

Göttingische  
**Anzeigen**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.  
Der erste Band,  
auf das Jahr 1793.



Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1793

by unknown author

Göttingen; 1793

---

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

1

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

---

1. Stück.

Den 3. Januar 1793.

---

*Müller.*

Göttingen.

**W**ir fürchten nicht uns irgend einem Tadel aus-  
zusetzen, wenn wir gegen unsre königl. Lan-  
desregierung unsre Dankbarkeit öffentlich an  
den Tag legen, da sie, bey der ununterbrochenen  
Aufmerksamkeit und Besorge für so viele öffentliche  
Institute unserer Universität, einen neuen Beweis der  
gnädigsten Gefinnungen gegeben, und zur Beförde-  
rung des Unterrichts in der practischen Kunst  
uns mit ein paar sehr schätzbaren Werkzeugen be-  
schenkt hat. Das erste ist eine Sissonische Wasser-  
waage, von dem Mechanikus Hrn. Wechsler in  
Hannover vortreflich gearbeitet. Sowohl das achro-  
matische Fernrohr, als die ausgeschliffene Weingeist-  
röhre sind ungemein gut gearbeitet. Das andere ist  
ein Sadleyscher Spiegelhorizont mit dem künstlichen  
Horizont, von Hrn. Croughron in London ausen-  
mend

men schön und fleißig verfertigt. Der Halbmesser des Werkzeugs hält 10 engl. Zolle; die Eintheilung des Stabes, welcher 140 Gr. faßt, von 10 zu 10 Lin.; kleinere Theile giebt der angebrachte Vernier. Außerdem sind alle diejenigen neuen Verbesserungen angebracht, wodurch dieß sinreiche Werkzeug einen sich so auszeichnenden Grad der Vollkommenheit und Brauchbarkeit erhalten hat.

Zu der eben gerühmten Vorsorge für die Aufrechterhaltung, und selbst für Erweiterung, unserer academischen Anstalten, rechnen wir auch eine neue und verbesserte Einrichtung für Aufbewahrung und zweckmäßigen Gebrauch der Modelle und Maschinen, insbesondere für Berg- und Wasserbau, denen nun im neuen Museum ein eigener Saal unter Aufsicht des Hrn. Major Müllers eingeräumt ist, welcher zu ihrer Vermehrung allen Eifer und Einsicht anwenden wird.

#### Wien.

*Heyne.*

Wir haben das Vergnügen, diesen Jahrgang mit der Anzeige eines Hauptbuchs in seiner Classe eröffnen zu können: (Treffe doch zu, was der Dichter sagt: *Omine quo felix totus ut annus eat!*) Es ist: *Doctrina numorum veterum conscripta a Josepho Eckhel, Thesauro Caesareo numorum gemmarumque veterum, et rei antiquariae in universitate Vindobonensi docendae praefecto. Pars I. de numis urbium, populorum, regum. Volumen I. continens prolegomena generalia tum numos Hispaniae, Galliae, Britanniae, Germaniae, Italiae cum insulis. Auf Kosten Joseph Vincenz Degen druckte es Ignatius Alberti. 1792. 4. CLXXXIII S. und 271 Seiten. Was im Fach der humanistischen und antiquarischen Kenntnisse noch bis zu unsrer Väter Zeiten die Vervollkommnung*

kommung der Studien mehr als irgend etwas aufhielt, war, daß man sie ohne Verbindung unter einander, einzeln für sich, behandelte; und so fehlte auch Uebersicht des Ganzen, bestimmter Zweck, Gebrauch und Nutzen durch Verbindung und Anwendung auf andre Kenntnisse. Daß insendeheit dem Studium der Antike diese encyclopädische Uebersicht noch fehle, ist ehemals, bey Gelegenheit der Winkelmannischen Verdienste erinnert worden; eben dieses traf die numismatische Wissenschaft. Es ist auffallend, wenn man der Zeitfolge nachgeht, wie gedanken= zweck= und planlos man das Studium behandelt hat; sogar wieder in den einzelnen Theilen, alles ohne Uebersicht des Ganzen und ohne Bestimmung des Zweckes, ohne System und ohne Lehrbuch. Der verworrene und unvollständige Robert war ein Hauptbuch. Auch in dieser Wissenschaft hat unser Zeitalter Männer erhalten, welche Kritik und Geschmack mit Methode und Uebersicht verbunden haben; als Coryphäus derselben bildet Hr. Eckhel die Numismatik zu einer übersichtbaren, wohl geordneten, in bestimmte Grenzen gebrachten und gerundeten Wissenschaft. Zwey Dinge, sagt er in der Vorrede, halten das Studium der Numismatik und seine Nützlichkeit noch auf: Die Materialien sind in vielen hundert kostbaren Büchern zerstreut, und diesen fehlt leider gar zu sehr die numismatische Kritik; man trug zusammen und verzeichnete was man fand, offenbar falsche, oder verdächtige Münzen, oder verzeichnete sie unrichtig und mangelhaft in Bild und Schrift. Eine solche Kritik anzustellen, und eine solche allgemeine Uebersicht zu geben, war nur die Sache eines Gelehrten, der zugleich eine große Münzsammlung unter Händen hat, und ausgedehnete Kenntnisse mit der Gabe besitzt, eine weite Uebersicht zu fassen, das Geſaßte in bequeme Stellung

lung und Ordnung zu bringen, deutlich wieder darzustellen. Mit diesem allen verbindet Hr. E. noch einen leichten, angemessenen guten lateinischen Stil. Die Gesetze, die er sich vorschrieb, giebt er selbst an: Er will nur auf zuverlässige Münzen Rücksicht nehmen; so fällt gleich das Münzrecht, zumal im Römischen, zur Hälfte zusammen. Er will überall zweckmäßige Kürze anwenden; diese vernimmt man sonst bey den Numismatikern, zumal den philologischen (man denke nur an Spanheim, Haverkamp und den verworrenen Veger) am allermeisten. Er will dabey doch Vollständigkeit nicht bey Seite setzen. Wer also alles sucht, über jede einzelne Münze oder Gegenstand Nachweisung verlangt, auch was nicht zur wahren und echten Münzkunde gehört, muß das Römische Münzlexicon nachschlagen. Das Werk soll zwey Hauptabtheilungen haben: I. Städte-, Völker- und Königs Münzen, II. Römische Münzen, sowohl des Freykaats als der Kaiser; jeder Abtheilung sollen vier Bände gewidmet seyn. Kupfer müssen und können wegleiben, weil das Werk sonst vertheuert werden würde; acht Bände haben wir also zu erwarten, deren Vollendung Dec., wenn er sie auch nicht erleben sollte, von ganzem Herzen wünschet; denn so wird ein für das ganze Alterthum so wichtiges und fruchtbares und noch so wenig, insonderheit auf Kunst, Kunstideen, Religionsbegriffe, alte Staatskunde, angewandtes Studium einen ganz andern Schwung erhalten. Wie viel Dank wird der würdige Verf. sich also von Litteratoren und Freunden der Numismatik erwerben! und wie sehr wird die Nachwelt das Andenken des Fürsten von Hohenberg segnen, dessen Vorsorge und Unterstützung den Hrn. Eckhel in Stand gesetzt hat, dieses Werk der Welt mitzutheilen. — Mit der bloßen Aufzählung der Münzen, geschah sie auch noch so kritisch richtig und voll-

vollständig, war die Sache nicht gethan; sie erforderte 1) eine gute Classification; 2) jeder Classe muß eine Hauptübersicht vergesetzt seyn, und 3) allen muß eine allgemeine Uebersicht des Ganzen vorangehen. Letztere giebt der Verf. durch Prolegomena, welche die Hälfte des gegenwärtigen Bandes einnehmen; sie enthalten in einer nicht strengen, aber natürlichen Ordnung das, was die Münzwissenschaft überhaupt ausmacht: das Historische des Münzwesens; das Materiale; die mechanische Behandlung, das Antiquarische und das Literarische. Das ist aber freylich so behandelt, wie es ein Meister in der Kunst thut, auch wenn er die Elemente vorträgt: Auch der Geübte findet immer dabey zu lernen; eben dieser wird den Werth des Vortrags noch um desto mehr einsehen und schätzen, weil er weiß, wie viel unnützes Geschwätze die Elementarbücher insgemein enthalten. Unser Zweck, nur den allgemeinen Umriss des Werks zu geben, und die Kürze dieser Blätter, erlauben kaum einige Anführungen vom Einzelnen. Die erste Entstehung des geprägten Geldes kurz und richtig; gegen den Anfang der Olympiaden. Welche alte Münzen waren bloße Schaumünzen? wird gut aus einander gesetzt. Die Großbronzen sind vernuthlich vom Senat ausgeprägt und zur Austheilung bey feyerlichen Gelegenheiten bestimmt worden; deru Bronzen auszuprägen gehörte ja zu den Rechten des Senats. Die griechischen Großbronzen waren von den Städten, vernuthlich zu gleichem Zweck bey Spielen und Festen bestimmt. Von solchen, welchen noch ein kleiner Stempel aufgeprägt ist, getraut sich Hr. L. nichts zu behaupten; muß man aber, auch von dem kleinern griechischen Gelde seit den Antoninern, mit Gepräge, das sich auf Spiele und Feste beziehet, könne manches bloß

Schaumünze zur Vertheilung gewesen seyn. Ueber die Metalle zum Geldprägen, wo es noch so viele Schwierigkeiten giebt, welche Hr. E. bescheiden erkennt, und die zum Theile chemische Hülfen verlangen. Griechische Städte prägen in den ältesten Zeiten, bis auf Philipp II. kein Erz, sondern Silber, selten Gold, aber die Städte in Italien (die nicht griechisch waren) bloß Bronze aus: ein Satz, den Hr. Eichel gründlich ausführt. Beyläufig S. XXIII. ein gelehrter Beweis vom Hrn. Varou von Locella, daß χρυσος ἀνεπίδοτος nicht ἀργυρος, sondern geläutertes Gold, aurum coctum, obryzum, ist. Gewicht und Werth des Geldes: ein Meer voller Klippen und ohne Ausgang, in welches Hr. E. sich lieber nicht wagen will, sondern bloß bey dem philologischen Theile stehen bleibt. Von der Größe der Münzen, nach den verschiedenen Metallen und Zeiten; sehr genau; völlig bestimmend laßen wir die Mißbilligung der Euten von Münzen nach der Größe. Von dem Guß und dem Prägen mit dem Hammer; daß bald jenes allein, bald dieses zugleich üblich war; daß die gefundenen Münzformen eher Geldmünzen als öffentlichen Münzstätten müssen gehört haben, wird wider Graf Caylus erwiesen. Die Erscheinungen an den Münzen, die von dem Mechanischen herrühren: das vertiefte Viereck in den alten griechischen Münzen, die kleine Vertiefung in der Mitte der Bronzen der Könige von Aegypten und Syrien, die nami incusi s. w. Vom Rechte Geld zu prägen: gut ist hier aus einander gesetzt, wie fern die Kaiserinnen auf Münzen erscheinen; daß der Senat das Prägerecht der Bronze besaß, macht auch, daß Niho Gold- und Silbermünzen hinterlassen hat, aber keine zu Rom geprägte Bronze; und so mehrere Fälle S. LXXIV. Die Fälle



Fälle, wo S. C. nicht beygesetzt ist S. LXXVII. Von den Münzbedienten: wobey die gerechte Verwunderung auch hier beygebracht ist, daß man von den Stempelshneidern unter den Künstlern so gar wenige Erwähnung findet. Von den Münzstätten. Von der Menge des alten Geldes. Hr. L. meynt doch: mit 30,000 Stücken kömte ein vollständiges Cabinet besritten werden, so daß es Münzen aller Stempel in sich faßt. Vom Eur's fremden Geldes: das *κοινον Ἑλληνικον νομισμα* bey'm Plato wird auf so etwas gedeutet S. LXXXV. Daß römisches Geld bis nach Indien kam, lehrt nicht nur Utrian und Cosmas, sondern auch die neuerlich zu Melore am Ganges gefundenen römischen Münzen (G. M. 1792. S. 192.). Von der Schrift auf den Münzen, in zehn Abschnitten; auch eine Tafel mit den verschiedenen alten griechischen Schriftzügen nach dem Alphabet. Von den Figuren (Stempelbildern) auf Münzen; wobey ausführlich von den Münzen mit aufgesprägten Zeichen (Contremarques. *numi incusi*) ohne daß sich doch über alles völlig Auskunft geben läßt. Von unechten Münzen, alten und neuen; Beauvais bekannter Aufsatz ist eingerückt; dieß ist die Seite der alten Numismatik, von der einem das ganze Münzstudium verleidet werden kann, zumal da alle die angegebenen Kriterien noch immer so wenig zureichen. Von Münzen, die bey dem Ausprägen gelitten haben. Vom Alter der Münzen, den Characteren desselben, und darunter vorzüglich von der Kunst. Die Heffnung von des würdigen Barthelemy neuem Werke über die *Paléographie numismatique* geben wir noch nicht ganz auf; indessen hat Hr. L. (der schon in seinem Werk über die geschnittenen Steine des Kais. Cab. seine Kunstkenntniß bewiesen hat) hier die Grund-

linien

Linien eines solchen Werkes gezogen, dessen Ausführung einem beydes mit gelehrten und mit Kunstkenntnissen ausgerüsteten Mann erwartet, der einen Theil seines Lebens der Sache widmen kann. Hr. E. hat den ganzen Zeitraum der alten Numismatik in fünf Epochen getheilt. (Ueberhaupt wäre ein Dienst für die alte Numismatik geleistet, wenn man ganz in Beziehung auf sie eine Reihe chronologische Tafeln verfertigte. Allein solche Tafeln fehlen uns noch für die Kunst überhaupt.) Endlich, der litterarische Theil der Numismatik: zuerst die Münzbücher, unter diesen eine meisterhafte Schätzung der Golzischen Verdienste, mit dem deutlichen Erweis seiner Verfälschungen. Eben hier wird das Verdienst des Hrn. E. am sichtbarsten, daß er so viele Münzen, denen andere so ganz unbefangenen trauen, aus der Reihe herausgeworfen hat. Die Urtheile von den Münzwerken kurz und bündig, und, so weit des Rec. Einsicht geht, richtig und treffend. Die wichtigsten Münzsammlungen. Plan zur Einrichtung einer Münzsammlung.

Bev aller Kürze sehen wir, daß diese Anzeige über die Grenzen dieser Blätter hinausgeht; wir müssen also die andre Hälfte des Bandes für ein anderes Stück ansetzen.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethan.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 5. Januar 1793.

Leipzig.

Bey Kummer ist von Hrn. Hofr. Beckmanns  
 Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen  
 das vierte Stück des dritten Bandes mit den  
 Registern abgedruckt worden. Der erste Aufsatz ist  
 die Geschichte der Spiegel, wo manche Stellen und  
 Nachrichten der Alten neue Aufklärung erhalten  
 haben. Da der zu den Spiegeln erforderliche Glanz  
 am stärksten bey den härtesten Metallen von weißer  
 Farbe ist, so ist nicht zu verwundern, daß die meis-  
 sen aus Silber gemacht worden. Die Platte ward  
 so dünn gemacht, und das kostbare Metall so stark  
 legirt, daß sie gemein seyn konnten, so wie unsere  
 Künstler endlich die silbernen und goldenen Uhren  
 so dünn und leicht zu machen gelernt haben, daß  
 sie Bediente und Soldaten tragen können. Geldene  
 Spiegel, die selten genannt sind, scheinen nur gel-  
 dene

dene Einfassungen gehabt zu haben; so wie eine goldene Uhr nur ein goldenes Gehäuse hat. Früh hat man auch die Mischung aus Kupfer und Zinn versucht, aber auch die Schwierigkeit bemerkt, sie ohne Blasen und Hoyer zu gießen. Solche fehlerhafte Stellen hießen *νευρα*, wodurch eine dunkle Stelle bey Lucian: *quomodo hinc. sit conscrib. cap. 51.* erläutert wird. Noch zur Zeit ist nur eine chemische Untersuchung eines alten Spiegels bekannt, die hier aus Caylus *recueil mit Hrn. Hofr. Gmelins Anmerkungen* eingerückt ist. Glasartige, undurchsichtige und dunkelartige Steine sind ebenfalls zu Spiegeln gebraucht worden, vornehmlich der obidiansche Stein, den wir jetzt isländischen Mchat nennen. Phengit, womit des fürchtamen Domitians Zimmer getäfelt war, war Kalk- oder Gypsapat oder Selenit. Gelegentlich eine Erklärung dessen, was Plinius von dem aus dieser Steinart gebaueten Tempel sagt: *inclusa luce.* Von dem Smaragd des Nero. Plinius, der von Spiegeln aus Nabin redet, hat den Theophrast unrichtig verstanden. Die Spiegel der alten Peruaner aus Markasit scheinen weit besser, als alle griechische und römische gewesen zu seyn. Die gläsernen Spiegel von Sidon scheinen nur von dunkeln, undurchsichtigem Glase gewesen zu seyn; Glasaufeln mit Metall zu belegen, das ist eine viel spätere Erfindung. Ihrer ist zwar gewiß in den Aufgaben des sogenannten Alexanders von Aphrodis. gedacht, aber man weiß das Zeitalter dieses Schriftstellers nicht, und die Stelle, welche in vielen Handschriften fehlt, scheint auch nur in neuern Zeiten hinzugeschrieben zu seyn. Isidors bekannte Stelle ist unrichtig aus dem Plinius abgeschrieben worden. Die erste unzweifelhafte Erwähnung der mit Zinn oder Blei belegten Glaspiegel ist, noch zur Zeit, aus dem 13. Jahrhunderte in

des

des Joh. Verham perspectiva communi und bey Vincent. Bellou. Nach dieser Zeit werden sie oft genannt, wiewohl noch lange nachher auch die me-  
 isten im Gebrauche geblieben sind. Die älteste  
 Weise, sie zu machen, ist hier, so gut sie sich er-  
 rathen läßt, erklärt worden; sie hat sich noch bey  
 den kleinen erhabenen Nürnbergischen Spiegeln erhal-  
 ten. Später ist das Amalgama erfunden worden.  
 Geschichte der italienischen und französischen Spiegel-  
 hütten. Die Erfindung des Abraham Thevart, Glas-  
 tafeln zu gießen, vom Jahre 1688.

Der zweyte Aufsatz erzählt die Geschichte der  
 Kunst, in Glas zu schneiden und zu äßen. Schon  
 die Alten schnitten Glas erhaben und vertieft. Im  
 Anfange des 17. Jahrhunderts verbesserte Caspar  
 Lehmann, der bey Kaiser Rudolph II. im Dienste  
 stand, diese Kunst, die sein Schüler Georg Schwan-  
 hard und dessen Sohn Heinrich Schwanhard noch  
 weiter trieben. Wenn auch die Alten, wie es aller-  
 dings scheint, sich des Diamantstaubs zum Schlei-  
 fen und Schneden anderer Steine bedient haben, so  
 scheint doch der Gebrauch des Diamants zum Schrei-  
 ben in Glas erst im 16. Jahrhunderte bekant ge-  
 worden zu seyn. Die Möglichkeit, mit Flußspat-  
 säure in Glas zu äßen, ist nicht erst 1720., son-  
 dern schon 1670. von dem eben genannten Georg  
 Schwanhard erfunden worden. Aber anstatt daß  
 man nun das Glas mit einem Firniß bedeckt und in  
 diesem die Zeichnungen reißet, welche man einäßen  
 will, hat er hingegen die Zeichnungen mit Firniß be-  
 deckt und den Grund von Aetzwasser aufessen lassen,  
 wodurch glatte, helle Zeichnungen auf mattem Grunde  
 entstanden. Nach einem hier erzählten Versuche  
 scheint diese Weise noch sehr Vorzüge zu haben. Die-  
 sem Aufsätze ist die Geschichte des Flußspats und sei-  
 ner phosphorischen Eigenschaft, welche Joh. Sig. Eisz-  
 helz

holz 1676. zuerst bemerkt, und Kirchmaier 1679. zuerst bekannt gemacht hat, angehängt. Der Zusatz spat aus Derbyshire wird in England erst seit 1765. zu allerley kleinern Zierratzen (par ornaments) verarbeitet. Es ist falsch, daß einige seiner Farben durch Feuer hervorgebracht würden.

In der hier fortgesetzten Bibliographie der Geschichte der Erfindungen folgt: Joh. Matthaei Lunensis lib. de rerum inventoriis, welches selten vorkommende Buch von Lessing gebraucht ist. Das wenige Wichtige, welches es enthält, ist hier eingetrickt worden. Noch älter ist die erste Ausgabe des Polyd. Vergil. bekannten Buchs, obgleich Lessing es für jünger hielt. Sehr wenige Schriften haben das Glück gehabt, durch einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren in verschiedenen Ländern so oft nachgedruckt und übersetzt zu werden. Aber weder die Neuheit des Themas, noch die Ausführung desselben, scheint diesen ausgebreiteten vieljährigen Beyfall bewirkt zu haben. Vielmehr scheint dieser den eingestremten Urtheilen über Aberglauben, Stolz und Ausschweifung der eheleichen Geistlichen, über die Abkunft der katholischen Gebräuche aus dem Heidenthum, die freyer sind, als man sie damals noch von katholischen Schriftstellern gewohnt war, zuzuschreiben zu seyn. Hier sind 56 Ausgaben verzeichnet worden. Die erste von 1499. enthält nur die drey ersten Bücher. Die erste Ausgabe mit den fünf letzten Büchern ist von 1517. Erst 1576. kam die auf päpstlichen Befehl beschmitten Ausgabe heraus. Miräus stellt sich, als ob er glaube, daß die gemißbilligten Stellen von Kezern eingeschoben wären; aber das ist, sagt Hr. Hofr. W., ein Argwohn oder Vorwand, womit man den Kezern den von geschickten, dreisten Katholiken geäußerten Beyfall zu verleiern pflegt.

Gotha.

## Gotha.

Heine.

Nekrolog auf das Jahr 1791. — von Friedrich Schlichtegroll. Zweytes Jahr erster Band. Den Perthes 1792. 1 Alphabet 1 Bogen. (Vom ersten Jahr f. G. M. 1791. S. 19; 4). Die Schrift erhält sich nicht nur, sondern wächst an ihrem Werthe und in der Achtung des Publicums, wie wir hören. So läßt sich hoffen, sie kann nach und nach auf mehr als eine Weise nützen. Behauptet sie das Lob der Freymüthigkeit mit strenger Wahrheit und Unpartheyllichkeit, so kann sie selbst dem Gelehrten fürchtbar werden, der für seinen Nachruhm mit Eitelkeit besorgt ist; sie kann auf den Auspruch vom Richterstuhl der Nachwelt Einfluß haben. Die Verfasser haben daher große Pflichten auf sich; so bald sie richten und urtheilen, müssen sie nie den geringsten Verdacht einer Partheyllichkeit je erwecken. Der Rec. lernte hier den Charakter und das Innere von mehreren Gelehrten kennen, die ihm bloß als Schriftsteller und Gelehrte bekannt waren. Einige, die er kannte, fand er nicht unrichtig gezeichnet; bey andern glaubt er wenigstens den innern Zusammenhang von Gesinnungen, Handlungen und Lage bemerken zu können. Der Artikel sind zween und zwanzig. Job. Fr. Angler, Rath, Professor und Inspector der Ritterakademie zu Limburg; selbst ehemals litterarischer Biograph. Unser Dr. J. H. Praxje, der sich durch Thätigkeit, die ihm untergebenen Prediger litterarisch zu bilden, auszeichnete; ein Patriarch an Alter und an Nachkommenschaft. Hofrath und Professor Carl Chr. Gärtner in Braunschweig, der kritische und bildende Freund seiner Freunde; sein Leben ist wichtig für die erste Bildung unserer Sprache und Litteratur. Dr. Fr. Conr. Lange in Altona, und Dr. Gabr. Chr. Benj.

Benj. Mosch., beyde geschätzt von ihren Gemeinen und Bürgern. Unser immer thätige und wirksame unbergessliche Koppe. Christine, Reichsgräfin von Seilern, ein reizendes Bild einer schönen weiblichen Seele, und schön gezeichnet; und nicht weniger das Gegenstück, Therese Teschedik, die Gattin eines Predigers zu Eszwasch in Ungarn, den sie als wahren Verbesserer seiner Gemeinde, nicht durch den Catechismus allein, sondern durch erhöhten Fleiß und vermehrte Thätigkeit des Landmannes, auf eine beispielwürdige Art unterstützte. Herrherr von Hartmann, Vicepräsident der gelehrten Gesellschaft zu Burghausen, ein Gutes wollender Schwärmer. Dr. Joh. Aug. Warhe, ein nicht durchgreifender und entscheidender, aber prüfender und gelehrter Erreger. Der Rector zu Alldorf, Bernh. St. Hummel, und der Prof. der Rechte zu Leipzig, Chr. Gottlob Richter, lehrreiche Beispiele: jener, wie der, der es sich sauer in der Welt hat werden lassen, bey einem mäßigen Glück und heiterer Gemüthsstimmung glücklich ist; dieser, wie ein junger Mann durch eigene Ueberschätzung seines Werthes, Anmaßung und dringenden Anspruch auf Ehrenstellen, sein Glück selbst aufhalten und sich unglücklich machen kann. Drey ehrwürdige Gelehrte: Unser J. St. Jacobi in Jelle, Zweifler der speculativen Vernunft, und überzeugt von höhern Offenbarungen; der gute, fromme Stobenius, Abbt zu St. Emmeran, der sein Stift zu einer vernünftigen Bestimmung zurückbrachte, und es zum Sitz nützlicher Studien machte; man höre seine Rede hier S. 223: "ich will, daß meine Leute mehr lernen sollen, als ich gelernt habe, und sie sollen auch mehr Gelegenheit dazu haben, als ich; mein Ruhm soll vergehen, aber die Ehre der Meinigen soll immer dauern." Der Mann, der so denkt und handelt,



handelt, verdient die Unsterblichkeit, mehr als Eroberer; Joh. Gottfr. Hermann, Oberhofprediger zu Dresden; merkwürdig, daß er ein hohes Alter erreichte, nie krank war und ein groß Gedächtniß besaß. Treffliche Bemerkungen, psychologische und practischer Art, würzen auch in diesem Bande mehrere der Lebensnachrichten. Bey Gelegenheit jener drey Greise eine Digression über den Werth eines hohen Alters; der allerdings sehr relativ ist; und daß es noch weniger vielen zu Theil werden kann, dafür ist durch das — plectantur Achivi gefordert, da kein ganz Menschenalter ohne einen verderblichen Krieg hingeht: und wird es gar ein fanatischer Krieg, so kann die Hoffnung zum Leben nicht groß seyn. Zwey junge Männer, die vor der Zeit starben. Ge. Herm. Kicherz und unser Joh. Ge. Arn. Delrichs, von beiden ist richtig gesprochen und geurtheilt; geheimer Mißmuth über den nicht erreichten Beyfall als Kanzelredner untergrub die Gesundheit des erstern; gegen Feuer und Schnellkraft seines Freundes konnte Körperschwäche und Schüchternheit nicht aufkommen. Carl Heinr. v. Heinecken, nur Bruchstücke von seinem Leben; und dieß desto besser. Der gelehrte und arbeitsame H. Fr. Delius in Erlangen. Der Nürnbergische Optimat, Bress von Breffenstein. Der Braunschweigische Generalluperintendent Fr. W. Kicherz, ein denkender practischer Pädagog. Peter Ahlwardt, Prof. der Logik und Metaphysik zu Greifswalde; auch er hatte in der natürlichen Theologie seine Periode, und beschäftigte die Erfahrung von den häufigen Staatsumwälzungen im Reiche der speculativen Philosophie.

Berlin.

Sur le Projet d'une ville savante dans le Brandebourg présenté à Frederic Guillaume le Grand.  
Par

Heyma.

Par Mr. *Erman*, Historiographe de Brandebourg et Membre de l'Acad. R. des Sc. et B. L. Dey Lagerde 1792. Octav 58 S. Hr. Erman tritt hier zuerst als K. Brandenburgischer Historiograph auf. Die Sache selbst kann Litteratoren und Geschichtkundigen nicht unbekant seyn. Dem großen Churfürsten überreichte ein schwedischer Senator *Styze* das Project zur Anlegung einer Univerſitas Brandenburgensis Gentium, Scientiarum et Artium. Es war etwas ganz anders, als des Rampertuis lateinische Stadt. Es sollte der Sammelplatz von Gelehrten aus allen Ländern und von allen Wissenschaften werden, die hier dieselben weiter ausbilden und zur Vollkommenheit bringen könnten. Hätte der Churfürst allen und jeden Pension anbieten können, so hätte dieß bald die volkreiche Stadt werden müssen. Billig ward darauf erwartet, daß erst reiche Particulariers, die ihr Vermögen im Schooße der Musen verzehren wollten, sich für diese Stadt melden sollten; und diese scheinen ausgeblieben zu seyn. Wie sich auf so einen Einfall kommen läßt, kann man wohl einsehen; aber kann begreifen, wie man ihn nur einige Augenblicke ausführbar finden konnte. Wie es wohl um die Polizen und öffentliche Ruhe in einer solchen Stadt aussehn möchte! In drei Vorlesungen giebt Hr. E. erst ein Eloge auf den großen Churfürsten, dann einige Archivalnachrichten mit Betrachtungen über das Project, und endlich die Uebersetzung von dem Entwurfe von 1667., den der geh. Rath *Delrichs* bereits 1751. im lateinischen Original ans Licht gestellt hat. Dem *Styze* selbst lag allem Ansehen nach Schwärmerey eines Alchemisten zum Grunde mit eigner Rücksicht auf seine Finanzen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 5. Januar 1793.

Leipzig.

Daselbst sind bey Crusius von den *plantis Licheno-*  
*nois* unferes Hrn. Prof. Hoffmann's noch  
 vor Ablauf verwichenen Jahrs zwey neue Hefte  
 (Vol. II. Fasc. II. III. tab 31 — 42. fol.) heraus-  
 gekommen. Es wird den Liebhabern dieser niede-  
 rlichen Pflanzen angenehm seyn, hierinnen mehrere  
 von Hrn. Dr. Swarz selbst gesammlete Flechten  
 zuerst abgebildet zu sehen (z. B. Lich. tremelloi-  
 des, Lich. crocatus, Lich. marginalis etc.).  
 Auch zu dem muthmaßlichen Lich. chrysoptthal-  
 mus hat sich eine zweyte sehr ähnliche Art vorge-  
 funden. Lich. rubinus ist der von Villars (Pl.  
 de Dauph. 3. 977.) beschriebene, welches Hr. La-  
 marck auch in seiner Encyclopédie botanique be-  
 merkt hat. Eine sehr artige Schwefelflechte, Lich.  
 decolorans, fand zuerst Hr. Pexfoon in unferer  
 Gegend;

Gegend; so auch Lich. sanguinarius, welcher vorzugsweise diesen Namen verdient, und dessen Verwirrung mit ähnlichen nun wahrscheinlich nicht mehr so leicht möglich ist. Ob Lich. nebulosus zuverlässig Lich. pezizoides Web. sey, wagt der Verf. noch nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Indessen verbleibt der Lich. nebulosus eine besondere Art, den man nicht mit vernalis, cinereo-fuscus und ähnlichen verwechseln darf. Im vierten Heft, welches nächstens diesen zweyten Band ergänzen wird, sollen verschiedene neue aus Westindien und erst kürzlich aus Pennsylvania erhaltene Arten abgebildet werden. Gegenwärtige Hefte führen an der Spitze, auf besondere Erlaubniß, die Namen von Franz Ludwig, Fürst-Bischof zu Würzburg und Bamberg, und Christ. Ludw. von Hafe, geheimen Cammerath zu Hannover.

*Schiller.* Hannover und Osnabrück. Untersuchungen über die französische Revolution, nebst kritischen Nachrichten von den merkwürdigsten Schriften, welche darüber in Frankreich erschienen sind. Von A. W. Rehböck, geh. Cansleysecretär in Hannover. Zweyter Theil 256 Seiten Octav. 1793. Der Zweck dieses Werks ist doppelt: erstlich eine raisonnirte Nachricht von allen in Frankreich erschienenen merkwürdigen Schriften zu geben, die als historische Quellen sowohl der Begebenheiten selbst, als auch der neuen Gesinnungen und des neuen Systems dienen können; zweytens eine besondere Prüfung der Grundsätze anzustellen, auf welchen die Systeme beruhen, nach denen man das Reich hat reformiren wollen, um theils das Consequente oder Inconsequente derselben zu zeigen, theils aber auch die Anwendbarkeit derselben zu erörtern. Man findet also hier

hier alles, was der Verf. als Recenl. in der allgemeinen Literaturzeitung bey Anzeige der neuesten französischen Schriften nur theilweise äußern konnte, systematisch geordnet, und zum schönen Ganzen ausgebildet. Vieles ist hier noch scharfsinniger entwickelt, und was der Verf. ehebem nur andeuten wollte, um nicht der politischen Consequenzmacherey beschuldigt zu werden, ist jetzt in der Intuition alles dessen, was, seit der Erscheinung jener Recensionen, in Frankreich geschehen, mit größtem Recht lebhaft ausgesprochen worden. Dieser erste Theil zerfällt in folgende vier Abschnitte. 1) Von den ersten Principien des Systems, welches in Frankreich herrschend geworden ist. 2) Vom Grundsätze der bürgerlichen Gleichheit aller Menschen, und von dem darauf gegründeten Rechte des Volks, sich eine Staatsverfassung nach Gefallen zu schaffen. 3) Von der Verfassung, welche die Nationalversammlung im Jahr 1791. dem Reiche gegeben. 4) Von der Festsetzung einer neuen, dem Systeme allgemeiner bürgerlicher Gleichheit gemäßen, Staatsverfassung. Der zweite Theil wird die historischen Untersuchungen über die Revolution umfassen, und im Anhang auch über einige ausserhalb Frankreich erschienene Schriften, die Revolution betreffend, Nachricht geben.

Kein Leser dieser Blätter wird einen darstellenden Auszug dieser wichtigen Schrift erwarten, denn gewißwenige werden seyn, die sie nicht selbst lesen. Man kann der scharfsinnigen u. höchst consequenten Entwicklung der allgemeinen Grundsätze den Wunsch unmöglich verweigern, wenn man auch das, was manchmal in directer Anwendung gesagt wird, bald unrichtig, bald allzuhart finden wollte. So wenig auch Rec. mit vielen einzelnen Aeußerungen des Verf. einverstanden ist, so wenig er manche Einrichtungen

des sogenannten neuen Systems eben so verwerflich findet, als sie hier in einigen Stellen dieser Schrift geschildert werden, und so sehr er sich überzeugt hält, daß eben diese Einrichtungen nicht bloß im Zusammenhang mit den unrichtigen Principien betrachtet werden müssen, durch welche ihr Daseyn zwar befördert, aber nicht einzig und allein bewirkt worden ist; so stark hat doch die wiederholte Lesung dieses Buchs, und die volle Intuition des Schadens, den ein solches sogenanntes philosophisches Regierungssystem heberbrachte, auch auf seine Ueberzeugung gewirkt. Nicht nur einmal hat Rec. während Lesung desselben die Frage zur neuen Ueberlegung genommen: ob wir denn in Deutschland Ansehung oder ähnliche Phänomene je zu befürchten haben möchten? und ob denn die Zeiten schon da seyen, da jeder gute Bürger seine Meinung nicht mehr theilen, sondern mit einer Energie, die nicht sowohl auf philosophische Präcission, als auf mächtige Gegenwirkung berechnet ist, durchaus zu einer Parthie sich bekennen muß? Noch scheint ihm aber, daß weder die gegenwärtige Stimmung unsers deutschen Publicums eine solche Nothwendigkeit veranlasse, noch daß man bald fürchten müsse, allmählig alles zu einer Nothwendigkeit dieser Art hinreisen zu sehen; denn offenbar sind weder Schriftsteller noch Publicum in Deutschland auf eben dem Wege der Entwicklung, auf dem sie in Frankreich vor der Revolution gewesen. Zwar erinnert sich Rec. sehr wohl, daß ein Paar unserer gelehrtesten deutschen Polygraphen Grundsätze aufgestellt und in mehreren Schriften mit vieler Geschäftigkeit verbreitet haben, die schwerlich irgend ein Mann von Nachdenken und Erfahrung, dem Ruhe und Ordnung werth sind, vollends in Zeiten einer großen nachbarlichen Gährung, wirklich billigen kann. Auch ist es wohl niemand zu

zu verargen, wenn er es sehr bedenklich findet und als Zeichen der Gesinnungen des deutschen Schriftstellercorps ansehen will, daß einige derselben, gleich bey den ersten Versuchen der Franzosen, in Deutschland einzudringen und ihre Grundsätze auch hier gältig zu machen, bald mit lautem Beyfall, bald mit wahrer Theilnehmung, der sogenannten neuen Ordnung der Dinge beigetreten; Der Anfang scheine also in Deutschland eben derselbe zu werden, wie ehemals in Frankreich, und auch die Rolle der deutschen Gelehrten ungefähr eben dieselbe, wie die der französischen vor der Revolution. Allein bey einer so ängstlichen Bemerkung kleiner, in der That doch unbedeutender, Analogien übersieht man offenbar die ungeheuer große Verschiedenheit, die sich, gerade auch in dieser Beziehung, zwischen dem ehemaligen Frankreich und dem jetzigen Deutschland findet. Im erstern Reiche war ehemals fast nur eine Stimme aller Gelehrten für die Nothwendigkeit einer großen, recht ins Allgemeine gehenden, Veränderung; man sah und empfand damals nur das gegenwärtige Uebel, und kein menschliches Auge konnte voraus wahrnehmen, daß die Curart noch angreifender werden könne, als die Krankheit selbst. In Deutschland sind und waren es von jeher nur einzelne Stimmen, und eine große, sehr große Mehrheit ist offenbar ganz gegen die neuen Grundsätze; auch werden gewiß dieser einzelnen Stimmen immer geringere werden, je mehr sich jenseits des Rheins die Erfahrungen entwickeln. Sollte man es denn z. B. nicht als einiges Signal der Gesinnungen der Mehrheit des schriftstellerischen Publicums ansehen dürfen, daß hier, an einem Orte, wo ungefähr fünfzig Schriftsteller völlig censurfrey schreiben, deren manche schon in mehr als einem Falle dem Publicum ihre Meinungen freymüthig und unerschrocken vor-

vorgelegt haben, bis jetzt auch nicht einer sich gefunden, der für französischdemokratische Grundsätze, oder nur für eine rasche Veränderung der in Deutschland bestehenden Verfassungen auf irgend eine Weise sich erklärt hätte. Man müßte zwar sehr leichtsinnig seyn, wenn man die Vorsorge nicht ehren wollte, die, thätig oder warnend, unausgesetzt dafür wacht, damit doch Deutschland gewiß nicht von dem Elend betroffen werden möge, unter dem das unglückliche Frankreich, wer weiß wie lange, leiden wird; aber indeß vielen Männern, seyen es Schriftsteller, seyen es Regierungen, wahrer Dank gebührt, so darf der Dank auch dem andern Theile nicht verlagert werden, der in steter Beziehung auf seine Erfahrungen, Stimmung des Publicums betreffend, — jene frohe Unbefangenheit zu erhalten sucht, in der der schönste Genuß öffentlicher Ruhe liegt. Je gefährlicher es wäre, wenn Vorsorge zur Angstlichkeit und Furcht würde, je mehr dadurch die zuverlässige Aufklärung einzelner Factums, wovon am Ende die sichere Beurtheilung der Stimmung des Publicums abhängt, nothwendig leiden müßte, desto besser ist's, wenn beide Parthien neben einander bestehen, und jene eben so wenig durch sogenannte Aristokratenbeschuldigungen, als diese durch Demokratenbezeichnung sich irre machen lassen. Es giebt keine drückendere Lage des Geistes, als die der Angstlichkeit und des habituellen Argwohn's! Offenbar ist also vom deutschen Schriftstellercorps kein nachtheiliger Einfluß auf die Ruhe von Deutschland zu fürchten, wenn unsere deutschen Regierungen das bleiben, was sie schon langher waren. Eben so wenig hat man aber auch freiwillige Bewegungen des Volks zu beforgen: denn, um nur eines Puncts zu gedenken, wo ist irgend ein kleiner oder großer Staat in Deutschland, in dem alle Religionen so ver-

geffen



geffen wäre, als sie schon Jahrzehente lang vor der Revolution in Frankreich verlacht und verpöthet und vergessen war? In welchem selbst der katholischen deutschen Länder ist die ganze Cicilität ein so unwoissendes und verächtliches Corps geworden, als sie, mehrere Jahre lang vor der Revolution, mit größtem Recht in Frankreich gewesen. Seit mehr als einem halben Seculum war im ganzen Corps auch nicht ein gelehrter Bischof, auch nicht ein Mann, den man, nur in weitester Entfernung, noch mit einigen Ehren nach einem Hencelon oder Bislet hätte nennen können. Ist's ein Wunder, daß ein Staat sich endlich ganz auflöste, dessen Bande alle schon seit langem nicht bloß aufgelöst, sondern in der That versaut waren? Wo ist aber in irgend einem deutschen Lande eine Lage der Dinge, die der französischen nur so weit ähnlich wäre, daß der kranke Staatskörper auch nur für epidemische Ansteckung — der eigenen innern Entwickelung gar nicht zu gedenken — einige Receptibilität hätte? Rec. ist versichert, daß Contine in mehr denn einem deutschen Lande Volksadressen der Art erhalten würde, wie die hiedern Frankfurter Bürger ihm überreicht haben, und selbst der Muth, womit die braven Hessen geschrien, ist eine Adresse dieser Art, die gewiß auch diejenigen nicht verkennen werden, die gar zu leicht von einzelnen Klagen auf Mißvergnügen, und von einzelnen Mißvergnügen auf Gefahren aller Art schließen zu wollen scheinen. Gewiß das deutsche Volk ist klug genug, um keine Platonische Verfassungen und Rezierungen zu erwarten, und redlich genug, um die Vortheile seiner Rezierungen und Verfassungen richtig zu schätzen.

Paris.

*Mirker.*  
 Bey dem ältern Méquigan: Nouvelles Recherches sur la Fièvre puerpérale; par Mr. Doublet, C 4 Méde-

Médecin de la Faculté de Paris &c. &c. Publiées par ordre du Roi. 355 Seiten in Octav.

Die verschiednen, von dem Verf. seit neun Jahren bereits im Journal de Médecine sowohl, als in den Schriften der königlichen Gesellschaft der Aerzte zu Paris, bekannt gemachten Erfahrungen und Bemerkungen über das Kindbeterinnenfieber, erscheinen hier mit vielen Zusätzen und neuerdings beobachteten Fällen vermehrt und in ein wohlgeordnetes Ganzes gebracht. Dieses zerfällt wieder in zwei Theile, in den pathologischen und in den therapeutischen. Der erste fängt mit einer Beschreibung der Krankheit, und mit einer Notiz der vorzüglichsten Schriftsteller über dieselbe an. Diese ist indessen sehr mager, und in den letztabgerichenen 15 Jahren besonders mangelhaft ausgefallen. Der Meinung fast aller französischen Aerzte (bis auf den la Roche), daß der Character dieses Fiebers sey: "d'être produite par la déviation ou la metastase lactée," folgt auch unser Verfasser. Wie bekannt, so sind die meisten deutschen und alle englischen Aerzte einer ganz andern Meinung. Und wir zweifeln sehr, ob die hier aufgestellten Gründe (die gar nicht neu sind) stark genug seyn dürften, diejenigen, welche die Milchverirrung nicht als Ursache dieser Krankheit ansehen, auf andere Gedanken zu bringen. Denn wenn die französischen Aerzte die Erscheinungen bey Leichenöffnungen der am Kindbeterinnenfieber verstorbenen Personen (wo man eine bald in größerer, bald in geringerer Menge in die Bauchhöhle ausgegossene weißliche Feuchtigkeit, mit Flocken (lymph. coag.) vermischt, angetroffen hat) als Hauptzüge ihrer Meinung ansehen, so darf man ja nicht vergessen, daß Hunter, Cruikshank und andere mehr die nämlichen Erscheinungen in männlichen Leichnamen

dann

dann angetroffen haben, wenn Entzündungen der in der Bauch- und Brusthöhle befindlichen Eingeweide vorübergegangen waren. Der zweyte Theil handelt von der Verhütung sowohl, als von der Heilung der Krankheit. Unter den Mitteln zur Erreichung des erstern Endzwecks wird das Selbstsäugen als eines der vornehmsten angerühmt. Ueber das edelhafte Auslangen der Brüste durch alte Weiber durch junge Hunde noch empfohlen zu sehen, das hätten wir doch nicht erwartet. Die Brustpumpen aus elastischem Harz müssen dem Verf. ganz unbekannt geblieben seyn. Eben das scheint der Fall mit den interessanten Beobachtungen von Clarke und Zeller zu seyn, wodurch der Einfluß der Luft und der Kälte auf die Verhütung der Krankheiten der Kindbetterinnen von einer eben so neuen als wichtigen Seite dargestellt worden ist. Das Kindbetterinnenfieber sey entweder einfach oder zusammengesetzt. Im ersten Fall sey die von Doucet mit so auffallendem Nutzen angewendete Methode oft ganz allein hinreichend. Er gebe die Ipecacuanha, und hernach den mineralischen Kermes mit süßem Mandelöl, gerade so wie Doucet, und auch mit dem gleichen Erfolge. Im zweyten Fall, wo sich entweder ein Fautfieber oder ein Entzündungsfieber dazu gesellt habe, müsse die Behandlung nach der Medication dieser Fieber eingerichtet seyn. Nach vorausgeschickten Brechnitteln wären daher, bey der faulichten Complication, der Campherjulep mit Spießalanwein, die China und der rothe Wein die zuträglichsten Hülfsmittel, so wie die wiederholten Aderlässe bey der inflammatorischen. Zum Beschluß werden noch einige Fälle von langwierigen Milchversezungen erzählt.

Neyr:

## Manheim.

*Francisci Josephi Des Billons Miscellanea* posthuma. — 1792. Octav. Dieser gelehrte Jesuit starb zu Manheim 1789. Er besaß ein besonderes Talent für die lateinischen Jamben, und alles ward unter seinen Händen zu Senarien. Selbst sein Testament findet man hier in Senarien abgefaßt; er hinterläßt darin seine schöne Bibliothek den Lazaristen, wiewohl er beichtet, daß er zu viel auf Bücher verwendet, und manch schlechtes Buch gelesen habe. (Wie schwer wird da einmal das Gewissen manches armen Recensenten beladen seyn!) Bekannt hat er sich durch seine Fabeln gemacht, von denen die erste Ausgabe in 5 Büchern Glasgow 1754, andre Paris 1756. Oxford 1757, mit 5 neuen Büchern Paris 1759. Augsburg 1763. Die beste Ausgabe ist Manheim 1769, in welcher noch 5 neue Bücher hinzugekommen sind; zu diesen folgen gegenwärtig als Anhang ein sechzehntes und siebenzehntes Buch. Der Begriff von der Fabel ist auch hier gar sehr erweitert, meistens ist es bloße Allegorie, Parabel, Anspielung, bloße Cente. Aber die Latinität ist immer zum Verwundern leicht, rein und fließend. Angehängt sind noch *Monica philosophica*, wider die sogenannten Philosophen in Frankreich, denen er die Aufhebung des Ordens und den Verfall der ganzen Religion, nach dem gemeinen Urtheile, zuschreibt. Ein Lustspiel, *Schola patrum, sive Patrum et Liberorum indoles emendata*. Welches alles zu lesen wir andern überlassen. *Mercus* steht noch, wie gedacht, sein Testament, und ein Gedichtchen, *Avis exul*, worin er die Aufnahme, die er durch des Churfürsten Gnade zu Manheim und Schwetzingen fand, preiset; und noch voran sein Leben; er war seinem Orden mit

mit Leib und Seele ergeben, lebte streng, und studirte als Literater. Als Professor der Theologie kam er in gleicher Würde nach Paris, wo aber das Studium der Theologie (an eine Revolution war lange noch nicht zu denken) so verfallen war, daß er keine Zuhörer fand; er sagte also von sich, er sey nur Einen Tag Professor gewesen, habe Eine Stunde gelesen und Einen Zuhörer gehabt. Nach Aufhebung des Ordens hielt er sich bey Treron auf, gieng wieder in sein Vaterland, Bourges, und von da nach Manheim, wo ihn der Churfürst versorgte.

#### London.

*Marcus Flaminius*, or, a View of the military, political and social Life of the Romans: in a Series of Letters from a Patrician to his Friend; in the year 762 from the foundation of Rome to the year 769. By *E. Cornelia Knight*, in two Volumes. Dills 1792. groß Octav. 2 Bände. Der Rec. war nie ein Freund von historischen Romanen, so wenig als von romanhaften Geschichten, in die man, es sey als Voltair oder als Philosoph, sein Selbst hineinwebt; Wahrheit, einfache strenge Wahrheit der Thatfachen, hat mehr Werth als alle politische Raisonnements, die man unterlegt. Indessen kann jene erste Art von Schriften einen Werth von einer andern Seite erhalten, wenn Wahrheiten, die sonst nicht anschaulich können gesagt werden, in eine solche ausgehobne Geschichte eingekleidet sind, oder wenn Genie und Stil des Verfassers das Fehlerhafte der Erfindung wieder gut macht. Auf diese Weise läßt sich aus dem letztern Grunde ein Anacharis, aus dem erstern ein Xenophon, ein Belisar, verteidigen. Eine Erzählung aus den letzten Jahren Augustus und den ersten Jahren Tibers ausgehoben, mit einer so lebhaften

haften Darstellung der Menschen und des Lebens dieser Zeit, daß man sich in dieselbe verlegt zu sein denken müßte, könnte ein Werk werden, das vielleicht noch stärker auf Phantasie und Herz wirkte, als Anacharsis, weil die Scene uns überall näher liegt. Doch es würde unheßlich sein, wenn wir unsre geistvolle Erzählerin nicht vor allen Dingen erst anhören wollten. Der junge Marcus Flaminius ist einer der wenigen Römer, der in der Niederlage des Varus sein Leben behält, und als Gefangener von den Cheruskern weggeführt wird. Man kann sich vorstellen, daß die Sitten dieses Volkes Stoff zu mehreren Briefen geben. Ein Cicerus, Philoetes, war aus dem Felde des Varus mit weggeführt; er wird Freund und Gesellschafter des Marcus; durch sein geschmeicheliges Betragen gewinnt er die Gunst der Priester der Cherusker, verbreitet Grundzüge der Gleichheit und Freiheit, und legt eine Krankenrevoluzion unter den Cheruskern an. Endlich kommt Marcus wieder zu seinen Römern, zu dem Heere des Germanicus, das die Gebeine der Geliebten im Teudoburger Walde beisetzt. Er wohnt hierauf den Feldzügen gegen die Cherusker unter Germanicus bey, erwirbt sich überall Lob und Ehrenzeichen; begleitet diesen großen Feldherrn, einen der besten Menschen, nach Rom, und zieht in dessen Siegeszug in Rom ein. Marcus findet hier eine Geliebte, die, da man ihn todt geglaubt hatte, an den Dolabella verheiratet werden war; beyde, Dolabella und Marcus, fechten zugleich gegen die Deutschen; Marcus errettet einmal dem Dolabella das Leben. Marcus hatte zum Enkel den Valerius, der ihn als Vater erzogen hatte. Um dem arabischen Lifer und dem verläumderten Scaur auszuweichen, hatte sich dieser von Rom entfernt. Marcus geht v. u. Rom ab, um seinen Aufenthalt ausfindig zu

zu machen; erfährt endlich, daß er durch Verrätheren Scians in eine der äolischen (liwarischen) Inseln, Erica, eingeschlossen ist. Bloß seine Tochter, Valeria, ist seine Begleiterin; und nun erwartet man leicht, was weiter erfolgt; des Valerius Rückkehr wird bewirkt, und Valeria wird die Gemahlin des edeln Marcus. Der Griechische Philocles kömmt hiebei auch wieder ins Spiel. Alles dieses ist, als Roman, nicht übel ausgeführt; es sind verschiedene Begebenheiten aus der Zeit genutzt, um Gefahren und Besorgnisse zu erwecken, und den Leser in Erwartung zu erhalten. Mit Scharfsinn ruft die Verf. gleich anfangs den Umstand, daß sie den jungen Römer zum Gefangenen der Cherusker macht; die Voraussetzung, daß dieses Volk die Länder Braunschweig und Lüneburg bewohnte, giebt gleich der Erzählung ein gewisses Interesse der Beziehung. Die Tugenden und Laster der Deutschen geben manchen Ausfall auf die Sitten unserer Zeit an die Hand. Nur mischt sie wieder manch Romanhaftes in die Lobsprüche der römischen Tugend, durch welche sie doch selbst Tod und Knechtschaft, Elend und Verderben unter die Völker verbreiten läßt. Eben so wohl darf man bey der gepriesenen Freiheitsliebe der Deutschen sehr vieles nicht in Anschlag bringen. Unterdrückung und Herrschsucht führte eben so gut das beschönigende Wort im Munde, als rohe Ungebundenheit. Ein Gastmahl, das Drusus, der Sohn des Liborius, giebt, stellt eine auffallende Gruppe der Menschen an Libers Hofe zusammen (I, 373.). Ein schöner Auftritt mit den Kindern und der Wittve im Tempel der Minerva (I, 38; f.). Die Verfasserin muß selbst in Italien gewesen seyn; sie spricht von vielen Dingen mit anschaulicher Kenntniß; und weiß sie hin und wieder glücklich einzunähen. Schon die ganze Rückreise des Germanicus durch Gallien  
und

and Italien ist mit Anführung der römischen Alterthümer ausgeschmückt. Die Merkwürdigkeiten Roms, die Villen in der Gegend und in Campanien; die darauf befindlichen Kunstwerke, unter welchen sie solche anzuführen weiß, die noch zu Rom vorhanden sind, Herculanium, Pompeji, Stabii — Antium — Bräneste. Sehr glücklich sind auch die Schriftsteller der Zeit eingeführt, so Bellejus Patereulus, den Marcus im Hause des Germanicus antrifft; Livius, den er auf seinem Landhause, in Begleitung des Germanicus, besucht; eine Vorlesung in der Palatinischen Bibliothek; die Schule vom ehrwürdigen Verrius Flaccus; Valerius Maximus; Phädrus. Auch ein griechischer Maler, zugleich ein großer Verehrer von Homer, mit Entwicklung der Nuancen der Charaktere seiner fünf vorzüglichsten Helden; die Villa von Heras, von der Cynthia des Propert; die Werkstatt des Bildhauer Polidors, der am Laocoon arbeitete. Schöne Ideen zu Reliefs (II, 227). Der Streit über die großen Redner zwischen Messala und Gallus, aus der noch erhaltenen Schrift. Noch Einde Prometheus des Aeschylus wird zu Neapel aufgeführt (II, 34.): fürwaß ein Stück, das Lieder nicht gern würde haben aufführen sehen! denn Prometheus spricht vom Jupiter, wie ein Erzdemocrat. Mit großen Wohlgefallen bringt die Verfasserin Britten und Britanien überall an, so daß man an den Geschichtschreiber Eborus denken muß, der auch aus Liebe zu seiner Vaterstadt Cumä immer etwas beybringen wollte, welches zuweilen dar in bestand: In dem Jahre thaten die Cumäer nichts. Bey dem allen muß man, mit aller Achtung gegen die Verfasserin, bedauern, daß der Gedanke nicht mit genauerer Geschichtskunde und classischer Litteratur ausgeführt ist. Tacitus war freylich Führer für die



die Verfasserin; aber sie hat weder von diesem noch von andern Classikern die besten Uebersetzungen gehabt; die Namen sind oft unrichtig geschrieben. Selbst der Held wird Marcus Quintus Flaminius genannt, statt Flaminius (denn die Flamini waren ein Zweig der gens Quinctia, aber gens Flaminia war ganz verschieden), und überall werden die beyden Geschlechter die Quincter und die Flaminer bey Anführung der Vorfahren verwechselt. Wer der Valerius seyn soll, der in diesen Jahren ein Mann von so großem Ansehen war, erfährt man nicht; ein Titus Valerius kommt nirgends vor; vermuthlich gründet sich alles auf den sonst wenig bekannten M. Valerius Messala, Consul mit M. Aurelius Cotta J. 773. (nach C. G. 20.). Nicht einmal die Jahre sind richtig auf dem Titel angegeben; denn die Hauptgeschichten fallen in J. 770. Endlich bestätigt es sich aus dem ganzen Inhalt, daß der Titel für das Buch nicht gut gewählt ist, denn eine Darstellung des militärischen, politischen und gesellschaftlichen Lebens der Römer findet man nicht. Das Buch hat dagegen eine obllige Ähnlichkeit mit unserm Arminius, mit der Octavie und ähnlichen; und kann zugleich dienen, den verschiedenen Geschmack verschiedener Zeiten ausfallend zu machen.

#### Eisenach.

Wey Mittelindt: Dichterische Kleinigkeiten.  
Quaero modos leviores pleetro. Hor. 1792.  
104 Seiten in Octav.

Auf einem umgedruckten Titelblatte hießen diese Gedichte Poesische Kleinigkeiten, und der ungenannte Verf. hätte es doch lieber dabey lassen sollen. Der bescheidene Titel wirft übrigens auf manche artige Stücke in dieser Sammlung ein noch gefälligeres Licht, und

und wenn es die ersten Versuche des Verf. sind, die er hier ohne weitere Einleitung ausgehen läßt, so verdient er allerdings Aufmunterung. Indessen ist dieß doch wohl nicht überhaupt die erste Erscheinung desselben vor dem Publicum, denn nach dem Gedichte S. 91: "Am Geburtstage seiner Gattin," war er am 20. März 1792 schon drei Jahre verheirathet, und es wäre ein seltsames Beispiel, daß ein Dichter eher um die Hand einer Frau, als um den Beyfall der Kunstrichter geworden hätte. Auch erinnert sich Rec., das Gedicht S. 19: "An die Entfernten," schon in einem Almanache gelesen zu haben. Wie dem aber nun seyn möge, so können wir mit gutem Gewissen diese Arbeiten empfehlen; und wenn der Verf. künftig eben so viel Sorgfalt auf Correctheit der Sprache und des Reims wenden wollte, als er hier in den Gedanken gezeigt hat, so wird er immer wieder mit Ehren auftreten können. Vielleicht würde dieß in den höhern Gattungen der lyrischen Poesie mit noch mehr Glück geschehen, als in dem Liede, wozu es ihm an Gewandtheit der Ideen und des Ausdrucks zu fehlen scheint.

*Gmeln.*

Leipzig.

Hier hat der Hr. Archid. Göze von seiner, ihrer Bestimmung nach, so äußerst zweckmäßigen Schrift: *Natur, Menschenleben u. Vorsehung* für allerley Leser, noch 1792 den 6ten u. letzten Band S. 508. mit einem vollständigen alphabet. Register über alle 6 Bände herausgegeben. Wenn es Verdienst ist, gewisse nützliche Kenntniße aus Naturgeschichte u. verwandten Wissenschaften auch unter andern Ständen in Umlauf bringen, Aufmerksamkeit auf den Gang der Natur u. der Welt angemähnen, und Glauben an Vorsehung rege erhalten, so hat es sich der Hr. Archid. gewiß auch durch diese Schrift in hohem Grade erworben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 7. Januar 1793.

Kopenhagen.

*Cydon.*  
 Collectio nova numorum Cuficorum seu arabicorum CXVI continens numos, plerisque ineditos, e Museo Borgiano et Adleriano, digesta et explicata a *Jacobo Georg. Christ. Adler*, Theol. D. et Prof. . . . 1792. 182 S. in groß Quart. Seit der Erscheinung des Museum Cuf. Borgian. hatte der Cardinal Borgia wieder eine ansehnliche Menge arabischer Münzen gesammelt, von welchen er dem nunmehrigen Oberconsistorialrath *Adler* genaue Schmelzabdrücke zustellte; diese machen nebst den eigenen Münzen des Hrn. *Adler* den Inhalt dieses Werks aus, das an Anzahl und Merkwürdigkeit der Münzen, die größtentheils unedirrt sind, und an Fleiß und Genauigkeit der Erläuterungen seinen Vorgänger um vieles übertrifft. Der Verf. hat nicht nur bey den Münzen, die für die

die Geschichte merkwürdig sind, historische Erläuterungen, und ungedruckte Stücke aus arabischen Schriftstellern eingewebt, sondern zugleich eine Recension des Mus. Cuf. Borgian. und der seitdem erschienenen Schriften in diesem Fache angefügt, und mehrere darin berichtigt, wovon unten Proben vorkommen werden. Voran steht eine Einleitung vom Ursprung des arab. Münzwesens, die ungedruckte Stücke aus Sojahi, Abulabbas Ahmed u. a. enthält. Sie bestätigt Eimacins Nachricht, daß der Anfang der Münze unter Abdalmalek im J. 75 oder 76 der Heg. zu sehen sey. S. 13. 2. 5. ist wohl statt des unverständlichen الصبيشي zu lesen الشيبى oder الشيب recens cufus. Die Münzen sind, wie billig, nach der Zeitfolge und den Dynastien geordnet; von Omniaden sind 7, die älteste vom J. 91. nur ist der Prägeort zweifelhaft, Hr. A. liest انطروس oder اطرلس Antarus oder Tripolis. (Die Züge stimmen damit nicht recht überein. Die hiesige Bibliothek besitzt jetzt auch einen vollkommen erhaltenen Diesem vom J. 91 zu Wasel geprägt, auf dem, wie auf dem Borgianischen, steht سنة 2. was Hr. A. nicht bemerkt hat.) Von den Abbassiden-Münzen, die bis Nr. 28. fortgehen, ist die erste Nr. 3. von Mansur vom J. 142 oder 145. (letzteres ist nach dem Kupfer richtiger) Diese hält Hr. A. für die älteste, zuverlässige Abbassiden-Münze, weil bey den übrigen (die Venetianische von 143 etwa ausgenommen, vergl. Mus. Cuf. Nan. p. 8. praef.) die Lesart zweifelhaft ist. Merkwürdig sind die Münzen Nr. 16 - 21. von Amin und Mamun, vor ihrer Thronbesteigung geprägt, sämtlich aus Hrn. A. Sammlung. Die Inschriften sind übrigens fast die näm-

nämlichen, wie auf den schon bekannten Münzen dieser Härtien, nur hat Hr. A. die bisher mißverständenen Worte richtig erklärt **مما أم بع**, ex eo quod cudi iussit h. e. iussu principis — excudi curavit. Diese Erklärung (benn die Lesart war schon in der Comm. III. de num. or. S. 53. mitgetheilt) ist unrichtig die wahre, und Rec. hatte sich längst durch eine Belehrung des Hrn. Hoff. Tytchen davon überzeugt. Da einige dieser Münzen noch während der Regierung des Harun Raschid, vor der Theilung der Provinzen unter die Ebhne, selbst zu Muhammedia (das Hr. A. mit Rec. Comm. II. S. 14. für Bagdad hält) geprägt sind, so müssen sie mit Genehmigung des Chalifen, vielleicht bey einer feyerlichen Gelegenheit, geschlagen seyn. Nr. 18. mit der Aufschrift **بممشك المشائش** in castris Schachsenibus, wird aus der Geschichte schön erläutert. Die Münze zeigt, daß Almanun schon im J. 190 der Heg. in Mamasrahnah gegen den Rebellen Rase commandirte. Bey den übrigen sind gleichfalls ausführliche Erläuterungen, und am Ende S. 33 flg. ein ungedrucktes Stück aus Sojunhi Geschichte der Chalifen eingerückt, das den Streit zwischen den beyden Brüdern Amin und Manun noch umständlicher beschreibt. (Rec. erlaubt sich bey diesem Abschnitt ein Paar Erinnerungen. S. 21. läßt sich **ولي عهد** nicht wohl übersetzen tutor tutoris foederis — es wäre doch sonderbar, daß der jüngere Bruder sich Vormünder des Ältern nemte. **ولي عهد** heißt, wie Hr. A. selbst mit Beyspielen zeigt [zu denen man noch Elmakin ad a. 87 hinzufügen kann], Nachfolger, oder Reichserbe, und **ولي** davor, Nachfolger:

folger des Nachfolgers, oder cohaeres, wie es Hr. A. richtig erklärt. S. 23. wäre für imperator belli und redituum, praefectus wohl richtiger. S. 24. ist bey Nr. 19. بدمدينه in urbe Samarcaud übersehen. S. 29. 30. muß statt Chr. 736 gelesen werden 813. Nr. 28. die den Namen des Chalifen Moctader führt, hat das Ungewöhnliche, daß eine Thierfigur darauf befindlich ist. Hr. A. führt eine Stelle des Sojuthi an, daß Heg. 304 eine Art Thiere Zabab زباب zu Bagdad viel Unheil angerichtet haben; vielleicht wäre die Münze auf diesen Umstand geprägt. Die Regierungszeit des Moctader schickt sich wohl dazu; indessen ist dieß bloße Vermuthung, zumal da auf der Münze der Prägeort fehlt. Nr. 29. 30. sind von den Soffariden Jacob und Amru, die in Persien herrschten, bis sie von den Sammaniden verdrängt wurden. Von dieser Dynastie kannte man bisher keine Münzen; sie gleichen übrigens den Sammaniden-Münzen. Von diesen letztern folgt eine ganze Reihe Nr. 31 - 48, die, so wie die vorigen, sämtlich aus Hrn. A. Sammlung sind; sie gehen bis auf den Muh den Hafe 949 n. Chr. Die sonderbare Erscheinung, daß diese Münzen im Norden so häufig gefunden werden, da sie sonst so selten sind, daß die reichsten Sammlungen, selbst die Borgianische, die erst durch Hrn. A. einige erhalten hat, keine Sammaniden-Münzen besitzen, giebt dem Verf. Gelegenheit zu einem Excursus über den Gang des indischen Handels in den mittlern Zeiten, durch welchen diese Münzen aus der Bucharey nach den Handelsstädten an der Ostsee kamen. Es ist eigentlich nur weitere Ausführung dessen, was der Verf. schon im Mus. Caf. Borg. S. 22 fig. behauptet hatte. Aus den Münzen kann man schließen, daß unter den ersten Sammaniden  
 von

vom J. 893 - 922 dieser Handel am lebhaftesten gewesen sey, vorzüglich auf die Städte Schasch und Samarkand; denn aus diesen Jahren und Städten sind bey weiten die meisten dieser Münzen. Die späteste Münze ist vom J. 968. Seitdem nahm also vielleicht der Handel einen andern Gang.

Von den seltenen Münzen der Seldschuken sind hier 11 Stück, Nr. 49 - 59, angeführt, alle aus dem Borgia-Museum. Die erste ist mit der 52. des Mus. Caf. Borg. einerley, und gehört nicht, wie Hr. A. dort vermuthete, dem Barliarot, sondern dem Caichosru. Nr. 54. ist der Göttingischen Nr. 1. Comm. II. ähnlich, und auf dieser muß  $\text{المعظم}$  gelesen werden. Nr. 59. hat die Inschrift  $\text{بمصر سنة ٦٠٩}$  in custodia Iconio h. e. a Deo custodia, wie Hr. A. übersetzt. (Müßte dann nicht das Objecto zulezt und A davor stehen? vielleicht heiße es: in der Festung Koniah.) Nr. 60 - 64. sind von Sengiden oder Atabacken, 65 - 79. von Drotiden. Der letztere ist die schon bekannte Münze mit einer Figur, die einen abgehauenen Kopf hält; aber hier findet man zuerst die vollständige Erläuterung aus der Geschichte. Sie bezieht sich nämlich auf eine Verbindung von 4 Fürsten, deren Namen auf der Münze stehen, gegen den Sultan von Aegypten Malek el Avel, Salabins Bruder. Von den übrigen Münzen verbietet uns der Raum etwas anzuführen; sie sind alle mit vieler Gelehrsamkeit erläutert, und zur bequemern Uebersicht ist bey jeder Dynastie die Folge der Regenten vorangestellt. Auf dem Kupfer der 64. Münze ist wohl die Jahrzahl  $\text{٦٠٩}$  vergessen worden, die S. 91. angeführt wird. Da auf diesen Münzen Bilder vorkommen, so ist S. 113 f. ein Excursus darüber eingerückt, bey dem die Anmerkungen

kungen des Hrn. Hofr. Michhorn im Repertor. benutzt sind. Hr. A. macht 3 Classen dieser Bilder. Einige sind von griechischen oder römischen Münzen copirt, andere sind eigene Erfindungen der morgenländischen Künstler, (wobin Rec. auch Nr. 60. lieber rechnen, als sie für Nachahmung einer parthischen Münze halten möchte), andre endlich enthalten Vorstellungen, die sich auf historische Umstände und Begebenheiten der Zeit beziehen, und diese sind die seltensten. Von allen diesen werden Beispiele angeführt. Uebrigens glaubt der Verf., daß bloß türkische Dynastien, die Seltschunken, Zengiden und Deroikiden, Münzen mit Figuren geschlagen haben, und macht (S. 154-156) wahrscheinlich, daß keine derselben, wie man sonst glaubte, von Arabiten sey. Nur Nr. 62, die bloß Saladins Namen trägt, konnte gegen diese Meinung angeführt werden; allein die ganze Manier und Schrift der Münze, die von den sichern Arabiten-Münzen sich sehr unterscheidet, spricht sie diesem ab. S. 118. ist ein arabisches medicinisches Doctordiplom eingedruckt, das sehr characteristisch ist. Unter den Mogolen-Münzen Nr. 80-83. ist die erste von Abaka Kan (wenn die Lesart richtig ist) merkwürdig, weil sie das muhamedanische Glaubensbekenntniß hat, da doch nicht bekannt ist, daß diese Fürsten vor dem Gazan Kan den Islam angenommen haben. Nr. 84-100. Münzen von Africanisch-arabischen Dynastien, Agrabiten, Morabethen, Mohaditen, Scherifen, Alschiditen und Farmiten in Aegypten. Fast alle sind seltene, unedirte Stücke; Rec. muß sich aber mit der bloßen Anzeige begnügen. Nr. 84. v. J. 209 ist besonders merkwürdig, weil sie von dem nämlichen Agrabiten zu Cairoan ist, von dem sich eine im Cod. diplomat. di Sicil. findet. Der Verdacht, den Rec. ehemals gegen diese Münzen geäußert hat, wird dadurch nicht wenig bestätigt; denn nichts kann ungleicher seyn, als diese und die Agrabiten-



Nirodische. Letztere ist von äußerst schlechtem Gepräge und hat eben so seltsame Inschriften als Charactere, die Aolersche ist schön, den fast gleichzeitigen Münzen des Alimanun ähnlich, und stimmt mit der Geschichte vollkommen überein, denn sie führt den Namen des Zeiadatallah, der bis 223 der Heg. regierte. Im Coeder diplom. kommt dieser gar nicht vor. — Bey den Fatemiten-Münzen zeigt der Verf. in einem Excursus S. 151 fig., daß die gläsernen Münzen nicht, wie Affemani glaubte, bloße Marken, sondern wirkliche Scheidemünzen sind, die unter den Fatemitischen Chalisen in Aegypten oder Sicilien üblich waren. Denn bloß von diesen finden sich solche Glasmünzen, da hingegen Fatemitische Kupfer- M. höchst selten angetroffen werden. Nr. 101 - 104. Spanisch-arabische Münzen, die erstere, eine Dinnaden-M. vom J. 165 Heg. ist keine so große Seltenheit, als der Verf. zu glauben scheint. In Laktanosa medall. descon. ist Nr. 128. v. J. 154, und die hiesige Sammlung besitzt eine v. J. 155. — S. 165. berichtigt der Verf. das Mus. Cuf. Borg., daß Nr. 91. 92. Spanische, hingegen Nr. 20. 96. abhassische Münzen sind. Die letzte Classe begreift christlich arabische Münzen, bilingues, Nr. 105 - 111. von Byzantin. Kaisern, mit Bildnissen und arab. Schrift. Durch diese wird entschieden, daß die ähnlichen Münzen im Borg. Museum Nr. 46 - 51. u. a. nicht türkische, mit Christusbildern, sondern Münzen der Byzantiner mit Bildnissen der Kaiser sind, meistens von Leo IV. Chazarus, in Syrien geschlagen; denn auf einigen der hier mitgetheilten steht  $\text{ܥܚܙܐܪ}$  (Chazar) und Damaschl. Rec. freut sich, seine schon ehemals geäußerte Vermuthung hier durch Hrn. A. bestätigt zu finden. Nr. 112 - 114. Georgianische M. von Georg Lascha und der Rufadan. wobey eine berichtigte Erklärung einiger der hiesigen Münzen mitgetheilt wird,

wird, die Rec. dankbar aus der Hand des Verf. annimmt. Nämlich die *M. Comm. II. Tab. III. 19.* gehört dem K. Georg Lascha, und muß nicht *Mam-berni*, sondern *تاہار بن کپورکی* Georg. fil. Tamar, gelesen werden, wie der *W.* aus einem ähnlichen, besser erhaltenen Exemplar zeigt. *Hr. N. Nr. 114.* stimmt ganz mit der Göttingischen *T. II. 5.* überein; der *Gelaleddin* ist der König von Chowaresm. Das übrige liest *Hr. N. نادر المسبح* Rusudan oculus Christi. (Von der Richtigkeit dieser Lesart kann sich Rec., dem seitdem ein besseres Exemplar zugekommen ist, noch nicht überzeugen, obgleich er gern seine vorige Erklärung zurücknimmt.) Die Göttingische Münze *Nr. 3.* muß gelesen werden *نارا بن کپورکی* Nera fil. Georgii (statt *Maedbin Cairobad*) und *Nr. 65.* Götting. *کپورکی بن دیمطري* Georg. fil. Demetrii, König von Georgien im 14. Jahrh. — *Nr. 114.* hat das Sonderbare, daß sie auf der einen Seite eine arabische Inschrift hat: Im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes &c. Auf der andern steht eine Schrift, wie auf der Göttingischen *Tab. IV. n. 57.* die, wie der Verf. von *Hr. Lang-les* versichert wurde, manuscritisch ist. — Auf 7 schönen Kupfertafeln, vom Verf. selbst gezeichnet, sind die vorzüglichsten Münzen abgebildet. Da das Werk als eine Fortsetzung des *Mus. Cuf. Borg.* angesehen werden kann, so ist noch ein zweyter Titel beygelegt: *Museum Cuficum Borgianum Velitris Pars II. illustravit I. G. Chr. Adler — inserti sunt numi cufaci editoris.*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stüd.

Den 10. Januar 1793.

Frankfurt.

*Beitrag.*

Der zehnte Theil der Sammlung auserlesener Landesgesetze über Polizei- und Cameralwesen, welche Hr. Hofr. Beckmann für den Unsdruckschen Verlag besorget, ist vorige Messe fertig geworden. Er enthält 14 Artikel. Darunter befinden sich die Verordnungen und Instruktionen wegen der Steuer- und Zinsrevision des Fürstenthums Weimar von den Jahren 1716 bis mit 1786, die ein sehr schätzbares Ganze ausmachen. Die Münzsterische Eigenthumsordnung von 1770, nebst der Erläuterung von 1789. Feuerreglement für die Stadt Hannover 1789. Mecklenburg-Schwerinsche Landfeuerordnung von 1772. Brauordnung für die Stadt Cassel 1789. Einschränkung des Judenhandels in der Republik Bern 1781. Actroy der Dänisch-Norwegischen Speciebank von 1791. Württembergische

bergische Strumpffriickerordnung. Vorschriften der Republik Bern für die Wundärzte und Apotheker von 1789. Alle Apotheken sollen in Zeit von 6 Jahren ganz nach deutscher Weise eingerichtet werden, die hier besonders angegeben ist. Es soll nur Nürnberger Gewicht gebraucht werden. Einrichtung des Vergantungsamts in Ranz von 1792. Instruction für die Dorfrichter des Amts Dobrislugt in Niederlausitz, die Hr. Amtmann Joh. Carl Heun 1785 aufgesetzt hat. Auch ist hier die Kaiserl. Verordnung wider die Handwerksmißbräuche von 1731 wieder abgedruckt worden, die wohl in einer solchen Sammlung nicht fehlen durfte.

*Hoffmann.*

Zürich.

Von Ziegler und Söhnen veranstaltet Hr. Dr. Aldmer eine Sammlung medicinischer Aufsätze von berühmten italiänischen Aerzten unter dem Titel: *Delectus opusculorum ad omnem rem medicam spectantium, quae primum a celeberrimis Italiae medicis edita recudi curavit et praefatus est I. I. Römer, M. et Chir. D. Vol. 1. 1791.* 470 Seiten in Octav, welche wir allen denen empfehlen können, die mit der italiänischen Litteratur bekannter zu seyn, und vorzüglich gute, aber öfters seltne, oder in größern Sammlungen zerstreute Abhandlungen zu lesen wünschen. Wenn sollte es nicht angenehm seyn, in einem correcten und saubern Abdruck folgende Abhandlungen von unterschiednem Werth hier wieder zu finden, wie *Ant. Scarpa* de structura fenestrae rotundae (Mutinae 1772 — selten in Deutschland zu haben, und Vorläufer des größern Werks über die Gehör- und Geruchswerkzeuge). *I. B. Paletta* de nervis crotaphitico et Buccinatore (Mediolani 1784). *M. A. Caldani* de ureterum inaequalitate; de chordae

chordae tympani officio (aus dem zweyten Band der Saggi Scientifici e letterari dell' Accademia di Padova). *Laur. Nannoni* de simularium partium humanum corpus constituentium regeneratione dissertatio (Mediolani 1782. — Versuche und noch existierende Präparate machen hier die Wiederverzeugung der Nerven wenigstens eben so glaubwürdig, als andere, wodurch diese gelehret werden soll). *P. Valcarengi* de vera praxi medicis necessaria et aegrotis utili (Cremona 1742. — verdient auch noch jetzt gelesen zu werden). *I. P. Frank* de populorum miseria, morborum genitrice (Delect. opusc. Vol. 9. — es wäre von dieser Abhandlung eine gute deutsche Uebersetzung nicht überflüssig). *H. Mercurialis* Nomothelafimus, sive ratio lactandi infantes (Patavii 1552. — benahe gar nicht bekannt. In der anziehendsten Schreibart werden schon hier benahe alle Gründe für das Selbststillen der Kinder erschöpft). *I. P. Frank* de morbis pendum a medentibus nequaquam praetervidendis (Delect. opusc. V. 9.). Einige minder wichtige Aufsätze übergehen wir. Sollte der thätige Herausgeber den Plan erweitern, und auch letzte naturhistorische Aufsätze von italiänischen Gelehrten aufnehmen, so würde diese Sammlung an Mannichfaltigkeit noch gewinnen. Voran geht eine Uebersicht der italiänischen medicinisch-chirurgischen Litteratur vom Jahr 1789, so weit Hr. Dr. Kömer solche vollständig zu liefern im Stande war, die auch noch fortgesetzt werden soll, und angehängt sind die gut nachgeschochenen Kupfer aus Scarpa de structura fenestrae rotundae Auris. et de tympano secundario.

*Reinhard.*

Tübingen.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers bey Joh. Friedr. Balz: Gedichte von Karl Philipp Conz. Erste Sammlung. 1792. 248 Seiten in Octav.

Hr. Dr. Conz in Tübingen gehört zu den Dichtern seines Vaterlandes, welche etwa seit einem Jahrzehend so eifrig um die Geschmacksbildung in demselben besorgt gewesen sind, und gleichsam ein neues schwäbisches Zeitalter der Poesie eingeleitet haben. Ihre Bemühungen sind auch von dem größeren deutschen Publicum mit Beyfall anerkannt, und dieß wird es Hrn. C. Dank wissen, daß er ihm mit einer Sammlung seiner bisher zerstreuten oder ungedruckten Lieder ein Geschenk macht. Diefem ersten Bändchen soll binnen Jahresfrist noch ein zweytes folgen, welches eine Nachlese lyrischer Stücke, eine Auswahl der von ihm mit (Karl Friedrich) Reinhardt bey Hüßli herausgegebenen und der noch ungedruckten Episteln, nebst einem Anhange vermischter Poesien, meist didactischen Inhalts, begreifen wird. Der vorliegende Theil enthält die Gedichte des Verf. vom Jahre 1779 bis 1792, und zwar die Lyrischen, die beymah zur Hälfte neu sind. — Den Character der consilischen Muse bestimmt eine gewisse ruhige Empfindungsphilosophie, von der Phantasie geleitet, aber nie überflügelt, durchaus rein und lauter, und innig mit dem Geiste des Alterthums assimilirt. Diese Philosophie schlägt immer wohlthätig an des Lesers Herz, und wirkt von hier aus durch Association auf die Einbildungskraft desselben zurück. Hin und wieder nimmt der Genius des Dichters auch einen raskeren Flug, wenn er von Schönheiten der Natur, Vaterlandsliebe, Freyheit und zum Lebe großer Männer

Männer singt. Seine Sprache hält auch dann meistens gleichen Schritt mit den Empfindungen, vornämlich wenn sie sich ohne die Reimfesseln bewegt. Einige harte Inversionen, manche Provinzialismen und unechte oder provinzielle Reime achtet man nicht, ubi plura nitent. Rec. giebt von diesen kleinen Unregelmäßigkeiten der Form hier keine Proben, da er, auch schon aus Verlegenheit wegen der Wahl, von den vielen tadellosen Stücken keine Beispiele vorlegen kann. Des Verf. eigener Regelsinn ist auch gewiß unsrer Bemerkung jetzt schon zuvorgekommen. Nach der Nennung des Rec. ist er am glücklichsten in der Ode und Elegie. Unter diesen haben ihm, außer den Gedichten nach der griechischen Anthologie, vorzüglich gefallen: Die Ode S. 24. An Horaz, S. 115. Das Abschiedslied, S. 123. Das Monument Herzog Leopolds, S. 189. Die Gedächtnisfeier Friedrichs des Einzigen, S. 195. Die Elegien S. 153. 172. 220. Rec. spricht von seinem Geschmacke; Hr. Conz hat auch für einen andern gesorgt, der eben so gut, oder besser seyn kann.

Leipzig.

*Gekhardt*

Parallele zwischen Leopold II. und Albrecht II. von *Joseph von Wackerbarth*.

E leggi imporre, ed introdur costume,  
Ed arti, e culto di verace Nume.

*Torg. Tasso.*

Von Georg Emanuel Beer (8. 14. Bogen.). Zu der Vorrede zu dieser Parallele wünscht der Hr. Verf., daß er durch selbige nicht nur unterrichten, sondern auch vermügen möge, hofft den Beifall derer, die rechtmäßig über seine Arbeit richten können

nen, und bittet die Recensenten um Belchungen. Besser wäre es gewesen, wenn er seine Handschrift von einem geschichtkundigen Manne vor dem Drucke hätte ausbessern lassen! Zu welcher Zeit und wie lange Albrecht II. geherrscht hat, verschweigt er, obgleich viele derer, für die er schrieb, dieses nicht wissen werden. Dafür entschuldigt er es, daß er keine vollständige Geschichte Albrechts II. und Leopolds II. vorausgeschickt habe, weil es ihm dazu an Zeit, Kenntnissen und Urkunden mangle, und fragt, ob denn der Despotismus der Bergzeit alle Vaterlandsliebe der Oesterreicher so sehr erstickt habe, daß keiner sich an Albrechts Lebensbeschreibung wage? Inzwischen hatten doch die alten Oesterreicher treuherzig genug von Albrecht das Höchste gemeldet, und er hat diese gebraucht, wie sein Verzeichniß von Quellen zeigt, deren Titel er richtiger angiebt als die Art von Geschichtschreibern zu thun pflegt, in deren Manier er arbeitet. Von diesen letztern hat er manchen Ausdruck angenommen, der hart und wenigstens äußerst intolerant ist (S. 90. 128. 134 u. f.), auch Spott, auf Kosten der Achtung, die andere Stellen seiner Schrift ihm erwerben können. Zur Probe seiner raschen Einbildungskraft diene Folgendes, was wir aus diesen Parallelen abschreiben: "Deutschland unter Albrecht II. siehet mit dem Deutschland unter Leopold II. in dem Verhältnisse, in welchem America bey seiner Entdeckung mit unserm heutigen Deutschlande siehet. Die lateinische Sprache (bekanntlich zu Albrechts Zeit allgemeine Sprache aller Staatsmänner und Staatsgeschäfte, und überdem Muttersprache der Ungarn, deren König Albrecht war) half Albrecht II. allenfalls dazu, gleich einem stolzen Schulpedanten auf seine in diesem Fache unerfahrenen Mitbürger verachtungsvoll



voll Kirschen herabichauen zu können. Leopold II. und Albrecht II. fanden beyde bey dem Antritte ihrer Regierung ihre Staaten verwildert. Kein Sterblicher kann sich einfallen lassen, daß es in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts ein besser regiertes Land als Oesterreich auf diesem subannarischen Erdball gegeben hat. Den Tibererwahrer vertrieb kein Despote, weil kein Despote sich entschließen konnte, dem Menschengeschlechte eine solche Wohlthat zufließen zu lassen. Sehr ähnlich oder gleich sind einander das Mädchen von Orleans und die Ritterin d'Con, die Siguner zu Albrechts Zeit und die jetzigen Emigrirten, Albrecht Guttenberg und Rousseau als Werkzeuge, und Johann Huf nebst Hieronymus von Prag, und Voltaire nebst Rousseau, Rannat, Barth und Schulz als Märtyrer der Aufklärung. Albrecht und Leopold wirkten bey ihrer Mittagstafel stärker auf ihre Kinder als hundert Professoren der Moral und Beredsamkeit zusammen genommen thun konnten. Seit Entstehung der Welt bis auf diesen Augenblick hat es keinen würdigeren Kaiser gegeben, und keiner gerechter regiert, als Albrecht und Leopold."

### Odenburg.

Neue Schleinrichtungen, und Verbesserungen der alten, sind für den Recensenten von einer solchen Wichtigkeit, daß er sie in einem Blatte, das sonst andern Gegenständen gewidmet ist, anzuführen kein Bedenken trägt. Die dortige Schule hat durch Einführung eines Unterrichts für Nichtstudierende, durch Verbesserung des Unterrichts für künftige Studierende, durch Ansetzung neuer Leh-

rer und andere Anstalten, eine treffliche Einrichtung erhalten; und zu diesem allen hat der wohlthätige und wohlthätige Fürst des Landes die Kosten herbey geschafft. Vieles Vermögen machte uns die Ankündigungsschrift des Herrn Consistorial-Officiers und ersten Professors am Gymnasium, Herrn Johann Siegmund Manso, die außerdem historische Nachrichten von der Schule enthält. Die Anmerkung, daß unsere alten Schul- und Classeneinrichtungen von dem ehemaligen Johann Sturmius zu Straßburg aus den Zeiten der Reformation herrühren, ist interessant; daß dieses Sturmiſche Gebäude längst nicht mehr paßte, sollte man wohl endlich eingesehen. Nicht ohne Mühe lasen wir S. 20. das auf Vortrag des Herzoglichen Consistoriums (dessen Consistorialrath und Generalsuperintendent, der verdienstvolle Herr Muzenbecher, als Scholarch nachdrücklich mitgewirkt hatte) veranlaßte Rescript des besten Fürsten; solche Gefinnungen, zur Ausübung gebracht, müßten Ergen über sein Haupt bringen. Die neuen Lehrer sind: Herr Professor Hr. Reinhard Kicklefs, zu Helmsädt in Herrn Professor Wiedeburgs Lehre gebildet, und zwey Collaboratoren, Herr Joh. Christ. August Heyse aus Nordhausen, und Georg Ludwig König aus Jelle, beyde in Göttingen gezogen, der letztere auch als Mitglied des philologischen Seminariums. Wir haben die Antrittsreden der beyden letztern vor uns, welche der getroffenen Wahl der jungen Männer, jedes für sein Fach, Ehre machen; so wie der veranlaßte Abdruck derselben dem Stadtmagistrat, der (welches nicht immer der Fall ist) die guten Anstalten mit Dank annimmt und befördert.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 12. Januar 1793.

Göttingen.

Der Verfasser von der am 24. Nov. 1792 gekrönten Preisschrift über den Feldzug Trajans in Dacien ist der Herr M. Conrad Mannert, Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg, der sich durch seine Geographie der Griechen und Römer bereits so rühmlich bekannt gemacht hat; und als Verfasser von der Schrift, welche das Accessit erhielt, hat sich zu erkennen gegeben Herr Christian von Engel, aus Leutschau, in der Siesbenbürgischen Hofkanzley zu Wien, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, welcher bereits 1790, als hier studirend, einen der vier von unserm Könige gestifteten Preise durch eine Vergleichung des Spartanischen Staats und der Staatsverfassung von Creta mit der Verfassung der Kosacken; und zu gleicher Zeit das Accessit durch eine andre Abhandlung,

handlung, Vergleichung der Appenzeller Demokratie mit der Republik der Achäer erhielt. Unse Erwartung, Wünsche und also nicht, in den Verfassern bereits geprüfte Kämpfer und geübte Geschichts- und Erdkundeforscher zu finden.

*Stunde* . . . **Eisenach.**

Der vierte Band der sehrreichen Kleinen Schriften des Hrn. Regierungsrath Ledderhose, welcher in der vorigen Diermesse bey Wittekindt 394 Seiten stark erschienen ist, enthält folgende vier, sowohl in Betracht ihres Gegenstandes, als wegen der Behandlung desselben, empfehlenswürdige Abhandlungen. 1. Von der Gemeinschaft der Landgrafen von Hessen in Ansehung ihrer Lehen; S. 1 — 42. Man hat bey den von Zeit zu Zeit zwischen den regierenden Hessischen Linien vorgefallenen Theilungen nicht immer einerley Grundzüge in Ausgleichung der Lehenherrlichkeiten befolgt. Nach der gegenwärtigen Verfassung bestimmt bey landständigen Lehen die Lage; bey auswärtigen die Nähe der Angränzung die Verwaltung der Lehenherrlichkeit. Doch sind auch einige von beyden Arten der Lehen durchs Leos überwiesen; und nur bey wenigen ist das Lehendirectorium dem ältesten unter beyden regierenden Fürsten überlassen; welches Seniorat aber nicht nach den Regierungs- sondern nach den Lebensjahren zu berechnen ist. Zu diesen Senioratlehen gehören insunderheit die Erbämter des fürstlichen Hauses und die Grafschaft Baldeck. Von allen diesen Verschiedenheiten muß indessen jede Besetzung kraft der Hausverträge zum Mitbezug der Agnaten, und mit coentlicher Ueberweisung der Vasallen auf die sich begebenden Successionsfälle geschehen. Die apanagirten Häuser, wenn sie auch mit Land und Lehen abgefunden haben

haben keinen Theil an der Lehnherrlichkeit; doch mit einiger Abweichung von dieser Regel in Aufsehung des Korbburgischen Hauses. II. Vom **Sammt-Hofgerichte, und Sammt-Revisionsgerichte in Hessen.** S. 43 — 174. Ersteres ist vom Landgraf Wilhelm II. im Jahr 1500 angelegt; aber nicht nach der in andern Ländern beobachteten Weise, sondern aus landesherrlicher Macht, ohne daß die Landstände Antheil daran genommen hätten. Gleichwohl nahm man bey Abfassung der Hofgerichtsordnung die erste Cammergerichtsordnung zum Muster, und einige am Ende der Abhandlung zur Vergleichung angehängte Beyspiele zeigen von einer fast wörtlichen Uebereinstimmung. Das Revisionsgericht hat seine Einrichtung erst durch den Hausvertrag von 1650 erhalten, und ist ein Appellationsgericht, welches aus zwey ordentlichen und fünf außerordentlichen Revisoren bestehen soll, wiewohl die Bestellung der letzteren nicht in Uebung ist. So lange die Hessischen regierenden Häuser noch kein uneingeschränktes Appellationsprivilegium hatten, konnte vom Hofgericht entweder an die Reichsgerichte, oder an dieses Reichsoberappellationsgericht appellirt werden, welche Wahl nach dieser Veränderung in der Hessischen Gerichtsverfassung natürlicher Weise wegfallen muß. Beyde Hessische Sammtgerichte bestehen übrigens noch in unsern Tagen, und es ist unrichtig, wenn vorgegeben wird, daß insbesondere das Sammt-Hofgericht wenig, oder nichts bedeute, wiewohl nicht zu leugnen ist, daß wegen einiger dem schnelleren Gange des gerichtlichen Verfahrens im Wege stehenden Hindernisse, die Zahl der Rechtsbündel, welche an die Sammtgerichte gelangen, gering ist, und die mehrsten Partien sich lieber an die Regierungen wenden. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts kam es zwar in

Vorschlag, diese Gesamtgerichte ganz eingehen zu lassen; aber die Erwdgung des privilegii electionis fori der Prälaten und Ritter, auch anderer privilegirten Personen, scheint die Ausführung gebindert zu haben. Diese Abhandlung ist mit siebenzehn Urkunden begleitet. III. Vom Rechte der Landgrafen von Hessen Beystzer am Kaiserlichen und Reichsammergerichte zu präsentiren. S. 175 — 192. Es haben nicht nur beyde regierende Landgrafen von Hessen, als Stände des Oberrheinischen Kreises an den evangelischen Präsentationen dieses Kreises Antheil, sondern Hessen-Cassel nimmt auch als Theilhaber der gefürsteten Graffschaft Henneberg an der evangelischen Präsentation des Fränkischen Kreises, und wegen der Graffschaft Schaumburg an den evangelischen Präsentationen des Westphälischen Kreises Theil; — nach welchen Verhältnissen, sowohl in Ansehung des Rechts selbst, als auch der Art und Weise solches auszuüben, — ist hier umständlich ins Licht gesetzt IV. Von den zwischen Hessen-Cassel und Darmstadt gemeinschaftlichen Zöllen. S. 193 — 266. Die Ursachen, warum bey Theilungen in Fürstlichen Häusern die Zölle gewöhnlich in Gemeinschaft geblieben sind, liegt, wie hier sehr richtig bemerkt ist, nicht bloß in ihrer Unstänbigkeit, sondern in der genau bestimmten Natur dieses Regals selbst, welche nicht wohl wie die eigentlichen Bestandtheile der Landeshoheit Abfindungen für den Ritterben gestattete, sondern als ein durch besondere Privilegia gewonnenes kaiserliches Reservat und erhabenes Verrecht, billig in Gemeinschaft erhalten wurde. In den Hessischen Häusern hat man indessen doch, wie hier ausführlich gezeigt wird, sich nicht ganz an diese Begriffe gebunden. Auch die Geschichte von Entstehung der einzelnen Zölle, ist

hierbey sehr gut ins Licht gesetzt. Das Privilegium des noch gemeinschaftlichen Gulden-Weinzolls, vermöge dessen von jedem durch Hessen gehenden Fuder Wein, oder sechs Ohmen, ein rheinischer Gulden erhoben wird, ertheilte 1505 R. Maximilian I. an Landgraf Wilhelm II., weil er ihn aus der Prugger Gefangenschaft erlöset, und zu Behauptung der Ungarischen Krone Hülfsdienst geleistet. Der jährliche Ertrag davon wird im Durchschnitt zu 4000 Rthlr. angeschlagen. Mehrere statistische Nachrichten sind davon hier mitgetheilt. Auch ist genau bemerkt, wie es wegen Befreyung von diesem Zolle gehalten wird. — Ein anderer Sammtzoll der Fürstlichen Häuser Hessen ist der Rhein Zoll bey St. Goar, welcher nach erfolgtem Mannstamm der Grafen von Katzenelnbogen an das Hessische Haus gekommen ist. Die Gemeinschaft und fort-dauernde Verfassung desselben rührt nicht, wie Estor behauptet, aus Landgraf Philipp des Großmüthigen Anordnung her; sondern aus den Verträgen von 1627 und 1648. Der jährliche Ertrag dieses Zolles wird im Durchschnitte auf neun tausend Thaler angeschlagen. — In dem Zolle, welcher bey der Ehur-Trierischen Stadt Boppard, unter dem Namen des Boppardter Wappfennigs erhoben wird, haben die regierenden Häuser Hessen nur  $\frac{2}{7}$ ; die übrigen Theilhaber sind nach verschiedenen Verhältnissen: Trier, Pfalz (jetzt das Domcapitel zu Trier), Baden, Hohenlohe, die Grafen von der Leye, und Grafen von Schönborn. Der Hessische Antheil wird zu etwa 600 Rthlr. angeschlagen. Uebrigens hat keine der appanagirten Hessischen Linien an dem wirklichen Zollregal Antheil, wenn gleich die abgetheilte Rotenburgische Linie den vierten Theil der Casselischen Hälfte an den beschriebenen Sammtzöllen genießt, — so wie sie

auch den vierten Theil an den Land- Wasser- und Wolle- Zöllen hat, welche im Hessen- Casselischen, außerhalb dem Fürstenthum Hersfeld und der Grafschaft Schaumburg erhoben werden, und dem Casselischen Haus ausschließlich zugehören. Die Verwaltung und Direction der Zölle gebührt aber allein den regierenden Häusern. — Außer diesen Abhandlungen liefert der erste Anhang noch 23 Urkunden zur Hessischen Geschichte, Erbbeschreibung, Landesverfassung, Fundationen und Privilegien. Unter denselben ist Nr. 23. auch das Privilegium de non appellando illimitatum für die Grafschaft Hanau befindlich, in welchem als verdienstliche Ursache auch der besondern Dienste Erwähnung geschieht, welche der jetzt regierende Herr Landgraf jüngst bey der Wahl eines Reichsoberhauptes zur Sicherheit des Wahlconvents mit einem beträchtlichen Kostenaufwande geleistet hat. Ferner heißt es darin: „Wobey wir jedoch die hierunter nicht begriffene Klage über unheilbare Nullitäten, wie diese in dem jüngsten Reichsabschiede, und des Reichs gemeinen subdiarischen Rechten bestimmt sind, als auch die Klage über verweigerte und verzögerte Justiz, ausdrücklich vorbehalten; und zugleich Sr. Liebden auflegen, — ein beständiges, mit einem Director und Räthen wohl besetztes Oberappellations- oder Revisionsgericht, als ein Surrogat unseres kaiserlichen Reichshofraths und Cammergerichts anzuordnen.“ Im zweyten Anhange sind noch enthalten: 24 Resolutionen, Rescripte &c., größtentheils streitige Rechtsfragen betreffend, worunter gleich Nr. 1. sich die Ordnung des Grebensteiner Godings- oder Brückengerichts findet. Das Gericht selbst wird noch heutzutage jährlich dreymal an den in der Ordnung bestimm-



ten Tagen unter freiem Himmel auf der Brücke vor dem ehemaligen Schlosse gehalten.

Zürich.

*Reinhard.*

Bei Drell, Gesner, Füßli und Compagnie:  
Hinterlassene Gedichte von Ephraim Moses  
Kuh. 1792. Erstes Bändchen 272 S. Zweytes  
Bändchen 254 Seiten in 16.

Immer verdiente die hinterlassene Sammlung der Poesien des Herrn Kuh, von welchen schon einige Schriften und Journale Proben geliefert haben, und wovon noch zwischen 4—5000 Manuscript waren, eine Auswahl für das Publicum. Diese ist hier von Hrn. Kammeler veranstaltet. Wenn auch nicht Alles, was er uns gegeben hat, auf der Kapellprobe der schärfsten Kritik bestehen sollte, so muß man nicht nur die Freundschaft, welche die Litteratur übernahm; sondern auch die Schwierigkeiten, mit denen Herr Kuh als Jude und vermöge anderer noch zufälliger Umstände bey seiner Selbstbildung in diesem Theile unserer ihm eigentlich fremden Litteratur, die noch dazu den feinsten Stoff der deutschen Sprache erfordert, von seiner Jugend an zu kämpfen hatte, mit in Anschlag nehmen. Die meisten seiner Gedichte sind von der leichteren Art, und gehören in die Gattung des Epigramms, des Liedes und der Fabel. In der ersten hat er oft glücklich seinem Lieblingsdichter Martial nachgerungen. Man vergleiche von vielen guten nur z. B. das 76. 103. 132. 171. 179. und andere. Sie scheinen uns ganz im Geiste des Römers gedichtet. Das Hauptingrediens dieser kleinen Spottgedichte ist nicht das Sal nigrum, welches nur der Menge an solchen Poesien vornämlich gefallen kann, sondern eine gutmüthige, spalkhafte Laune, die leicht und

and nicht bitter verwundet; und worin immer eine gewisse Urbanität nicht zu verkennen ist. Ist drücken sie auch weiter nichts, als einen moralischen Satz, eine Kläglichkeitsregel aus, die durch eine glückliche Wendung frappanter gemacht sind. Die Lieder sind meist im Kanallischen und Anakreontischen Geschmacke. Eine kleine Ode ist darunter (Lob Gottes. II. Th. S. 161 und S. 196 nach der Mendelssohnschen Verbesserung), die wegen mancher vortreflicher Stellen lange öffentlich Mendelssohn selbst zugeschrieben wurde. Die Fabeln empfehlen sich durch Leichtigkeit und durch seinen gefälligen Spott. S. 177. Die Käse und der Strauß. S. 182. Der blinde Käufer u. s. w. Die meisten sind in der kurzen, schmucklosen Jhadrischen Manier, und dabey auch einige reimlose. — Eigentlich ist die Herausgabe dieser Gedichte von den Herren Kauch zu Wislitz in Schlesien und Moses Hirschel in Breslau besorgt worden. Von dem ersten ist die Vorrede, von dem andern die dem ersten Bändchen vorangedruckte Biographie des Dichters. Er ist 1731 in Breslau geboren, und daselbst am 3ten April 1790 gestorben. Seine Lebensgeschichte liefert interessante Züge von dem brennenden Eifer, mit welchem der sel. Kuch, unter vielen Schwierigkeiten und Hindernissen, den Wissenschaften und vorzüglich der Kunst des Gesanges, selbst in der traurigen Krankheit, die zuletzt in den fürchterlichsten Wahnsinn übergieng, immer getreu blieb. Berehrungswürth müßte uns das Andenken eines Mannes seyn, den ein Mendelssohn, Lessing, Kammeler u. a. ihrer Freundschaft und Achtung werth hielten.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 12. Januar 1793.

London.

**B**ey J. Johnson: Medical Facts and Observations. Volume the *second*. 1792. 232 Seiten in groß Octav, mit zwey netten Kupfertafeln.

Den vorzüglichsten Werth dieser Sammlung von merkwürdigen Beobachtungen, deren Herausgabe wir dem so verdienstvollen als allgemein geschätzten Londonischen Arzt, Dr. Simmons, verdanken, kennen unsere Leser bereits bey Gelegenheit des ersten Bandes (G. N. 1791. S. 1649.); und wir können daher ohne weiteres zum Inhalt dieses Bandes fortgehen. 1) Der Wundarzt S. R. Carter zu Kettleby in Shropshire von einem merkwürdigen ohne Amputation glücklich geheilten Weindruch. Einem 60jährigen Arbeiter in einer Steintohlengrube wurde am 4. Januar 1785 das rechte Bein

so

so zerschmettert, daß der untere Theil desselben sammt dem Fuß nur durch einen kleinen Theil des innern Wadenmuskels noch mit dem Uebrigen zusammenhieng. Durch eine zweckmäßige äußere und innere Behandlung war er am 10. März des gleichen Jahres wieder so weit hergestellt, daß er das Bett verlassen, und mit Hilfe einer Krücke gehen konnte. Die Wunde war ganz fest vernarbt und das Bein gerade. 2) Von Ebendenselben ist die Nachricht von einem zehnjährigen Knaben, dessen Kopf unvorsichtiger Weise einem Stempel einer Dunsfmachine bey einer Steintohlengrube zu Hadley zu nahe gekommen, und ganz jämmerlich gequetscht worden war. Das linke Schlasbein und das Hochbein, so wie die obere und untere Kinnlade waren nicht allein zerbrochen, sondern ganz auseinander gerissen, so daß die dadurch verursachte Wunde 4 Zoll weit von einander stand; auch war die knöcherne Scheidewand der Nase gebrochen. Dieß hatte sich gegen Ende Augusts zugetragen, und noch vor Ablauf des Decembers war alles, bis auf eine Wunde an der linken Augenhöhle, aus der eine Menge von kleinen Splintern und ersplitterten Knochenstücken herauskam, heil und fest vernarbt. Der Kranke verlor das linke Auge ganz, und auch das rechte nahm sehr ab, sonst aber befand er sich vollkommen wohl. 3) Ebenderselbe erzählt, wie einem beynähe 12 Jahr alten Knaben von einem Mühlenrad der linke Schenkel sammt dem linken Theil des Hodensacks abgerissen worden. Ein bezeugtes Kupfer stellt die schreckliche Verwundung sehr anschaulich dar. Er hatte wenig oder gar keine Schmerzen, auch keinen sonderlichen Blutverlust erlitten. Am sechsten Tage starb er. Beispiele von auf gleiche Weise abgerissenen Armen kämen öfters vor, und wären auch glücklich geheilt worden;

werden; wovon er 2 Fälle anführt, einen aus den Philof. Transact. Vol. XL. und den andern aus Duncan's Medical Commentar. Vol. V. (Diese könnten unter andern noch mit dem merkwürdigen Fall, den Eller beschreibt, vermehrt werden).

4) Der Wundarzt C. Hughes zu Stroud Water in Gloucestershire, von einem schwammichten Auswuchs um die ganze Oeffnung der Harnröhre eines eilfjährigen Mädchens. Das Messer befreite zwar die Kranke davon, allein nicht ohne öftere Anfälle von Hamverhaltung, die sehr beunruhigend waren, und am Ende erst durch den lang fortgesetzten Gebrauch der Bougies gänzlich gehoben werden konnten. Warme Halbbäder erleichterten jedesmal das Einbringen des Catheters ungemein; und daher empfiehlt der Verf. ihren vorgängigen Gebrauch gar sehr, wo entzündliche oder spastische Zufälle der Harnröhre die Anwendung des Catheters heischen sollten.

5) Von einem Emphysem, als Folge einer beschwerlichen ersten Niederkunft, giebt der Wundarzt K. B. Blagden in einem Brief an den Herausgeber Nachricht. Außer dem Gesicht, das so aufgeschwollen war, daß die Kranke in 3 Tagen die Augen nicht öffnen konnte, waren auch der Hals, die Brüste und die Arme emphysematisch. Eine reichliche Aderlaß und Einreibungen von Del verschafften schnelle Erleichterung. Nach Verlauf von acht Tagen war alle Geschwulst nach und nach vergangen.

6) Eben derselbe erzählt die von der Natur bewirkte Heilung einer wahren Pulsadergeschwulst am Arm. Sie war die Folge einer unglücklichen Aderlaß. Der Kranke hatte sich zu keiner Operation entschließen können, und außer dem täglichen Reiben des ganzen Arms mit Hülfe der so genannten Fleischbürste gar nichts gebraucht.

7) Bemerkungen über die Angustura = Rinde in einem

einem Brief an den Herausgeber von G. Wilkin-  
son, Wundarzt zu Sunderland. Diese schätzbaren  
Bemerkungen hat unser um die Bekanntmachung  
dieses neuen Arzneimittels eben so eifrig verdiente  
als geschickte Hr. Dr. J. A. X. Meyer in den eben  
(Obstingen 1793.) erschienenen Beiträgen zur Ge-  
schichte der Angustura-Rinde, im vollständigen  
Auszug dargelegt, worauf wir unsere Leser verwei-  
sen müssen. 8) Zwoy merkwürdige Fälle der selte-  
nen Krankheit Polydipsia, oder unnatürlichen Trinf-  
sucht. Beyde Kranke, eine Schuhmachersfrau in  
Paris, und ein Tagelöhner in Stanground unweit  
Peterborough in England, sind noch am Leben.  
Und für die Zuverlässigkeit der hier erzählten That-  
sachen bürgen die Namen von angesehenen Aerzten  
und Wundärzten in Paris, so wie der von Sir  
Joseph Banks, Bart in London. Die Frau ist jetzt  
41 Jahr alt, und trinkt innerhalb 24 Stunden ge-  
wöhnlich 24, und zuweilen wohl bis 30, französische  
Pinten Wasser. So bald sie unspäßig ist,  
nimmt der Durst ab. Von 11 Kindern, die sie ge-  
habt hat, leben noch zwey; diese haben aber die  
Krankheit der Mutter nicht. Im Kindbette trinkt  
sie weit mehr als sonst, im Sommer aber nicht  
mehr als im Winter auch. Sie trinkt weder Caffee,  
noch Wein oder andere geistige Getränke. Einge-  
salgene Nahrungsmittel, die sie eben nicht liebt,  
vermehrten den Durst keinesweges. Der Tagelöhner  
in England ist 51 Jahr alt, und hat die Trinksucht  
vor vier und zwanzig Jahren bekommen, nach einem  
kalten Fieber, an dem er einen ganzen Winter krank  
gewesen war. Er trinkt gewöhnlich Wasser, und  
zwar im Verlauf von 24 Stunden 64 bis 72 engli-  
sche Pinten. So bald er krank ist, trinkt er be-  
trächtlich weniger. So oft er trinkt, so oft läßt er  
faßt auch Urin, und ohngefähr auch die gleiche  
Menge,

Menge, vier Vinten. Milch und Brod zieht er dem Fleisch und andern Nahrungsmitteln weit vor. Meistens trinkt er vier Vinten in einem Trunk aus.

9) Der Arzt bey'm allgemeinen Krankenhaus in Birmingham, W. Gilby, theilt in einem Briefe an den Herausgeber einen Fall mit, der den Nutzen der Electricität bey Lähmungen aufs neue bestätigt. Aus diesem und einigen andern Fällen scheint zu erhellen, daß die Funken nicht aus den gelähmten Muskeln selbst, sondern aus ihren Antagonisten gezogen werden müssen, we. " Vortheile daraus erfolgen sollen. 10) Bemerkungen über einige epidemische Ereignisse und Wirkungen, von dem Wundarzt W. Hizard. 11) Der Bierbrauer D. Cleghorn zu Edinburgh beschreibt, in drey Briefen an J. Hunter, seine Methode Verbrennungen zu behandeln. Das allkräftigste Mittel in solchen Fällen sey Weinessig. Damit werden die verbrannten Theile beständig gebähet, oder hereingetaucht, wenn es die Finger, die Hand oder der Vorderarm sind. Und dieses lindert die Schmerzen so sicher und so geschwind, daß in den schlimmsten Fällen die Kranken nach Verlauf von 10 höchstens 12 Stunden in einen gesunden Schlaf sanken. Nach Verlauf dieser Zeit läßt er einen erweichenden Breymischlag aus Semmelkrumen, Milch und Del oder frischer Butter, auf die von der Oberhaut entblößten Stellen legen, und nach Verlauf von andern 6—8 Stunden erneuern; bey dieser Erneuerung aber wird der ganze Umfang der wunden Stellen mit geschabter Kreide bestreut, bis er ganz trocken erscheint. Dieses Verfahren und das Auflegen der Breymischläge wird Morgens und Abends so lange wiederholt, bis die Geschwüre geheilt sind. Die großen Brandblasen öffne er vor dem Gebrauch des Weinessigs mit Hülfe einer Nadel, und drücke die darinnen befind-

G 3

liche

liche Feuchtigkeit sanft heraus. In schlimmen Fällen bey sehr ansehnlichen Verbrennungen lasse er den Weineßig lauwarm machen, desgleichen auch im Winter. Verbrennungen im Gesichte heilten viel leichter als an jedem andern Theil, und gar öfters habe er nichts als Wähungen von Weineßig dazu nöthig gehabt, ohne daß nachher irgend eine Narbe zu sehen gewesen sey. Drey Fälle dieser Art werden zur Befestigung umständlich erzählt; in einem Fall hatte aufgepognes Schießpulver, im andern kochendes Wasser, und im dritten ein heisser Kaminrost das Gesicht jämmerlich verbrannt. Drey Kranke waren Knaben von 4 — 5 Jahren, und der dritte ein junger Mensch. — Er habe seit 17 Jahren auf diese Weise eine sehr große Anzahl von Kranken mit allen nur möglichen Arten von Verbrennungen behandelt, ohne alle innerliche Arzneyen; ein einzigesmal sey eine Aderlaß nöthig gewesen. — Am Ende thut er den Vorschlag, diese Methode auch zur Ausrottung von Muttermählern, und zum Wegschaffen alter, besonders im Gesichte befindlicher, Narben anzuwenden. Und gewiß lohnte es sich der Mühe, bey vorkommenden Fällen die Probe damit zu machen. 12) Desault von der Heilung einer merkwürdigen Rothstiel, mit Bemerkungen über diesen Zufall und über die verschiedenen von Schriftstellern gethanen Vorschläge zur Behandlung desselben. Ein Auszug aus dem ersten Band des Journal de Chirurgie, wozu auch das zweyte Kupfer gehöret. 13) Versuche und Beobachtungen, die Jauche aus Krebsgeschwüren betreffend, angestellt von dem Arzt Adair Crawford, im Auszug aus dem achtzigsten Band der Philos. Transact. Drey Eigenheiten fänden sich doch bey der Krebsjauche, die bey andern bösarigen Geschwüren fehlten: einmal, der ganz besondere abscheuliche



scheuliche Gestalt; zweytens, scirröse Geschwülste in den zunächst gelegenen Lymphatischen Drüsen durch die Einsaugung der Jauche aus dem Geschwür veranlaßt; und drittens das allmähliche Anwachsen der Drüsen in der Nähe befindlichen Blutgefäße. Durch Bewirzung von Vitriolsäure entstand immer ein Aufbrauen, und der Bilsensyrup brachte eine blaßgrüne Farbe hervor. Aus sehr zahlreichen Versuchen, die hier zu wiederholen zu weitläufig schien zu erhellet, daß "the hepatized ammoniac is the ingredient which communicates to the cancerous matter its putrid smell, its greater thinness, and, in a word, all the peculiar properties by which it differs from healthy pus." Da käme es nur noch darauf an, ein Mittel ausfindig zu machen, das diese Jauche zersetzen und gestanklos machen könnte, ohne zu reizen. Vielleicht dürfte die mit Wasser hinreichend verdünnte dephlogistisirte Ssefelsäure ein solches abgeben? Immer würde aber beim äußerlichen Gebrauch sowohl als beim innerlichen die allergrößte Vorsicht nöthig seyn. — Am Beschluß folgt ein Verzeichniß von 97 neuen medicinischen größern und kleinern Schriften von den Jahren 1790 und 1791.

## Zürich.

Bei Drell, Gessner, Hügli und Compagnie:  
Reise durch Polen, Rußland, Schweden und Dänemark. Mit historischen Nachrichten und politischen Bemerkungen begleitet. Von Wilhelm Coss, Mitglied des Königl. Colleg. zu Cambridge, der Kaiserl. Oekon. Gesellschaft zu St. Petersburg und der Königl. Soc. der Wissensch. zu Kopenhagen, wie auch Kaplan des Herzogs von Marlborough. Aus dem Englischen übersetzt. Dritter Band. Mit Kupfern.

**Kupfern.** Groß Quart, 1 Alphabet 6 Bogen. Hr. Core unternahm im Sommer 1784 eine neue Reise nach dem Norden, endigte sie nach einem Jahre, und gab ihre Beschreibung 1790 heraus. Der Uebersetzer scheint verndige einiger Sprachfehler in der Schweiz zu leben. Nur wenige Namen sind verschrieben, oder vielmehr verdruckt, denn auch deutsche Wörter erscheinen hin und wieder mangelhaft. Uebrigens ist Hr. C. Arbeit der gleich, von welcher bey Recensurung der ersten Hnde in diesen Anzeigen 1785, S. 1938. und 1787, S. 67. Nachricht gegeben ist. Von Hamburg gieng Hr. C. nach Lübeck, von dort nach Jütland, ferner über Kopenhagen nach Landskrona, Wadstena, Nerföping, Drottingholm, Stockholm, wieder zurück durch Schonon und Heloland nach Christiania, ferner nach Kongsberg über Kongsvinger zum Kanal von Stroemselm, nach den Bergwerken in Dalecarlien, durch Finland nach St. Petersburg, über Döryt, Riga, nach Kurland, und endlich über Königsberg nach Warschau. Seinen Weg durch Norwegen bezeichnet eine richtige Charte des Theils von Norwegen, den er den südlichen nennet, und der weit über Drontheim herabläuft. Eine zweyte Charte bildet den sogenannten Strömselmer Kanal ab, der von Eddra Warke See bis zum Maaler See einen Wasserweg erschiffnet. Von Kurland ist bloß bekannte Geschichte bis auf des letzten Herzogs Tod, und von Polen etwas von der Verfassung im Jahre 1785 mitgetheilt. Dem Kielischen Kanale propheszet Hr. C. kein günstiges Schicksal (S. 5.), weil zwischen Stensburg und Lönningen zu viele bewegliche Sandbänke lägen, und da nur die nach Hamburg bestimmten Schiffe ihn gebrauchen würden, die Ausgänge weit unter den Ausgaben bleiben müßten. Von

Von Swans Geschwizern zu Horsens (S. 8.), von Brand und Strucusees Verhalten bey ihrer Hinrichtung; von der Regierungsveränderung, die der jetzige Dänische Kronprinz vornahm (S. 19.); von den Einschränkungen der Macht des Schwedischen Königs auf dem Reichstage 1786 (S. 54.), und von dem berühmten Hypotheker C. W. Scheele zu Kjöping (S. 110.) sind unbekante Nachrichten mitgetheilet. Für die Statistik liefert Hr. C. Lassen über die Einkünfte (1,400,000 Pf.), Ausgaben (1,384,000 Pf.) und öffentlichen Schulden (3,600,000 Pf.) der Kronen Dänemark und Norwegen im Jahre 1785 (S. 15.), über Aus- und Einfuhr, Gewinn und Verlust des Handels von Schweden 1781 (S. 58.), über alle öffentlichen Schwedische Einkünfte (1,527,000 Pf.) S. 67, über die sämtlichen Russischen Bauern welche 1782 Kopfsteuer zahlten, und über die darauf gegründete mutmaßliche Volkszahl aller Russischen Unterthanen (26,764,360 Seelen) S. 137, über die Verbesserung der in seiner Reisebeschreibung vom Jahr 1776 angegebenen Summen der Russischen Einkünfte und Ausgaben, über den Zustand der Russischen Armee im Jahr 1785, welche auf dem Papiere 368,099 Mann, wirklich aber nur 200,000 Mann stark war, über alle Russische Gouvernements und die zu jedem gehörenden Districte vom Februar 1785 S. 196, über die sämtlichen zu Siga 1782, 1783 und 1784 eingekommenen und ausgelaufenen Schiffe und die Schätzung ihres Werths (S. 170.), wie auch über das dajelbst 1784 eingeführte baare Geld (4,758,189 Rubel 79½ Kop., die er zu 793,031 Pf. St. anschlägt), und endlich über die Ein- und Ausfuh zu Königsberg im Jahr 1784. S. 19. Bey einem Gajmable, welches der Dänische Admiral Graf Moltke dem

Hrn. C. auf der Kopenhagener Rhede gab (S. 14.), sang die Gesellschaft aus gedruckten Büchern, in welchen neben dem Dänischen auch eine englische Uebersetzung war, Loblieder auf alte Dänische Seehelden, mit Chören die die Equipage wiederholte. Bey Frederiksborg sah Hr. C., wie man nach des General Clausen Angabe Doffungen im Fluglande für Kanäle ohne große Kosten befestigte und sicherte. S. 28. Hveen besuchte Hr. C. aus Achtung für L. Brahe. In Waasena und auch in Kopenhagen glaubte man, daß der Wetztersee einen unterirdischen Zusammenhang mit dem Schwäbischen See bey Rostinij habe (S. 48.). Der verstorbene Schwedische Monarch versicherte dem Hr. C., daß kein Reich so etwas aufzuweisen habe, als Troldåia, Karlskrona und Sweaberg sey (S. 51.). Die Gothenburger Fischeergeringer unter Schonen jährlich 600,000 Tonnen Hering, und fotten aus 400,000 Tonnen Hering 26,666 $\frac{2}{3}$  Tonnen Tran für Holland und Spanien (S. 77.). In Friederichshall examinierte Hr. C. einen alten Canonir, der in der Nacht, da Carl XII. fiel, im Dienst gewesen war, über Carls Tod, und überzeugte sich, daß Voltaires und la Mottrayes, mithin auch seine eigene Erzählung von Carls Todesart erdichtet sey, fand, daß da wo Carl blieb, und noch weiter rückwärts, viele Soldaten durch das kleine Gew. hr aus der Citadelle erschossen worden waren, und sah den Stuhl, auf welchem Carl in seinem letzten Augenblicke gesessen hatte. Zu Kongsberg fand er den jährlichen Ertrag seit 1769 von 79,000 Pf. St. auf 50,000 Pf. herabgesunken. Das vor acht Jahren bey Høffum angelegte Kohlenwerk bauete noch mit Schaden, man versprach sich aber einen künftigen Gewinnst von 16,000 Pf. St. Im Dalekarlischen Dernetz sah er die hinterlassenen

lassenen Kleidungsstücke und Waffen des R. Gustav Wasa, und die Kammer, aus welcher dieser Monarch seinen Mördern entkam. Zu St. Petersburg wohnte er den lehrreichen Versuchen des Dr. Guthrie bey, aus welchen erhellet, daß die Reingkeit oder der Venlaf fremder Körper keinen Einfluß auf das Frieren des Quecksilbers hat, daß der Gefrierpunct des Quecksilbers unveränderlich 32° unter 0 Reaumurischen und 40° Fahrenheitischen Thermometers sey, daß in einigen Fällen ein Theil des Quecksilbers noch 7° tiefer seine Flüssigkeit behalte, und daß für stark rectificirten Weingeist 35° R. oder 47° F. noch keine Festigkeit geben. Das bey diesen Versuchen gebrauchte Werkzeug ist (S. 150.) in Kupfer abgebildet.

#### Leipzig.

*Hoffmann.*

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Diagnose* der Pflanzengattungen nach der neuesten Ausgabe des Linnéischen Sexualsystems, von Dr. G. Ad. Suckow, Pfalzgrävlich-bischöflichen Hofrath und Professor. Octav. 1792. 423 Seiten.

Anfängern das Aufsuchen einer Pflanze unter der großen Anzahl ihnen öfters ganz unbekannter Gattungen zu erleichtern, wählte der Hr. Verf. Unterabtheilungen, die größtentheils von dem Kelch und der Blumenkrone, auch mit Zuziehung der übrigen Befruchtungsteile, hergenommen sind. Die wesentlichen Gattungszeichen werden in einer reizen Sprache nach der neuesten Ausgabe der Genplanar. mitgetheilt. Alle Linnéische Classen und Ordnungen findet man unverändert, bis auf jene Classen, welche die Pflanzen getrennten Geschlechts unter sich begreifen; diese hat der Hr. Verf. denen übrigen, zugleich mit dem Appendix der Palmen einverleibet. Es läßt sich von dieser Methode, wenn

wenn übrigens die oft sehr zusammengestellten Unterabtheilungen dem Anfänger keine Schwierigkeiten machen, sehr viel zu seiner Erleichterung helfen. Wir wollen ein Beispiel aus der ersten Ordnung der ersten Classe (Monandria monogynia) anführen. I. Mit einem Staubweg. A. Mit Zwitterblumen. 1) Mit eigentlicher, a) einfacher, aa) einblättriger, aaa) ungetheilter Blumendecke, und α) einblättriger Blumenkrone (hierunter gehört nun) Boerhaavia — die der Verf. in deutscher Sprache so charakterisirt: die Blumendecke eckig, an der Mündung zusammengezogen. Die Blumenkrone glockenförmig, stumpf, fünfzählig, gefaltet. Der Fruchtknoten gestielt, und mit einem walzenförmigen Nectario umgeben. 1 — 3 Staubfäden (nach der Anzahl von Staubfäden wird Boerhaavia in die zweite sowohl als dritte Classe aufgenommen, dabey aber beständig auf die erstere zurückgewiesen). Mehrere als in der achten Ausgabe der Gen. plantar. enthaltene Gattungen hat der Verf. selbst in der Cryptogamie nicht aufgenommen. Nur wenige werden hier zu kurz, einige etwas unbestimmt angegeben. Z. B. Ulva: die Befruchtungswerkzeuge liegen in einer durchsichtigen im Wasser befindlichen Haut. — Fucus: glatte inwendig behaarte Bläschen, nebst andern glatten mit Gallerte erfüllten, und außen mit löcherigen Körpern versehenen Bläschen. — Byssus: einfache wollige Fäden. — Ein sehr vollständiges Register der Gattungen mit ihren Synonymen, wird den Gebrauch dieser Diagnosen noch mehr erleichtern.

*Planck.*

Berlin.

Ueber die Religion der Volkemmenen. Von Dr. Wilhelm Abrah. Teller. 1792. 126 Seiten in Octav. Die Hauptidee, welche der Hr. Dr. in diesen

diesen Blättern entwickelt, war schon vor zwölf Jahren in den Vorerinnerungen zu der dritten Auflage seines Wörterbuchs allen denkenden Theologen zur weiteren unparteyischen Prüfung von ihm empfohlen worden. Diese Prüfung verdiente sie schon an sich; sie verdiente sie noch mehr wegen der höchst fruchtbaren, wichtigen, und zum Theil weitgreifenden Folgen, zu denen sie, wie sich voraus sehen ließ, führen konnte; doch vielleicht war es gerade dieß letzte, was den theologischen Geist des damaligen Zeitalters am stärksten abtheilt, die Idee aufzufassen. Allein dieß darf man jetzt nicht bedauern, da es die Folge hatte, daß sich der Hr. Dr. selbst zu ihrer weiteren Ausführung entschloß, denn nur er konnte sie ganz in der reinen Parteyheit uns darstellen, mit der sie in seiner Seele sich bildete.

Das Christenthum sollte unstreutig nach dem eigenen ersten Unterricht seines hohen Stifters nichts anders seyn, als die beste Weisheitslehre zu einer immer höher steigenden Glückseligkeit. Soll es dieß seyn, so muß es sich selbst zu immer höherer Vollkommenheit erheben, es muß in der Erkenntniß seiner echten Schüler eine immer mehr ausgebildete Gestalt gewinnen, und es sollte also auch jetzt für uns nicht mehr das seyn, was es in seinen ersten Anfängen, oder für die Kinder-Generations seiner ersten Anhänger war. Dieß ist der Grundbegriff, den der Hr. Dr. ausführt. Das Christenthum in seiner edelsten Gestalt, die es in uns gewinnen soll, nennt er die Religion der Vollkommenen, und diese beschreibt er nach ihrer Beschaffenheit, nach ihren Eigenschaften und nach ihren Folgen fast ganz mit den Zügen, die der Apostel Paulus in 1 Kor. XIII. zu ihrer Schilderung wählte, oder nach dem Ideal, das er dort davon entwarf.

entwarf. Nach dieser Beschreibung, welche die zwey ersten Kapitel ausfüllt, läßt sich aber der Hr. Dr. von S. 49. auch auf den Gang und die Ordnung ein, in welcher der Mensch zu dieser Religion der Vollkommeneren fufenweise erzogen wurde und erzogen wird; und unter dem Anschauen der Zeichnung, die er davon entwirft, entziffern sich erst vollends sein ganzer Begriff in der Seele des Lesers. Nach seiner eben so psychologisch als historisch = wahren Zeichnung mußten und müssen die Menschen in ihrer Erziehung zum Christenthum drey Perioden durchgehen. In der ersten Periode ihres christlichen Kinder = Alters wird und muß vorzüglich Glauben ihre Sache seyn. Dieß Glaubens = Christenthum erhebt sich zum Vernunft = Christenthum, oder zum deutlicheren Wissen, wenn der Christ dem männlichen Alter entgegen geht, und dieß Vernunft = Christenthum geht endlich in reineres Christenthum, oder in die Religion der Vollkommeneren über, wenn er in das reifere Alter tritt. S. 54. Wir wünschten gerne, einige der feinen, treffenden und fruchtba- ren Bemerkungen ausheben zu können, die der Hr. Dr. über diesen Erziehungsplan anbringt; aber der Raum unserer Blätter gestattet uns kaum noch, der practischen Folgerungen zu erwähnen, die er im letzten Kapitel zusammengestellt hat. Doch wäre es Recens. unmdglich, diese Folgerungen unerwähnt zu lassen, denn alles Bortreffliche der Schrift, oder ihr ganzer Geist concentirt sich darin, und wird zugleich lebendig. Einige darun- ter möchten freylich für solche Menschen höchst auffallend seyn, die sich an eine gewisse Form des Christenthums se sehr gewöhnt haben, daß es ihnen in einer andern gar nicht mehr erkennbar ist. Einige könnten sogar auf sie die Wirkung haben,



haben, ihnen die ganze Vorstellung verdächtig zu machen, aus der sie als Folgen fließen sollen; doch die unbefchreiblich anziehende Sprache der ächtesten, ruhigsten, immer zum Nachgeben so willig scheinenden Sanftmuth, die auch diese, wie alle Zellerischen Schriften auszeichnet, muß ihnen selbst in den Augen dieser Menschengattung alles erbitternd = anstößige benehmen. Dieß mag selbst der Fall bey demjenigen seyn, was von S. 94. über das Verhältniß und den Einfluß der öffentlichen Religion auf die Religion der Vollkommeneren und das Wachsthum in dieser ausgeführt wird. Recens. ist zwar für sich völig mit dem Hrn. Dr. einstiminig, daß die erste dem letzten in allen von ihm bemerkten Beziehungen wirklich nachtheilig werden kann; nur glaubt er dabey, daß der nur für einzelne Menschen daraus entspringende Schade durch ihre Unentbehrlichkeit für andere mehr als aufgewogen wird. Doch durch diese Betrachtung dürften sich wohl nicht alle Leser mit der ihnen neuen Wahrheit ausöhnen lassen, aber wenn sie nach den Folgen, die von S. 104. für die Prediger und Lehrer daraus gezogen werden, noch nicht mit dem Verf. ausgeöhnt sind, so haben sie — kein Herz!

London.

Imitations of original Drawings by Hans Holbein, in the Collection of His Majesty, for the Portraits of illustrious Persons of the Court of Henry VIII. with biographical Tracts. Published by *John Chamberlaine*, Keeper of the King's Drawings and Medals and F. S. A. 1792. groß Folio. Mit der größten Pracht, aber auch mit einer erkannenden Kunst, Richtigkeit und Schönheit, wird hier eine Folge von Handzeichnungen

zeichnungen unsers großen Holstein in Stücken von Bartolozzi geliefert werden. Dießmal erscheint der erste Heft mit sechs Blättern, und zu jedem ein Blatt Text, welcher Lebensnachrichten von den Personen aufstellt: John Morus, der Vater vom Thomas Morus, ein jovialischer Kopf, Lord Baur, Herzogin von Suffol, John Pains, unser Philipp Melanchthon, Lady Eliot; freylich nicht alles ausgezeichnete Personen noch Physiognomien, aber mit einer treffenden und auffallenden Wahrheit. Diese Holsteinischen Zeichnungen sind aus Walpole's Anecdotes bekannt, der ihrer mit vielem Ruhme gedenkt, die Zahl geht bis neun und achtzig; unter welchen sich nur wenige doppelt befinden; so daß sich noch eine schöne Folge erwarten läßt. Walpole giebt selbst als die vorzüglichsten an: die Köpfe von Thomas More, Bischoff Fisher, Sir Thomas Wyatt und Broke Lord Cobham.

*Amman.*

Stuttgart.

Mit Vergnügen melden wir den Liebhabern der Landwirthschaft, daß von Hrn. Kerners Ab- bildung aller ökonomischen Pflanzen bereits der fünfte Band ausgegeben ist, so daß die Anzahl der ausgemalten Kupfertafeln jetzt 500 ist. Es müßten also noch ein Paar Hundert zur Vollständigkeit fehlen. Die ansehnliche Anzahl der Käufer wird gewiß zur Beischleunigung ermuntern. In diesem Theil sind einige Pflanzen aufgenommen, die nach dem Plan nicht eigentlich dahin gehören, deren Aufnahme sich jedoch vertheidigen läßt. Z. B. *Pyrus polver*. *Gleditsia triacanth*. *Rhus vernix*. *Oxalis acetosa*. *Ranunculus philonotis* Erb. u. s.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. Stück.

Den 14. Januar 1793.

Göttingen.

*Gallosc.*

In der Versammlung der Königl. Soc. der Wiss. den 29. Dec. 1792 las Hr. Hofr. Gaxere den ersten Theil einer Abhandlung vor, welche die Frage untersucht und bejahet: An Prussorum, Lituorum, ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis liceat repetere? Die gegenwärtige Vorlesung beschäftigt sich zuerst mit der Beschreibung der Sarmatischen Völker, so lange sie noch im westlichen Theile Mittelasiens wohnten, und erforscht hernach die Veranlassung und die Zeit ihrer ersten Einwanderung in die östlichen Länder Mitteleuropens. Schon im scythischen Feldzuge des K. Darius Hystaspis von Persien, im Jahr 508 vor Chr. Geb. treten die Sarmaten in der Geschichte als Bewohner des westlichen Mittelasiens auf; aber erst 427 Jahre hernach bey einem der scythischen Feld-

Feldzüge des K. Mithridats des Großen von Pontus im J. 81 vor Chr. Geb. findet man einen Theil der Sarmater zugleich auch als Bewohner des östlichen Mitteleuropa. Der Verf. zeigt, daß zu dem Sarmatischen Volksstamme im westlichen Mitteleuropa, nicht nur die eigentlich so genannten Sarmater, sondern auch die Budiner, die Thyrsageren und die Tyrken gerechnet werden müssen: woraus sich denn von selbst ergibt, daß das asiatische, und damals einzige Sarmatien, wenigstens zu Herodots Zeiten, vom Donfluß an, ostwärts bis in die Gegend, welche der Streifenfluß Tergis, im Norden des Aralsees, durchfließt, sich erstreckt, und an beyden Enden eigentliche Scythen zu Nachbarn gehabt habe: im Westen, das ganze europäische Scythenvölk, und im Osten eine Volkschaft von Scythen, die sich von den europäischen königlichen Scythen getrennt, und hier niedergelassen hat. Die Lage der gedachten 4 Sarmatischen Völker bestimmt der Verf. aus Herodot, so weit sichs thun läßt. Herodot war von den Sigen dieser Völker, und ihrer östlichen Nachbarn, der ausgewanderten Scythen, ja selbst auch noch der Aegippäer am westlichen Abhange des Tmaus oder Musätag, und der Issedonen auf der Ostseite des Tmaus (in der kleinen Bucharey) im Ganzen gar wohl unterrichtet: er verweist sogar einen jeden, der ihm nicht glauben möchte, an die scythischen und griechischen Kaufleute, die, aus der Handelsstadt Byzanthienis und aus andern Handelsplätzen am schwarzen Meere, der Handlung wegen bis zu den Aegippäern, und selbst bis zu den Issedonen zu reisen pflegen, und die jedermann deswegen ausfragen könne. Eben darum, weil auch Herodot seine Nachrichten von diesen reisenden Kaufleuten bekommen hat, rechnet er die Entfernungen, nicht nach Meilen,

noch

noch weniger nach Längen- und Breiten-Graden, die damals ohnedem den Geschichtschreibern noch fremd gewesen sind, sondern nach Tagreisen. Dieses veranlaßt nun den Verf. das Maas einer solchen Tagreise näher und genauer, als es sonst von andern, und auch von ihm selbst bisher geschehen ist, zu bestimmen. Auf eine Tagreise rechne ich, sagt Herodot selbst (IV. 101.) in der Beschreibung des europäischen Egyptens, 200 Stadien. Und das thut er überall, wenn gleich einmal (V. 53.) eine Tagreise nur von 150 Stadien vorkommt: denn hier gebraucht Herodot nur eine hypothetische Zahl, um eine fremde Berechnung zu erklären. Aber was für Stadien meint Herodot: olympische, oder kleine griechische, oder ägyptische? Hr. G. beweist aus Herodots Hauptstelle hievon (II. 149.), daß er in seinem ganzen Buche bloß nach olympischen Stadien rechnet: ein jedes Stadium nämlich zu 600 griechischen Fußes gerechnet, die sich zu variatilen wie 1360 zu 1440 verhalten. Folglich begreift eine Tagreise 5 deutsche (geographische) Meilen oder  $\frac{1}{2}$  Aequatorgrad. Diese Angaben werden nun zur Berechnung der vorkommenden Tagreisen angewendet. Aber eine ganze Menge von dunkeln und zweydeutigen Ausdrücken erschwert noch überdas Herodots Beschreibung. Was  $\delta \mu\upsilon\chi\omicron\varsigma \tau\eta\varsigma \lambda\mu\upsilon\eta\varsigma \tau\alpha\upsilon\pi\eta\delta\omicron\varsigma$  sey, erklärt er zwar selbst (IV. 100.) für gleichgeltend mit der Mündung des Don. Aber, wenn er sagt, das Land der eigentlichen Sarmater erstrecke sich, von der Donmündung an, 15 Tagreisen (= 75 deutschen Meilen) weit; so weiß man nicht, ob man dieses nach einer Richtung nach Osten zu, oder nach der Diagonaleichtung des Donflusses nach Nordosten hin, berechnen solle. Im ersten Falle betrügen 75 deutsche Meilen unter dieser Breite ohngefähr  $7\frac{1}{2}$  Längengrade, und man

käme damit bis, oder nahe an die Wolga. Müßte man aber eine Diagonallinie nach Nordosten berechnen; so würden die unbekannt vielen Krümmungen des Donlaufes, und noch mehr die nordostwärts unbekannt Länge der Diagonallinie, selbst dem geschicktesten Trigonometrie die Berechnung unmöglich machen. Aber da es sich aus andern Umständen ergibt, daß die eigentlichen Sarmater ohngefähr bis an den Anfang der südwestlichen Wendung des Donlaufes gewohnt haben; so paßt die Angabe von 75 deutschen Meilen ziemlich genau dahinwärts. Allein da hiedurch die oben gedachte Zweideutigkeit nicht gehoben, sondern vielmehr aufs neue bestätigt wird; so rath der Verf. an, den Versuch, sie zu heben, noch so lang zurück zu halten, bis man zuverlässig weiß, was Herodot vom Lande der Budiner sagt. Er beschreibt zwar Land und Leute in Budinika ziemlich genau; aber nur das, woran uns hier am meisten gelegen ist: Bestimmung der Lage und Grenzen des Landes, ist sehr kurz, und obenrein noch zweideutig. Dies kommt vornämlich daher, daß die Reise der Kaufleute nur unten an der Spitze des Landes vorbeiging, oder auch, daß die Reiseroute dem guten Herodot nicht gemeldet, oder auch von ihm (wie er zuweilen thut) geflüchtiglich übergangen worden ist. Gleich anfangs macht das Wort *ὑπερ* die Beschreibung zweideutig: denn Herodot sagt Noß, die Budiner wohnen über, *ὑπερσάρμαται*, die Sarmater hinaus. Anderwärts gebraucht er das Wort *ὑπερ* mit dem Zusatze nach Nordosten, oder auch gerade nach Osten zu; diesmal aber ohne allen Zusatz. Also können seine Worte nicht anders, als so, überlegt werden: "Die Budiner wohnen über die Sarmater hinaus, entweder nordostwärts, oder gerade nach Osten." Diese Zweideutigkeit macht auch die Worte *πρωτη* und

und *δουραση λαε* zweydeutig: *πρωτη* kann heißen der südliche, oder auch der westliche Theil: und eben so auch *δευτερη* entweder der nördliche, oder der östliche Theil des Landes. Aber sowohl diese, als auch die vorhin bemerkten Zweydeutigkeiten verschwinden alle auf Einmal, sobald man Herodots Beschreibung in ihrem vollen Zusammenhange mit dem Schlusse der zunächst vorhergehenden Beschreibung des europäischen Scythiens betrachtet. Jenseit des Tanais, als der Ostgränze Scythiens, sagt Herodot, ist das Land nicht mehr Scythisch, das ist, es wird nicht von Scythen, sondern von andern Völkern bewohnt, und zwar von zweyer Völkern, unter welche Einwohner der Dniepr des Donflusses das Land also getheilt ist, daß die Sarmaten von der Donmündung an, den ersten (also unstreitig den südlichen) Theil des Landes (bis zur Donverandung, und ostwärts, wie man aus andern Nachrichten, selbst auch noch aus Ptolemäus, weiß, bis an die Wolga); den andern (folglich nördlichen) Theil aber die Budiner, ein großes und zahlreiches Volk, zugleich mit den griechischen Gelonen (von der Donverandung an, längs diesem Flusse, unbekannt, wie weit nach Nordosten hin: auf: ostwärts, in der Gegend der Den- und Wolganäherung, unstreitig 2 bis 3 Längengrade über die Wolga hinaus) bewohnen. — Hierauf mußten die Handelskarawanen eine Wüste (den nördlichen Theil der astrachanischen Steppe) passieren, welche 7 Tagreisen (= 35 deutsche Meilen = fast 4 Längengrade unter 50° Breite) lang ist, folglich bis an den Jait oder Ural-Fluß hin reicht. Aus dieser Wüste kommt man, wenn man sich, sagt Herodot, gerade nach Osten hinwendet, in das Land der Thyssageren, eines großen Volks, und zuletzt zu ihren Nachbarn, den Jyrken (in der

Gegend des Steppensflusses Tergis, im Norden des Ural = See: -- So weit erstreckt sich also Herodots asiatisches Sarmatien. Die äußersten Bewohner desselben waren: in Westen, am Niederdon, die eigentlichen Sarmaten, und in Osten, am Tergis, die Jyrken.

Von diesen Völkern nun haben sich einige Stämme (natürlicher Weise die weislichsten am ersten) zu Mithridats des Großen Zeiten, um das Jahr 81 vor Chr. Geb., im östlichsten Europa festgesetzt. Die Sitze der Völker in Osteuropa, zwischen dem Don einerseits, und der Weichsel und der Morawa andererseits, waren um diese Zeit folgende. Zurst eine südliche Kette von Völkern längs dem schwarzen Meere und der Donau hin, bestand theils aus Scythen, vom Don bis an den Dnjestr, theils aus Geten oder Daciern, vom Dnjestr bis zur Morawa. Dann auch eine nördliche Kette, über der vorigen, vom Mittel-Don bis zur Ober-Weichsel, bestand aus lauter Bastarnern, einem von den 5 Hauptstämmen der gesammten Germanen = Nation. Die Bastarnischen Völker wohnten, von Osten nach Westen, also: Zuerst die mächtigen Kopalanen, zwischen dem Don und Dnjestr, dann die Sidonen, die Atmonen, die Peuciner, und an- und über den karpatischen (bastarnischen) Gebirgen, die eigentlichen Bastarnen, wovon ein Theil, der in den Karpaten selbst wohnte, Karpi hieß. Die Bastarnischen Völker, die sich schon als Hülfstruppen der letzten macedonischen Könige, Philipp's II. und Perseus, und des K. Mithridats des Großen durch ihre Tapferkeit den Römern fürchterlich gemacht haben, geben uns jetzt noch nichts an; aber desto mehr ihre südlichen Nachbarn, die Scythen. Denn diese waren es eben, welche den Sarmaten Platz machten



machen mußten, um sich in Europa festsetzen zu können. Die Feldzüge des K. Mithridat Eupators oder des Großen von Pontus und seiner Feldherren wider die Scythen waren so siegreich; daß die scythischen Könige ihre Reiche darüber verloren. Weil aber Mithridat inzwischen, und zum Theil wegen seiner scythischen Eroberungen, in schwere Kriege mit den Römern gerieth; so wurde der Besitz der scythischen Länder sehr ungewiß: und Mithridat war nach dem Ende sowohl des ersten, als des zweyten römischen Kriegs im Jahr 84 und 81 vor Chr. Geb. genöthigt, so wie die abgefallenen Völker auf der Ostküste des schwarzen Meers und der macedonischen See, also auch die Scythen aufs neue zu händigen. Diesen Empdrungen zu steuern, machte er seinen Sohn, Machares, nach dem Ende des zweyten römischen Kriegs im J. 81 vor Chr. Geb. zum König von Bosporus, und um die scythischen Eroberungen zu sichern, versetzte er hieher in eben diesem Jahre 81, wo nicht schon A. 84, Sarmatische Völker, die bisher in den Kriegen wider die Römer sich als seine treuesten Freunde und Bundesgenossen bewiesen hatten. In der Beschreibung der ungeheuern Künstungen Mithridats zum dritten Kriege wider die Römer, nennt Appian (S. 365. der Toll. Ausg.), unter denen, aus Europa neuerdings zusammenberufenen Hülfsgenossen, ausdrücklich auch 3 Sarmatische Völker, nämlich die Bastier, die Jazyger und die Koraller. — So weit geht die gegenwärtige Vorlesung. Die weitere Ausbreitung der Sarmaten im östlichen Europa, und die allmähliche Entstehung der Lettischen Völker aus den Sarmaten, wovon einige schon Prolemäus namentlich erwähnt, wird den Inhalt der folgenden ausmachen. Die Beweisstellen sind überall wörtlich und im ganzen Zusammenhange beygebracht, und den griechischen

hischen ist zugleich die lateinische Uebersetzung zur Seite gestellt worden, damit sogleich Satz und Beweis verglichen, und die Wahrheit in Sachen, wo, so zu sagen, jeder Schritt bisher noch unbekannt oder streitig gewesen ist, auf einen Blick gefassten werden kann.

*- Heyne.*

**Wien.**

*Jos. Spergesii Palentini Centuria literarum ad Italos. Cum appendice III. decadum ad varios. Carmina juvenilia. Inscriptiones. 1793. Octav. 328 Seiten, mit seinem vorgefetzten Bildniß. Dieser um sein Vaterland Tyrol und um den Oesterreichischen Staat sehr verdiente, von Theresia und Joseph sehr geschätzte Mann, Joseph von Sperges, Freyherr von Palenz, Kaiserl. geheimen Rath in dem Departement von Italien, welcher 1791 in einem Alter von 65 Jahren starb, unterhielt zufolge seiner Stelle mit den Italiänischen Gelehrten einen Briefwechsel; die hier gedruckten gehen von 1770 — 1780. Die angehängten dreizehnden gehen weiter. Der Inhalt derselben kann zwar größtentheils nur für Italiäner, und für die dortigen Verhältnisse und Angelegenheiten, anziehend seyn, aber sie enthalten doch, zumal die Decaden, manche Umstände und Züge, welche die damaligen Zeiten, zumal Josephs II. charakterisiren, und sie empfehlen sich durch eine gute Latinität, durch Kürze und Einfachheit, und durch gesunde Beurtheilungskraft. Gleiche Vorzüge findet man an den lateinischen Gedichten und den Aufschriften, die sich insonderheit durch edle Einfachheit auszeichnen. Vorgefetzt ist ein kurzes Leben des Freyherrn, von A. Cesariinus verfaßt.*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stüd.

Den 17. Januar 1793.

Leipzig.

*H. Zant.*

**C**av. Traugott Gottl. Schoenemann, Bibliotheca historico-literaria Patrum Latinorum a Tertulliano principe, usque ad Gregorium M. et Iidorum Hispalensem, ad Bibliothecam Fabricii latinam accommodata. T. I. 1792. 672 Seiten in Octav. Unter diesem Titel erhält nun das Publicum das Zwillingdwerk zu den Commentarien des sel. Delrichs über die lateinischen Kirchens<sup>er</sup> der sechs ersten Jahrhunderte, das schon in der Vorrede zu diesen angekündigt wurde, und ein Ganzes mit ihnen ausmachen soll. Unser Hr. Secret. Schoenemann hat den mühsamsten Theil der Arbeit bey der Bildung dieses Ganzen übernommen; wenn er sie aber auch einmal vollendet haben wird, so haben wir in drey oder vier Bänden die brauchbarsten und schätzbarsten Kenntniffe

nisse über diesen Theil und diesen Zeitraum der Patristik in einer Vollständigkeit zusammengedrängt, die man bisher noch in allen, selbst den größten Werken dieser Art vermißt hat. Hr. S. übernahm es nämlich, die äußere literarische und kritische Geschichte aller jener Schriften aus dieser Periode zu geben, welche Hr. Delrichs ihrem Inhalt nach aus-gezogen, und zum besondern Behuf der Dogmengeschichte bearbeitet hat. Er hatte also ein ungleich größeres, und — man darf wohl sagen — auch ein ungleich unflüchtigeres Feld aufzuräumen, und doch hat er es so ausgeräumt und in Ordnung gebracht, daß es nun der Gelehrte selbst mit einer Empfindung von frohem Wohlgefallen überschauen kann, die ihm gewiß im höchsten Grad neu seyn wird. Das Eigenthümliche der schönen Ordnung, die Hr. S. hineingebracht, und der ganzen Einrichtung, die er seinem Werk gegeben hat, besteht in folgenden Stücken. Bey jedem der Kirchenväter aus diesem Zeitraum, von dem wir noch etwas übrig haben, ist zuerst dasjenige zusammengetragen, was zu seiner persönlichen Geschichte, und zu Bestimmung der wichtigsten Zeit- und Localumstände in dieser gehört. Dabey sind einerseits die entscheidendsten Bestimmungen, wo es nur möglich war, aus den eigenen Schriften eines jeden genommen, oder durch die Vergleichung mehrerer von ihnen selbst angegebener Thatfachen berichtigt; und andererseits sind mit sehr weiser Auswahl von jenen Umständen vorzüglich diejenigen ausgehoben, deren Kenntniß über ihren Character, ihre Geistesbildung, ihre Grundsätze und Handlungen, das meiste und wahrste Licht verbreiten, oder auch zu Erklärung ihrer Schriften, des Zwecks von diesen, oder einzelner Stellen und Anspielungen in diesen am nützlichsten werden kann. Bey diesem Verfahren war es

es möglich, daß alles Zweckmäßige so kurz zusammengebrängt werden konnte, denn so manche Umstände auch dabey berührt werden mußten, über welche unsere patriistische Historiker immer mit einander stritten: so hatte doch der Verf. selten nöthig, sich in den Streit einzulassen, weil er sie entweder mit Recht für unbedeutend halten, oder mit eben so vielem Rechte glauben konnte, sie völlig ins Klare gebracht zu haben. Von diesem Verfahren war es aber eben so zweckmäßig, daß er sich in die Geschichte derjenigen Kirchenväter, welche sich durch ihre Schriften, oder durch die Rolle besonders ausgezeichneten, welche sie zu ihrer Zeit in der Kirche und in der Welt spielten, ungleich ausführlicher einließ, als in die Geschichte anderer, von denen nicht viel weiter als ihr Name auf uns gekommen ist; vorzüglich hat er auf einige jener wichtigeren Väter eine Mühe verwandt, die jeder, der ihre Schriften benutzen will, mit dem freudigsten Dank erkennen wird, weil ihm nun selbst unfäglich viel Mühe dadurch erspart ist. So sind zum Beispiel bey der Geschichte Eyprians S. 80. die Pearsonischen Annalen in einen Auszug gebracht, in welchem und durch welchen dieß übergelehrte Werk, das man bey dem Studio der Eyprianischen Schriften gar nicht missen kann, zuverlässig für manche, die sonst davor erschrecken, erst lesbar gemacht ist. Doch am meisten werden sich unsere künftigen Patriistiker Hrn. S. für den Fleiß und die Genauigkeit verbunden fühlen, die er bey dem andern Haupttheil des von ihm übernommenen Geschäftes bewiesen hat, nämlich bey der Recension der verschiedenen Ausgaben seiner Kirchenväter, und der Beschreibung der Handschriften oder der Codicum, die dabey gebraucht wurden. Einige Kenntniß davon ist dem gelehrten Theologen, der auch nicht gerade Litterator seyn will oder muß,

in hundert Fällen ganz unentbehrlich, wenn er nur irgend einen Gebrauch von ihren Schriften machen soll, aber, wenn er nicht aus Neigung oder von Profession Literator ist, so wird ihm selten eine Arbeit so sauer als jene, die er nur auf das Zusammenjuchen der nöthigsten Notizen darüber verwenden muß. Wenn hingegen dieß Werk einmal vollendet seyn wird, so darf wenigstens in Hinsicht auf die lateinischen Kirchenväter und ihre Schriften keiner mehr darüber klagen; denn er findet hier alle diese Notizen nicht nur in der möglichsten Vollständigkeit, sondern auch in einer Ordnung beysammen, die das Uebersetzen und Sortiren, das Finden und Behalten davon auf das merklichste erleichtert. Was die Vollständigkeit betrifft, in der sie hier gesammelt sind, so dürfte wohl ein künftiger Fabricius noch einiges zu suppliren, aber gewiß nicht so viel zu suppliren finden, daß er es für der Mühe werth halten könnte, ein ganz neues Inventarium über den schon hier verzeichneten Vorrath zu errichten; daher darf und kann man auch voraus sagen, daß sich dieß Werk immer in gleichem Werth erhalten wird, weil man sich in Zukunft in der lateinischen Patristik immer darauf beziehen, und nur das nach seinem Schluß neu Hinzugekommene nachtragen darf. — Uebrigens zweifeln wir, ob es Hr. S. möglich finden wird, alles noch Rückständige in den zweyten Band zusammen zu drängen, da sich dieser mit Haulin schließt, und der nächste mit Augustin anfangen soll: allein wenn auch noch ein dritter hinzukommt, so wird gewiß kein sachkundiger Beurtheiler das Werk zu weitläufig finden.

*Heyne.*

**Bayreuth.**

Versuch einer Lebensbeschreibung des Johann Rivius von Altendorn, verfaßt von Cajetan August

August Bahn, Churf. Sächs. Commissionsrath und Justizamtmann zu Colditz. 1792. Octav. Johann Rivius, als Zeitverwandter der Reformation, als erster Inspector der drey Fürstenschulen in Pforta, Meissen und Merseburg, nachher Grimma, als Humanist, und auch für seine Zeit durch theologische Schriften, bekannt, hat schon einen Lebensbeschreiber an Georg Fabricius gehabt. Aus vielen andern, die zwar nicht viel Neues und Eigenes sagen konnten (von denen ein Verzeichniß vorstehet), aus gleichzeitigen Schriften und Städtenachrichten, hat der Verf. mehrere, freylich nicht immer beträchtliche, Umstände zusammengetragen, und manches durch Vermuthung ergänzt. Rivius war 1500 zu Altendorn (im Erzstift Adlth) geboren, gieng durch mehrere Schulämter, als Rector in Freyberg ward er zum Erzieher des nachherigen Churfürsten August angestellt. Er starb 1553 an einer Lausfeuche. Als Humanist hat er das Verdienst der richtigen und genauen Worterklärung, als reiner und zierlicher lateinischer Stilist, und als Kritiker nach den besten Grundlätzen, die er im Terenz, Callust und Cicero bewiesen hat. Durch den Schulunterricht muß er zu seiner Zeit erstaunend viel gewirkt haben. Von S. 63. an umständlich von seinen Schriften.

#### Strahburg. *Leder.*

In der academischen Buchhandlung: Leben des Grafen Johann Friedrich von Medem, nebst seinem Briefwechsel; hauptsächlich mit der Frau Kammerherrin von der Kette, seiner Schwester. Herausgegeben von J. L. Blesig. 1792. Der erste Theil enthält die zusammenhängende Lebensgeschichte auf 193 Seiten. Der zweyte den Briefwechsel auf 168 Seiten in Octav. Die erste ist schon im Jahr 1778, gleich nach dem Tode

Lobe des Grafen, ihrem Hauptinhalte nach erschienen, und mit verdientem Beyfall aufgenommen worden. Aber auch der erste Theil ist mehr als eine neue Ausgabe; und der zweyte ist ganz neu hinzugekommen. Freylich kann in dem Briefwechsel nicht für alle Leser alles so interessant seyn, wie für diejenigen, die den sel. Grafen persönlich kannten; oder wenigstens mit den andern Personen und Verhältnissen, auf welche sich der Inhalt der hier mitgetheilten Briefe bezieht, genauer bekannt sind. Aber auch denen, die nur durch den ersten Theil mit dem Character dieses edlen jungen Mannes vertraut geworden, und an seinen liebevollen, feinen, besonders auch religiösen Gefühlen Antheil genommen haben, kann sein Briefwechsel nicht gleichgültig seyn. Und die Briefe der Schwester haben so viel absoluten Werth, daß jeder gebildete Leser ausnehmendes Vergnügen bey ihnen finden wird. Die Liebe dieser Schwester zu diesem Bruder, eine so auf ungedruckte Religion sich gründende oder dadurch veredelte Liebe, nicht Dichtung in einem Roman, sondern so in dem vertrauesten Briefwechsel sichtbar, welche erquickende Erscheinung muß sie nicht jedem guten Gemüthe seyn!

*Heide.*

#### Heidelberg.

Von dem besondern Interesse des Naturs und allgemeinen Staats = Rechtes durch die Vorfälle der neuern Zeiten. Von R. J. Wesseling, ordentl. Lehrer des Natur- und Völk. Rechts auf der hohen Schule zu Heidelberg; bey F. L. Phäbler. 1793. 230 Seiten, nebst einem anhangsweise abgedruckten Schreiben unsers Hrn. Hofr. Feders, über das Recht zu beanabigen, 9 Seiten in Octav. Wenn die Wissenschaften nicht bloß für die Schulen, sondern fürs

Leben



leben gelehrt und gelernt werden sollen, wenn dieß von der Wissenschaft der natürlichen Rechte besonders gesagt werden darf: so muß es einem Lehrer derselben auch zum Verdienst gereichen, wenn er sie nicht bloß unter der Anleitung der Grotius, Pufendorf u. s. w. studirt, sondern die wichtigsten Verhältnisse, Anwendungen und Bereicherungen derselben in seinem Zeitalter vor Augen hat, und auch seine Zöglinge darauf aufmerksam macht. Dieß thut der Verf. dieser Schrift, durch die er seine ersten Vorlesungen über das Naturrecht ankündigt. Es läßt sich nicht leugnen, daß er bisweilen bemüht ist, unter den von ihm gewählten Gesichtspunct zu ziehen, was nicht so völlig da:in gehört; mancher Anwendungen des Naturrechts, die nicht jetzt erst gemacht worden sind, so gedenkt, als ob sie zu den neuesten Erscheinungen gehörten. Aber dieß wird der Hauptabsicht des Verf. weniger nachtheilig seyn, als die Einförmigkeit der Wendungen, die bisweilen Seitenlang dieselbe bleibt. Ob nicht auch das Halberzählende, Halbdogmatische der Darstellung zu Mißverständnissen Anlaß geben möchte; dafür will Rec. nicht Bürge seyn. Aber unrecht wäre es, einem jungen Mann, der zu vielen guten Hoffnungen berechtiget, bey seiner ersten Erscheinung deswegen strenge zu richten. Rec. wird sich dieser Ungerechtigkeit um so weniger schuldig machen, da er von den rechtshaffenen Gesinnungen des Verf., so wie von seinem rastlosen Streben nach Vervollkommnung sich zu überzeugen nähere Gelegenheit gehabt hat.

Gotha.

In der Expedition der deutschen Zeitung: Vorlesungen über die Pflichten und Rechte des Men-

**Menschen.** Von Adolph Zacharias Becker. Zweyter Theil. 1792, 726 Seiten in Octav. Die Einrichtung dieser Vorlesungen ist dieselbe hier, wie bey dem ersten Theil (St. 126. des vor. Jahrs). Hier aber beschäftigt sich der Verf. nicht mehr mit den allgemeinen Grundlehren der practischen Philosophie, sondern die Pflichten und Rechte des Menschen selbst werden abgehandelt, in einer natürlichen Ordnung; zwar auf eine gemeinverständliche Weise, aber darum doch nicht oberflächlich, sondern nach richtigen und bestimmten Grundsätzen, deren systematischer Zusammenhang dem aufmerksamen Leser immer leicht zu bemerken seyn wird. Und auch der im wissenschaftlichen Nachdenken über diese Gegenstände schon länger geübte wird auf Bemerkungen, die ihn stärker anziehen, bisweilen stoßen. Z. B. bey der Erwägung, warum der Selbstmord bey gebildeten Völkern gewöhnlicher ist, als bey rohen (letztere nämlich im Zustande der Freyheit genommen, sonst dürfte wohl das Factum Widerspruch leiden) S. 71. Und unter den zur Erläuterung eingerückten Beispielen werden gewiß alle Classen von Lesern nützliche Unterhaltung und Stoff zum Nachdenken finden.

*ymelin.*

**Königsberg.**

Von daher haben wir noch 1792 von Hrn. Prof. Sagen's Lehrbuch der Apothekerkunst der vierten rechtmäßigen Ausgabe den zweyten Band auf 673 Seiten erhalten. Er giebt zur Bereitung der Arzneyen Anleitung. Auch hier sind spätere Entdeckungen und Verbesserungen sorgfältig eingetragen und beurtheilt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stüd.

Den 19. Januar 1793.

Göttingen.

*Lieber:*  
 Am 3. März des verfloffenen Jahres vertheidigte  
 Hr. C. W. Dangers, aus der Grafschaft  
 Schaumburg Hessen: Casselischen Antheils, eine  
 auf 95 Octavseiten abgedruckte Diss. in Anginae  
 malignae aetiologiam eique convenientem me-  
 dendi methodum inquirens; und erhielt darauf  
 die höchste Würde in der Medicin. Durch diese mit  
 Fleiß und Belesenheit verfaßte Schrift sucht der  
 Verf. (der seitdem als außerordentlicher Professor  
 bey der Universität zu Bielefeld angestellt worden ist)  
 darzuthun, daß das Scharlachfieber und die böse  
 artige Halsentzündung eine und ebenieselbe Krank-  
 heit wären. Schade, daß der Humoralpathologie  
 und ihrem nächsten Verwandten, dem antiquarischen  
 sogenannten System, zu genau gefolgt wor-  
 den ist. Die Wirkungen der Krankheit, Unrei-  
 nigkeiten

nigkeiten der ersten Wege, würden dann weniger oft als die Ursachen angegeben; auch die ausleitende Heilmethode würde dann gewiß mit größerer Behutsamkeit und unter mehreren Einschränkungen als hier gesehen ist, angerathen worden seyn.

De abusu balneorum frigidorum handelt auf 44 Octavseiten die Gradualschrift des Hrn. C. L. Wolff, aus Eisa in Polen. Sie gehrt noch zum 17. März 1792, und zwar geht die Absicht des Verf. dabey gar nicht dahin, die über alles Lob erhabenen Heilkräfte der kalten Bäder verdächtig zu machen, sondern vielmehr die Art ihrer Anwendung und die dabey zu befolgenden Regeln und Bedingungen in helleres Licht zu setzen, zum Nutzen und Frommen der allenfalls noch hier und da aufstehenden Widersacher derselben. Die Krankheiten, in welchen die kalten Bäder ganz vorzüglich zu empfehlen sind, wie Lähmungen, Liefen, Wahnsinn, Hypochondrie, englische Krankheit, fallende Saucht, Lohentkrampf u. a. m. werden noch besonders angeführt. Ungern haben wir den großen Nutzen des Seebades vermisst.

Am 19. März vor. J. erhielt Hr. J. G. A. Wardenburg, aus dem Oldenburgischen, die medicinische Doctorwürde. Die dazu gehdrige Schrift führt den Titel: De Cataractae extrahendae methodo nova. Der vorzüglich zur Verhütung des Nachstaars gethane Vorschlag ist kein anderer als der: die hintere Wand der Kapsel der Crystalllinse zu zerstreuen. Wie bekannt, so ist dieser Vorschlag vor mehreren Jahren bereits von unserm Hrn. Hofr. Richter gesehen, allein dabey hat es auch kein Bewenden gehabt; indem weder die feinere Zergliederungskunde die Ausführbarkeit desselben zugeben,

geben, noch die fernere Erfahrung die davon erwarteten Vortheile bestätigt hat.

### Dresden.

Heyne

Briefe über die Kunst, an eine Freundin, von Joseph Friedrich Freyherrn zu Koenig, Er. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen Hausmarschall, des Johanniter-Malteser-Ordens Ritter, der Königl. Preussischen Academie der Künste und mechan. Wiss., der Naturforsch. Gesellsch. zu Berlin, und der oconom. Soc. zu Leipzig Mitglied, 1792; 1. Abtheil. 56 Seiten; 2. Abth. 76 Seiten in Quart, mit 13 Tafeln, nur für Freunde auf Kosten des Hrn. Verf. gedruckt. Die Aufschrift daß es Briefe an eine Freundin sind, bestimmt den Ton der Schrift; faßliche Entwicklung der Begriffe für einen Kunstliebhaber. Wir dürfen nur die Reihe der Gegenstände in ihrer Folge angeben, so wird der Leser gleich in den Stand gesetzt seyn, das Werk zu übersehen. Zuerst: was die bildenden Künste zur Glückseligkeit der Menschen bestragen; (unentbehrlich können sie nur für cultivirte Völker und für die Menschenclasse seyn, die im Ueberfluß lebet) also, Werth und Bestimmung des Vergnügens; was man schön nennt? was guter Geschmack sey? richtiges Gefühl des wahren Schönen, und dieses in der Natur und Wahrheit. Nachahmung und ihre verschiedenen Arten. Neue Eintheilung der Werke der Malerey zufolge eben dieser Arten, d. h. nach den Gegenständen, welche nachgeahmt werden, mit einer Tabelle: Nachahmung der belebten und der unbelebten Natur. Die Eintheilung nach der Ausführung hält der Hr. Verf. allerdings für nicht weniger fruchtbar. Er selbst gehet weiter fort zu den Farben, und giebt von den verschiedenen Arten zu malen einen Begriff. In einer zweyten

Abtheilung folgt eine neue Zahl Briefe über die Haupttheile der Kunst: Zeichnung, Erfindung, Anordnung, Farbengebung. Worinn der Hr. Verf. gemeine Zeichner beschämt, ist, daß er nach Art der großen Lehrer der Kunst, eines Da Vinci und anderer, von den Elementen der Geometrie und Optik ausgeht, für welche er eine Liebhaberey zeigt, die ihm sehr rühmlich ist; es wird also auch verzeihlich, wenn er zuweilen mehr daraus anführt, als mit dem Gegenstand, den er behandelt, unamgänglich verbunden war, oder als eine Dame erwarten konnte, welche sich ohne Wolfische Definitionen Begriffe z. B. II, S. 19. von Länge, Breite und Dicke machen wird. Wiederum dürften Mathematiker hie und da schärfere Bestimmung und Nichtigkeit verlangen wie II, S. 20. daß Linien aus gleichförmigen Puncten bestehen sollen, S. 21. die drey Puncte und die Weisheitslinie. Dagegen sind viele andre Lehren für den Zeichner einleuchtend gemacht, als, daß heftige Leidenschaft und starke Bewegung scharfe Winkel, die Schönheit der Formen Rundung erfordert. Durch die Schlangenlinie halten andre die eigentliche Schönheitslinie bey weitem noch nicht so genau bestimmt. Ueber die französischen und englischen Gärten urtheilt der Hr. Verf. sehr richtig, die letztern sollten vielmehr verächtliche Landschaften heißen, und die erstern finden in vielen Fällen noch sehr wohl Statt, wo die englischen übel angebracht seyn würden. Dieses dünkt uns schön und wahr gesagt zu seyn. Ueber die Beobachtung S. 59. kann der Künstler anführen, daß oft auf der Vorderfläche eine Figur ganz in Schatten gesetzt wird, und man doch sieht, daß sie voran steht. Das S. 69. von Michael Angelo und Raphael gesagte ist auch von Neuern widerlegt. Die Glasmalerey ist noch nicht ganz außer dem Gebrauch, vorzüglich in

London

London nicht. — Dreyzehn Tafeln, von Knobel, Anton Graff, und, wie wir hören, von Ramberg gezeichnet, und von E. G. Krüger gestochen, sind zu Erläuterung durch Figuren beygefüget; (Tab. VIII. die Köpfe von Bacchus und Silen sind sehr mißrathen). Der ganze Vortrag ist mit einer Deutlichkeit abgefaßt, die in dem, was sich deutlich machen läßt, auch dem Ungelehrtesten, der sich zum Dilettanten bilden will, lehrreich seyn kann. Von einer andern Seite aber verdient die Schrift noch eine vorzügliche Empfehlung in Beziehung auf unsre deutsche Literatur, für die es immer noch so sehr zu wünschen ist, daß mehrere Personen von Stände, und von einer andern, als bloß gelehrt, Bildung, sich mit Wissenschaft und Kunst beschäftigen, und als Schriftsteller auftreten möchten. Der Ton der guten Erziehung würde dann nicht mehr so häufig vermißt werden.

## Gotha.

Heyne.

Im Verlage von Perthes: *Elogia veterum poetarum Latinorum, cum adnotatione Frederici Guilelmi Doeringii.* 1793. Octavo. 384 Seiten. Wenn auf der einen Seite bey dem Schulunterricht das non multa, sed multum, seine völlige Kraft haben und behalten muß, in sofern durch eine genaue Entwicklung des Gedankens und des Ausdrucks, der Sachen und der Sprache, der jugendliche Verstand zum Fassen, Denken und Beurtheilen angewöhnt werden muß: so sah ein so erfahrener Schulmann, wie der Hr. Kirchenrath und Director einer Schule, die sich durch einen guten gelehrten Unterricht in Deutschland so sehr auszeichnet, auf der andern Seite ein, daß für den jugendlichen Verstand zugleich Abwechslung und Mannichfaltigkeit der Gegenstände erforderlich ist, und daß insondere

heit auf das Gefühl und die Phantasie durch Dichter gewirkt werden muß. Wenn im Hauptunterricht der Classe die Hauptdichter vorausgehen und zur Grundbildung des Geschmacks dienen müssen: so können und sollen für Nebenstunden oder für Privatleiß auch andre Dichter der Jugend in die Hände gegeben werden. Da dieß, aus vielen Ursachen, nicht mit allen geschehen kann und soll, so ist eine Auswahl der besten Stellen dem Zwecke angemessen; und eine solche hat hier der Hr. Kirchenrath veranstaltet. I. Elegische Dichter: Die zehnte Herode im Ovid, Ariadne an Theseus. Aus A. A. III, 685 - 746. die Fabel von der Procris. Das Regifugium aus Fast. II, 685 - 852. Die Floralia V, 159 - 378. Epist. ex Ponto III, 2. an Cotta mit der Fabel von Drestes und Phylades. Tibull I, 3. II, 1. II, 2. III, 2. Propert III, 10. IV, 9. und die Königin der Elegien IV, 11. Catull 65. an Hortalus, 68. an Manlius. II. Aus epischen Dichtern: Zwen Fragmente aus Ennius Annalen, Lucian VI, 670 f. von der Necromantie. Valerius Flaccus III, 481 - 614. vom Hylas. Statius Silv. II, 4. auf den Tod eines Papagans. V, 4. an den Schlaf. Theb. X, 75 - 151. Pallast des Schlafes. Silius XV, 18 - 121. die Nachahmung des Hercules am Scheidewege. Claudian X, 47 - 171. der Pallast der Liebe.

Es sind also, wie natürlich war, Dichter gewählt, die gewöhnlicher Weise in den Schulen nicht gelesen werden, oft aber auch kaum den Namen nach den Studirenden bekannt sind. Die nächste Bestimmung soll für den Privatleiß der Jugend seyn, und, da in dem gewöhnlichen Unterricht der Classen die Zeit kaum für das Lesen und Erklären der großen Classiker, für welche er ausgesetzt bleiben muß, zureicht, so ist es zu wünschen, daß es auch



auch dabey bleibt. Nun wird ferner für diesen Privatgebrauch eine Jugend vorausgesetzt, welche schon allgemeine Kenntnisse von Sprache und von Sachen erhalten hat; so weit sind mit Recht Anmerkungen beugefüget, welche theils in wichtigern Fällen auf Berichtigung des Textes, theils, und vorzüglich auf Erläuterung der Gegenstände und der Sprache gerichtet sind. Eine vorangeschickte Notiz dessen, was zum Zusammenhang des ausgezogenen Stückes, und zur allgemeinen Uebersicht dient, ist, wie man leicht denken kann, nicht vergessen. Alle Billigung verdient das Verfahren, daß hier nicht bloß auf Stellen und Schriftsteller verwiesen wird, die der junge Leser nicht in seiner Gewalt hat, sondern daß die Stellen beigebracht sind. Ein sehr ausführlicher, fleißiger Index, dessen Absicht und Gebrauch doch nicht ganz einleuchtet, von einem hoffnungsvollen Schüler des Hrn. Kirchenr. verfertigt, ist angehängt. Daß der Hr. Kirchenrath überall die besten Ausgaben zum Abdruck des Textes gewählt habe, bedarf nicht erst erwähnt zu werden. In einigen Stellen hat er auch den Text verändert oder Verbesserungen vorgeschlagen. Stellen der ersten Art sagt er selbst an. Im Valer. Fl. III, 598. giebt die Verbesserung unstreitig einen leichtern Sinn, ob es gleich scheint, die überlieferte Lesart lasse sich sehr gut erklären; man interpungire nur: *At fociis immota fides austrisque secundis certa: (d. i. immota) morae nec parvus Hylas (moraec nec fuit H. im dritten Nennfall: den Verzug verursacht nicht Hylas) rudimenta pendet,* ließ sich auch vertheidigen, weil alles, was noch nicht geendiget ist, noch fortgeht, pendet; hier steht es statt sunt. Im Propert. IV, 11. 50. nahm der Rec. *adfectu meo* in eben dem Sinn an, wie hier bey suo: *propterea quod adsunt, adsident mihi*

mibi, tanquam advocatae. Ebenbaselst im letzten Vers bleibt uns die Verbesserung dunkel. Das leichteste scheint immer noch: *cuius honoratis ossa vekuntur avis*: habear digna esse, cuius ossa inferantur *avis*, ad avos, in monumentum maiorum honoratorum. Ebenbaselst 19. schlägt Hr. Döring vor: Aut si quaesitor p. Im Claudian S. 281. muß statt Leucothoe, Leucothea stehen. Das zweite Bändchen wird vorzüglich aus didactischen Dichtern genommen seyn.

*Geneva.*

Jenà.

Hier hat Hr. Prof. Götting bey Maufe noch 1792 in Octav einen Versuch einer physischen Chemie auf 423 Seiten herausgegeben, der sowohl dem Jugendlehrer bey dem Unterricht in den gemeinnächlichsten Lehren dieser Wissenschaft zum Leitfaden, als den Liebhabern, welche sich die von dem Hrn. Prof. veranstaltete Sammlung chemischer Präparate angekauft haben, als Anweisung zu deren Gebrauche dienen kann. Zuerst die Lehre von der chemischen Anziehungskraft, durch Beispiele faßlich und anschaulich gemacht. Eben so die Wirkungen des Feuers. Anweisung zur Zerlegung organisirter Körper und ihrer Theile. Gährung, Wärmestoff, und seine Wirkungen, und Geseze, nach welchen er sie äußert, Verbindungen mit andern Stoffen eingeht und aufgiebt. Lichtstoff. Entzündliche Stoffe. Lebensluft und die übrigen Luft- oder Gasarten. Die Lehre vom Brennstoff, ihre verschiedenen Modificationen und die Einwürfe dagegen. Wasser. Salze. Erden. Metalle.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stück.

Den 19. Januar 1793.

Breslau.

Wenn es ein Gesetz für Recensenten wäre und  
 seyn könnte, die Anzeige der Schriften nach  
 dem innern Werthe derselben zu beschleunigen: so  
 würden wir uns selbst schuldig geben, daß wir  
 Garve's Versuche über verschiedene Gegenstände  
 aus der Moral, der Litteratur und dem gesell-  
 schaftlichen Leben, wovon der erste Theil auf  
 536 Seiten Octav schon auf der Biermesse v. J.  
 den W. G. Korn erschienen ist, erst jetzt anzeigen.  
 Rec. weiß auch, daß sie bereits in den Händen des  
 lesenden Publicums sind, und großen Beyfall erhal-  
 ten haben. Dennoch hält er sich für verpflichtet,  
 das lehrreiche Vergnügen, welches sie auch ihm  
 verursacht haben, öffentlich zu bezeugen. Ob er  
 gleich schon lange die auszeichnenden Vorzüge die-  
 ses deutschen Philosophen kennt und hochschätzt;

die ächte, aus jeder sichern Quelle schöpfende, Grundsätzlichkeit mit Bescheidenheit vereinigende Lebensphilosophie, die prunklose, nette und einleuchtende Darstellung: so muß er doch gestehen, daß der Reichtum der Beobachtungen, und der Scharfsinn ihrer Entwicke lung und Anwendung ihn mehr als einmal überrascht hat. Es sind vier Abhandlungen in diesem ersten Theile. 1) Ueber die Geduld — S. 116. Erst die mancherley Vortheile, die sie bringt, dann die Ursachen und Hülfsmittel, endlich ihre genauere Würdigung, nach den Verhältnissen ihrer Natur und Gründe zur ganzen moralischen Vollkommenheit des Menschen. Es ist keine von den Hauptbeziehungen, unter welchen dieser vielbefassende Begriff seine genauern Bestimmungen erhält, ganz unbemerkt geblieben; ob sich gleich bey einigen, z. B. der Geduld bey den Fehlern anderer, noch leichter hinzusetzen ließ, als bey der Beziehung dieser Eigenschaft auf innere und äussere physische Uebel. Neu wird insbesondere für manche vieles von dem seyn, was der Verf. über die Geduld, welche die Lange Weile erträgt, als Grundlage oder Bestandtheil aller andern Arten von Geduld, anmerkt. Der Ausspruch S. 51: "Der sich selbst am meisten genügsame Mensch ist auch zugleich der duldsamste und nachsichtsvollste gegen seine Nebenmenschen," enthält wichtige Wahrheiten; und wird, im Zusammenhange behalten, in welchem er hier gefolgert wird, schwerlich mißverstanden werden. Dabın darf er wohl nicht ausgelagt werden, daß jeder in dem Grade duldamer ist, wie er, wegen eigener Vollkommenheit, sich selbst mehr genug ist. Unaufgeklärter Verbesserungseifer kann bey übrigens vieler Einsicht und Tugend, Menschen sehr ungeduldig und unduldiam machen. Man vergl. S. 88. Der, welcher sagt, es ist ein

Gott,

Gott, heißt es S. 81, sagt zugleich, die Welt hat einen Zweck, und dieser Zweck ist die Glückseligkeit der empfindenden Geschöpfe. Da der letzte Theil dieses Urtheils einem Hauptsatz der neuesten Philosophie widerspricht: so erklärt sich der Verf. hierüber weiter in einer angelegten Note S. 111—116 mit angemessener Würde und Bescheidenheit. Mit der Note S. 90 ist Rec. nicht ganz zufrieden. Ihm dünkt, was der Karchismus vom Gebet sagt, daß wir um allerley Gutes Gott bitten dürfen, aber bedingter Weise, wenn es seinem heiligen und vollkommenen Willen gemäß ist, sey völlig vernünftig; und der Philosoph thue nicht recht daran, wenn er den natürlichen Trieb des frommen Beters noch weiter einschränkt; und dadurch den, vom Verf. selbst bemerkten, Vortheil den falschen Religionen vor der wahren zugesetzt. Was der Verf. S. 92 sagt, stimmt mit dem, was Recens. verlangt, ganz überein. 2) Ueber die Moden — S. 294: nach Recens. Einsicht ein Meisterstück von gründlicher Popularphilosophie. 3) Der Aufsatz über die Maxime des Rochefaucaults: das bürgerliche Aiz verliert sich zuweilen bey der Arme, niemals am Hofe, verliert dadurch, daß er unmittelbar auf den vorhergehenden folgt; schon deswegen, weil hier manches wieder gesagt werden mußte, was aus der vorhergehenden Abhandlung noch im frischen Andenken seyn kann. Hierzu kommt noch, daß bey bestimmtern Anwendungen der Begriffe vom natürlichen und üblichen Zustand das Historische, welches der Verf. doch nicht unangezeigt lassen wollte, zu gemein bekannt ist, um die Aufmerksamkeit genug zu beschäffigen. Recens. ist geneigt, zu vermuthen, daß diese Abhandlung älter ist, als die vorhergehende. Im Ganzen ist sie der Gesellschaft, in der sie erscheint, noch immer

mer würdig. Die Wendung, die der Verf. auf die demokratischen Wünsche und Erwartungen gelegentlich nimmt, kann unerwartet seyn; aber sie führt ihn auf Reflexionen, die für jeden vernünftigen Mann von feinerem Gefühl anziehend seyn müssen. Bey der Erklärung des Phänomens, welches der Satz des französischen Beobachters anzeigt, hat der Verf. nicht ausdrücklich Gebrauch gemacht von einem Grundsatz, den er doch in der vorausgeschickten allgemeinen Untersuchung aufstellt; daß nämlich ein Mensch um so leichter mit der zum guten Zustand erforderlichen Zurechtsetzung in Gesellschaften sich zeige, wenn er einem jeden in die Augen fallende Zeichen des ihm gebührenden Ranges an sich trägt. Aber die Anwendung auf den Officier ist auch so natürlich, daß sich der Verf. wohl begnügen konnte, in der allgemeinen Theorie die Anleiung dazu gegeben zu haben. Diese Abhandlung geht bis S. 452. Dann folgt die vierte: Ueber die Unenschlossenheit; des aufrichtigen Lobes, welches wir dem Ganzen ertheilt haben, vollkommen werth. An der Schreibart des Verf. etwas zu tadeln, erlaubt Recens. sich nicht; der lieber ein Muster der Nachahmung auch hierinne sich denkt. Der ausländischen Ausdrücke könnten vielleicht einige weniger seyn. Aber warum duldet der Verf. den harten und alle Analogie wider sich habenden Superlativ, am Oftersten? Ist es vielleicht nur ein Versehen des Setzers?

Zu gleicher Zeit ist von dem Verf. Cicero über die Pflichten die vierte Ausgabe erschienen. Sie enthält, außer einigen neuen Anmerkungen, auch die vorher besonders ausgegebene Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik.

Leipzig.

Leipzig.

*Chas. Dor.*

Wey J. E. Heinſius und Sohn 1793: Kritik der vorzüglichſten Hypotheſen, die Natur, Ursaſche und Heilung des Kindbettriennerfieber betreffend, nebst einem neuen praktiſchen Systeme der verſchiedenen Arten deſſelben. Zur Benutzung angehender Praktiker, von D. Dietrich Wilhelm Sachleben. 328 Seiten in Octab.

Hec. glaubt, daß derjenige Arzt, der die verſchiedenen Schilderungen, Beurtheilungen und Curarten einer ſo wichtigen Krankheit, als das wahre Kindbettriennerfieber iſt, kritiſiren wolle, ſchlechterdings ſolche Krankheit ſelbſt an verſchiedenen Subjecten und zu verſchiedenen Zeiten müſſe beobachtet haben, wenn er ſich nicht, gleichnißweiſe, um den goldenen Zahn zanken, und ſchwarz für weiß ausgeben will. Allein aus der ganzen vor uns liegenden Schrift iſt es klar, daß Hr. S., ſo wie mancher andere, deswegen nicht unerfahrne, Arzt das wahre, Gott ſey Dank! ſeltene, Kindbettriennerfieber nie geſehen, noch beobachtet habe. Denn jene eigene und einzige Beobachtung, die der Verf. von S. 30 bis 40 erzählt, beweist nicht, daß er das von einem Sorcher, Zulme, Leake, Surferius von Kaniffeld, Selle u. a. beſchriebene Kindbettriennerfieber, ſondern ein undeutlich beſchriebenes gallicht-rheumatiſches Fieber beobachtet habe. Ueber die vorausgegangene Entbindung, noch die nachfolgende Heilungsart können wir billigen. Denn welcher Geburtshelfer wird heutiges Tages bey gut ſiehendem, obgleich großem und vermuthlich eingekrümmtem, Kopf, und einem "auf vortheilhafteste gebauten Becken" ohne vorhergegangene Verſuche mit der ganz unſchädlichen Zange den mörderiſchen Haken anwenden? Wir möchten wohl

wohl wissen, aus welchen Zeichen sich der Verf. vorher von dem Tode des Kindes so fest überzeuge habe, da dem Rec. in solchem Fall bis jetzt kein einziges sicheres Kennzeichen des Todes bekannt ist; wenigstens möchte Rec. die öftern Frostanfalle der Gebährenden, die eine gewöhnliche Folge langer Geburtsarbeit sind, für kein sicheres Zeichen eines "mit dem Tode kämpfenden oder (was alsdann in Absicht des H. F. noch ein großer Unterschied ist) wirklich todten Kindes" ansehen. Eben so wenig würden wir das durch viertägige Geburtsarbeit der Gebährenden schon genugsam erhitzte Blut durch die vermeynten "kräftigen Hühnerbouillons von 6 bis 7 zerstückten Hühnern" noch mehr erhitzt, und dadurch die Frau zu dem auf die übereilte Hakenentbindung erfolgten "heftigsten Mutterblutfluß" geneigt gemacht haben. Bey der seinem Amtsbruder vorgeworfenen zweckwidrigen Curart möchten wir gerne dem Verf. seinen Spruch ins Gedächtniß bringen: "Was siehest du aber den Splinter in deines Bruders Auge ic.;" denn wir glauben, der Verf. habe seine Sache bey dem darauf folgenden gallicht-rheumatischen Fieber eben auch nicht zum besten gemacht, indem er schweißtreibende Mittel den abführenden vorausschickte, die Frau erst hinter den Ohren, im Nacken und auf der Brust mit Vesicatorica bepflichtete, und dann erst Elysiere. Bey dieser verkehrten Curart wüthete das Fieber und der so characteristisch gallichte Kopfschmerz freulich noch immer mit gleicher Heftigkeit fort, bis er die darmreizende Curart einschlug; und dann erst "eilte, nach den kräftigen Ausdrücken des Verf., die Patientin mit vollem Segel der baldigen Wiederherstellung entgegen." Der Verf. hält, gegen den Gebrauch der meisten deutschen Aerzte, die Benennung **Kindbettfieber** für besser, als den Namen **Kindbettentzündung**;



fieber; und wir finden allerdings, daß jene Benennung für die vom Verf. angeführten Fieber schicklicher sey. Denn von jenen vielerley Fiebern kann immer eines oder das andere, nach dem auf dem Titel angebrachten Stollischen Ausspruch: "Nulla febris est, quae non aliquando in puerperam cadat" im Wochenbette vorkommen, und also ein Kindbettfieber werden; aber das Kindbettefieber bleibt immer ein Fieber von eigener, nur Kindbettefiebern eigenthümlicher, Art. "Das mit einer anhaltend schmerzhaften Aufreibung des Unterleibs kombinierte Fieber der Neuentbundenen" ist ihm das unter so vielerley Gestalten erscheinende Kindbettfieber, und das Charakteristische dabei das anhaltend schmerzhaft Aufreiben des Unterleibs mit Fieber. Nach dieser Definition kann man nun freylich viel unter dem Namen Kindbettfieber aufstellen, und z. B. die nach Hakenoperationen an Gebärmutterentzündung mit Fieber und anhaltend schmerzhaftem und aufgetriebenem Unterleib sterbende Wechnerin am Kindbettfieber hinführen, und somit das Corpus delicti seiner "umgeschickten Hand- oder Instrumentalhülfe," f. S. 102, begraben lassen. Serotter, ein Engländer, sey der erste gewesen, welcher dieses Fieber unter einem eigenen Namen beschrieben habe; übrigens sey es "im mindesten nicht neu, da man es schon bey dem berühmten Hippokrates antreffe." Nun kommen die Hippokratischen Krankengeschichten, woraus wir lernen, daß Hippokrat's Patientinnen so wenig das Kindbettefieber hatten, als des Verf. seine. Welch große Meinung unser Verf. von seinen kritischen Kenntnissen habe, leuchtet aus vielen Stellen. Z. B. S. 8 sagt er: "Bekanntlich wird diese Krankheit fast von allen — und selbst von den größten Ärzten — zu einer ganz besondern Fiebergattung —

die eine ganz eigene Behandlung erfordern — gemacht, und bloß von einigen wenigen die specifische Beschaffenheit derselben geläugnet;“ und darauf kommt dann sein Entscheidungsurtheil, das wir als die Quintessenz der Sachlebenschen Kritik hier auszeichnen: „Mit Unrecht wird das sogenannte Kindbettfieber von einer Menge der größten Aerzte zu einer ganz besondern Fiebergattung gemacht! denn es ist dasselbe — wie ich dies nicht nur eben, sondern auch bey einer andern Gelegenheit (der Verf. verweist auf andere gelehrte Aufsätze, die er „in des berühmten Starcks Archiv, und zwar im 2ten Stück des ersten Bandes“ einrücken ließ) bemerkt — kein besonderes Fieber, sondern eine bloße Modification der bekannten Fiebergattungen; und richtet sich — wie ich dies häufig (es sey uns erlaubt zu zweifeln) zu beobachten Gelegenheit gehabt habe — nach dem Genius der jedesmal herrschenden inflammatorischen, gallischen, faulichen u. Constitution, der Körperbeschaffenheit, der Lebensart, dem Alter, dem Temperament u. der Patienten, den vorhergegangenen Ursachen, der Jahreszeit und Witterung, der Diät und dem Regimen u.“ Darauf kommen die Meinungen verschiedener Schriftsteller über dieses Fieber, sammt ihren in den geschätzten Notizen und Notizennotizen bemerkten Schriften, worunter jedoch manche wichtige mangeln, und die wenigsten angeführten von dem Verf. selbst gelesen zu seyn scheinen, sehr zerstreut und kurz vor; auch bekommen seine „berühmte“ Herren immer ihre Anrechtweisung. Nachdem jeder seinen bescheidenen Theil empfangen hat, so läßt er, um desto schneller zu seiner „Lieblingemeynung“ S. 101. übergehen zu können, „einen Vorhang für eine fernere Entzifferung der noch übrigen Horvathen, die Ursache dieser Krankheit betreffend, fallen.“ Wie  
gönnen

nönnen jedem Leser das Vergnügen, diese Lieblingsmeynung, und die "Curam radicalem" und "Curam prophylacticam" in Werk selbst zu lesen. Die Ursache, warum an dieser "bisweilen so böseartigen Krankheit von 20 Personen kaum eine Einzige dem Tod entkomet," glaubt er liege "selbst bey der böseartigsten Epidemie nicht in der an sich immer böseartigen und unheilbaren Natur des Fiebers, sondern an der Krankheit, die den Arzt spät rufe, und an den Ärzten, von denen das Fieber ganz zweckwidrig behandelt werde." Bekanntlich ist aber dieß Fieber nicht von solchen Ärzten beschrieben, und als äußerst gefährlich und so oft tödtlich geschildert worden, die Kindbetherhospitälern vorstuden, und dem Fieber vom ersten Augenblick an entgegen arbeiteten. Diese mögen nun zu dem Verf. in die Schule gehen, und lernen, wie sie künftig zweckmäßiger zu verfahren haben. Wir bedauern aber den angehenden practischen Arzt, der in der gegenwärtigen Schrift eine Beruhigung über die Meynungen der Schriftsteller vom Kindbetherinnenfieber zu suchen sich genöthiget findet, und wollen ihn auf jeden Fall an die reinere Quelle eines Surserius von Kanisfeld verwiesen haben, wo er die verschiedenen Meynungen der Aerzte von diesem Fieber genauer beygebracht, und vernünftiger theilt findet, auch bey wirklich ihm zu behandeln vorkommenden Kindbetherinnenfiebern eine zweckmäßigere und verständlichere Kurart antreffen wird, als in dem Sachtlebenschen Wirwar, der schon durch seinen schwülstigen Stil, durch seine vielen halb lateinischen, halb französischen Wörter, durch seine unzählbaren gedankenlosen Gedankenstriche, Anstrichs- und Frage-Zeichen, und endlich durch manche unsinnige Benennung, jeden vernünftigen Leser zurückschreckt. Da wir nicht gerne ohne Beweise

solche harte Beschuldigungen vorbringen, so müssen wir zu den obigen Probststücken noch einige hinzuthun: S. 3. der Vorrede. "Dem angehenden Praticus muß es äußerst schwehr fallen, denen seinem forschenden Auge sich enthüllenden fürchterlichen Labyrinth, wie auch denen auf ihn losstürmenden wilden Draken mit vollem Segel zu entrinnen! —" "Ich ward aufs dringendste ersucht, aller meiner Kunst aufzubieten, des zärtlichen Gatten so innig geliebtes zweites Ich, die schon völlig am Rande des Grabes schwebende Patienten wieder ins Leben zurückzurufen." "Der Madame Für—elle — ganz; thierische Maschine wurde gleichsam von neuem belebt." "Der berühmte Hippocrates." "Der berühmte Galen." "Der berühmte Göttinger Brendel." "Jessirende Kochien; hässirender Kochienfluß; Körperkonstitution; Funktion; Zirkulation; Menstruation; Fieberpoxion; kombiniren; applizieren; reussiren; Raisonnement; etwanige Heilart; sein, das Verbun, beynah immer satt seyn; Erd-Sim: Johannis- und Maulbeeren." Genug, wir sind des Auszeichnens müde.

## Berlin.

*Hept.* In der Frankeschen Buchhandlung ist in einem sich überaus empfehlenden äußerlichen Gewand erschienen: *Theocrits Idyllen und Epigramme* aus dem Griechischen metricol; übersetzt und mit Anmerkungen von *Ernst Christoph Bindemann*: 1793. Octav, 394 Seiten, mit einigen Anfangsleisten von F. Colman gezeichnet und von El. Kohl zu Wien gestochen. Als ein gutes Anzeichen ist es für unsre vaterländische Literatur zu betrachten, wenn die Griechischen noch in solcher Achtung stehen, daß Uebersetzungen von ihnen Freunde und Leser finden; und je mehr die Uebersetzungen solcher Dichter,

ter, wie Homer, wie Theocrit, mit Erfolg versucht werden, um so mehr muß auch der Geschmack auf edle Einfachheit sich wieder zurückführen lassen. Daß Hr. B. die Regeln der Uebersetzungskunst kennt und studirt hat, sieht man schon aus der Vorrede. Er übersetzt metrisch, in der Versart des Originals mit eben so viel Versen und in dem Character des Dichters. Wäre das alles nur so leicht zu leisten! Der Rec. hat einen zu hohen Begriff vom Uebersetzen der Griechen und zu gespannte Anforderungen, als daß er es sich je herausnehmen wird, über Uebersetzungen zu sprechen, zugleich aus dem einfachen Grunde, weil er es selbst nicht besser zu machen wüßte, im Gegentheil es selbst ungleich schlechter machen würde; Er fand Stellen, die er mit Vergnügen las; er stieß auf andere, wo er das Original in die Hand nehmen mußte, oder wo ihn das Ohr an das Original erinnerte; als gleich I, 123 f. Und doch verkennt er weder die Treue noch die Feile. Daß der Verf. sein Original studirt hat, lehren auch die angehängten Anmerkungen; man sieht überall, daß er eigne verständige Auswahl unter mehreren Interpretationen, Lesarten und Verbesserungen macht, z. B. 6, 11. 12. 8, 90. wo er das Dichterbild und den 91. Vers schützt; (nur kann γαμψαῖσα unmöglich vom Dichter gesagt seyn; vermuthlich stand der Vers so: ἀρερός, ὡς καὶ τὸν Δα, γαμψαῖσ' αὖτ' ἀνέχοιτο.). Mit Recht vertheidigt Hr. B. 13, 56. μαωτινι. und so mehrere Stellen gegen gewungene Kritiken. Doch bey verdorbenen, wenigstens dunkeln, Stellen macht er mehrmalen eigene Versuche, es sey neuer Interpretation oder der Conjectur, die ihm immer Ehre machen, wenn man auch andre kritische Erinnrungen dagegen machen muß; und da er seine Muthmaßungen mit anständiger Bescheidenheit vorträgt,

trägt, so vermeilt man gern dabey; da hingegen übermüthige Plumpheit den miszmüthigen Leser selbst von genauerer Prüfung zurückstößt. 17, 137. ἀρετή γὰρ μὲν ἐκ Διὸς αἰεὶ lässt sich eher hören als ἀρετὴν γὰρ ἦν ἐκ Διὸς εἶναι das wider die Prosodie anstößt. Aler 15, 11. ist die eine Conjectur so gezwungen und unlieblich wie die andre; und jede Verbesserung unnöthig. Der Grieche spricht: λέγειν τινα τι. λέγειν τινα κακὰ kommt so oft vor. ταῦτι λέγεις σὺ τοῦ στρατηγού; steht bey Aristoph. Plutarch. 593. Glücklich ist II. 62. τὰ Δ. οὐτὼα πρῶτω, auf das schon Hr. Whimard fiel. VII. 35. in ἔννα δὲ καὶ αὐτῶ, wo man lieber αὐτὰ zu sehen wünschte, hat Hr. B. ein richtig Gefühl, daß Μωσὲς besser wäre; dann müßte es aber wenigstens ἔννα δὲ τὴ μωσα heißen. Allein nun entfernt sich alles zu viel von der gewöhnlichen Lesart, und so vermindert sich die Wahrscheinlichkeit, wie bey den Conjecturen XVIII. 26. 27. 25, 105. Ueber dieß Idyll sind verschiedene gute Anmerkungen; 258 bedarf aber keiner Veränderung, πρὶν ἐμῆ ἰκασθῶ sagt schon das, was Hr. B. will: unendlich oft wird ἐπι bey ἰκασθῶ weggelassen: πρὶν αὐτοῦ ἐπι εὐς ἰκασθῶ, statt ἐπιῖκασθῶ. Zu 269. σκελσοῖσι ist ungrüchisch. Eben so 21, 15. οὐχ ἔννα kann kein Griechisch seyn, und so mehrere Conjecturen, die man ohne Minervens Beystand über dieß Gedicht gemacht hat. Ueberhaupt ist nicht leicht ein Dichter, in welchem das Emendiren schwerer und gefährlicher wäre, als Theocrit; und gleichwohl will jeder sein Probestück am Theocrit machen.

*Gebhardt.*

Leipzig.

Wey Joh. Sam. Heinius: Denkwürdigkeiten für die Länder- und Völkerkunde, von Friedrich

drich Karl Gottlob Hirsching, Doctor und Professor der Philosophie in Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Erster Theil. (Octav 1 Alphabet 2 Bogen). In diesem ersten Bande einer sehr nützlichen Sammlung, der eine Länge Fortsetzung zu wünschen ist, findet man theils noch nicht gedruckte Aufsätze, theils kleine, aus andern Sammlungen ausgehobene, Aufsätze. Von den letztern sind verschiedene über den Namen Reuß und Henrich, und über die Beschaffenheit der Herrschaft Lobenstein aus dem wenig bekannten Lobensteiner Intelligenzblatte, andere aber aus Hrn. Müllers Reise durch die Schweiz, Hrn. Dr. Schummel Reise durch Schlesien, dem Württembergischen Repertorium der Litteratur, und den Annalen der Churbraunschweig-Lüneburgischen Länder entlehnt. Zum erstenmale erscheint hier abgedruckt: Der Anfang der Reisebeschreibung eines Schweizer's, von Montpellier ab durch die Ebenen bis auf den hohen Berg Epéron; größtentheils mahlerisch. Beschreibung der Stadt und des Salzwertes Trauenstein in Oberbairern. Beschreibung der Einsiedelcy Dusenbach im Elsass, und Nachrichten vom Napolssteinischen Pfaffengerichte zu Dirschweiler. Oesterreichische Einkünfte und alle Ausgaben des Reichsstifts St. Blasii von 1782. bis 1790., von welchen 1790. jene 25,205 Fl. 2½ Kreuzer, diese aber 63,692 Fl. 22¾ Kreuzer Oesterreichischer Währung betragen. h. Verzeichniß der Geislichkeit in Baiern und Oberpfalz, mit Anmerkungen, die für die Ordenspersonen unangänzig ausfallen. Kurze Statistük von Tirol, Trient und Trizen. Des Hrn. Herausgebers Nachricht vom Eichstädtler St. Walpurgisöl, welches defillirtes Quellwasser ist. Derselben lehrreiche Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses und der Institute für kranke Handwerksgesellen und Dienst-

Dienstboten zu Bamberg. Tabelle über die Zahl der Einwohner der Reichsstadt Hall in Schwaben, und die Continuation in der Stadt Bayreuth. Endlich: historisch-topographisch-diplomatische Nachrichten vom Collegiatstifte der regulirten Augustiner Chorherren zu Niedorf.

*Rafner.*

**Ebenda selbst.**

Leonhard Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre, nach der Ausgabe der Herren Condorcet und de la Croix aufs neue aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Kries, Lehrer am Gotha'schen Gymnasium. Erster Band. In der Dankschen Buchhandlung. 1792. 547 Octavseiten 4 Kupfertafeln. Die erwähnte neue Ausgabe verspricht Zusätze, die sind aber ganz unbedeutend, das wichtigste besteht in einigen Abkürzungen und Verbesserungen des nicht ganz guten französischen Stils. Hr. K. unternahm also, zu leisten, was die beyden Herausgeber nicht geleistet hatten, die Veränderungen der Wissenschaft in den 30 Jahren, die seit des Buches erster Erscheinung verfloßen sind, beizubringen. Logik und Metaphysik nehmen des zweyten Bandes größte Hälfte ein, sollen aber nun wegbleiben, weil sie für diejenigen, denen diese Briefe hauptsächlich bestimmt sind, kein so allgemeines Interesse haben, auch weil sie seit jener Zeit eine gänzliche Umänderung erlitten haben, welche hier beizubringen zu schwer seyn würde. (Auch brachte Euler diese Dinae nur bey, Leibniz und Wolff zu widersprechen, zeigte aber, daß er sich da in einer ihm ganz fremden Welt befand). Der so gewonnene Raum soll Gegenständen der Naturlehre, besonders den Luftarten, gewidmet werden. Auch die



die Ordnung der Briefe ist geändert: den Unbequemlichkeiten, die hieraus entstehen könnten, soll eine Vergleichungstabelle abhelfen. Nachrichten von Eulers Leben, größtentheils aus Condorcets Eloge. In diesem Bande sind 97 Briefe enthalten, über Ausdehnung, Geschwindigkeit, Schall, Musik, Luft, Licht, Optik, Fernrohre, Dämmern, astronomische Refraction. Hr. Kr. hat welche von seinen Zusätzen selbst in Briefe eingekleidet. Der 38. . . 42. Brief sind von ihm. Hr. Kr. neigt sich darinne wegen der Physik des Lichts mehr auf Newtons, als auf Eulers Seite. (Diese Form ist doch nicht recht gut gewählt. An wen sind diese Briefe geschrieben? Wie kommen sie unter die, die Euler 1760. an eine deutsche Prinzessin schrieb?). Anderswo hat Hr. Kr. Anmerkungen gemacht, z. B. 173. S. daß sich die Gänge der Brechung nicht nach der Dichte richtet, bey Gelen stärker ist, als man der Dichte gemäß erwarten sollte. (Selbst dieß Exempel konnte ihn erinnern, daß die Ausnahme, so viel bisher bekannt ist, Statt findet, wo viel brennbare Theile enthalten sind). Durch diese so bereicherte Ausgabe der Eulerischen Briefe leistet Hr. Kr. deutschen Liebhabern der Naturlehre einen nützlichen Dienst.

**Zweydrucken.**

*Heyne.*

Da die Zeitumstände der hiesigen typographischen Gesellschaft manches erschweren indgen, so hat sie während der Zeit, daß an Diodors Geschichten gedruckt wird, eine kleinere Unternehmung auszuführen beschloffen: *Scriptores erotici graeci*: Volumen primum Achillem Tatium continens. Und hierauf daß besondere Titelblatt: *Αχιλλεως Τατιου Αλεξανδρουως Ερωτικων Βιβλια η. Achilles Tati Alexandrini de Clitophonis et Leucippis amoribus*

bus libri VIII. graece et latine. Textum recognovit selectamque lectionis varietatem adiecit Chr. Guil. Mitscherlich, Professor Göttingensis. 1792. gr. 8. 363 Seiten. Ohne vieles Geräusch, und ohne seinen beyden Vorgängern, Boden und Leuchern vorzuhalten, wie sehr sie sich an griechischer Litteratur und an Kritik versündigt haben, liefert hier unser Hr. Prof. M. einen neu berichtigten Text dieses griechischen Romans, der bey allem rhetorischen Schmuck, mit dem er überladen ist, doch gewisse Schönheiten hat. Die Verbesserungen sind am meisten durch stillschweigend veränderte Interpunction im Texte selbst an vielen Stellen, andre durch kurze und wenige Anmerkungen gemacht, die theils das wichtigste für die Lesart aus dem Salmasius beybringen, theils eigne Gedanken ohne allen Prunk hinwerfen. Um davon einige Proben zu geben: S. 19 statt *εσω της οικιας* verbessert Hr. M. *εν παραδοσει της οικιας* zufolge einer andern Stelle. S. 31 *αναπισθησας*, das keinen Sinn giebt: *αν απειθησεν*. S. 70 wird durch Vertauschung eines Wortes und durch veränderte Interpunction verbessert. S. 74 *ευρακότες* wird *καρπαγιότες* aus dem Context. S. 253 wird *βιλλεσαι — πωλλεσαι*. S. 253 *ερωτων, ερωτων*. Hin und wieder sind bald Glossemata bemerkt, als S. 51, 76, 325, bald Verbesserungen von Salmasius zurückgewiesen, wie S. 250, 295, 305, 338. Unten ist die Uebersetzung von Crucejus beygefügt, die, wie Hr. M. sagt, nach einem guten Codex gemacht ist. Der Inhalt des Werks, und der ganze Gang der Erzählung, ist vorgelegt, so wie er in der Bibliotheca Critica To. I. P. II. angegeben ist, woher auch einige kritische Verbesserungen an die Verrede angehängt sind, nebst der noticia litteraria aus dem Fabricj.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 21. Januar 1793.

Züllichau und Freystadt.

*Blank.*

**V**ersuch über den Platonismus der Kirchenväter. Oder Untersuchung über den Einfluß der Platonischen Philosophie auf die Dreyeinigkeitslehre in den ersten Jahrhunderten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von Josias Friedrich Christ. Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten des Herzogthums Gotha. Zweyte, mit einer Abhandlung, welche eine kurze Darstellung der Entstehung der Dreyeinigkeitslehre enthält, vermehrte Auflage. 1792. S. 520 in Octav. Das treffliche Werk von Sousverain, durch dessen Uebersetzung sich der Hr. Generalsuperintendent schon vor zehn Jahren um unsere Dogmengeschichte und Patrie so verdient machte, bedarf gewiß keiner Anzeige mehr. Aus dem Umstande, daß eine zweyte Auflage der Uebersetzung

M  
ver

veranfalet werden konnte, ſchließen wir vielmehr mit Vergnügen, daß es in einem viel weitem Cirkel, als vorher, innerhalb dieſer zehn Jahre bekannt geworden ſeyn muß, und würden uns deshalb begnügt haben, die bloße Exiſtenz der neuen Auflage anzukündigen: allein dieſe neue Auflage hat einen eben ſo ſchätzbaren als wichtigen Zuſatz von dem Hrn. Herausgeber erhalten, der für ſich allein eine Anzeige, und mehr, als nur eine Anzeige, verdient. Die von ihm beygeſetzte Abhandlung von S. 376, worin die Entſtehung- und Bildungsgeschichte der Dreieinigkeitslehre bis zu der Nicäiſchen Kirchenverſammlung durchgeführt iſt, zeichnet ſich nicht nur durch Gelehrſamkeit, Scharffinn und Beſtimmtheit höchſt vortheilhaft aus, ſondern ſie giebt noch in mehreren Stückſichten ein Muſter, das nicht genug empfohlen werden kann, nämlich von Seiten der würdigen Tugend, womit der Hr. Verf. die Reſultate ſeiner exegetiſchen und hiſtoriſchen Unterſuchungen über die Dreieinigkeitslehre darin vorlegt, und von Seiten der Gerechtigkeit, die er dabey allen denjenigen, welche andere Reſultate gefunden haben, im vollen Maße widerfahren läßt. Hätten ſich unfre Theologen immer ſo gegen einander erklärt, oder mächten ſie über die Lehren, in welchen ihre Vorſtellungen von einander abweichen, ſich jetzt noch auf dieſe Art erklären, wie viel würde nicht nur die Wiſſenſchaft und die Wahrheit, ſondern die Religion und die Würde der Religion dabey gewinnen, wenn auch ihre Vorſtellungen ſelbſt, wie es doch gewiß erfolgen müßte, einander nicht dadurch näher gebracht werden ſollten!

In der Abhandlung wird zuerſt dargelegt, was die Schrift von der Dreieinigkeitslehre enthalte. Im Alten Teſtamente ſucht ſie der Verf. gar nicht;

in dem neuen nur in den Schriften Johannis und Pauli, weil in diesen nur solche Aeußerungen über die Person und Præexistenz Jesu sich finden, aus denen sie gefolgert werden könnte; denn er setzt schon dabey voraus, daß auch in diesen, wie in den sämtlichen Schriften des Neuen Testaments, keine einzelne Stelle vorhanden sey, in welcher die Dreieinigkeitslehre in ihrem ganzen Umfange und mit allen ihren kirchlichen Bestimmungen vertragen wäre. In dieser Voraussetzung wird sich zuverläßig niemand stoßen, denn jetzt wird gewiß kein Theologe mehr zweifeln, daß sie nur durch eine Reihe von Schlüssen aus jenen Stellen herausgebracht werden kann, in welchen Jesu und dem heiligen Geiste die ewige, dem Vater gleiche, Gottheit in einem Wesen zugeschrieben wird; aber auch daran sollte sich wenigstens kein Theologe stoßen, wenn es S. 42; als das Resultat einer unparteyischen Prüfung über diese Stellen angegeben wird, daß auch die Prämissen, aus denen die kirchliche Dreieinigkeitslehre fließen muß, daß auch die kirchlichen Lehren von der Gottheit Jesu und von der Personalität des heiligen Geistes in keiner einzigen ganz deutlich und vollständig enthalten seyen. In Beziehung auf die Gottheit Jesu wird dieß S. 383 zuerst von einigen jener Hauptstellen gezeigt, welche eigene Angaben Jesu über seine Gottheit zu enthalten scheinen; nach diesen werden jene untersucht, in welchen Johannes seine eigenen dahin zielenden Vorstellungen von ihm vorträgt, und auf diese läßt er die Zeugnisse folgen, die man gewöhnlich aus den Schriften Pauli darüber anführt; bey allen aber wird dargethan, daß selbst die gewissenhafteste Erregese es noch zweifelhaft finden, und bey manchen aus mehreren Gründen zweifelhaft finden kann, ob darin die Gottheit Jesu gerade

gerade in dem Sinn des kirchlich Athanasischen Systems behauptet wird. Die Gründe zum Zweifeln werden bey allen zwar nur in gedrängter Kürze, aber in der treffendsten Bestimmtheit, dargelegt, und sie sind meistens so beschaffen, daß selbst der entschiedenste Anhänger des Systems, der keine Ueberzeugungen gar nicht dadurch erschüttert fühlt, weil er sie schon zu seiner vollen Befriedigung aufgelebt zu haben glaubt, daß selbst dieser die Kraft nicht verkennen kann, mit der sie auf den noch für kein System entschiedenen Untersucher wirken, und in eben dem Verhältnisse stärker wirken müssen, in welchem es ihm gewissenhafter und redlicher um Wahrheit zu thun ist. Allerdings kan man durch Hülfe einiger Bestimmungen der kirchlichen Dreieinigkeitslehre desto leichter einige der angeführten Zweifelsgründe niederschlagen, da man gerade durch diese Zweifel auf jene Bestimmungen geleitet worden ist. So kann man z. B., so bald man von ihnen ausgehet, unmöglich aus dem E. 407 angegebenen Grunde zweifeln, ob sich Johannes unter seinem Logos eine Gott gleiche Person gedacht habe, "weil er sonst nicht von dem Vorwurf befreit werden könnte, daß er sich neben Gott dem Schöpfer einen zweiten, dem Schöpfer gleichen, Gott gedacht, den der erste, dieser Gleichheit ungeachtet, doch als sein Werkzeug gebrauche." Denn setzt man voraus, daß sich Johannes beide in dem Verhältnisse gegen einander gedacht habe, das unier System annimmt, so ist kein Grund zu dem Vorwurf eines Widerspruchs oder einer Inconsequenz mehr vorhanden, von dem er durch eine andere Exegese befreit werden müßte. Eben so kann kein Anhänger des Systems um eine Antwort auf die Frage verlegen seyn, die E. 422 bey der Stelle Röm. 9, 5. gemacht wird: "Wie konnte der Hypo-

sich Christum in eben dem Sinn Gott über alles nennen, in welchem es der Vater ist?" Denn selbst wenn er zugiebt, daß Paulus in andern Stellen Christum ausdrücklich dem Vater subordine, so kann er doch noch angeben, in welchen Beziehungen das eine neben dem andern bestehen könne. Doch dieß wird wohl der Hr. Oberconsistorialrath gern einräumen: er kann selbst einräumen, daß vielleicht ein eigener Beweis für die Wahrheit jener Bestimmungen der kirchlichen Lehre darin liege, weil man nur durch ihre Hülfe solche scheinbare Widersprüche der Schrift vereinigen kann; aber er kann davor auch einen neuen Beweis für die Behauptung übernehmen, daß diese kirchliche Lehre in keiner einzelnen Schriftstelle ganz deutlich und vollständig enthalten sey, weil sie sich nur mittelst solcher Hülfsbestimmungen darin finden läßt. Noch mehr wird hingegen diese Behauptung durch das Resultat der historischen Untersuchungen bestätigt, die im zweyten Theil der Abhandlung ausgeführt sind; denn aus diesen geht auf das allerklarste hervor, daß die Unterscheidungsbestimmungen unserer kirchlichen Dreieinigkeitslehre, also auch die Hauptbestimmungen unserer kirchlichen Lehre von der Gottheit Jesu in den drey ersten Jahrhunderten, noch von niemand aufgefaßt werden waren, weraus man sicherlich nicht schließen darf, daß sie in der Schrift gar nicht — aber doch gewiß schließen kann, daß sie nicht in der vollen Klarheit darin enthalten seyen, die bey demjenigen, der sie nicht darin findet, eine vollständige Verblendung voraussetzen würde. In Hinsicht auf dieß Resultat der historischen Untersuchung stimmt Dec. völlig mit dem Hrn. Verf. überein; nur glaubt er, daß sich die Ersterne einiger Väter des zweyten und dritten Jahrhunderts auch allenfalls etwas anders — nicht aus andern

Ideen, sondern nur auf eine andere Art, zusammenzufügen ließen. So zweifelt er sehr, ob sich Origenes nach S. 476 den Logos in Gott dachte. Daß der Mann auf die ewige Zeugung des Logos drang, und daß er eigentlich zuerst die Idee dieser ewigen Zeugung recht in Umlauf brachte, ist zwar gewiß; aber daß er sich schon zu seiner Zeit zu dem höchst feinen und scharfsinnigen Athanasischen Begriff von der Zeugung des Logos, als einem actu Dei interno, erhoben haben sollte, dieß kann er deswegen nicht glauben, weil Origenes selbst von dem nothwendig dazu gehörigen Begriff eines actus necessarii noch gar nichts ahndete, und weil man sonst keine Spur findet, daß irgend ein Mensch vor Athanas von dem einen oder von dem andern etwas gehandelt hätte. In dem Brief des Römischen Bischofs Dionys an die ägyptischen Bischöfe, die sich über Dionys von Alexandrien beschwerten, hat man sie zwar auch schon finden wollen; doch dieser Brief, der sonst ein sehr wichtiges Document in der Geschichte der Dreieinigkeitslehre ausmacht, ist viel zu verwirrt, als daß sich etwas daraus schließen ließe, und es läßt sich auch sonst gar nicht begreifen, wie diese Ideen zuerst in dem Kopf eines Römischen Bischofs hätten erwachen können. Eben deswegen bedauerte aber Rec., daß sich der Hr. Verf. nicht darauf einließ, die eigenthümliche Grundidee des Athanasischen, gewiß noch nicht von der Nicäischen Synode bestimmten, sondern erst nach der Synode von Athanas ausgebildeten und in die Nicäische Formel hineingedrängten Systems im Besondern auszuheben. So ist auch das Neue des Ariianischen Lehrbegriffs S. 504 zwar sehr richtig angegeben, aber nicht genug als neu ins Licht gesetzt, und dieß hätte doch desto nöthiger scheinen mögen, da es zuerst selbst von den Gegnern



Gegnern und von den Vertheidigern des Mannes verkannt wurde. Dieß lag in der Idee des gedoppelten Logos, den er zuerst unterschied, und noch kein Mensch vor ihm unterschied hatte; es läßt sich aber — und dieß klärt in der Geschichte seiner Händel nicht wenig auf — auf das überzeugendste darthun, daß eine geraume Zeit verfloß, ehe man von Seiten seiner Freunde und seiner Feinde nur diesen Unterschied gewahr wurde.

Leiden.

Hoffmann.

Bei Honkoop: Th. L. Oskamp, M.D., *Tabulae plantarum terminologicae, adiecta systematis Linnaei explicatione, nec non praecipuos vegetabilium characteres eruendi methodo brevissima.* (4 Bogen in Fol., auf welchen die Vorrede und eine Zuweisung an Laur. Burmann und unsern Hrn. Hofr. Blumenbach abgedruckt sind, nebst 6 Tabellen auf ganzen Foliebogen). 1793. Hr. Dr. Oskamp, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, führt hier einen Gedanken aus, der sehr viel Empfehlendes für Anfänger haben, und zur Erleichterung der botanischen Kunstsprache, so wie ehehin die Schinzischen Tafeln, nicht wenig beitragen kann. Auf der ersten Tabelle findet man die Verschiedenheiten der Wurzel und des Stammes, auf der zweiten die Blätterformen, auf der dritten die Stängel und Arten der Keime (Fulcræ, hybernacula), auf der vierten Blüthe und Fortpflanzungstheile, auf der fünften das Linneische Pflanzensystem, und auf der sechsten einige Gattungen in Linneischer Kunstsprache (die auch zum Theil auf der Titelvignette angezeigt sind). Bey Verfertigung der beyden letztern Tabellen legte der Verf. die achte Ausgabe der Linneischen Gattungen zum Grunde. Unter den generischen Beschreibungen stehen auch einige Observationen; z. B. *Potentilla* und *Tormentilla* glaubt der Verf. ließen

ließen sich nicht wohl verbinden, gewisser ist diese Vermuthung bey *Chelidonium* und *Glaucium*, bey *Papaver* und *Argemone*. — *Radix repens* kommt zweymal vor (Nr. 3. und 21.). *Radix globosa* und *fascicularis* (ex fasciis constans?) werden etwas undeutlich definiert. *Radix bulbosa*, *bulbosa solida* und *squamosa* lassen sich besser nach der genannten Beobachtung des Hrn. Medicus durch die Größe ihres corporis solidi unterscheiden. *Caulis fastigiatus* ist ein solcher Stengel, wo alle Aeste von unten auf mehr oder weniger gleiche Höhe erreichen, nicht, wie unser Verf. sagt: *caulis ramis altitudine inaequalibus*. *Caulis strictus* ist nicht allein ein feulrechter, sondern auch ein gerader Stengel (absque ulla flexura). *Caulis obliquus* definiert unser Verf. unrichtig: *qui infurgit inflexus* (nach Linné ist er nur a perpendiculari horizontalive linea discedens). *Lora* eignet der Verf. sehr gut den Lichen. filamentosis, als eine besondere Art des Stengels, zu. Unter den *fulcris* würden wir auch *Ascidium*, den Echlauch, *Ampulla*, *Ligula* u. d. g. gesucht haben. Wir finden aber unter den Verschiedenheiten der Hülshendecke: *Anthodium*, *Volva*, *Annulus*, *Perigonium* (gut distinguirt vor). *Perichaetium*. (Dahin könnte auch noch *Cortina* gebracht werden). Bey *Theca*, darunter der Verf. die Mooskapseln versteht, sollte neben der Mündungsbesatzung *Fimbria* oder *Annulus* angegeben, so auch die verschiedene Gestalt des sogenannten Linnéschen *Nectariums*, und mehrere Arten der Inflorescenz, etwas vollständiger aus einander gesetzt seyn. — Es wäre zu wünschen, daß auch der physiologische Theil der Pflanzen, so wie gegenwärtig der terminologische, u. d. g. den neuern Beobachtungen in ähnlichen Tabellen vergesetzt werden möchte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stüd.

Den 24. Januar 1793.

London.

*hier.*  
**A**necdotes of the life of the R. H. Will. Pitt, Earl of Chatham and of the principal events of his time with his speeches in Parliament from the year 1736 to the year 1778. Vol. I. II. 1792. 4. Wer sich von dem Titel, Anecdotes, locken lassen würde, findet hier seine Rechnung gar nicht, und wer überhaupt nur darauf ausgeht, neue Aufschlüsse, neue bisher unbekanntere Begebenheiten oder bisher unbekanntere Ursachen bekannter Begebenheiten zu finden, wird kaum die Lesung des Werks vollenden können. Weder die Familie von Pitt noch das Ministerium scheint den Sammler unterstütz zu haben. Doch ist man aber nach vollendeter Lesung sehr belohnt, und ein Deutscher, der in den Jahren 1755 bis 1770 wenig englische Zeitungen und Journale gelesen

gelöst, wird manches finden, was ihm des Dankes werth zu seyn scheint. Viele einzelne allbekannte Begebenheiten der englischen Geschichte dieses Zeitraums erhalten durch einzelne individuelle Züge ein neues Licht, oder man hört wenigstens eine Sage mehr, wie dieses und jenes gegangen sey, denn oft möchte wohl noch Kritik sehr nöthig seyn, bis diese und jene Nachricht als Factum gebraucht werden könnte. Das ganze Bild des großen Mannes, was vor der Seele des aufmerksamen Lesers endlich dastehet, ist ein sehr treues Bild, und es entwickelt sich eine so natürliche Harmonie zwischen den Begebenheiten und dem Character desselben, daß das Ruhmvolle seiner ersten Laufbahn eben so begreiflich wird als das Unrühmliche seiner zweiten Ministerialapparition. Was Pitt war und wurde, verdankte er sich selbst. Außerordentliche natürliche Anlagen wurden bey ihm durch frühliches, angestrigtes Studium ausgebildet, und die Gicht, die ihn von früher Jugend her quälte, machte größtentheils das Glück seines Lebens. Er konnte an den gewöhnlichen Jugenderschreckungen gar keinen Theil nehmen, er studirte für sich, er bildete sich im Stillen, und die natürliche hohe Energie seiner Seele gewann dadurch vollends eine Stärke, die nachher öfters bey dem Geschäftsmann fast bis zur Wollust auszuarten schien. Menschenkenntniß, Gewandtheit des Characters und Sieg durch Nachgiebigkeit war daher nie seine Sache, und ein Mann seiner Art mußte die schlanken Unbequemungen herzlich verachten, die das ganze Lebensarcanum manches geprüften Staatsbeden ausmachen. 1736 hielt Pitt seine erste Rede im Parlament, und schon 1744 vermächte ihm die Herzogin von Marlborough sechen tausend Pfund in ihrem Codicill, zum Dank, daß er das Wohl des

Water-

Vaterlandes gegen das Ministerium so trefflich vertheidigte. (Wieat's ben uns Deutschen an den Landtaasherren selbst, daß sie nie ähnliche Vermächtnisse bekommen? oder liegt's an unserm Publicum? oder ist nichts da, was zu vertheidigen wäre?) Wie man ihn 1745 bey verlichter Formirung eines Coalitionsministeriums dem König zum Kriegssecretär vorschlug, verwarf Georg II. lieber die ganze neue Ministeriumsliste, als daß er in den gemachten Vorschlag willigte. Doch mußte ihn der König 1746 zum Viceschatzmeister von Irland machen, und bald darauf zum Kriegszahlmeister. Während er diese sehr lukrative Stelle bekleidete, gab er die ältesten Beweise von Uneigennützigkeit. Dieser Engländer ist noch ein bißchen mehr als ein Mann, sagte der König von Sardinien, wie ihm sein Gesandter berichtete, daß Pitt den gewöhnlichen halben Procent, der dem Kriegszahlmeister bey Auszahlung der Subsidien als usuell's Amtesaccidenz gehörte, weder unter diesem Namen, noch als Geschenk Seiner Sardin. Maj. annehmen wolle. Da im Nov. 1755 ein neues Ministerium, den Empfehlungen des Herzogs von Cumberland zufolge, ernannt wurde, verlor Pitt, wie vorauszu sehen war, seine Stelle, bekanntlich hielt sich aber dieses Herzogsministerium kein Jahr lang; nach 1756 wurde Pitt Staatssecretär. Allein zu Anfang des Apr. 1757 befahl ihm der König schon wieder, seine Stelle niederzuliegen. Doch die Agitationen, die damals im ganzen Publicum entfianden, wurden so groß, daß der König, der damals bey dem Herzog von Newcastle weinte, daß es seit Walpole niemand mehr reblich mit ihm menre, sogleich nachgeben mußte. Schenken Euer Majestät mir Dero Zurtrauen und ich will es gewiß verdienen.

dienen, sagte Pitt, da er als neuer Minister dem König die Hand küßte; und der König noch voll Widerwillen antwortete: Erst verdienen Sie mein Zurzucken, und denn sollen Sie es haben. Die großen Dinge, die Pitt als Staatssecretär von 1757 bis 1761 ausführte, sind allbekannt, aber minder bekannt ist wohl, welchen Antheil Lord Temple dabey hatte, wie allein die schöne Mischung des Characters dieser beyden edlen Männer, und die treue stille Hülfe, die letzterer dem ersteren leistete, die Ausführung aller jener großen Dinge möglich machte. Bey seiner zweyten Ministerialapparition hatte Lord Chatham seinen sanften, treuen Freund nicht mehr zur Seite, und alles, was er unternehmen wollte, mißlang. Ueberhaupt schien der große Mann in den letzten siebenzehnen Jahren seines Lebens von 1761 an mit jedem Jahre mehr zu verlieren. Sein Schicksal war wie das Schicksal der größten Männer dieses Characters zu seyn pflegt. Sie selbst folgen nicht dem Strom der Zeiten, und haben doch bey zunehmenden Jahren nicht mehr Kraft genug, den allgemeinen Strom von Meinungen und Bestrebungen zu lenken. Die natürliche Heftigkeit, die man entweder dem jüngeren Manne noch lieber verzieht, oder die als Heftigkeit des jüngeren Mannes immer doch noch etwas Anziehendes hatte, wurde bey höherem Alter immer saurer und also widriger. Zunehmende Kränklichkeit trug auch das ihrige bey, und es fehlte nicht an einzelnen mißlungenen Versuchen, noch einmal den alten Ruhm anfrischen zu wollen, oder in einzelnen Fällen durch auffallende Efforts wirken zu wollen. Lord Chatham starb den 11. May 1778 als ein Mann von siebenzig Jahren.

Altenburg.

## Altenburg.

v. *Ben-Heser.*

Beiträge zur Geschichte der Menschheit in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsacten. Ersten Bandes zweyte Sammlung. In der Richterschen Buchhandlung. 1793. 153 Seiten in Octav.

Von der ersten Sammlung s. Obit. gel. Aug. 1791. S. 16-6. Diese zweyte enthält: 1) die Erzählung eines im Jern begangenen Todtschlags. Der Fall gehört, sowohl dem Gange der Leidenschaften als der Untersuchung nach, zu den gewöhnlichen. 2) Die Geschichte des Pastor G. und der Susanne D. Hier spielt die Teufel eines Richters die Hauptrolle, der aus Privatfeindschaft dem Pastor, wegen eines ehemaligen verbotenen Umganges mit der D., vom Amte hilft, dann die D. unter einem leichten Vorwande ins Gefängniß wirft, und sie theils durch unerhörte Marter, theils durch falsche Versprechungen dahin bringt, daß sie sowohl sich selbst als den Pastor in den Verdacht des Diebstahls und der Brandstiftung hineinlügen muß. Nach einer langen qualvollen Gefangenschaft entgehen die Unglücklichen mit genauer Noth noch dem Scheiterhaufen. Die gute Sache siegt; aber es war der gewöhnliche Mitleiden erregende Sieg, den die Unschuld in den Gerichten davon zu tragen pflegt. Sie mag triumphiren, wenn sie dem Kerker endlich extrimirt, und darin Ehre, Gesundheit und Vermögen zurückläßt. Der Fall kann für die beweisen, welche den Richter gern zur Maschine machen möchten, damit er weniger Gelegenheit habe, Böses zu thun. 3) Das Verbrechen der Blutschande wider das Mosaische Gesetz. Es besieht in der Schwängerung der Wittwe des Bruders. 4) Die im Trunke begangene Gotteslästerung. Man kann diesen Fall nicht ohne die höchste Indignation

dignation gegen den Schöppenstuhl zu C. lesen. In der größten Trunkenheit, die durch einen Preussischen Werber veranlaßt war, stieß ein sonst guter Mensch einige Worte aus, die in mehr als einer Rücksicht nur mit genauer Noth für eine Gotteslästerung ausgelegt werden konnten, wenn sie überhaupt, da sie aus dem Munde eines Sinnlosen kamen, einer Auslegung fähig waren. Da aber die Richter auf diesen letztern Umstand nicht Rücksicht nahmen, und die Frage: ob es eine Gotteslästerung gewesen sey oder nicht? sowohl wegen der Zweideutigkeit der Worte, als auch wegen der sich widersprechenden Zeugen, nicht in Richtigkeit gebracht werden konnte, auch die Schöppen ihren eignen Worten nach wohl einsahen, „daß der Un- geschulbige wegen seiner erwieienen und eingesandenen Trunkenheit, zum Reinigungsseide nicht zu lassen sey,“ so waren diese dennoch unfeinlich genug, auf die Tortur zu erkennen. Diese Urtheiler glaubten also, man könne zwar nichts beschwören, was man nicht wisse, aber wohl etwas dergleichen bekennen; vielleicht weil hier das Bekenntniß zur Strafe, der Schwur aber zur Befreyung führte. Dieses Verfahren empört noch mehr, wenn man bedenkt, daß sich der Werber mit der Flasche Brandwein zu dem Scharfrichter mit den Torturinstrumenten ziemlich so verhielt, wie Ursache und Wirkung, und daß die eine Hand des Staats das zu strafen gierte, was die andere verbrochen hatte. — Alle 4 Fälle fallen in den Zeitraum von 1735 bis 1782, und erhalten dadurch ein sehr nahes Interesse für die peinliche Legislation. Einige derselben bereisen es recht deutlich, wie wachsam die Legislation auf gemilderte Grundsätze und auf geänderte Meynungen und Vorstellungen seyn müsse, um darnach die peinlichen Gesetze zu modificiren, wenn sie



sie es nicht dahin kommen lassen will, daß entweder gegen das förmliche Recht, oder gegen die allgemeine Stimme des Publicums geurtheilt werden soll. Es ist sehr zu wünschen, daß der Verf. mit dieser lehrreichen Sammlung fleißig fortfahre.

### Stralsund.

*Gmelin.*

Hier hat nun Hr. Wd. Schneider von seinem neuesten Magazin für die Liebhaber der Entomologie des ersten Bandes drittes Heft S. 257 — 384. herausgegeben. Zuerst der Anfang eines Verzeichnisses preussischer Käfer von H. Bugelann, mit Anmerkungen des Hrn. Wd., unter ihnen auch einige neue, die denn etwas genauer beschrieben werden, z. B. zwey neue Arten Dungkäfer (depressus und Quadrum), und vier neue Arten des Hirsers (rotundatus, püsilus, rufipes und atomarius). Etwas zu ängstlich (so ganz das Gegentheil mancher neuerer Insectenkenner), besorgt Hr. S. daß die sorgfältigsten Untersuchungen folgender Jahrhunderte über Arten und Spielarten mancher Insecten vielleicht noch keine Gewißheit verbreiten werden. Eine Nachricht von dem vorzüglich schönen Insectenwerke, wovon Hr. Olivier zu Paris schon 1789 den ersten, und 1790 den zweyten Band herausgab, seiner Entomologie ou Histoire naturelle des insectes; viele seiner neuen Gattungen hat auch Hr. Prof. Fabricius in der neuen Ausgabe seiner Entomologie aufgenommen, von welcher hier auch eine Nachricht, mit Bestimmung der neuen Gattungen, und nachher noch eine Beleuchtung der Arten und deren Synonyme vom Hrn. Prof. Hellwig folgt. Voer's Hirsers Comedo, der selbst in Deutschland gefunden werde, habe auch Hr. Fabricius

eius aus der Acht gelassen; sehr gerecht finden wir die Bitte Hrn. S. an Hrn. S., durch Vermeidung der Druckfehler die Allegate zuverlässiger zu machen; (dies sieht aber bey Werken von solchem Umfange und bey so vielen Allegaten nicht ganz in der Gewalt des Verfassers, wenn sie vollends nicht unter seinen Augen gedruckt werden; sollte sich wohl Hr. S. in den wenigen Bogen dieser Berichtigungen ganz von diesem Vorwurfe frey wissen? Wir müßten uns wenigstens sehr irren, wenn er z. B. S. 346. bey dem Scarabaeus sacer aus de Geer die rechte Abbildung angeführt hätte; statt 8 würden wir 18 sehen). Noch eine Nachricht von Hrn. Herbst's Natursystem der Insecten, das unsere Leser bereits kennen.

*Hoffmann.*

Zürich.

Wey Hüfeli und Compagnie: *Annalen der Botanik*. Herausgegeben von Dr. Paul Usteri. Drittes Stück. Octav. 1792.

Wir brauchen nicht erst auf die Fortsetzung des botanischen Magazins unter diesen Namen aufmerksam zu machen. (Herr Dr. Römer scheint nicht allen Antheil daran abgetreten zu haben, er wird es vielmehr unter einer andern Einrichtung erscheinen lassen). Vorzüglich reich an interessanten Aufsätzen (von Medicus, Humboldt, Willdenow, van Geuns, Hedwig) ist dieses dritte Stück, und wir wünschen dem Herrn Herausgeber die fortdauernde Theilnahme von solchen, und ähnlichen Mitarbeitern.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stüd.

Den 26. Januar 1793.

Frankfurt und Leipzig.

*Red. N.*  
 Entwurf eines Gesetzbuches in Criminalsachen.  
 1792. 219 Seiten Octav. Der Umfang des  
 Inhalts ist durch den Titel richtig bezeichnet; denn  
 es ist mehr, als was in den gewöhnlichen Gränzen  
 des peinlichen Rechts vorkommt. Nicht bloß  
 Anweisung zur Bestimmung der Verbrechen und  
 Strafen und zur gerichtlichen Untersuchung; son-  
 dern auch Festsetzung alles dessen, was eine durch  
 gründliche moralische und psychologische Einsichten  
 erleuchtete und veredelte Polizey zur Verhinderung  
 der Verbrechen und geringerer Vergehungen zu be-  
 obachten und zu verordnen hat. Und alles dieses  
 nicht bloß gesetzgeberisch vorgeschrieben; sondern  
 alles aus Vernunftprincipien wissenschaftlich deducirt.  
 Wiederholung der allgemeinen Grundsätze bey den  
 bestimmten Anwendungen derselben machte die Absicht,  
 allen

allen verständlich zu seyn, und jene Grundsätze recht einzuprägen, hier wohl nothwendig. Sonst ist der Vortrag sehr gedrängt. In der Einleitung zeigt der Verf. an, welche Schriften er bey dieser Arbeit, und worinne er sie benutzt habe. Sie ist mehr noch, als ein kurzgefaßter Auszug aus den besten Schriften über den Gegenstand; sie verräth sowohl in der Anordnung des Ganzen, als in der Darstellung des Einzelnen, einen geübten und einsichtsvollen Selbstdenker. Man hat uns den Verfasser genannt; und der Name dieses durch Stand und Character ehrwürdigen Mannes würde allerdings ein gutes Vorurtheil für die Schrift erwecken. Aber da Rec. sich es nie gern erlaubt, den Verfasser einer Schrift zu nennen, wenn er sich nicht selbst öffentlich bekannt gemacht hat; so will er es auch diesmal lieber nicht thun. Der Geist dieser Gesetzgebung aber wird aus dem, was wir noch auszeichnen wollen, leicht zu erkennen seyn. Da der Verf. die Unmöglichkeit einsieht, alles, was den Zwecken der Gerechtigkeit und Weisheit in Ansehung der Verordnungen gemäß ist, durch Verordnungen zu erzwingen: so setzt er nicht nur als eine Hauptbedingung der Erreichung jener Zwecke die möglichste Sorgfalt bey Befehung der Aemter voraus; sondern es werden auch für alle Officianten die nöthigen Instructionen ertheilt, so bestimmt, als sich im Allgemeinen thun läßt; für Fiscale, Richter, Präsidenten, Referenten und Correferenten, Geistliche, Polizeybeamte und die untergeordneten Diener. (Die erste Regel S. 194 wird wohl manchen zu bestimmt scheinen; unterdessen wäre es doch im Ganzen gewiß gut, wenn sie beobachtet würde; einige Ausnahmen verstehen sich bey dergleichen Regeln von selbst). Nicht nur soll in peinlichen Sachen bey offenen Thüren referirt und votirt,  
und

und einige Tage vorher das Publicum davon benachrichtiget, sondern auch die Urtheile nebst den Entscheidungsgründen durch den Druck bekannt gemacht werden; mit Ausnahme, versteht sich, solcher Verbrechen, deren Bekanntmachung für die Sitten gefährlich seyn würde. Die Zeugen müssen dem Beschuldigten der Regel nach vorgestellt werden, und besonders, wenn er es verlangt, ohne Ausnahme. Der Unterschied zwischen General- und Specialinquisition wird aufgehoben; in so fern, als letztere bisher entehend war, und dem zufolge das Nachsuchen um Abwendung derselben oft unnützen Ausschub verursachte. Auf halbe Beweise können nur kleinere Vergehungen bestraft werden; bey eigentlichen Verbrechen ist der Beschuldigte ab instantia zu absolviren, bleibt aber unter besonderer Aufsicht der Polizei. So auch diejenigen, deren Verbrechen verjährt sind. Reinigungsseid und Tortur abgeschafft. Die härteste Strafe ist Enthauptung; die einzige dabey zulässige Schänkung besteht darinne, daß der Kopf auf den Pfahl gesteckt wird. Alle Strafjelder kommen in die Gerichtscasse, und werden lediglich zur Rechtspflege verwendet; unter andern zur Entschädigung der unschuldig in Verhaft Genommenen. Die Güter der Schuldigen zieht der Staat nicht ein; ausser in so fern sie durch Ungerechtigkeit erworben worden, wenn vorher dem beleidigten Theil der Schade ersetzt worden ist; und alsdann kommen auch diese in die Gerichtscasse. Bey jedem Verbrechen sind verschiedene Strafen vorgeschrieben, nach den Graden der Verschuldigung oder der Theilnahme. Zur richtigen Unterscheidung dieser Grade sind gründliche Vorschriften ertheilt. Ueber die im Gesetz angezeigte Strafe darf nie hinausgegangen werden; deswegen ist bey jedem Verbrechen immer zuerst die

die äufferste Strafe angezeigt, die, unter Voraussetzung der höchsten Verschuldigung, zureichend scheinen konnte. Ausser den Verbrechen gegen das Leben anderer Menschen ist Verurtheilung zur Schanz- oder Zuchthausarbeit, unter mehr oder minder harten Modificationen, die äufferste Strafe. Attentate werden nicht wie die vollbrachte That bestraft. Nicht nur wird der höchsten Obrigkeit das Recht, zu begnadigen, vorbehalten; sondern es werden auch dem Richter Grundsätze mitgetheilt zur zweckmäßigen Abänderung, oder wie es der Verfasser ausdrückt, Verwechslung der Strafen; nach der Verschiedenheit des Standes, Alters, Temperaments der Schuldigen, und anderer Umstände, durch welche dieselbe Strafe mehr oder weniger empfindlich, oder den Absichten, um welcher willen gestraft wird, überhaupt angemessen seyn kann. Der einfache Ehebruch wird mit einem jährigen Aufenthalte im Polizeyhause bestraft, die fleischlichen Vergehungen lediger Personen mit halbjährigem. Der Richter kann aber diese letztere auch in Geldstrafen verwandeln, oder nach Umständen bis auf 6 Wochen mäßigen. Untersuchung und Strafe fallen ganz weg, wenn bey diesen Vergehungen der beleidigte Theil nicht klagt, oder der Klage entsagt, oder wenn bey ledigen Heyrath, bey Eheleuten Ausföhrung erfolgt. Mehr, als in andern, auch den neuesten, Gesezgebungen gewöhnliche Mäßigung zeigt sich hier auch bey den Vergehungen gegen den Staat und die öffentlichen Religionsübungen. Vortreflich sind die Verordnungen wegen der Zuchthäuser, Gefängnisse, des der bürgerlichen Ehre unbeschädigten Polizeyhauſes; und der Behandlung der darinnen sich befindenden Personen. Würdte doch alles dieses bald zur allgemeineren Wirklichkeit gelangen!

Florenz.

Florenz.

Sommering

*Mich. Girardi de origine nervi intercostalis oratio. 1791.*

Petit habe zuerst bemerkt, daß die mit dem fünften und sechsten Hirnerden vereinigten Fäden des sympathischen Nerven 1) nicht nur von hinten nach vorne giengen, sondern auch 2) sich mit ihnen unter einem so spitzen Winkel vereinigten, daß man nicht glauben könnte, daß sie von ihnen kämen; auch schienen 3) diese Fäden viel zu dünne, um einen so großen und so langen Nerven, wie der sympathische ist, zu erzeugen; endlich 4) sey das sechste Paar von seinem Ursprunge an bis zum sympathischen Nerven schwächer, als nachher, zum offenkundigen Beweise, daß es nichts zum sympathischen Nerven hergegeben, sondern etwas von ihm empfangen habe; dasselbe lehrte ihm auch die Zerschneidung des sympathischen Nerven am Halse, worauf ein Leiden der Augen erfolgte. Petits Meinung sey durch die gegenseitige Meinung von Meckel und Haller fast in Vergessenheit gerathen, bis Somana durch neue Thatfachen sie bis zum Augenschein darlegte. Die Fäden nämlich, die zum sechsten Paare gehen, scheinen nach Art einer weichen Expansion sich vielmehr um selbiges zu winden, als sich mit ihm zu vermischen; andere sind sehr zart und zum Theil gänzlich von ihm abgesondert, und verbreiten sich auf der Carotis. Hr. Girardi fand bey der Einwärtsführung, daß es nicht zwey oder drey, sondern fünf bis sechs, solcher Fäden giebt. — Zu den Beweisen des Hrn. Somana gehöre noch, daß das sechste Paar eine eigene zarte Scheide von der festen Hirnhaut erhält, die es bis zur Vertheilung begleitet. Es ist also falsch, daß das sechste Paar unmittelbar vom Blute des zelligen Blutleiters berührt werde. Man kann sogar den sech-

sen Nerven aus dieser Scheide ziehen, denn nur von außen legt sich an selbige der Faden des sympathischen Nerven. Man betrachtete durch treffliche Vergrößerungsgläser das fünfte und sechste Paar nach Lösung der Fäden vom sympathischen Nerven, und fand sie gänzlich unverletzt. Fontana bemerkte beständig, daß die Fibern sich umbogen, und sich geradelinigt in die Augenhöhle begaben; auch fand er die Substanzen verschieden, nämlich die des sympathischen Nerven viel weicher, als die des sechsten; auch ist die Farbe nicht dieselbe, denn unter einer Linse erscheint der sympathische Nerve weißlich und durchsichtig, der sechste graulich. — Es scheint also nach allem dem sehr absurd, daß der sympathische Nerve von den Fäden, die er zur Carotis schickt, entspringen sollte. — Das Resultat also ist: Der sympathische Nerve geht zum fünften und sechsten Paare, statt von ihnen zu kommen. (Soemmering Nervenlehre S. 122 sagt gerade das nämliche). — Niemand habe vor Hrn. Fontana bemerkt, daß der nervus glossopharyngeus sich in die Zungenwurzeln begibt. (Lange vorher hatte schon Andersch, wie man aus Ludwigs Collectio Opusculorum neurologicorum minorum Vol. 2. sehen kann, diese Fäden beschrieben). Hr. Fontana habe ferner die wichtige Beobachtung gemacht, daß die Rückenmarksnerven nicht, wie man gewöhnlich glaube, vom Gehirne entspringen, sondern sich im Rückenmark endigen. Da er dasselbe bey kalt- und warmblütigen Thieren gefunden habe, so schloß er, daß das Organ der Sensationen nicht bloß im Hirne, sondern auch im Rückenmark, unabhängig vom Hirne, bestände, wie er hinzusetzt: "contre l'opinion de tous les Physiologistes." (Mein behauptete nicht Soemmering im Jahr 1787 in der Note zu Monro S.



S. 22, so wie überall nachher, gerade das nämliche?). Dr. Fontana habe das Vermögen, seinen Puls willkürlich zu beschleunigen und zu verlangsamen, ohne sensible Zusammenziehung der Muskeln. Zuletzt führt Hr. Girardi noch pathologische Erscheinungen an, die sich aus dem Bau des sympathischen Nerven erklären lassen, die sich aber sämtlich schon bei andern Neurologen finden. Diese Abhandlung steht französisch im Journal de Physique Monat September.

#### Leeuwarden.

*Valentini Slothouwer*, Rectoris et Gymnasiiarchae Leovardienfis, Diatribe philosophico grammatica de origine et causis casuum, praefertim in graeca et latina lingua. 1791. groß Octav 192 Seiten. Eben weil Bücher dieser Art selten in viele Hände kommen, geben wir eine Anzeige davon. Ueber den Ursprung der Sprachen philosophiren manche oft so, daß die rohesten Menschen große speculative Philosophen gewesen seyn müßten. Und doch giebt es die Natur der Sache, daß bloß der gesunde Menschenverstand und der Zufall die Sprachen im frühern Alter haben bilden helfen müssen. Der Verfasser, ein alter ehrwürdiger Schulmann, dessen Studiengeschichte man in der Vorrede liest, ist auf dieser Seite. Er behauptet also, daß die Endfälle (Casus), welche die verschiedenen Verhältnisse der Begriffe unter einander bezeichnen, ein Werk späterer Zeit sind; im eigentlichen Sinn regiere kein Seitwort, oder verlange einen gewissen Casus, außer etwa den Accusatio; alle übrige drey Casus erhalten ihre Verbindung und ihr Regimen durch eine Präposition oder Vorwort; aber auch die Vorwörter regieren nicht an und für sich die Casus, sondern sie waren ursprünglich Nominata oder Verba. Einzeln für sich sind

sind die Sätze nicht neu noch unbekannt. Dem Hrn. Verf. gehet es nur wie mehreren, die eine Hypothese auffassen, sie wollen nie die Gränzen sehen, wie weit sie reicht, und dadurch verderben sie sich die ganze Freude. Der Verf. hat sonst seinen Gegenstand sehr lebhaft behandelt; nur fällt er zum Theil eben dadurch ein wenig ins Weitläufige. Daß die griechische Sprache, so wie andre Ursprachen, anfangs in einzelnen, theils nachgebildeten, theils willkührlichen, Worten bestand, läßt sich leicht denken; eben sowohl, daß sie von diesem rohen Anfang an viele Jahrhunderte über in allem sehr unregelmäßig gewesen seyn muß, und daß sie nur nach und nach unter Regeln gebracht worden ist, hat keinen Zweifel; aus einzelnen Beispielen läßt sich dieses erweisen. Wenn man aber dann weiter zeigen will, wie alles und jedes in seinem rohen Zustande ausah, so geräth man aus Mangel aller historischen Beweise für das Einzelne in eine Menge Behauptungen, die ganz ins Willkührliche gehen, und keine Kraft weiter haben können: und das ist der Fall mit mehreren Sprachforschern, und so auch insbesondere mit dem gegenwärtigen Verf., dem man gleichwohl so viel als höchst wahrscheinlich zugeben muß: es gab im Anfang von einem Wort mehrere zufällige Endungen, aus welchen die Grammatiker nachher Casus gemacht haben. Jene Endungen waren durch Pronomina affixa entstanden; denn da man in der rohen Sprache vieles mit Geberden zeigte, ehe man den Namen der Sache noch hatte, so war eine große Zahl solcher Partikeln vorhanden, von denen so viele noch im Homer übrig sind. Durch diese entstanden die vielen Endungen der Wörter und ihre Flexionen, sowohl von Nenn- als Zeitwörtern.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 26. Januar 1793.

Göttingen.

*Lieder.*  
 Im zweyten Theil der vom Hrn. Dr. Stäudlin herausgegebenen Moral unsers sel. geh. Fürstlichen Mitschels (f. G. N. 1792. St. 78.) wird bis S. 78 die Lehre von den Pflichten gegen uns selbst fortgesetzt; und dann mit der Lehre von den Pflichten gegen unsere Nebenmenschen bis S. 340 dieses Werk des sel. Verf. vollendet. Auch in diesem Theile wird manches mit einer in der Moral nicht gewöhnlichen Weitläufigkeit abgehandelt; immer aber mit deutlichen Kennzeichen des klaren und gelehrten Selbstdenkens, in den Vorstellungsarten, Ausdrücken und Erläuterungen. So die Lehre vom Werthe des Reichthums und Geldes und von der Gemeinschaft der Güter. Reichthum sey nicht nur ein Gut, sondern ein großes Gut, Arme seyen im Ganzen betrachtet vorzüglich lasterhaft.

haft. Von erlaubten und unerlaubten Speisen, und dem Fasten mit Rücksicht auf die theologischen Streitigkeiten. Ein vielleicht sonst nicht gebrauchter Grund gegen das Fasten ist hier auch der, daß der Fastende andere mit seinem übel riechenden Odem incommodire. Bey der Entwicklung der Pflichten gegen die Religion des Nächsten heißt es S. 106: der Vorwand der brüderlichen Liebe (unter verschiedenen Religionspartheyen) soll nie gemißbraucht werden, von dem andern Theile zu verlangen, daß er seine Kirchengelüste und Rechte mit uns theile. Dieß ist der Prätext des Betrügers: ein ehrlicher Mann läßt dem andern das Seine, und um so mehr, wenn er ihn für einen Bruder hält. "Wo der Schuldner ein Creditdicit als ihm und seinem Gläubiger gemeinschaftliches Recht für sich hat, sey er nicht schuldig zu bezahlen." Dieß sowohl, als (S. 122.) daß die Pflicht der Restitution nicht auf Bezahlung des Schadens, den man etwa dem Eigenthum des Nächsten zugefügt haben möchte, auszu dehnen sey, scheint dem Recens. ein wenig zu unbestimmt gesagt zu seyn; vermuthlich soll es nur von kleinen unerheblichen oder zweifelhaften Beschädigungen verstanden werden. Mißverstanden könnte wohl auch manches werden, was bey der Pflicht, nicht Böses vom Nächsten zu sagen, S. 150 ff. vorkommt, zumal wenn einzelne Sätze außer der Verbindung mit den übrigen genommen würden. Die Strenge des Verf. bey der Pflicht die Wahrheit zu sagen, ist aus einer frühern, vor mehr als 40 Jahren erschienenen, Abhandlung bekannt. Die Bedenklichkeit dagegen bey dem Fall, wenn der Mordthäter fragte, wo derjenige hingelaufen, den er ermorden will, glaubt der Verf. damit zu heben, daß er annimmt, gerade die Wahrheit werde alsdenn der Fragende für Lüge

Lüge halten. (Mittelsst eines Grundsatzes, den der Verf. sonst vielfältig gebraucht, andere so zu behandeln, wie man vernünftig wünsche von ihnen behandelt zu werden, ließe sich bey diesem, und bey den wenigen andern Fällen, wo, nach des Rec. Einsicht, einige Einschränkung der Pflicht, die Wahrheit zu sagen, statt findet, diese Einschränkung auch rechtfertigen). Mit ausnehmender Gründlichkeit und Bestimmtheit von der Moralität der Duelle. Daß und warum Kriege von beiden Seiten gerecht seyn können. Dennoch siehe das Gewissen der Soldaten bey manchen Kriegen etwas ungewiß; und der Verf. bekennet, nicht zu wissen, was sie beruhigen könne. (Und diejenigen, die solche unnöthigen Kriege beschließen, Nationen dadurch ins Elend stürzen?) Bey gerechtem Kriegen vertheidiget der Verf. mit besonderem Nachdruck auch das Recht der gewaltsamen Werbung; Moralisten, die dagegen reden, verstehen die Sache nicht; ohne gewaltsame Werbung würde man eine dem Lande fürchterliche Armee von zusammengelaufenem Gesindel bekommen; der angeesehene Bauer sey der natürlichste und beste Soldat, gebe sich aber wohl nicht selbst an. (Daß das gewaltsame Ausheben doch nicht dem Officier oder Unterofficier allein überlassen seyn dürfe, sondern daß Civil-Obtrigkeit dabey zu Rathe gezogen werden müsse, hat der Verf. zwar nicht ausdrücklich erinnert, aber gewiß vorausgesetzt). Ueber die auf den Geschlechtskrieg sich beziehenden Sünden ausführlich. Bey den Ehegesetzen vieles ganz kurz, mit Hinweisung aufs Mosaische Recht und andere davon handelnde Schriften des Verf. Gegen Sklaverey und Leibeigenschaft mit mehr Mäßigung als jetzt gewöhnlich ist. Gänzliche Abschaffung sey nicht einmal politisch gut; sie diene zur Ernährung armer Kinder

Kinder und glimpflicher Bestrafung der Missethäter; auch die Findelhäuser, Mördergruben, können bey Gestattung der Leibeigenschaft in ersterer Hinsicht entbehrlicher werden. Bey vorsichtlicher und grober Uebersetzung könne zwar der Regent mit Recht abgesetzt und bestraft werden. Aber höchst selten sey es rathsam; die Gefahr zu groß dabey. "Zu 909 Fällen von 1000 ist eine Revolte entweder unmöglich, oder nur durch die Wuth des ergrimmeten Völkels möglich; und dann höchst gefährlich und sündlich. Daher es auch sehr löblich ist, wenn im Grundvertrage ausgemacht ist, daß der König nicht solle gestraft werden können."

*Gmelin.*

Kopenhagen.

Skrifter af Naturhistorie = Selskabet. 8. gedruckt bey N. Müller und Sohn. B. I. Hest 1. 1790. S. 228. Hest 2. 1791. S. 210. B. II. Hest 1. 1792. S. 234. Den Anfang dieser reichhaltigen und jedem Naturforscher wichtigen Sammlung macht die musterhafte Beschreibung, welche Hr. Prof. Vahl von der Gattung des Fiebrerrindenbaums und seinen Arten giebt; er führt (wie in seinen symbol. botan.) neun Arten auf, sehr sie aber hier weitläufiger auch mit den Synonymien auseinandersetzt, und giebt von einigen, als: officinalis, pubescens, macrocarpa (auf welche die Linnäische Beschreibung von officinalis paßt) und lineata, einer neuen Art, Abbildungen; der spinosa von Davasseur erwähnt der Hr. Prof. nicht; die montana vereinigt er mit der floribunda. Hrn. Prof. Abildgaard allgemeine Betrachtungen über Eingeweidewürmer, Bemerkungen am Stachelingshandwurm, und Beschreibungen und Abbildungen einiger neuen Bandwürmer. Auch der Hr. Prof. hat in der Leber eines noch ungebornen Lammes eine Egel

Egel gefunden; in einem einzigen Glied des Hundbandwurms mit schmalen langen Gliedern, hat er 140000 Eyer gezählt; der Wurm hatte 40 Glieder, und solcher Würmer waren in den Gedärmen des Hundes 130. Der Hr. Prof. sucht aus Gründen, die hier erzählt werden, wahrscheinlich zu machen, daß diese Würmer bey schwachen Menschen und Thieren den Nutzen haben, die Gedärme zu reizen, und ihre Verrichtungen im Gang zu erhalten. Zuletzt beschreibt er drey neue Arten Bandwurm, zwey aus dem Adventvogel, und eine aus dem Stachelrochen, und berichtigt die Beschreibung eines andern Eingeweidewurms, so wie die Gattungskennzeichen der Eingeweidewürmer überhaupt. Hr. Kammer. Lund beschreibt eine neue Art Cicindela aus Indien, welche zusammengewachsene Flügeldecken, und keine Flügel hat, und deswegen aptera heißt, sehr genau, und giebt hier eine Abbildung davon. Hr. W. D. Fabricius, der bey seinem langen Aufenthalt in Grönland die schönste Gelegenheit hatte, diese Tiergattung näher zu untersuchen (und nur ein solcher Naturforscher, der die Thiere lebendig in ihrem natürlichen Aufenthaltsorte Jahre lang betrachtet, kann mit einiger Sicherheit bestimmen, was Arten und Spielarten sind), giebt in zwey Abhandlungen, wovon sich die letztere im zweyten Heft befindet, eine ausführliche Beschreibung der grönländischen Robbenarten, deren er neun zählt. Von der erwachsenen grönländischen Robbe bemerkt er gegen Hr. Prof. Lepechin, daß das Geschlecht keinen Unterschied in der Farbe der Haut mache. Daß nicht alle Arten der Robbe ohne äußere Ohren seyen, ist doch in den neuern Ausgaben des Linnéschen Natursystems deutlich genug bemerkt worden. Eine weitläufige Beschreibung des vielfachen Nutzens, den diese Robbenarten den

Erdbäländern leisten, und der Art, wie sie gefangen werden. Die *Phoca cristata* erklärt Hr. S. für einerley mit der *leonina* der Südsee (einem Naturforscher, der, wie Hr. S. beobachtet und beobachtet konnte, darf man einen solchen Ausspruch glauben; aber ist es andern, welche diese Gelegenheit nicht, nur die Nachrichten anderer vor sich haben, so sehr zu verargen, wenn sie durch diese getäuscht werden? freylich ist die Farbe, volkends hier, da sie sich mit den Jahren ändert, ein unsicheres Merkmal; das war doch aus jenen ältern Nachrichten nicht zu schließen, davon nicht zu sagen, daß die Naturforscher, welche jenen Unterschied annehmen, ihn nicht in der Farbe allein suchten, sondern nur die Farbe als das anschaulichste Merkmal des Unterschieds angaben). Hr. Kunftverw. Spengler beschreibt die Gattung der Meerseichel, die er in drey Untergattungen, in die kegelförmige, muschelförmige und häutige theilt, und 30 Arten derselben mit ihren Abarten und dem sie bewohnenden Thiere; unter ihnen sind sieben Arten, welche hier zum erstenmale vorkommen, *obliqua*, *caeruleoens* und *Mitra* aus Ostindien, *Cassia* und *Carretta* aus den europäischen Meeren, *Columna* aus dem Südmeer, und *ferrata*; diese sind größtentheils hier abgebildet; auch bey den länger bekannten hat der Hr. K. schätzbare Berichtigungen beigebracht. Das Thier, welches die becherförmigen Meerseicheln bewohnt, weicht von demjenigen in den Entennenscheln merklich, vornämlich durch einen Federbusch, ab, den es, wenn es auf Raub ausgeht, gebraucht, und ist hier genau beschrieben. Hr. Prof. J. Ehrh. Fabricius beschreibt neun neue Insectengattungen, an deren Entdeckung Hr. Prof. Selwig großen Antheil hat; diejenigen aus der ersten Insectenordnung, *Ligniperda*, *Tetratoma*, *Diaperis*, *Anthri-*



Anthribus, Scolytus und Hypophlaeus, sind unsern Lesern schon aus der Anzeige seiner entom. System. bekannt; die beyden folgenden, Philanthus und Mellinus, standen sonst unter den Wespen, und bey Hr. S. größtentheils unter seiner Gattung Crabro. Ein Hauptcharacter ihres Unterschieds liegt in den Fühlhörnern; bey der erstern dieser Gattungen sitzen sie mitten auf der Stirne und sind fadenförmig, das erste ihrer Gelenke ist länger als die übrigen und walzenförmig, das zweyte kugelförmig, die übrigen kennbar unmerklich kurz; bey der andern Gattung sind sie walzenförmig, und das erste Gelenk viel länger und dicker als die übrigen. Die neunte Gattung Ranatra stand sonst unter dem Wasserkröppel (Nepa linearis), von dem sie doch durch einen gerade hervorstehenden Schnabel abweicht, und ist hier mit zwey Arten aus den tranquebarischen Gewässern vermischt. In der Einleitung vertheidigt der Hr. Prof. seine von den Fresswerkzeugen entlehnten Charactere, die doch oft nicht so klein seyen, als die Befruchtungstheile mancher Pflanzen.

Den Anfang des zweyten Hefts macht Hr. Prof. Vahl mit der Beschreibung zweyer Gattungen aus der Klasse der Gewächse mit zusammengesetzten Blumen, Perdicium und Rohria, und deren Arten, von welchen hier mehrere abgebildet sind. Von der ersten Gattung, welche nach den richtigern Bemerkungen des Hrn. Prof. in die erste Ordnung jener Klasse gehört, und in der Mitte zwischen dem Löwenzahn und Habichtkraut steht, führt Hr. Prof. neun Arten, von welchen vier neu, und sieben abgebildet sind, von der zweyten, die sonst mit der Gerterie vereinigt war, aber durch die unfruchtbaren Staubbeutel in den äußern Blümchen, und die vielblättrichte Saamentrone verschieden ist, zwey

Arten an. Hr. Prof. Ström hat einen rothen Farbestoff, der auf einem Fischreich schwamm, untersucht, und unter dem Vergrößerungsglase Müller's grüne Schwanzthierchen darin gefunden; auch von der rothen Farbe vermuthet er, sie (so wie alle ungewöhnlichen Farben auf stehenden Wassern und auf dem Meere von einer außerordentlichen Vermehrung solcher Thierchen) komme von Infusions-thierchen, die er aber nicht mehr zum Leben bringen konnte. Ebenders. von einer wenig bekannten norwegischen Schlange, dem Linnéischen Colalus Chersea. Auch ist von ihm die Beschreibung und genaue Abbildung sechs norwegischer Moosarten, wovon fünf zur Linnéischen (auf die Merkmale, welche die Hedwigischen Gattungen bestimmen, hat sich der Hr. Prof. nicht eingelassen) Gattung Bryum, und eine zur Gattung Hypnum gehören. Hr. Jns. Troxel von einem Schwamm auf der Sonnenblume, und seiner Ähnlichkeit mit dem Mutterkorn und Brand im Getraide, nebst einigen allgemeinen Betrachtungen über den Brand in den Pflanzen; Hr. Cr. vergleicht jenen Schwamm, so wie das Mutterkorn mit einem Keulenschwamm (vielleicht eher eine Sphäre), den Brand mit dem Bobist (eine Bulliardische Reticularia). Auch er hat das Mutterkorn roh und im Brod unschädlich gefunden. Ueber diese Abhandlung theilt Hr. Prof. Abildgaard einige Anmerkungen mit; zuerst eine ausführliche Nachricht von den Ursachen und Wirkungen des Mutterkorns; er zweifelt aus Gründen, daß dieses eine Schwammart ist, und hält sie vielmehr für ausgeartete Saamen, aus denen sich viel Del drücken läßt, was nach seinen Erfahrungen bei keinem Schwamm der Fall ist; auch Hr. A. erkennt jene Schwämme an der Sonnenblume nicht für Keulenschwämme. Hr. Kammerr. Lund zeigt aus

Nach-

Nachrichten, die Hr. v. Kohn in dem Vaterlande dieser Gewächse sich selbst gesammelt hat, daß unser Quastholz in Europa nicht von der echten *Quassia amara*, sondern von einem Baum kommt, den zwar Hr. Swartz mit dieser Gattung vereinigt hat, der aber doch in jeder Blume nur fünf Staubfäden hat. Hr. Dr. Abildgaard zeigt, daß das Schaalthier, welches Forstål zuerst unter dem Namen: *Anomia tridentata* beschrieben hat, und dessen Einwohner nach der Untersuchung von Hr. Cavolini eine Linnéische Gattung ist, eine eigene Gattung einschaltlicher Schaalthiere ohne Grund ausmacht, die nahe an die Papierichnecke gränzt, bey ihm *Cavolinia natans* heißt, und hier abgebildet ist. Noch von dem sel. Conferenz. Müller ist die kurze Nachricht von den Schwämmen im Allgemeinen, ein Bruchstück eines größern Werks aus seinen hinterlassenen Papieren. In einer Strecke von nicht 1000 Schritt ins Quadrat habe er allein 212 verschiedene Arten gefunden. Er theilt die Schwämme zuerst in Erd- und Baumschwämme, jene in Schwämme mit, und in Schwämme ohne Huth: von den erstern macht er nach der Verschiedenheit der untern Fläche des Huths sechs, von den letztern nach ihrer Gestalt vier Gattungen; von der Fortpflanzung der Schwämme, von den Befruchtungstheilen, die schon Micheli darin gesehen haben wollte, von den Saamen, die der sel. Mann doch eher für junge Pflanzen mit einer Haut umgeben ansieht; zuletzt die Beschreibung zweyer Arten Blätterschwamm.

Den zweyten Band fängt Hr. Prof. Wahl mit einigen Bemerkungen an, die er auf einer Reise nach Norwegen und dessen mitternächtlichen Theil gemacht hat. Berichtigte Beschreibung und Synonymie mehrerer Arten des Steinbruchs (*petraea*, *ascendens*, *oppositifolia*); einiger Arten des Nied-

geseß; Hr. Dr. Willdenow's *Carex elegans* erklärt er für einers mit *limosa*; hingegen sey *Leer's limosa* eine ganz andere Art; mehrere neue Arten Flechte mit Verichtigungen in der Beschreibung und Synonymie schon bekannter Arten, bey welchen es freylich noch schwerer ist, als bey andern Gewächsen, zuverlässig zu bestimmen, was Art und was bloße Abart ist. Auch in Norwegen sind in mehreren Gegenden künstliche Futterkräuter, zu welchem Gebrauche Hr. Pr. auch den dort häufig wachsenden *Astragalus alpinus* empfiehlt, und Wässern der Bienen im Gebrauche. Häufig *Gentiana tenella*; sie sey weder eine Spielart der *campestris*, wie der sel. Murray glaubte, noch *tenella* von Kothe (noch hat uns der Hr. Pr. nicht überzeugt, daß Kothe's *tetragona* von Weder's *tenella* verschieden sey; den Character, von welchem sie den Trivialnamen hat, gefeht er auch der *tenella* zu, und die Blumenkrone hat Weder ohne Bart beschrieben; hat sich dieser, dem man doch zutrauen konnte einen solchen Character nicht unrichtig zu bestimmen, geirrt, so fällt die Schuld des Versehens auf ihn zurück). Gelber Enzian wächst in Norwegen nicht; die Wurzel, die man da in den Apotheken hat, ist von dem purpurrothen. Der größte Theil dieser schätzbaren Wahrnehmungen betrifft das Pflanzenreich; Hr. Pr. Bartsch's *Agaricus glaucus* zählt er dem Galtenchwamm zu; das scheint er doch weder nach der Beschreibung noch nach der Zeichnung zu seyn; am Schluß folgen noch einige andere; den Schnee der höhern Gebirge fand Hr. Pr. Ios, nicht vest und spiegelnd, wie im Krindelwald. Hr. Kunst. Spengler's Betrachtungen und Anmerkungen über die Linnéische Gattung *Pholas* und ihre bisher bekannten Arten mit der damit zunächst verwandten Gattung *Teredo*. Von beyden Gattungen beschreibt der Hr. K. nach Beyspielen, die

er in seiner Sammlung hat, mehrere Arten, von der ersten eilf, von welchen eine (papyracea aus der Nordsee) hier zuerst vorkommt, von der letztern vier. Hr. Pr. Abildgaard beschreibt vornämlich aus der reichen Holmfjelds'schen Sammlung gestropfte Chalcedone von Eisland und Färöe, und etliche neue noch unbeschriebene norwegische und grönländische Steinarten; der Hr. Pr. findet es wahrscheinlicher, daß der Stoff jener Chalcedone in Wasser aufgelöst durch ihre Löcherchen in die Hölungen der Steinarten, worin man sie findet, gedrungen, sich darin abgesetzt, und so ihre Gestalt angenommen habe; überhaupt sey ihre Trappstein-gestalt eine Art Kristallgestalt, und die Entstehungs-art dieselbige. Aus Grönland beschreibt der Hr. Pr. einen milchweißen ins Himmelsblau spielenden Schillerpat, einen Stein, der durch Reiben stark elektrisch wird, sonst in der Mitte zwischen Quarz, Hornstein und Chalcedon ist, und bey dem Hrn. Pr. Opalquarz heißt, und einen Granit mit Granaten und einem grünen Feldspat in neunseitigen (eine Gestalt die bey Schwedl eher vorkommt) Eck-säulen, von Färöe Zeolitherde, und von Kongsberg in Norwegen doppelte vierseitige Pyramiden und aquamarinfärbige gedoppelte Kegel (oder stumpf-kantige Pyramiden) von Zeolith mit gediegenem Sil-ber. Hr. R. Thunberg eine neue Pflanzengattung vom Bergbirge der guten Hoffnung, welche er nach dem Demonstrator der Kräuterkunde zu Ubo Hrn. Dahl Dahlia nennt, und in seinem verän-derten Linné'schen System in der ersten Klasse auf Phyllachne folgen läßt. Von Hr. Kiegels ist die ausführliche Beschreibung der Robben nach allen ihren innern und äußern Theilen, ihrer Lebens- Fortpflanzungs- und Nahrungsart. Die Robbe kann ihre Lungen von 9 — 20 Zellen in die Länge, und

und von 6 — 12 Zollen in die Breite ausdehnen; ihre Nerven sind gröber, ihre abstrahirenden und Blutgefäße größer, ihr Gehirn härter, als verhältnißmäßig bey andern Thieren. Hr. Kap. Born giebt in einem Brief Nachricht von den Basaltbergen auf den südlischen Inseln, die hier auch in einer Abbildung vorgestellt sind; am gewöhnlichsten sind die Säulen sechseckig und stehen senkrecht, die Inseln bestehen größtentheils daraus. Hr. Dr. Brühl von Kobr giebt von einigen neuen Gattungen und Arten von Pflanzen, die außerhalb Europa zu Hause sind, Abbildung und Beschreibung, zu welcher Hr. Prof. Vahl Bemerkungen beygefügt hat. Einige derselben sind inzwischen von Hr. Swartz, Jussieu und la Mart. beschrieben, und das Antheryllium scheint mit der Zuberischen Crenaea in eine Gattung zu gehören; neu sind Codonium von S. Creir und Monferrat, ein Bümmchen aus der vierten Klasse, und Garcia (diesem Namen hat inzwischen Loureiro einer andern Gattung gegeben) ein Baum aus der dreyzehnten Linnischen Klasse von S. Martha. Den Beschluß macht ein Auszug aus Hrn. Paulsen's Tagebuch seiner Reise nach und auf Eisland. Hr. P. hat dabey sein vorzügliches Augenmerk auf Gewächse und Steinarten gerichtet. Dieser kurze Auszug wird unsern Lesern zeigen, wie viel sich die Naturgeschichte von dem Eifer dieser Gesellschaft und von den Einsichten ihrer Mitglieder versprechen darf. Noch ist in diesen wenigen Heften kein wichtigerer Theil der Naturgeschichte leer ausgegangen, wenn wir die Naturgeschichte der Vögel und Fische ausnehmen; Bereicherungen der letztern haben wir um so mehr Recht zu hoffen, da selbst seine Lage dem nordischen Naturforscher darinne mehr zu Hülfe kommt, als dem deutschen.

Helm-

## Helmstädt.

K. H. H.

Ueber das Recht der protestantischen Regenten in Kirchensachen, aus Veranlassung der gegenwärtigen Zeitumstände. Von Christoph Levin Heinrich Doedelind, Past. und Superint. zu Secfen, auch Probst des Klosters Frankenberg. 1792. 242 Seiten in Octav. Der Hr. Verf. dieser Schrift wollte darin zunächst die Trappische widerlegen, die vor einigen Jahren unter dem Titel: Ueber die Gewalt protestantischer Regenten in Glaubenssachen herausgekommen ist; daher wünscht er selbst in der Vorrede, daß man den Plan, die Ausführung und die Schranken derselben nur nach dieser Veranlassung beurtheilen möchte. Dies ist nicht mehr als billig, denn es hieng ohne Zweifel von ihm ab, sich bloß auf die Widerlegung der Trappischen Grundsätze einzuschränken; hingegen darf man sich doch dabei um der Sache willen den Wunsch erlauben, daß es ihm gefallen haben möchte, sie in einer weniger speciellen polemischen Hinsicht einer eigenen Untersuchung zu unterwerfen; denn diese Sache würde ohne Zweifel dabei gewonnen haben. Jetzt hat man nur eine Prüfung einzelner Behauptungen, die in jener Schrift des Hrn. Prof. Trapp aufgestellt und ausgeführt sind. So ist in dem zweyten Abschnitt der Ungrund einiger Beschuldigungen dargethan, welche Hr. Tr. gegen die Vertheidiger der Symbole vorgebracht hatte. Der fünfte Abschnitt beschäftigt sich allein mit dem Satz: daß die Vernunft Richterin in Glaubenssachen sey. S. 83 — 117. In dem sechsten Abschnitt wird die unumstößliche Gewisheit der christlichen Religion gegen einige Zweifel und Einwürfe der Tr. Schrift vertheidigt. In dem siebenten und letzten werden endlich am ausführlichsten die Begriffe beleuchtet.

die

die sowohl in jener, als in mehrern andern neueren Schriften über die Natur des Protestantismus vorgelegt worden sind. Der Hr. Verf. hat dabey mehrere schöne Beweise seiner Einsichten, seines Scharfsinns und seines Eifers für Wahrheiten gegeben, die er mit Recht für wichtig und heilig hält. Er hat dabey noch schönere Proben der Bescheidenheit und der Mäßigung gegeben, in deren Schranken er sich bey seinem Eifer dennoch zu halten, und zu eben der Zeit zu halten wußte, da er das Grundlose einiger Beschuldigungen seines Gegners für jeden Unparteyischen auf das einleuchtendste bewies. Das Uebrigende seiner Antworten auf einige Gründe seines Gegners möchte zwar diesem, und möchte selbst dem unparteyischen Untersucher nicht immer in gleichem Grad einleuchten. Besonders hätte vielleicht die Behauptung, gegen welche der fünfte Abschnitt gerichtet ist, mit ganz andern Waffen angegriffen werden müssen, wenigstens möchte es viel sicherer gewesen seyn, wenn sich der Verf. bloß zu zeigen begnügt hätte, daß das Richteramt der Vernunft dem Richteramt der Schrift in Glaubenssachen durchaus nicht entgegen gesetzt werden kann, und nach dem wahren Sinn unserer Kirche niemals entgegen gesetzt werden sollte. Doch in diesem und noch in ein Paar andern Fällen sieht man deutlich, daß der Verf. zu seiner Widerlegungsart bloß dadurch bestimmt wurde, weil er genau dem Gang seines Gegners folgen wollte; allein eben dieß rechtfertigt vielleicht den Wunsch am meisten, daß er lieber seine Untersuchungen über die ganze Frage von dem Recht unserer Regenten in Kirchensachen auf einem eigenen Wege hätte führen mögen, auf welchem dasjenige, was noch dabey streitig und zweifelhaft ist, seiner Entscheidung näher hätte gebracht werden können. Nach der Vor-

stellung



stellung des Rec. hängt diese Entscheidung nur von einigen wenigen Grundbegriffen ab, die noch firtt, oder deren Umfang und Ausdehnung vielmehr bestimmt werden muß. Er hat aber auch immer geföhrt, wie viele Schwierigkeiten bey dieser Bestimmung eintreten, und dieß hat es ihm leicht gemacht, gegen alle darüber streitenden Parteyen sehr tolerant zu seyn; nur hat es ihn desto öfter befremdet, daß sie es nicht immer gegen einander selbst sind.

#### Berlin.

Hier hat Hr. Prof. *Hermbstädt* bey *Rottmann* seine am Tage seiner Einführung zum ordentlichen öffentlichen Lehramte (den 13. Jun. 1792.) gehaltene Rede über den Zweck der Chemie, über die Methode sie zu studiren, und über den Einfluß derselben auf die Arzneywissenschaft auf 44. Seiten in Octav abdrucken lassen. Wir empfehlen sie jedem jungen Arzte, der von der Wichtigkeit dieser Wissenschaft für seinen Zweck noch nicht überzeugt ist.

#### Paris.

Deu *Croullebois*: Le Médecin Accoucheur; ouvrage utile aux mères de famille, & nécessaire aux personnes qui se destinent à la pratique de l'art des accouchemens. Par M. *Sacombe*, Docteur en Médecine & en Chirurgie &c. &c. 1791. 310 Duodezseiten.

Unter diesem vielversprechenden täuschenden Titel findet sich ein in 37 Fragen und Antworten abgefaßtes seynsollendes Volksbüchlein, dessen nächliches oder gar notwendiges Daseyn Rec. aber auf keine Weise zugeben kann. Denn leere Declamationen, abenteuerliche Einfälle, lustige Schwänke, nachtheilige Rathschläge mit schiefen Raisonnements, alltäg-

alltäglichen Unsinn, einigen angeblichen Beobachtungen und Reichendünungen verbrämt, machen den ganzen Inhalt aus. Es ist der Volksversammlung ungeeignet; und hebt mit der Frage an: *Wenn wohl die Natur ganz besonders die körperliche Erziehung der Kinder anvertraut habe?* "à ce sexe aimable que caractérisent la douceur, la patience & la sensibilité" ist die Antwort darauf. Die Auflösung der zwölften Frage: *quel est la cause qui détermine le sexe de l'embryon à l'instant de la conception?* ist eben diejenige, welche vor Jahrhunderten schon angegeben wurde, und die in unsern Tagen der Organist *Henke* dem leichtgläubigen Publicum als eine ganz neue Entdeckung für Dukaten verkaufte. Unser Verf. thut noch einen Schritt weiter, und findet in der digerirenden Wärme der Leber die Ursache, warum das rechte Ovarium die Keime zu Kindern männlichen Geschlechts enthielt! Die zuletzt aufgeworfene Frage: *quelle conclusion doit-on tirer de cet ouvrage?* fragen wir kein Bedenken dahin zu beantworten: daß vor der unglückseligen Staatsumwälzung in Frankreich solcher Unsinn ungedruckt geblieben wäre.

*Ymelia.*

*Sena.*

Von daher haben wir noch 1792. die deutsche Uebersetzung von *Berthollet's* Handbuch der Färbekunst (s. *Göt. gel. Anz.* 1792. S. 212.), welche unter der Aufsicht des Hrn. Prof. *Götting's* und mit Anmerkungen von ihm daselbst herauskommt, Th. I. S. 306. und mit einer Einleitung von 38 S. Th. II. S. 304. erhalten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 28. Januar 1793.

Göttingen.

Wir haben noch aus dem vorigen Jahr die Anzeige einer Feyerlichkeit nachzubolen, wozu bey die hiesige theologische Facultät adermals einem Dänischen Gelehrten, dem Hrn. Stiftsprediger Plum zu Sorby in Seeland, die Doctorwürde erteilte, von welchem seitdem eine der Facultät übersandte sehr gelehrte Dissertation unter dem Titel: *Observationes in Textum et Versiones maxime graecas Obadae et Habacuci* öffentlich erschienen ist. In dem Programm, worin der damalige Decan, Hr. Dr. Planck, die Promotion ankündigte, sind einige Bemerkungen über den Ursprung der Dicesanverfassung und Dicesanverhältnisse in der Kirche, oder vielmehr nur über die Zeit ihres ersten Ursprungs ausgeführt, worüber man bekanntlich noch im Streit ist. Die Meynung derjenigen, welche

welche dieser Verbindungsform, die zwischen mehreren Kirchen durch die Diöcesanverfassung geschlossen wurde, einen apostolischen Ursprung beslegen, verdient zwar nicht mehr bestritten zu werden. Sie hat kein historisches Zeugniß für sich, daß von irgend einem Belang wäre, aber sie hat die Analogie und den ganzen natürlichen Lauf der Dinge mit der Geschichte gegen sich. Man kann daher nur darüber zweifelhaft seyn, ob man ihre Entstehung in das zweyte, oder, wie einige neuere Kanonisten nach Böhmern gethan haben, erst in das dritte Jahrhundert setzen soll? Für die Meynung von diesen läßt sich sehr viel anführen, wenn man sie, wie es billig ist, mit allen Bestimmungen darlegt, welche sie ihr gegeben haben. Sie leugnen nicht, daß schon im zweyten Jahrhundert zwischen den bischöflichen Kirchen in den Städten und zwischen benachbarten Landkirchen eine sehr enge Verbindung statt gefunden, aber sie behaupten, daß doch dieser Verbindung das Characteristische der Diöcesanverfassung, nämlich das Subordinationsverhältniß, noch gefehlt, und daß sich dieses erst im dritten Jahrhundert aus dem ursprünglichen Confederationskreis herausgebildet habe. Dieß läßt sich allerdings höchst wahrscheinlich machen; es läßt sich besonders aus demjenigen, was man von den ältesten Landbischöffen weiß, mehr als nur wahrscheinlich machen; dennoch scheint dem Hrn. Dr. eine andere Vermuthung über die erste Entstehungsart dieser Verhältnisse noch natürlicher, wobei man aber gezwungen ist, ihre Entstehung selbst in das zweyte Jahrhundert zu setzen. Nach dieser Vermuthung, die sich ebenfalls durch mehrere historische Data bestätigen läßt, gieng es ungefähr folgendermaßen dabei zu. Die meisten Kirchen auf dem Lande wurden ohne Zweifel von den Städten aus, dieß heißt, durch die

die Verwendung der Stadtgemeinden und ihrer Bischöffe gestiftet, die schon früher existirten. Aber zu der Sammlung einer Gemeinde auf dem Lande gehörte ungleich mehr Zeit als in den Städten, denn Localumstände erschwerten hier eben so viel, als sie dort erleichterten. Die Proselyten konnten hier nur einzeln gemacht werden, und doch mußte wenigstens eine gewisse Anzahl davon beisammen seyn, ehe sich an einem Ort eine eigene Gemeinde bilden konnte; hingegen diese allmähliche Bildung, die bey den Landgemeinden allem Statt fand, wenigstens bey den meisten allein Statt fand, führte alsdenn am natürlichsten, und sobald sie gebildet waren, einen Subordinationsverus zwischen ihnen und den Stadtkirchen ein. Die ersten Proselyten, die man in einem Dorf machte, mußten sich nothwendig eine zeitlang an die Stadtgemeinde anschließen, von deren Missionaren sie bekehrt worden waren. Sie mußten es so lange thun, bis ihre vermehrte Anzahl und andere Umstände ihnen erlaubten, sich selbst in eine eigene Kirche zu organisiren; aber gerade bey diesem Organisationsgeschäfte konnte ihnen die Stadtkirche, zu der sie sich bisher gehalten hatten, wieder die besten Dienste leisten. Sie bedurften nun eigene Lehrer — Presbyter — Diakonen — und woher konnten sie diese schicklicher bekommen, und sicher zu bekommen wünschen, als aus dem Clerus der Stadtgemeinde, mit dessen Gliedern sie schon vorher bekannt waren. Man ersuchte also den Bischoff der Stadt, daß er der neuen Landgemeinde einen oder einige Presbyter ablassen möchte, zu denen man das größte Vertrauen hatte: der Bischoff gewährte die Bitte; die Geistlichen, die nun von der Stadt auf das Land zogen, blieben aber in ihrer alten Verbindung mit dem Clerus der Stadt, also auch in der Abhängigkeit von ihrem Bischof:

Q 2

die

die Glieder der neuen Landgemeinde vergaßen gewiß auch nicht, daß sie einst unmittelbar unter die Herde des Bischofs gehört hatten, und so bildete sich dann das Characteristische der Diöcesanverfassung von selbst. Diese Entstehungsart ist wenigstens natürlich genug; aber wenn man sie annimmt, so muß man den Ursprung der neuen Verbindungsform in das zweyte Jahrhundert sehen, denn sie bildete sich mit der Entstehung der Landkirchen. Nur muß man dabey einräumen, daß sie um diese Zeit gewiß noch nicht regelmäßig und gleichförmig gebildet war, und daß es eben so gewiß viele Landgemeinden gab, die mit keiner Stadtgemeinde in einem Subordinationsnerus standen, weil es bey ihrer Entstehung anders zugegangen war.

*Stellmann.* Pesth, Ofen und Kaschau.

Hey Strohmaner: Philosophische Bemerkungen über das Studienwesen in Ungarn. 1792. Octav. 150 Seiten. Rec. glaubte in dieser Schrift philosophische Bemerkungen über den wirklichen Zustand des wissenschaftlichen Unterrichts in Ungarn, und der dazu gewidmeten Lehranstalten zu finden, wie sie sich bey den vielen, schon vor mehreren Jahren in laute Unregung gekommenen, Mängeln, doch auch durch manches unbekanntes Gute anzeichneten; er fand aber nichts, was in dieser Hinsicht seine Erwartung befriediget hätte. Des Verfassers Endzweck geht bloß dahin, unmaßgebliche Gedanken und Vorschläge zu liefern zu einem neuen für Ungarn auszuarbeitenden Studienplan, der, wie er sagt, so eben im Werke sey. Was man also hier findet, sind apboristische Auffsätze meist in Beziehung auf höhere Schulen, und zwar größtentheils nur in Betreff der sogenannten philosophischen Facultät und ihrer

ihrer Verlesungen: denn nur von dieser Facultät und ihren Gegenständen glaubt der Verf. so viel Kenntniß zu haben, daß er mit Zuversicht ein Wort darüber sagen könne. Für Ungern, und das Oesterreichische Studienwesen überhaupt, enthält dieses kleine Buch, bey aller Eingeschränktheit seines Gegenstandes, ungemein viel Lehrreiches, was insbesondere den Zwang bey Wissenschaften und ihre edelmäßige Erlernung (S. 10 ff.), den Zustand der Professoren (S. 92 ff.), die Befegung der erledigten Lehrstühle (S. 94.) u. s. w. betrifft; für einen Leser im protestantischen Deutschlande aber hat es, wegen der genauen Beziehung auf locale Umstände, nur den Nutzen, sich dankbar freuen zu können, daß bey ihm doch manches längst schon besser ist, als der Verf. dieser Schrift für sein Vaterland auch nur vorzuschlagen wagt.

Leipzig.

*Tuchler.*

Ben Crusius: Handbuch zur Erklärung des neuen Testaments für Angelehrte. Erster Theil, 1791. 312 Seiten. Zweyter Theil, 1792. 318 S. groß Octav. Obgleich der Verf. es nicht ausdrücklich sagt, so sieht man doch bald, aus der großen Ähnlichkeit beyder Schriften, daß er mit dem Verf. des exegetischen Handbuchs des N. T. (s. diese Anz. 1790. S. 119.) einerley sey. Da diese Arbeit Angelehrten bestimmt war, so ist hier alles Gelehrte weggelassen, und die Luthersche Uebersetzung zum Grunde gelegt, die auch mehrmals, wo es die Nichtigkeit des Sinnes erforderte, verbessert ist. Die Erklärungen empfehlen sich durch Deutlichkeit, Kürze und gute Auswahl, und die ganze Arbeit ist ihrem Zweck angemessen, obgleich hin und wieder zu kurz und unbesriedigend. Auch die Schreibart

des Verf. ist in dem Buche selbst natürlicher als der Ton, der in der Dedication und Vorrede herrscht, vermuthen ließ. Bey Stellen, wo die neuern Auslegungen den Lesern auffallen könnten, sind diese, mit lobenswürdiger Vorsicht, nur historisch angeführt. Z. B. Matth. 4. von der Versuchung und den Deseffenen. Als Proben eigener Erklärungen Luc. 22, 53. "Dies ist eure Zeit (die ihr bequiem für euch findet) wo ihr im Finstern Gewalt an mir ausübet (aber *exorcis* steht hier offenbar tropisch, und die Construction erlaubt jene Erklärung nicht). Cap. 23, 11. heißt es: weiße Kleider trugen die Römer. Vermuthlich wollte Herodes dadurch anzeigen, daß er Jesum ganz der Gerechtbarkeit des Pilatus überließ, als ob er ein römischer Unterthan wäre. Daß der Verf. alle Erklärungen mit möglichster Sorgfalt geprüft habe, ist wohl nicht so genau zu nehmen, denn solche Aeußerungen wie Matth. 4, 25, daß die zehn Städte im untern Galiläa und doch auf der Ostseite des gal. Sees lagen, W. 2. 40 Tage pflegten die Juden zu fasten, 1 Sam. (Kbn.) 19, 8. — Cap. 5, 17. nach dem Grundtexte heiße *εἰ τιμι ἀλοδογησεν* richtiger: wo hinein (in welche Speise) soll man es (das Salz) salzen u. sind wohl bloße Uebereilungen. Der erste Theil enthält die 4 Evangelien, der zweyte die Apostel Geschichte nebst den Briefen an die Römer und 1 Corinth; mit dem folgenden Bande wird also wohl das Werk geendigt seyn.

*Beckmann.*

Wien.

Von J. Schmidts Oesterreichs allgemeiner Baumzucht, diesem schönen und nützlichen Werke, haben wir nun auch schon das zweyte Heft erhalten, und dürfen also eine ununterbrochene Fortsetzung



sung hoffen. Es enthält die Tafeln 16 bis mit 30, und die Vögel E. F. G. Zuerst 3 Arten von Daphne, darunter *eneorum* mit bunten Blättern. Die beyden Arten von *Cercis*, die sich besser durch die Blumen als durch die Blätter unterscheiden lassen. Die aus Canada hat kleinere Blumen und viel kürzere Knospen. Von *Cytisus* acht Arten, darunter auch *C. alpinus* des Willers, der 14 Tage später als unser Hohnbaum blühet und längere Blumensträuße hat. Hr. Schmidt versichert, er bleibe durch Saamen vermehrt unverändert. Dagegen hält er *Cyt. capitatus* Jacq. und *hirtatus* für emerlen; jener ist Taf. 29. abgebildet. *Cyt. nigricans* 25. und *purpureus* des Scopoli sind in den Oesterreichischen Weinländern, besonders in trocken Jahren, die vornehmste Sommerfütterung; man nennt sie dort gelben Geißlee. Die letzte Tafel ist *Amorpha fruticosa*, die aber sorgfältiger Schutz fordert, wenn sie die Wiener Winter aushalten soll. Hr. Schmidt hat bey vielen Arten angezeigt, wie sie am vortheilhaftesten in Lustgärten angebracht werden können.

Berlin.

*Naßner.*

Abriß einer Naturgeschichte des Meeres, ein Beytrag zur physikalischen Erdkunde, von Friedr. Wilh. Otto, R. geh. Secretär und Oberborscheher der lutherischen Hauptkirchen zu Berlin. . . Erstes Bändchen, in der Frankeischen Buchhandlung. 206 Detavseiten. Größe des Weltmeers und Verhalten gegen das Land, Boden, Ufer, Wasser, dessen Farbe, Geschmack, Schwere, Leuchten und Temperatur, Bewegung, allgemeine, von Disten nach Westen, Wellen, Ebbe und Fluth. So weit geht dieses Bändchen mit guter Wahl und Prüfung, aus den

den Schriftstellern, die von solchen Gegenständen besonders gehandelt, als: Boyle, Marfigli, Poppowitsch, und aus Reisebeschreibungen gesammelt. Daß Boyle das Meerwasser 48mal schwerer als süßes gefunden habe 9: 8, ist ein sonderbarer Schreibfehler. *Musschenbroek* Introd. ad phil. nat. giebt des Meerwassers eigne Schwere 1,030 oder 1,0211. Der Gedanke das Meer durch Del zu füllen, wird daher geleitet, daß man auf einem Teiche Versuche dieser Art anstellen habe, wo das Del durch seine Zähigkeit eine kurze Zeit eine Ebene auf dem ohnehin ruhigen Wasser bildete, und Meisters in der Göttingischen Societät der Wissenschaften darüber gehaltene Vorlesung erzählet. Den Schluß macht die newtonische Erklärung der Ebbe und Fluth, das Philosophische davon sehr faßlich vorgetragen, und mit einer Sicur erläutert. (*Simon Stevin* hat am Ende seiner Geographie eine Theorie der Ebbe und Fluth, die ziemlich mit der newtonischen einerley ist. Er nimmt an, der Mond, und der Punct welcher dem Monde entgegengesetzt ist, ziehen beyde das Wasser auf der Erde an. Man sieht leicht, warum er das letzte voraussetzt. Berechnung war für die damalige Zeit noch nicht, die hätte freylich auf der Seite, welche dem Monde entgegengesetzt ist, die Fluth viel höher gegeben als die newtonische Lehre, aber daß der feste Erdkörper vom Monde mit angezogen wird, fiel *Stevins* nicht ein. Er zeigt auch, daß gerade das Gegentheil der Erfahrung folgte, wenn man statt: *Ziehens* Drucken nähme, und widerlegt also *Cartesens* Meynung im voraus).

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stüd.

Den 31. Januar 1793.

Frankfurt am Mayn.

*Key.*  
**T**heoretisch practischer Commentar über die  
 Heinemannschen Institutionen von Dr. L. J. J.  
 Höpfner. Vierte verbesserte Auflage. 1793. bey  
 Barrentrup und Wenner. 996 Seiten Quart, nebst  
 10 Bogen dazu gehöriger Tabellen in Quersolio.

Wen der neuen Ausgabe eines allgemein be-  
 kannten Werkes, würde es überhaupt sehr zweck-  
 widrig seyn, den Plan des Ganzen hier vorlegen  
 und beurtheilen zu wollen, und im gegenwärtigen  
 Falle kommt nun noch hinzu, daß ein Plan befolgt  
 ist, über dessen Werth und Unwerth wohl alle Leser  
 vom Metier sich in ihrer Meynung längst entschie-  
 den haben. Ein sehr großer, und wohl der größte  
 Theil des juristischen Publicums hält es für wichti-  
 ger, daß auch bey dem ersten Unterrichte nur recht  
 viel

viel Gutes und Brauchbares vorgetragen, daß viel Gelehrtheit und Literatur darin bewiesen werde, — als daß man immer im Stande sey, aus inneren Gründen Rede und Antwort zu geben, warum gerade diese Lehren, diese Sätze und diese Streitigkeiten vorkommen, während daß andere fehlen, die mit den angeführten völlig gleiches Recht zu haben scheinen. Es lebhaft nun aber auch die Minorität vom Gegentheile überzeugt seyn mag, so leicht muß es ihr doch, bey einiger Willigkeit, werden, in das Urtheil über ein einzelnes Buch, oder über einen einzelnen Schriftsteller, von der andern Parthie einzustimmen. Man kann die Methode überhaupt tadeln, man kann sogar Stellen aus dem Commentare als Belege dieses Tadels brauchen, und dessen ungeachtet es sehr gerne anerkennen, daß der Hr. Verf. sich unablässig bemüht, sein Buch des außerordentlichen Beyfalls, den es gefunden hat, immer werther zu machen, und daß sein Eifer für gelehrte Jurisprudenz an einem Geschäftsmanne doppelt verdienstlich ist. Man muß es für ein Glück erkennen, daß gerade der Herr geheime Tribunalrath ein solches Buch geschrieben hat, so lange Bücher dieser Art noch ein so dringendes Bedürfnis sind — und wer wird hoffen, daß sie so bald aufhören werden es zu seyn? Für die jetzige Generation kann die verbesserte Methode, ihre Vorzüge mögen auch noch so groß scheinen, es doch nur bis zur gleichen Nivalität mit der alten, im academischen Vortrage, bringen, und bey dieser Nivalität wird der hypermetrische Commentar auf der einen Seite freylich der Heränderung entgegen wirken, weil die Neuerer noch kein Buch haben, das zum Nachlesen bey der Wiederholung so sehr bequem wäre; auf der andern Seite wird es aber vielleicht dereinst ein neuer Grund, kein Collegium über den Heinccius mehr zu hören, weil

weil man ja schon ein so vortreffliches Heft darüber gedruckt habe.

Sehen die Seitenzahl in Vergleichung mit der dritten Ausgabe beweist, wie viele Zusätze Hr. S. jetzt erst gemacht hat. Die 40 Seiten mehr sind gar nicht durch weilkäufigeren Druck entstanden. Manches ist auch bey dieser Revision nur verändert oder gar abgekürzt. Für die Besitzer der vorigen Ausgabe wird es also gewiß sehr angenehm seyn, daß alle Varianten auch besonders abgedruckt werden sollen. Von den Stellen, die Rec. natürlich zuerst nachschlug, fand er die meisten entweder berichtigt, oder vertheidigt. Es ist hier der Ort nicht in Untersuchung der letztern zu repliciren, oder dasjenige von neuem auszuzeichnen, was ohne allen weitem Zusatz stehen geblieben ist. Die Mäßigung aber, welche der Hr. geb. Tribunalarth überall bewiesen hat, macht seinem Character unendlich Ehre, und besonders ein Zug ist zu schön und zu selten, als daß die Besorgniß, falsch verstanden zu werden, uns abhalten darf, ihn hier aufzuverahren: Hr. S. hat unter andern auch ein etwas hartes Urtheil ausgesprochen, seitdem der Schriftsteller, den es traf, als Gegner des Commentars aufgetreten ist.

Leipzig.

Von Ch. G. Hertel. 1792. 30 Seiten in Quart:  
Pellagrae, morbi inter Insubriae Austriacae  
agricolas grassantis pathologia. Commentatio  
auctore D. Salomone Constantino Tilio, Path.  
et Chir. Prof. p. o. vicario in Academia Vite-  
bergenü.

Der Hr. Verf. beschreibt hier eine, bey seinem  
Aufenthalte zu Pavia beobachtete, sehr bössartige  
Hautkrankheit, welche sich besonders in neueren Zei-  
ten unter dem Landvolk der Oesterreichischen Kom-  
barden

harbey und des Venetianischen Gebiets stark verbreitet. Pellagra, oder besser Dermatagra, die von den Italiänischen Aerzten bald für einen Scorbutum alpinum, bald für eine hypochondriazin, bald für eine Elephantiazin oder Lepram u. vergl. erklärt wurde, sey nichts anders, als ein Erysipelas periodicum, nervosum, chronicum, das mit leichten Zufällen anfähe, und mit den traurigsten Symptomen endige. Der Verlauf der Krankheit sey dieser: Gesundes Aussehen und Kräfte verlieren sich; Traurigkeit, Stumpfheit, allgemeine Schwäche und Schwindel stellen sich dagegen ein. Etliche Wochen hernach, besonders bey warmen Frühlingstagen, erscheint ein glänzend rother, schmerzender Ausschlag an allen Theilen des Körpers, die der Luft unmittelbar ausgesetzt sind (das Gesicht von den Augen bis ans Kinn ausgenommen) besonders stark aber auf dem Rücken der Hände und Füße. Während dem können die Kranken durchaus keine Sonnenhitze vertragen. Nach einigen Tagen verschwindet Röthe und Geschwulst, und die Haut schuppt sich ab. Der Puls ist bey dem Ausschlag klein, erhebt sich aber nachher wieder. Den Sommer hindurch ist mit solchen Menschen gut. Im Herbst kommt zuweilen ein neuer Anfall; den Winter über hören alle Zufälle auf. Dieß ist der erste Verlauf, wovon die Kranken noch keine schlimmen Folgen verspüren, bis über kurz oder lang, bey einigen erst nach mehreren Jahren, neue Anfälle mit weit schlimmeren Symptomen wiederkommen. Der Ausschlag wird jetzt brennender, durchaus heftiger und bösariger; die harte Haut bekommt Risse; die Ermatung steigt aufs höchste; es treten mehr Nervenzufälle ein; die Kranken bekommen Kopf- und Rückenschmerzen, und heftigeren Schwindel; ihr Verstand leidet nach und nach so, daß es von Traurigkeit

rigkeit und Gedächtnißschwäche zur tiefsten Schwermuth, ja in Wuth und zum Selbstmord übergehet. Irrig ist die Bemerkung, daß diese Unglücklichen das Ende ihrer Leiden gerne im Wasser suchen, und sich also gerade in einem der Wasserfieber entgegen-gesetzten Krankheitszustande befinden. Gelingt es ihnen nicht, sich den Tod selbst zuzuziehen, so macht ein Nervenfieber, Durchfall, eine Auszehrung oder Wasserfucht ihrem traurigen Zustand ein Ende.

Zu den Ursachen rechnet der Verf. angeborene Disposition und die äußerst unreine Lebensart und schlechte Kost der armen Landleute. Die große Verbreitung des Mephels in neueren Zeiten läßt ein ansteckendes Gift vermuthen. Daß der Verf. den Ursprung desselben mit Recht nicht im Sonnenstich suche, darüber ist Rec. mit ihm ganz einverstanden, und glaubt nach aller Beschreibung, daß wohl in den wahren Giftröhlen, welche das Landvolf bewohnt, der erste Grund des Mephels zu suchen seyn möchte. Daß aber die mephitische Luft dieser Wohnungen besonders auf die entblößten Theile des Körpers wirkte, und nur da den bössartigen Ausschlag verursachen könne, ist Rec. aus einer ähnlichen Erscheinung, die er während einer Viehseuche beobachtete, wahrscheinlich. Die Schlächter, welche das Vieh tödteten und hängten, bekamen nur an solchen Stellen des Körpers Karbunkeln, welche dem, aus der Bauchhöhle aufsteigenden, giftigen Dunst ausgesetzt waren. Besonders auffallend war dieß an einem Schlächter, der den zweiten Tag nach dem Öffnen einer Kuh in der Stirn, an den Augenlidern, am Hals, auf der Brust, an Armen und Händen, gerade so weit, als die Hemdärmel beim Schlachten aufgesülpt und die Arme sammt der Brust entblößt waren, die schrecklichsten Karbunkeln bekam, und

und am vierten Tag starb. Nie sah' Nec. Karbunkeln vom untern Augenlid an bis ans Kinn, wohl war das ganze Gesicht stark geschwellen. Es scheint, daß dieser Theil des Gesichts nur deswegen frei bleibe, weil er unter allen übrigen am gewisesten und ersten abgewischt zu werden pflegt. — Die Aerzte werden es dem Verf. gewiß verdanken, wenn er sie auch mit den Mitteln, welche in diesem hartnäckigen Uebel bisher den meisten Nutzen schafften, nebst einer kurzen Anzeige derer, welche fruchtlos waren, bald bekannt machen wird.

*Maßner.*

#### Ebendasselbst.

Practische Anweisung zum Mühlenbau . . . von Lorenz Claussen; eine belohnte Preisschrift. In der Weidmannschen Buchhandlung 1792, 104 Quartseiten, 10 Kupfertafeln von halben und ganzen Bogen, auf der Titelseite die Ansicht von Düppelsberg bey Sonderburg. Die Preisfrage der königl. Dän. Landbauhaltungs-gesellschaft aus 1782: eine Vorrichtung der Mühlen betreffende Frage auf, der Preis war der Gesellschaft erste Geldmedaille oder 100 Thaler. Sie verlangte aber auch mathematische Theorie, und ward darin nicht befriedigt, erkannte aber Hrn. Claussen, Müller auf Düppelsberg bey Sonderburg, wegen practischer Anmerkungen, die dritte Geldmedaille zu. Die Einleitung untersucht: wie weit muß ein großer Körper, oder ein Gebäude, von einer Windmühle stehen, wenn die Wirkung des Windes auf selbige nicht geschwächt, oder uneben gemacht werden soll? Wenn in einem stehenden Ströme ein Körper festgesetzt wird, daß das Wasser sich auf beiden Seiten vorbeizürren muß, so vereinigt sich dasselbe, näher oder weiter hinter ihm, nachdem der Strom langsamer oder geschwinder fließt. Nach dieser Vereinigung des Wassers



Wassers ereignet sich noch eine wirbelnde Bewegung des Stroms, auf eine Länge, welche ohngefähr fünfmal größer ist, als die Distanz vom feststehenden Körper bis zum Vereinigungspunct. Die wellenförmige Bewegung zur Seite wird außer Acht gelassen. Eben so was läßt sich vom Wunde als einem Luftstrome annehmen. Dieses sichtbar zu machen, brauchte Hr. Cl. Rauch, fand eben dergleichen Wirkung, und beantwortet diesem gemäß die Frage: Wie weit Häuser u. dergl. von Windmühlenbau überhaupt, den dazu gehörenden Theilen, Kosten u. dergl. Von Schleusen, Dämmen, oberflächlichen Wasserrädern, Grauwennmühlen, Roskmühlen, Beschreibung mehrerer Mühlen, Maschinen zu Reinigung des Kornes. Mehr als dieses Allgemeine läßt sich hier nicht beybringen. Ueberall zeigt sich die Aufmerksamkeit auf Erfahrung und das Nachdenken darüber, das den einsichtsvoollen Practiker bildet, natürliche Mathematik auf seinen Gegenstand anwendet, und oft den Mangel höherer Theorie ersetzt, die doch allemal auf Erfahrungen beruht, und desto richtiger ist, je mehr die Erfahrungen im Großen angestellt sind. Eben weil der Theoretiker durch seine Umstände nur auf Versuche im Kleinen eingeschränkt ist, und der Practiker gewöhnlich nicht weiß, worauf er im Großen sehen soll, leisten beyde einander nicht die Hilfe, die zum gemeinen Nutzen erfordert würde.

Halle.

*Gmelin*

Von daher haben wir von W. Bergius über die Lecteren (f. Gist. gel. Anz. 1791. S. 393.) von der durch die Herren Professoren Forster und Sprengel besorgten Uebersetzung den zweyten Theil

mus

mit einem vollständigen Register auf 330 Seiten erhalten, der eben so reich an belehrenden Anmerkungen ist, als der erste. Da der Fischgeschmack mehrerer Entenarten und anderer Wasservögel, die von Fischen leben, in der Fetthaut liegt, so werden auch sie essbar, so bald man ihnen das Fell abzieht; dadurch löst Hr. Prof. manche Widersprüche über den unleidlichen oder Wohlgeschmack derselbigen. S. 52. führt er mehrere Beispiele außerordentlich großer Dachsen an, glaubt aber doch, Herr Bergius hätte sich um eine Nulla geirrt, wenn er erzähle, in Connecticut finden sich Dachsen von 18000 Pfunden. Sehr richtig bemerkt er (bey Gelegenheit des Wären): man muß eines Thieres Natur Jahre lang studirt haben, Sitten, Begattungszeit, Lebensart und Tragezeit wissen, ehe man (entscheidend) darüber abspricht, ob es eine wahre Art, oder vielmehr bloße Abart ist. Auch dünkt Rec. der Zweifel sehr gegründet, daß die africanische Art mit dem Kayman nicht die gleiche sey. Die darfstillschende Kraft des Wassers bestehe in der ihm beigemischten Luffsäure. Hr. Prof. Sprengel erbietet sich mit aller Strenge zu beweisen, daß  $\alpha\chi\lambda\gamma$  des Hippocrates unsere Kamprete, und seine  $\phi\omega\mu\gamma$  unsere Pirke sey.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 2. Februar 1792.

Wien.

*Stollmann.*

**V**on Trattner: Patriotische Gedanken und Vorschläge über den gebeminten Ausfuhrhandel in den Deutschen und Ungarischen Provinzen des Erzhauses Oesterreich, über Nationalindustrie, Manufacturen und Fabriken, und über die Mittel, beyden aufzuhelfen. Von Joseph von Weinbrenner. Zweyte Ausgabe. 1792. in Octav. 176 Seiten. Schon in der ersten Ausgabe, die vor eils Jahren erschien, war diese kleine Schrift überaus lehrreich; noch mehr aber ist sie es durch diese neue, völlig umgearbeitete Auflage geworden, wo der Verf. nicht nur überhaupt seinen Betrachtungen mehr Reife und Gründlichkeit gegeben, sondern verschiedene Gegenstände von Wichtigkeit auch nachgeholt hat, die man in der Ausführung des ersten Entwurfs ungern vermisse; so wie dagegen zugleich

manche Nebendinge hier weggelassen sind, die in der ersten Ausgabe (3. B. S. 60 ff.), ohne der Hauptabsicht etwas zu nützen, herbeigezogen waren. Der Inhalt des Ganzen ist in vier Abschnitte gesondert, wovon der erste, gewissermaßen als Einleitung, allgemeine Betrachtungen enthält über die "Nothwendigkeit des Ausführhandels für jeden Staat, der durch seine Handelsgeschäfte nicht verarmen soll," und zugleich zeigt, welche Anwendung dieser Satz in Beziehung auf die Oesterreichischen Staaten leide. Um dieses Verarmen nicht erst durch den Eintritt des wirklichen Mangels, sondern an der Quelle selbst wahrnehmen zu können, macht es der Verf., wie billig, jeder Regierung zur Pflicht, sich um den Zustand und Umfang des gewerblichen Fleißes ihrer Provinzen mit der möglichsten Sorgfalt, und im möglichst genauen Detail, zu bekümmern. Im Oesterreichischen aber habe man sich dergleichen Sorgfalt noch eben nicht zum Geleitz gemacht, und zur Zeit nichts weniger noch, als genaue, mit Fleiß und Einsicht gefertigte Commercial- und Industriecarten aufzuweisen, man würde sonst erschrecken über den Unterschied, der sich zwischen dem Werthe der Einfuhren, und dem der ausgeführten Waaren ergeben müßte. Er sucht daher die Größe des Oesterreichischen Passirhandels, in Ermangelung anderer Hülfsmittel, selbst aus dem Verhältniß beneidlich zu machen, wovon das landesfürstliche Einkommen durch Zoll- und Mauthgefälle zu den Waaren fließe, von welchen dieses Einkommen erhoben werde. Ihm zufolge beläuft sich der jährliche Betrag dieser Gefälle, ohne die besondere Accise mitzurechnen, bennabe auf 3 Millionen Gulden; wezu, in Rücksicht der vorhandenen Zolltarife, eine Einfuhr erforderlich sey, deren jährlicher Werth wenigstens auf 20 Millionen

nen Fl. steigen. Ob und in wiefern nun die Oesterreichischen Staaten den Verlauf dieser Einfuhr in baarem Gelde ersetzen, oder durch ausgeführte Landesproducte ersetzen, wird in dem weitern Besolge dieses Abschnitts, jedoch minder befriedigend, untersucht. Der zweyte Abschnitt giebt eine kurze (weil uns schon gedruckte Nachrichten des sel. Regierungsrath von Taube zusammengeogene) Uebersicht dessen, was bisher im Commerc- und Fabrikwesen, besonders seit 1752 unter Maria Theresien und durch Josephs II. merkwürdige Thätigkeit, geschehen; ingleichen einen lehrreichen Bericht von den Einfuhren, die der verbotene Gebrauch mehrerer ausländischer Waaren, und die Sperrung ihrer Einfuhr, für das Aufkommen des inländischen Kunstfleißes gehabt habe. Da diese Verbote fremder Waaren, nebst den mancherley andern Mitteln, welche die Regierung angewendet hat, Fabriken und Handel in ihren eigenen Staaten empor zu bringen, zwar allerdings von wohlthätigen Folgen gewesen sind, aber die dadurch geweckten Kräfte doch bey weitem die glücklichen Fortschritte nicht gemacht haben, die man sich, der Analogie anderer Länder gemäß, versprechen konnte; so untersucht der Verf. im dritten Abschnitt die Ursachen dieser Hemmung, und findet sie theils in dem Mangel an Privatcredit für unternehmende Kaufleute und Fabrikanten, theils in der unsichern Güte und Fabrikation der Waaren. Der Privatcredit wird nicht nur, wie der Verf. in anfallenden Beispielen zeigt, durch fehlerhafte Concurs- und Fallimentsgesetze geschmälert, sondern auch unendlich gedrückt durch den Credit der Staatskassen selbst, die bey den häufigen Fällen der Noth sich alles Zuflusses allein bemessern, und das um so leichter können, da Dankobligationen von allen ordentlichen und außer-

ordentlichen Steuern befreuet sind, und andere Staatskreditpapiere, zur Bequemlichkeit der Gläubiger, immer auf halbjährige Zahlung laufen. Unter den Verbesserungsvorschlägen, die der Verf. zur Abhelfung aller angeführten Handelserschwernisse thut, ist vorzüglich gut auseinandergesetzt, was er, in Rücksicht des bisherigen Betrugs bey den inländischen Fabrikaten, über die Nothwendigkeit einer einzuführenden Qualitäten-Ordnung, oder öffentlicher Schau- und Stempelungsanstalten sagt. (Eine solche Stempelung der Commercialwaaren hat indeffen, wenn ein Patent vom vorigen November in Erfüllung gegangen ist, unter der gegenwärtigen Regierung mit dem 1. Jan. dieses Jahres wirklich ihren Anfang genommen, nachdem schon Joseph II. im Jan. 1789 den Befehl dazu gegeben hatte, der jedoch bald nachher wieder aufgehoben ward). Der vierze und letzte Abschnitt beschäftigt sich mit den natürlichen Hindernissen, die dem auswärtigen Großhandel der deutschen und ungrischen Provinzen des Hauses Oesterreich im Wege stehen, und mit den Möglichkeiten, diese Hindernisse zu heben. Das größte dieser Hindernisse ist die entfernte Lage gedachter Länder vom Meere, besonders vom mittelländischen, und die Beschaffenheit ihrer Ströme, die fast alle noch im eigentlichen Verstande erst schiffbar zu machen wären, aber selbst mit den unermesslichsten Kosten, und durch die langwierigste mühseligste Arbeit kaum recht schiffbar gemacht werden könnten. Nun sind zwar die großen und weitausehenden Projecte bekannt, die Hr. Maire, zur glücklichen Hebung dieser Hindernisse, vor einigen Jahren kund machte (und die auch wirklich beym sel. Kaiser Joseph II. Besfall gefunden haben sollen); allein Hr. von Weinszenner spricht darüber mit so viel Mäßigung als

Einsicht,

Einsicht, und zeigt zur Befriedigung jedes Lesers, was eine weise Regierung wirklich ändern könne, und was selbst bey der größten Aufopferung von Kräften doch ein unabänderliches Uebel bleiben würde.

Gräß.

*Wiese.*

Xav. *Gmeineri* institutiones iuris ecclesiastici, ad principia iuris naturae et civitatis methodo scientifica adornatae et Germaniae accommodatae. Tomus I. complectens ius ecclesiasticum publicum. 336 Seiten. Tomus II. et III. complectentes ius ecclesiasticum privatum, in fortlaufender Seitenzahl 662 Seiten. Editio tertia aucta et emendata, apud Franc. Ferstl. 1792. 8.

Ungeachtet die Idee, einzelne Theile der positiven Rechtswissenschaft in Naturrechtssysteme einzuzwängen, auf protestantischen Akademien bereits längst verworfen ist, erscheint hier doch schon die dritte Auflage eines solchen Versuches in Absicht des katholischen Kirchenrechts. Dem Rec. ist dieß in der That etwas unpassenderes und zweckloseres gedenken, als das katholische Kirchenrechtssystem, welches so durchaus von den ersten Grundfäßen an, bis zu ganz unbedeutenden Nebenbestimmungen herab rein positiv ist, in eine ganz heterogene Naturrechtsform gießen zu wollen. Nothwendig muß dieß die allersonderbarsten Prämissen veranlassen, um die erforderlichen Folgesätze herauszubringen, welche dann oft sehr schlecht zusammenhängen. Rec. muß daher gestehen, daß es ihm ein wahres Problem ist, wie ein Buch dieser Art solchen Denfall hat finden können, daß es bereits die 3te Auflage erlebt hat. Und es wird ihm noch unerklärlicher, wenn er zugleich bedenkt, daß auf den Oesterreichischen

Universitäten gerade die vortrefflichsten Handbücher eines Hrn. von Kiegers, Zybeis und anderer neuer katholischer Kanonisten erschienen sind, welche doch unmöglich durch ein Werk, wie das vorliegende, verdrängt werden können. Daß dieß Urtheil wirklich nicht zu hart sey, mögen ein Paar Belege zeigen, so wie sie Rec. ohne weit zu suchen, gleich in die Hände fielen. Im §. 71. des ersten Theils wird als zu erweisender Satz aufgestellt: Petrus Romae fuit, ibique sedem suam fixit. Diesen kläglichen Satz beweist der Verf. so: Es stehe ja 1 Petri 5, 13. "Es grißen euch die sammt euch auserwählet sind in Babylonia" und hier und Apocalypse 17, 5. müsse unter Babylon ja Rom verstanden werden!! Das heißt denn doch ein Naturrechtbeweis, der schließend ist! — Um zu beweisen, daß aus gewissen körperlichen Fehlern eine Irregularität oder Unfähigkeit zum geistlichen Stande entstehe, demonstrirt der Verf., im §. 35. des zweiten Theils, daß der menschliche Körper als eine "machina mechanico-pyrobolico-hydraulica" die Glieder als Theile habe, daß mithin das Corpus non-integrum sey, wenn ein Glied fehle. Und hieraus soll nun folgen, daß gewisse, genau angegebene Mängel zum geistlichen Stande unfähig machen. Wenn das nicht des gesunden Menschenverstandes grob gespottet heißt, so weiß Rec. nicht, was man sonst Unsinu nennen solle. Es würde leicht seyn, noch ganze Bogen voll solcher Sätze, die wahrhaftig mit der behaupteten Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts übel contrastiren, zu sammeln, wenn nicht diese beiden Beispiele für den gegenwärtigen Zweck genügend schienen. So richtig auch an und für sich die Idee ist, das Kirchenrecht in Kirchenstaatsrecht und Privatkirchenrecht zu vertheilen, so sind doch hier gerade im katholischen

Kirchen-



Kirchenrecht nicht nur überhaupt, sondern auch besonders für des Verf. Absicht, die größten Schwierigkeiten vorhanden, da schon die katholische Kirche in sich eine staatsrechtliche Verfassung hat, die ihrer Natur nach bloß positiv seyn kann, und das Verhältniß der Kirche zum Staat, welches man sonst durch Kirchenstaatsrecht bezeichnet, einen ganz andern Begriff bildet. Denn wenn auch eine Gesellschaft ein wahres Subordinationshiesem und Herrschaft in ihrer innern Organisation eingeführt hat, so bleibt dieß, sofern die ganze Gesellschaft dem Staat unterworfen ist, wie doch bei der katholischen Kirche, als einer äußern Gesellschaft, nach dem Geständniß neuerer Kanonisten der Fall ist, doch auch nur ein besonderes Verhältniß der Staatsbürger unter sich, und muß in dieser Hinsicht zum Privatkirchenrecht gezogen werden. Höchstens würde man auf diese Art ein gedoppeltes Kirchenstaatsrecht, ein inneres und ein äußeres, zugezogen können und annehmen müssen. Indessen hat der Verf. auch dieß nicht für gut gefunden, sondern sein Kirchenstaatsrecht in die drei Sectionen vertheilt; *de natura et indole societatis ecclesiasticae*; *de iuribus Imperantium in ecclesia*; *de iuribus Imperantium circa sacra*, und versteht in der zweyten Section unter den Imperantibus die Inhaber der Kirchengewalt, in der dritten aber die weltlichen Regenten. — Das Beste, was Rec. in dem ganzen Buch gefunden, sind die in dieser dritten Auflage hinzugefügten drei neuen Verordnungen Kaiser Leopolds II. in Kirchenfachen, deren kurze Ausführung hier nicht unweckmäßig scheint, da ihre Zahl so geringe, ihr Inhalt aber desto wichtiger ist, und, so viel Rec. weiß, davon überhaupt bisher noch keine Sammlung erschienen, auch wegen der geringen Zahl nicht leicht erschie-

dürfte.

dürfte. Alle drey hier angeführte sind unterm 17. März 1791 erlassen. Die erste, welche der Verf. im zweyten Scholio des 244. §. im ersten Theil anführt, enthält einen Schritt, den man selbst bisher in protestantischen Landen auszuführen nicht gut gefunden hat, nämlich die gänzliche Aufhebung des besreyten Gerichtsstandes der Geistlichen, und zwar so, daß ihnen selbst nicht das Privilegium der höhern Instanz ertheilt ist, sondern nach den Worten der Constitution "die nächsten Magistrate der Distsgerichte zu ihren gerichtlichen Behörden angewiesen sind" und zwar sowohl in Criminal- als Civilsachen. Die 2te Verordnung unter demselben Datum, hier angeführt im Scholio zum §. 307. des 1. Theils, erneuert nicht nur die schon legalisirte Nothwendigkeit der landesherrlichen Genehmigung aller zu publicirenden päpstlichen und bischöflichen Anordnungen, sondern bestimmt auch, daß selbst ältere schon vorhandene päpstliche Breve und Bullen vorkommenden Falls nur so weit in Anwendung gebracht werden sollen, als dann die landesherrliche Genehmigung vorhanden seyn, oder erfolgen werde, und nicht mittlerweile entgegenstehende landesherrliche Verordnungen erlassen seyn würden. Endlich die 3te Verordnung findet sich im 1sten Scholio zum §. 312. des 1. Theils, und bestätiget in 9 bestimmten Fällen das Recht der Liturgie der Bischöffe, wenn gleich unter Oberaufsicht des Staats und mit gewissen Einschränkungen. Sie erklärt zugleich alle Bruderschaften auch für künftig abgeschafft, bloß mit Ausnahme der, der Liebe des Nächsten, und bestimmt zugleich, daß "die landesherrlichen Verordnungen von nun nicht mehr in der Kirche von der Kanzel, sondern nach vollendetem Gottesdienste von der weltlichen Obrigkeit in Gegenwart des Pfarrers vor der Kirche den Gemeinden kund gemacht werden sollen."

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 2. Februar 1793.

Altona.

*Paedler.*

**B**ey Johann Friederich Hammerich: Theolo-  
 gische Beyträge. Zwenten Bandes Erstes  
 Stück. Von Dr. Jac. Christ. Kuo Eckermann,  
 ordentl. Prof. der Theologie zu Kiel. 1791. 223 S.  
 — Zwentes Stück — 1792. 239 Seiten in Octav.  
 Der Recensent sezt das Verdienst dieser Beyträge  
 nicht sowohl in der Freymüchigkeit der Aeußerun-  
 gen: denn es möchte bald mehr Freymüchigkeit dazu  
 gehdren, das Gegentheil derselben zu behaupten —  
 auch nicht sowohl in der Neuheit: denn das  
 Hauptresultat nicht nur, sondern auch die meisten  
 Gründe sind schon, wiewohl nicht so zusammenge-  
 stellt, von mehreren neueren Schriftstellern ge-  
 braucht worden — als in der Redlichkeit und Bil-  
 ligkeit, welche in diesen Abhandlungen überall  
 durchblicken, und in dem ernstern, sanftern, beschei-  
 denen

denen Tone, welchen man bey den Verteidigern solcher Meynungen sonst nicht gewohnt war, und der mit ihrem spottenden, verachtenden und ruhmredigen Tone einen auffallenden Contrast macht. Die Hauptideen dieser Abhandlungen findet man schon in des Verf. Compendium theologiae christianae, welches bereits von einem andern Recensenten in diesen Blättern angezeigt worden ist. Den Inhalt dieser Beiträge wollen wir zuvörderst kurz angeben, alsdann aber einige Bemerkungen darüber machen. In dem ersten Stücke dieses zweyten Bandes finden sich vier Abhandlungen: I. Ueber die Berufung des Apostels Paulus und über den göttlichen Beruf der Apostel überhaupt, zu 1 Kor. 1, 1. Paulus nennt sich bloß deswegen einen göttlich berufenen Apostel, weil er nach so langer Verblendung durch Vorurtheile und Unglauben unter so seltenen Umständen, durch so deutliche Zeige der göttlichen Vorsehung in seinem Leben zur vollen Ueberzeugung von der Wahrheit und Gerechtigkeit der Lehre Jesu geleitet, zum unerschrocknen Bekenntnisse derselben gekräftet, und beim Vortrage derselben durch Gottes Segen unterstützt worden ist. Er hatte aus dem Munde der von ihm verfolgten Christen so manches Zeugniß von Jesu Lehre, Geschichte, Auferstehung gehört. Der Blitzstrahl, der ihn auf dem Wege nach Damascus zu Boden warf, vollendete seine Ueberzeugung. Vorher schon empfand er Gewissensbisse über seine Verfolgungen gegen die Christen, und war ihrer Religion geneigt; jetzt ward ihm beim Leuchten der Blitze und dem Schalle der Donner, wie wenn er Jesu Stimme selbst hörte und seine Gestalt in den Wolken sähe. Eben so waren auch alle übrigen Umstände seiner Geschichte dazu geschickt, die Ueberzeugung von seiner Bestimmung zur Ausbreitung der Lehre Jesu in

in ihm zu stärken. Die Frage, ob eine übernatürliche Wirkung Gottes bey der Berufung des Apostels Paulus Statt gefunden, kann man ganz bey Seite setzen. Ueberhaupt entscheide die Bibel nirgends, ob in irgend einem Falle eine übernatürliche oder mittelbare Wirkung Gottes Statt gefunden habe. Die Verfasser derselben reduciren alles auf Gott, aber die Art, auf welche Gott bey dieser oder jener Begebenheit wirkte, bestimmen sie niemals. Auch aus der Natur der Sache kann man diese Frage nicht entscheiden, weil wir die Kräfte der Natur viel zu wenig kennen. Die einzigen sichern Merkmale, an welchen wir das Wirkliche Göttliche, auch ohne unmittelbare Wirkungen Gottes anzunehmen, erkennen und unterscheiden können, sind, das Wahre, das Gute, das Wohlthätige. Auch die Verfasser der Bibel erklären die Wahrheit und Wohlthätigkeit einer Lehre für das Zeichen ihres göttlichen Ursprungs und des göttlichen Berufs derjenigen, welche diese Lehre vorbrachten, und in dieser Rücksicht konnten die Apostel mit dem vollsten Rechte ihre Lehre und ihren Beruf für göttlich ausgeben. Nur muß man nicht zu ihrer Lehre rechnen, was nicht dazu gehört. Keine Gottesverehrung durch tugendhafte Gesinnungen und Thaten und Glaube an Unsterblichkeit machen ihren Inhalt allein aus. Es bedurfte keiner übernatürlichen Wirkungen Gottes, um ihnen so simple und einleuchtende Wahrheiten zu offenbaren; sie hatten alle mögliche natürliche Mittel, um sich davon zu überzeugen. Von der eigentlichen Lehre Jesu muß man unterscheiden: 1) die Parabeln und alle bildliche Reden Jesu, z. B. vom Messiasreiche, in welchen er sich nach der Denkart und dem Geschmacke der Juden richten mußte; wenn er irgend seinen Zweck erreichen wollte; —

2) die

2) die Sätze, welche er nicht um zu lehren, sondern bloß um Erquor zu widerlegen und vergelegte Streitfragen zu entscheiden, vortrug; 3) die Ausdrücke und Redensarten, die damals noch zum gemeinen Sprachgebrauche gehörten. Wenn man diese Stücke von der Lehre Jesu absondert, so bleibt nichts als die Lehre von der reinen Gottesverehrung und was damit in nothwendiger Verbindung steht, übrig.

II. Ueber den Begriff einer Gemeinde Gottes und über die Berufung der Christen, zu 1 Kor. 1, 2. Eine Gemeinde Gottes ist eine der Verehrung des wahren Gottes geweihte und also zum tugendhaften Leben bestimmte Gemeinde. Jeder Christ ist von Gott selbst berufen, heißt so viel, als: Es ist Gottes Wohlthat und Wirkung, wenn ein Mensch die christliche Religion kennen lernt, annimmt, und ein Mitglied der christlichen Religionsgesellschaft wird. Eine unmittelbare Wirkung Gottes auf einen solchen Menschen lehren die Apostel nicht. Auch gehört der Begriff der Seligangung zur Seligkeit im Messiasreiche nicht zum Begriffe der Berufung.

III. In welchem Sinne Gott unser Vater heißt, zu 1 Kor. 1, 3. (das Gewöhnliche).

IV. Ueber die Begriffe vom Reich und der Wiederkunft Christi, zu 1 Kor. 1, 7, 8. Die Vorstellungen und Redensarten, deren sich Christus und die Apostel darüber bedienen, waren meist zu ihrer Zeit schon unter den Juden ganz gewöhnlich. Um zu bestimmen, was davon zur eigentlichen Lehre Jesu gehört, muß man zuvörderst auf den Ursprung dieser Vorstellungen und Redensarten zurückgehen. Die Quellen derselben waren die Bücher des A. T., waren also an sich rein; allein die Juden mißverstanden die hiehergehörigen Stellen des A. T., und so entstanden eine Menge unrichtige Vorstellungen vom Messiasreiche.

Die

Die meisten erwarteten zur Zeit des Messias den Untergang der gegenwärtigen Welt und die Schöpfung einer neuen, die Auferweckung der Todten, ein vor der Stiftung dieses Reichs hergehendes Gericht, eine Unterwerfung aller Völker unter die Herrschaft der Juden, und dann eine ewige Glückseligkeit für die darin aufgenommenen Israeliten. Daher der Hang der Juden zu Empörungen zur Zeit Christi. Alle die Stellen der Propheten, welche sich auf das Glück oder Unglück des jüdischen Staats bezogen, wurden mißverstanden. Die Propheten verhiessen beständig Glück und Wohlstand als Folgen der Beobachtung des Mosaischen Gesetzes, des Patriotismus, der Klugheit, — Unglück und Ruin des Staats drohten nie als Folgen der Uebertretung des Mosaischen Gesetzes &c. — Sie waren einsichtsvolle und fromme Patrioten, welche den König bey der Anwendung der executiven Gewalt gefesmäßig leiten sollten, und als solche sprachen sie im Namen Gottes. Bey der immer mehr eintreibenden Verachtung des Mosaischen Gesetzes, besonders dem Hange, sich in Verbindungen mit fremden, kriegenden Staaten einzulassen und fremde Götter zu verehren, sahen diese Männer wohl ein, daß der von Mose gedrohte Untergang des Staats und das Exil nothwendig erfolgen müßte. Ihre Drohungen waren umsonst. — Nun suchten sie wenigstens das Exil zur Besserung des Volks zu benutzen. Sie verhiessen also, wie Moses, Errettung aus dem Exil, Wiederkehr ins Vaterland, glückliche Wiederherstellung des Staats auf den Fall der Besserung und besonders der Enthaltung von Abgötterey. Nun war es aber lange Grundgesetz des Staats, daß die Davidische Familie den Thron auf immer behalten sollte. Wenn also die Propheten die Glückseligkeit, welche dem

Wolke nach dem Exil zu Theil werden könnte, schil-  
 derten, so war es natürlich, daß sie dieselbe unter  
 einem Nachfolger Davids verhiessen, zumal, da  
 David ein Beförderer der Gottesverehrung nach  
 Moaischen Grundsätzen, und seine Regierung sehr  
 glorreich gewesen war. Sie verhiessen also, daß  
 der neue Staat unerschütterliche Festigkeit, ewigen  
 Frieden unter seinem Davidischen Könige erhalten,  
 und das Centrum der wahren Gottesverehrung auf  
 der Erde werden würde, wenn anders das Volk  
 ihren Ermahnungen gehorchen wollte. Die Er-  
 laubniß zur Rückkehr erfolgte. Es kehrten verhält-  
 nißmäßig nur wenige zurück, und die Wiederher-  
 stellung des Staats und des Tempels fand große  
 Schwierigkeiten. Endlich kam sie zu Stande, aber  
 es konnte nicht einmal ein Regent des armenigen  
 Staats ernaunt werden. Die Propheten thaten,  
 was sie konnten, sie ermahnten zur Frömmigkeit  
 und zum Patriotismus, und machten sie zur Be-  
 dingung einer noch in Zukunft zu erreichenden Glück-  
 seligkeit. Umsonst! Das Volk war zu verderben,  
 so daß die Propheten eine gänzliche Zerstörung zu  
 drohen anfiengen. Auch dies war vergeblich, so  
 daß endlich der Name und die Stimme der Prophe-  
 ten sich verlor. Inzwischen war die Erwartung des  
 Davidischen Regenten geblieben. — Jesus erschien  
 und benutzte diese Erwartung zu den edelsten  
 Zwecken. Er berichtigte die Begriffe vom Messias-  
 reiche, und erhob sinnliche Ideen, Wänsche, Er-  
 wartungen zu moralischen. In diesem Sinne er-  
 klärte er sich selbst für den Messias, und da er alle  
 die Kraft, Einsicht und Muth in sich fühlte, das  
 große Geschäft der Umbildung und Rettung seines  
 Volks auszuführen, so füllte er sich von Gott be-  
 rufen und konnte sich mit vollem Rechte für einen  
 göttlichen Gesandten ausgeben. Um den Begriff  
 des



des Reichs, für dessen Stifter sich Christus ausgegeben hat, richtig zu bestimmen, muß man zuvörderst die Frage abthun: Was für Begriffe er selbst davon gehabt hat? Christus nennt überall die Gesellschaft seiner Verehrer ein Reich Gottes. Er protestirt oft dagegen, daß er ein irdisches Reich stiften wolle. Aber unrichtig ist es, was Koppe annimmt, daß Christus, nachdem er eingesehen, daß er sein Reich auf Erden nicht stiften konnte, sich vorgefetzt und verheissen habe, es erst am Ende der Welt bey seiner sichtbaren Wiederkunft zu stiften. Vielmehr hat Jesus sein Reich durch seinen Tod und seine Auferstehung gestiftet. Man darf daher auch die Ausbreitung der Lehre Jesu von der Ausbreitung seines Reichs nicht unterscheiden. Es ist bloß jüdische Meynung, die Christus nicht selbst gehabt hat, daß der Messias sein Reich erst am Ende der Welt stiften und sichtbar vom Himmel wiederkommen werde. Uebrigens hat Christus alle gewöhnliche jüdische Vorstellungen vom Messiasreiche auf sein Reich übertragen, weil er auf diese Art seinen Zweck am besten erreichen konnte. Doch brauchte er diese Vorstellungen nur bildlich, und wollte nicht, daß man sie im eigentlichen Sinne nehmen sollte. Sein Zweck war, theils die Juden vom Untergange zu retten, der durch die Erwartung eines irdischen Messias herbeigeführt werden mußte, theils die Lehre von der reinen Gottesverehrung an die herrschenden Ideen der Juden anzuknüpfen. Jesus hatte übrigens mit der Schwachheit seiner Schüler Geduld, und ließ ihnen die Erwartung von einem noch künftig zu stiftenden Reiche, worin sie seine ersten Diener seyn würden — eine Erwartung, die sie bedurften, um die Lehre Jesu mit dem Muthe und der Aufopferung auszubreiten, wie sie

wirklich gethan haben. Die Begriffe der Apostel von dem Reiche Gottes waren von den Begriffen Christi sehr verschieden. Auch sie betrachteten zwar die Gesellschaft der Christen als das Reich Gottes, aber außerdem erwarteten sie durchgängig eine Wiederkunft Christi und eine feyerliche Stiftung seines Reichs, in welchem die gedrückten Christen in den Zustand der vollkommensten Glückseligkeit versetzt, und ihre Feinde zu fürchterlichen Strafen verdammt werden würden. Sie trugen also mit Unrecht falsche jüdische Begriffe auf das Reich Christi über. Die Wiederkunft Christi, die sie erwarteten, war seine Wiederkunft zum Gerichte über Jerusalem, mit welcher, ihrer Meinung nach, die Stiftung des messianischen Reichs, das Ende dieser Welt, die Schöpfung einer neuen Erde und eines neuen Himmels, die Absonderung der Frommen und Gottlosen, und die Auferstehung der Todten, unmittelbar verbunden seyn würde.

Im zweyten Stücke dieses zweyten Bandes ist nur eine Abhandlung enthalten: Ueber die Gründe, welche uns jetzt berechtigen, ja sogar verpflichten, das kirchliche Lehrsystem ganz von der Lehre Jesu zu unterscheiden, und über die Regeln, nach welchen dieser Unterschied und was eigentlich Lehre Jesu sey, bestimmt werden muß. Die Reformatoren hatten noch aus der Römisch-katholischen Kirche die Meinung, daß die Uebereinstimmung in einer gewissen Lehrform nothwendig zum christlichen Glauben und zur Theilnehmung an der göttlichen Gnade und der ewigen Seligkeit gehöre. Sie selbst glaubten diese Lehrform ohne Gefahr zu irren aus der Bibel bestimmen zu können. Die Uebereinstimmung der lutherischen Lehre mit der Bibel wurde eben so fest geglaubt als

das

das göttliche Ansehen der Bibel selbst. Die Fortschritte der Philosophie und der Erceese haben gemacht, daß man nun eigentliche Lehre Jesu und kirchliches Lehrsystem nothwendig von einander unterscheiden muß: denn 1) es ist vom Anfang her ein unterscheidender Grundsatz der protestantischen Kirchen und ihrer Lehrer gewesen, daß die Bibel allein der wahre Erkenntnißgrund der christlichen Lehre sey, daß in Abficht der Auslegung derselben bey Protestanten kein kirchlicher Zwang Statt finde, und daß das Ansehen keines Lehrers ein Grund ihres Glaubens seyn könne. 2) Das System der in den symbolischen Büchern enthaltenen Lehrbestimmungen beruht auf einer Exegese, die von der jetzt unter den besten Auslegern herrschenden ganz verschieden ist, die von ganz andern Grundsätzen ausgieng, der es an einer Menge Hülfsmittel fehlte, welche man erst in neuern Zeiten kennen gelernt hat. Wenn man von denselben Grundsätzen der Auslegung ausacht, von welchen die Verfasser der symbolischen Bücher ausgegangen sind, so ist ihr System fest und töndig. Sobald man jene Grundsätze verläßt und die neueren an ihre Stelle setzt, so wird das ganze System erschüttert. Aber die Exegese der Reformatoren war größtentheils unrichtig, und da nach dem Hauptgrundsätze des Protestantismus kein Zwang und Ansehen in der Auslegung der Bibel etwas gelten darf, sondern der wahre Sinn der Bibel allein entscheidet, so folgt, daß Protestanten nun selbst zwischen dem kirchlichen Systeme und der eigentlichen Lehre Jesu unterscheiden müssen. Wenn man nun das ganze kirchliche Lehrsystem nach der gereinigten Exegese prüft (worin wir unserm Verf. nicht folgen können), so fällt es als unerweislich zusammen. Wenn man aber nach den Grundsätzen eben dieser Exegese aus-

zuzumachen sucht, was zur eigentlichen, wahren Lehre Jesu gehöre, so bleibt nichts übrig, als eine reine natürliche Religion und eine reine Moral.

5) Die Vermählung in allen Staaten Deutschlands verbreitete Cultur und Aufklärung, die Pflicht eine derselben gemäße Religiosität durch die wirksamsten Mittel zu befördern, sind ein neuer Grund, kirchliches System und eigentliche Lehre Jesu von einander zu unterscheiden. — Wir haben unsern Verf. bisher allein reden lassen, und sein ganzes System, wie wir hoffen, treu und gewissenhaft dargestellt. Wir setzen noch einige allgemeine Bemerkungen über dasselbe hinzu und bedauern, daß uns der Raum nicht erlaubt, mehr ins Besondere zu gehen. Der Verf. kann nicht erweisen, und hat auch nirgends erwiejen, daß Christus es wirklich so gemeint habe, wie er voraussetzt, und daß er selbst von den Meinungen frey war, welche hier für Irrthümer erklärt werden. Er beruft sich zwar öfters darauf, daß Christus gewisse herrschende Redens- und Vorstellungsarten der Juden ganz deutlich im uneigentlichen Sinne nehme, und zu verstehen gebe, er wolle nicht eigentlich verstanden seyn. Dieß ist ganz richtig, aber es kommt alsdann noch auf die Bestimmung der Grenzen zwischen dem Eigentlichen und Uneigentlichen an, und hier ist unser Verfasser zu rasch verfahren. Christus spricht z. B. von sich in den damals vom Messias gewöhnlichen Redens- und Vorstellungsarten. Das sieht jedermann, daß er sich damit keine Absichten auf irdische Macht und Ehre und auf eine despotische Behandlung der Heiden zuschreiben will. Er will sich vielmehr ganz deutlich für das Oberhaupt eines ewigen moralischen Reichs ausgeben. Aber daß er sich damit keine reelle Superiorität über alle Mitglieder dieses Reichs, keinen vollen Einfluß auf ihr

Schicksal,

Schicksal, kein besonderes ihm allein eigenes Verhältniß zur Menschheit zuschreiben wollte, dieß folgt daraus noch nicht. Die Vorstellung der Juden vom Messias konnte bloß in so fern unrichtig seyn, als darin alles außs Irdische bezogen wurde; sobald aber darin alles außs Geistige und Moralische bezogen wurde, so konnte das Uebrige bleiben und richtig seyn. Wenn Christus kein irdischer König werden, und kein sichtbares Reich aufrichten wollte, so wollte er sich doch vielleicht für einen von Gott bestellten, mit besonderer Macht und Einsicht ausgerüsteten Oberherrn, Gesetzgeber und Richter der Menschheit ausgeben. Wie will der Verf. beweisen, daß auch dieser Theil der jüdischen Vorstellung unrichtig war? Eben so verfährt er nun mit allen übrigen Dogmen. Ueberall liegen bey seinen Folgerungen die allgemeinen Sätze zum Grunde: Alles, was außer der im N. T. gegründeten Lehre von reiner Gottesbekehrung herrschende und aus unrichtiger Auslegung des N. T. hervorgeflusste Meynung der Juden war, das ist falsch, und wenn Christus nach diesen Meynungen sprach, so ist es durchaus Accommodation. Und doch können auch durch falsche Interpretationen Meynungen, die an sich ganz richtig sind, herausgebracht werden — und doch finden selbst viele der gebildetsten neueren Ausleger mit allen Hülfsmitteln der Interpretation weit mehr von den damaligen Meynungen der Juden, vorzüglich die Versen und die Schicksale des Messias betreffend, wirklich im N. T. gegründet. Was die Bestimmung des Begriffs: Reich Gottes betrifft, so hat zwar, unsers Erachtens, der Verf. un widersprechlich erwiesen, daß Christus nach den Vorstellungen des N. T. sein Reich schon auf dieser Erde gestiftet habe, aber nicht, daß Christus nicht noch andere Begriffe damit verband. Das Reich Christi ward zwar schon auf dieser

dieser Erde gesüßet, aber es reicht in eine andere Welt hinüber; es ward zwar vorzüglich durch Ausbreitung seiner Lehre gesüßet, aber er ist nicht nur als Stifter der Lehre Oberhaupt desselben, sondern auch in sofern er in diesem Reiche eine gewisse Macht, gewisse Rechte, gewisse ihm von Gott aufgetragene Geschäfte hat. Unser Verf. wird nicht leugnen, daß diese Begriffe im N. T. wirklich liegen, aber er wird sie auch zu den Accommodationen rechnen. Nur müßte er alsdann zeigen können, daß Christus sich wirklich in diesem Falle accommodirte und nicht entweder irrte oder reine Wahrheit sprach. Wir gestehen, daß wir ein solches überall durchgehendes Gewebe von Accommodationen weder mit dem erhabenen Character Christi, noch mit seinen sonstigen, wiederholten, ganz unverstellten und starken Erklärungen gegen herrschende Irrthümer zu vereinigen wissen. Im Falle einer solchen durchgängigen Bequemung wüßten wir auch Christum von dem Vorwurfe nicht frey zu sprechen, daß er selbst die Menschheit, welcher er doch seine Religion deutlich bestimmte, so viele Jahrhunderte hindurch über den wahren Inhalt seiner Lehre in Wahrheit und Irrthum geführt habe. — Was die Wunder betrifft, so verwirft der Verf. überall ihre Erweislichkeit. Es ist ganz richtig, was er behauptet, daß man zu den Zeiten Christi und der Apostel den genauen philosophischen Unterschied zwischen dem Natürlichen und Uebernatürlichen nicht so, wie jetzt, zu machen pflegte, und daß man oft Gott unmittelbar zuschrieb, was er mittelbar gewirkt hatte. Aber dieß beweist nicht, daß dieser Unterschied gar nicht gemacht wurde. Wenn Christus z. B. sich auf seine Wunder beruft, um sich als göttlichen Gesandten zu legitimiren und behauptet, daß niemand im Stande sey, dieselbigen Wunder

Wunder zu thun, so hat dieß keinen vernünftigen und seiner würdigen Sinn, wenn man nicht annimmt, daß er dasen an wahrhaft übernatürliche Begebenheiten dachte. Wenn der Sprachgebrauch der Juden über diesen Punct nicht philosophisch bestimmt war, so kann man freilich aus dem Sprachgebrauche allein nichts darüber entscheiden, allein Zusammenhang und andere Umstände können alsdann entscheiden. Daß Wunder nicht mathematisch demonstirt werden können, ist längst angenommen, aber daß man sie aus einem practischen Bedürfnisse und aus ihrer Verbindung mit einer reinen Sittenlehre und moralischen Gotteslehre nicht vernünftiger Weise glauben könne, davon hat uns auch der Verfasser nicht überzeugt. Der Verf. hält zwar entgegen, daß auf diese Art bloß die Göttlichkeit, nicht aber der übernatürliche Ursprung einer Religion erwiesen werde. Er hat Recht — aber hier ist nicht von der Ueberzeugung von erwiesenen Lehrlagen, sondern vom Glauben an Begebenheiten die Rede, welche ein Religionsführer für übernatürlich ansieht. Unser Verf. selbst behauptet, der einzige sichere Beweis für die Göttlichkeit der Wunder sey der, welcher aus der Vortrefflichkeit, Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit der Lehre hergenommen werde, die dadurch bestätigt worden sey. Allein zugleich verläßt er den wahren Begriff eines Wunders, indem er es als eine Begebenheit definiert, vergleichen uns die ältere Geschichte erzähle, und welche für göttliche Wirkung gehalten worden sey. Er meynt, wenn die Lehre eines Religionsführers nur wahr, gut und wohlthätig für die Menschheit sey, so seyen die Begebenheiten, durch welche er be glaubigt, und seine Lehre ausgebreitet wird, wirklich von Gott veranfalet, und in sofern wahre Wunder, wenn sie auch nicht unmit-

unmittelbar von Gott gewirkt, und bloß aus Irrthum für übernatürlich gehalten worden seyen. Aber — kann wohl der Zweck die Mittel heiligen? Sind die Künste, durch welche ein Betrüger Augen und Ohren seiner Zuhauer hintergeht, deswegen göttlich veranstaltete und gelenkte Begebenheiten, weil seine Lehre wahr, rein, wohlthätig ist? Wenn Christus die Kranken, welche er gesund machte, nicht, wie er ausdrücklich sagte, durch die Kraft seines Willens, durch den besondern Beystand seines Vaters, als göttlicher Gesandte, sondern als Arzt, der gewisse geheime Kenntnisse besaß, heilte, so mag seine Lehre immer die vortrefflichste bleiben, sie kann ein moralisches Uebel nicht moralisch gut machen. Noch müssen wir, ehe wir die Abhandlung des Verf. über die Wunder verlassen, bemerken, daß wir nicht einsehen, wie er bey seinen Grundfäßen die Auferstehung Christi an mehreren Stellen seiner Schrift als etwas Unleugbares geradezu annehmen könne? — Unser Verf. kennt zwischen seinem und dem symbolisch-verbodenen Systeme keinen Mittelweg. Inzwischen sind von verschiedenen Theologen unsers Zeitalters mehrere solche Mittelwege wirklich vorge schlagen worden, und viele denkende und redliche Christen haben wirklich Ueberzeugung und Beruhigung darin gefunden. Ohne jetzt mit dem Verf. darüber zu streiten, ob nur die beiden Extreme hündig und consequent seyen, so hätte es doch wohl eine besondere Untersuchung verdient, ob sich nicht irgend ein System, das zwischen diesen Extremen mitten inne liegt, mit den gegenwärtigen Fortschritten der Erregung und Philosophie vereinigen lasse. Uebriqens ist sein System so beschaffen, daß, wenn es das richtige wäre, Dogmatik fernerhin nichts mehr als Vortrag der natürlichen Religion unter dem Namen Christi mit

den



den nöthigen exegetischen, kritischen und historischen Erläuterungen wäre. Der Name Christi wäre aber dabey bloß ein beliebiges Beistiel, und würde nicht mehr beweisen, als der Name eines Socrates oder irgend eines andern großen Sittenlehrers. Noch müssen wir bemerken, daß der Verf. sein theologisches System nicht auf Freyheit und Sittengeiech, sondern auf den Begriff einer Natur und Speculation zu bauen scheint, was jetzt viele, die eben diesem Systeme zugethan sind, in der That nicht ohne Gefahr für die Religion zu thun scheinen. Wir haben diese Schrift absichtlich so ausführlich angezeigt und beurtheilt, als es der Raum in diesen Blättern erlaubt, weil es die Wichtigkeit ihres Inhalts verdient, und wir wünschen ihr recht viele prüfende und einsichtsvolle Leser und keine blinde Nachbeter.

Leipzig.

*Gmelin.*

Verzeichniß der Geißlerischen Mineralienammlung in Leipzig. 8. 1792. Th. I. S. 368. II. S. 336. Es sind mehrere Sammlungen, die der Hr. Verf. hier feil bietet. Die Hauptsammlung ist in der Wernerischen Sprache, so weit Rec. ohne Vergleichung mit den Originalen urtheilen kann, mit vieler Genauigkeit beschrieben, der Preis, bey vielen, und bey denen, wo es zur Bestimmung des Werthes etwas beynügt, das Maas oder Gewicht, zuweilen beydes zugleich und immer (bey deutschen, vornämlich harzischen und sächsischen, Fossilien, mit vieler Genauigkeit, etwa einige harzische ausgenommen, bey ausländischen nicht immer so ganz genau und richtig; so kommt z. B. die bekannte Flußspat Erde nicht von Caschau, und so viel Rec. bekannt ist, keine lufftsäure Schwererde aus Cornwallis; Perrois im Delphinat, Arragen und Karagen in Spanien, sind gewiß Versehen, die wir nicht berichtigt finden; Zellerfeld liegt nicht in Tirol,

wehl

wohl aber Zelle im Zillertal, Nöchel nicht in Salzburg, sondern in Oberösterreich, der Mont blanc [hier heißt er immer Monte blanc] in Savoyen, nicht in der Schweiz, der Schillerpat findet sich nicht auf der Labradorinsel, sondern auf der S. Paul's Insel an der Labradorküste das Vaterland, und bey solchen, die bergmännisch gewonnen werden, die Grube angegeben. Die Sammlung ist, besonders an deutschen Naturerzeugnissen sehr vollständig, und in einigen Theilen ausnehmend reich.

*Gmelin.*

#### Neapel.

Den daher haben wir nun von des Hrn. Pr. D. *Cyrillo* *Entomologia Neapolitana* (f. G. M. 1790. S. 775.) das zweite und dritte Heft mit den Platten V — VIII — XII. erhalten, auf welchen, mit gleicher Schönheit, als im ersten Heft, nur nicht durchaus in der natürlichsten Stellung, mehrere dort einheimische Arten (zum Theil solche, die man bisher nur in Spanien, in der Barbarey, in Madera, am Vorgebirge der guten Hoffnung, und selbst in Surinam suchte) vom Käufelkäfer, Fängerkäfer, Wurmkäfer, Fängerschrecken, Grabhüpfern, Wanzen, Tagfalterlingen, Eulenfalterlingen, Wastartfängerchen, Bienen, Aferbienen, Fliegen, Hautfliegen, Schwebfliegen u. Spinnen abgebildet sind; auch unter ihnen erscheinen hier einige zum erstenmale; so z. B. eine Art Wurmkäfer (*12 punctata*) aus Apulien, eine Art Fängerschrecke (*abjecta* aus Campanien), 6 Arten Wanzen (*carinatus*, *falcatus* u. *albo-fasciatus* aus Apulien, *aeruginosus*, *nervosus* u. *piceus*, aus der Gegend von Neapel), eine Art Spinner (*candida* u. *Campanien*), 3 Arten Eulen (*clavata*, *parallela* u. *pancratii*) aus der Gegend von Neapel, eine Art Aferbiene (*quinque-maculata*) aus Apulien, und 3 Arten Schwebfliegen (*marginatus*, *apulus* u. *nigrita*) auch daher.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 4. Februar 1793.

Lyon.

*Hoffmann*

**Bey** Delamolliere: *Ioannis Emanuel Gilbert*  
 (olim in Colleg. Lugd., in schola Grod-  
 nenſi, nec non Univerſ. Vilnenſi Botan. Profef-  
 ſoris) Exercitia phytologica, quibus omnes  
 plantae europaeae, quas vivas invenit in variis  
 herbacionibus; ſeu in Lithuania, Gallia, Alpi-  
 bus, analyſi nova proponuntur, ex typo Natu-  
 rae deſcribuntur. novisque obſervationibus,  
 tempore floreſcendi. uſibus medicis aut oeconomi-  
 cis. propria auctoris experientia natis. *Volu-  
 men primum.* Plantae lithuanicae cum lugdu-  
 nenſibus comparatae. *Volumen ſecundum.* Cae-  
 terae plantae cum lugdunenſibus comparatae.  
 1792. 655 Seiten in groß Octav. (Auch wird die-  
 ſes Werk als Supplementum Syſtematis planta-  
 rum Europae ausgegeben). Vieles erklärt ſchon  
 ¶

der Titel, noch mehr die 71 Seiten starke Einleitung. Den ersten Unterricht in der Pflanzenkunde (die Neigung dazu nennt Hr. Gilibert in seiner Sprache pretiosum instinctum —) erhielt er zu Montpellier von Sauvages und Gouan; bis 1770 durchsuchte er die vaterländischen Gegenden um Lyon, die Gebürge von Dauphiné und Grenoble. Zu Paris benutzte er Bernh. Jussieu, Gärten und Kräuterfammlungen. Von da kam er reich an Kenntnissen und Pflanzen nach Lyon zurück, und errichtete auf Verlangen des damaligen Intendanten Fleffelles (iste qui, primo anno revolutionis Gallicae, crudeli fato periit praefectus mercatorum) einen botanischen Garten auf seine Kosten — sed iste, sagt Hr. G., obtemperans iussui thesaurarii Abbatis Terrai me tristem dimisit. non remuneratis amissis pecuniis; ab hoc momento firmum sumpsi propositum paternos campos derelinquendi — und so schrieb Hr. G. um Empfehlung an unsern Hrn. v. Zaller, der ihn auch mittelst des polnischen Gesandten nach Gredno beförderte. Hier und in den Gegenden um Wilna, Nowogrod, Warschau sammelte er Pflanzen auf bis 1783, die er zum Theil in seiner flora lithuanica und Chloris grodenensis bekannt machte. Hr. Gilibert erkaufte auch das Gouanische herbarium, verglich mit diesen auch vielen andern, die er auf seinen Reisen durch Frankreich, Oesterreich, die Schweiz gesammelt hatte, auf das sorgfältigste seine Exemplare, entwarf aufs neue nach der Natur ihre Beschreibungen, und so entstanden gegenwärtige exercitia phytologica. Er vertheilt darinnen die Gewächse nach seinem System in vier Hauptclassen: floribus monopetalis calyculatis, floribus polypetalis, floribus apetalis, floribus occultis. Die Unterabtheilungen werden von der Figur der Blumen, der  
Staub-

Staubfädenzahl, oder auch dem natürlichen Familiencharacter hergenommen. Dieser muß nach der ganz richtigen Idee unser's Verf. nicht von einerley Fructificationstheil entlehnt werden, wenn zugleich natürliche Verwandtschaften in irgend einem System erhalten werden sollen. Hr. G. ändert die meistens Linné'schen Trivialnamen ab, oder vertauscht sie gegen Bemörter, die mehr so wohlklingend noch so charakteristisch sind als jene, z. B. *Ligustrum vulgare* nennt er *Ligustr. angusto folio*; *Sambucus nigra*, *Sambucus arborecens*; *Cochlearia officinalis*, *Cochl. fragrans*; *Syringa vulgaris*, *Lilac cordato folio* u. s. w.; er bemerkt aber dabey zugleich, daß er diese Namen nur in Beziehung auf seine Flora will gebraucht wissen, die untergefügten Linné'schen aber ihren allgemeinen und fortdauernden Werth behalten müssen — *aliter enim confusio babilonica de novo nasceretur* — sagt er selbst. Uebrigens werden Pflanzenliebhaber dankbar diese Flora von Lithauen und denen angrenzenden polnischen Gegenden (die in Rücksicht der Pflanzen im Ganzen mit denen um Grobno übereinkommen) aufnehmen. Sie ist die Frucht einer anhaltenden achtjährigen Untersuchung, und erscheint hier sehr vermehrt und beynah vollständig, wenn wir die Cryptogamen davon ausnehmen. Diese mußte der Verf. bey seinem Abzug aus Wilna zurücklassen, und auf ihre wiederholte Untersuchung Verzicht thun. Doch sind die Beschreibungen der Schwämme auf der Stelle gemacht worden, und würden noch brauchbarer seyn, wenn der Verf. außer Gleditsch und Schäffer auch andere Fungologen dabey hätte zu Rathe ziehen können. Unter den übrigen Gewächsen finden sich mehrere seltne, z. B. *Valantia glabra*, *Campanula pyramidalis*, *Dracocephalum Moldavica*, *Veronica maritima*, *Pr-*

dicularis Sceptum carolinum, Chaerophyllum aromaticum, Laserpitium prutenicum, Saxifraga Hirculus, Ophrys Loeselii, corallorhiza etc. viele neue Spielarten von Galium, Campanula, Eryngium, Cucubalus, Plantago, Veronica. — und nicht wenige Beobachtungen, die von dem practischen Untersuchungsgeist des auf dieser Seite vortheilhaft bekannten Verf. zeugen. So rühmt Hr. G. die Blätter der Syringa vulgaris als magenstärkend, die vorzügliche Wirkung von Cynoglossum offic. in Augenentzündungen, die Conteroe von Oxalis acetosella in bösartigen hitzigen Fiebern (bey trübem Himmel fand Hr. G. die Blätter ganz annehmend reizbar), die Gratiola offic. in hartnäckigen Ausschlägen, die Blätter von Solanum Dulcamara in Harngeschwüren, von Solan. tuberosum in schmerzhaften Hämorrhoiden u. s. w. Zu diesem Werk gehören auch noch 103 Kupfertafeln in Detab, die wir vor uns haben. Sie empfehlen sich zwar nicht durch Feinheit und Delicatesse des Stichs, aber um so mehr durch Seltenheit. Es sind die Originalfiguren von Richard Belleval, in deren Besitz Hr. G. sich befindet, und von denen Hr. Gilbert, so wie aus Obfelseltner Flora prussica, alle jene Abbildungen ausgewählt hat, die Pflanzen seiner lithauischen Flora vorstellen. Auf die Art wird auch der Verf. in der Folge fortfahren zwar ältere, aber vorzüglich deutliche Kupfer aus Bauhin, l'Eluse, Barrelier, Menzel, Columna, Dodonäus, Dalechamp, Gerard, Seguer, Vaillant, Haller, Leers anzunehmen, die in gleicher Ordnung mit den Pflanzen auf einander folgen werden. So wird z. B. auf diese lithauische Flora ein Verzeichniß der im Lyon, Montpellier in der Normandie wachsenden Pflanzen; und ganz zuletzt die Flora der Pyrenäen

näen, der Schweizeralpen u. s. w. folgen. Einige jener Kupfer stellen sehr gemeine Pflanzen vor, wie z. B. Euphrasia offic., einige die nämliche Pflanze zweymal, ohne daß darinn eine Abbildung vor der andern Vorzüge hätte, z. B. Linum catharticum, Chenopod. bonus Henric. — Satyrium viride — wo aber der Fall umgekehrt ist, und zwey verschiedene Pflanzen einerley Namen führen — auch sollte auf jeder Tafel stehen von wem die Abbildung entlehnt sey. — Wey dem allen ist die lobenswürdige Absicht nicht zu verkennen, dem Anfänger u. Liebhaber gute ältere classische Abbildungen in sehr wohlfeilen Preisen zu liefern, die ihn mit der Pflanze und ihrer Geschichte bekannter machen werden, als festbare Werke, die er nicht zu kaufen im Stande ist, oder Farbenspiele (andere wüßten wir manche Fabrikkupfer nicht zu benennen) die ihm mehr hinderlich als besörderlich sind. Der Gedanke ist nicht übel, von jeder Flora eine geographisch-botanische Chartre zu entwerfen, und die seltenen einheimischen Pflanzen nach ihrem wahren Standort jedesmal darauf zu verzeichnen. Wir wünschten daß der Verf. mit der Ausführung selbst den Anfang gemacht hätte.

Dresden.

*Beckmann.*

Praktisches Handbuch für Künstler, aus dem Englischen nach der zweyten Ausgabe, mit Anmerkungen. Erster Theil. 354 Seiten in Octav; in der Waltherschen Buchhandlung. Die Urschrift ist mir nicht bekannt; aber das merkt man bald, daß dieses Buch sich unter seinen Namensverwandten sehr vortheilhaft auszeichnet, und daß der ungenannte Verf. mit den Künstlern, von welchen er handelt, selbst bekannt ist. Er giebt manche Vortheile an, die noch nicht allgemein gebräuchlich sind,

sind, und thut einige Vorschläge, die er zum Theil schon durch Versuche bewährt hat, und die gewiß die Achtung der Künstler verdienen. Der erste Theil giebt Nachricht von den Pigmenten und andern nöthigen Materialien, von ihrer Zubereitung, Auswahl und von ihrem Gebrauche. Manche sind doch nicht hinlänglich erklärt worden; z. B. das Indische Roth, was ehemals mehr als jetzt nach Europa gebracht worden, die Japanische Erde, welche eine gummiöse Substanz seyn soll. Manche Pigmente sind dem Verf. auch selbst nicht ganz bekannt gewesen. Das Neapelgelb ist keine natürliche Erde, auch kein vulkanisches Product, auch nicht von Giallosimo verschied, wie der Uebersetzer meynt. Erster hat Recht, daß man es nicht jederzeit von einerley Farbe erhält, und daß die Künstler deswegen den mißlichen Gebrauch scheuen. Die Vorschrift zur Verreibung des Chinesischen Lurpeths ist ganz falsch. Manche Pigmente vermisset man hier, deren Gebrauch den Künstlern, wenigstens in Deutschland, schon oft und mit Recht empfohlen worden; z. B. der gelbe Kalk aus dem Wolfram zur Schmelzmalerey, gebrannter Schwerpat zu Pastelstiften. Dagegen sind auch einige neue Pigmente vom Verf. vorgeschlagen worden; z. B. der mineralische Turpet. Zuerst von den Oel- und Wasserfarben. Aldann von der sogenannten encaustischen Malerey mit Wachs. Hernach von der Schmelzmalerey, von der Kunst mit eingebrannten Farben auf Glas zu malen. Die Anweisung Gemälde zu reinigen und auszubessern, jedoch nur kurz und ohne neue Regeln. Kupferstiche auf Glas abzudrucken. Illuminirung der Landkarten. Von der Vergoldung auf Schmelz und Glas, welche letztere den Engländern noch nicht so gut geräth, als sie hier im Lande auf der Glashütte bey Lausen-  
stein



stein gemacht wird. Der beste Carmin wird aus Frankreich verschrieben, und die Bereitung wird noch geheim gehalten. Eine tiefe gelbe dauerhafte Malerfarbe giebt der thierische Gallenstein, statt dessen auch die eingekochte Ochsen-galle dienen kann. Der Verf. versichert, daß Leimwasser zu manchen Farben viel besser als Gummirwasser sey, womit sich viele Pigmente, z. B. Zinnober, Berliner Blau u. a. besser verwaschen lassen. In der Befestigung der Pastellmalerey soll der Maler La Leur am glücklichsten seyn, aber sein Verfahren ist nicht bekannt. Loriot ist hier gar nicht genannt worden. Die Feuermaler suchen immer noch das alte Venedigische Glas, welches weicher und milchicht trübe ist, und jetzt nicht mehr gemacht wird. Die Malerey auf Glas hat Vaterien sehr verbessert. In der Vorrede hat der Verf. seine Vorgänger streng, doch richtig beurtheilt. Mit deutschen Schriften und Künstlern ist er nicht bekannt. Der andere Theil wird von der Stech- und Radirkunst, vom Gebrauche des Glases zu Gemmen, Pasten u. s. w. handeln. Der Uebersetzer, der sich mit G. unterschreibt, verdient Dank, inwiefern seine Anmerkungen weder zahlreich, noch erheblich sind. Nach der Mode der neuesten Uebersetzer hat er auch die Urschrift abgekürzt, und eine ihm unverständliche Beschreibung eines Ofens ausgelassen. Diese engeriffene Mode macht freylich das Uebersetzen leichter, aber auch die so genannten Uebersetzungen schlechter, wenigstens unsicher. Vollständige Uebersetzungen werden seltener, und die vermeintlich wesentlichen Auszüge zahlreicher.

Leipzig.

Mare-2. 11.

Wey Crusius: Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher

deutscher Kanzelredner gesammelt von Gottlob Immanuel Perche, Pastor Substitutus in Gitsa, Hillersdorf und Schloß Chemnitz. Erster Band. 1792.

Die Idee des Verf., die vorzüglichsten Predigten für Leidende, welche sich in den Werken deutscher Kanzelredner zerstreut befinden, zu sammeln und nach einem gewissen Plane zu ordnen, verdient schon an sich Empfehlung, weil wir noch kein Repertorium dieser Art besitzen; und der Plan selbst, welchen unser Verf. entworfen hat, verräth so viel Einsicht und Sachkenntniß, daß sich Rec. von der Ausführung desselben viel Nutzen verspricht. Das Ganze soll ein allgemeines Magazin von Belehrungen über die meisten Gegenstände und Vorfälle seyn, die den Menschen zu beunruhigen pflegen, und zerfällt in vier Abtheilungen. Die erste enthält Predigten über einige allgemeine Wahrheiten, die, recht verstanden und fest geglaubt, weises Verhalten und christliche Beruhigung im Leiden befördern. Die zweyte Abtheilung handelt von dem Verhalten unter den Leiden; hier werden theils die Pflichten, welche der Leidende zu beobachten hat, abgehandelt, theils wird vor den gewöhnlichen Fehlern gewarnt. Die dritte Abtheilung faßt solche Predigten in sich, die jene allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle anwenden lehren; und die vierte macht auf die Hülfsmittel zu einem christlichen Verhalten im Leiden aufmerksam. Die ganze Sammlung wird aus vier Bänden bestehen, und am Schlusse des letzten Bandes wird noch eine genauere Uebersicht des Ganzen erteilt werden, welche zugleich die Stelle eines Registers vertreten soll.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 7. Februar 1793.

Frankfurt und Leipzig.

*Blanch.*

Thomas Freykirch. Ober freymüthige Untersuchungen von einem katholischen Gottesgelehrten über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. Erster Band. 1792. 394 Seiten. Vorrede 64 Seiten in Octav. Nicht leicht ist Nec. das alte: habent sua fata libelli! so lebhaft fühlbar auf das Herz gefallen, als nach dem Durchlesen dieser Schrift. Man erkennt aus mehreren Anzeigen, daß nicht nur der Plan dazu schon vor fünf oder sechs Jahren von dem unbekanntem Verfasser entworfen, sondern auch ein großer Theil davon — vielleicht das Ganze — schon damals ausgearbeitet war. Selbst die Vorrede scheint lange vor dem Druck geschrieben; daher findet man auch darin keine Aufklärung, ob dieser absichtlich oder zufällig verzögert wurde? aber wenn es zufällig geschah, so ist es unmdglich, ein eigenes Schicksal

Schickſal zu verkennen, das die Zeit ihrer Erſcheinung beſtimmte. Wäre ſie nämlich unmittelbar nach ihrer Vollenbung der fünf oder ſechs Jahren erſchienen, ſo darf man zuverläßig behaupten, daß ſie in der katholiſchen Kirche nicht nur ein Aufſehen, ſondern ſelbſt eine Bewegung veranlaßt haben würde, die vielleicht allgemeiner und beſtigger als die Jébrémanische hätte werden mögen: jezt hingegen läßt ſich faſt eben ſo gewiß vorausſehen, daß ſie eine Zeit lang beynabe unbemerkt bleiben wird, weil ſie zu einer Zeit erſchienen iſt, da andere Auftritte die allgemeine Aufmerkſamkeit gefeffelt, und die katholiſche Kirche im beſondern in der argſtvoßeiten Erwartung ihres Ausgangs ſchwebend erhalten. Doch iſt es möglich, daß der Verf. abſichtlich dieſen Zeitpunkt ausſuchte, weil er ſeine Schrift unbeobachtet in die Welt einführen wollte, um ſie — und vielleicht auch ſich ſelbſt — der Gefahr des Aufſehens und der Heftigkeit des Sturmes, der darauf hätte folgen müßten, zu entziehen. Dieß konnte er um ſo eher thun, da er gewiß darauf zählen durfte, daß ſeine Schrift deswegen dennoch über kurz oder lang wirken müßte; und wohl muß ſie dieß thun, denn es ſind Funken darin ausgeſtreut, die unſehbar zünden, und ſicherlich durchbrennen werden, wo ſie nur hinfallen. Aus dieſem Grunde tragen wir aber auch weniger Bedenken, ſie als eine außerordentliche Erſcheinung anzukündigen; denn ſollte man auch durch die Ankündigung an einigen Orten früher aufmerkſam darauf werden, als ihr Verf. wünſchen möchte, ſo kann doch nichts daraus entſpringen, was nicht ohnehin — wenn ſchon vielleicht etwas ſpäter — erfolgt ſeyn würde.

Das System des echt-römischen Katholicismus iſt ſeit zwey Jahrhunderten nicht mehr ſo gewaltig erſchüttert worden, wie durch die Hand dieſes Schrift-

Schrift-

Schriftstellers. Eben so wie er, lehrte zwar erst neuerlich ein anderer katholischer, und zwar ebenfalls ein deutscher katholischer Gelehrter, seine Angriffe gegen die Unfehlbarkeit der Kirche. Kühner und entschlossener als Febron, versuchte schon dieser, den Grundpfeiler zu untergraben, mit welchem nicht nur der römische Supremat, sondern der ganze römisch-katholische Lehrbegriff stehen oder fallen mußte, und gezeigt hat er wenigstens seinen Glaubensgenossen, daß sich dieser Grundpfeiler umstürzen läßt, weil er selbst nur auf Täuschung und Irrthum, auf historischen Fiktionen und blindem Glauben ruht. Aber der Verf. der gegenwärtigen Schrift begnügt sich nicht nur dieß zu zeigen, sondern er hat es selbst gethan, und mit einem Nachdruck und einer Kraft gethan, wodurch er sich eben so merklich von dem Verfasser der zuletzt erwähnten, als von Febron unterscheidet. Diese größere Kraft ist von ihm nicht nur Wirkung eines festern Geistes, und eines brennenderen Eifers für Wahrheit oder eines heftigen Unwillens über alle Arten von Geisteszwang, wiewohl man hin und wieder auf die stärksten Erregungen des einen und des andern stößt; sondern sie ist zu gleicher Zeit Wirkung des längeren Studiums, das er auf seinen Gegenstand verwandt, und des angelegeneren Ernstes, womit er sich auf seinen Angriff vorbereitet und zum Kampf gerüstet hat. Er brachte zu diesem eine innigere Bekanntschaft mit der ganzen Scholtheologie seiner Kirche mit, machte sich aber auch zugleich mit den Schriften und mit dem Geiste der neuesten Theologen der unsrigen in einem Grade vertraut, in welchem es der katholische Theolog niemals werden kann, wenn er nicht vorher durch echte Philosophie gebildet ist. Um dieß Urtheil zu beglaubigen, dürfen wir nur den Plan seiner Schrift kürzlich darlegen, und einige der

Stellen ausheben, in denen sein Geist am stärksten ausgedrückt ist. — In dem ersten Hauptstück dieses Bandes führt der Verf. den Beweis aus, daß Glaubenseinigkeit und folglich auch Glaubensvereinigung an und für sich selbst unmdglich sey, warum er aber davon ausgieng, giebt er in einer Note an, die vorzüglich u-ter jene auszuzeichnenden Stellen gehbrt. „Meine Absicht, sagt er S. 2, geht in diesem Hauptstück dahin, nicht nur die Schwierigkeiten, sondern vorher die Unmdglichkeit einer sogenannten Kirchenunion zu zeigen. So bald man diese einseht, wird man auf die wahre Verhandlungsmethode in Rücksicht der verschiedenen Religionsparteien zurückkommen, das heißt, man wird jede Kirche und Christengemeinde bey ihrer Ueberzeugung lassen; man wird gemeinschaftlich an Aufklärung der Religionsgegenstände arbeiten, man wird bey der öffentlichen Gottesverehrung und bürgerlichen Geschäften vertraulich und verträglich mit einander umgehen, und — was die Hauptsache ist — man wird einsehen, daß die Unmdglichkeit einer Kirchenvereinigung auch die Unmdglichkeit und Unmüßlichkeit eines unfehlbaren Glaubensrichters in sich schließt. Wozu ein unfehlbarer Richter, wenn durch ihn doch nicht alle Köpfe überzeugt und vereinigt werden können? Wozu ein unfehlbarer Richter, wenn es Nothwendigkeit und Pflicht ist, anders Denkende zu toleriren, und sie ihrer Ueberzeugung zu überlassen. In dem Begriff der Toleranz liegt bereits der stärkste Beweis gegen die Unfehlbarkeit der Kirche; aber nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge sieht man oft Jahrhunderte hindurch bereits die Prämissen ein, ohne die Schlussfolge wahrzunehmen!“ Diese Wirkung, welche der Verf. in seinem ersten Hauptstück abzweckte, wird hierauf durch das nächstfolgende

gende zweyte noch unendlich verstärkt, denn in diesem ist von S. 31. historisch bewiesen, daß Glaubenseinigkeite niemals im Christenthum, ja selbst unter den Lehrern der römischen Kirche zu keiner Zeit Statt fand. Ganz vorzüglich wird hier zuerst entwickelt, daß und warum es in dem wohlthätigsten und allgemeinoohlthätigsten Plane, den Jesus zu Beglückung der Menschen durch seine Religion entworfen hatte, dennoch nicht liegen konnte, daß alle Menschen obliq gleichförmig über ihre Lehren denken sollten; sehr gessentlich aber verweilt der Verf. am längsten bey dem letzten Theil der Behauptung, und beweist diesen durch eine Reihe der ausgefechtesten Beispiele und Belege aus der bis auf unsere Zeit herabgeführten Geschichte der katholischen Dogmatik. Aber im dritten Hauptstück von S. 120. erweist er sogar im besondern, daß gerade im Bereich der Unfehlbarkeit der Kirche von jeher die größte Glaubensuneinigkeite in der römischen Kirche gewesen sey, und daß man sich weder über die Kirche selbst, welche unfehlbar seyn soll, noch über die Gegenstände, in deren Entscheidung sie unfehlbar seyn soll, noch über die Art, wie sie ihre Unfehlbarkeit ausüben soll, jemals habe vereinigen können. Daraus zieht er hierauf die Folge, die von S. 175. im vierten Hauptstück ausgeführt wird, daß es jedem Katholiken erlaubt seyn müsse, die Unfehlbarkeit der Kirche und das Dogma davon zu prüfen; und in dem fünften, S. 206, wird alsdann untersucht, wie diese Prüfung vorgenommen werden müsse. Von dieser Prüfung dürfe man sich weder durch die Furcht ein Vergerniß zu geben, noch durch die Vorstellung der Gefahr abhalten lassen, die für das ganze System des Katholicismus daraus erwachsen könnte, aber bey dieser Prüfung müsse die Vernunft als einzige Richterin erkannt,

und das Endurtheil nur ihr überlassen werden. Diesem zufolge wird endlich in dem sechsten Hauptstück, womit sich dieser Band schließt, noch der erste Beweis gegen die Unfehlbarkeit der Kirche geführt, denn er wird daher genommen, weil sie mit der natürlichen Anlage und Bestimmung der menschlichen Vernunft im Widerspruch stehe. Wie dieß von ihm bewiesen wird, kann man am besten aus den Resultaten sehen, die er aus den Betrachtungen über die natürliche Anlage und Bestimmung der Vernunft herausfolgert. S. 319. "1) Die Offenbarung selbst kann dem Menschen nur nützlich seyn, in sofern sie seinen Verstand äbt, und ihm zur deutlichen Einsicht ihm nützlich Wahrheiten verhilft. 2) Was nicht gedacht werden kann, kann kein Gegenstand unserer Aufklärung seyn. Es ist uns weder nützlich noch nöthig etwas davon zu wissen. 3) Der Glaube kann die Freyheit zu denken nie einschränken, oder, wie der Mensch frey denken muß, so muß er auch frey glauben. 4) Der Glaube kann durch keinen Eid festgesetzt und gesichert werden. 5) Der Glaube und Glaubensformeln können nie allgemein zur Pflicht werden. Auch ist Glaube kein Verdienst und kein Gottesdienst." — Von dem katholischen Gelehrten, der bey seinen Untersuchungen auf solche Resultate gekommen ist, und sie mit der männlichsten Freymüthigkeit öffentlich dargelegt hat, darf man doch gewiß sagen: Hier ist mehr als Febronius!

Gmelin.

Weimar.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1793. Bierzehentes Jahr. Den Anfang machen auch hier die kleineren Bemerkungen des Hrn. Prof. Götzling's



ling's selbst. Der Luftzänder aus Kienruß gelang ihm leichter und besser, wenn er sechs mal so vielen gebrannten Alaun darzu nahm. Hrn. Richter's Knochenerde sey wahrscheinlich nur noch unzersezte phosphorsaure Kalkerde. Bey dem Schmelzen des Hornsilbers mit Del gebe doch Silber durch den Tiegel. Knallgold verliere, wenn es auch lange frey an der Luft liege, seine Kraft nicht. Auch die Holzsäure gebe, so wie die Fettsäure, mit Kobalt eine blaue sympathetische Linde. Uebersicht der neuesten und merkwürdigsten in der Chemie und Pharmacie gemachten Erfahrungen. Unter den weislichstigen Aufsätzen zuerst ein Beytrag über den Zustand der Pharmacie in Deutschland; eine gerechte Klage der vielen Mißbräuche, die noch bey manchen deutschen Apothekern in der Haushaltung, Disciplina, Bereitungsart und Verkauf der Arzneyen vorwalten, und hier durch Beispiele erläutert sind. Herr Tromsdorf entwirft das Bild eines vollkommenen Apothekers. Unterjuchung eines Weins, den selbst ein Arzt im ungerechten Verdacht hatte, er sey mit Blei verfälcht, und ein neuer Beweis, wie unsicher die Prüfung mit der arsenikalischen Schwefelleber, und wie weit noch mancher Arzt in dem chemischen Theil seiner Kunst zurück ist. Dadurch daß er das Wasser vorschiebe, und die leugenhafte Luft, die aus Kalk und Salmiat aufsteigt, darzuleitete, hob der Hr. Prof. die Schwierigkeiten, welche sonst bey Bereitung des äzenden Salmaia geistes und der flüchtigen Schwefelleber unvermeidlich sind. Herr Tromsdorf hat bemerkt, daß Wein, der von Natur eine dunkle Farbe hat, sie von gestoßenen Kohlen nicht verliert, wohl aber solcher, der mit gebranntem Zucker gefärbt

färbt ist. Herr Geringer rath zum Distl das ganze Gewächs zu nehmen; er löst Kopal in einem Gemenge aus gleich vielen Terpentindl und höchst gereinigtem Weingeist auf. Auch Herr Wohlleben ist es nicht gelungen, das Del aus trocknen Nelken ohne Zusatz zu gewinnen, wohl aber mit gestoßenen Kohlen und Wasser; von einem Salmiak, der schon in zwey Loth zwey Scrupel Bleysalk hielt. Auch Herr Tromsdorf sah, da er fünf Grane des mit dephlogisirtæ Kochsalzsäure gesättigten Gewächslaugensalzes mit noch einmal so vielen Phosphorus in einer feinnern Reibschale rieb, einen sehr heftigen Knall mit hellgrüner Flamme erfolgen.

Zugleich hat der Herr Professor über die sechs Jahrgänge seines Almanachs von 1786 — 1791. ein vollständiges alphabetisches Register, sowohl nach den Namen der Verfasser, als nach den Sachen, auf 84 Seiten ausgegeben.

*Hoffmann.*

Wittenberg.

Von Gottfr. Zimmermann: D. Georg. Rud. Boehmeri, Med. Prof. prim. Acad. Sen. Commentationes oeconomico medico botanicae, quarum prior de plantis segeti infestis, posterior de plantis auctoritate publica extirpandis, custodiendis et e foro proscribendis. 1792. 123 Seiten in Quart.

Diese schon einzeln bekannten Abhandlungen des verdienten Verfassers werden alle Liebhaber gründlicher Wissenschaft und eines reinen lateinischen Vortrags mit Vergnügen hier gesammelt wieder finden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 9. Februar 1793.

Berlin.

*Kaßner.*

**B**ey dem astronomischen Jahrbuche für 1793 sind 30 Aufsätze, als: 6) Cassini Beobachtungen auf der pariser Sternwarte 1789. 8) De Lambre allgemeine Formeln aus heliocentrischer Länge und Breite die geocentrische, auch Rectascension und Declination herzuleiten. Waren Hr. Wurm vom Hrn. de la Lande mitgetheilt. Für den neuen Planeten ist durch Hrn. Wurms Tafeln zulänglich geforgt; Hr. L. findet dieselben sehr genau, und billigt Hr. W. Vermuthung, dieser Planet möge wohl Saturns auch Jupiters Bewegungen etwas führen. 16) Nachrichten und Beobachtungen vom Hrn. de la Lande. Er hat von acht Sternen Abweichung und eigne Bewegung bestimmt, bey deren Angabe sich in Hrn. Maskebyne's Verzeichniß Unrichtigkeiten fanden. Mehr  
 y Rectascen-

Rectascensionen von Sternen, die im Verzeichnisse der Conn. des Tems stehen, sind vom Hrn. de Lambre verbessert. Manche Sterne des Flamsteed'schen Verzeichnisses sind nicht am Himmel zu finden. Hr. Bode erinnert dabei, sie seyen ohne Zweifel durch Schreib- oder Rechnungsfehler bey Reducirung der Beobachtungen in das Verzeichniß gekommen, wie er solches schon von einigen in vorigen Bänden des Jahrbuchs erinnert hat. 17) Hrn. Machair's Elemente des Cometen 1792 und andere Beobachtungen. 22) Hrn. Sibbelle's Verschwindungen und Wiedererscheinungen des Saturns rings 1789, 1790, durch Witterung und andere Umstände sehr unterbrechen. 23) Hr. Bode beschreibt ein von Ramsden oder Tairne verfertigtes Werkzeug, die Vergrößerungskraft eines Fernrohrs zu messen. 26) Hr. de la Lande meldet den 18. Aug. 1792, die Astronomen welche Meridiangrade von Dünkirchen bis Barcellona messen sollen, seyen im Junius abgereist. Von mehreren, die bey diesem Geschäfte gebraucht werden, giebt er Nachricht, und schließt: Unse jetzigen, und noch zu erwartenden politischen Unruhen, sollen mir keinen Stern, ja selbst nicht eine Zeile von meinen Rechnungen rauben, auch wird die Astronomie darunter nicht leiden. Soviel gehört in dieser Sammlung Ausländern, das Uebrige fast alles weislichen Deutschen. Verschiedenes vom Hrn. Oberamtmann Schröder ist schon in unsern Anzeigen kürzlich erwähnt worden. Hr. Prof. Heitler, Hr. Justizr. Bugge, Hr. Prof. Späth, Hr. Oelfers, Hr. von Zach, haben wichtige und nützliche Beobachtungen und Bemerkungen mitgetheilt. Hr. Wurm zeigt, daß die Erfahrungen, die man für das Fortrücken unsers Sonnensystems anführt, noch nicht entscheidend sind. Hr. Landmarschall von Zahn stellt sich

Nach der, die Sonne scheidet den glänzenden Stoff aus dem Weltraum und vertheilt ihn wiederum.

Leipzig. *Grammisch.*

Handbuch sämtlicher Rechte zum Gebrauch für Richter und Sachwalter. Erstet Theil; A. bis Einsetzung. Bey Christian Gottlieb Hertel, 1792. 760 Seiten, nebst 8 Seiten Vorrede.

Ob es uns gleich an alphabetischen Handbüchern der Rechte nicht fehlt, so ist doch der vorzüglichste Gegenstand der mehren Schriften dieser Art bisher fast immer bloß römisches Recht gewesen. Provinzialverordnungen wurden höchstens nur in soweit mitgenommen, als sie entweder zur Erläuterung oder Abänderung des gemeinen Rechts erforderlich waren; auch blieben die übrigen Rechte größtentheils unberührt. Dieser Umstand bewog den ungenannten Hrn. Verfasser, über sämtliche in den chursächsischen Landen geltende Rechte gegenwärtiges Handbuch zu schreiben. Nächst dem sächsischen Privatrecht wird daher in demselben auch sächsisches Staats- Kirchen- Berg- Lehn- und peinliches Recht vorgetragen. Diesem zufolge wäre es freylich Pflicht des Hrn. Verf. gewesen, seinem Werke einen dem Inhalte entsprechenden Titel zu geben. Uebrigens zeichnet sich die Arbeit desselben, im Ganzen genommen und im Verhältnisse mit ihren Vorgängern, vortheilhaft aus, und verdient unsern Beyfall um so mehr, weil auf die neuern chursächsischen Gesetze, welche bis jetzt noch nicht gesammelt sind, selblich einem und dem andern sehr leicht fremd seyn können, genaue Rücksicht genommen ist. Der Vortrag einzelner Materien könnte freylich sehr oft ungleich besser seyn, als er wirklich ist. Unter mehreren Rubriken hätten die vorgetra-

genen Grundsätze billig zweckmäßiger geordnet werden müssen, welches z. B. von den ganzen Titeln: Abzugsgeld, Acceptation, Anlage 2c. gilt. Unangenehm muß es für den Leser seyn, wenn ihm nach einigen vorausgeschickten Rechtsgrundsätzen erst unter Nr. 3. ein Begriff von der Rubrik gegeben wird, wie S. 255. geschieht; oder in der letzten Nummer unter 21. (S. 251.) Synonymen des abgehandelten Gegenstandes folgen, welche sogleich vorausgehen mußten. — Bisweilen widerspricht eine Nummer der andern. So wird z. B. S. 12. gesagt: „Das Recht, Gesandte, und namentlich Gesandte vom ersten Range zu schicken, entspringe aus der Landeshoheit.“ Und doch wird auf der folgenden Seite bemerkt: „Nur Churfürsten könnten an einander Gesandte vom ersten Range schicken.“ — Auch trägt dieses Buch jenen Character ähnlicher Promtuarier an sich, welcher im Mißverständnisse anderswoher entlehnter Meynungen besteht. S. 76. Nr. 3. heißt es unter andern: „Derjenige wird für den Eigentümer des Ackers gehalten, an dessen Seite die Auflage oder der Aufwurf eines Grabens ist.“ Berger aber, auf welchen sich der Hr. Verf. hierben bezieht, drückt sich in seiner *oeconomia iuris* Lib. III. Tit. 6. th. 4. not. 5. auf folgende Art aus: „Signa, quibus fines constituantur, sunt — fossae, quo loco obiter monendum. eum praesumi dominum, an dessen Seite die Auflage.“ Augenscheinlich beziehen sich doch wohl diese letztern Worte auf das dominium fossae. Ferner wird S. 185. Nr. 6. der Satz aufgestellt: „Archivalische Urkunden dürfen nicht zu genau examinirt werden. Es benimmt ihnen daher die Verschiedenheit der Schrift, der Mangel an einem oder dem andern Wort, ingleichen wenn sie etwas zerrissen sind, oder im Letzte etwas über-

„Abergeschrieben worden, nichts an ihrer Glaubwürdigkeit,“ ohnerachtet in der allegirten Stelle der Leyserischen Schriften nur gesagt wird: „*Diverſitas manuum, scriptura superlinearis et liturae documentorum ex archivis depromptorum eorum fidem non profus inſirunt.*“ Weiter ist S. 614. N. 1. der Leyseriſche Ausdrud: *Obſigatio ad acquirendum ius civitatis* durch: Bürgerrecht überſetzt. Gleiches Schickſal hat einige ſächſiſche Provinzialgeſetze betroffen, welche hier fehlerhaft abgedrudt ſind. Um nur Ein Beyſpiel anzuführen, beruft ſich Dec. auf S. 153. N. 8, wo es heißt: „Es braucht auch nicht ein Gläubiger wider ſeinen Willen einen Unmündigen, wenn auch gleich deſſen Vormund zu Tragung der Gefahr und Laſten erbödig wäre, eine Anweiſung an einen potentiorem anzunehmen.“ Dieſe Stelle hat offenbar keinen Sinn, wenn nicht nach Maasgabe des Cod. Auguſt. Tom. I. p. 326. die Worte: einen Unmündigen in: von einem Unmündigen verwandelt werden. Schleichen ſich ähnliche Fehler in die Excerpte noch zur Zeit ungesammelter ſächſiſcher Provinzialgeſetze ein; ſo muß hieraus natürlich eine große Unbequemlichkeit für denjenigen entſtehen, welcher in Praxi gegenwärtiges Handbuch zu ſeinem Gebrauche wählt, und bey dem Mangel der Originale auf die Auctorität des Hr. Verf. ſich verläßt. *Molas*, welches S. 38. N. 3. ſtatt *mola* ſteht, kann ſchwerlich als Druckfehler paſſiren. — Die Begriffe, welche der Hr. Verf. über die erbterten Gegenstände ertheilt hat, ſind auch nicht immer richtig. S. 57. giebt er z. B. an: „Es werde heut zu Tage zwischen Academie und Univerſität ein Unterſchied gemacht. Letztere umfaſſe alle gelehrte menſchliche Kenntniſſe, beſchäftige

„sich mit dem Gräßlichen und Mäßlichen (welches  
 „er dem Schönen und Angenehmen entgegensetzt),  
 „und bey ihrer Errichtung werde des Tugens  
 „halber kaiserliche Bestätigung gesucht.“ Also der  
 äusserwesentlichste Character einer Universität, welcher  
 darin besteht, daß auf ihr, kraft kaiserlichen Privi-  
 legiums academische Würden erteilt werden können,  
 fehlt entweder ganz, oder ist doch durch die letztern  
 Worte der angeführten Definition so dunkel ausge-  
 drückt, daß ihn wohl niemand von denen, welchen  
 noch zur Zeit eine richtige Idee von der Universität  
 fehlt, aus denselben erlernen möchte. Eben das  
 Unbestimmte, was in manchem der gegebenen Be-  
 griffe liegt, herrscht auch in vielen Rechtsgrün-  
 dungen, die nothwendig einer genauern Einschränkung  
 bedürft hätten. Wie nachlässig hingeworfen ist  
 z. B. S. 514. N. 5. der Satz: „Wenn ein Mit-  
 „schuldiger reich, der andere aber arm ist; so ver-  
 „langt der Richter die wegen des Armen aufge-  
 „wachsenen Kosten vom Reichen.“ Gesezt auch,  
 der Hr. Verf. hätte über diesen Umstand, seinen  
 einmal gesteckten Grenzen zufolge, nur wenig erin-  
 nern müßen; so wäre es wohl rathsam gewe-  
 sen, wenigstens die bekannte Dissertation von Herm.  
 Becker de natura ac indole correalis obligatio-  
 nis in genere tam, quam in specie de delictis,  
 praecipue quoad expensas, Rostoc. 1759. zur  
 weitern Nachlese zu empfehlen. — Auf der an-  
 dern Seite sind wieder manche Nummern höchst über-  
 flüssig. Wenn z. B. der Hr. Verf. gehörigen Orts  
 ohne Zweifel bestimmen wird, was man unter  
 Mustheil zu verstehen habe; so war es nicht nö-  
 thig S. 465. N. 1. zu bemerken, daß die Hälfte  
 des Caffees zum Mustheile gehöre. Sollte bey  
 allen andern Eß- und Trinkwaaren, welche hier  
 beson-



besondere Rubriken erhalten werden, ein Gleiches geschehen; so würde eine unzuweckmäßige Weitläufigkeit unvermeidlich seyn. — Was die Litteratur betrifft; so fehlt es zwar in gegenwärtigem Handbuche keinesweges an derselben, vielmehr sieht man deutlich, daß der Hr. Verf. auch in dieser Rücksicht seinem Werke Vorzüge vor andern zu geben gesucht habe. Indessen sind doch einzelne Materien in diesem Betrachte höchst mager ausgefallen, wie z. B. die Lehre vom Abzugsgelde, wo nicht einer der neuern Schriften, welche in unserm Hrn. Hofr. Kunde Grundsätzen des allgemeinen deutschen Privatrechts S. 322. angeführt sind, Erwähnung geschehen ist. Hin und wieder sind auch selbst die Namen der Auctoren unrichtig angegeben. So steht unter andern von S. 2. bis S. 118. immer Quistorph statt Quistorp; S. 76. 683. 724. Puffendorf st. Puffendorf; S. 698. Landorp st. Londorp; S. 718. Cannegiesser st. Cannegiesser. Bindet sich der Hr. Verfasser bey den selbsten Theilen seines Handbuchs mehr an logische Ordnung, und giebt Begriffen und Rechtsgrundsätzen, die noch vorgetragen werden sollen, allenthalben genaue Bestimmung; so zweifelt Recensent nicht, daß sein Werk sächsischen Geschäfftmännern allerdings höchst brauchbar werden könne.

#### Helmstädt.

*Heyne.*

Das philologisch = pädagogische Magazin, das durch des Herrn Professor Wideburg's Besorgung hier herauskommt, und als eine Fortsetzung des humanistischen Magazins zu betrachten ist (s. Göt. gel. Anz. 1791. S. 600.),  
auch

auch mit dem Titelblatt als vierter Band desselben ausgegeben wird, macht nun einen vollständigen Band in vier Stücken aus; bey Fleckstein, 1792. in Octav; und von einem zweyten Band haben wir bereits das erste Stück in Händen. Der Ankündigung zufolge enthält es theils eigne Aufsätze, theils Erklärungen und Kritiken von Classikern, einige, als Controvers von verschiedenen Verfassern geführt, oder Uebersetzungen, wie aus Calpurnius und andern, darunter auch Probe einer neuen Uebersetzung Hiobs; theils Recensionen, und muß nothwendig zur Aufmunterung und Bildung junger Humanisten vieles beitragen. Unter den erstern ist: Herr Professor Wisdeburg über das Studium der Logik in Verbindung mit der Rhetorik auf Schulen und Universitäten. Es wäre dieses mehr ein practischer, als speculativer Unterricht; so wie er für Studierende erfordert wird, die einmal nicht sowohl speculative Philosophen, als vielmehr Geschäftsmänner werden sollen, oder doch die Logik bloß als Hilfs- oder Vorbereitungswissenschaft brauchen können. Von den gelehrten Vorlesungen bey den Griechen und Römern: wovon der Anfang im dritten Band stand. Nicht Plautinische Lustspiele. Ein Manuscript auf der Julius Karls Bibliothek, beschrieben und Lesarten daraus. Ein anderes, Lucans Pharsalia. Vornürfe, welche Plato den Dichtern macht. Leben vom Rector Ballenstedt zu Schöningen. Ueber Konrad Arnold Schmidts und Karl Christian Gärtners Verdienste, besonders um die deutsche Litteratur, eine Vorlesung vom Herrn Theodor Koose.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 9. Februar 1793.

Bononien.

**D**e Bononienf. scient. et art. Instituto atque Academia, Commentarii. Tomus septimus. 1791. Commentarii (Geschichte) 62 Quartseiten. Opuscula 478 Seiten. Pius VI. besuchte das Institut 1782, X. cal. Jun. Es hat dergleichen Ehre sonst oft von Königen und Fürsten genossen, aber noch nie von einem Papste, unter dessen Herrschaft es doch steht, soviel auch sonst manche Päpste, besonders Benedict XIV., für das Institut gethan haben. Pius besuchte nicht bloß; er bestimmte dem Institute jährlich quingentos numos aureos, ex magno vectigali hauriendos, wodurch der Professoren Besoldungen sollten verbessert, und die Sammlungen vermehrt werden. Davon ist vieles zu astronomischen und physischen, meist englischen Werkzeugen, auch Naturalien, verwandt.

wandt worden. Landgraf Friedrich II. von Hessen, der Churfürst von Pfalzbayern, der verstorben Herzog von York, der Herzog von Curland, haben die Medaillen Sammlung stark vermehrt.

Unter den Opusculis gehören folgende zur Methodik und allgemeinen Physik. Eustach Sasnori über astronomische Strahlenbrechung. Wenn ein nördlicher Stern in seiner größten Höhe nahe am Scheitel ist, in der kleinsten nahe am Horizonte so kann man jene ziemlich genau angeben, weil die Astronomen über die kleinen Refractionen nahe am Scheitel ziemlich eins sind, beobachtet man also die kleinste, so weiß man bey ihr die Refraction ziemlich genau, und kann daraus nach Bradley's Regel die horizontale berechnen. (Die böhmische Polhöhe ein wenig kleiner als 45 Grad, ist dazu vorzüglich bequem.) Indessen stimmen die Beobachtungen der kleinsten Höhen eines und desselben Sterns immer nicht genau mit einander überein, da bekanntlich Beobachtungen nahe am Horizonte unsicher sind. Aus seinen Beobachtungen schließt er, die dortige mittlere Horizontalrefraction gegen Norden betrage in den Sommermonaten 30 W. 53 S. Da nun große Astronomen die Horizontalrefraction größer setzen, so vermuthet er, sie ändre sich mit den Jahreszeiten. Dieses im Winter 1774 zu untersuchen, gestattete die Witterung nicht. Jos. Toaldo neue Art die Wärme die vom Monde herührt zu untersuchen. Bey den bekannten Erfahrungen, daß Mondenlicht, durch Brenngläser und Brennspiegel verdichtet, Thermometer nicht bewegt hat, erinnert Hr. T., vielleicht wäre das bey viel empfindlichern Thermometern merklich gewesen. Auch berichtet Monanari, der erst zu Bononien, nachdem zu Padua Professor war, in seinem Buche:  
Astro-

Astrologia convinta di falso, p. 9, Mendenlicht durch den Brennspiegel verächtet habe mehr Grade Wärme angezeigt, und erinnert, was dabey für Vorsichtigkeit zu brauchen ist. Hart wäre es zu sagen, ein so geschickter Naturforscher habe betrogen, oder sey betrogen worden. Hr. T. ahmt bey dieser Frage das Verfahren nach, dessen er sich bey der Wirkung des Mondes auf das Barometer bedient hat: Grade der Wärme, oder Summen von Graden, während einiger Tage des Mondlaufes, mit dem Ähnlichen, während anderer Tage zu vergleichen. Der bekannte Meteorologe V. Corre hat so was thun wollen, und findet die Summen der Wärme vom Neumonde bis zum Vollmonde ohngefähr so groß als vom Vollmonde bis zum Neumonde . . . natürlich, denn, giebt der Mond Wärme, so nimmt sie in einerley Ordnung das erstemal zu, das zweytemal ab. Man muß Tage der beyden Viertel, zwischen welche der Vollmond fällt, mit Tagen der beyden vergleichen, zwischen denen der Neumond liegt. Auch sagt schon Cicero de N. D. L. II. In lunae quoque cursu est et bruma quaedam et solstitii similitudo; so kann man Tage vergleichen, da sich der Mond in den nördlichen Zeichen, und da er sich in den südlichen befindet. So braucht T. Corre's Beobachtungen 1771, und findet die mittlere Wärme in den nördlichen Zeichen 0,67 Reaum. Grade größer, als in den südlichen; auch in den Vierteln um den Vollmond größer, als in denen um den Neumond. Weil man aber aus einem Jahre nicht sicher schließt, hat er noch des Marchese Poleni vierzigjährige Beobachtungen gebraucht, in deren hier so nützlicher Anwendung ihm seiner Schwester Sohn, Dr. Vincenzus Chiminelli, beigefanden. Er findet aus ihnen die Wärme des Mondes in den nördlichen

Zeichen 0,04 Reaumurische Grade größer, als in den südlichen, und um den Polmond 0,08 größer, als um den Mercurd. Diese freylich geringen Unterschiede sind doch aus so viel Jahren hergeleitet, und scheinen also zuverlässig. Den Uberschuß der mittlern Sonnenwärme im Sommer über die im Winter, hat er zu Paris 24,10 gefunden, das mit 0,04 dividirt, giebt 610; so wäre die Wärme vom Monde =  $\frac{1}{475}$  der von der Sonne. Corré's und Poleni's Beobachtungen werden in Tafeln dargestellt. Poleni's Thermometer, das er in den Phil. Transl n. 421. beschrieben hat, findet sich noch bey seinen Söhnen. Es ist dem Amontonschen ähnlich, der Cispunct bey 47,30; siedend Wasser 63,10; so sind 15,80 feiner Theile = 80 Reaumur. Grad. Martin's Thermometervergleichung, die Became verbessert, *Nouvel Journ. de Phys. Oct. 1772* herausgeg. und V. Corré angenommen hat, ist in Absicht auf Poleni's Thermometer ganz irrig. Ant. Mario Lorana über Werkzeuge Kegelschnitte zu beschreiben. Die längst bekanneten sind wenig brauchbar. Hr. L. geriet auf eins, das er in feinem Opusc. math. et phys. 1770 bekannt gemacht hat, aber wegen der Gränzen, auf welche sein Gebrauch eingeschränkt war, ließ er es liegen. Auf Vincenz Riccati's Annahmung nahm er es wiederum vor. Hier an ihren Winkeln bewegliche Lineale, ohngefähr wie ein Storchschnabel, an zweyen von ihnen lassen sich Stellen eines fünften vermittelst Hälften und Rädern verschieben. Josephi Vogli von dem Erdbeben zu Bononien 1. Jun. 1779. Er leitet die Erdbeben aus Electricität her. Joh. Angelus Brunelli giebt Nachricht vom Amazonenflusse, nach eigenen Beobachtungen; Aussehen Lauf und Beschaffenheit des Flusses, auch andre dasige Merkwürdigkeiten. Ein Insect, das die Brasiler Candiru nennen,

nennen, in Gestalt eines kleinen Wurms. Nach einer Richtung gestrichen fühlt es sich glatt an, nach der entgegengekehrten so rauh, daß es den Finger verlegt. Es ist nach Blute aus Wunden begierig, verwundereten Crocodilen im Wasser gefährlich, denn an manchen Stellen finden sich diese Thierchen in unzähllicher Menge. Es kriecht gern in das männliche Geschlecht, und ist dann fast nicht ohne Zerreißen des Theils herauszubringen, daher die Männer, wenn sie sich in den Fluß begeben wollen, sich da wohl verwahren müssen. Ueber den Namen: bey mehr wilden Nationen geben die Weiber mit Bogen und Pfeilen auf die Jagd, indeß die Männer zu Haufe faulenzten; dergleichen hat vermuthlich der Spanier Franciscus de Orellana gesehen. Kriegerisch sind die dasigen Damen gewiß nicht; Hr. B. hat sich acht Jahr derten aufgehalten, und ist mehrmal in die Gacuden gekommen, wo wenig Jahre zuvor Condamine so viel von Amazonen gehört hatte, ohne etwas davon zu vernehmen. *Storziari Malverii* antiquarische Untersuchung über die Gegend um Bononien. *Juvenalis Sacci e congreg. S. Pauli*, Probe einer mystikalischen Theorie. Er nimmt in der Octave zwölf Töne an, die beyden äußern mitgezählt. Die ihnen zugehörige Saiten lassen sich bekanntermaßen durch Brüche der längsten ausdrücken, die den tiefsten Ton giebt. Er sucht nun eine Reihe, in welcher alle diese Brüche vorkommen, und findet, daß sechs von ihnen als Abscissen auf einer gleichseitigen Hyperbel Ahmptote genommen, die übrigen sechs denselben zugehörige Ordinatn sind. Ueber *Wolcovich* krumme Linien, *Newtons* Vergleichung der Töne mit den Farben, wie der Verf. sich verhalten würde, Dissonanzen zu vermeiden, welche das Ohr beleidigen. *Perronii Matheuccii* Beobachtung Merkurs in der Sonne zu

Vononien 3 May 1786, der Eintritt war vor Aufgang der Sonne gesehen, mit Behülfe des Saccherus wurde ununterbrochen beobachtet, Antritte der Sonnenränder und Mercuris an beyde Fäden des Fernrohrs am Quadranten, den Austritt beobachtete Camerzanus mit einem Fernrohre von Joseph Campani von 11 Fuß. Zeit zwischen innerer und äußerer Berührung 3 M. 4 S.; ein Nebel an der Sonne konnte das etwas ungewiß machen. Man hatte eilf Stellen Mercuris in der Sonne bezeichnet. So giebt sich Mercuris niedersteigender Knoten aus der Sonne gesehen in 15 Gr. 50 M. 12 S. der Jungfer. Nimmt man Mercuris scheinbaren Durchmesser in seiner mittlern Entfernung von der Sonne 18,5 S so war dieser Durchmesser beim Durchgange = 12,75. Aus angeführter Zeit zwischen beyden Berührungen folgt derselbe = 8,6. Das scheint allerdings zu klein, indessen kann sowohl bey den angegebenen Durchmessern, als bey den Beobachtungen Unrichtigkeit seyn. Franz Maria Zanotti eine Formel, welche die Geschwindigkeit eines Planeten ausdrückt, der sich in einer Ellipse bewegt. Es sey  $y$  der Radius Vector,  $p$  das Perpendikel aus dem Brennpuncte auf die Tangente,  $p$  der Ellipse Parameter. Man setze, von der Schwere getrieben welche der Planet selbigen Augenblick an seiner Stelle hat, falle er aus der Ruhe durch den Raum =  $\frac{b \cdot y^2}{4 \cdot p^2}$  so hat er am Ende dieses Falls durch die Wirkung der so lange unveränderlich angenommenen Schwere, eine Geschwindigkeit bekommen, so groß als die, welche er bey der elliptischen Bewegung hatte. Hr. Z. ist durch eignes Nachdenken auf diese Formel gekommen, sie findet sich in seinem Buche de viribus centralibus;



bus; Paul Feist hat sie für neu und schön erklärt. Hier werden Anwendungen von ihr gezeigt. Alfonso Bonfoli Malvezzi, Untersuchung ob des Galiläus Beweis richtig ist, daß sich die Geschwindigkeiten nicht wie die zurückgelegten Räume verhalten können. Er glaubt darin einen Fehlschluß zu entdecken. Vincenz Riccati Integration einiger Exponentialformeln. Hieronymi Saladini Brief an Eustach Zanotti über die Theorie der Cometen. Die Rechnung zu erleichtern, werden die Ebene der parabolischen Bahn, und die Lage der Knotenlinie, anfangs als bekannt angenommen. Cajetan Mommi von der alten bononischen Wasserleitung und der Ursache ihrer Erbauung. In den dasigen Gebürgen finden sich Ueberbleibsel einer großen unterirdischen römischen Wasserleitung, die Flußwasser zehn oder mehr Meilen weit her an die Stadt bringt; ihre Mündung, nicht weit von der Stelle wo der Rheno und die Septa zusammenfließen; die Ursache des Baues konnte keine andere seyn, als, reineres und gesünderes Wasser zu verschaffen, als die Brunnen geben. Leander Albertus und die meisten bononischen Geschichtschreiber die ihm folgen, glauben, der Bau, von dem diese Ueberbleibsel sind, hätte das Wasser des Rheno nach der Stadt führen sollen, aber das hätte sich durch viel kürzern Weg bewerkstelligen lassen. Seraphinus Calindrius hat die Gegend um Bononien fleißig untersucht, von seiner Beschreibung sind schon einige Bände erschienen. Er fand den Anfang der Wasserleitung fast siebenzig decempedas über der Stelle wo Rheno und Septa zusammenfließen, am Ufer der Septa, die Wasserleitung konnte also nur der Septa Wasser aufnehmen, ehe es sich mit des Rheno seinem vermischte, woraus erhellt, wie hoch die jenes Wasser geschägt, die es

mit so viel Arbeit und Kosten zu erhalten suchten. Einige chemische Untersuchungen des Wassers beider Flüsse. Marius wird insgemein für diese Wasserleitung Urheber gehalten, das auch hier wahrscheinlich gemacht. Eine Zeichnung stellt die benachbarten Gebirge dar, und in denselben den Rheno, einen Graben, welcher einen Theil desselben nach Bononien leitet, die Flüsse: Septa, Sapina, Iber, Labinus, und den Gang der alten Wasserleitung. Gregorii Philippi Mariae Casalii Bentivoli Paleorri, Abhandlung von der Fläche der Polygenoiden. So nennt er, was von einem gegebenen Winkelpuncte eines geradelinichten Vielecks, das sich über einer geraden Linie wälzt, eben so beschrieben wird, wie die Cycloide vom Puncte im Umfange des Kreises. Francisci Petri Probe einer

Theorie solcher Gleichungen wie  $A \cdot y + A_1 \frac{dy}{dx} + A_2 \frac{d^2y}{dx^2} \dots = P$  wo  $A, A_1; \dots P,$

Functiōnen von  $x$  und beständige Größen sind,  $dx$  unveränderlich gesetzt wird. Man nennt sie Lineargleichungen, sie haben neuerlich die Analysten sehr beschäftigt, aber noch sind allgemeine und sichere Gründe zu ihrer Untersuchung nicht gelegt worden. Hr. P. unternimmt dieses, und fängt von ihrer Integration an, allacmeiner als bisher seines Wissens geschieht ist. Der Aufsatz ist: Gemma 25. Jul. 1789 datirt, und soll in künftigen Bänden fortgesetzt werden. Florian Malverius Chorographie des agri Bononiensis et Claternatis, wie sie in den ersten Jahrhunderten Roms mag beschaffen gewesen seyn, mit einer Tafel, welche die alten und neuen Namen darstellt, und einer Charte. Localdi Zusatz zu seiner vorigen Abhandlung. Er schreibt neben jeden der 30 Tage des Mondenalters den mittlern

mittlern Thermometergrad, und findet bey den  
Sorgten einen kleinen Ueberschuß, freylich kaum  
 $\frac{1}{2}$  eines Grades, es ist aber auch hier die Rede  
von Kleinigkeiten.

*Gmelin*

Zur Physiologie, Thiergeschichte, Arzneys  
und Wundarzneykunst, und physischen Chemie.  
C. Urini vom Nutzen der Schilddrüse. Er hat sich  
durch Einspritzungen allerley Art an Thieren, und  
vornämlich an menschlichen Leichen überzeugt, daß  
aus dieser Drüse Gefäße in die Luftröhre gehen, die  
sich unter der innersten Haut derselbigen öffnen; er  
sieht daher diese Gefäße für Ausleitungsgänge der  
Drüse an, die eine der Stimme zu Stätten kom-  
mende Feuchtigkeit dahin bringen. Hr. St. Bibiena  
liefert eine Vergleiderung des gemeinen und des Nieren-  
Blutigels mit Zeichnungen und Beschreibung älterer  
Beschreibungen; den geraden Gang, den Morand im  
Sack des Blutigels angiebt, und der sich nach ihm  
zur Seite in Säckchen verliert, konnte Hr. B. nicht fin-  
den, wohl aber Zellen: Jener Gang, so wie die  
Aber von Willenius, die durch den ganzen Leib des  
Blutigels gehe, sey nichts anders als das Rücken-  
mark, so wie ihn Poupart für einen großen Ner-  
ven erklärte. Ein eigener Gang, der vom Darm-  
kanal ausläuft, und die Stelle des Mastdarms bey  
großen Thieren vertritt. Was Hr. B. für das  
Rückenmark hält, und bey der Seidenraupe eben so  
gefunden hat, ist voll kleiner Knoten, von denen  
er vermuthet, daß sie die Stelle des Gehirns oder  
der Nervennoten vertreten. Ein in Aeste getheil-  
tes mit einem gefärbten Saft angefülltes Gefäß;  
zu beyden Seiten des Leibs, der wie bey den In-  
secten in Ringe getheilt ist, ein mit bloßer Luft an-  
gefüllter Gang; zwey mit bloßen Augen kaum zu  
bemerckende Oeffnungen, durch deren eine die Ruthe  
hervor-

herbortritt; unter ihr ist an der Stelle der kleinern Oeffnung im gleichen Thiere ein anderes Eingeweid, welches Hr. B. für die Mutter hält, mit zwey andern zur Seite, die er für Eierstöcke erklärt. Um jeden Ring, deren Hr. B. sechzig zählte, hat der Meerblutigel (*Hirudo muricata*) zehn Warzen, die sich, so lange das Thier lebt, zurückziehen und erheben: Der Darm hat nicht so viele Klappen, als bey dem gemeinen; der Gang, der zum After führt, ist noch einmal so lang; das Rückenmark hat weit mehrere Knoten. Auch diese Art rechnet Hr. B. zu den Zwittern, obgleich ihre Zeugungswerkzeuge nicht so mannichfaltig, dagegen mit dem Rückenmark mehr verwickelt sind; ihren Arznegebrauch bewirkt er. Auch in Weingeist und Essig, selbst in Wein, bleiben Blutigel nicht lange munter und lebendig; in Saumbl lebte ein Blutigel doch zwey Tage. Schneller giengen sie darauf, wenn Hr. B. dem Wasser, worin sie lagen, auch nur wenige Tropfen von Mineralsäure, oder Laugenfalz, oder wenige Grane von Sublimat zusetzte, nicht so schnell, wenn Hr. B. Arsenik oder Kampfer, oder Mohnsaft, oder Safran, oder wohlriechendes Wasser nahm, noch langsamer von Bisam, Zucker, Honig, gereinigtem Weinstein. Einfrieren des ungesalznen Wassers, worin sich Blutigel befanden, tödtete sie nicht. Um sie aus dem Magen und den Gedärmen auszutreiben, wenn sie durch Zufall dahin gekommen sind, rath Hr. B. den Gebrauch des Weins. Entzweygeschnittene Blutigel können noch Monate lang sehr munter leben, auch solche Stücke, an welchen kein Kopf ist, desto länger, wie länger sie sind. Auch erdrosselt leben die Blutigel einige Tage, so wie wenn man sie in wohl verschlossnen Gefäßen mit oder ohne Wasser aufbewahrte. B. Kivesi von einem neuen Werkzeuge die Mandeln aus-

auszuschneiden, das hier auch abgebildet ist; warum das Ausschneiden dem Mezen und dem Abbinden vorzuziehen, das Verbluten dabey sey nicht zu fürchten. Statt des einfachen gebraucht Hr. K. einen doppelten Hafen, der zugleich die Zunge niederdrückt; statt des Bistouri ein Messer, das nur an dem vordern Ende eine scharfe Schneide hat, sonst ganz stumpf ist. Von Hr. G. Brunelli ist die Zergliederung des grünen Grashäufers (*Gryllus viridissimus*). Noch ist es ihm nicht gelungen, die Gehörwerkzeuge zu finden, ob es ihm gleich aus mehreren, auch hier erzählten, Beobachtungen wahrscheinlich ist, daß sie hören. Drey Nagen. Zahlreiche Luftgefäße; in den weiblichen Insecten die Eyerstöcke. Eine Schlaqader, die den ganzen Rücken inwendig hinunter läuft; das Rückenmark, das mehr nach dem Bauch, als nach dem Rücken zu liegt, und, selbst wenn Kopf und Beine abgetrennt sind, in beständiger schwingender Bewegung ist; die Muskeln, durch welche das Thier die Beine bewegt, sind sehr reizbar; zuletzt noch das Werkzeug, womit das Männchen seinen schwirrenden Ton hervorbringt. Alles ist durch Zeichnungen erläutert, die jedoch nicht fein und scharf genug ausgedrückt sind. Hr. C. L. v. Morozzo untersucht, was die Pflanzen zur Reinigung einer verdorbenen Luft beytragen, und wie sie es thun. Weiße und stark riechende Blumen verderben die Luft nicht so bald, als Pflanzen von andern Farben und ohne Geruch; stand unter der Glasglocke neben den Blumen zugleich ätzender Salmiakgeist, so war die Luft auch in acht Tagen noch nicht verdorben. Auch Hr. v. M. hat durch frische Pflanzen nach Hrn. v. Ingenhoußs Verfahrungsart Luft, die durch Athem, und solche, die durch faulende Ausdünstungen von Thieren verdorben war, wieder gut gemacht; veste  
Luft

Luft erforderte dazu mehr Zeit, als solche, die durch faulende Pflanzen oder brennende Kerzen verdorben war; der Versuch gelang nicht so gut, wenn die Glocke durch Quecksilber gesichert war; schon die Zweige, die weit über dem Wasser standen, wirkten nicht so viel; aber unter gewissen Handgriffen glückte ihm die Verbesserung der Luft, selbst der festen und Schwefelleberluft, durch Wasser allein an der Sonne; nahm er statt Wasser Quecksilber, so blieb die Luft unverändert; er schreibt also die Verbesserung der Luft mehr dem Wasser zu, das den sauren Stoff, welcher die Luft verderbt, einschluckt. J. Marchetti von einigen Phosphoren, vornämlich von dem bolognesischen. Erst wenn dieser Stein in eine Art Schwefelleber verwandelt ist, leuchtet er im Dunkeln; eben so erhielt Hr. M. diese Eigenschaft in mancherley aus Eenschaalen und vergl. mit Vitriolsäure bereiteten Selenarten, auch andern Erdarten, die er mit Vitriolsäure versetzte, so wie aus andern vitriolischen Salzen, selbst metallischen, wenn er sie auf gleiche Weise behandelte; den schönsten aus reinem und ganz frischem Kalk und Schwefel. Auch Balouin's Lichtmagnet habe seine Kraft vermuthlich von Vitriolsäure im Scheidewasser und Schmelztiegel. Das Leuchten dieser Phosphore hänge von einer Entzündung der Schwefelleberluft ab; auch steige das Quecksilber dabei im Wärmemesser. Auch der künftliche Phosphor leuchte aus diesem Grunde. G. Brunellii vom Gehörwerkzeuge der kriechenden Thiere. Sowohl in Meer- Fluß- und Erdschildkröten (näher bestimmt Hr. Dr. die Arten nicht), an welchen er seine Beobachtungen angestellt hat), in Fröschen und grünen Eidechsen, als in der Wiper und einer nicht giftigen Schlange, die den Mardrovandi Pareas heißt, hat Hr. Dr. dieses Werkzeug,

zeug, und im Labyrinth, und in den halbkreisförmigen Gängen, wie Corvini bey den größern Thieren, eine feine Feuchtigkeit, aber bey keinem dieser Thiere äußern Gehörgang oder Schuppe gefunden. **Al. Galvani** äußerst merkwürdige, in England und Deutschland mit gleichem Erfolge: viele derhöste Versuche über die Wirkungen der Electricität auf die Bewegung der Muskeln, auch durch Abbitungen erläutert. Die erste Entdeckung machte Hr. G. als er auf einem Tisch, auf welchem eine Elektricitätsmaschine stand, einen Froch, der übrigens mit dem Leiter derselben nicht in Verbindung stand, zergliederte, und zu gleicher Zeit, da ein Anderer einen Funken aus der Maschine lockte, die Schenkelnerven des Froches mit der Messerspitze berührte; denn sogleich zogen sich alle Muskeln zusammen; der Versuch gelang aber nur, wenn er das Messer an der Klinge, oder doch an den Hügeln, womit das Heft daran befestigt war, anfasste; ein Glasstab statt des Messers wirkte nichts; auch wenn der Leiter ein Draht von mehr als hundert Ellen Länge war, oder mit Wachs, Siegellack oder Pech überzogen wurde, erfolgte die Erscheinung, doch nicht so stark, wenn der Leiter nicht isolirt war, oder wenn statt der Nerven oder des Rückenmarks Muskeln berührt wurden; die Anwendung der sogenannten negativen Electricität zeigte sie eben so; ein Funke aus dem Elektropher wirkte doch nicht auf die große Entfernung. Auch bey lebendigen Thieren, in freyer sowohl als geschlossener Luft, selbst unter der Luftpumpe, zeigte sich der gleiche Erfolg; auch mit wenigem Unterschied bey Hähnern und Schaafe. Der Blitz auf die gleichen Theile geleitet, wirkte eben so; nichts aber das Wetterleuchten an Sommerabenden. Auch wenn Hr. G. die Froche auf Metallbleche legte, und nun die präpa-

rirten

rirten Nerven mit dem Haken berührte, und diesen gegen das Blech stieß, erfolgten Zuckungen, nach der Verschiedenheit des Metalls stärker oder schwächer, gewisser wenn das Blech von einem andern Metall war, als der Haken oder Bogen; auch unter Wasser, aber nicht unter Del. Die Anwendung einer Siegellackstange zeigte die Elektrizität der Nerven als positiv, und die Zuckungen weit heftiger, wenn die Nerven mit Stanniol bekleidet wurden; nicht so viel richtete dieser Kunstgriff bey den Muskeln aus; und es erfolgte gar nichts, wenn Hr. G. statt Stanniol Seide nahm. Der beste Leiter dieser Elektrizität war Gold, dann Silber, schon nicht so gut Wley und Eisen, vornämlich wenn dieses schon rostig war, auch leitet sie Wasser sehr gut, Del nicht; selbst die übrigen Theile des Thieres leiten sie, so lange sie noch feucht sind; auch auf einer armirten geschliffenen Marmorplatte, so wie auf dergleichen Glas- und Harztafeln zeigten sich diese Zuckungen, wenn die Nerven und Platten mit metallischen Bogen berührt wurden, doch auf jenen nicht so stark, als auf dieser. In Wögeln und Säugthieren zeigten sich diese letzteren Erscheinungen noch viel auffallender, als an Kröschchen und Schildkröten. Mit Recht schließt Hr. G. aus diesen Versuchen auf eine gedoppelte thierische Elektrizität, vornämlich in Nerven und Muskeln, die zwar vieles mit der allgemeinen gemein hat, aber von einigen Seiten wieder abweicht; der Nerve sey der Leiter, der Muskel der Sitz der gedoppelten Elektrizität, wie der Turmalin durch die dichten Theile der Nerven, denn Hr. G. hat ihrer durch Destillation weit mehr daraus, auch unter der Gestalt entzündbarer Luft, erhalten, als aus irgend einem andern thierischen Theile, werde die Elektrizität verhindert, sich auf andere Theile zu verbreiten. So  
läßt



lasse sich nun erklären, warum oft die Verletzung eines einzigen Nerven allgemeine Starrfucht erzeuge, und diese bey einer leichten Erschütterung, z. B. des Bettes, worin der Kranke liegt, wiederkomme. Zuletzt noch Folgerungen, welche den Arzneygebrauch der künstlichen Elektrizität betreffen. **L.** Mandini Fergliederung eines Taubgeborenen, auch mit einer Kupfertafel; der Fehler lag im Labyrinth, und vornämlich in der Schnecke, welche in beyden Ohren nur anderthalb Gewinde hatte, und sich in eine große Hhle verlor; Hr. M. leitet diesen Fehler schon von den Zeiten vor der Geburt her. Auch Hr. M. hat bey Menschen und Thieren im Labyrinth des Ohrs, die Feuchtigkeit, die neuerlich Casaruni (und vor ihm Virassens, Valsalva, Morgagni und Casselobm) darin entdeckt hat, wahrgenommen. Bey taubgeborenen Katzen und Hunden ist es ihm nicht gelungen, einen sichtbaren Fehler im Gehörwerkzeug zu entdecken.

#### Haarlem.

*Sydenh.*

Die Teylersche theologische Gesellschaft hat in ihrer letztern Versammlung folgende Preisfrage aufgegeben: Siehe es in den Schriften des A. T. eigentliche, und nicht bloß allgemeine, sondern auch speciellere Weissagungen, die den Messias und sein neues Geschäft betreffen; Weissagungen die darauf allein, und auf nichts andern sich beziehen? Wird dieß bejahet; so verlangt man eine Aufzählung aller dieser Stellen, oder wenigstens der vornehmsten, nebst einer Anzeige und Entwicklung der Gründe und Regeln der Auslegungskunst, auf und nach welchen die Anwendung derselben auf ihre bestimmten Gegenstände geschehen kann und muß.

Im

Ein Original, das wir einzurücken ersucht sind, lautet die Frage: Zyn' er in de Schriften des Ouden Verbonds rechtitreekkiche, en niet flegts algemeene, maar ook meer byzondere Voorspellingen voorhanden, aangaande den Messias en diens Nieuwe Bedeeling — Voorspellingen, die daar op alleen, en op niets anders, doelen? Zo ja; dan verlangt men eene Opgave te ontvangen van alle zulke Godspreekken, of althans van de voornaamste derzelve, als mede eene Aanwyzing en Ontvouwing van de Gronden en Regelen der Uitlegkunde, op en volgens welke, de Overbrenging daar van, op haar bepaalde Vorwerpen, kan en moet geschieden. — Der Preis ist für die beste Abhandlung eine goldene Medaille 400 holl. Gulden an Werth, außer dem Stempel. Die Concurrenten müssen ihre Beantwortungen adressiren: Aan het Fundatie-Huys van wylen den Heer *Pieter Teyler van der Hulst*, by het Sleepers- Hoofd te Haarlem, vor dem 1. Decembr. 1793, damit sie vor dem 8. April 1794 beurtheilt werden können. Die Beantwortungen müssen Holländisch, Lateinisch, Französisch oder Englisch, und mit guter, lesbare Schrift geschrieben seyn, versiegelt und bloß mit einem Denkspruch unterzeichnet; ein beygelegter gleichfalls versiegelter Brief, der den nämlichen Spruch zur Aufschrift hat, enthält inwendig den Namen und die Adresse des Verfassers. Uebrigens bezieht sich die Gesellschaft auf die Bedingungen, die in ihrem Bericht in den Heden-daagliche Vaderlandsche Letteroefeningen, in dem Boekzaal, der Gazette Litteraire und dem Monthly Review bekannt gemacht sind.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 11. Februar 1793.

Göttingen. *Leidenhauer.*  
 Vom vorigen Jahre sind verschiedene juristische  
 Gradualschriften, in der Ordnung, in welcher  
 sie auf das Catheder gebracht sind, nachzulesen:

Vom 16. Febr. die Dissertation des Hrn. Theod.  
 Zätsche aus Hamburg: De legibus in favorem  
 commercii latis, praeferentim in concursu credi-  
 torum. 78 Seiten in Quart. Nur auf einigen  
 Seiten ist der Verf. allgemein, und kommt dann  
 sogleich zu dem besondern Falle des Concurfus. Ein  
 jeder wird es ihm auch verdanken, daß er weniger  
 leistet, als der Titel verspricht. Denn theils hat  
 er dadurch den Fehler so mancher Dissertationens-  
 schreibers vermieden, welcher mit ein Paar Dogen  
 Löschpapier ein ganzes Meer anstreuen will, theils  
 gehört er nun bloß dem Titel, nicht aber der Sache  
 selbst

selbst nach, zu denen, die von vielen Dingen, insbesondere aber von einem reden wollen, und die sich dadurch so sehr der Gefahr aussetzen; gegen die Regel der Einheit zu fehlen. Die Materialien sind fleißig gesammelt und gut geordnet, und der Verf. hat es nicht an Bemerkungen und Ausführungen fehlen lassen, welche ein sehr gutes Urtheil von seinen Fähigkeiten und Kenntnissen erwecken müssen. Schade, daß es ihm so schwer geworden ist, sich lateinisch auszudrücken. Gleich die ersten Zeilen lassen das den Leser fühlen: "lex in favorem alicuius rei lata, normam generalem, propriam individuae illius rei salutem parum spectantem supponit;" und man sagt der Verf., als wäre er sich seiner Unverständlichkeit bewußt, dasselbe gleich noch einmal negativ, und macht die Verbindung mit: "e contrario."

Vom 20. Apr. die Schrift des Hrn. Fr. Phil. Chyrt, Mecklenburg, aus Mecklenburg, qua commoda superfluit coniugis in communione honorum universalis minime successione hereditariam sed mutationem condominii in dominium solitarium efficere contendit. 30 Seiten in Quart. Diese Inscription bedürfte einer Erläuterung. Rec. mag sie aber nicht übernehmen. Denn erklärte er einmal den Titel, so wäre es nicht anders schließlich, als auch von dem Werke selbst etwas zu sagen; und dessen möchte er gern überhoben seyn.

Vom 28. Apr. die Dissertation des Hrn. Lud. Ferd. Chies, aus Nienburg: de querela inofficiosa donationis non nisi ad legitimam ex rebus donatis revocandam competente. 28 Seiten in Quart. In dem ersten Abschnitte erklärt sich der Verf. über den Begriff und über die Natur der  
pflicht:

pflichtwidrigen Schenkung; in dem zweyten handelt er, nachdem einiges von den rechtlichen Wirkungen der Verletzung im Pflichttheile vorausgeschickt ist, von der Klage über die pflichtwidrige Schenkung selbst. Er betrachtet sie (§. 9.) als eine vindication, „qua ex facto dominio legitimae experitur is, qui donatione a legitima inique exclusus atque donatoris hereditatem adeptus est, eum in finem, ut dominus legitimae declaretur eaque cum omni causa sibi restituatur.“ Auf dem letzten Bogen kommt er endlich auf den Zweck der Klage und zugleich auf den Zweck seiner Schrift; und auch da noch sucht er mehr die Meynungen anderer zu bestreiten, als die seinige mit Gründen gehdrig zu unterstützen.

#### Neapel.

Wir haben einige Werke aus Italien nachzuholen, zu denen uns bisher der Vorrath deutscher und anderer Werke nicht gelangen ließ. Es mag vorangehen: Delle antichità di Ercolano Tomo ottavo, o sia delle Lucerne, delle Lanterne e de' Candelabri. Auch mit dem Titel: Le Lucerne ed i Candelabri d'Ercolano, e Cotorni, incise, con qualche spiegazione. Tomo unico, 1792, in der Königl. Druckerey. 93 Kupfertafeln, eine Menge Anfangs- und Schlußleisten, 346 Seiten Text. Daß dieser Band nicht so wichtig und anlockend seyn kann als die vorigen, macht der Inhalt selbst; Lampen der Alten kennen wir ohnedem zur Gmüthe aus Bartoli, Passeri u. a. Sie können indessen doch Aufmerksamkeit erwecken, wenn man sich nur gewöhnt hat, mehrere Gesichtspuncte der Betrachtung bey einer Sache zu fassen. Dieses Geräthe vom gemeinsten Gebrauche, aus verschütteten Landstädten, — man vergleiche es mit unserer

*Heyne.*

Löyferwaare: was für ein erkaunender Unterschied! und wie viel wäre nun an jenem alten Geräthe zu lernen! das werden wohl auch die Englischen Fabriken nicht unbemerkt lassen. Wie viele neue, in- gemiöse, glücklich erdachte, Formen, und Sierrathen der Formen! überall ein Geschmack, der von Cultur und von einer gebildeten Phantasie zeugt; auch im größten und gemeinsten Löyfergut doch Spuren von Zeichnung. Von Tafel 1 — 50 sind Lampen vorgestellt aus gebrannter Erde, theils aus Bronze; zum Aufhängen und zum Stellen auf etwas Unter- gesetzt; unglaublich mannichfaltig in der Form; einige auch mit Figuren, oder mit Sierrathen. Für Abänderung der Formen und der Sierrathen unlers Geräthes, insonderheit in Ansehung der Griffe und Hän- haben, bietet sich hier viel Stoff dar. Unter den Figuren trifft man auf einige sonderbare. Auf Taf. 1. Juno mit Füllhorn; (so auch auf einer Lampe bey Bartoli, II, 10.) — Auf S. 17. ist ein ägyptischer Priester (ein Isiacus) mit einer Lampe, völlig wie in Apulej. XI. p. 959. (773. Oud.) nach dem Wandgemälde im Tempel der Isis zu Pompeji in Kupfer gegeben, (von welchem Tempel wir noch einen besondern Band zu erwar- ten haben S. 11.) — S. 49. eine Lampe mit Neujahrsgeschenken, strena. S. 55. und 61. Lam- pen mit Fuchtern (Gladiaiores) S. 67. mit Spie- len im Circus. S. 127. eine sunreiche Form, eine Nachtule mit ihren Flügeln macht den Griff. Auch Lampen mit Deckeln über dem Loch, das zum Luft- zug diente, und wo das Del eingegossen ward; vermuthlich diente der Deckel auch zum Auslöschchen des Lichts: S. 132. 207. 209. 229. 233. 237 u. a. Andre angenehme Formen S. 143. Mit Taf. 1. fangen die Geschirre und Werkzeuge an, die zu den Lampen gehören: Lichtpugen, Delfläschchen. Merk- würdig

würdig ist ein Lacht, der sich in der Asche und Erde erhalten hat S. 241. (so wie sich mehrere Stücke von wollnem Zeug und von Holz erhalten haben) von gedrehten, noch ungepönnenen leinenen Fäden. S. 259. 260. zwey Laternen von merkwürdiger Einrichtung; die durchsichtigen Seiten aber, vermuthlich aus Horn, scheinen sich nicht erhalten zu haben. Von Tafel 58. S. 277. an, Gefelle zum Untersetzen für Lampen, von überaus mannichfaltiger Erfindung. Eine Reihe Leuchter von Bronze auf einigen zwanzig Tafeln, viele mit großem Geschmack in Bearbeitung aller Theile, insonderheit der Füße; voraus gehen zwey, welche höher und niedriger gestellt werden können. Alle Zierrathen sind flach erhaben; bey einigen ist mit dem Eisen nachgeholfen. Einige sind in eingeleger Arbeit, als wäre es Damascenische. Die Erläuterungen von den Herren Accademici Ercolanesi sind im Geschmack der vorigen Hände: Noten mit Text, und können als eine Sammlung von Ausführung mehrerer antiquarischer Gegenstände betrachtet werden, unter welchen einige seltne, und sehr gelehrt ausgeführte Hauptsücke sind: wie S. 10. von den Pflanzen, aus denen die alten Aegyptier ihr Del pressen. S. 263. Von den Laternen der Alten. S. 63. Von Hahngesechten. S. 71. über den Altus. S. 217. ein Kreuz auf einer Lampe, bey dem die Werk, doch so bedächtig sind, nicht daher gleich zu folgern, daß vor J. 79 schon Christen in der Gegend vom Vesuv müssen gelebt haben. — Lampen mit Schrift, darunter eine KEACEI vorkommt, für Celli. — Einige Steinschriften sind auch eingerückt; S. 11. eine verkannte bronzene Münze von der Stadt Myrlea in Bithynien. — Sonst aber ist eine Menge der trivialsten Sachen compilirt, und so viel überflüssige Deutungen der

Sachen beygebracht! Da ist keine Form, keine Figur, bey welcher der Künstler vermuthlich nichts weiter dachte, als eine Idee oder Phantasie auszudrücken, die nicht auf einen mythologischen Gegenstand gedeutet würde; z. B. eine Lampe wie eine Gans, weil die Gänse den Laren geweiht waren, als wachsame Thiere; eine mit einem Delfin, muß dem Neptun, eine mit einer Muschel, muß der Venus geweiht gewesen seyn. Die Vorrede erläutert einen nicht unwichtigen Gegenstand, eine Delpresse, die man zu Stabia angetroffen hat, und die noch völlig mit der Beschreibung bey Cato übereinkommt, da sie hingegen, nach Columella und Plinius zu urtheilen, an andern Orten ganz abgekommen war. Die Stelle aus dem Cato wird gelehrt erläutert; drey Kupfertafeln sind beygefügt. Die Verf. bemerken dabey, daß unendlich vieles ausgegrabnes Geräthe im R. Museum erweiset, wie unverändert die Einwohner des Landes die alten üblichen Formen des Geräthes beybehalten haben.

*Lychgen.*

#### Lissabon.

Documentos arabicos para a historia portugueza copiados dos originaes da torre do tomo com permissão de S. Magestade, e vertidos em portuguez por ordem da academia real das sciencias de Lisboa por Fr. *João de Sousa*, correspondente da numero da mesma Academia, e interprete de Sua Magestade para a lingua arabica. In der Druckerey der Societat, 1790. 190 Seiten in Quart. Die Academie der Wissenschaften zu Lissabon, die schon mehrerer gelehrte Werke zum Druck befördert hat, gab im J. 1788 dem P. de Sousa den Auftrag, die arabischen Documente im kñigl. Archiv zu copiren und zu übersetzen, und ließ sie hernach auf ihre Kosten drucken. Diese



Diese Documente sind aber nicht, wie man aus dem Titel schließen könnte, aus der Zeit der spanischen Araber, sondern es sind Briefe von asiatischen und africanischen Fürsten, z. B. den Königen von Cananor, Melinde, Calcut, Ormus, Mosambik, Fes 2c., und von einzelnen muhamedanischen Großen, oder ganzen Städten an die portugiesischen Könige Manoel und Joan III. und an die portugiesischen Befehlshaber. Ein Paar sind auch von den beyden genannten Königen an die Einwohner von Azamor und den Scherif von Fes. Sie beziehen sich also ganz auf die damaligen Besitzungen und Eroberungen der Portugiesen in Africa und Asien, und haben in so fern ein sehr speciellcs Interesse. Die hier abgedruckten Briefe sind aus einer Menge anderer, die des Drucks nicht werth waren, ausgesucht. Es sind zusammen 58, der erste vom Jahr 1503, der letzte von 1528. Der Herausgeber hat sie nach der Zeitfolge geordnet, und jedem Briefe eine kurze, historische Erläuterung, oft mit Verweisung auf die Chroniken der genannten Könige, beygefügt. Für die Geschichte ist übrigens aus dieser Sammlung kein großer Gewinn zu hoffen; die meisten Briefe enthalten Bitten um Erleichterung des Tributs, oder um Handlungsvorthelle, und Beschwerden über die Ungerechtigkeiten und Bedrückungen der portugiesischen Gouverneurs und Capitains; indessen für Portugiesen müssen diese Denkmale aus dem glänzendsten Zeitraum ihrer Geschichte allerdings interessant seyn. Merkwürdig sind S. 53 ff. die Befehle, die der Scheich des arabischen Stammes Harraß (بن الحارث) sich von den Fürsten von Asafi, oder wie er hier heißt Casy, geben läßt, um seine Araber besser zu regieren. Auf Ehebruch mit der Frau eines Moslem steht 100 Dinar Strafe, und der Beleidigte bekommt die Frau des Thäters.

Wer

Wer im Kriege flieht, verliert alle seine Güter und kann ungestraft geiddet werden. Das Gesezbuch ist übrigens äußerst kurz und besteht bloß aus 13 Artikeln. S. 89, 95, sind zwey Briefe von dem Bischoff Mattheos, Habessinischen Gesandten, an S. Manoel, worin er sich über den Capitain Lopo Soares, der ihn statt nach Habesch, nach Indien führte, beschwert. Sonderbar ist es, daß auch dieser Habessinier sich Gesandten des Preste Joan nennt (بشردور پرست جوان), weil sein König den Portugiesen unter diesem Titel bekannt war. Daß sich aus diesen Briefen das Wörterbuch mit manchen neuen Formen und Wörtern bereichern ließe, läßt sich leicht denken, nur würde es schwerlich die Mühe lohnen, sie herauszufuchen. Die Uebersetzung, die in gespalteten Columnen dem arabischen Text gegenüber steht, hat Rec., wo er sie verglich, richtig gefunden, obgleich sie etwas paraphrasisch ist. In einzelnen Stellen sind kleine Verschiedenheiten; z. B. S. 54. sollte der arab. Scheich heißen: Abu Abdallah ben Mohammed. S. 167. fehlt im Arab. der Name Manoel. Der arabische Druck ist vorzüglich schön, und hat mit dem hiesigen, z. B. in der Michaelischen Chrestomathie, eine auffallende Aehnlichkeit.

*Heyne.*

Basel.

Mit Vergnügen sehen wir, daß die Lezgrandische Presse nunmehr auch die herrlichen Richardsonischen Schriften liefern wird. Bereits sind die ersten vier Bände erschienen, von the History of Clarissa Harlowe in a series of Letters by S. Richardson, in dem gewöhnlichen Grosquadformat. 1792. Vol. I — IV.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 14. Februar 1793.

Göttingen. *Eden, v. d. W.*  
 Wir fahren fort, die juristischen Streitschriften  
 vom vorigen Jahre anzuzeigen:

Vom 25. Aug. die Dissertation des Hrn. Wils.  
 Ernst Wichelhausen, aus Bremen: *Analecra*  
*quaedam ex antichresi collecta promens.* 32 S. 4.  
 Bey Lesung dieser Bogen hat sich Rec. gut unter-  
 halten; und es würde das noch mehr gelchehen  
 seyn, wenn der Verf. in Sprache und Wendungen  
 weniger affectirt hätte. In dem ersten Capitel wird  
 der Ausspruch des Salmasius in Schutz genommen:  
 "antichresin nihil aliud esse quam mutuum  
 usum, nunc id deducant, sciantque contrarium  
 mutuum ea voce significari" Sollte diese Be-  
 hauptung ganz vertheidiget werden, so war zu be-  
 weisen, antichresis bedeute nur ein wechselseitiges  
 Darlehn. Diesen Beweis will aber natürlich der  
 Verf.

Verf. nicht führen: er sagt bloß, das Wort könne auch jene Bedeutung haben. Seiner Etymologie nach, vermöge der es eben so gut vom Verbum als vom Nomen abstimmen kann, mag das wahr seyn. Allein es ist zu bedenken, daß der Begriff einer jeden im römischen Recht aufgestellten Convention historisch ist. Und wenn der Verf. auch wirklich die Convention über ein wechselseitiges Darlehn unter den ungenannten Contracten entdeckt, so ist theils der Fund nicht groß, weil sich keine Verabredung denken läßt, die nicht in die Form des ungenannten Contractes oder der Stipulation passe, theils folgt daraus weiter nichts, als daß sie nur uneigentlich antichresis getauft werden könne. Im zweyten Capitel werden von der antichresis, als pactum adiectum, diese beyden Behauptungen aufgestellt und gut unterstützt: erstlich, daß sie nicht lediglich an den Pfandvertrag gebunden sey; zweytens, daß sie nicht stillschweigend eingegangen werden könne.

Vom 30. Aug. die Dissertation des Hrn. Gerhard Castendyck, des Ältern, aus Bremen: De iuribus et obligationibus usufructuarii circa refectionem aedificiorum. 32 Seiten in Quart. Der Verf. stellt den sehr einfachen und durchgreifenden Satz auf: Alle wahren Reparaturen trägt der Nutznießer, in so fern sie nicht seinen Gewinn an Werthe übersteigen. Der Calcul darf aber nicht etwa auf ein Jahr, sondern er muß auf die ganze Nutznießungszeit gemacht werden. Man findet für diese Behauptung manche gute Gründe. Die Anordnung und Darstellung des Ganzen könnte aber vortheilhafter seyn. Das Meiste, was jenem Satze vorausgeschickt ist, hätte aus ihm billig entwickelt und ihm nachgesetzt werden sollen. Je mehr nämlich

nämlich aus ihm consequent gefolgert werden konnte, ohne gegen klare Gesetze und Rechtsanalogie anzustoßen, desto mehr würde für ihn gewonnen. Vielleicht fürchtete sich der Verf., seine Hypothese dieser so gefährlichen Probe anzusetzen, bedachte auch wohl nicht, daß eine Wahrheit, um sie gut zu verteidigen, nicht auf der einen Seite mit Gründen unterfüßt, und auf der andern verdächtig gemacht werden dürfe. — S. 24. ist statt vergeant zu lesen vergant.

#### Amsterdam.

*Wider.*

Wey Joh. Allart ist erschienen: Memorien dienende tot Opheldering van het Gebeurde, gedurende den laatsten Engelschen Oorlog. Door Mr. Joachim Revdorp, Vryheer v. Marquette &c. T. I. und II. 1792. groß Octav.

Dem letzten englisch-holländischen Kriege gebührt obinstreitig eine der wichtigsten Stellen in den Jahrbüchern der Republik. Durch Hemmung des Handels und der Schifffahrt, und durch einen höchst unglücklichen Frieden litt der Freystaat nicht nur unglücklich; eben dieser Krieg war es auch, der jene Zerrüttungen fast ganz allein veranlaßte, die so viele der Bürger hinwegführten, und das Land bis zum Rande des Untergangs brachten, und der den Geist der Uneinigkeit und des Hasses so allgemein und fürchterlich verbreitete, daß man vielleicht nie auf seine gänzliche Beseitigung rechnen darf. Nicht eine Geschichte dieses Kriegs, sondern nur Denträge zu derselben liefert Hr. R., aber Denträge, die nicht nur manchen Vorfall jener Zeit in einem ganz andern Lichte uns zeigen, als wir in Deutschland wenigstens ihn bisher sahen, sondern auch manches Factum enthalten, das uns bisher obllig unbekannt war. — Hr. R. hebt mit der Schilderung des

des Zustandekommens der holländischen Flotte beim Ausbruch dieses Kriegs an. Durchaus in allen Hinsichten konnte er kaum kläglicher seyn, und selbst mehrere der Regenten kannten diesen Zustand nicht. Ueher das Recht, den Feinden der Briten Schiffsbedürfnisse zuzuführen, stritt das englische Ministerium ganz nicht mit Holland. Man verlangte nur, Holland solle diesem Rechte entsagen, wegen England den im J. 1678 versprochenen Securs nicht begehren wolle. Holland forderte durchaus dieß sein Recht, und dieß führte zu dem Schritt zu der bewaffneten Neutralität, für den van Berckel mehr als leidenschaftlich war. Man hörte man bloß auf Panin's Versicherungen; vergaß den ewigen Wechsel am Petersburger Hofe; erinnerte sich nicht, daß Panin fallen könne, vielleicht auch nicht aufrichtig handelnd; vergaß es, welcher ein Minister von Seiten Englands in Petersburg unterhandelt; man überließ alles, was übersehen werden konnte, und erwartete alles von diesem Schritte. So kam man in überraschender Schnelle in die Lage, da man nur zu wählen hatte, das zuzugestehen, was England im höchsten Grade forderte, oder das Land einem verheerenden Kriege auszuliefern; denn keiner der Auswege, die es noch gab, ließ sich wählen, ohne Frankreich zu beleidigen, oder die Ehre der Republik zu verletzen. — Der Schritt zur bewaffneten Neutralität half nichts, und so war das Loos der Republik geworfen, wie der Krieg erklärt wurde. Ein Schlag folgte dem andern. Diese Schläge erzeugten Mißvergüngen; es erwachte der Ehrgeiz, das Privatinteresse, Rache wegen wirklicher oder vermeintlicher Beleidigungen, gegründeter oder ungegründeter Furcht über die zu große Macht des Erbkronhalters und über den Einfluß des englischen Hofes, und noch größerer Unwille über die in vielen Hin-

sichten

sichten schwache Regierung, deren Schwäche wegen man den Herzog Ludwig anlagte. Auch ohne alle nachbarliche Hülfe des französischen Hofes hätte nun das große Trauerspiel beginnen müssen. — Doch noch ahndete man es nicht, daß es dahin kommen werde, wohin es kam. Ein großer Theil, selbst der bravensten Köpfe, glaubten, ohne Aufrubr ihr Ziel erreichen zu können, und sicher wären viele zurückgetreten, hätten sie den Erfolg vorausgesehen. Aber zum Unalück glaubte die übergenügte Pörschey, ohne Frankreichs Unterstützung sey der Plan unausführbar. Dieß entschied. Mit französischem Gelde wurden, wenn auch nicht Regenten, doch viele vom großen Hauften bestochen, die schwächsten Köpfe waren bald gewonnen; durch französische Hülfe, Ränke und Emisarien wurde auch der klügere Theil hinweggerissen, und bald kam man dahin, daß man ohne Frankreichs Hülfe sich nicht zu retten wußte. So war man zur Ergreifung gewaltsamer Mittel genöthigt, und dazu bediente man sich der bewaffneten Einwohner in den Städten und auf dem platten Lande. Nun verstummten unvermeidlich alle Gesetze, alle obrigkeitliche Gewalt hörte auf, und jeder wurde genöthigt, sich unbedingt den Befehlen einer Horde zu unterwerfen, die aus Bösewichtern und rasenden Menschen bestand. Wären die Preußen nicht gekommen, die Republik hätte zertrümmern müssen, und so sehr man auch über das Betragen dieser, durchaus von keiner der Parthenen gerufenen Helden, verächtlich auf dem platten Lande, sich zu beschweren berechtigt ist, so ist es doch wahrscheinlich, daß die wirklich eingeladenen Franzosen es noch ärger gemacht haben würden. — In Betreff des Herzogs Ludwig hat Hr. K. seine Meynung nicht im mindesten geändert.

Die Entfernung des Herzogs vom Erbstatthalter schien auch ihm eine Forderung, deren Befriedigung man nicht von dem Menschen, wohl aber von dem Fürsten erwarten dürfte; selbst in der Fieberglauchwürde das Benehmen des Erbstatthalters gleich nach jener Forderung ihm ungläublich erschienen haben; und nie hätte er mit den Kollegen sich vereinigt, hätte er dieß Benehmen vermuthen können. Bey Joseph II. erwartete man warmen Antheil am Schicksal Ludwigs, und so sah man seiner Ankunft in Amsterdam, vollends da man auch der Schelde wegen besorgt war, eben nicht mit dem frohesten Herzen entgegen. Aber Josephs Antheil konnte nicht kälter seyn, und Hr. Mendory war — Holländer genug, dem Kaiser bey seiner Abreise selbst zu sagen, er sehe ihn freudiger abreißen, als er ihn habe ankommen gesehen. Erst nach dieser Abreise erfolgten die Schelde betreffend Versicherungen, die alle Besorgnisse hinwegschafften, und die nichts weniger, als das erwarten ließen, was so bald darauf erfolgte.

Der zweyte Theil dieser Mem. enthält einzig die Geschichte des Friedensschlusses, und diesem, wie dem ersten Theil, sind noch verschiedene Beylagen hinzugefügt.

*Heyne.*

Leipzig.

Von Crusius 1792: Chr. Jos. Jagemann's Italiänische Sprachlehre zum Gebrauche derer, welche die Italiänische Sprache gründlich erlernen wollen. 464 Seiten groß Octav. Wenn man mit den Bemerkungen, welche die Italiäner über ihre eigne Sprache gemacht haben, ein wenig bekannt ist, so liest man mit Vergnügen in dieser Gramma-

tik



sich die vielen Erläuterungen von Formen, Wendungen, Ausdrücken, Eigentümlichkeiten einer Sprache, welche die anmuthigste und wohlklingendste von allen bekanten Sprachen ist. Dagegen kann man aber nicht erwarten noch verlangen philosophische Sprachlehren, scharfsinnig abstrahirende und aus bestimmten Grundlagen abgeleitete Regeln, noch Aufschlüsse über die Gründe und die Entstehung von gewissen eigenthümlichen Formen und Sprecharten. Wo es am meisten einleuchten kann, sind die Kapitel von den Fürwörtern, von ihrem Gebrauch, von den Füllwörtern u. s. w. Der Verf. ist in der Vorrede gegen das Verfahren derjenigen, welche die Erlernung der italiänischen Sprache von den Dichtern anfangen. (Es kommt hierbei auf die Absicht dessen an, der die Sprache erlernt. Wahr ist es indessen, daß dieses noch nicht zureicht, um von dem Geiste der italiänischen Sprache einen richtigen und vollständigen Begriff zu haben.) Nach dem Verf. soll das erste Buch die Novellen des Boccaccio seyn: das bahne den Weg zum Dante. Hierauf empfiehlt er Machiavelli Discorsi und Storie fiorentine.

#### Parma.

*P. Melin*

Istituzioni di mineralogia con la maggior chiarezza disposte per facilmente imparar à conoscerne i fossili &c. dal Cav. Don Girol. Benvenuti. 1790. 104 Seiten in Octav. Herr Benvenuti hat sich in der Anordnung der Erden Cartheuser, im übrigen den sel. Wallerius zum Führer gewählt, den er für den gelehrtesten, unermüdetsten und berühmtesten Mineralogen dieses Jahrhunderts erklärt, ohne sich viel um das zu bekümmern.

bestimmen, was andere nach ihnen für die Vervollkommenung der Wissenschaft gethan haben. Statt Luft und Feuer, die ihm aus der Vereinigung anderer Elemente zu entstehen scheinen, nimmt er Säure und Brennstoff unter diese auf. Wasser- und Reiblen stehen noch (ungeachtet Herr Benvenuti Scheel's Abhandlungen über diesen Gegenstand anführt) unter dem Stimmer, Strahlstein unter dem Asbest, das Weltauge unter den Seltenheiten, der Turmalin unter Feuerstein, Feldspat und Edelsteine unter Quarz, freye Vitrielsäure unter den gewöhnlichen Bestandtheilen der Sauerwasser, Borax ausschließlich unter den Naturerzeugnissen von Ceylon, die rothe Farbe seiner Auflösung in Scheidewasser unter den Eigenschaften des Wismuths, so wie die grüne der Auflösung in Königswasser unter denen des Kobalts, Kupfernickel unter Kobalt, Wolfram und Braunstein unter Eisen. Die Baumzeichnungen leitet Herr Benvenuti von Vitriol- Eisen- und Erdbhartheilchen ab. Noch erwähnt er eines vom Herrn Chavanezu gearbeiteten Bechers von Platina, den der regierende König von Spanien Pius VI zum Geschenk gemacht hat. Zuletzt noch ein Verzeichniß der Gesundwasser.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stüd.

Den 16. Februar 1793.

Göttingen. *Leidenhoker.*

Am 31. Aug. 1792 ist die Dissertation des  
 Hrn. Bruno Castendyck, des jüngern, aus  
 Bremen: De eo quod iustum est circa prae-  
 scriptionem in iudiciis divoris. 35 Seiten im  
 Quart. Sowohl die äußere als innere Aehnlichkeit  
 dieser Schrift mit der vorigen (s. oben S. 242.),  
 läßt auf eine wirklich brüderliche Uebereinstimmung  
 der Verfasser im Geschmacke und in der Art zu den-  
 ken und zu schreiben schließen. Diese zeichnet sich  
 jedoch durch eine glücklichere Anlage des Plans,  
 und durch mehr Bestimmtheit und Klarheit in der  
 Ausführung vorthelhaft aus. Zuerst wird von der  
 Theilungslagen im Allgemeinen, von ihrer Natur,  
 ihrem rechtlichen Grunde, und ihrem Zwecke ge-  
 handelt, und dann von ihrer Verjährung. Dabei  
 wird unterschieden das aus einer unmittelbaren  
 C<sup>2</sup> Oblig.

Obligation entspringende Recht; welches den Theilhabern auf Rechnungsablegung gegen einander zusteht, von der für sich bestehenden Befugniß, auf Theilung gegen einander zu dringen. Aus diesem letztern Falle entwickeln sich noch andere hier in Betracht kommende Unterschiede. Wer auch der Meynung des Verf. nicht in allen Stücken ist, der wird dennoch seinem bewiesenen Scharfsinne, dieser Geistesgabe, welche vielleicht im ganzen Rechte nirgends so unerläßlich ist, als bey der Lehre von der Verjährung, den gebührenden Beyfall nicht verlagern.

Vom 7. Sept. 1792 ist die Schrift des Hrn. Ge. Fr. Dencke, aus Celle: De dote receptitia. 40 Seiten in Quart. Der allgemeine Theil, worin von dem Brautschage überhaupt gehandelt wird, ist, wie billig, kurz. Der besondere zerfällt in diese 6 Abschnitte. Von dem Begriffe des heimfälligen Brautschages. Von den Personen, von welchen und mit welchen über die Wiederstattung des Brautschages paciscirt oder stipulirt wird. Von den Erfordernissen. Von der Auslegung einer Stipulation oder eines Pactum über die Zurückgebung des Brautschages. Von den auf Zurückforderung gerichteten Klagen. Von der Nothwendigkeit oder Nützlichkeit, eine solche Stipulation, oder einen solchen Vertrag einzugehen. — Neue Gesichtspuncte und Aufschlüsse darf man in dieser Schrift nicht suchen; sie empfiehlt sich aber durch Fleiß und Beurtheilungskraft des Verfassers.

*Nachher.*

Nürnberg.

Anweisung zur Kenntniß und dem Gebrauche der künstlichen Himmels- und Erdkugeln, besonders in Rücksicht auf die neuesten Nürnberger Globen,

ben, für die höhern Classen der Schulen und Liebhaber der Sphärologie verfaßt von Joh. Wolfgang Müller. I. Abtheilung, die Erklärung des Himmelsglobus, 108 Octavseiten 4 Kupfertafeln; II. Der Erdglobus, 132 Octavseiten 4 Kupfertafeln; bey Joh. Ge. Klinger, Kunstländer und Kupferstecher. Die Schrift gehört zu ein Paar Kugeln, welche die Aufschrift haben: Globus coelestis, cuius positio stellar. ad ann. 1800 reducta est per Messier . . . additis novis asterisimis . . . stellis ab Herschelio delectis nonnullas iam cognitias adiecit I. B. Bauer, Mech. Norimb. Globus terrestris, quem ex novissimis subsidiis . . . construxit I. G. Klinger. Chalcogr. Norimbergae 1792. Die Schrift enthält natürlich die bekanten Nachrichten von Einrichtung und Gebrauche der Weltkugeln, und das sehr ordentlich und deutlich, auch mit Beybringung der neuesten Kenntnisse. Der Figuren nur soviel, als zur Darstellung der nothwendigsten geometrischen und astronomischen Begriffe erfordert werden. Die neue Himmelstafel hat einen Pariser Fuß im Durchmesser. Zum Grunde liegt der von Messier verzeichnete Globus, welcher 1780 zu Paris bey Fortin erschienen ist, es sind aber vier neue Sternbilder hinzugekommen, auch Sterne und Nebelstellen. In allem enthält sie 104 Sternbilder, darunter auch Hrn. Boderis Friedrichsche und Hrn. Zells drey neue. Die Zahl der Sterne über 4000. Die Sternbilder nur nach Umrissen und Grundstrichen mit Puncten angedeutet, damit sich die Sterne deutlicher zeigen. Namen und Kunstwörter lateinisch. Oberfläche der Kugel und des Horizonts mit seinem Lactris überzogen. Der Stundenring wird durch 4 Zapfen in 2 Einschnitten des Mittagstringes festgehalten, und kann aufgehoben werden, wenn man die Sphaeram

C 2                    rectam

rectam darstellen will. Er ist in ganze und halbe Stunden eingetheilt. Die beyden messingnen Stifte an den Polen der Kugel drehen sich so in Einschnitten des Mittagringes, daß die Pole in der in Grade getheilten Ebene des Mittagringes liegen. Ueber ihnen sind messingne mit Schrauben versehene Deckel, im Nothfalle nachhelfen zu können. Das gewöhnliche Gestell der Kugel ist von gebeiztem Birnbaumholze 14 Pariser Zoll hoch, vier Säulen unten mit einem Kreuze verbunden, auf dem Kreuze eine Scheibe, in deren Mitte eine fünf Zoll hoch aufgerichtete Säule steht, die trägt vermittelst eines Einschnitts den Mittagring. Auf Verlangen wird das Gestell auch zierlicher, folglich kostbarer gemacht. Der Horizont in 4 Quadranten von fünf zu fünf Graden getheilt, enthält himmlische Zeichen, Ecliptik, neuen Kalender, Windgegenden, auch Abbildungen von allerley astronomischen Werkzeugen. Nach einem alphabetischen Verzeichnisse einiger Polhöhen, dazu die zweyte Abtheilung die Längen liefert, folgt eine Nachricht vom Kugelringe. Auszug aus den Formeln Hrn. Hofr. Kästner's Commentat. Soc. Sc. Gott. 1773. Auch wie Segmente durch Kreisbogen begränzt werden, die Theorie so vorgetragen, daß nicht so tiefe Einsichten erfordert werden, als bey dem Vortrage derselben in den Commentat. Hr. Müller hat gefunden, daß die Ringe gegenwärtiger Kugeln so gezeichnet sind. Die Segmente enthalten jedes einen sphärischen Winkel von 30 Graden, bey der Himmelskugel sind es 30 Grade auf der Ecliptik, und die Segmente gehen in dieser ihrem Pole zusammen. Sie sind aber gegen die Pole zu abgekürzt, und das Fehlende befindet sich in einem Stücke, das um den Pol gelegt wird, wie eine kalte Zone. (Dieses dient bey großen Kugeln die Ausdehnung leichter zu erhalten,

es befindet sich so bey Coronelli's großen Kugeln, aber nicht bey dem, was bey den Nützen zu Loowizen's großen fertig ward. Vielleicht verließ L. sich darauf, daß er die Ausdehnung des Papiers genau bestimmt hatte, auch seine Segmente nur 20 Grad enthielten. Da Himmelskugeln älter als Erdkugeln sind, so rührt der Winkel von 30 Gr. wohl von den Zeichen der Ekliptik her, da man die Sterne nach Längen und Breiten auftrug. Der Rec. besitzt eine Himmelskugel von Joseph Moron, wo die zwölf Segmente in den Weltpolen zusammengehen).

An der Erdkugel hat Hr. Müller besondern Antheil gehabt. Die dahin gehörige Abtheilung seiner Schrift enthält, wie gehörig, Grundbegriffe der mathematischen Geographie. Unter den neuesten Charten ist auch die Weltkarte von Aersmith zum Grunde gelegt worden, die 1790 erschien. Vermittelst der Kartenilluminaten lassen sich die Beschreibungen europäischer Mächte in andern Welttheilen leicht übersehen. Neben Cook's Reisen noch Duncan's, Hearn's und Phipp's ihre angegeben. Man kann auf Verlangen Hrn. la Lande Werkzeug dazu erhalten, die Erscheinungen einer Sonnenfinsterniß an unterschiednen Orten darzustellen. Hr. Zell hat beyde Kugeln geprüft, und ihnen Lob ertheilt, das der Recensent, nach dem was er von ihnen unter Augen gehabt hat, beifügen kann. Der Preis des Paares dieser Kugeln ist 19 Rthlr. 4 Gr. in Louis'd'or zu 5 Rthlr. Sie werden auch einzeln verkauft. Hr. Klinger hat auch ein Paar zu 8 Pariser Zoll, imgleichen ein Paar zu 4, in Arbeit.

) *Amelin.*

## St. Petersburg.

Dasselbst hat die Kaiserliche freye ökonomische Gesellschaft bey ihrer Zusammenkunft am achten December des letztverfloffenen Jahres auf den ersten October dieses laufenden Jahres folgende Preisfragen aufgegeben.

I. Ein unschädliches Verfahren, mittelst dessen guter Kornbrandwein gutem Franzbrandwein ganz ähnlich gemacht wird, da weder andere noch selbst die Lowitzische Verfahrungsart diesem Zweck ganz entsprechen; mit den versiegelten Wahlprüchen erwartet die Gesellschaft versiegelte Proben von wenigstens zwey Flaschen; denn nur derjenige Wahlpruch wird eröffnet, dessen Probe des Preises würdig erkannt wird, damit derjenige, dem er zufällt, die Beschreibung seiner Verfahrungsart einsehe. Der Preis ist eine goldene Medaille von 40 Dukaten.

II. Die beste Beschreibung der Art, wie Hausen, Störe, Lachsarten und andere vorzügliche Fische an Ort und Stelle marinirt, oder durch andere nicht kostbare noch ihrem Wohlgeschmack nachtheilige Mittel, zu jeder Jahreszeit erhalten und eingepackt werden können. Der Preis ist eine goldene Medaille von 30 Dukaten.

III. Einheimische Soda von der Güte der ausländischen, also aus bloßen Sodapflanzen zu bereiten, eine genaue Beschreibung des dabey beobachteten Verfahrens, nebst einigen Pfunden der gewonnenen Soda, und Proben der gebrauchten Pflanzen. Der Preis ist eine goldene Medaille von 25 Dukaten.

IV.



IV. Wie läßt sich in Städten von verschiedenem Grunde von Feldsteinen oder andern dauerhaften Materialien mit Sand, Thon oder irgend einer zur Festigkeit und Dauer beitragenden Composition das dauerhafteste Straßenpflaster machen? Die Gesellschaft erwartet zugleich Pläne, und zur Vermeidung überflüssiger Kosten eine unständliche Berechnung, wie hoch ein oder zehn Quadraträben einer solchen Pflasterung mit Materialien und Arbeitslohn zu stehen kommen könnne. Der Preis ist eine goldene Medaille von 25 Dukaten.

V. Führen die in Zimmerdecken angebrachten Oeffnungen, wenn sie ohne ausführende Röhren sind, verdorbene oder reine Luft aus? oder lassen sie nur äußere Luft ein? Wie und auf welche Art wirken die Ventilators an den Fensterscheiben auf die Luft in den Zimmern? Führen sie verdorbene Luft aus, oder dringt durch sie bloß äußere herein? Oder geschieht eines nach dem andern? 2) Wie viel Raum muß in einem dichten Winterzimmer mittlerer Größe von 11 — 12 Schuben Höhe auf jeden Bewohner gerechnet werden, wenn die Luft der Gesundheit nicht nachtheilig werden soll? Oder wie geräumig muß man in einem dichten, mit gedoppelten Fenstern und Vorhängen an den Thüren versehenen, Winterzimmer wohnen, um gesund zu wohnen? 3) Was für Veränderung bewirkt das im offenen Ofen brennende Holzfeuer in der Luft des Zimmers? Erstreckt sich der merkliche Luftzug nach der Ofenthüre über das ganze Zimmer, oder nur auf die Nähe der Oeffnung? Wie wirkt dieses Feuer auf die untern schweren, und wie auf die obern leichteren Luftschichte? Unter welchen Umständen sind Kamine für sich? und wenn

wenn Holz, Steinkohlen oder Lorf in selbigen brennt, der Luft im Zimmer vortheilhaft oder nachtheilig? 4) Da das Feuer aus den Brennmaterialien eine zum Einathmen untaugliche Luft in die atmosphärische bringt, so ist in Rücksicht auf Gesundheit nöthig zu wissen, wie die Luft in Zimmern durch viele Lampen und Richter, Kehlen, Feuerbecken und Theemaschinen, Rauch von Laback und Räucherwerk und dergl. verändert wird? 5) Welchen Einfluß haben Blumentöpfe mit Pflanzen, Bäumchen und Blumen in Abficht ihrer Ausdünstungen auf die Luft in verklemmten Zimmern? 6) Wie wirken Porspourris, gesprengte Riechwasser oder Essige und mancherley gebräuchliche Wohlgerüche? wie mit Kalt frischgetünchte Wände, oder Meubles mit Oelfarbe, und andere stark dünstende Dinge auf die Luft in Zimmern? Die Gesellschaft wünscht, daß zugleich leichtere Mittel, die Luft zu prüfen, als der Eudiometer, leicht zu befolgende Vorschriften möglichst gute Luft im Zimmer zu erhalten, und verdorbene wieder herzustellen, angegeben würden. Der Preis für die beste Antwort auf diese Fragen ist eine goldene Medaille von 50 Dukaten, so wie für diejenige, welcher das erste Accessit zuerkannt wird, eine verguldeten von 25 Dukaten.

Die Schriften können in russischer, deutscher oder französischer Sprache abgefaßt, müssen aber reinlich und deutlich geschrieben, mit einem willkürlichen Wahlspruch versiegelt, und in einem besonders angehängten versiegelten Zettel der Name des Verfassers angegeben seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 16. Februar 1793.

Göttingen.

*Seyffer.*  
 Unser Hr. Prof. Seyffer hat am 10. Jan. Abends einen Cometen im Drachen entdeckt. Er war mit bloßem Auge sichtbar, ohne Schweif, mit einem Nebel umgeben. Nach Briefen an Hrn. Hofr. Lichtenberg ist der Comete auch in England, und nach einer Nachricht an Hrn. la Lande von Hrn. Mechain gleichfalls in Spanien beobachtet worden. Seine gerade Aufsteigung war den 10. Jan. Abends 7 Uhr  $264^{\circ} 4'$ ; seine Abweichung  $65^{\circ} 4'$ . Er rückte in 24 Stunden  $34^{\circ}$  fort, und nahm seinen Lauf über Cassiopeja, Andromeda, dem Widder zu.

Florenz.

*Via Aker.*  
 De Calculo integralium exercitatio mathematica, Petri Ferroni olim . . . Leopoldi II. . . nunc Ferdinandi III., matheleos univerlae ac  
 D<sup>2</sup> prae-

praefertim rei aquariae a confluis, in Pisano Lyceo Mathem. Prof. . . . 1792. 344 Quarf. 3 Kupfert. Ein Antologium redet von einigen andern Bemühungen Hrn. S.; dabey befinden sich eine Menge Anmerkungen, theils literarische, theils unterhaltende Gedanken. Auf des Titelblatts zweyter Seite steht, als Motto, Aristipps vom Vitruo aufbehaltener Trost: Er sehe Spuren von Menschen, und vor der eigentlichen Abhandlung eine Stelle aus Diogenes Laertius 7. Buche: Sie lehrten hungern, und bekamen Schüler. Die eigentliche Unternehmung verspricht in der Ueberschrift den Ursprung der Differentiale, deren Integrale auf Rectification elliptischer oder hyperbolischer Bogen ankommen. Die krumme Fläche eines schiefen Cylinders ist so groß, als die Summe aller Linien, die aus einem Punkte an einen Kreis gezogen werden. So hat Pascal den Satz ausgedruckt; man ergänzt leicht, daß zu jeder Linie ein Element des Kreises als Grundlinie eines Rechtecks gehört. Der Kreis hat zum Durchmesser den Halbmesser von des Cylinders Grundfläche, und zwar der Lage nach den, über welchem eine Ebene auf der Ebene der Grundfläche durch des Cylinders Axe senkrecht steht. Zieht man auf des Cylinders Axe, durch beyde Endpunkte, Ebenen senkrecht, so schneiden sie auf des Cylinders krummer Fläche Ellipsen, und weil sie dem Cylinder an einem Ende so viel nehmen, als sie ihm an dem andern zusetzen, so enthalten sie einen Cylinder zwischen elliptischen Grundflächen, dessen Seiten auf dem Umfang der Ellipse senkrecht stehen. Jeder Theil von dieser krummen Fläche ist so groß, als ein Rechteck unter der Seite des Cylinders und der Länge des zugehörigen elliptischen Bogens. Diese Länge ist folglich so groß, als was bey dem schiefen Cylinder über dem Kreise in dieses Cylinders gleichlange Seite muß

multiplicirt werden, seiner krummen Fläche gleichen  
 Theil zu bekommen. Diese Sätze machen den An-  
 fang von Hrn. F. Wache, in einem Vortrage, der  
 sich beständig auf eine einzige Figur bezieht, in wel-  
 cher alles zusammen gezeichnet ist. Schon so vie-  
 lere Linien in unterschiedenen Ebenen erforderten sehr  
 aufmerksames Ansehen; nun aber ist in Hrn. F. 6. Fi-  
 gur, der Theil, den er besonders dazu gebraucht,  
 so klein, daß Recensent, der Diagrammen nie durch  
 ein Microscop betrachten wollte, die Figur nicht nach-  
 gesehen, sondern stückerweise, wie der Text sie ihm  
 gab, sich ihm sichtbar entworfen hat. Im Wuche  
 ist die Figur ein wahres Kunststück seiner Zeichnung  
 und Kupferstichs. Innerhalb eines Quadrates von  
 $\frac{1}{2}$  eines Pariser Follens, hat der Rec. mit unbewaff-  
 netem Auge 9 Linien aus einem Punkte und 12 Buch-  
 staben gezählt, salvo errore calculi. (Des Cylin-  
 ders Seite  $sen = a$ ; seiner Grundfläche Halbmesser  
 $= r$ ; der Arc und so jeder Seite Neigung  $= \beta$ ;  
 mit dem Halbmesser, über welchem eine Ebene durch  
 die Arc senkrecht auf der Ebene der Grundfläche steht,  
 mache ein anderer Halbmesser den Winkel  $\zeta$ , durch  
 die beyden Endpunkte des Bogens der Grund-  
 fläche, welcher diesen Winkel mißt, gehen ein Paar  
 Seiten des Cylinders; der krummen Fläche zwischen  
 ihnen Differential ist  $= a. r. \sqrt{(1 - (\cos \beta. \sin \zeta)^2)} . d \zeta$ .  
 Dieses Differential legt Hr. F. ebenfalls zum Grunde,  
 druckt es aber durch die Linien der Figur aus, viel  
 undeutlicher und verwickelter, als nöthig ist. Ver-  
 muthlich, den geometrischen Vortrag der Alten nach-  
 zuahmen, der aber viel deutlicher ist, als Hrn. F.  
 feiner. Uebrigens ist klar, daß die angeführte Dif-  
 ferentialformel auf der Rectification der Ellipse be-  
 ruht, und so wird man das Versprechen der Uebers-  
 schrift verstehen). Hr. F. erläutert ferner im 1. Abschn.  
 erwähnten Lehrsatz Pascals, im 2. trägt er Integral-  
 formeln

formeln vor, welche aus demselben hergeleitet sind; er drückt den Lehrsatz in Zeichen analytischer Rechnung aus, und erklärt ihn für den Grund aller Functionen, die sich vermittelst der Rectification der Ellipse integrieren lassen, obgleich solches den Analysten unbekannt geblieben sey. (Natürlich, weil die Analysten von der Ellipse selbst ausgingen, nicht erst aus einem schiefen Cylinder eine bestimmte Ellipse schnitten). Auch auf die Summe der Producte aus den Seiten des ungleichseitigen Kegels in Differentialen des Umfanges seiner Grundfläche erstreckt sich Pascals Satz: Hr. J. zeigt, was für Differentialformeln daraus folgen, aber mit demselben ist man für die Berechnung der Fläche dieses Kegels nicht weiter, als vorhin. (*Kästner de superficie cono Scaleni; Commentat. Soc. R. Sc. ad 1787. 88. Gel. Anz. 1788. 233. S.*). Eigentlich giebt Pascals Satz Hr. J. nur Veranlassung, eine Menge geometrischer und analytischer Bemerkungen beizubringen, in denen er große Belesenheit und scharfsinnige Beurtheilung zeigt. Auch der Abhandlung selbst sind eine Menge Anmerkungen beigefügt, und ein ausführlicher Inhalt giebt eine bequeme Uebersicht, wie mannigfaltige Belehrungen im Buche zu finden sind. In der 5. Ausgabe von Herwins Tafeln 1776. steht 41. S. eine von Machin gebrauchte Reihe, des Kreises Umfang zu finden, aus Jones Synopsi. Sie ist aber ganz falsch. Die wahre, die in sie verstellt ist, findet sich so: Es ist  $\frac{1}{2}$  die Tangente eines gewissen Bogens. . . er ist etwas über 11 Gr. 18 M. . . des vierfachen Bogens Tangente ist  $\frac{1}{2}t^2$ , und er übertrifft den Bogen von 45 Gr. um einen, dessen Tangente =  $\frac{1}{2}t^2$ . Nun setze man in Leibnizens Reihe, da der Bogen =  $t - \frac{1}{2}t^3 + \frac{1}{24}t^5$ . . . statt  $t$  erst  $\frac{1}{2}$ , und nehme die Reihe, die so entsteht, viermal, so hat man den Bogen, dessen

dessen Tangente =  $\frac{1}{2} \frac{1}{2}$ . Von dieser Reihe ziehe man die ab, die entsteht, wenn man  $\frac{1}{2} \frac{1}{2}$  statt  $t$  setzt, so hat man den Bogen von 45 Graden, und das viermal genommen, den Halbkreis für den Halbmesser = 1. Das giebt eine ganz andere Reihe. So verbessert Hr. F. mehr Stellen in mathematischen Schriften, besonders die Geschichte betreffend. Monarca erhält häufige und verdiente Erinnerungen. Bei Gelegenheit der Schraubenlinie um einen senkrechten Cylinder erinnert er, der nicht sehr bekannte Unterschied der Wörter: Κοχλιας, Σπειρα, "Ελιξ von ihm in einem noch ungedruckten Werke bestimmt, das den Titel führt: Specimen interpretationis obscurorum in geometria locorum *κατά Γεωμετρίαν*. Wenigstens protestantischen Mathematikern wird die Nachricht nicht unangenehm seyn, daß der Barnabite, P. Gerbil, Verf. des Aufsatzes: De l'infini absolu considéré dans la grandeur T. II. Misc. Taurinens. jezo Cardinal ist. Häufig zeigt Hr. F., wie die Lehren des Unendlichen aus Euklids und Archimeds ihren hergeleitet sind, und empfiehlt Bekanntheit mit der griechischen Geometrie. Eine kleine Uebersetzung ist es 314. S., daß den alten Geometern außer parallelen geraden Linien nur noch parallele Kreise bekannt gewesen seyen. Die Rede ist von Linien, und die Kreise hießen parallel, nicht wegen ihrer Peripherien, die freylich auch parallel sind, aber nicht in einer Ebene, also nicht in Euklidischer Bedeutung, sondern wegen ihrer Ebenen.

#### Wien.

Die eigentliche Doctrina numerorum veterum des Hrn. Kchel gehet in geographischer Ordnung (s. oben Obdt. Anz. S. 2.) vom westlichen Europa aus, und also folgen in diesem Bande Spanien, Gallien, Britannien und Germanien (von beyden

nur vermeint), Italien, Sicilien, mit den nahen Inseln. Alle mit einer vorangeschickten allgemeinen Einleitung, die überall ein schätzbares lehrreiches Etwas ausmacht, und sich durch Kürze und kluge Wahl der Gegenstände auszeichnet. Hispania. Man hat noch einige sehr alte spanische Münzen vor der Zeit der Römer, auf diese folgen andere, mit spanischer und lateinischer Schrift; die spätern sind ganz römisch; so auch ältere mit punischer oder mit griechischer Schrift. So wie das Münzprägern der Städte im westlichen Europa überhaupt unter den ersten Kaiseru aufgehört hat, so geht es in Spanien bis auf das vierte Jahr des Caligula. Gold hat man in Spanien nicht geprägt, sondern Silber, von der Kaiser Seiten an bloß Kupfer. Erläuterung von argenteum Oseense und bigatum beyrn Livius. Celsitiberische und Turdetanische Schrift, von beyden hat man die Alphabete, mehr aber nicht. Geprägte und Figuren der spanischen Münzen. Literatur derselben und Verdienste von Florez. Man die Münzverzeichnisse der Städte von Lusitanien, von Bätica, von Tarraconensis, alphabetisch gestellt. Ungewisse oder Unbekannte. Ohngefähr in dieser Ordnung sind auch die Münzen der übrigen Länder gestellt, und die Einleitung dazu fast ohngefähr die vorher angegebenen Hauptstücke: das Historische, die Schrift, das Bild, das Metall, das Gepräg, die Münzstätte, das Literarische. Wir können bloß einige numismatische Belehrungen und Bemerkungen ausheben, welche den Leser auf das Ganze können schließen lassen, das aus der Stille bestehet, die in so vielen einzelnen Münzbüchern zerstreuet ist, bey welchen doch beurtheilende Auswahl kein gering Verdienst ist. — Das Pentagon auf gallischen Münzen von Vesia, Nuceria, auf Münzen der Ptole-



Prolemäer, auch von Pitane in Mysien vorkommt, möchte Hr. L. von des Pythagoras Lehre ableiten. Allerdings haben die Gallier Gold- und Silbermünzen ausgeprägt noch vor der Herrschaft der Römer; goldne nach dem Stempel Philipp's II. K. in Macedonien. Die Münzen der Colonien in Gallien hören mit August auf. Italien; historisch bleibt alles ungewiß, wie lange die freyen Städte ihr Münzrecht behauptet haben; einige Colonien, Västium, Brundisium, Copia, Valentia, haben Kupfergeld geprägt, aber wie lange? Eben so ungewiß bleibt es in Ansehung des ganzen abendländischen Theils des römischen Reichs, wenn und warum das Münzprägen entzogen, hingegen dem östlichen gelassen worden. Daß es entzogen worden, sieht man aus der Schrift einiger Münzen, *permissu D. Augusti. indulgentiae Aug. Mon. impetrata*: es wird noch eine eigne Abhandlung hierüber versprochen. Münzen der Städte von Ober- von Mittel- und von Lativialien. (Die römischen sind für Pars II. in 4 Bänden bestimmt.) Ueber das *aes grave* ausführlich: die Gattung, durch die man sich einen deutlichen Begriff von den ersten rohen Versuchen in Geldprägen, eigentlich Geldgießen, machen kann. Ehemals machte man alle Alles zu römischen Geld. Nun erkennt man allgemein Affes von Volaterra, Adria, Tuder, Iguvium, andre von unbestimmten Städten. In Ansehung des Alters und der Veränderung des Gewichts tritt billig Hr. L. dem Hrn. Luzzi bey: das *aes grave* geht nicht über das dritte Jahrhundert Roms hinauf, und dauert bis in das fünfte. Von Etruskischen Münzen ließ sich wenig Neues sagen. Umbrien. Picenum. Vestini. Marrucini. Latium. Samnium: die Münzen mit samnitischer Schrift, welche während des Bundesgenossenkrieges

geprägt worden: Hr. E. pflichtet dem *Maffei* bey, daß *Satinim* der Name *Sabini* sey, zu welchem *Wölferstamm* die *Samniten* gehörten. Der *Stier* erklärt sich gut aus *Strabo* (S. 106). *Ferentani*. *Campania*: erst die Münzen mit *KAMPIANO* und *KAMLIANO*, welches die Einwohner von *Capua* selbst zu seyn scheinen; denn *Capuani* sagte man nicht; dann die Städte einzeln. Den schönen weiblichen Kopf auf den Münzen von *Neapel* deutet Hr. E. auf die *Sirene Parthenope*. Auch *Campanische* mit *Etrischer* Schrift. Nun sind wichtige *Abhandlungen* eingerückt: I. Von der *Etruscischen*, *Samnitischen* und *Etriscischen* Schrift. Den *Wahn* des hohen *Alterthums* der Münzen mit *Etrischer* Schrift verwirft auch Hr. E. Die Münzen mit *griechischer* Schrift (wie die von *Posidonia*) sind älter, und die *Etriscischen* nur erst aus dem sechsten und siebenten *Jahrh. Rom.* II. Ueber die Endungen *OM. NO. R.* (aus der *Sylloge* I. p. 90): sie sind nicht *Römisch*, noch aus dem *Römischen* abzuleiten; *Romano. Campano. Caleno* und ähnliche sind *Terminativ*, und stehen auf Münzen wie *Κορυνιαρισ*: so auf Münzen von *Metapontum* *Metabo*, vom *Stifter* *Metabus*. Nicht anders verhält es sich mit *Romanom, Volkanom*, und ähnlichen, es ist auch der *Casus rectus*. Die Endung auf *R* ist der *zweite Casus*, *Larinor* für *Larini*, *Benventor* *Benventi*, *Teanur* *Teani*, *Akurunniar* *Acherontiae*, so wie die alten *Römer* *D* befügten *Poplicor* statt *publico*. III. Von dem *Stier* mit *Menschenkopf* auf den Münzen von *Campanien* und *Sicilien*; ein *Minotaurus* sey es nicht; auch kein *Symbol* von einem *Fluß*; sondern es sey *Bacchus*, welcher überhaupt *καρπομορφος* heißt und andere ähnliche *Weynamen* hat, von dem in einem alten *Gefange* beym *Plutarch* *Quaest. Gr.* p. 299 die Stelle war: ἐλαδίου τῆ βουλή νοδι εἰς ναόν.  
Der

Der Menschenkopf sey beugefügt, um anzuzeigen, daß Verstand in dieser Thiergestalt verborgen sey. (Dieß letztere ist wohl nur Nothbehelf). Dieß alles kommt mit der Meynung überein, welche wir immer für die wahrscheinlichste hielten, es sey der Hebon, dessen Verehrung zu Neapolis Macrobius I, Sat. 18. anführt. Hr. E. giebt auch dieß zu. Es könne sich auch auf den Feldbau beziehen. (Die Sache scheint sich so aus einander setzen zu lassen: Es war eine urs alte Hieroglyphe oder Symbol, das aus Phönicien herkam, und eben so gut Veranlassung zur Fabel von Jupiters Entführung der Europa gegeben hat; es ward in die teletas Bacchi aufgenommen und mystisch erklärt; es war die zeugende Naturkraft, mit dem Begriffe der Stärke; und nun erhielt die Hieroglyphe durch die Mysagogen verschiedene Deutungen, welche eben den Begriff so schwankend machen; es ward die Sonne, so wie der Mond, die Fo; es ward Bacchus; und in Italien und Sicilien Hebon, vereinigter Begriff von Sonne und Bacchus). — Münzen von Apulien, von Calabrien, Lucanien, Bruttii: die anziehendsten Classen von alten griechischen Münzen, die durch mehrere Münzwerke bereits bekannt sind; so wie das Historische von mehreren erläutert ist; Hr. E. hat sich aber, wie billig, auf seine Münzen eingeschränkt; und Etrurische Auswahl mit kaltem Blute, bey den vielen gelehrten Schwärmereyen der Antiquarier Italiens, bleibt auch hier sein Verdienst. Unter jenen Münzen finden sich auch die alten vertieft geprägten (incusi). Sonderbar bleibt es, daß die Lucaner sich auf den Münzen nicht nur *Λουκᾶναι*, sondern auch *Λουκᾶν* schreiben; dieses, verdorbene Griechisch, wie jenes Latein. Daß die Münzen mit der barbarischen Schrift Vitruvius von Pafum sind, hält Hr. E. noch nicht für ausgemacht, noch weniger seyen sie älter, als die griechischen mit *Λοο*, sondern

von der Zeit, da schon die Barbaren die griechischen Sitten und Sprache verdorben hatten. Bey der Münze von Sybaris S. 161 bedarf es, deucht uns, nicht, Diobers Zeitangabe für irrig zu erklären; man darf nur die weitere Geschichte der Colonie (z. E. in Heyne Opusc. To. II. p. 141) zu Hülfen nehmen, so sieht man wohl, daß bey den vielen Lücken der Geschichte von den Revolutionen dieser Stadt auch diese seyn muß, daß der Name Sybaris wieder auflebte. Außerdem nennt sie auch Polybius noch Sybariten, da schon der Name Thurium herrschend war. Willig treten wir dem bey, was S. 168, 69 über die Münze von Caulon gesagt ist. Daß die Schrift auf den Münzen von Thurium nicht Römisch, sondern Altgriechisch sey, wird erwiesen. Von den Münzen Siciliens wird wieder mit kluger Auswahl des Erweislichen in reichhaltiger Kürze das viele Merkwürdige beygebracht, das durch so viele Gelehrte über diese Insel angeführt worden ist. Erst die Städte, mit Griechischer, Lateinischer und Punischer Schrift; dann die Könige. Ueber die geflügelte weibliche Figur auf den Münzen von Camarina giebt Hr. E. eine neue Erklärung: es ist die Nemesis als Mutter der Helena (S. 200): Wie weit entfernt sind dieses Gelehrten Muthmaßungen und Aufschlüsse von den aus der Luft gegriffenen Erklärungen Haberkamps, den Grillen d' Hancarville's, den orientalischen Träumen Mazoechi's! — Den Hahn auf den Münzen von Himera leitet er entweder von den Gesundbädern her; der Hahn war dem Vesulap heilig; oder vom Namen der Stadt, da in frühern Zeiten *ημερα* auch *ιμερα* geschrieben ward. — Daß die Münzen von Gelo, Hiero und Thero von späterer Zeit sind, wird gründlich erwiesen, aus dem Gepräge, aus der Schrift, dem Gebrauche des Diadems in dem Bildnisse selbst, das nur erst der letzte König Hieronymus auf die Münzen zu setzen sich anmaßte. Als Unterscheidungszeichen zwischen

sehen den Münzen von Hiero I. und Hiero II. wird festgestellt: die Münzen, worauf der Kopf die königliche Binde hat, sind von späterer Zeit, zum Andenken von Hiero I. geprägt; vielleicht auch von Hieronymus zum Andenken seines Großvaters Hiero II. Alle andere mit Kopf ohne Diadem sind von Hiero II. Erwiesen ist, daß kein einziger echter Dionysius von Syracus noch gefunden ist. Münzen der Philistis: die in die Zeiten nach Hieronymus zu setzen sind; wahrscheinlich ist Hr. E. Vermuthung: sie sey Hiero's I. Gemahlin, und die Münzen sind zu ihrem Andenken späterhin geprägt. Die sonderbare Münze der Philistis, welche Swinton herausgegeben hat, wird für eine verfälschte von Melita erklärt. Doch die wenigen Münzen der Inseln Cosjura, Gaulis, Melita, Cane, Lepodasa, Lipara, Sardinia.

#### Ebendasselbst.

*Lentini.*

Preisfrage: Welche Methode ist die beste, veraltete Geschwüre an den untern Gliedmaßen zu heilen? beantwortet von Dr. Franz Xaver Mezler, Fürstl. Hohenzoll. Siegm. Hofr. etc. mit einem Anhang praktischer Beobachtungen. Bey Rud. Gräffer und Comp. 1792. 157 S. 4.

Die k. k. Josephinische med. chir. Acad. zu Wien hatte obige Preisfrage 1788 zum ersten- und 1789 zum zweytenmale aufgegeben, und die Beantwortung des Hrn. Hofr. M. gekrönt. Diese Beantwortung ist es nun, mit welcher wir unsere Leser vorläufig bekannt machen wollen. Der Hr. Hofr. theilet alle Geschwüre mit Vorbeylassung aller Abzügen, freylich zu sehr vervielfältigten Benennungen, in einfache frische, und in veraltete Geschwüre, wo der Natur mehr oder weniger Hindernisse im Wege stehen, und die sich selbst überlassen, oder durch üble Hülfe behandelt, so wenig zur Heilung zielen.

zielen, daß sie sich vielmehr täglich verschlimmern, und nicht anders, als nach gehobenen Hindernissen, in einfache Geschwüre umgeschaffen werden. Sie unterscheiden sich 1) durchs Subject. So werden sitzende Handwerker, Weiber, bejahrte Männer, krotulöse Kinder, und Leute, die in Gegenden wohnen, wo die Wechselfieber zu Hause sind, am mehesten mit Geschwüren der Unterschenkel geplagt. 2) Durch die Entstehungsart. Sie entstehen fast allemal von selbst, oder wenn auch eine äußere Ursache mit eintritt, so ist sie immer unwichtig, und zu dem darauf folgenden Schaden unverhältnismäßig. Am öftersten entstehen sie nach der Roste, bey wässrichten Geschwülsten, nach dem Verbrennen, Erfrieren u. 3) Durch die Ursache. Selten ist ein örtlicher Fehler daran schuld; immer liegt eine bekannte oder unbekante Schärfe in den Säften, oder Verstopfung dieses oder jenes Eingeweides des Unterleibes, zum Grunde. 4) Durch den Sitz. Gemeinlich ist die innere Fläche des Schienbeins, zwischen der Wade und der Ferse, der Ort, an welchem sich solche Geschwüre ansetzen, davon die Ursache weiter unten angegeben wird. 5) Durch üble Zufälle, mit Schmerz und Abänderung des Eiters verbunden. 6) Durch die Dauer. Sie sind die langwierigsten unter allen. 7) Durch die Heilung, die ebenmäßig die Geduld des Kranken und des Arztes ermüdet, vorab wenn Infarcte im Unterleibe, oder eine (oder mehrere) Schärfen im Blute, erst zu bezwingen sind. Im ersten Abschnitte giebt nun der Hr. Verf. die Ursachen an: warum überhaupt Geschwüre an den untern Gliedmaßen weit schwerer zu heilen sind, als an andern Gegenden des Körpers? woben er vorzüglich den Mangel des Fettes, und den Zusammenhang der Unterschenkel mit dem Unterleibe, vermittelst der lymphatischen Gefäße

fäße bemerklich macht. Im zweyten Abschnitte werden die Ursachen entwickelt, aus welchen veraltete Geschwüre bey dem männlichen, und aus welchen sie bey dem weiblichen Geschlechte entstehen. Die Hindernisse der Heilung alter Geschwüre sind entweder örtlich oder allgemein. Ein Geschwür aus örtlicher Ursache entstanden, kann bey dem, übrigens gesunden Körper, schlechten Eiter geben, der sich aber nach geheiletem örtlichen Fehler wieder verbessert. Im Gegentheile kann es eine gewisse Verderbnis der Säfte geben, bey welcher nie guter Eiter zu hoffen ist. Doch kann man durch wohlgeählte topische Mittel das Geschwür noch verbessern, ohnerachtet der Zustand der Säfte nicht der beste bleibt. Zu den Localursachen veralteter Geschwüre rechnet er vorzüglich die sehnigte Beschaffenheit der untern Gliedmaßen; die Erschlaffung, bey welcher der gemäßigte Grad von Hitze, und vermehrter Ton der festen Theile, der guten Eiter bildet, mangelt. Sie ist immer die Quelle der Langwierigkeit; die Luftarten, davon in Hospitälern und Gefängnissen so gut, wie in manchen Wohnungen der Armen, die Geschwüre nur zu sehr verderben. Hohlgänge, Schwiele, der Weinfraß, Balggeschwülste und Nachlässigkeit des Arztes. Da nach Mascagni blutige Feuchtigkeiten, Galle, Eiter und andere Säfte durch die lymphatischen Gefäße eingesogen, und auch die verdorbeneu Feuchtigkeiten eines Geschwürs am Unterschenkel dem ganzen Systeme mitgetheilt werden, so ist auch aus dieser Ursache die Langwierigkeit der Geschwüre sehr begreiflich. Von der Betrachtung örtlicher Veranlassungen geht er nun zur allgemeinen über, zu den Unordnungen im Körper, unter welchen blutige oder unblutige Verstopfungen der Eingeweide und Schärfen in den Säften diejenigen Fehler sind, die nicht nur die meisten Fußgeschwüre, sondern auch die

die ungeheure Anzahl chronischer Krankheiten gebären, die der Luxus nach täglich vermehrt, und, wie der Hr. Verf. sich ausdrückt, für die die Aerzte bald nicht mehr Verstand genug besitzen. Allgemeine Erschlaffung (Atrophia) geht jedem siechen Leben, und besonders den Verstopfungen im Unterleibe, voran. Auf den Consensus nervorum thut der Hr. Hofr. nicht viel gut, mehr aber, und mit allem Recht, auf das lymphatische System, dessen Zusammenhang zwischen Unterarmfeln und Unterleibe er kürzlich, nach Mascagni, beschreibt, und worauf er vorzüglich seine Pathologie der Geschwüre der Unterschenkel gründet. Ein anderes Gesetz, und das selten trüft, findet der Hr. Verf. in der Verschiedenheit der verstopfenden Materie, und des verstopften Eingeweidés, wodurch der Sitz und Character des Geschwürs modificirt wird. Er achtet auch gar sehr darauf, ob das entstandene Geschwür am rechten oder linken Schenkel befindlich, und sucht daher die Ursache desselben immer auf der nämlichen Seite des Leibes auf, und beståtigt diese Meynung durch eigene oder anderer Erfahrung (?). Ueber die Verschiedenheit der verstopfenden Materie läßt sich der Hr. Verf. weiter unten vernehmen, sucht aber nun die Frage bestimmt zu beantworten: woher veraltete Geschwüre bey Weibern und Männern entstehen, welches auf eine sehr befriedigende Art geschieht. Da aber nicht alle Verderbnisse der Säfte von Verstopfungen der Eingeweide abhängen, so wendet der Hr. Hofr. seinen Blick auch auf jene Verderbnisse, die von specifischer Ansteckung herrühren. Unter den Arten der Schårfen der Säfte sieht die Rose voran. Da sie der Hr. Hofr. aber auch aus dem Lymphensysteme herleitet, so macht die Academie die sehr gegründete Anmerkung hiebey: daß man den bey der Rose zum Grunde liegenden Gallstoff nie außer Acht lassen muß. Im

Verfolg



Verfolg unterzieht er der besondern Betrachtung, die schleimigte und galligte Schärfe; die Strofelschärfe; Verderbniß durch Wasserfucht; Schaarbockschärfe; Gichtschärfe; und die Krebschärfe, die der Hr. Verf. beyrn Fußgeschwüre entweder gar nicht anzunehmen geneigt ist, oder voraussetzt, daß irgend ein drüsigter Ort im Unterleibe den Stoff dazu liefere (welche letztere Meinung aber doch vieles gegen sich hat). Aus dem was wir bisher angezeigt haben, läßt sich zwar die Frage des dritten Abschnittes: wenn können solche veraltete Geschwüre, ohne Gefahr für den Kranken, sicher geheilt werden? obnehin beantworten, vorab wenn man sich erinnert, daß der Hr. Verf. die Ursachen veralteter Geschwüre in diese drey Classen gebracht, nach welchen sie beurtheilt werden müssen. Zur ersten Classe gehöreten lauter Localursachen, folglich könnten solche Geschwüre ohne Bedenken geheilt werden. Die von der zweyten Classe hingegen, welche Verstopfungen der Baucheingeweide zum Grunde haben, erfordern schon mehr Vorsichtigkeit, und die Heilung derselben darf nur dann unternommen werden, wenn das leidende Eingeweide noch unverdorben, und die verstopfende Materie noch milde, mithin einer Wiederherstellung fähig ist. Eben so verhält es sich mit der dritten Classe, deren Ursache auf der Verderbniß der Säfte beruhet. Ueberhaupt finden wir in diesem Abschnitte viele lehrreiche Bemerkungen. Im vierten Abschnitte giebt der Hr. Verf. die beste Heilungsart für diejenigen veralteten Geschwüre an, die für den Kranken sicher können geheilt werden. Wir müßten diesen Abschnitt aber ganz abschreiben, wenn der Leser keinen merklichen Verlust leiden sollte. Wer aber nach Recepten zu fischen ausgehet, wird seine Rechnung hier weniger finden, als der, dem ausgejuchte Belesenheit geläufig ist, welche man reichlich, doch nicht überflüssig.

flüssig, findet (doch vermiffen wir die wichtige Diss. de curationibus ulcerum difficilium praef. in cruribus obviatorum, von *Merk* 1776. hier vertheidigt). Die veralteten Geschwüre, die der *Hr. Hofr.* für unheilbar erklärt hat, sucht er, nach dem fünften Abschnitt, entweder durch angelegte Fontanellen oder Haarschnüre zu verbessern, oder den etwa verhemmteten Abfluß derselben dadurch zu ersetzen. Dieser Abhandlung hat nun noch der *Herr Ritter* von *Stambilla* einen Anhang beygefügt, durch welchen er das, was der Abhandlung des *Hrn. Hofr. Mezler* fehlte — Belege aus eigener Erfahrung — mit zehn Beobachtungen aus seiner Praxis zu ersetzen gesucht hat.

*Marzell.*

Leipzig.

Bey *Obst.*: Briefe an einen Jüngling, welcher die Theologie studirt. 1792. S. 54. 8.

Eine kleine Schrift, welche viel Gutes enthält, und von denen, für welche sie geschrieben ist, gelesen zu werden verdient. Der unbekante Verf. hat vorzüglich die Absicht, den Werth und die Unentbehrlichkeit der gelehrten theologischen Wissenschaften wider diejenigen zu vertheidigen, welche dieselben in neuern Zeiten herabgesetzt haben, oder herabzusetzen scheinen; denn mancher ist offenbar bloß mißverstanden worden, und wenn es auch hier und da excentrische Köpfe giebt, welche den Landprediger gern zum Dorfparze oder zum Bauer machen möchten: so muß man doch andere nicht damit verwechseln, welche nicht sowohl weniger Kenntniß, als vielmehr nur andere, bisher sehr vernachlässigte, Wissenschaften von dem Volkslehrer fordern. Unser Verf. hält ziemlich die Mittelstraße, ob man ihn schon nicht von aller Einseitigkeit freysprechen kann, und wünschen muß, daß er sich gewisser Ausdrücke enthalten haben möchte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 18. Februar 1793.

Genf.

*Recherches*  
**R**echerches sur les causes, qui ont empêché les François de devenir libres, et sur les moyens, qui leur restent, pour acquérir la liberté, par M. *Mounier*. T. I. II. 1792. Octav.  
 Wahrscheinlich lange vor dem unglücklichen 10. Aug. des vorigen Jahrs geschrieben, denn der Verf. empfiehlt als einziges Rettungsmittel, dem König eine Dictatur zu übertragen. Ob schon aber kein Mensch mit irgend einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen kann, wohin endlich die ungeheure und unbegreifliche Anarchie jenseits des Rheins führen werde, so war doch wohl schon vor mehr als einem Jahr sicher zu sehen, daß das einzige Rettungsmittel, was hier vorgeschlagen worden, gerade das impracticabelste von allen sey. Rec. schränkt sich deswegen auch bloß darauf ein, aus der ersten Partie des Werks, den Aufklärungen der früheren Revolutionsgeschichte, einiges auszuzeichnen.  
 E 2

So sehr nämlich der größte Theil des Publicums das, was 1789 und 1790 vorgegangen, als passirte Geschichten ansehen mag, die man nicht gern noch einmal hört, weil es immer etwas ganz neues, noch schrecklicheres zu hören giebt, so wahr ist doch leider, daß der Grund zu allem dem, was bis zum 21. Jan. dieses Jahrs geschehen, schon in jenen Jahren durch die constituirende Versammlung gelegt worden, und daß es gar keiner außerordentlichen Zufälle bedurfte, um aus den damaligen Dispositionen den gegenwärtigen Zustand hervorzuführen. Man kann also bey der lehrreichen Betrachtung jener ersten fatalen Dispositionen nicht lange genug stehen bleiben, weil doch so viele, sonst treffliche Köpfe das, was sich als nächste Entwicklung jener scheinbar klugen Einrichtungen ergab, gar nicht geahndet zu haben scheinen. Der Verf. demonstirt mit heber Evidenz, daß eine Revolution habe kommen müssen, und bald, selbst ohne große Mitwirkung unruhiger Köpfe, als ganz natürliche Entwicklung der allgemeinen Lage der Dinge gekommen seyn würde, auch allgemein erwartet, laut allgemein gewünscht und gehofft worden sey. Er zeigt letzteres in einem eignen Kapitel (S. 50 - 60), um denen das Gedächtniß aufzufrischen, die jedem jetzt den Fluch geben wollen, der vor vier Jahren eine Revolution gesucht habe, und der Verf. findet mit Recht einen großen Trost für sich selbst darin, daß die Revolution nicht erst durch die Erklärungen des dritten Standes bewirkt, sondern nur in ihrem ersten Ausbruche modificirt worden sey. Das Ministerium Ludwigs XVI., das den großen Moment anbrechen sah, wollte, noch vor der Zusammenkunft der Stände, durch eine Operation, die vielleicht von geschicktern Ministern und unter einem minder gutdenkenden König hätte ausgeführt werden können, eben diesen Moment zur Hervorbringung des absolutesten Despotismus benutzen; die Operation

nion mißlang, u. hatte die gewöhnl. Wirkung solcher mißlungenden Operationen. Es ist nicht wahr, was Necke bey Eröffnung der Etats généraux sagte, daß man nicht gezwungen gewesen sey, die Stände zu rufen: denn der König hatte offenbar keine andere Wahl, als die Banqueroute zu erklären, oder die Stände zu versammeln. Robin aber ersteres schnell geführt haben würde, ist selbst nach dem, wohin leider letzteres schnell genug führte, leicht zu vermuthen. So bald nun die Stände zusammenkommen sollten, konnte den frühern oder spätern Umsturz des Lorenés nichts hindern, als eine recht gut gewählte Organisation des Convents. Der König mußte auf die Entschlüsse der Stände einen gewissen Einfluß haben; es durfte durchaus nicht zwischen beyden Partien zur Collision kommen, sonst war die königliche Gewalt verlohren. Mag sich Necke darüber trösten, wenn er kann, daß er hier alles versäumt, und sogar noch alles hinderre, was auch die gewöhnliche Klugheit eines halb erfahrenen Ministers, den nicht unbegreifliche Eitelkeit ganz geblendet hätte, weder versäumt, noch weniger aber gehindert haben würde. So sehr man sich mit Recht hütet, den schwachen, eiteln Mann nicht nach dem Erfolge seiner unglücklichen Operationen zu richten, so sehr empören solche Beweise von Schwäche, als Mounier (T. II. p. 94), überdieß noch mit höchster Schonung, auszeichnet; und es wird mit jeder neuen Aufklärung der Geschichte jener Zeit immer aufs neue klar, daß der schwache, eitle Mann das Interesse der Nation und des Königs nicht nur einmal und nicht nur in einer großen Krise den Factionnaires preis gegeben. Gleich, wie die Stände zusammengekommen, war die ganze Lage höchst kritisch. Der Brodmangel hatte schon Insurrection veranlaßt; die Streitigkeiten zwischen dem Adel und dem dritten Stande waren schon in Bretagne bis zum Blutvergießen

sen gekommen, und ein fürchterlicher Strom der freiesten Dredhären war losgebrochen, um dem Wolfe jede Art von Autorität verhasst zu machen. Auch hatten sich offenbar schon, noch ehe die ständische Versammlung eröffnet wurde, vier Hauptpartien gebildet. 1) Die, welche die Scheidung der drei Stände behaupten wollten, und diese Scheidung selbst noch als ein Mittel ansahen, um der werdenden Anarchie zu steuern. 2) Die, welche vorerst eine Reunion aller Stände zu einem Convent wünschten, aber unter freyer Mitwirkung des Königs und durch überredungsvolle Darlegung ihrer Ueberzeugungen endlich dahin zu kommen hofften, daß für die Zukunft eine dem englischen Parlamente ähnliche Organisation des Convents eingeführt werde. 3) Solche, die für ein nordamerikanisches Föderativsystem waren, und das neue französische System noch philosophischer einrichten wollten, als ihr Original in Nordamerika. Ihr Zweck mußte also seyn, die königliche Macht, deren völlige Aufhebung sie noch nicht hoffen konnten, kaum noch im Schatten übrig zu lassen, um künftighin auch diesen Schatten desto leichter verschwinden lassen zu können. 4) Eine zwar nicht zahlreiche, aber durch die Hülfsmittel, die sie hatte, sehr gefährliche Partie, deren Absicht war, unter Begünstigung der ausbrechenden Unruhen einen andern König zu machen, unter dessen Namen sie regieren könnten. Diese beiden letztern Partien hatten schon mehrere Monate vor Eröffnung des Reichstages ihre Comités und geheime Correspondenz, und so verschieden ihr Ziel war, so war doch offenbar ein großer Theil des Wegs, den jede dieser beiden Partien zurücklegen mußte, gemeinschaftlich. Beide mußten durch eine recht große Anarchie hindurch zu ihrem Ziel kommen. Gewiß fanden sich aber im Anfange der Versammlung nicht 50 solcher

Depus

Deputirte, die einen ganz entschiedenen Anarchieplan hatten; also nicht  $\frac{1}{2}$  des Corps war angesteckt. Allein wie manche merkten, zu welchem Schein von Autorität man gelangen könne, wenn man sich mit dem Pöbel allirte, so giengen diese Ehrgeizigen zu einer Partie über, die sie selbst im Grunde verabscheuten, aber für die augenblickliche Celebrität ihres Namens sehr brauchbar fanden. Sie sind aber, sehr Nouvier hinzu, mehr als höchstens 250 Deputirte mit den Decreten der Nationalversammlung eigentlich zufrieden gewesen. Das manchen so schwer scheinende Problem, wie eine solche Minorität einen so triumphirenden Despotismus nicht nur in der Nationalversammlung, sondern im ganzen Reiche, ausüben könne, hat unsers Erachtens der Welt befriedigend aufgelöst, wenn je ein so gewöhnliches Phänomen erst der Auflösung bedurft. Mit Recht hält Nouvier für ein entscheidendes Zeichen einer existirenden großen Majorität von Mißvergünsteten, daß in den Primairversammlungen sehr oft nicht einmal so viele Hunderte da sind, als Tausende hätten kommen sollen, und daß auch die Versammlungen der Electoralcorps oft in den entscheidendsten Vorfällen eben so verlassen und öde sind. Ob man aber darauf rechnen konnte, daß sich diese Mißvergünsteten mit einer einringenden feindlichen Armee sogleich vereinigen würden, ist eine andere Frage. Wie mancher mochte den Sieg der Emigranten eben so sehr verabscheuen, als den Triumph der Schlokraten; wie mancher erst warten wollen, bis nur eine Schlacht gewonnen, oder nur eine der großen Gränzfestungen des Reichs erobert sey! Die triumphirende Minorität hat einen Zweck, und erlaubt sich offenbar jedes Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen; die unterjochte Majorität aber, so einstimmig ihr Wunsch seyn mag, der gewöhnlichen Tyranney endlich entleibt zu werden,

ist bis zur größten Bitterkeit in ihren Plänen uneinig. Die triumphirende Minorität hat die ganze öffentliche Macht in Händen, und die unterdrückte Majorität soll sich gegen diese emporarbeiten. Jene geht immer auf Exremitäten los, und diese will auf Mittelwege einlenken. Wer weiß aber nicht, welche überwiegende Vortheile in Zeiten eines solchen Sturms gerade immer die Partdie hat, die immer nur Extreme sucht? Selbst die Peshion und Manuel haben erfahren, daß sie alles vermochten, so lange sie auf Extreme hintrieben, und nichts mehr auszurichten im Stande waren, so bald sie Mittelwege einzuschlagen suchten. Die Tragödie ist also schwerlich so bald noch zu Ende, denn es ist noch ein mildes Extremum übrig, daß sich die Brüder auch in Ansehung des Vermögens unter einander gleich zu machen suchen.

*Lin.*

#### Greifswalde.

Hier hat Hr. Prof. Lint zu Koffek von der Uebersetzung der physikalisch-chemischen Schriften des Hrn. Lavoisier bey Adle noch 1792. den vierten Band S. 359 in Octav herausgegeben, der den deutschen Fremden der Scheidekunst um so willkommener seyn muß, da der Hr. Prof., ob er sich gleich mehr für Hrn. L. erklärt, als für seine Gegner, doch hier und da Einwürfe gegen die Folgerungen desselbigen macht, Zweifel über die gerühmte Evidenz des Systems äußert, und Gesichtspuncte anzeigt, nach welchen vielleicht dereinst beide im Kampfe begriffene Partdien mit einander vereinigt werden können. Da unsere Leser die Lavoisierschen Schriften schon aus der Anzeige der Abhandlungen der Parisischen Akademie der Wissenschaften kennen, so setzen wir nur die Aufschriften her. I. Abh. über die Zerlegung des Wassers. II. Abh., worin durch Zerlegung des Wassers



Wassers bewiesen wird, daß es keine einfache Substanz ist u. III. Abh. über die Electricität, welche die Körper verschlucken, wenn sie zu Dämpfen werden. IV. Versuche über die verschiedene Wirkung verschiedener Körper, welche zur Nahrung des Feuers dienen. V. Bemerkungen über das Verfallen und Verbrennen. VI. Abhandlung über die Art, die Schaufpielhäuser zu erleuchten. VII. Abh. über die Entstehung der sogenannten firen Luft. VIII. Abhandl. über die Mittel, die Wirkungen des Feuers bey chemischen Arbeiten beträchtlich zu vermehren. IX. Abhandl. über die Wirkungen, welche ein sehr heftiges Feuer auf die Edelsteine hervorbringt. X. Abhandl. über die Verbindung der Salpetersäure mit athembaren Luftarten. XI. Allgemeine Betrachtungen über die Auflösung der Metalle. XII. Abh. über die Präcipitation eines Metalls durch ein anderes. XIII. Abhandl. über die Verwandtschaft des Sauerstoffs zu den verschiedenen Substanzen, mit welchen er sich verbinden kann. XIV. Abhandl. über die Verbindung des Sauerstoffs mit dem Eisen. XV. Abh. über die Natur der luftartigen Flüssigkeiten, die sich aus einigen gärenden thierischen Substanzen entwickeln. XVI. Neue Bemerkungen über die Vermehrung des Gewichts, welche Schwefel und Phosphor bey dem Verbrennen erleiden. XVII. Bemerkungen über das Phlogiston. XVIII. Abh. von der Wirkung des Feuers, welches durch Lebensluft engefacht wird, auf die schwer zu schmelzenden mineralischen Substanzen.

Strasburg.

*Hoffmann*

Ven König: Monographie pour servir a l'histoire naturelle et botanique de la Famille des plantes étoilées; Ouvrage couronné dans la séance publi-

publique de l'Acad. royale des sciences, arts et belles-lettres de Lyon, le 7 Decembre 1790. Par M. *Willemet*, Doyen du college de pharmacie, démonstrateur roy. de Chymie et de Botanique au collège et à la faculté de Médecine de l'univers. de Nanci &c. 103 S Octav. 1791.

Hr. *Willemet* beantwortet in dieser kleinen Schrift die Preisaufgabe der Academie zu Lyon: alle in Europa einheimischen Gattungen und Arten aus der natürlichen Familie der sternförmigen Pflanzen (*Stellatae* Linn. Ray.) nach ihren botanischen und ökonomischen Eigenschaften genau zu bestimmen. Es ist schwer, in einer festgesetzten Zeit Untersuchungen von der Art anzustellen. Dazu ist die Vergleichung aller Arten selbst, ihre sorgfältige Zergliederung und die genaueste Kenntniß von allem, was darüber geschrieben worden, notwendig. Wenn also diese Abhandlung der Erwartung des kritischen Botanisten auch nicht entsprechen sollte, so verzeihle doch nicht der Verfasser seiner Absicht, den Vorzug vor seinen Concurrenten zu erhalten, und einen schätzbaren Beytrag zur künftigen Bearbeitung dieser Familie geliefert zu haben. Am meisten beschäftigen Hr. *Willemet* die Arten *Galium*. Er bringt davon 38 Arten zusammen, unter denen wir ein *Galium minutum*, *setaceum* Scop., *gracile*, *viridiflorum*, *verticillatum* (letzere drey Arten fand Hr. D. *Danthoine* um Marseille), *provinciale*, *villosum*, *anzilicum*, bemerken. Unter *Cornus* finden wir nur 4 Arten, und dabei des Hrn. *L'Heritier* *Moneographie* gar nicht angeführt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften,

29. Stüd.

Den 21. Februar 1793.

Amsterdam.

*ader.*

**B**ey Markt: Staat der Defensie v. d. Republik d. Vereen. Nederlanden; behelzende het Generaal Rapport van de personeele Commissie van het Defensie-Weezen; met Bylaagen &c. 1791. 516 Seiten gr. Octav.

Die erwähnte Commission ward zufolge einer Resolution der Gen. Staaten vom 4. May 1785 zur Untersuchung des Zustandes der Flotte und Armee niedergesetzt, und dieser ihr Bericht enthält die Resultate ihrer Untersuchung, dem man einige Advise von den Admiraltätscomitirten und den Ministern in Amsterdam u. s. w. hinzugefügt hat. Gründlichere Untersuchungen über irgend einen Gegenstand der öffentlichen Verwaltung sind nie angestellt, nie so wichtige Resultate dem Publicum mitgetheilt, nie weisere Mittel zur Verbesserung vorgeeschlagen, als hier

hier geschah. Der Bericht zerfällt in zwei Theile. Der erstere handelt, nach einer Einleitung und einer kurzen Geschichte der holl. Flotte, vom jetzigen Zustande der Häfen und der Marine nach allen ihren Theilen, von den ordentlichen Einkünften, die für die Flotte verwandt werden, den Summen, die man in dem letztern Jahrzehend in den Petitionen für die Flotte verlangte, und den Geldern, die darauf bezahlt und nicht bezahlt wurden. Der zweyte Theil betrifft die Armee; erst von den Besatzungen, Magazinen und Arsenalen, und dann, nach vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Armee, von dem Vontromercorps, der Artillerie, den Campements, der Permanenz der Garnisonen, der Rekrutirung, den Schulden der Compagnien, von der Repartition der Bezahlung der Armee, der Disposition und dem Oberbefehl über dieselbe, den sogenannten Patenten, und endlich von der militärischen Jurisdiction in den Generalitätssländern. — Vorzüglich glücklich ist der Abschnitt von den Admiralitätscolliegen gerathen. Erwägt man die Gegenstände ihrer Beschäftigung, die völlige Trennung dieser Collegien von einander, den gänzlichen Mangel einer allgemeinen Direction, die fast unglaublichen Mißbräuche, die hier sich einschlichen, und die Summen, die auf die Petitionen nicht bezahlt wurden, so wird es nur zu begreiflich, wie beym Ausbruch des letzten Kriegs die holländische Flotte so ganz Schatte seyn konnte, wie sie es war. So mächtig und so äußerst ungewöhnlich man sich auch angriff, so fehlten doch an den seit 1780 vom Staatsrathe zur Equipage geforderten 40,551,628 Gl. im Jahr 1788 noch 7,346,290 Gl. und von den vom Jahr 1771 bis 1788 verlangten 29,315,693 Gl. zum Einbau waren noch  $2\frac{1}{2}$  Mill. zu bezahlen. Auf die große Frage, wie stark die Flotte

Flotte der Republik seyn müsse, erfolgten drei verschiedene Antworten. Die Viceadm. Reynst und Jourman glaubten, sie dürfe nicht unter 51 Linienschiffe und 42 Fregatten halten; die Committirten der Admiralitäten stimmten für 40 Schiffe von der Linie, eben so viele Fregatten und 10 bis 12 leichte Fahrzeuge, und nach der Meinung der Herren von der Commission ist eine Flotte von 30 Linienschiffen, 40 Fregatten und einigen leichten Fahrzeugen hinreichend, die Stelle zu behaupten, die der Republik unter den Seemächten gebührt, wenn man den Rath der erwähnten Viceadmirale befolgt, und, wenn auch nicht alle, doch einige der Schiffe der Hindischen Compagnie so einrichtet, daß sie als Sechsziger sich gebrauchen ließen; auch sind die Kräfte des Staats der Erhaltung einer solchen Flotte gewachsen. 20 Schiffe, größtentheils Fregatten, hält man zur jährlichen Equipage hinreichend, und mit 3,564,242 Gl. könnten die Ausgaben für die Flotten im Durchschnitt bestritten werden. — Die Festungen sind weit nicht in dem Zustande, daß sie ruhig den Anmarsch eines Feindes erwarten dürfen; auch verschiedene Arsenale und Magazine könnten besser versorgt seyn; doch ist in den letztern Jahren wirklich viel geschehen, und wenig würde bey diesen, wie bey jenen zu wünschen übrig seyn, fehlte es nur nicht immer an Gelde. Die Armee muß wenigstens 50000 Mann stark seyn; das Pontoniercorps, aus 4826 Mann bestehend, ist viel zu schwach. Die Art, wie die Armee bezahlt wird, ist nicht, wie sie nach der Union seyn sollte; und unseliger, wie sie ist, könnte sie nicht seyn. Hielte man Campements, wie man sollte, so würden die Truppen nicht nur den Wüthseligkeiten des Kriegs mehr gewachsen und des Dienstes im Felde kundiger seyn, sondern die Armee würde auch mit alle dem gebrüg-

versorgt seyn, was zu einem Feldzuge erfordert wird. Seeland sollte wegen seines, dem Ausländer so nachtheiligen Klimas durchaus permanente Garnisonen haben; und überhaupt ist die häufige Wechselung der Standörter mit so mannichfaltigen, als höchst nachtheiligen Folgen verbunden. Die Verbringung der Regimenter mit der gehörigen Zahl von Rekruten ist nun so ganz unmdglich geworden, daß es vielleicht kein anderes Mittel giebt, als Conventionen mit deutschen Fürsten auf eine bestimmte Reihe von Jahren zu schließen, und gegen Subsidien eine gewisse Zahl von Rekruten sich senden zu lassen. Das Recht, Patente zu ertheilen, d. h., die Truppen aus einem Standort nach dem andern zu verlegen, ist zum Recht des — Erbstatthalters geworden. — Doch wir haben wohl schon zu viel ausgezogen, um auf ein Werk aufmerksam zu machen, für welches schon der Titel spricht.

*Reyne.*

#### Parma.

Wir müssen ja wohl auch eine Erwähnung der prächtigen Ausgabe des Horaz thun, welche noch ein typographisches Stück vom wackern Bodoni war: Q. Horatii Flacci Opera. Parmae in aedibus Palatinis. typis Bodonianis. 1791 groß Folio. 371 Seiten. Kommen und Sehen ist freylich das, was sich eigentlich hier sagen läßt. Vermuthlich wird es auch guten Theils dabei bleiben. Denn von denjenigen, welche das Glück haben, einen so prächtigen Druck zu besitzen, werden wohl wenige den Horaz durchlesen. Indessen auch das Durchblättern kann seinen Nutzen haben, und, wenn litterarischer Luxus entschuldigt werden kann, so ist es an einem Dichter wie Horaz ist; zumal da hier keine Anmerkungen beigefügt sind, sondern, wie es in solchen Ausgaben seyn muß, der bloße Text erscheint. Der  
Cavalier

Cavaliere Jos. Nic. de Azara hat den Abdruck besorgt, und, wie er in der Vorrede versichert, viel Mühe angewendet, (er rühmt die Beyhülfe von den Herren Visconti, Foa und Arreaga) theils auf die Richtigkeit des Drucks, theils auf die Rechtschreibung, die Auswahl der Lesarten und die Interpunction. Da die alte Orthographie sich unter August so sehr verändert hat, da man selbst auf den Denkmälern aus Augusts Zeiten entweder nichts Gleichförmiges, oder wehr die neuern als die alten Formen findet, (und da wir nun einmal nicht obllig gesichert seyn können, daß wir die alte Schreibart, wie sie vom Dichter selbst kam, wieder herstellen werden; da außerdem vom Horaz nicht einmal so alte Codices vorhanden sind, als vom Virgil) so ist es unftreitig zu billigen, daß Horaz lieber nach der jezt allgemein angenommenen Orthographie abgedruckt ist. Die Auswahl der Lesart im Horaz ist frentlich keine so leichte Sache. Conjecturen, die durch keine Autorität der Handschriften unterstützt sind, nahm Hr. d'A. durchaus nicht auf. Aber unter den Lesarten selbst versichert er seine eigne, sehr überdachte, Auswahl. Die Hälfte der Ausgabe von Jani in der ersten Hälfte der Werke Horazes rühmt er; er gebrauchte aber noch fünf Codices der Oden aus der Bibliothek Chigi; bey den Episteln und der Poetik, drey und bey den Sermonen zwey eben daber, mit einem Coder von Zelada. Weitere Nachricht giebt er von diesen Handschriften nicht; vermuthlich bedeuteten sie nicht viel mehr als der andre große Haufe; denn an den Stellen, wo Horaz zuverlässig corrupt ist, sind alle Codices stumm; ein Beweis, daß sie alle als spätere Copieen aus einer einzigen frühern Copcy abstammen. Recht sehr billigen wir es, daß die Lesarten hier nicht beygefüget sind;

sind; ob aber auf Autorität dieser Handschriften neue Lesarten aufgenommen sind, mag derjenige ausmachen, welcher Verus dazu hat. Eine einzige wird angeführt, Epod. 16, 29. in mare seu celsus *pro-ruperit* Apenninus und ebendaf. 15. *quod expediat*, was Ventius muthmahte (dem aber andre immer noch die alte Lesart verziehen werden, als gelehrter gesagt: *quid expediat carere* (d. i. efficiat ut careamus). Die bekannten abgeschmackten Stellen III. 17, 2-5. IV. 4. 18-22. Serm. I, 5, 92. die doch in allen Handschriften stehen, hat Hr. Cav. N. als offensbare Interpolationen ausgestrichen. Bey dem IV, 8, 17 Non incendia Carthagini impiae aber ist er gewissenhafter, als wir es seyn würden, denn die angeführten Stellen aus Livius 30, 3. 4. 43. sprechen von keinem Brand von Carthago; und es ist die offenbarste Interpolation eines Gelehrten, der den Africanus immer hier erwartete. Die Sorgfalt für richtige Interpunction verdient ein vorzügliches Lob, je weniger ehemal, da die Emendationssucht herrschte, die Herausgeber darauf zu achten pflegten. Nur müssen wir gestehen, das angeführte Beispiel scheint nicht glücklich gewählt zu seyn: Epod. 5, 8. Hr. Cav. d'Azara interpungirt: *Venena! magnum fas n.* daß hierdurch ein passender Sinn herauskäme, leuchtet nicht ein. Der Sinn ist hingegen ganz deutlich der: *Venena* (statt *veneficia*, *incantamenta*) *magnum fas nefasque* (convertere, statt *pervertere*, pollunt; vos *veneficiae nefanda perpetrare potestis*; *non valent convertere humanam vicem*, poenas ex diris, quae (poenae) conditionem, vitam, hominum h. l. sceleratorum certe manent [denn einmal ist es festgesetzt, kein Mensch kann dem Fluch der gekränkten Unschuld entgehen; er trifft ihn gewiß einmal oder seine Kin-

der J



der] avertere non possunt) *Diris agam vos.* — III, 11, 17. furiale sollte Furiale gedruckt seyn, es ist von Furien die Rede. Hingegen in vielen andern Stellen, die wir nachschlugen, war die Interpunction berichtigt: wie III, 3, 30. doch 42 f. ist die gewöhnliche Interpunction; auch III, 2, 9. statt Sulpiret eheu ne. Warum III, 1, 17. Di-strictus enlis behalten ist, wissen wir nicht. Aber 21. ist Somnus a. und weiter hin, Timor, Minae, Cura, geschrieben. III, 6. 41. Sol richtig; aber B. 23. et fingitur artubus Jam nunc, wäre es besser: artubus. Jam nunc et incestos amores: Die Sache giebt es. III, 51. Coelo tonantem. nicht so, sondern Coelo. tonantem c. (Jupiter Tonans, regnat in Olympo, in terris Augustus).

Wir wollen gleich damit die Anzeige eines griechischen Drucks verbinden. Es ist Callimach oi του Καλλιμάχου Κερκυραίου Ὕμνοι τς, κα επι-γρχυματα 1792. in dreyfachen Druck, in Quart, in Folio mit kleinen (minusculis) und wieder mit großen Lettern (Uncialen). Die Veranlassung dazu giebt Bodoni selbst in einer Vorrede an: es war der Unwille, zu sehen, daß man in einem auswärtigen griechischen Druck mit zweyerley Schrift ein hyperbolisches Lobpreisen darüber anstellte; da diese noch dazu nicht einmal die alte Simplicität, sondern geschmacklose Künsteleyen und Zierrathen hatte (welcher Druck gemeint sey, erinnern wir uns nicht). Er hingegen, Hr. Bodoni, habe in seiner Druckerey Patrizen und Matrizen zu 35 griechischen Alphabeten. Was ließ sich nicht damit leisten! und was hätte sich nicht damit bereits leisten lassen, wenn man eine gute Auswahl der großen griechischen

sehen Dichter gemacht, sie mit Geschmack bearbeitet, den bloßen richtigen Text, ohne Uebersetzung und Notenfram, geliefert hätte! Auch hier am Callimach ist eine italienische metrische Uebersetzung beygefügt, welche den Herrn Pagnini, Exprocurator der Carmeliter, Professor der Eloquenz auf der Universität zu Parma, zum Verfasser hat, der schon vorhin eine Uebersetzung von den griechischen Duce-lifern und andern Poesien geliefert hat. Uebrigens ist das ganze Werk als ein Gelegenheitsgedicht veranfaßt, statt eines Glückwunsches bey der Vermählung der Prinzessin von Parma an den Sächsischen Prinzen Maximilian. Nach welchem Text der Abdruck von Callimach besorget sey, wird nicht gemeldet; vielleicht ist er nur zum Ansehen bestimmt. Meisthaft ist aber allerdings der Druck in Regelmäßigkeit, Proportion und edler Einfach.

## London.

*Heyne.*

The Iliad and Odyssey of Homer. translated into English blank verse. By *W. Cowper*, of the Inner temple, Esq. In two volumes. Vol. I. cont. the Iliad Vol. II. 1791. groß Quart, ansehnlich gedruckt. Der Recensent nahm die Uebersetzung in die Hand, um daraus den Homer besser zu verstehen als vorhin. Diesen Wunsch fand er da, wo er aufschlug, nicht befriedigt. Der Verfasser sehr das Verdienst seiner Uebersetzung in dem reimlosen Vers, in der Treue und Genauigkeit, mit der er sich an das Original hält, in der Deutlichkeit seines Ausdrucks, und in dem Vergnügen, das ihm die Arbeit gebracht hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 23. Februar 1793.

Göttingen.

*Rechnungen.*

Vom 22. Sept. 1792 ist die Dissertation des  
 Hrn. Job. Lud. Gries, aus Hamburg:  
 De studiis Hamburgensium promovendi com-  
 mercia sua, tam in iure publico quam privato  
 conspicuis. 64 Seiten in Quart. Von sehr ver-  
 wandtem Inhalte und wenigstens von gleichem  
 Werthe ist diese Schrift mit einer andern, die Hr.  
 Gürschow hier vor einigen Jahren öffentlich ver-  
 theidigte, unter dem Titel: De studiis Lubeca-  
 rum promovendi commercia, inprimis nomi-  
 thesiae auxilio. Wenn Hr. Gürschow auf der  
 einen Seiten als Vorgänger etwas voraus hat, so  
 gewinnt Hr. Gries auf der andern in der Verglei-  
 chung dadurch, daß er gesucht hat, seinen Gegen-  
 stand mehr zu umfassen. Er zählt alles auf, theils  
 was in dem Verhältnisse der Hamburger zu andern  
 Staaten

Staaten durch Privilegien und Bündnisse, theils was in der innern Verwaltung durch die einzelnen Regierungsrechte, theils was in den Verhältnissen der Unterthanen unter sich durch zweckmäßige Privilegien zum Besten des Hamburgischen Handels geübet ist. Das Gesammelte ist sehr gut geordnet. Bey Gelegenheit des Privilegiums, wodurch Hamburg bey einem Reichskriege von den kaiserlichen Avocatorien ausgenommen ist, eifert der Verf. mit Recht darüber, daß diese Ausnahme, trotz aller Bemühungen des reichsfürstlichen Collegiums, noch durch kein förmliches Reichsgezet auf das ganze handelnde Deutschland ausgedehnt ist. Der Verf. zeigt hier und an mehreren Orten eine liebenswürdige Wärme für alles das, was Einfluß auf das Glück und den Wohlstand seines Vaterlands hat. Als Beyspiel, sowohl hiervon, als auch von dem Style, mag folgende Stelle zur Probe dienen: "Admixta est isti memoriae (an die Erbauung der Stadt Altona) dulcedo aliqua, ex contemplatione tot in perniciem quidem patriae excogitatorum, sed in ventos effusorum conatuum proficiscens. Exemplo hoc, populares, animum erigamus, nosque invicem hortemur et moneamus, maiorum virtutem atque industriam nullis tentationibus impari fuisse. Agite! et nos futuris contentionibus accingamus, resque nostras ita geramus, ut illam laudem intactam atque illibatam ad nepotes propagemus."

Vom 28. Sept. 1792 ist die Dissertation des H. N. J. Geinr. Alb. Frankenfeld, aus Celle: De crimine nudaee divisionis et testamenti parentum inter liberos. 40 Seiten in Quart. Der Gegenstand ist gut gewählt, der Plan dazu aber besser

besser angelegt als ausgeführt. In dem historischen Theile wird die Geschichte beyder Rechtslehren vortragen. Der darauf folgende dogmatische handelt viel zu umständlich in den beyden ersten Abschnitten von dem, was in Absicht der Theilung und des Testaments der Eltern unter ihren Kindern überhaupt Rechtens ist; wenigstens in Vergleichung des dritten Abschnitts, in welchem das, was eigentlich Gegenstand der Schrift seyn soll, nämlich die Unterschiede zwischen beyden Doctrinen selbst, auf einer einzigen Seite abgefertiget werden.

Das sicherste Mittel, <sup>Maas soll.</sup> Aufklärung zu befördern, bleibt immer dieses, auf die Jugend zu wirken; und daher macht es dem Menschenfreunde Vergnügen, und erregt frohe Erwartungen für die Zukunft, daß man in unfern Tagen nicht bloß das Bedürfniß eines vernünftigeren Religionsunterrichts für die Jugend fühlt, sondern auch diesem Bedürfnisse immer mehr abzuhelfen sucht. Zwar besitzen wir schon einige vortrefliche Lehrbücher in diesem Fache, wie z. B. das Dieterichsche; aber wer sollte sich nicht darüber freuen, wenn die Zahl derselben mit neuen vermehrt wird, und wenn selbst die größten Theologen dem Catecheten vorarbeiten? Von dieser Art ist die

Anleitung zur Religion überhaupt und zum Allgemeinen des Christenthums besonders, für die Jugend höherer oder gebildeter Stände in allen Religionsparteyen, von Dr. Wilh. Abraham Leiser. Erste Hälfte, welche das Ganze in kurzen Sätzen enthält. 44 Seiten in Octav. Zweyte Hälfte, welche die Erklärungen und Erläuterungen enthält. 88 Seiten in Octav. 1792. Berlin, bey Mylius. Die erste Hälfte ist nach der Absicht des Hrn.

Hrn. Dr. dazu bestimmt, der Jugend, welche darnach unterrichtet werden soll, etwas in die Hände zu geben, so wie die zweyte Hälfte anfangs bloß zum Gebrauche des Lehrers dienen soll; beide sind aber unentbehrlich für den, der sich selbst daraus unterrichten will. In diesem Lehrbuche wird also, wie der Titel anzeigt, auf keine besondere Religionspartey Rücksicht genommen; es wird bloß reines, von aller Form des Systems unabhängiges Christenthum in demselben vorgetragen; und dazu hat der Hr. Dr. die bequemste Ordnung gewählt. Er fängt seinen Unterricht von dem Menschen an, handelt dann von der Religion überhaupt, und geht darauf zur christlichen Religion insbesondere fort. Es wäre ganz überflüssig, hier noch viel zum Lobe einer Schrift zu sagen, welche sich selbst so sehr empfiehlt, und einen Mann zum Verfasser hat, dem die Aufklärung unsrer Tage schon so viel verdankt. Möchte nur also dieses Religionsbuch fleißig gebraucht, und dem Geiste gemäß gebraucht werden, in welchem es abgefaßt ist! Möchten nur auch diejenigen, welche nicht das Glück hatten, so unterrichtet zu werden, sich selbst daraus bilden, um das Veräumte nachzuholen!

*Manusk.* Nach einem andern Plane ist der Religionsunterricht für Kinder von M. J. D. Fabricius, Leipzig, bey Crusius, 1792. ausgearbeitet. Der erste Theil S. 248. enthält die natürliche Religion, der zweyte Theil die Geschichte der geoffenbarten Religion, und das vor uns liegende erste Bändchen desselben bloß die Geschichte des Alten Testaments. Das zweyte Bändchen des zweyten Theils wird also die Geschichte der christlichen Religion, und der dritte Theil die Lehren der geoffenbarten Religion in sich

sich fassen. Dieser Plan scheint nun aber nicht der bequemste zu seyn; denn da der Verf. die natürliche Religion schon sehr vollständig vorgetragen hat, so begreift Rec. in der That nicht, wie nun noch ein besonderer Unterricht über die Lehren der geoffenbarten Religion folgen kann, wenn anders die Kinder mit dem theologischen Systeme versöhnt bleiben sollen. Die geoffenbarte, oder vielmehr die christliche Religion, — denn mit dieser sollen doch nur unsre Kinder bekannt gemacht werden — enthält ihrem wesentlichen Inhalte nach dieselben Grundsätze, welche zur natürlichen Religion gehören, und der Unterschied zwischen beyden liegt nicht sowohl in der Materie, als in der Form. Auch können wir dem Verf. darinn nicht beystimmen, wenn er es für einen Fehler unsrer Lage hält, daß man bey dem Unterrichte der Kinder in der christlichen Religion des Alten Testaments entbehren zu können glaubt, und nicht die ganze Geschichte desselben, sondern höchstens nur die anzüglichsten (anziehendsten) und lehrreichsten Geschichten daraus vorträgt; denn warum sollte die verkehrte und schädliche Gewohnheit, unsern Kindern erst jüdisch-religiöse Begriffe einzuprägen, nicht endlich einmal abgeschafft werden, da es erwiesen ist, daß diese in der Seele so leicht herrschend werdenden Vorstellungen die richtige Erkenntniß der Lehre Jesu auf mannichfaltige Art erschweren und verhindern, und nur Aberglauben erzeugen? Oder führen nicht etwa viele Geschichten des A. T. auf mehrere religiöse Vorurtheile? Oder sind denn alle diese Geschichten durchaus und für jedermann, und insbesondere für Kinder, lehrreich? Oder haben sie alle selbst noch für unsre Zeiten Interesse? Hätte der Verf. auch nur diese letztere Bedacht, so würde er gewiß manches aus der Israelitischen Geschichte nicht in seinen christlichen Religion:

gionsunterricht aufgenommen haben. — Indessen müssen wir ihm das Zeugniß geben, daß er sehr gut erzählt. Der Ton, dessen er sich bedient, ist ganz den Fähigkeiten der Kinder angemessen, und seine eingetragenen Bemerkungen sind lehrreich. Eben so sehr hat uns seine Darstellung der natürlichen Religion gefallen. Sie zeugt durchgängig von gründlichen Einsichten und von dem ausgebildeten Talente, auf eine leichte und begreifliche Art Ideen zu entwickeln und Ideen anschaulich zu machen. So wenig als Rec. mit dem Plane des Ganzen zufrieden ist, so zweckmäßig und wohlgerathen findet er die Behandlung einzelner Stücke, und so weit ist er davon entfernt, die Vorzüge zu verkennen, welche dieses Religionsbuch vor so vielen andern hat.

*Wien.*

Leipzig.

Codex Augustaeus systematicus venatorio-forestalis. Jagd- und Forstrecht nach Churfürstlichen Gesetzen, in systematischer Ordnung entworfen. Leipzig, bey Gblichen. 1792. 486 Seiten in Octavo.

Wenn allem Wissenswerthen ist es nicht genug, daß es irgendwo sorgfältig aufbewahrt werde, sondern vorzüglich ist dahin zu arbeiten, daß es sich dem Lernbegierigen gefällig und leicht darbiete, und eben dadurch in lebhaften und allgemeinen Umlauf komme. Je mehr dieses bey Gesetzen der Fall seyn muß, desto weniger darf sich ein Land begnügen, die Producte seiner Legislation in eine Reihe Fasciculen zu sammeln; sondern es ist Pflicht, diese Gesetzmassen wieder nach den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung zu zertheilen, damit insbesondere diejenigen, die auf Befolgung einer gewissen Classe von Gesetzen sehen sollen, sich dieser kleinern und dem Inhalte nach unermischten Sammlungen zu



zu ihrer Instruction bedienen können. Ueberhaupt ist dieß bey der großen Fruchtbarkeit der jetzigen Gesetzgebungen ein vorzügliches Mittel, die Gesetze im Volke lebendig zu erhalten und zu verhäuten, daß nicht eine Brut in der andern ersticke. Allein es ist in diesem Punkte noch sehr wenig in den einzelnen deutschen Territorien geschehen, vorzüglich deswegen, weil das Seyn oder Nichtseyn eines Buchs nicht sowohl von seiner Eripflichkeit, als von dem Gewinne, den irgend ein Buchhändler damit zu machen gedenkt, abhängt, und weil es noch nicht gehörig in Erwägung gezogen ist, daß es gewisse Wäcker gebe, die im Nothfalle selbst der Staat, auch mit den größten Kosten, zum Drucke befördern müsse. Um desto mehr verdient daher dieses Werk, in welchem die Jagd- und Forstgesetze aus dem Augsursächsischen Eoder ihrem Inhalte und Geiste nach in einem zuvor abstrahirten Systeme aufgestellt, und die jedesmaligen pertinenten Stellen unter Paragraphen mit Summarien in einem genauen Abdrucke zusammengeordnet sind, zur Nachahmung empfohlen zu werden. Laut des vorgedrucktten Pränumerantenverzeichnis wird es in die Hände sehr vieler Jagd- und Forstbedienten Chursachsen kommen, und daher seinen Hauptzweck gewiß nicht verfehlen. Nur die 5 Hauptrubriken, nach welchen die Gesetze geordnet sind, können hier einen Platz finden: Von der landesherrlichen Gewalt in Jagd- und Forstfachen. Von den Pflichten und Rechten der höhern sowohl als niedern Jagd- und Forstbedienten. Von der rechtmäßigen Erlangung und gesetzmäßigen Ausübung des Jagd- und Forstrechts. Von Verbrechen und Strafen in Jagd- und Forstfachen. Vom Verfehren in Jagd- und Forstfachen.

Palermo.

*Hoffmann.* Palermo.

In der königl. Druckerey: Hortus regius panormitanus (panormitanus) aerae vulgaris anno 1780, noviter exstructus, septoque ex indigenis, exoticisque plurimas complectens plantas accurante P. F. Bernardino ab Uria, S. Francisci R. R. Provinciae vallis mazariensis, et in regia studiorum Acad. iuxta Linnaei Systema earundem plantar. demonstratore. 1789. 498 Seiten groß Octav.

Die Seltenheit dieser Schrift veranlaßt uns, ihre Anzeige noch nachzuholen. Der Verf., Professor des Gartens bey dem königl. Lyceo zu Palermo, versucht hier seinen Zuhörern einen Leitfaden nach Linné'schen Grundsätzen in die Hände zu geben. Um die Kenntniß inländischer Pflanzen sowohl als cultivirter zu erleichtern, und seine Zuhörer mit ihren arzneyl. Nutzen bekannt zu machen, setzte der Verf. unter officinelle Gewächse, was Linné in seiner Mat. med. von ihnen gesagt hat. Eine Erklärung der Linné'schen Classen und Ordnungen, der botanischen Terminologie, welche auf jene folgt, wollen wir nicht besonders prüfen. Nur lautet es manchmal sonderbar genug, wenn der Verf. sagt: *Vinca minor nascitur in flumine Oreto*; oder von *Elymus canicus*, *adornat hortos*; von *Scherardia arvensis*, *scandit montem Maronis*; von *Alfina media*, *erigitur super tecta*. Als Flora von Sicilien, wenn es mit allen aufgeführten Pflanzen seine Richtigkeit hat, kann dieses Buch noch besonders nützlich seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 23. Februar 1793.

Göttingen.

*Kästner.*

**A**nfangsgründe der höhern Mechanik, welche von der Bewegung fester Körper besonders die practischen Lehren enthalten . . von Abrah. Gott-  
 helf Kästner. Zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage, 1793; bey Wandershoek und Ruprecht. 626 Octavseiten, 4 Kupferafeln. Die erste 1766 betrug 424 Seiten. Damals war im Deutschen noch kein etwas ausführliches Lehrbuch dieser Art vorhanden. Die Vorrede gegenwärtiger Ausgabe erzählt zuerst die, welche seitdem in Deutschland erschienen sind, und dann die wichtigsten Veränderungen. Eine geht durch das ganze Buch. Der Verf. hatte Eulerss Mechanica Petrop. 1736. meistens befolgt, und wie da geschieht, jede Geschwindigkeit durch die Quadratwurzel der Höhe, welcher sie gehört, ausgedrückt, den Fall in einer  
 $s^2$  Secunde

Secunde 15625 Tausendtheile des rheinl. Fußes gesetzt. L. hat dieses Verfahren nachdem selbst verlassen, und so wird hier, wie schon in der Hydrodynamik (1769) der Fall durch einen Buchstaben angegeben, und die Geschwindigkeit durch den Weg in einer Secunde. Gleich im Anfange ist unter den Vermehrungen der neuen Ausgabe, Darstellung der Spitzfindigkeit, auf welche Cartesius und Lipstorp sich viel zu gute thaten: Die Erde werde eigentlich nicht bewegt, denn sie bleibe in der Nachbarschaft der flüssigen Himmelsmaterie, von welcher sie unmittelbar berührt würde. . . Es, wenn man einem Cartesianer einen Beutel mit Gelde nähme, nähme man ihm eigentlich das Geld nicht, es bliebe nur in der Nachbarschaft des Beutels. Eine Probe, dergleichen es Jahrhunderte vor und nach Cartesen gegeben hat, wie etwas, das dem gemeinen Menschenverstande klar ist, durch philosophischennollende Sprache umnebelt wird. Zur Dynamik gehört Bewegung bey der Kräfte betrachtet werden, diese Betrachtung beyseite gesetzt, bleibt bloß Pheronomie, so haben Euclid und Archimed bey Kugel und Spirale Bewegung gebraucht. Es zeigt also mit der Geometrie der Alten keine genaue Bekanntschaft, wenn man gegen die Fluxionen erinnert, ihr Begriff gehöre eigentlich nicht zur Geometrie, sondern zur Mechanik. Bey der freyen Bewegung in krummen Linien ist alles mehr aus einander gesetzt worden, und die astronomischen Exempel sind nach den neuesten Angaben berechnet. Vom Pendel wird zuerst die Zeit kleiner Schwingungen angegeben, unabhängig von der allgemeinen Untersuchung, die eigentlich nur für Theorie dient, auch hier leichter und deutlicher dargestellt ist. Sonst findet man noch hier umständliche Nachricht von den Längen des einfachen Pendels, Methoden sie zu bestimmen, unver-

unteränderlichen Pendel, Anwendung auf die Gestalt der Erde u. s. w. Wegen der letztern wird hier erinnert, daß die nördlichste bekannte Wendellänge  $79^{\circ} 50'$  nördl. Breite ist. Wenn man auch für die Schlüsse aus den Wendellängen nicht noch Hypothesen über die Dichte der Erdschichten annehmen müßte, so fehlte doch noch Erfahrung auf 10 Grad bis an den Nordpol: Und in der südlichen Hälfte ist noch viel weniger bekannt, die dazu vielleicht der nördlichen unähulich ist. Im dritten Abschnitte, von Körpern gegebener Gestalt, sind die Grundlehren noch mehr entwickelt, sonst aber ist hier am wenigsten Neues hinzugekommen. Weitere Ausführung erforderte nur weilkäufige Rechnungen, die hier nicht sollten abgeschrieben werden. Zur Berechnung der Maschinen sind die Gründe angegeben, die Anwendung erfordert ausführliche Darstellung einzelner Maschinen, und dazu gehören Bücher die kein Lehrbuch entbehrlich macht.

Prag.

Prag. *Sammarini*  
 Bey Calve: Morsii Galvani Abhandlung über die Kräfte der thierischen Electricität auf die Bewegung der Muskeln, nebst einigen Schriften der Herren Valsi, Carminati und Volta über eben diese Gegenstände. Eine Uebersetzung, herausgegeben von Dr. Joh. Mayer, Königl. Poln. Hofrath, mit 4 Kupfertafeln. 1793. 183 Seiten. Von den Originalschriften ist die erste u. vorzüglichste bereits oben S. 229. angezeigt. Jetzt zeigen wir diese Uebersetzung, auf die man mit großem Verlangen gewartet hatte, umständlicher an, da die Sache eine der allerwichtigsten und neuesten Erscheinungen im thierischen Körper betrifft. —  
 Erster Theil Von den Kräften der durch Kunst erzeugten Electricität auf die Bewegung der Muskeln. — Die erste Entdeckung geschah, als  
 S. 2

Dr. Galvani einen Frosch bereitete, (das heißt: der Unterleib wird geöffnet, der Schenkelnerve aufgesucht, der Frosch mitten zerschnitten, und ihm ein eisernes Häkchen durchs Rückenmark gestochen,) ihn auf die Tafel, auf der eine Elektrirmaschine stand, legte, einer seiner Schüler den Nerven mit einer Messerspitze berührte, und nun während dem Ausziehen des Fankens bald stärkere, bald gar keine Zuckungen in den Schenkeln bemerkt wurden, bis sie fanden, daß nicht nur ein Nervenleiter, d. i. ein leitender, die Nerven berührender Körper, sondern auch eine gewisse Größe u. Ausdehnung desselben zur Hervorbringung dieses Phänomens erfordert werde. Ein Frosch mittelst eines durchs Rückenmark gestochenen Hakens an den Conductor einer Elektrirmaschine gebracht, bekommt Zuckungen; sehr geschwinde, wenn der Frosch in einem Glase den Boden, den eine leitende Materie, z. B. Bogelschrot, deckt, berührt, auch stärker wenn der Conductor isolirt ist. Leitende, die Muskeln berührende Körper (Muskelconductoren) sind manchmal ohne Nervenconductoren hinreichend Zusammenziehungen hervorzubringen, um so mehr, je länger sie sind, oder je stärker ihre Leitungskraft ist, vorzüglich wenn sie mit dem Erdboden verbunden sind. Auf den Funken erfolgen, trotz des Muskelconductors, keine Zusammenziehungen, wenn der Nervenconductor von einem elektrischen Körper unterbrochen oder gänzlich getrennt ist. — Die Zusammenziehungen stehen in einem geraden Verhältnisse mit der Stärke des Funkens und des Thiers mit den Conductoren, vorzüglich den Nervenconductoren, aber in einem umgekehrten mit den Entfernungen vom Conductor der Maschine; auch schienen die Zusammenziehungen stärker, wenn das Thier auf dem Tisch lag, auf dem die Maschine stand, wenn sie

einen

einen dichten Ueberzug hatte, oder wenn das Thier entfernter von der Maschine auf einem elektrischen, nicht aber auf einem leitenden Körper lag. — Auch muß der Herberconductor gehörig groß seyn; die Entladung des sogenannten magischen Bierdeckels brachte keine Bewegung hervor. — Auch negative Electricität, auch der Electrophor verursacht Zusammenziehungen. In einem lebendigen Thiere zog Hr. G. den Eckenfelnerven aus den Muskeln, verband ihn mit dem Conductor, und bemerkte Zuckungen, die jedoch schwächer als in einem todtten Thiere schienen. — Es schien einerley, ob das Gefäß worin das Thier sich befand, luftleer war oder nicht. Auch bey warmblütigen Thieren zeigten sich Bewegungen, wenn man den Eckenfelnerven abschchnitt, ablöste, einen Conductor zulegte, und einen Funken zog. Auf die Art aber wie Frösche präparirt, unterblieb bey warmblütigen Thieren die Zusammenziehung, wahrscheinlich weil die Reizbarkeit eher sich verlor, als man diese Zubereitung endigen konnte. — 1) Ältere, sowohl warm- als kaltblütige Thiere, deren Muskeln ganz weiß und von allem Blut entleert sind, taugen zu den Versuchen am besten. 2) Thiere, mit denen man elektrische Versuche angestellt hat, verweisen früher als andere. 3) Wenn die Conductoren nicht mit dem abgeschnittenen Rückenmark oder Nerven, sondern mit dem Hirn oder Muskeln verbunden, oder auch hineingestochen, oder die Nervenleiter bis in die Muskeln hinein ausgedehnt, oder wenn die Nerven von den umliegenden Theilen nicht getrennt werden, so erfolgen keine oder nur schwache Zusammenziehungen. Gewiß den größten Theil von dem, was er durch diese Versuche entdeckt habe, sey er dieser Zubereitung und Trennung der Nerven schuldig. *Sweyerer Theil. Von den Wirkungen der atmosphärischen Electricität auf die*

die Muskelbewegungen. Die Versuche, die Hr. Galvani hierüber anstellte, zeigten gleiche Erscheinungen bey der atmosphärischen wie bey der künstlichen Electricität; doch folgten auf Blitze nicht einzelne, sondern mehrere Zusammenziehungen, auch entstanden sie nicht bloß auf Blitze, sondern bey stürmischem Himmel, oder wenn Wolken nahe an aufgerichteten Nervenconductor vorbeizogen, benachbete von selbst, aber nicht bey Wetterleuchten.

Dritter Theil. Von den Wirkungen der thierischen Electricität auf die Muskelbewegung. Da Hr. G. einen Frosch auf eine eiserne Scheibe legte, und den im Rückenmark stehenden Haken dem Eisen näherte, erschienen Zusammenziehungen, das nämliche erfolgte mit andern Metallen, aber nicht mit nichtleitenden Körpern. — Als er mit einer Hand einen Frosch an dem durchs Rückenmark gestochenen Haken so hielt, daß die Füße desselben eine silberne Schale berührten, so folgten so oft heftige Bewegungen als er mit der andern Hand eben die silberne Schale durch einen metallenen Körper berührte. Dieß geschah auch wenn er mit einer Hand den Frosch hielt, mit der andern Hr. Ricci anfaßte, und dieser mit seiner andern Hand die Schale berührte. Eben das geschah wenn zwischen ihren Händen ein metallener, aber nicht wenn ein gläserner Cylind er sich befand. — Legte er den Frosch auf eine Scheibe von Glas oder Harz, und berührte mit einem Ende eines leitenden Bogens den Haken des Rückenmarks, mit dem andern Ende einen Schenkel, so entstand Bewegung, nicht aber wenn er einen halbleitenden halbleitenden Bogen nahm; dieser Versuch kommt mit dem vorigen so wie mit dem folgenden überein, in welchen die Metallplatte die Stelle des Bogens vertritt. — Wird ein präparirter Frosch an einem Schenkel so in die Höhe gehalten, daß der Haken



Haken im Rückenmark eine silberne Platte berührt; der andere Schenkel aber auf der Schaale liegt, so entsteht Bewegung, so oft der Hake das Silber berührt. — Wie aber ein Metall diese Muskelbewegungen hervorbringt, lasse sich nicht sagen. — Geschwinder erhält man die Muskelbewegungen oft durch zwey Bogen auf folgende Art: man setzt das Ende eines Bogens an die Muskeln, das andere Ende des zweiten Bogens an die Nerven, die beyden andern Enden der Bogen läßt man sich berühren oder reiben. — Merkwürdig ist, daß verschiedene Metalle zusammengebracht zu dieser Muskelbewegung mehr als einersley Metall vermögen, z. B. wenn die Platte von Eisen, der Hake von Kupfer, der Bogen von Silber. Sind alle drey Stücke (die Platte, der Hake und Bogen) von einersley Metall, so zeigt sich nur wenig oder wohl gar keine Bewegung. Das nämliche geschieht auch besser wenn die Scheiben mit zweyersley, als wenn sie mit einersley Metall auf beyden Seiten besetzt sind. Silber scheint zur Leitung der thierischen Electricität am geschicktesten. So wie die Electricität der leidner Flasche oder des magischen Quadrats zweyfach ist, so sey es auch die Electricität der Thiere; aus dem menschlichen Körper geht sie nicht in die Thiere über, weil ein Bogen mittelst eines gläsernen Stiels angelegt Bewegung hervorbringt. — Bewegung erfolgt auch bey Thieren die man unter Wasser taucht, und zwar so gleich als man nur den Haken des Rückenmarks berührt, weil das Wasser die Stelle des leitenden Bogens vertritt; aber nicht wenn man sie unter Del taucht. Berührte er das abgeschmitene Rückenmark der Fische mit Glas, so erfolgte nichts, berührte es aber mit Siegellack, so entstand Bewegung, also sey die Electricität der Nerven positiv (S. 46.);

bey den Muskeln aber brachte weder positive noch negative Electricität Bewegung hervor. — Die Analogie leitete ihn also, die Nerven mit einem Metallsblättchen, vorzüglich Stanniol, zu belegen. Hierdurch wurden die Muskelbewegungen so wunderbar verstärkt, daß sie auch ohne Bogen, durch die Berührung der belegten Nerven mit einem leitenden oder nichtleitenden Körper erfolgten, falls nur das Thier noch Kräfte genug hatte, die vorhin angeführten Handgriffe zu unterstützen. — Ueberzog er das entblößte Gehirn oder Rückenmark zubereiteter Fische zum Theil mit Stanniol, so erfolgte bey der Anwendung des Bogens heftige Bewegung, welche ohne diesen Kunstgriff nicht zu erhalten stand. — Muskeln aber gewinnen nicht viel durch Belegung. Es ist hinreichend die Nerven nur in etwas zu belegen, auch kann man statt des Stanniols das gewöhnliche elektrische Amalgama brauchen, Eisen- oder Kupferfeilspäne oder zu Kügelchen gemacht, thun nichts. Er wechselte die Versuche mit der Belegung mannichfaltig ab, fand aber nur, daß die Bewegungen in dem mit den Nerven aus dem Thier geschnittenen Muskel ungleich geringer sind, als wenn er in seiner natürlichen Lage im Thiere bleibt. Zusammenziehung erfolgt auch, wenn man nur mit der Spitze eines leitenden Körpers theils den Rand des Stanniols, theils den nackten Nerven berührt. — Die thierische Electricität durch die gemeine Electricität erregt, wirkt zwar in einer Entfernung von wenig Linien, für sich allein aber wirkt sie auch nicht in der kleinsten Entfernung, sondern fordert Berührung; doch erfolgt stärkere und schnellere Zusammenziehung, wenn man die Spitze des Bogens an äußerste Ende des die Muskeln oder Nerven bedeckenden Metallblättchens, nicht auf eine andere Stelle

Stelle der Oberfläche setzt, eben so, wenn man sie ans Ende, nicht aber auf einen andern Theil des Hakens setzt, woraus erhelle, daß die thierische Electricität der gemeinen Electricität, die auch den Spitzen und Ecken folgt, gleiche; auch nimmt sie ihren Weg leichter durch Metalle als durch Holz, vorzüglich durch Gold oder Silber, besonders durch die feinsten Silberblättchen; auch durch wäſſerichte Feuchtigkeiten, aber nicht durch Del. — Werden frisch zerlegte feste oder flüssige Theile (z. B. Muskeln, Knorpel, Nerven, Knochen, Haut, oder Blut, Lymphe, Urin) auf eine gläserne Scheibe gelegt, oder in Glasröhren verschlossen, an die belegten Nerven gebracht, und das eine Ende des Bogens an diese Theile, das andere an die Muskeln gesetzt, so entstehen Zusammenziehungen, fast eben so, als ob man die Spitze des Bogens an die Nerven setzt. — Dieß erfolgt auch, wenn Theile sich noch in natürlicher Lage befinden, und man ein Ende des Bogens an die isolirten oder belegten Nerven, das andere aber an jeden Theil des Körpers, der mit den zu diesen Nerven gehörigen Muskeln zusammenhängt, setzt, beynah so, als ob das Ende des Bogens den Muskel selbst berührte. — Das nämliche erfolgte mit Nerven und Muskeln, die man frisch aus ihrer Lage trennt, aber wieder an einander legt. — Uebersieht man die Rückenmarksröhre zubereiteter Fische mit Stanniol, theilt ihre Glieder mit einem Messer so, daß jedes Glied nur mit dem ihm gehörigen Nerven verbunden bleibt, und setzt nun ein Ende des Bogens ans Rückenmark, das andere Ende an einen Schenkel, so bewegt sich dieser Schenkel allein, wenn er vom andern getrennt ist, beyde Schenkel hingegen bewegen sich, wenn sie einander berühren. Spaltet man das Rückenmark ohne die Schenkel zu trennen, so

H 5 gerathen

gerathen die Muskeln nur eines Schenkels in Zusammenziehung, wenn man mit einem Ende des Bogens nur einen Theil der gespaltenen Rückenmarksröhre, mit dem andern Ende des Bogens den zu diesem Rückenmarkstheil gehörigen Schenkel berührt; beide Schenkel aber bewegen sich, wenn man die Rückenmarkshälften wieder an einander legt, und den Bogen wie vorhin ansetzt. Gleiche Erscheinungen bringt man durch den Bogen hervor, wenn man den ganzen Rumpf des Thiers von oben bis unten spaltet, die Hälften aber geschält wieder zusammenfügt, wahrscheinlich weil die Feuchtigkeit der Theile der Electricität zum Leiter dient. Belegt man in einem übrigens ganzen Frosch den Schenkelnerven oder das Rückenmark, und bringt den Bogen theils an den belegten Schenkelnerven, theils an den zu diesem Nerven gehörigen Schenkel, so bewegen sich nicht nur die untern, sondern auch die obern Glieder, folglich steigt die elektrische Materie auch zum Hirne. Um allen Zweifel zu heben, daß diese Bewegungen durch keinen mechanischen Reiz, sondern durch Electricität geschehen, darf man nur die Nerven der Froschschenkel auf die obere, die Muskeln aber auf die untere Fläche eines magischen Bierdeckls (oder umgekehrt die Nerven nach unten die Muskeln nach oben) legen, und durch einen Bogen die Vereinigung machen, so erfolgen Bewegungen. — Belegt man eine Glas- oder Pechplatte mit zwei Stücken Stanniol in einiger Entfernung, und bringt auf das eine Stück den Nerven, auf's andere Stück die Muskeln, so zeigt sich Bewegung sobald man mit einem leitenden Bogen beide Stanniolstücke in Gemeinschaft bringt. — Das gleiche geschieht auch ohne Belegung, wenn man in ein Glas mit Wasser die Nerven, ins andere Glas die Fische legt, und durch den Bogen die

Gemein-

Gemeinschaft zwischen den Wassern macht. — Liegen die Muskeln auf einer gläsernen Scheibe, das Rückenmark auf einer elektrischen Scheibe, so ist die Bewegung schwach, heftig hingegen, wenn umgekehrt die Muskeln auf einer elektrischen, das Rückenmark auf einer gläsernen Scheibe liegen, heftiger und anhaltender, selbst ohne den Gebrauch des Besens, wenn sowohl die Muskeln als ihre Nerven auf der nämlichen belegten Glasscheibe liegen, am heftigsten, wenn durch einen Schlag die belegte Glasscheibe erschüttert wird. Hieraus sehe man, daß die thierische Electricität zwar auch, jedoch weniger als die gemeine, durch ableitende Körper zerstreut wird. Schwächer sind die Bewegungen, wenn man statt der belegten Glasscheibe eine belegte Marmerplatte nimmt. Ferner zeigen Versuche ganz deutlich, daß die Absonderung, Ausschüttung der Nerven von andern Theilen, äußerst viel zur Sammlung und Verbreitung dieser Electricität beiträgt. — Alle diese Versuche gerathen nicht bloß bey kaltblütigen Thieren, sondern sind, gehörig ange stellt, noch sichtbar bey warmblütigen; doch sind diese Versuche nach einigen Umständen verschieden. Stark und schnell sind die Bewegungen im Sommer bey Gewitterluft, ferner in ältern, muntern Thieren, schwach im Winter bey heiterm Wetter, in jüngern, trägen Thieren, größer in blutlosen als vollblütigen Muskeln. Endlich werden verringerte Zusammenziehungen durch Zeit und Ruhe wie von selbst wieder vermehrt, oder erneuert, gerade wie bey'm magischen Quadrat oder der Leidner Flasche.

**Vierter Theil.** Einige Muthmaßungen und Folgerungen. Mit Bertolon nenne Hr. G. diese Electricität die thierische; sie sey, wenn gleich nicht in allen, doch in den meisten Theilen der Thiere enthalten, zeige sich aber in Muskeln und Nerven

Nerven am deutlichsten; sie gehe von den Nerven in die Muskeln über. Er sey dafür, den Sitz sowohl der negativen als positiven Electricität in den Muskel zu setzen, so wie dieß bey der Leidner Flasche der Fall ist; der Nerve vertrete die Stelle des Conductors; eine Muskelfiber sey also eine kleine Leidner Flasche, und der ganze Muskel eine Menge Leidner Flaschen; unwahrscheinlich sey die entgegengesetzte Electricität im Muskel nicht, da er ja sowohl aus festen als flüchtigen Theilen besteht. Auch im Tourmalin finde sich ja die entgegengesetzte Electricität. Die Entladung der Leidner Flasche und Muskelzusammenziehung würde er einerley Ursache zuschreiben. Auf die drey Arten, wie die Flasche entladen wird, geschehe auch die Muskelzusammenziehung, 1) durch Berührung ihres Conductors mit einem leitenden Körper, durch die Belegung wird nämlich der Nerve zum Conductor gemacht, 2) durch Ansetzung des Bogens, 3) durch Entlochung des Funkens. Der Bogen ist in beyden Fällen zur Entladung am besten, desgleichen, wie der Conductor über die Oeffnung der Flasche hervorragen muß, so muß auch der Nerve nicht zu nahe am Muskel abgeschnitten seyn. Bey der Destillation erhält man aus Nerven ungleich mehr Oel als aus den Muskeln, auch mehr brennbare Luft, die bey der Entzündung eine lebhaftere, reinere, anhaltendere Flamme zeugt, als aus andern Theilen. Mit der gemeinen Electricität komme sie überein: 1) daß sie durch gewisse Körper leichter, durch andere schwerer, durch noch andere fast gar nicht dringt, 2) in der Vorliebe heym Ausflusse für einen kürzern und schnellern Weg, für Bogen, Spitzen und Ecken, 3) in der zweifachen entgegengesetzten positiven und negativen Natur, 4) in der langdauernden Anhänglichkeit an den Muskeln, 5) in der

der willkürlichen Erneuerung, 6) in dem großen Zuwachs, den sie durch die Beladung erhält. — Auch mit der Electricität der Krampfische kommt diese Electricität überein. Die Quelle dieser Electricität sey vermuthlich das Hirn; auf welche Art aber der Ausfluß dieser Electricität Zusammenziehung erregt, ist dunkel. Die Electricität der äußern Muskeltheile sey negativ, der inneren positiv; oder wie ers im folgenden Briefe S. 173. fälschlich ausdrückt, die Muskelsubstanz sey der Sitz der positiven, die Muskelhäute der negativen Electricität. — Die ergossenen stöckenden Säfte reizen den Nerven nicht nur mehr, sondern bieten auch der elektrischen Nervenfähigkeit gleichsam eine schicklichere Art Belegung oder Bogen dar, so in der Ischiadik, dem Tetanus, bey r'schem, wie bey präparirten Thieren, eine leichte Erschütterung die Convulsionen vermehrt; in der entgegengesetzten Krankheit, der Lähmung nämlich, häuft sich vielleicht eine blicke Materie um den Nerven an. Die Epilepsie entsünde aus übermäßig gehäufter und verdorbener (?) nach dem Hirn dringender thierischer Electricität, welches mit solchem Ungeßüm geschehen könne, daß dadurch das Hirn verletzt würde. Diese Muthmaßung scheine auch durch die sogenannte aura epileptica bekräftigt zu werden. — Die gegen diese Krankheiten nützlich Mittel sollten vorzüglich auf die thierische Electricität gerichtet werden. Der Arzt müsse also diese Electricität sowohl, als auch ihren Stand bey der Heilung immer vor Augen haben. Bey convulsivischen Krankheiten scheine die positive Electricität schädlich, die negative vortheilhaft; Ueberfluß der Electricität in der Atmosphäre vermehrt die thierische Electricität; ein solcher Ueberfluß verräth sich durch schnelle Bewegungen, vorzüglich

sich der Augen, auch durch Vermehrung aller Nerven-  
 verungen, den Gebrauch von Nahrungsmitteln die  
 idioelektrische Stoffe enthalten, als Gewürze, geis-  
 tige Getränke u. s. f. Entgegengesetzte Zeichen ver-  
 rathen negative Electricität. Anzeigen der verdor-  
 benen und verunreinigten (?) Electricität seyen viel-  
 leicht Unabhängigkeit des Kranken u. s. f. In rheu-  
 matischen Zusammenziehungen passe fast immer die  
 positive Electricität, doch auch die negative; vor-  
 zueilhafter könnte man diese machen, wenn man  
 größere Leidner Flaschen, oder größere Maschinen  
 anwendete, oder noch besser, wenn die Art erfun-  
 den würde, mittelst welcher die thierische Elektrizität  
 von gewissen Muskeln zu gewissen Nerven  
 überbracht würde. Noch wirksamer müße die at-  
 mosphärische seyn, zumal bey Gewittern. — Mit  
 Recht merkt noch Hr. Galvani an, daß durch alles  
 Vorhergehende eine ungleich größere Herrschaft, so-  
 wohl der künstlichen als atmosphärischen Electricität  
 erbelle, als man bisher kannte, es öffne sich  
 Aussicht sowohl noch nützlicher die Electricität an-  
 zuwenden, als auch die Ursachen der Uebereinstim-  
 mung zwischen der atmosphärischen Electricität, den  
 Veränderungen unserer Gesundheit bey ihrer plötz-  
 lichen Abänderung und einigen Krankheiten zu er-  
 klären. Vielleicht fließe bey dem Blitze auch eine  
 irdische Electricität zurück in die Höhe. — Auch sollte  
 man diese Versuche bey Erdbeben wiederholen.

Die dieser Abhandlung beygefügte Schreiben  
 der Herren Valli, Carminati und Volta über  
 eben diese Gegenstände wollen wir, da es uns  
 hier an Raum fehlt, in dem nächsten Stücke  
 anzeigen.

Leipzig.



Leipzig.

*Marezo A.*

Von Ernfus: Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichsten Ältern, besonders neuern Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus diesen Abschnitten hergeleiteten, practischen Sätzen begleitet, von M. Traugott August Seyffarth, designirten (in) Pastor in dem Städtchen Uebigau im Churfürstl. Erster (s) Hest. 1792. 172 Seiten, groß Octav.

Der Verf. liefert wirklich das, was er auf dem Titel verspricht; denn er hat die Arbeiten unsrer besten Exegeten genutzt, und sich als einen Mann dabey gezeigt, der dem übernommenen Geschäfte gewachsen ist. Sein Plan ist der, angehenden Religionslehrern, und vielleicht auch einigen andern, die dieses Amt schon bekleiden, ein Buch in die Hände zu geben, das bey ihren Betrachtungen über die Sonn- und Festtagsperikopen die Stelle eines Repertoriums vertreten könne, ohne auf der andern Seite Mißtrauen in ihre Kenntnisse zu setzen, und ihre Würde zu beleidigen, welches bey Abfassung von Büchern dieser Art in vielerley Rücksicht so oft der Fall zu seyn pflegt. In dieser Absicht stellte er jedesmal erst die Erklärungen der vorzüglichsten Bibelausleger über den epistolischen oder evangelischen Abschnitt zusammen, um seine Leser selbst wählen zu lassen, und sorgte insondere dafür, die Perikopen historisch zu erklären und den Zusammenhang aufzusuchen, in welchem sie mit dem Ganzen stehen. Auch hat er eine eigene Uebersetzung beygefügt, in welcher er sich bemühet, den Sinn der Reden Jesu und seiner Apostel so darzustellen, wie ihn das Ohr eines Deutschen sogleich fassen kann; wegen welcher Methode,

Methode, die ohnstreitig die beste ist, er sich auf die Urtheile gelehrter Männer beruft, welche in kritischen Blättern dieselbe Ueberzeugung geäußert haben. In Ansehung der practischen Sätze, welche er aus den Perioden herleitet, hat er offenbar den besten Weg gewählt. Er giebt keine eigentlichen und weisheitlichen Dispositionen, auch nicht immer förmliche Hauptsätze, wie sie auf den Kanzeln vorgetragen werden, sondern bloß practische Folgerungen, worinn ein denkender Kopf Veranlassung und Stoff zu Predigten finden kann. Sind schon diese nicht immer so beschaffen, daß sich ganze Vorträge daraus entwickeln lassen, so führen sie doch auf Ideen, und der Verf. hält es mit Recht für unanständig, Religionslehrern alles, was sie predigen sollten, so vorzudenken, daß sie nur abschreiben und auswendig lernen dürfen. Dem Einwurfe, welchen man etwa gegen diese practischen Sätze machen könnte, daß viele derselben nur auf eine gezwungene Art aus den gemöhnlichen sonntäglichen Abschnitten hergeleitet seyen, setzt er die richtige Bemerkung entgegen, daß diese gezwungene Ableitung jenem Bedürfnisse gemäß geschehe, welches uns nöthigt, jährlich über jene, größtentheils nach bejondern, von unsrer Lage sich entfernenden, Zwecken gewählte Abschnitte zu predigen, und daß er eine kleine Entschuldigung in der Ueberzeugung zu finden glaube, es sey weit besser, über jene Abschnitte auf die allerentfernteste Art etwas Gutes zu sagen, als die schönste, aber wenig nütze analytische Disposition daraus zu ziehen. — Dieses erste Heft enthält die Perioden vom Neujahrstage an bis zum Feste der Reinigung Mariä, und wir sehen der Fortsetzung mit Verlangen entgegen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 25. Februar 1793.

Prag.

Von der oben S. 299 ff. angeführten Uebersetzung: *Alorsii Galvani* Abhandlung über die Kräfte der thierischen Elektricität auf die Bewegung der Muskeln, haben wir noch die Schriften der Herren Valli, Carminati und Volta über eben diese Gegenstände anzusetzen.

Schreiben des Eusebii Valli über die thierische Elektricität. Seine Versuche sind größtentheils Bestätigungen der schon erzählten Entdeckungen. 7. Versuch, Fische auf die beschriebene Art um 10 Uhr Abends zubereitet, bewegten sich noch Morgens um 7 Uhr; ein andermal aber gerieth der Versuch nicht. — Der Schluß im 11. Versuch, daß Thiere, namentlich Fische, bey Convulsionen keinen Verlust an Kräften litten, der Mensch hingegen durch sie abgemattet würde u. s. f., scheint uns

uns nicht richtig, indem wir kein sicheres Zeichen angegeben finden, wodurch man sich von Verlust an Kräften überzeugen könnte. — Opium auf die Nerven gebracht, oder innerlich gegeben, oder aufs entblößte Hirn gestreut, zeigte in Ansehung dieser Elektricität keinen Unterschied, ohnerachtet er sah, daß vier Frösche, denen man Opium aufs entblößte Hirn streute, wie vom Blitze getroffen zur Erde fielen; Schnupftoback besträubte Frösche, änderte aber nichts in Ansehung ihrer Elektricität. Auch Eidechsen und Schleyen, Aale, Finken, junge Katzen und Hunde zeigen diese Elektricität. Das Herz schlägt bey Hunden nicht, obgleich Hr. Masfimi das achte Paar, als die Eingeweide noch warm waren und rauchten, belegte." Die Zungen- und Luftröhrenmuskeln bewegten sich, und am Kopf endigte sich das Schauspiel in einer Stunde. Nach seinen Versuchen machen die Gifte auf das elektrische Principium keine Wirkung, die Luftarten aber griffen sie sehr heftig an.

Schreiben des Hrn. B. Carminati an D. Galvani vom 3. April 1792. giebt Nachricht von Hrn. Volta's Versuchen, die Stärke der Elektricität, die zur Hervorbringung jener Elektricität erfordert wird, nach Graden zu bestimmen — welche wir aus seinen eigenen Schreiben mittheilen wollen.

A. Volta Schreiben an Hrn. Dr. Baronio.  
 1) Ein lebendiger unversehrter Frosch erfordert zur Erschütterung seiner Schenkel einen höhern Grad Elektricität (nach Genly's Quadrantenelektrometer 4 bis 5 Grad), als wenn ihm 2) der Kopf fehlt, und ein metallenes Häkchen oder Stechnadel im Rückenmark steckt (nach Genly's Quadrantenelektrometer 1 oder 2 Grad), 3) noch weniger, wenn der Schenkel nur durch die reingeschälten Nerven am Rücken-

Rückenmark hängt (ein kaum durch Volta's Elektrometer merklicher Grad), 4) am wenigsten wenn der Stumpf des Rückenmarks und ein Theil der Nerven mit einem Metallblättchen (z. B. Stanniol) bekleidet wird. Um diesen ausnehmend niedrigen Grad zu bestimmen, müsse man sich eines Condensators bedienen. — Die Empfindlichkeit des Frosches steigt in dem Maße, wie die elektrische Materie immer genauer an die Nerven allein gebunden wird, im lebendigen ganzen Frosch verbreitet sie sich überall; fehlt der Kopf und steckt eine Nadel im Rückenmark, so findet die elektrische Materie einen geraden Weg zu den Schenkeln, und zerstreut sich weniger, daher ist eine schwächere Electricität hinreichend u. s. f. Die eigenthümliche angeborene, nicht von außen in den Körper übertragene, Electricität der Thiere offenbare sich durch jene Kunstgriffe, durch die man die Nerven gleichsam isolirt und bewaffnet. Sehr schön und einfach ist folgende Erklärung von der Wirkung des Bogens: „Ein Messingdraht in Form eines C gebogen, besitzt nicht mehr nicht weniger als sein natürliches Maß elektrischer Materie, er kann also auch einem andern Körper, z. B. einem präparirten oder nichtpräparirten ebenfalls mit seinem natürlichen Maß begabten Frosche, elektrische Materie weder geben noch nehmen. Setzt man aber diesen Draht mit dem einen Ende an den Muskel, mit dem andern an den Nerven, entstehen augenblicklich Con- vulsionen. Es ist also klar: daß die elektrische Materie dieser Theile in einem Mißverhältnis sich befand, und durch den als Entlader wirkenden Draht das Gleichgewicht erlangte. Hierauf beschränkt sich seine ganze Wirkung: Er kann die elektrische Materie nicht dahin ziehen, wohin sie nicht von selbst strebt; ihr einen bequemen Weg dar-

„darzubieten, ist alles was er vermag.“ — Bey frisch präparirten Fröschen bewirkt Halbleiter, selbst schlechte Leiter, die Entladung, und nur eigentliche Nichtleiter hindern sie; mit der Abnahme von Lebenskraft nimmt auch der Durchgang der elektrischen Materie durch schlechte Leiter ab, bis er endlich nur durch Leiter von reinem Metall erfolgt. — Der präparirte Frosch verhalte sich ohngefähr wie eine Leidner Flasche, seine Ladung ist aber so schwach, daß sie nach dem empfindlichsten Elektrometer von Strohpendeln vielleicht nicht auf  $\frac{1}{100}$  eines Grads zu schätzen ist. — Die Außenseite eines Muskels sey positiv, die Innseite negativ elektrisch (gerade umgekehrt nahm's Hr. Galvani an, s. oben S. 109.), weil Convulsionen entstehen wenn die positiv elektrische Fläche der äußerst schwach geladenen Leidner Flasche den Nerven berührt, nicht aber umgekehrt, wenn dieselbe Fläche den Muskel, die negative den Nerven berührt; folglich besitze der Nerve von Natur eine negative, der Muskel eine positive Electricität. Es sey ganz H.:, daß ein fast unmerklicher Grad Electricität zu Convulsionen reizt, wenn man die aus dem Außern des Muskels gezogene elektrische Materie zum Nerven leitet. Giebt man dem Laufe der elektrischen Materie die entgegengesetzte Richtung, so ist wenigstens ein viermal stärkerer Grad Electricität nöthig. Auch seyns wahrscheinlich, daß die natürliche dieselbe Richtung, nämlich vom Muskel zum Nerven, halte, doch könne sie die nämlichen Wirkungen in entgegengesetzter Richtung erzwingen, wenn sie in größter Menge verwandt wird.

Schreiben Hrn. Ludwig Galvani's an Hrn. Carminati (statt Ludwig soll es wohl Aloysius heißen). Die willkürliche Bewegung der

der Muskeln ließe sich vielleicht so erklären, daß die Seele von ihrem Sitze aus eine größere Menge elektrischer Materie durch den leitenden Nerven zu den Muskeln abschicke, oder vielleicht nur der Materie, die schon im Nerven ist, einen heftigern Antriebe gäbe; mittelst der leitenden Säfte würde sie aber aus dem Körper geschafft, und einer neuen Ladung Platz gemacht. Man erregt bisweilen Convulsionen, wenn man eine geriebene Schwefelstange an die Füße des Frosches hält, die befristet werden, wenn man zugleich eine geriebene Glasstange an das entblößte Rückenmark hält; noch viel heftiger werden sie, wenn man Rückenmark und Muskeln mit Metall bekleidet, und sie mit einem metallnen Leiter verfährt. Wahrscheinlich gehe durch diese Vorrichtung die Entladung der äußern Muskelfläche leichter von statten, so daß auch die thierische Electricität einen ungehinderten Rückzug zur innern Muskelsubstanz, und der Nerve mehr Capacität für die etwaige äußere Aufelectricität erlangt. — In lebendigen Thieren geschehe die Zusammenziehung des Muskels aus dreierley Ursachen: 1) durch Ueberladung der thierischen Flüssigkeit, die durch Gewalt der Seele geschieht, dies wäre besonders die willkürliche Bewegung, 2) durch eine gewaltsame Ueberladung von irgend einem äußern Reize, der die elektrische Materie zur herabgehenden Bewegung aus dem Hirn zu den Muskeln bestimmt, 3) durch gewaltsame Ueberladung von einem äußern Reize, der aufs Hirn oder auf die Nerven wirkt, und der da macht, daß sich die Electricität von der innern Fläche des Muskels durch den Nerven zur äußern Fläche des Muskels begiebt. Zuletzt erwähnt er noch des Versuchs, den er mit der Belegung der Nerven am abgesetzten Arm eines Menschen machte,

wodurch, wenn sie von Metall war, ebenfalls Zuckungen erfolgten, aber nicht wenn man Wachs oder eine andere isolirende Materie nahm. Es ist folglich erwiesen, daß sich in Thieren eine Electricität findet, und daß die Gesetze, nach welchen sie wirkt, mit den Gesetzen übereinstimmen, welche die Electricität unlebender Körper anerkennt. Um die Geschichte der allmählichen Entwicklung dieser äußerst wichtigen Entdeckung in gehöriger Ordnung darzustellen, wollen wir nun zuletzt erst die vorzüglichsten vom Herausgeber in der Vorrede mitgetheilten Sätze als die neuesten anführen. In einem noch ungedruckten Briefe an den Herausgeber zeige Hr. Valli, daß Arsenik und Schierling die Electricität nicht merklich schwäche, auch nicht der Tod durch einen Schlag der Leidner Flasche. Brennbarer Salpeter- und fixe Luft schade ihnen nicht. Allein durch angezündeten Schwefel verderbte Luft schade. Bis in den September vorigen Jahrs haben wir sieben Briefe von Hrn. Valli im Journal de Physique über die thierische Electricität gelesen. Andere Italiänische Naturforscher (Moscati und Volta) theilten ihm noch folgende Versuche mit. Frösche die im Boylenschen Vacuo starben, verloren von ihrer Bewegungskraft, weil nämlich das Blut ins Zellgewebe tritt, und als Leiter die Electricität zerstreut; macht man den Versuch mit zubereiteten Fröschen, so gehts, falls kein Extravasat statt hat, mit der Electricität ziemlich gut. — Die Bewegungen in Fröschen sind lebhafter wenn man den Bogenleiter von den Muskeln zu der Belegung der Nerven, als von den Nerven zu den Muskeln bringt. — Wahrscheinlich sey die Electricität bloß in den Muskeln thätig; das Herz (nach S. XVIII. auch die Därme

und



und der Zwergmuskeln, (den Zwergmuskeln sahen wir aber doch erzittern), obgleich aller seiner Reizbarkeit, fühle sie nicht im geringsten, wie es auch immer versucht wird. Ein Stück eines willkürlichen Muskels aber, wenn es auch klein, aber nur gehörig belegt ist, fühle sie gleich. — Den Fischen, Aalen und Fischen braucht man keine Entbindung der Muskeln, ein Streifen Stanniol der Länge nach auf den Rücken, und das Thier auf einem silbernen Teller gelegt, reicht hin, wenn mit einem leitenden Bogen Stanniol und Teller berührt werden; schuppige Fische fühlen weniger. — In warmblütigen Thieren gelingen diese Versuche nicht wegen der Haut, legt man aber zwischen die Haut und Fleisch, z. B. eines Maulwurfs, Stanniol, bringt ihn auf Silber, und macht die Verbindung, so wird er lebhaft bewegt. — Die Haut des Menschen fühlt, mit Stanniol belegt, die Elektrizität nicht, aber wenn man (am besten mit dem sogenannten Silberpapier) die untere Spitze seiner Zunge (sicher fehlt hier das Wort belegt), und unter dieselbe eine Silbermünze giebt, und man nach und nach die Zunge zurückzieht und die Belagerung berührt, empfinde man einen äußerst lebhaften Geschmack von Elektrizität; oder wenn man die Zungenspitze in ein Glas voll Wasser taucht, in dem ein Zinnplättchen schwimmt, das den Rand des Glases berührt, und man den Griff eines silbernen Löffels an die Zunge bringt. — Um Wirkung zu bemerken, muß man verschiedene Metalle nehmen; Quecksilber wirkt wie ein hartes Metall, Zinn oder Wey auf der einen Seite, und Silber auf der andern, sey am besten, der Geschmack ist aber nicht mehr der nämliche saure, sondern scharf brennend, laugenhaft, wenn man den

den Versuch umkehrt, und das silberne Werkzeug an die Zungen Spitze, das Zinnblättchen aber an den andern Theil legt. Es ist also nicht einerley, ob die elektrische Materie ein- oder ausfließt, daher auch Herr Volta eine neue Theorie des Geschmacks annimmt. Die Metalle betrachtet Herr Volta nicht mehr als einfache Leiter, sondern als wahre Bewegter (Motori) der Electricität, z. B. das Silber, indem es solche gleichsam einläugt, das Zinn, indem es sie abseht. Herrn Volta's Abhandlungen fanden sich schon zum Theil in Herrn Brugnatelli's physisch = medicinischem Journal. Endlich hat noch Srater Vasco bemerkt: 1) daß, wenn der Nerve unterbunden wird, die Zusammenziehungen aufhören, wenn aber das Band gelöst wird, wieder erscheinen. 2) Daß ein einziger abgeonderter, entzweigeschnittener Muskel die gewöhnliche Wirkung zeige, wenn man dessen innere und äußere Oberfläche mit dem Zuleiter berührt, wodurch Galvani's Vermuthung, daß das ganze Verhältniß auf die den Muskeln entgegengesetzte Oberfläche zurückfalle, neues Gewicht erhält.

Wir hoffen, manchem unserer Leser, nachdem ihm das Werk selbst in die Hände kommt, den Dienst geleistet zu haben — die Hauptsachen hier vollständig ausgezogen und zu einer leichtern Uebersicht deutlich dargestellt zu finden.

Schließlich müssen wir noch bemerken, daß die Herren Blumenbach und Sommering die Hauptversuche des Herrn Galvani wiederholt und richtig befunden haben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 28. Februar 1793.

Göttingen.

*Blumenbach.*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 2. Febr. legte Hr. Hofr. Blumenbach eine zweyte Decade aus seiner Sammlung von Schädeln verschiedener Volkstheilen vor. Sie war wieder so, wie die erste, nach dem auffallendsten Contrast der Nationalformen ausgewählt, und nach der Folge der von dem Hrn. Hofr. schon anderwärts bestimmten Varietäten des Menschengeschlechts geordnet.

Also von der ersten Varietät: 11) Der Schädel eines ächten Zigeuners, der im Gefängniß zu Clausenburg gestorben, von Hrn. Dr. Paracel da selbst. — Auffallend ist die Ähnlichkeit der ganz charakteristischen Form dieses Kopfs (— so charakteristisch, daß ihn schon mehrmals Siebenbürgen unter den übrigen Schädeln sogleich von selbst für einen

§ 2 einen

einen wahren Zigeuner anerkannt haben —) und des von der Aegyptischen Mumie in der ersten Decade. Beyde zeichnen sich dadurch von allen übrigen 64 Schädeln fremder Völkerschaften, die Hr. Hofr. Bl. gegenwärtig besitzt (worunter nämlich kein einziger deutscher begriffen ist), auf den ersten Blick aus, ein Umstand, der bey alle dem, was Hr. Prof. Brellmann für die Abstammung der Zigeuner aus Hindostan gezeigt hat, doch um so mehr Aufmerksamkeit verdient, je augenscheinlicher die von Hrn. Hofr. Meiners erwiesene Uebereinkunft der Hindus selbst mit den alten Aegyptiern ist. — 12) Der Schädel eines Casanischen Tatarn, eine edle, schöne Form! Auch nicht ein Zug von der so oft wiederholten Schilderung, die Buffon, und so viele andere nach ihm, von den Tatarn machen, und die sich, wie Hr. Hofr. Bl. gefunden hat, ursprünglich aus Yoo's von Marbonne Nachricht von der zu seiner Zeit, 2. 1243, erfolgten Invasion der sogenannten Tatarn nach Deutschland, hereschreibt, offenbar aber von Mogolen, und keineswegs von Tatarn zu verstehen ist. (— Diesen und die nächstfolgenden 6 Schädel verdankt Hr. Hofr. Bl., so wie so viele andere in seiner Sammlung, der unermüdeten thätigen Unterstützung des Hrn. Baron von Asch zu St. Petersburg. —) 13) Von einem Starschinen (Wolfs = Melrefien) der Kirgis = Kaisacken, vom Hrn. Dr. Sanden aus Ufa.

Von der zweyten Varietät 14) ein Calmücke, dessen ganzes, vom Hrn. Prof. Karpinski zu St. Petersburg gefertigtes, Gerippe Hr. Hofr. Bl. besitzt. — Es kann kaum ein größerer Abstand in der Form der Schädel gedacht werden, als der zwischen diesem sowohl als den übrigen acht Calmückenschädeln in der Blumenbach'schen Sammlung, und

und hingegen dem angeblichen Calmückenschädel, den der sel. Camper in seinem Posthumenwerke über seine Gesichtslinie hat stechen lassen, welcher ohne Zweifel einem Neger zugehört hat, und doch von dem verdienten Manne als Muster der Rationalgesichtsbildung der Einwohner von ganz Asien, Nordamerica und den Südseeinseln, bis zu unsern Antipoden in Neuzeeland aufgestellt worden! — 15) Ein Jakutenschädel, den Hr. Hofr. Karman von Irkutsk mitgebracht. Bekanntlich sind die Jakuten von manchen Geschichtsforschern für ein Latarisches, von andern aber für ein Mogolisches Volk gehalten worden. Der Schädel spricht für die letztere Meinung, und bestätigt des ältern Gmelin's Bemerkung, da er als Augenzeuge sagt: „In der Gestalt des Gesichtes gleichen die Jakuten den Calmücken, hatten eine platte Nase etc.“ — 16) Von einem sogenannten Rehurier = Lunqufen aus dem Gilgirsischen Stamme, der sich selbst erdrosselt hat, vom Hrn. Stabschirurgus Schilling, der die Legalobduction verrichtete.

Von der dritten Varietät wieder drey Neger-schädel wie in der ersten Decade, nur noch mehr als jene in der Form verschieden und gegen einander conträfirend. — 17) Nämlich von einem, den Hr. Prof. Wolff zu St. Petersburg zergliedert. — 18) Von einem aus Congo, vom Hrn. Collegienrath Keineggs zu Petersburg. — 19) Von einer 23jährigen Negresse aus Guinea, die kürzlich in Amsterdam gestorben, vom Hrn. Prof. van Geuns dem jüngern zu Utrecht.

Von der vierten Varietät endlich 20) der Schädel einer Sarabischen Frau von St. Vincent. So wie der von dem Heerführer dieses nun meist aus-

gestorbenen Volks in der ersten Decade ein Geschenk des Hrn. Baronet Banks. — Eine ganz monströse Gestalt! gleichsam ohne alle Stirne, so platt fällt diese nämlich zurück. Der Hinterkopf hingegen ragt abentheuerlich hinaus. Weder ganz offenbar Werk der Kunst; Folge des gewaltsamen Windes und Drucks in der ersten Kindheit. Die ganze Form entspricht vollkommen der genauen Beschreibung, die Hr. Dr. Amic zu Guadeloupe neuerlich von der Einrichtung dieser Caribischen Kopfpresse gegeben hat.

*Heyne.*

**Ebendasselbst.**

Les principaux défauts de l'état militaire relevés & une reforme indiquée sur les enrôllemens, la paye & les occupations de cette classe de peuple par Mr. M. acht Bogen stark in Octav; kein Ruprecht.

Diese im vorigen Jahr herausgekommene Schrift hat den hier als Privatdocent der politischen und öconomischen Wissenschaften lebenden Hrn. Dr. Mehlburg zum Verfasser. Wir wollen unsere Leser mit dem Inhalt dieser Abhandlung, jedoch nur historisch, bekannt machen. Der Verf. hat seinen Gegenstand in 5 Abschnitten abgehandelt. Im ersten zeigt er den wichtigen Einfluß des Militärstands auf Cultur, Industrie, innere und äußere Sicherheit, auf der andern Seite aber das Nachtheilige, das der gegenwärtige Soldatenstand für den Soldaten selbst und für den ganzen Staat, nach sich ziehe. Nachdem er kurz den Bürger = Soldaten, den Professionmäßigen Soldaten, die Feudalmiliz und den Soldner durchgegangen hat: so untersucht er die Eigenschaften die bey dem Milizauszug Statt haben sollten. Er eifert gegen die Freyheiten, die einzelne Bürgerclassen, einzelne

Orter

Derter und einzelne Personen genießen, woraus Unzurechtigkeiten für den Privatmann und politische Nachteile für den ganzen Staat erwachsen. Man müsse bey der Wahl des Soldaten auf beständige Grundsätze Rücksicht nehmen, die Eigenschaft eines bloßen Hirten sey unzulänglich zu einem Stand, wozu Vermögen unumgänglich nöthig sey, welchem Grundsatz auch die Griechen, Römer, das Feudalsystem, die Kaiser, nachgefolgt sind, und wovon England, Schweden, Dänemark noch Spanien zeugen. Wenn man die ärmern Volksclassen, die wegen Mangel an Industrie und Güter ein besonderes Geschick zu diesem Stand haben, anwerben wolle, so kann es, des Verf. Meynung nach, nicht anders als gegen eine Erkennlichkeit für die Aufzuehung ihrer Jahre geschehen. Diese Summe soll sicher angelegt, und der Familie, deren natürliche oder Pflichten zum Soldatenstand angezogen würden, lebenslänglich zum Genuß überlassen werden, das Eigenthum selbst aber dem Anverwandten zugehören. Das zweyte Gebrechen des Soldatenstandes, oder die geringe Vohnung, bemüht sich der Hr. Verf. im dritten Abschnitt zu entfernen. Um sichere Quellen zu entdecken, giebt er ein neues Hinanzsystem an, welches keines Auszugs fähig ist. Der Hauptsatz, den er ausführt, läuft dahin aus, daß die geometrische Proportion die ungerechteste unter allen sey, die arithmetische, obgleich billiger, sichere das Leben nicht, für welches eine bestimmte und hinlängliche Summe ausgeworfen werden müsse. Diese wird bestimmt, und, da es auf ein Exempel ankam, in Kändereyen ausgeworfen. Die gewöhnlichen Staatsausgaben bekommen ihre eignen Quellen, und der Soldatenstand ebenfalls eine besondere. Nun schlägt er noch drey Quellen vor, eine Rentenanstalt, die aus Kändereyen fließet, eine allgemeine Bank, und ein

ein Creditssystem, die wir bloß anzeigen können. Im zweyten Kapitel eröfnet er die Löhnung, sagt wie und wo die Montirungsfüße verfertigt werden sollen, bestimmt die Besatzung die jede Provinz erhalten müsse, wenn dadurch eine politische Verhältniß mit den Abgaben ausgemittelt werden soll. Im vierten Abschnitt werden die großen Gebrechen des Müßiggangs durch Schulanstalten, Handarbareu und große Unternehmungen, die sämmtlich keines Auszugs fähig sind, entfernt. Endlich bemüht er sich im fünften Abschnitt zu zeigen, wie der Soldat durch Hoffnungen, stufenweise Erhöhung des Soldes und gewisse unfehlbare Belohnungen beständig angefeuert und treu erhalten werden könne. Uebri- gens leget der Verf. jederzeit Berechnungen zum Beweis bey.

<sup>179</sup>  
1792  
Anz.

Leipzig.

Nelkenblätter, von G. J. Kebman; bey J. S. Heinsius und Sohn, 1792. 279 Octavseiten, mit einem Titelluxfer. 1) Ein böses Weib ist ärger als der Teufel, ein Schwank nach einem Ammenmärchen. 2) Mönchsweuth und Weiberrache; erste Hälfte einer Geschichte aus den mittlern Zeiten. 3) Fragmente aus Eduards Reisejournal. E. war in Diensten eines Fürsten, dessen Raume die zu benutzen mußten, die unter ihn das Wohl des Staats besorgten; sollte er etwas abschlagen, so ward es ihm vorgelegt wenn etwa J. D. von einer saftigen Wassermelone Indigestion empfanden, oder bey Höchstbero Mätresse zu sehr den Unterschied zwischen Wollen und Können gefühlt hatten. In einer solchen Stimmung wird E. sein Abschied erteilt, und er begiebt sich zu Fuße auf die Reise, wird angehalten, weil er eine Festung solle abzeichnen haben, und erblickt nach diesem Vorwurfe auf einem Berge Rudera



Rudera von Mauern, wo aus einem Schießloche ein demontirter Sechspfünder droht, kommt an ein Cistercienserkloster, von dem ein dichter Wald weithin alle physische Aufklärung abhält, die Mönche sehen da sehr satt aus, und die Bauern sehr hungrig. 4) Mint und Sophronia, erster Gesang. 5) Sickingens Tod, ein dramatischer Entwurf. 6) Vermischte Gedichte. Hier gestattet der Raum nur die Nellen zu nennen. Hr. K. bekennt sich zu dem mit Beyfall aufgenommenen Romane Heinrich von Niedecke. Das saubere Titelfupfer zeigt, nach dem zweyten Aufzuge, Mathilden vor dem Altar kniend, den Tod des Ritters, der sie verschmäht hatte, schwebend, den Mönch bereit ihr die Hostie zu reichen. (Ob es etwa Mathildens Zeitalter oder Stande gemäß ist, daß sie die rechte Hand erhebt, untersucht der Recensent nicht, von seinen juristischen Kenntnissen her erinnert er sich, daß sonst die Hand schwebender Weibspersonen eine andre Lage hat.) Aufzüge, von denen hier der Anfang geliefert wird, versprechen einen zweyten Theil, und die Leser des ersten werden ihn verlangen.

### Florenz.

*Deemant*

Hier hat schon im Jahre 1753 der Abate Ubaldo Montelatici eine ökonomische Gesellschaft gestiftet, welche auch bereits seit 1767 Preisfragen aufgegeben, und verschiedene nützliche Aufsätze einzeln hat drucken lassen. Jetzt haben wir den ersten Band ihrer Schriften erhalten: Atti della real società economica di Firenze. ossia di Georgoilli. Volume I. 1791. 344 Seiten in 8. Darin hat ein Mitglied den Vorschlag gethan, aus den Früchten des Härtern, *Cornus sanguinea*, welche Staude dort sanguine heißt und häufig wächst,

wächst, Del zu pressen. Boldrini untersucht ausführlich ein Salz, welches in der Nachbarschaft von Gresseto auf der Erde ausschlägt, und ein unreines mineralisches Alkali ist. Targioni-Tozzetti hat die Nachrichten der Alten von den ehemaligen Toscanischen Weinen mit den jetzigen verglichen, und zeigt, daß sie jetzt nicht so lange dauern, als ehemals. Der Grund scheint allerdings in der verschiedenen Zurichtung, aber auch in der Weise, den Wein aufzubewahren, zu liegen. Ein großer Aufsatz beweiset, daß die Landwirthe hiesig unbeschränkte Besizer ihrer Ländereien seyn sollten; die Gründe sind längst bey uns bekannt. Auch sind Verfügungen angeführt, wodurch man schon diese Landesverbesserung dort zu erleichtern gesucht hat. Der bereits 1786 verstorbene Leonardo Ximenes hat in einer hier eingerückten Preisschrift gezeigt, in welchen Fällen Deiche und Dämme an Strömen und Seen nützen und schaden. Der Arzt Succagni hat mit gutem Erfolg das Ablegen der Bienen versucht und bestätigt, was schon andere bemerkt haben, daß diese Insekten auch ohne Königin fortdauern und sich vermehren können. Hr. Targioni-Tozzetti macht auf die Nutzung einiger wild wachsenden Pflanzen aufmerksam, und meldet gelegentlich, daß *Iris florentina officinarum* nicht die *Iris florentina* des Linné sey, sondern daß die Wurzeln von der Pflanze mit purpur-violetten Blumen, der *Iris Illyrica* des Bauhins, genommen würden; wiewohl er geneigt ist, die Linnéische *Iris florentina* und germanica für Abarten zu halten. *Morus papyrifera* wächst dort sehr gut, vermehrt sich durch Ausläufer, nicht durch Saamen, weil der Baum mit weiblichen Blüten noch fehlt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 2. März 1793.

Göttingen.

Herr Oberamtmann Dr. Schröder zu Kissenhal  
 hat der königl. Societät eine Beobachtung  
 überandt, wie Aldebaran den 1. Nov. 1792 vom  
 Monde bedeckt worden. Das Wetter heiterte sich  
 erst denselben Morgen auf. Er brauchte das Tele-  
 skop von 7 Fuß, mit 74; 95; und nachher  
 161maliger Vergrößerung, mit der letzten hatte er  
 kurz vor der Bedeckung sowohl den Mondrand als  
 Aldebarans Kern hinlänglich scharf gesehen, letzterer  
 wurde, mit Einschließung des falschen Lichts, 2; 5;  
 bis 3 Sec. im Durchmesser befunden. Das starke  
 Licht des Fixsterns stach sehr schön gegen des Mon-  
 des sanfteres ab. Als der Stern, mit der Pro-  
 jectionsmaschine gemessen, noch 30 Sec. vom östli-  
 chen Mondrande entfernt war, und mithin nach  
 einer Minute bedeckt werden sollte, hatte er noch  
 keine

seine völlige Lichtstärke, Hr. Schr. strengte alle Aufmerksamkeit an, ob etwa dicht am Mondrande einige Lichtabnahme zu bemerken wäre, fand aber nichts dergleichen. Vielmehr, als die Sonne schon aufgegangen war, sah er mit aller gewünschten Schärfe, daß Aldebaran noch in voller Lichtstärke an den Mondrand trat, und fieng von diesem Augenblicke an, Viertelheilsecunden zu zählen, da überraschte ihn aber eine unerwartete Erscheinung, die freylich sonst mehreren vorgekommen i, wie Hr. Hofr. Kästner Anfangsgr. der Astron. 190. §. berichtet, der sie selbst zu Leipzig 1752 r't der Venus im Monde wahrgenommen hat. Aldebaran verschwand nicht sofort, sondern rückte, indem sein ganzer Kern durch sein absteigendes glänzendes Licht sichtbar war, scheinbar vor dem Mondrande weg, und war, indem Hr. Schr. wirklich Mondrand und Stern mit erwünschter Schärfe sah, reichlich 2 bis 3 Secunden lang vor dem Mondrande auf der Scheibe deutlich sichtbar, da er dann, ohne daß irgend einige Lichtabnahme oder Verringerung des Durchmessers merklich war, so plöglich verschwand, daß über dem Verschwinden selbst bey weitem keine ganze Secunde, nur etwa eine halbe, gemiß nicht viel darüber, verstrich. Der Eintritt, da er verschwand, geschah um 7 Uhr 32' 47",3 wahre Zeit, doch müchten hier einige wenige Sec. ungewiß seyn, weil weder den 31. Oct. noch den 1. Nov. correspondirende Sonnenhöhen zu erhalten waren, nur Culmination der Sonne den 1, 4, 5, 6. Nov., und übereinstimmende Höhen erst den 4. und 5. Nov. Beym Austritte war der Mond durch Strichwolken bedeckt. Ob diese Erscheinung bloß in dem Zerstreungskreise der Strahlen auf der Netzhaut ihren Grund hat, oder ob auch des Mondes Atmosphäre was dazu beyträgt, läßt sich durch diese Beobachtung,

nung, mit andern solcher Art verglichen, nicht entscheiden, nur erläutern, es wird aber begreiflich, warum man beym Anrücken an den Mondbrand Lichtabnahme eines so glänzenden Sterns der ersten Größe weniger wahrnimmt, als kleiner.

Benedig.

*immering.*

Institutiones Anatomicae, auctore L. M. A. *Caldanio*. 1791. in Detm.

Der erste Theil des ersten Bandes enthält die Osteologie auf 165 Seiten. Nach der Vorrede ist dieß der Leitfaden seiner anatomischen Vorlesungen zu Padua, die er in drey Jahren absolvirte, da man sonst in höchstens zwanzig Demonstrationen fertig ward. — "Meliora et diligentiora, sagt er von diesem Werk, si etiam possem, profecto non darem. Mihi enim habenda ratio cadaverum, quae et pauca et omnia fere tabescentia afferuntur, tum dierum qui Anatomiae explanandae praescripti fuerunt. Der erste Theil handelt in 11 Kapiteln von folgenden Stücken: Von der Anatomie überhaupt, und den Elementen des menschlichen Körpers; meist nach Haller's bekannten Sätzen. Von den Theilen des menschlichen Körpers. Von den Knochen im Allgemeinen. Das Sternum setzt er als zwey Knochen an, aber die Zahl der Schenkelbeinchen ist hier zu gering angegeben; im ersten Kapitel hingegen sind sie richtiger angelegt; gemundert haben wir uns doch, wie er schreiben konnte, ossa sesamoidea fere nunquam in skeleti constructione servari queunt, da sie uns in keinem Skelete fehlen. Von den Gegenden und Verbindungen der Knochen. Nichtig bemerkt er, daß die sogenannte Synneurosis eine wahre Syndesmosis ist. Synimelis aber versteht er anders, als man gewöhnlich thut. Er habe doch bey einem

Manne, der sich brach, eine deutliche Bewegung der Schädelknochen mit den Händen gefühlt. Auch besähe er in der Stirnnaht bewegliche Stirnbeine (da letztere wahrscheinlich trocken sind, so beweisen sie doch nichts für die Beweglichkeit, die im ganz frischen Zustande an den Nähten, wegen der Ausfüllung durch Knorpelmasse, nicht Statt findet). Von den Häutern der Knochen, der Weinhaut und dem Knochenmark. Von der speciellen Knochenlehre, und zwar zuerst von den Kopfknochen; die Wülste über der Augenhöhle seyen kegelförmig, zur bessern Anheftung des Pericraniums; — das Seitenbein sey eigentlich sechs- nicht viereckig. — Er könne kein drittes Muschelbein annehmen, sondern dies sey nur ein Theil des zweyten. Daß er den Schmelz der Zähne für nicht viel von der Knochen-Substanz verschieden erklärt, fiel uns doch zu sehr auf. *Mihi et corona et radix ex unica substantia in prima certe aetate coalescere videntur — aetate progrediente, corona videtur splendidior quam radix et paullo etiam durior, quod fortasse diuturniori aëris et duriorum alimentorum actioni tribuendum est.* (Allein die Zähne zeigen ja doch schon vor dem Ausbruch, wenn sie noch in ihren Höhlen von allem Zugang der Luft ausgeschlossen liegen, den großen Unterschied zwischen ihrem Schmelz und Knochen-Substanz). Durchs Loch im Wangenbein habe er nie einen Nerven dringen sehen können (und doch ist nichts gewisser und leichter zu zeigen). Von den Knochen des Kumpfs. Vom Thorax. Von den Hüftbeinen. Von den obern Gliedmaßen. Die Namen der Handwurzelknochen machten Hrn. C. Schwierigkeit wegen der Benennung; allein er brauchte ja nur Albinus, nicht den Franzosen, zu folgen. Von den untern Gliedmaßen. Das Ligamentum teres sah er ohne

ohne ein erfolgreiches Hinten verloren geben. Das gemeinhin so genannte Ligamentum Patellae erklärt er sehr richtig für eine Fortsetzung der das Knie streckenden Muskeln.

Tomi primi pars secunda enthält im zwölften bis siebenzehnten Kapitel auf 340 Seiten die Myologie, doch schaltet er zwischendurch die Beschreibung der Knochenbänder ein. Von den Muskeln überhaupt; gänzlich nach Haller. Er nehme seine Meinung, daß die Nervenkräfte der Reiz für die Muskeln wären, zurück. Er zweifelt an dem Versuch, nach dem durch ein Reizen des Rückenmarks das Herz zur Bewegung gebracht werden soll. Er giebt sich Mühe aus der Dunkelheit zu kommen, und die Frage zu beantworten: Cur natura cordi nervos tribuerit, si ad eius motum non conferunt; welche er sicher gespürt hätte, wenn die Zergliederer den Satz, daß das Herz fast keine Nerven hat, früher in ein helles Licht gestellt hätten, denn am Ende muß er doch gestehen, si haec autem minus arrident, fatebor ingenuus, ignorare me rationem, propter quam nervi dati sunt cordi. Er erklärt sich gegen das Fluidum nerveum. In der Special-Myologie folge er Heister's Methode, non quod minime intelligamus quanto aptius foret ad Albini aliorumque modum musculos describere ac demonstrare. Von den Bauchmuskeln. Kopf- und Halsmuskeln. Hr. C. nimmt einen Depressor Palpebrae inferioris an, der jedoch nur selten sich findet. Von den Brust- Rücken- und Lendenmuskeln. Wir hätten doch den kleinen Psoas von dem großen Psoas, der erst im 17. Kapitel beschrieben wird, nicht getrennt. Von den Muskeln der obern Gliedmaßen. Von den Muskeln der untern Gliedmaßen. Die drey Tafeln zu diesem

Bände sind meist aus Albinus, doch einige auch aus Senn und Valsalva genommen, nur müssen wir bemerken, daß die VII. und VIII. Figur Albinus in seinen Annotationibus academicis sehr viel richtiger und schöner als Valsalva abgebildet hat.

Tomi secundi pars prima auf 182 Seiten, im achtzehnten bis zwey und zwanzigsten Kapitel, die Gefäßlehre und Nervenlehre. Anfangs führt er einige Gründe an, warum er sich so kurz gefaßt habe. Von der Lage der Eingeweide. Von den Arterien. Von den Venen. Diese werden wie die beschriebenen von den Stämmen gegen die Aeste hin beschrieben. Von den lymphatischen Gefäßen. Er glaubt noch an den Uebergang der Saugadern in Venen außer den bekanteten beyden Stellen; er scheint aber überhaupt sich mit diesem System nicht viel in der Natur beschäftigt zu haben, da er auch noch die Cisterna Chyli annimmt. Von den Nerven. Die Decussation der Sehnerven, von der ihm Hr. Blumenbach schrieb, daß er sie aus einem Pferde befäße, habe er in zwey Fällen, wo er einäugige Menschenköpfe untersuchte, nicht bestätigt gefunden, (sonderbar ist's doch, daß sie jedermann in Deutschland, und noch ganz kürzlich Hr. Prof. Walter in Berlin fünfmal im Menschen bestätigt fand, und in der Natur selbst der königl. Academie vorlegte). Den Nervus Lingualis medius würden wir nicht Loquens nennen; denn nicht er, sondern der n. Vagus geht ans Sprachorgan, auch ist das Hauptgeschäft der Zunge nicht die Sprache. — Ein Paar sonderbare Erscheinungen sah Hr. S. in einer 70jährigen Frau; drückte er ihr nämlich den rechten Deltoideusmuskel, und schob ihn hin und her, so wurden viele Magenblähungen ausgestoßen. Ferner, wenn er



er den Hals ohngefähr in der Mitte zusammendrückte, holte die Frau tief Athem mit einem heftigen Geräusch; letztere Erscheinung ließe sich vielleicht durch einen Reiz des Zwergmuskelnerven, erstere hingegen etwa durch einen Consensus der Nerven erklären. — Die Darstellung der Eingeweiden nennt er ein opus, quod humanae fere dexteritatis et ingenii limites exsuperare videatur. Diesem Bande hat er einen Nachsatz der Luberischen Abbildung vom Rückenmark beygefügt.

Tomi secundi pars secunda geht vom Kap. 21. bis 36. und liefert auf 232 Seiten die Lehre von den Eingeweiden. Von den allgemeinen Bedingungen des menschlichen Körpers. Vom Unterleibe, vom Darmfell, Gekröse und Netze. Vom Magen. Von den Därmen und Milchgefäßen. Vom Pancreas. Von der Leber. Von der Milz. Von den Nieren, Nebennieren und der Urinblase. Von den männlichen Geschlechtstheilen. Von den weiblichen Geschlechtstheilen. Vom schwangern Uterus. Vom Thorax. Vom Halse. Vom Kopfe. In der Beschreibung des Gehirns merkt er an, daß er die Hirbel in ein und andern bisweilen fehlen gefunden habe. (Wir müssen gestehen, daß wir noch an einem wirklichen Fehlen derselben zweifeln.) Die drey Tafeln dieses Bandes stellen das kühnere Gehirngewebe unter starken Vergrößerungen vor. — Da Hr. E. selbst an mehreren Orten sagt, daß er nur für Anfänger schreibe, und daß er verschiedenes von den Neuern Entdecktes nicht habe nachfinden können, so läßt sich der Werth dieses Werks leicht abnehmen. Indessen hätten wir doch nicht überall so große Lücken aus zu weniger Bekanntschaft mit den neuern Entdeckungen vermuthet. Wir wun-

dem uns daher nicht zu hren, daß selbst in Italien dieses Werk keinen Beyfall findet, und daß man den Verfasser gar zu weit zurück zu seyn beschuldigt.

*Reinhard.*

London.

Wey S. Ridgway: Sketch of the Charakter of his royal Highness the Prince of Denmark. To which is added a short Review of the present State of Literature and the polite Arts in that Country. Interpersed with Anecdotes. In four Letters, by a Gentleman long resident in Copenhagen to his Friend in London. *Second Edition, enlarged with an Appendix.* 1791. 161 Seiten groß Octav.

Die erste Auflage dieses Werks, welche mit der vorliegenden zweyten in demselben Jahre erschien, ist in diesen Blättern (Gdt. gel. Anz. 1792. S. 620 bis 624.) von einem andern Recensenten mit dem verdienten Lobe angezeigt. Außer manchen weniger erheblichen Zulägen hat der Verfasser, Herr Grim Joh. Thorkeim, Prof. in Kopenhagen, einen Anhang von S. 125 - 161. beygefügt, welcher Nachrichten zum ersten Briefe liefert, und die Charakteristik des Kronprinzen durch neue und schöne Züge vollendet. Die Skizze der Dänischen Litteratur und Kunst, im zweyten, dritten und vierten Briefe, enthält das Beste, was über diesen Gegenstand bekannt ist. Eine deutsche Bearbeitung dieser in England mit großem Beyfalle aufgenommenen Schrift ist für die nächste Ostermesse angekündigt, und muß dem Publicum willkommen seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 2. März 1793.

Philadelphia.

*Sprengel.*

**B**ey Carey: A brief Examination of Lord  
 Sheffields Observations on the Commerce  
 of the united States 127 Seiten in Octav. 1791.  
 Die Schrift, gegen welche diese Widerlegung, oder  
 vielmehr Prüfung einzelner Stellen und Angaben,  
 gerichtet ist, haben wir bereits Jahrg. 1784.  
 S. 1265 ff. mit verdientem Lobe angezeigt. Daß  
 der Verf., ein Americaner, dieselben Gegenstände  
 anders ansieht, als der britische Verfasser, und  
 daß er von manchem genauer unterrichtet war, ist  
 nicht zu verwundern, daß er aber manches dem  
 Lord als Irrthum aufbürdet, was Zeit und Um-  
 stände, und vorzüglich die großen Fortschritte der  
 americanischen Fabriken und des ganzen Handels so  
 sehr verändert haben, zumal da Lord Sheffield  
 gleich nach geendigtem Kriege schrieb, schein' uns  
 M<sup>2</sup> allzu-

allzupatriotisch gedacht. Wir gestehen gerne ein, daß der Lord mir zu großer Vorliebe für sein Vaterland schreibt, daß ihm wirklich Fehler und Unrichtigkeiten zur Last fallen, wiewohl bey einem Gegenstand von so weitläufigem Umfange, als der Handel zweyer großer Staaten, und wo ihm so wenig vorgearbeitet war, manche Entschuldigung verdienen, auch daß vielleicht die wenigsten von seinen Handelsverfassungen bisher eingetroffen sind. Unfers Verfassers Prüfungen waren vorher stückweise in americanischen Museen abgedruckt, und erscheinen hier durchgesehen und verbessert. Der Ton der Widerlegung ist anständig und edel, aber nicht ganz von Uebertreibungen oder einzelnen Verrechnungen frey. So sagt Lord Sh. unter andern, der Fleischhandel der 13 Freystaaten werde so bald nach nicht dem irländischen Abbruch thun, weil jene um 1770 nicht mehr als 23,600 Tonnen Pflasterfleisch ausführten. Jetzt ist freylich diese Ausfuhr gestiegen, indem Nordamerica 1790 schon 66,000 Häßer Rind= 2500 Häßer Schinken und Schweinefleisch und 5200 Stück Rindvieh auswärtis verkaufte. In des Lord Sh. behält Recht, Nordamerica kann noch nicht mit Irland wetteuern; und würde vielleicht noch weniger Abnehmer für diese Waaren haben, wenn es nicht in den französischen Zuckerinseln beständige Käufer fände, indem Irland nach den Zollregistern bey Lord Sheffield und Clarendon um eben diese Zeit, und nicht in einem einzelnen Jahr, jährlich 130 bis 150,000 Häßer Rind= 80 bis 100,000 Häßer Schweinefleisch, 50,000 Seiten Speck, und wenigstens 20,000 Stück Rindvieh auswärtis verkaufte. Hier ist der Ort nicht andere Vorwürfe auf ähnliche Art zu retten, wir fahren daher in unserer Anzeige fort. Der Verf. folgt seinem Gegner nicht gerade Schritt vor Schritt, sondern

sondern widerlegt ihn nur stellenweise, verbreitet sich aber dabey sehr lehrreich über den neuesten Zustand von America, dessen Volksmenge, Fabriken, Schifffahrt und andere Theile der americanischen Statistik, wovon wir unsern Lesern nur einiges mittheilen wollen, weil die Schrift selber allen unentbehrlich ist, die diesen Freystaat genau zu kennen wünschen. Die dortige Schifffahrt hat sich seit dem Frieden außerordentlich vermehrt. Ohne die Frischfahrzeuge zu rechnen, halten die eigenen Fahrzeuge, die sich mit der Ausfuhr beschäftigen, 650,000 Tonnen, die Küstenfahrer, ein ganz neues Gewerbe, 100,000, und die Schiffe, welche fremde Waaren einführen, 365,000 Tonnen. Die letztern sind aber schon unter den erstern berechnet, weil die meisten gewiß fremde Waaren als Rückfracht mitbringen. Den meisten dort verbrauchten Thee holen americanische Schiffe selber aus Cauten, welchen sie gegen Ginseng cintauschen. Im Thee wurden 1790 eingeführt 2,601,852 Pfunde, 2,784,000 Dollard am Werth, welches den siebenten Theil der sämtlichen Importen ausmacht. Die Papiermühlen vermehren sich jährlich. In Pensylvanien waren, wie der Verf. schrieb, 48 Papiermühlen vorhanden, auch fünf neue wurden gebauet. Die britischen Zuckerinseln müssen noch ihr meistes Getraide, und was sie an Holzwaaren verbrauchen, von den 13 Freystaaten kaufen, weil Canada und Neuschottland sie nicht damit versorgen können. Neuschottland muß auch eben daher diese Waaren einführen. Eisenwaaren werden überall gemacht. In Massachusetts sind 76 verschiedene Eisenwerke, und die Blech- und Zainhämmer von Pensylvanien verarbeiten 1500 Tonnen Eisen. Jersey hat 37 große Schmieden und 16 Ofen. Indessen wird noch beinahe die Hälfte aller nöthigen Eisenwaaren eingeführt,

geführt, auch holen americanische Schiffe viel rehes Eisen aus Petersburg. In Pensilvanien zählt man 315 Huthmacher, die jährlich 215,000 Hüthe liefern. In Philadelphia werden jährlich 39,000, und in Lancaster 18,000 Stück von verschiedenen Sorten verfertigt. Die Buchdruckereyen nehmen jährlich zu, und vor kurzen hat ein deutscher Buchdrucker in Lancaster von der Gesellschaft zur Erinnerung der Manufacturen den Preis des besten Drucks gewonnen. Der Sklavenhandel nimmt selbst in den südlichen Provinzen ab, und 1789 hielten alle Schiffe, die Neger einfährten, nur 385 Tonnen. Kentucky und Vermont sind gegenwärtig Glieder des vereinigten Staats, die südlichen großen Gegenden am Ohio aber seit 1790 eine Art von Lebn der ganzen Republik. Der Präsident des Congresses ernennet dort die Civilbeamten, und sie werden, so bald sich ihre Bevölkerung vermehrt hat, gleich den übrigen mit in die Union aufgenommen werden. Von den americanischen Büchern schweigt unser Werk, dagegen finden wir zu Ende des Buchs ein genaues Verzeichniß aller großen und kleinen Artikel der americanischen Ausfuhr, der neuesten bekannten Volkszählungen aller Provinzen außer Südcarolina, eine Anzeige der vornehmsten Manufacturen, die wirklich in diesen Freysaaten beschäftigt sind, und eine Vergleichung aller Einschränkungen, welchen der americanische Handel in Großbritannien unterworfen ist, mit den Freyheiten, welche brittische Unterthanen in allen Provinzen genießen, alle Waaren, außer Rum und Branntwein, entweder ganz frey, oder gegen Erlegung eines geringen Zolls, ein- und auszuführen.

London.

London.

Menzel.

Bey Stockdale: A general View of the Variations which have been made in the Affairs of the East India Company from the conclusion of the war in India 1784. to the Commencement of the present Hostilities. By George Anderson. 1792. 116 Seiten in Octav, nicht publick Beylagen. So viel auch in den letzten zwanzig Jahren in England über die Angelegenheiten der dortigen indischen Gesellschaft geschrieben worden, so blieb doch dem unbefangenen, Unterrichts suchenden Leser immer noch der Wunsch übrig, daß irgend ein Sachkundiger unparteyisch die wahre gegenwärtige Lage der Gesellschaft aus der Menge der darüber vorhandenen Schriften, oder lieber aus officiellen Papieren, dem Publicum einmal zur richtigen und deutlichen Uebersicht vorlegen möchte. Bey den verschiedenen Absichten der bisherigen großen und kleinen Aufklärer, den uncriftlichen Widersprüchen und Berechnungen, bey dem Aufsturz von bisher vorgelegten Acten, Registern und Schätzungen, und ihrer sichtbaren, bald größern bald geringern Bekanntheit mit den mancherley Verhältnissen der Gesellschaft, war es den meisten Geschichtsliebhabern und den wenigen Forschern fast unmdglich, die Lage der Gesellschaft in den verschiedenen Perioden ihrer Blüthe und Abnahme, die dazu erst willkührlich verschoben wurde, zu übersehen, oder die Klagen über die Schädlichkeit ihres Monopols, ihre Habgucht und ihre verirrten Finanzen zu beurtheilen. Zum Theil ist dieser Wunsch durch Hrn. Andersons Schrift erfüllt worden. Als Rechnungsrath bey der bekannten indischen Ueberaufsichtskommission waren ihm die Angelegenheiten der Gesellschaft genau bekannt, er hatte Zugang zu

M 3 ihrem

ihrem Strich, und konnte also manche Nachrichten benutzen, die andere bloß aus dem dem Parlament vorgelegten indischen Budget zusammenlesen mußten. Er zeigt auch überall in dieser Uebersicht, daß es seine Absicht nicht war, die indischen Angelegenheiten, wie andere gethan haben, weder in dem vortheilhaftesten noch nachtheiligsten Lichte vorzustellen. Er weist immer auf die Quellen seiner Angaben, zeigt dem Leser warum er von den bisherigen Meinungen abweicht, und aus welchen Gründen manche den Untergang der Gesellschaft, die Abnahme ihres Handels voraussagten, weil sie willkürlich nach einzelnen Jahren oder nach Schätzungen (Estimates) der Ein- und Ausgabe, und nicht nach der wirklichen argumentirten, worüber jetzt genauere Tabellen, so wie über Handelsgewinn und Verlust, außer den wahrscheinlichen Anschlägen, emacandert werden müssen. Auf der andern Seite sind wir über den Verf. fast unwillig geworden, daß er sich gerade auf die im Titel angegebene Periode einschränkt, um so mehr, da seit 1790 die Gesellschaft in den feindbaren Krieg mit Lippo Sahed verwickelt ward, der zwar ihren Handel eben nicht getroffen zu haben scheint, desto größere Veränderungen aber in ihren Finanzen, Geldrimeffen und Debitwesen bewirkt hat, so daß wir von ihm eben so wenig als aus andern neumodischen Pamphlets erfahren, in welche Lage die Angelegenheiten der Compagnie durch den letzten myсорischen Krieg versetzt worden. Vielleicht macht ein und anderer Herr. N. auch zum Vorwurf, daß er gerade seine Vergleichung zum Vortheil der Gesellschaft nicht durch den ganzen von ihm bestimmten Zeitraum anstellt, sondern dazu nur die Jahre von 1786 bis 1790 auswählt. Allein gegen diesen Tadel hat er sich unters Bedänkens sattfam gesichert, weil in den beyden vorher-



vorhergehenden Jahren noch nicht alle Kriegsfolgen aufhörten, die Rechnungen der verschiedenen Präsidenschaften nicht die neue anbefohlene Form hatten, manche Einrichtungen und Erparungen noch nicht eingeführt waren, und er nicht Schätzungen, die Quelle so vieler Uebertreibungen und Fehlschlüsse, zu Grunde legen wollte. Seine Absicht ist hier nicht, alles was über den Zustand und gegenwärtige Lage der Gesellschaft gesagt werden kann, zu wiederholen, sondern sich bloß auf ihre Finanzen, ihre Schulden und die Nothwendigkeit der Methode, sie durch Wechsel auf die Directoren in Europa zu bezahlen, und ihre Handelsgeschäfte einzuschränken. Wer etwa über Verfassung, Geschichte oder die englischindische Gesellschaft überhaupt belehrt seyn will, für den hat Hr. A. nicht geschrieben. Er untersucht in besondern Abschnitten bloß den allgemeinen Finanzzustand der Gesellschaft in den beyden festgesetzten Perioden, wie viel sie in beyden von ihrem Handelsgewinn und indischen Ueberschuß zu ihren ordentlichen und außerordentlichen Ausgaben vermandt hat, und wie ihr Handel in Europa, Indien und China beschaffen war. Alles wird von ihm deutlich aus einander gesetzt, und durch die angehängten Tabellen näher erläutert. Vorzüglich hat uns gefallen, daß hier die in jeder Präsidenschaft üblichen Münzorten genannt und beschrieben, viel anschaulicher als selbst in Steevens bekanntem Guide to the East India trade, und zu welchem Werth sie in den Rechnungen der Gesellschaft angenommen werden. Eben so darstellend ist die indische Finanz- und Handelsterminologie, oder die in allen Schriften unerklärte Aflers, Stock per Computation, Dead Stock, Quick Stock &c. erklärt werden, deren eigentliche Bedeutung Rec. erst nach langem Studium der India Reports und

anderer Schriften errathen hat. Vor allem sucht der Verf. manche Eindrücke zu zerstreuen, welche einzelne Pamphlets bisher verbreitet haben, und widerlegt daher die Unrichtigkeiten und Fehlschlüsse eines der wahrscheinlich gelesenen Pamphlets. Gewundert haben wir uns dabey, daß Craufurds Enquiries diese Ehre nicht verdient haben, der freylich ganz andere Resultate als unser Verf. vorbringt. Die von 1790 und 1791 eingelaufenen Rechnungen konnte Cr. nicht benutzen, indessen stimmt er doch, wie wir bey der Vergleichung fanden, mit unserm Verf. meist überein; Craufurds Quellen also wären nicht zu verachten. Einen Auszug aus einer Schrift, die größtentheils aus Rechnungen, Tabellen und Zahlenreihen besteht, und ein Publicum voraussetzt, dem die hier behandelten Materien nicht fremd sind, werden unsere Leser hier nicht erwarten, aber für diejenigen, die indische Angelegenheiten nicht nach v. Schirachs politischem Journal beurtheilen, wollen wir doch einige Notizen auszeichnen, um Sachkennner auf eine Schrift aufmerksam zu machen, welche bey künftigen indischen Verhandlungen wegen ihrer Genauigkeit, Darstellung und Kürze wohl zum Führer ausgewählt zu werden verdient.

Die Veranlassung, daß die Gesellschaft seit 1785 einen Theil ihrer indischen Schulden in Europa bezahlte, war folgende. Ihre dortigen Schuldscheine circulirten in Indien weit unter dem Werth; Obligationen von Bengalen wurden 18, von Madras 40, und von Bombay gar 50 pro Cent discountirt. Um den Credit wieder herzustellen, erlaubte sie jährlich eine bestimmte Summe dieser Schuld in Wechseln auf die Directoren in London zu remittiren, und eine Kupie ward nach dem damaligen Preis der Obligationen zu 1 Th. 8 Pence berechnet. Die Gesell-

Gesellschaft gewann dadurch, daß sie bis zur Verfallzeit die hohen indischen Zinseffen sparte, auch daß sie, im Fall zur bestimmten Zeit die Wechsel nicht bezahlt werden, statt 8 bis 9 Procent nur 5 vom Hundert geben durfte, daß ihre Bedienten, die sonst ihren Erwerb, oder wie es sonst hieß, den indischen Raub, durch fremde Handelsgesellschaften nach Europa remittirten, und diesen den Ankauf ihrer Waaren erleichterten, nun Gelegenheit fanden, Waarschaften auf kürzerem Wege nach Europa zu senden, und endlich ihre Papiere, wie die Erfahrung bewiesen hat, ansehnlich im Preise stiegen. Auf diese Art sind von den indischen Schulden von 1785 - 1790 auf 548 Tage Sicht 2,682,505 Pf. bezahlt worden, davon die mehrsten Wechsel in Bombay ausgestellt waren (s. App. VIII.). Die Gesellschaft gewinnt gegen vorige Zeiten ansehnlich bey der Fracht ihrer Waaren. Die Tonne von 2000 Pfund kostete 1782 etwas über 47 Pf. Fracht, 1784 nur 30, und seit 1786 ist diese bis 22 Pf. vermindert worden. Unter den Einkünften der Gesellschaft werden jetzt auch die Präsente gerechnet, die der Generalgouverneur gelegentlich von den Eingebornen bekam, die aber nun zum Besten des Ganzen verkauft werden. An indischen Waaren hat die Gesellschaft in den drei Jahren vor 1791 für 7,966,715 Pf. und an chinesischen in eben dieser Zeit für 10,672,960 Pf. in London verauctionirt. Ihr Gewinn aber an den letzten war bey weitem der wichtigste. Nach China sind an Waarschaften 2,295,520 Pf. seit 1786 mit englischen Schiffen ausgeführt worden, ohne zu rechnen was Bengalen zum dortigen Handel hergab. In den Jahren 1788 und 1789 war die Silberausfuhr von England am größten. Die Schuld der Gesellschaft hatte sich 1790 gegen 1786 von 977 bis

M 5 auf

auf 706 Lac Rupien, etwas über 7 Mill. Pf., vermindert. In Europa war sie 1790 — beymah vierzehn Mill. (13,978,436) Pf. schuldig. Unter dieser Summe aber ist der Fonds der Gesellschaft mit berechnet, den die Interessenten von Zeit zu Zeit zusammengebracht haben, auch manche andere Fortderungen, die ohne Verzug aus dem Cassenverrath befriedigt werden konnten. Bengalen muß nicht nur Bombay sondern auch Madras und Bencoolen unterstützen. Die Einkünfte aller vier Präsidentschaften waren von 1786 bis 1790 überhaupt 26,980,615, und die Ausgaben binnen eben der Zeit 21,347,849, das Etablissement Pulo Pinang kostet 41,322 Pf. jährlich. Die Ausfuhr europäischer Waaren hat seit 1786 sich nach China allmählich gehoben, und scheint auf die britische Innansfuhr zu wirken. In den vier vorher angeführten Jahren wurden nach Canton für 1,490,700 Pf. exportirt. Die einzelnen Artikel der Ein- und Ausfuhr, die aus frühern Nachrichten unbekannt sind, detaillirt unser Verf. eben so wenig, als alle kleinen Posten der Ein- und Ausgaben, welche in vielen ähnlichen Schriften die Uebersicht des Ganzen so häufig erschweren.

Leipziger.

Leipzig.

Pragmatische Geschichte der neuesten kaiserlichen Wahlcapitulation und der an kaiserliche Majestät erlassenen churfürstlichen Collegialschreiben, vom Hofr. und Prof. Häberlin zu Helmstädt. In der Weydmannschen Buchhandl. 1792. 8. 361 S.

Unter der Geschichte der neuesten (Leopoldischen) Wahlcapitulation hat man sich eine gut abgefaßte und mit eigenen practischen Bemerkungen reich durchwebte Relation, oder, mit den Worten des Verf., einen raisonnirenden und systematischen Auszug aus den Wahlacten zu denken. Der Referent

bleibt

bleibt bey der Folge der Artikel, zieht aber die einzelnen Paragraphen nach einer schicklichen Ordnung der Sachen zusammen. Vielleicht wäre es noch zweckmäßiger gewesen, auch jene zu verlassen, und das Ganze lieber nach einem selbstgeschaffenen Plane anzulegen. Es würde dadurch an wissenschaftlicher und gefälliger Form und an pragmatischem Geiste, folglich auch an Gemeinnützigkeit, seinem wahrscheinlichen Hauptzwecke, noch gewonnen haben; es würden dadurch diese Acten noch mehr zur Nationallectüre der Einkleidung nach geeignet worden seyn. Rec. kann es wenigstens weder dem Verfasser noch sich selbst verüben, vorliegendes Werk aus diesem so interessanten Gesichtspuncte zu betrachten. Sich selbst nicht; denn er sähe es so gern, daß die deutsche Lesewelt endlich einmal aus den Ländern der Romane in ihr Vaterland geführt würde. Aber auch dem Verfasser nicht; denn es kann ein publicistisches Product kaum einen höhern und schönern Zweck haben, als zu dieser Transplantation durch seine Form mitzuwirken. Das deutsche Publicum bekümmerte sich bisher gewiß auch deswegen so wenig um seine Staatsurkunden, weil es ihm an guten Referenten und Epitomatoren fehlte; und wer mag es nicht wenigstens wünschen, daß dasselbe den deutschen Patriotismus und so manche andere Nationaltugend nur darum zur Fabel habe werden lassen, weil es ihm von jeher nicht leicht genug gemacht ist, sich von den Vorzügen seiner Verfassung durch Einsicht in die Gesetze und Staatsverhandlungen, und durch den davon abhängenden eigenen Gebrauch der politischen Vernunft innig und lebhaft zu überzeugen? Die Arbeit des Hrn. Hefr. nimmt folglich einen sehr ehrenvollen Platz neben dem Wahlprotocelle des Hrn. Noth ein. Wenn dieses nur Amts und Berufs halber gelesen werden

wird,

wird, so kann sich jene versprechen, in die Hände aller derer zu kommen, für welche das deutsche Staatsrecht auch nur einen geringen Grad von Interesse hat. Auch diejenigen werden sogar den Verf. mit Vergnügen lesen können, welche bloß auf eine solche Stelle stoßen dürfen, wie sie in einem Schreiben des Fürstenlandes an Churmainz bei Gelegenheit dieser Wahlcapitulation vorkommt, um auf ewige Zeit von dem Studium des deutschen Staatsrechts abgesehret zu werden. Die Stelle verdient abgeschrieben zu werden: "Weit entfernt, bey bevorstehendem Wahlconvent, und die Fürstlichen billigsten Monita abermal außer Acht belassen zu werden, nur gedanken zu können, kann man jedoch, in der Verforgniß des geschehen mßgenden, Erw. nicht verhalten" u. s. w. — S. 18 ist Kestner statt Kostner zu lesen.

*Sychzen.*

Ebdaselbst.

Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien ist auch das dritte Stück 1792 auf 204 Seiten in groß Octavo herausgekommen. Es enthält 1) *Kurzmann* Commentatio de Africa Geographi Nubientis, den Beschluß der ganzen, mit vielem Fleiß geschriebenen Abhandlung. 2) *Bruns*, über die Sabiter oder Johannischriften. Nachträge zur Geschichte dieser Secte aus Abraham Schellenfis, dessen Nachrichten bisher nicht gehörig genützt worden waren. Hr. B. macht Hoffnung, neue Nachrichten darüber aus Bengal durch Hrn. William Jones zu verschaffen. 3) Ode *πρωμυκτηριω* Nathani, vati hebraeo vindicata, vulgo Psalmus II. Der 2. Pf. sey von Nathan, auf die Empörung Absalom's verfertigt, wie der ungenannte Verf. dieses Aufsatzes, der im Jahr 1776 geschrieben ist, aus der Geschichte und dem Inhalt des Pf. zu zeigen sucht. Am Ende ist

ist eine metrische Uebersetzung angehängt. 4) Paulus über die syrischen Maffierier; eine weitere, gelehrte Ausföhrung der in der eben angezeigten Sammlung von Reisen mitgetheilten Bemerkungen, wodurch der Verf. mehrere widersprechende Nachrichten von den Maffiern, Kormariern und Affasfinen zu vereinigen sucht. Zuleich sind ein Paar Fragmente von Sabischen Büchern mitgetheilt. S. 114. hätte die ausführlichere Erzählung des Abulfeda (Annal. T. II. S. 266 fig.) benutzt werden können. 5) Zusätze, Varianten und Vertesserungen zu Abulfeda's Africa, nach Hrn. Hofr. Eichhorns Ausgabe; von Hr. Kink, theils aus dem Leidner Codex, theils aus Vermuthung. Auch sind einige Ergänzungen aus Laminus Beschreibung von Africa und Jacuti eingerückt. 6) War die Unsterblichkeitslehre den alten Hebräern bekannt, und wie? von Hr. W. Konz; ein mit philosophischem Geist geschriebener Aufsatz. Der Verf. zeigt, mit Rücksicht auf des sel. Michaels Behauptungen über diesen Gegenstand, daß bey den alten Hebräern nur dunkle Spuren von Vorstellung eines Exens nach dem Tode vorkommen, und die Idee von einem Zustande der Vergeltung für sie kein practisches Interesse hatte. Erst nach dem Exil ward diese ausgebildet, und besonders im Buche der Weisheit finden sich sehr gereimte Vorstellungen von einem Leben nach dem Tode, die hier in einer schönen poetischen Uebersetzung zusammengestellt sind. 7) Ueber Jof. 53. vom Herausgeber; eine Entwicklung der von Obderlein und Eckermann wieder verteidigten Erklärung, doch mit mehreren Verschiedenheiten. 8) Von dem alten Evangelienbuch zu Nachen. 9) Berichtigungen zur syrischen Chronik des Barhebraeus, beyde von Hr. Hofr. Bruno. 12) Nachrichten

richten von orient. und bibl. Handschriften zu Wien und München, von Hr. Alzer.

London.

*Repetier*

Bei F. Parfison und F. Murray wird für eine Guinee verkauft: A Treatise of Midwifery: translated from the French of *Baudelocque*. By *John Heath*, Surgeon in the Royal Navy. In three volumes. 1790. Vol. I. 453 S. Vol. II. 473 S. Vol. III. 504 Seiten in groß Octav, mit 17 Kupfertafeln.

Die mannichfaltigen Verdienste von *Baudelocque* um die Geburtshülfe sind wohl zu bekannt, als daß sie hier einer näheren Anzeige erst bedürften. Auch gehen von dem allgemeinen Beyfall, mit dem sie anerkannt worden sind, die zwei bald auf einander gefolgt Ausgaben des Originals, die zwei deutsche Uebersetzungen, und nun auch die vor uns liegende englische sättliche Zeugnisse an die Hand. Sie ist mit Verwissen und Genehmigung des Verf. nach der letzten französischen Ausgabe veranstaltet worden. Die Uebersetzung findet Rec. getreu und gut gerathen. Die Unbequemlichkeit, daß die auf den Kupfern angegebenen Seitenzahlen nicht zu denen des Textes passen, hätte doch leicht vermieden werden können: um so mehr da durch die gefällige Mittheilung der Originalkupferplatten die beträchtlichen Kosten des Nachdrucks erspart wurden. In der Vorrede wird gegen die Lehrsätze und Vorschriften von *Denman* mancher wohl gegründete Einwurf gemacht. Sehr gut und unparteyisch findet auch Rec. das, was der Uebersetzer über den Unterschied der französischen und englischen Geburtszange, und über ihre Anwendung überhaupt, sagt.

Mailand.



Mailand.

*Hoffmann.*

Summa plantarum quae hactenus innotuerunt methodo Linneana per genera et species digesta, illustrata, descripta a *Fulgentio Viteman*, in Reg. mediol. Lyc. publ. botanices Prof. T. IV. 1790. 457 S. Tom. V. 1791. 458 S. Tom. VI. 1792. 397 Seiten in Octav.

Hr. Viteman führt auf die schon aus den ersten Theilen (s. Obdt. Aug. 1791. S. 775.) bekannte Art fort, alle neuern Arten und Gattungen nachzutragen, welche in der letzten Ausgabe der Linnéischen Spec. plant. nicht enthalten sind, und welche man um so leichter davon unterscheiden kann, da sie jedesmal von den übrigen getrennt werden. Er gesteht dabei selbst offenherzig die Mängel eines solchen Unternehmens ein, und daß er nicht für alle aufgenommenen Arten gut sagen könne. Doch werden unter die Schriftsteller genannt, aus welchen er gesammelt hat. Dabei rühmt er zwar den Gebrauch der Hallerischen Bibliothek, und die Unterstützung von Vahl, wir finden aber nirgends die *Symbolae bot.*, so wie viele andere neuere Schriften gar nicht benutzt. Indessen wenn auch der Verfasser die Pflanzen kritisch zu präsen außer Stande war, so bleibt dennoch dieses nun beendigte Werk nicht ohne Nutzen für den Anfänger, und für einen zukünftigen Herausgeber der Linnéischen Spec. plant., da der Verfasser sehr vieles gesammelt, und jederzeit Synonymie und kurze Beschreibungen beygesetzt hat.

Dresden.

*Neumann.*

Noch im vorigen Jahre ist hier im Waltherschen Verlage auf  $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav gedruckt worden:

worden: **K. Rudolphs II. Polizeyordnung für Böhmen vom Jahre 1605.** Aus dem Böhmischn übersetzt. Sie verdient bemerkt zu werden, weil sie Beweise enthält, wie weit man schon damals im Polizeywesen gekommen, und weil sie manches meldet, was zur Charakteristik der damaligen Sitten dienen kann. Den meisten Handwerkern sind hier Vorschriften, auch zum Theil Taxen gegeben worden, zu deren Beobachtung verordnet worden, daß jedes Handwerk durch Meister eines damit verwandten Handwerks visitirt oder controllirt werden soll. So sollen die Schuster die Aufsicht über die Lohgerber, die Schneider über die Kürschner führen; aber wider jener Diebereyen brauchte man nur Drohungen. Unter den Arbeiten der Schuster kommen ungeheure Stiefeln vor, welche bis an den Unterleib weit über die Schenkeln reichten, und sogar zuweilen mit Taschen versehen waren. Hin und wieder meißt man den bekannnten Haß wider die Ausländer. — Der Herausgeber hat sich nicht genannt. Dieser thut in einer Anmerkung den Vorschlag, daß jeder Arzt unter seine Recepte schreiben sollte, wofür es der Apotheker nach der Taxe machen müsse.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Kreuz'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 4. März 1793.

Hannover.

*Müller*

In Commission der Helwingischen Hofbuchhandlung: Militärisches Taschenbuch zum Gebrauche im Felde. Aufgesetzt von G. Scharnhorst, Hauptmann bey der königl. Großbritt. Curbraunschweig. Artillerie-Regimente und Lehrer bey der Militärschule in Hannover. 480 Seiten Text in groß Octav, nebst einem Anhange von 37 Seiten und VIII Kupfertafeln.

Ohne sich der entferntesten Schmeicheley schuldig zu machen, darf man sagen, daß der Hr. Hauptmann durch gegenwärtiges Taschenbuch eine Lücke ausgefüllt hat, die jeder Officier, der zwar das weitläufige Fach der Kriegswissenschaften nicht aus dem Grunde studiren, aber doch auch nicht als bloßer Laye sich durchschlagen wollte, nothwendig fühlen mußte, und der er nun so glücklich abgeholfen

holfen sieht. Wie mancher rechtschaffene Mann, dessen Sache es nicht ist, eine kleine Campaigne-Bibliothek mit sich zu führen, noch weniger aber durch die in den militärischen Schriften so oft eintretenden Widersprüche, sich durchzuarbeiten, wird den Hrn. Verfasser segnen, daß er ihm so eine Encyclopädie aller ihm nöthigen Kenntnisse in die Hände lieferte, aus der er für jeden Fall Rath sich erholen, und überall seine Schritte sichern kann. So überflüssig es seyn würde, zum Lobe dieses Werks noch ein mehreres zu sagen, so zweckmäßig scheint uns eine kurze Anzeige des Inhalts, um unsere Leser von dessen Reichhaltigkeit näher zu unterrichten. **Erste Abtheilung.** Unterricht für den mit Cavalerie und Infanterie detachirten Officier Patrouillen. March. Ueberfälle. Feldwachen u. Piquets. Verhalten in Cantonirungsquartieren. Verhalten wenn man den Feind aufsucht. Recognoscirungsdetachements. Verhalten in Aciennen. Von den Zufahren. Contributionen einzutreiben. Patrouillen aufzuheben. **Zweite Abtheilung.** Unterricht für den mit Artillerie detachirten Officier. Verzeichniß und Untersuchung der Erfordernisse, wenn mit Artillerie marschirt wird. Verhalten auf dem Marsche. Gebrauch des Geschüßes im freyen Felde. **Dritte Abtheilung.** Verschanzungskunst; Angriff und Vertheidigung der Schanzen. Einrichtung und Bau der Schanzen. Vertheidigung und Angriff der Schanzen. Bewerthe von Befestigung, Vertheidigung und Angriff der Posten ic. **Vierte Abtheilung.** Angriff und Vertheidigung der Festungen. Gebrauch von der Einrichtung einer Festung. Gebrauch des Geschüßes in und vor Festungen. Von den Minen. Angriff der Festungen. Vertheidigung der Festungen. **Anhang.** Sinus- und Tangententabelle.

Tabelle. Längenmaaß. Entfernung eines Gegenstandes zu finden. Militärisch eine Gegend aufzunehmen. Geträidemaß, Münz- und Gewicht-Tabelle. Statistische Tabelle.

Paris.

Müller.

Ben Didot: *Tactique Française, ou la Tactique rendue à ses vrais principes & au génie militaire de la nation françoise*; par Mr. du Puy-Lauron, Maréchal des camps & armées. 1792. groß Octav. Ohne Verbericht 17: Seiten und 3 Kupfertafeln.

So erhalten wir nach einem ziemlich langen Zwischenraume aus dem zerrütteten Frankreich wieder eine Abhandlung über die Taktik, welche als ein Product der jetzigen Revolution anzusehen ist, da sie die Bildung der eigentlichen National-Armee betrifft. Mit Begeisterung scheint der Verf. überzeugt zu seyn, hier ein System entwickelt und aufgestellt zu haben, das, indem es sich von allen ältern und neuern durch wichtige Abweichungen und Abänderungen unterscheiden soll, die französische Armee — wenn diese es zu sanctioniren und anzunehmen belieben sollte — ohnehin zum höchsten Gipfel des Ruhms, der Vollkommenheit und Unüberwindlichkeit bringen werde. Da der Verf. gleich in der Einleitung als Grundsatz behauptet: daß die Organisation, Zusammensetzung und Bildung einer Armee, nach dem Genie einer jeden Nation eingerichtet und bestimmt werden müsse; so soll auch gegenwärtige Taktik nur für die französische Armee von dem vorzüglichsten Nutzen seyn. Seine Beurtheilungen über diesen Gegenstand sind äußerst einseitig, und zeigen beinahe in jeder Zeile das Gepräge ihrer Schwäche. Die Politik hat gegenwärtig alle Staaten Europas

sonderbar unter einander verweht. Gegenseitige Bedürfnisse veranlassen wechselseitige Unterstützungen und stipulirte Hülfseistungen. Von allen da mit und wider einander streitenden Heeren ist der Gebrauch des Pulvers allgemein eingeführt. Da nun die ganze neuere Kriegeskunst in Hinsicht auf Zusammensetzung, Evolutionsen und Manövers, so wie deren nachherige Modifikationen, ihren wesentlichsten Grund in der Anwendung des Pulvers zum Kriege haben, man folge nur, um sich davon zu überzeugen, den Veränderungen seit Karl V. bis auf unsere Zeiten; so sollte man doch wohl gegen die Meinung des Verf. annehmen dürfen, daß die eigentlichen Grundsätze der Taktik, die dem Gebrauche der jetzigen Angriff- und Verteidigungsmittel angemessen sind, in allen Staaten sich so ziemlich ähnlich seyn müßten. Und dies ist auch wirklich der Fall. Was hingegen Disziplin und Subordination anbetriefft, so lassen sich freilich mancherley in dem Character einer Nation sich gründende Abstufungen und Abweichungen gedenken. Alle die Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, welche die Franzosen im siebenjährigen Kriege verfolgten, schreibt der Verf. ihrer mangelhaften Taktik zu. Waren aber nicht vielmehr ihre Befehlshaber daran schuld? Siegen nicht d'Arres und Broglio mit eben den Franzosen, welche unter Conrads und Soubise geschlagen wurden? Die gewöhnliche Einteilung einer Armee in Regimenter, verwirft der Verf. als sehr nachtheilig, weil dadurch im Allgemeinen Harmonie und Einheit untergraben würden (?), und schlägt dafür stärkere Corps vor, welche er Regimenteries nennt, und die mit dem griechischen Phalanx einige Ähnlichkeit haben sollen. Jede Regimenterie soll ein Miniature die große Armee vorstellen; sie hat daher alle die Arten von Truppen,

Truppen, welche sich bey einer Armee befinden; weil der Verf. behauptet, daß die wahre Stärke jeder Armee, so wie eines jeden Corps überhaupt, in der wechselseitigen Unterstützung der verschiedenen Arten von Waffen bestehe. Daher enthält seine Regimenterte:

2272	Tridentiers,
1136	Füsiliers,
624	Reiter,
208	Grenadiers,
208	Jäger,
708	leichte Reiter,
71	Kanoniers,
<hr/>	
4727	Soldaten.
24	Staabs-officiere,
219	Officiere,
30	vom Generalstaabe.

Summe 5000 Mann.

Die Tridentiers, welche in der Schlachordnung das zweyte Treffen ausmachen, haben Piken mit doppelten Spitzen, wober deren Name entlehnt ist, stehen Battailonsweise in acht Gliedern und deplonren beim Angriff auf vier Glieder. Die Füsiliers, welche Gewehre ohne Bajonets haben — wahrscheinlich um die Piken desto nothwendiger zu machen — stehen im ersten Treffen in zwey Gliedern in voller Linie. Diese feuern auf den Feind, so bald sie ihn erreichen können; kömmt dieser ihnen aber zu nahe, so sollen sie, nach dem Ausdruck des Verfassers, langsam und in größter Ordnung, im Feuern sich retiriren, und zwischen den Tridentiers sich durchziehen, die nun mit ihren Piken den Choß des Feindes erwarten; oder auch, wie der Verf. S. 89 sagt: Soit parcequ'il (le General) estimeroit assez grand le dommage & l'effroi que le feu

feu de la ligne de fusiliers a déjà causés à l'ennemi; soit enfin parcequ'il voudroit faire finir un bruit toujours ennuyeux aux oreilles d'un grand homme. — Wenn das Feuern dem General lange Weile verursacht, so läßt er die Trüdentiers vorrücken, welche nun mit ihren Riflen alle niederstoßen werden, die ihnen zu begegnen das Unglück haben. Die Jäger, Grenadiere und übrigen leichten Truppen, welche zwischen dem zweyten Treffen und der Reiteren, die das dritte Treffen ausmacht, stehen, vollenden noch den Sieg. Diesen leichten Truppen giebt der Verf. den allgemeinen Namen: Infidiateurs; so wie Kaiser Leo unter der generischen Benennung: Infidiatores, die Grenadiers, Jäger und leichte Reiter zusammen begriff. Auf welche Art die Fusiliers vor dem an nähernden Feinde — welchen der Verf. immer avanciren läßt — sich zurück ziehen sollen, wird nicht gewiesen. Vielleicht liegt dieses bey ihm schon im Nationalgeme, oder gehört zu dem kleinern Detail, womit er sich im gegenwärtigen Werke nicht abgeben konnte. Die Reiteren in dreyen Gliedern macht das dritte Treffen, 300 Schritte hinter dem zweyten. Der Artillerie wird ihr ordentlicher Platz auf den Flügeln der Regimenterien angewiesen. Der verschiedenen Vortheile ohngeachtet, welche die leichtere Feldartillerie gewährt, und durch Einführung der reitenden Artillerie noch um so wichtiger geworden sind, will der Verf. das schwerere Geschütz, wie es zu den Zeiten Valiere's war, wieder eingeführt wissen. Allein dieser Wunsch möchte wohl am wenigsten zur Wirklichkeit gebracht werden, da nicht nur die jetzigen französischen Nationalarmeen, in dem Kriege gegen die verbündeten Mächte, eine zahlreiche leichte Artillerie mit sich führen, und bereits Gelegenheit gehabt haben, sich von deren Nutzen



Nutzen zu überzeugen; sondern auch im vorigen Jahre bey der Nationalversammlung mehrere weitläufige Memoires eingereicht wurden, in welchen die Anschaffung einer reitenden Artillerie empfohlen wird. Der Verf. giebt verschiedene Fälle an, wo seine Ordre de bataille fundamental, wie er sie nennt, in Ordre inverse kann gesetzt werden; daß nämlich die Reiterey ins zweyte und die Tridentiers ins dritte Treffen zu stehen kommen. Ist die Fronte der feindlichen Armee größer als die seinige, so läßt er seinen rechten und linken Flügel sich so lange rechts und links ziehen, bis sie entweder den feindlichen Flügeln gleich kommen, oder diese gar überflügeln, ohne im geringsten um die durch ein dergleichen Manövre eintretende Gefahr besorgt zu seyn. Nachdem der Verf. versichert, daß das zweyte Treffen bey unsern Armeen ohne Nutzen sey, — ein Blick in die Kriegsgeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts hätte ihn vom Gegentheil belehren können — schließt er endlich damit: daß eine nach seinem System eingübte Armee von 50000 Mann, oder 10 Regimenterien, überall und bey jeder Gelegenheit eine andere von 100000 Mann schlagen und aufreiben werde! Am Ende folgen noch verschiedene Einwürfe gegen dieß System, im voraus, jedoch sehr oberflächlich beantwortet; besonders S. 136, wo der Verf. seine tiefe Schlachordnung durch einige Bemerkungen Friedrichs II. in dessen hinterlassenen Werken zu rechtfertigen sucht, ohne den Sinn der Worte dieses unsterblichen Helden richtig gefaßt zu haben, der nie ähnliche Systeme, die bloß Geburten einer schwärmerischen Phantasie sind, begünstigte.

Leipzig.

*Gmelin.*

Drytognosie oder Handbuch für die Liebhaber der Mineralogie, vermittelt welchem die Mineralien aus

aus ihrer äußerlichen Beschaffenheit leicht zu erkennen, von einander zu unterscheiden und andern kenntlich zu machen sind; bey Crusius. 1792. S. 274 S. F. wurden dieser Wissenschaft, welche sich mit dem Grunde des Wernerischen System bekannt zu machen wünschen, ohne die Schriften zu besitzen, aus welchem der Verf. geschöpft hat, und die es nicht abwarten können, bis der Meister selbst, seinem neuerlich öffentlich gegebenen Versprechen zufolge, das längst erwartete Handbuch herausgibt, muß diese Bemühung, die in verschiedenen Zeitschriften u. a. zerstreuten Bruchstücke seiner Schüler in ein Ganzes zu vereinigen, sehr willkommen seyn: denn dieß hat der Verf. getreulich gethan, und damit die Beschreibungen durch einen gedrängten Stil und Druck (der Verf. verwahrt sich übrigens feyerlich, daß er nicht zu den Anbetern dieser Methode gehöre) ihre Anschaulichkeit (sind die eigenen Worte des Verf.) nicht ganz verliere, sie auch ganz so abgesetzt, wie es in dieser Schule üblich ist.

**London.**

*Plutzer* Observations on the atmospheres of Venus and the moon, their respective densities, perpendicular heights, and the twilight occasioned by them. By John Jerome Schroeter, Esqu. of Lillienhal in the Dutchy of Bremen. 53 Quartf. 3 Kupfertaf., gehört eigentlich in die Phil. Transf. 1792. Die Aufsätze sind den 24. May 1792 der königl. Soc. vorgelegt worden. Hr. Plutzer hat die Uebersetzung besorgt. Von ihrem Inhalte, wie sie der Götting. königl. Soc. mitgetheilt wurden, reden unsere gel. Anz. 1792. 769; 857; 860 Seite.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 7. März 1793.

Göttingen.

*Emmerich.*

Im Verlage bey Wandenhoef und Ruprecht ist vorige Messe erschienen: Ueber die Proceßkosten, deren Erstattung und Compensation, vom Dr. Jacob Friedrich Georg Emmerich. Zweyter Theil, welcher von den peinlichen Kosten handelt. Das Werk theilt sich in zwey Abschnitte. Der Gegenstand des ersten sind allgemeine Grundsätze von der Verbindlichkeit, die peinlichen Kosten zu tragen. Nachdem zuvörderst über den Begriff und Umfang der peinlichen Kosten und deren Eintheilung, über landesherrliche Verfügungen zur Vermeidung derselben, und über den Grund der verschiedenen Meinungen in Rücksicht der Verbindlichkeit, diesen Aufwand zu bezahlen, einiges gesagt ist; so zergliedert der Verf. den Umfang der

der Frage: Wer die peinlichen Kosten zu tragen schuldig sey, und spricht sodann 1) von der Verbindlichkeit, diejenigen zu bezahlen, welche lediglich der gegenwärtige Fall veranlaßt, und zwar a) von der vorläufigen Bestreitung sowohl der peinlichen Proceßkosten, als auch der eigentlichen peinlichen Kosten, wobei zugleich die Verbindlichkeit des Denuncianten zur vorläufigen Bezahlung der Inquisitionskosten erörtert wird; b) von der Verbindlichkeit, nach geendigter Sache die peinlichen Kosten zu erstatten. Das vorzüglichste Fundament derselben sucht der Verf. nach den Rechtsgrundsätzen von Vergütung zugesügter Schäden im bösen Vorfatze und in der eigenen Nachlässigkeit desjenigen, welcher einen solchen Aufwand veranlaßt hat, das entsehrtere hingegen im widrigen Zufall. Hierauf wird nicht nur die Verbindlichkeit des Erben zur Erstattung der peinlichen Kosten, welche durch seinen Erblasser veranlaßt worden sind, sondern auch die Schuldigkeit, die binnen dem Laufe des Processus verwendeten Kosten selbst zu tragen, aneinander gesetzt und 2) untersucht, wem diejenigen Kosten des peinlichen Verfahrens zur Last fallen, welche nicht bloß des gegenwärtigen Vorfalles wegen verwendet worden sind, sondern auch auf die Zukunft bleibenden Nutzen haben. Zuletzt folgt eine Abhandlung über die Verbindlichkeit der Gerichtsunterthanen zur Erstattung solcher Kosten, welche das peinliche Gericht in Subsidium getragen, oder auf die Vollstreckung des peinlichen Urtheils verwendet hat, überhaupt und insbesondere von der Schuldigkeit der Eingekerkerten, denjenigen Aufwand zu übernehmen, welcher bey zuerkannten Zuchthausstrafen vorfällt. Der zweyte Abschnitt, welcher sich mit den besondern Grundsätzen von der Verbindlichkeit, die peinlichen Kosten zu tragen, beschäftigt

schäftigt, zerfällt in zwey Hauptstücke. Im ersten werden die Grundsätze der Verbindlichkeit, die Kosten des Anlageprocesses zu übernehmen, vorgetragen. Voran gehen einige Bemerkungen theils über ältere und neuere gesetzliche Verfügungen, um ungerechte Anklagen und gesetzwidrige Verzögerungen des Criminalprocesses zu verhindern, theils über die Verbindlichkeit der Erben, wegen des gewaltsamen Todes ihres Erblassers eine peinliche Anklage zu erheben. Sodann wird untersucht, auf wen die Kosten des Anlageprocesses fallen: I) wenn der Angeklagte des beschuldigten Verbrechens überführt und zu Strafe verurtheilt worden ist, in sofern derselbe Vermögen hat, oder keine Mittel besitzt; II) wenn der Angeklagte ein absolutistisches Urtheil erlangt hat. Hier nimmt der Verf. darauf Rücksicht, ob der Angeklagte nach vorhergegangenem Beweise gesetzmäßiger Anzeigen des beschuldigten Verbrechens, oder wegen des Mangels derselben losgesprochen worden. Im erstern Falle wird weiter erörtert, wer die Criminalkosten tragen müsse, wenn entweder nach geführter Vertheidigung, oder nach fruchtlos veruchten Reinigungsmitteln eine unbedingte Losprechung erfolgt sey; und wer den Kostenbetrag zu übernehmen habe, wenn der Angeklagte bedingt absolviert worden. III) wird gezeigt, was in Hinsicht der Criminalkosten Rechtens sey, wenn der Angeklagte vor Endigung des Criminalverfahrens sterbe. Das zweyte Hauptstück handelt von der Verbindlichkeit, die Kosten des Inquisitionsprocesses zu tragen. Zuerst sagt der Verf. einiges über die verschiedenen Meinungen der Rechtsgelehrten in Hinsicht dieser Lehre, und behauptet sodann, man müsse bey Beantwortung der Frage, wem die Untersuchungskosten zur Last fallen, zuvörderst darauf

auf sehen, ob die Inquisition auf rechtliche und genügende Anzeigen, oder ohne dieselben erhoben sey. In jenem Betrachte unterscheidet er ferner, ob der Inculpate schuldig oder unschuldig befunden worden, oder ob vielleicht gar die ganze Sache unentschieden geblieben sey. Bey dem ersten dieser Fälle wird untersucht: 1) Was ist in Ansehung der Proceßkosten Rechtens, wenn der schuldig befundene Inquisit Vermögen besitzt, insbesondere a) wenn derselbe zur Strafe verurtheilt, und diese zur Vollziehung gebracht worden; b) wenn er vom Landesherrn Gnadigung oder Abolition erlangt hat; c) wenn sein Tod der Beendigung der peinlichen Untersuchung erfolgt? 2) Wie verhält es sich mit den Kosten, wenn der schuldig befundene Inquisit kein Vermögen besitzt? Beantwortung werden hier noch folgende Fragen in Erwägung gezogen: a) Kann der peinliche Richter vom Gerichtsherrn in Subsidium Sporteln verlangen? b) Ist der Beschuldigte diejenigen Kosten, welche zur Herbeyschaffung der entwendeten Sache nöthig gewesen sind, in Subsidium zu erstatten schuldig? c) Kann dem Erben eines Ermordeten die Bezahlung der Inquisitionskosten abgefordert werden? d) Liegt die Bezahlung der Sectionskosten, welche auf den todtten Körper des Entlebten verwendet worden sind, in Subsidium dessen Erben oder Blutsverwandten ob? Bey dem zweyten Falle erörtert der Verf. wiederum, wenn die peinlichen Kosten zur Last fallen, wenn der unschuldige Inquisit vermögend, und wenn er mittellos ist. In jenem Betrachte wird bestimmt: 1) Wer muß die Unterhaltungs- und Vertheidigungskosten tragen? 2) Wessen Verbindlichkeit ist es, die übrigen Kosten des Inquisitionsprozesses über sich zu nehmen? Auf letztere Frage wird mit Unterschied geantwortet, je

je nachdem die peinliche Untersuchung durch die Schuld des Inquisiten veranlaßt worden ist, oder andern übrigen Umständen ihr Entstehen zu verdanken hat. Nach den hierben vorgelegenen Rechtsgrundsätzen wird nunmehr festgesetzt, auf wen die Untersuchungskosten fallen, wenn der Inquisit nach geführter Defension ohne alle Bedingung losgesprochen wird, oder nach fruchtlos versuchten Reinigungsmitteln ein absolutorisches Erkenntniß erlangt. Bey dem dritten Falle beantwortet der Verf. drey Fragen, nämlich, was der peinlichen Kosten wegen Rechtens sey, 1) wenn aus landesherrlicher Macht und Gnade Abolution ertheilt worden; 2) wenn der Richter den Inquisiten von der Instanz abfolvirt habe; 3) wenn der Tod des Verdächtigen auf natürliche oder gewaltsame Art früher erfolgt sey, als man ihn des beschuldigten Verbrechens überwiesen habe. Hierauf verläßt der Verf. die gerechten Inquisitionen, und geht zu denjenigen über, welche ohne gegründeten Verdacht erhoben oder fortgeführt worden sind. Da dergleichen Untersuchungen in verschiedener Hinsicht den Character einer Ungerechtigkeit an sich tragen können, indem bald das Verschulden des Richters, bald die Schuld des Denuncianten, oder Fiscals dabey zum Grunde liegt; so folgen hier über die Verbindlichkeiten aller dieser Personen zur Erstattung der aufgelaufenen Untersuchungskosten bestimmte Regeln. Am Ende werden von S. 510 — 610 die vorzüglichsten Provinzialgesetze Deutschlands über die peinlichen Kosten, welche in der Abhandlung selbst gehörigen Orts angezogen sind, auszugsweise mitgetheilt. In der Vorrede verspricht der Verf. in kurzem noch einen dritten Band über die Processkosten zu liefern. Die Hauptgegenstände desselben sollen folgende seyn: 1) die

D 3                    Lehre

Lehre von der Schuldigkeit der Gerichtsunterthanen, alle, oder gewisse Criminalkosten zu tragen, ausführlich bearbeitet; 2) die Lehre von der Verbindlichkeit eines begüterten Complicen, für den andern unbemittelten Mitschuldigen die Kosten der peinlichen Untersuchung zu tragen; 3) die Erörterung der Frage: In welche Classe gehören die Criminalkosten, wenn über das Vermögen des Angeeschuldigten oder Inquisiten Concurs entsteht? Auch soll zum bequemern Gebrauche aller drey Theile ein vollständiges Register folgen.

*Gmelin.*

Florenz.

Dell' antracite e carbone di cava detto volgamente carbon fossile, compilazione fatta per ordine del governo. Ven. Cambiagi. 1790: 358 Seiten in Octav, mit 10 Kupferplatten und einer Charte des Thals von Cecina, worn die florentinischen Kohlenflöße streichen. Ein großer Theil dieses Werks, in welchem die Naturgeschichte der Steinkohlen, die Art sie zu bauen, zu gewinnen, zu breunen und zu benutzen, die Abgaben, die sie in verschiedenen Ländern bezahlen, ihr Dreiß, und die Hitze, die sie im Vergleich mit andern Brennwaaren geben, beschrieben wird, ist zwar aus andern, schwedischen, britischen, französischen (vornämlich hat der Verf. Morand zum Wegweiser gewählt), deutschen, und selbst florentinischen (z. B. Tarqioni Tozzetti, Soldani, Jossombroni) Schriften zusammengetragen, aber sehr gut geordnet, und dadurch lehrreich und aufmunternd für die Landskute des Verf. (unter dessen Ablichten diese eine der ersten war), und nicht ohne neue Nachrichten und eigene Erfahrungen, die auch dem Ausländer



der willkommen seyn müssen. Selbst die Nähe feuersteyender Berge und ihrer Spuren z. B. bey S. Fiora, Sorano, lasse in Toskana Kehlenflüsse vermuthen (wie weit sich daraus etwas zuverlässiges folgern lasse, ist hier der Ort nicht zu bestimmen; aber zweifeln möchten wir noch immer, was der Verfasser nach Whitehurst annimmt, daß alle Berge in der Grafschaft Verbn einen solchen Ursprung haben); auch das häufige Berggöl in frischen Laven berechtige zu der Vermuthung, daß das Feuer der Vulkane nicht von unterirdischem Holze, sondern von Steinkohlen unterhalten werde; der Ausbruch des Vesuvus zu Plinius Zeiten sey nicht der erste gewesen. Unterschied der echten Steinkohle von den mancherley so oft damit verwechselten Arten des unterirdischen Holzes; auch auf Steinkohlen finde man zuweilen Meerthiere abgedruckt, Trümmern derselbigen in sie eingeschlossen. Die Arten der Steinkohle nach Magellan's Ausgabe von Cronstedt, unter welchen viele keine echten Steinkohlen sind; die Art mit würfelförmigen Bruchstücken habe schon N. Boccacoe an mehreren Orten des mittlern Italiens gefunden. Eben so nach Magellan die Arten von Gagat; Zerlegung des Holzes und der Steinkohlen verschiedener Arten und Gegenden durch verschiedene Scheidekünster, am Ende in eine Tabelle gebracht; Menge der Asche, welche sowohl diese, als mancherley Gewächsstoffe zurücklassen. Was sonst in Toskana für Steinkohle gehalten wurde, ist meist unterirdisches Holz. Aber in der Nähe des Bergs Catini, der selbst durch einen Vulkan gehoben werden sey, im Thal von Cecina, finden sich echte, die, so wie alle übrigen, ungezweifelt aus den weichen Theilen aller der Thiere, die in den Meeren

Meeren leben und umkommen, durch langsames Vermothen und nach und nach erfolgte Umbildung entstanden seyn. Unterirdisches Holz, wenn es auch sonst der Steinkohle noch so ähnlich sehe, werde in Scheidewasser kastanienbraun, löchericht und sauerlich; echte Steinkohle ändere darinn weder Farbe noch Gewebe; andere Unterscheidungszeichen seyen, wenn man diese Mineralien nicht an Ort und Stelle unteruche, trüglisch. Eine genaue chemische Unteruchung der toskanischen Steinkohle; nach wiederholtem Aufgießen und Abziehen löste sie der Salpetergeist zuletzt ganz mit dunkelbrauner Farbe auf; ein französischer Würfelschub davon wiegt 78, ein Würfelschub Wäckenholz 27 — 28 $\frac{1}{2}$  Pfund; durch die Menge von Wasser, welche das Feuer, bald von dem gleichen Gewicht, bald von dem gleichen Maas Steinkohlen, unterirdischen Helzes, Wäckenholzes und Wäckenholzkohlen, zu gleicher Zeit zum Sieden bringt, sucht der Verfasser die Hitze zu bestimmen, welche diese verschiedenen Brennwaaren geben; der Erfolg fällt freylich für die Steinkohlen aus; darauf gründet er zum Theil auch die Berechnung der Vortheile, welche man sich von der Förderung und Nutzung der Steinkohlen zu versprechen hätte; der Großherzog selbst hat demjenigen, der in seinem Lande einen ordentlichen Kohlenbau einrichten, und täglich 10000 Pfund Kohlen aus der Erde fördern wird, eine Belohnung von 500 Zechinen versprochen. In dem Sandstein von Fiesoli konnte der Verfasser keine Spur von Steinkohlen entdecken. Zuletzt eine Tabelle über das eigenthümliche Gewicht verschiedener Steinkohlenarten, vornehmlich nach Kirwan, und Hölzer.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 9. März 1793.

Philadelphia.

*Mengel.*  
 Gilds und Swaine haben 1791 auf 28 Folio-  
 seiten drucken lassen: Report of the Secre-  
 tary of State on the subject of the Cod and  
 Whale Fishery, made conformably to the Or-  
 der of the House of Representatives of the  
 united States. Seit Hollans bekannter Schrift,  
 worinn er das Recht der Engländer erweisen wollte,  
 in den americanischen Gewässern Fischereyen aus-  
 schließlich zu treiben, und Cumys americanischen  
 Reisenden, haben wir vom dorrigen Wallfisch- und  
 Stockfischfange keine authentische Nachricht erhal-  
 ten. Diese wird uns hier in einem ausführlichen  
 Memoir mitgetheilt, welches die Republik Massachu-  
 setts Bay dem Congress übergeben lassen, und vom  
 Staatssecretär Jefferson zum Druck befördert wor-  
 den. Es enthält, außer einer kurzen Geschichte  
 beyder

beyder Fischereyen, den ehemaligen und gegenwärtigen Antheil der freyen Americaner an denselben, eine kurze Darstellung wie beyde bisher von den europäischen Nationen getrieben worden, und der Hindernisse, welche die Americaner bey diesen wichtigen Nahrungsweigen zu bekämpfen haben. Alle Angaben, vorzüglich America betreffend, sind aus genauen Untersuchungen an Ort und Stelle geschöpft, und durch verschiedene Tabellen und Auszüge aus Acten und Zollregistern erläutert. Die Geschichte des Stockfischfanges in den frühern Zeiten, und wie er bis zum letzten Kriege in America getrieben ward, ist meist nach Wollan erzählt. Ehe dieser ausbrach, beschäftigte Massachusetts in diesem Gewerbe 665 Fahrzeuge von 25,650 Tonnen und 4405 Seeleute. Jährlich wurden von 350 bis 400,000 Centner Stockfisch gefangen, die außer Landes für 1,070,000 Dollars oder Pfaster verkauft wurden. Die Fischerey der Engländer war beträchtlicher, und ihr jährlicher Ertrag, wie man damals behauptete, 526,000 Centner. Durch den Krieg, worinn die dreizehn Provinzen ihre Freyheit erlitten, ward ihr Stockfischfang ganz zu Grunde gerichtet. Großbritannien verbot die Einfuhr fremder Fischwaaren, und vermehrte seine eigenen Fischereyen durch ansehnliche Prämien, so daß jedes dazu bestimmte Fahrzeug eine Belohnung von 18 bis 50 Pf. Sterl. erhielt. Nach dem Frieden suchte America dieß alte Gewerbe wieder hervor, aber unter ungünstigen Umständen, weil England und das mittelländische Meer ihnen verschlossen blieb, ihre Waaren in verschiedenen Staaten mit Abgaben beswert wurden, und ihnen öffentliche Ermunterung fehlte. Dennoch hob sich der Stockfischfang auf der großen Bank und den benachbarten Gewässern. Bis 1799 wurden jährlich 1539 Fahrzeuge von  
 19,185

19,185 Tonnen ausgerüstet, mit einer Mannschaft von 3282 Seeleuten. Sie fingen und bereiteten 230 650 Centner (Kentals) Stockfisch, die für 609 000 Dollars verkauft wurden. Die beyden Städte Marblehead und Gloucester waren dabey am geschäftigsten; beyde rüsteten jährlich 150 Fahrzeuge aus, und der Ertrag ihres Fanges war 375,000 D. Indes wegen der Salzabgaben, der Kopf- und Schiffssteuer, der hohen Accise auf Rum und andere Bedürfnisse der Fischeren, konnten die Eigenthümer mit den fremden Concurrenten nicht Preiß halten, und ihr Gewinn war oft so geringe, daß seitdem von einigen Orten weniger Schiffe ausgerüstet sind, und die Provinz Massachusetts Bay anträgt diese Abgaben zu mindern (die Salzabgabe ist bereits den Fischern erlassen), fremde Fischwaaren höher zu impostiren, und das ganze Gewerbe durch Prämien zu ermuntern. Nach der dritten Tabelle war indessen dieser Fang 1790 immer ergiebig genug. Nach den europäischen Reichen und ihren westindischen Besitzungen wurden an trockenem und gesalztem Stockfisch für 941,696 D. ausgeführt, der meiste gieng nach den französischen Zuckerinseln; diese erhielten für 609,000 D., und nach Spanien wurden für 195,000 Dollars verkauft.

Der americanische Wallfischfang, der 1715 seinen Anfang nahm, leidet ebenfalls durch die Concurrenz der Europäer und die hohen Prämien, wodurch sie dieß gefährliche Gewerbe begünstigen, und den Preiß des Thrans und Ballraths nieder halten. Vor dem letzten Kriege sandte Massachusetts Bay, das sich ebenfalls ausschließlich damit beschäftigt, jährlich 183 Schiffe auf den nördlichen, und 121 auf den südlichen Fang aus, der bey Brasilien, der africanischen Küste und den Falklandinseln getrieben wird. Von 1782 bis 1789 aber nur 91 Schiffe auf den

ersten, und 31 auf den letzten. An Lhran wurden in der ersten Periode 8650, und in der letzten 13,130, und an Wallrath mit Spermaceidöl vor dem Kriege 39,390, und nachher nur 7980 Tonnen gewonnen. Die Ausfuhr vom Ertrage des Wallfischfanges stieg 1790 nicht höher als 252,000 D. In Fischbein, davon Frankreich 1000 Centner erhielt, wurden nicht mehr als 1200 Centner auswärts verkauft. Der hohe Zoll auf den americanischen Lhran und Spermaceidöl in England (er beträgt über 18 Pf. St. die Tonne), und die Prämien auf jedes ausgerüstete Schiff nach seiner Größe haben die Zahl der brittischen Schiffe verdoppelt. Vor 1785 nahmen sie an der südlichen Fischen keinen Antheil, und 1788 wurden schon 54 Schiffe dazu ausgerüstet. Dazu waren ihnen die Einwohner von Nantucket behülflich, die bey dem Verfall dieser Nahrung nach Neuschottland auswanderten, oder mit englischen Schiffen von ihrer unfruchtbaren Insel abgeholt worden. Frankreich ward eifersüchtig, daß England auf diese Art 4 bis 5000 der erfahrensten Seeleute erlangte, und ließ durch Fayette in Boston Vorstellungen dagegen thun, mit der Versicherung sie selber zu brauchen. Die Auswanderungen hörten also nach Großbritannien auf, dagegen ließ Frankreich die Einwohner von Nantucket nach Dänkirchen einladen, jedem Schiff, das sie auf den Wallfischfang ausrüsten würden, für jede Tonne der Ladung 50 Livres Prämien anbieten, aber nur neun Familien, 33 Personen stark, nahmen den Antrag an. Frankreich hat seitdem mit ihrer Hilfe und anderer Americaner, welche zu diesem Geschäfte in Dienst genommen wurden, seinen Wallfischfang vermehrt. Von 1784 — 1786 wurden 4 Schiffe ausgerüstet, 1788 schon 17, auf denen, außer eigenen Matrosen, etwa 150 Americaner dienten. Die letzten

letzten Schiffe brachten, außer Fischbein, 1550 Tonnen Lbran zurück. Aber die Prämien kosteten der Krone 225,000 Livres. Damals ließ Frankreich die Einfuhr des fremden Fischbraus verbieten, welches die Americaner, noch mehr aber die Engländer empfanden, weil beyde den stärksten Absatz dieser Waaren in Frankreich hatten. Der britische Wallfischfang verminderte sich sogleich von 220 bis auf 178 Schiffe. Wir übergehen, um des Raums zu schonen, was Hr. Jefferien noch beyläufig über Gewinn und Verlust des Wallfischfanges, die Kosten der Ausrüstung, die Zahl der Schiffe, welche in neuern Zeiten bey dem südlichen und nördlichen Fange von verschiedenen Nationen gebraucht sind, den holländischen Wallfischfang, die französischen Berechnungen wegen des Lbrauswudels, und andere damit verwandte Gegenstände anführt, und bemerken nur noch, daß er den Handel der Republik mit Frankreich vorzüglich vortheilhaft schildert, weil dieß Reich der stärkste Abnehmer so vieler americanischer Waaren für sich und seine Colonien ist, und die Schiffahrt der Republik befördert. Zwey hundert vier und zwanzig Schiffe giengen 1789 mit americanischen Producenten nach Frankreich und dessen Zuckerinseln. Sie führten unter andern Waaren doch meist Getraide dahin, nämlich 4 Millionen Bushel Weizen, und eine Millien Bushel Gersten und Recken.

Leipzig.

*Der*

Wey Dok: Beiträge zur Kenntniß vorzüglich des gegenwärtigen Zustandes von Frankreich und Holland u. s. w. 1792. in Octav.

Der Beobachtungseiß des Verfassers dieser Beiträge, und seine Art das Beobachtete darzustellen, sind aus seinen Briefen über die Schweiz und Irland.

Irland, und aus seinen Beiträgen zur Kenntniß Englands, so sehr bekannt, daß eine Charakteristik derselben sehr überflüssig seyn würde. Wir erhalten hier die Beschreibung dreier Reisen; die erste gieng von Dover über Calais nach Paris im Dec. 1787 und Januar 1788 (von S. 3 — 67.); die zweite von Dover über Paris nach Leurs im Sommer 1791 (von S. 68 — 286.); und die dritte von England nach Holland im Januar 1790 (von S. 289 — 360.). Auch diese Beiträge waren nicht für das Publicum geschrieben; der Herausgeber gab sie uns nur mit Genehmigung des Verfassers, übersezte sie aus dem Französischen, und fügte, wie der Verleger, noch Zusätze und Anmerkungen hinzu.

In jeder Hinsicht ist die Beschreibung der zweiten Reise der interessanteste Theil des ganzen Werks, wenn auch gleich, wie man oft genug gewahr wird, ihr Verf. die Geschichte der großen Revolution nicht studirte, sondern nur das niederschrieb, was auch schon bey einer sehr geringen Belesenheit und seinem Beobachtungsgesinne sich ergeben mußte. Der Hr. Verf. ist durchaus kein Freund republikanischer oder vielmehr demokratischer Regierungsformen, besonders in großen Reichern; er liebt die eingeschränkten Monarchien, und ihm schien die französische Verfassung ganz nicht diejenige zu seyn, die die Nation glücklich machen könne, weil sie zu metaphysisch, zu abstract, zu sehr auf die ersten Grundzüge primitiver Menschen und einer unverderbenen Gesellschaft gegründet sey. Und sicher wird es noch einer Reihe von Jahren bedürfen, ehe ein Volk, das so lange hin nie den Gesetzen, sondern immer den Menschen gehorchte, es ganz und practisch lernt, sich unter dem todten Buchstaben des Gesetzes zu beugen.

Nach



Nach Holland kam der Verf. sichtsbar nicht so vorbereitet, und so konnte bey seinem kurzen Aufenthalt daselbst und wegen seiner Unkunde der holländischen Sprache die Mernde nicht reichlich ausfallen; doch auch hier mehrere interessante Bemerkungen. Das Wasser zu Utrecht ist so gut, daß man es ohne Unterlaß verkauft und zu Amsterdam verkauft, wo der Urme im dürren Sommer verzehret. Auf dem Wege vom Haag nach Schiedam trifft man eine Menge kleiner Karren von Hunden gezogen an, auf welchen Becker, Fischer und Gärtner ihre Waaren verführen; und einer der Karren wurde gar von einer Ziege gezogen. Die Schule für junge Seeleute zu Amsterdam ist musterhaft, und durchaus von der englischen sogenannten Marine-Academie unterschieden. In allem, was äußere Zierde, Eleganz und Geschmac betrifft, sind die Holländer weit, sehr weit unter den Briten; überall ist dieß auffallend, selbst in den reichsten Kaufmannsläden unerkennbar. Jenen allgemeinen und unbändigen Hang zum Aufwande, mit dem so viele Briten sich zu Grunde richteten, kennt man hier nicht, so wie die allgemeine Raserey nicht, kein Gewerbe zu verlassen, als ein sogenannter Gentleman zu leben, und den Sommer auf dem Lande und den Winter in der Stadt mit Nichtsthun hinzubringen. Seit der letzten Revolution wurde das Tragen der Drangebänder, Schleifen u. s. w. so allgemein, daß nicht nur Urme und Reiche, Große und Kleine, männlichen und weiblichen Geschlechts, in allen Theilen des Landes etwas von dieser Farbe an sich trugen; auch die Sdirche im Haag waren alle mit einer Drangebandschleife am linken Fuße geziert; am linken Fuße, weil die linke Seite die Seite des Herzens ist. Die Volkmenge  
Amster-

Amsterdams ist zwischen 250 bis 280,000 angegeben; so hoch aber gab man sie nie an. Eben so ist es übertrieben, daß mehrere hundert Häuser in Harlem fast ganz unbewohnt seyn sollen. Leiden hat nicht 300, sondern gegen 500 Studenten, und Utrecht kann ihrer nicht 200 haben. Auch sind die sogenannten Seelenverkäufer die abscheulichen Menschen nicht, für die man sie häufig noch hält.

*Leiden, Viceroy.* **Braunschweig.**

Im Verlage der Schulbuchhandlung ist so eben vom Hrn. R. J. G. Wolfram die Braunschweigische Wechselordnung vom 1. August 1715, neu herausgegeben und mit Anmerkungen und 48 Beylagen begleitet, erschienen. Das Ganze macht 276 Seiten in Octav. Die große Seltenheit dieses Gesetzes auf der einen, und das tägliche Bedürfniß desselben auf der andern Seite, machen diesen neuen Abdruck sehr verdienstlich, um so mehr, da ihm theils die zweckmäßigen Anmerkungen, welche Herr Wolfram, nach dem bekannten, in Ansehung der Leipziger Wechselordnung von Herrn Pörmann gegebenen Beispiele, vorzüglich zum Besten der Kaufleute hinzugefügt hat, theils die vielen Beylagen, welches größtentheils landesherrliche Declarationen sind, und bis her, ihrer großen Wichtigkeit ungeachtet, als Handschriften oder als Originaldrucke nur von wenigen gehörig benutzt werden konnten, noch einen besondern Vorzug der Gemeinnützigkeit und Brauchbarkeit geben.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 9. März 1793.

Padua. *La Acc.*

**G**lobus coelestis culico arabicus Velitermi  
musei Borgiani, a *Simone Affemann*  
Lingu. or. in Semin. Patav. Pr. et Academiar.  
Patavinae, et Volscorum Socio, illustratus,  
praemissa ejusd. de Arabum Astronomia disser-  
tatione et adjectis duabus epistolis Cl. *Josephi*  
*Toaldi*, in gymn. Patav. publ. Astron. Prof.  
1790. 228 Quartseiten, 3 Kupfertafeln. Die Vor-  
rede erzählt kurz die mannichfaltigen Merkwürdig-  
keiten der Sammlung, von denen unterschiedenes  
auch deutscher Gelehrten Anlaß zu Untersuchungen  
gegeben hat, Hrn. Zolter, Hrn. Tychsen zu Kö-  
nigsberg, Hrn. Seeren zu Göttingen. In der Abhand-  
lung von der Astronomie der Araber wird ein Ma-  
nuscript des Sicurials erwähnt, das von Kometen  
handelt. Sein Verf. ist Abu Al-fadhl Giasfar, des  
Chalifen

Chalifen Almoctafi billah Sohn. Er handelt auch von andern Himmelsbegebenheiten, und berichtet: Im 225 Jahre der Hegira den dritten Wochentag, den 19. des Monats Regebi (nach Alfemann unter Zeitrechnung 839, vermuthlich im May), unter des Chalifen Almoctafem Regierung zeigte sich in der Sonne, um ihre Mitte, ein schwarzer Fleck. Alfkind bezeugt, derselbe habe 91 Tage gedauert, und bald darauf sey Almoctafem Tod erfolgt. Alfkind setzt hinzu, es sey das eine Sonnenfinsterniß durch Conjunction der Venus gewesen. Hr. Alfemann hält dieses für einen Sonnenfleck, der bloßen Augen sichtbar gewesen, wie er dergleichen selbst nach einer Sonnenfinsterniß 1788 zu Padua, mit andern, nur durch gefärbte Gläser gesehen. Dergleichen möchten die Araber wohl auch gebraucht haben, da in den Morgenländern gefärbte Gläser bekannt waren. (Die 91 Tage stimmen doch nicht wohl mit den jetzigen Sonnenflecken überein, die nicht allzuoft nur eine Umdrehung der Sonne, etwa 27 Tage dauern, auch nicht beständig mitten in der Sonne sind.) Averroes soll auch einen Flecken gesehen haben, den er für den Mercur gehalten. Eduard Bernard in einem Briefe an Robert Huntington rühmt, wie viel lehrreiches Astronomische in 4. arabischen Manuscripten enthalten sey, unter andern auch, daß sie die Zeit durch Schwingungen eines Pendelstades angegeben. Der Brief steht nach Hrn. A. Allegate Tom. I. Transact. Philol. p. 334. Man würde diese Verdienste der Araber noch mehr erkennen, wenn man die arabischen Manuscripte, die in Bibliotheken aufbehalten werden, fleißiger untersuchte. Nun eine kurze Beschreibung der Himmelskugel selbst, die der Cardinal Borgia Hrn. A. gesandt hat. Sie besteht aus einem gelben Metalle, hat zwey Hälften, davon eine

eine in die andre eingeschlossen ist, ruht auf vier Füßen, deren zwey einander entgegengesetzte, Quadranten von Scheiteltreisen sind. (Die Abbildung, auf welche verwiesen wird, stellt eine Kugel mit der jeso gewöhnlichen Einrichtung dar, vier Füße tragen den Horizont, in dessen Einschnitten der Meridian sich verschieben läßt. Auch die Kugel zeigt sich ganz, nicht eine Hälfte in der andern.) Der ganzen Maschine Höhe ist  $19\frac{1}{2}$  unciarum, der Kugel Durchmesser beträgt beynah einen Palmum, die Breite des Horizonts und des Meridians wird auf der Tafel vorgestellt. (Da betragen äußerer und innerer Durchmesser, vom rheinländischen Fuße, bey dem Meridiane  $0,78$ ;  $0,7$ ; bey dem Horizonte  $0,82$ ;  $0,7$ .) Die Gestalten der Sternbilder sind mit doppelten Umrisen eingeschnitten, die Zwischenräume füllt die Farbe welche die Italiäner Smalto rosso nennen, die Sterne sind gestochen, mit Silber eingelegt, auch silberne sind die merkwürdigsten Namen der Gestirne und zwey eussische Inschriften. Kleinerer Sterne Namen rein, ohne Zierrath, auch so was sich auf Horizont und Meridian befindet. Nun zwey Briefe von Coaldo, der die Kugel in Rom betrachtet hat. Sie sey an den Präsul Stephan Borgia aus Portugal gekommen. Die Sternbilder seyen grob gezeichnet, wie in alten Exemplaren Hygins. Die Aufschrift meldet, zu den Stellen der Sterne, welche Ptolemäus angegeben, seyen  $16$  Gr.  $46$  M. gesetzt worden . . . nämlich wegen des Rückgehens der Nachtgleichen. (Die Aufschrift ward aus einer vorläufigen Nachricht erwähnt, gel. Anz. 1788. 193. S. Den Zusatz erklärte damals gegenwärtiger Recensent 2064. S.) Die gebrauchte Vergrößerung der Länge setzt auf ein Jahr etwa  $5\frac{1}{2}$  Secunden, wenn man von des Ptolemäus Zeitalter  $140$  Jahr unrer Zeitrechnung bis  $1225$  die Verfertigung der Kugel rechnet. (Hr. la Lande Astron.

717. II. Ausg. 705. III. Ausg. erinnert, daß die Stellen in Pr. Verzeichnisse nicht auf seine Zeit, sondern auf das Jahr 63 passen. Diesem gemäß ist a. a. D. der gel. Anz. gerechnet worden.) Unser Polarstern ist auf der Kugel  $5\frac{1}{2}$  Gr. vom Pole. Der Cardinal Borgia hat die beiden Hemisphäre in der Ebene einwerfen lassen. Der Entwurf zeigt für jede Halbkugel zwölf Segmente um einen Punkt gelegt, zwischen ihnen leere Plätze. Hr. T. meynt nun, man könne fragen woher die Zwischenräume kommen, und erklärt es daher, weil die Stücke, die um den Pol zusammengefügt werden sollen, solche erfordern, die dann ausgeschnitten werden. Der Halbmesser dieses (von ihm so genannten) Planisphärs, eigentlich Kugelnetzes, sey des größten Kreises auf der Kugel Quadrant, der Durchmesser der Halbkreis, also 12 pariser Zoll 8 Linien, weil der Kugeldurchmesser fast einen römischen Palm, oder 8 pariser Zoll 1 Linie betrage (welches mit des Rec. Messung sehr wohl übereinstimmt). Nun Hrn. Assemann's Erklärung. Aus eines Arabers Berichte erwähnt er, daß zu Cair, um 1043, sich eine Bibliothek von 6500 mathematischen und philosophischen Schriften befunden, auch zwey Himmelskugeln, eine kupferne, die Ptolemäus solle verfertigt haben, und eine silberne, um die Hälfte des zehnten Jahrh. verfertigt. Er hofft, zumal die erste, könnte wohl noch in Aegypten, oder sonst im Orient zu finden seyn. Der gegenwärtigen kufische Inschrift hat zwey Theile; mit großen Buchstaben, nach Hrn. A. Uebersetzung: Inllu et patrocinio domini nostri Soldani Regis Alkamel, docti iusti, orbis religionisque defensoris. Muhammedis Ben Abi Bekr Ben Ajub semper invicti. Der andre, mit etwas kleinern: Descripsit Caiffar Ben Abi Alcafem Bem Mofafer Alabraki Alhanafi anno Hepirae 622 addiditque 16 Gradus 46 Minuta

nuta ad loca stellarum in Almagesto signata: Die Zahlzahl ist 1225 der unfrigen. Sie ist mit arabischen Ziffern angegeben, der Grade und Minuten ihre mit Buchstaben. Kamel Muhammed war der sechste König Egyptens, aus der Dynastie der Ajuibiter, des berühmten Saladins Bruders Sohn, starb nach unsrer Zeitrechnung 1237. Des Verfertigers Caissar Namen hat Hr. A. in Büchern, die er besitzt, vergebens gesucht. Kamel hatte viel Gelehrte bey sich, mit denen er sich oft unterhielt, und sie reichlich beschenkte. Auf dem Horizonte werden mit kufischer Schrift angezeigt: Oriens aestivus, Or. hyemalis, Occ. hyemal., Occ. aest., Aufser, Septentrio. Er ist durch Striche in 360 Grade getheilt, den sechsten Grad zeigt allemal ein längerer Strich an. In diesen Zwischenräumen zeigen etwas unfröhmliche Buchstaben die jedesmalige Zahl der Grade an: 6; 12; 18 . . 90. Die Zählung fängt da an wo Or. aest., Or. hyem., Occ. aest., Occ. hyem. stehen, und hört bey Aufser und Septentrio auf. (Natürlich sind in Süden und Norden Einschnitte für den Meridian; was sie wegnehmen ist bey der Abtheilung gehörig in Betrachtung gezogen. Die Wörter: Aufg. im Sommer, U. im W., Unt. im S., Unt. im W. stehen jedes Paar. nahe beyammen, und da nicht von jeder dieser Stellen bis an den Meridian 90 Grade seyn können, so ist natürlich der Anfang jeder der vier Zählungen zwischen jedem Paar dieser Wörter, im eigentlichen Osten und Westen. Die Wörter zeigen nur an, nach welcher Seite zu die Sonne außer den Aequinoctien auf- und untergehe, gewisse Stellen des Horizonts können sie nicht andeuten, das schränkte sie auf eine bestimmte Polhöhe ein.) Die vorerwähnten vier Hüße, welche den Horizont tragen, sind nach Wogen einwärts gekrümmt.

krümmt. Auf zweyen von ihnen unter Ost und West befinden sich vom Horizonte längst hinunter Abtheilungen in 90 Theile, jede fünf durch einen längern Strich bemerkt, und dabey Zeichen, die Hr. A. durch 5, 10, 15 . . . 90 erklärt, und die Abtheilungen Grade des Scheitellreifes nennt. (Was diese Abtheilungen an unbeweglichen Stellen unter dem Horizonte für Absicht haben, kann der Rec. nicht errathen.) So viel bezieht sich auf die erste Kupfertafel. Nun die beiden Hemisphäre, wie sie in die Ebene gelegt auf den andern vorgestellt werden. Die Grade des Aequators werden mit Buchstaben angedeutet, vom Widder zur Waage 6, 12 . . . 180; von der Waage zu den Fischen 186 . . . 360. Auf der südlichen Halbkugel ist vorgestellt, wie die Sterne von der 1 . . . 5. Größe angedeutet werden, die beyden ersten jede durch ein Paar größere concentrische Kreise, die übrigen durch einfache Kreise. Sonst zählen die arabischen Astronomen sechs Größen. (Die Kugel stellt keine unter der fünften vor. Daher fehlt auf ihr auch Alcor, so bekannt solcher sonst durch ein arabisches Sprüchwort ist.) Die Sternbilder in den Gestalten von Menschen, Thieren u. dergl. Die Zwölftheile der Ekliptik (Dodecatemoria) mit den noch jetzt gewöhnlichen Characteren bezeichnet, nur der Schütze wird angedeutet wie jetzt der Planet Mars. (In der nördlichen Hälfte zeigt sich des Schützens jetzt gewöhnlicher Character.) Die Figuren kehren das Gesicht auswärts, nicht, wie die Europäer sie bilden, nach der Höhlung, so finden sich hier die Sterne im rechten Flügel der Jungfer, welche auf den europäischen Kugeln im linken sind. (Die Jungfer hat die Aehre in der rechten Hand. Aber auch so auf einer Kugel die der Rec. besitzt; und auf einer andern, die ihm gehört, in der linken. Auch in der linken



linken in Hevelii Firm. Sobiescian., wo doch recht und links genau nach der Vorstellung der Alten sollen unterschieden seyn. Nun Beschreibungen der Sternbilder. Erst 27 nördliche, von denen 6 im Thierkreise. Bey jedem die auf der Kugel benannten Sterne. Auf dem Rücken des kleinen Bärs *Al-dobbo Alasghar*, *ursus minor*. Das Ende des linken Hinterfußes ist im Weltpole. (Der kleine Bär kehrt den Bauch gegen des großen Rücken, und den Rücken gegen den Pol der Ekliptik. Wendes ist nach jetziger Darstellung entgegengesetzt, und das Rückgehen der Nachgleichen hat den kleinen Bär nicht umgekehrt, wie jemand, der das sonst nicht wüßte, schon aus der Vorstellung des Himmels zu den Zeiten der Griechen und Römer in Hrn. Boudens Gestirnen sieht. Die drey Sterne im Schwanz sind in einem Bogen gegen den Pol der Ekliptik convex wie gekrümmt. Der Araber hat also nur das Bild des Bärs anders gezeichnet. Uebrigens gehen aus dem Pole der Ekliptik durch die Grenzen der zwölf Zeichen Breitenkreise, und so sind die Sterne, wie noch jetzt gewöhnlich ist, nach Längen und Breiten verzeichnet. Auch ist der Kreis gezeichnet, den bey dem Umdrehen der Kugel um den Weltpol der Pol der Ekliptik beschreibt, was man jetzt Polarreis nennt.) Von *Philippo Caesio* (unser Philipp von Besen, dessen Rechtschreibung und Deutlichkeit vor 100 Jahren so belacht ward, und jetzt erneuert wird) rühmt Hr. A., er habe in seinem *Coelo Astronomico poetico* die arabischen Benennungen der Sterne gesammelt, die in europäischen Büchern zu finden sind. Aber auf gegenwärtiger Kugel lese man viele der Europäern ganz unbekante Namen. Die arabischen Benennungen aus Hrn. A. Nachrichten mit seinen Bemerkungen ausgezogen, wären ein unterhaltender Beytrag zur Geschichte der Astronomie;

nomie; hier ist kein Raum dazu. Die Mannsbilder werden auf der Kugel mit Kleidern bis auf die Knie vorgestellt, der Cassiopeia, Andromeda, auch der geflügelten Jungfer Bekleidung geht bis auf die Ferien. Cäsus beschreibt aus arabischen Charten, auf die er sich beruft, viel Bilder anders als sie hier erscheinen. Der südlichen Sternbilder sind außer den 6 im Thierkreise noch 15; das von Hr. A. zuletzt genannte in der Ordnung aller das 48ste, der südliche Fisch. Die Zeichnungen erinnern sehr stark, daß ihres Verfertigers Religion die bildenden Künste nicht aufmunterte; was sie vorstellen, zu erathen, ist doch immer ihr Ort behülfsich. Nun folgt, aus Alfergani Anfangsgr. der Astronomie, das 19. und 20. Cap. nach Golius Ausgabe, arabisch und mit des G. Uebersetzung. Sie betreffen Zahl der Sternbilder und Sterne, nebst Erzählung der merkwürdigsten Stern-, und die Mansiones lunae. Ferner: Verzeichniß der arabischen Namen von Sternbildern und Sternen, die auf der Kugel vorkommen, nach Ordnung der Sternbilder, nebst der arabischen Schrift, auch mit lateinischen Buchstaben. Ein Excerpt aus den Actis Acad. Patavinae scient. litter. et art., wo die Herren Toaldo und Chiminello von Hrn. Alfemans Werke Gegenstand und Ausführung rühmen, auch Druck, Papier, selbst compacturam, das sich wohl auf das übergebene Exemplar bezieht; es lasse sich mit der Pracht jedes gedruckten Werks diffeits und jenseits der Alpen vergleichen.

*Alfergani.* Breslau und Hirschberg.

Anfangsgründe der Sidychometrie, oder Messkunst chymischer Elemente, von J. B. Richter, der Weltweisb. Dr. Erster Theil, welcher die reine Sidychometrie enthält. Bey Kern dem ältern. 1792.

236 Detabf. Das griechische Wort hat er, wo Hr. K. y schreibt. Daß bey chymischen Versuchen so viel auf Größen und Verhältnisse ankömmt, ist bekannt. Hr. K. hat in seiner Inauguraldisputation, Königsb. 1789. de usu matheseos in chymia gehandelt, und rechnet die Chymie einem ihrer größern Theile nach zur angewandten Mathematik. (Es giebt wohl kein menschliches Geschäft, wobey nicht Kenntniß der Größen, Verhältnisse, Figuren, Räume, wichtig wäre. Die Mathematik ist, wie die Gottesfurcht, zu allen Dingen nütze, ob sie gleich, wie der Glaube, nicht Jedermanns Ding ist. Ob man aber etwas, dazu Mathematik nöthig ist, deswegen als angewandte Mathematik ansehen dürfte, darüber hat schon Wolf den Entscheidungsgrund angegeben, Ratio Praelectionum (Halae 1718.) c. 2. §. 73. Daß er Baukunst, Fortification, Artillerie, zur angewandten Mathematik bringe, entschuldigt er damit: Man könne auf Universitäten dieses nur von dem Lehrer der Mathematik lernen). Für viel gute Erinnerungen, die Hr. K. im Vorberichte beybringt, ist hier der Ort nicht. Das Buch selbst giebt in zweyen Abschnitten, einer Einleitung nach, Definitionen, chemische und mathematische Vorkenntnisse. Jene bestehen in Erzählung und Erklärung der chymischen Gegenstände, Salze, Erden, Säuren, Metalle, Luftarten, Naphten. Verhältnisse (relatio s. ratio). (Besonders als Mathematiker hätte Hr. K. wohl besser Verhalten gebraucht, zum Unterschiede von dem mathematischen. Er muß Hr. K. in der Folge quantitative Verhältnisse sagen: das Beywort würde erspart, wenn das Nennwert nicht zweydeutig wäre. Lunkstein 41. S. sollte der Sprache gemäß, aus welcher das Wort ist, g statt k haben, und könnte wohl ganz deutsch Schwerstein heißen). Der mathematische Abschnitt

fängt mit der Buchstabenrechnung an, dann von Verhältnissen, Potenzen, Gleichungen bis mit auf die quadratischen. Nun die reine Stöchiometrie. Wissenschaft der quantitativen, oder Massenverhältnisse, in welcher die chymischen Elemente gegen einander stehen. Element heißt er, worin man nur gleichartige Theile annimmt, die sich in nichts, als Figur, Größe, und was darauf ankommt, unterscheiden; physisch, wenn es, ohne in ungleichartige Theile zerlegt zu werden, durch Mischung mit andern Materien, Erscheinungen, die ihnen allein eigenthümlich waren, aufhebt, und andre hervorbringt. So ändert Vitriolsäure das Küchenalz in Glaubersalz, und ist alsdann, ohne in ungleichartige Theile zerlegt zu seyn, Bestandtheil des letztern. Nachdem ein chymisches Element durch die Kunst in ungleichartige Theile zerlegt wird, oder nicht, ist es mittelbar, oder unmittelbar, Exempel: Weinsäure, Vitriolsäure. Die Elemente sind im strengsten Verstande nie rein, müssen aber in einen Zustand versetzt werden, in dem man sie als rein betrachten kann. Neutrale, oder gesättigte Verbindung zweyer Elemente heißt, in welcher keinem seine vorigen eigenthümlichen Merkmale zukommen. Wenn aus zweyen Elementen eine neutrale Verbindung wird, so braucht man bey einerley Beschaffenheit jedes der Elemente, das einmal von beyden eben die Menge, wie das anderemal, z. E. 2 Theile Kalkerde, 5 Theile Salzsäure; 6 Kalk, 15 Salz. (mathematisch heißt es eben die Verhältniß, denn 6 ist ja nicht eben die Menge). Als Erfahrung wird angenommen: Wenn zwey neutrale Auflösungen vermischt werden, und es erfolgt eine Zersetzung, so sind die neuentstandenen Producte fast ohne Ausnahme auch neutral, waren es aber jene Auflösungen nicht, so sind es auch die Producte nicht. Als Zusatz folgt die

die erste Berechnung, die Hr. R. darstellt: Die Gewichte der Massen zweier neutralen Verbindungen, die einander neutral zerlegen, sind A und B; die Masse des einen Elements in A ist a, die des einen in B ist b; so sind die Massen der Elemente in A, A - a, a, und die in B sind B - b, b, die Massenverhältnisse der Elemente in den neutralen Verbindungen vor der Zerlegung sind A - a : a; und B - b : b; nach der Zerlegung aber sind die Massen der neuentstandenen Producte a + B - b und b + A - a und das Massenverhältniß ihrer Elemente ist a : B - b, b : A - a. Wenn also das Massenverhältniß in den Verbindungen A und B bekannt ist, so ist solches auch in den neuentstandenen Producten bekannt. (Dieses als eine Probe von Hrn. R. Vortrage. Der Recensent hat es sich so ausgelegt: Zwei neutrale Verbindungen, der erstern Gewicht A, der zweyten B; das Gewicht des ersten Elements in der erstern a, in der zweyten b; Also des zweyten Elements in der erstern A - a, in der zweyten B - b. Soll nun statt finden, was Hr. R. nach der Zerlegung angiebt, so geben, das erste Element aus der ersten Verbindung, und das zweyte aus der zweyten, die erste neutrale Zerlegung, deren Gewicht a + B - b; folglich bleiben für die zweyte neutrale Zerlegung, das erste Element aus der zweyten Verbindung, und das zweyte aus der erstern, ihr Gewicht zusammen b + A - a. Warum nun J. R. von jedem Elemente so viel in jede Zerlegung nimmt, das erste Element ganz aus der ersten Verbindung in die erste Zerlegung u. s. w., das hätte wohl Erläuterung verdient, auch, wie das Neutrale in den Verbindungen und Zerlegungen mit Hrn. R. vorher angeführtem Satze zusammenstimmt, daß von beyden Elementen einmal eben die Menge seyn soll, wie das anderemal. Dieser Satz scheint dem Recensenten zu sagen: bey den Verbindungen sey A - a : a = B

$= B - b : b$ , und bey den Zerlegungen  $a : B - b$   
 $= b : A - a$ , das nun giebt zusammen  $A - a : B - b$   
 $= B - b : A - a$ , folglich  $A - a = B - b$ , und so  
 wegen der Proportion bey den Verbindungen  $a = b$ ;  
 so wären die Verbindungen nicht zweyerley neutrale  
 Mischungen, sondern eine zweymal. Versteht der  
 Hc. Hr. R. unrecht, so hätte sich dieser Mißven-  
 tung leicht durch ein Exempel zuvorkommen lassen.  
 Rechenkunst bleibt ja reine Mathematik, wenn man  
 gleich die allgemeinen Lehren mit Exempeln in Zahlen  
 erläutert. Der erste Lehrsatz ist: Die chymisch anzie-  
 hende Kraft oder Verwandtschaft, womit ein Element  
 a mit einem andern A - a in Neutralität tritt, setzt  
 eben dergleichen entgegenwirkende bey dem letztern  
 voraus, und beyde Kräfte sind einander gleich, weil  
 sonst keine Ruhe nach vollendeter Wirkung erfolgen  
 könnte. Nun Lehrsatze, wenn eine neutrale Verbind-  
 ung zweyer Elemente durch ein drittes aufgehoben  
 wird, oder zwey neutrale Verbindungen einander in  
 neue zerlegen, daß da die Kräfte den Verwandt-  
 schaftunterschieden der Elemente gleich sind. Keine  
 Schwere nennt Hr. R. die spezifische Schwere einer  
 Masse, welche man rein, ohne Zwischenräume und  
 in dem kleinsten Raume betrachtet, den sie einzu-  
 nehmen im Stande ist, daß man die Masse als  
 stetig ansehen könne (läßt sich in der Natur irgend  
 eine Materie so ansehen?), gesetzt aber, daß sie  
 nicht wohl auszumachen sey, z. B. Vitrioläures ganz  
 von Wasser zu befreien. Sätze über Verhältnisse  
 von Massen und reinen Schweren. Werden feuer-  
 beständige Materien heftig und anhaltend geglüht,  
 nach der Erkaltung fein zerrieben, und dann mit  
 einem bestimmten Maas Wasser gemischt, so giebt  
 der Unterschied der Räume der Mischung und des  
 angewandten Wassers, wenn die Verdichtung des  
 Wassers zugerechnet wird, den Raum an, welcher  
 den ausgeglühten Materien eigen ist. Wasser werde  
 wahr-

wahrscheinlich nur dadurch verdichtet, daß Salztheile  
 seine Zwischenräume ausfüllen. Specifische Schwere,  
 so der Masse einer Materie in Auflösung mit verdich-  
 tetem Wasser zukömmt, heißt er mittlere Schwere der  
 im Wasser aufgelöseten Materie, oder überhaupt der  
 Auflösung. Die wahre Masse einer im Wasser aufge-  
 löseten Materie läßt sich nur durch ihre reine und mitt-  
 lere Schwere bestimmen. Die verschiedene specifische  
 Schwere eines Elementes im freyen Zustande, wenn  
 es mit keinem andern verbunden ist, so mit ihm eine  
 neutrale Auflösung bewirken kann, trägt nichts zu  
 seiner Verwandtschaft gegen andre bey, weil diese  
 Verwandtschaft, oder chymisch anziehende Kraft, ihren  
 Grund nur in der Masse hat. Verlangt man z. E.  
 das Massenverhältniß der Kalcherde zur Vitriolsäure  
 im Selenit, so darf man, in so fern nur die Masse  
 der Kalcherde in der anzuwendenden Kreide bestimmt  
 ist, gar nicht nach der Stärke und Schwäche der Vi-  
 triolsäure fragen, womit man sättigt. Wird ein mit-  
 telbares Element als Auflösung seiner Masse im Was-  
 ser betrachtet, und der Masse, um sie mit andern Ele-  
 mente Massen vergleichen zu können, eine angencm-  
 mene reine Schwere zugeeignet, so heißt solche, nor-  
 male Schwere des mittelbaren Elementes. Wird die  
 Masse eines Elementes in einer bestimmten Größe,  
 z. B. 1000, angenommen, so heißt die Anzahl der  
 Elemente von einerley Art, welche mit jenem neu-  
 trale Verbindungen machen, eine Massenreihe, jede  
 Masse eines Elementes ein Glied derselben Massen-  
 reihe, quantitative Verwandtschaftsreihe, in so fern  
 sich durch selbige der Verwandtschaftsunterschied be-  
 zeichnen läßt. Sätze über diese Massenreihen, und  
 Aufgaben, z. E. in einer Auflösung von 6 Materien  
 sind die reinen Schwere, nicht sowohl der Auflösung  
 selbst und ihrer Bestandtheile, sondern auch die reinen  
 Schwere von zwey, drey, vier u. fünf darinnen mit ein-  
 ander verbundenen Bestandtheilen gegeben; man fragt,

wie

wie die Massen der Bestandtheile bestimmt werden. Der letzte Lehrsatz ist: In jeder, und folglich auch neutralen, Verbindung ist bey vier gegebenen Größen nur eine einzige physisch möglich, welche als die fünfte mit den übrigen die Verbindung möglich macht, und durch eine einfache Gleichung aus den gegebenen bestimmt werden kann. Die letzte Aufgabe: Den Zersetzum zu finden, welcher bey Erfordigung der specif. Schwere entsteht, in so fern das Wasser nicht immer von einerley Temperatur ist. Kommt begreiflich auf die Ausdehnung des Wassers durch die Wärme an. Noch Folgen daraus, daß das Feuer Elemente, auch neutrale Verbindungen, versüchtigt, ohne sie zu zersetzzen. In den Feuermaterie nehme man, wenigstens sicher, keine Schwere wahr. Weil manche Hrn. K. eigne Kunstwörter mußten erklärt werden, ist dieser Auszug länger geworden, als sonst grisehen wäre. Dem Rec. ward das Buch als mathematisch übertragen. Hr. K. hätte den ihm eignen: Abschnitt verständlicher und brauchbarer verfaßt, ohne das Buch zu vergrößern, wenn er wegen der chemischen und mathematischen Kenntnisse auf bekannte Bücher verwiesen, statt dessen aber seine Lehren mit Exempeln erläutert hätte. Seine große Sparsamkeit an Exempeln kann selbst veranlassen, daß man ihm nicht genug Gerechtigkeit widerfahren läßt, auch wenn man sonst, was Mathematik dem Chemiker nützt, beym Boerhaave, Bergman, Lxleben, Batssten u. a. gesehen hat.

London.

*Wischer.*

Ben J. Johnson: A treatise on the disease commonly called *Angina pectoris*. By W. Butler, M. D. 1791. 62 Seiten in groß Octav.

Unter den vielen Abhandlungen, welche seit 12 Jahren über diese äußerst lästige Krankheit erschienen sind, verdient gegenwärtige, wegen ihrer ungemeinen Deutlichkeit, wegen der den erfahrenen Arzt



Arzt verrathenden Präcisior. und wegen des simplen Heilverfahrens, wenn nicht die erste, gewiß eine der ersten Stellen. Rec. begnügt sich, einiges nur auszuzeichnen, und auf das Ganze aufmerksam zu machen, weil bey der Menge von rüthigen Uebersetzern gewiß auch bald die Reihe an diese kleine Schrift kommen wird. Der gichtische Ursprung der Krankheit litte nun auch nicht den geringsten Zweifel mehr; auch sey es ausgemacht, daß das Zwerchfell ihren Hauptstiz abgebe. Deswegen möchte er sie am liebsten "diaphragmatick Gout" (Arthr. irregularis diaphr.) genennt wissen. Bey Frauenzimmern komme die Krankheit auch vor; häufiger freylich bey Männern, und zwar da vorzüglich gegen die sechziger Jahre (Rec. hat eben einen Kranken von 63 Jahren daran zu behandeln). Zur gründlichen Heilung dieser mit Unrecht für unheilbar ausgegebenen Krankheit würde, neben gelinden Karismitteln, die genaueste Befolgung einer lang fortzufehenden einfachen sparsamen Diät nothwendig erfordert. Selten kömten sich die Kranken dazu entschließen, und völlige Herrschaft über ihren Gaumen gewinnen. Willen, aus gleichen Theilen Aloe und Seife bereitet, thäten in der Gabe, daß 2 — 3malige Wirkung innerhalb 24 Stunden erfolge, gute Dienste. Er gebe sie insgemein des Abends, und stärkende gewürzbafe Arzneuen den Tag hindurch. So gebrauche er z. B. die Guaiac- Tinctur, die Fiebrinde, das Pulv. antilyll. &c. Die geschwindeste Erleichterung im Anfall selbst verschaffe ein Glas kaltes Wasser. Im Ende wird auch noch der künstlichen Geschwüre Erwähnung gethan, die neuerlich in dieser Krankheit so angerühmt worden sind. Er ist geneigt, sie nur als Palliativmittel anzusehen; in den Fällen allenfalls anzuwenden, wo sich die Kranken der strengen Diät nicht unterwerfen wollten. Beyläufig wird versichert, daß das Schier-  
lingé-

ligsertract noch immer mit großem Nutzen gegen den Reichthum von ihm gebraucht werde.

*Laudlin.*

Wittenberg.

Von Carl Christian Dürr: Predigten bey einer Amtsveränderung gehalten von Dr. Franz Volkmar Keinhard, Churfürstl. Sächs. Oberhofprediger, Kirchenrath u. Oberconsistorialr. 1792. 7 S. 8. Der würdige Verfasser wurde dadurch zur Bekanntmachung dieser Predigten durch den Druck veranlaßt, weil sie nachgeschrieben worden waren, u. so in einer unechten Gestalt verbreitet wurden. Aber auch ohne Rücksicht auf diesen Umstand waren diese beyden Predigten des Druckes mehr als so viele andere würdig. Es sind Muster von Gelegenheitspredigten, deren wir immer noch so wenig gute haben. Wie treffend hat der V. jeden Umstand benutzt u. dasjenige ausgewählt, was gerade an dieser Stelle, unter diesen Umständen, zu dieser Zeit am stärksten u. dauerndsten wirken mußte! Sonst herrscht auch in diesen Predigten die Würde, die simple Erhabenheit u. der herzliche Ton, welche man schon in der im J. 1786 herausgegebenen Predigtsammlung des Hrn. Oberhofspr. bemerkt hat. Die erste Predigt ist die Abschiedspredigt in der Unversitätskirche zu Wittenberg, u. handelt von dem unauslöschlichen Zusammenhang, welcher die Mitglieder des Reichs Jesu mit einander verknüpft. Die 2te ist die Antrittspredigt in der Hofkirche zu Dresden, u. handelt von den großen Absichten Jesu, wovon der Verf. zugleich zeigt, wie wichtig ihm u. seinen neuen Zuhörern die Erinnerung an diese Absichten bey dem Anfange ihrer Verbindung seyn müsse. Wir zeigen hier zugleich an, daß von dem ersten Theile der oben gedachten Predigtsammlung eine zweyte Auflage, Wittenberg und Herbst bey Zimmermann, auf letzter Messe erschienen ist.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 11. März 1795.

Göttingen.

*Krahn.*  
 Herr Oberamtman Dr. Schröder hat der  
 königl. Societät überfandt: Beschreibung eines  
 neuen dreizehnfüßigen Teleskops, sammt einigen  
 neuen Saturns- und Mondebeobachtungen. Daß  
 es Hrn. Schröder, jetzt Prof. in Kiel, gelungen  
 ist, sehr vollkommene Spiegel zu newtonischen Te-  
 leskopen zu verfertigen, haben wir sonst schon er-  
 wähnt. Gegenwärtiges ist das erste in Deutschland  
 und in des Königs deutschen Landen vollendete.  
 Sein achtkantiges Rohr aus Mahagoniholz ist  
 13½ englische Fuß lang, hält im äußern Durchmeß-  
 ser 13 Zoll, das Holz ½ Zoll dick, inwendig durch  
 unzählige die Fugen verbindende Winkel dauerhaft  
 gearbeitet. Der Spiegel aus vorzüglich weißem  
 und dichten Metalle, die Politur so vorzüglich,  
 daß er alle Gegenstände in ihrer natürlichen Farbe  
 dar-

darstellt. Mit der Fassung gegen 26 Pf. schwer, 10 $\frac{1}{2}$  Zoll im ganzen Durchmesser, aber seiner verirrten Fläche größte Sehne 9 $\frac{1}{2}$  Zoll, ihre Figur der Parabel so nah, daß Rand- und Mittelstrahlen genau zusammentreffen, und der Spiegel bis 700fache und stärkere Vergrößerung seine völlige Deffnung von 9 $\frac{1}{2}$  Zoll behalten kann. Nahe irdische Gegenstände bilden sich 13 F. 4 Zoll weit ab, Sterne 12 F. 8 Z. Der Spiegel kann auch im Rohre kleiben, wo er durch Capeln verwahrt wird. Das Maschinenwerk ist meist Hrn. Herschel seinem ähnlich, nur stärker, und bequemer eine Last von wenigstens drey Centnern sicher zu tragen und zu regieren. Der achromatische Sucher hat 30 Zoll. Schrift etwa 140 Schritte entfernt liest man bey Vergrößerung über 1700mal, und voller Deffnung von 9 $\frac{1}{2}$  Zoll, ohne Nebel. Unter himmlischen Gegenständen versuchte Hr. Schr. zuerst das Werkzeu am Saturn den 26. Dec. 1792 mit fast 300maliger Vergrößerung. Er ward durch die ungewöhnliche Lichtstärke und Deutlichkeit überrascht, womit er den Planeten durch dunstige Luft, selbst durch Wolken, erblickte. Sein breiter, südlicher nebelähnlicher Streifen erschien, sammt dem nördlich daran befindlichen Lichte, der merklich heller als die übrige Saturnsfläche ist, so deutlich wie Jupitersstreifen durch Hrn. Schr. bisherige Teleskope. Wären einzelne kennliche Lichte oder dunkle Flecken auf der Saturnskugel gewesen, so wären sie dielem Teleskope nicht entgangen. Zuerst reizte seine Aufmerksamkeit die ungemein große Deutlichkeit des Schattens, den die Kugel südlich auf den Ring, und des Rings nördlich vor der Kugel liegender Theil auf die Kugel warf. Beyde Schatten erschienen, so wenig er auch daran gedacht hatte, in ihrer sehr dunkeln Farbe, nicht scharf begränzt und mit verschiedenen kleinen

Ungleich-

Ungleichheiten, daß besonders südlich die Lichtgränze höchlich ins Gesicht fiel. Noch überraschender war der Anblick des Rings. Ohne daß er im geringsten an Herschels Entdeckung dachte, vielmehr zuerst Täuschung argwohnte, sah er deutlich den Ring zweyfach, in eben der Verhältniß die  $\frac{1}{2}$ . bestimmt hat (On the ring of Saturn, and the rotation of the fifth Satellite Phil. Transf. Vol. 82.). Er konnte den zwischen beyden Ringen befindlichen dunkeln Zwischenraum von seiner größten Breite immer schmälere und feiner abfallend, mehrmals bis an die Linie verfolgen, welche diesen Zwischenraum in zwey gleiche Theile theilt, sonst aber überall keine andre dunkle Kreislinie entdecken, dergleichen Shorz mehr will gesehen haben. Wie sich so Herschels Entdeckung völlig bestätigt fand, war es doch auffallend, daß der dunkle Zwischenraum auf der vorangehenden westlichen Ringhälfte bey weitem nicht so deutlich ins Gesicht fiel als auf der folgenden östlichen. Auch Hr. Schrader bemerkte dieses, und beyde hatten es schon am 2. Sept. bey der Probe eines 12fuß. Spiegels eben so wahrgenommen, auch Hr. Schz. in der Folge mit dem 7fuß. Herschelischen, wiewohl nur da, wo der dunkle Zwischenraum am breitesten erscheint, konnte es aber, der Witterung wegen, nicht verfolgen. Den 1. Dec. Abends nach 5 Uhr ward die Luft auf kurze Zeit heiter, er konnte Saturn bloß mit dem vierfüßigen Herschelischen Spiegel beobachten, den Hr. Schz. von neuem mit Vortheil polirt hatte. Da fand sich dieser Umstand bey einem überaus deutlichen Bilde unter 134facher Vergrößerung von neuem bestätigt. Mit völliger Gewißheit erkannte er den dunkeln Zwischenraum, doch nur da, wo er nach der Projection am breitesten erscheint, auf dem östlichen Theile, so daß des Ringes östliches

liches Ende von der übrigen Ringbreite durch einen dunkeln Spalt getrennt erschien, an dem westlichen Ende fand er bloß eine schwache Spur davon, nicht mit eben der Gewißheit zu erkennen. Den 18. Jan. 1793, Abends um 6 Uhr, sah er schon mit dem 7fuß. und 4fuß. Herschel'schen Teleskopen die Spur des dunkeln Zwischenraumes an beyden Seiten gleich breit, noch mehr bestärkte sich dieses unter fast 300maliger Vergrößerung des 13füßigen. Dadurch sah er diesen Zwischenraum bey ungleich größerer Lichtstärke von beyden Enden immer schmaler, bis nördlich mitten vor, und südlich hinterwärts an die Kugel, gleich deutlich, und an beyden Seiten von ohngefähr gleicher Breite. Stimmungsähnliche Veränderungen, mit unterschiednen Teleskopen wahrgenommen, konnte wohl nicht Täuschung seyn. Hr. Herschel sagt in vorerwähnter Abhandlung, er habe den Zwischenraum immer von derselben Breite gefunden, wolle aber sehr kleine Veränderungen der Breite, nicht nur solcher dunkeln Abtheilung, sondern auch des Rings selbst, nicht ausschließen, deren gleichen fast unmerkliche Unterschiede, die er selbst wahrgenommen, rührten von Ursachen her, die nicht zu seinem jetzigen Zwecke gehörten. Da Hr. S. den Saturn vornehmlich mit seinem größten Teleskope betrachtet, so ist Hr. Schr. wahrscheinlich, bey der großen Lichtstärke 20- und 40füßiger Teleskope seyen solche Veränderungen nicht so auffallend als bey schwächeren Werkzeugen. Durch jene sieht man den dunkeln Zwischenraum bey einer geringen Breite doch immer sehr scharf, bey diesen enzieht er sich dem Auge oft ganz, wo er weniger breit erscheint. Auch könnte elliptische Gestalt, Eccentricität, hier was beitragen. Am 18. Jänner bemerkte er ähnliche bedrückte Ungleichheiten der Schatten der Saturnskugel und ihrer Ringe, Verstärkungen dessen, was

was er schon in seinen Saturnsbeobachtungen geduldet; die in den Schriften der naturf. Gesellsch. zu Berlin 1790 erschienen sind. Die südliche Fläche Saturns zeichne sich wie des Mondes keine durch beträchtliche Gebirgsungleichheit aus. Die Ungleichheiten im Schatten rühren von solchen Gebirgen her.

Nun Bemerkungen über die vom Erdenlichte erleuchtete Nachtseite des Mondes. Den 14. Jänner, Abends 5 Uhr, 2 Tage 7 St. nach dem Neumonde, betrachtete er zum erstenmale mit dem 13füßigen Teleskope 136mal. Vergrößerung die Nachtseite des Mondes. Einen prächtvollen Anblick gab ihm wie kleinere, sowohl helle als dunkle Theile der Mondfläche in ihrer wahren landschaftlichen Projection erschienen. Was er im 7füß. Herschelischen Teleskope mit aller Aufmerksamkeit aufsuchen mußte und zum Theil nicht unterscheiden konnte, fiel ihm hier ungeachtet mit allen schwächern Nebenschattirungen so deutlich ins Auge, als wenn er diese Mondgegenstände unmittelbar von der Sonne erleuchtet durch Welken sähe. So stieß ihm Plato mit allen angränzenden Nebenschattirungen von sich selbst auf, die er im 7füß. aufsuchen mußte, und nur ihren Haupttheilen nach unterscheiden konnte. Die bekannten, in den selenographischen Fragmenten durch helles Licht sich auszeichnenden, Aristarchus, Manilius, Menelaus, Seleucus u. d. zeigten sich nicht allein, sondern noch weit mehrere, die schwächeren Lichts wegen sich dem 7füßigen entzogen. Am 18. Jänner, nur wenig Stunden vor dem ersten Viertel, nahm er noch Aristarch sammt den dabey befindlichen kleinen matten Lichtflecken wahr, auch Grimalds dunkle Fläche sehr deutlich in der Nachtseite, mit dem 7füß. konnte er keine Spur davon erkennen. Hr. S. beobachtete am 22. Oct. 1790

den gänzlich verfinsterten Mond mit 360facher Vergrößerung eines 20fuß. Teleskops, und nahm in verschiedenen Theilen der Mondscheibe viel glänzende röhliche Lichtpunkte wahr, wenigstens 150, der Glanz, auch des verfinsterten Mondes, hinderte ihn, solche lange genug zu beobachten und ihre Stellen zu bestimmen. Bey eben der Begebenheit brauchte Hr. Schr. sein 7fuß. Teleskop mit 74 und 160mal. Vergrößerungen, und nahm über 20 dergleichen Lichtflecken wahr, die er erkannte und ihre Stellen anzugeben wußte, weil er zuver des Mondes Nachtseite häufig untersucht hat, auch sein Werkzeug nicht so viel Licht hatte, daß es ihn blendete. Mit dem 13fuß. hätte er gewiß dreymal mehr gesehen. Dieses als Proben, wie viel die Sternkunde noch vom allgemeinen Gebrauche stärkerer Teleskope zu erwarten hat. Hr. Prof. Schrader macht sich so durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit sehr verdient, diese Werkzeuge leichter zu liefern, als man sie bisher erhalten konnte.

*Planck*

Ulm.

Beiträge zu der Geschichte der Litteratur und Reformation, herausgegeben von M. Georg Voesenmeyer, des Predigamt's Candidaten in Ulm. 1792. 182 Seiten in Octav. Der Hr. Verf. dieser Beiträge zeigt darinn so viele Anlage zum historischen Sammler, und so viele Vorkenntnisse von demjenigen, was noch zu sammeln ist, daß man sich für das Feld der Geschichte, für welches er sammelt, nicht wenig von ihm versprechen darf. Die meisten Stücke in diesem Bündchen gehören zwar zu der speciellen Reformationsgeschichte der Stadt Ulm, wie die Nachricht von Heinrich von Kettenbach, die Verantwortung der evangelischen Bürger zu Ulm gegen Peter Zug, und die Revocationsacte Martin Jodels



Joelhausers: auch unter den ungedruckten Briefen einiger Gelehrten aus dem XVI. Jahrhundert, deren einige eingerückt sind, macht umstehend der Brief von Johann Haber gegen den Ulmischen Reformator Sam nebst dessen Verantwortung dagegen, das interessanteste Stück an: allein solche Notizen aus der speciellsten Zeitgeschichte eines einzelnen Orts oder einzelner Personen bieten sehr oft dem eigentlichen Historiker Züge an, in welchen er den Geist des ganzen Zeitalters viel stärker und treffender als in den größeren Zeiter eignissen ausgedrückt findet. Wir wünschen also sehr, daß diese Beiträge eine solche Aufnahme finden mögen, welche den Hrn. Verf. zu der Erfüllung seines Versprechens, uns noch mehrere mitzutheilen, aufmuntern kann.

Von eben diesem Verf. haben wir auch eine ebenfalls zu

#### Ulm

gedruckte Geschichte der Beichte in der Ulmischen Kirche 1792, 26 Seiten in Octav, erhalten, worin aber die Abwechslungen nur kurz beschrieben sind, die das Beichtwesen seit der Reformation in dieser Kirche erfuh. Eine neue damit vorzunehmende Veränderung, die im vorigen Jahr auch in Ulm, wie an mehreren Orten, wo die Privatbeichte noch gebräuchlich ist, in Bewegung kam, gab eine sehr natürliche Veranlassung dazu, so wie diese Geschichte die Gemüther am schicklichsten und gewisesten auf jede Veränderung vorzubereiten konnte.

#### Rageburg.

Die Lehren des Christenthums für gebildete Jugend und für jeden Christen zur Uebersicht des Ganzen seiner Religion, nach Anleitung des Sanderis

ndverischen Landes = Catechismus. Von J. C. Eggers, Superintendent. des Herzogthums Kauenburg. Verbesserte u. vermehrte Auflage. 1793. 379 S. in 8. Diese Schrift entspricht ihrer auf dem Titel angegebenen Bestimmung so gut, daß wir uns aufrichtig über ihre Verbreitung freuen, u. sie durch die Anzeige dieser 2ten Auflage gern noch weiter befördern zu können wünschen. Sie ist durchaus für die Bedürfnisse derjenigen Gattung von Lesern eingerichtet, welchen der Hr. Verf. zunächst ein brauchbares Handbuch der Religion in die Hände bringen wollte, u. sie ist vortreflich für diese eingerichtet; denn bey aller Fasslichkeit giebt u. läßt sie ihnen noch genug Stoff zum Selbstdenken, u. reizt sie zugleich am wirksamsten zum Selbstdenken, indem sie ihnen diesen Stoff so verarbeitet darlegt, daß jedem das Selbstdenken darüber möglich wird. Davon, u. von dem Geiste, in welchem die einzelnen Lehren der Religion von ihm behandelt sind, möchte Rec., wenn es der Raum gestattete, nur dasjenige als Probe ausheben, was von S. 104. über unsere Erlösung durch Christum und besonders über die veröhnende Wirkung seines Todes ausgeführt ist; er empfiehlt aber die Stelle allen denjenigen, die noch unpartheylich genug sind, sich überzeugen zu lassen, daß sich die biblische Veröhnungslehre rein orthodox vortragen läßt, ohne — wie man ihr bis zum Uebel vorgeworfen hat — ohne Gott als ein feindliches oder schwaches Wesen vorzustellen, das erst zum Bergeben erweicht werden, oder Erlaß für erlittenen Schaden erhalten müßte, ehe es begnadigen könnte. — Die beständige Beziehung dieses Handbuchs auf den Hannoverschen Landes = Catechismus ist sehr zweckmäßig, da es doch am häufigsten in die Hände solcher Leser kommen wird, welche ihre ersten Religionskenntnisse aus diesem erhalten haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stüd.

Den 14. März 1793.

Jena. *Wiege*

**G**rundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland, vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1792. 374 S. in Octav.

Je weniger das protestantische Kirchenrecht in Verhältniß zu andern Theilen der Rechtswissenschaft und zu der so zahlreichen Litteratur desselben aus dem Anfang dieses Jahrhunderts, in den letzten Jahrzehnden ist bearbeitet worden, und je weniger man das ganze System desselben von den noch hie und da übrigen Reliquien der Hierarchie allmählig zu reinigen gesucht hat, desto angenehmer ist gewiß die Erscheinung eines neuen Handbuchs, worin in beyder Hinsicht manches geleistet ist, und wodurch also vorerst der Vorwurf zu großer Indolenz in diesem Punct von Seiten unsers Zeitalters, einigermaßen abgelehnt wird. Gewiß verdient also dieß Hand-

Handbuch um so mehr die Aufmerksamkeit des juristischen Publicums, da dessen Verfasser sich bereits als ein gründlicher Kanonist in andern Schriften gezeigt hat. Obgleich der Verf. sich nicht in einer Vorrede über den eigentlichen Zweck und Veranlassung seines Buchs erklärt hat, so wird dieser doch vermuthlich kein anderer seyn, als ein Handbuch zu Vorlesungen für solche Academien zu liefern, wo wegen der bloß protestantischen Zuhörer ein ausführlicher Vortrag des katholisch-kanonischen Kirchenrechts für überflüssig gehalten werden möchte, und wo man dadurch den Geiß der, doch nicht ganz recht unterrichteten, Zuhörer zu fesseln gedächte. Der Verf., welcher gewiß auch von der Nothwendigkeit des Studiums des katholisch-kanonischen Kirchenrechts zur gründlichen Kenntniß des protestantischen überzeugt ist, und die daraus entspringenden Schwierigkeiten beim alleinigen Vortrag des letztern fühlte, suchte diesen Schwierigkeiten dadurch abzuhelfen, daß er in der Geschichte der protestantischen Kirche zugleich die vorherige Bildung und Befassung der christlichen Kirche unter der katholischen Hierarchie so viel möglich detaillirt darlegt. Allein Rec. zweifelt doch, ob hiedurch die Schwierigkeiten ganz gehoben werden? Ob dieß Detail ohne Ermüdung und zweckwidrige Weiterschweifigkeit so weit erstreckt werden könne, daß in der Folge die Anwendbarkeit oder die Bemerkung einzelner Bestimmungen des kanonischen Rechts sogleich einleuchten müsse? Ob nicht überhaupt die Kenntniß des katholischen Kirchenrechts für jeden Protestanten aus andern Gründen so nützlich und nöthig sey, daß es rathsam, die protestantischen Studirenden, welche, ohne dieß nach allen Rücksichten beurtheilen zu können, dasselbe für überflüssig halten, durch den vereinten Vortrag beyder Kirchenrechte gleichsam zu necessitiren, auch das

das katholische Kirchenrecht zu studiren? Wenigstens glaubt Rec., daß das allgemeine protestantische Kirchenrecht, welches doch immer nur vorzüglich Einleitung zum Studium des particulären bleibt, hierunter vermöge dieser Eigenschaft nicht leiden werde. Inzwischen ist gewiß des Verf. Methode, wenn einmal überhaupt dieser alleinige Vortrag beliebt wird, doch unter allen bisher eingeschlagenen Wegen der bessere, und Rec. will durch diese Zweifel keinesweges des Hrn. Verf. Verdienste verkleinert haben. Nur wird es ihm erlaubt seyn, noch einige Bemerkungen über ein Paar Sätze mitzutheilen, welche Rec. bey der Durchsicht der Schrift besonders aufgefallen sind. Im §. 182. sagt der Verf.: „Der Lehrer der Kirche hat jedoch die Befugniß, und Pflicht, allenfallsige Irrthümer im Lehrbezirke, anzuzeigen, und sie darüber zu belehren.“ Rec. gesteht, daß er in diesem, freylich sehr schwierigen und delicates Punct völlig entgegengesetzter Meinung ist. Sowohl der Begriff eines Gesellschaftsbeamten, der streng an den Auftrag der Gesellschaft gebunden ist, scheint diesem zu widersprechen, als auch die Ruhe des Staats zu sehr dadurch gefährdet zu werden. Jedermann weiß, wie wichtig Religionszweifel und Streitigkeiten jedem Einzelnen sind, und wie leicht also die Debatten, welche nothwendig über solche erregte Zweifel entstehen müssen, zu Unruhen Anlaß geben können, wenn die Sache auch für sich aufs Wohl des Staats gar keinen Einfluß haben. Der Hr. Verf. wird doch wohl nicht behaupten, daß jeder Prediger gleich alle Glieder der Gemeinde von seinen neuen Sätzen völlig überzeugen werde? Die Wahrheit oder Irrthum eines Satzes hängt doch wohl so einzig von der individuellen Erkenntniß jedes Einzelnen ab, daß es unmöglich jedem Religionslehrer überlassen werden

werden kann, zu bestimmen was Irrthum sey? Selbst die katholische Kirche behauptet nicht solche, hieraus fließende, Untrüglichkeit jedes einzelnen Geistlichen in Religionslehren, sondern legt sie nur einer univervellen Synode bey. Die Aufstellung eines gemeinschaftlichen Religionsbegriffs ist und bleibt aber ein völlig unveräußerliches Gesellschaftsrecht, welches sie selbst keinem einzelnen Mitgliede übertragen kann. Unleugbar wird das Wohl des Staats durch die Religionsgleichheit aller Unterthanen zu sehr befördert, als daß derselbe es jedem einzelnen Religionslehrer frey stellen könnte, sich eine neue Secte zu bilden, die durch jeden neuen Lehrer wieder in eine neue Secte verwandelt werden könnte, wo mithin zu seiner Sicherheit der Staat stets wieder neue Symbole fordern, mithin auch solche von der neuen Secte neu errichtet werden müßten, mithin der Staat bey den jetzigen Symbolen nie sicher wäre, ob sie nicht bereits wieder verändert werden müßten; anderer Schwierigkeiten und Nachtheile nicht zu gedenken, welche aus den Reibungen vieler Religionsparteyen im Staat, der so natürlichen Profelytenmacherey und andern Verhältnissen entstehen müssen. Kann nun aber ein einzelner Religionslehrer, wie niemand leugnen wird, nicht untrüglich bestimmen was Irrthum oder Wahrheit sey, bleiben seine neuen Meinungen immer in gewisser Hinsicht streitig; so scheidet des Verf. Meynung gar gegen die ausdrückliche Verordnung der Reichsgesetze an, welche er auch selbst in der Note zum §. 201. anführt, da nämlich der Reichsabschied vom Jahr 1529 §. 8. festsetzt, daß alle Prediger sich, „was disputirliche Sachen, desselben zu predigen und zu lehren, enthalten sollen.“ Alle diese Gründe scheinen Rec. wenigstens überzeugend für die vermeintliche Meynung, welche keinesweges als Gewissenszwang betrach-

betrachtet werden kann, da jeder Prediger durch die, freylich harte Alternative der Niederlegung seines Amtes, sich von diesem Verbot der Aeußerung seiner abweichenden Meinungen befreien kann. Auch wird dadurch der Weg zur allgemeinen Reform des protestantischen Lehrbegriffs nicht durchaus versperrt. Denn, falls die protestantischen Gottesgelehrten deren Nothwendigkeit auf solche Art behaupten könnten, daß alle einzelne Kirchenglieder leicht von der Wahrheit der neuen Meinungen überzeugt werden können, und daß diese selbst mit dem Wohl und der Ruhe des Staats verträglich seyen, so würde die Reformation des Lehrbegriffs ohne Gefahr für die öffentliche Ruhe sogleich auf einzelnen Landes Synoden unter Concurrenz der Landesherren bewerkstelligt werden können, und durch die gleichförmige Lehrart nach denselben auch weiterhin die Religionsgleichheit der Staatsbürger erhalten werden können, welche widersprechen müßten, wenn sie mit dieser Aenderung ihrer Repräsentanten nicht zufrieden wären. Diese Religionsgleichheit würde aber sogleich aufgehoben, wenn jedem einzelnen Religionslehrer eine willkürliche Lehrart frey gestellt wird, da eine Grenzbefimmung in dieser Freyheit fast ganz unmöglich ist. — Im §. 54. macht der Verf. folgenden Unterschied: „Kirchenrecht der Protestanten und protestantisches Kirchenrecht dürfen nicht ganz mit einander verwechselt werden. Das letztere ist den Protestanten eigen.“ Also des Verfs. seines nicht, welches er Kirchenrecht der Protestanten betitelt hat? Wenn Rec. auch diese ihm etwas zu subtile Distinction verstände; so sieht er doch nicht den geringsten Nutzen derselben ein, und möchte auch kein System mit unnützen Distinctionen überladen. — Der Johanniter- oder Malteser-

Nitterorden besteht jetzt, wie der Verf. S. 272. anführt, auch nicht mehr aus acht Zungen, sondern aus fünf, seitdem der französische Nationalconvent die Einziehung der Malteser-Landbesitzungen decretirt, und also die drey in Frankreich gegründeten Zungen aufgehoben hat. Um nicht die Grenzen einer kurzen Anzeige zu überschreiten, übergeht Hec. andre munder bedeutende Bemerkungen, und schließt mit der Versicherung, daß ihm die Durchlesung dieses Handbuchs viel Vergnügen verschafft hat, und er übrigens nicht zweifelt, der Hr. Verf. werde den beabsichtigten Zweck und Nutzen seiner Arbeit größtentheils erfüllt sehen.

*J. Reckmann.*

Leipzig.

Völlig entdecktes Geheimniß der Kunst Sayenzs, englisches Steingut und ächtes Porzellan zu machen Bey Hülfcher, 18 Bogen in 8. Ein Aufsatz eines Mannes, der selbst viel in dieser Kunst gearbeitet hat, und seine Bemerkungen, wie es scheint, aufrichtig mittheilt, aber eines Mannes, der nicht so viele mineralogische Kenntniß besitzt, um die Mineralien, die er brauchen lehrt, richtig zu bestimmen. Am besten ist sein Unterricht über die Bereitung der Sayenzs. Aber das Steingut, was er machen lehrt, ist sicherlich nicht die echte englische Art, zu welcher calcinirte und fein zerriebene Kiesel mit reinem Thon, mit besondern Vorrichtungen, gemischt werden. Er versetzt seinen Thon, der sich weiß brennt, mit einem Spat, wodurch er ihn zum Zusammenhalten bringt, und überzieht die Waare mit gelblicher Glasur. Von einer Art seines Steinguts bewirkt er die Verglasung auf der Oberfläche dadurch, daß er neben jedes Stück in die Kofers ein Näpfchen



Näpfchen mit Salz und Arsenik setzt. Sehr weiß wird dadurch die Waare, aber die Deffnung der Kokers fordert die größte Vorsicht, und allemal bleibt doch der Gebrauch des Arseniks sehr bedenklich. Er hat auch versucht, farbige Figuren, nach englischer Weise, auf weissen Grund zu setzen, und dasjenige schwarze Steingut des Wedgwood, welches oft künstlicher Basalt genannt wird, nachzumachen. Aber schwerlich hat er den rechten Weg eingeschlagen. Er hat dazu einen feinen eisenhaltigen Thon, einen Spat, der flüßig zu seyn scheint, und Braumstein genommen; aber sollte diese Masse nicht zu leichtflüßig seyn? sollte sie durch das Brennen die matte schwarze Farbe neben der Festigkeit, so wie die englische Waare, erhalten? Eben lange wird in Deutschland schwarzbraune Töpferwaare aus einem Thon, welcher sich roth brennet, mit eingemengtem Braumstein gemacht, aber diese ist von dem sogenannten Basalt noch weit entfernt. Noch weniger Abbruch wird der Werk, der Meißner Porzellan-Manufactur verursachen; denn zu dieser Kunst scheint er gar nicht auf dem rechten Wege zu seyn. Er will mit Thon und seinem unkenntlichen alkalischen Spat, der für sich in Feuer nicht fließen soll, das beste Porzellan machen. Die Vorschriften zur Glafir und Malerey der Fayenze scheint er selbst versucht zu haben, aber wahrlich nicht diejenigen, welche er zum Porzellan vorschlägt. Den Purpur lehrt er doch richtig. Zur Vergoldung schlägt er das aufgelösete Gold mit Vitriol nieder. Im Ende ist noch das Abformen mit Gyps und Schwefel gelehrt worden. Die beigefügten Abbildungen sind zu klein und zu undeutlich.

Dresden.

*Neckmann.*

Dresden.

Hier hat im Waltherschen Verlage ein Lohgerber in dem Städtchen Wartenberg in Böhmen, Ignaz Bausch, auf 12 Bogen in Octav drucken lassen: Ausführliche Beschreibung der Lohgerberey, zum Gebrauche für Lernende, die doch viel besser ist, als was sonst unsere Handwerker für ihre Lehrlinge gedruckt geliefert haben. Allerdings scheint der Verfasser ein erfahrner, aufrichtiger Mann zu seyn, der sich von vielen Vorurtheilen zu befreyen gewußt hat. Auch ist sein Unterricht ordentlicher und verständlicher, als viele seines gleichen zu liefern geschickt seyn möchten. Schade ist es, daß er nicht einen Freund gehabt, der dasjenige ausgelächelt hätte, wodurch er seinen Bogen einen gelehrten Anstrich zu geben gesucht hat. Die Geräthschaften sind abgebildet worden; darunter ist eine Lederpresse von des Verfassers Erfindung, ohne Schraube, die bequemer und wohlfeiler als die gewöhnliche ist. Ein zu weit ausgedehntes Verzeichniß der Pflanzen, welche statt der Lohes dienen könnten. Manche hat der Verfasser selbst mit dem besten Erfolge versucht. Besonders lobt er das Raub von Preiselbeeren. Er giebt eine Anweisung, Sohlleder mit Vitriol in kurzer Zeit und mit geringern Kosten lothgar zu machen. Die Landwirthe ermahnt er zu besserer Pflege ihres Viehes, weil sonst der geschickteste Gerber nicht immer gutes Leder, und der Schuster nicht dauerhafte Arbeit liefern könnten. Am Ende einige ganz heilsame Regeln für reisende Gesellen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stüd.

Den 16. März 1793.

Paris.

*Müller.*

**D**efense de Paris & de tout l'empire; par  
*A. P. J. Belair*, Capitaine d'Artillerie.  
 De l'Imprimerie du Cercle Social. Lan qua-  
 trieme de la Liberté. Ohne Titel und Vorbericht  
 159 Seiten groß Octav.

Von jenem Fanatismus der Fretheit, welcher  
 jetzt die Neufranken belebt, ihre Sinne unnebelt,  
 und ihren Geist an die Mißgeburten ihrer erhitzten  
 Einbildungskraft fettert, der Menschenglück nie be-  
 fördern, nur zerrümmern kann; aus dieser unge-  
 heuren Feuermaße sind auch einige Funken in den  
 Kopf uners Verfassers entflohen, und haben solchen  
 gar sonderbar angeflammt. Dieser Mann, der  
 sonst mit kaltem Blute in seinen militärischen Schrif-  
 ten über wichtige Gegenstände Prüfungen anstellte,  
 und dabey gesunde Beurtheilungskraft, ausgeübte  
 Z<sup>2</sup> Dele

Belesenheit und vielen Fleiß verrieth, sucht in diesem tatsächlichen Werke, mit feinerer Beredsamkeit und dem ausschweifendsten Enthusiasmus, für die Neufranken neue, bis dahin verkannte außerordentliche Kräfte und Hilfsquellen zu entwickeln, und seine Mitbürger, deren Unthätigkeit ihm kränkend ist, zur Ausführung solcher Pläne anzufeuern, die gewiß die ersten und einzigen in ihrer Art sind. Welcher Unfinn! Die Neufranken sollen eine Flotte an die preussischen Küsten schicken, diese zu verbrennen, und auf den Trümmern zerföhrender Städte den Freyheitsbaum zu pflanzen. Um die unglücklichen Polen, deren der Verf. sich besonders annimmt, zu reiten, geht jene Flotte alsdenn an die liesländische Küste, um Reval, Narva, Riga u. s. w. zu zerstören. Eine andere Flotte bombardirt Triest, Livorno, Neapel, Messina und andere Plätze mehr. Um das stolze Rußland zu demüthigen, soll Schweden, Polen und die Vorne gegen dasselbe in ein Bündniß treten. Hierauf geht eine französische Flotte ins schwarze Meer und bombardirt Cherson; dann gehts auf Astrakan los. Eine neue Flotte segelt darauf nach Sibirien und Kamtschatka, um unter den Berwiesenen eine Cnpydrung zu stiften. Zugleich soll man, jedoch mit Behutsamkeit, suchen, ein Bündniß mit den Chinesen u. a. zu schließen. Die Berwiesenen formiren eine Armee, und gehen ziehend über Casan, Astrakan und Meskau (wohin weiter?). Eine andere französische Armee dringt durch Persien, um sich mit den Tartaren an den Quellen des Ganges zu vereinigen, und das Freyheitsheißthum daselbst auf eine edle und großmüthige Weise zu etabliren (Freyheit und Gleichheit in Asien!). Der Verfasser erwähnt hier weder der ungeheuren Märsche, weder der Substanz, noch der Ueberwindung aller derjenigen Schwierigkeiten, welche

welche eine französische Armee in den Steppen der Tartaren und in dem heißen Westen zu übersteigen haben würde, wo metaphysische Grillen über Gleichheit und Freiheit so fremdartig sind, daß diejenigen, welche dergleichen da zu verbreiten wagten, mit den eben so thörichten Schwärmern, die einst das Grab des Erlösers den Ungläubigen entreißen wollten, zuverlässig ein gleiches Schicksal haben würden.

Frankreich zertrümmert die österreichische Macht, nach des Verf. Meinung, völlig; der sich nicht überzeugen kann, daß Preußen damit sich ernstlich allirt habe, sondern als beynabe gewiß annimmt, Preußen werde den Oesterreichern plötzlich in den Rücken fallen, und in Verbindung mit den Neufranken sie völlig aufreiden. Er findet diese Politik nicht nur für Preußen sehr zweckmäßig, sondern versichert auch in diesem Falle, dem Könige von Preußen sowohl, als dem Herzog von Braunschweig, im voraus einer völligen Verzeihung absetzen seiner Nation (wie großmüthig!). Eben so wenig veraißt er der Ländergeschenke, welche für diejenigen Mächte bestimmt sind, die sich mit Frankreich vereinigen werden. In der Absicht secularisirt er alle geistlichen Churfürstenthümer, Erz- und Bisthümer, auch Ältereven im heil. Römischen Reiche, und verspricht davon passende Stücke für Preußen, Hessen, Braunschweig, Hannover, Birstenberg, Dänemark und Schweden. Einen Krieg mit England hält er für ganz unmöglich. Das Schicksal der Welt muß Frankreich entscheiden.

Der Verf. sagt, daß die feindliche Armee sehr gut manöbrirt, und eine zahlreiche Reiterey hätte, und hält daher für äußerst notwendig, längs denjenigen Gränzen Frankreichs, welche dem Angriff ausgezsetzt sind, solche Linien von Redouten zu

zu ziehen, wie jene am Rhein im Elsas 1733. Er beruft sich, um ihren Nutzen darzutun, auf die Schlacht bey Poltava. Allein hier war die Schwedische Armee erschöpft, und der Angriff gegen den Plan des Königs, der leider verwundet war. Die Schlacht bey Narva zeigt das Gegentheil, so wie die Crimmischen Linien. Vor Compiègne und Soissons, wo drey Wege nach Paris führen, will er drey Reihen Redouten angelegt wissen. Jene drey Wege vereinigen sich bey genannten Städten in zwey, daher daselbst auch nur zwey Reihen Redouten erforderlich sind. Alle diese Linien, welche sich von Dänkirchen bis Hüningen erstrecken sollen, können sich durch Signale benachrichtigen, wenn irgendwo ein feindlicher Angriff zu befürchten ist, um dagegen segleich ein Corps d'Armée zusammen zu ziehen. Die ungeheure Arbeit, welche die Errichtung solcher Werke erfordern würde, sieht der Verf. bey dem Geiste, der gegenwärtig 25 Millionen Menschen befehlen soll, nur als einen Kleinen Effort an; ja er hält seine Redouten, wegen ihrer außerordentlichen Vertheidigung, für uneinnehmbar, und wenn auch der Feind wider alles Erwarten auf einer Stelle eindringen sollte, so sieht er ihn doch für verloren an, weil ihm durch die übrigen Redouten alle Communication abgeschnitten ist, und seine Flügel sterigen Beunruhigungen ausgesetzt sind. Diese Redouten liegen vom Mittel zu Mittel 12 bis 1500 Toisen von einander. Eine Entfernung, welche einen unternehmenden Feind nicht leicht aufhalten wird. Uebrigens werden für jede Redoute 5 — 600 Mann und 8 Kanonen und Haubitzen bestimmt. Freylich, wenn man dem Feinde alle militärische Kenntniß der Benutzung des Terrains und der erforderlichen Maaßregeln zur Sicherheit der Gemeinschaft und der Transporte abspriecht, so lassen sich

sich leicht Dinge, wie hier, behaupten. Loyd's Plan zur Vertheidigung der französischen Gränzen ist hiennebst von denen des Verf. unterschieden. Denn dieser vortreffliche General nahm vorzüglich auf die Estellungen der französischen Armeen zwischen den Gränzfestungen Rücksicht, dachte aber keinesweges an dergleichen ungeheure Linien von Redouten. Auch beim Offenstriege rechnet der Verf. sehr auf seine Redouten, wenn die sich zurückziehende Armee bis an die Linien gekommen ist. Allein nach einer verlorenen Schlacht geühen selten solche Retraiten, wie bey Hochfürsten. Zwischen dem Rhein, der Mosel und der Maas sollen doppelte Linien errichtet werden, um drey andere Armeen, jede von 60000 Mann, zu unterstützen. Eine fünfte Armee soll über den Mayn nach Franken und Braunschweig gehen, um den Freyheitsbaum in diesen Ländern zu errichten, und Brandschatzungen einzutreiben.

Zur Vertheidigung von Paris schlägt der in Angabe solcher Linien unerschöpfliche Verf., außer den bereits angelegten noch eine neue vor, welche St. Denis einschließt, links an das Arranchement der Seine, rechts an die Marne gränzt, ohngefähr zwischen St. Maur und Neuilly-sur-Marne. Paris kann wenigstens 180000 Mann zur Vertheidigung dieser Linien hergeben. Nun folgen noch verschiedene Entwürfe, um Artillerie und Waffen zu bekommen. Daß man der Catapulten und Ballisten in gewissen Fällen noch immer mit Vortheil sich bedienen könnte, glauben wir auch. Nachdem nun der Verf. Frankreich noch beschworen, seine Pläne auszuführen, da es leicht 600000 Mann mobil machen könne, schließt er mit einem Project von 36 Millionen Leibrenten von 10 bis 30 Livres, theils um gediente Soldaten, Wessirre, Wittwen und Waisen, theils andere damit zu belohnen.

Wichtig war uns doch die Nachricht, daß von dem schätzbaren Werke des Marquis von Montazembert: La Fortification perpendiculaire, eine neue Ausgabe mit beträchtlichen Vermehrungen herauskommen wird, und daß dessen berühmter Verfasser dennoch am Leben sey.

*Zimmermann.*

**Bried.**

Seit dem Jahre 1783 sind hier Beyträge zur Beschreibung von Schlessen gedruckt worden, die nun schon zu 10 Bänden in Lrtaß angewachsen sind, und gewiß auch die Aufmerksamkeit der Ausländer verdienen. Unter der Zweignung des ersten Bandes steht: Friedrich Albert Zimmermann, Kammercalculator. Der Verf. folgt der Eintheilung nach den Kreisen. Von jedem giebt er nicht nur die Gränzen, Städte und Dörfer an, sondern auch eine kurze Geschichte, woben er nicht selten ungedruckte Nachrichten benutzt hat, die ihm theils aus Archiven, theils von Freunden mitgetheilt sind, und manche nicht unbedeutliche Beyträge zur Geschichte von Schlessen enthalten. Man findet hier die Volkmenge, die besondern Rechte einiger Kreise und Städte, wo einige Willkühren und Privilegien eingerückt sind, ferner Tabellen über die Sterblichkeit, Verzeichnisse der Gewerbe, der Handwerke, Zahl des Viehes was gehalten wird, Ertrag der Erndten, besondere Sitten und Gewohnheiten der Einwohner, ihre Abgaben, Verzeichnisse geistlicher und weltlicher Bedienten, wo denn freulich manche Namenverzeichnisse vorkommen, die wenigstens den Ausländern nichts nutzen, denen der Verf. aber auch wider seinen Willen einen Platz hat verschaffen müssen. Die natürliche Beschaffenheit des Landes, die darin vorkommenden merkwürdigen Naturalien, sind zwar nicht ganz übergangen worden, aber man



merkt leicht, daß sie nicht die Gegenstände sind, auf welche vorzügliche Aufmerksamkeit verwendet ist. Viele Fehler unserer Geographien sind, wie man mit Recht erwarten kann, verbessert worden. Von einigen Kreisen und Districten sind kleine Charten hergebracht. Daß die Arbeit im Fortgange mehr Unterstützung gewonnen hat, beweiset die Vergleichen der ersten Theile mit den neuern. Jeder ist stückweise ausgegeben worden, und da ist es übel, daß die Seitenzahlen nicht durch jeden ganzen Theil fortlaufen, wodurch einst das Register, welches einem solchen Werke nicht fehlen darf, sehr erschwert werden wird. Der Mangel der Columnentitel hält ohnehin den Gebrauch sehr auf.

Im ersten Theile liest man einen Bericht von der Gefangennehmung des Erzherzog Maximilians bey Witschen. Geschichte der von deutschen Colonisten erbauten Stadt Nimpsch, aus ungedruckten Nachrichten. Eine Meile von dieser Stadt, bey dem Dorfe Rosemitz, wird seit 30 Jahren der bekannte Chrysopeas gebrochen; aber nun ist der Vorrath erschöpft. Zu Reichenstein werden jetzt jährlich 1500 Centner Arsenik gewonnen. Der Bergbau bey Silberberg scheint schon zu Ende des 14. Jahrhunderts angefangen zu seyn; er endigte sich im dreißigjährigen Kriege, und der siebenjährige Krieg hat die neue Aufnahme wiederum unterbrochen. Geschichte der Standesherrschaft Pleß, die durch Schenkung des Grafen von Premitz 1765 an den Fürsten Frid. Erdmann zu Anhalt-Cöthen gekommen ist, und seitdem viele Vortheile gewonnen hat. Die Volkzahl wird auf 19927, oder im Jahr 1785 auf 27241 angeschlagen, welches für 24 Quadratmeilen nicht gar viel zu seyn scheint; aber Wald und Fischteiche, welche groß und zahlreich sind, nehmen viel Land ein. In Lukinezer Kreise ist die einzige

Eisenschmelzwerk in ganz Schlesien, die 104 Menschen beschäftigt, und jährlich gegen eine Million Pfesen liefert. Geschichte der Herrschaft Lublitz, aus dem Familienarchiv des Herrn von Grotowski. Bey Larnowitz hat der Bergbau im Anfange des 16. Jahrhunderts angefangen. Abbildung einer Nothmünze, die der Commandant de la Motte in der Blokade zu Kessel 1761 aus Messing hat schlagen lassen, die hernach eingewechselt worden. An derthalb Meilen von Kessel haben die evangelischen Brüder sich angebauet, wozu die königl. Bewilligung 1780 ertheilt ist. Der Ort heißt Gnadenfeld, hat gegen 100 Einwohner. Das Fürstenthum Neiß hält 47 Quadratmeilen, wovon 17, nämlich die Gebirgsgegend, unter kaiserlicher Hoheit stehen. Die Religion ist katholisch, die Sprache deutsch. Abbildung der Tracht einer Neißer Bäuerin. Von den Rittergütern und Scholtissen im Neißer Kreise. Im vierten Theile Nachricht von dem Ritterstift Kloster Heinschau, eine Meile von Münsterberg, welches das schönste und reichste Stift in Schlesien ist. Ausführliche Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Oels. Von Medzibor (deutsch Mitzevald) ist seit 1745 kein unbeträchtlicher Weinbau, den Luz, ein Schneidergesell aus Württemberg, der zuletzt dort Bürgermeister ward, veranlaßte. Er rief dazu viele Landleute, die noch jetzt, wiewohl kümmerlich, vom Weinbau leben. In guten Weinjahren könnten wohl 500 Eimer gepreßt werden. Im fünften Bande das Fürstenthum Schweidnitz, dessen Größe 44½ Quadratmeilen, und dessen Volksmenge im Jahre 1785 überhaupt 153628 gewesen ist. Von der mährischen Brüdergemeinde zu Gnadenfrei. Fleißige und fromme Menschen, aber der Staat kann weder auf die Menschen, noch ihr Vermögen Rechnung machen. Wohl 300 könnten be-  
rathen,

rathen, aber jährlich sind höchstens 3 oder 4 neue Ehen. Das unglückliche Schweidnitz erhielt vom Könige 320146 Thlr. und 233049 Thlr. aus der Brandkasse, wodurch es denn viele neue Häuser erhalten hat. Waldenburg hat im Jahr 1785 für 820312 Thlr. Leinwand außer Lande geschickt. Im sechsten Theile die alten Statuten der Stadt Zauer. Der Absatz der Bunzlauer Töpferwaare wird hier jährlich auf 8 bis 10000 Thlr. angeschlagen. Greiffenberg versandte 1754 außer Lande für 83281 Thlr. Garn, im Jahr 1760 für 76737 Thlr., aber nachher ist dieses gute Genere (durch einen Fehler in der Handlungspolizen) sehr gefallen; gleichwohl ist 1785 noch überhaupt für 107550 Thlr. im Lande verkauft worden. Hirschberg hat in eben diesem Jahre 263113 Schock Leinwand und Schleyer verschickt, deren Werth zu zwei Millionen Thaler angeschlagen wird. Zämielberg verschickte im Jahr 1783 für 351052 Thaler.

Der siebente Theil fängt mit dem Fürstenthum Sagan an, wo gelegentlich manches zur Geschichte des Wallensteins und des Fürsten von Lobkowitz, Wenzel Eusebius, beigebracht ist. Im Woblauschen Kreise ist von 1775 bis 1786 unter Aufsicht des Hrn. Grafen von Horn die Wärsch, welche in Polen entseymat, aufgeräumt worden, wodurch einige tausend Morgen Moräste und Brüche in Wieser, Aecker und Dörfer verwandelt worden, die zum Theil mit Landwirthen aus den Danziger und Marienburgischen Werthern in Preußen besetzt sind. In achten Bande das Fürstenthum Liegnitz. Die verrigte Ritteracademie hat jetzt 19 Academisten. Im 9ten die Grafschaft Glatz; im zehnten das Fürstenthum Glogau. Von den traurigen Folgen der Kriege und der Religionswuth findet man in allen Theilen Beispiele.

*Am engol.*

LONDON.

Wey Comdes und Debrett: A Sketch of the Revenue and Finances of Ireland, by R. V. Clarendon. 1791. 1;2 Seiten in Quart, nebst 54 Seiten Tabellen und einigen Charten. Wöher war der Zustand der iröndischen Finanzen nur beiläufig in den allgemeinen Beschreibungen dieses Königreichs veröhrt, und Lord Eberfeld gab zuletzt in seinem bekannren Werke: Observations on the Manufactures trade and the present State of Ireland, eine Uebersicht der Einnahme und Ausgabe des Jahres 1784. Sinclair veriprach in der ersten Ausgabe seines Hauptwerks über die britischen Finanzen, die weniger bekannren von Irland ebenfalls zu beschreiben, in der neuesten Ausgabe aber gab er sein Vorhaben auf, und dieß beweget unsern Verf., seine seit 1776 darüber gemachten Recherchen zu ordnen, und öffentlich bekannr zu machen. Sie erschöpfen alles, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt; seine Berechnungen sind Kesultate aus den sichersten Quellen, den Acten des iröndischen Parlaments gezogen. Hr. Clarendon zeigt hier die Entziehung der verschiedenen Abgaben, ihren Ertrag nach einzelnen Jahren, und die allmähligen Fortschritte der Nationalschuld seines Vaterlandes, nebst den Mitteln die seither zu ihrer Verminderung versucht wurden. Die Tabellen in den Anhängen geben die deutliche Uebersicht der jährlichen Parlaments-Bewilligungen, des Ertrags einzelner Larcu, die von England aus allmählig hieher verpflanzt wurden, und wie sich alle Artikel der jährlichen Ausgabe zur wirklichen Einnahme in diesem Jahrhundert gegen einander verhalten. Hr. Clarendon hat zur Uebersicht seiner Untersuchungen den bescheidenen Titel: Skizze, gewählt, wir sind aber

überz

überzeugt, daß Ein- und Ausländer in diesem Versuch über das ganze irländische Finanzwesen, und die damit verwandten Gegenstände hinlängliche Belehrung finden werden. Bey den ältern Zeiten saß er sich, wegen Mangel an Nachrichten, sehr kurz, desto ausführlicher wird er bey den im vorigen Jahrhundert versuchten Mitteln die königlichen Einkünfte zu vermehren, und den Bemühungen unferer Zeiten, Einnahme und Ausgabe in Verhältnis zu bringen. Unter Heinrich VII. stiegen die Einkünfte der Insel selten über 5000 Pf. Sterl. Unter der K. Maria vermehrten sie sich unter andern dadurch, daß Philipp II. von Spanien seit 1533 jährlich 1000 Pf. St. für die Freiheit seiner Uebersanen (vermuthlich der Niederländer) bezahlte, um an den nördlichen Küsten von Irland fischen zu dürfen. Lord Strafford, der die Einkünfte auf alle Weise zu vermehren suchte, erregte durch die Härte, womit er die Kronrenten, oder das Geld für Befreyung vom Soldatendienst, oder der Truppeneinquartierung, eintrieb, allerdings mit den Aufstand von 1641, und vermehrte die königl. Einkünfte bis auf 578,000 Pf. St. Bekanntlich werden die irländischen Einkünfte in hereditary Revenue, oder was die Engländer Carl II. bey seiner Wiederherstellung bewilligten, und Additional Duties, neue Taxen, eingetheilt. Was für besondere Gefälle unter beyden Benennungen gehoben werden, wird hier besser und gründlicher detaillirt, als bisher wenigstens Ausländer wußten. Unter den ersten erhält die Krone eine Abgabe von den Gütern der vormals geächteten Rebellen, die vom Alter von anderthalb bis 3 Pence beträgt. Sie ist unüberäußerlich, trug aber 1789 nur 64,724 Pf. St. Es gehören zu dieser Rubrik eine Menge geringfügiger Hebhungen, die wohl Abänderung verdienen, z. B. die

die Casualties, bestehen aus einem Duzend kleiner Taxen, die mit einander 2150 Pf. St. einbringen. Die neuen Impositionen nahmen nach der Revolution ihren Anfang, werden vom Parlament nur auf ein Jahr bewilligt, und vermehren sich unter jeder Regierung. Darunter sind die Abgaben von eingeführten Waaren mannichfaltig, die brittischen aber sind gewöhnlich frey geblieben. Unter Georg I. war die Einnahme beynahe immer ansehnlicher als die Ausgabe. Die Einnahme von 1721 war 915,000, und die Ausgabe 909,000 Pf. St. Unter der folgenden Regierung fand sich 1729 schon ein Deficit von 72,570 Pf. St. bey einer Einnahme von 889,351 Pf. St. Die Kornprämiën wurden 1784 eingeführt, seitdem hat sich die Kornausfuhr vorzüglich an Weizen und Haber ansehnlich vermehrt. Irland verschiffte 1786 444,704 Tonnen Haber, 46,682 T. Weizen, und außer andern Kornarten von wenigem Belang 66,039 T. Habermehl. (Sie ist nach andern Nachrichten seitdem noch beträchtlicher geworden, und 1790 exportirte Irland an Getraide und Mehl für 415,645 Pf. St.). Die Poststeinkünfte geben geringen Ertrag, 1785 nur 27,512 Pf. St., davon aber 18,312 für Gehalte der Officianten und andere Ausgaben abgezogen werden müssen. Die erste Anleihe ward 1715 mit 50,000 Pf. St. angefangen, und von Zeit zu Zeit vermehrt, 1755 waren aber alle Staatsschulden getilgt, und die deswegen eingeführten Taxen wurden abgeschafft. Weil aber hernach sich die Ausgaben mehrten, das Militär verhärt ward, und die Einkünfte nicht verhältnißmäßig stiegen, mußte man wieder zu neuen Anleihen und Steuererhöhen schreiten, so daß der Staat 1789 bis auf 2,272,567 Pf. St. schuldig ward. S. 117 berechnet der Verf. sie einige tausend Pfunde geringer, S. 141 aber 400,000

400,000 Pf. St. höher. Dergleichen Abweichungen oder Nichtübereinstimmungen, die freylich keine Hauptveränderungen ausmachen, sind uns bey andern Ausgaben mehrere aufgestoßen, welche zu vereinigen wir außer Stande sind. Die gesammte Staatseinnahme, welche das Parlament jährlich bewilligt, beträgt seit 1786 über 3 Mill. Pf. St. Für 1789 wurden 3,126,958 Pf. St. votirt. Aber nach Abzug der Hebungskosten, der Prämien, Wiederbezahlungen und jährlichen Interessen, blieb nur für die einmal bestimmten und zufälligen Ausgaben 956,354 Pf. St. übrig. Da diese aber in dem angeführten Jahr 1,032,343 Pf. St. erforderten, so war ein Deficit von fast 76,000 Pf. St. vorhanden, wofür im folgenden Jahr gesorgt werden mußte. Die Erhaltung einer Kriegsmacht von 15,232 Mann, die Officiers mitgezählt, kostete 535,093 Pf. St., außer verschiedenen andern Posten, als Werbegelder, Casernen, Ammunition u. Für die Civilliste werden jetzt 206,174 Pf. St. berechnet. In den Jahren von 1765 bis 1783 stieg diese Ausgabe weit höher, zuweilen über 340,000 Pf. St.; weil von den Einkünften der Civilliste alle irländischen Pensionen bezahlt werden, gehören die Pensionen auch unter diese Rubrik. Eine eigene Tabelle zeigt, wie viel an Pensionen seit 1721 jährlich auf Irlands Einkünfte angewiesen war. Sie haben sich auch allmählig vergrößert, 1784 bezahlte der Pensionenfond 92,150, drey Jahre später schon 104,133, und 1789 111,381 Pf. St. Ueber dessen Verwendung, oder die Zahl der gegenwärtig Pensionirten, haben wir keine Anzeige gefunden. Gekentlich giebt der Verf. einige Nachrichten von der Dubliner Bank, die wir hier ausführlicher gewünscht hätten. Sie hat der Krone für ihre Detroi, die im fünfzen Jahre zu Ende gehen wird,

600,000 Pf. St. vorgeschossen. Sie treibt ansehnliche Geschäfte, und ihre Actien, die anfänglich etwa 88 Pfunde werth waren, gelten nun 154. Unter den im Anhange gegebenen Erläuterungen ist die Tabelle über die neuen Einrichtungen der Armee, die Zahl und Stärke der Regimenter, und den Sold der Officiers und Gemeinen sehr unterrichtend, imgleichen eine der folgenden, über die vornehmsten Artikel der irländischen Ausfuhr in den fünf Jahren vor 1790. Außer dem Getraide hat der Linnhandel große Fortschritte gemacht. In 30 Mill. Ellen werden jährlich ausgeführt, und 1788 über 35 Millionen. Am Ende hat der Verf. nach Playfair's bekannter Manier vier Charten beigefügt, worin durch Illumination und kleine Fächer, welche die Jahre und die verschiedenen Artikel bezeichnen, der Ertrag einzelner Laren, das Steigen und Fallen der Einnahmen und Ausgaben und die Fortschritte der Nationalschuld, angegeben sind. Der Verf. glaubt dadurch, mit andern, die Uebersicht zu erleichtern. Sie können dieß aber, unjerner Erfahrung nach, keinesweges, und richtige, nach den Jahren oder Perioden geordnete Zahlen haben uns immer über dergleichen Gegenstände anschaulicher belehrt, als diese Charten, die man drehen und wenden, und dabei Zahlen behalten oder auswendig lernen muß, um das Ganze zu fassen. Vielleicht findet diese Manier in einer Statistik für Kinder bald in Deutschland Nachahmer.

*Wenzel.*

#### Philadelphia.

Bey James und Kohnen: Travels through North and South Carolina, Georgia, East and West Florida, the Cherokee Country, the territories of the Creek Confederacy and the Country of the Chactaws, by *Will. Bartram.* 1791.



522 Seiten in Octav. Der Verfasser dieser Reise durch die unangebautesten Gegenden von Nordamerika, ist der Sohn des berühmten pensylvanischen Kräuterkenners, von dem Hr. Schöppf in seiner trefflichen Reise durch America einige Nachrichten mitgetheilt hat. Herr Bartram hat diese Reise, die bloß zur Erweiterung der Botanik und Naturgeschichte abzweckt, größtentheils während des letzten Krieges unternommen. Unachtet sie freylich mit manchen Gefahren verknüpft war, wenn der Verfasser einzam jene Wälder durchstreifte, und von reißenden Thieren sowohl als von den Wilden alles zu besorgen hatte, wenn er zuweilen allein im Kanoe auf den Seen oder Flüssen mit den ihn verfolgenden Alligators kämpfte, so zweifeln wir doch, daß seine Nachrichten, außer eigentlichen Naturforschern, viele Leser finden werden. Die langen Namenreihen der gesehenen Pflanzen, die präcise und zuweilen possliche Art worinn das Ganze abgefaßt, die ewigen Wiederholungen der genossenen guten Aufnahme, der fruchtbaren und lieblichen Gegenden, der schrecklichen Gewitter die den Verfasser so oft, von aller Gesellschaft entfernt, durchzögen, welche er jedesmal mit dem allerfeinsten Detail ausmalt, die silberreinen Bäche die er überall fand, wenn er erschöpft von der Arbeit des Tages an ihren Ufern hinsank, ermüden ungemein, und der getuldigste Leser schlummert mit dem Verfasser ein, wenn dieser seine geheimen Seufzer und Stosßgebete unter speciellem Pflanzenbestimmen, Catalogen des Thierreichs, oder gewöhnlichen Reisevorfällen einmischt, wenn er den ihm aufstehenden Wilden Gedanken und Raisonnements beylegt, die ebunmöglich in ihrer Seele entstehen konnten, oder die auf der Jagd erlegten Thiere mit einem theatralischen

lischen Monolog verschiden läßt. Ueberdem hat sich in den beschriebenen Gegenden seit des Verfassers Reise so sehr vieles verändert. Florida ist an Spanien abgetreten, und die dortigen brittischen Anlagen sind von ihren Bewohnern, wie bekannt, verlassen. Die Cherokeeen haben ihre Jagd und Weidplätze fremden Ankömmlingen räumen müssen, und wo er nur Dickigt und Bärenwohnungen fand, sind betriebfame Kolonisten eingewandert. Die seltensten Pflanzen hat Herr Bartram genau beschrieben, auch einige in Kupfer stechen lassen, irweilen sich auch über verschiedene Schlangen: Frösche: und Eidechhengattungen, die pensylvanischen Vogelarten, verbreitet. Bey den angebauten Gegenden ist seine Beschreibung gewöhnlich kurz, weil die sein werthes Ich betreffenden Zufälle mit die vornehmsten Bestandtheile der ganzen Reise sind. Ueber die wilden Stämme, unter denen er lange genug umher zog, sie nannten ihn Yuc Pugaon, Blumenjäger, haben wir keine neuen Bemerkungen gefunden, er giebt zwar zuweilen dürre Register ihrer Stämme und Wohnörter, beschreibt ihre Feste und öffentlichen Zusammenkünfte, ihre Lebensart, Hevratseremonien und Begräbniße, aber alles haben wir längstens in andern Beschreibungen gelesen. Am meisten ist uns unter den hier gechilderten Scenen der wilden Lebensart aufgefallen, daß die südlichen Stämme keinen Rum oder Branntwein einzuführen erlauben, sondern den Kaufleuten alle damit angefüllten Gefäße zerbrechen, oder, wie der Verfasser sich ausdrückt, sie zerpalten mit ihren Lemahaufs die Branntweinsanfer, und überlassen den Inhalt dem durstigen Sande.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 16. März 1793.

Göttingen.

*Perenke.*

**V**erzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten der Universität zu Göttingen. — Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 15ten April gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio Einmal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. Deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter = Auditorio.

u 2 Die

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gereicht, welche er nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus verf. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der ökon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### V o r l e s u n g e n .

#### Gottegelahrtheit.

Dogmatik lehrt H. Confessor. Rath Blank um 8 Uhr; Hr. D. Schenkner um 7 Uhr, wöchentl. 5 Stdn; Hr. D. Stäublin um 7 Uhr.

Populäre u. vrac. Dogmatik, oder Materialien d. christl. Volksunterrichts, trägt Hr. M. Nöbling, nach Niemeyer's Handb. für christl. Religionslehrer, wöchentl. in 4 Stunden um 11 Uhr oder in einer andern beliebigen Stunde vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik hält ebenderf.

Moral lehrt Hr. D. Stäublin um 8 Uhr.

Eine Einleitung zu allen Büchern des A. und N. T., so wie auch zu den apocryphische Bücher des A. T., gibt ebenderf. um 2 Uhr.

Exegese Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Pentateuch um 10 Uhr; Hr. Prof. Eyring den Hofstas Dienst. u. Freyt. um 6 Uhr öffentl.; Hr. Prof. Kochen die Genesis, und die hitor. Stücke des Pentateuchs um 9 Uhr; Hr. Rep. Müller den Jesaias um 3 Uhr; Hr. Rep. A. J. W. weist die Psalmen um 4 Uhr.

Uebungen in der Erklärung der Bücher des A. T. hält Hr. D. Schenkner wöch. in 2 Stdn um 2 Uhr öffentl. an.

Die Grundsätze der Kritik und Hermeneutik des N. T. trägt Hr. D. Stäublin öffentlich vor.

Exegese.

Erget. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Schlessner erklärt die Apostelgesch. und die Briefe Pauli an die Römer u. Corinthen 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn die letztere Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Kochen die Evangel. Geschichte in ihrer Harmonie um 7 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conf. R. Planck den ersten Theil um 11 Uhr vor; Hr. W. Reinhard liefert allgemeine Geschichte der christl. Kirche, nach Henke, um 7 Uhr in 4 Stunden die Woche.

Ueber die Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrh. hält Hr. Confessorialrath Planck öffentliche Vorlesungen.

Sommer. Uebungen stellt Hr. Prof. Marejoll mit den Mitgliefern des kön. Predigerseminarii öffentl. an; privatim. hält er pract. homilet. Uebungen Mont., Mittw. u. Freyt. um 3 Uhr.

Pastoraltheologie, oder Regeln, nach welchen die Materialien des christl. Relationsunterrichts zu verarbeiten, und bey den verschiedenen Gelegenheiten, die der Prediger hat, andern mitzutheilen sind, trägt Hr. W. Möbbling um 2 Uhr, öffentl. in 3 Stdn vor, und verbindet damit besondere pract. Uebungen, welche mit den Mitgliefern des Pastoralinstituts im königl. Hospitale unentgeltlich ausgestellt werden.

Eine Anweisung zum Catechisiren gibt Hr. Superint. Luther öffentl. in 4 Stdn um 10 Uhr, und besorät dabey die nöthigen Uebungen sowohl im Auditorio, als auch bey dem öffentl. Gottesdienste. Hr. Prof. Gräffe trägt, nach d. 3. Theile seines catechet. Magazins, Dienst., Mittw., Donn. u. Freyt. um 1 Uhr die Catechetik theoret. u. pract. vor; auch wird er Plato's Dialog, Alcibiades I., vorzüglich in catechetischer Rücksicht, Dienst. und Donnerst. unentgeltlich erklären.

Im königl. Reperentencollegio erklärt Hr. Rep. Möbller Mont., Mittw. u. Freyt. um 1 Uhr das Evangel. u. die Briefe Johannis; Hr. Rep. A. F. W. Reike in ders. Stde Dienst., Donnerst. und Sonnab. die Sprüchwörter Salomo's.

#### Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie und Geschichte der Rechtsgelahrtheit trägt Hr. Prof. Hujo um 8 Uhr vor.

Natur- und Völkerrecht f. bey der Weltweisheit.

Das positive oder Gewohnheitsrecht europ. Völker trägt Hr. Hofr. v. Martens Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt. um 11 Uhr in franz. Sprache vor; in eben dieser Sprache stellt er

auch pract. Uebungen aus dem Völlerrecht an, Mittw. um 11 Uhr, und mit geübtern Subditen Sonnab. um 11 Uhr.

Die Geschichte der Constitutionum principum trägt Hr. Prof. Huao Sonnabend's um 8 Uhr öffentlich vor.

Die Institutionen lehren Hr. Prof. Spangenberg, nach Hübner, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Lehrbuches, um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr; Hr. Prof. Huao um 10 Uhr.

Zu Reperitionen der Institutionen erzielet sich Hr. Dr. Walch.

Die Pandecten lesen, nach J. H. Böhmer, Hr. Prof. Spangenberg um 8. 10 u. 11 Uhr; Hr. Hofr. Waldeck, der mit diesem Lehrb. die von ihm herausgab. Tabellen verbindet, allefalls um 8. 10 u. 11 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, cursor. u. in soferm Ordnung, nach einem Conspectus, den er seinen Zuhörern mittheilen wird, Mittw. um 8. und Dienst. u. Donn. um 10 Uhr; Hr. D. Thomas, der zugleich die Lehre von den gerichtl. Klagen vortrauen wird, cursor. u. in soferm. in bel. Stdn.; Hr. D. Emmrich entweder in soferm Ordnung, od. in d. Ordn. des Compendii.

Das Rom Privatrecht trägt Hr. D. Gevert, nach Hofr. oder Elem. jur. priv. Rom., um 10 Uhr vor;

Systemat. Pandecten, Hr. D. Seidenficker, nach seinem Handbuche, um 8 und um 10 Uhr;

Ein System des neu. Röm. Rechts, Hr. Dr. Geiff, nach seinem Handb., wovon bey d. Anfange der Stunden die ersten Vorgesunden Diäterich zu haben seyn werden, um 6 u. 10 Uhr.

Die vorzügl. Secretarforen des bürgerlichen Rechts, trägt Hr. Hofr. Waldeck öffentlich vor.

Zu Privatsumis über das bürgerl. Recht erzielet sich H. D. Viefe; zu Reperitionen der Pandecten Hr. D. Walch.

Ein Examinatorium über die Pandecten, besonders für diejenigen, welche von der Acad. abgehen wollen, in systemat. Ordnung, oder in der Ordnung des Böhmerischen Compendii, hält Hr. D. Emmrich; auch ist Hr. D. Walch dazu erdbdlig.

Uebungen in Zusarbearitungen über interessante Gegenstände der theoret. Jurisprudenz, stellt Hr. D. Seidenficker wöch. 2 Stdn. um 5 Uhr an, n. dem den Diäterich gegebenen Plane.

Die Theorie des Civilprocessus, lehret Hr. Prof. Böhmer, nach seines Hrn. Vaters Handb. des canonischen Rechts Mittw. und Frent. um 1 Uhr öffentlich.

Das peinliche Recht lehret Hr. Hofr. Meißner, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr;

Das

Das canonische Recht der Hr. geb. Just. R. Wöbmer, nach seinem Handb., um 11 Uhr; das Kathol. Kirchenrecht Hr. D. Geyer, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr;

Das Lehnrecht der Hr. geb. Just. R. Wöbmer um 2 Uhr.

Das deutsche Privatrecht trägt Hr. Hofr. Kunde nach seinem Compendio um 7 Uhr vor.

Ueber das Wechsel- und Seerecht hält Hr. Hofr. v. Martens Mittw. und Frent. um 1 Uhr, oder zu einer andern bequemern Stunde, Vorlesungen.

Repetitionen und Examirübungen über verschiedene Theile der Rechtsmiffensch. ist Hr. D. Thomes erbötig.

Zu einem curforischen Examinatorio über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privatrechte, wozu namentl. nach der hiesigen Prüfungs-methode einige deutschen Landescollegen aus dem Landrecht: Feudal- Criminal- deutschen u. geistl. Rechte ohne besond. Ordn. einzeln-Fragen vorgelegt werden sollen, ist Hr. D. Emmrich erbötig.

Ueber den Westphäl. Frieden hält der Hr. geb. Just. R. Pütter nach der Ausg. des Friedensschlusses in Wöbmer's princ. jur. civ. u. Dienst. u. Donn. um 3 Uhr öst. pract. Vorlesungen.

Das deutsche Staatsrecht trägt Hr. Hofr. Kunde, nach Pütter, um 9 Uhr vor; Hr. D. Thomes, in bel. Erdn. und in Verbindung mit dem Privat-Fürkenrechte, nach den Pütterschen Handbüchern, privatissime.

Das deutsche Staatsrecht der mittlern Zeiten lehrt Hr. D. Thomes privatiff., und legt dabei den von dem Hrn. geb. Just. R. Pütter 788 herausg. Plan: Entwurf zur vorläufigen Uebersicht des deutschen Staatsrechts d. mittl. Zeiten, zum Grunde.

Das Territorial-Staatsrecht lehrt ebendieselbe, nach Schnaubert, privatissime.

Das reichsritterschaftl. Staatsrecht Hr. D. Seidensticker, nach einem eignen Abriß, um 11 Uhr;

Das Polizey- und Cameralrecht Hr. D. Wiese, nach seinem eignen System um 9 Uhr.

Den Reichsproceß lehrt Hr. Hofr. v. Martens, nach Pütter, verb. mit pract. Uebungen, 5 Erdn. wöchentl. um 10 Uhr.

Pract. Vorlesungen: Der Hr. geb. Just. R. Pütter hält sein Practicum Mont., Mittw. u. Frent. um 3 Uhr; Hr. Hofr. Eusebius Mont., Dienst. u. Donnerst. u. Frent. um 7 Uhr sein Helatorium, u. um 8 Uhr sein Processuale-Pract., beydes nach seinen Lehrbüchern; auch der Hr. Synd. D. Rüderrmann hält ein Colleg. processuale-practicum; Hr. D. Thomes, so wie auch Hr. D. Emmrich, erbietet sich zu einer zweckmäßigen

Anleitung zu juriss. Ausarbeitungen in latein. Sprache; der erstere ist auch erbdtig, für Ausländer beliebige Theile der Rechtswissenschaft in franzöf. Sprache prioritätl. vorzutragen.

#### Zeitunge.

Die Litterärgeſchichte der Medicin trägt Hr. Hofr. Blumenbach n. f. Handb. Mont. Mittw. u. Freyt. um 4 Uhr vor;  
Die Encyclopädie der Medicin Hr. D. Wallborn um 10 Uhr täglich.

Die Vorles über Botanik u. Chemie f. bey d. Naturlehre.  
Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach n. f. Handb. Dienst u. Donnerst. um 4 Uhr; Hr. D. u. Profect. Hempel Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr;

Die Physiologie Hr. Hofr. Wrisberg, nach Haller, um 6 Uhr M. täglich; Hr. Hofr. Blumenbach, nach f. Handb., um 8 Uhr täglich.

Die Lehre von den lymphatischen Gefäßen in physiol. u. pathol. Hinsicht trägt Hr. Hofr. Wrisberg Freyt. u. Sonnab. um 8 Uhr vor.

Pathologie, Semiotik u. allgemeine Therapie (als den ersten Theil seines pract. Collegii) trägt Hr. Hofr. Wrisberg in 5 Stunden die Woche um 2 Uhr vor;

Semiotik Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Allgemeine Therapie der Hr. Garnisonmedicus und Hess. Landphysicus D. Jäger.

Die Pharmacie lehrt Hr. Hofr. Omelin, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr M.;

Die Kunst Recepte zu schreiben Hr. D. Wallborn 6 Eldn die Woche um 1 Uhr, unentgeltlich.

Eine Uebersicht der practischen Wissenschaften der Medicin giebt ebenders. um 7 Uhr Morgens.

Ueber die specielle Pathologie liest Hr. Leidmed. Stromeyer um 7 Uhr Morgens;

Ueber die speciellen Therapie s. den Scheif, der von den chron. Krankheiten handelt, Hr. Hofr. Richter um 10 Uhr; über den ersten Th. derselben, der die acuten Krankheiten be greift, s. Leidmed. Stromeyer 6 Eld. die Woche um 6 Uhr M.

Ueber die venerischen Krankheiten hält Hr. D. Wardenburg 4 Eldn die Woche um 2 Uhr unentgeltl. Vorles.

Die Krankheiten der Schwangeren und Wöchnerinnen handelt H. Prof. Ohandet Mont. Dienst. Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr ab.

Die



Die Chirurgia manualis lehret H. Hofr. Richter um 3 U.;  
Den ersten Theil der Chirurgie H. Prof. Arnteman um  
2 Uhr, die chirurg. Operationen wird er an Cadavern zeigen,  
u. zugleich seine Zubereiter mit den chirurgischen Bandagen u.  
Instrumenten bekannt machen.

Die Lehre vom Verbande trägt H. Dr. Wardenburg 4  
Stunden die Woche um 2 Uhr vor.

Ueber die Entbindungskunst lehret H. Hofr. Wrisberg  
Mont. Dienst. Mittw. u. Donnerst. um 8 Uhr; H. Prof.  
Dhander trägt sie Mont. Dienst. Donnerst. u. Frent. um 9  
Uhr, nach Stein, thoret u. pract. vor; Mitt. u. Sonnab.  
werden Uebungen an dem Fantome ange stellt, so wie auch zur  
pract. Ausübung der Geburtshilfe das künigl. Entbindungshaus  
hinreichende Gelegenheit geben wird.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft lehret H. Prof. Arne-  
man um 10 Uhr, so wie auch der hiesige Garnisonmed. u.  
Hess. Landobvysicus H. Dr. Jäger.

Ueber die klinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause  
führt, so wie bisher, H. Hofr. Richter die Aufsicht; ähnliche  
pract. Anweisungen gibt H. Leibmed. Stromeyer Dienst. u.  
Frent. öffentl. um 11 Uhr auf die bisher gewöhnl. Weise; so wie  
auch H. Prof. Dhander das kön. Collegium clinicum Mont.  
Mittw. u. Frent. um 1 Uhr öffentlich fortsetzt.

Zu Disputationen u. Examinatoris über medicin.  
Gegenstände in lat. Sprache erbiethet sich H. Dr. Wallhorn.

Die Vieharzneykunst lehret H. Stalk. Vortr.

#### Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt H. Hofr. Meiners  
um 7 Uhr M. vor; H. Prof. Wuhle liest über die Geschichte der  
Philosophie von Cartesius bis auf unsere Zeiten öffentlich,  
Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr.

Die Kritik der reinen seculariv. u. pract. Vernunft nach  
Kant. Grundsätzen lehret H. Rath Houterwek um 6 Uhr M.

Die Logik trägt H. Hofr. Feder 6 Stunden die Woche  
um 9 Uhr vor;

Die Metaphysik ebenderselbe 5 Stdn. um 7 Uhr;

Die Logik und Metaphysik H. Prof. Wuhle 5 Stunden  
die Woche um 9 Uhr.

Das Natur- und Völkerrecht lehret H. Prof. Böhmer,  
nach Höpfer, um 8 Uhr; H. Prof. Wuhle 4 Stunden die  
Woche um 1 Uhr;

Das Naturrecht H. Hofr. Feder 5 Stunden die Woche um 5 Uhr.

Von seinem Cursus politicus trägt H. Hofr. Schölyer den 2ten, pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung handelt, nach s. nächstens herauskommenden Abriß um 3 Uhr vor; H. Prof. Büble handelt die gesammte Politik, oder die Einrichtung u. Verwaltung eines Staates um 7 Uhr M. ab; H. M. Mehlburg, nach Achenwall, um 6 Uhr, auch in franz. Sprache, wenn eine gehörige Anzahl sich dazu meldet; Hr. Bibl. Secr. Sartorius trägt sie mit Erläuterungen aus der Geschichte der neuesten Zeiten um 9 Uhr vor.

Die Encyclopädie der sammelichen Cameralwissenschaften, verbunden mit Litteratur, trägt H. M. Cansler, n. Lamprecht, um 3 Uhr, 4 Edn die Woche vor;

Die Polizey- und Cameralwissenschaft ebenderselbe, nach Nicmann, 5 Edn die Woche um 1 Uhr.

Ueber Polizey- und Finanzwissenschaft liest H. M. Mehlburg um 2 Uhr, nach seinen Grundrissen.

Die Oeconomie liest H. Hofr. Beckmann um 4 Uhr; mit den ökonomischen Pflanzen u. dem Bau derselben macht er seine Zuhörer im ökonomischen Garten bekannt.

Die Fortwissenschaft handelt H. M. Mehlburg 4 Edn die Woche um 1 Uhr ab.

Zu schriftlichen Aufträgen über Gegenstände der Oeconomie, Polizey- u. Cameralwissenschaft gibt H. Hofr. Beckmann Mittw. um 11 Uhr in e. pract. Collegio Anweisung.

Die Technologie trägt ebenderselbe um 10 Uhr vor, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätte dieser Stadt und Gegend.

Die Handlungs- u. Waarenkunde lehrt H. M. Cansler 5 Edn die Woche um 11 Uhr.

Die Lehre vom Wechselweien handelt H. Hofr. Schölyer Abends um 7 Uhr öffentlich ab.

Philosophische Disputationen hält H. Hofr. Feder Sonnt. um 7 Uhr M. öffentl. Andere Disputationen s. bey den Vorlesungen über die latein. Sprache.

#### Mathematische Wissenschaften.

Eine Encyclopädie der gesammten Mathematik trägt H. Prof. Seyffer um 7 Uhr M. vor.

Die reine Mathematik lehrt H. Prof. Seyffer, die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik u. Trigonometrie nach L. Methode

Methode um 10 Uhr; H. Waj. Müller, nach Kästner, mit vorzügl. Hinsicht auf pract. Geometrie u. auf Fälle im gemeinen Leben 5 Stdn die Woche um 10 Uhr; H. W. Eberhard u. Kästner um 8 Uhr, u. Wolf um 9 Uhr; H. M. Ebell, nach Kästner, um 2 Uhr, auch privatim, nach demselb. oder e. andern belieb. Lehrbuche; H. M. Müller u. Kästner um 6 Uhr; H. Waj. u. H. M. Veit, nach Kästner, um 8 Uhr, auch privatim; H. Baucom Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; H. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 10 Uhr; H. Gerke, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die Algebra oder Analysis endlicher Größen lehrt H. M. Ebell, nach Kästner, Euler, oder e. andern belieb. Lehrbuche privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie H. M. Müller um 9 Uhr; H. Baucom Oppermann um 3 Uhr; H. Coll. Oppermann um 11 Uhr; u. H. Gerke in beliebigen Stunden; alle nach Hrn. Hofr. Kästner's Handbuche.

Die ersten Gründe der Differential-Integral- und Fluxionsrechnung H. M. Müller, nach Kästner's Analysis des Unendlichen, um 7 Uhr. Auch ist H. Coll. Oppermann erbitia in der Analysis des Unendlichen privatissime Unterricht zu geben.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie lehrt H. Coll. Oppermann um 4 Uhr.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet H. M. Ebell u. H. Coll. Oppermann u. H. Quentia privatissime.

Die jurist. u. volkr. Arithmetik trägt H. M. Müller, nach v. Florencourt's jurist. u. polit. Abhandl. um 10 Uhr vor;

Das verbesserte Rechnungswesen der Staatscassen-Verwaltung ebenders, nach f. pract. Handbuche um 2 Uhr.

Die practische Geometrie im ausgedehnteren Verstande, nebst der Anweisung zum Aufnehmen militärischer Situationspläne u. dem Niveliren mit Benutzung eines vollständig ausgestatteten Instrumentenapparats, lehrt H. Waj. Müller in den Morcenstunden; H. M. Ebell Morgens oder Abends um 6 Uhr oder Mittw. u. Sonnab. von 5 - 7 Uhr; H. Baucom Oppermann nach Wöhler's Meßkunst auf dem Felde, Mora. oder Ab. vorzüglich für Cameralisten, Deconomen u. Forstleute in Verbindung mit dem Gebrauche der vorzüglichsten Instrumente u. einer Anweisung zum Niveliren; H. Coll. Oppermann Mittw. und Sonnab. von 5 - 7 Uhr; auch H. Quentia.

Mathesis forensis trät H. M. Ebell nach Volac oder Wicobuta privatissime vor.

Von den Instrumenten zum genauen Messen der Winkel handelt H. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. öffentlich, u. seit dabem seine astronom. Abhandl. zum Grunde.

Die angewandte Mathematik lehrt H. Hofr. Kästner 6 Stunden die Woche um 10 Uhr.

Die höhere Mechanik, so wie auch

Die Hydrodynamik lehrt H. Coll. Oppermann privatiff.

Die Astronomie nach ihren Haupttheilen trägt H. Prof. Senffer mit Anwendung der Instrumente auf der könlgl. Sternwarte, nach der fünften Ausgabe des Verhändl. Comp. um 5 Uhr vor. Auch erbiethet sich H. Coll. Oppermann privatiff. in der Astronomie Unterricht zu geben.

Das Gemeinnützliche aus der practischen Mechanik und Hydraulik trät H. Major Müller, mit Benutzung der ihm anvertrauten Modell- und Maschinenammlung um 4 Uhr vor.

Die Mechanik besonders für Deconomen und Cameralisten lehrt H. Baucomm. Oppermann, nach Kästner, um 2 Uhr, woben er auch die Haupttheile des Bergbaues durch Modelle erläutert. Auch wird er in den Pflanzferien mit einer kleinen Gesellschaft wieder eine Reise nach dem Harze machen, und dabem vorzüglich auf das Maschinenwesen Rücksicht nehmen, auch Versuche mit de Luc's Reisebarometer anstellen. Entwe. Wochen vor u. nach dieser Reise erklärt er das, was dort im Großen zu sehen ist, durch Modelle.

Die Mühlenbaukunst trägt H. Oberbaucomm. Horbeck um 10 Uhr, u. H. Baucomm. Oppermann, in Verbindung mit den dabem vorkommenden Gezeitigkeiten um 1 Uhr vor.

Die Deich-, Schleusen- u. Schlingen-Baukunst lehrt H. Gerke in beliebigen Stunden.

Die bürgerliche Baukunst lehrt H. Maj. Müller nach Sucom um 11 Uhr; H. M. Eberhard um 10 Uhr; H. M. Ebell liefert bürgerl. u. dconom. Baukunst, verb. mit dem Bauanschlag um 4 Uhr, auch privatiff.; H. Oberbaucomm. Horbeck um 6 Uhr; H. Baucomm. Oppermann trägt sie nebst der Anleitung zum Bauanschlag nach Sucom um 11 Uhr vor; H. Gerke, gleichfalls nach Sucom, in einer besond. Abtheilung; H. Quentini, sowohl in den dconom. als höhern Theilen; ebenf. will die geometria planimetrischer, topographischer und perspectivischer Charten u. Zeichnungen lehren.

Die Landbaukunst lehrt H. Oberbaucomm. Horbeck um 8 Uhr; Die

Die Gartenbaukunst u. Architectur aller Arten von Gartengebäuden H. Gerke in einer belieb. Stde.

Die Brückenbaukunst trägt H. Wai. Müller auf Verlangen nach eigenen Ausarbeitungen theoret. u. pract. vor.

Zur Ausarbeitung der Bauplanschläge und der dazu nöthigen Arbeitsweise gibt H. Oberbaupomm. Vorbeck um 11 Uhr Ansteltung.

Die Baustreitigkeiten handelt H. D. Eberhard um 3 Uhr ab.

Die Kriegsbaukunst lehrt ebenders. um 11 Uhr; und Die Artillerie u. Feuerwerkerey um 2 Uhr.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte liest H. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche 5 Stdn die Woche um 5 Uhr;

Die Zoologie H. Dr. Meyer, nach Leske, 5 Stunden die Woche um 3 Uhr. Sonnad. Nachmittags wird er unentgeltlich zoologische u. mineralogische Excursionen anstellen, u. damit Willkw. um 1 Uhr pract. Anleitung zur Untersuchung der Naturalien dieser Reiche verbinden. — Auch ist er erbbig einzelne Zweige der Zoologie privatim abzuhandeln.

Die Botanik lehrt H. Prof. Hoffmann, nach Linné, um 7 Uhr M., so daß er sowohl die Grundsätze dieser Wissenschaft aus einander setzt, als auch (Mont. u. Dienst.) die Pflanzen selbst aus dem reichen Schatze des botan. Gartens vorzeigt, u. ihren Gebrauch in der Medicin u. Oeconomie anzeigt. Botanische Excursionen wird er zur gewöhnlichen Zeit öffentlich anstellen.

Die Mineralogie trägt H. Hofr. Omelin, mit Vorzeigung der Fossilien, nach Handb., um 11 Uhr vor; H. Dr. Meyer, nach Succow, 4 Stdn die Woche um 2 Uhr, auch privatim; H. Lentin, gleichfalls nach Succow; der mineralogischen Excursionen des Hn. D. Meyer ist bereits gedacht.

Die Experimentalphysik lehrt H. Hofr. Richterberg nach der 5. Ausg. des Zerlesenschen Handbuchs um 4 Uhr.

Ueber die mechan. Entstehung u. Ausbildung der Himmelskörper nach der Theorie des Hn. le Sage, erläutert durch die neuesten Beobachtungen des Hn. Herschel, liest H. Prof. Geffter öffentlich Sonnadends um 7 Uhr.

Die allgemeine Chemie, verbunden mit Versuchen, trägt H. Hofr. Omelin, nach seinem Handb., um 9 Uhr vor; H. Lentin, nach Hermbstädt, in einer beliebigen Stunde.

Die

Die Lehre von den außersenden, nichterschlagenden u. gegenwerkenden Myrten u. den chem. Geräthschaften handelt H. Hofr. Gmelin Mittw. um 11 Uhr, u. Donn. um 6 Uhr N. ab.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.  
Die histor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten herold., arab., chronol., diplom., numism., aeneol. u. histor. Kenntnisse, trägt H. Hofr. Gatterer um 6 Uhr vor.

Die Geographie lehrt ebenders. um 10 Uhr; H. M. Canler, nach seinem eignen Abriß, um 9 Uhr, 6 Stdn. wöchentlich;

Die alt. Geograph. u. Geschichte H. Prof. Herren um 3 Uhr.  
In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauche der Erdkugel unterrichtet H. Prof. u. Colom.

Die Diplomatie lehrt Hr. Hofr. Gatterer während den Ferien um 10, 11 und 1 Uhr.

Die Heraldik lehrt H. Prof. von Cosom;  
Die allgem. Weltgeschichte H. Hofr. Gatterer um 4 Uhr; H. Hofr. Spittler um 6 Uhr N.

Ueber die Geschichte der Religionen lehrt H. Hofr. Meiners um 9 Uhr öffentlich;

Ueber die Geschichte der alten Welt H. Prof. Grellman um 3 Uhr;

Die neuere allgem. Weltgeschichte, von Ehr. Geb. bis auf gegenwärtige Zeiten, nach einem eignen Plane, Hr. M. Reinhard um 6 Uhr;

Die Geschichte des 18. Jahrhunderts H. Bibliothekar. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte von ganz Europa, nach Meusel, H. Hofr. Schöyer um 11 Uhr;

Die Geschichte der wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 16. Jahre H. Hofr. Spittler um 7 Uhr N.;

Die Geschichte des deutschen Reichs der 7. u. 8. Jahrh. Müntzer, nach seinem eignen Abriße der deutschen Reichsgeschichte, 2. Ausg. 1793., um 9 Uhr;

Die Sonographie, Geschichte und Statistik von Ebu- hannover H. M. Canler um 10 Uhr, in 4 Stdn. wöchentlich;

Die Geographie, Geschichte und Statistik von Polen ebend. Mittw. und Sonnabends um 10 Uhr;

Die Geschichte der französischen Revolution und Darstellung der neuen Constitution ebenders. Dienstags, Donnerstags und Sonnabends um 8 Uhr.

Die Statistik trägt H. M. Schöyer, nach Schenwall, um 5 Uhr vor;

Die

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten deutschen Staaten Hr. Prof. Gröllmann, nach seinem Handbuche: Staatskunde von Deutschland im Grundrisse, wovon der zweite Theil, der die einzelnen deutschen Staaten abhandelt, nächstens erscheinen wird, um 1. Uhr.

Die Vorkenntnisse, die zu einer zweckmäßigen Reise durch Europa erfordert werden, trägt H. Hofr. Wislizenus mit Benutzung seiner vollständigen Sammlung von hieher gehör. Büchern, Charten, Prospekten etc. in einer noch nicht bestimmten Stunde vor.

Ein Juringscollegium, mit besonderer Rücksicht auf das jetzige Kriegstheater, durch Landkarten u. s. w. erläutert, hält H. M. Cansler um 2 Uhr in 6 Sessn die Woche.

Die Kirchengeschichte s. bey der Gottesselbstheit.

#### Litteratur.

Die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit trägt H. Prof. Erting um 3 Uhr vor; H. Prof. Keuß lehrt sie in 4 Stunden die Woche synoptisch.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Litteratur einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Geschichte der schönen Wissenschaften in Deutschland trägt H. Prof. Bürker um 7 Uhr M. vor;

Die Geschichte der griechischen und lateinischen Poesie H. Prof. Mitschelsch um 5 Uhr.

Die Rhetorik lehrt ders. um 10 Uhr; H. Rath Bousterwek, mit besonderer Rücksicht auf die Kantische Kritik der Urtheilskraft, um 9 Uhr; Hr. M. Reinhard, mit Vorlesung der Muster in allen Gattungen der Dichtkunst, um 10 Uhr;

Die Rhetorik verb. mit pract. Reden, H. R. Bousterwek 2 Sessn wöch. um 11 Uhr, auch privatim, in einer andern Sessn.

Ueber den deutschen Stil, besonders den Geschichtsstil, hält H. Prof. Bürker um 4 Uhr Vorles., verb. mit pract. Reden; ähnl. Vorlesungen hält H. M. Reinhard nach seinen zuletzt erscheinenden Erken Einm. eines Entwurfs zu theor. u. pract. Vorles. über den deutschen Stil, um 11 Uhr, 4 Sessn die Woche.

Die Declamation lehrt ebenders. theoretisch und practisch, verbunden mit der Erklärung eines classischen deutschen Gedichtes, Mittw. und Sonnab. um 10 Uhr.

Die

Die Vorlesungen über die Baukunst f. bey den mathematischen Wissenschaften.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst und Malerey lehrt H. Inspector Fiorillo; auch hält er privatim Vorlesungen über die Geschichte, Theorie und das Mechanische der Malerey und der mit ihr verwandten Künfte, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dietrich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Everlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

Die Archäologie wird H. Hofr. Heyne für eine geschlossene Anzahl Subdore lesen.

In der Musik wird H. Musikdirect. M. Forkel theoret. und practischen Unterricht in derselbigen Ebnen erteilen.

#### Alterthum.

Die Archäologie der Hebräer trägt H. Prof. Eychsen, nach Anleitung seines Conspicuum, um 3 Uhr vor;

Die Grundsätze der Mythologie und die Hauptstücke derselben, nach Apollodot, H. Hofr. Heyne öffentlich Montags und Dienstags um 11 Uhr;

Die Römischen Alterthümer ebenderselbe um 2 Uhr.

#### Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehrt H. Prof. Eyrina, und verbindet damit Uebungen im Interpretiren um 4 Uhr; H. Kap. M. S. Weise um 7 Uhr M., verbunden mit ähnl. Uebungen; auch ist er erbditio, privatim, darin Unterricht zu geben. Die arabische Sprache lehrt H. Hofr. Eichhorn und H. Prof. Eychsen.

Eine Anleitung zur Kenntniß der vornehmsten philologischen Schriftsteller gibt H. Bibliotheksect. Schönemann.

Vorlesungen über griechische Sprache und griechische Prosa-Schriftsteller: Hr. D. Kutenkamp erklärt die Iliade vom ersten bis zum fünften Buche öffentlich; seine übrigen Vorlesungen wird er nach dem Wunsche seiner Zuhörer bestimmen. H. Prof. Mitscherlich erläutert die Tragödien des Sophocles um 8 Uhr; H. Prof. Heeren ausaeuchte Stellen arischischer Schriftsteller privatissime. H. Rector M. Suchfort erklärt die Iphigienierinnen und den Hippolitus des Euripides Mont., Dienst., Donnerst. und Freilag, den Hermitimus des Lucians, mit besonderer Rücksicht auf Grammatik, Metrum, und Sonnad, um 5 Uhr; H. Bibliotheksect.



schefsecret. Schönemann den Herodot um 5 Uhr. Zu Privatissimis im Griechischen sind H. Rect. M. Suchfort, H. Bibliotheksecret. Schönemann und H. Repetent A. F. W. Leise erbbtäg.

Vorlesungen über lateinische Sprache und lateinische Schriftsteller: H. Hofr. Henne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben, Disputiren und Interpretiren zu üben; zu dem letztern Zwecke bestimmt er die schwereren Stellen des Propert, vorzüglich im 4. Buche. H. Prof. Eoring gibt in 2 Stunden die Woche Anleitung zum Lateinschreiben, und verbindet damit practische Uebungen, privatissime. H. Prof. Heeren erklärt Tacitus Annalen um 4 Uhr, und gibt zugleich Gelegenheit zu Uebungen des lateinischen Stils. H. Rect. M. Suchfort erklärt Cicero's Bücher de oratore in 4 Stunden die Woche, und stellt an den übrigen beiden Tagen Uebungen im Lateinschreiben an um 6 Uhr. H. Conrect. M. Kirken erklärt eben diese Bücher Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 10 Uhr, und stellt Mittw. und Sonnab. in derselben Stde Uebungen in lateinischen Ausarbeitungen, im Disputiren, privatissime an. Zu Privatissimis ist H. Rect. M. Suchfort, H. Conrect. M. Kirken, H. Bibliotheksecret. Schönemann und H. Repet. A. F. W. Leise erbbtäg.

#### Neuere Sprachen und Literatur.

Die Anfangsgründe der deutschen Sprache für Ausländer, mit Rücksicht auf deutsche Literatur, lehrt H. M. Canizer.

Die französische Sprache lehrt H. Prof. von Colom; öffentlich erklärt er Volleau's Art poetique Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr; die Stunden, in denen er sein Collegium fundamentele, sein Collegium conversatorium und seine Vorlesungen über den Stil hält; wird er nächstens anzeigen; privatiff. lehrt er den sogenannten Sille des Cours. Außer dem geben H. Rector von Chateaubourg und H. Rector Chaplier, so wie auch die Herren Marconnet, Schulenberg u. a. im Französischen Unterricht.

Die englische Sprache lehrt H. M. Canizer nach seiner eigenen Sprachlehre; Thompson's Frühling und Sommer

mer erklärt er nach einer neuen zu besorgenden Hand-  
ausgabe unentgeltlich Sonnabends um 11 und um 1 Uhr.  
Nach H. Rector Voofs und Andere geben Unterricht im  
Englischen.

Im Italiänischen unterrichtet Hr. Rector Caloi und  
Hr. Köpfl.

Die spanische Sprache lehrt H. Rector Caloi.

In der holländischen, dänischen und schwedischen  
Sprache gibt H. Dr. Canjer in beliebigen Stunden  
Unterricht.

\* \* \*

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Myrer untergeben,  
der Fechtboden dem Hrn. Fechtlehrer Rommel, und der  
Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Wiesmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pöbel Seide als Univer-  
sitäts-Schreibmeister.

Wegen der Logie kann man sich an den Poaiscommisär,  
Hrn. Postsecretär Ulrich, wenden; Auswärtige, welche  
Logie suchen, können von ihm sowohl über die Preise als  
andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im  
voraus Befellungen machen.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier  
Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogeu betragen, ausgegeben;  
die Pränumeratiou auf den ganzen Jahrgang, in  
209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen,  
welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein  
beträchtlicher Rabat zugefanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 18. März 1793.

London.

*Faudln.*

*Six Letters on Intolerance: including ancient and modern nations, and different religions and sects.* 1791. 550 Seiten groß Octav.  
 Der Verfasser unterschreibt sich zu Ende des ersten Briefs A. Layman. Wir wissen nicht, ob dieß der eigentliche Namen des Verfassers ist, oder ob er sich damit bloß als einen Laien bezeichnen will. Der dritte und vierte Brief, welche von der Intoleranz der alten Nationen handeln, sind schon vor einigen Jahren an einen Freund in Edinburgh geschrieben worden, und seit dieser Zeit hat sich der Verf. viele Mühe gegeben, Data zur Geschichte des Religionshasses und der Religionsverfolgungen zu sammeln. Als der Widerruf der Testacte im Parlament anhängig war, so gab er den  
 2<sup>a</sup> ersten

ersten Brief besonders heraus; was bey dieser Gelegenheit im Parlament vorq.ang. veranlaßte ihn zu dem zweyten. Zu diesen vier Briefen sind nun noch der fünfte und sechste hinzugekommen, welche die Geschichte, oder vielmehr Sammlungen zur Geschichte der Intoleranz in der christlichen Kirche enthalten. Zu dieser Geschichte hat der Verf. noch viele Materialien übrig, und will auch über den gegenwärtigen Zustand der Intoleranz und Verbesserung in Europa nicht allein in Rücksicht auf existirende Gesetze, sondern auch in Ansehung des Temperaments der Einwohner, in so fern es sich durch Schriften, Adressen und Volkswegungen äußert, Sammlungen machen, und Alles zusammen in einem zweyten Band herausgeben. Er wird daher allen Personen, welche ihm zuverlässige Nachrichten über diesen interessanten Gegenstand, besonders aus fremden Gegenden, zusenden, sehr verpflichtet seyn. Wir wünschen recht sehr, daß dies Project zu Stande kommen möge. Auf diese Art über die Toleranz zu schreiben, ist gewiß nützlicher und wirksamer, als die scharfzüngigsten und berebtesten allgemeinen Empfehlungen derselben. Der Verfasser dieser Briefe spricht überall sehr freymüthig, mit lebhaftem Haß gegen alle zwingende, einschränkende, parthenische Gesetze in Ansehung der Religion, aber mit eben so vieler Hochachtung für die Religion selbst, und die christliche insbesondere. Der Vortrag in diesen Briefen ist hie und da etwas nachlässig, unzusammenhängend und fragmentarisch, allein bey der Briefform entschuldiget man Manches, was man bey einem methodischen Vortrag nicht verzeihen würde. In vielen Stellen ist diese Schrift bloße Compilation aus andern Schriftstellern, welche noch dazu sehr oft ganz nachlässig und ohne Kritik citirt worden.

Diese

Diese Compilationen gewähren aber doch dem auswärtigen Leser den Vortheil, daß er mit vielen bey uns wenig oder gar nicht bekannten merkwürdigen und interessanten Ideen englischer Schriftsteller über Toleranz, Gewissensfreiheit, Religionsverfolgungen und ihre Geschichte bekannt wird. Im ersten Briefe, S. 1 - 192, werden die philosophischen, theologischen und historischen Gründe für die Revocation der Test- und Corporationsacte in ihrer Stärke dargestellt und die Gegengründe beantwortet. Im zweiten Briefe, S. 193 - 257, untersucht der Verf., warum die Aufhebung der Corporations- und Testacte durch eine so große Majorität verworfen wurde. Dieser Brief enthält unter andern Kritiken über verschiedene bey dieser Gelegenheit im Parlament gehaltene Reden, und mitunter bald lachende, bald strafende Satyre. Wir halten es um desto weniger für nöthig, Auszüge aus diesen beiden ersten Briefen zu geben, da das Für und Wider in dieser Sache schon durch eine große Menge von Schriften hinlänglich bekannt ist, und wahrscheinlich bald wieder öffentlich zur Sprache kommen dürfte. Interessanter und neuer sind die Bemerkungen über die Geschichte der Intoleranz in den vier folgenden Briefen. Obgleich diese Bemerkungen nicht gehörig geordnet, nur selten, wie es scheint, aus den Quellen selbst geschöpft, und auch nicht überall auf eine genaue Kritik gebaut sind, so müssen wir doch gestehen, daß wir noch in keiner Schrift so viele Data über diesen Gegenstand zusammengestellt gefunden haben. Wir müssen uns begnügen, nur die vorzüglichsten Resultate der Untersuchung des Verf. herzuzeigen. Niemals ist Religionsduldung ein fester Grundsatz unter den Herrschern der Nationen gewesen. Die ganze Geschichte bezeugt das Gegen-

F : heit.

theil. Die Intoleranz war aber auch unter ganzen Nationen und beynahe durchaus unter den alten cultivirten und uncultivirten Nationen verbreitet. Der Polytheismus brachte übrigens einen geringern Grad von Intoleranz hervor, als der Monothetismus. Unter vielen alten Nationen herrschte beynahe derselbige Verfolgungsgeist, derselbige Priesterdespotismus, dieselbige Grausamkeit gegen Aenderdenkende, welche sich nachher in der christlichen Kirche ausgebreitet haben. Die herrschende Intoleranz veranlaßte die Philosophen zu einer eiferischen und exoterischen Lehre, oder zu einer geschickten Verbindung ihrer Lehren mit der herrschenden Religion. Viele derselben glaubten Alles, was das Volk glaubte. Die gerühmte Römische Toleranz war bloß ein geringerer Grad von Intoleranz. Rom hatte eine autorisirte Religion, die immer als ein Theil des Staats angesehen wurde. Sie wurde durch ein geschriebenes Gesetz und durch die Constitution geschützt. Andere Religionen wurden zwar geduldet, waren aber alle Augenblicke der Gefahr ausgesetzt, unterdrückt zu werden. Dieß hing ganz von der Willkür der Obrigkeit ab. Die Intoleranz zeigte sich daher zwar nur in einzelnen Ausbrüchen, aber das Schwert hing beständig über dem Haupte der geduldeten Religionspartien. Selbst unter den mildesten Kaisern wurden die Anhänger gewisser Religionen grausam verfolgt. Als die christliche Religion auf den Thron kam, so gab sie dem Heidenthum die Wunden und Ungerechtigkeiten zurück, welche sie erduldet hatte. Nur mit dem Unterschiede, daß die Speculativen Puncte, welche die alte Religion, wenn sie nicht allein auf Glauben gegründet waren, ganz frey ließ, nun die Liebhaberschäftigung der christlichen Theologen und

Streit-

Streiter, und ihrer Meinung nach die Hauptgegenstände der Strafen und Verfolgungen wurden, wenn die Unterthanen das Unq'ick hatten, in ihren Religionsgrundsätzen von denjenigen abzuweichen, welche die Oberaufsicht über das Gewissen schwacher und bigotter Fürsten hatten. Die griechischen und römischen Staaten forderten eine äußerliche Conformität mit der Nationalreligion aus Gründen der Politik; die christlichen Fürsten forderten aus Eifer und Bigoterie den Glauben an Dogmen, welche die Geistlichkeit willkürlich festgesetzt hatte. Zu Rom war bürgerliche und geistliche Jurisdiction in derselben Person vereinigt; die vornehmsten Männer im Staate verwalteten zugleich das Amt eines Pontificer, eines Augustus; geistliche und weltliche Mächte waren daher nicht eifersüchtig auf einander, und die autorisirte Religion verursachte wenig Unkosten. Da waren keine Glaubensartikel, keine privilegirten Denkmäler und Gebetsformeln — keine Kirchencensuren — keine Beneficien — keine Abhängigkeit der weltlichen Macht von der geistlichen. Nur Neuerungen im Gottesdienste und öffentlich bezeugte Verachtung gegen die Nationalreligion wurden mit aller Schärfe, wie Staatsverbrechen, gestrast. Unter den Christen hat die Intoleranz eine Menge verschiedener und selbst entgegengesetzter Systeme hervorgebracht. Keines war im Evangelium selbst gegründet, alle waren Erfindungen und Einfälle einer verdorbenen und ehrgeizigen Clerie, welche von der Obrigkeit durch ihre Macht unterstützt wurde. Der Geist der Intoleranz und der Verfolgung wuchs immer in eben dem Verhältnisse, in welchem die Schwierigkeiten, welche er zu überwinden hatte, und die Ungereimtheiten, welche er durchsetzen wollte, größer wurden. Die Grausamkeiten der römisch-

Katholischen Kirche haben auf dem Character der menschlichen Natur einen Flecken zurück gelassen, welchen keine Zeit auslöschen, und kein Oyster verböhnen kann. Unter jeder christlichen Secte, die Quaker ausgenommen, liegt ein Keim des Verfolgungsgeistes, offen oder maskirt, in einem schlummernden oder thätigen Zustande — und dieß wird eben so lange dauern, als religiöse Meinungen durch menschliche Gesetze autorisirt, und ihre Behauptung mit Vorzügen und Belohnungen verbunden seyn wird. Es machte einen großen Unterschied zwischen dem Heidenthum und Christenthum, daß das erste keine inspirirte Schriften, sondern allein die Tradition und das Alterthum zum Beweise seiner Religion hatte. Deffentliche Ceremonien, Monumente, Sagen waren die einzigen Säulen dieser Religion. Was den Heiden versagt ward, schenkte die Vorsehung den Christen — heilige Schriften, welche der untrügliche Geist der Wahrheit eingehaucht hatte. Das Christenthum bedarf also keine menschliche Gesetze, keine überflüssige Ceremonien, keine bürgerliche Autorität. — Nichts ist seinem Geiste mehr zuwider, als wenn es in eine Staatsmaschine verwandelt wird. — Schon zu der Zeit der Apostel hingen übrigens die Streitigkeiten und Verfolgungen unter den Christen wegen angeblicher oder wirklicher Ketzeren an. So lange aber die Christen eine gedrückte Parthie waren, so herrschte mehr Friede, und überhaupt mehr Moralität unter ihnen — so wie sie die herrschende wurden, so wuchs auch der Geist des Streitens und des Verfolgens unter ihnen immer mehr. Urprünglich kam der Verfolgungsgeist von den Juden unter die Christen. Die Juden sollten die Abgötteren mit Feuer und Schwert vernichten. In einer Theokratie waren Abgötter des

Sach-



Hochverraths schuldig, und wurden also billig, als Stürzer der öffentlichen Ruhe und der eingeführten Regierungsform, mit dem Tode bestraft. Aber dieß Gesetz, welches im jüdischen Staate recht gewesen seyn mag, taugt bedwegen nicht in den Criminalcodex anderer Nationen. — Es ist merkwürdig, daß die größten Verfolgungen in Spanien ausgebrochen sind. — Die Tolerauz hat in diesem Jahrhundert Fortschritte gemacht, aber es bleibt noch viel zu thun übrig. Das Beispiel der amerikanischen Colonien, die Verfügungen des Kaisers Joseph, Friedrichs des Großen, der Kaiserin von Rußland, der französischen Nationalversammlung u. wird auch in Zukunft fortwirken und zur Nachahmung reizen. Die meisten europäischen Nationen scheinen eifersüchtig auf die Eingriffe des Pabstes in ihre bürgerlichen Rechte zu seyn. — Die Macht der Inquisition ist in verschiedenen Gegenden ganz ausgeblüht, in andern eingeschränkt zur allgemeinen Zufriedenheit. — Der Orden der Jesuiten ist aufgehoben, ohne daß jemand außer ihnen dagegen murrte — und in Frankreich ist die uneingeschränkte Tolerauz durchs Gesetz geheiligt. Die Wahrheit der christlichen Religion ist vielleicht darin weit sichtbar, daß sie nicht durch die Betrügereyen und die Gewaltthätigkeiten ihrer Freunde unterdrückt worden ist, als darin, daß sie gegen ihre Feinde bisher gesiegt hat. Je mehr sie sich von aller bürgerlichen Macht, von allen irdischen Künsten trennt, desto reiner wird sie erkannt werden, und desto mehr in den Herzen der Menschen herrschen. *„Laßt uns hoffen, sagt unser Verf. gegen das Ende dieser Schrift, daß die warme und einstimmige Empfindung des allgemeinen Wohlwollens und der Duldung immer mehr in der Welt zunehmen wird.“*

Much

Auch ich mache an einen Theil dieser Duldung Anspruch, daß man nämlich, indem ich die Mißbräuche und Grausamkeiten verschiedener Religionen und Secten beschreibe und beweise, mir nicht zur Last lege, ich verachte die Sache selbst, daß man mich nicht anklage, ich mißtenne die Kleinheit des Evangeliums und der göttlichen Wahrheiten, indem ich bloß die Verderbenheit des Christenthums beschreibe, und die Uebereit und Frechheit menschlicher Einrichtungen vor Gericht fordere. — Ich erkläre also hiemit, daß diese Religion, welche ganz vorzüglich darauf berechnet ist, das Leben des Menschen zu bessern, das Herz zu reinigen, allen Pflichten mehr Kraft zu geben und den Geseßen Gehorsam zuzusichern, von mir jeden Lobspruch und jede Unerfüllung erwarten darf, die in meinen Kräften steht."

*Heyne.* Hannover. Johann Heinrich Just Köppen, Rector des Lyceums in Hannover. Vixit — et, quem dederat cursum fortuna, peregit. 1793. Octav 24 Seiten. Diese kleine Denkschrift, welche einem würdigen Schüler seines geschätzten Lehrers zum Verfasser hat, stand schon vorhin in den Churbraunschweigischen Annalen; sie ist mit einem Anhange vermehrt, welcher mehrere Charakterzüge des Verstorbenen und sein Betragen, insonderheit als Mensch und Hausvater, als liebenswürdig darstellt. Selbst seine Phantasie, da sie durch das Fieber erhöht war, characterisirt diesen Mann. Uebrigens erfreuet es uns, einmal ein Beyspiel zu sehen, daß man, auch nach Verfluß eines Jahres noch, sich eines verdienten Mannes erinnert, und sein Andenken noch einer Erneuerung werth hält.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 21. März 1793.

Erfurt.

*Kästner.*

**A**cta Academiae Elect. Mog., quae Erfurti  
 est ad Ann. 1790 et 1791; Acta . . 1792.  
 Bey Kästner. Die Seiten jeder Abhandlung beson-  
 ders gezählt, weil sie einzeln ausgegeben werden.  
 Den Anfang 1790 machen des Hrn. Coadjutors  
 Grundsätze der Aesthetik. Es sey irrig, das Schöne,  
 oder was gefällt, als Grund der sogenannten schö-  
 nen Wissenschaften anzunehmen, denn in den sege-  
 nannten gründlichen gefalle Unzählliches dem Kenner  
 auch so. Für den Meßkünster habe die Größenlehre  
 so lebhaften Reiz, als Dichtkunst für den Dichter,  
 selbst den Handwerksmann vergnüge die Vollkom-  
 menheit in seinem Handwerke. Wollte man schöne  
 Wissenschaften und Künste dadurch unterscheiden,  
 daß sie sich mit dem moralischen Menschen beschäf-  
 tigen, Leidenschaften darstellen, der menschlichen  
 y<sup>2</sup> Glück-

Glückseligkeit näher bringen, so gebührt Rechtsweisheit und Moral auch dazu. Uebels Folgen dieser unrichtigen Begriffe sind bekannt. Der ernsthafte Gelehrte verichmährt die schönen Wissenschaften als Spielerey, und der muntere Geist haßt die ernsten u. dergl. Der Hr. Ceacj. giebt nun richtigere Bestimmungen der ästhetischen Geseze, und führt sie auf folgende allgemeine Bemerkungen: Das Geistige ist Wesenheit des Schönen, das Körperliche dessen Aussenhülle, ohne jenes kein Daseyn des Schönen, ohne dieses kein Anschauen. In Hülle und Stärke des Geistigen liegt Kraft des Schönen, in Sparbarkeit und Abwechslung des Körperlichen seine Anmuth. Diese Grundsätze werden weiter ausgeführt und in einer andern Vorlesung angewandt, zuerst auf die Liebe des Vaterlandes. Aesthetische Bemerkungen über das Buch Ruth. Von künftiger Entwicklung ästhetischer Grundsätze. Ein lehrreiches Gespräch des Hrn. Verf. um 1762 mit dem Grafen Sirmiani gehalten. J. J. Planners Character und Verdienste, von A. S. C. Reinhard. Kritische Beobachtungen über die römische Geschichte des Cäs. Vellejus Paternulus, von J. S. Hertl. Hr. v. Zach de vera latitudine et longitudine Geographica Erfordiae. Hr. v. Zach bediente sich eines Sextanten von 6 Zoll im Halbmesser mit künstlichem Horizont, beschreibt sowohl das Werkzeug als dessen Präfung. Da Hindernisse nicht gestatteten vormittags Sonnenhöhe zu nehmen, so ward die Zeit, welche das Chronometer zu Mittag gezeiget hatte, aus nachmittägigen Höhen berechnet und verlässiget. So fand sich der Erfürter Meridian in Zeit 1 M. 22,1 S. östlicher als der Göttingische. Und in Graden, die Pariser Länge = 20 Gr. 56,5 S. Erfurt 28 Gr. 45 M. 31,5 S. geogr. Länge, 50 Gr. 59 M. 8 S. Breite. Gleich nach

nach der Vorrede finden sich H. n. Hefr. Gmelin's zu Göttingen Versuche, daß Kobaltföhrig sich mit Wey zusammenzuschmelzen laße. Auch enthält dieser Band zwen Preißschriften, über Unterricht und Bildung der Wundärzte für das Landvolk, vom Hrn. Dr. Matthäus von Mederer, Prof. zu Hrenburg, und Hrn. Dr. Joh. Joseph Kaufsch, Physicus zu Militsch in Schlesien.

Den Anfang des Bandes für 1792 machen des Hrn. Coadjutors Beyträge über die Baukunst. Dem Landmanne feuerfeste Wohnungen zu verschaffen, wo, wie um Erfurt, Holz und Steine theuer sind. Die Wände aus Leimenbacksteinen, wozu Hr. Oberlieutenant Fuchs Anleitung giebt. Hr. Apotheker Tromsdorf hat den Leimen chemisch untersucht, und Hr. Bauinspector Schmidt giebt Bemerkungen über einen Pechfirniß, der den Leimen wasserdicht, und so zu Dächern brauchbar macht. Vorschläge, wie der Firniß gegen Zugluft und Feuchtschein zu verwahren ist, welche ihm sonst die Festigkeit rauben würden, durch die er der Masse widersteht. Vermindert man das Schieben der Heubücher durch gespannte eiserne Stäbe mit eisernen Ankern, so erspart man an Widerlagen, eben so was läßt sich mit Holzwerke bey einem Dache, nach Art eines Hängewerks anbringen. Bemerkungen des Hrn. Coadjutors über die Geschichte der Baukunst, in Beziehung auf Klima, Sitten, Meinungen, Staatsverfassung, Aufklärung. Ueber die Aesthetik der Baukunst. Hrn. Carl Aug. Hofmann's in Weimar, chemische Untersuchung des Hopfens, besonders in Absicht auf das Bierbrauen. Hrn. Joh. Barth. Tromsdorf's chemische Untersuchung des Quellwassers aus dem Treuenbrunnen zu Erfurt. Hr. Prof. A. S. C. Reinhard über Volkzahl, Fruchtbarkeit und Sterblichkeit der zum Erfurtischen

Gebiete gehörigen 74 Dorfschaften. Hr. Prof. Franz Joseph Bodmann diplomatische Nachricht von der fürstlichen wald- und rheingräflichen Landschaft im Nahgau. Bremer und Lamey haben sich mit diesem Gau des rheinischen Franciens beschäftigt. Hr. B. hat ihn von neuem umgangen, beschreibt ihn umständlich, und bestätigt seine Erzählung mit Urkunden. Hr. Christoph Wilh. Zufeland, herzogl. Weimar. Hofmedicus, über Kräfte und Gebrauch der salzsauren Schwererde in Krankheiten. Hr. Carl Wilh. Siedler aus Kürbissen und Kartoffeln Branntwein zu brennen. Wie er in dieser Absicht seine Ländereyen benutzet. Zeichnung, wie mittelst einer stehenden Welle, die ein Rad dreht, zugleich eine Mahlmühle und eine Quetschmaschine getrieben werden. Hr. Bergemann. Gottfr. Erich Rosenthal stellt auf drey Tafeln einen neuen sehr nützlichen Innquerseren dar, Jungießer u. a. vor den schädlichen Folgen ihrer Arbeit in Sicherheit zu setzen. Hr. Dr. Hermann Ernst Kumpel von notwendiger Veränderung der Gesetze. Hr. Dr. Christian Wilhelm Wehen über die Strafgerichtigkeit. Hr. Kumpel über Verjorgung der Armen auf dem Lande und Abstellung der Bettelley.

*Müller.*

Paris.

Ben Firmin Didot: Instruction adressée aux Officiers d'Infanterie pour tracer & construire toutes sortes d'ouvrages de Campagne &c. par F. de Gaudi. Augmentée, tant dans le Discours que dans les Planches &c. par A. P. F. de Belair, Capitaine d'Artillerie. 1792. Ohne Titel, Vorbericht des Herausgebers und Vorrede des Verfassers 188 S. gr. 8. und 17 Kupfertafeln. Die verschiedenen Ausgaben, welche von des Hrn. G. v. Gaudi Abhandlung über die Feldbefestigungs-

stigungskunst, sowohl in deutscher als französischer Sprache erschienen sind, beweisen zwar einen ungewöhnlichen Verfall; und wirklich war dieß Buch zu seiner Zeit für diejenigen Officiere, welche keine sonderlichen Vorkenntnisse hatten, wegen des darin herrschenden schlichten Stils und außerordentlicher Fasslichkeit, besonders brauchbar; allein bey den großen Fortschritten, welche die Feldbefestigungskunst seit den letzteren dreßsig Jahren gemacht hat, blieb es frendlich um so weniger vollständig, da eines Theils der Hr. Verf. gleich anfänglich auf das Feinere dieses Theils der Kriegsbaukunst etwas zu wenig Rücksicht genommen hatte, und man andern Theils nicht darauf bedacht war, diesen Mangel in der Folge durch zweckmäßige Zusätze abzuhelfen. Ein gleiches gilt auch von der englischen Uebersetzung, wovon wir die zweite Ausgabe unter nachstehendem Titel vor uns haben: An Essay on Field Fortification; Intended principally for the Use of Officers of Infantry. Translated from the Original Manuscript of an Officer of Experience in the Prussian Service. By J. C. Pleydel, Lieutenant in the Twelfth Rgt. of Foot. A New Edition. London, 1790. groß Octav. Ohne Titel, Vorrede und Inhalt 184 Seiten und 40 Kupfertafeln. Schwerlich wird hier jemand die Gaudische Abhandlung vermuthen, und dennoch ist das Buch weiter nichts, als diese wörtlich übersezt, obgleich des Verfassers mit keiner Sylbe gedacht wird. Wir zeigen dieß gelegentlich an, damit niemand durch den bloßen Titel verleitet werde, die nämliche Waare doppelt zu kaufen.

Hingegen macht die gegenwärtige vom Hrn. de Belair beigeigte neue Ausgabe allerdings eine Ausnahme, da solche gegen die vorigen sich durch beträchtliche Zusätze und Vermehrungen auszeichnet, daher

weshalb wir auch davon hier einige nähere Nachrichten ertheilen.

Aus dem Vorberichte des Herausgebers erhellet, daß die Abhandlung des Hrn. v. Gaudi sich in Frankreich einen auszeichnenden Beyfall müßte erworben haben; denn selbst der Kriegsausschuß der ersten Nationalversammlung empfahl solche in der Instruktion pour les gardes nationales, als eine der vorzüglichsten. Dann ersehen wir, daß Hr. de Belair, welcher sich gegenwärtig so gar sonderbar auszeichnet, anfänglich in beländischen Diensten stand, nachher in den preussischen Staaten sich aufhielt, um den dasigen Dienst kennen zu lernen.

Die Abhandlung des Hrn. v. G. selbst ist zwar unverändert geblieben, aber durch viele untergesetzte, größtentheils sehr zweckmäßige Anmerkungen bereichert, und das letzte Kapitel des Originals, so von den Mienen handelt, durch angehängte Bemerkungen des Herausgebers vollständiger geworden. Dann folgt eine räumrende Beschreibung zweyer Kupfertafeln, in welchen Hr. de Belair verschiedene Ideen vorträgt, die wenigstens in verschiedenen Stücken den Beyfall der Kenner nicht erhalten werden. Cremailleren sehen freylich ganz artig aus, der Umstand allein wird aber ihren verlorenen Credit schwerlich herstellen können. Gegen die mitgetheilten Durchschnitte ließe sich gleichfalls vieles erinnern, das aber ohne Abbildung nicht verständlich genug seyn würde. Damit schließt sich dann das eigentliche Werk auf der 166. Seite. Als ein Anhang folgen noch: 1) Catalogue analytique & raisonné des Ouvrages de M. de Belair. Wenigstens Beweis, daß Hr. v. B. ein thätiger Mann seyn müßte. 2) Notices raisonnées de quelques ouvrages, qui se trouvent chez Firmin Didot. Beyde enthalten ganz interessante Nachrichten.

Erlangen.



Erlangen.

*Marzoll.*

Von Palm: Fest- und Casual-Predigten.  
 Von Heinrich Carl Alexander Hänlein, dritten  
 ordentlichem Lehrer der Theologie, erstem Prediger  
 der academischen Gemeinde, und des hermetischen  
 Seminar Director auf der königl. preussischen  
 Friedrich-Alexanders-Universität. 404 Seiten  
 in Octav. 1793.

Ebendasselbst,

*Marzoll.*

und in demselben Verlage: Christliche Reli-  
 gionsvorträge über die wichtigsten Gegen-  
 stände der Glaubens- und Sittenlehre, in der  
 academischen Kirche zu Erlangen gehalten, von  
 Christoph Friedrich Ammon, ordentlichem Lehrer  
 der Theologie und zweytem Universitätsprediger.  
 Erstes Bändchen. 181 Seiten. 1793.

Wir verbinden diese zwei Predigtsammlungen  
 in unsrer Anzeige, weil sie von zwei academischen  
 Theologen an einem Orte herrühren, und sich durch  
 ihren innern Werth gleich sehr empfehlen. Man  
 sieht zuvörderst daraus, daß die Herren Verfasser  
 nicht bloß dem Namen und Amte, sondern auch  
 ihren Grundsätzen und Bestimmungen nach Collegen  
 sind, daß sie auf den großen Zweck der Religion und  
 des Predigtamts gemeinschaftlich und planmäßig  
 hinarbeiten, und das practische Christenthum mit  
 vereinigten Kräften befördern. Dabey zielen alle  
 ihre Vorträge ab; und wenn sie bisweilen auch über  
 gewisse Glaubenslehren Untersuchungen anstellen:  
 so geschieht es nur in der Absicht, auf den moralis-  
 schen Gebrauch, welcher sich davon machen läßt,  
 hinzuweisen, und denselben zu erleichtern. Es ist  
 ferner

ferner ein großer Vorzug dieser Predigten, daß sie ganz zeit- und ertmählig eingerichtet, und den Einsichten und Bedürfnissen eines solchen Auditoriums völlig entsprechend sind; denn nur auf diesem Wege, nur dann, wenn der Kanzelredner auf die Cultur und Denkart seiner Zuhörer Rücksicht nimmt, kann er an seiner besondern Stelle das bewirken, was Prediger überhaupt bewirken sollen. Mit Recht sagt daher Hr. Prof. Ammon in der Vorrede: "es bleibe gewiß, daß kein Prediger auf mehrere und mannichfaltigere Bedürfnisse seiner Zuhörer Rücksicht nehmen müsse, als der academische. Ihm können es Lage, Verhältnisse und eigene Ueberzeugung zur Pflicht machen, manche Gegenstände des Glaubens, deren ganzes Wesen Popularität ist, auf bestimmte Grundsätze zurückzuführen, die seinen Reden zum Grunde gelegten Stellen in einer eigenen Uebersetzung vorzutragen, ihren allgemeinen Sinn sorgfältiger zu prüfen, in minder haltbare, seyen es auch herrschende, Behauptungen nur in so fern einzugehen, als reinere Begriffe an sie angeknüpft werden können, und überhaupt die Summe aller derjenigen neuerrungenen Ideen zum möglichsten Gewinn für christliche Tugend zu benutzen, die nirgends mehr, als bey seinem Publicum in einem frevern und unausbleiblichem Umlauf kommen müssen." Und Rec. muß bekennen, daß beyde vor ihm liegende Predigtsammlungen diese Forderungen nicht bloß zum Theil, sondern ganz erfüllen. Die Hauptsätze sind zweckmäßig gewählt und interessant, mit strenger Ordnung und lichtvoller Bestimmtheit ausgeführt, und die Sprache vereinigt Schmucl und Schönheit mit Würde und Wärme.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 23. März 1793.

Göttingen.

Die Anzahl der im April vorigen Jahres hier erschienenen medicinischen Probschriften beläuft sich auf 4. Den Anfang macht die Dissertation des Hrn. G. S. Ballhorn, aus Hannover, unterm 2. April: Quorundam phaenomenorum periodicorum in homine (observabilium) causas probabiles sistens, auf 39 Octav. Scharffm u. eigenes Nachdenken zeichnen diesen mit einer lobenswerthen Bescheidenheit abgefaßten Versuch aus. Die Rede ist vorzüglich von den Ursachen einer der merkwürdigsten periodischen Erscheinungen im menschlichen Körper, der monatlichen Reinigung. Ihre zu einer bestimmten Zeit erfolgende Rückkehr, ihre mannigfachen Verhältnisse im gesunden und im frankten Zustande, und selbst das im letztern Fall nöthige Heilverfahren, sucht der Verf. auf eine, kalten und unbefangenen

3<sup>2</sup>

Lesern

Lesern sehr gemüthbende, wenn schon nicht ganz befriedigende, Weise zu erklären und zu erläutern, durch die Anwendung der wichtigen Lehre des Hrn. Dr. Girtanner: daß das Orygen die Quelle der Reizbarkeit sey. Der weitem Ausführung, und besonders der nach den gleichen Grundfäßen vom Verf. versprochenen Erklärung des typhus febrilis sehen wir mit Verlangen entgegen; denn wer wird es wohl der Mühe werth achten, sich um das tobende Geschrey einiger ungesitteteren Physiker zu bekümmern?

De vasorum absorbentium ad Rhachitidem procreandam potentia handelt die Inauguralschrift des Hrn. E. W. Heine, aus Celle. Sie gehört zum 3. April, und begreift 6 Quartseiten. Die vertrautere Bekanntschaft mit dem System der einsaugenden Gefäße, ein gleich schönes und unbergängliches Denkmal der großen Verdienste der Berathgeber gegen das Ende unsers Jahrhunderts, hat bis jetzt einen so wohlthätigen Einfluß auf Pathologie und Therapie schon wirklich gehabt, daß man von einer immer weiter ausgedehnten Anwendung noch manchen wichtigen Aufschluß, besonders in den eben genannten Theilen der Arzneykunde, allerdings erwarten kann. Die englische Krankheit gehört unstreitig zu der Zahl von Krankheiten, welche dem Arzt manche dunkle, schwer zu erklärende, Erscheinungen darbieten; und der Verf. verdient desto größern Dank, diesen Gegenstand zur Bearbeitung gewählt zu haben. Nachdem in der ersten Abtheilung von der Actio: der einsaugenden Gefäße überhaupt gehandelt worden, folgt in der zweiten die nähere Anwendung davon auf die Entstehungsart der englischen Krankheit. Ihre nächste Ursache ist, nach dem Verf., "aucta vasorum absorbentium actio."

Am

Am 7. April brachte Hr. J. Warmers, aus Lüneburg, seine auf 32 Quart. gedruckte Gradualschrift außs Catbeder: Theoriam inflammationis sistens. In einer reinen, guten Schreibart werden einige der vorzüglichsten Theorien der Entzündung, am umständlichsten die von Boerhaave und Haller angezeigten, herührt, um zu der in den letztern Jahren aufgestellten Meinung fortgehen zu können. Nach dieser, wie bekannt ist, entsteht jede Entzündung von einem stimulus, der die kleinsten Schlagaderu erweitert, ausdehnt, eine mehr als gewöhnliche Anhäufung der Flüssigkeiten veranlaßt, den lymphatischen Theil des Bluts dünner macht, auflöst und die Speckhaut (crust. infl.) desselben erzeugt.

Hr. P. S. Thiemig, aus Bremen, trat am 13. April öffentlich herder mit seiner Probschrift: De Hernia cerebri, auf 30 Octaf. Die Krankheit werde bey Erwachsenen und bey neugeborenen Kindern beobachtet. Die spina bifida der letztern müsse auch hieber gerechnet werden. Wie es aber möglich war, zu den Gelegenheitsursachen der letztern noch die Einbildungskraft der Mutter zu zählen, das wird freylich Manchem, mit uns, sehr besremend vorkommen.

Leipzig.

*Käpfer.*

Neueste Versuche zur Erleichterung der praktischen Geometrie, von Carl Christian Vogt, Konrektor des Fürstl. Gymnasii zu Quedlinburg. 324 Octaf. 22 Kupfert. in Quart. Hr. V. hatte 1781. neue praktische Entdeckungen in der Geometrie herausgegeben, die aber, wie er erwähnt, wenig mdgen fern bekannt geworden; er weiß davon nur zwe Recenssionen, in d:r Gotha'schen und in der Leipziger gelehrten Zeitung. Mit beyden ist er wohl zufrieden, bringt die letztere ganz bey, und bemüht sich, ein-

ges, was in ihr erinnert worden, theils zu vertheidigen, theils zu berichtigen. Gegenwärtigen Buchs erster Abschnitt handelt von der Theilung eines Zirfels in seine Grade, das 1. Cap. prüft die in vorerwähntem Werke gegebene Anweisung. Man habe die Grade, so viel ihm bekannt sey, nach dem Ugenmaasse aufgetragen, und sie durch wiederholte Versuche zu berichtigen gesucht, oder mechanisch vermittelst der Theilscheibe. Seine erste Regel einen Quadranten einzutheilen, S. 10, ist eine Construction aus den Wogen von 90, 60, 30 Graden, die Sehne von 10 Graden zu finden, so genau, daß es bey einem Halbmesser von 3000 Zollen nur 19 Zoll, und wie er glaubt, nicht einmal so viel fehlt. Er zeigt dieß durch ausführliche Auseinandersetzung seiner Rechnung. (Kurz läßt sich sein Verfahren mit Beziehung auf seine Figur so darstellen: den Halbmesser = 1 gesetzt, und den Bogen 30 Gr., durch Abschneidung 60 Gr. vom Quadranten gefunden, ist sein  $di = \frac{1}{2}$ ;  $df = dg = \sin 60^\circ = \frac{\sqrt{3}}{2}$ ;  $ag = ah = ad - dg = \cos 45^\circ - \sin 60^\circ = \frac{1}{\sqrt{2}} - \frac{\sqrt{3}}{2} = 0,3410814$  das soll beynabe die Sehne von 20 Graden seyn. Die Hälfte davon fällt zwischen die Sinus von 9 Gr. 49 und 50 M., also ist es zu klein, nämlich Sehne 20 Gr. =  $ag = 0,0062150$ . Das giebt 19,645 Zoll, wenn der Halbmesser = 3000 Zoll. Hr. W. findet auch 19 Zoll, und in Decimaltheilen des Halbmessers 0,0062146, braucht durchgängig die Logarithmen, welche hier sehr entbehrlich sind.) Das zweyte Capitel giebt eine neue Art den Quadranten in Grade zu theilen. Zuerst die Sehne von 20 Graden schärfer als vorhin. (Folgender Gestalt:  $ag$  wie vorhin,  $dh = ah = \frac{1}{2}$ ;  $\cos 45^\circ$ ;  $dg - dh = \sin 60^\circ = \frac{\sqrt{3}}{2} = \frac{1}{2}$ ;  $\cos 45^\circ$ ;  $g0 = \frac{1}{2}$ . ( $dg - dh$ ) und daraus  $ag = a0$

$= 20 = \frac{1}{2} \cos 45^\circ - \frac{1}{2} \sin 60^\circ + \frac{1}{2} = 0,3473174;$   
 Soll die Sehne von  $20^\circ$  seyn, und übertriff sie nur  
 um  $0,0000210$ ; auch ist  $\frac{1}{2} 20 = \sin 10^\circ 0' 2''$ .  
 Nun findet man leicht die Bogen von  $5$  zu  $5$  Gra-  
 den; ferner giebt er an, wie man die Sehne von  
 $8$  Grad findet, weil man nun schon  $2 \cdot 5 = 10$   
 Grad hat, findet sich so die Sehne von  $10 - 8 = 2$   
 Grad, auch von  $8 - 5 = 3$  Grad, und so  
 von  $1$  Grad. Zu dieser Absicht giebt er mehrere  
 Ausführungen. Von Theilung der Grade in kleinere  
 Theile erwähnt er nichts. Mit Hrn. Mayer's  
 practischer Geometrie hat er, auf des Leipziger Re-  
 censenten Erinnerung, seine kleine Bibliothek ver-  
 mehrt, und gesehen, daß es ein Mann ist, der mit  
 tiefer Einsicht eigne Uebung in diesem Stücke ver-  
 bunden hat; Bieds Anweisung, die ihm auch  
 empfohlen ward, hat er nicht nachgelesen, und über-  
 haupt sonst keine Abhandlung über diesen Gegen-  
 stand. (Wem Bied hätte Hr. V. sogleich für den  
 Anfang seiner Arbeit was wichtiges lernen können.  
 Wie begrenzt er denn den Quadranten, den er  
 postulirt? Bey 2 oder mehr Fuß Halbmesser wie  
 für astronomische Werkzeuge möchte wohl ein Win-  
 kelhaken oder die gewöhnliche geometrische Zeichnung  
 eines Perpendikels nicht sehr zuverlässig seyn. Auch  
 verlangt man zu Prüfungen einen Bogen über  
 $90$  Grad. Nun: Was Hr. V. lehrt, ist: Sehnem,  
 wie die von  $20$  Grad u. s. w. durch Zeichnung der  
 Wahrheit ziemlich nahe finden; daß sie sich bloß  
 durch die gemeine Geometrie nicht finden lassen, ist  
 bekannt, und Hrn. V. Beweis, daß seine Ver-  
 zeichnung der Wahrheit nahe ist, beruht ganz auf  
 trigonometrischer Rechnung. War es denn also  
 nicht kürzer, für den gegebenen Halbmesser die  
 Sehne von  $20$  Grad zu berechnen und von einem  
 Maßstabe abzunehmen, als durch vorerwähnte  
 Verz

Verzeichnung etwas der Wahrheit nahe Kommendes zu finden? Wäre es geometrisch richtig und erweislich, so gäbe es dem Verstande ein Vergnügen, auch ohne Gebrauch für die Ausübung, aber Näherung für Näherung ist das Abtragen vom Maßstabe kürzer und sicherer, weil man bey Hr. V. Verzeichnung mehr fehlen kann. Anstatt neue Entdeckung zu seyn, gehört sie in das sechzehnte Jahrhundert, wo die Geometern Theilung eines Winkels in drey Theile u. dergl. auch durch Verzeichnungen suchten, die sie ebenfalls nur für Näherungen erkannten. Seitdem findet man die trigonometrischen Tafeln bequemer.) II. Abschn. Neue Art, die Mensel leichter und vortheilhafter zu richten. Erzählung und Beurtheilung mehrerer Verschäfte dieserwegen. Nach Hr. V. soll man die Richtungslinie allemal durch der Mensel Mittelpunct ziehen, und wie dieses, so leicht als bey der Zollmannischen Scheibe, geschehen könne, zeigt er in 12 Aufgaben. Er braucht dazu Parallelen durch den Mittelpunct mit schon gezogenen Visirlinien, und läßt in diese Parallele Stäbe stecken. Damit die Dicke dieser Stäbe das Visiren nach ihnen nicht unsicher macht, hat er oben auf ihnen dünnere Dräbe. Als ein ungewöhnliches Verfahren lehrt er auf das Meßtischchen eine Figur der auf dem Felde ähnlich zu verzeichnen, und dann nach einer gemessenen Linie den Maßstab zu bestimmen. So hat er sich bey der Aufnahme des Grundrisses von Quedlinburg verhalten, den er 1782 herausgegeben. III. Abschn. Wichtige Bemerkungen über Fluß und Statib. IV. Abschn. Ein neuer Winkelmesser, vermittelst dessen man auf einzelne Secunden messen kann. Erfordert eine eigne Beschreibung mit mehr Figuren, hier nur vorläufige Nachricht und Abbildung. Ein Halbkreis  $\frac{9}{16}$  rheinl. Zoll im Durch-



Durchmesser, in halbe Grade getheilt, auf der Fläche ein Kreis mit vier Berniers und einer Art von Uhrwerke. Ein Dioptrical. Da Hr. V. gut in die Ferne sieht, und ihm das Sehen durch jedes Glas beschwerlich ist, braucht er kein Fernrohr, welches sonst auch anzubringen wäre. (Auch Augen die gut in die Ferne sehen sind, wie Maris noni gewiesen hat, beyn Winkelmessen auf der Erde um eine Minute unsicher. Von Bonfasi Art Leopold Th. Ar. G. S. 427. ist Hr. V. gänzlich unterschieden.) Indessen hat dieser Secundenmesser etwas Spielraum im Räderwerke bekommen, welches Hr. V. veranlaßte, eine wichtige Verbesserung mit mehr Kosten zu unternehmen. (Hrn. V. Einsicht, Scharfsinnigkeit und Eifer nützliche Geschäfte richtiger und bequemer zu machen, sind zu rühmen, daß ihm vieles, was darinn schon gethan ist, nicht bekannt worden, geschieht er selbst, allemal macht es ihm Ehre, wenn er durch eigne Aufmerksamkeit und Nachdenken auf Bemerkungen gekommen ist, die ihm neu waren, und manchem seiner Leser eben so neu und lehrreich seyn können. In Hypothense fand der Rec. zwey Ansätze, zumal wenn es ein Corrector schrieb. Hr. V. erinnert aber, es werde richtiger Hypotenuse geschrieben, das y sey auf sein Verlangen weggelassen. Er schreibt auch Ginnasium. Manche Mathematiker, zumal welche von der lateinischen Kirche, schreiben: Elyptis, Ecliptica: So ist es billig dem verdrängten i anderswo auf Kosten des y einen Ersatz zu thun.)

## Padua.

Prodromo di fisica vegetabile di A. Compa-  
retti. 1791. 72 Seiten in Octav. Der Hr. Prof.  
gründet seine Lehre auf zahlreiche eigene Berglie-  
dungen mehrerer ihrer Bestimmung, ihrem Bau und  
äußern

äußern Ansehen nach verschiedenen Theile der Gewächse, die zwar hier und da die Beobachtungen anderer, z. B. eines Saussure, Gucnard, Bonnet, bestätigen, aber auch manchemal auf neue Folgerungen führen. Das Oberhäutchen am Stamm, Ästen, Zweigen, Blättern, Blumen, Blumenkelchen, Blumen- u. Blattstielen, Staubfäden u. Staubwegen, Fruchtkäufen u. Fruchthältern; es ist aus schlangenweise laufenden Gefäßen wie ein Netz mit sechseckigen Maschen u. einem Drüschchen in diesen letztern zusammengewebt; diese Drüschchen hält der Hr. Prof. wegen ihrer Ähnlichkeit mit ähnlichen Theilchen an Insecten u. Wärmern für Luftlöcher. Unter dem Oberhäutchen ist ein dickeres oft gefärbtes Gewebe von Gefäßen; auch hier ein doppeltes System von Gefäßen, die in einander laufen, das sich am deutlichsten offenbart, wenn man die Theile der Pflanzen der Länge nach u. in die Quere entzweischneidet; nach der Rinde zu sind die Saftgefäße die zahlreichsten; der Erdbeerspinat hat in dem Innersten seines Stammes weit mehrere Bündel von Gefäßen, und Luftlöcher auf der Oberfläche, als andere Gewächse, wie der Hr. Prof. vermuthet, weil die Natur hier für mehrere Befruchtungstheile zu sorgen habe. Auch in Borsten (z. B. des Boretsch's) und Stacheln fand der Hr. Prof. im Innern Gefäße; die Haare auf den Salzenblättern ganz anders beschaffen, als diejenigen auf den Blättern der Hauswurz; diese haben in der Achse einen undurchsichtigen Faden, u. an der Wurzel ein netzförmiges Gewebe. Anders sind wieder die Haare an den Blumen, Staubfäden und Staubwegen beschaffen. Auch Hr. C. glaubt mit Hr. Senebier, die beste Luft werde durch Vermittelung des Sonnenlichts in den Blättern in Lebensluft und phlogistifirte zerlegt.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 23. März 1793.

Leipzig.

*Neuer.*

**B**riefe über die Kantische Philosophie. Von  
C. L. Reinhold. Zweyter Band. 1792.  
480 Seiten in Octav.

In den 12 Briefen dieses Bandes beschäftigt sich der Verfasser mit den Gründen der Sittlichkeit und des natürlichen Rechtes. Er macht es an mehreren Orten selbst ausdrücklich bemerklich, daß er nicht nur von allen ältern Moralisten, sondern auch von denen der Kantischen Schule in einigen abweiche. Von jenen nämlich darinne, daß er zweyen Grundtriebe in der menschlichen Natur annimmt; einen eigennützigen, welcher auf Vergnügen und Glückseligkeit gerichtet ist, und das Grundgesetz des Begehrungsvermögens enthält; und einen uneigennützigen, welcher im Wesen der Vernunft enthalten, das innere, absolute Gesetz der practi-

practischen Vernunft und den formalen Grund der Sittlichkeit in sich faßt. Von den ältern Moralisten haben die Einen, wie unter den Alten die Stoiker, nur das Gesetz des uneigennütigen Triebes für ein Grundgesetz angesehen, haben die sittlichen Vorschriften auch nicht einmal ihrer Materie oder den Gegenständen nach von den Forderungen des eigennütigen Triebes abhängig seyn lassen; mußten somit die Sittlichkeit auf die vollkommenen Pflichten der Gerechtigkeit einschränken, die Pflichten der Liebe verkennen, und durch ihre unvollkommene Sittenlehre der Menschheit einen unnatürlichen Zwang auflegen. Die andern haben, wie Epikur, nur im eigennütigen Triebe ein Grundgesetz des menschlichen Willens anerkannt; also die Forderungen des uneigennütigen Triebes untergeordnet, und somit das Wesen der Sittlichkeit verderben. Diese allgemeinen Grundfehler der Moralsysteme haben sich freilich nicht immer den Gesinnungen mitgetheilt, weil auch die sittlichen Instalten der Natur zu gut sind, um sofort und überall den abweichenden Begriffen und Grundätzen zu weichen; die meisten Menschen mehr durch das natürliche sittliche Gefühl, als durch jene Begriffe in ihren Gesinnungen und Handlungen bestimmt werden. Aber mannichfaltig und groß ist doch der Nachtheil, der aus fehlerhaften sittlichen Begriffen entstehen kann, und unter gewissen Beziehungen entstehen muß. Denn außer dem, daß bey verdorbenen Gesinnungen und Neigungen die Gefahr unsittlicher Handlungen um so größer wird, wenn auch der Verstand unrichtige Begriffe unterhält: so wird auch der Einfluß der Morals-Philosophie und des Naturrechtes auf positives Recht und Politik, also auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit, so lange gehindert und geschwächt, oder auch eher nachtheilig als vorteilhaft, als

als die Gründe jener Wissenschaften falsch oder nur halb wahr sind, also auch mit einander im Streite seyn müssen. Unter diesem weltbürgerlichen Gesichtspuncte äußert also auch hier wieder der Verf. Wunsch und Hoffnung einer durch Hülfe der kritischen Philosophie endlich zu bewirkenden Vereinigung der Philosophen in den allgemeinen Gründen ihrer Wissenschaft; und in einem edlen Enthusiasmus setzt er an einer Stelle hinzu, daß er lieber das Leben als diese Hoffnung verlieren wolle.

Aber auch gegen die Philosophen der kantischen Schule erklärt sich der Verf. bey einem wichtigen Puncte, nämlich bey dem Begriff vom Willen und dessen Freyheit. Indem jene Philosophen den Willen mit der practischen Vernunft (der Vernunft, in so fern sie dem Willen das Sittengesetz vorschreibt) verwechseln, vernichten sie den richtigen Begriff von Freyheit, behalten nur jene (höhere moralische, stitische) Freyheit des Willens bey den sitzlich guten Handlungen übrig; aber nicht die zur Moralität und Zurechnung erforderliche gemeine Willensfreyheit bey den unsittlichen Handlungen. Der Verf. erklärt daher in seinem System den Willen für das Vermögen zwischen den Forderungen des uneigennütigen und des eigennütigen Triebes zu wählen, und eignet ihm Freyheit zu in dem Sinn, daß die Forderungen jener beyden Triebe die Entschliebung des Willens zwar veranlassen, aber nicht notwendig machen, sondern, nach der Natur des Willens, zufällig lassen. Der Wille mache die veranlassenden Gründe sich selbst erst zu bestimmenden Gründen, vermöge der Maximen des Verhaltens, die er annimmt. Diese Freyheit könne zwar nicht begriffen werden, weil sie ein Theil eines Grundvermögens ist; aber sie sey gewiß vermöge des Bewußtseyns; also nicht

Gegenstand eines bloßen Glaubens, wie andere Lehren, zufolge eines Postulates der practischen Vernunft. — Wir müssen es unsern Lesern überlassen, wenn sie nicht, wie doch von vielen zu vermuthen, es schon gethan haben, selbst sich aus diesen Briefen zu belehren, wie der Verf., diesen Grundlagen gemäß, die übrigen Grundbegriffe vom Sittlichen, Unsittlichen und Nichtsittlichen, von Pflicht und Recht, vollkommenen und unvollkommenen Rechten und Pflichten bestimme; und über die manchen, besonders in den letzten Briefen sehr anziehenden Anwendungen sich zu freuen, die der Verf. mit der ihm eigenen Darstellungsgabe macht. Kaum wird uns die Bestimmung dieser gel. Anzeigen noch Raum genug verbleiben, um uns über die Hauptpunkte zu erklären. Rec. erklärt also hier wieder, wie er es schon oft, und verlängert gethan hat, 1) daß er im absoluten Wesen der Vernunft von allem fremden Interesse unabhängige Gründe der Sittlichkeit, Grundgesetze der Gerechtigkeit und Billigkeit anerkenne. Dabei scheint ihm denn aber die Frage noch nicht entschieden zu seyn, ob es nicht ein der ganzen menschlichen Natur angemessenes, und wenn es nicht durch zufällige Bestimmungen verfehlet wird, der Würde der menschlichen Natur unbeschädigtes Verfahren seyn könne, den Willen zum Gehorsam gegen das Sittengesetz der Vernunft zu gewöhnen, mittelst solcher Begriffe von Glückseligkeit, wobei sich die Einstimmigkeit jener beyden Grundtriebe offenbare. 2) Bey der Beantwortung dieser Frage scheint es nun dem Rec. anzukommen auf unparteyische und genaueste Untersuchung der letzten Gründe der vernünftigen Billigung und Mißbilligung menschlicher Handlungen und Gesinnungen. Ob es der Vernunft mißfällig seyn könne

wenn

wenn ein Mensch darum ihren Befehlen gehorsam ist, weil er fühlt und einsieht, daß Zufriedenheit und Glückseligkeit von ihm weichen würden, daß er sich selbst verächtlich und unerträglich werden würde, wenn er gegen ihre wesentlichsten Gebote handelte; wenn ihn die Reue nach der That, wenn schon kein bloßer Gedanke einer unsittlichen Handlung sein zartes Gefühl ihn davon überzeugt? Wenn der Verf. auch diesen Grund des Gehorsams gegen das Sittengesetz eigennützig nennen wollte, und dabei, wie er im Buche geben hat, sagen: es ändere nichts, wie jemand den Begriff vom Eigennutz bestimme, verenge oder erweitere, oder zwischen diesen und jenen Arten und Graden des Eigennuzes unterscheide; so bald der eigennützigste Trieb den Willen bestimme, sey die Sittlichkeit dahin: kann man nicht hierauf antworten, daß vor der Vernunft der Thier nichts entscheiden, daß es keiner Zustimmung oder Handlung ihren sittlichen Werth benehmen könne, wenn, nach einem dahin erweiterten Begriff, der Name eigennützig auf sie angewendet wird? Wohl kann der Name der Sache durch Einflüsse der Einbildungskraft schaden, aber vor der Vernunft nichts entscheiden. 3) Wenn nach dem eigenen System des Verf. der menschliche Wille zwischen zween Grundtrieben sich befindet, wovon keiner aufgeopfert werden kann und soll, nur der thierische dem vernünftigen untergeordnet: führt dieß nicht am Ende, nur mit andern Worten, eben auch zum Princip des vernünftigen Strebens nach Glückseligkeit, oder der vernünftigen Selbstliebe; so wie dieses Princip vom Rec. und vielen andern schon oft erklärt worden ist? Wenn der eine Theil Vereinigung der beiden Geiße zum Grundgesetz der Willensleitung annimmt, aber ausdrücklich sich

erklärt, daß bey dieser Vereinigung die Vernunft in ihren wesentlichen Gesetzen, der Einstimmigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit und Billigkeit, nichts verlieren solle; der andere Theil Unzerordnung fordert, aber dann doch dahin sich erklärt, daß der wahren Glückseligkeit dadurch nichts verloren gehe: ist die Unreinigkeit denn wirklich noch von vielem Belange? Zur Einigung dieser beyden Grundtriebe muß es doch kommen. 4) Was die Freyheit des Willens anbelangt, die der Verf. behauptet: so gehört Rec. nicht zu denen, die begreifen wollen, um anzuerkennen was im Bewußtseyn sich zeigt. Aber der Verf. muß es ja so gut wissen, als Rec., wie die berühmtesten Deterministen sich eben auch auf das Bewußtseyn berufen, wenn sie die Abhängigkeit des Willens bey seinen Entschlüssen von bestimmenden Gründen, nach dem allgemeinen Gesetze der Causalität behaupten. Er weiß es, wie Kant selbst leugnet, daß die Freyheit Erfahrung seyn könne. Und wenn diese Freyheit dem System der Sittenlehre von einer Seite Vortheil zu bringen scheint: so scheint sie dem Rec., so wie vielen andern Moralisten, auf einer andern Seite sehr bedenklich. Denn wenn die sittlichen Beweggründe sowohl als die sinnlichen Reize zur Veranlassungen sind, bey denen die Entschlüsselung des Willens noch immer zufällig bleibt: wie können dann Strafen als Mittel der Besserung und Abschreckung sich rechtfertigen, und worauf Hoffnung zur Tugend zu gelangen, und Vertrauen auf Tugend sich gründen? Darauf daß der Wille seine gefährliche Freyheit allmählig ablegt? Aber wie soll er dazu gelangen, bey der Zufälligkeit seiner Entschlüsselungen? 5) In Betreff des bey diesen Untersuchungen mit vorkommenden Begriffes von Gemeinnützigkeit, fiel dem Rec. eine Stelle beson-



ders auf, wo es (S. 138) heißt: "Das Rechtmäßige ist immer gemeinnützig, aber das Gemeinnützigte nicht immer rechtmäßig. Die Geschichte läßt uns in mancher höchst ungerechten Handlung eine sehr gemeinnützige Begebenheit wahrnehmen." Wie sehr dieses letztere Urtheil die sittlichen Gefühle und Begriffe des Rec. angreifen würde, wenn es so verstanden werden sollte, wie es der Verf. unmdglich sich hier gedacht haben kann; wie höchst gefährlich alsdenn solch ein Glaube ihm scheinen müßte, will er hier nicht entwickeln. Vermuthlich nimmt der Verf. den Ausdruck gemeinnützig in einem weit beschränktern Sinn, als die jenigen Moralsisten, die den äußern (objectiven, materiellen) Character dessen was recht ist, in der Gemeinnützigkeit d. h. der Uebereinstimmung mit dem Wohl des Ganzen, worauf das Verhalten Beziehung hat, setzen. Oder er versteht es nur so: daß die göttliche Providenz zum Besten angewendet habe manche ungerechte Handlung der Menschen. Aber zu erfahren wünschte Rec., welchen Beweis der Verf. führen könne für den ersten seiner Sätze, daß das Rechtmäßige immer gemeinnützig sey; so daß der andere Satz, das Gemeinnützigte sey nicht immer rechtmäßig, könne höchst ungerecht seyn, dabey bestünde?

#### Altona.

Der Bericht des Matthäus von Jesu dem Messia, überliefert und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adrian Holten, erstem Kompositoren an der Hauptkirche in Altona. 1792. XXVIII und 436 Seiten, groß Octav. Schon im Jahr 1768 gab der Verf., der durch seine Geschichte von Dittmarschen rühmlichst bekannt ist, eine Uebersetzung der Bergpredigt mit Anmerkungen heraus, die

die sich durch einen, damals noch nicht sehr gewöhnlichen, freyen u. eigenthümlichen Gang der Auslegung auszeichnen. Hier liefert der Verf. den ganzen Matthäus, auf die nämliche Art und mit dem nämlichen Geist bearbeitet, nur mit ausführlicheren Anmerkungen ausgestattet. Die Uebersetzung sollte nicht wörtlich seyn, sondern den Sinn ausdrücken, daher der Verf. bald morgenländische Pleonasmen unüberlegt ließ, bald morgenländische Ellipsen ausfüllte. Von dieser Seite wird man nichts zu erinnern finden, denn einige kleine Auslassungen sind vom Verf. selbst in der Vorrede S. 25. verbessert worden; aber in Absicht des Ausdrucks vermißt man oft Genauigkeit, Auswahl und Geschmeidigkeit, und es scheint, als wenn der Verf. seine Vorgänger zu wenig benützt, oder die letzte Hand nicht an seine Uebersetzung gelegt habe. So heißt es 3. B. Matth. 2, 9. nach geendigter Audienz, B. 11. Reisebündel, B. 15. so daß folgende göttliche Worte bey einem Propheten eintrafen (nicht genau, und durch die Stellung zweydeutig). B. 18. weil sie bey Seite sind. Cap. 3, 8. Würdige Früchte der Aenderung müssen sich bey euch finden. 9, 18. Der geistliche von der Synagoge. B. 36 fg. heißt: "Einmal bejammerte er die von ihm erblickten Menschen, weil sie matt hingeworfen lagen wie Schaaf ohne Hirten. Auch sagte er zu seinen Jüngern: Die Aerdte ist reich, der Arbeiter wenig; nun habt ihr vom Landhern die Gnade erlangt, daß er euch als Arbeiter zum Aerdten für ihn anschiekt." Dies ist zugleich eine Probe der eigenthümlichen Erklärungart des Verf., die bey weitem die merkwürdigste Seite dieser Schrift ist. Der Verf. nimmt an, daß Matthäus hebräisch oder eigentlich syrisch geschrieben habe, daß der griechische Uebersetzer häufig Fehler begieng; und daß sich der Originaltext theils aus Marcus-

und

und Lucas, die ihn noch, außer dem griechischen Matthäus brauchten, theils aus den Fragmenten des Evangeliums der Hebräer herstellen lasse. Nach diesen Voraussetzungen geht er beständig auf den hebräischen Text zurück, und übersetzt eigentlich mehr aus dem supponirten hebräischen, als aus dem griechischen; die Gründe der Uebersetzung sind in den Anmerkungen ausgeführt. Man kann leicht denken, wie sehr dadurch diese Uebersetzung von allen andern verschieden werden mußte. J. W. Cap. 3, 1. übersetzt er: In unsern Tagen predigte Johannes — und bemerkt in der Note, daß ביימים היה est am Anfang der Erzählung einer zu den Lebzeiten des Schriftstellers vorgefallenen Begebenheit setzen. הך oder הוה zeige eine Dauer der Handlung an; hier heiße es also so viel als: er predigte nicht einmal, sondern anhaltend, oder auf die Dauer. — (Allein παρρησιασται heißt doch nicht הך und jene Bedeutung von ביימים ist aus den angeführten Stellen nicht erweislich. Es müßte vielmehr heißen: damals, oder unbestimmt: einst). W. 3. übersetzt er die Citation aus dem Jesaias sogleich aus dem Hebräischen, "um nicht unnöthiger Weise eine Uebersetzung aus einer Uebersetzung zu machen." W. 4. heißt: Johannes trug einen rauhen Camelspelz (אריה שער הבבל) das der Uebersetzer nicht genau durch σιδωα ausdrückte — und seine Nahrung bestand in Brodkuchen und Waldhonig. Der Verf. folgt nämlich dem εγρησας, das nach Epiphanius im Evangelium der Hebräer stand, dieß konnte mit εγρησας leicht verwechselt werden; überdem sey nach 2. Mos. 16, 31. εγρησας εν μελιτι (bey den LXX.) eine sehr gewöhnliche Nahrung dortiger Nationen :c. (allein die Stelle wird bey Epiphanius nicht aus dem Evangelium der Hebräer, son-

bern der Ebioniten angeführt, und ist wohl nicht Variante, sondern unverkennbarer Zusatz aus 2 Mos. 16. zu dem *υψηλι αγριου*). W. 9. *κα τωυ λιθου τρωου* sey *המלה האלה* Mehr Kinder als hier Steine sind. W. 15. sey *δικαιοσυνη* oder *הג* göttliche Anordnung, besonders vorgeschriebene Religionsgebäude. Also wird übersetzt: denn man muß alle Religionsgebäude befolgen. (Der Sinn der Stelle wird weiter nicht erklärt; Taufe war doch kein Gebrauch der Juden vorgeschrieben war). Cap. 5, 3. müsse hebräisch heißen *אשרי שפלי רח* Heil den Demüthigen, wie Sprüchw. 16, 18, 19. (nur wie hätte der griechische Uebersetzer dieß durch *πρωτοι* ausdrücken mögen?) Cap. 6, 2. *απεχου του μισου* solche verfehlen ihren Lohn. *απεχου* heiße ja auch abwenden, und stehe hier für *בזל* in Viel oder Apfel, wie *א-ב-ט-ל*, vernichten. W. 11. *σπισιος* sey vielleicht das syrische *ܣܦܝܫܝܘܬܐ*, nach diesem, denn *חא* oder *ח* werde auch von den Rabbinen durch *סוּא*. substantia. erklärt, und *חא* sey mit *סπ* von Einer Bedeutung. Gewiß müsse *σπισιος* (von *σπισος*) wie *ܣܦܝܫܝܘܬܐ* verstanden werden, das Solgende, Zünfzige. Und im Evangelium der Nazarener stand *חור*, das auch überhaupt nach diesem, in Zukunft anzeigt. (Diese Erklärungen sind aber unvereinbar. Der Verf. giebt Wort. E. XVI. der letztern den Vorzug). *σημερον* wie *היום* oder *היום הזה*, *היום* nicht bloß heute, sondern auch: an einem Tage Nun übersetzt er also: gieb uns nach diesem täglich unser Brod. Cap. 7, 6. Giebt Hunden keine Ringe (*το δεικνυσι* stehe für *קרנא* das hier Ring, *קָרְנָא* bedeute) und macht Säuen keine Edelsteine ver. *βελλω* wie *שׁוּב*, für anlegen.

gen. Der Sinn sey, man müsse Freundschaft und Wohlthaten nicht an boshafte Gemüther verschwenden. Cap. 8, 22. heißt: überlaß die Todten den Todtengräbern. Es sey ein gewöhnlicher Curiasm, das Participium statt des Infinitivus zu setzen, wenn nun hier  $\text{ἔπιπροσέτι}$  stand, so könnte der griechische Uebersetzer den Infinitiv wählen,  $\text{ἔπιπροσέτι}$  statt  $\text{ἔπιπροσέτι}$ . Freulich hätte ein  $\text{ἔ}$  davor stehen müssen; aber dergleichen Ellipsen sind häufig! Cap. 20, 23. heißt: könnt ihr mit mir aus meinem Wein trinken, und mit mir in eine Krüge tunken? Denn  $\text{ἔπιπροσέτι}$  siehe für  $\text{ἔπι}$ , und das Passiv  $\text{ἔπιπροσέτι}$  müsse man active nehmen. Den Ausdruck  $\text{ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου}$ , den Jesus gewöhnlich von sich selbst braucht, übersetzt der Verf. entweder durch ein Mensch, 3. B. Cap. 9, 6. 12, 32. oder durch man, Jemand ic. 3. B. 20, 18: daselbst wird man — verrathen werden. diese werden Einen verurtheilen ic. 24, 17. so wird sich auch mit der Erscheinung von jemanden verhalten. 26, 64. In der Folge wird man von euch zur Rechten des Allmächtigen sitzend und auf himmlischen Wolken herabfahrend erblickt werden. Cap. 23, 35. setzt er die Lesart des Evangeliums der Nazarener, Zacharia ben Jejada, sogleich in den Text, und glaubt, der griech. Uebersetzer sey durch das  $\text{ἔ}$  das im Original stand, verleitet worden,  $\text{ἔπιπροσέτι}$  zu lesen. (So hätte auch der Verf.  $\text{ἔ}$  statt  $\text{ἔ}$  setzen müssen, wie er Cap. 10,  $\text{ἔ}$   $\text{ἔπιπροσέτι}$ ,  $\text{ἔ}$   $\text{ἔπιπροσέτι}$  ic. sagt). — Aus diesen Beispielen (Rec. hat nur wenige ausgezeichnet), sieht man, wie viel Neues und Eigentümliches dieses Werk enthält. Es ist wohl nicht zu leugnen, daß der Verf. seine Hypothese zu weit getrieben habe; einzelne Erklärungen

berühren

beruhen auch auf Mißverständnis, wie Cap. 8, 22. und 9, 36. wo gar *הנהיגה* mit *הנהיגה* verwechselt ist. Indeß ist diese Arbeit immer ein rühmlicher Beweis der guten Einsichten und liberalen ergetischen Grundsätze des Verf. Die Anmerkungen enthalten einen Reichthum von Spracherläuterungen, größtentheils aus den ältern Personen genommen, die oft mit allzusehiger Hand exercirt sind, so daß man überall auf Stellen aus dem Sorer, Philoxener (so schreibt der Verf.), Methoxy. und Armerer stößt, alle mit ihren eigenthümlichen Lettern gedruckt. Nur sind die Anmerkungen etwas ungleich vertheilt, oft unnöthig weitläufig bey Stellen wo keine besondere Schwierigkeit war, z. B. S. 59. 67. und 323. über den Unterschied von *הנהיגה* und *הנהיגה*, dahingegen andere Stellen, wo man wohl eine Anmerkung erwartet hätte, ganz übergangen sind, z. B. Matth. 5, 8. 23, 39. 26, 29. 10. Noch bemerken wir, daß der Verf. künftig von der hebräischen Uebersetzung des Mathäus, die Tillet edirt hat, eine umständlichere Nachricht zu geben verspricht.

*Sammlung.*

Dürkheim.

Abhandlung über Nervenschwäche, nebst neuer Muthmaßung über die Nervenküßigkeit, von Heinrich Lator, der Arzneym. Dr., ausübendem Arzt in Frankfurt. 1792. 114 Seiten in Octav. Vorrede. Ueber die Zunahme der Medicin. "Wem es um lauten Beyfall heut zu Tage zu thun ist, der muß scherzen. Auch ich will versuchen scherzhaft zu schreiben, um diesen Beyfall recht reichlich einzuärndten." Die Basis der Medicin scheint ihm doch an vielen Orten nur auf bloßem Sande zu ruhen, und er empfiehlt Zweifelssucht. 1. Kap. Begriffe über die Nerven nach Haller und

und Tissot. "Ich glaube, daß wahrscheinlich die Nerven Kanäle sind, aber ich bezweifle, ob der Nervenfaß aus dem Blut abgesondert werde. Denn kann nicht selbst das Hirn ein selbstständiges Organ der Absonderung seyn?" 2. Kap. Dunkle Begriffe über Nerven gehen parallel mit den Begriffen über Nervenkrankheiten. "Die portio dura nervi acustici empfindet den Schall nicht, wie die portio mollis nervi mollis. Woher kommt dieß?" weil die sogenannte portio dura nicht zum Labyrinth oder dem eigentlichen Organ des Gehörs gelangt, also kein nervus acusticus ist. 3. Kap. Schwache Köpfe verzeichnen schlimme Recepte. 4. Kap. Hauptrevolution in der Medicin. 5. Kap. Nervenschwäche. 6. Kap. Kann man durch Krankheiten Nervenstärke und feine (weissen?) Natur erforschen? 7. Kap. "Vermöge meiner Theorie scheint es mir wahrscheinlich, ja sogar höchst gewiß, daß die Nervengeister, und elektrische Materie im Grunde eins sind." 8. Kap. Erzählung und Meynung des Willis in Aphorismen. Des Menschen materielle Seele sey von feuriger Natur. 8. Kap. Aphorismen des Buffon. Er hält mit ihm z. B. den Magneten für einen beständig elektrischen Körper. — "Ein elektrischer Funke bringt bey der Befruchtung das kleine Herz in dem Ey zu einer lebhaften Bewegung und der davon abhängenden Vergrößerung und Wachsthum." (Mädchen müssen also gewarnt werden sich elektrifiziren zu lassen.) "Wenn Europa, und besonders Deutschland, ein milderes Klima erhalten, so kam dieses nicht von der Ausrottung der Wälder, sondern von der größern Bevölkerung der; das kleinste Thierchen hat doch seine Ausdünstung, sollte sich selbige nicht mit der allgemeinen Electricität der Luft vermischen können? S. 77. Die Abweichung der Magnetnadel kann

kann auch durch die bloße Electricität, welche die allgemeine Electricität verändert, entstehen. S. 78. Es kann menschliche Körper geben, die eben so elektrisch wie der Zitterfisch sind. S. 87. Nach ihm bestünde die Nervenschwäche in einem Mangel der elektrischen Materie. S. 92. Die Zurückhaltung der Saamenfeuchtigkeiten beyderley Geschlechter vermehrt, stärkt und höhlet die Nerven Geister. Diese Exaltation erweckt wirklich ein Divinationsvermögen, das schon im alten Testament durch die Kraft zu prophezeien in beyden Geschlechtern sich äußerte. Alles beruhe bey dem positiven Elektrifiziren auf den Kräften des Rotators (das ist, derjeniaen Person die die Maschine dreht), denn es sey ihm nicht bekannt, daß die Elektrifizmaschine durch ein bloßes Räderwerk, gleichsam von sich selbst getrieben, elektrische Materie erzeuge. Er könne versichern, daß er von jeher in seinem Körper einen Ueberfluß von elektrischer Materie besitze. S. 118. "Ich kann behaupten und aus Beobachtungen darthun, daß der Magnet ein sehr kräftiges Heilmittel sey. Zwar habe ich nie einem Kranken den Magnet selbst applicirt, sondern ich selbst steckte ihn in meine Tasche, und gieng damit getroffen zu dem Krankenbette. Wollte ich nun ferner hier anführen, was ich denn nun eigentlich mit den Kranken gemacht, so würde man das Einfache meiner Kurart anstausien oder in Zweifel ziehen. Genug — ich lerne daß er unzweifelhaft ein bewährtes Mittel wider Nervenkrankheiten, und besonders Nervenschwäche, sey." Diese Proben werden hinreichen, vom Geist und der Schreibart des Verf. sich einen Begriff zu machen.

*Jancken.*

Nürnberg.

Dasselbst ist noch 1792 von Hrn. Dr. Panzer's Insecten Deutschlands das zweyte und dritte Heft heraus-



herausgekommen, in deren jedem mit gleicher Genauigkeit 24 Insecten beschrieben und abgebildet sind. Auch unter diesen sind einige, die hier zuerst vorkommen, als eine Art *Tritoma* (*rufipes* II. 4.), aus der Gegend von Nürnberg, wo sie sich in Kernobstblüthe aufhält, eine neue Art Sandkäfer (*sinuata* II. 13.), aus Oesterreich, wo sie sich im Fluglande aufhält, vom Hrn. Ado. Schneider mitgetheilt, eine Art *Ips* oder *Mycetophagus* (*marginalis* II. 24.), die sich zwischen Baumrinden, vornämlich auf Roskastanien, aufhält, und eine Art Springkäfer (*crisalicatus* III. 14.), vom Hrn. Prof. Zellwieg am Harze bey Lauterberg entdeckt.

## Paris.

- Hoffmann

Aus der Druckerey der *Société d'histoire naturelle des Paris* und von ihrem gegenwärtigen Präsidenten Aubin-Louis Millin erhalten wir einen kurzen Aufsatz von 8 Seiten in Quart, über Pierre Henry Willemet (Sohn des bekannten Chronisten und Naturforschers H. Willemet zu Nancy), der als Leibarzt des Tippoo-Saib zum Bedauern aller Naturforscher in Seringapatnam ohnlänglich verstorben ist. Es werden hier die glücklichen Anlagen dieses jungen Gelehrten und seine früh gezeigten Talente in der Naturgeschichte, besonders in der Pflanzenkunde entwickelt. Seine besondere Stärke in der griechischen und römischen Sprache, in der Entzifferung alter Manuscripte (worinnen er selbst dem berühmten Brunck zu Straßburg an die Hand geben konnte), seine Neigung und Kenntniß des Pflanzenreichs, seine Reisen in die vogesischen Alpen und die Lombarden, zeichneten ihn schon frühe aus. In der Botanik waren sein Vater und Hr. Monnier zu Paris seine ersten Lehrer. In der nämlichen

sichen Zeit, wo er sich entschlossen hatte, um der Naturgeschichte willen eine Reise nach Indien zu unternehmen, benutzte er die Anwesenheit des Gesandten des Tippoo-Saib, und nahm die Stelle eines Arztes an, um seine Begierde nach unbekanntem Naturproducten noch mehr zu befriedigen. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung sammelte er viele Pflanzen. Ein raisonnirendes Verzeichniß davon überlieferte er Hrn. Willin nach Paris, die getrockneten Pflanzen selbst sind aber wahrscheinlich verloren gegangen. Zu Pondichery behandelte ihn der Gouverneur Conway auf das härteste, und setzte ihm viele Hindernisse in den Weg, dadurch seine Gesundheit schon geschwächt wurde, noch ehe er zu Seringapatnam ankam, wo er vollends dem ungewohnten heissern Klima unterliegen mußte. Er hatte Pläne zu verschiedenen großen naturhistorischen Werken entworfen, z. B. zu einem Systema Fungorum, zu synoptischen Tafeln über die ganze Naturgeschichte. Bekannt sind von ihm: Eine Abhandlung über den Einfluß der Electricität auf die thierische Oeconomie; über die Wirkung der Kälte bey verschiedenen Krankheiten; über die Frage, ob von den Eigenschaften der Pflanzen auf ihren botanischen Character der Schluß könne gemacht werden; ein Versuch die verschiedenen Spielarten von Medicago polymorpha auf einander zu setzen; ein Brief über Thunberg's Flora japonica (in den Mélanges de littérature étrangère).

Von eben dieser *Société d'histoire naturelle des Paris*, die bereits durch ihre herausgegebenen Schriften bekannt ist, ist ohnlängst unser Hr. Prof. Hoffmann als Mitglied aufgenommen worden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 25. März 1793.

London.

Bei J. Johnson: Medical Facts and Observations. Volume the third. 1792. 232 S. in groß Octav, mit 2 Kupfertafeln.

Es gereicht uns zu einem besondern Vergnügen, die Anzeige des dritten Bandes einer wichtigen Sammlung von gleich lehrreichen und interessanten Beobachtungen so schnell auf die des zweiten Bandes (S. U. 1793, S. 57 f.) folgen lassen zu können. 1) Der Arzt R. Willan, von der Verhaltung des Harns (ischuria renalis) bey Kindern. Er habe im Jahr 1784 drey Kinder pßglich sterben sehen, welche zuvor weder heftig noch gefährlich krank zu seyn geschienen hätten. Unter ganz gleichen Umständen war bey allen dreyen die Verhaltung des Urins das einzige dringende Symptom gewesen; jedoch ohne daß die gewöhnlichen Hülfsmittel, füh-

B 3

*Drucker.*

lende urintreibende Arzneyen, Klistiere, Bähungen u. s. w. den geringsten Nutzen leisteten. Zwey Jahre darauf wurde wieder sein Rath für einen an der gleichen Krankheit darnieder liegenden Knaben von 9 Jahren begehrt. Das warme Baden verschaffte hier zwar große Erleichterung, aber ohne Dauer; denn der Kranke starb, und abermals ganz plöztlich. Die Leichenöffnung wurde nicht verstatet. Und nur einige Zeit nachher sey er, bey der Untersuchung der Leiche eines unter gleichen Zufällen verstorbenen zwey andern Knabens, so glücklich gewesen auf den Grund dieses Uebels zu kommen. Da fand sich nämlich das ganze Mesenterium und ein ansehnlicher Theil der dünnen Därme entzündet; letztere hatten auch an zwey Stellen Brandflecken; die Urinblase war leer; der Magen, die Leber und die Nieren, wie im gesunden Zustand; die Gallenblase sehr voll, und die Drüsen im Gelechts beträchtlich aufgetrieben. Mit Recht könne man daher der Krankheit den Namen Mesenteritis beylegen. Auch komme ihr schleichender trüglicher Verlauf mit dem Gange der Entzündungen ähnlicher Theile, wie des Netzes, des Darmfells, des Mediastinums, sehr überein. In einem ihm im Jahr 1789 vorgekommenen ähnlichen Fall thaten acht Blutigel am Unterleib angelegt, und ein Blasenpflaster, auf die Gegend des heiligen Beins gelegt, die erwünschtesten Dienste. Einen Monat darauf aber starb der drey Jahr alte Knabe unter allen Zeichen des innern Wasserkopfs. Es wäre nicht bey Kindern allein, daß die Hamverhaltung als ein Symptom der Mesenteritis vorkäme: kürzlich habe er sie auch bey einem Erwachsenen ganz auf gleiche Art beobachtet, auch mit einem tödtlichen Ausgange. (Der Umstand, daß die hier angeführten Kranken alle männlichen Geschlechts waren, scheint uns

einer

einer besondern Aufmerksamkeit werth zu seyn). 2) Der Arzt L. M. Winrebottom, bey der Ce-  
loue zu Sierra Leona, erzählt einen Fall von einem  
Blasensteiner, das einen jungen Menschen von 18  
Jahren zweymal befiel, und zwar jedesmal auf  
einer Scereise nach Archangel, ohne irgend eine  
andere in die Sinne fallende Ursache. 3) Eine  
Beilegung des Gehirns, ohne Bruch der Hirn-  
schale heilte der Wundarzt J. Andrews in London,  
durch die Anwendung des Handtrepans, auf eine  
wirklich selten glückliche Weise. 4) Der Leibarzt  
W. Moorcroft giebt, in einem Brief an den  
Herausgeber, Nachricht von einer, einem Hühneren  
an Größe gleich kommenden, Salageschwulst, voll  
Blasen- Bandwürmer, die er aus dem Gehirn  
einer lebendigen jungen Kuh, nach vorhergegan-  
gener Trepanation, herausgenommen hatte. Daß die  
Drehkrankheit der Schaafe auch von solchen Wür-  
mern (taenia hydatigen.) verursacht werde, ist,  
so wie der von Kiem bekannt gemachte Treicar zur  
Heilung derselben, unter uns fastam bekannt.  
Allein, daß dieselbe Krankheit auch beym Hundvich,  
und aus der gleichen Ursache, vorkommt, das ver-  
dient gewiß sowohl Aufmerksamkeit als eine genaue  
Untersuchung. Ja es ist die Frage, ob nicht einige  
Arten des Kollers bey Pferden von ebendieselben  
Ursache herrühren; und wenn dieses ausgemacht  
würde, ob nicht dieselben Mittel zur Erhaltung  
manches schönen und kostbaren Pferdes anzuwenden  
wären? — 5) Auf Thatsachen gegründete Ver-  
schläge zur Verhütung des Ausbruchs der Wasser-  
scheu, von dem Wundarzt Jesse Koor in London,  
in einem Brief an den Herausgeber. Sie dienen  
zur Bestätigung der jetzt allgemein anerkannten  
Wahrheit, daß das Ausschneiden der durch den Biß  
gemachten Wunde das einzige zuverlässige Ver-  
bauungsg-

baumngsmittel in solchen Fällen abgiebt. 6) Der Wundarzt T. Zughes zu Stroud-Water in Gloucestershire erzählt die glückliche Heilung der zerbrochenen obern und untern Kinnlade. Das Ausgeschlagen eines Pferdes hatte diese schweren Verletzungen verursacht. Der eine Kranke war 16 Jahre alt, und der andere sechs. Das vollkommene Einrichten der zerbrochenen Knochen ließ sich nicht mit Gewalt und gleich bey dem ersten Verband zwingen; nach einiger Zeit aber gelang es nach und nach ganz leicht. Er schlägt vor, bey andern Knochenbrüchen, wo sich dem geschwinden Einrichten Schwierigkeiten entgegen stellen, auf gleiche Art zu verfahren. 7) Von einer ungewöhnlichen Ausdehnung der rechten Nympe giebt der Wundarzt W. Morzen in London Nachricht. Für die Kranke, eine ganz junge verheyrathete Frau, blieb kein anderes Mittel übrig, als die Ausrottung durchs Messer. Die auf diese Art glücklich weggeschaffte Geschwulst wog sieben Unzen und ein Quentchen. Die Blutung war doch so heftig, daß sie die Unterbindung nothwendig machte. 8) Von den guten Wirkungen der Elektrizität in einer hartnäckigen Nervenkrankheit, von dem Wundarzt G. Wilkinson in Sunderland. Die Kranke war ein unverheyrathetes Frauenzimmer von 28 Jahren. Alle die bekanteten innern und äußern kranpfswidrigen Mittel waren gegen diese seltsamen Zufälle (cataleptis mit tetanus verbunden) ohne Nutzen gebraucht worden. Das Ausziehen von Funken und elektrische Schläge, vorzüglich durch den Hals und durch die Kinnlade, stellten die Kranke nach einiger Zeit vollkommen wieder her. 9) Der Apotheker W. Davidson in London beschreibt ungewöhnliche Folgen einer zufälligen Vergiftung durch Grünspan. Alle diejenigen Personen nämlich, welche von der Erbsensuppe gegessen hatten, die mit

mit einem von Grünspan ganz überzogenen Vorleg-  
 köffel ausgeheilt worden war, bekamen einen aus-  
 sersartigen Ausschlag über den ganzen Leib. Ein  
 Mädchen, die am meisten von der Suppe gegessen  
 hatte, hatte diesen Ausschlag gegen zwei Monate.  
 Beym innern Gebrauch der Schwefelmilch genas sie  
 indessen auch glücklich mit allen übrigen Personen.  
 10) Ebendieselbe erzählt zwei Fälle vom Bluthu-  
 sten (haemoptysis), wo die möglichste Enthaltung  
 von allem Getränk eine baldige und glückliche Hei-  
 lung genährte. 11) Nachrichten von einer Krank-  
 heit, an der bis vor kurzem eine große Anzahl neu-  
 geborner Kinder im Accouchirhaus zu Dublin star-  
 ben; mit Bemerkungen über ihre Ursachen und über  
 die Verhütung derselben, von dem Arzt Joseph  
 Clarke. Eigentlich ein Auszug aus den Schriften  
 der königl. Irlandschen Gesellschaft der Wissenschaf-  
 ten, der aber wegen seiner Wichtigkeit und Gemein-  
 nützigkeit vorzüglich in Umlauf gebracht zu werden  
 verdient. Der Verf. möchte der hier sehr genau  
 beschriebenen Krankheit den Namen "eclampsia ab  
 atmosphaera phlogizicata" beylegen. Die größte  
 Sorge für den Zugang reiner Luft, durch hohe,  
 nicht mit Betten überfüllte Zimmer, durch viele und  
 geräumige Fenster, Läden, Kamine, ist, neben  
 der strengsten Aufsicht auf die möglichste Keulich-  
 keit, das einzige Mittel gewesen, wodurch die  
 Mortalität der neugeborenen Kinder in der Accouchir-  
 anstalt recht auffallend vermindert worden ist. Eine  
 beygefügte lehrreiche Tabelle stellt dieses letztere an-  
 schaulich dar. 12) Ueber hornähnliche Auswüchse  
 am menschlichen Körper von E. Home. Aus dem  
 81. B. der Philof. Trans. genommen. Merkwür-  
 dig ist es, daß, nach den zahlreichen hier beyge-  
 brachten Beispielen, diese örtliche Krankheit (des  
 Kopfes) vorzüglich beym weiblichen Geschlecht beob-  
 achtet

achtet worden ist. In England leben jetzt noch zwey Frauen mit Hörnern; eine davon ließ sich in London um Geld sehen; bey ihr fand der Verf. im November 1790 den hornähnlichen Auswuchs am Kopf 5 Zoll lang, und über einen guten Zoll breit an der Basis. Der allererste Anfang hier und in den andern angeführten Fällen wäre immer eine kleine oder größere Balggeschwulst am Kopf, unter den Haaren, gewesen. 13) Eben dabey sind auch die von T. Lane angestellten Versuche mit Glassteinen aus dem menschlichen Körper, genommen. 14) So wie auch ein Auszug aus dem Aufsatz des Arztes G. Pearson, über die Zusammensetzung und Bereitungsort des bekannten James's Pulver. Das Resultat dieser äußerst sorgfältigen mühseligen analytischen sowohl als synthetischen Versuche geht darauf hinaus: "that James's powder consists of phosphoric acid, lime, and antimonial calx." (Möchten doch mehrere Scheidekünstler ein Müßer daran nehmen, und theils wichtige theils gemeinnützige Gegenstände für ihre Untersuchungen, besonders für solche, die sie angehenden gelehrten Gesellschaften vorlegen, wählen! Sie und das Publicum würden dabey gewinnen). 15) Der Wundarzt Chorin zu Paris beschreibt eine doppelte Haasenscharte mit einer Spalte in dem Gaumensknöcheln. Dazu gehört das eine Kupfer; und zwar sind beyde aus DeCaul's Journal de Chirurgie T. I. hier aufgenommen. 16) Noch ein Fall der seltenen Krankheit, Polydipsia; von der im vorhergehenden Band zwey Beispiele beygebracht werden waren. Der Kranke ist ein Knabe von 5 Jahren in Frankreich. Er trinkt innerhalb 24 Stunden 10 französische Pinten Wasser, und läßt gewöhnlich noch mehr Urin, als diese Menge zu sich genommenen Wassers beträgt. 17) A. Canestrini, von einer



einer doppelten Gebärmutter, mit einem Kupfer. Dieser Aufsatz erscheint hier aus "den überdeutschen Beiträgen zur Naturlehre und Medicin etc." übersetzt. Unter uns ist die lateinische Ausgabe dieser kleinen Schrift, welche zu Wugsburg herauskam, bekannt genug. 18) Eben dieses letzte gilt auch von Galvani's Versuchen über die Kräfte der Electricität auf die Bewegung der Musculi, die hier im Auszug aus dem zu Bologna 1791 erschienenen lateinischen Original mitgetheilt werden. 19) Zwei Briefe von Eusebius Valli enthalten noch weit mehrere dahin absehbende Versuche. Sie sind aus de la Mettrie's Journal de physique 1792 genommen. 20) Endlich folgen noch als Nachtrag spätere Beobachtungen über thierische Electricität von ebendemselben italien. Arzt Valli, der sich jetzt in London aufhält, in einem Brief an den Herausgeber. Eben dieser gelehrte und verdienstvolle Londonische Arzt, D. Simmons, schreibt uns unter dem 15. Nov. 1792: "D. Valli succeeded yesterday for the first time in procuring motions in the limbs of a frog with a single metal — I was witness of the experiment and it succeeded perfectly." Wir behalten uns vor, bey einer andern Gelegenheit weitläufiger von diesen wichtigen Versuchen und von ihren Resultaten zu reden; und fügen vor jetzt nur noch die neueste Nachricht hinzu, daß Galvani in dem Ursulinerinnen Hospital zu Bologna, an einem abgesetzten und gleich darauf in warmes Wasser gelegten Arm und Schenkel, in Besessn mehrerer Aerzte und Gelehrten, seine Versuche wiederholt und bestätigt gefunden hat. — Das angehängte Verzeichniß von neuern medicinischen größern und kleinern Schriften begreift dasmal 45 Numern.

Leipzig.

*Gitzler.*

Leipzig.

In der Weygandschen Buchhandlung: Ueber die Kulturverhältnisse der europäischen Staaten, ein Versuch mittelst Größe und Bevölkerung den Grad der Kultur der Länder Europas zu bestimmen. Von Dr. August Friedr. Wilh. Crome, Regierungsrath u. s. w. 398 S. Zert., 11 S. Zusätze, 15 Tabellen u. 1 illuminierte Verhältnißkarte. 1792.

Die Verdienste des Hrn. Verf. um die Statistik sind allgemein anerkannt, u. es würde daher überflüssig seyn, denselben hier eine Lobrede zu halten. Das vor uns liegende Werk ist ein neuer Beweis seiner statistischen Einsichten, seiner mannigfaltigen Kenntnisse, u. seiner philosophischen Art dieselben zu ordnen. Aus einem Werke dieser Art ist es nicht möglich einen Auszug zu machen. Rec. begnügt sich daher damit, die Existenz desselben angezeigt zu haben, das Buch allen Kennern u. Liebhabern der Staatskunde als unentbehrlich zu empfehlen, u. die baldige Herausgabe des versprochenen zweyten Theils zu wünschen.

Von demselben Hrn. Verf. ist auch der diesjährige Lauenburgische historisch-genealogische Kalender, welcher einen Aufsatz über die Größe u. Bevölkerung der europäischen Staaten, als den sichersten Maaßstab ihrer verhältnißmäßigen Kultur, nebst der Entwicklung ihrer Staatskräfte enthält. Der Satz, welchen der Hr. Verf. zu beweisen sucht, ist folgender: „Man bestimme die Größe u. Volkszahl der verschiedenen Länder u. Staaten genau, u. vergleiche die Bevölkerung eines Landes auf einer Quadratmeile mit dem Bevölkerungszustand der übrigen Länder, auf einem gleichen Raum: so hat man den sichersten Maaßstab der verhältnißmäßigen Kultur einer Nation gegen andere Völker.“

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 28. März 1793.

Halle.

**B**ey J. J. Gebauer: *Wissenschaftliches Naturrecht*, von M. Joh. Christ. Gottl. Schaumann. 1792. 372 Seiten in Octav. Nach dieses Naturrecht ist auf Kantische Grundzüge und Kantische Sprache erbaut. Aber in den Folgebüchern weicht es weit weniger von den ältern Systemen ab, als einige andere der neuesten Versuche. Vielmehr scheint dem Verf. ein Hauptzweck zu seyn, den ungestümen Angriffen auf bisher bestandene positive Gesetze und Rechte sich zu widersetzen, und die von manden ohne erforderliche Deutlichkeit und Bestimmtheit in Umlauf gebrachten Begriffe von allgemeinen, unveräußerlichen Menschenrechten und Volkerechten in die angemessenen Grenzen zurück zu bringen. Nicht nur erklärt er sich für einen Freund und Vertheidiger des erblichen Adels, und sagt mit

mit Cicero: Omnes boni nobilitati favemus; sondern er ist so sehr Antidemokrat, daß, nach seinem Wünsch, Menschenkenntniß und Erfahrung, selbst im Gegentheil auf vermischte Regierungsform, für die Meinung des Ulfsses beym Homer sprechen: *εις κοινον εσσι, εις βασιλευς*. Auch im Kirchenrecht sind die Befenntnisse des Verf. für die Orthodoxie. Seine Achtung für positives Recht zeigt sich auch in den häufigen Hinweisungen sowohl auf das römische, als das preussische neue Gesetzbuch, und durch die Einführung der vielen lateinischen und deutschen Terminologien der Juristen. Leicht kann er schmecken hierinnen eher zu viel als zu wenig gethan zu haben. Doch vielleicht hat er seine besondern Absichten. An Tadel der Vorgänger hat er es übrigens doch auch nicht fehlen lassen, und er tadelt insäcmein auf eine sehr entscheidende Weise. Er entschuldigt oder erklärt sich darüber in der Vorrede. Ric. hätte es lieber gesehen, und nach dem sonst bekannten Character des Verf. erwartet, daß er sich diese Entschuldigung weniger nöthig gemacht hätte. Ueber vieles erklärt sich der Verf. gar nicht, sondern zeigt nur den Gegenstand weiterer Untersuchungen durch Fragen oder angeführte Terminologien an. Auf die Einleitung, welche, wie gewöhnlich, auch die Literatur des N. N. enthält, — S. 68 folgt erst das Keine Vernunftrecht, — S. 136 dann Naturrecht im eigentlichen Sinn, d. h. in Beziehung auf den ganzen Menschen — S. 270 und das Gesellschafts-, Staats- und Völkerrrecht unter der Aufschrift: Kritische Einleitung in die allgemeinsten und wichtigsten positiven Verhältnisse der Menschen. Wir zeichnen nur noch einige Begriffe und Urtheile aus, woben theils der Verf. sich am merklichsten unterscheidet, theils wir auf nöthige Verbesserungen ihn aufmerksam

merklich machen zu dürfen glauben. Das Naturrecht wird §. 9. erklärt für die Wissenschaft der moralischen Möglichkeit nach eigenem Willen zu handeln; im Gegensatz auf positives Recht, als die Wissenschaft der bürgerlichen Möglichkeit nach eigenem Willen zu handeln. Hiebei scheinen dem Rec. zwey Erinnerungen Statt zu finden. Einmal ist positives Recht doch ein weiterer Begriff, als von der bürgerlichen Gesellschaft abhängiges Recht. Jedes auf einer verbindlichen Willenserklärung beruhendes Recht ist, nach dem bisherigen Sprachgebrauch, positives Recht. Hingegen ist jedes Recht eine moralische Möglichkeit, auch das positive. Also ist die Erklärung, die der Verf. bent N. N. giebt, zu weit. §. 95 folgert der Verf. aus seinen Definitionen vom Rechte, daß dieser Begriff sich so wenig von Gott, als von vernunftlosen Thieren prädiciren lasse. Nach §. 188. soll jedes Recht ein Zwangsrecht, und §. 189. jedes äußerliche Zwangsrecht äußerlich unverlierbar seyn. Für letzteren Satz kann Rec. selbst unter den Voraussetzungen der Definitionen des Verf. keinen Beweis finden. Auch kennt Rec. keine Periode in der Geschichte der Menschheit, wo man nichts von Eigenthum und Achtung für dasselbe wisse; sie soll sich (§. 34) bey den rohen, besonders nomadischen, jagenden Völkern finden. (Der Ausdruck, den der Verf. gebraucht hat, ist für eine philosophische Schrift zu stark.) Etwas durch das ganze System an mehreren Stellen sich zeigendes liegt in dem, dem Verf. zwar nicht ganz eigenen, aber, nach des Rec. Einsicht, unrichtig bestimmten Begriff vom Tobbrechen. Es wird hier erklärt durch das sittliche Vermögen, sich nach Naturtrieben (in mehreren Stellen heißt es, mit obllig demselben Begriffe, Naturgefehen) zu bestimmen, wo die

Bestimmung nach dem Sittengesetz physisch unmöglich ist §. 151. 200. Diese Erklärung scheint dem Rec. zu weit und zu enge zu seyn. Es giebt eine sittliche Möglichkeit nach Naturtrieben zu handeln, in Fällen, wo der Begriff vom Nothrechte nicht hingehört, nämlich bey unwichtigen, darum, weil es bey der Eingeschränktheit des menschlichen Verstandes physisch unmöglich ist, einen moralischen Unterschied bey ihnen festzusetzen, moralisch gleichgültigen Dingen. Sinegen hört in der äußersten Noth, Lebensgefahr, worauf der bisherige Sprachgebrauch den Begriff vom Nothrechte bezogen hat, die Möglichkeit nach dem Sittengesetz sich zu bestimmen, keineswegs ganz auf. Das Sittengesetz lautet nur für die Nothfälle in einigem andern, weil es sich in seinen Anwendungen immer nach den Verhältnissen richtet. Die Maximen: *Necessitas non habet legem* (S. 136) *omnis expediendae salutis honesta ratio est*, sind unstatlich; der Philosoph muß ihnen widersprechen. — Auf dieses Nothrecht, als ein zum moralischen Gebiete nicht gehöriges Recht, verweicht der Verf. — ohne weitere Erklärung — bey der Frage: In wie fern gegen den seine bürgerliche Pflicht verletzenden Oberherrn Zwang ausgeübt werden dürfe §. 606. Eben so im Völkerrechte, bey der Frage: Ob im Kriege Vergiftung, Betrügeren und Mordmord erlaubt sey. Man bedenke, heißt es S. 364, daß hier von einem Verhältnisse die Rede ist, in welchem schlechterdings nicht anders als nach Naturgesetzen (Naturtrieben im Gegensatz auf sittliche Antriebe) gehandelt werden kann. Bey diesem wichtigen Lehrbegriff vom Nothrechte wünscht und erwartet Rec. besonders baldige Verbesserungen im System des Verf. — Bey der Aufsuchung der Gründe des Eigenthums äußerer Güter scheint der Verf.

Verf. in den ganzen Gehalt der Einwürfe gegen die moralische Möglichkeit eines solchen Eigenthums ohne Einwilligung anderer, noch nicht genug eingebracht zu seyn. Sonst würde er schwerlich die Untersuchung über das Verhältniß dieser Eigenthumsrechte zu den Bedürfnissen der Menschen und dem besten Gebrauch der Dinge hiebei so abgewiesen haben, wie er (S. 188.) thut. Auch begreift Rec. das Urtheil S. 192 nicht recht, daß die Frage den Naturrechtslehrer nichts angehe, wie die Occupation der einzelnen Dinge geschehen müsse. Wenn Occupation die Bedingung ist, um solch ein Eigenthum zu erlangen: so muß doch bestimmt werden, was zu dieser Occupation erfordert werde. In der Lehre von den Verträgen nimmt der Verf. gegen den bisherigen Gebrauch der Lehrer des Naturrechtes, den Unterschied der römischen Juristen zwischen *pactum nudum* und *Contract* auf; und beweiset alsdenn, daß bloße Verträge kein Zwangsrecht gründen, hingegen die *Contracte*, oder solche Verträge, durch welche der Versprechende dem andern Theile ein Zwangsrecht zu gründen willens war. Aber solche vollkommene Versprechungen verstand man in der Lehre von den Verträgen im N. R. wohl immer. Wenigstens hat Rec. sich deutlich genug dahin erklärt. Kurz und gut hat der Verf. den Hauptsatz von den gesellschaftlichen Ungleichheiten S. 484. ausgedrückt: "In Hinsicht auf die Rechte der Menschheit (die aus dem Begriff der Menschheit folgen, und von Verf. am gehörigen Orte aufgezeichnet sind) bleiben alle Mitglieder der Gesellschaft einander gleich; in Ansehung der Gesellschaftsrechte können sie einander ungleich seyn." Der Satz S. 335, daß der Oberherr im Staate das Recht habe, den Willen aller Staatsglieder in

einen Punkt zu vereinigen und unbedingten Gehorsam zu fordern, könnte außer dem System zu stark ausgedrückt scheinen. Im System des Verf. lassen sich die Bestimmungen des richtigen Sinnes wohl finden; gleich der nächstfolgende §, daß der Oberherr kein Recht habe, seine Oberherrschaft nach Raume niederzulegen oder an einen andern überzutragen, giebt ihm schon eine genauere Bestimmung. Gegen die von einem der Neuern verübte Ausführung eines allgemeinen bürgerlichen Rechts (ius civile privatum universale) im N. R. streitet der Verf. S. 344 f. mit treffenden Bemerkungen.

*Rec.*

#### Ohne Druckort

ist von dem (J. 1791. St. 78.) von uns angezeigten Supplement au Contract Social par Gudin eine deutsche Uebersetzung, Zusatz zu Rousseaus Gesellschafts-Vertrag — übersetzt von Dr. Hübnert, 372 Seiten in Octav, erschienen. Daß die Uebersetzung mit guter Kenntniß der beyden Sprachen, aber nicht mit der größten Sorgfalt gemacht sey, wurde dem Rec. bald, auch ohne Vergleichung mit dem Original, bemerkt. Diese bestätigte das Urtheil noch mehr. Zur Probe des letztern verweist er auf S. 196 f. Ce qui importe, c'est que le travail ne cesse pas &c. ist übersetzt: Eine Hauptsache ist, daß die Arbeit nicht nur ic. dieß nur verdirbt den Sinn, ist aber vielleicht ein Druckfehler. Was hier gleich weiter folgt: Or il n'y a que le travail &c. ist auch nicht genau genug ausgedrückt durch: denn nur die Arbeit ic. In dem Original selbst ist der vermuthliche physiokratische Gedanke nicht recht deutlich gestellt. Auf der folgenden Seite ist die Stelle: tout à la fois les effets



effets & les moyens de cette prompte circulation nicht richtig verdeutlicht durch: sind auf einmal (zugleich) die Wirkungen und die Mittel. Nur wenige, aber passende Anmerkungen hat der Uebersetzer angebracht.

Leipzig.

*Heinhard*

Bei G. J. Göschen: Johann Georg Jacobi's) Theatralische Schriften. Nachtrag zu seinen sämtlichen Werken. 1792. 240 S. 8.

Es wäre schade gewesen, wenn das Publikum nicht auch die dramatischen Arbeiten des Dichters der Grazien in einer von ihm selbst besorgten Sammlung erhalten hätte. Daß diese so geschmackvoll erscheint, erhöht noch das Vergnügen. Es sind folgende Stücke, welche Rec. theils mit dem ersten, theils mit wiederholtem Interesse gelesen hat, und die er zu gleichem Genusse empfiehlt, wenn anders solche Producte noch einer Empfehlung bedürfen. Phädon und Naide, oder der redende Baum. Ein Singpiel in zwey Aufzügen. Die einfache Fabel ist schön erfunden, und das griechische Costume glücklich gehalten. Die untermischten Lieder können nur einem Jacobi angehören. — Der Tod des Orpheus. Ein Singpiel in drey Aufzügen. Die Form ist durchaus metrisch. Ein schon oft für die Poesie benutzter Stoff ist hier unter den Händen eines Meisters der Kunst so ganz neu verarbeitet, daß man erst damit bekannt zu werden glaubt. Darum hat sich der Dichter aber nicht weniger treu an die Wahrheit des Mythos gehalten, dessen Theile nothwendig näher zusammengerückt werden mußten, wenn er für eine Behandlung dieser Art geschikt werden sollte. — Die Wallfahrt

fahrt nach Compostell, ein Lustspiel in einem Aufzuge, und der Neujahrstag auf dem Lande, ein Vorspiel in einem Aufzuge, sind aus der wirklichen Welt herausgehoben, und wenn gleich nicht aus der gebildeteren, dennoch unter Intuition näher. In dem ersten Stücke sind Wigotterie und Aberglauben für eine gefällige Intrigue benutzt, und also doch zu Etwas gut. Die freulich artige Verwicklung in dem andern scheint uns nicht befriedigend genug motivirt, so wie es auch das Anssehen haben könnte, als sey die letzte Scene nur zum Wehifel gewählt, einige, vielleicht gelegentlich entstandene, Neujahrswünsche anzubringen, von welchen die an "junge Theologen" und an "junge Rechtsgelehrte" zufällig genug hierher kommen. — Moderne Theaterstücke und Abenteuerlichkeiten muß man in diesen Schauspielen überall nicht suchen, aber desto mehr Wahrheit und unverkünstelte Einfach. Dadurch unterscheiden sie sich von den Treibhausgewächsen, welche der verderbte Geschmack jetzt auf den deutschen Bühnen erhält, und mit denen sich diese unter freyem Himmel groß gezogenen Kinder der Natur schwerlich vertragen werden.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 30. März 1793.

Philadelphia.

*Spengel.*  
 Unter den verschiedenen wissenschaftlichen Bemä-  
 hungen, die von Zeit zu Zeit aus dem ameri-  
 canischen Freystaat zu uns gelangt sind, verdient  
 das Columbian Magazine, oder wie es auch jetzt  
 heißt, The Universal Asylum, eine Anzeige,  
 welches seit dem September 1786 monatlich er-  
 scheint, und wovon zehn Bände in groß Octav vor  
 uns liegen, die bis Ende 1791 bey dem Buchhänd-  
 ler Wils. Neung herausgekommen sind. Es hat völlig  
 die Einrichtungen der bekannten englischen Magazine,  
 es liefert Auszüge aus neuen englischen und ameri-  
 canischen Büchern, Aufsätze verschiedenen Inhalts  
 von allerlei Verfassern, Lebensbeschreibungen merk-  
 würdiger Männer, besonders Americaner, wie  
 Penn, Franklin, Wenezet, des Gen. Green, u.  
 Blüthen des americanischen Parnassus, und Anzei-  
 gen

gen der wichtigsten Vorfälle in und außerhalb America, von denen letztere für solche Leser, die den gegenwärtigen Zustand der fünfzehn vereinigten Republiken kennen lernen wollen, äußerst interessant sind. Sonst entlehnen auch die Herausgeber manches aus englischen Journalen, oft auch aus deutschen und französischen Schriften, wie wir denn in einzelnen Theilen häufige Auszüge aus Hrn. Schöpf's Reisen, Chastellur's Reisen, Savary's Briefen über Aegypten, Grellmann's Werk über die Zigeuner, Lavater's Physiognomik, Trenk's Leben, der mit seiner ganzen erdichteten Kettenlast abgebildet ist, u. gefunden haben. Um alle Classen der Leser zu unterhalten, sind Wetterbeobachtungen, Anzeigen von neuen amerikanischen Büchern, kleine Reisen durch einzelne Gegenden des Freistaats, oder Beschreibungen einzelner Gegenden häufig durch Kupfer erläutert, Nachrichten von nützlichen Erfindungen, mathematische Aufösungen, fast in jedem Bande mitgetheilt, und besonders zeichnen sich die neuern Bände durch die Aufnahme der wichtigsten Verhandlungen des Congresses, der Berichte einzelner Provinzen oder der Staatsbeamten über den Zustand der Finanzen, der Schulden, des Handels u. aus. So ist im zehnten Bande auch der von uns angezeigte Bericht von Massachusetts über ihren Stockfisch- und Walfischfang mit allen Beilagen abgedruckt. Dieser und die vorhergehenden Bände enthalten auch die wichtigsten Acten des Congresses, über die neue Staatsbank, den neuen Münzfuß, die Consolidirung der Staatschuld, über die Regierung der Ohioländer, die neue Gerichtsverfassung, die Einrichtung der vereinigten Armee u. nebst den beiden Constitutionen, wodurch Pensilvanien und Georgien ihre bisherige Verfassung seit 1790 verändert oder näher bestimmt haben, so daß wenigstens

stens die neuen Theile dieses Magazins allen Geschichtsforschern unentbehrlich sind, die Fortschritte zu erfahren, welche dieser Freystaat seit dem letzten Kriege gemacht hat, und dessen gegenwärtigen Zustand zu beurtheilen. Wir haben bey der Durchsicht des Ganzen so viel Unterhaltung und so mancherley Belehrung genossen, daß wir nicht umhin können, am Schluß dieser Anzeige einige der uns vorzüglich wichtig scheinenden Aufsätze und einzelne zerstreute kleine Nachrichten auszuzeichnen.

Die meisten Provinzen haben seit kurzem ein eigenes Wapen erhalten, die hier auch in Kupfer abgebildet sind, mit deren Einrichtung aber europäische Heraldiker nicht ganz zufrieden seyn dürften. Das Wapen des Congresses ist ein einfacher Adler, in der rechten Klaue 13 Pfeile, und in der linken den Delsweig haltend. Statt des Helms ist er mit einer Glorie umgeben, die durch eine dunkle Wolke bricht, und das Haupt des Adlers im blauen Felde und dreyzehn silberne Sterne einschließt. Der ausgebreitete Adler trägt auf der Brust das quergebte Wapenschild. Des Schildes Haupt ist ein leeres blaues Feld, und der Fuß besteht aus dreyzehn roth und weißen Streifen. — Verschiedene Briefe vom Jenner 1787, Hrn. Megills bekannte Gefangenschaft betreffend, widerlegen, da sie entweder vom General Washington oder andern amerikanischen Befehlshabern dem Herausgeber im Original mitgetheilt wurden, die bisher geglaubte harte Behandlung des Gefangenen, unter andern daß auf Washingtons Befehl ein Galgen vor seinem Fenster errichtet worden. Hr. M. konnte sogar seiner Gesundheit wegen Meilen weit spaziren reiten. Nach der Acte vom 13. Jun. 1787 ernennet der Congress in den sogenannten Ohioländern hinter Virginien und den südlichen Provinzen die Regie-

rung und alle Magistratspersonen, und sie erhalten alsdenn erst eine den übrigen Staaten ähnliche Verfassung, so bald in einem der hier anzubauenden Districte 5000 freye erwachsene Mannspersonen leben. Keiner von diesen kann zum Repräsentanten des Unterhauses oder zum Senator erwählt werden, wofür er nicht Eigenthümer von wenigstens 200 oder 500 Morgen Landes ist. Kein Wähler wird zum Stimmen zugelassen, der nicht fünfzig Morgen im Besitze hat. Die deutschen Einwohner von Pennsylvania erhalten (Vol. III. S. 22.) ein sehr schmeichelhaftes Lob wegen ihrer Arbeitsamkeit, Religiosität, frugalen Lebensart, und ihrer Verdienste um den Acker- und Gartenbau. Der ungenannte Verf. zeichnet die Unterschiede sehr treffend, wodurch sie sich überhaupt von den andern Einwohnern auszeichnen. In eben diesem dritten Bande wird eine Geschichte der americanischen Revolution angefangen, und in der Folge fortgesetzt. Der Verf. folgt vorzüglich dem Annual Register, streuet aber hin und wieder kleine Anekdoten und unbekanntes Details bey einzelnen Vorfällen ein, aber auf Unpartheylichkeit kann er keinen Anspruch machen. Vom Zoll der Stadt Nework hatte die Provinz 1789 eine reine Einnahme von 70,000 Pf. St. Aus einer in Domingo vom Intendanten Narbeis bekannt gemachten Nachricht wird die Bevölkerung, Aus- und Einfuhr dieser Insel so sehr gefallenem Insel in den Jahren von 1783 bis 1787 äußerst genau beschrieben. Die Negereinfuhr des letzten Jahres bestand in 30,839 Köpfen, die für 61,696,364 Livres verkauft wurden. Der Sklavenpreis war also, jung und alt durch einander gerechnet, 1963 Liv. Ueberhaupt lebten 1787 auf dem französischen Theil der Insel an Weißen 24,193, an Mulatten 29,632, und an Negern 364,294. Ohne neue Zufuhr von Einwohnern

nern und Arbeitern würde die Insel bald entvölkert werden, denn gegen 3500 jährliche Geburten sterben gewöhnlich 6100 Seelen. Die Ausfuhr der Insel stieg kurz vor der Revolution auf 159 Mill., und die Einfuhr auf 150 Mill. Livres. Der Cincinnatusorden ist nicht erloschen, wie man bisher in Europa geglaubt hat, die Glieder halten noch ihre Versammlungen in den Provinzen, und alle drey Jahre allgemeine in Philadelphia. Sie wählen ihre Präsidenten, übergeben den Regierungen, als eine incorporirte Gesellschaft, Petitionen und Vorstellungen. Ein gewisser Arnold ward 1789 in Rhodeisland öffentlich aus der Gesellschaft gestossen. Die Berechnung des mericanischen Goldes und Silbers, welches zu Goanarato von 1665 — 1778 die königlichen Abgaben bezahlte, haben wir schon im politischen Journal gelesen, wohin es aus irgend einem englischen Magazin gerathen seyn kann. Der Ahornzucker kommt in den Freykaaten sehr in Gebrauch, und kann vielleicht bald den westindischen verdrängen. Im Jahrgang 1790 wird eine ausführliche Anweisung gegeben, aus dem Saft guten Zucker zu gewinnen. Er wird schon in großen Quantitäten in Philadelphia verkauft, und Zuckersieder versichern, daß man daraus den besten Hutzucker verfertigen könne. Das Pfund Puderzucker (Muscovade) von diesem Baume kostet in den Handelsstädten 6 Pence. Seit 1790 sind in Philadelphia Sonntagschulen errichtet, zu deren Erhaltung verschiedene Privatpersonen jährliche Beiträge zahlen. Seit 1791 ist in eben dieser Stadt eine Staatsbank errichtet, welche der Congress bis 1811 garantirt hat. Ihr Fond besteht aus zehn Millionen Dollars, in 25000 Actien vertheilt. Der Congress hat zum Fond den fünften Theil baar hergegeben, und nimmt wegen dieser Summe Theil an

Gewinn der Bank. Die andern Subscribenten dürfen nur den vierten Theil baar, und das übrige in Staatsobliganzen hergeben. Die Errichtungsacte, welche S. 123. des Jahrg. 1791 ganz abgedruckt ist, zeigt die nähere Einrichtung dieser Bank ausführlich. In eben diesem Jahrgange kann man auch die Debatten im Congress für und wider die Nothwendigkeit und den Nutzen einer solchen Anstalt nachlesen. Sie kam demungeachtet 1791 so schnell zu Stande, daß viertausend Actien nicht angenommen werden konnten. Newyork allein unterschrieb 75,000 Dollars. Seit 1790 hat der Congress angefangen die sämmtlichen Staatsschulden zu fundiren, und für richtige Zahlung der Interessen zu sorgen. Die ersten sind ansehnlicher als man wohl in Europa glauben möchte, und betragen Ende 1789 überhaupt 54,124,464 Dollars, davon fast 12 Millionen auswärtigen Gläubigern gehörten. Die Schulden der einzelnen Staaten wurden zu 25 Mill. angeschlagen, daß der ganze Freystaat überhaupt 80 Mill. Dollars schuldig war. Um diese und die hohen Interessen zu vermindern, sind seitdem verschiedene Mittel versucht (unter andern den Gläubigern für einen Theil ihrer Forderungen Land am Ohio anzuweisen, wo der Congress, ohne was vorher an Gesellschaften oder Privatpersonen überlassen ist, noch 21 Mill. englischer Morgen unangebauts aber fruchtbares Land anweisen kann), die wir hier aber aus Mangel des Raums bloß berühren dürfen. Zum sinkenden Fond sind, außer verschiedenen andern Gefällen, die Einkünfte der Brieffost durch alle Provinzen bestimmt, welche jährlich 100,000 Dollars einbringen. Die fixirten Ausgaben des Congresses können jährlich, ohngeachtet der Krieg mit den Wilden noch fortdauert, mit 1,042,013 D. bestritten werden. Die Glieder des  
Con-



Congresses, ohne den Präsidenten, erhielten 1791 für die Sitzungszeit, welche sechs Monate dauert, an Gehalt und Reisekosten 129,700 D. Die Regierung der westlichen, dem Congress übertragenen, Länder wird mit 11,000 D. unterhalten. Für den gesammten Militäretat wurden 532,449 D. angesetzt. Seit 1792 sucht der Congress den Stechfischfang und andre Fischereien durch Prämien zu ermuntern, und jährlich erhält, während eines Termins von 7 Jahren, ein jedes dazu wirklich gebrauchtes Fahrzeug, nach seiner Größe, eine Prämie von einem bis anderthalb Dollars für jede Tonne, welche in bestimmten Portionen unter die Rhyder, Fischer und Bootsleute bezahlt wird. —

#### Heidelberg.

*Mare-voll.*

Jubelrede, bey der fünfzigjährigen Regierung uners gnädigsten Churfürsten und Herrn, Carl Theodors, Churfürsten von der Pfalz und Bayern. Ueber Ps. LXI. 7, 8, 9. in der heiligen Geisteskirche den 31. December 1792 vorgetragen von Johann Friederich Mieg, der Theologie Doctor, Churpfälz. Kirchenrath und ersten(n) Prediger der Gemeinde zum heiligen Geist. 4. 24 Seiten.

Das Durchlesen dieser Rede gewährte dem Rec. die seltene angenehme Ueberraschung, weit mehr darinn zu finden, als er gesucht und vermuthet hatte; und er trägt kein Bedenken, sie allen Predigern, wenn sie bey ähnlichen Gelegenheiten auftreten sollen, als Muster zu empfehlen. Ueber Ps. 61. 7, 8, 9. werden die Empfindungen und Gesinnungen vorgetragen, welche beym freudigen und dankbaren Andenken an der (die) zurückgelegte fünfzigjährige Regierung ihres erhabenen Regenten fromme Christen und treue Unterthanen haben können und haben müssen. Anstatt der saden, die Religion entehrenden Schmeicheleyen, welche man sonst

sonst in dergleichen Neben häufig antrifft, werden hier allen Ständen ohne Unterschied treffliche Wahrheiten gesagt, und unsre Zeiten werden dabei so richtig beurtheilt, daß es wirklich schade wäre, wenn diese kleine Schrift nicht durch den Buchhandel in größern Umlauf käme.

*Y. n. c. l. i. n.* **Wittenberg und Zerbst.**

Beschreibungen der häufigsten deutschen Pflanzengifte nebst Anzeige der Gegenmittel derselben, ein Hilfsbuch zur Verhütung u. Minderung des Schadens, welcher aus mangelhafter Kenntniß der Pflanzengifte u. deren Gegenstoffe bey Menschen u. Thieren erwächst, von Dr. J. A. Gern; bey S. G. Zimmermann. 1792. 120 S. 8. Wir verkennen die gute Absicht des Hrn. Dr. nicht, dem Ungelehrten etwas brauchbares über diesen wichtigen Gegenstand für einen geringen Aufwand in die Hände zu geben, aber wir glauben, daß er dem Lehrer diese Absicht durch Verweisung auf gute Abbildungen, u. dem Leser überhaupt den sichern Gebrauch dieses Büchelchens sehr erleichtert hätte, wenn er sowohl in Beschreibungen als Anweisungen bestimmter gesprochen hätte: So ist es z. B. für den Ungelehrten viel zu unbestimmt gesagt, er solle, bey Gefahr von betäubendem Gifte, ein Brechmittel nehmen, u. doch hängt hier oft so viel von der Hilfe des ersten Augenblicks ab: Wer wird S. 53. die Anemone, wer die meisten Giftschwämme aus der Beschreibung des Verf. erkennen! Von der giftigen Eigenschaft der Dotterblume, des Nachtschattens, des Leintrauts haben wir doch noch keine hinreichenden Beweise; den wilden Lattich würden wir eher zu den betäubenden, u. das Kannenkraut wenigstens nicht zu den scharfen Giften zählen. S. 109. scheint der Hr. Dr. Bromus secalinus mit Lolium temulentum zu verwechseln; die Beschreibung paßt jedoch nur auf letzteres, u. für die giftige Eigenschaft des erstern finden wir keine Belege.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stüd.

Den 30. März 1793.

Nürnberg.

**V**erfuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen von *Paul Joachim Sigismund Vogel*, Rektor der Sebalders Schule in Nürnberg. Mit Kupfern. In der Frauenholzischen Kunsthandlung. 1793. groß Quart, mit wirklich Didot'schen Lettern 25 $\frac{1}{2}$  Bogen. Kupfer zu diesem ersten Heft sind 13 ausgesuchte Steine aus der Stoschischen Sammlung, von welcher der Kunsthändler Frauenholz zu Nürnberg Abdrücke besitzt. Man erinnert sich, daß der geschickte Künstler Schweikert 1775 einen Anfang machte, Kupfer nach den Abdrücken der Stoschischen Sammlung zu liefern. Es blieb aber bey dem ersten Heft in 6 Blättern; man hatte bloß ägyptische, gar nicht in die Augen fallende Stücke gewählt. Besser ist die Auswahl in gegenwärtigem Werke ausgefallen; Heyne.

es sind die vorzüglichsten ägyptischen Gottheiten der Aegypter, welche griechische Künstler auf geschlitzten Steinen behandelt haben; sie sind vergrößert gezeichnet und sehr sauber von G. J. Schragenschaller gestochen. Dieser Probe nach zu urtheilen, fehlt zum glücklichsten Erfolg nichts, als bessere Zeiten. Indessen muß, bey der um sich greifenden Schätzung der schönen Antike, und auf der andern Seite bey der Neigung zum Forschen über die ältesten Religionsbegriffe, dieses Werk auch jetzt, und noch mehr weiter hin, auf Fremde und auf Unterstützung rechnen können, es müßte denn die jetzige Lage der Sachen mit diesen Schritten zur Barbarey wieder zurückführen. Das Außersichliche vereinigt sich, einem Werke einen vorzüglichen Werth zu geben, an welchem zwey Gelehrte Antheil haben, davon der Eine, Hr. Prof. Schlichtegroll in Gotha, die Kunstwerke als Kunstwerke betrachtet, und sie für Künstler und Liebhaber beschreibt und erläutert, der andere aber, Hr. Herr Vogel, dessen Arbeit wir vor uns haben, die Opfer als ein Vehikel nutzt, um einen Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen der Welt mitzutheilen. Von diesem können wir gewöhnlich nur allein sprechen, und zwar, so weit das Werk erschienen ist, nur von der einen Hälfte: der ägyptischen Religion; wir sehen der Fortsetzung, welche die Religion der Griechen in sich faßt wird, mit Verlangen entgegen; denn das Werk ist die Frucht langen Nachdenkens, und eines Scharfsinns mit einer Combinationsgabe, die unsre ganze Bewunderung hat; die Schreibart ist edel und klar, und das ist für ein Werk gelehrter Forschung kein geringes Lob. Ein anderes, vielleicht noch größeres, ist, daß er seinen Leser unvermerkt einleitet, mit ihm fort zu raisonniren; und dieß wird einige

einige Stellen unserer Anzeige entschuldigen, die sonst in bloßer Darstellung des Inhalts der Schrift bestanden haben würde. Der Hefte zerfällt in folgende Stücke: Einleitung; allgemeine Betrachtungen; Religion der alten Aegypter; über einzelne Gottheiten, deren Abbildungen im ersten Hefte enthalten sind. I. In der Einleitung werden die Schwierigkeiten bey der Religionsgeschichte der alten Aelker, der Aegypter und Griechen insonderheit, aus einander gesetzt. "Es bleibe dem Forscher nichts übrig, als das verzweifelte Mittel, bey diesen historischen Untersuchungen nicht die historischen Data zum Grunde zu legen, und aus ihnen das System der Religion zu entwickeln, sondern, umgekehrt, sich selbst ein System zu schaffen, das den Religionsmeynungen und Gebräuchen zum Grunde gelegen seyn könnte, und dann zu versuchen, ob die historischen Data sich mit demselben in Uebereinstimmung bringen lassen." Ein verzweifeltes Mittel allerdings, und mehr als zuviel davon gewagt! Ungleich weniger gewagt und weiter führend bleibt dagegen das erstere, dessen Unbrauchbarkeit für diese Art historischer Forschungen uns noch nicht einleuchtet; wenn man historische Data aufsucht, sich in die Denkart des Zeitalters setzt, allgemeine Begriffe von Menschengeschichte mit hinzubringt, und so jene Begriffe, Meynungen und Gebräuche zusammenstellt, entwickelt, und erwartet, was sich daraus ergibt. Auch hier kann Scharfsinn und Combinationsgabe viel wirken. Gesezt es bleiben Dunkelheiten, Lücken: so ist man doch für das, was herausgebracht ist, sicher, daß es Wahrheit, oder der Wahrheit nahe ist. Auf dem andern Wege des Verfahrens kann nur ein glücklicher Zufall zur Wahrheit führen, neben der einen gefundenen Möglichkeit sind noch zehn, zwanzig andre

Möglichkeiten, jede kann wieder einen Freund finden, der ein neues System daraus erbaut; diese Ausführungen müssen oder können in unerweisliche Voraussetzungen und ins bloß Scheinbare sich auflösen. Es ist der Natur der Dinge nach nicht anders möglich. Unser scharfsinnige Verf. fährt selbst fort: "Leider läßt dieses Mittel nur wenige Hoffnung übrig, jemals die Wahrheit zu finden. Es verwandelt das historische Studium in ein Spiel des Witzes und der Einbildungskraft" u. s. w. Also wozu es wählen? Er fährt nach der Reihe die verschiedenen Systeme an, die man über die alten Religionen vorgebracht hat — urtheilt richtig über die Unzulänglichkeit von allen — erklärt es aber doch auch für eine absolute Unmöglichkeit, ein System bloß aus den historischen Daten herauszuwickeln. — (Nur ein Mann von Scharfsinn konnte sich in solche Schwierigkeiten verflechten; vielleicht führte die Vieldeutigkeit des Wortes System selbst dahin. Systeme finden hier gar nicht Statt. Hier ist nichts, was aus allgemeinen Grundsätzen entstanden und abgeleitet, durch zusammenhängende Schlussfolgen verbunden war. Religionen, die vor aller Philosophie voraus entstanden, konnten nie systematisch seyn: wo also nie ein System war, noch seyn konnte, wie läßt sich da ein System verlangen! Es konnten Begriffe darum liegen, die einer philosophischen Bearbeitung oder Umarbeitung einmal fähig waren, aber, bis man abstrahiren lernte, und eine philosophische Sprache hatte, konnte es noch keine Philosophie, keine philosophische Religion geben. Begriffe und Gebräuche entstanden einzeln, zufällig, in großem Zwischenraum der Zeit, in verschiedenen Gegenden, Stämmen, also bey verschiedenem Local und Klima; bald dieses bald jenes kam hier hinzu, verlor sich andernwärts; fragmen-

fragmentarisch war seiner Lame nach alles. Will man systematische Verbindung hinein bringen, so trägt man fremde Ideen hinein; und, da es der Möglichkeiten so viele giebt, als es scharfsinnige Köpfe giebt: so wird es nun ein Stoff philosophischer Speculation, ein neues eignes Gewebe. und System, hört aber auf alte Geschichte. von Meynungen und Begriffen zu seyn. Wir widerlegen und bestreiten nichts, dazu sind diese Mänter nicht bestimmt. Wir deuten nur auf die andere Seite der Sache hin.) Der Hr. Verf. führt hierauf die richtigern Grundsätze, welche der gesunde Menschenverstand darbietet, um zur Erklärung alter Religionsmeynungen zu gelangen, an, geht aber alsdenn zu der neuerlich wieder vom Hrn. Prof. Miesing behaupteten Meinung über: daß schon in dem frühesten Alterthum ein wirkliches System, eine philosophische Religion, vorhanden war; beydeley Grundsätze und Verfährungsarten findet der Verf. vereinbar, und sucht die Vorstellungen, wie sie aus der einen stießen, durch die Vorstellungen aus der andern zu berichtigen und zu ergänzen; und dieses thut er mit einem Scharfsinn und auf einem Wege, den wir noch nie so glücklich betreten fanden. Der Rec. sah seine eignen Ideen besser vortragen, als er es selbst je würde haben thun können. Deutlichkeit, Wärme, Bestimmtheit, edle Sprache, zeichnen überall den Verf. aufs rühmlichste aus. II. Allgemeine Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religionsbegriffe. Erst die unrichtigen, wegen der man zur Auflösung des Problems über die Entstehung der Religion gegangen ist. Zurückstellung der Frage in die Lage des Menschen zu der Zeit, da sich von Entstehung von Reli-

gionsbegriffen sprechen läßt: diese ist nothwendig selbst dann, wenn man alles von einer offenbarten Religion ableiten wollte ("daß die erste offenbarte Religion die allervollkommenste gewesen seyn müsse" S. 17. hat das wider sich, daß der uncultivirte Mensch derselben nicht fähig gewesen seyn würde, sie mußte seiner Fassungskraft und seinem Ideenkreis angefügt seyn: aber wie eng war dieser! An Vollkommenheit ist also bey der ersten offenbarten Religion wohl nicht zu gedenken.) Zustand der Wilden; ihre ersten Begriffe von höhern Wesen gehen von der Furcht aus. Erste Verfeinerung der Empfindung, das Gute und das Wohlthätige in der Natur zu bemerken; das, obgleich jetzt noch rohe, Gefühl von Liebe und Dankbarkeit bringt den ersten Fortschritt hervor, auch ein gutes Wesen zu denken. Gute und böse Wesen neben einander. Ein andrer Fortschritt, im Allgemeinen höchste solche Wesen sich zu denken (nur nicht vergessen: wie eingeschränkt der Begriff der rehen Menschen von dem, was wir Welt, Universum, nennen, seyn muß: nicht weiter als ihr Horizont gieng, oder so weit ihre Jäger gelangt waren: sonst, auf dem nächsten Berge lag der Himmel auf; und so kann man auch bey dem Begriff der ersten Cosmogonie kaum genug von unserm Begriffe ins Rohe zurück gehen, um sich der erster groben Vorstellung zu nähern). Scharfsinnig ist die Bemerkung S. 22, daß die Jabadische Religion eigentlich zur Fetischen Religion gehört; und so eine andre S. 24. weit um sich greifend, wenn sie recht entwickelt wird: Zu aller Religion liegt der Keim in der menschlichen Seele, reißt auf unendlich mannichfaltige Art, so wie ohne oder mit Cultur der Keim sich entwickelt. Auf gleiche Weise liegt der Keim zum Glauben an Unsterb-



Unsterblichkeit in dem Menschen; Täuschungen der Phantasie und Träume führen zur Idee von Fortdauer; aus dieser zur Idee von Unsterblichkeit; diese vereinigt mit der Idee von höhern Wesen und mit sittlichen Gefühlen, bringt Vernunftreligion hervor, auf welche die philosophische folgt, die so oft jene wieder vernichtet hat, indem der Mensch über den Standpunct hinausgeht, auf den er gestellt ist. Für das wirkliche Leben ist ihm die Vernunft gegeben, seine Sinnlichkeit zu leiten; will er aber von speculativer Vernunft ausgehen, und das Wirkliche so ordnen, wie jene es beifcht, so verdirbt er alles). Sobald sittliche Begriffe sich in den Menschen entwickeln, werden sie auf die Gottheit übertragen; S. 26. anfangs sehr unvollkommen. Menschenverehrungen. Ausbildung des Verstandes ward erst in der bürgerlichen Verfassung möglich; also auch erst jetzt, die eigentliche Religion, die natürliche; noch im Gegensatz der philosophischen. (S. 31.) Nun die Unerforschung: wie viel wirken Religionslehrer auf die Religion? Sehr richtig wird die Frage auf die verschiedenen Stufen der Religion zurück geführt: In der Fetischen Religion sind sie die ersten Urheber einer falschen positiven Religion; (und eben durch diese werden die Fortschritte der Kultur jener unglücklichen Völker bey gleichen, selbst bey den besten Naturanlagen, so gut als unmöglich: wenn nicht außerordentliche äußere Ereignisse durchgreifen). Trefflich wird bemerkt, wie aus der besten Religion Spuren bey den cultivirtesten Völkern bleiben S. 35, und wie schwer es ist, daß Priester sinnlicher Religionen zu einer übersinnlichen Religion übergehen können (S. 39.). Unterschied von Priesterreligion und Volkreligion (S. 40.) (Kommt Philosophenreligion hinzu, so schwanke das

Volk; und wohl ihm, wenn es nicht gegen die letztere sich neigt, die nicht für das Volk gemacht ist). So hat also der Verf. den Fortgang vom Anthropomorphismus zum Deismus gezeigt. Noch von den Mythen S. 46. Erst bloße rohe Gebräuche; dann, Beybehaltung alter sinnlicher Religion (erhöhte Versinnlichung, weil man bemerkte, was sinnliche Darstellung durch Pomp, Bild, Gesang, gewisse Instrumente und Pantomime, auf den Menschen wirkt. III. Versuch über die Religion der alten Aegypter, und hier 1) Schwierigkeiten bey dem Studium der ägyptischen Religion: Widersprüche in dieser Religionsgeschichte. Unzulänglichkeit der Nachrichten. (Hier würde der Rec. noch ein gut Stück Wegeß weiter gehen. Wie Herodot nach Aegypten kam, war Aegyptens Zustand verändert; die Aegypter hatten aufgehört ein selbständiges Volk zu seyn; es war eine persische Provinz, der Priesterorden war zerstückt, s. w. Man verfolge den Gedanken weiter. Und wie weit war es dem griechischen Fremdling möglich, ägyptische Ideen zu fassen und griechisch auszudrücken? Auf Plato bauen wir nicht, welcher griechische Idee ägyptisch einzukleiden sucht; noch weniger auf Diodor, der selbst kein Zeuge ist, sondern griechische Deureleyen von ägyptischen Dingen aus andern Griechen, die er ausschreibt, beibringt. Alle Griechen zusammen konnten keine reinen ägyptischen Begriffe auf uns bringen; und was wir von Kunstwerken, insonderheit von den ägyptischen Münzen, welche alle aus den Zeiten der Ptolemäer und der Römer sind, borgen wollen, gehbt alles in die spätern Deureleyen der Griechen und der Isiaci. Wir sind also weit ärmer an echten Hülfsmitteln als wir glauben. Könnten wir

wir Hieroglyphen auf den Obelisken und andern  
 echt alten ägyptischen Denkmälern lesen, so hätten  
 wir eher mit Sicherheit etwas Ales, 2) Ueber  
 die ägyptische Nation. Die erste Bevölkerung  
 von Aegypten. Auch ohne sich in die Messingische  
 Umständlichkeit einzulassen, da die Sache im Ein-  
 zelnen in hundert Fällen anders hat seyn können,  
 versteht es sich von selbst, und man thut überall  
 darinn überein: die Aegyptier müssen ein uraltes  
 Volk gewesen seyn; (ob nur Ein Stammvolk, oder  
 kam ein späteres hinzu, bleibt immer die Frage)  
 sie bewohnten Oberägypten zuerst; sie kamen als  
 Wilde; sie giengen, sich selbst überlassen, durch  
 alle Stufen der Cultur durch; alles dieses, und  
 noch mehr, ist erweislich und erwiesen. Stiftung  
 der Kasten, Prerogative der Priesterkaste; Despo-  
 tismus der Pharaonen und Unterdrückung des Volks  
 gegen Hrn. Messing vom Verf. erwiesen. Daß wir  
 von einzelnen Erfündern unter den Aegyptern nichts  
 finden, (natürlich, weil wir eine äußerst unvollstän-  
 dige, bloß fragmentarische Geschichte haben, und  
 die Geschichte der Erfünder verliert sich überall in die  
 Fabel; so auch in Aegypten Thot u. a.) sieht der  
 Verf. als ein Räthsel an S. 77. und löst es.  
 3) Ueber die ägyptischen Priester: S. 85 f. in  
 mehreren Stücken so angeführt: "was sie zufolge  
 eines voraus festgesetzten Systems müssen oder  
 können gewesen seyn." Auf eine Bedentlichkeit  
 stoßen wir hiebey überall, und nicht bloß bei unserm  
 Verf., daß man sich bey dem Wort, ägyptische Prie-  
 ster, immer einerley Gegenstand denkt. Aber jener  
 alte Priesterorden war schon zu Herodots Zeit zer-  
 stört, zur Zeit der Ptolemäer und der Römer gar  
 nicht mehr vorhanden; die Priester waren elende  
 und unwissende Pfaffen, die von Hieroglyphen, und  
 E 5 folglich

folglich von alter Religion so wenig wußten wie wir; wußten sie etwas, so hatten sie ein wenig griechische Kenntnisse, und diese trugen sie in ihre Religion hinüber; die Träumereien dieser armeneligen Menschen, wiederum vermischt mit griechischen Witzgeleyen, sind es also, was so oft Priesterreligion, philosophische Religion heißt. Des Verf. Hypothese ist diese: S. 91. "Die Priester sollen wesentliche Verbesserungen von Ausländern angenommen haben; sie sollen eine philosophische Religion angenommen haben; Orpheus war der Mann, von dem es dem Verf. gewiß scheint, daß er, wo nicht ganz der Lehrer der ägyptischen Priester, doch wenigstens ihr Lehrer und Schüler zugleich war." Historisch erweislich ist keiner von diesen Sagen; aber mit allem gelehrten Scharfſinn combinirt der Verf. eine Menge Umstände, die gewesen seyn können oder müssen, welche eine solche mögliche Sachenreihe denkbar machen. Vom Orpheus verspricht der Verf. eine ausführliche Nachricht in den folgenden Hauptstücken von der Religion der Griechen. Zum Verwundern ist es, daß der Verf. dabey von den Hieroglyphen gar keinen Gebrauch macht: da es doch eben so psychologisch als historisch erweislich ist, daß diese zur Bildung der ganzen Denkart, der Religionsvorstellungen, des Ansehens der Priester, und der ganzen Eigenheit der Ägypter so vieles beygetragen haben; denn Menschen, deren Begriffe an so sinnliche und bildliche Zeichen gebunden sind, die ohne durch ein Bild keinen Gedanken fassen und ausdrücken können, müssen natürlicher Weise anders denken und sich ausdrücken, als wir und andre Menschen. Natürlicher Weise führt dieses in der Religion zum Bildlichen, zum verneyneten Geheimnißvollen, zur

Schan

Schau und zu bloßen Gebräuchen.' Geseht nun, diese Menschen sollen Ausländern, es sey in der gemeinen oder in einer fremden Sprache, ihre Begriffe mittheilen: wie unvollständig und unrichtig müssen ihre Befehlungen seyn! Natürlicher Weise kenne also die Priester dem Herodot, den sie doch zu allem Schau der Religionsgebräuche zuließen, nichts erklären, sie nahmen ihre Zuflucht zu Vergleichen mit griechischen Gottheiten; und so entstand das seltsame Gemisch schon im Herodot; die Frage jetzt bey Seite gesetzt, ob jene Priester auch die Hieroglyphe noch verstanden. — Dabey gericht aber dem Verf. zu großer Empfehlung, daß er sich in die Erklärung der Hieroglyphe nicht eingelassen hat: denn zu dieser haben wir, so bald man ohne vorgefaßte Vorliebe hingeht, zur Zeit keinen einzigen echten Schlüssel, sondern bloß spätere griechische Nachschlüssel. — 4) Volksreligion der Aegypter. Ursprüngliche Gottheiten waren allem Anschein nach, wie wir dem Hrn. Verf. völlig verpflichten, bey einem so rohen Volke bloß Fetischen. Auch die Thierverehrung gründe sich darauf, und sey daher beständig Volksreligion geblieben; daß weiter hin die Hieroglyphe daran Antheil gehabt habe, scheint der Verf. nicht zuzugeben. Von jenen Fetischen, worunter der Haupt- und Landesfetsch der Nil war, gieng das Volk zu Sonne, Mond und Gestirnen über. Diese in Menschenfiguren umzuschaffen sey nun ein neuer Fortschritt der Cultur gewesen; nun sey Osiris, Isis, Orus, Typhon entstanden; — vermuthlich um die Zeit, da Drus in Aegypten sich aufhielt. — Nun habe man auch nicht mehr das ganze Ochfengeschlecht verehrt, sondern den Apis und Mnevis zum Repräsentanten desselben gemacht; so wie vom Hund-

geschlecht

geschlecht den Anubis, der freylich kein Hund, sondern eine Menschengehalt mit Hundskopf war. Alles wird, ohne den Geist der Hieroglyphe im Mindesten zu Hilfe zu nehmen, sondern im Zusammenhang mit jenen Voraussetzungen, ausgeführt. Nun S. 102. sollen die Prießer bey der veränderten Religion verlegen gewesen seyn (hier ist ein Sprung, den wir nicht ausfüllen können); sie erfanden die schlaue Auskunft, die Geschichte der Gottheiten zu Geheimnissen zu machen, und religiöse Schauspiele anzuordnen. — 5) Die astronomische Theologie; meist nach unserm Hrn. Hofr. Gaxeter. Der Hr. Verf. betrachtet sie nicht als eine notwendige Folge der Bilderschrift und Bildersprache, mit Anwendung auf astrologischen Mißbrauch, sondern als eine erfundene Priesterreligion. Auch in diesem Abschnitt ist viel Scharffinn angewendet; dahin rechnen wir, daß er von der Arzneykunst der Jongleurs und dem geglaubten Einfluß der Gestirne ansieht, daß er die fünf Gottheiten der dritten Classe der astronomischen Gottheiten ausfindig macht, außer Isis sey es Isis, Lophou, Drua und Nephthos, oder Apollo und Aphrodite. 6) Geheime philosophische Theologie. Hier verdoppelt der Verf. seinen Scharffinn, da man sie, oder doch so vieles davon, entweder gar nicht weiß, oder aus dunkler Hülle erst entwickeln muß. Erst ist fast bey jeder Gottheit die Frage, ob wirklich ein solcher Name gewesen ist; dann, ob es wirklich Name einer Gottheit war; weiter, was sie war und was die Prießer für eine geheime Deutung davon können oder sollen gemacht haben. Uns scheint das Drückendste zu seyn: selbst dasjenige, was man hiebey zum Grunde legen kann u. muß, ist spätere griechische Nachricht oder Deutung; (vielleicht den einzigen Thot ausgenom-

men,

men, der die alte Hieroglyphe von dem war, was wir Erfindung nennen, ursprünglich von Schrift f. w. die aber der Verfasser nicht annimmt; es soll das Urbild der Platonischen Idee seyn. In so fern aber kann man sich sehr leicht mit dem Verf. versehen, wenn man nur unter dieser geheimen philosophischen Priesterreligion nicht mehr an den alten Priesterorden, nicht mehr an alte ägyptische Ideen denkt, sondern mit jenem Namen ein spätes Gemische von Scharfsinn u. Unsinne, dem Werke von einer ganzen Reihe Jahrhunderte, belegt, welches die Griechen durch tausend erträumte Dinge, durch willkürliche Deutung der Hieroglyphen, die sie nicht verstanden, durch Einmischung ichwärmerischer, sogenannter Orphischer, Pythagoreischer und Platonischer Begriffe, zumal später hin, geschaffen haben. Daß der Hr. Verf. die Geheimhaltung dieser Theologie für angemacht hält, ist natürlich; aber daß sie den Gegenstand der Mysterien ausgemacht habe, glaubt er nicht.

7) **Einfluß der Griechen auf die ägyptische Religion.** Unser geistvoller Verf., welcher wohl fühlte, was seinem System am nachtheiligsten war, sucht hiedurch die Frage zu beantworten, warum jene geheime philosophische Priestertheologie erst den spätern Schriftstellern bekannt werden konnte. Jenen Einfluß leitet der Verf. von Orpheus ab; dieser habe den Priestern seine philosophische Theologie mitgetheilt. Da der Hr. Verf. eine längere Ausführung in dem Versuche über die Religion der Griechen verspricht, so wäre es unbescheiden, ihm hier vorzugreifen. Zu erweisen ist freilich viel: daß ein Orpheus in so frühen Zeiten ein so aufgeklärter Mann war; daß er eine philosophische Religion kannte; daß, wenn dieses war (und es alldenn zwey Möglichkeiten gäbe), er dieselbe nicht aus Ägypten,

Aegypten, sondern mit sich nach Aegypten brachte; daß derselbe auf einen Priesterorden oder Klasse so viel Einfluß gehabt hat, daß sie von dem Ausländer, dessen Sprache sie nicht verstanden, ein Religions-system annahmen; von dem man nicht einmal sieht, wie es zu ihren Ideen paßte; denn was konnten sie sich bey dem Dionysius denken! daß dieses System von ihnen Jahrhunderte über geheim gehalten ward, so daß es erst, wie griechische Mythologie und Philosophie von den Griechen, welche Aegypten besetzt hatten, verbreitet war, aus seiner Verborgenheit zum Vorschein kam, aber nicht erst durch Vermischung mannichfaltiger Begriffe und Deutungen entstand. Indessen es kann irgendwo ein weniger bekanntes historisches Datum liegen, oder es kann durch eine glückliche Zusammenstellung von bekannten Thatfachen oder von Geschichtsfragmenten manches nicht bekannte erweislich gemacht werden; selbst aber geizt, alles gründete sich auf eine Hypothese, die historisch unerweislich wäre, so behält auch dann der Scharffinn des Verf. seinen Werth, und wirft gewiß in jene dunkeln Regionen ein Licht, das andern einen sonst ungesehenen Gegenstand bemerklich machen kann. Endlich S. 155. folgt der letzte Theil der Schrift: Ueber diejenigen ägyptischen Gottheiten, welche in der ersten Lieferung enthalten sind. Es ist Isis, Osiris, Serapis, Anubis, Mnevis, Drus, Harpocrates, Anubis, Canopus. Wir haben uns bey dem Allgemeinen so lang aufgehalten, daß es wohl nicht möglich ist, aus dem Einzelnen Auszüge zu machen. Und nach den Grundätzen des Verf. kann der Leser die Deutungsart selbst sich vorstellen. Ueberhaupt liegt offenbar viel Wahres und Wahrscheinliches selbst für anders denkende darinn, wenn nur nicht

Krümmel



Träumereien späterer Griechen und gräßlicherer späterer Aegypter der alten ägyptischen Priesterkaste, welche lange vorher aufgehört hatte, zugeschrieben werden.

## Helmstädt.

Heyne.

Ἱπποκράτους περὶ οφθαλμῶν. Hippocratis de visu libellus. In memoriam patris Io. Frid. Jugler. — separatim et emendatius edidit notisque et aliorum et suis illustravit Io. Henricus Jugler, Medicinæ Doctor et Nominatus Gifhornensis. Bey Fleckesen, 1792. 100 Seiten in Octav. Ein ehrenvolleres Denkmal kann ein Sohn seinem Vater wohl nicht setzen, als wenn er durch dasselbe selbst zeigt, welche treffliche Bildung seines Geistes er von seinem Vater erhalten hat. Ob das Leben ein wohlthätiges Geschenk sey, kann zweifelhaft seyn; aber eine gute Erziehung ist es unbezweifelhaft. Ein Arzt, der, nach Vater Homer, schon für sich viel andere Menschen aufwiegt, — welchen Werth erhält er, wenn er noch andere Kenntnisse mit seiner Wissenschaft verbindet! sollten wir darum ter nicht auch rechnen können, wenn er die alten Lehrer seiner Wissenschaft, und darunter seinen Hippocrat, lesen kann? — Die Schrift, welche unter des Hippocrates Namen geht, ist klein (in der Ausgabe von Chartier fehlt sie gar) und nur Fragment; von einigen Augenkrankheiten: vom Staar; und von der Mücken, vom Brennen der Ader, und von der Scarification der Augenlieder, von der Tageblindheit (Nyctalopie), von der Amaurosis, von der Augenentzündung. Ausgezogen und angehängt sind

sind noch andre Stellen aus den Hippocratischen Schriften, die sich auf die Krankheiten der Augen oder irgend eine Art Zufälle an den Augen beziehen; ein schätzbares Stück. Der Herz-Verleger hat das Werk kritisch und ergetisch behandelt, unter dem Text ist die Uebersetzung und die Lesarten, und am Ende des Textes ein Commentar über Sprache und Sachen: worin sich der belehene und gelehrte Arzt vorzüglich zeigt. Umständlich von der Scarification, welche durch Woolhuysen wieder in Ansehen kam. ἀ-ρακτος, welche der Herr Doctor nicht von der dazu gebrauchten Distel Attractilis, sondern von dem Brenneisen versteht; mit allem Rechte. Mehrere Versuche von Verbesserungen der Lesart und der Erklärung. So im 7. Kap. über κατακτα, das vermuthlich κατακτασac war, dessen Erklärung das von der Scarification gewöhnliche κατακτασac ist. πιασα: von einer Comresse. Der Herr Doctor hatte schon 1783 in einem Specimen bibliothecae ophthalmicae eine Ausführung dessen, was Hippocrates und Galen von den Augenzufällen wußten, versprochen. Die Hälfte ist nun erfüllt. Er besitzet von seinem verstorbenen Vater, Rath und Professor Jugler, eine Handschrift von den Denkwürdigkeiten seines Lebens, deren Bekannmachung er gleichwohl bedenklich findet. Dagegen ist hier ein Elogium Io. Frid. Jugleri von dem Sohne vorgelegt, das man mit Vergnügen liest, und das verschiedene interessante Umstände enthält.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stüd.

Den 1. April 1793.

Neapel.

*Heyne.*

**C**ollection of Engravings from ancient Vases, mostly of pure Greek Workmanship, discover'd in sepulchres in the Kingdom of the two Sicilies, but chiefly in the Neighbourhood of Naples during the Course of the years 1789 and 1790 now in the possession of Sir *W<sup>m</sup>. Hamilton*, His Britannic Majesty's Envoy extr<sup>a</sup> and plenipot<sup>a</sup> at the Court of Naples, with Remarks on each vase by the Collector. Volume I. Published by Mr. *W<sup>m</sup>. Tischbein*, Director of the Royal Academy of Painting, at Naples 1791, und gegenüber eben dieser Titel französisch: *Recueil de Gravures d'après des Vases antiques* — Fol. Text 159 Seiten englisch, und die Seite gegenüber französisch: also doppelt. 60 Kupferblätter, und noch voran drey Blätter, §<sup>3</sup> pl. 1.

pl. 1. ein schönes Titelblatt mit einem Grabgewölbe und geöffneten steinernen Sarcophag, worin das Scripp mit den Vasen zur Seite liegt; als eine Vorstellung, wie dergleichen Gräber aussehen, nach einem wirklich geöffneten Grabe entworfen; dieß sey eines von den gemeinen Sarcophagen; (ein anderes, ansehnlicheres, findet sich in d'Hancarville Recherches Tom. II. pl. XVIII. veral. S. 169.), pl. 2. Umriffe von 12 verschiedenen Formen von Vasen, pl. 3. Streifen als Zierrathen an den Vasen, in sieben verschiednen Erfindungen. Von den übrigen Vätern nachher. Das Werk ist der Antiquarian Society in London zugeignet, mit der Zuschrift an ihren Präsidenten Lord Leicester; es ist, der ausdrücklichen Aeußerung des Hrn. Ritters H. zufolge, für Künstler mehr noch, als für Liebhaber, bestimmt; und um den Aufwand zu erleichtern, sind bloß die Umriffe gegeben; Hr. Director Tischbein hat sie mit der größten Genauigkeit (also auch ohne Verschönerung) gegeben. Der Ritter Hamilton, von dem der ganze Text ist, versichert in der Einleitung, mancher Umriss sey, und zwar von sehr geschickten Zeichnern, drey viermal gezeichnet worden, ehe man völlig damit zufrieden war; es gebe kein Werk dieser Art, das mit einer solchen gewissenhaften Sorgfalt ausgeführt sey; und man könne sich darauf so sicher verlassen, als wenn man die Vase selbst vor sich hätte. Unse Künstler, sagt er, können viel daraus lernen; bisher hätten solche Denkmäler des Alterthums nur Gelehrten gedient ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, (seem hitherto only to have served for Pedants to exhibit their deep erudition). Er wünsche, diese und seine vorige Sammlung, die in das britische Museum verkauft ist, und deren er oft Erwähnung thut, möge von Künstlern studirt werden.

werden. Unstreitig wird für Zeichnung und für Künstlerleben, (wenn gleich nicht für Compositionen, denn jede Figur ist eine Statue, und so sind die Gemälde gleichsam mehrere Statuen, neben einander gestellt,) nicht weniger, als für Freunde alter Kunstwerke, viel daraus sich lernen lassen. Neben den vier Marmorplatten aus dem Herculaneum zu Portici sind die Vasen das einzige Uebergebliebne vor alter griechischer Zeichnung. Allerdings seyen sie von griechischen Künstlern; etruskische Künstler können (und müssen) einige verfertigt haben, aber nach griechischen Mustern; sie seyen nach den großen Meistern Griechenlands copirt; ohngefähr wie die Majolica nach Raphaels Zeichnungen. Keine gemeinen Künstler konnten eine solche Arbeit ausführen; selbst wegen der Schwierigkeit den Winkel auf dem einsaugenden Leben zu führen (der Ritter stimmt hier in Winkelmanns Vorstellungen von dieser Arbeit). Bey den Gefäßen, wo die Figuren gelb auf schwarzem Grunde sind, glaubt er, man habe ausgeschnittene Muster auf die Stellen gelegt, wo die Figur zu stehen kommen sollte, und die übrige Fläche schwarz überstrichen, dann in die Figur mit eben der schwarzen Farbe den Schatten eingetragen. Der Ritter hat ein Gefäß, in welchem der Schatten noch fehlt. Uebrigens enthält die Einleitung noch verschiedne andre interessante Nachrichten. Erst von der Zeit an, da das erste Werk des Chev. d'Hancarville erschien, sey die Aufmerksamkeit auf diese Kunstwerke erweckt worden. Man kommt nunmehr darinn überein, daß es keine etruskischen, sondern griechische Kunstwerke sind. Zum Umsturz des alten Vorurtheils habe die erste Veranlassung gegeben, die, in der Nähe von Capua ausgegrabne Vase mit der Jagd des Antiphates, Königs der Lästrygoner, mit griechischer Schrift

(ist im 1. B. von d'Hancarv. Vasen). — Nun erkennt man einstimmig auf den Vasen griechische Kunst, Stil, Fabel. Von dem Landschaftmaler Paars sind ins britische Museum Stücke von irdnen Gefäßen gegeben, die er aus Athen mitgebracht hatte, welche jenen völlig gleichen. Könnte man die alten Gräber unter der Acropolis von Athen aufgraben, so würde man vielleicht auch darin ganze irdne Vasen noch finden. Ganz erwiesen ist es nunmehr durch eine am Schluß S. 156 beygebrachte Nachricht von einigen reisenden Engländern, welche auf des Hrn. Ritters Verlangen auf einer Reise nach Griechenland 1791 nachforschen sollten, ob sich nicht ähnliche Gefäße dort fänden. Zu Athen sahen sie zweene, völlig ähnliche mit Bacchanalien, kürzlich in einem Grabe dort gefunden, bey dem französischen Consul. Auf der Insel Milo konnten sie dazu gelangen ein altes Grab öffnen zu lassen, worinn sie mehrere Gerippe mit verschiednen noch unversehrten Vasen antrafen, die sie mit sich nahmen, und die jetzt der Hr. Ritter besitzt; sie sind völlig den in Italien gefundenen ähnlich. An mehreren Orten Griechenlands trifft man dergleichen bey dem Landvolk an (und so müßte doch auch Hoffnung seyn, einst noch Gefäße von Sameß, vasa Samia, zu finden). Der Gebrauch muß aber nur in den frühern Zeiten üblich gewesen seyn; denn im Herculanium und Pompeji findet man von diesen Gefäßen nichts. Aber aus der bekannten Stelle im Sveton Jul. 21. weiß man ja, daß die zu Capua ausgegrabnen Vasen schon damals Alterthümer waren; was also hier noch gefunden wird, ist nur Ueberbleibenes von jenen. (Durch die verderblichen Kriege der Römer müssen schon früh die Fabriken vernichtet worden seyn.) Keine Art von Kunstwerk sey so dauerhaft als gebrannte

brannte Thonerde. — Seit sechs und zwanzig Jahren habe er, der Hr. Ritter, auf diese Art alter Kunstwerke besondere Rücksicht genommen, und sey bey Eröffnung vieler Gräber zugegen gewesen. Gräber mit Gefäßen finden sich nur in der Nähe von Capua, zu Nola, in verschiedenen Gegenden von Apulien und in Sicilien; sie fanden sich immer nah an den Stadtmauern, wie zu Athen; gemeinlich mehrere Grabstätte in der Nähe beisammen; es müssen also Familien ihre eignen Begräbnißplätze gehabt haben; auch wohl eine zweyte Schicht tiefer unter jener obern, und man will sogar Beispiele von einer dritten Lage gefunden haben; nie tief unter der Erde, außer wo sie vom Befuhr erhöht ist; die Grabstätte ist gemeinlich aus rohen Steinen oder Backsteinen verfertigt, nur eben so groß als den Körper und fünf bis sechs Vasen zu fassen. An Aschenkrüge ist hiebey gar nicht zu denken. Vornehmere haben größere und schönere Vasen, auch in größerer Zahl. Der Erzbischoff zu Polignano in Puglia fand neulich ein großes Grab mit sechzig großen schönen Vasen, welche in das Museum zu Capo di Monte gekommen sind. Inschriften oder Münzen fand man in diesen Gräbern noch nie. (Wie wunderbar! bey einem Volk, das so viel Kunst unter sich hatte, und auf Erhaltung des Andenkens durch Schrift nicht dachte oder achtete!) Silberne oder eiserne Agraßen (fibulae) werden oft gefunden, auch Spitzen von Speeren und zerbrochne Schwerder von Eisen oder Erz, Ringe von Silber, Kupfer, Blei; Gürtel mit bronzenen Schnallen, und von einigen Gürteln noch der linnene Stoff, der aber beym Anrühren zerfiel, (also legte man die Leichen in ihrer oblligen Bekleidung in das Grab); auch einmal zwey Eyer in einer Schale — (vielleicht überblieben von dem

Lebtenopfer, den Inferien). Aus der Schrift auf einer Vase (S. 30.) läßt sich folgern, daß diese Gefäße (wenigstens jene) zu der Absicht, um in das Grab mitgegeben zu werden, sind verfertigt worden. Das Wahrscheinlichste sey, daß es gottesdienstliche Gefäße waren, die die Eingeweihten in die Mysterien des Bacchus und der Ceres auszeichneten: weil nämlich so viele Bacchanalien darauf vorkommen. (Das können auch Lieblingsujets der Künstler gewesen seyn. Rec. glaubt immer, daß der Gebrauch, Vasen in das Grab mitzugeben, mit den Inferien, Libationen,  $\chi\omicron\omega\upsilon$ , zusammenhänget; entweder blieben die Gefäße in dem Grabe nach der Libation; oder man ließ sie mit Wein oder Milch angefüllt, die sich freulich verdunstet hat, stehen.) Es sey nicht wahr, daß die schönste und beste Vase allemal zerbrochen gefunden werde, man finde sie bald zerbrochen bald ganz. Der grundlosen Erzählungen dieser Art gebe es überhaupt eine große Zahl. — Als Verdienst der gegenwärtigen Sammlung sieht der Hr. Ritter auch das an, daß nicht alles Bacchana! ist, was auf den Vasen dargestellt ist, sondern Fabeln aus dem Homer; gymnische und andre Spiele. — Die großen Vasen sind allgemein auf der einen Seite fleißiger ausgeführt, zum Beweis, daß sie bestimmt waren aufgestellt zu werden; insgemein sind auf der hintern Seite die drey männlichen Figuren, die mittlere mit dem Stab; wie hier Nr. 3, die so unzählige Male auf den Vasen vorkommen, und die man, bey dem Griechischen System, für die togae datio erklärte; hier sind sie auf den Urben (*Ξεσίλευς*) gedeutet, der eine Rechtsache zwischen Kläger und Beklagten anhört (wenn es auch der athenische Urben nicht ist: so läßt sich doch ein Magistrat daran denken). Es werden daher auch immer  
nur



nur die Vorderseiten von den Vasen in diesem Werke gezeichnet; außer angeführte Nr. 3. imaleischen Nr. 16. ein tanzender Faun und eine Baccha, voller Ausdruck, noch Nr. 30. ein Priester mit zwey Priesterinnen und zwey als Haunen gekleidete Diener. Einige Vasen scheinen auch, der Zeichnung nach, für eine gewisse Höhe der Aufstellung bestimmt zu seyn; einige sind auch ohne Boden, wie bekannt ist; allein diese sind allezeit lang und eng; und wie sah der Hr. Ritter Stücke von dieser Art mit Boden (daraus läßt sich schließen, sie dienten bloß als Trichter bey der Libation). — Künstler, sagt der Ritter, werden aus der gegenwärtigen Sammlung Winkelmanns Urtheil bestätigt finden, daß der erste große Stil der Kunst auf Regeln gegründet war, die von der Natur allein geborgt waren. Als man sich nachher in das Ideal verlor beyond measure, verlor man die Wahrheit in den Formen und arbeitete mehr nach einem angenommenen System. — Mehrere von diesen Vasen seyen aus der Zeit des großen Stils — obgleich selbst unter den Künstlern wenige einen Sinn für diese Vollkommenheit auf den Vasen haben werden. (Von der andern Hälfte im nächsten Stück).

#### Greifswald.

*Lin.*

Dieselbst hat nun Hr. Dr. Walbaum noch 1792 auch Arcei's genera piscium als den dritten Theil seiner ichtiologischen (s. G. N. 1789. S. 152.) Schriften in Octav bey Röse auf 723 S. mit den Kupfertafeln herausgegeben, und mit sehr vielem Fleiße nachgetragen, was Arcei's Nachfolger, Linné, Bränniche, Gouan, Joeskäl, Osbeck,

Obedt, Gasselquist, Lagerström, Pennant, Gronovius, Hammer, Gunner, O. Fabricius, O. Fr. Müller, Molina, Ruppelsen, Schäffer, Reamer, von Meidinger, Schöpf, Lepchin, Gildenstädter, Pallas, Böleuter, Reicheninckof, Goutuyn, Acanius, Jorster, White, Hermann, Scopoli, Schneider, Droussonet, Kerius, Ferguson, Ellis, Watson, Edwards, Catesby, Knorr, Pontopidan, Abildgaard, und vornämlich Bloch, theils durch nähere Beschreibung und genauere Bestimmung der Gattungen, Arten und Spielarten überhaupt, theils durch Entdeckung, Beschreibung, gute Abbildungen neuer Geschöpfe in diesem Gebiete für die Wissenschaft gethan haben. Es würde ungerecht seyn, bey einem Unternehmen von solchem Umfange jeden anstehenden Mangel zu rügen; mehr um zu zeigen, wie schwer es auch bey noch so angelegentlicher Aufmerksamkeit ist, alle zu vermeiden, führen wir einige Beyspiele an. So kommt der Syngnathus fusiiformis, wie der Herr Doctor selbst nachher erinnert, noch einmal als eine Art des Tabackspfeisensfisches, Pennant's Samlet und Borlase's Lo-trout zuerst (richtiger) als eine Spielart der Leichforelle, nachher als eine eigene Art, Bloch's großschuppichte Scholle als eine von Droussonets Pleuronectes mancus unterschiedene Art, Marcgrave's Guebecu noch unter dem Schwertfische, Böleuter's dreybänderichter Barsche (S. 343 und 354) so wie der Petromyzon branchialis (S. 499 und 500) zweymal vor.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 4. April 1793.

Neapel.

*Heyne*  
 Wir haben geglaubt, unsern Lesern nicht missfällig zu werden, wenn wir die in der Einleitung des Hrn. Ritters Hamilton zu seiner Collection of Engravings from ancient Vases (im ver. St. S. 521 ff.) zerstreuten Gedanken, so zusammengestellt, ihnen vorlegten. Wir werden uns in Ansehung der Kupfer desto kürzer fassen, weil sich ohne die Figuren selbst doch die Mühe größtentheils nicht belehnet. Der Hr. Ritter hat in seinen Erklärungen einen Scharfsinn gezeigt, den der Rec. bewundert; er rühmt dabei den Beystand des Hrn. Italsinsky, Kais. Russ. Gesandtschaftsraths zu Neapel, eines gelehrten Mannes; jeder Leser muß nur für sich zusehen, wie viel davon mit seiner Vorlesungskraft übereinkömmt. Wir wollen nur einiges

G 3 aus

auszeichnen, was uns vorzüglich scheint, oder auch dem Leser ohne das Kupfer verständlich sein kann; überhaupt aber die Sujets angeben, so wie sie in den Erklärungen, die beigeſetzt ſind, vorgelegt werden. Könnten wir nur eben ſo gut den Werth und die in vielen Zeichnungen bewundernswürdige Schönheit der Umriſſe, das Leben und den Geiſt in Stellung, Bewegung und Handlung begreiflich machen! Man überzeugt ſich leicht, daß vieles nach größern Gemälden copirt ſeyn muß. Die Mannichfaltigkeit der Kleidungsſtücke, des Schmuckes und der Zierathen, der überall bemerkliche Geſchmack und die Gewandtheit des Witzes und der Phantaſie, alles giebt von der hohen Cultur, welche Unteritalien einſt, ehe die römischen Völker kamen, und alle Cultur vernichteten, beſitz, einen ſo hohen Beſitz, daß man kaum begreifen kann, wie alles wieder aus der Welt hat verſchwinden können, und giebt traurige Ahnungen, was auch jetzt noch erfolgen kann. — 1. Bellerophon, der die Chimära erlegt, mit dem König Nebates und Minerva; alles deutlich; 2. ſoll eben der Bellerophon mit der Braut, Tochter des Nebates, ſeyn. 4. Alcäon, dem Zeus die Waffen bringt: ſehr ſinnreich erklärt. 5. Jason und Pelias. (Wenn wir einmal raten ſollten, ſo würden wir jenen Alcäon, den auf der vorigen Seite das Schild mit der Schlange bezeichnete, auch hier verbehalten; er käme dann zum Veneus, ſich als wahrſinnig, ſ. Apollod. III, 7, 5.) 6. Theſeus, der den Timis erlegt; ein Baum ſieht darneben. 7. Medea mit den Töchtern des Pelias. 8. 9. Apollo auf einem geflügelten Wagen (ganz in dem alten Dichterbild und Ausdruck von der Sonne). 10. Penelope mit Fäden zum Weben. (Angelica Kaufmann hat ein Gemälde darnach verfertigt.) 11. Gefecht

Gefecht mit einem Centaur. 12. Gefecht von Hercules mit der Antiope, der Amazone. 13. Theseus fechtend mit einem Centaur; ein zweiter Centaur hinter diesem, verwundet. 14. Theseus beim Menelaus: man reicht ihm die Schale mit dem Nektar. 15. Soll Ulix und Menelaus, als Abgesandte, im Hause des Antenor sehn. 17. Die drei Herakliden loosen um die Vertheilung des Peloponnes (Apollod. II. 7.). 18. Iphigenia zwischen Drest und Polades; und zwar aus dem dritten Act der Iphig. in Tauris d. Eurip. (549 f.). 19. Abfuhr mit Medea, in Unterredung. 20. Drest, der die ihm verlebte Hermione vom Menelaus zurück fordert, nachdem er seinen Nebenbuhler Neoptolem getödtet hatte. 21. Soll Ampharaus und Erythrae sehn. 22. Apotheose des Hercules. 23. Dolon zwischen Ulix und Diomed, mit einer alten griechischen Schrift, über welche im zweiten Bande eine Abhandlung vom Grafen Rezzonico zu Parma folgen soll. 24. Ankunft der Diana auf ihrem Wagen zu Delphi (warum nicht zu Delos, da der Palmbaum daneben steht?) sie wird vom Bruder, Apollo, empfangen. 25. Theseus erlozt den Minotaur. 26. Megina, des Aeacus Mutter, vom Jupiter als Adler entführt; nach Nemus; am Hals der Waise eine Sirene, hinterwärts ein weibliches Portrait, nach andern eine veredelte Sängerin des Nero (aber wurden damals noch Waise gemalt?). 27. Eine Libation. In der Ira erkennt der Herausgeber einen Blasbalg. 28. Apollo auf dem Dreifuß und vor ihm Manto, nach dem Apollodor. 29. Pausanias und Sophanes, der Athener, mit einem Anker auf dem Schild, welches auf eine Erzählung im Herodot bey der Schlacht zu Marath führt B. 9, 75. Auf der Hinterseite 30. das Sacchanal.

chanal, das schon oben angeführt worden; eine Vase im alten Stil, den man etruskisch nennt, der aber eben so gut griechisch, nur von älterer Kunst ist. 31. Jupiter auf einer Quadriga, den Blitz schleudernd. 32. Bacchus in der Grotte am Naja, sein Genius Acratus, Iristäus, zwey Nymphen, und Silen. 33. Ein junger Faun, der auf einer Flöte bläst: wird auf das Trakel des Faunus im alten Latium gedeutet (mit Schrift, die wir lesen: Νοσοσαλκος πολκος, vielleicht ωλκος). 34. Bacchus und Ariadne. 35. Eine schöne weibliche Figur mit Vase: hier, als zu einer Pompa Bacchica gehörig; vor ihr ein behaarter Genius: es sey der Genius des Bacchus Iristäus. 36. Stück von einer Pompa Bacchica. 37. Eine weibliche Figur hält ein Kestel, vor ihr ein Faun, mitten inne ein Trank; es sey eine Opferhandlung, der Trank sey Bacchus; das Werk eine Copie eines Gemäldes des Antimachus, der dabey befindlichen Schrift zufolge; dieser sey eben der beim Plinius 35, 9. (wir lesen Αντιμαχος καλας. Ist es aber ein ο, so wäre es Αντιμαχος καλς.). 38. Soll eine Weihe in die Mysterien der Ceres seyn. 39. Drey Tritoniden tanzend. 40. Eine Bacchische sitzende Figur mit einer Maske; vor ihr ein Diener, als Faun. 41. Zwen andre, die zum Opfer eilen; es wird auf die Xenia (Διονυσια πρὸς ἀγροδς) gezogen. 42. Centaur mit einem jungen Faun, auch ein Bacchischer Aufzug; es wird auf die Mithra zu Athen gezogen. Am Baum hängen Scilla. 43. Ein anderer Bacchischer Aufzug, der Diener als Pan mit Syrinx; 44. noch einer, der Diener als Acratus, Genius des Bacchus. Bacchische Gegenstände kommen noch vor auf 45. 46. 48. 49. Eine weibliche Figur, die sich anpust. Dann 50. ein

ein Choraq, und zwey Sänger mit der Lyra und der Rikte. (Auch hier stehet *κατά* bey. 51. Eine *saltatio satyrica*: Hr. Tischbein hat ein Gemälde in Oel darnach verfertigt, und Hr. Hackert hat die Landschaft dazu verfertigt. Folgende beziehen sich auf Spiele: 52. Zwey *pueri celetizontes*, wie sie denn *Plinius* heißen. 53. Ein Sieger mit dem Krennyferd: mit der Sonderbarkeit, daß er *Chilo* und *Epie* hält. 54. Zwey *Discobole* mit dem Kampfrichter (eher der *Aliptr*). 55. Faustkampfer, aber drey gegen einander. 56. Zwey mit dem *Castus*. 57. Ein *Athlet* als Sieger; wird auf den *Autelcus* bey *Min.* 34, 19, 17. gedeutet; gegen über der *Aliptr* mit aufgeschabner Hand; soll, nach des Verfassers Erklärung der Siegesgattin eine Feder ausrufen. 58. Ein *Wadefestel* für besitzende *Athleten*, mit der Schrift *δρασηα*. 59. Soll die Abnehmung des *Eds* einer Eingeweichten bey den *Mysterien* der *Ceres* seyn. 60. Eine *Vorrbichen*, auf dem *Theater*, mit der *αυτοκρατορ*. Noch das Verdienst hat gegenwärtiges Werk vor dem *d'Honn-*carbillischen und andern voraus, daß die Stellen angegeben sind, wo man die *Vasen* ausgrub. Hätte man dieses vom *Antona* gethan, so wäre man längst auf richtigere Begriffe von diesen Gefäßen gerathen.

Leipzig.

*Faidler*

Von Georg Joachim Gieschen: Joel. Neu übersetzt und erkluert von Carl Wilhelm Justi, Prediger an der evangelisch-lutherischen Pfarrkirche, und Definitor des Ministeriums zu Marburg. 172 Seiten in Octav.

Der Hr. Verfasser, der sich schon vor einigen Jahren durch seinen Triumphgesang über Babylon, Jek. 47, als einen jungen Mann von schönen Talenten und Kenntnissen rühmlich bekannt gemacht hat, liefert uns hier eine neue Probe seines geschmackvollen Fleißes. Den Anfang dieses, auch durch äußere typographische Schönheit empfehlungswerthen Werckens, macht eine leserwerthe kleine Probe: Die heilſamen Sänge. Alsdann folgen von S. 5 — 28 Erinnerungen, die über die Anforderungen an einen Uebersetzer der Denkmale alter hebräischer Dichtkunst, über den Standpunkt, aus welchem man dieselbe zu betrachten hat, über das, was sich für Jeels Zeitalter und seine Lebensumstände mit der größten Wahrscheinlichkeit bestimmen lasse, über die Veranlassung seiner Drafel, seinen poetischen Werth und seine eigenthümliche Manier wohl schon bekannte aber mit guter Auswahl zusammengestellte Anmerkungen enthalten. Ueber das Zeitalter Jeels entscheidet der Verfasser nicht. Es lasse sich, sagt er S. 15, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit behaupten, daß er im Reiche Juda gesungen habe, weil seine Drafel darauf die meiste Beziehung haben. Mit Herrn Hofrath Eichboen nimmt er an, daß Jeel nicht, wie einige wollen, in das Zeitalter von Amos, sondern — wozu die Feinheit und Harmonie seiner Sprache berechtige — etwa (S. 19.) zwischen Jekias, Hofeas und Nabum hinaufzusehen sey, daß er allenfalls ein Zeitgenosse des Micha, der uns Jahr der Welt 3230 blühte, gewesen seyn dürfte — zur Evidenz lasse sich hier nichts erheben. Auch darinn, daß die Drafel des Dichters im Ganzen, veranlaßt durch einen Heuschreckenichwarm, der das Reich



Reich Juda überzogen hatte, und dem ein neuer mit den gewöhnlich begleitenden Verwüstungen drohte, ausmachen, stimmt der Verfasser Herrn Hofrath Eichhorn gegen Herrn Doctor Ketzmann bey, und auch Recensent unterschreibt diese Meynung. Die Würdigung des Eigenstümlichen, das der Dichter hat, S. 22, hätte können noch bezeichnender gefaßt werden. So ist ein Hauptzug, der elegische Strich, den Joel bey einer zarten, unserm Gefühle sich wechsellüftig anschmeichelnden, Weisheit hat, verzeihen. Einige andere Züge, die der Verfasser aufzählt, z. B. lebhafte Einbildungskraft, die selbst in kleinen Dingen Aehnlichkeit mit großen und erhabenen Gegenständen aufsucht, und lebende Materie, sind zu allgemein, und kommen wohl noch in einem höhern Grade einem Jekias, Habakuk, Nahum u. a. zu. Auch müßten wir den ersteren Zug nicht immer als einen Vorzug hebräischer Dichter preisen. Herr Justi scheint überhaupt noch einen gar zu unbedeutenden ästhetischen Glauben an ihre poetischen Schönheiten zu haben. Nach gerade wäre es wohl Zeit, wieder etwas einzulenken. Der Orient und das heiße Klima kann nicht alles vor dem Richterstuhle des Geschmacks, der seine unwandelbaren Gesetze und sein allgemeines Reich hat, entschuldigen. Diese Gesetze dürften doch wohl zuweilen von den hebräischen Dichtern, deren Werth Recensent gewiß nicht verkennt, durch zu entfernte Verhältnisse in ihren Bildern und Vergleichen, wofür in der Erfahrung oft kein richtiger Maßstab ist, so wie überhaupt durch eine zu grelle, arabe beske Manier ihrer Materie, auch durch Mangel an Haltung in ihren Compositionen verlegt worden

den seyn. Diese Bemerkung hat sich uns vorzüglich bey Nr. III. Uebersicht des Ganzen als Dichtung betrachtet, aufgedrungen, die übrigens von Belesenheit, Einsicht und glücklicher Darstellungsgabe zeugt. Die metrische Uebersetzung ist nicht übel gerathen, und die philologischen Anmerkungen sind gründlich. Zur Probe von der Uebersetzung die ersten Verse aus dem 11. Kapitel:

1. Auf Zion blaset die Dronnmete!  
Und rufet laut auf meinem heiligen Berge!  
Es zittre jeder Landbewohner!  
Schon kommt Jehovas Tag — schon naht  
er sich.
2. Ein düsterer, ein schattenvoller Tag,  
Ein wollichter und (nebelichter) Tag,  
Wie Dämmerung über die Gebirge sich ver-  
breitet:  
So steht ein zahlreich starkes Volk,  
Wie nimmer eins gewesen,  
Und keines nach ihm kommen wird  
In allen Folgezeiten!

Die gar zu lang ausgezogenen Jamben, wie N. 25 und 26, und die Disproportion in der Abwechslung ihrer Kürze und Länge, bringen nicht die beste Wirkung hervor. Wir empfehlen diesen Theil vorzüglich der Aufmerksamkeit des Verfassers bey etwa künftigen ähnlichen Arbeiten. Will man ja metrisch übersetzen, so ist die größte Harmonie nöthig.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 6. April 1793.

Göttingen.

*Neimert.*

Die letzte Abhandlung, welche Hr. Hofr. Meiners in der Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 23. März vorlas, führte den Titel: Commentatio de Nominalium ac Realium initiis atque progressu. Der Verf. berichtet in dieser Vorlesung mehrere falsche Behauptungen, die man im Brucker, Cramer, und andern neuern Schriftstellern über die Nominalisten und Realisten findet. Der Urheber der Nominalisten war nicht ein gewisser Johannes, sondern Roscelin. Nach den Zeitgenossen dieses Mannes behauptete er, daß die universalia, oder die Arten und Gattungen, nichts als Worte seyen. Abälard war kein Realist, ohngeachtet er den Roscelin noch feindseliger, als den Wilhelm de Champeaux bestritt.

früt. Die Meynung Abälards über die Natur der allgemeinen Dinge läßt sich nicht genau angeben. Wahrscheinlich ist es unterdessen, daß er eben solche Vorstellungen, wie nachher Occam, von den universaliibus gehabt habe. Johann von Salisbury war mit sich selbst nicht übereinstimmend. Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts verschwand die Meynung der Nominalisten gänzlich, und die Realisten herrschten allem bis auf den berühmten Wilhelm Occam, der im vierzehnten und den folgenden Jahrhunderten für das Haupt der Nominalisten, so wie Scotus für das vornehmste Haupt der Realisten, gehalten wurde. Hr. Hofr. Meiners setzt die Meynungen und Gründe beider Parteien aus einander, und fügt dann eine kurze Geschichte der Nominalisten im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hinzu.

*über*

#### Amsterdam.

Wey Joh. Mart: Staat der Financie van de Republick der Vereen. Nederlanden; behelzende het Generaal Rapport v. d. personelle Commissie v. d. Financie-Weezen. met Bylaagen. 1791 — 1792. T. I. 363 Z. T. II. 368 Z. T. III. 337 Z. T. IV. 369 Seiten.

Kein Abschnitt in der Staatskunde der vereinigten Niederlande war bisher so unvollständig; ferner enthielt der unzuverlässigsten Angaben so viele, als der von den Finanzen der Republik und der einzelnen Provinzen. Diese große Lücke ist durch das vor uns liegende Werk bey weitem nicht ganz ausgefüllt; denn es ist hier bloß von den Einkünften, den Ausgaben und den Schulden der Republik, so wie von möglichen Verbesserungen die Rede; und hier und da fehlt es an jenen bestimmten und detaillirten Angaben,

den, die man in Werken der Art nirgends vermessen sollte, und ohne die ein ganz richtiger und vollständiger Begriff von solchen Gegenständen nicht gefaßt werden kann. Gleichwohl sind wir jetzt dem Ziele unendlich näher gebracht, als vor der Erscheinung dieses Werks gehofft werden durfte. Ueberall ist Vollständigkeit im recht hohen Grade sichtbar; überall trifft man die zuverlässigsten Facta an, und man darf nicht weit über die, gleich im Anfang mitgetheilte, Anordnung und Uebersicht des Ganzen hinaus fern, um sich zu überzeugen, daß das Geschäft dieser Unternehmung in die glücklichsten Hände gerieth.

Den ersten Theil und die erste Hälfte des zweyten füllt das Memoir; mit dem dritten endigen sich die Verlagen, und der vierte enthält die von den verschiedenen Provinzen auf jenes Memoir abgefaßten Resolutionen. Hier nur einige Bemerkungen zum Beweise der Reichhaltigkeit dieses Werks.

Die Mitglieder des niederländischen Staatensystems waren bisher nicht so glücklich, die Ausgaben, welche Erhaltung und Vertheidigung forderten, unter sich gleich vertheilt zu sehen; so sehr auch die Union eine solche Vertheilung gebot. Noch war es, die im Jahr 1779 zur Einführung der quotenweisen Besteuerung zwang; eine schon in früheren Zeiten übliche Art der Bezahlung, aber ihrer Natur nach ganz gegen die Union. Und von noch unseligern Folgen war es, daß man über den 9ten Artikel der Union nicht einig werden konnte; nicht darüber sich vereinigen konnte, wie es zu halten sey, wenn unter den Bundesgenossen Streitigkeiten in Betreff der Contributionen sich ereigneten.

Um die Abgaben gleich, oder auf eine den Kräften jeder Provinz entsprechende Art zu vertheilen, fiel die Commission auf Einführung generaler Abgaben in allen Provinzen auf eine gleiche Art; und besonders schien es ihr nothwendig, so die Consumtionsartikel zu besteuern. Aber bey der großen Verschiedenheit der Reichthümer und der Gewerbe mußte gerade dadurch die bisherige Ungleichheit nur noch mehr vergrößert werden. Bey dem Versuch der Benützung mehrerer anderer Mittel zeigten sich unübersteigbare Hindernisse, und ergriß man auch das so viel versprechende, Eröffnung des Finanzzustandes jeder Provinz und Bestimmung des Beitrags nach der Summe, die jeder Provinz nach Bestreitung der Provinzialausgaben übrig blieb, so war dann doch noch die große Frage zu beantworten, ob die Einwohner in jeder Provinz gerade die Steuern entrichteten, die ihren Kräften angemessen wären; eine Frage, an deren befriedigender Beantwortung man – sicher zum großen Erstaunen unser rüstigen Statistiker – verzweifeln zu müssen glaubte. Nichts blieb übrig, als das Project des Fürst Erbstatthalters zu empfehlen, nach welchem die alte Art der Beiträge herbehalten, die Quoten nur verändert, und so verändert auf 25 Jahre lang angenommen werden sollten. Wohl würde dadurch das Uebel nicht gehoben, aber etwas, glaubte man, werde doch gewonnen, wenn die Bundesgenossen jenes Project sich gefallen ließen.

Recht Herz- und Seelerhebend, vollends für die schon so lange über die Größe ihrer Beiträge kufenden Provinzen, war der Zustand der Generalitätäskasse im Jahr 1786. Im Jahr 1717 drückte das Comité General der Union eine Schuldenbürde von

von 58,300,697 Gulden, wofür, außer einer Summe von 564,038 Gl. Leibrenten, 2,102,286 Gl. an Interessen jährlich bezahlt werden mußten. 17,811,249 Gl. waren von jenen 58 Mill. ordinäre Obligationen, auf das ordinäre Einkommen der Generalität affianirt, und aus eben dieser Quelle mußten auch noch 521,437 Gl. geschöpft werden. Im Jahr 1786 betrug dagegen die noch nicht getilgte Schuld nur eine Summe von 20,097,567 Gulden, für welche man 602,927 Gl. als Interessen, und 74,164 Gl. Leibrenten zu zahlen hatte. Nichts ist also sicherer, als daß die Bundesgenossen aus dieser Kasse mächtig unterstützt werden können; und wie dieß am vortheilhaftesten geschehen könne, ist S. 112 u. f. recht trefflich gezeigt. Den ganzen Ueberschuß gleich für die Provinzen zu benutzen, wird widerrathen, und Vorsichtigkeit und die Erfahrung früherer Zeiten verbieten das wirklich durchaus. Ein bedeutender Theil jener Schuld könnte getilgt werden, wenn die der Kasse schuldigen Provinzen abbezahlten. An Seeland, Briesland und Stadt und Land hatte die Kasse noch eine Forderung von mehr als 7 Millionen an Kapital und Interessen, und Briesland, das fast  $4\frac{1}{2}$  Million schuldig war, traf die Einrichtung, jährlich 330000 Gulden, bis zur gänzlichen Tilgung, abzutragen. Vortheilhaft würde der Verkauf der Ländereien, Häuser und Lehnen seyn; doch geben die Herren in Betreff des Letztern nur einer Unachtsamkeit zu Werke, die Rec. sehr auffiel. Der Ertrag mancher Abgabe kann ohne Druck bedeutender, bey den Ausgaben vieles erspart, und bey der Verwaltung noch manche Verbesserung angebracht werden. Selbst zur Einführung neuer Abgaben ist die Aussicht da.

Die Abgaben, die in den Generalitätsländern für die Kasse gehoben werden, sind nicht überall die nämlichen. In Staatsbrauhau, also im wichtigsten Theil der Generalitätslande, trifft man fast durchaus die Beden, Verpöndingen, Gemeen Meddelen van Consumptie, het Mittel v. d. 20 Pennig in ascendenti & collateral linea und des 40. und 80. Pf. von verkauften und verpöndeten unbeweglichen Gütern. In Staatsvlandern eben diese Abgaben, nur die Beden nicht, so wie in den Herrlichkeiten Wedde und Westwoldingen. In Overmaaze hebt die Generalität nur 1) die Bede, die man im Jahr 1663 auf 50000 Gulden fixirte; 2) die Verpönding von der Herrschaft Breenhove, und 3) den Protectie- oder Contributiepenning in den Dörfern van Redemptie. Und das Oberquartier von Gelderland entrichtet nur eine Subsidie, außer einer jährlichen Summe von 5117 Gulden 17 Sr., zur Tilgung einer alten Schuld, die erst 1802 ganz abgetragen seyn wird, und außer einem Zoll, dem sogenannten Lichtschen, der zur Hälfte abgeschafft werden sollte. Wichtiger für die Generalstaatskasse ist die Abgabe, die man das kleine Segel nennt, und die jährlich 24000 Gulden beträgt; und wichtiger auch der Gewinn von der Lotterie.

*Laudlin.*

Dresden.

In der Waltherschen Buchhandlung: Predigt bey Eröffnung des von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht ausgeschriebenen Landtags, am Feste der Erscheinung Christi, den 6. Januar 1793, in der Churfürstl. Evangelischen Hofkapelle zu Dresden gehalten von Doctor Franz Volkmar Kcins



Reinhard, Churfürstl. Sächsischem Oberhofprediger, Kirchenrath und Obergerichtsrath. 54 Seiten in Octav.

In dieser vor trefflichen Predigt athmet warmer, reiner Patriotismus. Sie enthält Grundsätze, die für unser Zeitalter höchst wichtig sind, und die hier alle die Kraft und all das Interesse erhalten, das ihnen von der einen Seite die Religion, und von der andern Seite eine hinreißende Beredsamkeit leihen kann. Sie verdient daher ein größeres Publicum, als dasjenige, für welches sie zunächst bestimmt war. Der Verfasser redet von den schönen Hoffnungen, die das Vaterland unter dem Einfluß eines echten christlichen Gemeingeists fassen kann. Er beschreibt zuerst diesen Gemeingeist. Er ist eine allgemein verbreitete lebhafteste Theilnehmung an der öffentlichen Wohlfahrt, nach welcher man mit allen seinen Kräften an derselben arbeitet, und sie höher achtet, als seine eigene. Einen solchen Gemeingeist kann die Lehre Jesu nach ihrem ganzen Geiste am meisten befördern und bereichern. Jeder wahre Christ fühlt sich als Bürger, ist auf seinem Plaze und nach seinem Berufe für das öffentliche Wohl unaufhörlich geschäftig. Er zieht dieß Wohl seinem eigenen vor. Er handelt darum so, weil er durch die Würde eines Bekenners des Evangelii dazu verpflichtet ist. Von einem solchen Gemeingeiste darf das Vaterland Sicherheit von außen, die Achtung anderer Völker, innere Ruhe und Ordnung, ruhig fortschreitende Verbesserung in allen Theilen der Verfassung, immer zunehmenden frohen Genuß des Lebens erwarten. Aus diesen Grundsätzen entwickelt der Verfasser einige Folgen, welche sein Vaterland,

land, seinen Fürsten und die Stände des Volks betreffen.

*Reinhard.*

Leipzig.

Von J. S. Heinſius und Sohn: Carls vaterländiſche Reiſen, in Briefen an Eduard. 1793. 567 Seiten in Octav.

Ein gar langweiliges Geſchreibſel! — Der Verfaſſer war göttingiſcher Student, der ſich ſelbſt über die Maße gefällt, dem aber Göttingen und, wie es ſcheint, das Studiren deſto weniger gefallen. Jede Gelegenheit, das ihm verhaßte Göttingen zu verlaſſen, benützt er daher und — reiſt.

In dieſem Bande, dem wahrſcheinlich noch mehrere folgen werden, langweilt er den Leſer mit den ſaden, in die trivialſten Kleinigkeiten überſchweifenden Schilderungen einer Reiſe nach dem Eichsfelde, einer Auswanderung nach Caſſel und einer Fußreiſe an den Rhein. Herzlich uninteressant und wenig instructiv iſt das Meiste, was er liefert; aber um ſo ſelbſtgefälliger und anmaßender iſt ſein Urtheil und um ſo unerträglich ſein eckelhafter Vurſchenten und Aufwärtreinnenz. Als Beleg zu dieſem Urtheile ſtellen wir das ganze Buch von der erſten bis zur letzten Seite auf. Wir bedauern die Koſten und das ſchöne Papier mit dem hübschen Drucke, die hier aufgewendet ſind, ſo wie die theure Zeit, die der Verfaſſer, die Recenſenten und etwa andere Leſer dieſem Producte geopfert haben und opfern möchten. Aber ſo iſt es, wenn Knaben Schriftſteller werden!

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 6. April 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

Bereits am ersten März gab unser Hr. Confite-  
 rialrath Planck das bisher geführte halbjäh-  
 rige Prorektorat an Hrn. Hofr. Kunde ab. Die  
 gewöhnliche Einladungsschrift, vom Hrn. Hofrath  
 Heyne, ist überschrieben: *Leges agrariae, pesti-  
 feræ et execrabiles, 2 1/2 Bogen Folio.* Man sieht  
 leicht, daß die Erwähnung der *Loi agraire*, von  
 der eine rasende Faction unter einem unglücklichen  
 Volke spricht, Veranlassung dazu gegeben hat. Das  
 Länderegesetz, oder, wie man zu sagen gewohnt ist,  
 das Ackergesetz, hat mehr als Einen Begriff. Ein  
 Volk, das in ein unbewohntes oder in ein erobert-  
 tes Land einwandert, und die Ländereien nach Stäm-  
 men, Familien, oder einzelnen Köpfen vertheilt oder  
 in Besitz nimmt; eine Colonie, welche in ein frem-  
 des Land geschickt wird; Familien, denen an den  
 Gren-

Grenzen, und überhaupt in noch unbefauten Gegenden, Wohnsitz angewiesen werden: alle erhalten, ausdrücklich oder stillschweigend, Vorschriften, Einrichtungen, Verfassungen: das sind eigentlich *Leges agrariae*. Um bey den Griechen zu bleiben: kaum waren die auf Anhöhen und in Thälern zerstreut wohnenden Stämme und Familien zu Gemeinden, Flecken und Städten aufgewachsen, so gab es Familien, welche mehr Ländereien, als andre, an sich brachten, ihren Reichthum, Macht und Ansehen zur Bedrückung andrer brauchten. Jahrhunderte über dauerte nun der Kampf der Freyheit. Alle Wege, gewaltsame und gelinde, gerechte und ungerechte, veruchte der Griechen, um eine Verfassung zu finden, worin das Recht und Eigenthum eines jeden Bürgers durchgängig gegen die Mächtigen gesichert wäre. Aber diesen Stein der Weisen fanden sie nicht. Unter den verschiedenen Versuchen war nun einer: Die gleiche Vertheilung der Ländereien, und die Gleichheit der Güter. Dieser schwindende Gedanke ward gleichwohl auf Creta und in Sparta ausgeführt; die individuelle Glückseligkeit der Menschen hätte dabey bestehen können, wenn nicht ganze Staaten eben so gut ihre Leidenschaften hätten, als einzelne Menschen. Sparta wollte sich vergrößern, wollte erobern: und so ward es für den Augenblick ein glänzender, und auf immer ein verderbener, kränklicher Staat. — Rom gieng durch alle Stufen eines werdenden, sich bildenden, sich vergrößern, und dadurch in alles Elend sich stürzenden Staats. In was für einem, ohne Beispiel glücklichen, Zustand befand sich das volkreiche, durch Landbau, Kunstfleiß, Ueberfluß, blühende Italien, ehe diese Räuberhorde aufkam, und aus dem schönen, paradiesischen Italien eine Wüste machte, worin man prächtige Willä und Parks mitten unter

unter zerführten Städten, verfallenen Dörfern und verarmten Landleuten sah. Daben erführen die Römer vom ersten Anfang an alle Schicksale einer Räuberbande, indem sie sich unter einander über den Raub entzweyten, und der gemeine Mann immer sehen mußte, daß der beste Theil des Raubs in den Händen der Anführer blieb, er selbst aber in Mangel und Dürftigkeit leben mußte. Der Hr. Hefr. glaubt, aus unserm Mittelstande sey niemand, der mit einem Plebejer in Rom tauschen werde; und kein Zeitpunkt sey, in welchem man als Plebejer sich wünschen könne in Rom gelebt zu haben. — Die Ausföhrung des paradoxen Sares läßt sich hier nicht bebringen. Genuq, gleich im Anfange setzte der Römische Bürger sein Eigenthum in dem jährlichen Kriegsdienste zu, oder verlor es durch feindliche Einfälle und die damit verbundenen Bedrängnisse, Ueburung, Mangel s. w. Die obersten Ländereyen blieben, durch verschiedene künstliche Mittel, in den Händen der Väter (ein sehr gemißbrauchter Name). So entstand eine gewaltige Ungleichheit des Vermögensstandes. Der Kriegsdienst, und die Kriegscalamitäten giengen fort: der Bürger mußte Geld aufnehmen auf Zinsen, die kein Gesetz bestimmte, mußte seinen Acker, endlich seinen Leib und seine Kinder verpfänden; konnte er nicht bezahlen, so ward er als Knecht dem Gläubiger zugeprochen, und die Schuld bey ihm abzurufen gezwungen. Man denke sich den neuen Zuwachs des Vermögens der Reichen. Immer zogen sie mehr Ländereyen der Armen an sich, und sahen sich immer mehr in den Stand gesetzt, gesetzmäßig die Armen zu unterdrücken. Bedauerlich ist es, daß eben hierin der Keim der künftigen Größe eben sowohl, als des künftigen Verfalls von Rom lag: Habacht der Väter zettelte jährlich neue Kriege

Kriege an, um mehr Ländereyen zu gewinnen, also ward Rom ein kriegerischer Staat; aber zu gleicher Zeit entstand die große Ungleichheit des Vermögensstandes, welcher Jahrhunderte über immer vorwärts gieng. Die gerühmte Freiheit kam bloß dem Patricier und dem Begüterten zu gut; die Armen lebten in größter Bedrückung, und konnten nur, als Werkzeuge von jenen in Factionen, oder zur Beförderung fremder Habsucht, sich über den Mangel erheben. Der Staat, Größe des Staats, maiestas populi R. begriff die Vortheile der Patricier und der Reichen auf Kosten des größern Haufens in sich.

Die Härte des Creditgesetzes brachte den gemeinen Mann zuerst aus der Fassung, da so viele Unmenschlichkeiten gegen die in Fesseln geschlagenen Schuldner ausgeübt wurden. Aber so geduldig war das arme Volk, daß es nicht einmal gänzliche Aufhebung des Gesetzes, dem diese hat erst 120 Jahre nachher bewirkt werden können (S. 428. durch die lex Poetelia; und doch hatte auch diese keine völlige Wirkung; denn 467. drohte das Volk aufs neue, Rom zu verlassen, wenn nicht dem Schuldenwesen abgeholfen würde, und zog sich auf den Berg Janiculum); man verlangte nur Schutz und Hülfe gegen die willkürliche Anwendung des Gesetzes in den Rechtsansprüchen der Consuln. Was konnte billiger seyn? Aber nie erhielten die Plebejer das geringste noch so billige Recht von den Vätern in der Gulte. Bekanntermaßen erfolgte ein Aufstand; das Volk drohte, lieber auszumwandern und neue Wohnplätze zu suchen, als man ihnen endlich (S. 261.) eine Schuldbrietheit, die Tribunen, gestattete; daß ihnen aber lange Zeit über diese wenig half, dafür mußten die Väter durch tausendfache Schickungen zu sorgen. Inzwischen kam der andre Anspruch auf die eroberten Ländereyen zur Sprache, daß den

Armen,

Armen, die kein Eigenthum hatten, ein Theil davon angewiesen werden möchte. So oft den Ueberwundenen Land abgenommen ward, sollte ein Theil vertheilt werden, der andre blieb Eigenthum des Staats, und ward gegen eine jährliche Abgabe verpachtet. Die Pachtung kam natürlicher Weise zuerst an die Patricier; und mit dem Fortgang der Zeit ward daraus Familieneigenthum. In den Ländern der Reichen war die Vertheilung der Ländereien unter die Unbemittelten ein schrecklicher Laut. Und doch ward der erste Versuch bloß mit neu-erobertem Lande gemacht; aber der Consul Spurius Cassius, welcher Enthusiasmus genug war, sich über die Denkart seiner Classe hinauszusetzen, büßte mit seinem Leben; er ward des Hochverraths beschuldigt, und selbst durch Schluß des Volks, denn das Volk war überall bloß Werkzeug der Mächtigen, vom Tarpejischen Felsen gestürzt. Man gab dem Plebs Versprechen, hielt aber nichts; wußte die Sachen bis ins vier und zwanzigste Jahr hinzuzulassen, da endlich J. 293. ein gesetzlicher Vorschlag von C. Terentius Arsa, dem Tribun, gethan ward, welcher dahin gieng, das Willkürliche in den Rechtsprüchen der Consuln einzuschränken, und zu bewirken, daß wenigstens die Plebejer mit den Patriciern gleiches Recht hätten, und nicht eine Sache anders entschieden würde, wenn ein Patricier belangt war. Das war Alles, worin der große Triumph der Freyheit bestand, den das Volk durch die, zehn Jahre hierauf erfolgte, Gesetzgebung der zwölf Tafeln erhielt; und doch wurden auch hierin die Vorrechte der Patricier bestätigt, und das Creditzgesetz ward bloß regelmäßiger abgefaßt; behielt aber noch ungläubliche Härten. Nach und nach ermannten sich die Plebejer — es erfolgte auch endlich 378. die Lex Licinia agraria, welche vorschlug, daß

daß niemand mehr, als 500 Jünger von solchen Ländereien, die dem Staat gehörten, besitzen, das Ueberschüssende aber unter die Armen vertheilt werden sollte. Der ganze Versuch läßt sich nicht bringen. Genug, die Sache blieb ohne Erfolg. — Zweihundert Jahre hierauf kamen die edeln Graccher, 620. und 630., und setzten beyde ihr Leben, den Armen Brod und Eigenthum zu verschaffen, zu. Leider waren nun die Sachen in eine solche unglückliche Lage gekommen, daß ohne Ungerechtigkeit auf keiner Seite weiter etwas zu thun war; die Ländereyen, so ungerecht ihr erster Erwerb seyn mochte, waren nun in den Familien erblich geworden, waren durch Verkauf, Hypothek, Bezahlung an andre Besitzer gekommen; wie sollten diese ihres Eigenthums beraubt, oder wie sollten sie schadlos gehalten werden? Zu einer billigen Auskunft verstand sich ebendern kein Optimat; natürlicher Weise ward jeder Versuch der Popularen als widergeselich und empörend angesehen. Alle Leidenschaften mischten sich ins Spiel. Die Erzählung ist schauernd, und eben so die Beschreibung des Elends, in welches damals Italien versunken war; in den Besitz von einigen Mächtigen war das Meiste gekommen; die Armen hatten nach und nach ihre Höfe verlassen müssen, und konnten nicht einmal dazu gelangen, daß sie nur als Tagelöhner ihr Brod verdienen konnten; die Gutsherrn fanden es vortheilhafter, ihr Feld durch Sklaven bestellen zu lassen, die weit wohlfeiler zu halten waren. Selbst in Rom herrschte neben der äußersten Schwelgerey einer Zahl Nobels eine ungläubliche Dürftigkeit des großen Haufens. Sagte doch einer der Edeln, L. Marcins Philippus, 643. selbst: es fänden sich in Rom nicht 2000 Menschen, welche Vermögen hätten. Es ließ sich voraussehen, daß nun der Staat nicht lange mehr bestehen



bestehen konnte. Jeder, der eine Faction zu errichten Lust und Vermögen hatte, fand überall Darbende und Mißbegünstigte, die er in Gold nehmen konnte. Fortin ist auch die Geschichte Roms weiter nicht; als: auswärts, raubhüchtige Kriege und Plünderung der Völker, zum Vortheil einiger Großen; und zu Hause, abwechselnde Factionen, welche, etwa 30 Jahre nach den Gracchen (66.), den Bundesgenossenkrieg in Italien, und vier Jahre drauf die bürgerlichen Kriege verbreiteten. Jene Zeit aber ward Alles noch mehr dadurch verdorben, daß die Verträge von Länderantheilung die gewöhnliche Leckspeise ward, mit welcher die Häupter der Factionen den großen Haufen täuschten. Eine Menge *Leges agrariae* werden hier nach der Reihe aufgeführt. — In den bürgerlichen Kriegen büßten endlich die unglücklichen Enkel die Schuld ihrer Väter auf eine lächerliche Weise. Sulla, Haupt der aristocratischen Parthen, mußte Kriegssklaven haben, die er seinen Gegnern entgegenstellen konnte; er zog die Römischen *Sans-Culotten* an sich, versprach ihnen baar Geld und Ländereien. Dieß zog die Nothwendigkeit der Proscriptionen nach sich, mit einer Art von *Uckergesetzen*, die von den vorigen gar sehr verschieden war. An die hunderte tausend Menschen, eine Reihe Jahre über an alle Gewaltthätigkeiten des Kriegs gewöhnt, waren zu befriedigen. Nun wurden alle von der Gegenparthen ohne Unterschied niedergewürgelt, ihr Vermögen ward confiscirt; und da bey dergleichen Verkauf, und in solchen Zeiten keine Wirthschaft Statt findet, kam bey weitem das Erforderliche nicht heraus. Nun wurden, unter geschütztem Vorwand, alle die Reichsten aufgeopfert; selbst das war ein Verbrechen, reich zu seyn, und nicht zur Parthen zu gehören. Jeder Proceß gegen die Reichen ward herge-

vorgefucht, und zum Vortheil des Klägers abgethan. Jeder Vorwand zum Plündern ward gültig befunden. Man raubte, wo was zu rauben war; und so traf es selbst Leute von der Sullanischen Parthisen. Endlich wurden Menschen ohne alles gerichtliche Verfahren einzeln und in zusammengetriebenen Haufen niedergemacht. Die herrschende Faction schloß die Augen zu allen Gewaltthätigkeiten zu. In Italien wurden ganze Städte und Districte von Haus und Hof gejaagt; und in die Stelle der Gutsbesitzer und der fleißigen Wirthe kamen nun die schlechtesten Menschen, die durch alle Greuel des bürgerlichen Kriegs gegangen waren; hingegen die wohlhabenden Familien kamen in Dürftigkeit um. Welchen Einfluß auf die Sitten und auf den Charakter der Menschen muß dieses alles gehabt haben! und welcher Zustand des schönen Italiens! Gleichwohl wurden diese Aufritte noch zweymal wiederholt, einmal durch Cäsar, der aber nur die Staatsländereyen ausbeute, und die Schätze Aegyptens, des Pharnaces und anderer Gegner dazu verwandte, die Soldaten zu befriedigen; das zweytemal aber mit einer mehr als Sullanischen Grausamkeit durch die Triumviri, Octavian, M. Anton und Lepidus, indem wieder an die hunderttausend Menschen durch Verpfechtung von Land und Geld unter ihre Fahnen gebracht waren; unter andern mußten achtzehn der blühendsten Städte in Italien von den Einwohnern geräumt werden. Die Proscription war diesmal das Grausamste, was man in der Geschichte weiß. Von den Enkeln jener Edeln Roms und Italiens blieben nur wenige übrig, welche das Glück in der Parthey der Triumviri, welche doch die schlechteste war, geworfen hatte. Und nun waren die Sitten so allgemein verdorben, daß auch diese von ihren Vorfahren größtentheils bloß den Namen hatten.

So waren die Schicksale Roms an einander gekettet.  
Delicta maiorum immeritus luis, Romane!

Frankfurt und Leipzig. *Ruffner.*

J. 27. Arnoulds, Architecten, Churf. Triestischen, auch Eölnischen und Pfalzbaierischen beideren Geometer, Praktischer Ingenieur . . . 1793. Quart 57 Bogen 20 Kupfertafeln, auch gedruckte Tafeln. Rechenkunst. Geometrie, mit Beschreibung und Abbildung der Werkzeuge, umständlich vom Proportionalzirkel, Baurechnung, Befestigungskunst, Trigonometrie, mit Anwendung auf geographische Vermessungen, dabey gewiesen wird, Mittagshöhe durch Sonne und Sterne zu finden u. dergl. Der Herr Verfasser erinnert, zur Vollkommenheit der ausübenden Geometrie gehöre gute Einsicht in die Theorie, und Uebung im Nachforschen, mehr, als man insgemein bey bloßen Praktikanten findet. Dergu etwas hier beizutragen, ist seine Absicht. Beweise hat er nicht überall beigelegt, weil dadurch das Buch viel zu dicke und theuer geworden wäre, und überhaupt die praktischen Aufgaben nach der Lehre des Euklides gegründet sind. (Etwas Weniges hat sich eingeschlichen, das da nicht gegründet ist, z. E. Geom. 90 . . . 92; Beschreibungen des 7. 9. 11. Ecks). Von der Verferrigung des Charte eines ganzen Landes mit nöthigen geographischen Vorkenntnissen. Ausser mehreren dahin gehörigen Zeichnungen auch ein Stück der Pariser Metaglinie, von Monttherie bis Noyers. Für ein Secundenspendel wird eine bleyerne Kugel, 4 Linien im Durchmesser, an einem Faden 3 Fuß 6 Linien von ihrem Mittelpuncte lang, empfohlen. (Ein gefährlicher Druckfehler ist 6". Eigentlich wäre auch des Fadens Länge bis an die Oberfläche der Kugel 3 Fuß 6,666. Linien. Es versteht sich, daß man so das

Pariser Pendel bestimme, und das möchte wohl, zumal im südlichen Deutschlande, ohne großen Fehler anwendbar seyn). Mittagelinie vermittelt Sterne, auch der Sonne, zu finden, und leichte Vorrichtungen dazu. Hr. A. erinnert mit Recht: schon solche Arbeiten können manches in der Geographie berichtigten. Es ist zu wünschen, daß sein sächlicher und umständlicher Unterricht viele dazu aufmuntere, die Art dann selbst dadurch Lust bekommen werden, die Ausübung durch tiefere Kenntnisse vollkommener zu machen.

*Gärtling.*

Berlin.

Von A. Mollus: Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft, herausgegeben von D. J. Ch. Pyl, . . . Achte Sammlung. 1791. 276 S. in groß Octav.

Diese nützliche Sammlung ist unsern Lesern längstens von der vortheilhaftesten Seite bekannt (G. A. 1784. S. 1865, 1787. S. 255, 1789. S. 1656, 1791. S. 1376). Und um so mehr thut es uns leid, ihnen die gegenwärtige Sammlung, laut der Vorrede, zugleich als die letzte ankündigen zu müssen. Wir fühlen mit dem würdigen Herausgeber das ganze Gewicht der Gründe, welche diesen Entschluß hervorgebracht haben können. Allein nichts kann unser freyes Gesändniß zurückhalten, daß seine wahren großen, wenn gleich stillen, Verdienste in diesem Fache dann noch im dankbarsten Andenken seyn werden, wenn die Namen mehrerer seiner Zeitgenossen, welche durch Vielschreiberey und durch lectes Geschrey Wunderdinge in der gerichtlichen Arzneiwissenschaft auszurichten wählten, längst vergessen sind. In der ersten Abtheilung kommen noch einige Responsa aus den fünfziger Jahren vor, die von Alex. verfaßt sind; späterhin auch eines von Cothenius. Mert-

Merkwürdig ist die schreckliche Versammmlung eines im Wald ermordet gefundenen Unterförsters, welche im vierten Fall erzählt wird. Der dritte Abschnitt, Gemüthszustandes-Untersuchungen, enthält dasmal fünf Fälle, die für den Arzt und Psychologen in mehrerer Rücksicht wichtig sind. Im Anhang kommt eine Untersuchung verschiedener Materialwaaren (Hopfen, Englischs Gewürz, Galappenzwurzel, Caffee &c.) vor, die aus einem unweit Königsberg gestrandeten Schiffe noch gerettet wurden, deren Verkauf aber und Genuß, weil sie verderben waren, als schädlich und der Gesundheit nachtheilig, öffentlich untersagt werden mußte.

**Ebendaselbst.** *Rechtsliter.*

Das grausame Böhmer Recht im Lande Kauenburg und Bürow — aus den sichersten Quellen mitgeteilt von Dr. Joh. Carl Conrad Welrichs, Kaiserl. Hof- und Pfalzgr. u. s. w. In der Realschulbuchhandl. 1792. 27 S. in Quart.

Böhmerrecht ist so viel als Dienrecht. Es besteht aus 34 Artikeln, und bestimmt, was die Kauenburgische und Bürowische Dienbrüderschaft zum Besten ihres gemeinschaftlichen Abzugszwanges zu thun und zu lassen haben. Grausam wird es mit Recht genannt; denn nach dem 17. Artikel soll derjenige, der seine eigenen oder fremde Dien aus dem Dienrechte ganz ausnimmt, ohne Gnade dem Henker überantwortet werden, welcher ihm alles sein Gedärme und Eingeweide um die bestohlene Fichte herumwinden, und ihn hernach an eben selbiger erhenken solle. Das Jahr, in welchem es entstanden ist, läßt sich nicht genau bestimmen; so viel erhellt jedoch aus verschiedenen Combinationen, daß es unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, also in der Mitte des

17. Jahrhunderts, schon in Uebung gewesen seyn mußte. — Außerdem enthält diese kleine Schrift als Anhang eine Urkunde von 1520, worin Herzog Barnim von Pommern den Büthenern im Neustettinischen Amte das alte Büthenrecht bestätigt, nach welchem der Bieneudiebstahl nur mit einer Geldbuße und einer Lemme Bier bestraft wurde. Beide hier zuerst gedruckte Documente sind schätzbare Beiträge zu dem ältern deutschen Criminals und Polizeirechte, für deren Herausgabe der Hr. Hofr. noch um so mehr Dank verdient, da er sie mit einer sehr gelehrten Abhandlung von Bestrafung der Bieneudiebe und Baumstähler nach den ältern und neuern, vorzüglich deutschen, Gesetzen begleitet hat. Der Abstand zwischen der Größe des Verbrechens und der Straf: ist hier sehr groß, welches dem Verf. Gelegenheit gegeben hat, eine Menge andrer Fälle, welche sich durch Unverhältnißmäßigkeit auszeichnen, beizubringen. Das Höchste in dieser Art ist es wohl, wenn nach §. 15 unter der preussischen Regierung K. Friedrich Wilhelms I. mancher wegen der Verbrechen, die er nur möglicher Weise hätte begehen können, ohne Gnade mit dem Galgen bestraft werden sollte.

*fröngel.*

Stockholm.

Der Anders und Nordström ist bereits 1785. der erste Band der Anfang der sechsten Ausgabe von des Professor Erich Tuneld Geographie des Königreichs Schweden erschienen, welche seitdem noch nicht vollendet ist; denn von der Fortsetzung haben wir nur den zweyten und dritten Band vor uns, die 1790. und 1792. von eben dem Verleger in Octav gedruckt wurden. Das ganze Werk wird aus vier Bänden bestehen. Jeder Band enthält wieder besondere Literartheilungen, nämlich der erste

Theil die allgemeine Einleitung und Upland, der  
 zweite Södermanland und Närke, der dritte West-  
 manland und Dalarne; der vierte, fünfte und sechste  
 Ost- West- und Söderland, der siebente Nore-  
 land und der achte Lappland. Die beyden letzten  
 Theile, welche Finnland nebst den deutschen Pro-  
 vinzen und S. Wartheleum beschreiben werden, sind  
 noch nicht herausgekommen, auch verspricht der Verf.  
 am Ende Zusätze und Verbesserungen, die bey einem  
 so speciellen und so vielen Veränderungen unterwor-  
 fenen Gegenstände sehr willkommen seyn werden.  
 Das Werk ist unter uns schon von der vortheilhaf-  
 testen Seite, auch durch eine Uebersetzung der ersten  
 Ausgabe, Hamb. 1749., bekannt. In dieser neuen  
 Ausgabe ist es ganz ungearbeitet, und gegen die  
 vorigen beträchtlich vermehrt. Von einer jeden  
 Provinz wird die Größe, Hemmangzahl, Landes-  
 beschaffenheit, Einwohnerzahl, nur nicht immer nach  
 den neuesten Zählungen, angegeben, und was eine jede  
 für Naturmerkwürdigkeiten und Producte aufzuweisen  
 hat; die darin belegenen Städte, Dörfer und Rit-  
 terhöfe sind mehrentheils nach ihren ältern und neuern  
 Schicksalen, heutigem Nahrungsstande und bürger-  
 lichen Einrichtungen beschrieben. Die Einleitung  
 giebt eine zweckmäßige Uebersicht der schwedischen  
 Staatstunde, und wir haben darin manches gefun-  
 den, was wir in größern Werken über die schwe-  
 dische Statistik vergebens suchten. Wir wollen da-  
 von, weil der Inhalt des Werks nur eine allgemeine  
 Anzeige erlaubt, und von dem, was wir sonst aus-  
 gezeichnet hatten, nur folgendes anführen. Alle  
 schwedischen Weberstühle beschäftigen nur 14000 Per-  
 sonen, und von diesen leben 8000 in Stockholm.  
 In dieser Hauptstadt zählt man 11,169 Haushal-  
 tungen, aus 72,444 Personen bestehend. Die Zoll-  
 und Accisintraden von Stockholm betragen 65,890  
 Reichs-

Reichthaler. Mingsås, die Schule der schwedischen Manufacuren, liefert jährlich nur für 500,000 Rthlr. Waaren. Gernuerno, ein kleines Dorf in Westgothland, soll der Geburtsort der Kaiserin Katharina I. von Rußland seyn. Sie ward hier, nach unserm Verf., 1682. geboren, und ihr Vater war Johann Robe, Regimentsquartiermeister vom Elfsbergischen Regiment. Die Provinz Schonen verliert jährlich 20,000 Schiffspfund Vorräthe, und Christianstadt treibt ansehnlichen Handel damit. In der akademischen Maulbeerplantage bey Lund wachsen schon hunderttausend Bäume; hier ist auch eine Baumsschule von Fruchtbäumen, welche unentgeltlich unter die Landleute vertheilt werden. Die Breite des Landes wird von der Helsingaberger Brücke bis zum dänischen Strande auf 80½ schwed. Ellen berechnet. Geste, wo der letzte Reichstag 1792. gehalten ward, gewinnt jährlich 50,000 Rthlr. durch seinen Handel, und hat 5,500 Einwohner. In Jämtland kann man nur 65 Seelen auf eine schwedische Quadratmeile rechnen. In Wexierbotten, 1975 schwed. Quadratmeilen groß, leben nur fünf Seelen auf 2 Quadratmeilen. Lorned, die nördlichste Stadt in Schweden, liegt 65° 51' N. Br. Sie treibt ansehnlichen Handel: von hier wurden 1784., außer manchen andern Handelsartikeln, 7800 Tonnen Theer, 7000 Fubstler Bretter und 10,000 Rehnthierhäute ausgeführt.

*Art. Lanner.*

Hamburg.

Von Bachmann und J. H. Gundermer: S. W. von Schüz Briefe über London. Ein Gegenstück zu Hrn. von Archenholz England und Italien. S. 295 in Octav. 1792.

Ungeachtet der Menge von Schriften, welche bereits über England erschienen sind, wird man doch die



die vor uns liegende mit Vergnügen lesen: vorzüglich deswegen, weil der Verfasser sich von dem Enthusiasmus, welcher alle Deutschen zu ergreifen scheint, die sich nicht lange genug in England aufhalten, um Alles gründlich zu untersuchen, frey zu erhalten geruht hat. Er zeigt die Fehler, die Uebertreibungen und die Unrichtigkeiten in der allgemein geleseuen Schrift des Hrn. von Archenholz, und urtheilt kaltblütig und unbefangen. Recens. rechnet daher diese Schrift unter die kleine Anzahl guter Schriften, welche in Deutschland über England geschrieben worden sind. Wir wollen Einiges ausheben, um den Leser mit diesem Buche näher bekannt zu machen. Die Zollbedienten in England untersuchen weit strenger, als vormalß in Preußen unter Friedrich II. die Regie that. Der Koffer des Reisenden wird zu London acht, auch wohl 14 Tage, auf dem Zollhause zurückbehalten. (Rec. erinnert sich eines Falles, wo ein Koffer 3 Monate in dem Zollhause ununtersucht stehen blieb, weil der Eigenthümer, ein deutscher Kaufmann, den Zollbedienten nicht Geld genug in die Hand gedrückt hatte). Ueber die vielen Quacksalber, die sich in London aufhalten, werden einige gute Bemerkungen gemacht, und zugleich gezeigt, wie gefährlich es in London für einen Ausländer sey, Umgang mit Unbekannten zu suchen. Das engländische Theater sehr der Verf. zu sehr herunter. Man sieht, daß es ihm zu der Beurtheilung desselben an den nöthigen Kenntnissen fehlt, und daß er die vortheilhaften deutschen Schriften über die engländische Schaubühne nicht gelesen hat. Eben so unrichtig und oberflächlich sind die Bemerkungen des Verf. über die engländische Constitution und Regierungsform. Wahr ist es hingegen, wenn S. 159 behauptet wird, daß in England den

Kin-

Kindern zu viel Freiheit gelassen, und daß in dieser Rücksicht die Erziehung vernachlässigt werde. Der Nationalstolz wird den Engländern von ihrer frühen Jugend an eingeprägt. „In England,“ sagt der Verfasser, „wird den Kindern von Jugend auf gepredigt, daß ihr Land das schönste, und ihre Regierungsform die beste sey. In Deutschland hingegen geschieht gerade das Gegen- theil.“ Hieraus entsteht eine Vorliebe der Engländer für ihr Vaterland, welche zuweilen an das Lächerliche gränzt, und mit einer Verachtung aller Ausländer verbunden ist. Daß die Anzahl der Methodisten in England siebenzigtausend Personen betrage, möchte wohl übertrieben seyn. Die Qua- ker werden mit Recht gelobt; denn je näher man diese guten, friedlichen Menschen und ihre Moral kennen lernt; je mehr man mit ihnen umgeht: desto mehr Achtung, Res. möchte beynabe sagen Ehrfurcht, stiften sie ein. Sie sind nichts weniger, als Schwärmer, und haben in ihren Grund- sätzen mit den Herrnhuthern wenig oder nichts gemein. Die reichen Juden sind in London be- nahe alle Deisten, die sich um das lästige Cere- monialgesetz wenig bekümmern, und über ihre Glaubensgenossen, die noch steif an demselben hängen, spotten. In England herrscht weit mehr Aberglauben, als in Deutschland, weil dort das gemeine Volk nicht so aufgeklärt ist, als bey uns, und weil die Prediger in England dem Aberglau- ben nicht so, wie bey uns, durch vernünftige reli- giöse Kenntnisse entgegenwirken.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 8. April 1793.

London.

*Heyn.*
 Von dem großen Shakespear, den wir ununter-  
 setzbar als Geschenk unsers Königs erhalten  
 (s. G. N. 1791. S. 1793.), ist der zweyte Heft  
 erschienen; er enthält die beyden Stücke: As you  
 like it, und Romeo and Juliet. Der dazu gehö-  
 rigen prächtigen Kupfer sind fünf: davon zu As  
 you like it zwey. Nr. I. zu Act II. Sc. I. der me-  
 lancholische Jaques unter einer Eiche, an einem  
 Bach, besetzt von Lord Amians; ein treffliches  
 Landschaftsbild, von W. Hodges, gestochen  
 von S. Wierman. II. zu Act V. Sc. IV. Desfa-  
 lunde von Ormuz geführt, ergiebt sich an Orlando,  
 der mit ziemlich ausgebreiteten Beinen dasthet; von  
 L. Schiavonetti nach einem Gemälde von W. Ha-  
 milton. Von den drey Kupfern zum Romeo and  
 Juliet: I. zu Act I. Sc. V. der Lanzjahl, Romeo  
 küßt

küßt Julien die Hand: *If I prophane with my unworthy hand* s. w., gemalt von B. Miller, gestochen von A. Smith; die Hauptfiguren muß man suchen. II. zu Act IV. Sc. V. Julia nach gemeinem Schlaftrunk für todt gehalten, mit den Worten des Mönchs: *Peace ho for shame!* ff. Dieser tröstend, die Mutter die Hände ringend, Paris Julien umfassend; ein Stück mit vielem Affect, gestochen von J. P. Simon nach einem Gemälde von J. Pie. In dem kleinen Kupfer ist vieles geändert; auf dem größern thut das doppelte Licht keine so gute Wirkung. III. zu Act V. Sc. III. Julie in dem Grabgewölbe erwachend, von oben her der Mönch mit der Fackel, neben ihr liegt auf der Erde der im Gesichte geliebene Paris (in keiner sehr gut gewählten Stellung hingestreckt), zu ihren Füßen Romeo, todt; Julia aufgerichtet spricht: *O comfortable Friar* s. f. Das Gemälde ist von James Northcote, und der Stich von James Heath. Um diese schönen Werke aus dem richtigen Gesichtspuncte zu betrachten und zu beurtheilen, muß man, wie bey den vorigen, eingedenk seyn, daß es nicht sowohl die Vorstellungen aus der wirklichen Natur, und die Handlungen selbst, sondern die theatralische Vorstellung davon sind. Dadurch muß man sich sogar auf dem letzten Blatte es recht fertigen, daß das schöne Licht, das die Julie hat, unmöglich von der Fackel, welche der Mönch hoch oben hält, herunter fallen kann; aber auf dem Theater ist vielleicht das Grabgewölbe durch Lampen erleuchtet.

*Ych/en.*

Madrid.

Investigaciones sobre la fundacion y fabrica de la torre llamada de Hercules, situada à la entrada del puerto de la Coruña, por D. Joseph Cornide.

*Cornide*, vecino de la dicha ciudad y Academico supernumerario de la Rl. academia de la Historia. 1792. 58 Seiten groß Quart.

Die Academie der Geschichte zu Madrid bekam von dem Minister der Marine den Auftrag, für den sogenannten Thurm des Hercules bey la Coruña in Galicien, der auf königlichen Befehl wieder hergestellt war, eine lateinische und eine spanische Inschrift zu verfertigen, und ersuchte daher den Verf. die historischen und antiquarischen Notizen, die er, dieses Denkmal betreffend, gesammelt hätte, ihr mitzutheilen. Der Beyfall der Academie und die Erlaubniß des Ministers bewogen den Verf. diese Aufsätze unter dem vorstehenden Titel bekannt zu machen. Der Thurm ward wahrscheinlich von Trajan gebaut, von dem noch andre Denkmale in Galizien sind, wenigstens war er zu Cäsars Zeit, wo die Erscheinung einer Flotte den Einwohnern dieser Gegend etwas ganz neues war, noch nicht vorhanden. Auch würden Strabo, Plinius und Mela, die sonst die Küste genau beschreiben, ein solches Denkmal nicht unerwähnt gelassen haben. Die ältesten Schriftsteller, die seiner gedenken, sind Aethicus und Paulus Drosius im 4. Jahrhundert. Hier heißt er Farus Brigantium, oder Specula, und unter diesem Namen, der zugleich seine ursprüngliche Bestimmung als Leuchthurm und Warte andeutet, kommt er in Chroniken und Urkunden bis ins 13. Jahrhundert vor. Selbst der Name der Stadt la Coruña oder Cruna, die Alfons IX. zu Anfang des 13. Jahrhunderts anlegte, ist vermuthlich von diesem Thurme entlehnt; denn Cruna heißt auf galizisch eine Säule, der das Gebäude in der Ferne ähnlich sieht. Aber seit Alfons dem Reiken, der die Cronica general sammeln ließ, heißt er Thurm des Hercules, und diese Chronik ist

die Quelle der Fabeln, daß er vom ägyptischen Hercules gebaut sey, und einen Spiegel gehabt habe, wodurch man in großer Ferne Schiffe entdecken konnte. Um den Thurm gieng ehemals eine spiralförmige Treppe herum, die um 1470, wo mehrere Thürme von der gran hermandad del comun zerstört wurden, abgebrochen zu seyn scheint. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ließ der Herzog von Uceda, als Generalcapitain von Galizien, die drei Gewölbe durchbrechen, um inwendig eine hölzerne Treppe anzulegen, und oben eine doppelte Leuchte zum Besten der Schifffahrt einzurichten, die aber bald unbrauchbar ward. Eine Inschrift, die dieses verewigen sollte, ist in ihrer Art zu merkwürdig, um sie zu übergehen: *Lupus construxit emulans miracula Memphis, gradibus stravit ylam Iustrans cacumine naves &c.* Endlich ward unter der Regierung Carl's III. auf königlichen Befehl eine gänzliche Ausbesserung des Gebäudes vorgenommen, die 1791 vollendet ward, und der Thurm ist also nunmehr zu seiner ursprünglichen Bestimmung wieder hergestellt. — In einer kleinen Entfernung von dem Thurm ist eine alte Inschrift auf einem Felsen, der noch sichtbare Spuren zeigt, daß ehemals eine Statue darauf stand. Die Inschrift heißt: *Marti Aug. Sacr. G. Sevius Lupus Architectus A — viensis (Aquaeslavienensis aus Chaves in Portugal) Lusitanus ex v. (oto). Aus dem Mars mit einem Stabe oder Keule (?), der vielleicht noch zu Alfons des Weisen Zeiten stand, machte man einen Hercules, und so entstand die Fabel, daß Hercules den Thurm gebaut habe. Der Spiegel sey vermuthlich eine Erdichtung von Arabern, die Alfons oft um sich hatte, zur Nachahmung des berühmten Alexandrinischen erdichtet, und gründet sich auf eine Verwechslung von *specula* und *speculum*. Angehängt sind*

sind die Stelle aus der Chronik des Florian de Campo, dieses Denkmal betreffend, und 6 Pläne, die den Thurm nach seiner ursprünglichen Bauart, und in dem Zustand vor und nach der jetzigen Wiederherstellung, in Aufrissen und Grundrissen darstellen, voran steht eine niedliche vignette, die die Ansicht des Hafens von la Coruña mit dem Thurm abbildet.

Wegen der Aehnlichkeit des Inhalts verbinden wir damit die Anzeige einer andern antiquarischen Schrift, die freylich etwas älter ist; aber die Langsamkeit, mit der man in Deutschland spanische Bücher erhält, wird uns bey den Lesern entschuldigen, wenn wir einige spanische Werke aus den letztern Jahren erst jetzt nachholen.

#### Ebendasselbst.

*Luchsen.*

*Monumenta Romano* descubierto en Calahorra a 4 de Marzo de 1788. con cuya ilustracion se demuestra el uso del computo de la era Española antes de la venida de los Godos y aun del Redentor, lo ilustra en cinco Dialogos el Doct. D. *Juan Antonio Llorente*, presbitero. 1789, 101 Seiten in Quart.

Am Rande einer der Wasserleitungen, die ehemals der alten römischen Naumachie zu Calahorra Wasser zuführten, ward zufällig ein 3 spanische Ellen hoher Stein ausgegraben, auf dem eben das Relief eines Reiters, der in leichter Kriegeskleidung, mit einer Parma und Wurfspeer gerühet, über einem zu Boden gestreckten Heinde hureitet, befindlich ist, unten aber folgende Inschrift: JULIVS LONGINVS. DOLES. BITICENTI. F. DES SVS. EQVES. ALA. TAVTOR. VIC. R. E. AN. XL. AER. XXII. H. S. E. SVLPICIYS. SVSVLLA ET

ET FVSCVS. BITVVS. | M. EX T. F. C. Dieß erklärt der Verfasser: Julius Longinus, Dolefii Biticentini Filius, Bessus (aus Thracien) eques Alae Taurorum victricis, Civis Rom. emeritus Annorum XL. *Aera vigesima secunda*, hic situs est. Sulpicius Sufulla et Fulcus Bitius haeredes ex testamento faciendum curarunt; und erläutert diese Erklärung in 5 Unterredungen zwischen einem Calagurritano oder Einwohner von Calahorra, und einem Antiquar, der, wie sich versteht, der Verf. selbst ist. Er wählte die weitläufige Dialogform, nach dem Beispiel des Anton. Augustinus, und weil sie geschickt war, alle zu befürchtenden Einwürfe im voraus zu beantworten. Bey der Inschrift selbst sind keine Schwierigkeiten, obgleich eine Stadt Biticentia und eine ala Taurorum sonst nicht vorkommen; der Verf. ist daher mit dem Beweis seiner Erklärung schon im ersten Dialog fertig. Desio länger verweilt er in den 4 übrigen bey den Worten AER. XXII. wo er zu beweisen sucht, daß es das 22. Jahr der spanischen Aera bedeute, und daß man nach dieser schon vor den Zeiten der Gothen die Jahre auf Denkmalen gezählt habe. Die Gründe sind: 1) Auf 3 Steinschriften, die in Spanien gefunden worden, finde sich Era DIII. oder richtiger (E. 95.) DXCIII. Era CXV. und CCLXII. Die Echtheit der beyden letztern nimmt er daher in Schutz. 2) In den spanischen Kirchenversammlungen vor der Gothischen Herrschaft, zu Hiberis, Zaragoza und Toledo habe man wahrscheinlich auch diese Aera gebraucht; doch scheint der Verf. selbst nicht viel auf diesen Grund zu rechnen. 3) In der Chronik des Bischoffs Idacius, von Chaves, der um 469 N. E. schrieb, komme Era 447 und 500 vor, (obgleich freylich nur in der Cirmontischen Ausgabe). So viele Mühe und Gelehrsamkeit auch der Verf.



Verf. aufgewandt hat, seine Erklärung zu rechtfertigen und die Einwendungen wegzuräumen, so zweifelt Rec. doch, daß man sie befriedigend finden werde. Nicht zu gedenken, daß die Gründe von so frühem Gebrauch der spanischen Aera unsicher, und die beyden Steinschriften von gelehrten Spaniern selbst für unecht erklärt sind, so paßt ja hier die Erwähnung der Aera gar nicht in den Zusammenhang. Es ist zu verwundern, daß der Verf. nicht auf die natürlichste Erklärung verfiel Aerum XXII. zu lesen, und es in der Bedeutung von stipendium zu nehmen, in der es beyhm Livius mehrmals vorkommt. Dann ist die Inschrift mehrerer dieser Art, wo mit den Lebensjahren die Zahl der Feldzüge verbunden wird, analog, und die willkürlichen Emendationen und Deutungen S. 71 fig. fallen als überflüssig weg.

### Schleswig und Leipzig. *Gmelin.*

Allgemeine Naturhistorie, ein Versuch von H. Fleischher, aus dem Dänischen von G. Mühlenspfordt. Bey Boie. Octav. Erster Theil. 1793. 438 Seiten. Wenn auch, nach diesem ersten Theile zu urtheilen, der Herr Conferenzrath nicht sowohl Naturhistorie in der gewöhnlichen Bedeutung, als physikalische Erdbeschreibung vor Augen hat, wenn ihm auch mancher Leser in Absicht auf die Erklärung und die Folgerungen aus den beobachteten Thatsachen, selbst in Absicht auf seine eigenen Meinungen, nicht benpflichtet wird, so wird er doch den unermüdeten Fleiß bewundern, mit welchem der Herr Conferenzrath diese Thatsachen gesammelt und in ein Ganzes zusammengestellt hat. In diesem ersten Theile beschäftigt er

er sich vernünftig mit der Bildung unserer Erde und ihrer Oberfläche, und trägt zuerst die Meinungen anderer, dann seine eigenen vor. Er legt, wie Herr de Luc, mit welchem er auch bei dieser Widmung die Pläne mehr, als sie nach allem Ansehen gethan haben, wirken läßt, die metakische Schöpfungsgeschichte zum Grunde, und bemüht sich zu zeigen, wie sehr die Denkmäler, die uns die Natur von den ehemaligen Situationen ihrer Kräfte zurück gelassen hat, damit übereinstimmen: zugleich nimmt er mit Herrn Gussmann, dessen Wahrnehmungen er öfters zur Unterstützung seiner Fälle anführt, an, daß sich die Mineralien, und zwar nicht bloß Erden und Steine, sondern auch Mineralien aus verschiedenen Klassen in einander umwandeln: Sand habe mit dem Mineral, mit welchem er in seinen übrigen Eigenschaften übereinstimme, gleiches Alter und gleiche Ursprung.

In der letztern Abtheilung dieses Theils handelt der Herr Conferenzrath von Feuer und Luft, vom Luftkreis und den Vaterschemurgen, (wo doch, so weit wir das Buch vor uns haben, einer der ersten Schriftsteller, Herr de Luc, nicht genannt ist).

Den diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Nummern auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Vorkurs; denen, welche mehrere Exemplare nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 11. April 1793.

Padua. *Leidenfener.*

**A**loys. Cremani de iure criminali libri tres  
 Vol. I. 1791. Vol. II. 1792. Ap. here-  
 des Petri Galeatii; zusammen XXXII und 736  
 Seiten in Quart.

Den ersten Theil hat der Verf., bekannt durch  
 sein Buch über die Pflichten der Gesetzgeber und  
 Juristen, und durch einen Commentar über die Ver-  
 brechen und Strafen, dem Kaiser Leopold II., und  
 den andern seinem jetzt regierenden Sohne Franz  
 gewidmet. Schon die Allgemeinheit des Titels  
 macht einen weichen der Grundanlage dieses Werks  
 keferat. Soll es das Criminalrecht eines bestimm-  
 ten Landes, oder einiger vorzüglicher Länder ent-  
 halten? oder soll es gar ein Inbegriff alles dessen  
 seyn, was der Verf. sein Vebelung über das Cri-  
 minalrecht gelesen, gedacht und gesammelt hat?

§ 3

Leider

Leider soll es dieses seyn; und damit ist denn schon manche Erwartung, mit welcher man das Buch in die Hand nimmt, getäuscht. Man weiß es nun schon, daß man mit keinem Geistesproducte in dem erhabnern Sinne des Wortes zu thun hat, daß man auf keine neuen Gesichtspuncte und Aufschlüsse, und überhaupt auf keinen großen Gewinn für die wissenschaftliche Behandlung des Criminalrechts zu rechnen hat. Es ist ein Realindex, theils über verschiedene italiänische und französische Schriftsteller, welche das Criminalrecht legislatorisch und philosophisch behandelt haben, theils über einige positive Rechte, insbesondere über das Römische, über den Leopoldinischen Codex, über die Mayländischen Criminalgesetze und Gewohnheiten, und über Carl's V. yeinliche Halsgerichtsordnung. Dieser Index ist systematisch geordnet, und durch allerley Verbindungsmittel in ein zusammenhängendes Ganze gebracht. Hierin besteht das Verdienst des Verf., der zwar in der Vorrede sagt, er habe dieses Werk deswegen geschrieben, weil ihm öfters Schwierigkeiten in diesem Rechtsheile aufgestoßen seyen, "in quibus superandis magna quoque ingenia sese exercere possint ac debeant," aber doch gleich ein Paar Zeilen darauf gesetzt, er habe nur die Schriften seiner Vorgänger fleißig gelesen, sie unter einander verglichen, und das von ihnen Gelegte zusammengetragen. Er setzt sogar hinzu, er habe es sich recht angelegen seyn lassen, "ut ingenium quidem non diligentia in se desideraretur." Hoffentlich aber hat sich der Verf. bey dieser Antithese nicht das gedacht, was sie sagt; sonst müßte man ihn bedauern, daß er es sich in einem Puncte so sauer werden ließ, in welchem ihm schon seine Natur hinlänglich zu statten kommen mußte. Die Hauptabtheilungen, nach welchen er seinen gesammelten

melten Stoff in drei Bücher geordnet hat, sind die gewöhnlichen. Zuerst von den Verbrechen und Strafen allgemein, dann von jedem und jeder derselben einzeln, und drittens vom Criminalproceß. Der erste Band, welcher die erste Hauptabtheilung oder das erste Buch umfaßt, verliert in der Vergleichung mit dem andern um so mehr, je weniger es dem Verf. bei jeinem an Gelegenheit schelte, ohne Auswahl alles zusammen zu raffen, was von Anfang über das Criminalrecht rationirt ist, und je mehr er hier offenes Feld für seine eigenen Meinungen und Grundsätze fand. Von welcher Art diese sind, lehrt gleich die erste Periode des ganzen Werks: "nihil magis ad salutem civium civitatumque incolumitatem confert, quam leges; nec quidquam poenis aptius, et opportunius, ut leges tam praeclarum finem consequantur." Zu dieser Aeußerung paßt das dem Buche vorgesetzte Motto aus einem Kypselmischen Edicte schlecht: "è una soddisfazione dovuta al pubblico da un giusto governo il rendere a tutti manifesto, che nel punire non ha nè indolenza o favore, nè crudeltà o arbitrio." Ein weit harmonischeres Motto konnte der Verf. in der Carolina finden. Dieses Gesetz scheint er aber nur durch einen einzigen Commentator zu kennen. Soll etwas daraus bewiesen werden, so wird immer Böhmers zu den Carpzovischen Quaestionen angeführt. Was S. 225 und 226 über die Unzulässigkeit der Entsehung in infamia iuris und facti, desgleichen in infamia iuris mediata und immediata gesagt wird, ist ganz des Rec. Meinung. — In dem zweiten Bande, welcher ein fast ganz unveränderter Abdruck des oben genannten frühern Werks des Verf. über das peinliche Recht ist, werden die Verbrechen mit ihren Strafen einzeln durchgegangen,

gen, und unter folgende Capitel gebracht: 1) Von den Verbrechen gegen Gott und die Religion, insbesondere gegen die katholische. Hier handelt ein Artikel de maleficis et mathematicis. Der Justinianische Codex hat diese Rubrik herangezogen. Sehr anständig ist für jeden Nichtkatholiken dasjenige, was S. 21 über die bürgerliche Toleranz gesagt wird. Abgeschmackt ist es zugleich, wenn behauptet wird, der katholische Regent könne zwar allen Nichtkatholischen Gelegenheit geben, zu seiner Religion überzutreten, er könne aber seinen eigenen Glaubensgenossen die Freiheit der Religionsveränderung nicht überlassen, denn sonst könnte sich leicht ein Ketzmann derselben bedienen, um von seiner Frau geschieden zu werden. 2) Von den den Staat allgemein angehenden Verbrechen. 3) Von den Verbrechen der Staatsbeamten und anderer, welche sich an öffentlichen Sachen und Aemtern vergehen. Eine sonderbare Zusammenfassung! Hier ist z. B. die Rede von der Begerung eine Civilbediennung anzunehmen (den Fall, wenn einer Militärdiensten zu entgehen sucht, hat der Verf. nach seiner ihm eigenen Logik in das vorübergehende Capitel gebracht), von der Verfälschung der Lebensmittel und den Betrügereyen im Handel und Wandel, von Durchbrechung der Milweiche, vom herrenlosen Gesindel und von andern die Wege unsicher machenden Personen. Von dieser letztern Materie nimmt der Verf. Veranlassung, Vorschläge zur Verminderung der Verleth zu thun. 4) Von den Verbrechen, welche den Staat nur mittelbar betreffen. 5) Von den Verbrechen gegen die Ruhe der Familie. Dahin rechnet der Verf. die fleischlichen Verabredungen, Entführung und Kuppleren. 6) Von den Verbrechen, welche in Entwendung begrabener werther Sachen oder in Verursachung eines Schadens

dens für einen andern besetzen. Hier z. B. vom Diebstahl, Raub, Mord, Zinverucher, vom Spiele, von Masquillen, Trinken und Verfälschungen. — Ein dritter Band ist für den Criminalproceß noch zurück; mit ihm haben wir erst die libri tres vollständig, deren auf dem Titel Erwähnung geschieht, und mit ihm erst wird ein schon vor 12 Jahren vom Verf. gethanes Versprechen in Erfüllung gehen. Schon damals kündigte er einen Criminalproceß an. Allein die Erscheinung desselben ist bis jetzt durch die seit Friedrich II. genährte Hoffnung zu einem neuen Criminalcodex für Manland, die aber weder unter ihm noch unter seinen bisherigen Nachfolgern in Erfüllung gegangen ist, verzögert worden. Aus allen drei Büchern will der Verf. zum Besten der Studirenden einen Auszug in einem mäßigen Octavbände liefern, von dem man sich um so weniger versprechen kann, je mehr es aus dem Gelegaten erhellt, daß der Werth des Hauptwerks nur allein in der Größe des Apparats besteht.

Zürich.

*Planck*

Biographien berühmter Schweizerischer Reformatoren. Erster Band. 1793. 542 Seiten in Octav. Dr. Salom. Jess, Katech. in Zürich — so unterschreibt sich der Verf. am Ende der Vorrede — liefert mit diesem Bande den Anfang eines Werks, das für die Schweizerische Reformationsgeschichte desto wichtiger werden dürfte, je vollkommener es den Reichthum der Hülfsmittel werden kann, die der Verf. dazu in der Nähe hat. Die ungeheure, von dem sel. Simmler hinterlassene, aus 157 Bänden bestehende Documentensammlung zu dieser Geschichte, die nach Simmlers

X 3 Tode

Tode auf die Stadtbibliothek zu Zürich gekommen ist, bietet sich ihm dabey zum freyen Gebrauch an, und diese Sammlung, die größtentheils aus Briefen der Schweizerreformatoren und anderer merkwürdiger Personen ihres Zeitalters besteht, muß einem Schatz von Nachrichten enthalten, von denen man eben so viel neue als wichtige Aufklärungen erwarten darf. Gar sehr billigen wir es auch, daß sich der Verf. entschlossen hat, diesen Schatz zu Biographien Schweizerischer Reformatoren vorzüglich zu benutzen, denn er kann doch dabey aus der Geschichte der Reformation selbst genug anbringen; dieß bekommt dadurch mehr Locales, und eben damit auch mehr Anziehendes; zugleich aber behält er dabey die Freiheit, eine Menge von kleinen häuslichen und persönlichen Umständen einzuwoben, die noch mehr Leben und Interesse hineinbringen können. Dieser Freiheit schrimt er sich zwar in diesem Band, der das Leben Oecolampads enthält, noch weniger und sparsamer, als man wünschen möchte, bedient zu haben, denn man findet darinn nur allzuwenige Züge aus dem Privatleben des Mannes, und von einem so wahrhaftig guten und so sehr geachteten Manne muß sich doch gewiß noch manches aufbewahrt und noch mancher rührende Zug von häuslicher Tugend, Gelassenheit, Demuth, Bescheidenheit und Gottergebenheit im Angedenken erhalten haben. Doch vielleicht glaubte Hr. Z. weniger von dieser Art ausheben zu dürfen, weil ihm das öffentliche und das litterarische Leben des Mannes so reichen Stoff darbot, mit dem er dem Geschichtsforscher ein willkommeneres Geschenk zu machen hoffte, und in dem Fall verdient er von diesem desto mehr Dank für seine Entschlossenheit, je reicher der Ertrag ist, durch den er ihn



ihn dafür schadloß hielt. Am sorgsamsten hat er nämlich dasjenige bearbeitet, was den Urtheil Oekolampads an dem großen Ereigniß seines Zeitalters, an der Reformation überhaupt, und an der Baslerischen im besondern, genauer bestimmen, und eben damit den Gang von jenem weiter aufklären konnte; dadurch hat aber auch manche bisher noch dunkle Stelle in der Geschichte davon ein Licht erhalten, das schon lange vergebens gewünscht wurde. Das meiste hat dabei die Geschichte jener Concordienversuche gewonnen, durch welche Zucer die Schweizerischen und Mittelländischen Theologen vom Jahr 1530 an einander nähern wollte, daher hätte der Verfasser gewiß die zweckmäßige Ausführlichkeit nicht in der Verrede entschuldigen dürfen, womit er sie von S. 310 behandelt hat. Aus den Briefen Zucers über diese Sache, deren einige eingerückt sind, sieht die Betriedsamkeit, die redliche Absicht, aber dabey auch die künstliche Gewandtheit des Mannes, überhaupt sein ganzer Charakter stärker hervor, als aus allem was wir sonst von ihm haben; aber aus einigen eingerückten Briefen Zwinglins darüber erklärt sich auch deutlicher, als aus allem, was wir bisher wußten, warum alle Bemühungen Zucers während Zwinglins Leben nutzlos mußten. Der arme Zucer! — So klein steht er nirgends neben Zwinglin, als in diesen Briefen; aber man kann es sich nicht einmal verhehlen, daß selbst Oekolampad, so viel Herzensgüte aus seinem Benehmen bey dieser Gelegenheit hervorleuchtet, daß selbst der gute Mann neben dem großen und seltenen Mann gar merklich im Schatten steht! — Dafür steht hingegen in dieser Geschichte

schichte Oekolampads der große Mann neben dem guten Mann einmal im Schatten, nämlich in der Geschichte ihrer Händel mit Servet; denn so gern man gewiß Zwinglin den Eifer verzeiht, zu welchem auch er sich nach S. 254 gegen Servet hinreißten ließ, so sehr wird man sich doch in eben dem Augenblick, da man alles Entschuldbare davon fühlt, zu der Verwunderung des Eises in Oekolampads Betragen gegen ihn hingereißt fühlen, so wie es von S. 256 erzählt ist. Ueber einen einzigen Auftritt, aber über einen Hauptauftritt im Leben Oekolampads hätte Recensent etwas mehr Aufklärung gewünscht, nämlich über seinen Antheil an — oder über sein Benehmen bey den ersten stürmischen Bewegungen, durch welche die Bürger zu Basel die Reformation erzwingen wollten, und zuletzt wirklich erzwanen: denn über die Bewegungen selbst ist der Verfasser so hinweggecilt, daß man nicht einmal Data genug hat, um ein sicheres Urtheil über die ersten, sonst so gerecht und weise scheinenden Verfügungen des Rathes dabey zu fällen. Ein eigener, S. 219 angeführter Umstand aus den Personalien der Frau, welche Oekolampad im Jahr 1528 heirathete, ist hingegen allzu selten, als daß wir ihn nicht mittheilen sollten. Sie hieß Wibrandis Kolsenblar; war zuerst mit Ludwig Cellarius verheirathet, heirathete nach dem Tode Oekolampads zwey seiner vertrauesten Freunde, Kapito und Bucer, nach einander, überlebte aber auch diese, und starb zu Basel, wo sie in Oekolampads Grab gelegt wurde.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 13. April 1793.

Hannover.

*Heyne.*

**B**ey Mitscher: Eclogae recentiorum carmi-  
 num Latinorum. Edidit Chr. Guil.  
*Mitscherlich*, Prof. Götting. 1793. groß Octav,  
 276 Seiten. Wieder ein Buch, dessen Erscheinung  
 von dem Zustande der Studien in unserm Zeitalter  
 eine bessere Meinung giebt, als man aus andern  
 Anzeigen fassen sollte. Es läßt auf eine größere  
 Zahl der Freunde der römischen Muse rechnen, als  
 man aus Kleinmuth glauben möchte, und giebt  
 auf der andern Seite einen erfreulichen Beweis,  
 daß es noch viele giebt, welche in der Stille, vom  
 Feuer der alten Dichtergenies ergriffen, auch in  
 römischer Sprache dichten. Käme auch nichts wei-  
 ter als das Vergnügen in Anschlag: so bleibt  
 es ja wohl immer ein anständiges, veredelndes  
 Vergnügen; und es heißt, wie beyrn Theocrit:  
 ἄν 3 (Lw-

(Δωριέων ἢ ἐξῆσσι, δοκῶ, τοῖς Δωριεῶσι) "als Doriern wird es uns auch wohl erlaubt sein denisch zu sprechen!" Nach allem dem gleichwohl, was sich über diese Dichtart, und noch mehr über ihren Mißbrauch sagen läßt, bleibt, sie zu schätzen, gar vieles noch übrig: sie legt allemal einen vertraulichen Umgang mit den alten Dichtern voraus, und führt also fähige Köpfe zu eben diesem vertraulichen Umgang; wirkt also auch viel zu Aufrechthaltung jener Studien, deren Vernachlässigung auf Humanität so nachtheilige Wirkung hat, den Denkfreis vermindert, und den Geschmack eingeschränkt und kleinlich macht. Horaz's, Virgil's oder Tibull's Töne auffangen und nachzusprechen versuchen, bildet nicht nur den, der es versucht, es werft zurück auf seine Zeitgenossen, selbst auf die Bildung von Schriftstellern und zuerst auf die Dichterschaa in der Muttersprache. Os tenerum pueri balbumque poeta figurat — notis instruit exemplis — Der Gedanke ist also mehr überdacht, als es dem ersten Anblick nach, in Rücksicht auf den Geist des Zeitalters, scheinen möchte, daß hier von unserm Hrn. Prof. M. eine neue Sammlung von lateinischen Gedichten neuerer, meist noch lebender Männer beforget ist, zu welcher er selbst einen vorzüglichen Antheil aus eigenem Vorrath gegeben hat, der sich, insonderheit unter den Iyrischen Gedichten, durch Schönheit und Kühnheit der Bilder und der Sprache gar merklich auszeichnet; sein Carmen faeculare bey der Stiftungsfeier der Georgia Augusta hat ihm schon damals das verschafft, was sich Horaz am Schluß der ersten Ode wünscht. Dieß ist billig hier mit andern eingedruckt, auch eines auf unsern Curator, Hrn. geh. Rath von Haulwitz, ganz im Geiste der Horazischen Muse; und eines auf Kaiser Leopolds Regierungsantritt, zu welchem eine

von Wien aus zugesandte treffliche deutsche Uebersetzung beygefüget ist; eines auf die Erneuerung der Universität zu Moscov. Andre lyrische Gesänge sind vom Hrn. Martini — Laguna, von Denis, Spalding, Barth in Schulpforte, M. H. Thieme, Wöttinger. S. 215 eines vom Hrn. Prof. Eck, das wahres dichterisches Verdienst hat (S. 215 muß statt dulcis in schola gelesen werden d. io l.). Eines von Febr. v. Sperges S. 195. In einem eignen Catullischen Character zeichnen sich für den Kenner aus S. 98 eines von unserm Hrn. Dr. Seidensticker und S. 225 Sors Tanti. Die zweyte Classe (auf welche der Rec. sie zurück bringt, denn in der Sammlung selbst sind, der andern Abwechslung wegen, die Gedichte gemischt unter einander gestellt,) ist die elegische, welche verschiedene sehr angenehme und liebliche Gedichte enthält; zum Theil von Ausländern, von Santen an der Spitze von allen, Hoeufft, (worunter die Heroide S. 44. eines den Tod leidenden Mädchens,) Ucker, Karsetti, Carulli, Heinrich Kett in Orford an Heyne, Jof. Taruffi auf den Mangelstier; theils von Deutschen: Spalding, mit einem Gegengedichte von Marron, Döring, Denis: das auf von Sperges zeichnet sich aus S. 207. Wöttinger, Eck. Verschiedne vom Herausgeber selbst, und einige kleine elegische Gedichtchen von Henne. — In Hexametern ist das stärkste die Aelurias von Avenarius, eine Uebersetzung aus Zacharia. Einige Stücke von Reichard in Grimma. Uringar auf den Tod von Stell. Reitz. Michaels an von Sperges. Mercelli über die Erziehung. Die übrigen Classen sind einige Uebersetzungen von Fabeln von Avenarius; Anfang des vierten Gesangs der Meffade von Uringar. — Epigrammen von Hüfner, Denis, Heusinger, Ketz, von Sperges, Knittel. Angehänge ist eine Zugabe von einigen griechischen Gedichten.

Gedichten: Georgium sidus aus Cambridge, eine Sapphische Ode im alten Dialect; Elegie von F. Jacobs; die vierte Ode des Horaz von Mitscherlich; Pyndarische Ode auf Kaiser Leopold. Zugeeignet ist die Sammlung dem Hrn. von Zanten in einem Sammlischen Gedichtchen, dessen Werth den Kennern sehr einleuchten wird. Bey dem darauf folgenden Gedichtchen ad Editorem muß man bey comes Altraeae Mula, um es zu verstehen, an terras Altraeae reliquit denken. Der Verleger hat dem Werfchen eine Eleganz im Uebersetzen gegeben, welche es auch bey Ausländern empfehlen kann.

*Heyne.*

Leipzig.

Immer giebt es eine gute Abndung von einem noch hie und da glimmenden Funken gründlicher Studien, wenn wir ältere gute Bücher wieder aufgelegt sehen. Von der allgemeinen Theorie der schönen Künste von J. Ge. Sulzer, und zwar nach der, vom Hrn. Hauptmann von Blankenburg, mit den literarischen Nachrichten so beträchtlich verbesserten Ausgabe von 1786, ist bereits der Anfang einer neuen vermehrten zweyten Auflage erschienen, in der Weidmannschen Buchhandlung, Erster Theil, 1792, 1 Alph. 2 Bogen. Zweyter Theil, 1 Alphabet; in eben dem großen Median-Octav, wie die vorige Auflage. Die Vermehrungen betreffen auch hier das Literarische, und zwar sowohl in Hinzufügung dessen, was seitdem im Fache der schönen Literatur erschienen ist, als in Ergänzung der Notizen von der Litteratur der vorian Zeiten. Der Lieblingsartikel, Comödie, hat auch diesmal neue Erweiterungen; so daß dieser Artikel unter allen hervorsteht; noch nirgends sind der Rec. die richtigen Begriffe von der Entfaltung und Ausbildung des griechischen Lustspiels so hell dargestellt, noch das, was die besten Forschun-

gen der Gelehrten an Hand geben, so gut gemüth;) so wie Aesthetik. Dichtkunst. Drama. Heldengedicht. Aeneis. Die Spanische Litteratur ist reichlicher eingewebet. Ueber das Mechanische der bildenden Künste sind die Behandlungsarten besser angegeben; der Hr. Verf. führt den Art. Aegkünst an. Doch man kann leicht selbst denken, was ein Werk unter der Hand eines so unermüdeten Litterateurs, der so vieles liefert, und alles was er liefert, auf einen Lieblingsgegenstand leitet, am Litterarischen geworren haben muß; und so bleibt Sulzer auch in litterarischer Hinsicht ein treffliches Handbuch, und in vielen Fällen eine Art von litterarischen Handbeken, in einzelnen Artikeln nach alphabetischer Ordnung. Den Besitzern der vorigen Ausgabe wird das Verprechen wiederholt, daß die Zusätze noch besonders abgedruckt erscheinen sollen, aber nicht eher als nach vollendetem Abdruck des ganzen Werks. Diese ersten beiden Bände fassen A — J in sich. Doch geben wir anheim, ob nicht am Ende ein Sachregister von dem, was einzeln in den Artikeln eingeschaltet ist, das Werk noch bequemer für den Gebrauch, zumal im Nachschlagen, machen sollte.

Berlin.

*Hedem.*

Von Wilhelm Wielweg dem jüngern: Ueber die Progressen der Philosophie, veranlaßt durch die Preisfrage der R. Akademie zu Berlin zc. von Salomon Maimon. 1793. 56 Seiten in Octav. Die Academie hatte für das Jahr 1792 die Frage ausgegeben: Was hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf für Progressen gemacht? Dem Verf. wurde die Aufgabe zu spät bekannt, um noch nach dem ausgesetzten Preise streben zu können. Außerdem war es auch befremdend für ihn, wie von den Progressen der Metaphysik

physik noch die Frage seyn könne, da die Kritische Philosophie das Daseyn und die Möglichkeit derselben mehr als zweifelhaft gemacht habe. Ueberdies ward ihm die Preisfrage Veranlassung zu der allgemeinen Untersuchung, die er hier mittheilt. (Wenn man weiß, welchen Umfang die Leibniz-Wolffsche Schule dem Begriff der Metaphysik gab, und in welchem noch viel weitläufigeren Sinn die Franzosen diesen Namen gebrauchten — die Preisfrage aber ist, wie der Verf. selbst in einer Note anzeigt, von einem Franzosen angegeben worden —: so kann man glauben, daß die vom Verf. angestellte Untersuchung dem Zweck der Preisaufgabe noch immer angemessen blieb.) Er geht durch fünf Fragen: 1) Was kann eine Wissenschaft überhaupt gewinnen, und wodurch, 2) Was ist Philosophie überhaupt, 3) Was ist Leibnizische Philosophie, 4) Was und wodurch kann die Philosophie gewinnen; 5) Was hat die Philosophie durch Leibniz, und die auf ihn gefolgt sind, erworben? Und das Hauptresultat ist, daß durch Leibniz diejenige Philosophie, welche den Hauptbegriffen nach schon Parmenides, Plato und Spinoza bearbeiteten, die höchste systematische Form, und die größte ihr mögliche Vollkommenheit erhalten habe; daß ferner durch Anwendung seiner Principien Moral, Naturrecht und Metaphysik zu vollkommen systematischen Wissenschaften erhoben worden; endlich daß eben die Leibnizische nebst der skeptischen Philosophie des Luce, Kantens die Veranlassung zur Erfindung seiner kritischen Philosophie gewesen sey. Indem der Verf. die großen Verdienste dieser letztern anrühmt, erklärt er sich doch dahin, daß, wenn dieselbe die menschliche Vernunft ganz befriedigen wolle, sie auf irgend einem Wege zu Leibnizens erhabener Idee vom Welt-All zurück kommen müsse; zeigt auch eine Methode an, wie



wie die Leibnizische Metaphysik den Einwürfen der Kritik dadurch entzogen werden könne, daß man eingestehet, ihre Sprache beruhe auf einer Täuschung, lasse sich aber doch, als eine der Wissenschaft müssige, und der Natur des Menschen unvermeidlich anlebende Fiction, rechtfertigen. Endlich stellt er auch eine Zusammenhaltung der Kritischen und echt Skeptischen Philosophie an; und urtheilt dabei, daß letztere die erste doch immer in Verlegenheit setze, mit der Frage: *Quid facti?* oder wenn es zur Begründung der Realität ihrer formalen Principien komme. Die kritische Philosophie, heißt es am Ende, trete der Skeptischen aufs Haupt, aber sie werde von dieser an der Seite gebissen. Einen tief eingehenden und viel umfassender Blick fähigen Denker verräth die ganze Abhandlung.

#### Edinburg.

*Gmelin.*  
 Voyages to the Madeira and Leeward Caribbean Isles with Sketches of the natural history of these Islands, by Maria R. . . New York, Hill und T. Cadell. 1792. 8. 103 Seiten.  
 Neue Wahrheiten und Entdeckungen muß man hier freilich nicht suchen, aber die Begebenheiten ihrer Reise, (denn damit beschäftigt sich bey weitem der größte Theil des Buchs) erzählt die Verf. in einer nicht ungeschicklichen Schreibart; eben so beschreibt sie z. B. die vulkanischen Erscheinungen auf der S. Christophinsinsel. Die Salzfiederwerke in dem Thale Basseterre auf dieser Insel liefern in sehr trockener Jahreszeit (in wie vieler Zeit?) 100000 Bushel Salz, wovon ein großer Theil nach America ausgeführt wird. Meerkraken kommen oft zu ganzen Schaaren in die Zuckerpflanzungen, und richten daselbst Verheerungen an. In der Morrense von Barbuda eine kreisrunde bey nahe achtzig Schuh tiefe Höhle  
 Die

Die Säugethiere, Vögel u. Fische sind nach Pennant, Insecten u. Gewürme nach Linné geordnet. Pflanzen nach Linné genannt u. nach dem Alphabet geordnet; von Mineralien findet sich kein Verzeichniß. Eine Art wilder Katzen, die zwar manches junge Schaafe u. Ziegenlamm tödten, aber dadurch nützlich werden, daß sie die in Zuckerpflanzungen so höchst gefährlichen Ragen zerstören. Der Honigfauget, einer der köhnen Vögel, der es mit jedem andern Vogel aufnehmen, u. durch seinen Nadelähnlichen Schnabel seinen Feind meistens überwinde. Der Flamingo von einer erstaunenden Größe; der Geco auch hier einheimisch, nach allgemeiner Sage giftig; sein Gift sey ein Bestandtheil des malaischen Giftes; die Wesp. versichert, durch ihren Gesang im Garten die Eidechsen von den benachbarten Geshücheln mehrmals herbegezogen zu haben; der *Var-ruda* (näher beschreibt ihn die Wesp. nicht, als daß sie ihn zu den *piscibus abdominalibus* zählt) ein sehr gefräßiger Fisch, der oft Menschen angreife, wenn sie in offener See haben, gefährlicher noch, als der Hai; die Larve eines Nachtschmetterlings (*bor-r*), die, weil sie das Zuckerrohr anbeht u. ausläugt, eine wahre Pest für die Zuckerpflanzungen, u. schwer auszurotten ist; sie erhielt sich in einer Flasche mit Weingeist 39 Stunden lang lebendig; an felsigen Orten u. unter Trümmern eine Art Taranteln, deren Biß Zuckungen u. Harnwinde, auch wohl den Tod zuwege bringe, ohne daß die Kranken von Muff nur die geringste Veränderung verspüren; auch die Hauspinnen von ungeheurer Größe. Die Meerfcolopender erzeuge, so wie das Vesansiegel auf der Haut Wafeln; der Ingwer wachse hier wild in Sümpfen; das Iron mit Pfeilblättern sey ein gewisses Gift; den süßen reifen Safft der verschiednen Arten des *Cactus* gebrauche man in Westindien zum Färben des Geförmen, der Cr.:mes, der Bänder, Geuzen, selbst als Schminke.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 13. April 1793.

Leipzig. *Heyne.*

Wenn auf einem guten sichern Grund fortge-  
 baut wird, läßt sich immer etwas Dauer-  
 hafes erwarten. Sehr hat es also den Recensenten  
 erfreuet, Nachträge zu Sulzers allgemeine  
 Theorie ersehen zu sehen; mit dem zweytem  
 Titel: Charaktere der vornehmsten Dichter  
 aller Nationen; nebst kritischen und historis-  
 schen Abhandlungen über Gegenstände der  
 Künste und Wissenschaften, von einer Gesells-  
 chaft von Gelehrten. Im Verlage der Dicks-  
 schen Buchhandlung. Wir haben davon des Ersten  
 Bandes Erstes und Zwertes Stück in gr. Octav,  
 1 Alph. 3 B. in Händen, und es wird Hoffnung  
 gemacht, daß jede Messe ein Stück folgen soll. Der  
 Gedanke ist ausübrenswert; man wird den Ver-  
 fassern gern bestimmen: Besser ist es, ein bewährt  
 gutes

gutes Buch vollkommner zu machen, als immer wieder ein neues, auf andre Art unvollkommnes, zum Vorschein zu bringen. Auf dem sechtern Wege glauben Verfasser eher zu einer Celebrität zu gelangen; aber die Erfahrung lehrt es, daß eine Welle die andre niederschlägt. Auch darinn stimmt man gern bey, daß eine ängstliche Einrichtung der Nachträge nach der alphabetischen Ordnung den ganzen Plan von Berichtigung und Ergänzung verderben würde; wir fügen auch dies noch hinzu: es wird nicht erwartet, daß lauter neu erdachte Dinge sollen vorgetragen werden; des Neuen, was wahr ist, giebt es ohnedem so wenig; denn Etwas, was auf den Füßen stand, auf den Kopf stellen, ist noch nicht, einen neuen Gedanken vorbringen; eher ist neu, alte Vorurtheile so weit vernichten als sie irrig sind, aber nie das Wahre, das darinn liegt, verhehlen. Was verlangt werden kann, ist eine lichtvolle Zusammenstellung des Wahren und Belehren- den, was seit Sulzer weiter über die schönen Künste und Wissenschaften ist gesagt worden. Ergänzungen bedarf das Sulzerische Werk seiner Natur nach; selbst in wichtigen Stücken, noch mehr im Einzelnen. Das Litterarische gehörte nicht in den Sulzerischen Plan; so willkommen und brauchbar auch nun die litterarische Erweiterung in den neuen Auflagen des Werks ist, und seyn muß, wäre es auch nur zum ersten Anlauf. Da indessen Sulzer einmal die vornehmsten Dichter und Dichterwerke zu eignen Urtheilen gemacht hat: so kann eine besser und vollständiger gezeichnete Characteristik derselben auch mit Dank angenommen werden. Das Liber ist dadurch gebühret, künftighin die classischen Muster von Schriftstellern auch in andern Arten, und endlich auch die Künstler, welche Schöpfer ihrer Kunst waren, in das Werk aufzunehmen. Daß das

das große Publicum solche einzeln gestellte literarische Artikel liebt, lehren Bayle's und Chauffepies Beispiele. Alles das, so oft und viel es bearbeitet ist, kann dennoch durch den bestimmten Gesichtspunct gewinnen, daß es in Beziehung auf Vervollkommenung der Gattung, in welcher jeder gearbeitet hat, und dadurch auf den allgemeinen Geist des Zeitalters und den Geschmack behandelt wird, mit Berücksichtigung der literarischen, kritischen und historischen Nachrichten. Noch versprechen die Verf. auch kurze Abrisse der Geschichte der Poesie überhaupt und einzelner Dichtungsarten, der schönen Künste und einzelner Zweige derselben bey den verschiedenen Nationen, zu liefern. Ueber die Ausföhrung können wir überhaupt, so weit unsre Kenntniß reicht, nicht anders als völlige Zufriedenheit bezeigen. Doch bey einem Werke dieser Art muß das Einzelne des Inhalts angezeigt werden. Im ersten Stück sind zehn Aufsätze enthalten: Kurzer Abriss der Geschichte der römischen Poesie. Wenigstens demjenigen, der schon die ganzen Gefilde durchwandert hat, giebt sie eine angenehme Erinnerung; und dem, der die Reise antritt, giebt sie einen flüchtigen Ueberblick; — Mehr wird auch von Aufsätzen in dergleichen Werken, wenn sie zweckmäßig seyn sollen, nicht erwartet; Hier sieht man aber am Verfasser, daß er vorhin die Reise selbst, und als beobachtender Reisender gemacht hat. Der Gesichtspunct ist gut genommen; von griechischer Cultur gehe die ganze Litteratur Roms aus. Die Gegenstände sind auch gehdrig in Licht und Schatten gesetzt. Roman. Kurz, aber gut gefaßt. Recht bestimmt, wie hier, geht alle Volksgeschichte vom Roman aus. Zusatz zu dem Art. Erst. Pindar; sehr gut ausgearbeitet, mit Einsicht von classischer Litteratur, bey welcher die Empfänglichkeit

des Gefühls des Weis, und die Leichtigkeit, durch die lyrische Flamme entzündet zu werden, nichts verloren hat. Was Volk, Zeitalter, Stufe der Sprachcultur betrug, um den Lyriker zu bilden; das Feyerliche seiner Gesänge als Hauptcharacter; daß sein Stoff nichts weniger als arm genannt werden kann; seine allgemeinen Sätze; alles ist gut bemerkt und ausgeführt. Bernard de Fontenelle. Theocrit: von dem man immer noch zwey Voaussetzungen geurtheilt hat: seine Gedichte seyen Idyllen, und Idyllen seyen Hirtenlieder, von denen sich der eine diesen, der andre einen andern Begriff macht: da es doch eine Sammlung alter ungleichartiger Gedichte ist, davon die wenigsten bucolisch sind. Der Verf. besieht mit Recht darauf, daß Theocrit's Bucolika Rational: Idyllen, eine treue Zeichnung des Hirtenvolks, mit und unter welchem er lebte, sind, und daß er mit Geistes und andern, welche ein idealisch Hirtenleben darstellen, nicht verglichen werden sollte. Albrecht von Haller, als Dichter betrachtet; Erhabenheit und Philosophie brachte er zuerst in die deutsche Poesie. Wahrheit und Kraft des Stils bezeichnen seine Gedichte. Clement Marot. Catull: bey aller Nachbildung nach den Griechen behält er doch noch eine römische Originalität, wenigstens in den kleinen Gesellschaftsgedichten, die eigentlich den catullischen Character bestimmen. Von diesen, so wie von der im griechischen Gesume gekleideten Muse ist eine gute Darstellung gegeben. Von Rucist: sein Talent für die Elegie und für Schilderung der sichtbaren Natur.

Im zweyten Stücke: Kurze Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie: jetzt erst bis auf die Zeit der schlesischen Dichter fortgeführt. Dieses ist die sechste Periode von Dpitz an; die siebente

siebente von 1721 ist noch zurück. Die vorhergehenden Perioden sind mit guter Auswahl und freyer Beurtheilung ausgeführt. Geschichte der deutschen Sprache ist größtentheils mehr Geschichte der Cultur der deutschen Sprache. Der Verf. gehört nicht zur Zahl derer, die alles Alte überschätzen, und zeigt Echarffinn im Aufsuchen der Urfachen. Die Cultur untrer Väter gieng durch Mönchsstudien, Hanswurstpossen, überlogische Zänkereyen, und Unübersichten. Die Dichtkunst hing an wirkliche Dichtkunst zu haben, weil ihr Stoff sinnlich und der sinnlichen Darstellung mehr empfänglich war als die Evangeliarier. Die Meistensänger fallen in die Zeit der Blüthe des deutschen Handels; Lurus war vorhanden und hätte die Künste pflegen können; aber es war der Lurus von Barbaren, der ganz anders wirkt, als der Lurus cultivirter Völker. Kurzer Abriss der Geschichte der griechischen Poesie, ein ganz anderer Gang, von der Natur aus, und durch Gesang, Tanz und Musik geleitet; gleich in seinem Anfang rhytmisch, gleich wohlklingend, gleich für Gefühle und für Phantasie gekimmt. Der Verf. verräth einen feinen Sinn, schöne Einsichten und treffliche Studien. Was Local, Cima, natürliche Lebhaftigkeit, Trennung und Vereinigung der Stämme, Freyheit, Religion und Sage, zusammen gewirkt hat, ist alles gut gewürdiget. Musterung der vornehmsten Dichter: Zeichnungen von einer geschickten und feinen Hand. Luis de Camoens: mit Darlegung des Plans, Uebersetzung vorzüglichster Stellen seiner Lufade, und einer geschmackvollen Beurtheilung. Anständig: der Begriff besser aus einander gesetzt, als im Sulzer gesehen ist.

*Handw.*

## Stiefen.

Von Krieger. 1793: Dr. Ferdinand Georg Danz &c. Grundriß der Zergliederungskunde des ungebohrnen Kindes in den verschiedenen Zeiten der Schwangerschaft, mit Anmerkungen begleitet von Hrn. Hofr. Sömmerring in Mainz. Zweytes Bändchen. 240 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. hat durch die baldige Folge des 2ten Bändchens auf das, im 154. St. des vorigen Jahrganges angezeigte, erste Bändchen, gewiß den Wunsch aller Welker des ersten zu ihrem wahren Vergnügen erfüllt. In diesem 2ten sind die noch übrigen Theile der Zergliederungskunde des ungebohrnen Kindes (wir möchten lieber sagen der menschlichen Frucht, da ja auch die unzeitig zur Welt gekommenen, und hier als zergliedert beschriebenen Kinder geborene sind, und da sich doch der Hr. Verf. im Text des Wortes fetus so oft bedient) abgehandelt. Der erste Abschnitt, oder vielmehr der vierte des ganzen Werks, handelt von den Muskeln sowohl im Allgemeinen, als von ihrer einzelnen Verschiedenheit in der menschlichen Frucht gegen die im erwachsenen Menschen. Der fünfte von den Eingeweiden in 12 Kapiteln. Natürlich der größte und wichtigste Abschnitt. Der sechste von dem Herzen und (Blut-)Gefäßensysteme. — Sollte das lymphatische System der menschlichen Frucht nicht auch Berücksichtungen aufweisen, und besondere Aufmerksamkeit und Untersuchung verdienen? — Der siebente Abschnitt endlich handelt von dem Hirn, dem Rückenmark und den Nerven.

Der Hr. Verf. hat mit großem Fleiß hennah alles gesammelt und recht wohl geordnet, was über seinen Gegenstand in so vielen Werken zerstreut lag. Es ist dieses schon kein geringes Verdienst, welches jedem



jedem Lehrer und Lernenden der Anatomie der menschlichen Frucht sehr zu Eratten kommt, aber wir glauben, daß der Hr. Verf. seinem Werte der- einst einen höheren Grad von Vollkommenheit und Nützlichkeit geben könne, wenn er seinem Vorsatz getreu bleiben, uns künftig "seine ganze Aufmerksam- keit auf diesen Theil der Zergliederungskunde besonders verwenden" und zu dem Ende so viel menschliche Früchte, als ihm möglich ist, sammeln und zergliedern, auch besonders Beobachtungen von Geburtshelfern benutzen, und etwa selbst solche anstellen wird. Wir sind überzeugt, daß alsdann manches, vorjetzt auf Treu und Glauben berühm- ter Männer für wahr Angenommene, ganz anders befunden, und manches jetzt Bezweifelte als wahr erscheinen, und gewiß viel Neues hinzukommen werde. Wir könnten diese Hoffnung mit mehreren auf richtige Beobachtungen gegründeten Widerle- gungen gewisser Behauptungen des ersten und zwey- ten Bändchens bestärken; wir wollen jedoch der Kürze halber nur einiges aus gegenwärtigem Bänd- chen zum Beweis anführen. S. 80. Dem Hrn. Verf. scheint es schon hinlänglich erwiesen zu seyn, daß das Schaafwasser nicht zu Ernährung der Frucht diene, und daß keines in Mund, Schlund und Magen ohne gewaltsames Hineinpressen komme. Und doch sagt er S. 44, daß der Mund bey'm fetus gewöhnlich offen seye. Gelegt dieß sey auch nur bey todtter Frucht, so sehen wir doch nicht ein, warum die lebende Frucht ihre untere Kinnlade nicht eben so gut öffnen und sammt der Zunge bewegen sollte, als die übrigen Glieder; in solchem Fall kann doch das Ein- und Abfließen oder vielmehr Aufstei- gen des Schaafwassers in Mund und Hals u. ohne alle Gewalt und Respiration geschehen, wenigstens wird solches bey den Kindern mit gepaltener Kinn-  
 N 4 lade

lade und Gaumen durch nichts gehindert. S. 92.  
 "Wenn freulich das Kindswasser beim Zerreißen der  
 Häute grünlichbräunlich aussieht, so hat man immer  
 entweder auf den Tod, oder doch auf eine große  
 Schwäche des fetus zu schließen." Keineswegs.  
 Noch kürzlich hat Rec. ein recht schmutzig grün und  
 braunes Kindswasser aufgefaßt, die Nabelschnur selbst  
 sah grün und verderben aus, und doch war das  
 Kind lebendig, munter, groß und stark. S. 110.  
 "Die Galle ist beim fetus tödtlich, schleimicht,  
 unschmackhaft und nicht bitter." Wenn der Hr.  
 Verf. diese Galle, wie noch neuerlich Rec., verflucht  
 hätte, so würde er vielleicht gesagt haben, sie ist  
 röthlichbraun, wie Cichorienwurzel, und bitterlich,  
 so daß der süßliche Geschmack sehr verflüchtigt.  
 S. 182. Von genauer Betrachtung des Ommens  
 eines fetus würde der Hr. Verf. gewiß nicht nach-  
 sagen, es verschleße in Gestalt eines Rings die  
 Öffnung der Scheide; denn ob es gleich ringförmig  
 ist, so verschließt es doch ohne Ausdehnung die  
 Öffnung nicht als Ring, sondern immer auf den ersten  
 Anblick, als eine oder zwei halbmondförmige Klappen.  
 Von den Eierstöcken haben wir den von vielen  
 Schriftstellern zu so mancher Verwirrung vernachläs-  
 sigten Unterschied zwischen den natürlichen Einker-  
 hungen, und zwischen den ungleich kleineren, auch  
 in Erwachsenen zuweilen kaum mit bloßen Augen  
 sichtbaren Narben von ausgeleiteten Eiern er-  
 wartet. Jenes sind ohne Zweifel die Meckelischen  
 Ungleichheiten auf der äußern Fläche des Eier-  
 stocks, die freulich in der frühesten Zeit schon zu  
 beobachten, aber von den wahren, beim fetus nie  
 erscheinenden, Narben sehr verschieden sind. Ueber-  
 haupt würde sich bei Betrachtung von Früchten aus  
 verschiedener Schwangerschaftszeit noch manches In-  
 teressante über die Zeugungsglieder beyderley Ge-  
 schlechts

schlechts cracken, wozu wir hier schon ein und anders, z. B. über die verschiedene Länge der Vordenhaut, über die Reibe, und reguläre Falten des Hodensacks, über die Art, wie der Eingang in die Scheide bedeckt und verschlossen ist, über die nur scheinbare Verkürzung der Uteris durch mehrere Bedeckung u. dergl. zu finden hoffen. Die Nebennieren von einem zeitigen hirnlosen Kinde fand auch Rec. nicht nur kleiner, als bey andern vollkommenen Kindern, sondern von einer dunkleren Farbe, und einer spitzigeren cynoglossen-ähnlichen Gestalt. Daß aber die Nebennieren bey dem vollkommenen zeitigen fetus je größer als die Nieren selbst S. 120. gewesen wären, hat Rec. nie beobachtet. Endlich möchten wir den Hrn. Verf. erinnern, daß bey der Lage der Eingeweide in der Frucht, die natürliche verkehrte Lage des Kindes in Mutterleib gegen die aufgerichtete Stellung des erwachsenen Menschen nie aus den Augen gesetzt werden dürfe, weil sich daraus manches z. B. in Absicht der verschiedenen Form und Lage der Leber, der kleinen Gedärme u. dergl. erklären lasse.

Coburg.

Heyne

Io. Henr. Martini Ernesti, Philos. D. et Professoris P. O. Coburg. *Initia Romanae latinitatis, denuo edita emendata, aucta.* Oder *Neues Lese- und Vorbereitungsbuch der Lateinischen Sprache zur zweckmäßigen Einleitung in die Classiker und zum früheren und nützlichen Gebrauch derselben für Schulen.* Bey Jhl 1792. Cuius 16 Bogen. Ist die Umarbeitung eines schon 1780. und 81. gedruckten Verlags. Der Verf. hat richtigere Begriffe von der Latinität und dem Grund und der Absicht der Erlernung derselben, als man bey einigen neuern ähnlichen Werken wahrnimmt.

Bl 5

deren

deren Verfasser glauben, bloße Worte machen das Latein, und es sey mehr nichts dabey zu lernen, als daß man Worte lernet. Er betrachtet ein Elementarbuch als Einleitung in das Lesen der Classiker, hat also auch zweckmäßig und in gehörigem Fortgang vom Leichtern zum Schwerern, aus den besten Classikern Stellen und Stücke ausgehoben, welche zwar hier nur Weisheit für Spracherlernung sind, aber zugleich an das Gefühl des guten Ausdrucks gewöhnen, auch sonst gute Gedanken und nützliche Lehren enthalten: Sentenzen, Erzählungen, Fabeln, Briefe, Stellen aus Reden. Unten stehen angemessene Wort- und weiterhin auch kurze Sach-erläuterungen. Durch Druck und äußerliche Einrichtung ist auf wenige Bogen viel gebracht.

*Genève.*

Rom.

Cabinetto mineralogico del collegio Nazareno descritto secondo i caratteri esterni e distribuito a norma de' principi costitutivi. *Ben Vazzarini.* Detav. Th. I. 1791. S. 384. II. 1792. S. 397. Eine Arbeit, wofür Hr. Petrini von den frommen Schülern, Aufsicht dieses Cabinets, den Dank seiner Landesleute, und, was einzelne Nachrichten betrifft, gewiß auch denjenigen des Ausländers erweisen wird. In der Vorrede zeigt er, welche Vortheile auch Italien von einer tiefen Kenntniß und von einer thätigen Anwendung dieser Wissenschaft hoffen darf: ehe der Großschazmeister Russo diese Arbeit anfang, verkauften wir den Schwefel (sagt Hr. V.) an Holländer, Engländer und Franzosen, welche die Säure daraus zu gewinnen wußten, und sie uns wieder zu Markt brachten. In der Anführung selbst legt Hr. V. Cronstedt und Kirwan zum Grunde, doch so, daß die spätern Entdeckungen fleißig eingetragen und genügt sind. *Witrielsäure*

säure finde sich nirgends ungebunden in fester Ge-  
 stalt; was Baldassari dafür gehalten habe, zeige  
 das auch schon dadurch, daß es an feuchter Luft  
 nicht zerfließe. Unter den Ländern, in welchen sich  
 Borax findet, nennt Hr. P. auch Sachien (dies  
 gründet sich sicherlich auf keine glaubwürdige Nach-  
 richt). Salzsäure Kalkerde habe Hr. Dr. Thomson  
 zu Tivoli, mit Gyps, Alaun und Küchenalz ver-  
 mischt, gefunden. Auch des Witterspats erwähnt  
 Hr. P. schon, der, nach der neuern Zerlegung des  
 Hrn. Prof. Klaproth, aus Kalkerde und nicht viel  
 wenigerer Wittererde besteht. Mit Hrn. v. Dolo-  
 mieu nimmt Hr. P. einen primitiven Basalt an,  
 der aber, wenn er vom Feuer des Vulkans ergrif-  
 fen werde, in secundären übergehe (unrichtig zählt  
 er den Hrn. Bergr. Vogt zu den Naturforschern,  
 welche den Basalt aus Wasser sich bilden lassen),  
 so wie Granit auf diesem Wege granitartige Laven  
 gebe. Den chrysolithähnlichen Adern in den Laven  
 ist er zwar geneigt, den Namen Chrysolith abzu-  
 sprechen; aber daß sie bey den deutschen Natur-  
 forschern eine eigne Art (Lisiv) ausmachen, scheint  
 ihm nicht bekannt zu seyn. Den Drehnit zählt auch  
 Hr. P. zum Zeolith; die Kreuzkrystallen vom Harze  
 und den Lazurstein würde er nicht dahin rechnen,  
 wenn ihm ihre Zerlegung bekannt geworden wäre.  
 Gelber sternförmiger faserichter Zeolith von Hohen-  
 twiel. Weißer Nestslein von Elba; Steinschlen  
 im Kirchenstaate und im Freystaate von Luca;  
 Royal und Amber schließt er aus dem Mineralreiche  
 aus. Der wahre eisländische Doppelspat zeigte  
 Hrn. P. mehr Electricität, als der minder durch-  
 sichtige aus England und der brunnbe ganz undurch-  
 sichtige von Traverselle in Jorea. In dem minder  
 durchsichtigen Boracit hat er Gyps gefunden. Den  
 Pyrophau erklärt Hr. P. mit dem jüngern Hrn.  
 v. Sauf-

v. Saussure für einen Hydrophan, der eine Zeitlang in fließendem weissen Wachs gelegen habe (auch Rec. ist sehr geneigt, ihm darin beyzustimmen). Die Metalle haben kein geringeres eigenthümliches Gewicht, als = 5000:1000 (aber doch mehrere ihrer Erze und natürlichen Salze). Den Menafanit hat Hr. V. noch bis zu weiterer Bestätigung seiner eigenen metallischen Art ausgelassen, auch mit Recht die Metalleit der einfachen Erden (die Austral- und Strontianerde finden wir inzwischen nicht) verworfen. Erze nennt Hr. V. metallische Stoffe ohne Metallglanz (diesen haben aber doch viele, selbst unter den gemeinsten, z. B. Bienglanz, Kupferkies). Ein natürliches Stück Platina, so groß als ein Laubeneu, besitze die Akademie zu Bucava. Das Arseniksilber vom Harze, und das Antimonialsilber vom Schwarzwalde scheint Hr. V. nicht zu kennen; eben so hat nach ihm alles Rothgültigen Arsenik, und vom Spiegeglanze wird nichts erwähnt, auch der neuern Zerlegungen des spröden Glaserzes, des Weißgültens und des reichen Wenzspats nicht gedacht. Auch Hr. V. nimmt an, der Türkis habe seine Farbe von Kupferkalk, und führt ihn daher unter dem Kupfer auf (wovon der persische sie hat, wollen wir nicht entscheiden; daß aber andere ihre vom Eisenkalk haben, ist gewiß mehr als wahrscheinlich). Daß das geschwefelte Zinn, welches der sel. Bergman für russisches unterjucht hat, untergeschoben war, scheint Hr. V. nicht zu wissen. Mit Recht zweifelt er an gediegenem Wey (wohl kann zuweilen in Bergwerken, wo die Erze durch Feuerfelsen gewonnen werden, das dadurch ausgeschmolzene Wey täuschen). Bey Campiglia in Toscana Zinnkalk, mit Kupferkalk gemengt. Auf die einfachern Mineralien, bey welchen Hr. V. häufig die deutschen Namen, und, was die Erden und Me-

talle

ralle betrifft, die Art, sie auf dem feuchten Wege zu prüfen, angeführt hat, folgen die gemengten, worin er vornehmlich **Bergman** und **Kirwan**, so wie zulicht **Laven** und **vulkanische Mineralien**, wovon er **Hrn. v. Dolomieu** folgt, und ganz kurz die Verfeinerungen. Endlich noch Tabellen über die Bestandtheile der **Salze**, **Erden** und **Steine** (nach **Bergman** und **Kirwan**), über das **Gewicht** und die **Farbe** der gefällten **Metallfalle** (aus **Bergman**), über die **Menge** von **Metall**, welche die **Metallfalle** geben, über die **Bestandtheile** der **Erze** (nach **Kirwan**), über das **eigenthümliche Gewicht** einiger **Steine** (nach **Quist**), über die **vulkanischen Producte** (nach **Hrn. v. Dolomieu**), über den **Preis** geschliffener **Steine** bey den **römischen Steinschneidern**.

#### Utrecht.

*Pinella.*

Hier hat noch 1792 **ben de Waal** und **Sehn** die **Utrechtische Gesellschaft der Künste und Wissenschaften** drei **Antworten** auf die von ihr aufgeworfene **Preisfrage**, den **Reichthum** betreffend, auf 796 **Octav.** abdrucken lassen, wovon die erste eine **goldene**, die beiden andern aber eine **silberne Preismedaille** erhalten haben.

Die erste: **geneeskundige Verhandeling** van den **Kinkhoest**, S. 1 324, hat **Hrn. D. Veirec** zu **Rotterdam** zum **Versaffer**, und zeichnet sich durch **Gründlichkeit**, **Ordnung**, **eigene Erfahrung**, **vertraute Bekanntschaft** mit den **Erfahrungen Anderer**, und **richtige Beurtheilung** derselben aus. **Hr. V.** sucht aus **physischen** und **pathologischen Gründen**, die er **deutlich** aus einander **setzt**, den **Sitz** des **Uebel's** in der **Schleimbaut**, womit die **Werkzeuge** des **Athems** holens **inwendig bekleidet** sind, und die **Ursache** in einer **eigenen ansteckenden Eigenschaft** der **Luft**, oder **fremden**, damit **vermischten**, **Theilchen**; die **Zeichen**, wodurch

wedurch der Keichhusten von den Zufällen der Sähre und des Säueschiebens, Würmern, Magenhusien und andern verwandten Kinderkrankheiten unterschieden werden kann. Mit Recht theilt er den Gang der Krankheit in zween Zeitläufte, die durch ihre Zufälle von einander verschieden sind; im zweiten ist sie viel leichter zu erkennen; auch die Zufälle im Anfall unterscheidet er mit Recht von denen, die zwischen den Anfällen vorkommen; alle, die wesentlichen sowohl, als die zufälligen, werden genau aus einander geticht. Durch jeden Anfall entleert sich der Kranke nur eines Theils des Stoffes, in welchem der Grund des Uebels liegt. Gründe, warum das Würgen und Brechen nicht beweist, daß der Sitz des Uebels im Magen ist; es findet sich nicht immer, und wenn es sich einfindet, nur ein, wenn die Krankheit heftiger wird; auch haben die Kranken Lust zu essen. Von den Folgen des Keichhustens, unter welche Hr. W. auch die Darriucht der Kinder zählt, deren Ursache zuweilen so verdeckt ist, sogar nach einer hier erzählten Beobachtung, Brustwasserjucht. Die Zeichen zur Vorberjaung des Ausganges. Auffer dem Anfall ist der Aderschlag bey dem Keichhusten natürlich; eine Veränderung darin läßt immer andere Uebel fürchten. Nach Hrn. W. haben gewiß die meisten Aerzte den Keichhusten bey einem und eben demselben Menschen nur einmal wahrgenommen, aber er bricht oft ab, und kommt denn wieder, bis er seinen ganzen Lauf gemacht hat: Wahrscheinlich ist es ihm, daß er ansteckt. Vorbaumgsmittel der Krankheit; auch die Selbstjucht könne den Keim derselbigen zurücklassen; eben so die Schwämmchen, englische Krankheit, die auch nach der Erfahrung des Hrn. W. in großen Städten sehr oft ihren Grund in venerischem Gift hat. Sehr richtig zählt Hr. W. Annehmlichkeit der Mittel



Mittel zu den Hauptfordernissen der Heilart. Brechmittel führen den Schleim am geschwindesten aus, am kräftigsten, wenn man sie, so bald die Krankheit kenntlich genug ist, giebt. Hr. W. zieht die Brechwurzel den übrigen vor. Schlemmige und dichte Mittel, auch Scherlingessaft, fand er immer schädlich. Zuletzt ein Verzeichniß der Aerzte, welche von dieser Krankheit geschrieben haben.

Die zweite, weit kürzere Schrift, in lateinischer Sprache, S. 327 — 402, mit der holländischen Uebersetzung S. 405 — 496, ist vom Hrn. Dr. J. Ch. van de Wymperse: Der Hr. Dr. glaubt, die erste Nachricht davon bey Sr. Valleziole zu finden; er sucht den Sitz des Uebels im Magen, und führt die Gründe für diese Meinung auf; auch erklärt er es für ansteckend: Vorberathung und Heilung, bey welcher auch Hr. W. den Brechmitteln die Hauptrolle anweist; aber den Gebrauch dichter und stark abführender Mittel mit Recht widerräth. Zuletzt ein Verzeichniß der specifischen Mittel, so wie die ganze Schrift, mit vieler Belesenheit entworfen.

Die dritte Schrift, S. 499 — 796, ist von Hrn. Dr. Abr. Jac. 's Gräuwens zu Zürich. Der Hr. Dr. ist geneigt, den Lauf der Krankheit in drey Zeitpunkte abzuheilen, in den Anfang, in das Zunehmen und in das Abnehmen der Krankheit. Der Unterschied dieses Hustens von andern; auch ihm ist es wahrscheinlich, daß der ursprüngliche Sitz des Uebels im Raaca ist, und die Hauptursache in einem noch unbekanntem schädlichen, in der Luft schwebenden, Stoff liegt. Von den Kennzeichen dieses Hustens: die Anfälle seyen sich zwar an Heftigkeit und Dauer ungleich, aber ist immer abwechselnd einer um den andern seker und länger; auch er bemerkte übrigens öfters, daß die Anfälle

Anfälle beynabe zu einer bestimmten Stunde wieder kamen. Wurmkinde waren zwar an diesem Husten viel schümmel krank, wurden aber, wenn die Mittel, die man ihnen dagegen gab, auch auf die Würmer wirkten, viel eher und leichter frey. Die Vorhersagung: Kranke, die lauterer Blut aus-  
husten, oder aus der Nase bluten, wenn die Krank-  
heit am höchsten ist, sah der Hr. Dr. durchaus  
wieder genesen; wiederkommende Eßlust, und Na-  
senbluten außerkalb des Anfalls, sind Verboden  
von der Abnahme der Krankheit; und der Hr. Dr.  
hat in einem Zeitraum von mehr als sechzehn Jah-  
ren den Keichhusten einen Menschen nicht mehr  
als einmal anfallen gesehen, wenn er wirklich voll-  
kommen davon genesen war; auch der Hr. Dr. glaubt  
Beispiele seiner ansteckenden Kraft bemerkt zu ha-  
ben. Vorbaunngsregeln gegen diese Krankheit.  
Auch ihn hat wiederholte Erfahrung den Vorzug  
der Brechnittel vor andern Arzneyen in dieser Krank-  
heit gelehrt; unter ihnen fand auch er die Brechweur-  
zel, selbst als krampfstillendes Mittel, in schwächern  
Gewichten gegen das leere und schmerzhaftige Würgen,  
womit manche Kranke oft hintennach geplagt sind,  
am besten; verschiedene Arten, den Brechweinstein,  
den Goldschwefel aus Spießglanz, das Kartthäufers-  
pulver zu geben, aus den besten Schriften gesam-  
melt. Von andern gegen diese Krankheit gepries-  
enen Mitteln, mit großer Heilsamkeit gesammelt;  
von dem großen Nutzen der Fieberrinde, zum Theil  
nach eigenen Erfahrungen, und der besten Art,  
sie auch hier zu gebrauchen; von der Oberlässe,  
wo sie nöthig sey; von andern äußerlichen Mit-  
teln; vom nöthigen Lebensverhalten des Kranken.

Diese Preißschriften sind als der sechste Band  
der Verhandlungen van het Utrechtsch Ge-  
nootschap abgedruckt.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 15. April 1793.

Göttingen.

*Emelin.*

In der Versammlung vom 23. März legte Hr. Hofr. Emelin einige Versuche vor, die Hr. Prof. Hildebrand zu Braunschweig über die Verbindung des Quecksilbers mit Phosphorsäure angestellt, und der königl. Gesellschaft mitgetheilt hatte. Die Phosphorsäure war durch Zerfließen aus dem Phosphor gewonnen; auf laufendes Quecksilber wirkte sie auf dem feuchten Wege durchaus nichts, auch auf rothen Präcipitat sehr wenig, ob er gleich dabey seine Farbe in die graue änderte; eben so wenig auf den schwarzen Quecksilberkalk, der durch ägenden Salmiakgeist aus Scheidewasser gefällt wird. Etwas löste sich vom rothen Präcipitat auf, wenn der Hr. Prof. die Hitze bis zum Glähen des Gefäßes verstärkte, wiewohl dabey ein Theil des Quecksilbers in Metallgestalt davon gieng, so wie er es auch

auch aus einer gesättigten Auflösung in Salpetersäure, und selbst aus Kochsalzsäure, durch diese Säure niederschlug; die letztere war aus rothem Präcipitat und rauchendem Salzgeist bereitet, und der Bodensatz erfolgte in Gestalt kleiner, weißer, glänzender Blättchen, hingegen aus der Auflösung des ägenden Sublimats in Wasser schlug eben diese Säure nur einen weißen Staub nieder; als der Hr. Prof. diesen in einem starken Feuer aufzutreiben suchte, stieg ein weißer Stoff in die Höhe, der dem verflühten Sublimat gleich kam (so hatte also das Queck Silber doch einen Theil seines erstern Auflösungsmitteis mit sich vereinigt behalten); auf dem Boden lag eine dünne Schichte eines dunkeln benennet schwarzen Rückstandes, in welchem der Hr. Prof. nun die Phosphorsäure sucht, welche das Glas angegriffen habe.

*Sammering.* Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung von ebendenselben ist des Lehrbuchs der Anatomie des Menschen dritter Band erschienen, welcher die gesammte Splanchnologie enthält. 672 Seiten in Octavo. (Die Anzeige des ersten und zweyten Bandes s. G. N. 1790. S. 647.)

**Fünftes Buch: Von dem Kopfe und dem Halse: 28. bis 33. Kap. Von dem Kopfe überhaupt. Von dem Halse überhaupt.** Bey der Repetition kann eine solche stückweise Betrachtung ihren guten Nutzen haben. Von den Augen. Mit dem Felle (Cutis) gehe auch das Oberhäutchen, aber dünner, auf die innwendige Fläche der Augapfel, und auf die ganze vordere Fläche des Augapfels, selbst der Hornhaut, hin. Seite 43 Zeile 5 von unten wird man wohl statt Palpebrae, Labii lesen müssen. — Der M. orbicularis ziehe schon ver-

mdge

mdge seiner Elasticität das obere Augenlid herunter. — Ihm sen es noch nicht geglückt, die Ausführgänge der Thränendrüse im Menschenauge zu finden. — Die Cornua Limacura nennt er sehr schicklich Thränenröhrchen, und Fortsetzung derselben Thränenrinne und Thränenkanal. — Hr. Z. findet eine Zusammenziehung des Thränenfacks mit Janin nicht unwahrscheinlich, welche wir, nach der auch von ihm selbst S. 1472. bemerkten Befestigung am Knochen durch kurzes Zellgewebe im gefunden Zustande, für unmöglich halten, nicht zu gedenken, daß der Thränenfack einer solchen Zusammenziehung nicht nöthig hat, da er ja weit genug ist, um den Abfluß der Thränen nicht im mindesten aufzuhalten. Mit den Thränenröhrchen hingegen die enger sind und frey liegen ist es etwas ganz anderes. — Die Hornhaut löst sich auch nach seinen Versuchen nicht durch Maceration von der weissen Haut. Das braune Häutchen, das die weisse Haut inwendig deckt, sieht er als einen Theil derselben an. — Auf der inwendigen Fläche der Aderhaut nimmt er ein Analogen von dem Tapeto der Thiere an. Zur Bewegung der Iris brauche man keine Muskelfasern anzunehmen, sondern sie lasse sich aus der Wirkung des Lichts auf die Nervenhaut und der Zurückwirkung des Nervensystems durch die Nervos ciliares auf die Arterien der Iris erklären. Von den Ohren. Bewegung des Musculi Attrahentis habe er noch bey keinem gefunden; den maior und minor Helicis habe er nie gesehen. — Das sogenannte offenculum subrotundum ist doch nach unsern häufigen Untersuchungen beständig, und allemal ein Theil des Ambosses. — Die ganze Gegend der Paukenhöhle, in welcher der Steigbügel liegt, werde durch ein Häutchen von der übrigen Höhle geschieden(?) — Die Existenz des Laxatoris Tympani könne noch

nicht hinlänglich gewiß angenommen werden. (Wir besitzen ihn sehr deutlich in frischen Präparaten.)  
**Von der Nase.** Er selbst habe ein rundes Loch von der Größe einer Erbse im knorpelichten Theile der Scheidewand in der Nase. — Es sey noch zu bezweifeln, ob die Stirnhölen jemals an gefunden Köpfen Erwachsener gänzlich fehlen. (Sehr richtig, wir besitzen zwar einen Schädel wo die Stirnhöhle einer Seite fehlt, aber freylich hatte der Kopf ehe- dem an der sogenannten englischen Krankheit gelitten.)  
 Bei Gelegenheit der Schleimhaut der Nase giebt er eine kurze allgemeine Beschreibung des Schleims. **Von dem Munde und dem Kachen** in sieben Abschnitten: **Von den Wangen und Lippen.** **Von den Zähnen;** die Ursache der Ab- fang und der Abnahme der Wurzeln der Milchzähne scheine in einer Absterbung ihrer zuführenden Gefäße zu liegen, welche nach einem Naturgesetze des Kör- pers um die Zeit erfolge, wenn in die neuen Zähne der Trieb des Bluts vermehrt wird. In seiner Ge- gend finde man wenig erwachsene Menschen, die nur bis zu dreißig, vierzig Jahren alle ihre Zähne gesund behalten. **Vom Gaumen.** **Vom Zun- genbeine;** die fünf Stücke des Zungenbeins seyen durch Fugen verbunden. **Von den Muskeln am Kachen.** **Von der Zunge;** bloß der ramus Lingualis Nervi maxillaris inferioris sey Ge- schmacksnerven; allein jetzt ist es wohl ausgemacht, daß auch der Glossopharyngeus Geschmacksnerven ist. **Von den Speicheldrüsen.** Hier macht er zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Drüsen überhaupt.

**Sechstes Buch.** Vom 34. bis 38. Kap. **Von der Brust (Thorax)** überhaupt. **Von dem Herzen.** Auch er sey nach seinen Beobach- tungen geneigt, die Hhle der rechten Herzkammer für etwas

etwas größer zu halten. — Das sogenannte Tuberculum Loweri hätten einige angenommen, welche wahrscheinlich nicht selbst darnach untersucht haben; er habe niemals in dieser Gegend etwas besonderes gefunden, das mit einem solchen Namen ausgezeichnet zu werden verdiente. An einigen Herzen fand Hr. Z. eine dritte große Venae, vom hintern Rande des Herzens an der platten Fläche desselben schräg zur Mündung der Venae magnae gehen und sich in selbige ergießen. Vor den Lungen in vier Abschnitten: Von dem Kehlkopfe. Die Cartilaginee arytaenoidaeas nennt er die gießbeckenförmigen Knerpel, die Epiglottis Stimmritzendekel. Von der Schilddrüse. Vielleicht erstrecke sich ihr Nutzen auf den Kehlkopf; vielleicht erleidet das Blut, welches sie erhält, in ihr eine gewisse Veränderung. Von der Luftröhre. Von den Lungen. — Von der Thymus. Von den Brüsten. S. 399. muß es statt Cobolo Cuboli heißen.

Siebendes Buch. Von dem Bauche.  
39. bis 43. Kapitel: Von dem Bauche überhaupt. Von den Verdauungswerkzeugen in 5 Abschnitten. Von dem Darmkanale. Die Musculos salpingopharyngeos fand Hr. Z. eben so wenig als die petropharyngeos. Den Pharynx nennt er Schlund, den Oesophagus Speiseröhre. Mit Recht nimmt er nur zwey Häute des Oesophagus gegen Heuland an, der sie auf sechs feste. Die Benennung Tunica nervea sollte man abschaffen, und dafür Tunica propria, eigentliche Haut, setzen. Die beyden Magenmündungen unterscheidet er durch die Namen ostium oesophageum und ostium duodenale. Er unterscheidet den Magensaft von dem Schleime im Magen. — Die länglichten Fleischfasern des dünnen Darms

seiner Fortsetzungen der Fibrarum longitudinalium des Magens. — Außer einfachen Schleimbölen habe er bis jetzt keine Drüsen an den dünnen Därmen finden können. Sehr richtig unterscheidet er eigentlich nur zwei Stücke am dünnen Darm, nämlich den Zwölffingerdarm und den Krümmendarm, und nennt das Jejunum schießlich den ebern Theil des Krümmendarms. Er nimmt die Ampullas chyloferas an. Von der Leber. Von dem Pankreas. Von der Milz. Von den Nieren. Der Nagen des kleinen Nages sey unbekannt. (Mlein dient es nicht offenbar für die kleine Magenkrümmung als Mesenterium, welches die Ramification der Blutgefäße und Saugadern unterstützt und in Ordnung erhält.) Von den Harnwerkzeugen. Von den Nieren. Den Plexus renalis der Nerven nennt er einen besondern Strang, die Calices renales Nierenbecher. Die von Lientaud sogenannte Uvula Vesicae, die Morgagni (geriß höchst irrig) für krankhaft hält, habe er sowohl in männlichen als weiblichen Leichen gefunden. Ihm sey es nie gelungen den Urachus bis zum Nabel hohl zu finden; Hr. Prof. Walzer der Water aber versicherte ihn nach seinen Versuchen, daß er im Embryo, und auch noch im Erwachsenen hohl sey. Von den Nebennieren. Nervenfäden erhalten sie vom nahen Plexu renali. Richtig, aber nicht genug, denn auch, und zwar vorzüglich, von den gangliis coeliacis u. s. f. werden sie versorgt. Von den Zeugungsheilen: Von den Zeugungsheilen der Männer. Littre's Antiprostatata habe er niemals finden können. Von den Zeugungsheilen der Weiber. Er sah einen Sack, der aus einem ausgedehnten Ovulo (Ovarii) entstanden war, und eine trübe Feuchtigkeit in. enthielt, welcher Sack den ganzen Bauch zu einer



entselichen Dicke ausgedehnt hatte, und über fünfzig Pfund wog.

London.

*Spittler*

Lettres sur les dangers de changer la constitution primitive d'un gouvernement public. Ecrites à un Patriote Hollandois. 1792. 401 Seiten in Octav. Der Verfasser führt seinen Beweis historisch, und vorzüglich aus der Geschichte der griechischen Staaten. Athen und Sparta machen die Hauptparthie des Werks; aber auch die Geschichte von Argos, Thebe, Corinth, Syrakus, Corcyra, Samos, Chio, Rhodis, des Achäischen und Aetolischen Bundes werden aus diesem Gesichtspunct beurtheilt. "Wenn man die verschiedenen Perioden der Geschichte von Athen vergleicht," sagt der Verf. S. 51, "so zeigt sich, daß so lange die Regierung bloß monarchisch oder mehr monarchisch als aristokratisch und demokratisch gewesen, so hielt sie sich mehrere Jahrhunderte lang. Die Veränderungen aber, wodurch man sie bald mehr zur Aristokratie bald mehr zur Demokratie zu machen suchte, dauerten immer nur einige Jahre. Nun beweist die lange Dauer einer politischen Verfassung gewiß doch die Güte derselben, so wie man von der Gesundheit eines jeden organisirten Körpers nicht besser urtheilen kann, als nach der langen, ununterbrochenen Erhaltung desselben. Auch finden sich überdieß zur Zeit der monarchischen Regierung in Athen gar nicht die Unglücksfälle, Greuel und Schandthaten, deren man eine ganze Reihe von den Seiten an hat, da die Urform dieses Staats geändert worden, und das Volk Antheil an der öffentlichen Administration erhielt." Man sieht hieraus

hieraus leicht, wie der Verf. über Solon und andere berühmte Männer des Alterthums urtheilen muß, und bey den gepriesensten Partien der Geschichte von Athen wirft er mit Recht die Frage auf; ob das Volk denn wirklich glücklicher geworden sey, nachdem man demselben einigen Antheil an der Staatsadministration gestattet hatte? Er nennt daher auch die Zeiten der griechischen Geschichte von Gründung des Königreichs Sicyon an bis zur Belagerung von Troja die schönste, ruhmvolle Zeit von Griechenland, denn in dieser Zeit habe man ein ruhiges, stilles, friedfertiges Leben geführt, ohne Zwist und Haß und Unmuthigkeiten. Zwar verstanden sich die Griechen dieser Zeit weder auf Philosophie noch auf Beredsamkeit, aber sie kannten auch die Kunst noch nicht, Philosophie und Beredsamkeit zu mißbrauchen." Rec. wünscht dieser gelehrten und ausführlichen Schrift recht viele Leser vorzüglich in Holland, nicht nur um jeden Ueberrest demokratischer Gesinnungen dort zu vertilgen, sondern auch manche bey den dortigen Humanisten herrschende Vorstellungen der alten Geschichte zu berichtigen. Denn die Vorstellungskarten der alten Geschichte, wie sie sich bey unsern deutschen Humanisten finden, sind, wie uns scheint, schon seit langem viel richtiger gewesen, und wahrscheinlich würde der Verf. den Einwürfen und Modificationen, die unsere deutschen Humanisten vielen seiner oft sonderbaren Behauptungen entgegensetzen und beifügen müßten, seiner Seite leicht nachgeben, weil ihm die Bemerkung gewiß nicht entgehen könnte, daß seine Hauptidee, den demokratischen Insinuationen entgegen zu arbeiten, mehr dadurch verstärkt als geschwächt werde.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 18. April 1793.

Göttingen.

*Schleusner*

Das Osterprogramm von diesem Jahr, welches unsern Hrn. Dr. Schleusner zum Verfasser hat, enthält auf 3½ Bogen in Quart: *Commentarii novi critici in Versiones veteres Proverborum Salomonis, Specimen tertium*. Den Character und die Absicht dieser Arbeit kennen die Leser schon aus der Anzeige der ersten beyden Abhandlungen im 85. St. des Jahres 1790, und im 133. St. des Jahres 1792 dieser gelehrten Anzeigen. Die vorliegende Fortsetzung gehet über das ganze siebente Capitel der Sprüche Salomo, und enthält theils Sprachbemerkungen, theils kritische Verbesserungen und Conjecturen. So wird z. B. zur Erläuterung des 4. Verses aus Stellen des A. L. sowohl als arabi-

arabischen Schriftstellern bewiesen, daß die Morgenländer die Gewohnheit hatten alles, womit auf irgend eine Art eine genaue und enge Verbindung statt findet, unter dem Silbe näher Anverwandten vorzustellen. Aus den alten Uebersetzungen wird gezeigt, daß das Wort  $\text{זָמַר}$  im 7. B. nicht wie gewöhnlich von Choren, sondern von jungen Personen zu verstehen sey, zumal da das arabische  $\text{عز}$  bedeutet, sich im jugendlichen Alter besinden. Bey Erläuterung des 8. B. wird das griechische Wort  $\lambda\alpha\lambda\epsilon\iota\nu$ , dessen sich hier die Alexandriner bedient haben, von dem wilden Geschrey eines betrunkenen Jünglings erklärt, der auf der Straßē schändliche Lieder singt, und die Stelle Jesaja LVIII, 9. angeführt, wo bey eben diesen Auslegern  $\lambda\alpha\lambda\epsilon\iota\nu$  für  $\text{זָמַר}$  *vociferari* vorkommt. Bey dem 10. B. wird die gewöhnliche Lesart  $\text{בְּצִרְתָּ}$  als unschicklich verworfen, und dafür mit einer leichten Verwandlung der Puncte  $\text{בְּצִרְתָּ}$  vorgeschlagen, und die Redensart  $\text{לֵב נָצַרְתָּ לִּי$  von einem mit allen Zuhlerkünsten ausgerüsteten Weibe erklärt. Seite 20 trägt der Verfasser die Vermuthung vor, daß anstatt  $\text{מִדְּלֵי$  (*Xyl'ose*) müsse  $\text{מִדְּלֵי}$  oder  $\text{מִדְּלֵי}$  gelesen werden, nach dem Vorgang der Alexandriner und nach den Gesetzen des Parallelismus der Glieder, nach welchen auch im 18. B. der *Atnach*, wie hier vorgeschlagen wird, unter  $\text{דְּרִיב}$  gesetzt werden muß. Ganz neu ist die S. 22 vorgetragene Erklärung der Worte des 20. B.  $\text{לִיּוֹב הִבְבֵּא}$ , durch welche, wie der Verf. meynet, eine sehr lange entfernte Zeit angezeigt werden soll. Im weitläufigsten ist der 22. und 23. Vers dieses Capitels behan-

behandelt worden, bey welchen dem Herrn Verfasser keiner seiner Vorgänger Gnüge geleistet hat, und er sich dadurch zu neuen Vermuthungen berechtigt glaubte.

## Braunschweig.

*Scimmering.*

G. S. Hildebrand Lehrbuch der Anatomie des Menschen, Viertes und letzter Band, mit den nöthigen Registern. Im Verlag der Schulbuchhandlung. 1792. 568 Seiten in Octav. (Die Anzeige des ersten, zweyten und dritten Bandes s. G. N. 1790. S. 647, 1793. S. 602.)

Acht es Buch. Von den Adern. 44. bis 49. Buch. Suerst von den Adern überhaupt. Von den Schlagadern überhaupt. Er unterscheidet eigentliche Arterienstämme, Arterias principales und Arterias accessorias. Von den blutzführenden Venen überhaupt. Hier unterscheidet er, so wie bey den Arterien, eigentliche Venen jedes Gliedes, Venas principales, und Nebenvenen, welche in andere Venen gehen, Venas accessorias. — Die Venen seyen nicht reizbar. — Es sey ungewiß, ob es ramos seriferos absorbentes Venarum sanguiferarum gebe. — Vielleicht habe wenigstens die Pfortader einsaugende Endäste, welche solche Theilchen aus dem Darmkanale einsaugen, die dem Pfortaderblute seine besondere zur Absonderung der Galle taugliche Beschaffenheit geben. — Von dem großen Systeme der Blutgefäße: Von den Schlagadern des großen Systems, Arteria Aorta. Er fand an einem Körper, daß am Oberarm aus der Arteria brachiali ein Ast entsprang, welcher superficiell fortgieng, und sich in die A. radialem und ulnaem theilte, die auch am Unterarm superficiell fortgiengen.

gen. Die Fortsetzung des Stamms gieng in die A. interossea über, welche hier dicker, als gewöhnlich war. — Auch fand er einmal zwey Interossea internas; — auch eine zweyte A. abdominale interna. Von den Venen des großen Systems, *Venae Cavae*. Von dem kleinen System der Blutgefäße: Von den Schlagadern des kleinen Systems, *Arteria pulmonalis*. Von den Venen des kleinen Systems, Von den lymphatischen Venen überhaupt. Ihre Endäste (warum nicht lieber ihre Anfänge?) seyen, wenn nicht alle, doch größtentheils, einlaugend. Von den lymphatischen Venen insbesondere. Ductus thoracicus. In einer erkünsteten Kiste fand er den ganzen Ductum thoracicum mit Blut angefüllt. Er habe nie unter der Kniekehle lymphatische Drüsen gesehen; (allein wir besitzen selbst mehrere specimina von Mascagni's sogenannter glandula tibiali).

**Neuntes Buch.** Von dem Nervensystem. 50. bis 52. Kap. Von dem Gehirne und dem Rückenmarke: Von den Hirnhäuten. Er unterscheidet ganz schieflich ihren Keyptheil vom Rückgrathstheil, oder den pars cephalica vom parte spinali. Die S. 255 angeführte Abbildung eines vorreflichen Präparats des Hrn. Prof. Walter bey dessen Schrift von den Krankheiten des Bauchfels in dem Schlagflusse Taf. 1. und 2, welches die Venen der harten Hirnhaut darstellen soll, kennen wir nicht, in unserm Exemplar ist bloß das Weicnnet des schwangern Uterus abgebildet. Von dem Gehirne selbst. In 9 Gehirnen hat er den Hirnsand nicht vermisst, er schein auch ihm daher seiner Beständigkeit wegen zum natürlichen Bau zu gehören.

gehören. — Der Trichter sey bis zu seinem untern Ende nicht offenbar genug lochl. Von den Nerven überhaupt. Johnstons Meinung über die Nervenknotten könnte man so behaupten, die zusammengehörigsten Nervenknotten gehen ihre Nerven an unwillkürliche Organe, und haben jenen Nutzen; wenn nicht das Ganglion maxillare hier eine Schwierigkeit machte, weil es nur aus Fäden des N. lingualis entsteht. Auch kann man nicht sagen, daß alle unwillkürlichen Organe aus Gangliis ihre Fäden erhalten, z. B. die Thränenbrüste, wenn man nicht die Intumescenciam planam für ein Ganglion annehmen will. Von den Nerven insbesondere: Von den Nerven des Gehirns. Richtig habe diese Nerven Sommering aufgezählt, nämlich elf Paare, da man sonst irrig neun Paar zu zählen pflegte. — Die Sehnerven kreuzten sich zum Theil im Chiasma. Den Nervus Vagus nennt er Lungennerve, (der Name Stimmnerve scheint uns doch schicklicher, weil er seine bey weitem stärksten Aeste an das Stimmorgan verbreitet). Von den Nerven des Rückenmarks. Von einigen zusammengesetzten Nerven, nämlich: dem sympathischen Nerven; den Herznerven oder Gefäßnerven; den Aergfäßnerven; den Nerven des Arms; den Nerven des Beins. Bey den Nerven des Beins finden wir doch Sicher noch nicht angeführt.

Zehntes Buch. Von den Verschiedenheiten des Geschlechts und Alters. 53. bis 57. Kapitel. Von den Verschiedenheiten des Geschlechts. Von den Verschiedenheiten des Alters. Von dem Jetus; das Ey; der Jetus selbst.

*Heyne.*

## Erfurt.

Zum Andenken der vierten academischen Jubelfeyer zu Erfurt, von M. Jakob Dominikus, der Philosophie außerordentl. Lehrer auf der Universität Erfurt. 226 Seiten in Octav. Es ist dieses keine bloße Nachricht von Feyerlichkeiten; die Schrift enthält die Hauptdata von der Geschichte der Universität, und also Beyträge zur allgemeinen Geschichte der Universitäten, welche immer noch weit zu wenig bearbeitet ist, um über die Ursachen ihres Steigens und Fallens oblige Auskunft geben zu können, und sie lehrreich genug zu machen: da der Gegenstand doch so wichtig ist, indem unsere Nationalcultur durch Universitäten ihren Stempel erhalten hat: und unter andern Umständen wieder ganz anders ausfallen konnte. Jede Universität sollte ihren beständigen Historiograph haben. Die alte ehrwürdige Universität zu Erfurt feyerte ihr viertes Jubelfest am 17. September 1792 unter glücklichen Umständen, als, wie es scheint, die vorübergehenden Jubelfeste sind gefeyert worden; obschon die gegenwärtigen Zeitumstände auch nicht die frohesten sind. Es werden die dabey gehaltenen Reden des Hrn. J. Jac. Jr. Sinnhold, als Rector, des Hrn. Prof. Bellermann, und voran die wirklich schöne Jubelpredigt vom Hrn. Prof. Placidus Muth, vorausgeschickt. Eben diese Reden enthalten Geschichtsumstände von der Universität, welche S. 114. ergänzt werden durch: Einige Nachrichten über den Ursprung und die Fortbildung der alten Universität Erfurt. Geschichte der Jubiläen und Restaurationen derselben, und Beschreibung der gegenwärtigen Feyer, alle drey Stücke vom Hrn. Prof. Dominikus. Dazu noch ein Anhang von Anreden und Verzeichniß der Doctoren zur Zeit der Feyer. Wir können



können nur Einiges ansetzen. Was die Natur an Vortheilen für eine Universität geben kann, hat Erfurt. Die Stiftung durch vereinigten Beschluß eines Stadtraths und einer Bürgerschaft, wiewohl die eigentlich bestimmenden Gründe nicht bekannt sind, zeugt von Wohlstand und einer gewissen Aufklärung in einem noch so finstern Zeitalter als das vierzehnte Jahrhundert war, und in einer Gegend, wie Thüringen damals seyn mußte. Schon 1378 war der Entwurf gemacht; aber erst 1392 kam es zur Einweihung, unter dem Erzbischoff und Churfürsten von Mainz, Adolf von Nassau, als beständigen Kanzler. Die Unruhen in Prag und Wirzburg trugen nachher zur Aufnahme bey; auch verschiedene milde Stiftungen. Kaum 50 Jahre verfloßen, so verfiel sie durch unerwartete Zufälle, da die Stadt durch Seuchen 1450 und 1463 entvölkert, und 1470 durch den Mönch Theodor Burkard in Asche gelegt ward. Darauf erfolgte ein noch mehr verderblicher Haadwerkaufstand 1480, und der Studentenlärm von 1510. Erstaunen macht es, was eine, bey der ersten unbedeutenden Bewegung unverständige oder unthätige, Polizen für Uebel nach sich ziehen kann! Nach nicht waren die daher erfolgten Unruhen beendet, als das Pfaffenstürmen 1521, hierauf 1525 der Bauernkrieg, mehrere Sterbejahre; 1546 der Schmalkaldische Krieg, endlich die Ripper- und Wipperzeit, und zum Schluß von allem der dreßßigjährige Krieg, alle Zweige und Keime, die der Stamm trieb, abzuschlagen und erlöschten. Und doch kamen in der Zeit verschiedene Männer zum Vorschein, welche die Fesseln der Scholastik brachen, den Saamen römischer und griechischer Literatur ausstreuten, die Muttersprache verbesserten: Coban Hesse, Gt. Sturm, Just

Just Jonas, Joachim Camerarius. In diese Zeit fiel auch die Anlegung des evangelischen Gymnasiums, und 1566 die Ernennung eines Professors der augsbürgischen Confession. Dagegen fand sich die Pest der Jesuiten in Erfurt ein, welche 1601 ihre Mission in eine Residenz verwandelten. Ein neues Licht brach an; man konnte aber voraus sehen, daß es bald verlöschen werde: Gustav Adolfs Königs von Schweden Restauration 1632 und 33, welche unstreitig herrliche Verbesserungen enthielt. Durch Annahme des Prager Friedens 1635 erhielt der Churfürst von Mainz seine ihm entzognen Rechte. Die Widersetzung des Rathes zog 1649 eine kaiserliche Commission nach sich. 1663 fiel Erfurt in die Reichsacht, und mußte sich 1664 ergeben. Der Churfürst Anselm Franz that einiges für die Universität. Aber im jetzigen Jahrhunderte glänzte Erfurt durch den berühmten Namen seines Statthalters Grafen von Boineburg als Rector der Universität seit 1705. Erfurt hatte weiter hin berühmte Gelehrte. Auch Göttingen erhielt von Erfurt aus zwey seiner ersten Lehrer, Reinhard und Albrecht. Im frischen Andenken sind noch die Stiftung der Academie der nützlichen Wissenschaften und andre academische Anstalten seit 1754; die neue Einrichtung unter Churfürst Emrich Joseph seit 1767; und ihre schönsten Zeiten sieht sie unter ihrem Statthalter von Dalberg, dem besten wissenschaftlichen Denker! und dem gütigsten Churfürsten Karl Friedrich Joseph. Wer wird nicht einer so verdienten Universität den höchsten Flor und die späteste Dauer, bey wenigern Unfällen, als sie erfahren hat, wünschen!

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 20. April 1793.

Paris.

*Gmelin.*

Hier ist endlich noch 1792 von den Actes de la Societé d'histoire naturelle de Paris des ersten Bandes erster Theil, Fol. S. 129. erschienen, mit einem Titelfupfer, welches die Buste Linné's, wie sie an dem Versammlungsorte der den 23. Aug. 1791 feyerlich eingeweihten Gesellschaft unter einer Eder steht, vorstellt. Voran geht ein Verzeichniß der Mitglieder und eine Rede, welche Hr. Müllin am Stiftungstage über den Ursprung und die Fortschritte der Naturgeschichte in Frankreich gehalten hat; auch er rühmt den wohlthätigen Einfluß des Linnéischen Systems, das seit Buffons Tode fast durchaus angenommen ist, vornämlich auf die Erweiterung und Hervollkommnung der Kräuterkunde; die Gesellschaft nannte sich auch bey ihrem ersten Anfang die Linnéische.

D<sup>3</sup> Hr.

Hr. Desfontaines beschreibt die Gattung Balsamira, die er mit Recht von dem Rheinfarren, der Bucherblume und der Laugenblume trennt, wofür Linne' ihre Arten gebracht hatte, und beschreibt eine neue Art (grandiflora), die er bey Algier gefunden hat, und hier abbildet; sie zeichnet sich durch ihre gezackten Blätter, die an der Wurzel spatelförmig = eprund, am Stamm lanzettförmig sind, und durch ihren einfachen zotigen Stamm, der nur eine Blume trägt, aus. Von ihm ist auch die genaue Beschreibung und Abbildung des gefiederten Ebenus, den er bey Tunis und Algier und auf dem Atlas gefunden hat, des Erdrauchs mit flachen Blumensträuße (Fumaria corymbosa), auch aus Algier, einer neuen Art des Leintrautes (Antirrhinum marginatum) auch aus den algierischen Bergen bey Temen, zweyer Arten der Crepis (virgata von Tunis und Algier, und coronopifolia von den kanarischen Inseln), und (ohne Abbildung) der Atractylis gummifera. Hr. Bose beschreibt eine neue braunschwartzliche Art des Reihers mit einem Federbusch und weißer Kehle von Senegal, welche hier auch abgebildet ist, eine neue Art des Dintennurms aus dem großen Weltmeer, die sich durch ihre rnzliche Oberfläche und dicht beyammen stehenden Warzen vom gemeinen (octopodia) unterscheidet, auch mit einer Abbildung; eine neue hier auch abgebildete senegalische Eidechse, welche dadurch, daß ihr Schwanz nur auf einer Seite eine scharfe Schneide hat, vom Monitor abweicht, denn sie sonst zunächst kommt; eine, auch abgebildete, parisische pechbraune Art des Serropalpus mit erdfarbigem braun schattirten Flügeldecken; eine neue, ebenfalls abgebildete, Gattung zweyflügelichter Insecten (Keroplatus), die in der Mitte zwischen Oestrus und Tipula steht, und sich durch ihre breitgedrückten

gedrückten Fühlhörner auszeichnet; einige ungeflügelte parisiſche Arten Grashüpfer, *silvestris*, aus der Untergattung *Acheta*, und *punctatissima* aus der Untergattung *Locusta*, beyde auch abgebildet; eine neue Art Staubschwamm (*Lycoperdon*) von Senegal, die ſich dadurch merkwürdig auszeichnet, daß ſie zur Seite aufspringt, und eine neue karoliſche Art der *Decumaria* (*farmentosa*), mit welcher von Linné, wie es ſcheint, mancherſt beſchriebenen Gattung Hr. W. die *Walterſche* Gattung *Forlychia* vereinigt; auch von dieſen Gewächſen theilt Hr. W. eine Zeichnung mit. Hr. Abb. Latreille beſchreibt die *Aſterbiencu* (*Motilla*), die er in Frankreich entdeckt hat, mit vieler Genauigkeit auch ihre Frefswerzeuge; er erwähnt zwölf Arten, wovon die Hälfte, *erythrocephala*, ſchwarz mit rothem Kopf, Bruſtſchild und Fühlhörnern, *interrupta*, ſchwarz mit rothem Bruſtſchild, *scutellaris*, ſchwarz mit einem rothen Däpfelchen und dergleichen ſchildförmigen Flecken vor den Flügeln, *punctata*, ſchwarz mit rothem Bruſtſchild und Fühlhörnern, *dimidiata*, ſchwarz, nur an den Fühlhörnern, am Bruſtſchilde und dem daran ſtoßenden Theile des Hinterleibs roth, und *laevis*, glatt und ſchwarz, und nur an den Füßen und auf dem Rücken roth, hier zuerſt vorkommt. Hr. Lefebure theilt ſeine Bemerkungen über eine Folge von Urgebirgsarten, die er an Ort und Stelle aufgefunden hat, und über die Mittel, die Kunſtſprache in der Steinkunde beſſer und einfacher zu machen, mit; er nimmt mit Hr. v. Sauffure an, daß auch der eigentliche Granit aus Waſſer abgeſetzt iſt; er rechnet die ungarische Metallmutter und den Porphyry auch zu den Urgebirgsarten, da ſie nur durch den Teig, in welchem die Feldſpathkriſtallen liegen, vom Granit abweichen; ſie ſeyen, da ſie meiſtens über

dem Granit liegen, nur später niedergefallen. Er sieht also Porphyr = Granit = Gneis = und Gebirgsarten, in welchen Speck = Serpentinstein oder Talk einen Theil ausmachen, als Arten einer Gattung (Hr. L. F. nennt sie Klasse) an. Hr. Geoffroy, der Sohn, beschreibt den africanischen Nashornvogel; der abyssinische, dessen Buffon zuerst als einer eigenen Art erwähnte, sey nur der junge Vogel. Hr. Prof. Fabricius beschreibt die neuen Insectengattungen *Ips*, *Mycetophagus*, *Cydonium*, *Lyctus* und *Hypophlaeus*, die unsere Leser schon aus der Anzeige seiner *Entomolog. systematic* kennen, in lateinischer Sprache; Hr. la Billardiere eine Art des *Helenium* aus Louisiana (*quadridentatum*), die uns mit dem Walzerischen *aekivali* übereinzukommen scheint, und hier auch abgebildet ist; Hr. Kiche eine kleine Art Schlupfwespe (*Ichneumon hemipteron*) aus der Gegend von Paris, die dem *agilis* nahe kommt, und Flügel so lang als der Brustschild hat; Hr. Lermine eine pechbraune breitgedrückte Art *Opatrum*, deren Flügel von der Mitte bis an die Spitze gefiedert sind, die er zu Paris unter Steiner gefunden hat. Hr. Deribaucour hat bey Monsieur am Ufer der Seine auf einer hohen Ebene mächtige Lager guten Torfs entdeckt. Hr. Dr. Pinel theilt seine Gedanken über eine neue Eintheilung der vierfüßigen Thiere nach dem mechanischen Bau der knöchernen Theile am Gelenke des untern Kiefers mit; er hält diesen Eintheilungsgrund für beständiger, als diejenigen, die man bisher gewählt hat; die verschiedene Krümmung des Bogens in den Wadenknochen bey verschiedenen Thieren; der Unterschied des Unterkiefers bey verschiedenen natürlichen Thierfamilien. Hr. Richard giebt aus einer Anleitung, die er reisenden Naturforschern zur Zergliederung von Thieren mit-

getheilt

getheilt hat, einen Auszug, wie man jeden Theil, welchen man auf der Stelle zu untersuchen nicht Mufe genug hat, aufbewahren soll, worauf man an jedem zu sehen habe. Von Hr. K. ist auch das Verzeichniß der Pflanzen, welche Hr. le Blond der Gesellschaft aus Cayenne geschickt hat; unter ihnen mehrere, wie wir aus den freylich etwas unvollständigen Beschreibungen mehr nicht als vermuthen können, neue Arten, z. B. der Boerhaavie, Justicie, Hippocratee, Commeline, Fumis, Royala, Psychotria, Genipa, Lecocena, Turnera, Heliconia, Rhexia, Zeica, Cassia, Eugenia, Termisnalia, Samnda, Daniheria, Ruellia, Dianonia, Helicteres, Sterculia, Sida, Urena, Lecnthis, Securidaca, Geoffrova, Citraria, Stilisanthes, Eacalia, Yteronia, Unxia, Tririx, Sonnenblume, Gouania, Mimosa, Clusia, der Winde, der Schmielen, der Winde, der Nierenblume, der Kagenmünze und Nessel, des Eisenkrautes, des Pfefferers, des Nieren-Cyperus und Niedgrases, des Schwadens, des Cissus, des Nachschattens, des Bergorns, des Conitretum, des Lorbeers, des Schwarzmunds, des Portulacks, des Jambusenbaums, des Pterocarpus, des Dolichos, des Süßhles, des Eupatorium, des Epidendrum, des Pphyllanthus und des Smilar; auch neue Gattungen, z. B. aus der ersten Klasse, denn sie sind Linnisch geordnet, Nematosperrum mit Lacinema nahe verwandt; aus der fünften Markea, der Winde nahe; aus der dreyzehnten (Polyandria) Blondea und Patrisia mit der Zabletie verwandt; aus der letzten Lophidium, ein Farrenkraut. Hr. Villars sucht die Gattung Tussilago zu berichtigen, giebt Beschreibung und Abbildung einer bisher nicht ins System aufgenommenen Art (flagrans), vereinigt die Tussil. paradoxa von Rezius mit seiner hybrida,

hybrida, und erklärt die gelbe (*Tull. lutea*) für eine bloße Spielart der weißen. Hr. d'Andrada von den brasilischen Diamanten; sie finden sich in einem Bezirk von beynabe 670 Meilen im Umfange; die ganze Provinz ist reich an Eisen = Spieglanz = Zink = Zinn = Silber = und Goldbergen; die Diamanten wurden durch Pausisten entdeckt, welche Gold aus der Erde förderten, zuerst in Riacho Fundo, dann in Rio da Veira, nachher im Fluß Guignegna, und noch 1781 im Lande von S. Antonio, und nun meist im Tucantirucu; der größte Theil wird noch aus Flussland gewaschen. Hr. la Mart beurtheilt die neue Ausgabe des Linné'schen Natursystems, und zwar den ersten Theil des Pflanzenreichs. Gegen die Jorkfällischen Gattungen, von welchen freylich mehrere nach der genauen Prüfung der Jorkfällischen Kräuterammlung durch Hrn. Prof. Vahl hinwegfallen, und im zweyten Theile, bey dessen Ausarbeitung diese Prüfung dem Herausgeber erst bekannt geworden ist, hinweggeblieben sind; daß *Tkana* eine von *Coffus* verchiedene Gattung sey, hat doch König, der sie in ihrem Vaterland untersuchte, und nach ihm Rezius, behauptet; daß *Chloranthus* mit *Nigrina* einerley Pflanze sey, hat der Herausgeber mit klaren Worten mehr als vernunther; aber auf solche Winke hat Hr. L. M., dem es mehr darum zu thun war, Mängel auszuzeichnen, als unpartheisch zu richten, nicht geachtet; so kommen denn auch mehrere Fehler des ältern und jüngern Linné (wenn sie es auch durchaus wären, wie sie Hr. L. M. dafür hält) auf die Rechnung des neuesten Herausgebers, wenn er sie nicht berichtigt; auch rechnet er es ihm zum Vorwurf an, daß er mehrere Gattungen noch von einander trennt, die Hr. la Mart vereinigt. Hr. Cotte, der unsern Lesern schon längst als ein ge-

nauer



nauer meteorologischer Beobachter bekannt ist, über die Naturgeschichte der Luft und der Vöstercheinungen im Himmelsstrich von Paris; er vergleicht die Luft zu Paris mit der zu Montmorency nach ihrem Gewicht, Wärme, Trockenheit, und stellt Beobachtungen über den Strich der Winde, die Nordsee, Stürme, die Abweichung der Magnetnadel in der Gegend von Paris auf. Von Hr. Brogniart ist das Verzeichniß der Säugethiere, von Hr. Richard und Bernard dasjenige der Vögel, von Hr. Olivier dasjenige der Insecten, von Hr. Bruguiere dasjenige der Schalenthiere, welche Hr. le Blond der Gesellschaft aus Canerne geschickt hat; unter ihnen eine neue vierzähige Art des Hundes; eine neue Art des Frettz und Denteithiers; auch unter den Vögeln, so weit sich aus diesen kurzen Beschreibungen urtheilen läßt, einige neue Arten; einige neue Arten des Wasserflügelchens, der Biene, Wespe, Ameise, der Sandweife (Sphex), der Wanze, der Venusmuschel, der Riesmuschel, der Schwimmschnecke. Zum Schluß von Hr. Millin eine Nachricht von dem in Indien verstorbenen Wilkemer dem jüngern.

Leipzig.

*Heyne.*

Des Cajus Vellejus Paternulus römische Geschichte, übersetzt von Friedrich Jacobs. Im Verlage der Dyckischen Buchhandlung. 1793. 8. 272 S. Vellejus der Vater der Abregés, und daher das Lieblingsbuch des Präsidenten Henault, schien uns immer derjenige alte Schriftsteller zu seyn, dessen Stil mit dem Genies der neuern Zeit am meisten übereinkömmt. Er ist der erste Schriftsteller der Römer, welcher witzig und geistreich zu seyn sucht; er ist Nachahmer Sallusts, aber dicke sucht Ausdrücke für seine starken Gedanken, Vellejus sucht Bilder,

Witber, Parallelen, Antithesen; fäßt die Trockenheit eines Abrégé, verwandelt es in ein Tableau, und beßigt eine gewisse Magie des Stils in einem vorzüglichen Grade. Daß nicht längst die neuen Uebersetzer sich ein Geschäft daraus gemacht haben, ihn mit seinen Eigenheiten aufzusellen, und ihn dem Geschmack unsers Zeitalters noch näher zu bringen, nahm uns immer Wunder. Aber die Sache erforderte mehr als einen gemeinen Uebersetzer; er muß bey einem starken und glänzenden Ausdruck zugleich gelehrter Sprachkennner und Kritiker seyn. Dieses machte den Beruf des gegenwärtigen Uebersetzers. Die beste Probe, die man von der Güte der Uebersetzung angeben kann, ist diese, daß man im Lesen nicht bemerkt, daß man eine Uebersetzung liest, und doch wahrnimmt, man hat einen Schriftsteller von einem eignen Character vor sich. Man weiß, daß Bellejus insgemein als Libers Schmeichler verschrien ist; der Hr. Prof. sucht ihn in der Vorrede zu vertheidigen; und bis auf einen gewissen Punct unstreitig mit Grund. Das Ungleichartige im Plan seines Werks entschuldigt oder rechtfertigt er aber nicht; nicht, daß Bellejus so weit ausholt, dann Epitomator vieler Jahrhunderte ist, um endlich Denkwürdigkeiten (Memoires & Anecdotes) seines Zeitalters anzuhängen. Nach der Vorrede ist noch ein Anhang einiger Vermuthungen über verderbne Stellen des Bellejus eingeschaltet; einige sind, wie man sagen kann, zuverlässig, andre nur möglich, alle des kritischen Genies des Verfassers würdig. Bey dem Mangel der Hülfsmittel wird Bellejus noch lange ein Kampffeld für die Wortkritik bleiben.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 20. April 1793.

Helmstädt.

*Rauhin*

Bei C. G. Fleckseisen: *Lineamenta Institutionum fidei christianae historico-criticarum*, auctore *Henrico Philippo Conrado Henke*, Theol. D. Coenob. ad Michaelis Lap. Abbate, Theol. P. P. O. in Acad. Helmstad. 1793. 228 Seiten in Octav. Dieses kleine Lehrbuch der christlichen Glaubenslehre, das der Hr. Abbt zunächst zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen bestimmt hat, ist nach einem schönen Plane, mit einer feinen Auswahl der Sachen, und in einem sehr eleganten Stile geschrieben. Die Gebrängtheit hat der Deutlichkeit nicht geschadet, und manche Lehrsätze sind hier in der Kürze zusammenhängender und interessanter vorgestellt, als in verhergehenden Lehrbüchern. In der Vorrede macht der Verf. unter andern einige lehrwürdige Bemerkungen über den Werth des gelehrten

Stück

Stück

Studiums der Glaubenslehre, und über einige abergläubische Vorurtheile, die der religiösen Aufklärung in unserm Zeitalter noch im Wege stehen. Nachdem er in den Prolegomenen diejenigen Materien abgehandelt hat, die jetzt gewöhnlich zu denselben gerechnet werden, so theilt er die ganze Glaubenslehre in zwey Theile: 1) Theologie, im eigentlichen Sinne des Worts, oder Lehre von Gott; 2) theologische Anthropologie. In diesem zweiten Theile wird a) von der Natur, der Würde, der Bestimmung des Menschen, b) von den Hindernissen, die der Erhaltung seiner Würde und der Erreichung seiner Bestimmung im Wege stehen, oder von der Sünde, ihrem Ursprunge, ihren Folgen, ihren Strafen, c) von den Mitteln gehandelt, welche Jesus zur Wiederherstellung der menschlichen Würde und Glückseligkeit dargereicht hat. Bey diesem letzten Abschnitte verweilt der Verf. am längsten, und bringt darunter die Lehren von der Person Christi, von seiner Geschichte, von seinem ganzen Geschäfte auf Erden, von seinem Reiche, von seinem höhern Zustande, von seinen Verdiensten und Wohlthaten, von der Bedingung, unter welcher man dieser Wohlthaten theilhaftig werden kann, dem Glauben, d. h. der Besserung und Beruhigung, endlich von der Unerstigung Gottes dabey, und den äußerlichen Hülfsmitteln dieses Glaubens, nämlich dem christlichen Lehrstande und den Sacramenten. Um dieß Lehrbuch noch mehr zu characterisiren, wollen wir einiges aus demselben ausheben, und hier und da eine Bemerkung darüber hinzufügen. S. 5 ff. Es ist gar kein Zweifel, daß Jesus sich für einen außerordentlichen göttlichen Gesandten und Lehrer, und für den Anführer der Menschen zur Glückseligkeit ausgegeben hat. Seine Zeitgenossen haben sich davon durch seine Wunder, durch seine Weissagun-

gen und durch diejenigen Stellen des N. T., welche er auf sich selbst bezogen hat, überzeugt. Diese Weise haben jezt frehlich nicht mehr dieselbige Kraft, welche sie damals hatten, allein sie können doch auch jezt noch dazu beitragen, zur Unternehmung der Lehre Jesu zu reizen, sie besser verstehen und höher schätzen zu lernen, und unsere Ueberzeugung zu befestigen. Eben diese Absichten können durch manche Züge aus der ersten Geschichte Jesu, durch seinen Character, durch seinen Plan, durch das Zeugniß Johannis des Läufers, durch das Bekenntniß und den Tod des Judas, durch Paulus Bekehrung u. s. w. erreicht werden. Aber der einzige für sich entscheidende Beweis liegt für uns in der Uebereinstimmung dieser Religion mit der Vernunft, und ihrer auch durch die Erfahrung erkannten Vortreflichkeit. S. 19 wird für das höchste Princip der christlichen Religion ausgegeben: *Strebe nach immer größerer Aehnlichkeit mit Gott.* Ein eigentlich höchstes Princip, aus welchem die ganze christliche Religion hergeleitet werden könnte, hat der Verf. hier wohl nicht verstanden: denn es müßte erst Vieles in dasselbe hineingetragen werden, was nicht darin liegt, wenn es dazu taugen sollte. Daß wir Jesum bedürfen, um in diesem Bestreben glücklich zu seyn, liegt nicht in dem Principe. Zudem leitet dieß Princip von selbst noch auf ein höheres. Die Aehnlichkeit mit Gott hat für uns keinen Sinn, wenn wir nicht zu etwas noch Allgemeinerem, zu dem, worin diese Aehnlichkeit besteht, aufsteigen. Uebrigens kann man jenes Princip in der Dogmatik, wo kein ganz strenges System möglich ist, allerdings als einen höchsten Zweck annehmen, und damit die übrigen Lehren in eine hinlänglich genaue Verbindung bringen. S. 27 ist doch wohl der Kantische moralische Beweis oder Glaubensgrund nicht ganz richtig so ausgedrückt: *ratio Kantiana, — qua nullas leges recti honesti-*  
*que*

que animo nostro impressas *quidquam valere*. nisi supponatur, Deum esse — ponitur. Nach S. 29 soll 1. Mos. 1, 31. Jes. 45, 5. auf den Manichäismus oder Dualismus Rücksicht genommen seyn, wo sie Rec. nicht finden kann. Die erste Stelle enthält bloß den Satz, daß alle Werke Gottes gut seyen, welcher ganz ohne Rücksicht auf den Manichäismus gedacht werden kann; die zweite ist vollkommen erklärbar, wenn sie, wie so viele andere Stellen der Propheten, gegen die Abgötterey überhaupt gerichtet ist. Von der Lehre von den Eigenschaften Gottes geht der Verf. von der Güte aus, und entwickelt alle übrige Eigenschaften Gottes daraus. S. 31 ff. Die Gerechtigkeit Gottes bestimmt er auf eine etwas ungewöhnliche Art so, daß sie der gütige Wille Gottes sey, die Menschen immer mehr zu bessern. S. 39. Das Resultat der Bemerkungen des Verf. über den Sohn Gottes wollen wir mit seinen eigenen Worten hersetzen: Dignitatem itaque, omni hominum et angelorum dignitate excellentiorem, divinae proximam, neque a quoquam hominum, qui salvam ipsius Dei cupiat esse dignitatem, contemnendam, quin Christus et ipse sibi et apostoli Christo vindicaverint, nullum dubium est. S. 73. Von der Lehre vom heiligen Geiste scheint der Verf. seine Leser zweifelhaft lassen zu wollen S. 75 ff. Vortreflich wird gezeigt, mit welcher Weisheit und Klugheit Jesus die herrschenden Begriffe vom Messias berichtigt, und das Amt selbst auf sich genommen hat, ohne sich jedoch Täuschung und Betrug zu erlauben S. 125 ff. Eben so interessant sind die Bemerkungen über den Zweck des Todes Jesu. Christus mußte sterben, nicht nur um seine Lehre dadurch zu bekämpfen, nicht nur um ein Beispiel vollendeter Tugend zu geben; sondern vorzüglich deswegen, weil sonst seine erhabenen Zwecke und Absichten ganz vereitelt worden wären. Christus unter-

unterwarf sich also dem Tode, und legte dadurch einen Beweis seiner unerschütterlichen Liebe gegen das Menschengeschlecht ab: denn es war hier in der That um die Sache des ganzen Menschengeschlechts zu thun. Wäre Christus nicht gewaltsamen Todes, nicht gerade zu dieser Zeit, auf diese Art, in diesem Alter gestorben, so hätten vielleicht die ihn bewundernden und nach Neuerungen begierigen Menschen ihn auch wider seinen Willen zum König erhoben, Aufruhr erregt, die Zerstörung der Stadt beschleunigt, und so wäre die Ausbreitung der Lehre Jesu verhindert worden, und die Früchte derselben wären zu Grunde gegangen. Auch ist bekannt, wie viel die Auferstehung Jesu nach diesem gewaltsamen Tode zur Stärkung des Muths seiner Jünger und zur Ausbreitung seiner Lehre beigetragen hat S. 136 ff. Diesen Tod mit einem Sühnopfer zu vergleichen, war zu den Zeiten Christi und der Apostel auch in moralischer Rücksicht höchst zweckmäßig S. 139 ff. Wenn man die Verdienste und Wohlthaten Christi auf Eine Quelle zurückführen will, so bestehen sie alle zusammen in einer gewissen Summe neuer, wichtiger und unschätzbaren Erkenntniß, die er der Welt überbracht hat S. 161 ff., etwas näher bestimmt bestehen sie in der Befreyung von der Sünde und ihren Strafen S. 164 ff. - Was der Hauptinhalt des Briefs an die Römer, aus welchem Gesichtspunct er zu betrachten sey, und mit welcher Kunst Paulus die Materie ausgeführt und dargestellt habe, wird S. 177 ff. sehr gut gezeigt. Noch müssen wir den besonders gut gerathenen Abschnitt vom Abendmahl, S. 199 ff., erwähnen, und die Gedanken des Verf. ausjuchen. Man muß bey der Bestimmung des Zwecks des Abendmahls genau auf die damaligen Menschen, Zeiten und Gegenden Rücksicht nehmen. Die Jünger Jesu, welche dabey gegenwärtig waren, konnten sich dabey nicht wohl etwas anderes denken, als

daß Christus bald gekrönt werden sollte, und daß sein Tod in enger Verbindung mit seinen Absichten stehen, und wie ein Verlöbnyssopfer anzusehen seyn werde. Es ist aber wirklich zu verwundern, daß weder Matthäus, noch Marcus die Worte anführen, welche bey der Sache doch sehr wichtig sind, und welche doch vom Lucas und Paulus, die nicht Zeugen von der Handlung waren, angeführt werden: *So thut zu meinem Gedächtniß!* denn erst diese Worte geben der Handlung die Form eines Befehles, daß dieser neue Gebrauch auch in der Folge wiederholt werden soll. Um den Zweck dieser Ceremonie zu bestimmen, muß man die verschiedenen Bilder, aus welchen er zusammengesetzt ist, unterscheiden. Geistige Gegenstände werden oft in den alten Sprachen mit Nahrungsmitteln verglichen, welche die Seele nähren, sättigen, ihren Durst füllen. Aus diesem Gesichtspuncte sind die Worte anzusehen: *Trinket hin — esset — trinket!* Es erhellt aus der Einsetzung des Abendmahls, daß die Speise und der Trank, welche Jesus darreichte, etwas vorstellen sollten, das nicht für den Leib, sondern für die Seele Nahrung seyn sollte. Es ist überdies merkwürdig, daß Christus gerade Brod und Wein zu Symbolen wählte, als die einfachsten, gewöhnlichsten und heilsamsten Nahrungsmittel in jenen Gegenden. — Dies sollte anzeigen, daß die unter diesen Symbolen dargestellte Sache für alle Menschen bestimmt sey, und durch ihre innere Güte Hertz und Seele stärken solle. Christus wollte endlich auch, daß Brod und Wein gemeinschaftlich genossen werden sollten. Er selbst wollte, daß alle aus dem Becher, welchen er reichte, trinken sollten. Es sollte also ein freundschaftliches, brüderliches Mahl seyn, ein Denkmal für seine Jünger, ein Mittel, ihre Liebe und Eintracht zu erhalten und zu stärken, und sich an ihren Freund zu erinnern, der nun bald zum Heile der Welt bluten sollte. Dieses Mahl sollte



sollte zugleich eine Gemeinschaft mit dem Leibe und Blute Christi, d. h. ein Bekenntniß seiner Religion seyn, durch welches sich alle die Theilnehmenden zur Beobachtung der Gebote Jesu verpflichten, und den Glauben an ihn, die Hoffnung der Güter, welche er versprochen hat, an den Tag legen. Christus selbst hat diesen Gebrauch allen seinen Nachfolgern empfohlen, und deutlich genug erklärt, daß er damit gleichsam einen neuen Bund stifte, der ganz andere Zwecke habe, als jener alte Bund. Es war ein großer Fehler, daß man die ganze Untersuchung über Wirkung und Zweck des Abendmahls so genau an die Worte angeschlossen: Das ist mein Leib! das ist mein Blut! Uebrigens thut weder die Lutherische, noch die Reformirte Erklärung dieser Worte Genüge. Keine von beyden trifft den Sinn der Worte, den Christus zum Zweck haben, und den seine Jünger verstehen mußten. Man mag nun mit Zwingli eine Metaphor, oder mit Luther eine Synecdoche annehmen, so bleibt es gleich dunkel, was dann unter jenem Leibe und unter jenem Blute zu verstehen sey. Zwingli's Erklärung weicht zu sehr von der Lehre Pauli ab. Die Lutherische ist mehr den Worten, als der Sache nach, von der Transsubstantiation verschieden. Man muß demnach entweder den Sinn dieser Worte bey der Lehre vom Abendmahl gar nicht genau bestimmen wollen, und dabey stehen bleiben, daß der ganze Gebrauch bloß zur Erinnerung an die Wohlthaten Christi, und zur Stärkung der Frömmigkeit bestimmt sey, oder diejenige Erklärung wählen, welche, wenn sie ja den Namen eines Urhebers tragen soll, die Schwentfeldische genannt werden kann. Sie beruht auf dem Parallelismus der Rede Christi Joh. 6., welche zwar nicht vom Abendmahle handelt, aber in sehr ähnlichen Vorstellungsarten verfaßt ist. Jesus will, daß diejenigen, die sich nach seiner wunderbaren, himmlischen Speise

sehten, sein Fleisch essen, sein Blut trinken sollten. Was dieß bedeute, erhellt daraus, daß Christus sagt, er selbst sey derjenige, welcher den Hunger und den Durst eines jeden, der sein Schüler werden wolle, stillen könne. Nachdem Jesus in dieser Allegorie eine Zeitlang fortgefahren hat, und seine Zuhörer ernstlich glauben, er rede von seinem Fleisch und Blute im eigentlichen Verstande, so erklärt er, er verstehe darunter seine Lehre, W. 63. Wenn man diese Rede mit den Einsetzungsworten vergleicht, so findet sich bloß der Unterschied, daß die letztern mit einer Handlung verbunden waren, und daß Christus statt seines Fleisches seinen Körper nennt. Im Grunde aber wollte Christus im Abendmahle eben dieselbige Lehre einschärfen, die er Joh. 6. einschärft. Der Sinn der Einsetzungsworte Christi ist also folgender: Sein Körper werde jetzt eben so und eben so gewiß verwandelt werden, sein Blut eben so und eben so gewiß fließen, als er jetzt vor ihren Augen das Brod breche, und den Wein in den Becher gieße — aber eben dieser sein Tod werde zur Beförderung seiner Zwecke beitragen, und seine Freundschaft und Verbindung mit ihnen solle dadurch so wenig aufhören, daß er vielmehr jetzt bey dem letzten Mahle sich ihnen ganz übergebe, und den engsten Mund mit ihnen schliesse; so wie sie jetzt Brod und Wein nähmen, so sollen sie ihn selbst hinnehmen, und seine Lehre, seinen Geist, sein Beispiel, seine Wohlthaten, die Früchte seines Todes genießen, sich oft daran erinnern, und diese Ceremonie auch in Zukunft zu diesem Zweck wiederholen. Diese Erklärung legt zwar nicht nur einen doppelten, einen eigentlichen und einen uneigentlichen, sondern auch einen sehr inhaltsvollen, starken Sinn in diese wenigen Worte, aber sie hat doch weniger Schwierigkeiten, als alle übrigen.

Paris.

Paris.

*Gmelin*

Von den Annales de chimie (t. 8. N. 1791. S. 1467) haben wir nun vom Jahre 1792. die Monate April, May und Junius (welche den dreizehnten Band ausmachen), Julius, August, September und October (mit welchem letztem der fünfzehnte Band anfängt) S. 112, vor uns. April. Hr. Laffenfray von einigen Erscheinungen, welche den Gesetzen der Verwandtschaft zu widersprechen scheinen. Auch ihm ist es, wie Scheele und Priefers, gelungen, Küchensalz durch Kalk und Eisen zu zersetzen, wenn die Mischung an einem Orte stand, wo viele feste Luft entbunden war; er erklärt sich diese Erscheinung so, daß die oberste Schichte, und so eine nach der andern, aus dem Luftreize feste Luft anzieht, und ihre Salzsäure dem Kalk oder Eisen überläßt, weil der Unterschied der Anziehungskraft der Salzsäure zum mineralischen Laugenfalze und zum Kalk nicht so groß ist, als die Anziehungskraft der festen Luft zum mineralischen Laugenfalze. Ähnliche Versuche und Berechnungen nach de Morveau's Tabelle hat nun Hr. G. auch mit würflichtem Salpeter und Kalk, Glaubersalz und Kalk, Küchensalz und gebrannter Bittererde, würflichtem Salpeter und gebrannter Bittererde, Glaubersalz und gebrannter Bittererde angestellt. Auch mit Zink hat er mehrere Mittelsalze zerlegt, wie mit Eisen. Durch Metallalkalfe konnte er Küchensalz nur zum Theil zerlegen. Hrn. Kevoul Beschreibung (und Zeichnung) eines Eudiometers für den Luftreize: Hr. K. wählt dazu Phosphor, von welchem er ein bestimmtes Gewicht in der zu prüfenden Luft abbrennen läßt; dieses geschieht in einer graduirten Glasröhre, welche sich oben in eine hohle Glasfugel endigt, unten aber einen hohlen Cylinder von Eisen

Eisen angeschraubt hat. Hrn. Pelletier Untersuchung der sogenannten blauen Asche, nebst der Art, sie zu bereiten; sie besteht ausser fester und Lebensluft, Wasser und Kalk zur Hälfte aus Kupfer; Hr. P. schlägt zuerst das Kupfer durch Kalk aus Scheidewasser nieder, wäscht den Kalk sorgfältig aus, und reibt, wenn er ganz trocken ist, allmählich nachdem er ihn wieder etwas angefeuchtet hat,  $\frac{7}{10}$  ungelöschten oder zerfallenen Kalk darunter. Hr. Kasteleyn bemerkt, daß Weingeist auch von ätherischen Oelen desto mehr aufsteigt, je wärmer er ist; er sowohl, als Hr. von Mons, haben Kohlenstaub ohne Erfolg zur Verbesserung des Kornbrandweins und Essigs versucht. Hr. Berthollet vom Gebrauch der Blutlaug zum Färben, auch derjenigen, die mit Kalk gemacht ist; Hrn. W. ist es schon gelungen, wenn er nur wenig gewöhnliche Blutlaug mit vielem Wasser verdünnte, nur ganz wenige Vitriolsäure eintropfelte, und nun die zuvor grau oder braun gefärbten Zeuge hineinbrachte; doch dürfen baumwollene Zeuge, die so gefärbt sind, nur mit Kleenwasser gewaschen werden. Hr. Vazuelin über die Auflöslichkeit des Küchenfalzes in den Aufbungen von Mittelsalzen, und die Erscheinungen, welche dabei vorkommen; es ereignet sich dabei eine Erhitzung, und die andern Salze werden vom Wasser geschieden. Hrn. Pelletier vierte Abhandlung über die Verbindung des Phosphors mit Metallen: sie enthält Zusätze zu den ersten Versuchen. May. Hr. Pelletier setzt diese Abhandlung fort, und fügt noch eine fünfte Abhandlung über den gleichen Gegenstand hinzu; er hat den Phosphor auch mit Zinn, Quecksilber, Zink, Wismuth, Spießglanz, Kobalt, Nickel, Wasserbley, Wolfram, Braunstein, und Arsenik-

Arsenikmetall zu verbinden gesucht: mit Quecksilber gelinge die Bereinigung nur, wenn es verfallt oder sehr fein zertheilt ist; nur schwer geht sie mit Wisnuth. Hr. Reboul beschreibt das Thal du Gave de Vernois in geologischer Hinsicht. Hr. Sassenfranz über die Ernährung der Pflanzen; der Saame keime durch die bloße Hülfe des Wassers nur bis zu einer gewissen Stufe. Hr. Parmenier und Pelletier über den Leim aus Knochen, den Hr. Geener vorgeschlagen hat: auch sie haben aus sechs Pfund Drechselspänen von Knechten ein Pfund Leim, aber keinen aus Horn, erhalten; der Fischleim kommt meist rauchgrau nach Frankreich, und wird dort durch Schwefeldampf weiß gemacht. Zuletzt ein Auszug aus Hrn. Kasteleyn's (holländischem) Journal der Physik und Chemie von 1791., eine Anleitung, mineralisches Laugenalz, gemeine Soda, Glaubersalz, Salzgeist und Bittererde zu bereiten. Junius. Hr. Reboul hat mit Hrn. Vidal schon 1787. in den Pyrenäen einige Nivellirversuche angestellt, und giebt hier Nachricht davon und eine Tabelle dar: über; auch sie beobachteten, daß der Luftkreis auf den hohen Bergspitzen weniger Lebensluft enthielt. Hr. Pelletier über die Verbindung des Zinn mit Schwefel (die man doch, wiewohl äußerst selten, z. B. in Cornwallis, schon in der Natur antrifft); nach der gewöhnlichen sowohl, als nach Hrn. von Bullion's Vorschrift, erhielt er schönes Muschelgold; auch ohne Quecksilber erlangte er es: das Zinn muß darin verfallt seyn; daher bekam es Hr. P. auch aus wohl verfalltem Zinn und Schwefel; auch Hrn. P. gelingt die Bereitung des Muschelgoldes am besten bey gelindem, aber etwas anhaltendem, Feuer in Schmelztiegeln, die sich mehrmalen zu der gleichen Arbeit gebrauchen lassen.

fen, vollends wenn er dem Gemenge noch etwas Wasser zusetzt. Hr. Pearson erzählt neue Versuche, aus welchen er die Zersetzung der fixen Luft und des Wassers durch phosphorsauren Kalk folgert; wenn man caustische Laugen salze und Erden mit Phosphor vereinige, zeige sich keine Spur von Kohle; über diesen Gegenstand arbeiten gegenwärtig auch die Herren Soureroy, Vaugucium, Sylvester und Brogniart der jüngere, die doch aus Kalk und Phosphor etwas Kohle erhalten haben; unter einer Glocke, die mit über Braunstein abgezogener kohlensaurer Luft gefüllt war, wurde der Fuß eines Schwarzen weiß, bekam aber seine alte Farbe wieder, als er ihn mit Seifenwasser wusch. Hr. Laffenfray setzt seine Bemerkungen über die Ernährung der Gewächse fort: Wasser und Luft seien die einzigen Stoffe, welche sie bedürfen; auch er sah Pflanzen in einem mit fixer Luft gesäuerten Wasser glücklich gedeihen, fand aber doch bei ihrer Zergliederung keine vergleichene Luft: von der Luft, welche des Nachts aus Pflanzen ströme, sah er Kaltwasser milchig werden. Julius. Hr. Bayen beschreibt nach Hrn. Baunach die Art, wie in Schwaben von den Landleuten das sogenannte Sauerleesalz nicht sowohl aus Sauerlees, sondern aus Sauerampfer, bereitet wird, und muntert die französischen Apotheker, vornehmlich in der Nähe der Hauptstadt, auf, sich das ihrige selbst zu verfertigen. Hrn. Luraudau Bemerkungen über die Zersetzung des Küchenfalzes; ihm gelang sie durch Bienenstaub nie, wenn er eine Mischung aus beyden an die freie Luft setzte; aber schnell, wenn er die äuffere Luft abhielt, und vollends, wenn er die Mischung stark unührte; auch gelang sie ihm sehr gut, wenn er noch etwas Kalk zusetzte; er behauptet daher gegen

gen Hrn. Zassenfranz, man müsse die Mischung gegen feste Luft schützen. Hr. Berthollet und Pellerier über die Mittel, welche Hr. Jeanery zu Bearbeitung der Platina vorgeschlagen hat. Voraus eine kurze Geschichte dieses Metalls, und der mannigfaltigen Versuche, es zu bearbeiten (wie die Verfasser sagen können, daß der Hr. Graf von Sickingen seine Arbeiten damit nicht bekannt gemacht habe, errathen wir nicht; man sehe Götting. Anz. 1782. S. 335 u. 2c.). Hr. F. bedient sich noch des Arseniks, den er durch Vortafche zu binden sucht. Hr. Fourcroy über die Erscheinungen, welche das flüchtige Laugensalz in den Auflösungen des Quecksilbers in Salpeter- und Kochsalzsäure hervorbringt, und die dreifachen Salze, welche aus diesen Verbindungen entspringen: das dreifache Salz, welches die erstere Auflösung bildet, nähert sich demjenigen mehr, welches die Auflösung in Vitriolsäure mit flüchtigem Laugensalze hervorbringt, weil durch diese beyden Säuren, so erklärt sich Hr. F., Quecksilber nicht so stark verkalkt werde, als durch Kochsalzsäure. Hrn. Zassenfranz dritte Abhandlung über die Ernährung der Gewächse: die Vermehrung des Kohlenstoffs schreibt Hr. F. zum Theil auf die Rechnung des Düngers, denn Wasser, welches durch diesen laufe, färbe sich braun; es hätte ihn also aufgelöst, desto mehr, je stärker er gefault sey. Hr. Savy über die Bildung der Krystallen des gemeinen Salpeters; die Veranlassung gaben sechsseitig säulenförmige Salpeterkrystallen, die an beyden Enden mit sechs Flächen zugespitzt waren. August. Hr. Pellerier über die Bereitung der feuerfesten und flüchtigen Phosphorsäure, mit Bemerkungen über die phosphorsaure Soda: er giebt eine durch Zeichnungen erläuterte Beschreibung seiner Verfahrungs-

rungsart, die letztere Säure zu erhalten; er steckt jedes Stängelchen Phosphor in eine eigene Glasröhre, alle Röhren zusammen in einen Glasrichter, der mit einer tubulirten Glocke bedeckt ist, und diesen mit seinem untern Ende in einen Weinkel, der auf einem mit Wasser begossenen Teller steht. Das Phosphorglas und die phosphorsaure Soda empfiehlt er zum Köchen statt Borax. Hr. Margueron hat das Gelenkwasser untersucht; er hat außer Wasser und einem dem Eynweiß ähnlichen Stoff Kalksalz, mineralisches Laugensalz und phosphorsaure Kalkerde darin angetroffen. Hr. Laffenreag von den Thonarten und ihrem Gebrauch auf Glas- Porcellan- und Fayencefabriken. Zuerst von den Gegenden Frankreichs, in welchen sich weißer Thon findet, und denen insbesondere, wo er im Großen gegraben wird; dann die Zerlegung von achtzehn dieser Arten, eine englische mit eingeschlossen. Hr. le Blanc über verschiedene Salzkryallen. September. Hr. Margueron von der Feuchtigkeit, welche die spanischen Fliegen, auf die Haut gelegt, ziehen. Außer einer bernsteingelben Farbe und dem Geruch nach spanischen Fliegen kommt sie, so wie die Feuchtigkeit in den Bläschen von Senfpflastern und Insectenstichen, in den Brandblasen und in den Geschwüren der Krätzigen, mit dem Blutwasser überein. Hr. Vauguelin über die Verminderung des Umfangs und das Zerbrechen der Gefäße bey dem Anschießen der Salzausfällungen. Hr. B. hat Versuche dieser Art in einer besonders dazu eingerichteten, hier beschriebenen, Geräthschaft mit Salpeter, Glaubersalz, Salmiak und andern Salzen gemacht; sie nehmen im Umfange nicht ab, wenn sie aus dem festen in den flüssigen Zustand übergehen. Die Herren Weiman, Passas van Croost



Troostwyf, Nieuwland und Vonder über die Natur der alkalischen Schwefelleber. Trocken, und so wie sie bereitet war, unter eine Glocke gebracht, die mit Quecksilber gesperrt war, zog die Schwefelleber, sie mochte mit Pottasche oder mit Schwereerde verfertigt seyn, von gemeiner Luft nichts ein, wohl aber schnell, so bald sie angefaßet wurde, aus gemeiner und Salpeterluft die Lebensluft aus; dieses Ausziehen kommt also vom Wasser, und nicht von der Schwefelleber: Schwefelleberluft wird zwar von allen ägenden und nichtägenden und flüssigen Laugenalzen, auch vom Kaltwasser, eingeschluckt, aber nicht zerriekt; Phosphorluft wird nicht eingeschluckt. Laugenbaite und Schwefelleberluft legen zum Theil ihre elastische Gestalt ab, wenn sie mit einander zusammenkommen; Kaltwasser schlucke feste Luft nicht ein, wenn sie mit der letztern verbunden sey, aber sie bleibe zurück, wenn diese durch Salpetersäure zerffört werde. Ist die Schwefelleber mit ägendem Laugenalze bereitet, so kann man sie mit Wasser kochen, ohne daß Schwefelleberluft davon aufsteigt; läßt man sie aber aufgelöst frey an der Luft stehen, so geht ein Theilchen nach dem andern in vitriolisches Mineralz über. Hr. van Marum über ein sehr einfaches Werkzeug, die Luftarten zu messen, und eine Geräthschaft, mit wenigen Kosten den Versuch, durch ein anhaltendes Verbrennen Wasser zu bilden, anzustellen, durch Zeichnungen erläutert. October. Hr. Laffenfratz setzt seine Betrachtungen über die Thonarten fort. Von den Eigenschaften, die ein Thon, wenn er für Glashütten bestimmt ist, haben muß; es mögen nun Backsteine für den Ofen selbst, oder Glashäfen daraus gebrannt werden. Hrn. Pelletier Zerlegung der mit fester Luft gesättigten Pottasche, und Bemerkungen darüber; er schlägt vor, sie geradezu mit solcher

solcher Luft aus Kreide zu sättigen, und giebt zu diesem Endzweck eine Geräthschaft an, die hier auch abgebildet ist. Die Krystallen stellen zugespitzte vierseitige Ecksäulen vor, deren Flächen rauhen sind, und lösen sich leicht, ohne Unterstützung durch äufferliche Wärme, in viermal so vielem Wasser auf; auch Hr. P. gemerzte während der Auflösung Kälte (wie die neuern Erfahrungen des Hrn. Lowig auf eine sehr auffallende Weise zeigen). In 100 Theilen dieser Krystallen fand Hr. P. 43 feste Luft, und 17 Wasser. Zuletzt rath er, zu Versuchen, zu welchen Laugensalze kommen, entweder solche zu nehmen, welche ganz mit fester Luft gesättigt, oder solche, welche ganz davon entblößt sind. Wir übergeben abfichtlich die Aufträge der Herren Birwan, Blagden, Andrada und der deutschen Scheidkünstler, die unsern Lesern sonst schon bekannt sind.

**Berlin.**

*Heyne.* Im Verlage der kön. Preuss. akadem. Kunst- und Buchhandlung: Antiquarisches Handwörterbuch zum nähern Verständnisse der griechischen und römischen Klassiker. Nach Samuel Pitsifus und den besten Hülfsmitteln bearbeitet. Zum Gebrauche der Schulen. 1792. gr. Octav 624 S. Fällt das Werk in die Hände eines Recensenten, der weniger gutmüthig als der gegenwärtige ist, so wird dieser freylich manches ausbeden können, das richtiger und vollständiger bearbeitet seyn könnte: denn eine sehr scharfe Kritik hält es nicht aus. Welches die besten Hülfsmittel seyen, die der Bearbeiter gebraucht hat, ist nicht beigefügt; aber sehr fruchtbar waren sie nicht immer, um zum nähern Verständnisse der Schriftsteller überall zu führen. Für den ersten Anlauf und für einen allgemeinen Begriff kann es indessen immer brauchbar seyn; insonderheit in den Artikeln, welche zu dem, was in der Schule Antiquitates Rom. heißen, gehören.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 22. April 1793.

Palermo.

*Sachsen.*

**C**odice diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi, pubblicato per opera e studio di *Alfonso Airoldi*, Arcivescovo di Eraclea. — Tomo secondo, parte I. 1790, XXXVI und 564 Seiten in Quart. Von dem ersten Theil dieses Werkes ist oben 1790. St. 121. umständlich Nachricht gegeben worden, wir können daher bey dem gegenwärtigen desto kürzer seyn. Die Vorrede handelt von den Schwierigkeiten die Geschichte der Aglabitischen Fürsten nach dem Cod. diplomat. mit andern Schriftstellern zu vergleichen, da jener statt 10 oder 11 Fürsten nur sieben zählt. Die Verschiedenheit der Namen und Verheimplüchung des *Lodes*, auf die sich der Verf. beruft, reichen nicht hin diese Schwierigkeit zu heben. Darauf folgt, als Einleitung zu diesem Bande, etwas von dem Verfall

Verfall der Herrschaft der Aglabiten und ihrer Verdrängung durch die Fatimiten, meistens nach Abulfeda; Bemerkungen über die Veränderungen in der Geographie von Africa durch die Eroberungen der Araber, und ein kurzer Abriss von Geschichte der Fatimiten bis auf die Eroberung Aegyptens unter Moez Kedinallah. Dieser Theil enthält die Correspondenz unter den beyden ersten Fatimitischen Chalifen Almohadi und Caiem Beamrillah bis zum J. der Heg. 329. Der folgende, der uns noch nicht gekommen ist, wird die übrigen Briefe des Codex Martinianus besaffen bis zum J. 375. In dem dritten Tom werden alle übrigen Briefe, die theils aus Marockos geschickt, theils in einer andern Handschrift des Martinsklosters gefunden sind, nebst den aus Ktes erhaltenen Supplementen, bis auf die Normännische Herrschaft und die Verdrängung der Araber geliefert werden. Für die Geschichte des Mittelalters ist dieser Theil nicht minder wichtig als die vorigen, stimmt aber ungleich mehr mit den Nachrichten anderer Schriftsteller, die in den Anmerkungen des Herausgebers fleißig angeführt sind, zusammen. Wir wollen einige historische Data ausheben. Ein Brief des Grossmiris von Sicilien, an den Fatimitischen Fürsten Almohadi, eröffnet die Sammlung; er unterwirft sich dem Eroberer, weil gar keine Hoffnung mehr für seinen bisherigen Herrn übrig sey. Alle Emire werden nach Messina beschieden, um dem neuen Oberherrn, der selbst nach Sicilien kommt, zu huldigen. Die erste Unternehmung ist gegen Taormina und Catania, die bisher noch von den Griechen behauptet waren; beide werden erobert und im J. 910 N. E. ist ganz Sicilien unterworfen. Der Chalife geht indessen nach Africa zurück und residirt zu Macad (Macada). Uebri-  
gens behielten die Fatimiten die politischen Einrich-  
tungen

nungen der Aglabiten bey, die selbst unter den Normännern noch zum Theil fortdauerten. Nur werden die Abgaben erhöht, und Zehnten von Früchten und verkauften Waaren eingeführt. Bald fangen die Streifereien nach Calabrien an; die Griechen müssen einen Tribut von 20000 Ducaten jährlich erlegen. Salem, Bruder des Chalifen, bekommt Girgenti, unabhängig vom Großemir von Sicilien, als unmittelbares Lehn. Aber das Volk empört sich gegen ihn, wegen seiner Härte und seines Stolzes (S. 367), und verjagt ihn. Er gesteht auch nachher seine Hitze, und versichert (S. 384), daß ein monatlicher Ueberlaß am Halse sie etwas gemäßigt habe, so daß er nun eine Sache überlege, ehe er sie thue. Im J. 924 wird ein eigener Befehlshaber über die Truppen, Masud, oder wie er hier heißt, Masaud, nach Sicilien geschickt. Im folgenden J. macht Almohadi Zurüstungen zu einem neuen Angriff auf Alexandria, wovon in der Geschichte sonst nichts vorkommt. Bald darauf nimmt er den Titel Hageb din Allah an, das hier übersetzt wird, Glanz der Religion, auch Chalife nennt er sich schon 938 (S. 398), da sonst die Fürsten dieser Dynastie erst seit der Eroberung Aegyptens diesen Titel führen. Im J. 934 folgt ihm sein Sohn Abulcasem Caiem Beamrillah, berichtet aber erst 5 Monat nachher seines Vaters Tod dem Großemir; er ward also nicht, wie Abulfeda sagt, ein ganzes Jahr verheimlicht. Im nämlichen Jahre wird Genua von den sicil. Arabern geplündert; bald nachher entstehen Unruhen in Sicilien, daher der Chalife seinen Besir, Abdallah el Chalil, mit einer Armee hinschickt. Girgenti, der Sitz der Empörung wird erobert, und die Häupter der Rebellen, unter dem Vorwande sie nach Africa zu schicken, mit dem Schiffe versenkt. Doch mag der Besir ihr gerettetes

Vermdgen nicht confisciren, sondern läßt davon zwey Hospitäler bauen, eines für Moslemen, das andre für Christen. Der Weste führt nachher den Namen Mansur, Sieger. 941 herrscht eine große Hungersnoth in Sicilien. Die Araber kaufen große Quantitäten Getraide von den Griechen, werden aber von ihnen betrogen. Darüber schreibt der Weste einen heftigen Brief an den Kaiser Constant. Porphyrog (S. 551), worin er ihm, ohne erst den Chalifen zu fragen, den Krieg ankündigt; letzterer findet aber es rathsam ihn aufzuschieben, bis man Vorkehrungen zum Unterhalt der Armee getroffen habe. Die letzten Briefe sind von diesem Jahre, Heg. 329; warum von den 5 letzten Jahren des Caiem, der bis 334 regierte, keine hier vorkommen, findet man nicht bemerkt. Vermuthlich sind sie für den folgenden Theil aufbehalten. Münzen sind in diesem Bande eingedruckt: 1) S. 1. eine Silbermünze von Almohadi; 2) S. 53. Silbermünzen vom Großemir Hassan Ben Ahmed vom Jahr der Heg. 300; 3) von Almohadi mit dem Titel Hageb din Allah, Racad 320; 4) von Caiem Beamrillah 330, S. 335; ferner eine Inschrift (S. 233) von einem Thurm, den der Emir Salem zu Girgenti bauen lassen. Allen diesen sind Erklärungen vom Abbe Vella beygefügt, der zur Belohnung seiner Bemühungen um dieses Werk vom Könige zum Mitglied der Academie zu Neapel in der antiquarischen und historischen Classe ernannt ist. Von den Schwierigkeiten der Münzen ist es unndthig hier etwas zu erinnern, da davon anderswo in diesen Blättern geredet ist. Rec. macht nur noch auf S. 473 aufmerksam, wo der Musli, der den Tod des Salem berichtet, versichert, die Aerzte hätten den Leichnam untersucht, und gefunden, daß er einen Polyp am Herzen gehabt habe. Dieß scheint,

scheint, die Richtigkeit der Uebersetzung vorausgesetzt, klar auf eine Ecetion hinzudeuten; und wenn auch diese von griechischen Aerzten vorgenommen wurde, so ist doch schon die Erlaubniß dazu von einem Musii etwas merkwürdiges, das man schwerlich von einem strengen Sanniten erwarten kann.

Zugleich zeigen wir an, daß zu

Königsberg

*Lychm.*

von der Geschichte der Araber in Sicilien und Siciliens unter der Herrschaft der Araber — von Ph. W. G. Hauslechner — der dritte und vierte Band, 1792, 364 und 356 Seiten in Octav erschienen ist. Hiemit ist nun die Uebersetzung des ersten Theils des Codice diplomatico geendigt, und man kann jetzt diese bequemer gebrauchen, als das italiänische Original. Von den Verdiensten dieser Uebersetzung ist schon bey der Anzeige der beyden ersten Bände (vor. Jahrg. S. 1061.) geredet worden. Dem letzten Bande ist ein Register, und eine von Hamburg gestochene Charte von Sicilien unter den Arabern, von der der Hr. Uebersetzer mit Recht sagt, daß sie die italiänische an Schönheit und Reinheit des Sticks übertrefte, beigefügt. Die Münzen und Schriftproben nebst den versprochenen Zusätzen des Hrn. S., die gewiß der Uebersetzung einen Hauptvorzug geben werden, haben wir wohl erst am Schluß des ganzen Werks zu erwarten.

Halle.

*Gmelin.*

Hier ist noch 1792 des Naturforschers 26stes Stück S. 232. herausgekommen, welches vornämlich

lich der Kenntniß der Schaalenthiere, Verbesserungen, Käfer und Mineralien bestimmt ist. Hr. Superint. Schröder theilt seine conchyliologischen Mayhoffdien mit, und begleitet sie mit Zeichnungen; Vorschläge zu einer besseren Eintheilung der Chitonen, in welchen er nun durch Vergliederung streng eingetrockneter Thiere Eiersüßche mit Hunderten von Eiern entdeckt hat, nach dem dreyeckigen schiefwinklichten Anlaß, der sich an beyden Enden der Zwischenbilder befindet, und da, wo er ist, die einzelne Schaale gleichsam entzweytheilt; eine neue Art der Sabelle und Telline aus Guinea; acht neue Arten der Mayfschnecke, von welchen fünf von der magellanischen Meerenge und dem bronzirten Schilde nahe kommen; eine neue Art der Kegelschnecke, so wie zwey neue (vielmehr Abarten) des gedüpfelten Würtgerbohrers, welche hier abgebildet sind; die Stufenfolge der uneigentlichen Kammuscheln, und unter ihnen auch zwey noch nicht beschriebene Arten, die der Hr. Superint. die scharfgeribbte Blasentafche, und die papierne Tafche nennt; Strombus Lucifer sey nur das Stümpfchen von Str. Gigas. Hr. Secr. Kämmerer liefert einen sehr schönen Beytrag zur Naturgeschichte der Belemniten, der auch durch einige Zeichnungen erläutert wird; ein sehr schönes Beyspiel davon von Mastricht gab ihm Anlaß darzu; die kegelförmigen und walzenförmigen sind bloß Bruchstücke der spindelförmigen, bey welchen die äußere Hülle an beyden Enden über den Mveol hinaus reicht, der durch Scheidewände in Kammern getheilt ist. Hr. Aloyf. Seeblich theilt seine Bemerkungen (und genaue Beschreibungen) über mehrere seltene Käfer aus der Insectensammlung des Hrn. Hofr. Kusdolph's zu Erlangen mit. Wir nennen nur die Arten,



Arten, welche hier zuerst vorkommen, als neun Arten des Erdfäfers, und zwar sechs (*venulata* und *fusca* aus America, *similis* aus Sibirien, *gracilis*, *brevipes* von S. Lucie, und *speciosa* von Surakao) aus der Untergattung des Laubfäfers, und drey (*bicolor* und *Rudolphi* von S. Lucie, und *marilandica*) aus der Untergattung des Metallfäfers, eine Art Schröter (*Pygargus*), eine Art Stuhlfäfer (*oblongus*) und *Melyris* (*erythrogastrer*), *Sphaeridium* (*ruscolle* in Deutschland zu Hause), und des Haefäfers, und zwar aus der Untergattung des Todtengräbers (*virginicus*), drey Arten des Gallfäfers (*sanguinicollis* bey Erlangen zu Hause, *fibricus*, und aus der Untergattung *Erotylus kernicornis*), zwey Arten des Blattfäfers (*punctatissima* aus Guinea, und *virginica* aus der Untergattung *Altica*), und des Hüffelkäfers aus der Untergattung mit kurzem Hüffel (*femilunaris* und *conicus*, beyde in Deutschland zu Hause), sieben Arten des Wockkäfers (Tau, aus Virginien, *testacea* von S. Lucie, *laticornis*, eben daher aus der Untergattung *Prionus*, *varius* aus der Untergattung *Lamia*, *truncatus* aus der Untergattung *Stenocorus*, *tomentosus* und *obscurus* aus der Untergattung *Callidium*, beyde aus Nordamerica), eine Art Springsäfer (*testaceus*), Lausfäfer (*chrysolinus* aus Virginien), und Blumenkäfer (*erythrogastrer*). Außer diesem Verdienste, manche neue Art bekannt gemacht zu haben, hat Herr Frölich auch bey schon bekannten Arten Berichtigungen und Zusätze zu ihrer Beschreibung und Synonymie geliefert. Auszüge aus den Briefen des verstorbenen Doctor König an Herrn Professor Regius und andere Freunde; sie betref-

fen

fen fast allein ostindische Gewächse. Der Zimmt von Cochinchina sey zwar beifender und süßer, als der Zeylanische; habe aber einen Nachgeschmack von Cassia, und finde daher (auch nach dem Zeugniß des Herrn Hofrath Rudolph) wenig Beyfall. Columbowurzel ist eine beträchtliche Handelswaare der Kaffern aus dem Innern des Landes, und kommt durch die Portugiesen aus Mosambique nach Indien. Herr Professor Kegnus theilt Bemerkungen über einige Mineralien mit, die er zu Kopenhagen gesehen; smaragdgrüne Feldspat aus Orkland, als eine regelmäßige, fünf Zolle hohe, an den Ecken abgestumpfte Ecktafel; Wasserbley in vierzehneckigen Tafeln, und was man inzwischen auch in Deutschland kennen gelernt hat, einen graubraunen Schillerpat aus Norwegen. Den Beschluß machen des sel. Pastors Meinecke zufällige Gedanken und Erläuterungen über die lithologischen und mineralogischen Aufsätze der zwanzig ersten Stücke des Naturforschers: Sehr richtig gegen die Vermuthung, daß die Maren auf den Fischen abdrückten Fatern abgeschuppten Fischfleisches sind; gegen den Gebrauch des Porphors, der doch eine ungleiche Härte habe, zu Reibsteinen; gegen die Walchische Meinung vom Ursprung des Sandes; gegen die Abstammung aller Glossopteren von Haizähnen; gegen Herrn Pastor Esper, der alle sogenannte Kiesbälle nicht für Kies gelten lassen wollte; gegen den Gebrauch mancher unbestimmter Namen in der Verfeinerungskunde.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stüd.

Den 25. April 1793.

Göttingen.

*Schleusner.*

Im Verlag bey Vandenhoeft und Ruprecht:  
 Predigten von Georg Hermann Kicherz,  
 Superintendent zu Gifhorn, nach seinem Tode  
 herausgegeben von Dr. Johann Friedrich  
 Schleusner, der Theologie ordentl. Professor zu  
 Göttingen. 1793. 186 Seiten in Octav. Sehr  
 vortheilhaft zeichnen sich diese Predigten durch edle  
 Simplicität, Richtigkeit der Gedanken, Deutlichkeit  
 und scharflichte Ordnung, Präcision und zweckmäßige,  
 oft scharfsinnige, Anwendung der heiligen Schrift  
 auf die wichtigsten Wahrheiten des täglichen Lebens,  
 vor vielen andern aus. Durch diese Eigenschaften  
 bewogen, nahm der Herausgeber sehr gerne, auf  
 Verlangen und aus Freundschaft für den sel. Kicherz  
 (der sich durch seine gelehrten Arbeiten, sonderlich  
 durch seine Ausgabe des Muratori und des Jesaias  
 von

von Lewth, wie auch durch zwey Sammlungen von Predigten, von welchen diese als der dritte Band angegeben werden können, immer sehr vortheilhaft ausgezeichnet hatte), die Mühwaltung auf sich, für diesen Nachlaß einen Verleger zu besorgen, und wenigstens die Revision der Bogen zu übernehmen, da ihm die Wahl der Predigten selbst nicht frey gelassen war. Die in diesem Band enthaltenen Vorträge sind ihrem Inhalt nach folgende: 1) Eine Betrachtung über das Lehrreiche und Trostvolle in den Worten des sterbenden Jesu: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. 2) Das Urtheil Jesu über menschenfreundliche Thaten, über Matth. 25, 31 - 46. 3) Daß man, ohne der Welt eben verdammlich zu scheinen, doch einem traurigen Schicksal in der Ewigkeit entgegen gehen könne. 4) Ueber den Werth eines sanften Characters, nach 1 Petri 3, 4. 5) Gott als eine sichere Zuflucht der Frommen, welche Schwachheit des Körpers drückt. 6) Liebe zu Jesu ist die vorrefflichste Quelle guter Thaten. 7) Der Christ darf nur einer solchen Fröhlichkeit Raum geben, welche nicht unzeitig und unbesonnen ist. 8) Beruhigungsgründe für bekümmerte Menschen, aus der erbarmungsreichen Gesinnung Jesu. 9) Bärze als eine ganz nothwendige Eigenschaft eines Gott gefälligen Gebetes. 10) Die erforderliche Beschaffenheit unsers Andenkens an den Tod Jesu. 11) Es ist gar nicht gleichgültig, ob wir uns zum Christenthum bekennen oder nicht, über Apostel Geschichte 10, 30 - 48. 12) Warnung vor unbarmherzigen Urtheilen über den sündlichen Character unsrerer Brüder.

Edinburgh.

Edinburgh.

*Perlanter.*

Wey Hill: Medical Commentaries for the year 1791. By *Andrew Duncan*. Decad. 2. vol. 6. 1792. 464 Seiten in Octav.

Die Einrichtung dieser Commentarien ist bekannt. An eigenhändigen medicinischen Bemerkungen kommen in dem gegenwärtigen Bande vor: 1) Beschreibung der Mineralwässer auf der portugiesischen Insel St. Miguel, von Dr. Wilhelm Gourlay, Arzt auf Madeira. Man findet auf der genannten Insel heiße Quellen, deren Wasser kochend aus der Erde kommt. Sie enthalten Schwefel und Eisen. 2) Descriptio variolarum epidemicarum anno 1786 Helsingorae grassantium, per *Christ. Jac. Theoph. de Meza* M. D. cum *Andrea Duncan* per epistolas communicata. In diesem Aufsatz hat Rec. keine neuen Bemerkungen gefunden. 3) Nachricht von den guten Wirkungen der kochsalzgesäuerten Schwereerde in einer besondern Art der Scropheln von Dr. Jakob Clark auf der Insel Dominika. Die Drüsengeschwulst hatte dem Gebrauche des Quecksilbers, bis zum Speichelfluß gegeben, sowohl als dem Holzdeokte widerstanden, und wurde durch eine gestärkte Auflösung der kochsalzgesäuerten Schwereerde (anfänglich zu 15 Tropfen mit Wasser und Zucker, und nachher doppelt so stark, dreymal des Tages gegeben) in Zeit von vier Monaten gänzlich gehoben. Der eine Kranke hatte vier Jahre, der andere sechs Jahre an der Drüsengeschwulst gelitten, als die Kur angefangen wurde. 4) Geschichte einer Wasserjucht, welche durch den Gebrauch des Aufgusses des Labackskrautes geheilt wurde, von Dr. Thomas Garnet, Arzt zu Harrogate. 5) Geschichte einer venerischen Krankheit, welche durch eine sehr einfache Quecksil-

herzubereitung geheilt worden ist, von Dr. Thomas Collingwood, Arzt zu Sunderland. Das Mittel war das Pulvis hydrargyri saccharatus, oder ein Theil Quecksilber mit zwey Theilen Zucker abgerieben. 10 Gran dieses Pulvers wurden 2mal täglich genommen. Damit wurde 6 Wochen lang fortgefahren. 6) Bemerkungen über den Gebrauch der Ulmenrinde in vielen hartnäckigen Krankheiten, von Dr. Thomas Collingwood, Arzt zu Sunderland. In verschiedenen Hautkrankheiten that diese Rinde dem Verf. vortrefliche Dienste (Rec. hat das Defekt der Ulmenrinde, so wie Lyons dasselbe empfiehlt, oft in flechtenartigen Krankheiten verschrieben, und lange mit dem Gebrauche fortfahren lassen, aber niemals die mindeste Wirkung davon gesehen). Der Verf. erhebt dieses Defekt auch bey dem Durchfalle der Kinder und der Wöchnerinnen in den ersten Tagen nach der Niederkunft. 7) Nachricht von der Abzapfung einer ungewöhnlichen Menge Wasser aus der Blase vermittelst des Catheters, von Dr. Johann Wilson, Arzt zu Spalding. Es giengen durch den Catheter 16 Pfund und 2 Unzen eines mit Blut vermischten Urins aus der Blase ab. 8) Sonderbarer Fall eines Naturspieles (Lusus naturae), von Hrn. Dr. Knox auf der Insel Coetola. Die Beschreibung einer Mißgeburt. 9) Geschichte verschiedener Fälle von Gliederabstüßung, von Hrn. Wilhelm Kait, Wundarzt zu Dundee. 10) Beschreibung einer Zerreißung der Incegment. abdominal. durch einen Fall, worauf das Dumentum brandigt wurde, und der Kranke dennoch das Leben behielt, von Hrn. Alexander Bellie, der Arzneywissenschaft Befliffenen zu Edinburgh. Ein sehr merkwürdiger Fall. 11) Geschichte eines Leistenbruchs, welcher glücklich durch die Operation geheilt wurde, nachdem die Zufälle schon

schon sehr bedenklich geworden waren, von Hrn. Wilhelm Robertson, Wundarzt zu Kelle. 12) Geschichte einer Umkehrung der Gebärmutter, von A. Hamilton, Professor zu Edinburgh. 13) Geschichte einer hartnäckigen Leibesverstopfung, welche durch den Gebrauch des Quecksilbers glücklich geheilt wurde, von Hrn. Wilhelm Perry, Wundarzt bey dem dritten Regiment zu Fuß. Die Kur geschah durch wiederholte Gaben von laufendem Quecksilber. 14) Geschichte einer hartnäckigen Kniegeschwulst, welche geheilt wurde, von Dr. Macfarquhar zu Montenegro auf der Insel Jamaica. Unter den medicinischen Neuigkeiten finden wir diesmal: 1) Nachrichten von dem schnellen Fortgange des Baues des neuen Universitätsgebäudes zu Edinburgh. 2) Mittel zu Verhütung ansteckender Krankheiten. 3) Eine seltene Nachricht die Wasserscheu betreffend. Im Jahr 1790 wurde ein Negersjunge auf der Insel Jamaica von einem tollen Hunde in die Hand gebissen. Der Wundarzt erweiterte bald nachher die Wunde und füllte dieselbe mit starker Quecksilberfälsche, unter welche etwas Terpentin gemischt war. Innerlich bekam der Junge China mit Wein in starken Dosen. Bey dieser Kurart blieb er von der Wasserscheu verschont. 4) Dr. Withering zu Birmingham hat von der Angusturarinde bey schwachem Magen und Eingeweiden, und bey Durchfällen, welche weder durch China noch durch Opium gestillt werden konnten, gute Wirkung gesehen, und das Extract des Hueschamias in rheumatischen Zufällen nützlich befunden. 5) Zwec, von einem Hunde abgegangene, Bandwürmer lebten in kochendem Wasser sowohl, als in starkem Brandterwein, und konnten nur durch eine Auflösung von Sublimat getödtet werden. 6) Das Pechöl aus der Insel Barbadoes schien

gegen Hautkrankheiten und den verborgenen Krebs, innerlich genommen, gute Dienste zu thun. 7) Dr. Brandreth zu Liverpool hat bey dem Fausstieber gute Wirkungen von dem Waschen der Kranken mit kaltem Wasser und Essig gesehen; so wie auch von dem Gebrauche großer Dosen von Opium in der Manie. Zwey Skrupel Opium wurden auf einmal dem Kranken eingegeben, und vier Stunden nachher ein Skrupel, wodurch der Kranke bey nahe plötzlich hergestellt wurde. Dr. Brandreth sagt: „Die stärkste Dosis, welche ich jemals gegeben habe, war 400 Tropfen einer gut bereiteten Tinctura thebaica. Die Kur gieng einem Wunder, so schnell war dieselbe geschehen. Aus der stärksten, möglichen Wuth wurde mein Kranker in wenigen Stunden ruhig und vernünftig.“ 7) Ein Mann litt an anhaltenden, fürchterlich heftigen Kopfschmerzen. Er fragte die berühmtesten Aerzte zu London um Rath, that alles was sie riefen, aber ohne Erfolg. Er ließ sich trepaniren und überstand die Operation glücklich, behielt aber den Kopfschmerz so heftig als vorher. Endlich rief ihm jemand, drey Monate lang täglich 6 Quartiere Brunnenwasser zu trinken. Nach einigen Wochen wurden die Kopfschmerzen gelindert, und in der vorgeschriebenen Zeit war die Krankheit ganz geheilt. Auch kam dieselbe nicht wieder. In dem Anhangte finden wir eine kurze Lebensbeschreibung unsers verstorbenen Hrn. Hofraths Murray, dessen große Verdienste um die Botanik und Materia medica auch hier anerkannt werden. S. 427 wird unser verstorbener Herr geheimer Justizrath Michaelis mit seinem Sohne, dem Verf. der Schrift de angina polyposa, verwechselt.

Berlin.



## Berlin.

Amelin

Hier ist nun von Martini's allgemeiner Geschichte der Natur (f. Bdtt. gel. Anz. 1791. S. 1656.) auch der dritte Band, S. 365 — 799, mit 74 Kupferplatten erschienen, welcher bis Chironion — Coquillo geht. Die Gattungen Cassie, Cassytha, Castilleje, Casuarine, Catesbæe, Catinga, Cedrobaum, Celaster, Celosie, Celsie (die auf der Kupferplatte durch einen Druckfehler Celosie heißt), Centelle, Centunkel, Cephaelis, Echinocarpus, Chamille, Chamira, Chamitis, Chenopsea, Cherleria, Chimarrhis, Chironie, Chlora, Chloranthus, Chomelia, Chondrilla, Chumcoa, Chuquiraga, Cicca, Cienfuegosia, Cipura, Eistrübschen, Citrone, Clauena, Clayronie, Cleome, Clevere, Clivadium, Clifortie, Clitorisblume, Clusie, Clutie, Coldenie, Collette, Collinsonie, Columnnæc, Combretum, Cometes, Commeline, Commerfonie, Comocladia, Comptonie, Conami, Conceveiba, Conoclea, Conohoria, Cooskie, Coprosma, sind darinn mit ihren bisher bekannten Arten beschrieben, und meist wenigstens eine von diesen, bey reichhaltigern Gattungen wohl auch mehrere Arten abgebildet. Auch für die Kenntniß der Schaalenthiere und die Versteinerungen ihres Gehäuses enthält dieser Band mehrere, sowohl allgemeine (z. B. unter den Aufschriften Conchylien, Conchyliologie, Cochliten, Conchiten) als besondere Belehrungen über die Gattungen u. Arten, welche unter den Namen Cassis, Castania, Casuaridei, Cauris, Cedonulli, Ceramisch, Ceriten, Chageinconchylien, Chauluppen, Chama, Chamiten, chinesisches, Chiragra, Chiton, Cirkelscheibe, Citronenmuschel, Coccinelschnecke, Cocodmus, Commerzmuschel, Compasmuschel, Contreadmiral, den Liebhabern bekannt sind.

sind. Von Mineralien sind vornämlich Chalcedon, Chrysolith und Chrysopras abgehandelt; aus andern Fächern der Naturgeschichte hat dieser Buchstabe wenigere Artikel getroffen.

*Reichmann.* Prag und Wien.

Staatswirthschaftliche Betrachtungen über das gerechte Verhältniß bey Zertheilung der Gemeinheits-Güter, von Friedrich Carl Seward, Doctor der Weltweisheit. 146 Seiten in Octav. 1793. Der Verfasser, welcher zu Buzburg Privatunterricht in den ökonomischen Wissenschaften erteilt, zürnet auf eine Schrift, worinn über die Zertheilung der Gemeingüter mehr nach den römischen Gesetzen, als nach den Grundsätzen der wahren Politik geurtheilt seyn soll, und bey dieser Gelegenheit hat er viel Wahres über den Unterschied beyder Erkenntnisquellen, aber gewiß in keiner angenehmen Schreibart, beygebracht. S. 105 sind Versuche mit dem Del aus den Früchten des Hartriegels, *Cornus lang.*, beschrieben worden, nach welchen diese ein reines Del geben, welches den sechsten Theil ihres Gewichtes beträgt. Ein Arkanum kann doch diese ganz nähbare Bemerkung wohl nicht heißen, da sie schon zu Martholi Zeiten bekannt gewesen ist, und diese Nutzung auch neulich in den Schriften der ökonomischen Gesellschaft zu Florenz empfohlen worden. Gleichwohl verdient die weitere Bekanntmachung Dank, zumal in einem Lande, wo diese Staude häufig wild wächst.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
**gelehrten Sachen**  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 27. April 1793.

Regensburg.

*Spittler*

**L**a vie & le Martyre de Louis XVI. Roi de France & de Navarre immolé le 21. Janv. 1793. avec un examen du decret regicide, par Mr. de Limon. 1793. 78 Seiten in Quart. Eine kurze pathetische Darstellung der Hauptumstände des Lebens dieses unglücklichen Monarchen, die zwar keine neuen, bisher unbekannten Nachrichten enthält, aber die bekannnten sehr gut unter einem Gesichtspunct bringt. Es wird dem Rec. erlaubt seyn, bloß einzelne Stellen zu bemerken und anzuhoben, denn es ist wohl verzeiulich, wenn man so schnell als möglich über eine Reihe von Begebenheiten hinweggeht, die den unglücklichsten Kampf eines wahren Edelmuths und einer himmlischen Herzengüte mit der rohesten Undankbarkeit und den gefühllosesten Leidenschaften rasender Menschen, im  
einigen

einziges Beyspiel seiner Art zeigt. S. 16 erklärt sich der Verf. sehr stark, aber auch sehr wahr gegen Maurepas. Malheureusement le Cardinal de Bernis étoit à Rome & des circonstances impérieuses exigeant à l'instant un nouveau Ministre, le Comte de Maurepas, qui l'avoit été autrefois à l'âge de 20 ans, & dont la médiocrité s'étoit même usée dans un long repos, se plaça au premier Ministère, & se trouva ainsi avoir embarrassé l'Etat des deux enfances de sa vie, de son adolescence & de sa vetusté. Maurepas habe auch den jungen unerfahrenen Monarchen in den ungerechten americanischen Krieg hineingezogen. S. 24. Ueber Necker: "Durch die geheimnißvolle Intrigue ist endlich ein Mann Finanzminister geworden, der seinen unerträglichen Stolz u. gränzenlosen Ehrgeiz mit hoher Scheinheiligkeit deckte, und ein erkaunenswürdiges Talent besaß, seine unglaubliche Unwissenheit im Finanzfach, die sich nachher zeigte, und seine völlige Unfähigkeit zum Minister vor dem Publicum zu verbergen. Bey Hof spielte er den Financier, und bey Financiers den Gelehrten, und bey Gelehrten den Hofmann, und wenn er als Staatsmann handeln sollte, so moralisirte er. Man hörte zu, was er sagte, und vergaß darüber, zu beurtheilen, was er that. Den König regierte er durch seinen Credit bey dem Publicum, und das Publicum durch die Idee von seinem großen Credit bey dem König. Er wußte, daß Ludwig XVI. von neuen Steuern gar nichts hören wollte, und kannte den Geschmack des Zeitalters, nur jetzt noch fortzugenießen, wenn auch die Nachwelt darüber zu Grunde gehe. Diese beyden Schwächen mißbrauchte er mit einem erkaunenden Success. . . . Er versicherte keine Steuern aufzulegen, aber grub dabey einen Abgrund, den, wenn er so fortgrub, die

die ergiebigsten Steuern nicht hätten fällen können; und vermehrte dabey doch in aller Stille die Abgaben." Nicht ohne Grund sagt der Verf. auch in der Folge, daß eigentlich Hr. Necker es gewesen sey, der den König entthront habe. Ob wirklich oder nicht, möge Gott und sein Gewissen richten. S. 26. lautet das wohlbediente Urtheil vom Principalminister de Brienne folgendermaßen. Un Ministre debile, indigne par des Ministres, qui furent ses premières victimes, fut appelé à reparer de si grands maux, il les accrut & y mit le comble. Il préluda à la destruction de la Monarchie par le projet indigeste & desastreux de la Cour pleniére. Dépourvu de tous principes de l'administration, il étoit décidé & non conseillé par les intriguans. Il concevoit confusement, vouloit avec violence, exécutoit avec foiblesse, ufoit la force publique sans la faire mouvoir. Il promit les Etats généraux en croyant les refuser, & lui même enfin donna le signal de la destruction d'Etat & de la nullité personnelle en invitant toute la France, à lui envoyer des idées sur le gouvernement & à les faire imprimer; ce signal funeste devint celui de la révolution. Aus den Nachrichten S. 34 erhellt, daß sich der Prinz von Lambesc gleich nach der Eroberung der Bastille erboten, die Königin zu retten; sie erklärte aber da schon mit eben dem Heroismus, den sie, vier schreckliche Jahre lang, nie verlor: Mon devoir est de mourir aux pieds du Roi. Die Geschichte vom 5. und 6. Oct. ist noch in keinem Buch so richtig erzählt, als sie S. 37 in den wenigen Worten ausgedrückt wird. *Deux partis* conduisirent une armée des scelerats au chateau de Versailles; l'un vouloit immoler le Roi, l'autre vouloit l'enchaîner.

Celui-ci epioit en dormant les crimes de celui-là, non pour les prevenir, mais pour en profiter. Wie sehr Hr. Mecker Schuld gewesen, daß der König am Abend des 5. Oct. Verfaulkes nicht verließ — zu einer Zeit, da er gewiß noch hätte hinweg kommen können — erhellet zum Theil selbst aus seinen eigenen Geständnissen. Ueber den Herzog von Orleans erklärt sich endlich der Verf. S. 52 ganz freymüthig. Er selbst war ehemals in seinen Diensten gewesen, und ist der einzige von allen, der seine Entlassung gefordert hat. Lange sprach aber doch der Verf. noch immer für ihn, und suchte ihn theils zu vertheidigen, theils zu entschuldigen; seit daß aber Hr. Egalite für den Tod des Königs gestimmt hat, wird billig jede Stimme laut gegen ihn, und der Verf. nimmt nun mit Recht alles gegen ihn zusammen, von den bekanntesten Instructionen an, deren Verf. der Abbe Sienès war, bis auf die letzte Greuelscene beym Todesurtheil über den König. Wenn die historischen Nachrichten, die S. 44 vom 10. Aug. gegeben werden, ganz richtig sind, so war freylich der Rath, den Ködderer dem König gab, sich zum Nationalconvent zu flüchten, recht verabscheuungswürdig und treulos.

*Eden/Licker.*

#### Heidelberg.

Materialien zu einem künftigen Gesetzbuche für die Churpälzischen Lande und zum Nachschlagen bey künftigen Vorlesungen über das Churpälzische Privatrecht, das ist: Churpälzische Verordnungen nach der Chronologie gesammelt von Dr. Franz Janson, öffentl. Lehrer der Rechte zu Heidelberg. Erster Theil von 1196 bis 1743. Bey Johann Wisen. 1792. 408 Seiten in Quart.

Die

Die meisten einigermaßen beträchtlichen deutschen Territorien haben, wie billig, ihre Gesetzsammlungen, wenn es gleich gewöhnlich nur Präparaten sind. Der Churpfalz fehlte es bis jetzt noch gänzlich daran. Manche Unbequemlichkeiten mußten daraus für sie erwachsen, unter denen die Verspätung eines etwanigen zukünftigen Gesetzbuchs wohl nicht so hoch herauszuheben ist, als es Hr. J. dem Titel nach zu glauben scheint. Entweder er hat nicht daran gedacht, daß die Plume, die er in seinem Vaterlande ziehen will, nach Schlossers gutem Geiste von vielen bösen Dämonen angehaucht ist, oder er versteht unter dem Gesetzbuche, welches er erwartet, nichts weiter als ein revidirtes Landrecht vom alten Schrote und Korne. Die Sammlung bleibt aber in mancher andern Rücksicht verdienstlich. In einzelnen Abdrücken finden sich die Landesverordnungen höchstens nur in Archiven und Registraturen in einiger Vollständigkeit beisammen; und doch giebt es so viele Menschen, die zum Besten des Landes mit ihnen bekannt seyn sollen und müssen, und entweder gar keinen Zutritt zu jenen Niederlagen haben, oder sich doch wenigstens dieses Zutritts wegen der damit verbundenen Unbequemlichkeiten nicht hinlänglich bedienen. Was dem auswärtigen Gelehrten und den Wissenschaften im Allgemeinen dabey abgeht, ist wohl das Geringsste. Wenigstens fällt ihr Verlust nicht so sehr in die Sinne, als der, welchen der Churpfälzische Unterthan leidet. Allen diesen hat der Verf. durch seine Sammlung geholfen, und alle hat er sich dabey verpflichtet. Beydes würde aber noch mehr geschehen seyn, wenn er sich einer größern Mannmäßigkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit befleißiger hätte. Es sind dieses drey Eigenschaften, die bey dergleichen Sammlungen vorzüglich

lich schätzbar sind, und an denen sich um so weniger etwas erlassen läßt, je mehr durch einige musterhafte Werke dieser Art, z. B. durch das Kleinschmidtsche, schon hinlänglich für gute Beispiele gesorgt ist. Einige Verordnungen sind ganz abgedruckt, von andern nur einzelne Stellen; auch ist wohl nur der Inhalt summarisch angegeben. Sehr oft erfährt man nur, daß eine Verordnung über einen gewissen Gegenstand da ist, nicht aber was sie enthält. Man sieht nicht, welcher Norm der Verf. bey dieser Verschiedenheit gefolgt ist. Auch erfährt man nicht, ob er Originale vor sich gehabt hat, und ob man also wegen der Authenticität unbesorgt seyn kann. Ueber alle diese Punkte hätte er sich billig in der Vorrede erklären sollen. Daß er sehr tumultuarisch zu Werke gegangen seyn mag, erhellt aus dem so beträchtlichen Nachtrage. Der Landrechte geschieht nicht einmal in der Reihe Erwähnung, da sie doch bald mehr bald weniger als die vor ihnen erschienenen einzelnen Verordnungen zu enthalten pflegen. Der Polizey- und Eherordnung, die unter dem Churfürsten Friedrich III. erschienen, ist nur dem Namen nach gedacht, der erstern unter dem Jahre 1574, der letztern unter 1559. Beyde erschienen aber, laut der Abdrücke, die Rec. einst vor sich hatte, im Jahre 1562. Für die Bequemlichkeit im Nachschlagen mußte auch mehr gesorgt werden. Da viele Verordnungen durch mehrere Bogen fortlaufen, so mußte die Jahrszahl auf jeder Seite wiederholt, auch sonst zur leichtern Uebersicht des Inhalts durch Marginalien zu Hülfe gekommen werden. Durch gute Indices läßt sich hierin noch nachhelfen. Diese verpricht auch der Verf. dem zweyten und letzten Theile, welcher in dieser Ostermesse erscheinen soll, anzuhängen. Die Bahn ist wenigstens durch dieses Werk zu einer vollständigen Sam-

Sam-



Sammlung oder wenigstens Verzeichnung der Churpflanzlichen Gesetze gebrochen. An Nachtragern und Ausfüllern wird es nicht fehlen. Damit wächst denn also auch die Hoffnung zu einem Generalrepertorium über alle deutschen Gesetze und Verordnungen, zu einer Geschichte der vaterländischen Legislation, zu einem mehr als Heumannischen Werke über die deutsche Gesetzgebung und zu einem reichhaltigen Ertrage von Grundsätzen und practischen Bemerkungen zur Benutzung aller derer, welche auf neue Gesetzbücher speculiren, oder auch nur eine einzelne neue Verordnung zu diesem oder jenem Zwecke geben sollen.

## Erlangen.

*Gmelin.*

Beobachtungen über den Rinden- oder Borkenkäfer, und die daher entstehende Baumtrockniß oder Abstand der Fichtenwälder, von Hr. J. Ad. von Haas, mit einer Vorrede über das Verdienst, das sich Bildmeister (durch gehörige Sorgfalt und vernünftige Nutzung der Holzungen) um ihr Vaterland machen können, herausgegeben von M. J. G. W. Böhler; bey Palm. 1793. 108 Seiten in Octav. Gewiß verdiente diese Schrift, die sich eben so sehr durch Bescheidenheit und gesundes Raisonnement, als durch glückliche, unbefangene, sorgfältige, eigene Beobachtung empfiehlt, öffentliche Bekanntmachung. Zuerst zeigt Hr. v. H. sehr gründlich, daß weder Urane, noch Schwefeltheilchen in dem Boden, noch trockene, kalte oder nasse Witterung, noch übermäßiges Abhaucn oder Abreiffen der Rinde, noch Moos- und Streurechen, noch Viehwelden in den Waldungen, noch Hartzscharren, noch Auslichten der Waldungen Theil an diesem Uebel haben; in vielen ganz saftlosen und deswegen abgestorbenen Bäumen fand er keine Spur von Borkenkäfer;

Kentkäfer; ohne Rücksicht auf Klima, Lage, Erdreich oder forstmäßige Behandlung fand sich 1783 auch in den Anspachischen (wie, f. G. N. 1787. S. 2025, in den Harzischen Forsten) der Dorkenkäfer schaarweise, und mit ihm die Trocknist ein; Hr. v. H. ist es wahrscheinlich, daß er durch einen Wind vom Harze, wo er in neueren Zeiten schon 1780 seine großen Verheerungen anfieng, durch den Thüringer Wald, wo man ihn 1782 wahrnahm, mit dem Frühling 1783 in die französischen Forsten kam; die Monate März, April und May sind nämlich seine Schwärm- Wanderungs- und Begattungszeit; selbst an Stämmen, die den ganzen Winter über gefällt im Walde lagen, giengen nur diejenigen Käfer darauf, in welche die Kälte und Nässe des schmelzenden Schnees recht eindringen konnte; hat er sich einmal in den Häumen eingemistet, und diese stehen noch, so hat ihm keine Witterung im Sommer und Winter nichts an. Will man durch Schlagen der wurmtrockenen Stämme die übrigen retten, so müssen sie im Winter gefällt, und noch vor dem Frühling aus dem Walde geschafft werden. Wie das kleine Insect, ohne von dem ihm entgegenstießenden Safte zu ersticken, über den Baum Meister werden könne, zeigt Hr. v. H. sehr deutlich, aber zugleich auch, warum die Lanne, deren Harz weit flüchtiger ist, weniger angegriffen werde; Fichren, die schon zum Saamentragen bereit, also gewiß gesund waren, sah er von dem Käfer erariffen; er wähle vielmehr die gesundesten Stämme am liebsten, ganz alte und ganz junge nicht so sehr, als solche von mittlerem Alter.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 27. April 1793.

Halle. Hegne.

**W**ir haben auf einmal drey Werke über die Geschichte der Arzneikunst erhalten, eine Geschichte, die für die Geschichte des Menschenalters überhaupt so wichtig, und auch für einen Nichtarzt so unterrichtend und unterhaltend ist. Eine zuverlässige Beurtheilung dieser Schriften, die nicht unangezeigt bleiben dürfen, muß von einem gelehrten Arzt erwartet werden. Bis dahin läßt sich hier nur eine litterarische Anzeige geben.

Verfuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde von *Kurt Sprengel*. Erster Theil. Halle bey Gebauer. 1792. gr. 8. 480 Seiten.

Das Werk wird in drey Bänden besetzen. Die Vertheilung der ganzen Geschichte ist in elf Abschnitten gefaßt: I. Ursprung der Arzneikunde. II.

II. Aegyptische Medicin. III. Griechische Medicin bis auf Hippocrates; IV. Von diesem bis auf die methodische Schule. V. Von der methodischen Schule bis auf den Verfall der Wissenschaft. VI. Von dem Verfall bis auf die arabische Medicin. VII. Von den arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der griechischen Medicin. VIII. Paracelsus und Helmonts Reformation. IX. Höhere Vervollkommnung der Wissenschaft durch die italienischen Schulen. Harveys große Entdeckungen. X. Von Harvey bis auf Haller. XI. Von Haller bis auf unsre Zeiten. Ein Theil der Epochen der Heilkunde hängt mit dem Fortgange der menschlichen Geistes-cultur zusammen; andere werden durch einzelne große Männer veranlaßt; obgleich auch diese nicht gewesen seyn würden, wenn sie nicht in eben dem Zeitpunkte gelebt hätten, wo sie vorgearbeiteten rohen Stoff fanden, den sie bearbeiten konnten. Der Verf. giebt voraus nähere Bestimmungen der Geschichte, des Stoffes, der Arten, der Behandlung, aus denen erhellt, daß er über den Vortrag nicht weniger als über den Inhalt nachgedacht hat. Die ersten vier vorher angeführten Abschnitte füllen den ersten Band. Also: Vom Ursprunge der Medicin: was hiebey Wahrscheinlichkeit und alte Sage, oder Fabel, an die Hand giebt. (Vor allem müßte erst bestimmt werden, welchen Begriff man mit dem Wort Medicin verbindet, wenn man von ihrer Erfindung spricht; denn die Sache hat gar viele Stufen: ob mit der Kenntniß einiger rohen Mittel, ob bey mehreren, ob bey angestellten Erfahrungen und gemachten Beobachtungen, bey Erforschung der Ursachen der Krankheiten, und der Wirkung der Mittel — oder wenn sonst die Medicin erfunden war? Müßig wird man in den ersten Fällen einstimmen: der Medicin Ursprung ist in jedem

jedem Lande zu suchen. Dann läßt sich auch bestimmen: in welchem Sinn Aegypten das Vaterland der Medicin schicklich genannt werden könne.) Von der ägyptischen Medicin vor dem Piamenitichus. Man muß zweifeln, daß hier dem gelehrten Verf. seine Mühe belohnt sey; denn das Zuverlässige und zur Heilkunde eigentlich Gehörige läßt sich in wenig Zeilen bringen. Die von Jablonſky geborgten Etymologien und Deutungen können zu nichts Wissenschaftlichem führen, und der Verf. hatte keine kritisch bearbeitete Geschichte Aegyptens vor sich. Daß Osiris und Isis Menschen gewesen seyen, daß wirklich ein Hermes gewesen sey, möchte schwerlich historisch erweislich seyn. Plutarch, Herapollo, Diodor, Herodot sind keine Gewährsmänner von gleichem Gewichte. Der Verf. bringt die Muthmaßung bey: an der Mondesverehrung könnten Bemerkungen des Einflusses des Mondes auf die Krankheiten Antheil gehabt haben S. 36. Von der Diät S. 50 f. Vom Einbalsamiren wird ohne weitere Erläuterung gesprochen. Geschichte der ältesten gezeichneten Medicin. Die bekannte Fabellehre. Vorzüglich bearbeitet ist die Stelle vom Mesculap. Ausübung der Kunst in Tempeln: bey welcher, Reisen, Zerstreung und Veränderung, Lage der Tempel, Opfer und Zubereibungen, welche Erwartung erwecken, mystische Gebräuche, so vieles wirken mußten. Tempel zu Cos und zu Epidaur. Nun fängt die Heilkunst an sich einer wissenschaftlichen Gestalt zu nähern, und die Geschichte derselben fängt an fruchtbar zu werden. Mit den ersten Theorien der Philosophen bilden sich auch Theorien der Aerzte, aber mit gleichem Fehler, wie jene: sie gehen vom Allgemeinen aus, ehe man das Einzelne kennt; die Frage von Erzeugung des Menschen gehet aus der unreifen Lehre von

von den Elementen hervor. Nur erst dadurch, daß man wahrnimmt, das angenommene Princip paßt auf mehreres nicht in der Anwendung, wird man auf Abänderung der Hypothesen geleitet; und dabei geräth man zuweilen, oft zufällig, auf einzelne gute Wahrnehmungen. Bey der genauen Verbindung der Physiologie mit den philosophischen Systemen ist medicinische Geschichte mit philosophischer Geschichte aufs genaueste verbunden: und so geht also der Verf., mit gelehrtem Scharfsinn, und mit Belesenheit in alten und neuern Schriftstellern der philosophischen Geschichte, diesen ganzen Zeitraum durch, und zeichnet sich hierdurch unter seinen Vorgängern vortheilhaft aus; vielleicht wird ihm eher zur Last gelehrt werden, daß er aus der philosophischen Geschichte zu viel hineingetragen hat; Allein gelehrte Leser werden es ihm Dank wissen, da sie auf eine Verbindung der philosophischen Sätze hingelehrt werden, die in der allgemeinen Behandlung der philosophischen Geschichte nicht Hauptsache macht. Die Schule des Pythagoras hat mittelbar und unmittelbar der Physiologie, Diätetik, Psychologie und Anthropologie überhaupt, viele Lehren und Erfahrungen gegeben; auch die Lehre von den unsinnlichen Principien, den Zahlen, die der erste Uebergang zur Sprache für abstracte Begriffe waren. Wären wir nur gesichert, wie viel dem Pythagoras selbst sich beylegen läßt! Die practische Medicin blieb noch ganz auf der Stufe des gemeinen Aberglaubens stehen. Alcmaeon als erster vergleichender Anatom. Empedocles, der die Lehre von den vier Elementen zuerst deutlich vortrug; seine *απορροαι* auf die Seheorgane lassen sich als erste Spur des Scepticismus betrachten S. 182. — Anaxagoras Homomerien als Grundkörper: von ihm kennt man schon einen pathologischen Satz von der Galle

Galle S. 290. Democrit, Urheber der Corpuscularphilosophie. Seine Zergliederung von Thieren; Das heraclitische System, das alles vom Feuerstoff ableitet. Verbindung der Gymnastik mit der Medizin. Reichlicher und genauer ist der nun S. 252 folgende Abschnitt von der hippocratischen Arzneykunde: wie sich dem Verfasser der Apologie des Hippocrates erwarten ließ. Lehrreich ist ins Kurze zusammengezogen, was Hippocrates in jedem Theile der Wissenschaft geleistet oder nicht geleistet hat; sein großes Verdienst für sein Zeitalter, daß er die Wissenschaft von unnützer Speculation auf vernünftige Prüfung, Beobachtung und Erfahrung leitete, und gesunden Menschenverstand an die Stelle der Empirie und des Aberglaubens setzte; Seine unsterblichen Verdienste für alle Zeitalter in der Semiotik, Pathologie und Diätetik. Heilkunde war nun was sie seyn soll, Erfahrungswissenschaft. Aber die Nachfolger blieben nicht auf dem guten Wege, und kehrten wieder zu philosophischen Speculationen zurück. Gleich die erste so genannte hippocratische Schule begieng den Fehler, der durch alle Zeitalter durch die Heilkunde verdorben hat, so oft man das herrschende philosophische System darinn aufnahm: man verwebte die Theoreme der gleichzeitigen Philosophen mit den hippocratischen Grundsätzen, und so entstand die erste dogmatische Schule. Mit Scharffinn verbreitet der Verf. ein Licht über diese Schule durch die Geschichte der gleichzeitigen Philosophie. Aus den Schriften Plato's selbst hat er die Lehren und Meinungen ausgezogen, welche sich auf Physik und Physiologie beziehen, und diese, verglichen mit den Bruchstücken aus den Werken dieser Zeit, und mit den unechten hippocratischen Schriften, die aus dieser Periode wahrscheinlicher Weise herrühren

(f. S. 289.); geben treffliche Erläuterungen über ihre Hypothesen. Pythagorische Lehrlinge, welche insonderheit vom Diocles aufgenommen worden. W-niger rich Praxagoras vom J. ab. Eine neue Gestalt gab der Wissenschaft die Erisische Schule. Erste Bearbeitung der Anatomie und Naturgeschichte: von Alexanders Zeiten an; Zuerst durch Aristoteles; seine Verdienste um die vergleichende Anatomie und Zoologie. Sein physisches System, so weit es sich auf die Medicin bezieht, vorzüglich aus einander gelegt; es warf die Corpuscular-Physiologie über den Haufen. Theophrast; seine Physiologie; seine Erweiterungen der Naturgeschichte, besonders der Pflanzenlehre. Wie die Anatomie weiter bearbeitet ward: S. 363 f. Die Alexandrinische Schule. Beförderung der Gelehrsamkeit durch die Ptolemäer; aber frühzeitiges Verderben durch Hang zum Wunderbaren, zu Paradoxien, zur Sophisterei und zur Charlatanerie. In dessen lebten jetzt die ersten großen Bergliederer, Herophilus und Erasistratus: ihre Entdeckungen. Aber gleich knüpfte man sie an die herrschenden Theorien an, selbst in der Kurmethode. Spuren von medicinischer Polizey zu Athen S. 395. Auch erste Spuren von Absonderung der Wissenschaft in einzelne Fächer. Die empirische Schule, die, wie der Verf. mit Scharffinn ausführt, durch Scepticismus und das epicurische System veranlaßt ward. Wie es immer gegangen ist; als die Dogmatiker aufs Weirteste gegangen waren, warf sich eine Gegensecte auf, die in das andere Extrem gieng. Doch die ersten Empiriker waren keine unvernünftigen Aerzte, sie zogen die unmittelbare Erfahrung überall der Erkenntniß a priori vor, und brauchen den Epilogismus und Analogismus dazu. Dieß Hauptstück verdient in mehreren Rücksichten Auf-



Aufmerksamkeit. Herophilus das Haupt dieser Schule. Moresstudium des Zeitalters des Atralus S. zu Pergamus, von den Giften und Gegengiften, mit Einschaltung einiger Nachrichten, ausgezogen aus den Gedichten Nicanders. Medicinische Cultur zu Rom System des Charletans, Aesclepiades, das nach den Sätzen der epicurischen Schule angelegt ist. Aus dieser Schule gieng die methodische Schule hervor, unter Themison, von welcher der zweyte Band den Anfang machen wird. Gelehrte Aerzte, und nicht weniger andre Gelehrte, denen gründliche und gelehrte Kenntniß der Geschichte der menschlichen Kenntniß wie billig ein Hauptstudium ist, werden der Fortsetzung mit Verlangen entgegen sehen. Seit den ältern Schriftstellern über die Geschichte der Arzneikunde war im Einzelnen so vieles vorgearbeitet; und der gelehrte Verfasser vereiniget eine Bekanntschaft mit dieser zugleich mit Belesenheit in den Arznen, mit Einsicht und wissenschaftlicher Kenntniß. Noch müssen wir gedenken, daß noch am ersten Bande dasjenige angehängt ist, was uns von der sinesischen, japanischen und indischen Medicin bekannt ist. Dann die sinesische und celtische Medicin, alles richtig, so viel wir einsehen, beurtheilt.

#### Nürnberg.

Institutiones historiae medicinae. Auctore  
Io. Chr. Gottlieb Ackermann, Med. D. et Prof.  
Altorf. Bey Bauermann. 1792. 8. 404 Seiten  
mit Fuder. Hauptabschnitte sind: I. Älteste Heil-  
kunst, 1) der ungewisse und 2) der gewisse Zeit-  
raum. II. Alte Heilkunst, in vier Zeiträumen:  
Hippocrates, die Hippocratiker und Dogmatiker;  
die Empirische, die methodische Schule. III. Die  
frühere Heilkunst, in sechs Zeiträumen: Galenus;  
nach

Heyne.

nach ihm bis auf die Araber; die Araber; die Schule zu Salerno; die Arabisten; die Wiederherstellung der Galenischen und Hippocratischen Heilkunst in Europa. Von einem Arzte, der zugleich Humanist ist, wird man leicht erwarten, daß er auf die Quellen selbst zurückgegangen ist; er habe aus diesen das Zweckmäßige ausgezogen, und erst alsdann dasjenige, was andre gesagt haben, verglichen; aber ohne andre zu widerlegen; übrigens aber sich der Kürze befleißigen, welche ein akademisches Handbuch erfordert, das in die Zeiten so weit herunter geht: doch mit Ausschluß der neuesten Geschichte der Heilkunde; für welche also, ihres Umfangs und ihrer Wichtigkeit wegen, ein eigener academischer Cursus bestimmt zu seyn scheint. Schriftsteller, die von ihm gebraucht sind. Die älteste Geschichte mit philologischer Gelehrsamkeit ausgeführt. Die Medicin mit der Philosophie vereinigt, begreift dasjenige, was die erstere durch die ersten Fortschritte der letztern gewonnen hat; freylich nur überhaupt angedeutet, weil ein Lehrbuch eine weitere Erläuterung im mündlichen Vortrag voraussetzt; hier muß also gezeigt werden, welchen Einfluß jene philosophischen Lehrlätze auf irgend einen Theil der speculativen oder practischen Heilkunst gehabt haben; denn sonst würden jene Sätze ohne Absicht beygebracht seyn. Doch werden S. 5; gute Sätze im Allgemeinen angehängt. Von des Empedocles und des Anaxagoras Lehrlätzen wird behauptet, ohne fleißige Sectionen der Leichen hätten sie nicht darauf gerathen können. Die Aesclepiada, als bloße Practiker und Empiriker. Die gymnastische Medicin. Erst nun, von der Arzneykunde vor Hippocrates. Anatomie sey schon vor ihm sehr bearbeitet worden; auch Chirurgie. Hippocrates. Seine echten Schriften, und seine Lehr-

Lehrfätze daher. Lehren der Hippocratischen Schule; Sätze des Plato, welche von Aerzten aufgenommen worden; auch von Aristoteles. Diocles. Praxagoras. Herophilus. Erasistratus: ehrwürdige Namen! So weit die Medicina rationalis, und nun die empirica: genau nach Galens Nachrichten. Auch ihre Secten. Epicurus System, in die Heilkunde aufgenommen: Aesclepiades, Uebergang zur methodischen Schule: Aemulion: dessen Lehre Celsus vorträgt, aber nicht mit wissenschaftlicher Genauigkeit, wie aus Vergleichung mit Galen erhellt. Secte der Pneumatiker. Nun erst, Arzneykunst der Römer; und dann, Zustand derselben vor Galen. Mit diesem fängt, wie oben schon angeführt worden, der spätere Zeitraum, oder, wie der Verf. es nennt, medicina recentior, an. Galens System. Die Dogmatiker nach Galen. Krankheiten, welche seitdem zuerst oder genauer sind beschrieben worden S. 231 f. Die Empiriker seit Galen: von denen der Verf. als Herausgeber von Serenus Sammonicus am besten sprechen konnte. Gesetze und Einrichtung für die Aerzte und Arzneykunst unter den Kaisern. Heilkunde unter den Arabern; dieß Hauptstück ist in diesem Handbuch reichlicher als anderwärts, insonderheit durch den Gebrauch des Abulfaradsch oder Bar-Hebraüs im syrischen Chronikon. Krankheiten, welche die Araber vorzüglich gekannt und beschrieben haben S. 304; ihre Pharmacentia S. 311 f. Berühmte Aerzte. Arabische Arzneykunst im westlichen Europa. Schule zu Salerno, mit welcher der Verfasser schon vorher vertraut war. Aufnahme der Arabischen Medicin, mit Hintanfetzung der griechischen Lehrschriften. Man nahm also lieber aus übersehten Schriften der Araber dasjenige, was diese vorher aus dem übel verstandenen Galen geschöpft hatten.

Wiederherstellung der alten griechischen Heilkunde mit den veranlassenden Ursachen.

*Heyne.*

Königsberg.

Wenn die Sprengelsche pragmatische Geschichte der Arzneykunde auf vieljähriges Lesen der Originalschriftsteller und eigener Auszeichnung und Zusammentragen des Merkwürdigen gegründet ist: so ist als in einer ganz andern Absicht geschrieben zu betrachten: Skizze einer pragmatischen Literaturgeschichte der Medicin von Dr. J. D. Metzger, K. Leibarzt und Prof. Med. zu Königsberg; bey Fr. Nicolobius. 1792. gr. Octav. 430 Seiten und Register. Erst, ist es ein academisches Lehrbuch, und aus Vorlesungen über unsern Hrn. Hofr. Blumenbachs Introd. in hist. med. litt. entstanden; die Einrichtung von diesem, und das Literarische ist daraus entlehnt, oder zum Grunde gelegt; aus den angeführten und andern neuern Schriftstellern sind Materialien gesammelt, um den Zuhörern so viel Thatsachen aus jeder Periode vorlegen zu können, als zur Erlangung eines hinlänglichen Begriffs von dem Zustande der Wissenschaft in jeder Periode nöthig war. Herrn Henslers Ideal einer zweckmäßigen Behandlung der medicinischen Litteratur hatte er dabey vor sich. Man sieht, daß bey einem ganz verschiednen Zwecke diese Geschichte der Wissenschaft ein sehr nützliches und brauchbares Buch geworden ist. Es ist dabey auf den Gebrauch der Notizen für irgend einen nählichen medicinischen Zweck, und für practische Kenntnisse geichen. Endlich hat es für den Cathe-  
dervortrag noch den Vorzug, daß es die Geschichte der Medicin bis auf die neuesten Zeiten herunter in sich begreift. Es ist keine Wissenschaft deren histo-  
risches

risches Studium so ansehnlich, so sehr in eine Menge andre Kenntnisse eingesflochten ist, und zum Studium von tausend andern Dingen hinreißt, als die Medicin; so daß es für einen Layen schwer zu begreifen bleibt, wie nicht jeder Arzt ein großer Gelehrter ist.

### Braunschweig. *Leipzig.*

Systematische Anleitung zur Kenntniß der Quellen und der Litteratur des Braunschweig- Welfenbültelschen Staats- und Privatrechts, von Jul. Georg Paul du Roi. — In der Schulbuchhandl. 1792. XXI und 317 Seiten in Octav.

Der Verf. hatte, als er noch Professor in Helmstädt war, den Vorsatz, einen systematischen Grundriß über das gesammte Braunschweig- Welfenbültelsche Privatrecht, nach Art der von Selschowischen Anfangsgründe, auszuarbeiten, und darüber Vorlesungen zu halten. Die Schuld der bisherigen Verzögerung fällt auf die Schwierigkeiten, die mit einer solchen Arbeit, wenn sie einigermaßen vollständig und genau seyn soll, verbunden sind. Schon diese Bedächtlichkeit, noch mehr aber die jetzige Lage des Verf., der jetzt als Hofgerichtsassessor zu Braunschweig angestellt ist, lassen etwas sehr Gutes erwarten, welches durch des Hrn. von Liebhabers Einleitung in das k. k. Braunschweig- Lüneburgische Landrecht keinesweges überflüssig gemacht seyn möchte. In dieser Erwartung muß man noch mehr durch den rubricirten Abriß der Quellen und Litteratur bestärkt werden, der dem versprochenen und zu seiner Zeit zu liefernden Werk indessen als Einleitung vorausgehen soll. Er zeichnet sich sowohl durch eine gute Anordnung als auch durch Genauigkeit und Vollständigkeit aus; ge-  
winnt

winnt auch an Brauchbarkeit sehr durch die beigefügten kritischen Anmerkungen über den Werth und Inhalt der angeführten Schriften. Von Praun, Engelbrecht, Moser, Mascoy und von Selschow bleiben weit zurück. Er zerfällt von selbst in zwei Theile. Zuerst von den Quellen des Braunschweig = Wolfenbüttelschen Staats- und Privatrechts. Hier war es nicht die Absicht des Verf., ein nach den verschiedenen Rechtszweigen classificirtes Verzeichniß aller Landesverordnungen und der fast unüberschaubaren Menge von einzelnen kleinen Verordnungen und Ausschreiben zu liefern. Die Wolterreichschen und Fredericksdorffschen Werke leisten hierin schon alles. Er hielt es mit Recht für zweckmäßiger, nur die Hauptquellen jeder Art anzugeben, und daher bey jeder Materie nur die wichtigsten Gesetze, die einen Gegenstand weitausläufig umfassen, und auch für den auswärtigen Rechtsgelehrten Interesse haben, auszuheben, und sie mit kurzen historischen und literarischen Bemerkungen zu begleiten. Sehr willkommen sind die mühevollen Verzeichnisse der Braunschweig = Wolfenbüttelschen Erbverträge und Landtagsabschiede. Die letztern sind hier sorgfältiger, als bisher geschehen ist, von den Lüneburgischen und Calenbergischen abgefordert. Bey beiden Verzeichnissen sind dem Verf. vorzüglich die geschriebenen Wismannischen Annalen und andere handschriftliche authentische Nachrichten, wie auch die Benütze des Hrn. Cammerath's Ribbenrop, zu statten gekommen. Einige sie betreffende Zusätze und Berichtigungen sind aus der Vorrede nachzutragen. Im zweyten Theile von der Litteratur des Braunschweig = Wolfenbüttelschen Rechts. Die Rubriken kann Rec. nicht abschreiben; er bemerkt nur als etwas sehr Verdienstliches, daß der Verf. auch solche Schriften, welche nur hin und wieder

und beyläufig einzelne Bemerkungen über das erwähnte Recht enthalten, nicht unbemerkt gelassen hat. Es hieße undankbar gegen diese Liberalität sein, wenn man sich mit dem karglichen Ertrage einer Nachlese gegen den Verf. brästen wollte.

#### Amsterdam.

Ven Jo. Mart: Zaaken van Staaten Oorlog: betreffende de Vereen. Neederlanden; zedert het begin v. d. Jaar 1780. D. I — XXI. 1780 — 1792.

Was hier der Titel so sehr erwarten läßt, eine Fortsetzung des bekannten Werks vom L. van Aligema, findet man nicht. Der Herausgeber schränkt sich einzig auf die sieben Provinzen ein, mit Hinweglassung alles dessen, was andere Staaten betrifft, es stehe dann in engler Verbindung mit der Geschichte der Republik; er liefert keine zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten seit dem erwähnten Jahre, sondern eine Sammlung von Resolutionen, Memoiiren, Requisitionen und ähnlichen Staatschriften, die seit 1780 erschienen. Im eigentlichen Verstande gebürt dieß Werk also zu den historischen Quellen, und zwar zu jenen, deren Benutzung uns überall am sichersten, und gewöhnlich auch am leichtesten zur Wahrheit hinführt. Auf die Regenten in dem Freystaate, welchen allen der Zugang zu den Landes- und Stadtarchiven doch nicht immer offen steht, ist besondere Rücksicht genommen, und für diese mußte das Werk schon dadurch einen hohen Werth bekommen, daß so viele der mitgetheilten Actenstücke aus Gesetzen, Beschlüssen, Ordennantien und Keuren bestehen. Auch an Listen voller Zahlen für unsere statistischen Rechner fehlt es nicht ganz.

Ein

Ein detaillirtes Verzeichniß des Inhalts würde hier, wäre auch nur von einigen Bänden die Rede, so unndthig, als unmdglich seyn; aber ausdrücklich muß es bemerkt werden, daß die erst neuerlich von uns angezeigten Berichte über den Zustand der Flotte und der Armee, so wie der Finanzen der Republik, nicht etwa im Anzuge, sondern vollständig mitgetheilt worden sind; den ersten dieser Berichte findet man im 7ten und 8ten Bande, und den zweiten, sammt den darauf genommenen Resolutionen, enthält der 12te, 13te, 14te und 21ste Band. Und sicher mag man es der Aufnahme dieser Berichte zuschreiben, daß die Sammlung nur bis zum November 1784 reicht.

*Gmelin.*

Siend.

Von des Hrn. Prof. Soldani Testaceographia und Zoophytographia (s. Gdt. gel. Anz. 1790. S. 894.) ist erst 1791 des ersten Bandes zweyter Theil, 200 Seiten, worinn die Platten nun bis 142 gehen, ausgegeben worden. Hier sind die übrigen einschaligen Schalenthiere der etruskischen Rüste beschrieben und abgebildet. Zuerst mehrere Beyspiele von Zahn- Wurm- und andern Röhrenschnecken; dann von Schiffskuteln und Ammonschnecken (unter welchen auch viele Kinkschnecken vorkommen), Fischschiffen und Orthoceratiten; daß alle Urbilder der Orthoceratiten anfangs nur aus einem Gelenke bestehen, hält Hr. S. noch nicht für ausgemacht. Kugelschnecken, mit bloßen Augen kaum wahrzunehmende Schalen, die weder, wie Bianchi glaubte, Meerigelu zugehörten, noch nach Breyn Erer von Schaalenthieren seyen, sondern vielmehr Schaalengebäude eigener Art, die freylich in ihrer Bildung und Gestalt von allen bisher bekannten größern sehr weit abweichen. Geologische



logische Bemerkungen über das Gebiet von Chiusi und das Thal Urno; Granit hat auch Hr. S. in den Apenninen nicht gefunden, aber auch in ihren Sandsteinfelsen keine Spur von Meereshäufeln; wohl aber in den Thälern, welche die Berge von Chiusi einschließen, eine Menge ganz kleiner Schaalengehäuse und Haijähne; bey Speraleto, Vall' ombrosa, S. Margherita à Tosina, auch am Ventrina zwischen Martina und Terravalle in Sandsteiner Brocken von Steinkohlen, auch bey Fiesoli (gegen den ungenannten Verfasser der Schrift dell' antracite, f. Gbtr. gel. Anz. 1793. S. 368.) ganz dünne Schichten davon im Macigno, auf einer eigenen Platte mit dem ganzen Steinbruche vorge stellt; die Apenninen seyen sicherlich nicht durch Feuer empor gehoben; die Gewalt, welche dieses bewirkte, hätte (?) auch die darzwischen gelegenen Thäler heben müssen; davon finde man aber gar keine Anzeige; in den Thälern von Chiusi habe er zwar bisher keine Trümmern von Meereshäufeln gefunden, sie könnten aber doch im Innern derselben verborgen seyn, oder die Schaalengehäuse zermalmt und ihre Gestalt zernichtet; auch in Elba habe er keine Schaalengehäuse angetroffen, kleinere könnten inzwischen seinem Nachforscher leicht entgangen seyn, wie es ihm auch bey dem Thurm von Fajole anfangs begegnet sey, bis er in der Cicerchina Lenticularien fand. Hr. S. nimmt vier Arten Bodensatz aus dem Wasser an: 1) aus reinem Flußwasser; 2) aus Sumpfwasser; 3) aus Fluß- und Seewasser; 4) aus Seewasser (lacustris). Bey Terra nuova im Urnothale unter dem Sande ziemlich große Trümmern von Pflanzenthiere und ihren Gehäusen, und, so wie im ganzen Thale, eine ungeheure Menge gegrabener Elefantenznochen von allen Größen und Altern; Hr. S. ist weit über-

überzeugt, daß die Elephanten hier ehemals zu Hause waren. Die Kohlenflöße mit dem Arno parallel, doch zuweilen auch an Bächen, die sich in diesen ergießen, z. B. zwischen Sala und Casabellu; doch sind die Kohlen aus dem Gebiet von Chiusi, selbst ein großer Theil derer aus dem Arnothale, in denen man zuweilen Zapfen von Nadelbäumen findet, mehr mit Erdbarz durchdrungenes Holz, als wahre Steinkohlen. Den dem Schlosse Franzola und dem Kloster Costabuono eisenhaltige Eckäulen (Basalt?) von 3 - 6 Seitenflächen. Ein großer Theil des Eisens, woran das Arnothal so reich ist, komme von den stehenden Wassern, in welchen beständig thierische und Gewächstheile durch Gährung zerlegt werden; dieß zeige auch die brennbare Luft, welche aufsteigt, wenn man den Schlamm auf dem Boden umrühre. Eine Breccie aus dem Gebiet von Chiusi mit vielen versteinerten kleinen Schaalthieren in vier- bis siebenseitigen Eckäulen; in einigen sind die Schaalthiere kalkartig, in andern kieselartig; Kalksteine voll von Linsen Schnecken; ganz schwarzer Holzstein aus dem Fiumicello bey Prato vetero.

*Gmelin.*

Leipzig.

Dieselbst ist von den Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte noch 1792 des vierten Bandes sechstes Stück, S. 625 - 775, erschienen, worinn Lurton's Theorie der Erde (s. *Gött. Anz.* 1789. S. 133.) und Lorgana's Abhandlung vom mineralischen Laugenfalle (s. *Gött. Anz.* 1787. S. 415.) in einem deutschen Auszuge abgedruckt sind. Mit diesem Bande sind diese Sammlungen geschlossen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stüd.

Den 29. April 1793.

Göttingen.

*Baron.*  
 Mit Barmeierschen Schriften: Einladungs-  
 blätter zu Vorlesungen über die Politik  
 während des Sommers 1793, von *Georg Sartorius*,  
 Secr. d. Bibl. 1½ Bogen in Octav.  
 Das Interesse und die Wichtigkeit dieser Wissen-  
 schaft, welches durch die Zeitumstände bewirkt wird,  
 muß jeden Versuch nicht unverdientlich lassen,  
 wahre Ideen über diese Gegenstände zu verbreiten,  
 und Aufwällen und Aufbräuen zu verhüten, als  
 welches allein durch genaue Kenntniß dieser Gegen-  
 stände mag bewirkt werden. Es muß jedem wohl-  
 gesinnten Staatsbürger daran liegen, die verschie-  
 denen politischen Dogmen zu kennen, sie zu läutern,  
 und Wahres vom Falschen scheiden zu lernen.  
 Beides, die Wichtigkeit dieser Wissenschaft die ihr  
 natürlich ist, und die, welche ihr die Zeitumstände  
 geben.

geben, machen die Untersuchungen der Fragen: Was von allgemeinen Systemen in der Politik zu halten sey? und: Wie die Politik behandelt werden müsse? zu wichtigen Vorwürfen der Untersuchung. Der Verf. hat diese Fragen zum Vorwurf dieser Blätter gemacht. Er sucht zu erweisen, daß die Politik eine Erfahrungswissenschaft sey, daß sie von der Erfahrung ausgehen müsse, und daß aus Folgerungen aus den allgemeinen Sätzen des Natur- und allgemeinen Staatsrechts sich kein Vortheil für diese Wissenschaft erwarten lasse, da alles in der politisch wirklichen Welt nach Zeit, Lage, Klima u. s. w. sich modificeire. Die Politik suche nicht ein Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung und Verwaltung aufzustellen, das der menschliche Geist empfangen könne, das aber practisch ohne Nutzen bleibe; es frage die Politik vielmehr bey der Geschichte nach, bey welchen Verfassungen, bey welchen Einrichtungen, befanden sich die Staaten am besten. Eben deswegen sey Natur- und allgemeines Staatsrecht ganz von der Politik zu trennen, und dem beygefügtan Plan zufolge werde er in seinen Vorlesungen mit Grundverfassung der Staaten anfangen, und im andern Theil die Staatsverwaltung oder Regierung vortragen. Der Verf. gedenkt in einem halben Jahre das Ganze vorzutragen, und hat dazu die Stunde von 9 — 10 bestimmt.

*Prenzel.*

London.

Ben Jordan: Memoirs of the life of the late Charles Lee, Second in Command in the service of the united States of America during the Revolution. 1792. 439 Seiten in Octav. General Lee ist unter den Vertheidigern der amerikanischen Freyheit bekannt genug, aber seine Memoiren

moiren und sein hier publicirter handschriftlicher Nachlaß verbreiten im Ganzen kein neues Licht über die Geschichte des letzten nordamericanischen Krieges, oder seinen bisher bekannten Character. Der Herausgeber ist ein gewisser Hr. Longworth in Maryland, und was er hier über seinen Helden mittheilt, besteht aus einer kurzen Biographie des Generals Lee, verschiedenen Aufsätzen vermischten Inhalts von ebendenselben, und einer Auswahl seiner Correspondenz mit den angesehenen Personen in England und America, davon wir hier nur Burke, Franklin, Hancock, Adams &c. nennen wollen. Lee zeigt sich in diesen Schriften, wie in seinem Leben, als einen denkenden und thätigen, dabey aber unruhigen, herrschsüchtigen, heftigen Mann, der überall durch seine eigene vermeinte Wichtigkeit und seine hitze Widersacher gegen sich erregte, und wegen seiner ungebundenen Freiheitsgrundsätze den britischen Dienst verließ, und durch Schriften und Handeln der eifrigste Verteidiger der Americaner wurde. Hier endigte sich seine Laufbahn für ihn auch nicht vortheilhaft. Nachdem er den Congress mit mancherley Plänen wegen Einrichtung der Armee, wegen der Eroberung von Florida, die uns wirklich um 1776 nicht nur unausführlich, sondern auch ohne allen Vortheil für die damaligen Zeitumstände scheint, beantragt, über Washingtons oberste Befehlshaberstelle mancherley Empfindlichkeiten geäußert hatte, ward er endlich 1778 auf ein Jahr vom Dienste suspendirt, weil er beym Rückzuge der Engländer aus Philadelphia nicht seine Schuldigkeit that, und starb endlich 1782 in der pensylvanischen Hauptstadt, nachdem er in der Zwischenzeit in Virginien privatirt hatte. Allerdings war unter Verf. sehr geschäftig bey dem Ausbruch der Unruhen, auch ward durch seine  
D 2 Thätige

Thätigkeit und gute Anstalten Charlestown 1776 gerettet, aber nachher zeigte er seine kriegerischen Fähigkeiten nicht weiter, und von seinem unruhigen Geiste und unbiegsamen Character geben seine be-  
 leidigende Correspondenz mit Hrn. Draiton, einem Mitglied des Congresses, und seine politisch-militärischen Fragen den besten Beweis, worinn er mitten im Kriege die Maafregeln des Congresses und Washingtons militärische Talente mit vieler Bitterkeit beurtheilt. Die Uneinigkeit zwischen Lee und dem americanischen Befehlshaber stieg nach der Affaire bey Monmouth und dem über den ersten gehaltenen Kriegsrecht so weit, weil Lee nicht aufhörte letztern mündlich und schriftlich anzugreifen, daß Washington ihn zuletzt herausforderte, bey welchem Duell Lee eine leichte Wunde davon trug. Lee war unter den Schriftstellern einer der ersten, welche die Americaner aufheften in dem Streit mit England nicht nachzugeben, sondern sich auf eigene Kräfte zu verlassen, die gegen das Mutterland unüberwindlich wären. Sein in dieser Absicht verfaßtes Pamphlet steht hier S. 136 ff. unter seinen hinterlassenen Schriften. Es athmet den bittersten Haß gegen sein Vaterland, und ist überall mit den seltsamsten Uebertreibungen angefüllt. Unter andern sagt er von den brittischen Truppen: They are composed of the most debauched weavers, apprentices, the scum of the Irish Roman Catholics, who desert upon every occasion, and a few Scotch who are not strong enough, to carry packs. Deutsche Truppen, meynet er, würden nie gegen die Americaner gebraucht werden, weil sie ohne Erlaubniß des Kaisers nicht aus Deutschland marschiren dürften, und der Kaiser und der Churfürst von Hannover in keinem guten Vernehmen ständen.

Den

Den übrigen hier mitgetheilten Nachlaß des Generals übergeben wir, weil diese Aufsätze entweder durch die Zeit oder Art ihrer Entstehung, oder ihren freyen, heißen, oft hinreißenden Ton Leser fanden, auch weil der Verf. gemeinlich nur darinn seinem Herzen über die britische Regierung oder seine Widersacher in America Luft macht. Unter diesen verdient aber der Plan zur Errichtung einer militärischen Colonie, wegen der darinn herrschenden eccentricischen Grundsätze, oder als ein treuer Abdruck der Denkungsart ihres Verfassers, gelesen zu werden. Die Colonie besteht aus 10,000 Mann, und jeder Gemeinde erhält 200 Morgen Landes. Das ganze Territorium wird unter drey Abtheilungen gebracht, für Wohnungen und Ackerfelder, für Viehzucht, und die heranwachsenden Kinder des neuen Staats. Der fünfte Theil der Einwohner, die Ackerleute und Soldaten zugleich sind, werden jährlich nach der Reihe zwey Monate in den Waffen geübt. Keiner darf eine sitzende Handhabung treiben, sich als Schuster, Schneider, Weber u. nähren, außer wenn er zum Soldaten zu schwach ist, oder einen Leibesfehler hat, sonst bleiben den Weibern diese und andere Beschäftigungen überlassen. Damit aber diese Krieger, Jäger und Landbauer nicht in Wilde und Barbaren ausarten, so sollen Poesie und Musik getrieben werden, und beyde Nebenbeschäftigungen der Einwohner ausmachen. Der Gottesdienst soll auch größtentheils in Abhängen der Hymnen zum Lobe der Gottheit und Musik bestehen. Er verlangt ferner einen allmächtigen Gott und Jesum Christum zu verehren, aber ohne alle dogmatische Einsichtsel, woben der englischen Kirche, den Quäkern und andern christlichen Religionspartheyern ein verber Text gelesen wird. Die von der Gemeinde erwählten Geistlichen sollen ohne alle theologische

gische Gelehrsamkeit, aber desto geschickter in der Musik seyn. (Sein Haß gegen alle Religionsmeinungen geht in dem hier auch abgedruckten Testamente so weit, daß er, um schlechte Gesellschaft im Tode zu vermeiden, in keiner Kirche oder Kirchhof, und eine Meile weit von presbyterianischen oder Remoniten-Versammlungshäusern, begraben seyn will.) Weil der Handel den Leib einmannt, den Geist beengt, und männliche, wahre republikanische Grundsätze verdirbt, soll kein Kaufmann in der Republik wohnen, aber alle Jahre wird an den Grenzen des Staats auf bestimmte Zeit ein großer Jahrmakkt gehalten.

Seine Correspondenz füllt bey weitem den größten Theil dieser Memoiren. Verschiedene Briefe sind während des siebenjährigen Krieges geschrieben, während dessen Lee als Hauptmann in Nordamerica diente. Bey einigen Briefen, die an ihn aus England während des Anfangs der americanischen Unruhen geschrieben wurden, fehlt die Unterschrift. Bey weitem aber sind die interessantesten, welche zwischen ihm, seinen Freunden und Befehlshabern während des nordamericanischen Krieges gewechselt wurden. In einem Briefe des berühmten Franklins an Hrn. Lee rath dieser bey dem großen Pulvermangel den Gebrauch der Visen, der Bogen und Pfeile, bey den Truppen einzuführen, und setzt sehr hinreich die Vortheile der Bogen vor den Flinten aus, einander. Bald nachdem die Engländer Boston verließen, nahmen verschiedene Generals der Provinzen von Neuengland, die sich nicht gern von ihren Wohnungen entfernen wollten, den Abschied, ließen sich aber, wie Washington in seinem Briefe patriotisch anmerkt, ihren Sold vorher bis auf den letzten Heller bezahlen. Wie Clinton 1776 den Anschlag auf Charlestown ausführen wollte, und die



die südlichen Provinzen überall eine Landung besürcheten, führte, wie bekannt, Lee dorten das Commando, in Virginien war aber ein solcher Mangel an Gewehren, daß er, um nur die Küstengewässer zu bewaffnen, Büchsen von den Einwohnern des innern Landes kaufen, und diese ihnen mit fünf Pf. St. bezahlen mußte. Die sogenannten Tories behandelte er mit der äußersten Strenge, selbst mit Widerspruch des Congresses und der verschiedenen Provinzen. Er ließ die Güter der Verdächtigen in Beschlag nehmen, und Weiber und Kinder wegführen, wenn die Männer nicht zu erschrecken waren. Viele Häuser dieser Unglücklichen wurden auch auf seinen Befehl niedergebrannt. Zu eben dieser Zeit hatte die Provinz Nordcarolina nicht mehr als 2000 Bewaffnete, und drittelhalb Tonnen Pulver. Lee war eben ein solcher Gleichmacher als die Neufranken, er schrieb schon 1776 an den Präsidenten von Virginien, daß die Titulaturen Excellenz, Honorable &c. sich nicht für die freien Republikaner schickten, und er ihn künftig bloß Herr tituliren würde.

#### Ebendasselbst.

*Girlander.*

Wey Murray: A treatise on the fevers of Jamaica, with some observations on the intermitting fever of America. By Robert Jackson. 1792. 115 Seiten in Octav.

Die, in dem vor uns liegenden Werke angeführten Beobachtungen, sind von dem Verf., während seines Aufenthalts in America und in Westindien gemacht worden. Sie sind wichtig und interessant. Nur muß man bedauern, daß der Verf., statt bloß zu erzählen was er gesehen hat, eine eben so weitaufzige als unnütze Gelehrsamkeit überall anbringt.

anbringt, und sich außerordentliche Mühe giebt, um in den Schriften des Hippokrates eine Beschreibung der Krankheiten zu finden, welche in America vorkommen. Daß diese Bemühung vergeblich seyn werde, kann man schon a priori vermuthen, weil die Krankheiten in America sich ganz anders modificiren, als vormalß in Griechenland. Der Verf. vertheidigt sogar noch die kritischen Tage des Hippokrates in den Fiebern, welche doch jetzt von den ärztlichen Vätern einstimmig verworfen werden. Die Theorie des Verf. über die Fieber ist ganz Stahlianisch, und es scheint derselbe die Schriften des großen Cullen niemals gelesen zu haben, ungeachtet er sie an einigen Stellen anführt. Der interessanteste Theil des Buchs ist der Anhang, welcher einige Gedanken über die Erhaltung der Gesundheit der Soldaten in warmen Himmelsstrichen enthält. Das Klima in Westindien habe schon mancher engländischen Armee den Untergang gebracht. Man dürfe sich nur an den Verluft bey Carthagena, in der Habannah, zu Martinique und Guadeloupe erinnern. In jenen Gegenden seyen die Krankheiten der Truppen an der Verunglückung der besten Unternehmungen sehr oft Schuld gewesen. In Kriegzeiten würden oft neu angeworbene Regimenter nach den westindischen Inseln geschickt. Diese stürben alle in kurzer Zeit an Krankheiten. Theils verursache das Klima diese Sterblichkeit; theils die ausschweifende Lebensart neu angeworbener Soldaten, welche an die militärische Disziplin noch nicht hinlänglich gewöhnt wären: vorzüglich aber der Mißbrauch starker Getränke. Alte Soldaten litten weniger von allen diesen Ursachen.

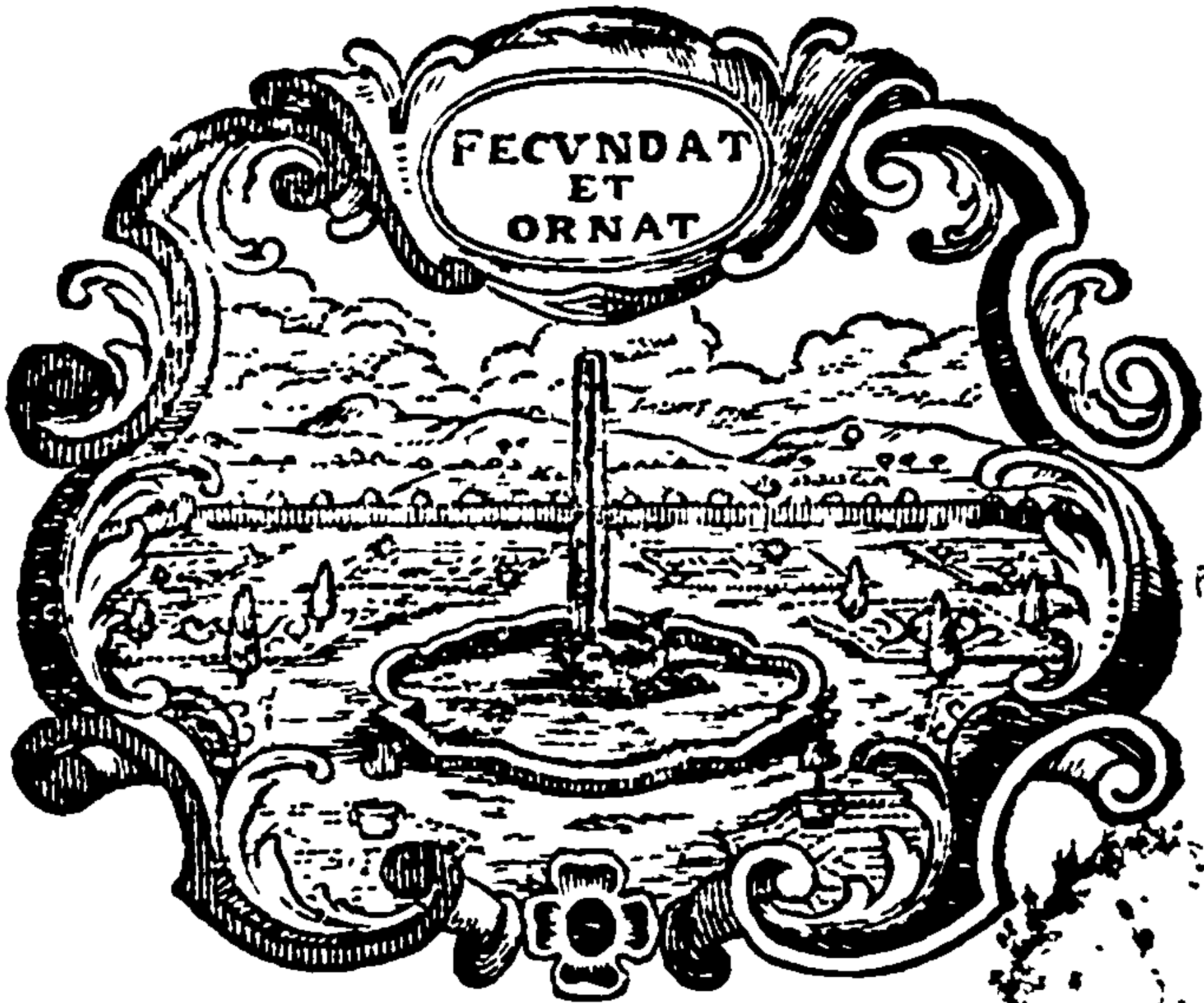
# Göttingische Anzeigen

von

## gelehrten Sachen

unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweyte Band,  
auf das Jahr 1793.



---

Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1793

by unknown author

---

Göttingen; 1793

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 2. May 1793.

Göttingen.

*Girlander.*  
 Bey Dieterich: B. Joh. Andr. Murray Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum, in Praxeos adiumentum consideratus. Vol. I. Editio altera auctior, curante L. Chr. Althof D. 1793. 964 Seiten in Octav., ohne das Register.

Das unsterbliche Werk unseres verstorbenen Hrn. Hofr. Murray erscheint hier zum zweytenmal aufgelegt, und mit beträchtlichen Zusätzen des Verf. vermehrt. Die Artikel Schierling, Dulcamara, Chinacinde, Arnika, Baldrian, Digitalis und andere, sind vorzüglich stark vermehrt worden. Der Herausgeber, Hr. Dr. Althof, hat, nicht ohne große Mühe, die unsterbliche Handschrift des Verf. entziffert, und die meisten angeführten Stellen in den eürten Bächern selbst nachgeschlagen, woe  
 3 durch

durch manche Stelle berichtigt worden ist, welche, theils durch Druckfehler, theils durch ein Versehen des Hrn. Verf. (was bey einem Werke von solchem Umfange nicht vermieden werden konnte) unrichtig angeführt war. Außerdem finden wir sehr beträchtliche Zusätze von dem Hrn. Herausgeber. Diese hat derselbe jedesmal bezeichnet, "nicht" (sagt er sehr bescheiden) "deswegen, weil er sich diese Zusätze zum großen Verdienste anrechne, sondern um das Ansehen des sel. Murray nicht für seine Beobachtungen und Urtheile zu mißbrauchen." Der Hr. Herausgeber kündigt die ununterbrochene Fortsetzung dieses Werks an, und verspricht alsdenn, auch die andern beyden Naturreiche nach demselben Plane zu bearbeiten. Wir wünschen, daß er dieses Versprechen recht bald erfüllen möge: denn es würde dadurch eine große Lücke ausgefüllt. Das Werk ist, von dem Herausgeber, Sr Majestät dem Könige von England zugewidmet worden. — Zugleich mit dem Originale ist auch

*Pfennner.* **Ebendasselbst**

bey Dieterich, auf 1280 Seiten in Octav, eine Uebersetzung erschienen, unter folgendem Titel: Johann Andr. Murray Vorrath von einfachen, zubereiteten und gemischten Heilmitteln, zum Gebrauche practischer Aerzte bearbeitet. Erster Band. Zweite stark vermehrte Auflage. Herausgegeben und übersetzt von Dr. Ludwig Chr. Althof.

Je mehr die Zahl der Uebersetzungen und der Uebersetzer in unserm Lagen sich häuft, desto weniger wird, wie es scheint, auf den Werth derselben gesehen. Der Verleger wählt gemeiniglich denjenigen, der am wohlfeilsten arbeitet; der Uebersetzer arbeitet eilig und schlecht, um viel Geld zu verdienen;

dienen; und das Publicum kauft was man ihm verlegt, weil es nichts besseres hat. Rec. hat oft mit dem größten Unwillen deutsche Uebersetzungen vorzüglich, ausländischer, medicinischer Werke aus der Hand gelegt. Wen einem Roman, oder bey einem ausländischen Modebuche mag es gleichgültig seyn, wie es übersezt werde: denn es leidet niemand darunter, als der Verf., dessen Gold in Hey verandelt wird. Allein bey medicinischen Werken ist der Fall ganz anders. Hier kommt es auf das Wichtigste und Kostbarste, auf Leben und Gesundheit an; und ein schlechter Uebersetzer kann den Arzt, der der Uebersetzung Glauben beyzumeßen muß, weil er das Original nicht vor sich hat, zu Fehlern verleiten, die für den Kranken von den wichtigsten Folgen sind: vorzüglich dann, wenn die Dosen der Arzneimittel, durch Nachlässigkeit des Uebersetzers, unrichtig angegeben werden. Auch das vorreffliche Werk unser's sel. Murray hatte vor einigen Jahren das Schicksal, in die Hände eines unwissenden Uebersetzers zu gerathen, welcher eine ganz unbrauchbare Arbeit geliefert hat, die voller Unrichtigkeiten ist. Damit unsere Leser nicht glauben mögen, als suchte Rec. die alte Uebersetzung allzusehr herab zu würdigen, um die vor ihm liegende neuere desto mehr zu erheben: so wollen wir, zu unserer Rechtfertigung, einige Beyspiele anführen. Murray sagt: *Conluetudine res obvias per singula momenta scrutandi.* Seger übersetzt (Vorrede S. XXVII.) "die vorfallenden Erscheinungen in einigen Minuten zu erklären." *M.* Quibusdam emesis cathartique excitavit. *An sola nausea?* *S.* "War es nicht vielleicht nur ein bloßes Uebelseyn?" *M.* Emollit, digerit. *S.* "Es erweicht, zertheilt." *Elastica sua natura.* "Wegen seiner Biegsamkeit." *Ad drachmam diam*

diam pro dosi. "In der Gabe bis zum Quentchen." Efficax fuit. "Ein unfehlbares Mittel." *Telone Martio* id fieri. "Zu Toulon sammelt man ihn im März." Doses sunt grana decem ad viginti. S. 103. "Die Gabe ist 30 Gran." Schulzius, cum vaevo practico, quem citat Everhardus, "Schulz, der auch den, mit ihm zu einer Zeit lebenden, Everhard anführt." Abstinencia a vespertino lactucae usu, a *Lobelio* Anglo cui-dam illustri commendata, fertur ille, antea im-prolis, intra annum graviditate coniugis ex-hilaratus. "Lobel, ein berühmter Engländer (dessen Ehefrau, so lange er des Abends Salat aß, ohne Kinder war) wurde, innerhalb eines Jahrs, als er diese Gewohnheit abgeschafft hatte, schwang-ger." — Doch genug von solchem Unsinne. Wir freuen uns, daß Hr. Dr. Althof die Mühe über sich genommen hat, eine bessere und verständ-sichere deutsche Uebersetzung von dem Murray'schen Werke zu liefern. Diese ist in der That ungemein gut gerathen. Der Sinn ist überall richtig getrof-fen, und die Sprache ist rein und fließend. Außerdem hat die Uebersetzung noch schätzbare Zusätze von der Hand des Hrn. Uebersetzers erhalten. Es ist zu wünschen, daß wir von mehreren medicinischen Schriften so gute und getreue Uebersetzungen er-halten mögen.

Heyne.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Leon-hard Ludwig Fink*, der Arzneylg. D. und Prof. zu Lingen, Versuch einer allgemeinen medicinisch practischen Geographia, worin der historische Theil der einheimischen Völker- und Staaten - Arzneykunde vorgetragen wird. *Erster Band*, welcher die Länder enthält, die sich



sich vom 45ten Grade, sowohl nördlicher als südlicher Breite bis zur Linie erstrecken. 1792. gr. Octav. 792 Seiten. *Zweyter Theil*, welcher die Länder enthält, die sich vom 45ten Grade, sowohl Nörd- als Süderbreite, bis zum 80ten erstrecken. 1792. 814 Seiten. Ein sehr mögliches Werk, wenn auch noch nicht seiner möglich vollkommenen Ausführung nach, doch gewiß dem Gedanken und der Anlage nach, zu welchem das Hippocratiche Buch von der Luft, den Wassern und den Gegenden Anleitung gegeben hat. Ein so erweiterter Gesichtskreis von den Einwirkungen des Clima, des sittlichen und politischen Zustands der Nationen, welche neuen Einsichten und Aufschlüsse muß er dem nachdenkenden, vergleichenden und erfahrenden Arzt und Philosophen darbieten! wie viel Einschränkung der einseitigen Urtheile und Hypothesen, die von einzelnen Fällen abgezogen sind! wenn man sieht, wie viel es zusammen mittelbar und unmittelbar auf den Menschen wirkt; welcher immer wieder in sich zurückkehrende Kreis von physischen und sittlichen, wirkenden und wieder bewirkten Ursachen Menschenracen bildet, (und der Verf. erzählt ohne Vorliebe für irgend eine Hypothese). Medicinische Polizey, selbst Landespolizey, Staaten- und Völkerarzneykunde, alles bedarf noch einer solchen Erd- Länder- und Völkertunde; und so lange noch die Rede von Population und von Volksberechnungen ist, wie wichtig ist es, auf die Gründe der größern Sterblichkeit zurück zu gehen, und nun zur Vergleichung eine größere Mannichfaltigkeit der Thatfachen vor sich zu sehen; Und insonderheit für den practischen Arzt, für welchen der Verf. zunächst zu schreiben verüßert, muß die Vergleichung der Krankheiten mit ihren Localursachen, der landesüblichen Genesmittel und Behandlungsarten der

Kranken, von vielem Nutzen seyn. Der Umfang des Gegenstandes, zumal bey der noch so großen Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Materialien, würde auch eine weit unvollkommene Skizze für den ersten Anfang schätzbar gemacht haben; der Verf. hat aber mehr als bloße Grundlage bereits geliefert, welches ihm um so mehr Ehre macht, da er enifernt von großen Bücheransammlungen lebte; er hat mit Einsicht und Wahl zusammengetragen, was er haben und erreichen konnte; diejenigen, welche diesen näher sind, mögen nun vergleichen, berichtigen und vollständiger machen, was diese Mühe erfordert. Seinen Gesichtspunct hat der Verf. gut gefaßt, und seine gesammelten Materialien zu leichter Uebersicht auf folgende Weise geordnet: Er fängt mit den Ländern im gemäßigten Erdstrich, zwischen dem 35 und 45ten Grade sowohl nördlicher als südlicher Breite an, also mit Portugal, Spanien, und geht so von Europa und Asien zu den Ländern in gleicher Breite in America. Dann, die Länder zwischen dem 35ten Grad, sowohl N. als S. Breite und den Wendezirkeln. Die Länder von den Wendezirkeln bis zum 10ten Grad auf beyden Halbkugeln, und endlich die Länder vom 10ten Gr. N. B. bis zum 10ten Gr. S. B. Darauf folgen im zweyten Bande die Länder zwischen dem 45 und 55ten Gr. S. und N. Br., zwischen 55 und 65. N. Br., und endlich von den Polarländern. Ein fünffaches Register.

*Prengel.*

London.

Von dem ostindischen Staatskalender, der jährlich bey dem Buchhändler Debrett unter dem Titel East India Calendar or Asiatic Register erscheint, haben wir den Jahrgang 1793, 174 enggedruckte Klein Octavseiten stark, vor uns liegen. Es sind darinn

darin außer dem Board of Commissioners for India Affairs, und den Directoren der Londner Gesellschaft, alle ihre Civil- und Militärofficianten in und außerhalb Europa, ja sogar alle europäischen Einwohner in Calcutta und Madras verzeichnet, und man ersieht wirklich über die Menge der Truppen, welche die Gesellschaft in ihren verschiedenen Besitzungen hält, und die zahlreiche Schaar der Ober- und Unterkaufleute, der Factoren und Schreiber, die sich dort mit dem Handel sowohl als mit der Regierung der verschiedenen Districte beschäftigen. Alle Militärpersonen sind bis auf die Cadetten angeführt, aber man erfährt aus diesem Verzeichniß doch die Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Regimenter nicht, darüber sich in den ältern Jahrgängen Nachrichten finden. Auch sind hier alle zum Etablissement Neuhüdwales gehörige Personen übergegangen. Die Durchsicht dieses Verzeichnisses so vieler Europäer in mannichfaltigen Verrichtungen fern von ihrem Vaterlande, giebt zu mancherley Betrachtungen Anlaß, und äußerst selten fanden wir einen deutschen Namen, die doch so häufig in dem ostindischen Almanach von Batavia erscheinen. Die englische Gesellschaft hat in Wien, Venedig, Constantinopel, Cairo, Aleppo und Bessora ihre Agenten. Sie erwartet in diesem Jahr 33 Retourschiffe, und darunter sind 19 Chinafahrer, und eins wird über China von Neuhüdwale zurückkehren. Hr. Gladwin, der bekannte Herausgeber des Hien Albery, und Uebersetzer mehrerer persischen Handschriften, ist jetzt in Calcutta einer der ältesten Oberkaufleute, deren Zahl über 150 beträgt. In dieser bengalischen Handelsstadt sind gegenwärtig drey Banken, und fünf Assuranzcompagnien. Außer den englischen und indischen Handelshäusern befinden

befinden sich ebendasselbst zwölf portugiesische, fünfzehn armenische und sechs griechische. Madras hält sehr viel Reuterey, und zu der Armee dieser Präsidentschaft gehören fünf Regimenter Cavallerie. In St. Helena hält die Gesellschaft eine Artillerie und vier Compagnien Infanterie.

Gmelin.

Wien.

Methode der chemischen Nomenklatur für das antiphlogistische System von Hrn. *de Morveau*, *Lavoisier*, *Berthollet* und *de Fourcroy*, nebst einem neuen System der dieser Nomenklatur angemessenen chemischen Zeichen von Hrn. *Hassenfratz* und *Adet*, aus dem Französischen zum Gebrauche hoher Schulen bey deutschen Vorlesungen über die antiphlogistische Chemie von *K. Freyh. von Meidinger*, 1793. Eine längst angekündigte und, einige Kleinigkeiten abgerechnet, wohl und mit vielem äußern Anstand ausgeführte Uebersetzung eines schon längst von uns gerühmten Werks (s. Gdt. Anz. 1788. S. 15.), die immer neben der *Girtannerischen* (welcher Hr. von Meidinger in der Uebersetzung der neuen Ausdrücke meistens folgt) und *Schererschen* ihre Stelle behaupten kann, und dem deutschen Scheidekünstler schon für die Geschichte seiner Wissenschaft willkommen seyn muß, wenn er auch noch nicht Partie genommen hat. Wahrheit, sagt Hr. von Meidinger sehr richtig, sey sie alt oder neu, wird immer Wahrheit bleiben; aber sie verkennt den wegwerfenden Ton, den sich manche Bekenner der neuen Lehre gegen alle erlauben, welche ihren Grundsätzen nicht unbedingdt huldigen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 4. May 1793.

Kopenhagen.

*Gmelin.*

**N**och 1792 haben wir von daher J. Chr. Fabricii entomologiae systematicae emendatae et auctae T. I. P. 2dam, 538 Seiten stark, erhalten, welcher die übrigen Gattungen der ersten Ordnung der Insecten in sich faßt. 46. Crioceris (bey Linné ebmals unter Chrysomela), unter welche der Hr. Prof. nun auch einige Arten, die er sonst zu Cistela gerechnet hatte, bringt, mit 50 Arten. 47. Galleruca, deren Arten der Hr. Prof. sonst selbst zur Chrysomela gerechnet hatte, hier mit einigen Arten seiner Crioceris, mit 110 Arten. 48. Erotylus, bey Linné sonst auch unter Chrysomela, mit 27 Arten. 49. Cebrio, sonst unter Cistela, mit zwey Arten. 50. Cistela, sonst bey Linné unter Chrysomela, mit 33 Arten. 51. Zygia mit einer Art. 52. Zonitis mit 7 Arten.

53. *Apalus* mit 2 Arten. 54. *Alurnus* mit einer Art. 55. *Segra*, weil sie nur vier Fressspitzen hat, nun von *Alurnus* getrennt, mit 2 Arten. 56. *Cryptophalus*, bey Linné unter *Chrytomela*, mit 89 Arten. 57. *Hispa* mit 12 Arten. 58. *Dryops*, sonst unter *Lagria*, aber durch die fadenförmige Gestalt der hintern Fressspitzen verschieden, mit 8 Arten. 59. *Tillus*, sonst auch unter *Lagria*, aber durch die fadenförmige Gestalt der vordern Fressspitzen davon unterschieden, mit 3 Arten. 60. *Lagria*, bey Linné unter *Chrytomela*, mit 17 Arten. 61. *Cerocoma*, womit der Hr. Prof. den Thunbergischen *Pauslus* vereinigt, bey Linné unter *Meloë*, mit 5 Arten. 62. *Lytta*, bey Linné auch unter *Meloë*, mit 17 Arten. 63. *Mylabris*, eben so, mit 12 Arten. 64. *Horia*, von welcher der Hr. Prof. doch den *dermekoides* trennt, seinen Abgang aber durch Hrn. Swederus *Cucujus maculatus* ersetzt, dessen *Cucujus clavipes* hingegen mit *Horia testacea* für einetley erklärt. 65. *Limexylon*, bey Linné unter *Cantharis*, mit 7 Arten. 66. *Cucujus*, wohin der Hr. Prof. nun auch den Linneischen *Cerambyx planatus* rechnet, bey Linné auch unter *Cantharis*, mit 13 Arten. 67. *Coslyphus*, sonst unter *Lampyris*, aber durch die keulenförmige Gestalt der Fühlhörner, und die beilsförmige der vordern Fressspitzen verschieden, mit einer Art. 68. *Lampyris* mit 23 Arten. 69. *Omalysus*, der *Pyrochroa* nahe, mit einer Art. 70. *Pyrochroa*, bey Linné unter *Lampyris*, mit 5 Arten. 71. *Lycus*, eben so, mit 15 Arten. 72. *Rhipiphorus*, sonst unter *Mordella*, mit 12 Arten. 73. *Mordella* mit 13 Arten. 74. *Donacia*, bey Linné unter *Leptura*, mit 10 Arten. 75. *Trichius*, bey Linné eine Untergattung des *Scarabaeus*, zu welcher der Hr. Prof. nun mehrere seiner

seiner ehemaligen Cetonien zählt, mit 17 Arten. 76. Cetonia, auch eine Linneische Untergattung des Scarabaeus, zu welcher Hr. J. nun auch den Sc. Goliath rechnet, mit 97 Arten. 77. Melolontha, auch eine Linneische Untergattung des Scarabaeus, mit 116 Arten. 78. Buprestis mit 128 Arten. 79. Elater mit 89 Arten. 80. Lucanus mit 14 Arten. 81. Passalus, sonst unter Lucanus, aber durch die Fühlstangen verschieden, welche beynahe schnurformig sind, nur daß die drey äußersten Gelenke wie Blättchen auf einander liegen, mit 3 Arten. 82. Prionus, eine Linneische Untergattung des Bockkäfers, mit 33 Arten. 83. Cerambyx mit 52 Arten. 84. Lamia, auch eine Linneische Untergattung der verberghenden, mit 99 Arten. 85. Stenocorus, auch bey Linne unter den Bockkäfern, mit 30 Arten. 86. Calopus, ehemals bey Linne auch unter den Bockkäfern, aber durch fadenförmige Fühlhörner verschieden, mit einer Art. 87. Rhagium, bey Linne, so wie beyde folgende, auch eine Untergattung des Bockkäfers, mit 11; 88. Saperda mit 53; 89. Callidium mit 86 Arten. 90. Leptura mit 52 Arten. 91. Necydalis mit 26 Arten. 92. Molorchus, sonst unter Leptura, bey Linne unter Necydalis, mit 4 Arten. 93. Spondylis, eine Linneische Untergattung von Attelabus, mit einer Art. 94. Synodendron, eine neue Art, die durch ihre Fühlhörner mit den Erdkäfern, durch ihren Kiefer und durch ihre ganze Gestalt mit den Borkenkäfern näher zusammenhängt, und den Sc. cylindricus mit einigen Arten des letztern verbindet, mit 4 Arten. 95. Apate, sonst mit dem Borkenkäfer verbunden, mit 15 Arten. 96. Bostrichus, bey Linne ehemals mit dem Speckkäfer vereinigt, mit 24 Arten. 97. Bruchus mit 26 Arten. 98. Anthribus, sonst

unter dem Rüsselkäfer, aber durch den entzweigespal-  
 tenen Riefler und die ziemliche Gleichheit der Gelenke  
 an den Fühlhörnern davon verschieden, mit 9 Arten.  
 99. *Brachycerus*, sonst auch unter den Rüsselkä-  
 fern, aber durch die kurzen Fühlhörner und sehr  
 kurze Fressspitzen, von welchen die vordern nur zwei  
 Gelenke haben, verschieden, mit 16 Arten (unter  
 diesen auch der warzige Rüsselkäfer, der doch  
 S. 478 noch unter *Curculio* steht). 100. *Attela-*  
*bus* mit 37 Arten, unter welche der Hr. Prof. nun  
 mehrere seiner ehemaligen Rüsselkäfer gebracht hat.  
 101. *Rhinomacer* mit 2 Arten. 102. *Curculio*  
 mit 405 Arten. 103. *Brentus*, ehemals auch un-  
 ter den Rüsselkäfern, mit 10 Arten. 104. *Coly-*  
*dium*, eine neue Gattung, unter welcher Hr. J.  
 vier Arten der Linnéischen Gattung *Dermestes*  
 vereinigt, die sich durch ihre langgedehnte Gestalt  
 auszeichnen. 105. *Mycetophagus*, eine Gattung,  
 die Hr. J. sonst mit seiner Gattung *Ips* vereinigt  
 hatte, die aber durch ihre ungleichen Fressspitzen und  
 andere Merkmale sehr davon abweicht, mit 15 Arten.  
 106. *Hypophlaeus*, sonst unter *Hilpa*, aber durch  
 seine keulenförmigen Fressspitzen und zu beyden Sei-  
 ten sägenartig gezackte Fühlhörner verschieden, mit  
 6 Arten. 107. *Lyctus*, durch vier keulenförmige  
 Fressspitzen und eine feste Keule an den Fühlhör-  
 nern ausgezeichnet, mit 13 Arten, die sonst unter  
 den Gattungen *Ips*, *Tenebrio*, *Scarites* zerstreut  
 waren, zum Theil neu sind. 108. *Tritoma*, ehe-  
 mals bey Linne unter *Silpha*, mit 9 Arten. 109.  
*Tetratoma*, eine neue Gattung, an deren Fühl-  
 hörnern nur die vier äußersten Glieder keulenförmig  
 und gebältert sind, mit 2 Arten. 110. *Scaphi-*  
*dium*, sonst unter *Sphaeridium*. bey Linné unter  
*Silpha*, aber von beyden dadurch verschieden, daß  
 an den Fühlhörnern die fünf äußersten Glieder keul-  
 förmig



formig und durchblättert sind, mit 3 Arten.  
 111. Ips, bey Linné unter Silpha, mit 16 Arten.  
 112. Upis, sonst unter Spondylis, bey Linné unter Attelabus, aber durch die keulenförmigen Fühlspitzen ausgezeichnet, mit einer Art. 113. Diaperis, sonst unter Chrysomela, aber durch die ihrer ganzen Länge nach durchblätterten Fühlstangen sehr merklich ausgezeichnet, mit 2 Arten. 114. Meloë mit 4 Arten. 115. Staphylinus, wo wir doch, so wie unter mehreren andern Gattungen, die neuen Ehunbergischen Arten nicht erwähnt finden, mit 56 Arten. 116. Oxyporus, so wie die letzte Gattung, beyde Linné's UnterGattungen der vorbergehenden, zu welchen Hr. S. nun mehrere Arten bringt, die sonst unter Staphylinus standen, mit 23 Arten. 117. Paederus mit 10 Arten (ob der fulgidus vom Staphylinus fulgidus, S. 525, wirklich verschieden sey, läßt der Hr. Prof. den Leser noch im Zweifel).

## Erlangen.

*Gmelin.*

Daselbst hat Hr. Prof. Esper noch 1792 von seinen ausländischen Schmetterlingen das siebente, achte und neunte Heft, mit den Platten XXV — XXXII — XXXVI. und den Zerbrochenen D — Q — T, ausgegeben, welche alle noch (einige wenige griechische ausgenommen) den trojanischen Rittern gewidmet sind. Auch hier eine neue Art mit etwas gezähnten blau und grün schillernden Flügeln (Amalius).

## Neapel.

*Grellmann.*

Memorie patrie per lo Ristoro di Siracusa del Cavaliere Tommaso Gargallo. 1791. Tom. I. 340 Seiten. Tom. II. 431 Seiten groß Octav. Der Inhalt dieses Werks ist zwar, wie schon der  
 2 Titel

Titel zeigt, überaus speciell; indessen fehlt es ihm wenigstens so fern nicht ganz an Interesse auch für deutsche Leser, als man hier von dem neuesten Zustande eines Orts belehrt wird, der in der Geschichte des Alterthums in mehr als einer Rücksicht einen berühmten Namen hat. Der erste Theil ist ganz der Beschreibung und den Ursachen des veredeten Zustandes gewidmet, worin Syrakus sich gegenwärtig befinde. Nach ums Ende des vorigen Jahrhunderts hatte die Stadt über 40,000 Bewohner, und jetzt sind deren kaum 14,000, die größtentheils in der bittersten Armut leben, und aus Mangel an Unterhalt sich jährlich mehr vermindern. Die Kämmerer der Stadt besitzt weder eine Hand breit Land, noch sonst einiges nutzbares Eigenthum; ihr Einkommen besteht bloß in gewissen Lizenzen und Gefällen, welche die Einwohner an den Magistrat zu entrichten haben. Der jährliche Verlauf dieser Einkünfte steigt, nach dem S. 13 ff. gegebenen Detail, nicht viel über 5028 Speciesthalern, davon hat nun der Magistrat nicht nur beträchtliche Schulden zu verzinsen, dem königlichen Schatz und an königl. Beamte, unter verschiedenen Titeln, jährlich über 2000 Epthlr. zu bezahlen, so wie zugleich alle gemeine Anstalten und Bedürfnisse der Stadt zu bestreiten, so daß schon die genannten stehenden Artikel jährlich das gewöhnliche Einkommen mehr als um 440 Epthlr. übersteigen; sondern es führt auch der Verf. eine Menge anderer, zufälliger, Ausgaben auf, die sich nicht bestimmen lassen, und wozu unter andern auch gehört, daß der Magistrat, so oft vornehme Fremde von Spanien oder Malta im Hafen von Syrakus anlangen, oder hohe Staatsbeamte von Neapel eintreffen, die Honneurs machen, und jeden auf seine Kosten, so lange er in Syrakus verweilt, standesmäßig bewirthen muß.

Nun

Nun sey aber der Magistrat, fährt der Verf. fort, notorisch so arm, daß er selbst die gewöhnlichen Ausgaben nicht bestreiten könne, ohne jährlich immer tiefer in Schulden zu kommen, und weder seine zerrißnen Subalternen zu kleiden, noch auch oft nur im Stande sey, für ein Schreiben, daß er von Neapel oder sonst woher mit der Post erhalte, das Porto zu erlegen, geschweige sich eigene anständige Karossen zum Behuf für Fremde anzuschaffen. So oft sich also ergebe, daß eine auch noch so geringe Nebenausgabe zu machen, oder "qualche illustre Forektiere" zu tractiren sey, nehme man seine Zuflucht zur Sammlung einer Collecte, wo dann nöthig sey, "che il Senato vada in giro quasi colla bisaccia da Frate, e domandi il ducato dal nobile, il carlino dal civico, e sino il bajocco dall' artigiano per supplire a qualunque spesa." Von S. 30 bis 125 werden sfort die mancherley Ursachen erörtert, welche die öffentlichen Fonds der Stadt, vornämlich seit dem vorigen Jahrhundert, geschwälert haben; worauf insonderheit auch von dem armseligen Vermögensstand der Einwohner, und dem tiefen Verfall aller Erwerbungsmitel, von Bedrückungen, die in fehlerhaften Auflagen, in Justizmängeln und Privilegien ihren Grund haben. Den Beschluß des ersten Theils macht eine summarische Anzeige der Verwüstungen und Widerwärtigkeiten, welche die Stadt durch das Erdbeben von 1693 und durch Krieg seit dem Anfange dieses Jahrhunderts erlitten habe. Der zweyte Theil hat nun eigentlich zur Absicht, die Mittel zu bestimmen, wodurch der Stadt geholfen werden solle. Da der Verf. der Meynung ist, es sey "inevitabilmente necessario molte antiche cose distruggere, e molte altre edificare di nuovo," so geht er alles durch, was, seines Dafürhaltens, anders werden müsse,

müsse, und lebt des Vertrauens, daß Se. unsterbliche Majestät, Ferdinand IV., nicht ermangeln werde, ungesäumt zu helfen, so bald er den traurigen Zustand der Sachen kennen lerne. Es würde zwecklos seyn, von des Verf. Vorschlägen hier etwas auszuzeichnen; sollten aber inländische Kenner manches dawider zu erinnern haben, so glaubt er ihnen sagen zu müssen, daß er auf den ganzen ersten Theil mehr nicht als vier Monate Zeit habe verwenden können, und daß er geschrieben habe von einer hochwichtigen aber schweren Sache, "senza che potesse conferire e consultarne immediatamente con altri, che ne fossero meglio istruiti; oltrechè, sagt er hinzu, son io un giovine nè illuminato da lunga esperienza, nè versato in sì fatte civiche materie, non avendo mai esercitata veruna carica urbana, nè mai posto le mani in affari di tal natura:" wodurch er sich schmeichelt, wegen aller etwa begangenen Fehler entschuldigt zu seyn.

*Girlander.*

Leipzig.

Dasselbst hat, bey August Lebrecht Reinitz, Hr. Dr. Michaelis, von dem bekanten Buche: An essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture, and on the cure of diseases incident to that way of life, by W. Falconer eine sehr gute Uebersetzung, mit nöthlichen Anmerkungen besorgt, unter dem Titel: Versuch über die Erhaltung der Landleute und Heilung der sie vorzüglich betreffenden Krankheiten. 1793. 112 Seiten in Octav.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stüd.

Den 4. May 1793.

Göttingen.

*Raffner.*

**N**atur der Wissenschaften u. von J. C. S. Zabel.  
 Nur dem Deuter zur Prüfung. Gedruckt bey  
 Grape 1793. 145 Octavseiten. Wissenschaft nennt  
 man gewöhnlich die Summe alles dessen, was von  
 Menschen ist gedacht worden, vielleicht aus der Ein-  
 bildung eines Einzigen oder eines Volks, auch in  
 Handlungen übergegangen, ohne Unterschied ob es  
 richtig oder unrichtig ist. Den innern Gehalt dessel-  
 ben bestimme die vergleichende, urtheilsfähige Ver-  
 nunft. Den Anfang macht Hr. Z. mit den Natur-  
 wissenschaften. Was sich unsern Sinnen auf dem  
 Erdboden darstellt, versteht Hr. Z. unter Natur-  
 geschichte, was in der Ferne gesehen wird, rechnet  
 er zu Astronomie. Von dieser erzählt er den Ur-  
 sprung. Man verglich die Sterne in der Sonnens-  
 bahn, welche jedesmal mit der Sonne auf- und unter-

untergingen, mit solchen Geschöpfen der Erde, welche damals in der menschlichsten Gesellschaft besonders wichtig waren, so entstanden die Sternbilder zuerst im Thierkreis, nachher auch am übrigen Himmel, eine Geburt der Einbildungskraft, die nur wegen irriger Begriffe von diesen Weltkörpern solche Kleinliche Ideen ihnen andichten konnte. Bey dem allen hat man noch bis jetzt diese Lehre von den Sternbildern beybehalten, welches denn besonders auch die nachtheilige Folge hat, daß schon die ersten Vorstellungen, die sich darnach der Mensch von dem Weltgebäude machen wird, falsch ausfallen, und daß eben dadurch in der Folge von der Erkennung dieser erhabenen Wissenschaft für jeder eher abgeschreckt wird, wenn er sich sogar mit den Erdichtungen der Vorwelt bekannt machen muß, sich vorzustellen, wie solch Zeug an den Himmel kam. Der Physiker wird durch öftteres Anschauen des Sternhimmels das Ganze desselben und das Verhältniß jedes einzelnen Sterns seiner Einbildungskraft weit leichter einprägen als dadurch, daß er sich noch alle Sternbilder hinzu denken muß. Der Mathematiker braucht Declination und Rectascension, Länge und Breite. Eine ganz neue Frage wäre: Ob sich hierin nichts verbessern lässe? Hr. S. glaubt, eine weit bessere Bestimmungsart liesse sich ohngefähr so ausmachen: Die acht Vocale unsrer Sprache scheinen ihm in herabsteigender Ordnung am besten so zu folgen: i, ä, u, o, b, e, ä, a. In diese würde er die Breite der Erd- und Himmelskugel einteilen, so daß i, a, ohngefähr die Erdsflächen jenseit des nördlichen und südlichen Polarkreises darstellten, von beyden Polen  $22\frac{1}{2}$  Gr. nach dem Aequator hin, ä, u, e, ä bezeichnen die gemäßigten Erdgürtel, o, b die heißen (richtiger die beyden Hälften des heißen). Jeder dieser 8 Theile zerfiel

zerfiele in 8 Unterabtheilungen, mit den 8 Vocalen nach eben der Ordnung zu benennen, z. B. di der Erdgürtel vom Aequator bis zu 2 Gr. 49 $\frac{1}{2}$  M. südl. Breite. Die Länge theilt er erst in 16 Theile, und benennt solche mit 16 Consonanten, wie solche in steigender Härte, etwa so auf einander folgen: h' w' m' . . . sch' ch' nicht wie g, sondern mehr raufschend auszusprechen, und etwa das englische th'. Das Zeichen ' fest er als einen halben Vocal, sie hörbarer auszusprechen. Nun heißen, etwa von der Insel Ferro nach Osten gerechnet, die 22 $\frac{1}{2}$  ersten Grade im Meridian (muß heißen im Aequator) h, die folgenden, eben so viele, w, u. s. f. Quadrataflächen anzugeben setze man jene Vocale hinter diese Consonanten, so bedeutet ho von o bis 22 $\frac{1}{2}$  Gr. nördl. Br. und von o bis 22 $\frac{1}{2}$  Gr. südl. Länge. . . Da an der Himmelskugel der Anfang des Widder's keine feste Stelle hat, so würde er lieber am Sirius die 16 Eintheilungen in Consonante, Grade der Länge anfangen. Die Abtheilungen durch die Vocale wären nach der Ekliptik, wie die jetzigen Grade der Breite, zu machen, da der Aequator seine Lage ändert, oder vielleicht noch besser nach den Polen, welche die Sonnenare am Himmel angiebt. . . Welch ein Vortheil für Astronomie, Geographie und alles dahin einschlagende, wenn man diese Terminologie allgemein machte. Die Ausdrücke können nur kurz und wohlklingend seyn, und aus etlichen Zeilen könnten diese Namen aller Länder und Städte, so wie aller Sterne erlernt werden. Ja es sind dadurch schon Namen für alle noch zu entdeckende Länder gemacht, die eigenmächtige, so oft gewisse brauchte Freyheit der Entdecker, Namen zu geben, hat auf einmal ein Ende. Die bisherigen Namen der Länder . . . mögen allenfalls noch in politischer Hinsicht fortdauern, aber ein wissenschaftliches Ganze wird

wird dadurch nicht wenig entstellt und von der reinen Wahrheit entfernt, dieses aber würde durch jene philosophische Sprache aufs schönste zusammengehalten. So brauchte man sich im Verlauf jener Wissenschaften gar nicht um die Namen ihrer Gegenstände, bloß um diese, um Sachen zu bekümmern. Alle Namen erlernte man nach völliger Kenntniß der Sachen in einem Augenblicke. (Die Sternbilder im Thierkreise waren ursprünglich Hieroglyphen, erinnerten den Menschen an die Geschäfte jeder Jahreszeit. Kleinliche Ideen geben sie an sich nicht, astrologischer Mißbrauch ist bey ihrer Beobachtung längst verläßt worden. Anstatt abzuschrecken, machen sie vielmehr die Astrologie unzerstaltend. Man denkt bey ihnen an Märchen, aber welcher Denker ist so mürrisch, daß ihn Märchen nicht ergötzen, die zumal auf die Sterne mit so viel Wiße angewandt sind. z. B. daß Orion den Skorpion schießt, der ihn ißt, weil Orion bey dem Aufgange des Skorpions untergeht. Das Ganze des Sternhimmels bloß durch Anschauen ohne gewisse Abtheilungen kann kein Mensch sich einprägen. Selbst der Mathematiker braucht die Sternbilder, die Sterne bequemer aufzufuchen, deren Rectascension und Declination er weiß. Die Beantwortung der ganz neuen Frage giebt ja die Lage eines bestimmten Orts auf der Erde, oder eines bestimmten Sterns, nicht so an, wie man sie zu wissen verlangt, auf einzelne Grade, Minuten, und wohl noch Secunden. Ihr à gehdrt mit in den kalten Erdgürtel, der sich vom Pole fast  $23\frac{1}{2}$  Gr. erstreckt. Die Natur hat die Zonen nicht nach Breiten und Diphtionen abgetheilt. Kleinere Abtheilungen giebt Hr. S. durch Zusammenfügung, Hora heißt ihm das Land von 0 Gr. bis 2 Gr. 48 $\frac{1}{2}$  M. Nordbr., und von 19 Gr. 41 $\frac{1}{2}$  M. bis 22 $\frac{1}{2}$  Gr. Süd. Gleich in



in diesem Raume liegt kein Land, wie nennt er aber die Stelle eines Schiffes das sich in 20 Grad Länge und 2½ Grad Breite befindet? Warum wollte man den Entdeckern verwehren ihre Entdeckungen zu benennen? oft die einzige Belohnung für ihre Gefahren und Mühseligkeiten. Magellans Enge ist doch wohl ein Name der mehr keine Wahrheit lehrt, als statt seiner eine sonst bedeutungslose Zusammenfügung von Vocalen und Consonanten. Auch ist diese Sprache nichts weniger als eine philosophische. Sie nennt ja nicht Sachen, sondern Lagen von Sachen, und das eben wie die gewöhnliche, durch Eintheilung von Kreisen, nur viel unbequemer.) Aus der Astronomie soll man die ganze Lehre von den scheinbaren Bewegungen verbannen, sie giebt, als Erdringung, nur unrichtige Begriffe, bloß durch eine wahre Darstellungsart, wie die Sachen wirklich sind, werden die Begriffe reiner eingesammelt. . . (Scheinbare Bewegungen stellen sich zuerst als Erfahrungen dar, ohne sie kann man die wahren nicht entdecken. Spärrische Astronomie ist nicht Erdringung, sondern System der Erscheinungen.) Naturgeschichte betrifft das Daseyn der Körper auf der Erde; ihr Verhältniß gegen einander, zeigen Physik und Chemie. Diese Gränzen werden nicht immer beobachtet. Die Naturgeschichte enthält immer mit wenigstens der organischen Reiche Eigenschaften und Wirkungen, und Physik und Chemie betrachten die Körper fast bloß in ihrem leblosen Zustande. Was nöthig wäre die Arzneiwissenschaft zu ihrer Vollkommenheit zu bringen. Die Chemie habe hauptsächlich durch das antiphlogistische System große Fortschritte gethan. Regel der Sprache dabey: Nur für die einfachen bisher noch unzerlegten Körper eigne nach einer Richtschnur geforunte Namen, aus denen, der zusammen-

zusammengesetzten ihre zusammengesetzt. Lange Zusammen-  
 setzungen zu vermeiden, belegte man einfache Körper mit einfachen Löhnen, müßte aber alsdann alle mögliche genaue Verbindungen, sowohl der einfachen Körper, als der einfachen Löhne, in Erwägung ziehen (welches die größte Schwierigkeit machen möchte, sonst ist die Regel längst bey den Namen der Zahlen bekannt). Ueber Systeme und Hülfsmittel der Naturgeschichte. Menschengeschichte. Mittheilung der Kenntnisse durch die Sprache macht, daß die ganze Menschheit gleichsam nur ein einziges, nach und nach wachsendes, denkendes Wesen ist. Beschaffenheit der Geschichte, wenn sie Schule der Weisheit seyn soll. Sich künstliche Wohnungen zu bauen, darinn Ruhe und Bequemlichkeit zu suchen, machen den Menschen seine Anlagen geschickt, seine Denkkraft begünstigt diese Fähigkeiten. So sind künstliche Körper, die sich auf der Erde durch Kraft der Menschen finden, in Absicht auf sie eben das, was Wohnungen des Wibers, Zellen der Biene in Absicht auf diese sind, und man kann nicht sagen, daß Menschen ohne Wohnungen und alle künstliche Werkzeuge, wilde und rebe Nationen, im Stande der Natur lebten. (Nach Hrn. S. voriger Erinnerung wächst die Cultur des Menschen durch Mittheilung der Kenntnisse. Also ein Volk, das von seinen Vorfahren oder andern Völkern keine Kenntnisse erhalten hat, ist doch auch im Stande der Natur, selbst wenn es solche Kenntnisse anzunehmen sich unnütz findet. Es ist nur so geblieben, wie Wiber und Biene immer bleiben.) Psychologie, auch bey Thieren. Sprache, Sprach- und Schriftlehrer. Dichtkunst und Stillehre. Vernunftwissenschaften. Logik; trägt Gang und Gehege vor, welche unser Geist beyn richtigen Denken beobachtet. Die wirkliche Anwendung dieser practischen Wahrheiten

heiten sollte man ganz unterlassen, ohne sie würde unser Geist freyer und weitaussehender denken. (Ist es nicht der Mühe werth, Gesetze, die nach einem dunkeln Gefühle beobachtet werden, bestimmt und deutlich auszudrücken, und sich in deren Befolgung zu üben?) Arithmetik: wäre eigentlich Logik des Zählens; auf die jetzige Weise, wo sie fast bloß auf Behaltung der Rechnungsnormen, und also auf Gedächtnißwert abzielt, stumpfe sie die höhern Seelenkräfte ab, bekämpfte sich mit Mengen, und sey also von Mathematik sehr unterschieden, die sich mit besondern Größen in andrer Bedeutung beschäftigt. (Beweist, daß Hr. L. den mathematischen Vortrag der Arithmetik, und wie sehr sie Mathematik ist, nicht kennt. Ist nicht jede Größe entweder continua oder discreta? gehört also nicht die eine ganze Classe zur Arithmetik? und erstreckt sich die Arithmetik durch die Irrationalzahlen u. d. g. nicht auch auf die andre?) Mathematik. Sie werde beständig durch wirkliche Vorzeichnung der Figuren zu sehr den Sinnen vorgestellt, und der Verstand gehindert, sich die Begriffe nach ihrer wahren Gestalt gehörig zu denken. (Die Figuren unterstüßen ja den Verstand, er denke bey ihnen nicht ihr Individuelles, sondern das Allgemeine.) Man sollte den Gang nehmen, den der Geist beim Erfinden nahm, nicht den Vortrag in Lehrsatzen und Beweis einleiden, den Lernenden die Wahrheit oder doch den Beweis selbst ausfinden lassen. (Ueberall wird im gehörigen Vortrage der Geometrie gewiesen, wie der Satz gefunden wird, daß man ihn aber zuvor ausdrückt, dient dem Anfänger ihn leichter zu behalten. Der Vortrag in Analysis, höherer Mechanik u. dergl. besteht ja fast ganz, nicht im Lehren, sondern im Erfinden.) Alle Natur- oder Erfahrungswissenschaften müssen vor ange-

wandter Mathematik vorausgehen. (Freylich Erfahrungungen, weil diese gemessen und berechnet eben a. W. ist. Was aber Erfahrungswissenschaften, wo man messen und rechnen soll, vor Anwendung der Mathematik für Dinger sind, zeigen genug Proben. Angewandte Mathematik enthält eigentlich den Theil der Erfahrungswissenschaften, der durch Arithmetik und Geometrie Zusammenhang und Gewißheit erhalten hat. Sie sollte vor Physik, Chemie u. s. w. vorausgehen, weil sie durch ihre schon geschene Bearbeitung leichter ist als diese, die desto mehr Vollkommenheit erreichen, je mehr sie angewandte Mathematik brauchen, und sich nach ihr bilden.) Technologie. Landwirtschaft, Forstwissenschaft, Bergbau, zerfallen in den physischen und rationalen Theil, welcher letztere technologisch, mathematisch u. s. w. ist. Ein Hauptgrundsatz muß seyn: die Natur in der Natur zu erhalten. Früchte durch Pfropfen, das Pferd durch Wartung zu veredeln, Säamen zu sammeln und zu säen. Ob man aber in Eintheilung der Felder und Waldungen die Natur eben so getreu zur Leherin nimmt? Man theilt die Felder nach mathematischer Ordnung ein, und bepflanzt sie selbst oft ohne Auswahl des Orts, z. B. mit Baumreihen. Die Natur pflanzt ihre Gewächse immer in für sie passenden Boden in einer Entfernung daß sie sich wechselseitig unterstützen, Schatten gewähren, im Wachsthum aber keinesweges sich hinderlich sind, sondern da selbst einander Platz machen, absterben und zur Nahrung der fortlebenden verfaulen. Vorstehende Wissenschaften verschaffen uns ohne weitere Kenntniß ihrer Gegenstände durch Naturgeschichte, Chemie u. s. w. nur oberflächliche Begriffe. Ontologie, Cosmologie nicht sehr angepriesen. Die Urstoffe der Körper werden für einfache Wesen angenommen. dieser

dieser Begriff ist von der mechanischen Zertheilung der Körper hergeleitet, und falsch, weil man nie einen Körper in solche Theile zertheilen, noch aus dergleichen zusammensetzen kann. (Ist es doch schon unzählichmal gesagt, daß im System der einfachen Wesen, Körper nicht ein Ganzes ist, das aus ihm als aus Theilen besteht, sondern eine Erscheinung von Dingen dargestellt, die nicht diese Erscheinung sind.) Pneumatologie, Theologie, Moral, Tugendlehre, Natur- und positives Recht, Schlußfolge. Alle unsre Begriffe zerfallen in drey Classen: Natur- oder Erfahrungswahrheiten, Vernunftwahrheiten, Irrthümer. Die ersten sollten, so viel es thunlich ist, unter Führung des Kenners in der Erfahrung selbst studirt werden. Sie sind die ersten und einzigen Bilderinnen unsrer Vernunft. In Beziehung auf sie sind Bestimmungsart der Erbsen, Entfernungen und Umläufe von den Weltkörpern unsers Sonnensystems, natürliche Systeme und vollkommenste Terminologie in der Naturgeschichte, schon Erfindungen unsrer Vernunft, also: Vernunftwahrheiten, zu denen auch Metaphysik, Technologie, reine Moral, Rechtslehre u. s. w. gehören. Die müssen eigentlich nicht erlernt, sondern aus eignen Denkkraft, freylich unter gehöriger Leitung, erforscht werden. Alle über die Vernunftwissenschaften abgefaßte Schriften, und mit unter nicht weniger gegenwärtiges Werkchen, hat man als Vernunftergüsse andrer, die man einmal da, aber weiter zu nichts dienlich sind, anzusehen. Irrthümer, z. B. Sternbilder, Monaden, Phlogiston, müssen nach und nach aus dem Gebiete der Wissenschaften entfernt werden, gehören nur als Beiträge zur Geschichte des menschlichen Geistes. (Dieses Buch ist in Vergleichung mit seiner Größe so reich an Inhalte, daß dadurch die Länge der

Anzeige entschuldiget wird. Rühmlich zeigt Hr. S. von so viel Wissenschaften überdachte Kenntnisse, und viel wahre Urtheile. Auch ist manches, das er fordert, schon geleistet. Eigne Untersuchung ist in Erfahrungswissenschaften so nöthig als in Vernunftwissenschaften. Wenn Hr. S. Vernunftergüsse anderer für unnütz erklärt, so kann doch das nichts weiter heißen, als: man soll prüfen, nicht auf Autorität bauen. So finden sich mehrere seiner Erinnerungen ganz richtig, wenn man sie auf den bestimmten Ausdruck bringt, den freilich bisher fast nur Mathematiker ihren Sätzen zu geben gewohnt sind. Denker sollten immer sein die Mathematiker zum Muster nehmen, die doch allgemein anerkanntermaßen über ihre Gegenstände die schärfsten und sichersten Denker sind. Unter andern haben die Denker in der Mathematik auch die Gewohnheit, daß sie ihrer Vorfahren Sprache und Lehren beizubehalten, die letzten durch Erfindungen erweitern, das Neue nicht in Sprache und Umformung des Alten suchen, wie die politischen Revolutionenmänner. Daß Hr. S. gleich anfangs verbessern wollen, wo er Nutzen und Nothwendigkeit des Vorhandenen nicht verstand, ist einem lebhaften Geiste leicht zu verzeihen, auch kommt dergleichen in der Folge nicht mehr vor. Kritik ist jezo ein Modetitel, in den Wolfischen Zeiten war die Mode etwas weniger anmaßend: Vernünftige Gedanken. Der zu dieser Mode, vermutlich ohne die Absicht zu haben, Anlaß gab, hatte doch, viel Jahre zuvor, durch viel Proben gezeigt, wie er das kannte, worüber er eine Kritik schrieb. In Hrn. S. Schrift erscheint ein Genie, das nur seine Kritik auch auf sich selbst anwenden darf, den Wissenschaften sehr nützliche Dienste zu leisten.

Braun-

Braunschweig. *Publ.*

Berichtigungen. Erster Versuch von Friedrich Eberhard von Rochow auf Reckan u. f. w. In der Schulbuchhandlung, 1793. 284 Seiten in Octav. "Was ist denn nun aber eigentlich der unterscheidende Character dieses Buchs. Ich meyne, ihn in dem Bekenntnisse meiner innigen Verehrung Christi und seiner Lehre, und daß ich in der, ohne Vorliebe für irgend ein System, benutzten Bibel, eine völlig vernunftmäßige subjective Religion angetroffen habe, so wie in der Darstellung, Deutlichkeit und Vereinfachung künstlich, oder absichtlich verworrener Begriffe, zu finden. Ich dringe nämlich bey diesen Berichtigungen durch die Sprache darauf, daß man, so viel möglich, gewisse wichtige Wörter in der Sprache des christlichen Lehrbegriffs, und auch andre, recht verstehen lerne, die man doch verstehen muß, wenn man etwas Heilbringendes damit anfangen soll." So bestimmt der Hr. Verf. selbst in der Vorrede seinen Zweck. Seit langer Zeit hat Rec. kein dem großen Publicum gewidmetes Buch gelesen, welches gleich diesem in solcher Kürze so viele fruchtbare Wahrheiten enthielte, und sich daneben so sehr durch edle Simplicität und Anmuth des Vortrages auszeichnete. Innige Verehrung der Religion und Tugend, deren Ausdrucke man es ansieht, daß er Erguß eines wirklich von ihr erfüllten Herzens ist; reines, durch keine eigennützigte Anmaßung befecktes Wohlwollen gegen die Menschheit, und thätiges Bestreben ihr Bestes möglichst zu befördern: das sind die Tugenden, die man hier überall eben so antrifft, wie man sie in dem Privatleben des Verf. kennt. Die gewählte Form und Manier haben mehrere Annehmlichkeiten; einzelne Wörter werden ausgehoben, und

und bald etymologisch, bald grammatisch aus ihrer Zusammenfügung erläutert; man verspricht sich anfangs weniger, fühlt sich aber immer entweder durch scharfsinnige Entwicklungen der Begriffe, oder durch neue Anwendungen der Folgesätze überrascht, und zum weitem Fortlesen angereizt. Auch in solche Gegenden begleitet man den Schriftsteller gerne, mit denen man schon bekannt zu seyn glaubte, weil man selbst etwa hie und da einen Abau versucht hat. Ueberdem giebt die Abwechslung, welche durch die Form begünstigt wird, häufige Ruhepunkte, und sichert vor der Ermüdung; ob jene gleich von der Art ist, daß ein gewisser Zusammenhang des Ganzen, ein Hauptziel, gesunde Aufklärung in Sachen der Religion und Tugend, stets sichtbar bleiben. Am meisten zeigt sich dieses in den Artikeln Trost, Vergebung der Sünde, Gnade, Hilfe, Gebet, Toleranz, Evangelium, Veröhnung, Genugthuung, Symbolische Bücher u. a. Uebereinstimmung mit manchen Wörtern und Phrasen ohne vernünftigen Sinn überhaupt, oder ohne einen Sinn, den die Vernunft begreifen und billigen könnte, dergleichen in unsern Dogmatiken und Katechismen stehen, wird man freulich hier oft vermissen; aber, wer dafür empfänglich ist, und ihrer bedarf, wird auch wiederum berichtigte Begriffe einrücken, und sich jener darüber gern entbehren. Bey einigen Artikeln scheint zu sehr subtilisirt zu seyn. Das Wort Religionsystem wird nur im logischen Verstande genommen, als ein Inbegriff von Religionsmeynungen, der nach Principien angeordnet ist, die jemand, oder eine Parthey, als wahr glaubt; nicht aber als ein seynsollendes allgemeingültiges und allgemeingeltendes Aggregat der Vorstellungen über Gott und die Verhältnisse der Menschen zu ihm; denn diese sind natürlich zu abweichend von einander,



einander, als daß ein vernünftiger Kopf nur auf den Einfall gerathen könne, aus ihnen ein Religionsystem bilden zu wollen. Daher dürften auch (S. 98) die Redensarten, die Religion verändern, Religion haben, Religionspözeze, zu einseitig umschrieben seyn, zum Nachtheile der gerechten Ironie, welche bey der Umschreibung hervorkleuchtet. In dem angeführten Verse des Lucrez: *Hec! quantum religio potuit laedere malorum*, heißt religio wohl mehr Aberglauben, und gilt nur in individueller Beziehung auf die Volkreligionen, welche der philosophische Dichter angriff. In dem Artikel Rechte wird der Namen Sachenrechte verworfen, weil er etymologisch betrachtet Rechte lebloser Wesen, die nicht denkbar sind, bezeichne. Sollte man indessen alle ähnliche Wörter verdammen, deren conventionelle Bedeutung, wenn sie einmal gefaßt ist, niemand mißversieht, wie hier gewiß der Fall ist, so würde in der Sprache, vorzüglich in der wissenschaftlichen, eine größere Verwirrung und ein drückenderer Mangel an andern Bezeichnungen eintreten, als wohl dem Hrn. Verf. selbst lieb seyn möchte. Eben dieser Einwurf ließe sich vielleicht gegen den Tadel des Wortes Moral, Sitten, seinem gewöhnlichen Sinne nach, vorbringen. Rec. schließt diese Anzeige mit einer Stelle aus dem Artikel Toleranz (S. 94): „Der gute Regent tolerirt nicht eigentlich — (denn auf Menschen angewandt ist die Toleranz kein gesunder Begriff), sondern vermeidet alle directe Noth, von den Religionsmeinungen seiner Unterthanen durch Anklagen zu nehmen. Bey ihren Religionsstreitigkeiten verweist er sie an ihre eignen Vorsteher und Richter, und selbst in letzter Instanz läßt er durch eine Commission, aus den verständigsten Mitgliedern der streitenden Partheyen ge-

gen.

gen, entscheiden. Demen dadurch nicht Beruhigten erlaubt er, sich in eine eigne Gemeinde zu sammeln, und auf ihre Art ihr Materielles und Formelles zu ordnen. Er ehrt (die Rede ist von der Religion) die Stimme des vorkündigen Publici durch die obligte Pressfreiheit, der keine Censur die Mienen lähmt. Was er nicht tolerirt, ist Nationaldummheit. Deswegen ist die Sorge für Verbreitung des gesunden Menschenverstandes durch alle Volksclassen, mittelst wohlbesetzter Schulen und Lehrstühle für ihn eine wichtige Staatsangelegenheit. Das übrige stellt er dem Gotte der Wahrheit anheim, welcher sein Werk, nämlich die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, durch die innere siegende Kraft der Wahrheit schon herrlich hinausführen wird."

*Leone.*

#### Florenz.

Dell' ariete gutturato, ossia di una singolarissima Testa di Quadrupede che si conserva scultata in marmo nero nella R. Galleria d' Antichità e belle Arti di Firenze Idee di *Adamo Fabbroni* alla Imple Accademia dei Curiosi della Natura. 1792. gr. Octav; bey Cambiagi, 84 S. mit einem Kupfer. Diesmal schlägt das Antiquarische in die Naturgeschichte, und liefert eine Art von Monographie. In der Galerie zu Florenz findet sich eine Statue, ein Kopf aus schwarzem Marmor mit einer großen Unterteile, einer Wanne, die man an keiner bekannten Widderart antrifft. Der Verf. versuchte alle Beschreibungen ähnlicher Thiere zu vergleichen; Er fand im *Aldrovandi Quadrup. bifalc. p. 409.* eine ähnliche Beschreibung und Holzschnitt eines alten Kunstwerks; und so fand er wahrscheinlich, daß der Kopf zu Florenz von jenem Werke, das *Aldrovandi* hatte, getrennt worden

den seyn müsse. Aber nun blieb die Frage, was für ein Thier es seyn möge. Au den Dryx läßt sich, nach allem was man von diesem findet, nicht denken; an den Musmont (Muslone) auch nicht. Es müsse eine Art von wildem Widder seyn, die nun ausgegangen ist; eine Varietät, die dem ursprünglichen Widder am nächsten kam. Endlich erinnerte er sich der Stelle im Strabo IV, p. 207. (p. 318 B.) wo dieser sagt, auf den Alpen fänden sich wilde Pferde und Ochsen; und Polybius erzählte, daß sich ein Thier von einer eignen Gestalt auf den Alpen aufhalte, einem Hirsche ähnlich, Hals und Haar ausgenommen, denn in Ansehung dieser Theile gleiche es mehr einem Eber, und habe unter der Kehle einen Klumpen, eine Schwarte lang, behaart, in der Dicke eines Roschweifes. Von dieser verloren gegangnen Art wilder Widder sey diese Ansicht noch eine Vorstellung. (Wenn man dem Verf. alles Uebrige zugiebt, so bleibt doch wenig Uebereinstimmung mit der Stelle im Polybius; denn hier soll der Kopf einem Schwein oder Eber ähnlich seyn; hier ist es ein Widder. Man müßte im Polyb statt *καρπυ* voraussetzen *κρω*.) Hörner hat die Antike, so wie sie ist, nicht. Endlich erfuhr er doch, daß in den Alpen von Bergamasco sich eine ähnliche Art von Schaafen noch findet S. 52. Es würde zu den Varietäten im Linné gehören: *Oris aries micrura gutturata mutica*. p. 55. Nun hatte der Verf. noch das Vergnügen die andre Hälfte des Marmors zu Rom im Museo Pio Clementino ansäuhig zu machen, wo sie nach dem Jonston ergänzt ist, mit der Aufschrift: *Vervex Aethiopicus*. Beyde Stücke stellt das Kupfer vor. Was weiter im Aufsatze folgt, daß es ein etruskisches Jodel gewesen sey, das die Sonne vergestelt habe, übersehen wir.

Berlin.

*Heyne.*

Berlin.

Dr. Johann Carl Conrad Veltrichs — historisch kritische Nachricht von einer seltenen Ausgabe des Heidelbergschen Catechismus — in spanischer Sprache — nebst — auch — mit — 1793. 42 Seiten in Octav. Der Titel ist zu lang, um ihn herzusetzen, und die Angabe des Inhalts ersetzt ihn. Die spanische Uebersetzung des Heidelbergschen Catechismus ohne Druckort 1628. 8. war bisher so gut als unbekannt; sie enthält weiter nichts besonders, giebt aber doch Beweis, daß damals an Verbreitung der Lehre in den Niederlanden und in Spanien ist gearbeitet worden. Eingeschaltet und beygefüget ist nun noch folgendes: Die Ausgaben von Calvins Catechismus; Notiz von einem reformirten christlichen Glaubensbekenntniß in spanischer Sprache von Miguel de Monserrate, Leyden 1629, nebst einem andern Werken eben dieses Verfassers: Coena domini, 1629. Haag. Wahrscheinlicher Weise sind alle die drei Schriften wenig vertheilt oder vertrieben worden. Ueber das Vater Unser und Unser Vater litterarische Notizen. Daß der Heidelbergsche Catechismus in den Preussischen Staaten noch ein symbolisches Buch ist. Man sieht, daß der Verfasser durchaus Liebhaber der Bibliographie zu Lesern verlangt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesunden.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 6. May 1793.

Göttingen.

*Richter.*

Im Dieterichschen Verlage ist erschienen: Medicinische und chirurgische Bemerkungen, vorzüglich im öffentlichen academischen Hospitale gesammelt von Dr. August Gottlieb Richter, Er. kbnigl. Maj. Hofrath, Leibarzt und Professor; Erster Band. 315 Seiten stark. Dieser erste Band enthält Bemerkungen über die Krankheiten der Brüste; die Gelbsucht; den Fluxus coeliacus; die Diabetes; die Ruhr; das Blutbrechen; den Wasserkopf; die Epilepsie; den Fluxus hepaticus; die Thränenfistel; die Ischias nervosa; ein Zungengeschwür; das Entropium; die Angina pharyngaea suppuratoria; die Säure im Magen; die Pletchie ohne Fieber; die Gallenfieber; eine Schenkelamputation; den schwarzen Staar; die Schleimhwindfucht; eine verschlossene Mutterscheide; die

die Wasserfucht; die erkrankten Babonen; das Creatum; und den Gledschwamm.

*Buhl.*

Leipzig.

System der Platonischen Philosophie. Von M. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Erster Band. Einleitung. Leipzig, bey Joh. Ambrosius Barth. 1792. 288 Seiten in Octav. Unser Zeitalter ist an Untersuchungen über die Platonische Philosophie und die vornehmsten Eigenheiten derselben, nicht wenig fruchtbar gewesen, und doch blieb ein Werk, das auf eine vollständige, zusammenhängende und historischwahre Darstellung derselben gerichtet wäre, noch immer wünschenswerth. Die Frage, ob Plato seine philosophischen Ideen wirklich in einem systematischen genau verbundenen Ganzen gedacht habe, konnte vorher unentschieden bleiben; ihre Beantwortung mußte sich aus dem Versuche ergeben, dieses Ganze durch die sorgfältigste Benützung der in den Platonischen Dialogen zerstreuten Materialien anzuordnen. Rec. will also mit Hrn. Tennemann nicht gleich anfangs darüber rechten, daß er bey dem Unternehmen, die Platonische Philosophie umständlicher und genauer zu entwickeln, als bisher geschehen ist, ein System derselben schon voraussetzt, da der vorliegende Theil seiner Arbeit nur Einleitung ist, und die Voraussetzung sich in dem Folgenden vielleicht bewähren dürfte. Hr. T. hat durch die Schrift über die Lehren der Sokratiker von der Unsterblichkeit der Seele, und neuerlich durch die treffliche Uebersetzung des Gastmahls in Schillers Thalia, seine Bekanntschaft mit dem Plato so rühmlich gezeigt, und auch hier wieder so unverkennbare Beweise davon gegeben, daß man allerdings von seinen Untersuchungen die besten Hoffnungen haben kann. Worerü hat er sich seinen Weg

Weg nur vorgezeichnet und zu ebenen gesucht, theils durch eine Kritik der Schriften des Plato in Beziehung auf dessen Philosophie, theils durch allgemeine Betrachtungen über diese selbst. Das Leben des Plato, welches vorangeht, enthält manche Aufklärungen und Berichtigungen, z. B. über das Geburtsjahr des Philosophen, das in Dl. 88, 1 gesetzt wird, über sein Verhältnis zu den übrigen Sokratischen, über die Verschiedenheit seiner Lehrmethode von der Sokratischen u. s. w. Einige ungebrauchte, oder wenigstens ungeprüfte, Facta hätte der Verf. bey den Auslegern des Aristoteles antreffen können. Die Verbindung des Plato mit dem letztern, und einige Erzählungen, die persönliche Feindschaft beider Männer betreffend, sind gar nicht berührt, ungeachtet sie in mehr als einem Betrachte wichtig sind. Hr. T. versichert zwar, "die ihm bekannten Schriftsteller, in welchen nur Etwas von dem Leben des Plato zu erwarten war, noch einmal durchgesehen zu haben, um, wo möglich, mehrere Nachrichten von demselben aufzufinden;" aus jenem Stillschweigen aber erhellet, daß er doch vor, ihm gewiß sehr bekannnten, Quellen, namentlich mehreren Biographien des Diogenes Laertius, in denen Notizen vom Plato beiläufig angebracht sind, vorbegegangen seyn müsse. In der Kritik der Platonischen Werke, besonders derer, die verdächtig gemacht sind, sucht der Verf. seine bereits in der oben erwähnten Schrift geäußerten Meinungen zu befestigen. Die S. 88 angegebene Schwierigkeit, um die Aechtheit eines Platonischen Briefes zu retten, läßt sich wohl dadurch heben, daß man an den andern Sokrates denkt, der ein Zeitgenosse des Aristoteles war. Höchst lehrreich sind die Anmerkungen über den Timäus des Plato. Hr. T. entscheidet dahin, daß derselbe echt, und die dem Timäus bey-

gelegte Schrift von der Weltsele weder von diesem, noch von einem andern Philosophen vor dem Plato geschrieben sey, sondern von einem viel spätern Verfasser, der den Timäus des Plato in einen Auszug zusammendrängte, herrühre. Hiemit kann die Behauptung sehr gut bestochen, daß Plato wirklich den Inhalt seines Timäus zum Theile aus einer Pythagoreischen Schrift entlehnte. Ein Hauptabschnitt dieser Einleitung geht die Zeitfolge der Platonischen Dialogen an, da die Bestimmung derselben für die Beurtheilung der successiven Abänderung der Platonischen Meinungen, und folglich dessen, was im Systeme des Plato, in so fern es aus dem Ganzen seiner Schriften gegenwärtig geschöpft werden muß, Widerspruch oder Inconsequenz scheinen könnte, außerordentlich wichtig ist. Rec. gesteht gerne, daß die Data, welche sich in den einzelnen Dialogen hiezu entdecken lassen, von Hrn. T. sehr scharfsinnig benutzt sind; allein es ist hierdurch doch am Ende nichts weiter gewonnen, als Wahrscheinlichkeiten, denen man eben so viele Wahrscheinlichkeiten gegenübersetzen kann; und selbst jene Wahrscheinlichkeiten liefern auch bloß ein allgemeines Resultat, das schwerlich zu dem angeführten Zwecke hinreichend ist. Der Lysis, Laches, Charmides, Hipparch, Ion, die beyden Dialoge Hippias, der Euthydem und Protagoras sollen während den acht Jahren, wo Plato Schüler des Sokrates war, verfertigt seyn. Vom Lysis bezeugen dieß — Diogenes und Simplicius. Von den übrigen ist der Grund, daß sie gegen die Sophisten gerichtet sind, nicht beweisend. Glaublicher ist, daß der Euthydem, die Apologie, der Kriton, Phädon und Menon unmittelbar nach dem Tode des Sokrates abgefaßt wurden. Sie sind dem Andenken des ehrwürdigsten Weisen gewidmet, und stammen also

wohl



wohl aus einer Zeit her, wo dasselbe dem Plato lebhaft vorschwebte. Der Phädrus, Gorgias, Theaetetus, Sophist, Politicus, Philebus, Parmenides, das Gastmahl und der Menexenus sind später, vermuthlich während oder nach seinen Reisen vom Plato geschrieben. Die letzten Arbeiten desselben, die mehr das Gepräge der Vollendung tragen, sind die Republik, der Kritias, Timäus, die Bücher von den Gesetzen und Epinomis. Die nachfolgenden Betrachtungen über Plato's Schriften, als Hauptquelle seiner Philosophie für uns, sind nicht in ästhetischer, sondern in philosophischer Rücksicht angestellt. Zu den Ursachen, warum Plato die dialogische Form wählte, muß man vornämlich rechnen, daß die ganze schriftstellerische Methode unter den Philosophen damals seit Jeno dem Eleatiser dialectisch war. Die Gründe des Hrn. T., Plato's früher Umgang mit den Werken der dramatischen Dichter, die Sokratische Lehrart, nach welcher er sich bildete, erklären besser die Eigentümlichkeiten des Platonischen Dialoges an und für sich, als die Wahl dieser Form überhaupt. Es ist übrigens ausgemacht, daß Plato nicht die Absicht hatte, sein Gedankenfüßern oblig klar und rein darzulegen, wozu ihm auch die Umstände und die herrschende Denkweise des Zeitalters wohl rathen konnten. Daher bestreitet er oft fremde Meynungen, ohne seine eigne vorzutragen; daher schießt man auf widersprechende Behauptungen über einen Gegenstand, und auf Sätze, welche auf Hypothesen beruhen, die er nicht annahm; daher bestimmt er oft Grenzen der Untersuchung, und überschreitet sie doch. Sein Stil ist mit Bildern, Vergleichen, Allegorien und Mythen durchwebt, welche, statt die Ideen zu verstanlichen, nicht selten sie verdunkeln, und seinem ganzen Portrage fehlt es häufig

an Deutlichkeit und Präcision. Bey diesen Schwierigkeiten sind die Regeln durchaus nicht überflüssig, die für den Gebrauch der Platonischen Schriften hier gegeben werden. Der letzte und merkwürdigste Theil der Einleitung enthält allgemeine Untersuchungen über Plato's Philosophie überhaupt, nämlich über ihren Zweck, Character, ihre Quellen und Unterscheidungsmerkmale, um leitende Grundsätze zu bestimmen, wonach sie abgefondert und geordnet werden könne. Mit Recht hat sich Hr. T. bemüht, den Zweck derselben aus dem Zustande der Menschheit in jenem Zeitalter, aus der Beschaffenheit der damaligen Philosophie, und dem Einflusse von allen diesen auf den Geist und das Herz des Plato zu erläutern. Die Staatseinrichtungen und Verfassungen Athens und anderer griechischer Freystaaten waren zerrüttet; unrichtige Begriffe von bürgerlicher Freyheit hatten Ungebundenheit und Anarchie im Gefolge; die Religion war ein Gewebe von Ueberlieferungen, Sagen und Dichtungen, deren durch das Alterthum geheiligte Autorität von dem Fortschritte der Cultur des Volkandes und der Wissenschaften mächtig erschüttert wurde; Prüfung beförderte, wie die Geschichte in ähnlichen Fällen überall lehrt, den Unglauben, und hob selbst die Ueberzeugung von moralischen Wahrheiten auf. Die Philosophie war von Speculationen über die Welt und ihre obersten Gründe ausgegangen, und hatte ihre eigensten und nothwendigsten Probleme vernachlässigt. Aber sie hatte auf dieselben geführt, und zu ihrer Auflösung vorbereitet. In diesem Zeitpunkt erschienen nun Sokrates und Plato. Natürlich mußte ihnen der Zustand der Menschheit auffallen, und Männer von ihrem Geiste und Sinne mußten sich dazu angezogen fühlen, den Ursachen der Uebel nach-

zuzuf-

zuforschen, welche die Menschheit drückten, und den Mitteln, wodurch ihnen abgeholfen werden könne. Es ergab sich, daß jene in der Unsitlichkeit, diese also in der sichern Erkenntniß der gegenseitigen Pflichten und Rechte der Menschen lagen. So wurde Philosophie diejenige Wissenschaft, welche diese Erkenntniß zum Gegenstande hat. Sokrates und Plato hatten hierinn einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct; nur schloß dieser das Interesse der theoretischen Erkenntniß nicht von dem Interesse der praktischen Vernunft aus, wie jener that, sondern vereinigte beyde so, daß er jenes diesem unterordnete. Die genauere Erörterung des Begriffes, Umfangs und der Eintheilung der Platonischen Philosophie müssen wir unsern Lesern selbst nachzusehen überlassen, um nicht zu weitläufig zu werden; so wie auch die Schätzung der Originalität des Plato in Rücksicht auf andre philosophische Systeme, die er studirt hatte. — Der Vorrede ist ein Verzeichniß der neueren Schriften über Plato angehängt, das, ungeachtet seiner Unähnlichkeit, doch vermehrt werden könnte. Rec. erlaubt sich nur, den Hrn. Verf. auf eine hier erschienene kleine Abhandlung des Hrn. Lillie: Platonis sententia de natura animi etc. aufmerksam zu machen. Ein anderer Aufsatz vom Hrn. Hofr. Tiedemann: Quid de materia visum sit Platoni in der Bibl. phil. Vol. I. ist ihm ebenfalls entgangen.

#### Padua.

*Nischer*

Wir haben noch von der zu vier Bänden bereits herangewachsenen vollständigen Chirurgie von Jos. Nesi, aus Como, einige Bände nachzubolen. Durch die in diesen Blättern (Gibt. Anz. 1788. S. 1600.) geföehene Anzeige der Geburtsbülfe desselben

desselben Verfassers halten wir uns gewissermaßen verpflichtet, auch dieses Werk, dessen I. Band 1787. S. 2064, der II. Band 1788. S. 1600, und die Uebersetzung 1790. S. 1560. angezeigt ist, kurz zu erwähnen. Der Anfang dieses von dem verdienstreichen Verf. mit guter Benutzung der besten Quellen ausgearbeiteten Lehrbuchs erschien schon vor 7 Jahren bey N. Galcazzi, unter dem Titel: *Instituzioni di Chirurgia di Giuseppe Netti &c.* T. I. 1786, 298 S. T. II. 1787. 343 S. T. III. 1788, 307 S. T. IV. 1789, 299 Seiten in groß Octav. Die abgehandelten Gegenstände sind nach einer dem Verf. eignen Ordnung aufgestellt, so daß zwar das Ganze in 2327 fortlaufenden Paragraphen vorgetragen, aber doch unter neun Hauptabtheilungen, oder Bücher, wie sie hier heißen, gebracht worden ist. Wir begnügen uns, bloß die Ueberschriften derselben anzuführen, ohne weiter in das Detail der zahlreichen Unterabtheilungen zu gehen. Entzündliche Krankheiten; wasserfüchtige Zufälle; Drüsenverhärtungen; Sackgeschwülste; fleischichte Auswüchse; Knochenkrankheiten; kränkliche Verhaltungen; durch Lähmung gehemmte Verrichtungen einzelner Theile; Brüche. Die Lehre von Wunden, Fisteln, Geschwären, und von mehreren wichtigen Operationen, der des grauen Staats z. B. u. s. w. soll, nebst den Abhandlungen der unentbehrlichen Werkzeuge, in zwey Bänden nachfolgen. Und es wäre allerdings zu beauern, wenn, wie es fast scheint, der veränderte Wirkungskreis des als Oberwundarzt beim Hospital zu Como neuerlich angelegten Verfassers die Vollendung eines ihm Ehre bringenden Werks hindern sollte.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stüd.

Den 9. May 1793.

Göttingen.

*Osfander*

**U**nter Hr. Prof. Osfander hat seine Vorlesungen für dieses Semsterhalbjahr durch ein bejenderes Programm angekündigt, wozu ihn mehrere ungünstige Gerüchte, die über seine Praxis hier ergiengen, veranlaßten. Es hat daher die Aufschrift: "Das Neueste aus meiner Göttingischen Praxis," und enthält 40 Seiten in Octav. In dem Eingange verspricht er die merkwürdige Geschichte einer im kbnigl. klinischen Institut von ihm, unter den Augen glaubwürdiger Zeugen, behandelten Frauensperson, die mehrereley Insecten und Gewürme durch Erbrechen und Stuhlgang von sich gab, bald bekannt zu machen, welches Insectenverschleiden hier hin und wieder bezweifelt und für Betrug erklärt wurde, und daher viel Gerede über, für und gegen ihn erregte. Das Programm selbst enthält eine umständliche

ständliche Entbindungsgeschichte einer hiesigen Dame, welche an einer Milchvergiftung in den Unterleib am 6ten Tage nach der Entbindung starb. Er machte nur den Geburtshelfer, nicht den Hausarzt, dieser Dame, und widerlegt durch eine umständliche und freymüthige Erzählung dessen, was vor, bey und nach der Entbindung dieser Dame vorgieng, alle dießfalls über ihn ausgefesserte ungünstige Gerüchte. Aus den Anzeigen selbst erschen wir, daß in vorigem Winter 44 Personen in dem königl. Gebärhause entbunden, und 129 Kranke im königl. klinischen Institute besorgt wurden.

*Zeichen.*

Palermo.

Rerum Arabicarum quae ad historiam Siciliae spectant. ampla collectio opera et studio Rosarii Gregorio, Eccles. Panorm. Canonici et Regii iuris publici Siculi Professoris, Ferdinandi III. pii felicitis augusti auctoritate atque auspiciis edita. In der königl. Druckerey. 1790. 247 Seiten, ohne Dedication und Vorrede, in Regal-folio. Indef der Erzbischof Airolodi den Codice diplomat. herausgab, bekam der Verf., der sich schon vorher mit arabischer Litteratur beschäftigte, vom Könige beyder Sicilien den Auftrag, alle arabische Chroniken und Denkmale, die sich auf die Geschichte der Araber in Sicilien beziehen, zu sammeln und mit Erläuterungen herauszugeben. Diese Sammlung erscheint hier mit königlicher Pracht gedruckt, und enthält, nach einer Vorrede von den Verdiensten der Italiäner, und besonders der Sicilianer, um arabische Geschichte und Litteratur, folgende Stücke, die wir zur bessern Uebersicht mit Nummern bezeichnen wollen. 1) Abu Abdallah al Novairi historia Siciliae, arab. et lat., e MS. cod. Parisiensis biblioth. regiae. Die Abschrift des arabischen Textes. erhielt

der Verf. auf Ansuchen des sicilischen Gesandten am französischen Hofe von Hrn. Caussin, nebst einer französischen Uebersetzung. Da aber Hr. C. sehr frey übersezt und nur den Sinn ausgedrückt hatte, wie hier an einer Probe gezeigt wird, so giebt der Herausgeber dafür eine genauere lateinische Version. Dieses Stück, das hier zum erstenmal gedruckt erscheint, ist wohl das schätzbarste der ganzen Sammlung. Es wird darin die Geschichte, von den ersten Unternehmungen der Araber auf Sicilien an, schon unter dem ersten Omniadischen Chalifen Moawiah bis auf ihre Verdrängung durch die Normannen herabgeführt, umständlicher und genauer, als bey andern arabischen Schriftstellern. Angehängt sind noch S. 27—29 Exzerpte aus Moawiri Geschichte von Afrika, was sicilische Sachen betrifft, bloß lateinisch. Der Herausgeber hat den Text mit erläuternden historischen Anmerkungen begleitet, wobei aber so wenig, als anderswo in der ganzen Sammlung, der Codice diplomatico verglichen worden ist. 2) Chronicon Siciliae eMS. Cod. Bibliothecae Cantabrigiensis, S. 31, das sogenannte Chronicon Cantabrig., das schon arabisch und lateinisch bey Carusi steht. Text und Uebersetzung sind hin und wieder verbessert, ersterer mit Hülfe der Allgem. Weltgeschichte B. 25. In der Vorrede wird erinnert, daß der Verfasser dieses Werks wohl kein Muhammedaner gewesen sey, weil er christlich-griechische Zeitrechnung und Monatsnamen gebrauche, und Regeln gegeben, die Zeitangaben richtiger zu reduciren. Statt der Anmerkungen des Carusi, von welchen nur einige aufgenommen sind, hat der Herausgeber andere hinzugefügt, die oft reicher seyn könnten. (Die Cottamienles (S. 47) sind gewiß Afrikaner. Dieser Stamm, zu dem der Abu Abdallah gehörte, hatte den meisten Antheil an der

der Erhebung der Fatimiten. Saklabius, S. 45 u. a. scheint doch damals Name einer Würde gewesen zu seyn, obgleich es ursprünglich ein Volksname war. vergl. ad a. 951. und den Cod. diplom. überhaupt hätte die Vergleichung des letztern zu mehreren Anmerkungen Gelegenheit gegeben. 3) Al Kadi Sheaboddini historia Siciliae supplementis aucta et innumeris mendis expurgata quibus ante scatebat in editione Caruffi, S. 52. Dieses Fragment hatte Inveges in Panormo sacra italisch stückweise eingerückt, nach einer lateinischen Version des Döbelius aus einem Codex des Escorial. Letzterer muß in dem Brande verlohren gegangen seyn, weil Casiri ihn gar nicht anführt. Aus dem Italänischen überfegte Caruffi das Stück wieder ins Lateinische zurück, aber nicht vollständig und genau. Hr. Gr. hat es daher mit Zuziehung des Abulfeda, der hier dem Schahabodin folgte, und des Inveges richtiger und vollständiger geliefert. Allein Stückwerk bleibt es immer, und die Aufschrift ist für ein Stück von kaum zwey Blättern ein wenig zu stark. 4) Ismaelis Abulfedae Annalium Moslemicorum excerpta quae ad historiam Africanam et Siculam spectant sub imperio Arabum. S. 65. Es ist bloß die Neißlische Version; die schöne Ausgabe des Originals von Hrn. Adler muß also Hr. Gr. noch nicht gekannt haben. 5) Regum Aglabidarum et Fatemidarum qui Africae et Siciliae imperarunt series ex chronico Ebn al Khatib, arab. et lat., cum notis, S. 87, aus Casiri's Bibl. Escur. T. II. Als Erläuterung ist unter dem Text die Nachricht von diesen Fürsten aus Deguignes, Elmafiri und Abulfaradsch beygefügt, und am Ende auf einer Tafel die Reihe dieser Fürsten nach verschiedenen Geschichtschreibern, Abulfeda, Nowairi und Ebn al Catib; wieder mit Weglassung der Aglabiden-



bitenreihe, wie sie der Cod. diplom. angiebt, die doch, wenigstens als Problem, hier vorzüglich angeführt zu werden verdiente, wenn auch Hr. Gr. von der Richtigkeit und Glaubwürdigkeit des Werkes nicht überzeugt war. Diese absichtliche Ignoranz scheint bey nahe das Gerächte, daß Hr. Gr. der Verfasser des angebl. Briefes an Hrn. Deguignes sey, zu bekräftigen. 6) *Siciliae descriptio ex Geographia Nubiensi desumpta nunc primum, arab. et lat. castigatio prodit.* S. 107. Die Version ist vollständiger und richtiger, als die der Maroniten, auch der arabische Text verbessert, besonders in den diacritischen Puncten. Unbequem ist es, daß Text und Version so schlecht gegen einander über gestellt sind. 7) *Marmora atque alia id genus monumenta cosico-sicula.* S. 129. Die Sammlung ist vollständiger, als die des Fürsten Torremuzza, und der Herausgeber rühmt dabei die Unterstützung, die er vom Erzbischof Mirabdi und dem Ritter Landolina erhielt. Die Erklärungen sind vom Hrn. Hofr. Zychsen in Rostock. Es sind zusammen 80 Inschriften, in drey Classen getheilt, 6 religiose, 28 Grabchriften, wo auch die Puteolensischen wiederholt sind (N. 21. läuft verkehrt, von der Linken her, vermuthlich durch Fehler des Zeichners), 46 historische. Unter den letztern ist die älteste N. 1., die den Namen des Muezz Kebinallah führt, mit dem Titel Emir elmumenin, vom Jahr 341. oder später. Auch die Inschrift des kaiserlichen Mantels 2c. kommt hier vor. S. 176 von einem Sonnenzeiger, den St. Roger zu Palermo hatte setzen lassen, ist merkwürdig, weil sie in drey Sprachen, lateinisch, griechisch und arabisch, abgefaßt ist, und nach der dreyfachen Zeitrechnung das Jahr 1142. angiebt. Nur ist das Arabische nicht ganz richtig gelesen, und auch in dem griechischen  $\omega\tau\iota\beta\ \tau\eta\varsigma\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\epsilon\iota\alpha\varsigma$  nicht erklärt.

erklärt. Es muß wohl heißen 79  $\bar{1}$  7.  $\beta$ . anno XII regni; denn 1130. erhielt Graf Roger den Königstitel. — N. 73 fig. sind Inschriften auf Kupfergeräthe, fast alle voll von Epithetis auf Kaiser Otto. Viele der Steinschriften sind unvollständig oder unleserlich, andre haben umgekehrte Zeilen; die wenigsten haben einen historischen Werth. Die im Cod. diplom. T. II. P. 1. S. 233 finden wir nicht angeführt. Nun folgen drei Abhandlungen des Herausgebers, der anfangs ein Specimen antiquitatum arab. Sicularum liefern wollte, hernach aber sich bloß auf folgende historische einzuschränken beschloß. Den Anfang macht 1) Doctrina temporum Arabum Sicularum, S. 195. Zuerst von der arabischen Zeitrechnung vor Muhammed, dann von der allgemeinen Einführung der Aera von der Hegire und der Mondenjahre seit Omar, d. i. in allen Denkmälern aus allen Gegenden, wo Muhammedaner wohnten, beständig vorkommt. Nur in Calendern und ökonomischen Sachen rechnete man nach dem Sonnenjahr, und brauchte römische oder syrische Namen. Endlich S. 207 von der Zeitrechnung der sicilischen Araber. Viele Erwartung erregte bei Rec. die Ankündigung einer Untersuchung über die Chronologie des Cod. dipl. Sic., allein was der Verf. darüber sagt, kommt auf folgendes zurück: Es sey sehr schwierig, die Zeitangaben dieses Werks unter sich zu vergleichen, was fast aus den nämlichen Beispielen gezeigt wird, die schon in diesen Blättern 1790. S. 1216 angeführt sind. Auf der andern Seite beweisen die vielen Uebereinstimmungen, daß nach arabischen Mondenjahren gerechnet wird. Eine neue Schwierigkeit machen die Monate. Das Jahr fängt stets mit dem März an, und ist nicht, wie ein Mondenjahr seyn müßte, wandelbar. Eine Erklärung dieser Schwierigkeiten, die schon

schon am angeführten Orte gerügt worden, mag der Verf. nicht wagen. Auf allen übrigen arabischen Monumenten in Sicilien findet man die allgemein gebräuchlichen Monate und Jahre der Araber, woraus sich ergibt, daß die sicilischen Araber keine eigene Jahrrechnung hatten. Da in den sicilischen Kirchenarchiven viele arabische, unter den Normannen ausgefertigte, Urkunden aufbewahrt werden, wovon der Verf. schon 1786 einige edirt hat, so werden hier noch ein Paar zur Bekräftigung von jenem Satze mitgetheilt. 2) Sicil'ae Geographia sub Arabibus, S. 217. Der Verf. bestimmt zuerst die Bedeutungen von رحل, Rahal (Casale oder Hof), منزل, Menzel (Dorf) und قلعة, Kalat oder Kaslar (Festung), und gibt dann ein Verzeichniß aller Höfe, Dörfer und Festungen, die in Urkunden und Chroniken vorkommen, oder noch diesen Namen führen, nach den drey Valle, in die die Insel getheilt wird. (Eine Unvollständigkeit hat dieser, sonst mit vielem Fleiß und genauer Nachweisung der Quellen gearbeitete Aufsatz dadurch erhalten, daß nicht alle Städte, Städte, Berge &c., sondern nur die mit Rahal, Menzel und Kalat zusammengehörigen Namen verzeichnet sind, auch auf den Cod. diplom. keine Rücksicht genommen werden). 3) de viris literatis apud Arabes Siculos, S. 233 — 240, konnte nicht anders als dürftig ausfallen, da es hier so sehr an specieller Geschichte fehlt; doch hat der Verf. 9 arabische Schriftsteller aus Sicilien aufgefunden, unter welchen der sogenannte Efferis Elschahi der berühmteste ist. Unter den allgemeinen Nachrichten hätten noch einzelne Data von der Cultur, welche die Normannen und Kaiser Friedrich II. in Sicilien vorgefunden, mehr benutzt werden können. Ein brauchbares Register beschließt diese schöne Sammlung.

Hannover

*Gmelin.***Hannover und Osnabrück.**

Noch 1792. hat das Hr. Bot. Eberhart von seinen Beiträgen zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften (*J. G. M.* 1791. S. 1285) den siebenten Band, S. 184, ausgegeben. Außer verschiedenen botan. u. pharmaceut. Berichtigungen vom Hrn. Herausgeber selbst, vom kürzl. verstorbenen Hrn. Dr. Möbbling, Hrn. Probst Tode und Hrn. Ziegenhan lesen wir hier eine Reise des Hrn. E. nach dem Süntel (im Hess. Antheil der Grafsch. Schaumburg), mit vorzügl. Rücksicht auf Pflanzen, doch ohne deswegen andere Gegenstände ganz aus dem Gesichte zu verlieren; so sah er z. B. an den Felsen des Ninkensteins u. Rothensteins Bittersalz auswittern. Von ihm ist auch die nähere Bestimmung der Erdbeerengattung, von welcher er 6 Arten annimmt, ihren Unterschied angeht u. ihre Synonymie beybringt. Von ihm ist ferner ein Linneisch. System. Namenverzeichnis der in den europ. Apotheken gebräuchl. Thiere, Pflanzen u. Mineralien, das freylich um vieles kürzer ausgefallen wäre, wenn Hr. E. nur auf die noch heut zu Tage gangbaren Apothekerwaaren Rücksicht genommen hätte; ein alphabet. Verzeichniß aller für Städte oder ganze Länder bestimmten Dispensatorien u. Pharmacopöen (doch nicht aller Ausgaben). Lehrreich für Landwirthe ist der genaue Unterschied, den Hr. E. zwischen Nektthau, Mildthau und Honigthau und ihren Ursachen bestimmt; daß der Gerberbaum (*Rhus Coriaria*) in den hiesigen Ländern in Menge zu haben sey, widerspricht er. Ein Verzeichniß von 24 Decaden von Gewächsen aus der letzten Tim. Classe, welche Hr. E. an ihrer Geburtsstätte sammelt und getrocknet hat, und die genaue Beschreibung einiger Bäume und Sträucher, so wie einiger anderer Gewächse, die er in seinem Garten gezogen hat. Hr. Ebermaier beschreibt einige Theerquellen im Draunschweygischen Amte Weudhausen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 11. May 1793.

Göttingen.

*Richter.*

Von unserm Hrn. Hofr. Richters chirurgischer Bibliothek ist im Dieterichschen Verlage des 13. Bandes 1. Stück erschienen. Es enthält die Anzeige von den Memoirs of the medical Society of London Vol. III.; Medical Commentaries for the Year 1791. Vol. VI.; Sommering vom Rückgradbruche; *Waldmann* de Nerost ostium; Siebolds Lagebuche. Unter den Beiträgen befinden sich: Auszug aus einem Schreiben des Wundarztes Käufer; Wahrnehmungen vom Dr. Löffler; Fortsetzung einer Krankengeschichte von Hrn. D. Lentin.

Neapel.

*Hoffmann.*

Dominici Cyrilli, in Neap. Lyceo Med. Theor. Prof., *Plantarum rariorum regni Neapolitani Fasciculus primus, cum tabulis aeneis.* 1788.

S. 39 in Folio und 12 Kupfertafeln. Fasciculus secundus 1792. S. 35, 12 Kupfertafeln.

Es sind größtentheils seltene sicilianische Pflanzen, die Hr. Cyrillo bestmögliche Bekanntschaft macht. Der Reichthum jener Gegenden und ihre Berühmtheit lassen uns viel Merkwürdiges davon erwarten. Selbst die Aufhellung mancher dunkeln Stelle in den Schriften der Alten kann dadurch gewinnen. Um unsere Leser in den Stand zu setzen, selbst davon urtheilen zu können, wollen wir die 24 Pflanzen bey der Hefte anzählen, und unsere Bemerkungen beysetzen. Tab. 1. *Pavetta foetidissima* (*Asperula calabrica* Lin. — die aber wahrscheinlich Linné nicht frisch zu sehen Gelegenheit hatte. Hr. C. untersuchte die Pflanze genau, und zeigt ihre größere Ähnlichkeit mit *Pavetta*). T. 2. *Bromus ambiguus* (Zeichnung und Beschreibung sollten hier etwas genauer sehn; fig. 6. kann zum Beispiel dienen. T. 3. *Scabiosa crenata* (in der differ. specifica wird gesagt: Corollulae *quadrifidae*; nach der Zeichnung und in der Beschreibung aber finden wir corollulae *quadrifidae*: eins von beyden muß also berichtigt werden). T. 4. *Allium neapolitanum*. T. 5. *Convolvulus foliosiferus* (Blätter, wie diese, würden wir nicht *hastata*, vielmehr *lobato-palmata* nennen). T. 6. *Hydrocotyle natans* (Hr. C. hält sie von *H. vulgaris* und *asiatica* gleich weit verschieden. Auch von *H. asiatica* dürfte ihre Abweichung noch schärfer bemerkt seyn). T. 7. *Lamium bifidum* (Außer der getheilten Oberlippe ganz dem *Lam. album* ähnlich. Vielleicht daß sich bey sorgfältiger Untersuchung auch in Deutschland diese Art vorfindet?). T. 8. *Centaurea caespitosa* (Nach Hrn. C. verschieden von *C. sonchifolia* Lin.). T. 9. *Carduus gnaphaloides*. T. 10. *Hypochaeris minima* (kommt in allen Characteren zu sehr mit *Hyp. glabra* überein).

überein, als daß wir solche für mehr als eine magere Spielart halten sollten). T. 11. Fig. 1. *Montia fontana* (um einer kleinen Abweichung willen mit überhängenden Blüten); Fig. 2. *Campanula fragilis*. Fig. 3. *Lycopsis bullata* (hat sehr viel Ähnlichkeit mit *Asperugo aegyptiaca*). T. 12. *Phormium bulbiferum* (ist ganz zuverlässig *Lachemalia prandula* Jacq. ic. rar. Vol. 2. Fasc. VI., die Hr. C. nicht zu kennen scheint).

Zweytes Heft. T. 1. *Brassica fruticulosa* (?). T. 2. *Triticum maritimum*. T. 3. *Allium trifoliatum*. T. 4. *Bellis sylvestris* (nach Hrn. C. eine eigene Art, wenigstens viel größer, als *Bellis perennis* Lin.). T. 5. *Allium speciosum*. T. 6. *Allium ciliatum*. T. 7. *Carduus cichoraceus* (*Centaur. cichoracea* Lin.). T. 8. *Poa sicula* (sie findet sich nicht allein in Sicilien, sondern auch häufig in Apulien. Wir würden weder den Geschlechts- noch Gattungsnamen beydehalten, und solche auch nach Jacquin nicht wieder abgebildet haben). T. 9. *Antirrhinum Olyris*. T. 10. *Hyacinthus ciliatus*. T. 11. *Imperata arundinacea* (*Lagurus cylindricus* Lin. Der Untersuchung des Hrn. C. zufolge ist sie wesentlich von dieser durch ihre Haardübel an der Spitze der Älge, und durch 2 Staubfäden, von andern Gräsern verschieden). T. 12. *Arundo ampelodesmon*. (Dieses Gras ist, wie Hr. C. vermuthet, das wahre *Ampelodesmon* des Plinius. Man gebraucht es in Sicilien noch häufig zu Steden, Rehen, Stricken und zum Aufbinden der Weiden). Wir müssen noch bemerken, daß Hr. C. alle Zeichnungen selbst verfertigt hat, die im Ganzen, so wie auch der Stich, gut gerathen sind, nur fehlt es hier und da den kleinern Theilen an Bestimmtheit der Umrisse.

*Reinhard*: Flensburg und Leipzig.

In der Kortesschen Buchhandlung: Skizze des Charakters des Kronprinzen von Dänemark. Nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Literatur und der Schönen Künste in diesem Lande. Fünf Briefe, aus dem Engländischen nach der zweiten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Carl Reinhard, Doktor der Philos. u. s. w. 1793. XX u. 243 S. Octav.

Die beyden schnell auf einander gefolgten Ausgaben des Originals dieser Schrift sind in diesen Blättern (S. N. 1792, S. 620 und 1793, S. 336) angezeigt worden. Hier kündigen wir nun das Daseyn der deutschen Bearbeitung von unserm Hrn. Dr. Reinhard an, auf welche jene zweyte Recension schon aufmerksam gemacht hatte. Der Anhang, welcher bey der zweyten Auflage des Originals hinzukam, und der zur Characteristik des Kronprinzen mitgehört, ist nach dem ersten Briefe (nicht nach dem zweyten, wie durch einen Druckfehler in der Vorrede steht) als ein neuer eingeschaltet, daher im Deutschen fünf Briefe sind. Das Verzeichniß engländischer, ins Dänische übersetzter, Schriften ist weggefallen. Einige Zusätze des Verfassers, Hrn. Prof. Thorfelds in Kopenhagen, sind an ihrer Stelle eingeschoben, und Manches ist gleich bey der Uebersetzung berichtigt. Außerdem hat der Uebersetzer besonders den drey letzten Briefen, die sich mit der dänischen Litteratur und Kunst beschäftigen, Anmerkungen untergesetzt, die theils berichtigend, theils supplementarisch sind. Die vorkommenden Verse hat er metrisch wiedergegeben. Der Verfasser hatte erst der Sprache auch die Persönlichkeit eines Engländer's in seiner Schrift angenommen. Sein Uebersetzer hat die kleinen Lüge, welche bloß zur Unterstützung dieser Ber-



Berfleidung dienen sollten, verwirft, weil der patriotische Däne doch überall zu sichtbar durchblickt. Weiter hat er sich, laut der Vorrede, an der Darstellung und dem Tone des Ganzen nicht vergrißen, in Rücksicht auf den ganzen Zweck des Urhebers, der ausdrücklich sagt: "Die Belehrung, um welche es mir allein zu thun ist, mag vielleicht für die Art, wie ich sie gebe, entschädigen." In der That aber kommt ihm der Reiz der Form bey dieser Absicht sehr zu Hülfe, und er hat das Angenehme und Unterhaltende mit dem Nützlichen glücklich verbunden. — Man hat dem Verfasser öffentlich den Vorwurf gemacht, er sey partheyisch für sein Vaterland. Hr. R. schwächt diesen Vorwurf in seiner Vorrede. Er räumt ein, daß der Verf. mit Wärme, mit Enthusiasmus von seinen Gegenständen spreche, allein er will ihm das nicht zum Verdrehen machen lassen. "Sein Patriotismus steht ihm wirklich nicht übel, und ich habe ihn für unzerleglich gehalten." "Aber man hat wahrnehmen wollen, sagt Hr. R., daß dem Fürsten, der zu diesem Wilde faß, geschmeichelt worden sey. Hätte ich mich davon überzeugen, hätte ich es nur ahnden können, so würde ich mich jedes Antheils daran, als einer offenbaren Antinomie zwischen meinen Grundsätzen und dieser Theilnahme, herzlich schämen. Ich verabscheue alle Schmeichler und alle Schmeicheley eben so sehr, als den Schmähler und Lästler. Ich glaube aber so gern an die Tugend und an das Verdienst, und ich bin hoch erfreut, sie diesmal an einem Throne zu sehen." Der Verf. unterwirft selbst die Authentie der Daten der strengsten Prüfung, und er war in seiner Lage im Stande, sich von den Thatsachen zu unterrichten, und die Wahrheit wissen zu können. Daß er ihr nichts habe vergeben wollen, läßt sich aus der eigenen Zu-

sammenstellung seiner Schrift mit den Nachrichten des Prinzen von Hessen-Cassel über den Kronprinzen, die er wegen ihrer großen Unpartheilichkeit rühmt, mit Recht schließen. "Was bedarf es denn auch überall, sagt der Herausgeber hinzu, einer Rechtfertigung der Lobschrift auf einen Fürsten, der auf der großen Weltbühne handelt, die sich den Augen seiner Zeitgenossen nicht entziehen kann und nicht entziehen will, und über welchen die Freunde der Aufklärung, der bürgerlichen Freiheit, und alles Großen, Guten und Schönen auch unter uns nur Eine Stimme haben!"

Grellmann.

Salzburg.

In der Mayerischen Handlung: *Corpus iuris publici Salisburgensis*, oder Sammlung der wichtigsten, die Staatsverfassung des Erzstiftes Salzburg betreffenden, Urkunden. Von Judas Thaddäus Zauner. 1792. gr. Octav 389 Seiten. Hr. Z., der sich bereits durch mehrere, in die Salzburgerische Landesverfassung einschlagende, Schriften, besonders durch seinen Auszug der Salzburgerischen Landesgesetze, verdient gemacht hat, giebt hier einen neuen Beweis seiner nützlichen Thätigkeit, mit welcher er die Kenntniß seiner vaterländischen Verfassung zu befördern bemüht ist. Seine Absicht bey dieser Sammlung war, "ein Handbuch vornehmlich derjenigen publicistischen Urkunden zu liefern, die für das Staatsrecht der Salzburgerischen Lande als die wichtigsten und allgemein brauchbarsten Stücke angesehen werden, und daher nicht bloß den theoretischen Publicisten interessiren, sondern vorzüglich auch dem vaterländischen Geschäftsmanne bey seiner Amtsführung gute Dienste leisten könnten." Was nun der Herausgeber, zufolge der Erklärung: "daß ihm kein Archiv zu seinem Gebrauche offen gestanden,"

liefern

liefern konnte, ist überhaupt unter drey Hauptstücke oder Abschnitte gebracht, wovon der erste kaiserl. Freiheitsbriefe und rechtskräftige Erkenntnisse der Reichsgerichte in Landesanonclarenheiten; der zweyte Verträge mit den benachbarten Staaten: Oesterreich, Baiern und Wertheimgebirgen; und der dritte Privilegien und Freiheiten, sowohl der Landschaft überhaupt, als des Domcapitels, des fürstlichen Stifts Chiemsee, des Prälatenstandes, der Ritterschaft und der vier Erbämter insonderheit, enthält. Von jeder Urkunde, die, wie es bey weitem in Ansehung der meisten der Fall ist, schon vorhin irgendwo abgedruckt war, wird immer sorgfältig angezeigt, woher sie entlehnt sey; auch hat Hr. Z. hin und wieder historische Anmerkungen beygefügt, durch welche die vorkommenden Dunkelheiten mancher Urkunden in zweckmäßiger Kürze, und um so richtiger, erklärt werden, je häufiger der Verf. dabey die classischen Nachrichten von Juvavia benutzt hat. Auszüge lassen sich übrigens aus einem Werke, wie das vor uns liegende ist, nicht geben; wir fügen also nur noch bey, daß es außer einer detaillirten Inhaltsanzeige auch mit einem brauchbaren Register versehen sey.

#### Berlin und Stralsund.

*Gmelin.*

Dafelbst hat Hr. Garnisonsprediger Herbst von seiner Naturgeschichte der Krabben und Krebse (f. Göt. gel. Anz. 1792. S. 696) des zweyten Bandes zweytes und drittes Heft, Pl. XXVI—XXIX—XXXIII. mit den Bögen G—K—N, ausgegeben. In diesen beyden Heften sind die übrigen langgeschwänzten (Astraci) Krebse, zuerst noch einige mit ordentlichen Scheren, in allem 26 Arten, dann diejenigen Arten, deren Scheren nicht zweyen einander gegenüber stehende Finger

von gleicher Länge haben (27—34), dann diejenigen, welche statt der Scheeren zwey über einander gehende gezahnte Blätter an der Brust haben (35—42), zuletzt noch einige Gespenstkrebse aus der fünften Abtheilung abgehandelt, viele davon abgebildet, einige, so viel Recens. bekannt ist, hier zum erstenmale; auch finden sich hier einige ganz neue Arten, z. B. aus der ersten Unterabtheilung der capische Flußkrebs (aus der Spenglerschen Sammlung), aus der vierten der Wieltraß aus Stündien (aus der Sammlung des Hrn. H.). Mehrere sonst für Spielarten angesehenene Krebse, z. B. der Kumpfsche Sandkrebs, der große und kleine Här, sind als eigene Arten aufgestellt, auch einige bisher nicht ins System aufgenommene, aber von Gronov, Pennant, O. Fabricius, Forstäl und Scha 2c. erwähnte, Arten aufgeführt, desgleichen einiger chilesischer Arten aus Viduaure gedacht; auch diesen hätte Hr. H. ihre Stelle sicherer anweisen können, wenn er die spätere und genauere Beschreibung von Molina hätte nutzen wollen; denn auch einige andere von denen, von welchen Hr. H. keine Abbildungen liefert, scheint er nicht in der Natur selbst gesehen zu haben, nur nach den Beschreibungen anderer Naturforscher zu kennen; daß er sie anführt und nach der Beschreibung jener Schriftsteller ordnet, halten wir zur Vollständigkeit eines solchen Werks für nöthig: aber unbillig wäre es, von Hrn. H. zu fordern, in solchen Fällen für die vollkommene Richtigkeit jener Beschreibungen einzusehen, wenn er einmal seine Gewährsmänner genannt hat; und eben so unbillig der Vorwurf, daß er einige Arten, die ihm damals noch nicht bekannt seyn konnten, z. B. aus Olivi's Zoologie des adriatischen Meers, übergangen habe.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 11. May 1793.

London.

*Meiners.*  
**A**n Historical Journal of the Transactions at  
 Port Jackson and Norfolk Island, with  
 the Discoveries, which have been made in New  
 South Wales, and in the Southern Ocean, since  
 the publication of *Philipp's Voyage*, compiled  
 from the official Papers; including the Jour-  
 nals of Governors *Philipp* and *King*, and of  
 Lieut. *Ball*; and the Voyages from the first  
 Sailing of the *Sirius* in 1787, to the return of  
 that Ship's Company to England in 1792; by  
*John Hunter*, Esq. 1793. 581 Seiten in Quart.  
 Die gegenwärtige interessante Sammlung enthält  
 vier verschiedene Reisebeschreibungen, die zwar nicht  
 alle gleich ausführlich und wichtig, aber doch dem  
 größern Theile nach sehr lehrwerth sind. Das  
 Tagebuch des Capit. *Hunter* geht von S. 1 — 286,  
 4 da.

das von Licut. King von S. 287 — 448, das von Gouverneur Philipp von S. 449 — 567, und das von Licut. Ball von S. 568 bis zu Ende. Capit. Zunter segelte im May 1787 als zweyter Capitän auf dem Schiffe Sirius mit der ersten Flotte ab, welche die verurtheilten Verbrecher an die Küste von Neuholland, oder nach Neu-Südwaes, bringen sollte. Gleich nach ihrer Ankunft in Port Jackson, die im Anfange des Jahrs 1788 erfolgte, trafen die Engländer größere Haufen von Eingebornen an, als sie nach den Erzählungen vorhergehender Reisenden vermuthet hatten. Auch waren die Neuholländer nach H. Urtheil weder so häßlich, noch so stupide, als beynahe alle ältere und neuere Beobachter sie geschildert haben. Capit. Zunter beschreibt sie als magere, von Körper nicht übelgebaute Menschen, die über alles, was sie sahen, erstaunten, und nach allem fragten. Die Kleidungsstücke der Engländer hielten sie für eben so viele Häute, und die Häute für Fortsetzungen der Köpfe (S. 52.). Die weissen Streifen, womit die Neuholländer ihre schwarzen Leiber bemalen, geben ihnen in einiger Entfernung das Ansehen von bewegten Gerippen. Die Weiber sind etwas runder, als die Männer, und von Körper nicht übel gestaltet. Die Männer hatten im Durchschnitt eine Höhe von 5 F. 6 — 9 Zoll, und das Haarthaar derselben war eben so wellicht, als das Hauptthaar (S. 56 — 59). Die Neuholländer wohnen meistens in natürlichen Höhlen, die sich häufig sowohl in den ausgebrückelten felsichten Ufern, als an den verwitterten Bergen im Innern des Landes finden. Das Kochen war ihnen so unbekannt, daß einer sich die ganze Hand verbrannte, indem er einen Fisch aus siedendem Wasser herausnehmen wollte. Auch H. und seine Begleiter entdeckten unter den Neuholländern

holländern keinen Gegenstand, welchem sie göttliche Ehre erwiesen hätten (S. 64). Landthiere, Fische, Vögel, und selbst Bäume und Pflanzen haben in Neuhoolland etwas so Fremdes oder Monströses, daß sie insgesammt aus der Vermischung verschiedener Arten entstanden zu seyn scheinen. Unter andern sah H. Bäume, die dreierley verschiedene Blätter hatten (S. 68. 69.). Gegen das Ende des Jahrs 1788 segelte Capit. Sumter im Sirius nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ab, um Lebensmittel für die Colonie in Neuhoolland einzukaufen. Er machte die Hinfahrt um das Cap Horn, und die Rückfahrt in der gewöhnlichen Richtung so schnell, daß er die Reise um die Welt in einer Breite von etwa 45° in 168 Tagen zurücklegte (S. 125). Im Jahr 1789 brachen die Blattern unter den Neuhoolländern aus, die unter diesen Wilden eben so fürchterlich, wie unter den Americanern, wütheten (S. 134). Die Neuhoolländer setzten auf die eisernen Aerte so wenig Werth, daß sie diejenigen, welche man ihnen schenkte, oft liegen ließen; und dieß geschah noch lange, nachdem man sie auf die Vorzüge der eisernen Aerte vor denen von Stein aufmerksam gemacht hatte (S. 147): ein Datum, das mit der gerühmten Aufmerksamkeit derselben nicht übereinstimmt. Die Flüsse und Bergwasser in Neuhoolland steigen zu gewissen Zeiten dreißig bis vierzig Fuß über ihr gewöhnliches Bett empor. An den Ufern derselben fand man Jams und andere Wurzeln, die von den Eingebornen ausgegraben werden (S. 153). Capit. Sumter erhielt im Febr. 1790 von dem Gouverneur Philipp den Befehl, mit dem Sirius und einem andern Schiffe nach der Norfolkinsel zu segeln, um Delinquenten und Lebensmittel dahin zu bringen. Der Sirius gieng an den Küsten dieser 300 Leagues von Neuhoolland

entfernten Insel verloren, wiewohl die Menschen und ein großer Theil der Ladung gerettet wurden. Das Mißverhältniß zwischen den Menschen, die sich nach dem Verluste des Sinus auf dieser wüsten Insel fanden, und zwischen den Lebensmitteln, welche man mitgebracht hatte, war so groß, daß jene den schrecklichsten Hunger würden gelitten haben, wenn nicht den ganzen April und May durch der höchste Berg der Insel mit einer solchen Menge von Seevögeln bedeckt gewesen wäre, daß man jede Nacht zwei bis dreitausend davon todt schlagen konnte, ohne eine Abnahme zu verspüren, weswegen die Engländer diese Vögel der Vorlesung nannten (S. 281). Die Fischen auf diesem Ewlande sind zwischen 150 — 200 Fuß hoch, und halten 12 bis 28 und 30 F. im Umfange. Schade, daß die meisten nicht gesund sind! (S. 194, 195). Der Boden der Insel ist einer der fruchtbarsten, die H. je sah. Bei stürmlichem Wetter ist die Insel durchaus unanlandbar; und selbst bei stillem Wetter findet man nur zwei Landungsplätze, in Sidney-Bay und Cascade-Bay, unter welchen man gewöhnlich den einen brauchen kann, wenn die Brandung an dem andern zu groß ist (S. 198). Capit. Zunter kehrte nach einem eismonatlichen weinlichen Auszuge auf der Norfolkinsel nach Port Jackson zurück. Hier bemerkte er mit Vergnügen, daß man den Boden an vielen Stellen geändert hatte: allein er wiederholt sein Geständniß: daß er auf allen seinen Wanderungen an der Küste von Neuholland nicht einen einzigen Fleck fruchtbarren Landes gefunden habe, der groß genug gewesen sey, eine mittelmäßige Pflanzung anzulegen. Neuholland und die Norfolkinsel sind den schnellsten und stärksten Veränderungen der Luft unterworfen. Nicht selten zeigte das Thermometer des Morgens 56 — 60°, einige Stunden



Stunden nachher  $100 - 112^{\circ}$ , und nach Sonnensuntergang wieder  $60^{\circ}$ . Dieser plötzlichen Veränderungen der Temperatur der Luft ungeachtet ist das Clima in Neuhoolland und auf der Norfolkinsel sehr gesund; und besonders glaubt H., daß kaum ein anderes Clima der Bevölkerung günstiger sey, als das der Norfolkinsel (S. 203). Man konnte die Neuhoolländer lange Zeit weder durch Geschenke, noch durch andere Merkmale von Wohlwollen zu einem vertrauten Umgange mit den Colonisten bewegen. Endlich nahm man zwey Männer mit Gewalt gefangen, und behandelte diese in ihrer Gefangenschaft so gütig, daß sie es auch nach ihrer Entweichung allmählich wieder wagten, zu den Engländern zurück zu kommen, und dadurch den Anfang einer Gemeinschaft zwischen diesen und den Eingebornen veranlaßten. Die Neuhoolländer wurden in der Folge sehr begierig nach Brod, das sie zuerst verschmäht hatten (S. 205). Sie begleiteten ihre Tänze mit Gesang und dem Schlagen eines Stockes auf einen andern, den man wie eine Violin hielt (S. 213). Capit. Junter schiffte sich im März 1791 mit andern auf ein holländisches Transportschiff ein, um nach Batavia, und von da nach England zurückzugehen. Auf der Fahrt nach Batavia entdeckte er unter dem  $6^{\circ}$  und  $5^{\circ}$  südl. Breite mehrere Inseln (S. 220. 222), die er Serwar's und Howe's Inseln nannte. Die Bewohner der letztern trugen künstliche Härte, die unter der Nase befestigt, und in deren Enden Zähne eingewickelt waren, die den Trägern das Ansehen gaben, als wenn sie unter ihrem wahren Munde noch einen zweyten gehabt hätten. Auch hatten sie in den durchbohrten Nasenflügeln und Nasenbeinen Hölzer oder Knochen, die Dreiecke bildeten. Die kupferfarbigen, großen und starken Bewohner der Yorks-

insel hatten ihre Haare durch Salben und weissen oder rothen Puder so bereitet, daß sie, wie Lichter, um den Kopf herumhingen (S. 233). Der Boden dieser Insel übertrifft selbst den der Norfolkinsel an Fruchtbarkeit. -- Recens. kennt kein zuverlässiges Werk, in welchem der erste Anbau einer wüsten, mit hohen Bäumen und undurchbringlichem dornichten Gestrüch überall bedeckten, Insel so umständlich und theilnehmungserregend beschrieben wäre, als der Lieut. King den Anbau der Norfolkinsel, von welcher er zwey Jahre Gouverneur war, beschrieben hat: von welcher Erzählung sich aber freylich nicht gut ein Auszug machen läßt. Bevor Lieut. King nach der Norfolkinsel abgieng, besuchte er auf Befehl des Gouv. Philipp der. Hrn. de la Peyrouse, der im Anfange des Jahrs 1788 in Botany-Bay vor Anker lag, und in funfzehn Monaten in Frankreich zu seyn hoffte (S. 289). K. hörte von diesem unglücklichen Seefahrer die Reisen, welche dieser bis dahin gemacht hatte. De la P. verlor auf Macana, einer der Schifferinseln (Isles des Navigateurs), die unter dem 14° 19' südl. Br. liegt, den Capit. de Langie, acht andere Officiere und fünf Seeleute, die von den Insulanern erschlagen wurden. Er beschrieb die Einwohner dieser Insel als schöne und große Menschen, die fast ohne Ausnahme sechs Fuß hielten, und viel gebildeter seyen, als die Bewohner der übrigen fruchtbaren Südseeinseln (S. 291). Die Norfolkinsel ist nach King's Angabe sechs Meilen lang, und vier breit (S. 388). Einer von den Neuholländern, die am häufigsten in die englische Colonie kamen, warf seinen Speiß neunzig Yards weit, und zählte nur bis vier (S. 413). Auf dem Kupferstich, welcher eine neuholländische Familie darstellt, sind alle Figuren, wie gewöhnlich, sehr verschönert. Lieut. King be-

stieg

stieg im April 1790 das Schiff *Supply*, um zuerst nach Batavia, und von da nach England zurück zu gehen. Man entdeckte unter  $1^{\circ} 39'$  südl. Breite und  $150^{\circ} 31'$  östl. Länge eine Insel, welcher man den Namen *Leuchinsel* gab, und deren Einwohner die stärksten und gesundesten Menschen waren, die man in diesen Gewässern gesehen hat. Sie giengen ganz nackt, und hatten eine Kupferfarbe (S. 420. 421). R. fand *Lernate* und die benachbarten Inseln vortreflich angebaut (S. 426). Batavia ist nach allen den guten Anstalten, die man in den letzten Jahren getroffen hat, immer noch ein höchst ungesunder Ort, und die Sinesen sind die einzigen Fremden, die von dem gefährlichen Klima dieser Stadt nicht angegriffen werden, ungeachtet sie in großen Haufen kleine und unreinliche Häuser bewohnen (S. 437). King hörte es von einem zuverlässigen Mann, daß die Sinesen außer vielen andern Exactionen der Regierung in Batavia jährlich allein für die Erlaubniß, das Haar auf die ihnen eigenthümliche Art zu tragen, zwanzig tausend *Rhaler* bezahlen. Als R. in Batavia war, lebten auf der ganzen Insel Java nur fünf europäische Frauen (S. 439). Die übrigen waren von Creolinnen oder Malayinnen geboren. Gleich nachdem die *Supply* die Rihede verlassen hatte, zeigten sich die Wirkungen der pestilenzialischen Luft des letzten Aufenthalts. Das sogenannte *Bataviafieber* warf die ganze Schiffbesatzung, bis auf den Lieut. King und vier Seeleute, zu Boden, welche letztern R. durch die Empfehlung von *Vorsicht* und durch die Mittheilung von *Portwein* und *Chinarinde* erhielt (S. 443). Zwei und zwanzig Matrosen und der Capit. *Hall* starben, bevor das Schiff den Hafen von *Isle de France* erreichte, oder wurden auch ohne Hoffnung von *Wiedererholung* in dem Hospital dieser

dieser Insel zurücklassen. K. ergänzte hier seine Equipage aus allerlei Nationen, und kam damit glücklich in England an. — Der Gev. Philipp bemerkt an vielen Stellen, daß die Neuholländer ihre Weiber sehr oft auf das grausamste mißhandeln, und selbst mit Weilen und Lanzen gefährlich verwunden (S. 479). Unter andern Eingebornen zeigte sich einst in der englischen Colonie eine Weibsperson, die nicht schwarz, sondern kupferfarbig war, und die sich von den Neuholländerinnen durch die Gesichtsfarbe so sehr unterschied, daß man sie in den westindischen Inseln für eine jüdische Mulattin gehalten hätte (S. 480): ein sicherer Beweis, daß die ursprünglichen Neger auch in Neuholand nicht ganz unvermischt sind. Ein Neuholländer **Bannelong**, der am längsten in dem Hause des Gev. Philipp gelebt hatte, verwundete, der Vorstellungen, Drohungen und Gegenwart seines Wohlthäters ungeachtet, ein junges Mädchen sehr schwer, und gerieth in die äußerste Wuth, als man ihn hinderte, die Verwundete umzubringen. Keiner von den anwesenden Neuholländern hielt den Weidwiger zurück, oder bekümmerte sich um das, was geschehen war, welche Gleichgültigkeit man auch in andern ähnlichen Fällen wahrnahm (S. 482). Bald nachher ließ das verwundete Mädchen zum **Bannelong**, als zu seinem Mann oder neuen Weischläfer hin (S. 495). Die Neuholländer achten Wunden nur wenig, die europäischen Aerzten gefährlich scheinen; und in der That heilt die Natur auch gefährliche Wunden dieser Wilden sehr bald. Die Streifen, die sich an den Leibern der Männer mehr, als an denen der Weiber finden, entstehen dadurch, daß mit einer scharfen Messerschaafe zwey parallelaufende Einschnitte in die Haut gemacht, dann die dazwischen liegende Haut abgezogen, und diese Operation so oft wiederholt

holt wird, bis die zwischen den Einschnitten enthaltene Stelle sich merklich erhoben hat (S. 500). Männer und Weiber trennen sich oft, und vereinigen sich leicht wieder (S. 503). Kindern von zwey Monaten werden schon Glieder der Finger abgebunden. Die abgebundenen Theile sterben bald ab, und die Mütter brachten nicht selten ihre Kinder zum englischen Wundarzt, damit er die abgestorbenen Glieder der Finger mit der Scheere absondern möchte. Die Kinder schreyen nicht, wenn man die Finger berührt, an welchen man vor kurzem ein Glied abgebunden hat; und wenn dieses geschehen ist, so sehen die Eltern nicht weiter darnach (S. 510). Selbst alte Männer ersteigen in wenigen Minuten mit bewundernswürdiger Behendigkeit nach dem Einhauen von kleinen Vertiefungen Bäume, die fünfzig bis sechzig Fuß über der Erde noch keine Zweige haben (S. 521). Auch in Neuholland saugen angebliche Zauberer die schmerzhaften Theile, und spuckten dann ein Stück Holz oder Stein, als das Zauberwerk und die Ursache des Schmerzes aus. Derjenige, den die Engländer beobachteten, nahm das Zauberwerk mit so wenig Vorsicht von der Erde auf, daß viele Umstehende es sahen. Wenn jemand etwas gestohlen, oder einen Spieß nach einem andern geworfen hat, so nennen die Holländer stets den Thäter, weil sie weder das eine, noch das andere für Unrecht halten. Hingegen leugnen sie hartnäckig die Wahrheit, wenn man ihnen etwas vorwirft, was ihnen selbst unerlaubt scheint (S. 534). Im Jahr 1791 machte die Colonie einen glücklichen Versuch mit dem Wallfischfange (S. 559). Das kurze Tagebuch des Lieut. Hall am Ende des Weifs ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß B. die Fahrt von Port Jackson um das Cap Horn in viel

kürzerer Zeit machte, als worin sie bis dahin gemacht worden war.

*Hoffmann.*

Manheim.

Ueber nordamericanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwissenschaft und der schönen Gartenkunst. Von Seidr. Casimir Medicus, Pfälzweybrücklichem wirklichem Regierungsrathe. 1792. 96 Seiten in Octav.

Wir dürfen nur den Liebhabern wahrer Pflanzencultur hier versichern, daß sie in dieser Abhandlung alles, und beynabe noch vollständiger, wieder finden, was der Verf. bereits im November 1791 der Churfürstlichen physico. ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg mitgetheilt hat, um sie auf die Vortheile und Angewohnungsart ausländischer Bäume und Sträucher an unser Klima aufmerksam zu machen. Der Vorzug des unechten Acaciasbaums vor vielen andern, leider zu vereitigt empfohlenen nordamericanischen Bäumen, springt hier sehr deutlich in die Augen, und wir können auch ein Beyspiel seines vorzüglich schnellen Wachthes in unserm öffentlichen Garten aufweisen, wo ein Baum innerhalb 50 Jahren von ausnehmender Höhe und Schönheit am Stamme beynabe einen Umkreis von 7 Fuß erreicht hat. Viele sehr richtige Bemerkungen über das nachtheilige Beschneiden der Bäume überhaupt empfehlen wir zur weitern Beherzigung, und säumen nicht, ein neueres Product des Verf. anzuzeigen, welches erst kürzlich unter dem Titel:

Critische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche, erstes Stück, Manheim 1793. 111 Seiten klein Octav, die Presse verlassen hat. Zuerst über die Frage: hat Linné der Vater das Vegetationsgeschicht der Pflanzen gekannt?

gefannt? — Eine Frage, welche vieles von ihrem Auffallenden verliert, wenn man die sorgfältig zusammengestellten Beobachtungen der Neuern, mit dem was Linné davon wissen konnte, vergleicht. Der Linnéische Pollen ist das Werkzeug, worinn die männliche Feuchtigkeit, so wie der Griffel jenes, worinn die weibliche Feuchtigkeit zubereitet wird, und die sanfte Vereinigung von beiden ist zur Begattung gleich nothwendig. Hr. Reg. R. Medicus machte den Versuch die Narbenfeuchtigkeit durch beständiges Wegnehmen zu erschöpfen, und es erfolgte bey dieser Blüthe auch keine Befruchtung. Nur durch diese Vermischung zweyer gleichartigen dichten Feuchtigkeiten erhält das Eychen seine Ausbildung, und der Saame durch den jungen Keim seine Wesenheit. Es wird hier das Unpassende des Linnéischen Ausdrucks gezeigt: pollen *pulsis floris, humore rumpendus* — welches letztere immer nur im widernatürlichen Zustande zu verstehen pflegt — oder: *anthera foeta granulato polline et hoc fovilla*. Nach Hrn. Regierungsr. M. fließt diese dichte Feuchtigkeit aus dem Saamentraube, so wie sie ihre gebührige Reife erhält, ohne Beyhülfe der Schnellkraft des zellichten Gewebes, und ohne sich darinn anzusammeln, oder durch gewaltsame Zerreißung einen Ausweg zu erhalten. Der zweyte Aufsatz über die Entstehung der Schwämme wird vielleicht die Verteidiger ihrer Saamenfortpflanzung aufmuntern, entscheidendere Beobachtungen und Versuche anzustellen. Die Klarheit oder Einfachheit dieser Lehre muß freylich Untersuchungen der Art, und nach jenen unleugbaren Grundfakten, die Hr. Regierungsr. M. bey größern Pflanzen geführt, äußerst schwer machen; indessen darf hier dem übersten Prüfer das Unstatthafte des analogen Beweises so lange da nicht verdacht

dacht werden, wo es allein nur auf Erfahrung und Beobachtung ankommt, und die entgegenge setzte Meinung durch diese ihre gebührige Evidenz erhält. Gegen die Beschuldigung des Hrn. Schrank werden die Vorzüge der Acacien und schwarzen Ballnussbäume aus einander gesetzt. In dem kurzen Epilog wird die nähere Absicht dieser kritischen Beiträge angegeben, wozu eigentliche unterrichtende Abhandlungen und nicht sowohl Recensionen über neuere botanische (wie der Verf. sagt, nur mittel mäßige) Schriften bestimmt sind.

*Johann:* Prag. Der zweyte Band von Paul Stranfsky's *Statte von Böhmen*, übersetzt, berichtigt und ergänzt von Ignaz Cornova, F. Prof. der allgem. Geschichte an der Kaiserferdinandischen Universität, und ordentlichem Mitgliede der Königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1792, 1 Alph. 14 Bog. in 8vo, enthält das sechste, siebente, und einen Theil des achten Kapitels der Urschrift. Man findet also in selbigem die Beschreibung der Religionsveränderung und kirchlichen Verfassung in Böhmen. Nachrichten von den einverleibten Kronländern Mähren, Schlesien und Lausiz, und die böhmische Geschichte bis auf den Tod des Königs Johann. In der Vorrede versichert Hr. C., daß er nur für Leute, die keine Geschichtsforscher sind, schreiben, und diesen das Nützlichste schon bekannt gemachter historisch-statistischer Wahrheiten mittheilen wollte. Allein sein Werk (denn vermög seiner fast die Hälfte des Bandes anfüllenden Anmerkungen ist hier mehr seine als Stranfsky's Arbeit geliefert), wird auch manchem Gelehrten, der Geschichte zum Hauptgeschäfte macht, allein die neuesten Schriften böhmischer



Gelahrten nicht beisset, Belehrungen verschaffen. Er giebt nicht zu daß Methodius nach Böhmen gekommen, und daß die erste böhmische christliche Kirche nicht vom lateinischen Ritus gewesen sey. Auch hält er nicht den Stiefna und Milicz für akatholisch, oder für etwas mehr als strenge Disputirer. Des Kaisers Ferdinand II. Verfahren gegen die böhmischen Protestanten billigt er nicht, weil er nach der Sitte unserer Zeit für Toleranz gestimmt ist, allein er entschuldigt es aus ganz guten Gründen. Von der Veranlassung der Ungnade, in welche der Erzbischoff von Prag, Johann Moriz Graf von Manderscheid-Blantenheim, 1743 bey der K. K. Maria Theresia verfiel, getrauet er sich nicht die zuverlässige Ursache anzugeben. Den König Johann aus dem Hauke Luxemburg schildert er als einen Fürsten auf den Böhmen stolz seyn muß.

#### London.

By Longmann: Observations on the Scurvy with a review of the opinions lately advanced on that disease. By Thomas Trotter M. D. 2d edition, 1792. 243 Seiten in Octav.

Eine höchst merkwürdige Schrift! Die erste Auflage derselben ist schon vormals (G. Bl. 1787. S. 1589.) angezeigt worden. Aber diese zweite Ausgabe ist ein ganz neues Werk, welches durch neue Beobachtungen, Bemerkungen und Erfahrungen, beträchtlich verändert, und mit einer neuen Theorie der Krankheit vermehrt worden ist. Mit dem glücklichsten Erfolge hat der Verf. die antiphlogistische Chemie (von welcher man noch so große und so wichtige Aufschlüsse in der theoretischen sowohl, als in der practischen Arzneywissenschaft zu erwarten hat) bey der Erklärung dieser Krankheit zu Hülfe genommen. Wir wollen die wichtigsten Bemerkungen

merfungen dieser neuen Auflage ausheben. Gefalzene Speifen können nicht die Ursache des Scorbutus seyn: denn diese Krankheit kommt häufig auf den Schiffen der Einwohner von Ostindien vor, welche, zufolge der Vorschriften ihrer Religion, auf der See nichts anders genießen dürfen als Reis. Die wahre Ursache des Scorbutus besteht in dem Mangel an frischen Vegetabilien. Wo diese fehlen, da entsteht der Scorbut, sowohl zur See auf den Schiffen, als in belagerten Städten und Festungen. Feuchtigkeits und Kälte sind vorbereitende Ursachen, so wie auch Abmattung von allzustarker Bewegung, und Niedergechlagenheit des Geistes. Wermals setzte man den Scorbut in die Classe der faulen Krankheiten, und zwar hielt man dafür, daß eine Fäulniß des Blutes vorhanden sey. Die Fäulniß schloß man aus dem widrigen Geruche der Kranken dieser Art. Allein der Schluß war sehr übereilt: denn wir wissen heut zu Tage, daß dieser Geruch weiter nichts, als die Gegenwart des Wasserstoffgas, vorzüglich des geschwefelten, geposphorirten und gefohlten Wasserstoffgas, anzeigt. Ueberdies hat schon Dr. Lind, nach einer sorgfältigen Untersuchung, gefunden, und der Verf. bestätigt es, daß das Blut scorbutischer Personen (wenn man die Farbe ausnimmt) von dem gefunden Zustande nicht im Mindesten abweicht. Die Schwäche bey dem Scorbut ist von ganz besonderer Art. Wein hilft nicht dagegen; auch die Chinarinde nicht. Wenn man die Chinarinde noch so lange fortbraucht, so bekommen dennoch nicht einmal die scorbutischen Geschwüre ein besseres Ansehen: da hingegen diese Geschwüre schon in 24 Stunden roth und gesund aussehn, sobald der Kranke Zitronensaft mit Wasser, oder andere frische Vegetabilien, genießt. Dieses ist gewiß äußerst merkwürdig, und beweist, wie wenig wir noch bisher von der wahren Natur des Scorbutus

Scorbuts wissen. Da aber durch eine oft wiederholte u. nicht zu bezweifelnde Erfahrung bewiesen ist, daß der Scorbut bloß von dem Mangel frischer Vegetabilien entsteht, u. bloß durch den häufigen Genuß frischer, vorzügl. säuerlicher, Vegetabilien geheilt werden kann: so entsteht die Frage: auf welche Weise heilen die vegetabilischen Säuren, u. vorzügl. die Zitronensäure, diese Krankheit? Die antiphlogistischen Chemiker (sagt der Verf.) haben unwiderleglich dargethan: daß eine jede Säure aus einer gewissen Basis u. aus dem Sauerstoffe zusammengesetzt ist. Die Basis ist bey einer jeden Säure verschieden; aber der Sauerstoff ist allen gemein. Hieraus läßt sich mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen: daß die sauren Früchte den Scorbut auf keine andere Weise heilen, als indem dieselben dem Körper das Lebensprincipium, den Sauerstoff, mittheilen. Bey scorbutischen Kranken ist das Blut dunkel u. schwarz gefärbt, es fehlt demselben an dem Sauerstoffe, welchem es seine rothe Farbe zu verdanken hat. Wird nun, durch den Genuß vegetabilischer Säuren, der verlorne Sauerstoff wiederum ersetzt; so genesen die Kranken, u. das Blut erhält seine hellrothe Farbe wieder: folglich entsteht der Scorbut aus dem Mangel an Sauerstoff. Den Scharffinn des Verf. in Aufstellung dieser Theorie, gegen welche sich gewiß nichts Begründetes einwenden läßt, muß man bewundern. — Je mehr Zitronen der Kranke täglich genießt, desto schneller ist seine Genesung: der Verf. führt, aus seiner langen Erfahrung, mehrere Beyspiele zum Beweise dieses Satzes an. Aber, möchte man fragen: Wenn es den scorbutischen Kranken bloß am Sauerstoffe fehlt; wenn alle Säuren den Sauerstoff enthalten; warum heilen denn nicht alle Säuren den Scorbut? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Es hängt von den Graden der Verwandtschaft ab. In einigen Säuren ist, wie Lavoisier dargethan hat, der Sauer-

Sauerstoff inniger mit der Base verbunden, als in andern. Daher werden einige Säuren im Körper zerlegt; andere nicht. Mit der Zitronensäure u. mit der Sauerkeelsäure ist der Sauerstoff nicht innig verbunden: darnach wird der Scorbut, wie die Erfahrung lehrt, vorzüglich durch Zitronensaft u. durch Zucker (welcher Sauerkeelsäure enthält) geheilt. Auch die Apfelsäure heilt den Scorbut.

Am Ende macht der Verf. noch einige Bemerkungen über das Faulen des Wassers auf langen Secreisen: oder, wie man eigentlich sagen sollte, über die Zerlegung desselben; denn reines Wasser kann nicht faulen. Er beweist, daß der unangenehme Geruch des faulenden Wassers bloß dem, sich aus demselben entwickelnden Wasserstoffgas, zuzuschreiben sey; daß es, in gläsernen oder steinernen Flaschen aufbewahrt, niemals verderbe; aber wohl in hölzernen Kässern, weil alsdann ein Theil des, in dem Wasser enthaltenen Sauerstoffes, sich mit dem Kohlenstoffe des Holzes verbinde, wodurch der Wasserstoff frey werde. Man kann das faule Wasser durch bloßes Aussetzen an die atmosphärische Luft wiederum süß machen, weil das Wasserstoffgas, welches sich erzeugt hat, in diesem Falle verfliehet. Da aber dieses gemeinlich nur sehr langsam u. allmählich zu geschehen pflegt: so hat der Schiffslieutenant, Hr. Osbridge, eine Maschine erfunden, durch welche eine größere Oberfläche des verdorbenen Wassers der Luft ausgesetzt werden kann; daher dieses alsdann auch in kürzerer Zeit das ihm beigemischte Wasserstoffgas verliert. Die Erfahrung hat auf Schiffen den großen Nutzen dieser Maschine deutlich bewiesen. Auch durch Kochen kann man das verdorbene Wasser wiederum süß machen, weil alsdann das Wasserstoffgas in die Luft getrieben wird, und das reine Wasser zurück bleibt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 13. May 1793.

Göttingen.

*-Heyne.*

**W**ir haben nunmehr die Erlaubniß auch unfer-  
 des den neuen Beweis der mildesten Ver-  
 ferge Sr. Königl. Majestät für die Unversität mit  
 dankbarstem Gefühle anzuführen, da an den Pro-  
 fessor Witwen-Fuchs ein Geschenk von 1000 Rthlr.  
 gemacht ist.

Zweybrücken.

*Buhle.*

*Aristotelis Opera omnia, graece. Ad opti-  
 morum exemplarium fidem recensuit, annota-  
 tionem criticam, librorum argumenta, et novam  
 versionem latinam adjecit Io. Theophilus Buhle.  
 Volumen tertium. Ex typographia Societatis  
 Bipontinae. 1792. 700 Seiten in Octav. Mit  
 diesem dritten Bande, der die Topica, und  
 das Buch de elenchis sophisticis, welches eigent-  
 lich*

sich nur ein Anhang der Kopie ist, in sich faßt, ist das Organon, und also Ein Haupttheil der Aristotelischen Schriften, beendigt. Außer den schon erwähnten kritischen Hülfsmitteln (Öbrt. Anz. 1792. St. 94.), die auch hier gebraucht sind, hat der Herausgeber noch die von ihm vermehrte erste Ausgabe des Organon von Pacius (Morgii 1584, 4.) durch Hrn. Bibliothekar Langer in Wolfenbüttel erhalten. Ueber die Quelle der Lesarten indessen, die am Rande derselben angemerkt, und nicht aus der einen Heidelbergschen Handschrift, welche Pacius benutzte, entlehnt sind, findet sich kein Aufschluß. Eine andere Ausgabe des Organon von Ludovicus Lucius (Basel, 1619, 4.) hat Hr. Rector Nicola in Lüneburg mitgetheilt. Diese ist aber ein Abdruck einer Pacianischen, und in kritischer Hinsicht nicht wichtig. Angehängt sind die Varianten zu den Büchern de categoriis, de interpretatione, und zum ersten Buche der Analytik aus dem Wolfenbüttelschen Manuscripte, nebst einigen literarischen Zusätzen. Im vierten Bande werden die rhetorischen Schriften des Aristoteles folgen.

*vjncin.*

#### Hannover.

Verfuch eines Beytrags zu den Sprachbereicherungen für die deutsche Chemie, von J. Fr. Westrumb; bey den Gebrüdern Hahn. 1793. 325 Seiten in Octav. Ein neues Verdienst um die Wissenschaft, welche dem Hrn. Bergcommissar schon so viel zu verdanken hat; denn auch hier hat er mehr geleistet, als man nach der Aufschrift erwarten sollte, zugleich eine kurze Geschichte der chemischen Kunstsprache, und eine kurze Darstellung beyder noch im Kampfe mit einander liegenden Systeme geliefert, und mehrere neue Bemerkungen einge-

eingewebt. Eine Wissenschaft, die in spätern Zeiten mit so vielen neuen Stoffen bekannt, mit so vielen neuen Begriffen bereichert wurde, bedurfte allerdings neuer Namen, und ihre Befenner, wenn sie sich bestimmt über die Gegenstände derselbigen ausdrücken wollten, der Verichtigung mancher alten, wenn sich diese auf Meinungen gründeten, deren Nichtigkeit uns spätere geläuterte Einsichten zeigen: dieß Beyspiel unsrer Vorgänger hätte aber auch unserm Zeitalter zur Lehre dienen müssen, bey diesem Geschäfte nicht von Hypothesen auszugehen, sondern, so weit es sich thun läßt, wo nur der geringste Zweifel über die Bestandtheile vorwaltet, von der Natur der neu bekannt gewordenen Stoffe unzertrennliche Eigenschaften dabey zum Grunde zu legen; denn nur so können wir gewiß seyn, wenn auch die jetzt herrschenden Meinungen das Schicksal so vieler andern haben sollten, von unsern Nachkommen Dank zu verdienen und verstanden zu werden; Rec. war immer der Meinung (und freut sich, Hrn. B. hier meistens auf gleichem Wege zu treffen), daß es für die Wissenschaft vortheilhafter wäre, alte Ausdrücke, so bald man einmal sich gewohnt hat, einen besten Begriff damit zu verknüpfen, wenn sie auch nichts sagen (wie z. B. Wasser, Alaun, Salpeter), oder wenigstens nicht die Bestandtheile angeben (wie z. B. Brechweinstein), wenn sie nur nicht durchaus zu irrigen Begriffen verleiten, oder durch zu starken Mißklang abschrecken, etwa wie die Trivialnamen in der Botanik, bezubehalten; wäre es auch nur, um unsern Zeitgenossen und Nachkommen das Lejen der Alten nicht zu sehr zu erschweren, und die Kluft zwischen dem gelehrten Scheidekünstler und dem Fabrikanten und Gewerbsmann, dem die Kunst so oft zu statten kommen könnte, wenigstens in Deutschland, nicht noch größer zu machen.

Sehr richtig läßt der Hr. Bergcom. nur der gemeinen und der Lebensluft den Namen Luft, (Rec. wäre doch geneigt, den letzten Namen beizubehalten, einmal, weil er doch von einer anerkannten Haupteigenschaft entlehnt ist, und es doch zu viel gefordert wäre, in dem Namen alle Eigenschaften der Stoffe auszudrücken, die sie bezeichnen, und dann ist gemeine Luft, wenn sie aus nichts als aus Lebensluft und Stickluft besteht, in ihrer Art so rein, als Lebensluft, davon nichts zu sagen, daß auch Lebensluft nicht immer ganz rein ist, ohne deswegen eine andere Natur anzunehmen) und giebt nur denen permanent classischen Flüssigkeiten, die nicht geathmet werden können, den Namen Gas; dem Agote den Namen Stickgas (Dieser Name drückt freylich wesentliche Eigenschaften dieses Gases aus, aber doch solche, woran es mit allen übrigen übereinkommt); den Salzen den Namen Salzigkeiten (Rec. würde sie lieber Salzstoffe nennen); der riechenden Schwefelsäure den Namen schwefelichte Säure, der über Braumstein abgezogenen Salzsäure den Namen der salzigten Säure, dem Königswasser denjenigen der salzsauren Salpetersäure, dem abgezogenen Eßig denjenigen der essigten Säure, dem acide carbonique denjenigen der Luftsäure (sollte Hr. M. gewiß seyn, daß sich von keiner andern Säure Spuren im Luftreize finden?), der Wasserbleisäure denjenigen der Molybdenensäure (aber auch dieser griechische Ausdruck deutet auf Blei), der Zuckersäure (sehr richtig) denjenigen der Sauerkreßsäure, der Bittererde (die doch mit allen Säuren, was keine andere Erde thut, bittere Salze bildet) denjenigen der Talkerde (der keine ihrer wesentlichen Eigenschaften bezeichner), der Diamantpaterde denjenigen der Harterde (sollte sie wirklich härter als Kieselerde seyn?); die Metallkalke nennt er erdfer-

m:ge



mige oder entmetallisirte Metalle (Rec. gesteht, daß er den ersten Ausdruck mit keinem der letztern, oder einem andern neuern vertauschen würde; wenn er auch aus der Stahlischen Schule kommt, so gründet er sich doch nicht auf jene oder eine andere Hypothese, und der Zusatz des Metalls wird jede Zweydeutigkeit leicht verhüten), im Feuer bereitete verbrannte (vielleicht besser gebrannte) Metalle, die ätherischen Oele die flüchtigen (diesen Namen verdienen auch die brandigten, wenn sie einmal geschieden sind). Diese Schrift wird zugleich als das zweyte Heft des dritten Bandes der kleinen physikalisch-chemischen Abhandlungen des Hrn. Bergs. (s. Göt. gel. Anz. 1791. S. 1405.) ausgegeben.

#### Mayland.

Heyne.

Marmi Cremonesi. ossia Raggiaglio delle antiche Iscrizioni che si conservano nella Villa delle Torri de' Picenardi. Opera del Sig.<sup>ro</sup> Abate D. Isidoro Bianchi R. Censore e P. Professore in Cremona. gr. Octav. 314 Seiten, 33 Blätter Kupfer mit Reliefs und Steinschriften. Sie kamen im vorigen Jahre heraus, und zeugen von der noch fortdauernden Liebe zu Sammlungen von Steinschriften, welche dienen, noch Vorliebe für alte Litteratur in Italien zu erhalten, und also so fern auch ihren merklichen Nutzen hat. Das Werk hat eine Aehnlichkeit mit dem vor einigen Jahren angezeigten (S. M. 1788. S. 1843.) Alticchiero, welches eine Villa des Senator Quirini von Venedig ist. Die Familie des Marchesen Picenardi hat eine Villa, delle Torri genannt, zwischen Mantua und Cremona: ein vorhin wilder Ort mit einem alten Thurm, zu einer schönen Landschaft umgeschaffen; diese, mit den Gebäuden, wird beschrieben. Unter andern ist ein runder

Tempel, Genio loci, und bey diesem eine so genannte Scavazione nachgebildet, eine Stelle, wo man aus der Erde Altthümer ausgegraben hat, mit alten Dingen die man zu finden pflegt, und unter andern Steinschriften mit Reliefs, die von verschiedenen Orten her dahin gebracht worden sind (S. 35). Diese werden in diesem Werke aus Licht gestellt in sieben Classen, und vom Verfasser, der schon in diesem Fache einen Namen hat, gelehrt erläutert. Das Einzelne in dieser Gattung ist zu sehr von den gewöhnlichen Studien entfernt, als daß wir in unrer Anzeige weiter hineingehen dürfen. Aber doch eines. Nr. X. wäre die merkwürdigste Steinschrift von der Welt, wenn sie kein Betrug ist, wie doch wahrscheinlich wird: es ist griechische Capitalschrift mit Accenten auf vier Seiten einer Basis zu einer Statue: τα των αριτων | Φιλων | παντα κρινα | του κριου η. Die Accente sind zum Theil sehr unrichtig gestellt; in der letzten Zeile ist kein Sinn; vermuthlich ist die Schrift neu, oder nur zum Theil alt u. echt, vielleicht bloß τα των αριτων oder nur die Worte Φιλων παντα κρινα dazu, und das Uebrige sammt den Accenten von späterer Hand. Noch r. XXVI. ist ein Grabstein eines Freygelassenen, sibi, vxori, et Corneliae Callitychae privignae peculiari antea contubernali. also war diese letztere in der Zeit, da er noch Sklave war, seine Frau, er hatte sich sie aber gekauft, aus seinem Peculium; sie starb; wie er frey war, heyrathete er ihre Stiefmutter, die nun vxor war.

Beil wir einmal dabey sind, wollen wir eine andere solche Schrift anführen: Spiegazione di un raro marmo greco nel quale si vede l'Attico modo di celebrare i giuochi lampadici. Del Duca Michele Vargas. — Macciucca. 1791.

24 Seiten in Laart. Bekannt ist in Athen eine Feyerlichkeit, ein Wettlauf mit Jadeln ( $\alpha\gamma\omega\nu$   $\lambda\alpha\upsilon\tau\alpha\delta\omicron\upsilon\gamma\omicron\varsigma$ , oder  $\lambda\alpha\upsilon\tau\alpha\varsigma$  schlechweg). Gegenwärtiger Stein ist zu Squillace, das alte Scyllacium in Unteritalien, gefunden, das eine Atheniense Colonie war; ein Beweis also, daß auch hier die Feyerlichkeit üblich gewesen ist. Der Verf. klagt über das verderbene Griechisch, das darauf befindlich sey. Die Klage fällt weg, wenn man recht liest. So wie es zu Athen unter die Bürgerobliegenheiten ( $\lambda\alpha\upsilon\tau\omega\pi\eta\tau\iota\varsigma$ ) gehörte, die Kosten von öffentlich veranstalteten Feyerlichkeiten zu tragen; so waren hier zwei solche Wettrennen, das eine auf Kosten eines Sophocles und Conon, das andre auf Kosten des K. Melissus, gehalten; beyden zu Ehren setzen die Theilnehmer des Wettrennens ( $\sigma\upsilon\upsilon\alpha\phi\epsilon\tau\epsilon\iota\sigma\iota$ ) diesen Denksteine; sie sind genannt, und am Ende wird der Sieger genannt  $\nu\iota\kappa\tau\alpha\varsigma$   $\tau\eta\upsilon$   $\lambda\alpha\upsilon\tau\alpha\delta\alpha$  (nicht  $\nu\iota\kappa\eta\sigma\alpha\sigma\tau\eta\upsilon$ , was der Duca nicht zu erklären weiß.)  $\Lambda$ .  $\text{Αἰλιξίου Μελισσοῦ}$ , und eben so die zweite Reihe, wo der Sieger Pim ( $\text{Πίμων}$ ) heißt. — Zu Neapel bey dem Marchese di Salza siehe eine alte Statue von einem solchen Jadelnläufer. — Auch nach Neapel war diese Feyerlichkeit gebracht. — Der Wettlauf gehörte zu den gymnischen Spielen; außer dem Archon werden daher Aufseher und Lehrer angeführt:  $\kappa\omicron\sigma\mu\eta\tau\epsilon\upsilon\omicron\upsilon\tau\epsilon\varsigma$   $\text{Ἀρχοντος παιδοτριβητοῦ τοῦ Ἰνδίου}$ . Scyllacium ward eine römische Colonie 627. Der Verf. setzt die Steinschrift in die Zeit nachher; das widerspräche dem was wir wissen, daß das Griechische in den Städten Unteritaliens früh abkam, Neapolis und Cuma ausgenommen. — Noch ist eine Bronze von Neapel auf dem Titelblatte angebracht, mit dem Kopfe des Apollo, auf der andern Seite der Stier mit dem bärtigen Mannskopfe; aber an der Seite des Stiers ist eine geflügelte

gestülpte weibliche Figur gleichsam angefaßt; keine Siegesgöttin ist es nicht; hier wird es für Diana gehalten. Als Schlußleiste eine Statue des Nils zu Neapel, die dort Corpo di Napoli heißt.

*Leipzig.*  
*Leipzig.* Bey Nummer: *Analcten* oder *Blumen*, *Phantasten* und *Gemälde* aus *Griechenland*, von *Dr. Carl Philipp Conz*. 1793. 243 Seiten in *Octav*. Es sind die Früchte einer fein bildenden *Phantasie*, die sich in die *Zeiten* und das *Leben* des alten *Griechenlandes* zu versetzen weiß. Ein großer Theil ist als *Nachbildungen* anzusehen, andre sind *Uebersetzungen*, nicht von der *clavischen* Art. In jener *Classe* gehören *Aristipps Briefe* an *Kais.* *Orpheus* *Leb.* *Democritus* unter den *Gräbern*. Die *Socratekapelle*. *Pericles* und *Anaxagoras*. *Apelles* und *Alexander*, eine reizende *Scene*. *Erato* *Strophes* an *Phyllidien*. — *Kleine griechische Gedichtchen* *übersezt*. *Stellen* aus *Plato's* *Symposium*. *Idyllen* aus *Theocrit*, davon die *Zauberin* schon aus dem *deutschen Mercur* bekannt ist. *Idyll.* 3. 16. 20. *Stellen* aus des *Aeschylus* *Prometheus*, und aus *Euripides* *Phönicierninnen*. *Medea* nach *Euripides*; ein *Versuch* der schon 1785 erschien und nun *umgearbeitet* ist.

*Widmann.* *Ebendasselbst*  
*Widmann.* *Widmann* ist, von *Observations on maniacal disorders*, by *William Pargeter*, eine sehr gute *deutsche Uebersetzung*, mit *Anmerkungen* und *Zusätzen* des *Hrn. Uebersetzers* vermehrt, erschienen; unter dem *Titel*: *Dr. William Pargeters theozentische-practische Abhandlung über den Wahnsinn*. 1793. 124 Seiten in *Octav*.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 16. May 1793.

Leipzig.

*Reinhard*

In der Weigandischen Buchhandlung: *Ueber die Declamation oder den mündlichen Vortrag in Prose und in Versen.* Nach dem Englischen des Herrn *Thomas Sheridan.* Mit einigen Zusätzen herausgegeben von *Renatus Gottlieb Löbel,* Doctor der Philosophie und der Rechte. 1793. I. Theil 212 S. II. Theil 280 Seiten in Octav.

Wenn man wahrnimmt, daß seit einiger Zeit mehr als vorher, sowohl für den speculativen als practischen Theil der Declamation gethan wird, so sollte man verführt werden, zu glauben, besonders wenn man es gern glaubte, daß diese liebenswürdige Kunst bestimmt sey, wieder in die Achtung einzutreten, in welcher sie bey den Römern stand, und welche ihr nie und nimmerds hätte fehlen müssen.

Man

Man hat angefangen, sie mehr wissenschaftlich und systematisch zu behandeln, und gewisse Regeln und Bestimmungen zu einer Theorie auszubilden; ja, man hat sie zum Gegenstande academischer Vorlesungen gemacht. Von der andern Seite sind Kunstjünger aufgetreten, die sich für Adepten in der Wissenschaft ausgeben, und auch schon baaren Gewinn davon suchen. Was die letztern betrifft, so ist durch sie mehr verderben, als gut geworden; sie haben das Studium verächtlich gemacht, da sie es zu Ehren bringen wollten, und vielleicht haben diese unglücklichen Versuche und Versucher nicht einmal den Nutzen, daß sie andere überzeugen, wie schwer die Kunst sey, und wie viel Talent und Fleiß sie mehr erfordere, als man gewöhnlich dazu nöthig glaubt. Und doch kommt so gar viel auf gute Muster an, denn durch bloß theoretischen Unterricht wird immer nur wenig gefördert werden können. Indessen verdienen diese Bemühungen allen Dank, und es ist zu wünschen, daß die Nachfolge recht groß seyn möge. Freylich werden die zahllosen Hindernisse, welche der Beförderung und Ausbildung dieser schönen Kunst im Wege liegen, und welche eine eigene Untersuchung verdienen, nicht so bald, vielleicht nie, gehoben seyn können; allein es werden der Liebhaber doch immer mehr, welche sich geru durch die Theorie zu Hilfe kommen lassen. Diesen wird denn die Erscheinung des vorliegenden Werkes gewiß erntlich seyn. Bekanntlich hat Hr. Scherzidan zwey Bücher geschrieben, welche hieher gehören: A Course of Lectures on Elocution, a new Edition, London 1787, und Lectures on the Art of Reading, in two Parts, the third Edition, London 1787. Sie sind aber unter uns wenig in Umlauf gekommen, so vieles Aufsehen sie auch in England erregt haben. Das letzte Werk  
ist

ist es eigentlich, welches wir nun durch Hrn. Löbel bearbeitet erhalten, und es ist sehr wahr, daß man ihm schon längst darin hätte zuvorkommen müssen, wenn man überhaupt diese Kunst mehr schätzte, oder mehr Eingang damit zu finden glauben könnte. "So viel Freude es mir auch macht, sagt Hr. L. in der Vorrede, den deutschen Leser mit dem gegenwärtigen Werke des Hrn. Sheridan bekannt zu machen, so sehr wünschte ich doch in einer andern Rücksicht, daß mir dieses Vergnügen nicht wäre aufbehalten worden. Ein Werk wie dieses, welches, wenn auch nicht das bestmögliche, dennoch das beste über Declamation ist, was wir zur Zeit besitzen, hätte billig eher unter uns bekannt gemacht werden sollen. Und so gern ich mich auch bereden möchte, daß die Vernachlässigung desselben aus irgend einer andern Ursache, als aus der Vernachlässigung einer Kunst, wie ich liebe, herzuleiten sey, so ist es doch nur zu gewiß, daß hauptsächlich, wenn auch nicht allein, die Geringschätzung der Theorie der Declamation unter uns daran Schuld sey." In das hier gefällte Urtheil über den Werth der Sheridanischen Arbeit stimmt Rec. vollkommen ein. Er kann aber nicht die Absicht haben, sich auf eine weitere Zergliederung und Würdigung derselben einzulassen, da er nur die deutsche Uebersetzung anzeigen will. Es wäre schon verdienstlich genug, wenn Hr. Löbel eine bloße Uebersetzung der Lectures on the Art of Reading geliefert hätte; aber er hat noch mehr gethan. Denn einmal hat er aus dem früheren Werke, den Lectures on Elocution, aus welchem Sheridan selbst schon einige Stellen in das zweite aufgenommen hatte, viele vortreffliche Gedanken an den gehörigen Orten eingeschoben, und auch drey ganze Abhandlungen, von den Tönen — von den Geberden — und über die Ursachen

h 2 des

des Stoffs der Beredsamkeit bey dem Alten — dem zweyten Theile angehängt. Auf diese Art hat also der deutsche Leser alles beyammen, was Dr. Sheridan über den mündlichen Vortrag geschrieben hat. Zweitens hat der Herausgeber dasjenige, was bloß auf die engländische Sprache Bezug hat, weggelassen, und ist Hrn. S. in seinen Untersuchungen über Sprachkunde nur dann treu gefolgt, wenn sie sich auf die deutsche Sprache von selbst anwenden, welches wegen der Ähnlichkeit derselben mit der engländischen häufiger der Fall ist, als es bey dem ersten Anblicke scheinen könnte. Die ersten Abhandlungen des ersten Theils gehören insbesondere recht eigentlich in eine allgemeine Grammatik, und sind in der That höchst wichtig. Was aber allein in Rücksicht auf die engländische Sprache gelten konnte, ist weggelassen, und somit ein großer Theil des zweyten Bandes der Art of Reading, welcher von der Declamation der Verse handelt, und zugleich eine ganz neue engländische Proödie enthält. Dagegen hat der Herausgeber gewöhnlich deutsche Beispiele untergeschoben oder hinzugehan, wo die engländischen nicht hinreichten. Drittens hat er durch das ganze Werk Erläuterungen und Berichtigungen, theils in eigenen Bemerkungen, theils in Stellen die aus andern Schriftstellern angezogen sind, beygefügt, auch zuweilen größere und sehr schätzbare Excurse über einzelne Materien vorangeschickt. Endlich hat er von S. 205 — 280 dem 2. Theile einige eigene Bemerkungen über die Declamation angehängt, die schon vor fünf Jahren in dem fünften Bande der Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt, herausgegeben vom Hrn. Prof. César, gedruckt wurden, die aber hier mehr erweitert und berichtigt und der jetzigen Uebersetzung des Verfassers gemäßer wieder erscheinen. Rec. glaubt auch diese



diese Abhandlung als bekannt voraussetzen und sie nicht erst empfehlen zu dürfen. Aber freuen würde er sich, wenn es ihm gelänge, recht viele nicht zum bloßen Lesen, sondern zum eigentlichen Studium dieses ganzen Werkes zu ermuntern, welches wirklich für Deutsche brauchbarer als das Original ist, und allen, welche die Bestimmung haben vor andern zu reden, so wie jedem Freunde der Kunst, unentbehrlich werden muß. — Was Rec. mit Unzufriedenheit bemerkt hat, und nicht unerwähnt und ungerügt lassen kann, sind die auffallend vielen und groben Druckfehler, wodurch diese Schrift entstellt wird, und wovon bey seinem Exemplare gar keine Anzeige geschehen ist. Und doch kam hier vornämlich so viel auf die Richtigkeit der Recente an. So soll es z. B. in dem Te Deum (S. 185. 1. Th.) (statt: Alles was tod und lebend ist“) gewiß heißen: Alles was tod und lebend ist =, und in der Urtan (S. 189.) (statt: Für Pestilenz und theurer Zeit): Für Pestilenz und theurer Zeit“, (statt: Für Aufruhr und Zwiétracht) Für Aufruhr und Zwiétracht“. S. 191. (statt: Christe erhöre uns“ Kyrie Eleison“ Christe Eleison“ Kyrie Eleison“): Christe erhöre uns“ Kyrie Eleison“ Christe Eleison“ Kyrie Eleison = u. s. w. Uebershaupt aber hätte bey dieser Schrift mehr Sorgfalt und Eleganz auf das Außere verwendet werden mögen.

Berlin.

*Gmelin*

Von des Hrn. Dr. Bloch's Naturgeschichte der Fische (4 Gbit. Aug. 1792. S. 604.) haben wir nun auch des neunten Theils zweytes Heft, und des zehnten Theils (S. 50.), der in der Naturgeschichte der ausländischen Fische den siebenten ausmacht, erstes Heft, vor uns. In jenem sind auf

den Platten 307 — 324, außer noch zwey brasilianische Arten des Umberfisches, dem Moritzfischen und dem Core, mehrere Arten des Warzigen, welche Gattung der Hr. Dr. in mehrere Untergattungen getheilt hat, als aus der Untergattung, welche bey ihm noch den Namen des Warzigen fährt, und sich durch die ungezähnten und fachellosen Kiemendeckel, und durch den Kopf, der bis zu diesen hin ohne Schuppen ist, auszeichnet, zehn Arten, der Fleck, der Schwanzfleck (beide auch aus Brasilien, und so wie beyde vorhergehende dem System noch nicht einverleibt), der Steinbarsch (sonst unter den Meeresbrassenen), der Doppelfleck, auch aus Brasilien, der brasilianische und der Silberbarsch, der japanische, der Wurbarich, der gefleckte und der punctirte, und von der Untergattung des Röhrlings (Anthias) elf Arten, der Röhrling, das Weißband mit einer Abänderung, das Doppelband, der Argus, der japanische Röhrling, das Giesauge, der gestreifte, der vesmaerische Röhrling, der Schildkrötenfisch, der Rechmund und der gezeichnete Röhrling musierhaft abgebildet, und in dem mit ausgegebenen Texte beschrieben. In dem ersten Hefte des siebenten Theils, in welchem die Platten (in dem vor uns liegenden Exemplar, denn der Text bezieht sich noch auf die Platten 343 und 344) bis 342 gehen, sind erst noch 5 neue Arten des Röhrlings, der Astersfleck (aus Japan), der japanische, der lineirte, der gefleckte (brude aus Ostindien), und der Mulatte (aus Japan); denn von der Untergattung des Blödaugen (Epinephelus), die sich durch einen ganz geschuppten Kopf, durch Zähne an dem vordern, durch Strahlen an dem hintern Kiemendeckel, und meistens auch durch ein Fell über den Augen auszeichnet, sechs bisher ins System nicht aufgenommenen, meist ganz neue Arten, das afrikanische

(von

(von der guineischen Küste), das eingekastete (aus dem indischen Meere), das braune (aus Norwegen), der Merri (den schein Klein und Seba kannten, und Gronov zum Hurbarischen brachte) und das rothe (bende aus dem japanischen Meer), und das gestreifte (aus dem Meer um Jamaika), und von der Unterartung des Kahlkopfs (Gymnocephalus). die sich nämlich durch einen ungehörigen Kopf und durch Zähne an den vordern Kiemendeckeln unterscheidet, der Schräfer und eine weiße Art (argenteus) aus Ostindien, abgebildet und beschrieben. Auf diese folgt nun die Gattung der Makrelen, deren zuverlässigern Hauptcharacter der Hr. Dr. nun in die steife gabelförmige Schwanzflosse mit vielästigen Strahlen setzt; von denen Arten, welche mehrere büschelförmige und zwei Rückenflossen haben, sind zwei bisher nicht ins System aufgenommene Arten, der Königsfisch und die Brustschuppe; von denen, welche Büschelflossen und frey stehende Stacheln (und dadurch den Stacheln nahe kommen) haben, zwei Arten, der Spinger (ganz neu, von den antillischen Inseln), und der spanische Reuter (aus dem nirelländischen Meer); von solchen, die frey stehende Rückenflossen und keine Büschelflossen haben (und also den Stacheln noch näher kommen), drei Arten, der Eperou (ganz neu, von der guineischen Küste), der Megerfisch (aus dem atlantischen Meere), und der Leorsmann (den sonst Linne zu den Stacheln zählte); von solchen, welche zwei Rückenflossen, aber weder Stacheln noch Büschelflossen haben, vier, der Gränzling (ganz neu, von der afrikanischen Küste), der Ehrstee, den viele mit dem Breitfisch verwechselt haben (aus dem indischen, atlantischen und Südmeer), der bandirte und rothe (dieser von S. Croix, beyde ganz neu) abgebildet und beschrieben; beschrieben sind

sind noch überdieß das Beurelauge (von der guineischen Küste) und die Plumiersche Makrelle (aus dem atlantischen Meere, beyde ganz neu).

*Heymc.*

**Stade.**

Wäre es auch nur allgemeine Pflicht der Erkenntlichkeit und Empfehlung menschenfreundlicher Handlungen: so würde es anzeigenwerth seyn, daß der Hr. Generalsuperintendent Velshusen zu Stade von seinen Nordcarolinischen Bisthumsnachrichten den zweyten und letzten Heft geliefert hat. Die Einnahme von der kleinen Schrift soll unter seine drey ärmsten Landschulmeister vertheilt werden. Die Nachrichten selbst lauten überaus günstig. Die Herzlichkeit und Gutthätigkeit der Einwohner, die sich überall eher findet, wo die Menschen in keiner großen Gesellschaft beisammen leben. bewährt sich in vielen Beispielen; und da man hauptsächlich den guten Anlagen der Menschen mit gesunder christlicher Moral zu statten kommen wird, so kann auch bey fortschreitender Cultur eher ein gutes Volk daraus entstehen, als es in Europa möglich seyn dürfte.

*v. 12. 1793.*

**Leipzig.**

Hey Junius ist, auf 131 Seiten in Octav, von dem, im vorigen Jahre herausgekommenen Buche: *Medical histories and reflections by John Ferriar*, eine sehr gute Uebersetzung, unter dem Titel: *John Ferriars neue Bemerkungen über Wasserfucht, Wahnsinn, Wasserküngen, ansteckende und andere Krankheiten*, erschienen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 18. May 1793.

London.

**D**ebrett hat hier im vorigen Jahre verlegt:  
 Topographical Description of the Western  
 Territory of North America, by G. Inlay,  
 247 Seiten in Octav. Eine äußerst oberflächliche,  
 verworrene Beschreibung des großen Landes an  
 Ohio und den darein strömenden Flüssen, das ehe-  
 dem den Namen West Settlements führte, jetzt  
 eine Menge Colonisten herbey gelockt hat, und  
 Kentucky ausgenommen. unter der Aufsicht des  
 Congresses steht, bis die Einwohnerzahl in den ver-  
 schiedenen Districten groß genug ist, um besondere  
 Staaten zu bilden. Zum Theil rühren wohl diese  
 und andere Mängel von der Driefform her, die der  
 Verf., ein ehemaliger americanischer Officier, und  
 gegenwärtig Mitglied des Landmesser-Comtoirs in  
 den Ehiländern, bey diesen Nachrichten gewählt  
 hat.

hat. Wenn man aus diesen die Empfindelnen über dortige Naturschönheiten, die Declamationen über Negersclaverey und euryäische Verfassung, die Nauncuregister der verschiedenen Naturproducte, nebst andern Excursen aushebt, so ist der Gewinn für Erkunde und damit verwandte Wissenschaften sehr geringe. Aus der eigentlichen Landesbeschreibung, die auf den ersten Anblick ausführlich genug scheint, wird der gencigte Leser kaum nach langem mühsamen Suchen einzelne Nachrichten zusammen bringen, und am Ende oft nicht wissen, ob die kleine Ausbeute dem Verf. oder andern gebört, die er ohne Nennung trefflich zu seinem Zwecke benützt hat. So haben wir bey der Vergleichung mit Jeffersons bekannten Notes on the State of Virginia gefunden, daß daher die hier angeführten Gewächse und Bäume, nebst ihren Linnéischen Namen, manche sogar falsch geschrieben, wie Zilia für Tilia, entlehnt sind, ungedacht er sie anders ordnete. Eben daher ist hier das Verzeichniß der vierfüßigen Thiere mit ihren französischen Namen eingeschaltet, nur daß Hr. Z. noch den Ort ihres Aufenthalts nach den Graden der Breite anzeigt, auch scheint er uns Catesbys und Linnés Benennungen der americanischen Vögel nur aus eben dieser Quelle zu kennen. Schon ungeduldig über dieß zuweilen künstlich verstellte, und durch kleine Zusätze von der wahren Spur ableitende Ausschreiben, fanden wir am Ende, daß Hr. Tmlay sein Register der wilden Stämme, die im Gebiet und an den Grenzen des nordamericanischen Freystaats wohnen, ebenfalls dieser Schrift zu danken hat. Wenigstens haben wir nicht einen einzigen Namen gefunden, den Jefferson nicht auch hätte. Er hat zwar die Nationen ganz aus der richtigen Ordnung herausgerissen, zuweilen ihre Wohnplätze bestimmter angegeben, auch die Zahl ihrer Krieger,

Krieger, weil manche in letztern Zeiten durch Kriege mit den Nordamericaern sehr gelitten haben, bald vermehrt, bald vermindert. Allein wir glauben vermehre, daß diese Angaben willkürlich von ihm verändert worden, indem er bey manchen Völkern, die weit von den ihm bekannten Districten wohnen, Zahlen hinzusetzt, deren Anzahl Jefferson nicht weiß, auch wegen ihres geringen Verkehrs mit den Freystaaten nicht wissen konnte.

Was unserm Verf. wohl eigenthümlich zugehört, ist die Beschreibung von Kentucky und der benachbarten Gegend, aber ihren Werth vermindert der Mangel einer Chartre gar sehr, noch mehr, daß er zu oft von seinem Gegenstande abspringt, die verschiedenen Districte nicht gebrügg von einander absondert, und über allerley Digressionen den Faden der Erzählung verliert.

Erst seit 1760 nach der Eroberung des Forts du Quefne bekamen diese Gegenden britische Einwohner. Kentucky, das von einem in den Ohio fallenden Flusse den Namen hat, ward seit 1774 von Virginiern angebaut, aber während des Krieges mit England wieder vernachlässigt. In der Mitte desselben kaufte hier Henderson aus Nordcarolina von den Iroquesen einen ansehnlichen Strich Landes, und baute denselben an, ungeachtet dergleichen Privatcontracte gesetzwidrig waren. Nach dem Frieden gerieth er darüber mit Virginien in Streit, ihm wurden aber, wegen der aufgewandten Kosten, zwölf englische Quadratmeilen überlassen. Die Fruchtbarkeit des Landes zog nach und nach so viel neue Einwohner herben, daß Kentucky zuletzt als ein besonderer Staat in die Union mit aufgenommen ward. Die Hauptstadt heißt Danville. Südwärts von Kentucky liegen Cumberland, Holston, Tenassit und mehrere kleine Niederlassungen, die noch keine

erdentlich Verfassung haben. Von allen beschreibt der Verfasser die Fruchtbarkeit des Bodens, die Beschaffenheit des Landes, die Entfernung von den benachbarten Freystaaten, den Lauf der verschiedenen Flüsse, den Preis der Lebensmittel und die Leichtigkeit sich hier anzubauen. Diese und andere dahin gehörende Nachrichten gehören zu dem besten und interessantesten Theil des Ganzen. Nur darf man den Angaben der Volksmenge keinesweges trauen. Der Verf. schätzt die Bevölkerung des ganzen Strichs auf 400,000, und von Kentucky allein auf 100,000 Seelen. Allein viel zu groß, da nach den letzten Zählungen des Congresses hier nur etwa der vierte Theil dieser Anzahl leben. Denn nach diesen hatte Kentucky nur 73,677, und die übrigen westlichen Niederlassungen nicht mehr als 35,000 Einwohner. Ob Hr. Imlay seine Briefe nach 1790 geschrieben hat, weiß Rec. nicht, da er so wenig als sein Herausgeber das Jahr ihrer Abfassung anzugehen für gut gefunden haben. Aber auch in diesem Fall ist die angegebene Volksvermehrung höchst unwahrscheinlich.

*Engel.*

#### Philadelphia.

By Crüffbank: Political Essays on the nature and Operations of Money, Public Finances and other Objects, by *Pelajah Webster*. 1791. 404 Octavseiten stark. Wir dürfen diese Versuche ihres speciellen Inhalts und der einzelnen darin enthaltenen Aufsätze wegen nur im Allgemeinen anzeigen. Ein großer Theil derselben ward während des americanischen Krieges geschrieben, und hat daher sein Interesse verloren, andere widerlegen persöhnliche Pamphlets, die wohl nur wenigen europäischen Lesern zu Gesicht gekommen sind, oder behandeln Materien, wie Circulation des Geldes, Banken, Papier-



Papier- und Staatsschulden, mit einer Ausführlichkeit, die vielleicht für des Verf. Publicum nöthig war, aber für politische Leser nichts Neues enthält, ungeachtet der Verf. seine Ideen mit großer Klarheit zu entwickeln weiß. Auch sind des Verf. Vorschläge, die er in den Jahren von 1776 bis 1786 in den americanischen Blättern bekannt machte, und nur in diesen Versuchen wieder sammelt, wie er in der Vorrede klagt, selten oder niemals befolgt worden. Die sieben Versuche über freyen Handel und Finanzen füllen den größten Raum dieser Sammlung, und beurtheilen das Verfahren des Congresses während dem Kriege, die dazu erforderlichen Kosten aufzubringen, die gemachten Anleihen und die verschiedenen meist verunglückten Versuche den so sehr gesunkenen Werth des Papiergeldes zu heben, oft lebhaft und bitter, und weil der Verf. 1780, als er dieses schrieb, kaum eine Sammlung dieser fließenden Schriften ahndete, so wollte er sie anfangs seinen Kindern als ein Zeugniß hinterlassen, daß er allein in Philadelphia in der Zeit der allgemeinen Verblendung besser und klarer als alle übrigen in die Zukunft sehe. In diesen Versuchen finden sich verschiedene Nachrichten über die americanischen Kriegskosten, und die Mittel die der Congress anwandte, die erforderlichen Summen herbeizuschaffen. Weil sie aber der Verf. nur dencklich einschaltet, und nichts vollständiges darüber vorlegt, so müssen wir sie hier übergehen. Der americanischen Soldaten, die am Ende des Krieges statt des Solbes Schuldscheine erhielten, nimmt er sich mit vieler Wärme an, eben so eifert er, und nach unserm Bedünken mit guten Gründen, gegen den neu anzulegenden Sitz des Congresses, der verschiedentlich in Vorschlag gekommen, und demselben einen besondern District mit aller Landesheheit zu überlassen. Unter den Vertheidigern der 1787 erneuer-

ten Unien, wodurch der Congress größere Gewalt erhielt, und mehrere Mängel der bisherigen Verfassung abgeändert wurden, trat der Verf. schon 1783 auf. Wie 1786 die Staatsbank in Philadelphia durch Verfügung der pennsylvanischen Regierung litt, und in ihren Geschäften gestört ward, nahm sich der Verf. gleichfalls dieser Anstalt an. Er beweist in diesem Aufsatz das ungerechte Verfahren jener Regierung, widerlegt die Einwürfe gegen Bankerichtungen, und zeigt die Vortheile derselben. Unterrichtender aber ward uns dieser Aufsatz durch die kurze Geschichte der ersten amerikanischen Staatsbank, die der Congress 1791 in Philadelphia privilegirte, und ihrer ersten Schicksale, welche der Verf. gelegentlich eintrükt. Sie war ein Werk des Finanzminister Morris, und ihr Fond nur 400,000 Dollars in 1000 Actien vertheilt. An der neuen pennsylvanischen Bank, die 1784 errichtet werden sollte, bekam sie einen gefährlichen Nebenbuhler. Sie vereinigte sich aber mit den vornehmsten Interessenten derselben, und vermehrte ihren Fond dadurch bis 900,000 Dollars. Auf diesem Fuß ist er bisher geblieben. Sie machte in manchen Jahren wichtige Geschäfte, und 1784 betrug sie über 59 Mill. Dollars. Zuletzt hat der Verf. noch eine Tabelle von dem allmählichen Verfall des amerikanischen Papiergeldes vom Sept. 1777 bis zum Jan. 1781 angehängt. Sie ist viel genauer, als was Rec. sonst darüber gelesen hat. Damals ward es ganz außer Cours gesetzt, wenn es gleich Speculanten in Hoffnung besserer Zeiten 500 bis 1000 D. gegen einen Pfaster ferner einwechselten.

Wir verbinden mit dieser Anzeige noch eine andere von einer ebenfalls in Philadelphia, aber schon 1788 von James gedruckten Schrift zur Vertheidigung der neuen amerikanischen Staatsverfassung:

Debates

Debates on the Convention of the State of Pennsylvania on the Constitution proposed for the Government of the united States, in two Volumes; by T. Lloyd. 147 S. 8.

Wir haben davon den ersten Theil vor uns. Er enthält bloß die Reden, welche Hr. Wilson, Prof. der Rechte auf der Univerf. Philadelphia in der penfylvanifchen Verfammlung für die Annahme der neuen Conftitution von 1787 gehalten hat. Sie find von Hrn. Lloyd während der Debatten nachgefchrieben. Der zweite wird aus eben diefen Debatten die zu gleichem Zweck bestimmten Reden des penfylvanifchen Eberrichters, Mac Kean, mittheilen. Wir bemerken dabey noch zum Beften deutlicher Fremde der englischen Litteratur, daß Debrett eben diefen Debatten den Titel Commentaries on the Constitution of the United States of America in which are unfolded the principles of free Government. by J. Wilson and Th. Mac Kean, und die Jahrzahl 1792 vorgefetzt hat, daß manchen veranlassen könnte unter diefer Aufſchrift ein ganz anderes Werk zu erwarten.

#### Nürnberg.

*Zieler.*

Von Hrn. Prof. Espers Pflanzenzithieren (f. G. N. 1792. S. 806) haben wir noch 1792. die neunte und zehnte Lieferung mit den Leerbögen N - X - Z erhalten, in welchen die Befchreibung der Gattung der Hornforalle gefchloffen wird, und die Stachelforalle abgehandelt, auch mit der Gattung des Saugſchwammes der Anfang gemacht ift. Von Hornforallen zählt Hr. E. 31 Arten, unter ihnen acht neue: die geförnte von der finefifchen Küfte, die gabelförmige von den Inſeln, welche dem mittägigen America gegenüber liegen, die menningrothe, umberfärbige und ſtrauchige aus Ostindien, die einfarbige ſchwarze aus dem mittelländifchen Meere, die

die warzenvolle (*papillofa*) und die K<sup>r</sup>erichte; die weiche des Hrn. Ritter Pallas, die noch neuerlich auch Hr. Olivi im adriatischen Meere gefunden hat, auch einige von Solander und Ellis beschriebene Arten, hat Hr. E. nicht aufgenommen. Von der Stachelkoralle sind neun Arten, unter ihnen eine neue ostindische Art, die rinnenförmige, wenn sie anders zu dieser Gattung gehört, worüber Hr. E. selbst noch nicht entschieden ist. Pallas *Antip. pennacea* heißt hier *Larix*, und Hr. E. ist nicht ungeneigt, Solanders *subpinnata* damit zu vereinigen, so wie er auch den *Ulex* des Lehrern, und selbst die *ericoides* des Hrn. Ritter Pallas, nur für Abänderungen der dünnästigen (*myriophyllae*) ansieht. Sonst sind mit dem neunten Hefte noch die Abbildung von fünf Arten der Sternkoralle (*conglomerata*, *ovifillata*, *radiata*, *Patella* und *Lima*), von einer Abänderung der nadelförmigen, der knospenförmigen und der Stachelhornkoralle, so wie zweier Arten dieser Gattung: *tuberculata* und *citrina*), von zwei Arten der Stachelkoralle (*spiralis* und *glaberrima*), von fünfzehn Arten des Saugschwammes (*aculeata*, *lanuginosa*, *Basta*, *pertusa*, *rigida*, *albicornis*, *damicornis*, *penicillata*, *sinuosa*, *facciculata*, *Lactuca*, *membranacea*, *solida*, *polychotoma*, *crispata*), von zwei Arten der Meerfeder (*juncea* und *sagitta*), von einer Art *Cerularie* (*operculata*) und *Tubularie* (*sifonifera*); mit dem zehnten Hefte von einer Art der Zellkoralle (*nobilis*), von einer Art der palmenförmigen und quirlförmigen Hornkoralle, von acht Arten des Saugschwammes (*Tupha*, nebst einer Art, *scuposa*, *uberosa*, *rubicunda*, *Lycopodium*, *lamellosa*, *cannabinata* und *lobata*), von einer Art der Meerfeder (*alba*), und zwei Arten der *Tubularie* (*fragilis* und *muscoides*), anegegeben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stüd.

Den 18. May 1793.

Göttingen.

*Hegne.*

**N**och eine Wohlthat ist durch die höchste väterliche, nie genug zu rührende Vorjorge, der Universität, und nicht weniger der Stadt und Gegend, zugefloßen. daß durch ein unterm 5. April d. J. erlassenes Rescript den hier vorhandenen Juden bey der auf den 1. May 1796. erfolgenden Erlöschung der Schußbriefe der Schuß unabänderlich in so fern aufgekündigt worden, daß von den 11 hier vergleiterten Juden nur viereu der Schuß erneuert, fortbin aber nach Abgang des Emeu von diesen es eine unverbrüchliche Regel seyn soll, daß nie mehr, als drey, aber wohl weniger handelnde Schußjuden, und bloß für ihre Person, hier geduldet werden sollen, deren Betragen sich übersehen läßt, und die selbst bey der ersten straffälligen Unternehmung entfernt werden sollen. Wir  
 § 4 haben

haben endlich dadurch die frohe Aussicht erhalten, daß die große Leichtigkeit, Schulden zu machen, abgeändert seyn wird, welche so viele junge Studierende, zumal von Stände, zu unmäßigem Aufwande verleitet hat, der den Familien, und zugleich uns allen selbst, so nachtheilig war. Eine solche Zahl Menschen, wie die in den Judenfamilien begriffen war; Menschen, die selbst nichts produciren; mußte zu ihrer Erhaltung alles versuchen, um auf Kosten anderer zu leben. Sie können in angelegter Zeit um Schutz an andern Wohnplätzen hiesiger Lande ansuchen, nur nicht im Göttingischen und Grubenhagenischen. Desto schärfer soll es aber, und unausbleiblich, an hiesigen Bürgern und Kaufleuten gehandelt werden, wenn sie in die Fußstapfen der Juden treten, und mittelbar oder unmittelbar, es sey auf eine noch so versteckte Art, den verschwenderischen Neigungen der Studierenden Vorschub leisten sollten. Zu gleicher Zeit ist das academische Gericht angewiesen, auf alle diejenigen unter den Studierenden zu achten, die sich durch einen besondern über ihre Kräfte gehenden Aufwand auszeichnen; sie zu warnen, den Eltern und Vormündern davon Anzeige zu thun, und wofern von dieser Seite, wie so oft der Fall ist, keine Abänderung erfolgt, an die königl. Regierung zu berichten, welche sofort solche Verschwender, die ein verderbliches Beispiel geben, schleunig von der Universität entfernen wird.

*Prüfer.*

#### Braunschweig.

Zu der Schulbuchhandlung ist erschienen: *Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Europa bis zum Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, von J. A. Kemmer, Prof. in Helmstädt. Nach dem ersten Theile von Robertsons Leben Karls V. bearbeitet.*

bearbeitet. 1792. Octav. Das Publicum verdankt dieses Werk dem Bedürfniß einer zweiten Auflage der Uebersetzung von Robertson. Hr. Prof. R. fand bald, daß bloße Anmerkungen nicht hinreichend seyn würden, die Irrthümer, die Robertson begangen hatte, zu berichtigen, und das fehlende nachzuholen. Er entschloß sich also zu einer völligen Umarbeitung, bey der zwar der beträchtlichste Theil des Robertsonischen Werks geblieben, aber doch in der Ordnung der Materien so viel verändert, und so viel nachgeholt und so viel theils im Einzelnen, theils in einigen Hauptstücken verbessert worden ist, daß wirklich ein sehr großer Theil des Werks Hrn. Kemers ganz allein gehört. Rec. hat oft bedauert, daß sich die Veränderungen nicht noch weiter erstreckt haben, aber dabey zugleich, so viel auch die historische Wahrheit durch einige gemachte Veränderungen gewonnen, den Wunsch nicht unterdrücken können, daß Form und Art der Robertsonischen Manier in den neuen Zusätzen mehr beobachtet werden seyn möchte. Der Hr. Verf. bezeichnet in der Vorrede folgende als ganz neu hinzugekommene: Betrachtungen über den ersten Zustand der Deutschen in ihren ältesten Wohnungen und in ihren ersten Niederlassungen vor Carls des großen Zeiten. Darstellung der Classification der Menschen im Mittelalter, und von der Art und Weise, wie sie ihre Grundstücke besaßen. Beschreibung der Regierungsform der nordischen Reiche; und völlige Umarbeitung der Beschreibung der spanischen. Auch was vom Ursprung und Fortgang der Städte, von der Geschichte des Mönchsewesens und des Papstthums, von der Geschichte des Handels und des Kriegsewesens gesagt wird, gehört fast ganz Hrn. Kemers, und den Schluß des Werks macht eine allgemeine Uebersicht des Zustandes von Europa bey Carls V. und Franz I. Thronbestiehung

(S. 742 - 769), an der Roberrion gar keinen Antheil hat. Laß man bey vielen Punkten, die deutsche Geschichte und Verfassung betreffen, die Kenntnisse und den Fleiß des deutschen Gelehrten finde, versteht sich von selbst: Roberrion hatte auch namentlich in diesem Theile des Werks große Verbesserungen nöthig. So reichhaltig nun manche dieser Zusätze sind, so wenig werden doch unsere Leser bey einem Buche dieser Art und bey der nothwendigen Kürze dieser Blätter Auszüge erwarten, sondern es muß dem Recens. erlaubt seyn, ein allgemeines Urtheil zu fällen, und das Publicum mag es mit Recht als einen den sonstigen Verdiensten dieses Schriftstellers schuldigen Tribut ansehen, wenn der Tadel, so viel möglich, genau beurtundet, und das Lob bloß in allgemeinen Ausdrücken gesagt wird. Gute Ordnung, zweckmäßige Gelehrsamkeit auch hie und da wirkliche Quellenforschung, sind die Hauptvorzüge desselben; aber es fehlt dabey in mehr denn einem Abschnitte, und selbst in denen, wo Rec. sah, daß der Verf. wirklich auch Quellen gebraucht habe, an der wahren historischen Bestimmtheit des Ausdrucks. Nicht nur in dem Sinne, daß der Umriß, den dieser und jener historische Satz erhielt, weit nicht so scharf ausgedrückt ist, als den vorhandenen Nachrichten zufolge hätte geschehen können, und daß der schönste Theil der historischen Wahrheit oft bloß durch die Unbestimmtheit des Ausdrucks verlohren geht; sondern der Verf. hat sich oft so gefaßt, daß, wenn man die Worte nehmen wollte, wie sie da liegen, sie eine beträchtliche historische Unrichtigkeit enthalten würden. S. 202 heißt es in der Anmerkung: „Man weiß, daß diese (Castilischen) Cortes von Carl V. und seinen Nachfolgern nicht mehr zusammengerufen sind, außer zur Leistung der Huldigung, oder wenn wegen der  
„etwas



„etwas zu bestimmen ist.“ Der Hr. Verf. kennt doch gewiß die ausführlichen Nachrichten, die man von mehreren Versammlungen der Castilischen Cortes unter Carl V. hat, und besonders die großen Zwistigkeiten, die 1538. und 1541. wegen Steuer-  
 verwilligungen auf diesen Versammlungen ausgebrochen sind. Rec. möchte zwar fast zweifeln, ob der Hr. Verf. bey seiner ganzen Beschreibung der ständischen Verfassung in Castilien auch gute Quellen gebraucht habe. Fast alles scheint bloß aus Dillon übersezt zu seyn, und nur das wenige damit verglichen, was sich bey Mariana und Ferreras findet. Ob Dillon eine gute Hauptquelle sey, läßt Rec. dahin gestellt; aber selbst bey diesen so mangelhaften Quellen, die hier allein benutz sind, hätte doch der wichtige Fehler vermieden werden können, eine Beschreibung der bloßen Versammlung des dritten Standes für eine Beschreibung des vollständigen Reichstages zu geben. Einmal kam dem Hrn. Verf. während dem Uebersetzen aus Dillon die Abhandlung, es sey doch wunderbar, daß von den Grandes nichts vorkomme, sondern bloß von den Städteparlamenten, aber es blieb nicht nur bey einem beunruhigenden dunkeln Gefühl, sondern gerade der allerwichtigste Punct, der in der Beschreibung von Dillon vorkommt, und der als ein Hauptpunct hätte ausgehoben werden müssen, ist dem Hrn. V. darüber entgangen. Dillon führt nämlich den Eid an, den die Städteparlamenten jedesmal in der 2ten Session schwören mußten; Hr. R. macht die Reflexion dabey, von den neuen Grandes finden wir dieses nicht erwähnt. Natürlich kann nichts hier davon vorkommen, weil in der ganzen Beschreibung bloß vom Convent des dritten Standes die Rede ist. Bekanntlich lag einer der wichtigsten Punkte der Castilischen Constitution gerade darin, daß die Coalition des dritten Standes mit den höhern Ständen nie bis

dahin gekommen, daß sie zusammen ein Corps ausgemacht, wie ungefähr das Ober- und Unterhaus des englischen Parlaments. Aber den wichtigen Punkt, der im Eide steht, und der mehr werth ist, als das ganze abge schriebene Ceremoniel, hätte Hr. R. nicht übergeben sollen. Jeder Städte deputirte mußte nämlich schwören, nichts von dem, was in der Versammlung vorgehe, irgend einer der Städte oder Gemeinheizen zu entdecken, die ständisches Stimmrecht haben, bis die Tagessung (Session) geendigt sey. Wenn es mit diesem merkwürdigen Eide so ganz, wie Dillon ihn anführt, keine Richtigkeit hatte, so ist es das seltenste Beispiel, wie man die Deputirten des dritten Standes von ihren Committenten iselirt hat, und die Sache klärt in der Casulischen Geschichte sehr viel auf. Auch in dem, was S. 203 ff. von der Regierungsform und ständischen Verfassung in Aragonien gesagt wird, findet sich manches, wo der historische Ausdruck nicht bestimmt oder nicht wahr genug ist. Nachdem der Verf. die vier Corps, aus denen eigentlich die dortige ständische Verfassung bestand, richtig angegeben, so sagt er: „Diese Versammlung hatte die gesetzgebende Gewalt, *„völlig in Händen.“* Man sollte hiernach meinen, der König habe gar keinen Antheil daran gehabt; und wenn es gleich darauf heißt, die Verneinung eines einzigen Mitgliedes war hinlänglich, daß ein vorgeschlagenes Gesetz nicht durchgieng, so sollte man glauben, das Votum eines einzigen Städte deputirten habe die Gültigverdung eines vorgeschlagenen Gesetzes hindern können, was doch nicht der Sinn des Hrn. V. gewesen seyn wird. Ferner heißt es S. 208: „Wenn die aragonischen Stände einmal versammelt waren, so hatte der König nicht das Recht, ohne Einwilligung der Mitglieder die Versammlung zu verschicken, oder aus einander gehen zu lassen. Die Sitzung dauerte *„regelmäßig 40 Tage.“* Zur Bewährung dieser zwey

Sätze

Säge bezieht sich der Hr. Verf. auf den in dieser Materie mit Recht als classisch erkannten Blanca; aber was sagt dieser? Tum ipsorum Comitiorum dicitur dies ac opportunus designatur locus. De cuius mutatione an fieri possit, a Molino haec traduntur: Si in aliquo loco sunt semel convocatae Curiae generales et inceptae, non potest illas mutare seu continuare Dominus Rex ad alium locum regni, nisi tota Curia generali consentiente. Es ist also gar nicht davon die Rede, daß der König nicht das Recht gehabt haben sollte, den Convent zu dissolviren, sondern er hatte nur nicht das Recht, den schon angefangenen Convent nach einem andern Orte zu verlegen. Blanca setzt unmittelbar nach Anzeige des Ausschreibens und Beyfügung obiger Worte gleich noch hinzu: Ius est autem, ne Comitio nostra ultra 40 dies possint differri. Ist der Sinn dieser Worte getroffen, wenn der Verf. sagt, die Sitzung dauere regelmäßig vierzig Tage? Vom Justiza sagt der Verf. S. 211: Er war der höchste Ausleger aller Gesetze: der König selbst war verbunden, ihn in zweifelhaften Fällen um Rath zu fragen, und seine Entscheidungen zu befolgen. Bey Blanca aber, der als Gewährsmann dieser Stelle angeführt wird, heißt es: Reges Arragonum dubitantes aliquid, an possint facere de foro. *consueverunt* consulere Iustitiam Aragonum. Von der Nothwendigkeit der Befolgung des eingeholten Gutachtens sagt Blanca vollends gar nichts.

Recens. hat diese Stellen aus dem Abschnitte von der spanischen Verfassung bloß deswegen ausgehoben, weil der Hr. Verf. selbst sagt, es habe ihm Pflicht erschienen, die Regierungsform von Spanien etwas ausführlicher abzuhandeln, theils weil ihr Eigenthümliches weniger bekannt sey, theils auch weil Spanien das Erbkönigreich Carls V. gewesen; und

und in der Vorrede heißt es, besonders der Abschnitt von der spanischen Regierungsform sey obflig umgearbeitet worden. Fehler, die hier begangen worden sind, fallen also billig Hrn. Kemmer zur Last, und höchst ungerne setzt Rec. hinzu, solche Ungenauigkeiten des historischen Ausdrucks, wie die bemerkt, sind ihm mehrere in mehreren Abschnitten des Werks aufgefallen. Es ist öfters zwischen dem angeführten Schriftsteller und dem was daraus angeführt wird, eine Disharmonie, die sich Rec. nicht zu erklären weiß, und selbst Hauptpuncte, auf denen in der Geschichte der Verfassungen sehr viel beruht, werden manchmal auf eine Art ausgedrückt, die zu vielfachen, ganz unrichtigen Vorstellungsarten führen muß. Rec. wählt aus Achtung gegen die seltigen Verdienste des Hrn. Verf. keines der auffallenden Beispiele, die er bemerkt hat. S. 134 sagt der Verf.: „Ungeachtet die Lehen (durch das bekannte Capitulare Karls des kahlen und einige andere angeführte Capitularien) in der That schon erblich geworden waren, so wurde doch der Anschein der persönlichen Ertheilung derselben dadurch erhalten, daß sie jedesmal den Söhnen besonders versprochen werden mußten. Aber auch diese Schranken brachen sie bald durch. Die Lehen wurden überall nicht allein in der männlichen heruntersiegenden Linie erblich, sondern auch in den Seitenlinien. In Deutschland beweiset die berühmte Verordnung Kaiser Conrads II., daß dieses schon im Anfang des elften Jahrhunderts dem Herkommen gemäß war.“ Bekanntlich ist letztere Verordnung ein Gesetz, das Conrad II. 1057 für das italienische Reich machte; wie soll sie also das damalige Herkommen in Deutschland beweisen? Oder hat vielleicht nur Conrad II. durch diese Verordnung auch in Italien eingeführt, was, wie schon aus

aus der Verordnung selbst erhellt, damals Herkommen in Deutschland gewesen? Hievon steht aber in der Verordnung selbst kein Wort, und anderwärtige Beweise sollten sehr schwer zu finden seyn. Man darf die Verordnung nur lesen, so zeigt sich deutlich, sie entsprach bloß den damaligen inneren politischen Verhältnissen des lombardischen Reichs; in Deutschland aber hatte sich noch kein solches System von Lehenwesen gebildet, wie das damals im lombardischen Reich war. Ueberdies beweist Conrads Verordnung auch nicht einmal für Italien, daß die Erbllichkeit der Lehen auch in den Seitenlinien — schon im Anfange des ersten Jahrhunderts dem Herkommen gemäß gewesen. Bey der bloßen Bestätigung eines schon seit einem Menschenalter entschiedenen Herkommens würde sich die Conradinische Constitution schwerlich so ausgedrückt haben, als in der Stelle geschieht, wo vom Uebergange des Lehens auf eine Seitenlinie die Rede ist. Auch das, was als Hauptresultat des bekannten Capitulare Karls des kahlen und einiger andern vorhergehenden Capitularien angegeben wird, hätte ganz anders ausgedrückt werden müssen, und würde zuverlässig ganz anders ausgedrückt worden seyn, wenn der Hr. Verf. die Worte des Textes der Capitularien genauer erwogen hätte. Man vergleiche als ein Beispiel anderer Art S. 171, wie sondersbar der Verf. sich ausdrückt, wenn er von der ehemaligen deutschen Königswahl spricht. Niemand wird fordern, daß er die genauen Umstände hätte berühren sollen; aber bey aller Kürze hätte er doch auch nicht so schreiben sollen: „Unstreitig nahm „anfangs das ganze Volk einen Antheil daran, aber „unter dem Einfluß der Großen. Dieser wurde „bald so entscheidend, daß man schon bey Lothars „Wahl zehen Fürsten das Geschäft durch einen

„Compromiß auftrag. Bald bemächtigten sich die hohen Hofbeamten dabei eines entscheidenden Einflusses, und Friedrichs I. Wahl geschah schon von ihnen, aber nicht ohne Theilnahme der übrigen mächtigen deutschen Fürsten, wenn jene auch gleich Wahlfürsten genannt wurden.“ Von Stellen dieser Art finden sich in jedem Abschnitt des Werks leider nicht wenige Beispiele, und Rec. fand auch nicht einen einzigen, wo in Rücksicht auf Bestimmtheit und Wahrheit des historischen Ausdrucks die nöthige Sorgfalt angewandt worden wäre. Noch sollte vielleicht einiges gesagt werden, für welche Meinungen der Hr. Verf. bey vielen problematischen Partien der Geschichte, auf die er nothwendig stoßen mußte, sich erklärt habe, aber der Raum dieser Blätter leidet nicht einmal viel von dem zu sagen, was der Verf. in Beziehung auf eine neuere Interpretation der bekannten Stelle Bittkinds vom sogenannten Ursprung der Städte in Deutschland erinnert hat. Das Wesentlichste dieser neueren Interpretation beruht bekanntlich zuletzt darauf, daß bezweifelt wird, ob die Anlagen, die König Heinrich I. in Sachsen und Thüringen gegen die Einfälle der Majaren getroffen, etwas Bleibendes geworden, und den Anfang der sächsischen und thüringischen Städte gemacht haben? Rec. fand nach wiederholten Prüfungen dessen, was Hr. Kemmer darüber sagt, den neueren Zweifel noch immer stärker, als die alte gewöhnliche Behauptung — Ob durch seine eigene Schuld, ist er selbst nicht im Stande zu beurtheilen. Manches scheint Hr. R. bey seinen Einwürfen vorauszusetzen, was wenigstens dem Rec. nicht ganz historisch richtig scheint, z. B. die Versammlungen der Deutschen seyen zwar noch drey Jahrhunderte nach König Heinrich I. unter freyem Himmel gehalten worden, aber (seit Heinrichs I. Zeit

Zeit immer) bey einer solchen vom König angelegten Stadt, unter ihrem Schutze, und was besonders hier wichtig sey, unter ihrer Herberge. Mit wie manchem alten großen Landgericht ist dieß nicht einmal der Fall; und wenn auch Städte nachher oft in der Nähe entstanden, so läßt sich dieß nachherige Entstehen, wie es z. B. der Fall bey Göttingen und dem großen leueberaischen Gericht ist, oft sicher genug documentiren. Da drey, vier Jahrhunderte nach Heinrich I. auch endlich Sachsen und Thüringen voll Burgen und Städte geworden, so konnte es freylich nicht anders werden, als daß auch viele in solchen Gegenden entstanden, wo die großen, gerichtlichen Zusammenkünfte nach alter Sitte und Herkommen waren. Ob auch die Worte *concilia et omnes conventus atque convivia in urbibus voluit celebrari* ohne Rücksicht auf eine vorgefaßte Hypothese und derselben geübte Vereinbarung mit dem, was sich freylich nicht leugnen läßt, bey den Städten übersezt werden würden, scheint uns sehr zweifelhaft, und wenn Hr. K. dem neuesten Erklärer der Winesindischen Stelle Schuld giebt, daß er sich einer Verwechslung der Begriffe schuldig mache, so scheint es fast, als ob er ihm erst vorher einen Begriff unterschieben müsse, um ihn alsdenn eines verwechselten Beariffs schuldig zu machen. Die Hauptidee desselben war: Man stelle einmal alles zusammen, was sich über den gesellschaftlichen Zustand in Sachsen und Thüringen, über das Zusammenwohnen in ummauerten Orten und über alles, was zur städtischen Lebensart gehört, in sicheren Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts findet, und denke sich daneben, daß die ganze Einrichtung, wie Heinrich I. sie gemacht hat oder gemacht haben soll, fortbauend gewesen; ist's wahr?

scheinlich, daß Einrichtungen dieser Art, mehrere Menschenalter hindurch fortdauernd, selbst nach vollen zwey Jahrhunderten doch nur diese Anfänge städtischer Lebensart hervorgebracht haben sollen? Wenn es freylich so fern sollte, wie Hr. K. glaubt, daß sich individuelle Gründe bey jedem Ort angeben lassen möchten, warum er ungeachtet eines solchen Anstanz und innerhalb sechs Menschenalter doch nicht weiter gediehen, so wäre es die beste Widerlegung. Aber wer möchte eine solche Widerlegung versprechen? oder — wer möchte sie nur fordern?

#### London.

*Bücher:* Den J. Johnson: A treatise on the hydrocele: containing an examination of all the usual methods of obtaining relief in that disease. The radical cure by *Injection* is particularly described, and illustrated with cases. By James Earle, Esq. 1791. 163 Seiten in gr. Octav.  
Der Verf. ist der Nachfolger von Pott am Bartholomäushospital in London; und machte bereits in der neuesten von ihm besorgten Ausgabe der Schriften seines Vorgängers auf diese Heilart des Wasserbruchs aufmerksam. Mit Vergnügen hört man einen geschickten Mann, der auf ausgebreitete (30jährige) Erfahrung und auf Glaubwürdigkeit gleiche wohlgegründete Ansprüche machen kann, über eine bey allen Ständen, in jedem Alter, so häufig vorkommende Krankheit sprechen. Ein kurzer Auszug mag zur Bestätigung unsers Urtheils dienen. Erschlaffung dürfte als die allgeröhnlichste Ursache angesehen werden. Das Wesentliche der Krankheit, die wiedernatürliche Anhäufung der Feuchtigkeit, die sich jederzeit zwischen der tunic. albug. und der tunic. vaginal. befände, komme wohl am häufigsten von der gänzlichen Unthätigkeit derjenigen ein-

saugen-



saugenden Gefäße her, welche auf der Oberfläche der eben genannten Häute angetroffen würden. Heißes Gefühl werde erfordert, um in manchen Fällen sich von der Lage des Hoden zu vergewissern, und, auf die Art, den schicklichsten Ort des Stuchs zu bestimmen. In den meisten Fällen könnte man zwar den Saamenstrang deutlich oberhalb der den Wasserbruch vorstellenden Geschwulst fühlen; zuweilen aber füllte das Wasser auch den obern Theil der tun. vag., und dehnte ihn bis zum Bauchring so aus, daß man die Saamengefäße gar nicht, oder nur mit der äußersten Mühe finden konnte. In dem Fall erleichterte oft das genaue Ansehen der Geschwulst die Diagnostik; indem man nämlich die Geschwulst heraufwärts drückte, so sah man das obere derselben, wenn es ein Wasserbruch wäre, deutlich, ob sie schon zu weit an den Bauchring heraufgehe, um durchs Gefühl unterschieden zu werden. Es scheint ein Gesetz der thierischen Ökonomie zu seyn, daß die Häute, im Verhältniß des Widerstandes und des Drucks, den sie leisten und erfahren müssen, immer dicker und dicker würden. Dieses finde auch hier bey der tunic. alb. und vagin. statt, und daher käme die (im Grunde nur scheinbare) Vergrößerung des Umfangs des Hoden beim Wasserbruch, und das Kleinerwerden desselben nach beendigter Heilung. Eben dieses bemerke man auch am Darmfell, bey der Bauchwasserfucht, und bey Brüchen. Die in den Eiersäcken, in den Gelenkkapseln, in den Scheiden der Muskeln, ja er glaube mit Recht sagen zu können, in allen und jeden Theilen des Körpers widernatürlich angehäuften Feuchtigkeit brächten, bis auf einen gewissen Grad, die gleiche Wirkung hervor. Er rätbe gar sehr, vor der Radicalkur des Wasserbruchs wenigstens einmal die Palliativkur vorzunehmen. Man habe

habe dann so gute Gelegenheit den Zustand des Hodens zu untersuchen, und die neue Anhäufung des Wassers nur auf den Punct kommen zu lassen, welchen man für den glücklichsten Erfolg der Radicalkur am schicklichsten hielt. Er bediene sich zum Ablassen des Wassers am liebsten des Troikars. Auch habe er immer gefunden, daß diejenigen Kranken, welchen das Wasser einmal durch Hülfe der Lanzette abgelassen worden, sich nicht leicht zum zweytenmal dazu verständen. Die verschiedenen Methoden der Radicalkur ließen sich vorzüglich auf sechs einschränken; wie auch schon Sabatier bemerkt habe, dem er, als einem ganz vorzüglichen Schriftsteller, darin zu folgen gar kein Bedenken nähme. Ohne uns bey den fünf bekannten Methoden, welche nun umständlich angeführt werden, weiter aufzuhalten, bleiben wir bey der sechsten, den Wasserbruch durch Einsprüzung gründlich zu heilen, stehen. Diese Heilart sey zuerst von einem Wundarzt Monro versucht worden. In Frankreich habe man sich ihrer sehr oft, allein in England nur äußerst selten bedient. Indessen sey doch Pott, der diese Methode zu denen gezählt habe, welche "happily for mankind, were laid aside," gegen das Ende seines Lebens anders Sinnes geworden, und nur der Tod habe ihn von der Anwendung derselben abgehalten. Durch den vielfältigen guten Erfolg, welchen Einsprüzungen aller Art in den Fällen gehabt hätten, wo es darauf ankam, große Höhlen und Fistelgänge zum Verwachsen und zum Heilen zu bringen, sey er auf den Gedanken gebracht worden, dieses auch auf die Heilung des Wasserbruchs anzuwenden. Da nun alles darauf hinauslaufe, eine leichte, doch hinreichende und über die ganze zusammenzuheilende Oberfläche sich erstreckende, Entzündung zu erregen, so könne nicht leicht

leicht ein zuverlässigeres sichereres Mittel als die Einsprätzung dazu gefunden werden. Wenn habe ich, nach seiner Erfahrung, unter allen Flüssigkeiten am besten dazu geschickt. Ist verdünne er ihn noch mit einer Abkochung von Rosenblättern. Sehr viel komme darauf an, daß die eingespritzte Feuchtigkeit nicht zu lange darinnen bleibe. Gewöhnlich sey eine bis zwey Minuten völlig hinreichend gewesen. Sieben und zwanzig sehrreiche Krankengeschichten dienen als so viele Belege eines glücklichen Erfolgs dieser Heilart, und geben zu gleicher Zeit die dabei zu beobachtenden nöthigen Vorsichtsregeln mit vieler Deutlichkeit an die Hand. Der große Nutzen der Einsprätzung zeigte sich auch in einem Fall einer hydroc. cyst. funic. sperm. sehr auffallend. Der umständlich erzählten Krankengeschichte sind wichtige Bemerkungen über diese Arten der hydroc. überhaupt beygefügt. Den Beschluß macht eine bündige Darstellung der wesentlichen Vorzüge dieser Heilmethode des Wasserbruchs, mit beständig genommener Rücksicht auf die übrigen Methoden. Unter diesen ist er der, welche mittelst eines durchgezogenen Wäschels von starker grober weißer Näheseide die Heilung des Wasserbruchs bewirkt, noch am meisten geneigt. Den Schnitt aber, die allerälteste Operationsart, verwirft er gänzlich: ungeachtet es noch Wundärzte giebt, die ihn vorzugsweise machen.

#### Breslau, Berlin und Leipzig, *Mar.*

In der Leuckardtschen, Frankfchen und Juniuschen Handlung: Joh. Timotheus Hermes Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs. (1793). S. 480. Octav.

Es ist sehr begreiflich, daß nicht alle Predigten, welche von einem und demselben Manne ein ganzes Jahr

Jahr hindurch gehalten werden, gleichen Werth haben können; und dieß haben wir auch in dem vor uns liegenden Jahrgange von Predigten aufs neue bestätigt gefunden. Das Gute, wodurch sie sich sämmtlich auszeichnen, ist die Welt- und Menschenkenntniß, welche daraus hervorleuchtet, und der darauf gebaute speciellere moralische Unterricht, der jedem Kanzelvortrage erst seine Brauchbarkeit giebt. Zwar arbeitet auch der Hr. Verf. bey dogmatischen Materien immer auf das Practische hin; aber doch bisweilen, wie es scheint, auf zu großen Umwegen und mit zu vieler Umständlichkeit in Absicht des Systems, daher auch nur selten ein moralischer Gegenstand ganz erschöpft ist. Seine Gewohnheit, manches in der Predigt selbst nur kurz Berührt in einer Anmerkung zum Texte weiter zu entwickeln, verdient an sich Beyfall; denn es läßt sich da allerdings noch manches sagen, was nicht immer und nicht an allen Orten auf der Kanzel gesagt werden kann und darf: nur glaubt Rec., daß dergleichen Anmerkungen bloß practischen, auf die Sache selbst sich beziehenden, nicht aber, wie bisweilen hier geschehen ist, homiletischen und gelehrten Inhalts seyn müssen, da doch gewiß die lateinischen Erörterungen von solchen Lesern, auf welche Hr. H. wahrscheinlich rechnen kann, nicht verstanden und benützt werden können. Auch scheint es uns, daß er bey allem Streben nach Popularität dennoch für den großen Haufen nicht populär genug sey, und daß die Ursache davon in den vielen Eigentümlichkeiten seines Stils liege, welche nicht immer Schönheiten sind, und höchstens nur in derjenigen Gattung von Schriften, worin Hr. H. am meisten gearbeitet hat, entschuldigt werden können. Doch sein Publicum ist vielleicht damit bekannt und daran gewöhnt; und dieseß wird in seinen Predigten immer Geistesnahrung finden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 20. May 1793.

Göttingen.

*Mischer.*

Es sind noch einige medicinische Probschriften vom  
 vergangenen Jahre nachzuholen. Die Reihe  
 trifft zuerst die des Hrn. L. A. C. Schmeide, aus  
 Weedenbettel im Gellischen, am 24. May öffentlich  
 verteidigte Dissertation, auf 32 Octavseiten: De  
 inutilitate praeparationis communis ad insti-  
 tum variolarum. Nach einer kurzen Anzeige der  
 vorzüglichsten Vorschläge, welche seit Vorhaave's  
 Zeiten zur Milderung des Blatterngiftes und seiner  
 Wirkungen gezeiget sind, vermischt der Verf. eine  
 einfache zweckmäßige Vorbereitung, die jeder er-  
 fahrene Arzt vor der Einimpfung vorhergehen läßt,  
 keinesweges. Er mißbilligt nur die allgemeinen,  
 ohne weitem Unterschied und ohne besondere Rücksicht  
 auf alle und jede Einzimpfende ausgedehnten,  
 Rathschläge und Vorschriften.

g \*

Am

Am 9. Julius erhielt Hr. J. J. Sastädter, aus Stade, nach der öffentlichen Verteidigung seiner Probschrift: *De Scorbuto*, auf 46 Octavseiten, die höchste Würde in der Medicin. Auch diese interessante kleine Abhandlung scheint zunächst durch die eben so wichtigen als scharfsinnigen Bemerkungen des Hrn. Dr. Girtanor über Oxygen und Reizbarkeit im gefunden und kranken Zustande veranlaßt worden zu seyn. Der Scharbock wird hier, mit allem Recht, als eine Krankheit der festen Theile (*relaxatio, debilitas corporis, s. atonia partium*) betrachtet, und die Verderbenheit der Säfte, der aufgelöste Zustand des Blutes u. s. w. als Folgen davon angesehen. Die Beweise und Gründe dafür, so wie die gebrängte Uebersicht der mannichfachen Ursachen des Scharbocks wird man zwar mit Vergnügen lesen, jedoch nicht ohne den Wunsch, daß der Verf. die hieher gehörigen Schriften von Pleszander und von Milman auch benutzt haben möchte. Weniger vollständig ist die Aufstellung der verschiedenen Heilmittel gegen den Scharbock ausgefallen.

Vom 28. August ist die Inauguralchrift des Hrn. S. O. C. Blume, aus Preußisch-Pommern. Sie führt den Titel: *De ani fistulae curatione*, ist auf 48 Seiten in groß Octav abgedruckt, und zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten ist die Rede von den Mastdarmsisteln überhaupt; im zweyten von ihrer Behandlung durch innere Arzneimittel, im Allgemeinen. Dasjenige, was über die Verhütung der so gern nach der Heilung der Mastdarmsisteln entstehenden tödlichen Lungenfuchten angeführt wird, verdient die Aufmerksamkeit der Wundärzte. Der dritte Abschnitt handelt von der zur Heilung dieser Fisteln öfters erforderlichen Operation, nämlich vom Schnitt, von der Unterbindung und

und von der Ausrottung. Im vierten und letzten Abschnitt werden wegen des Verbandes und wegen der Zufälle nach der Operation einige zweckmäßige Rathschläge erteilt.

Zum 13. September gehören: *Observationes de virtute Corticis Geoffraeae Surinamensis contra taeniam*, von H. J. Schwärze, aus Hannover. Die Heilkräfte dieses Mittels gegen den Bandwurm hat schon Bonde in seiner bekannten Abhandlung dargehan. Unser Verf. beschäftigt sie durch drei von ihm selbst beobachtete Fälle. Alle drey Kranke waren junge unverheirathete Frauenspersonen, und wurden durch dieses Arzneimittel von ihren Beschwerden glücklich befreit, nachdem sie die gewöhnlichen Mittel dagegen lange Zeit, aber vergebens, gebraucht hatten. Er giebt am liebsten ein saturirtes Infusodecoctum der Rinde, drey Tage nach einander, fährt nachher mit Jalappe und Calomel ab, und wiederholt dieses nach den Umständen ein, auch zweymal.

#### Rom.

*Heyne.*

Wir haben einen neuen Band vom Museo Pio-Clementino erhalten, und sehen bey der Gelegenheit, daß wir die Anzeige eines noch früher erschienenen Bandes schuldig geblieben sind. Zuletzt zeigten wir den vierten Band an (G. N. 1790. S. 744), welcher erhobene Werke enthielt; diesem soll noch einmal eine Fortsetzung im fünften Bande gegeben werden, welcher aber nicht eher erscheinen kann, bis Vorrath genug dazu bey der Hand ist. Dagegen haben wir nun den sechsten und den dritten in Händen; von beyden wollen wir eine kleine Uebersicht geben.

Il Museo Pio-Clementino descritto da *Ennio Quirino Visconti*, Direttore del Museo Capitolino,

2

Tomo

*Tomo terzo* dedicato alla Santità di N. S. Pio sesto, Pontefice massimo. Da Luigi Mirri — 1790. Imperialfolio. 50 Kupferbl. und A. B. C. 83 E. Text. Der innere Titel: *Statue del Museo Clementino Tomo terzo*. Er enthält also die neuen Standbilder, welche vom jetzigen Pape in das Pio-Clementinum angekauft worden sind. Ein Theil sind neu ausgegraben; andere sind aus den ältern Sammlungen der Familien, oder auch von einzelnen Besitzern gekauft oder geschenkt. Den Lesern des von Randbohrischen Werks können wenige darunter neu oder unbekannt seyn. Wüßten wir nur eine mehr unterhaltende und dabey kurze Art der Anzeigen, als diese, daß wir sie einzeln aufzählen. Wollten wir uns aber bey jedem Stücke aufhalten, und das Eigne oder Merkwürdige davon anführen, so müßten wir die Grenzen von Blättern überschreiten, die diesem Fache allein nicht gewidmet sind. Am Ende ist eine solche Anzeige für den Kenner des Studiums zur Uebersicht hinlänglich. Nr. 1. August, aus dem Hause Verospi: ein berühmtes Stück (Cavaceppi II, 33.). 2. Genius Augusti, vorhin im Palast Colubriano zu Neapel: ein schön griechisch Werk; und merkwürdig, daß ein Genius demjenigen ähnelt, dessen Genius er ist. 3. Cajus Caligula, zu Stricoli gefunden: die hohlen Augen und Schläfe, die *oculorum sub fronte anili torvitas* (bey Seneca de Constant. 18.) sey besonders daran kennbar. 4. Nero Citharodus, sitzend, als Apollo, ausgegraben in Villa Negroni auf dem Esquilino. 5. Domitia, zuverlässig die Gemahlin Domitians, als Hygiea; gefunden an der Via Cassia. 6. Nerva, als Jupiter; die obere Hälfte echt, gefunden nicht weit von Lateran; ergänzt von Cavaceppi: sehr wohl wird bemerkt, wie der alte Künstler den abgemergelten Kopf zu veredeln gewußt hat, ohne der Ueblichkeit



lichkeit zu schaden. 7. Trajan, aus dem Hause Matzei (Mon. Matt. 85.). 8. Sabina als Venus, mit feinem anliegenden Gewand; gefunden zu Tricoli. Die entblößte linke Schulter wird von Hrn. Visconti schön erläutert aus Apollon. I. 744. 9. L. Verus, als Heros; Colossal, zu Palestrina gefunden. 10. Lucilla, als Venus ergänzt: ein schöner Kopf dieser Kaiserin, gefunden zu Frascati, ward auf einen schön bekleideten weiblichen Treant gesetzt. 11. Clodius Albinus, die einzige Statue von ihm, und echt, gefunden zu Castro nuovo. 12. Maximus, herosisch, vorhin in Vigna Borioni (Borioni Collectan.). 13. Hercules, kernlich durch das verletzte Auge und den Spartanschen Mantel ohne Untergewand, gefunden zu Centocelle. 14. Demosthenes, sitzend, mit einer Nolle: der Kopf erst aufgesetzt, das Uebrige stand vorhin in Villa Montalto; der Kopf aber echt, und andern echten ähnlich. 15. 16. Menander und Pheidipp, die Meister der komischen Dichtkunst, auch vorhin im Hause Montalto; ersterer ganz verkannt, und nur erst für Menander erkannt von Hrn. Visconti. 17. Seneca. Hr. Visconti nimmt die Statuen mit dieser Benennung unter seinen Schutz, wider Winkelmann; über eine kleine Wahrscheinlichkeit kommt man doch nicht hinaus. 18. Cirtus von Chärenea, im Palast Dioboni; der Stoische Philosoph, Lehrer vom guten Marc Aurel; wird dafür erkannt nach einer Medaille bey Spon. 19. ein Pfernder, verhält mit der Lega, ehemals im Hause Giustiniani zu Venedig, mit schönem Gewand. 20. Eine Figur, zu dem Dienst des Mithres gehörig, vorhin als Varris bekannt (Guattani 1787. p. 97). 21. ein puer votivus. ein seltenes Stück, nackt, mit den sogenannten Crepundien behängt. 22. Ein Redner, zu

zu Stricoli gefunden, mit altem, aber angefesten, Kopf, mit aufgehobener Hand. 24. puer bullatus, ein junger Römer, mit der Präterta und Bulla, auch zu Stricoli gefunden. 25. Eine römische Dame, mit einem Kopfschmuck aus den Zeiten der Flavier, als Musa; zu Stricoli gefunden. 26. Der Discobolus, der für eine Copie des Werks vom Naucydes gehalten wird; gefunden zu Colombaro. 27. Eine Wettkämpferin, eine angenehme Figur von edler Einfachheit; den Sinn des Werks entdeckte Hr. Visconti glücklich im Pausan V, 16; sie stand sonst im Palast Barberini; (man nannte sie Amazonin. Spartanisches Mädchen). 28. 29. Histriones, der sitzende aus Villa Mattei, und ein stehender, gefunden zu Palestrina. 30. Eine Tänzerin, die Hr. B. für eine Portraitstaupe erkennt, eine sehr reizende Figur; vorhin zu Neapel im Palast Colabriano. 31. Ein Luriga Circensis, beträchtlich als Seltenheit, und wegen seiner Tracht, aus Villa Montalto, wo er für Encimatus galt; stark ergängt. 32. Ein Fischer; der ehemals für einen Seneca galt; Winkelmann erkaunte ihn für einen Sklaven auf dem Theater; Hr. B. entdeckte im Geschirr, das er trägt, Fische, und macht die sinnreiche Muthmaßung, es sey eine Figur, die zu des Menanders Lustspiel, die Fischer, gehörte; die Figur stand vorhin in Villa Panfilii. 33. Ein Fischerknabe, mit Fischkorb, schlafend; vorhin bey Fentins. 34. Ein Hirt mit einem Schaaf; vorhin bey Vacetti. 35. Ein junger Mohrenknecht mit Wadekränze, treu nach der Natur. 36. Ein sitzendes Kind mit einer Ente; schön gearbeitet; gefunden bey Lago di Nemi. 37. Eine bekleidete Minerva, an der Hr. B. den  $\delta\iota\tau\lambda\alpha\kappa$  zu erkennen glaubt; sie ist ohne Helm, der ihr bey der Ergänzung in die Hand gegeben

geben ist, ein Delzweig in die andere; so ward es eine Minerva pacifera; sie war vorhin im Palast Ditoboni. 38. Diana, aufgeschürzt, doch auf eine eigne Weise, gefunden vor der Porta Portese. 39. Die schon aus Guattani Mon. ad a. 1786 S. 76 bekannte männliche Figur, als Diana gekleidet; ein abentheuerlich Wesen. Jetzt geht Hr. Visconti auf das zurück, was alt daran ist, und dann findet er, es war vor der Ergänzung der Tronk von einem Apollo citharoadus. 40. Tronk von einem bärtigen Bacchus. 41. Mercur aus Villa Montalto mit dem Worte Ingenui. War dieß der Künstler oder der Besizer, ist ungewiß. 42. Lanzender Faun, gefunden im Lateran. 43. Schlafende Pompho, oder vielmehr Baccha, denn sie hält eine Schlange; vorhin bey Lud Biancom; sie könnte wohl eine Vertheidene angedeutet haben. 44. Der Schlaf, liegend, gefunden an der Via Appia im alten Rom. 45. Ein anderer Schlaf, stehend, mit umgestürzter Fackel, was allenfalls als Symbol des Todes auch dienen kann, aber nicht notwendig ist; welches Hr. V. völlig wider Kestling entscheidet; gefunden zu Ostia. 46. Die Stadt Antiochia, wie sie auf den Münzen vorkommt, der Seltenheit wegen merkwürdig. 47. Der Nil aus Marmo bigio, der vorhin im Hof von Vatican am Brunnen stand. 48. Jäsen, dem zu Versailles ähnlich, ein römisches Werk. 49. Der vom Adler entführte Ganymed, vorhin bey Vacetti, und schon aus Guattani bekannt. 50. Ein stehender Phrygier, auf die Erde mit dem einen Knie gestemmt; ein kleines, aber mit Verstand gearbeitetes Stück, vermuthlich Theil einer Gruppe, mit einer Amazone. Die drey angehängten Blätter mit Umrisen von verschiedenen Antiken dienen zur Erläuterung von verschiedenen angeführten

ten alten Werken. Wie gern gäben wir noch Auszüge, oder auch nur Proben von den Erklärungen und Erläuterungen des Hrn. Visconti. Kenner werden schon aus den angegebenen Namen urtheilen können. Wir setzen ihn ohne Bedenken an die Spitze von allen uns bekannten Antiquariern; das von Winkelmann in Italien zuerst dem guten Geschmack genährte antiquarische Studium hat durch ihn einen neuen Schwung bekommen, da er es mit Kunstgefühl, mit gelehrter Kenntnis des Alterthums, mit Sachkunde und kritischer Sprachkenntnis, mit Scharfsinn und Beurtheilung vereinigt, und dabey über die Schriften seiner Landesleute hinausgeht, und auch Ausländer gelesen hat, folglich Einsichten, die er daraus geschöpft hat, glücklich mit dem, was das Anschauen selbst giebt, mit neuem Gewinn vereinigen kann.

*Notiz.*

Hannover.

Hier starb den 1. May Hr. Joh. Gerhard Reinhard Andreä, dessen gründliche Kenntnis der Chemie, Mineralogie und anderer Wissenschaften, wodurch er mit eben so viel Bescheidenheit als Bereitwilligkeit großen Nutzen verbreitet hat, aus der Beschreibung der hannöverschen Erdenarten, aus seinen Briefen aus der Schweiz und andern Aufsätzen allgemein bekannt ist. Er war den 17. December 1722 geboren. Er hinterläßt eine angefangene Beschreibung von Selters, wozu bereits einige Kupfer gestochen sind, und eine vortrefliche Naturalienammlung, die es werth wäre, unzertrennt von einem Kenner gekauft zu werden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 23. May 1793.

London.

*Müller*

**B**ey Egerton: *The History of the late War in Germany, between the King of Prussia, and the Empress of Germany and her Allies: Containing the Campaigns of 1758 and 1759. With a correct military Map of the Seat of War; and Plans of the Siege of Olmutz, and of the Battles of Zornsdorf, Hochkirchen, Paltzig, Cunnersdorf or Frankfurt, and Maxen. By Major-General Lloyd, who served several Campaigns in the Austrian Army. Published from the General's Manuscripts, under the Inspection of an English Officer, and illustrated with Notes critical, historical, and explanatory. Vol. II. 1790. Ohne Titel, Aufschrift an Se. königl. Hoheit den Herzog von York und Württemberg des Herausgebers 238 Seiten groß Quart. Nebst*  
 M \* 9 211:

9 Seiten Erklärung der beigefügten sieben Pläne, und einer großen Chartre in 4 Blättern.

Bekanntlich kam den Lloyd's Leben nur der erste Band dieses Werks heraus, welcher die beyden ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges, nebst einigen andern vortreflichen Abhandlungen enthielt, und in den hiesigen gel. Anz. 1782. 68 und 69 St. angezeigt wurde. Die Feldzüge von 1756 und 1757 wurden darauf vom Hrn. Obersten von Tempelhof übersezt und mit wichtigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet, aus dessen Feder wir nachher zwar die Fortsetzung bis zum Ende des Feldzugs von 1760 erhalten haben, allein der Beendigung dieses dem Historiker und Tactiker gleich schätzbaren Werks sehen wir nun schon einige Jahre hindurch vergeblich entgegen. Obgleich dergestalt die Feldzüge von 1758 und 1759 vom Hrn. v. L. bereits so meisterhaft bearbeitet sind, so kann es dennoch dem Kenner keinesweges gleichgültig seyn, in diesem an tactischen Schriften vom echten Eclat und Kern so unfruchtbaren Jahrzehend nun auch noch Lloyd's Beschreibungen aus dessen hinterlassenen Papieren zu erhalten, und so die Arbeiten und Urtheile zweyer großer Männer über den nämlichen Gegenstand mit einander vergleichen zu können. Und wirklich wird jeder, der im ersten Bande der Lloyd'schen Schriften überall tief durchdachte Tactik fand, und von der so schön entwickelten Kriegesphilosophie, die selbst bey manchen Hypothesen einen Schatz von vortreflichen und richtig geordneten Wahrheiten enthält, angezogen wurde, auch bey Lesung des gegenwärtigen Bandes neues Vergnügen und neue Belehrung finden. Der an großen und außerordentlichen Begebenheiten und Thaten so reiche siebenjährige Krieg wird als eine Hauptquelle echter Kriegeskunst noch mehrere Schriften gestatten, um verschiedene wichtige einzelne Vorfälle desselben näher

zu entwickeln und die Nebel zu zerstreuen, in welche solche bislang noch eingehüllt sind. Glücklich wenn dergleichen Arbeiten von Männern wie Lloyd und Tempelhof unternommen werden. Nur Schade, daß die Klode und Tempelhofe so selten sind! S. z. empfiehlt der Verf., die zur Armee geschickten Rekruten nicht gleich unter die Regimenter zu stecken, sondern sie zuvor Dienste auf den Vorposten bey den leichten Truppen thun zu lassen, damit selbige mehr Muth und Kälte gegen Gefahren bekämen. Sollte dieß aber wohl vortheilhaft seyn? Dieser Dienst der leichten Truppen im Felde ist der schwerste und mühsamste; er erfordert nicht nur Übung, sondern auch vorläufige Kenntniß des Soldatenstandes und des Kriegeslebens. Ein Rekrute möchte also hier, wo stete Wachsamkeit, oft Verschlagenheit nöthig ist, wenigstens manchmal, mehr nachtheilig als nützlich seyn. Man rangire daher den Rekruten lieber so gleich in die Reihen und Glieder seines Regiments ein. Wenn ersten Kugelregen wird er vielleicht in einer Art von Erstarrung fortgetrieben werden, allein Wiederholung und das Beispiel der Kameraden gewöhnen ihn zuletzt an dergleichen Vorfälle. Die Stärke des Belagerungscorps vor Schweidnitz giebt Lloyd etwa 1000 Mann geringer an, als Hr. von Tempelhof. Indessen da hat letzterer wohl umstreitig Recht. L. verspricht ein Tagebuch von der Belagerung von Dmütz; da aber dieses unter seinen nachgelassenen Papieren sich nicht fand, so hat der Herausgeber die Lücke dadurch zu ergänzen gesucht, daß er das Tempelhofische Tagebuch fast wörtlich übersezt S. 15 — 56 eingeschaltet hat. Für deutsche Leser war dieß nun freylich überflüssig. L. theilt von dieser merkwürdigen Belagerung einen Plan mit, dergleichen bey L. fehlt. S. 61 heißt es: der General Reşew, welcher bey dem Rückzuge nach der

Aufhebung der Belagerung von Olmütz die Arriergarde commandirte, und zugleich die Artillerie und Provision conveyirte, sey durch den General Loudon, bey einem Dorfe Wleszkowitz angegriffen und gezwungen worden, gegen Hollitz sich zurück zu ziehen, wo er seine Convey auffahren, und das Dorf in Brand stecken lassen. L. nennt dieß Dorf nicht Wleszkowitz, sondern Wotzzerin. S. 65 ff. wo der Verfasser seine Betrachtungen und Urtheile über die Belagerung von Olmütz mittheilt, macht er dem Könige von Preußen eine Menge Vorwürfe, welche dieser doch wirklich nicht verdient. Nach hat Hr. v. L. im 2. Bande seiner Geschichte des siebenjährigen Krieger die Loudonschen Beschuldigungen bereits vorzüglich widerlegt, indem er hier die Pläne des Königs näher entwickelt, und zeigt, daß es allerdings ein großer und richtiger Entwurf war, nach Olmütz zu marschiren, um durch Einnahme dieser Festung nicht nur Meißer von ganz Mähren zu werden, sondern auch die Daunische Armee mehr nach der Donau zu ziehen, und so desto freyer in Böhmen agiren zu können. Daß bey der Belagerung selbst ganz unverzeihliche Fehler vorgiengen, ist freylich wahr; allein diese hatten ihren Grund in den schlechten Anstalten des Ingenieurwesens von Salby, nicht in dem Plane des Königs. Die Preußen hatten bey der Belagerung 80 schwere Stücke, nicht 70, wie Mend angiebt. Uebrigens zeigte sich Friedrichs Genie ganz in seiner Größe bey dem Rückzuge nach aufgehobener Belagerung zwischen vier feindlichen Armeen, ohne daß Daun es wagte, den König anzugreifen. Der Verfasser macht S. 773 dem Feldmarschall deshalb verdienstliche Vorwürfe, und, wie uns deucht, nicht ohne Grund. S. 77 ff. findet man den Preußischen (durch einen Druckfehler steht da Russians statt Prussians)



Prussians) Bericht von der Schlacht bey Zorn-  
dorf, und unter den angehängten Notizen hat  
der Herausgeber auch die Tielke'sche Beschrei-  
bung im Auszuge beygefügt. Der hier mitge-  
theilte Plan ist mit dem Tempelhoff'schen einerley,  
und vermuthlich vom letztern copirt. Daß, wie  
der Verfasser S. 88 behauptet, ein General, wel-  
cher eine Armee en chef commandiren soll, un-  
eingeschränkte Gewalt haben müsse, weil das Gegen-  
theil oft die größten Nachtheile erzeuge, ist eine  
große, wichtige Wahrheit. Denn nur von demjeni-  
gen Befehlshaber lassen sich große Thaten erwarten,  
der jede günstige Gelegenheit, jeden Vortheil be-  
nutzen kann, ohne zuvor die Ratification seines Hofes,  
oder eines Kriegscolligii, einzuholen. Dadurch siegte  
Eugen immer. Daher jene Harmonie, jenes Stre-  
ben nach einem einzigen Zweck in Friedrich's Hee-  
ren. Dann genoß einer unumschränkten Gewalt bey  
den östereichischen Heeren so sehr, daß Theresia ihn  
oft fürchtete. Nicht so aut hatten es die russischen  
Generale. Verschiedene Generale mit gleicher Ge-  
walt taugen indeffen eben so wenig bey einem Heere,  
als ein einziger, der keine unumschränkte Gewalt hat.  
Ueber die Schlacht bey Hochkirchen führt der Verf.  
sowohl den preussischen als östereichischen Bericht an,  
und wenn er gleich dem Könige darüber Vorwürfe  
macht, daß er auf seinem rechten Flügel zu wenig  
Vorposten ausgesetzt habe; so bemerkt er dagegen  
auch, daß seine Begebenheit den König, seine Gene-  
rale und die Armee mit so viel Ruhm gekrönt habe,  
als diese. Und wirklich Friedrich's Gegenwart des  
Geistes, sein Muth und seine Unerchrockenheit zeigte  
sich in jener schrecklichen und grausenollen Nacht im  
schönsten Glanze. Seine Vertheidigung bey Hoch-  
kirchen, die Besetzung von Drehsa und sein Rückzug  
werden unvergesslich bleiben. S. 122 macht der  
M 3 Verf.

Berf. den öfterreichifchen Generalen den Vorwurf, daß fie während des ganzen Feldzuges von 1758. keinen gewiffen, beftimmten Operationsplan gehabt hätten, fondern, fich dem Zufall überlaffend, von einer Stelle zur andern marchirt wären. Fehlt man den Bewegungen des Königs, um Niffe zu entfehen; wirft man dabei einen Blick auf die Bewegungen des Prinzen Heinrich, der Dresden rettete: fo muß man freylich wohl zugeben, daß diefer Vorwurf den Feld=marfchall Daun wirklich treffen. Allein es war einmal eine eigenfünige Idee des franzöfifchen und öfterreichifchen Hofes, daß Dresden wieder erobert werden follte, und Daun wurde durch die Befehle, die er darüber von Wien erhielt, oft etwas gebunden. Indeffen war feine Vorficht, felbft bey der Ueberlegenheit im Manoeuvriren, welche er den Preußen mit Recht zugefand, wirklich zu übertrieben. Ueber die Schlacht bey Maltzig die gegenfeitigen Nachrichten. Der preußifche ift fehr kurz, und giebt hier S. 137, vermuthlich durch ein bloßes Verfehen, den Verluft der Preußen an Todten, Verwundeten und Vermißten ohngefähr zehnmal größer an, als er wirklich war. De eigentliche Urfache, weeshalb diefe Schlacht für die Preußen verloren gieng, war wohl Mangel an Kenntniß des Terrains auf der Seite des Generals Wedel. Bey Darftellung der Schlacht von Kunnersdorf tadelt Cloud die Stellung der Ruffen, und daß fie ihren linken Flügel nicht mehr verftärkten, da fie doch fähen, daß der König diefen nehmen wollte. Wäre bey der Wegnahme des Mühlberges foaleich Cavallerie und leichte Artillerie zur Hand gewesen, die fliehenden Ruffen zu verfolgen, fo würde diefe blutige Schlacht für die Preußen eine weit vortheilräftere Wendung genommen haben. Allein die ganze Cavallerie war unglücklicher Weife auf dem linken Flügel, und die Artillerie zu fchwer; daß

daß also alle die mit so vielem Blute errungenen Vortheile wieder verloren giengen. Der Rückzug der Russen, so wie ihre Unternehmungen und Bewegungen überhaupt, waren, wie der Verf. zeigt, fehlerhaft, und ihre Operationslinien viel zu ausgedehnt. Sicher ist es, daß wenn nach der Jauernersdorfer Schlacht Einigkeit zwischen den österröichischen und russischen Generalen gewesen wäre, der König von Preußen in eine sehr bedrängte Lage hätte kommen können. Montalembert, der dieß sehr wohl ein sah, suchte auch mit aller Stärke seiner Beredsamkeit den General Solतिकов dahin zu bewegen, in Schlessen zu bleiben; theils aber harte Solतिकов von Daun die versprochenen Lebensmittel nicht erhalten, theils konnte er auch mit Loudon sich nicht vertragen: er marschirte also mit seiner Armee nach Pohlen zurück, und Friedrich athmete freyer. Lloyd will zwar S. 166 dem Prinzen Heinrich kein außerordentliches Verdienst wegen derjenigen vor trefflichen Märsche zugesichet, welche Daun nicht nur nöthigten, Sachsen zu verlassen, sondern auch alle von ihm und den Russen gegen den König und Schlessen entworfene Pläne vereitelten; ja ihm entwischt sogar, indem er von diesen Märschen des Prinzen spricht, der harte Ausdruck: *Hail he not done it, he must have passed for ever for a blockhead.* Indessen man darf nur die Lage des Prinzen Heinrich betrachten, und ihm auf seinen schnellen Märschen, um den viel stärkern Daun zurückzutreiben, folgen, um sich von der Unbilligkeit der Loydschen Vorwürfe zu überzeugen. Nie muß man auf Rechnung der Dienstpflichten und des Gewöhnlichen setzen, was den Stempel des Genies und einer seltenen Gegenwart des Geistes trägt. Unter Friedrich II. haben fast alle Generale ihre Pflichten genau erfüllt. Manche konnten nicht mehr.

mehr, denn dieß, thun. Wenn aber ein Schwertm. Söldig. Reith u. a. an der Spitze der Truppen waren, war alles, was da geschah, auch nur bloße Dienstplicht? Konnte wohl der Monarch alles dasjenige von ihnen fordern, was sie thaten? Gewiß eben so wenig, wie Preußen von seinen künftigen Königen verlangen kann, daß sie eben so viel thun sollen, als Friedrich der Einzige that. Der Verf. beschließt mit der Schlacht bey Maren, woben er selbst gegenwärtig war. Er sucht den General Jurf dadurch zu rechtfertigen, daß er die Schuld dieser für die Preußen so unglücklichen Affaire auf den König wirft; und darin hat Lloyd wohl nicht Unrecht. Daß Friedrich fehlen konnte, auch wirklich münther gefehlt habe, hat er uns irgenvwo selbst gesagt.

*Gmelin.*

#### Gotha.

Von der compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, welche bey Perthes in 8. herauskommt, haben wir noch 1792. der 19. Urtheil oder des Mineralogen erstes Heft S. 100, erhalten. Von dem Begriff, dem Gegenstand, den Grenzen der Mineralogie, den Mitteln, sich vollständige Kenntnisse in dieser Wissenschaft zu verschaffen, von den äußern Kennzeichen der Mineralien, meistentheils nach Hrn. Bergcommissionsr. Werner, dessen Mineralsystem hier auch aufgestellt ist; eben so äußere Beschreibung des Vrehnits, Cyanits, Apatits (wo die spätern Bemerkungen des Hrn. Bergm. Karsten nicht genügt sind), Diamantkates und Uranits; zuletzt noch von den gemengten Fossilien und Gebirgsarten nach Hrn. v. Zaidinger. Der Rec. will dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen, ob der Herausgeber seinen Zweck ganz erreicht, d. h. aus dieser reichhaltigen Wissenschaft gerade das Gemeinnützigste, was für Leser aus allen Ständen Werth hat, ausgehoben hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 25. May 1793.

Madrid.

*Pragel.*

**B**ey Benedict Cano: Memorias oeconomicas sobre los Frutos, Fabricas y Minas de España con inclusion de los Reales Decretos, Ordenes, Cédulas, y Ordenanzas, expedidas para su Gobierno y Fomento, por *D. Eugenio Larruga*. T. I — XVII. klein Quart; der erste Theil 1787. 371 S., und der siebzehnte 1792. 332 Seiten stark. — Dieses in seiner Art einzige Werk wird eine lange Reihe Hände enthalten, ehe es sich nur seiner Vollendung nähern kann; denn in den vor uns liegenden Theilen sind nur erst die mittlern Provinzen des castilischen Königreichs, Madrid, Toledo, Guadalarara, Mancha, Segovia ic. beschrieben. Als denn aber hat Spanien über seine Bevölkerung, Producte, Fabriken, Handel und Nationalanrichtungen ein Werk aufzuweisen, desgleichen

chen sich kein europäischer Staat rühmen kann, und alsdenn werden Ausländer dieß Reich erst gehdrig beurtheilen können, welches jetzt auch bey dem Heer der spanischen Reisebeschreiber brittischer Nation und unsern statistischen Handbüchern, die aus ihnen geschöpft haben, mit so großen Schwierigkeiten verkauft ist. Aber ob der Verf. den ganzen Plan nach seinem Entwurf je ausführen, ob es ihm möglich seyn werde alle Theile seines Vaterlandes mit der Genauigkeit und Ausführlichkeit zu beschreiben, als in diesen Theilen geschehen ist, ob alle Provinzen gleich willfährig seyn werden, ihm ihre Vortheile und Gebrechen so zu offenbaren, als einige gethan haben, dieß ist eine schwere Frage. Doch läßt sich alles von der spanischen Publicität, die sich in diesen Händen viel glänzender zeigt, als man bißher zu wähnen Ursache hatte, und dem Eifer der vielen patriotischen Gesellschaften erwarten, die unablässig bemüht sind, richtige Kenntnisse von der wahren Gestalt ihres Vaterlandes zu verbreiten.

Der Verf. hat hier nicht bloß die auf dem Titel genannten Gegenstände behandelt. Er hat sich in der Ausführung bey der Beschreibung der einzelnen Provinzen weiter angedehnt, einzelne Handthierungen mit beschrieben, Preise der Lebensmittel berechnet, und das kleinste Detail der Manufacturen vorgelegt. Er will aber seinen Gegenstand am Ende noch weiter verfolgen. Bey den betriebsamsten Provinzen und vorzüglichsten Städten nennt er alle bürgerlichen Gewerbe, und ob sie ihre Glieder reichlich oder kärglich nähren. Er giebt sogar von vielen Zünften die Zünngerollen, und bey privilegierten Gewerben und Verbindungen alle darüber ergangenen königlichen Verordnungen. Von wichtigen Anstalten, den fünf Gilden (gremios) in Madrid, der Tuchmanufactur von Guadalaraza, dem Querc-

silberwerk

silberwert Almaden zc. entwirft er die ganze Geschichte, und zeigt die Veränderungen, welche diese und andere Zweige der Nationalindustrie in frühern Zeiten und in diesem Jahrhundert erlitten haben. Auch für die spanische Geographie ist hinlänglich gesorgt, und der Verf. hat den gegenwärtigen Zustand der meisten kleinen Flecken und Dörfer in den Notizen beschrieben, wenn er sie entweder als Fabriksörter oder anderer Merkwürdigkeiten wegen anführte. Bey den Producten übertrifft er bey weitem unsere neuesten Topographen, deren Bemühungen vielen so unwichtig scheinen. Nicht bloß der jährliche Ertrag aller Getraidearten wird von einer jeden Provinz specificirt, wie viel ihre Consumtion erfordert, wohin sie ihren Ueberfluß versührt, und was jede durch den Productenhandel gewinnt und verliert, sondern er berechnet sogar den Werth der Baum- und Hülsenfrüchte, wie viel an Wachs, Honig, Sumack, Soda zc. gewonnen wird, und was jede an Rindvieh, Schaafe, Maulthieren, Ziegen zc. jährlich aufbringt. Maas und Gewicht, Brücken und Kanäle sind nebst den Jahrmärkten, den vorzüglichsten Abgaben, ebenfalls angezeigt, und zuletzt verspricht er noch eine vollständige Handelsgeschichte und eine Uebersicht aller zum Besten desselben und zur Vermehrung der Nationalindustrie entworfenen und wirklich zu Stande gebrachten Einrichtungen. Nach der Art, wie Hr. Carruga hier bereits einzelne Provinzen, ihre Manufacturen und ihren Handel geschildert hat, läßt sich von seinem Versprechen alles erwarten; auch liefert er nicht bloß trockne Nachrichten und Zahlenreihen, sondern er raisonnirt über die behandelten Gegenstände, tadelt oft sehr die gemachten Verfügungen, z. B. verschiedene Monopolen, mancherley Privilegien, welche Privatpersonen und Gesellschaften zum Nach-

N 2 theil

theil der übrigen Einwohner erhalten haben, Finanz-einrichtungen, Abgabendruck und dergleichen.

Unsere Leser werden gewiß beym Gebrauch dieser Memoria's noch manches finden, was wir in dieser Anzeige, um des Verf. Einleitung nicht ganz abzuschreiben, übergangen haben. Der Zweck dieser Blätter erlaubt uns eben so wenig hier die Rubriken auszuheben, nach welchen eine jede Provinz beschrieben ist. Weil aber diese reichhaltige Sammlung, die eigentlich aus 86 verschiedenen Abschnitten (Memorias) besteht, deren bald mehr bald weniger einzelne Provinzen umfassen, unter uns nur dem Titel nach bekannt, und bey allen Nachrichten von Spanien, so viel deren Rec. bisher zu Gesicht gekommen, noch nicht benutzt ist; so wollen wir zu Beförderung unsers allgemeinen Urtheils nur eins und das andere aus diesem reichhaltigen Repertorium der spanischen Staatskunde ausheben, das dem Kameralisten, Mineralogen, Geographen und Historiker so mancherley Stoff zum weitem Nachdenken darbeyt.

Von der Provinz Madrid wird sehr ausführlich gehandelt, und ihre Merkwürdigkeiten füllen die ersten vier Bände und einen Theil des fünften. Ihre Größe wird so wenig, als die der übrigen, nach Quadratmeilen angegeben, sondern nur ungefähr ihre Länge und Breite nach spanischen Meilen. Weil bey Abfassung des ersten Theils der bekannte Censo espannol von 1787. noch nicht erschienen war, konnte er ihre Volksmenge nicht ganz genau angeben, holt sie aber in der Folge nach, und liefert diese beyden übrigen Provinzen vollständig nach jenem Zählungsregister. Der Weinbau in der Gegend von Madrid hat sehr durch hohe Abgaben gelitten, und diese betragen 250 pro Cent vom Werth der ganzen Weineinfuhr in der Hauptstadt. Vor 1730. ward in ganz Spanien



Spanien keine Färberröthe gezogen, sondern von den Holländern gekauft. Diese ließen sich die Arrobe mit 350 bis 400 Realen bezahlen, da die einheimische von gleicher Güte nur 40 bis 50 R. kostet. Die verschiedenen in der Hauptstadt und in andern Provinzen angelegten Krappmühlen werden ausführlich beschrie-  
ben. Den größten Absatz hat eine in Madrid, die der Gilde der Drogisten gehört, und sie liefert täglich 24,000 Arroben. Die fünf Gilden in Madrid treiben mit ihrem gemeinschaftlichen Fond von 30 Mill. R. ansehnliche Geschäfte. Sie haben verschiedene königl. Einkünfte gepachtet, besorgen die Zahlungen bey dem königl. Kanal von Aragonien, führen die Aufsicht über verschiedene königl. Fabriken, treiben Wechselgeschäfte und nehmen am auswärtigen Handel Theil. Ihre innere Einrichtung ist ausführlich entwickelt, auch alle Waaren sind registrirt, wemitt jede derselben ausschließlichen Handel treiben kann. Die königl. Huthfabrik von S. Fernando nebst den übrigen in dieser Hauptstadt liefern jährlich nicht mehr als 30,000 Hüthe. Ueber den Druck der Missalen, Gebet- und anderer Kirchenbücher sind seit dem 16. Jahrh. viele Streitigkeiten mit den Geistlichen im Escorial gewesen. Diesen hatte Philipp II. gewissermaßen den Alleinhandel damit überlassen, den die andern Geistlichen in ihren Diocesen nicht dulden wollten. Sie ließen dergleichen Bücher bey den Plantins in Antwerpen drucken, und versorgten damit die spanischen Kirchen und Klöster. Alle deswegen ergangene Verhandlungen sind hier zu finden. Jetzt aber werden alle dergleichen Bücher in Madrid gedruckt, das Kloster aber hat den Verkauf derselben behalten, und gewinnt an diesem Handel jährlich über 87,000 R. Die Porcellänfabrik in Buenretiro hat dem König Carl III. seit 1763. an 120 Mill. R. gekostet, aber noch zur Zeit von ihrer Waare nichts zum Verkauf gebracht, daher man auch nicht weiß, ob sie echtes  
 Pl 3 Porcellan

Porcellan verfertigt. Die erste Anlage kostete dem Könige 1 1/2 Mill. R. In Madrid ist eine einzige Bierbrauerey, welche ausschließlich die Stadt und den Hof versorgt; in S. Ander sind hingegen drey Brauereyen, die besser Bier liefern, welches aber in Madrid nicht eingeführt werden darf. Die Boueille der besten Sorte kostet 7 Realen. Ueber die Gerbereyen der Hauptstadt verbreitet sich der Verf. fast zu ausführlich: die verschiedenen Lederarten, die Preise der Felle, die Arbeitskosten, alle dazu erforderlichen Materialien werden nach ihrem Werth aufs genaueste berechnet; eben dergleichen Preiscourante sind auch von andern Fabriken mitgetheilt.

Toledo ist die zweyte hier beschriebene Provinz. Dort werden verschiedene Bergwerke bearbeitet, die alle hier angezeigt sind, selbst wenn sie auch keine Ausbeute geben, oder auch nur Spuren von Erz enthalten. Bey allen übrigen Provinzen wird auf gleiche Weise verfahren. Toledo gewinnt, gute und schlechte Jahre durch einander gerechnet, bloß an Weizen 1,800,000 Fanegen, jede zu 44 R. an Werth, kann aber davon 186,000 Fanegen ausführen, wodurch der Landmann 8,184,000 R. gewinnt. An Safran liefert Toledo 1000 Pfund, an Del 170,000 Arroben und an Wein 1,700,000 Arroben, außer Essig und Brannwein. Der Seidengewinnst ist 4,736 Pfund. Bey dem letztern Producte nimmt der Verf. Gelegenheit, sich über den Seidenbau auszubreiten; die Zahl der Maulbeerbäume in einzelnen Plantagen wird nicht vergessen. Was diese Provinz jährlich an Feld- und Gartenfrüchten und durch die Viehzucht hervorbringt, beträgt 164 Mill. R. Weil in derselben der Kanal von Mazareres angefangen ist, der verschiedene Flüsse in der Nachbarschaft von Madrid schiffbar machen soll, so werden alle deswegen getroffene Anstalten, ältere und neuere Pläne, Kostenberechnungen, hier in extenso

tenso vorgelegt, so daß diese Nachrichten beynabe einen ganzen Band füllen. An Provinzialrenten muß Toledo nach Verhältniß seiner Volksmenge weit mehr als andere reichere Provinzen bezahlen. Diese sind überhaupt, wie mit Beyspielen gezeigt wird, äußerst ungleich repartirt.

Von der Provinz Segovia bemerken wir außer den speciellsten Angaben der dortigen Wollenmanu-  
facturen, Papiermühlen, Gerbereyen u. die 1728. errichtete Spiegelabrik von S. Jf. esoufe. Die größten Spiegel von 1.45 Zoll Höhe und 85 Zoll Breite wiegen 405 Arroben. Sie wird aber mit Schaden betrieben, und bedarf jährlicher Unterstützung; doch der Versuch, ihr in America Absatz zu verschaffen, ist nicht gelungen. Die in Segovia angefangenen Zinngrube-  
reyn können keinen Fortgang haben, weil das rohe Zinn, das man aus England einführt, zwölf Procent höhern Zoll erlegt, als die daraus in England ver-  
fertigten Geräte, daher England jährlich in Span-  
nien an Zinn und Zinnwaaren für 600,000 Pf. Sterl. absetzt. Der ökonomischen Gesellschaft in Segovia hat der König zu Befreiung ihrer Ausgaben zur Er-  
munterung des Landbaues und anderer von ihr errich-  
teten Anstalten erlaubt, von jeder Arrobe dort gewasche-  
ner Wolle, die aus dem Reiche geht, einen halben Real zu heben, welche Abgabe jährlich 30,000 R. einbringt. Der Ertrag der Provinzialrenten vermehrt sich mit der steigenden Bevölkerung ansehnlich, ungeachtet sie verschiedentlich vermindert, und viele der dahin ge-  
hörigen Abgaben zum Besten der Fabriken aufgehoben sind. So bezahlte die Provinz Guadalarara 1713. nach Abzug der Hebungskosten 1,493,000, und 1790. schon 2,274,000 R. In der Stadt dieses Namens blüht die von dem bekannten Riporda 1718. empor-  
gehobene Tuchabrik, deren Einrichtung, Verände-  
rungen

rungen und gegenwärtiger Zustand den Verf. drey Hände durch beschäftigen, so daß von keiner Fabrik in Europa, ihrem Verlehr, den Kosten und Preißen ihrer Waaren wohl eine so ausführliche Beschreibung vorhanden ist. Sie beschäftigte 1784. schon 18,000 Arbeiter, unter denen 15,000 sich mit Wollspinnen in der Stadt und der benachbarten Gegend nähren. Sie liefert jährlich 3 bis 4000 Lächer, und 15,000 Stück wollene Zeuge. Der Werth ihrer Waaren steigt auf 13 bis 14 Mill. Realen. Ein Stück Scharlachruch von 26 spanischen Ellen kommt der Fabrik mit allen Unkosten 1651 R. zu stehen.

Die letzte in diesen vor uns liegenden Händen beschriebene Provinz ist Mancha, oder wie sie auch von ihrer Hauptstadt genannt wird, Ciudad Real. Sie ist wegen ihrer Maulthiere berühmt, die in großer Menge nach den übrigen Theilen des Königreichs und nach Portugal gehen. In dieser Provinz liegt das berühmte Quecksilberwerk Almaden. Ueber den gegenwärtigen Ertrag sagt der Verf. nichts, aber desto ausführlicher handelt er von der bisherigen Vermählungen, die Ausbeute desselben zu vermehren. Ein Deutscher, Namens Hoppen sack, ist ihr gegenwärtiger Vorsteher. Die Wollenmanufacturen von Mancha liefern jährlich für 2,306,000 R. Waaren, davon die ordinären Lächer über zwey Drittheile betragen. Mit dem Spizzenklöppeln nähren sich in verschiedenen kleinen Städten 3730 Weber, und ihre Waaren haben in America guten Absatz. Von den Spinnfabriken dieser Provinz und den Waaren, die aus dieser Pflanze in Spanien verfertigt werden, wird ebenfalls das Wichtigste berührt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 25. May 1793.

Frankfurt am Mayn. *Sommering*  
 Io. Petr. Weidmann de necrosi ossium; bey  
 Andrea, 1793. 60 Seiten in Folio, mit  
 15 Kupfertafeln.

Die Knochen seyen nicht leblos, sondern würden wie das Fleisch ernährt und erhalten. In ihren Zwischenräumen bewegten sich verschiedenartige Säfte, entweder Blut, oder Lymphe, oder Mark, welche, um nicht durch die Stockung in Verderbniß zu gerathen, im Kreislauf bewegt würden; auch selbst die erdigen Elemente der Knochen sind nicht perennirend, sondern würden auch im Kreise bewegt. Seine Gründe, dieß gegen Hrn. Kemme's Zweifel zu behaupten, seyen: die Zunahme der Knochenhöhlen mit dem Alterwerden, welches ohne Wegführung fester Theile unmöglich geschehen könne; ferner die kränklichen Veränderungen der Knochen, z. B. ihre

ihre Erweichung, ihre Verkleinerung, Verschwindung, ihre Ausdehnung, z. B. beym Wasserkopf; der Empir, daß wohl im kranken, aber nicht im gesunden Zustande Wegführung erdiger Theilchen erfolge, scheine ihm nicht bewiesen, da ja nicht neue Fähigkeiten (*novae facultates* S. 2.) oder eine neue Kraft (*vis nova* nach S. 9.) sich bey den Theilen des Körpers während der Krankheit einfänden; der Zahnhilfenrand verschwindet ja ganz natürlich ohne Kränklichkeit mit dem Alter; auch bliebe ja ein abgelagter Knochen am Rande nicht rauh. — Diese Theilchen giengen besonders bey dem Weichwerden der Knochen durch den Urin ab. Diese Einjaugung geschehe durch die Saugadern, die ja selbst Quecksilber aufnehmen. Die gesunden und kränklichen Veränderungen der Knochen geschehen sämtlich durch die gemeinschaftliche Lebenskraft; diese Kraft wirke verschiedentlich wie in andern Theilen fehlerhaft, oder erlöschet auch wohl gänzlich, hieraus entstünden denn Krankheiten der Knochen; wird diese Lebenskraft durch einen Reiz erregt, so entsteht wahre Entzündung im Knochen, die, wenn der Reiz nicht aufhört, wie in weichen Theilen Eiterung zuwege bringt; betrifft diese Entzündung bloß die Weinhaut, ohne in den Knochen selbst zu dringen, so sey diese *Exulceratio ossis*, die sich von der Entblößung (*Denudatio*) bloß dadurch unterscheidet, daß erstere allemal nach vorgängiger Entzündung entsünde, letztere aber durch äußere Gewalt entstehen könne. — Ist die Entzündung tiefer im Knochen, und wird der Knochen durch die Ansäuerung und Befäulung seiner Elemente ausgehöhlet, so sey dieß Weinfraß (*Caries*), mit zwey Worten ein Knochengeschwür, welches sich hauptsächlich von einem Geschwür in weichen Theilen durch Langsamkeit im Entstehen und Endigen unterscheidet.

schiede. Spina ventosa sey eine schlimmere Art, die, weil sie oft die Gelenke von Kindern einnimmt, Paedarthrocace genannt wurde. Necrosis nenne er denjenigen Zustand des Knochens, wenn dessen Lebenskraft an irgend einer Stelle aufhöret oder erloschen ist, so daß dieser Theil aller fernern Ernährung unfähig und abständig wird. — Den gleichen Zustand in weichen Theilen nenne man heißen oder kalten Brand (Gangraena et Sphacelus). Necrosis unterscheidet sich also von der Caries, wie ein Ulcus von der Gangraena und Sphacelus in weichen Theilen. Selbst Louis und David gaben irrige Definitionen von dieser Krankheit. Diese Krankheit ist jedem Himmelsstrich, Alter, Geschlecht, jeder Lebensart, so wie jedem Knochen gemein, doch kommt sie in der Jugend, und bey schwer arbeitenden, äußerer Gewalt mehr ausgesetzten Leuten häufiger vor. Die Necrosis selbst ist darin verschieden, daß sie hiaweilen ein dünnes und kleines Stück, hiaweilen ein dickes und großes Stück betrifft; simplex nennt er sie, wenn sie, bey übrigens gesundem Körper, nur eine Stelle an einem Knochen betrifft; composita, wenn sie an mehreren Stellen eines Knochens, oder an mehreren Knochen zugleich, oder bey ungetundem Körper sich findet; verschieden ist sie, nachdem sie entweder die innere oder äußere Tafel, die Enden oder die Mitte der Knochen betrifft. Im ersten stadio der Krankheit stirbt das Knochenstück ab; im zweenen ist es abgestorben und wird abgesondert; im dritten ist es abgesondert. Was die Ursachen anbetriefft, so seyen sie ohngefähr die nämlichen die in weichen Theilen Geschwüre und Brand veranlassen. Da jedoch die Lebenskraft in den Knochen geringer als in weichen Theilen ist, so entstehe auch aus geringern Ursachen Necrosis im Knochen, aus Ursachen, die in weichen Theilen nur

Entering hervorgebracht hätten. Äußere Ursachen sind Wunden, Quetschungen, Druckungen, Brüche, Verrenkungen, Schürfen, Aetzmittel, Feuer, Kälte. Werden die Gefäße, die den Knochen ernähren, verletzt, so muß das von seiner Weinhaut entblößte Knochenstück absterben; ist indessen das entblößte Stückchen nur klein, der Mensch jung und gesund, und wird er gehörig (d. i. so daß der Entzündung Einhalt geschieht, und daß die Gefäße, die der Knochensubstanz gebären, erhalten werden) behandelt, so keimt neues Fleisch aus der Oberfläche, welches die Stelle der Weinhaut ersetzt, ohne daß vom Knochen etwas verloren geht; dieß habe ich, so wie andere, die Erfahrung gelehrt. Die Necrosen, die im Innern des Knochens sich erzeugen, haben meist Schürfen zur Ursache, die sich auf den Knochen werfen, jedoch dringe bisweilen die Gewalt, die nur aufß Äußere des Knochens zu wirken schien, bis in sein Inneres, und errege Necrosis; so habe man am Hirnschädel nach äußern Verletzungen die feste Hirnhaut sich ablösen, Eiter erzeugt werden, und sogar den Tod folgen gesehen. So sah Bromfield durch eine übel behandelte Fontanelle Necrosis im Schienbein erfolgen; dieß sey nicht zu wundern, da so häufige Gefäße aus der Weinhaut in die Substanz des Knochens dringen, folglich Entzündung dorthin fortpflanzen. Noch mehr seyen Necrosen aus innern Ursachen zu fürchten, z. B. durch Ablagerung in bössartigen Fiebern, Masern; auch entsteht Necrosis bey unreinen Säften, wenn die weggesaugten Partikeln der Knochen entweder gar nicht, oder durch schlechte ersetzt werden, z. B. in den Scropheln, in der Luistuche, Gicht, im Scorbut, auch unrecht gebrauchtes Quecksilber, so wie zurückgetriebene Hautauschläge, gestörte natürliche oder künstliche Ausleerungen (z. B. der monatlichen Reinigung,



der goldenen Ader S. 20.), veranlassen Necrosen. Die von den Alten (aus Unbekanntheit mit der Natur der Knochen) eingeführten Behandlungen, daß man sich nämlich an beschädigte Knochen mit geistigen, scharfen, oder gar äsenden Mitteln, oder endlich selbst mit scharfen Instrumenten wagt, die man mit gelinden und milden Mitteln behandeln sollte, breche die Lebenskraft der Knochen. Häufige und sichere Erfahrung habe ihn gelehrt, daß entschlößte Knochen weiche Salben sehr gut vertragen, bey weichen Theilen könnte man sie viel eher als bey den weniger saftigen Knochen entzünden. Es sey ferner eine allgemeine Meynung, daß Exter, welches in einem Absceß nahe an einem Knochen steckt, schärfer würde, endlich selbst den Knochen anfräße und tödte; Veranlassung zu diesem Irrthum könne die Beobachtung gegeben haben, daß man oft bey solchen Gelegenheiten den Knochen angestossen fand; allein die Entzündung hatte alsdenn nicht bloß das Fleisch, sondern auch zugleich die Weinhaut und den Knochen selbst ergriffen und aufgezehrt; Exter in den Augenkammern säße ja niemals, so lange es auch strecke, diese zarten Theile an; er habe lange Zeit hindurch eine von ihrer Weinhaut entschlößte Knochenfläche ohne allen Nachtheil dem Exter ausgelegt gesehen; doch könne eine Exteransammlung den Knochen schaden, weil es bey der Vermehrung immer auf die Seiten drücke, die zunächst liegenden Fasern durch Ausdehnung an der Ernährung hindert und zur Entzündung bringt, während daß die Saugadern die Theile wegführten, die nicht wieder ersetzt würden. Gelegentlich macht er hier die wichtige Anmerkung: daß überhaupt das Deffnen der Abscesse schädlich sey; die Erfahrung widerprüche dem Wahne, daß die Natur sie zu spät an einem unschicklichen Plage öffne, und eine garstige Narbe zurücklasse.

lasse, doch habe diese Warnung freylich ihre Ausnahmen, wenn z. B. ein Absceß ein edles Organ drückt u. s. f.; dieses befördert er durch eine merkwürdige Krankengeschichte. Die Entzündung, welche von den Necrosen veranlaßt wird, ist entweder langsam oder heftig. Der Theil, in dem eine Necrosis geschieht, schwillt gemeinlich langsam an, schmerzt aber eben nicht sehr; diese Geschwulst nimmt zu bis sich das Eiter einen Ausgang bereitet, wodurch die Geschwulst sich mindert, und ein Oedema zu folgen pflegt. Liegt der mit einer heftigen Entzündung entstandene Absceß nahe unter der Haut, so bricht er bald auf, liegt er tief, so bildet das Eiter wohl Gänge, sogenannte Fisteln; Eiter, der um einen verdorbenen Knochen sich findet, sagt man gemeinlich, sey sanios, stinkend, scharf, wovon aber die Erfahrung ihn gerade das Gegentheil gelehrt habe. Je mehr der Knochen angegriffen wird, desto mehrere solcher Fisteln zeigen sich; ein necrosirter Knochen schadet nicht nur den nah gelegenen Theilen, sondern macht den Knochen selbst auch so weich, daß er seine Gestalt verliert, sich verkürzt, und das Glied nicht mehr stützt. Schon anfangs erregen vorzüglich innere Necrosen ein heftiges Entzündungsfieber, welches sich durch den Ausfluß des Eiters verliert, aber zuletzt in ein schleichendes zehrendes übergehen kann. — Was die Zeichen einer Necrose anbetrifft, so ist die Entzündung äußerlich langsam, spät erhält die Haut eine Bleifarbe, spät bricht sie auf; die Geschwüre geben viel Eiter, und haben aufgeworfene Ränder; doch hat das Eiter nichts Eigenes, falls der Kranke nur sonst gesund ist, auch ist es kein Zeichen eines verdorbenen Knochen wenn die Charpie kohlschwarz wird. Es gäbe kein sichereres Zeichen der Necrosis als Gefühl mit dem Finger oder Untersuchung mittelst einer Zende;

Sonde; bisweilen endlich ragt der verdorbene Knochenheil aus der Wunde hervor; auch wird das Knochenstück nur erst schwarz, wenn es der Luft ausgelegt ist. Von der Caries humida unterscheidet sich die Necrosis durch die Castlosigkeit, und durch die Heilung ohne alle Separation. Die venerischen, so auch die scorbutischen Necrosen unterscheiden sich durch ein eigenes Aussehen der Knochen; sobald ein Knochenstück abgestorben ist, wendet die Natur, wie bey Fleischtheilen, alle Kräfte an, um es abzusondern, die Absonderung nannten die Alten ungeschichtlich Exfoliation; die separatio insensibilis sieht man in der Caries, die sensibilis in der Necrosis. In jüngern lebhafteren Körpern geschieht die Separation in kürzerer Zeit als in ältern oder trägeren, auch die von kleinen Stücken schneller als von größern, auch schwammigere Knochen werden schneller als dichtere Knochen abgetrennt; doch ist die Zeit ungewiß, bisweilen nämlich geschieht sie in 20, bisweilen erst nach 30 Tagen. Sind die Säfte verdorben, so müssen diese erst verbessert werden. Die Absonderung selbst geschieht zwischen dem Lebendigen und Todten, durch Wegführung von Theilchen, die meistens vom Lebendigen, in etwas auch vom todtten Theile weggeführt würden; daher wird diese Stelle durch die Wirkung der Saugadern erweicht und abgerundet, da zugleich die Ernährung im Todten aufhört. Ist das abgestorbene Stück (Ramentum) abgetrennt, so setzt sich die Geschwulst in der Wundhaut und im Knochen, der seine vorige Härte wieder annimmt. Diese Ramenta reizen, wie ein fremder Körper, das Fleisch, hindern die Wiedervereinigung, und machen daß beständig Eiter ausfließt; darauf beschäftigt sich die Natur diese Ramentum auszuspeien, und treibt es entweder durch das Streben der umliegenden Theile aus, oder

es wird aufgelöst und geht mit dem Exter ab. Zuletzt (postremum est) ersetze die Natur den verlorenen Knochen; doch sey diese Regeneration entweder unvollkommen, oder selbst ganz, wenn ein ganzer Knochen abgelöst worden. — Uebrigens sagt er: Lamina quaedam aut tabula cujusdam ossis vel longi vel lati quae necrosi ejicitur non reproductitur: carnis enim illud quod medium inter mortuam tabulam vivamque succrescit, protinus pro periosteo est et cum carne vicina expulso ramento mortuo concrescit. Doch sey zur Wiederzeugung eines Knochens nöthig, daß die Weinhaut unverletzt bleibe; daher fände man, daß vorzüglich lange Knochen wiedererzeugt würden, weil sich das Mark entzünden könne, ohne daß die Weinhaut leidet; kurze würfelförmige Knochen werden nicht wieder erzeugt; auch habe er nie das schwammige Gewebe der Knochen wiedererzeugt gesehen, sondern meistens anfangs war alles dicht; diese Reproductionskraft sey von der, die den Callus bildet, nur in der Art (non nisi modo) verschieden. Das Hauptorgan der Reproduction sey die Weinhaut, doch keine ein Theil des Callus aus dem Gewebe des Knochens selbst: er könne diesen Zustand der Weinhaut nicht für einen kränklichen halten, auch erhält der reproducirte Knochen nie die vorige Gestalt wieder. Troja's foramina grandia nenne man richtiger Cloacas. Diese Cloacae sind nicht gleich anfangs da: bey Necrosen langer Knochen seyen sie fast immer zugegen, bald eine, bald mehrere; jedes Ramentum habe seine Cloaca. Meistens finden sie sich zu unterst, seltner oben am Knochen: sie sind rundlich oder oval, meist so groß, daß sie eine Federspule aufnehmen, trichterförmig nach außen zu erweitert. Durch selbige steht die äußere Weinhaut mit der innern in Verbindung; der

Werf.

Verf. ist nicht Aehlens Meinung, daß sie durch Anfrischung vom Eiter entstanden, denn dazu seyen sie viel zu regelmäßig und glatt gebildet: wahrscheinlicher sey ihm Croja's Meinung *ex ossificationis defectu oriri*; zuverlässig aber dienten sie, das Eiter und die aufgelöseten Knochenheilchen herauszuschaffen, da sie sich schloßten, je bald das Abgestorbene weggeschafft ist. Dann führt der Verf. die Behandlung der Necrosen aus den berühmtesten Wundärzten an: fast alle kommen darin überein, daß man den Knochen mit geistigen, scharfen und ätzenden Säften, mit dem Schabeisen oder mit Bohrer, ja mit dem glühenden Eisen behandeln solle; allein er zeigt sehr gründlich, daß man die Absonderung des Todten vom Lebendigen allein der Natur überlassen, und auch übrigens den Knochen mit milden Salben behandeln müsse; auch das Einschnitzen zur Beförderung der Absonderung hält er für unnütz. Die ganze Curart müsse darin bestehen, daß man die Ursachen, welche die Krankheit veranlassen, entferne, die Zufälle mildere, die Lebenskräfte unterstütze, um die Verderbniß der Säfte abzuhalten, und endlich die aufgelöseten Ramenta anzuziehe; auch müsse man nicht jedes sich zeigende entblößte Knochenstück sogleich für eine Necrosis halten. — Darauf zeigt der Verf. den Nutzen milder Salben. Das gänzlich lose Knochenstück müsse man mit Vorsicht herausbringen, und dazu die Zange oder einen Einschnitt, oder Erweiterung durch Pressschwamm, oder Verkleinerung des Ramenti anwenden. Endlich, wenn das Rament innerhalb des Knochens enthalten ist, muß man es mit Kunst und Ueberlegung durch Einschnitte, durch Meißeln oder Bohren, oder durch Zerbrechung des Ramenti herauszuschaffen suchen. Davids Rath, nach weggenommenem Rament zu brennen, ist höchst

schädlich; bisweilen sey aber doch der Fall so beschaffen, daß man amputiren müsse.

Die 15 Kupfertafeln stellen ganz unvergleichlich, meist in natürlicher Größe, die ausgezeichneten Beispiele necrosirter Knochen aus seiner eigenen Sammlung und aus den Sammlungen der Herren Siebold, Socmmerring, Rougemont, Wenzel, Creve, Jeckel, dar. Zur 8. Tafel Fig. 3. und 4. macht der Verf. die richtige Anmerkung, daß das Ramentum oder der Sequester allemal am untern Ende zackiger und rauher, als am obern zu seyn pflege. Es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere Knochenkrankheiten mit solcher Gründlichkeit, Kenntniß der Natur und Erfahrung am Krankenbette bearbeitet würden, wie wir in diesem, der Maynzischen Academie, so wie den dortigen Künstlern, die größte Ehre bringenden Werke durchaus bemerken.

*Inden*

Leipzig.

Im Schwiderschen Verlage: Ernst Plammers Philosophische Aphorismen, nebst einigen Anzeigen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Erster Theil. 1793. 657 S. Octav. Bey dieser neuen völlig umgearbeiteten Ausgabe war die Hauptabsicht des Verf. Beleuchtung des Kantischen Systems. Wie er dabey glaube zu Werke gegangen zu seyn, erklärt er selbst in der Vorrede. Nicht Kants Philosophie, in so fern man unter Philosophie practische Resultate gründlicher Untersuchungen versteht, bestritte er; sondern nur sein System, die Art, wie er seine Behauptungen zu begründen und mit einander zu verbinden unternommen hat. Und auch dieses nicht sowohl als entschlossener Dogmatiker, denn vielmehr als Skeptiker. Als Hypothese würde er manchen der eigensten

eigensten Sätze desselben gern haben gelten lassen; nur für so entschiedene, ungewisselte Wahrheiten, als sie seyn sollen, könne er sie nicht annehmen. Nachter Scepticismus ist ihm aber diejenige Philosophie, welche zwar die Beweise der objectiven Realität der menschlichen Vorstellungen so bestreitet, daß Zweifel dabey übrig bleiben; aber die subjective Nothwendigkeit, Realität und Gültigkeit gewisser Vorstellungen anerkennt; und auch solcher Vorstellungen, kraft welcher der Glaube an das Daseyn verhältnißmäßig entsprechender wirklicher Gegenstände vollkommen zulässig und vernünftig wird. Und eben zur Aufklärung und Anordnung der Gründe dieses Scepticismus sey die Kantische Kritik ihm sehr nützlich gewesen. Der Hauptgrund desselben, und der daraus entstandenen Antikritik beruht darauf, daß kein mehreres und anderes Recht vorhanden sey, objective Realität bey den sinnlichen Vorstellungen anzunehmen, als bey den wesentlichen Begriffen des Verstandes, und Ideen der Vernunft. Wenn also die Kritik jenes gestattet, und darauf dringt; wenn sie die sinnlichen Anschauungen für Afficirungen erklärt, und wirkliche Dinge als Ursachen derselben annimmt, ehnerachtet wir davon keine Anschauungen haben, und nicht erkennen, wie selbige an sich beschaffen seyn: so könne sie auch nicht mit Recht sich widersprechen, wenn den wesentlichen Begriffen des Verstandes und Ideen der Vernunft objective Realität zugeschrieben wird; unter der Bedeutung, daß dabey nicht das absolute Wesen der Gegenstände (Substanz, Gott, Geist) erkannt, sondern nur, was sie für uns seyn, wie wir sie uns zu denken haben, festgesetzt werde. Am Ende geschehe ja doch Kant selbst der speculativen Philosophie etwas der Art zu, unter dem Namen Doctrin und Doctrinärer Glaube. Und überhaupt könnte man sich mit der

der kritischen Philosophie in den wichtigsten Punkten bald vereinigen, wenn man die härtesten Aeußerungen derselben nach den gelindesten erklärte. Aber gefordert könne dieses nicht werden, bey der Art, wie jene im System aufgestellt und vielfältig angewendet werden. — Daß so weit der Verf. mehrere von den bekanntesten Gegnern der kritischen Philosophie mit sich einstimmt habe, braucht denenjenigen, die mit der neuesten philosophischen Litteratur vertraut sind, nicht gesagt zu werden. Was ihn von diesen, und überhaupt von andern Philosophen, am merklichsten unterscheidet, möchte hauptsächlich wohl in Folgendem bestehen. Er betrachtet die Vorstellungen von Raum und Zeit zwar als a priori im menschlichen Vorstellungsbemögen begründet, doch nicht als von den eben so begründeten Begriffen und Ideen abgesonderte Formen der Sinnlichkeit. Sondern die Verbindung der einen und der andern scheint ihm in dem Gemeinschaftlichen des Grundes derselben, der Natur des menschlichen Verstandes, schon zu liegen; und also der Gebrauch der Begriffe und Ideen zu den Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen um so weniger wegen der Anlebung der Formen der Sinnlichkeit zu verwerfen. Doch werde die Verneinung durch ihre Gelege angewiesen, die objective Gültigkeit jener sinnlichen Formen unserer Vorstellungen von nicht sinnlichen Gegenständen zu läugnen. Das Leibnizische System sey, was den Grund unserer Vorstellungen von Ausdehnung und Raum betrifft, durch das Kantische in keinem wesentlichen Punkte verändert worden. Neu war für den Rec. besonders und merkwürdig die Art, wie der Verf. die Ableitung der Vorstellungen vom Raum aus Impressionen des Gefühlssinnes bestreitet. Dieser Sinn für sich allein, ohne Verbindung mit Ge-



sichtsvorstellungen, gebe im mindesten nicht die Vorstellung vom Raum, von Körper und Figur. Geometrie sey also schlechterdings unmöglich dem, welcher keine Vorstellungen des Gesichtes gehabt hat; oder nur so weit möglich, als sich arithmetische Begriffe (Zeitvorstellungen) für geometrische (Raumvorstellungen) substituiren lassen. Durch genaue Beobachtungen und Untersuchungen habe er sich davon überzeugt. (Rec. wünscht ausführliche und vollständige Bekanntmachung derselben; eine solche ist ihm weder bekannt, noch vom Verf. hier weiter angedeutet). Auf eine auszeichnende Weise beurtheilt auch der Verf. den Kantischen Begriff von Dialectik, in Vergleichung mit dem Begriff der Alten; wie er denn überhaupt von seiner Bekanntschaft mit den ältern Philosophen guten Gebrauch zu machen weiß. Nicht nur von Kant, sondern auch von den übrigen Philosophen weicht der Verf. in einigen ab in der Lehre von den Urtheilen und Schlüssen. Er nimmt z. B. nur zwei Figuren an, die erste und dritte. In den allermeisten zeither auf's neue untersuchten logischen Lehren über den Ursprung der Begriffe, dunkle Vorstellungen, allgemeinste Grundgesetze des Denkens, hat der Verf. im Wesentlichen der vorhergehenden Ausgabe nichts verändert; doch manches auf eine lehrreiche Weise weiter entwickelt. Bey der wichtigen Untersuchung über den Grund des Hauptsatzes der Causalität findet sich Rec. nicht befriedigt; er vermag nicht abzusehen, wie vieles davon in den Grundgesetzen des Verstandes vor aller Erfahrung schon enthalten seyn, und was oder ob überall etwas durch diese erst entstehen soll. Auch in die Unterscheidung des Verf. zwischen Verstand und Vernunft weiß er sich nicht recht zu finden; wenn (§. 650.) jener das höhere Erkenntnißvermögen seyn soll, in so fern es überhaupt denkt, d. h. Vorstellungen

lungen anerkennt unter Begriffen; Vernunft aber eben dasselbe, wie fern es Vorstellungen verbindet in Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Ist Denken und das Anerkennen der Vorstellungen unter Begriffen etwas anderes, als urtheilen; und das Anerkennen nicht vielfältig ein Schließen? Um etwas zu stark, oder sonst nicht ganz passend, möchten doch wohl einige Ausdrücke in folgenden Aeußerungen seyn: Daß man bey gehöriger Beleuchtung der physischen Hypothesen zur Erklärung des Ursprungs sinnlicher Vorstellungen einsehen lerne, wie alle Organisation gar nichts ist, mithin alles zugeschrieben werden muß verborgenen geistigen Eigenschaften des Vorstellungsvermögens, S. 63. Wenn S. 162 systematische und philosophische Köpfe einander entgegengekehrt werden; wenn S. 322 die Grundregel der Vernunft so ausgedrückt wird: Nichts zu denken, was sich selbst widerspricht; (da diese unmöglich ist, braucht es wohl nicht zur Regel gemacht zu werden; wohl aber, nichts unbedachtlich anzunehmen, was, wenn es deutlich aus einander gesetzt wird, sich als widersprechend, also nicht denkbar, zu erkennen giebt). Ob man nicht auch bey der Darstellung des Leibnizischen Systems besser säge: jede Monade stelle, nach ihrer Lage, die Welt vor, als: stelle sich dieselbe vor, S. 425? Eine Handlung, welche mehr Böses wirkte, als Gutes, könnte nicht Platz haben in der Welt eines allweisen Schöpfers, S. 604. (Wie aber, wenn sie, ohgleich ihre Folgen oder Wirkungen überwiegend Böses enthielten, aus einem diese wieder überwiegenden allgemeineren Grunde, der nicht gestört werden dürfte, entspränge? wie, wenn ihre gewaltsame Verbindung ein noch größeres Uebel zur Folge gehabt hätte?). Wenn das gegenwärtige Leben unser ganzes Daseyn erschöpfte:

so

so gäbe es keinen Trost bey den Leiden dieser Welt, S. 632. Durch ein kleines Versehen, vielleicht des Setzers, sind S. 507. die Stellen der beyden Wörter Jenes und Dieses verwechselt.

#### Ebendasselbst

*Gärtnaer.*

ist auch, bey Junius, unter dem Titel: Dr. Thomas Marryats Handbuch der praktischen Arzneykunst für denkende Aerzte, 1793, 291 Seiten in Octav, eine Uebersetzung von: Therapeutics, or art of healing. By Thomas Marryat, herausgekommen. Recensent möchte aber niemand rathen, sich der, in diesem Buche enthaltenen, medicinischen Vorschriften zu bedienen.

#### Chemnitz.

*Barbier.*

Wey Hofmann: Versuch des deutschen Staatsinteresse, von Ernst Karl Wieland, Professor der Philosophie zu Leipzig. Theil I. 1791. Ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 538 Seiten in Octav. — Theil II. 1792. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige 631 Seiten.

Der Verf., bekannt durch frühere gelehrte Arbeiten, liefert hier eine deutsche Reichsgeschichte, bey deren Bearbeitung er angeschlossen den Gesichtspunct wählte und verfolgte: In wie fern ward durch die vorgefallenen Thatsachen seit Entstehung des deutschen Staatskörpers, der Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft erreicht? welches war die Ursache und Veränderungen, nach der Verschiedenheit der handelnden Personen und der Lage in welcher sie handelten, die diesem letzten Zweck beförderlich oder hinderlich waren? Dieser Gesichtspunct ist ohne Zweifel der, aus welchem die politische Geschichte eines jeden Staats angesehen und demnach bear-

beitet werden sollte. Es ist aber auch klar, daß in dem rehen Anfang eines Staats, dieser Gesichtspunct wohl nicht ganz ausreicht, in neueren Zeiten aber diese Behandlungsart um so fruchtbarer und ergiebiger werden muß. Darum verspart der Verfasser dieser Anzeige eine genauere Erörterung bis zur Vollendung des Ganzen, welches in noch einem Theil nächstens folgen wird. Er hat indeß vorläufig die Leser dieser Blätter darauf aufmerksam machen wollen, und er begnügt sich für jetzt mit einer Nachricht des Inhalts dieser beyden Theile. Als Einleitung ist vom Staatsinteresse überhaupt, und dem eigenthümlichen Staatsinteresse einzelner Staaten gehandelt (S. 1 — 124). Dann folgt die erste Periode der Geschichte des deutschen Staatsinteresse bis auf Chlobwig den Großen, König der Franken. Zweite Periode, bis auf Carl den Großen. Dritte Periode, bis auf Karls III. des Dicken Entthronung. Vierte Periode, bis auf die Wahl Heinrichs II. des Heiligen. Der zweyte Theil: Fünfte Periode, bis auf den Zeitpunkt der Welfischen Uebermacht unter Lothar II. Sechste Periode, bis auf die Thronbesteigung Rudolfs von Habsburg. Siebente Periode, bis auf Ludwigs IV. Absterben (1273 — 1347.).

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränummeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 27. May 1793.

Braunschweig.

*Spiegel.*

**C**hemische und mineralogische Geschichte des Quecksilbers, abgefaßt von *G. Fr. Hildebrandt*; im Verlage der Schulbuchhandlung. 1793. 475 Seiten in Quart. Dieses verdienstliche Werk ist nicht bloß Sammlung, Zusammenstellung, Beurtheilung dessen, was andere von den natürlichen Gestalten und chemischen Verhältnissen dieses merkwürdigen Körpers geschrieben haben; der Hr. Prof. hat die Beobachtungen und vornämlich die Erfahrungen anderer durch eigene bestätigt, berichtigt, vermehrt. Zuerst Betrachtung der Eigenschaften des Quecksilbers selbst, von seinen Benennungen, der Zeit, zu welcher es bekannt wurde, seinen verschiedenen Gestalten, seinem eigenthümlichen Gewicht (wo wir nur erinnern, daß, seitdem der Uranit bekannt ist, Braunstein nicht mehr das leichteste Metall

Metall ist, und Wolframbönig schwerlich auf der hohen Stufe steht, welche ihm die Herren d'Alton- jar angewiesen haben), von seinem Metallglanz, Farbe, Undurchsichtigkeit, Phosphorescenz, Geruch und Geschmack (der Hr. Prof. bezeugt, Kupfergeschmack daran wahrgenommen zu haben), von seiner tropfbaren Flüssigkeit und Befähigkeit (hier die zahlreichen Beobachtungen über sein Gefrieren, die neueren Lomizischen mit Hilfe reiner Pottasche und salzsaurer Kalkerde konnten ihm damals noch nicht bekannt seyn), von seinem Anhaften an andere Körper, von seinem Sieden und Verdünsten, das auch nach des Hrn. Prof. Beobachtungen, selbst ohne jenes, statt findet, von seiner Destillation, von seiner Beständigkeit, von seinem Verfallen durch verschiedene Kräfte und auf verschiedenen Wegen, von seiner Wiederherstellung, von seinen Ansprüchen an den Namen Metall. Im zweyten Buch von den Veränderungen, welche das Quecksilber durch verschiedene andere Stoffe erleidet, durch Wärmestoff, Luft (die völlig reines Quecksilber nicht leicht und nicht in kurzer Zeit angreife), Wasser (an der wurmtreibenden Kraft des mit Quecksilber getochten Wassers zweifelt der Hr. Prof., doch auch hier ohne eigene Erfahrungen für sich zu haben, oder zu untersuchen, ob nicht etwa das dem Quecksilber einge- mischte Wey die Ursache seyn könnte), das, auch nach den Versuchen des Hrn. Prof. auf recht ausgebrannten rothen Präcipitat nichts wirkt, keine Säure auszieht, Erden, und vornämlich durch Säuren, andere Salze und Metalle, und Schwefel; Phosphorsäure werde nach seinen Erfahrungen stärker vom Quecksilber angezogen als Salzsäure. Essig- säure, da sie Quecksilbersalpeter zersetzt, stärker als Salpetersäure; farben- und wasserfreye Salpeter- säure sah er übrighens eben so darauf wirken, als sauchen-

rauchenden Geist; auch da zeigte sich Salpetergas; nie färbte sich (die Erfahrung des Rec. stimmt damit überein) von der Auflösung in Salpetersäure überhaupt Oberhaut oder andere Theile und Körper schwarz; die Säure zu wiederholten malen über rothem Präcipitat abzuziehen, hält er zur Bereitung dieses Mittels für ganz überflüssig; überhaupt rätb er zu dieser Arbeit offene Gefäße mit weiter Mündung an, weil da kein Theil des Quecksilberfalls weder als Metall, noch als gelber oder rother Kalk, aufsteige (sollte hier nicht eine kleine Läuſchung statt finden, und, was sich in Retorten und Kolben in der letztern Gestalt anlegt, bey jenen weiten und offenen Gefäßen im Laufe der Arbeit als unsichtbarer Dampf davon gehen?). Was bloße Bitriolsäure von Quecksilber aus Salpetersäure fällt, sey (auch nach des Rec. öftern Erfahrungen) weiß. Nur wenn man ihm noch rothem Präcipitat zusetze, greife gemeiner Salzgeist das Quecksilber an. Königswasser aus rauchendem Salzgeiste und drey mal so vielem rauchendem Salpetergeiste bereitet, verwandelte Quecksilber sehr bald in einen weissen Salzklumpen; Boraxsäure gab dem Hrn. Prof. in starker Hitze mit rothem Präcipitat nie einen pomeranzengelben Sublimat, wie ihn Wenzel mit Quecksilber erhalten zu haben versichert; in ägender Salmiakgeist ändert zwar nach langer Zeit rother Präcipitat zum Theil seine Farbe, löst sich aber nicht auf. Mit Salpeter verpufft Quecksilber (so wenig als andere edle Metalle) nicht. Reiner Präcipitat zersetzt im Sublimirfeuer einen Theil des Salmiaks, und steigt mit dem andern als Membrathsalz auf. Rauchender Salpetergeist löst weder Schwefel noch mineralischen Noth, noch Zinnober auf; doch schied er, wiewohl langsamer und schwächer, als er auf reines Quecksilber wirkt, auch wenn er mit gleich vielem Salz-

geiste vermischt war, das Quecksilber aus dem Noth; aber rauchender Salzgeist mit dreymal so vielen rauchendem Salpetergeiste vermischt löst den neunten Theil so vielen Zinnober, als sein eigenes Gewicht beträgt, mit vollkommener Klarheit und so auf, daß sich die Auflösung mit reinem Wasser verdünnen läßt, ohne trüb zu werden. Königswasser in gerade entgegengesetzter Verhältniß seiner Bestandtheile bereitet, zieht nur das Quecksilber heraus. Dese ziehen den Schwefel nicht aus Zinnober. Rothen Präcipitat stellte der Hr. Prof. wirklich durch Behandlung mit Vitriolnaphthe wieder zu tausendem Quecksilber her; um es aus einem Amalgam auszutreiben bedurfte es einer stärkern Hitze als um es bloß für sich aufzutreiben; aber auch in seinen Versuchen sah der Hr. Prof., daß es andere Metalle mit sich verflüchtigte. Quecksilber schlägt zwar Gold aus Königswasser nieder, aber nicht als Metall, sondern als Kalk; eben so schlug in den Versuchen des Hrn. Prof. Eisen das Quecksilber immer nur als granen (der vielleicht doch nach völligem Austrocknen Glanz gezeigt hätte) Staub zu Boden. Das dritte Buch handelt vom Quecksilber in der Natur, seiner Gewinnung, Reinigung und Benutzung (die letztere, so weit sie den Arzt angeht, hat der Hr. Prof. einem eigenen Werke vorbehalten); daß zu Almaden und Idria statt der Aludels gemauerte Kanäle eingeführt sind, wie sie schon Serber vorge schlagen hatte, scheint dem Hrn. Prof. entgangen zu seyn.

*Mander.*

Jena.

Wir haben es uns zwar von jeher zum Gesetz gemacht, keine kleine Schriften anderer Academien anzuzeigen, da so viele größere Werke anzuzeigen übrig bleiben; aber wir weichen zuweilen gerne von dieser Regel ab,



ab, wenn der Inhalt weniger Bogen mehr Werth hat, als der dicke Band manches Vielschreibers. Und dieses ist, wie wir glauben, der Fall bey zwey vor uns liegenden Schriften, die in naher Beziehung auf einander stehen. Die eine hat die Ueberschrift: "Ein Wort an meine künftigen Subscriptoren bey Anfündigung meiner auf Ostern anzufangenden Vorlesungen von Dr. C. W. Susefeld, ord. öffentl. Lehrer auf der Akademie zu Jena. 1793." 20. S. groß Oct. Diese wenige Blätter enthalten viele treffliche Gedanken über das Studium der Medicin, wie es junge Aerzte anzufangen haben, um wahre practische Aerzte zu werden, gleich weit von schwankender Empirie und steifer Systematik entfernt. So weit die Medicin im Anfang dieses Jahrhunderts gegen die jetzige in allen ihren Theilen noch zurück gewesen sey, so sehr habe man jetzt zu wachen, daß wir die erworbenen Reichthümer dieser Wissenschaft erhalten mögen, weil ein hoher Grad von Vollkommenheit, das schnelle Wachsthum einer Kunst, auch ein kritischer Zeitpunkt sey, und in dem Reiche der Wissenschaften so gut, als in der politischen Welt, der höchste Grad von Kultur und Geistesluxus unvermerkt der Weg zum Rückgang und zur Barbarey werden könne. Wie leicht könne ein zu großer Reichthum von Gegenständen, eine gänzliche Systemlosigkeit, eine unbegrenzte Freyheit, zu denken und zu handeln wie man will, zu oberflächlicher Kenntniß, empirischer Handlungsweise, und also zum Verfall der Kunst, leiten, die man dadurch zu heben glaubte. Alle wahre practische Aerzte hatten im Grunde von jeher nur Eine Methode, nur Ein Geheß. Ihr Geheß war das Geheß der Natur, und ihre Methode die Kunst, sie zu beobachten, sie zu verstehen und ihren Willen zu thun. Die scheinbare Verschiedenheit liegt nur in

der Form und Manier und in ausserwesentlichen Umständen. Bey den clinischen Anstalten, die unserm Zeitalter einen so großen Vorzug in Rücksicht des medicinischen Studiums geben, sey es eine goldene Regel, lieber wenig und gut, als zu viel zu sehen. Eine einmal gut beobachtete Krankheit sey für das ganze Leben beobachtet. Wächten doch alle Candidaten der Medicin sich diese goldene Regel wohl merken, die so gerne gleich nach vollendeten Studien auf einer Akademie den großen Hospitälern zuweilen, und dort vor dem Zuversehen nichts recht sehen! Aus den Anzeigen selbst vernehmen wir, daß Hr. H. wöchentlich eine Stunde öffentlich "über die physische Geschichte des menschlichen Lebens und die Kunst, es lange und brauchbar zu erhalten," lesen wird. Eine Vorlesung, die jeder Studirende fleißig besuchen sollte, da gerade die akademischen Jahre die Lebensperiode sind, wo der Grund zu einer langsamern oder geschwindern Lebensconsumtion gelegt wird. Auch hält Hr. H. wöchentlich zweymal ein medicinisches Conversatorium, wo sich Studirende über Gegenstände der Kunst unter einander selbst und mit zweyen ihrer Lehrer (denn auch Hr. Hofr. Loder nimmt daran Antheil) auf eine gewiß sehr nützliche Weise unterhalten können.

Die zweyte Schrift, welche überschrieben ist: "Ueber die Methode in der Arzneymittellehre, von M. J. C. Diez, Jena 1793." 23 S. klein Octav. legte ein würdiger Schüler des Hrn. Dr. Hufeland diesem bey Eröffnung seiner medicinischen Conersationen zur Prüfung vor. Er geht darin die verschiedenen Methoden, die Arzneymittel anzuordnen und zu lehren, mit philosophischer Bestimmtheit durch; prüft die pathologische, chemische, naturhistorische und alphabetische Ordnung, und giebt der patholo-

gisch-

gisch-chemischen den Vorzug, so daß beym Vortrag der Arzneimittellehre ein practischer Leitfaden vorgelegt würde, nämlich "eine systematische Zusammenreihung der Wirkungen nach ihren wechselseitigen, ursprünglichen sowohl, als abgeleiteten, Verhältnissen gegen einander, und eine Aufzählung der verschiedenen Bestandtheile, nebst Anzeigen, wie und auf welche Art sie diese oder jene Wirkung haben." In der kleinen Schrift ist überhaupt manches Gute über die Arzneimittellehre gesagt, das um so mehr von Lehrern beherzigt zu werden verdient, da ein selbstdenkender Schüler mit Ueberlegung sich erklärt, wie er glaube, daß die Arzneimittellehre, die oft vor der allgemeinen Therapie, also zu einer Zeit vorgetragen werde, wo die Bekanntheit mit dieser die Erlernung der erstern nicht erleichtern könne, mit Nutzen gelehrt werden dürfte.

Leipzig.

*Leipzig.*

Practische Grammatik der lateinischen Sprache von Christian Gottlieb Bédder, Pastor zu Leuchte und Beddingen im Hochstift Hildesheim. Zweyte verbesserte und sehr vermehrte Ausgabe. 1793. Bey Crusius. gr. Octav 491 S. und 100 Seiten, in welchen eine Art von Chrestomathie enthalten ist. Die erste Ausgabe ist umständlich G. V. 1787. S. 918 angezeigt. Die ganze Anlage gehet auf den Syntax, und ist mehr für den Lehrer und für den, der für sich in das Eigne des Sprachhauses hineingehen will, brauchbar. Daß der Verf. alle Mühe auf die Verbesserung und auf Zusammenbräugung dessen, was er zur Vollständigkeit erforderlich hielt, gewendet hat, sieht man, auch ohne seine Versicherung durchgelesen zu haben. Auch das fällt in die Augen, daß er überall auf größere Bequemlichkeit beym Gebrauch und Nachschlagen gedacht hat; hierin setzen

wir überhaupt die größte Brauchbarkeit, daß man von Zeit zu Zeit und bey vorkommenden Fällen und Veranlassungen einzelne Hauptstücke nachlesen kann. Nie wünschen wir, daß jemand glaubt, auf diese Weise Latinität, es sey als Interpres oder als Eticlist, zu lernen, wenn er einen solchen Syntax nach einander durchliest oder durchstudirt; Wer wollte die endlose Zahl von Sprachbemerkungen behalten, sie da, wo sie angewendet werden sollen, jede an jedem Orte, deutlich vor Augen haben, um sie richtig anzuwenden? Das hieß dem Verstand Fesseln anlegen. Eben die Zeit auf Seiten der Schriftsteller, auf Beobachten und Eingewöhnen an römische Denk- und Schreibart verwendet, führt weiter. Die rechten Ausdrücke für jeden Gedanken zu finden, ist eine Fertigkeit des Denkens in einer gewissen Form, in welcher es fortläuft. Aber damit man die Eigenthümlichkeiten der Sprache, die Mannigfaltigkeiten in der Wortfügung, Wortstellung und im Redebau wahrnimmt, ist eine Einsicht in einen solchen Syntax von gutem Nutzen. Der Verf. hat sich vorgenommen, für die untern Classen eine kleine Grammatik auszuarbeiten; in dieser wünschen wir vom Syntax nichts, als die allgemeinsten legischen Enun- tiationen aufgeführt zu sehen; desto ausführlicher müßte sie aber in dem seyn, was hier viel zu kurz abge- fertigt ist: die vielfachen Flexionen der Wörter nach ihren Gründen und Verhältnissen gegen einander; alles, was in der Grammatik unter Etymologie begriffen ist. Für einen Anfänger ist z. B. eine Tabelle, wie S. 9, bey weitem nicht genug; er weiß noch eben so wenig, wie er die Beugungen in den verschiedenen Formen finden oder treffen soll. Wenn er parietum antrifft, so kann ihm das ganze a, e, o, c, l, n f. w. in den Kopf eingebläuet seyn, und er kann doch nicht auf paries gerathen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 30. May 1793.

Göttingen.

*Wiese.*

Bei Dieterich ist so eben fertig geworden:  
 Grundsätze des gemeinen in Teutsch-  
 land üblichen Kirchenrechts von D. Georg  
 Wiese. 485 Seiten in Octav, ohne Vorrede, In-  
 halt und Register.

Es ist dieß die Ausführung des von dem Verf.  
 im vorigen Jahr angekündigten System des Kirchen-  
 rechts, dessen wir auch bereits damals erwähnt  
 haben (f. G. N. 1792. S. 1701 f.). Der Hr. Dr.  
 ist hierin dem damals entworfenen Plane völlig  
 getreu geblieben, wenn man etwa die kleine Ab-  
 änderung ausnehmen möchte, daß die Ausdrücke:  
 Katholisches Staats- und Privat-Kirchenrecht, mit  
 denen: Verhältniß der katholischen Kirche zum  
 Staat, und Inneres katholisches Kirchenrecht, ver-  
 tauscht sind, wovon der Verf. im S. 79. Not. a) selbst  
 den

den Grund angeführt, daß der Ausdruck: Privat-Kirchenrecht, dem katholischen System nicht angemessen scheinen möchte, da die Kirchenglieder in einem wahrhaft staatsrechtlichen Verhältnis gegen einander stehen. — Um also von dem empfehlenswerten Hilfsmittel der Geschichte so viel möglich Gebrauch zu machen, hat der Hr. Dr. in jedem Abschnitt, welcher ein eignes kirchliches Institut ad- tangirt, im ersten Paragraphen einen skizzirten Uebersicht der Geschichte des Instituts vorangeführt, und zugleich die Schriftsteller angegeben, aus welchen er geschöpft, wo man also eine weitere Ausführung dieser Skizze finden kann. Die Ordnung dieser einzelnen Abschnitte selbst hat er, so viel möglich, dem Geiße eines jeden einzelnen Kirchenrechts angemessen zu machen gesucht, da eben hiedurch die, bey der gerechten Aufstellung der katholischen und protestantischen Kirchenrechtssysteme vorzüglich beabsichtigte, Idee des Verf. nur allein erreicht werden konnte, nämlich den Localist über jedes derselben insbesondere zu erleichtern, und die eigentliche Disbarmentie derselben dem Studirenden einleuchtender zu zeigen. Obwohl es der Raum der gegenwärtigen Anzeige nicht zuläßt, das Detail dieser Ordnung hier aus einander zu setzen, so wird es doch vielleicht nicht unvorteilhaft sein, die Grundzüge dieser Ordnung mit einigen Bemerkungen anzugeben. Das Ganze zerfällt demnach zuvörderst in den generellen und speciellen Theil. In ersterm hat der Verf. nach reinen Naturrechtsgrundsätzen die gesellschaftliche Natur der kirchlichen Verbindung, ihr Verhältnis zur höchsten Gewalt im Staate und zu andern kirchlichen Gesellschaften zu zeigen gesucht. Er ist hierin den neuesten Naturrechtslehrern gefolgt, und hat nie Kirche in abstracto zum Gegenstand dieser Untersuchung genommen, theils um nicht

nicht sogleich die Unpartheilichkeit gegen die Katholiken zu verletzen, wenn allgemein die christliche Kirche zum Grunde gelegt wäre; theils um desto mehr beim Allgemeinen stehen zu bleiben. In diese Untersuchung schließt sich eine holländische Aufzählung der der deutschen Kirche gemeinschaftlichen Rechtsquellen und Hülfsmittel. Der specielle Theil begreift drei Hauptabschnitte: I. Katholisches Kirchenrecht. Allgemein hat der Hr. Dr. sich hier bemüht, völlig unpartheisch die Behauptungen der bessern neuern katholischen Kanonisten holländisch consequent zusammenzustellen, wie die Widerlegungen derselben, als Protestant, den Verleümern vorbehalten. Um also das ganze Gebäude der katholischen Hierarchie nach allen seinen Theilen gehörig darlegen zu können, war es nöthig, die aus einzelnen Aufsätzen der Bibel selbst entlehnten positiven Grundsätze nach den verschiedenen, in der katholischen Kirche jetzt aufgestellten, Pappal- und Episcopalsystemen zusammenzustellen, wie im zweiten Abschnitt der Vorrede angegeben ist. Der Verf. darf daher wohl nicht befürchten, daß ihm hier zu starke Ermächtigung katholischer Doctoren zu Last gelegt werde. Denn nur auf diese Grundwissenschaften konnte er nun in einer leicht zu überschenden Compagnie das ganze System des katholischen Kirchenrechts fertigmachen. So wie nun überhaupt schon die Chronologie es nöthig machte, das katholische Kirchenrecht dem protestantischen vorauszuschicken; so durfte auch der daraus entspringende Nutzen nicht ganz übersehen werden, daß der protestantische Studierende hiedurch gleich necessitirt ward, die katholische Kirchenverfassung kennen zu lernen, die in neuen Zeiten für Viele eine terra incognita geworden ist, obgleich ihre weite Umfassung auf eine ganze Hälfte von Europa sie gewiß in Rücksicht der Wichtigkeit der

Kenntniß der verschiedenen Staatsverfassungen an die Seite setzt, wenn man auch das Unentbehrliche derselben zum Verstande des protestantischen Kirchenrechts nicht in Anschlag bringen wollte. Denn eben durch diese vorausgeschickte Entwicklung entstand wieder die nothwendige Folge, daß in dem System des katholischen Kirchenrechts alle Grundsätze des eigentlich kanonischen Rechts mitgenommen werden mußten, deren nothwendige Erlernung doch kein protestantischer Studirender verkennen wird. Eben dadurch mußte aber auch nothwendig dieser erste Hauptabschnitt an Ersten überwiegen gegen die beyden folgenden gewinnen. Die Hauptabtheilungen dieses ersten Abschnitts sind die in inneres katholisches Kirchenrecht, u. Verhältniß der katholischen Kirche zum Staat.

II. Protestantisches Kirchenrecht. So wie hier überhaupt die Abtheilungen in Privat- und Staatskirchenrecht der behalteneu gesellschaftlichen Natur der protestantischen Kirche entsprach, so erforderte diese, verbunden mit dem liberalen Geist des protestantischen Kirchenrechts, auch wieder eine ganz eigne innere Ordnung des Systems, abweichend von jener des katholischen Kirchenrechts. Auch hier mußten in den vorausgeschickten Grundprincipien zuvor die verschiedenen Doctrinalsysteme über den Grund der landesherrlichen Kirchengewalt entwickelt werden, um die innere Consequenz des Systems scharfer und einleuchtender zu machen. Indessen sühle der Verf. bey der Ausführung dieses Abschnitts zu gut das Nützliche hießer, welches durch die Crisis nothwendig entstehen muß, worin sich jetzt die protestantische Dogmatik befindet. So sehr er sich auch bemüht hat, alle Intoleranz oder Fesselung des Untersuchungsgeistes als unrechtmäßig zu verwerfen; so dürfte doch vielleicht manche Einschränkung des Verf. in Absicht des öffentlichen Lehrvertrages, welche ihm zur Erhaltung



tung der öffentlichen Ruhe und Ordnung nöthig schien, wenigstens nicht unbedingten Besfall einzelner neuerer Gottesgelehrten erhalten. Die Liebharmonie der einzelnen protestantischen Kirchenverfassungen erforderte es außerdem, so viel möglich beim Allgemeinen stehen zu bleiben, und den Hauptzweck beim Vortrag des gemeinen protestantischen Kirchenrechts, nämlich Einleitung zum Studium des particularen, vorzuzug zu behalten. Sehr häufig konnte daher hier die Berufung auf die gleich Anfangs entwickelte ursprüngliche, und in der protestantischen Kirche behaltene, gesellschaftliche Natur der Kirche, oder auf die positiven Grundsätze des kanonischen Rechts, genügen, und also Wiederholungen vermeiden helfen. III. Verhältniß der verschiedenen Religionsheile in Teuschland gegen einander. Dieß zerfällt, der Natur der Sache gemäß, in die Abtheilungen des Verhältnisses des katholischen und protestantischen, und des lutherischen und reformirten Religionsheils gegen einander. So genau bis dahin der Verf. völlige Unparteilichkeit im Ganzen zu beobachten gestrebt hatte; so war es doch in diesem Abschnitt nicht durchaus möglich, dieselbe beizubehalten, da hier das Interesse zu getrennt ist, mithin die Beantwortung der Fragen, welche die Gesetze nicht völlig deutlich bestimmt haben, durchaus partheyisch ausfallen mußte, wenn die compendiarische Kürze durch detaillirte Aufstellung der verschiedenen Meinungen und Gründe nicht verletzt werden sollte. Ueberdem mußte hier auch die Gränzlinie vom teutschen Staatsrechte genau beobachtet, und dorthin alles verwiesen werden, was eigentlich als Theil der Staatsverfassung betrachtet werden muß, und worauf das kirchliche Verhältniß nur entfernt wirkt. — Dieß wären ungefähr die Grundzüge der Ordnung, welche der Verf. befolgt hat, und wir schließen diese Anzeige mit der Nachricht, daß der Hr. Dr. einen Ruf als

Hof- und Regierungsrath bey dem reichsgräf. Meuffischen Geſamt-Regierungscollegium zu Gera angenommen und uns deſhalb bereits verlaſſen habe.

*Marezoll.*

Leipzig.

Bev Göttingen: Ueber die Beſtimmung des Kanzelredners, von J. G. Marezoll. 1793. S. 340. Octav.

Dieſe Schrift ſoll weder eine Paſtoralanweiſung, noch eine eigentliche Homiletik ſeyn, ſondern der Hr. Verf. will bloß zeigen, wozu der Prediger als Kanzelredner da iſt, werauf er alſo in ſeinen Vortrag an das Volk hinarbeiten, und welcher Mittel er ſich bedienen muß, wenn er dem Zwecke ſeines Amtes gemäß handeln will. In dieſem Plan liegt nicht bloß alles das, was über den Geiſt und die Grundſätze der Kanzelberedſamkeit, alſo über den philoſophiſchen Theil der Homiletik, geſagt werden kann, ſondern er umfaßt auch inſonderere diejenigen ſtreitigen Punkte, welche vorzüglich in neueren Zeiten in Bewegung gekommen ſind, wie z. B. die Unterſuchung über bibliſche und chriſtliche Predigten, über Popularität u. ſ. w. Das Ganze zerfällt in drey Abſchnitte, mit deren allgemeinem Inhalte wir unſre Leſer bekannt machen wollen. Der erſte Abſchnitt handelt von der Beſtimmung des Kanzelredners überhaupt, das heißt, von dem Umfange deſſen, was auf der Kanzel vorgetragen, und von der Art und Weiſe, wie es vorgetragen werden ſoll. Der zweyte Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der beſondern und localen Beſtimmung des Kanzelredners; hier wird gezeigt, wie und wodurch die allgemeine Beſtimmung des Kanzelredners, nach welcher er Religionslehrer auf der Kanzel überhaupt iſt, zu einer beſondern und localen wird, wie

wie sich beyde zu einander verhalten, und welcher Unterschied zwischen ihnen Statt findet. Die letztere gründet sich nämlich auf die Verschiedenheit der Volkclassen, welche von der Kanzel herab unterrichtet werden sollen, und auf die eigenthümliche und besondere Richtung, welche jeder Prediger seinen gesammten Vorträgen geben muß, wenn er Nutzen damit stiften will. Im dritten Abschnitt wird gezeigt, worauf der Kanzelredner in seinen Vorträgen hinarbeiten hat, wenn er seine ganze, allgemeine und locale, Bestimmung erfüllen will; und die Beantwortung dieser Frage wird in folgenden vier Regeln zusammengefaßt: 1) Der Kanzelredner muß seine Zuhörer immer weiter führen; 2) er muß durch seine Vorträge alles das zu bewirken und zu verhüten suchen, was die bürgerlichen Gesetze und Anstalten nicht bewirken und verhüten können; 3) er muß also seine Zuhörer dazu ermuntern und es ihnen erleichtern, alles, auch die kleinen und unbedeutenden Dinge und Angelegenheiten des wirklichen Lebens, mit der Religion zu verbinden; 4) er muß sich in seinen Vorträgen nach dem Geiste des Zeitalters, und nach dem größern oder geringern Einflusse desselben auf seine Gemeindegemeinschaft richten. Diesen Abschnitte ist noch die Erörterung dreier Punkte angehängt: Ob der Kanzelredner mehr auf Licht, oder auf Wärme sehen, ob er folglich auf den belehrenden, oder auf den rührenden Theil seiner Predigt mehr Mühe wenden soll? "Welche Methode der Vorbereitung zum mündlichen Vortrage die beste sey?" und ob sich wohl die hier beschriebene Bestimmung des Kanzelredners mit der Verpflichtung des Predigers auf die symbolischen Bücher vertrage?

Halle.

*Margall.*

Halle.

Ben Michaelis und Wispink: *J. C. Laufhards*, vor Zeiten Magisters der Philosophie, und igt Musketiers unter dem von Thaddenischen Regiment zu Halle, *Leben und Schicksale*, von ihm selbst beschrieben, und zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge herausgegeben. Ein Beitrag zur Charakteristik der Universitäten in Deutschland. Zweyter Theil. 1792. S. 512. Octav.

Derselbe Geist und Ton, in welchem der erste Theil geschrieben ist, herrscht auch in diesem; und daher bleibt unser schon über den Verf. gefälltes Urtheil auch jetzt dasselbe. Wir bedauern seine guten natürlichen Anlagen, und die mancherley Kenntnisse, die er sich, ungeachtet seiner dissoluten Lebensart, erworben hat, da nun beyde für die Welt verlohren sind. Er hat vorzüglich in diesem zweyten Theile manche treffliche psychologische und philologische Bemerkung gemacht, aber auch aufs neue manchen noch lebenden würdigen Mann gemißhandelt. Indessen mag doch sein Buch selbst so, wie es ist, zur Warnung für Eltern und studirende Jünglinge dienen, und vielleicht gerade desto mehr, je weniger man mit dem Tone, in welchem er noch jetzt spricht, weil ihm derselbe natürlich geworden ist, zufrieden seyn kann.

---

**Verbesserung.**

Im 22. Stücke auf der letzten Seite Zeile 4 von unten ist statt *Epictotfabriken* *Epictotof* zu lesen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 1. Junii 1793.

Göttingen.

*Schlesner.*

Im Verlag bey Vandenhoeck und Ruprecht: *Johannis Davidis Michaelis Observationes Philologicae et Criticae in Ieremiae Vaticinia et Threnos. Edidit. multisque animadversionibus auxit Johannes Friedericus Schlesner, Philosophiae et Theologiae Doctor, hujusque Professor P. Ordinarius Goettingensis. 1793. 56 Bogen in Quart.*

Es ist aus mehreren öffentlichen Nachrichten, sonderlich aus der von unserm Hrn. Prof. Tychsen in der Neuen Orientalischen und Egyptischen Bibliothek (Th. 9. S. 243 u. f.) mitgetheilten Anzeige hinlänglich bekannt, daß sich unter dem gelehrten handschriftlichen Nachlaß des sel. Michaelis auch philologische und critische Anmerkungen über einzelne Bücher des A. T., und zwar zum Theil so weit

R 4

ausge-

ausgearbeitet und so sorgfältig geschrieben gefunden haben, daß man mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen konnte, der Verfasser habe ihnen eine künftige Bekanntmachung durch den Druck wirklich zugebacht gehabt. Da man nun mit Recht vermuthen konnte, daß mehrere Freunde, Verehrer und gewesene Zuhörer und Jünger des sel. Michaelis, der sich um unsere Univerſität, so wie um die ganze gelehrte Welt durch seine Vorträge und Schriften unsterbliche Verdienste erworben hat, die öffentliche Bekanntmachung eines Theiles dieser hinterlassenen gelehrten Arbeiten, auf welche er sich selbst in mehreren Stellen seiner Schriften berufen hat, wünschen und verlangen würden, so hielten es die Erben des sel. Mannes für Pflicht, dafür zu sorgen, daß die gerechten Wünsche des Publicums in dieser Hinsicht, und zwar auf eine Art erfüllt würden, welche für den Vortheil der Käufer und für die Ehre des sel. Michaelis nicht nachtheilig wäre. Abſichtlich machte man mit den so eben im Druck erschienenen philologischen und kritischen Anmerkungen zum Jeremias den Anfang, theils weil diese am vollständigsten ausgearbeitet waren, theils weil wir bis jetzt über die Schriften des Jeremias nur wenige brauchbare Commentare besitzen, und nun ward man es ruhig erwarten, ob die hier allein entscheidende Stimme des Publicums noch mehreres von diesem schriftlichen Nachlaß zu erhalten wünschen wird oder nicht. Die Besorgung des Abdrucks des Commentars über den Jeremias und die Vorbereitung des Manuscripts zum Druck haben die Erben unserm Hrn. Dr. Schlemmer aufgetragen, der dieses Geschäft theils aus Ehrerbietung gegen seinen vormaligen Kollegen den sel. Michaelis, theils aus herrschender Verlebe für diesen Theil der Literatur, recht gern übernahm, und alles, was in seinen

Käufen

Kräften war, und was die Kürze der Zeit ihm nur erlaubte, gethan und geleistet hat, um dieses Werk zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Die Sorgfalt und Bemühung des Herausgebers konnte sich aber, wie es sich von selbst versteht, nur darauf einschränken, daß der Commentar gleichförmiger gemacht, von allen offenbaren Uebereilungsfehlern gereinigt, das, was zu weitläufig ausgeführt war, enger zusammengezo-gen, und endlich alles eusfertigt wurde, was schon in andern Schriften, vorzüglich in den bekannten Supplementen zu den hebräischen Wörterbüchern von dem Verfasser vortragend worden war, doch allemal mit genauer Angabe der Schriften, auf die in diesem Falle, um nicht unnöthig die Größe und den Preis des Buches zu erhöhen, nothwendig verwiesen werden mußte. Ganz unocändert ist aber das geblicken, was dem sel. Michaelis bey seinen exegetischen und critischen Untersuchungen eigentümlich war, und was überhaupt den Character seiner Schriften ausmacht, weil hier jede willkürliche Veränderung mit der Religiosität geirriten hätte, welche die erste Pflicht eines jeden Herausgebers fremder Werke seyn sollte, und welche auch Hr. Dr. Schleusner selbst in den Stellen nicht übertreten hat, wo er weder mit dem Gange der Untersuchung, noch dem Resultat derselben ganz zufrieden war. Für diesen unvermeidlichen Zwang hat sich der Hr. Herausgeber durch die zahlreichen Zusätze schadlos gehalten, welche fast 20 Bogen des ganzen Werkes ausmachen, und in welchen er theils den Stellen eine genauere Untersuchung gewidmet hat, welche der sel. Mann ganz mit Stillschweigen übergangen hatte, theils fremdthig die Erklärungen angegeben hat, die ihm einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit als die von Michaelis vortragenden zu haben schienen. Doch sind diese Zusätze jedesmal sorgfältig durch Zeichen

von der Arbeit des sel. Mannes unterschieden werden. Zur Probe einiges aus den vorliegenden Commentar sowohl, als aus den Zusätzen auszuzeichnen, leidet der Raum und der Zweck dieser Blätter nicht. So gemiß wir übrigens hoffen, daß den Freunden und Schülern des sel. Michaelis, so wie allen Freunden der biblischen Litteratur durch die Bekanntmachung dieses Commentars ein angenehmes und nützliches Geschenk sey gemacht werden, so gern geschehen wir es, daß selbst bey diesem so wichtigen Beytrage noch vieles für die Erklärung der Schriften des Jeremias zu thun übrig sey, und wünschen, daß diese Schrift mehrere Kenner der biblischen und orientalischen Litteratur veranlassen möge, ihre Kräfte und Zeit auf einen Schriftsteller zu verwenden, der bisher, wir wissen nicht durch welchen Zufall, von den Auslegern so unverantwortlich ist vernachlässigt worden.

Müller.

Paris.

Deu Didot: *Eléments de Fortification*, renferment ce qu'il étoit nécessaire de conserver des Ouvrages de *le Blond*, de *Didier* & autres auteurs: on y a joint l'examen raisonné des principes sur l'art des fortifications du *Maréchal de Saxe*, de *Cormontagne*, de *Robins*, de *Cugnot*, de *Tielke*, de *Landsberghen*, de *Trincano*, de *Fallois*, de *Rofard*, de *Cochorn*, de *Montalembert*, & de plusieurs autres ingénieurs, anciens & modernes, françois & étrangers: Suivis d'un Dictionnaire militaire, où l'on trouvera des définitions & des renseignements qui n'existent dans aucun ouvrage; & d'une Explication raisonnée de trente belles Planches, dont les dix-huit dernières contiennent beaucoup de détails neufs ou très peu connus sur les fortifications permanentes & provisionnelles qu'on érige ou qu'on



qu'on propose d'ériger en ce moment. Par *A. P. Julienne de Belair*, ancien Capitaine d'Artillerie au service d'Hollande. 1792. 779 Seiten groß Octav.

Aus dem hier angezeigten weitläufigen Titel werden Sachkundige schon vermuthen, daß der Verf. zwar über ein weites Feld sich zu verbreiten beabsichtigt habe, daß aber Auswahl und Ordnung nicht die besten seyn dürften; und so ist es auch in der That, aller vortheilhaften Begriffe, welche der Verf. von sich und seinen Darstellungen hat, ohngeachtet. Man findet bey ihm manches Ueberflüssige, so wie mehrere wichtige Lücken, viele einseitige und leichte Behauptungen, mitunter auch völlig irrige; und die gute Ordnung mangelt fast überall.

Zuerst schickt der Verf. einige verläufige Bemerkungen nebst einem Vorwort voran, dann eine Einleitung, in welcher er verschiedene Fragen abhandelt, und über einige da vorkommende Gegenstände richtigere Begriffe, als die bisherigen, zu geben sucht. Discours über das Studium der verschiedenen Zweige des militärischen Genies, und über den Nutzen der Geschichte von den Fortschritten dieser Wissenschaften. Freylich viel Wahres, obgleich nichts Neues. Daß Tielke dem Ritter Clairac manches abgeborgt habe, ohne ihn zu nennen, ist eine elende Beschuldigung. Was für Ständen die französischen Ingenieure gegen die deutschen zurück, und diese hatten gewiß nicht nöthig jene zu plündern. Daß das Studium der Geschichte von den allmählichen Fortschritten und Veränderungen der Kriegswissenschaften jedem Officier, der sich mit den feineren Kenntnissen bekannt machen will, unentbehrlich sey, ist eine längst anerkannte, schon so oft gesagte Wahrheit, die indessen nicht zu viel eingeschäfft werden kann. Des Verf. Versuch, dem Ingenieur die Nothwendigkeit und den Nutzen physischer Geographie

graphie und militärischer Topographie zu zeigen, enthält ebenfalls nichts, das nicht schon von andern theils eben so gut, theils viel besser gesagt wäre. Nach diesen vorausgeschickten Abhandlungen die Befestigungskunst selbst. Der Verf. legt dabei den le Blond so zum Grunde, daß er die Sätze des letztern fast bloß in der Absicht anführt, um deren Unvollkommenheit oder Unrichtigkeit zu zeigen, wobei er doch dem alten le Blond nicht selten Unrecht thut. Nur ein Beispiel: Von jeder, und sehr richtig, fand in der Befestigungskunst der Begriff einer natürlichen Befestigung Statt, und le Blond hatte diesen sehr richtig bestimmt. Der Verf. tadelt ihn S. 140 deshalb, und behauptet sonderbar genug, daß es gar keine natürliche Befestigung gebe. Er hat übrigens die eigentliche Befestigungskunst, welche doch als der Hauptgegenstand des Buches anzusehen war, sehr unvollständig abgehandelt, ob er gleich aus Velder, Montalembert u. a. genau zusammengepickelt hat. Das darauf folgende Dictionnaire militaire abrégé soll, dem Titel zufolge, Dinge enthalten, die man anderwärts nicht antrifft. Nach diesen Seltenheiten haben wir uns nun zwar um, fanden aber nichts dergleichen, das die Mühe im mindesten beseht hätte. Zuletzt eine räsonnirende Beschreibung der dreißig Kupfertafeln, die wirklich gut gestochen sind. Aber auch hier suchen wir die angeführten Neuigkeiten vergeblich. Denn das Rec. schon vor 25 Jahren beim Unterricht über die Kriegsbaukunst seinen Schülern zwar wies, aber dabei den Werth einer solchen Anordnung nicht höher anschlug, als auf Erfahrung und Urtheil der geschicktesten Männer sich stütende Gründe selbigen annehmen lassen. Darnach haben aber wenigstens deutsche Ingenieure die Cremailleren längst denjenigen Spielereyen bezugehrt, welche zwar auf dem

dem Papier ganz artig lassen, im Ernst aber ohne Nutzen sind.

Coburg.

Heyne.

Kleine Schriften des verstorbenen ruh- und verdienstvollen fürstlich Schwarzburgischen Cancellers **Abasverus Fritsch** — als ein Leichbuch für Regenten und Geschäftsmänner gesammelt, zum Theil aus dem Lateinischen überzigt und herausgegeben von **C. S. L. W. Spiller** von Nierberg, Herz. Sachf. Coburg- und Saalfeldischen Cammerjunker und Regierungsrath. 1791. 24 Seiten in Octav. Der Hr. Verf., der näher mit ihm bekannt zu seyn scheint als der Rec., muß also auch beste Kenntniß von dem, was sie lesen, haben. Er muß auch gesichert seyn, daß man des alten **Abasverus Fritsch** hier wieder abgedruckten **Helien Spiegel** eines frommen und weisen Regenten, allen christlichen Regenten und Obrigkeiten zur Nachfolge fürgestellt, für keine Revolutionsschrift ansehet. Der Hr. Verf. hat zugleich das Andenken eines würdigen, zu seiner Zeit (er starb 1751 als fürstl. Schwarzburgischer Cansler) sehr geschätzten Geschäftsmannes erneuert, und seinen Lebenslauf aus dem patriotischen Archiv des Fürstern von Meßer eingeseht. Die vielen von ihm hinterlassenen, zum Theil von seinem Sohn in Druck gegebenen, Schriften geben einem denkenden practischen Staats- und Geschäftsmann zu erkennen, ob sie gleich im Geist und Stil der damaligen Zeit gearbeitet sind. Aber noch weit mehr geistliche als weltliche Schriften hat er ans Licht gestellt, da 177 solcher Schriften verzeichnet sind. Anhängt sind vom Hrn. Herausgeber die Verfnakta bey seinem Leichenbegängniß — die Leichenpredigt: davon das erste sich endigt: er war — "Ein rechter Daniel, ein geistlicher Junij; Und daß ichs kürzlich sag, ein weh-  
bewerter

bewerter Schrift. Dixi." — Zur Gedächtnispre-  
digt war der Eingang: "Es stehet in Gottes Hän-  
den, daß einem Regenten gerathe, dertelbige giebt  
ihm einen — löblichen Canzlar. Sirach 10, 6." —  
Noch einen eigenen Werth hat ein das Andenken  
von dem verstorbenen guten, frommen, Fürsten  
Ludwig Günther zu Schwarzburg Rudolstadt empfohe-  
lender Aufsatz. — Auch verdient ein schöner  
Kupferstich, das vorsehete Portrait vom Abasverus  
Frisch, eine Erwähnung.

*Harzscholl.* Münster und Osnabrück.

In der Perrenonischen Buchhandl.: Christliche  
Gedanken u. Gebete zur Erweckung u. Unterhaltung  
thätiger Andacht u. Rechtschaffenheit vor Gott. Oder  
des neuen Gebetbuchs für katholische Christen dritte,  
neu bearbeitete, zum allgemeinen Nutzen u. Gebrauch  
ein für allemal eingerichtete Ausgabe. Mit geistlicher  
Genehmigung. 1792. 740 S. 8. Dieses Andachts-  
buch macht sowohl dem Hrn. Verf. als seinen Vorgesetz-  
ten, welche ihm die Erlaubniß zum Drucke erteilt ha-  
ben, Ehre, u. geböret ohnstrittig unter die vorzüglichern  
kathol. Erbauungsschriften. Eblichen der Hr. Verf. in  
der Erklärung u. Anfrage am Schluß seines Werks noch  
immer diejenigen, welche von der kathol. Kirche getrennt  
sind, zu derselben zurück wünscht, so glauben wir doch  
seiner ausdrückl. Versicherung in dem Vorberichte, daß  
er sein Buch nicht in der Absicht geschrieben u. ihm nicht  
deswegen die gegenwärtige Einrichtung gegeben habe,  
um Protestanten dadurch zum Uebertritte zu locken.  
Dazu ist es bey weitem nicht verführerisch genug, indem  
es noch Gebete zur Verehrung der Heiligen enthält; ob  
aber alles Reden von kathol. Projektenmacherey nur  
ärgerliches u. unchristliches Geschrey sey, wie der Hr.  
Verf. geradezu behauptet, das wird schwerlich auch  
dem tolerantesten Protestanten einleuchten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 1. Junii 1793.

London.

*hierher.*

**B**ey J. Johnson: Medical Communications.  
 Volume the *second*. 1790. 527 Seiten in  
 groß Octav, mit vier Kupfertafeln.

Unsere Leser kennen bereits aus der Anzeige des  
 ersten Bandes (G. N. 1786. S. 1240.) die Einrich-  
 tung dieser Sammlung, die neben vielen mittelmäßigen  
 Aufsätzen und unwichtigen Krankengeschichten doch  
 auch manchen interessanten lehrreichen Fall enthält.  
 1) Der Wundarzt E. Kigby zu Norwich erzählt die glückliche  
 Heilung einer durch die Lungen gedrunghenen  
 Schußwunde. Der Kranke war ein Pächter von  
 ohngefähr 40 Jahren. Die in einer Entfernung von  
 2 Schritten aus einer Pistole abgeschossene Kugel  
 war durch die Mitte des rechten Schulterblattes  
 eingedrungen, und zwischen der rechten Brustwarze  
 und dem Brustbein unter der Haut

sitzen

sigen geblieben. 2) Der Arzt am Hospital zu Gloucester, R. B. Cheston, bestätigt den Nutzen, oder eigentlich die Nothwendigkeit, bey der Umbiegung der Gebärmutter vor allen Dingen die Urinblase auszuleeren, durch einen merkwürdigen ihm im Jahr 1781 vorgekommenen Fall. Das wiederholte Einbringen des biegsamen männlichen Catheters reichte nicht hin die Blase zu entleeren. Vielmehr mußte der Blasenkatheter oberhalb der Schaambeine gemacht werden. Die im vierten Monat schwangere Frau genas vollkommen, und wurde zur gebührenden Zeit glücklich entbunden. 3) Der Wundarzt Th. Colby zu Torrington in Devonshire verletzte beym Ueberlassen am Arm den tendinösen Theil des Biceps. Es entstanden die gewöhnlichen Zufälle solcher Verletzungen, und die Kranke, deren Leben einigermal in Gefahr war, wurde erst nach Verlauf von drey Monaten wieder hergestellt. 4) In einem der öffentlichen Leichenhäuser von London wurde ein Kind mit der Nase geboren, zu welcher sich bald der kalte Brand geistete. Der nunmehr verstorbene, geschickte Arzt desselben, R. Bromfield, rettete es glücklich; und zwar vorzüglich durch den freyen Gebrauch der Chinarinde, und durch äußere zweckmäßige Mittel, wie Vitruviusöl, Campher, Terpentinöl u. a. m. 5) Dr. Maxwell Hartshorn ertheilt von der besondern Art der Nase neugeborener Kinder, von welcher die vorhergehende Krankengeschichte handelt, umständliche Nachricht. Dieselbe Krankheit ist auch von mehreren französischen Ärzten, und namentlich im Hospice de Vaugirard bey Paris, beobachtet und beschrieben worden. Sie benennen sie von einem auffallenden Symptom "endurcissement du tison cellulaire." Underwood unter andern in der Abhandlung von Kinderkrankheiten, 2te Auflage, gedenkt ihrer auch. Rec. ist sie ebenfalls wohl bekannt,

aus

aus Privatpraxis sowohl als aus Entbindungshäusern. — Die Chinarinde reichlich gegeben, durch den Mund und in Klystieren, und Wädhungen von Campherspiritus wären in den vielen im British Lying-in hospital vorgekommenen Fällen von auffallend großen Nutzen. Ansteckend sey die Krankheit nicht. Sie zeige sich in einer Jahreszeit mehr als in der andern. Selten wären zwey Kinder zugleich daran krank im Hospital gewesen, aber nie zwey zu gleicher Zeit in einem und ebendemselben Saal. Der Mißbrauch geistiger Getränke in der Schwangerschaft sey eine vielen Antheil an der Entstehung dieser Krankheit neugeborner Kinder zu haben. 6) Von einer sehr großen Eysteransammlung zwischen dem Darmfell und den Bauchmuskeln, bey einer verheyratheten Frau von 36 Jahren, giebt der Wundarzt C. Kite zu Gravesend Nachricht. Der Absceß brach von selbst auf in der Nabelgegend. Die Menge des ausgeflossenen übelriechenden schwarzen Eysters betrug gegen 10 — 12 Pinten. Sie hustete wenige Tage nach dem Ausbruch des Geschwürs auch Eyster, und starb 2 Jahre darauf an der Lungenluch. Ungünstige Umstände verhinderten die Leichenöffnung. 7) Der Arzt W. Scott zu Stamfordham in Northumberland sah einen 75jährigen Wächter, der sich in einem Anfall von Melancholie die äußern Zeugungstheile glatt am Unterscheid weggeschnitten hatte, in sieben Wochen völlig geheilt, ohne daß Fieber oder andere ungünstige Zufälle sich eingestellt hätten. 8) Erfahrungen und Bemerkungen über den Gebrauch des Mohnfaffs gegen die Lustsuche, von dem Wundarzt J. Pearson in London. Sie sind den, besonders im ersten Band dieser Sammlung, so hoch gepriesenen Kräften des Mohnfaffs eben nicht gar günstig. Kaum in einem Fall unter zehn leistete er etwas. Die ihm

bengelegten Harntreibende und Speichelfluß erregende Eigenschaften wären eben so wenig gegründet als die (ihm angedichteten) purgirende Kräfte. 9) Der Schiffswundarzt W. Scott erzählt die glückliche Heilung einer Magenwunde. Es war ein Stich ins linke Hypochondrium, der zwischen der zweiten und dritten falschen Rippe in einer horizontalen Richtung, gegen 5 Zoll tief, eingebracht war. Einer sorgfältigen Enthaltung von allen Speisen und den häufig angewendeten Klystieren von Fleischbrüh war der gute Ausgang vorzüglich beizumessen. 10) Eine Harnverhaltung wurde durch den Blasensich, oberhalb der Schaambeine, glücklich gehoben, von J. Lucas, Wundarzt am allgemeinen Krankenhaus zu Leeds. 11) Der Wundarzt J. Pearson in London, beschreibt einen besondern Zufall am Kopf des Schienbeines bey einem armen Mann von 63 Jahren. Die Absehung über dem Knie schien das einzige Rettungsmittel. Der Kranke starb indessen doch 5 Wochen nach überstandener Operation. Zwey bengefügte Kupfer geben weitere Erläuterung darüber. 12) Der Wundarzt S. Watson, von einem alten Schenkelbruch, bey einer 49 jährigen verheiratheten Frau, mit practischen Bemerkungen und Vorschlägen begleitet. 13) Ein ungewöhnlich langes Fasten beobachtete der Arzt K. Willan bey einem an religiöser Melancholie kranken Jünglinge. Er hatte in 61 Tagen nichts zu sich genommen als täglich 1 Pinte Wasser mit etwas Pomeranzensaft. Er war im eigentlichsten Sinn ein lebendes Skelet, oder eine lebendige Sandmumie. Auch waren alle mit der möglichsten Vorsicht eingerichteten Bemühungen, ihn wieder herzustellen, vergebens. Der Verf. wurde den 31. März zu ihm gerufen; und er starb den 9. April. 14) Eine Wasserfucht des rechten Eyerstocks, mit Bemerkungen über das Anzapfen des Unter-



Unterleibs überhaupt, von dem Wundarzt E. Ford in London. Die unglückliche Kranke, deren Geschichte hier erzählt wird, mußte sich in fünf Jahren ein und vierzimal abzapfen lassen. Die Menge des abgelassenen Wassers betrug zusammen 2786 Pinten. 15) Ueber die guten Wirkungen des äußerlich gebrauchten Camphers in verschiedenen Fällen von Urinverhaltung, durch den Wundarzt J. Latham zu Dartford. Er bedient sich einer sehr saturirten Auflösung von Campher in Mandelöl, als Liniment, das er in die Schenkel und in die Schaamgegend einreiben läßt. Es leistete unter andern auch treffliche Dienste in Harnverhaltungen nach schweren Niederkünften. 16) Von einer glücklich geheilten Kopfverletzung, welche der Wurf einer Kegelfugel veranlaßt hatte, von C. B. Croy, Wundarzt am Krankenhaus zu Gloucester. 17) Ebenderelbe giebt Nachricht von einer merkwürdigen Zerreißung der corpor. cavernos. penis. 18) Der Wundarzt J. Latham zu Dartford in Kent sah den kalten Brand an der Hand einer Wirthsfrau, acht Tage nach einer leichten glücklichen Niederkunft, ohne irgend eine in die Sinne fallende Ursache entstehen. Die Natur verrichtete, unter geringem Beystand der Kunst, die Absetzung, und die Frau genaß. 19) Ueber die verschiedenen Arten der Entzündung, und über die Ursachen dieser Verschiedenheiten, von dem Arzt J. Carmichael Smyth in London. 20) Ein Fall einer Umkehrung der Gebärmutter, von dem Prof. K. Clegborn zu Glasgow. Die Ursache war eine sehr schleunige Entbindung im Knien. Zwen Minuten darauf gieng die Nachgeburt weg; die Entbundene wurde ohnmächtig; Ströme von Blut flossen, und die umgekehrte Gebärmutter füllte die Mutterseide aus. Die Frau genaß unvollkommen unter einer nichts

weniger als musterhaften Behandlung. 21) Ueber das Aderlassen am Arm, bey Gelegenheit eines nach einer unglücklichen Aderlaß krumm gelegenen Vorderarms und steif gewordener Finger, von dem Wundarzt G. Watson in London. 22) Der Arzt J. Sandeman in London, von einem besondern Lebergeschwür, das am Ende glücklich geheilt wurde. Es öffnete sich nämlich in den Darmkanal, und mehrere Pinten sehr übelriechenden Eytens giengen durch den After ab. 23) Eine durch einen Fall verursachte Zerreißung der Urinblase, von dem Wundarzt L. Montagu. Der Kranke, wie natürlich, starb. Bey der Leichendöffnung fand sich der Grund der Blase zerrissen, so, daß man eine Hand durch den Riß einbringen konnte. 24) Der Apotheker J. Wommel in London von einer tödtlich abgelaufenen Wasserseuche. 25) Ueber die Heilkräfte der salzsauren Schwererde, von D. Adair Crawford, Arzt am Thomasshospital in London. Die ersten Versuche mit diesem neuen, kräftigen, auch nun in Deutschland bekannnten, Heilmittel stellte der berühmte Verf. schon im Jahr 1784 an. Sie fielen vortheilhaft aus und zeigten, daß die terr. ponderos. muriat. ein großes aufstößendes Mittel sey. Andere Geschäfte nöthigten ihn, weitere Versuche damit auf einige Zeit bey Seite zu setzen. Erst in den Jahren 1787, 1788 und 1789 konnte er neue Erfahrungen darüber sammeln. In 14 hier erzählten Fällen, welche zum Theil überaus merkwürdig sind, zeigte sich die salzsaure Schwererde als ein sehr kräftiges, gegen scrophulöse Krankheiten ganz vorzüglich wirksames, Heilmittel. Ueber die Art der Bereitung und über die Spatharten, aus denen es gewonnen wird, ist der Verf. sehr genau, so wie über die Kennzeichen der Keinheit dieses neuen Mittels. Beydes ist um so nöthiger und schätzbarer,

barer, je öfter der Fall eintritt, daß in den Spatharten, die zur Verfertigung desselben angewendet werden, metallische Theile enthalten sind, wie Blei, Kupfer, Arsenik, deren höchst gefährliche Wirkungen auf den menschlichen Körper nur zu bekannt sind. Mit Recht warnt er daher noch am Ende des wichtigen lehrreichen Aufsatzes, mit diesem neuen Mittel ja nicht zu frengelbia zu seyn, oder es wohl gar bloß aus Vorliebe zum Neuen bey Kranken anzuwenden. 26) Der Wundarzt Sir W. Bishop Kur. zu Maidstone in Kent erzählt einen Fall einer Bauchwasserfücht, wo die Paracentese in der Mutterstehde zweymal gemacht worden ist. Der Verschlag zur Operation an diesem Ort ist vor geraumer Zeit bereits geschehen, auch verschiedentlich ausgeführt worden, namentlich noch vor kurzem unter andern von Thilenius. 27) Zwen Briefe, worinnen J. Collins, Esq. auf der Insel St. Vincent, von einer bössartigen epidemischen Bräune und von dem mit Nutzen gegen sie gebrauchten Capsicum oder Cayennepfeffer, Nachricht erteilt. Die in Europa gewöhnliche Behandlung durch Brechmittel, Chinarinde, Blasenspaster u. s. w. richtete in Westindien auch gar nichts gegen diese Krankheit aus. 28) Der Wundarzt Ch. Watcly von einem caribischen Schienbein, dessen innere Oberfläche sich absonderte und durch Hülfe der Trephine herausgenommen wurde. Es war ganz offenbar eine Necrosis. 29) Historische Nachrichten von Roenhuyzen's Hebel und dessen Nutzen, von dem Arzt K. Bland. Dieses Werkzeug findet an dem Verf. einen eisernen Vertheidiger. Und zwar bedient er sich eines Hebels nach eigener Angabe verfertigt. Er ist von polirtem Eisen, 1 1/2 Zoll lang. Die größte Breite beträgt anderthalb Zoll. Beide Enden sind gekrümmt, außen convex, innen ein wenig ausgehöhlt. Auch

ist das eine Ende etwas dünner als das andere. (Rec. hat diesen kürzlich aus England erhaltenen Hebel vor sich liegen, und findet ihn, die Länge ausgenommen, wenig von dem gewöhnlichen Noonenhühnchen verschieden). 30) Der Wundarzt S. Sazar in Deptford beschreibt eine merkwürdige, bey neugeborenen Kindern vorkommende, Blindheit. Es war eine gänzliche Verdunkelung der Hornhaut, die nach und nach von selbst verschwand, so daß, noch vor Ablauf des ersten Jahres, die beyden Kinder (es waren Geschwister), an welchen er diesen Fall bemerkt hatte, wieder ganz vollkommen sehen konnten. Nicht ganz so glücklich gieng es einem dritten neugeborenen Kinde, das nach zwey Jahren noch eine beträchtliche Undurchsichtigkeit der Hornhaut hat. 31) Der Arzt J. Carmichael Smyth erzählt die Geschichte dreier plötzlicher Todesfälle, und fügt die Leichenschnitten bey. Der erste war durch ein Geschwür am Magen veranlaßt, bey einem jungen Frauenzimmer von 15 Jahren. Der zweyte Fall war eine Erstükung, die durch eine Ausgießung von Blut ins Zellengewebe der Lungen verursacht worden war. Erstükung konnte auch mit Recht der dritte Fall heißen. Bey der Leichenschnitte fand sich eine scirröse Geschwulst in der Luftröhre, gleich unter der Stimmritze. 32) Eben derselbe von der Gefahr die arter. epig. zu verletzen bey der Anzapfung in der Bauchwasserleucht. Einen Fall der Art hat der Verf. im Middlesexhospital beobachtet. Der Kranke starb 48 Stunden nach der Operation. Bey der Öffnung der Leiche fand sich im Unterleib eine sehr große Menge Blut aus der verwundeten Arterie. Ein wenig geronnenes Blut abgerechnet, das an der Röhre des Troikar's zu sehen gewesen war, hatte sich durch die Wunde auch nicht ein Tropfen Blut gezeigt; und der Kranke war offenbar an

der innern Verblutung gestorben. Wenn Nachfragen unter seinen Bekannten habe er von mehreren solchen unglücklichen Fällen gehört, die aber gar nicht auf Rechnung des Wundarztes kommen könnten, weil der Lauf und die Richtung der art. epig. so sehr variire. 33) Wen ebendenselben werden einige Fälle einer kramphastigen Sprachlosigkeit erzählt. Sonst habe man die aphon. zu den paralytischen Zufällen gerechnet, er sey aber überzeugt worden, daß sie oft von einer gewaltigen Zusammenziehung der Muskeln, die in einem der Lähmung ganz entgegen gesetzten Zustand wären, herrühre. In einem Fall stellte ein Brechmittel die stumme Kranke wieder her. In einem andern Fall bewies sich die Electricität sehr kräftig. Es wurden Funken ausgezogen. Ihre Wirkungsart schien hier nicht sowohl stimulo als vielmehr *sedando* erklärt werden zu müssen. 34) Ebenderselbe über den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen in einigen Krankheiten der Blase. Die Krankheiten, in welchen er die spanischen Fliegen mit auffallendem Nutzen giebt, sind die Harnverhaltung und der unwillkürliche Abgang des Urins. Die Linctur habe ihm das gar nicht geleistet, was die spanischen Fliegen in Substanz gethan hätten. Er gebe sie in Pillenform, von einem Gran bis drey Gran. Ueber vier Gran auf einmal sey er nie gestiegen. Diese Gaben aber habe er gewöhnlich zweymal in 24 Stunden nehmen lassen, ohne üble Zufälle zu bemerken.

#### Rom.

Wenn sechsten Bande des Museo Pio Clementino: Busti del Museo Pio Clementino Tomo sexto, werden wir uns um so viel kürzer fassen können; er ist von 1792. Imp. Fol. Daraus eine Abhandlung

handlung über diese Gattung der Antiken, Gegenstand dessen was gemeinlich Iconographie heißt; Alterthum derselben. Eigentliche Brustbilder, Brust, wozu das Alterthum nicht einmal ein eignes Wort hat, kommen erst in den Zeiten Alexanders, und in Rom erst unter den Kaisern auf. Die verschiedenen bekannten Benennungen. Vom Wort Brust, das man von Brust ableitet, hat Hr. Biss. eine neue Ableitung, die sehr wahrscheinlich wird: das Wort entstand wahrscheinlicher Weise in Italien selbst und in den mittlern Zeiten; bustum ist das übliche Wort für ein Grabmahl; an diesem waren Brustbilder gewöhnlich; es scheint also der Name auf die letztern übergegangen zu seyn. Kupfer sind in diesem Bande 61. Die darauf vorgestellten Brust- und Hermen, von denen meistens verhin nur Notizen vorhanden waren, sind die meisten aus neuen Nachgrabungen, und empfehlen sich durch Schönheit, Seltenheit oder Merkwürdigkeit. Sie einzeln angeführt zu lesen, wäre noch weniger unterhaltend, als bey den Statuen. Nur so viel: Die ersten sieben Tafeln sind Gottheiten, von Nr. 18 — 37 Helden und berühmte Männer Griechenlands, und die übrigen sind Brust- von Römern, die sich mit Julius Cäsar anfangen. Die Behandlungsart des Hrn. Abbate Visconti ist auch hier meisterhaft: theils in Erklärung und Bestimmung des Sujets, theils in beigefügten zweckmäßigen gelehrten und geschmackvollen Anmerkungen, insbesondere bey solchen Brust- und Köpfen, wo er irrige Behauptungen anderer zu bestreiten hat, oder wo er neue und ungewöhnliche oder unbekante Gegenstände erklärt, vornämlich bey den Brust- und Köpfen aus der Fabel. Denn hier kommt Taf. 4. ein Etruscischer Vulcan, 5. ein Triton, 6. ein schöner junger Bacchus mit kleinen Hörnern vor; mehrere bärtige Bacchus.

11. Der harte verschleierte Schlaf mit Schmetterlingsflügeln an den Schläfen. 18. 19. Die Bruchstücke von der Gruppe, Menelaus der den Patroclus weagt, wovon man Wiederholungen hat. Die Wahrnehmungen vom Achilleus, Epimenides, Thales, Pythagoras, sind nicht weniger scharfsinnig und glücklich. Der schöne Pericles, von welchem in London Hr. Townley eine ähnliche besitzt. Alcibiades, wo an der Seite der Basis ein Gryphus eingehauen ist; eine seltsame Idee, über welche Hr. W. doch eine Auskunft zu geben weiß. Seno von Citium und Seno der Epicureer. Demosthenes. Auch die Kaiserköpfe geben manche sinnerreiche und gelehrte Erklärung und Bemerkung an die Hand. Wir können nicht umhin, einige seine Gedanken und gelehrte Erklärungen noch auszuheben. Daß der Jupiter des Pheidias das Original zum Ideal vom Jupiter sey, war immer unsre Vermuthung; Hr. W. bestätigt sie durch Münzen von Elis. Die Erklärung des Herausgebers des Apollodors von ἰσοστασίῃ III. 12. 3. widerlegt Hr. W. gründlich und mit einer Anständigkeit, welche noch nicht alle deutsche Gelehrte kennen. — In den Dyrphischen Argonaut. 219. wird gut erinnert, daß τραπεζίων ἐρωστῆσις, nicht ἐρωστῆσις gelesen werden muß; denn die Flügel stehen den Winden, so wie Mercuren und andern an den Schläfen, nicht unter den Ohren. — Im Propert. II. 22. 16. Quum (oder wie Hr. W. sicher möchte, qui und vorher lymphis) subito Triton ore recondit aquam, erhält ein vorhin unbekanntes Licht durch die Tritonenköpfe oder Masken mit offenem Munde, die sich noch erhalten haben, dergleichen die Bocca della verita ist, die zum Ablaufen und Ableiten des Wassers in die Cleata dienen. — Ueber den Bacchus Phanes, als einen Doppelpf eines harten

tigen Bacchus, bringt Hr. W. vieles bey, das, wenn es auch als Künstleridee befremdlich scheinen kann, doch an und für sich selbst zusammenhängend gedacht und mit Scharffinn combinirt ist. — Eine schöne Wahrnehmung ist es, daß Laf. 10. die beyden vermennten Bacchä die Tragödie und Comödie sind; sie standen in der Villa Adrians am Eingange des Theaters. — Delphis im Theocrit Id. 2, 121. 2. mit seinem Doppelkranz, umschlungen mit Purpurbändern, erhält seine Erklärung durch eine Doppelherme des Hercules und Mercuri. — Der Vers Juvenals VI, 537. Et mouisse caput visa est argentea serpens erklärt sich durch eine Wüste der Isis, woran das Haar von zwey Aspides bekränzt wird. — In einer Doppelherme wird Homer und Archilochus aus der griech. Anthol. II. 47, 8, 5. scharffinnig entdeckt; so wie auch Epimenides an den geschlossnen Augen, wegen des langen Schlafes. — Im Cicero Off. III, 21, 5. vom Metrodor sieht auch Hr. W. ein, daß die Worte eiusque constitutionis ein Glossema sind. — Bey dem Nachgraben zu Sabii auf Kosten des Principe Borgheze kam man an eine Kapelle, der Domitia Augusta, Domitians Gemahlin, und ihrer Familie, geweiht von ihren Freigelassenen Polycarp und Europa. Der Stiftungsbrief, eine Steinschrift, ist hier eingedruckt; sie hat viel Merkwürdiges. Domitia war die Tochter von Domitius Corbulo, der unter Nero noch in Deutschland sich als den letzten großen Feldherrn Roms zeigte, der sich mit einem Scipio oder Paullus vergleichen ließ. Sabii erscheint hier als ein Municipium zu den Zeiten des Pius (n. C. G. 140.). Hr. W. macht eine schöne Combination: Sabii war ein wüster Ort. Im Horaz (l. Epp. 15, 9.) sieht man, daß er wegen seiner Wäder in Aufnahme kam; Juvenal 7. 4. befätiget es.

Dies



Dies scheint sein Aufkommen veranlaßt zu haben. Lange hatte man Köpfe, welche für den Brutus gehalten wurden. In der Kapelle fand man zwey ähnliche; so vermuthete Hr. W. mit Wahrscheinlichkeit, daß es Köpfe von Domitius Corbulo seyn müssen. — Unter den Aggiunte ist eine glückliche Erklärung einer gelehrten, bisher falsch gelesenen, Münze von Laodicea, wo ein Gymnasiarcha Kränze an die Sieger austheilt. — Auch über die Pyferschaale mit alter Italischer Schrift: Pelias. Nele. Tyria. Flere. die unter den Etruskischen Werken bekannt ist, und sich nun bey dem Cardinal Borgia zu Velletri findet, verbreitet Hr. W. neues Licht. Die Fabel ist aus Apolloder bekannt. Die schöne Tyro klagt ihren beyden Söhnen ihre Schmach, die sie von der Sidero erduldet hat, und diese erkennt Hr. W. an der hinter der Ara stehenden Figur; das Gefäß aber, welches Tyro in der Hand hält, für die *αράνη*, worinn die beyden Söhne gleich nach der Geburt ausgesetzt worden, und nimmt hiebey die Fragmente der Tyro von Sophocles glücklich zu Hülfe. Das Wort Flere, welches man gewöhnlich seyn erklärte, sieht er für eine in Italien einheimische Gottheit an, vergleicht sie mit Flora, Feronia, die man endlich mit *Ἥρα* und Juno vertauscht habe. (Wenn es auch mit dem Namen sich nicht ganz auf das Reine bringen läßt, so ist doch analog, daß, so wie andre alte Gottheiten Italiens in griechische übergegangen sind, auch Flora, Flere (*Φαίρη*), so wie Feronia, Sospita, Cupra, in Juno übergegangen sind. — Eben auch zu Velletri eine andre Schaale, auf welcher Hector und Parisius glücklich entdeckt sind; vorhin noch unbekannt. — Vortreffliche Erläuterung der berühmten Ara in Villa Vinciana mit den zwölf Gottheiten, bey der selbst Winkelmann den Fehler beging, daß er die Ergänzungen

gänzungen nicht unterschied, durch welche er auch verleitet ward, eine Juno mit der Jange zu finden, statt daß es ein Vulcan seyn sollte, und andre dadurch, wie den Recensenten selbst, in Irrthum zu verleiten. Mit Recht erinnert Hr. B., daß auch beym Codinus die Juno, die eine *Plutia* hält, irrig hieher gezogen ist; das Wort bedeutet eine Wartcheere oder Scheere überhaupt; man s. Pollux nach; Hr. B. hat also Recht, daß es eine Parca, keine Juno war.

*Marell.*

Zürich.

Von Zell, Gefner, Füßli und Compagnie: Bibliothek der heiligen Geschichte. Beiträge zur Beförderung des biblischen Geschichtstudiums, mit Hinsicht auf die Apologie des Christenthums. Von Joh. Jakob Hess, Diakon am Frauenmünster und Vorsteher der asketischen Gesellschaft in Zürich. Zweyter Theil. 1792. 571 Seiten in Octav.

Den Anfang macht eine nähere Bestimmung und Rettung des wahren Begriffs von Theokratie, welche mit viel Scharfhum geschrieben, aber demohngeachtet nur für diejenigen befriedigend ist, welche mit Hrn. H. gleichen Grundfäßen in der Theologie folgen; für die übrigen bleibt es bloß ein schönes Ideal, was die Theokratie unter gewissen Umständen hätte seyn können. Darauf folgt eine Abhandlung über Jehova, den Gott Israels, welche denselben Geist athmet und denselben Character an sich trägt. Der dritte Aufsat, Naturlehre der heiligen Schrift von Gott, nach ihrem Verhältnisse zu der eben darinn enthaltenen Offenbarungslehre, enthält viel Lehrreiches auch für den, der in manchen Stücken anderer Meynung ist und seyn muß. Die

vicere

vierte Untersuchung beschäftigt sich mit der Grenzbestimmung dessen, was in der Bibel Mythos, Anthropopathie, personifizierte Darstellung, Poesie, Vision, und was wirkliche Geschichte ist, und beziehet sich in diesem ersten Abschnitte bloß auf den Mythos. Hier findet man eigentlich den Schlüssel zum Systeme und zu den obigen Abhandlungen des Verfassers, in dessen Augen freilich nur sehr wenig in der Bibel Mythos, das allermeiste hingegen buchstäblich wahre Geschichte ist. Er beruft sich auch hier, wie er schon in der Vorrede gethan hat, bisweilen auf Männer, die notorisch anders, als er, denken, und aus deren Schriften, welche der Welt vor Augen liegen, ganz entgegenge setzte Resultate erfolgen. Im fünften Stücke liefert der Verfasser den ersten Abschnitt eines neuen Versuchs einer pragmatischen Erzählung der Leidensgeschichte Jesu, welcher ihm meisterhaft gelungen, und dessen baldige Fortsetzung sehr zu wünschen ist. Darauf folgt in der sechsten Rubrik das zweite Stück der Revision des biblischen Geschichtstudiums, welches bis an die Zeit der Reformation geht, und von der ausgebreiteten Belesenheit und litterarischen Kenntniß des Verfassers zeugt. Ein Brief an den Herausgeber dieser Bibliothek vom Hrn. Diaconus Herder sammt der Antwort beschäftigt sich mit dem christlichen Reliquienunterrichte für Kinder, und der Weisheit, welchen sie als den besten und einzigen empfehlen, ist dem Wege, welchen Teller, Dietrich, Campe und ähnliche Männer einschlagen, geradezu entgegen. Den Beschluß macht ein Ergänzungsstück zu der alten Uebersetzung von (Cassians) Harmonie der Evangelien, welches der Verfasser der Güte

des Hrn. Zauninger, Bibliothekars der fürstl. Saugallischen Stiftbibliothek, verbankt.

*Heyne.*

Halle.

Herr Rector M. Henj. St. Schmieder hat nun auch das sechste Lustspiel des Terenz, die Schwiegermutter, metrisch verzeuschet, und mit philologischen und moralischen Anmerkungen begleitet, geliefert. Bey Hendel 1793. 146 Seiten in groß Octav. Daß sich der Herr Rector keine Mühe hat verdrießen lassen, und sich auch Zeit genommen hat, ist sichtbar; und eben sowohl, daß in dem Fortgang die Arbeit gewonnen hat; Sprache und Verse sind glätter, und, so gut sich der fünffüßige Jambische Vers dem Gesprächston nähern ließ, ist dahin gearbeitet. Als gelehrten Schulmann zeigt sich der Herr Rector nicht nur in der Interpretation und Erläuterung, sondern auch in Auswahl der Lesarten; er hat selbst in der Vorrede, welche man als eine ausführliche Recension ansehen kann, eine Zahl Beispiele für beydes ausgehoben. Es hat keinen Zweifel: die Arbeit muß für Lehrer, die sich für die Lektion vorbereiten sollen, oder für solche Leser, die für sich den Terenz lesen wollen, sehr nützlich seyn. Der Herr Rector verspricht noch eine Handausgabe des Dichters selbst; wir wünschen, daß diese nach einem eignen Plane ausgearbeitet, aber nicht in den Noten auf die Noten der Uebersetzung verwiesen wird; sonst wäre es, unsrer Einsicht nach, besser, statt einer solchen zerstückelten Arbeit bloß den Text zu liefern, und das bereits erschienene Werk als Commentar gehen zu lassen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 3. Junii 1793.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 18. May handelte Hr. Hofr. Kästner *Kästner* de curvis aequidistantibus. Genau wie Euklid parallele gerade Linien erklärt, kann man das Beywort von krummen nicht brauchen. Ueber einer Axc lassen sich Parabel und Hyperbel verzeichnen, die ins Unendliche fortgehen, ohne je zusammen zu kommen, und die doch niemand parallel nennt. Die Eigenschaft paralleler gerader Linien, immer gleiche Weite zu behalten, findet sich, ohne das Fortgehen ins Unendliche, bey concentrischen Kreisen. Giebt es also mehr krumme Linien, wo dieses eintritt, so ist es besser, sie gleichlaufende, als parallele zu nennen. Jenes Beywort deutet auf ungeänderte Weite. Beym Räderwerk erfordern runde Triebstöcke Zähne, deren Gestalt Epicycloiden

Epiloiben gleichlaufend ist. Der Verf. hat Verzeich-  
 nung derselben vor dem gewiesen, Commentat. Soc.  
 Sc. T. V. 1782. Jetzt veranlasse ihn zu derglei-  
 chen allgemeinerer Untersuchung Hr. Woltemann,  
 der Republik Hamburg Aufseher über das Wasser-  
 bauesen. Zu Deichen und dergleichen dem Wasser  
 entgegengelegten Werken dienen oft krumme Grund-  
 linien; da das nicht allemal Kreisbogen seyn können,  
 so wählt man auch wohl Kegelschnitte, und soll da  
 die Grundfläche des Baues durchgängig einerley  
 Breite behalten, so muß die andere Grundlinie der  
 ersten gleichlaufend seyn. Was Hr. Hofr. Z.  
 darüber Hr. W. mitgetheilt hat, findet sich in des  
 letztern Beyträgen zur hydraulischen Architectur  
 II. B. 31 u. f. S. (gel. Anz. 1792. 124. S.).  
 Jetzt ist die Untersuchung vollständiger und zusam-  
 menhängend dargestellt. Geradelinichte Zeichnun-  
 gen, in denen man die Seiten immer kleiner und  
 kleiner werden, die Winkel immer mehr und mehr  
 sich zweyen Rechten nähern läßt, gehen so in  
 krumme Linien über, das erläutert am besten allge-  
 meine Eigenschaften krummer Linien, und baut allen  
 den Geheimnissen und Widersprüchen vor, welche  
 das Unendlichkeine bey den Leuten hat, die zu cal-  
 culiren anfangen, ohne sich durch die Geometrie der  
 Griechen gebildet zu haben. So siehen hier zuerst  
 Lehrsätze von geraden Linien. Man nehme in einem  
 Dreyeck, von den Enden der Grundlinie, auf den  
 beyden übrigen Seiten gleiche Längen; ihre End-  
 puncte geben eine gerade Linie, die der Grundlinie  
 nicht parallel ist, nur ihre Endpuncte gleich weit  
 von der Grundlinie ihren hat. Legt man an dieses  
 Dreyeck ein zweytes, an das zweyte ein drittes  
 u. f. w., und trägt auf ihre Seiten von den End-  
 puncten der Grundlinien immer eben die Längen, so  
 giebt sich ein Zug von Linien wie die erst genannte.  
 Dieser

Dieser Zug ist gegen die Grundlinien erhoben oder hohl, nach dem die unveränderliche Länge auf den Schenkeln noch nicht bis an die Spitzen der Dreyncke reicht, oder über selbige hinaus. Im letzten Falle folgen die Linien des Zuges von der Rechten gegen die Linke, wenn die Grundlinien von der Linken gegen die Rechte folgen. Nehmen die Grundlinien ohne Ende ab, und eben so die Winkel an der Spitze ihnen gegenüber, so entstehen krumme Linien, waren die anfangs betrachteten Dreyncke rechtwinklicht, so sind nun ihre Seiten Normallinien gleichlaufender krummen Linien die so entstehen, und die Spitzen befinden sich in der Evolute. Eben so, zu gegebenen geraden Linien welche zu ziehen, die immer in einerley Entfernung von ihnen bleiben, oder auch solche, da immer eine der gezogenen einer der gegebenen gleichlaufend ist, aber ein Paar einen andern Abstand hat, als das andere. Der erste Satz lehrt nun allgemein jeder gegebenen krummen Linie eine gleichlaufende zu ziehen. Für einerley Abscissenlinie und Anfang der Abscissen seyen rechtwinklichte Coordinaten der gegebenen Linie  $= x; y;$  der gleichlaufenden  $p; q;$  die gegebene, am Anfange der Abscissen, senkrecht auf die Abscissenlinie, und gegen solche hohl, der spitzige Winkel, welchen der gegebenen Tangente mit der Abscissenlinie macht  $= \zeta;$  endlich, der unveränderliche Abstand  $= h;$  nach der Höhlung genommen, so ist  $p = x + \frac{h \cdot dy}{ds}$   
 $= x + h \cdot \sin \zeta; q = y - \frac{h \cdot dx}{ds} = y - h \cdot \cos \zeta;$

Die Länge der gleichlaufenden Linie  $= s - h$  ( $90^\circ - \zeta$ ) und die Fläche zwischen beyden  $= h \cdot (s - \frac{1}{2} h \cdot (90^\circ - \zeta))$ . Man nehme an, die gegebene sey gegen die Abscissenlinie hohl, und ihre Krümmungshalbmesser wachsen vom Anfange an. Ist da  $h$  kleiner als der kleinste Krümmungshalb-

halbmesser, so ist die gleichlaufende beständig gegen die gegebene erhaben, aber hohl, wenn das Gegenrheil statt findet, so lange bis unter den wachsenden Halbmesser der  $= h$  kömmt. So lange nimmt auch  $p$  ab, und die gleichlaufende geht also von ihrem Ursprunge erst nach der Gegend zu, wo der geachten Anfang liegt, und dann wiederum zurück, schneidet die Abscissenlinie, da wo der gegebne Normale  $= h$ . von da an ist sie stets über der Abscissenlinie. Das läßt sich zum Theil aus vorerwähntem ersten Lehrsatze erläutern, und erfordert einige Aufmerksamkeit bey Berechnung der Länge und des Zwischenraums. Dieses für die gleichlaufende innerhalb der Höhlung der gegebenen. Die außerhalb kehrt beständig ihre Höhlung gegen der gegebenen erhabne Seite. Wenn man der gegebenen Evolute hat, so nehme man vom Anfange der gegebenen, auf dem Faden der sie beschreibt, die Größe  $h$ ; der Punct des Fadens, der sich so giebt, wird bey eben der Entwicklung die gleichlaufende beschreiben. Für den Theil der letzten, der seine Höhlung gegen der gegebenen Höhlung kehrt, müsse man statt des Fadens eine unbiegsame gerade Linie brauchen, die in beständiger Berührung an der Evolute gedreht würde. Dieses Verfahren lehrt Leibniz Act. Er. Lips. 1695. p. 93. Der Aufsatz befindet sich in *Io. Bernoulli* Oper. T. I. n. 29. und eine Bemerkung Bernoulli n. 30. L. erinnert, auch ein Kreis, an der gegebenen gewölzt, werde die Parallele beschreiben (diese Benennung braucht er), und zieht dieses Verfahren dem ersten vor, weil der Kreis leichter zu construiren sey als die Evolute. Zur Ausübung ist wohl keines bequem, die Evolute müßte ja nicht nur auf Papier gezeichnet seyn, sondern, etwa wie bey Hugens Pendeluhr, ein Blech nach ihr gebogen, davon man den Faden abwickelte, oder das Limal an ihr drehte. Auch so müßte



müßte ein Blech nach der gegebenen gebogen seyn, an dem sich eine Scheibe wälzte. Diese Vorrichtungen würde niemand in der Größe des Werks selbst machen, und nach einem verlängerten Maßstabe würden sich ihre Fehler vergrößern. Es sind Leibnizens Constructionen nur für den Verstand, nicht für die Ausübung. Bey dieser werden krumme Linien am bequemsten durch Punkte verzeichnet, selbst Kreisbogen großer Halbmesser. Nun in drey Säßen Exempel. Erst die neilsche Parabel. Derselben Krümmungshalbmesser im Anfange = 0; also die gleichlaufende allemal zuerst gegen sie hohl. Die apollonische Parabel. Drey Fälle, nachdem  $h$  größer, so groß, oder kleiner ist als der halbe Parameter. Die Gleichung zwischen  $p$  und  $x$  rational gemacht, wird cubisch; gleichwohl giebt es in dem letzten der genannten drey Fälle für jedes  $x$  nur ein  $p$ ; und im ersten nur für manche  $x$  zwey  $p$ , nie drey. Die cubische Gleichung muß also drey mögliche Wurzeln haben, von denen meist nur eine, manchmal nur zwey zur Frage gehören, die übrigen kommen durch quadriren in sie, weil eine bejante und die ihr entgegengesetzte vermeinte Größe einerley Quadrat geben, für den eigentlichen Werth von  $p$  durch  $x$  ausgedrückt gehört nur eine von beyden. Man wird schon hieraus urtheilen, daß die rationale Gleichung zwischen  $p$  und  $q$  anzugeben eine ungeheure und unnütze Arbeit seyn würde, und daß es besser ist nach den gegebenen Formeln  $p$  und  $q$  zu berechnen, die zusammen einem Punkte der gegebenen gehören. Für die beyden Parabeln werden  $x$  und  $y$  in den Formeln für  $p$  und  $q$  gebraucht. Nun auch die gleichlaufende für die Ellipse; da ist der Winkel  $Z$  bequemer. Die Rechnung läßt sich allemal mit den Logarithmen sehr leicht führen, und so scharf als sie nur zur Ausübung verlangt wird; sie ist in häufigen Exempeln dargestellt, auch sind

einige Tafeln mitgetheilt. Der Practiker berechnet so viel  $p$  und  $q$  als er nöthig findet dadurch die gleichlaufende abzudecken. Prüfungen würde er hab n, wenn er zuweilen auch Normalen der gegebenen bezeichnenete, und auf ihnen h nähme. Nun: eine krumme Linie gegeben, und innerhalb ihrer ein Punct. Man sucht eine andre, so daß da, wo Linien aus dem Puncte gezogen, beyde schneiden, beyder Tangenten parallel sind. Begreiflich wird sie der gegebenen ähnlich, und um den Punct ähnlich gelegt seyn. Da ist der Abstand zwischen ähnlichliegenden Elementen beyde, krummen Linien veränderlich, bey ein Paar Ellipsen, am größten auf den großen Axen, am kleinsten auf den kleinsten. Sie sind also nicht in voriger Bedeutung gleichlaufend, aber ihre Elemente parallel, und würden daher jemanden, der auf parallele krumme Linien dächte, zuerst einfallen, wie Hrn. Wolemann widerfahren ist. Concentrische Kreise sind auch dabey gleichlaufend als ähnliche ordentliche Figuren. Endlich: stelle man sich vor, auf jeder Ordinate einer krummen Linie werde von dem Puncte der krummen Linie immer einerley Länge genommen, so entsteht nicht eine neue krumme Linie, sondern ebendieselbe, nur sich selbst parallel verschoben. Nähme man so z. B. an einer Parabel beyden Hälften die unveränderliche Länge auswärts, so kämen die beyden Hälften aus einander geschoben, aber durch eine gemeinshaftliche Tangente verbunden. Nimmt man aber die Länge bey der einen Hälfte auswärts, bey der andern einwärts, also in Absicht auf die horizontale Ase beydemal aufwärts, so kommt die zusammenhängende Parabel, nur die Ase sich parallel verschoben. Analytische Ausdrückungen erinnern daran durch  $+$  und  $-$ ; wer aber nur die Construction nach Art der Alten betrachtet, findet in ihr eben die Mannichfaltigkeiten. So durchzählt *Eus*  
cotius

rokius bey den Kegelschnitten oft viel Fälle. Gegenwärtige Untersuchung zeigt also, daß man parallel von krummen Linien auf mehr als eine Art sagen könnte. Außer den theoretischen Uebungen, die bey ihr verfallen, beweist selbst ihre Veranlassung ihre practische Wichtigkeit.

#### Stuttgart.

*Gmelin.*

Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze u. Folgen dieser Verhältnisse, eine Rede den 11. Febr. 1793 am Geburtstage des regierenden Herzogs von Württemberg gehalten von C. Fr. Ziemeier. 46 S. Ein Ueberblick über die belebte Schöpfung u. ihre rastlos u. mannichfaltig thätigen Kräfte, wie er sich nur von einem selbstdenkenden, hellsehenden u. geübten Beobachter der Natur erwarten ließ. Der Hr. Prof., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, nimmt in den belebten Geschöpfen 5 verschiedne von einander unabhängige Kräfte, Sensibilität, Irritabilität, Reproductionskraft, Secretionskraft u. Propulsionskraft an, denn er hält weder die Reizbarkeit des Herzens für hinreichend, noch die Reizbarkeit der Schlagadern für erwiesen genug, um den Umlauf der Säfte in den Thieren daraus zu erklären; u. die Reizbarkeit der Säfte u. Luftgefäße in den Pflanzen erklärt er für eine bloße Voraussetzung. Die Fähigkeit mannichfaltige Empfindungen zu erhalten, wird in der Reihe der Bildungen vom Menschen abwärts allmählich eingeschränkt; die Bewegungen erhalten zuletzt eine Regelmäßigkeit, die sich mit Vorstellungen als den Begleitern u. Urhebern derselbigen nicht mehr ver trägt; bey den Insecten ist Gehör- u. Geruchsorgan größtentheils verschwunden; bey den Würmern erhält sich nur noch ein Gefühlorgan; bey den Pflanzen ist auch diese Empfindlichkeit für Eindrücke nur noch in sehr dunkeln Spuren, u. auch dieses selten vorhanden; sonst aber nimmt Mannichfaltigkeit der möglichen Empfindungen

in der Reihe der Organisationen ab, während die Leichtigkeit u. Feinheit der übrigen Empfindungen in einem eingeschränkten Kreise zunimmt. Reizbarkeit ist keine so unüberäußerliche Kraft; bey den kaltblütigen Thieren hängen alle ihre Aeufferungen beynahe unzertrennlich an den Organen; ihre Dauer u. ihre Unabhängigkeit vom übrigen System scheint in der Reihe der Organisationen vom Menschen abwärts eher zu- als abzunehmen; überhaupt nimmt sie nach der Permanenz ihrer Aeufferungen zu, wie die Schnelligkeit, Häufigkeit oder Mannichfaltigkeit eben dieser Aeufferungen, u. die Mannichfaltigkeit der Empfindungen abnimmt. Die Reproductionskraft nach der Zahl neuer an einem Orte gebildet werdender Individuen geschätzt, nimmt zu, wie die Größe der hervorbringenden oder noch allgemeiner der hervorbrachten Individuen, so wie diese nach der Geburt erscheinen, abnimmt; wie mehr sie sich an einem bestimmten Orte in der Zahl neuer Individuen äußert, desto geringer ist die Mole des Körper der neuen Individuen, desto einfacher der Körper, mit welchem sie erscheinen, gebaut, desto kürzer die Zeit, die zu ihrer Bildung im Körper der Eltern verwandt wird, u. desto weniger ausdauernd ist sie selbst, oder in desto geringerem Grade finden wenigstens einige dieser Attribute statt; wie weniger sie sich in vielen neuen Individuen äußert, desto mehr äußert sie sich entweder durch Verwandlungen, welche der Körper befehrt, oder durch ungewöhnliche künstliche Reproduction, oder beydes zugleich, oder durch unbestimmtes Wachsthum, oder durch größere Abweichung in den neu hervorbrachten Bildungen; wie mehr alle Arten von Aeufferungen der Reproduction in einem Organismus vereinigt sind, desto eher ist Empfindungsfähigkeit ausgeschlossen, u. desto eher weicht selbst Irritabilität. Für diese Sätze bringt der Hr. Prof. die Belege bey, so wie er auch die Ausnahmen nicht vorübergeht.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 6. Junii 1793.

Göttingen.

*Weisberg*

In der Versammlung der kbnigl. Societät der Wissenschaften am 18. März theilte Hr. Hofr. Weisberg den Inhalt eines zwar kleinen aber artigen Aufsatzes mit, welchen Hr. Prof. Sprengel aus Halle *de pestibus saeculi sexti analexia* eingefandt hatte. Dieser ganz im Geschmack unserer angehenden, Litteraturliebenden Aerzte, eines Hensler's und Geunee's, fortschreitende Gelehrte, hat in dieser Schrift, die mit vieler Belesenheit durchweht ist, manche brauchbare Nachricht von der Natur, Eigenschaft, dem Fortschreiten und den Folgen pestilenzialischer Krankheiten, vorzüglich der eigentlichen Pest, zum Theil auch der Pocken (variola) beigebracht, wie sie im sechsten Jahrhundert beschaffen gewesen sind. Es erregt Schauder und Mitleid, wenn man sich in den Zustand der Menschen der damaligen

gen Zeiten hineindenkt. Er hält den rohen Zustand der Völker, den Mangel aller Cultur, die Vernachlässigung des Ackerbaues, die großen Wälder, die vielen Sümpfe und stehenden Wasser, die vielen Regenergießungen, die Ueberschwemmungen, und den Mangel geschickter Aerzte für die Ursachen, warum diese Krankheiten damals so fürchterlich waren. Er erzählt alsdann verschiedene große Epidemien und Ravagen dieser Krankheiten im sechsten Jahrhundert. Ob sie sich gleich nicht allemal völlig ähnlich waren, sondern öfters verschiedene Gestalten annahmen, so bemerkte man doch schon in diesen frühen Zeiten die charakteristischen Pestbeulen, ihren schnellen Uebergang in Gangrän und Brand, die Nothwendigkeit, wenn man den Tod verhüten wollte, sie so bald als möglich zur Eiterung zu befördern, die Mißlichkeit der Prognose, das Unzuverlässige der Kur, und die horrende Lethalität. — Um die Jahre 565 — 568 hätten sich mit einer solchen pestilenzialischen Krankheit zuerst die Pocken in Italien und Frankreich verbreitet, und er hält diesen Zeitpunkt für den Anfang der im Occident zuerst erschienenen Pocken (variolarum). Er nimmt mit Recht mit Keiske und Grunze (variolarum antiquitates ab arabib.), gegen Hahn als erwiesenen an, daß die Araber die ersten Nachrichten von den Blattern gehabt haben, und daß aus Habesimien die Araber damit beschenkt worden, von denen sie alsdann durch die Armeen des griechischen Kaiserthums nach Griechenland, Italien und so weiter nach Frankreich gebracht worden sind. Bey dem in diesen finstern Zeiten herrschenden Aberglauben und Frömmeln, in welcher die Aerzte für Gotteslästerer gehalten wurden, wenn sie diese Krankheiten nicht als unmittelbare Strafrathen der beleidigten und erzürnten Gottheit hielten, und die Ursachen dere

derselben erforschen wollten, dürfte man sich über die schnellen Fortschritte derselben nicht verwundern.

Ebendasselbst.

*Blumenbach.*

In eben der Versammlung der königl. Soc. der Wissenschaften am 18. May legte Hr. Hofr. Blumenbach einige von dem berühmten Ungarischen Arzte und Geschichtsforscher Hrn. Dr. Weisprémi zu Debreczin eingefandte handschriftliche Abhandlungen vor.

I. Nämlich: Ueber die Ungarische Reichskrone, die der Hr. Dr. bey Gelegenheit der Krönung des K. Leopold a. 1790 näher zu untersuchen Gelegenheit gehabt. Er widerlegt die bisher davon gebrachten Meinungen, und zeigt, daß sie aus zweyerley, zu ganz verschiedenen Zeiten und Orten gefertigten, Hauptstücken zusammengesetzt sey. Erst war es nämlich eine offene Krone mit der Umschrift: *ὁ Αρχηγγελος Γαβριλ., ὁ Δημητριος, ὁ Δαμιανος. Κωνσταντινος βασιλευς Ρωμαιων ὁ Πορφυρογεννητος. Μιχαηλ εν Χω πισος βασιλευς Ρωμαιων Δευας. Γεωβιτ' Δεσποτης πισος κραλης Τερμας. ὁ Κοσμας. ὁ Γεωργιος. ὁ Αρχηγγελος Μιχαηλ.* Diese stammt aus Byzanz, und war ein Geschenk des K. Michael Ducas und seines Sohnes Constantins des Porphyrrogeneten an den Ungarischen K. Geisa II. als Michaels Neffen und Bundesgenossen gegen Michael von Serbien. Folglich konnte der über 100 Jahre vorher verstorbene K. Stephan der Heilige nicht damit gekrönt seyn, sondern dessen Krone ist schon zu Zeiten des Petrus Almannus nach Rom gekommen.

Der zweite später hinzugefügte Haupttheil der jetzigen Krone besteht aus vier nach oben zusammengehenden Bogenstücken mit den Bildern der acht

Apostel, Johannes, Bartholomäus, Jacobus, Thomas, Petrus, Andreas, Paulus und Philippus, deren Namen auf lateinisch und in gothischen Buchstaben bezetsetzt sind.

II. Ueber die Benennung der bekann-  
ten *Aqua reginae Hungariae*. Nach vielem vergeb-  
lichen Forschen hat Hr. Dr. W. herausgebracht,  
daß es von der Gemahlin K. Carl Roberts, einer  
polnischen Prinzessin und Mutter K. Ludwigs I., die  
zu Ende des 14ten Jahrhunderts verstorben, den  
Namen führt. Dem verdieneten Hrn. Verf. scheint  
unser Hr. Hofr. Beckmanns Untersuchung über  
den Namensursprung des Ungarischen Wassers (in  
seiner Abhandlung zur Geschichte der Erfindungen II. B.  
3. St. S. 446 u. f.) unbekannt geblieben zu seyn.

Beide Untersuchungen haben dem gelehrten Hrn.  
Verf. Anlaß gegeben, manchen bisher irri-  
gen oder zweifelhaften Angaben in der Geschichte seines Vater-  
landes aufzuklären und zu berichtigen.

Heyne.

#### Notiz.

Wir geben noch eine kurze Anzeige von einem  
Buche, dessen Fortsetzung wir immer entgegen sehen.  
*L'Argonautica di Apollonio Rodio tradotta ed  
illustrata. Tomo primo 1791; verlegt Monal-  
dini und Giunchi, groß Quart.* Wenn man von  
einem Werke dieser Art billig urtheilen will, so muß  
man den Maßstab nicht nach einer kritischen schul-  
rechtlichen Ausgabe eines deutschen Gelehrten von Pro-  
fession nehmen; man muß sich in den Geschmack  
und in den Kreis litterarischer Begriffe und Kennt-  
nisse, wie sie unter den Italiänern herrschen, ver-  
setzen, und endlich bedenken, daß die Behandlung  
der Mythen von Liebhabern und für Liebhaber in den  
jüngern und höhern Ständen ein ganz anderes Ge-  
präge



präge haben muß, als für Deutsche, die gleich vom Schulunterricht an entweder aus den Alten bloß Worte lernen, oder als Humanisten auf kritische und hermeneutische Genauigkeit ausgehen. Derer, die als Liebhaber von Dicht- und Rednerkunst lesen, ist schon eine geringe Zahl, und eine noch geringere in demjenigen Stande, welchen Geburt, hohe Stellen und Glücksgüter über andre erheben. Die gegenwärtige Arbeit ist die Frucht der Muse des Cardinals *Stanzini*; hier liegt ein neuer Grund zur Achtung gegen das Werk, wenn man bedenkt, wie glücklich wir uns halten würden, wenn unter uns Schriftsteller von ähnlichem Range eine Uebersetzung eines Apollonius zu liefern gedenken sollten; wie verschieden würden da die Forderungen an einen solchen Verfasser ausfallen! Ueber die Forderungen an eine Uebersetzung haben überhaupt die Italiäner ihre eignen Grundsätze, zu welchen ihre wortreiche, redselige schöne Sprache und die Stimmung der Italiäner für Eleganz und Schmuck führt. Das Griechische ist nach Brunck abgedruckt, und die Anmerkungen, theils kürzer unter dem Text, theils länger am Ende jedes Buchs, enthalten Erläuterungen, die theils aus andern, welche den Apollonius bearbeitet haben, ausgehoben, theils mit einer mannichfaltigen Belesenheit angefüllt sind, welche Liebhabern der Literatur unter des Verf. Landsleuten angenehm seyn und dienen müssen, eine gewisse, wenn auch oberflächliche, Kenntniß und Vorliebe für die alten Classiker unter ihnen zu unterhalten. Der zweyte Band wird die zwey letzten Bücher enthalten, und vielleicht bekommen wir noch kritische Beyträge aus noch nicht verzeichneten Handschriften. In der Vorrede wird über die Fabel des Gedichts, vom Litterarischen desselben und von

den Absichten des Verfassers gehandelt. Noch ist eine Charte von der Argonautenfahrt angehängt, worauf aber die Länder nach der jetzigen Erdkunde gezeichnet sind.

*Heyne.*

Leipzig.

Vey Heinfus und Sohn: **Vertraute Briefe** an alle edelgefinnte Jünglinge, die auf Universitäten gehen wollen, von Carl Heun. Zwey Theile. 1792. 8. Die Vorschriften beziehen sich, wie natürlich, auf Sitten, äußern Anstand und auf die Klugheit, welche durch Erfahrung erworben wird, die eine solche Schrift dem unerfahrenen Jüngling verschaffen soll, und auch kann, wenn er sie nutzen will. Daß es schon bekannte Sachen sind, ein Urtheil, das gemeiniglich von denen, die sich etwas zu wissen dünken, überall angebracht wird, gehört für die Schriften nicht, welche Pflichten und Erfahrungen lehren. Hier können die Bücher sehr brauchbar und nützlich seyn, welche das sagen, was sich jeder leicht auch sagen könnte, aber gemeinlich sich nicht sagt, — nicht zu der Zeit sich es sagt, da er die Anwendung machen sollte. Zudem gehen so viele in das academische Leben so unwissend und unvorbereitet hinein, als sie in die Welt selbst eintraten. Die Ausführlichkeit ist in Betracht der Leser, für die das Buch bestimmt ist, eben so wenig ein Fehler, so wie der vertrauliche, zuweilen sentimentale Ton, in welchem der Verf. mit seinen jungen Freunden spricht. Eine genauere Beurteilung, Bestreitung und Verbesserung oder Ergänzung durch das, was eine längere Erfahrung andern an die Hand geben kann, wäre hier nicht an ihrer Stelle. Als ein zweyter Theil ist hinzugekommen: Allgemeine Uebersicht sämtlicher Universitäten Deutschlands:

lands: 1792. 368 Seiten mit einigen Tabellen. Sie enthalten "eine kleine Geschichte der Universitäten, eine kurze Beschreibung ihrer öffentlichen Anstalten, wie der Merkwürdigkeiten und anständigen Vergnügungsörter, die in den Universitätsstädten zu finden sind, einige öconomische Nachrichten für die Studirenden, und endlich die möglichst vollständige Litteratur." An Mühe und Fleiß hat es der Verfasser nicht fehlen lassen. Daß die Artikel sich nicht gleich seyn können, versteht sich von selbst, und daß immer einzelne Unrichtigkeiten nicht zu vermeiden sind, sehen wir am Artikel Göttingen. Unter den Tabellen findet sich ein Studienplan.

#### Augsburg.

*Heune.*

Von dem verdienstvollen Herrn Rector am hiesigen Gymnasium St. Anna haben wir verschiedene kleine Schriften in Händen. Eine: *Vaticum* eines Schullehrers an seine Schüler und Zuhörer, besonders für die, welche nach Universitäten zu gehen gedenken, 20 Seiten in Quart, enthält in gedrungenem kräftiger Kürze das meiste, was in dem oben S. 894. angeführten Buche, 1. Th., enthalten ist. Es gehören aber denn noch ein Paar andere Schriften dazu: *Ueber den Geist des Zeitalters und dessen Einfluß auf Erziehung und Unterricht*, und *Einige Paradoxen der heutigen Erziehung und des Unterrichts*.

#### St. Petersburg.

*Neven.*

Philosophische Aufsätze von G. C. De-  
sacq, 112 Seiten in Octav. Ihrer sind zwei;  
der eine über Lehrmethode überhaupt — S. 24.  
der

der andere über *Synthesi* und *Analysis*. - Es ist keine Vorrede dabei, die über Veranlassung und Absicht dieser Aufsätze etwas sagte; ob sie etwa zur Rechtfertigung der Lehrmethode, die der Verfasser selbst befolgte, bestimmt seyn, oder zur Anleitung angehender Lehrer, oder zur Verdeutlichung dieser Lehrstücke der Logik für Anfänger in der Philosophie. Eine der letztern Absichten wird wahrscheinlich, durch die Ausführlichkeit der Beispiele, womit die Hauptbegriffe erläutert sind. Und daß der Verfasser mit den Gegenständen wohl bekannt ist, und sich deutlich darüber zu erklären weiß, sieht man überall. Recensent pflichtet ihm besonders in dem Resultat der zweiten Abhandlung bey; daß bey dem wissenschaftlichen Vortrage *Synthesi* und *Analysis* mit einander zu verbinden seyn; die genauere Bestimmung dieser Verbindung aber im Allgemeinen sich nicht angehen lasse. Es ist nicht bemerklich, daß der Verfasser irgend einer philosophischen Schule besonders angehöre. Kant wird etliche male genannt; aber das eine mal, bey der Unterscheidung synthetischer und analytischer Urtheile, mit dem Bekenntniß, daß er ihn nicht verstanden habe.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethanen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 8. Junii 1793.

Göttingen.

*Heyne.*  
 Bey Wandenboef und Kuprecht: Katechetisches  
 Journal, herausgegeben von Joh. Fr.  
 Chph. Gräffe, Pastor an der St. Nicolai-Kirche in  
 Göttingen. Erster Jahrgang Erstes Heft. 1793.  
 152 Seiten in Octav. Daß litterarische Journale  
 für einzelne Wissenschaften und Gattungen einen  
 Vortheil haben, dessen gemischte oder gar (wenig-  
 stens der Ankündigung nach) allgemein alles um-  
 fassende litterarische Blätter durchaus entbehren müs-  
 sen, wird dem Hrn. Herausgeber niemand leicht  
 abläugnen. Ein der Katechetik gewidmetes Journal  
 verspricht um so viel mehrere Nützlichkeit, da es in  
 practische Kenntniß eingreift, und also oft eine  
 größere Genauigkeit und Umständlichkeit erfordert.  
 Bey dem vorausgesetzten Plane, bey der Aufsicht  
 des ersten Hefts, und bey den schon so rühmlich  
 bekann-

bekanntem Talenten und Proben des Herausgebers, läßt sich die beste Erwartung eines guten Erfolgs und eines langen Fortgangs dieses litterarischen Journals mit Grunde hoffen. Ueber 1792 gehen die Bücheranzeigen nicht zurück. Das katechetische Magazin erhält nebenher seine Fortsetzung.

*Dr. Leub.*

**Weglar.**

Egid Joseph Carl von Sahrenberg auf Burgheim, des kaiserl. Cammergerichts Assessor's Vortrag an den vollen Rath über die Abfözung der Cammergerichtl. Relationen nebst dem geföhrten Berathungsprotocoll. 1792. 176 Seiten in Octav.

Das Publicum erhölt hier über eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung der Relationen am Cammergericht, eine Sache, von der die schnellere Beendigung der Proceße so sehr mit abhängt, einen ausführlichen Vortrag und mehrere Vota von Männern, deren niemand Geschicklichkeit und Erfahrung wird absprechen können. Die Referirmethode hat von jeher die gesetzgebende Gewalt und die Cammergerichtl. Visitationen beschäftigt. Noch die jüngste Visitation hatte beschloßen, um den üblichen modum referendi genau prüfen zu können, die Senate zu besuchen. Sicher war dieses der beste Weg die adäquatesten Maaßregeln zu ergreifen. Leider aber scheiterte dieses Project an der Klippe, woran in unserm lieben Vaterlande schon so manche gute Unternehmung gescheitert ist. Bis 1782 ruhte die Sache ganz. In diesem Jahre brachte das Cammergericht sie selbst zuerst wieder in Anregung. In einem, den 31. Jul. an K. Maj. abgestatteten, Bericht erbot es sich, Vorschläge über einen bessern und kürzern modum referendi zu thun. Der Reichstag, nachdem die meisten Hindernisse, die

die so lange Zeit hindurch seine Thätigkeit gehemmt hatten, aus dem Wege geräumt waren, hielt unter allen die Cammergerichtl. Justizverbesserung betreffenden Puncten die Organisation der Senate für den erheblichsten, wie er dieses auch in der That war, beschäftigte sich daher hiermit, und setzte die Referrimethode ganz aus. Der Kaiser forderte aber in dem Ratificationsdecret des Reichsgutachtens von 1788, und in einem an das Cammergericht erlassenen Rescript einen gründlichen Bericht über diesen Gegenstand. Das Directorium übertrug diese Arbeit den Herren Assessoren von Fahrenberg und von Leipziger; weil aber letzterer wegen Kränklichkeit zu arbeiten verhindert ward, so übernahm ersterer die Sache allein, und legte den 18. Febr. 1790 seinen Vortrag im Plenum ab. Er liefert zuerst eine ziemlich umständliche Geschichte der Cammergerichtl. Relationen. Kurz waren anfänglich die Relationen, so wie die Schriften der Sachwalter. Wie bald verlor sich aber dieses! — Die Cammergerichtsordnung von 1555 macht es dem Cammerrichter zur Pflicht, ja dahin zu sehen, daß alle Beiläufigkeit vermieden werde. Die Visitationen von 1556, 57, 59, 69 führen dieselbe Sprache. Alle Klagen über unnütze Weiterschweifigkeit in den Relationen, über zu große Geschwamkeit in den Worten, wodurch nur Zeit verloren gehe, und beschlen daher Kürze und Zweckmäßigkeit. Der jüngste Reichsabschied bezieht sich auf die schon vorher gegebenen Gesetze, und verordnet gleichfalls, daß nervose et compendiose nur das Wesentliche aus den Acten extrahirt und aller Allegatenprunk und große gelehrte Untersuchungen sorgfältig vermieden werden sollten. Die extraordinäre Visitation forderte 1711 vom Cammergericht ein Gutachten über die Beförderung der Justiz und Abkürzung der Proceffe; dieses fiel dahin aus:

aus: "es sey am sichersten bey der Ordnung zu bleiben, welche wolle, daß referentes die non necessaria oder auch repetita im Extract auslassen, hingegen quoad merita et substantialia causarum sowohl Schriften als Beylagen extrahiren sollten." Diese Meynung adoptirte die Wistation. Die jüngste extraordinäre Wistation bezog sich vorzüglich auf den jüngsten Reichsabschied. Das persönliche Besuchen der Senate kam nicht zu Stande. Nach dieser vorangeschickten Geschichte prüft nun Referent mit vielen Scharffinn und gründlicher Sachkenntniß die verschiedenen von neuern Gelehrten zur Verbesserung der Referirperiode gemachten Vorschläge, deren Anführung und genaue Erörterung Rec. zu weit führen würde. Die Schlußanträge des Referenten gehen nun dahin: der Arienextract müsse der Regel nach bleiben und in den Senaten nach wie vor verlesen werden; nur dürfe er nicht secundum ordinem quadrangulorum, sondern secundum momenta actorum ausgearbeitet werden. Die Proceßgeschichte sey immer nur mit wenigen Worten zu erzählen. In kleinen und leicht zu übersehenden Sachen, wie auch wenn die Entscheidung lediglich auf streitigen Rechtsfragen beruhe, sey der Extract ganz abzuschaffen. Wenn die Hauptsache nur eventualiter verhandelt worden, müsse der Extract im Senat nur in casu disensus, wenn nämlich die Comotanten die declinatorischen Einreden unerheblich fänden, verlesen werden. Hierauf folgen die Vota der übrigen Besißer und ein ausführliches Bedenken des Cammerrichters. Die Majorität war für die Meynung des Referenten. Weil sich in einigen Votis aber erhebliche Bemerkungen und noch andere wichtige Vorschläge zur Verbesserung der Justiz fanden, so ward beliebt, die ganze Deliberation an die gesetzgebende Macht einzuschicken. Nach Rec.-Meynung



mung hat der Referent den wahren Gesichtspunct getroffen. Seine Vorschläge sind gut, zweckmäßig und in der That, wenn man auf den Geist der vor-  
 handenen Legislation sieht, eigentlich nur Wieder-  
 helungen der schon oft gegebenen, wirklich sehr ver-  
 nünftigen Gesetze, doch mit genauern und den Zeit-  
 umständen gemäßen Modificatiönen. Die am Cam-  
 mergericht übliche weitläufige, zeitverderbende, Re-  
 ferent und Conotanten ermüdende Referirmethode,  
 nach welcher das Factum oft zwey- bis drey-mal  
 wiederholt wird, gründet sich nicht auf Gesetze, son-  
 dern lediglich auf lange Gewohnheit. Nirgends ver-  
 ordnen die Gesetze einen so eperdisen Actenextract  
 nach Ordnung der Quadrangeln, nirgend schreiben  
 sie ein Formular vor, das in allen Voris beobachtet  
 werden müßte. Sie geben nur die Hauptregeln an,  
 die bey einer Relation befolgt werden sollen, bey  
 welchen immer die beyden Ideen zum Grunde lie-  
 gen: Gründliche aber doch möglichst kurze Behandlung  
 der Sachen. Steht aber nicht in Ansehung des letz-  
 ten Puncts das Verfahren am Cammergericht hie-  
 mit im directen Widerspruche? Die Gesetze gehen  
 auch nicht zu sehr ins Detail, und stellen nicht zu  
 specielle Regeln auf, welches fehlerhaft seyn würde.  
 Nicht immer darf die Legislation die speciellen Vor-  
 schriften der Kunst in positive Gesetze verwandeln. —  
 Sie überlassen in der Behandlungsart noch immer  
 viel der Beurtheilungskraft und dem Scharffinn des  
 jedesmaligen Referenten. Die eine Sache kann auch  
 nicht ganz so wie die andere tractirt werden. Eine  
 jede Sache hat ihre eignen Seiten, die müssen auf-  
 gefaßt und darnach die Arbeit eingerichtet werden.  
 Auch hierin hat Hr. v. Fahrenberg in seinen Vor-  
 schlägen den rechten Weg eingeschlagen. Es ist  
 daher sehr zu wünschen, daß die legislative Gewalt  
 die alscy vorhandenen Gesetze erneuert, und ihnen die

die angegebenen genauern Bestimmungen hinzusetzt, um dadurch möglichst allen Mißbräuchen zuvor zu kommen. Aber sollte dieses schon hinreichend seyn, um den Zweck ganz zu erreichen? Sollte es dazu nicht noch nothwendig seyn dem Directorium wieder mehr Gewalt einzuräumen? Unstreitig ist die cammergerichtliche Gewalt durch die neuern Gesetze in zu enge Gränzen eingeschränkt. Warum waren doch die Gesetze gar zu mißtrauisch? Wird dem Directorium wieder mehr Gewalt ertheilt, so kann besser auf genaue und pünctliche Befolgung der Gesetze gesehen werden. Sicher werden sich bey dem Gerichte, dem ein mit hinlänglicher gesetzlicher Autorität versehenes Directorium fehlt, allmählich Mißbräuche einschleichen, und nach und nach wird die ursprüngliche Einrichtung verloren gehen.

In mehrern in pleno abgelegten Votis, die sich sämtlich in diesem Buche befinden, u. ganz vorzüglich in dem, mit großem Fleiße und vieler Kenntniß abgefaßten, Gutachten des Cammerrichters, finden sich Vorschläge, wodurch das Cammergerichtliche Justizwesen sehr würde verbessert werden, und deren Realisirung daher von jedem Patrioten eifrigst gewünscht werden muß. Dem Rec. scheint unter den gemachten Vorschlägen der der erheblichste und der Aufmerksamkeit der legislativen Gewalt am würdigsten: daß der einmal angeordnete Extrajudicialreferent in der Sache immer Referent bleibe, u. von ihm der ganze Proceß dirigirt werden müsse. Schon Rudolf sagt: *verissimum est et experientia comprobatum, si in camera imperiali modus ille observaretur, ut post distributionem supplicae pro processu idem semper maneat referens, sive extrajudicialiter sive judicialiter causa tractetur, infinitis protelationibus litium et defectibus hucusque observatis posse occurrere.* Jetzt ist der Proceß nach der Re-

production

production so gut wie ganz ohne Leitung. Er gleicht alsdann einem Schiffe, dem der Steuermann fehlt. Die Proceßdirection wird zwar am Bescheidtisch von den dahin gewiesenen Assessoren geführt; aber ernstlich kann man dieses doch wohl nicht eine Direction nennen? Denn um einen Proceß geüßig zu leiten wird erfordert, daß man die Entstehung des Proceßes und die ganze Lage der Sache wisse. Kann man aber das von den Assessoren am Bescheidtisch erwarten? Bleibt der einmal angeordnete Referent es immer, so läßt sich erwarten, daß die Vorschriften in Ansehung der Zahl der Schriften und deren Präcision beobachtet werden. Aber dann können die Actenstücke nie zu einer solchen Größe anschwellen. Und wie viel leichter muß alsdann die Ausarbeitung der Judicialrelativen dem Referenten werden? ihm, der den Rechtsstreit vom ersten Entschieden an kennt, der die Argumente der Parthen schon weiß, und von der ganzen Lage der Sache instruit ist?

#### London.

*Heyne.*

Schon haben wir das Vergnügen, von der großen Ausgabe von Shakespear, die der Nachwelt die Stufe der bildenden Kunst in England, auf welcher sie in unserm Zeitalter stand, bewahren soll, einen dritten Heft anzuzeigen. Er enthält die beyden Stücke: two Gentlemen of Verona und King Lear. Von den dazu gehörigen vier Kupfern gehören den zu dem letztern Stück, das freylich mehr malerische Situationen darbieten mag. Zu den zwey Veronesern gehört das schöne und anmuthige Kupfer von P. Schiavonelli, nach einem Gemälde von Angelica Kaufmann Turchi; aus dem 5. Aufz. 4. Austritt: Silvia gerettet aus Proteus Händen durch Valentine; die schöne Julia in männlicher Kleidung zur Seite. Zum König Lear: 1. zu 1. Aufz. 1. Austr. König

König Lear spricht den Fluch über Cordelia aus; gemalt von Kuefli, und gestochen von K. Carlem. Wir wünschen nicht, daß der Geschmack des Zeitalters nach diesem oder einem ähnlichen Stücke gebildet oder künftig beurtheilt werden möge; überspannt, selbst für theatralische Vorstellung, würde man so etwas nennen müssen. Das Wohlgefällige scheint der Künstler sorgfältig aus dem Character seines Stücks verbannt zu haben. Zu III, 4. bey den Worten: Off oft you lendings — Come unbottom here. König Lear reißt sich die Kleider vom Leibe, vor ihm Gloster mit der Fackel; unter diesem der Narr. Kent hält den König und unten sitzt Edgar, als wahnsinnig; von W. Sharpe, nach West. Das Stück ist mit Feuer und Kraft gearbeitet; in den Umständen weicht es ein wenig vom Dichter ab. Zu V, 3. wie K. Lear die sterbende Cordelia hält; von Francis Legat, nach Barry; Kenner finden hier merkliche Fehler wider Zeichnung und Verhältnisse. Zu den kleinen Kupfern sind diesmal andre Sujets genommen; sie scheinen auch mindern Fleiß und Kunst zu verrathen. Zu dem ersten Stücke ist aus dem vierten Auftritt des dritten Aufzugs der beyden Veroneser die Stelle gewählt, wo die verkleidete Julie den Hing an Silvio zu bestellen von Proteus erhält und weint: James Ogberne nach dem Gemälde von Tho. Storbard. Zu Lear II. A. 1. Frankreich führt Cordelia ab, welche den Schwestern Gonerill und Regan Abschied sagt. A. III. A. 4. Edgar als Wahnsinniger tritt aus der Hütte; K. Lear erschrocken, umfaßt den Kent; unten der Narr sich versteckend. A. IV. A. 7. Cordelia kniend umfaßt den Vater; hinter ihm Kent; zur Seite der Arzt. Diese drey sind nach Gemälden von Rich. Smirke; gestochen von W. Sharpe; von L. Schiavonelli, und das letztere von Anter Smith.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 8. Junii 1793.

Hannover.

*Meiners.*

**H**istorische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Geseze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. Von C. Meiners. Erster Band. 672 Seiten in Octav. 1793. Der Verf. war überzeugt, daß eine so viel umfassende, oder vielseitige Frage, als die von den Wirkungen der Aufklärung ist, nicht anders befriedigend beantwortet werden konnte, als durch eine genaue Vergleichung derjenigen Jahrhunderte, welche man unter dem Namen des Mittelalters zusammenfaßt, mit unserm gegenwärtigen Zeitalter, und durch eine treue Darstellung sowohl

der Vortheile, welche wahre Aufklärung, als der Nachteile, welche Mangel von Aufklärung herbeigebraht hat. Er entschloß sich daher, die Aufspürung der in unsern Zeiten von neuem freitig gewordenen Frage von den Wirkungen der Aufklärung auf dem angezeigten Wege vorzunehmen, und liefert jetzt den Anfang seiner Untersuchungen. Der erste Band enthält folgende sechs Abtheilungen. I. Einleitende Betrachtungen über die Wirkungen der Aufklärung und den Werth unsers gegenwärtigen Zeitalters. II. Würdigung des Zustandes der Wildheit. III. Von der Glückseligkeit, deren unschuldige und freye, wenn gleich unaufgeklärte Völker fähig sind. IV. Von den Sitten der Völker des Mittelalters. V. Ueber die Verfassungen der Völker des Mittelalters. VI. Ueber die Gerichtsverfassung und Gesetzgebung der Völker des Mittelalters. Der zweyte Band wird eine Vergleichung des Handels und der Gewerbe, der Religion, Lehranstalten und Wissenschaften des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts, und der dritte eine Geschichte der wiederanfängenden Aufklärung, so wie des Entstehens und Verschwindens der unter den Gelehrten nicht weniger als unter den höheren Ständen herrschenden Arten des Aberglaubens, endlich eine richtige Bestimmung von wahrer und falscher Aufklärung sammt deren Folgen in sich fassen. Wenn es dem Verf. auch nicht gelingen sollte, die Feinde der Aufklärung von dem großen und allgemeinen Nutzen der letztern zu überzeugen, so hofft er doch, daß wenige aufmerksame Leser sein Buch aus der Hand legen werden, ohne mit ihrem Zeitalter, und wahrscheinlich mit ihrem ganzen Zustande zufriedener zu seyn, als sie vorher waren.

**Kinteln**

## Minteln und Leipzig.

*Hegn.*

Job. David Michaelis — Lebensbeschreibung von ihm selbst abgefaßt, mit Anmerkungen von Hassenkamp. — 1793. 314 Seiten in Octav. Der Hr. Consistorialrath und Prof. Hassenkamp kündigte vor zwey Jahren eine ausführliche Biographie unser's sel. Michaelis an. Damals schien es eine Speculation zu seyn, davon sich der Erfolg nicht wohl bezweifeln ließ. Gleichwohl fiel die Subscription sehr ärmlich aus. "Unter diesen wenig versprechenden Umständen, sagt der Hr. Consistorialrath, wird es mir nun wohl niemand zumuthen, noch eine besondere Biographie auszuarbeiten — damit aber doch etwas, und so viel, als nach der angeführten Lage der Sache möglich ist, geschehen möchte, habe ich — hier Folgendes abdrucken lassen." I. Die vom sel. Manne selbst einige Jahre vor seinem Tode aufgesetzte Lebensbeschreibung: von welcher ein Auszug in des Hrn. Consistorialr. theol. Annal. 5te Beyl. 1790 erschienen war. Jetzt ist sie vollständig abgedruckt, und nur im Eilf Ein:325 verbessert. Der Herausgeber hat einige Anmerkungen beygefüget; mehrere ließen sich freylich von denen, die mit dem sel. Manne gelebt haben, noch beybringen, da ihm, wie es im Alter gehet, hie und da manches aus dem Gedächtniß gekommen, oder unter verschiednen Umständen wieder in Erinnerung gekommen ist. (Es sey uns erlaubt, hiebey eine allgemeine Betrachtung beyzubringen, die freylich am Ende auf die traurige Wahrheit führt, wie wenig Wahrheit in menschlichen Dingen überhaupt ist und seyn kann; traurig, insonderheit für den, der überall Wahrheit mit beyden Händen fest zu halten glaubt. Auf die eignen Memoiren eines redlichen Mannes von dem, was er selbst gehandelt

und handeln gesehen hat, läßt sich wohl noch am meisten bauen. Gleichwohl, es sey er zeichnete die Sachen auf der Stelle, oder er zeichnete sie späterhin auf: so kömmt in beyden Fällen die Wahrheit ins Gedächtnis; im erstern, indem der Geist der Partheylichkeit, es sey welche sie wolle, für die gute oder für die schlechte Sache, übertreibt, verblendet und täuscht; im Practischen oder im Speculativen gleich viel; im zweyten Fall, lehrt die Erfahrung, haben sich gewisse Gesinnungen, Grundsätze, Betrachtungsarten, schon so fest gesetzt, daß der Verf. seiner eignen Meinungen, selbst mit allem Bestreben unparteyisch zu seyn, es nicht mehr seyn kann; er hat sogar seinen Handlungen aus jener Zeit, auf welche Leidenschaften und Vorurtheile wirkten, unvermerkt Ratiönements untergelegt, deren er sich nicht mehr bewußt ist noch seyn kann, und modificirt sich selbst die Fasta darnach. Es bleibt also wohl dabei, wir armen Sterblichen müssen uns mit dem Schein begnügen). Weiter ist hier wieder abgedruckt: Unters Hrn. Hofr. Lichhorn's Bemerkungen über J. D. Michaelis literarischen Character; des Hrn. Prof. Schulz in Gießen Bemerkungen über J. D. Michaelis literarischen Character: voran geht eine Characterisirung seines academischen Lehrvortrags; Hrn. Hofr. Heyne's Memoria I. D. Michaelis, das in der Societät vorgelesen ward.

Seder.

#### Regensburg.

In der Montag- und Weißfischen Buchhandlung:  
 Ueber Wahrheit und sitzliche Vollkommenheit.  
 Von Adam Weisshaupt. 1793, 276 Seiten in  
 Octav. Dieß ist der Anfang einer Arbeit, deren  
 Fortsetzung die Sittenlehre betreffen wird; ein neuer  
 Versuch des Verf., den Glauben an objective Wahr-



Wahrheit und Realität der den Kräfte und Gesetzen unseres Verstandes gemäßen Vorstellungen, gegen die Einwürfe des Scepticismus, und der, wie auch ihm es scheint, dem Scepticismus viel mehr vor als entgegen arbeitenden kritischen Philosophie, zu rechtfertigen. Ob er gleich eingesteht, daß, wenn auch bloß subjectiver Grund aller unserer Vorstellungen angenommen würde, dennoch nicht nur ein wissenschaftliches System subjectiver Wahrheiten Statt finden, sondern auch der Glaube an objectiv Realität gewisser unserer Vorstellungen, diese, kraft eines unwiderstehlichen Naturzwanges, begleiten würde: so scheint es ihm doch tadelwürdig und grundlos, wenn man diesen Glauben für eine bloß subjectiv begründete Täuschung erklärt. Seine Gründe sind dem Wesen nach dieselben, die zeither von vielen Schriftstellern, und auch vom Verf. schon in seinen frühern Schriften vorstellig gemacht wurden: daß es doch schlechterdings dem Wesen unseres Verstandes widerspreche, beim Abhängigen, Begründeten, Bedingten stehen zu bleiben; daß wir also auch nicht bey bloßen Vorstellungen als Modificationen eines Subjectes, als Erscheinungen stehen bleiben können, sondern irgend ein dabey zu Grunde liegendes absolutes wirkliches Wesen, als überfinliches Object annehmen, vom Denken auf Seyn fortzuschließen müssen; daß aber alles weit weniger begreiflich seyn würde, wenn wir bloß uns selbst, als das vorstellende Subject, für ein solches wirklich vorhandenes, absolutes Wesen und überfinliches Object annehmen wollten; als wenn wir bey allen unseren unmittelbar oder mittelbar darauf weisenden Vorstellungen es thun. Insbesondere aber stützt sich der Verf. darauf, daß, wofern wir dieses letztere nicht thun, bloß als subjectiv gegründet alle unsere Vorstellungen

gen, ohne objectivc Realität betrachten: alsdann, bey deutlichem Denken und consequentem Verfahren, das größeste Interesse, was die Natur für den Menschen haben könne, sich verliere, alle Begriffe von Zwecken und von Pflicht entfällt und entkräftet würden, der speculative Verstand also mit der practischen Vernunft, mit der Vernunft als Weisheit, der Mensch mit sich selbst, entzweyert würde. Daß der Denker von lebhaftem Gefühl, die Sache unter diesem Gesichtspuncte betrachtet, warm werden könne, ist begreiflich. Daß dieß insbesondere im Character unsers Verf. sey, bey wichtigen Betrachtungen warm zu werden, beweisen alle seine Schriften. Es scheint ihm auch Maxime zu seyn, sie könnit in gegenwärtiger Schrift etliche male ausdrücklich vor, daß die Philosophie des Menschen vom Herzen ausgehen, und wieder dahin zurückführen müsse. In unserm Herzen, heißt es S. 111, thront die Wahrheit, und unsere Triebe sind der Schwerpunkt, gegen welchen alle Erkenntniß gravitirt. Daher liebt er auch vorzüglich den apagogischen Beweis, mittelst dessen der Widerspruch oder Contrast gewisser Vorstellungen mit der Art zu handeln, von welcher der Mensch doch nicht abweichen kann, sichtbar wird. Daher wohl auch die öftern Wiederholungen der Vorstellungen, die dem Verf. die wirksamsten dieser Art zu seyn scheinen. Der schulgerechte Denker wird dabey reelle Gründe und innern Zusammenhang derselben nicht vernachlässigen; wohl aber bisweilen die genaueste, vorsichtigste Bestimmung, und die der Evidenz und Verstandesüberzeugung angemessenste Stellung derselben. Bey einem Haupttheil seiner Grundsätze, in den Grundlehren von den Zwecken, ist dieß dem Verf. selbst bemerklich; und er verweist deswegen diejenigen, die Zweifel dagegen übrig behal-

ten,

ten, auf künftige Belehrungen. Es giebt immer ein großes Publicum, auf welches diese Art von Vortrag am meisten wirket. Doch kann Rec. nicht umhin zu wünschen, daß er hier und da von den Fesseln der strengern Methode weniger befreit wäre. Wenn der Verf. erst über die Subtilitäten der speculationen Philosophie weg, und in das Gebiet der Sittenlehre gekommen ist: so wird gewiß seine Darstellungsart für noch mehrere Classen von Lesern befriedigend seyn.

Leipzig.

*Reinhard.*

In der Gräffischen Buchhandlung: Prague.  
Ein literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Erster Band, herausgegeben von Böckh und Gräter. 1791. 386 Seiten. Zweyter Band, herausgegeben von — und Gräter. 1792. 476 Seiten in Octav.

Hr. Dr. Gräter in Schwäbisch-Halle beklagt sich in der Vorrede zu dem zweyten Bande dieses Wertes ausdrücklich, daß der erste Band in unsern Zeitungen noch nicht recensirt worden sey. Dieß ist aber keinesweges aus Gleichgültigkeit gegen eine so verdienstliche Bemühung unterblieben; vielmehr würden wir etwas versäumt zu haben glauben, wenn es nicht auch jetzt noch Zeit wäre, es wieder gut zu machen. Da Hr. G. zugleich eine ausführlichere Anzeige wünscht, so will Rec. zunächst von der Einrichtung und dem Plane dieses Unternehmens, und dann auch von dem reichen Inhalte der beyden vor ihm liegenden Theile so viel sagen, als die Gränzen dieser Blätter erlauben, und als zu einer Uebersicht des Ganzen erforderlich ist.

Der Plan dieser Zeitschrift ist sehr vielumfassend, da er das ganze nordische und deutsche Alterthum begreifen soll. Wenn man aber hoffen kann, daß nur

das wirklich Wichtige, Vorzügliche und bisher weniger Bekannte ausgehoben werde, so sieht man leicht, daß dieser Plan auch wieder seine Gränzen habe. Dabey müßte, wie bisher, auch vornämlich auf Mannichfaltigkeit bey der Fortsetzung gesehen werden, wenn dieß Institut Dauer haben soll, welches die verhältnismäßig geringe Zahl der eigentlichen Kenner dieses ungeschüßlich vernachlässigten Theiles der Litteratur schwerlich erhalten würde. Diese Anstalt wird unserm vaterländischen Alterthume aber zuverlässig mehr Liebhaber gewinnen, die es vielleicht nur darum weniger hatte, weil es ihm an Kennern und Beförderern fehlte. Originale sollen mit Bearbeitungen und Uebersetzungen abwechseln, und die ganze Behandlungsart der alten Literaturproducte soll so verschieden als sie selbst seyn. Daher hat das Magazin folgende stehende Rubriken: I. Eigene Aufsätze. Diese sollen entweder das Allgemeine und die nöthigen Vorkenntnisse enthalten, oder Beispiele von dem Gebrauche und der Anwendung der einheimischen Litteratur für unsere Zeiten. II. Uebersetzungen. Diese sollen Uebersetzungen und freyere Bearbeitungen liefern. III. Sprache. Diese Abtheilung wird nach und nach Proben aus allen Abarten liefern, besonders aber Bearbeitungen deutscher Originale, und seltene oder noch ungedruckte Gedichte. IV. Litteratur- und Bücherkunde. Unter dieser Rubrik werden diejenigen Bücher, in welchen die ältesten Denkmale des vaterländischen Stammes enthalten sind, weiltäufig angezeigt, von solchen Werken, die ihrer Größe wegen in dem Magazin keine Uebersetzung oder keinen Commentar erlauben, wird eine längere oder kürzere Anzeige gegeben. Außerdem wird von zerstreuten Beyträgen zur alten Litteratur in Journalen, von eigenen Versuchen der Deutschen, Dänen, Schweden und Engländer in

Nach-

Nachahmung alter Dichtkunst und einheimischer Mythologie Herz geliefert. Endlich ist dieser Abschnitt zu Nachrichten von neuen Ausgaben, Entdeckungen u. s. w., und zu Ankündigungen, Nachrichten, Anfragen und Vor schlägen bestimmt. — Die angeführten vier Hauptabtheilungen zerfallen wieder in kleinere, die von der Uebersicht des ganzen Stoffes zeugen, welche dem Unternehmen vorbergieng.

Dem angegebenen Plane entspricht nun die Ausführung in den beyden ersten Bänden vollkommen. Von dem ersten Theile sind die Herausgeber alleinige Verfasser, ein Paar Aufsätze vom Hrn. Amtssecretär Häßlein in Nürnberg ausgenommen. Schon während des Druckes des zweyten starb der eine Mitverausgeber, Hr. Archidiaconus Bösch in Nordlingen, und Hr. Gräter hat ihm am Ende desselben ein Todtenopfer gewidmet, auch sein Bildniß vorsetzen lassen. Unterdessen hatte Hr. G. schon Theilnehmer und Mitarbeiter, und unter diesen sehr würdige Männer, gefunden. Künftig wird er die Pragur in Verbindung mit dem Hrn. Prediger Koch in Berlin herausgeben. Dieser hat auch schon an dem zweyten Bande Theil, und außerdem Hr. Amtssecret. Häßlein in Nürnberg, Hr. Hofr. Eschenburg in Braunschweig, Hr. Prof. Seybold in Buchsweiler, Hr. Prof. Sülleborn in Breslau und Hr. Bibliotheksecr. Tyerup in Kopenhagen.

Hey der Anzeige einzelner Aufsätze kann Rec. nicht so umständlich fern, als er wohl wünschte. Er muß sich daher auf die Aushebung des Vorzüglichsten einkränken, und erlaubt sich nur hin und wieder eine Bemerkung. Seine Anzeige geht übrigens gleich durch beyde Bände. Unter den Aufsätzen bemerkten wir mit Vergnügen Werdmars Traum von Gräter, und die Briefe über den Geist der nordischen Dichtkunst und Mythologie

von ebendenselben. Der erste Brief giebt eine Etizirung der Gabellehre des Nordens, in einem Verzeichnisse aller Götter von höherem und niederen Range. Der zweyte beschäftigt sich mit dem Geiste dieser Mythologie und enthält Bruchstücke eines Gedichtes, einer Metamorphose, die mehr Einheit im Plane, mehr poetischen Zusammenhang hat, als die euidische. — Gang der ersten deutschen Schriftstellerey bis zum Ende der Minnesingerepoche, eine treffliche Abhandlung von Böckh, welche die Fragen beantwortet: Wann nahm die deutsche Schriftstellerey ihren Anfang? Welche Fortschritte machte sie auf ihrer ersten Laufbahn von ihrem Urs- beginnen an bis zur Zeit der Reformation? Was lieferte sie in diesem Zeitraum von einer Periode zur andern für merkwürdige Producte? Wie viele sind davon auf unsere Zeiten gekommen? Und was haben sie für einen Werth? — Die Niederkahrt der Göttin Freya, ein dramatisches Gedicht in zwey Acten, aus Sayer's dramatic Sketches from the northern Mythology, von Hrn. Gr. übersezt, mit einer kritischen Nachschrift. — Von dem Uebersetzer ist auch der kurze Begriff von den Druiden, Bard- den, Skalden, Minstrel, Minnesingern und Meistersängern. Dies ist nur ein genereller Ueber- blick der Dichterschaften, von welchen künftig jede einzeln durch mehrere Gelehrte bearbeitet werden soll. —

Für die zweyte Abtheilung, die Uebersetzungen aus der Litteratur, wünscht Hr. Gr., so wie für die Aufsätze, von unsern Dichtern mehrere Beiträge zu erhalten, um auch die Liebhaber der Lectüre für die vaterländische Vorzeit zu gewinnen. Dies müßte denn entweder durch Bearbeitung der alten Nationalgeschichte, oder durch Originale in ihrem Costume und Geiste geschehen. Rec. gesteht, daß dieser Wunsch

Wunsch auch der seinige sey, nur zweifelt er fast an dessen Realisirung, nachdem die früheren Bemühungen eines Klopstock, Gersenberg, Denis, Kretschmann, Herder u. a. nicht den besten Eingang gefunden haben. Wir müssen nun sehen, ob die neuen glücklichen Versuche in diesem Magazine einen bessern Erfolg haben werden. Wenn das nicht sein sollte, so haben nicht die Verfasser, sondern allein das Publicum die Schuld. Wir finden hier zuerst einen nordischen Kämpferroman: *Eyrifing*, oder das Zwergengeschmeide. Es ist die berühmteste nordische Saga, unter dem Namen der *Herbarar = Saga* bekannt, aber von Hrn. Gräzer eigenthümlich und schön für Dilettanten behandelt. Die kleinsten Geschichten und Erzählungen liefern: *Älteste Vorstellung der Welt = Götter = und Menschenentstehung* aus der jüngeren Edda, sieben Fabeln. (Eine Uebersetzung der 4. bis 11. *Dámselsaga* nach Resenius Ausgabe.) — *Helli und Leikner*, oder *Tod für die Braut*; eine Geschichte aus dem zehnten Jahrhundert, aus der *Eyrbogla = saga* genommen. — *Der im Meer ertrunkene König*, aus der *Ynglingasaga* in der *Heimskringla*. — *Von Balder, dem Guten*. (Sein Tod und Leichenbegängniß; *Hermode's Ritt zur Hölle*; die *Wottschaft der Götter*.) Aus der jüngern Edda. — *Frey's Bildsäule*, oder die *listige Sonnenpflasterin*, aus der *Naf Truggvasensaga*. — *Die Freundschaftsprobe*, aus dem Schwäbischen. (Aus den Fabeln aus den Zeiten der *Minnesinger*.) — Unter den Gedichten ist jetzt überhaupt nur ein nordisches: *Das Lied vom Wanderer*, oder *Balders Träume*, aus der ältern Edda. Eigentlich das *Lied von Wegtani*, oder skandinavisch: *Wegians = quida*. Hrn. Gräzers treue Uebersetzung unterscheidet sich von der Herderschen freyeren (Von deutscher Art

Art und Kunst, C. 32.) auch dadurch, daß sie die ersten fünf Strophen, welche die Ausgabe der sámundischen Edda zuerst bekannt gemacht hat, mitliefert, die bey Bartholin fehlen. — Die Gedichte aus oder nach den Minnesingern geben eine reiche Erde. Es ist auch ein didactisches darunter: König Tyro von Schotten und Friederant, sein Sohn, übersetzt von Böckh. Der eigentlichen Minnelieder, hier Blumen der Liebe genannt, sind bis jetzt überhaupt aus der Manessischen Sammlung vierzehn sehr gelungen nachgebildet. Die fünf Fabeln aus dem Kenner, mit einigen kleinen Abänderungen des Ausdrucks und der Rechtschreibung, sind nach der gedruckten Ausgabe von Hrn. Eschenburg mitgetheilt. Den Beschluß dieses Abschnittes machen Volkslieder, einige mit den gegenwärtigen Melodien. Es sind überhaupt dreizehn, und darunter auch eine dänische Ballade: Dicterichs von Bern (von Bayern ist gewiß richtig) und Olger des Dänen Schlacht.

Fruchtbarer fast noch und ergiebiger ist die dritte Abtheilung für Sprache. Hier sind dem Forscher wenigstens eben so oft Aufschlüsse gegeben, als ihm Stoff zu ferneren Nachsuchungen hingelegt ist. Voran steht als Einleitung: Uebersicht und Begriff des ganzen vaterländischen Sprachstamms. Dann folgen Originale, erklärt und erläutert. Zuerst ein nordisches: Thyrys: Quida oder Hamarsheimt (das Lied von Thrum, oder die Wiedererlangung des Hammers). Eine artige Fiction aus der älteren Edda, wovon in Hrn. Gräzer's Nordischen Blumen eine deutliche Uebersetzung befindlich ist. Hier ist dem Scandinavischen Originale eine dänische Uebersetzung von Sandwig aus dem ersten Hefte seiner Doerfátelle af Samunds Edda, und ein fertilaufender Commentar von Hrn. Gr.

bey:



hengefügt. — Die Notizen zum Heldenbuche, nach der Ausgabe von 1590 in 4., von Hrn. Häßlein in Nürnberg, betreffen Wörtererklärungen, die derselbe auch den Schwänken von Hanns Sachs und einem Ungenannten untergelegt hat, und die von nicht gewöhnlicher Sprachkenntniß zeugen. Eben so lehrreich und wichtig ist die Bearbeitung des Lehrgedichts, der Windsbek., von einem unbekanntem Verfasser aus dem zwölften Jahrhundert. Das Gedicht ist aus der Sammlung der Mimesinger ganz eingerückt und durchweg erklärt von Bösch. — Unter den gesammelten einzeln gedruckten Stücken und alten Liedern waren manche des Aufbehaltens wohl werth. Sie sind, wo es nöthig war, commentirt. Den historisch-satirischen Volksgesang Henneke's Knecht hat Hr. Prediger Koch mitgetheilt und erläutert. Er kannte das Stück schon aus Dan. Eberh. Baringii Descriptio Salae Principatus Calenbergici. Lemg. 1744. Th. II. S. 153, giebt es hier aber nach einem einzelnen älteren Drucke auf einem halben Bogen unter der Aufschrift: Een old Leed van Henneke Knecht. Gedrukt in Jahr 1645. 8. Rec. besitzt einen andern einzelnen Abdruck auf vier Octavblättern mit dem Titel: Dat Olle Leitzken, van Henneke Knecht, im Jahr 1646. Die bey Baring mit abgedruckte gereimte lateinische Uebersetzung ist auch bey diesem, um ein Jahr jüngeren, Drucke befindlich, der sich übrigens von dem, welchen Hr. K. gebraucht hat, meistens durch die Varianten unterscheidet, welche aus Baring's Recension unter dem Texte angeführt sind. Die Zeilen stehen auch, wie bey Baring, schon regelmäßig abgesetzt. Das Gedicht ist für die Sprache und für die Braunschweigische Gedichte gar nicht unwichtig, in welcher letzteren Rücksicht es Hr. K. künftig

künftig noch besonders in Verbindung mit einem andern Liede in Leibnizens Script. Rer. Brunsvic. T. III. p. 187. behandeln will. — Zuletzt liefert die dritte Abtheilung auch Handschriften. Aus der Hånslemischen Bibliothek macht Hr. Græve mit Erläuterungen bekannt: *Die is van den doden Fominaen Ond van den levenden Foyngen*, oder, das Gedicht von den toten Königen und von den lebenden Königen. Es ist für die Sprache von Bedeutung. Der Verfasser ist ganz unbekannt; die Zeit der Verfertigung setzt der Herausgeber in die zweyte Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts. — Hr. Hülbeorn theilt zwey Proben von einem neu entdeckten Dichter aus dem dreyzehnten Jahrhundert, genannt *Bron von Schonebecke*, aus der Rhedigerischen Bibliothek zu Breslau, mit. — Zwey Proben aus Colmar, von dem auf der Schulterzunft daselbst gefundenen *Minne- und Meistersänger-Coder*. Mithgeheit von Hrn. Seybold. Hr. Pfeffel hat Hoffnung zur Herausgabe dieses poetischen Lagerbuchs gemacht, die wir bald erfüllt zu sehen wünschen. — Hr. Hohenburg giebt noch einige (sieben) Prismeln aus dem funfzehnten Jahrhunderte. Sie sind aus demselben Manuscripte der Wolfenbüttelschen Bibliothek genommen, aus welchem im fünften Bande der Lessingischen *Weyträge* schon mehrere gedruckt wurden.

Der vierte Abschnitt endlich, die *Litteratur- und Bücherkunde*, umfaßt ebenfalls viel Lehrreiches und Interessantes. Zur nordischen Litteratur gehört die ziemlich vollständige *Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen und Gedichte* nebst ihren Uebersetzungen, von Hrn. *Tyerup*, welcher Hr. Græve eine allgemeine Einleitung in die nordische Litteratur vorangeschickt hat. Die *scenonische* bleibt auf den dritten Band zurück,

in

in welchem eine Geschichte der Handschriften und Ausgaben der alten fränkischen und allemanischen Denkmale den Anfang machen, und dann gleich eine Darstellung der Werke Diefrieds folgen soll. — Unter den Auszügen steht vorerst nur eine Nachricht und Inhaltsanzeige des Gedichtes von dem heiligen Anno. — Die Litterar-notizen von alten Werken enthalten zwey Aufsätze von Hrn. Eschenburg, über Boners Sabeln und über Scherzens Gnomologus. Der erste Artikel stellt die Notizen zusammen; der zweyte beweiset, daß jener altheutsche Gnomolog kein anderer sey, als der bekannte Frndank. — Die Litterar-notizen von alten Autoren betreffen das Leben des berühmten isländischen Schriftstellers Snorre Sturleson (wezu nur erst die Einleitung geliefert ist), und den Pseudonymus Gildor den Dorferer, welcher der bekannte Jakob Schwieger ist. — Angehängt ist dieser vierten Abtheilung im zweyten Bande ein Verzeichniß der neuesten Schriften von 1789 — 1791, das deutsche Alterthum betreffend. Es ist recht fleißig gemacht, konnte aber wohl unendlich vollständig seyn. — Den Beschluß jedes Bandes machen Nachrichten, Vorschläge, Anfragen u. s. w. Rec. hebt davon nur ein Paar aus. — Im zweyten Bande S. 446 wird der Abdruck des Liedes von dem alten Hildebrand angekündigt, wie es sich, mit Varianten von einer älteren Ausgabe, hinter der Historia von dem allerfährstern Weigande, Herr Dietrich von Bern und Hildebrande seinem getreuen Meister, wie sie wider den Riesen Sigenor haben gestritten, Nürnberg, 1661, 8. auf den letzten drey Blättern befindet. Rec. besitzt einen älteren Druck, einzeln, 4 Blätter in 8. (Zwey alte Lieder, Das Erste, vom Alten Hildebrand, Das

Das Aender, von Traut-Hänfgen über die Heyde Ricc. Im Jahr 1646.) Auch ist dieß Gedicht schon wieder im deutschen Museum gedruckt, welches Rec. aber nicht zur Hand hat. — Was S. 432 über und für die deutschen Lettern gesagt wird, ist sehr oberflächlich und grundlos; und der Vorschlag, sie zu reformiren, statt sie mit den lateinischen zu vertauschen, ist nicht ausführbar, wie ein neulich von Hrn. Campe gemachter Veriuch beweisen kann. — Auf die Anfrage S. 455 wegen der Gedichte nach den Minnesingern, Berlin, 1773, versichert Rec., daß Hr. Gleim Verfasser derselben sey, wie er von ihm selbst weiß. — Wir wünschen recht bald von dem Fortgange eines Instituts Nachricht geben zu können, von welchem sich unsere vaterländische Litteratur noch so viel Gewinn zu versprechen hat, und das ihr und den Unternehmern schon bey den ersten Anfängen so viel wahre Ehre bringt.

*Heyne.*

Berlin.

Hr. geb. Secretär Bogman macht sich, außer seinen großen Charten, um das Publicum durch Lieferung guter Charten für die gegenwärtigen Zeumstände sehr verdient. Dabin gehöret die Charte vom Kriegstheater der vereinigten preuß. u. österr. Armeen in Frankreich nach der großen Cassinischen Charte u. dem neuen Atlasmanental in 6 Blättern, schön starkes Papier, Kl. Fol. 1792. im Verlag der K. Preuß. Acad. Kunst- u. Buchhandl. Hierauf ein zweyter Hest in 6 Bl. 1793, welche den Rest des Norddepartements bis an die österr. Niederlande, mit Elßaß u. Vorbringen in sich faßt. Man soll das Uebrige von Frankreich in einer Folge von Hesten, von 3 zu 3 Monat erscheinen, so daß die ganze Charte etwa aus einigen 40 Blättern bestehen wird. Auf jeden Hest werden 1½ Thaler vorausbezahlt oder gesichert. Hr. S. verspricht auch geographisch-statist. Uebersichtstabellen zu diesen Charten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 10. Junii 1793.

Göttingen.

- Heyne -

**C**ommentationes Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis ad a. 1793. Vey Dieterich in 4. Volumen XL. cum fig. 1793. Vey Dieterich in 4. Da von den in diesem Bande enthaltenen einzelnen Vorlesungen verbin bereits genauere Anzeige ist gegeben worden: so ist gegenwärtig nicht mehr nöthig, als die Vorlesungen dem Inhalte nach anzugeben, und auf jene Anzeigen zu verweisen.

Die physische Classe hat geliefert: Hr. Hofr. Gmelin Versuche mit dem Zirkon; andre über die Verbindung des Bleies mit dem Kupfer; und endlich eine Beschreibung des Cactus Peruvianus (G. N. 1791. S. 1817f.). Ebenders. Versuche, Braumstein mit Blei, Spießglas- und Arsenikmetall zusammen zu schmelzen; ingleichen Versuch einer Zerlegung des Eisensteins von Laurerberg am Harz

3 \*

(G. A. 1792. S. 1625.). Hr. Hofmedicus Lentin Versuche über die Heilart des schweren Schlags (G. A. 1792. S. 849.). Hr. Hofr. Blumenbach, zweytes Sehend seiner Hirnschädelsammlung aus verschiedenen Wölfen (G. A. 1793. S. 321.).

Die mathematische Classe: Hr. Hofr. Kästner über den neuern Gebrauch des Polarsterns (G. A. 1792. S. 697.). Hr. Oberamtmann Schröder, eine Bedeckung des Mars durch den Mond (G. A. 1793. S. 329.). Ebenders. beschreibt ein neues dreizehnfüßiges Telescop vom Hrn. Prof. Schröder in Kiel (S. 393.). Hr. Hofr. Kästner von gleichlaufenden krummen Linien (G. A. 1793. S. 881.).

Die historische und philologische Classe hat eine desto reichlichere Ausbeute gegeben, in zwölf Vorlesungen: Hr. Hofr. Heyne Aufzählung der Kunstwerke, welche in Constantinopel vorhanden gewesen seyn sollen: zwey Abtheilungen (G. A. 1790. S. 1961. S. 25. f. 8. ist in der Abhandlung ein Fehler vorgegangen: *Ianonis cum forcipe* — non *forcipem* sollte umgekehrt geschrieben seyn, cum *forcipe*, — non *forcipem*). Ebenderselbe mustert die Kunstwerke der spätern Zeit unter den Kaisern in Constantinopel: in zwey Abtheilungen (G. A. 1791. S. 1321.). Hr. Prof. Heeren Erdkunde der Griechen von Indien, und Handel der Griechen nach Indien: jetzt, auf welchen Wegen er geführt ward; als zweyter Abschnitt (G. A. 1791. S. 361.). Ebenders. Kunde der Römer von Indien und römischer Handel nach Indien, Erster Abschnitt (1792. S. 1465.). Hr. Prof. Tychsen Spuren der Zoroastriischen Religion bey den Ausländern (1791. S. 465.) I. Th. Ebenders. über die Münzen der Hasmonäer (1792. S. 1337.). Hr. Hofr. Garterer über den Ursprung der Russen, Polen und anderer Sla-

dischen

bischen Völker von den Geten oder Daciern (G. N. 1792. S. 1673.). Hr. Prof. Duhle von der Bekanntheit welche die Araber mit der griechischen Literatur hatten, wie jene entstand, und wie weit sie gieng (1791. S. 833.). Ebenders. Wahrnehmungen und Bestimmungen der logischen Denkgesetze unter den ältern griechischen Philosophen vor Aristoteles, und erste Gründung und Erweiterung der Logik durch sie (1792. S. 1769.). Hr. Hofr. Meiners vom Nutzen und Schaden der griechischen Gymnasien (1792. S. 17.). Gedächtnißrede des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, als Ehrenpräsidenten der Societät, durch Hrn. Hofr. Heyne. Der zu den Vorlesungen gehörigen Kupfertafeln sind fünfzehn. Voraus gehet die kurze Uebersicht dessen, was die Societät in den beyden letztern Jahren theils erfahren, theils geleistet hat. Verstorbene und aufgenommene Mitglieder. Preisaufgaben. Folge der Vorlesungen; Eingefandte und vorgelegte Schriften oder Versuche. (Vergessen ist hier S. XIII. der Aufsatz vom Hrn. Dr. Keineggs aus Petersburg: Etwas über die orientalische Literatur: von welchem G. N. 1792. S. 1340 nachzusehen sind. C. XIV. Z. 18. ist statt *et alios incessat* zu lesen *et animos i.*) So lange von diesen Commemorationen noch von Zeit zu Zeit eine Fortsetzung erscheint, hat Göttingen nicht zu fürchten, daß es zu einer bloßen Lehranstalt herunter sinkt; und die gelehrte Welt wird sich immer dadurch überzeugen können, daß Göttingen Gelehrte in sich faßt, welche sich außer dem Cathedervortrag ihrer Disciplin noch in den höhern Wissenschaften und in den gelehrtern Kenntnissen durch eigne Fortschritte in denselben, mit Aufmerksamkeit auf die von andern gemachten Verbesserungen und Bereicherungen, also auch durch die Literatur ihres Fachs rühmlich auszeichnen.

*Heyne.*

Bern.

Die fruchtbare Entwicklungsmethode der Anlagen des Menschen, zufolge eines kritischphilosophischen Entwurfs der Culturgeschichte unsers Geschlechts: in der Form der Apologie für das Studium der classischen Werke des Alterthums. Eine bey Eröffnung der Vorlesungen des politischen Instituts den 13. Nov. 1792. gehaltene Rede von Phil. Alb. Stapfer, Lehrer am Institut. 1792. gr. 8. 76 Seiten. Das Institut selbst ist in seiner Art merkwürdig, da es eine Erziehungsanstalt für künftige Regenten und Civilbediente seyn, und also einer großen Klage aufklärter Menschen abhelfen soll, daß gemeinlich diejenigen, welche über andre gebieten sollen, und also mehr Einsichten und Kenntnisse als jene alle haben müßten, oft einen sehr mangelhaften, wenig angemessnen und zweckmäßigen, oder gar keinen Unterricht gehabt haben; eine Hauptquelle von dem Elende, das die Menschheit drückt, eine Quelle, die eben so reichlich fließt, als die andre, Unwissenheit, Simulichkeit und Verderbenheit des großen Haufens; denn vergeblich streubt man sich, immer nur die eine anerkennen zu wollen. Man hatte schon den Versuch mit dem Institut auf vier Jahre gemacht; und es ward nun für eine dauerhafte Anstalt erklärt. Dem natürlichen Gedanken, daß die Absonderung einer solchen Lehranstalt (denn nur so weit gehet hier das Wort Erziehung), zumal in einer republicanischen Verfassung, andre Folgen haben, und eine noch mehr ausgezeichnete Trennung der Geschlechter nach sich ziehen müsse, begegnet der Verf. im Eingang seiner Rede, indem er anführt, wie viel alle menschlichen Gewerbe, Künste und Wissenschaften durch Absonderung von andern und isolirte Behandlung erhalten haben. (Der Beweis wird gut geführt, trifft aber nur



nur Wissenschaften und Geschäfte; hier war die Rede von Trennung und Absonderung der Menschen selbst zu verschiedenen Classen.) In der Rede ist die Hauptabsicht, eine Deduction, oder den Beweis vorzulegen, "daß nie kein Stand der Cultur eintreten werde, in welchem irgend ein Surrogat die griechische und römische Litteratur aus ihrem alten Besitze, zur Bildung cultivirter Völker als wesentliches Werkzeug mitzuwirken, ohne Nachtheil verdrängen dürfte." Der Verf. setzt aus Kantischen Principien, und mit Kantischer Sprache, voraus, daß der oberste Zweck aller Erziehung ist, den Gesetzen der reinen Vernunft Eingang in das menschliche Gemüth, Einfluß auf die Maximen desselben, und Alleinherrschaft bey allen Entschlüssen des Willens zu verschaffen s. w. Oder im populären Ausdrucke, den Menschen zur Vernunft und zur Sittlichkeit anzuführen. Der Weg dazu sey eben der, auf welchem das Menschengeschlecht seine Cultur erhalten hat. Wer unterscheidet nicht in der Geschichte derselben die rohen Zeitalter, worinn der bloß sinnliche Mensch erblickt wird; ein anderes, wo sich der Mensch zur Imagination, zum Denkvermögen und zur Verstandesbildung erhob, und dadurch den Weg zur Abstraction und zu dem freyern Gebrauch der Vernunft bahnte! Eben diese successive Entwicklung der Seelenkräfte hat jeder vernünftige Erzieher bey dem einzelnen Menschen, als der Natur ange messen, festgesetzt; und so gehet selbst der jugendliche Unterricht von der Kenntniß der sinnlichen Gegenstände, zur Bildung der Imagination und Uebung des Verstandes durch Lesung der Dichter, der Geschichten und durch alle die Vorbereitungskenntnisse, zum disciplinarischen Unterrichte und zur Ausbildung der Vernunft fort. Nun sind aber die classischen Werke der alten Schriftsteller und Künstler das Vollkom-

menste in dieser Art, deren Studium das Gefühl für das Wahre und Schöne bilden kann; und das ist eben der Grund, warum der jugendliche Unterricht vom Lesen der Alten ausgehen muß, so bald die Rede von wahrer Geistescultur, von Richtung der Gefühle und Bildung des Geschmacks, seyn soll; da ferner die römische und die griechische Sprache, als todt, fest bestimmte, richtige Sprachen, für das Studium der Zeichen unsrer Begriffe, und folglich zugleich für Bestimmung der Begriffe selbst nach dem gefunden Menschenverstand, die einzig schicklichen und bequemen sind: so ist die hergebrachte Einrichtung des Schulunterrichts, daß er vom Erlernen der alten Sprachen ausgehen muß, schon in so fern gerechtfertiget, wenn man auch noch nicht darauf sehen will, daß unsrer Religion, in so fern sie in heiligen Büchern enthalten ist, das Sprachstudium unentbehrlich bleibt, und die Geschichte alles menschlichen Wissens, alle Anfänge der Rechte, der Staatskunst s. w. von den Alten ausgehen. Der Hr. Verf. giebt diesen Sätzen eine ganz neue Gestalt, indem er sie aus kantischen Principien ableitet, und in der Sprache der kantischen Philosophie ausführt. Ob diese Einleitung einem populären Vortrage, einer Rede vor einer gemischten Zahl Zuhörer, angemessen war, kann eine andere Frage seyn; aber, so wie die Darstellungsart einmal gefaßt ist, und noch mehr, die zum Lesen bestimmten Beylagen über die Veredlungsgeschichte des Menschen im Ganzen und im Einzelnen, zeugt alles von einem Scharfsinn, Geist und edeln Herzen des Verf., das ihn ungemein vorthellhaft auszeichnet.

*Heyne.*

Nürnberg.

Ein litterarisches Werk vom ersten Rang von einem unserm ersten Litteratoren ist dasjenige, was wir

wir das Vergnügen haben anzuzeigen: *Annales typographici ab artis inventae origine ad annum MD. post Maitairii, Denitii, aliorumque doctissimorum virorum, curas in ordinem redacti, emendati et aucti. Opera Georgii Wolfgangi Panzer, Capituli Eccles. Cathedral. ad D. Sebald. Norimberg. Praepositi, Societatis florigerae ad Pegnesum Praesidis. Verlegt Joh. Eberh. Zeh, Buchhändler. 1793. 4. 560 S.* Maitaire's typographische Annalen, welche vorhin das Hauptbuch in diesem Fache waren, sind theils unvollständig, theils durch Mangel guter Ordnung überaus lästig für den Gebrauch. Dem ersten Mangel ist bereits in vielem abgeholfen, durch mehrere litterarische Werke, vorzüglich durch die Denis'schen Supplemente zum Maitaire. Alles dieß in eine bessere Ordnung gebracht zu sehen, wer wünschte das nicht, wenn er bisher über alte Drucke nachzuschlagen hatte? Aber es gehörte zur Unternehmung eine Art von litterarischer Kritik, eine Prüfung verschiedener Angaben, Ergänzung der unvollständigen Nachrichten, und vor allen Dingen ein überdachter Plan für Anordnung des Ganzen und Stellung des Einzelnen. Der Hr. Verf. hat zwar die chronologische Ordnung befolget, aber zugleich die Folge der Druckorte behalten; diese sind alphabetisch gestellt, dann unter jedem Stadtnamen vom ersten Druckjahre des Orts an bis Ende des 15. Jahrhunderts die Büchertitel mit Endschrift, Seitenzahl, Format, Schriftcharacter, und unten, die litterarischen Werke, worinn ausführlicher von dem Drucke gehandelt ist, angeführt. So z. B. Augsburg fängt 1468 mit (Bonaventura) *Meditationes Vite Domini nostri J. C. &c. an bis Nr. 184. Expositio ac meditatio in psalmum Miserere fratris Hieronymi de Ferrara f. w. 1500.* Auf diese folgen Bücher sine nota anni, A. von Günther Jauer, B. von Johann Schübler.

Schöpfer, C. von Kloster SS. Ulrich und Afra, D. von Anton Sorg, E. von Jo. Wiener de Vienna, F. von Erhard Radolt, Hermann Kestlin, Johann Schönsperger, Joh. Freyhauer: so endigt sich dieser Artikel mit Nr. 254. Viele Vermehrungen hat Hr. P. selbst hinzugefüget, welche mit einem Sternchen bezeichnet sind. Daß das Werk nur lateinische Drucke begreift, erhellt schon aus dem Bisherigen. Denn für die deutsche Literatur hatte Hr. P. bereits in dem trefflichen Werke, Annalen der ältern deutschen Literatur, geieigt (G. N. 1788. S. 982.). Der gegenwärtige Band faßt 95 Städte, und endigt sich mit Lünzburg, welches von 1493 einen Thomas de Kempis aufzuweisen hat. Den umgreifenden Nutzen einer solchen Vereinigung der in so vielen einzelnen Werken zerstreuten Notizen haben wir durch Vergleichung der Ausgaben Virgils erfahren, so viel sich davon in diesem Bande finden ließ; auf verschiedene Berichtigungen trafen wir. Von andern erwarten wir noch Aufschlüsse. Von der Zuverlässigkeit des Hrn. Verf. haben wir uns durch mehrere Proben überzeugt, auch dadurch, daß er zweifelhafte Angaben, ungewisse Drucke, lieber gar vorbeigelaßen hat; so macht er es z. B. mit dem Pomponius Sabinius zu Cremona 1486, und jetzt sehen wir, daß er Recht hat, denn die letztere Angabe ist von der Unterschrift der Vorrede des Gaitanus entlehnt; und so wird Brescia 1487 allerdings der erste Druck seyn. Wie sehr wünschen wir eine glückliche Beendigung des Werks, das, bey der versprochenen Besügung von vollständigen Registern von den Verfassern und Schriften, dann von den Druckern, in der Kenntniß der alten Drucke eine neue Epoche machen wird. Auch hierinn halten wir den verdienten Hrn. Verf. beim Wort, daß er Druckproben in Kupfer von den vorzüglichsten Druckern besüßen will.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 13. Junii 1793.

London.

*Nartorius*

**B**ey J. Johnson und R. Foldes: The secret history of the armed neutrality together with memoirs, official letters and state-papers, illustrative of that celebrated confederacy: never before published. Written originally in French by a German Nobleman. Translated by A. H. 1792. 260 Seiten in Octav.

In der Vorrede sagt uns der englische Uebersetzer und Herausgeber dieser Schrift, daß er, weit entfernt von einer kaufmännischen Speculation, zu Herausgabe dieser Abhandlung wegen der Wichtigkeit ihres Inhalts allein sey veranlaßt worden. Sie rühre ursprünglich von einem deutschen Adlichen her, der eine große Rolle auf der politischen Schaubühne gespielt, jetzt aber sich zurückgezogen habe; der selbst Zeuge von den Thatfachen gewesen, von denen

A 3 hier

hier Nachricht mitgetheilt werde. Er sey frey von Partheygeist, wie aus der Behandlungsart am besten ergehe. Diese englische Uebersetzung sey nur ein Auszug aus dem französisch geschriebenen Original, das zum Druck bestimmt sey und bereit liege, das von dem ursprünglichen Verfasser im Manuscript auf der Schotten-Bibliothek zu Regensburg niedergelegt worden und ihr geschenkt sey. Noch laßt der Uebersetzer, zu Entschuldigung der Fehler welche man etwa in der Sprache bemerken möchte, daß er außerhalb England lebe, und eine nochmalige Revision ihn und das Publicum zu lange aufgehalten haben würde, indem er dennoch die Absicht gehabt, diese Uebersetzung zu gleicher Zeit mit dem Original erscheinen zu lassen, als welches jetzt in Deutschland gedruckt werde. — In wie fern dieß alles gegründet oder nicht gegründet, weiß der Verf. dieser Anzeige nicht; ihm ist nicht das Original bekannt geworden, das in Deutschland hat gedruckt werden sollen, und doch müßte es nach dieser Vorrede schon erschienen seyn. Eben so wenig weiß er, wer dieser Staatsmann sey, der uns laien in der höhern Politik der Hölse mit dieser geheimen Geschichte bekannt gemacht hat; eben so wenig kann und mag er entscheiden, in wie fern diese geheimen Nachrichten wahr oder nicht wahr, wahrscheinlich oder nicht wahrscheinlich seyen. Er kann nichts als referiren was er gefunden, und die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten zu begründen, überläßt er denen, die im hohen Rath der europäischen Cabinette Sitz und Stimme haben. Die eigentliche so genannte geheime Geschichte, die das, was die erste Veranlassung zu jener wichtigen Erscheinung gab, die verborgenen geheimen Triebfedern, werden uns auf den ersten 50 Seiten bekannt gemacht, das Uebrige des Werks enthält Urkunden, in der englischen

schen Uebersetzung und den französischen Originalen, welche zwischen den verschiedenen Höfen und Mächten, welche dabey interessirt waren, gewechselt wurden, deren einige bisher gänzlich unbekannt waren. Der Auszug aus der geheimen Geschichte selbst ist kürzlich dieser: Es sey keinesweges Friedrich der Große, der die Idee einer bewaffneten Neutralität zuerst empfangen, und sie dem Grafen Panin, damaligen russischen Minister, mitgetheilt habe; Friedrich, der so mißvergnügt mit dem englischen Ministerium gewesen, und der öffentlich von Hrn. Fox als der erste Urheber der Idee einer bewaffneten Neutralität sey angegeben worden. (Rec. hat diese Meynung nie gehabt.) Der Verf. dieser Abhandlung aber habe, vermöge des Postens den er begleitete, und seines Aufenthalts während dieser Zeit in Petersburg, weit sicherere Nachrichten erhalten, die er dem neugierigen Publicum mitzutheilen für Pflicht achte. Die Sache verhalte sich vielmehr wie folge: Panin der russische Minister sey der alleinige Urheber dieses wichtigen Bundes, und er habe ihn der Kaiserin annehmlich zu machen gewußt, zu der nämlichen Zeit, da der englische Gesandte am petersburgischen Hof, Sir James Harris, auf dem Punkt gewesen, ein Defensivbündniß mit der Kaiserin gegen die Bourboniden zu schließen. In einer geheimen Audienz zu Petershof habe die Kaiserin ausdrücklich dieß zugesichert, wenn übrigens England nicht gegen ihr orientalisches System sich setzen wolle. Der englische Gesandte habe Potemkin auf seiner Seite gehabt, und sey seiner Sache um so sicherer gewesen, da Catharina sich nicht durch ihre Minister leiten lasse, sondern selbst regiere, so habe er Panin nicht zu fürchten Ursach gehabt, der diesem englischen Bündniß nie geneigt gewesen, und alles auf russisch-preussische Allianz gebaut habe.

Indeß seyen die Würfel ganz anders für England gefallen, als der englische Gesandte gehofft. Auf eine officielle Note, in welcher er auf das Bündniß zwischen England und Rußland angetragen, habe er vom russischen Minister eine Antwort erhalten, worin die Kaiserin ganz dieses Bündniß abgelehnt, und worin viel von den segensreichen Folgen des Friedens, und dem aufrichtigen Wunsche der Kaiserin zu lesen war, England in Frieden mit den Bourboniden recht bald wieder vereint zu sehen. Den englischen Minister habe Potemkin und die Kaiserin dadurch zu besprechen gesucht, daß die Umstände jetzt nicht günstig seyen, daß aber zu Zeiten eines Krieges sich vieles und schnell ändere, und daß er, der englische Gesandte nur warten solle, eine andere Gelegenheit werde sich vielleicht finden. Bald darauf habe sich wirklich diese gefunden. Zwen russische Schiffe, nach dem mittelländischen Meer bestimmt, wurden in Cadix von den Spaniern aufgebracht. Die Kaiserin habe dieß um so übler genommen, da sie die Handlung ihres Reichs um so mehr liebe und schätze, als sie diese ganz für ihr eigenes Werk ansehe. Der spanische Minister erbielt von der Kaiserin zwey Noten, seine Antwort war nicht ganz befriedigend, und die Kaiserin gab geheime Befehle 16 Schiffe von der Linie und 6 Fregatten außs schnellste auszurußen, um mit der eintretenden geöffneten Fahrt auf der Ditsce in See zu erscheinen. Die Sache des englischen Gesandten schien noch einmal gewonnen, und Panin geschlagen. Der Verf. dieser Abhandlung verriethert, den russischen Minister in dieser Periode gesehen zu haben, und Zeuge seiner Unruhe, und Zeuge seiner ihm sonst ungewöhnlich lebhaften Spannung gewesen zu seyn; Panin habe ihm aber auch gesagt, es bleibe für ihn nichts, als durch eine geschickte Parade den Schlag ab-



abzuwehren, und er habe Wort gehalten. Er widersetzte sich nicht dem gerechten Unwillen der Kaiserin über das Verfahren der Spanier; sondern er führte sie weiter, und durch dieß Weiterführen rettete er sich und schlug den englischen Gesandten. Panin überreichte der Kaiserin einen Plan, der zum Grund der bewaffneten Neutralität gelegt ward, alle neutrale Schiffe sollten freye Fahrt behalten, des Kriegs ungeachtet. Die Größe, die Wichtigkeit des Unternehmens, und der Vortheil der für alle neutrale Mächte erwachsen mußte, gefiel der Kaiserin; und nun erschien die "Declaration an die kriegsführenden Mächte zu Festsetzung eines freyen Handels und einer freyen Schifffahrt." Alles wurde so geheimnißvoll bis dahin betrieben, daß der englische Gesandte noch immer in der Hoffnung lebte, die russische Flotte bald im Krieg mit den Spaniern zu sehen. — Was ferner geschah, die Bemühungen Rußlands andere Höfe zu dem Bund einzuladen, die hier folgen, sind bekannt. Dieß alles ist mit achtzehn Urkunden, die zum Theil noch nicht gedruckt waren, belegt. Wir überlassen das Wahrscheinliche oder Unwahrscheinliche in dieser Nachricht zu bestimmen dem Leser; es schien indes Pflicht eine weitläufige Anzeige von dieser Erzählung zu geben, um so mehr, da es die Entschung einer der wichtigsten Veränderungen in dem europäischen Weltkreise betrifft. Die Wahrheit oder Falschheit dieser Nachrichten wird sich mit der Zeit mehr entwickeln. Sind sie wahr, wie wunderbar hatte sich dann das Privatinteresse des Einen mit dem Interesse aller europäischen neutralen Nationen vereinigt, und wie leicht mag der Wunsch entstehen, daß dieß oft der Fall seyn möge, und daß bey Verfolgung eines Privatplans ein höherer Zweck möge erreicht werden!

*Herder.*

## Nürnberg.

Von Joh. Adam Stein: Carl Adolph Cäsars, Prof. der Philosophie auf der Universität zu Leipzig, Philosophische Annalen. Sie nahmen 1787 ihren Anfang, und nun ist des 11ten Theiles zweyter Band, 282 Seiten in Octav, erschienen. Sie sind zu Auszügen aus den vorzüglichsten philosophischen Schriften bestimmt, und solchen Auszügen, den welchen der Leser in den Stand gesetzt wird, den Werth des Buches selbst zu bestimmen. Bemerkungen über und gegen einzelne Theile des Ausgezogenen kommen dennoch vor. Um wenigstens einen Theil unserer Leser auf eine ähnliche Weise in den Stand zu setzen, über die dabey getroffene Auswahl selbst urtheilen zu können, zeigen wir die den Inhalt des neuesten Theiles ausmachenden Schriften an. Es sind Lampredi über den Handel neutraler Völker in Kriegszeiten, übersetzt von dem Herausgeber dieser Annalen; Diodati Leben des Abtes Galiani; Murschelle über das Sittlichgute; Gebhardt über die fittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen. Der erste Theil dieses zweyten Bandes enthält Auszüge aus Schriften von Herder, Rehberg, Geydenreich, Payley, Chieme, Villaume, Kinderwäter. Auswahl beweisen schon die meisten dieser Namen. Daß sie überall mit dem Maaßstabe anderer Bücherrichter zusammen treffen müßte, kann nicht erwartet werden.

*Heyne.*

## Lüdingen.

Von des Hrn. Werners practischen Anleitung zur lateinischen Sprache in Beyspielen und Exercitien, die in diesen Blättern (G. A. 1792. S. 1575.) empfohlen ward, ist auch der zweyte

zweyte Theil erschienen, gr. Octav, 376 Seiten. Dieser Theil ist nun für die Gedächtnis bestimmt, und gehet den Syntax in verschiedenen Abschnitten durch, in welchen erst eine grammatische Regel gesetzt, dann die Anwendung derselben in einzelnen Beyspielen gezeigt wird; ein lateinisches Beyspiel steht voran, dem sind mehrere deutsche beygefügt, die so gewählt sind, daß sie selbst einen vernünftigen Gedanken enthalten. Von 265 S. an folgen Aufträge, in welchen die vorher einzeln erläuterten Regeln vermischt vorkommen (S. 327 hieß der Mann Kallipides, und S. 361 Philcremus). Es hat keinen Zweifel, daß dieses Werk ein treffliches Hülfsmittel abgeben kann, um den mechanischen Bau und den Gang der lateinischen Sprache geläufig, und die Regeln durch eine Fertigkeit in der Anwendung fruchtbar zu machen; wenn sich nur Eines noch dazu einfindet, daß leider so oft fehlt: die begleitende Belehrung bey der Uebung des Schülers; "ein treuer und kluger Lehrer, der den rechten Gebrauch eines solchen Hülfsmittels kennt und ihn stets vor Augen hat."

### Gotha.

Ueber.  
 Bey C. W. Ettinger: Ueber die natürliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen, von Sr. Heint. Gebhard. 1792, 290 Seiten in Octav. Nach der Kantischen Vorstellung; und zuletzt auch insbesondere gegen die Vereinigung des Grundgesetzes der reinen Vernunft mit dem Grundsatz der Glückseligkeitslehre. Viel treffendes; wenn es nur darauf ankäme, zu zeigen, daß jede Gründung der Einnlichkeit unzureichend ist, bey welcher die absoluten Vernunftgesetze ausgeschlossen oder

oder übergangen werden; oder auch, daß die Vernunft für sich allein schon das fordere, was das allgemeine Wesen (die Form) der Sittlichkeit ausmache. Aber da Prädicate und Gesetze der reinen Vernunft noch nicht die bestimmtern Prädicate und Gesetze des ganzen Menschen und seiner wirklichen Verhältnisse sind: so ist mit allem dem nichts bewiesen gegen diejenigen, die bey der Frage vom Grundgesetze des menschlichen Willens überhaupt, und ebendesselben, so fern er sittliche Güte hat, nicht allein auf das absolute Wesen oder den allgemeinen Begriff der Vernunft, sondern auf den ganzen Menschen in seinen bestimmten Verhältnissen Rücksicht nehmen; nicht Metaphysik der Sitten — die immer ihren Werth behält — sondern Sittenlehre für das menschliche Leben bearbeiten. Wiederum hat der Verfasser darinn Recht, daß das Princip des Wohlwollens nicht passend sey zur Ableitung der Pflichten gegen Gott. Aber billig muß man auch voraussetzen, daß diejenigen, die den Grund der Sittlichkeit im vernünftigen Wohlwollen annahmen, nur ein vom Eigennutz unterschiedenes Princip dessen, worauf doch immer der Begriff von Tugend hauptsächlich gerichtet ist, der Gerechtigkeit und Menschenliebe, anzugehen suchen. Also — darinnen kann man mit dem Verfasser und der Schule, zu der er sich bekennet, leicht einig seyn, daß zur allgemeinsten Vorschrift des Rechtsverhaltens die Formel: Handle vernünftig, die passendste sey. Aber was damit gewonnen und nicht gewonnen werde, leuchtet bald ein.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stüd.

Den 15. Junii 1793.

London.

*Müller.*

**T**he Marches of the British Armies in the Peninsula of India, during the Campaigns of 1790 and 1791; illustrated and explained by reference to a Map, compiled from authentic documents, transmitted by *Earl Cornwallis* from India. By Major *Rennel*. The second Edition. 1792. 114 Seiten groß Octav, nebst einer großen Charte, dem Plan der Schlacht bey Seringapatam und drey Tafeln von Schlachtdenkmungen der Engländer.

Ein wichtiger Beitrag, nicht nur zur Geschichte dieser Feldzüge, sondern auch zur Geographie des Landes. Die Charte, welche die Märsche der Engländer darstellt, ist vornämlich aus zwey andern, die Graf Cornwallis nach England sandte, zusammengefügt. Beyde waren nach großen und gleichen

2 \*                      2 \*  
Seiten

Scala (9 Zoll auf 1 Grad) gezeichnet. Die eine enthält den Feldzug des General Medows im Jahr 1790; die andere denjenigen des Lord Cornwallis im Jahr 1791. Die erstere hatte Capit. Allan verfertigt, der während des Feldzugs von 1790 die Stelle eines Hauptmanns der Guides bekleidete; die andere war von Capit. Wrafton, welcher in dem folgenden Feldzuge den nämlichen Posten hatte. Auf der daraus zusammengefügten Charta sind nun die Märsche sowohl der verschiedenen englischen Heere, als die des Tippoo's vermittelst punctirter Linien, und mit unterscheidenden Farben illuminirt, angegeben. Zugleich sind die sämtlichen Lager bezeichnet, und überall ist der Monatstag besetzt worden, daß man also mit einem Blick sofort überschauen kann, an welchem Tage und wie weit eine Armee sich weiter bewegte, oder wie lange sie eine gewählte Stellung behauptete. Eine Einrichtung, welche bey ähnlichen Arbeiten allgemein nachgeahmt zu werden verdient. Uebrigens enthält der Text ein kurzes gut geschriebenes Tagebuch der beyden Feldzüge. Druck und Stich sind schön.

#### Wien.

<sup>1791</sup>  
 Von den hiesigen Ephemeridibus sind einige Jahre mangelhaft geblieben. Mit Uebergangung des eigentlich zum Calender gehöbrigen soll noch einiges nachgeholt werden. Bey 1791 finden sich geographische Längen und Breiten vieler nordlichen Länder aus Hrn. Zell Reise 1768 und 1769 wegen des Durchgangs der Venus. Er hatte auf der Rückkunft von Warbhus mehrere davon 1770 der Königl. Dän. Soc. übergeben, und einige hat Hr. Bugge in seinem Werke Observationes astronomicae annis 1781, 1782, 1783, in observat. Reg. Hafn. beigebracht. S. wollte sie in dem III. Theile seiner

expe-

expeditionis litterar. ad polum arcticum bekannt machen, aber bey der Aufhebung des Ordens verlor er alle Gehülffen, welche der Orden unterhalten hatte, so fiel auf ihn allein alle Arbeit der Beobachtungen, Berechnung der Ephemeriden, auch astronomischer Briefwechsel selbst bis Petin, und er verjähob die Ausgabe seines Werkes, zu dem schon viel Kupfer auf seine Kosten gestochen waren. Er erklärt sich, Fragmente daraus nach und nach im Anhang der Ephemeriden mitzutheilen. Bey den Beobachtungen kommen allerley unterhaltende Bemerkungen vor. Er hat sich des Quadranten bedient, den Hr. Nieduhr auf seiner arabischen Reise gebraucht, Tobias Mayer zu Göttingen veranfalet hatte. Hammerfest, 70 Gr. 39 M. 15 S. ist der sicherste Hafen des Eysmeers mit hohen Bergen im Kreise umgeben, die Schiffe ruhen da, vor allen Winden geschützt, auch ohne Anker. Latwig, 70; 2; 5; ein Ort, den man in Europa kaum schöner findet. S. war um den 23. Jul. da, innerhalb des Raumes einer Meile, von den höchsten Bergen deren Gipfel Schnee bedeckte, umgeben, sah er Wälder, fruchtbare Aecker und Gärten, Gewächse der gemäßigten Zone, die Linnaea häufig und blühend, gesunde Luft von Jeyhorn bewegt. Die Einwohner nennen den Ort das Paradies von Finnmark. Er rühmt mehr solche schöne Gegenden. Der berühmte Maalstrom oder Moskstrom besteht aus drey bewohnten Inseln, Maskoe, Varoe, Rüktoe, 67 Gr. 40 . . . 34 M. Polhöhe. Um sie geht der Strom mit größter Heftigkeit, er hat solchen mit dem Fernrohre betrachtet. Nach dem Gesetze der Ebbe und Fluth ist der Strom in 24 Stunden zweymal in Bewegung, zweymal ruhig, zur letzten Zeit fahren die Bewohner der Insel sicher zu einander. S. ist ohne Gefahr etwa 6 Meilen davon vorbeyschiff.

Diesen nordischen Nachrichten folgt Hr. Franciscus de Paula Tricomecker Methode die Gestalt der Erde aus Sonnenfinsternissen herzuleiten. Ein lehrreicher Sierrath sind sechs Kupferplatten, das Observatorium zu Wardehus, nebst dem hölzernen Hause welches S. vom 11. Oct. 1768 . . . 27. Jul. 1769 bewohnt. Kielwig, ein Hafen unter Nordcap, auf dem Ufer die Kirche, des Predigers Haus (domus praedicator.), Sells Zelt, Zelte von Lappländern und Fischerhäuser, nebst Tischen zum Trocknen ausgehenkt, der äußerste wohnbare Ort an Europens Ende gegen den Nordpol 71 Gr. 54 M. Lorghatten, ein einzelner hoher Berg am Meere, sein Gipfel zeigt sich Schiffen 8 . . . 10 Meilen weit. Er sieht aus als wäre er einziger Stein. In der Mitte ein großes Loch durch und durch nach Ost und West, die auf- und untergehende Sonne kann zuweilen durchscheinen. Auf dem Wege von Korsnes nach Elfsatz eine hölzerne Brücke von einem Berge zum andern, etwa 70 Fuß lang, in der Tiefe unter ihr 70 bis 80 Fuß raucht ein Strom, sie zittert wenn Wagen darüber fahren, ist aber fest. Ein steiler Weg in Bergen zwischen Seel und Leste, abwärts und wiederum aufwärts, zwischen beiden Theilen eine Brücke unter der Wasser raucht. Auch ein Beraweg zwischen Steen und Frenk, an der verticalen Wand eines Berges, lozbrecht herabstürzendes Wasser. Charte der Insel Wardehus und benachbarter. Diese nordischen Ausichten wären doch mehr Liebhabern zu gönnen, als Astronomen.

Bey 1792 finden sich: Wiener und andere Beobachtungen. Hr. Tricomecker über eigne Bewegung der Fixsterne nach Rectascension und Declination. Tobias Mayers unermüdeter Fleiß hat die Größe derselben bey 16 Sternen zuerst bestimmt,



stimmt, welche Zahl bey der Ausgabe von M. Werke vermehrt werden, dabey sich aber doch Einiges findet, das nicht recht zusammenstimmt. Hr. T. giebt auch eigne Bewegungen an, und vergleicht sie mit den Mavertischen. Ein Briefwechsel über diesen Gegenstand zwischen Zell und la Caille 1753.

Hey 1793 auch Beobachtungen, darunter Hr. Schröter in Lilienthal. Zells Gedanken über die Sonnenflecken, die ganze Oberfläche der Sonne sey voll Vulcane, die Feuer aus ihnen immer auswerfen. Flecken entstehen wo kein Feuer ausgeworfen wird, Fackeln wo Feuer innerhalb eines schwarzen Fleckens, der kein Feuer auswirft, ausgeworfen wird. (Was man sonst faculas nennt, ist nicht in einem schwarzen Flecken, man s. Kästner Anfangsg. der Astron. 165.) Derselbe über die Jupitersstreifen. Er hält sie für Wolken. Das Helle in ihnen sind die Wolken selbst, die das Sonnenlicht zurückstenden, das Dunkle, Zwischenräume wo Schatten auf den Planeten fällt. Wegen der Beobachtungen empfiehlt er Hrn. Schröters Beiträge. Den Mond hält er für einen Körper ohne Wasser, und eine der unsern ähnliche Atmosphäre. Vulcane gebe es auf ihm nicht, die zeigten sich sonst bey Totalfinsternissen. Die Lichtpunkte, wie Kristall und dergl. könnten von einer Beschaffenheit seyn, wie bouentischer, Balduins oder Canons Phosphor. Er sah auf seiner nordischen Reise Kalk- und Kreidenberge, bey denen er vorbeifuhr, in der Dämmerung nach Untergange der Sonne viel stärker glänzen als umliegende, nicht kalkartige. Ja, bey Tage sah er einen Strich des östlichen Voragebürges am Nordcap, Merdtn genannt, den eine eigne Art  
 B 3 Noos

Moos bedeckt, viel lichter als das umliegende, da er vorher sehr. Umständlicher erzählt er so was von der Kreideninsel Mden oder Mona im Welt. Hr. Triesnecker Sonnenafeln. Derselbe über die Verminderung der Schiefe der Elliptik. Er sammelt die Beobachtungen darüber chronologisch von den Zeiten der Araber, denn die ältern sind gar zu unzuverlässig, und findet, nachdem man von einer oder einer andern angenommenen Schiefe in diesem Jahrhunderte ausgeht, die Abnahme in hundert Jahren 54,36 oder 56,49 Secunden. Hr. Bugge hat ihm gemeldet, auch aus Vergleichung alter Beobachtungen mit neuern habe er die hundertjährige Abnahme 54 S. gefunden. Ein Kayser zeigt einen Theil des Kreidenvorgebirges auf vorerwähnter Insel Mona, die lichtere Stelle ist angedeutet. Witterungsbeobachtungen zu Waddhus vom 16. Oct. 1768 . . . 23. Jun. 1769. Die Barometer waren kaum 6 bis 7 Fuß über den Horizont des Meeres. Höchster Stand 28 Zoll 3 Lin.; niedrigster 26; 3. Die gewöhnliche Winterälte etwa — 10 reaum. Gr., nicht viel stärker als zu Wien im mäßigen Winter. S. leitet es daher, weil das Wasser um die Insel sehr selten zu Eis friere, wegen der beständigen Winde.

*Leider.*

Leipzig.

Von Joseph Stahel: *Exwas zur Charakteristik der Juden.* Von Lazarus Bendavid. 1793. 66 Seiten in Octav. Wenn auch der Verf. dem Recens. nicht schon auf mehr als eine Weise vortheilhaft bekannt wäre: so würde ihn doch diese Schrift überzeugen, daß es ein Mann sey, den nicht nur Menschenwohl lebhaft rührt, sondern der auch

auch darauf sich beziehende viel umfassende und in vieles verflochtene Ereignisse mit philosophischem Blick zu ordnen und anzuwenden versteht. Der Einrichtung dieser gel. Anz. gemäß geht Rec. nicht in die historischen Prämissen ein, durch welche sich der Verf. zu seinem Resultat durchphilosophirt. Dieses ist, S. 45. "Wofern die Juden in die mit ihnen vorgenommene oder vorzunehmende Reform nicht dadurch eingreifen, daß sie ihre sinnlosen, auf jetzige Zeiten gar nicht mehr passenden Cerimonialgesetze abschaffen; wofern sie nicht eine reinere, dem Allwäter würdigere Religion — die reine Lehre Moſis — unter sich festsetzen: so werden sie nothwendiger Weise, selbst nach Annahme der Laufe, Indifferentisten und für den Staat schädliche Bürger bleiben." Dieser Hauptsatz wird noch mehr ins Licht gesetzt durch Unterscheidung der vier Classen, die es in Hinsicht auf wahre oder falsche Aufklärung jetzt unter den Juden giebt. Und zulezt werden denenjenigen unter ihnen, von welchen der Verf. gelesen zu werden hoffen kann, solche Wegarümbe der geforderten Reform vorgelegt, die unmdglich ohne alle Wirkung bleiben können. Gewiß verdient diese kleine Schrift von Juden und Christen, denen der in so manchem Betracht gemeinwichtige Gegenstand nicht gleichgültig ist, mit prüfender Aufmerksamkeit gelesen zu werden.

Gießen.

*Mare 7. 11.*

Bei Heyer: Religionsrat, was sie seyn soll und wodurch sie befördert wird. Eltern, Religionsfreunden, und überhaupt allen denen gewidmet, welchen wahre Religion am Herzen liegt. Von Friedr. Gottlieb Christian Schwarz, Pfarrer

Pfarrer zu Derbach, im Hessen-Darmstädtischen, 1793. 298 Seiten in Octav.

Der Verfasser ist ohnfreitig ein aufgeklärter Mann und ein philosophischer Kopf, der über seinen Gegenstand gründlich nachgedacht hat. Er untersucht in ersten Theile dieser Schrift, was Religion und Religiosität nicht sind und seyn können, und was sie ihrer Natur nach seyn müssen; und beschäftigt sich im zweyten Abschnitte mit der zweckmäßigsten Methode, nach welcher Religiosität gegründet und befestigt werden muß. Kann schon Recensent nicht alle Behauptungen des Verfassers unterschreiben; hält er es gleich für Mißverstand und Mißbrauch der Worte, wenn dieser den Trieb nach Glückseligkeit Eigentum nennt, und äußeres Glück mit innerer Zufriedenheit verwechselt: so läßt er doch seiner Einsichten Gerechtigkeit widerfahren, und bekent gern, daß er in Aufsehung des pädagogischen Theils oblig seiner Meinung ist. Der vorgeschlagene dreyfache Curfus im Religionunterrichte für Kinder dünkt ihm zweckmäßig, und eben so einstimmig denkt er über das, was von den Andachtsübungen der Erwachsenen gesagt wird. Nur kann ihm die Schreibart in diesem Buche nicht gefallen; denn es werden wohl mehrere Leser wünschen, daß Herr Schwarz weniger declamirt, und mehr auf Bestimmtheit der Begriffe, wie der Ausdrücke, gesehen haben möchte. Auch dürfte wohl die kanitische Terminologie in einer Schrift, welche ihrem Titel und ihrer Bestimmung nach eine Volksschrift werden soll, am unrechten Orte angebracht seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stüd.

Den 15. Junii 1793.

Göttingen.

*Heeren.*

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Africanische Völker, Carthager, Aethioper, Aegypter; von A. H. L. Heeren. 488 und XII Seiten gr. 8. Mit einer Charte. — Der Verf. macht hier einen Versuch, die alte Völkergeschichte von einer bisher noch viel zu sehr vernachlässigten Seite zu betrachten, von der Seite des Handels und des friedlichen Verkehrs. Wie wenig bisher in diesem Fache geschehen ist, ist bekannt. Man gieng von einzelnen Untersuchungen aus, wozu vorzüglich die jüdischen Schiffahrten nach Ophir Veranlassung gaben. Man hat nachher weitaufigere und mehr umfassende Versuche gemacht, allein der Gesichtspunct ward bey diesen schon dadurch gänzlich verrückt, daß man Schiff-  
 e 3 fahrt

fahrt und Seehandel zu dem vornehmsten, oder vielmehr einzigen, Augenmerk machte, da es doch schon in der Natur der Dinge lag, daß in der alten Welt, so wie auch im Mittelalter, bis auf die Entdeckung von America, Landhandel Hauptsache seyn mußte. Das Bedürfnis indessen, weitere Aufklärung über diese wichtigen Gegenstände zu erhalten, ward in eben dem Maße fühlbarer, als das Studium der neueren Geschichte eine bessere Richtung nahm, als unsere Länderkunde sich erweiterte, und die auf den Handel sich beziehenden Kenntnisse selbst mehr in eine wissenschaftliche Form gegossen wurden. Gleichwohl stehen wir noch nicht auf dem Punkt, wo es möglich wäre eine allgemeine Geschichte des alten Handels zu schreiben. In den dazu nöthigen Vorkenntnissen, besonders denjenigen, die sich auf alte Naturgeschichte und Waarenkunde beziehen, sind noch zu große, vorher auszufüllende, Lücken. Daher macht auch der Verf. hierauf keineswegs Anspruch, sondern begnügt sich nur Ideen zu einer solchen Geschichte zu liefern. Der gegenwärtige Band umfaßt die africanischen Völkerschaften, die Carthager, die Aethioper und Aegypter, und zwar in dem Zeitraum vor Alexander, den der Verf. überhaupt sich als Grenze für dieß Werk abgesteckt hat. Die Untersuchung über Carthago, den ersten großen erwerbenden Handelsstaat, zerfällt in sieben Abschnitte. Die beyden ersten umfassen die Bildung und den Zustand des carthagischen Gebiets in Africa, und die auswärtigen Besitzungen dieses Volks, sowohl seine Provinzen als Colonien. Das Gebiet der Republik in Africa bestand aus sehr heterogenen Theilen, und bildete nie ein gleichförmiges, in sich selbst fest verbundenes, Ganzes. Die einheimischen unterjochten und Ackerbau treibenden Völkerschaften, und die

aus

aus der Vermischung von diesen und den Carthagern entstandenen Libuphönices; andere Nomadische Stämme in dem Lande zwischen den beyden Syrten; dann die alten phöniciſchen Städte oder Colonien, die in dem Gebiete Carthagos ſich fanden, wie Utica, Leptis u. ſ. w.; — alle dieſe ſtanden in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen mit Carthago ſelbſt, das man in Rückſicht auf die letztern nicht ſowohl als Beherrſcherin, als vielmehr als Haupt eines Bundes betrachten muß. Die auswärtigen Beſitzungen der Carthager waren theils ganze Provinzen, wozu ſie am liebſten ſich Inſeln wählten, theils Niederlaſſungen auf dem feſten Lande, die ſie in ſteter Abhängigkeit zu erhalten mußten. — Die Grundſätze, nach denen ſie bey ihrer Ausbreitung verfahren, werden weiter entwickelt, und von ihren Provinzen, ſo wie von ihren Colonien, eine genauere Ueberſicht gegeben. — Der dritte und vierte Abſchnitt ſind dem Handel der Carthager gewidmet, jener ihrer Schifffahrt und ihrem Seehandel; dieſer ihrem Land- oder Caravanenhandel. Ueber dieſen letztern hat der Verf. durch die Vergleichung der kürzlich bekannt gemachten Proceedings of the African aſſociation mit den Verſichten des Herodot ganz neue Aufſchlüſſe gegeben, indem er zeigt, daß dieſer bewundernswürdige Schriftſteller das innere Africa nicht nur bis zu dem Nigerländern und dem jetzigen Reich Tombucto gekannt, ſondern auch die Caravanenſtraße ſowohl von Carthago als von Oberägypten dahin Station vor Station beſchrieben habe (Herod. IV. 181 bis 185). Der fünfte Abſchnitt enthält ein Gemälde eines Carthagischen Kriegsſheers, nach den Wölkerschaften aus denen es zuſammen geſetzt war; denn ſelbſt ihre Kriege machten dieſe Kaufleute zu der Grundlage der Verbreitung ihres Handels, indem ſie die Völker

von halb Africa und Europa in ihrem Solde hatten. — Der sechste Abschnitt enthält eine Untersuchung über die Staatsverfassung Carthago's, über die Macht und Rechte des Volks, der Suffeten, des Senats, des Rathes der Hundert u. s. w. — und endlich in dem siebten und letzten wirt der Verf. noch einige Blicke auf Carthago's Vertragen in seinem Kampfe mit Rom. — Auf die Carthager folgen die Aethioper, ein Volk, dem einige unkritische Geschichtsforscher eine hohe Cultur beygelegt haben, während andere nicht zugeden wollten, daß es sich auch nur über die niedrigsten Stufen der Rohheit erheben habe. Der Verf., der keinen von beyden unbedingt beypflichtet, giebt zuerst eine geographische Uebersicht der äthiopischen Völkerschaften, die auf eine Veraleichung der neuesten und alten Geographen und Reisebeschreiber gebauet ist, vorzüglich der Nachrichten des Herodors und Agatharchides (der selbst nicht nur in Aethiopien war, sondern auch die Amharasprache redete), mit denen des Hitters Bruce. Der Name Aethioper ist ein allgemeiner Name, der alle dunkelfarbigen und schwarzen Völker, sowohl in Africa als in Asien, bezeichnet; am häufigsten aber doch von den Völkern oberhalb Aegypten gebraucht wird. Diese geht der Verf. daher genauer durch, und das Resultat ist, daß fast die sämmtlichen durch Hrn. Bruce uns bekannt gemachten Völker, die Stämme der Galla, der Shangalla, der Agos und andere, schon im Alterthum bekannt waren, und seit den Zeiten des Agatharchides, der sie sah und beschrieb, ihre Lebensart nicht im mindesten verändert haben. Sie waren im Alterthum Hirten- und Jägervölker, so wie sie es noch gegenwärtig sind. Gleichwohl gab es in Aethiopien einen Stamm, der einen höhern Grad von politischer Bildung erreichte, und



der nach dem einstimmigen Zeugniß des Alterthums seinen Hauptitz in Meroë hatte. Der Untersuchung desselben ist der zweyte Abschnitt gewidmet. Zuerst wird die Lage von Meroë bestimm; sowohl der sogenannten Insel, d. i. dem jetzigen Theil von Sennaar, der auf der einen Seite von dem Affaboras (Atbar, Tacazze), auf der andern von dem Nil und Atapus eingeschlossen wird; als auch der Stadt gleiches Namens, die nach den Bestimmungen der Alten unter 17° N. Br. und 52½° D. L. zu suchen ist, wofelbst auch der Ritter Bruce nach die großen Ruinen derselben fand. Darauf wird die Verfassung dieses Staats erläutert. Er umfaßte mehrere Stämme von verschiedener Lebensart. Die Herrschaft aber war hier, so wie in mehreren Staaten des ältesten Africa, in den Händen eines Priesterstammes oder Priester caste, der aus seinen Mitteln den König wählte. Dieser gebildete Stamm nun ward das, was er ward, durch Handel; denn Meroë war der von der Natur durch seine Lage bestimmte, und daher beständige Hauptplatz des Caravanenhandels für das östliche Africa. Dieß bahnt dem Verf. den Uebergang zu dem dritten Abschnitte, der sich überhaupt mit dem ältesten Handel von Aethiopien beschäftigt. Der Verf. glaubt es hier außer Zweifel gesetzt zu haben, daß schon von uralten Zeiten her eine Handelsverbindung zwischen den südlichen Ländern unsrer Erde, Aethiopien und Aegypten, Sûdarabien und Indien, statt gefunden habe. Er zeigt alsdann ferner, daß die Hauptpläge dieses Handels in Africa auch die Hauptpläge der Cultur in diesem Welttheile gewesen sind, vorzüglich in Aethiopien und Aegypten; welche beyden Länder vermöge ihrer geographischen Lage bey dem Verkehr zwischen Asien und Africa die ersten und wichtigsten seyn mußten. Der Gang dieses

dieses uralten Caravanenhandels läßt sich nicht nur durch die Vergleichung der ältesten und neuesten Nachrichten sehr deutlich herstellen, sondern wird auch noch jetzt durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von der Meerenge Babelmandeb über Aram und Meroe, längs den Ufern des Nils, nach Theben in Oberägypten, und von da über den Tempel des Jupiter Ammons durch die Libyschen Wästen sowohl nach Carthago als nach den Nigerländern zieht. Da wo die Hauptstationen desselben waren, bildeten sich Staaten, und zwar durchgehends Priesterstaaten, d. i. solche, wo die politische Verbindung an einen gewissen Cultus, gewöhnlich durch Orakel unterstützt, geknüpft war, und wo ein Priesterstamm gewöhnlich als herrschender Stamm erscheint. Mehrere dieser Staaten waren nach den ausdrücklichen und glaubwürdigsten Zeugnissen des Alterthums, welche zugleich der daselbst eingeführte Cultus besätigte, Colonien von Meroe, namentlich Theben und Ammonium, und geben uns also einen Beweis, daß der in Meroe herrschende Stamm sich durch Auswanderung solcher inländischen Handelscolonien nach Ägypten und Libyen weiter fortpflanzt habe. — Die Leser sehen leicht, daß durch diese Bemerkungen den Untersuchungen über die Ägypter, die die letzte Abtheilung des Werks einnehmen, schon vorgearbeitet war. Der Verf. betrachtet Ägypten zuerst vor, und alsdann nach Hammetich. Ägypten hatte mit Aethiopien gleiche Vortheile durch seine Lage in Rücksicht auf Handel; allein es hatte große Vorzüge dadurch, daß sein Klima und sein Boden den Ackerbau begünstigten, statt daß dieser in Aethiopien nur an wenigen Orten möglich ist. Dadurch ward Ägypten das cultivirtere Land, weil seine Bewohner sich an feste Wohnsitze gewöhnten, statt daß die äthiopischen Stämme

bey

bey weitem dem größeren Theil nach Nomaden blieben. Indessen blieb auch ein beträchtlicher Theil von Aegypten stets von Nomaden bewohnt; und diese, und andere Verschiedenheiten der Lebensart, waren der Grund der Casteneintheilung, die der Verf. genauer untersucht. Er zeigt, daß die verschiedenen Casten ursprünglich verschiedene Stämme waren, unter denen der herrschende Stamm, die Priester caste, der die Nation ihre Ausbildung, besonders ihren Uebergang vom Nomadenleben zu festen Wohnsitzen verdankte, höchst wahrscheinlich ein äthiopischer, durch Handelsverkehr eingewanderter Stamm war; der aber allerdings keine nachmalige höhere wissenschaftliche Cultur sich in Aegypten selbst erwarb. Dieser Stamm hat sich über ganz Aegypten als herrschender Stamm verbreitet, und zwar nach sehr deutlichen Spuren, die sich besonders noch in der nachmaligen Eintheilung des Landes in Nomos erhalten haben, nach und nach, durch einzelne gesesselte Niederlassungen, von denen mehrere zu beträchtlichen Staaten erwachsen sind; die aber bey allen den mannichfaltigen Veränderungen, die sie in der langen Reihe von Jahrhunderten erlitten, noch immer mehr oder weniger, selbst auch als Aegypten nach Samsarich ununterbrochen ein großes Reich blieb, dem herrschenden Priesterstamm, der nichts weniger als eine der bloßen Speculation nachhängende Classe von Menschen war, unterworfen blieben.

Dies sind einige der hier ausgeführten Hauptideen, über deren weitere Auseinandersetzung und Beweise der Verf. (der nach diesem dürftigen Auszuge nicht beurtheilt zu werden wünscht) auf das Werk selbst verweisen muß. Sie können ihre Deutlichkeit nur durch eine intuitive Kenntniß von Africa erhalten, die der Verf. daher nach Möglichkeit seinen

Lesern zu geben versucht hat. So lange man von dem innern Handelsverkehr dieses Welttheils, seiner Nothwendigkeit selbst für die physische Existenz seiner Bewohner, seinem Umfang und seiner Natur, keine Kenntniß hatte, mußte die auf gewissen einzelnen Flecken desselben entstandene Cultur nothwendig ein Problem bleiben. Manches erklärt sich hingegen jetzt von selbst, und wird sich gewiß noch mehr aufklären, wenn andere Geschichtsforscher die hier geöffnete Bahn, wie der Verf. wünscht, weiter verfolgen.

Sollte der Verf. zu einer weiteren Fortsetzung des Werks veranlaßt werden, so würde der nächste Band die Völker des alten Asiens, und ein dritter und letzter die europäischen Nationen, besonders die griechischen und italischen Völkerchaften umfassen. Er kann aber darüber nichts im Voraus bestimmen. — Hingefügt ist eine von ihm selbst entworfene Charte: Africa florentibus Carthaginiensium, Aegyptiorum et Aethiopum rebus. — Ein von Hr. Kiepenhaufen gestochenes Titeltupfer stellt den Zug einer africanischen Caravane vor.

#### *Virengel.* Newarck und London.

Von Robinson und Stockdale: Journal of Transactions and Events during a Residence of nearly Sixteen Years on the Coast of Labrador. By George Cartwright. Drey Bände in groß Quart. Der erste von 297, der zweite von 505, und der dritte von 248 Seiten. Mit einigen Charten und einem Titeltupfer, das den Verf. in seiner halb europäischen, halb wilden Tracht vorstellt, wie er mitten im Winter unter Schnee und Eis herumzuwandern pflegte. Drey zum Theil starke Quartbände mit der Beschreibung von Labrador und des Verf. Excursionen in diesem reichen Lande zu füllen,

füllen, war Rec. schon bey dem ersten Anblick des Buchs auffallend genug, und noch mehr, wie er bey dem Durchlesen fand, daß Hr. Cartwright weder Naturforscher, noch Menschenbeobachter, noch Erdbeschreiber u. sondern bloßer Fuchsjäger- und Factor englischer Kaufleute war, um auf den kalten Küsten von Labrador Seehunde zu schlagen, Pelzwerk zusammen zu bringen, und Lachs oder Stockfisch für gemeinschaftliche Rechnung zu fangen. Daher ist, was er beiläufig von der Beschaffenheit des Landes und den Einwohnern anführt, entweder längst bekannt, oder zu sehr oben abgeschrieben, um die darüber vorhandenen Nachrichten zu ergänzen, und seine vor uns liegende Arbeit, ein trocken, ermüdetes Journal seiner täglichen Beschäftigungen, seiner Wetterbeobachtungen, und seiner Widerwärtigkeiten mancherley Art, die jeden andern abgeschreckt haben würden, so lange als Hr. Cartwright in diesem Lande zu verweilen, wo er oft mit seinen Gefährten von Wolfs- und Seehundfleisch leben mußte, auch während des americanischen Krieges durch einen Kaper alle Früchte seiner Arbeit verlor. Mit der äußersten Genauigkeit wiederholt er die Geschichte eines jeden Tages, den er dort von 1774 bis 1786 zubrachte, wie er etwa Vorrath für den langen Winter sammelte, Bären, Renntiere und allerley Geflügel schoß, seine Fallen für Marder, Füchse und andere Thiere untersuchte, und diese häufig leer fand, weil Wölfe, Raben und Bären mit ihm die Beute theilten, sich mit dem Fischfang beschäftigte, oder Holz herbeybrachten und Lohran steden ließ. Während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in der Nachbarschaft von Cap Charles 52<sup>o</sup> 18<sup>o</sup> N. Dr. kehrte der Verf. fünfmal nach England zurück, brachte einmal etliche Esquimaux dahin, von denen aber einige an den Pocken starben.

Bei diesen Seereisen faßt er sich aber kürzer. Da das Durchlesen einiger Blätter dieses Journals den Neugierigen obllig in Stand setzt, sich einen Begriff von der Lebensart der dortigen Fischer und Seehundsfänger zu machen, und der Verf. kaum alle fünfzig Seiten von seiner einmal beliebten Methode abweicht, oder eine Bemerkung einstreut, die für die Langeweile des Lesens entschädigte, so müssen wir es mit dieser allgemeinen Anzeige, außer folgenden Nachrichten, verwenden lassen, die Rec. wirklich als die ganze Ausbeute der mühsamen Lecture ansehen kann. Der von vielen Wörtern der alten Welt, unter andern bey den Negern und den Seren bekannte Gebrauch, bey ihrem Lausche mit fremden Kaufleuten ihre Waaren an einen Ort zu legen, und sich dagegen von den auf einen andern Platz hingebachten fremden Waaren so viel auszusuchen, als etwa die übrigen werth waren, fand auch vor wenigen Jahren bey den Esquimaux auf der nördlichen Küste von Neufundland statt. Sie suchten sich aus dem Waarenhaufen der Engländer aus, was sie am mehesten brauchten, und legten dagegen Pelzwerk hin. Aber die Engländer haben diesen Handel selbst gestört, indem ein Obsewicht, im Hinterhalt liegend, eine Frau beym Aussuchen erschoss. Seitdem herrscht eine ewige Fehde zwischen ihnen und den Wilden, wegen die letztern mit vieler Grausamkeit allmählich ausgerottet werden. Im Febr. 1771 fand der Verf. in einem im tiefen Schnee ausgehöhlten Hause eine Familie der Wilden beyammen wohnen. Es hatte die Gestalt eines Backofens, eine Höhe von 7 Fuß, zwölf Fuß Länge, und zehn Fuß Weite. Die Thür bestand aus einem großen angelehnten Stücke Eis, das sie mit naßgemachtem Schnee hatten einfrieren lassen; hier

hier ruhten sie auf Fellen, des Nachts beim Lampenlicht. Die Ausdünstungen hatten in diesem Gewölbe eine Menge Eiszapfen gebildet, und der Verf. empfand beim Hereintreten eine solche Wärme, daß er seine Weste austrocknen mußte. In der Nachbarschaft dieser Wohnung hatten sie ein anderes Schneehaus, worin sie ihre Speisen auf gewöhnliche Art kochten. Die Fischerey ist in diesen Gegenden ergiebiger als die Jagd. Vom 1. Jun. bis zum Jul. 1779 fieng der Verf. und seine Gefährten 22,396 Lachs, jeden fünfzehn Pfunde schwer, damit wurden 390 Tierces gefüllt (auf ein Dohst gehen  $1\frac{1}{2}$  Tierces). Die beyden dem Werke beygefügten Charten bilden die Küste von Labrador  $52^{\circ} 15'$  bis  $53^{\circ} 10'$  N. Br., und die Insel Neufundland ab. Bey der letzten liegen Lanes Aufmessungen zum Grunde. Sie zeigt auch die Zahl der Einwohner und Häuser, die dort 1789 vorhanden waren. Häuser werden nur 2324 angegeben, und 50,342 Einwohner, von denen aber sich nur 25,912 den Sommer über dort aufhielten. Weil die Engländer in Labrador gewissermaßen ihre besondere Sprache reden, und der Verf. diese in seinem Journal häufig braucht, so erklärt ein kurzes Glossarium die nicht jedem Engländer geläufigen Terminologien. Dasselbe ist unverändert zur Erleichterung des Leser jedem Theile vorgefetzt. Die zahlreichen Subscribenten scheinen des Verf. ungünstige Schicksale zusammengebracht zu haben, der schon 1753 als Cabot nach Indien gieng, aber an der Eroberung von Bengalen keinen Theil nahm. Wie sein Regiment 1757 nach Europa zurückberufen wurde, gieng er als Granboß Adjutant nach Deutschland, machte den ganzen Krieg mit, brachte es aber nicht höher als Hauptmann. Nach dem Frieden ward er auf halben Sold gesetzt, und weil er erfuhr daß in Neu-

Neufundland Wären und Wölfe zu erlegen waren, segelte er 1768 bloß zum Vergnügen dahin, erhielt nach seiner Rückkehr eine Compagnie in Minorca, wo er aber das Klima nicht vertragen konnte, kam also wieder auf halbes Sold, worauf er 1770 sein Glück in Labrador zu versuchen anfang, wosher er aber in nicht sehr vortheilhaften Umständen heimkehrte.

*Denkwürdiges.*

Leipzig.

Keine Disputation vom gewöhnlichen Schlage ist das hier unter Hieners Vorfige von G. J. C. von der Jahn verteidigte Specimen de ducatu arque electoratu Saxonico, post mortem Alberti III., ultimi ex familia Ascaniadarum Vittebergenſi electoris, in Fridericum bellicosum marchionem Misnensem collato. 1793. 56 Seiten in Quart. Der bekannte Succesſionsfall wird hier in abermalige rechtliche Ermägung gezogen; unter andern deswegen, weil einige neuere Schriftsteller (Scheidt und von Kömer) sich nicht ganz richtig darüber geäußert haben sollen. Neue Hülfsmittel hat der Verf. nicht gehabt; die vorhandenen aber hat er zu seiner Absicht sehr gut zu gebrauchen gewußt, welche deutlich auf die bestmögliche Aus- bildung und Darstellung alles dessen, was in dieser Sache für Sachsen gesagt werden kann, gerichtet ist. Er verspricht zwar in der Vorrede, sine ira et studio zu verfahren; da das aber nichts weiter ist, als die gewöhnliche Formel der Deducenten, so wird zwar ein jeder, der aus einer guten lateinischen Schreibart und aus einer geschickten Behandlung historischer und juristischer Momente etwas macht, sich gern in die Vorstellungsarten des Verf. einföhren, und sich auf einige Augenblicke darin unterhalten lassen, aber dann auch sogleich sich seiner wieder ermäch-



ermächtigen, und sich auf seine ehemaligen Standpunkte auf dem Wege der Unpartheilichkeit zurückgeben. Rec. übergeht was zur Widerlegung der Brandenburgischen, Pfälzischen und Braunschweigischen Ansprüche beigebracht ist. Nur in Absicht der Lauenburgischen, die er nicht ohne Unwillen sogar in ein gebüßtes Licht gestellt sehen kann, bemerkt er, daß sich dabei der Satz in aller seiner Wichtigkeit anwenden läßt: keine Partey hat Unrecht, die noch nicht gebürt ist. Nun aber ist den Herzogen von Lauenburg mit ihren Ansprüchen nie gerichtliches Gehör gegeben; vom Anfange an bis zum Erlöschungsjahre der Familie (1689) ist ihnen auf das unverantwortlichste die Justiz verweigert; sie wurden nach einander nach Weppard, Frankfurt, Bingen, Wien und Nürnberg beschworen; aber umsonst! es kam nie zur rechtlichen Ausmittelung. Sie wandten sich nach Rom und an das Baselsche Concilium; der Pabst und die Väter zu Basel drangen auf Administration der Justiz, aber sie erfolgte nicht. Das sind Facta, die der Verf. auch nicht leugnet, die er aber mit Gründen, wie folgende sind, zu entschuldigen sucht: der Fall sey wegen seiner historichantiquarischen Natur zum *Judicium Parium* nicht geeignet gewesen; Kaiser und Stände hätten wichtigere Dinge zu thun gehabt; sie seyen auch, wie wohl ohne vorgängige justizmäßige Verhandlung (ohne folglich den Gravirten förmlich zu hören), unter einander darr überingekommen, daß Lauenburg Unrecht haben solle. Recht! ein Machtpruch war es, eine Cabinetentscheidung. *Quod scripsi, scripsi*, war die Antwort des Kaisers auf die Vorstellungen des Gravirten. Lassen wir aber auch einen solchen Machtpruch *ob salutem publicam*, wie es der Verf. will, gelten (Brandenburg hätte unter andern die erhaltenen Abfindungsgelder zurück-

zurückgeben müssen), so war doch zu seiner Vollkommenheit erforderlich, daß er von dem Kaiser und den Churfürsten ausgesprochen seyn mußte. Aber alle Schritte, die die Churfürsten zum Vortheil Sachsens thaten, geschahen nur bedingt, sub cautione iudicio facti. Die Bedingung aber ist nie in Erfüllung gegangen. — Dieses sey gesagt, ohne alle Rücksicht auf die wirklichen Rechtsgründe der Parteyen, bloß zur Milderung der harten und durchfahrenden Urtheile des Verf. Rec. mag auch, um diese Linie nicht zu überschreiten, eine Reihe von historischen Wahrscheinlichkeiten und Combinationen nicht verfolgen, auf welche man so natürlich bey Nachforschung der Gründe, warum doch die Justiz so auffallend verweigert sey? stößt, und welche einen wenigstens zu keiner ganz ungünstigen Meinung von der Gerechtigkeit der Lauenburgischen Sache vorbereiten müssen.

*Heim:*  
Berlin.

Von Hr. Maurer: Spartacus von A. G. Meißner. 1793. 162 Seiten in Octav. Der so genannte Fehderkrieg, so gut wie die Sklavenkriege, gehört unter die sonderbaren politischen Erscheinungen an großen übermächtigen Staaten, um die Schwäche derselben, so bald sie im Innern angegriffen werden, und ihre Unmacht, sich gegen die Unterdrückten, die in der Masse großer Reiche den größten Theil ausmachen, zu schützen, wenn diese einmal in Wuth gesetzt sind, vor Augen zu stellen. Je größer die Ausdehnung, desto mehr vertheilen sich die Kräfte, und desto mehr Punkte der Schwäche und des Angriffes. Was Rom diesmal rettete, war das, was bey allen Revolutionen, Empörungen, Aufständen, eintritt, Uneinigkeith, Geist der Faction, Mangel der Subordination, Ueber-

nuth im Glück. Von der Geschichte dieses Kriegs sind uns nur wenige Nachrichten erhalten. Der Präsident de Broffes hat sie in seiner Ergänzung Sallusts verlornen Geschichten sorgfältig gesammelt und zusammengestellt. Diese Nachrichten sind gegenwärtig zu einer Geschichte des Spartacus verarbeitert, der als Held aufgestellt ist, und den Namen um so mehr verdient, da er mit einem Haufen roher unbezähmbarer Menschen mehr ausgerichtet hat, als andere Feldherren mit großen geübten Heeren; er der eine ganze Folge Siege erhielt, große Pläne entwarf, und selbst Rom in die äußerste Gefahr setzte. Spartacus ist auch bereits auf die Schaubühne gebracht worden. Selbst Lessing hat einen Entwurf eines Spartacus hinterlassen. Man findet die blumenreiche Schreibart des Hrn. Verf. auch hier, aber doch gemäßigter; und selten sieht man auf gekünstelte Sätze und Wortsfügungen; wie S. 90, wo Roms bedenkliche Lage mit dem Damocles verglichen wird, dem das bloße Schwert über dem Haupt hieng. Um den Spartacus in ein vortheilhaftes Licht zu setzen, dieten unstreitig seine Handlungen selbst Stoff genug dar; selten kommen schwache Sätze vor, als S. 49. 50. von den aus Achtung angenommenen römischen Waffen; diese nahmen andre verständige Krieger um deswillen an, weil sie die besten in ihrer Art waren, wie Polybius umständlich zeigt; die Römer hatten sie selbst erst ihren Feinden abgelernt. Samniten dürfte wohl Samnium bleiben müssen. Was S. 55. der Prator Vatinius wirklich Imperator? Bey der Stelle S. 142. in Sallusts Fragment kommt es auf den Ausdruck *soluere* an, der bey *menstrua* nicht stehen kann im weiblichen Sinn. Eine Schreibart wie Pichus und ähnliche, sollte ein Schriftsteller

von Linsen nie durch sein Beispiel ehren; die Namen werden ganz verstellt; ein *y* (unser *ü*) ist ein ganz andrer Laut als *i*; und ein doppelter Buchstabe ist etwas anders als ein einfacher; und was wird denn durch Verkümmelung der Namen gewonnen! Erinnerungen dieser Art macht man nur bey Schriftstellern, die auf ihren Ausdruck, auf Einleitung und Stil, solche Sorgfalt wenden, wie der Verfasser.

*Gmelin.*

Leipzig.

Hier hat Hr. Archid. Göze von seiner europäischen Fauna nun auch den dritten Band S. 408. mit einer Abbildung eines von einem Schaafe geworfenen Rehens, herausgegeben, welcher die wiederkehrenden Thiere, und die Gattungen des Pferdes und Schweins in sich begreift. Daß die Rennthierfelle (*Lich. rangiferinus*) in der Lungenfucht vorzügliche Dienste geleistet habe, ist nicht bekannt, so wie er überhaupt vermuthen muß, daß S. 109. diese Felle mit der eisländischen verwechselt ist. Den sibirischen Steinbock sieht der Hr. Archid. als eine eigne vom tirolischen verschiedene Art, die aber auch auf den hohen Alpen von Europa einheimisch sey, an; auch hält er es für sehr wahrscheinlich, daß sich die wilde Ziege (*Capra Aegagrus*) daselbst aufhalte, und daß unsere Hausziege von dieser und dem Steinbock, vielleicht in einigen Spielarten auch von der kaukasischen, so wie das Wollvieh von *Ovis* (*Ovis Ammon*) abstamme: die Viehfliege, welche das Rindvieh so sehr plagt, könne nicht wohl die Linnische *Musca nemorum*, eher ein *Oestrus* seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 17. Junii 1793.

Bassano.

*Gmelin.*  
**Z**oologia adriatica ossia catalogo ragionato degli animali del Golfo e delle Lagune di Venezia; preceduto da una dissertazione sulla storia fisica e naturale del Golfo, e accompagnato da Memorie ed Osservazioni di storia naturale ed economia dell' Abat. *Gius. Olvi.* 1792. 334 Seiten in Quart. Noch war es bisher eine Lücke in der neuern Naturgeschichte, daß man noch so wenige Meeresthiere an ihrem natürlichen Aufenthaltsorte beobachtet, von vielen derselbigen nur die Schale, oder eingetrocknete oder in Weingeist aufbewahrte Beispiele kannte, von ihrer innern Haushaltung noch zu wenige und zu unvollständige Kenntniß hatte, und daher auch manchem derselbigen seine Stelle im System unrichtig anwies, Arten und Spielarten so wenig zu unter-

unterscheiden wußte. Auch diese Lücke fängt unser Zeitalter an auszufüllen; nordische Naturforscher haben schon längst die ihnen benachbarten Meere zu untersuchen angefangen, schon vor mehreren Jahren Macri und Cavolini zu Neapel schätzbare Wahrnehmungen über einige Gewürme des vor ihnen liegenden Meeres bekannt gemacht; zu gleicher Zeit, da Hr. Poli ebendasselbst die Naturgeschichte der Schalenthiere jenes Meeres ankündigt, erhalten wir diesen ersten Theil einer schätzbaren Geschichte des adriatischen Meerbusens, dem noch ein zweyter, und über die Meerardier dieses Meerbusens ein dritter folgen wird. Sie gründet sich auf genaue Beobachtung von sieben vollen Jahren, und ist reich an neuen, eigenen Bemerkungen, so wie an Berichtigungen. Dieser Theil begreift, außer der Gattung der Krebse, die Gewürmordnungen Mollusca, Testacea und Zoophyta, welche der Hr. A. mit den Lithophytis zusammenwirft, doch aber die Gattungen Vorticella und Hydra davon trennt, in sich; überhaupt behält Hr. A. die Linnéische Ordnung, auch wo er nicht, wie es oft der Fall ist, mit ihm übereinstimmt, um gleichförmig zu bleiben, bey. Voran geht ein an Hrn. A. Forstis gerichtetes Aufsatz über die physische und Naturgeschichte des adriatischen Meerbusens, die eine Nachricht und Beurtheilung seiner Vorgänger in diesem Geschäfte enthält. Die Gattung der Krebse, der Schnirkelschnecke und des Meerfisks ist auch er geneigt in mehrere zu theilen, die Meerigel zu den Schalenthierern zu verweisen, die Gattungen des Rinnhorns, der Flügel- und Stachelwürme in eine zu vereinigen, den Sandböcher nicht als eine eigene Gattung anzuerkennen, und die Koralline (Corallinum) aus triftigen Gründen und nach eigenen genauen Beobachtungen in das Gewächreich zu versetzen; auch



Krebse in der Wärme; der Hr. A. leitet es vom Grundstoff der Lebensluft ab (wir müssen gestehen, daß wir diese Beweiskraft seiner Versuche nicht einsehen; daß es auch von Säuren erfolgt, haben bereits auch andere bemerkt; aber zugegeben sogar, daß jener Stoff ein Bestandtheil aller Säuren ist, so läßt sich jener Satz nicht daraus ziehen; warum ereignet es sich nicht ohne Wärme in reiner Lebensluft, oder in gemeiner, in welcher doch jener Stoff weniger gebunden ist?). Andere Wahrnehmungen über die Gattung der Krebse (die einige von Insecten; sollte Hr. O. von andern, z. B. von den Affeln, keine Art in diesem Meerbusen gefunden haben?), welche zum Theil diejenigen von Hrn. Cavolini bestätigen; Unterschied des Geschlechts im Außern; 42 Arten Krebse, die sich im adriatischen Meerbusen und den darein sich ergießenden Gewässern aufhalten, mehrere, denen man bisher in den Verzeichnissen diese Stelle nicht zum Aufenthalt angegeben hat, vier neue Krabben (marmoratus, so viel sich aus der kurzen Beschreibung schließen läßt, von der gleichnamigen bey Fabricius verschieden, fimbriatus, rotundatus und Porella), und eben so viele neue Arten langschwänziger Krebse (cataphractus, carinatus, auch von dem gleichnamigen bey Fabricius verschieden, candidus und glaber). Nur der Verkauf der Strandkrabbe (C. Maenas) in verschiedenem Alter und Umständen setzt jährlich eine Million venetianischer Lire in Umlauf; die Linnische Dromia erklärt der Hr. A. für ganz unschädlich; nach einer Prüfung des Hrn. Dr. Kerner soll es auch der Seehaase seyn. Der Luff, worinn sich der Einsiedlerkrebs nach Linné aufhalten soll, sey eine wahre Art des Alcyonium; der Sandkrebs werde wenigstens im adriatischen Meerbusen nicht den achten Theil so groß, als der  
Schwa-



Schwantkrebs, und der Springer (*C. Locusta*) sey von Vandelli sehr mangelhaft beschrieben und abgebildet. Acht Arten des Meersterns, unter ihnen auch der Zwerg, der hautige Meerstern von Kezjus, der Schlangenschwanz, der Stachelschwanz, der Haarschwanz und der Kammschwanz; vier Arten des Meerigels; denn diejenige, welche Gualtieri Pl. 107. Abb. D. vorstellt, trennt der Hr. A. vom Meerball (*C. esculentus*); ob sein Sphaeroides der Linnéische dieses Namens sey, möchten wir doch bezweifeln; die Schale aller Arten besteht wie ein Tafelwerk aus mehreren kleinen Platten, welche bey dem Wachsthum des Thieres und seines Gehäuses zunehmen. In den Schalengewürmen hat auch Hr. O. wie Hr. Poli keine Spur von Nerven beobachtet; er hält sie nicht sowohl zur Empfindung, als um zwischen den Theilen Gemeinschaft zu erhalten, für nothwendig; bey den Schalengewürmen seyen sie das vermöge des einfachen Organismus und der großen Menge von Muskelfasern ohnehin schon, eben das gelte auch von den Pflanzenthieren. Von der Käfermuschel drey Arten (*fascicularis*, *squamosus*, *ruber*), deren Bewohner ausnehmend reizbar sind; von Meerreicheln sechs (unter diesen auch die kleine Meerpocke, das Federmesser und die Gänsemuschel), von Pholaden zwey, von welchen der Hr. A. beweist, daß sie mehr durch mechanische Gewalt als durch chemische Kräfte harte Steine durchbohrt; von der Klaffmuschel zwey Arten (unter ihnen auch die abgestumpfte); von der Scheidemuschel sechs Arten (unter ihnen auch das Rinnendublett und das Messerheft, auch eine neue hier abgebildete [*callosus*]); von der Zellmuschel zehn Arten (unter ihnen das Bakassandublett, die glatte Rose, und zwey neue, *striatula* und *cuspidata*); von der Herzmuschel sechs Arten (unter ihnen das Stachelherz und Dornherz, von der Korbmuschel und

und Dreiecksmuschel zwei, von der Venusmuschel neun (unter ihnen der Quäfer, die pensilvanische, und eine neue, Longone); von der Gienmuschel drei Arten (unter ihnen die Meerens), die zackige Lazarusklappe, von der Arche sieben Arten (unter ihnen auch das Pfeffermüßchen); die Arca glycymeris hält Hr. O. nur für eine junge A. pilosam; von Kammmuscheln acht Arten (unter diesen der Diterfuß); von eigentlichen Mollusken nur die gemeine; von Anomien die Klebauster, von Riesmuscheln acht Arten (unter ihnen auch discors); von Streckmuscheln zwei (unter ihnen auch rudis); der Papiernautilus; vom Schiffsbot zwei Arten, von der Tutenuschnecke eine Art, die sonst bei den Liebhabern unter dem Namen des englischen Admirals bekannt ist; von Porcellanschnecten zwei Arten, mit trefflichen Bemerkungen über die Bildung ihrer emailähnlichen Zeichnung; von der Blasenuschnecke fünf Arten (unter ihnen die Zimmervaffel und die Rollenblase); von der Hakenschnecke sechs (unter ihnen das Judasohr, die Drechselwalze, die Gitterwalze und die braune Wandnadel); von Kinkborn acht Arten, von Fischelschnecten den einigen Vogelfuß, von Stachelschnecten 14 Arten (unter ihnen die Spinne, die Hornschnecke, die Bastardpabstkrone, die Nadelfeile und eine neue hier abgebildete Art, conulus); bei dieser Veranlassung Bemerkungen über den Purpur der Arten. Schleimige Farben dieser Art erhielt Hr. A. aus den Bewohnern des Pfeffermüßchens und der Knotenschelle (Bacc. echinophor.), mit welchen er mehrere hier erzählte Versuche angestellt hat. Von der Kränfelschnecke neun Arten (unter ihnen auch der türkische Hund); von Mondschnecten 17 Arten (unter ihnen die stumpfe, die rothe Erbsen, die Badchnecke [im warmen Wasser von Albano und in gefalzener Seen am ganzen Strande] und zwei neue hier abgebildete, multi-

multidentatus und saxatilis), von Schnirkelschnecken 26 Arten (unter ihnen der Achi, hirkel); von Schwimmschnecken vier Arten (unter ihnen der Knotennabel, und die Dicklype); das Licht erhöhe die Farben ihres Gehäuses, indem es die Abcheidung des Farbestoffs befördere. Vom Meerohr das einige Kriechohr; von der Napfschnecke acht Arten (unter ihnen die Rothlippe, der Drehsiel und die Spalte); von der Zahnschnecke drey Arten (unter ihnen auch der Polirzahn); von der Hörenschnede neun Arten (unter ihnen auch der Schlangendarm, der Vogelarm, die Dreveck- und Schlaugendöhre); vom Schiffswurm die gewöhnliche Art, nebst einem Mittel, dem Schaden, den er anrichtet, vorzubeugen; vom Sandföcher drey Arten (unter ihnen eine neue, die auch hier abgebildet ist, ramosa). Durch eigene Beobachtungen belehrt warnt der Hr. A., die Schneckengehäuse vom kleinen Gure immer für verschiedene Arten anzusehen, denn sie ändern ihr Aeußeres, so wie sie wachsen, sehr; überhaupt seyen viele angebliche Arten der Meeresschnecke bloße Spielarten, da Nahrung, Boden, Alter, einen so großen Unterschied in ihrem Aeußern mache; vielleicht enthalten die wie Perlmutter glänzenden Schneckengehäuse neben der Kalkerde noch Bittererde. Auch über die innere Oekonomie der Pflanzenthiere viele schätzbare Beobachtungen. Von Sternforallen führt der Hr. A. nur 3 Arten (unter ihnen auch die Kräusel- und Geröllzirkelforalle in dem benachbarten Kalkhügel i Ronchi di S. Michiele, die letztere auch in Feuerstein verwandelt) auf; von Punctforallen 8 (unter ihnen auch die Leder- und Kalkforalle, welche letztere er, da er niemals weder von Polopen noch von thierischem Leim darinn eine Spur angetroffen hat, mit Borlace für ein nicht organisches Wesen zu erklären geneigt ist); von der Zellforalle 3 (die Warzenforalle hält er für eine Spielart der Bimsforalle);

foralle); von Hornkorallen nur die weiche (von Hr. Pr. Esper nicht erwähnte, die einen schönen Uebergang zu den Saugschwämmen macht); vom Meerfok 9 Arten (unter ihnen auch die Meergallerte; in der Meerpommeranze und im Meerball fand der Hr. A., so wie in den Saugschwämmen, zwar thierischen Keim, aber nie Polypen; trägt aber doch Bedenken, sie zu den Saugschwämmen zu rechnen, oder mit diesen in das Pflanzenreich zu verweisen, ob er gleich gegen den Pater Vio, dessen Abhandlung über die Saugschwämme des Meerbusens von Smyrna er nebst einer andern, unsern Lesern schon bekannten, des R. Strange [f. G. N. 1772. S. 917.] mit Anmerkungen seinem Werke vorgesetzt hat, keine Spur von Nerven, wohl aber thierischen Keim darin bemerkt hat); von Saugschwämmen erwähnt der Hr. A. 12 Arten (unter ihnen der knotige und Pallas Sp. panicea), so wie der P. Vio 10 (unter welchen jedoch einige zu andern Gattungen zu gehören, andere aber z. B. *cellularioides*, *reticulata*, *bicolor*, *floccosa*, *carnea*, *urens* und *anelans* neu zu seyn scheinen); freylich sey die Bildung der Saugschwämme nicht so regelmäßig, wie bey andern Pflanzenthieren, aber sie haben eine weit stärkere Reproduktionskraft; überhaupt seyen sie weniger organisiert, desto veränderlicher in ihrer Gestalt, die Charaktere der Arten, die sich vielleicht auch nach dem Klima ändern, so unbestimmt; von der Rindkoralle (wohin der Hr. A. mit Recht auch die Sp. *stricta* des P. Vio zu rechnen scheint) 2 Arten; vom Meerfokcher 3 (unter ihnen auch der *Wittfokcher*); der Röhrenfokcher gehöre nicht unter diese Gattung; von der Corallina auch 3 Arten; vom Sertularien 16 (unter ihnen die Zwergkoralline, die Meerstammariske, die Würsten- Moos- Vogel- Busch- und Hornkoralline, und eine neue, *spiralis*, welche hier abgebildet ist), und von der Meerfeder 2 Arten.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stüd.

Den 20. Junii 1793.

Göttingen.

*Beckmann*

Hr. Hofr. Beckmann hat den Versuch angefangen, der allgemeinen Waarenkunde denjenigen Dienst zu leisten, den viele Gelehrte bereits dem Theile derselben, welcher die Arzneimittel betrifft, geleistet haben und noch leisten. Er hat nämlich im Ruprechtischen Verlage auf 10 Bogen in Octavo drucken lassen: Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren. Sein Vorsatz ist, diese zu erklären und zu bestimmen, ihre Gewinnung, Zurichtung, die Kennzeichen der Güte, die Verfälschung, den Handel mit denselben, ihre Preise und ihren mannichfaltigen Gebrauch, auch was sonst zur vollständigen Kenntniß derselben dienen kann, so gut als es ihm jetzt möglich ist, zu lehren; wobey er sich die Freyheit vorbehält, seinen Vortrag durch Einschaltung

tung weniger bekannter, aber nützlicher Nachrichten, angenehmer zu machen. In dieser Absicht hat er auch dasjenige, was den Alten von den verschiedenen Waaren bekannt gewesen ist, zu erläutern gesucht, wodurch nicht allein die Naturkunde der Alten, sondern auch die Geschichte der Handlung, manche gewiß nicht unbeträchtliche Beiträge erhalten werden. Ohne sich an eine Ordnung zu binden, liefert er die Artikel, wie er sie vorrätzig hat, verspricht aber am Ende jedes Theils, welcher aus vier Stücken bestehen wird, ein vollständiges Register zu liefern, auch Ergänzungen und Verbesserungen, die ihm bekannt worden, beizubringen.

Das erste Stück enthält acht Artikel oder Abschnitte, unter denen der erste, welcher von der Baumwolle handelt, der größte und vollständigste ist. Außer dem was die Ueberschrift erwarten läßt, findet man hier auch eine Nachricht von der Verarbeitung der Baumwolle in Indien und Europa, von dem Webersstuhl der Indianer, von der Baumwolle, welche Kayof oder Magu, von den Engländern Silk-cotton genannt und von Bombax erhalten wird. Es ist doch große Wahrscheinlichkeit, daß auch diese nutzbar verarbeitet werden könnte, wenn sie für mäßige Preise in Menge zu haben wäre. Die Theorie von der Kunst, Baumwolle echt zu färben, wozu die nöthige Vorbereitung mit Fett erhärtet und geseiht wird, die Hr. B. ehemals schon durch Versuche bestätigt hat. Wahrscheinlich besteht das älteste Gewebe, was Menschenhände gemacht haben und sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, aus Baumwolle, nämlich die Binden der Mumien, unter denen der Verf. sogar schon gekülperte Zeug bemerkt hat. Gelegentlich von der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit zu bestimmen, ob sehr altes Zeug oder sehr altes Papier aus Baumwolle oder Leinwandgarn

garn echt sey. Man scheint darin überein gekommen zu seyn, alte, rauhe, aber weiche Papiere Baumwollenpapiere zu nennen, und wenn man etwas mit alten Handschriften umgegangen ist, so erhält man die Fertigkeit, diesen Namen so zu brauchen, wie ihn die Diplomaten gebraucht haben wollen, das ist, man unterscheidet leicht, welche Baumwolle heißen sollen; aber Gewißheit ist dabei keinesweges zu erwarten. Insezt auch von dem Versuchen, inländische Pflanzen wie Baumwolle zu nutzen.

S. 68. Schildkröten-schalen oder Schildpat. Das beste wird von *Testudo imbricata* erhalten; schlechter und wohlfeiler ist das von *T. caretta*, und das allerschlechtesten von *T. mydas*. Ein neuer Beitrag zur Technologie ist die ausführliche Nachricht von der Zurichtung und Bearbeitung dieser Waare, wo manche Handgriffe gelehrt sind, welche die Künstler nicht gern bekannt werden lassen. S. 83. von den verkäuflichen Handstöcken, vornämlich von dem spanischen Rohr, statt dessen jetzt, wie in den ältesten Zeiten, oft Weizen verkauft werden. Dahin gehört *vitis* der römischen Centurionen. Jetzt werden diese Reben von den wilden Weinstöcken genommen, welche an den waldichten Ufern der Donau und auf ihren Inseln in Ungarn und Niederösterreich wachsen. Auch von den japanischen Stöckchen, vom Bambusrohr, Pfefferrohr, von dem Handel und Gebrauch des Stuhlrohrs oder Hindurstöckchens der Holländer. S. 104. von der Soya der Japaner und Chineser, und wie solche in Europa nachgemacht werden könne. S. 110. eine ausführliche Nachricht von der Gewinnung der Kappern, welche bis jetzt noch wenig bekannt gewesen ist. Man könnte hinzusetzen, daß auch in Sibirien um Kizlar und Astrakan von den Armeniern Kappern

eingemacht werden, auch daß im Jahre 1786 von Constantinopel nach Rußland 400 Deca, die zu 1106 Pfastern angeschlagen worden, gebracht sind. S. 122. vom Gelbholz, Fustick - wood der Engländer, Stockfischhout der Holländer. Von diesem ist Fustel oder Fustet verschieden. Jenes ist Morus tinctoria, letzteres ist Rhus cotinus. Inzwischen kommt noch ein Stockfischholz im Handel vor, welches roth färben soll, aber noch unbestimmt ist. Auch hat Hr. B. noch nicht ausmachen können, ob nicht das Wisetholz ebenfalls von Rhus cotinus sey. Der Name scheint aus dem Fustet der Franzosen entstanden zu seyn. Solche Zweifel kommen in der Waarenkunde noch viele vor. Manche könnten schon von unsern Kaufleuten gehoben werden, die Geschicklichkeit und Neigung haben, die Bemühungen der Gelehrten zu befördern und zu benutzen. Aber bey der noch immer beygehaltenen Erziehung junger Kaufleute wird ihre Anzahl noch lange sehr klein bleiben. S. 128. vom Lische, dessen Zubereitung nach angestellter Untersuchung sich so ergiebt, als die wenigen verständlichen und zuverlässigen Nachrichten der Reisenden vermuthen lassen. Auch von der Kunst den chinesischen Lisch nachzumachen, die keine große Schwierigkeit haben kann, auch wohl schon längst in Europa getrieben wird. Der letzte Abschnitt handelt von Coloquinthen, wo anzumerken vergessen worden, daß auch Cucumis prophetarum eben so bitter als colocynthis ist, und, nach Jacquins Versicherung unsern Winter verträgt. — Das zweyte Stück dieser Waarenkunde wird bereits gedruckt.

*Planck.*

Leipzig.

Der Naumburgische Fürstentag, oder wichtige Urkunden und Acten den, wegen erneuerter Unterschrift



Schrift der Augsburgerischen Confession und Beschickung des Concilii zu Trident von den protestantischen Fürsten und Ständen in Deutschland 1561 zu Naumburg an der Saale gehaltenen Convent betreffend, herausgegeben von Johann Heinrich Gelbke, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Oberconsistorialrath. 1793. 300 Seiten in Octav. Die Verhandlungen des Naumburgischen Fürstentags sind nicht nur für die Äußere, sondern auch für die innere Geschichte der Protestanten so interessant und wichtig, daß sich der Hr. Oberconsistorialrath durch die Publication dieser Acten ein Verdienst um sie erworben hat, das ihm den fortdauernden Dank aller Kenner und Freunde dieser Geschichte versichern muß. Wer den Gegenstand der Verhandlungen und die kritischen Umstände, welche sie veranlaßten, nicht schon vorher aus Salsig, oder aus der Hönnischen Geschichte des Naumburgischen Convents kennt, den wird die von dem Hrn. Herausgeber vorangeschickte historische Einleitung wenigstens gewiß aufmerksam darauf machen, denn so kurz sie auch ist, so treffend ist doch dasjenige, was die Verhandlungen am interessantesten macht, darin aufgefaßt und dargestellt. Doch der Inhalt einiger dazu gehörigen und hier gelieferten Urkunden ist schon an sich so beschaffen, daß man auf ihre Wichtigkeit nicht erst aufmerksam gemacht werden darf. Darunter gehören vorzüglich der vollständige Abschied des Laas zu Naumburg S. 139. Die Instruction für die Gesandten, welche die zu Naumburg versammelten Stände dem Herzog Johann Friedrich dem Mittleren zu Sachsen nach Weimar nachschickten, nachdem er sich im Unwillen von ihnen getrennt hatte S. 154. Die Antwort des Herzogs auf die Werbung der Gesandten und der Entwurf einer Prästation zu der Augsburgerischen Confession, die er den andern Ständen anstatt der

von ihnen gebilligten zuschickte S. 161. 172. Diese Präfatation der andern Stände und die deutsche und lateinische Recension der Augsburgerischen Confession selbst, die bey dieser Versammlung auf das Neue von ihnen unterschrieben wurde S. 181. Die Echtheit dieser Urkunden wird schon durch ihre genaue Uebereinstimmung mit allen von Hön und Cyprian angegebenen Datis außer Zweifel gesetzt, der Hr. Herausgeber hat sich aber indeffen durch eine sorgfältige Vergleichung der im Oberconsistorialarchiv auf Friedenstein davon befindlichen Kopie, von der sie hier abgedruckt wurden, mit den Originalacten, die im Hennebergischen gemeinschaftlichen Archiv aufbewahrt werden, noch mehr davon versichert. Die wenigen Abweichungen, die sich dabey ergeben haben, hat er in einem besondern Nachtrag dem Publico mitzutheilen versprochen, und Rec. freut sich sehr, hier voraus ankündigen zu dürfen, daß dieser Nachtrag noch einige sehr anziehende Actenstücke, die erst unter dem Druck dieses Bandes in die Hände des Hrn. Oberconsistorialraths gekommen sind, wie zum Beyspiel ein Gutachten von Melancthon und ein anderes von den Hessischen Theologen über die Naumburgischen Verhandlungen, enthalten wird.

*Marz 20k.* Züllichau und Freystadt.

In der Frommannischen Buchhandlung: Predigten von D. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha. Dritter Band. 1793. 478 Seiten in Octav.

Auch unter dem Titel:

Predigten dogmatischen und moralischen Inhalts, für Freunde einer verständlichen Religionslehre. Erste Sammlung.

Wenn

Wenn nur das Religion ist und zu heißen verdient, was zur Besserung und Beruhigung der Menschen wirklich etwas be trägt, und wenn nur solche Lehrsätze auf die Besserung und Beruhigung der Menschen Einfluß haben können, welche sich dem gesunden Verstande als wahr und wichtig empfehlen, so erfüllen wohl diejenigen Religionslehrer ihre Bestimmung am vollkommensten, welche eine verständliche Religionslehre, das heißt, welche das Christenthum so vortragen, daß die Grundsätze desselben als ewige, notwendige Wahrheiten erscheinen, und eben so leicht zu fassen als anzuwenden sind. Darauf hat der Hr. Dr. Löffler schon in den beyden ersten Sammlungen seiner Predigten hingearbeitet; und zu diesem Zweck dienen auch ganz vorzüglich die Vorträge, welche er jetzt dem Publicum mittheilet. Sie zeugen von dem philosophischen Geiste und Scharfsinne, aber auch von der Klugheit und Vorsicht ihres Verfassers, und werden gewiß bey der lichtvollen Deutlichkeit, mit welcher alles gesagt ist, und bey der Bestimmtheit und Ordnung der Begriffe, welche durchgängig darinn herrschen, ungemein viel zur Beförderung und Aufklärung in der Religion beitragen. Außerdem freut sich Rec. nach des Gedankens, daß diese vortreflichen Predigten auch als Muster für andere nützlich, und daß sich insbesondere diejenigen Prediger, welche das Glück haben, unter der Oberaufsicht eines solchen Mannes zu stehen, nach seinem Bepispiele bilden werden. Die lehrwürdige Rede empfehlen wir allen Freunden der Wahrheit, den Theologen wie den Nichttheologen, und wünschen, daß sie vorzüglich von denen, welche alles bey dem Alten gelassen wissen wollen, recht beherzigt werden möge. Wir zeigen noch bloß die Hauptsätze an. 1) Von der

der Vernunftmäßigkeit und Unerfütterlichkeit der Hauptlehren des Christenthums. 2) Eine Warnung vor Verachtung und Verfolgung der Wahrheit. 3) Daß Gott allen Menschen den Himmel eröffnet habe. 4) Von der rechten Beurtheilung und Anwendung des Wunderbaren und Unbegreiflichen in der heiligen Schrift und in dem kirchlichen Glauben. 5) Von der Festigkeit des Gemüths in Ansehung der Religion. 6) Einige Vortheile der Leiden nach der Erfahrung. 7) Ueber die Frage: Was wissen wir von dem künftigen Leben mit Zuverlässigkeit? 8) Ueber die Hoffnung, daß Gott auch aus den bösen Handlungen der Menschen etwas Gutes entstehen lasse. 9) Daß verschuldete Leiden größeres Mitleid verdienen als unverschuldete. 10) Ueber die Frage: Wer hat Religion? 11) Das Glück des Volks, welches eine weise und milde Regierung hat. 12) Die Größe Gottes am Tage der Erndte. 13) Von der Vergebung der Sünden. 14) Ueber die Frage: Was verdient bey der Geburtsfeier Jesu eigentlich Gegenstand unsrer Bewunderung und Dankbarkeit zu seyn? 15) Die Unentbehrlichkeit einer vernunftmäßigen und die Sitten bessernden Religionslehre für die öffentliche Wohlfahrt. 16) Tugend und Vertrauen auf Gott, die höchste Weisheit des Lebens. 17) Warnung vor Geringschätzung des öffentlichen Gottesdienstes. 18) Von der Verbindung der Vaterlandsliebe mit der allgemeinen Menschenliebe. 19) Von der Festigkeit des Gemüths, als der wahren und einzigen Quelle aller menschlichen und christlichen Tugend. 20) Ueber die Frage: Ist es möglich, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben?

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stüd.

Den 22. Junii 1793.

Leipzig.

*Heeren.*

**G**eschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums. Ein Versuch, von Joh. H. Berghaus. — Zweyter Band, mit vier Kupferafeln. 759 Seiten. — Anhang, welcher Anmerkungen, Zusätze und Register enthält, 279 Seiten groß Octav.

Wir erhalten hier den zweyten Theil dieses, mit vieler Belesenheit geschriebenen, Werks, über dessen Plan, Umfang und Ausföhrung wir schon bey Anzeige des ersten unsre Meynung geäußert haben (f. G. A. 1792. S. 1279 ff.). Der gegenwärtige Band umfaßt den noch übrigen Theil des dritten Buchs, in dem die Schiffahrtskunde der Aegyptier im Prolemäischen Zeitalter abgehandelt wird; und das vierte und letzte Buch, welches gänzlich der Geschichte der griechischen Schiffahrtskunde gewidmet

widmet ist. Der Verf. geht hier also zu den Zeiten und Völkern fort, von denen sich mehrere und zuverlässigere Nachrichten erhalten haben, und die uns um so viel mehr interessieren müssen, je näher sie uns sind, und je bleibendere Spuren ihre großen Unternehmungen in der Weltgeschichte zurückgelassen haben! Welchen unüberschaubaren Einfluß auf moralische, politische und wissenschaftliche Cultur des Menschengeschlechts hat nicht allein der alexandrinische Handel gehabt? Eine genauere Entwicklung desselben wäre ein Unternehmen, das wohl werth wäre, einen großen Geschichtschreiber zu beschäftigen; es würden dadurch wichtige Lücken in mehr wie einem Fache der historischen Gelehrsamkeit und Alterthumskunde ausgefüllt werden! Vielleicht dürfen wir jetzt um so eher hoffen, diese Ansichten erfüllt zu sehen, da der Fleiß unsers Verf. eine Menge dazu gehöriger Materialien zusammengebracht, und selbst manche dahin einschlagende vorläufige Untersuchungen in ihr gehöriges Licht gestellt hat. Wir billigen es sehr, daß er das Zeitalter der Ptolemäer nach den einzelnen Regierungen unterschieden hat; wie ungleich waren sich nicht die ersten und die spätern dieser Fürsten? — Die alexandrinische Schifffahrt erreichte ihre höchste Vollkommenheit schon unter den dreyn ersten dieser Beherrscher Aegyptens; auch die übrigen, zu der Beförderung des Handels gemachten Einrichtungen, die Erbauung des Pharos, die Anlagen der Häfen am rothen Meer und der inländischen Handelsstraßen, waren schon ihr Werk. Der Pharos wird von Hr. B. ausführlich beschrieben; irrig aber hält er den Landweg von Coptos nach Berenice (oder vielmehr nach Myos Hormos, denn Berenice ward bald verlassen), für einen Canal; es war eine Land- oder Caravanenstraße, die man vom Nil zum rothen Meere dahinte-

Der

Der Canal der diesen Meerbusen mit dem Nil in Verbindung setzte, war in Unterägypten angelegt; er hat aber für die ägyptische Schifffahrt nie erhebliche Folgen gehabt, weil der obere Theil des arabischen Meerbusens zu voll von Klippen und zu unsicher ist. — Das vierte und letzte Buch ist gänzlich der Schifffahrt der Griechen gewidmet, sowohl der Völkerschaften des eigentlichen Griechenlands, als der Colomien. Der Verf. hat hier einen großen Reichthum von Notizen zusammengebracht; daß aber eine strengere Critik und sorgfältigere Ordnung derselben zu wünschen seyn möchte, ist ihm selbst in der Vorrede nicht unbemerkt geblieben. Bey der ausgebreiteten Belesenheit, die der Verf. in allem demjenigen zeigt, was auf seinen Gegenstand auch nur eine entfernte Beziehung hat, wünschen wir oft, daß er, mit Ueberhebung einer Schaar von unzuverlässigen neuern Schriftstellern, die bald aus Hypothesenmacht, bald aus Mangel an Kenntniß, irrt giengen, sich dafür auf ein sorgfältigeres Studium der Quellen möchte eingeschränkt haben. — Die ganze Untersuchung zerfällt in den historischen und nautischen Theil. Sehr ausführlich handelt Hr. B. in dem ersten von den frühesten Seezügen der Griechen; denen der Argonauten zc. Dann geht er zu den Perioden seit dem trojanischen Kriege fort, worin sowohl von der Schifffahrt der Griechen überhaupt, als auch der einzelnen Staaten gehandelt wird. Allenthalben findet man eine Menge schätzbarer Nachrichten gesammelt. — Der nautische Theil umfaßt sowohl die eigentliche Schiffbaukunst der Griechen, als auch die Hülfswissenschaften ihrer Schifffahrt, Sternkunde und mathematische Erdkunde, welcher letztere Abschnitt von dem Verf. mit vorzüglichem Fleiße und

und der Benutzung auch des neuesten Werks von Gosselin bearbeitet ist. Die in dem Anhange beygefügte zahlreichen Zusätze und Verbesserungen sehen wir als eben so viele Beweise von dem Eifer des Verf. an, seine Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen. Bey so reichhaltigen und noch so wenig erörterten Gegenständen läßt sich nicht auf einmal eine Sammlung reiner historischer Resultate erwarten; allein die Bahn ist nun einmal rühmlich geöffnet, und wir hoffen, daß es dem Verf. nicht an Nachfolgern fehlen werde. — Angehängt sind noch einige, von unserm Hrn. Hofr. Kästner mitgetheilte, Bemerkungen, die sich auf einige Stellen des ersten Bandes beziehen.

*Mengel.*

#### Kopenhagen.

Uey Nicol. Moller: Eftretninger om Den St. Thomas og dens Gouverneurer epigebne der paa Landet. Fra 1769 indtil 1776, ved Georg Höst. 1791. 205 Seiten in Octav. Der Verfasser lebte in den auf dem Titel angeführten Jahren auf St. Thomas, und war dort zuletzt Interimscommandant. Er entwirft in dieser Schrift eine kurze Geschichte der Insel seit der dänischen Besiznehmung meist aus Archivnachrichten, ohne sich über ihren gegenwärtigen Zustand, ihre Producte und Handel einzulassen, die aus andern Werken bekannt genug sind. Da St. Thomas in diesem Zeitraum keine wichtigen Veränderungen erlitt, so schränkte sich ihre Geschichte bloß auf Begebenheiten ein, die den dortigen Einwohner oder königlichen Officanten etwa interessieren können, wie die Besiznehmung der Kopenhagner westindischen Compagnie, Protestationen der Spanier gegen die dänische Niederlassung, wobey der Verf. eine sehr unbekante, 1735 in Madrid



Madrid gedruckte, Brochüre benutzt, Negerunruhen, die Namen, Verdienste und Verordnungen der dänischen Befehlshaber. Von den wichtigsten Verordnungen haben wir hier sehr zweckmäßige Auszüge gefunden, wie aus dem seit 1733 noch geltenden mit Blut geschriebenen schwarzen Gesetzbuche, wonach das Weglaufen der Neger noch mit Beinabhacken, und Bedrohungen der Weissen mit Zwicken und Aufhängen bestraft wird. Die Acte, wodurch Ludwig der Fünfzehnte 1733 der dänisch- westindischen Handelsgesellschaft die Insel St. Croix überließ, kann man hier auch in Extenso lesen. Die Gesellschaft bezahlte dafür in zwey Terminen 750,000 L., wofür Frankreich versprach, Dänemark gegen alle etwaigen Ansprüche zu beschützen.

### Verona.

*Sartorio.*

Sopra i Corpi delle arti risposta ad un quesito academico. 1792. 85 Seiten in Octav.

Der Verf. zählt die bekannnten Gründe für und wider die Zünfte und Innungen auf, sucht mit einem großen Wörterprunk die lang bekannnten Sätze auf, und macht viel Worte nach Sitte der meisten italiänischen Prosaiker, ohne jedoch etwas Neues zu sagen. Seine Gründe für Erhaltung der Zünfte und Innungen sind gar zu leicht, sie halten gar nicht Stand. Er meent, eine lang bestimmte Zeit zu Lehrjahre sey billig, die Mühe des Meisters zu ersetzen. Die Mühe des Meisters ist bey vielen Handwerken sehr geringfügig, und die Länge der einmal gefegren Lehrjahre läßt die Meister ihre Lehrjungen in den ersten Jahren gewöhnlich zu nichts anders brauchen, als zu Kindermädchen und Tagelöhnern auf ihrem Felde und in ihrem Hause.

Noch abfurdere ist der Grund, daß je kleiner die Zahl der durchs Gesetz bestimmten Handwerker in diesem oder jenem Gewerbe seyen, desto größer müßte auch ihr Vortheil seyn, desto wohlter müßten sie sich befinden. Das ist ja aber eben worüber man klagt; sie gedeihen auf Kosten des übrigen Publicums, und sind nichts anders als Monopolisten. Der Verf. führt alsdenn die bekannnten Gründe wider die Zünfte an, und entscheidet gegen sie. Leopolds Staatsverwaltung hat in Italien manche Ideen in Umlauf gebracht, die vorher nicht gäng und gebe waren; diese Schrift, oder die Anfrage einer Accademie (wir erfahren nicht welcher), ward wohl ohne Zweifel auch durch Leopolds neue Staatsverwaltung veranlaßt, denn bekanntlich hat er alle Zünfte und Innungen in Toscana aufgehoben. Die Verbreitung seiner Ideen wird in Italien, man muß es hoffen, mehr Nutzen bringen, und dieß Büchlein mag auch in der Hinsicht volle Entschuldigung finden, ja nützlich erscheinen, wenn es zwar der Wissenschaft nichts Neues gewährt, dennoch zu Verbreitung besserer Grundsätze in der Staatswirthschaft das Seinige beiträgt. — Dem Verfasser dieser Anzeige sind nicht alle Schriften, die seit der aufgeregten Streitfrage über die Zünfte und Innungen erschienen sind, bekannt, er nimmt aber hier Gelegenheit, den neuesten Einwurf gegen die Aufhebung derselben zu bemerken, der unter allen, so viel Rec. weiß, bisher vorgebrachten der gegründetste scheint, und der sich im neuen preussischen Gesetzbuch findet. Zünfte und Innungen, heißt es dort, erhalten unter dieser Classe von Bürgern ein gewisses Ehrgefühl und eine gewisse Ordnung, die ohne sie nicht bestehen würde. Dieß scheint sehr richtig, wenn man dieses ihrena nimmt, und nichts an die Stelle setzt, wird die Auf-

Aufhebung dieser Innungen gewiß nicht ohne üble Folgen bleiben. Ja es giebt einen noch höhern politischen Gesichtspunct, woraus ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit erhellt. Nach unsern meisten europäischen Verfassungen, wie sie jetzt bestehen, sind alle Corporationen des Adels, der Geistlichkeit, der Handwerker und Gelehrten u. s. w. mit ihnen genau verwebt. Sie sind in dieser Rücksicht ein Damm gegen den Mißbrauch der obersten Gewalt, ein Damm, den man nicht einreißen sollte, bevor nicht etwas anderes oder besseres an seine Stelle kann gesetzt werden. Der Geist aller dieser Corporationen (esprit de corps) ist ein wesentliches Stück unserer Verfassungen, er kann nicht abgeschafft werden, wenn man nicht etwas besseres an dessen Stelle setzt, wenn man nicht alle genauer mit dem Wohl des Ganzen verbindet, so lange wird dieser esprit de corps nothwendig bleiben. Wo dieser Geist der einzelnen Corporationen nicht mehr nöthig ist, da mag man auch die Innungen alsbald aufheben, wie dieß denn in Lothara und in Frankreich geschehen ist.

Stendal.

*Marsall.*

Von Franzen und Große: Feldprediger = Magazin für die, welche jetzt Feldprediger sind, ehemals waren und künftig werden wollen; auch für jeden edeln Mann, dem Beförderung des Guten in Kriegsbeeren wichtig ist. Von einer Gesellschaft älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. Erster Theil. 1793. 364 Seiten in Octav.

Dem Feldprediger darf man es am allerwenigsten verdenken, wenn er sich nach fremden Vorarbeiten umsieht, da diese seiner ganzen Lage nach beynahe

beynahe unentbehrlich für ihn sind. Er bekleidet ein Amt, worauf zur Zeit angehende Theologen und Volksschlehrer am wenigsten vorbereitet werden, und er kömmt in Umstände, wo ihm oft zur Auswahl und zum Durchdenken der Materie, worüber er zu reden hat, nur wenige Stunden übrig bleiben. Die Anlegung eines Magazins für Feldprediger ist also schon an sich ein sehr nützlichcs Unternehmen, und das gegenwärtige empfiehlt sich ungemein durch seine Zweckmäßigkeit, da es eine Menge brauchbarer, von sachkundigen Männern gesammelter Materialien enthält. Der angehende Feldprediger wird nicht nur mit den Mitteln bekannt gemacht, deren er sich zur Erreichung seines allgemeinen Zwecks bedienen muß, sondern er lernt auch hier die Wichtigkeit und den ganzen Umfang seines Amtes erst recht kennen, und findet Anweisung, wie er selbst da Gutes stiften kann, wo er vielleicht aus Mangel an Erfahrung entbehrlich zu seyn glauben dürfte. Das Ganze zerfällt in fünf Abschnitte, deren Inhalt wir kurz angeben wollen.

- 1) Beiträge zur Pastoraltheologie der Feldlehrer.
- 2) Historische Bemerkungen darüber.
- 3) Militärische Reden, kurze Entwürfe zu militärischen Vorträgen, und biblische Sprüche militärisch genugt.
- 4) Ritterliche Anzeigen von Büchern, deren Lesung für Prediger empfehlungswürdig ist.
- 5) Die Verfassung und Veränderung des Feldministeriums der deutschen Kriegsheere. Alle diese Artikel werden künftig fortgesetzt, und Rec. wünscht mit dem Hrn. Herausgeber, daß das Magazin von solchen, welche dazu fähig sind, durch reichliche Beiträge unterstützt werden möge.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stüd.

Den 22. Junii 1793.

*Reichhorn*

**B**aldorf und Nürnberg. *Reichhorn*  
 Bey Monath und Kästler 1792: J. G. Eich-  
 horns Urgeschichte. Herausgegeben mit Ein-  
 leitung und Anmerkungen von Dr. Joh. Phil.  
 Gabler, des zweyten Theiles erster Band. 670  
 Seiten in Octav. Diesmal ist alles alleinige Arbeit  
 des gelehrten, aufgeklärten und scharfsinnigen Ver-  
 fassers. Den ganzen Band füllen Prolegomena zur  
 Erklärung des Sündenfalls, mit den gelegentlich  
 eingeschalteten Ideen selbst, welche dem Verf. die  
 acceptabelsten scheinen. Man findet darinn eine  
 vollständige Uebersicht der Art und Weise, wie diese  
 Fragmente über den primitiven Zustand der Men-  
 schen bisher behandelt worden sind, nach Classen  
 geordnet, und bey jeder Classe nicht nur die allge-  
 meinen Regeln zu ihrer Beurtheilung, sondern auch  
 die Beurtheilung selbst, wobey wir oft die Gedult  
 des

des Verf. zu bewundern Ursache gefunden haben. Es ist bekännlich nichts zu schief, zu ungereimt und inconsequent, das man sich nicht in die ersten Kapitel der Genesiß überzutragen erlaubt hätte: dieß alles zu kritisiren und zu widerlegen, ist fürwahr eine mehr als herculische Arbeit. Indessen, Dank dem Verf., daß er dieses saure Pensum mit so vieler Beharrlichkeit hat vollenden wollen: er hat der Theologie über diesen Theil reine Bahn, und den Theologen, die sich noch belehren lassen wollen und können, leichte Arbeit gemacht. — Voraus gehen allgemeine Betrachtungen über das Genes. II. III. enthaltene Document, über dessen Zusammenhang, Verfasser, Alter, innere Deconomie, und den allgemeinen Kanon zur Auslegung desselben, daß bey demselben Einheit im Gesichtspunct und der Auslegungsmanier durchweg herrschen müsse. Nun folgt die Beurtheilung der verschiedenen Auslegungen, welche auf vier Classen zurückgebracht sind: die erste versteht alles ganz eigentlich und buchstäblich; die zweyte erklärt nur manche Umstände uneigentlich; die dritte behandelt das ganze Document allegorisch. So weit war dem Verf. vieles vorgearbeitet; er sammelt, und stellt das Zerstreute zusammen und durchsicht es mit seinen eigenen Betrachtungen. Bey der vierten, der mythischen Classe, unter der meist nur Namen der neuesten Ausleger vorkommen, war bißher nur Weniges auf allgemeine Grundsätze zurückgebracht; das Meiste war bloß allgemein angedeutet, und der künftigen Ausföhrung der Interpreten überlassen geblieben. Diese übernahm nun der Verf.; er erörtert zuerst die Natur der historischen, poetischen und philosophischen Mythen, und ordnet die neuern Auslegungen nach dem mythischen Gesichtspunct unter diese drey Rubriken. Man merkt es dem Verf. deutlich an, daß ihm der

Gesichts-

Gefichtspunct eines Philosophems in mythischem Gewande mit allen seinen Vorzügen am meisten Genüge thut; nur dem Theologen sey ein historischer Gesichtspunct nöthig. Und so hält er sich bis auf einige kleine Abänderungen an die Resultate, welche schon unser Hr. Hofr. Gatterer in seiner Weltgeschichte als rein historisch aufgestellt hat. (Allerdings wird dem System ein capitaler Strebeheifer weggenommen, wenn Genes. II. III. nichts als ein Philosophem vom Ursprung des Uebels in der Welt enthält. Und wenn gleich der Interpret glauben kann, durch jenen Gesichtspunct das ganze Document für jeden, der Sinn fürs Alterthum hat, oblig aufgehellt zu haben; so wird er doch so billig seyn, die Möglichkeit zuzugeben, daß ein Factum dabey zu Grund liegen möge, wenn nur das Factum selbst durch andre Gründe gut befestigt werden könne; und nach dieser Voraussetzung wird er der systematischen Theologie gern und willig die Hand bieten. Das Historische dürfte aber doch wohl nicht mehr seyn, als dieses: "beym Genuß einer Frucht, welche Instinct, oder Beyspiel dem ersten Menschen als schädlich vorgestellt hatte, übertrat er zum erstenmal das in ihm erwachte Gefühl von dem was recht und gut ist." Das Gefühl selbst wäre ihm nun nicht durch eine Offenbarung [die in so frühen Zeiten vieler Ursachen wegen undenkbar wäre], sondern weit begreiflicher durch das Beyspiel [vielleicht eines Thiers, das an der Frucht seinen Tod aß] oder durch Instinct [z. B. durch Geruch, dessen Widerlichkeit eine Worempfindung von der Untauglichkeit einer Nahrung ist] geworden; das auf diese Weise erregte Gefühl wäre Gebot Gottes, weil sich unter der Leitung der Providenz die Umstände so verflochten hätten, daß der Mensch zu diesem Resultat kam; dieser erste Unterricht Gottes gieng von

einem besondern Fall aus, wie bey dem ungebildeten Verstand der ersten Menschen geschehen mußte, und noch jetzt bey jeder vernünftigen Erziehung geschieht, welche das Einzelne zur Grundlage macht, das sich, so bald es Aggregat wird, von selbst generalisirt. So ließe sich der Kampf im Menschen anspinnen, dessen die Theologie nicht scheint entbehren zu können, und Auslegung und System mit einander ausführen. Der zweyte Theil der Urgeschichte mit den Anmerkungen des Verf. wird in einem eigenen Bändchen nachgeliefert werden.

*C. Zander.*

#### Kopenhagen.

Wir helen etwas spät die Anzeige eines Werks nach, dessen erster Band vielleicht nur deswegen hier übersehen wurde, weil erst nach einem Stillstande von 8 Jahren eine Fortsetzung desselben erschien. Die Gesellschaft der Aerzte zu Kopenhagen fieng nämlich mit ihrer Erhebung zur Königlichen Societät im J. 1783 eine neue Epoche, und damit eine neue Wandereibe ihrer Sammlung medicinischer und chirurgischer Beobachtungen an, unter dem Titel: Acta Regiae Societatis medicae Havniensis, wovon der erste Band im Jahr 1783 auf 480 Seiten in groß Octav mit einem Kupferblatte bey dem Hofbuchdrucker Müller in der, eines so interessanten Werks würdigen, Gestalt erschien. Die Namen eines Saxtorph, Lode, Bang, Callisen, de Meza u. a., welche keinem Arzte unbekant seyn müssen, und auch in den neuen Bänden, wie in den ehemaligen Collectaneis und vorhergehenden Actis erscheinen, lassen auf den Werth und die Wichtigkeit dieser Sammlung einen untrüglichen Schluß machen. Wir wollen jetzt unsere Leser nur mit dem Inhalte des zweyten und dritten Bandes bekant machen, wovon das Vol. II. im Jahr 1791 auf



auf 470 Seiten in groß Octav mit einem Kupfer, das Vol. III. aber auf 459 Seiten in vergangeneu Jahre zu Kopenhagen erschien. Eine Ansicht von dem königl. Friedrichshospital zielt, als Wignette, den Titel.

Vol. II. 1) Callisen — von einem Bruchschmitt, der wegen dem darauf folgenden Kinnbeckenkrampf tödlich abließ. Er vermuthet, das Abhän des wegzunehmenden Negstückes statt dem Abschneiden möchte die Ursache des tödlichen Krampfes gewesen seyn. 2) Kande — eine Lungenwindfucht, die aus einem verschwundenen Schenkelabsceß entstand, ward durch wieder entstandenen Schenkelabsceß gehoben. Von 9 Anfällen eines Schlagflusses bey ein und ebenderelben Person wurden 8 durch Brechmittel gehoben, am 9ten aber starb der alte Mann. Eine Milchversetzung nach dem Hirn durch Aderlassen, Senfteige und starke Ausleerungen aus den Gedärmen glücklich gehoben. Ein chronischer Mutterblutfluß durch reichliche Gaben eines starken Pometanzenschalendeccocts gestillt. 3) Buchhave — von der Nothwendigkeit und dem Nutzen tonischer Mittel in Verbindung von auflösenden beyu Gichtfluß, der in Kopenhagen sehr häufig unter Reichen und Armen (m. 4) De Meza der jüngere — vom Nutzen d. Nelfenwurz bey einem hartnäckigen Durchfall, der nach einem Raufsch entstanden war; und beyu dreytägigen Fieber. Von der guten Wirkung der Ipecacuanha in Mutterblutflüssen. Es wurde alle 2 Stunden ein Pulver aus einem Viertelsgran Brechwurz mit einem Scrupel Zucker gegeben, und daneben ein Fiebereindendeccoct gebraucht. Eine Colik vom Genuß der in unversäunten kupfernen Gefäßen gekochten Speisen. Vom Nutzen der Zinblumen beyu trockenen Krampfhusten. 5) Bang — Auszüge aus dem Tagbuch

des Friedrichshospitals vom Jahr 1788. Sie gestatten keinen weitem Auszug, sondern verdienen von jedem Arzt selbst gelesen zu werden. 6) Callisen — von dem, nicht selten mit Verirypfung verbundenen, Durchfall. 7) De Meza der ältere — vom Wasserkrachs des van Swieren, der bey der Mundsäule der Kinder zuweilen Lippen, Wangen und Gesichtsknochen zerfrisst. Er wurde durch äußerlichen Gebrauch einer Mischung aus Rosenhonig, Myrrhentinctur und Salzgeist, und durch innerlichen des mit Kesselkrautgeist vermischten Honigs geheilt. Vom Eitern der Augenränder bey neugeborenen Kindern, oder Waze's Eiterung durch Aufsehung von Linnenen Käppchen mit Coulardischem Liquor und Camphergeist geheilt. Rec. kann den Nutzen des Weyextracts und Camphers in Weingeist und Hohlwunderblüthwasser aufgelöst, einer ähnlichen Mischung mit der vorigen, aus vieler Erfahrung, gegen dieses Uebel bestätigen. 8) Kanóc — eine Fallsucht nach einem drastischen Larimittel. Blutspen nach unterdrückter monatlicher Reinigung. Flußfieber mit kritischem Friesel. 9) Buchhave — Fortsetzung der Abhandlung von der Nothwendigkeit stärkender Mittel im Gichtfluß durch Beobachtungen bestätigt. 10) Schönheyder — von der Erbrechenstillenden Wirkung der Specacuanha, durch einen Fall bestätigt, wo sie beym Miserere, alle Stunden zu einem halben Gran gegeben, schon nach der zweyten Gabe das Erbrechen stillte; nach 48 Gaben, welche der Kranke innerhalb 3 Tagen, während denen das Erbrechen ganz aufhörte, bekam, wurde erst die Leiböffnung durch ein Wiener Trankthün hergestellt. 11) De Meza der ältere — Beobachtungen chronischer Geschwülste von Milchverfälschung; bey der einen Patientin erwies sich die Welladenia, bey der andern Abführungen von Dupli-

plicatalsalz und Reiben des geschwollenen Gliedes mit flüchtigem Del wirksam. 12) Kande — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 13) Mangor — von einer Halsgeschwulst, Cynanches parotidea, welche im Jahr 1772 zu Wiburg grassirte. Kühlende Abführungen und gelinde schweißtreibende Mittel thaten bey dieser nicht heftigen Krankheit gute Dienste. 14) Buchhave — von dem Nutzen der Belladonna im Reichen und einigen andern Krankheiten. 15) De Meza — Nachricht von einem im Frühling 1784 zu Kopenhagen herrschenden dreitägigen Fieber. 16) Mangor — Geschichte einer durch Schierling geheilten Bauchwasserfucht. 17) Schönheyder — vom Nutzen des rohen Spießglases bey Fäulissen, und einer hartnäckigen Krätze, welche auf Curmittel und Schwefel nicht weichen wollte. 18) LasKow — Abhandlung vom einfachen dreitägigen Fieber. Es werden die Curarten des Fabricius, ehemaligen Arztes am Friedrichshospital, sammt den Resultaten derselben erzählt. Die meisten wurden durch aufstehende und abführende Mittelsalze curirt; der größere Theil mit Fiebern behaftet, die nahe an viertägiges gränzten und am hartnäckigsten waren, durch ein Pulver aus einer Unze Fieberterde, u. aus Kräbenaugen und Salmiak von jedem vier Scrupel, davon ließ er in der Zwischenzeit der Anfälle so viel alle 2 Stunden nehmen, daß von einem Anfall zum andern 6 Drachmen, bis 1 Unze, aufgiengen. 19) Sarroroph — Beobachtung von einer sprachlosen hysterischen Frau, die auf eine sonderbare Art wieder zur Sprache kam. Erlittene Gewaltthätigkeiten am Hals und Treten auf die Brust benahmen die Sprache, und das Hinunterstoßen einer 10 Wechen nachher verchlucten Nadel stellte sie plötzlich wieder her. 20) Bang — Auszüge aus den Tagbüchern des Friedrichshospitals

vom Jahr 1788. 21) De Meza der ältere — zwei Beobachtungen von Harnverhaltung; bey der einen half Cantharidentinctur. 22) Kande — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 23) Buchhave — Beobachtungen. Von einem wässrigen Eiterschwärz tödlich war. Periodische Kolik. Blutharnen durch Brechwurzel geheilt. Ein eingeklemmter Bruch durch kalte Umschläge zurückgebracht. 24) De Meza der jüngere — Beschreibung und Kurart der im Jahr 1785 zu Helsingör grassirenden Krankheit. 25) Saxtorph — vom Nutzen der Levertischen Zange zu Anziehung des Kopfes bey einer schiefen Seitenlage. Der Kopf stand mit der Stirn gegen die rechte, mit dem Kinn gegen die linke Beckenseite. Rec. vermuthet aus der Anlage der Zange im großen Durchmesser des Kopfes, daß die Stirne rechterseits am oberen Rande des kleinen Beckens, das Kinn hingegen linkerseits in der Tiefe des Beckens gegen dem Heiligbein hin gestanden habe. Hr. S. legte den weiblichen Arm der Zange unter dem Schaambogen, den männlichen schräg gegen dem Heiligbein an, drehte den Kopf aus der linken Seite mit dem Gesichte gegen das Heiligbein, und hob ihn mit dem Gesichte voran und über sich gekehrt heraus. — Eine schwere Operation, die bey starker Einklemmung nicht immer für Mutter und Kind so glücklich ablaufen möchte. Hr. S. hat dieser Geschichte eine, durch Zeichnung erläuterte, Beschreibung seiner Zangeneinrichtung beugefügt, wodurch er eine (nicht Levertische) sondern Smellische Zange mit gebogenen Blättern, wie ein Taschennmesser zusammenlegen, und desto bequemer mit sich führen kann. Rec. hat ohnlängst eine solche von Hr. S. besorgte Zange in Händen gehabt, und die Einrichtung ganz artig und

und sauber gearbeitet gefunden, möchte aber doch lieber diese Bequemlichkeit, als durch diese Einrichtung eine Sicherheit und Festigkeit des Instruments missen, welche bey dem unvermeidlichen Rost der Feder und der Gewinde bald verloren gehen muß; und überhaupt würden wir die echte, so oft verkannte und metamorphisirte Levereische Zange jeder andern Art weit vorziehen. 26) Kanoe — verschiedene medicinisch-practische Beobachtungen. 27) Buchhave — einige Anmerkungen über seltene Hautflecken und Ausschlag. Spicgläserrefel zeigte sich bey Hautausschlägen immer besonders wirksam, bey scrophulösen wirksamer als Kermes. Ein heisfender weißer Ausschlag von zurückgetretener Milch durch Waichen mit Salmiakgeist vertrieben. 28) Schönheyden — vom Nutzen der Blasenpflaster in der Brustwassersucht, wiederholt in die Herzgegend gelegt; sie verstärkten augenscheinlich die Wirkung der daneben gegebenen urintreibenden Mittel. 29) De Meza der jüngere — verschiedene in die Geburtsbülfe einschlagende Beobachtungen. Schleunige Wendung wegen Sichtsarn, die glücklich für das Kind, aber tödlich für die Mutter abließ, weil sie zu spät unternommen wurde. Ein einackelter Kopf mit dem Gesicht voran, mit der Stirn unter dem Schooßbogen mittelst der Smellischen Zange glücklich zur Welt gebracht. Ob es die gerade oder krumme Zange war, ist nicht angezeigt. — Den Damm durch die Hebamme unterstützen lassen, während man den Kopf mit der Zange heraushebt, scheint Rec. eher hinderlich als nützlich zu seyn, zumal wenn man ein ungeschicktes oder fettes Weib, als Hebamme, neben sich siehet, die mit der Masse ihres eigenen Leibes genug zu thun hat. Wedes, die Zange regieren und den Damm unterstützen, kann und soll der Geburtshelfer selbst thun. Unter

den Belebungsmittein eines todtscheinenden neugeborenen Kindes vermiffen wir das Lufteinblasen, und finden dagegen das starke Schlagen mit der flachen Hand auf den Hintern als vorzüglich angepriesen. Verzögerte natürliche Geburten von allzuarter Ausdehnung der Gebärmutter durch vieles Schaafwasser wurden durch den künstlichen Wasserfprung beschleunigt. Von einer Nachgeburt, die erst am vierten Tag nach der Geburt des Kindes wegging. 30) Kanäle — Lähmung der untern Hiedmaßen eines Säufers durch einen von selbst entstandenen und unterhaltenen Bauchfluß gehoben. Anhaltendes Fieber mit periodischem Blutbrechen. Herumziehender Fluß. Das Blutspen eines mit der Goldader Behafteten wurde durch ein Blasenpflaster zwischen die Schultern gelegt gestillt. 31) Buchhave — Biosyncrasie einer hysterisch-arthritischen Frauensperson gegen den Mohnsaft. Zwey Beispiele von Verwachsung der Scheide nach dem weissen Fluß. Von einem fünfjährigen Mädchen das periodischen Goldaderfluß hatte. Von einem noch nicht völlig 11 Jahr alten, und schon menstruirten, Mädchen. Ein Maniacus hatte 11 Gran, ein Melancholicus 12 Gran Brechweinstein zum Erbrechen nothwendig. Gute Wirkung des Aufgusses der Tabackblätter in Clystieren gegen die Ascariden. Schädlichkeit des Couillardischen Wassers bey rheumatischer Augentzündung. 32) Mangor — Geschichte eines an der von selbst entstandenen Wasserfchen verstorbenen Ehepaars. Wir erwähnen hier aus dieser merkwürdigen Geschichte nur des aus vielen Umständen höchst wahrscheinlichen Beweises, daß der Speichel solcher Kranken auf unversehrten Händen nicht ansteckt. 33) Brästrup — vom Nutzen der Blätter des rothen Fingerbuths in Brust- und Bauchwasserfucht. Es wurde das einermal täglich dreymal ein Gran vom

vom Pulver mit einem Scrupel vitriolisirten Weinstein gegeben. Das anderemal eben die Gabe des Pulvers mit Zucker, beydemal hatte es einerley Wirkung. 34) Schönheyder — von der guten Wirkung des Mohnsafts in der venerischen Krankheit. Der Mohnsaft wurde bald in Verbindung des Quecksilbers, bald mit sinkendem Mast gegeben. In dieser letztern Verbindung schien er besonders bey venerischen Geschwüren wirksam. Einige nahmen bis zu 20 Gran Mohnsaft in einem Tag ohne Nachtheil. Die Beyspiele sind besonders gegen Hrn. Sagström angeführt, der in den Verhandlungen der Schwed. Societät dem Mohnsaft alle Wirkung gegen venerische Krankheit absprach. 35) Managor — von einer Halsucht, die nach geheilten alten Fußgeschwüren entstanden war, und durch Binden beyder Hüfte bis an die Schenkel geheilt wurde. 36) Maslow — vom Nutzen des Reibens an ganzen Körper bey kalten Fiebern, eine oder zwey Stunden vor dem Eintritt des Paroxysmus unternommen.

Madrid.

*Sprengel.*

Hey Manoel Gonzalez: Diccionario geografico historico de las Indias occidentales o America por D. Ant. de Alcedo. Tom. V. 1789. 462 Seiten in Octav, außer zwey Anhängen. Hiemit ist in dem Anschein nach für die americanische Geographie wichtiges Werk geendigt, wovon wir bereits (Hdrt. Anz. 1791. S. 34 ff.) die vorhergegangenen Theile angezeigt haben. Es hat zwar seinen bisherigen Verleger geändert, aber dadurch in keinem Stücke gewonnen, weil Alcedo seinem alten Plane getreu blieb, bloß für Leser sorgte, die über einen mehr oder minder bekannten Theil der neuen Welt schnell und alphabetisch Auskunft verlangten,

langten, unbekümmert ob der Verf. bey seiner Anzeige die besten und neuesten Nachrichten benutzte, oder dabey nur aus den allgemein zugänglichen Quellen schöpfte. Wir können daher über diesen fünften Theil unier damals gefälltes allgemeines Urtheil wiederholen, daß man in diesem Wörterbuch frenlich manche unbekante Gegenden, Orter und Flüsse kurz beschrieben, aber gewöhnlich zur genauern Kenntniß des spanischen oder portugiesischen America wenig Aufklärendes findet. Die Rubriken, welche entweder von den dreyzehn Freystaaten, oder den Colonien anderer europäischer Völker handeln, verdienen noch weniger Bemerkung. Dieser Theil umfaßt die Buchstaben T bis Z. Gelegentlich berührt der Verf. auch die von den Spaniern besuchte Südseeinsel, daher er bey Laumaco einiges aus Quiros Reisejournal anführt. Dieser Seefahrer brachte im Anfange des vorigen Jahrhunderts wirklich einen Eingebornen von Laumaco nach Mexico, der von reichen Silbergruben seines Vaterlandes geredet haben soll. Die Einwohner von Laracaia der berühmten mericanischen Republik zu Coroz Zeiten sind gegenwärtig noch von dem Tribut befreyt, den sonst die Eingebornen der neuen Welt den Spaniern erlegen müssen, wegen des Beystandes, den sie ihnen bey der Eroberung von Mexico leisteten. Tucuman, eine Provinz des Königreichs La Plata, die sich bis zur mag-r. inischen Meerenge erstreckt, liefert fürtreffliches Holz, das bis nach Potosi für den dortigen Bergbau verfahren wird; die Spanier nennen es Quebracho, und schätzen es seiner Härte wegen, aber eine Wagenare Fofset in Buenos Ayres 1800 bis 2000 Peños. Die Stadt Zacatecas in Neugallizien, die wegen ihres reichen Silberbergwerks berühmt ist, liegt 125 spanische Meilen nordostwärts von Mexico.

Die



Die beiden Anhänge bestehen in einem Wörterbuch, worinn der Verf. verschiedene in America gebräuchliche Provinzialnamen erklärt, vorzüglich der Thiere, Pflanzen und anderer naturhistorischen Gegenstände, mitunter auch die Benennungen der verschiedenen Secten in der nordamericanischen Republik, wie Quäker, Methodisten 2c. Die Beschreibungen sind freilich nicht von allen Artikeln gleich ausführlich, auch oft aus bekannten Schriftstellern gezogen, doch enthalten manche nützliche Aufklärungen. Taxon, das wir vergebens in den neuesten spanischen Wörterbüchern nachgeschlagen haben, heißt unter den americanischen Bergleuten die Masse Erz, die ein Arbeiter insgemein täglich fördern kann, und fünfzig Centner an Gewicht beträgt. Der Bison ist in Neumexico, besonders in der Provinz Sinaloa, nicht selten, und wird hier Cibelo genannt. Von der Cochenille giebt es 49 Gattungen, die man von einander durch die Zahl und Farbe der Flecken auf den Flügeln und die Pflanzen unterscheidet, auf denen sie gefunden werden. Von dem Getränk Pulqui, dem gegernem Saft der *Agava Americana* (Maguey), werden täglich in Mexico 20 bis 22,000 Azumbres verkauft.

Im letzten Anhange giebt der Verf. eine Skizze der spanisch-americanischen Landeseintheilung nach Königreichen, Gouvernements, *Alcaldías mayores* und *Corregimientos*. Sie stimmt aber weder mit dem spanischen Staatscalender, noch mit den Angaben des Verf. überein, in der alphabetischen Beschreibung der Provinzen, daher wir nicht wissen, wie weit man dieser neuen, von den bisher bekannten ganz abweichenden, Landesabtheilung trauen kann. So fehlen hier alle zum Reiche Guatemala gehörigen Districte, auch Guatemala selber. Unter

Neu-

Neumerico haben wir Neubiscaya vergebens gesucht, ungeachtet vorhin unter diesem Namen Neubiscaya ausführlich beschrieben wird, auch dessen Unterabtheilungen, Tepeguana, Taramara, Hecopilas, Sinaloa, Culiacan, Nsimuri, Sonora, Ober- und Nieder-Pimeria und Chiamatlan genannt werden, wovon keine einzige im zweyten Anhang vorkommt. Das ganze spanische Nordamerica besteht nach unserm Verf. Luistana und Florida ausgenommen, aus einem einzigen Reichthumreich. Dazu rechnet er die Reiche Neuspanien, Mechoaban und Neugallizien. Zum Reiche Chile sind hier die Malinen geschlagen, auch haben die Spanier die Insel Juan Fernandez besetzt. — Wir häufen, um des Raums zu schonen, hier nicht mehrere Proben, wo uns des Verf. Nachrichten theils etwas verdächtig machen, theils aus alten oder unbrauchbaren Quellen entlehnt scheinen. Er hat uns freylich die Lage, Bevölkerung und Größe vieler Districte und Dörter jener Provinzen in seinem Wörterbuche verzeichnet, von denen wir in andern geographischen Werken ganz und gar keine Nachricht finden, aber im Ganzen sind wir durch dasselbe in unserer Kenntniß des spanischen America wenig weiter vorgerückt.

*Marekell.*

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Ansdachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauch für nachdenkende und gurgesinnte Christen, von G. J. Zollkoffer, weyl. evangel. reformirtem Prediger zu Leipzig. Dritter Theil. 1792. 5. 8 Seiten groß Octav. Dritter Theil. 1793. 674 Seiten groß Octav.

Nach

Auch unter dem Titel:

Andachtsübungen und Gebete zum Privatgebrauche für nachdenkende und gutgesinnte Christen, ganz aus den Zöllikerischen Predigten zusammenggetragen. Erster und zweyter Theil.

Von diesem Zusammentragen, von dieser Verwandlung der Zöllikerischen Predigten in Gebete können auch die wärmsten Verehrer des seligen Mannes keinen hinreichenden Grund entdecken. Seine Predigten sind gewiß in den Händen aller derer, welche für seine Art des Vortrags Sinn und Geschmack haben, und für die wahre Erbauung ist es völlig einerley, ob man eigentliche Gebete oder Kanzelvorträge liest. Enthalten diese noch außerdem speciellere Materien, haben sie die Absicht, den Verstand zu überzeugen; so passen sie nicht einmal zur Gebetsform, weil die Sprache des Gebets nur Sprache des Herzens und der Empfindung seyn muß. Und dann ist es immer am nächlichsten, die wichtigen und fruchtbaren Gegenstände, welche Zölliker bearbeitet hat, als Kanzelvorträge zu lesen, weil man nur hier eine vollständige Ausführung findet, da hingegen die Gebete nur Auszüge daraus liefern können. — Uebrigens hat es sich der uns unbekanntte Herausgeber mit Recht zur Pflicht gemacht, nur sehr wenig von dem Seinigen hinzuzusetzen; und dieß überhebt uns der Mühe, über den innern Werth und Gehalt dieses Andachtsbuchs unser Urtheil zu sagen.

Auf Verlangen fügen wir bey, daß die Buchhandlung von diesem Werke nebst der größern eine wohlfeilere Ausgabe mit kleinerer Schrift geliefert hat.

Heilbronn

1000 *Obtt. Anz.* 99. St., den 23. Jun. 1793.

*Smelin.* Heilbronn u. Rotenburg an der Tauber.

Materialien für die Anthropologie, herausgegeben von E. Smelin. Zweyter und letzter Band. 8. bey F. D. Claf. 1793. 392 S. Dieser Band enthält die ausführliche Geschichte zweyer Kranken, an denen der Hr. Dr. den thierischen Magnetismus versucht, und die er, freylich mit Verbülfe anderer gewöhnlicher kräftiger Mittel, glücklich wieder hergestellt hat, mit genauer Bemerkung aller Erscheinungen, welche dabey vorgiengen; zuerst die eines jungen Frauenzimmers, bey welchem die Heilung vom 11. Aug. 1789 bis in den Frühling 1791 dauerte, und in den ersten vier Monaten das Magnetsitzen täglich wiederholt wurde; dann eines hemiplectischen Mannes von 53 Jahren, bey welchem mit diesem (und andern) Heilmitteln kaum ein Jahr angehalten wurde. Dieser Band wird auch mit der Aufschrift: Untersuchungen über den thierischen Magnetismus und über die einfache Behandlungsart, ihn nach gewissen Regeln zu leiten und zu handhaben, ausgegeben.

*Smelin.*

London.

Von daher haben wir von Hrn. Brande's Experiments and observations on the Angustura-Barck (s. *Obtt. gel. Anz.* 1791. S. 1049.) bereits eine zweyte vermehrte Ausgabe auf 133 Seiten erhalten. Hr. B. hat darinn nicht nur die Erfahrungen anderer britischer und deutscher Aerzte, die ihm inzwischen bekannt wurden, sondern auch mehrere eigene nachgetragen, in welchen ihm die Rinde gegen Brand, in Fäulfebern und dergl. vorzügliche Dienste geleistet hat.

---

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 24. Junii 1793.

Göttingen.

*Runde*

Die Rede, mit welcher Hr. Hofr. Kunde am ersten März das Prorectorat übernahm, handelte de vera nobilitatis notione, pro diuerſa temporum ratione, maxime diuerſa; imprimis ad illuſtrandum ea, quae Tacitus de antiquiſſima Germanorum nobilitate refert; und iſt nunmehr bey Dieterich auf 2 Bogen in Octav abgedruckt. Die Ausführung hat hauptsächlich dieſes zum Gegenſtand, daß der heutige hohe und niedere Adel in Deutschland, und der ſeit dem Mittelalter bey allen Völkern von deutſcher Abkunft übliche Geſchlechtsadel überhaupt, von der nobilitate, welche Tacitus beſchreibt, in ſehr weſentlichen Stücken ſo verſchieden ſey, daß beydes nicht für einerley gehalten werden könne; und daß noch viel weniger der Unterſchied, welchen man zwiſchen erlauchtem

H<sup>2</sup> Ge<sup>2</sup>

Geflechtern und gemeinen Edlen, in Ansehung einer wirklichen Verschiedenheit des Standes, nach aufgekommener und ausgebildeter Lehnverfassung bey den Wälfen deutschen Ursprungs bemerkt, in jenen älteren Zeiten, wovon Tacitus spricht, vorhanden gewesen sey. Tacitus kannte in Deutschland nur eine nobilitatem von einer einfachen Art; deren Vorrechte von ganz anderer Beschaffenheit sind, als diejenigen, welche die Macht des Ritterwesens und der Lehnverfassung hervorgebracht hat. Um dieses ins Licht zu setzen, muß vor allen Dingen untersucht werden, was für Begriffe Tacitus mit den Worten Nobilis und Nobilitas verbindet. Dieses können keine andere seyn, als diejenigen, welche der römische Sprachgebrauch an Hand giebt, und welche der Römer, der für Römer im römischen Ausdruck schrieb, natürlicher Weise vor Augen behielt; zumal da es ihm in seiner Schilderung der Deutschen sichtbar überall darnun zu thun war, römische und deutsche Sitten und Verfassung mit einander in Vergleichung zu stellen. Wo er also selbst keinen Unterschied bemerkt, da darf der Ausleger auch keine aus später aufgekommene Ideen entstandene neuere Bedeutung des Ausdrucks nobilitas ihm unterstehen, wenn man ihn nicht zu einem Schriftsteller des Mittelalters machen will. Die Nobilitas, welche der Römer im Sinne hatte, entstand aber aus der Verwaltung der vornehmsten Staatsämter für die Nachkommenschaft des Staatsbeamten, der übrigens seiner Herkunft nach so gut zu den Plebejern, als zu den Patriciern gehören konnte. Auch die Würde der römischen Ritter ist von dieser nobilitate sehr verschieden, und der ganze Vorzug der römischen Nobilitas reducirt sich am Ende auf wenige Ehrenrechte, die der Hauptsache nach unter dem iure imaginum begriffen sind.

Wenn

Wenn man mit dieser Idee die Nachrichten liest, welche Tacitus von der nobilitate der alten Deutschen giebt, so zeigt sich überall, daß die von ihm beschriebenen deutschen nobiles, und die römischen veteres homines einerley Art Personen sind, deren Vorzüge nichts weiter zum Grunde haben, als die Ehre, daß einer ihrer Ahnherrn eine der ersten Staatsbedienungen bekleidet hat. Daß dieses der richtige Begriff sey, welchen Tacitus mit dem Worte Nobilis verbindet, zeigt sich in allem, was er davon äußert. Insonderheit wird diese Auslegung auch noch dadurch unterstützt, daß Tacitus auch die Ausdrücke Dux und Princeps im römischen Sinne gebraucht, wobey der Feier eben so unrecht ihn versehen würde, wenn er dafür die Titel Herzog und Fürst in der neueren Bedeutung unterlegen wollte. Zum Beyspiel dienen hier insonderheit auch in Cap. 12. die principes in conciliis electi, qui iura per pagos vicosque reddant; — gerade so wie die römischen Magistratus zu Verwaltung der Gerichtsbarkeit in den Volksversammlungen erwählt wurden. Von keiner andern Art war also auch die Nobilitas, welche die auswandernden deutschen Volksstämme in die neuentstandenen Staaten brachten; jedoch trat hier bald der Volksname Francus in Gegensatz von den übrigen alten freygeborenen Einwohnern an die Stelle des Titels Nobilis, welcher in dem fränkischen Zeitalter selten mehr gebraucht, — im Mittelalter aber aus dem Orient wiederum in einer ganz neuen Beziehung herbeygeschafft; — anfänglich nur unserm hohen Adel, in der Folge aber allen denen beygelegt wurde, welche von Ritterart waren.

Gmelin.

## Hamburg und Halle.

Hier hat Hr. Lic. Kemnich in Commission bey Gebauer in Quart von dem allgemeinen Polyglotten-Lexicon oder dem Catholicon mit erklärenden Anmerkungen 1793 der Naturgeschichte ersten Theil auf 840 Seiten, der von Abbreviatus — canus geht, herausgegeben. Wenn unermüdeter Fleiß und ausdauernder Eifer für die Sache, verbunden mit ausgebreiteter Belesenheit und großen Sprachkenntnissen unerläßliche Erfordernisse eines solchen Werks sind, so läßt sich, nach diesem Anfang zu urtheilen, von dem Hrn. Lic. eine erwünschte Ausführung dieses verdienstlichen, mühsamen, und wenn es glücklich vollendet ist, sehr nützlichen Unternehmens hoffen. Der Hr. Lic. hat nämlich gegen den ursprünglichen Plan des Catholicon (und nach dem Urtheile des Rec. sehr wohl daran gethan) die Wissenschaften von einander getrennt, und liefert uns hier die lateinischen Kunstwörter der Naturgeschichte und die lateinischen Namen der Geschöpfe und ihrer Arten in alphabetischer Ordnung mit ihren Benennungen in allen andern ältern und neuern Sprachen, so weit sie ihm bekannt geworden sind, über welche zusammen am Ende des Werks noch ein alphabetisches Register folgen wird. Daß hier manche Verichtigung bengebracht, Provinzialnamen von allgemein angenommenen abgefordert, Kunstwörter durch Beispiele erläutert und die gültigsten Zeugen zu Rathe gezogen sind, läßt sich denken. Wenn das Werk bey diesen Vorzügen einige kleinere Mängel hat, so ist das bey einer Arbeit von diesem Anfange um so eher zu verzeihen; der Rec. erwähnt daher einige, die vielleicht bey dem Fortgange derselbigen vermieden werden können. So könnte sich z. B. der Hr. Lic. etwas Mühe und Raum ersparen, wenn er bey

Auf-



Aufführung der Arten diejenigen auslasse, deren Namen in andern Sprachen bloße wörtliche Uebersetzungen des lateinischen sind; daß er *absorbentia vasa* nur in Pflanzen annimmt, fällt auf; eben so daß der *Lehrenstein* noch unter *Asbest* steht, daß der *Zunder* aus *Agaricus betulinus* bereitet werden soll; daß Hr. Kc. unter den Meinungen über den Ursprung der *Amber* der neuern, sie komme vom *Portisch*, gar nicht gedenkt; daß bey den Schriftstellern, die um die Entdeckung der *Spulwürmer* Verdienste haben, *Bloch* und *Göze* nicht genannt werden; daß die *Wesemiten* nicht bestimmt für *Verfeinerungen* angegeben sind, daß *Simaruba* noch von der *Burserie*, *Gummiquitt* noch von *Cambogia* abgeleitet wird. Die lateinischen Namen sind meist aus der neuesten Ausgabe des *Linneischen* *Natursystems*; sonst hat sich der Hr. Kc. auch, und besonders in der *Kräuterkunde*, an die *französische Encyclopädie*, und in der *Entomologie* an *Fabrics* gehalten. Er hefft diese Abtheilung der *Naturgeschichte* mit dem vierten Bande zu schließen.

#### Leugo.

Im Verlag der *Meyerschen* Buchhandlung:  
 Versuch einer allgemeinen Geschichte der *Litteratur* für studirende Jünglinge und Freunde der *Gelahrtheit* von *Ludwig Wachler*, Dr. der *Philosophie*, *Rector* und *Professor* des *Gymnasiums* in *Herford*. Erster Band. 1793. 566 S. 8.  
*Litteraturgeschichte* macht eigentlich einen Theil der *Litteraturgeschichte* aus, nämlich so fern die *Litteratur* in *Schriften* enthalten ist; und *Litteraturgeschichte* ist wiederum ein Theil der *Geschichte* der *Cultur* des *Menschengeschlechts*; und diese macht den wichtigsten

sten Gesichtspunct aus, in welchen die Weltgeschichte gestellt werden kann und soll. Man hat in unsern Zeiten eingesehen, daß die Literaturgeschichte mit der Geschichte der Cultur, oder mit der Geschichte der Menschheit verbunden, ein wichtiges Studium wird, und daß man auch der Literaturgeschichte, die für gelehrte Studien unentbehrlich ist, dadurch Eingang in die jugendlichen Gemüther verschaffen kann, indem man von der erstern ausgeht, und griechische und römische Literatur vorträgt (patriistische und kirchliche, oder Religionsliteratur kann einmal folgen), so wie auf der andern Seite alles dieß, oder ein Theil davon, oder Einiges, wiederum in die Weltgeschichte eingeflochten worden ist. Man hat auch Vieles daraus in die philosophische Geschichte übertragen, und zum Theil in die Geschichte jeder Wissenschaft aufgenommen, so daß es in die Prolegomenen der Disciplinen, oder in die Encyclopädien und Methodologien eingerückt werden ist, oder im Vortrag werden sollte. Da das menschliche gelehrte Wissen aus erhaltenen und fortgepflanzten Kenntnissen besteht, oder davon ausgehet: so ist Literaturgeschichte ein Theil der Studien, ohne welche kein umfassender Blick, auch nur für eine Disciplin, möglich wäre. Der Verf., unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, giebt selbst dankbar zu erkennen, daß er sich den Vortrag hiesiger Lehrer, insonderheit unsers Hrn. Hofr. Eichhorns über die Geschichte der Literatur, zu Nuzen gemacht habe. Er arbeitet hier die gefaßten Ideen, als ein denkender Kopf, zwar bey eingeschränkten Hülfsmitteln, auf eigne Weise, nach einem bestimmten Plan aus, und theilt der Jugend ein Werk mit, für welches sie ihm allerdings verbunden seyn kann. Kürze und Auswahl, und einen unterhaltenden Vortrag hat er sich,

sich, größtentheils mit gutem Erfolge, zum Gelehrten gemacht; nöthig ist beydes bey der Natur des Gegenstandes und bey dem unermesslichen Stoffe, der dazu vorhanden ist; Ausführlichkeit und Gründlichkeit in jedem Einzelnen kann man gern erlassen, zumal in dem Vortrag, der sich dem populären nähert; denn eben darinn hat der außeracademische Vortrag seine Vortheile und kann auf ein größeres Publicum rechnen; da hingegen der Cathedervortrag eben dadurch unvollkommener wird, je mehr er sich dem populären nähert; er wird unterhaltender, bleibt er aber auch immer gründlich? und hierunter kann einem gewissenhaften academischen Gelehrten zuweilen die Wahl schwer werden. Der Verf. hat sich hingegen theils Leser überhaupt, theils die Jugend, insonderheit die Jugend auf Schulen vorgestellt, für welche sein Buch zum Nachlesen und zur Selbstbelehrung dienen kann. Die Hauptabtheilungen sind: die gewöhnlichen Perioden von Adam bis Noah, von diesem bis auf Moses, aber nach bessern Begriffen, als man sonst hatte, ausgeführt, von diesem bis auf Alexander; von da bis auf Christus, und weiter bis auf den Verfall des römischen Reichs im fünften Jahrhundert. Schwerer und lästiger wird freylich für die folgenden Zeiten die Arbeit werden; aber bey der Lebhaftigkeit des Geistes, die der Verf. zeigt, mit Mühe, Anstrengung und Gedult fortgesetzt, muß sie ein Wert liefern, mit dem ungemein viel Nutzen gestiftet werden kann, da jene geläuterten Begriffe von der Geschichte der Litteratur noch nicht überall so ausgebreitet zu seyn scheinen, als man wohl denken sollte.

Göttingen.

Heyne.

Göttingen.

Als hier gedruckt und als ein Landesproduct müssen wir bemerken: *Epistola pastoralis ad Clerum Dioeceseos Gifhorniensis maiorem, in qua quantum Theologi intersit, nosse penitus Homerum, paucis disputatur a Io. Car. Volborth, Theol. et Philos. D. Superint. Reg. Elect. et Pastore primario Gifhorniensi. 1793. Ein Bogen in Quart.*

Es ist eine Einladungsschrift zu einer Synode der Geistlichen der Gifhorer Diöces, wie sie in den hiesigen Landen gewöhnlich ist. Hoffentlich wird es dieser Clerus Gifhorniensis maior nicht heftig finden, daß er zum fleißigen Lesen Homers aufgefordert wird, da er ohne Zweifel dieses auch vorher schon für sich selbst gethan haben wird. Indessen kann eine neue Aufmunterung von einem ehemaligen academischen Gelehrten nichts schaden. Nur wäre zu wünschen, die Zeit hätte dem Hrn. Dr. erlaubt, seine Ermahnung ausführlicher mit ihren Gründen, mit den Vorschriften zur rechten Einrichtung und Anwendung, und mit der reiflich durchgeachteten Bestimmung des wahren und wirklichen Nutzens, den der Clerus Gifhorniensis maior aus dem Homer schöpfen könnte, auszuführen. Noch Eines ist Recensent gebeten, nicht zu vergessen anzuzeigen, daß S. 1. delectantur ein Druckfehler ist statt delectant.

Heyne.

Altenburg.

*Geschichte der vermeintlichen Revolution Polens — aus dem Französischen des Hrn. Miché. In der Richterischen Buchhandlung. 1793. gr. 8. (f. G. N. 1792. S. 1395.).*

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stüd.

Den 27. Junii 1793.

Göttingen.

*Kaßner.*

**G**ründlicher und ausführlicher Unterricht zur practischen Geometrie, von M. Joh. Tob. Mayer, Hofr. und Prof. der Mathematik und Physik zu Erlangen. Zweyte Auflage, zweyter Theil, 615 Octavf., 7 Kupfert. Bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1793. Die erste Auflage erschien 1779. Hier nur einige Vermehrungen der zweyten. Das Ausschleifen von Glasröhren, wie Hr. Luz lehrt, sie inwendig vollkommen cylindrisch zu machen, scheint bey dem ersten Anblicke schwer, Hr. M. aber hat den Versuch mit Hrn. L. Vorrichtung gemacht, und er ist ihm sehr gut gelungen. Zeigt auch das Calibriren mit Quecksilber die Glasröhre cylindrisch an, so ist doch immer das Ausschleifen gut, etwa innerliche kleine Ungleichheiten wegzubringen, die das Calibriren nicht angiebt; auch bewegt sich die flüssige

flüssige Materie leichter in der ausgeschliffnen Röhre. Zum gewöhnlichen Feldmessen sind auch unausgeschliffene gut. Prüfung des Durchschnitts der beyden Kreuzlinien im Fernrohre, ob sie in seiner Axe liegen, durch Umbrehung um die Axe. Höhenwinkel zu messen, die Wasserwaage mag wie sie will fehlerhaft seyn. Ein Verfahren das Hr. M. sehr bequem findet. Gebrauch der Flußspatssäure, Mikrometer auf Glas zu äßen. Hrn. Reins Verfahren bey diesem Einäßen, das Glas mit feinem Golde oder Silber zu überziehen. Die Flußspatssäure löset diese Materien nicht auf, die Linien stellen sich dem Auge besser dar, können feiner gezogen werden, und lassen genauere Theilung zu. Cavallo Mikrometer auf Perlmutter (Gel. Anz. 1792. 1115. S.). Bey der Aufgabe: Wie weit man von den Seiten eines gegebenen Dreyecks ist, aus ihren scheinbaren Größen zu finden, eine nöthige Erinnerung aus Kästners geometrischen Abhandlungen. Mehreres über Hrn. Conr. Voigt in Quedlinburg angebliche neue Erleichterungen der practischen Geometrie (Gel. Anz. 1793. 459. S.). Noch allerley zu geographischen Messungen und Höhenmessungen.

*Leidensdienen.*

Leipzig.

Repertorium des teutschen Staats- und Lehnrechts, ehemals von einer Gesellschaft ungenannter Gelehrten mit einer Vorrede des Hrn. Buder herausgegeben, nunmehr aber mit Zusätzen und neuen Artikeln weit über die Hälfte vermehrt und durchaus verbessert von Dr. C. F. Häberlin. Dritter Theil. 8 — D. In der Weidmannschen Buchhandlung. 1793. XIV und 764 Seiten gr. Quart.

Der verstorbene Regierungsrath und Professor Scheidemannel fieng die neue Ausgabe des sogenannten Buderschen Repertoriums an; er starb aber nach

nach Vollendung des zweyten Bandes. Nun unterzogen sich der Fortsetzung die damals bey uns als Privatdocenten lebenden Herren Posse und Schmeltzer. Sowohl die Männer selbst, als auch die literarischen Hülfsmittel, die zum Gedeihen eines solchen Werks in eben dem Maße erforderlich sind, in welchem sie ihnen damals zu Gebote standen, berechtigten zu den schönsten Erwartungen. Nachdem aber diese eine gute Zeit suspendirt geblieben waren, so trat zuerst Hr. P. zurück, und bald darauf auch Hr. S. Veränderter Aufenthalt und andere dringendere Arbeiten waren wahrscheinlich die Ursache. Alle diese Schicksale waren dem Werke zugebracht, ehe es das Glück haben sollte, in die Hände des Hrn. Hofr. H. zu kommen, und darin für alle bisher erlittene Vernachlässigung und Hintansetzung reichlich entschädiget zu werden. Der Hr. Hofr. klagt mit Recht, daß es ihm schwer geworden sey, sich in den nicht ganz richtig angelegten Plan seiner Vorgänger einzufindern, und daß er, trotz seiner bessern Ueberzeugung, geduldet gewesen sey, der Einheit des Ganzen zu Gefallen, darin fortzuarbeiten. Es sey ihm unangenehm gewesen, solche Artikel der ersten Ausgabe, die mehr in die Geschichte und Alterthümer des Staatsrechts, ja wohl gar in das Privatrecht gehören, vorbehalten zu müssen. Eben so wenig sey es immer in seiner Macht gewesen, die von Scheidemantel dem Werke einmal gesteckten Grenzen zu verändern. Dieser habe Staatsrecht und Staatswissenschaft für eins gehalten; habe auch zwischen Territorialstaatsrecht und Staatsrecht der einzelnen Territorien nicht gehörig unterschieden, und habe daher allen, auch den unbedeutendsten deutschen Reichsständen, selbst denen, die es ehemals waren, eine Stelle in dem Repertorium angewiesen. Das Werk leiste also in dieser

Hinsicht wirklich mehr, als der Titel verspricht. Wer sollte z. B. die beiden Artikel: Landwirthschaft und Luxus hier suchen? Unbestimmtheit und Unsicherheit im Umfange und Plan sind die gewöhnlichen und fast natürlichen Fehler von Arbeiten dieser Art, insbesondere wenn sie durch Gesellschaften von Gelehrten veranstaltet werden. Am Ende kommt es auch der ganzen Absicht nach nicht so wohl darauf an, daß diese Mängel der äußern Anlage vermieden, als daß die einzelnen Artikel mit möglichster Zweckmäßigkeit, innerer Reichhaltigkeit und Gründlichkeit abgefaßt werden. In der Erfüllung dieser Pflichten hat der Hr. Hofr. nicht so wohl auf den eigentlichen Gelehrten Rücksicht genommen, der eines Repertoriums nur höchstens für den ersten Anlauf bedarf, als vielmehr auf folgende drei Gattungen von Personen: erstlich auf den Geschäftsmann, dem ein Mangel an Zeit und Müchern nicht gestattet, mühsame Nachforschungen anzustellen; der also die eigenen Worte der Gesetze selbst vor sich haben will, um nicht erst nachsehen und nachschlagen zu müssen, ob auch deren Sinn getroffen und angegeben sey; der ferner die Meinungen mehrerer Publicisten von ausgezeichnetem Range und von verschiedenem Interesse benutzend zu haben wünscht, um nach seinem jedesmaligen Bedürfnisse wählen zu können: zweyten auf denjenigen, der das Staats- und Lehrrecht als Hülfswissenschaft gebraucht, der daher alles gern kurz und erbaulich haben will, und drittem auf den Dilettanten. Der Verf. sagt selbst, daß es sehr schwer sey, für alle diese so heterogene Gattungen von Lesern gehörig zu sorgen, daß er sich zwar bemüht habe, in dieser Collision den Mittelweg einzuschlagen, aber sich gern bescheide, auch diesen bisweilen verfehlt zu haben. — Es enthält dieser

dritte



dritte Theil unter den vier Buchstaben L bis O  
 273 Artikel, von welchen bey weitem die meisten  
 vom Verf. selbst ausgearbeitet sind. Scheideman-  
 nel hinterließ zur Fortsetzung nur wenig Manuscript.  
 Von ihm ist z. B. der Artikel Landwirtschaft.  
 Hingegen hat der Verf. durch die Helmstädtischen  
 Herren Professoren Kemmer (von ihm sind die Artikel  
 Mäles, Ministerialen und Ordalien), Eisen-  
 hart (von ihm sind die Artikel Landstadt, Meyer,  
 Torarien und Obstagium) und vorzüglich Schmelt-  
 zer, welcher unter andern die das Lehn- und Münz-  
 wesen betreffenden Artikel geliefert hat, beträchliche  
 Unterfügung gehabt. Auch Hr. v. Florencourt zu  
 Braunschweig hat die Artikel: Nachfolger, Neu-  
 realität und Tunciatur ausgearbeitet; sie würden  
 zweckmäßiger seyn, wenn nicht öfters zu weit aus-  
 geholt wäre. So z. B. fängt die Lehre von der  
 Nachfolge mit einem Beweise, daß ein deutsches  
 Fürstenrecht existire, und mit Darlegung der Quel-  
 len desselben an. Bey dem zweyten Artikel §. 7.  
 mußte billig auf die Privilegien und Behauptungen  
 der Hansestädte und die in Beziehung derselben von  
 ihnen oft und auch noch bey dem vorletzten Wahl-  
 convente gemachten Versuche Rücksicht genommen  
 werden. Unter den Artikeln des Verf. zeichnet  
 sich vorzüglich der über notorische Mißheyraath  
 durch Vollständigkeit und Ausführlichkeit aus, und  
 er verdiente auch als eine unterhaltende Lectüre und  
 seines allgemeinen Interesses wegen in dem May-  
 stücke der deutschen Monatschrift besonders abge-  
 druckt zu werden. In diesem, so wie in vielen an-  
 dern Artikeln, ist die alte Ausgabe des Reperto-  
 riums ganz unkenntlich geworden. Manches ist in-  
 dessen aus ihr noch beibehalten, was billig hätte  
 verändert oder ganz ausgemerzt werden sollen. So  
 heißt

heißt es z. B. S. 451: "das Recht, Bergwerke von allerhand Art anzulegen, d. i. allerhand Metalle und Mineralien, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, Quecksilber, Alaun, Vitriol, Schwefel, Kobold, Nennig und Zinnober, Spießglas, Bergsalz, Jaspis und andere köstliche Marmel- und Steine, ingleichen Steinkohlen, ausgraben und zubereiten zu lassen, wird metallorum ius genannt." Was muß hierzu der Mineralog, was der Kohler sagen? — Sehr zu billigen ist es, daß der Verf. die Zusätze und Verbesserungen nicht, wie Scheidemannel angefangen hatte, in die Vorreden ziehen, sondern lieber nach vollendetem Werke einen eignen Supplementband liefern will, in welchem er zugleich die in neuern Zeiten in Betreff mehrerer Materien erfolgten Modificationen bemerklich machen wird. Was zu den Artikeln: *Münsterscher Friedens* und *Neutralität* liefert er in der Vorrede zu diesem Theile einige Zusätze aus den neuesten Reichstagsverhandlungen. Von dem Reichsgutachten vom 22. März 1793, durch welches der Münstersche Friedensschluß in Beziehung auf Frankreich für aufgehoben erklärt ist, macht der Verf. diese Bemerkung: "Politische Gründe, weshalb dieser Punct vom Kaiser in dem kaiserlichen Hofdecret vom 1. September 1792 in Anregung gebracht werden war, lassen sich allerdings genug denken. Aber auffallend ist und bleibt es doch dem aufmerksamen Beobachter der neuesten Weltangelegenheiten, wie man von Reich wegen diesen, nicht mit der französischen Nation, sondern mit der Krone Frankreich geschlossenen Frieden für unverbindlich erklären kann, da man doch mit der Krone Frankreich keinen Krieg führt."

Halle.

Halle.

Cyring.

In J. J. Gebauers Verlage: Wilh. Friedr. Hezel's Allgemeine Nominal-Formenlehre der Hebräischen Sprache, zur Sicherung und Erleichterung dieses Sprachstudiums. 1793. 8. 320 Seiten. Die besondere Aufmerksamkeit auf die Formenbildung der Nennwörter, auf ihre Unterscheidungszeichen, auf die ihnen anflebenden Nebenbedeutungen und auf ihr Verhältniß zum Stammworte und zur Hauptbedeutung, hat ganz ohnfelbar im Hebräischen, wie in andern Sprachen, ihren guten Nutzen. Sie führt zu einem gründlicheren Sprachstudium, welches sie, als eine Art von Sprachphilosophie, zugleich leichter und angenehmer macht. Das Hauptwert in Rücksicht auf die hebräische Sprache, war bisher Io. Simonis Arcanum formarum. Hal. 1735. 4.; ein Buch, in welchem man alles mit unbeschreiblichem Fleiße gesammelt findet, was die hebräischen Nennwörter betrifft; daher es auch immer seinen Werth behalten wird. In einem Zeitraume von beynahe 60 Jahren, die seit der Ausgabe dieses Werks verlossen sind, war zum Besten der hebräischen Litteratur, von einem so nützlichen Buche, gewiß eine neue Auflage zu wünschen. Hr. geh. Regierungsrath Hezel hat gelehrt, für die Wünsche und Vortheile seines Zeitalters besser zu sorgen, wenn er zwar die von Simonis gesammelten Materialien bebehaltete, aber sie nach seinen Grundsätzen oder nach seiner Theorie ordnete und abhandelte. Dadurch hauptsächlich sind beyde Werke von einander verschieden, so daß dem ohngeachtet auch Simonis noch immer seinen eignen Werth und Gebrauch für sich behaupten kann. In einer kurzen Einleitung hat Hr. H. die Grundsätze der Theorie vorausgeschickt. Simonis hatte einfache

einfache und zusammengesetzte Formen abgefordert, und jede Chartung besonders in zwey eigenen Theilen abgehandelt; Hr. S. hingegen, in der Voraussetzung, daß alle Nennwörter vom Zeitworte herkommen, ordnet alles nach Conjugationen, und unterscheidet in jeder Conjugation die einfachen und zusammengesetzten Formen, so daß Abschn. I. die Nennwörter aus Kal, Abschn. II. die Nennwörter aus der zweiten Conjugation, Viel, Abschn. III. die Nennwörter aus allen übrigen Conjugationen, und endlich Abschn. IV. noch besonders diejenigen Nennwörter darstellt, die am Ende ein zugefügtes ם oder ם haben. Der Verf. nimmt an, daß alle Nomina entweder vom Infinitiv, oder vom Participle, oder vom Futurum abgeleitet werden müssen; daher in jedem Abschnitte, oder vielmehr bey den mancherley Conjugationsformen, immer eine dreysache Classification Statt findet. Ein vollständiges Wörter-Register beschließt das Buch. Wenn gleich übrigens die Grundsätze und Hypothesen des Hrn. Verf. nicht allgemeine Uebereinstimmung finden werden, wie derselbe in der Vorrede sich selbst bescheidet, so kann demohingachtet der fleißige Gebrauch dieses Buchs zur genaueren Kenntniß der hebräischen Sprache sehr beförderlich seyn.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Leinwand; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 29. Junii 1793.

Paris.

*Lafner.*

**E**xtrait des observations astronomiques & physiques, faites à l'observatoire, en l'année 1791 M. Cassini Directeur, Mrs. Nouet, Villeneuve & Kuelle Elèves. Ist einzeln an die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekommen, die Bezeichnung der Bogen Y y . . . E e lehrt, daß sie das Ende der Abhandlungen der Academie ausmachen, wie sie sonst auch bey jedem Jahre derselben in gegenwärtigen Anzeigen sind erwähnt worden. Als Vorerinnerung, erzählt was für Anstalten seit 1785 zu Verfertigung großer und vollkommener Werkzeuge gemacht worden. Der Oberste der Werkstätt starb im Sept. 1786, man konnte an seine Stelle keinen wiederbekommen, der sich auf die Sternwarte setzen wollte, wo er vom Mittel der Stadt, der Geschäfte und des Handels entfernt

entfernt wird, noch mußten die Gewölber und der ganze obere Theil der Sternwarte von neuem wiederum gebaut werden, und so ward die ganze Werkstatt aufgehoben. Man bestellte auswärtig Werkzeuge, wach Jesso aber werden die erwartet, die seit vier Jahren sind bestellt worden. Jesso, da die Wiederherstellung der Sternwarte vollendet ist, und nur noch oben kleine Zimmer zu wichtigem Gebrauche mangeln, haben politische Umstände die Arbeiten unterbrochen, und alle Vorbereitungen zur Anwendung des Gebäudes unnütz gemacht. Zu den Beobachtungen von 1791, welche gegenwärtiger Auszug darstellt, sind noch die vorigen Werkzeuge gebraucht worden. Nur die Jupiterstrahlanten hat man mit einem neuen achromatischen Fernrohre beobachtet, wo zwey Gläser zusammengefügt sind, es hat 4 Fuß Brennweite und 42 Linien Oeffnung, Hr. Kocherte hat es verfertigt, und es übertrifft ein englisches mit drey Gläsern von eben den Abmessungen, dessen man sich vorher bedient hatte. Bey der Veranlassung etwas über die Zusammenfügtung der Gläser, verentwegen die Meinungen getheilt sind. Der Alters hatte man kaum drey bis vier gute achromatische Fernrohre bey Gelehrten und Liebhabern, seitdem man sich des Kützens bedient, sind die guten fast gewöhnlich geworden, und eine Menge Künstler verfertigen vortrefliche. Man giebt vor, einige dieser Fernrohre hätten ihre Güte verloren, vielleicht waren sie schlecht gefüttert, von denen, die Hr. C. kennt, weiß er keine Veränderung. (Dem Rec. ist bey dieser Gelegenheit eingefallen, daß die deutsche Kunstsprache um ein Wort reicher ist, als die französische, die letzte hat nur colle, wo die erste Leim und Kutt hat.) Bey den Beobachtungen Jupiters und Saturns sind Hrn. de Lambre neue Tafeln verglichen worden, da betragen die Fehler gewöhn-

gewöhnlich nur etwa 20 Secunden, oft noch weniger, der ältern Tafeln ihre gienge auf 3 . . . 5 Minuten. Bey jeder Beobachtung sind die Zirkelmer der Tafeln angezeigt. In dieser Anzeige bemerkt man zuweilen etwas starke Ungleichheiten. Finden sie sich bey Beobachtungen die einander nahe liegen, so rühren sie gewiß nicht von den Tafeln her, zumal bey den obern Planeten, auch selten von der Beobachtung, öfterer davon, daß in den Stellen der gebrauchten Zirkelmer ein Fehler war, manchmal sind es auch Fehler der Rechnung nach den Tafeln, nach dem Maße wie die Tafeln vollkommener werden, mehr Braumeute und Gleichungen bekommen, wird die Rechnung immer länger, und fast abschreckend, wenn 200 oder 300 Planetenstellen sollen berechnet werden. Wenn zu starken Unterschieden wiederholt man die Rechnung, und da liegt der Fehler fast immer in dem, was man nach den Tafeln gerechnet hat, oder auch an dem Sterne, mit welchem man den Planeten verglich. Das letzte zu vermeiden, könnte man wohl die Planeten immer nur mit den 34 Sternen in Hrn. Maskelyne's Verzeichnisse vergleichen, sie gehören unter die schönsten am Himmel, sind lange sichtbar, also öfterer zu brauchen. Vielleicht aber sind es auch die, welche die merklichsten eignen Bewegungen haben, und nicht feste Punkte am Himmel. Kleinere wären geschickter zu dieser Absicht, aber die sind nicht allemal so gut wahrzunehmen. Auch hat das Verfahren, dessen man sich zu Paris bedient, wiederum einige Vorzüge. Man vergleicht die Planeten mit Sternen, die sich beynähe in eben demselben Parallele befinden, und in der Rectascension so wenig als möglich abstehen, so vermeidet man, was Unrichtigkeiten der Stellung des Werkzeuges, oder der

Uhr, bey großen Unterschieden der Höhen oder der Zwischenzeiten, wirken könnten, auch Ungleichheiten der Refraction. Auch wird, manchmal eben den Tag, gewöhnlicher nach einer gewissen Menge von Beobachtungen, eben der Planet mit andern Sternen verglichen, vorübergehenden oder nachfolgenden, ein wenig über oder unter dem Parallele. Das giebt doch, ein Mittel aus allen genommen, was sehr genaues. Auch erkennt man so Unrichtigkeiten, die sich in den Angaben der Dörter der Sterne befinden, und bekümmert Anlaß sie zu verbessern. Freylich wäre es gut, was Hr. Maskelyne für eine geringe Zahl Sterne geleistet hat, auf 300 oder 400 zu erstrecken. Diese Absicht sollte durch die Vereinigung vier thätiger Beobachter erreicht werden, und das erneuert die Klagen über den Mangel der Werkzeuge. (Wie weit zu diesem Zwecke des Hrn. von Zach Catalogus fixarum dienen könnte, war wohl damals in Frankreich noch nicht bekannt.) Nun folgt die Witterungsgeschichte 1791. Abweichungen der Magnetnadel auf der königl. Sternwarte zu Paris von 1667 . . . 1792. Die älteste, von den Herren der Academie auf dem Plage welcher zur Sternwarte bestimmt war 1667, den 21. Jun. 6 Gr. 15 M. Den Hr. Thévenot zu 377 2 Gr. 0 M. So finden sich mehr beträchtliche Unterschiede in kurzen Zeiten nach einander. Für das Ende 1680 nahm man 2 Gr. 50 M. Sehr lehrreich ist diese Geschichte mit Nachrichten von den Beobachtern, Magnetnadeln und andern Umständen. Erst seit 1777 hat man diese Art zu beobachten vollkommner gemacht, besonders in Absicht auf die Aufhebung der Nadel. Sonst begnügte man sich mit Nadeln höchstens von 8 Zoll, auf einem Kreise, der 4 Zoll im Halbmesser hatte, konnte



konnte sie nur etwa bis auf  $\frac{1}{2}$  Grad angeben, die  
 Mittagslinie, an welche man eine Seite des  
 Kastens setzte, war etwa 1 Fuß lang. Von den  
 Beobachtungen, die seit 1777 mit Hr. Monnier  
 sind angestellt worden, brauchte man eine Nadel  
 15 Zoll lang, zur Sättigung magnetisirt, ihr Hülz-  
 chen von Agat, sehr fleißig gearbeitet, so sehr als  
 möglich auf einer sehr scharfen Spitze beweglich,  
 sie befindet sich in einer engen Büchse auf einem  
 Rahmen von Kupfer, der einen Bogen von 12 Fuß  
 im Halbmesser trägt, und ein Fernrohr von eben  
 der Länge wird auf einen Säulenfuß 30 Toisen  
 südwest vom Gebäude der Sternwarte gesetzt, und  
 das Fernrohr nach einem Gegenstande zu Mont-  
 martre, 3000 Toisen von der Stelle, gerichtet,  
 dessen Lage gegen die Sternwarte genau bekannt ist.  
 So hat man den Winkel der Nadel mit der Mit-  
 tagslinie auf eine Minute genau. Von 1667 bis  
 1792 ist die Nadel beständig von Nord nach West  
 gerückt, 21 Gr. 49 M., das gäbe jährlich 10,4 M.;  
 aber die Aenderung ist nicht gleichförmig, selbst hat  
 die Nadel manchmal rückgängig geziehen, auch  
 wohl Jahre nach einander stillstehend, das am  
 längsten 1720 . . . 1726 und 1744 . . . 1749.  
 Sehr scharfe Folgerungen zu ziehen, sind freilich  
 die ältern Beobachtungen nicht genau genug. Nun  
 wird erzählt wie es sich mit den neuern verhält,  
 da nach Hrn. Coulomb Vorschläge die Nadel an  
 einem seidenen Faden hängt. Von Gelegenheit des  
 Kometen, den Messier Herschel 1791 entdeckte, wird  
 der von 1770 erwähnt. Messier entdeckte ihn den  
 14. Jun., und er ward bis zum 2. Oct. beobachtet,  
 also sein Weg vollkommen bestimmt. Man konnte  
 die Beobachtungen nicht in eine Parabel bringen,  
 glaubte die Erde habe im Anfange des Julius seinen  
 Gang

Gang geändert, aber Hr. du Séjour zeigte, er sey damals 750000 Lieues entfernt gewesen. So fiel Lexell auf eine Elipse, aber die gab eine Umlaufzeit von etwa 5½ Jahre, und sollte da dieser Komet in den 40 Jahren, da Messier, Mechain, Herschel den Himmel so fleißig bewachen, nicht mehrmal seyn wahrgenommen worden? Die Academie hat die Bahn dieses Kometen als Preisfrage aufgegeben. Nun folgen die Beobachtungen. Sie legt: mittlere Abweichung von 176 Sternen, für den 1. Jan. 1790. Das Verzeichniß hat eine sonst nicht gewöhnliche Ordnung. Erst: Sterne die eigne Namen haben, wie Menene . . . Sirius. Dann, die z. aus Aker, Andromeda . . . Jungfer; die französischen Benennungen der Sternbilder nach dem Alphabete, auch so die  $\beta$ , . . .  $\gamma$ ,  $\delta$  . . .  $\epsilon$ ; die leisten nicht ganz genau nach alphabetischer Ordnung; mitunter auch lateinische Buchstaben. Rectascensionen sind nicht angegeben, aber die jährlichen Aenderungen der Abweichungen, mit dem Unterschiede dieser Angaben, von dem was Maskelyne, Mayer, Bradley, la Caille, angegeben.

• *Neumann.* *Wien.*

Von Oesterreichs allgemeiner Baumzucht, welche der Geschichte fürstl. kaimilischer Gärtner, Hr. Franz Schmidt herausgibt, sind bereits die Tafeln 31 bis 45 mit 4 dazu gehörigen Vogen ausgegeben worden, so daß dieses Werk, wie in innerer Güte und Schönheit, so auch in ununterbrochener Fortsetzung, die meisten ähnlichen Werke übertrifft. Die ersten sieben Tafeln stellen die verschiedenen Schotenbäumen vor. Taf. 31. Rob. hispida,

*hispida*, die auch um Wien selten Echten erhält. Taf. 32. *R. pseudoac.*, deren Anbau auch hier nachdrücklich empfohlen wird; sie will jedoch, wegen ihrer brüchigen Zweige, einigen Schutz wider Windstürme haben. Taf. 33. *R. caragana.* 34. *R. frutescens.* 35. *R. holodendron*, die hier wegen der grünen Blätter der silbige Echtenern heißt, erhält, so wie die vorige Art, nur selten die Höhe von sechs Schuh. 36. *R. spinosa*, die einzige Art aus Sibirien, welche einen ebenichten und feuchten Boden liebet, kenntlich durch die langen Dornen. 37. *R. pygmaea.* Nach diesen folgen die Rosskastanien. Taf. 38. die gemeine, die der Verf. zu Bepflanzung öffentlicher Landstraßen den zu erst empfohlenen Pappelarten, in nicht zu naßem Boden vorzieht, wobey er sich auf die Mäe von Schönbrunn nach Laxenburg beruft. Diese Tafel scheint nicht so gut als die andern gerathen zu seyn; aber freylich machen die weißen Blumen allemal den Künstlern die meiste Mühe. Taf. 39. *Aesc. pavia*, die doch auch um Wien schwächlich bleibt. Neu wird wohl den meisten Taf. 40. die gelbblühende Rosskastanie seyn, die man aus England erhalten hat, deren Vaterland man noch nicht weiß. In Nordamerica, wo die rothblühende zu Hause ist, ist sie noch nicht bemerkt worden. Dr. Schmidt vermuthet, sie sey in Italien aus den beyden vorhergehenden Arten zufällig entstanden. Sie hält auch die strengen Winter aus. Von dem prächtigen Trompetenbaum 4 Tafeln, nämlich 41. die *Catalpa*, und 42, 43, 44 drey Abarten von der wurzelnden Art. Die letzte Tafel ist jetzt *Cephalantus occidentalis*.

Berlin.

1024 Bött. Anz. 102. St., den 29. Jun. 1793.

*Bergmann.*

Berlin.

Zu dem beliebtesten technologischen Wörterbuche des im September 1789 zu Königsberg gestorbenen Jacobson hat Herr Nicolai dem Herrn G. E. Rosenthal zu Nordhausen, Herzogl. Gotha'schen Bergcommissarius, die Ausarbeitung der Supplemente aufgetragen, von denen der erste Theil, welcher der fünfte des ganzen Werks ist, in voriger Woche ausgegeben ist. Er hält drey Alphabete und einige Bogen, und faßt die Buchstaben A bis mit G. Allerdings findet man darinn eine gute Nachlese technologischer Kunstörter, wiewohl die meisten hier gelieferten Artikel, wenigstens nach einer genauen Beurtheilung, gar nicht zur Technologie gehören. Aber vielleicht ist auch hier wahr: *superflua non nocent*. Es sollen noch zwey oder drey Theile folgen.

*Munde.*

Cassel.

*Caroli Frid. Wittich* — *Delineatio iuris civilis in terris Hasso-Casselanis usitati. Pars secunda, Specimen primum*; bey Hampens Witwe. 1793. 74 Seiten in Octav. In drey Capiteln ist hier gehandelt: de iure famae; de iure praecedentiae; und de iure Iudaeorum. Der Verfasser hat sich bey Behandlung dieser Gegenstände sehr allein an die Heiss'schen Gesetze und Verordnungen gehalten, worinn sich diese Fortsetzung seiner Arbeit von dem Anfange derselben zu ihrem Vortheile unterscheidet. Auch ist nicht zu verkennen, daß von ihm mit vielem Fleiße gesammelt worden, was die abgehandelten Materien angeht.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

103. Stück.

Den 29. Junii 1793.

London.

*Kästner.*

**P**hilosophical Transactions . . . for 1792;  
 (der Band ist nicht gezählt, muß aber Vol. 82  
 seyn, weil Vol. 81 zu 1791 gehört.) Part. I.  
 Zur Mathematik und allgemeinen Physik.  
 I. Herschel, über Saturns Ring und des fünften  
 Begleiters Umdrehung um seine Ase. Daß es zwey  
 Ringe sind, aus dem schwarzen Streifen dargethan,  
 der sich auf dem als einfach angenommenen Ringe  
 zeigt, von eben dem Ansehen wie der Raum zwi-  
 schen Ring und Planeten, oft auch so dunkel, daß  
 nicht allemal, wenn von den gegen einander ge-  
 wandten Dicken beyder Ringe Licht in diesen ibren  
 Zwischenraum fällt. Verhältnisse der Ringe, wie  
 sie Hr. Prof. Seyffer gel. Anz. 1792, 45. St.  
 über-

überschrieben hat; der dort so genannte schmalste Ring. ist: the smallest, und der breiteste, the largest. Hr. S. sah die Absonderung mit 10 und 20 Fuß. Teleskopen, die er hiebei öfterer nennt, als das ärgste Teleskop von 40. Genauer wird er die Verhältnisse durch ein Mikrometer bestimmen, das er an das Teleskop von 40 Fuß gebracht hat. Dieser Zwischenraum des Ringes macht, daß der Ring nicht so viel Schatten auf den Planeten wirft, er läßt gerade fortgehendes Licht durch, und der Ringe einander gegenüberstehende Ränder reflectiren. Hätten, wie vermuthlich, die Ringe Atmosphären, so brächte auch Refraction Licht auf den Planeten. Sind nun zwey Ringe, so fragt sich, ob die schon angegebene Umdrehungszeit des Ringes, den man für einen annahm, beyden gehört, oder welchem von beyden? Hr. S. bezieht sich deswegen auf hell. Flecken, die im 80 B. erwähnt werden, aus welchen, die wahrscheinlich am Rande des äußern Ringes und nahe dabey waren (gel. Anz. 1791. 707. E.). Wen ein paar andern ist noch nicht ausgemacht, ob sie auf dem äußern sind, oder auf dem innern, vielleicht ist dieses Umdrehung nicht viel von des äußern seiner unterschieden; sie genau anzugeben, weiß Hr. S. jeto noch kein Mittel, einen kleinen Unterschied führt er aus dem Unterschiede ihrer Größe, und da die Umdrehung bekannt ist, glaubt er, die Zuthellung sey eine natürliche Folge aus dem Baue des Ringes, denn nach Keplers Gesetze für Körper die um einen und denselben Mittelpunct gehen, gehörte für eine so dünne und so breite Platte sehr viel Zusammenhang, wenn sie sich bey diesem Umdrehen nicht trennen sollte. Das führt er aber nur als einen Nebenumstand an, und mit aller Achtung für Theorien, wie in der Pariser Acad-

Academie der Wissenschaften 1787. 249. S. gelehrt worden, erinnert er, die Beobachtung mißt die Größen liefern, welche bey den Rechnungen angenommen werden. Eine Beschaffenheit des Ringes, vermöge welcher derselbe innerhalb wenig Jahren bald in schmale Schmitte zertheilt, bald in eine oder zwey Kreisplatten vereinigt würde, ist ihm nicht wahrscheinlich. Drenzehnjährige Beobachtungen zeigen ihm solche Zertheilungen nicht. Nur hat er zuweilen wie schmale schwarze Abtheilungen gesehen, manchmal eine am innern und eine am äußern Rande, manchmal nur eine am äußern, sie werden hier abgebildet. Ueber des fünften Begleiters Ummwälzung. Daß sich desselben Helligkeit ändere, haben schon andere erinnert. Da Hr. S. wahrnahm, die Helligkeit sey immer einerley in einerley Stelle der Bahn, also die Abwechslung periodisch, fiel er auf Wälzung um eine Ase. Seine Beobachtungen zeigten ihm folgendes: Der Begleiter glänzt am stärksten in dem Theile seiner Bahn, der zwischen 68 und 129 Grad nach der untern Conjunction liegt, da ist er nur wenig glänzender als der vierte. Aber von 7 Grad nach der Opposition, bis gegen die untern Conjunction, glänzt er nicht nur weniger als der dritte, sondern übertrifft fast gar nicht den zweyten, oder auch nur den ersten, wenn dieser nur in seiner größten Elongation ist, wo sein Licht vom Glanze des Planeten am wenigsten verdrungen wird. Die Aenderung scheint im Ganzen so viel zu betragen, wie wenn für das bloße Auge ein Fixstern von der fünften Größe zur zweyten, und rückwärts gieng. Aus dieser in vielen Umgängen um den Hauptplaneten beobachteten regelmäßigen Abwechslung zwischen Verlust und Wiederherstellung des Lichts, schließt Hr. S. Ummwälzung, deren Zeit nicht

nicht viel von dem Umlaufe um den Saturn unterschieden seyn kann. Zur genauen Bestimmung braucht er Cassinis Bemerkung Mém. de l'Acad. des Sc. 1705. p. 121. Der fünfte Begleiter verschwinde regelmäßig, ohngefähr in einer Hälfte seines Umlaufs, wenn er sich östlich Saturns befindet. Schon damals ward daraus eine Ummwälzung geschlossen, aber 1707 p. 96. als eine Ueberseilung widerrufen, weil man den Begleiter im Sept. 1705 auch in der östlichen Hälfte seiner Bahn so gut gesehen habe, als in der westlichen. Ohne diese Beobachtung weiter zu untersuchen, findet Hr. Z. den Schluß, den er aus mehr als zehn Umläufen gezogen, die Zeit der Ummwälzung sey der Umlaufzeit gleich, durch Cassinis Beobachtung vollkommen bestätigt. Hätte Cassini den Begleiter irgend in einem andern Theile der Bahn am meisten glänzend gesehen, so stimmten beyder Beobachtungen nicht zusammen, aber da seit 1705 der Begleiter etwa 397 Umläufe gemacht hat, so treffen die Erscheinungen, die C. beschreibt mit denen die Hr. Z. wahrgenommen hat, so genau zusammen, als die damaligen Mondflecken mit den jetzigen. Hätte der Begleiter innerhalb der zehn Umläufe, während deren Hr. Z. ihn beobachtete, nur eine Ummwälzung mehr oder weniger gemacht, als die Zahl der Umläufe ist, so hätte dieses ohngefähr einen Grad für jeden Umlauf, also zehn während der ganzen Zeit betragen, und das, meynet Hr. Z., hätte er wahrgenommen. Aber auch Bernard, Mém. de l'Ac. 1786. p. 378. fand 1787 eben die Lichtveränderungen, die Cassini bemerkt hatte. Diese kürzere Periode von etwa 20 Umläufen bis auf Hr. Z. beweist also, in der Zwischenzeit von Cassini an sey keine Abänderung der Regel vorgegangen. So läßt  
 sie



sie sich bis auf Cassini erstrecken, und die Umrückung beträgt 79 Tage 7 St. 47 M. Dieser Begleiter, in so großer Entfernung von seinem Hauptplaneten, beobachtet hierin einerley Gesetze mit unserm Monde. Es ist also wahrscheinlich, daß die übrigen Monde sich auch nach demselben richten. Vielleicht haben sie einen Bau, vermöge dessen jeder einen schweren Theil gegen seinen Hauptplaneten kehrt. Aus der beträchtlichen Lichtänderung bey Saturns fünftem Begleiter folgt, ein Theil seiner Oberfläche, und das bey weitem der größte, reflectire viel weniger Licht als der übrige, und aus den Stellen der Bahn, wo er uns am hellsten ausseht, folgt: es sey weder die helle noch die dunkle Seite ganz gegen den Saturn gekehrt, sondern etwas von beyden, wahrscheinlich nicht so viel von der hellen. Auch muß seine Atmosphäre so dünn seyn als unser Mond's seyn, weil sie sein Licht eben so wenig hindert. Nun giebt Hr. S mehrere Abmessungen des fünften Begleiters von Saturns Mittelpuncte mit dem Reflexe von 20 Fuß. Sie stimmen nicht so genau zusammen als er wünschte, wahrscheinlich weil er nicht genau die größte Elongation traf. Er beschreibt sein Verfahren, und unter der Voraussetzung, daß einige noch bey der größten Elongation genommen worden, giebt er, für Saturns mittlere Weite gerechnet, des Begleiters Abstand 8 M. 31,97 S. Ist etwa die Bahn beträchtlich elliptisch, so müßte man Abstände in entgegengesetzten Stellen gemessen haben, das Gesetz der anziehenden Kraft auf Berechnung der Masse des Hauptplaneten anzuwenden. II. Vermischte Beobachtungen Hrn. S. Der Komet, den seine Schwester den 15. Dec. 1791 entdeckte. Ueber den veränderlichen Stern  $\alpha$  im Wallfische. Bulliald gab

gab für ihn eine Periode von 333 Tagen an, die stimmt aber nicht mit den jetzigen Beobachtungen überein, wenn man solche mit der Bemerkung des Fabricius vom 1. Aug. 1596 vergleicht, da der Stern seinen stärksten Glanz zeigte. Wahrscheinlich ist die Periode 331 Tage und etliche Stunden. Im Halse des Hercules giebt Flamsteed zwey Sterne der fünften Größe an, 54; 55. Hr. Z. sah sie beyde 1781, d. 10. Oct., und schrieb ihre Farbe auf roth. Den 11. Apr. 1782 bemerkte er sie wiederum deutlich als einzelne Sterne mit 460facher Vergrößerung. Den 25. May 1791 vermüßte er einen von beyden, und versicherte sich nachdem mehrmals daß einer fehlte. Welcher? wußte er nicht, weil er keine feststehende Werkzeuge brauchte. Hr. Maskelyne berichtete, es sey 55, den wir verloren haben. V. Hr. A. Benner heutz bey magnetischen Versuchen die Nadel an Spinnenfäden. Eine so innerhalb eines Glases an einem 3 Zoll langen Faden aufgebundene Nadel wies auf eine bestimmte Stelle des Glases, sie ward mit einem Magnete mehr als tausend mal herumgeführt, und wies nachdem noch auf das Zeichen; also hatte das Drehen des Fadens keine merkliche Abweichung verursacht. Gedrehte Spinnenfäden wurden mit Adams Linsenmikroskope betrachtet, ohne daß sich das Gedrehte wahrnehmen ließ. Indessen sieht man das Gedrehte mit bloßem Auge an manchen Fäden zwischen Bäumen im Sonnenscheine, vermuthlich ist da die Spinne, wie sie sich von einem Zweige zum andern herabließ, durch den Wind gedreht worden. Spinnenfäden zu bekommen, braucht Hr. B. einen Stab der sich in eine Gabel endigt, die Zacken etwa 6 Zoll von einander, bestreicht die Enden mit Firniß, und bringt jedes an den Faden, der so abgenommen wird,

wird, oder man stelle solche Gabeln an Orten, wo Spinnen ungeführt leben, sie heften bald Fäden an. Diese Aufhängung dient, schwache magnetische Wirkung wahrzunehmen. Auch andre leichte Materien zeigen auf diese Art schnelle Bewegungen von Luft, Wärme u. dergl. Ueber den Magnetismus von Eisenfil und Messing. VI. Hr. Michael Topping beschreibet, wie er eine Standlinie für eine Reihe Drevecke auf der Kiste von Ceremandel gemessen. Weil sich die Stangen nicht ganz genau in die Linien stecken ließen, ward der Abstand jeder Stange von der nächsten gemessen, imgleichen die Winkel an ihnen, jeder solcher Abstand war Opposite eines rechtwinklichten Drevecks, dessen Grundlinie einem Stücke der Standlinie parallel und gleich war, so ließe sich die Länge der Standlinie aus allen diesen Stücken berechnen. Hr. Marsden hatte in einem Aufsatze über die Zeitrechnung der Hindus im 80. Bande 566 und 570, die Aere von Bikanarait im 56. Jahre vor unsrer Zeitrechnung angegeben, meldet aber, sie falle ins 57ste, und das Jahr 1847 stimme mit unserm 1790. überein, den Anfang vom April gerechnet. Meteorologisches Tagebuch für 1791, in den Zimmern der Königl. Societät gehalten. Die bisher angegebene Regenmenge ist merklich schlechterhaft. Man untersuche jetzt die Ursache und, wo möglich, die Größe des Fehlers.

Zur Scheidekunst und Insektenkenntnis.  
 III. Hr. Th. Wedgwood (zahlreiche und vielfältige) Versuche und Beobachtungen über die Hervorbringung von Licht aus verschiedenen Körpern durch Hitze und Reiben; er geht alle frühern Beobachtungen (der Versuche unsers Hrn. Hofr. Lichtenberg erwähnt jedoch der Hr. W. nicht) von dergleichen

den Erscheinungen, wenn sie nicht elektrischer Art sind, oder die Körper, indem sie leuchten, augenscheinlich verzehrt oder zerstört werden, durch, und erwähnt nach Plinius eines Benen. Cellini aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, der einen Karbunkel im Dunkeln wie eine glühende Kohle leuchten sah. Zuerst die Körper, welche bloß klein gestossen, und, wenig auf einmal auf eine dicke Eisenplatte gestreut, welche kaum merklich glühte, im Dunkeln leuchteten, nach der Stärke des Lichts, welches sie, meist ungesärbt, und so oft sie wieder heiß gemacht werden, immer wieder, doch etwas schwächer als das erstemal, von sich geben, geordnet, vornen an blauer Flußspat; in einem zweyten Grad weißes Papier, Leinwand, Wolle, Wachs, Zedernholz und eine besondere blaue Art Flußspat aus Darber gaben, wenn man sie klein gestossen in eine Glasche brachte, worinn auf dem Boden Del sechte, so wie sie das Del berührten, einen sehr lebhaften Lichtstrahl. Nun die zweyte Reihe von Versuchen, in welchen Hr. W. durch Reiben zweyer Stücke von ebendenselbigen Körper im Dunkeln Licht entstehen sah, und, wenn es vornämlich harte Körper waren, dabey auch Geruch wahrnahm. Dieß gelang benahe mit allen Körpern, welche e auf diese Art verlichte, dauerte aber nur so lange, als man mit dem Reiben anhält; am stärksten war das Licht, wenn man den Versuch mit harten, farbenfreyen, durchsichtigen oder halbdurchsichtigen Körpern anstellte, deren Oberfläche durch Reiben bald rauh wird; je durchsichtiger die Körper waren, desto weißer, je undurchsichtiger und dunkler gefärbt, desto röther war das Licht. Blosser Druck bringt kein Leuchten hervor, als wenn die Körper entzweygehen, wo sich denn die Stücke an einander reiben; das

das Leuchten erfolgte in Luftsäure und entzündbarem Gas eben so gut, als in gemeiner und Lebensluft, bey Körpern, die sich nicht darinn auflösen, auch in Wasser, bey Zucker in Del. Hr. W. mißt auch diese Wirkungen der Hitze bey, welche das Reiben erregt. IV. Hr. Generalm. Thompson Versuche über die Hitze. Zuerst sucht der Hr. G. die Ursache von der Eigenschaft der Körper Wärme zu leiten und nicht zu leiten auf; die leitende Kraft solcher Stoffe, die zu Kleidungen dienen, als: roher Seide, Schaafswolle, Baumwolle, sehr feiner gezupfter Leinwand, der feinsten Haare von Siberz und weissen russischen Haas-fellen, und Eberdun; beyde letztere waren am wärmsten; Leinwand war es am wenigsten; rohe Seide war wärmer als gezupfter Lappent, und dieser wärmer als klein geschnittene Näheseide, offenbar weil diese mehr leere Zwischenräumchen zwischen sich ließ, die von Luft ausgefüllt waren; Lampschwarz hielt die Wärme mehr auf als feiner Kohlenstaub und Holzasche; noch weit wirksamer war Bärklappensaamen. Seide schien die Wärme leitende Kraft der Luft zu schwächen, welche sie doch in einem ruhigen Zustande nicht besitzt; in diesem Zustande ziehen sie die Stoffe an, welche uns zur Kleidung dienen, und halten sie fest, so daß sie eine Schutzwehre gegen die äußere Kälte macht; daher seyen die Pelze, welche die längsten, feinsten und dichtesten Haare haben, die wärmsten. Zuletzt noch Folgerungen, welche die relative Wärme und Kälte der Winde betreffen; der Ocean sey ein großer Behälter der Wärme, der sich gleich vertheile. VII. Hr. J. G. Schmeißer Beschreibung des Brunnens zu Kilburn, und genaue Zerlegung seines Wassers; er liegt nur etwa zwey Meilen von London; das Wasser sieht etwas milchig  
 aus

aus, schmeckt etwas bitterlich, und riecht, wenn es bewegt wird, nach Schwefel; es enthält außer Luftsäure (in 24 Pfunden 84 Würfelzelle) und (beinahe 36 Würfelzelle) Schwefelberggas, (910 Grane) gemeines und muriatisches (128 Gr.) Bittersalz, (282 Gr.) Glaubersalz, (60 Grane) Küchensalz, (130 Gr.) Selenit, (6 Gr.) salzsaure Kalkerde, (12½ Gr.) luftsaure Bittererde, (24 Gr.) veraltes Kalkerde, (3½ Gr.) Eisenkalk, und (6 Gr.) Harz. VIII. P. Hunter Beobachtungen an Bienen; nur was sie einmal gesammelt haben, vertheiligen sie hartnäckig; sie seyn vielleicht die einzige Insectenart, welche im Winter fresse, und in sich selbst Wärme erzeuge; sie ertragen eine Wärme, die der Wärme der Säugthiere beynahe gleich sey, indem sie sich zusammenklumpen; ihre Larve und Verwandlungshülse könne in einer Kälte von 60° — 70° nicht leben; der männliche Saamenstaub der Pflanzen weiche sehr vom Wachs ab, und sey wahrscheinlich nicht der Stoff, woraus die Bienen dieses bereiten; jenen (nicht Henig) scheinen die Bienen vielmehr zum Futter der Jungen einzusammeln, dieses bereiten sie aus sich selbst zwischen den Schuppen an der untern Fläche des Hinterleibes; Hr. H. hat bis dreizehn königliche Zellen wahrgenommen, glaubt aber nicht, daß sie wirklich zum Ausbrüten der Königin aus dem Ey bestimmt sind; die Königin lege allein früher im Jahre, als irgend ein anderes Insect, Eier, aus welchen die Raupen ausschließen, und vier Tage später sich verwandeln, und dann eine Decke von Wachs und Saamenstaub bekemmen, und nach 13 — 14 Tagen zum vollkommenen Insecte werden. Zweifel gegen die Beobachtungen des Hrn. Schirachs. In einem Schwarm oder alten Stock fand Hr. H. nie mehr als

als eine Königin; wie Hr. Niem, hält auch er die Arbeitsbiene für weibliche Insecten. Auch die Biene kaut gleichsam wieder, und hat, in Absicht ihres Umfanges, eine größere Zunge als irgend ein anderes Thier. Von den Tönen und der Stimme der Biene (so würden wir doch das Geräusch nicht nennen, welches sie mit den Flügeln machen); Hr. H. hat aber auch einen andern Laut von ihnen gehört, an welchem die Flügeln keinen Theil haben. Von den sechs Evergängen zu beiden Seiten. Auch nach bloßem Besichtigen mit männlichem Saamen sah Hr. H. die Eier der Seidenraupe auskriechen. Der Stachel der Biene hat zwei sich vereinende Gänge oder Präschen, aus welchen die scharfe Feuchtigkeit in die Wunde kommt, welche sie stechen.

Berlin.

Heyne.

Von Hrn. J. Fr. Unger ist eine Probe eines neuen Art Deutscher Lettern, von ihm selbst erfunden und in Strahl geschritten, erschienen. 1793. Octav. Wir glauben fast, daß nur ein Kunstverständiger über diese Probe richtig urtheilen kann. Die Schwierigkeiten müssen nach dem, was man hier liest, größer seyn, als ein Unkundiger sich vorstellen kann.

Ueber die deutschen Lettern ist mehr als zu viel geklagt worden. Bisher hat man sie mit den lateinischen austauschen, und dadurch zugleich allgemeine Einförmigkeit der Schrift einführen wollen. Der Vorschlag hat viel für sich; hat aber den weitem Nachdenken auch wieder seine Schwierigkeiten. Hr. Unger will es von einer andern Seite angreifen und die deutschen Schriftzüge verbessern, und zugleich mehr Deutsch machen. Wir wünschten die Grundsätze für eine gute Schrift voraus festgesetzt

zu sehen; ehe läßt sich nicht richtig urtheilen: Einfachheit, gutes Verhältniß der Theile, und Deutlichkeit, so daß die verschiednen Buchstaben leicht erkannt, unterschieden und nicht leicht verwechselt werden können, scheinen die Hauptfordernisse zu seyn: darauf scheint sich auch das zurückführen zu lassen, was Hr. U. selbst verlangt. Keine Schrift aber erfüllt jene Forderungen so vollständig, als die Römische Capitalschrift, die innerhalb zweyer Linien verläuft; die Minuskula schon weniger, noch weniger die Cursivschrift. Am weitesten entfernen sich die verderbten Schriften der mittlern Zeitalter und die daraus entstandene deutsche Schrift, wegen der vielen Verdrehungen, Spitzen und Ecken und unnützen Schwärzkeulen; hien kommt beim Maaß aller Ebenmaasses die Gefahr, einzelne Züge leicht zu verwechseln. Nun sollte man glauben, die natürlichste Verbesserung unser deutscher Schrift sey diese: sie der alten Römischen, von der sie ausgeartet ist, wieder näher zu bringen, alle die Aus- und Einlenkungen und Schwänze wieder nach und nach zu mindern, und endlich Alles auf die einfachern proportionirten Züge zurück zu führen: so wird sich mit der Zeit von selbst zwischen Römischen und Deutschem Schriftcharacter der Abstand verlieren.

Hr. U. verfährt nun so: "er sucht von unsern Deutschen Lettern die vielen Ecken wegzuschaffen, damit sie eine gefälligere Form bekommen, heller und deutlicher werden, und der Gefahr der Verwechslung weniger ausgefetzt sind." Daher sind an den n, m, r, u, die dünnen Züge stärker an gegeben. Noch weiter sucht er der Deutschen Schrift immer mehr ihren eignen Character zu geben, und sie also noch mehr von der Römischen zu entfernen.

Natur-



Natürlicher Weise haben nun die Lettern einige Veränderungen eher mehr als weniger erhalten. Zu dieser Verbesserung hat er einen trefflichen Ansatz gemacht, da ihm eine hier beigelegte Didot'sche Probe weniger Genüge that; und es ist nicht zu läugnen, daß sich die Schrift, das Ungewohnte abgerechnet, bey Vergleichung mit der gewöhnlichen, überhaupt gut ausnimmt. Wir glauben auch, daß sie sich, auf einen höhern Kegel gegeben, noch besser ausnehmen werde, indem sie weniger gedrückt erscheinen würde. Bey den größern Buchstaben oder Versalicen wünschten wir doch mehr Simplicität statt der geschwänzten, geschlungenen und gewundenen Züge, vorzüglich am A, G, L, E. Das B ist und bleibt ein unangenehmer Zug, zumal wenn die eine Hälfte des Bauches größer wird; hier ist für unser Auge der Didot'sche Schnitt proportionirter. Sollte das Ausdehnen und Auseinanderlegen der Buchstaben bey den eigentlichen Namen dem guten Geschmacke gemäß seyn? Uns deucht, eine größere Schrift beleidigt das Auge weniger. Doch, wie gesagt, es ist eine Sache der Kunstverständigen, richtiger von diesem allen zu urtheilen.

#### Braunschweig. *Beckmann.*

Im Verlage der Schulbuchhandlung ist noch im vorigen Jahre gedruckt worden: *Forstwirtschaftliche Bemerkungen, auf einer Reise gesammelt von J. J. von Ullst.* 424 Seiten in Octav, mit 5 Kupfertafeln. Zwar nicht überall neue Bemerkungen, aber doch gute Bestätigung und Erläuterung bekannter Wahrheiten, auch Nachrichten von einigen bereiserten Waldungen, welche alle von des Verf., unlers ehemaligen gelehrten Mitbürgers, theoretischen und practischen Kenntnissen und von dem Wunsche, zu nützen,

nützen, zeugen. Im ersten Aufsatze: von der Verkohlung des Holzes, ist die Beschreibung derjenigen Einrichtung neu, die im Freudenstädter Oberforste auf dem Wirttembergischen Schwarzwalde getroffen worden, wo das Holz nicht in den Schlägen, sondern auf einer kleinen Insel, wosin es gesäbt wird, verkohlt wird, woson hier Zeichnungen gegeben sind. Die dortigen Einnahme des Christophsbals vorüberausen jährlich ungefähr 30,000 Klafter Scheitholz. Der Verf. hält es für vortheilhafter, die Aue der Meiler mit Kohlen anzufüllen, und diese durch die Haube anzuzünden, wenn bereits der ganze Meiler mit Erde beworfen ist, so wie es in der Forstmeisterei Lautern des Weirichs geschieht. Ausführlich, wie man nach den am Harze angenommenen Grundsätzen den Verdienst des Köhlers berechnet. In welchen Fällen das Ausreden der Stöcke vortheilhaft seyn könne. Viel kommt es dabei auf die Beschaffenheit des Bodens an. Der Verf. hofft doch noch dazu mehr Behülfe von Maschinen, als die Sitzbertholagischen Untersuchungen erwarten lassen. Am meisten trauct er derjenigen, welche der Oberforstmeister von Lettenborn angegeben hat; aber freylich sind noch keine Stricke oder Lauge gefunden worden, welche dabey nicht zerrissen wären. Die zweyte Abhandlung untersucht die Frage, ob ein Boden von einerley Baumart endlich so sehr erschöpft werde, daß er solche nicht weiter tragen könne? und daß er deswegen mit einer andern besetzt werden müsse. Dieß drückt der Verf. so aus: trägt sich der Boden für eine Holzpflanze aus? Mit Recht verneint er diese Frage, welche gewöhnliche Practiker öfterer aus Bequemlichkeit und Eigennutz, als aus Ueberzeugung bejahen, auch nicht selten, um begangene Fehler zu verdecken. Weil jener Vorwand am meisten bey

den

den Eichen angebracht wird, so sind hier Ursachen angegeben, warum deren Abbau so oft mißrätth. S. 135 vom Forstwesen auf dem Schwarzwalde, Wirtembergischen und Badenschen Theils, wo der Verf. mehr Fehler bemerkt hat, als man nach andern Nachrichten vermuthen sollte. Was er über den Wickenkäfer gelegentlich anführt, bestätigt die bekannte Wahrheit, daß das Insect einheimisch ist, aber die ärgsten Verwüstungen anrichtet, wenn es viele kranke Bäume findet, und ihm die Witterung, setzt Nec. hinzu, günstig ist. Klagen über den übertriebenen Holzhandel, der die Calcer Compagnie bereichert hat. Auch dort noch sind die Forstbedienten mehr Jäger als Förster. Die Volksmenge und der Weinbau, also auch der Verbrauch des Holzes, nimmt jährlich zu, und dennoch wird weder für Schonung noch Anpflanzung mit Kenntniß und Nachdruck gesorgt. Große Bergsäe hat das Badenische Land, wo keine feste Jagdschlösser und Hirschpläne verkommen, wo statt Thiergärten und Wildpläne die schönsten Anpflanzungen, auch Holzhöfe und Holzmagazine sind. Man hat dort die Vermessung und Schätzung der Waldungen angefangen, wovon der Verf. Nachricht giebt. Der Ausfluß über das Theerschwelen verdient mit der ausführlichen Beschreibung, welche der Forstmeister Wickenhaver (Breslau 1793. 7 Bogen in Quart) geliefert hat, verglichen zu werden. Der vom Hrn. von Uslar abgebildete Ofen hat das Segloch oben im Scheitel, faßt 5 Klafter Holz, und giebt im Durchschnitte 1600 Pfund Theer und 100 Pfund Schmier, welches aus dem gelblichen flüssigern Harze gesotten wird. Ein Brand dauert drey mal 24 Stunden. S. 233 wie im Nassau-Weilburgischen, in der Pfalz, auch im Badenischen auf dem Hundes-

Hundsrück, junge mit weichem Holze vermischte Eichenwälder zu Gewinnung der Borke oder Lohz unterhalten werden. Zum erstenmal läßt man die Bäume 25 Jahre alt werden, hernach aber werden sie alle 15 oder 20 Jahre geschlagen. Freylich ist diese Einrichtung nur da thunlich, wo guter Absatz ist, und wo man viel mehr auf Brennholz als auf Buchholz zu achten hat. Man läßt dort die geriffene Borke an den Stämmen trocknen, welches der Verf. nicht billigt. Weniger Neues enthalten die folgenden Bemerkungen über Nadelwälder, unter denen die, welche die Harznutzung widerzerrathen, vorzüglich bemerkt zu werden verdienen. Fragen, die in den Oesterreichischen Staaten den Candidaten der Forstkämter vorgelegt werden, die aber, weil sie jedem vorher bekannt sind, keine wahre Prüfung veranlassen können. Von den Rechten der Regenten und Unterthanen in Jagd- und Forstfachen. Aber die Befugniß Jagdordnungen zu geben, ist nicht aus dem Jagdregal abzuleiten S. 333. Allerdings kann ein Regent, auch wenn er keine eigenthümlichen Forsten hätte, und ohne Annahmung der Jagd, sowohl Jagd- als Forstordnungen geben, welches letztere hernach auch hier behauptet wird. Der letzte Aufsatz rüget viele Fehler, welche ehemals im Wernigerodschen, von dem bekannten von Lange, bey Eintheilung der Waldungen in Schläge gemacht worden, und beschreibet zugleich den Ofen worinn ehemals die Verzohlung des Torfs geschehen ist, von dem aber auch schon andere Abbildungen geliefert haben.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 1. Julii 1793.

Leipzig.

*Heyna*

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Ioannis Tzetzae Antehomerica, HomERICA et Posthomerica. E codicibus edidit et commentario instruxit Friedericus Jacobs. 1793. 185 Seiten groß Octav.* So unbedeutend Tzetzha, als Tzetzha ist, so verdient er doch einige Aufmerksamkeit in Beziehung auf seinen Inhalt, und als Ersatz für andre bessere, die verloren gegangen sind. Er gehört in die Classe von einem Dictys von Creta; hat aus ähnlichen Quellen geschöpft, nämlich aus den späteren Schriftstellern, welche die alten Fabeln verbräunten und mit ganz unpoetischem Geiste behandelten und schmückten; in ihm findet sich das ganze Gemebe der Mythen von, während und nach dem trojanischen Kriege beyammen; er kann also von dem trojanischen Enclaus zwar keinen richtigen

gen und vollständigen, aber doch einigen Begriff geben. In dieser letztern Rücksicht hauptsächlich wünschten schon andre Gelehrte das Werk aus den Bibliotheken ans Licht gestellt zu sehen; und das hat mehr Mühe gemacht als man sich vorstellen sollte. Um für eine ihm ganz neue Art von Studien einen Stoff zu einem Specimen zu haben, nahm Hr. Heyne noch 1763, das Jahr da er von Dresden abgieng, eine Abschrift von einer Handschrift des ehemaligen Wittenbergischen Gelehrten Teylitzsch, welcher den Tzetsa hatte herausgeben wollen; der damalige Bibliothekar Clodius hatte auch an der Ausgabe gearbeitet, und vieles zusammen getragen. Hr. Heyne kam nachher in Göttingen von dem ehemaligen Vorleser ab, da der gelehrte Biog, so bald er von seiner Absicht unterrichtet war, ihm vorkam, und eine Abschrift vom Tzetsa, so wie sie war, durch Hrn. Schirach drucken ließ. Weizterhin hoffte s. auf glückliche Gelegenheit das Werk zu ergänzen; denn die Handschrift aus der Augsburgerischen Bibliothek hatte doch große Lücken; mehrere Versuche schlugen fehl. Als ihm lange die Arbeit ganz aus dem Sinn gekommen war, fand er an dem Hrn. Prof. Jacobs, der damals hier studirte, den fähigen Mann, welcher die Ausgabe befördern konnte, und übergab ihm den ganzen Apparat, um daraus zu nutzen was er zweckmäßig hielt; er bemühte sich auch zu gleicher Zeit die Ergänzung der Lücken zu erhalten. Es glückte, daß durch vereinigte Bemühungen der Herren Prof. Seccren, Trichsen und des sel. Dr. Woide aus Wien, Madrid und London, das Fehlende ergänzt ward.

Zur Ausgabe des Tzetsa gehörte vertrauliche Bekanntschaft mit Homer und seinen Interpreten, alten und neuern, so wie mit der ganzen Gelehrsamkeit der alten Dichter, die sich auf die trojanischen

nischen Fabeln bezieht; dann kam es auf zweckmäßige Auswahl aus allem dem Vorrath an, und auf eine verständige Kritik, die fehlerhaften Lesarten zu verbessern, wie, nicht sowohl ein Homer oder ein Alexandriner sich ausgedrückt haben würde, als vielmehr, wie ein so schlechter Poetaster als Tzetsa, der selbst nicht einmal auf die Prozedie achtete, sich ausdrücken konnte (ob wir gleich glauben, daß sich mit weniger Mühe das ganze Gedichte profodisch berichtigen ließ). Aus diesen Gesichtspunkte muß des Hrn. Prof. Jacobs Verdienst um dieß Werk geschätzt werden, und dann wird man das, was er am Tzetsa geleistet hat, dem Zweck gemäß eingerichtet finden, und als einen neuen Beweis seiner Belesenheit, und besonders seines glücklichen kritischen Scharfsinns, schätzen. Dabei hat er mehr Schwonung des Tzetsa in Abänderung der Fehler bewiesen, als vielleicht der Mann als Versificator verdiente. Über in den Anmerkungen kommen eine Menge glückliche Verbesserungen vor, nach Erläuterungen in Beziehung auf die Fabel; wir rechnen vorzüglich darunter die Rücksicht auf den nammehr durch die Excerpte des Proclus bekannt gewordenen Inhalt der coelischen Dichter, nach der einmal gegebenen Leitung, daß von dieser alte Fabelerläuterung dieser Art ausgehen muß, welches sich vorher theils nicht thun ließ, theils nicht geahndet ward. Antehom. 41. wird das Wort *γουνός* oder *γορνός* mit richtiger Sprachkunde erläutert; so 31. *Παύσαν.* Sinnreich, wenn auch vielleicht nicht wahr, ist 339. *οι δέ τσ πάλτεσ, οι δέ τ' Αβυρτεσ.* Aus corrupten Lesarten glücklich hergestellte Verse giebt es viele: Homeric. 260. 263. Posthom. 85. 205. 241. 248. 257. 261. 482. 553. 543. 712.

Weil wir einmal dabei sind, wollen wir, da man so ein Werk doch nicht zweymal liest, noch

N 2 Einiges

Einiges beyfügen, was uns im Durchlesen auffiel: Antehom. 69. *καὶ ἄερος εὐρος Ἀθηνῶν*. in der Wiener Handschrift stand *ἄζος*. vermuthlich *ἄζος*, im Sinn als soboles: denn Minerva wird so, als die Luft, gedeutet, 3. B. bey Eustath S. 124, 14. — B. 85. *ἑπτάσιν ἡμετέροις* sind 56 Tage beschrieben; von *ἡ ἑπτὰς* (in der Wienerischen Abschrift sind die Accente sehr unrichtig): der Sinn beidächtig sich auch durch den folgenden Vers. Der *Ποσειδών* (*Ποσειδών* oder *Δαίμων*) der darauf genannt wird, ist eben so wie der *Καλλιμαχίδης* aus dem Syromacedonischen Kalender; wenn 81. *οἱ Ἕλληνες* den Monat *Καλλιμαχίδης* April nennen, so sind Hellenen damals was ienst Römer hießen. Vom 22. April an 57 Tage gerechnet, muß *ὀρθότατη δεκάτη* der 18. Junius seyn; folglich kann auch in Posthom. 765. *τετρακοσίων λυκαβάρταν ὀρθότατων δεκάτων*, daß Jahr der Einnahme von Troja, nicht 480 vor der ersten Olympiade seyn, sondern es ist 418, wie *Τεβη* rechnet (statt 458). — B. 101. *Ἀσπερίων βασιλῆϊ Κροτάων περ ἔοντι* ist nach Homer gebildet, des *Περ* ungeachtet. 116. darf nur die Wienerische Lesart recht gefaßt werden: *λευκῶ θηριόσκα καὶ ἀγεννῆς χιόουσαι*. An Weisse nahm sie es auch mit dem weissen Schnee auf. 158. Das corrupte *ἐκπαθεν* war *ἐκπαθεν* (*ἐκτάθησαν*). 198. *ὅτ' ἐκπεδίτροιο* ist *extemplo*, auch im *Τεβη*. Homeric. 279. *κρονίης ἐπέβρινε κελύδου*. Die Nacht Fehret hinunter unter die Erde, in den Aufenthalt der Titanen, so wie der *Τη* von da herkommt, *ἀπὸ Κρόνου*. Posthom. 369. *παρηΐδα εἴχε γελῶντα*: wird *παρηΐα* seyn, und 452. wird wohl *κῆμα λιποῦσαι* gewesen seyn, auch 461. *Νηρηϊῶν περ ἐκίσαν*, und 533. *ἀνάγκη zu κομισσαι* mit Zwang führte *Ἰσὺς* den *Μενοπίαν* von *Συρεῶς* weg. 583. *ἐχρήτις* von *ἐχίς*, Schlangenslein:



lein: bey Plin. 37. S. 72. Echitis. Vorans ist in einer Zuchrift an unsern Hrn. Prof. Tychsen von den Hülfsmitteln, und in einer Abhandlung de Tzetza eiusque Carmine nicht nur das Literarische vom Werke beygebracht, sondern auch, nebst den Quellen, die Behandlungsart, welcher Tzetza folgt, angezeigt, und eine kurze Uebersicht von der Behandlung der trojanischen Dichternythen überhaupt gegeben. Der Druck ist anständig; freylich nicht fehlerfrey; insonderheit in den Accenten und der Interpunctionen. Zu den bereits am Ende angezeigten ließen sich noch einige beyfügen, die den Sinn fördern: So soll z. B. seyn Hom. 19.  $\iota\sigma$  für  $\iota\sigma$ , 121.  $\pi\omega\tau\iota$  für  $\pi\omega\tau\delta$ , p. 161.  $\chi\rho\omega\tau\iota$  muß  $\chi\rho\omega\tau\delta$   $\rho$   $\tau\iota$  für  $\epsilon\tau\chi\rho\omega\tau\delta$  seyn. Andre, die nur das Metrum beleidigen, sind leichter wahrzunehmen. Als eine literarische Notiz wollen wir noch beyfügen, daß ein Iliacum carmen epici poetae graeci von Fed. Morell zu Paris herausgegeben, Octav, ohne Jahr, das auf der hiesigen Bibliothek sich findet, ein Stück aus dem Tzetza enthält, Antehom. 147 bis 295, welches verschiedne Conjecturen bestätiget, andre an Hand giebt.

#### Ebendasselbst.

Heyne.

Von dem Scifersdorfer Thal, von W. G. Becker, dessen erster Heft in diesen Blättern im vorigen Jahrg. 157. St. S. 1573. angezeigt worden, ist nun der zweyte, dritte und vierte Heft gefolgt, und damit das Werk geendiget. Es ist billig, daß man eine Schrift dieser Art in der Stimmung des Gemüthes lese, in welcher sie geschrieben ward: setzt man sich in die Gefühle hinein, in welchen die gegenwärtige abgefaßt ist, so wird man

man sich unseiner von den künftigen Vergnügungen der Phantasie bey ländlichen Ausflüchten und unschuldigen Naturfreuden erariffen fühlen. Dann wird man auch sein Urtheil richtiger stimmen über die sehr verschiednen Anlagen des anmuthigen Thals, und gegen Unbilligkeit und Einseitigkeit, wozu Verschiedenheit des Geschmacks, verrückter Gesichtspunct und Unfähigkeit für Sympathie, leicht führen kann, gesichert seyn: indem man bedenkt, wie im solchen Genuß selbst neue Gefühle erwachen und neue Einwürfe aufkeimen müssen; überhaupt kann nur eine kleine Zahl der Sterblichen seyn, die solcher einfachen Freuden bey einer dichterischen Schwärmeren, nur durch Lectur und Cultur bereicherten Phantasie, und einer feinen Empfindung, fähig wäre. Wodurch sich aber das Ganze von bloßer Empfindsamkeit so vieler anderer unterscheidet, ist, daß hier Personen vom Genuß alles dessen, was die glänzenden Aufstritte des Lebens in den höhern Ständen darbieten, zum Genuß der Einsamkeit, Unschuld und Einfachheit der Natur zurückgekehrt sind; wenn andre das Eine und das Andre nur in der Einbildung genossen und geschildert haben. Wie in dem ersten Hefte, folgen hier eine Menge dichterische Ausschmückungen eines von der Natur begünstigten Platzes durch kleine architectonische Gebäude, Säulen, Urnen, Sinnbilder, Altäre, Hütten, ferner durch Verse und Inschriften, welche das Andenken guter Menschen erneuern oder erhalten, Bescheidenheiten und Vorfälle, Familienauftritte und Feuerslichkeiten ins Andenken zurück bringen, und für die Einsamkeit Stoff zum Nachdenken, zu der süßen Schwärmeren, die so viel Genuß des Lebens giebt, zur Betrachtung über das Vergangene und das Künftige darbieten. Die vielen niedlichen ra-

diren

dirten Blätter (ihre sind zu jedem Hefte zehn, also zusammen vierzig, von anmutigen Ausfichten und Ansichten) unterhalten und vergnügen den Leser, der die Natur selbst nicht vor Augen hat noch haben kann. — Was unglaublich wäre es, bey so vielen, was angenehme Unterhaltung verschaffet, den strengen Kritiker bey einigen Gedichten machen zu wollen, oder der gorhischen Freundschaft die alte deutsche vorzuziehen, den Amor mit zwey Sanduhren nach einer Antike nicht zu kennen, oder zu wünschen, die lateinische Inschrift S. 96. mit einer andern vertauscht und S. 171. 172. den schnellen Uebergang von Veung zum Amor dem Gegenständler abgeändert zu sehen.

## Ebenselbst.

Heyne.

Der Richter: Nachrichten zur Kunde der vornehmsten derzeitigen außereuropäischen Fürsten, ihrer Familien und Besitzungen. Nebst einer Beschreibung des letzten türkischen Krieges, einer Charta und Geschlechtertafel. 1793. 358 Seiten in Octav. Die Verwandtschaft des Menschengeschlechts ist ein wenig zu weitläufig, als daß man sich um alle die entferntesten Verwandten nach allen Gegenden der Welt hinaus bekümmern könnte, zumal wenn es auf Mogeln und Negern ankommt. Hr. von Breitenbach hat das Verdienst, daß er uns von Zeit zu Zeit das Andenken an unsre Brüder erneuert; er hat das Verdienst unsrer Genealogisten, welche uns durch ihre Stammtafeln an das Dafeyn von einer Menge alter Familien erinnern, die sonst dem Gedächtniß ganz entwischt seyn würden. Ihm haben wir es also auch in dieser Schrift zu verdanken, daß wir die altfürstlichen glänzen-

glänzenden Häuser der Gzare von Karduel und Kaker, der Chane von Bokara und andre vor Augen sehen; die aus Anführern entsprossen Stämme der Habes von Luhe, der Sababs von Defan, der Majabs von Tanagera, der Weischraahs der Maratten, haben auf dem Throne ihr Blut gereinigt. Den regierenden Negus von Habesch, der ein großer Fürst seyn soll, kennt man leider nicht einmal dem Namen nach; das ist sehr niederschlagend, da zu vermuthen steht, daß unsere europäische Regententafel beim Negus in Habesch auf dem Tische liegt. Aber, wie gesagt, die Menschenfamilie ist ein wenig zu weitläufig geworden, als daß sie sich so ganz übersehen ließ, und darum haben die Kriege ihnen guten Nutzen, daß sie den Wald ein wenig dünne machen; sie treffen ebenedem nur den erheblichen Theil der Familie; die edlen Zweige erhalten sich doch. Der Herr Verfasser hat mit einer Mühe, welche sich ihm nur durch das Vergnügen der Liebhaberey belohnen kann, eine Art von ausländischer Statistik, so weit sie sich zusammen bringen ließ, aufgestellt, geht vom türkischen Kaiser aus, und so in siebenzehnen Abschnitten die übrigen herrschenden Familien Aflicns durch; worauf noch im 18. bis 21. Africa bezugsfähig ist. Ueberall stellt sich der traurige Gedanke lebhaft dar: wie weit das Menschengeschlecht noch von einer nur erträglichen Cultur entfernt ist! wie weit sie indessen schon gediehen seyn könnte, wenn nur der zehnte Theil der Kräfte, der zur Vernichtung der Cultur verwendet wird, zu Beförderung derselben angewendet würde.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 4. Julii 1793.

Altona.

*Heder.*

**V**on den theologischen Beiträgen des Herrn  
 Dr. Eckermann haben wir des dritten Bandes  
 des ersten Stück vor uns. Der Inhalt, 295 Seiten  
 in Octav, ist ganz philosophisch. Er bezieht sich  
 allernächst auf die bekannte Kritik aller Offen-  
 barung; überhaupt aber auf das kanische mo-  
 ralische Argument für den Glauben an Gott  
 und künftiges Leben. Den Anfang machen einige  
 Erinnerungen gegen die in der Kritik aller Offen-  
 barung angenommenen Vorstellungen von der natür-  
 lichen Geschichte der Religion. Wenn nämlich das-  
 selbst angenommen und für ein merkwürdiges Phä-  
 nomen erklärt wird, daß bey allen Nationen, die  
 sich aus der gänzlichen Noheit empor gehoben haben,  
 der Begriff von Offenbarung, von übernatürlichen  
 Eingebungen der Gottheit, sich finde, hier roher, da  
 verfeinerter, so scheinen dem Verf. zwey Einschränkun-  
 gien nöthig. Einmal zeige sich doch auch, daß der  
 Glaube

Glaube an solche Offenbarungen immer sich vermindere, wie die Einsicht in die natürlichen Gründe der Erscheinungen zunimmt. Sodann sey der wirkliche oder anscheinende Glaube an Eingebungen und Offenbarungen bey weitem nicht immer auf unmittelbare, übernatürliche Wirkungen der Gottheit zu deuten. (Zu allgemein und zu affectivisch dürfte dabey doch wohl die Aeußerung scheinen, die S. 10. in der Frage liegt: Warum die Annehmung übernatürlicher Offenbarungen nie unter Völkern und bey Männern sich finde, die sie mit aller Schärfe der vernünftigen Einsicht in den natürlichen Zusammenhang zwischen Ursachen und Wirkungen geprüft.) Nach scheint dem Verf. bloße Speculation über Begriff und Möglichkeit einer Offenbarung, ohne bestimmte Hinsicht auf Inhalt dieser oder jener angeblichen Offenbarung, und dieß hieße unter uns der israelitischen und christlichen, das nicht zu sehn, was dem Bedürfnisse unserer Zeiten am angemessensten wäre. Unterdessen spricht der Verf. jener allgemeinen Speculation nicht allen Nutzen ab; wogegen sich auch manches mit Grunde würde einwenden lassen. Was nun den Hauptgegenstand dieser Abhandlung anbelangt: so legt der Verf. zuvörderst das mit allerley Wendungen und genauern Bestimmungen vorgetragene moralische Argument so vor, wie es in der Kritik aller Offenbarung vorgetragen, und von Kant selbst in mehreren classischen Stellen angezeigt ist; wo es denn auf folgenden Sätzen beruht. 1) Das Sittengesetz in uns gebiete zwar unbedingt Gehorsam; und 2) den uneingeschränkten Gehorsam und völlige Angemessenheit der Gesinnungen, Heiligkeit. Indem es aber doch nicht das einzige Grundgesetz sinnlich vernünftiger Wesen ist, sondern vermöge eines eben so unabänderlichen andern Gesetzes diese auch Glückseligkeit begehren müssen: so sey also 3) der

3) der alles vereinigende höchste vernünftige Zweck oder das höchste Gut solcher finlich vernünftigen Wesen eine dem Grade der Moralität, oder der Würdigkeit völlig angemessene Glückseligkeit. Da nun aber wir es nicht in unserer Gewalt haben dieß zu bewirken, daß die von so vielen äußern Ursachen abhängige Glückseligkeit der Sittlichkeit genau angemessen werde: so 4) müssen wir, um den von der practischen Vernunft aufgegebenen höchsten Zweck nicht als unmöglich, das höchste Gut nicht als eine Chimäre betrachten zu müssen, vorzusetzen und glauben, daß die Welt nach moralischen Gesetzen regiert werde, also daß ein Gott sey; und ein fünftiges Leben, in welchem theils der Forderung des Sittengesetzes auch in endlichen nie der Heiligkeit völlig theilhaften Wesen durch einen unendlichen Progressus ihrer sittlichen Vervollkommnung Genüge geschehe; theils, woran es in diesem Leben so sehr fehlt, Glückseligkeit nach Würdigkeit ausgetheilt sich fände. Von diesen Grundätzen räumt nur der Verf. den ersten völlig ein, ohne dabey in die Frage nach dem bestimmten objectiven Gehalt des im Wesen der Vernunft liegenden Sittengesetzes, der Sätze also, handle vernünftig, sey tugendhafte, weise, gerecht, einzugehen (wie doch immer wird geschehen müssen, wenn diese Streitigkeit in aller Hinsicht genugsam und vollständig geführt werden soll). Hingegen bestreitet er den zweiten Satz, daß das Sittengesetz von uns Heiligkeit fordere, oder eine solche Angemessenheit der Gesinnungen, daß wir gar keiner demselben widerstreichenden Maxime fähig wären; wie Kant selbst den Begriff von Heiligkeit erklärt hat. Eine solche Forderung, sagt der Verf., könne die Vernunft nicht thun, weil sie dem Begriffe von endlichen Wesen widerspreche, also unvernünftig seyn

seyn würde: zu einer solchen Heiligkeit könne ein endliches Wesen nie gelangen (?). Möglichste Angemessenheit an das Sittengesetz und unablässiges Streben nach immer höherer Vollkommenheit in derselben könne von demselben nur gefordert werden. Hier kann es nun anfangs scheinen, als ob der Verf. gegen etwas streite, was Kant selbst nicht behauptet, sondern auf das ausdrücklichste leugnet, indem auch er sagt, daß kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt, in keinem Zeitpunkt seines Daseyns, der Heiligkeit fähig sey, und auch der Progress ins Unendliche eben dieses voraussetzt. Aber es ist dennoch ein wahrer, und für die Absicht des Verf. wichtiger Unterschied in den beyderseitigen Vorstellungen von der Forderung des Sittengesetzes. Denn nach dem Verf. ist diese etwas, was überall und jederzeit erreichbar ist, weil sie nie das Unmögliche fordert, und fordern darf; sie besteht also auch ohne die Voraussetzung eines zum Progress ins Unendliche nöthigen ewigen Daseyns, worauf es hingegen bey der Kantischen Vorstellungart angelegt ist. (Und hieby wird dann schon sichtbar, wie wenig mit jenem ersten Grundsatz gewonnen ist, wenn nicht gleich dabey der objective Gehalt des unbedingt gebietenden Sittengesetzes ausgemacht worden ist.) Am längsten aber verweilt der Verf. bey der Beleuchtung des dritten und des darauf sich gründenden vierten Satzes. Und hier baut er auf Grundzüge, bey denen Besorgniß entstehen kann, ob nicht am Ende zu viel aus ihnen folgen möchte. Denn nicht nur behauptet er, daß ohne alle Hinsicht auf die Folgen für Glückseligkeit die Vernunft möglichsten Gehorsam für das Sittengesetz fordere und fordern müsse, welches auch Kant behauptet, obgleich die wirkliche Befolgung dieser Forderung in seinem System so von Voraussetzungen abhängig gemacht



gemacht ist, wie mit dem Unbedingten jener Forderung nicht ganz zu bestehen scheint. Sondern er leugnet auch, daß es eine vernünftige Voraussetzung oder Forderung sey und seyn könne, daß Glückseligkeit der Würdigkeit, oder dem Grade der sittlichen Güte des Willens völlig gemäß vertheilt sey; den Begriff von Glückseligkeit so angenommen, wie er im kantischen System überall, und besonders bey dieser Argumentation angenommen ist, wo im Besitz und Genusse äußerer, von unserer Gewalt meist unabhängiger Glücksgüter, zur Befriedigung sinnlicher Begierden die Glückseligkeit gesetzt wird. Da stellt nun der Verf. der kantischen Behauptung folgende Gründe entgegen. 1) Es sey etwas in sich selbst unmögliches, daß in einer Welt die Glückseligkeit, so weit sie von jenen äußern Gütern abhängig ist, dem Grade der moralischen Güte jedes einzelnen Wesens völlig gemäß vertheilt werde; da die Erlangung, Erhaltung und Benutzung dieser äußern Güter theils von so vielen äußerlichen, physischen Gründen und Bedingungen abhängt, die unmöglich immer mit dem sittlichen Werthe jedes einzelnen Wesens einstimmig seyn und wirken können; theils auch von andern, mit der Tugend nicht im Verhältniß stehenden persönlichen Eigenschaften, Klugheit, Geschicklichkeiten u. c. 2) Es würde sich auch gar nicht mit der Reinheit der Achtung für das Sittengesetz, der Erzeugung und Bewahrung ganz uneigennütziger sittlicher Triebfedern in so sinnlich vernünftigen Subjecten, als Menschen sind, vertragen, wenn jene Glückseligkeit so genau nach Würdigkeit in der Welt vertheilt wäre. Im Entbehren des sinnlichen Genusses, im Bewußtseyn des Vermögens seiner zu entbehren, so oft es die Pflicht erfordert, besteht ja eigentlich die Erhabenheit und Würde der Tugend. 3) Der

Theil und Grund der Glückseligkeit aber oder des Wohlfeyns, den die Vernunft allein vom Grade der sittlichen Vollkommenheit abhängig sich denken muß, Zufriedenheit mit sich selbst und seinem Zustande, dieser sey der Tugend eigen, von ihr unzertrennlich, ohne alle weitere Voraussetzung, zumal wenn 4) in einer Welt solch ein Ueberfluß an Glücksgütern vorhanden ist, daß zur Erhaltung des Daseyns und Befriedigung der Naturbedürfnisse alle reichlich genug haben, wenn nur alle vernünftig dabei zu Werke gehen wollen. (Nicht nur in Beziehung auf die Kantischen Sätze, sondern in mancher andern Hinsicht ist gewiß von großem Belange, was der Verf. bey der Ausführung dieser Bemerkungen vorträgt. Das Bevorzugt aber, was dabei entstehen kann, betrifft eines der gemeingeltendsten Argumente für die Hoffnung eines künftigen Lebens, dasjenige nämlich, welches von der vollkommensten Gerechtigkeit im Betracht der menschlichen Schicksale in diesem Leben hergenommen wird. Mit ähnlichen Bemerkungen, wie die hier angezeigten, hat Rec. immer bewiesen, wie nöthig es sey, bey jenem Argumente sich vorzusehen und einzuschränken. Und er kann es sich noch nicht erlauben zu entscheiden, daß der Verf. dabei in irgend einem Punkte zu weit gegangen sey, da er hier nur in bestimmter polemischer Absicht, also noch nicht ganz theilich, mit vollständiger Bestimmtheit seine Sätze aufstellt, und eben über die Hoffnung der Unsterblichkeit in der Fortsetzung dieser Untersuchung sich zu erklären verspricht. Vielleicht zieht er alsdenn auch folgende Bedenklichkeiten in Erwägung. 1) Wenn gleich genug für eines jeden Naturbedürfnis von äußern Gütern vorhanden wäre, wofern alle vernünftig sich dabei betrüben: der Tugendhafte hat es doch nur wenig in seiner Gewalt dieß letztere zu be-  
werfen,

wirken, und darauf abzielende Bemühungen können ihm sehr theuer zu stehen kommen; aber auch das ist Schickung. 2) Wenn auch Selbstzufriedenheit der vollendeten Tugend gewisser Antheil ist: so kann doch bey unvollkommener Tugend in diesem Leben mancher Mensch unzufriedener mit sich selbst seyn, als bey viel geringerm moralischem Werth mancher Leichtsinrige oder verhärtete Lasterhafte; nicht zu gedenken des unahaltbaren Einsusses des Körpers auf Zufriedenheit und Sittlichkeit. 3) Wenn gleich also nicht völlige Angemessenheit der Glückseligkeit zur Würdigkeit in allen Sünden von der Vernunft gefordert werden darf: so fragt es sich doch, ob nicht, unter sonst schon gegründeter Voraussetzung, daß die Welt Gottes Werk ist, ein anderes Verhältnis zwischen beyden, als in diesem Leben sich zeigt, im Ganzen erwartet werden dürfe? — Indem nun der Verf. sein Unvermögen, in dem kantischen Argumente für den religiösen Glauben Ueberzeugung zu finden, bekennet, geht er in diejenige Darstellung des gemeinen Grundes dieses Glaubens ein, der für ihn, wie für so viele andere Denker aller Zeiten, überzeugend ist; in einem freyen, bisweilen rednerischen, aber nichts vom Wesentlichen auslassenden Vortrage. Ueberhaupt hat der Vortrag des Verf. nicht das Gedrungene und Präcise der strengen Lehrart, wobey man sich begnügt, die Sätze einmal in völliger Bestimmtheit und Deutlichkeit aufzustellen zu haben, und dann, im Vertrauen auf ihre Evidenz, weiter geht. Vielmehr zeichnet er sich durch ungewöhnlich viele Wiederholungen aus, die dem Lichte des Zusammenhanges eher Abbruch thun. Unterdeffen hat auch dieses Verfahren seine Vortheile. Es giebt hartlebrige Leser, denen, zumal bey abstracten und vielsaffenden Untersuchungen, nur durch vielfältige Wieder-

Wiederholung Wahrheiten dauerhaft eingepägt und überzeugend gemacht werden können. So wie es Gegner giebt, die einmal gesagte, wenn auch noch so triftige Gründe, sich nicht abhalten lassen, ihre Behauptungen, als ob nichts dagegen geschehen wäre, immer aufs neue vorzubringen; und die also durch hartnäckigen Widerstand ermüdet werden müssen, wenn sie zum Stillschweigen gebracht werden sollen, iteratis libus retundendi. So schwer ist es, allgemeine Vorschriften des Lehrvortrages festzusetzen! Der eifrigere Denker mag sich dann bisweilen durch das Non tibi soli zur Geduld verweisen. Ueber den Inhalt der Vorrede, welcher sich auf die hiesige Anzeige der vorübergehenden Stücke dieser Beiträge bezieht, kommt es dem diesmaligen Rec. nicht zu urtheilen, da es Gegenstände betrifft, die außer seinem Fache liegen.

*Heyne.*

Leipzig.

Von des Hrn. Zirsch Vorlesungen über die classischen Dichter der Römer, ist der zweyte Band bey Junius erschienen, 1793, groß Octav, welcher das vierte und fünfte Buch der Dnen, und das erste Buch der Satyren des Horaz enthält. Man des Werks und unsere Meynung davon haben wir beym ersten Bande (S. A. 1792. S. 1719 f.) vorgelegt, und müßten nichts weiter beuzufügen. Wird das Buch nicht zur mechanischen Trägheit gemißbraucht, sondern von Lehrern, welche sich vorbereiten sollen, nachdem sie selbst ihr Mögliches versucht haben, zu Rathe gezogen, so kann es ihnen vieles erleichtern, zumal für das Uebersetzen der Worte ins Deutsche, und für Andeutung dessen, was sie zu erklären haben.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 6. Julii 1793.

London. *Rapner.*  
 Philosophical Transactions . . . for 1792;  
 Part. II. Zur Mathematik und allgemei-  
 nen Physik. XI. John Kead, meteorologisches  
 Tagebuch, besonders über atmosphärische Electrici-  
 tät, zu Knightbridge vom 9. May 1790. bis 8. May  
 1791. Erst die Vorrichtung beschrieben und abge-  
 bildet. Sie dient, auch schwache Electricität wahr-  
 zunehmen. Wasserichte Dünste, die in der Luft  
 schweben, sind beständig electric, das wird zu  
 jeder Zeit merklich, wenn nur ein gehöriger Leiter  
 dazu kommt. Man kann also sagen, es befinde sich  
 immer eine electriche Atmosphäre in unserer Luft-  
 atmosphäre. Bey gemäßigter Witterung ist die  
 Electricität der Atmosphäre unveränderlich bejahrt,  
 und zeigt eine Fluth und Ebbe, vermöge der sie  
 gewöhnlich innerhalb 24 Stunden zweymal zunimmt  
 und

und abnimmt. Am stärksten ist sie etwa 2 oder 3 Stunden nach Aufgange, und einige Zeit vor oder nach Untergange der Sonne, am schwächsten von Mittage bis etwa 4 Uhr. Offenbar scheint auf diese periodische Aenderung Wärme und Kälte Einfluß zu haben. Daher ist warmer, kleiner Regen nur schwach electricisch; köster, in großen Tropfen der stärkste. In den beyden letzten Wintern erinnert sich Hr. R. keines harten Frostes, der 24 Stunden angehalten hätte. XIV. Hr. Edmund Turz nor Bericht von einem Erdbeben in Lincolnshire und der Nachbarschaft den 25. Febr. 1792. XVI. Hr. Deraunmann Schöner, über die Atmosphäre der Venus und des Mondes, aus dem Deutschen übersetzt. XVII. Th. Barter, Witterungsbeobachtungen zu Lyndon. Auch alte englische Vorschriften, um Whilippy und Jacobi die Lämmer abzujagen, und bis Verri fetten, die Schaafmütter zu melken, aber mit Maassen, fünf Schaafmütter einer Kuh gleich. Jago weiß Hr. B. in England nichts mehr davon. XX. Hr. Henry Cavendish, über das bürgerliche Jahr der Hindoos, mit Beschreibung dreier Hindoo-Almanache, die Charles Wilkins, Esq. gehören. Die bürgerlichen Monate haben keine bestimmte Zahl von Tagen, richten sich nach keinem Cyclus, sondern allein nach den Bewegungen der Sonne und des Mondes. Selbst fängt der Monat an Dertern, die in Länge und Breite unterschieden sind, an unterschiedenen Tagen an. Hr. C. befragte Hr. Davis, wie sich die Hindoos bey solchen Schwierigkeiten verhielten? Hr. D. antwortete: Mein Yudit und andere, mit denen ich über diesen Gegenstand gesprochen habe, wissen wohl, daß der Monat so verschiedenen Anfang hat, sie meinen aber, das habe nicht viel zu bedeuten, und kennen keine Methode, es zu vermeiden. Die Almanache, welche man gewöhnlich

wöhnlich gebraucht, werden zu Benares, Tirhut (einem Bezirke in Nord-Bihar) und Nabeca berechnet; das sind die drey vornehmsten Plätze der Gelehrsamkeit der Hindoos in der Compagnie Provinzen; von da aus verbreitet man sie jährlich in die umliegenden. Jeder Brahmin, der einen Tempel zu besorgen hat, oder religiöse Ceremonien anzukündigen, besitzt einen solchen Almanach; ist er ein Astrologe, so macht er die Verbesserungen, welche wegen Länge und Breite erfordert werden. Daß der Anfang des Sonnenmonats auf unterschiedene Tage der Woche fällt, darauf wird nicht geachtet; Aber unterschiedene Berechnung der Lage des Mondenmonats verursacht manchmal große Verwirrung, weil ihre meisten Festtage sich darnach richten. Man hat mir versichert, bey einem solchen Verfall zu Cosim Ally's Zeiten habe der Rajah von Naddea müssen ausrufen lassen, welche von den streitigen Rechnungen als die wahre anzusehen sey. XXI. Hr. de Luc, über Ausdünstung, auch besonders im luftleeren Raume. Der Schluß ist: Das Product der Ausdünstung sey allemal von derselben Natur, nämlich ein expansibles Fluidum, das, allein oder mit Luft vermischt, auf das Manometer durch Druck wirkt, auf das Hygrometer durch Befeuchtung; Gegenwart oder Abwesenheit der Luft macht, so viel sich bisher wahrnehmen läßt, keinen Unterschied. XXII. Hrn. Charles Blagden Ergänzung zum Berichte über die beste Art, die Accise auf spirituose Feuchtigkeiten zu proportioniren. Enthält häufig sehr mühsame und feine Versuche über eigne Schwere solcher Feuchtigkeiten, rein und mit bekanntem Zusätze von Wasser vermischt, bey gegebenen Temperaturen. Hr. Blagden schreibt sich nur Plan und Methode zu, die Versuche hat Hr. George Gilpin angestellt, von dem auch noch ein Schreiben an

Hrn. Bl. beygefügt ist. Hr. Ramsden gab auch An account of Experiments to determine the Specific gravity of fluids 1792. heraus, wo einige der vorigen Versuche getadelt und bessere Methoden gelehrt wurden. Hier wird auch davon geredet.

*Gmelin.* Zur Physiologie, Scheidekunst und Naturgeschichte. IX. Hr. Th. Sneyd, von der Verwandlung der Substanz eines Vogels in einen harten fettigen Stoff, derjenigen ähnlich, welche die 1786. und 1787. auf dem Kirchhofe der unschuldigen Märtyrer zu Paris (f. S. A. 1791. S. 103) ausgegrabenen Leichen erlitten hatten: der Vogel lag unter Wasser im Schlamm in einem Fischteich, durch welchen ein Bach floß. X. Hr. Currie, von den merkwürdigen Wirkungen eines Schiffbruchs auf Seelente, mit Versuchen und Beobachtungen über den Einfluß des Unterrauchens in süßem und gesalznenem, heißem und kaltem Wasser auf die Kräfte des lebendigen Leibes: von 14 Schiffbrüchigen, die sich im December noch auf den Trümmern des Schiffs retteten, aber 23 Stunden auf einer Sandbank auf Hülfen harren mußten, starben, ehe diese anlangte, drey, unter ihnen zwey starke, gesunde Männer, die fast ganz außer Wasser waren, nachdem sie einige Stunden zuvor irre geredet hatten, ohne vorher zu schlafen, da hingegen ein schwächlicher Neger, der unter allen am tiefsten im Wasser war, glücklich davon kam; weder dieser noch die übrigen waren träge, aber alle sehr durstig. Hr. C. leitet den Tod der erstern von der größern Kälte der Luft, des Schnees und Regens vor derjenigen des gesalznen Meerwassers, auch von der abwechselnden Feuchtigkeit und Trockenheit ab. Auch Hr. C. zeigt durch einige, zum Theil abgeänderte, an sich und andern vorgenommene Versuche die Kraft des lebendigen Körpers, Wärme zu



zu erzeugen; den Armcylinder hielten die Leute, mit welchen der Versuch gemacht wurde, unter der Zunge, so daß also der Uthem keine Veränderung machen konnte; auch hing der Verlust an Hitze bey der Veränderung des Mediums sehr von der Behendigkeit dieser Veränderung ab. XII. Hrn. Dr. Th. Beddoes fernere Bemerkungen über die Verwandlung des Gußeisens in Stangeneisen. Hr. B. erhielt bald in gläsernen, bald in irdenen Retorten oder Röhren bey einem Feuer, bey welchem dieses zusammenschweißte, von Gußeisen in Quecksilber Luftsäure, und, so wie auch vom Reißbley aus dem hohen Ofen (zum Theil schon bey schwächerer Hitze) entzündbares Gas; nur bey einem dieser Versuche hat sich Hr. B. überzeugt, daß das so behandelte Eisen schmiedbar geworden war; in andern hat der Miengehalt des Glases oder der Glasur den Erfolg des Versuchs geändert, und die Folgerungen, welche daraus gezogen werden könnten, unsicher gemacht. Hr. B. glaubt damit gegen Hrn. Priestley zu beweisen, daß Wasser zur Bildung des Gases nicht nöthig sey; aber dieser könnte ihn fragen, wie er sich sonst die Erscheinung des entzündbaren Gases in diesen Versuchen nach seinem System erklären wolle? XIII. Hrn. Th. Wedgwood Fortsetzung seiner Versuche über die Hervorbringung von Licht und Hitze in verschiedenen Körpern. Diese Versuche sind mit Metallen, Thon- und Glaswaaren gemacht, um das Leuchten zu erforschen, das sie in gewissen Entfernungen der Hitze, auch ohne Zutritt der äußern Luft, zeigen; die Verschiedenheiten und Umstände näher zu bestimmen, unter welchen es vorgeht. Hr. W. scheint geneigt, das ausströmende Licht mit der eingeschlossnen Hitze für einerley zu halten. XV. Hrn. G. Pearson Versuche, die Luft- oder Kohlenensäure zu zerlegen. Er versuchte es zuerst durch

durch Verbindung des Phosphors mit aufbrausen- dem mineralischen Laugenfalze: er nahm vier Theile von diesem, dem er durch Hitze sein Wasser entzogen hatte, auf einen Theil von jenem; wirklich erhielt er durch ein nach und nach verstärktes Feuer, bey welchem zuletzt die Glasröhre zu schmelzen anfing, außer Wasser und Stickgas (aus 800 Gr. hernach 323) einen schwarzen feinen Staub, der sich in allen Versuchen wie Kohlenstaub verhielt; und Phosphoriäure, in mehreren Versuchen in umgekehrter Verhältniß mit dem noch unzerlegt zurückgebliebenen Phosphor und Luftsäure; war noch Wasser im Laugenfalze, so erhielt Hr. V. auch vieles Gas, das nach Phosphor roch, sich aber nicht entzündete, wenn es mit gemeiner Luft zusammentraf, wohl aber, wenn es mit Lebensluft vermischt, und nun eine brennende Kerze daran gebracht wurde, mit Knall entbrannte, und weder Luftsäure noch Stickgas in sich enthielt; 85 Gr. Phosphor gaben mit 540 solchen Laugenfalzes 206 Würfelzolle solches Gas. Ist war das Weis der gebrauchten Glasröhren wieder hergestellt; dieß schreibt Hr. V. auf die Rechnung des (nach seiner Erklärung) ausgeschiedenen Kohlenstoffes. Eben so war der Erfolg, wenn Hr. V. statt des mineralischen Gewächslaugenfalzes, oder (nur daß er dann immer weniger Kohlenstoff erhielt) Kalk- Bitter- Schwer- oder Mauererde nahm. Kein Kohlenstoff erfolgte, so bald gebrannter Kalk oder caustische Laugenfalze zum Versuche genommen wurden (doch fand sich nach dem erstern Versuch in der Glasröhre ein schwärzlicher und weißer Staub). Durch Schwefel war Hr. V. nicht im Stande, diese Verfestung zu bewirken. XVIII. Hrn. C. Abbs Beobachtungen über das merkwürdige Ausbleiben des Kalks (so wie bey Käbel des Dorfes) an den

den Küsten von Northumberland, Durham und Yorkshire, welche dadurch sehr leiden, da sie sonst nicht nur im Lande selbst stark verzehrt, sondern auch 100 Meilen und tiefer landeinwärts verführt wurden; im Winter 1789 wurde nicht  $\frac{1}{2}$  so viel als sonst gewöhnlich, gefangen; zween Fischer hatten in der letzten Hälfte des Monats 1789 bey Archangel in einem Umfange von 30 Meilen ungeheure Schaaeren davon auf dem Meere schwimmend theils schon ganz schwach, größtentheils aber todt angetroffen; doch brachten sie denen, welche davon genossen, keinen Schaden. XIX. G. Forzdyce, über die Ursache des Zuwachses an Gewicht bey den Metallen, wenn sie verfaßt werden. Hr. F. wählte zu seinen Versuchen eisernen Zink, weil seine Kalke weniger von einander unterschieden sind, löste ihn in sehr schwacher Vitriolsäure auf, schlug ihn, nachdem die Auflösung stark verdünnt war, durch eben so viele Auflösung von ägendem Laugensalze (nicht mehr, als gerade dazu nöthig war) nieder, als er sich zuver versichert hatte, wie viel davon zur Sättigung einer gleichen Menge gereinigter oder verdünnter Vitriolsäure erfordert werde, und verstopfte nun das Glas genau; das Gewicht war der Summe des Gewichtes der Gläser und der darein gebrachten Körper gleich; nach 48 Stunden öffnete er das Glas; die Luft darin war wie gemeine, und füllte den ganzen Raum über der Feuchtigkeit aus; hatte also das Metall an Gewicht zugenommen, und das betrug wirklich bey 164 Granen 56, so konnte es weder von dieser Luft, noch von einem andern von außen eingedrungenen Stoff kommen; daß es nicht von Säure oder Laugensalz kam, beweist Hr. F. ebenfalls, und schließt dann aus dem letztern Versuche, daß sowohl dieser Zuwachs, als das aufgefangene entzündbare Gas, vom gebrachten Wasser kam.

Frankf.

*Heyne.*

## Frankfurt am Mayn.

In der Hermannschen Buchhandlung: *Allgemeine Weltgeschichte zur Unterhaltung für Liebhaber und Ungelehrte.* Erster Theil. 1793. gr. Octav 518 S. Der Gedanke ist nachdenkenden Menschen nicht fremd, daß eine Weltgeschichte geschrieben werden möchte, welche das bloß Gemeinnützige für andere, als die gelehrten Stände, enthielt. Aber die Ausführung hat Schwierigkeiten, bey welchen schon mancher Versuch mißglückt ist. Wie viel ist in eine solche Geschichte aufzunehmen? da leider der größte Theil der Geschichte aus Kriegen und Schlachten, Hof-Minister- und Maitressenbündeln besteht: was für Nutzen oder Unterhaltung kann dem Privatmann eine solche Erzählung verschaffen? wie viel bleibt gleichwohl übrig, wenn alles dieses wegfällt! wie läßt sich das Uebrige verständlich machen, da es mit so vielen gelehrten Kenntnissen zusammenhängt? Der Verf., der sich im Buche nennt, M. Joh. Chph. Maier, scheint nicht unvorbereitet dazu gegangen zu seyn, klagt aber über seine Glückslage, die ihn verhindert habe, den Plan so auszuführen, wie er wünschte. Er faßt ihn sehr gut, daß es hier auf Darstellung der merkwürdigsten Begebenheiten, der Titten und Eigenheiten aller Völker, ihrer Geseze, Verfassungen, Fortschritte in der Cultur, ab- und zunehmende Moralität ankomme. Indessen sehen wir doch, daß eben der Theil der Geschichte, der ganz aus den Annalen verbaunt zu werden verdiente, die Kriege und Schlachten, den größten Theil der Erzählung ausmachen; eben so sind die alten Sagen u. Fabeln beygebracht, die ohne gelehrte Kenntnisse weder Verstand noch Nutzen haben können. Dagegen ist aber vom B., der sich als einen belese- nen, wohl unterrichteten u. denkenden Mann beweist, auch wieder so viel Lehrreiches u. Nützliches zusammengestellt, daß ein Ungelehrter ihn allerdings mit Nutzen und Erbauung lesen kann.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 6. Julii 1793.

Halle.

*J. Klüper.*

Im Verlag bey Joh. Jacob Curt's Witwe:  
 D. Joh. Jac. Griesbachii *Symbolae criticae*  
*ad supplendas et corrigendas variarum N. T.*  
*lectionum collectiones. Accedit multorum N. T.*  
*codicum graecorum descriptio et examen. Tomus*  
*posterior. 1793. 646 Seiten in Octavo und XVI*  
 Seiten Vorrede.

Der erste Theil dieses für die Critik des N. T.  
 so äußerst wichtigen und ganz unentbehrlichen Werkes  
 erschien schon im Jahre 1785 in eben diesem Ver-  
 lage, und mit diesem Bande, auf welchen Rec.  
 schon lange mit Sehnsucht gehofft hatte, wird nun  
 die vollständigere und genauere Anzeige und Beur-  
 theilung der Handschriften des N. T. beschloffen,  
 welche Hr. geh. R. Griesbach selbst in England  
 und Frankreich verglichen, und bey seiner bekannten  
 p<sup>2</sup> critischen

critischen Ausgabe des N. T. (von der wir recht bald eine neue Auflage erwarten) so glücklich und zweckmäßig benutzte hatte. Bey dieser Beschreibung der Handschriften des N. T., welche theils Hr. G. zum erstenmale verglichen, theils aufs neue geprüft und untersucht hat, und deren Fortsetzung und Schluß der erste Abschnitt dieses Bandes von S. 3 bis 225 enthält, ist der Hr. Verf. weiter gegangen als die Critiker des N. T. bisher gegangen waren, indem er sich nicht bloß auf die gewöhnlichen Gegenstände der Anzeige und Beurtheilung einzelner Handschriften, als z. B. ihr Alter, Materie, Form u. s. w., eingeschränkt hat, sondern sich vorzüglich bemühet hat, die Verwandtschaft mit andern Handschriften, das Eigenthümliche des Textes, den sie enthalten, genau anzugeben, und die Recensiten zu bestimmen, zu welcher sie mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit gerechnet werden können und müssen; und auch durch diese fortgesetzten Untersuchungen wird man die Meynung bestätigt finden, welche Hr. K. N. G. theils in dem ersten Theil dieses Werkes, theils am Ende des gegenwärtigen Bandes über die alexandrinische und occidentalische Recension des N. T. vorgetragen hat. So gerne wir nur einige der wichtigen und feinen critischen Bemerkungen und Regeln, welche in diesem Werke gelegentlich angebracht worden sind, aus dem Ganzen ausheben, und, um die Aufmerksamkeit der Freunde der Critik des N. T. zu reizen, weilkünstiger anführen möchten; so setzen uns doch hier die Einrichtung und der Zweck dieser Blätter gewisse Grenzen, die wir ungerne nicht zu überschreiten wagen, bey welchen uns aber doch theils die Hoffnung, daß diese critischen Beyträge bald in aller Händen seyn werden, da sie zu dem Gebrauch der oben gerühmten und allgemein bekannten critischen Ausgabe des

des N. T. ganz unentbehrlich sind, theils aber die Befestigung der Schwierigkeit, aus einer solchen Menge fast gleich wichtiger Bemerkungen die vorzüglichsten und bemerkenswürdigsten auszuheben, vollkommen beruhiget. Unter diesen Umständen wird aber doch eine allgemeine Anzeige des Inhalts dieses Bandes weder überflüssig noch unangenehm seyn. Dieser Band zerfällt in drei Hauptabschnitte. Der erste Abschnitt von S. 3 bis 220 enthält, wie schon oben bemerkt worden ist, die Fortsetzung und den Beschluß der von dem Hrn. Verf. zum Gebrauch für seine critische Ausgabe des N. T. theils zum erstemal theils aufs neue verglichenen Handschriften des N. T. Den Anfang machen die Evangelistaria graeca, unter welchen hier folgende beschrieben sind: *Evangelistarium Wettsteinii* XVIII. von *Miliius Bodlejanus* IV. genannt, jetzt aber auf der Bodlejanischen Bibliothek *Laud. D. 121* bezeichnet. — *Evangel. Wettst.* XIX. oder *Milii Bodlejanus* 5. — *Evangel. Wettsten.* XX. oder *Milii Laud.* IV. — *Ev. Wettst.* XXI. oder *Milii Seldeni* IV. — *Evangel. Wettst.* XXII. oder *Milii Seldeni* V. — *Evangel. Griesbachii* XXV. oder *Codex Harlejanus* 5650. — *Ev. Griesb.* XXVI. *Codex Bibl. Bodlej.* 3390. — *Ev. Griesb.* XXVII. *Codex Bibl. Bodl.* 3391. — *Ev. Griesb.* XXVIII. in der Bodlejanischen Bibliothek *Codex Marshi* 22. — *Ev. Griesb.* XXIX. oder *Codex Marshi* 23. — *Evangel. Griesb.* XXX. *Codex Bodlej.* 296. Auf die Evangelistaria folgen die *Codices graeci epistoliarum Paulinarum*, unter welchen der *Codex D.* oder *Claromontanus*, *Codex E.* gewöhnlich *Sangermanensis* genannt, *Codex XVII.* in Rücksicht auf die Evangelien schon im I. B. S. 166. beschrieben, und *Codex XXXI.* merkwürdig durch das am

P 2 Ende

Ende beygefügte *λεξιων τω ε'ποσολω*, am weitläufigsten beschrieben sind. Von S. 181 an folgen die *Codices Actorum et Epistolarum catholicarum*, welchen die Anzeige zweyer *Lectionariorum* und einer Handschrift der *Apocalypse* beygefügt sind, über welche letztere sich Hr. Griesbach auf eine sehr bescheidene Art gegen den Hrn. Matthäi vertheidigt. Der zweyte Abschnitt von S. 227 bis 620 begreift ein vollständiges und sehr genaues Verzeichniß der in den griechischen Schriften des Origenes und Clemens Alexandrinus nach einer wiederholt angestellten Vergleichung gefundenen Varianten des N. T. Möchte es doch dem Hrn. geb. K. K. gefallen, uns auch mit den critischen Bemerkungen über die Allegationen des N. T. im Origenes zu beschenken, die er nach der Vorrede S. 7. bey dieser Vergleichung gemacht hat, und welche dieser Band nicht wohl fassen konnte. Nur dann könnte mit desto mehrerm Erfolg der Wunsch erfüllt werden, den er eben daselbst äußert, nämlich durch sein Beyspiel mehrere zu ähnlichen Sammlungen aus den griechischen Kirchenvätern, namentlich Achanasius, Cyrillus, Basilus u. a. veranlaßt zu haben. Den Beschluß des ganzen Werkes macht endlich ein Zusatz zu der oben angeführten Beschreibung des *Codices Epist. Paulin. XVII.* und über die alexandrinische und occidentalische Recension.

*124/Anz.*

#### Hamburg und Halle.

Am ersten Orte bey Licentiat Lemnich, am andern bey Joh. Jac. Gebauer: Allgemeines Wörterbuch der Marine, in allen europäischen Seesprachen, nebst vollständigen Erklärungen, von Joh. Heinich Köding. Mit Kupfern. 1793. Zuerst: Allgemeine Litteratur der Marine, 288 Spalten, groß Quart. Verzeichniß zum Seewesen gehöriger



gehbriger Bücher, nach der Zeit ihrer Erscheinung im Drucke. Das erste von 1484: *Alonso Sancho de Guelva* Andaluß, Compendio del Arte de Navegar. Ein höchst seltenes Werk, das Hr. K. bloß in ältern spanischen Schriften angeführt gefunden hat. Nach erwählter Zeitordnung stehen unter einander: Schiffkunst, Seerechte, Schiffbau, Regierung des Schiffes, Hülfswissenschaften, als Astronomie, logarithmische Tafeln, kurz alles was auf die Seefahrt Beziehung haben kann, einzelne Schriften, auch Abhandlungen aus Sammlungen gelehrter Gesellschaften u. s. w. Nun darüber Register der Namen der Schriftsteller und der Classen der Gegenstände, z. B. Assurance, Ausmessung der Schiffe . . u. s. w. Daß man also, was für Nachrichten aus der Litteratur man verlangt, leicht finden kann. Nicht bloß Büchertitel, sondern oft Nachrichten und Urtheile. Bey 1592 wird Thomas Harriot erwähnt, und gesagt, außer seiner 1631 gedruckten Praxis artis analyticae seyen alle seine Manuscripte verloren gegangen (Hr. v. Zach hat von Harriots noch vorhandenen Manuscripten Nachricht gegeben, in Hrn. Bodens astron. Jahrb. für 1788. 152. S.). Bey 1676. f) findet sich John Harrisons Idea longitudinis, und wird von Huygens Vorschlag, durch seine Pendeluhr die Länge zur See zu finden, geredet, und von den um 1766 verfertigten und geprüften Harrisonischen Seeuhren. (Beyde Harrisons sind doch unterschieden, und es wäre wohl der Mühe werth zu wissen, was die Idea longitudinis enthält. Vielleicht Gebrauch der Huygenischen Pendeluhr. Uebrigens hat der Rec. eine Anwendung der Uhren auf der See nicht erwähnt gefunden, die in Philosophical Experiments and Observations of Robert Hooke . . . published by W. Derham. Lond. 1726. steht,

pag. 4. Lord Kingcardine versuchte 1662 was Pendeluhren auf Schiffen thäten, wobei er die Uhr statt des Gewichtes durch eine Feder treiben ließ. Begreiflich gefalteten solche literarische Sammlungen allemal noch Zusätze. So erinnerte bey 1780 *Spille* van Zwemrokken den Rec. an den viel ältern Bachstrohen, dessen Kunst zu schwimmen, aus dem Franz. 1742 deutsch, selbst vor dem Titel-Blatte einen Matrosen mit dem Brustleide von Kork zeigt. Vielleicht hat *Spille* das überseht. Dahin gehörte auch de la Chapelle Scaphander, aus dem Franz. deutsch, Warschau 1776, Keflers, Wagenseils u. a. Erfindungen, die nicht für das Meer sind, aber doch für Flüsse und Seen, zu geschweigen.) Noch ein Nachtrag von Büchern und Manuscripten; Titel spanischer Bücher aus der Bibliothek des Escurials. Außer dem allgemeinen Nutzen, den diese Litteratur hat, zeigt sich auch, wie viel Mühe Hr. K. sich gab, alles zu kennen was zu seiner Absicht etwas beynügt.

Das Wörterbuch selbst hat den Titel: Catholicon, zweyte Abtheilung, Marine. Hier erscheinen davon auf 444 Spalten, A, B, C. Erst eine Vorerinnerung. Im Hauptwerke ist die deutsche Sprache zum Grunde gelegt; (nur nicht auf dem Titel: Marine. Das ausländische Wort sagt sogar zu wenig, fliegende Dräcken auf dem Meere und Eisbähne gehören nicht zur Marine, wohl aber zur Schifffahrt.) Bey jedem Kunstworte befindet sich ein gleichbedeutender Ausdruck im Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Englischen, Französischen, Italiänischen, Spanischen und Portugiesischen, auch Genuesisch, Neapolitanisch, Venetianisch u. dergl., wenn es vom Toscanischen abweicht. Vom Russischen war keine Sammlung zu unvollständig, auch sind da meist holländische Wörter aufgenommen,

nommen, und nur nach der russischen Mundart etwas umgeformt worden. Der alten Sprachen, besonders der griechischen und lateinischen, Kunstwörter sind unter dem deutschen Alphabete des Hauptwerks mitbegriffen, die Erklärung nur allein deutsch, weil in den übrigen lebenden Sprachen keine gleichgültigen Ausdrücke vorhanden sind, also das Deutsche doch nur in sie übersetzt werden mußte. Hr. K. hat sich bemüht auch dem, der nicht Seemann ist, verständlich zu werden. (Wer Mathematik versteht, wird sich freulich hier dadurch helfen, dem Unmathematiker deutlich zu seyn, ist nicht möglich.) Unter jedem Hauptartikel sind die dazu gehörigen Gattungen gesammelt, daß das Werk als Lehrbuch dienen kann, wenn man die Wörter gehörig zusammen sucht. (Begriffe zu geben dient selbstergehalt ein gut eingerichtetes Wörterbuch, wie schon Wolf in der Vorrede zu seinem mathematischen gezeigt hat, wissenschaftliche Kenntniß kann es nicht gewähren, nur dessen seine erweitern, der schon die Anfangsgründe weiß.) Ohngefähr 800 Figuren höchstens auf 60 Kupferplatten werden den Text erläutern; jezo sind noch keine beygefügt. Verzeichniß der Beförderer und Interessenten des Catholicon. Der erste Artikel ist Mat, ein Fahrzeug womit der Rheinwein nach Holland gebracht wird. Der holländische Name eben so, und der französische Aque, Acque. In andern Sprachen aber die Umschreibung, z. B. A Sort of flat bottomed lighter employed on the Rhine. Abab heißt bey den Türken ein Matrose, oder eigentlich ein zum Matrosen angenommener Landmann; A turkish Sailor; Un matelot turc. . . (Solche Umschreibungen in andern Sprachen sind doch keine Kunstwörter, sie lehren nur, daß die Engländer für Mat, und Engländer und Franzosen für Abab kein

Wort haben. Nach eben dem Grundsatz, nach welchem griechische und lateinische Seewörter nicht in mehreren neuern Sprachen umschrieben werden, könnten solche Umschreibungen auch wegbleiben.) Ablaufen lassen, ein Schiff vom Stapel. Etwas von der Methode der Carthaginienser, Griechen und Römer, dann, Methode der Franzosen, Engländer, Schweden, Portugiesen, Spanier, Genueser, Neapolitaner, Holländer, Hamburger; Kunstwörter der Vorrichtungen dazu in mehreren Sprachen: Mit Beziehung auf Figuren. Bey Abtreiben, derive, Formeln zur Berechnung. (Allerdings ist in Realwörterbüchern gewöhnlich, bey mathematischen Gegenständen analytische Formeln zu geben, gegenwärtiges ist zugleich Nominal und Real. Solche Formeln sind den meisten Besitzern der Wörterbücher unlesbar; wer sie brauchen kann muß doch erst ihre Gründe auffuchen, wo er diese findet, findet er immer die Formeln selbst. Wolf brachte so was nicht in sein mathematisches Lexicon, sondern verwies auf Bücher, wo man es im Zusammenhange findet. Ein andres ist, wenn ein Wörterbuch auf gewisse Gegenstände eingeschränkt ist, über die es auch dem Kenner derselben Nachschlagen in viel Büchern erspart, wie das gelehrliche, physikalische, und auch da sind die Bücher angezeigt. Dieses Verweisen auf die Quellen wird sonst in unsern Realwörterbüchern ganz vernachlässigt, und doch möchte man manchmal wünschen aus der Quelle zu schöpfen, mehr, manchmal auch reiner. Unfre aufgeklärten Zeiten glauben niemanden mehr auf sein Wort, und ein oder mehr, auch wohl ungenannte Sammler, fördern diesen Glauben, nicht nur in Historie, sondern auch für Sätze, die nur durch Reihen von Schlüssen sicher erkannt werden.) Admittal, das Wort ist wahrscheinlich mit den Kreuzzügen

zügen aus den Morgenländern gekömmen; bey den Persern, Arabern und Türken bedeutet es überhaupt einen Befehlshaber, auch einer Provinz, eines Heeres, so kömmt es in den Geschichtschreibern der mittlern Zeiten vor. Auch Hans Sachs braucht es so in seinen Heldenramen. Der Rec. war sonst zweifelhaft, ob der Admiral Coligny, der in der pariser Bluthochzeit umkam, Befehlshaber zur See gewesen, sein Name steht aber unter den Admiralen in der abendländischen Bedeutung beyrn Sournice Hydrographie L. 7. ch. 4.) Ein Schiff zu wägen, den körperlichen Inhalt seiner Hölhlung, und so die Last die es trägt anzugeben, hat man in unterschiednen Ländern unterschiedne Regeln, sie sollen kurz, und wenigwissenden Wägrern brauchbar seyn, sind daher so unrichtig als aus ähnlicher Ursache die gemeinen Regeln für Wägen der Häuser. Unter den Schriften darüber wird Belleri sur le jaugeage des navires genannt. (Von dessen Vorchrift s. Kästners geometrische Abhandlungen 2. Samml. 15.) Anker, mit seiner Behandlung, nimmt 56 Spalten ein. Bauanschlag eines Schiffes, läßt sich wegen so vieler veränderlichen Umstände nicht allgemein machen. In 1779 ward ein Kriegsschiff von 79 Kanonen in England erbauet, das die ostindische Compagnie dem Könige schenkte, es kostete 62900 Pf. Sterl. Carthesium bedeutet nicht eine Rolle am Mast über welche Laue fahren, sondern das Mars, welches noch jetzt auf Galeeren und andern lateinischen Fahrzeugen wie ein Becher gestaltet ist, heißt ital. Calceste. franz. Calce-t. span. Calces. Das letzte Wort ist *Cymba*. Noch ein spanischdeutscher Index, die spanischen Ausdrücke nach dem Alphabete mit deutscher Uebersetzung. (Eigentlich scheint dieses ein spanischdeutsches Wörterbuch der Seesprache zu seyn; als Index über das

P 5 das

das vorübergehende könnte es noch nicht erscheinen, bis das vorübergehende ganz ist. Der Rec. suchte darinn vergebens Bozina, welches Sterne im kleinen Bäre bedeutet, vielleicht den ganzen Schwanz, von der Vergleichung mit einem Blas-horne. Es steht z. B. in Cortés El non plus ultr., Barcel. 1713. p. 24. bey der Anweisung aus dem Stande der Sterne um den Pol die Stunde der Nacht zu erkennen, und so viel sich der Rec. erinnert, im Don Quichote, im Capitel von den Walkmühlen.)

*Cyring.*

Gießen.

In G. F. Heyers Verlag: W. S. Hezel's Schriftforscher; 4tes Hest. — Ferner Zwertern Bandes 1stes Hest, 1792. 2tes Hest, 1793. Jedes ohngefähr 13 Bogen. Der Verf. hat die Fortsetzung durch Mannichfaltigkeit des Inhalts immer mehr zu empfehlen gesucht. Im vierten Heste zum ersten Bande oder Jahrgange laufen die Numern der Abhandlungen fort: 10) Ueber die Möglichkeit einer allgemeinen Judenbekehrung S. 618 — 638. Woraus geht eine kurze Geschichte der großen Verfolgungen der Juden nach Jahrhunderten und Reichen, auch eine Beschreibung der vorzüglichsten Verjüde, diese Nation zum Christenthum zu bekehren. Die Möglichkeit und Hoffnung wird auf Röm. 11, 26, 27. gebauet. Was bisher alle Bekehrungsversuche vereitelt habe, sey die Geschmäcklosigkeit dieser Nation, um welcher Willen sie ihre heil. Schriften auf die ungereimteste Art erklärt und sich zu besseren Religionsbegriffen des Christenthums ganz unfähig gemacht hätten. Folglich sey das einzige und sicherste Mittel zur Bekehrung, daß man vorher den Geschmack des jüdischen Volks veredele. (Nur Schade, daß auch so, an dem

dem aufgeklärtesten und geschmackvollsten Juden, Moses Mendelssohn, die Bekehrungsversuche fruchtlos geblieben!) 11) Der neunte Psalm, übersezt und erklärt, die zweyte Hälfte, oben zu S. 281. 12) Das Leben Simfon, eines Helden der Hebräer, S. 663 — 720. Hr. Geh. R. Z. hat Sitten des Zeitalters, Kenntniß des Morgenlandes und Phantasie zusammen genommen, um der Geschichte Wahrscheinlichkeit und Zweck zu verschaffen. 13) Der zehnte Psalm. Hr. Z. legt ihn dem Hiskiahen, als Gebet in der Zeit, da Sanherib vor Jerusalem stand. 2 Rbn. 19. 14) Beurkundung des jüdischen Geschmacks, S. 727 — 742. Eine Sammlung von Beispielen des elendesten Geschmacks der Juden, oder Absurditäten, aus dem Talmud excerptirt, um die Geschmacklosigkeit der Juden (s. Num. 10.) zu beweisen. 15) Ueber die Verkündigung Christi auf dem Berge. Der Feuerklang des Erbhers sey nichts anders als eine Erleuchtung durch ein Gewitter gewesen, und dieser leuchtende Blitz selbst habe die Jünger aus dem Schlafe erwecket, da sie sich, gerade erwacht, in einem Zustande der Läusehung befanden. Die Stimme vom Himmel war der Donner. Alles übrige was vorfiel, oder als sey es vorgefallen von den drey Jüngern angenommen ward, alle vermeynten Erscheinungen des Elias zc. waren Läusehungen und Bilder der Phantasie, aber kein Wunder. Ein gewisser Hr. Dr. N. zu B., von welchem S. 744 und 820 Briefe eingebracht sind, erklärt die Verkündigung Christi durch einen Traum. 16) Die Messianischen Psalmen. Nur figurlich könne man von Messianischen Psalmen reden; im eigentlichen Sinne gebe es gar keine. Das N. L. habe dergleichen angenommen, bloß darum, weil es die kirchliche Erklärung der Juden zum Grunde lege und, aus Herablassung, die

die einmal hergebrachte und hierin wenigstens unschädliche Auslegungsart der jüdischen Kirche dulde. Hr. S. gedenket alle sogenannte Messianische Psalmen von neuem zu erklären, und legt jetzt den 2. 16. und 22. nach seiner Auslegung vor.

Zweyten Bandes erstes Stück: 1) Ueber die Todesart der sieben Männer der Sara, Job. 3, 8. 6. 15. 7, 11. Ein Viehhaber der Sara, nach jüdischer Weise in die Maske eines Dämons versteckt, schiene, mit Sara's Vorwissen, der Neuchelmörder gewesen zu seyn. 2) Entwicklung der schwersten biblischen Begriffe: Geist und Fleisch. Die Bedeutungen dieser vieldeutigen biblischen Ausdrücke sehr genau und vollständig aus einander gesetzt und die Stellen der Bibel darnach geordnet, S. 17 — 108. 3) Sind die Weissagungen und Zeugnisse der Propheten des A. T. bloß menschliche Zeugnisse? Der Verf. sucht bloß den Zweifel zu heben, der durch die Stelle Job. 5, 33 — 38. erregt worden, wo Jesus das Zeugniß Johannes ein menschliches Zeugniß nennt, von dem er gleichwohl Matth. 11, 9. versichert, daß er noch mehr als ein Prophet sey. 4) Ueber den Mesias zu Worms. Die Geschichte eines Liebeshandels und einer Verrügeren von 1222. 5) Ueber das Stillstehen der Sonne und des Mondes, Job. 10, 12 — 14. Der Verf. hält die Dichterverstellung ähnlich der im Homer, Iliade, Gesf. 2. B. 412 ff. 6) Weissagung gegen Gog, den König von Magog, Ezech. 38, 39. Eine neue Uebersetzung mit kurzen Erläuterungen. Sie soll überhaupt bildliche Vorstellung des mächtigen Schutzes seyn, wodurch Jehova seine Religion (das Christenthum) gegen die fürchterlichsten Feinde vertheidigen wolle. 7) Der 65. Psalm. 8) Wie erklärt sich Petrus über die Verkürzung Christi, 2 Petr. 1, 16.



17. 18. Die unzweydeutige Art, wie der Apostel selbst von jener Erscheinung redet, mußte allerdings jener oben angenommenen Erklärung (B. I. St. 4. Num. 15.) zu widersprechen scheinen. Hr. Z. sucht ihr durch seine Verstellung von der Denk- und Einkleidungsart des Zeitalters und der Nation des Apostels das Widersprechende möglichst zu benehmen; schwerlich, aber zur völligen Befriedigung der Leser. 9) War die Mosaische Religion in dem Verstande göttlich, in welchem es die christliche ist? Die Frage wird mit Nein beantwortet, theils wegen der vielen Unvollkommenheiten jener Religion, theils weil das Wesentliche derselben reine Naturreligion war, und die übrigen Beweise für ihre Göttlichkeit keinen festen Grund haben. (Die Erinnerungen, welche sich dagegen machen lassen, dürfen wir hier nicht ausführen. Hat nicht auch das Christenthum sich nach den mangelhaften Begriffen des Zeitalters gerichtet? Ist der erste unvollkommenere Unterricht, der zu einem vollkommeneren vorbereiten soll, darum weniger göttlich, weil er nicht gleich alles vollendete? Müßte nicht auf ähnliche Art einmal das Christenthum aufgehoben göttlich zu seyn, wenn einst die Religion der Vollkommenen folget?) 10) War es schicklich, daß die Mosaische Religion durch die christliche aufgehoben und abgeschafft wurde? über Gal. 3, 19. 20. So wie die angezeigte Stelle hier erklärt und die ganze Frage beantwortet wird, war die Mosaische Religion doch, selbst auch nach des Verf. Meynung, unter merkwürdiger Leitung der Providenz (βι' αγγελων) gegeben worden, und gehörte zu einem Plan Gottes. Wenn daher, sagt der Verf. S. 202. selbst, die Mosaische Religion durch die vollkommeneren Christus-Religion aufgehoben wurde: so widerspricht sich dadurch Gott so wenig,

wenig, daß dieses vielmehr sichtbar der wahre Plan Gottes war.

Zweyten Bandes zweytes Stück. 11) Ueber die Echtheit der Stelle 1 Joh. 6, 7. aus Gründen der höhern Kritik. Es muß paradox scheinen, was der Verf. hier zu beweisen verspricht: "die angezeigte Stelle sey nach der Wortkritik nicht echt; werde aber durch die höhere Kritik gerechtfertigt." Wir wollen die Vorstellung des Verf. darüber bloß referiren, da die Beurtheilung derselben vom Hrn. geh. Kirchenrath Griesbach, dem diese Abhandlung zugeeignet ist, erwartet wird. Nach einer neuen, dem Verf. eigenen, Erklärung des ganzen Zusammenhangs, welche vorausgeschickt wird, woben zugleich die Erklärungen anderer, und sogar Strohs, beurtheilt und verworfen werden, folgt zuerst das Verhör der Zeugen der wörtlichen Kritik: die ältesten und wichtigsten Handschriften enthalten die Stelle nicht, und demnach sey sie unecht. Gleichwohl bleibe, selbst nach der Wortkritik, die Anzahl einiger Zeugen übrig, welche nicht schlechthin verworfen werden dürfe, nämlich theils spätere griechische Handschriften, theils lateinische Handschriften und andere Uebersetzungen, theils Kirchenväter, welche alle der Verf., so weit sie die streitige Stelle betreffen, recensirt. Es zweydeutig und verwerflich aber die Stelle nach der Wortkritik sey, so entscheide gleichwohl die höhere Kritik ihre Echtheit 1) durch folgende innere Gründe: nichts sehe einer Interpolation oder einer Glosse ähnlich, es finde sich nichts Müßiges, nichts einen andern Geist oder eine andere Sprache verrathendes; der Gegensatz, Himmel und Erde, sey dem Apostel vorzüglich eigen; ohne den bestrittenen Vers ver-

missen

müsse man etwas in dem Beweise und in der Gedankenfolge des Apostels; der 8te Vers sey ein Zeugniß Gottes im Himmel voraus, welches man vermisse, so bald der 7te Vers heraufalle; das Wort Geist B. 6., oder das Uebernatürliche der Religion im weitesten Sinne, lasse eine Zergliederung erwarten, die ohne B. 7. mangelhaft und verstümmelt bleibe; die Parallele mit der Rede Jesu Joh. 5, 31 — 39. 8, 12. 18. erfordere den B. 7., zumal da aus allen Umständen erweislich sey, daß der Apostel gewiß dieselbe vor Augen gehabt und daraus geschöpft habe; sieben Zeugen machen nach hebräischer Denkungsart die feyerliche Zahl aus, die alsdenn gerade herauskomme, wenn B. 7. Statt habe und B. 11. dazu gerechnet werde.

2) Durch Darstellung der Möglichkeit, wie der Vers, ob er wohl von Johannes eigener Hand war, in den noch übrigen Handschriften habe ausgelassen werden können. Auf einer Seite habe es entweder durch Abschreiber aus Nachlässigkeit geschehen können, weil beyde auf einander folgende Verse fast mit einerley Worten anfangen, oder durch Ketzer, aus Vorfaß, als durch Feinde der Gottheit Christi; auf der andern Seite, und am allerwahrscheinlichsten, durch Johannes selbst. Der Brief des Apostels sey allgemein und für mehrere Gemeinden bestimmt gewesen, nicht alle Gemeinden aber hätten noch die Lehre von drey Personen fassen können, daher habe (nach Hrn. Z. Vorstellung) der Apostel, aus Klugheit, zweyerley Entwürfe oder Abschriften des Briefs veranstaltet, mit und ohne jene Stelle, und dadurch sey jene Stelle zu einer Glosse geworden und herausgefallen. 12) Ueber die Ausgießung des heil. Geistes, Apostelg. 2. Es sey kein Wunder dabey vorgegangen, die außerordentliche Begebenheit

heit sey ein Gewitter gewesen, während welchem sich elektrische Funken und Flämmchen auf den Köpfen sehen lassen; alle aus so vielerley Völkern Versammelte hätten, von Bewunderung hingerissen, jeder in seiner Muttersprache, Dankgebete angestimmt, und folglich in mancherley fremden Sprachen gesprochen, so wie es jedes Muttersprache mit sich gebracht. Man müsse also durchaus nicht an eine Wundergabe fremder Sprachen denken. Die gegen diese Erklärung zu erwartenden Einwürfe werden besonders beantwortet. 13) Ueber die Versuchung Christi, Matth. 4, 1 — 11. Luc. 4, 1 — 13. Nur die hebräische Einkleidungsart gebe der Sache ein sonderbares Ansehen. Die Verführung sey nicht von außen gekommen, sondern durch erregte böse Gedanken, die, nach jüdischer Weise, dem Satan zugeschrieben, und durch Personification dargestellt werden. 14) Ueber die Schlüsselperikope Marc. 16, 9 — 20. 15) Ueber die Gaben des Geistes. An Wundergaben sey nicht zu denken; durch das Auflegen der Hände sey der heil. Geist mitgetheilt worden, heiße so viel, als durch die mit dem Handauflegen verbundenen Gebete und Erweckungen seyen lebhaftere fromme Empfindungen und Gesinnungen erregt worden; verschiednen davon seyen die Gaben des Geistes, deren Paulus 1 Cor. 12 — 14. erwähne, worunter man aber eben so wenig durch den Sprachgebrauch berechtigt werde, Wundergaben zu versichern, sondern vielmehr bloß vorzügliche natürliche Talente oder erworbene Sprach- und andere Kenntnisse, womit Gottes Vorsehung einzelne unter den ersten Christen, ohne Wunder, ausgerüstet gehabt habe.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stüd.

Den 8. Julii 1793.

Göttingen.

*Heyne*  
 Am 4. Jun., als dem Geburtstage unsers Königs, gieng die Ertheilung der von ihm gestifteten jährlichen vier Preise an die hier Studirenden vor sich. Die Preisfragen sind im vorigen Jahrg. S. 1026. nachzusehen. Den theologischen Preis über die Stellen von den Wundergaben des heil. Geistes erhielt auch diesmal Joh. Philipp Kurzmann aus Mühlhausen in Thüringen; und das Accessit Joh. Fr. Möser aus Verden; den juristischen über das Dominium vitale Karl Heinrich Lang aus Dettingen in Schwaben, und das Accessit zum zweyten male Joh. Chr. Brandenburg aus Hofstadt; den medicinischen über die Extracte aus Pflanzen Karl Just Ludwig von Crell aus Braunschweig, das Accessit Salomo Anselm aus Bonn; und den philosophischen Preis über einige

2

gegrü-

geographische Schwierigkeiten im Herodot, welche Affen betreffen, Theophilus Chr. Breiger aus Hannover, Mitglied des philolog. Seminar.

Die neuen Aufgaben für das folgende Jahr sind:

Von der theologischen Facultät:

Wie sind die Evangelien des Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes entstanden? aus was für Quellen haben ihre Verfasser geschöpft? für welche Leser und in welcher Absicht hat jeder geschrieben? wie und wann haben diese vier Evangelien vor so vielen andern Evangelien voraus, welche vorhanden waren, und apocrypha heißen, ein größeres und canonisches Ansehen erhalten?

Von der juristischen Facultät:

Aufzählung der Mittel, wodurch nach Römischem Rechte die Gläubiger eines verschuldeten Schuldners gesichert sind, sowohl die besondern Privilegien für persönliche Actioren, als stillschweigende Hypotheken und Privilegien der Hypotheken; dann Bestimmung der Zeiten, in welchen diese Sicherheitsmittel aufgekommen sind; endlich ihre wahre Beschaffenheit und ihre Gültigkeit, wofern entweder mehrere bey einem Gläubiger zusammen treffen, oder wiefern, wenn der Gläubiger mehrere sind, das eine dem andern vorgeht.

Von der medicinischen Facultät:

Eine kurze Geschichte des Sterbens; die Ursachen, die davon abhängenden verschiedenen Todesarten und die Zeichen, woran man sie erkennt.

Den

Von der philosophischen Facultät eine doppelte Frage für zwey Preise; die erste ist eine Fortsetzung der vorigen philosophischen Aufgabe:

**Aufklärung einiger geographischen Schwierigkeiten** beym Herodor, welche Asien betreffen; und zwar sollen diesmal folgende Länder erläutert werden: Palästina; Paerycia; die Sandwüsten, das Flachland am Fluß Aces; die Länder, welche die Sauromaten, Budinen, Thyssageten, Jyren, vertriebenen Scythen und Agrippäer bewohnt haben, mit denselben Landstrichen, welche die Europäischen Scythen und die Griechen aus den Handelsplätzen am Dnepr und am Ponus bis zu den Issdonern durchstreifen.

Die zweyte außerordentliche Aufgabe ist diese:

**Auffuchung der frühesten Spuren von Phöniciern** in Griechenland, sowohl in Beziehung auf ihre Religion als ihre Litteratur und Mythologie; ingleichen auf die Künste, insbesondere auf Ackerbau und Schifffahrt; mit Beyfügung der Belege zu jedem und der Beyspiele.

Die Ankündigung ist in einem Programm auf  $2\frac{1}{2}$  Bogen vom Hrn. Hofr. Heyne enthalten, welches überschrieben ist: *Tranquilla sine armis Otia Mularum aus dem Statius.*

Frankfurt am Mayn.

Von den merkwürdigen Reichshofrathsgutsachten mit Gesichtspuncten für den Leser, ist in der letztern Ostermesse der zweyte Theil auf 367 Seiten in Octav im Verlage der Andräischen Buchhandlung erschienen. Der Herausgeber, Hr.

Hofr. Bergsträsser zu König, zeigt sich auch in der Auswahl der hier gelieferten Stücke als ein gründlicher Kenner dessen, was für deutsche Reichsjustiz merkwürdig und lehrreich ist; so wie die von ihm angegebenen Gesichtspuncte manchen sehr bedeutenden Wink für den Leser enthalten. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils werden folgende Bemerkungen des Inhalts hinreichend seyn. Nr. 1. betrifft ein Privilegium de non appellando specialissimum, welches der jüngst verforbene Fürstbischoff von Lüttich suchte, als er mit dem Staatsprojecte umgieng, alle einzelne Spitäler seines Landes in ein allgemeines Spital zu verwandeln, und von Seiten der Unterthanen, Stände und Stiftungsverwalter Widerpruch besorgte; denen durch das gewünschte Privilegium der Weg gesperrt werden sollte, wenn sie etwa gegen diese Operation Hilfe bey den Reichsgerichten zu suchen sich begeben ließen. Kaiser Joseph resolvirte nach dem Gutachten des Reichshofraths, daß das Suchen angebrachter Maffen nicht Statt habe. Wenn aber der Hr. Bischoff die Einwilligung der Landstände hiezu bezubringen, auch nach Vernehmung der Stiftungsverwalter derselben Bevtritt oder allenfälligen Widerspruch zur Prüfung vorzulegen Willens wäre, so sollte weitere Entscheidung erfolgen. Damit scheiterte das ganze Vorhaben. Nr. 2. ist im Jahr 1771, in Sachen der Reichsritterschaft am Niederrhein, wider Churpfalz, wegen der Herrschaft Ebernburg abgestattet, und enthält merkwürdige Klagen des Reichshofraths über Churpfalz. Unter andern heißt es darin: „Es ist dormalen kein einiger Reichsstand befindlich, welcher, wie dieses Churhaus, mit Befestigung aller Gesetze, seine benachbarten minder mächtigen Mitstände durch willkührliche Gewalt und Macht unterdrückt, sich als ganz unabhängig und souverain darstellt,



„darstellt, und mit Verachtung Euer Kaiserlichen  
 „Majestät Obertrichterlichen Amtes deren allerge-  
 „rechtsten Verordnungen Treu zu bieten sich nicht  
 „scheuet. — — Wesern den Churpfälzischen ge-  
 „waltthätigen Eingriffen nicht — durch Vollstreckung  
 „einer Execution — Einhalt geschiehet, so würden  
 „alle geringere benachbarten Stände in weniger Zeit  
 „vollends aufgerieben, das Obertrichterliche Amt  
 „E. K. M. unterdrückt und verächtlich gemacht;  
 „gehorsamer Reichshofrath aber sich in der unan-  
 „genehmen Nothwendigkeit versetzt sehen, denen  
 „Churpfälzischen Gewaltthaten lieber freye Hände  
 „zu lassen, als durch Erlassung unfruchtbarer Ver-  
 „ordnungen das kaiserliche allerhöchste Ansehen dem  
 „Churpfälzischen Spott und Treib fernern auszu-  
 „setzen, — den bedrängten Ständen dadurch noch  
 „mehr zu schaden, und die kostbare Zeit im Reichs-  
 „hofrath unnütz zu verschwenden.“ Nr. 3. hat  
 „reichsrätterschaftliche Jurisdictionstreitigkeiten mit  
 „den Reichsständen (Heilbron) zum Gegenstande,  
 „vom Jahr 1780. Nr. 4. ist ein Gutachten des  
 „Reichshofraths von Bartenstein an den Kaiser in  
 „Sachen des Hoch- und Deutschmeisters gegen den  
 „Freyherren von Eyb als Landcommenthur der Walley  
 „Franken. Hierauf folgen fünf merkwürdige Reichs-  
 „hofrathsgutachten, welche die Gerichtsbarkeit über  
 „reichsständische Gesandte am kaiserlichen Hofe, in-  
 „sonderheit die Sperre- und Erbschaftvertheilung be-  
 „treffen. Sie liefern reichen Stoff zu einem Com-  
 „mentar über die in den letzteren beyden Capitulatio-  
 „nen wegen dieses Punctes Art. 25. S. 7. zum Vor-  
 „theil der Reichsstände gemachte Bestimmung. Wo-  
 „mit auch weiter der Nr. 11. befindliche Beweis  
 „und Ausführung der einem R. Hofmarschall-  
 „amt zugehörigen Gerichtsbarkeit in genauer  
 „Verbindung steht. Nr. 12. Ein Reichshofrathsgut-  
 „achten

achten über den Streit zwischen den Fürsten von Thurn und Taxis und den Fürsten von Paar, wegen der Grenzen ihrer beiderseitigen Postämter, welches auch insonderheit die Frage unterrichtet: ob der Kaiser berechtigt gewesen sey, ein eigenes Oberstpostamt anzusetzen, nachdem einmal das Taxische Haus ohne Ausnahme mit dem Reichspostmeisteramt beliehen worden? Vom Jahr 1770. Dem Gutachten ist eine sehr interessante diplomatische Geschichtszählung verangefügt, welche manchen Umstand genauer angiebt, als man ihn sonst aus gedruckten Quellen kannte. Nr. 13. Verum des Reichshofrathreferenten im gräflich Erbach- Erbachischen Debitwesen. Vom Jahr 1762. Nr. 14. Reichshofrathdeputationsgutachten die Schreiben um Bericht auf Klage der Unterthanen wider ihren Landesherren betreffend. Vom Jahr 1769. In der kaiserlichen Resolution auf dieses Gutachten wird der Reichshofrath auf genaue Beobachtung der Wahlcapitulation Art. 15. und 19. verwiesen; wenn aber bey den zur Berichterforderung qualificirten Sachen eine Inhibition statt finden möge, so wie in Fällen da getheilte Meinungen sich im Rathe erheben, darüber ein kurzes Gutachten zu erstatten. Nr. 15 und 16. betrifft die Dienstfähigkeit eines reichsritterschaftlichen Consulanten, und giebt eine Probe Josephischer Casuistenjustiz. Vom Jahr 1773. Nr. 17. Reichshofrathsgutachten in Sachen des Freyherrn von Clodt, wider den Grafen von Nesselrodt, wegen Wiedererzatz der (mehr als hundertjährigen) Erbschaftsnubungen. Vom Jahr 1773. Nr. 18. Ein kurzes (wahrscheinlich aus der Feder eines Reichshofrathsmitgliedes geschlossenes) Bedenken, über den Hannoverischen Allianztractat, worin vorgestellt wird: 1) daß besagter Tractat das ganze System imperii umkehre; und 2) was dagegen der Kaiser bey den Höfen

Höfen der Churfürsten und Fürsten des Reichs vorstellen lassen könnte. Vom Jahr 1725. Als Ver-  
lage zu Nr. 6 — 8. des ersten Theils ist hier noch  
Nr. 19. der Erbvertrag zwischen Baaden-Durlach  
und Baaden-Baaden vom Jahr 1765 eingedruckt.  
Nr. 20. liefert Reichshofrathsgutachten in Sachen  
Württembergischer Landstände gegen den Herzog von  
Württemberg; vom Jahr 1770. Der Herausgeber  
wünscht, daß auch das erstere Gutachten von 1768  
müchle durch den Druck bekant gemacht werden.  
Zum Schluß noch ein Nachtrag zu oben Nr. 11.

### Berlin.

*Carl Lortz.*

Wey Wof: Ueber Staatsverfassungen und ihre  
Verbesserung, ein Handbuch für deutsche Bürger  
und Bürgerinnen aus den gebildeten Ständen, in  
kurzen und faßlichen Vorlesungen über bürgerliche  
Gesellschaft, Staat, Monarchie, Freyheit, Gleich-  
heit, Adel und Geistlichkeit, von Johann August  
Eberhard, Professor der Philosophie zu Halle.  
1793. 143 Seiten in Octav.

Der Verf. schrieb nicht für den Staatsmann von  
Profession, noch für den Staatsgelehrten, er wollte  
vielmehr ein Lesebuch über diese Gegenstände liefern,  
die jetzt so viel Interesse geben, ein Lesebuch, wie  
in einem monarchischen Staat es mag erfordert wer-  
den. Der Verf. sagt, das Thema das er ausführe  
sey: "Ein Zustand der Ruhe unter dem Schutz der  
Geseze sey der einzige (?) worin man hoffen könne  
nützliche Verbesserungen des Staats zu Stande zu  
bringen." Das ist wenigstens unrichtig ausge-  
drückt; daß es der beste Weg sey, ist keine Frage,  
wenn Verbesserungen der Mängel sich mit der er-  
haltenen Ruhe verbinden; daß gewaltsame Revolu-  
tionen eine höchst mißliche, eine nie anzurathende  
Sache sind, ist auch wahr; daß selbst bey der ge-  
rechte-

rechtesten Sache, eine gewaltsame Revolution, wegen des Spiels menschlicher Leidenschaften die in Uebung gesetzt werden, der Ausgang höchst ungewiß sey, das ist eben so ausgemacht gewiß; daß aber der Zustand der Ruhe der einzige sey, durch den man Verbesserungen erlangen könne, das widerlegt die Reformation, die Revolution in England, und andere Beispiele der Geschichte. — Der Zweck indeß, den der Verf. sich vorgesetzt zu haben scheint, die einmal eingeführten Verfassungen seinen Lesern angenehm und theuer zu machen, dieser Zw.ck wird es schon vermuthen lassen, und wir bestätigen es, daß hier keine keckerischen Ideen vorkommen. Es ist diese Abhandlung mit Mäßigung und Ruhe geschrieben, und dieß ist um so lobenswerther, da es bey den Zeiten für die gute Sache heut zu Tage immer seltener wird.

*Heyne.*

Ebenda selbst.

Wey Lagarde schön und anständig gedruckt: Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Deutsche übersetzt. Zwey Bände (welche das erste Buch der *Essais* und also die kleinere Hälfte enthalten). 1793. gr. Octav. Uebersetzer und Verleger werden zufrieden seyn, wenn Montaigne im Deutschen nur halb so viel Leser erhält, als das Original zwey Jahrhunderte durch hatte; und das sollte man doch erwarten, da die Uebersetzung mit vieler Geschicklichkeit und Leichtigkeit gemacht ist, und sich ohne Anstoß lesen läßt; man sieht auch wohl wie sie das Eigne des Stils des Montaigne nachbildet. Den Kritiker daran zu spielen wäre unnütze Mühe; so wie der Uebersetzer selbst an den fremden Namen, und den aus lateinischen Schriftstellern entlehnten Worten, die Kritik unndthig gefunden hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. Stück.

Den 11. Julii 1793.

Leipzig.

*Heyne.*

Bei Doyß: Emendationes in Epigrammata Anthologiae graecae. Auctore *Friderico Jacobo*. 1793. groß Octav, 60 Seiten. Hr. Prof. Jacobs in Gotha kündigt hier ein größeres Werk an, welches ihm einmal Dank und Ruhm unter Gelehrten und Freunden der alten Litteratur verschaffen muß. Wie viele Anschläge sind nicht schon auf die griechische Anthologie, ihre Ausgaben und Bearbeitung, gemacht worden! Von ihm hoffen und versprechen wir uns einen glücklichen Erfolg. Vor zwanzig Jahren gab Hr. Brunck die Analecta heraus; ein schätzbar Geschenk für die griechische Litteratur! hätte er es uns nur mehr genießbar gemacht! Aber dieß Genie folgte seiner Laune; er rückte ein Drittheil Dinge hinein, die nicht in den Plan gehörten, und läßt uns da hilflos stehen, wo wir

wir eben seine hülfreiche Hand erwarteten. Da er die kleinen Gedichtchen (und dieß war ein guter Gedanke) nach den Verfassern stellt, also ganz anders als in den Anthologien, und da er eine große Zahl anderer einschaltet, die nicht in jenen enthalten sind; so läßt er uns ohne Nachricht, wo alle dieie Gedichtchen befindlich, und woher sie genommen sind; sie sind bald nach kritischen Hülfsmitteln, bald aus kritischem Scharffinn verbessert; er hatte den Sinn der Gedichtchen theils aus dem Ort und dem Zusammenhang, wo sie standen, theils aus einem vieljährigen Studium von dieser Gattung Gedichten gefaßt oder errathen; er emendirt diesem zufolge: sagt uns aber kein Wort vom Sinn des Ganzen, Absicht, Veranlassung, wenn ihn nicht einmal die Laune dazu anwandelt. Daß aber keine Indices für die Gedichtchen beigefügt sind, so daß man eines darin nachschlagen oder auffinden könnte, macht bey dem Gebrauche oft mißmüthig; und für das leichte Auffinden der Noten ist noch weniger gesorgt; alles, wie mit Fleiß, erschwert. Bey dem allem muß man gleichwohl denken: es stand dem Hrn. Brunk fren uns so viel zu geben, als er wollte, und das, was er gab, mußten wir mit Dank annehmen. Immer war nun der Wunsch, das was den Brunkischen Analeceten mangelte, von einem andern Gelehrten ergänzt zu sehen; und hätten die Straßburger Buchhändler Etwas aufwenden wollen, so wäre es längst geschehen; Indices haben sich mehrere zu ihrem beidernem Gebrauche gemacht; allein die ganze erforderliche Aufmerksamkeit läßt sich nur von einem Gelehrten, der sie für den Druck verfertigt, erwarten. Hr. Charvon de la Rochette hatte längst eine Ausgabe der Anthologie in 6 Octavbänden mit Indices, auch der Wörter, ausgearbeitet. (Vor kurzem ward von Italien aus angekündigt, daß der Abt. Fontani an der Riccardischen Biblio-

thef

thes zu Florenz Supplemente der Anthologie herauszugeben wolle, und bereits 900 Iuncta besammeln habe: dieß ist unbegreiflich). Hr. Prof. Jacobs wird nun nicht nur diese, sondern noch mehrere Wünsche in Ansehung der griechischen Anthologien erfüllen. Seine Arbeit wird aus zwey Haupttheilen bestehen: der erste soll einen kritischen Apparat enthalten, und theils die Anzeige, woher jedes Gedichtchen genommen, und worauf die Lesart gegründet ist, theils die kritischen und erläuternden Anmerkungen, sowohl von andern Gelehrten, als von Hrn. J. selbst, in sich fassen. Hier wünschen wir vor allem des Hrn. J. eigne Anmerkungen voran gesetzt zu sehen mit einem Wink über die Veranlassung, den Hauptgedanken, die Ideenwendung und den Geist jedes Gedichtchens, dessen Sinn nicht jedem Leser in die Augen fallen kann, der nicht der Anthologie seine ganze Zeit widmen kann und will; Erst dann, und nachher, mögen kurze Auszüge aus dem ganzen Notenraum über die Gedichtchen bey- und nachgesetzt werden; denn diese Anmerkungen betreffen immer nur einzelne Stellen, wo der Commentator etwas zu sagen wußte, der Leser aber nichts Gefagtes verlangt. Vernünftig und zweckmäßig ist es, daß hiebey Hr. J. alle die Gedichte im ersten Bande der Analekten, wie Theocrit, Callimach s. w., die nicht in diese Sammlung gehören, übergeben wird. (Würde aber bey diesem Plane nicht der Verfasser, der Verleger und das Publicum, mehr gewinnen, wenn die reine Sammlung von den kleinen Gedichtchen neu abgedruckt und beygefügt würde? sie würde mehr nicht als zwey Bändchen ausmachen.) Der andre Haupttheil des Werks wird ein vierfacher Index seyn: erst ein alphabetischer, nach den Anfangsworten der Gedichtchen, in der Anthologie des Manudes, Keiske und Brunk: (aber warum nur von diesen? warum nicht

R : nicht

nicht auch die Namen von andern, welche ein solch Gedichtchen schon edirt, auch wohl schon erläutert hatten? Jensus; Reich; Muratori f. w.; Callimach; Theocrit f. w.); der zweyte Jnder; die Ordnung der Gedichte in der Anthologie des Planudes, nach den drey Ausgaben (vermuthlich Florenz, Steph. und Wechel); und der dritte die Ordnung der Gedichte in der Leipziger Handschrift, oder vielleicht nach der Handschrift in der Vaticana: (also mit einem Worte, nach der Anthologie des Constantinus Cephalas.) Ein vierter soll die Nomina propria, die in den Gedichtchen vorkommen, enthalten. (An einen Worinder zu denken. erlaubt freylich der große Umfang, den er haben müste, nicht; denn dieser würde sonst die ganze Fülle der blühenden Dichtersprache Griechenlands, und zugleich die heilen Ranken und Wucherblumen, enthalten.) Ist ein Gelehrter, unter denen, die uns bekannt sind, der diese mühselle Arbeit glücklich ausführen könnte, so ist es Hr. F. Wie sehr er zur Uebernehmung des kritischen Theils berechtigt sey, beweist gegenwärtiges vorangeschicktes Specimen von kritischen Verbesserungen verschiedner kleiner Gedichtchen, in welchen seine glückliche Anlage und Gabe der kritischen Divination und seine vertrauliche Bekanntschaft mit der Anthologie in die Augen fällt; denn auf die letztere kömmt bey der Behandlung derselben vorzüglich viel an: So verschieden auch Verfasser, Zeit, Gehalt und Werth dieser Gedichtchen ist, so haucht und weht doch darinn ein gemeinschaftlicher Geist; es ist ein gewisser Kreis von Dichterbildern und Ideen, in welchem alles herumläuft, eine Zahl Originalgedanken, die in unendlich mannichfaltigen Wendungen immer wiederkehrt, von denen die meisten auf der poetischen Sprache beruhen; hat man durch beständiges Lesen sich diese eigen, hat man die Gedichtchen selbst sich geläufig gemacht, so laufen oft  
die



die Verbesserungen entgegen und stellen sich freywillig dar; andre sind für einen so regen erfindersichen Wis, wie der des Herausgebers ist, leicht aufzuhalschen oder auszuspielen. Beyreise und Beyspiele dieser Art, Verbesserungen und Conjecturen, die sich durch Leichtgläubigkeit, andre, die sich durch Scharfsinn empfehlen, bieten sich hier auf allen Seiten dar, lassen sich aber nicht wohl in einem Blatte von unsrer Gattung und Einschränkung auszeichnen. Einige standen schon in der Bibl. der alten Litt. 8. St. Doch nur ein und das andere, das sich ohne den Zusammenhang erkennen läßt: S. 12. wo von aufgehängten Hirschgeweihen die Rede ist: *ὕπερ κρωκῶν ἄλλοι παῖδες πίτυν*. Was soll ἄλλοι seyn? Hr. J. ἄλλοι (für ἄλλοι, Nagel). S. 18. von der Venus zu Cnidus las man ohne Sinn: *ἄδα πον αἶψα φλέξει καὶ θεός οὐρα λιθόν*. Brunk verbessert: *καὶ θεόν, οὐρα λιθόν*. Hr. J. noch sinreicher: *καὶ λιθόν οὐρα λιθόν*. zwar ein sehr spitziger Wis, aber doch dem Geiste dieser Dichter gemäß. S. 36. *ἔργα γὰρ εἰρήνης*. Hr. J. *εἰρήνης* ganz aus dem Sinn geschöpft. S. 47. wo eine Nymphe Galene auf einem Wernil von Tryphen geschritten, redend eingeführt wird: *Χεῖλην νεωτέρην πλείοντα θαλάσσης* verbessert *λειψόντα*. Ob nicht einige Conjecturen mehr den Dichtern untergelegt, als aus dem, was gelesen wird, abzuleiten seyn dürfte, könnte wohl zuweilen gezeigelt werden. So 3. D. S. 11. *ἀλλὰ μοι αἶψ' ἐν ὄρη*. Der Sinn lehrt, es muß seyn: *pasceimini oves*. Hr. J. *ἀλλὰ μολεῖν ἐν ὄρη*. Er wird künftig erläutern, ob *μολεῖν* von weiden den Herden üblich ist; ehe wohl noch *νέμοισθ'* sollte nicht *νέμοισθ' ἐν ὄρη* das nächste seyn, wie selbst in dem beygefügen Epigramm vorkommt. Auch das Gedicht des Erinagoras S. 29. erfordert noch *curas secundas*.

Zu eben der Zeit sehen wir, daß eine andre griechische Anthologie auf Subscription in Holland vom Hrn. Hieronymus de Bosch angekündigt ist. Diese hat einen ganz verschiednen Plan. Man weiß, daß Hugo Grotius auf eben die Weise, wie er die *Excerpta ex Tragoediis et Comoediis graecis* und die *Dicta poetarum apud Stobaeum* herausgegeben hat, auch die griechische Anthologie mit einer Uebersetzung in lateinischen Versen ans Licht stellen wollte. Die Sache verzog sich; immer ward auf die Ausgabe der Anthologie durch Salmasius gewartet; so überleit ihn der Tod. Die Handschrift ist, so viel wir wissen, nach England gekommen; aber eine Abschrift davon besaß schon ehemals le Clerc; eine andre d'Orville, von der eine Abschrift, von W. Burnmann dem jüngern verfertigt, an Hrn. von Bosch gekommen ist. Er gedentt diese völlig auf die Weise, wie Grotius gefonnen war, an das Licht zu stellen (so hoffen wir, daß auch die von Grotius angekündigten *Indices* das Werk begleiten werden). Nun ist dieses aber keine andere Anthologie als die vom Platanus; diese erhalten wir also wieder, doch mit der Uebersetzung in lateinischen Versen von Grotius, welche man bereits aus vielen einzelnen Gedichtchen, welche mehrere Gelehrte daraus angeführt haben, kennt, und weiß, wie sehr sie bewundert wird. Zur eigentlichen Interpretation hat eine metrische Uebersetzung große Mängel und Schwierigkeiten; Aber Grotius hatte die Gedichte erst kritisch behandelt und berichtigt, den wahren Sinn durch gute Interpretation gefaßt, und sein Genie wird überall schöne lateinische Gedichtchen geliefert haben. Nach der Ausgabe im *Prospectus* wird es ein sehr ansehnliches und kostbares Werk in groß Quart werden, gedruckt zu Utrecht bey Wild und Altheer. Die Subscription ist auf jeden Band

12 hell. Gulden. Die ersten beyden Hände sollen das Griechische und gegenüber die Uebersetzung von Grotius enthalten, und ein eignes Werk für sich anemachen. (Hiebey ist uns nur folgendes befreundet: der Text soll nach Brodäus, oder eigentlich nach der Bechelischen Ausgabe abgedruckt werden. Aber vom Grotius war auch ein corrigirter griechischer Text vorhanden, wozu er selbst verbesserte Lesarten vom Calmasius gebraucht hatte. Dieser wäre wenigstens so wichtig als die Uebersetzung. Le Clerc, der eben das leisten wollte, was jetzt Hr. v. B. verspricht, besaß den Text, und wollte ihn vor allem andern abdrucken lassen.) Hierauf wäre Hr. v. B. gekommen, einen dritten und vierten Band mit den *Notis variorum* beizufügen, quibus, *si quid ipse habeo, etiam illud adiungam*, sagt er: (also scheint es daß er jetzt noch nichts vorrätig habe). Dann will er alle die anderwärts und einzeln bekannt gemachten, vorhin so genannten *inedita Epigrammata*, sammeln, und sie, nach dem Muster des Grotius, mit einer lateinischen metrischen Uebersetzung begleiten: eine schwere Arbeit! Welche Zahl Hände dieß anemachen dürfte, macht der *Prospectus* nicht bemerklich; und noch ein Band soll eine Sammlung von Uebersetzungen von Gedichten der Anthologie neuerer lateinischer Dichter aus einer Menge gesammelter Drucke enthalten. Von diesem Bande dürfte der Nutzen nicht groß seyn; es kann aber Liebhaber geben, denen die Sammlung angenehm seyn mag. Hr. v. B. führt den ganzen Apparat von Ausgaben an, den er besitzt, daraus aber schwerlich viel zu erwarten seyn wird. Wichtigere wären die beyden Handschriften, welche Hr. v. B. aus der Fonteinischen Bibliotheksammlung besitzt, von Stücken aus der Anthologie des Constantinus Cephalas, von der der *Prospectus* nichts gedenkt, wie wohl dieß das Hauptwerk von allem ist, was zu liefern

liefern versprochen wird. Es müssen sich außerdem in Holland unter den Gelehrten noch eine Menge kritisch: Arbeiten in Handschrift über die griechische Anthologie finden. Für das Erste wünschen wir nur die beyden Hände von Grotius glücklich ans Licht gestellt zu sehen. Dieß wird doch allezeit ein weit schätzbarer Geschenk seyn, als die in Neapel seit 1788 an das Licht tretende (auch Manudische) Anthologie mit der Uebersetzung in italienischen Versen von Carcani dem jüngern (s. *Gött. gel. Anz.* 1789. S. 1172.).

*Heyne.*

Leipzig.

Von Gilpins Bemerkungen über malerische Naturschönheiten auf einigen Reisen durch England und Schottland ist der zweyte Theil bey Junius 1793. gr. 8. 419 S. erschienen (vom ersten s. *G. A.* 1792. S. 1383.). Der Uebersetzer hat Anmerkungen beygefügt, in denen man sieht, daß er selbst in England gewesen ist. Was in diesem Bande enthalten ist, besteht in der Fortsetzung der Reise auf der Wye in Wallis. — S. 75. Die Reise durch verschiedene Gegenden von England. vornämlich aber durch die Hochlande von Schottland, im Jahre 1776, eben die, welche in unserm *gel. Anz.* 1789. S. 1817 f. ausführlich angezeigt worden. Ungeleich lieber reife man durch die Gegenden selbst, als sich, in einer beständigen Spannung der Einbildungskraft, zu sehen was man nicht sieht, so durchführen zu lassen; aber die eingestreuten Bemerkungen und Betrachtungen des Verf. geben dem Kunstliebhaber reichlich Stoff zum Nachdenken. Der Uebersetzer hatte große Schwierigkeiten, und man muß seinen Fleiß und seine mannichfaltigen Kenntnisse oft bewundern, die ihn in den Stand setzten richtig zu übertragen.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 13. Julii 1793.

Marburg.

*Buhle*

In der neuen academischen Buchhandlung: Geist der speculativen Philosophie von Dieterich Tiedemann, Fürstl. Hessischem Hofrath und ordentlichem Lehrer der Philosophie zu Marburg. Dritter Band, welcher von der neuern Academie bis auf die Araber geht. 1793. 568 S. in Octav. Die ununterbrochne Fortsetzung dieses Werks macht uns ein um so lebhafteres Vergnügen, je größer gegenwärtig die Summe von Hindernissen ist, die den Gang der Litteratur zu höherer Vollkommenheit erschweren, und je geringer insbesondere die Aufmerksamkeit zu seyn scheint, die dem verdienstvollen Verf. bisher zu Theile wurde. Auch der vor uns liegende Band hat mit den vorhergehenden gleichen Werth. Man findet freylich die Mängel der Form wieder, die von der Manier dieses

dieses Schriftstellers unzertrennlich sind, und die bey der Beschaffenheit, welche der hier verarbeitete Stoff hat, vollends recht fühlbar werden; aber man wird auch durch eben die sorgfältige Sammlung, Zusammenordnung und Prüfung der historischen Materialien dafür schadlos gehalten, welche man in den beyden ersten Bänden antrifft, und die noch in dem Maasse schätzbar ist, in welchem die Bemühungen von Vorgängern minder zahlreich und minder brauchbar sind. Die Hauptpartie in dem Gemälde, was der Verf. nunmehr aufstellt, ist die historische Entwicklung der alexandrinischen Philosophie, von ihrer ersten Entstehung an, bis dahin, wo sie durch den Plotin, Porphyry und Iamblich ihre höchste Vollendung erhielt. Den Anfang macht eine gedrungene Uebersicht der Geschichte der Römer und ihrer Staatsverfassung bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt, sowohl um die Fortschritte der philosophischen Aufklärung unter diesem Volke zu bezeichnen, und seinen Einfluß auf den Zustand der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, bey den Griechen zu bestimmen, als auch um die Ursachen anzugeben, warum einige der geistvollsten Römer, die sich mit der Philosophie beschäftigten, nicht mehr zu ihrer Vervollkommnung beitragen konnten, als sie wirklich beigetragen haben. Die Quellen, aus denen die hieher gehörigen Data sich schöpfen lassen, sind so allgemein gekannt, und daher bereits so benutzt, daß kein neues Resultat zu erwarten war; aber man wird auch nichts von dem vermissen, was gesagt werden konnte und mußte. Eine Hauptveränderung in der philosophischen Welt gieng nun um die Zeiten vor und nach Christi Geburt von Alexandria aus. Die sogenannte orientalische Philosophie, welcher schon die Gnostiker, und unter den Neuern Brucker, Mosheim und Walch (dessen Abhandlung

lung de philosophia Orientali, die des sel. Michaelis Commentatt. Soc. Sc. Gotting. oblatis beygedruckt ist, Hr. L. vielleicht nicht gekannt hat), einen beträchtlichen Antheil an jener Veränderung zuschreiben, wird auf wenig zerstreute Vorstellungen, z. B. von Gott, als einem Lichtwesen, und dem Ursprunge aller Dinge aus der Formung der Finsterniß vermittelst des Lichtes, ferner auf astrologische Träumereyen, auf Glauben an Geisterbeschwörungen durch geheimnißvolle Wörter und Gebräuche, zurückgeführt. Dagegen findet der Verf. mit mehr andern die Veranlassung zu den Emanationstheorien, die in der alexandrinischen Philosophie das Charakteristische sind, in dem mißverstandenen und verunstalteten Platonischen Systeme. Aber gerade die Verunstaltung des Platonischen Systems scheint dem Verf. in damals im Oriente verbreiteten Meinungen, die mit jenem verknüpft wurden, ihren Grund zu haben. Die vornehmsten unter diesen waren, daß es ein Princip des Guten, und ein Princip des Bösen gebe. Beyde wurden durch Licht und Finsterniß verfunlicht. Das Hervorgehen der Dinge aus dem Lichte konnte fast nicht anders, wie unter dem Bilde einer Emanation, gedacht werden, und so wurde die von dem Lichtquelle entfernteste Emanation, die Materie, zugleich als die finsternste, oder als die verderbteste, vorgestellt. Mehr Bestimmtheit, Zusammenhang und Vollständigkeit erhielten diese Begriffe allerdings dadurch, daß man die Platonische Metaphysik nach ihnen modelirte, und beyde zu vereinbaren suchte; aber sie sind schwerlich allein aus der Platonischen Metaphysik entsprungen; sondern stammen aus Traditionen des Orients ab. Daß Plato und Aristoteles schon sich Gott als ein Lichtwesen vorgestellt, und die Schöpfung als Emanation erklärt hatten, daran zweifeln wir. Die jereaischen Schriften, auf welche sich die Gnostiker

fer beriefen, sind auch nicht geradezu für unfeugbar untergeschoben zu erklären. Die Untersuchungen der Herren Kleuker und Tychsen dürften diese zu weit getriebne Behauptung doch noch modificiren.) Die erwähnten Meynungen des Orients, der daraus fließende mannichfaltige Aberglauben und gemißdenzere Platonische Lehren waren indessen nicht die einzigen Ingredienzien zu dem wunderlichen Ectecticismus, der sich in der Folge bildete. In Alexandria, wo vermöge der Lage und den Verhältnissen des Orts Menschen von allen Nationen und von der verschiedensten Denkart zusammenströmten, sammelten sich auch die vornehmsten Philosophen aller Partheien. Unter diesen brachten vornämlich einige Pythagoreer den schwärmerischen Theil ihrer Philosophie, der sich auf die Möglichkeit von Wunderkräften, auf den Umgang mit Göttern und Dämonen bezog, von neuem in Umlauf, und die Stimmung des durch Despotismus und Luxus ausgearteten Zeitalters begünstigte seine Verbreitung. Gegen die Volksreligion herrschte eine allgemeine Gleichgültigkeit; man hatte ihre Unterschiede aufgehoben, sie mit einander zusammengeschmolzen, und dieses Gemisch konnte unendlich Ansehen gewinnen. Gleichwohl erzeugte diese Gleichgültigkeit in Angelegenheiten der Religion den Wunsch, eine vollkommene eingeführt zu sehen, die hauptsächlich Verbesserung der Sitten zum Zwecke habe, und das bahnte der christlichen Religion den Eingang zu den Gemüthern, so wie es auch die Juden anreizte, die ihrige durch Aufnahme mehr philosophischer Begriffe zu läutern. Selbst den damaligen Pythagoreern, vorzüglich dem Apollonius von Tyana, schreibt der Verf. den Plan zu, daß sie hätten die Volksreligion reformiren wollen, ungeachtet er weder in dem Apollonius, dessen Lebenslauf er umständlich erzählt, den verrückten Schwärmer, noch in seinem Biographen



phen Philostratus und dessen Gewährsmännern die leichtgläubigen Betrogenen verkennt. Die Vereinigung jüdisch-orientalischer, Pythagoreischer, Platonischer und Aristotelischer Ideen zeigt sich zuerst am deutlichsten in den Grundfäden des Aristobol und den Schriften des Philo, und hier sind nun auch die ersten Spuren der Emanations- und Lichttheorie, die denn zunächst im cabbalistischen Systeme weiter ausgehoben wurde. Mit Recht hat sich der Verf. bey den angeblichen cabbalistischen Schriften, bey den Fabeln von ihrer Entstehung, und bey den verschiedenen Darstellungen des Lehrbegriffes der Cabala selbst verweilt. Der letztere ist wichtiger, als man gemeinlich glaubt; aus ihm ist der intellectus agens des Boerhoeus, und der ganze Spinozismus hervorgegangen; da auch bekanntlich das erste philosophische Compendium, welches Spinoza, als Jude, studirte, die Cabala war. Nur wünschte Rec., daß es dem Hrn. Verf. gefallen haben möchte, die reinen Grundfäden der Cabala hinter einander bestimmt auszuheben, damit sie leichter einzeln und in einer faßlichen Verbindung übersehen werden könnten, etwa so, wie Hr. Jacobi die Grundfäden des Spinozismus entwickelt hat. — Die ersten Lehrer der christlichen Religion hatten Abneigung gegen alle heidnische Gelehrsamkeit einzulösen gesucht; aber späterhin wurde diese doch den Bekennern jener notwendig, nicht nur um manche Zweifel und Bedenklichkeiten aus der Geschichte und Philosophie zu heben, sondern auch um philosophische Gegner bestreiten zu können. Das Weis noch mehr für die christliche Lehre zu interessieren, behaupteten Lactantius und der Märtyrer Justin mit dem Aristobol, daß die ganze Aufklärung und Wissenschaft der Griechen von den Ausländern, und zwar von den Hebräern aus der Offenbarung herstamme. Der Gebrauch, den diese von der Philosophie machten,

war also bloß historisch, und sie selbst erhielt unter ihrer Hand nur sehr geringen Zuwachs, wenn man ja einzelne neue Gedanken, oder neue Beweisgründe für gewisse Lehren dahin rechnen will. Auch Plutarch, Meinius, Notamo und Ammonius Saccas sind nur als Effectiker merkwürdig, ob sie gleich sich mehr dem reinen Platonismus wieder näherten. Diesen ganzen Zeitraum hindurch war das römische Reich immer mehr verfallen, theils durch innere Schwäche und Zerrüttung, theils durch die wiederholten Angriffe der Barbaren. (Die historischen Umstände sind meistens nach Gibbon erzählt.) Für die Wissenschaften hatte dieses die nachtheiligsten Folgen; die Philosophie wurde nur noch unter den Christen mit mehrerem Eifer betrieben, ohne doch davon beträchtlichen Vortheil zu ziehen, und sie wurde auch bey diesen unterdrückt, durch die Macht der Hierarchie und die Einführung des Mönchsebens. Was von den Lehren des Numenius, des Galen, des Maximus aus Tyrus und des Origenes Aufmerksamkeit verdient, hat der Verf. zusammengestellt. Mit ganz vorzüglichem Fleiße und Scharfsinne aber hat er das System des Plotin auseinander gesetzt, in welchem die zerstreuten Meinungen der Effectiker zu einem Ganzen verbunden sind, und das die Grundlage der Vorstellungsarten des Porphy, Iamblich, Augustin, Proclus und Boethius geworden ist, wiewohl diese zur Erläuterung und Aufhellung einzelner Theile desselben noch vieles geleistet haben, was auch Hr. L. nicht übergangen hat. Wer die Schriften jener Männer nur einigermaßen kennt, wird die mühsame Arbeit des Verf. zu würdigen wissen. Rec. würde gern auch nur die Resultate der Untersuchungen ausheben, wenn sie sich in der Kürze, die er zu beobachten hätte, auf eine verständliche Art darstellen ließen.

Jena.

Jena.

*Ruchon.*

Sammlung der merkwürdigsten Reisen in den Orient, in Uebersetzungen und Auszügen — herausgegeben von A. L. G. Paulus. Zweyter Theil, mit Anmerkungen eines Naturforschers. 1792. 272 Seiten groß Octav. In Absicht des Plans dieser Sammlung beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Theils (vor. J. S. 1979 fig.). Der gegenwärtige Theil enthält die Fortsetzung der Belon'schen Reise, unter dem Titel: V. Belon's Bemerkungen auf seiner Reise durch Syrien, aus dem französischen Original, Paris 1755 (1555), neu übersetzt. S. 1 — 26. Dann Jonas Korte's Reise durch Aegypten über Zeppe nach Palästina, Syrien und Mesopotamien, vom Jahr 1737 — 1739, in einem fortlaufenden Auszuge nach der Ausgabe von Halle 1751. 8. Der Herausgeber hat sich um diese Reisebeschreibung das Verdienst erworben, sie durch Wegschneiden des Ueberflüssigen und Milderung der auffallendsten Härten der Schreibart lesbarer zu machen, ohne jedoch im Sinne etwas zu ändern. S. 241. folgen Anmerkungen des Herausgebers zu Belon's Reise. (Die Stelle im Plinius [S. 253.], daß ein Fluß in Judäa alle Sonnabende austrockne, steht B. XXXI. 18. ober 11. Mangur S. 256. ist das türkische منقور.) — S. 257. Anmerkungen aus der Naturgeschichte zum Belon, und S. 269 fig. zum Korte. Etwas unbedeutsamer ist es, daß der größere Theil der Anmerkungen sich auf den vorhergehenden Theil bezieht. Diesem Bande ist eine Charte beygefügt: Euphrates et Tigris ex delineatione D'Anvilleana; accedit Io. Matth. Hafii delineatio Babylonis veteris ante Darium Hyftasp. — Additis schematicibus comparativis pyramidis aegyptiae maximae, moenium

moenium portarumque Babylonis veteris, denique turris babilonicae Belo in monumentum consecratae. Dieser Titel zeigt zugleich an, was auf der Charte anzutreffen ist. Die Risse aus Hufe's Regn. David. sind auf dem leeren Raum. verkleinert, angebracht. Der Stich der Charte ist sauber und treu; nur fällt die Schrift, und besonders der Lauf der Flüsse, nicht deutlich genug ins Auge.

*Heyne.*

London.

*Siglarium Romanum*, sive Explicatio notarum ac literarum, — in marmoribus, lapidibus, nummis, auctoribus aliisque veterum Romanorum reliquiis. — Curante *Iohanne Gerrard*, Ecclesiae Anglicanae Presbytero Londinensi. 1792. gr. 4. auf Kosten des Verf. bey Dilly und Robson, 655 Seiten. Die Frucht eines bequemlichen Fleißes, die wir für unsre eigene Bequemlichkeit mit Dank annehmen können. Nach dem Alphabet sind die römischen Sigla (einzelne Buchstaben), wie sie auf den verschiednen Arten von Denkmälern vorkommen, gestellt, und jeder die wirklichen oder möglichen Bedeutungen beygefügt, mit unten beygesetzten Namen des Verfassers, welcher die Sigla so erklärt hat. Man sieht wohl, daß dieses Hilfsbuch für den ersten Anlauf von gutem Gebrauch ist; es erfordert aber Beurtheilung, einmal welche Bedeutung, unter so vielen, für eine jede Stelle passend ist, und dann, wie viel Auctorität der Verfasser hat, dessen Name unten beygesetzt ist. Nur ein Beispiel: G S — Caius. (Scaliger) Genuus. (Diaconus) Gesserunt. (Probus) Gentes. (Papias) Gessit. (Diaconus) Gaius. (Nicolaus) G S — Gesserunt (Diaconus) Gravitas. (Magno). Die Namen können schon aus *Jabriz Biblioth. Lat. IV, 4, 2, 10. 11.* bekannt seyn).

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 13. Julii 1793.

Berlin.

*Hoffmann.*

**B**ey Viehweg: Das entdeckte Geheimniß der Natur im Bau und in der Berechtung der Blumen, von Christ. Bone Sprengel, Rector zu Spandow. 444 Seiten in gepalteten Columnen. Quart. 1793. Mit 25 Kupfertafeln.

Der Titel hat etwas Auffallendes und Neues, welches für Liebhaber der Pflanzenkunde so anlockend seyn kann, als wie das Saftmaal der Blumen (wir bedienen uns eines neuen dem Verf. eigenen Ausdruck) für Insecten. Jene werden sich eben so wenig genänscht finden wie diese, und in dem innern Bau der Blumen die große und bennabe allgemeine Absicht der Natur entdecken, die Insecten zur Befruchtung der Pflanzen durch ihre Selbsterhaltung gleichsam zu nöthigen. Das entdeckte Geheimniß der Natur fand also der Verf. in den Honigbehältern

Z<sup>s</sup> oder

oder Saftdrüsen (Nectarien). Diese kannte man zwar längst, so wie ihre Nothwendigkeit Insecten zu ernähren, und zur Vertheilung des männlichen Staubes auf die weiblichen Blüthenheile anzulegen, aber vor Hrn. Sprengel hatte sich noch kein Naturforscher die Mühe gegeben, solche in einer Menge einzelner Arten auf das sorgfältigste aufzusuchen, Saftdrüse von Safthalter und Saftdecke genau zu unterscheiden, die Art und Weise, wie die Insecten den Saft erhalten, und den befruchtenden Staub vertheilen, zu beobachten, eine Menge neuer Resultate daher zu leiten, und auf das glücklichste die mannichfaltigen Bildungen der Blumen zu erklären. Geheimnisse der Flora entfalten sich auf das ungezwungenste, die kleinste Form zeigt ein wichtiges Mittel zur Erhaltung eines großen Endzweckes. Wie wahr, aber gewiß nicht so viel umfassend gedacht, erinnert man sich an Linné's Ausruf: Nectarium maximi fecit Natura! — Wir wählen die Honigdrüse in der Bienenflanze zum Beispiel. Diese wird nicht von einer Biene, sondern von einer Hummel, aufgesucht. Durch das schöne Blau der Blumen angelockt, fliegt sie auf diese, setzt sich auf die hervorragende Unterlippe, findet da einen röhrlchen Fleck (das Saftmaul), dem sie als Wegweiser in die Röhre folgt: hier öffnet sie mit Gewalt zwey Klappen (Saftdecken) an der Basis der Staubfäden (wozu ein jedes anderes Insect, selbst die Biene, zu schwach wäre), und stößt, indem sie in die Röhre eindringt, den untersten Theil der Filamente in die Höhe; in dem nämlichen Augenblick springen aber aus der obern Hälfte der Blume die zwey gekrümmten Staubfäden hervor, und bedecken den haarigen Rücken der Hummel mit Pollen. Diese zieht sich, nachdem sie den Saft aus dem untern Theil der Röhre

(Saft-

(Säbhalter) eingeflogen hat, zurück, die Klappen der Filamente springen in ihre erstere Lage, und diese verbergen sich wieder in der Oberlippe. Mit dem Antherenkraube aus dieser Blume beladen steigt die Hummel auf eine zweite. Indem sie auf die nämliche Art sich der Unterlippe nähert, so berührt sie mit ihrem bestäubten Rücken das aus der Oberlippe weit hervorragende Stigma, streift den mitgebrachten Staub an dasselbe ab, und befruchtet so die letztere Blume mit dem Staube der erstern. Es wird auf diese Art von Zwitterblüthen der einen Blume eine andere befruchtet, und der Verf. zeigt, daß bey sehr vielen Zwitterblüthen keine andere Befruchtung als mit Hülfe der Insecten möglich ist. Die ungleiche Länge, die große Entfernung jener Theile von einander in Zwitterblüthen, würden eine Befruchtung ohne Hülfe der Insecten unmöglich machen. Zugleich werden eine Menge Zweifel aufgelöst, welche den Beobachter da in Ungewißheit versetzen mußten, wo sich weder die Staubfäden dem Nistüll, noch dieses sich den Staubfäden nähern laun, wo erstere bereits ihren Pollen verstreuen, noch ehe letzteres befruchtungsfähig, oder wo das Stigma längst verwelkt ist, noch ehe die Antheren ihren Pollen von sich geben. Sehr schön beantwortet Hr. Sprengel die Frage, warum bey allen Blumen getrennten Geschlechts die männlichen Saftblumen größer sind als die weiblichen, dadurch: daß die größern männlichen eher und stärker die Insecten anlocken, ihren Saft daher zu nehmen, und nun erst von diesen mit Pollen bestäubt zu den weiblichen eilen, um die Befruchtung, die im umgekehrten Falle nicht möglich wäre, zu veranlassen. — Doch wir wollen lieber im Zusammenhange die Beobachtungen des Verf., und in möglichster Kürze vorläufig den interessantesten Inhalt dieses reichhaltigen

tigen Werks mittheilen. Die erste Beobachtung machte Hr. Sprengel an dem Baldstorchschnabel (*Geran. sylvaticum*), wo ihn die feinen Haare am untern Theil der Blumenblätter auf die Spur leiteten, daß diese zur Beschützung des Honigsafts gegen den Regen bestimmt seyen, ohne doch den leichten Zugang der Insecten zu dem unverdorbenen Saft zu hindern. Das Bergisminnicht (*Myosotis palustris*) folgte zunächst in der Untersuchung. Auch hier fand der Verf. den Saft völlig gegen Nässe gesichert. Noch wünschte er sich eine befriedigende Erklärung des gelben Ringes an der Mündung der Kronenröhre zu geben. Die besondere, gegen das übrige Blau so schön abstechende Färbung dachte er sich an dieser und andern Blumenkronen als den Wegweiser der Insecten zum Honigbehältniß. Blumen mit diesen versehen, führten auch beständig ein Saftmaaß, und deswegen nennt er sie Saftblumen. Es zeigten sich aber auch Blumen, welche das völlige Ansehen von Saftblumen hatten, ohne wirklich Saft zu enthalten, diese nur zur Täuschung der Insecten so erscheinende Blumen nennt er Scheinsaftblumen, z. B. *Aristolochia Clematitis*, *Orchis Morio*, *latifolia* u. a. Noch mehr. Hr. Sprengel bemerkte, daß Zwitterblumen von Insecten besuchet werden, aber nicht so, wie man ehemals glaubte, ein jedes Individuum vermittelt seines eigenen Staubes, sondern die ältern Blumen vermitteln desjenigen Staubes, welchen die Insecten aus den jüngern Blumen in dieselben tragen, oder umgekehrt aus den ältern auf die Stigmate der jüngern Blumen bringen. Bey allen Blumen dieser Art, welche Saft absondern, entdeckte der Verf. weiter: 1) die Saftdrüse. Diese ist mehr oder weniger verdeckt, und verschiednen gebildet. Ist vertritt der Fruchtknoten selbst ihre Stelle,



Stelle, oder ein besonderer Theil desselben. Sie ist fleischicht, kahl und glatt, mehrentheils gefärbt, gelb, seltner weiß, pomeranzenfarb, kirschroth, noch seltner grün. 2) Der Safthalter. Er ist derjenige Theil einer Saftblume, welcher zur Aufnahme des Safts bestimmt ist, nach Gestalt und Lage verschieden; innen glatt, gewöhnlich nahe bey der Saftdrüse befindlich; zuweilen von derselben entfernt, oder zugleich Safthalter und Saftdrüse. 3) Die Saftdecke, vorzüglich so angebracht, daß die Regentropfen von dem Saft abgehalten werden, die Insecten aber leicht dazu gelangen können. Erstere Absicht wird öfters schon durch Stellung und Structur der Blumen erreicht, die Hr. Sprengel in dieser Beziehung ausführlich erklärt. 4) Das Saftmahl. Es würde den Insecten nichts helfen, daß die meisten Blumen Saft absondern, und daß dieser Saft gegen Regen gesichert ist, wenn nicht zugleich dafür gesorgt wäre, dieses ihnen bestimmte Nahrungsmittel leicht finden zu können. Auch hier hat die Natur sehr zweckmäßige Anstalten getroffen. Alle Saftblumen sind in der Absicht mit einer gefärbten Krone geziert (sehr wenige Arten ausgenommen), und ziehen dadurch, oder durch ihren Geruch, schon aus der Entfernung Insecten an sich, welche nun den Saft sogleich gewahr werden, oder nicht. Im letzten Fall zeigt das Saftmaal auf den verborgenen Ort hin, wo sich der Saft befindet. Flecken, Linien, Hüpfeln oder Figuren von einer andern Farbe als die Krone überhaupt hat, sind nach unserm Verf. solche Saftmäler, oder eben so viele Wegzeiger für die Insecten, wo sie in die Krone hineinkriechen müssen, wenn sie zu dem Blumen-saft gelangen wollen. Nicht selten ziehen sie sich bis an den Safthalter hin, oder bezeichnen doch Lage und Anzahl. Nachblumen haben kein Saft-

maal; sie fallen durch ihre großen und hellgefärbten Kronen den Nachinsecten in der Dunkelheit genug in die Augen, oder ersetzen diesen Mangel durch einen starken Geruch, wie z. B. die Nachviole.

5) Befruchtung der Saftblumen durch Insecten, Dichogamic. Alle jene Anstalten der Natur in den Saftblumen gehen aber nicht allein dahin Insecten zu ernähren, sondern durch diese sehr viele Zwitterblumen (von andern, getrennten Geschlechts, war es nicht unbekannt) befruchten zu lassen; daraus läßt sich auch der Bau von Saftblumen vollständig erklären, vermöge dessen ein jedes Individuum derselben nicht durch seinen eigenen, sondern bloß durch eines andern Staub befruchtet werden kann. Diese Absicht wird durch das ungleichzeitige Blühen der Geschlechterscheitel, der Antheren und des Stigma (eine den Bertheidigern des Sexualsystems bisher schwer zu löbende Aufgabe) erreicht. Hr. Sprengel wählt hierzu den Ausdruck Dichogamic. Die Antheren öffnen sich in den Zwitterblumen, wenn das Stigma an einer von den Antheren entfernten Stelle noch klein und festgeschloffen ist. Es kann also der Antherenstaub weder durch eine mechanische Art, noch durch Insecten zu der Zeit auf das Stigma gebracht werden. Nach einiger Zeit verändern die Staubfäden ihre Stellung, und das Nistill mit seinem Stigma befindet sich gerade an der Stelle, wo vorher die Antheren waren. In dessen kann es von den ersten Antheren keinen Staub mehr erhalten, weil dieselben keinen mehr haben. Nun ist aber diejenige Stelle, wo anfänglich die blühenden Antheren und hernach das blühende Stigma sich befinden, in jeder Blume so gewählt, daß nicht leicht das Insect, für welches die Blume bestimmt ist, auf eine andere Art zum Saft gelangen kann, als wenn es zugleich mit einem

einem Theil seines Körpers in der jüngern Blume die Antheren, und in den ältern das Stigma berührt, den Staub von jenen abstreift, und auf dieses bringt, und auf diese Art die ältere Blume durch den Staub der jüngern befruchtet. Auch zeigt sich der umgekehrte Fall, wo das Stigma anfangs blühet, dessen Staubgefäße erst nach vollkommener Befruchtung des Fruchtknotens zu blühen anfangen. Ein Beispiel giebt die *Euphorbia Cyparissias* u. a. Die erstere Art von Dichogamie nennt Hr. Sprengel die männlich weibliche (*dichogamia androgyna*), die zweite die weiblich männliche (*dichogamia gynandra*), das Gegentheil der Dichogamie aber Homogamie. Nothwendig müssen in beiden zuerst genannten Fällen, wo das Stigma verschlossen bleibt, indem die Antheren ihren Staub von sich geben, oder das Stigma sich öffnet, noch ehe jene zur Befruchtung reif sind, unbefruchtete Blumen existiren, welches auch der Verf. durch verschiedene Beispiele darthut. Es giebt Blumen, die von mehreren Arten Insecten besucht, und auf eine unbestimmte Art befruchtet werden, z. B. Euphorbien, Schimmlumen u. a.; so wie andere nur von einer Art Insecten, und zwar auf eine bestimmte Art, z. B. *Nigella arvensis* bloß von Bienen, *Iris Xiphium* bloß von Hummeln. Beide Thierchen behaupten übrigens vor den übrigen Insecten einen Rang, der sie wirklich als edlere und gescheutere Thiere auszeichnet. — Man würde sich also die Castblumen und ihre Veränderungen ganz irrig erklären, wenn nicht dabey auf Befruchtung mittelst der Insecten Rücksicht genommen wird. Wie lassen sich außerdem folgende Fragen beantworten: wozu dient der Saft der Blumen, die Krone, der gefärbte Fleck derselben, ihre Anätze an irgend einen Theil, welche Beziehung haben diese Theile auf

auf die Frucht? u. s. w. Wir übergehen, um der Kürze willen, die schon bekannten, aber auch sehr wenig befriedigenden Antworten auf jene Fragen, auch alle die Vorschriften des Verf., welche man genau befolgen muß, wenn man sich von der Gegenwart und dem Nutzen der Saftdrüsen unterrichten will (einige Blumen ohne Saft, aber mit einem Saftmaal, Scheinlastblumen, werden doch um des Antherenstaubs willen von Insecten besucht und befruchtet, andere von sehr vielen Insecten, die gar nichts zu ihrer Befruchtung beitragen, noch andere werden auf eine mechanische Art befruchtet, z. B. Liliam Martagon, und dann enthalten ganze Familien, wie die der Gräser, Saftdrüsen, ohne daß man Insecten dazu angetroffen hätte, vielmehr werden diese ganz allein durch den Wind befruchtet — ?); sehr merkwürdig scheinen aber so viele Anstalten der Natur, bey Dichogamissen sowohl als Monö- und Diöcisten, die Blumen nicht durch ihren eigenen Staub zu befruchten, sondern hier immer von andern Blumen derselben Art befruchten zu lassen. Sogar von homogamischen Blumen führt der Verf. einen Fall an, wo er einige Blumen verzehens mit ihrem eigenen Staub zu befruchten verzehnte. Hat dieses einen physischen Grund, der vielleicht auch im Thierreich die Verderbung der Race durch zu nah verwandte Begattung erklärt? — Da viele Blumen nur von einem gewissen Insect befruchtet werden, so läßt sich daher leicht die Unfruchtbarkeit mancher Art, und vieler Treibhauspflanzen besonders erklären, wenn das Insect in unsern Gegenden sich nicht aufhält, oder überhaupt weil in Gewächshäusern Insecten zur Würdezeit sich nicht einfänden können. — Zu dem Werk selbst läßt der Verf. eine große Anzahl Pflanzen nach kinneischer Ordnung auf einander folgen. Er theilt ihre

ihre Zergliederung und seine Beobachtungen mehr oder weniger ausführlich darüber mit. Verschiedene sich vorzüglich auszeichnende Blumen untersuchten wir nach des Verf. Vorschrift auf der Stelle, z. B. Nigella, Viola, Aristolochia Clematitis, und wir wollen lieber das überraschende Vergnügen nicht schwächen, welches daraus entstehen muß, alles nach der genauen Angabe des Verf. zu finden, als eine Beschreibung davon mittheilen. Doch nur die einzige Bemerkung, welche der Verf. bey der Aristolochia Clematitis machte, daß wohl kleine Insecten durch die sehr enge und mit feinen Haaren versehene Röhre zur Befruchtung hinein, aber bevor sie die Befruchtung vollendet haben, nicht wieder zurückgelassen werden, da jene Haare in der Röhre abwärts oder nach innen zu gerichtet stehen, und sich gemeinschaftlich vereinigen, um dem Insect den Ausgang zu versperren. Sobald aber die Befruchtung in dem Kessel der Blume geschehen ist, verwelfen jene Haare, und gestatten dem kleinen Insect freyen Rückzug. (Doch haben wir auch in den herabhängenden oder befruchteten Blumen solche kleine Insecten, Tipula pennicornis, todt gefunden, da sie wahrscheinlich bey zu langer Belagerung verhungern mußten). Von manchen Blumen wünscht man öfters mehr zu wissen, als der Verf. mitgetheilt hat, z. B. die Ursach der besondern Krümmung der Staubfäden in der Digitalis, des Staubwegs in der Pyrola, des Fruchtknotens in der Euphorbia Lathyris, gerade in entgegengesetzter Richtung der Saftdrüsen u. s. w.; es ist aber auf der andern Seite von manchen Blumen viel gesagt, wo man bisher nichts zu sagen wußte. Da hier nur 23 Linnéische Classen abgehandelt werden, so mußten wir auch die Beobachtungen des Verf. über die angeblichen Saf-fäden der Laubmoose

entbehren. Wir endigen unsere Anzeige mit der Versicherung, daß es Niemand gereuen wird durch den Verf. mit so vielen bisher überschnenen Absichten der Natur im Reich der Flora bekannter, und zur raufmirenden Pflanzenkenntniß hingeleitet worden zu seyn; daß wir schon glauben vorauszu sehen, wie manche dichogamische Blume von andern als homogamisch, oder umgekehrt, wird angegeben, aber auch dadurch sehr die Pflanzenkunde befördert werden. Von den Kupfern müssen wir noch bemerken, daß 25 Quartafeln mit Blumenzerliederungen ganz angefüllt sind. Selbst auf dem Titelfupfer stehen Insecten und Blumen. Richtigkeit und Deutlichkeit der Zeichnungen müssen wir zugesiehen, aber auch bedauern, daß diese durch ihre gedrängte Menge, und die zu starke Haltung einer rauhen Radier- nadel, auf das vergrößerte Auge beim ersten Blick nicht den angenehmsten Eindruck machen, der aber sehr verändert wird, wenn man die gute Absicht des Verf. dabey zu entdecken glaubt, auch wenig begüterten Naturliebhabern den Ankauf dieses interessanten Werks zu erleichtern.

Heyne.

Erlangen.

Commentatio in Aeschyleum Agamemnonem, cuius Sectionem primam — und von S. 57 an posteriorem — pro honoribus doctoris et AA. LL. Magistri — defendet *Gr. Frid. Dan. Goes*, Baruthinus. 94 Seiten in Octav. Hier tritt ein junger Humanist auf, der, in mehr als einem Verstande, Erwartung macht; für Conjecturalkritik scheint er keine gemeinen Anlagen und die damit verbundene Vorlicke zu haben; Aufmunterung verdient er, wenn man auch nur auf diese Probe achten will. Er verspricht eine neue Bearbeitung des für das schwerste anerkannten Stückes des

des Aeschylus, des Agamemnon, und legt hier eine Probe vor, die ihm Ehre macht, wenn auch noch manches wegzuschneiden, einiges besser, insonderheit auch im Ausdruck, zu fassen seyn dürfte. So wie er sich selbst ankündigt, hat er in früheren Jahren den Unterricht vom Hrn. Glandorf in Ansbach genossen, nachher die Herren Schütz und Harles gehört. Daraus ist hier der Anfang des Agamemnon bis V. 267, aber sehr fehlerhaft, wie das Griechische in der ganzen Schrift, abgedruckt; die Anmerkungen gehen nur bis V. 124, enthalten aber eine Menge glücklicher und scharfsinniger Kritiken. Er sieht z. B. ein, daß der 7. Vers eingeschoben ist, V. 10. das unbequeme *καταειν* verwandelt er in *κορειν* s. w. Nebenher schaltet er Verbesserungen von Stellen in einigen andern griechischen Dichtern ein (ganz überraschend war uns in Sophocle Antig. 1119, wo das Seltsame von Bacchus, *κλυτων ως αμυβητικ* *τραλην* so leicht verändert ist *λαολων*): und darunter einige Conjecturen über Stellen im Pindar, die dem Rec. Vergnügen machten, wenn auch manches, bey Einsicht der Stelle selbst, und nach näherer Prüfung, wieder verschwindet; welches doch das gemeine Schicksal von dergleichen außer dem Zusammenhang vorgelegten Emendationen zu seyn pflegt. Ueberhaupt hat er sehr richtig eingesehen, Aeschylus und Pindar müssen einander erläutern; er fügt den Lucophron noch bey. Im Lateinischen scheint es ihm nicht so gut zu glücken. Eine Verbesserung nimmt er billig zurück, Aen. III, 78. Für gewiß hält er IV, 176. von der Juna: *Parua ortu primo*.

Tübingen.

*Glandorf.*

Commentarien der neueren Arzneykunde,  
herausgegeben von Christian Gotlob Hofp, der  
Welt-

Weltweisheit und Arzneykunde Doctor. *Erster Band.* 1793. VI und 376 Seiten in Octav, nebst Inhaltsanzeige und einem Sachregister.

„Diese Zeitschrift (sagt der Hr. Verf. in der Vorrede), deren Anfang hier dem Publicum vorgelegt wird, ist das Resultat einer literarischen Verbindung mehrerer Aerzte, deren Hauptbestimmung die ansühende Arzneykunde ist.“ Diese wollen jährlich in zwey oder drey köstlichen Bänden den Kern der vorzüglichsten medicinisch-practischen Schriften jeden Jahrgangs, absondert von dem übrigen, vielleicht in anderer Absicht nicht weniger nützlichen, aber zum Zweck des Arztes nicht gehörigen, liefern, auch in der Folge eigene Aufsätze, Beobachtungen und Theorien, die mit der Ausübung der Kunst in genauer Verbindung stehen, hinzufügen. Die Bearbeiter dieser Zeitschrift haben wirklich ihr Versprechen in diesem ersten Bande auf eine solche Art erfüllt, daß wir sie besonders practischen Aerzten, und überhaupt jedem Arzte, der von Lesestudien, Buchhandlungen und öffentlichen Bibliotheken entfernt wohnt, wo er zum Lesen der, hier in gut gewählten Auszügen mitgetheilten, Originalien nicht ohne großen Kostenaufwand gelangen kann, mit allem Recht empfehlen können. Der gegenwärtige Band enthält Auszüge aus folgenden Schriften: I. *Frank de curandis hominum morbis. L. 1. et 2.* II. *Kußs medicinische Untersuchungen und Beobachtungen.* Diese beyden Auszüge füllen die Hälfte des Bandes aus. Die folgenden sind kürzer, als: III. *Drey medicinische Auszüge aus dem 12ten Bande der Abhandlungen der königl. Schwedischen Academie der Wissenschaften, nach der deutschen Uebersetzung.* IV. *De la Somaine chirurgisch-medicinische Abhandlungen.* V. *Ploucquet delineaatio Systematis Nosologici.* VI. *Junfers* gemein-



meinnägige Vorschläge über das beste Verhalten in Rücksicht der Pockenkrankheit. VII. Costes und Willemers botanische, chemische und pharmaceutische Versuche über die einheimischen Pflanzen. VIII. und IX. Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte. X. *Wrisbergi* Observ. de systemate vasorum absorbente. XI. Museum der Heilkunde. XII. *Giliberts* Sammlung practischer Beobachtungen. XIII. Miscellaneen. Aus verschiedenen Schriften. Unter diesen Miscellaneen wünschten wir jedoch nur solche Nachrichten angezeigt, deren Wissen dem practischen Arzt wirklich nützlich seyn kann. Dahin kann man jedoch das nicht rechnen, was aus der oben erwähnten de la Fontainischen Schrift wegen dem Eingraben der venerischen Kranken in Mist, und dem Trinken des Bluts der Enthaupteten gegen Epilepsie, und aus *Mohrenheims* windigem Werk über die Entbindungskunst, über das Erhalten unzeitiger Kinder in lebendig aufgeschnittenen Schweinen, angeführt ist. Auch sollte einiges nicht ganz ohne Bestimmung hingesezt seyn: z. B. "gegen Mutterblutflüsse empfiehlt *Weikard Baumöl* und Essig, alle . Stunden 1 Eßlöffel voll." Dieß Mittel bey Mutterblutflüssen nach der Geburt angewandt, möchte wohl mancher Entbundenen nur einmal gegeben werden können, weil solche Blutflüsse zuweilen in wenigen Minuten tödlich werden, und kräftigere Mittel erfordern. Hin,egen haben wir die Bestätigung der Wirksamkeit eines Mittels, wie sie S. 364. von den *Fuchholzischen* Fußbädern aus Wasser mit *Camphergeist* bey der kürzlich in *Tübingen* herrschenden *Nervenfeberepidemie* angegeben ist, für sehr zweckmäßig angesehen. Wir erinnern dieses, weil wir glauben, dem *Hrn. Verf.* werden solche Winke nicht unangenehm seyn, um der

der wünschenswürdigsten Fortsetzung dieser Commentarien immer mehr Vollkommenheit zu geben, und sie dadurch den vielen Lesern, die sie haben wird, immer nützlicher und angenehmer zu machen.

*Heyne.*

Leipzig.

In der Deutschen Buchhandlung: *Characteres der vornehmsten Dichter aller Nationen, nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten, des zweyten Bandes erstes Stück.* 1793. 8. 221 S. Den Plan und die ersten Stücke haben wir mit Beyfall G. A. 1793. S. 585. angezeigt. Von den jetzt nachfolgenden acht Aufsätzen sind fünf, Leben von Dichtern: Zwen alte, Callimachus und Tibull, denen künftig Propertius und Ovid folgen sollen; der Character von beyden gut gefaßt, gestellt und beschrieben. Der Erste, Callimachus, als der frostige pedantische Dichter, dem Gelehrsamkeit für Begeisterung gilt: (aber doch mit einer sehr polirten Sprache, wenn sie gleich mit Dichtersfioskeln durchwebt ist; und das ist, deucht uns, der Sinn vom *ροπειτόν έπος*, das ihm Crinagoras beylegt. Das pure poeta im Propertius würde eben dahin gehen, wenn es mehr als Scaligers Emendation wäre). Gewiß waren seine Elegien voll gefuchter Kunst, auch nur nach seinem Nachahmer, Propertius, und der Elegie auf das Haar der Berenice, zu urtheilen; Tibulls hingegen, als des unbefangenen schwärmerischen Dichters sinnlicher Gefühle. Eingewebt sind verschiedne nicht unglückliche Uebersetzungen einiger charakteristenden Stellen. Die neuern Dichter, deren Leben in diesem Stücke stehen, sind Karl Goldoni, der fruchtbare dramatische Dichter, nach dem Zustand des Theaters

ters in Italien, nach dem Geschmack seiner Nation, und nach seinen eignen Umständen zu beurtheilen. **Gottfried Chaucer** (vom Hrn. Hofr. Eichenburg), der Sittensmaler des vierzehnten Jahrhunderts, unter K. Eduard dem dritten, gebildet nicht nach der alten classischen, sondern nach der damaligen italiänischen und französischen Litteratur, die aus der provenzalischen hervorgegangen war. Angabe und Inhalt seiner Werke; die Allegorisationen (welche wohl mehr vom Mystischen der Mönche in der Religion ausgehen); Einmischung des Französischen in das Englische, nicht sein Werk. **D. Alonso de Ercilla y Zúñiga**, der Verfasser der *Araucana*. Es ist mehr ein historisches als episches Gedicht. Auszug des Inhalts mit einzelnen Stellen; dessen Beschluß noch künftig folgen soll. Von den drei Abhandlungen ist die erste (mit dem Namen des Hrn. Prof. Lenz in Celle im Inhalte am Ende bezeichnet): Ueber die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter, nach dem Homer. Durch einen glücklichen Einfall ist dasjenige, was im Homer von alten Sängern und Barden vorfindet, so zusammengestellt, daß es eine Ansicht von dem Zustand der ältesten Dichtkunst giebt. Die Bedürfnis des Gedächtnisses für die Barden (daher war *Mnemosyne* die Mutter der Mufen) ist gut bemerkt, und über ihre Gottbegiebung, über die ihnen nöthige Naturanlage zum Gesang, durch eine gute Stimme, über die damals noch nicht erfolgte Vereinigung des Bardengesangs mit der Weissagekunst, über die damaligen Grenzen der Dichtkunst und Redekunst sind einige feine Bemerkungen beigebracht. (Von den Mufen muß man wohl einen doppelten Begriff vermuthen haben: erst den Gesang, oder das Declamiren selbst, versteht sich des epischen Gesangs; hier war eine

eine Muse genug; und dann den Chortanz, für welchen die Mäusen in mehr als einfacher Zahl erforderlich waren). Ueber das Pittoreske in der Malerey: vom Hrn. Consistorialrath Horstig in Hückeburg. Es ist ihm das Schöne nach Farbe und Gestalt, so wie es das Auge des Malers findet. Parodiren und Travestiren, vom Hrn. Prof. Maass in Halle; Parodie legt einen Hauptgedanken von einer andern Art unter, und verbindet damit die Nebenvorstellungen eines Gedichts. Travestiren aber heißt, den Hauptgedanken mit Nebenvorstellungen anderer Art verbinden, welche einen Contrast hervorbringen.

*Na/ner.*

#### Berlin und Stettin.

Die Astronomie nach Newtons Grundsätzen, faßlich für die so nicht Mathematik studiren . . . nach dem Engl. des J. Ferguson, hin u. wieder umgearbeitet u. mit Zusätzen versehen von W. A. J. Kirchhof. Dritte vermehrte Auflage, 367 Octavf. 11 Kupfert. Bey Nicolai 1793. Die erste Auflage, 290 S. 9 Kupfert. erschien 1783 (B. N. 1783. 1648. S.). Hr. Kirchhof hat hier astronomische neue Entdeckungen eingerückt, als: Herschels über den Mars, Arbeiten der Engländer zu Bestimmung der Länge auf dem Meere. Seine jetzigen Geschäfte gestatteten ihm nicht, mehr zu Verbesserung des Buchs beizutragen, so wie sie ihm auch von seiner sehr vollständigen Sammlung physikalischer Werkzeuge so häufigen Gebrauch zum Nutzen und Vergnügen junger Freunde nicht mehr zulassen. Uemal hat man so viel, als Hr. Kirchhof schon geleistet hat, mit Danke zu erkennen, und seinen Mitbürgern seine Thätigkeit für ihr Wohl lange zu gönnen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 15. Julii 1793.

Göttingen.

Die philosophische Facultät hat seit kurzem ein-  
 gen würdigen Gelehrten das Doctordiplom  
 ertheilt: schon im April dem Hrn. Züllmann,  
 Lehrer zu Kloster Bergen, nach übergebenem Spe-  
 cimen: de causis cur Germanorum gens careat  
 indole ingenii animique propria. Auch im April  
 unserm Hrn. Prof. Nitscherlich, als öffentliche  
 rühmliche Anerkennung seiner Verdienste. — Am  
 29. Jun. erhielt Hr. Ludolph Hermann Cobisen  
 aus Husum von der philosophischen Facultät die  
 höchste academische Würde, nachdem er mit vieler  
 Geschicklichkeit seine Abhandlung vertheidiget hatte,  
 die Principia atque Historia inventionis calculi  
 differentialis et integralis, nec non methodi  
 fluxionum überschrieben, und auf 28 Quartseiten  
 nebst einem Kupfer bey Dieterich gedruckt ist.  
 u<sup>2</sup> Zuerst

Zuerst die Gründe der Rechnung des Unendlichen nach Leibnizens und Texrons Vorstellungen, mit den leichtern Anwendungen erläutert. Dann die Geschichte des Streits über die Erfindung, unständiglich was von beyden Seiten darüber geschrieben ist, woraus die Billigkeit den Schluß macht, daß keiner von beyden hierin des andern Lehrer war. Die Schrift empfiehlt sich durch gründliche Einsicht und mit Prüfung gebrauchte Belesenheit.

*Pittler.*

Leipzig.

Von der deutschen Reichsgeschichte des Gen. Hofe. Heinrichs in Jena ist ein neuer Band erschienen, in der Ordnung zu Guther's allgemeiner Weltgeschichte des IX. B. V. Theil, der die Regierungen Carls V., Ferdinand I. und Maximilians II. begreift. Das Werk hat in Beziehung auf Fälle und die hieraus entspringende Wahrheit der Erzählung, namentlich auch in diesem Theil, manche wesentliche Vorzüge vor dem Schmidtschen. Es ist mit einer historischen Treue ausgearbeitet, die sich überall gleich bleibt, und nicht leicht entgegen dem Hrn. Verf. in der Geschichte Carls V. irgend etwas, was in neueren Zeiten durch neu erschienene Urkunden besser erläutert, oder durch scharfsinnigere Zusammenstellung aller bekannter Nachrichten berichtigt worden ist. In der Erzählung der Reformationsgeschichte herrscht durchgängig eine wahre Unparteilichkeit, das Wohlthätige dieser großen Revolution wird anerkannt, aber die Fehler, die sich die Chefs der neuen Partie in einzelnen Fällen zu Schulden kommen ließen, sind zugleich eben so bescheiden als offenherzig gerügt. Mit Vergnügen liest man auch die richtige Beurtheilung der Absichten und Plane Carls, die der Hr. Verf. mit großem Recht für weit weniger despotisch hält, als man

man gemeinlich annimmt. Nie hat Carl dieses mehr gezeigt, als 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg, dessen Geschichte oft als der sicherste Beweis seiner gefährlichen Absichten angeführt wird. Bey dem Jahre 1530 aber urtheilt der Hr. Verf., unsers Trachtens, gar zu milde. Gewiß war Carl damals entschlossen, die Macht der katholischen Stände gegen die protestantischen Stände zu brauchen, und das Signal zu einem Kampfe zu geben, bey dem er selbst einen fast ruhigen Zuschauer zu machen im Sinne hatte, um vielleicht am Ende desto gewisser allein die Früchte zu genießen. Er rechnete zu sehr darauf, daß die katholischen Stände, aus Eifer für ihr Religionsinteresse, ihr wahres politisches Interesse vergessen würden, und machte hier zum erstenmal eine Erfahrung von den persönlichen Gesinnungen mancher katholischen Fürsten, die ihm und seinen Ministern jeden weiteren Plan, willkürliche Gewalt in Deutschland zu erhalten, als unsicher und unmöglich zeigen mußte. Die politischen Coalitionen jenes Zeitalters haben doch das Schöne, daß immer noch ein System behauptet wurde. So vereinigten sich die katholischen Stände oft nach Zeiten und Umständen mit dem Kaiser, aber sie vergaßen nie, auch ihr ständisches Interesse dabey zu beobachten, und es ist in der Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts eine der schönsten politischen Speculationen, wie das Corps der katholischen Fürsten, in Beziehung auf publicistische Muth und publicistische Präensionen, dem evangelischen allmählich nachrückte, und in den Zeiten der vertraulichsten Allianz mit dem Kaiser gegen despotische Absichten desselben wachte. Da dieser Theil bloß die zusammenhängende Erzählung der Begebenheiten enthält, und der Hr. Verf., seinem ganzen Plan zufolge, alles, was die Aus-

bildung der Verfassung und den Fortgang der Cultur betrifft, in einem eigenen Abschnitt gesammelt, darstellt, so findet sich vielleicht manche Betrachtung dieser Art im nächsten Theil ausgeführt. Bey Erzählung der Grumbachischen Händel scheint die bekannte Grumerische Schrift dem Hrn. Verf. entgangen zu seyn, die doch manche neue Aufklärung enthält. Ueberhaupt hätte wohl auch in dieser ganzen Erzählung auf die höhern, weit aussehenden Plane des fränkischen Ritters Rücksicht genommen werden sollen; sie hatten doch am Ende, ob sie schon nicht einmal halb zur Reife kamen, einen wichtigen Einfluß auf Territorial- und Reichsverfassung. Was wirkt nicht manchmal auch der bloße Schrecken über Ideen, die laut gesagt worden!

Heyne.

Nöga.

Wey Hartknoch: Briefe zu Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J. G. Herder. Erste Sammlung 182 Seiten. Zweyte Sammlung 154 Seiten. 1793. Klein Octav. Gern glauben wir es, daß mancher das Buch in die Hände nehmen, einsehen, und nicht wissen wird, was er damit anfangen soll; und vielleicht finden es manche, denen das jezige Heftgeschrey, Aristocrat und Democrat, im Kopfe spukt, gar bedenklich. Man muß über den Zustand der Menschheit in unsern und den vorigen Zeitaltern, über die Richtung der Sachen im öffentlichen und Privatleben, im Denken und Handeln, nachgedacht haben, man muß ein Gefühl von Menschlichkeit, begleitet von practischer Vernunft, haben, um zu sehen, wo der Verfasser hinaus will, und um in seine Ideen hinein zu gehen; aber nicht von dem engen armseligen Parteygeist ausgehen, der auf der ganzen großen Weltkarte überall nur ein



ein Pünctchen, wenn es hoch kömmt auch, in den beyden Extremen, sieht, und für alles Uebrige blind ist. Humanität schließt alles in sich, was nicht einzelne Menschen, einzelne Stände, sondern im gerechten Verhältniß der Dinge und der Fähigkeiten, jeden glücklich macht, so gut er es seyn kann, und dazu gehört Cultur der Vernunft aller und jeder verhältnißmäßig, gewisser Stände aber vorzüglich. Ohne gesellschaftliche Verbindung läßt sich diese Cultur nicht denken; aber leider mißt sich der Mensch, seine Leidenschaften und seine Zehsfucht überall ein, und bald werden dieses die Haupttriebsfedern. Ließ sich nicht eine Gesellschaft erdenken, durch welche der Zweck, die Humanität, leichter und sicherer zu erreichen stünde? Doch diese Gesellschaft ist bereits, und war längst vorhanden, es ist kein Orden, keine geheime Gesellschaft; sie begreift alle die überall zerstreuten Edlen, Rechtschaffnen und Guten, welche im Stillen zum Besten der Menschheit leben, handeln, lehren. Ihnen hat man den Fortgang der Humanität der vorigen Zeit zu danken. Denn was für Menschengeschlecht, für Völker und für das Ganze geschieht, geschieht immer nur durch wenige, durch Einzelne Menschen; der große Haufe folgt; und das will man ja auch haben, muß auch so seyn; von jenen wenigen muß nun auch jeder fernere Fortschritt der Humanität erwartet werden. Es bedarf keines engern Bandes. Aber es können sich einzelne Freunde dazu vereinigen, die Humanität zu befördern; und so denkt sich der Verf. einen Bund der Humanität unter einigen guten Menschen, welche sich ihre Gedanken durch einen Briefwechsel und durch Aufsätze mittheilen. Mag die Form mirer sich haben was es will; wir wollen sie gern Preis geben; aber der Inhalt muß dienen, Gesinnungen zu verbreiten, welche der herrschende Geist der Parteyen.

der überall nur Argwohn, Abneigung, Unterdrückung, Verbitterung erzeugt, nicht hervorbringen kann; ohne welche gleichwohl kein Glück des Lebens zu erdenken ist. Um sicherer und treffender sprechen zu können: sind die Worte großer Männer der vorigen Zeit gebergt, und auszugsweise vorgelegt; so Franklins Fragen zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität. Gedanken über den Necrolog von Schlichtegroll. (Sehr treffend ist die Bemerkung über Crugott S. 44; das Andenken dieses Mannes sollte der Nachwelt theurer seyn, er gehört unter die ersten Verbreiter vernünftiger Einsichten in seinem Verufe.) Eingemischte Gedichte; so, der Patriot von Uj. (Wie treffend: "Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet, zerstört ein andrer Bösewicht." Nicht minder als jener von unserm Haller: "Der Staaten schlechtesten ist der vgg. eiteln Weisen.") Mögliche Gemeinschaft der so sehr zertheilten Länder Deutschlands durch Schriften, Gemarkung und Anstalten. Sätze und Gedanken aus K. Friedrichs Schriften. Wie vieles liefert man hier, was unser Zeitalter straft! (Einen Trost giebt die Parabel: im Jahr 1759 schrieb Friedrich: "dauert dieser Krieg fort, so muß Europa in die Finckerniß der Unwissenheit zurückfallen, und unsre Zeitgenossen werden wieder Thiere." Dem Himmel sey Dank! es folgten bessere Zeiten; so sind sie ja wohl auch jetzt wieder zu hoffen.) Ueber K. Joseph, den Guten Vollenden! als Gespräch nach dessen Tode; sehr reich und rührend. Stollbergs Ode an den Prinzen von Dänemark; und wie weit Dichtkunst Antheil an öffentlichen Angelegenheiten nehmen kann.

Zwerze Sammlung. Was ist der Geist der Zeit? hier dahin bestimmt, daß es die Grundsätze und Meynungen der verständigsten und scharfsichtigsten

sten Männer sind, die mittelbar auf das Ganze wirken, und eine Verbesserung der gesellschaftlichen Verfassung vorbereiten. Luthers Gedanken von der Regimentsveränderung; vom Pöbel und von Tyrannen; lebte Luther noch, wo würde der jetzt mit seiner Freymüthigkeit bleiben! Spuren einer zunehmenden Humanität; auch im Kriege (aus Humanität wollen wir das Gestein lassen). Weniger Trübsüchtes giebt eine andre Bestimmung des Geistes der Zeit: die herrschenden Meinungen, Sitten und Gewohnheiten des Zeitalters — darunter das Trostloseste von allem, daß immer noch die Staaten Europa's auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet sind. Fortsetzung einiger Gedanken Friedrich's II. (Luther und Friedrich! auf lange Zeit noch werden diese die Vollwerke des gefunden Menschenverstandes seyn.) Wie glänzet darunter die anständige Art, mit welcher er den Encyclopädisten begegnet, die den Selbstverstand und die kriegerischen Könige herabwürdigten S. 67 f. — Ob er aber richtig prophezeit S. 95. "Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil genießen, frey denken zu können u. f. — Tendenz und Drängen des Ganzen in unierer Zeit. — Die Anlagen der Humanität, die jetzt vorhanden sind, wohin sie führen können, in einem Traum vorgestellt. — Wie: derum die Betrachtungen die diesen schönen Traum stören; und dagegen eine Reihe Sätze, welche dahin leiten, daß die Perfectibilität des Menschen natürlicher Weise zur Humanität führen muß; und hierzu bedarf es keiner geheimen Gesellschaften; die Gesellschaft, die dahin arbeitet, ist schon vorhanden: es ist die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen. Dem Rec. war das immer eine tröstliche Vorstellung: der gesunde Menschenverstand denkt überall auf einerley Weise; und wir können versichert

versichert seyn, über das, was der Menschheit wesentlich wichtig ist, und das sind wenige Sätze, denkt der Weise und Vernünftige unter den Parfen, Braminen, Manbarinen s. w. eben so richtig, als der aufgeklärte Europäer.

*Heyne.*

Leipzig.

Hey Gleditsch ist von des Hrn. M. Rasche Lexicon universae rei numariae veterum des fünften Bandes zweyter Theil, 2 Alph. 4 B., erschienen; er gehet von Tri bis Victoria. Es scheint fast, daß die Laufbahn gegen das Ende sich verlängere, und daß die letztern Buchstaben mehr Artikel und Stoff geben, als die erstern; wenn nicht der Verf. selbst seinen Plan oder dessen Behandlung erweitern hat; der Gebrauch wird lehren, mit welchem Vortheile für denselben dieses geschehen ist. Insbesondere folgende Artikel an und für sich von großem Umfang; Tripus, Triquetra, Triremis, Triumphus, Tropaeum, Tr. P. — Die längsten sind Venus, und vor allen Victoria. Ein Kupferblatt ist beigelegt mit einer Goldmünze der Bruttier, nach drey verschiednen Stempeln, die der Verf. vom verstorbnen Reichthum des Königs von Neapel, Antonio, Bischoff von Lyana, erhielt: Venus marina, auf einem Seeferd, vor ihr Cupido der einen Pfeil abdrückt, mit dem Worte BPETTLON. Alle drey Münzen waren kürzlich erst gefunden. Es findet sich eine dergleichen bey Magnan, und eine andre bey Hunter. Diese von den Lucanern abgeleiteten Bruttier (erst um des Tyrannen Dionysius Zeiten) mußten einmal ein hübenendes gemeines Wesen ausgemacht haben; da sich so viele Münzen in allem Metall von ihnen noch finden. Nun können wir wohl dem Schlusse des Werks mit Nächsten entgegen sehen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 18. Julii 1793.

Halle.

**G**rundriß der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Reiche, von Marti-  
 Chr. Sprengel, Prof. der Gesch. 376 Seiten in  
 Octav. Erster Theil, der außer einer kurzen  
 Einleitung (S. 1 — 20.) Spanien, Portugal,  
 Großbritannien und Irland, die vereinigte  
 Niederlande, Dänemark und Schweden  
 enthält.

Ein neues Compendium der Statistik war schon  
 lange ein großes Bedürfnis unserer Literatur; das  
 vortrefliche Werk muß seiner ganzen Anlage nach  
 weit über die compendiarische Form hinauswachsen,  
 und wird desto nützlicher werden, je mehr es über  
 diese hinauswächst. Achenwall's Entwurf hatte bis-  
 her mehrere Jahrzehende hindurch treffliche Dienste  
 gethan, und es war ein wohlverdienter Dank, den  
 die

die Nachwelt diesem gründlich gelehrten, verdienstvollen Mann abstattete, daß sie, so lange nur möglich war, zu seinem Compendium nachtrug, und weder in der Methode selbst tiefergehende Reformen vornahm, noch ihn als Führer in diesem Fache verließ. Auch Hr. Prof. Sprengel hat im Ganzen die Achenwallische Classification der Materien beybehalten. Nicht als ob die Mängel derselben ihm nicht fühlbar geworden wären, sondern er hielt sie, verglichen mit den Unbequemlichkeiten, die sich auch bey andern neueren Methoden finden, nicht für so wichtig, daß er eine einmal seit langem angenommene Methode hätte verlassen sollen; und in der Genauigkeit des historisch-statistischen Ausdrucks, in der einfachen hellen Darstellung der Sachen, in der richtigen Auswahl des mehr und minder nothwendigen, leistete er hier gewiß für unser kritischeres und schwerer zu befriedigendes Publicum eben dasselbe, was Achenwall, der hier, mehr als alle seine Vorgänger zusammen, geleistet hat, für seine Zeiten gethan. Dieser Grundriß erfüllt also nicht nur den Wunsch nach einer ganz neuen Darstellung, in der nicht mehr, wie bisher in den vermehrten Ausgaben des Achenwallischen Grundrißes, alte und neue Data, wahr gemessene und wirklich wahre Nachrichten gemischt stehen, sondern er entspricht auch allen den Erwartungen, die Kenner und Freunde der Statistik, bey dem gegenwärtigen Vorrath von Nachrichten, von einem ausgezeichnet guten Compendium dieser Wissenschaft haben können. Manches hat sich der Hr. Verf. für die Entwicklung in den Vorlesungen selbst aufbehalten; die Hauptpunkte sind aber immer so angedeutet und ausgehoben, daß sich der Faden der weiteren Entwicklung leicht auffinden läßt. Vielleicht hätte hie und da ein Wort mehr gesagt werden können. Doch wer mag un dankbar darüber rechten? Nur bey einigen Stellen zweifelte

zweifelte Rec., ob der Hr. Verf. Recht habe. S. 27. ist bey der Angabe der spanischen Staats Einkünfte der königlichen Domainen gar nicht gedacht. S. 79. fehlt bey Portugal die Successionsordnung. S. 134. ob das englische Parlament die Reichsberfassung verändern könne, ist doch wohl zweifelhaft, — wenigstens in Ausehung der Hauptbestandtheile desselben. S. 243. In der Versammlung der Generalstaaten hat nicht der Rathpensionair den Vertrag, sondern der jeweilige Präsident. S. 130. hätte vielleicht auch die petition of rights angeführt werden sollen.

### Marburg. *Ständer.*

In der neuen academischen Buchhandlung: Georg Wilhelm Stein's, der Arzneygelahrtheit Doctors, und Hochwürfl. Hessl. Hofraths 2c. theoretische Anleitung zur Geburts-hülfe. Zum Gebrauche der Vorlesungen, mit 10 Kupfertafeln. Neue rechtmäßige und vermehrte Auflage. 1793. in groß Octav. ohne den Vorbericht 240 Seiten.

Ebendesselben practische Anleitung zur Geburts-hülfe. Ebendasselbst, zu gleicher Zeit und in dem nämlichen Format 2c., mit 10 Kupfert., ohne Vorbericht und Inhalt 280 Seiten.

Jedem Geburtshelfer, und besonders jedem Lehrer der Geburts-hülfe, der das Stein'sche Lehrbuch zu schätzen weiß, wird diese neue Ausgabe hieoben eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Diese seit dem Jahr 1770 vierte Auflage ist sowohl im Text als in der Anzahl der Kupfer vermehrt. Der theoretische Theil der dritten im Jahr 1783 erschienenen Ausgabe bestand aus 666 Paragraphen, diese neue Auflage aus 700. In dem Vorbericht giebt der Hr. Verf. eine kurze Nachricht von der aus Cassel nach Marburg verlegten und im Jahr 1792 ebendasselbst

baselbst aufs neue in Gang gebrachten Entbindungsanstalt, die das, was sie ist, vorzüglich seinem unermüdeten Eifer, seiner Einsicht und Erfahrung, und seiner edlen Uneigennützigkeit zu verdanken hat. Rec. hat die niedliche Einrichtung dieses nicht großen, aber doch geräumigen Hauses, ohne die Gegenwart des Hrn. Hofr. St. mit vieler Aufmerksamkeit durchgesehen, und mit Vergnügen bemerkt, daß nichts da ist, als was und wie es mit den besten Gründen zum Zweck gehöret. Aber vorzüglich interessant, dank- und ruhmwürdig schien Rec. das patriotische Vermächniß des Hrn. Hofr. St., das er durch seine aneuerleiene Instrumenten- Bücher- und Präparatenammlung diesem Institute schon bey seiner Errichtung einverleibte, und dessen der Hr. Verf. in dem Vorbericht aus Bescheidenheit nicht erwähnt. Eben so patriotisch hat auch dem hiesigen Entbindungsinstitute der als Leibarzt nach Nassau-Weilburg abgegangene Vorfeser desselben, Hr. Prof. Fißher, seine interessante Präparatenammlung, als ein sehr schätzbares Angebenken zurück gelassen. Die Zusätze, Vermehrungen und Veränderungen im theoretischen Theile betreffen z. B. bey der Lehre von der Untersuchung neue Eintheilungen. Außer der in den vorigen Ausgaben angeführten Exploratio externa und interna, oder abdominalis und uterina, nimmt er nun auch die Stredelische vollkommene und unvollkommene an, und nennt jene, die mit der ganzen Hand verrichtet wird, internam manualem proprie sic dictam, die andere internam digitalem; auch nimmt er bey der Untersuchung kränklicher Zufälle eine vaginalem und intestinalem an. Die Lehre von den Häuten des Eies, nicht völlig nach Hunterischer Vorstellung, und die von der ursprünglich richtigen Lage mit dem Kopf nach oben, auch die Lehre, daß sich der Kopf mit seinem großen Durchmesser in den kleinen des Beckens



Beckens stelle, hat der Hr. Verf. gegen unsere Erwartung unverändert beybehalten. S. 613. sagt der Hr. Verf., es würde der Kunst in unsern Zeiten eine Schande seyn, wenn sie auch das natürliche Geburtsgeschäfte, durch eine wissenschaftliche und geschickte Handanlegung in ihren Perioden zu befördern, und Zeit und Wehen zu ersparen nicht sollte im Stande seyn, wobei es auf den geschwindern Uebergang der einen Geburtszeit in die andere ankomme, welches durch einen neuen Handgriff bewirkt werde, der darin bestehe, daß man von der Mitte der zweyten Zeit bis ans Ende der dritten mit den bloßen Fingerspitzen den Muttermund peripherisch, allmählich und sanft über diejenigen Theile erhebe, die in ihm stehen, damit diese in ihm so heruntersinken, wie jener sich über sie hinauf hebe. Auf der neu hinzu gekommenen 9ten und 10ten Kupfertafel ist der vom Hr. Verf. angegebene Geburtsstuhl, als Stuhl und Bett abgebildet. Er weicht in einigen Stücken von der ersten Abbildung des Programms ab, indem die Füße in antiquer Form vorgestellt, die Einschnitte an den Fußbrettern alle auf der innern Seite angebracht, und die Fußtritte durch 2 aufgelegte, dicke, hölzerne Schlen erhöht sind.

Der practische Theil, der zuvor aus 915 S. bestand, hat jetzt 932 S. erhalten. Die Wendung des Kindes im eigentlichen Verstande sey nichts anders, als ein geschicktes Manöuvr, wodurch das Kind in eine solche Lage gebracht werde, in der man bequemer zu den Füßen gelangen, und es bey der Geburt mit oder ohne Wendung bemerkte man fast jederzeit, daß das Kind von selbst eine Seitenwendung annehme; alsdenn müsse man bey dem Entbindungsgeschäft dieser folgen, und nöthigen Falls mit den Händen wechseln. Von der Synchondro-

mie fällt der Hr. Verf. das Urtheil, daß sie da, wo Einsicht und Klugheit des Geburtshelfers den Fall der nicht zu vermeidenden Perforation genau genug zu bestimmen weiß, von alleinigem Nutzen seyn, und der Kunst noch Ehre genug machen könne. Dem Kaiserschmitt sagt er: obgleich de Leuynes und Lauerjars Operationsmethode, jede in ihrem Falle, Vorzüge haben möge, so könne doch keine von beyden in allen Fällen so allgemein angewandt werden, als jene ältere mittelst des schiefen Seitenschmitts; die Wunde des Unterleibs aber erfordere, gegen aller Meynung, die Bauchnaht. Auf der 5ten Kupfertafel ist der Zangenschlüssel; auf der 6ten des Hrn. Verf. Messer zum Kaiserschmitt, beyde mit festgestellter Klinge, das eine mit concaver, das andere mit concaver Schneide; auf der 7ten Kupfertafel der große und kleine Beckenmesser; auf der 10ten endlich die Abbildungen von vier wider-natürlich geformten Becken hinzugekommen. Druck und Stich sind schöner, als in den vorigen Ausgaben, und machen der neuen academischen Wuchshandlung Ehre.

*Heyne.*

Berlin.

Ein recht verdienstliches Unternehmen, das des Danks sowohl der Freunde alter Geschichte und Literatur überhaupt, als junger Humanisten insonderheit versichert seyn kann, ist, daß die in dem Anacharsis befindlichen Charten und Tafeln den Lagarde einzeln, und abgefondert vom Werke, herausgegeben sind, unter dem Titel: Geographie, Chronologie, Staaten- und Künstler-Geschichte, Maaß- Münz- und Gewichtskunde von Alt-Griechenland in 31 Kupfertafeln und 12 Tabellen. Nehst einer kritischen Abhandlung. Aus der Reise des jüngern Anacharsis. 1793, gr. 4. 118 S. sauber gedruckt und gestochen. Hr. Bibliothecar Biesler

ster hat Recht, diese Tafeln und Charten als einen ganz vorzüglichen Theil des Werks des Hrn Barthelemy anzupreisen, der auch außer diesem Cabinetstücke der alten Litteratur von großem Nutzen und Gebrauch seyn kann. Hr. B. hat sich noch außer der Uebersetzung dadurch ein Verdienst gemacht, daß er auf den Charten die alten Namen beigefügt hat, denen im Original französische Endungen gegeben sind, und daß er bey den Berechnungen nach französischen Maaßen auch deutsche beygefügt hat. Durch die Geldberechnung ist wohl der wichtigste Dienst wegen des davon zu machenden täglichen Gebrauchs geleistet; Hr. B. nahm dabey den Fuß der Pistole zu 5 Rthlr., und des Livre zu 6 Ggr. an, und so ist die Drachme zu 16 Sous und 5 Ggr. 4½ Pf. berechnet. Nun betragen 10 Drachmen 9 Liv. und 2 Rthlr. 6 Ggr. Die Charten sind vom Hrn. Barbié du Bocage mit eigenem Fleiße und nach eignen Forschungen verfertigt, er giebt hierüber in einem Aufsätze Rechenschaft, welcher hier beygefügt ist: *Kritische Erläuterung der Charten des alten Griechenlands*; allerdings ein schätzbares Stück. Hr. B. führt daraus an, daß Morina auf Lemnos anders von ihm gesetzt ist, als auf andern Charten, nämlich nicht an der Nordweispitze, sondern südwest; ein Umstand, der bey der Frage vom Schwabens Troas hätte angeführt werden sollen. Hr. B. hat auch aus diesem Aufsatz ein geographisches Register ausgezogen.

Meissen.

Heyne.

Wey Erbstein ist noch 1792 die zweite Hälfte (Vol. II.) der vier Bänden des Johannes Chrysostomus erschienen, welche Hr. Prof. Martini in Wittenberg ausgesetzt und mit einem an kritischen und philologischen Anmerkungen reichen Commentar versehen

versehen hat, gr. 8. 161 S. (Worn ersten s. G. N. 1792. S. 1648.) Die dritte Homilie, in der Kirche der heil. Apostel (denn τῆ ἐκκλησίᾳ τῆ ἐπὶ τοῦ ἀποστόλου scheint ἐπὶ τῶν ἀποστόλων zu lesen zu seyn, selbst nach S. 98.) zu Constantinopel gehalten. über die Worte: die Kernte ist groß, und der Arbeiter sind wenig. Die vierte, die berühmte Strafpredigt, wider diejenigen, welche den Hippodrom am Charz freytag, und das Theater am heiligen Abend vor Dstern besucht hatten. Der Hof war bey beyden zugegen gewesen; aber weislich hat der Bischoff nur mit seiner Gemeinde zu thun, und bedrohet die Liebhaber der Schauspiels feyerlich mit dem Bann. Das Schauspiel, von dem er spricht, möchten wir wohl mehr erläutern sehen; war es Pantomime oder Possenspiel? denn von den Schauspielerinnen wird nicht zum Besten gesprochen; daß er sie παρῶν schilt, ist der gewöhnliche Ausdruck. Der Eindruck, den der Redner machte, muß sichtbar gewesen seyn, denn er steht während des Predigens, S. 118, daß seine Zuhörer sich vor die Stirne schlagen, seufzen und jammern. Wo kann sich einer untrer Kanzelredner heut zu Tage vergleichen rühmen! dafür können sie aber auch nicht in den Bann thun. Da der Ausdruck des Redners so blühend und mit schönen Tropen, Stoffeln und Phrasen angefüllt ist (über welche auch ein Index vocab. angehängt ist), so enthalten auch in dieser Hälfte die Anmerkungen eine Zahl schöner Sprachanmerkungen; ein nicht geringer Theil ist kritischer Art und mit Verbesserung des Texts beschärfet, und um es den Lesern zu erleichtern, welche die verbesserten Stellen prüfen wollen, ist in die Addenda ein Index emendationum et conjecturarum eingeschaltet. Gern legten wir Versuche jeder Art mit unsern eignen Gedanken vor, wenn es der Plan unsrer Anzeigen erlaubte.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stüd.

Den 20. Julii 1793.

Leyden.

**B**y Luchtman: De Burgerlyke Vryheid in haare heelzaame, de Volksvryheid in haare schadelyke gevolgen voorgesteld, inzonderheid met betrekking tot det Gemeenebest door Mr. *Johan Meerman Vryheer v. Dalem.* 1793. 96 Seiten groß Octav.

Seit Oden-Barneveldts Blut floß, war, wie man weiß, die Republik der vereinigten Niederlande in zwey Parthien, bald mehr bald weniger, getheilt; die eine war für statthalterische Regierung, die andere gegen die Statthalterische und für die Staaten. Zu diesen kam eine dritte, die, wie unser Hr. Verf. sich ausdrückt, politische oder Volksfreiheit begehrte, das heißt, welche die jetzige Regierungsform in eine völlig demokratische umgeschafft wissen wollte; wenn auch durchaus nicht alle, doch

der größte Theil der sämmtlichen Einwohner solle persönlich oder durch gewählte Repräsentanten an der Regierung des Landes, im ganzen Umfang des Wortes, Theil nehmen. Ganz vorzüglich gegen die letztere dieser Partien ist des Hrn. v. M. vor uns liegende Schrift, deren Verfasser hier durchaus für die jetzige Constitution, aller ihrer Mängel ungeachtet, sich erklärt. Hr. v. M. beginnt mit einer Aufzählung aller der Vorzüge und Vortheile, welche die Bewohner der Republik bisher genossen, und der Constitution und denen zu verdanken haben, die das Ruder führen; und so kommt er auf die große Frage, ob die jetzige Constitution zu verändern und reine Demokratie einzuführen sey? Alles, was sich für die jetzige Verfassung sagen läßt, ist sicher gesagt, und, daß die Einführung einer völligen Demokratie vollends in einer Republik, wie die holländische, nicht nur nicht Sicherheit und Freyheit der Nation vergrößern, sondern den Untergang derselben unvermeidlich nach sich ziehen werde, ist unvorsprechlich dargethan. Welch ein Glück für die Republik, wären alle die Schriften ähnlichen Inhalts, die hier in so großer Menge erschienen, in dieser, der Wahrheit so würdigen Sprache, mit eben der Ruhe und eben der Gründlichkeit abgefaßt.

*Siedcr.*

Leipzig.

Zu der Dydtschen Buchhandlung: Ideen über Gegenstände der Criminalgesetzgebung, von C. W. Jacobs. 1793, 282 Seiten in Octav. Erst eine Abhandlung über die allgemeinen Quellen der Verbrechen — S. 100. Dann vier Fälle begangener Verbrechen verschiedener Art und aus sehr verschiedenen Antrieben, mit juristisch-philosophischen Anmerkungen. Noch auch eine Beleuchtung des Justizmordes einer ganzen Nation an ihrem

ihrem guten König; so betitelt der Verf. die abschließliche, jetzt nur allzubekanntes Begebenheit. Was den Verf. zu diesen Aufsätzen bewogen hat, ist der Gedanke, daß für die Absicht, den Verbrechen in ihren Quellen zu begegnen, in den neuern Zeiten zwar schon vieles, aber noch lange nicht genug geschehen sey; und daß zur Beförderung derselben eine solche Kenntniß jener Quellen erforderlich sey, wie bloß durch speculatives Nachdenken aus allgemeinen Principien, ohne genauere Bekanntschaft mit einzelnen Fällen nicht erlangt werde. In beidem pflichtet man gerne bey. Auch zeigt der Verf., sowohl in der vorausgeschickten Abhandlung, als bey der Beurtheilung der Fälle, solche Einsichten, die ihn berechtiget zur Beförderung jener wichtigen Absicht mitwirken zu wollen. Die Aufzählung der Quellen der Verbrechen ist mit einer so viel umfassenden Uebersicht unternommen, daß nirgends lauge verweilt werden durfte. Um so weniger kann gefordert werden, daß sich der Verf. in die ohnedem ungleich schwierigere Anzeige der Mittel zur Verstopfung oder Schwächung dieser Quellen hätte einlassen sollen. Schön zeichnen sich die Theile der Abhandlung aus, wo den Verf. eigene Anschauung leiten konnte. So die Schilderung der Sitten des Landvolkes in Vergleichung mit den städtischen. — Er wünscht insbesondere Prüfung der Grundsätze, mittelst welcher er die Ungerechtigkeit der Beurtheilung des unglücklichen guten Königs zu erweisen unternommen hat. Er geht nämlich davon aus, daß der Begriff von einem Verbrechen auf positive Strafgesetze, und das Recht zu strafen auf Unterwerfung unter dieselben, folglich auf Unterthanen sich beziehe. Ein Regent aber, glaubt er, könne nicht eigentlich Bürger, auch nicht erster Bürger des Staates, geschweige denn Diener und Unterthan desselben genannt,

nannt, also nie als ein Verbrecher bestraft, wenn gleich im äußersten Fall abgesetzt werden. Zu diese Grundsätze kann nun Rec. nicht so völlig einstimmen, wie in die Verabsichung der Handlung selbst, gegen welche sie hier gerichtet sind. Wie soll ersichtlich damit das Recht vereinigt werden, Fremde, Landstreicher, die nie eigentliche Unterthanen geworden sind, bey ihren Vergehungen zu strafen? Das Recht zu strafen ist, seinem allgemeinen Wesen nach, im natürlichen Rechte zur eigenen Vertheidigung und Sicherheit enthalten, und braucht in so fern ganz und gar nicht von Verträgen und positiven Gesetzen abgeleitet zu werden. Auf die Definition des Wortes Verbrechen, und überhaupt auf Worte, deren Bedeutung immer von der Willkür abhängt, kommt es bey den Fragen über natürliches Recht oder Unrecht einer Sache, Handlung, am wenigsten an. Der Römische Bürger läßt sich auf Gerechtmäßige beziehen und so erklären, daß er ohne Unschicklichkeit von Regenten gebraucht werden kann. Und nicht nur diesen Namen, sondern, was freilich nicht aus jedem Munde oder jeder Feder schicklich kommen kann, auch den eines Diebes des Staates haben einige der größten Regenten, z. B. Friedrich, von sich selbst gebraucht. Was der Verf. aus Michaelis Moral anführt, eben das; was Rec. aus ihrer Anzeige auch ausgehoben hat, enthält das Treffendste, was sich über das äußerste Recht gegen Regenten, und dessen Gebrauch im Allgemeinen mit Besand sagen läßt. Gewissenhaftigkeit in Hinsicht auf das Ganze der Menschheit und Klugheit müssen auch hier das äußere Recht im Gebrauch einschränken; es ganz leugnen wollen giebt bey Vertheidigung einer sonst guten Sache dem Gegner nur Vortheil. Der S. 53. einigemal vorkommende Ausdruck, Zeichen der

Bedürfs



Bedürfniß für Geld ist nicht passend; nicht einmal der in der Folge, wie von andern auch, gebräuchte, Zeichen des Werthes, ist der Natur der Sache völlig angemessen. Auch der Gegensatz der handelnden (kaufmännischen) und verzehrenden Classe (S. 54.) ist weder im Sinn des physisch-rationalen Systems noch auch sonst gegründet.

#### Braunschweig.

*Heyne.*

In der Schulbuchhandlung: Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden und Liedern vom Horaz. Herausgegeben von Carl August Boettiger, Oberconsistorialrath und Director des Fürstl. Gymnasiums zu Weimar. Zweyter Theil. 1793. klein Octav, 248 Seiten. Die vom Hrn. Rath Campe veranstaltete Encyclopädie der lateinischen Classiker hat bisher das Glück gehabt in die Hände von sehr guten Arbeitern zu fallen; durch die gute Ausführung hat der Plan selbst gewonnen, und es sind dadurch mehrere anfangs dagegen geäußerte Bedenklichkeiten entfernt worden. Der sel. Köppen hatte Auserwählte Oden und Lieder vom Horaz herausgegeben, aber von den dazu gehörigen Erklärenden Anmerkungen nur den ersten Band ausgearbeitet (G. M. 1791. S. 1401.). Seine Arbeit hat einen Fortsetzer erhalten, dessen er sich selbst freuen würde, wenn er davon wüßte. Der Hr. Oberconsistorialrath Boettiger hat die Anmerkungen zu den gewählten Oden des dritten und vierten Buchs nebst den Epoden geliefert, und diese auf eine Art bearbeitet, bey welcher das Wert eher gewonnen als verloren hat. Dr. B. hat sich sehr gut in den Sinn und Plan der Unternehmung hineingesetzt, und, da sich beym Horaz, es sey nun, daß es für Privatleiß der Jugend, oder als Hülfsbuch für Lehrer bestimmt ist, solche Jünglinge

voransetzen lassen, welche schon gelehrterer Kenntnisse mächtig oder fähig sind, so hat er selbst mehr Griechisches zur Erläuterung eines Dichters, der ganz im Griechischen dachte, mit einer Mannichfaltigkeit andrer Kenntnisse beigebracht. Es ist doch immer schön, wenn man so viel im Vermögen hat, daß man eher darauf zu achten hat daß man nicht zu viel thue; statt daß ein anderer alles ängstlich zusammen suchen muß, was er aufzuwerden hat. Nichts kann von der Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit des Ganzen besser zeugen, als was Hr. W. selbst anführt: um sich in die Lage der Jünglinge, in ihren Ideenskreis so gut als möglich zu versetzen, habe er die Den noch einmal mit seinen Schülern selbst durchgelesen und aufgemerkt, wo ihnen Schwierigkeiten und Zweifel aufstießen. Diesen Weg giengen strenghch die Burmannen nicht; man stößt auf diesem Wege aber auch auf Bemerkungen, die jene nicht machen konnten, und man lernt mehr bey einem Classifier denken, als wenn man bloße Worte einzeln erklärt. Daher läßt sich es auch behaupten: selbst geübte Interpreten werden künftighin mit Nutzen diese erklärenden Anmerkungen in die Hände nehmen. Noch macht Hr. W. Hoffnung zu einer Auswahl der besten Einngedichte der Römer; welche Arbeit eine gute Vorbereitung zur Bearbeitung des *Martialis* seyn, und einen Vorgeschmack derselben geben wird.

Wir können nicht umhin zugleich zwey kleiner Schriften des gelehrten Verfassers zu gedenken: *De Herodoti historia ad carminis epici indolem propius accedente*. Herodot lebte kurz nach der Zeit, da die Prose sich erst gebildet, und aus der Behandlung der Sagen durch Sängere die eigentliche Geschichte hervorgegangen war. Seine Art, den

wielartigen Stoff der Geschichte episodisch zu ordnen, führte, bey der Aehnlichkeit mit der epischen Poesie Homers, frühzeitig auf die Bemerkung, daß hierinn Herodot dem Homer gefolget sey. Man bemerkte weiterhin mehrere Aehnlichkeiten in der Manier der Erzählung, auch in der Sprache und dem Ausdruck, und selbst in der Einbeit seiner Geschichte; die man sogar als Muster für jede Geschichte anpreisen wollte. Hr. B. führt die Aehnlichkeit zwischen der Epyche und Herodot's Geschichtserzählung noch weiter dahin, daß auch dieser überall die Götter ins Spiel zieht, und daß bey ihm die Nemesis alle die Begebenheiten an einander slicht. Sinnreich ist wenigstens der Gedanke und gelehrt ausgeführt. Bey Herodot lag doch die natürliche Bemerkung des Unbestandes menschlicher Dinge zum Grunde; er sah Menschen und Reiche, oft durch unerwartete Zufälle, vom höchsten Glücke in Staub gestreckt. In einem Zeitalter, wo alles unmittelbare Handlung der Gottheit war, konnte kein Gedanke anpassender seyn, als dieser, es ist entweder Rache der Gottheit, oder Haß und Unwillen (invidia numinis) der Gottheit gegen Uebermuth im Glück.

Lur:n.

*Gircher.*

Wey Jacob Jea: Tractatio de miliarium origine, progressu, natura et curatione. Auctore Carolo Allonio. . . . Editio secunda notis et additionibus aucta. 1792. 195 Seiten in groß Octav, nebst XIV Seiten Vorrede und Inhalt.

Wenn ein seit mehr als vier und dreyßig Jahren geschäftiger classischer Schriftsteller noch am Abend seines thätigen Lebens für die Nachwelt sorgt, sollte der nicht die begründetsten Ansprüche auf den wärmsten Dank für ein solches Andenken machen dürfen? Wir schmeicheln uns, die Gesinnungen unse-

rer medicinischen Zeitgenossen zu gut in diesem Stücke zu kennen, um nicht eine einstimmige bejahende Antwort auf die obige Frage mit Gewißheit vorherzusagen zu können. Die wenigen unserer Leser, welchen dieses wichtige Buch über den Friesel allenthalben unbekannt geblieben seyn sollte, verweisen wir auf die Anzeige, die von der ersten, im Jahr 1758 herausgegebenen, Ausgabe in diesen Blättern (G. A. 1759. S. 637.) gegeben worden ist. Mit Verlangen sehen wir der Erfüllung des in der Vorrede gethanen Versprechens entgegen: "ut tractationem de Miliaris recusam statim consequeretur *über alter* de praesentanea morborum indole, qui multum ex primi opusculi cognitione promanat ipsumque illustrat;" und wünschen herzlichst, daß weder zunehmende Kränklichkeit noch größere Augenschwäche den würdigen Greis an der Ausführung seines Vorsatzes hindern mögen.

*Handl.* Leipzig und Liegnitz.

Sammlung interessanter Abhandlungen über einige wichtige Kinderkrankheiten, die im gemeinen Leben sehr oft vorkommen, und sehr oft verwechselt und mit andern verwechselt werden. 1793. X und 302 Seiten in groß Octav.

Gegenwärtige Sammlung besteht größtentheils aus Leipziger und Wittenbergischen guten und unerschütterlichen Dissertationen, die zum Theil schon in andern Sammlungen abgedruckt, hier aber so schlecht übersezt sind, daß wir jedem, der nicht im Stande ist eine lateinische Dissertation zu lesen, raten wollen, auch diese lieber ungelesen zu lassen; denn er würde doch bey manchen Stellen nicht den Sinn des Verf., sondern einen veränderten des Uebersetzers, und mitunter auch Mistan zu lesen bekommen.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stüd.

Den 20. Julii 1793.

Kopenhagen.

*Oslander.*

Der Inhalt des dritten Bandes der Acta Regiae Societatis Havniensis (den zweyten Band haben wir vorhin S. 988 angezeigt) ist folgender: 1) Callisen — erzählt einige sehr wichtige Beobachtungen über das faulicht-gallichte Nervenfieber, das im Winter 1788 — 89. unter den Seeleuten der königl. dänischen Flotte wüthete. Das Fieber war sehr ansteckend. Es stellte sich schon im October unter der Gestalt eines Catarrhfiebers ein, und verrieth seine gallichte Beschaffenheit immer mehr und mehr, und wurde bösartiger, je länger und strenger die unergessliche Kälte jenes Winters anhielt. Ein einziges Kriegsschiff landte innerhalb 3 Tagen 280 schwer daran krank Liegende ins Hospital. Das bösartigste Zeichen bey dieser Krankheit war gelbes Aussehen bey äußerst kleinem Puls.

Puls, mit Gefühllosigkeit und Gliederzittern. War der Brand an den Extremitäten nicht schon da, so entstand er bald, worauf in 24 bis 36 Stunden der Tod folgte. War ein Durchfall dabei, so entstand oft bey aller Keulichkeit und Sorgfalt der Brand am Hintern. Zuweilen war dieser Brand kritisch. (Rec. erinnert sich einer viel ähnlichen, doch weniger heftigen Epidemie, wo die Patienten an den Hinterbacken einen kritischen Brand bekamen, dessen Heilung zuweilen dem Kranken wegen der beständigen Lage auf dem Bauche äußerst beschwerlich war. Tiefe Scarificationen und lang anhaltende Eiterung, nach vorausgeschickten Brechmitteln, Campher, Fiebrinde und Weis rettete solche Kranke. Um der Merkwürdigkeit willen vermahrt Rec. noch ein solch brandiges, durch Einschnitte lösgemachtes Stück, das frisch gegen 5 Zoll in der Breite und über einen Zoll in der Dicke hielt). Das Fieber war anhaltend, hielt keine kritische Lage, und nie besserte es sich vor dem siebenten Tag mit einem solchen Kranken. Einige brachten unter wiederholten Anfällen Monate lang damit zu. Der Puls war immer klein und geschwind; das beschwerliche Athemholen und Husten, die trockene und rissige Zunge, der aufgetriebene und schmerzhaftige Bauch über dem Nabel, die peinigendste Besängstigung mit kaltem Schweiß und andere dergleichen Symptome wurden nur durch wiederholte Brechmittel gehoben. Gelinde Schweiß nach Brechmitteln, besonders wenn noch ein Speichelfluß dabei war, schienen die einzigen kritischen Aussteuerungen zu seyn, wodurch sich alle Zufälle verminderten. Waren Brechmittel versäumt worden, so entstand Durchfall, vermehrte Selbstucht, Brand und der Tod. Wurde der critische Brand an den Füßen durch antiseptische Wähungen unterdrückt, so konnte er plöglich an

der Nase entstehen, und in wenigen Stunden tödten. Die Curart war folgende: Durch vorerwähnte oft wiederholte Brechmittel wurde entweder die Krankheit gleich im Anfange erstickt, oder doch ihre Heftigkeit sehr vermindert. Sie führten eine unglaubliche Menge zäher Galle ab. Diejenigen, die sich auf starke Gaben von Brechmitteln nicht erbrachen, diese starben in wenigen Tagen. (Ein Umstand, woraus Rec. bey gallichten Faulfiebern den Tod auch immer gewiß voraussetzte). Keinem durfte zur Noth gelassen werden. Unmäßigen Durchfall stillten starke Gaben von Ipecacuanha, zu einem halben Quentchen nach Verfluß einer Stunde drey bis viermal wiederholt, gegeben. Im Anfange der Epidemie, wenn das Fieber nach wiederholtem Erbrechen nachließ, wurde gleich Fiebertunde, und so nach Abführungen nöthig waren, solche mit Rhabarber, Weinslein, auflöselichem Weinslein oder Salmiak vermischt, sonst aber die Rinde allein in so starken Gaben gegeben, daß eine Unze Pulver, oder das Decoct von 2 Unzen in 24 Stunden verbraucht wurden. Rinde und Säuren vermochten aber nicht den Brand zu hindern, wenn auch schon das Fieber unterdrückt wurde; oder die Kranken starben an Auszehrung und Wasserucht. Bey vielen mußte man wieder zu Brechmitteln schreiten. Daher Hr. C. in der Folge vom Gebrauch der Rinde ganz abstand, und gelinde Schweißmittel und Campher verordnete. Wenn Ipecacuanha den Durchfall nicht bezwang, so half das Dowerische Pulver. Es brachte Ruhe und Ausdünstung, und zwischenhin wurde Nelkenwurzel und arabisches Gummi mit Nutzen gegeben. Auch bey der Gelbsucht mit Gliederzittern nutzten die Dowerischen Pulver, und dem kalten Brande setzten sie Grängen. Noch kräftiger wirkte das Laud. liq. Warneri, dessen Mischung dort angeführt ist.

ist, und das auch bey der qualvollsten Bedrängung, beyn Giederzittern und bey Zuckungen noch half, wenn Brechmittel vorausgeschickt worden waren. Zeigte sich der Brand an der Nase, so war der Kranke in wenigen Stunden roth. Nur bey einem einzigen sonderte sich die brandigte Nasenspitze ab, alles ließ sich gut an, aber plötzlich verlor der Kranke das Gesicht, der Brand ergriff die Wangen, und denselben Tag starb er. Anfangender Brand an den Füßen ließ sich zuweilen durch vorerwähnte innerliche Mittel hemmen, wenn daneben ein Blasenspflaster auf den angegriffenen Theil gelegt, und Umschläge von Weinablauf mit Lachensnoblauch, Wermuth und Salmiak aufgelegt wurden. Doch erschien alsdann der Brand meistens an einem andern Gliede. Glücklicher war es, wenn der brandige Fuß sich absonderte, man ließ alsdann mit Niaten und Rinde nach, und gab dagegen stärkende Speisen, Wein und starkes Bier. Diejenigen, denen nur die Zehen abfielen, genasen alle. Am wenigsten Gefahr und den schnellsten und besten Ausgang hatte der Brand am Hintern, das Geschwür mochte auch noch so tief seyn. Mehr als Moschus und Campher, die auch in großer Gabe wenig oder nichts wirkten, half Wein und Punsch. Bier und Senf machten dem Kranken Durchfall. Die meisten Genesenen verfielen drey- vier- und fünfmal in diese Krankheit, auch bey der größten Sorgfalt und Keilichkeit, bis sie in ein besonderes Haus gebracht und von den Kranken ganz abgefondert wurden. Die obliq Genesenen wurden auf königl. Kosten ganz neu gekleidet und die alten Kleider verbrannt. Innerhalb 4 Monaten waren 1766 solcher Kranken in das Spital gebracht, wovon 232 starben, darunter aber wenigstens 100 keinen Tag nach der Aufnahme lebten. 1534 wurden



den gesund entlassen. 2) Masheim — von einer seltenen Erscheinung in der Schwangerschaft. Eine Frau bekam in 5 Schwangerschaften jedesmal, so bald der Muttergrund über den Rand des Schooßbeins hervorragte, eine nicht beschwerliche, noch vom Druck schmerzende, einer Halslaß große Geschwulst zunächst über der Vereinigung des linken Schooßbeins, die sich wie eine mit süßiger Materie angefüllte Blase anfühlte. Sie steigt mit zunehmender Schwangerschaft bis in die Nabelgegend, wo sie verweilt, und steigt über sie hinaufsteigt; hinacgen bewegt sie sich von selbst auf dem ganzen Unterleib herum, bald ist sie unten am Schaamben, bald oben am Nabel, bald rechts, bald links, doch meist linkerseits. Im sechsten Monat der Schwangerschaft hat sie gewöhnlich die Größe des größten Hühneroves, nur ist sie runder, härter, und behält dann diese Größe. Wenn die Frau von Blähungen zu leiden hat, so wird die Geschwulst zuweilen auf einmal in der Nabelgegend so groß, als ein halber Kindesköpff und steinhart, und verursacht alsdann Bangigkeit und spannenden Schmerz; auß Reiben wird sie noch größer. Hr. A. glaubt, ein kurz vor der Empfängniß des dritten Kindes entstandener Schenkelbruch sey vielleicht ein Bruch des linken breiten Mutterbandes; der Knoten aber komme von einer widernatürlichen Beschaffenheit ebendesselben Mutterbandes her, daraus könne man sich dann erklären, warum die Geschwulst (vermuthlich eine Windgeschwulst) meist nur linkerseits stehen bleibe, und nicht über den Nabel hinaufgehe, und warum der Schenkelbruch in der Schwangerschaft verschwinde und nach dem Wochenbette wieder erscheine. 3) Mumien — von zweymaligen Kindesblättern. In dem einen Falle waren es das erstemal die falschen und zufälligen, das anderemal die wahren und künstlichen

lichen Blattern; die ersten waren heftiger. Im andern Fall war es umgekehrt. Beide Fälle beweisen nicht viel. 4) Buchhave — vom Scorbut mit Fieber. Ein Knabe bekam einen leichten Scharlachfieberanfall, den er glücklich überstand. 4 Wochen nachher bekam er Schmerzen in den Waden und leichtes Fieber, endlich geschwellenes und blutendes Zahnfleisch, Mundsäule und Speichelfluß, wobei Zähne ausfielen und immer fieberhafter Puls war. Die Arzneymittel waren Weinsäuremilch, Vomeranzensaft, weinliche Weinsäure; der Kranke genas nach 14 Tagen. Die Ursache und der Anfang des Scorbutis seyen eine allgemeine Schwäche und Trägheit in der ganzen Oeconomie des Körpers; die Schärfe und ungleiche Mischung der Säfte aber sey Folge, nicht Ursache des Scorbutis. Rec. glaubt doch, daß in obigem Fall nicht die Schwäche, welche der Scharlachfieberanfall zurückließ, eine befehdere Schärfe erzeugte, sondern daß hier eine specifische Schärfe in den Säften, welche mit dem Scharlachfieber entstand, und zurückblieb, jene Mundsäule verursachte, welche sonst auch bössartige Scharlachfieber zu begleiten pflegt, wovon Rec. aus einer vorigen Jahr beobachteten Epidemie mehrere Beispiele anführen könnte. 5) Bang — tödtliche Lungenschwinducht ohne Eiterung. Lungenschwinduchten fangen oft ohne Eiterauswurf an, und dauern lange ohne Eiterung, aber gegen das Ende komme doch immer Eiterauswurf. Ein Fall, wo kein Eiter angetroffen werde, sey also höchst selten. Ein ein und zwanzigjähriger Jüngling starb mit allen Zeichen der Schwinducht ohne Eiterauswurf. Bey der Leichensöffnung fand man statt Eiter viele kleine sandförmige Körper in den Lungensüugeln, aber den rechten überall mit den Rippen und dem Herzbeutel verwachsen, den linken kaum einige Linien breit.

so klein und zusammengedrückt, und auch mit dem Herzbeutel so verwachsen, daß er auf den ersten Anblick ganz zu fehlen schien. 6) Brästrup — von der Wirkung der Nesselwurzel im kalten Fieber. 2 Unzen Pulver aus dieser Wurzel füllten ein Quartinfieber, bei dem zuvor die Ninde vergeblich gebraucht worden war. 7) de Meza der jüngere — Beschreibung einer Blatterepidemie. 3 franke Knaben pflückten sich den Blatternichorf von zusammenfließenden Blattern aus dem Gesichte ab, und verschluckten ihn mit größtem Appetit. Sie bekamen davon einen fast unerträglichen Hunger und einen achtägigen Durchfall. 8) de Meza der ältere — Auszüge aus den Beobachtungen über eine Scharlachfieber- und Haßenech-Epidemie. Der Verf. verlor während dem Fieber keinen Kranken, alle hingegen, die er hernach verlor, starben an darauf folgender wasserfüchtigen Geschwulst, nach vorhergegangnem Erbrechen und Sichterern. 9) Sarsorphy — vom innern Gebrauch des Melzuckers in hysterischen Zufällen. Ein Mädchen, bei dem schon viele Mittel vergeblich versucht worden waren, wurde durch den lang anhaltenden Gebrauch des Melzuckers, wovon im Anfang der vierte Theil eines Grans dreimal im Tag, endlich sechsmal im Tag ein halber Gran gegeben wurde, von Epilepsie, Hysterie, Schluçzen und Schmerzen im Unterleibe gänzlich befreit, ohne Verstopfung davon bekommen zu haben. Noch einige andere Beispiele guter Wirkung. Wir empfehlen jedoch jungen Ärzten eine große Vorsicht in der Nachahmung des Gebrauchs eines so leicht als Gift wirkenden Arzneimittels. 10) Bang — Auszüge aus dem Tagebuche des Friedrichs-Hospitals. Sie verdienen ganz gelesen zu werden. 11) Kanoë — Beobachtung einer Blasen-schwangerschaft. Von einer Frau, die sich einige

Monate nach der Geburt eines todten Kindes wieder für schwanger gehalten hatte, und nun wieder zu frühe zu gebären glaubte, giengen einzeln und zusammenhängend mehr als tausend mit einer weissen süßigen Materie angefüllte Massen einer Mola von der Größe einer Traubenbeere und Erbse ab. 12) Buchhave — vom Nutzen der Coloquinten in der Wasserfucht. Ein altes Weib in Kopenhagen curirte mit einem bittern Biere aus Coloquinten die hartnäckigsten Wasserfuchten, aber sie tödtete auch manchen Kranken durch einen unverkämmt dreisten Gebrauch dieses Mittels. Unbegreiflich wäre es, wie nach den hier angeführten Unglücksfällen das alte Weib doch ferner noch Adeltiche und Unadeltiche zu Tode curiren durfte, wenn das nicht in Deutschland an sehr vielen Orten eben so wäre, wie in Dänemark. Hr. B. führt auch eigene Beobachtungen von guter Wirkung der Coloquinten in der Wasserfucht an. 13) Mangor — von einer auf befehdere Art vergifteten Frau. Ein finnischer Bauer tödtete drey Weiber nach einander mit Gift; das zweyte und dritte dadurch, daß er einen aus Arsenik gemischten Gifteig nach dem Beschlaf in die Scheide steckte. Die dritte, bey der die gottlose That entdeckt wurde, hatte zu Tödtung der zweyten Frau dem Manne geholfen das Gift zu mischen, und bekam ihren Lohn auf ähnliche Art. Sowohl die abscheuliche Verbrechen an sich, als die Section und die durch Hrn. Prof. Abilgaard an Euten gemachten Versuche auf ähnliche Art sind äußerst merkwürdig. 14) Numien — Beobachtung von der Blatteransteckung. Die Geschichte soll beweisen, daß eine Frau um die Hälfte der Schwangerschaft die Blattern heftig haben könne, ohne die Leibesfrucht anzusecken. 15) Askow — vom Nutzen des lauen Halbbades bey wasserfüchtigen Geschwülsten

sten und andern Zufällen nach dem Scharlachfieber. 16) de Meza der ältere — von der herzstärkenden und schlafvertreibenden Kraft des Mohlkaffs. Es war ein Schlaf oder vielmehr eine Betäubung von Krämpfen und Gichtern im Blatternausbruch, aus dem ein Mägdchen nach der dritten Gabe von 20 Tropfen Sydenhamischen Liqueur und eben so viel Vitrielsäure erwachte. Poug, de Haen, Hoffmann, Stoll u. a. haben schon den Mohlkaff in kampfhaften Betäubungen und Schlafschüben empfohlen. 17) Kande — kurze Beschreibung der Krankheiten, welche er im Jahr 1789 beobachtete. Es waren kalte und hitzige Fieber, Hamausschläge u. dergl. 18) Nasheim — medicinische Beschreibung eines dänischen Dorfs. Bey Abgang kleiner Steine aus der Harnblase thaten reichliche Gaben von verdünntem Salzgeist mit Sydenham's Laudanum, nach vorhergegangener Aderlässe, gute Dienste. Das Magenweh und die Colik, womit die Grobchmiede jenes Orts behaftet sind, dürfte vielleicht, wie an den meisten Orten, nicht von der Feuerhitze allein, sondern vom unmäßigen Branntwein trinken herzu leiten seyn. 19) Schönheyder — bey einem Schwindfieber, das aus einer langwierigen Bauchentzündung entstanden war, war es schon bis zum colliquativen Durchfall und einer Sprachlosigkeit gekommen, so daß der Kranke nur manchmal noch durch Zeichen den Schmerz im Unterleibe zu erkennen gab, als 6 Blutigel an den Bauch gesetzt plötzlich eine Aenderung zur Besserung machten. Ein Blutspewen, das von scharfer Materie herkam, curirte eine an die Brust gesetzte Femantelle. 20) De Meza der jüngere — medicinische Beobachtungen. Eine sehr gefährliche und schmerzhaft e Entzündung am Zeigfinger, die nach auögeriffener Nagelwurzel wahrscheinlich von eingefogener scharfer Materie bey

kurz nachher unternommener Wendung eines todten Kindes entstanden war, wurde nach 15 Tagen durch angelegte Blutigel und Goulard'sches Wasser neben innerem Gebrauch vermindert. Ein durch Schrecken unterdrücktes monatliches Geblüt mit Lähmung und kaltem Fieber stellte sich nach viel vergeblich versuchten Mitteln durch 3 Gaben eines starken Arnicablusmenaufgusses wieder so schnell her, und die Lähmung wurde gleich so gehoben, daß das Mädchen den dritten Tag schon wieder gehen konnte. 21) Bang — vom Wahnstän aus heftiger Gemüthsbewegung durch Ueberlassen, Blasenpflaster und Fabricius Freudeerectende Mirtur geb. lt. Diese Mischung besteht aus tartarisirtem Weinslein und Honig, jedes zu einer halben Unze in 8 Unzen Wasser aufgelöst. 22) De Meza der ältere — practische Beobachtungen vom Blutspenen. Blutspenen sey im Ganzen dem weiblichen Geschlecht weniger gefährlich, als dem männlichen. Schwangere spenen oft periodisch ohne Schaden Blut aus, und nach der Niederkunft höre es von selbst wieder auf. Von kalten Umschlägen auf die Geburtslieder, oder selbst auf die Brust habe er gute Wirkung gesehen. Die Fiebersrinde wende er immer in Verbindung des Salpeters, und nur dann erst zu Stärkung der Lungen an, wenn das Blutspenen aufhöre. Mohnsaft müsse man mit Vorsicht anwenden; Spaccacuanba helfe zuweisen in kleinen Gaben. 23) Goldbrand — gute Wirkung des rohen Spießglases gegen die Gicht, allein oder in Pillen mit bitteren Extracten und Seife gegeben. 24) Ascheim — Bemerkungen seltener Erscheinungen bey den Kinderblattern. Höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß ein Mädchen die wahren Blattern zweymal gehabt habe. Das zweymalige Blatternbekommen ist eben nichts so seltenes; nur das ist selten, wenn ein Individuum

zum die wahren Blattern in gleich heftigem Grade und in großer Anzahl zweymal bekommt. Rec. hat die wahren Blattern schon zum drittenmal mit fieberhaften Bewegungen gehabt: einmal am ganzen Leib in der Kindheit, und zweymal als Arzt bey Blatterepidemien nur einzeln an den Händen; das drittemal bekam Rec. bey der Einimpfung seiner Söhne 5 tieferende Blattern an den Händen nach vorausgegangener ungewöhnlicher Mattigkeit und leichtem Fieberanfall. 25) Kanöe — fortgesetzte kurze Beschreibung der Krankheiten, welche im Jahr 1789 herrschten. 26) De Meza der jüngere — Beobachtungen von der unschädlichen Wirkung einiger, theils verachteten, theils für schädlich geachteten Arzneimittel. Von der Wirkung der Bursa Pastoris gegen Blutflüsse. Ein altes Weib rieth das Kraut (ob frisch oder dör? ist nicht bestimmt) gegen zu starken Blutfluß des Monatlichen auf die Lendenwirbel zu binden, und es half. Artemisia alba brachte, als Thee genommen, den verhaltenen Monatsfluß wieder in Gang, nachdem ein halbes Jahr lang andere Mittel vergeblich gebraucht worden waren. Myrobalani chebuli äußerlich zunächst auf dem Leib getragen, sollen zweyen Männern den Goldaderfluß gestillt haben. Ein dreitägiges Fieber, das der Kranke durch übermäßigen Appetit unterhielt, wurde durch kleine Gaben Brechweinstein unter Fiebertinde bezwungen, indem der Appetit dadurch auf einige Zeit verdrungen wurde. 27) Strychn — von den verschiedenen Gattungen der Gebärmutterentzündungen. Es werden fünf merkwürdige Fälle erzählt. In einem zog sich der Grund der Gebärmutter von selbst wieder zurück. 28) Goldbrand — Halsweh von Mercurialmitteln. Nicht immer die Menge von Mercurialmitteln, sondern eine unvorsichtige Dosis

hieben, sey an diesem, neuerlich wieder bey Dr. Bahrs's Weinbergskrankheit bekannt gewordenen Uebel Schuld. Gelinde Abführungen, Beförderung der Ausdünstung und Gurgeln heilten die Halsgeschwüre und die Geschwulst. 29) Nasheim — eine falsche Steifigkeit von scrophulöser Geschwulst, durch Electricität geheilt. 30) Callisen — Abhandlung von den Schicksaen und Vorichtsregeln bey der Entzündung in die Trommelhöhle durch den Flüssigkeitsfortsatz des Schlaskeins gegen die Taubheit. Es wird dann erzählt, bey wem und wie seit Joh. Nicolans unternommener crister Operation solche gemacht worden sey, und dann wird die unglücklich ausgefallene Operation bey dem Leibarzt, Hrn. von Berar, sammt der Leichensöffnung angeführt, und am Schlusse werden Vorichtsregeln bey Unternehmung dieser Operation angegeben.

Heyne.

Marburg.

Thomas Platens Leben. Wegen seiner Merkwürdigkeit neu herausgegeben von E. G. Baldinger, geb. Rath und Leibarzt u. s. w. Bey Bayrhoffer. 1793. 244 Seiten in Octav. Thomas Plater war der Vater des berühmten Arztes Felix Plater. Auf seines Sohnes Verlangen schrieb er sein Leben aus dem Gedächtniß in seinem 73. Jahre 1572 mit einem kleinen Nachtrag bis 1580. Aus dem eigenhändigen Manuscript des Verfassers war es in den Miscellaneis Tigurinis. III. Th. ans Licht gestellt, und jetzt hat es seiner Seltenheit und seines Inhalts wegen der Hr. geh. Rath Baldinger wieder abdrucken lassen. In seiner Aufschrift an unsern Hrn. Hofr. Blumenbach, welche von vieler Liebe für seine Freunde und für Göttingen zeuget, bezeugt er seine große Werthschätzung der Philologie. Diese hat ihn hauptsächlich bewogen, das Leben jenes



jenes alten Litterators aus der Vergessenheit zu reißen. Thomas Plater war in seinen spätern Jahren Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Aber, was er für Mühseligkeiten des Lebens auszustanden hat, bis er dahin gelangte, ist unglaublich; und von dieser Seite ist eben sein Leben ein Sittengemälde der damaligen Zeit und ein wichtiges Aetzensstück für die Menschengeschichte. Wer noch zweifeln will, ob Cultur und Aufklärung ein Glück der Menschheit sey, und ob die Uebel, welche durch Mißbrauch der letztern, weil sie schlecht geleitet wird, entstehen können, mit denen in Vergleich kommen, die aus Mangel der Cultur entstehen, der lese einige Seiten in dieser Lebensgeschichte. Der Verschlagungszeit und Hartenheit bey jener Unwissenheit, Rohheit, Brutalität, eckelhaften vichischen Unsitlichkeit, war doch etwas anders als was er jetzt ist, da unser Zeitalter auf eine höhere Stufe der Cultur gelangt ist, wovon so manche unbekanntene Klage geführt wird. Vom Unterrichts und vom Studiren der damaligen Zeit, vom Studentenleben, von den Mißbräuchen, von dem elenden Zustand der Schulen, von der Sittenlosigkeit in allen Ständen, hat man gar keinen Begriff. Man stürzte auf einen künftigen Pfaffen los; zog als Bacchant den Schulen nach von der Schweiz bis in Schlessen; der Bacchant, oder Student, nahm seinen Schüßgen, einen Knaben, zur Aufsicht und Bedienung mit, der durch Singen und Betteln für ihn den Unterhalt sammeln mußte; ein solcher Schüßgen war Plater, und sein Bacchant übte die schändlichsten Gewaltthatigkeiten an ihm aus; ans Erlernen war dabey gar nicht zu denken. Das ganze Studiren war ein Leben von Bettelmönchen; bis zum Schneidertohn für das Tuch eines Scholaren ward gebettelt.

Plater

Plater ward in den niedrigsten verlassenen Glücksumständen erzogen; hat in unbeschreiblichem Elend, Kummer und Dürftigkeit gelebt; mit welcher Anstrengung er sein Wissen Gelehrsamkeit sich hat erwerben müssen, gegen die Leichrigkeit untrer Zeit alles zu begreifen was man will; der schlechte Verdienst, welcher damals mit gelehrten Stellen verknüpft war: alles dies giebt manche Betrachtung an die Hand. Nachdem er das Letterhandwerk gelernt hatte, um sich sein Brod zu verdienen (denn mehrere Magistri lernten auf Zwingli und Maccimus Anrathen ein Handwerk dazu; und wären wir doch bey dieser Eitte geblieben!), kam er als Corrector in der Hersaugischen Druckerey an; ward nachher selbst Druckerherr mit Dporin, Winter und Walth. Kasius (eigentlich Koch); gab aber die Druckerey wieder ab, und ward Schulmeister oder Rector der Schule auf der Burg zu Basel. Manches aus der damaligen Gelehrtengeschichte kommt mit vor; so: von Joh. Sapidus, der eine große Schule in Schlettstadt (im Elsaß) hatte, in welcher einmahl bis 900 Schüler besammeten waren; von Meconius, Dr. Joh. Dporinus, Simon Grynaus, Dr. Decolampadius u. a.; ferner von der Schulverfassung damaliger Zeit, die viel Eignes hat, von den Baselschen Druckereyen, von den Preisen der Dinge in der damaligen Zeit s. w. Noch eine besonders Betrachtung verschafft das Buch über die Barbaren, Mangel der Grammatik, Unbiegsamkeit untrer Muttersprache in der damaligen Zeit, selbst unter der Feder der Gelehrten, wie unser Plater war; und über das große Verdienst unsers Luthers um unsre Sprache, wenn man seine Schriften mit dem Ausdruck eines Platers vergleicht, welcher Zeitgenosse von ihm war. Gar vieles versteht man nicht leicht, oder gar nicht, nicht bloß wegen der provincialischen

Mus:

Ausdrücke, sondern auch wegen des Mangels richtigen Wortbaues und richtigen Denkens.

London.

*Hegne*

Ben Cadell: *The Loves of Camarupa and Cimalatã, an ancient Indian Tale.* elucidating the Customs and Manners of the Orientals. In a Series of adventures of Raja Camarupa and Companions. Translated from the Persian by *William Franklin*, Lieutenant on the Honourable the East-India Company's Bengal Establishment. 1793. Octav 284 Seiten. Die Zueignung an Sir William Jones, und die Erwähnung des Lutherthums, den dieser an der Uebersetzung hat, erweckte unsre Erwartung. Wenn gestehet der Rec., daß diese nicht ganz befriedigt ward, aber die Schuld liegt vermuthlich an ihm selbst, weil er einmal an das Regelmäßige und Wahrscheinliche gewöhnt ist. Ihn zieht also nur die Wahrnehmung der Uebereinstimmung der Fabeln des Orients, unter verschiedenen Völkern, und der unter allen herrschende Geschmack am Wunderbaren, mit dem ziemlich einformigen Gang der Einbildungskraft, an sich. Mit der Geschichte Sindars in der Laufend und Emen Nacht kommt vieles überein; auch das Volk mit den lebernen Füßen. Der Uebersetzer macht selbst die Bemerkung von der Ähnlichkeit mancher Geschichten mit denen im Ariost; manche Erzählung im Ariost mag einen orientalischen Ursprung haben, vermuthlich durch die Kreuzzüge oder durch die Einwanderung der Araber in Spanien und Frankreich. Rajah Camarupa, von Dud in Hindostan, ward erzogen mit sechs vertrauten Hülfelingen; alles vorzügliche Menschen, einer als Gelehrter; andere als Arzt, als Maler, als Juwelier, als Tonkünstler; im Traum sah er sich mit seinen Freunden nach

Seren

Serendib verfehrt, und verfiel in eine heftige Liebe gegen die Prinzessin Camalata. In eben der Nacht hatte die Prinzessin auch einen Traum, sah den Prinzen und verliebte sich in ihn. Der Prinz hatte kein Erwachen Namen von Stadt und Prinzessin vergessen, verlor seine Sinnen, bis endlich ein Braum die Sache zur Reife befördert, die die Aufsuchung der Prinzessin zur Absicht hat. Ein Sturm und Schiffbruch trennt den Prinzen und seine sechs Freunde, bis sie endlich alle wieder auf Serendib (Ceylon, Seilan) sich treffen, jeder erzählt seine Abenteuer seit der Trennung, und der Prinz erhält, wie billig, seine geträumte Prinzessin. Ganz besonders fielen uns im Durchlaufen die häufigen Ohnmachten auf; so daß es also ein charakteristischer Unterschied zwischen den Prinzen Europens und Asiens seyn muß; diese fallen für Liebe in Ohnmacht, und jene nicht!

Gmelin.

#### Bonn.

Hier hat Hr. Prof. Wurzer, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, seine am Tage seiner Einführung zum neu errichteten chemischen Lehrstuhle den 11. April dieses Jahrs gehaltene Rede über die vornehmsten Schicksale der Chemie, ihren Einfluß in die gesammte Naturkunde, und über die durch sie dem Staate erwachsende Vortheile, 22 Seiten in Quart, drucken lassen. Sie schildert ihren Gegenstand mit Wärme, und belegt ihre Sätze mit Thatfachen, die den Werth der Wissenschaft fühlbar machen.

#### Verbesserung.

In den act. Anz. d. J. ist S. 893. Z. 10. für Filangieri zu lesen Flangini.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stüd.

Den 22. Julii 1793.

Dresden und Leipzig.

*Hugo!*  
 Von Richter, XVI und 308 Seiten groß Octav.  
 Versuch einer Critik des allgemeinen Ge-  
 setzbuchs für die Preussischen Staaten, von  
 Chr. Dan. Erhard. . . Ersten Theils erster  
 Band. 1792.

Ueber den Entwurf des Preussischen Gesetzbuchs  
 ist so äußerst wenig gedruckt worden, daß es wohl  
 den meisten Lesern, die sich für die Jurisprudenz in-  
 teressiren, eine höchst erwünschte Nachricht seyn mußte,  
 als sie hörten, das Gesetzbuch selbst sollte glück-  
 licher seyn, und an Hrn. Prof. Erhard einen aus-  
 führlichen Beurtheiler finden, den man aus andern  
 Schriften als einen sehr freymüthigen und für das  
 Vaterland gewiß nicht zu stark eingenommenen  
 Rechtsgelehrten kannte. Da es jetzt nicht mehr um  
 eine auf gewisse Termine eingeschränkte Brauchbar-  
 keit

keit zu thun ist, sondern um eine bleibende, bey welcher alles auf den innern Werth ankommt, so können wir uns nicht darüber beklagen, daß die Erscheinung des Anfangs von diesem Werk sich verpätete, und daß jetzt auch die Fertigstellung weniger schnell erfolgt. Die letzte Ostermesse hat nämlich das Ende des ersten Theils nicht gebracht, obgleich Hr. K. darauf vertritt hatte. — Die Arbeit des Hrn. Verf. hat natürlich zwey Hauptgegenstände, erst betrachtet er das Gesetzbuch im Ganzen, und dann wird er zu den einzelnen Lehren übergehen. Von jenem ersten Theile ist noch ein Band zurück, welcher die Ordnung und die Sprache prüfen soll; der gegenwärtige beschäftigt sich noch bloß mit dem Geiste der neuen Gesetzgebung überhaupt und ihrem Verhältnisse zu richtigen Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts. Hier nimmt nun der Hr. Verf. seinen Gesichtspunkt sehr hoch; seiner Meinung nach hätte das Gesetzbuch alles das aufheben sollen, was nie positives Recht werden konnte, weil es der Vernunft zuwider sey, und darunter rechnet er durchaus alle Einschränkungen der individuellen Freiheit der Bürger, welche nicht zur allgemeinen Sicherheit durchaus notwendig sind. Niemand soll Willkühr, weder des Königs, noch der Stände (deren Antheil am Gesetzbuche Hr. Prof. K. nach ihrer jetzigen Constitution für sehr bedenklich hält) über Rechte entscheiden, sondern überall die Vernunft. — Bekanntlich ist dieses System in neuern Zeiten schon oft vorgebracht worden, man hat aber schon eben so oft dagegen eingewendet, daß es entweder zum Despotismus oder zur Democratic führe, zwey Regierungsformen, in welchen die Vernunft gar wohl herrschen könnte, in welchen sie aber nach der Praxis gar wenig wirklich herrscht, weil das Organ, durch welches die Vernunft sprechen soll, in beyden gar zu leicht

leicht verstimmt ist, indem es sowohl dem unumschränkten Monarchen als der Pluralität eines ganzen Volks gewöhnlich bald an richtiger Einsicht, bald am uneigennütigen Willen fehlt. Es ist fast unmöglich, bey einer physiocratischen Schrift nicht an das physiocratische Experiment, von dem jetzt alle Zeitungen voll sind, zu denken; die edle Freymüthigkeit des Hrn. Verf. und sein Eifer für Wahrheit und Gerechtigkeit, wären aber doch gar zu schlecht belohnt, wenn sie ihn in den Verdacht brächten, ein Vertheidiger von dem zu seyn, wegen der ganze Wachsamkeit vieler deutschen Regierungen gerichtet ist. Rec. bemerkt deswegen ausdrücklich, daß Hr. Prof. K. in dieser Begebenheit gar nicht die Herrschaft der Vernunft, sondern bloße Willkühr findet, und nicht einmal zu bedenken scheint, wie viele Menschen doch oft zu den unvernünftigsten Beschließungen, so viel sie sich bewußt waren, bloß durch ihre Anhänglichkeit an principes, und durch den Vorzug, den sie allgemeinen Speculationen vor positiven Datis einräumten, gebracht worden seyn würden. — Rec. bricht hier ab, nicht bloß weil er auf einen Gegenstand gerathen ist, über den sich gar leicht zu viel sagen ließe; sondern auch weil jetzt schon eine sehr gute und billige Beurtheilung der Erhardischen Critik erschienen ist, bey welcher wir bloß referiren dürfen. Es ist die Rede von dem zu

Berlin

verlegten zehnten Bande der Kleinischen Annalen, wo uns der Aufsatz S. 323 ff. vorzüglich interessirt hat. Zuerst eine litterarische Verichtigung. Hr. geh. Justizr. K. versichert, sein Antheil an Gesetzbuche sey geringer, als vielleicht das Publicum glaube; auch die Nachricht davon im 8ten Bande der Annalen sey nicht von ihm. — Nachdem das Gesetzbuch so lange als ein Freyheit athmendes, und die

Rechte des Königs einschränkendes Werk verschrien worden, sey es endlich einmal Zeit, daß man es von einer andern Seite kennen lerne. (Rec. hatte von jenen Vorwürfen auch gehört, selbst mit dem Zufuge, daß die Suspension durch sie veranlaßt worden sey; aber beides konnte er nicht begreifen. Freulich hatten manche Lobredner des Gesetzbuchs gethan, als ob nie ein Staat die Rechte seiner Bürger so ganz gegen alle Willkühr gesichert, sich seine Gesetze so selbst gegeben habe, wie der Preussische; auf dem Zirkelpfer wurden Krone und Scepter gegen einen Hirtenstab abgewogen; — wer aber das Gesetzbuch gelesen hatte, der wußte wohl, daß es doch beym Alten blieb, und daß die Krone, nach wie vor, das Recht haben sollte, den Hirtenstab nach Herzens Lust zu besteuern, so bald das gemeine Wohl es erfordere — worüber aber auch wieder ganz allein die Krone entschied.) Ueber die Einwilligung der Stände sagt Hr. G. M. R.: „Es ist nicht zu leugnen, daß es schwer halten müßte, die Vollmacht nachzuweisen, wodurch die Stände die Befugniß erhielten, denjenigen, deren Befehl sie, als Repräsentanten, befolgen sollten, un-erträgliche Lasten aufzubürden; aber mich dünkt daß derjenige, welcher selbst nur kraft einer solchen Generalvollmacht das Recht der Gesetzgebung erlangt hat, alle Ursache habe, die Richtigkeit solcher Generalvollmachten anzuerkennen.“ — Eben so treffend ist die Antwort auf die Forderung: der Staat dürfe die Rechte der Bürger nur zur Sicherheit, nicht zur Beförderung des gemeinen Wohls einschränken: „Der Staat muß, um sich zu schützen, Kriegsheere halten, u. hierzu braucht er Bevölkerung u. Reichthum. Wie ist es möglich Wohlstand u. Sicherheit in der That selbst zu trennen.“ (Die größten Bedrückungen, z. B. Inquisitionen aller Art, hat man immer





das heißt, erzwingen ließ. — Rec. erwartet sehr begierig die Fortsetzung dieses ganzen Aufsatzes, worin Hr. G. M. B. die Verdienste, welche das Gesetzbuch haben konnte, mit so vieler Mäßigkeit bestimmt. Vielleicht bedurfte es der philosophischen Vorwürfe des Hrn. Prof. E. um die Vertheidiger des Gesetzbuchs der Meinung der bisherigen Gegner derselben, denen man schon unphilosophische Anhänglichkeit an das Alte vorgeworfen hat, mehr zu nähern. Schloßer sagte: es kann bey dem neuen Gesetzbuch nicht so viel herauskommen, als mancher sich vorstellt, — und man hieß ihn einen Berlinemassir. Hr. Prof. E. meynt jetzt, es hätte mehr davon herauskommen sollen, — und man zeigt ihm, daß nach den Umständen nicht mehr möglich gewesen sey. Vielleicht wird der ganze Streit auch über den Punkt, welchen Rec. immer für den wichtigsten, wenigstens nach der Absicht Friedrichs des Großen, hielt, eben die Wendung nehmen, — über die Frage: ob denn nun nach dem Gesetzbuche so viel weniger Streitigkeiten entstehen werden, als vorher, (wobei aber das Verdienst des Gesetzbuchs, als Gesetzbuch, von dem Verdienste mancher sehr guten einzelnen darin enthaltenen Verordnungen gar sehr zu unterscheiden ist, weil letztere sich wohl ohne ein neues Gesetzbuch machen und nachahmen ließen,) ob die individuellen Eigenschaften des Richters weniger Einfluß auf die Urtheile haben, ob das Gesetzbuch die guten Eigenschaften desselben befördert, ob verschiedene Instanzen seltener von einander abweichen werden, und ob die Kenntniß der Rechte, unter den Nichtjuristen im Preussischen, so sehr viel ausgebreiteter seyn wird, als sie es jetzt wahrlich nicht bloß da ist, wo sie aus einem lateinischen Corpus Juris geschöpft werden muß. Hr. Prof. E. drückt sich über die Nothwendigkeit dieser Kenntnisse sehr stark aus; man soll den Fürsten, sagt

sagt er S. 278, zuzufügen, daß sie gewissenlos handeln, wenn sie nach Gesetzen strafen und verurtheilen, ohne vorher Alles zu ihrer Bekanntmachung bengetragen zu haben. (Der Zusammenhang lehrt, daß dieß nicht einmal bloß von Criminalgesetzen zu verstehen sey.) Sehr richtig bemerkt er, wie wenig ein bloßes deutsches Gesetzbuch dazu hinreiche, aber seine Vorschläge sind wohl eben so unzulänglich und unausführbar, als die historische Bemerkung unrichtig ist, daß der Dritte die Gesetze seines Vaterlandes kenne, weil sie so natürlich und einfach seyen. Der große Haufe lernt nirgends viel durch absichtlichen Unterricht eines Lehrers oder eines Schriftstellers, sondern durch Erfahrung, und gerade das Mittel, von welchem Rec. noch am meisten erwarten würde. Publicität der Justiz und Zuziehung von Geschwornen, hat Hr. Prof. K. nicht angeführt. Die Auszüge aus dem Gesetzbuch, deren allein die letzte Messe beynahe ein halbes Duzend geliefert hat, von welchen Rec. nächstens sprechen will, müßten sich noch so vervielfältigen, der Bauer wird sie nicht lesen, weil er sie nicht verstehen kann.

Doch es ist Zeit, daß Rec. auch von den andern Aufträgen dieses und des vorhergehenden noch nicht angezeigten neunten Bandes der Annalen Nachricht gebe. Ingefahr die Hälfte des Raums nimmt auch diese beyden male die Rubrik: merkwürdige Rechtsfälle, ein. Sie sind wieder alle aus dem Criminalrecht. Das zweyte Urtheil in der bekannten Schwedischen Sache, welches reformatorisch, also zu Gunsten Ihrer K. Hoheit der Prinzessin Ferdinand, Lante Sr. Majestät, und der übrigen in diesem Proceße aufgetretenen Regredientenben ausgefallen ist, hat der Hr. Herausgeber vermuthlich zu spät erhalten, um es jezt schon zu liefern, — oder dürfen wir etwa gar eine pragmatische Geschichte dieses ganzen Streitens mit einigen gedruckten und unge-

ungedruckten Urkunden, z. B. mit dem Gutachten des Hrn. geh. R. Suarez, der ad acta gekommenen Privatmeinung des Hrn. geh. R. v. Streck, deren Widerlegung einen Injurieprocess veranlaßt hat, erwarten? In die Annalen der Preussischen Justiz gehört nichts leicht mit mehr Rechte, als dieser Beweis, wie wenig das, was Montesquieu von der Commissionsjustiz sagt (E. d. L. XII. 22.) auf den Preussischen Staat anwendbar ist). Die Criminalfälle sind mit den Worten des Antrags an den König vorgezogen. Die hinten angehängten Bemerkungen betreffen im 9ten Bande meist den Satz, daß die Todesstrafe oft Verbrechen veranlaßt, und daß die Aufklärung bey weitem nicht an allen Verbrechen Schuld sey; im 10ten hingegen ist über den Gang unserer Criminalisten zur poena extraordinaria, und über die immer größten Vortheile des alten si fecisti, nega! viel vortreflicher gesagt. Hr. C. W. Eisenberg, der nun Mitarbeiter der Annalen geworden ist, zieht aus einem Berichte über die Criminaljurisdiction der Unterrichter in der Churmark, die Folge, daß der Preussische Staat siets um ein halbes Jahrhundert weiter gewesen ist, als andre Staaten. Dürfte Rec. zu diesem, für jeden Deutschen so erfreulichen Satze einen Beitrag liefern, der freylich nur sehr klein ist, den er aber noch bey jedem Bande der Annalen zurückgehalten hat, nämlich die Frage: ob es der Würde des Richters über Leben und Tod so ganz angemessen sey, jedes Urtheil mit folgendem Anhang zu formuliren: „daß Inquisit . . . mit dem Rade von oben herab hingerichtet . . . auch die Untersuchungskosten, welche mit . . . Rthlr. nebst . . . Rthlr. . . Gr. Schreib- und . . . Gr. Befestigungsgebühren binnen 14 Tagen postfrey an die Cammergerichtssalariencasse unter der Adresse des Rentanten Glaußstügel einzusenden . . . sind, zu tragen verbunden.“?

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. Stüd.

Den 25. Julii 1793.

Leipzig. *Gmclm.*  
Daselbst ist nun von unserm Hrn. Hefr. Gmelin's neuer Ausgabe von C. a Linné Systema naturae auch der dritte und letzte Band, der das Mineralreich in sich faßt, mit einem vollständigen alphabetischen Verzeichnisse, S. 476, erschienen. In keinem Theile der Naturgeschichte war es wohl unvermeidlicher, wenn spätere Entdeckungen und Berichtigungen genützt werden sollten, von Linné öfters abzuweichen, als hier; der Herausgeber hat aber doch die erste Form beibehalten, wenn er gleich gesteht, daß es bey den Mineralien noch weit schwerer hält, als bey Pflanzen und Thieren, die Gattungen zuverlässig zu bestimmen, und mit einiger Sicherheit Arten und Spielarten zu unterscheiden; noch sind die Vorschriften, welche man darüber aufgestellt hat, zu schwankend, als

daß sie von allen Mineralogen durchaus gleich befolgt werden könnten. Die Ordnung kommt übrigens derjenigen ziemlich nahe, welche der Herausgeber in seinem Grundriß der Mineralogie befolgt hat, denn die Strentianit- und Aufraleralde sind, so wie der Menocanit, da sie ihm noch nicht genug untersucht zu seyn scheinen, nur unter dem Texte angeführt. Nur sind außer der bestimmtern Eintheilung in Gattungen und Arten die gemengten Steinarten, so wie die Versteinerungen, als eigene Abtheilungen aufgestellt; jene theilt der Herausg. in Granite, die aus meist krystallinischen, ohne sichtbaren Kört und bestimmte Ordnung unter sich verbundenen Theilen bestehen, und den Hauptsteff der ältesten, höchsten Gebirge ausmachen; in Gneiss, die sich vornehmlich durch ein schieferichres Gewebe von den Graniten unterscheiden; in Porphyre, den welchen Krystalle von einer andern Art in die Masse gleichsam eingeknetet sind; in Mandelsteine, wo viele Drüsen einer andern Steinart in die Masse eingemengt sind; in Breccien und Sandsteine. In dem Abschnitt von den Versteinerungen sind die Linsenischen Gattungen beybehalten. Auch sind die spätern Bemerkungen des Hrn. Bergcommiss. Werner, der Herren Ritter Gioeni und Dolomieu, des Hrn. Gub. R. von Sichel, des Hrn. Bergr. Karsten, des Hrn. von Saussure, des Hrn. Berberqm. von Humbold, der Herren Liebenroth, Klaproth, Westrumb, Zerrmann, Grotschke, Keuss, Lindaker, Mose, Mayer, Boelsfeld, Habel, Wiedemann, Fluel, Stouz, Xenopanz, Neurian de Belleoue u. a. genügt, und, nebst einigen Arten des Kalksteins, der Schuppenstein, der Bitterspat, der Vesuvian, der rothe Schörl, der Tafertiesel nachgetragen.

Zürich.

Zürich.

*Miller.*

Bey Drell, Gessner und Compagnie: Van der  
 Dynck's, ehemaligen Mitglieds des Staatsraths  
 von Flandern, Geschichte der vereinigten Nie-  
 derlande von ihrem Ursprunge an bis auf den  
 Westphälischen Frieden. Aus der höchst selte-  
 nen französischen Druckschrift übersetzt. I. II.  
 Band. 1793. Octav. Ein dritter Band wird noch  
 nachfolgen, und die Geschichte von 1609. an, wo  
 der zweyte Theil aufhört, bis 1648. fortführen.  
 Hr. Hofr. Schützler gab in diesen Anzeigen schon  
 1773 einige Notiz von diesem Werke, und ermun-  
 terte zu einer deutschen Uebersetzung desselben. Nach  
 den Nachrichten, die man ihm mitgetheilt hatte,  
 sollten nur sechs gedruckte Exemplarien davon existi-  
 ren, denn mehr nicht als sechs habe der Graf von  
 Cobenzl, der das Werk zum Druck beförderte, ab-  
 ziehen lassen. Schöpflin hatte von dem Hrn. Gra-  
 fen ein Exemplar zum Geschenk erhalten; mit der  
 Schöpflin'schen Bibliothek kam es an die Straßbur-  
 ger Universitätsbibliothek, und dort hatte es Hr.  
 Hofr. Schützler gesehen. Es war nicht einmal ein  
 ordentliches Titelblatt dabey, sondern der Columnen-  
 titel hieß Troubles des Pays-bas. Ist die Nach-  
 richt ganz richtig, daß der Verf. sein Werk erst den  
 16. März 1765. vollendet habe, so muß er sehr  
 lange damit beschäftigt gewesen seyn, denn im  
 Werke selbst finden sich Spuren, daß er bald nach  
 1700. daran geschrieben. Unstreitig war es auch  
 ein Werk mehrerer Jahre, und wenn noch anders-  
 wärt ge Verusarbeiten dazu kamen, mehrerer Jahr-  
 zehende, denn der Verf. war gar nicht damit zu-  
 frieden, bloß alles das, was man bisher aus glau-  
 benswürdigen katholischen und protestantischen Schrif-  
 stellern wußte, genau unter einander zu vergleichen,

sondern Registraturen und Archive der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung sind von ihm benutzt worden, und er hat manches Originalactenstück brauchen können, was vielleicht keiner von allen Historikern dieser Zeiten und dieser Revolution zu sehen erhalten. Was sich also irgend zum Vortheil der spanischen Regierung sagen läßt, mußte der Verf. entdecken können, und wer sich mit der Meinung trug, daß manches wichtige Factum in der Geschichte der batavischen Revolution ganz anders lauten würde, wenn wir eben so gut spanische als holländische Nachrichten hätten; wer vielleicht vergaß, daß man in der That längst eben so gute spanische als holländische Nachrichten von dieser Revolution habe, der kann nun durch die Erscheinung dieses Werks sehr beruhigt seyn. Was ist denn aber also jetzt im Ganzen das Resultat? Was ist in den bisherigen Hauptideen von der Entstehung und dem Fortgange jener Revolution durch dieses Werk verändert worden? Durchaus nichts. Wir wissen jetzt nur noch gewisser, weil wir es selbst durch archaische Nachrichten der ehemaligen spanisch-niederländischen Regierung jetzt bewährt haben, daß Philipp II. ein Mann von mittelmäßigen Geistesfähigkeiten war, bey dem sich alle Fehler kleiner, schwacher Seelen mit einem grenzenlosen Ehrgeiz vereinigten, und in dessen Natur gar nichts sich fand, was die gewöhnlichen Wirkungen jener unglücklichen Combination von großem Ehrgeiz und mittelmäßigen Fähigkeiten hätte mildern oder aufhalten können. Auch der Herzog von Alba gewinnt nichts; auch die Herren vom Rath der Unruhen gewinnen nichts. Sie bleiben, was sie bisher in der Geschichte waren — Unmenschen, die kein anderes Recht kannten, als das, was ihre niedrigen Leidenschaften in diesem oder jenem Augenblick



klaf Recht hießen. Auch in der ganzen Art, wie sich die batavische Revolution entwickelte, ist wenig neue Aufklärung gewonnen worden. Es ist hier ebenderselbe Gang der Dinge vorgezeichnet, wie er jedem Kenner der Quellen dieser Geschichte bisher schon bekannt war, und das Spiel von Ursachen, die sich erst ganz unerwartet zur Hervorbringung dieser und jener Wirkung vereinigen, wird erst nicht nur evidenter aus einander gesetzt, als auf eine neue bisher unbekannte Weise entwickelt. Wenigstens wird es niemand, der die Quellen studirt hat, und daneben auch die Menschen kennt, als eine neue Entdeckung anrücken, daß einige der wichtigsten Theile der progressiven Entwicklung der Revolution nicht sowohl aus der innern Nothwendigkeit der Sache selbst, als vielmehr aus tief liegenden Plänen des Prinzen Wilhelm von Oranien hergeleitet werden. Recens. ist zwar überzeugt, daß der Verf. viel zu frühe von Plänen des Prinzen spricht, und künstliche Leitungen der Begebenheiten schon da annimmt, wo alles offenbar nur ein allgemeines Getreibe unter einander war; aber doch möchte Rec. noch weit weniger denen beypflichten, die den Prinzen gar nicht an seinen eignen Wertheil denken und daran arbeiten lassen, sondern alles nur aus Freyheitsfun und Religionsseifer und Vaterlandsliebe zu erklären suchen. So weit ist also alles noch immer, wie bisher, und in Dingen, die besonders die innere Verfassung des neu-entstandenen und entstandenen batavischen Staats betreffen, ist bisher schon vieles weit richtiger und vollständiger gesagt worden, als man es hier findet; aber doch ist dieses Werk ein wahrer neuer Gewinn für die Geschichtsfunde! Die Hauptpartien sind so glücklich aus der ganzen hier sonst höchst drückenden Masse des Details herausgehoben, und so pas-

send neben einander gestellt, daß man Brust und Kopf recht erleichtert und aufgekehlt fühlt, wenn man von Wagenaar oder von andern holländischen Historikern hinweg zur Lesung dieses Werks kommt. Es fehlt zwar dem Verf. an einer gewissen historischen Gewandtheit und Voltur, aber man verzeiht diesen Fehler sehr gern, wenn man nur, wie hier der Fall ist, deutlich sieht, daß der Verf. feinern Sinn genug, und Ehrfurcht genug vor dem Publicum hatte, um es daran nicht fehlen lassen zu wollen, auch öfters durch die Neuheit der benutzten Materialien sich entschädigt fühlt. So sind hier wirklich viele einzelne kleine Züge oder sogenannte Anekdoten zum erstenmal ans Licht gekommen, durch die zwar die bisherige Erzählung im Allgemeinen nicht verändert, aber ein so neues hellstrahlendes Licht über das Ganze verbreitet wird, daß man der Läsung, etwas wichtiges Neues gelernt zu haben, kaum entgegen kann. Viel ist neu bewährt worden, was der bedächtigeren Historiker, besonders seit den Zeiten der französischen Revolution, zu bezweifeln anfing, weil die Geschichten unserer Tage einen allgemeinen Argwohn gegen Revolutionen und Revolutionenmacher erregen, der den Geschichtsforscher nun auch bey Sichtung der Begebenheiten älterer Revolutionen gewiß nicht verläßt. Aber magt jetzt noch versuchen, wer Lust hat, der spanischen Regierung das Wort zu reden! Es hat, wie man hier deutlicher, als sonstwo, gezeigt findet, den Granvellen und Consorten nicht bloß an Menschlichkeit und an Gefühl für Wahrheit und Recht gefehlt, sondern an Weisheit und Verstand. Die Strenge sollte erzwingen, was sie sich nicht getrauten, durch Verstand und Weisheit und schlaue Lenkung zu bewirken, und auf dem kürzesten Wege, dem der wilden Gewalt, wollte

wollte man zu einem Ziele kommen, das man viels  
leicht auf schlaun Umwegen erreicht haben würde,  
nie aber auf jenem kürzesten Wege erreichen konnte.

#### Weimar.

*Gmelin.*

Historisch-kritische Untersuchung der Alchemie  
oder der eingeübten Goldmacherkunst, von ihrem  
Ursprunge sowohl als Fortgange, und was nun  
von ihr zu halten sey, von P. Chr. Wiegleb.  
Herr Hoffmanns Witwe und Erben. Octav S. 417.  
Neue Auflage. 1793. Der Hr. Oberamtmeyer zeigt  
in dieser schon 1777. zum erstenmal erschienenen  
Schrift aus biblischen und andern ältern und neuern  
Schriftstellern, daß der Reichthum der alten Wöl-  
fer an Gold und Silber, den die Alchemisten von  
ihren tiefen Einsichten in die Goldmacherkunst ab-  
leiteten, und darin einen Beweis für das Alter die-  
ser vorgeblichen Wissenschaft zu finden glaubten,  
ein Geschenk der Natur war, widerlegt hernach  
auch die übrigen Gründe, welche Borrich, Schrö-  
der und andere für die Verwandlung der Metalle  
anführen, setzt die Geschichten und Zeugnisse für die  
wirklich gezeichnete Verwandlung in ihr wahres  
Licht, und macht auf die Betrügereyen und Fehl-  
schlüsse aufmerksam, welche dabey begangen wor-  
den sind.

#### Berlin.

*Summaring?*

In der Hoffischen Buchhandlung: S. Th.  
Soemmerings Bemerkungen über Verren-  
kung und Bruch des Rückgraths. Mit einer  
Kupfertafel. 1793. 40 Seiten in Octav. Der  
Verf. commentirt über einen sehr wichtigen lehrreichen  
Fall, und zeigt nach gelieferter Geschichte der  
Krankheit, der anatomischen Betrachtung der Ver-  
änderung an den Knochen, der Erklärung der Zu-  
fälle, und nach der Vergleichung mit ähnlichen  
Fällen,

Fällen, daß Gelenkhänder oft kräftiger als Knochen einer äußern Gewalt widerstehen, — daß ein Wirbel an seinem Körper ohne Verletzung seiner Fortsätze zerbrechen und ausweichen kann, — daß es eigentlich nur schräge Brüche giebt, — daß ein Rückenwirbel auch ohne Verlegung einer Rippe brechen kann, — daß auch ohne Schuß ein Wirbel bricht und verrenkt wird, ohne allemal auf der Stelle den Tod nach sich zu ziehen, — daß auch hier, wie bey jedem Bruche eines Knochens, die scharfen schneidenden Enden erweicht, durch Wegsaugung abgerundet und durch neuerzeugte Massen wieder vereinigt werden, — daß der Callus independent vom Gehirn erzeugt wird, — daß der Callus nicht aus den gebrochenen Knochenenden träufelt, — daß gebrochene Knochenenden, auch ohne sich zu berühren, zusammenheilen, — daß Einschnitte zur Einrichtung nichts helfen können. — Endlich, und zwar am umständlichsten, zeigt er, daß die Wucherung des Callus ein Urding ist.

*Ansch.*

Erlangen.

Im Palmischen Verlag: *Historia epidemiae variolosa Erlangensis anni 1790.* Auct. D. F. Max. *Plinta.* 1792. 44 S. gr. Oct. Die hier beschriebene Blatterepidemie gehörte zu den bössartigen. Kurz zuvor hatte der Stuckhusten und das Scharlachfieber geherrscht, und wie es schien den Grund zur Bössartigkeit der sich nachher äussernden Blatterkrankheit gelegt. Die sonst beim Abrocknen so gewissen Verbotten des Todes, allgemeine Zukunagen, waren doch in dieser Epidemie nicht gefährlich. Von 97 Blatterkranken unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. Wender starben nur 5. Der Campherjulep nach dem Disp. Wirt. leistete vorzreffliche Dienste, so wie auch der Wein. Fünf am Ende erzählte Krankheitsgeschichten geben so viele Belege für das in der lehreichen kleinen Schrift Gesagte ab.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 27. Julii 1793.

Lenden

*Heyne,*

Bey Luchtmans, und Utrecht bey Wild und  
 Altheer: Acta literaria Societatis Rheno-  
 Trajectinae, Tomus *primus*. 1793. gr. Octav,  
 301 Seiten. Eine Schrift dieser Art hätten wir  
 aus Holland in jetzigen Zeiten kaum erwartet; desto  
 angenehmer ist es, daraus schließen zu können, daß  
 es allerdings noch Freunde der alten Literatur in  
 Holland giebt, da sie zu Utrecht eine gelehrte, von  
 den Staaten besätigte, Gesellschaft (Societas ar-  
 tium ac scientiarum) seit 1787 errichtet, und hier  
 einen Anfang gemacht haben, die Früchte ihrer Ver-  
 einigung der gelehrten Welt mitzutheilen. Wir  
 wünschen und hoffen, daß es noch Gelehrte geben  
 wird, welche den Werth solcher Bemühungen und  
 ihren, nicht bloß unmittelbaren, sondern noch mehr  
 den mittelbaren, Einfluß auf andre Kenntnisse und  
 Studien

Studien erkennen, und den Eifer der Theilnehmenden nicht durch Gleichgültigkeit niederschlagen mögen. Der Redactor ist Hr. Heinrich Joh. Arngenius, Secretär der Gesellschaft; ihre Absichten und Zwecke, Arbeiten und Beschäftigungen, sind voran angezeigt. Dieser erste Band enthält zehn Kapitel. I. Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum. Missus L. Muratori hat sich in seiner Sammlung von Steinschriften bey allen seinen Verdiensten vieler Vorwürfe schuldig gemacht, er gieng nicht überall auf die eignen Quellen zurück, verglich nicht überall alle Abschriften, die man hat, und giebt also viele Steinschriften unrichtig. Wer sich also mit dieser Gattung alter Denkmäler beschäftigen will, findet noch reichen Stoff zum Verbesserern. Der verdiente Greiß, Hr. Prof. Sachs, der schon durch ein Periculum animadversionum, das in Donati Suppl. ad N. Thef. Murat. siehet, seine Bekanntschaft mit den Steinschriften dargethan hat, giebt hier (*Chph. Saxi Scholia literario-critica ad L. A. Muratorii Nouum Thesaurum Inscriptionum*) den Anfang von einer reichen Hernte von kritischen Verbesserungen der Inschriften im Muratori von den ersten Seiten an bis S. XXX. Für das Fach der Inschriften wäre eine auf diese Weise fortgehende vollständige Kritik etwas Wesentliches; und schon für diese ist die Fortsetzung dieser Actorum zu wünschen. II. *Car. Segaar Specimen Observationum criticarum in Isocratem*. Zuerst über einige Stellen im Harpocration, worinn Worte, die sich jetzt nicht im Text finden, z. B. *αδέρης* und *τεπλαρτοι*, aus Isocrates angeführt werden; dann andre Verbesserungen. Hr. S. verglich hierauf die beyden mageren Ausgaben von Battie und Muger, und fand, daß ihm wenig vorweggenommen war.

III.

III. *H. I. Arntzenii*. Antecessoris Traiectini, Observationum Sylloge: über die frühesten Zeit des parricidium und der Strafe des Culeus. Das Säckchen war früher üblich (more maiorum bey Modestim), aber als Strafe des Vatermordes erst durch die XII Gesetze. Der fernere Gebrauch des Culeus; ein Paar philologische Erläuterungen in den Gesetzen der Könige, insonderheit des Verhältnisses zwischen Patreus und Cicens. Verbesserung von den Glossae Nomicae; aber erst Buchstab A. Verbesserungen im Text der Mandecten. Von den Vesen der Gehörnen in Rom, mit Erläuterung der Stelle im Jul. Capitol. von M. Antonin. 9. IV. 10. *Ad. Nodell* Notae criticae in Ciceronem, Iustinum et Horatium. Darunter einige glückliche Verbesserungen; z. B. Cic. Tusc. III, 29. Itaque Oileus — de Ajacis morte — quum audisset de suo, fractus est. unstreitig de sui (filii morte). Aber im Horaz II, 20, 6. non ego quem vocas, wird verbessert quem suos. Das wird unkränflicher Echter des Horaz schwerlich aufnehmen. V. 10. Sterke I. V. D. et scholae Daventr. Rect. Suspicionum criticarum Specimen I. Verbesserungen im Propert, der lateinischen Anthologie und im Joseph. Hecanus, Juvenalis, Bilejus, Cicero, Eulpicus, Eutropius, Collatio I. L. Mosaic. et Roman. — sind loca tentata. VI. *Scm. W'yngaarden*, Gymnasii Campensis Rectoris, Observationes criticae: ein Paar Glossae Homericae im Hesich. Stellen im Theocrit und Thebult. Unter jenen im Idyll. 21, 36. μηδὲ κενεῖταιν ἄκουος ἐν ἄκουω, wo ἀκουος ἐν ρ. die Lesart ist, macht Hr. W. daraus ἀλλ' ἄκουος ἐν ἄκουω, nicht äbel; und im letztern I Cleg. 3, 48. nec ensem humiti saevus duxerat arte faber, I. aere. IV, 3, 8. teneras laedere velle manus, I. vepre. Im Propert, II,

II, 1, 5. Sive illam Cois fulgentem incedere totis, wo in Codd. *cogis* steht; I. *conchis*. Einige im Heraz. Die angeführten sind die besten. VII. *Io. Steph. Bernardi* M. D. animadversiones in scriptores quosdam graecos: Einzeln Stellen im Theophrast. Simocatta, Ptolemaeus, Eusebius, Hieronymus, Alexander, Ptolemaeus v. Cyper. Mutarch v. Plinius. VIII. *Frid. Lud. Abresch* Notatorum ad Suidam collectanea. Stellen, worauf die Glossen im Suidas sich beziehen. IX. *Gerardi Hafselii* Explicatio tituli calicis antiqui e suppellectile sua. Die Schrift ist: I. Milce. X. *A. Kluit* — breuis conspectus noui systematis de prisco iure venandi per Hollandiam. —

*Refer.*

#### Mailand.

Ephemerides Astronomicae ad mer. medianens. supputatae ab *Angelo de Cesaris*. Acc. Appendix cum observat. et opuscul. Von diesem astronomischen Kalender hat der Recensent die Jahre 1786 . . . 1793 vor sich; das 1786 ist seit des Kalenders Anfange das zwölfte. Darinnen werden zuerst die Stellen des neuen Planeten mit angegeben, den Hr. v. C. Uranus nennt. Hier soll nur erzählt werden, was sich im jedesmaligen Anhang befindet.

1786. 1) Frühlingsäquinectien 1773 . . . 1783 zu Mailand beobachtet, von Franz Reggio. Vergleichen mit ältern Beobachtungen und aus allen das Mittel, geben das tropische Jahr 365 T. 5 St. 48 M. 46 S., um eine Secunde kürzer als es Cassini El. de l'Astr. angegeben hat. 2) Oriani Gebrauch der fractionum continuarum, die Entfern des neuen und alten Kalenders zu finden. 3) Franz Reggio mittlere astronomische Refraction, für die mailän-



mailändische Polhöhe von 45 Gr. 27 M. 57 S.,  
 Barometer 28 Zell, Thermometer 10 reaum. Grad.  
 Größte und kleinste Weiten des Polarsterns vom  
 Scheitel mit einem Sextanten von 6 pariser Fuß  
 genommen. Die Refraction 1 M. 1,17 S. 4) Bar-  
 usba Oriani von der italiänischen Sonnenuhr. Die  
 Gnomonik habe wirklich unter allen mathematischen  
 Wissenschaften die meisten Lehrbücher, viele freilich  
 nur practisch, und nicht ganz ohne Irrthümer.  
 Kästner in diss. phys. et math. habe die Verzeich-  
 nung der Sonnenuhren auf Formeln der analitischen  
 Trigonometrie gebracht, aber die italiänische Uhr  
 nicht erwähnt. Um seinen Lesern die Mühe zu  
 ersparen, des Clavius u. a. Hände durchzugehen,  
 lehrt Hr. O. hier sein Verfahren bey gnomonischen  
 Aufgaben, es beruht natürlich auf sphärischer Tri-  
 gonometrie. Wo Sonnenhöhe, und folglich Weg  
 des Schattens vorkommt, sind Sinus und Cosinus  
 des hyperbolischen Auschnitts brauchbar, deswegen  
 Hr. O. sich auf Lamberts Zusätze zu den log. und  
 trig. Tafeln beruft. Die Anwendung, besonders  
 auf die italiänischen Stunden, wird durch Tafeln  
 erleichtert. 5) Angel. de Ces. Beobachtungen Mer-  
 kurs. 6) Dess. Opposition des Mars Octob. 1782.  
 7) Dess. Conjunctionen der Venus 1782, 1783.  
 8) Oriani Beobachtungen von Jupiterstrahlanten  
 1784, mit Bödnigs seinen zu Mannheim u. a.  
 9) Reggio Bitterungsbeob. zu Mailand 1783.

1787. Reggio über Saturns und Jupiters  
 mittlere Bewegungen. Oriani über den Gang der  
 Uhren, besonders Einfluß der Wärme auf ihn.  
 Beobachtungen, von Reggio, Oriani, de Cesaris.

1788. De Cesaris von der Mittagslinie in der  
 größten Kirche zu Mailand. Es ward befohlen, die  
 öffentlichen Uhren so gehen zu lassen, wie in der  
 Welt

Welt nordwärts der Alpen, zugleich eine Mittagslinie zu ziehen. Damit beschäftigten sich De Celsaris und Reggio; Oriani war auf einer Reise nach England und Frankreich. Die Beschreibung des Verfahrens läßt sich nicht hieher bringen. Des Oronoms Höhe ist 73 pariser Fuß 8,73 Linien. Oriani über die astronomische Refraction, derselben Verbesserung nach Barometer und Thermometer. Was hierüber gethan ist, mit Beurtheilung gesammelt und durch eigene Untersuchungen vermehrt. Um den Horizont muß die Refraction durch Beobachtungen bestimmt werden. Astronomische Observationen.

1789. Oriani giebt Tafeln für Hrn. de la Place Berechnung der Störungen Saturns durch Jupiter. Reggio beobachtete 1786 im Sommerstunde die Schiefe der Ekliptik; wahr 23 Gr. 27 M. 56,2 S. Oriani macht seinen Landsleuten das Chronometer des Hrn. Grafen v. Brühl bekannt.

1790. Oriani über die säcularen und periodischen Aenderungen des Uranus, in so fern sie von Störung anderer Planeten herühren. De Celsaris über die Mondvulcane. Daß sie aus den angegebenen Beobachtungen nicht zu schließen sind.

1791. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Störungen fort, die Uranus leidet. Hr. de Lambre über die jährliche Bewegung von Saturns aufsteigenden Knoten. Aus Vergleichung mehrerer Beobachtungen findet er sie 31,40 S. oder 33,25; oder 26,80; oder 29,21 u. f. w. Hr. de la Grange fand sie aus der Theorie 29,3, aber darunter sind 8 S. für die Verrückung der Erde durch die Masse der Venus, und wenn man diese Masse um  $\frac{1}{75}$  vermindert so vergrößert man die Bewegung welche die Theorie giebt, und erhält 31,7 S. Hr. d. L.

d. L. hat bey seinen Rechnungen vorausgesetzt, die Schiefe der Ekliptik nehme in 100 Jahren um 33 S. ab. Auf die Schiefe der Ekliptik, und derselben Abnahme, kommt sehr viel bey der Schärfe dieser Rechnung an.

1792. Hr. Oriani setzt seine Untersuchungen über die Bahn des Uranus fort. Hr. A. de Cesaris beschreibet einen Mauerquadranten, den Hr. Ramsden für die mailänder Sternwarte verfertigt hat.

1793. Oriani giebt Tafeln für den Uranus, mailändischer Meridian. Raim. Bonferri Tafeln für Azimuthe, parallactische Winkel und Weiten vom Scheitel, Polhöhe  $45^{\circ} 28'$ , das Argument in Ironce, nördliche Abweichung von  $0$  bis  $3^{\circ}$  durch halbe Grade, das in latere. Stundenwinkel von 4 zu 4 Minuten bis 6 St. Reggio, eine Tafel, Unterschiede von Rectascensionen und Declinationen, die man mit dem Aequatorcirculatore beschreibet hat, durch die Refraction zu verbessern. Tafel beobachteter Schiefe der Ekliptik im Sommerstande zu Mailand 1772 . . . 1792; immer abnehmend, die erste 23 G. 28 M. 9,6 S., die letzte 23 Gr. 27 M. 47,7 S. Bey jedem Jahre sind eine Menge astronomische Beobachtungen.

#### Leipzig und Bern.

*Mein J.*

Kathgeber für junge Reisende, von J. G. Heinzmann. 485 Seiten in Octav. 1793. Dieß Buch enthält Rathschläge und Nachrichten für alle junge Reisende, besonders für junge Kaufmannsdiener, mechanische Künstler und Handwerker. Der Verf. kann sich gewiß großen Nutzen von seiner Arbeit versprechen, wenn sie wirklich in die Hände derjenigen Leser kommt, für welche sie zunächst bestimmt

1184 Göt. Anz. 118. St., den 27. Jul. 1793.

bestimmt ist. Rec. fürchtet, daß das Buch für die zuletzt genannte Classe von Lesern zu schwer und zu kostbar ist. Vielleicht hätte Hr. Z. besser gethan, wenn er sein Buch getheilt, und besondere Regeln und Nachrichten für junge Kaufleute, und wiederum andere für mechanische Künstler und Handwerker herausgegeben hätte. Alle Artikel, besonders die geographischen, mercantilischen und technologischen, zeugen von einem Manne, der viele und große Reisen mit einem gebildeten Beobachtungsgesichte gemacht hat. Rec. sind nur wenige Stellen aufgestoßen, wo er den Datis und Urtheilen des Verf. nicht berypflichten konnte. Hieher gehört unter andern die Behauptung, daß die Bildergallerie in München jetzt die schönste Sammlung in Europa sey; und dann die Schilderung vom nördlichen Deutschland (S. 245). Von den Niederdeutschen selbst hat Hr. Z. keine unangefähige Meinung. Allein was er von den Wegen, den Gasthöfen, der Armut und Seltenheit des Geldes in Hessen, in Ober- und Niederachsen, und in den Preussischen Ländern sagt, ist wenigstens jetzt nicht mehr richtig. Am meisten wundert es den Rec., daß ein Mann, wie Hr. Z., glauben konnte, daß das Geld in Niederdeutschland seltener, als in den Reichslanden sey.

*Heyne.*

Leipzig.

Von der Meuselischen Bibliotheca historica ist der erste Theil des sechsten Bandes erschienen; er enthält die Schriftsteller von und über Spanien; in einer größern Fülle, als man vorher beyammen aufgeführt sah.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stüd.

Den 27. Julii 1793.

Leipzig.

*Müller.*

**V**on Frisch: Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirths, Baumeister und Landwirths. Von Christian Ludwig Sieglitz, Doctor der Rechte, Senator zu Leipzig und Canonicus des Stiftes Wurzen. Erster Theil, A — D. Mit XVI Kupfertafeln. 1792. Ohne Vorrede 675 Seiten groß Octav.

Der Hr. Verf. hat allerdings Recht, wenn er behauptet, daß bey der großen Anzahl von Schriften über die Baukunst man bisher doch immer ein solches Werk vermisst habe, welches das Ganze dieser Kunst in sich begreift, und in welchem alle Fächer derselben in Eins zusammen gebracht sind. Die meisten hieher gehörigen Schriften handeln nur

einzelne Theile dieser weitläufigen Wissenschaft ab, und freylich konnte jeder auch nur von Männern, deren jeder in dem Fache schrieb, in welchem er vorzüglich bewandert war, und durch Ausübung die erforderliche practische Kenntniß sich erworben hatte, gehörig bearbeitet werden. Ihm schien daher ein Buch, in welchem das Hauptächlichste, was in den vielen Schriften über die Baukunst einzeln vertragen ist, zusammengestellt wäre, kein überflüssiges Werk zu seyn, und er entschloß sich, in einer Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst das Vorzüglichste, was in den vielen Büchern über die verschiedenen Gächter der Baukunst zerstreut angetroffen wird, zusammen zu tragen, und es in alphabetischer Ordnung aufzustellen. Die nähere Absicht des Hrn. Verf. gieng dahin: daß sein Werk für jeden, der mit Bauen zu thun hat, zu einem Handbuche dienen könne; daß der Baumeister darin alles finden müsse, worüber seine Kunst sich ausbreitet; daß der Dekonom das, was zur landwirthschaftlichen Baukunst gehört, nicht vergebens darin suchen, und daß es auch für den Staatswirth nicht ohne Nutzen seyn solle, wenn er sich in Sachen, welche das Bauwesen eines Landes in Ansehung der öffentlichen Gebäude, der Wasser- und Brücken- und anderer Baue, die er zu übersehen und zu leiten hat, Rathes erholen will. Ein Plan, dem jeder seinen Beyfall gern ertheilen wird, und ohne Widerspruch macht der Hr. Verf. angehenden Baumeistern, solchen, denen es an Gelegenheit mangelt, hieher gehörige Büchersammlungen zu benutzen, so wie allen denjenigen, für welche allgemeine Uebersichten zureichen, ein sehr angenehmes Geschenk.

Es gereicht der Arbeit des Hrn. Dr. im mindesten nicht zum Vorwurf, daß seine Encyclopädie nichts Neues enthält, daß er vieles aus angeführten

ten Büchern bloß abgeschrieben, manches auszugsweise mitgetheilt hat, und daß nur das wenigste eigene Bearbeitung ist. Vielmehr kam es vorzüglich darauf an, überall richtige Begriffe zu ertheilen, den Gang eines Baues, und die Folge der verschiedenen Arbeiten bey jedem, deutlich darzustellen, und bey dem allem das rechte Mittel zwischen Vollständigkeit und Weitsichtigkeit zu treffen. Unverkennlich hat der Hr. Verf. auch in der Einsicht im Ganzen des Zwecks nicht verfehlt, und wir wünschen, daß er dem Vorzüge, sein Werk nicht zu sehr zu vergrößern, sondern selbiges, wo möglich, mit dem vierten Theile in einigen Jahren zu vollenden, getreu bleiben möge.

Was die Litteratur, oder vielmehr die bibliographischen Nachrichten unter den Artikeln anbetrifft, so sind bey den meisten der letztern nur diejenigen Bücher angeführt worden, woraus die Artikel ganz oder nur auszugsweise genommen sind, oder aus welchen jemand, der eine Materie näher studiren will, mehreren Unterricht schöpfen kann. Da hätten nun freylich manche unbedeutende Schriften mit Stillschweigen übergangen werden können, andere nicht genannte, vorzüglich brauchbare und classische Bücher hingegen angezeigt werden sollen.

Allerdings durfte der Hr. Dr. die Geschichte der Baukunst um so weniger übergehen, da, wie er sehr richtig bemerkt, es nicht nur interessant ist, zu wissen, wie die Baukunst nach und nach ausgebildet worden, sondern auch der Baukünstler sich nie einen guten und reinen Geschmack eigen machen wird, wenn er nicht mit der Geschichte seiner Kunst bekannt ist. Der Hr. Verf. betrachtet die hier mitgetheilte allgemeine Geschichte der Baukunst selbst nur als Skizze, macht aber zu einer besondern Bearbeitung der Gothischen Baukunst Hoffnung, der

wir mit desto mehr Vergnügen entgegen sehen, da er dabei von dem rechten Standpunkte ausgeht, indem er die Volksgeschichte der mittleren Zeiten als den einzigen Weg ansieht, der uns bei der Geschichte der Gebrüder Baukunst richtig führen, und vor den Abwegen bewahren kann, auf die man gemeinlich dadurch geleitet wurde, daß man diesen Stiel für deutsche Kunst ansah, und dessen Ursprung in Deutschland suchte, wohin er doch fast am spätesten kam.

Auch aus der Rechtswissenschaft ist das Erforderliche beigebracht, wie solches die Artikel Baurechte, Bannmühle u. a. m. beweisen. Schon Vitruv verlangte von einem Baumeister, daß er in der Rechtswissenschaft, so weit sie seine Kunst angeht, nicht unerfahren seyn solle. Dergleichen Artikel sind auch einem Juristen nutzbar, der entweder in einer solchen Sache als Advocat dienen, oder ein Urtheil darin abfassen soll.

Wenn der Hr. Verf. diejenigen Bemerkungen, welche er in der Folge selbst noch zu machen Gelegenheit haben wird, so wie geänderte Erinnerungen anderer, dazu beugt, verschiedene Artikel, die gänzlich übergangen sind, nachzuholen, andere theils zu berichtigen, theils etwas bestimmter und vollständiger zu behandeln, und dieß alles etwa in einem Supplementenbände nachliefert, so wird sodann sein Werk zuverlässig alles leisten, was davon gefordert werden kann.

So viel über das Ganze, welches unsere Leser mit den Absichten des Hrn. Dr. hinlänglich bekannt machen wird. Die nähere Anzeige und Beurtheilung der in gegenwärtigem Bande bearbeiteten Artikel, und Zusätze, erlauben die Grenzen dieser Blätter nicht. Aber doch Eins und das Andere, wie es uns gerade vorkommt. S. 63. Richtig ist es, daß



daß durch eine verdorbene Aussprache des Wortes Wehr, die Benennung Wehr entstand. Allein Wehr und Mönch oder Mönch sind nicht synonym. Unter letzterem versteht man bloß denjenigen Abzugscanal, wodurch das vermittelst eines Wehres oder Leichdamms aufgestaute Wasser abelassen werden kann. In der Bergbauhsprache, bey regenannten Kunstleichen, heißt ein solches Abzugsgerinne: der Striegel, das Striegelgerinne. Die Veranlassung der Benennung wird jedem, der die gewöhnliche Einrichtung eines Mönchs bey Fichtleichen kennt, von selbst herfallen. S. 67. Der Gebrauch verzählter Balken und Trägere ist für die ausübende Baukunst äußerst wichtig. Diese können in vielen Fällen die Stelle festbarer Hangwerke vertreten. Rec. hat ihnen mehrmalen ungeheure Lasten zu tragen anvertraut, und allezeit mit dem glücklichsten Erfolge. Die von dem Hrn. Dr. angeführte Regel: daß der verzählte Balken so viele Felle an Höhe haben müsse, als die Spannung, über der er liegt, Ellen im Lichten hat, ist nichts weniger als allgemein. Wenn es aber gleich darauf heißt: Es ist nöthig, daß ein verzählter Balken an beyden Enden, gleich einem Gewölbe hinlänglichen Widerstand habe, und daher bey einem Gebäude, wo dergleichen angebracht sind, stärkere Mauern seyn müssen, als sonst erfordert würden, wenn die Balken eine Unterfügung bekommen hätten; so scheint wenigstens hier von förmlichen Widerlagen die Rede zu seyn, dergleichen doch verzählte Balken keinesweges bedürfen, indem es bloß darauf ankömmt, sie an den Enden sicher zu unterstützen. Da, wo man große Deden machen muß, und oberhalb weder verzählte Balken noch Hangwerke anbringen kann, thun Gebälke aus lauter kurzen Balken nach

abwechslenden Richtungen zusammengekehrt, vortreffliche Dienste. Diese hätten daher verdient angeführt zu werden. S. 253. Das rechte Kunstwort heißt nicht *Beggern*, sondern *Baggern*, und das besondere Werkzeug, dessen man sich dabei bedient, der *Bagger*. Erstere steht zwar in Silberschlag's Hydrotechnik Th. I. S. 167, woher der gegenwärtige Artikel entlehnt wurde, allein es ist ein Druckfehler. S. 275. *Aeschwert* und *Schlenge* sind nicht einerlei. Jenes ist eine bloße Uferbefestigung, dieses ein Einbau zur Abhaltung oder Abweisung des Stroms. S. 390 ff. Der Brückenbau ist ohne Streitig einer der vortrefflichsten, aber auch schwierigsten Theile der ganzen Baukunst; da Brücken von Wichtigkeit so äußerst kostbare Baue sind, und bey der Angabe oder in der Ausführung begangene Fehler um so nachtheiliger werden, da diesen nachher so schwer, oft gar nicht abgeholfen werden kann. Dennoch blieb kein Theil der bürgerlichen Baukunst mehr vernachlässiget, als dieser, bis endlich, jedoch erst um die Mitte uners Jahrhunderts, sich einige Männer von verjährten Vorurtheilen und Schlandrian löstigten, und auch diesen Theil der Kunst auf richtige Grundläge brachten. Freylich fehlte es längst nicht an Leuten, die so Etwas geleistet zu haben wähnten; denen man dieß auch unglücklicher Weise zuglaubte, sie daher als Classiker, und die Sache so gut als erschöpft ansah, woher es denn kam, daß in einem so langen Zeitraume die Brückenbaukunst fast gar keine Fortschritte machte. Gantier war länger als hundert Jahre gleichsam das Orakel, dessen Aussprüche jedermann, selbst sonst einsichtsvolle und verdiente Männer, z. B. Belidor, und noch neuere nicht ausgenommen, auf Treue und Glauben annahmen, aus dessen *Traité des Ponts* und *Dissertation sur les Culées, Vousoirs*

*soirs & Piles des Ponts* jeder schöpfe, ohne sich um die Eigenschaften der Quelle weiter zu bekümmern. Dennoch sind diese Schriften im Ganzen nicht nur äußerst unvollständig, sondern auch, was die darin enthaltene Theorie anbetrifft, wirklich unter aller Kritik, und voll von irrigen Behauptungen. Man vergleiche nur seine in der letztern Abhandlung befindliche Tafel, um die Stärke der Widerlagen, Pfeiler und Bogen für jede Bogenweite zu bestimmen, welche so oft angeführt, so oft neu gedruckt werden, damit, wie einige neuere Baumeister diese Gegenstände betrachten, und die Resultate ihrer, auf richtige Grundfätze gebauten, Untersuchungen realisirt haben. Ein gleiches Urtheil trifft fast alle Schriftsteller vom Brückenbau; denn wirklich machen hier nur sehr wenige eine Ausnahme. Wir sind indessen so glücklich, unter diesen wenigen nunmehr einen Mann zu kennen, der uns wegen aller übrigen schadlos halten kann, der in dieser Sache mehr that, als alle andere vor ihm. Der vortreffliche Mann ist Perronet, dessen prächtiges Werk: *Description des Ponts de Neuilly &c. &c.* für die Brückenbaumeister ein wahrer und großer Schatz ist. Mit beyden hätte der Hr. Verf. seine Leser doch bekannt machen sollen. Durch die von ihm mit angezeigte Abhandlung des Hrn. Ingen. Maj. Müller über die Verzeichnung großer gedruckter Bogen konnte er nicht nur darauf, sondern auch auf manches andre aufmerksam gemacht werden, das hier benutzt zu werden verdient hätte. Der so wichtige Artikel: vom Brückenbau, würde dann in diesen Stellen zweckmäßiger anders ausgefallen seyn. S. 468. Casernen für das Militär werden freylich gemeiniglich, und aus guten Gründen, zwischen dem Walle und der Stadt erbauet; dieß ist jedoch nicht immer der

Fall. S. 512. Rec. hält zwar die Mansardendächer keinesweges für schön, indessen können sie unter gewissen Umständen sehr nützlich werden. Daß selbige aber in Städten am vortheilhaftesten seyn sollen, glaubt er mit dem Hrn. Verf. nicht. Man baue in Städten statt der Mansarde lieber ein ordentliches Geschoß. Zu gewissen Landgebäuden schickt sich ein Mansardendach vorzüglich. Sollen aber Mansarden den möglichsten Nutzen schaffen, so erfordern solche eine bessere und zweckmäßigere Angabe, als man dabey gemeinlich antrifft. S. 544. Das Eintauchen der Strohddecken in einen Bren von Lehm beim Eindecken der Dachziegel kennt Rec. aus eigener Erfahrung als ungemein nützlich. Vielleicht wünschen mehrere Leser mit uns, daß es dem Hrn. Verf. gefällig gewesen wäre, wie in der Brünigischen Encyclopädie, den Figuren die Seitenzahl beizufügen, wo man deren Erklärung finden kann.

*Hajellberg,*

Hlm.

Wen des Hrn. Regierungsraths Reuß deutscher Staatscansley, die ununterbrochen fortgesetzt wird, und sich in ihrem längst bekannten Werthe erhält, haben wir wieder den 28. 29. und 30sten Theil auf 352, 325 und 311 Seiten in Octav, die beyden ersteren von 1792, letzteren von 1793, vor uns. Einen großen Theil des 28sten Theils nehmen die Schwäbischen Kreisverhandlungen und Abschiede ein; den Anfang macht der Abschied von 1788. Er betrifft den Straßenbau, die Kreiseinnehmerrechnung, das Kreisextraordinarium von 1788 — 89, und Incidentpuncte. Die nämlichen Puncte machen den Gegenstand der Verhandlungen und des Abschieds von 1789 aus; da hingegen im J. 1790 ein wichtiger Artikel in den zu machenden Fruchtan-

halten, nicht minder in der Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit gegen eindringendes fremdes Gefindel und einheimische Ruheflörer, dann den bey Gelegenheit des Wahlconvents zum Besten des Reiches und besonders zu Hebung der hiesigen Reichwerden zu ergreifenden Maßregeln bestand. Unter diesen Beschwerden sind die wichtigsten gegen das Haus Oesterreich selbst gerichtet, und betreffen besonders die Anmaßung der Landesherrlichkeit über die Burgauischen Insaßen S. 139 ff., in Ansehung derer hauptsächlich noch der Kaiser Leopold im May 1790 sehr trostvolle Aussichten eröffnete, die doch hoffentlich mit seinem Tode nur weiter hinausgerückt, aber nicht ganz verschwunden seyn werden. Eine zweyte Hauptclasse der hier vorkommenden Materien betrifft die Uebersicht der Reichstagsbegehrenheiten von 1788, 1789 (Th. 28.), und 1790 (Th. 30.). Einen Hauptgegenstand machte die kammgerichtliche Justizverbesserung, welche beider durch das Reichsgutachten über die Senats-eintheilung vom <sup>21. Jul.</sup> 23. Aug. bezweckt ward. Nächste dem war die Hemmung der häufigen Recurse und Erledigung der Recursangelegenheiten ein wichtiger Gegenstand, worauf vorzüglich Hr. von Barje drang, und bey der Gelegenheit der Reichsversammlung ein Verzeichniß von 70 Recursen mittheilte, wovon erst 7 bis jetzt erledigt sind. Den weitern der wichtigste Gegenstand aber war die Tantiatursache, die auch 1789 noch mit Eifer betrieben ward, im J. 1790 hingegen wegen der Concurrenz politischer Coniuncturen aus der Reihe der laufenden Berathschlagungsgegenstände fürs erste wohl herausgehoben zu seyn scheint. Außerdem verdiente noch die Fürstenaure Sache die meiste Aufmerksamkeit, weil dabey das landesherrliche Refor-

mationsrecht sowohl, als die Verbreitung einer vernunftmäßigen religiösen Toleranz Gefahr zu laufen schien. In dem au merkwürdigen Weltbegebenheiten so reichen Jahr 1789 beschäftigte sich der Reichstag bloß mit Vorbereitungen zu künftiger Erörterung von Comitalbegebenheiten, wovon keine zu wirklicher Berathschlagung kam. Im Hauptwerk gingen dieselben auf die nämlichen Punkte, wie im vorigen Jahre, wozu sich noch einige neue Recurse, die Lütticher Executionen- und Hannoverische Regentenschaftsache gestellten. — Den innern Unruhen im Hochstift Speier 1789 ist ein eigener Abschnitt gewidmet; sie betragen mehr oder minder wichtige Beschwerden der Städte Wuchsal und Deidesheim, und wurden schon im folgenden Jahr durch kais. Patente beygelegt. — Wichtiger als dieses und der Rangstreit der alternirenden altnovelfürstl. evangel. Häuser mit den evangelischen Fürstbischöffen von Danabrück und Lübeck sind die Ansprüche des gräf. Hauses Truchses von Waldburg an das fürstl. Haus Fürstenberg, wovon der Verf. hier das Resultat aus den beyderseitigen Druckschriften vorlegt. Die Forderungen des erstern beruhen sämmtlich auf der Vermählung Christophs, Reichserbtruchses zu Waldburg, mit der Gräfin Anna Maria von Fürstenberg 1576, die als einzige Tochter Heinrichs von Fürstenberg theils auf dessen ganze Allodial- und Fideicommissverlassenschaft Anspruch machte, theils in Ansehung einzelner ihr von den Stammsocttern entzogenen Vermögensstücke und anderer vorerhaltenen Posten vernachtheiligt zu seyn glaubte. — Aus der ältern Fürstenbergischen Erbfolgeverfassung will Fürstenberg eine Fideicommissverfassung zum Besten des Mannstamms herleiten; Waldburg hingegen will die Fürstenbergische Erbvereinigung von 1576 zwar als die einzige für Fürstenberg gültige Hausverordnung

Verordnung angesehen wissen, auf welche sich der in demselben Jahr errichtete Senrathsvertrag bezieht, in Ansehung seiner aber hält es beyde sowohl, als das Fürstenbergische Testament von 1596 für völlig nichtig. Außer dem auf die ganze Allodial- und Kuntfellschverlassenschaft angesprochenen Erbrecht gründen sich noch einige Forderungen des Hauses Truchseß auf specielle Rechtstitel, und werden theils von väterlicher, theils von mütterlicher Seite abgeleitet. Zuletzt werden noch einige Hauptargumente des Hauses Fürstenberg, z. B. Verjähmung &c. S. 331 ff. angeführt.

Der 29te Theil enthält größtentheils noch die Fortsetzungen der Beschwerten deutscher Reichsstände über die französischen Nationalbeschlüsse, z. B. von Seiten des Hauses Wirtemberg, Saaden, Mecklenburg-Schwerin wegen 2 Canonicate des Domstifts Straßburg, Hessen-Darmstadt, des Erzstifts Trier, der Chur Köln, des Hoch- und Deutschmeisterthums, der Hochstifter Speier und Straßburg, des Johanniter-Ordens, der gefürsteten Pöbsten zu Weiffenburg, des Adels im Oberelsaß, und der Benedictiner-Äbten Mänster im Gregorienthal. Außerdem handelt noch der fünfte und vierzehnte Abschnitt von der Wiedervereinigung der Brandenburgischen Fürstenthümer in Franken mit der Churlinie, und der gewaltsamen Ankündigung des königl. Preussischen Regierungsantritts in denselben, welche letztere Materie im 30. Theil noch fortgesetzt wird. In jenem geht der Verf. von den Verträgen des Churhauses, den Vereinigungsplan durchzusetzen, seit König Friedrich I. aus, legt die Hausverordnungen von 1473, 1598 und 99 und 1603 im Auszuge vor, kommt dann auf das pactum Fridericianum von 1752 und den Teichner Frieden, und in dem vierzehnten Aufsatze auf die Befestigung der 2 Fürstenthümer selbst, die der sie begleitenden Umstände

stände wegen nichts weniger als eine joyeuse entrée für die Nachbarn war. Die Vorfälle selbst sind bekannt genug; die rechtlichen Momente, auf welche es hier ankommt, und welche durch die angeführten 6 kleinen Schriften, die das Für und Wider in Discussion ziehen, auseinandergesetzt sind, drehen sich meist um den Punkt, ob fränkische Obrigkeit und Landeshoheit nothwendig mit einander verbunden sind. Wie wenig die behaftende Meinung sich mit einer richtigen Gesichtskernntniß vertrage, sondern vielmehr nur die Geburt eines Condemnz-Staatsrechts sey, erkannte die weise Regierung jener beyden Länder bald von selbst, und die wahre Herzengüte und reinen politischen Grundsätze des Königs offenbarten sich nur zu deutlich in dem am 17ten März 1792 an die Landescollegen erlassenen Rescript, dem ein gleich schönes Denkmahl edler und reichsverfassungsmäßiger Regierungsgrundsätze zum Gebrauch für die Kreisgesandtschaft nachfolgte. Der Verf. hat bey dieser Gelegenheit die ganze Streitfrage wegen Verbindung der Landeshoheit mit der fränkischen Obrigkeit S. 232. auf sechs Punkte reducirt, worüber fast alle Gesichtspörter und Publicisten einverstanden sind. — Hiemit steht der 5. Abchnitt des 30. Theils von den neuesten Irrungen über das Kreisdirectorium in dem fränkischen Kreise in genauer Verbindung, da Churbrandenburg mit Beyseßung des mit Hamburg getroffenen Augsburger Vergleichs von 1559 und des Vertrags von 1754, der von Anspach ausdrücklich, vom Culmbach jedoch stillschweigend genehmigt worden, sich mit der gemeinschaftlichen Ausübung des Kreisauschreibeamts nicht begnügen, sondern selbst einen Antheil am Kreisdirectorium haben will. — Ausßer den fortgesetzten Actenstücken über die Beschwerden der deutschen Reichsstände gegen die franzö-



französische Nationalversammlung, als des Bischofs von Straßburg und Speier, enthält der 30. Theil noch die Cenitalbegebenheiten des Jahrs 1790 bis zum Tode Leopolds II. S. 1 — 47, deren Hauptgegenstand die Unterhandlungen über die Fortdauer des Reichstags, der Erfolg des Reichschlusses und die Erklärung der Vicariatshöfe, die Beschwerden über die französische Nationalversammlung, die Wahlcapitulationen und die Streitigkeiten über die Grenzen der Vicariatsgewalt ausmachten. —

Zugleich ist noch mit wenigem der in diesem Jahr auf 68 Seiten erschienene achte Band der Keuffischen *Veduct. und Urkunden-Sammlung* zu gedenken, der die zwischen Nürnberg und Pfalz jüngst gewechselten Staatschriften, als: Urkundliche Bemerkungen; wahre Geschichtserzählung, und Geschichts- und actenmäßige Darstellung, insgleichen unter Nr. 4. das deshalb vom Rath zu Nürnberg, an das fränkische Kreisarschreibeamt erlassene Schreiben, enthält. Sie sind aber größtentheils schon aus weitläufigeren Anzeigen in diesen Blättern bekannt, und bedürfen also nur der Anzeige ihrer Existenz in dieser Sammlung. Nr. 5 und 6. enthalten die Anzeige der aus dem Reichshofrathsverfahren erwachsenen gemeinen Beschwerde in Sachen der Niederheinischen Reichsritterschaft gegen die Zweibrückische Regierung und Consorten, die Bestürzung des unter Avenbr. Landeshoheit im Oberamt Trarbach gelegenen und nach Absterben des Freyherrn von Steißkallenfels eröffneten Kleinher Mannlehens <sup>12</sup> betreffend, und das Gutachten, die Forderungen der fränk. Reichsstände wegen der während des letzten Reichskrieges für die französische Armee geleisteten Jourage und anderen Naturallieferungen betreffend, erstattet vom Reichsgrafen von Soden.

Nörd.

Hegne,

## Mördlingen.

Von dem wackern Schulmann Hrn. Daniel Eberhard Beytschlag, Director des dasigen Lyceums, der dem Recensenten durch einige Schulschriften die er der Anführung in diesen Blättern (G. V. 1792. S. 1671.) werth fand, bekannt ward, ist ihm noch eine Schrift, die sich an die vorigen (Ueber die brauchbarste Einrichtung einer sogenannten lateinischen Schule) anschließt, zugekommen: noch von 1792. Octob. Von den Schwierigkeiten bey der Organisation der Classen und der Vertheilung der Lektionen kann unmdglich jemand einen Begriff haben, der nicht mit Schuleinrichtungen bekannt ist; und wie viele Scholarchen dürfte es geben, die von allem, was hierüber gesagt wird, kein Wort verstehen. Vernünftiger Weise sollten sie sich also auch hierinn wenig oder nichts anmaßen. Desto mehr müssen aber Schulmänner selbst über diese innere Einrichtung nachdenken, mehreres veraleichen und versuchen. Von dieser Seite hat dem Rec. diese kleine Schrift viel Vergnügen gemacht; es sind voraus die Nachtheile der alten Eintheilung der Schulen in Generalclassen, jede unter einem besondern Lehrer, und die nachher seit Verbesserung des Schulwesens vorgeschlagenen und verüchten Schuleinrichtungen vorge stellt; dann wird mit Kenntniß und Einsicht des Locals, wovon so vieles abhängt, und bey der einmal festgesetzten Zahl der Lehrer, gezeigt, daß man dort diejenige Schulorganisation brauchen müsse, nach welcher die alten Generalclassen mit den neuen wissenschaftlichen verbunden, der Unterricht nach Curfen festgesetzt, und Classen der Schüler nach ihren Fähigkeiten gemacht werden. Den Vorgesetzten der dortigen Schule macht es viel Ehre, daß sie

sie einen solchen Schulplan zu prüfen, anzunehmen und so vieles Bessere, was hier angeführt wird, zu veranstellen gewußt und gewollt haben.

Ein anderes Beispiel hat eben der genannte Schulmann andern Schullehrern durch den Versuch einer Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen gegeben. Von jeder Schule sollte die ganze Geschichte ihrer Entstehung und Verfassung (aber nicht bloß Chronikmäß'g) bekannt seyn, eben so gut als das Eigenthümliche des Locals, welches größtentheils immer aus jenem mit erwachsen ist; ohne deutliche und richtige Kenntniß des Locals aber ist alle Schulverbesserung unbrauchbares Project; denn es läßt sich nicht einsehen, wie viel und was abgeändert werden kann, und wie oder wie weit es sich abändern läßt; dagegen erhellt aber auch, daß sich allerdings überall viel abändern läßt, wenn man Einsicht und Klugheit mit gutem Willen und Eifer vereinigt. Wie andre Schulen Deutschlands in den mittlern Zeiten bloß von Klöstern und Kathedralkirchen abhingen, und auch nur für junge Cleriker und Notarien bestimmt waren, auf welche die Parochialschulen folgten: so ist es auch in Nördlingen ergangen. Es gab ein Paar Klosterschulen, dann eine Parochialschule, die vom Stadtpfarrer oder Parochus errichtet seyn wird. Aus dieser ward die Stadtschule, worüber der Magistrat das Patronatsrecht hatte, von welcher schon 1285 urkundlich Nachricht sich finden läßt. Der Rector ward auch hier, wie in andern alten Schulen, auf vierteljährig Aufkündigung angelegt, und ihm ward verordnet sich seine Gehülfen selbst zu wählen. Die Schulinspection, wie sie entstand; das alte Schulpersonale (Schulmeister mit seinen Gefellen, Provisoren oder Locaten), der Stand des Schulrectors als

als Clericus, die alte Schuleinrichtung mit ihren Abänderungen: alles dieß enthält viel Nützliches, und ist mit guter Einsicht geschrieben. Die gegenwärtige Schrift geht aber erst bis 1499, wo die erste Schulordnung erlitten; und so verspricht die Fortsetzung noch viel Lehrreiches.

*Meinert.*

Züllichau.

Briefe eines reisenden Dänen, geschrieben im Jahr 1791 und 1792, während seiner Reise durch einen Theil Deutschlands, der Schweiz und Frankreichs. Aus dem Dänischen übersetzt. 1793. 360 Seiten in Octav. Rec. laß mit inniger Rührung und Theilnehmung diese Briefe seines ehemaligen, der Welt zu früh entziffenen, Freundes, welche er auf seinen Reisen durch Deutschland, die Schweiz und Frankreich an seine dänischen Gönner und Freunde schrieb. Die interessantesten unter diesen Briefen sind die über die Schweiz, und vorzüglich die über Frankreich. Der sel. Prof. Sneedorf lernte in der Schweiz sowohl als in Frankreich viele berühmte und unterrichtete Männer kennen, welche ihm über manche Trebsfedern der neuesten Begebenheiten ein ganz neues Licht gaben. In Paris war der Verf. Mitglied der Feuillans, aus welchem Dato man die politischen Grundzüge des verstorbenen jungen Gelehrten abnehmen kann. Wir heben keine einzelne Nachrichten aus, da wir überzeugt sind, daß diese Briefe bald in den Händen der Liebhaber einer angenehmen und nützlichen Lectüre seyn werden. Es ist zu bedauern, daß in dem ganzen Buche so viele Druckfehler sind.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 29. Julii 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

Die beyden Herren Hofräthe Lichtenberg und Blumenbach sind am 11. April von der königl. Londoner Societät der Wissenschaften zu Mitgliedern erwählt worden.

London.

*Meiners.*

*Travels in India during the Years 1780, 1781, 1782 et 1783. By William Hodges. London, 4. 156 Seiten, mit vierzehn Kupfern, die von den größten Meistern gestochen sind. Bey der Ankunft in Indien, wo der Verf. zuerst bey Madras ans Land stieg, frappirt den Europäer alles, was er wahrnimmt, am meisten die Menschen. Die schwarzen Hindus in ihren langen Gewändern von Masulin sehen Weibern ähnlicher, als Männern. Ihre Hände sind so klein, wie an den*

den kleinsten Frauenzimmern, und eben deswegen sind die Handgriffe ihrer Säbel viel zu schmal für die meisten europäischen Hände. Die Mohren oder Mahomedaner in Hindostan kann man ein weißes Volk nennen. Manche derselben haben rothes Haar und blühende Wangen. Die regierende Familie der so genannten großen Moguls soll von einer tiefen oder dunkeln Olivenfarbe seyn (S. 3). Hr. H. fand durch ganz Bengalen die Dörfer nett und sauber, den Boden gut anebaut, und eine große Bevölkerung (S. 17). Auf der Insel Jangerah oder Tchangueery im Ganges, welche die Hindus als einen heiligen Ort betrachten, sah Hr. H. viele Ueberbleibsel von indischer Sculptur, die er mit den Arbeiten der Stabeiter und anderer Südseeinsulaner vergleicht. Auch die neuern Bildhauerarbeiten der Hindus haben vor denen der alten Zeit wenig oder gar nichts voraus (S. 26). Auf der Rückkehr von Mongheir nach Calcutta hatte der Verf. Gelegenheit, die Ufer des Ganges zu beobachten. Dieser Fluß, heißt es, erregt mehr die Idee des Oceans, als eines Stroms. Er ist im Durchschnitt zwischen zwei und fünf englischen Meilen breit, und an einigen Stellen noch breiter (S. 33). Alle europäische Flüsse, die ich gesehen habe, selbst der Rhein, sind wie Wäde gegen den Ganges. Rec. wundert sich darüber, daß ein Mann wie Hr. H., der mit Cook die Welt umsegelt, und auch nachher so große Reisen gemacht hat, einen fünf englische Meilen breiten Fluß für etwas Außerordentliches halten konnte. Selbst die Elbe, die mit den größten sibirischen und americanischen Flüssen nicht einmal verglichen werden kann, ist gegen ihren Ausfluß zwei oder dreimal so breit, als der Ganges, wo dieser Fluß unserm Verf. ein Meer zu seyn schien. Wo der Verf. auf seinen Reisen in Hindostan hinkam, waren die  
Hindus

Hindus dienffertig und gastfreundlich; ganz anders die Muselmänner (S. 34). Auch die Böde oder Fahrzeuge auf dem Ganges haben in ihrer Form und der Art, wie sie regiert werden, eine große Ähnlichkeit mit den Schiffen der Südseeinsulaner (S. 40). Die Säulen eines Tempels in Benares enthielten viele Verzierungen der griechischen Baukunst (S. 63); ein Datum, welches sich erklären läßt, wenn man weiß, daß griechische Könige lange im Norden von Hindostan geherrscht haben. Hr. H. war nahe bey Benares Zeuge von der Verbrennung einer indischen Witwe, welches traurige Menschenopfer er sehr anschaulich beschreibt (S. 83). Die Bewohner der Berge, welche südwärts und westwärts von Bangalore liegen, unterscheiden sich gänzlich von den übrigen Hindus. Sie sind nicht, wie diese, in Casten und Untercasten abgetheilt, und essen alle Arten von Nahrungsmitteln ohne Unterschied (S. 88). Hr. H. hält diese Hügelbewohner für Auswürfe der übrigen Hindus, die sich in eine besondere Gesellschaft vereinigt, und nachher beständige Räuberereyen sowohl gegen die Hindus, als gegen die Mahomedaner ausgeübt hätten. Hindostan ist von allen Seiten her so oft überrannt worden, daß es niemanden befremden sollte, daß in diesem unermesslichen Reiche Menschen von den verschiedensten Farben, Gestalten und Sitten wohnen. Im Anfange des Jahrs 1783 erhielt Hr. H. von dem hohen Rath in Bengalen die Erlaubniß, eine Reise nach Agra antreten zu dürfen. Auf dieser ganzen Reise fand er alle Gegenden, die von mahomedanischen Fürsten beherrscht werden, schrecklich verdet (S. 107. 111). Die indischen Fürsten plagten den Landmann auch, allein sie richteten ihn doch nicht so zu Grunde, wie die mohrischen (S. 112), wovon ältere Reisende das Gegentheil behaupten.

Agra liegt ganz in Trümmern, und diese Trümmer breiten sich über eine Strecke von vierzehn englischen Meilen aus (S. 110). Nicht weit von Agra sieht man das zum Theil schon verfallene Grabmahl des Kaisers Akbar, das aus den kostbarsten Steinen erbaut ist. Dieß Monument, im vollen Sonnenlicht betrachtet, warf einen Glanz von sich, wovon sich ein Europäer keine Vorstellung machen kann (S. 122). Von den Thürmen dieses Mausoleums überseh Hr. G. eine Landschaft, die wenigstens 30 englische Meilen im Durchmesser hatte, und auch diese ganze Gegend war mit Ueberbleibeln ehemaliger Größe bedeckt. Einen noch härtern Eindruck, als Akbars Grabmahl, machte auf den Künstler das Monument, welches Schach Jehan der geliebtesten seiner Frauen, Taje Mahel, errichten ließ (S. 124 bis 126). Arbeit und Materialien sind an diesem Denkmahl gleich vortreflich, und der schönste Marmor ist die schlechteste Steinart, welche dazu gebraucht worden ist. Das Gebäude gleicht der vollkommensten Perle auf einem azurnen Grunde, und Hr. G. versichert, daß kein Kunstwerk ihn je so gerührt habe. Höchst merkwürdig ist das große Felsgebirge, auf welchem das Fort Gwalior liegt, und das sich senkrecht nach allen Seiten hin aus einer vollkommenen Ebene erhebt (S. 142). Die Reste der Baukunst, die aus den Regierungen der Mahomedanischen Kaiser übrig sind, beweisen, daß diese wenigstens einen Geschmack für große Composition hatten. In der Malerey schränkten sich die Mahomedaner fast ganz allein auf Miniaturgemälde ein, die in Rücksicht auf Composition und Zartheit der Farbengebung schon sehr schön seyn können. In der Bildhauerkunst lieferten die Mohren nichts Vorzügliches, die Blumen an dem Mausoleum der Taje Mahel ausgenommen. Die Hindus übertrafen die Mahomedaner



medaner in den Verzierungen architectonischer Werke; in der Malerey blieben jene weit hinter diesen zurück (E. 152. 153). — Am Ende des Buchs wird eine Collection of Views in India von Hrn. Hodges angekündigt, die gebunden zwanzig Pf. Sterl. kostet, und die bereits auf hiesiger Universitäts-Bibliothek vorhanden ist.

### Berlin und Stettin.

*Rapner*

Encyclopädie oder zusammenhängender Vortrag der gemeinnützigsten . . . Kenntnisse. Dritter Theil. Von Ge. Sim. Bügel, Prof. der Mathematik und Naturlehre zu Halle. . . Zweyte umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. Bey Nicolai. 1793. 650 Octavseiten, 8 Kupfertafeln, eine hydrographische Darstellung der Erde zwischen den beiden Polarkreisen und Polarprojection der beiden kalten Zonen. Dieser Theil enthält Astronomie, mathematische Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie, Gnomonik, physische Geographie, practische Mechanik, bürgerliche Baukunst. Einiges davon stand im 2. Th. der 1. Aufl. 1782. Die Astronomie erforderte, wie natürlich, die meisten Zusätze. Hr. Bl. hat bey diesem Werke die Absicht, die Lehren nicht bloß zu erzählen und Glauben für sie zu fordern, sondern auch faßlich zu machen, wie sie gefunden, wenigstens dargethan werden; das für den Dilettanten zu leisten, wenn derselbe auch Lehrbegierde und Aufmerksamkeit besitzt, erfordert Mühe und Geschicklichkeit, die man nicht braucht, wo sich alle Vorkenntnisse annehmen lassen. Der Halbmesser der Erde dient bekanntermaßen am Himmel zur Messruthe. Hr. Bl. theilt in 1000 Theile, jeder 20332 rheinl. Fuß oder 19655 pariser, und nennt einen solchen Theil eine astronomische Meile, sie verhält sich zur geographischen beynahe wie 49 : 57.

(Wer sich also nicht um genaue Aaabe bekümmert, dem werden beide Meilen ziemlich gleichhültig fern, und wer rechnet, wird es sehr überflüssig finden, zu den Meilen der mancherley Völker auf de. Erde noch eine astronomische zu haben, die überdieß anders wird, wenn man dem Erddurchmesser eine andre Größe giebt; die geographische bleibt immer die eines Grades des Meridians.) Die Theorie der unterschiedenen Wasser ist von der gewöhnlichen sehr unterschieden, weil nach Hrn. K. Urtheile auch auf sie das Wasser mehr durch Druck als Stieß wirft. (Eine Abhandlung hierüber, die Hr. K. der böhm. Secretär der Wissenschaften übersandt hat, findet sich: Commentat. Soc. Reg. Sc. ad 1787, 1788.) Geschwindigkeiten solcher Räder, sowohl von Hr. K. als auch von Hr. M. Wilkens beobachtet, stimmen mit dieser Theorie gut überein. In der bürgerlichen Baukunst hat Hr. K. viel Zusätze dem Hrn. Kanzler v. Hofmann zu danken.

*Leidenfrieser.*

Leipzig

L. Fr. Häberlins Anhang zu seiner pragmatischen Geschichte der Wahlcapitulation Kaiser Leopold II., welcher die Verhandlungen über die Capitulation Kaiser Franz II. enthält; nebst einem Register über das Ganze. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. 5 Bogen in Octav.

Dieser Anhang soll, wie man aus der fortlaufenden Seitenzahl und dem auf das Ganze sich erstreckenden Register sieht, mit der Geschichte der Leopoldinischen Wahlcapitulation (Gbr. Anz. 1793. S. 346.) ein Werk ausmachen. Auch moralisch, in Rücksicht der sich gleich gebliebenen Behandlungsart, kann das bequem geschehen. Die Geschichte der Wahlcapitulation Franz II. kann nicht das Interesse der Leopoldinischen haben. Denn ob es gleich bey

ben jener auch nicht an Stoff zu vielfältigen Betrachtungen fehlte, so waren doch unzählige Wahlposten und Kreisumrunden Ursache, daß darin nur wenige Veränderungen vorgenommen wurden. An Memus fehlte es indessen auch hier nicht; und diese, wenn sie gleich nicht durchgegangen sind, bleiben für den Beobachter immer von Wichtigkeit. Mit Recht hat sich der Verf. bei den Memis, welche bei Leopolds Wahl sprachlos gemacht und dießmal wieder zur Sprache gebracht sind, und dabei wohl vorzüglich erheblich seyn müssen, noch etwas länger, als bei der vorigen Geschichte, verweilt, und hat sie noch mehr zu erläutern gesucht. — Als Beilagen sind abgedruckt das Creditiv des päpstlichen Nuntius und die Vorstellung des päpstlichen Nuntius an das Curcollegium, die Angelegenheiten des Römischen Hofes in Absicht Aignons betreffend.

#### Wirtshur.

*Gmellen.*

Genera Insectorum *Linnaei et Fabricii* iconibus illustrata a *I. I. Roemer*. Bei Heim. Steiner und Compagnie. 86 Seiten in Quart mit XXXVII Platten. Eigentlich ein Verzeichniß der in dem Sulzerischen Insectenwerke (I. Gdt. gel. Anz. 1777. S. 964.), aus welchem auch, die fünf letzten ausgegenommen, die Tafeln genommen sind, abgebildeten Insecten, zuerst mit Linneischen Namen und nach der Ordnung dieses Systems, dann nach derjenigen des Hrn. Prof. Fabricius. Der Hr. Dr. hat sich aber auch dadurch um die Liebhaber der Insectenfunde verdient gemacht, daß er nicht nur auf einer eigenen Platte die Charaktere der Ordnungen, welche Hr. Prof. Fabricius hauptsächlich von den Hefwerkzeugen entlehnte, anschaulich darstellt, sondern auch mehrere erst seit Sulzer's

Zed

Leb bekant gewordene Gattungen und Arten von Insecten, einige hier zuerst (doch sind diese inzwischen größtentheils auch von Olivier abgebildet) von der geschickten Hand des Hrn. Schellenberg gemalt, befügte.

*Heyne.*

**Manheim.**

Die hiesige churfürstliche deutsche gelehrte Gesellschaft hatte im verfloßenen Jahre einen Preis von 25 Ducaten auf die beste Bearbeitung einer beliebigen Anzahl deutscher fünferwandler Wörter (Synonymen) gesetzt. Diesen hat am 28. Jun. Herr Carl Gottlob Fischer, Pfarrer des königl. großen Hospitals zu Königsberg in Preußen erhalten. Das Accessit erhielten noch andre Schriftsteller, davon die eine vom Herrn Chr. Levin Sander, Secretär der königl. General-Begeercommission in Kopenhagen, mit der goldenen Denkmünze, die andre vom Herrn St. Schlüter, der Arznei-gelehrtheit Doctor in Quedlinburg, mit den gesellschaftlichen Werken beehrt ward.

Für das Jahr 1794 ist der Preis auf die beste Bearbeitung einer kritischen Geschichte der deutschen Schauspiel-Dichtkunst gesetzt. Die Preisschriften werden bis zum 1. April an den Herrn geheimen Rath von Klein, als beständigen Secretär der Gesellschaft, geschickt.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 1. August 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

Vom Neuen Magazin für Schullehrer heraus-  
 gegeben von *G. A. Rupert* und *H.  
 Schlichthorst* ist des *Ersten* Bandes *zweytes* Stück  
 in Commission der Wandenhoef-Nuprechtischen Buch-  
 handlung 1793 erschienen. Es bewährt sich, daß  
 diese periodische Schrift durch eine festgestellte Fort-  
 setzung immer mehr gewinnt. Die hier enthaltenen  
 Aufsätze gehen von XVII bis XXIX, und sind fol-  
 genden Inhalts: Hr. *Heyne* zwey Programmen:  
 Ursache der Größe und des schnellen Verfalls des  
 Macedonischen Reichs, und Ursachen der Schwäche  
 des römischen Senats unter der despotischen Kaiser-  
 regierung. *M. Sam. Traug. Wüchse*, von der  
 ältesten Religion der Römer Prolusio II. Diesmal  
 von *Numa* (nämlich alles das Gemuthhafte und  
 Erdichtete von *Numa*, von dem man nichts als  
 wenige

wenige unbestimmte Sagen hatte, welche die Schriftsteller ausschmückten). Dheronones über den Agamemnon des Aeschylus von G. S. D. Goes: eine Probe (sind eben die oben S. 1114 angezeigten). Auch eine Probe von Annadoverfönen unfers Hrn. Carl Fr. Heinrichs aus Geitha über das Gedicht von Hero und Leander. Hr. Ge. Alex. Kuperti, Rectors des Gymn. zu Stade, erste Probe eines Commentarii perpetui in Iuvenalis Satyras. Es ist die vierzehnte auf die verderbne Erziehung; voraus die ganze Folge der Sätze zur Uebersicht des Zusammenhangs; dann Stelle für Stelle erklärt; Kürze, gesundes Urtheil und gute Sprache empfehlen diese Probe, und sie erregt den Wunsch, den ganzen Iuvenal so genau und gründlich interpretirt zu sehen. H. Schlichthorst, Subrector des Gymn. zu Stade, über den Wohnsitz der Kuesier (an der westlichen Spitze von Europa). Stossen im Evidas, die sich auf den Sophocles beziehen, oder aus seinen Scholasten genommen sind, nach dem Alphabet geordnet, von Hrn. J. G. C. Zöpflner, eine gelehrte Arbeit (nur hat der Setzer wunderliche Absätze gemacht, die im Lesen irre machen), wovon im ersten Stücke bereits ein Anfang gemacht war: *avx* bis *avwJav*; jetzt folgt was vorher geht, *a* bis *avx*. Die Fortsetzung wird immer einen guten Artikel des Magazins machen, wenn auch nicht jeder Leser daran Antheil nehmen kann. Hr. Subrector Bredenkamp, Bibliothek der Schulwissenschaft vom Jahr 1791, nach dem Plane, wie ehemals die Schullitteratur von 1790 geliefert war. Eine verdienstliche Arbeit zur Uebersicht des Studiums dieses Fachs. Man freut sich des Fleißes unfer Humanisten. Hr. Gurliitz in Kloster Bergen erklärt die Stelle im Cicero für Murena 33. *infirmorum hominum filios* f. w. richtig von der *deductio*

ductio in forum tirocinii die, bey Anlegung der männlichen Loga. Noch Hr. Köpfer Observat. in Sophoclis Trachinias aus Henr. Stephanus Noten; ein andrer Nachtrag zum Oedipus.

#### Berlin und Stettin.

Bei Nicolai ist erschienen: *Historische Entwicklung der deutschen Steuerverfassungen seit der Karolinger bis auf unsere Zeiten.* Von K. S. Lang, 268 Seiten in Octav. Der Verf., gegenwärtig unser gelehrter Mitbürger, theilt sein Werk in fünf Perioden: 1) Periode der Heerbannsmiliz; 2) der Lehenmiliz; 3) der Ebdnermiliz; 4) des besoldeten Reichsöldaten; 5) der Reichsrezutionsmiliz oder des besoldigten Kreisöldaten. Er versteht auch unter Steuern nicht bloß die mit diesem Namen gewöhnlich bezeichnete Art von oberherrlichen Abgaben, sondern den Inbegriff aller Auflagen und Dienstbarkeiten, zu welchen der Staatsbürger gegen seinen Regenten und der Unterthan gegen seinen Grundherren verbunden ist. Rec. zweifelt sehr, ob es gut gewesen, beydes so zusammen zu nehmen, und der Verf. selbst scheint es gefühlt zu haben. Denn so groß auch die Veränderungen sind, die in den letzteren Jahrhunderten in Ansehung der grundherrlichen Abgaben vorgegangen, so wird doch hier derselben nicht gedacht, und der ganze Plan des Werks scheint sich in der zweyten Hälfte desselben einzig auf die eigentlich so genannten Steuern einzuschränken. Daß die Hauptperioden, wornach sich das Ganze dieser Geschichte theilt, von den Veränderungen des Kriegswesens hergenommen werden müssen, hat der Verf. in der Einleitung sehr gut gezeigt, und wird gewiß den Beyfall aller Kenner erhalten. Wie aber der Hr. Verf. S. 6. bey der Anzeige seiner Gewährsmänner sagen konnte, daß

die diplomatischen Sammlungen von Büdtkoewitz kritisch bearbeitet seien, und wie er die Sammlungen von Gudon in eine Classe werfen konnte mit den Compilationen von Falkenstein, Ludwig und König, also auch das ungerechte Urtheil über jenen aussprechen mochte, daß ihm schlechterdings nicht zu trauen sey, wo es auf Jahr und Tag ankomme, — ist uns bey einem Schriftsteller unbegreiflich, der diese Werke aus eigenem Gebrauche kennt. S. 52. wird in der zweyten Anmerkung Soppens Collectio nova anecdotorum angeführt. Unseres Wissens existirt kein Buch dieses Schriftstellers unter diesem Titel.

In der ersten Periode, der der Heerbannsmilg, sind zuerst die Staatsauslagen der freyen Heerbannsglieder, alsdenn die der Pächter und Untertanen, sowohl die ordentlichen als außerordentlichen, nach einander aufgezählt, und endlich wird von der allgemeinen Staatsauslage des Lehens gehandelt. Meist kurz und wahr und treffend. Unrichtig ist es wohl, wenn der Verf. S. 10. sagt, sobald ein Krieg vorhanden gewesen, habe der Graf in seinem District auf zwey Drittheile des auf dem Felde stehenden Getraides Beschlag legen lassen, um selches als Magazinkorn zur Armee abzuliefern. *Duas partes de herba* heißt nicht zwey Drittheile des auf dem Felde stehenden Getraides. Manus übersetzt der Hr. Verf. gewöhnlich durch *Höfe*; schwerlich richtig. S. 23. heißt es: Man habe einen Abt, Grafen oder königlichen Hofkavalier für weniger gefällig gehalten als einen Bischoff, weil diesem auf seinen Commissionsreisen erlaubt gewesen, weit stärkere Naturalienlieferungen zu fordern, als jenem. Allein bekanntlich richtete sich ein solcher Lieferungssetz nach dem mehr oder minder zahlreichen Gefolge des königlichen Commissärs, und je vornehmer letzterer war, desto zahlreicher war auch sein



sein Gefolge, desto stärker mußte also auch der Etat der nöthigen Naturalienlieferung seyn. Ist's doch selbst noch gegenwärtig unser's Wissens überall Sitte und Gebräuch, daß der vornehmere landesherrliche Commissär stärkere Dikien erhält, als der geringere; und schwerlich möchte sich mit Recht im Allgemeinen etwas dagegen erinnern lassen.

Die zweyte Periode, die der Lehenmiliz, setzt der Hr. Verf. von 936 bis zu Ende des zwölften Jahrhunderts, denn König Heinrich I. habe zuerst die Lehenleute zu einem allgemeinen Reichskrieg gebraucht; seit Otto I. aber sey es ganz gewöhnlich gebräuchlich, und noch vor Ausgang des zwölften Jahrhunderts fänden sich Spuren besoldeter Hausruppen. Ob schon die Natur des Lehenvertrags bloß Treue und persönliche Dienstleistung verlange, so seyen doch auch hier der außerordentlichen Laiten bald viele geworden, und man habe mit Recht nicht vergessen, selbst auch die, die nicht in der Lehenverbindung waren, mit herbey zu ziehen. Die außerordentlichen Besteuern der weltlichen Vasallen seyen adiutoria, adaerationes, oder in England Scutagium genannt worden; in Deutschland aber Beden. Der Verf. stellt alsdenn folgende vier Sätze auf: 1) nur dem Lehenherrn gebührt eine Bede; 2) die Bede ist sehr frühe eine ordentliche jährliche Steuer geworden; 3) es war eine fixirte Summe, und 4) sie ruhte auf den Häusern und liegenden Gründen. Die Unterthanen des Adels und der Geistlichkeit gewannen aber gar nicht bey der Veränderung des Kriegswesens; die alten Auflagen blieben, und neue kamen noch hinzu. Doch eine der auffallendsten Folgen des Lehenwesens sey die ungemeyne Verbreitung der Leibeigenschaft gewesen, woraus eine große Menge neuer Auflagen und Verbindlichkeiten entsprungen, die nicht auf das Gut, sondern auf den Kopf eines

jeden mannbaren Eigenbehörigen fielen. Diese verschiedenen Arten von Leibespflichten, werden hier mit vieler Kenntniß und Gelehrsamkeit genau aus einander gesetzt.

Die dritte Periode (Söldnermiliz) geht vom Ende des zwölften Jahrhunderts an bis 1422, da zum erstenmal sogar ein bezahlter Reichsfoldat auftrat. So bald Soldmiliz recht gewöhnlich zu werden anfing, so entsprang nothwendig auch hieraus eine gewaltige Veränderung des Steuer-systems. Die bisherigen beständigen Beden hatten kaum den bisherigen Bedürfnissen entsprochen; jene neue Miliz aber war eine ganz neue Last; es mußten also auch neue Hülfquellen eröffnet werden. So kam man auf Steuern, als eine von den Beden ganz verschiedene Last. Der Name selbst war zwar schon lange da, wurde aber bis dahin von einer andern Sache gebraucht. Der wahre Unterschied zwischen Beden und Steuern wird S. 107 ff. sehr gut gezeigt. S. 116 ff. ist von der Nachsteuer, und S. 126 ff. von den Zinsen gehandelt. Der Abschnitt S. 140. von der Münze ist einer der unvollkommensten des ganzen Werks.

Die vierte Periode (beförderter Reichsfoldat) geht von 1422 bis 1555, und der ganzen Ausführung werden noch einige Betrachtungen über die städtische Steuerfassung, die Gebühren der Geistlichkeit und die Spotteln der Gerichte vorausgesetzt. Daß sich der Reichssteuerfuß zuerst in einzelnen Landfrieden und Bundesgesellschaften gebildet habe, scheint uns zweifelhaft; aber die Nachbildung der letztern nach dem Muster der Ablass-sammlungen ist unstreitig richtig. Die ersten Pläne des gemeinen Pfennigs lauteten gewaltig *lucratio*; be-famlich aber kamen sie nie zur vollen Ausführung. Man änderte also bald das ganze System, und machte

machte eine Anlage nach Römernonaten, wobey sich alsdenn auch der Adel weit besser befand.

Fünfte Periode. Executionenmüßig oder beständiger Kreisfeldat. Seit dieser Veränderung entstanden nicht nur neue Arten von Steuern, sondern auch neue Kräfte der Landesherren ihr Steuerrecht zu behaupten und auszudehnen, und neue Grundsätze der Hebung. Wir können dem Verf. durch manche schöne Ausführung hindurch, die sich hier findet, wegen Mangel des Raums nicht folgen. Wahr und unbefreitbar ist, was S. 208 f. von der großen Crisiss gesagt wird, die 1671 der deutschen Freiheit drohte; das Weto des Kaisers war damals die Rettung von Deutschland. Die Bemerkungen S. 223 ff. gegen die Abhandlung des Hrn. Hofr. Häberlin in den Schözerischen Staatsanzeigen sind sehr gegründet. Was S. 234. vom Vicent im Braunschweigischen gesagt wird, ist alles bloß vom Calenbergischen zu verstehen. Die kleineren Laren aber, die S. 235. genannt werden, sind bey Einführung des Vicents nicht aufgehoben worden, sondern der Vicent trat nur an die Stelle der alten Contribution. Außer der landständigen Ritterschaft erhielt auch die Prälatur eine gewisse Vicentfreyheit.

Fleiß und ausgebreitete Kenntnisse und Ordnungsgabe und Talent einer evidenten Darstellung leuchten aus allen Theilen dieses Werks hervor; jeder nachfolgende Schriftsteller über diese Materie wird dem Hrn. Verf. viel zu verdanken haben.

Lucca.

De Florentina Luntarum typographia eiusque censoribus — auctore *Angelo Maria Bandino*. Pars I. XLIV und 144 Seiten. Pars II. 280 Seiten groß Octav. Den prächtigen Titel können wir nicht ganz abschreiben, zumal da ihm  
das

*Hey. 22.*

das Werk nicht entspricht. Wie andre Arbeiten dieses Gelehrten, ist es ein bloßes Werk seiner Feder, welche ganz mechanisch, ohne merkliche Theilnahme des Kopfs, Titelblatt und Vorrede abschreibt und zusammenträgt. Unter der Hand eines kritischen Litterators müßten wir freylich einen wichtigen Theil der Litterärgeschichte vor und mit der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts erhalten haben. Indessen nehmen wir mit Dank an, was Hr. B. giebt. Nachrichten von der Familie der Giunti: Lucantonio; seine Drucke seit 1482 bis 1532 zu Venedig; seine Erben setzten die Druckerey fort bis 1550. Sein Bruder Philipp zu Florenz (er hatte die Typen an sich gekauft, mit welchen Homer gedruckt war), seine Drucke stehen P. II. S. 1, und gehen mit 1497 an. Nach seinem Tode 1517 setzten die Erben, und an ihrer Spitze der älteste Sohn Bernhard bis an seinen Tod 1551, die Pressen fort. Die Drucke von diesen folgen in P. II. S. 115 - 256, und gehen bis 1550 J., worauf noch einige zweifelbaste Drucke und einige Addenda folgen; die aber, einigen Artikeln zufolge, die wir verglichen haben, noch manche Ergänzung erlauben. Von der noch von Bernhards Schwne, Philipp, fortgesetzten Druckerey wird bloß eine kurze Notiz P. I. 32. gegeben, so wie S. 35. von der Juntischen Druckerey zu Florenz. Das Beste sind nun P. I. S. 38 - 144. zusammengetragne Notizen von den Gelehrten, welche der Juntischen Druckerey vorstanden, Drucke und Correctur besorgten, worunter mehrere berühmte Namen sind: Wdr. Marc. Virgilius, Nic. Angelus, Ant. - Demizic. - Hieronymus, Benvenius, Euphronius Boninus, Petrus Candidus, Ant. Francinus Marchesius, Joh. Gadius, Jocundus Veron., Augustinus Niphus, Petrus Victorius.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 3. August 1793.

Berlin.

*Beckmann.*

**G**ust. Aug. Heinr. Baron von Lamotte,  
 königl. Preuss. Kriegs- und Domainenraths,  
 Abhandlungen: 1) Von den Landräthen in der  
 Ehurmark; 2) von den Spinnrädern; 3) von  
 den Colonisten; 4) von der Klüde der Schaaf.  
 316 Seiten in Octav, in der Paulischen Buch-  
 handlung. — Eine Fortsetzung der eben so mühsa-  
 men als nutzbaren Unternehmung des Hrn. Verf.,  
 einzelne Gegenstände des Cameralwesens, so wie sie  
 bey der Ehurmarkischen Kammer bisher verhandelt  
 worden, nach den vorhandenen Acten und Berord-  
 nungen, mit wörtlichen Auszügen aus denselben,  
 vollständig zu beschreiben. Eine Unternehmung,  
 welche nicht allein den Mitgliedern der Kammer und  
 ihren Bedienten, sondern jedem Cameralisten und  
 jedem, welcher sich mit den Cameralgeschäften gründ-  
 lich

lich bekannt machen oder besonders die Verfassung der Marktschen Kammer kennen lernen will, höchst nützlich und lehrreich ist. Die erste Abhandlung scheint ihren Gegenstand ganz zu erschöpfen, so daß sie alles, was die Ansehung, die Pflichten, die Geschäfte und Verhältnisse der Landräthe betrifft, enthält. Diese machen in der Kette, welche alle Kammergeschäfte verbindet, ein hauptsächliches Glied aus. Die Abhandlung von den Symprämien für die Kinder der Landleute zeugt zwar von der genauen Ordnung in den dortigen Camerafsachen, aber sie giebt auch einen Beweis, welches der Verf. selbst nicht verhehlet, wie leicht dabey auch geringfügige Geschäfte zu ungeheurer Weitläufigkeit ausarten können, wobey zulezt aller Eifer zu erkalten pflegt. Wer über die Wirkung der Prämien und ihre Anwendung zur Vermehrung des Fleisches und der Industrie nachdenken will, der findet hier brauchbare Bemerkungen. Die dritte Abhandlung übertrifft an Werthe alle andere sehr weit, auch alles, was dem Rec. bisher über das Coloniewesen vorgekommen ist. Sie enthält Resultate aus großen, vieljährigen und mannichfaltigen Erfahrungen, ohne Einnischung fremder Meinungen, ohne Vorurtheile; Resultate, welche die geschicktesten, redlichsten und erfahrensten Männer einmüthig als wahr anerkannt, und ungeschwehrt auch damals eingesehen haben, als sie selbst gezwungen wurden, wider dieselben zu handeln. Dieser Aufsatz muß dem Verf. unbeschreibliche Mühe gemacht haben, bleibt aber immer ein Denkmal seiner durch Erfahrung in den Geschäften gereiften Kenntnisse, seiner wahrhaftig patriotischen Gesinnung, und seines nützlischen Fleißes. Er hat zur oblligen Ueberzeugung bewiesen, daß die Methode, ein Land durch ausländische Colonisten zu bevölkern, welche nur durch versprochene Vortheile und Wohlthaten

thaten angelockt werden, nichts taugt; daß hingegen die besten Colonisten diejenigen sind, welche aus den Landeskindern genommen werden, nächst diesen solche, welche durch ungerechte und unkluge Behandlung ihrer Obrigkeit gezwungen werden, ihr Vaterland zu verlassen, und sich, um ihre Schicksale zu verbessern, in einem andern Lande niederzulassen wünschen. Von dieser Art waren die französischen Colonisten, welche durch dumme Bigotterie verjagt wurden (Vergleichen aber wohl so bald nicht wieder zu erwarten seyn möchten). Rec. enthält sich eines Auszuges, warnt aber jeden, sich mit Colonisten abzugeben, ohne die hier erzählten Erfahrungen vorher beherzigt zu haben. Die letzte Abhandlung enthält die Verfügungen, wodurch der Verbreitung der Schaafraube vorgebeugt werden sollte. In dieser Absicht dürfen die Heerden nicht aus einer Gegend in andere weit entfernte getrieben werden; wenigstens muß in dem Pässe der Weg vorgeschrieben werden. Im Jahre 1775 befahl der König die Abschaffung des Schmierviehes in der Altmark, aber ohne allen Erfolg.

#### Altona.

*Saxloring.*

Wey Hammerich: Andenken an Oeder von Halem. 1793. 168 Seiten in Octav.

Oeder war 1728 zu Anspach geboren, im achtzehnten Jahr bezog er die Universität Göttingen, und studirte unter den damaligen Lehrern Segner, Richter, Brendel und Haller die Mathematik und Medicin. Auf Veranlassung seines Landsmannes Cammerer gieng er als practischer Arzt nach Schleswig, Graf Schmettau empfahl ihn an Beerstorff, der ihn zum Professor der Botanik und zum Aufseher eines bey der Kopenhagener Universität anzulegenden botanischen Instituts erwählte.

In einer öffentlichen Disputation, die dem Antritt der Professur nach den Statuten vorangehen mußte, war Oeder nicht glücklich; in Cathedralstädten unersahbar, als Fremdling von der dänischen Universität nicht geliebt, ward er zwar Aufscher des botanischen Instituts, das aber unabhängig von der Universität blieb, und erst einige Jahre darauf ward er wirklicher Professor der Botanik an der Universität. Er beschäftigte sich 1755, 56, 58 und 59 mit Reisen vorzüglich in Norwegen, eigentlich botanischen Reisen, denen man das große Werk Flora Danica verdankt. Wie reich und wichtig für die Botanik dieß Werk ist, weiß der Kenner dieser Wissenschaft. »Oeders großer Plan war (sagt der Verf.), es sollte die Flora Danica die europäische Flora von fast 20 Graden nördlicher Breiten enthalten, und an diese erste Flora sollten sich zwey bis drey mehr südliche Floren anschließen, um so Europa in eine botanische Charte zu bringen, wie nachmals Zimmermann eine für die Zoologie gefertigt hat.« Seine Einkleitung zur Kräuterkenntniß war nach dem Urtheil der Kenner mit philosophischem Geiße geschrieben; mit einer seltenen Bescheidenheit, die der wirklich große Mann allein kennt, stellte er seine eigene Methode auf, und in Einburg und Montpelier wählte man dieses Buch, um Vorlesungen darüber zu halten. Sein letztes botanisches Werk war ein Verzeichniß der zur Flora Danica gehörigen wild wachsenden Kräuter, lateinisch und deutsch, es erschien in den Jahren 1769 und 1770. »Oeder hat die bisher beste Methode (die Linnéische) gelehrt, geübt und — verlassen.« — Seine botanischen Reisen hatten ihn aber vom Anfang an auch auf andere Gegenstände geleitet. Die Minister Bernstorff und Moltke konnte er nicht mit seinen botanischen Entdeckungen unterhalten; er suchte nicht



nicht bloß Krüder, der Mensch und der Bürger waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Er hatte die Norweger lieb gewonnen, er sah was bey anderer Administration aus diesem Lande werden könnte, und sandte von Zeit zu Zeit an die Minister seine staatswirthschaftlichen Bemerkungen ein. In Norwegen fehlte es mehr, sagte O., im Bürgerim Dänischen mehr im Bauernstande; er wollte in den Nordlanden eine Stadt angelegt wissen, um den Absatz der Producte zu vermehren. Er ward der eifrigste und der erste Vertheidiger der Freyheit und des Eigenthums der Bauern in Norden; er eiferte gegen Föhnen, gegen die damalige Einrichtung des stehenden Heers, gegen fremde Colonisten. Sein Bedenken ward 1769 gedruckt und von ihm dem König zugeeignet, der Adel schrieb über Unterdrückung und seinen nahen Untergang. Oeder schrieb 1771 einen Anhang zu dem Bedenken mit dem Motto aus dem Plinius: verum contentibus: latifundia perdidere Italiam. iam vero et provincias. Oeder hielt diese seine Zusätze für sein bestes Werk. "Es ist unbillig, sagte er, wenn man Faulheit, Eigensinn und Widersetzlichkeit der Bauern als Gründe zu Verbehalten der Leibeigenschaft anführt; es ist unbillig, wenn man unterdrückten Menschen eben die Folgen der Unterdrückung zur Last legt." Er beschäftigte sich nachher mit Berechnungen über die Zählungslisten der Einwohner in den dänischen Staaten, sein Aufsatz darüber ist jetzt in Heinzen's Samml. B. 1. gedruckt. Er sagte hierin — doch es ist hier der Ort nicht, Oeders Ideen über Staatswirthschaft und Verwaltung zu entwickeln, sie sind jedem bekannt, dem diese großen Angelegenheiten des Menschengeschlechts am Herzen liegen. — Von Oeders Schicksalen wollen wir nur noch weiter erzählen.

1770 ward das botanische Institut aufgehoben, Oeder behielt seinen Gehalt. Er ward den der Landwiesen-Commission angesetzt; Bernstorff fiel, und Oeders Verdienst allein erhielt ihn unter Struensee, den er zuvor nie kannte. Struensee machte ihn zum Finanzrath, sie arbeiteten viel mit einander. Eine seiner wichtigsten Arbeiten war die Errichtung einer Wittwencaffe. Bald darauf fiel Struensee, Oeder blieb noch einige Monate, verlor dann seine Stelle als Finanzrath, und ward hernach zum Siftsammann in Drouthem bestellt, reiste in ein Bad, und las zu seinem nicht geringen Erstaunen auf seiner Rückreise im Altonaer Blatt, daß diese Stelle während seiner Reise ein anderer erhalten habe. Er sand den Befehl vor, nicht nach Kopenhagen zu kommen, er reiste dennoch hin, durch hohe Vorschrahe siegte er über seine Meider er ward 1777 in Oldenburg als Landvoigt angesetzt, die Beraubung dieser Länder solate bald darauf, und somit hatte Dänemark sich dieses Fremdlings entladen, der freilich Fremdling an Geburt, aber der größte Patriot im Herzen war. Sturz, den gleiches Schicksal betroffen, fand er ebenfalls dafelbst. Zwanzig Jahre hatte er Botanik getrieben, in seinem 40ten ward er ins Finanzwesen geworfen, in seinem 46ten Jahr sollte er positives Recht studiren und lernen. Es war zu spät, er half sich so gut er konnte mit dem Licht der Vernunft, und das Kämpchen des positiven Rechts erborgte er sich im Nothfall, der Verf. dieser Biographie ward Neuziger bei seinem Gericht, und er tränkte, wie er sagt, zuweilen dieß Kämpchen, wenn es erlöschten wollte. — Nebenher beschäftigte sich O. mit staatswirthschaftlichen Gegenständen; er hatte sie zu lieb gewonnen, um sich von ihnen zu trennen. Oldenburg verdankt ihm eine fest gegründete Wittwencaffe,

caffé, und sichere Landesvermessung. — Noch immer aber bieng er an Dänemark, dort wo er seine besten Jahre verlebte, die schönsten Localkenntnisse gesammelt hatte; und konnte ihm eine schönere Bezahlung für die mannichfachen Spiele des Schicksals werden, konnte seinem Herzen etwas schmeichelhafteres widerfahren, als daß der K. erprinz von Dänemark die Freyheit dem dänischen Bauer 1788 schenkte? Man suchte Oedern auf, man that sich von Kopenhagen aus Nachrichten und Unterricht von ihm, und er würde einer Einladung, nach Dänemark zurückzukehren, gefolgt seyn, wäre nicht der Sommer seines Lebens schon dahin gewesen. Seine letzten Abhandlungen betrafen die neuen Münz- und Bancooperationen in Hollstein, und das französische Papiergeld. Er starb den 28. Jan. 1791. Freund der Menschen, guter Bürger, und zärtlicher Vater. Seinen Kindern zu sich habe er sich (so sagt sein adelicher Biograph) "kurz vor seinem Tode adeln lassen, eine Sache, deren er wahrlich nicht bedurft habe." Er war ganz der Mann, eine Sache, die er einmal unternommen, durchzuführen; mit allem Eifer verfolgte er, was er einmahl als wahr erkannt hatte. Froh und launig im Umgang, ein jovialer Gesellschafter. Unvergessen dem Gelehrten, dem Weltbürger, und unvergessen den seinen Freunden! Ein Monument aus nordischem Marmor soll ihm errichtet werden; aber wenn Stein und Marmor vergeht, wird sein Name in Dänemark leben, und wenn auch der verassen würde, ungenannt würde er in seinen Wirkungen leben. Der Biograph hat mit Simplicität, die dem Gegenstand ziemte, nach Actenstücken und handschriftlichen Aufträgen Oeders gearbeitet; es ist ein unterhaltendes und nützliches Buch.

Königsberg.

Heyne.

## Königsberg.

Wey Nicolobus: Der Ehrentisch, oder Erzählungen aus den Ritterzeiten. Erster Band. 1793. 308 Seiten in Octav. Wir hoffen diesem ersten Bande sollen noch andre folgen; denn nicht bloß der herrschende Geschmack an Ritterromanen bürgt für den Beyfall, den sie finden werden, sondern Leser von allen Classen werden eine angenehme Unterhaltung hier finden. Selbst der Geschmack an Rittergeschichten kann durch diese Erzählungen gereinigt werden, indem der Verfasser, der, wie er selbst sagt, Lesen von Chroniken und Urkunden seit vielen Jahren zu seinem Geschäft macht, echte alte Geschichten aus denselben wählt, und sie in dem Ton und Geist des Mittelalters und in der alten Chronikensprache erzählt. Gedichtet ist, daß der Meister des deutschen Ordens in Preußen, Konrad von Wallenrod, einen Ehrentisch anordnet, werau die zwölf mannhaftesten Helden des Heeres, das aus Preußen gen Lithauen ziehen sollte, vor und nach dem Zuge bewirtheet werden; an diesem Ehrentische erzählt jeden Tag ein Ritter im Kreis der Ritter und Mönche beynt Becher eine Geschichte, oder liefert sie vor; bald sind es eigentliche Rittergeschichten und wahre Begebenheiten aus der Ordensgeschichte, bald Märchen, Fenzgeschichten, Chronikenbegebenheiten, alles im biederem Sinn und in Denkart der Zeit, aber doch mit Verstand und mit der Absicht zu belehren und zum Guten zu erwecken.

## Verbesserung.

In den gel. Anz. d. J. G. 1125. S. 3. von unten ist statt *Martha* zu lesen *Martha*.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stüd.

Den 3. August 1793.

Turin.

In der königlichen Druckerei: Essai sur le Goitre & le Crétinage, ou l'on recherche particulièrement quelles sont les causes de ces deux Maladies des habitans des Vallées & quels sont les moyens physiques & moraux qu'il convient d'employer pour s'en préserver entièrement à l'avenir par Mr. Foderé, M. D. 1792. 290 Seiten in Octav. Discours préliminaire. Nach der Entdeckung des Blutumlaufs, der Saugadern, der verschiedenen thierischen Säuren und der elastischen Flüssigkeiten hätte man erwarten sollen, daß wir wenigstens eine von den Krankheiten, die zu Hippocrates Zeiten unheilbar waren, heilen würden, allein; chirurgische Krankheiten ausgenommen, hätten wir noch keinen einzigen Schmerz einem Leidenden gekürt, & nous n'avons pas fait

fait retarder la pousse d'un seul cheveu à la terre, auch von Arithmetik und Chemie will Hr. J. nicht viel erwarten. Seine Beobachtungen über das Wasser und Nahrungsmittel der Kröpfgen hätten ihm bewiesen, daß die Flüssigkeiten keinen Antheil an der Bildung hätten, in so fern es die Qualität dieser Geschwülste beträfe, sondern daß man sie einzig der Atonie der Faser und den Ursachen, welche die Solida schwächen, zuschreiben müßte. Wir hätten uns zu wenig um den Gesundheitszustand der Gefäße bekümmert, die Krankheiten der Solidorum seien größtentheils den Thieren mit den Pflanzen gemein, wie die auf den unserer Haut so ähnlichen Blättern entstehenden Galläpfel und die Wülste an den Baumrinden, die dem, was unserem Zellstoff und Hinhaut widerfähre, so analog wären. Kurz die Humoralpathologie hätte die Sachen, statt aufzuklären, nur noch mehr verwirrt. Doch giebt er zu, daß die Fluida ihre Krankheiten haben könnten. Aus den Solidis ließe sich die Verschiedenheit der Temperamente, National- und Individualcharactere erklären — weil die Gefäße doch vor dem Blute, das sie enthielten, gebildet seyn müßten. Alles was uns umgiebt, habe in den Ländern, wo sich Cretins finden, eine Neigung uns zu erschaffen und uns zu schwächen. In seinem Vaterlande habe er diese Beobachtungen angestellt; das Klima daffiger Thäler hat den größten Antheil daran; es sey die wahre Ursache des Kropfs und der Crétinage (wir wollen bey diesem Wort bleiben, um allen Mißverstand zu vermeiden). Hr. Villards von Grenoble habe schon vor ihm einige Ursachen gekannt.

Das Werk ist in 4 Abschnitte getheilt; der erste handelt in zehn Kapiteln: Vom Kropf, seinem Sitz, und dem Nutzen der Schilddrüse. Die-

weilen

weilen sey der Sitz des Kröpfes auch im Zellstoff, der die Schilddrüse umgiebt. Anatomische Beschreibung der Schilddrüse. In ihr habe man noch keine Saugadern entdeckt; aber sie empfiengen viele Nerven vom Recurrente und von allen Cervicalpaaren. (Werde Sätze sind ja unrichtig! Mit dem Musculus thyreoideae, den er so zuverlässig ansetzt, ist's auch nicht richtig.) Resultat von drey dissectirten Kröpfen; die Blutgefäße waren erweitert, die Häute verdickt, und die enthaltene Feuchtigkeit war zähe, löste sich in lauem Wasser auf, verdickte sich aber in heissem. Hr. S. glaubt, die Bestimmung der Schilddrüse sey, für den Rehkopf einen anfeuchtenden humor abzufondern. Aus ein Paar Experimenten, wo er die Schilddrüse mit Luft aufblies, und mit Alcohol füllte, schließt er, daß bey heftigen Leidenschaften, bey starkem Anstrengen, sich bisweilen am Halse und der Schilddrüse ein Emphitema extemporané erzeuge, indem die Luft aus dem Larynx in diese Drüse und allen Zellstoff am Halse trete. (Wir haben doch Kröpfe genug bezüht und zergliedert, um mit Zuverlässigkeit behaupten zu können, daß ein Kröpf keine Windgeschwulst ist.) Nach S. 24. verreibt er diese Windgeschwulst durch Reiben mit einem in warmen Alcohol getauchten Flanel. Orte wo sich Kröpfe finden, und Individuen die ihn besonders bekommen, nämlich Bewohner tiefer Thäler, die am Abhange der Berge sich aufhalten, deren Wohnungen mit breitblättrigen Bäumen umgeben sind, oder die sich nahe an Flüssen, reißenden Strömen, Seen, Morästen befinden, oder dem Süd- und Westwinde sehr ausgesetzt sind; — ferner: vorzüglich Frauen, junge Leute und Kinder; feuchte Wärme und Hitze, also der Sommer, befördern ihn.

**Von den Verschiedenheiten der Kröpfe und den**

h 2

den Kennzeichen die ihn ankündigen. Hr. S. sah drey angeborne Kröpfe bey neugeborenen Kindern; obgleich cretinöse Kinder meist mit Kröpfen geboren werden, so sieht doch die Cretinage nicht im Verhältniß mit der Größe des Gehirnvulstes; ungeachtet er einen Kropf sich schon am fünfzigsten Tage zeigen sah, so zeigen sie sich doch erst gewöhnlich gegen das siebente oder zehnte Jahr; anfangs sind die Kinder schön und blühend, geben Zeichen von frühem Verstande, bis sie endlich sich sowohl im physischen als moralischen Zustande dem Cretin sehr nähern. Von der Verschiedenheit zwischen Kropf und Scropheln. Von den verschiedenen Meinungen die man über die Ursachen des Kropfs gehabt hat. Niemals scheint ein Schriftsteller aus dem Lande, wo Kröpfe zu Hause sind, aufgetreten zu seyn, sondern die davon handelten, waren Fremde, die sich mit Beobachtungen begnügten, die sie im Vorbeygehen machten. Vom Wasser und von der Luft als Ursache des Kropfs. Schneewasser kann nicht die Ursache seyn, weil Leute, die von den Quellen des Schnees trinken, gar nicht daran leiden, im Gegentheil Leute um so mehr daran leiden, je entfernter ihr Wasser vom Schnee ist, und je länger es Zeit gehabt hat, sich mit atmosphärischer Luft und Calorique zu schwängern. Auch Selenitbaltige oder metallische Wasser sind nicht Ursache, eben so wenig ein Miasma in der Luft; eine verderbliche Luft scheint vielmehr unmittelbar auf die Nerven zu wirken, da doch die Ursache des Kropfs auf unsere solida wirkt. (Die Nerven also sind keine solida?) Von den Nahrungsmitteln als Ursache des Kropfs. Die groben Nahrungsmittel tragen nichts zur Bildung des Kropfs bey, und wenn sie nichts zum Kropfe thun, so scheinen sie auch eben so wenig zur Well-

kommen-



kommenheit oder Unvollkommenheit der Verfauefräfte beyzutragen. Von der wahrscheinlichsten Ursache des Kropfs und seiner Bildung. Die Ursache sey die beständige warme Feuchtigkeit der Atmosphäre in jenen Thälern. Die Schilddrüse sey einer von den Theilen der ihr am meisten (?) ausgefetzt sey, ergo werde sie beständig erschlafft, und schwillt wie jede erschlaffte Drüse an. Daß man keine Kröpfe in andern warmen feuchten Gegenden, z. B. den Reisiseln, antreffe, sey kein Vorwurf, weil diese flachen Länder doch von Winden frey bestrichen würden. Mittel gegen den Kropf. Der Verf. braucht halbecalcmirten Schwamm mit Heilig und Simmt, oder auch Zeise, und wenn diese nicht helfen, dreißig Gran Schwefelleber in einer Boureille Wasser aufgelöst. Auch habe er Nivendl mit Campher mit Nusen einreiben lassen. (Also auch hier Bestätigung der alten Wahrheit, daß, wenn wir auch noch so verschieden in den Theorien sind, wir doch zu den nämlichen Mitteln am Ende greifen.) Er will sogar mit einem Eisen die Geschwulst zusammendrücken. Vielleicht helfen diese Mittel, indem sie unmittelbar durch die Saugadern der Schilddrüse eingeschluckt werden, da diese Mittel geschwinder helfen, wenn man sie langsam verschluckt. Chirurgische Kur der Kropfe. Er will zweymal die Ausschälung von geschickten Händen glücklich verrichtet gesehen haben. — (Ein jeder kann glauben was er will, allein wir glauben dieß nicht, sondern vermuthen, daß, falls wirklich eine solche Operation glücklich abließe, dieß nur eine glandula lymphatica bey'm Kropf war.) Sey die Geschwulst zu groß, so räth er zum Haarfeil, das mit einem Arzneymittel bestrichen ist, oder auch zu mehreren Haarfeilen, so daß man eins nach dem andern wegzieht.

Der zweyte Abschnitt handelt in fünf Kapiteln: Von der vollständigen *Crétinage*. Diese ist angeboren, nicht erworben. Seine Beschreibung dieser Krankheit kommt mit Coyer und Saussure überein. Von den verschiedenen Tugenden die sich mehr oder weniger dem *Crétinismus* nähern. Der Hr. Dr. unterscheidet sechs Grade von *Crétinage*. Nachdem er vom fünften und sechsten Grade alles mögliche moralische Böse geschildert hat, sagt er: *Après avoir trouvé deux extrêmes, l'homme de genie & le Crétin parfait, ne ferait-il peut-être pas aisé de former l'échelle de l'entendement humain & d'adapter à cette échelle les différens climats de notre planète ainsi que les différens états plus permanens de notre atmosphère, — je crois qu'il ferait toujours vrai qu'il faut placer aux échellons inférieurs le climat du pays où régnent le goitre & le crétinage parfait.* Von der unmittelbaren Ursache der vollkommenen *Crétinage*. Der Verf. gesteht selbst, daß hier Dunkelheit sey: *La Nuit est épaisse, je ne suis pas sûr de sentir & je n'ai pour lumière que des bluettes, & pour guide que des enfans.* Dann beschreibt er die Ursprünge der Hirnerben so unvollständig und unrichtig, als hätte er einen Autor vor hundert Jahren ausgeschrieben, nimmt die Nerven für idioelectrische Stränge, und das Gehirn, die Nervennoten, und sogar die Nervengeflechte für so viel Leidensische Flaschen an. Gegen *Malacarne*, der aus seiner Zergliederung von *Crétins* schloß, daß das kleine Gehirn leide, macht er artige Einwendungen. Im Jahr 1787 sah er zu Paris einen *Crétin* zergliedern, dessen Gehirn kleiner und härter als gewöhnlich war. Diese Beobachtung, die er jedoch nicht wiederholen konnte, brachte ihn auf den Gedanken, daß diese außerordentlichen

dentliche Härte des Hirns die unmittelbare Ursache der *Crétinage* seyn möchte. Nicht übel scheint uns der Einfall, daß das Ingenium *præcox* und der Scharfsinn rachsüchtiger Personen wohl ihrem weicher bleibenden Gehirn zuzuschreiben sey. Auch *Morgagni* habe ja das Gehirn von *Fatuis* härter gefunden. Im 110. S. sagt er selbst: Sans doute il serait ridicule de dire après cela, voilà la cause certaine & immédiate du *Crétinage*; mais il semble qu'au moins on peut mettre cette hypothèse au rang des choses probables. — Indessen sucht er aus dieser Meinung verschiedene Erscheinungen bey den *Crétins* zu erklären. Si l'homme, sagt er im 113. S. n'est homme que parcequ'il a plus de cervelle que les autres animaux; l'homme ne seroit homme d'esprit que parcequ'il a plus de cervelle que les *Crétins*. Mais ce fait très-lumineux, s'il étoit partout le même, a malheureusement aussi ses contradictions, les phoques en effet ont plus de Cerveau que l'homme &c. (Er würde gewiß hier gar keinen Widerspruch gefunden haben, wenn ihm *Sommerring's* und *Ebell's* Anmerkungen, s. *Ludwig scriptoris neurologicos minores*. Vol. 3. bekannt gewesen wären.) Die *Humidität* zeige uns fast alle großen Männer mit großen Köpfen. Von der unmittelbaren Ursache der verschiedenen Grade der *Crétinage*, und den Ursachen, die dazu disponiren. Natürlich folgt aus dem Vorhergehenden, daß dieß in den verschiedenen Graden der Härte des Gehirns liegen müsse. Außer der feuchten Atmosphäre klagt er noch über den Mangel an pönsischer Erziehung, an Keuschheit, schlechte moralische Erziehung, Umgang mit Dummen, Faulheit, Gessrägigkeit, Mißbrauch von Wein und Branntwein, der so weit geht, daß man Kindern an

an der Brust schon, so wie den Wöchnerinnen, jungen Wein reicht, daher nach dem Reize Schwäche der Gefäße, Verdickung der Lymphe, daher Verdickung des Gehirns. Das Blut sah er den Säuren zähe wie Pech. *Fortpflanzung der Crétinage durch die Generation.* Häufiger sey diese Krankheit ein väterliches Erbsheil; überhaupt habe er in den basigen Thälern bemerkt, daß die Kinder mehr dem Vater als der Mutter ähneln.

Der dritte Abschnitt handelt in fünf Kapiteln: Von der ersten und allgemeinen Ursache des Kropfs und der *Crétinage* in jenen Thälern. Topographische Beschreibung dieser Thäler und Zustand ihrer Atmosphäre. Subalpines müßte man die Thäler nennen, wo man diese Krankheiten antreffe; in den Subalpines Thälern finde man sie nicht; Hr. J. beschreibt insbesondere das Thal der Provinz Maurienne, sein Vaterland. — Zu allem ist die feuchte Luft schuld. Daher finden sich auch alle Krankheiten, die man feuchter Luft zuschreibt, häufig in diesen Thälern. Detail der barometrischen Beobachtungen, die man zu Emareffe, Donas, Verres und Challant in den Thälern von Aoste anstellte. Bezug, welchen der feuchte Zustand der *Sub-subalpin-Thäler* auf den Kropf und *Crétinage* hat. Wahrscheinlich habe der Kropf zur *Crétinage* Gelegenheit gegeben; da nun, wie oben gesagt, der Kropf durch feuchte Luft entstehen soll, so ist auch *Crétinage* eine Folge davon. Vom Gehirn sagt er (S. 168.) *ce viscere est formé en entier des vaisseaux*, — und nach Haller, daß fast der sechste Theil des Bluts nach dem Gehirn gieng; (wie man so leicht durch den Augenschein zu widerlegende Sätze noch immer wiederholen kann, sehen wir nicht ein. Ist wohl irgend ein Eingeweide weniger reich

reich an Blut als das Mark des Hirns und Rückens?) Wenn den Cretins sey die Haut schlaff, dahin dränge sich das Blut, und entginge dem Gehirn, das also dadurch trockner und fester würde; daher bleibe auch der Kopf kleiner, daher nähmen die Gliedmaßen, die Geschlechtsteile, unformlich zu; da ferner die Geschwulst der Schilddrüse oder der Kropf die Carotides Arterias zusammendrückt, und den Blutstrom nach dem Kopf einschränkt, so entsteht am Ende Crétinage daraus, besonders wenn die Anlage durch die Generation schon mitgetheilt ist. Außerdem litten auch noch die Lungen, indem ja durch den Kropf die Luftröhre zusammengedrückt, folglich weniger Oxygène vom Calorique abgefordert würde. **Betrachtungen über die Leute die die Subjupalpin-Thäler bewohnen haben und noch bewohnen.** Eine lange Tirade über Einfluß des Klimas auf den Geist und Character des Menschen, worin sogar S. 177. eine Definition der Freyheit vorkommt, die sich anhebt: "La Liberté prise lato sensu, consiste selon moi," u. s. f.; auch Bemerkungen über Staatsverfassung, in so fern ihr Grund im Klima liegt. **Untersuchungen über die Ursachen, die seit mehreren Jahren die Anzahl der Kröpfigen und Cretinen in den Subjupalpin-Thälern vermindern machen konnten.** Man hat Moräste ausgetrocknet, die Wohnungen luftiger gemacht, die Bäume vermindert, dadurch den Luftzug befördert, der Grund der Thäler hat sich beträchtlich erhoben, und erhebt sich noch täglich, die Erziehung ist nebenher, so wie das politische Verhältniß, besser geworden, man hat schöne Landstraßen angelegt.

Der vierre Abschnitt handelt in vier Kapiteln:  
**Von den physischen und moralischen Mitteln**  
 die

die man anwenden muß um den Kropf und *Crétinage* gänzlich aus jenen Thälern auszurotten. Mittel, die man anwenden kann, um die Atmosphäre weniger feucht zu machen. Man solle die Bäume mit breiten Blättern zum Theil ausbauen, dafür Korn fien, die Moräste austrocknen, und die Straßen in den Dörfern reinlich halten. Mittel den menschlichen Körper gegen die atmosphärische Feuchtigkeit weniger empfindlich zu machen. Man solle die Kinder bis zum siebenten Jahre auf die hohen Berge schicken, — sie sauber halten, — keinen Wein reichen, — fleißig sich bewegen lassen, oder reiben, — kalt baden, — nicht viel Flüssigkeiten genießen lassen, nicht zu früh Lasten tragen, nicht zu früh heyrathen lassen, auch sollen sich die Mägen kreuzen, kein *Crétin* eine *Crétine* ehelichen; jeder Einwohner sollte eine Lonne mit altem Bernwuthwein sich halten. Von der moralischen Erziehung die man den Kindern in den *Subsubalpin*-Thälern geben müsse. Statt der scholastischen Philosophie und dem schlechten Latein, dem Englischen und Deutschen, sollte man sie in der Landessprache, dem Französischen, in der Geographie und Historie u. s. f. unterrichten. In andern Wissenschaften empfiehlt er den Weg der Analyse, ferner empfiehlt er Mathematik und Arbeitsamkeit. Ueberall, so wie auch in diesem Kapitel eifert er gegen die Feudalregierung und gegen das ewige Proceßführen seiner Landeleute; alle Gerechtigkeitspflege sollte in die Hauptstädte verlegt, und keine kleine Richter auf den Dörfern gelitten werden. *Appercu des moyens de félicité* für die Provinz *Maurienne*. An diesen Vorschlägen nämlich für sein Vaterland könnten die übrigen Provinzen ein Beispiel nehmen. Er empfiehlt Handel, Betreibung der Bergwerke, Viehzucht,

zucht, Tuchfabriken, Gerbereyen, Weinbau. Daß hier unser Verfasser wieder auf Staatsverfassung, Freiheit u. s. f. kommt, war uns nicht mehr unerwartet. So mißt sich in alles Geist des Zeitalters ein! Wie in frömmern Zeiten Merzte ohne mit einem *a et o* oder *J. N. J.* anzufangen, kein Recept schrieben, so können sie jetzt nicht umhin der Obstinat Politik zu huldigen.

#### Berlin und Stettin. *Bu. kb.*

Hey Friedrich Nicolai: Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften. Von Johann Joachim Eschenburg, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Litteratur am Collegio Carolino in Braunschweig. Fünfter Band. 1790. 438 S. Sechster Band. 1791. 434 S. Siebenter Band. 1793. 732 S. in Octav. Nummero nähert sich dieses Werk, das nicht allein nach seiner Beziehung zu dem bekannten Lehrbuche des Hrn. Herausgebers zu beurtheilen ist, sondern überhaupt eine Handbibliothek der schönen Litteratur seyn soll, und auch mit Recht dafür angesehen werden kann, der Vollendung. Jener feine ausgebildete Geschmack, der mit der sorgfältigsten Kritik wählt, und eine weitläufige Belesenheit in ältern und neuern Dichtern, welche die Wahl erleichtern, und zugleich freyer und sicherer machen konnte, ist in den gegenwärtigen Bänden eben so bemerklich, wie in den frühern. Der fünfte Band enthält Lieder, Romanzen, Balladen und Proben aus den besten ernsthaften und komischen Heldengedichten; der sechste Beispiele aus romantischen Epopöden, poerische Gespräche, Heroiden, Kantaten; und der siebente liefert, außer allgemeinen historischen Uebersichten des Ursprungs und Fortgangs

gangs der dramatischen Dichtungsarten bey den verschiedenen cultivirten Völkern alter und neuer Zeit, ausführliche literarische und kritische Notizen von den dramatischen Dichtern und ihren Arbeiten, die man nicht leicht anderswo so zweckmäßig gesammelt und geordnet finden wird. Um die Individualität eines jeden Dichters anschaulich zu characterisiren, sind aus den schönsten Stücken desselben bloß einzelne Scenen ausgehoben, da der Raum die Aufnahme ganzer Stücke nicht gestattete. Daß so viele ausländische Sachen eingerückt sind, möchte Rec. gerade für eine sehr schätzbare Eigenschaft dieser Sammlung erklären, die ihr nicht fehlen durfte, wenn sie nicht für manche Absichten, zu denen sie jetzt ein Lehrer in diesem Fache benutzen kann, minder brauchbar werden sollte.

*Heyne.* Nürnberg.

Von dem ehemaligen berühmten Litterator Christian Gottlieb Schwarz hatte Hr. Hofr. Zalles schon vorhin zwey Sammlungen kleiner Schriften, die bey seinen Lebenszeiten als Disputationen und Commentationen erschienen waren, veranstaltet: *Dissertationes selectae.* 1778. 4. und *Exercitationes academicae.* 1783. 8. Gegenwärtig ist von ihm eine Sammlung bey Stein veranstaltet: *Chr. G. Schwarz — Opuscula quaedam academica varii argumenti.* 404 Seiten in Quart, mit einem Index rerum und drey Kupfertafeln (wir vermessen eine vierte). Das erste Stück ist: *Die Miscellanea politioris humanitatis.* Die folgenden sind Diss. Erklärung der alten Steinschrift von Aesculap und Hygiea *Ἰεοῦ Ἐλισσίου* heißen; von den Göttern mit Schlüssel, *die clavigeri*; von den Säulen des Hercules; vom Magistrat in den Städten Ahiens *ἡραμματαίς*; vom Kaiser Maximin, zur



zur Erläuterung einer zu Dehringen gefundenen  
Einschrift. Nach folgen VII. VIII. IX. die be-  
kannten drey Abhandlungen de origine typo-  
graphiae.

### Wittenberg.

*Krauer.*

In dem hiesigen Wochenblatte für 1792, das  
Hr. Prof. Ticius herausgegeben, sind viel Anmer-  
kungen über Gegenstände im sächsischen Erzgebirge,  
von Hrn. Insp. Oesfeld zu Löbnitz. In Schneeberg  
und auch schon im platten Lande hat man Schlitten  
mit zwey Vorderfüßen und zwey Hinterfüßen; jene  
drehen sich wie Vorderräder an einer Kutsche; zur  
Sicherheit, wenn etwa der Widerhalttriemen zurück-  
fahren oder zerreißen sollte, geht durch eine Kufe  
ein eiserner Nagel an einer Feder, wenn man auf  
die Feder tritt, hält die Spitze des Nagels den  
Schlitten an, der etwa von einer Höhe herab-  
schließen wollte. Bergleute, die in Sofa und  
Bockau wohnen, tragen daselbst, auch in Heudorf  
verfertigte Arzneyen bis nach Polen, um diese Der-  
ter werden allerley medicinische Kräuter erbauet,  
als: Angelica, Mand, Cichorie u. dergl. Hr.  
Erdmann erzählt die giftigen Pflanzen, die um  
Wittenberg wild wachsen, und Hr. Schurz giebt  
mehrere botanische Bemerkungen. Ein Sirniß, des-  
sen sich der berühmte Naturforscher Klein bedient,  
10 Loth Gum. Sandar. nebst 4 Loth Mast. zerstoßen,  
und mit  $\frac{1}{2}$  Loth klein gemachten Campher in ein  
Glas gethan, das oben einen langen Hals hat,  
darauf drey Quart hochrectificirten Weingeist ge-  
gossen, und oft herumgerüttelt, da sich dann die  
Gummata ergeben. Dieses läßt man recht klar  
werden, so ist der Sirniß fertig, und wird desto  
besser, je älter er wird; Pflanzen damit überzogen  
werden von keinem Wurme angegriffen, auch die  
frischen

frischen Farben erhalten. Verschiedenes über das Bettelwesen und damit verbundene Diebs- und Räuberrotten. Der Verf. erinnert sich aus seiner Jugend einer solchen sehr gefährlichen Bande, von der wohl einige hundert (?) gefänglich nach Zwickau gebracht, nur etwa 10 oder 12 abgethan, die übrigen geschlossen an die Elbe gebracht, und von da, wenn er sich nicht irrt, auf sicilianische Galeren gegeben wurden. Das noch verdeckte liebliche Gesindel zog sich bald aus dem Lande, weil es keine Lust zu rudern hatte. Von Processen über Raubbienen: da niemand angegeben was Raubbienen sind, und gewöhnlich der darüber klagt selbst schuld ist, weil er zu schwache Stöcke hat, die von andern geraubt werden. Einem jungen Menschen, der vom Bisse eines wüthenden Hundes starb, ward Wasser in ein hölzernes Rutschkännchen gegossen, daß er es trinken konnte, ohne es zu sehen. Sehr viel Nachrichten von Stipendien zu Wittenberg, die zwar klein sind, dazu aber doch die Eistungen seit mehreren Jahrhunderten sind erhalten worden. Der Dichter Eobanus Hessus war ein starker Schwimmer (itaque et natare et litteras didicerat), besaß auch im Trinken des stärksten Bieres eine Uebung, daß es niemand mit ihm aufnehmen wollte, hat gleichwohl in seinem Werke de conservanda valetudine die Mäßigkeit in sehr schönen Versen empfohlen.

*Käpfer.* Hamburg und Kiel.

Naturgeschichte und Naturlehre zu Dämpfung des Aberglaubens, bey Wohn 1793. 504 Octavf. Erst allerley aus der Naturgeschichte, dann aus der Physik, immer mit Anzeige was bey den erwähnten Gegenständen für Aberglauben walten. Da von sehr viel Sachen gehandelt wird, so wäre freilich manch-

manchmal mehr Ausführung der Deutlichkeit vortheilhaft, auch Figuren wären gar nicht überflüssig, beydes aber hätte vielleicht das Buch für seine Absicht, allerley Leser zu erhalten, zu theuer gemacht. Immer wird es nützliche Kenntnisse verbreiten und Wahn vermindern. Berichtigungen ließe es in großer Menge zu. Der Anfang der Vorrede fragt, ob je ein anderes Volk als die Deutschen sich auf so mannichfaltige Art in Aberglauben verirrt habe? Jeder, der etwas vom Gange der Irthümer weiß, wird Völker nennen, die viel abergläubischer waren, und zum Theil ihren Wahn den Deutschen aufzueherten haben. Daß es unter Bäumen und Pflanzen eben sowohl als unter Thieren männliche und weibliche Arten gebe, habe man durch Vergrößerungsgläser entdeckt. Die Kapaunen legen keine Eier, (über diese Nachricht wird doch wohl auch die ungelehrte Leserin lachen). Sonnenstrahlen, die auf einen Spiegel fallen, prallen zurück, weil die Materie, womit er überstrichen ist, sie nicht durchläßt. (Wer in einer Fenster Scheibe bey Nacht die Lichtflamme im Zimmer sich hat spiegeln sehen, selbst bey Tage von Gegenständen vor ihr matte Bilder wahrgenommen, begreift ja leicht, daß die Belegung nicht das Licht zurück treibt, das von vornen herkommt, sondern das abhält, das von hinten durchgehen wollte.) Die Planeten haben ihren Namen von heidnischen Göttern; der Uran daher, weil er in der Nähe eines Sterns steht, den man Bär, auf lateinisch Ursus nennt. Das nur wenige Proben aus sehr vielen. Wer Aberglauben befreiten will, sollte nicht von Sachen, die er nicht versteht, hinschreiben was ihm einfällt, sonst giebt er eben so viel zu lachen, als die Abergläubischen geben. Prüfung ist ja eben das sicherste Verwahrungsmittel vor Aberglauben.

Berlin.

*1240*  
*1240*

Berlin.

Erläuterung der Sternkunde und der dazu gehörigen Wissenschaften von J. E. Bode, königl. Astronom, Mitglied der königl. Preuss. Academie der Wissenschaften und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der königl. Societät zu London, und Correspond. der kaiserl. Academie zu St. Petereburg, zweite, sehr vermehrte und verbesserte Auflage, 964 Seiten in groß Octav, 11 Kupfertafeln. 1793. Bey Homburg. Die erste Auflage von 1778 auf 45 Bogen in klein Octav war zu Verlesungen bestimmt. Was jetzt erscheint, ist nicht sowohl eine neue Ausgabe, als ein neues Werk, dem Liebhaber der Sternkunde zum eigenen Fleiße dienlich, auch verspricht Hr. Bode etwas Kürzeres zur Absicht der ersten Ausgabe. Hier giebt er zuerst geometrische und trigonometrische Vorkenntnisse, dann sphärische, theoretische, physikalische Astronomie, mathematische Geographie, Schiffskunst, Chronometrie, Chronologie, alles in dem sehr faßlichen Vortrage, dadurch er zu Verbreitung astronomischer Kenntnisse schon so viel geleistet hat, und in der vollständigen und richtigen Darstellung des Neuesten in der Wissenschaft, woran er selbst so viel Theil hat. Beschreibung und Gebrauch der astronomischen Werkzeuge, imgleichen astronomische Rechnungen, mußte er für ein besonderes Werk ersparen.

Verbesseerung.

In den gel. Anz. d. J. S. 1197. Z. 6. von unten ist Steintalensfels zu lesen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 5. August 1793.

Göttingen.

*Hirschor.*

Am 8. September 1792 erhielt Hr. J. S. Kozlacher, aus Crailsheim im Anspachischen, die Doctorwürde in der Medicin. Die bey der Gelegenheit aufs Catheder gebrachte Schrift handelt auf 24 Octavseiten de praecipuis aurium morbis. Das bekannte Pathologische von Ohrenschmerzen, vom Ohrenzwang und vom schweren Gehör wird in einem magern Auszug aus andern darüber abgefaßten Schriften, nicht einmal mit Bestimmtheit oder in einer gewissen Ordnung, aufs neue vortragen.

De natura dysenteriae eiusque curandae modo ist die Inauguraldissertation des Hrn. J. J. Viebrans aus Braunschweig, vom 12. Sept. v. J. überscrieben. Die nächste Ursache der Ruhr sey eine

eine Schärfe. Diese sey gewöhnlich in den dicken Därmen, öfters aber auch in den dünnen, anzutreffen. Ruhr epidemien würden nur in sehr heißen Sommern beobachtet. Unter den Brechmitteln gegen die Ruhr verdiene doch die Ipecacuanha den Vorzug vor dem Brechweinstein, der zu scharf sey, und in der Ruhr wäre an sich schon Schärfe genug da. (Das erinnert uns an jenen Arzt, der bey einer Ruhr epidemie vor etlichen Jahren, unter landesherrlicher Autorität, die gepulverte Jalappenwurzel sehr dringend allgemein anempfahl). Die Cascarillenrinde zeige sich in manchen Fällen, besonders bey der eist hinterher auf die Ruhr folgenden Diarrhoe, als ein sehr gutes Mittel.

Zum 29. Sept. v. J. gehört die Gradualschrift des Hrn. C. G. S. Erxleben, aus dem Hamdoverischen: *sistens epidemiae variolosae Göttingae 1792 graalatae, brevem descriptionem*, auf 46 Octavseiten. Zu Ausgang des Winters 1792 aufserte sich die Blatterkrankheit in Göttingen zuerst. Sie war durch ein mit seinen Eltern durchreisendes armes Kind aus der Ferne hieher gebracht worden. Ihre Dauer zog sich bis späte in Herbst hinein. In den Monaten Julius und August starben viele Kinder daran. Anfänglich waren die die Hauptkrankheit begleitenden Zufälle bloß catarrhalischer Art; späterhin gesellte sich etwas Gastrisches dazu. Abführungen durften indessen nur mit vieler Vorsicht gereicht werden. Denn viele kamen ums Leben durch die zu allgemeine unzeitige Anwendung dieser Mittel, besonders der Mittelsalze und Mannaränkchen. Spulwürmer verschlimmerten die Krankheit auch nicht wenig. Hier that Calomel vorzüglich gute Dienste.

London.

London.

*Lauder*

Printed by C. Hodson. — Memoirs of the Life of *Gilbert Wakefield*, B. A. Late Fellow of Jesus College, Cambridge. Written by Himself. 1792. 8. 405 Seiten. *Gilbert Wakefield*, der bey uns vorzüglich durch seine Schrift: *Sylva critica sive in autores sacros profanosque commentarius philologus*, wovon nun 3 Bände herausgekommen sind, und welche er durch die ganze alte Litteratur durchzuführen gedent, bekannt ist, liefert hier seine eigne Lebensbeschreibung. Es ist das Leben eines Gelehrten und Selbstdenkens von sehr gründlichen Kenntnissen, von einem durch die Lectürz der Alten gebildeten Geschmacks und einem freyen, originellen, starken Geiste. Begebenheiten und Handlungen, die viel Aufsehen gemacht, oder einen großen und ausgedehnten Einfluß gehabt hätten, findet man hier nicht, wohl aber manche recht unterhaltende und launigt erzählte Anecdoten, manche lehrreiche litterarische Notizen, manche interessante Nachrichten von der Einrichtung der Universitäten und Schulen in England, und kein aufmerksamer Leser wird dieß Buch vorlegen, ohne seine Kenntniß des englischen Nationalcharacters, englischer Sitten und der Menschen überhaupt bereichert zu haben. Bewundernswürdig ist die vertraute Bekanntschaft dieses Verfassers mit den römischen und griechischen Schriftstellern, und die geistvolle Art, auf welche er sie zu benutzen weiß. Auch in dieser Schrift finden sich beynabe auf jeder Seite Beispiele davon, so wie von der Stärke des Verf. in poetischen Uebersetzungen. Was ihm vorzüglich Veranlassung gab, sein Leben zu schreiben, waren die vielen übeln Gerichte, die über seinen Character ausgefreut worden waren, seit er *Zadney*, wo er

Tutor des New-College gewesen war, schnell verlassen hatte, weil er mit der Einrichtung desselben unzufrieden war. Zugleich vertheidigt der Verf. die in seinen Schriften aufgestellten Grundsätze, und giebt Nachrichten von dem Gist, das sie gemacht oder nicht gemacht haben. Man lernt ihn hier als den Verfasser vieler Schriften kennen, die in Deutschland wenig oder gar nicht bekannt sind. Er hat Virgils Georgica, und eine Sammlung eigener lateinischer Gedichte, eine Uebersetzung des Martians sammt einem Commentar, eine Untersuchung über die Meinungen der ältesten christlichen Schriftsteller von der Person Christi, einen Versuch über die Inspiration, eine Abhandlung über die Laufe, Bemerkungen über die innern Beweise der christlichen Religion, eine Untersuchung über den öffentlichen Gottesdienst und über die Letztgesetze, endlich eine Uebersetzung des ganzen N. T. mit kritischen und erklärenden Anmerkungen, herausgegeben. In der Theologie sieht dieser Mann sicher viel weiter und heller, als die meisten seiner Landsleute, die sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Ueberall äußert er die größte Hochachtung gegen die christliche Religion, aber eine eben so große Abneigung gegen jede durch Gesetze ausschließend autorisirte und mit zeitlichen Vortheilen verbundene Religions Einrichtung. Unangenehm sind in dieser Schrift die vielen harten und leidenschaftlichen Urtheile über lebende Personen, über die englische Constitution, über alle alte und feststehende Formen — Urtheile, die wohl kaum den edlen Namen der Freymüthigkeit verdienen. Nach des Rec. Einsicht verdienen alle feststehende Einrichtungen schon deswegen, weil sie feststehen, den allen ihren Fehlern doch Achtung, indem das Gist und die Sittlichkeit vieler Menschen immer damit zusam-



menhängt, und die Verachtung und Verpöschung solcher Einrichtungen ihr Sinken und Fallen nach sich ziehen kann, ehe man etwas besseres an ihre Stelle zu setzen weiß. Mit diesen Neußerungen des Verf. contrastiren übrigens viele andere recht wohlwollende, bescheidene, gefühlvolle Stellen dieses Buchs, und man kann überhaupt, wenn man es gelesen hat, den Wunsch nicht unterdrücken, daß ein solcher Mann in eine Lage gesetzt werden, in welcher er seinem Vaterlande die großen und wichtigen Dienste leisten könnte, die er ihm sicher als Mensch und Gelehrter zu leisten im Stande ist.

Leipzig.

*Gyben.*

Von des Hrn. Prof. Paulus Memorabilien haben wir jetzt das vierze Stück, das in der letztern Ostermesse, 204 Seiten stark, erschienen ist, vor uns. Es enthält folgende Aufsätze: 1) *I. I. Reiske Manuscriptorum CXXXV. orientalium bibliothecae electoralis Dresdensis catalogus*, der dem Herausgeber vom Hrn. Daxdorf mitgetheilt worden. Es sind meistens türkische und persische Handschriften; unter den erstern ist Nr. 92. de interpretatione somniorum Danielis prophetae, et Ibrahim Kirmanii et aliorum traditiones, merkwürdig, da es einen Muhammedaner zum Verfasser zu haben scheint. Schade, daß die Handschriften so ohne alle Ordnung aufgeführt, und von manchen nicht etwas umständlicher Nachricht gegeben werden. 2) Ueber die Marchtalerische genealogische Tafel, vom Hrn. Hofr. Beuns. Von dieser durch Schikard zuerst bekannt gemachten und neulich Hrn. Schnurrer ausführlicher beleuchteten Nolle findet sich in der Wolfenbüttelschen Bibliothek das Original. Hr. B. zeigt, daß der Vorwurf eines

eines Verfehlers, daß ihr Verfasser, als Summit, doch die Namen der 12 Schittischen Imams anführe, das Original nicht treffe, weil sie durch Farbe und Stellung von den übrigen Chalifen unterschieden sind, und giebt aus ihr das Verzeichniß der Fürsten aus der Familie der Fimacliten oder Melahediten (Molhedun bey Herbelot). 3) Das Chaos, eine Dichtung, nicht ein Gefes für physische Cosmologie, vom Herausgeber. Der Verf. zeigt, daß die selbst von neuern Cosmologen angenommene Vorstellung von einem Chaos, im Grunde aus der alten hebräischen oder griechischen Cosmologie beibehalten scheine, und daß die philosophirende Vernunft an die Voraussetzung einer solchen allgemeinen Verwirrung nicht gebunden sey, um die Entstehung des Ganzen zu erklären. 4) Antiquarisches Problem über das Annageln der Füße der Gekreuzigten. Daß dieses Annageln nicht allgemein und bey der Kreuzigung Jesu wohl gar nicht geschehen sey, wird nach sorgfältiger Gegeneinanderstellung der Gründe und Gegenstände wahrscheinlich gemacht. Die alte Tradition von dem Annageln beruhe vermuhtlich auf einer frühen Anwendung von Mt. 22, 17. auf Jesu Kreuzigung. Dieser Abhandlung sind noch Zusätze eines ungenannten Gelehrten beigelegt. 5) Vollständige Critik über Mt. 22, 17. eine ausführliche Untersuchung der Gründe für die drey Lesarten כָּאֵרִי, כָּאֵרִי, כָּאֵרִי. כָּאֵרִי von כָּאֵרִי habe hier gar nicht statt, weil כָּאֵרִי kein hebräisches Wort, sondern nur eine aramäische, aus Verwechslung des כָּ und אֵ entstandene Schreibart sey. כָּאֵרִי von כָּאֵרִי habe die meisten Gründe für sich. Registrem Worte wird die Bedeutung gegeben: Einen zusammensürzen, so über den Haufen werfen, daß Hände und Füße, alles über einander, gleichsam in

in einen Klumpen rollt, und die Stelle (S. 110.) übersezt: da Hunde mich umgeben haben, ein Troß von Feinden mich zerfleischt, die Händ' und Füße durch einander hin mich stürzten, soll ich hier alle meine Rippen zählen lernen, und mich dabei von jenen noch begaffen lassen. 6) Der Localinn des 22. Psalmen, der auf eine gefährvolle Lage Davids im Nesibenschen Kriege, wo er selbst im Lager tödtlich krank war, bezogen wird. Der Aufsatz ist voll eigenthümlicher und neuer Bemerkungen, die sich hier nicht ausziehen lassen. Zugleich werden einige ähnliche Psalmen, Ps. 6. 30. 60. 83. 89. als Parallestellen zu dieser Geschichte erläutert, auch Ps. 41, der jedoch in eine andre Zeit gesetzt wird. Diese, so wie beyde vorigen Aufsätze, sind vom Herausgeber. 7) Ueber die Orakel des Jesaias, die Wegführung der Juden ins babylonische Exil und ihre Rückkehr ins Vaterland betreffend, ein Versuch in der höhern Critik, von Leonh. Joh. Carl Justi. Das Resultat dieser mit vieler Lebhaftigkeit geschriebenen Abhandlung ist: daß es der Analogie der übrigen Propheten, die mit einem auswärtigen Feinde nicht eher drohten, als bis dieser mit der hebräischen Nation in Verbindung kam und ihr furchtbar ward, zuwider sey, daß Jesaias schon von Chaldäern und von Zerstörung des persischen Reichs durch die Perser geweissagt habe, und daß also die ihm zugeschriebenen Orakel, die davon reden, wahrscheinlich nicht von ihm seyen. 8) Etwas über die syrischen Nassairier und ihre Stamme, und über arab. und samar. Münzkunde, von O. G. Tychsen, in Beziehung auf den vorhergehenden Theil der Mesmorabilien S. 111. 9) Chr. Fr. Ammon über das Todtenreich der Hebräer von den frühesten Zeiten bis auf David. Das Resultat ist freylich, daß die

1248 Göt. Anz. 124. St., den 5. Aug. 1793.

die Ansicht über das Grab hin noch sehr dunkel und beschränkt gewesen sey. Doch finden sich dunkle Vorstellungen von einem Lebenreich oder Wohnung der Schatten, wohin sich alle Abgeschiedenen versammeln. Die Abhandlung erregt den Wunsch, daß der Verf. sie auch durch die folgenden Zeitalter fortführen möge.

*Haßner.*

Berlin.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differentialrechnung, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann Andreas Christian Michelsen, Professor der Mathematik und Physik am vereinigten Berliner und Cölnischen Gymnasium, und Mitglied der königl. Preussischen Academie der Wissenschaften. Dritter Theil. 1793. 312 Octavseiten. Enthält 10 . . . 18 Capitel der Instit. Calc. Differ. Anhaltende Unpäßlichkeit hat Hrn. Prof. M. gehindert, dieses Ende des Eulerischen Werks eber zu liefern. Die rüchständigen Anmerkungen und Zusätze fügt er jezo nicht bey, weil die für seine Absichten und Wünsche so äußerst vortheilhafte Lage, in welche er durch des Hrn. Curators der königl. Preuss. Academie der Wissenschaften, des Hrn. Ministers und Grafen von Hertzberg Excellenz versetzt ist, ihn in den Stand gesetzt hätten, nach einiger Zeit mit etwas vollständigerm und brauchbarern zu erscheinen. (Eine Nachricht, die Verehrung gegen den Minister, und Achtung gegen den, der des Ministers Schutz gehdrig zu brauchen so eifrig ist, vergrößert).

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stüd.

Den 8. August 1793.

Göttingen.

*Fricker*

Vom 1. October 1792 ist die Inauguraldissertation des Hrn. J. W. Steinn, aus dem Hildesheimischen: De materia electrica eiusque in pathologia usu, auf 9 Quartseiten. Die bekannnten Versuche des Bolognesischen Arztes Galvani (nicht Cagliani, wie er hier genannt wird) scheinen zu diesen Blättern Veranlassung gegeben zu haben. Gegen das aufgestellte Raisonnement sowohl, als gegen die daraus abgeleiteten Folgerungesätze, wie z. B. "motus musculares fiunt, si materia electrica in fibras musculares se effundit;" oder: "omnes morbi ad duas classes reducuntur et etiam ad itidem curandi methodos etc. etc." ließ sich freilich gar viel erinnern, wenn hier der Ort dazu wäre.

R 6

Den

Den 4. October v. J. erhielt Hr. J. S. Keurstein aus Lindau am Bodensee, die höchste Würde in der Medicin, nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung seiner Inauguralschrift: De epilepsia, auf 91 Quartseiten, ohne die Zueignung. Sie ist mit Fleiß und vieler Belesenheit abgefaßt. Wird der Verf. in der Folge viele eigne Erfahrung damit verbinden, so dürfte sich von der in der Vorrede versprochenen deutschen Abhandlung, nach einigen Jahren, manches Gute hoffen lassen. In der zehnten und letzten Abtheilung der Schrift ist unter andern die Rede von dem geheimen Kagoloschen Arzneimittel gegen die fallende Sucht. Dem Verf. sind doch auch 3 Fälle bekannt geworden, in denen es erwünschte Dienste geleistet hat. Auf sein Bitten unternahm unser Hr. Hofr. Emelin die chemische Untersuchung dieses geheimen Mittels. Der Erfolg wird nun hier mit den eignen Worten des Hrn. Hofr. mitgetheilt. Unter den vielen in dieser Abtheilung genannten Mitteln hätte Marryat's trocknes Brechmittel billig auch einen Platz verdient.

De fungo articularum auf 34 Quartseiten handelte Hr. O. J. Fehsel aus Hamburg, als ihn den 16. October die Doctorwürde ertheilt wurde. Der Gliedschwamm, oder Knieschwamm, wie er wegen des Orts, an welchem er am häufigsten vorkommt pflegt, auch wohl heißt, ist eine Krankheit, deren richtigere Kenntniß wir vorzüglich den englischen Wundärzten verdanken. Er sey insgemein von zweyfacher Art, rheumatisch und scrophulös. Der erste sey meistens leicht zu heilen; er möchte ihn Fung. art. superficialis heißen; der zweite hingegen sey sehr hartnäckig, und könnte vielleicht am besten Fung. artic. profundus genannt werden.

Am

Am 18. Oct. 1792 trat Hr. G. J. Solikofee von Altenklingen, aus der Stadt St. Gallen, öffentlich auf mit seiner zur Erhaltung der Doctorwürde abgefaßten Schrift: De pūthisi tuberculosa pulmonum, auf 29 Octavseiten. Die meisten, wenn nicht alle, Lungenfuchten entsündeten aus Knoten in den Lungen. Der Meynung von Salvadori über den Anfang dieser Lungenfuchten pflichtete er vollkommen bey, nicht aber der von ihm empfohlenen Heilart. Kühnende außsüßende Mittel aller Art schienen doch die besten.

Am 20. October wurde dem Hrn. J. S. Surzer, aus Schaffhausen, die Doctorwürde in der Medicin ertheilt. Die bey dieser Gelegenheit öffentlich vertheidigte Schrift handelte: De Sanguifluxu uterino, und ist 27 Quartseiten stark. Es ist hier die Rede vom Mutterblutfluß der Schwangern, der Gebärenden und der Kindbetterinnen, und zwar so, daß ihr Verlauf, die Ursachen, die Zeichen und die Vorherfagung kurz dargestellt werden. Ueber das einigemal dem Altvater unserer Kunst, dem Hippocrates, beygelegte "Celeberrimus" mußten wir doch lächeln.

Den 3. November brachte Hr. J. S. G. Stricke, aus Braunschweig, seine Gradualschrift de contusionibus pectoris, 69 Octavseiten, außs Catheder. Die Verletzungen der Brust hätten gar vieles gemein mit den Verletzungen des Kopfs. Die Lungen spielten nämlich dort eben die wichtige Rolle, wie hier das Gehirn. Die Lungen wären auch wie das Hirn fühllos. Daher die großen Schwierigkeiten, die Verletzungen beyder Eingeweide bald und richtig zu erkennen; und daher auch die öftern gefährlichen spätern Folgen in beyden Fällen. Er habe aber

dieses Thema unter andern auch deswegen gewählt, weil er als Schiffswundarzt Gelegenheit gehabt hätte, Fälle dieser Art selbst zu beobachten und zu behandeln. Einer davon ist auch S. 56. erzählt.

Vom 7. November ist die Gradualschrift des Hrn. J. E. Torshof, aus Hildesheim. Sie handelt auf 19 Quartseiten de Scabie. Der Verf. ist, und wie uns dünkt mit allem Recht, gegen die Milbentheorie bey der Krätze. Er bringt Gründe für seine Methode bey, die sich gut hören lassen. Nach ihm sind die vorzüglichsten Ursachen der Krätze: nasalkalte Witterung, gehinderte Ausdünstung, ungesunde verorbene Nahrungsmittel, tief liegende warme Gegenden in der Nähe der See, Ureinigungszeit, venerischer Zunder, scrophulöses Gift u. a.m. Das Lob, welches der Jasserschen Krätzsalbe beygelegt wird, unterschreiben wir, aus einer Fülle von Erfahrungen, als oblig gegründet.

Die Inauguralschrift des Hrn. J. G. Lodemann, aus Celle, vom 20. December, zeichnet sich durch eine reine gute Schreibart sowohl, als durch bescheidene Behandlung des gewählten Gegenstandes sehr vortheilhaft aus. Sie ist überschrieben: *inquiritur in theoriam Weickardianam de hydropse cerebri nec non in veram eiusdem morbi indolem*, auf 36 Seiten in Quart. Daß die Wasserfücht der Höhlen des Gehirns eine nicht bloß eingebildete Krankheit sey, wird bündig dargethan. Uebrigens neigt sich der Verf. auf die Seite derer, welche mit Withering und Quin die Krankheit hauptsächlich für eine von entzündlicher Art halten.

#### Witzburg.

Hr. Dr. Ernst August Haus, welcher nunmehr als Professor der Rechte dajelbst angestellt ist, eröffnete



eröffnete seine neue Laufbahn mit einer Abhandlung Ueber den wahren Grund und die Natur der lehnherrlichen Gerichtsbarkeit in Deutschland; in der Riemerischen Verlagsabhandlung, auf 60 S. in Octav. Sie ist nach der am Schlusse befindlichen Aeußerung des Verf. als Prodrömus eines in der Folge zu bearbeitenden vollständigen Systems der Lehngerichtsbarkeit anzusehen, und giebt einen rühmlichen Beweis sowohl von den gesammelten guten Kenntnissen, als von dem Scharfsinne des Hrn. Professors in Erforschung eines Gegenstandes, über dessen Entstehung die Meinungen noch immer sehr getheilt sind. Da es die Absicht unserer Anzeigen nicht erlaubt, Schriften dieser Art umständlich zu recensiren, so bemerken wir nur überhaupt, daß der Verf., ohne sich auf Prüfungen anderer Hypothesen einzulassen, die lehnherrliche Gerichtsbarkeit als eine Gattung der Patrimonialgerichtsbarkeit betrachtet, und selbige aus der Schutzherrlichkeit oder Advocatie, als einem wahren Bestandtheile des Obereigentums herleitet; wodurch denn nicht nur ihre wesentliche Verschiedenheit von der ordentlichen bürgerlichen, als Ausfluß der Oberherrschaft zu betrachtenden Gerichtsbarkeit ins Licht gesetzt wird: sondern auch die Subordination derselben unter bürgerliche Oberherrschaft mit allen daraus entstehenden Folgen sich von selbst ergibt.

#### Dresden und Leipzig. *Verlagsstellen.*

Erste Grundlinien des gemeinen in Deutschland geltenden Privatrechts, zum Gebrauche bey dem academischen Unterrichte, und für das Bedürfniß unserer Zeit, von J. G. A. Loberhan. Erster Theil. In der Richterischen Buchh. 1793. 349 S. 8.

Wer in der neuesten Revolutionsgeschichte unserer Jurisprudenz bekant ist, der weiß es, daß der

Verf. zur Schule des verstorbenen Mezelbladt gehöre. Man hat beide in brüderlicher Vereinigung ein Lehrgebäude auführen sehen. Mit diesem trägt das rubricirte Werk einerley Grundcharacter, und wird schon daraus sich seine Nativität zu stellen wissen. Es soll alles umfassen, "was man gewöhnlich zu dem gemeinen bürgerlichen und Privatrechte zu rechnen pflegt, und außerdem auch, nach dem Plane des neuen Preussischen Gesetzbuchs, noch manches bisher nicht zum Privatrechte gerechnetes, so weit es für den academischen Unterricht gehört." Durch das neue Preussische Gesetzbuch hat also das privatrechtliche System des Verf. andere Grenzen erhalten? Und wie kann er behaupten, daß das Preussische Gesetzbuch nur Privatrecht enthalte? Der Verf. sagt ferner: es sey ihm allenthalben nur um Vollständigkeit im Ganzen und um Eröffnung allgemeiner Ausichten zu thun, als werauf es, nach seiner Meynung, bey dem gemeinen academischen Unterrichte allein ankommen könne. Ihn bekümmere nur das noch jetzt Gebräuchliche. Auch halte er sich hauptsächlich nur an das Gewissere und durch Gesetze mehr Ausgemachte, und übergehe das, was zu dem eines besondern Unterrichts bedürftenden Vorkenntnissen der Rechtswissenschaft gehöret, wie auch das, was ganz oder größtentheils auf Verfassungen und Provinzialgesetze beruhe. — Die Ordnung ist in der Hauptsache die gewöhnliche: auf das Personenrecht folgt das Sachenrecht, und zwar zuerst das dingliche und dann das persönliche. Characteristisch aber ist es, wenn der Verf. sagt: außer dem Personen- oder Sachenrechte gebe es allgemeine Rechte oder Rechts-theorien, welche weder zu diesem noch zu jenem gehören, und daher billig ganz abgefordert würden. Diese beschließen daher in einem eignen Abschnitte das System des Verf. Er rechnet dahin

dahin hauptsächlich die allgemeinen Befugnisse, die Lehre von der Verjährung, das Allgemeine von Klagen und Einreden u. s. w. Dieser erste Theil schließt mit dem Personenrechte. Es lassen sich daher noch einige Theile erwarten, deren Anzahl noch durch einen Anhang für die speciellere hauptsächlich neuere Litteratur des Privatrechts vermehrt werden soll. Zu wünschen ist es, daß die noch zu hoffenden Bände sich durch durchdachtere Anordnung, durch Gründlichkeit und durch Klarheit und Präcision, sowohl in Begriffen als Ausdrücken, von diesem unterscheiden mögen.

#### Altenburg.

Gebhardt.

In der Richterischen Buchhandlung: Geschichte der europäischen Kriege des achtzehnten Jahrhunderts, von M. Ernst August Sörgel, der correspondirenden litterarischen Gesellschaft zu Mainz ordentlichem Mitgliede. Erster Theil. (1 Alph. 8 Bogen in Octav.) Ein, in dem nach französischem Sprachbau eingerichteten Vortrage fließend, angenehm und gut geschriebenes Lesebuch, welches zu jetziger Zeit vielen Lesern willkommen seyn wird. Geschmack, Fleiß und Wahrheitsliebe scheint deutlich hervor. Auch ist für die Zuverlässigkeit durch Anführung der gebrauchten guten Quellen überhaupt am Schlusse, und durch Nachweisung einzelner Belege bey besondern Thatfachen in den Anmerkungen gesorget. Ueber die umständlichere Beleuchtung einiger unerheblich scheinender Vorfälle rechtfertigt sich der Hr. Verf. in der Vorrede zu reichend. Alles ist in zwölf Bänden vertheilt, deren zwölftes mit der Schlacht bey Höchstädt sich endiget. Das erste Buch erzählt die Einleitung und den Erfolg der Unterhandlungen verschiedener Häuser mit dem letzten Könige von Spanien karolinischer Linie über

über die Thronfolge, bis der König diese durch sein Testament bestimmte. Dann folgt, was sich bis zu dem Ausbruche des Krieges zutrug. Im vierten Buche findet man des K. Wilhelms Tod, und der K. Anna Aufkündigung des Krieges an Frankreich. Das fünfte handelt vom Feldzuge in den Niederlanden, das sechste von dem in Deutschland, das siebente von dem in Italien 1702. Im achten ist die Unternehmung auf Rabiz und die Silberflotte im Hafen von Vigo. Die folgenden Bücher reden von den Kriegen im Jahre 1703.

*gehört:* **Ebendasselbst.**

**Beiträge zur Sächsischen Geschichte besonders des Sächsischen Adels. Zweytes Stück. 1791. 6 Bog. 8.** Dieses Stück besteht aus einem Aufsätze vom Bruder Laubius über die angebliche alte Dänische und Sorbentische Weste Dainburg, aus der Beschreibung der bey Uebertragung der Stifter Naumburg und Zeitz an den König August II. 17:6 beobachteten Cereemonien, aus einem seltsamen Revers, den 1652 einer von Brandenstein über ein paar rüchrige Maulschellen ausstellte, die ihm sein Fürst geben sollte. wenn er innerhalb den nächsten 6 Wochen sich betrinken würde, aus einer Stammtafel der von Uffel, und aus verschiedenen Weimarischen und Erfürtschen gemeinnützigen Documenten. Der Aufsatz des Mönchs Laubii ist 1570 entworfen, und zweyhundert Jahr später von G. H. Rosdelf mit Anmerkungen versehen, in welchen Spdittereyen über Unkläubige die Stelle der Beweise vertreten. Die Dainburg soll von Dänischen Kriegsmännern angelegt, und bis 1248, von welchem Jahre hier die Entstehung der Stadt Naumburg datirt wird, einen beträchtlichen Theil von Naumburg in sich begriffen haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 10. August 1793.

Göttingen.

*Blumenbach.*

Von zweyen Schriften des Herrn Hefrath  
 Blumenbach sind folgende Uebersetzungen  
 erschienen:

I. Von der über den Bildungstrieb nach der  
 neuesten Ausgabe von 1791 eine englische mit aus-  
 zeichnender topographischer Eleganz, unter dem Ti-  
 tel: An Essay on generation &c. London.  
 84 Seiten in Octav; ohne die Vorrede des gelehrteten  
 Uebersetzers des Hrn. Dr. Erichson.

II. Von der Physiologie eine holländische unter  
 dem Titel: Grondbeginselen der Natuurkunde  
 van den Mensch &c. mit het Latyn Joor G. J.  
 Wolff Dr. (ausübenden Arzt zu Utrecht) — met  
 eene Voorreden van R. Forsten (Prof. der M. W.  
 zu Harderwyck). 522 Seiten in groß Octav. Da  
 dem

dem Verfasser vorher Nachricht von der zu veranstaltenden Uebersetzung gegeben war, so hat er einige Verbesserungen und Zusätze beygefügt.

Anders verhält es sich hingegen III. mit einer deutschen Uebersetzung dieser Anfangsgründe der Physiologie, die Hr. Dr. Eysel zu Wien ohne Wissen und Willen des Verf., und obendrein mit so auffallendem Mangel aller Genauigkeit verfertigt hat, daß dadurch der Sinn an unzähligen Orten verfehlt und entstelt worden.

Des Hrn. Hofr. neuliche Societätsvorlesung, die Decas altera collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata est bey Dieterich mit 10 Kupfertafeln auch einzeln herausgekommen.

*Meiners.*

London.

Travels through Swisserland, Italy, Sicily, the Greek Islands, to Constantinople; through Port of Greece, Ragusa, and the Dalmatian Isles; from *Thomas Watkins*, in the Years 1787. 88. 89. 1. Band. 451 S. 2. B. 364 S. in Octav. Der Anfang dieser Briefe hätte uns ben nahe abgeschreckt, weiter fortzulesen, weil wir gar keine neue, und mehrere sehr unrichtige Nachrichten über die Schweiz antrafen. Als wir aber dennoch fortfuhren, so entdeckten wir mit Vergnügen, daß der junge Reisende sich immer mehr bildete, und daß seine Briefe um desto anziehender und reichhaltiger wurden, je mehr er sich von seinem Vaterlande entfernte. Wenn das Aufschreiben und Bekanntmachen von Beobachtungen stets solche Wirkungen für junge Reisende hätte, als es für den Verf. dieser Briefe gehabt zu haben scheint; so müßte man wünschen, daß Hr. W. viele Nachahmer

mer haben möchte. Der Verf. fand Wallis weit unter der Erwartung, welche Rousseau's Schilderungen in ihm erregt hatten. Von der Tellencapelle am Vierwaldstättersee heißt es, daß sie von dem Oesterreichischen Gouverneur Greisdler zum Gefängnisse für Tell bestimmt worden sey (I. S. 51). Die Regierung in Zürich soll aus Bailiffs bestehen, die in drei Classen abgetheilt sind. Die erste Classe enthält, nach des Verf. Bericht, zehn Mitglieder, welche die öffentlichen Einkünfte verwalten. Die andere besteht aus neunzehn Mitgliedern, welche die übrigen Regierungsgeschäfte besorgen; und die dritte aus dreizehn Mitgliedern, die in den Schloßern und Dörfern des Cantons wohnen! (S. 73). Der Verf. erhielt in Rappertswil eine große Melone zum Geschenk, und diese Nachricht begleitet er mit der Bemerkung, daß eine solche Frucht eine nicht geringe Seltenheit in einem Lande sey, das so weit gegen Norden liege (S. 81). In Grenoble waren die Officiere, welche er im Sept. 1787 kennen lernte, die erklärtesten Gegner der damaligen Administration, und brangen alle auf eine Versammlung der Reichstände, welche die öffentlichen Abgaben bestimmen, und die Finanzen in Ordnung bringen sollten (S. 176). Hr. W. glaubt, daß Hannibal nicht über den Mont Cenis, sondern über den Col de Fenestrelles in Italien eingedrungen sey, denn nur von diesem Berge allein konnte er, wie Livius berichtet, seinem Heere die reichen Flächen von Italien zeigen (S. 189). Der Verf. widerspricht (S. 377) mit Recht der gemeinen Meinung, daß die Gothen und andere deutsche Völker die meisten Denkmäler in Italien zerstört hätten. Nicht die Gothen, sondern die Römer oder Italiäner selbst, und besonders die Päbste und Cardinäle, fügten den Monumenten des Alterthums den größten Schaden zu.

zu, indem sie die Trümmer derselben zu andern Gevänden brauchten. Der Verf. erfuhr es aus einem zuverlässigen Munde, daß im Königreiche Neapel noch jetzt jährlich nicht weniger als 16000 Menschen durch den Messersich fallen (S. 429). Ein Arzt versicherte, daß Kanthariden und Opium die vorzüglichsten Ingredienzen der Aqua Toffana seien (S. 431). Der Verf. bestieg im Anfange des März den Vesuvius mit ungläublichen Beschwörden und Gefahren (II. S. 17). Er erblickte einige Secunden lang die Öffnung dieses Berges, und sah mit dem größten Entsetzen nicht ein solches Becken von geringer Tiefe, wie der Crater des Beluus darbietet, sondern einen ungeheuern Abgrund, der nicht weniger als zwei englische Meilen im Umfange hatte, der zackige Felsen emporstreckte, und dessen Tiefe das Auge nicht erreichen oder ausmessen konnte. In Palermo fand er in der glänzendsten Gesellschaft den caro amico einer vornehmen Dame, der stets zwei Vapas, oder Bravos, zur Seite hatte, die ihn gegen die menschenverderblichen Angriffe des gegenwärtigen eifersüchtigen Mannes schützten (II. S. 73). Nach der Rückkehr aus Sicilien brannte der Vesuvius stärker als gewöhnlich. Hr. B. bestieg den Berg in Gesellschaft von andern. Als die Neugierigen etwa noch 500 Yards von dem Crater entfernt waren, so trafen sie auf die Stelle, wo die flüssige Lava mit Heftigkeit hervorbrach, und in einem dicken zwanzig Fuß breiten Strom langsam zwei englische Meilen fortloß (II. S. 79). Der Verf. ging in Venedig auf ein venetianisches Schiff, um die griechischen Inseln, Griechenland selbst, und Constantinopel zu besuchen. Das Entzücken bey dem Anblick des Schauplatzes der Iliade drückt der Verf. ein wenig zu stark aus. I was for some time motionless, gazing upon the plain &c. (S.



(S. 198). Auf der Spitze des Ida las er den Homer mit mehr Entzücken, als Jupiter jemals darauf empfunden haben kann. Dr. W. würde diesen Berg erklimmt haben, wenn auch die Sackaläs, die er häufig hörte, eben so viele Ebrven gewesen wären. Bey der ersten Uebersicht von Constantino-pel wurde der Reis. stumm vor Verwunderung; denn die ganze übrige Erde zeige nicht etwas so Großes, so Mannichfaltiges und Schönes, als der Anblick dieser Stadt sey (S. 214). Den Tempel des Neptunus Credicus auf der Akropolis von Athen erklärt er für noch schöner als das Pantheon (S. 285). In Ragusa nahm man den Verf. mit der lebenswürdigsten Gastfreundschaft auf, und vielleicht hatte gerechte Dankbarkeit einen Einfluß auf sein Urtheil, wenn er diese Republik den weisesten, besten und glücklichsten aller Staaten nennt (S. 339). Höchst unglücklich hingegen sind die Inseln und die Ufer von Dalmatien, die den Venetianern gehören, indem beyde unaufhörlich von den sogenannten Barabolti, oder hungrigen Ewelleuten, die man zum Raube ausspiziert, ausgezehret und zernagt werden (S. 344).

### Berlin.

*Buckle*

Commentarius in primam partem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia. Praemissis vindiciis philosophorum Megaricorum. Scripsit M. Georg. Ludov. Spalding, Professor Gymnasii Berolino Colonienfis. Sumtibus Augusti Mylil. 1793. 83 Seiten in Octav. Ursprünglich hatte der Verf. nur die Absicht, die Eleatische Philosophie zu bearbeiten, und besonders die Hauptquelle derselben, das im Titel genannte und gewöhnlich dem Aristoteles beigelegte Buch, kritisch durchzugehen. Da aber die Abhandlung eine Probeschrift seyn sollte, so

fand er es diesem Zwecke angemessen, einige Bemerkungen über die Megariker, und ihre Art des Philosophirens, voranzuschicken. Er nimmt sich dieser so oft verhöhrten philosophischen Parthey mit Wärme an, zeigt durch historische Data, und durch genaue Auseinandersetzung verschiedener Raisonnements, welche wir noch von ihr kennen, daß sie nicht bloß auf Sophisterei ausging, sondern consequent mit den Grundsätzen der Eleatiker dachte, an deren Schule sie sich angeschlossen. Die Behauptung des Stilpo (*Ἰσχυρὸν ἐρέειν ἢ κερήρῳσιδῆα*), die Eolotes so tadelswerth fand, und Plutarch so schlecht widerlegt hat, läßt sich wohl daraus erklären, daß Stilpo schon die Möglichkeit synthetischer Urtheile a priori nicht begreifen konnte, und von dieser Seite betrachtet, macht sie seinem Scharf Sinne Ehre. Der Commentar, von der Verf. zu dem Buche de X. Z. et G. liefert, betrifft nur den ersten Theil desselben. Bekanntlich haben wir über das Ganze bereits eine Schrift vom Hrn. Prof. Jülleborn; zu dieser bestimmen wir in jenem manche Berichtigungen, und auch außerdem eine beträchtliche Nachlese. Hr. Spalding ist der Meinung, daß jener erste Theil vom Melissus, und nicht vom Xenophanes handle. Da Rec. selbst diese Muthmaßung vor einiger Zeit gewagt hatte (Commentat. Soc. Sc. Götting. Vol. X. p. 169), so war es ihm angenehm, daß ein anderer Gelehrter, der unabhängig untersuchte, auf eben dieselbe gerathen war, und sie mit eben den Gründen unterstützte hatte, worauf er sie baut. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch eines Verdienstes erwähnen, das sich der gelehrte und rastlos geschäftige Fleiß des Hrn. Prof. Beck in Leipzig erworben hat. Sein letztes Programm: *Varietas lectionis libellorum Aristotelicorum e codice Lipsiensi diligenter enotata*, enthält vorerst die

verschiednen Lesarten des Aristotelischen Werks, wovon die Rede ist, mit kritischen und litterarischen Anmerkungen begleitet. Olearius hatte zwar die Leipziger Handschrift bereits verglichen, und seine Collation ist von Fabricius in der Bibl. gr. Vol. II. aufgenommen; sie war aber sehr nachlässig gemacht. Mit Recht ist nunmehr die Collation des Hrn. Beck in dem dritten Bande des neuen Fabricius statt jener eingerückt. Rec. wünscht, daß auch die Vergleichung der übrigen in der Handschrift befindlichen Stücke vom Aristoteles bald erfolgen möge.

#### Ebendasselbst.

*Summaria* 7.

In der Westfischen Buchhandlung: J. Th. Sommering über die Wirkungen der Schnürbrüste. Mit einer Kupfertafel, neue völlig umgearbeitete Auflage. 1793. 84 Seiten in groß Octav. Abgerechnet daß der erste Druck ganz unerlaubt, fehlerhaft, und so vorzüglich schlecht dem Publico geliefert ward, daß man nicht ein Drittheil des vom Verfasser eingeschickten Verzeichnisses von Verbesserungen abdruckte, so ist bey dieser durchaus correcten eleganten Ausgabe nicht bloß eine Einleitung, ein langes Register der Krankheiten des Kopfs, der Brust und des Unterleibs, und ein chronologisches Verzeichniß einiger Schriftsteller über die Schädlichkeit der Schnürbrüste, hinzugekommen, sondern fast kein einziger Paragraph ist unverändert geblieben; da sich ferner manche (besonders Frauenzimmer) an der genauen Beschreibung der Einrichtung unserer Brusthöle im natürlichen Zustande zu stoßen geüben haben, ist vieles ohne Nachtheil der Gründlichkeit weggelassen, und das übrige durch eine Kupfertafel deutlicher, anschaulicher, und somit auch die Häßlichkeit und Schädlichkeit dieses Kleidungsstückes auffallender geworden. Hoffentlich wird

1264 *Bött. Anz.* 126. *St.*, den 10. Aug. 1793.

wird die angebl. Dame im Journal des Luxus und der Moden mit dem Verfasser sich jetzt zufriedener zeigen.

*Gebho. d.:*

Halle.

Dem Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland nach Anleitung der Hädertlinschen ausführlichen Reicheshistorie, vom Herrn Hofrath Dr. Christoph von Schmidt genannt Pfisfeldt ist die sechste Abtheilung für den Zeitraum von 1558 — 1564 (1792. 11 Bogen in Octav), und die siebente Abtheilung für Maximilians II. Regierungszeit von 1564 bis 1576 (11 Bogen in Octav. 1793.) von uns noch nicht angezeigt. Beide sind so vollständig als die fünf älteren Abtheilungen, und auch reichlich mit nützlichen Stammtafeln versehen. Aus dem ihm anvertrauten archivalischen Schatz theilt Hr. v. S. verschiedene ungedruckte Stücke mit, wie z. B. in der sechsten Abtheilung ein Verzeichniß unbekannter Verhandlungen auf dem Reichsdeputationstage zu Worms 1564, und in der siebenten, S. 83, ein merkwürdiges Schreiben des Churfürsten von Trier von Geißern, welche verlorene Schätze 1737 wiederbrachten, S. 94. ein ausführliches Bedenken der Lößingischen Theologen über die Anfrage der Reichsstadt Hagenau, ob sie die Augsbürgische Confession bey sich einführen dürfe? S. 255. Rubriken verschiedener die Gemahlin Landgraf Philipps von Hessen Margreth v. d. Sala betreffender Actenstücke, und S. 283. Pii IV. Breve von 1564 über Herzog Heinrichs des jüngern zu Braunschweig verlangte Concession des Reichs.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 10. August 1793.

Florenz.

Fast hätten wir den neuen Band der Saggi di <sup>Heine.</sup> ~~Alfieri~~ <sup>Alfieri</sup> Dissertazioni dell' Accademia Etrusca di Cortona vergessen. Nach einer langen Zwischenzeit, seit 1783 (f. G. N. 1784. S. 1670 f.) erschien der neunte Band nebst dem Jahre 1791. gr. 4. 412 Seiten. Der Abhandlungen sind fünfzehn. I. Ludovico Coltellini von Cortona, über eine Etruskische Ara mit Schrift. Es ist eine runde Scheibe oder Tischplatte von Stein, mit Schrift in sechs Reihen, gefunden bei Cortona: die Schrift (ob Etruskisch, deucht uns eine andre Frage) ist leicht zu lesen: Arses vurses (nach Festus: *averte ignem*) Sethlanl Tephral (*Vulcane*, mit einem Benwort, das von *τῆρας*, die Asche, abgeleitet wird) ape Teranu (*apud Terminum*) pilest estu (*piatus esto*). II. Bernardo Lessi über Etruskische Gesetze,

Gefetze, welche die Römer angenommen haben; er rechnet dahin das *Ius Feciale*, Hauptstücke aus dem *Ius sacrum* oder *Pontificium*; im Privatrecht: das *Grenzenrecht*, *finium regundorum* (durch die Religion des *Terminus*, und die Feststellung der Grenzen nach der *disciplina aruspicum*). Weiter das Gesetz *pater familias vti legasset — ita ius esto*; (nur so viel wird erwiesen, daß es in Etrurien bereits so üblich war, durch das Beispiel bey Dionys v. Sicil. [III, S. 593.] daß *Demaratus* zu *Larquinii* von seinen beyden Söhnen den ältern durch den Tod verliert, sein Vermögen dem jüngern vermacht, und wenig Tage darauf selbst stirbt; in dessen erscheint ein *Postumus* von dem ältern, und erhält von der ganzen Verlassenschaft nichts, die an des Vaters jüngern Bruder vermacht war. Wahrscheinlich wird es, daß noch andre Verfassungen des häuslichen Lebens, der väterlichen Gewalt, der Ehen, [welches alles unter sich zusammenhängt] bey den Römern auch in Etrurien sich vorfanden). Bey Antritt der Ehe opferten auch bey den Etruskern beyde Vermählte ein Schwein *Barro de R. R. II, 4, 9.* (also begleitete die *nuptias* eine religiöse Handlung, wie zu Rom). Das ganze Recht der *Manumission* und des *Patronats* findet sich in der Geschichte von den unglücklichen *Volsinern* bey *Valer. Maxim. I, 21.* (Was längst behauptet worden ist, daß ein großer Theil der *Zwölftafelgesetze* eigentlich bloß Feststellung alten Herkommens war, das die Erbauer Roms mitgebracht hatten, tritt auch hier ein; nur läßt sich nicht behaupten, daß eben von den Etruskern alles angenommen seyn soll, was allem Ansehen nach gemeine Sitte der alten Völker Italiens, also auch der Umbrer und Auser war, aus den letztern giengen die Latiner, und so die Römer, hervor). III. Doctor *Luigi Cramon-*  
tani

rani über das alte Grabmahl des Porfena: Man hat es für fabelhaft gehalten; dieß lehrt der Verf. ab und zeigt, (noch mehr thut dieß architectonisch mit Riffen, auf 6 Tafeln, ein anderer Gelehrter, Baldassare Orsini) daß sich ein solch Gebäude denken läßt, in welchem unten ein Labyrinth war, über dem Gemäuer fünf Pyramiden, durch eine Kugel und Kreis aus Metall verbunden; eben darüber (also auf dem metallnen Reifen) sollen wieder vier Pyramiden gestanden, und auf diesen (also auf einer neuen Dachung und Basis) noch fünf andre; (das sonderbare geschmacklose Gebäude muß Ähnlichkeit mit den Griechischen Thürmen und ihren vielen Spigen gehabt haben). IV. Baldassare Orsini, von dem Etruskischen Schwöbgen auf der alten Straße von Perugia; mit sechs Kupfern. Es war das alte Stadthor; der Character von Festigkeit, Grobheit und Pracht ist daran nicht zu verkennen; der Verf. will ihm auch Schönheit beulegen. V. Gasparo Oderico, über eine Stelle im Pausanias. Es ist die bestrittene Stelle vom Anaxilaus dem Tyrannen zu Saule, nachher Messana in Sicilien und Regio. IV, 23. Hr. D. nimmt zwey verschiedene Männer dieses Namens an: einer lebte um A. 29, der andre um A. 70 bis 76. VI. Curzio de Marchesi Venuri über einen geschnittenen Stein in der Sammlung der Gesellschaft zu Cortona (mit dem Kupfer); er war vom Marchese Gio. Pietro Locatelli 1748 dahin geschenkt, ein Carneol mit dem Namen des Künstlers Apollodorus. Es ist der bekannte Stein mit den drey verwundeten Kriegern, von denen der eine auf den Schild mit dem Finger schreibt, und für den Thyraodes erkannt ist. Aber zu Cortona hielt man es für ein Soldatentestament. Die Abbildung stand schon im Novus Thesaurus gemmar. vet. Tom. II. Angehängt ist eine Ergänzung

gänzung des Verzeichnisses von Namen alter Steinschneider in Gori Storia glicografica. Nach ist S. 157. von einem Cameo in Agath mit dem Namen Alpheus in ungewöhnlichen Zügen beim Hrn. Venuti ein Kupfer gegeben, Pische reicht dem Cupido einen Schmetterling; zwischen beyden sicheht ein großer runder Kasten, den der Verf. einen Käfig nennt. VII. Clemente del Pace von der Porzellanerde und ihrem Gebrauch bey den Alten zum Mörtel, insonderheit bey dem Straßenbau der Römer; mehr antiquarisch und literarisch behandelt, als technologisch. VIII. Gregorio Sicri die Veranstaltungen Roms für Künste und Handel; es war leicht zu erweisen, daß in dieser Rücksicht die Politik von Rom die schlechteste und unwisendste von jeher war; es ist auch gut ausgeführt. IX. Giuseppe Benicivenni, verhin Pelli, Director der königl. Galerie zu Florenz, über eine noch nicht richtig bekannt gemachte Münze aus der Großherzogl. Sammlung: eine Goldmünze von der Kaiserin Eudocia, Gemahlin von Theodos II. mit dem Jahre 42 der Regierung und 17. Consulat. X. Rodolfo Venuti über die römischen Medalen. XI. Curzio dei Marchesi Venuti über ein altes Gemälde, gefunden im Gebiete Corrona; es ist das (auch in Kupfer bezugsgefügte) Bruststück einer Muse, die eine Cithara hält, der Kopf mit Lorbeeren bekränzt; es wird als ein herrlich Stück gepriesen; wenigstens ist es dadurch merkwürdig, daß es kein Wandgemälde ist, sondern auf eine Art Schiefer (Lavagna) gemalt; es ward lange in einer Landsfamilie als eine Maria verehrt, nachher gebraucht, ein Fenster am Herde zu verwahren, bis es 1735 der Cav. Gio. Tommaso Tommasi rettete. Es scheint ein Werk der encaustischen Malerey, aber mit dem Pinsel gearbeitet. Der Verf. ist unerschöpflich im Preise der Schönheit. XII.



XII. Abate Gasparo Oderico über ein altes Kreuz in der Kirche St. Lorenzo zu Genua.  
 XIII. P. Stanislaus Canovai, Paris, über die Veränderungen in Angabe der geographischen Länge. Fängt mit den mannigfaltigen Angaben des Unterschieds der Meridiane von Rom und Nürnberg an, auch mehr solchen Uneinigkeiten, und theilt, was wegen der Länge gethan ist, in drey Zeiträume, die er, mit einer freylich nicht ungerühnlichen, aber deswegen nicht richtigern Verwechslung mit Zeitpuncten, Epochen nennt. 1) vom Kaiser August bis zum Astronomen Ptolemäus. Den ältern Griechen mangelten Werkzeuge, Zeit und Raum genau anzugeben; die Römer hätten bey ihrer ausgebreiteten Macht viel für die Geographie thun können, sie hatten auch die alexandrinischen Mathematiker zu ihrem Dienste, aber Geometrie und Astronomie waren nicht ihre Leidenschaft. Landräsen und Beschreibungen von ihrem Reiche hatten sie; Vegetius zählt dergleichen unter die Bedürfnisse des Feldherrn; Julius Cäsar veranstaltete Ausmessungen, die nachdem fortgesetzt wurden. Des Arhicus Nachrichten davon bedürfen in Absicht auf die Zeitrechnung Verbesserungen, sonst aber vertheidigt Hr. C. sie gegen Wesseling, der 3. E. erinnert, Plinius erwähne die Landmesser nicht, die Arhicus nennt; aber Plinius erwähnt Augustus und Agrippa's Messungen, und die haben ja nicht selbst gemessen. Diese Messungen hatten gar nichts Astronomisches, und leisten keine Dienste für die geographische Länge, selbst eigentliche Landmesserarbeiten scheinen dabey nicht zum Grunde zu liegen. Hr. C. glaubt, die Leute seyen auf Berge und Höhen gestiegen, und hätten der Aussicht gemäß die Gegend da herum entworfen, allenfalls einige Weiten bekannter Orter zum Maasstabe gebraucht (Situationspläne, wie

sie noch jezo zuweilen dienlich sind). Was die mathematische Geographie damals gewesen ist, zeigt Strabo, der im 1. B. merkt, weil die Inder am weitesten gegen Osten wohnen, und die Iberer am weitesten gegen Westen, so wären sie Antipoden. Nach des Ptolemäus Berichte erneuerte Marin Zipparchus fast vergessenen Gedanken, die Stellen auf der Erde vermittlest Durchschnitte von Meridianen und Parallelen anzugeben, welches voraussetzt, daß er wenigstens Begriffe von den dazu nöthigen astronomischen Lehren gehabt hatte, obgleich für derselben Anwendung die damaligen Hülfsmittel viel zu unvollkommen waren. — Zeitraum, vom Ptolemäus bis zum Paolo Toisanelli. Zuerst, was noch wenig bekannt ist, die Frage: Ob der Verfasser der Geographie und der des astronomischen Lehrbuchs eine Person sind? Werner in einer Anmerkung über des 1. B. S. 6. zweifelt daran, weil in diesem Capitel Julius Marcenus erwähnt wird, auch die Unterschiede der Längen anders angegeben werden, als in der Synaxis. Das letztere beauftragt Hr. C. damit, daß neuere Beobachtungen dem Geographen wohl andere Längen könnten geben haben, als dem Astronomen, auch die Zahlen in der gemeinen Uebersetzung von den in der Handschrift oft unterschieden sind. Einen Befehlshaber Julius Marcenus vor Constantius kennt Hr. C. freilich nicht, hat aber auch sonst keine Nachricht von dem Septimius Flaccus gefunden, den Marcenus und Ptolemäus (1. B. S. 6.) in drei Monaten von den Garamanten zu den Aethiopiern reisen lassen. Zu Domitianus Zeiten war ein Marcenus als Redner und als Sophist berühmt, und ein Flaccus machte sich in Africa durch Befiegung der Masamonen fürchtbar. Hätte der Verfasser der Geographie später gelebt, als Constantin, so hießte der

der Sitz des morgenländischen Kaiserthums bey ihm nicht Byzanz. Des astronomischen Lehrbegriffs zweytes Buch endigt sich mit Verprechung einer Abhandlung der Geographie, und im achten Buche der Geographie bezieht sich ihr Verfasser auf seine Syntaxin. (Werner überließ selbst seine Zweifel genauerer Prüfung, sie zeigen allemal, daß er seinen Autor nicht nur als Mathematiker, sondern auch als Kritiker gelesen hat, zu einer Zeit, da noch jedermann den Geometer Euklid für den Messgarer hielt). Ptolemäus hat die Längen großentheils aus Schätzung der Reisewege hergeleitet, die er mit vollständig bekannten Breiten verglichen. Dieses unvollkommne Verfahren zeigt doch den Weg zu etwas bessern, und Jahrhunderte darnach hat man sich noch immer mit der Römer Methode beholfen, wie des Eusebius von Cäsarien Onomasticon zeigt, das Hieronymus übersetzt hat. Bey den Arabern wurden die Längen besser gebraucht. Der Unterschied zwischen ihren Längen und des Ptolemäus seinen rührt daher, weil sie den ersten Meridian durch die äußersten Ufer Spaniens legen, wie Snellius erinnert Eratosth. Batav. p. 108. Bald aber vereinigten sie sich mit den Indern, die sich in Asien ein neues Cadix, mit dem alten europäischen übereinstimmend einbildeten, um die Annehmungen des Herakles und Alexanders zu vergleichen, und zum Anfange ihrer Längen die Stadt Arim erwählten, sie soll von beyden Cadix, die sie 180 Grade weit von einander sehen, und von beyden Polen gleich weit entfernt seyn. Hr. C. beruft sich dieserwegen auf Gravii Worrede zum Abulfeda p. 10 und auf die Alfonsnischen Tafeln, Venedig 1518. p. 26. (Der Recens. suchte etwas von Arim vergebens in den beyden Ausgaben der Alfonsnischen Tafeln, die er besitzt, Venedig 1492 und

und Madrid 1641. Die Stelle des *Gravins*, auf die Hr. C. sich beruft, steht in der Vorrede zu Hr. Ausgabe von *Chorasimae et Mawaralnahrae . . . descriptio ex tabulis Abulfedae Ismaelis . . . Lond. 1650*). Spätere Araber brachten den ersten Meridian wiederum auf die atlantischen Inseln. Den Angaben von Reisevägen entzogen sie nicht ganz, suchten sie aber besser zu berichtigen, als vorher geschehen war. 2. Zeitraum, vom Paolo Toscanelli bis zum Kaiser Carl V. Da fieng man schon an, bei den Secretären mehr astronomische Beobachtungen durch Werkzeuge zu brauchen. Vieles von Vespucci, Columb und den Weiten, die damals zwischen der alten und neuen Welt angegeben wurden. Schon Vespucci suchte aus einem Abstände des Mondes vom Mars den Unterschied der Meridiane, dessen unter dem er sich befand, und dessen von Cadix. Hr. C. bringt dieses Verfahren auf eine Formel, und findet ein ähnliches bei Beobachtung einer Conjunction Jupiters und des Mondes von den Holländern 1597 gebraucht. Werner lehrte dergleichen Gebrauch des Mondes 1514, Aptian 1524 u. a. m. ohne den Erfinder zu nennen. (Als wenn nicht mehrere auf eben den Gedanken gekommen seyn?). Vielen Fehlern war die Methode ausgelegt, die erst neulich durch die verbesserte Theorie des Mondes brauchbar geworden ist. XIV. Morysi Caccianemici Palsani Abhandlung de prodigijs Solis defectibus. Meist von den Vorfällen, da die Luft um uns den Durchgang des Sonnenlichtes stark aufhalten hat. Hr. C. rechnet dahin, was nach Cäsars Ermordung wahrgenommen worden, und vergleicht es mit dem Herzauche, der zu unsern Zeiten sich fast über ganz Europa erstreckte, glaubt, dergleichen erfolge, wie nur erwähnte Begebenheit, auf Erdbeben. Hierüber bringt

bringt er Unterschiedenes aus der ältern Geschichte den. Ueberall, wo langwierige Verdunkelungen der Sonne erwähnt standen, findet er auch Anzeigen unruhiger, trüber Luft. Nun befreitet er die Astronomen, welche solche Verdunkelungen nicht von der Luft, sondern von Sonnenflecken herleiteten, unter andern beweisen, weil trübe Luft auch die Sterne unsichtbar machen würde. Er nennt, nicht alles, was das Sonnenlicht mindert, verdecke auch die Sterne; das angelaufene Glas im Fernrohre schwäche das Sonnenlicht, aber Hugen habe durch so ein Glas nicht nur Fixsterne gesehen, sondern auch viel schwächer glänzende Planeten. (Wo dieses siehe, allegirt Hr. C. nicht, und es ist wider alle so leicht anzustellende Erfahrung. Vielleicht hat Hr. C. was von Hugen's Methode gelesen, der Sonne scheinbare Größe zu vermindern, bis sie so groß ausseht, als Sirius, sie ist von Kästner erläutert in seiner Ausgabe von Smith's Lehrbegriff der Optik 447. S.). Nun sucht er durch eine Buchstabenrechnung darzuthun, eine Materie, die der Sonne und eines Sterns Licht in einerley geometrischem Verhältniß schwäche, könne die Sonne verdunkeln, den Stern sichtbar lassen, weil bey dieser Schwächung der Unterschied beyder Lichter nicht einerley bleibe, und wundert sich, daß Summi homines vor Aufmerksamkeit auf die geometrische Proportionen etwas nicht wahrgenommen, das die arithmetische so leicht darstelle. (Wenn man ein Paar Zahlen mit einerley dividirt, ist der Unterschied der Quotienten kleiner, als der Unterschied der Zahlen war, das zeigt sich ohne Buchstabenrechnung. Hebrigens ist nicht deutlich, wer die großen Männer sind, die Hr. C. befreitet, an h nicht bekannt, ob man Sterne gesehen hat, wenn trübe Luft die Sonne verdunkelte). XV. Abb. Hierolommeo Borggi über

über die alte Geographie von Etrurien, Umbrien und Picenum, mit einem Verzeichniß der in der Abhandlung angeführten Verter. Es ist der Anfang einer Reihe von Abhandlungen, mit beigefügten Charten; an der Zahl sollen ihrer sieben werden; d'Anville in seiner Gaule Romaine ist zum Muster genommen; der Verf. gedenkt mit ihm, als der erste unter den Italiänern, der nach ihm die Geographie von Italien zu vervollkommen sucht, zu weitersern. Es ist kein bestimmter Zeitraum dabey angenommen, sondern das alte Italien nur vor und unter den Römern auf der Chartre verzeichnet. In einigen Stellen, die wir verglichen haben, finden wir sehr verschiedene Bestimmungen der alten Plätze, gegen die bey d'Anville und Cluver; wir wissen aber nicht, wie weit die Gründe gehen. Hingegen suchten wir einiges vergeblich, wie den Lacus Vadimonis, der zwar nicht geographisch, aber doch historisch merkwürdig ist.

*Liber.*

Leipzig.

Bev. Heinfus: J. Kendorps geheime Nachrichten zur Aufklärung der Vorfälle während des letzten Krieges zwischen England und Holland. Aus dem Holländischen, mit erläuternden Anmerkungen. 1795.

Diese eben erschienene Uebersetzung eines Werks, auf dessen großen Werth wir ohnlängst unsere Leser bey der Anzeige des Originals aufmerksam machten, verdient hier noch einer besondern Erwähnung. Der Uebersetzer hat alle an ihn zu machenden Forderungen auf das vollständigste befriedigt, und seine hinzugefügten Anmerkungen sind Beweise seiner Bekanntschaft mit der Verfassung der vereinigten Niederlande. Sie erklären, was dem Ausländer unverständlich seyn könnte. Einige wenige, für den deutschen Leser

Leser ihm unwichtig scheinende Umstände sind vom Uebersetzer hinweggelassen; wir wünschten, es sey nicht geschehen; bey Aufschließen der Art über Gegenstände der Art, wie man hier trifft, sollte man alles geben; und so viel bey dem zweyten Theile auch hinweg zu lassen seyn mag, so wenig erinnern wir uns irgend eines Umstandes im ersten Theile, der ganz ohne alles Interesse gewesen wäre.

#### Königsberg.

Gebhardt

Von Hr. Niccolovius: Der Landrath, ein Beytrag zur Länder- und Völkerkunde mit statistischen Nachrichten. Von August Carl Holzsch, Königl. Preuss. Hofgerichts-Rath zu Bromberg. 1793. (20 Bogen in Octav). Dieses statistische Werk eines aufgeklärten Geschäftsmannes ist, wie die Vorrede erwarten läßt, der Vorläufer eines ausführlichen Werks über Westpreußen. Es entstand aus eigenen gesammelten Nachrichten und mühsam angestellten Nachforschungen: denn auch in Westpreußen kämpft Eigennutz und Trägheit bey manchem Beamten, und Staatsfurchtsamkeit, wie der Hr. Verf. sich ausdrückt, bey den Mandarinen gegen die Zumuthungen der Schriftsteller, statistische Data mitzutheilen. Der Hr. Verf. glaubte kein vollständiges systematisches Werk liefern zu können, und kleidet daher seinen Vortrag in an einander gefettete Abhandlungen ein, von welchen verschiedene sich über allgemeine Gegenstände verbreiten, und eingeschaltet sind, um das Trockne zu mildern und Gelegenheit zum weitern Nachdenken zu geben. Zu diesen gehören, Betrachtungen über die Verfassung der Staaten, den Werth des erblichen Adels und der Geistlichen, die Beschaffenheit der Bauern, den Religionszwang und das Erziehungswesen überhaupt, und über den Zustand der brandenburgischen oder preußi-

preussischen Staaten insbesondere, welche gedrungen sehr wahre und meisterhaft verfaßte Schilderungen enthalten, aber, wie der Hr. Verf. in der Vorrede voraussetzt, vielen Lesern mit anstößigen und besondern Meinungen angefüllt zu seyn scheinen dürften. Um die Leser von der Art der preussischen Erwerbung oder Besitznehmung des westpreussischen Staats genau zu unterrichten, ist ein Auszug aus den preussischen Deductionen über die preussischen Rechte an Pommerellen und einen Theil des Nejedistricts, und eine Uebersetzung der Sessionacte vom 18. September 1773 mitgetheilt. Bey der ersten Besitznehmung erhielt Preußen 167,542 Seelen, allein da die Quellen und der Lauf der Neje genauer bestimmt werden war, und Preußen 1776 einen Theil an Polen zurückgab, behielt es nur 139,060 Seelen. Diese wurden in den nächsten zwölf Jahren mit 36,000 vermehrt, welche Vermehrung, so wie der Anbau vieler Wälder, dem Könige über zwey Millionen Thaler kostete. Der polnische Bauer läßt sich nicht aus seiner Claverey ziehen, und hat einen Abscheu vor ungewohnten Arbeiten und Künstler-Fabrik- und Handwerksgeschäften. Daher mußte man, um den Staat lebhaft und blühend zu machen, Deutsche und andere Ausländer nach Westpreußen bringen, welche sich mit den Polen nicht vereinigen oder vermischen, daher die Polen sich nach und nach verlieren. Die Juden sind noch immer unbrauchbar, oder, nach des Hrn. Verf. Ausdrucke, noch nicht zu der Aufklärung reif. Man leidet daher nur eine bestimmte Anzahl von ihnen. Diese vergelteten Juden nehmen aber mehrere Familien auf, die von Zeit zu Zeit bey den Musterungen verjaat werden, bald aber wieder kommen. Vergeltete Juden gab es 1788 im Nejedistricte nur 7428 Seelen, 1791 aber 8773, und wenn man die einschleichenden Familien



milien mitrechnet, beträgt die Anzahl sämtlicher Juden gewiß über 20,000 Menschen. Im Jahr 1785 waren 6785 Juden, 70,989 Protestanten, und 85,296 römischkatholische, überhaupt 161,070 Einwohner vorhanden. Im Jahr 1791 belief sich die Anzahl aller Einwohner auf 189,550 Seelen, die auf 25,520 Feuerstellen und 16,413 Hüfen vertheilt waren. Sehr viele Feuerstellen, die im fürchterlichen schwedisch-polnischen Kriege ebendem verwüstet sind, liegen noch unbebaut. Selbst in der ersten Stadt des Districts, Bromberg, stehen auf 630 Feuerstellen nur 374 Häuser, und da man behuf eines Mühlenbaues vor einiger Zeit die Bräbe abdämmte, fand man unter selbiger nicht nur den Grund der ebendem zerstörten königlichen Mühle, sondern auch unter den Ruinen einen beträchtlichen Vorrath von Silber. Im ehemaligen prächtigen Jesuiten Collegio, welches aber jeho verfällt, ist noch ein römischkatholisches Seminarium. Ein anderes ist in der anmutigen Wallfahrtsstadt Pafosch. Der Adel behielt fast alle seine Rechte, nur wurden gewisse Gesetze, auch sein Recht den Leibeigenen willkürlich das Leben zu nehmen, abgeändert. Er besitzt noch über 700 Güter, die unter 300 Herrschaften vertheilt sind, von welchen eine 22,000 Rthlr., mehrere aber über 6000 Rthlr. jährlich eintragen. Er macht nebst den Geistlichen beyder Religionen und den königlichen Dignificanten die Classe der Eximirten aus, deren Vorzug darin besteht, daß sie unmittelbar dem Landesjustizcollegio unterworfen sind. Er hält Kreistage, auch sind ein Präsesident, ein Generallandschaftsdirector, ein engerer Anschuß, und einige Landschaftsräthe vorhanden, welche zuweilen Generallandtage halten, aber dennoch fehlt eine landschaftliche Verfassung, denn das  
General=

Generallandschaftsdirectorium befohrt nur die land-  
schaftliche Creditcasse. Bey der Bestimmung zog  
der König alle Starosten ein, und belegte die  
Klöster mit einer Contribution von 50 Procent.  
Verschiedene Familien, die die Starosten gekauft  
und mit ihrem Gelde verbessert hatten, verarmten  
dadurch, chngerecht der erhaltenen geringen Ent-  
schädigung. Weil die Starosten für Aemter nach  
preussischem Fuße zu klein waren, so nahm der Kö-  
nig die sämmtlichen Klostergüter dazu, gab den  
Erbsenleuten der letztern die Hälfte der Aufkänfte  
derselben, und trug die schwere Contribution. Auf  
diese Art entstanden die 20 Aemter, deren einträg-  
lichstes, nämlich die Corenover Klostergüter, jähr-  
lich nur 10,000 Rthlr. abwirft, und die unter vier  
Kreise, Bromberg, Cammin, Crone und Jano-  
wrazlaw vertheilt sind. \* Von diesen und den 34  
Städten giebt der Hr. Verf. Volksmenge, Anzahl  
der Häuser und ihre jetzige Beschaffenheit an. Außer-  
dem handelt er von dem Zustande der Regalien,  
Handlung, Finanzadministration, des Militärs, der  
Landesadministration, des Hofgerichts, der Unter-  
gerichte, der Kriegs- und Domainenkammer, und  
der Geisteslichkeit, und von der ehemaligen polnischen  
Verfassung ausführlich, und eine Reihe authentischer  
Tafeln über mancherley statistische Dinge macht  
seine Arbeit noch beträchtlicher.

*Krafer.*

Berlin.

Mathematisches und physikalisches Kunstkabinet,  
dem Unterrichte und der Belustigung der Jugend  
gewidmet, mit 50 Figuren auf 4 Kupfertafeln,  
nebst einer zweckmäßigen Beschreibung und Anzeige  
der Preise, für welche sie in der N. S. Catelschen  
Handlung in Berlin zu bekommen sind. Zweytes  
Heft.

Hest. Bey Lagarde. 2 Bogen Octav. Dem ersten ist zu seiner Zeit geredet worden. Hier machen den Anfang, vierzehn Stücke, zur Ficheren gebd'rig, dann allerley Hausgeräthe. Tertant, von Eisenholz, auf Mabagonnart gebeigt, 1 Fuß 7 Zoll hoch, auf einem modern gearbeiteten Stativ ruhend (ein Vorzug vor dem, welcher Hrn. Müllers Tafeln begleitet, den man in der Hand halten muß), bey Hrn. Müllers Tafeln der Sonnenhöhen und Azimuthe zu gebrauchen. Kostet 1 Thlr. Fontänen, Heber, Regel mit feinen drey Schritten, 8 Ggr. Parallelogramm mit geschnittenen Hölzern, Verhältnisse vom Dreieck und Sechseck zu zeigen, 8 Ggr. Die Nonnenlist, eine bekannte arithmetische Belustigung, 10 und 20 Ggr. (Polemesstoye oder Sperngucker). Hygrometer, wo ein Mäusch, nachdem die Bitterung trocken oder feucht ist, den Kopf entblößt oder bedeckt, 18 Ggr. Historisch-chronologisches Spiel, Charten mit Namen und Jahrszahlen, 1 Thlr. 4 Ggr. Phosphorstichter, 1 Ggr. Die Spielsachen sind alle lehrreich und die Preise mäßia. Veschel brachte die Feldmesserwerkzeuge ins Kleine, daß die Arbeiten auf einem Tische konnen gezeigt werden. Vielleicht wäre das ein brauchbarer Zusatz zu solchen Jugendspielen, immer nützlicher, als manche physikalische Versuche für Erwachsene, quorum voluptas migrat ad incertos oculos et gaudia vana.

### Hamburg.

Heyne.

Bey Wohn: Historische, philosophische und literarische Schriften, von D. S. Hegewisch, Professor zu Kiel. Erster Theil. Zweyter Theil. 1793.

1793. groß Octav 360 Seiten. Eine Reihe vor-  
 trefflicher Aufsätze, davon "die meisten schon in  
 verschiedenen bekannten Zeitschriften abgedruckt wa-  
 ren;" bemerkt ist nicht, welche vier zuerst erschei-  
 nen; sonst würden wir bey diesen besonders stehen  
 bleiben. Wir laßen sie mit Vergnügen und Nutzen,  
 sowohl des triftigen Inhalts, als der guten Aus-  
 führung wegen, auch der kunstlosen, aber festen  
 Sprache wegen, wie sie die ruhige Forderung und  
 Prüfung erfordert. Da die Gegenstände abwechseln,  
 so findet man, wenn die eine Abhandlung auch  
 nicht immer volle Genüge thut, sich durch die nächste  
 entschädigt. So muß man sich durch die erste, sehr  
 fehlerhaft gedruckte, Ueber ein Arabienisches Vie-  
 phänomen, nicht irre machen lassen; gleich die sel-  
 tenden sind mit vielen gründlichen Bemerkungen  
 bereichert: Ueber die Staaten von Algier, Tunis,  
 Tripoli, die man für Seeräuber schilt; Ueber die  
 seeräuberischen Unternehmungen der Normänner;  
 Ueber die Einführung der christlichen Religion in  
 Schweden; Ueber die Kalmarsche Union. Eine  
 Reihe Aufsätze im zweiten Theile betreffen Handel  
 und Geld. Der Aufsatz: Ueber die Colonien der  
 Griechen, nimmt Einiges unerwiesen an, und setzt  
 Anderes, was erwiesen ist, zurück; Staats- und  
 Handelsvorthelle veranlaßten und leiteten wohl die  
 wenigsten; eine Hauptursache vieler Colonien wa-  
 ren die innern Zerrüttungen und Factionen der  
 kleinen Staaten. — Ueberall herrscht ein freyer  
 Geist der Untersuchung, mit lebhaftem Gefühl für  
 Menschewohl und Denkfrenheit: dahin gehört die  
 Anzeige vom Verfahren eines Censors bey einem  
 Manuscripte des Verfassers.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 12. August 1793.

Gießen

*Münde*

**U**eber die Ascendentensuccession in Familienfideicommissen und Lehen, vom geheimen Rath und Kanzler D. Koch. — Beylage zu seiner *Successio ab intestato civilis*; 5 $\frac{1}{2}$  Bogen in Octav. Diese wohlbedachte Abhandlung ist mit besonderer Rücksicht auf den noch unentschiedenen reichsgräflich Pucklerschen Erbfolgestreit geschrieben, und hat zur Hauptabsicht, es recht deutlich ins Licht zu setzen, wie unrichtig die gemeine Justinianische Intestatfolge der Ascendenten, welche der sel. Hofrath in seiner Deduction der Ansprüche des Hrn. Grafen Friedrich Carl von Puckler zum Grunde gesetzt, und nach ihm auch Hr. Prof. Danz zu Stuttgart zu gleicher Absicht zu vertheidigen unternommen hat, bey cognatischen Familienfideicommissen, worin Linealsuccession mit Vorzug des Grades gilt, angewendet

N<sup>o</sup> 6

wendet werde. In dem Ende sind im ersten Abschnitte Grundsätze von Familien- und Lineargliedern; im zweyten: Grundsätze von der Linealsuccession mit Vorzug des Grades in Familienbeieinanderstellung aufgestellt; und im dritten folgt die Anwendung dieser nach unserer Uebersetzung sehr evidenten Grundsätze auf die in eine allgemeine Formel gebrachte Frage von dem erwähnten Streitpuncte; deren Beantwortung jenen Grundsätzen gemäß ganz zu Gunsten der Löwenstein-Weirheimischen Ansprüche auf den erledigten Limpurg-Contheimischen Landesantheil, und der Ansprüche des Hrn. Grafen von Rechter auf den Spessfeldischen Antheil, ausfallen mußte. Ein angehängtes Postscript enthält noch einige erhebliche Bemerkungen über die Ascendentenfolge in Lehen; insbesondere eine Demonstration des Lehnsatzes aus der Stelle 2. F. 50; nach welcher die Ausschließung der Ascendenten von der Erbfolge in Lehn nicht für bloße legislative Willkühr; sondern für richtige Folge von eben so richtigen Grundsätzen der Lehnserbfolge zu halten ist.

*Miscel.*

Vifa.

Ven Cajetan Magnani: Riflessioni su' mezzi di stabilire e conservare nell' uomo la Sanità e la Robustezza del Dottore Francesco Vacca Berlinghieri &c. &c. 1792. 220 S. in Kl. 4.

Der Verf. dieser diätetischen Fragmente ist der durch verschiedene kleine Schriften bekannte Lehrer der practischen Medicin an der Universität zu Vifa. Die Lebensvorschriften, welche er dem Publicum hier übergab, wären von den sichersten durch lange Erfahrung bestätigten Grundsätzen der Physiologie hergenommen. Mit ihnen habe er viele eigne, und, wie er sich schmeichle, meistens neue (für Italien nämlich) Bemerkungen verbunden, welche er auch

aus vieljähriger Erfahrung zur Erhaltung der Gesundheit nützlich gefunden habe. Seine Leser angenehm zu unterhalten sey weit mehr die Absicht bey dieser Schrift gewesen, als die eine schulgerechte Diätetik zu schreiben. Unter den diätetischen Lehrsätzen des Hippokrates finden sich nur wenige wahre; die meisten beruheten auf falschen Wordersätzen. Eben das gelte auch von Celsus und von Galen, in Rücksicht auf Diätetik. Viel Gutes hingegen hätte Plutarch, Dicaeius hätte bereits das Meisten als eine der heilsamsten Bewegungen angerathen. Menschen könnten sich an Alles gewöhnen, und sich von Allem wieder entwohnen. Gewohnheit sey daher gar nicht von der großen Wichtigkeit, wie viele Diätetiker wähnten. Muttermilch sey doch nicht die passendste Nahrung für junge Kinder, zumal der höhern Stände. Nur Bauerndeiber könnten allenfalls ihre Kinder selbst säugen, allein auch die nicht länger als die vier ersten Wochen. Nach dieser Zeit sey Kuh- oder Ziegenmilch, auch eine mit Wasser bereitete Zwiebacksuppe, viel dienlicher. Die jungen Kinder einzuwickeln sey so schlimm nicht; es verhäte im Gegenheil mancherlen Verletzungen, die Verkältung der Magengegend und die der Füße. Auch erfordereten eingewickelte Kinder weit geringere Aufsicht, man lege sie ins Bett ohne sich weiter um sie zu bekümmern; es sey also wahre Deconomie (das ist so ganz nach dem Sinne der Landsteuer des Verf.). Der den Schweißdrüsen angedichtete Nachtheil käme von ganz andern Ursachen her. Das Wickeln und Schaukeln der Kinder sey auch nicht so schlimm als einige Neuere behaupteten. Nichts beruhige aus Krankheit weinende Kinder mehr als Singen. Junge Kinder ohne Strümpfe gehen zu lassen helfe doch zu gar nichts. Das kalte Baden derselben sey aber höchst

höchst nachtheilig. Sinnen dienen ihnen lauwarme Bäder gar sehr. Das frühe Verheirathen manndasrer junger Mädchen hindere die Fortpflanzung ganz und gar nicht, wie sich viele einbilden, nur dürfen ihre Männer nicht zu alt für sie, oder wohl gar Greise seyn. Der Ehestand wäre den Büchlichen von beyden Geschlechtern nicht durch Gesetze zu verbieten, wie einige Aerzte (gli Medici politici) haben wollten; denn die tägliche Erfahrung lehret, daß Büchliche sowohl gerade und gesunde Kinder erzeugen als auch glücklich zur Welt bringen. Wer die Geisteskräfte sehr und anhaltend angestrengt; oder eine starke Abendmüdigkeit zu sich genommen hätte, oder aus einer Familie wäre, in welcher Schlagflüsse erblich vorkämen, der dürfe des Nachts nicht anders als mit erhobenem Oberleib, fast sitzend, im Bette liegen, auch sich ja nicht ausstrecken. Daß von der Natur die Nacht vorzüglich zur Ruhe und zum Schlaf bestimmt sey, das gehöre unter die Vernunft. Der Mittagschlaf sey, wenn man ihn in einer sitzenden Stellung genieße, nicht nur nicht schädlich, sondern wohlthätig. Die Musik habe unglaublich großen Einfluß auf die Menschen; man könne sie, und insbesondere den Gesang, den Magnet der Leidenschaften nennen. Dieser musikalische Magnetismus sey bey Nervenkrankheiten oft von dem größten Nutzen. Kaffee und Thee, mit viel guter Milch und Zucker, sey alten Leuten, die nicht gut mehr kauen könnten, vorzüglich zu empfehlen. Nach heftigen Anstrengungen, besonders einer gewissen Art, gäben lauwarme Bäder kräftige Erholungsmittel ab. Die Ausdünstungen todter faulender thierischer Körper wären doch für die allgemeine Gesundheit bey weitem nicht so gefährlich, als manche Naturkundiger geträumt hätten. Es sey sehr zuträglich, mehrere Wachslichter



lichter im Schlafzimmer die ganze Nacht hindurch  
brennen zu lassen.

Leipzig.

*Mühle*

Agatapisto Cromaziano Kritische Geschichte  
der Revolutionen der Philosophie in den drey  
letzten Jahrhunderten. Aus dem Ita-  
liänischen mit prüfenden Anmerkungen und einem Anhang  
über die Kantische Revolution versehen von Carl  
Heinrich Seydenreich, Prof. in Leipzig. Erster  
Theil. 1791. 320 S. Zweyter Theil. 222 Seiten  
in Octav. In der Wegandschen Buchhandlung.  
Das Original: Storia della restaurazione di ogni  
filosofia ne' Secoli XVI, XVII, e XVIII. ist  
eine weitere Fortsetzung der Storia di ogni filoso-  
fia von demselben Verfasser, die auch zu ihrer Zeit  
in unsern Blättern angezeigt worden. Man muß  
sich verwundern, daß dieses letztere größere Werk  
unübersetzt geblieben ist; denn, daß wir über Ges-  
genstände, die ein Ausländer bearbeitete, schon bes-  
sere einheimische Schriften besitzen, pflegt unsern  
rühmigen Uebersetzern selten benzufallen. Jenes klei-  
nere auf deutschen Boden zu verpflanzen, kann man  
entschuldigen, da für die Geschichte der neueren  
Philosophie auch unter uns noch so wenig gethan ist.  
Gewonnen haben wir indessen dadurch nicht viel.  
Sowohl der zum Grunde liegende Plan, als die  
Ausführung sind höchst mangelhaft. Der Verf. be-  
trachtet jede Entdeckung im Gebiete der Philosophie,  
jedes neuere System, als eine Wiederherstellung,  
gleichsam als ob die Neuern bloß das Verdienst hät-  
ten, an das vergessne Alterthum erinnern zu haben.  
Man liest daher hier: Von der Wiederherstellung  
der Philosophie durch feyre und originale Metho-  
den (z. B. durch das System des Jordan Bruno  
von Nola); von der Wiederherstellung der Philo-  
sophie

sophie in England durch Bacon; von der Cartesianischen philosophischen Wiederherstellung; von der Wiederherstellung der Philosophie durch Leibniz, Newton; und wenn Kant einen Platz hätte finden können; würden wir auch vermuthlich von einer Kantischen Wiederherstellung zu lesen haben. Bald erzählt der Verf. die Schicksale der Philosophie überhaupt; bald spricht er von Wiederherstellungen der Dialektik, der Metaphysik insbesondere. Die Quellen, oder die Schriften der Weltweisen selbst, hat er nicht sonderlich benutzt, dagegen unsern Brucker desto mehr. Mit der französischen philosophischen Litteratur ist er noch am bekanntesten, weniger mit der englischen, und am wenigsten mit der deutschen. Die Schreibart, wie Hr. Heydenreich auch selbst anerkennt, hat keine einzige nothwendige Eigenschaft eines guten historischen Stils; sie ist bald declamirend, bald spitzfindig, bald poetisch, bald platt, und im Ganzen holpricht und verworren; doch könnte man dieß übersehen, wenn nur die Nachrichten, die von den neuen Philosophen und ihren Urhebern gegeben werden, nicht so leicht und unrichtig wären. Zur Probe mag folgende Stelle dienen, wie sie uns gerade auffißt: (S. 134) „Man sagte, daß Newton, wo andre Menschen kriechen und sinken, als ein schwebendes und Originalgenie, fliege, ohne durch Zwischenräume zu gehen, und ohne Spuren seines Fluges zu hinterlassen. Ganz Europa ist jetzt voll von dem siebenfachen Lichte und den Farbenstrahlen, von der allgemeinen Attraction, von den unendlichen Reihen und von den Fluxionen; man spricht mit Wärme von ihnen bey Disputen, in Versammlungen, selbst in den Boutiquen der Höfen und Barbierer, und ich glaube, daß auch ein und das andre Wort davon, bis nach Neting und Philadelphia gedrungen ist, aber

„aber dessen ungeachtet wissen wenige Menschen die  
 „Bedeutung und innere Kraft dieser prächtigen  
 „Werte. Es ist daher nicht nöthig, viel von die-  
 „sen Geheimnissen zu reden, weil es beschwerlich  
 „seyn würde, wenigen Weisen das zu eröffnen, was  
 „sie besser, als wir, wissen, hingegen Thorheit,  
 „der unverständigen Menge das zu erzählen, was  
 „sie nicht wissen will, und nie wissen wollen wird.  
 „Deshalb wollen wir kurz seyn, ob es schon viel-  
 „leicht wunderbar scheinen wird, daß wir uns in  
 „der herrschenden Philosophie der Kürze bezie-  
 „nen, da wir doch in verfallnen Philosophien so  
 „weitläufig gewesen sind, aber wir glauben selbst  
 „durch diese Mäßigung die Neuronianische Vor-  
 „trefflichkeit anzuzeigen.“ — Natürlich beurtheilt  
 Rec. das Werk in Hinsicht auf den Nutzen, den es  
 für Deutsche haben kann. In den Anmerkungen ist  
 vom Hrn. Prof. Heydenreich vieles verbessert, am  
 meisten in den Abschnitten über Jordan Bruno,  
 Baco und des Cartes. Leider sind aber auch diese  
 seine schätzbaren Erweiterungen nur fragmentarisch.  
 Der Anhang enthält auf 13 Seiten einige flüchtig  
 hingeworfene Ideen über die Kantische Philosophie.

Gotha.

Hier haben bey Ertinger, 8. 1793, die Herren  
 Dr. Schlegel und Apoth. Wiegleb den ersten Theil  
 ihres deutschen Apothekerbuchs, nach neuern und  
 richtigern Kenntnissen in der Pharmacologie und  
 Pharmacie bearbeitet, S. 322, herausgegeben, das  
 wir wegen seiner zweckmäßigen Auswahl, saßlichen  
 Schreibart und richtiger Grundfätze angehenden Apo-  
 thekern sehr empfehlen können. Dieser erste Theil be-  
 schäftigt sich mit den Pflichten des Apothekers und  
 der Kenntniß der Werkzeuge und rohen Arzneimitteln,  
 zuerst der mineralischen, der Erden, Salze, brenn-  
 baren

boren Körper und Metalle, dann der Gewächsstoffe, der Schwämme, Meergewächse (unter welchen auch der Badeschwamm vorkommt) und Moose, der Holzger, Rinden, Stengel und Zweige, der Kräuter, Blätter, Knospen und Sprossen, der Blumen und ihrer Theile, der Saamen und Saamengehäuse, der Früchte (unter welchen auch die Kernbeeren und Galläpfel vorkommen), trockner Säfte, flüssiger Säfte und Salze, zuletzt der thierischen Arzneyen, Erden, Würmer und Insecten, trockener und flüssiger Theile größerer Thiere (unter ihnen Amber, aber kein Magenast). In jeder Unterabtheilung sind die Arzneyen nach ihrem Apothekernamen alphabetisch geordnet, der systematische und deutsche Name mit der Anzeige einer Abbildung und einer kurzen Beschreibung, und am Ende jeder Unterabtheilung allgemeine Vorschriften beigefügt. Daß das Armsdicke Holz nicht von der echten Quastie kommt, scheint den Verfassern entgangen zu seyn.

*Räthner.*

Erp:110

Der Crusius: Combinatorische Analytik und Theorie der Dimensionszeichen, in Parallele gestellt von Heinz Aug. Köpfer 1793. Octav, 12 Bogen und noch 4 Bogen gedruckte Tafeln. Hr. Prof. Fischers Theorie der Dimensionszeichen ist *gel. Anz.* 1792. 1131 u. 2095. S. erwähnt. Hr. T. sucht hier darzutun, bey ihr sey Grundlage au Zeichen u. Sätzen, worauf alles beruht, aus Hr. Prof. Hindenburgs combinatorisch-analytischen Schriften entlehnt, gesteht übrigens Hr. Fischers Schrift Fleiß, Ordnung, brauchbare Anwendungen und Entwicklungen zu. Hr. T. Schrift belehrt außerdem über mehrere Gegenstände, z. B. Gründe, Geschichte der combinatorischen Analytik und die wichtigen Folgen die sich noch von ihr erwarten lassen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 15. August 1793.

Leipzig.

H. er.

Bei S. L. Crusius: Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur des Vergnügens, der Schönheit und des Erhabenen. 1793. 248 Seiten in Octav. In der Vorrede macht sich der Verf. als einen Schüler Reinholds bekannt, und unterzeichnet sich Georg Dreyes. Ueber die Natur des Vergnügens sind die Lehrbegriffe von Dubos, Wolf, Mendelssohn, Helvetius, Sulzer, Platner, Villaume, Abicht, Reinhold angeführt. (Die so sehr sich unterrichtende Hypothese des Buchs *Idee sull' indole del piacere*, welches auch ins Deutsche überetzt ist, hätte doch auch aufgeführt zu werden verdient, da das Wahre, was sie für sich hat, wenn es gleich nicht zum allgemeinen Hauptzweck erhebe, dennoch von Wichtigkeit ist.) Ueber die Schönheit hat der Verf.

18 Schriftsteller von Wolf — Kant ausgezogen. Ueber das Erhabene Burke, Home, Mendelssohn und Kant. Wo der Verf. die Lehrbegriffe beurtheilt, zeigt er insgemein auch die Quelle an, aus der er geschöpft, die allgem. Litt Zeit., die Biblioth. der schönen K. und W. u. s. w. Auch wenn er dieß nicht thut, erkennt man doch leicht den Schüler der Kantischen und Reinhold'schen Philosophie. Bey weitem am ausführlichsten und genauesten sind auch dieser beyden Philosophen Lehrbegriffe angezeigt. Bey den übrigen läßt sich der Werth der Schriften nicht so leicht aus den hier mitgetheilten, mitunter sehr kurzen, Auszügen abnehmen. Immer aber können dergleichen Auszüge ihren Nutzen haben, nicht nur für das Gedächtniß, als Vorbereitung auf die genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Systemen, oder als Wiederholung; sondern auch für den Verstand, dem, bey der gedrängteren Zusammenstellung, manche Reflexion über das Verhältniß der Lehrbegriffe unter einander und zum gemeinschaftlichen Objecte leichter entstehen kann. Auch Rec. hat nicht ohne allen Nutzen eine Revision seiner Philosophie über diese Gegenstände beym Lesen dieses Buches vorgenommen. Und da das Individuelle desselben sonst nicht vielen Stoff zu beurtheilenden Bemerkungen darbietet: so hält er es nicht für unschicklich über die Gegenstände selbst einiges anzumerken, worauf bey Begründung und Beurtheilung einer Theorie es anzukommen ihm immer, und besonders auch während dieser Lectüre, geschehen hat. Besonders bey den Lehrbegriffen von der Natur des Schönen und Erhabenen kann man erkaunen über die Größe und Menge der Abweichungen, die dabey vorkommen. Man sieht aber bald, wie wenigstens ein Grund dazu allernächst in dem Schwankenden des Sprachgebrauches liegt.

und

und mittelbarer Weise in der so leichten Zugestellung und Vermischung mehrerer in einigem ähnlicher Gemüthsbewegungen. Unter solchen Umständen wird das, was allemal schon an sich schwer ist, noch schwerer; bey einer großen Menge und Mannichfaltigkeit von Erscheinungen, auf welche sich ein Begriff bezieht, das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden. Bey dem Begriff vom Schönen ist es nicht möglich ins Reine zu kommen, wenn man nicht zuvörderst unterscheidet 1) zwischen dem particularären, hie und da gewöhnlichen, und dem gemeingültigen oder zweckmäßiger bestimmten Sprachgebrauche; 2) zwischen den einfachern Gegenständen desjenigen Wohlgefallens, um welches Willen ihnen das Prädicat schön begelegt wird, Farben, Tönen, Linien; und den zusammengesetzten; 3) zwischen dem, was der Gegenstand an sich bewirkt, und unmittelbar durch die sinnliche Vorstellung dessen, was ihn vom Nichtschönen unterscheidet, und dem, was er mittelst fremdartiger Vorstellungen, die sich zufellen, oder mittelst solcher Beschaffenheiten, die auch dem Nichtschönen zukommen können (z. B. als nützlich, spaßhaft, unterhaltend) bewirkt. So ergeben sich denn zwey Hauptbegriffe vom Schönen. Nach dem einen, der auf das Einfachere sich bezieht, ist schön, was wegen angenehmer Afficirung der feinern Sinne gefällt. Nach dem andern aber, welcher sich auf die wichtigsten Gegenstände der Lehren vom Schönen bezieht, besteht die Schönheit in derjenigen Form oder Art der Zusammensetzung, mittelst welcher das ganze Vorstellungsvermögen (Imagination und Verstand) in angemessene, leichte also angenehme Thätigkeit versetzt wird. Mittelt dieser beyden Begriffe und jener vorausgeschickten Bedingungen scheint dem Rec. das Wahre der verschiedensten Theorien am

am leichtesten abgefordert und zur angemessenen Bestimmung gebracht werden zu können. — Eben also muß bey der Festsetzung der Lehrbegriffe vom Erhabenen zuvörderst unterschieden werden zwischen der moralischen und der bloß ästhetischen Bedeutung des Wortes. Sodann auch zwischen demjenigen, was an sich oder um sein selbst willen erhaben genannt wird; und demjenigen, was wegen eines besondern subjectiven Grundes so erscheint. Ueberhaupt nämlich heißt erhaben, was durch Größe in eine wenigstens nicht überwiegend unangenehme Gemüthsbewegung verächt; im moralischen Sinn aber, wenn es durch Vorstellungen moralischer Kraft von mehr als gemeiner Größe dieß thut. Das Angenehme dieser Gemüthsbewegung kann aber seinen Grund haben entweder in den Eigenschaften des Gegenstandes, oder in gewissen äußern Beziehungen desselben auf Ursachen, Folgen u. außer uns, oder in den dabey entstehenden Selbstgefühlen und subjectiven Ideenverbindungen. Hieraus ist folgbar: 1) daß das Erhabene mit dem Schönen allemal etwas gemein habe; beyde Begriffe beziehen sich auf angenehme Gemüthsbewegungen feinerer Art; 2) wie Schönheit und Erhabenheit besammten seyn können, aber weder alles Erhabene schön, noch alles Schöne erhaben seyn müsse; 3) wie es insbesondere beim Erhabenen auf Vorstellungsart ankomme; wie vollständig oder unvollständig, von welcher Seite, in welcher Beziehung etwas vorgestellt, und womit es verglichen, wornach es gemessen wird; 4) wiefern physische und moralische Uebel, Laster, etwas Erhabenes in der Vorstellung scheinen können; 5) wiefern Einfachheit die Vorstellung des Erhabenen befördere; nämlich in so fern als dabey das Große oder Viele nicht vertheilt unter mehrere Sub-

jecte



jecte oder Principien, sondern vereinigt vorstellbar wird u. s. w.

Stendal.

*Osiander.*

Meine Beyträge zur Arzneywissenschaft und Geburtshülfe. Erstes Heft. 1793. 90 Seiten in Octav.

Je mehr wir heutiges Tages mit Beobachtungen und Beiträgen für die Heilkunde und Geburtshülfe überhäuft werden, desto strenger haben wir den inneren Gehalt einer jeden Sammlung zu prüfen, und zu erforschen, ob wirklich diese Wissenschaften dadurch einen neuen Zuwachs an Wahrheiten und Realitäten erhalten haben oder nicht? Bey genauer Durchlesung gegenwärtiger Beyträge haben wir nichts gefunden, was nicht längst jedem Arzt bekannt seyn wird, wenigstens bekannt seyn soll; die Arzneywissenschaft sowohl, als insbesondere die Geburtshülfe, hätte daher nichts dabey verloren, wenn die Beiträge ungedruckt geblieben wären, da sie zumal schon größtentheils nach Ausgabe der Vorrede in verschiedenen Zeitschriften stehen. Der Inhalt derselben ist folgender: I. "Erwas vom Einimpfen der Blattern." Man soll die Wirkung des Pockeneiters durch ein Reizungsmittel verstärken, weil das Mißlingen der Inoculation öfters vom Mangel an Hautreiz herrühre. Der Verf. schlägt daher die Einimpfung durch ein Paar mit Eiter getränkte Fäden, auf eine durch Blasenpflaster gereizte und von der Oberhaut entblößte Stelle gelegt, zu verrichten vor, und giebt dieß für seine Einimpfungsart aus, da doch Rosenstein und Camper solche schon längst vorgeschlagen und angewandt haben. II. "Ueber eine epidemische Krätze, welche nach dem harten Winter 1788 und 1789 grassirte." Unreine Stubenluft und schlechte

schlechte Kost, gefalzenes Fleisch und Kartoffeln mit Salz sollen an dieser epidemischen, und der Genuß des Kochsalzes überhaupt oft an der Krätze Schuld seyn, und doch erkennet der Verf. selbst die Salzsäure als ein gutes Mittel gegen die Krätze, und hat sie bey dieser epidemischen wirklich mit Nutzen angewandt. III. "Vorschläge zur Verbesserung des Hebammenwesens, besonders auf dem sächsischen Lande" Alltägliche, hundertmal gefagte und geschriebene Vorschläge. Man sehe Kräniz Deconom. Exercitop. IV. "Ist der Genuß des mit den Jean:osen behafteten Kindfleischschädlich oder nicht?" Der Verf. weiß das selbst nicht aus Beobachtungen, sondern sagt uns nicht mehr und nicht weniger, als was wir durch Zwiertein und Graumann wissen, und glaube auch, daß Fleisch schade nicht, doch soll man das Vieh vor dem Schlachten zu curiren suchen, wozu er längst versuchte Mittel vorschlägt. V. "Ueber einige Fehler der ersten physischen Kindererziehung." Nichts, als was auch fast in allen Erziehungsschriften, Volksbüchern, und Schriften, die auf die physische Erziehung der Kinder abzielen, angetroffen wird, und in den meisten besser gesagt ist. VI. "Warnung vor dem Gebrauch des Monetaschen Mittels wider den Biß toller Thiere." Daß Eine von zwey gebissnen Kindern hatte zwey Wunden, wurde nach Monetas Vorschrift behandelt, und starb; das Andere hatte nur eine Wunde, wurde mit dem Rainwurm, Campher und spanischen Fliegen behandelt, und gerettet. Daraus soll folgen, daß Monetas Mittel ein unnützes, verwerfliches Mittel sey. VII. "Authentische Geschichte erzählung einer mittelst eines Brodmessers vorgenommenen Embryotomie." Soll wohl Embryotomie heißen. Ein Bauer schnitt den vorgefal-

lenen

lenen Arm des Kindes seiner freisenden Frau ab, und zog das Kind an den Füßen heraus. Daraus lernen wir nichts, als daß das Armabschneiden, das leider! noch zuweilen privilegirte Geburtshelfer vornehmen, im Nothfall auch ein Bauer verrichten kann. VIII. "Geschichte einer Brunnenvergiftung." Die Untersuchung, besonders an der Quelle, ist nicht mit der nöthigen Genauigkeit angestellt, und daher die ganze Geschichte nicht interessant. Nach der Untersuchung des aus dem geschädigten Wasser durch Abdünsten erhaltenen Bodensatzes war ein arsenikalisches Gift in demselben. IX. "Sectionsbericht und Gutachten über die an den Folgen der Brunnenvergiftung verstorbene alte Frau." Die gewöhnlichen Zeichen der Entzündung und des Brandes in den Eingeweiden. — Wenn die folgenden Hefte nicht interessanter werden, so dürfte das Publicum wohl damit verschont bleiben.

#### Utrecht.

*Heurne*

Bey Paddenburg und Altheer: Onomastici literarii epitome — sive Fasti scriptorum veteris et mediæ aevi, verisimilibus accuratioribusque subinde quam in prima editione temporum notis, nec non paulo maiori numero digesti a *Christoph. Saxio*, Historiar. Antiquitat. Eloqu. et Hist. Bat. Prof. 1792. gr. 8. 190 S. Dieser berühmte Litterator hatte sein Onomasticon literarium, dessen ersten fünf Theile in diesen Blättern, wie sie erschießen, sind angezeigt werden (S. N. 1786. S. 1548.), mit dem sechsten Theile 1788, welcher von 1701 bis 1739 gieng, und endlich mit dem siebenten Theile 1780, völlig beschließen; in diesem letzten sind die Jahre, in welchen ein Gelehrter zuerst als Schrift-

Schriftsteller auftrat, bis 1774 herunter geführt. Für uns Lebende sind die beyden letzten Theile ein Kirchhof, auf dem man herumgeht und die Namen seiner Bekannten, Freunde und Zeitverwandten, nicht ohne Rührung und Wehmuth, liest. So oft wir sie in die Hände nahmen, empfanden wir es tief, wie eitel alles auch in der gelehrten Welt ist, wie bald man eines Todten, auch wenn er ein Gelehrter ist, vergißt, und wie selbst Nachruhm ein Werk des Zufalls, nicht immer des Verdienstes, ist. Wäre sonst nichts, was das: ne te quæstiveris extra, predigen könnte, so müßte es ein solches gelehrtes Comæterium thun können. Der unermüdete Gelehrte hat überall neue Zusätze und Ergänzungen, auch in den letzten Händen, nebst einem allgemeinen Index beygefügt. Vorhin angeführte Epitome läßt sich gewissermaßen wieder als eine verbesserte Ausgabe in Beziehung auf die Zeitbestimmung bis 1499 betrachten, und thut für den ersten Anlauf und zur allgemeinen Uebersicht vortreffliche Dienste. Nur muß man eingedenk seyn, daß der Hr. Prof. Saxe nur solche Gelehrten aufgenommen hat, die von alter, insonderheit römischer und griechischer, Gelehrsamkeit ausgingen, oder, wie er sich ausdrückt, solche, die entweder Quellen, oder den Quellen am nächsten sind, oder die die Quellen gereinigt und wieder hergestellt haben; oder welche einzelne Stellen scharfzinnig erklären, oder ihr gelehrtes Gärthchen aus jenen gewässert haben. Freylich geht es dann, wenn ein Strom in so viele Kanäle vertheilt wird, wie bey dem Euphrat und Nil, manche bekommen kaum so viel, als einen Eimer fällt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 7. August 1793.

Paris.

*Müller.*

**B**ey Barrois: *Traité complet de Fortification.*  
 Ouvrage utile aux jeunes militaires, &  
 mis à la portée de tout le monde. Première  
 Partie. De la Fortification des places de guerre.  
 Par M<sup>re</sup>, Capitaine en second de la seconde  
 classe, au Corps-Royal du Génie. 1792. 493  
 Seiten groß Octav und 37 Kupfertafeln.

Der Verf. bemerkt gleich anfänglich unter der  
 Zueignungsschrift an den Generalleutenant de Rosa-  
 tieres, daß sein Manuscript längst fertig gewesen  
 sey, allein eine Concurrenz von verschiedenen da an-  
 gezeigten Umständen den Abdruck ganzer fünf Jahre  
 verzögert habe, und er ersucht die Leser, sich dessen  
 bey einigen Stellen seines Buchs zu erinnern. Die  
 Absicht des Verf. geht dahin, ein vollständiges Werk  
 über die Befestigungskunst zu liefern, das aus  
 dreyen

dreyen Bänden beschreiben soll, wovon der gegenwärtige erste die Festungsbauskunst enthält; der andere die Feldverschanzungskunst, und der dritte den Angriff und die Vertheidigung der Festungen in sich fassen wird. Ohne Widerspruch gehöret der Verf. zu den guten und wirklich belehrenden Schriftstellern, und wir wünschen daher, daß seine Arbeit nicht unvollendet bleiben möge. Indessen so sicher sein Werk auf einen sich auszeichnenden Beyfall im Ganzen rechnen darf, so stößt man doch auf manche Seelen, wo man nicht gänzlich, auch wohl gar nicht, mit ihm einverstanden seyn kann. Die mehresten davon gründen sich in denjenigen Vorurtheilen, welche den französischen Ingenieurs ordentlich eigen sind, und in ihrer zu geringen Kenntniß auswärtiger Schriftsteller. Der Verf. theilt den gegenwärtigen Band in drey Bücher, und jedes Buch in gewisse Capitel ein. Das erste Buch handelt überhaupt vom Umriss (Tracé). Zuerst Erklärungen und allgemeine Bemerkungen. Da kömmt nun schon ganz gegen die gute Ordnung ein Punct mit vor, dessen hier noch nicht hätte erwähnt werden sollen, weil er für Anfänger wirklich unverdaulich ist, und erst dann gründlich untersucht werden kann, wenn man mit dem Angriff und der Vertheidigung sich erforderlich bekannt gemacht hat; nämlich: Ob eine Festung, deren Seiten von gleicher Stärke sind, derjenigen, welche Seiten von ungleicher Stärke hat, vorzuziehen sey oder nicht? Der Verf. erklärt sich für die letztere, obgleich gegen die, für seine Behauptung beigebrachten Gründe, sich noch manches erinnern läßt, wie denn überhaupt dieser Punct zu denjenigen streitigen gehöret, weshalb man sich so bald nicht vereinigen wird. Ueber den Gang und die Abänderungen des Umrisses von seinem Ursprunge an bis zu den Zeiten des Erard de

de Bar-le-Duc. Daß, was über die Befestigungen der Alten mittelst der Mauern und Thürme dargebracht wird, ist äußerst mager, nicht einmal obllig richtig. Nie kann erwiesen werden, daß man vor Erfindung des Schießpulvers und vor Einführung der Bollwerke, statt der Thürme der Redans sich bedient habe. Rec. ist zwar die Stelle des Bezugs (L. IV. C. II.), welche so etwas vermuthen läßt, sehr gut bekannt; allein so acceß Bezugs den Werth der Seitenvertheidigung sehr richtig beurtheilte, so wahrscheinlich ist es, daß selbst auf die Art beim Festungsban der Alten nicht Statt hatte. Die Perioden der Befestigungskunst, so wie sie der Verf. annimmt, und weber sogar der alte Bar-le-Duc seine Rolle spielt, werden hienlich manchem auffallen, da es für die Fortification überhaupt weit schicklichere und angemessene Abtheilungen giebt. Allen man muß wissen, und wir bemerken dieß hier ein für allemal, daß der Verf. bloß französische Fortification vortrage. Nun blieben aber die Franzosen anfänglich in diesem Fache gegen andere Nationen sehr zurück, und erst zu den Zeiten Heinrich IV. schrieb E. d. Bar-le-Duc, welcher damals einer der ersten französischen Ingenieure war, sein Buch über die Befestigungskunst. Er mochte in diesem nun auch noch so wenig leisten, so war er doch der erste, der in Frankreich etwas leistete, und konnte folglich da Epoche machen. Freylich konnte Deutschland früher auf einen ganz andern Mann stolz seyn, welcher ein ganzes Jahrhundert durch alle französische Ingenieure hinter sich ließ, und der stets den ersten Classikern bezehlet werden wird. Kaum bedarf es, hier Spectel'n zu nennen. Darstellung der verschiedenen Veränderungen des Erratischen Unrisses durch die folgenden Ingenieure. So viel als nichts über die italiänische, spanische und

und holländische Fortification. Warum auch eine spanische? Die Spanier adeptirten ja bloß die Maximen der Italiäner, und hatten nichts Eigens. Der deutschen Ingenieurs hingegen, welche sich doch mehr als andere um die Befestigungskunst verdient machten, wird gar nicht gedacht. Rätheln muß man doch ein wenig bey der Stelle, wo der Verf. sagt: daß Pagan gleichsam den Weg bereitet habe, auf welchem nachher Vauban die französische Fortification zur Fortification der ganzen Welt gemacht habe. Wenigstens Deutschland macht hier eine Ausnahme. Der Verf. ist gegen die vor einander liegenden Flanken, und wir pflichten ihm, wenn von den Paganischen die Rede ist, völlig bey. Allein das Studium auswärtiger Schriftsteller hätte ihn doch belehren können, daß alle von ihm gegen die mehrfachen Streichen beygebrachte Gründe durch eine veränderte und zweckmäßigere Angabe längst entkräftet sind. Ein gleiches gilt von seinem Urtheil über die Casematten und über die Hauffebrage. Um letztere herabzurwürdigen, führt er bloß die alt-holländische, oder die uneigentlich so genannte Freytagische, an, welche nun freylich nichts taugt. Er hätte indeffen wissen sollen, durch welche Abänderungen und Verbesserungen der anfänglich fehlerhafte Unterwall von seinen Mängeln befreyt und zu einem der wichtigsten Vertheidigungsmittel geworden sey. Man wird aus dem Angeführten schon vermuthen, daß der Verf. ein großer Verehrer der Vaubanschen Fortification sey werde, und was diesen Punct anbelangt, so ist er wirklich von allen denjenigen Vorurtheilen hingerissen, welche den meisten französischen Ingenieurs eigen sind. Indessen hat er die Vaubanschen Befestigungsmaximen sehr gut und vollständig vorgetragen. Daß S. 97 zufolge Vauban der Erfinder der Grabenscheere seyn soll, ist irrig, denn



denn man findet die einfache Scheere ohne Streichen schon beim Verini, woselbst sie Trinciera angolare heißt. Die wirklich nicht viel bedeutenden Verbesserungen des Baubanschen Systems, welche aus den Montalembertischen Streitigkeiten bekant genug sind, und wovon die französischen Ingenieurs so hohe und überspannte Begriffe haben, kommen natürlich auch hier als Dinge von Wichtigkeit vor. Davon machen wir jedoch, wegen der Reduit in den Waffenplätzen des bedeckten Weges, eine Erfindung, welche die Franzosen den Deutschen abborgten, ohne die Quelle je zu nennen, allerdings eine Ausnähme. Die letztern Capitel des ersten Buchs, über das Detail der Werke u. s. f., sind übrigens vortreflich bearbeitet, und man erblickt da ganz den Mann von Meier. Das zweyte Buch vom Relief, welches die Entwicklung derjenigen Grundzüge, worauf sich die geschickte Anordnung der Durchschnitte gründet, so wie die Lehre vom Desfiliren, oder von der Bestimmung des Abhangs der Werke nach den Ungleichheiten des Terrains, enthält, ist sehr lesenswürdig. Im dritten Buche handelt der Verf. die irreguläre Befestigung auf eine sehr befriedigende Weise ab, und seine Betrachtungen über die Benutzung des Bodens sind meisterhaft. Schade ist es übrigens, daß dieß sonst so sauber gedruckte Buch so gar viele Druckfehler enthält. Das angehängte Verzeichniß derselben füllt nicht weniger als neun Seiten an.

#### Münster.

*Beckmann.*

Gemeinnütziger Unterricht über den geschwinden Gebrauch der Brandsprützen und der Löthgeräthschaften, von Joh. Peter Kersting. 18 Bogen in Klein Octav, nebst 4 Kupfertafeln. Der Verf., der in Verfertigung der Feuerprützen große Geschicklichkeit besitzt, hat nicht nur dasjenige, was den Ge-

brauch, die Erhaltung und die Probirung der zum Lösen dienlichen Geräthe betrifft, recht gut gelehrt, sondern er hat auch manche neue Vorschläge beigebracht, die zum Theil einer Untersuchung werth sind. Manche möchten doch wohl zu umständlich seyn, oder zu viel Zeit brauchen, und nicht oft anwendbar seyn. Um Wasser geschwinder, als durch Arbeiter, welche sich die Eimer zureichen, ans Feuer zu bringen, hat er einen Andringet angegeben, der aus einem aufgerichteten Gerüste besteht, zwischen dem ein Schlauch mit einem weiten Trichter hängt, in den das Wasser gefüllt werden soll. Aber die Aufrichtung des Gerüthes scheint etwas mühslich zu seyn, und wie langsam und sparsam die Schläuche das Wasser bringen, beweisen die gewöhnlichen mit einem Saug- und Druckwerk versehenen Zubringer. Um das Rohr der Spritze in der Höhe auszubringen, wozu sonst die langen gefährlichen Leitern nöthig werden, wiewohl doch nicht selten auch ohne diese es möglich wird, hat er ein Gerüst angegeben, welches sich mit dem Statio eines langen astronomischen Fernrohrs vergleichen läßt. Das Rohr mit dem Schlauche ist an das obere Ende des schmalen Bretts befestigt, worauf das Fernrohr gelegt wird. Freilich wird die Mündung des Schlauchs dadurch hoch erhoben, aber der Wasserstrahl wird selten die vortheilhafteste Richtung erhalten. Die Aufrichtung langer Leitern hat der Verf. auch zu erleichtern und zu beschleunigen gesucht. Besonders lehrreich ist dasjenige, was über die zweckmäßige Spritzenprobe, auch über die Erhaltung der Geräthschaften gesagt ist; imgleichen über mancherley Hülfsmittel, welche auf Dörfern und bey einzeln liegenden Gebäuden angewendet werden können. Von dem feuerfesten Anstrich der Häuser hefft der Verf. wenig, und Recensent noch weniger. Damit die

die Schläuche anfangs nicht zu viel Wasser verlieren, soll man sie, so wie man sie anschraubt, durch einen Lössbrei ziehen, der die Zwischenräume außerhalb verkapseln würde.

Leipzig.

*Gmelin.*

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande, mit Kupfern, von M. Zube; von G. J. Göschen. Erster Band. 1793. 472 S. Wirklich entspricht die Ausführung nach der Einsicht des Rec. der Aufschrift gänzlich. In den sieben ersten Briefen spricht der Verf. von der Erde überhaupt; in den neun folgenden vom festen Lande, den Erdschichten und Ueberbleibseln des Meeres in denselbigen, den Bergen, vornämlich den feuergebenden, den Erdbeben, den Flüssen und Quellen; in den dreyn darauf folgenden vom Meer; im 20. bis 27. vom Wasser überhaupt; im 28. und 29. vom Wind und Wolken; im 30. bis 39. von der Luft, ihrer Federkraft, der Höhe des Luftkreises u. dergl.; im 40. bis 51. von der Elektrizität (doch nicht von der thierischen, wenn es anders eine Modification der Elektrizität ist, auf welche Galvani die Aufmerksamkeit der Naturforscher geleitet hat, sentsi ist der Hr. Generaldir. geneigt, als Elementarstoffe, die keinen eigenen Raum einnehmen, zwey verschiedene elektrische Stoffe anzunehmen, die einander anziehen, von denen aber jeder sich selbst zurückstößt); im 52. bis zum 60. Brief vom Magnet; die organische Materie bestebe, wie das Wasser, aus zwey Stoffen, nämlich Kohlenstoff und Stickstoff.

Ebenda.

*Heyne.***Ebendasselbst.**

In der Weidmannschen Buchhandlung: Vorübungen zur Academie für Jünglinge. Herausgegeben von G. J. Palm und G. W. J. Beneken. Zweyter Band. 1793. 8. Vom ersten Bande, und dabey von Plan und Absicht dieser periodischen Schrift ist Nachricht gegeben vor. Jahrg. S. 2022. Wir dürfen also gegenwärtig nur die Fortsetzung und den Inhalt anzeigen. Es sind der Aufsätze zehen: P. Cornelius Scipio Africanus, am Scheidewege, in reimlosen Versen, nach Cilius; gut geschrieben. Fortsetzung der griechischen Alterthümer von Prof. Wachler; G. W. J. Beneken beweist in einem Dialog, zur Ueberzeugung vieler Jünglinge, wie wir hoffen, daß die Wissenschaften den herrlichsten Genuß, die reinfsten Freuden des Lebens gewähren; Apoheriemen zum Denken und Handeln für Jünglinge; Kurze Geschichte der Regierung Karls des ersten und Oliver Cromwells. Kurze Darstellung des Flors der Wissenschaften in Athen, von G. A. von Breitenbach. Uebersicht der Hauptsätze der Kantischen Kritik der reinen Vernunft; diesmal erst die Einleitung: Wer hat Veruf sich dem Studiren zu widmen? vom verstorbenen Conrector Kichzer in Wernigerode; Kurze Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, vom Hrn. Secretär Zellmann, als Fortsetzung; Wider die Spielsucht auf Academien, vom verstorbenen Prof. Ferber. Man muß überall eingedenk seyn, daß alles dieß für Jünglinge bestimmt ist, die auf Academien gehen sollen; und doch kann es auch andern Lesern nützlich seyn.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stüd.

Den 17. August 1793.

Padua.

*John Meising*

Mit Erlaubniß der Ehern: *Andreas Comparratti*, in Gymnasio Patavino P. P. P., *Observationes anatomicae de Aure interna comparata, mit dem Motto aus Daco: neque fingendum aut excogitandum, sed inveniendum quid natura faciat aut ferat. 1789.* — (ist aber, wie wir sicher wissen, nicht richtig, sondern weit später erschienen) — 396 Seiten in Quart mit 3 Kupfern. Indem Hr. C. die verborgenen Theile des Gehörorgans im Menschen untersuchte, sey er Verschiedenheiten sogar nach Verschiedenheit der Seiten gewahr worden, die ihn auf Bestimmung einiger allgemeinen Sätze brachte; das äußere Ohr habe ihm zum Messen einige Punkte, nach denen sich die Lage der innern Theile bequemer bestimmen läßt, dargeboten. Nicht allen Abgeln fehle das Ohrenschmalz.

Q •

10

so wie nicht allen Amphibien ein Hörgang. Das Paukenfell ist bey den Säugethieren, so auch bey der Fledermaus und dem Delfhin, nach innen; bey Vögeln und einigen Reptilibus hingegen nach außen zu erhaben und gespannt. Der Gehörndschelchen giebt's nach Verschiedenheit der Thiere zwey, drey und vier. Auch in Vögeln ist die Chorda Tympani vorhanden. Man müsse allerdings Nervenfasern vom Ganglio sphenopalatino für die feste Hirnhaut annehmen, die wenigstens die Art. meningea oder ophthalmica umschlingen. Was die Chorda Tympani bey den meisten Thieren thut, nämlich daß sie den fünften mit dem Antitribnerven verbindet, thut in den meisten Fischen ein N. vom fünften, da das fünfte Paar bey ihnen der Schdrnerve ist. Dieser fünfte Nerve vereinigt sich mit dem Vago in verschiedenen Thierclassen. Die Blutgefäße in der Paukenhöhle kommen nicht bloß von der Arteria tylo mastoidea, sondern von weniger gekrümmten Ästen der Carotis interna und Art. meningea. Die Tuba Eustachii ist in Ansehung ihrer Mündung in der Pauke im Menschen sehr verschieden; in den Schlangen fängt sie zu fehlen an. Der Umbo der Membran des runden Fensters hängt nicht mit der Lamina spiralis Cochleae zusammen. In vielen Säugethieren ist das runde Fenster größer, als das ovale. — Der Sack ließe sich in Fischen mit der Cochlea, der Stein oder das Corpus cretaceum mit dem Modiolus, und der hintere Theil des Sackes mit dem Trichter der Schnecke oder dem Cavo haemisphaerico vergleichen. Man müsse an der Lamina spiralis vier Streifen unterscheiden. Vorzüglich groß ist die Schnecke im Pferde, Kalbe und Delfhin. In den Säckchen, den häutigen Canälen und ihren Bläschen, die durch alle Thierclassen verbreitet sind,

den, sey vorzüglich der Sitz des Gehörs zu suchen. Daß den sogenannten *Aquaeductibus* zugeschriebene Geschäft könnte nicht allgemein seyn; das Gehörorgan der Insecten sey Allen unbekannt gewesen, weil es nicht ohne Schwierigkeit entdeckt werde; es bestände in Säckchen und durchlöcherigen Gängen. Im Vorhergehenden macht der Verf. Bemerkungen über die Augen der Insecten, über ihr Gehirn, ihre Luftgefäße, ihr Herz; vielleicht trete Luft wenigstens durch einige *Stigmata* sowohl in die Bläschen, als in die Muskeln hinein. In einigen Würmern, in denen die Muskeln und die *Ganglia* stark sind, sey die *structura cordis vesiculosa, villosa et fluens*. Einige Würmer besäßen ein Gehörorgan, andern fehle es. Die Gefäße, die Nerven, das knotige Gehirn und verschiedene Eingeweide hätten Veranlassung gegeben, die Reizbarkeit in die gallertartige Substanz und in eine villosa *structura*; den Sitz der Empfindlichkeit hingegen in ein knotiges Gewebe zu setzen. Die *Vis insita* sey vielmehr einer flüssigen, als soliden Natur, besonders wenn sie der in den Pflanzen ähnlich wäre. *Si aquae sit vis resolvendi principia aëris et se componendi cum aëre dephlogificato quin corrupto aut phlogistico se uniat, et si aër dephlogificatus cum aëre inflammabili commixtus, in aquam facile se convertat annon alterutrum adscribatur fluido aëneo Labyrinthi et praesertim in sacculis, vesiculis ductibus contento quod calor amplius dissolvere et expandere debet? Quid absoni ideo veteres tradidissent si organum auditus in nervo expanso, cui aër insitus et congenitus humor, collocasset et antrum aëreum nuncupavissent?* wobei er den *Aristoteles* und *Galenus* anführt. Zuletzt erwähnt er noch, daß Hr. *Scarpa* ähnliche Beobachtungen in seinen *Disquisitionibus*

anatomicis bekannt gemacht habe. — Nun folgen die einzelnen Observationen, die die in der Vorrede im Allgemeinen ausgezeigten Sätze im Detail ausführen.

Wir zeichnen den Hauptinhalt der einzelnen Observationen aus, wofür wir den Dank unserer Leser um so mehr erwarten, da kein Register über selbige sich bei dem Werke findet. Observ. 1. enthält genaue Ausmessungen des äußern Ohrs und des Gehörganges. Observ. 2. Ausmessung und Lage des Paukenfells, Lage des runden Fensters. Observ. 3. Ausmessung der Concha des äußern Ohrs, Ausmessung und genaue Beschreibung des Hammers, Amboßes und Steigbügels. Observ. 4. Mehrmalige genaue Ausmessung und Beschreibung der Gehörknöchelchen; Wirkung des Hammers und Amboßes, die charnierartig (ginglymus) mit einander verbunden seyen. Doch wundern wir uns, in dieser Observation des Knöchelchens des Amboßes als eines ossis lenticularis interjecti gedacht zu finden. Observ. 5. und 6. Ausmessungen der Gehörknöchelchen, die von den vorigen Verschiedenheiten zeigen. Observ. 7. und 8. Membran der Gehörknöchelchen und wiederholte Ausmessungen. Observ. 9. und 10. Versuche über die Beweglichkeit der Gehörknöchelchen und die dadurch bewirkten Spannungen des Paukenfells und der Membran des runden Fensters. Observ. 11. und 12. Versuche über die Bewegungen der Gehörknöchelchen durch ihre Muskeln. Obs. 13. In dem Kopfe eines Greises war alles schon zur Bemerkung dieser Bewegungen zu steif und trocken; außerdem fand er den Steigbügel in beiden Ohren nur aus einem Schenkel bestehend, und das ovale Fenster nur einer Ritze ähnlich. Obs. 14. Zusammenhang des Hammers mit dem Vorgebirge, und



des Steigbügels mit den Fenstern; Einschränkung der Beweglichkeit des Hammers durch eigene Wider. Obs. 15. Langer Fortsatz des Hammers; Bemerkungen über die Chorda Tympani. Obs. 16. Nerve der Paukenhöhle; genaue Ausmessung und Beschreibung des runden Fensters. Observ. 17. Untersuchung der Chorda Tympani und der Paukenhöhle. Obs. 18. Ursprung der Arterien, die die Gehörknöchelchen erhalten; Versuche über die Wirkung ihrer Muskeln. Obs. 19. Ausmessung des äußeren Ohrs und Gehörganges; Blutgefäße der Paukenhöhle, Bedeckungen der Gehörknöchelchen. Obs. 20. Nerven der Carotis in ihrem Knochenanal; Gefäßchen der Paukenhöhle; Einwickelung des Steigbügels; Membran des runden Fensters. Obs. 21. Befestigung der Gehörknöchelchen; Scheidewand der Paukenhöhle; rundes Fenster und dessen Häutchen. Obs. 22. und 23. Ganglion Gasseri. Nette des fünften Nervenpaars, die innerhalb der festen Hirnhaut liegen; Chorda Tympani. Obs. 24. und 25. Befestigung der Gehörknöchelchen; Chorda Tympani; Arterien des runden Fensters. Obs. 26. und 27. Betrachtung der Paukenhöhle im ausgetrockneten Zustande, aus neun Körpern. Obs. 28. Untersuchung der Blutgefäße der Paukenhöhle, aus einem mit Entzündung der festen Hirnhäute Geforbene; Hr. C. konnte Gefäßchen selbst in der Knochensubstanz erkennen. Obs. 29. und 30. Genaue Betrachtung des runden Fensters. Obs. 31. Genaue Betrachtung der Lamina spiralis Cochleae. Obs. 32. Die Lamina spiralis und Membran des runden Fensters hängen nicht zusammen. Obs. 33. Bestätigung der vorhergehenden Beobachtung, und Betrachtung der Blutgefäße des Verhofs. Obs. 34. und 35. Außerst genaue Ausmessungen der Schnecke. Obs. 36. Betrachtung der Spinidel (Modiolus) der Schnecke.

Obs. 37. Blutgefäße des Labirinth. Obs. 38. Betrachtung des Vorhofes im frischen Zustande. Hr. C. will vom Antiquario einen Faden in den kleinsten Bogengang treten gesehen haben. Obs. 39. Lamina spiralis, Treppen, Vorhof. Hier bemerkt der Verf. ein paar Fehler in Casselbohms Zeichnungen, die die Einzigung der Lamina spiralis betreffen, und hebt Corunni's Mißverständnis. Obs. 40. Blutgefäße der Schnecke. Obs. 41. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Den Aquaeductus vestibuli fand Hr. C. inwendig alart, wie Silber glänzen und an ihm Gefäße hinaufgehen, die sich in der Cavitate saciformi ausbreiteten. Obs. 42. Betrachtung der Fenster und des im Vorhof Enthaltene. Obs. 43. Blutgefäße und genaue Messung der Schnecke, aus mehreren Ohren, nebst Bemerkungen über die Blutgefäße im Vorhof. Obs. 44. Der Aquaeductus Cochleae führe nicht bloß eine wässerige oder lymphatische, sondern auch eine blutige Feuchtigkeit ab. Nervenmasse im Vorhof, und Blutgefäße des Labirinth. Obs. 45. Betrachtung der Schnecke. Obs. 46. Betrachtung der von Corunni so genannten Macularum albarum und der Vertiefungen im trockenen Labirinth. Obs. 47. 48. und 49. Ähnliche Beobachtungen. Obs. 50. Betrachtung der Säcken im frischen Labirinth, und Ausmessung der Schnecke. Obs. 51. und 52. Ähnliche Betrachtungen. Obs. 53. Messung des Vorhofes und der Bogengänge. Obs. 54. Messung der Vertiefungen im Vorhof. Obs. 55. Bestätigung einiger vorhergehenden Anmerkungen. Obs. 56. Genäue Betrachtung des Aquaeductus vestibuli. Obs. 57. Hr. C. will vom N. Glossopharyngeus ein Fädchen in den Aquaeductus Cochleae gehen gesehen haben, auch sah er in diesem Cadaver mehrere Blutgefäße, als man zu glauben schiene, im Vorhof. Obs. 58. Der

Der Verf. sah wieder vom Ganglion des Stimmnervens einen Ast abgehen, der mit dem einen Faden in die Zellen unter der Paukenhöhle, mit dem andern Faden in den Canal des Amtlignerven (Aquaeductus Fallopii) drang, um sich mit demselben vor Abgang der Chorda Tympani zu vereinigen; der N. Glossopharyngeus gab einen Zweig, der in die Paukentreppe drang. Obs. 59. und 60. Geznane Betrachtung des Labyrinths. Obs. 61. Beschreibung des Gehörganges in Säugthieren. Lage und Form des Ringes; Paukenfell, Paukenhöhle, Eustachische Trompete, Gehörknöchelchen (deren in omni genere animalium vier wären), Muskeln der Gehörknöchelchen, Fenster, Schnecke, Bogengänge, Caveola saciformis, Quermembran, Bläschen, häutige Bogencanäle, Nerven des Gehörs. Obs. 62. Gehörorgane der Vögel, ausführlich vom Gehörorgan der Fledermaus. Obs. 63. Gehörorgane der Amphibien. Merkwürdig ist das Resultat, daß diejenigen unter ihnen, die nach den äußern Kennzeichen sich am nächsten verwandt scheinen, in diesen Theilen sehr von einander abweichen, und umgekehrt. Obs. 64. Gehörorgane der Vipern. Obs. 65. Gehörorgane der nach Linne schwimmenden Amphibien. Der Sidr hält gleichsam das Mittel zwischen diesen Amphibien und den eigentlichen Fischen. Obs. 66. Gehörorgane der Fische. Obs. 67. Gehörorgane der Insecten. Obs. 68. Gehörorgane der Würmer, z. B. des Lintenfisches. In der Cochlea helix, im Blutigel u. fand Hr. C. doch weder Hirn, noch Sinnorgane. — Nun folgen Considerationes. Hier kommen vortreffliche Ideen vor, die wir unmöglich hier ausführlich vortragen können, ohne nöthig abzuschreiben. Nachdem der Verf. nämlich einige den menschlichen Bau mit dem thierischen vergleichende Beobachtungen, die das äußere Ohr, das

das Paukenfell, die Bewegung der Gehörknöchelchen, die Chorda Tympani, die Paukenhöhle und die Fenster betreffen, gemacht hat, geht er zur Betrachtung der Mittheilung und Wirkung der Schallstrahlen über. Die Flüssigkeit im Labyrinth wird nämlich durch die Basis eines Maschinens wie durch einen Pendel erschüttert, und diese Bewegung den darin enthaltenen Nerven mitgetheilt. Diese Bewegung beschreibt er nun noch genauer. Nach verschiedenen Reflexionen werden an gewissen Stellen die Erschwingungen stärker und distincter, z. B. im Ductus communis und peculiaris, im Cavo hemisphaerico, in der scala vestibuli, im Canaliculo und der Spitze des Spiralslatts. Betrachte man die verschiedene Lage und Durchmesser der Ductuum und ihre Erweiterung in den Bläschen, so haben sie eine solche Einrichtung, daß einige mehr die Octave, andere die Quinte, andere die Terze angeben. Es sey die Frage, ob das Mittönen verschiedener Töne bey Angabe eines Tons nicht vielmehr von der Bewegung unlers Organs, als der Bewegung der Saite herrühre. Da sich selbst im feinsten Bau der Theile des Labyrinth's Verschiedenheiten zeigten, so sey begreiflich, warum manche Menschen die Harmonie u. s. f. besser fühlen; vielleicht sey das physische Principium des Grundtons in dem größern Säckchen des Labyrinth's (Alveus communis bey Scarpa) zu suchen, da er die längsten und größten Faisern und mehrere Feuchtigkeit besitzt, und das Principium resonantiae in den Höhlen des Vorhofs, vorzüglich der halbstagelförmigen und halbkugelförmigen. Von den Bogengängen und der Schnecke schienen die harmonischen Töne abzuhängen. Das Ohr der Vögel sey musikalischer, nicht nur wegen der beweglicheren Theile der Pauke, sondern der mehr ausgearbeiteten Theile des Labyrinth's.

rinth. Mit Recht sagt Hr. C. S. 348: Si musicae peritis haec singula essent comperta; quanto majora problemata solvere aggredierentur? Phaenomena harmonica quae tribuuntur in genere auri exercitatae, agnoscerent principia physica vera et particularia cum certa particularum structura, relatione et actione; auch würde man daraus die Ursachen von unvollkommenem Gehör und Taubheit erklären können. Sauvage's Syrgmus a Plethora könne in den Arterien der Paukenhöhle und des Labyrinths liegen. Im Syrgmus a debilitate entwickelten sich vielleicht Gasarten und störten die Bewegung des Fluidums im Labyrinth. Ein Syrgmus ab oxycaea käme wohl nicht vom Ausstroeknen, da ja das Gehör schwächer, nicht heftiger werden könne, wenn es an der Feuchtigkeith fehle; vielmehr sey sie in einem Reiz eines entfernten Nerven zu suchen. Das Gepaucke in den Ohren, beym Sähen z. B., komme von dem Musculus tensor, der Spannung des Paukenfelles und der Bewegung der Gehörknöchelchen; das Brausen in den Ohren, wenn man mit dem Finger den Hörgang verstopft, vom aufgehobenen Gleichgewicht zwischen der äußern und innern Luft; und so ließe sich verschiedenes andere aus einer verschiedenen Erschütterung der Nerven im Labyrinth erklären. In den langwierigen Nervenfiebern beunruhige die Entwicklung eines gasartigen Fluidi die Nerven. Dann erklärt der Verf. ein paar Aphorismen des Hippocrates, die Krankheiten des Gehörs betreffend, und schließt mit Betrachtungen über die Irritabilität. — Die Kupfer sind deutlich und richtig gezeichnet, wenn auch gleich nicht schön gestochen. Mühsam berichtigt er die Erklärungen von ein paar Figuren von Eustachius, und eine von Santorini.

*Landw.* Ohne Druckort.

Von der Schädlichkeit des Religionszwangs. Die Sache nur nach gemeinem Menscheninne betrachtet. MDCCXCIII. 238 Seiten 2111. Der Verfasser dieser Schrift, welche in der Schweiz gedruckt zu seyn scheint, hat auf der andern Seite des Titelblatts sich selbst eine Censur und Approbation geschrieben: *Censura*: Ce petit ouvrage est le plus inutile, qui ait jamais été écrit. Quand il s'agit de prouver des choses si claires, on est sûr de ne pas convaincre. Montesquieu E. d. L. XXV, 13. *et Approbatio*: Si de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur nasci scandalum, quam veritas relinquatur. Hieron. in Math. XVIII. Daß er von der Gewichtigkeit und der Wichtigkeit seines Vorhabens keine geringe Begriffe habe, erhellt auch gleich aus dem Anfange der Vorrede: "Die Stiftung eines ewigen Friedens zwischen Staat und Religion ist die Absicht dieser Blätter. Ein großes Unternehmen für eine so kleine Broschüre!" Er hat übrigens in dieser Schrift manches Mögliche und Wahre gesagt. Er setzt zuerst allgemeine Begriffe von Freyheit fest, und zeigt dann, wie der Mensch auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine seiner Natur gemäße Freyheit erhalten könne. Darauf behauptet er, der Staat beruhe auf dem gesellschaftlichen Vertrage, nicht auf der Religion; die Religion komme erst hinzu, der Staat müsse seine Einrichtungen nie auf Religion gründen, übrigens alle tolerante Religionen dulden. Den Religionszwang erklärt er S. 25 so — und dieß sey zugleich ein Beispiel der Definitionen des Verf.: "Unter Religionszwang verstehe ich äußerlichen Zwang, der jemanden angehan wird, um ihn hiedurch zu nöthigen, gewissen Religions-

Religionsmeynungen bezusplichten oder zu entsagen." Er zeigt zuerst die Unsicherheit des Religionszwanges. Die Religion beruhe auf dem Beyfalle des Verstandes, der nur durch Belehrung, nicht durch Zwang, erhalten werde. Die Schädlichkeit des Religionszwanges wird in Rücksicht auf die Menschheit überhaupt, auf die Religion selbst, und auf den Staat gezeigt. Er fütze die ersten Gründe der Moralität um, er hemme den Gebrauch der Vernunft, er erschüttere das Gewissen, er bringe die Heuchelei hervor; er mache die Religion selbst verdächtig, er setze die Religionslehrer heranter, er vergifte den gesellschaftlichen Umgang, er gebe die rechtchaffenen Bürger der Cabale preis, er veranlasse die unmenschlichsten Verfolgungen und Kriege. Zuletzt zeigt der Verf. noch zum Ueberflus die Ueberflügigkeit des Religionszwanges. Eigentlich beantwortet er aber hier noch die Gründe, die man für den Religionszwang anführen könnte, daß nämlich Einseitigkeit der Religion in einem Staate seyn müsse, daß ohne sie die Ruhe des Staats nicht erhalten werden könnte, daß ohne sie keine tugendhaften Bürger erzogen werden können. Diese Schrift könnte sich ohne Zweifel noch größere Wirkung versprechen, als sie jetzt wahrscheinlich haben wird, wenn der Verf. die verschiedenen Gattungen des Religionszwanges und die verschiedenen Wirkungen derselben genauer unterschieden, wenn er weniger declamirt und wenn er sich eines bestimmtern Ausdrucks beflissen hätte. Auch scheint er bey seinen neuen Vorschlägen, wie jetzt freylich sehr gewöhnlich ist, nur sehr wenig daran zu denken, wie sie ausführbar seyn möchten, und was für traurige Wirkungen solche Veränderungen in der Sittlichkeit der Staatsbürger hervorzubringen könnten, so lange das Bedürfniß derselben

ben noch nicht in den Staatsbürgern selbst entflanden ist. Die Schrift ist voll unrichtiger, undeutscher und unedler Ausdrücke. Wir wollen nur diejenige anführen, die sich uns von selbst darbieten. S. 74 übermaulet. S. 86: Du darfst nur der Priesterschaft misfallen, so kannst du mit Sokrat am Gifstbecher sterben. S. 90 dunkler. S. 91: Es ist höchst trauerig. S. 92: von fanatischen Irwischen entzündet. S. 93: Luther war der Uebel, der diese greueliche Verwüstung anrichtete. Ebenfalls heißt Luther ein verbossener Schwarzkünstler. S. 95 ff. wird Luthers allmähliche Reformation mit einem fortgehenden Brillenschleifen verglichen: "R. bemerkte, daß nichts als eine grosse Blödigkeit der Augen Schuld wäre, daß man die sonst eben nicht gar sehr wohl versteckten Fehler des betrügerischen (Mlak:) Kammers so vielfältig nicht bemerkte. Er setzte sich also nieder und schloß ohne Aufhören Brillen für die ganze Welt, von allerlei Gattungen, wie er glaubte, daß sie für die verschiedenen blinden Augen am dienlichsten seyn möchten. Die Brillen thaten ihre Dienste" u. s. f. S. 142: Den Calvinistischen Ministern, welche sich weigern sollten, die katholische Religion anzunehmen, ward befohlen, das Königreich zu verlassen." Dies ist ohne Zweifel aus dem Französischen übersetzt, wo es heißen wird: Ministres, das aber hier nicht Minister, sondern Geistliche bezeichnet. S. 154: "Diß durfte der Römische Hof wagen zu einer Zeit, da sein Credit so allgemein gesunken, seine Politik als die erklärte zur längst allen Nationen zur Verachtung und zum Abscheu auf dem Lasterstein ausgestellt war?" — Unsere Leser werden nun genug haben. Wir wollen nur noch einige dem Verf. eigene Gedanken ausheben. Eine Probe seines Geschmacks sey folgende. S. 221: "Tracht in der Klei-



Kleidung sieht ebenfalls auch noch immer weiblich genug aus. Ein ganz unächter Gout hat Stein und Metalle auf die Kleider genagelt, die mehr zur Last, als zur Zierde dienen. Ein schönes Frauenzimmer, ganz in weißes feines Leinen gekleidet und so reinlich, wie ein Läubchen, das sich eben gebadet hat, ist mir immer doch das reizendste, was man hier auf Erde sehen kann. Die bunten Farben verunstalten schon in etwas die Natur und der Schimmer von Gold und Edelsteinen raubt den Schönheiten einen Theil der Aufmerksamkeit, die doch vorzüglich nur ihnen angewidmet seyn soll." S. 227 f. macht er zwey Vorschläge, die gleichfalls von seiner Aufmerksamkeit auf das schöne Geschlecht und von seiner Sorge für ihr Vergnügen zeugen. Er wünscht, daß das männliche Geschlecht verschiedene Mändöres und Evolutions nach gymnastischen Grundfüßen verstellen und daß auch das weibliche Geschlecht daran Theil nehmen möchte, wozu es auch nicht ungenügt seyn würde, wenn diese Uebungen in Form eines Tanzes mit Musik vorgenommen werden, und dann schlägt er auch einen — astronomischen Tanz vor. Wir wollen ihn denselben selbst beschreiben lassen. "Wie leicht ließe sich wohl unser ganzes Sonnensystem, die Bewegungen aller Haupt- und Nebenplaneten in ihren proportionirten Entfernungen, wie auch den Umlaufzeiten in einem Tanz vorstellen! — Diesen Tanz würde ich den Sphärenrentanz heißen, und würde die Zeit nicht für verloren halten, die mit Erlernung desselben hingebracht werden müßte, indem auch so immer Ergözung sich finden wird. Wie müßte es für Seeladen vergnüglich seyn, wenn er seine Geliebte, durch seine Anziehungskraft gezogen, immer in einer schicklichen Nähe als Mond um sich herumführen könnte! Eben so habe ich auch eine Idee, seht er noch

noch hinzut, von geographischen Tänzen, die ich aber bey mir behalten will, um meine Leser nicht zu sehr zu ärgern. Indessen finde ich doch die Sache thünlich und reich an Ergöcklichkeit!"

Heyne.

London.

The literary Life of the late Thomas Pennant, Esq by *Himself*. 1793. Quart 144 S. In der That bloß literarisch, doch eben dadurch interessant für die Geschichte des Naturstudiums, das ihm so viel zu verdanken hat. Die Jahre seiner Arbeiten und Ausgaben derselben, die Gelehrten, mit denen er in Briefwechsel und Bekanntschaft stand, seine Reisen, die er alle zu Pferde machte, und selbst seine Entwürfe künftiger Arbeiten, noch im Jahre 1792., denn so weit geht sein Aufsatz, welches sein Leben und schickliches war; er wollte eine imaginäre Reise um die Welt herausgeben, hauptsächlich in Beziehung auf Naturgeschichte mit vorzüglichsten Kupfern: f. S. 40 f. Die Neigung zur Naturgeschichte erweckte in ihm ein Geschenk der Ornithologie von Willughby, das er erhielt, als er zwölf Jahr alt war. Die Zahl seiner Schriften ist beträchtlich, noch mehr die Zahl der Kupfer, die er darin geliefert hat, sie geht auf 802 Blätter. Auch hier ist eins eingerückt vom Innern der Kirche von Fountainsabtey in Yorkshire. Von S. 47 folgt Appendix I. Schreiben an Lord Daines Barrington über die Patagonier, worin erwiesen wird, daß es mehrere Stämme unter ihnen giebt, und darunter einige von größerer Statur, als die andern; so daß die Nachrichten von den riesenmäßigen Patagoniern gar nicht erdichtet seyen, war bereits 1771. geschrieben; sie stand schon in seinen Miscellanies. die er bloß für Freunde drucken ließ (S. 31). No. II. Freymüthige Gedanken über die

die Kriegsgesetze (Militia Laws, die gewaltigen Mißbräuchen ausgesetzt sind) an die armen Einwohner von Nordwales. No. III. Schreiben eines Freigutbesizers in Wales an seinen Repräsentanten. Dieses, so wie das übrige No. IV—VIII., hat bloß Beziehung auf specielle einheimische und politische Gegenstände; der Verfasser war ein eifriger Verteidiger der englischen Constitution; er beförderte auch vorzüglich eine Association in Flintshire wider die von den Franken verbreiteten Freyheitsgefinnungen.

#### Ebendasselbst.

*Sirenac.*

Wey Cabell: Sketches chiefly relating to the history, religion, learning and manners of the Hindoos. the second Edition enlarged. 1792. T. I. 361, T. II. 332 S. 8. Die erste Ausgabe ist bereits im Jahrg. 1792. S. 422 f. dieser Blätter angezeigt worden. Hr. Craufurd, so heißt der Verf., hat diese zweyte freulich mit vielen Zusätzen bereichert, im Ganzen aber sind Plan und Ausführung geblieben, und statt einer gründlichen Ausführung findet der Leser, wie der Titel sagt, im buchstäblichen Verstande Skizzen. Kein einziger Abschnitt erschöpft seinen Gegenstand, der 7. und 11. ausgenommen, welche die Mythologie und Astronomie der Indier nach neuern darüber angeestellten Untersuchungen behandeln. Ganz neu sind im II. Bande der 13. und folgende Abschnitt, über die Uebereinstimmung der indischen Religion mit der japanischen, chinesischen, siamischen und tibetanischen, und der religiösen und politischen Aehnlichkeit der alten Egypter und Hindus. In dem letztern fanden wir nur das längst Bekannte wiederholt; in dem erstern aber sind Fragmente über Butan und Tibet eingeschaltet, die der W. aus der unvollendeten Reisebeschreibung des verstorbenen Hrn. Begle zog, den Hr. Haffings 1774. als Gesandten nach diesen Reichen schickte. Der Dalai Lama und

und Tisbu Lama (letzterer hält sich in Tisbu Lumbo, auch in einem andern Orte, Namens Desberipgai, auf) besitzen beyde ein besonderes Gebiet, dessen Gränzen sehr in einander laufen. Damals war der letzte Lama Regent oder Gjesub Ramdechai im Namen des jungen Dalai Lama, der in Labassa, auch in Putalla, wohnt. Im Hofe zu Peking lebt ein dritter Lama, der hier Changi Lama, auch Chidzum Lambo, genannt wird. Der Kaiser von China ist Schutzherr von Tibet, und hält zwey Beehlshaber in Labassa, die ihm von allen wichtigen Vorfällen Bericht abstatten müssen, und alle 3 Jahre abgewechselt werden; doch in die Landesregierung scheint sich China nicht zu mischen. Die Einwohner von Tibet tödten keine lebendige Creatur, aber wenn sie Fleisch essen wollen, lassen sie die Thiere von einer niedrigen Einwohnerklasse schlachten. Sie halten auch die langschwänzigen Kühe für eine besondere Thierart, und essen sie, ohne das Gebot zu übertreten, welches das heilige Rindvieh zu schlachten verbietet. Da Tibet für uns noch sehr in Dunkel verhüllt ist, nehmen wir die hier gelieferten Auszüge mit Dank an, wenn sie uns gleich nicht viel weiter führen. Aber aus Hrn. Vogle's, der vor einiger Zeit gestorben, unvollendeter Handschrift lassen sich keine bestimmtern Belehrungen erwarten. Der Herr von Putam, oder Debe Rajah, ist wie ein Geistlicher gekleidet und unverheirathet. Kein Frauenzimmer darf in seinem Palaste wohnen, und seine Residenzen sind Lassaheidin und Punaka. Im letztern Orte hält er sich im Winter auf, weil dort das Klima milder ist, und alle Früchte der heißen Zone hervorbringt. — Sonst hat Hr. Cr. bey seiner Arbeit die neuesten Werke über Indien benützt, doch die Asiatic Researches keineswegs so, wie wir erwarteten. Aus diesem kostbaren Werke hätten noch mancherley Zusätze beygebracht werden können.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 19. August 1793.

Göttingen.

*Kästner*

Die Lehre von der geometrischen und ökonomischen Vertheilung der Felder, nach der dänischen Schrift des Hrn. Niels Norville, bearbeitet von Joh. Wilh. Christiani; von Wandenboeck und Kuprecht, 154 Octavseiten, 3 Kupfertafeln. Von der dänischen Schrift reden gel. Anz. 1791, 1567. S. Den damals geäußerten Wunsch, daß das allgemein Brauchbare davon in Deutschland bekannt werden möchte, hat Hr. Christiani auf Hrn. Hefr. Kästners Vorschlag erfüllt, das weglassen, was eigentlich nur für die dänische Landwirtschaft gebräut, z. B. die Berechnung des Hartkorns. Manche einzelne Sätze hat er in allgemeine Lehren zusammengezogen, bey den ersten geometrischen Lehren von Berechnung und Theilung der Flächen die geometrischen Gründe mehr auseinander gesetzt. In der

Vorrede  
 R 6

Vorrede beschreibt Hr. Hofr. Kästner zuerst das älteste Buch von Theilung ebener geradeliniger Figuren, das sich nach Joh. Dees lateinischer Uebersetzung bey Gregoris Ausgabe des Euklid befindet. Man ist ungewiß, ob es vom Euklid oder von einem Mahomed aus Bagdad sey, wahrscheinlich hat der Araber des Griechen Werk frey übersezt, wie die Araber mit andern griechischen Schriften gethan haben. Mehr Schriften von Theilung der Figuren. Wegen der Mannichfaltigkeit der Lagen der Linien bey einer Figur von mehr als drey Seiten werden analytische Rechnungsformeln für den Gebrauch zu sehr zusammengeketzt, wie schon die tetragonometrischen zeigen. Es ist also besser hier geometrische Analysis zu brauchen, mit Vorbehalt, was die Construction giebt, allenfalls noch durch gemeine Trigonometrie zu berechnen.

*Kästner.*

Erfurt.

Dr. Joh. Hieron Scheder . . . Beobachtungen über die sehr beträchtlichen Gebirge und Rotation der Venus; auch mit dem Titel: Cosmographische Fragmente. Von Keiser, 84 Quartseiten, 3 Kupfertafeln. Ward in der Churfürstl. Academie der Wissenschaften den 19. Sept. 1792 vorgelesen, bey der Feyer des vierten Jahrhunderts der Universität. Seit 1779 bemühet er sich Flecken an dem Planeten wahrzunehmen, wozu er ein achromatisches Fernrohr von 3 Fuß, und dann seine Herichelschen Teleskope brauchte. Er beschreibt Schatten- oder Nebelflecken, die er bemerkt hat, und die doch größtentheils keine täuschende Blendung seyn konnten, aber dergleichen Wahrnehmungen erhielt er bey seiner unablässigen Aufmerksamkeit nur wenig, nie mit der Deutlichkeit wie sich bey den Flecken des Mars, Jupiter, und selbst Saturn fand.  
 se

sie erschienen nur wie ein leichter unbegrenzter Nebel, so matt, daß sie abwechselnd sich dem Auge entzogen und wiederum zeigten, alle, bis auf einen, der Erleuchtungsgränze parallel; Hr. Schr. wollte also davon nichts bekannt machen, und fand sie nicht geschickt, Umrälzungszeit zu bestimmen. Er bildet sie ab, und daneben Cassinis und Bianchinis Wahrnehmungen. Merkwürdig ist doch, daß die seinigten gebraucht, ohngefähr auch Cassinis Umrälzungsperiode geben. Nun, mehr Beobachtungen über die Ungleichheiten der Oberfläche, Gebirge u. s. w., das sich hier nicht abfüren läßt. Vieles stimmt mit dem überein, was aus Hrn. Schr. schriftlicher Nachricht, gel. Anz. 1792. 241 u. f. S., ist gemeldet worden. Auch die am angeführten Orte angezeigte Umrälzungszeit 23 St. 21 M. Dieser Fragmente zweite Abtheilung über Atmosphäre der Venus, Dämmerung u. dergl., ist englisch erschienen. (Gel. Anz. 1793. 360. Z.)

Halle.

Leder.

Von J. J. Gebauer: Versuch über Aufklärung, Freyheit und Gleichheit. In Fricken. Nebst einer Prüfung der Kechbergischen Schrift über die französische Revolution. Von J. Chr. Gottl. Schaumann. 1793. 152 Seiten in Octav. Recensent rechnet diese kleine Schrift zu den gründlichsten Erörterungen der angezeigten Hauptbegriffe. Bey der Gedrängtheit des Vertraas würde eine zusammenhängende Darstellung der Grundsätze des Verf. gegen die Bestimmung unserer gel. Anz. seyn. Etliche ausgehobene Stellen können hinreichen, den Geist derselben zu characterisiren. "Die bürgerliche Gesellschaft ist ein nothwendiges Mittel zur Freyheit des Menschen." "D, der teuflischen Klugheit, welche das große Werk, das jeder, der

weiß, was Menschheit heißt, im Anfang bewundern mußte (mußte?), durch Bürgermord, durch Königs- und Mord bejwähle S. 77. Ludwigs Tod hat die Krone auf den Häuptern der Fürsten aufs neue befestiget S. 101. Nur in einem Punkte findet vollkommene Gleichheit zwischen allen endlichen, vernünftigen Wesen statt; eines, wie das andere ist ein Tempel Gottes, in dem einen, wie in dem andern wohnt Gottes Geist; alle sind Subjecte des moralischen Gesetzes und durch dasselbe geheiligt S. 106. (Gegen diese Sätze könnte man vielleicht einwenden, daß die aufgestellten Prädicate den einen doch nur in *potentia* magis minusve remota, den andern in *actu* zukommen, und also die Gleichheit doch nicht vollkommen sey. Unterdessen läßt sich die wichtige Wahrheit, die in diesen, so wie in den vorher angezeigten, vielleicht zu sehr nach dem lebhaften Gefühl ausgesprochenen Sätzen liegt, ohne Mühe erkennen.) Anlaß zu Mißverständnissen könnte wohl noch bey manchen Sätzen, die mehr im Ton der kühnen Meditation vorgetragen sind, sich finden, zumal wenn man sie außer dem Context betrachtet; oder auch ohne Mißverständnis zum Streit, vermöge des Vielseitigen und Problematischen der Gegenstände. Z. B. wenn es S. 92 heißt: Keine willkürliche Gewalt darf mich in dem einschränken, worinne das Sittengesetz mich frey läßt! so könnte dieß vielleicht so verstanden werden, als ob alles, was durch positive Gesetze geboten werden kann, an sich schon oder innerlich moralisch notwendig seyn müsse, welches in vielen Fällen falsch seyn würde; da vieles in der Gesellschaft regulirt werden muß, was, und eben deswegen, weil es das Naturgesetz unbestimmt läßt, also ex auctoritate, willkürlich, oder höchstens nach einem gewissen Dafürhalten und Gurdanken regulirt werden



den muß. Aber in gewisser Beziehung sagt eben dieses der Verf. ausdrücklich S. 111. Unterdeßsen kann an mehreren Orten der Zweifel entstehen, ob der Verf. den Grund der Zulässigkeit und Nothwendigkeit willkürlicher Gesetze ganz deutlich vor Augen gehabt habe. Daß von dem Schriftsteller, wemut der Verf. in dem letzten Theil dieser Briefe es zu thun hat, derselbe in den Hauptgrundsätzen so gar weit nicht abweiche, kann wohl der eine Hauptsatz schon zu erkennen geben, "daß die bloße Vernunft, ohne Menschen- und Weltkenntniß die Rechte des Menschen in der Welt nicht *materialiter* in ihrem bestimmten Inhalte und Umfange, sondern nur *formaliter* bestimmen könne." S. 144.

### Hannover.

### *Rede 1*

Im Schulmeister-Seminario: Lieder für Volksschulen. 1793. 200 Seiten in Octav. Unter der Vorrede nennt sich Hr. Hofcapellan A. L. Hoppenstedt; Recens. weiß nicht, wie weit als Sammler nur, oder als Verfasser. Der Zweck, dem gegenwärtigen Zustande der untersten Volksclassen angemessene Aufklärung im Sittlichen, und der Eitlichkeit so zurägliches unschuldiges Vergnügen zu befördern, ist nicht zu verkennen. Für die erste Absicht ist auf mancherley Weise gesorgt; durch erläuternde Anmerkungen, durch einstimmige Stellen aus Kirchengesängen, Sprüchen aus der Bibel, kurze Sittensprüche, unter dem Texte, oder vor und nach den Liedern. Die andere Absicht wird auch, wenigstens bey einigen dieser Lieder, gewiß erreicht werden, wenn die Jugend frühe und auf eine gute Art zum Auswendiglernen derselben und der Melodien angeleitet wird. Rec. ist weder Dich-

ter noch Torkünftler genau, um diese Arbeit von einer andern, als der moralischen Seite beurtheilen zu dürfen. Die Sprache betreffend, stieß er bisweilen an; 3. B. S. 4. der Bürger, der ihn ehrt, die Freiheit sey ihm werth. Warum nicht: dem Bürger, der ihn ehrt, sey ehre 2c.? An einigen Stellen schien ihm die Gedankenfolge selbst Einwendungen zuzulassen; 3. B. S. 5. Ich danke Gott und freue mich, wie's Kind zur Weihnachtsgabe, daß ich erschaffen bin 2c. S. 6. versteht Rec. nicht den Sinn der Worte: Und die sind doch bey Ja und Nein ein rechter Lohn und Segen. Daß Gold für gelbe Spreu (S. 12.) zu halten, dazu möchte doch wohl der Bauerjunge schon zu aufmerkhaft seyn; und der Moralist muß sich versichern, daß er nicht beschuldigt werden könne, den Werth der äußern Dinge zu gering, und den der innern Güter zu hoch anzusehen. Was Asmus in seiner Latine sagen darf, kann nicht überall nachgelagt werden.

Gmelin.

Helmstädt.

Ueber der Herren *Werner* und *Karsten* Reformen in der Mineralogie, nebst Anmerkungen über die ältere und neuere Benennung einiger Steinarten, von *A. F. v. Veltheim*. Den C. G. Fleckstein. 1793. 84 Seiten in Octav. Gewiß wird jeder Freund der Mineralogie, den keine blinde Vorliebe für irgend ein System bindet, dem Hrn. Bergh. für diese fremdmüthige Zurechweisungen und reichhaltige Belehrungen Dank wissen. Sein erster Tadel betrifft die Art, wie seine Gegner ihre eigenen Verdienste und die Schriften und Verdienste anderer beurtheilen, und die ganze Wissenschaft behandeln. Manche um Hüttenkunde sehr verdiente Männer, die freylich

frenlich außerhalb Sachsen geboren seyen, z. B. Lehmann, Löhmeisen, Schlärer, Barckhuyzen habe Hr. W. aus seinem Verzeichnisse ausgelassen. Zweifel gegen Hr. W. Verkallung von der Entstehungsart der Gänge und dem Einfluß derselben auf den practischen Bergbau; es sey keine Flüssigkeit denkbar, welche alle jene die Gänge ausfüllende Stoffe in sich aufgelöst haben könnte, und ließe sie sich denken, so müßte sie auch alle organische Keime zerstört haben; viele Gänge haben nie zu Tage angesetzt, wo sich Nebengestein und Gebirgsart völlig gleich bleiben; viele sehr beträchtliche Erzvieren finden sich in sehr beträchtlicher Tiefe, wo sie mit jenem Aufhebungsmittel (auch in sehr frühen Zeiten?) nicht in Berührung gewesen seyn können. Gegen die Sprachänderungen des Hr. W.; die Vertilgung des Y (auch bey Worten die aus der griechischen Sprache abstammen) und der doppelten Consonanten; die Umänderung des a in ch (und wir möchten hinzufügen, des griechischen ch in k). Allerdings entzündet sich Steintohlen, auch ganze Flöße, selbst im heftigsten Feuer nicht, wenn sie nur gegen äußere Luft geschützt sind. Kalt, nicht sonderlich kalt, wenig kalt und gar nicht kalt seyen doch höchst unbestimmte Charactere, welche der Hr. Bergh. nicht unterlassen kann, durch Vorschläge von Thermometern, welche dieses angeben sollen, lächerlich zu machen. Plinius habe außer dem künstlichen zwen Arten Sossidian gefannt, und schon Caylus diesen Namen dem schwarzen Lavaglaste gegeben. Der Spenit sey der Italiäner Granito rosso delle Guglie, und sein (ursprünglicher) Begriff von Hr. Wernerem verrückt; dieß, so wie den Begriff vom Basalt der Alten, erläutert der Hr. Bergh. sowohl aus Stellen der alten und neuern diese

die Gegend von Essuaen besuchenden Schriftsteller, als aus Denkmälern, die noch von beyden zu Rom vorhanden sind; die säulenförmigen Steine bey Essuaen seyen kein Basalt, sondern wahrer Syenit; Memnon's Bildsäule, wenigstens diejenige, welche Norden dafür halte, bestehe aus schwarzem Granit; die Aegyptier haben wahren Basalt (d. h. solchen, der noch zu unsern Zeiten diesen Namen führt) verarbeitet, wenn auch vieles, was dafür ausgegeben wird, nicht dahin gehöre. Der Hr. Bergh. hat mehrere dieser Arbeiten selbst mit der größten Strenge untersucht. Die Insel Gebel-Tor unter 16° Breite habe noch einen brennenden, eine andere, Gebel-Zehir, unter 14° Breite, beyde nahe an Aethiopien, einen erloschenen Vulkan. Bafanites habe bey den Alten eine andere Bedeutung gehabt, als Basaltus und Lapis aethiopicus. Gegen neuere Namen schon längst bekannter Mineralien. Carneol hieß ehemals Corneol; vom Ursprung des Wort's Camee und Moskaftein; der letztere komme nicht von seinem Vaterlande, denn er finde sich nicht in Arabien, sondern von dem sächsischen Provinzialwort Moch, statt Moos; der Lufur der Alten sey rothgelber durchsichtiger Bernstein; ihr Esmaragd sicherlich nicht der unsrige (Nec. würde dieß auch daraus vermuthen, daß die von Strabo so sehr gerühmten Esmaragden, die in den Gebirgen zwischen Aegypten und Arabien brachen, nach neuern Bemerkungen bloßer grüner Fluß sind); ein großer Theil der schönsten noch vorhandenen alten Onix und Sardonix seyen Kunstproducte. Schon die alten Steinschneider haben Smirgel gebraucht; ihr Astracit sey der Knochen des Lintenvurms gewesen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 22. August 1793.

*Schleif*

**B**öttingen und Leipzig. 1793.  
 Von Johann Daniel Gottbelf Prof. Dr. Gottbelf Traugott Zacharia Paraphrasische Erklärung des Briefes an die Hebräer. Vom neuen herausgegeben und mit Anmerkungen vermehrt von M. Ernst Friedr. Carl Rosenmüller. 278 Seiten in Octav, und 33 Bogen Vorrede und Einleitung.

Das Verdienstliche in den Bemühungen des sel. Zacharia durch seine paraphrasischen Erklärungen, die richtige Auslegung des N. T. zu befördern, ist bisher so allgemein von den Gelehrten anerkannt und mit Beifall bemerkt worden, daß man gewiß auch dieser neuen Ausgabe der erklärenden Umschreibung des Briefes an die Hebräer eine gute Aufnahme versprechen kann, zumal da sie von einem jungen Gelehrten von nicht gemeinen Kenntnissen, der sich schon

schon lange durch seine gelehrte Arbeiten rühmlichst bekannt gemacht hat, besorgt worden ist. Mit einer lobenswürdigen Sparsamkeit hat Hr. M. Rosenmüller sich nur auf wenige Zusätze und Anmerkungen bei dieser Ausgabe eingeschränkt, die freilich weit zahlreicher hätten ausfallen müssen, wenn er auf alles hätte Rücksicht nehmen wollen, was seit Zachariä's Zeit über diesen Brief geschrieben und bemerkt worden ist. Demungeachtet ist diese Ausgabe (die auch unter einem besondern Titel: *Paraphrastische Erklärung des Briefes an die Hebräer*. Neu bearbeitet von M. E. J. B. Rosenmüller, ausgegeben wird) fast um 40 Seiten stärker, als die erste, im Jahr 1771 erschienene. Manche Bemerkungen würden freilich noch hinzugekommen seyn, wenn nicht der Abdruck des Manuscripts zwey Jahre wäre verpähet worden.

Heeren.

London.

*The history of Hindostan, Sanserret and classical; from the birth of Brama. Section I. containing Indian antiquities.* Auch unter dem besondern Titel: *Indian antiquities or dissertations, relative to the ancient geographical divisions, the pure System of primeval theology, the grand code of civil laws, the original form of government, and the various and profound literature of Hindostan, compared throughout with the religion, laws, government and literature of Persia, Egypt and Greece. The whole intended as introductory to, and illustrative of the history of Indostan.* Vol. I. part I - LXX. und 522 Seiten. Wir haben hier den Anfang eines Werks vor uns, das nach dem Zuschnitt, den ihm sein Verfasser, ein Hr. Th. Maurice, gegeben hat, einen sehr großen Umfang haben wird. ¶

Es soll eine Geschichte von Indien enthalten, aus den doppelten Quellen, der alt-indischen oder Sanscreet, und der griechischen Literatur geschöpft. Als Einleitung aber in das indische Alterthum überhaupt, werden die Abhandlungen vorangeschickt, deren Inhalt auf dem Titel angegeben wird. — Unstreitig eine treffliche Idee! nur möchte man zweifeln, ob es bey den wenigen Fragmenten, die bisher von der alt-indischen Litteratur nach Europa gekommen sind, schon möglich sey sie auszuführen? Der Codex der *Gentoo Laws*, *Wilkins* Uebersetzung der *Mahabbarat*, ebendesselben Uebersetzung der *Sacropades*, und endlich *Jenes* Uebersetzung der *Sacnata* ist alles, was wir bisher von dieser so reichhaltigen Litteratur besitzen; also, das erste ausgenommen, bloß poetische Werke! Indes, man nimmt mit Dank, was der Verf. uns geben kann; und je mehr diese, für die Menschheit und ihre Geschichte so unendlich wichtige, Studium noch in seiner Reinheit ist, um desto nachsichtiger ist billig die Critik bey jedem Versuch, der zu der Erweiterung desselben gemacht wird. Sehr zweckmäßig schickt der Verf. in der ersten Abhandlung eine Geographie des alten Indiens voraus. Zuerst nach griechischen und römischen Schriftstellern. Ein Auszug aus dem bekannten *Memoir* von *Kennel*. Wer mit den neuesten kritischen sowohl als deutschen Untersuchungen über diese Gegenstände bekannt ist, findet hier nichts neu. Das zweite Capitel enthält eine Untersuchung über die alte Hauptstadt Indiens, *Palibothra*; ferner über *Canoge*, *Delhi*, *Lahere* und *Agra*. Ueber die Geschichte dieser Hauptstädte sind fleißige Nachrichten zusammengetragen. *Palibothra* möchte Hr. M. gerne für *Canoge* halten; aber es ist erwiesen, daß es in der Nähe von *Patna* lag.

Iag. Sandrocottus soll zu Canoge die Gesandten des Seleucus, unter denen Megasthenes war, empfangen haben. Woher stammt diese Nachricht? — Indes war Canoge eine lange Reihe von Jahrhunderten die Hauptstadt Indiens, und blühte besonders im 7ten und 8ten Seculo unsrer Zeitrechnung. Noch jetzt zeigen ihre Trümmer was sie einst war! Sie ward verdunkelt durch Delhi, das wahrscheinlich im 7ten Sec. gebaut ward; so wie dieses wiederum durch Agra unter der Mogolischen Herrschaft. — Das dritte Capitel enthält einen Auszug aus dem bekannten Ayeen = Acbari, oder dem Verzeichniß und der Beschreibung der indischen Provinzen, die A. Acbar 1595 entwerfen ließ. Wenn in dieser ersten Abhandlung also gleich dem Verf. wenig eigen gehört, so ist sie doch als Uebersicht brauchbar, und war nach dem Plan des Werks selbst nothwendig. — Ganz sein eignes Product ist dagegen die zweyte Abhandlung über die Religion oder die Theologie der Indier, wovon aber bisher nur der erste Abschnitt erschienen ist, worin der Verf. untersucht, in welchen Punkten diese mit der Religion der Scythien, der Perfer und Aegypten übereinkam? — Damit war also schon auf einmal der richtige Gesichtspunct berührt, und zugleich fast unvermeidlich der Weg zu Hypothesen gebahnt, die öfters nöthig waren die gesuchte Ähnlichkeit zu erzwingen. Wer einige Bekanntschaft in diesem Fache der Litteratur hat, weiß schon ohngefähr im voraus, was er hier zu erwarten habe. So lange die richtigen Begriffe, die unter uns über diese Gegenstände in Umlauf gebracht sind, sich noch nicht auswärts verbreiten, kann man ausländische Werke dieser Art nicht anders als mit Mißtrauen in die Hände nehmen. Kommt nun vollends ein Schriftsteller über diese



Diese Untersuchungen, der nicht nur gar keine Bezüge von dem höhern Alterthum, sondern auch gar keine Critik hat (der z. B. Porphyrius de antro nympharum für eins der wichtigsten Werke des Alterthums hält), so kann man vollends voraussehen, daß alles durch einander gemischt werden muß. Unser Verf. geht von den unterindischen Tempeln zu Saffete und Elephante aus. Diese konnten zu nichts andern dienen, als die tiefen Geheimnisse der Religion zu lehren. Uebuliche Grotten werden nun bey den Aegyptern, den Scythien, den Persern und den Celten aufgeführt. — Ihre Menschenopfer sollen die Aender von den Scythien angenommen haben. Ihre Gottheiten waren einerley mit den verischen, Sonne, Mond und Gestirne, und das Feuer. Durch die Vergleichung mit dem Dienst des Mithra, wie ihn Porphyr beschreibt, glaubt unser Verf. großes Licht für die älteste indische Religion zu finden. Unsere Leser werden uns die weiteren Auszüge gerne schenken. Es ist doch auffallend, daß diese Untersuchungen von gelehrten und scharfsichtigen Männern so oft haben angestellt werden können, ohne sie auf die so einfache Bemerkung zu führen, daß die frühesten Religion der Völker sich in vielen Punkten einander gleich oder ähnlich fern müsse, weil die menschliche Natur im Ganzen dieselbige bleibt; daß aber aus dieser wirklichen oder vermeinten Uebulicheit sich weiter auf ein allgemeines religiöses System gar nicht zurückschließen lasse, ja daß es ungereimt sey, vergleichen bey den Völkern in ihrer Hindheit schon voraussetzen zu wollen. — Wenn wir übrigens gleich diesen Theil der Arbeit des Verf., auf den er selbst den meisten Werth zu setzen scheint, für den unbrauchbarsten erklären müssen, so erstreckt sich dieses Urtheil

darum keinesweges im voraus auf die übrigen auf dem Titel angegebenen Abhandlungen, und auf die indische Geschichte selbst. Vielmehr kann dieses Werk zu der Uebersicht und der Erleichterung des Studiums des indischen Alterthums sehr viel beitragen, wenn der Verf. sich vor Hypothesen hütet, und so, wie in der ersten geographischen Abhandlung geschehen ist, sich darauf einschränkt, treue Auszüge zu liefern. Erhielten wir auch nichts weiter, als eine bloße chronologische Uebersicht der indischen Geschichte und Literatur, zu was für Aufschlüssen könnte nicht dieses schon führen? — Noch wird vielleicht folgende Nachricht von der Geschichte dieses Werks für deutsche Leser nicht ohne Interesse seyn, besonders für junge Schriftsteller, die über die Undankbarkeit unsers Publicums klagen. Nachdem der Verf. Zeit, Vermögen, und selbst seine Gesundheit, größtentheils auf dies Werk verwandt, und den Prospectus davon bekannt gemacht hatte, erhielt er binnen einem Jahre zwölf Subscribenten. Wie vollends eben damals die Nachricht bekannt ward, daß Robertson eine Geschichte des alten Indiens schreiben, wollte kein Buchhändler weiter sich mit seinem Werke befassen. Nun nahm sich der gelehrte Lord Landsdown desselben an, und die Liste der Subscribenten stieg bis gegen 300. — Ob sich in Deutschland in einem ähnlichen Falle ein Landsdown gefunden hätte, lassen wir dahin gestellt seyn; daß aber ähnliche oder auch noch größere Unternehmungen auch ohne eine solche Protection bey uns zu Stande kommen, lehrt die Erfahrung; und sollte dieses nicht zugleich ehrenvoller für unser Publicum und unsre Schriftsteller seyn?

Züllichau.

Züllichau.

Marepöll.

In der Frommannschen Buchhandlung: Predigten zur Beförderung einer vernünftigen Aufklärung in der Religion, von August Christian Bartels, Abt zu Rinddaashausen, und Herzogl. Braunschweigischem Hofprediger. 1793. 316 Seiten in Octav.

Es sind 10 Predigten, welche sich theils durch die Wichtigkeit ihres Inhalts, theils durch die gut gerathene Ausführung, durch sichtsvolle Ordnung und Bestimmtheit, durch eine äußerst populäre, aber dabei edle Sprache empfehlen, und die gewiß großen Nutzen stiften werden, so oft auch schon in neuern Zeiten diese Gegenstände von andern abgehandelt worden sind. Der Hr. Verf. hat sich nicht nur als einen aufgeklärten, sondern auch, was heut zu Tage nicht immer verbunden zu seyn pflegt, als einen freymüthigen Theologen gezeigt; und so wenig neues er auch über solche Materien sagen konnte, so gründlich und eindringend ist doch alles gesagt. Wir wünschen also, daß diese Predigten in die rechten Hände kommen mögen, und wollen deswegen auf ihren Inhalt aufmerksam machen. 1. Von wahrer und mißverstandener Aufklärung in der Religion. 2. Vom Werthe einer vernünftigen Aufklärung in der Religion. 3. Von den Hindernissen einer fortschreitenden Aufklärung in der Religion. 4. Von den Beförderungsmitteln der Aufklärung in der Religion. 5. Von der Hauptsache in der Religion. 6. Wider die Gewohnheit, sich an Neben Dinge in der Religion mehr, als an die Hauptsache derselben zu halten. 7. Von der billigen Beurtheilung Andersdenkender in der Religion. 8. Von der billigen Behandlung Andersdenkender in

der

der Religion. 9. Wider das Vorurtheil, als thue man Gott einen Dienst damit, wenn man Religion hat. 10. Vom vernünftigen Verhalten in Absicht auf Zweifel in der Religion.

*Gmelin.*

**Erfurt.**

Hier hat Hr. J. Chr. W. Kemler in diesem Jahre, bey Keyser, in Octav, neues chemisches Wörterbuch oder Handlexicon und allgemeine Uebersicht der in neuern Zeiten entworfenen französisch- lateinisch- italienisch- deutschen chemischen Nomenclatur nach Bergmann, Berthollet, Brugnatelli, de Fourcroy, Girtanner, Hermbstädt, Jacquin, Lavoisier, Leonhardi, de Morveau, Weigel, Scheerer u. v. a. m. nebst Beyfügung der alten Nomenclatur und einem vierfachen Register, auf 354 Seiten, herausgegeben, und sich dadurch um die Anfänger sowohl, als um die Scheidekünstler, die etwa nur dem einen System zugethan, auch die Schriften des andern ältern oder neuern verstehen wollen, ein wahres Verdienst erworben. Die Artikel sind nach den neuern französischen Benennungen alphabetisch geordnet, und dann die Namen in den übrigen Sprachen nach beyden Systemen beigefügt; diejenigen, denen jene Benennungen noch nicht geläufig genug sind, werden sich in dem vierfachen Register halb zurecht finden. So wenig auch Hr. K. den neuern Aenderungen der chemischen Sprache durchaus geneigt zu seyn scheint, so hat er sich doch auf Vergleichung und Beurtheilung beyder Systeme nicht eingelassen. Ein zweytes Bändchen wird Nachträge zu dieser Nomenclatur, vermuthlich aus den Crellischen und Westreumbischen Schriften, liefern.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stüd.

Den 24. August 1793.

Weimar.

*Allander.*

**A**nfangsgründe der medicinischen Anthropologie und der Staatsarzneykunde, entworfen von Dr. Just. Christian Loder, Hofrath und Professor zu Jena. Zweyte verbesserte und mit einem litterarischen Anhang versehene Auflage. 1793. XII und 782 Seiten in Octav.

Die nützlichste Kenntniß, die sich ein gelehrter Nichtarzt außer seiner Brodwissenschaft, und selbst zum Behuf derselben während den Universitätsjahren erwerben kann, ist unstreitig eine hinlängliche Bekanntschaft mit dem, was zur Erhaltung seiner und seines Nebenmenschen, ja selbst der dem Menschen so nothwendig gewordenen Hausthiere Gesundheit und Leben in einem wohl eingerichteten Staate erforderlich ist. Diese Kenntniß aus dem Gebiete der Heilkunde gründet sich, so wie diese ganze Wissenschaft.

schaft, auf eine nicht oberflächliche Bekanntschaft mit dem Bau und der Ökonomie des menschlichen Körpers. Und so viel sollte billig jeder gebildete Mann aus dem Gebiete der Arznenwissenschaft wissen, dann würde der, leider! unter Vornehmen, wie unter niedrigem Pöbel noch so häufig herrschende Aberglaube und Unglaube in physikalischen und pathologischen Dingen von selbst verschwinden, der hauptsächlich dadurch erhalten, und durch Ueberzeugung anderer so schwer ausgerottet wird, weil die meisten Menschen nicht in sich selbst zu Haus sind, oder mit allem, was außer den Menschen vorgehet, eher und besser bekannt sind, als mit dem, was in ihnen ist und geschieht. Hat der Gottesgelehrte und Landprediger diese Kenntniß, so wird er ein besserer Schriftausleger und Menschenkenner werden, und aus richtiger Einsicht in das, was der Leib und die Natur des Menschen ist und ertragen mag, Leib und Seele seiner Gemeinde besser berathen, als wenn er sich mit Unioersalarzneyen und Wundermitteln, mit Sympathie und Antipathie, zum Medicaster derselben herabwürdigt. Hat der Advocat und der Richter anatomisch-physiologische Kenntnisse, so werden ihre Anklagen und Vertheidigungsschriften, ihre Erkenntnisse und Urtheile, in allen den Fällen, wo ihnen der Arzt durch medicinische Erläuterungen und Gutachten zu Hülfe kommen muß, weit bestimmter und lichtvoller ausfallen, als wenn sie die medicinischen Gutachten aus Mangel an jenen Kenntnissen entweder gar nicht im Zusammenhang verstehen, oder manchmal zum Nachtheil ihres Klienten oder eines Unschuldigen schief deuten. Um die Medicinalverfassung manches Landes und mancher Stadt, um die Anstalten bey Seuchen unter Menschen und Vieh würde es längst besser stehen, wenn die Weyßiger eines solchen Collegii, oder

oder eines Magistrats, nicht zuweilen ganz unwissend in dem wären, was sie, um den Einfluß einer Sache auf die Gesundheit des Menschen und Viehes richtig beurtheilen zu können, nothwendig wissen sollten. Das ganze Collegium muß sich dann gemeinlich auf ein einziges medicinisches Mitglied verlassen, das, wenn es an Kopf und Herz nicht gut beschaffen ist, vielleicht um seines Interesses willen einen schädlichen Vorschlag macht. Mancher Hausvater würde sein besser Hausarzt seyn, mancher Privatmann sich nicht von einem gewinnlüchtigen Arzt an der Nase herumführen lassen, wenn er aus anthropologischen Kenntnissen in Zeiten einsehen könnte, auf was es mit der langen Kur, mit der wichtigen Mue und mit dem Achseljucken abzugehen ist. Solche nützliche Kenntnisse unter gelehrten Nichtärzten zu verbreiten, hat Hr. Hofr. Loder gegenwärtige medicinische Anthropologie und Staatsarztkunde verfertigt, die gewiß weit mehr Nutzen im Allgemeinen stiften wird, als alle populäre Anweisungen, wie man sich selbst kuriren soll. Schon seit vielen Jahren hielt er mit großem Beyfall und Nutzen öffentliche Vorlesungen über diesen Gegenstand, und zum Leisfaden derselben und zum Behuf seiner Zuhörer veranstaltete er schon im Jahr 1791 zu Jena eine Ausgabe dieses Werks, die aber nicht in den Buchhandel kam. Er hat daher mit dieser verbesserten Ausgabe den Dank jedes Sachverständigen verdient, deren ganzen wichtigen Inhalt hier anzuführen, zu weitläufig wäre; wir wollen daher nur ein und and. es von der Einrichtung und dem Inhalte dieses Buches anzeigen. In der Einleitung zur Anthropologie, als dem ersten Theil des Werks, handelt der Hr. Verf. von den Berrichtungen des lebenden Körpers und von den natürlichen Kräften hiezu. Dann folgen 28 Kapitel, in denen von den

Bestandtheilen des Körpers, am weitläufigsten von den Knochen, gehandelt wird. Der Hr. Verf. entschuldigt diese umständliche Beschreibung der Knochen mit dem guten Grunde, daß er glaube, ohne eine genauere Kenntniß der Osteologie sey die Erlernung der Anatomie, die bey dieser Materie zum Grund gelegt werden müsse, ganz unmöglich. Wichtig ist das Kapitel von den vornehmsten Knochenkrankheiten. Dann gehet der Verf. alle übrigen Theile des menschlichen Körpers durch, und verbindet damit überall auf eine für den Leser sehr unterhaltende und interessante Weise das wichtigste aus der Physiologie, Pathologie und Therapie. Der zweyte und kleinere Theil des Werks begreift die Staatsarzneykunde, die in 2 Hauptabtheilungen, die gerichtliche Arzneygelahrtheit und die medicinische Polizey, zerfällt. In der ersteren kommt eine Untersuchung über verschiedene Krankheiten, als über verkehrte und erdichtete, und über die, die Zeugung hindernden, physischen Ursachen vor. Dann werden die gefeswidrigen Arten des Menschlaß, die Jungfernschaft, Schwangerschaft und Geburt, die Gefahr der Wunden, der Selbstmord, Erstickung, Vergiftung, Kindermord und das menschliche Alter, alles in einer förmlichen, klaren und für den Richter instructiven Darstellung ebrtert. In der zweyten Abtheilung wird in 4 Abschnitten 1) die Sorge für die Gesundheit der Staatsbürger durch öffentliche Gesundheitspflege, Erhaltung der Reinigkeit der Luft und Anstalten zu guten und wohlfeilen Lebensbedürfnissen; 2) die Sorge für die Bevölkerung durch Beförderung glücklicher Ehen, durch Anstalten zu Erhaltung der Schwangeren, Wöchnerinnen und Kinder; 3) die Sorge für Ruhe und Bequemlichkeit der Staatsbürger durch Verpflanzung Hülfbedürftiger und Berrahrung schädlicher Menschen, Erzie-



lung und Unterricht der Jugend, und Anstalten zu öffentlichem Vergnügen und Bequemlichkeit, und endlich 4) die Sorge für die Erhaltung der nöthigen Thiere, abgehandelt. Das Werk beschließt ein bequemes Register, und ein 7 und  $\frac{1}{2}$  Bogen starkes Verzeichniß der vorzüglichsten Schriften über die vorerwähnten Gegenstände, das sowohl dem Arzt als Nichtarzt, so wie überhaupt das ganze Buch, sehr willkommen seyn wird.

Leipzig.

*Verdensbücher*

Jo. Bern. Köhleri interpretationum et emendationum iuris Romani liber primus et secundus. Ven. Breitkopf. 1792. 1:7 und 144 Seiten groß Octav.

Hr. Dr. K., der, seitdem er die Professur der orientalischen Sprachen zu Königsberg niedergelagt hat, in seiner Vaterstadt Kdbeck privatihrt, liefert in dem zweyten Buche eine schätzbare Fortsetzung seiner kritischen Bemerkungen über das römische Recht, von welchem der Anfang, der zuerst unter einem andern Titel (verisimilium iur. civ. spec. I. Götting. 1771.) erschien, in dem ersten Buche verbessert und vermehrt wieder abgedruckt ist. Die vier Bücher unsers Corpus Juris erhalten hier in vielen Stellen neues Licht, und zwar durch die gewöhnlichen Mittel der Werkritik. In den meisten Fällen ist durch die Basilica und die Scholasten Rath geschafft. Warum machte der Verf. keinen Gebrauch von den Quellen des ältern canonischen Rechts? in welche so manches aus den römischen Rechtsbüchern wörtlich übertragen ist, und welche um desto reichlichere Ausbeute versprechen, je weniger sie bisher zu diesem Zwecke genutzt sind. Rec. erinnert sich nicht, sie irgendwo unter den kritischen Hilfsmitteln für das römische Recht aufgeführt

gefunden zu haben, und doch ist es sicher, wenn man auch nur auf Zeitentfernung Rücksicht nimmt, nicht so gewagt, aus ihnen das Corpus Juris, als aus den Brocken und Centonen des Cuius und der Eudocia den Homer zu emendiren. Der Verf. zeigt eine große Bekanntschaft mit den kritischen Commentatoren über das römische Recht. Ihre Meinungen werden bey jeder Stelle der Reihe nach gemustert. Vonckii spec. crit. hätte bey einigen Stellen, z. B. bey l. 15. §. 15. D. de iniur. et famosis lib., wohl zu Rathe gezogen werden können. In kritischen Streifereien fehlt es nicht; diese und jene Bemerkung wollte einmal Gelegenheit haben, an das Licht zu treten. Das Verzeichniß der Schriftsteller, welche Erläuterungen oder Verbesserungen erhalten haben, füllt fast drittehalb Seiten. Wo ist es auch schwerer, sich lockender Combinationen zu erwehren, und wo lassen sich Excursionen leichter ertragen, als bey solchen Werken? In den kritischen Urtheilen ist Nec. in den meisten Fällen mit dem Verf. einverstanden. Selten ist ohne Noth emendirt; gewiß aber S. 76. Die daselbst angefochtene l. 15. §. 15. D. de iniur. et fam. lib. hat keine Schwierigkeit, so bald man *iniuriarum tenetur* von *multo minus* abhängen läßt, und so interjungirt: "*Multo minus, si metreticia veste feminae, non matrum familiarum vestitae fuissent, si igitur non matronali habitu femina fuerit, et quis eam appellavit, vel ei comitem abduxit, iniuriarum tenetur.*" Will man untersuchen, was dem Verf. ganz eigen ist, und was er vielleicht diesem oder jenem Kritiker, ohne es zu wissen, nachgesagt hat, so fällt man es recht lebhaft, daß eine Sammlung aller Observationen, Conjecturen und Emendationen zum Corpus Juris, oder wenigstens ein Index darüber, ein eben so

so großes Bedürfnis ist, als es noch vor Gebauers und unsers Hrn. Prof. Spangenberg's Bemühungen eine allgemeine Varianten'ere war. Hr. Reike versprach zwar schon vor zehn Jahren, wenigstens in Absicht der Handeuten, jenem Bedürfnisse abzuhelfen; er hat aber bis jetzt sein Versprechen, zu dessen Ausführung er mit Recht alle Aufmunterung erhielt, noch nicht erfüllt. Und so lange diese Lücke bleibt, ist es theils keinem zu verdenken, wenn er nicht gern auf das Gerathewohl, und ohne der Ehre der ersten Entdeckung verächtlich zu fern, kritische Untersuchungen über das Corpus Juris anstellt, theils sind alle eleganten Juristen dringend zu ersuchen, lieber zur Ausfüllung jener Lücke etwas beizutragen, als das Lästige derselben durch neuen kritischen Stoff nur noch auffallender und fühlbarer zu machen. Rec. giebt dieses insbesondere dem Verf. zu bedenken, da derselbe S. 84. noch zu einem dritten oder vierten Buche dieser Interpretationen des römischen Rechts Hoffnung macht.

Ebendasselbst.

Hier hat Hr. J. A. Donndorff in der Weidmannischen Buchhandlung in diesem Jahre, in Octav, ein Handbuch der Tiergeschichte nach den besten Quellen und neuesten Beobachtungen zum gemeinnützigen Gebrauch, auf 845 Seiten, herausgegeben, und sich dadurch ein neues Verdienst um die Liebhaber und Anfänger dieses angenehmen Theils der Naturgeschichte erworben. Hr. D. hat nicht nur eine glückliche Mittelstraße zwischen wortreicher Reichthümlichkeit und undeutlicher Kürze, sondern auch eine sehr gute Wahl des Wichtigsten, Brauchbaren, Nützlichen getroffen; die Ordnung, die er befolgt, ist dieselbige, wie in der neuesten Ausgabe des Linné'schen Natursystems (doch hat er

Gmelin

er z. B. den Manati vom Walroß, die Ottern von den Wieseln getrennt, und als eigene Gattungen [Hr. D. nennt sie Geschlechter] aufgestellt; aus dieser ist dann auch der lateinische Name vorgelegt, dann die deutsche, eine Anzeige der besten Abbildung und des Vaterlandes, und die Beschreibung beigefügt. Wenn Hr. D. von den Meerfäßen sagt, sie seyen bloß in Südamerika einheimisch, so gilt das doch nur von denen, die keine Backenfäßen und Gesäßschwielen haben.

*Marzsch.* **Züllichau und Freystadt.**

Von dem Neuen Magazine für Prediger, herausgegeben von Dr. Wilhelm Abraham Teller, ist in der letzten Messe, in der Frommannschen Buchhandlung, das erste Stück des zweiten Bandes erschienen, mit dessen Inhalte wir bloß unsre Leser bekannt machen wollen, da wir uns über den Plan und Zweck dieses Magazins schon in der Anzeige des ersten Bandes erklärt haben. Die Abhandlung des Hrn. Consistorialr. Teller in der ersten Abtheilung, "einige unmaßgebliche Gedanken, wie etwa mehr Mannichfaltigkeit und Abwechslung bey den öffentlichen Religionsvorträgen, besonders vor Landgemeinden anzubringen seyn möchte," giebt schätzbare Winke, und verdient nicht bloß von Landpredigern, sondern von jedem Religionslehrer reiflich erwogen zu werden. Die zweite Abtheilung liefert 24 Predigtentwürfe über die Episteln oder Evangelien, und 7 casuistische Entwürfe und Vorträge, die freylich, so wie die 4 Homilien in der dritten Abtheilung, nicht alle gleichen Werth haben, aber doch viele brauchbare und gut ausgeführte Gedanken enthalten. Als neu hinzugekommene Mitarbeiter nennt die Vorrede die Herren Senf, Wolf, Weland und Winkelpf.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 24. August 1793.

London.

**E**lements of the Philosophy of the human mind. By *Dugald Stewart*, Prof. of moral philof. in the univerfity of Edinburgh. 1792. 566 Seiten in Quart. Das Werk ist dem ehrwürdigen Th. Reid dedicirt. Dieser, auch unter uns berühmte, Philosoph ist dem Verf. was Kant sehr vielen deutschen Philosophen ist. Alle redliche Leute müssen bekennen, heißt es S. 45, daß der Streit über Idealismus durch Dr. Reid beendigt ist; u. s. w. (In der That haben die Verdienste und Absichten dieser beiden Philosophen viel Aehnliches, ob sie gleich in einigen Punkten auch sehr von einander verschieden sind. Beide suchen die Gründe des Skepticismus, mit besonderer Hinsicht auf Hume, zu entkräften, und sahen beyde ein, daß die Annahmen des Dogmatismus, für

für Einsicht und Wissen strenge Beweise führen zu wollen, wo Glauben und Handeln allein unserer Natur angemessen ist, zu gleicher Zeit mit dem Scepticismus angegriffen und vernichtet werden müssen. Was beyde große Männer von einander unterscheidet, ist hauptsächlich dieß, daß **K.** die natürlichen Denkarten des menschlichen Verstandes, als solche der Natur und den Gesetzen des menschlichen Verstandes angemessene Denkarten, bloß durch Beobachtungen und deren analytische Aufklärung aufzustellen bemüht ist, ohne irgend sich auf Erklärungen oder Deduction aus einem, oder möglichst wenigen Principien, *a priori* einzulassen. Nur so glaubt er dem Scepticismus den Vortheil abzugewinnen, den er immer bekömmt, wenn man sich bey Grundbestimmungen des menschlichen Denkens in Erklärungen oder Deduction aus höhern Principien einläßt. He was too well acquainted with the limits which Nature has prescribed to our philosophical inquiries, to think of indulging his curiosity, in such unprofitable speculations. All therefore that he is to be understood as aiming at, in his inquiries concerning our perceptive powers, is to give a precise state of the fact, divested of all theoretical expressions, sagt unser Verf. S. 88. Freylich kann eben dieß die Streitfrage werden: welches die Grundbestimmungen des Denkens seyn, wo die Analyse aufhöret und die Deduction anfangen müsse. — Unter dessen bringt dieser erste Unterschied der beyden Systeme den andern hervor, daß **K.** nicht zum Willen oder zur practischen Vernunft seine Zusucht zu nehmen braucht, um Glauben an Gott und Unsterblichkeit zu begründen und zu rechtfertigen; sondern daß er dieß noch mit Grundätzen der theoretischen Vernunft oder des Denkens

Denkens bewerkstelligen kann. Welchem System hierinne der Vorzug einzuräumen sey, oder ob nicht ein Mittelweg zwischen sich finden laße, — darüber wird denn wohl noch eine Zeit lang unter uns gestritten werden.) Unterdeß ist unser Verf. kein blinder Verehrer oder slavischer Nachfolger seines X. Er weicht — mit ehrerbietiger Bescheidenheit immer, aber doch unbefangen — in einigen von ihm ab. Er geht hie und da einen kleinen Schritt weiter in der Analyse der Erscheinungen. Insbesondere glaubt er, daß Hume's Philosophie, das Causalverhältniß betreffend, auf einem unbefreidbareren Grunde beruhe, als seine Gegner bisher schienen eingesehen zu wollen, und daß die gegründeten Anwendungen derselben dem Theismus vielmehr günstig als nachtheilig seyen. Eine unnothwendigkeit und Verknüpfung des in der Natur mit einander Verbundenen seyen wir in keinem Falle im Stande zu erweisen und einzusehen. Aber je weniger wir im Stande seyen aus dem innern Wesen der Dinge ein Naturgesetz zu deduciren, desto mehr sey es uns erlaubt, bey der unerkennbaren Zweckmäßigkeit der Natureinrichtungen, den allgemeinen Gesetzen des Denkens gemäß, bey der Natur an Gott zu denken und zu glauben. Uebrigens verbindet der Verf. in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand Theoretisches und Practisches mit einander, und macht besonders auf Aesthetik und Politik gern Anwendungeaen, bisweilen in langen Excursen. Seine politischen Vorstellungen und Erwartungen sind im Character einer liberalen und menschenfreundlichen Philosophie. Freund und Verehrer der Dichtkunst scheint er im hohen Grade zu seyn. Ihr schreibt er großes Verdienst in Beziehung auf Humanität zu. Mittelst seiner idealischen Geschöpfe sehe der Dichter, wie in

prophetischen Träumen, die Vollkommenheiten künftiger Jahrhunderte voraus, und stelle sie zu Mustern der Nachahmung auf. Ueberall zeigt er sich als einen geübten Denker von gründlichen Einsichten und feinem Gefühl. Seine Belesenheit scheint sich nicht auf deutsche Philosophen zu erstrecken. Außer Leibniz führt er keinen an; und auch dessen psychologische Schriften scheint er nicht alle, besonders die *Nouveaux Essais sur l'Entendement humain*, und was damit zugleich herauskam, nicht zu kennen; sonst würde er bey Leibnizens Idee von Erfindung einer philosophischen Sprache ihrer doch wohl hauptsächlich erwähnt haben. Und wie könnte er sagen, daß ihm kein Philosoph bekannt sey, welcher das Vermögen der Aufmerksamkeit unter den übrigen Bestandtheilen des Denkvermögens besonders angeführt und untersucht habe (S. 107.), wenn er Wolfs Schriften nachgesehen hätte? Eben so wenig weiß er von Wolfs Verdienst um die Lehre von der Ideenassociation. Der Summe glaubt er, habe man wenig über die Gesetze derselben nachgedacht; und dessen Gesetze sind ihm noch Grundgesetze. Bey zwey Lehrpuncten macht er es selbst bemerzlich, daß er sich von andern unterscheide, und legt, obgleich immer mit Bescheidenheit, einiges Gewicht darauf. Nämlich erstlich bey der Lehre von den allgemeinen Begriffen, wo er im höchsten Grade Nominalist ist, selbst im Gegensatz auf die sogenannten Conceptualisten. Er nimmt nämlich an, daß auch das, was wir uns vorstellen, immer etwas Einzelnes sey, so wie das Wort oder anderes Zeichen, in jedem Falle, wo es gebraucht wird; daß also das Allgemeine im Denken mittelst der Worte oder anderer Zeichen nur darinne bestche, daß wir uns gewöhnen, bey diesen gewisse Functionen der Erzeugung, Beachtung, Trennung und Ver-



Verbindung der Vorstellungen vorzunehmen, oder daß wir wissen, das Zeichen bedeute das Gemeinsame vieler Dinge. (Der Unterschied zwischen dem Allgemeinen und Einzelnen des Denkens und seiner Gegenstände kann doch nie ganz aufgehoben, die Streitigkeit über die Bestimmung der Begriffe von einem und dem andern wohl leicht zur bloßen Wortstreitigkeit, aber auch, wie aus der Geschichte dieser alten, und in die neuesten Streitigkeiten der deutschen Philosophen mit eingreifenden, Controvers bekannt ist, so vieles, und was zum Theil die Grenzen der menschlichen Erkenntniß überschreitet, mit hineingezogen werden; daß man noch länger, als der Verf. gethan hat, dabei verweilen müßte, wenn auch nur alles deutlich auseinander gesetzt, und alle darauf sich beziehenden Fragen auf die genauesten Bestimmungen gebracht werden sollten. In der Geschichte dieser Streitigkeit hat der Verf. fast ganz all in Beckers zum Führer.) Was der Verf. bey dieser Gelegenheit wegen die Gründe der Syllogistik und die Möglichkeit alle Arten des Ratiocinens (reasoning) unter syllogistische Formen zu bringen, einwendet, ist nicht deutlich genug gesagt, um genau beurtheilt werden zu können. Es kommt freylich bey dem Ratiociniren oder den Vernunfturtheilen manches vor, was nicht selbst Schluß ist; aber wie nicht alle Vernunfturtheile in die Form eines Syllogismus gebracht werden können, versteht Rec. nicht; selbst die unmittelbaren Folgerungen geben, wenn man sie mit dem allgemeinen Grunde, auf dem sie beruhen, verbindet, einen Syllogismus. — Ein anderer Hauptsatz in der Psychologie unfers Verf. betrifft den Glauben an Wirklichkeit der Gegenstände. Er scheint ihm nicht so völlig ursprünglich gegründet, wie dem R.; sondern Folge von Erfahrung und Ideenassociation zu seyn.

Jede Vorstellung sey, so lange sie für sich allein wirkt, mit dem Glauben an die Wirklichkeit des Gegenstandes verknüpft. Diesen Satz gebraucht er mit gutem Erfolg zur Erklärung mancher Täuschungen und Irthümer. (Es kommt darauf an, was man Gegenstand und Wirklichkeit nennt. In einem gewissen Sinn ist jede Vorstellung mit ihrem Gegenstande etwas Wirkliches, in uns oder außer uns. Aber wenn man auch durch genauere Bestimmung der Begriffe den Satz des Verf. einschränkt: so kann man doch die Anwendungen, die er davon macht, sehr gut finden.) In der Verwerfung der mechanischen Erklärungen psychologischen Erscheinungen, mittelst der Hypothesen von den innern Organen und materiellen Ideen, geht er doch etwas zu weit. Ueberhaupt scheint ihm die Reduction der particularren Gesetze auf allgemeinere Principien bedenklich, so lange im Particularren noch so viel zu beobachten ist. Doch bemerkt er auch, daß man in der Anhäufung der Gesetze zu weit gehen könne, wie z. B. Lome dieß gethan habe. Viel Gutes über das Verhältniß des Gedächtnisses zum Genie; wie fern das eine durch das andere befördert und eingeschränkt werde.

*Winhard*

Leipzig.

Von Friedrich Gotthelf Baumgärtner: Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags, für geistliche und weltliche Redner; denkender Künstler und Kunstfreunden gewidmet. 1793. 262 Seiten in Octav.

Nach dem, was in den neuesten Zeiten, besonders von engländischen und deutschen Gelehrten, für die Theorie der Kunst des mündlichen Vortrags, wenigstens für einzelne Theile derselben gethan ist, erhalten wir nun auch ein Lehrbuch dieser Kunst, welches

welches das Zerstreute sammelt, das Gute und Brauchbare heraushebt und in eine sichte und faßliche Ordnung bringt. Das mußte geschehen, denn es ist in der That über die Declamation oft nur declamirt. Der ungenannte Verf. hat den Gesichtspunct sehr glücklich gefaßt, indem er besondere Rücksicht auf den Umstand nimmt, daß die meisten, welche Declamation studiren wollen, sie ohne nähere Anweisung für sich studiren müssen, und ist daher um den möglichst deutlichen Vortrag sowohl, als um die vollständigste Sammlung alles dessen, was sich in den verschiedenen Schriften über den Gegenstand zur Erläuterung dieser Classe von Lesern findet, bemüht gewesen. — Den Plan dieser Schrift, so wie verschiedene Anmerkungen, hat der Verf. von dem Hrn. Dr. Löbel erhalten, der als Freund und Kenner der Kunst bekannt ist. Uebrigens gesteht der Verf., was man bey einiger Bekanntschaft mit der Literatur dieser Kunst bald entdecken haben würde, und was ihm hin und wieder unrecht ausgelegt werden möchte, daß er nämlich meistens die eigenen Worte der Schriftsteller, denen er, aber hienlich mit eigener Prüfung, gefolgt ist, und deren Namen angehängt sind, herbehalten habe. Nach der ganzen Absicht kann dieß aber nicht geradehin getadelt werden; denn diese war nicht, etwas Neues zu sagen, sondern nur, das Gesagte zu ordnen, und nützlich zu machen. Und diese Absicht ist gewiß vollkommen erreicht. Den Grundriß der Edeperslichen Beredsamkeit (Hamburg 1792) lernte unser Verf. erst kennen, als seine Schrift beynahe fertig war. Er ließ sich aber dadurch weder von der Vollendung, noch von der Herausgabe abschrecken. Er spricht jenem Werke das Verdienst nicht ab, viel Gutes und Nützlichs zu enthalten; vielmehr hat er selbst noch dann und wann Ge-

brauch davon gemacht. Allein er glaubt, daß der Zweck bey seiner Schrift durch jene nicht schon erreicht sey. "Erslich sagt er, ist in der angeführten Schrift von verschiedenen neueren Bemerkungen über die Pronunciation und Declamation kein Gebrauch gemacht worden, oder es hat keiner davon gemacht werden können. Zweitens ist dieselbe nicht durchgängig allgemein fäglich; sie setzt zum Theil Leser voraus, welche von dem mündlichen Vortrage bereits Kenntnisse besitzen, da sie verschiedene wichtige Punkte viel zu kurz abhandelt. Endlich fehlt es auch der Ordnung dieser Schrift an Einfachheit und Haltung; daher verschiedene Materien, z. B. die Lehre von dem Redeaccent und von den Pausen, mehr als einmal vorkommen, woraus nothwendig für den Leser Verwirrung entstehen muß." Dem sey nun, wie ihm wolle, so dürfen wir, ohne den Schiedsrichter zwischen beyden unbekanntem Schriftstellern zu machen, versichern, daß beyde mit ihren Werken gar wohl neben einander bestehen können.

Was nun die gegenwärtige Schrift selbst betrifft, so kommt es dahin, wie man aus dem, was vorher bemerkt ist, leicht sieht, ganz besonders auf den Plan und die Anordnung der Theile an, und davon müssen wir noch Rechenschaft geben. Nach der Frage: Was heißt Declamiren? und einer Discussion über die Vortheile, welche die Declamation gewährt, zerlegt der Herausgeber das Ganze in zwey große Haupttheile, in die Pronunciation und die Declamation. Jene ist so wenig ein Theil von dieser, als Grammatik ein Theil der Theorie des Styls; aber beyde, Pronunciation und Grammatik, sind Voraussetzungen. I. Von der Pronunciation. Sie beschäftigt sich mit der richtigen Aussprache der Elemente der Rede, an und für sich betrachtet (ohne Rücksicht auf den Sinn,

den

den sie ausdrücken), und mit Verbesserung gewisser Fehler der Sprachorgane, welche sich verbessern lassen. Sie ist theils allgemein, theils conventios- u. d. 1. Abschnitt. Von den Werkzeugen der Sprache. Die Stimme. Die Nase. Der Mund. Die Zunge. Die Zähne. Die Lippen. 2. Abschnitt. Von den Elementen der Rede. Von den Lauten oder Buchstaben. Von den Selbstlautern. Von den Doppellautern. Von den Mitlautern. Von den Sylben. Von den Wörtern. 3. Abschnitt. Von der Verhütung und Verbesserung der Fehler wider die richtige Pronunciation. Diese Fehler sind entweder Verstöße wider die Natur einzelner Elemente der Rede (in einzelnen Lauten, in Sylben, in Wörtern); oder wider das Ganze der Rede (Hastigkeit; jagende, mummelnde (?) und polternde Aussprache; Langsamkeit; das Kipeln; das Zischen.) 4. Abschnitt. Von den verschiedenen Dialecten. Die Schwierigkeiten für diejenigen, welche sich von einer provincieellen oder fehlerhaften Mundart befreien wollen, bestehen theils in dem Mangel an Kenntniß, worin das Fehlerhafte liegt, theils in dem Mangel einer Methode, um sich zu verbessern, theils des Bewußtseins, daß sie wirklich einen Fehler haben. Dagegen werden gute Anweisungen gegeben. — II. Von der Declamation. Sie wird erklärt durch die mündliche Darstellung vorangezeichneter Ideen und Empfindungen. Aus dieser Erklärung wird ein allgemeiner Grundsatz für die Kunst hergeleitet, die Wahrheit. Der Herausgeber verbindet damit eine sehr feine Bemerkung. „Alles, was er, was man in der Declamation Schönheit nennen kann, hat nicht bloß in dem Geirge der Wahrheit seinen Grund; sondern dieses Geirge ist es auch, welches der Schönheit den eigentlichen Grad vorschreibt, bis zu welchem sie  
 u ; sich

sich erheben darf. Warum muß der Redner alles Unangenehme und Harte in dem Ausdrucke der Gedanken, so viel als möglich, zu vermeiden suchen? Weil er als Mann von Erziehung und Bildung, und vor einer Versammlung auftritt, welche ihm Ehrfurcht einflößt. Warum ist hingegen der Schauspieler in diesem Punkte in weniger enge Gränzen eingeschlossen? Weil er nicht sich, sondern seine Rolle spielt, bey welcher nicht selten unangenehme Ausdrücke (jedoch jedesmal nur in dem Grade, in welchem sie der Dichter verschreibt) erforderlich sind, und selbst die glänzendste Versammlung für den Schauspieler so gut als gar nicht gegenwärtig seyn darf." — Durch die Aufstellung eines einzigen Grundsatzes für die Declamation muß nothwendig der Vertrag dieser Wissenschaft an Einfachheit und Deutlichkeit gewinnen; und das sind Hauptzwecke dieser Schrift. Statt daß man die Disciplin sonst wohl nach der Ordnung der Mittel, deren sie sich bedient, abgehandelt hat, welche Methode besonders für Anfänger Schwierigkeiten zeigt, entwickelt der Verf. das Geschäft des Declamirens nach der natürlichen Ordnung der Gegenstände, mit denen es zu thun hat. Auf diese Idee gründet sich die Stellung der Materialien über die Declamation. Im Allgemeinen sind die Gegenstände der Declamation Ideen und Empfindungen. Es wird daher im 1. Abschnitte von der Ideendecclamation gehandelt. Dabei kommt es auf vier Stücke an. A) Auf die Angabe der verschiedenen Sätze und Glieder, aus denen eine Rede besteht. Diese geschieht: a) durch verhältnismäßige Pausen nach mehreren Wörtern oder Gliedern, welche zusammen gehören. (Die Lehre von den Redepausen ist von S. 125 — 133 ganz neu und eigenthümlich, und zwar ohne alle Rücksicht auf unsere Interpuncti-

zeichen,

zeichen, abgehandelt.) b) Durch das Steigen und Fallen der Stimme, bey der Abbrechung, Aufnehmung und Wollendung einer Ideenreihe. B) Auf die Andeutung des Interesses, das der denkende Mensch an jeder Idee nimmt, oder der Wichtigkeit jeder Idee. Dies wird bewirkt: a) durch den Medecent, oder die Enyphosis; b) durch das Forte und Piano der Stimme während ganzer Redeglieder; c) durch die Beobachtung einer verhältnismäßigen Zeit in der Folge der verschiedenen Glieder der Periode. C) Auf die Entwicklung der Ideen aus der Seele des Redenden, oder die Darstellung der Ideen nach ihrem intelligibeln Character. a) Durch Beobachtung der gehrigen Zeit in der Folge der Perioden; b) durch die dem Wirken der Seele entsprechende Bewegung der Sprachorgane. D) Auf die Andeutung der Beschaffenheit einzelner Ideen, durch Malerey. Die Declamation malt durch folgende Mittel: a) Sinnliche, hörbare Gegenstände durch ihre Töne. b) Nichtsinnliche Gegenstände durch die Angabe anderer auszeichnender Verhältnisse, welche das Ohr mit dem Gesicht und Gefühl gemein hat; a) Höhe und Tiefe, b) Langsamkeit und Schnelligkeit, γ) Stärke und Schwäche, δ) Saufheit und Rauigkeit. c) Empfindungen durch ihre Töne. 2. Abschnitt. Von der Empfindungsdeclamation. Der declamatorische Ausdruck der Empfindungen geschieht 1) durch den Ton, 2) durch den Rhythmus. Es kommt dabey darauf an, daß man a) die verschiedenen Töne der Empfindungen richtig und wahr darzustellen vermage. b) daß man diese Töne jedesmal an ihrer eigentlichen Stelle zu gebrauchen wisse. — Dieses ganze Kapitel ist äußerst fleißig gearbeitet. — 3. Abschnitt. Von der Declamation der Verse. Der Ausdruck der Empfindungen wird auf eine eigene Art

Art durch die Versification modificirt. Der Declamator muß dem Dichter folgen, und mit ihm in der Wiederdarstellung des natürlichen Ausdrucks der Empfindungen gleichen Schritt halten. Dieß wird er dadurch erreichen, daß er a) den herrschenden Ton und Rhythmus der Verse, b) die abgemessene Wiederkehr dieses Ganzen der Absicht des Dichters gemäß darstellt. 4. Abschnitt. Von dem Vorleser. Diese Rubrik bezieht sich am meisten. Dem Vorl. sind wohl einige Aufträge im N. L. Merkur, die jedoch nicht viel bedeuten, unbekannt gewesen. 5. Abschnitt. Von dem Redner. Das Individuelle jedes rednerischen Vortrags ist abhängig: a) von der Beschaffenheit der Person des Redners; b) von der Beschaffenheit der Zuhörer, vor denen er auftritt; c) von der Beschaffenheit und dem Zwecke der Rede selbst. 6. Abschnitt. Von dem Schauspieler. Einzelne gute Reflexionen. 7. Abschnitt. Von der Temperatur der Stimme. Nicht practisch. — Von dem Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen müssen sowohl der Zweck des Vortrags, als auch Ort und Anzahl der Zuhörer in Betracht gezogen werden. In Rücksicht auf den ersten Punkt ist in dem vierten, fünften und sechsten, in Rücksicht auf den zweiten im siebenten Abschnitte gehandelt. Endlich folgen im 8. Abschnitte noch einige allgemeine Bemerkungen über das Studium der Declamation. Was heißt eine Theorie der Declamation? Läßt sich die Declamation lehren? Was läßt sich darin lehren? Eine Theorie der Declamation muß sich mit zwei Hauptgegenständen beschäftigen: 1) mit den Redendern, an und für sich betrachtet; 2) mit der Anwendung derselben auf die darzustellenden Ideen und Empfindungen. — Zum Gebrauche bey Vorlesungen über die Kunst möchte denn doch wohl diese

Anleitung



Ableitung kaum so bequem seyn, als der zu Hamburg ersiehene Grundriß. —

Gotha.

*Bernhard*

Hr. Kämmerer Zildt setzt seine Handlungszeitung ununterbrochen fort, und die beiden letzten Jahrgänge geben an Reichthum nach, auch neuer Nachrichten ihren Vorgängern nichts nach; vielmehr haben sie dadurch einen Vorrang erhalten, daß in ihnen öfterer und genauer die Quellen angegeben sind, woraus die Nachrichten genommen sind, welche nun mit mehr Zuversicht auch von andern gebraucht werden können. Neu, das heißt, aus unmittelbaren Berichten scheint das meiste zu seyn, welches von den Geweiben verschiedener Städte gemeldet ist, welches Geographen und Statistiker nutzen können. Sehr brauchbar auch für Gelehrte sind die Preisverzeichnisse von verschiedenen Handelsörtern, die sonst nicht leicht bekommen; nur sollten sie oft genauer die Maße und die Münzen angeben, welche sogar nicht immer der auswärtige Kaufmann errathen kann. Zum Beispiel, nach 1791 S. 158 kosten in Triest die Aneypen 4 Gulden; wenn Nec. nicht irrt, so wird diese Waare dort nach Negeu verkauft, welches hier aber nicht bestimmt ist. Irrungen in der Münze finden sich z. B. im fünften Jahrgange S. 343 und 352, wo Crozet, statt Gulden stehen. Es wäre wahrlich zu bedauern, wenn diese sonst schätzbaren Nachrichten durch solche Nachlässigkeit, die oft vom Corrector herrühren mag, unbrauchbar werden, oder gar Irrthümer veranlassen sollten. Wenn gleich nicht allemal die gewünschte Vollständigkeit oder Deutlichkeit zu erreichen ist, so muß doch der Abdruck wenigstens fehlerfrei seyn. Wenn die in solchen Preisverzeichnissen gebräuchlichen Abbreviaturen nicht

nicht mit völliger Sicherheit ergänzt werden können, so müssen sie so genau als möglich beobachtet werden. Es ist übrigens zu wünschen, daß Hr. Kilder fortfahren wolle, solche Verzeichnisse zu liefern. So viel sich Rec. erinnert, sind hier noch keine von den Handelsbüchern aus Italien und der Levante gegeben worden, die doch gewiß von vielen Lesern Dank verdienen würden. Sonst findet man hier Preise der Waaren, welche nicht leicht in andern Schriften vorzukommen; als Preise der haufenen Schläuche zu Feuerprühen, der Peitschenfiele, die zu Thredref im Gothaischen und Eisenachischen gemacht werden; verschiedene chemische Waaren, welche zu Würzburg bey Hr. Prof. Pöckel zu haben sind; Preise mancher Spiegel- und Eisenhütten und vieler andern Fabriken. Von vielen Städten und Ländern sind Listen der ein- und ausgegangenen Waaren gegeben worden, z. B. von Archangel, Astrakan, Celberg, Elbingen, Gothenburg, Niza u. a., so wie auch die Specification der nach Hamburg gebrachten Waaren, die Börsen seit 1790 herausgibt, eingerückt ist. Wechselkurszettel sind nun nur von Amsterdam, Hamburg, Frankfurt und Leipzig beygebracht worden; warum nicht wenigstens jährlich einmal von jedem großen Handelsorte? Zum Ausfüllen sind Recensionen noch öfter als sonst angewendet worden, aber doch zweckmäßiger. Jeder Band hat ein Paar Kupfer, die gut gewählt sind; z. B. der Nientische Seidenhaupel, die Handmühle oder der Bandmachestuhl, jedoch dieser etwas zu klein; wären nicht zuweilen auch kleine Reisearten, als nach den Messorten, oder Charten von den Ausflüssen großer Ströme, von Echeren u. s. w. dienlich? Pareri oder Gutachten über streitige Vorfälle der Handlung sind noch nicht vorkommen; so wie überhaupt die Vorfälle des Affecuranz- und Wechselwesens

wesens höchst selten berührt werden. — Rec. merkt dies an, nicht um zu tadeln, sondern um auch etwas zu dem Wunsche des Herausgebers, diese Zeitung immer noch nützlicher zu machen, beizutragen.

Jena.

*Grande*

Dr. J. G. Röderers Anfangsgründe der Geburtshülfe, mit einer Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen vom Hofrath Dr. Stark, aus dem Lateinischen übersetzt von Doctor Zenkenius, Physicus in Wetzberg. XXIV und 479 Octavseiten.

Seit unsers vereinigten Röderers Handbuch der Geburtshülfe sind unter vielen nur wenige über diesen Gegenstand erschienen, welche dem Rödererschen gleich kommen, oder es übertreffen. So sehr auch seit 40 Jahren, da die erste Ausgabe dieser Anfangsgründe erschien, die Entbindungswissenschaft durch Erfahrungen, Erfindungen und Verbesserungen bereichert worden ist, so bleibt dieses Lehrbuch doch noch immer eines von den zweckmäßigsten, und es ist in der That zu verwundern, daß nicht schon längst eine von den vielen Uebersetzungsfabriken in Deutschland darauf verfiel, dieses lateinische Buch für die vielen unlateinischen Geburtshelfer in Deutschland übersetzen zu lassen. Zwar hat ein deutscher Geburtshelfer, wie die Vorrede bemerkt S. IV, den guten Röderer erbärmlich deutsch geplündert, aber ihn doch nicht unter Röderers, sondern seinem eigenen Namen ausgegeben. Hr. Zenkenius hat dabei, zum Besten derjenigen, die wenig oder kein Latein verstehen, und Röderern gerne lesen, oder darnach unterrichtet werden möchten, die gegenwärtige Uebersetzungsarbeit übernommen. Wir können den Leser versichern, daß sie an den meisten Stellen getreu, aber doch so ausgefallen ist,

ist, daß der mit beyden Sprachen bekante Leser leicht bemerken wird, daß es eine Uebersetzung aus dem Lateinischen sey. Sie ist nach der Ausgabe unlers Hr. Hofr. Weisberg's von 1766 gefertigt; und es ist zwar für einen Theil der Leser gut, daß ihm Noten und Text vollständig mitgetheilt sind; allein manches, was neuere Erfahrungen widerlegt, oder als unbrauchbar und unrichtig erwiesen haben, hätte für die Neulinge in der Kunst, des Ganzen unbeschadet, wegbleiben können, oder berichtigt werden müssen. In vielen Stellen ist dieß letztere geschehen, und die Uebersetzung hat durch die sehr schätzbaren Zusätze und Anmerkungen des Hr. Hofr. Starck's wirklich einen nicht geringen Werth erhalten. Der Druck sollte billig correcter seyn. Wir können übrigens dieses Lehrbuch in deutschem Gewande allen denen empfehlen, die sich ohne Kenntniß von lateinischer Sprache die Lehrlänge Röderer's, eines in der Geburtsstätte zu seiner Zeit großen Mannes, gerne bekannt machen möchten.

*Schleypner.*

Dresden.

In der Walterschen Buchhandlung 1793: Anreden an die Confirmanden am Palmsonntage 1793 gehalten von M. Martin Hermann Junge, Pastor in Wilsdruf. 2 Bogen groß Octav.

Recensent kann diese Anreden zur Nachahmung, vorzüglich wegen ihrer Zweckmäßigkeit und der edlen Wärme für Religion, die sie fast durchgängig bezeichnen, mit gutem Gewissen empfehlen. Hier und da könnte wohl ein Gedanke richtiger bestimmt, und ein Ausdruck glücklicher gewählt worden seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 26. August 1793.

Zweybrücken.

*Buhle*

*A*ristotelis Opera omnia. Graece ad optimorum exemplarium fidem recensuit, annotationem criticam, librorum argumenta, et novam versionem latinam adjecit *Io. Theophilus Buhle*. Volumen *quartum*. Ex typographia Societatis. 1793. 547 Seiten in Octavo. Praef. XVI Seiten. Dieser Band enthält die drei Bücher von der Rhetorik. Vorläufig ist über die sämtlichen rhetorischen Schriften, welche dem Aristoteles Diogenes von Laerte u. a. belegen, und von denen, außer dem hier abgedruckten Werke, nur noch das Buch de rhetorica ad Alexandrum auf uns gekommen ist, eine historisch-kritische Untersuchung angestellt, deren Resultat wir hier, ohne uns auf die Zeugnisse und Gründe einzulassen, kurz angeben wollen. Aristoteles sammelte zuerst die Compendien

⌘<sup>6</sup>      (τὸ ἄλλο,

(ἑξῆς, artes) der ältern griechischen Rhetoren, des Gorgias Leontinus, Protagoras, Thrasymachus von Chalcedon, Theodor von Byzanz, Corax, Tisias u. s. w., die größtentheils aus einzelnen locis bestanden, und diese Sammlung machte die Theodectea aus. Aus ihr verfertigte er in der Folge einen Auszug, vielleicht auf Veranlassung, oder zum Befehl Alexanders des Großen, um ihn beim Unterrichte zu gebrauchen, und wahrscheinlich ist dieser das Buch, dem gegenwärtig die Epistel an den Alexander vorgesetzt ist. Die Unechtheit der Epistel sowohl, als des Buchs selbst, ist zwar von mehreren behauptet, obwohl, wenigstens in Ansehung des Buches, im geringsten nicht erwiesen; denn die Vermuthung des Victorius, daß dasselbe von dem Rhetor Anaximenes aus Lampfacus herrühre, beruht auf schwachen Argumenten, die hier in einem Anhange einzeln geprüft und widerlegt sind. Ließe sich aber auch darthun, daß die Epistel untergeschoben sey, so würde daraus die Unechtheit des Buches noch nicht folgen. Ein Fehler aller jener ältern Compendien, und sonach des Auszuges ebenfalls, war dieser, daß sie den eigentlichen Zweck jeder rhetorischen Theorie vernachlässigten, und, statt ihn in der Ueberzeugung des Zuhörers durch wahre, ordentliche und angemessene Darstellung einer Thatsache zu suchen, ihn bloß in die armselige Kunst, die Zuhörer zu überreden und für eine Sache zu gewinnen, setzten, sie mochte nun gut oder schlecht seyn. Aristoteles fand sich daher bewogen, eine ganz neue originale Rhetorik zu schreiben, und diese (in drei Büchern) ist also als sein Werk zu betrachten; da hingegen das Buch ad Alexandrum nur eine gedrängte Compilation von Regeln andrer Rhetoren ist. In wiefern die verschiedenen Titel rhetorischer Schriften, die außerdem beim Dio-

genes

genes u. a. vorkommen, wirklich besondere Werke, oder auch die obigen, bezeichnen, etwa durch falsche Lesarten, oder Irrthümer der Biographen des Aristoteles, ist zugleich entwickelt worden. Bey der Kritik des Textes verdankte es der Herausgeber der hiesigen Universitätsbibliothek, daß er fast alle Ausgaben benutzen konnte, die erschienen sind. Er hat deren sieben und zwanzig zur Hand gehabt. Im Wesentlichen lassen sich vier Hauptrecensionen unterscheiden; die erste von Aldus Manutius; die zweite von Trincavellus; die dritte und wichtigste von V. Victorius; und die vierte von Merellus, der besonders die neuern Editoren Eolburg, Casaubon, Dü Vall, Goullston u. s. w. gefolgt sind. Eine umständlichere Beurtheilung der Ausgaben in Ansehung ihres kritischen Werthes ist in der Vorrede beigebracht. Noch sind auch die alten lateinischen Uebersetzungen des Georg von Trapezunt, des Hermolaus Barbarus, und die von Christoph Schrader in dem Commentar zu seiner Ausgabe gesammelten Varianten aus handschriftlichen Versionen (die, wie wir neuerlich vernommen haben, noch jetzt in der Bibliothek zu Helmstädt aufbewahrt werden), zu Rathe gezogen. Durch den Gebrauch aller dieser Hülfsmittel ist der Text an vielen Stellen verbessert und berichtigt worden. Da er reich an Anspielungen auf die Geschichte der Zeit, an Beyspielen aus Rednern, Dichtern und Philosophen, oft aus verlorenen Werken derselben, ist; so hat der Herausgeber die nöthigen Erläuterungen, doch, wie er hofft, in zweckmäßiger Kürze, und unbeschadet der Einheit seines Planes, hinzugefügt. Bey der umgearbeiteten lateinischen Uebersetzung liegt von den ersten beyden Büchern des Muretus, und von dem dritten des Majeragus Version zum Grunde. Uebrigens haben wohl die Verlagsgesellschaft, und ihr würdiger

ger Vorsteher, Hr. Prof. *Erzer*, in *Zweybrücken*, die gerechtesten Ansprüche auf die Achtung und den Dank des gelehrten Publicums, daß die durch den Krieg ungläublich gehäufte Beschwerden sie noch nicht haben hindern können, das angefangene Unternehmen ununterbrochen fortzusetzen.

*Göttinger.*

LONDON.

By *Becket*: A complete treatise on the origin, theory and cure of the Lues venerea, and obstructions in the urethra, illustrated by a great variety of cases. Being a course of 23 lectures read in Deanstreet in the years 1790 and 1791. By *Jesse Foot* Surgeon. 1792. 675 Seiten in Quart.

Übermals ein dicker Quartband über die venerische Krankheit! Der Verf. hatte wahrscheinlich die Absicht, ein eben so dickes Buch über diesen Gegenstand zu schreiben, als sein *Geaner Hunter*, um einen Theil dieser, in großen Städten sehr einträglichen, Praxis an sich zu ziehen. Indessen fehlt viel daran, daß der innere Gehalt dieses Werks dem *Hunter'schen* gleich kommen sollte. Das Ganze ist in 23 Vorlesungen eingetheilt. Die ersten drey sind historisch, und handeln von der: Ursprunge der Krankheit. Neue Aufschlüsse über diesen wichtigen Gegenstand, welcher durch deutsche Aerzte so große Aufklärung erhalten hat, findet man hier nicht. Das meiste ist aus *Astruc* abgeschrieben, und der Verf. erklärt sich für den *americanischen* Ursprung der Lusteuche, ohne jedoch *Henslers* Einwürfe gegen diesen Ursprung, oder *Giermannes* Gründe für denselben zu kennen. Der Styl des Verf. ist zweyten auf eine lächerliche Weise klumenreich. So sagt er z. B. S. 119: "Mancher muntere Jüngling voller Saft und Kraft, würde, ohne das Quecksilber, in dem



„dem Anfange seiner Laufbahn, zu Boden gestreckt worden seyn. Die aufgehende Sonne manches schönen Mädchens, wäre, vor der Zeit, mit ihrer Unschuld untergegangen, wenn nicht das Quecksilber geholfen hätte. In mancher verheyratheten Familie, in welcher die Wollust das Ehebett verließ, bey andern herumstreichte, und angefecht zurückkehrte, würde eine gänzliche Vernichtung des häuslichen Glücks, eine traurige Vererbung der häuslichen Freuden, und eine unheilbare Krankheit erfolgt seyn, wofern die unschätzbare Kraft des Quecksilbers unter uns nicht bekannt gewesen wäre.“

Die vierte Vorlesung handelt von der Natur und Wirkung der venerischen Krankheit. Der Verf. nimmt an, und beweist es, daß Trippergerist und Chancregerist einerley sind. In der That kann man diesen Satz nunmehr als ausgemacht ansehen. Die 5. Vorlesung betrifft den Tripper. Die venerische Ansteckung geschehe entweder durch Tripper- oder Chancregerist, und sie geschehe an derjenigen Stelle, welche von diesem Eiter unmittelbar berührt werde. Das Gift wirke als ein Reiz, und verursache eine vermehrte Absonderung. Hier folgt eine lange Stelle aus Pott's Schriften abgeschrieben; dann einige Ausfälle gegen Hunter. Nachher wird von dem giftigsten Tripper, von der Phimose und Paraphimose, nicht sehr befriedigend gehandelt. Ueberhaupt ist dieser ganze Abschnitt nicht sehr interessant, denn es enthält derselbe weiter nichts, als längst bekannte Dinge. Sechste Vorlesung. Von der Hodengeschwulst. Der Verf. leuget, daß die Hodengeschwulst eine symptomatische oder consecutive Krankheit des Trippers sey: er hält dieselbe vielmehr für eine idiopathische Krankheit. Allein die neuen Gründe, welche er anführt, um diese alte Lehre zu beweisen, sind nichts weniger als befriedigend.

digend. Ueber das Wort *consensus*, *Sympathie*, oder *Mitleidenschaft der Theile*, bringt er viele unnütze *Expositionen* vor; so daß er sogar *Locke* und andere *Metaphysiker* zum Beweise seiner Meinungen anführt. *Ausfälle auf Hunter* findet man auch hier. *Von dem weiblichen Tripper*. Sehr unbefriedigend. *Von dem Augentripper*. Der Verf. führt einen merkwürdigen Fall aus seiner Erfahrung an. Ein junger Mann, dessen Augen schwach waren, hatte die Gewohnheit, dieselben täglich mit seinem eigenen Urin zu waschen, um sie zu stärken. Er that dieses einst eine halbe Stunde nachher, nachdem er einer angelegten Frauenpersohn bengewohnt hatte. Sogleich entstand ein starker *Harnbrennen* und zugleich ein heftiger *Augentripper*. Der Kranke wurde blind auf dem einen Auge. Ueber das *Unvermögen*. Gegen *Hunter's* Behauptung: daß die *Selbstbefleckung* weit weniger schädlich sey, als der Umgang mit Weibern. 7. *Vorles*. Ueber die *Heilung des Trippers*. Sie gelte durch *Empfänglichungen* in die *Harnblase*, zu welchem Zwecke der Verf. vorzüglich eine *Aufflösung* von *blauem Vitriol* empfiehlt. Von der *Nothwendigkeit*, mit den *Empfänglichungen* noch lange nachher fortzufahren, nachdem der *Ausfluß* schon aufgehört hat, wenn man *Rückfälle* verhüten will. *Heilung der Hodenschwulst*. Der Verf. rath warme *Ueberschläge* über den kranken Theil, und *rubiac* liegen im Bette. 8. *Vorles*. Ueber die *Verstopfung der Harnblase*. Dieser Abschnitt enthält wenig Neues. Ein großer Theil desselben ist gegen *Hunter* gerichtet, dessen Beschreibung einer *Krampfhaften Verengung der Harnblase* der Verf. als unzulänglich verwirft. 9. *Vorles*. Fortsetzung der vorigen. 10. u. 11. *Vorles*. Ueber die *Heilung der Krankheiten der Harnblase*. Hier wird sehr

sehr viele, ganz unnütze, Gelehrsamkeit angebracht: denn welchem Leser kann etwas daran gelegen seyn, zu wissen, was für Mittel Alexander Trojanus Petronius, Ambrosius Pareus und andere ältere Wundärzte, gegen Krankheiten empfohlen haben, von denen sie nicht einmal eine richtige Kenntniß hatten? Hierauf folgen abermals heftige Ausfälle gegen Hunter und gegen seine Kurmethode durch das Wegmittel, gegen welche sehr viel Geärändertes gesagt wird. 12. Vorles. Fernere Fortsetzung, durch 5 interessante Krankengeschichten erläutert. 13. Vorles. Ueber den Chanker. Der Verf. handelt in dieser Vorlesung auch von den venerischen Warzen, unstreitig dem beschwerlichsten unter allen venerischen Symptomen. Er vergleicht die Entstehung derselben mit der Vegetation der Schwämme, und giebt ihnen den Beynamen: thierische Schwämme (animal mushrooms). 14. Vorles. Ueber den Chanker bey Frauenpersonen. Chanker kommen bey dem weiblichen Geschlechte weit seltener vor, als bey dem männlichen, vorzüglich deswegen, weil die Theile innerhalb der Lippen absondernde Oberflächen haben, deren Absonderung durch den Reiz vermehrt wird, daher ein Tripper entsteht, aber nicht leicht ein Geschwür. Von den Leistenbeulen. 15. u. 16. Vorles. Von der Wirkung der venerischen Krankheit auf die Constitution des Körpers. Viele, größtentheils ungegründete, Einwürfe gegen die Meinungen des Hrn. Hunters. Der Verf. behauptet, daß das Blut venerischer Personen die Krankheit mittheile, wenn es in die Wunde einer gesunden Person gebracht werde. Neue Ausfälle gegen Hrn. Hunter und dessen Nennungen. 17. Vorles. Ueber Geschwüre an den Mandeln und Ausschlag auf der Haut keine neuen Bemerkungen. 18. Vorles. Ueber andere, allgemeine venerische

1368 **Bött. Anz.** 136. **St.**, den 26. **Aug.** 1793.

venerische Zufälle. 19. u. 20. **Vorles.** Geschichte der, zu der Heilung der venerischen Krankheit empfohlenen, Arzneimittel. Handelt vorzüglich von dem Quecksilber, enthält aber auch nicht Eine neue oder eigene Bemerkung. 21. **Vorles.** Ueber die Heilung der Chanker. Ausfälle gegen die Heilungsmethode des Hrn. Humer. 22. **Vorles.** Ueber die Heilung der Leistenbeulen. 23. **Vorles.** Ueber die Heilung der allgemeinen Lustseuche. Am Ende empfiehlt sich der Verf. den venerischen Kranken zu geneigtem Zuspruche. In der That ist wohl zu diesem Zwecke das ganze diese Buch geschrieben worden: denn durch dasselbe ist der Theil der Arznenwissenschaft, von welchem dasselbe handelt, leider! auch nicht um Einen Schritt weiter vorgerückt.

*Syne.*

**Basel.**

Die Tourneisenische Presse hat abermals die Drucke von einigen geschätzten englischen Werken mit der öfters gerühmten Correctheit und Sauberkeit geliefert. Es sind: *The History of the Lives of Abeillard and Eloisa by the Rev. Joseph Berkington* Vol. I. II. *The History of the Reign of Henry the second and of Richard and John his Sons, von ebendenselben.* Vol. I. II. III. *Essays and Treatises on several subjects by David Hume.* Vol. I—IV. und *The Theory of moral Sentiments — by Adam Smith*. Eine jede Privatbibliothek, welche diese schöne Folge von Drucken, die nun an 90 Bände beynähe steigen muß, enthält, wird als ein Heiligthum des guten Geschmacks betrachtet werden können.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 29. August 1793.

Göttingen.

*Houterwe*

Bei Dieterich: Aphorismen, den Freunden  
 der Vernunftkritik nach Kantischer Lehre  
 vorgelegt von Friedrich Houterwek. 206 Seiten  
 in Octav. 1793.

Da der Verf. das Eigenthümliche dieses Buchs  
 in der Vorrede nur angedeutet und dem Leser über-  
 lassen hat, es auszumerken nach Gefallen, so ist  
 hier vielleicht der Ort, eine genauere Anzeige davon  
 zu geben. Man findet in diesen Aphorismen das  
 ganze System der Kritik der reinen speculativen  
 und practischen Vernunft aufgestellt im Geist und  
 in der Sprache des Erfinders. Wer also schon ver-  
 traut ist mit diesem System, kann sich hier von  
 dessen Einheit und unzertrennbarem Zusammenhange  
 aufs neue überzeugen, und, wenn er es nicht  
 adoptirt, desto eher auf ein Mittel denken, es um-  
 zuver-

zuwerfen mit Grund und Schwelle, weil die Theile anders nicht fallen. Damit aber soll nicht gesagt seyn, daß nicht einzelne Theile, dem Ganzen unbeschadet, Modificationen erleiden könnten. Vielmehr hat der Verf. da, wo dieß seiner Meinung nach der Fall seyn möchte, in besondern Anmerkungen darauf aufmerksam zu machen gesucht. — Den Anfang macht eine Einleitung, die in zwei Theile zerfällt. Unter dem Rubrum historische Einleitung werden die Resultate der Kantischen Revolution vorläufig hingestellt, das Interesse zu fesseln. Dann folgt eine Elementar-Einleitung, wodurch die Grundbegriffe aller und jeder Philosophie exponirt, vor Mißverständnisse bewahrt und durch schickliche Gegeneinanderstellung erörtert werden. Wo positive Bestimmungen noch nicht möglich waren, z. B. bey der Erwähnung der reinen Verstandesbegriffe, da hat der Verf. fürs erste negative zu geben gesucht. — Nun folgt eigentlich erst das System. Die transcendente Aesthetik ist vorgetragen in analytischer Methode und dadurch in ihrer ganzen Consequenz dem Auge des Geistes näher gerückt. Bey der transcendentalen Logik hört diese Methode im Ganzen auf, und ist nur für einige Grundtheoreme aufgespart. Weil das Gesetz der Kategorien für die Vernunftkritik eben das ist, was für die Physik das Gesetz der allgemeinen Schwere, so hat der Verf. auf dessen Exposition den meisten Fleiß gewandt. Ehe noch Kategorien genannt werden, wird die empirische und reine Synthesis erläutert, um daraus zu beweisen, daß es Kategorien, formale Grundbegriffe für alle möglichen Urtheile, geben müsse, wenn unser Verstand gelten soll für das, was er nun einmal ist. Ist dieses bewiesen worden, so läßt sich freylich gar nicht denken, wie jenseits der Erfahrungsgränze noch ein Gebrauch der Kategorien möglich seyn soll; denn

denn wenn zum Urtheilen ein Object gehört, der reine Verstand aber nur Regelbegriffe für gegebene Objecte liefert, so ist ein intellectuelles Object, das mehr seyn soll als ein leerer Begriff, ein logischer Widerspruch. Eine Theorie der reinen Substanzen ist dann, wenn Substanz nichts mehr bedeutet als das formale Prädicat des Seyns, nichts mehr als eine Theorie der Nullen, die ich mir leicht gleichfalls wie Etwas denke. — In der Analytik der Grundzüge scheint die kritische Bestimmung der Causalität sehr verächtlich worden zu seyn. — Eben so in der transcendentalen Dialectik der regulative Character der reinen Vernunftbegriffe und die daraus entpringenden kosmologischen Antinomen. — Den Uebergang von der Kritik der speculativen zur Kritik der practischen Vernunft macht die Kritik des Begriffes der transcendentalen Freiheit. Kosmologische, psychologische und theologische Argumentationen sind dabei vorichtig von einander abgetrennt. — Der zweite Theil, der die Kritik der practischen Vernunft enthält, ist um so kürzer ausgefallen, weil jede polemische Rücksicht auf entgegengesetzte Systeme der Bestimmung eines compendiariſchen Abſiſſes widerprechen haben würde. — Von mannichfaltiger Art sind die unter den Text eingeordneten Anmerkungen. Wer dem Verf. blinde Unterwürfigkeit unter den Geist des Erfinders der Vernunftkritik vorzuwerfen geneigt seyn sollte, der wird Mühe haben, den Inhalt mehrerer dieser Anmerkungen zu reimen mit solchem Vorwurfe. Uebrigens giebt der Verf. selbst, laut den Worten der Vorrede S. 6, sein Buch für nichts mehr aus, als für "einen tactischen Versuch eines Frewilligen, der, nachdem er diesmal das Seine, so gut er konnte, gethan hat, wie einen zweiten Versuch ähnlicher Art wagen wird, und ruhig zurückkehrt zur Heimath seines

D : Natur-

Naturberufs." — Der Verleger hat geforgt, daß das Außere des Buchs zwar kein stattliches, aber doch ein reinlicheres und wohlgefälligeres Ansehen habe, als philosophische Handbücher der Regel nach in Deutschland zu haben pflegen.

*Wien Ausg.*

Berlin.

Den H. L. Lagarde: *Freundschaftliche Poesien eines Soldaten*. Neue Ausgabe. 1793. 206 S. groß Octav. (Mit einem in Kupfer gestochenen Umschlage und Titel, sauber gedruckt.)

Der uns unbekante Verfasser ließ schon im Jahre 1764 ein Bündchen Poesien drucken, die sein Freund, Hr. Kamler, durchsah. Diese Sammlung ist uns nie zu Gesichte gekommen; der Verf. versichert aber, daß sie damals von Lesern und Kunstschicern nicht gemißbilligt worden sey. "Aber, sagt er, ~~was~~ sehr haben sich Art und Kunst der Poesie geändert, seitdem Wieland durch sein Beispiel bewiesen, was deutsches Genie und deutsche Sprache vermögen, so daß der Gedanke an seine unsterblich (n) Werke ein gewisses Niederschlagendes für alle andern Dichter, was Standes und Bopfes sie seyn mögen, mit sich führt." Der Verf. drückt sich offenbar zu stark aus, um seine Partheylichkeit für Wieland an den Tag zu legen. Rec. ist auch ein Verehrer von Wieland, aber er glaubt doch, daß viele andere deutsche Dichter mit Ehren neben ihm aufgetreten sind, und ferner neben ihm aufzutreten können. Ueberall sollte ja das Beispiel eines großen Mannes in jedem Fache nicht sowohl etwas Niederschlagendes, als vielmehr etwas Ermunterndes für andere haben. Und den Mufen sey es gedankt, daß sich die Götter, die Bürger, die Stolzherge u. s. w. nicht auf solche Art haben niederschlagen lassen! Auch hat sich ja unser Verf. nicht einmal



einmal dadurch hindern lassen, und er hätte dieß noch besser rechtfertigen können, als er wirklich gethan hat. "Wenn aber, fährt er fort, selbst der große König im hohen Alter die Keimchwachheit nicht ablegen konnte, ist's denn bey mir befremdender, daß nach Verlauf vieler verstorbenen Jahre diese alte Liebe noch nicht verroset ist, und daß ich, da nach Rechtslehrerverfälschung die Liebe mehr hinab als hinauf steigt, in meinem 57sten Jahre versucht habe, meinen Geisteskindern bey ihrer Firmelung mehr mitzugeben, als ich ihnen bey der Laufe einzubinden vermochte?" — Der Verf. hat also theils an die schon gedruckten Poesien noch einmal seine kritische Feile gelegt, theils einige neue hinzu gethan, und dagegen andere aus der ersten Sammlung ganz verworfen. Fast alle sind sie in Lagern oder auf Märschen gemacht, "wo Pegasus am hängenden Kopfe des müden Reitpferdes leicht ein böses Exempel nehmen konnte." — Durch das Weglassen und Hinzuthun ist diese Ausgabe der früheren an Umfang wieder gleich geworden, und der Verf. wünscht ihr "ein Klümmlein im Feldkästchen." Er, ein preussischer Officier, schließt seine Vorrede mit einem zu originalen Wunsche, als daß wir ihn nicht hier mittheilen sollten. "Möchte sie (die Sammlung) doch von vielen aus dem Strande gelesen werden, der zwar zu den Weisheitsländen der Politik gehöret, allein, wie alle Nebel der besten Welt, durch die gute Bildung seiner großen Ständer und kleinen Jucht ein heroisches Mittel werden kann, die Kultur des höheren und niederen Volks schneller zu verbreiten. Ja, so wenig ich wünsche, daß irgend ein Eitelbedienter Poesie und Musik treibe, so ger.: wolt' ich's sehen, daß jeder Liff.: hier die Geige, Flöte u. s. w. spielte und Werke machte: nur vor'm Drucken lassen all' ihrer Noten

V 5

„und

„und Verse behilt' uns, lieber Herr Gott!“  
 Dazu geht denn nun unser Verf. wirklich mit einem  
 guten Beispiele voran. Um nicht ungerecht gegen  
 ihn zu werden, und sein Verdienst richtig zu würdi-  
 gen, muß man nicht sowohl auf seinen Stand, wel-  
 cher auch vortreffliche Schriftsteller gehabt hat und  
 noch hat, als vielmehr auf die Periode in welcher, und  
 die Umstände unter welchen er schrieb, Bedacht neh-  
 men. Adann wird man die etwas rauhe und  
 sch. verfällige Sprache des deutschen Kriegers, der  
 sich in einer sehr unglücklichen Zeit bildete, leicht  
 übersehen, wenn man dafür durch viele neue und  
 gute Gedanken entschädigt wird. Man lese zur  
 Abwechslung diese gedankenreichen aber rauhen  
 Verse, wenn man sich an vielen glatten Versen  
 ohne Gedanken müde gelesen hat. Den Namen  
 freundschaftlicher Poesien führen sie mit Recht,  
 denn die meisten athmen den reinen, oft sublimen  
 Geist der Freundschaft, der noch häufiger in der  
 Poesie als in der wirklichen Welt gefunden wird.  
 Um dieser charakteristischen Eigenchaft, so wie um  
 des warmen Gefühls und der durchaus edeln Geim-  
 nungen willen, die in diesen Gedichten herrschen,  
 können wir sie denn auch mit gutem Gewissen  
 besonders empfehlen.

*Heyne.*

Kopenhagen.

Opuscula Latina. Scrib. M. *Jacobus Baden*,  
 in Universitate Hafniensi Eloquentiae Prof. P. O.  
 1793. gr. Octav. 476 Seiten. Der Hr. Verf. hat  
 verschiedene Aemter bekleidet, früh am Pädagogium  
 zu Altona, dann an der Schule zu Helsingör, bis  
 er an die Universität zu Kopenhagen kam, wo er  
 als Secretär des Consistoriums Veranlassung, soge-  
 nannte Programmen oder Prothesen zu schreiben,  
 hat. Diese sowohl als die frühern Schulprogram-

men sind hier gesammelt, an der Zahl 26. Unter den academischen sind einige zum Andenken Berstorfer: des Bischoffs Harboe, des Grafen Thott, Petri Kosod Anchers, Heinrichs von Stampe, die durch ihren Gegenstand interessant werden. Von den übrigen sind einige litterarisch und philologisch, als *Ingenium et ars Cyropaediae*; Ueber Homer II. 7, 215, 216. worinn Cicero gegen Clarke vertheidiget wird, der jenen beschuldiget, er habe das Heine im Homer nicht gefaßt; Supplemente zur Clavis Cic. Ernestii; Phäders Fabel I, 5, verglichen mit einem Paar griechischen Fabeln ähnlichen Inhalts; daß die Wortconstruccion im Lateinischen philologisch zu untersuchen sey; wie man die Muttersprache aus alten Sprachen verbessern könne; Cyrus des Xenophons, als Muster eines vollkommenen Feldherrn; Vertheidigung des Cicero gegen den Vorwurf, daß er in seinen Urtheilen nicht immer mit sich selbst übereinstimme: diese Nr. 19 lasen wir mit Vergnügen; das poetische Talent des Cicero in Schutz genommen. Die übrigen Aufsätze sind, ihrer Bestimmung nach, über Gegenstände, die allgemein faßlich sind: de eo quod leve est in laude praeceptoris (es ist das gemeint, was sonst vana laus, laudis vanitas ist, wenn an Lehrern Dinge gelobt werden, die das Lob nicht verdienen). De perfecto theologo. Dicendo homines apti sunt ad dicendum, agendo ad agendum. De eloquentia Martini Lutheri, tanquam magno reformationis instrumento. De philosophiae cum eloquentia conjunctione. De vi saeculi in constituenda re scholastica. De enthusiasmo ingeniosis quibusque scriptoribus communi. De rege populari. De doctrina utili et inutili. Exempla superstitiosorum rituum plebeculae nostrae cum romana communium. Man sieht, daß es

1376 *Gitt. Anz.* 137. *St.*, den 29. Aug. 1793.

es dem Hrn. Prof. nicht sowohl darum zu thun war, durch Neuheit des Inhalts zu überraschen, als vielmehr durch die gute Latinität zu gefallen, in welcher er sich ganz nach Cicero gebildet, und den Ruhm eines Ciceronischen Stils zu erreichen mit Erfolg gesucht hat.

*Gmelin.*

Wien.

Versuch einer Lithologie des Vesuv, vom Ritter Jos. Gioeni, aus dem Itallänischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von Leop. von Sichel; bey J. Stabel. 1793. Octav. 392 Seiten. Die Schrift, die unsere Leser schon (*Gitt. gel. Anz.* 1791. S. 1298.) kennen, verdiente, vollends bey dem noch nicht beigelegten Streite über den Urtheil feuerstehender Berge an der Bildung der Oberfläche der Erde, den deutschen Mineralogen bekannter zu werden; in den Anmerkungen sucht Hr. v. S. die Beobachtungen des Hrn. Ritters den Grundfäßen seines Hrn. Waters (*Gitt. gel. Anz.* 1792. S. 265.) anzupassen, auch wohl jene nach diesen zu berichtigen. Wenn z. B. Hr. G. nach einer anhaltenden Beobachtung von mehreren Jahren an Ort und Stelle Chrysolithe, Schörl, Granaten, auch weiße Zeolithe, Glimmer, Feldspat zu den ursprünglichen Steinen am Vesuv zählt, so sagt Hr. v. S. geradezu, sie gehören nicht dahin, und giebt selbst Hrn. G. Schuld, er habe sich die Beschuldigung Bergman's, daß ein an vulkanische Erscheinungen gewöhntes Auge allenthalben Spuren derselbigen sehe, verleiten lassen, dem Feuer weniger, als er sollte, zuzueignen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 31. August 1793.

Göttingen.

*Olander.*

In Bandenboef - Ruprechtischem Verlage: Dr. Friedr. Benj. Olander's, ordentl. Prof. der Heilkunde und Geburtshilfe u. Abhandlung über das vortheilhafteste Aufbewahren thierischer Körper in Weingeist. Mit Zusätzen vom Hrn. Hofr. Sommering. 1793. 84 S. in Quart.

Der Verf. fieng vor 10 Jahren an, anatomische Präparate, besonders menschliche Embryonen, zu sammeln, und in Weingeist aufzubewahren. Dieß gab ihm Anlaß verschiedene Verschießungsarten der Präparatengläser zu versuchen. Bey allen aber bemerkte er, daß sie entweder das Verdünsten des Weingeists nicht genug verhinderten, oder den Weingeist und Körper färbten und verunreinigten, oder zu umständlich waren. Er erfand dann endlich eine eigene, sichere, einfache und reine Verschießungsart.

art, woben er hauptsächlich reines Zinn benutzt, das er als dünne Platten durch einen Erzgebauer, wie zu den Erzgeschloßen zubereiten läßt, daraus die Deckel selbst zuschneidet und an das Glas genau anschließt, und sie dann mit einer Lase und mit einem Lack überziehet. Diese Verschließungsart nun ist in gegenwärtiger Schrift genau beschrieben, und dabey alles umständlich abgehandelt, was zum vortheilhaften Aufbewahren, sowohl in Absicht der Reinlichkeit und des guten Ansehens der Präparate, als des wenigen Kostenaufwands bey Verhütung des Verlusts von wegdunstendem Weingeist erforderlich ist. Zuerst beschreibet er die Vorbereitung der Präparate durch Wässerung oder Maceration; alsdann die Geräthchaft, worunter ein Vorrath von reinem Branntwein das vorzüglichste ist; den Unterschied zwischen verschiedenen Gattungen von Brautweinen; die Reinigung derselben von fremden Theilen, z. B. durch Kohlenpulver, Kalk ac. Darauf kommen die ältern Verschließungsarten kurz, die neuern eines Nischers und Seldons ausführlicher, und endlich das Aufhängen, Zurechlegen und Absondern der Präparate in den Gläsern, nebst dem Einpacken und Versenden derselben genau beschrieben vor. Sammler von Präparaten und Aufseher von Sammlungen finden daher hier beynahe alles besammeln, was man sonst in anatomischen und naturhistorischen Schriften zerstreut suchen mußte. Hr. Hofr. Sörling, dem der Verf. das Manuscript schon vor Jahr und Tag mittheilte, hat hiezu hin und wieder wichtige Zusätze gemacht, die als Anmerkungen unter den Text gelegt sind, und worunter die Bestimmung der Stärke des Weingeists mittelst eines Areometers gewiß allen Beyfall verdient.

Königs-

## Königsberg.

Handbuch des römischen Rechts, für Vorlesungen über die Justinianischen Institutionen, von Theodor Schmalz. Bey Nicolovius. 1793. 74 Seiten in Octav.

Je mehr die Versuche sich vervielfältigen, auch in das Innere der Jurisprudenz mehr wissenschaftliche Methode hineinzubringen, desto mehr muß man wünschen, die Frage auf eine zureichende Art gelöst zu sehen, in wie fern das Positive überhaupt seiner Natur nach einer wissenschaftlichen Behandlung fähig sey? Wer hat über die Anordnung seines mündlichen oder schriftlichen Vortrags in der Jurisprudenz nachgedacht, und ist nicht auf diese Frage gestoßen? Sie muß allgemein überzeugend beantwortet werden können, und ihre Erörterung muß auf Grundprincipien führen, aus welchen sich ein unumstößlicher Canon zur Prüfung der verschiedenen Meinungen und zu ihrer endlichen Vereinigung in einem Glauben entwickeln läßt. Bis dahin ist alles Hin- und Herbehaupen Epigonechtrei, und bis dahin ist es der Willkür und Humanität gemäß, auf neu hervortretende Experimentirer nicht vom Dreysuße herab zu sprechen, sondern einen jeden neuen Versuch, theils als einen Beweis von dem löblichen Reformatiönsgeiste des Urhebers, theils als ein neues Anregungsmittel, mit Danke aufzunehmen, und die decessive Würdigung desselben bis nach richtigem Maasstabe zu verschicken. — Diese Bemerkungen waren voraus zu schicken, weil das vorliegende Handbuch, den Wünschen seines Verf. nach, nicht sowohl von Seiten der einzelnen Sätze, als vielmehr seiner Form und innern Einrichtung nach beurtheilt werden soll. Rec. ist also entschuldigt, wenn er über den Punct, welchen der

Verf. vorzüglich erdortet zu sehen wünscht, nichts weiter sagen kann, als daß er in manchen Stellen anderer Meinung ist. Ueberdieß müßte auch, um mehr sagen zu können, die Erscheinung des ganzen Werks abgewartet werden. Denn die Nähe der Messe hat den Verf. genöthiget, vorläufig nur den ersten Theil zu liefern. Der zweyte soll mit einem Titel für das Ganze und mit fortlaufender Seitenzahl spätestens Michaelis nachfolgen. In diesem ersten Theile trägt der Verf. die allgemeinen Grundsätze des römischen Privatrechts in sechs Abschnitten vor: Von den Normen der Privatrechte. — Von den Subjecten der Privatrechte, welche eingetheilt werden in Personen und Sachen. — Von den Objecten der Privatrechte, den Sachen und Handlungen. — Von der Entstehung der Rechte und Pflichten. — Vom Besitz. — Von den Mitteln sein Recht zu verfolgen. Aus diesen Rubriken sieht man, daß der Verf. von der Legalordnung ganz abweicht; und das mit Recht, wenn er gleich nur unermischtes römisches Recht vorträgt. Denn es scheint angemessener zu seyn, alle Vorstellungsarten der Alten in moderner Form zuerst aufzufassen, um sich von hier aus in die antike hinein zu studiren, als die Sache umzukehren. Desgleichen lernt man aus dieser Rubrik, welches man aus dem Titel des Buchs nicht vermuthet, daß der Verf. sich nur auf das Privatrecht einschränken will, wodurch er sich von ältern Verfassern ähnlicher Handbücher, z. B. von Habernickel und Hofacker unterscheidet. Nur drei Bedenkllichkeiten kann Rec. nicht bergen: erstlich, ob auch wirklich alle Abschnitte in das Privatrecht gehören? Von dem ersten und von einem großen Theile des letzten muß es Rec. schlechterdings verneinen. Bey den übrigen aber hat er wahrgenommen, daß sie meistens Dinge enthalten, die

pre-



propädeutisch für alle Rechtsheile sind, und die von dem, der zu verbessern wünscht, nicht sollten in das Privatrecht gezogen werden, ob es gleich deswegen bisher geschehen ist, weil diese Wahrheiten bey der bisherigen verkehrten Eintheilung unserer Jurisprudenz, so wichtig sie auch sind, nirgend anders Unterkommen finden konnten. Sie stehen zwar auch in den Justinianischen Institutionen; allein wer leugnet auch, daß diese weit mehr enthalten sollen als Privatrecht? Zweytens, ob der Verf. nicht manches gesagt habe, was zwar in das Privatrecht gehört, aber nicht in das römische Privatrecht, was vielmehr, da es auf unabänderliche Natur der Sache beruht, völlig unabhängig vom römischen Rechte besteht, und durch dasselbe an seiner Wahrheit und seinem Gewichte weder verlieren noch gewinnen kann. Drittens, ob es ihm ganz geglückt sey, die Begriffe so zu stellen, daß das Nachfolgende aus dem Vorhergehenden hinlänglich deutlich sey? Einige Beispiele: Erst S. 10 erfährt man beyläufig in der Note, in welchem Umfange der Verf. das römische Recht nehme. — Die Definitionen läßt der Verf. immer vorausgehen, da es doch wohl in dem Wesen eines jeden positiven Instituts liegt, daß der Begriff, oder vielmehr die Exposition desselben, einer natürlichen logischen Ordnung nach, nicht eher als ganz zuletzt gegeben werden kann. — Die Lehre von der Interpretation hat ihren Platz zwischen dem geschriebenen und nichtgeschriebenen Rechte erhalten, da sie doch bey einem so gut als bey dem andern Anwendung leidet, und daher erst nach beyden folgen sollte. — Insbesondere muß sich Rec. wundern, wie es sich der Verf. getrauen kann, so manches in diesem allgemeinen Theile des Systems zu erläutern, ohne darin nur ein Wort von Eigenthum und Obligationen gesagt zu haben;

haben; desgleichen wie er die Eintheilung der Klagen in temporarias und perpetuas abhandeln kann, ohne vorher von der Verjährung gesprochen zu haben. Vielleicht daß dieser und jener Anstand sich durch die Verbindung heben läßt, in welcher diese Institutionen mit dem ganzen Curfus stehen, so wie ihn der Verf. von den Juristen gemacht zu sehen wünscht. Es ist dieser: "Der Jurist fange, nachdem er in der Encyclopädie der Rechte das Ganze im Kurzen übersehen hat, mit dem Rechte der Natur an, schreite dann zu den Institutionen fort. Dann gehe er an die Pandecten, in so fern vom heutigen Gebrauche des römischen Rechts die Rede ist, und bediene sich dazu F. H. Böhmers Lehrbuch, welches ohne Vergleich das beste ist. Ehe er zum zweytenmale, wie es schon das Gedächtniß fordert, die Pandecten studirt, werden das canonische, deutsche und Lehnrecht notwendig. Das Staatsrecht der verschiedenen europäischen Staaten, das Criminalrecht, und vor allen das deutsche und das practische Wälfrecht sind zu gehörigen Zeiten damit zu verbinden."

*Sehardi.*

Nürnberg.

Analecta seu Collectanea R. P. Marci Hanfizii S. I. pro Historia Carinthiae concinnanda. Opus posthumum. Pars I. In Strenam oblatum DD. Sodalibus sub Titulo B. M. V. ab Angelo salutatae in Caes. Reg. Archiducali Academia Clagenfurti congregatae Anno Salutis MDCCCLXXXIII, confirmatae Sodalitatis CLXXIV. impensis Io. Adami Steinii. 1793. Pars II. (Zweyte Theile 20 Bogen in Octav.) Hanfizens Verdienste um kritische ältere Geschichte und Art zu schreiben sind bekannt, und es ist genug zu bemerken, daß diese kärnthische Geschichte völlig in

in seiner Manier ausgearbeitet ist. Von verdross, daß seine Landesleute noch immer den Meißner als ein documentirtes Hauptbuch über die Geschichte ihres Vaterlandes betrachteten, und da er bey Vervielfältigung der Geschichte von Salzburg, Voich und Gurck ohnehin die wahre kärnthische Geschichte in das Reine bringen mußte, so entwarf er kritische Aufsätze über selbige. Diese webte er zusammen, und gab dem Ganzen die Gestalt, nicht eines ausführlichen kritisch mit Beweisen belegten Hauptbuches, sondern eines von allen Neugierigen Inzypothesen und Erdichtungen befreiten Handbuchs. Sein Vortrag ist daher in die Kürze gezogen, fließend und fortlaufend, und nicht durch kritische Prüfungen unterbrochen, ob gleich da, wo es nöthig war, gültige Citationen beigebracht sind. Deutsche Geschichtsforscher finden nur auf denen Blättern, auf welchen unbekante römische Inschriften mitgetheilt sind, beträchtliche Erweiterungen ihrer Kenntnisse. Im ersten Theile ist im ersten Buche von Carnia und Noricum vor der Römer Ankunft, im zweyten Buche aber de Statu Norici sub Romanis. eius subactione, administratione, finibus, divisione, oppidis, vicibus et religione Christiana gehandelt. Der zweyte Theil handelt von Kärnthens innerhalb den Jahren 579 und 828, in welchem letzteren die unter den Herzog von Baiern gebührenden vier Marchionatus Forojulii, Isteriae, Vinidornum et Carnioliae errichtet wurden. Im ersten Theile sind brauchbare Nachrichten für die älteste Geographie des Norici mediterranei. Die ältesten Einwohner mögen die Taurisci gewesen seyn, die vom Gebirge (Laurin) ihren Namen erhielten, und zum Theil mit den spätern Aufschwümmungen, den Carniern, vermischt wurden. Die Carnii können ihren Namen von den Karren, worauf sie hausteten, oder

oder auch von der Carragine, womit sie ihr Lager verschanzten, erhalten haben. Aus Tiberii Via hat der Landmann den Namen Diebsweg verunstaltet, welcher ohnweit dem Dorfe Tropfen und der alten A. U. C. 738 zerstörten Hauptstadt Norcia in Agro Leodiensi noch vorhanden ist. Die Geschichte der Christen fängt mit S. Maximilian an, doch glaubt Z., daß die Evangelisten Marcus und Lucas nach Kärnthen gekommen sind. Die berühmten norischen Eisengruben sind in Steiermar und Kärnthen gewesen. Die Dbeetii (?) hatten, um die des Strabo, Gold, und Bauhiner bezeugt in Handschriften, daß man 1639 alte römische Stellen mit Holz und Steinen, an welchen Goldanflug gewesen, aufgefunden habe. Z. hält den Urtilla und seine Hunnen für Aaren, und des Samo Königreich für Kärnthen. Schon vor der Einführung des Christenthums war im slavischen Kärnthen der Adel vom Volke abgefondert, und widerstrebte dem Christenthume, welches Plebs annahm. Die bekannte seltsame Besignehmung des kärnthischen Herzogsstuhls vor der Huldigung war schon 1277 ein uralter Gebrauch, und scheint von den kärnthischen Slaven herzurühren.

*Pinelin.*

Leipzig.

Dasselb. hat noch 1792 Hr. Hofr. Leonhardi von seinen neuen Zusätzen u. Anmerkungen zu seiner ersten Ausgabe des Macquersischen chymischen Wörterbuches den 2ten Band von P — Z, S. 1008, herausgegeben, worin er spätere Bemerkungen u. Entdeckungen mit seinem bekannten Fleiße nachgetragen, u. durch vollständige alphabet. Register der französischen, lateinischen, englischen, italienischen u. deutschen Wörter über das ganze Werk die Brauchbarkeit desselbigen ungemein erhöht hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stüd.

Den 31. August 1793.

Göttingen.

Von des Hrn. geh. Justizrath Pütters *instituti-*  
*onibus iuris publici Germanici* haben wir  
 noch vom vorigen Jahre die fünfte Ausgabe anzu-  
 zeigen. Sie unterscheidet sich von den vorigen Aus-  
 gaben insonderheit dadurch, daß sie die neuen Zusätze  
 oder Aenderungen, die in der Wahlcapitulation  
 Leopolds des II. 1790 vorgekommen, und 1792 in  
 der von Franz dem II. bekanntlich unverändert ge-  
 blieben sind, bey jeder Materie eingerückt enthält.  
 In der Seitenzahl hat das Buch zwar nicht zuge-  
 nommen; aber mit einer gewissen Sparsamkeit in  
 Einrichtung des Drucks und mit einiger Verminder-  
 ung litterarischer Anführungen, die jetzt der beson-  
 ders ausgearbeiteten Litteratur des Staatsrechts  
 und deren klüßlicher Fortsetzung überlassen werden  
 können, sind dennoch viele Stellen theils mit  
 2 ? beträcht-

beträchtlichen Zusätzen vermehrt, theils merklich umgearbeitet worden.

Erst im April des jetzigen Jahrs ist auch von dem aus eben dieser Feder gestoffenen kurzen Bezugsgriffe der deutschen Reichsgeschichte eine zweite verbesserte und fortgesetzte Ausgabe im Wandenbeck- und Ruprechtischen Verlage erschienen, die hin und wieder durch einige Anmerkungen oder andere Verbesserungen zum Gebrauche in academischen Lehrsäulen noch etwas zweckmäßiger eingerichtet worden. Die Fortsetzung der Geschichte erstreckt sich bis auf die neuesten Vorfälle in den ersten Tagen des Aprils 1793. Die Zahl der Seiten hat damit einen Zuwachs von S. 150. bis 182. bekommen.

*Sydenh.*

Rom.

Systema Brahmanicum liturgicum, mythologicum, civile, ex monumentis Indicis musei Borgiani Velitris dissertationibus historico-criticis illustravit *Fr. Paullinus a S. Bartholomaeo*, Caruelita discalceatus, Malabaricae missionarius, academiae Volscorum Veliternae socius. 1791. 326 Seiten in Quart, mit 30 Kupfer- tafeln. In dem Borgianischen Museum befindet sich eine Sammlung von indischen Götterbildern und Gemälden, die der gelehrte Besitzer, nach seinem ruhmvollen Eifer, alle Theile seiner vortrefflichen Sammlung gemeinnützig zu machen, unserm Verf. zu erläutern auftrug. Die Wahl des Erklärers konnte nicht leicht glücklicher seyn. Der Verf. von Geburt ein Deutscher, war einige Jahre Missionar in Malabar, und hatte sich nicht nur von Berufs wegen mit der gemeinen (tamulischen) Sprache und den herrschenden Religionsgebräuchen und Begriffen der Inder bekannt gemacht, sondern auch das

Sam-

Samscredamische (so schreibt er) oder die alte Schriftsprache aus den besten indischen Werken unter Anleitung der gelehrtesten Brahminen mit solchem Erfolge studirt, daß er nicht nur die schwere samscredamische Grammatik völlig gefaßt hatte, sondern auch ein brahmanisches Wörterbuch, Amaraṣinḥa, ohne Gefahr zu irren, verstehen, ja selbst epische Gedichte lesen und die meisten Handschriften aus der heiligen Sprache übersetzen konnte; auch hat er schon eine samscredamische Grammatik herausgegeben, auf die sich dieses Werk mehrmals bezieht, und die Rec. bedauert noch nicht erhalten zu haben. Er schöpft aus mehreren indischen Originalwerken, die in der Vorrede aufgeführt werden, besonders dem eben genannten Wörterbuch, und benutzte außerdem verschiedene handschriftliche Nachrichten und Uebersetzungen von Missionaren (S. 64. 75. 114. 130.), in der Bibliothek der Propaganda. Alle diese Vortheile, die sich nicht leicht bey einem einzelnen Manne vereinigen, erregen allerdings die größten Erwartungen, und lassen ein klassisches, aus zuverlässigen Quellen geschöpftes, Werk über einen Gegenstand, über den wir noch immer fast bloße Bruchstücke und Hypothesen hatten, hoffen, zumal da der Verf. verspricht, mit Hülfe seines Wörterbuchs die Lücken und Thorheiten, womit bisher unfundige Reisende und Hypothesenbauer Europa getäuscht haben, und über die er sich oft sehr streng äußert, zu vertreiben und zu berichtigen. Das Werk ist, wie der Titel anzeigt, in 3 Theile getheilt. Zuerst Liturgie, als Erläuterung der ersten 7 Kupfertafeln, die indische heilige Gebräuche vorstellen. 1) Yagam, ein Opfer der Sonne und der 9 Planeten, woben gezeigt wird, daß die Brahminen Sonne und Mond verehren. 2) Opfer des Feuers, dem bey jeder feyerlichen Gelegenheit

geopfert wird. 3) TuKam Opfer der Bhagawade (Pagode), wo ein Mann mit einem eisernen Haken an einer Stange aufgezogen und dreymal um den Tempel getragen wird. Der Verf. hält dieß für ein Ueberbleibsel von Menschenopfern, von welchen noch andre Spuren in Indien vorkommen. 4) Opfer für Todten, dabey vom Glauben der Inder an Unsterblichkeit. 5) Opfer die bösen Geister zu bannen. 6) Lingam's Verehrung, der Lingam mit der Matrix bedeute Sonne und Erde, oder die fruchtbringende Natur. Der Verf. kommt oft darauf zurück, und findet den Lingam selbst in einem Punct auf einem Quadrat, das in der Hand des Krishna gezeichnet ist S. 146. 7) Lustrationen, Schymungen und Fasten, dabey von der Sünde und ihren Graden nach indischen Begriffen. Der König von Trarancor sey 1760 durch eine goldne Kuh durchgegangen, nicht, wie Anquetil sagt, um ein Edelmann zu werden, denn er sey aus einem der edelsten Geschlechter; sondern um die Zerstörung heiliger Gebäude abzuwischen, eines der Hauptverbrechen bey den Indern. S. 4; flg. handelt der Verf. von den indischen Priestern und ihren Instituten und Tiden; dabey ausführlich von den Samanariern oder eigentlich Yamanariern oder Gymnosophisten, die noch eben die Lebensart führen, und in eben der Art bey den Fürsten stehen, wie zu Strabo's Zeit. Der Verf. glaubt, daß die Religion der tibetanischen Lama's und mehrerer Secten in Ceylan, Siam, Pegu und Sina aus Indien abstamme. S. 61. von der Welterschöpfung bey den Indern; eine Stelle aus einem indischen Buche Sambhavam oder Puranam, über die der Verf. commentirt. Alles ist symbolisch, mythisch und selbst nach den Anmerkungen des Verf. unverständlich. Der Verf. behauptet, daß die Inder einen höchsten, geistigen Gott, den Parabrahma, erken-



erkennen, der dem Brahma die Macht zu schaffen, dem Wischnu die Erhaltung, dem Schiwa die Macht zu zerstören gab, weben er sich theils auf die Benennungen, die diesem Parabrahma in indischen Schriften beigelegt werden, theils auf die Versicherung eines neueren Brahminen, den er selbst befragte, beruft. (Daß jetzt Brahminen eine höchste Weisheit [denn das heißt para brahma] erkennen, und wie der, der hier angeführt ist, den Brahma, Wischnu zc. für Menschengeschöpfung erklären, ist begreiflich; wenn aber von alten original-indischen Begriffen die Rede ist, so wäre die Frage, ob Parabrahma vom Brahma verschieden sey, da das para [superior] ein bloßer Zusatz sey, der auch bey andern indischen Götternamen vorkommt.) Nun kommt der Verf. S. 74. unter der Aufschrift Mythologie zu dem, was er eigentlich brahmanisches System nennt, und diese Abhandlung, die einen Commentar über die einzelnen indischen Gottheiten enthält, macht den zweiten und ausführlichsten Theil des Werkes aus. Man sieht aber bald, daß es nicht sowohl System der Brahminen, als System des Verf. über die indische Götterlehre ist. Die Methode ist die, daß bey jeder Gottheit zuerst ihre Namen und Attribute aus dem Wörterbuch Amarsinha angeführt werden, und daraus die Bedeutung derselben, nach dem System des Verf., gefolgert wird. Rec. will aus dieser Abhandlung, die wegen des Mangels an Ordnung, der häufigen Wiederholungen und der polemischen Digressionen nicht wenig mühsam zu lesen ist, nur einige Hauptideen darzulegen suchen. Alle indischen Götter sind personifizierte Abstracta, oder Naturtheile oder Naturveränderungen, und der Verf. leitet die griechischen und römischen Gottheiten stets von den indischen ab; denn Griechen, Römer, Aegyptier borgen von den  
 Indern.

Indern, als dem ältern, gebildetern Volke. **Brahma** ist die Materie, oder die Erde, das **Brebi** (?) der Aegyptier; **Vishnu** ist das Wasser, sein Name **Vishnu**, quasi **Gishnu**, Sieger, bezieht sich auf den Sieg des Wassers in der allgemeinen Fluth, oder Sündfluth, wo er zuerst in Fischgestalt erschien. Auch in den übrigen Verwandlungen dieses Gottes findet er Beziehungen auf das Element des Wassers. **Shiva** ist die Sonne, der **Dionysus**, **Bacchus**, **Sotinus** der Griechen. Die Fabel von der Geburt des **Bacchus** *sz. 2744* geht auf den Aufgang der Sonne, über den Berg **Meru** oder **Himala** (**Hmaus**) zwischen Indien und Tibet. **Nisa** oder **Nischa** ist eine Stadt im Thal dieses Gebürges, und der Name heißt *urbs opaca, tenebricola*. **Sarvasadi**, die Frau des **Brahma**, ist die Göttin der Wissenschaften, denn ihr Name **Brahmi** heißt *scientia* (das paßt nun freilich nicht recht zu der Deutung, daß **Brahma** die Erde sey; es ist zu verwundern, daß der Verf. diese nicht mit der **Minerva** vergleicht. Ueberhaupt ist dieser Artikel sehr dürftig ausgefallen.) **Lakshmi**, **Vishnu's** Frau, sey die Erde, die **Cyp** oder **Ceres**. **Parvadi** oder **Parvati**, **Bhagavadi**, die Frau des **Shiva**, der **Mond** oder **Istis** und die **Natur**, auch **Venus Urania** und (S. 14.) **Diana taurica**. Die Schilderung der **Venus** bey **Lucretius** paßt genau auf die indische Göttin. S. 104. von der sogenannten indischen Dreieinigkeit, **Trimurti**. Das Wort bedeutet 3 Körper oder Personen, und bezieht sich auf die 3 Götter **Brahma**, **Vishnu** und **Shiva**, die in einer Figur mit 3 Köpfen vorgestellt werden. Ein eigener Abschnitt (S. 119 flg.) widerlegt die **Hancarvillische** Hypothese, daß das indische Religionsystem aus **Scythien** abstamme. — **Shrirama** oder **Rama** sey der wahre jugendliche **Bacchus**, so wie **Shiva**.

Schima der ältere; sein Begleiter Hamman, Sym-  
 bel des Windes, mit einem Affenkopf, sey Van oder  
 Silenus (die aber keine Affengesichter hatten).  
 Krijchna ist Apollo, die Sonne in ihrer Verfinste-  
 rung, doch auch ein indischer König von Madura.  
 Der König Pandu in dieser Fabel ist der König  
 Pandion zu Athen. Im Budha ist der Mercur uns-  
 verkennbar; auch der Name im ägyptischen Theb,  
 dem scandinavischen Odin oder Wodan, dem finl.  
 Wö. Aus Dherma ragia (virtutis rex), einem  
 Titel des Budha, ist *Force* entstanden. Maia (die  
 Mutter des Hermes) sey im indischen, Falschheit,  
 Sinnenäufschung. Ganasadi mit dem Elephanten-  
 kopf, dem Symbol der Weisheit, sey der Janus  
 der Lateiner. Doch Rec. hat schon zu viel ausgezo-  
 gen; man muß die gelehrten und mühsamen Aus-  
 führungen des Verf. selbst lesen, um nicht ungerecht  
 zu urtheilen. Es ist klar, daß er die sinnreichen  
 Vergleichen von Jenes in den Asiatic researches  
 verfolgt, und noch viel weiter getrieben hat.  
 Ähnlichkeit findet sich allerdings zwischen einzelnen  
 indischen und griechischen Göttern und Mächten;  
 denn wo giebt es nicht Ähnlichkeiten in symbolischen  
 Personifikationen und symbolischen Bezeichnungen  
 bey Völkern von einiger Ausbildung? Der Ueber-  
 gang des menschlichen Geistes ist überall analog.  
 Aber übereilt und einseitig ist es, aus jeder Ähn-  
 lichkeit auf gemeinschaftlichen Ursprung zu schließen,  
 und über dem Weitstreben, Ähnlichkeiten aufzufinden,  
 die ungeheuren Verschiedenheiten zu übersehen. Zu  
 einem System indischer Religion und Mythologie ist  
 es noch viel zu früh, so lange wir noch so wenig  
 von indischen Glaubensbüchern kennen, und religiöse,  
 philosophische, historische Mythen und Volksbegriffe  
 unter einander gemischt sind; und man würde den  
 Schriftstellern mehr Dank wissen, wenn sie uns

bloß reine und zuverlässige Data lieferten. Will man aber dennoch ordnen, deuten und vergleichen, wozu die Verriethung wohl sehr stark seyn mag, so gehört dazu mehr kritische Kenntniß der griechischen Mythologie und ihrer Quellen, als man hier angewandt findet. Der Verf. schöpft am häufigsten aus spätern Schriftstellern, die schon nach einem System deuten, und zu einer Zeit schreiben, wo schon manche fremde, selbst indische, Ideen zu den Griechen übergegangen waren, z. B. Plutoch, Macrehius etc., und welche irgend genaue Sprachkunde kann Etymologien wagen wie S. 24 Titan, Satan, und im gemeinen malabar. ceitan komme vom Samseret. deitva? (Scheitan ist ja offenbar arabisch;) oder eine Behauptung wie S. 114, man solle versuchen Maia aus dem Griechischen oder Lateinischen abzuleiten, da doch beyde Sprachen das Wort hatten. Das Wörterbuch Amarasinha (andre nennen den Verfasser desselben so) ist vielleicht keine so zuverlässige Erkenntnißquelle, als der Verf. glaubt. Es enthält bloße Epitheta der Götter, deren viele sich auf die Kunstvorstellungen beziehen, also zur Bestimmung der Bedeutung nicht weiter helfen, als die Bilder selbst. Andre scheinen poetische Epitheta zu seyn, und sind größtentheils wenig characteristisch, und wenn es, wie in den Asiat. recherches versichert wird, in Versen abgefaßt, und nach S. 194 ein Gebetbuch ist, so muß dadurch der Gebrauch noch mehr eingeschränkt werden. Noch weniger kann man mit der Anwendung zufrieden seyn, die der Verf. davon macht. Z. B. gleich im ersten Artikel Brahma, S. 74 fig. dieser Gott heißt im Wörterbuch anima terrae, das ist wahrscheinlicher, sagt der Verf. hinzu, die Elemente, oder die erste Materie der Erde; frater solis, denn Erde und Sonne müssen die Dinge unter dem Monde hervorbringen;

bringen; per se stans, der eine bestimmte Stelle hat; matrix nubium, weil die aus der Erde entstehen; legem dictans, weil alles auf der Erde nach Naturgesetzen regiert wird. — Brahma sitzt auf einem Schwan, weil die Erde auf Wasser schwimmt und durch Wasser gebildet, genährt und befruchtet wird. — Hier ist offenbar die Deutung vorausgesetzt, und so bei mehreren andern. Viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er uns aus eignen Bemerkungen, und aus seinen reichen Quellen, so viel als die gaben, über indische Religion, Philosophie und Geschichte, ohne Hypothesen, System und Polemik gegeben, und die indischen Bilder etwas genauer beschrieben und erläutert hätte. Auch vermißt man eine Nachricht, wo die Bilder hergekommen sind, und wozu sie bestimmt waren, ob sie in Tempeln oder zum Privatgebrauch dienten zc. Taf. IV. scheint keine feuerfresende Figur zu sein. Taf. XI. hat eine so große Ähnlichkeit mit der Isis, die den Horus stillt, und überhaupt so viel Aegyptisches, daß man wohl davon eine genauere Beschreibung gewünscht hätte. Taf. XXIII. ein tibetanisches Gemälde der Hölle, gehörte nicht hieher, und ist in einem ganz andern Stil. Wen dem allen enthält dieses Werk einen Schatz von indischen Begriffen, der es jedem Forscher in diesem Fache unentbehrlich macht. Im Kenntniß der indischen Sprache übertrifft der Verf. ohne Zweifel alle seine Vorgänger, und man kann ihm sicher trauen, wenn er von Jones u. a. in einzelnen Erklärungen abweicht. Das Indische ist hier überall beigefügt, und wir haben nun endlich die richtige Schreibart und Aussprache der indischen Namen. Ist dringt der Verf. mit vielem Scharfsinn in den Sinn einzelner Mythen ein, und erklärt sie sehr treffend; er würde gewiß weit mehr geleistet haben, wenn nicht, wie

es scheint, seine Ungelehrtheit im Schreiben ein Hinderniß gewesen wäre, seine Gedanken deutlich zu entwickeln. Man sehe 3. B. S. 25, 70, 215, wo er scheint sagen zu wollen, daß die indische Religion von Gefürdient anhängig, und daß in der indischen Mythologie historische und astronomische Mythen vermischt worden, und mehrere locale Gottheiten ursprünglich historische Personen waren, welche Namen der Sonne etc. führten, vergleichen noch in Indien üblich sind. Merkurvdia ist S. 135, eine alte indische Weltkarte, wo Indien die ganze Halbkugel ausfüllt, und Ceilan schon außerhalb des Umfangs liegt. (Woher sie stamme, wird nicht gemeldet.) Sehr schön erläutert der Verf. S. 133, 195, zwey alte Inschriften, die Borgehische *Nama Sebestio Deo Soli invicto Mitræ*, und eine beim Murateri, die ihm von Hrn. Zoega mitgetheilt wurde, *Soli invicto Mitræ — dedicavitque Nama cunctis*. *Nama* heißt im Sanscrit Anberung, und ist noch ein gewöhnlicher Ausdruck bey Gebeten. — Von dem dritten Theile, der die indischen Casten betrifft, erlaubt der Raum uns nichts auszu ziehen. S. 237 flg. Von dem Gebrauch der Münzen in Indien und Erläuterung einiger indischen Münzen des Bergian. Museums. Die Inschriften ließen sich doch nicht ganz entziffern. Ein Supplement S. 281 flg. erläutert die Verwandlungen des Vishnu (der Verf. hat nur 10; im d'Obervillischen *Bhaagavadam* sind 20) und einige vorher nicht erklärte Gemälde. Die Gründe, mit welchen der Verf. S. 281 die Existenz des Vedam leugnet, und dieses Buch für eine Allegorie erklärt, scheinen doch nicht überzeugend zu seyn. Dem Werke selbst sowohl als dem Supplement ist ein Register angehängt, das für das Auffinden der vielen, oft zerstreuten Materien sehr willkommen ist.

Gießen.

Gießen.

Heder.

Von G. Fr. Hener: *Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens, mit Hinsicht auf die neuesten Theorien über dieselbe, von Leonhard Creuzer. 1793, 252 Seiten in 8.* Der Verf. entschuldigt sich bescheiden und gründlich gegen den Vorwurf einer jugendlichen Vermessenheit, über einen Gegenstand, an dem seit Jahrtausenden der menschliche Geist sich versucht und hennah erschöpft hat, auch seine Stimme geben zu wollen. Man wird bald gewahr, daß er diese Entschuldigung weniger nöthig hatte, als mancher andere, der seine Stimme hiebey laut und entscheidend gegeben hat. Er übersieht nicht nur vollständig den ganzen Umfang dieser so viel befassenden Streitmaterie; sondern er kennt auch alle dabey vorkommenden Krümmungen, Ausläuche und Schlußwinkel. Wer in diesem Labyrinth nicht eben so bewandert ist, wird mehrere male glauben am Ziele, oder bey einer haltbaren Ruhestätte zu seyn, wo er sich doch bald an der Hand des Verf. in Verwirrung und feindlichen Angriffen ausgehrt findet. Wie der Titel schon zu erkennen giebt, nimmt der Verf. besonders Rücksicht auf die neuen oder wenigstens anders bezeichneten Wendungen, welche diese Controvers seit der Erscheinung der kritischen Philosophie genommen hat. Der Urheber derselben zeigte, wie es schien, einen Mittelweg, darinne, daß er alles dem Gesetze der Causalität und der Nothwendigkeit unterwarf, was zur Natur oder den Gegenständen, wie fern sie uns erscheinen, gehört, in der Welt der unsichtbaren, nur dem Verstande denkbaren Dinge aber Freyheit, absolute Selbstthätigkeit, für etwas, so sich denken lasse, und kraft der practischen Vernunft geglaubt werden müsse, erklärte.

Wald

Bald aber zeigte es sich, daß auch die eifrigsten Freunde und Verehrer desselben ihm hierinne nicht alle folgen wollten. Der eine, Schmid, urtheilte, daß dieser Weg zu weit führe, indem er von dem Gesetze abführe, welches die Vernunft auch beim Denken nicht verlassen darf, und durch welches sich unabwendbar auferzwingt der intelligible Fatalismus, d. h. Causalerbindung auch bey den Dingen an sich, wie fern der Verstand sie denken kann (2772). Die zur Sittlichkeit notwendige Freiheit beruhe auf dem durch das Bewußtseyn gewissen Vermögen der über die Sinnlichkeit gebietenden Vernunft; wenn gleich Bewußtseyn und Verstand uns nöthigen, die Vernunftvermögen für begrenzt zu erkennen, für zu schwach, um alles in der Sinnlichkeit seinem innern Gesetze gemäß zu ordnen. Die Berrede zu gegenwärtiger Schrift ist von eben diesem Philosophen, und enthält einiges zur Verteidigung seiner Lehrgriffe von der Freiheit. Auf der andern Seite urtheilte Reinhold, daß man noch weiter gehen könne und müsse, als Kant durch jenen Mittelweg anzudeuten schien. Er erklärte die Freiheit des Willens als das Vermögen zwischen sittlichen und sinnlichen Antrieben zu wählen, ohne durch die einen oder die andern genöthiget, ohne durch etwas anderes als seine eigenen Maximen bestimmt zu seyn, für ein *factum* des Bewußtseyns, was wir also wissen, nicht bloß zu glauben haben. — Der Verf., der eben diese beyden Männer, als seine Lehrer, mit dankbarer Ehrerbietigkeit uns nennt, schränkt doch seine Untersuchung nicht auf ihre Vorstellungsbart, überhaupt nicht auf die Lehrart der kritischen Schule allein ein. Er zeigt gründliche Bekanntschaft nicht nur mit ältern Schriften über diesen Gegenstand, sondern überall mit Classikern verschiedener Art; und verbindet eine

bisher



bisher noch seltene Freymüthigkeit und Selbstständigkeit mit der Vorliebe für die neueste Philosophie. Er zeigt sich als einen ehren, der gegenwärtigen Lage der Dinge gemäßen Effektivist. An etlichen Stellen könnte man glauben, dogmatische, mit dem Schmidischen Lehrbegriffe einstimme Erklärungen vor sich zu haben. Aber in starken, bisweilen wohl zu starken Ausdrücken entscheidet der Verf. bald wieder gegen die Vereinbarkeit dieses Lehrbegriffs mit den Grundsätzen der Sittenlehre. Rec. darf hier in das Einzelne nicht weiter eingehen, wo es an Anlässen zu Einwendungen nicht fehlt, welche diejenigen, deren Meinungen bestritten werden, zum Theil auch wohl vorbringen werden. Er will nur noch versuchen, meist aus Datis, die in der Schrift selbst, aus dem Schmidischen System oder sonst vom Verf. vorgelegt sind, den Faden zusammen zu knüpfen, an welchem er schon lange, und oft aufs neue, den Ausgung aus der Verwirrung zum Ziel einer vernünftigen Beruhigung gefunden zu haben, sich für überzeugt hält. — Um das verwickelte und so leicht zu verwirrende Problem nicht unaufßölich zu machen, muß man zuvörderst darauf bedacht seyn, solches auf eine dem Vermögen und den Zwecken unsers Geistes gemäße Weise zu bestimmen und zu begränzen. Der Zweck der speculativen Vernunft ist, die mancherley hiebei vorkommenden Erscheinungen zu erklären, ihren Gesetzen gemäß zu ordnen und zu vereinigen. Die practische aber sucht ihre Forderungen gegen Zweifel und Einwendungen zu sichern. Beiden Absichten kann nicht Genüge geschehen, wessern nicht die Grenzen unserer Erkenntniß vom Gegenstande auß genaueste beachtet, so bald, zwar unwiderlegbare aber auch unerweisliche Einsprüche einer minder gesicherten Speculation vermengt oder in eine Rangordnung

ordnung gesetzt werden mit dem, was entweder das Bewußtseyn unmittelbar zu erkennen giebt, oder die Vernunft als völlig begründete Schlussfolge aufdringt. Nach diesen Bedingungen scheinen nun dem Rec. folgende Sätze in gehöriger Verbindung mit einander hinreichend zur Beruhigung des Denkers.

1) So weit wir unser Gemüth durch Bewußtseyn und Beobachtung kennen, richtet sich im Wollen und Denken alles nach Gesetzen und bestimmenden Gründen. 2) Aber diese Gesetze und Gründe unseres Denkens und Wollens gehören zum Theil zu uns selbst, zu eines jeden eigenstem Ich. Es bestimmt also selbst in vielem sein Denken und sein Wollen, und das eine durch das andere. Der Wille bestimmt sich selbst, in wie fern er das Nachdenken regiert, die Vorstellungen, Urtheile, Maximen zur Wirklichkeit und zu mehrerer Vollkommenheit befördert, nach welchen er hinwiederum bey seinen Entschlüssen sich richtet. 3) Bey allem dem sind wir auch abhängig von erkennbaren äußern Gründen und Bedingungen, können uns also keine absolute und unbeschränkte Selbstthätigkeit und Herrscherkraft (Autonomie) zuschreiben. 4) Aber es ist doch im geistigen Vermögen, in der Vernunft des Menschen ein: **unbestimmlich** **weirreichende** Kraft, sich über diese erkennbaren äußern Hindernisse zu erheben, oder sie zu vermindern. Dieß macht uns das Bewußtseyn zu gewiß, als daß es mit speculativen Sätzen von den Dingen oder den Kräften an sich, deren Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit, bestritten werden dürfte. (Bey diesem Punkte scheint der Verf. einige male sich dogmatisch zu verirren.) 5) Nun kann freylich das Nachdenken noch immer auf die Folgerungen führen: a) daß unter den geistigen innern und äußern Umständen, unter welchen etwas geschah

schah oder nicht geschah, es auch nicht hätte  
 nicht geschehen oder geschehen können, b) daß  
 unsere innerste Kraft zum Denken und Willen  
 selbst keine Lehre, sondern eine abhängige Ursache,  
 und in dieser ihrer Abhängigkeit bis zum letzten  
 Grund ihres Seyns und ihrer Bestimmungen uns-  
 durchschauliche Kraft sey. Aber 6) Gegenstand  
 der practischen Vernunft ist nicht das Vergangene,  
 sondern das Künftige; auch nicht das Unerreich-  
 bare, Unerkenbare, sondern nur das Erkennbare.  
 Folglich 7) liegt in 2) und 4) hinreichender Grund  
 zur Aufforderung zum Tugendsefze, zur Voll-  
 kommenung unseres Gemüthes, so weit es uns er-  
 kennt ist, durch Mittel, die wir erkennen und von  
 uns abhängig wissen. 8) Bleiben anwendbar die  
 Begriffe von Schuld, Verdienst, Strafbarkeit u.,  
 wenn man sie nur nach dem Zweck, den die Ver-  
 nunft dabei erreichen will, bestimmt; durch Be-  
 weise einer ihren Gesetzen gemäßen Billigung und  
 Mißbilligung die Antriebe zum Guten zu vermeh-  
 ren, die Triebe zum Bösen zu vermindern. Hier  
 müssen nur alle zum Vernünftigen nicht mitgehörige  
 Neigungen sorgfältig abgesondert werden. 9) Ist vollkommen erklärbar das Unabweidbare  
 der Reue und Selbstverdammung; daraus a) daß  
 wir von 2) und 4) versichert sind, b) daß Weisheit  
 mit keinem uns erkennbaren Grunde der Vernunft  
 notwendig Mißfallen erweckt, c) welche auch  
 durch das Unerkenbare und Zweifelhafte von den  
 Dingen an sich und den letzten Gründen nicht über-  
 wogen wird. 10) Kann endlich die vollste Veruh-  
 gung über alles was hiebei noch Zweifel und Be-  
 sorgnisse übrig lassen möchte, durch den Gedanken  
 erzeugt werden, daß das Wesen, von welchem alles  
 abhängt, Gott ist; ein Gedanke, den auch der  
 Verf.

1400 *Gött. Anz.* 139. *St.*, den 31. Aug. 1793.

Werk, in seinen skeptischen Betrachtungen am Ende (S. 251.) nicht überleben, aber mit Ausdrücken abgewiesen hat, die ihn nicht in sein angemessenes Licht setzen. Was kann für ein eingeschränktes Wesen, wie der Mensch ist, bey dem Bewußtseyn seiner Abhängigkeit, und bey seinem Unvermögen das Ganze, in welches er eingeflochten ist, auch nur zu durchschauen, vernünftiger seyn, als Gutes zu thun nach seiner Erkenntniß und seinem Vermögen, und im übrigen dem zu vertrauen, der alles erkennt und alles regiert?

*Amelia.*

Leipzig.

Einleitung zur allgemeinen Schematik, entworfen von Chr. Ehr. Weigel. Bey Crusius. 8. Drittes Stück (Fortsetzung der allgemeinen Bücherkunde). Erster Theil (Sammlungen und Zeitschriften bis 1770). 1793. 951 Seiten. (S. *Gött. gel. Anz.* 1788. S. 1157. 1790. S. 1167.) Mit unglaublichem Fleiße giebt der Hr. Prof. hier die gemischten physikalischen, technischen, landwirthschaftlichen, alchemischen, literarischen, philosophischen, medicinischen, historischen Sammlungen, wenn sie auch nur etwas in diese Wissenschaft gehöriges, und nicht bloß Anzeigen, in sich haben, und, wo es ihm durch eigenes Lesen, oder durch zuverlässige Nachrichten von andern bekannt wurde, ihren Inhalt an. Der Hr. Prof. gedenkt um desto eher ein Ganzes zu liefern, diese Einleitung mit der Bücherkunde zu beschließen, und Nachtrag und Register darauf folgen zu lassen; die Geschichte und Zeitrechnung aber als ein besonderes Werk folgen zu lassen.

---

**Göttingische  
Anzeigen**

von

**gelehrten Sachen**

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

**Der dritte Band,  
auf das Jahr 1793.**



**Göttingen,  
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.**

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1793

by unknown author

---

Göttingen; 1793

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stüd.

Den 2. September 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

In der Versammlung der königl. Soc. der Wiss. am 17. Aug. hielt die Vorlesung der Hr. Hofr. Heyne. Sie stand in der Verbindung mit der vorigen, am 24. Nov. verflohenen Jahres gehaltenen: *De interitu operum cum antiquae tum serioris artis, quae Constantinopoli fuisse memorantur, eiusque causis et temporibus.* Wir wollen hier den Inhalt von beiden anzeigen. Ueberall, wo von Kunstwerken gesprochen wird, und selbst in der Winkelmannschen Geschichte der Kunst, sind die Zeiten der Byzaniner so kurz und oberflächlich berührt, daß längst des Verf. Wunsch war, es möchte jemand diesen Theil der Kunstgeschichte einzeln und besonders abhandeln. Eine herculische Arbeit würde es seyn, dieses im ganzen Umfange leisten zu wollen; und für Vorlesungen dieser Art wäre es kein Gegenstand.

B Hier.

Hier, in einer Vorlesung, kam es auf Grundlinien und auf eine Uebersicht des Ganzen an; hat man diese einmal gefaßt, so läßt sich dann leichter jedes Einzelne bearbeiten. Sollte aber der Grund sicher gelegt werden, so mußte Kritik der Schriftsteller und der Nachrichten mit Berichtigung der Zeitangaben vor allen Dingen angewendet werden; und keines ist in dem, was die Byzantiner angeht, und bey den Nachrichten, die man aus ihnen schöpft, nöthiger als irgendwo; leider war es doch die Sache von wenigen. Wie oft gieng es dem Verf. so, daß er auf Thatsachen, die er an zehn Stellen wieder angeführt fand, stieß, die ihm äußerst auffallend waren, und von denen er nach vielen Zeitverlust das Ungegründete ein sah. Ein einmal aufgenommene Geschichtchen wird ewig wiederholt; sehte es an Muth auf die Quelle zurück zu gehen, und dort auch nur die genauern Bestimmungen aufzusuchen? Alles was sürerst sich leisten ließ, war Abschreibung, Eichung und Stellung von Nachrichten; freylich Compilation; aber brauchbar für den, der einen Blick hat; und ein Gerüste für andere, die einen Bau aufführen wollen und können; Materialien, die ein Baulustiger brauchen und bearbeiten kann. Haben wir als Gelehrte den rechten Sinn, so müssen wir doch alles, was wir leisten, als Tafel für andre betrachten, welche höher steigen werden. Für sich selbst hat der Verf. die Zufriedenheit, doch nunmehr die ganze Zeitfolge herunter eine Folge der Dinge vor sich zu sehen, um nicht bloß überhaupt zu ahnden, sondern anschaulich zu sehen, was in Constantinopel in Ansehung der Kunst und der Kunstwerke die vielen Jahrhunderte über vorgieng. Das von dem Verf. Bemerkte ist unter verschiedene Gesichtspuncte gebracht; unter jedem zeigt sich Manches wieder von einer verschiednen Seite. Auf diese Weise hängen mehrere



mehrere seiner Vorlesungen zusammen: zuerst, gesammelte Notizen von Kunstwerken aus der griechischen Anthologie, zwey Vorlesungen im zehnten Bande der *Commentationen* (G. N. 1789. S. 1681 f. 1790. S. 1361.). Alte Kunstwerke, und wiederum neue Kunstwerke, die in Constantinopel vorhanden waren: zwey Vorlesungen im ersten Bande der *Commentationen* (G. N. 1790. S. 1961 f. und 1791. S. 1321.). An diese schließen sich die gegenwärtigen Abhandlungen an. Voraus eine topographische Uebersicht von Constantinopel in Beziehung auf die Stellen und die Gebäude, in welchen alte und spätere Kunstwerke aufbehalten waren, mit kritischer Abänderung des Aelteren und des Späteren; bey den Kunstwerken wird, um überall Kürze zu bewirken, wieder auf die Stelle in den vorigen Abhandlungen verwiesen, wo jedes Kunstwerk beschrieben oder verzeichnet ist. Hierauf die verschiedenen Arten und die Zeitbestimmungen des Untergangs dieser Kunstwerke: folglich auch die Epoche, wie lange die großen Kunstwerke auf Geschmack und Kunstgefühl gewirkt haben können. Eine bloße Herverzählung aller der Unfälle und der Uebel, welche dieser sublunarschen Welt zugetheilt sind, und die alle zum Untergang menschlicher Werke, auch zu Constantinopel, gearbeitet haben, würde nicht viel erläutern. In der Natur wird durch Zerstörung des einen Wesens das Hervorgehen eines andern befördert; in menschlichen Werken ist die Zerstörung Vernichtung. Von Zufällen der Natur und des Glücks haben einige vorzüglich viel auf den Untergang der Kunstwerke Constantinopels gewirkt; Kriege, Brand, Stürme, Erdbeben; gemeinlich eines mit dem andern vereinigt; die Lage Constantinopels zwischen zwey Meeren trägt viel dazu bey, vermuthlich auch zu Verbreitung der Feuerbrünste. Häufig war ehemals die Unle-

gung von Feuer; so wie jetzt noch zu Constantinopel; das Erste, wodurch der Pöbel dort seine Wuth zu erkennen giebt, ist, er leat Feuer an. Es giebt Verbrechen, die unter den Menschen nicht leicht erscheinen, wenn nicht ein Beispiel gegeben ist; ist das aber einmal in einem Volke gegeben, so wird das Laster und Verbrechen einheimisch, während daß man bey andern Völkern nichts davon weiß. Zuweisen trug wohl unbedachte Ahndung der Gesetze zur Ausbreitung des Lasters bey. Man denke an die unnatürlichen Lüste, an Giftscherey, an Zauberey, und in Constantinopel an das Feueranlegen. Die Feuersbrünste machen Hauptepochen des Untergangs der alten Kunstwerke aus, unter Arcadius 404 und 406, unter Theodos II. 433, unter Leo 462. 465. 469, unter Basilicus 476, unter Anastasius 491, unter Justinian aber vorzüglich 532, spätere Zeiten zu geschweigen. (Was wir in einer periodischen Schrift vor einiger Zeit als das Jahr angegeben sahen, in welchem die letzten merkwürdigen Malereyen und Stauen vernichtet worden wären, die Zerstörung der Bibliothek unter Leo Maurus 726, ist ganz irrig; es ist aus Spanheim und Walch zur Gemüthe bekannt, daß die ganze Geschichte aus Haß gegen Leo den Widerfeind erdichtet ist; es ist auch darinne nicht von der großen Bibliothek, sondern bloß die Rede von Verbrennung eines Collegiums von Professoren und ihrer Bibliothek.) — Bey eingestürzten Gebäuden ist es der natürliche Erfolg, entweder wird der Schutt nach und nach mit Erde bedeckt, oder die Materialien, die noch vorhanden sind, werden zu andern Gebäuden verwendet: so läßt es sich begreifen, warum man von so vielen ansehnlichen Gebäuden, auch in Constantinopel, nicht einmal die Stelle recht genau angeben kann. — Größere Verwüstungen, als die Natur und Zufall vermag, wissen

wissen doch Menschenhände zu bewirken; frenlich arbeiten sie dabei den physischen Einwirkungen in die Hand; aber der Krieg, die abscheulichste Geißel der Menschheit, vereinigt alles. In Constantinopel war noch ein eben so weit um sich greifendes Verderben, Religionsfanatismus, dem sich unsre Zeiten in einer andern Art von Fanatismus nähern. Auch mit jenem, der eben sowohl wie der jetzige, von dem Herrlichsten, was die Menschheit hat, Gebrauch der Vernunft, dort für die Religionen, ausging, vereinigen sich alle, auch die häßlichsten Leidenschaften, und machten die Religion zum Greuel, so wie jetzt die Aufklärung. Würde man damals aufwärts genug gewesen, so gleich auf der Stelle abzusehern, was wirklich Religion, und was That der menschlichen Leidenschaften war, so wäre dem Menschengeschlecht eine Reihe Jahrhunderte von Nichtgebrauch aller Vernunft, von Verderben aller Religionen, von Herabwürdigung der Menschheit zum Dulten unermesslichen Elends, das so leicht verhütet hätte werden können, erspart worden, und es hätte keines neuen Kampfs, welcher ganzen Menschengeschlechtern und Menschenaltern ihr Wohl und Daseyn kostete, bedurft. Hoffentlich werden unsre Zeitalter die Auswüchse der Leidenschaften vom Wesen der Dinge besser unterscheiden, und nicht wieder den Grund zur Zerstörung dessen, was unsrer Zeitalter zum herrlichsten Schauspiel höherer Wesen machen mußte, nicht zur Verfinsternung des göttlichen Funkens im Menschen, legen, und unsre Welt aufs Neue zum Schauplatz unüberleblichen Elends umzuschaffen, aus welchem sich doch einmal die Menschenverbanft, nur mit dem Untergang von Tausenden, wieder empor arbeiten muß und wird. Die byzantinische Geschichte giebt die ganzen Jahrhunderte

verte herunter schreckliche Lehren über das alles. Die Stufen der Anarische und der Anerottung der alten väterlichen Religion der Römer; von der Ueberredung an bis zur Lebensstrafe und Confiscation. Man gieng, so wie jetzt, von scheinbaren Grundsätzen und Maximen aus, ohne sehen zu wollen, wohin sie führen mußten; schalt alles Reser und Heiden, was Mäßigung anrieth oder den Abgrund zeigte, in welchen man rennte; und hatte man einmal seinen Gegner mit einem von jenen Tamen gebrandmarkt, denn Tamen waren die vergifteten Waffen, mit denen man einander durchbohrte, so hätte er mit Engelszungen reden mögen, er war dem Satan übergeben. — Vielfache Arten, wie man sich mit dem Raube der proscribirten Religion bereicherte. — Untergang der Grenzen und alles dessen, was aus Metall oder andern kostbaren Matcrien war. — Wie sauer man es sich werden ließ, um Tempel oder andre heidnische Greuel zu zerstören, oder Menschen verdächtig und unglücklich zu machen, die nichts wider die neue Verfassung äußerten, sondern nur verlangten, man sollte sie bey ihrem Glauben, das heißt, bey ihrer Denkfähigkeit, lassen. — Die Bilderstürmercy traf nur die spätern Kunstwerke; von den alten war ohnedem wenig oder nichts übrig. — Alles dieß zusammen, da Altes und Neues vertilgt war, bewirkte eben, daß, aus Mangel guter Muster und Modelle, das Verderben der Kunst erfolgte, und daß man nur die allgemeinen Formen ausdrückte; ein Umstand, der für die nach folgende Vorlesung gebbit. — Die mannichfaltigen abergläubischen Vorstellungen von so genannten heidnischen Trümmern. Geister sollten in die Statuen gehannt, die künftigen Schicksale des Staats in den Reliefs enthalten seyn; Anwendung von allem

allem für die Magie. Barbarische Wuth und brutales Verfahren der Kreuzfahrer: die bekannte Stelle aus dem Nicetas von eingeschmolzenen und vernichteten Brongen kritisch behandelt, mit einem handschriftlichen Julius aus der Vaticana. — Es bleibt nun noch eine Vorlesung übrig, welche die Resultate aus dem allem für die Schicksale der Kunst, durch die verschiedenen Zeitalter, enthalten soll; die Richtung, die die Kunst hat nehmen müssen, die Gattungen, welche untergehen und aufkamen, und der Uebergang und der Einfluß von allem auf die Kunst des Abendlandes, mit den wirkenden Ursachen.

Der kbnigl. Societät ward in eben dieser Versammlung durch Hrn. Hofr. Kästner ein geschriebener Aufsatz vorgelegt, den Hr. Prof. Pfaff in Helmstädt zu dieser Absicht überliefert hatte. Er betrifft die Integration irrationaler Differentialformeln. Niemand hat davon so ausführlich und zusammenhängend gehandelt als Euler Inst. Calc. Integr. Vol. I. c. II., wozu er ein Supplement Act. Acad. Petrop. T. IV. P. I. (1780) geliefert hat, das fast die ganze Lehre mit neuen Aenderungen vorträgt, doch macht keine dieser Arbeiten die andre entbehrlich. Eine Aufgabe davon trägt Hr. Pf. hier zuerst allgemein vor. Es bedeute  $n$  jede ganze, gebrochne, bejahre, verneinte Zahl;  $X$  einhalte Potenzen, von  $x^n$ , auch von  $\frac{a + bx^n}{f + gx^n}$  mit ganzen oder gebrochenen Exponenten, die Potenzen von beyden Größen, sowohl im Zähler als im Nenner, willkürlich vermischet. Man soll  $\frac{X \cdot dx}{x}$  rational machen. Natürlich kommen bey einer so allgemeinen

nen Untersuchung besondere Formeln vor, die sich auch auf andre Art behandeln lassen, z. B. ein solches Differential wird in Kästners *hdb. Rech. II.* Abth. 30. durch eine Reihe integriert, die abbricht. Hrn. Pfaff's Methode braucht, alle diese Formeln rational zu machen, nur eine Substitution. Es kann aber Differentialformeln geben, welche rational zu machen andre Substitutionen erfordert werden; übrigens lehrt Hr. Pfaff, wenn auch bey einer Differentialformel kein Weg bekannt ist, sie rational zu machen, dürfe man deswegen nicht, wie zuweilen gechehen ist, schließen, sie sey weder algebraisch noch durch Kreisbogen oder Logarithmen zu integriren. So hat Euler  $\int \frac{x^a dx}{(x^2 + a)\sqrt{1+x^2}}$ , für  $a = -1$ ; für unzählige Werthe von  $a$ , welche nach einem gewissen Geitze fortgehen, ist die Formel integrabel, ob sie gleich irrational bleibt. Es kommen hier Rechnungen, die anhaltende Anstrengung und Geduld . . . ohne die freylich niemand ein Mathematiker wird . . . auf die Probe setzen. Hr. Pfaff wendet seine Methode auf eine große Menge Beispiele an. Die Integralrechnung wird durch Bekanntmachung dieses Aufsatzes sehr viel gewinnen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 5. September 1793.

Göttingen.

*Pelle*

Systematische Darstellung der Pfälzischen Religions-Beschwerden nach der Lage, worin sie jetzt sind, vom geh. Justizr. Pütter zu Göttingen. 1793. 8. Unter dieser Aufschrift ist eine vom Churfürstlichen reformirten Kirchenrathe zu Heidelberg veranlaßte weitere Ausführung eines schon im May 1789 abgefaßten Gutachtens, wovon die neueste Geschichte der reformirten Kirche in der untern Pfalz (Dessau, 1791. 8.) unter den Denksagen Nr. 53. S. 201 — 216. einen Abdruck enthält, auf 22 Bögen im Druck erschienen. — Der Westphälische Friede hat zwar den Nachkommen des im dreißigjährigen Kriege geächteten Churfürsten Friedrichs des V. von der Pfalz, anstatt daß sie nach allgemeinen Grundsätzen der Amnestie vollkommen in den Stand, wie alles vor dem

C

Anfange

Anfange des Krieges 1618 gewesen war, hätten hergestellt werden sollen, nur eine eingeschränkte Amnestie mit Einbuße der Oberpfalz und der fünften Stelle unter den Churfürsten angedeihen lassen. Diese Einschränkungen aber abgerechnet, sollte die Unterpfalz mit allen und jeden geistlichen und weltlichen Gütern, Gerechtigkeiten und Zugehörten, wie sie die Churfürsten vor den Böhmischen Unruhen 1618 besessen hatten, vollkommen hergestellt werden. Und diese vollkommene Herstellung mußte nach dem im dritten Artikel des Suabrischen Friedens vorausgesetzten allgemeinen Grundsätze von der Amnestie sowohl in geistlichen als weltlichen Gegenständen nicht nur den Churfürsten, sondern auch den Unterthanen zu gute kommen. Nun war im Jahre 1618 die reformirte die eigentliche allgemeine Landesreligion. Nach den Veränderungen, die um die Mitte des XVI. Jahrhunderts von den damaligen Churfürsten nicht zwangsweise und wider Willen ihrer Unterthanen, sondern meist selbst auf Veranlassung und nach dem Wunsche ganzer Gemeinden in der öffentlichen Religionsübung und mit Stiftern, Klöstern und Kirchengütern vorgenommen oder gestattet waren, hatten die Catholischen in der Pfalz am Rheine von allem dem nichts mehr im Besitze. Auf diesen Fuß erfolgte auch die Herstellung der Landesreligion unmittelbar nach dem Westphälischen Frieden, bis im Jahre 1685 nach Abgang der Pfalzsimmerischen Churlinie das catholische Haus Pfalz-Neuburg zur Succession in der Chur gelangte, das seitdem seinen Glaubensverwandten nach und nach so viele Vortheile zuwandte, daß die Pfalz in ihrem Religionszustande, wie sie 1618 war, und wie sie nach dem Westphälischen Frieden auch wirklich hergestellt wurde, und vermöge desselben ohne gegenseitige Einwilligung zwischen Herrn und Unterthanen nicht einseitig



einseitig geändert werden sollte, sich jetzt gar nicht mehr ähnlich sieht. Denn so haben jetzt die Catholischen in der Pfalz nicht nur eine beträchtliche Anzahl Ordenskirchen von Carmelitern, Capuciniern, Franciscanern, Dominicanern, Augustinern und ehemaligen Jesuiten, oder an der letzteren Stelle zum Theil berufenen Lazaristen, sondern mit Inbegriff dieser Ordenskirchen überhaupt 418 Kirchen und Capellen, 212 Pfarren, 229 Schuldiener an Mutterkirchen, 218 Schuldiener an Filialorten; alle an Orten, wo 1618 gar kein catholischer Gottesdienst war, und wo reformirte Kirchen und Schulen entweder ganz eingehen, oder doch an Gütern und Einkünften darüber verlieren müssen. Selbst die churfürstliche Hofcammer hat vom reformirten Kirchengute den Catholischen so vieles zugewandt, daß die reformirte Güterverwaltung nach einem am 2. Jan. 1792 gemachten Verzeichnisse eine Summe von 2 Millionen und 422,450 Gulden Capital und 1 Million und 731,067 Fl. 32 Kreuzer Interessen berechnet, deren Vergütung zu fordern sie sich berechtigt hält. Ein noch im Febr. 1787 ausgefertigtes päpstliches Breve will sogar dem jetzigen und jedem künftigen catholischen Churfürsten von der Pfalz das Recht zugesieben, alle und jede von den ehemaligen reformirten Churfürsten secularisirte oder sonst den Catholischen entzogene Kirchengüter mit anderweiter freier Disposition sich zuzueignen. Den reformirten Kirchencurath, dem ursprünglich die Versorgung für das reformirte Kirchenwesen im Lande unabhängig von allen Landescollegien anvertrauet war, hat man zu einer subalternen Landesstelle herabzuwürdigen, und der Regierung, die mit lauter catholischen Mitgliedern besetzt ist, unterzuordnen gesucht. Für die Lutherischen ist zwar ein eignes Consistorium, und für beyderley Rugsburgische Confes-

sionsverwandten ein gemeinschaftliches Ehegericht angeordnet. Über außerdem hat man recht planmäßig den Grundsatz angenommen, daß kein Reformirter oder Lutherischer in kein Dicafterium mehr aufgenommen, noch zu Oberbeamten oder andern ehrsüchtlichen Bedienungen befördert, auch in Dörfern nur catholische Schultheissen angeordnet werden sollen. Wie sehr durch diese und andere Mittel die catholische Volksmenge vermehrt, die evangelische vermindert worden; — wie wenig das alles mit dem wahren Sinne des Westphälischen Friedens bestehen könne; — wie unrichtig dagegen auch für catholische Landesherren eines evangelischen Landes ein solches Reformationrecht, wie es nur Landesherren, die mit ihren Unterthanen einerley Religion zugethan sind, zugestanden werden kann, behauptet werden wollen; — wie ungegründet eine vollkommene Gleichheit der drey Religionen und ein darauf gebautes Simultaneum dabey zum Vorwande dienen sollen; — wie man alles das nach einander stufenweise erst durch einen 1685 zu Schwäbisch-Halle entworfenen Decret, hernach durch den Westfälischen Frieden 1697, durch eine Religions-Declaration 1705, durch den Badischen Frieden 1714 u. s. w. in Gang zu bringen gesucht; — wie wenig aber auch alles das mit dem wahren Geiste des Westphälischen Friedens bestehen könne, der denen, die nach demselben zwar restituirt, aber seitdem von neuem beschwert worden sind, eben sowohl als solchen, die zur friedensmäßigen Herstellung noch gar nicht gelangen können, geholfen wissen will; — wie endlich selbst ein rechtskräftiges kaiserliches Erkenntniß vom 9. März 1720 nur noch zur Vollziehung gebracht werden darf; — das alles wird hier in systematischer Ordnung ausführlich dargehan, und dabey der Wunsch geäußert, daß diese Darstellung

stellung denen, von deren Behandlung der Erfolg der Sache abhängen werde, einige Erleichterung verschaffen, und über einen so viel umfassenden Gegenstand mehr Licht und Stoff zu billigen Gesinnungen verbreiten möge. Der Beschluß wird mit der Aeußerung gemacht: "So schwer es auch manchen ankommen werde, das, was sie von Gütern und Einkünften den Reformirten entzogen und verzehalten haben, zurück zu geben; so sehr sey doch zu hoffen, daß viele aufgeklärtere catholische Väter das, was Recht und Billigkeit hier mit sich bringe, mit Wohlwollen selbst erkennen, und an solchen Gesinnungen, die am Ende nur einer päpstlichen Beherrschung der Welt und einem damit verbundenen unproportionalen Uebergewichte des geistlichen Standes, aber gewiß nicht dem wahren Wohlfahrte ganzer Staaten und Länder zum Vortheile gereichen, keinen Theil weiter nehmen werden." — Jedem Abschnitte sind kurze Summarien vorausgesetzt, die sowohl, als der zur Uebersicht des Ganzen vorgesezte Inhalt, billig mit kleinerer Schrift, nicht eben so wie der Text, hätten gedruckt werden sollen. Daran kann man schon erkennen, daß das Buch nicht zu Göttingen und nicht unter den Augen des Verfassers gedruckt ist.

#### Königsberg.

*Bekm.*

Von Nicolobius ist auf 7 Bogen in Octav gedruckt: Ueber die kleine Jagd, zum Gebrauche angegebender Jagdliebhaber, von S. L. Jester, königl. Preuss. Oberforst Rath. Erster Theil, welcher von der Erziehung und Abrichtung der Hühner- Jagd- Wind- und Dachshunde handelt. Rec. gesteht zwar ohne Scheu, daß er über diesen Gegenstand gar keine eigene Erfahrung besitzt, und gleichwohl wagt er zu versichern, daß der hier ertheilte Unter-

nicht gründlich, sehr vollständig, deutlich und also nützlich sey. Er stimmt in den Hauptsachen mit dem überein, was die besten Schriftsteller darüber gelehrt haben; er enthält, so viel Rec. bemerkt hat, nichts, was der Naturkunde widerspricht, und ist frey von den Urtheilen, welche bey ungelehrten Jägern noch immer bemerkt werden. Am ausführlichsten ist der Unterricht zur Dressur des Föhnerhundes, welche zu Hause angefangen, und erst nachher auf dem Felde fortgesetzt werden muß. Ohne Bedenken könne man nahe verwandte Hunde und Hündinnen begatten, wenn nur die Race gut und aus dieser nur untadelhafte Individuen gewählt werden. Am Ende ist noch von den Krankheiten gehandelt worden. Man müsse sich zum Geisig machen, jeden Hund, so bald man bey ihm eine Abneigung zu freissen bemerkt, anzulegen, ihn zu beschnitzen und genau zu beobachten. Statt sich trüglichen Rettungsmitteln anzuvertrauen, soll man jeden Hund bey den ersten Merkmalen der Wuth oder Tollheit tödten. Es sey unvernünftig und unverantwortlich sich und andere dem größten Unglücke auszuweichen, nur um die Erhaltung eines Hundes zu versuchen. Der Verf. führt auf die Dbrigkeiten, welche noch das Ausschneiden des Tollwurms befehlen, und dadurch einen höchst gefährlichen Zustand unterhalten. Freylich hat er Recht; aber da das Wurmschneiden verpachtet ist, so hat man daraus eine Steuer auf die überflüssigen Hunde gemacht, deren Einnahme man nicht gern verlieren will. Könnte sie die Menge derselben, die dem Publicum lästig und gefährlich ist, mindern, so möchte sie immer unter einem andern Titel, allenfalls um ein Beträchtliches erhöht, beybehalten werden.

Kom.

Rom.

*Ruche*

Wey Valcarini: De vero variolarum cursu et de propria eas curandi methodo. Auctore Franc. Orlandi, M. D. 1792. 55 Octavien ohne XII Seiten Dedicatien (an den Prinzen Roban, Großmeister von Malta) und Vorrede.

Von allen Kindern stirbe die Hälfte, noch ehe sie das neunte Lebensjahr erreicht hätten. In dieser auffallend großen Mortalität wäre der Antheil der Blattern gar beträchtlich, und zwar so, daß die vorgefaßten Meynungen der Aerzte, von dem Verlauf der Blattern, hauptsächlich Schuld daran wären. Indem er daher seine neuern Bemerkungen über diese Krankheit bekannt mache, schmeichle er sich, der gesammten Menschheit wesentliche und wichtige Dienste zu leisten. Ohne Parteilichkeit, ohne Vorliebe zu irgend einem System habe er sich bemüht die Wahrheit aufzustellen. Oft verweise er auf den Hippocrates, beständig und unaufhörlich aber auf die allgemeine Lehrmeisterin, auf die Erfahrung. Dabei erkenne er auch keinen Gerichtshof als das Krankenbette: "Illic dicenda et iudicanda." Bisher hätten die Aerzte die Blattern immer nur für eine Krankheit angesehen; von dieser allgemein angenommenen Meynung aber gieng er ab, und betrachte sie als zwey sehr unterschiedene Krankheiten. Der Ausbruch sey nämlich die erste, und die Eiterung die zweyte Krankheit. Dieses sey gar nicht leere Wortstreitigkeit, vielmehr, in Rücksicht auf die wahre Heilart der Krankheit, eine Sache von äußerster Wichtigkeit. Zuckungen vor und bey dem Ausbruch wären nicht immer von guter Vorbedeutung; er habe bössartige und zusammenfließende Blattern darauf folgen sehen. Die hier empfohlne Heilart während der ersten Krankheit ist ganz

gan; sydenhamisch. In der zweyten Krankheit, der Eiterung, warnt er sehr für den Mißbrauch der Abführungen, und sagt unter andern: "Ex his omnibus deducitur, quam raro ad purgantia remedia descendamus, licet nil frequentius, et ab aegris, et ab empiricis in medium proferantur."

*Heeren.*

London.

Ben Lempriere's tour from Gibraltar to Morocco. including a particular account of the royal Harem &c. ist schon eine zweyte verbesserte und vermehrte Auflage erschienen. (Die erste ist in unsern Blättern S. 1051. des Jahrgangs 1792. angezeigt.) Die Zusätze und Vermehrungen betragen überhaupt 13 Seiten. Theils hat der Verf. in dem Text selbst Einschaltungen gemacht, worunter besonders die Zusätze am Ende erwähnt werden müssen, wo die Begebenheiten in Marocco seit der Abreise des Verf., und der Bräderkrieg zwischen Muley Nasid und Muley Safem, der sich mit ihrem beyderseitigen Untergang endigte, nachgehelt werden; theils finden wir ein Paar nicht unerhebliche Anmerkungen zu Cap. IV. und V. hinzugefügt, die aus den handschriftlichen Nachrichten eines Engländers gezogen sind, der sich lange zu Salce und St. Cruz aufhielt, über die Lage dieser beyden Vörter; nebst einem Briefe, den Muley Sadan, Kaiser von Marocco, 1648 an König Carl I. von England geschrieben haben soll, um seinen Beystand gegen Tunis und Algier zu erhalten; für dessen Echtheit gleichwohl Recensent nicht einsehen möchte.

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1793.

Göttingen.

*Deema*

In eben der im 140. Stücke gedachten Verammlung der königl. Soc. der Wiss. ward auch der Ausspruch derselben über die Schriften, welche die für den Julius aufgegebenen Preisfrage beantwortet hatten, bekannt gemacht.

Die Preisfrage: Welche sind die bequemsten und wohlfeilsten Mittel, Kranken Armen in den Städten die nöthige Hilfe zu verschaffen, hat der königl. Gesellschaft fünf Aufsätze eingebracht. Von der ersten mit der Unterschrift: Alles kömmt auf gute Einrichtung an, läßt sich nicht mehr als der Empfang melden.

Die zweyte mit der Ueberschrift: Ihr habe allezeit Arme bey euch, hat einen Verfasser, der mit dem Gegenstande practisch bekannt ist, und den Sinn der Aufgabe richtig gefaßt hat. Er fängt mit einer

einer Untersuchung an, wie sich aus der Volksmenge einer Stadt die jährliche Anzahl der Kranken, die mehr oder weniger Unterstützung brauchen, bestimmen lasse; wie viel derselben auf jeden Monat zu rechnen seien; wie lange die Wartung derselben ungefähr dauern müsse; ob es vortheilhafter sey, die hilfbedürftigen Kranken in einem auf öffentliche Kosten angelegten und unterhaltenen Hospital, oder in ihren eigenen Wohnungen, versorgen und heilen zu lassen. Die letzte Frage entscheidet er so, daß er zwar die letzte Art der Wartung vorzüglicher und viel wohlfeiler, aber doch bey weitem nicht hinlänglich, und daneben ein Hospital nothwendig findet.

Da der Verf. hiebey sich mit großer Zuversicht auf dasjenige beruft, was er aus eigenen und fremden Erfahrungen gezogen haben will, so entstand bey Untersuchung seiner Schrift der Wunsch, alles dieses mit denjenigen Erfahrungen vergleichen zu können, welche das Armenwesen unserer Stadt seit vielen Jahren dargeboten hat. Es ist nicht allein allen Einwohnern derselben, sondern auch vielen Ausländern bekannt, daß Hr. Pastor Wagemann (der Verfasser des Göttingischen Magazins für Industrie und Armenpflege) die mühsame Vorsorge für gesunde und kranke Arme unserer Stadt mit eben so gewissenhafter Treue, als unablässiger Beachtung aller dabey vorkommenden Umstände, seit vielen Jahren verwaltet, und seine allgemein bekannte Bereitwilligkeit, Nutzen für das gemeine Wesen zu verbreiten, ließ an der Mittheilung seiner Erfahrung zu jener Absicht nicht zweifeln. Da zeigt sich denn zwischen dem, was der Verf. jener Schrift angenommen hat, und den hier gemachten vieljährigen Erfahrungen ein gar großer Unterschied, welcher eine Irrung vermuthen läßt, und welcher die daraus gezogenen Schlüsse gar sehr abändert. Es würde zu weitläufig seyn, diese



diese Abweichungen vollständig anzugeben; zu Bemerkungen mögen folgende hinlänglich seyn. Der Verf. nimmt an, daß in einer Stadt von 20,000 Einwohnern die Mittelzahl der kranken Armen jährlich 500 sey; daß, nach einem Durchschnitte zu rechnen, die Zeit der Heilung und Wartung derselben nur drey Wochen ausmache. Aber in der Stadt Göttingen, welche höchstens 10,000 Menschen hat, finden sich jährlich 500 Kranke, welche ohne öffentliche Unterstützung umkommen müßten, und darnach zu urtheilen müßte eine Stadt von 20,000 Einwohnern zum allerwenigsten 1000 derselben haben. Nach den hiesigen Erfahrungen dauert die mittlere Zeit der Kur nicht drey, sondern fünf Wochen. Von den 500 Kranken sind gemeinlich 250 wirklich bettlägerig, 150 können bey ihrem Unglücke doch noch leichte Arbeiten in ihren Zimmern verrichten, hundert aber können nur in kurzen Zwischenzeiten, welche die Anfälle der Krankheiten gestatten, noch etwas verdienen. Anstatt daß der Verf. der Schrift annimmt, daß die Monate Junius und Julius nur den sechsten Theil der Kranken, die im Frühjahre und Herbst zu seyn pflegen, haben, so geht hier in den Sommermonaten nur der sechste Theil ab, und es bleiben fünf Sechstel aller Kranken des Frühjahrs und Herbstes auch alsdann in der Verforgung. Von 500 kranken Armen können, nach des Verf. Angabe, höchstens 100 bey den übrigen gelassen werden, dagegen 400 der öffentlichen Pflege gänzlich zufallen. Vier hingegen können wohl zwey von fünf bey den übrigen bleiben. Die Vortheile, welche der Verf. den Versuchsanstalten zuschreibt, fallen aber, bey genauer Ueberlegung und Vergleichung der hiesigen Erfahrung fast gänzlich weg, nur würde es zu weitläufig seyn, die darüber angestellten Berechnungen vollständig vorzulegen. Es ist zu wünschen und zu

hoffen, daß Hr. Pastor Wagemann sie einft bekant machen werde \*). Sie laffen keinen Zweifel übrig, daß die Befuchsanftalt, oder die elende Wartung und mifliche Heilung in den ungesundeten Wohnunnen der Unglücklichen, auch viel mehr als die Pflege in einem wohl eingerichteten Hospital kostet. Wenn Kranke im Hospital bey gehörigem Gebrauche der Arzneyen und bey guter Pflege in 3 Wochen genesen, so wird solches außer dem Hospital kaum in 5 Wochen erfolgen. Auch hat der Verf. offenbar den Aufwand viel zu niedrig angeschlagen, und kaum läßt sich der Zweifel unterdrücken, ob die meisten Bedürfnisse sich in irgend einer Stadt für den von ihm angenommenen Preis anschaffen lassen. Hundert Betten sollen z. B. nur 300 Rthlr. kosten; aber hier wenigstens kann, bey der größten Sparfamkeit, kein Bette unter 20 Rthlr. angeschafft werden. Was übrigens der Verf. von den Vorzügen der Wartung in Hospitälern vor derjenigen, welche die kranken Armen bey den Jhrigen hoffen können, gesagt hat, das wird niemand, welcher den Zustand der Armen und die Denkungsart des gemeinen Mannes und die Einrichtung guter Hospitäler kennt, bezweifeln. Am Ende dieses Aufsages findet man noch mancherley Vorschläge, die Einnahme der Armenkasse zu vermehren.

Der dritte Aufsatz mit dem Wahlspruch: *Medium tenuere beati*, ist zwar sehr wortreich, enthält aber so gar wenig, was eigentlich die Frage betrifft, daß sich kaum etwas auszeichnen läßt. Der Verf. scheint den Befuchsanstalten günstig, aber mit dem Zustand

\*) Sehr gute Beobachtungen und Berechnungen dieser Art hat der um das Armenwesen der Stadt Hamburg höchst verdiente Hr. Sen. Funke geliefert in: *Argumente und Entschuldigungen über Kranken- (Befuch-) Anstalten für Arme*. Mr. hat nur das 1791 gedruckte Stück, welches das neunte Stück der *Traktate von der Hamburgischen Armen-Anstalt* ausmacht. Es enthält nur ein Verzeichnis von 1700 Jahren; aber höchstend ist schon eine Fortsetzung vorhanden.

und der Lebensart dürftiger Familien wenig bekannt zu seyn. Am Ende redet er vielerley über die Quellen der Einnahmen für Armenanstalten, und will diesen einen Zufluß von den auf entbehrliche Waaren gelegten Abgaben zuweisen.

Der Verfasser des vierten Aufsatzes mit der Ueberschrift: *Restat, num fieri modica re grandia possint*, hat den Sinn der Aufgabe ganz verrückt. Er nimmt an, dabey sey nur an solche Arme zu denken, welche zwar Dach und Fach, auch die unentbehrlichste Wartung und Lebensmittel haben, aber nicht vermögend sind, bey Krankheiten den Arzt und die Arzneyen zu bezahlen; er läßt also den größten Theil der Unglücklichen ohne Hüffe. Zugleich nimmt er, ohne Untersuchung, als unzweifelhaft an, daß die Armen durchaus nicht in Hospitälern, sondern in ihren Wohnungen versorgt werden müßten, und so hat er dasjenige, was bey der Frage wohl das wichtigste seyn möchte, gar nicht berührt. Dagegen erzählt er ausführlich die Verwaltung einer Stiftung für kranke Arme, welche Leopold Wilhelm Freyherr von Tharoull im Jahre 1684 in einer Stadt von 56,000 Einwohnern gemacht hat, welche, obgleich sie allerdings der Bekanntmachung werth ist, dennoch nicht als eine Beantwortung der aufgegebenen Frage angesehen werden kann. — Stiftungen solcher Art werden aus bekannten Ursachen immer seltener.

Der fünfte Aufsatz mit dem Spruche: *Principiis obsta*, ist zwar kurz, erschöpft auch die Frage bey weitem nicht, enthält aber dennoch einige gute Bemerkungen, die einen Arzt von 40jähriger Erfahrung und von vortrefflicher Denkungsart anzeigen. Vornämlich dringt er auf die Verfügung, daß die Erkrankung der Armen dem Arzte gleich anfangs angezeigt werden müsse, wodurch die Armenkasse eine große Ersparung gewinnen würde. Ferner verlangt er, daß

der Arzt die Befugniß erhalte, zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse der Kranken Anweisungen an die Armenkasse auszustellen, welche nicht mit Prozeß zurückkommen dürften. Wären Aerzte, so wie sie der Verf. voraussetzt, nicht zu selten, so möchte jener Rath, der doch schon zum Theil an manchen Orten befolgt wird, ganz gut seyn; jedoch müßte die Stadt auch ein Hospital haben, wohin der Arzt hilflose Kranke senden dürfte.

Wenn demnach unter den fünf eingegangenen Schriften einer der Preis zuerkannt werden soll, so kann ihn nur die zweyte Schrift mit dem Wahlspruch: *Ihr habe allezeit Arme bey euch, erhaltet; ungeachtet die königl. Gesellschaft weder die von dem Verf. hergebrachten Berechnungen, noch die von ihm den Besuchsanstalten zugeschriebenen Vortheile für die übrigen erklären, noch sich das Verdienst zueignen kann, durch ihre Aufgabe eine mit Gründen und Erfahrungen völlig begründete Verbesserung der Armenanstalten veranlaßt zu haben.*

Nachdem bereits die Zeit zur Einsendung der Preisschriften verstrichen war, erfolgte noch eine mit der Inschrift: *Kranke und Arme pflegen ist der beste Gottesdienst.* Der Verf., ein Arzt in einer Stadt, hat sich nicht sowohl auf neue allgemeine Vorschläge eingelassen, als vielmehr auf Verbesserung dessen, was bei den gewöhnlichen Anstalten fehlerhaft zu seyn pflegt, wobey er sich auf solche Orte eingeschränkt hat, in welchen weder gut eingerichtete Krankenhäuser noch andere hinlängliche Anstalten sind. Besonders hat er die Pflichten des Arztes, Wundarztes u. anderer Personen, deren Hilfe nöthig ist, mit derjenigen gründlichen Einsicht, welche nur vieljährige Erfahrung einem aufmerksamen Manne gewähren kann, angegeben. Was er über die armen Kranken der Mittelklasse, die durch Ehrliche, Scham u. Gram der Ver-

merkung

meikung des großen Haufens entzogen werden, gesagt hat, bezeichnet einen Mann von den edelsten Gesinnungen, u. überall findet man so viele treffliche Lehren, daß die kön. Gesellschaft wünscht, der Hr. Verf. möge seinen Aufsatz bekannt machen, zu welcher Absicht sie gern die Handschrift zurückgeben will.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels derjenigen Schrift, der unter den vorhandenen der Preis zuerkannt war, fand sich darinn der Name: D. A. S. Becker, Professor zu Erfurt. Die Zettel der übrigen Schriften wurden uneröffnet verbrannt.

Noch sind die Preisaufgaben für die folgenden Termine anzuführen. Oeconomische Aufgaben sind bereits vorher (B. II. 1791. S. 1319. 1792. S. 1194 f. S. 1961 f.) bekannt gemacht:

Auf den November 1793.

Ist ein wahrer Schaden für den Staat zu beforgen, wenn die willkürliche Vertheilung oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird?

Auf den Julius 1794.

Kann auch bey der Niedersächsischen Landwirthschaft das Getraide, zu Ersparung der Scheunen, in Heimen gelegt werden, und wie können die dabey vorkommenden Schwierigkeiten am besten gehoben werden?

Wir fügen diesen nun noch folgende jetzt zuerst aufgestellte Aufgaben bey:

Auf den November 1794.

Wie können billige Preise der Apothekerwaaren, vornehmlich der zubereiteten Arzneyen, erhalten und gesichert werden?

Auf

Auf den Julius 1795.

Wie können, bey entstandnem Brande, die Möbeln und andere in Wohnhäusern befindlichen Sachen am sichersten und bequemsten, auch ohne Nachtheil der Löschanstalten, gerettet werden?

Auf den November 1795.

Wie ist das Rechnungswesen bey großen Landwirthschaften am besten dergestalt einzurichten, daß man nicht etwa nur den Ertrag des ganzen Guts, sondern auch den gänzlichen Aufwand und die sämmtlichen mittelbaren und unmittelbaren Einnahmen, also den reinen Ertrag eines jeden Productes oder Artikels des Pflanzenbaues und der Viehzucht mit Leichtigkeit und Zuverlässigkeit ersehen könne; so wie dieß bey den mannichfaltigen Artikeln der Handlung durch die Doppelbuchhaltung möglich wird?

Zur Beantwortung wird ein Schema nöthig seyn, welches aber kurz und deutlich ausgearbeitet, mit Erklärungen der weniger bekannten Einrichtungen und Provinzialwörter versehen, und leserlich geschrieben erwartet wird.

Der Preis auf die beste Beantwortung ist für jede dieser Fragen zwölf Ducaten, und der äußerste Termin der Einbringung der Schriften ist der Ausgang des Mayes für den Preis vom Julius, und der Ausgang des Septembers für den Preis vom November.

Von den Hauptpreissfragen auf den November 1793 von der Blasen- und Lebergalle, auf den Novemb. 1794 von der Lehre der Zusammensetzung des Wassers, auf den Novemb. 1795 von dem Einfluß der Hanse auf hiesige Lande sind die gel. Anz. 1792 S. 1959 f. nachzusehen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stüd.

Den 7. September 1793.

Ohne Druckort. *Hazelberg.*

Nach im Jahr 1791 ist gegen die in diesen gel.  
 Anz. vom J. 1790 S. 780ff. recensirte, für  
 den Hrn. Grafen von Pückler erichene Deduction  
 eine Gegenschrift von Wertheimischer Seite auf  
 74 Seiten in Fol. unter dem Titel zum Vortheil  
 gekommen: Kurze Ausführung des den Herren  
 Grafen Joh. Ludw. Volrath und Friedr.  
 Ludw. von Löwenst. Wertheim, wie auch der  
 vermittelbaren Frau Gräfin Carol. Christ. von  
 Pückler, geb. Gräfin von Löwenst. Wertheim,  
 auf den Limb. Sontheim. Landesantheil der  
 verstorbenen Gräfin Carol. Sophie Louise von  
 Pückler und Limburg zuständigen Erbrechts  
 und alleinigen Besizes gegen die unrechtmäßi-  
 gen Ansprüche und Eingriffe des Hrn Grafen  
 Phil. Friedr. Carl von Pückler und Limburg.  
 E 7 Eie

Sie ist unparteiig sehr gründlich und mit einer großen Gabe der Deutlichkeit in der Darstellung abgefaßt; aber der ausgezeichnete Scharfsinn und der Aufwand von Gelehrsamkeit, der in jener ersten Deduction, und der hernach anzuführenden Verteidigung derselben herrscht, scheint dem Verf. derselben fast ausschließend eigenthümlich zu seyn. — Nach einer kurzen Geschichtserzählung im 1. Abschn. und der vorläufigen Bestimmung des Streitpuncts: ob nämlich nicht den Bertheimischen Competenten, welche um einen Grad näher als der Limburgische Descendent stehen, das ausschließende Recht der Erbfolge und des Besißes zukomme, oder ob letzterer bloß in Rücksicht auf die Paternität irgend einige gerechte Ansprüche zu machen habe? wird im 2. Abschn. der Beweis geführt, daß die erledigten Limb. Landesanteile, sowohl überhaupt, als besonders der Sontheim- Gualderrische, mit der Qualität eines beständigen agnatisch-cognatischen Fideicommisses behaftet gewesen sind. Der Verf. nimmt als obersten Grundsatz bey allen Fideicommissen, sowohl nach römischem als deutschem Rechte, den Willen der Stifter an, und glaubt hiernach, daß unter dem hohen Adel die agnatisch-cognatischen, und zwar successiven Fideicommissie die gewöhnlichsten sind, aus einigen allgemeinen, im §. 16. angeführten Rechtsgründen. Nach der Limburgischen Hausverfassung soll dieß vollends keinen Zweifel leiden, sowohl wegen der ältern Hausverträge von 1435 — 1604, als auch wegen der berühmten Erbeinigung von 1604 in der Sontheim-Speckfeldischen Linie, Art. 8. 11. und 12., wo beständig von allen Erben und Nachkommen, ungleich der ganzen Limburgischen Posterität, und zwar auch von der nächsten weiblichen Nachkommenschaft nach Erlöschung des männlichen Stammes, die Rede ist. Selbst in den Ber-

gleichem



gleiches von 1690, 1693 und 1699 sey diese fideicommissarische Qualität theils anerkannt, theils von neuem bekräftigt. Hiemit stimmen auch die Verzichtes der Limburgischen Gräfinnen überein, worin sie sich jedesmal nach Erlöschung des Mannstammes ihre auf diese Stammgüter habenden Successionsrechte fernerlich vorbehalten. — Im Testamente Schenk Woltraths und seiner Gemahlin von 1713 und 1720 werde nun diese fideicommissarische Qualität, besonders in Hinsicht auf den Sonthem-Gäildorfischen Antheil, nur noch bekräftigt, und dabei immer, als Art. 3. und 9., auf die ältern Hausverträge provocirt; ja selbst reichsgerichtliche Erkenntnisse legen diese Qualität eines beständigen cognatischen Familienfideicommisses zum Grunde, sogar in dem zwischen dem Gegenheil und den Reicherschen Geschwistern wegen der Gräventzischen Successionsfache beim E. G. geführten Proceß. Vor allen Dingen aber soll der Hr. Graf von Hücker selbst in dem berühmten Landestheilungsproceß von 1775 Art. 4. die Qualität eines cognatischen Fideicommisses anerkannt haben, und die von ihm zugefügte Vorbehaltsclausel ganz von keiner Wirkung seyn, weil er damals hieß als Vormund seiner Tochter handelte. — Nach dem 3. Abschn. soll, nach den Limburgischen Hausgesetzen, den Besigern nur eine eingeschränkte Dispositionsgewalt auf gewisse Fälle zustehen, und zwar nach der Erbeinigung von 1604, wenn sie Kinder haben, nur im Fall einer Grundtheilung zwischen denselben, und über die fahrende Haab zwischen seinem Gemahl und Kindern, ungleich unter bloßen Töchtern u. s. w. Im Art. 7. sey die Dispositionsgewalt des letzten vom Mannstamme offenbar auf eine gewisse Anzahl Geldes eingeschränkt. Auf gleiche Weise seyen im Testamente von 1713 nur gewisse Fälle einer Dispositionsgewalt bestimmt, und der Verfasser desselben,

Ehrent Vollrath, gestatte keineswegs den Vorzug entfernterer Anverwandten vor nähern, sondern rede nur von Anverwandten von gleichem Grade, S. 26. Was übrigens die unbefugten Contraventionen einzelner Limburgischer Interessenten anlangt, so seyen solche theils ungegründet, theils können sie auch dem Fideicommiss auf keine Art präjudiciren, S. 28. Besonders sey das Schreiben der verwitweten Frau Gräfin von Dückler an ihren Hrn. Sohn vom 28. Jan. 1780 wegen der darin enthaltenen offenbaren Widersprüche und Irrthümer, die auf grundlosen Insinuationen beruhen, hier ganz ohne alle Consequenz. Der vierte Abschnitt enthält den Beweis, daß in den Limburgischen Fideicommissgütern allein eine Gradualsuccession mit dem Vorzug einer jeden Speciallinie eintrete, und daher der Sontheim-Gaildorfische Antheil ausschließend den Wertheimischen Interessenten zustehe, welcher sowohl aus den Hausverträgen und Gesetzen, als aus dem Herkommen und den reichsgerichtlichen Erkenntnissen, ingleichen aus den feyerlichen Auerkenntnissen der Limburgischen Interessenten selbst und den Grundfäden der deutschen Erbfolge in Stammgütern geführt wird. Nach dem erstern soll die Erbfolge denen zufallen, die beim Abgange des Mannsstammes von Geblüt am nächsten verwandt sind. Auch in der mit Brandenburg 1746 errichteten Vergleichsconvention werden diejenigen, welche dem letztverstorbenen Besitzer im Geblüt am nächsten verwandt, und zugleich Descendenten der ersten Acquirenten sind, zur Succession berufen; auf gleiche Weise drückt sich der Theilungsrecess von 1775 aus, wo die Succession ausdrücklich nach den Lehn- und fideicommissarischen Rechten bestimmt werde. — Nun aber weiche die römische Intestaterbfolgeordnung von der in Limburgischen Hausgesetzen festgesetzten Gradual-

dualsuccessen in gar vielen Puncten ab, besonders da mit dieser zugleich der Vorzug einer jeden Speciallinie verbunden sey; ja selbst nach jener gebühre den Wertheimischen Interessenten der Vorzug, da sie mit der Wertheimbenen im sechsten, der Graf Pückler hingegen im siebenten Grade verwandt sey. Dieser könne auf keine Weise Anspruch auf die Erbfolge machen, 1) nicht nach der geistlichen Erbfolge, weder als Limburgischer Descendent, wegen zu weiter Entfernung des Grades, noch in der Qualität eines Barons, welches auf das Erbrecht nicht den geringsten Einfluß habe (so wie denn überhaupt die Ascendenten in der Regel von der Succession in Lehen und Fideicommissen ausgeschlossen seyen, außer in drey denkbaren Fällen, S. 51 f.), noch endlich auch in beiden Qualitäten zugleich; denn die einzige denkbare Qualität seiner Limburgischen Successionsrechte sey seine Descendenz von Limburg, nach dieser aber müsse er wegen Entfernung des Grades zurückstehen; das Verhältniß der Paternität hingegen sey etwas ganz Heterogenes, und trage zur Succession nichts bey, welches auch dem Limburgischen Herkommen gemäß sey; 2) nicht nach dem mit seiner Gemahlin 1754 am 12. September geschlossenen Erbvertrage; denn dieser sey den Limburgischen Hausgesetzen entgegen, und daher nichtig, so daß derselbe dadurch weder zur Erbfolge, noch zum Nießbrauch des bestrittenen Landesanteils berechtigt sey. — Endlich werden im fünften Abschnitte noch die Rechte des Besitztandes erörtert, welcher mit dem Petitorio aufs genaueste verbunden, und durch dieses, weil es ganz klar ist, völli- g absterbt werde. Die Rechte des Wertheimischen Besitztandes gründen sich theils auf die wirkliche Besitzergreifung und das daraus zutiehende remed. retin. possess. dahingegen der gegenseitige Besitz

offenbar vitios sey, indem der Gegner unerlaubter Weise den Grund seines Besizes zu verändern gesucht, und selbst Gewalt gebraucht habe, und auf jeden Fall in mala fide sey; theils aber auch in Ermangelung der Besitzergreifung auf die remed. adip. poss. das interd. quor. bonor. und das remed. ex L. ult. C. de Ed. D. Hadr. toll.

Gegen diese Schrift nun und gegen die schon 1789 von Seiten der Grafen von Rechtern wegen des Bentheim-Spedfeldischen Antheils erschienene Beleuchtung und Ungrund der rechtlichen Ausführung u. s. w. ist im Jahre 1792 auf 78 Seiten in Folio wieder von dem nummero, leider zu früh, verstorbenen Prof. Hofacker zu Tübingen: Vertheidigung der rechtlichen Ausführung des dem Hrn. Grafen Friedr. Phil. Carl von Pückler und Limpurg auf die Limpurgische Allobial- und Lehnverlassenschaft seiner verstorbenen Gräfin Tochter zuständigen Erbrechts, erschienen. Fast noch mehr, als in seiner ersten Deduction, zeigt sich hier durchgehend ein hoher Grad von Scharfsinn, eine ausnehmende Bändigkeith im Raisonnement, und ein genauer logisch-richtiger Zusammenhang zwischen Grundfäßen und Folgerungen, und endlich die sorgfältigste und reifste Prüfung der vorliegenden Streitfäße nach allen ihren Seiten und Einwendungen dagegen. Da Rec. die Rechtersche Schrift nicht zu Gesicht bekommen hat, so wird er sein Augenmerk vorzüglich auf diejenigen Gründe richten, die besonders auch gegen den Wertheimischen Deducenten gerichtet sind. Im ersten und ausführlichsten Abschnitte (S. 3 — 31) sucht der Verf. die Erbschaft des Limpurgischen Fideicommisses im Spedfeldischen Antheil darzutun. Bloß zur Erhaltung des Stammes und Namens, d. i. zum Vortheil des Mannsstammes, wurden in ältern Zeiten bey Errich-

tung

tung eines Fideicommisses die Frauenzimmer von der Erbfolge ausdrücklich oder stillschweigend ausgeschlossen; es gab also nur cognatische Fideicommissse. Ging nun der Mannsstamm aus, so suchte der letzte desselben durch eine neue Verordnung Land und Leute bey den Töchtern zu erhalten, oder man vereinte beyde Absichten in einem Familiengesetz, und so entstanden die cognatischen oder uneigentlichen Fideicommissse. Ist vollends der Wille des Fideicommissstifters, wie im Limpurgischen Hause, deutlich erklärt und auf den Mannsstamm eingeschränkt, so fällt aller Gedanke an ein cognatisches Fideicommiss ganz weg. Jenes ist aber in der Erbeingung durch die dem letzten vom Mannsstamm eingeräumte unbedingte Dispositionsgewalt nur mehr als zu deutlich gezeiget. Das beygebrachte Concept derselben erhebt diesen Umstand zu noch größerer Evidenz. Im ersten Satz des Art. 7. ist von einem Testament die Rede, in dessen Ermangelung die Intestaterbfolge statt finden soll; im zweyten hingegen von einem Legat im Fall der Intestaterbfolge. Nur in diesem, nicht im erstern Falle, ist die Disposition auf eine Summe Geldes eingeschränkt, und der Art. 9. und 11. haben den Fall der gänzlichen Erlöschung des Mannsstammes ganz und gar nicht zum Vorwurf. Selbst die Erbverzichte und Vorbehalte der weiblichen Descendenz stehen mit der Dispositionsgewalt des letzten vom Mannsstamme in keinem Widerspruch, und können zum Vortheil der weiblichen Verwandten kein stillschweigendes Fideicommiss begründen, um so mehr, da die Limpurgischen Güter agnatische Fideicommissgüter sind, von deren Beerbung die Töchter schon von selbst zurückstehen, so daß also auch der Vorbehalt weiter nichts begründet, als was schon ohnehin nach Erlöschung des Mannsstammes statt fand, nämlich

nämlich die wirkliche Erbfolge derjenigen Personen, die der Intestaterbfolgeordnung nach die nächsten sind. — Der in der Erbteilung vorkommende allgemeine Ausdruck, Erben, Nachkommen u. s. w. kann schon um deswillen die weiblichen Nachkommen nicht begreifen, weil gleich im Eingange erklärt wird, daß sie nur auf männliche Leibeserben sich erstrecken solle. Was endlich das im Art. 4. des neuesten Theilungsrecesses von 1775 vorgeblich errichtete neue conventionelle Fideicommiß betrifft, so hat der Hr. Graf Pückler, der sein Erbrecht in dem Erbvertrage seiner Gemahlin gründete, und diese nach ältern Hausverträgen zu Errichtung deselben für befugt hielt, das Project des Theilungsrecesses unter der Bedingung, daß sämtliche Hausgesetze unbedingt bestätigt würden, ratificirt; da dieses aber im 4. Art. nicht geschah, so verwahrte er sich dagegen durch den benachtesten Vorbehalt, wodurch er sein durch jenen Erbvertrag erworbenes Erbrecht erhalten, nicht aber in ein neues conventionelles Fideicommiß willigen wollte. — Sieht man auf den andern Pücklerschen Erbfolgegrund, die Intestaterbfolge (2. Abschn. S. 52 — 51), so tritt die gewöhnliche Gradualerbfolge des gemeinen Rechts auch bey Fideicommissen ein, kraft deren die Ascendentes die entferntern Collateralen ausschließen. Sowohl der Art. 4. des Hollrathschen Testaments, als die Anspacher Vergleichsconvention bestätigen solches. Wird die Regel, daß nach der Natur der Fideicommiss die Succession der Ascendentes nicht einmal möglich sey, allgemein genommen, so würden die Grafen von Rechtern und Wertheim eben so wenig zur Erbfolge berechtigt seyn; sie ist also nur von Ascendenten des ersten Stufens, nicht von Ascendenten des letzten Besitzers zu verstehen. Der Graf Pückler leitet sein Erbrecht vom Stifter her,

dessen Descendent er ist; um aber den Collateralen vorzuziehen, muß er in der Erbfolgeordnung diesen Vorzug suchen, und hiernächst ist er als Ascendent der nächste Verwandte des letzten Besizers. Auf diese richtige Unterscheidung des Erbrechts und der Successionsordnung kommt hier alles an. — Haben übrigens gleich Fideicommissse einige Ähnlichkeit mit Lehen, so findet doch deshalb noch nicht die Successionsordnung des Lehnrechts statt, sondern vielmehr, falls nichts anders festgesetzt worden, des gemeinen Rechts. Aus dem Art. 4. des neuesten Theilungsrecesses folgt nur so viel, daß die Lehnfolge sich nach der in den Limpurgischen Fideicommissgütern obtinirenden Erbfolge richtet, welches bey den Brandenburgischen und Würzburgischen Lehen auch wirklich der Fall ist, da bey denselben die Succession des bürgerlichen Rechts eintritt. In S. 54 — 66. widerlegt der Verf. bloß die dem Keizerschen Deducenten eigenthümlichen, aus der Eigenschaft der Linealerbfolge hergenommenen Gründe, deren Unstatthaftigkeit ausführlich gezeigt wird. — Der Erbvertrag des Grafen Pückler mit seiner Gemahlin ist völlig zu Recht bündig, weil im Speckfeldischen Landesantheil alle Fideicommiss-Verbindung aufgehoben, in Ansehung des Sontheimischen aber die Dispositionsfreiheit eines Fideicommissbesizers, in so fern sie sich auf die Anordnung des Stifters gründet, nicht gegen die Natur der Fideicommissse läuft. Eine solche Anordnung aber konnte Schenk Vollrath, als der letzte vom Mannesstamm, mit allem Recht treffen, und wollte diese Dispositionsfreiheit auch nicht auf Personen, die in gleichem Grade stehen, einschränken. Was endlich die Lehnserbfolge der Ascendenten betrifft (Abschn. 4.), so zeigt der Verf. die Anwendbarkeit derselben sowohl aus den Entscheidungen des Cammer-

gerichts,

gerichts, als auch aus drey Verlagen, die Gutachten des Neuburgischen Lehnprobstamts, der Salzburgerischen Ritterlehnskanzley und des Fuldaischen Hof- und Regierungsraths, auch Rathes beim Lehnhofe, Eugen Thomas, enthalten. Auch der Würzburgische Lehnhof hat öffentlich beim Reichshofrath den Grundsatz aufgestellt, daß in Würzburgischen Kurfürstlichen quoad ordinem success. et proximitatem der ordo success. civilis beobachtet werde. — Die ganze Streitsache scheint jetzt so ventilirt zu seyn, daß man einer endlichen Entscheidung des höchsten Reichsgerichts wohl entgegen sehen darf, deren Inhalt freylich zum Voraus zu bestimmen so leicht nicht seyn dürfte; doch kann Rec. nicht bezagen, daß ihm für seinen Theil das Uebergewicht der Gründe auf Seiten des Päpsterlichen Deducenten zu seyn scheine; ob durch seine eigene Schuld, oder durch die Art der Ausführungen, ist er nicht im Stande, selbst zu beurtheilen.

*Engel.*

#### Madrid.

Wir haben bisher das Königreich Spanien und dessen heutigen Zustand meist durch fremde Reisebeschreiber kennen lernen, weil uns einheimische Nachrichten fehlten. Seit einiger Zeit aber scheint der Eifer der Eingebornen, ihr Vaterland bekannter zu machen, wieder aufzuleben, und wir haben schon oft Gelegenheit gehabt, in unsern Blättern spanische Schriften anzuzeygen, die entweder die gesammte Monarchie, oder deren Nebenkänder, oder einzelne Provinzen und Nahrungszweige zum Gegenstande ihrer Untersuchung wählten. Das vor uns liegende Werk: *Atlante español o Description general de todo el Revno de Espanna sacado a luz por D. Bern. Espinall y Garcia*, 13 Theile klein Octav, ist von der ersten Art, und in den Jahren von 1778 bis



bis 1787 erschienen. Noch ist es weit von seiner Vollendung entfernt, und darin nur erst das Königreich Arragonen nebst den castilischen Provinzen Murcia, Cordoba und Jaen beschrieben. Die letzte Provinz ist im dreizehnten Theile beendigt, und wir haben seitdem nichts von der Fortsetzung erfahren. Deutsche Geographen werden freilich selbst aus dieser unvollendeten Geographie von Spanien manches zu ihrem Zweck entlehnen können, indem von jeder Provinz auch die vornehmsten Dörfer beschrieben sind. Für die spanische Staatskunde ist aber der daraus zu erwartende Gewinn äußerst geringe. Der Verf. schildert die hier beschriebenen Provinzen, Districte, Städte und Ortschaften nur sehr im Allgemeinen, daß sie guten Kornbau, Del- und Weinbau besitzen, einträgliches Gewinn von der Viehzucht haben, Bergwerke bearbeiten &c. Die Städte werden freilich genauer beschrieben, aber doch mehr ihre Volkszahl, ihre Kirchen und deren heilige Bilder, die vornehmsten Gebäude, milden Stiftungen, die Zeit ihrer Erbauung und ihre Schwefale in ältern Zeiten, wobei selten vergessen wird die Vertreibung der Araber anzuführen. Selbst bey den vornehmsten Städten, die in diesen Theilen, wie Barcellona, Saragossa, Alicante, Valencia, Cordoba, Cartagena, Linarez &c., beschrieben sind, haben wir manche Merkwürdigkeiten vergebens gesucht, die wir aus der Anzeige neuerer Reisebeschreiber kennen. Von den wichtigen Manufacturen in Barcellona sagt Hr. Ebnal lange so viel nicht, als der neue spanische Reisebeschreiber Levensend, hingegen füllt der Einzug Carls III. mit allen dabey vorgegangenen Feuerslichkeiten etliche Blätter. Bey Linarez erwarteten wir eine Beschreibung des dortigen ergiebigen Bleibergwerks, aber der Verf. bemerkt nur, das Erz werde in großen Ofen geschmolzen,  
aus

aus denen es in verschiedenen Canälen in Gruben läuft, und in großen Massen erkaltet. Statt einer Angabe des jährlichen Gewinns führt er nur an wie viel Wismuth &c. gewonnen worden. Eben so ist es uns bey mehreren Orten gegangen. Doch, wie bereits gesagt worden, für die Geographie von Spanien enthält dieser Atlas viele und mancherley nützliche Nachrichten, auch sind oft mitten unter antianarischen Forcungen in sehr unkritischem Geschmaek, und den kleinlichsten Beschreibungen der Kirchen und Klöster verschiedene historische und statische Erläuterungen eingewebt, die man nach dem Plan des Werks kaum vermuthen sollte. So ist in der Beschreibung von Aragonien eine kurze Geschichte aller alten Könige, und bey Catalonien aller Grafen von Barcellona eingeschaltet. Bey Cervera ist die ganze Einrichtung der dortigen Universität beschrieben. Ferner bey Drexuela in Valentia die Gewinnung der Datteln und die Eigenthümlichkeiten der Palmart die diese Früchte hervorbringt. Diese Gegend lieferte 1779 an 80,000 Arroben, und versorgt ganz Spanien damit. Philipp II. hat dem Wirthshause Rincon in der Provinz Murcia ein sonderbares Privilegium gegeben, von jeder vorbegehenden Französischer Person auf jeden Hund neun Quaros zu heben. An den Küsten von Catalonien wird der Corallenfang getrieben, womit die Einwohner der Stadt Cadaques ein gutes Gewerbe haben. Die Steinfalzstellen gehören dem Herzog von Medina Celi, dem der König dafür alle Jahre 23,000 Realen zahlen läßt. In der Stadt Alcora in Valentia hat der Graf Aranda eine Porcellanfabrik angelegt, die der Verf. als eine der besten in Europa rühmt. Sie soll guten Absatz haben. In der Stadt Fernan Nunez in Cordova hat der jehige Befizer, der Graf de los Rios, eine Schule angelegt, worin Kinder beyder-

beiderley Geschlechts unentgeltlich in der Religion, im Lesen, Schreiben, Rechnen und Spinnen Unterricht erhalten. Alle Monate werden die fleißigsten und geschicktesten verzeichnet, die Prämien erhalten, und eine halbe Stunde früher die Schule verlassen können. Alle drey Jahre erhält einer von den abgehenden Schülern ein Geschenk von 600 Realen. Die Anstalt kostet dem Stifter jährlich 8000 Realen, und in derselben werden 125 Knaben und 120 Mädchen unterrichtet. Jeder Theil, 330 bis 380 Seiten stark, ist mit verschiedenen Kupfern geziert, welche entweder aus Specialcharten bestehen, oder die Wapen der Provinzen und Städte, Nationaltrachten und Abbildungen der merkwürdigsten Orte enthalten.

#### Ebendasselbst.

Hier hat Benjam. Cano noch 1789 drucken lassen: Nuevo Sistema de Gobierno economico para la America por el Senor Don Joseph del Campillo y Costa. 297 Seiten in Octav. Wir würden dieß Werk nicht angezeigt haben, wenn wir nicht befürchten müßten, der Titel könne andere Leser, gleich dem Rec., anlocken, darin Nachrichten über die gegenwärtige meist unbekante Regierungsform des spanischen America zu erwarten. Aber von dem allem ist darin nichts zu finden. Der Verf., ein, wie die Vorrede sagt, geschickter spanischer Gelehrter, von dessen andern Schriften uns indessen nichts zu Gesichte gekommen ist, schrieb sein économiques System bereits 1743. Er giebt darin Vorschläge die americanischen Nebenländer besser empor zu bringen, und zu größerm Vortheil der Krone zu benutzen, und erläutert seine Wünsche mit Beispielen wie andere Reiche ihre Colonien behandeln. Gewöhnlich bleibt er zu sehr beym Allgemeinen stehen,

stehen, und wenn ihm zuweilen ein einzelnes Factum oder ein kleines Detail entchlüpft, so sind diese zur gegenwärtigen Kenntniß dieser Länder nur von sehr geringer Bedeutung, z. B. daß der König in diesen ungeheuern Besitzungen damals, ohne die Einwohner spanischer Abkunft mitzurechnen, zwischen zwölf bis vierzehn Millionen Unterthanen hatte, daß die eingebornen Americaner sich damals nicht in Seide kleiden durften, daher Ausländer dahin einen so großen Absatz von Leinwand, vorzüglich der feineren Sorten, hatten, daß von Spanien sonst 200,000 Rieß Papier nach jenen Ländern versandt wurden &c. Da ein Theil der Wünsche des Verf., die regulären Packetböden von Cadix oder Corunna, der nicht bloß auf erstern Handelsplatz eingeschränkte Handel, die Veräußerung des alten Waarenzells &c. schon unter der vorigen Regierung erfüllt sind, andere vielleicht Schwierigkeiten bey der Ausführung fanden, auch der Herausgeber eigentlich nur von einer Handschrift, die bisher in incorrecten Abschriften herumgieng, einen richtigern Abdruck liefern wollte, so halten wir es für überflüssig uns hier in eine ausführlichere Anzeige dieser Schrift einzulassen.

*Nieder.* Flensburg und Leipzig.

Grundlegung zur Hebammenkunst für die Wehmütter, und für Frauen, die Wehmütter werden wollen, von Georg Daniel Böttel, M. D. weiland Stadt- und Landphysicus im Herzogthum Schleswig. Neue Auflage. 1793. 216 S. in 8.

*Nieder.*

Ebendasselbst

erschien zu gleicher Zeit eben dieses längst verstorbenen Verfassers Schrift: Von der Wendung. Ob die Wehmütter, bey gefährlichen Geburten, dem Kopf zuerst zur Welt zu helfen versuchen,

suchen, oder, ohne solchen Versuch das Kind, sobald das Wasser springfertig ist, wenden, und bey den Hüften heraus ziehen sollen? (ohne die Anzeige, daß es eine neue Auflage sey) 88 S. 8.

Wir können es nicht begreifen, aus was Grunde gegenwärtige zwen Schriften, wovon die erste schon im Jahr 1753 zu Altona, die andere im Jahr 1764 zu Hlenzburg herauskam, nach 40 und 30 Jahren wieder neu aufgelegt wurden, da ihr innerer Werth nie von der Art war, daß sie irgend eine Auflage jemals verdient hätten. Wenn wir auch annehmen wollen, daß vielleicht noch in irgend einem Winkel von Deutschland Hebammen nach der ersten Schrift unterrichtet werden, was doch den Lehrern keine Ehre machen würde, so ist es unbegreiflich, welchen sachverständigen Leser die Frage und Antwort der andern Schrift noch interessieren soll, da heutiges Tages jeder vernünftige Hebammenlehrer seiner Schülerin sagen wird, daß sie in denen Fällen, welche der Verf. zu den gefährlichen Geburtshindernissen rechnet, z. B. bey einem oben und unten sehr engen Becken und einem großen und wasserfüchtigen Kopf zc. keine Hand anlegen, sondern die Gebärende in Zeiten an einen Geburtshelfer weisen solle. Der Verf. im Gegentheil rath in diesen gefährlichen Fällen allen und jeden Hebammen, das Kind zu wenden, es möge hernach auch gehen wie es wolle; der Hals möge abreißen und der Kopf zurückbleiben, das habe so viel nicht zu bedeuten; die Wehmutter thue doch allemal ihr Bestes, wenn sie sowohl bey diesen, als bey allen gefährlichen Hindernissen überhaupt das Kind in Zeiten wende. Das Wenden malt er den Hebammen als was ganz Leichtes vor; eine Hebamme dürfe nur jung und beherzt seyn, lesen und vorzüglich schreiben können, so lerne sie es bald, wenn sie etwa nur einmal bey einer älteren Hebamme

Hebamme zugehört habe, wie solche es mache. Und doch sagt er in der Vorrede ganz wahr: "Man siehet ja an den alten Wehmüttern, die funfzig Jahre practicirt haben, und doch nichts verstehen, daß das Lernen aus der Erfahrung nicht hinlänglich ist, und daß in solchen Lehrjahren gar viele Frauen und Kinder in der Geburt unschuldiger Weise ums Leben kommen. Sollen die alten Wehmütter etwa die jungen Anfänger unterweisen; so ist es eben so gut, als wenn ein blinder dem andern den Weg zeiget soll." Wie schön mögen sie nun von solchen das Wenden lernen! Ja vollends in Fällen wenden, wo heutiges Tages jeder Geburtshelfer das Wenden verabscheuet. — Und solche Schriften, die so verkehrte Dinge empfehlen, werden wieder aufgelegt! Unsere Leser werden sich hieraus vor dem Ankauf zu hüten wissen.

*Planen.*

#### Nürnberg.

Neues theologisches Journal, herausgegeben von H. C. A. Hänlein und C. F. Ammon, ordentlichen Lehrern der Theologie und Universitätspredigern zu Erlangen. 1793 in Octav. Wir zeigen, unserer Gewohnheit nach, bloß das Daseyn dieser neuen theologischen Zeitschrift an, wovon jetzt der erste Band mit sechs Stücken erschienen ist. Sie ist an die Stelle der von dem sel. Döderlein angefangenen und durch seinen Tod unterbrochenen getreten, und wenn sie sich, wie man von den Herausgebern gewiß erwarten darf, so erhält, wie sie angefangen hat, so darf vielleicht jetzt schon der Verlust für erlegt gehalten werden, den unsere theologische Litteratur durch jene Unterbrechung erlitten hat.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 9. September 1793.

Göttingen.

*Hoffma*  
**H**ortus Göttingensis (1793, 18 Seiten Fol.)  
 ist das Antrittsprogramm unſers Hrn. Prof.  
 Hoffmann's überſchrieben. Es werden hier außer  
 der Entſtehung, Einrichtung des dieſigen Gartens  
 und der Gewächshäuſer unter Zaller, Zimm. Dürer  
 ner, Murray, die gegenwärtige Veränderung und  
 anſehnliche Erweiterung deſſelben ausführlich erzählt,  
 und durch einen genauen Grundriß und zwei illumis  
 nirte Proſpecte anſchaulich dargeſtellt. In der noch  
 im vorigen Monate gehaltenen Rede ſprach der Verf.  
 über die verſchiedenen Hülfsmittel zur Erleichterung  
 und Erweiterung des Pflanzenſtudiums, und ver  
 weilte ſich vorzüglich bei dem großen Nutzen öffent  
 licher Gärten und naturhiſtoriſcher Reiſen. Er erz  
 ählte in gedrängter Kürze die merkwürdigſten Unter  
 nehmungen dieſer Art, mit Angabe des baaren Ge  
 winns

winn's für die Pflanzenkunde, der sich noch weiter von andern reisenden Naturforschern erwarten läßt; er zeigte dabey, wie mit Entfischung und Bereicherung der botanischen Gärten die Fortschritte des Pflanzenstudiums im genauesten Verhältniß stehen. Dabey sind aber die merkwürdigen Entdeckungen und Beobachtungen vaterländischer Kräuterforscher nicht mit Stillschweigen übergangen worden.

*Lüer.*

#### Amsterdam.

Weyl Mart: Vaderlandsche Historie vervattende de Geschiedenis der Vereen. Nederlanden. T. VIII. 1792. 375 Seiten gr. Octav.

Dieser vor uns liegende achte Theil entspricht den vorigen vollkommen. Noch ist die Geschichte nicht über das Jahr 1784 hinaus fortgeführt; nirgends im ganzen Werk eine Spur von historischer Kunst, Kritik und Geschmack; unwürdig als Fortsetzung des bekannten Wagenaarschen Werks, wie auf dem Titelbarte geschieht, aufgestellt zu werden. Man trifft nichts mehr, als höchst dürre Compilationen, höchst selten ein unbekanntes Factum, und von allen fast nur dasjenige verzeichnet, was ins Auge fällt.

Die Bemerkungen des Erbstatthalters und des Staatsrathes über die Petition und den Staat van Oorlog für das Jahr 1784, nebst den darüber angestellten Deliberationen der Bundesgenossen, die Geschichte des bekannten Briefs, den Friedrich der Große den unruhigen Nachbarn zusandte; Ludwigs Handel und Abschied; die Geschichte der Verbindung Hollands mit Frankreich und die Geschichte der innerlichen Unruhen, füllen fast ganz diesen letzten Theil. Friedrich, überzeugt von dem großen Einfluß Amsterdams, befohl seinem Gesandten, nach:



nachdem der Brief den Generalsstaaten überreicht war, sich noch besonders an die Stadt Amsterdam zu wenden; aber die Herren von Amsterdam erwiederten, so sehr sie auch die Ehre zu schätzen wüßten, die ihnen da der große Friederich erzeige, so seyen sie doch nur Mitglied des Corps, das mit der Souveränität bekleidet wäre, und folglich unfähig in eine Prüfung des Briefs sich einzulassen. Nun erschien der Brief in der Haager Zeitung; in Amsterdam wurde er besonders gedruckt und öffentlich verkauft; in Rotterdam soll man ihn sogar unentgeltlich ausgeheilt haben; von mehreren Seiten her gab man ihn mit Anmerkungen, die bitter genug waren, und wer nun schreiben konnte, der schrieb: "maar Jongens! onze groote Frederick zal ons wel helpen!" und das alles, che man im Generalsaatencollegium darüber deliberrte! Der preussische Gesandte beschwerte sich, und das hatte in Amsterdam selbst keine weitere Folge, als die, daß man die Herausgeber der Zeitungen und Zeitschriften aufs Rathhaus rief und ihnen ankündigte, künftig keine Schriften herauszugeben, in welchen jemand beleidigt, oder hohe Personaaadjen verongelykt würden. Länger als ein Jahrhundert sah man das bekannte Schulbuch die frantsche tyranny in den Händen der Kinder, um den Haß gegen Frankreich zu erhalten und zu erdhhen, und Capellen tot den Pol forderte die Staaten von Holland severlichst auf, wie man sich mit Frankreich vereinigen wollte, zu verbieten, daß das Buch länger in den Schulen geduldet würde; ein solches Verbot, meunte auch er, werde Sr. allerschristlichsten Majestät klar zeigen, wie Regenten und Volk in Holland von ihren Verurtheilen befreuet wären, und wie so sehr alles wünsche, das Band der Freundschaft zwischen den beyden für einander geschaffenen Nationen für die

Erwiesheit zu knüpfen. Auffallend ist, wie schon im Anfang des Sturms so alles sich regte. Auch die Genootschappen blieben nicht zurück; zwischen Staats- und Kriegesachen war die Aufmerksamkeit und die Bemühungen derselben getheilt; man bot Preise aus über die beste Beantwortung von Fragen über Gegenstände, welche die Vertheidigung betrafen, und kaum war eine Frage der Art und die Belohnung von einer Gesellschaft fund gethan, so trat wohl eine andere auf und erklärte, wie auch sie noch den Sieger mit Eer, Goud und Silber bekroonen wolle. — Der Viceadmiral Souman erhielt zum Lohn seiner Tapferkeit auf Doggers Bank ein Jahrgeld von 2400 Gulden, und die Staaten von Holland hätten es gern auf 3000 Gulden erhöht. Nach S. 110. hat die Provinz Holland auf die verschiedenen Petitionen zur extraordinären Equipage zur See und zum Anbau neuer Kriegsschiffe von und seit dem Jahr 1767 bis zum Sept. 1783 fast 23 Millionen aufgebracht, und die sämtlichen übrigen Provinzen noch keine volle 13 Millionen. Einen recht traurigen Beweis, wie weit der Holländer in der theilhabigen Aufklärung noch zurück ist, liefert man S. 284 f. Die Gattin eines van der Meulen zu Leyden wurde Gegenstand des Hasses des großen Haufens, weil sie zur Partie der Memnonisten gehörte; zwey ihrer ehemaligen Dienstboten wußten die Zeitumstände, man beschuldigte sie eines Anschlags auf das Leben des Erbstatthalters, und die Unglückliche kam in Lebensgefahr.

*Leinen.*

Erlangen.

D. Christoph. Frieder. Ammon, Theologi Erlangenf., *Opuscula theologica*. 1793. 144 Seiten in Octav. Die theologischen Abhandlungen, welche dieß

dies Händchen enthält, sind bey verschiedenen Gelegenheiten bereits einzeln erschienen; aber sie verdienen nach mehreren Rücksichten gesammelt und in weitem Umlauf gebracht zu werden. Am wichtigsten durch ihren Inhalt sind die erste und dritte, jene über die plötzliche Befehung des Apostels Paulus, diese über die Form, in welcher Jesus die Lehre von der Eteleunsterblichkeit vortrug. Rec. gesteht zwar, daß er gegen die Art, womit der Hr. Dr. die Befehung Pauli in der ersten Abhandlung bewirkt werden läßt, noch mehrere exegetische und psychologische Zweifel hat, aber er gesteht zugleich, daß er sie noch von keinem unferer neueren Exegeten so künstlich = natürlich, noch von keinem mit so feiner Schonung anderer damit nicht harmonirenden Erklärungen, mit einem Wort noch nirgends in einer Manier ausgeführt gefunden hat, die auch denjenigen, der die stärksten Zweifel dagegen fühlt, doch so leicht damit ausöhnen könnte, als sie hier von dem Hrn. Dr. vorgetragen ist. Er konnte sich daher auch des Wunsches nicht erwehren, daß doch alle neuere theologische Untersuchungen auf eine solche Weise geführt, oder die Resultate davon mit gleicher Bescheidenheit der Welt vorgelegt worden seyn möchten, denn in diesem Fall würde schwerlich jemals von irgend einer Seite her der Wunsch geäußert worden seyn, daß doch der Freyheit dieser Untersuchungen Schranken gesetzt werden möchten!

Ebenfalls.

Commentar über die christliche Kirchengeschichte, nach dem Schröderischen Lehrbuche, von Johann Georg Friderich Pabst, der Weltweisheit Doctor und öffentl. Prof. zu Erlangen. Ersten Theils  
 3 erste

erste Abtheilung. 1792. 286 Seiten in Octav. Wollte man bey der Beurtheilung dieser Schrift nur auf den besondern Zweck Rücksicht nehmen, dessen Erreichung sich ihr Verf. zunächst vorsetzte, so würde man ihr wirklich keine volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie sollte — wie sich der Hr. Verf. in der Vorrede erklärt — zunächst nur denen nützlich werden, die über das so allgemein beliebte Schröckhische Compendium der Kirchengeschichte Unterricht erhalten, und gerne in der Kürze bey der Vorbereitungs- und Wiederholung weiter berathen seyn möchten, aber sich doch aus größeren Werken nicht berathen können. Für diesen Zweck ist sie allerdings vortreflich eingerichtet; und dieser Zweck selbst bedarf auch gewiß keine Rechtfertigung. Aber Hr. P. hat wirklich noch mehr gethan, als nur das Schröckhische Handbuch commentirt, denn er hat in dieser Schrift den Anfang einer Kirchengeschichte geliefert, welche nicht bloß nach ihrer Beziehung auf das Schröckhische Lehrbuch, oder durch diese Beziehung, sondern durch ihre eigene Vorzüge sehr schätzbar werden kann, wenn sie auf gleiche Art fortgesetzt wird. Der gelehrte Historiker, für den das Werk gar nicht angelegt ist, wird zwar keine neuen Entdeckungen darin finden, welche Resultate von dem eigenen Nachforschen des Verf. wären; aber er wird mit Vergnügen finden, daß doch die meisten Entdeckungen anderer, auch neuerer Gelehrten sorgfältig darin benützt, und ohne Weiterschweifigkeit in die Geschichte an dem gebührenden Ort eingetragen sind, wodurch das Werk nur desto brauchbarer für sein Publicum wird. Für die Leser, welche zu diesem gehören, sind auch die Notizen über die in den Noten angegebenen Quellen obllig hinreichend, aus denen der Verf. geschöpft hat. Der Stil der Schrift aber zeichnet sich durch gleich-

gleichförmige kunst- und pomplose Einfach so vortheilhaft vor einigen frühern Schriften des Verf. aus, daß er noch besonders gerühmt zu werden verdient. Ueber den Plan des ganzen Werks läßt sich übrigens aus dieser ersten Abtheilung des ersten Theils noch nicht urtheilen: nur möchte es wahrscheinlich zu einem größern Umfang anwachsen, als Hr. P. berechnet hat; denn nur dasjenige, was noch zu der Geschichte der drei ersten Jahrhunderte, also in die zweite Abtheilung dieses Theils gehört, wird sich schwerlich auf ein Alphabet bringen lassen.

St. Petersburg.

*Heyne*

Bev der kaiserlichen Bergschule: Historisches Drama nach Shakespears Muster, ohne Verbe-  
haltung der sonst üblichen Kunstregeln der Schau-  
bühne, aus Rjuriks Leben. Zweite russische Aus-  
gabe mit Anmerkungen von General-Major Holz-  
tin. 1792. groß Octav. Russisch und deutsch.  
Vielleicht war es hinlänglich im Titel bloß zu  
setzen: Historisches Drama aus Rjuriks Leben.  
Der Verfasser scheint eine Person von hohem Stande  
zu seyn, und es wird in den Anmerkungen und in  
der Vorrede des Uebersetzers von dem Werke mit  
großer Ehrerbietung gesprochen. Der Uebersetzer  
ist der mit der Geschichtsforschung eifrig beschäftigte  
Herrath Chr. J. Völkner, welcher ein Werk  
ankündigt: Auszüge und Uebersetzungen aus  
ächten russischen Quellen zu richtiger Kenntnis  
der russischen Geschichte älteren, mittleren  
und neueren Zeitalters: wovon der erste  
Band die historische Geschlechtsfolge der ruf-  
sischen Großfürsten von 862 bis 1224 enthal-  
ten soll, dessen baldige Erscheinung wohl von hie-  
herer

herer Unterstützung abhängen wird. Der Verfasser des Drama habe eigene, weniger bekannte Nachrichten und Quellen gehabt; es wird gezeigt, daß es die alte nowgorodische Chronik sey; daß aber diese ein Werk Joakims, des ersten Bischoffs von Nowgorod und um hundert Jahre älter als die von Meister sey, wird hier aufs Neue, so wie Lantischschew es bereits annahm, zu erweisen gesucht. Auch Sturlesens Sagen enthalten Spuren aus Joakim. Diesem zufolge werden die russischen Fürsten von den Finnen abgeleitet; denn das seyen die Warägo-Russen. — Finnen und Russen seyen damals eins gewesen; anderwärts wird gesagt, die Russen seyen unter den Finnen anständig gewesen, aber verschieden von den Slawänen, die von Süden hergetommen waren, und deren Sprache von jenen angenommen worden. — Man sieht, daß eine ehemals verpakte Hypothese nun aufgenommen wird. Daß Rjurik mit seinen beiden Brüdern nach Nowgorod eingeladen wird, macht die Haupthandlung des Stückes aus; sie geschieht zufolge des letzten Willens des Fürsten Gosiomyl von Nowgorod, dessen Enkel sie waren, von der mittlern Tochter, Umila, die an den finnländischen König Rjurik vermählt war. Fürst Wadim, von der jüngsten Tochter, sucht sich durch die Slawänen der Oberherrschaft zu bemächtigen, wird vor Rjurik gebracht und begnadiget. Für ein Drama ist der Stoff gut.

---

**Verbesserungen.**

- S. 135<sup>c</sup>. Z. 11. l. ex *угов.*  
 — — — 16. l. Sarasvadi.  
 — — — 21. l. Paekbmi.  
 — — — 23. l. Shavani.
-

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 12. September 1793.

Bayreuth.

*Wedenhelt*

**K**leine Abhandlungen aus dem Staats- und Privatrechte, herausgegeben von Theod. Dreerschmann. 1793. 335 Seiten in Octav.

Die Aufsätze sind theils von dem Herausgeber, theils von einigen seiner gelehrten Freunde. Findet dieser Band Beyfall, so sollen mehrere folgen, auf welche Hr. K. allerdings dadurch neugierig macht, daß er darin den schon anderwärts übernommenen, aber bis jetzt noch nicht angetretenen Beweis führen wird, es seien über rechtliche Materien keine Controversen zu statuiren, und man müsse nur, um sie gänglich zu verbannen, allgemeingültige Principien aufzustellen, und allgemeingeltend zu machen suchen. Man merke es leicht, in welchem Geiste dieses gesprochen ist. Es ist nur zu hoffen, daß Hr. K. die Winke des Königsbergischen Philosophen richtig ver-

verstanden habe. Aus dem Positiven, so wie es billig seyn sollte, müssen sich alle Controversen verzagen lassen; das concrete Positive möchte sie aber wohl behalten, und kann sich seiner Natur nach nicht von ihnen befreien. Wenn Rec. nun bedenkt, daß Hr. Z. in diesem Gegenstände mit dem Worte positiv einen kleinen Mißbrauch getrieben hat, indem das Positive immer concret gedacht werden muß, so kann er nicht umhin, an der Ausführbarkeit der Versprechungen des Hrn. Z., in so fern sie auf die positive Jurisprudenz gehen, zu zweifeln. In den vorliegenden Abhandlungen ist auch noch nichts zu bemerken, welches auf Erreichung eines so wichtigen Ziels Bezug haben könnte. Vielmehr werden darin verschiedene Controversen auf die gewöhnliche Weise behandelt, nur mit dem Unterschiede, daß die Verfasser bey ihren Entscheidungen die Grenzen zwischen dem Concreten und Hypothetischen nicht sorgfältig genug beobachtet, und dadurch die eben geäußerte Besorgniß des Rec. schon etwas gerechtfertigt haben. — 1) Hat der Fürst ein Recht, den Unterthanen zu verbieten, über die Regierung zu urtheilen, und die Anordnungen des Fürsten zu prüfen? Wird nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts bejahet, mit der Einschränkung, daß die Prüfenden hinlängliche Einsichten haben und patriotisch denken. Es scheint diese Abhandlung nicht ohne Absicht an die Spitze gestellt zu seyn, indem sie den übrigen Aufsätzen, die größtentheils sich mit dergleichen Prüfungen beschäftigen, zur Rechtfertigung gereichen kann. 2) Staatsverhältnisse der evangelischen Religionsgenossenschaft in Württemberg. Eine sehr gefällige und pragmatische Darstellung ist nicht zu verkennen. Uebrigens gehrt der Verf. zu denen, welche die Zeiten nicht aus sich selbst beyrtheilen, sondern die Facta durch ihre Phantasie bearbei-



bearbeiten, und sie dann in das System, welches sie als das vernünftigste finden, hinein zwingen. Ohne ein solches Verfahren konnte der Verf. ohnmächtig auf den Satz gerathen, daß in allen evangelischen Staaten die Kirchengewalt nicht an den Landesherren, sondern an die Religionsgenossenschaft gefallen sey. Insbesondere wird dieses auch von Wirtemberg behauptet. Allein man darf sich nur eben so unbesorgen als lebhaft in die Zeiten der Reformation versetzen, um einzusehen, daß das nicht geschehen konnte, was freylich billig und vernünftig hätte geschehen sollen, ohne nur einmal des Tons zu gedenken, in welchem die Landesherren in ihren ersten Kirchenordnungen reden. 3) Etwas über die Frage: können nachgeborene Prinzen eine Erhöhung der Anpanage verlangen, wenn sich die Einkünfte des regierenden Hauses vermehren? Diese Frage wird durch die Forderung der Prinzen des Hessen = Philippssthalischen Hauses an das regierende Haus zu Cassel, wenn die bisher gepflogene gültliche Unterhandlung fruchtlos seyn sollte, vielleicht neues Interesse erhalten. Der Verf. ist mit dem Hrn. geb. Justizr. Pütter der bejahenden Meynung zugehen, streitet aber nur gegen Zornel, ohne sich auf die vielen neuern Gegengründe, welche bey Gelegenheit des Stolbergischen Falls vorgebracht sind, einzulassen. 4) Gedanken über die Retorsion und das Abzugsgeld in Rücksicht des Entwurfs des allgemeinen Preussischen Gesetzbuchs. Ein schönes Capitel aus der Völkermoral! Was möchte nicht außer dem Retorsionsrechte noch in unserm europäischen Völkerrechte zu verwerfen seyn, wenn man den Gesichtspunct so hoch nehmen wollte, als ihn der Verf. hier genommen hat? Wenn der Verf. S. 68. mit Recht die Billigkeit der Preussischen Regierung in Rücksicht der Repressalien lobt, so könnte einem

doch auch leicht der Grund einfallen, warum in England die sogenannten Silesia hocks nur noch mit zwei Procenten bezahlt werden. 5) Ueber die heutzige Unanwendbarkeit des Vellejanischen Rathschlusses und dessen Supplement, der berühmten auth. C. si qua mulier. von A. S. P. S. (Semler, Regierungsrath zu Magdeburg). \* Der Verf. sagt viel Gutes; in welcher Schreibart, ist bekannt; sie läßt sich nicht überladener, buntgedigter und abentheuerlicher denken. S. 92. heißt es von der natürlichen Billigkeit: "sie sey, trotz der heutigen Vergötterung, keinesweges ein so tapferes und über Heften, Graben und ungebahnte Wege gleich sicher gehendes Paradoxferd, sondern öfters nur ein sehr steifer und über jedes Kieselsteinchen hinstelpernder Gaul." Daß der Verf. seine Aufsätze gern mit langen Deductionen über die Nachteile des römischen Rechts in Deutschland anfängt, und daß er es dabey auf der einen Seite nicht an Lobeserhebungen des neuen Preussischen Gesetzbuchs, und auf der andern nicht an Invectiven gegen Schlosser fehlen läßt, weiß man schon aus andern Aufsätzen von ihm, z. B. im sechsten Bande des juristischen Archivs von Sagemann und Günther. Wenn doch der Verf. vor allen Dingen sich mehr der Zweckmäßigkeit befließigte! 6) Ein Paar Worte bey Vorbereitung des cammergerichtlichen Visitationsgeschäfts am Reichstage 1789. Die Vervollkommnung des Cammergerichts liege in dem eigenen Interesse des Kaisers. Man thue auf Seiten der Stände dem kaiserlichen Hofe Unrecht, wenn man zweifle, ob er die Wiedereinführung der Visitationen aufrichtig wünsche, und ob es ihm mit den vielen Erklärungen, welche sich auf die Verbesserung des Cammergerichts beziehen, wirklich Ernst sey. Man müsse dieses Mißtrauen fahren lassen, und insbesondere auf den

Vorschlag der Chur: päpstlichen Gesandtschaft einge-  
hen, und vor der Visitationshandlung die Berichtigung  
des Reichschlusses von 1775 und der dabei  
von dem Cammergerichte geäußerten Anstände vor-  
nehmen. Der Verf. zeigt das Zweckmäßige und  
Geschäftsbeörderliche dieses Vorschlags sehr gut,  
und beweist im Einzelnen, wie viel die eindruckende  
Visitation zu arbeiten finden würde, wenn auch die  
Reichsversammlung die Mühe auf sich nähme, die  
auf einander liegenden cammergerichtlichen Ver. dte,  
Gerachten, Anstände und Zweifel vorzunehmen, und  
sie theils zu erledigen, theils nur vorzubereiten.  
72) Ueber Cammergerichtsvisitationen, Verfassung  
dieses Reichsgerichts und von dem beständigen  
Reichstage. Der Visitation seien die Revisionen  
und Suspensivmittel, wie auch die Verbesserung der  
cammergerichtlichen Verfassung und Ordnung abzu-  
nehmen; ihre ganze Thätigkeit müsse sich auf 14 hier  
aufgezählte Punkte concentriren. — In der innern  
Verfassung des Cammergerichts seien diese 4 Haupt-  
schwierigkeiten zu heben: die Menge Sachen,  
welche einlaufen; der eingeführte weilkäufige Pro-  
ceß und Vortrag der Sachen; die Verschiedenheit  
der Religion; die Concurrenz zwischen dem Reichs-  
hofrathe und dem Cammergerichte. — Der Reichs-  
tag müsse größere Thätigkeit und Energie zeigen;  
sein vorzüglichstes Augenmerk müsse er auf eine  
Zahl hier nahmbaft gemachter Gegenstände richten.  
Schade, daß die Vorschläge, wie dieses Alles ins  
Werk zu richten sey, zu tief arceifen, als daß nur  
an ihre Ausführbarkeit zu denken wäre. 73) Vom  
Fisfprechte, besonders in Württemberg. Bezieht sich  
auf einen Streit einiger Württembergischen Communen  
mit der herzoglichen Cammer zu Stuttgart. Diese  
will vermöge des Fisfregals nicht zugeben, daß  
jene ihre beträchtlichen Holzvorräthe verfloßen dür-  
fen

fen. Der Verf. entscheidet für die Communen, weil das Fiskusgüt seiner Meinung nach nichts anders ist, als eine Pflicht und ein auf diese Pflicht gegründetes Recht des Herzogs und der Cammer, zu sorgen, daß alle Fiskusgütern in brauchbarem Stande zu jedermanns Nutzen erhalten werden, welcher entweder Holz überhaupt zu seinem eigenen Gebrauche, oder insbesondere sein eigenes zum Gebrauche oder Verkaufe, oder nach seinem besonders erlangten Rechte auch fremdes zum Wiederkauf stößen lassen will. 8) Ueber das Ansiranderungsrecht. Ein sehr unbefriedigender Aufsatz, der von großer Unkunde seines Verf. in dieser Materie zeugt. Der Reichsabschied von 1555 geht nur auf besondere Fälle, und es läßt sich dadurch der Satz nicht beweisen, daß der Landesherr nach dem Territorialstaatsrechte nicht befugt sey, den Abzug der Murrathen auf einig Art zu erschweren oder gar zu verbieten. 9) Streit der Reichsstadt Eslingen mit dem Reichsfiscal. Betrifft eine Urbarsteuer, welche Eslingen vom kaiserlichen Hofe nicht einlösen lassen will. 10) Ist die Gesellschaft dem Manne, den die Gerichte für unschuldig erklärt haben, nachdem sie entweder ein Verfahren oder eine Strafe über ihn hat ergehen lassen, einen Ersatz schuldig? Wird bejahet. Der Criminalist findet hier wichtige Bemerkungen, die eben so sehr durch Wahrheit als Menschenfreundlichkeit für sich einnehmen. Alles fließt in den Grundsatz zurück, daß es Pflicht der bürgerlichen Gesellschaft sey, die Dienste und Opfer zu bezahlen, die sie zu fordern befugt ist. 11) Das Herathsgut kann während der Ehe von dem Eheweibe nicht zurückgefordert werden, um den dürftigen Vater zu ernähren. Der Verf. glaubt aus den hier in Anwendung kommenden römischen Gesetzen dieses Resultat ziehen zu müssen: wenn der Doct zur

zur Unterhaltung dürftiger Eltern, zur Unterfützung der Kinder erster Ehe u. s. w. angewendet wird, so darf der Ehemann mit Recht den Dos während der Ehe zurückzahlen, aber die Frau hat kein Recht, ihn deshalb zurückzufordern. 12) Es ist die einer Erbeinsetzung angefügte Bedingung der Religionsveränderung nicht unbedingt ungültig. Die Sache ist hier nicht so erschöpft, als es vom Hrn. Prof. Günther in dem dritten Theile seines juristischen Archivs geschehen ist. 13) Wie kann der Erblasser im Testamente die Sicherheit des Nießbrauchs wegen nachlassen? Welcher Mittel sich der Verf. zur Abhülfe dieser Frage bediene, giebt er durch folgende Aeußerung zu erkennen: "Wenn das Gesetz wirklich verbietet, daß der Eigentümer in seiner letzten Willensordnung dem Nutzniesser die Caution nicht erlassen dürfe, so greift es ohne Noth in die Eigentumsrechte, und wird deshalb moralisch unmöglich." 14) Gilt der Vertrag, daß der Ehemann den Dos behalte? 15) Versuch über die Frage: Ist die Bekanntmachung des Referenten an kaiserlichen und Reichscammergerichte rathlich und justizbeförderlich? Der Verf. verneint es. Wer sich von der Ausführbarkeit der Mittel, wodurch er die Bekantmachung des Referenten unmöglich zu machen glaubt, überzeugen kann, wird freylich diejenigen nicht weiter hören, welche eben wegen der relativen Unmöglichkeit, das Geheimniß zu bewahren, lieber die gänzliche Aufhebung desselben, wie es scheint mit überwiegenden Gründen, vorgeschlagen haben. Die Mittel des Verf. sind: man befördere die Rechtsprüche und lasse nur noch eine persönliche Sollicitatur zu. Der Aufsatz enthält mehrere gute und wichtige Bemerkungen. — Wir bitten Hrn. Reg. R. Kreschmann die Sammlung fortzusetzen.

Frankfurt.

Heeren.

Frankfurt.

Animadversionum in Xenophontis Oeconomicum Specimen scriptit Ch. Jul. Wille. Mofche, A. M. XVI und 51 Seiten in Octav. 1793.

Mit Vergnügen zeigen wir diese Probefchrift eines jungen Humanisten an, weil sie einen rühmlichen Beweis von der Bekanntschaft des Verf. mit seinem Schriftsteller giebt. Seine Bemerkungen enthalten nicht sowohl Vorschläge zu Verbesserungen und Einführungen neuer Lesarten, als vielmehr sorgfältige Erklärungen der vorhandenen, und eben daher Vertheidigung einiger, die die Critiker schon verworfen hatten. Uebungen der Art sind nützlich, weil sie auf genaue Interpretation und ein sorgfältiges Studium der Schriftsteller führen. An mehreren Stellen hat auch der Verf. seine Sache sehr gut vertheidiget. Dahin rechnen wir, wenn er I, 15. *τυραννών* für *τυραννίδων* beibehalten wissen will, "weil von den dreißig Tyrannen die Rede sey," so wie die Bemerkungen zu VII, 36. über *προνοίας* und *Ουλακτέον*. Wen andere ließen sich freylich noch Einwendungen machen. Die für das offenbar corrupte *ή εν γεωργία* XX, 15. vorgeschlagene Verbesserung *ή εν γή άργία*, i. e. in agro colendo inertia, würde unsern ganzen Beyfall haben, wenn sie sich aus dem Sprachgebrauch erweisen ließe. — Die vorangeschickte Epistola gratulatoria an den Hrn. Collaborator Eichhoff zu Weilburg, dem der Verf. diese Schrift beym Abschiede widmete, macht seinen Gefinnungen, so wie die Schrift selbst seinen Kenntnissen Ehre.

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 14. September 1793.

Berlin.

*Ka<sup>9</sup>la*

**A**ufgaben größtentheils aus der angewandten Mathematik zur Übung der Analysis für angehende Feldmesser, Ingenieure und Baumeister, von J. A. Frechtwein, königl. Preuß. Reichsinspector des Ober-Verbruchs und der königl. Soc. der Wiss. zu Frankfurt an der Oder Mitglied; bey Maurer, 1793. 131 Octavseiten, eingedruckte Holzschritte, eine Kupfertafel. **A**ltern Aufgaben, unter sich ohne Verbindung. Eine Höhe, zu der man nicht kommen kann, aus dem Endpuncte ihres Schattens und dem Schatten eines gegebenen Stabes zu finden, wenn man zugleich weiß, wo die Linie durch Endpuncte der Höhe und des Stabes den Horizont scheidet. Theilung eines Trapezium durch Construction. (Die Theilung durch Rechnung in *Mayers* angeführter pract. Geom. ist wohl bequemer und

und schlüßer. Dergleichen findet sich auch in Kästners geom. Abh. I. Samml. N. 57.) Mehr Berechnungen zu Deichen. Die Last des Deiches macht auf dem horizontalen Boden Friction, dazu kommt noch Friction vom Drucke des Wassers, beyde zusammen hindern, daß des Wassers horizontaler Druck den Deich nicht fortzieht, aber der Sicherheit wegen macht man diese Hinderniß wenigstens dreyimal so groß als das Gleichgewicht mit des Wassers Drucke erforderte. In Silberchlags Hydrotechnit seyen die theoretischen Sätze meist schwanzend und fehlerhaft, auch sey bey den practischen Lehren vieles unzuverlässig. Kräfte an Seilen die über Rollen gehen, die Friction der Zapfen und Steife des Seiles mit in Betrachtung gezogen, zum letzten werden die Bestimmungen aus Coulombs Versuchen angegeben. Ueber Glasenzüge. Eine Last hängt lothrecht an einer Kette, die sich um eine Welle wickelt. Kraft? für das Gleichgewicht mit ihr und der Friction der Kettenschacken. Deichlinien, die zugleich das meiste Land einschließen. Berechnung eines Kreuzgewölbes. Tafeln. Zehnthelliches Maß mit zwölftellichem verglichen, für Längen, Flächen und Körper. Vielsache von rheinl. Fuß in pariser ausgedruckt, auch so pariser in rheinländischen, bis auf die neunsachen; auch für Länge, Fläche, Körper, die Zahlen bis auf Zehnmillionentheile angegeben, auch für die Verhältniß der einfachen Logarithmen. (Diese Einmaleins dienen zu Multiplicationen. Man kann aber wohl die Multiplicationen ersparen, und die Größen gewiß für die Ausübung scharf genug finden, wenn man die Logarithmen so braucht, wie in Kästners Fortsetzung der Rechenkunst VIII. Cap. 5. Abchn. 107. u. f. S.) Pariser und Berliner Punde; Berliner = 0,9570082 des Pariser, auch = 1,0022615

des



des Eölnischen; denn es sind auch so Berlinische und Eölnische, Eölnische und Pariser, verglichen. Rheinländ. Cubisfuß Regenwasser wiegt 67,2064 Berl. Pf. Verhältnisse zwischen Friction und Druck nach Coulomb für unterschiedne Paare von Materien, im Anfange und in Fortsetzung der Bewegung und unter allerley Umständen. Vielfache der Höhe des Falls in einer Secunde, der Quadratwurzeln u. dergl. So sind es nicht bloß Uebungen in der Analysis, sondern sehr lehrreiche Untersuchungen und Nachrichten. Hr. E. konnte sich dabey nur seiner eignen Bibliothek bedienen. Er setzt seine Arbeit unter andern dem noch immer herrschenden Vorurtheile entgegen, daß man sich in den meisten Fällen mit einigen Erfahrungssätzen und ein Paar auswendig gelernten geometrischen Lehren, ohne Algebra behelfen könne. Eine angenehme Hoffnung macht er zu Aufgaben, die besonders dem practischen Hydrotechniker nöthig sind. Er hat eine Tafel berechnet, welche für jeden Durchmesser von 1 . . . 1000 die dazu gehörige Kreisfläche bis auf 9 Decimalstellen angiebt, und ist bereit solche mitzutheilen, wenn dergleichen noch nicht öffentlich bekannt ist, da er aus Kästners geometr. Abhandl. gesehen hat, daß dergleichen bis auf fünf Decimalstellen in Beyers Conon. Mauric. vorhanden sind. (Sharps in der geometr. Abhandl. 2. Samml. 192. S. angeführte Schrift giebt, wie die Recension in den Act. Erud. meldet, 5000 Kreisabschnitte, für Querschnitte den Durchmesser = 10000, jeden in 17 Fibern mit beygefügtten Unterschieden. Das scheint noch etwas weiter zu gehen als Hr. E. Arbeit, die auch vielleicht nur ganze Kreisflächen liefert. Indessen wird Sharps 1718 erschienenen Buch so schwer zu bekennen seyn, daß Hr. E. Mittheilung immer brauchbar wäre. Wie viel

Zusammenhang Untersuchungen, die dem handwerkemäßigen Baumeister u. dergl. bloß theoretisch schreiben, mit der Ausübung haben, zeigt die Berechnung der Kettenachsen, die Hr. E. aus kreisförmigen Ringen herleitet. Es giebt auch solche Ringe, deren Querschnitte senkrecht auf die Ebene des Kreises, den der Ring umgiebt, andere Figuren als Kreise sind. Tacquet hat davon ausführlich gehandelt *Cylindricorum et annularium libri IV.* Antwerp 1651. Man leitet sie leicht aus dem her, was in Kästners Abhandl. über die Ausmessung bauchichter Körper gesagt ist; Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik. 1787. 1. Stück).

Reinhard

Leipzig.

In der Menandrischen Buchhandlung: Grundsätze der Kunst zu übersetzen. Ein Versuch. Aus dem Englischen. Mit Rücksicht auf deutsche Muster bearbeitet von Xenarus Gotthelf Löbel, Doctor der Philosophie und der Rechte. 1793. X und 354 Seiten in Octav.

Das unlängst erschienene Original dieser Schrift, *Essay on the principles of Translation.* sind auch bald in Deutschland den verdienten Beifall, und wir freuen uns, daß es in die Hände eines Mannes gefallen ist, der seinen Beruf zum Uebersetzen durch diese Verdeutschung der Einleitung in die Kunst zu übersetzen hinlänglich dargethan hat. In der That wurde es einmal Zeit, die Grundsätze dieser Kunst zu entwickeln und auf Regeln zurück zu bringen, und es ist nicht mehr zu früh dazu, seitdem die vorzüglichsten Köpfe es nicht unter ihrer Würde halten, auch einmal einem fremden Geiste nachzuarbeiten. Auf der andern Seite war es nöthig, unsern Uebersetzungsfabrikanten die Sache ein wenig

wenig schwerer zu machen, als sie ihnen zu seyn scheint, und ihnen zugleich zu sagen, was und wie sie es thun sollten. Zwar fehlte es bisher nicht ganz an Anweisungen für die Uebersetzerkunst, wozu besonders d'Alembert's Versuch über die Kunst zu übersezen, in seinen *Mélanges de Littérature, d'Histoire &c.* — Roscommon's *Essay on translated Verse.* — das Etwas über die neuesten Uebersetzerfabriken der Griechen und Römer in Deutschland u. s. w. und eine Dissertat. von Gottl. Imm. Dinndorf: *Maximam Versuum difficultatem in linguarum dissimilitudine sitam esse.* Leipzig 1783, gehört, nebst einzelnen guten Bemerkungen von Barreau in seinen *Principes de la littérature*, und Garve in der Vorrede zu dessen Uebersetzung des Cicero von d. H. Allein es fehlte doch immer noch an einem wirklichen Systeme der Kunst, und an einer gewissen Einheit in der Ausübung. Es ist auffallend, wie die besten Uebersetzer nach ganz verschiedenen Grundsätzen verfahren, wie sehr sie in der Manier von einander abweichen, und sich zu widersprechen scheinen. Es kam also darauf an, aus der Natur der Sache selbst Principien zu entwickeln und geltend zu machen, nach welchen die Schriftsteller sich zu achten und die Kritik sie zu beurtheilen im Stande ist. Wir müßten uns irren, wenn diese Forderung nicht durch das vorliegende Werk befriedigt wäre, so weit als sie sich vorerst befriedigen läßt. Wenn unsere Uebersetzer diese Dogmatik ihrer Kunst studiren und verdauen — welches freilich eher zu wünschen als zu erwarten ist — so werden unsere literarischen Märkte nicht mehr wie bisher mit so elender Dugendwaare überschwemmt seyn; wir werden weniger Uebersetzungen, aber mehr gute erhalten. — Es ist überall so schwer zu erklären, oder zu be-

schreiben, was eine gute Uebersetzung heiße, und die Meinungen darüber sind so getheilt. Manche Kritiker verlangen nur, daß der Uebersetzer auf den Sinn und Geist des Originals sehe, seine Ideen auffasse, und dann den Ausdruck selbst wähle. Andere hingegen behaupten, daß auch der Styl und die Manier des Originals übertragen werden müsse, welches natürlicherweise eine genaue Aufmerksamkeit auf die Anordnung der verschiedenen Sätze, und selbst auf den Bau und die Construction derselben erfordert. Nach dem ersten Begriffe einer Uebersetzung ist es erlaubt, das Original zu verbessern und zu verschönern; nach dem letzten müssen auch die Flecken und Mängel desselben beibehalten werden, zu welchen sich noch eine gewisse Härte gesellen muß, die von jeder allzuangenehmen Copie unzertrennlich ist. Der Verfasser sucht die Wahrheit in der Mitte dieser beiden Extreme, und beschreibet daher eine gute Uebersetzung also: "Vermittelst einer solchen wird der Sinn des Originals so vollständig in eine andere Sprache übertragen, daß diejenigen, denen diese Sprache eigen ist, denselben eben so vollkommen verstehen, und eben so stark empfinden, als die, welche die Sprache des Originals reden." Die Richtigkeit dieser Definition vorausgesetzt, folgert der Verf. alsdann drei Hauptgrundsätze für das Uebersetzen. 1) Die Uebersetzung muß alle Ideen des Originals vollständig liefern. 2) Der Styl und die Manier derselben müssen den nämlichen Character haben, den das Original hat. 3) Die Uebersetzung muß alle Reizigkeit des Originals besitzen. Gegen diese Grundsätze läßt sich wohl nichts einwenden. Die untergeordneten Regeln, die daraus herfließen, erwähnt der Verf. in Verbindung damit durch die folgenden Abschnitte, und erläutert sie durchweg mit

Weg-

Beispielen. Hr. Löbel gesteht, daß er nicht immer ganz glücklich in dieser Ausführung gewesen sey, und nimmt daher öfters Gelegenheit, ihn mit vieler Geschicklichkeit zurecht zu weisen. Dieß ist bezeichnend mit Glück bey dem vierten Abschnitte geschehen, in welchem von der Freyheit des Uebersetzers, sein Original zu verschönern, gehandelt wird, aber offenbar zu schwankeud und leichtsinnig. Fast jeder Abschnitt hat solche schätzbare Anmerkungen und Zusätze erhalten. Schade nur, daß sie schon mit dem achten aufhören, indem Hr. L. auf Veranlassung des Verlegers sich genöthiget sah, mehrere Bogen, die schon für die übrigen fünf Abschnitte bereit lagen, zu unterdrücken. Auch wimmelt die Schrift von Druckfehlern. — Die Beispiele von Uebersetzungen der Ausländer sind auch in der deutschen Bearbeitung geblieben, und Hr. L. hat theils diese Stellen in Uebersetzungen unserer Sprache, wenn solche vorhanden waren, die als Muster gelten konnten, beygefügt, theils in den Zusätzen ganz neue Proben hinzugegeben und anamirt. Gern würde man noch mehr dieser Art von ihm angenommen haben. — Wir schließen diese Anzeige mit einer Stelle aus Dryden's Vorrede zu Dvids Briefen. "Die wahre Ursache, sagt er, warum wir so wenige, auch nur unträgliche Uebersetzungen haben, scheint nur darin zu liegen, daß so Wenige alle zum Uebersetzen erforderliche Talente besitzen, und daß mit einem so beträchtlichen Theile der Gelehrsamkeit so wenige Ehre und so geringe Aufmunterung verbunden ist."

#### Empen.

Verzameling van Placaaten, Resolutien en andere authentyke stukken, betrekking hebbende tot de gewigtige gebeurtenissen in de  
Mand

Mand September 1787 en vervolgens in het gemeenebest d. V. Nederlande voorgevallen. 1788 -- 1792. 8.

Dieses Werk, von dem wir die 10 ersten Bände bereits angezeigt haben, ist zu der fürchterlichen Größe von 43 Bänden angewachsen, und einzig in seiner Art, da weit der größte Theil desselben einen Zeitraum von sechs Wochen betrifft; eine Erscheinung, die unerklärbar ist, wenn man sich nicht erinnert, aus wie vielen hundert Gemeinheiten und Republikken die sogenannte Republik der vereinigten Niederlande besteht, wie so ganz alles aus allen Angeln, Fugen und Hefen in jener Periode gerissen war, und daß es Geist der Regierung im Großen und Kleinen hier ist, an Verordnungen und an Gesetzen, an öffentlichen Warnungen und an Ermahnungen es durchaus nie fehlen zu lassen. Die Zahl der hier gesammelten Resolutionen, Plakaten u. s. w. steigt auf 3201. Noch war nicht der vierte Theil des Buchs vollendet, als die Need. Bibliothek D. VIII, p. 612. darüber erkannte, hier werde man auch nicht eine einzige Resolution von einigem Interesse aus jenem wichtigen September vergebens suchen, und den herzlichsten Wunsch hinzu that, bis zur möglich größten Vollständigkeit mit dem Sammeln fortzufahren. Dieser Wunsch ist nun auf eine Art befriedigt, die nichts mehr übrig läßt, wenn man einzig Vollständigkeit in Rechnung bringt; und da man einmal im Sammeln war, so sammelte man aus Zeiten vor der angegebenen Periode, wie aus Zeiten nach derselben; im 20. Theil erscheinen selbst aus dem Jahr 1774 nicht wenige Plakate und Verordnungen. Von Auswahl und Ordnung trifft man auch nicht die schwächste Spur.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 14. September 1793.

Göttingen.

*Dencke*

**B**erzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrten Anstalten der Universität zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 14ten October gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winterauditorio Einmal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

3 7

Die

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Samstags von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die Universitätsbibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dienstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst werden einem Jeden die Bücher gereicht, welcher nach den Gesetzen verlangt; wer aber Bücher aus ders. zu leihen wünscht, giebt einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der ökon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Modellen können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

### V o r l e s u n g e n .

#### Correspondenzlehre.

Dogmatik lehrt Hr. D. Schenkner um 3 Uhr; Hr. D. Staudlin trägt sie um 8 Uhr vor, u. verbindet damit eine Erklärung u. Prüfung der Kantischen Schrift "Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsberg 1793."

Populäre u. praktische Dogmatik, oder Materialien des christl. Volkunterrichts nach Niemeyer's Handbuch für christl. Religionslehrer, trägt Hr. R. Mößling wöchentlich in 4 Sdn. um 10 Uhr vor.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich die Dogmengeschichte u. Disputir-Übungen verbunden werden sollen, hält ebenderseide.

Moral trägt Hr. D. Schenkner um 8 Uhr vor; Hr. D. Staudlin lehrt diese Wissenschaft, in Verbindung mit der Sittengeschichte derselben, um 10 Uhr; Hr. Prof. Marejoll um 4 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das A. T. Hr. Hofr. Eichhorn liest über den Job. u. den Daniel um 3 Uhr.



H. Prof. Ewing erklärt die Genesis um 3 Uhr, u. führt zugleich wöchentl. in Einer Stunde seine Zuhörer zu eigenen Versuchen in der Auslegungskunst an. H. Prof. Enchsen erklärt die Psalmen um 9 Uhr; H. Kap. Peisse den Jesaias um 1 Uhr; H. Pfannkuche die Salomonischen Schriften um 1 Uhr.

Erzete. Vorträge über das N. T. H. D. Schickler erklärt die vier Evangelia nach Giesbach, Synopf. um 9 Uhr. H. Hofe. Eichhorn liest über die drei ersten Evangelia um 9 Uhr; H. Prof. Enchsen über die Briefe Pauli an die Römer, Corinthier u. Galater um 10 Uhr; H. Kap. Müller über die Kleinern Paulinischen Briefe um 10 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt H. Conf. R. Planck den letzten Theil um 11 Uhr vor. H. Dr. Reinhard liest allgemeine Geschichte der christl. Kirche, nach Franke, um 11 Uhr.

Eine besondere Geschichte der kirchl. Verfassung, kirchl. Regierung u. des canon. Rechts mit vorzüglicher Rücksicht auf die Kirchen Deutschlands u. auf Zuhörer, die ohne Theologie zu studiren, mit dem Kirchenrechte sich beschäftigen, trägt H. Conf. R. Planck, nach seinem Grundriss, um 10 Uhr vor.

Die Geschichte der Dogmen liest ebenders. um 8 Uhr, u. Die Geschichte der Reformation 2 Stunden die Woche öffentlich.

Die christl. Alterthümer der ersten Jahrhunderte trägt H. D. Stäudlin öffentlich vor.

Ueber das homiletische Institut in dem königl. Hospitale führt H. Prof. Marzoll öffentl. die Aufsicht; privatim hält er homiletisch: pract. Uebungen Mont., Mittw u. Frent. um 3 Uhr.

Pastoraltheologie, verbunden mit besondern pract. Uebungen, welche mit den Mitgliedern des Pastoralinstituts im kön. Hospitale unentgeltlich anstellt werden, lehrt H. Dr. Mößling um 2 Uhr wöchentl. 3 Stdn.

Eine Anweisung zum Catechisiren ertheilt H. Superint. Luther wöchentl. in 4 Stdn um 10 Uhr, wobei die Hebunaen nicht nur im Auditorio, sondern auch bei dem öffentl. Gottesdienste angestellt, u. nachher aedvria beurtheilt werden. H. Paß Gasse trägt: die Catechetik nach dem 3. Theile seines cat. det. Manuzins, der auch bei Vandenhoeck Kuprecht einzeln gekauft werden kann, Dienst, Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr vor.

Im Königl. Reyerenncollegio erklärt H. Kap. Möller die Psalmen, mit Auswähl der vorzüglichern; H. Kap. Peiffe die Apostelgeschichte.

Rechtsgelchr sam Feit.

Encyclopädie des gesammten jetzt geltenden Rechts lehrt H. Prof. Hugo um 2 Uhr.

Natur- und Völkerrecht, f. Weltweisheit. Das positive Recht europ. Völker trägt H. Hofr. v. Martens nach seinem Lehrbuche Mont. Dienst, Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr vor.

Allgemeines Staatsrecht f. Weltweisheit. Politik. Das Staatsrecht der vornehmsten europ. Staaten liefert H. Hofr. v. Martens 5 Bdn die Woche um 8 Uhr nach seinem "Abriß" 1c. wovon die erste Hälfte schon gedrucktheils gedruckt ist, u. den Dietrich zu haben seyn wird.

Das deutsche Staatsrecht lehrt der H. geh. Justizr. Vatter um 11 Uhr; H. D. Rhomes erdietet sich, sowohl diesen als auch andere Theile der Rechtsmijnenschaft für Ausländer in franz. Sprache privatim vorzutragen.

Das verfassungsmäßige Staatsrecht lehrt nach einem eignen Abriß H. D. Seidensticker um 10 Uhr.

Das Criminalrecht trägt auf besonderes Verlangen H. Prof. Spangenberg nach Koch um 2 Uhr vor; H. Hofr. Meißner lehrt es nach seinem eignen Handbuche um 4 Uhr.

Geschichte u. Alterthümer des röm. Rechts lehrt H. Prof. Hugo um 10 Uhr.

Die Institutionen liefert H. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; H. Hofr. Waldeck, nach der 2ten Ausg. seines Lehrbuchs, um 11 Uhr; H. Prof. Hugo nach f. Handbuche "Institutionen des heutigen röm. Rechts" um 9 Uhr.

Zu Repetitionen der Institutionen erdietet sich H. D. Ditsch.

Die Pandecten tragen nach des sel. Böhmers Handbuch vor: der H. geh. Justizr. Böhmer um 9 u. um 2 Uhr; H. Prof. Spangenberg in denselben Bdn; H. D. Genert um 10 u. um 2 Uhr; H. D. Rhomes curforisch in belieb. Bdn; so wie auch H. D. Emmrich.

Ein System des jetzt geltenden hürgerl. Rechts lehrt H. Hofr. Waldeck nach einem Grundriß, den er seinen Zuhörern mittheilt; um 9 Uhr; H. Hofr. Meißner trägt gleichfalls nach einem eignen Entwurfe das Pandectenrecht aus

aus des sel. Wöhmers Handbuche cursorsich in systematischer Ordnung vor, täglich um 9 Uhr u. Dienüt. u. Donnerst. um 6 Uhr; H. D. Rhomes lehrt die Pandecten systematisch nach eigenen Dictaten in belleb. Sten, woben er vorzüglich Rücksicht darauf nehmen wird, bey jeder Materie die gerichtl. Klagen aus einander zu setzen. H. D. Emmrich hält nach Hofacker element. iur. civil. Romanor. wöchentl. 10 Stdn. Vorlesungen über die Pandecten. H. D. Seidensticker liest systematische Pandecten um 9 u. um 2 Uhr.

Ueber die vorzüglichsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechtes legt H. Hofr. Waldeck seine öffentl. Vorlesungen Dienst. u. Donnerst. um 1 Uhr fort.

Zu Reperitionen der Pandecten ist H. D. Walsh erbötig; zu einem Examinatorio über dieselben der H. Sond. D. Zuckermann in belleb. Nachmittagsstunden; so wie auch, besonders für diejenigen, welche von der Academie abgehen wollen, H. D. Emmrich.

Das Lehnrecht lehrt H. Hofr. Kunde nach Wöhmer um 10 Uhr.

Das canonische Rechte trägt H. Prof. Wöhmer nach dem Lehb. seines Hrn. Vaters um 10 Uhr vor.

Das cathol. Kirchenrecht lehrt H. D. Geyert u. f. eigenh. Systeme, das er seinen Zubehörn schriftl. mittheilt, um 4 Uhr.

Das deutsche Privatrecht erbetet sich H. D. Rhomes nach Hrn. Hofr. Kunde's Handb. 2mal die Woche in belleb. Stdn. vorzutragen; H. D. Seidensticker lehrt es nach demselben Handbuche um 8 Uhr.

Braunschweig. Lüneburgisches Privatrecht lehrt H. Hofr. Kunde Mont, Dienst, Donnerst u. Freyt. um 8 Uhr nach Anleitung eines "Grundrisses ic."

Das Privatrecht der Fürsten trägt der H. geh. Just. R. Hüter Dienst u. Donnerst. um 3 Uhr öffentl. vor.

Ein cursorisches Examinatorium über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privatrechte hält H. D. Emmrich.

Die Theorie des Civilprocesses lehrt H. Hofr. Waldeck Mont, Mittw u. Freyt um 1 Uhr.

Die Lehre von den gerichtl. Klagen trägt H. D. Geyert nach Wöhmer um 6 Uhr vor.

Die Lehre von den Appellationen handelt H. Prof. Wöhmer Freyt um 1 Uhr öffentlich ab.

Den Reichsprocess, verbunden mit pract. Uebungen, trägt H. Hofr. v. Martens, nach Hüter, um 1 Uhr vor.

Ueber die willkürliche Gerichtsbarkeit will H. D. Thomes, wenn sich eine bestimmte Anzahl Zuhörer frühzeitig genug meldet, 3mal wöchentlich Unterricht erteilen, u. damit eine Anweisung zu den hier erforderlichen Aufträgen verbinden.

Uebungen in Ausarbeitungen interessanter Gegenstände der theoret. Jurisprudenz stellt H. D. Seidenhücker nach seinem bey Dietrich gedruckten Plane fernerhin 2mal die Woche um 1 Uhr an.

Pract. Vorlesungen: Der H. geh. Just. R. Witter hält sein Practicum Mont. Mittw. u. Freyt um 2 Uhr; H. Hofr. Claproth sein Processuale-Practicum um 8 Uhr, sein Relatorium um 9 Uhr. beydes nach seinen Lehrbüchern; H. Hofr. v. Martens stellt pract. Uebungen aus dem Völkerrechte in franz. Sprache Mittw. um 10 Uhr, u. mit gebildeten Zuhörern Sonnab. um 10 Uhr an. Der H. Synb. D. Luchermann hält ein Processuale-Practicum, nach der in seiner Ankündigung vom 6. May 1791. anzeigten Methode, um 1 Uhr. Zu einer zweckmäßigen Anleitung zu jurist. Ausarbeitungen in latein. Sprache erbiethet sich H. D. Eimrich.

Zu Examen- u. Disputationen über die verschiedenen Theile der Rechtsgelehrsamkeit erbiethet sich H. D. Gevert.

Mehrliche Uebungen will auch H. D. Thomes anstellen, besonders in Hinsicht auf diejenigen, die ihre academische Laufbahn schließen u. sich zum Examen vorbereiten; er gedenkt damit auch eine Anweisung zu latein. u. deutschen Aufsätzen zu verbinden. H. D. Seidenhücker erbiethet sich gleichfalls zu Repetitoris und Examinatoris.

#### Zeitung.

Die Encyclopädie der Medicin trägt H. D. Wallhorn um 1 Uhr vor.

Die Vorles. über Botanik u. Chemie s. bey d. Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen hält H. Hofr. Wriberg

4 Stun. die Woche um 2 Uhr; Ebenders. gibt pract. Anweisung zur Zerleiderungskunst täglich von 9 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie lehrt H. Hofr. Blumenbach

Dienst. Donnerst. u. Sonnab. um 8 Uhr;

Die Oecologie H. D. u. Prof. Hempel Mont. u. Donnerst. um 1 Uhr;

Die Splanchnologie H. Hofr. Wriberg 2 Stunden

wöchentlich um 2 Uhr;

Medicin. Anthropologie H. Prof. Hoffmann um 6 Uhr;

Die

Die Pathologie, nach Gaub, H. Hofr. Blumenbach um 4 Uhr;

Die allgemeine Therapie, nach Heister, H. Leidmed. Stromeyer um 5 Uhr.

Die Lehre von den Arzneymitteln handelt H. Hofr. Gmelin um 4 Uhr ab; H. Prof. Arnenau nach seinem Entwurfe ic. in derselben Stunde.

Zu einer ausführlichern Abhandlung der medicinalen Pflanzen, die den Sommer hindurch in dem botan. Garten demonstrirt worden sind, erdietet sich H. Prof. Hoffmann; er wird bey diesen Vorles. "Wöchentlich in dem Lehr: von den gebräuchlichsten einfachen u. zusammengesetzten Arzneymitteln, Marburg 1792." zum Grunde legen.

Die Lehre von den Gesundbrunnen u. Bädern trägt H. D. Meyer Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr unentgeltl. vor.

Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt H. D. Wallhorn um 1 Uhr;

Die besondere Pathologie H. Prof. Arnenau nach seiner Synops. Natalog um 11 Uhr.

Die gesammte besondere Therapie der hitzigen sowohl als chronischen Krankheiten trägt H. Hofr. Weisberg (als den 2ten Theil seines pract. Coll.) um 5 Uhr vor; den ersten Theil derselben, welcher von den feberhaften Krankheiten handelt, H. Hofr. Richter um 10 Uhr; den zweyten, der die chronischen Krankheiten begreift, H. Leidmed. Stromeyer um 4 Uhr.

Ueber die Volks- Arzneykunde liest H. D. Meier für Nichtärzte, nach Junker, 4 Stdn wöchentl. um 3 Uhr.

Die Augenkrankheiten handelt H. Hofr. Richter um 3 Uhr ab;

Die Frauenzimmerkrankheiten H. Hofr. Weisberg, nach van Dieren, Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr;

Die Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder H. Prof. Osander um 4 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie trägt H. Prof. Arnenau, auf besonderes Verlangen, um 5 Uhr oder in einer bequemern Stunde vor; den zweyten, der die Krankheiten der Knochen, Zähne ic. begreift, um 9 Uhr.

Die Lehre vom Verbande handelt H. D. Wardenburg 5 Stdn die Woche um 11 Uhr ab, u. stellt zugleich Nebungen am Fantom an.

Ueber die Entbindungskunst liest H. Hofr. Wrißberg, nach Addeker, Mont, Dienst, Donnerst u. Freyt. um 7 Uhr; H. Prof. Osander tröst sie um 9 Uhr vor, u. gibt zugleich in dem könlgl. Entbindungshause den jeder vorkommenden Gelegenheiten Anweisung, wie der Geburtshelfer u. Arzt ihre Kenntnisse practisch anzuwenden haben.

Gerichtliche Arzneykunde wird H. Hofr. Wrißberg um 6 Uhr privatim vortragen; auch wird der hiesige Garnison-med. u. Hoff. Landpfehl H. D. Jäger Vortel über diese Wissenschaft halten, u. pract. Anleitung zu allem hiesig gehöri-gen schriftlichen Verfahren der Arznei geben.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause führt, so wie hiesig, H. Hofr. Richter die Aufsicht; auch H. Lehnmed. Stromeyer hält Dienst u. Freyt. um 1 Uhr öffentl. auf die hiesig gewöhnl. Weise sein Colleg. clinicum; so wie auch H. Prof. Osander das unter f. Aufsicht stehende könlgl. Colleg. clinicum um 2 Uhr öffentlich vorlest.

Zu Disputir- u. Examinirübungen über medicin. Gegenstände in latein. Sprache erbietet sich H. D. Wallhorn.

Die Vieharzneykunst lehrt Hr. Stallm. Ayret.

#### Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie trägt H. Prof. Wuhle um 4 Uhr vor.

Die Literatur der Philosophie lehrt H. Prof. Enring, nach Himmann, privatim, u. verbindet damit Uebungen im Disputiren u. in schriftlichen Aufsätzen.

Eine Critik der reinen speculat. u. pract. Vernunft trägt H. K. Bouterwek nach f. "Aphorismen ic." um 6 Uhr 4 Stunden höchentl. vor.

Die Logik liest H. Hofr. Feder 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; H. Prof. Wuhle, der zugleich die Critik der reinen Vernunft vortragen wird, 5 Stdn die Woche ebenfalls um 9 Uhr; u. H. K. Bouterwek, mit besonderer Rücksicht auf das Kantische System, 5 Stdn höchentl. ebenfalls um 9 Uhr.

Die Psychologie lehrt H. Hofr. Meiners um 8 Uhr; empirische Psychologie H. Prof. Bürger um 10 Uhr.

Die Lehre von der Freyheit des menschl. Willens wird H. Pfannkuche Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr unentgeltlich vortragen.

Neuestes f. unten schöne Wissenschaften.

Das

Das Natur- u. Völkerrecht lehrt H. Prof. Hödmer, nach Höpfer, um 8 Uhr; H. Hofr. Feder um 3 Uhr. Zu Repetitionen dieser Wissenschaft in franz. Sprache für Ausländer, ertheilt H. D. Suetlage.

Die philosoph. Moral lehrt H. Hofr. Feder um 10 Uhr.  
Eine Anweisung zur Reisen auswärtige Länder zu besuchen ertheilt H. Hofr. Schöler in seinem Reisescollegio um 6 Uhr privatissime.

Politische Encyclopädie u. allgemeines Staatsrecht trägt H. Hofr. Schöler nach dem ersten Theile seines Compend. um 4 Uhr vor; H. Hülfl. Secr. Sartorius hält, nach einem kurzen, unter der Presse befindlichen Grundriße, Vorles. über die gesammte Politik 5 Stdn die Woche um 5 Uhr; das allgem. Staatsrecht lehrt H. M. Mehlburg um 2 Uhr.

Die Policey- u. Cameralwissenschaft lehrt H. Hofr. Beckmann um 3 Uhr; zu schriftl. Aufsätzen über econom. u. cameralist. Gegenstände giebt ebenderseibe pract. Anleitung Mittw. um 10 Uhr.

Eine Encyclopädie der sämmtlichen Cameralwissenschaften, nach Lamprecht, verbunden mit Litteratur, trägt H. M. Cünster 4 Stdn wöchentl. um 11 Uhr vor, u. Mittw. in eben der Stde fürt er die Lehre von den Aufzügen gratis den.

Die Handlungswissenschaft u. doppelte Buchhaltung lehrt H. Hofr. Beckmann nach f. "Anleitung ic." um 10 Uhr; H. M. Mehlburg, nach demselben Handb. um 11 Uhr;

Die Technologie H. M. Mehlburg, nach Lamprecht, um 10 Uhr.

Vorurtheilungen, außer denen im philolog. Seminario, hält H. Hofr. Feder Sonnab. um 10 Uhr öffentl.; H. Prof. Erving in Verbindung mit seiner Vorles. über Hübner's Litteratur der Philosophie, privatim; H. Prof. Wuhle Mittw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentl.

#### Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt H. Hofr. Kästner nach seinem Lehrb. 6 Stdn die Woche um 10 Uhr; H. Prof. Seyffer in eben den Stdn, die Geometrie nach Euclid, die Arithmetik u. Trigonometrie nach eigener Methode; H. Maj. Müller, nach Kästner, 6 Stdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit den Unterricht in der pract. Messkunst u. die Anweisung zum wirklichen Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten geometr. Werkzeuge auf dem Felde verbindet, so weit dies er-

forderlich ist, um jemand zur Verrichtung der gedächtnißlichen geodätischen Arbeiten geschickt zu machen, u. andere, die sich demnachst mit der pract. Mathematik im ausgedehntern Verstande beschäftigen wollen, nützlich vorzubereiten: H. W. Eberhard, nach Wolf, um 8 Uhr, nach Kästner, um 5 Uhr; H. W. Ebell, nach Kästner, um 4 Uhr, auch privatim über jedes andere belieb. Lehrbuch; H. W. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr; H. W. Wildt um 3 Uhr; H. W. Peisse um 10 Uhr, auch privatim; H. Waucom. Doppermann, nach Kästner, mit besonderer Rücksicht auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; H. Collab. Doppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Algebra od. Analysis endlicher Größen lehrt H. W. Ebell, nach Kästner od. Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie H. W. Müller, n. Kästner, um 8 Uhr; H. Waucom. Doppermann, nach Kästner, um 8 Uhr; H. Coll. Doppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die ersten Grände der Differential-Integral- u. Fluxionrechnung lehrt H. W. Müller, nach Kästner, um 5 Uhr vor; auch ist H. Coll. Doppermann erbötig in der Analysis des Unendlichen privatim Unterricht zu geben.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie in Anwendung auf pract. Geometrie u. Astronomie lehrt H. Collab. Doppermann um 8 Uhr.

In der pract. Rechenkunst unterrichtet H. W. Ebell u. H. Collab. Doppermann privatissime.

Die juristische u. politische Arithmetik lehrt H. W. Müller, nach Florencourt, um 5 Uhr.

Das verbesserte Rechnungswesen für Kaufleute und Rentamts-Bediente, im Zusammenhange mit dem Wechsels- u. Waarenverkehre lehrt ebendest nach seinem pract. Handbuche am 4 Uhr.

Kaufmännische Rechenkunst u. Buchhalten für fünfjährige Kaufleute lehrt H. W. Conyer nach Brodhagen's Handb., verbunden mit einer Anweisung wie Handlungsbesessene sich auszubilden haben, 5 Stdn die Woche um 5 Uhr.

Die Mathesis forensis trägt H. W. Ebell nach Volafoder Wiebeburg privatissime vor.

Die angewandte Mathematik lehrt H. Prof. Seyffer um 3 Uhr; H. W. Wildt um 10 Uhr.

Die vornehmsten Kapitel der höhern Mechanik u. Hydrodynamik trägt H. Hofr. Kästner Mont. u. Donnerst. um



um 5 Uhr öffentl. vor; H. Coll. Oppermann unterrichtet in diesen Wissenschaften privatissime.

Die Astronomie u. Meteorologie nebst der Theorie der Erde trägt H. Hoff. Wächter nach seiner Ausgabe des Erlebenischen Compend. 4 Sten die Woche um 4 Uhr vor. Nach demselben Handbuche lehrt H. Prof. Seyffer Astronomie, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, um 4 Uhr; privatissime giebt H. Collab. Oppermann darin Unterricht.

Pract. Astronomie, so wie auch andere Theile der Elementar-Mathematik sowohl als der höhern, erbetet sich H. Prof. Seyffer privatiff. zu lehren. Auch H. Baucom. Oppermann ist eebdig in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

Das Gemeinnützigste aus der pract. Mechanik u. Hydraulik mit mannichfaltigen Anwendungen auf verschiedene Künste, Oeconomie etc. trägt H. Maj. Müller mit Benutzung der ihm anvertrauten Modell- und Maschinenammlung Mont. Dienst, Donnerst. u. Freyt. um 3 Uhr vor; H. Dr. Eberhard lehrt die Mechanik um 2 Uhr; H. Baucom. Oppermann, der besonders auf Oeconomie u. Generalisten Rücksicht nimmt, u. die Hauptstücke des Bergbaues durch Modelle erläutert, um 3 Uhr.

Die Mühlenbaukunst nebst den dabey vorkommenden Streitigkeiten trägt H. Oberbaucom. Vorbeck um 11 Uhr, u. H. Baucom. Oppermann um 2 Uhr vor.

Die bürgerliche Baukunst, verbunden mit der Anweisung Stadt- u. Landgebäude regelmäßig anzugeben u. die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, trägt H. Maj. Müller 6 Sten die Woche um 8 Uhr vor; H. Dr. Eberhard lehrt sie um 10 Uhr; H. Dr. Edel um 3 Uhr, in Hinsicht auf bürgerl. sowohl als oconom. Gebäude u. in Verbindung mit Ausarbeitungen u. dem Bauanschlage; auch giebt er privatiff. darin Unterricht. H. Oberbaucom. Vorbeck trägt sie um 10 Uhr vor; H. Baucom. Oppermann, nach Succom, in Verbindung mit dem Bauanschlage, um 11 Uhr od. in einer andern belieb. Stde; H. Coll. Oppermann, gleichfalls nach Succom, um 3 Uhr.

Die Landbaukunst lehrt H. Oberbaucom. Vorbeck um 9 Uhr. Die Brückenbaukunst wird auf Verlangen H. Maj. Müller theoret. pract. nach eigenen Ausarbeitungen vortragen, u. seinen Zuhörern lehren, wie nicht nur gewöhnliche hölzerne

zerne u. kleinere Brücken über stehende u. fließende Gewässer, sondern auch wichtige massive Bögen nach verbesserten neuen Grundrissen im großen u. prächtigen Style angesetzt u. zu erbauen sind.

Eine militärische Encyclopädie, d. h. einen systemat. Bericht aller alten u. neuen Kriegswissenschaften, mit histor. u. crit. Bemerkungen, sowohl für den ansehenden Officier, als auch für diejenigen außer dem Militärstande, denen dahin gehörige Kenntnisse nützlich u. nöthig sind, nebst einer kurzen Darstellung der Schiffahrtskunde u. des Seekrieges trägt H. Wici. Müller Mont., Dienst., Donnerst. u. Frent. um 1 Uhr nach Beileitung seines gedruckten Grundrisses vor, u. macht alles, theils durch Zeichnungen, Pläne u. Modelle, theils durch Vorzeigung der wirklichen Gegenstände selbst, deutlich und anschaulich.

Die Kriegsbaukunst lehrt H. M. Eberhard um 11 Uhr;  
Die Artillerie u. Feuerwerkerey ebenders. um 1 Uhr.

#### Naturlehre.

Die Naturgeschichte lehrt H. Hofr. Blumenbach um 6 Uhr;  
Die Zoologie H. D. Meyer, nach Donndorf, 5 Stunden die Woche um 3 Uhr;

Die Forst- u. Jagd- Zoologie ebenderselbe 4 Stunden die Woche um 4 Uhr.

Vorantische Excursionen in vorzügl. Hinsicht auf die sogenannten cryptozooischen Gewächse wird H. Prof. Hofmann Sonnab. öffentl. anstellen, u. Mont. u. Frent. privatim die Geschichte derselben weiter abhandeln.

Die Mineralogie liest H. Hofr. Blumenbach Mont., Mittw. u. Frent. um 4 Uhr; H. Hofr. Beckmann, vorzüglich für Zubörer welche Oeconomie, Technologie u. andere dionom. Wissenschaften kultiren, um 1 Uhr;

Die Experimentalphysik H. Hofr. Richtenberg, nach seiner Ausgabe des Gerlebnschen Handbuchs, 5 Stunden die Woche um 2 Uhr; H. M. Wildt um 6 Uhr

Die theoretische Chemie lehrt H. Hofr. Gmelin öffentl. Mittw. um 11, u. Donnerst. um 3 Uhr.

Allgemeine Chemie mit Versuchen erläutert trägt H. Hofr. Gmelin um 9 Uhr, u. H. Kentin, nach Hermbstädt, 6 Stdn die Woche um 8 Uhr vor;

Technische Chemie H. Hofr. Gmelin 4 Stdn die Woche um 11 Uhr.

Die

Die chemischen Gründe der Probitkunst u. Metallurgie wird gleichfalls H. Hofr. Umelin auf Verlangen 3 Stdn die Woche privatissime vortragen.

Geschichte mit den Hülfswissenschaften.

Die histor. Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten heralt., geogr., chronol., diplom., numism., geneal. u. histor. Kenntnisse, trägt H. Hofr. Gatterer um 1 Uhr vor.

Die Geographie lehrt derselbe um 10 Uhr; H. W. Canzler, nach f. gedruckten Abdrücke, 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; für künftige Schul- u. Privatlehrer trägt er diese Wissenschaft 5 Stdn die Woche um 4 Uhr vor.

In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauche der Erdkugel unterrichtet H. Prof. v. Colom.

Die Diplomatie lehrt H. Hofr. Gatterer während der freien von 10 bis 12 u. um 1 Uhr, während des academ. halben Jahrs um 11 Uhr od. in einer andern bequemern Stde.

Die Heraldik lehrt H. Prof. v. Colom.

Die allgemeine Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange lehrt H. Hofr. Gatterer nach f. neuen Handb. "Versuch einer allgem. Weltgeschichte," um 3 Uhr;

Die Universalhistorie H. Hofr. Spittler um 3 Uhr; H. Prof. Grellmann um 11 Uhr; H. W. Reinhard, nach Kaubellen, um 2 Uhr.

Die Geschichte der Menschheit trägt H. Hofr. Meiners um 4 Uhr vor;

Die alte Geschichte u. Geographie H. Prof. Heeren um 3; Nebst die Catilinarische Verschwörung wird ebendest. nach dem Gallus, Mitw. u. Sonnab. um 11 Uhr öffentl. Vorlesungen halten.

Die Geschichte von Nordafrica trägt H. Bibl. Secret. Schönmann um 4 Uhr vor;

Die neuere allgem. Weltgeschichte von Ehr. G. bis auf die gegenw. Zeiten H. W. Reinhard 4 Stdn die Woche um 3 Uhr;

Die Geschichte der vornehmsten europ. Reiche H. Hofr. Spittler um 8 Uhr;

Die Geschichte von Russland, Polen, Preussen u. den übrigen nördl. Reichen, H. Hofr. Schölyer, nach Meusel, um 3 Uhr;

Die Geschichte des deutschen Reichs H. Hofr. Spittler um 4 Uhr.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churhannover handelt H. W. Canzler mit umständl. Erörterung des Staats-

Staatsrechts, 4 Stdn die Woche, um 10 Uhr ab, u. Mittw. erzählt er in eben der Stde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner unentgeltlich.

Die Geschichte des 18. Jahrh. mit e. Einleitung aus der Geschichte der beiden vorhergehenden Jahrh. trägt H. Bibl. Sect. Sartorius um 10 Uhr vor.

Die wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 17ten Jahrh. mit besonderer Rücksicht auf die nordamer. u. franz. Revolution, u. die damit verbundenen Kriege, handelt H. W. Langier mit Zuziehung von Charten, 5 Stdn die Woche, um 4 Uhr ab.

Die Statistik trägt ebenders. 6 Stdn die Woche um 3 Uhr vor, u. legt theils Everegels Grundriß (1793 Th. 1), theils aber, den Polen, der Schweiz, den italiän. Staaten, dem Osman Reich u. den nordamerican. Staaten einen eigenen gedruckten Abriß zum Grunde.

Die Statistik von Deutschland u. den vorzüglichsten deutschen Staaten liefert H. Prof. Grelmann nach s. Handb. "Staatskunde von Deutschland im Grundriß" um 5 Uhr.

Die Vorkennnisse, die zu e. zweckmäßigen Reise durch Europa erfordert werden, trägt H. Hofr. Wisberg mit Benutzung s. vollständ. Sammlung von dieher abdr. Charten, Charten, Prospekten u. um 6 Uhr privatim vor.

Ein Reisecollegium liefert privatim. Hr. Hofr. Schützler Abends um 6 Uhr.

Ein Zeitunaccollegium hält H. W. Conter, nach s. Verf. e. Grundr. u. Vorles. über polit. Zeitungsblätter, um 6 Uhr.

Zirkelgeschichte s. Gottesgelahrtheit.

#### Litteratur.

Ueber die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit liefert H. Prof. Erting u. H. Prof. Neuf. erikser um 4 Uhr.

Die allgemeine Geschichte der Litteratur trägt H. Hofr. Eichhorn um 10 Uhr vor;

Die römische Litteratur H. Hofr. Henne um 2 Uhr.

Ueber die Geschichte des Bücherwezens wird H. Prof. Neuf. 4 Stdn wöchentl. Vorlesungen halten.

Die Vorles. über die Geschichte sowohl, als die Litteratur einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

#### Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik lehrt H. Prof. Bürger um 11 Uhr; H. W. Reinhard mit Vorlegung der Muster in allen Gattungen der Dicht.

Dichtkunst gleichfalls um 10 Uhr; H. N. Wouterwe 4 Stdn  
wöchntl. ebensfalls um 10 Uhr.

Eine allgemeine Theorie der Beredsamkeit u. des Styls,  
verb. mit pract. Uebungen in deutscher od. franz. Sprache,  
trägt H. N. Wouterwe 2 Stdn wöchntl. um 3 Uhr vor.

Ueber den deutschen Styl, besonders den Geschäftsstyl,  
hält H. Prof. Würger um 2 Uhr Vorles., verb. mit pract.  
Uebungen; ähnl. Vorles. hält auch H. M. Reinhard nach f.  
"Ersten Linien eines Entwurfs zu theoret. u. pract. Vorles.  
über den deutschen Styl," 4 Stdn wöchntl. um 4 Uhr.

Pract. Anleitung zur Kenntniss der deutschen Sprache  
u. des deutschen Stils für Ausländer ist H. N. Wouterwe  
privatim zu geben erböthig.

Die Vorl. über die Baukunst f. den mathem. Wiss.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt  
H. Inspect. Fiorillo; auch hält er privatim Vorles. über die  
Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u. der  
mit ihr verwandten Künste, deren Plan in besondern Einla-  
dungsblättern, die bey Dieterich zu haben sind, genauer ange-  
geben ist. H. Eberlein giebt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.  
In der Musik wird H. Musikdirect. M. Forkel theoret. u.  
pract. Unterricht in belieb. Stdn erteilen.

#### Alterthum.

Die röm. Alterthümer trägt H. Prof. Herren um 1 Uhr vor.  
Christl. Alterth. f. Sonntagslehre.

#### Philologie, Kritik und alte Sprachen.

Eine pract. Anweisung zu der Kunst zu interpretiren angewandt  
auf Cicero's Abhandl. de divinatione giebt H. Hofr. Herne öffentl.  
Mont. und Dienst. um 11 Uhr.

Pract. Vorles. über die oriental. Sprachen besonders die syrische  
u. arabische hält H. Prof. Zehsen um 2 Uhr, u. gebraucht dabey  
Hoffm. Lectiones Syro-arab.

Die hebräische Grammatik lehrt H. Nep. Reike um 9 Uhr, u. verb.  
damit Uebungen im Interpretiren. Zu Privatim. im Hebräischen ist  
H. Nep. Reike u. H. Pfannkuche erböthig.

Die Vorles. über das N. u. Z. T. f. bey der Gottesgelahrtheit.

Vorles. über die arach. Sprache u. griech. Profanliteratur:  
H. Hofr. Herne liest mit den Wittgliedern des philolog. Seminarij das  
4. b. Argonautica des Apollonius Donnerst. u. Frent. um 11 Uhr;  
H. D. Nulenkamp erklärt öffentl. den Plutus, die Wolken u. die Epidu-  
rida des Aristophanes, f. ähngem Vorles. wird er nach dem Münche  
f. Zuhörer bestimmen. H. Prof. Mitschelich erklärt den Theocritus,  
Proclus u. Dion um 10 Uhr; H. Prof. Herren den Lucubides um  
9 Uhr; H. Rect. M. Sauchfort die Phönizien u. den Hippolatus des  
Euripides um 5 Uhr; H. Wibl. Gern. Schönmann den Herodot um  
5 Uhr.

5 Uhr. Zu Privatig. im Griech. sind H. Rect. Suchfort, H. Bibl. Sect. Schönmann, H. Rep. Krife u. H. Pfannkuche erböthig.  
Vorles. über latein. Sprache u. latein. Schriftsteller: H. Hofr. Heune fährt fort die Seminatisten im Schreiben u. Disputiren zu uben; f. Worl. über Cicero de divinatione sind bereits oben angeführt. Die pract. Worl. des H. Prof. Spring f. den dem philol. Wiff. Hr. Prof. Müllerschiedt erklärt ausdiesl. Stellen latein. Richter um 2 Uhr: H. Rect. M. Suchfort giebt Zusammenfassungen i. Lateinschreiben aus Orsener's Enchiridion um 6 Uhr: H. M. Krifer erklärt den Ruus 4 Seiten wöchentl. um 2 Uhr u. stellt in verschied. Ende zumal die Woche Vorlesungen im latein. Schreiben u. Disputiren an: H. Hofr. Krife erklärt Cicero's Bucher über das Wesen der Götter mit vorangl. Hinsicht auf die Geschichte der Philosophie. Zu Privatig. im Latin. ist H. Rect. M. Suchfort, H. M. Krifer, H. Bibl. Sect. Schönmann, H. Rep. Krife u. H. Pfannkuche erböthig.

**Neuere Sprachen und Litteratur.**

In der deutschen Sprache giebt H. M. Cansler Ausländern Unterricht, u. macht sie zugleich mit der deutschen Litteratur bekant; auch Hr. Müller

Die franz. Sprache lehrt H. Prof. v. Colom: öffentl. erklärt er die Fabeln u. Dichtn. in Pöhlmann's Recueil des poesies Wiffn. u. Sonnets, um 1 Uhr: die Eten in denen er f. Coll. fundamentale, f. Coll. convectorium u. f. Worl. über den Styl hält, wird er nächststens anzeigen. H. D. Smetlage wird die Semnade des Voltaire um 4 Uhr od. in e. sonst bestd. Ende sowohl öffentl. als privat. erklären; auch mehr er privatig. Unterricht über die ganze franz. Litteratur ertheilt u. Uebungen im franz. Styl anstellen, wozu sich auch 4 Personen vereinigen können. H. Rect. v. Schatzembourg u. H. Rect. Schapler werden gleichfalls in der franz. Sprache Unterricht geben, so wie auch H. Marconnet; ferner H. Müller, H. Dubois u. c.

Die engl. Sprache lehrt H. M. Cansler nach der neuen Ausgabe f. engl. Sprachlehre, welche den Wolfe zu haben ist; ferner erklärt er Thomson's Herbst u. Winter nach e. von ihm zu beorgend. wöchentlichen Sonderausgabe Metro. u. Courant, um 1 Uhr unringelt. H. Rect. Koopf giebt im Engl. Unterricht. Noch lehren die engl. Sprache Hr. Müller, Hr. Christiani.

Im Itallänischen unterrichtet H. Rect. Galoi u. H. Rossi.  
Die spanisch. Sprache lehrt Hr. Rect. Galoi.  
In der holländischen, dänischen und schwedischen Sprache giebt Hr. M. Cansler im beliebigen Stunden Unterricht.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Kewer untergeben, der Beschreibungen dem Hrn. Gerichtmeister Kimmel, und der Tanzboden dem Hrn. Kammermeister Heilmann.  
Im Schreiben unterrichtet der Hefsch. Friede als Universitäts-Schreibmeister.  
Wegen der Logie kann man sich an den Logie-Kommissar, Hrn. Schultheißen Geinun, wenden; Auswärtige, welche Logie suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1793.

Leiden.

*W. M. M. M. M.*

Wir eilen, von einem ausnehmend prachtvollen und wichtigen Werke Nachricht zu geben, das unsre Bibliothek so eben von den Herren Curatoren der Leidner Universität zum Geschenk erhalten.

Museum anatomicum academiae Lugduno-Batavae descriptum ab EDUARDO SANDIFORT. — Lugd. Bat. apud S. & J. Luchtmans. 1793. Drey Bände in Imperialfolio. Der I. von 335 Seiten mit IX Kupfertafeln. Der II. von 122 Seiten mit CXXVII Tafeln.

Daß sich bey dem Leidner anatomischen Theater ein beträchtlicher Vorrath von eigentlich sogenannten anatomischen Präparaten, zumal aus dem Nachlaß der drey berühmten dasigen Lehrer, Ran, W. S. Albinus und van Doeveren befindet, ist allgemein bekannt. Aber nicht so allgemein bekannt war

war zeitlich, daß dasselbe auch mit einer ausnehmend zahlreichen und instructiven Sammlung von pathologischen Präparaten versehen ist, die sie größtentheils dem vielfährigen unermüdeten Eifer des würdigen Hrn. Prof. Sandifort verdankt, den die Curatoren, um diese so seltenen und doch so lehrreichen Schätze gemeinnütziger zu machen, ermuntert haben, sich der großen, verdienstvollen Arbeit zu unterziehen, sie in dem splendiden Werke, was wir anzeigen, zu beschreiben, und von den vorzüglichsten darunter getreue und kunstmäßig schöne Abbildungen zu liefern. Das Ganze ist, wie gesagt, in zwey Hände vertheilt, wovon der erste die Beschreibung des ganzen Musci, der zweyte aber die zur anatome pathologica gehörigen Kupfertafeln mit ihrer Erklärung begreift. — Jenem ist, als Einleitung, die Geschichte der Leidner Professoren der Anatomie vorgesetzt (ein trefflicher Beytrag zur medicinischen Litterärsgeschichte.)

Wilhelm I. betrieb die Stiftung der Universität noch während des spanischen Kriegs; — sie ward nach Leiden gelegt, den dasigen Einwohnern zur Belohnung, weil sie sich in jenem Kriege so muthig ausgezeichnet hatten; — binnen 5 Wochen war die neue Universität mit Professoren besetzt.

Die ersten drey Abschnitte der Beschreibung selbst enthalten die Verzeichnisse der Kaaischen, Albinischen und van Doeverenschen Sammlung. Doch sind hier die darunter befindlichen pathologischen Stücke nur kurz berührt, und ihre ausführlichere Beschreibung für die folgenden 5 Abtheilungen verspart, von welchen die IV. die ausnehmend reichhaltige Sammlung von Kranken Knochen begreift. Hiebey, so wie in den folgenden Abschnitten, theils die ausführlichen Krankheitsgeschichten. V. Krankhafte Eingeweide und andere weiche Theile des

Kör-



Körpers. VI. Zahlreiche Steine aus den Harnwegen; hingegen wenig Gallensteine (die in Holland seltener sind); dann einige aus andern Stellen des Körpers, z. B. aus dem sogenannten Tränensacke. VII. Mißgeburten von Menschen und Thieren. — Unter letztern auch der Kopf einer Paduaner Henne mit dem, dieser seltsamen Spielart von Hühnern eigenen, blasenförmig aufgetriebenen Stirnbeine zc. — Endlich VIII. unter der Rubrik Varia einiges zum natürlichen Bau des Menschen und der Thiere, was außer den drey gedachten bekannten Sammlungen noch auf dem Leidener anatomischen Theater befindlich ist.

Diesem ersten Bande sind noch neun Kupfertafeln ohne weitere Erklärung beygefügt, worauf eben so viele Schedel von verschiedenen Nationen trefflich abgebildet sind. Ein Kalmük, Tatar, Neger, Russe, Schwede, Engländer, Franzose, Italiener und eine Hannoveranerin.

Der ganze II. Band enthält nun, wie gedacht, bloß die tabulas anatomico-pathologicas mit ihrer Erklärung und Rückweisung auf die im ersten Bande davon gegebene umständlichere Nachricht. Sie sind sämmtlich von dem berühmten Künstler, Abr. Welfos (einem würdigen Schüler des großen Wandelaar) gezeichnet, und von Nuyss und de Mare in einer kräftigen und doch netten und deutschen Manier gestochen. — Wir können hier nur eine bloß summarische Uebersicht des Ganzen geben.

Erst nicht weniger denn 103 Tafeln mit Franzosen Knochen, — nämlich: t. 1 — 4. ein in seiner Art einziges Stück; der truncus eines weiblichen Gerippes, der, vermuthlich durch krankhafte Erweichung, an fast unzähligen Stellen gebrochen, und diese endlosen Fracturen doch wieder zusammengeheilt worden. — 5. sichelförmige rachitische Röhrenknochen

chen von Armen und Weinen. — 6 — 12. Wasserköpfe, von Kindern und Erwachsenen. — 13. wider natürlich dicke, theils durch einen fungus der harten Hirnhaut verdorbene Hirnschalenknochen. — 14 15. Ankylosen der Nackenwirbel und — 16. des Unterkiefers. — 17. 18. Fissuren des Hirnschädels. — 19 — 21. andere Hirnschalenwunden. — 22 — 29. venerischer u. a. Weinfraß am Schedel. — 30 — 33. vier schaudervolle Blätter; der ganze Kopf und dann der Schedel einer 44jährigen vorher ferngefun- den Frau, Mutter von 13 Kindern; die ihre letzten 12 Lebensjahre durch ein Gemäch in der einen Höhle der Oberkiefer, das allgemach die Gesichtsknochen sprengte, das Antlitz mit einem schrecklichen Klumpen bedeckte u. zuletzt blind und ohne daß sie an- dere als flüssige Nahrung hinterwürgen konnte, da- hinjammern mußte. — 34. 35. eingedrückte und sonst verunstaltete Schedel von Leibesfrüchten und neugeborenen Kindern, auch ein sogenannter Krötenkopf (acephalus). — 36 — 44. einzelne Stücke zur Scoliosis, Kyphosis und Ankylosen des Rückgraats. — 45. fehlerhafte Kreuzbeine. — 46. Brustbeine, und — 47 — 49. mit den Wirbeln ankylosirte, oder unter ein- ander verwachsene, caribische oder sonst verdorbene Tib- den. — 50 — 60. ganze tranci mit Scoliosis, Ky- phosis u. — 61 — 76. fehlerhafte Becken, z. B. mit offen voneinander stehenden Schaambeinen; oder die- selben mit einem Knochenblatt, wie mit einer Anky- lose, zusammenverwachsen; Becken von Hinken- den mit ihren Schenkelföphen; Anlage zu neuen Hüftgelenken u. s. w. — 77 — 98. merkwürdig ge- heilte und dadurch theils äußerst entstellte Weindrü- se, Erstesen, Ankylosen, Weinfraß, Necroten, krankhafte Verdickung und mancherley andere Feh- ler der untern Extremitäten. — 99 — 103. Eben- so von den Armen. — Unter dieser lehrreichen Menge

Menge kranker Knochen sind auch viele durchgefägt, und ihre innere widernatürliche Beschaffenheit trefflich abgebildet.

Es folgen hierauf t. 104 — 113. Krankheiten der Eingeweide u. a. weichen Theile. Z. B. eine Aorta, die erst durch ein Geschwür mit dem Oesophagus verwachsen war, und nachher, da dasselbe berstete, ihr Blut in den Magen stürzte. Andere Fehler des Oesophagus. — Benläufig einige merkwürdige anatomische Varietäten am Hagen der Aorta; monstrose Nieren zc. — Wasserfüchten des Eyerstockes, Geschwülste an und in der Gebärmutter zc. — Zwei meisterhafte Tafeln von einem im 22. Jahre durch Einklemmung tödtlich gewordenen angebornen Netz- und Darmbruch; — eine tödtlich wordene Verschwellung im Harnblasenhalse u. s. w.

t. 114. 115. die Steine, unter denen aus den Harnwegen einige von entsetzlicher Größe.

Endlich t. 116 — 127. Mißgeburten, darunter auch ein doppeltes Mhorenkind. Wieder sogenannte Krötenköpfe, und gespaltenes Rückgrat derselben zc.

Auch diese kurze Anzeige wird dennoch hinreichend seyn, um den Lesern einen Begriff von der für die ganze Chirurgie und Pathologie, und, wie sich folglich von selbst versteht, auch für die Physiologie so belehrenden, reichhaltigen Fälle zu geben, die in diesem prachtvollen Werke enthalten ist, das seinem würdigen Hrn. Verf., so wie den Herren Curatoren der Leidner Universität, aber auch den dabey gebrauchten Künstlern, verdiente und bleibende Ehre macht.

#### Lübingen.

Von dem saubern Druck Plutarchs bey Gotta ist der vierte Band erschienen. 1793. groß Octav 452 Seiten. Hr. M. Zuzen hat auch hier seinen gelehr-

gelehrten Fleiß und seine Genauigkeit der Durchsicht bewährt. Die hier enthaltenen sechs Leben sind von Scetorius und Eumenes, Agestilaus und Pompejus, Alexander und Cäsar. Alles Männer, die in Zeiten lebten, worin große Fähigkeiten sich ins Große entwickelten, aber mit ungleichem Erfolg; unglücklich war dieser für die beiden ersten; sie hatten einen bloß subalternen Ehrgeiz, und waren bald zu rechtschaffen, bald zu menschlich; die beyden mittern hatten einen schleichenden Ehrgeiz, mit der Maske des Patriotismus; die beyden letztern giengen gleich von großen Entwürfen aus, warfen alles vor sich hin über den Haufen, volterten über die Trümmern weg, und eilten zum Tode. Nun war vieles geschehen, damit es durch neue Weltverwüstung wieder umgeändert ward. Des Herausgebers Behandlungsart ist dieselbe, wie in den vorhin angezeigten Bänden. Einzelne Anführungen von einzelnen Anmerkungen mit neuen Beurtheilungen zu machen, ist unsre Absicht nicht.

Heyne.

Berlin.

Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag von Dr. Joseph Priestley. Nach der neuesten Englischen Ausgabe deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von Joseph von Wackerbarth. 1793. In der Kön. Preuss. Acad. Buchhandl. gr. Octav 492 Seiten. Diese Zusammenstellung rhetorischer Vorlesungen von einem denkenden Kopfe, wie Priestley ist, und ihr Werth, wenigstens als Theorie Nutzen zu schaffen, wenn gleich zum Practischen, oder zu einem wirklich guten Vortrag, noch mehr erfordert wird, ist schon seit 1777. durch mehrere Ausgaben, und, wenn uns das Gedächtniß nicht trügt, durch eine deutsche Uebersetzung, im Umlauf; so daß wir keinen Verwurf haben können,

können, jetzt vom Inhalt genauer zu sprechen; aber eben bey der Celebrität des Werkes muß diese deutsche Uebersetzung desto mehr Aufmerksamkeit erwecken, da Hr. v. W. als ein selbstthätiger Kopf dasselbe nicht bloß als Uebersetzer übertrug, sondern nach der neuesten Englischen Ausgabe bearbeitet hat. Der Rec. hat diese nicht vor sich, und kann also keine Meynung geben, wie weit die neueste Ausgabe von den Ältern abgeht; die Bearbeitung kann er also auch nur nach den beygefügten Anmerkungen des Hrn. v. W. beurtheilen: sie bestehen (wie der Verf. an einer Stelle von Anmerkungen überhaupt sagt) in Erinnerungen, Einfällen und Erläuterungen. Man findet darin manche scharfe Blicke, viele Freymüthigkeit, und Bemerkungen, welche wieder andern manchen Stoff zur Betrachtung auf mehr als eine Weise geben können.

#### Nürnberg.

Die von der königl. Societät der Wissenschaften im vorigen Jahre gekrönte Preisschrift des Hrn. M. Mannerts ist bey Frauenholz sehr ansehnlich gedruckt: Res Traiani Imp. ad Danubium gestae — addita est Dissertatio de Tabulae Peutingerianae aetate. Auctore *Comrad Mannert*: cum figg. et mappa geographica. 1793. groß Octav 116 Seiten. Mit Vergnügen zeigen wir diesen schönen Abdruck einer Schrift, die ihn so wohl verdiente, an. Von der Schrift selbst ist zu seiner Zeit (1792. S. 1954, 55) der Inhalt und ihr Vorzug angegeben worden. Es wird uns freuen, nun auch die Urtheile anderer Gelehrten davon zu sehen. Die drey Kupfertafeln enthalten Figuren aus den Reliefs der Trajanischen Säule, welche zur Erläuterung verschiedener Stellen der Schrift dienen; nebst einigen Münzen. Die Karte stellt die ganze Gegend dieß- und jenseits der Donau

1488 Östt. Anz. 148. St., den 16. Sept. 1793.

Donau dar, vom Einfluß der Theiß bis an Galaz, wo Trajans Feldzüge vorfielen. — In der angehängten Abhandlung über die Peutingerische Tafel sind folgende Sätze ausgeführt: Darüber ist man einstimmig, daß die Handschrift von einem Mönch aus dem dreizehnten Jahrhundert verfertigt ist; sie bestand, nach der Aussage desselben, in den Colmarischen Annalen, in zwölf Pergamenthäuten, wovon doch eine, die erste, verloren gegangen; die Handschrift ist kein Original. Der unwissende Abschreiber hatte eine Schrift vom sechsten oder siebenten Jahrhundert vor sich. Aber das Original von dieser war noch älter: es war nicht unter Theodosius verfertigt, wie man insgemein behauptet, nicht unter Aurelian, sondern am wahrscheinlichsten unter Septimius Severus um 202 — 211.

*Linnaeus.*      *Haarlem.*

*Icones plantarum rariorum delineavit et in aes incidit Henr. Schwegman, edidit et descriptiones addidit G. V. Schneevogt, scriptorem inspexit S. I. van Geuns, M. D., Prof. in Academ. trajectina etc. (VII—IX. fol. 1792 — 1793.)*

Wir beziehen uns bey der Anzeige dieser drey Numern auf die Anzeige der erstern Hefte (O. N. 1792. S. 2067.), und bemerken unter den hier vorgestellten Pflanzen: *Gladiolus undulatus*, *Iris longifolia* (neu vom Cap, auch bey uns nicht unbekannt), *Nahusia coccinea* (*Fuchsia coccinea* Ait., woraus, nicht ohne Gründe, Hr. van Geuns diese neue Gattung festsetzt), *Clethra arborea*, *Erica abietina*, *Begonia obliqua*, *Ixia maculata*, *Polygala Heisteria*, *Gladiolus cardinalis* — ausgezeichnet schön. Vergleiderungen sind bey diesen Abbildungen mehrere als bey den vorigen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stüd.

Den 19. September 1793.

Göttingen.

*Heyne.*  
 Am 2. Sept. ward das sechs und funfzigste Jah-  
 resfest unserer Universität gefeiert, und zu  
 gleicher Zeit übernahm das bisher vom Hrn. Hofr.  
 Kunde geführte Prorektorat Hr. Hofr. Richter.

Den Anschlag zur Ankündigung begleitete eine  
 Eingangshandlung vom Hrn. Hofr. Heyne:  
 Libertatis et aequalitatis civilis in Atheniensium  
 rep. delineatio ex Aristophane. Fol. 10 Seiten.  
 Es giebt eine Zeitperiode in der Geschichte von Athen,  
 wo sich gewisse Parallelen mit der jetzigen Frankens-  
 republik darbieten. Ohne überall die Anwendung  
 zu machen, sind vom Verf. bloß die Data aufge-  
 stellt; und diese sind insonderheit aus einem Stücke  
 des Aristophanes, die Ritter, genommen, worinn  
 die Volkredner, die Demagogen, in ihrer ganzen  
 Wibße dargestellt sind. Solons Demokratie hatte  
 2 ? viel

viel Vernünftiges; eine festgesetzte Zahl von 22000 Bürgern; einfache, männliche Erziehung und Lebensart derselben; Vertheilung der Staatsgeschäfte, und Bestimmung der gesetzgebenden, wählenden, berathschlagenden, beschließenden, ausführenden Gewalt; gute Belehrung des Volks durch ausführliche Vorträge ehe es stimmen durfte; denn wie lassen sich sonst bey einem großen Haufen die nöthigen Einsichten voraussetzen? Stimmungsbildung nach dem Vermögensstand; und über das alles Aufsicht eines Oberstaatsraths, des Areopags mit negativem Votum, s. w. Nur ein Fehler war dabey: daß auf Menschenvermunft mehr, als auf das Spiel der menschlichen Leidenschaften gerechnet war. Die Drangane des Staats, Magistrate und Redner, waren gar bald verstimmt, und nun kam der Mißlaut in das Ganze unaufhaltbar. Vorträge zum Besten des Staats konnte ein jeder thun, vor Senat und Volk. Gar bald bemächtigten sich sähige Köpfe und gelöste Zungen des Rederstuhls; erst wirkliche Patrioten, wie ein Themistocles und Aristides; bald hierauf ein Staatsmann von großem Geist und Ehrgeiz, Pericles; weiter hin bloße Volkredner, bloße Schreier, Rabulisten. Dieses war die Periode des Peloponnesischen Kriegs. Eine Reihe Menschen aus der niedrigsten Classe drängten sich zu der Staatsverwaltung: Hanfrämer, Kleinhändler, Lohfer, Wollfrämer. Auf sie folgte Cleo, ein Lederhändler, der eine große Gewalt über die Volksgemüther hatte. Aristophanes stellt ihm in dem angeführten Lustspiel einen Agoracritus entgegen, der mit Bürsten handelt, und der nun auch den Staat auf seine Weise, so wie jener nach Handwerksgebrauch, zu behandeln gedenkt. Die Künste, welche die Demagogen zu Athen gebrauchten, waren folgende: sie hegten die Armen gegen die Reichen auf; unterdrückten alle Wohl-



Wohlhabende, liebtesten den Sansculotten, behandelten sie als die wahren Repräsentanten der Republik, sprachen was man gern hörte, rühmten den Glanz, die Macht, die Glückseligkeit Athens, machten ihnen bemerklich, wie furchtbar Athen andern Staaten sey, wie gehorsam und unterthänig sich die verbündeten Inseln und Städte bezeigten; brachten jeden Tag eine neue frohe Zeitung, verkündigten für den folgenden noch größere Wunder, zeigten in der Ferne die täglich höher steigende Macht und Größe des Staats, neue Einfüsse in die Cassen, Ueberfluß und Glückseligkeit mitten im öffentlichen Mangel und Elende. Mittlerweile wurden die Begüterten bedrückt und geplündert, alle verständige und einsichtsvolle Männer von öffentlichen Geschäften verdrängt und ihnen der Mund verschlossen. Alles was nicht ihre Sprache führte, ward vom Rednerstuhl herunter gejzigt, und so sahen sich endlich Menschen aus der Hefe des Volks in den alleinigen Besitz der Staatsverwaltung gesetzt; Menschen, die weder Einsichten in das Ganze, noch Erfahrung, noch guten Willen hatten, dagegen voll Eigendünkel, aufgeblasen und eitel waren, dabey ohne Character, ohne Grundtäge, mit einer eisernen Stirne, gegen alle Scham und Schande fühllos, im Schmutze erzogen, den sie in ihren Gefinnungen, Reden, Handlungen, insonderheit in der schmutzigsten Habsucht, im Zusammenscharren und im Plündern der Staatscassen und der Begüterten, vor Augen legten; dabey machten sie die Gerichte von sich abhängig, wer ihnen nur fähig zu seyn schien sich widerlegen zu können, ward vor Gericht gezogen, verläumdert, verdammt, hingerichtet. Nichts ist von diesem allen, was sich nicht durch eine Stelle der Zeiterwandten belegen ließ. Dabey stürzte immer ein Bösewicht den andern, nur mit dem Unterschied, daß immer ein

ein elenderer Hofewicht seine Stelle einnahm. Man kann leicht denken, wie es in Kriegsgeschäften hergehe. Jene unwissenden, unerfahrenen Menschen setzten sich zu Hause hin, und schrieben den Feldherren vor, jetzt sollten sie eine Schlacht liefern, eine Stadt belagern; an alles übrige, was Krieg zu führen erforderlich war, dachten sie entweder nicht, oder sie glaubten alles gethan zu haben, wenn sie nur Decrete hatten ergehen lassen, von denen jeder andere sah, daß sie ohne Ausführung blieben. Hatten die Feldherren glücklichen Erfolg, so brüsteten sich die Rhetoren damit als Folgen ihrer Entwürfe, verringerten das Verdienst der Feldherren, haßten, verfolgten sie, und machten sie verdächtig; unglückliche Erfolge hingegen, wozu die Rhetoren durch ihre schlechten Dispositionen, Aufwiegelung des Kriegsvolks, Verminderung des Ansehens der Feldherren, selbst beigetragen hatten, maßten sie diesen bey, riefen sie zurück, klagten sie an, rühdeten sie. Eben diese Volksredner, da sie sahen, mit aufblühendem Kriege hörte ihr Einfluß auf, sie konnten nicht mehr stehen, und wegen des Gestohlenen konnten sie zur Rechenschaft gezogen werden, setzten sich jedem Vergleich, jeder Belegung der Streitigkeiten entgegen. Um das Volk hinzuhalten, zeigten sie ihnen die Aussicht von Siegen, Beute, Eroberung, von Allianzen mit dem Könige von Persien, mit den Trachischen Königen s. f. — Doch es ist hier der Platz nicht alle die Mittel anzuführen, welche diese Volksführer anzuwenden wußten, sich an der Spitze der Geschäfte zu erhalten. Und doch konnten sie dem unausbleiblichen Sturze des Staats und ihrem Untergange selbst nicht entgegen. Denn sie, unter sich, stürzten jeder den andern. Dann brachten sie die Staatsverwaltung und die Kriegsanangelegenheiten, bey allen Vortheilen, welche ihnen sonst über

über seinen Feind gehabt hätte, in eine solche Verwirrung, daß man endlich seine Zuflucht zu einem Collegium, worinn votirt ward, zu einem Senat der Vic. .ndert, nehmen mußte. Bald führte eine Cabale wieder eine Democratie, aber die ausschweifendste, ein; Sklaven, Fremde, alles, was sich darbott, ward zu Bürgern aufgenommen. Erschöpft von allen Mitteln, fiel Athen dem Feind in die Hände; nun ward ein Collegium von Dreißig niedergelegt, die neue Gesetze entwerfen, und eine Aristocratie einführen sollten; aber diese machten es wie die Decembiri in Rom, sie maßten sich einer unumschränkten Gewalt an, proscribirten und richteten alle hin, die durch Geburt, Ansehen, Vermögen, ihren Absichten hinderlich seyn konnten, wütheten ärger als der Vbbel mit allen seinen Anführern. Kein Jahr gieng hin, so erfolgte die neue Revolution, durch die auch ihnen der Untergang bereitet ward.

Da in jeder Verfassung, woran das Volk Antheil hat, Reden gehalten werden müssen: so leitet der Verf. einen großen Theil der Leichtigkeit, mit welcher Democratien mit Unruhen angefüllt und zu Grunde gerichtet werden, von dem unausbleiblichen Mißbrauch der Beredsamkeit her. Erst bildet Beredsamkeit Männer von großen Fähigkeiten zu mächtigen Volkshäuptern; bald folgen ehrgeizige Volksführer; bald werden diese intrigirende Heget, oder leidenschaftliche Enthusiasten, und nun steigt es von Stufe zu Stufe herab bis zu fanatischen, hirnlosen und unklugen Schreibern. Weit sicherer ist der Gang der Geschäfte bey der schriftlichen Behandlung. — Den Eingang macht eine Erzählung aus Herodot (IX, 16.), welche die traurige Lehre giebt: für das Menschengeschlecht im Allgemeinen ist alle Belehrung, welche die Geschichte und die Erfahrung geben

geben kann, verloren, und der vernünftiger Theil kann bey allen bessern Einsichten den Strom nicht aufhalten.

Heyne.

München und Leipzig.

Ιουλιου Πολυβειου ιστορια Φυσικη. *Julii Pollucis historia physica, seu Chronicon ab origine mundi usque ad Valentis tempora. Nunc primum graece et latine editum cum lectionibus variis et notis ab Ignatio Hardt, Presbytero et Bibliothecae Electorali Monacensi Adiuncto. Bey Joseph Lindauer, 1792. gr. Octav. auf 423 S. mit guten Lettern artig und lesbar gedruckt. Ein griechisches Buch von München aus, und ein Inseditum, verdient doch wohl eine ehrenvolle Erwähnung in der deutschen Literaturgeschichte. Die Chronik des Julius Pollux; ein Verzeichniß von merkwürdigen Begebenheiten nach der Zeitfolge, herunter bis auf den Kaiser Valens, gehört in die Classe der Chroniken, da ein Mbuch oder Geisteslicher aus andern Chroniken wieder eine neue zusammen schrieb, eine Auswahl der Sachen nach seiner eingeschränkten Einsicht und nach den herrschenden Zeitbegriffen machte; sie kommen folglich alle unter einander überein, nur die spätern mit fremden Zusätzen im Vergangnen und mit Einigem Angehängten am Ende vermehrt; wogegen wieder anderes ausgelassen ist. Das gegenwärtige, verglichen mit dem Chronicon Alexandrinum, Malalas, Syncellus und ähnlichen, bietet, wenigstens bey einer flüchtigen Einsicht, nichts Neues dar. Es gehet mit der Schöpfung an (daher wohl auch der Name ιστορια Φυσικη), hält sich bey dieser (dem Herasemeron), den Begebenheiten vor der Sündfluth, dann bey der Völkerzerstreuung und Abstammung,*

lang

lang auf; die Bibelgeschichte und hier und da etwas aus der Presfangeschichte eingeschaltet. Von Christi Geburt an ist es Kirchengeschichte. Manches ist als Scholion eingeschaltet, insonderheit, ausführlicher als anderes, Keisergeschichte, und ohne alles Verhältniß zu dem Vorigen, die Nachrichten von Constantin an und weiter hin. Die Homoussische Streitigkeit lag dem Verf. sehr am Herzen. Abschriften von diesem Chronicon befanden sich in vielen Bibliotheken, auch auf untrer academischen. Die Ausgabe ist nach einer Abschrift in der Münchner Bibliothek veranstaltet. Der Herausgeber hielt sich als ein Fremder der Bibliothek wegen in München auf, ward dem Oberbibliothecar bekannt, und ward bey der Bibliothek angestellt, mit dem Auftrage, daß er ein Verzeichniß erst der Handschriften, der griechischen, lateinischen und deutschen, dann einen alphabetischen Catalog der gedruckten Bücher verfertigen soll. Wir wünschen die Arbeit zu Stande gebracht und im Drucke der Welt mitgetheilt zu sehen, da die Münchner Bibliothek noch so viele unbekante Schätze enthält, und zumal von den Handschriften so unvollständige Verzeichnisse vorhanden sind. Nach der gegenwärtigen Probe zu urtheilen, ist der rechte Mann gefunden, und seine Wahl macht dem Hrn. geh. R. Maillet de la Treille, als Oberbibliothecar, Ehre; denn seine Kenntniß, der alten und der griechischen Litteratur insonderheit, bezeuget hier die kritische Verichtigung der Abschrift, mit Zuziehung der andern griechischen christlichen Zeitbücher, und darunter auch eines Chronicon von einem Theodosius Melitinus, das in der Münchner Bibliothek in Handschrift befindlich ist, und meistens mit dem Julius überein kommt; (aber so viel man aus Crusius und Fabricius ersieht, in den Zeiten weiter herunter gehet.)

1496 *Obst. Anz.* 149. St., den 19. Sept. 1793.

gehet.) Abweichende Lesarten aus demselben und andern Chroniken, welche sich einander abgeschrieben haben, auch die Schreibfehler der Handschrift, welche gleich im Text verbessert sind, sind unten beigefügt, alles zweckmäßig. Noch ist eine gute lateinische Uebersetzung dem Texte gegenüber beigesetzt. Das Griechische ist ohne Accente gedruckt, und hat also der Druckfehler weniger.

*Gmelin.* Wittenberg und Zerbst.

Abhandlung über den Campher, worinn dessen Naturgeschichte, Reinigung, Verhalten gegen andere Körper, Zerlegung und Anwendung, beschrieben wird, von A. J. L. Wöhrfurt, mit einer Vorrede von J. G. Leonhardi; bey S. G. Zimmermann. 1793. 264 Seiten in Octav. Hr. D. hat nicht nur alles vollständig gesammelt und sehr gut geordnet, was bisher von seinem Gegenstand, vornehmlich von seinem Arznegebrauche, bekannt war, sondern erzählt auch mehrere eigene Erfahrungen, die ihm zu neuen wichtigen Folgerungen Anlaß gaben; so zeigt er die Uebereinstimmung der im Campher befindlichen (so wie einer andern aus peruvianischem Balsam erhaltenen und in diesem noch mit etwas Gerwächslaugensalz gebundenen) Säure mit Benzoesäure; auch ist es ihm gelungen durch Behandlung des Camphers mit Nitriolsäure und Braunstein wahren Essig zu erhalten. Doch scheint es ihm entgangen zu seyn, daß man nun auch in America aus mehreren Holzarten durch Sublimation Campher erzielt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1793.

Göttingen.

*Leyffes.*

Zur Beobachtung der Sonnenfinsterniß am 5ten Sept. wurde auf unsrer Sternwarte vom Hrn. Prof. Seyffer die Zeit aus Durchgängen im Rauers quadranten, und aus übereinstimmenden Sternhöhen, die wegen Ungleichheit der vor- und nachmittägigen Refractionen den Sonnenhöhen bey weitem vorzuziehen sind, aufs sorgfältigste bestimmt. Den Anfang der Finsterniß hat ungünstiger Himmel nicht vergönnt; desto besser gelang die Beobachtung des Austritts, den der Hr. Prof. mit einem Dollond'schen Teleskop von dreysachem Objectiv, 4 Fuß Focallänge und 100maliger Vergrößerung beobachtete um

12<sup>h</sup>. 39' 44",8 wahrer Sternzeit, oder

1<sup>h</sup>. 41' 9",939 wahrer Sonnenzeit.

M<sup>7</sup>

Hr.

Hr. Brand aus London beobachtete gleichfalls das Ende der Finsterniß mit einem Fernrohr von einfachtem Objectiv, von 30 Zoll Focus und 15maliger Vergrößerung, um

12<sup>h</sup>. 39' 28" wahrer Sternzeit, oder  
1<sup>h</sup>. 40' 28" 054 wahrer Sonnenzeit.

Leipzig.

*Hegne.* M. Tullii Ciceronis libri de divinatione ex recensione et cum notis Io. Jac. Hottingeri. 1793; im Verlag von Cramer, gr. 8. 332 Seiten, mit Dreifachen Lettern zu Zürich auf schönem Papier gedruckt, und mit einem so anständigen Außerlichen, daß es auch solche, die durch den Einn der Augen für ein Buch eingekommen werden, anlocken kann; und diesmal gewiß so, daß sie sich nicht getäuscht finden. Ernesti hat den ganzen Cicero bearbeitet; es ist begreiflich, daß er vermittelst dieser allgemeinen Uebersicht auf Blöße und Wahrnehmungen gelangen mußte, welche man im Einzelnen nicht leicht faßt. Dagegen mußte er für den, der einzelne Stücke bearbeitet, eine Menge Bemerkungen des Einzelnen übrig lassen, durch welche sich andre Ruhm erwerben können, ohne daß sein Verdienst dadurch geschwächt wird. Mit dieser Bestimmung dessen, was jedem billig gehört, vereiniger sich bey der gegenwärtigen Bearbeitung der Bücher von der Divination ein kritischer Scharffinn und eine Denk- und Sprachgenauigkeit des Herausgebers, die ihn dem Davies und Ernesti an die Seite s:zt. Hr. Prof. Hottinger hat sich schon vorhin als einen Gelehrten gezeigt, der in die Fußstapfen der Kritiker von Rang tritt, und unter uns noch den Geist der kritischen Behandlung alter Schriftsteller behauptet, der in genauester Prüfung jedes einzelnen Ausdrucks, Vergleichung zum üblichen allgemeinen und besondern Sprachgebrauch, Sichtung jeder Lesart



Lesart und Schreibfehlers, jeder möglichen Verschiedenheit, die sich daraus ableiten oder errathen läßt, sichtbar ist. Darinn zeichnet er sich indessen vor vielen aus, daß er die Gedanken, Sätze, und den Sinn, der durch die Worte ausgedrückt ist, seiner Prüfung und Erläuterung nicht weniger würdig hält, und eben daher oft seine kritischen Verichtigungen ableitet. Mit einem wahren Vergnügen, das durch keinen Ausfall, Beleidigung anderer oder eigne Lobpreisung gestört war, gieng der Rec. dem kritischen Scharffinn, der ausdauernden Genauigkeit und der gelehrten Belesenheit des Hrn. Prof. nach, fand auf jedem Schritte eine Bemerkung, die ihn belehrte oder vergnügte, auch wenn er mit dem scharfsinnigen Herausgeber nicht übereinstimmte. Dem hierinn, es läßt sich nicht leugnen, ist der Kritiker alter Schriftsteller immer zu bedauern: er kann selten auf einstimmigen Beyfall rechnen. Dazu sind die Beurtheiler dieser Kritik gemeinlich ein sehr rechtaberisches Volkchen. Allein in keinem Schriftsteller gehet es in Ansehung der Wortkritik häufiger, als im Cicero, so, daß man bey zwey Lesarten mit einigem Scharffinn so viel für die eine als für die andre sagen kann. Bald setzt man Ansehen der Bücher dem eignen Sprachgebrauch Cicero's entgegen, bald ungekehrt diesen jenem; genau, sollte Cicero so sprechen, und ich emendire; gleich kömmt der andre, und will hier eine Ausnahme machen, beruft sich auf irgend ein ähnliches oder unähnliches Beyspiel, oder auf sein Gefühl, der andre auf sein eigenes; (und was will man dann streiten?) und, werden Codices gegen einander gestellt, so ist vollends des Streitens kein Ende. Die schöne Wahrnehmung der *Consecutio Temporum* im Cicero soll das eine Mal gelten, das andre Mal wieder nicht gelten. — Freylich giebt es oft gültige Gründe für

für das Eine, aber sehr oft auch für Beyde; und überwiegende Gründe, das was der Eine geändert hat, wieder abzuändern giebt es seltner. (Es liegt alles dieß in der Natur der menschlichen Sprache: ist sie künstlich, so giebt es oft der Wendungen und Fügungen für einen Fall mehrere; ist sie kunstlos, so ist wieder mehr als eine Art des Ausdrucks möglich.) Noch mehr ist dieß der Fall bey den Mutmaßungen; selten haben sie die Evidenz für andere, die sie für den Erfinder hatten. Indessen behält diese Kritik allerdings ihren großen Werth, auch schon als Uebung des Scharffsinns. Um nur einige Kapitel anzuführen: L. 18. *et si ipsa fors s. w.* Die kleine Härte in der Wortverbindung fühlt man leicht, aber nicht weniger die Härte, die in der vorgeschlagenen Verbesserung liegt. Jene ändert sich ohnedem, wenn man, wie man soll, ergänzt: *vt eae sunt fortes nämlich non contemnendae.* Gleich darauf für und wider posse läßt sich wohl gleichviel sagen. Wieder zunächst: so scharfsinnig die Anmerkung und die *Conjectur dignationem sit*, so wird doch ein anderer, der die Stelle mit einem andern Blick faßt, sagen, daß dieß Wort hier nicht Statt findet; bey den Auslegern der *Drakel* kömmt dieß wohl nicht in Betrachtung, daß ihre Ausleger gleiches Ansehen mit ihnen selbst haben, und von den Auslegern der Dichter läßt es sich noch weniger sagen, daß sie den Dichtern gleich zu schätzen wären; dagegen ist das ein anerkannter Satz: die Ausleger des Dichters und der *Drakel* müssen einer gewissen Begeisterung fähig seyn (sie müssen beide eine gewisse *Divinationsgabe* haben); also muß dieser *proxime ad eorum, quos interpretatur, divinationem (divinandi vim) accedere*: denn sonst versteht er das *Drakel* nicht. Wie so häufig die Fälle auch vorkommen. — *Multa gravia et vera praedixerint.*

rint. Hr. 3. möchte lieber *gravia et vere* lesen; wäre auch gut; aber *vera* hat nichts wider sich, und hat den Gebrauch gleichfalls für sich. *Quid? qui irridetur.* Ernestii vermisst die Fortsetzung der *Structur*: aber die vermisst man in hundert ähnlichen Fällen, und sieht sie als eine *grata negligentia* an; warum nicht auch hier? Daß nach *Babylonios*, *et* vor *eos* heraus geworfen wird, ist recht gut; aber nun wünschte man eine Erläuterung, „wie die *Babylonier* auf dem *Caucasus* zu stehen kommen.“ Hingegen wird ein anderer für ausgemacht halten, daß statt *imprudenciae* es *impudentiae* heißen muß, und wird es in den Text aufnehmen. — Mit dem allem, wenn in der Wortkritik so viel bloß *Conjecturales* ist und seyn muß, wird nicht behauptet, daß es nicht auch oft *Evidenz*, selbst bis zu hohen Stufen, giebt; und verlangt man diese, so muß man auch jene zu gute gehen lassen: als in eben der Stelle: *I, 19, numerus stellarum* s. r. — *ut quosdam exaruisse amnes;* (Hr. 3. braucht hier *disparuerunt*: sollte dieß Wort alt seyn?) und gleich im Anfang: *quid quoque significaretur* statt *cuique*. *I, 7, significatio eventu* s. f. Doch auf jeder Seite trifft man auf Proben von Scharfsinn und kritischer Gelehrsamkeit. Auch durch Correctheit empfiehlt sich der Druck, selten stößt man auf Fehler, wie S. 69. *Phitae*. Bisher war die Rede von kritischen Erklärungen. Aber auch von Seiten der Interpretation, auch der Worterläuterungen, hat diese Ausgabe merkliche Vorzüge vor andern ähnlichen Bearbeitungen, so daß die Ausgabe auch denen werth und brauchbar seyn wird, welche der Sachen wegen lesen, und nicht eben geneigt sind, mit einem ganz auf den Ausdruck gerichteten Sinn ein Buch zu lesen, welches ganz *Raisonnement* ist. In Fällen, wo die Ernestische *Clavis* ausreicht,

Könnte Hr. Z. allerdings trocken über manches weggehen: z. B. in eben gedachten Stellen 1. 20. wo es, ohne nachzuschlagen, nicht gleich deutlich ist, was von Antipater und Antiphon gesagt ist. Rückweisung auf die Stellen in andern Ciceronischen Schriften, wo ein Satz auch abgehandelt oder be- rührt ist, hätten wir doch hier und da gewünscht. In einem Schreiben an den würdigen Herr, Prof. Strindbrochel, theilt der Verf. Nachricht von seinen Hülfsmitteln, Plan, Behandlungsart, und über das, was er nicht habe leisten wollen (Sachener- lüsterung, griechische Quellen). Der Daviesische Text ist von ihm zum Grunde gelegt.

*Sischer.*

Padua.

Der J. B. Penada: Saggio d'osservazioni concernenti li nuovi progressi della fisica del corpo umano di Stefano Gallini, P. P. di Medicina Teorica nell'Università di Padova &c. &c. 1792. CCCXIX Seiten in groß Octav, außer 14 S. Vorrede und Inhaltsanzeige.

Schon im Jahr 1786 machte der gelehrte Verf. in einer kleinen, in lateinischer Sprache abgefaßten, Abhandlung interessante Bemerkungen aus der höhern Physiologie, und unter andern auch über Ir- ritabilität, Sensibilität und Contractiönskraft, be- kannt. Im vorliegenden Werke erscheinen sie um vieles erweitert, und sowohl durch die neuern phy- siologischen Entdeckungen (die eines Galvani z. B.), als insbesondere durch die wichtigen Lehren der aniplogistischen Chemie, sehr bereichert. Nicht ohne lebhaftes Vergnügen begleitet man den scharf- sinnigen, alles genau prüfenden Verf. durch die neun Kapitel hindurch, in welche diese metaphy- sischen Untersuchungen abgetheilt sind. Einen weuläufigen Auszug verfaßt hier der Raum nicht; wir

wir müssen uns begnügen den Inhalt der Kapitel kurz anzuzeigen: Von den einfacheren Theilen, aus welchen der menschliche Körper zusammengesetzt ist; von den Eigenheiten, welche diese Theile vor andern auszeichnen; von dem Bezug dieser Theile unter sich, sowohl in Rücksicht auf ihre innere Bildung als auf die Art ihrer Eigenschaften; von dem mannichfachen Verhältniß der Eingeweide des menschlichen Körpers unter sich, und von den daraus entspringenden Verrichtungen der Theile (hier wird viel gegen die so genannte *vita propria* der Neuern erinnert); vom Menschen, im vegetirenden und im empfindenden Zustand; vom Vegetiren des Menschen insbesondere; vom Empfinden insbesondere; vom wechselseitigen Einfluß dieses zweyfachen Zustandes; von den Ursachen der verschiedenen Bestimmung und der verschiedenen Eigenheiten derjenigen Theile, aus welchen der Mensch zusammen gesetzt ist. Als Anhang folgt noch eine den 10. April 1792 in der Gesellschaft der Wiss. zu Padua gehaltene Vorlesung, über die eigentliche nächste Ursache des Schlafes.

#### Hamburg.

*Kaßner.*  
Beschreibung einer neuerfundenen in Hamburg vollführten Aushebungsmaschine. Von J. G. Büsch. 1793, bey Hoffmann. 32 Octaf. 1 Kupfert. Gehört als Nachtrag zum 57. S. der Hydraulik in Hrn. Prof. B. Mathematik. Die Fluth der See führt Hamburg große Lastschiffe bis sechzehn Meilen von der Mündung der Elbe zu, wo dann die Elbe weniger tief wird. So gelangen 17 Fuß tief gehende Schiffe mit frischem Westwinde, ohne auszuladen, an die Stadt, und 14 F. tief gehende segeln mit östlichem Winde ab. Die Eisgänge der harten Winter 1784 . . . 87 schienen diesen Vortheil der Stadt entziehen

1504 *Öftt. Anz.* 150. *St.*, den 21. *Sept.* 1793.

ziehen zu wollen. Nicht völlig eine halbe Meile unter der Stadt lagerte sich ein Sand schräg durch die Elbe, so hoch, daß bey niedriger Ebbe ein förmlicher Wasserfall in der Breite der Elbe zu sehen war. Ganz war der Strom nicht gesperrt, südwärts erhielt sich eine höchstens 100 Fuß breite Stelle in größerer Tiefe, aber auch bey Springfluthen war der Durchgang für Schiffe, die tiefer als 14 Fuß giengen, noch unsicher, und noch bedenklicher für die mit Ostwinde abgehenden Schiffe, wenn sie 10 Fuß tief hielten. In 1789 mußten alle etwas tief gehenden Schiffe drey Meilen nördwärts löschn, oder ihre letzte Ladung einnehmen. Ein Ingenieur in Diensten der französischen Marine, der sich zu Hamburg aufhält, Fouché, theilte der Elbdeputation Zeichnung und Anschlag einer Maschine mit. Hr. B. hatte bey der Billigung, die er überhaupt erteilte, Bedenklichkeit, schlug auch sonst allerley Untersuchungen vor, that selbst Reisen, und glaubte endlich nach allen Ueberlegungen die Maschine amrathen zu können. Indessen harten die Winter 1791, 1792 auf ermäntem Sand so vortheilhaft gewirkt, daß die Maschine nun manchem entbehrlich schien. Es ist eigentlich eine Rastenkunst an einem Fahrzeuge, die Rasten oder Eimer werden durch den Sand geführt, sie schütten ihn auf zwey an beyden Seiten über des Schiffes Bord angebrachte schräge Flächen, wo ihn andere Fahrzeuge wegnehmen und verschühen müssen. Die Bewegung geschieht durch Treträder, die auch außen können getreten werden. Hr. Prof. B. hat nur wenige Versuche anstellen können, die er aber sehr lehrreich beschreibt, und das Vortheilhafte der Maschine zeigt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stüd.

Den 21. September 1793.

Leipzig. *Heeren.*

**S**chönheit, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten, von Fr. Wilh. Basilius von Ramdohr. — Erster Theil, 320 und XVI Seiten. Zweyter Theil, 320 Seiten in Octav. Von Dack. — Eine vertauctere Bekannschaft mit der ästhetischen Litteratur muß nothwendig auf die Bemerkung führen, daß eine allgemeine Theorie des Schönen, in so fern dasselbe in allen den verschiedenen Werken, welche Producte sowohl der schönen Wissenschaften als der schönen Künste sind, sich findet, nur ein Inbegriff von sehr wenigen, auf allgemeine Bemerkungen gegründeten, Regeln und Vorschriften seyn kann. Die Werke die sie hervorbringen selbst, die Mittel deren sie sich bedienen, die Wege und Sinne durch die wir sie genießen, und die Eindrücke die sie in uns

uns erregen, alles dieses ist so heterogen und so unendlich verschieden modificirt, daß das, was allen gemeinschaftlich ist, sich auf sehr wenig reduciren muß. Gleichwohl war es bisher die gewöhnlichste Verfahrsart unsrer Kritik, ihre Theorien über das ganze Gebiet des Schönen auszudehnen, und Gesetze zu entwerfen, die alle Theile desselben umfassen sollten. Allein man braucht nur mit den Streitigkeiten über den allgemeinen Grundsatz der schönen Künste und Wissenschaften etwas bekannt zu seyn, um zu bemerken, daß es den streitenden Parteien größtentheils an einer gleichumfassenden Kenntniß aller Provinzen fehlte, deren Gesetzgeber sie werden wollten, und daß manche als allgemein angenommene Bemerkung zwar wahr und richtig blieb, so lange von Poesie oder Musik die Rede war, aber irrig und schieflend ward, so bald sie auf die Malerey oder Sculptur angemendet werden sollte. Der ganz bestimmte Gesichtskreis, den der Verf. des vor uns liegenden Werks sich genommen hat, indem er nur von dem Schönen und der Schönheit in den bildenden Künsten handelt, zeigt schon im voraus, daß er jene Schwierigkeiten kannte, und berechtigt den Leser eben dadurch zu desto größern Erwartungen, wenn diese auch nicht schon ohnehin durch seine frühern Schriften erregt werden mußten. Es ist doch etwas ganz anders, den erprobten Kenner der Kunst die Gründe seiner Urtheile und Empfindungen uns vorlegen zu sehen, als über eben diese Gegenstände den bloßen Vöhergelehrten reden zu hören, wo sich selten etwas mehr als eine veränderte Terminologie erwarten läßt. Und eben von dieser Seite ist das gegenwärtige Werk uns so besonders schätzbar, weil es ganz die eigene Schöpfung des Verf. ist, auf kein früheres System irgend eines Vorgängers gebaut, sondern durch und durch



die Frucht eines ernstlichen und anhaltenden Nachdenkens über eigne Empfindungen und Wahrnehmungen. „Wir sollen es ansehen,“ sagt er uns, „als die Apologie des empirisch erprobten Geschmacks, vor den Formen der Vernunft, wo die Grundsätze desselben in einem natürlichen Zusammenhange als Theorie aufgestellt und geordnet sind.“ — Um diesen Zweck zu erreichen, konnte der Verf. aber nicht umhin, auf die Natur unserer Triebe, besonders derjenigen, die auf den Genuß des Schönen Beziehung haben, zurückzuweichen; nicht nur, weil auf die hier entwickelten Grundsätze die ganze folgende Theorie mußte gegründet werden, sondern weil ihn dazu der, vorzüglich in diesem Theile der Philosophie noch immer so äußerst unbestimmte und abweichende Sprachgebrauch nöthigte. — Zuerst also allgemeine Bestimmungen über die Natur unserer Empfindungen und Affecten, und die Wege auf denen uns die ersten zugesührt werden; als Grundlage für die folgenden Untersuchungen, und um zugleich alles dasjenige abzuschneiden, was auf die Theorie des Schönen keinen weitem Einfluß hat. Unsere Empfindungen sind theils äußerliche, oder sinnliche, theils innerliche. Beide zerfallen wiederum in das fortdauernde Bewußtseyn, die Empfindung der Existenz, und in einzelne Empfindungen, die wir bey jenen sinnliche Eindrücke, bey diesen Vorstellungen der Seele, oder auch innere Empfindungen im eigentlichen Sinn, nennen. Beide Gattungen sind bald ohne, bald mit Bewegungen des Willens verknüpft; gleichgültige Eindrücke und Vorstellungen, oder reine Erkenntnisse, und die mit einem Wollen oder Mögen und Nichtmögen verbundenen. Nur die letztern interessieren den psychologischen Aesthetiker. Sie zerfallen wiederum, in Rücksicht auf die Grade ihrer Stärke, in bloße Willens-

N 2

regungen,

regungen, in Affecte und Leidenschaften. Die beyden Extreme, die bloßen Willensregungen und die Leidenschaften, gehen wiederum den Aesthetiker nichts an, desto mehr liegt ihm aber daran, die Natur und die Verschiedenheiten der Affecte zu bestimmen. Affect überhaupt ist eine Wirksamkeit unser's Wesens, deren Lebhaftigkeit allemal mit einem merklichen Grade von Lust oder Unlust verbunden ist. Sie zerfallen in Affecten der Begierde, die sich bey'm Streben und Fliehen äußern, und in die des gegenwärtigen Genusses und Leidens; und da die letztern wiederum entweder Folgen einer vorübergehenden Begierde sind, oder auch nicht; so sind sie entweder Affecte der gestillten Begierde, oder Affecte des Anschauens. Diese Eintheilung ist von großer Wichtigkeit, weil dadurch der allgemeinere Begriff des Subjectiv-Schönen, und besonders der Unterschied desselben von dem Subjectiv-Guten begründet wird. Nur scheint es, daß die Benennung Affecte des Anschauens zu eng für den Begriff ist, der durch sie bezeichnet werden soll, indem sie sich bloß auf die Wahrnehmungen sichtbar schöner Gegenstände beziehen kann, da doch die Eindrücke anderer, nämlich hörbarer Schönheiten, hier keinesweges ausgeschlossen werden dürfen. In einer Theorie des Schönen in den bildenden Künsten kann freylich diese Benennung zu keinen falschen Folgerungen führen; in so fern aber hier die allgemeinen Grundsätze des Schönen entwickelt werden sollen, dürfte sie doch mit einer andern zu vertauschen seyn, z. B. Affect des reinen Genusses, oder einer ähnlichen. — Entwicklung des subjectiv Schönen und dessen Unterschied von dem Guten. Zu den Affecten des Guten gehören alle diejenigen, die sich auf die Befriedigung von Bedürfnissen beziehen; schön hingegen nennen wir alle die-

diejenigen, die ihren Reiz in etwas andern finden. Dieß ist der roheste Begriff des subjectiv Schönen; und da jeder unsrer Affecte in einem ihm correspondirenden Triebe begründet ist, so ist derjenige unsrer Grundtriebe, der sich auf das Schöne bezieht, Liebe, im weitläufigsten Sinne genommen, der aber allerdings wiederum auf unzählige Weise sich äußert, da hingegen der dem Guten correspondirende Trieb der der Selbsterhaltung ist. Eine genauere Beobachtung unsrer mancherley sinnlichen Empfindungen führt uns auf die Bemerkung, daß die Eindrücke durch das Auge eine große Verschiedenheit von den übrigen haben, vermöge deren sie in einer genauern Verbindung mit dem bedürfnislosen Wohlgefallen stehen, und dadurch wird der engere Begriff des Subjectivschönen gebildet, nach dem wir nun die Gegenstände des Anschauens zu den schönen Gegenständen zählen. (So wenig dieser Satz neu ist, so erinnert sich Rec. doch nicht, irgendwo eine so scharfsinnige und durchaus auf neue Bemerkungen gegründete Ausführung desselben gelesen zu haben. Nur scheint ihm eine Unbestimmtheit in Rücksicht auf die hörbaren Gegenstände übrig zu bleiben, die doch, nach den eigenen Grundrissen des Verf., nicht zu den Guten, sondern den Schönen gezählt werden müssen.) Die Arten des Subjectivschönen unterscheiden sich nach der Wirkung, die das Anschauen desselben auf unsere Nerven oder Kräfte macht. Sie werden entweder zusammengezogen oder ausgedehnt, oder in eine hüpfende Lage versetzt, daher die Verschiedenheit der feyerlichen, zärtlichen und ergötzenden Affecte, und die darauf sich beziehenden unheimlichen Triebe der Bewunderung, der Liebe (im engern Sinn), und des Wohlwollens, welche, zu einem höhern Grade getrieben, zur Begeisterung, zum Entzücken und zur Hingebung werden. (So

scharfsinnig auch diese Bestimmungen und Combinationen sind, so sind doch die Anwendungen, die davon im folgenden Theile auf die bildenden Künste selbst gemacht werden, noch viel überraschender. Wir zehneten wir mehrere der trefflichen Bemerkungen aus, mit denen dieser Abschnitt durchweht ist, wenn sie eines Auszugs fähig wären.) — Nun geht der Verf. in dem folgenden Buche zu dem Objectiv-Schönen über. Es giebt kein Objectiv-Schönes an sich, d. i. wir kennen keinen Gegenstand, der den Affect des Schönen unbedingt bey allen Menschen unter allen Umständen erregte; aber es giebt ein Schönes in sich in so fern, als wir bey gewissen Affecten des Schönen es uns nicht bewußt sind, daß das Vergnügen von einer besondern Beziehung abhänge, worin der schöne Gegenstand mit den frühern Zuständen unsrer Individualität stehe, und wir sind geneigt zu glauben, daß solche Gegenstände dieselben Affecte bey allen mit uns gleichgebildeten Menschen erregen würden. — Der Verf. nimmt viererley Arten des Objectiv-Schönen an: das Angenehme, das Wohlschaffliche, das Vortreffliche, das Interessante. (Jede dieser Arten ist von dem Verf. wiederum mit einem Scharfsinn und einem Beobachtungsgesichte entwickelt, der nichts zu wünschen übrig läßt; nur aber möchte vielleicht der Lesler den allgemeinen Grund jener Eintheilung vermissen, nach dem jene Arten als sich entgegengesetzte Unterarten erscheinen, und aus dem es zugleich klar würde, daß sie den Begriff des Objectiv-Schönen erschöpfen. Ein solches Princip würde es zugleich deutlich machen, warum das, was der Verf. gleich nachher als Modificationen des Schönen ansieht, das Zärtliche und das Interessante nicht auch als Unterarten betrachtet werden müssen?) In dem folgenden Buche geht der Verf. zu der

Ent-

Entwicklung des Unterschiedes zwischen dem Schönen als einer einzelnen Eigenschaft der Gegenstände, und der Schönheit, als persönliches Ganze betrachtet, fort, woran sich zugleich die Untersuchung über den Geschmack anschließt. Auch hier wiederum viele neue und durchgreifende Ideen. Der Unterschied zwischen Geschmack überhaupt und gebildetem Geschmack ergibt sich, sobald man den Unterschied zwischen dem Schönen und der Schönheit gefaßt hat. Denn der Geschmack überhaupt ist bloß die Fähigkeit das einzelne Objectivschöne zu empfinden, und dieses kann der Antheil sehr vieler, ja der meisten wohlgezeugten Menschen seyn, und ist es wirklich; der gebildete Geschmack hingegen ist die Fähigkeit die Schönheit zu finden; und dieses kann nur der Antheil besonders dazu gebildeter Menschen, d. i. der Kenner, seyn. Das einzelne Schöne ist daher nie der Gegenstand der Kritik, sondern nur die Schönheit; und der wahren Schönheit kann die Analyse ihrer einzelnen schönen Eigenschaften nie nachtheilig werden. (So wahr diese Grundsätze sind, so völlig hinreichend scheinen sie auch Rec., um alle die vagen Urtheile zu bestimmen, die man über diese Gegenstände so oft fällen hört!) Nach dieser allgemeinen Theorie kommt der Verf. seinem Zwecke näher, indem er das Schöne und die Schönheit an sichtbaren Körpern, besonders in Rücksicht auf den menschlichen Körper untersucht, ein Abschnitt, der ganz eigentlich als Grundlage für die nachfolgende Theorie der bildenden Künste betrachtet werden kann, und in dem man außer dem Philosophen auch schon den Kunstkenner reden hört. Jede hier gegebene Bestimmung erhält in der Folge ihre Anwendung. — Äußere und innere Eigenschaften der sichtbaren Körper. — Zu jenen gehört die Gestalt (bey der wiederum Umriss, Aufriss und Rundung zu unter-

scheiden sind), die Farbe (Localfarbe, Farbenverweibung, Reflex, Ton), das Helloumkle (theils der Schattirung, theils der Beleuchtung), der Eindruck auf die übrigen Sinne, der Eindruck der Bewegung, das Weywerk und die sichtbare Versinnlichung unsichtbarer Eigenschaften. Zu dem Inneren hingegen die Bedeutung, der Geist und der Ausdruck. — Genauere Untersuchung des Schönen und der Schönheit des menschlichen Körpers. (Wer mit den frühern Werken des Verf. bekannt ist, weiß schon was er hier zu erwarten hat! Manches, was dort von diesen Gegenständen fragmentarisch abgehandelt ward, erscheint hier tiefer durchdacht und systematisch geordnet, in vollem Licht. Junge Künstler, die gewöhnlich in nichts unwissender, als gerade in dem Catechismus ihrer Kunst sind, finden hier vieles zu lernen!) — Den Beschluß des ersten Bandes macht die Untersuchung über das Schöne und die Schönheit in den Künsten. Zweck der schönen Künste ist allerdings Belustigung, aber eine Belustigung, die der Würde wehlerzogener Menschen angemessen ist. Die weitere Entwicklung dieser Begriffe enthält zugleich die treffendste Apologie für den, so oft bestrittenen, und so oft falsch gefaßten, Nutzen der schönen Künste. — Durch alle diese Untersuchungen des ersten Theils war der Grund zu denen des zweyten gelegt, die nun den bildenden Künsten ausschließlich gewidmet sind; und hier ist es, wo der Leser erst den vollen Lohn für das angestrengte Nachdenken einerndet, welches das Studium des ersten Theils allerdings erfordert. Von dem Allgemeinen steigt er hier mit dem Verf. zum Specieellen herab; es ist schon Licht in den Regionen, in die er tritt, und die nicht selten überraschende Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf das Einzelne, zeigt ihm eine Harmonie zwischen seinen

seinen frühern Empfindungen und den Vorschriften der Theorie, die ihn notwendig eine angenehme Befriedigung gewähren muß. Das siebente Buch (das erste des zweiten Bandes) ist den allgemeinen Betrachtungen über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten gewidmet. Ihr Wesen, ihr Zweck, ihre unterscheidenden Charaktere werden erläutert. Sie bilden nicht gleich, sondern sie bilden nach; sie stellen nicht den Körper selbst, sondern nur den Schein des Körpers dar, entweder wie er sich im Spiegel oder Wasser bildet (Malerei), oder wie er sich im Abguss bildet (Sculptur), oder wie er sich von ihnen, wenn sie abstrichend angestrichen sind, abgepreßt denken läßt (Schattirungskunst). Nach diesem äußerst wichtigen und eben so wahren Satze, daß nicht der Körper, sondern nur der Schein desselben abgebildet werden soll, bestimmen sich nun eine Menge sonst schwankender Begriffe und unbestimmter Forderungen, die man an den Künstler zu machen pflegt, von selbst. In wie fern darf man Illusion, in wie fern Treue von ihnen fordern? — Gern zeichneten wir den ganzen Gang dieser Untersuchung aus, die den Verf. zuletzt zu dem Resultate leitet: daß die Treue in der Darstellung nicht mehr, aber auch nicht weniger weit gehen darf, als es das Wesen eines schönen Kunstwerks, sowohl im Allgemeinen, als nach der Gattung zu der es gehört, erfordert. Auch in diesem Buche haben wir nicht leicht einen Abschnitt gelesen, in dem wir nicht neue Aufschlüsse und richtigere Bestimmungen der wichtigsten Begriffe gefunden hätten. Die drei letzten Bücher sind nun den drei vorhin erwähnten Classen der schönen nachbildenden Künste gewidmet. Der Grundsatz, von dem der Verf. bei jeder derselben ausgeht, ist schon vorher von uns angeführt; wir wollen aber unsern

Lesern hier um so weniger das Vergnügen der eignen Beschauung rauben, da wir verhoffen sind, daß keiner von ihnen, der Rath hatte die Werk, auf oft rauhen Wegen zu folgen, ihn in diesen schönen Gegenden verlassen wird, wo man bald wahrnimmt, daß er eigentlich zu Hause gehört. Ein Werk, in dem man neben dem tiefen Denker auch zugleich den geübten Kenner der Kunst, und selbst den Künstler reden hört, ist eine zu seltene Erscheinung in dem Gebiet unrer Litteratur, als daß es erst einer Anpreisung bedürfte. Interessanter wird unsern Lesern die Nachricht seyn, daß wir ein anderes, diesem ähnliches Werk, über das Schöne in der Liebe, von unserm Welt. nächsten zu hoffen haben, das über eine Hauptart unrer Empfindungen uns neue Aufschlüsse verschafft, und selbst auf manchen Abschnitt des gegenwärtigen Werks ein noch helleres Licht werfen wird. Und was dürfen nicht noch sowohl die ernstem Mägen der Philosophie als die der Künste von einem Manne erwarten, der jede Stunde seiner Muse ihrem Umgange weihet, und den edeln Enthusiasmus, mit dem sie ihn besetzten, durch die angestrengteste und edelste Thätigkeit lohnt!

*Stenzel.*

Edinburgh.

Wey Wilh. und Alex. Smellie: Transactions of the Society of Antiquaries of Scotland, Vol. I. 570 Seiten in Quart. Die Gesellschaft der schottischen Alterthumsforscher, die unter dieser Aufschrift die vorzüglichsten Aufsätze ihrer Mitglieder herauszugeben anfängt, ward schon 1780 vom Grafen von Buchan gestiftet, und vom Könige 1783 bestätigt. Jedes Mitglied, deren Namen im Verzeichnisse aufgeführt sind, zahlt bey der Aufnahme zwey Guineen, und hernach jährlich eine. Die Gegen-



Gegenstände ihrer Bemühungen sind schottische Geschichte und Alterthümer, aber beyde scheinen uns durch die hier mitgetheilten Aufsätze noch nicht viel gewonnen zu haben. Manche berühren kaum den Gegenstand, wie die Untersuchung über das Bündniß, das Carl der Große mit Schottland geschlossen haben soll &c. Die ganze Sage beruht einzig auf Jordans Scotichronicon. Andere sind ausführlicher, aber da sie gerade die Geschichte und Alterthümer einzelner Kirchspiele mit ermüdender Beschwefeligkeit behandeln, lange Geburts- und Sterberegister aus den Kirchbüchern einzelner Dorfschaften wiederholen, sogar die Verzeichnisse der Gemälde in den Sammlungen der Gutsbesitzer aufnehmen, so stehen sie hier nicht einmal am rechten Ort, und würden vielleicht in Einclair's Sammlung mehr Leser finden. Unter den übrigen zeichnen sich zwar manche durch Inhalt und Ausföhrung aus, aber viele sind auch ganz im falschen Geschmack gewöhnlicher Alterthumsforscher geschrieben, die auf einer herausgerissenen Stelle oder den abentheuerlichen Etymologien ganze Systeme erbauen. Da wir hier nicht Raum haben alle großen und kleinen Abhandlungen des vor uns liegenden Bandes anzuföhren, so wählen wir bloß einige aus, die auch außer Schottland gelesen zu werden verdienen. Dabin gehören: Colinton über die ältesten Getränke und Trinkgeschirre der Caledonier. Der Verf. macht wahrscheinlich, daß sie schon Bier tranken, und in Ermangelung dessen aus Heidekraut ihre Getränke bereiteten. Allein wir zweifeln, daß der erfische Name Meisgeach, ein Luntenbeld, von vermischen, miscere, abstamme. Ebenderselbe über die Bedeutung des Namens Dani pacis, den einige Grabhügel in der Grafschaft Stirling führen. Die gewöhnliche Ableitung aus dem Lateinischen verwirft

der

der Verf. mit Recht, und schlägt dagegen Dun  
 abas vor, welches erstlich Todtenbügel bedeutet.  
 Lord Buchan Leben des bekannten politischen Schrift-  
 stellers Sir James Stewart, der 1780 starb. Als  
 Anhänger des Prästendenten mußte er nach Frank-  
 reich flüchten, hielt sich hier in verschiedenen Gegens-  
 den eine geraume Zeit auf, und erlernte durch Um-  
 gang mit französischen Staatsmännern die genaue  
 Kenntniß der damaligen Finanz Einrichtung, die er  
 in seiner politischen Oeconomie so treffend schildert.  
 Endlich erhielt er 1767 Erlaubniß, wieder in sein  
 Vaterland heimzukehren. Lord Buchan entwirft in  
 der Beschreibung des Kirchspiels Uphall einen Plan,  
 richtige Geburts- und Sterberegister von ganz Groß-  
 britannien zu erhalten. Mit 20,000 Pf. Sterl.  
 glaubt er die ganze Ausgabe bestreiten zu können,  
 und berechnet nach wahrscheinlicher Schätzung die  
 jährlichen Geburten in allen drei Königreichen. In  
 England werden nach dieser jährlich 250,000, in  
 Irland 100,000, und in Schottland 50,000 Kinder  
 geboren. Hr. Little extrahirt in dem Aufsatze über  
 die Metallarbeiter in Edinburgh aus ihren Gildes-  
 ordnungen die Meisterrichtliche und Veränderungen in  
 diesen Gewerben. Sein Aufsatz liefert mancherley  
 Beiträge zur Geschichte der Moden und des Luxus,  
 ist aber, wegen der unerklärten Namen des unbes-  
 kannten Hausgeräths und Putzwerts, Lesern außer  
 Schottland nicht immer verständlich. Im Jahr  
 1664 erscheint der erste Blechschmied oder Klemmner,  
 und der erste Nadler 1720. Ein franz. Refugie  
 fieng dort 1691 an Scheermesser und andere chirur-  
 gische Instrumente zu verfertigen. Hr. Pegge macht  
 der Gesellschaft ein Geschenk mit einer Sammlung  
 Wikarischer Gesetze, und begleitet dieses mit einigen  
 Anmerkungen, aber weder das Jahr noch der Druck-  
 ort sind angegeben. Kein Wikarier wird Scharf-  
 richter,

nichter, sogar die Gefangenwärter müssen Fremde seyn, und werden aus den Provinzen jenseits des Ebro genommen. Süringas Aufsatz von den Männen und Weibern der Angelsachsen sehr diese trockne verwickelte Materie deutlich aus einander. — Lebensbeschreibung des bekannten Epiters Chort, der 1768 starb, von Lord Buchan. — Gordons Bemerkungen auf einer Reise nach den orcadischen Inseln schildern doch mehr die Ruinen alter Gebäude und Denkmäler, als den heutigen Zustand. Es sind 67, aber nur 28 bewohnt, und dort leben nicht über 30,000 Einwohner. Ehe Cromwells Soldaten hierher kamen, waren Schlüssel und Schlüssel unbeskannet, auch ward damals zufälliger Weise das erste Spinnrad hergebracht. Titler und Goddard versuchen bey Gelegenheit einiger alten und neuen schottischen Gedichte, davon einige aus Ramsays Evergreen bekannt sind, das Characteristische des schottischen Dialects und dessen Vorzüge vor dem heutigen englischen darzustellen, und wünschen ein etymologisches Lexicon dieser allmählig aussterbenden Sprache. Die Geschichte der unglücklichen Königin Maria hat seit einiger Zeit durch die Bemühungen britischer Gelehrten große Aufklärung gewonnen, Hr. Titler untersucht hier ihre Herrath mit Borthwel, und zeigt, daß sie dazu durch harte und schändliche Mittel gezwungen worden.

Genf.

Gmelin.

Nonvelles observations sur les abeilles adressées à M. Ch. Bonnet par Fr. Huber. Bey Barde, Manget und Compagnie. 1792. 368 Seiten in Octav. Wenn auch diese Beobachtungen nicht durchaus das Verdienst der Neuheit haben, sondern häufig zur Befestigung der Riemischen, Schirachischen, und vornämlich der Kexumurischen Wahrnehmungen

nehmungen dienen, wenn sie gleich den Namen eines Mannes führen, dem der Gebrauch des Gesichts verjagt ist, so verdienen sie doch, da er sie durch einen sehr eifrigen, von ihm dazu abgerichteten und geschickten Vorleser anstellen ließ, Zutrauen und Aufmerksamkeit des Naturfreundes, verbreiten hier und da helleres Licht über die Geschichte dieser merkwürdigen Insecten, und zeigen selbst dem Landwirthe neue Vortheile bey der Bienczucht. Zuerst beschreibt der Verf., wie er seine Beobachtungen anstellte, und die Einrichtung seiner meist aus Glas gefertigten Stöcke, welche die Beobachtung, auch der kleinsten Gegenstände, gestattet, und hier abgehandelt ist. Die Königin wird allerdings durch Begattung befruchtet, die aber nicht im Stock selbst (so wie bey den Ameisen nicht im Ameisenhaufen), sondern bey dem ersten oder zweyten Ausfluge geschieht; was de Brav für Saamenfeuchtigkeit in den Zellen angesehen habe, beruhe auf einer optischen Täuschung; in einem Stocke, der keine Deckbienen hatte, und vier volle Tage verschlossen blieb, kamen vierzig Bienenmäden aus den Ethern; in einem Stocke, der auch keine Deckbienen hatte, und wo auch keine hereinkommen konnten, blieb die Königin unfruchtbar, wenn ihr der Ausgang verschlossen war. Der Verf. fand nach der Begattung Stücke der männlichen Zeugungstheile (die Linse nach Keau-mur) im Leibe der Königin, auch etwas von einem weissen Stoff in ihrer Scheide. Hält man ihre Begattung bis zum zwey und zwanzigsten Tage ihres Lebens auf, so legt sie nur Eier von Deckbienen; geschieht sie aber in den ersten sechzehn Tagen, so legt sie auch Eier von Arbeitsbienen, sonst hat die Gefangenhaft keinen Einfluß darauf; eine einzige Begattung reicht hin, alle Eier, welche die Königin innerhalb zwey Jahren legt, vielleicht alle, die sie  
in

in ihrem Leben legt, zu besuchern; Euer, welche die Königin nicht in die rechten Zellen legt, werden von den Arbeitsbienen nicht in andere übertragen, sondern gefressen. Auch dem Werk ist der Schwärmsche Werluch gelungen, Maden von Arbeiterbienen in Königlische zu verwandeln; wenn die Bienen ihre Königin verloren haben, so bestimmen sie selbst solche Maden dazu, die erst einige Stunden alt sind; überhaupt gebe es zuweilen unter den Arbeitsbienen fruchtbare. Wo mehrere Königinnen zusammen treffen, kämpfen sie selbst mit einander, bringt man in einen Stock, der seine Königin verloren hat, eine Königin aus einem andern Stocke nach vier und zwanzig Stunden, so wird sie wohl empfangen, und wie die erste Königin gehalten, früher aber nicht. Die Arbeitsbienen bleiben, wie die Königin, drey Tage im Ey, fünf Tage als Maden, aber sie schließen schon nach achthalb Tagen aus der Verwandlungshülle, die Königin schon, nachdem die Verwandlung ganz vollendet ist, am fünften Tage; die Königin setzt sich an die Spitze des Schwarms; die alte an die Spitze des ersten; die junge an die Spitze des folgenden. Wenn eine Königin viele Eyer, z. B. zweytausend, legen soll, so muß sie eilf Monate und darüber alt seyn. Das Verhältniß der Flügel und Fühlstangen ändert an der Fruchtbarkeit, dem Naturtrieb der Königin, und selbst an dem Benehmen der übrigen Bienen gegen sie nichts; doch legen sie, wenn man ihnen beyde Fühlstangen abschneidet, ihren Haß gegen einander ab. In Stöcken, wie sie hier beschrieben und abgebildet sind, lassen sich die Bienen eben behandeln und ablegen. Wenn man den Reamurischen Wärmemesser rubia in die Bienenstöcke bringe, so gebe er selbst im August immer unter  $+8^{\circ}$  an.

Leipzig.

1520 *Bött. Anz.* 151. St., den 21. Sept. 1793.

*Marepoll.*

Leipzig.

Von Crusius: Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt von Gottlob Immanuel Persche, Pastor Substitutus in Gildsa, Hülbersdorf und Schloß Chemnitz. Zweyter Band. 1793. 442 Seiten.

Von dem Plane und der zweckmäßigen Einrichtung dieser Predigtsammlung haben wir unsern Lesern schon bey der Erscheinung des ersten Bandes Nachricht gegeben, und daher haben wir bloß nöthig, die Fortsetzung kurz anzuzeigen. Der vor uns liegende zweyte Band enthält 23 Predigten von verschiedenen Verfassern, daß also für Mannichfaltigkeit und Abwechslung hinreichend gesorgt ist, und jeder Leser leicht etwas auf seine Umstände paßendes finden kann. Wider die getroffene Auswahl läßt sich auch hier im Ganzen nichts einwenden, da die Verschiedenheit der Schreib- und Vorstellungsart die zu erreichende Absicht mehr befördert, als verhindert.

*Gmelin.*

Berlin.

Hier hat nun Hr. Prof. Otto von seiner Uebersetzung der Buffonischen Naturgeschichte der Vögel in diesem Jahre, bey Pauli, den zwanzigsten Band auf 262 Seiten mit 40 Kupferplatten herausgegeben. Es ist darinn die Geschichte der Papagaien (mit einem Nachtrag der seither von Latham und Whire beschriebenen Arten) vollendet, und die Geschichte der Kurukus, des Kurukus, des Turakos und des gemeinen Quakus nebst einigen Abarren, oder vielmehr zunächst damit verwandten Arten, geliefert.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1793.

Göttingen.

*Kästner.*

Hr. Prof. Kästner in Halle hat der kbn. Societät der Wissenschaften von seiner Abhandlung über die gegenseitigen Störungen der himmlischen Körper den ersten Abschnitt des zweyten Theils übersandt. (Der erste Theil findet sich Commentat. Mathem. Vol. X. ad 1789. et 1790. Gel. Anz. 1790, 929. und 1753. S.). Da es zween Fälle giebt, nach denen der störende Weltkörper dem Hauptmittelpuncte näher ist, als der gestörte, oder weiter davon, so zeigt Hr. K. bey zwey Paar Formeln, dergleichen er schon im ersten Theile geliefert, wie die Coefficienten in dem einen Falle aus den für den andern hergeleitet werden. Jede Formel zerfällt in zwey Theile, von denen eine außer der Hauptkraft die perturbirende enthält, so fern sie von den Ungleichheiten der Entfernung und der Gleichung des

Mittels  
D<sup>7</sup>

Mittelpuncts unabhängig ist, der andere den Einfluß dieser Ungleichheiten. Ferner sehr lehrreiche Formeln für Berechnung der Störung in Abficht auf Entfernung und mittlere Bewegung, so fern man nicht beyder Ungleichheiten in der Ellipse in Betrachtung zieht. Diese Formeln können in manchen Fällen schon hinreichen, und zeigen sehr einleuchtend, wie die Störungen von den perturbirenden Kräften abhängen. De la Grange des variations periodiques du mouvem. des planetes, Mem. de l'Acad. de Prusse 1784. hat sich mit Berechnung der Abweichungen von einem Kreise begnügt, seine Formeln sehen anders aus, als Hrn. Bürgels seine, die Resultate aber stimmen bey der Anwendung vortreflich zusammen. Die Folgen der Störungen können auf Linien ankommen oder auf Winkel. Weil aber eine Störung wiederum eine von einem andern Argumente verursacht, so sind hier Berechnungen für mehr Argumente zugleich gegeben, daß die zusammengenenmen werden können, die auf einander Einfluß haben. Selbst das Quadrat der Eccentricität ist dabey mitgenommen, wenn es in einen beträchtlichen Coefficienten multiplicirt war. Die Deutlichkeit der Uebersicht hat bey diesem Verfahren sehr gewonnen. Die Berechnung der Störungen kann nicht für alle Argumente auf einerley Art gemacht werden; man kömmt auf Argumente, wo man die Coefficienten der Sinus und Cosinus nicht vollständig findet, wenn man nicht von Anfang das Quadrat der Eccentricität mitgenommen hat. Hierüber werden Bemerkungen mitgetheilt. Tafeln für die Logarithmen der Coefficienten, wodurch die Rechnung sehr erleichtert wird. Eine Formel, der Planeten Massen anzugeben, genauer als die gewöhnliche. Saturns mittlere Weite von der Sonne hat Hr. de la Place Mém. 1785.



p. 136 = 9,540724 angegeben, und Hr. de la Lande eben so, nach ihm; aber Hr. de la Place hat aus Versehen die ganze Masse Saturns, die er annimmt, gebraucht, wo seiner Formel gemäß nur der dritte Theil zu gebrauchen war. Dieses machte Hr. Kl. viel zu schaffen, weil er die angebliche Entfernung mit seiner Theorie nicht reimen konnte. Er findet die Entfernung = 9,53881. Er hat von den Astronomen bloß die mittlere Umlaufszeit angenommen, und daraus Alles hergeleitet. Die Umlaufszeit von Herschels neuem Planeten beyrn de la Lande S. 1162. stimmt nicht zu der in den Tafeln, auch ist die mittlere Entfernung S. 1222. unrichtig. Hr. Kl. setzt jene 30689,76 Tage, diese = 19,18362 nach Hrn. de Lambre Rechnung, welche mit Bepplers Regel übereinstimmt. Die Bahnen der beyden Begleiter haben 33,09 und 44,23 Secunden zu Halbmessern, die Umlaufzeiten, nach Hrn. Wurm Berechnung, 8 Tage 16 St. 57 M. 45 S. und 13 Tage 10 St. 56 M. 29 S. Daraus folgt, aus beyden Bestimmungen ein Mittel genommen, des Hauptplaneten Masse = 0,000051293 der Sonne ihrer. Der zweyte Abschnitt wird, den Größen gemäß, die bey den Planeten gefunden sind, Anwendungen der Perturbationsformeln enthalten.

### Erlangen.

*Hazelberg*

Von Palm: Merkwürdige Rechtsfälle und Verhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, mit beygefügt Urtheilen und Gutachten der Erlangischen Juristenfacultät, von Joh. Burkhard Geiger und Christian Friedrich Glück, Hofrätthen und ordentlichen Rechtslehrern ic. I. Band. 1792. Octav 294 Seiten. Diese schätzbare Sammlung von Rechtsfällen verdient ihres innern Gehalts wegen einen Platz neben den vielen bisher erschienenen

nen Sammlungen ähnlicher Art einzunehmen. Wie sie auf der einen Seite keiner ihrer Vorgänger an Gründlichkeit und einer auf richtiger Theorie gegründeten Beurtheilung nachsteht, so zeichnen sie sich auch besonders in Ansehung des Außern vor vielen ähnlichen Arbeiten sehr vortheilhaft aus. Die abgefaßten Urtheile und Gutachten sind hier nämlich nicht in den gewöhnlichen Formeln und dem hergebrachten Facultätsstyl wieder abgedruckt, sondern es ist entweder das zum Grunde liegende Factum zuerst mehr oder weniger ausführlich erzählt, und nach Vorlegung der beyderseitigen Gründe die Entscheidung darauf gebauet, oder es ist bloß die Rechtsfrage ohne Erzählung des Factums entwickelt, oder endlich eine kurze Theorie vorausgeschickt, welche dann zuletzt auf den vorkommenden Fall angewandt wird. Unstreitig muß diese Art des Vortrags (ohne jedoch dadurch andern Arten etwas von ihrem eigenthümlichen Werthe entziehen zu wollen) nicht nur mehr äußern Reiz für das größere Publicum haben, sondern auch selbst der practische Nutzen wird für einen großen Theil von Juristen größer, weil dadurch mehr Deutlichkeit und Ueberzeugung bewirkt wird, als durch die langweilige, oft unverständliche Sprache, die der Regel nach in Facultätsarbeiten herrscht. Bisweilen wird man zwar hier Gutachten oder Fälle finden, worüber schon in andern Sammlungen Entscheidungen vorkommen; allein dieses dient offenbar dazu, eine streitige Sache von mehreren Seiten und unter verschiedenen Gesichtspuncten betrachten zu lernen, und alle Einseitigkeit im Urtheilen zu entfernen. Bisweilen sollen auch Aufsätze in diese Sammlung aufgenommen werden, die durch keine Facultätsarbeiten, sondern durch andere Gelegenheiten, z. B. Reden u. s. w. veranlaßt worden sind; dahin gehört Num. 15. —

1) Ein rechtliches Gutachten über die Frage: ob ein von seinen Eltern verlassenes Judenkind dem Landesherrn zur Verpflegung und Erziehung in der christlichen Religion heimgefallen sey? Sie wird nach den Grundhügen von der Landeshoheit in Pöhlitzsachen bejaht. Die zweite hingegen: ob den Eltern dereinst ihr Kind auf ihr Begehren wieder zuzustellen sey, verneint, weil der Grund dieses Begehrens, die väterliche Gewalt, durch die unnatürliche Verlassung freiwillig aufgegeben sey. Dem zweiten Rechtsfall von dem stillschweigenden Vermächtniß einer Schuldbefreyung, ist in den 3 ersten Paragraphen eine kurze Theorie von dem legato liberationis vorangeschickt, welches nicht bloß eine Forderung des Erblassers, sondern auch seines Erben und eines dritten Gläubigers an den Legatar begreift. In letztem Fall wird entweder dem Erben die Schuldzahlung an den Gläubiger auferlegt, oder es wird dem Schuldner selbst die Forderung seines Gläubigers vermacht, oder endlich dem Gläubiger wird seine Forderung an einen andern legirt. (Dieses letztere scheint aber doch etwas uneigentlich legato liberationis genannt zu werden, weil der eigentliche Legatar dadurch keine Befreyung erhält, sondern ein Dritter). Dieses Befreyungsvermächtniß kann nun auch stillschweigend auf mehrere Art geschehen, wovon hier nur der Fall erläutert ist, wenn der Erblasser dem Erben die Verfolgung eines Anspruchs unterlag, der ihm, kraft eines vom Erblasser geschlossenen Vertrages, zugestanden haben würde. Dieses wird durch einen merkwürdigen Lehnsfall erläutert, wo alles davon abhängt: ob die Erblasserin den Lehnsfolgern die ihnen kraft eines Reverses obliegende Verbindlichkeit durch das beschiedene Vermächtniß habe erlas-

fen wissen wollen? — 3) Eine von einem Notar aufgesetzte mütterliche Verordnung unter ihren Kindern, die von den Zeugen, ohne die Disponentin gesehen oder gekannt zu haben, an einem dritten Orte unterschrieben ist, und die der Notar in der Folge, bloß auf die seinem Protocoll einverleibte Versicherung eines erhaltenen mündlichen Auftrages gerichtlich übergeben hat, ist als ein schriftliches und zugleich gerichtlich insinuirtes Codicill anzusehen; auf jeden Fall aber kann es als eine außergerichtliche Disposition bestehen, weil Eltern auch in einem Codicill eine bloße Theilung unter ihren Kindern, ohne Erbeseinsetzung, machen können. 4) Ein von einem Kaufmann und seiner majoren<sup>n</sup>en Tochter geführtes Notizbuch läßt wegen seiner Accurateffe die eidliche Bestätigung zu. 5) Der letzte Besizer von Lehn- und Allodial-Stammgütern kann über diejenigen Inventariestücke der Lehen disponiren, die als keine wahre Lehnspertinenzien anzusehen sind; nicht so über solche Inventariestücke, die er auf den Allodial-Stammgütern vorgefunden hat, weil hier der Grund der bey den Lehen eintretenden Regel wegfällt. 6) Die Verbindlichkeit des Nachfolgers in einem nach Art des alten Stammlebens neuverordneten Lehen zur Bezahlung der ohne seine Einwilligung gemachten Schulden beruht darauf, ob der Vertrag, wodurch das neue Lehen in ein altes verwandelt wird, zugleich mit den Seitenverwandten, oder nur mit dem Lehnerrn von dem ersten Erwerber eingegangen ist? 7) Das remed. ex L. fin. C. de Ed. D. Hadr. toll. kann in gewissen Fällen auch auf mündliche Testamente ausgedehnt werden. 8) Das Transmissionsrecht bey Universal-Fideicommissen findet statt, wenn auch der Fideicommissar zwar vor der Agnition

tion und Uebersieferung stirbt, aber den Erblasser überlebt; wofern es nicht etwa bedingt ist. 9) Ein merkwürdiges Gutachten, veranlaßt durch einen wichtigen Proceß über das Testament des letzten Grafen von Hanau, Johann Reinhard, und das darin enthaltene Legat; es betrifft vorzüglich die Erklärung des Legats und der zu dessen Auszahlung geschehenen Anweisung, ob solche taxative oder demonstrative zu verstehen sey? dasselbe ist für die verwitwete Gräfin und ihre Erben gegen das Haus Darmstadt ausgefallen, ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß die taxative Auslegung der Worte: "Renten des Amts Bobenhäufen" mehr in der Billigkeit als in den Rechten ihren Grund hat. 10) Ein letzter Wille, den ein Actuar mit Zugiehung eines Sendtschiffen und eines unbescholtenen Zeugen außer Gericht aufgenommen, ist für ein gültiges gerichtliches Testament zu halten. 11) Gegen ein gerichtliches Protocoll kann durch den Eid Beweis geführt werden, und zwar a) so daß dem Gegenheil, der ein gerichtliches Protocoll verfaßt hat, der Eid über dessen Richtigkeit eben so gut zugeschworen, als durch Zeugen der Beweis dagegen geführt werden kann; b) auch dem Verfasser des gerichtlichen Protocolls selbst oder dem Actuar kann der Eid abgefordert werden, wenn anders nur Anzeigen vorhanden sind, welche den Vorwurf der unrichtigen Niederschreibung wahrscheinlich machen, weil sonst der öffentliche Glaube gerichtlicher Protocolle ohne Wirkung seyn würde; c) endlich kann dem Richter selbst der Eid defertirt werden, in so fern er als Urheber des Protocolls anzusehen ist. — Durch diese Ausföhrung ist der gemeinen Meinung vieler Rechtslehrer auf eine gründliche Art begegnet. 12) Die Bestrafung

fung einer Mutter, die ihr uneheliches Kind erziehen lassen, mit lebenslänglichem Gefängniß scheint den Umständen nach etwas zu hart, und eine zehnjährige Zuchthausstrafe schon hinlänglich gewesen zu seyn. 13) Derjenige, der seine Sache einem Untehändler zum Kauf übergiebt, kann, wenn dieser sie gegen den Auftrag und die Absicht des Committenten einem Dritten versetzt, das Geld unterschlägt und davon geht, die verhandelte Sache durch die Eigentumsklage von dem dritten Besitzer unentgeltlich abfordern. 14) Von einem über die Auslegung der erneuerten Gräflich-Neußischen Geleitsordnung von 1779 zwischen den Grazer Bürgern und dem Cammerprocurator entstandenen Rechtsstreit. Endlich 15) noch als Zugabe eine kurze Abhandlung von der geistlichen Vermählung eines Bischofs mit seiner Kirche. Das Alter dieser bildlichen Vorstellung und die gänzliche Verunstaltung dieser Lehre seit Mendelsöber, besonders aber seit Innocenz III., nebst den wichtigsten Folgen, wird zwar mit vieler Gelehrsamkeit vorgezogen, aber doch ist nach der Absicht des Verfassers Alles nur mehr angedeutet, als recht historisch genau entwickelt, und mit fruchtbaren Bemerkungen, woran dieses Sujet so reich ist, begleitet. — Aus der Mannigfaltigkeit der hier abgehandelten Materien wird sich jeder leicht von der Brauchbarkeit dieser Sammlung überzeugen können, und eine ununterbrochene Fortsetzung derselben zu wünschen Ursache haben. Uebrigens würde der Gebrauch des Werks für manchen noch durch ein Sachregister sehr erleichtert werden, und mehr dadurch gewinnen, als durch die vorgelegte kurze Inhaltsanzeige.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stüd.

Den 26. September 1793.

Königsberg.

*Laudlin.*

**B**ey Friedrich Nicolovius: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Vorgelegt von Immanuel Kant. 1793. 296 Seiten.  
 Der erhabene Königsbergische Weltweise erwirbt sich nun in einer neuen Rücksicht einen Platz neben den Locken und Leibnizen, nur daß er auch hier ganz seine eigene Bahn geht, und neue Entdeckungen auf dem Gebiete der Philosophie macht. Nachdem er die zwey Aufgaben aufgelöst hat: Was kann ich wissen und was soll ich thun? und dadurch der Metaphysik und Moral einen festen Grund gegeben hat, so ist er nun die dritte nicht weniger wichtige auf: Was darf ich hoffen? und liefert damit eine philosophische Religionslehre. Er macht sich darin auch die Bibel zu Nutze, ja er schließt seine Untersuchungen an die Hauptideen der christl.

christlichen Religion an. Ueberall blickt in dieser Schrift eine aufrichtige Hochachtung für diese Religion (was sie nämlich nach den Begriffen des Verf. ist) neben einer bescheidenen Freymüthigkeit und einer unerschütterten Offenheit hervor. Wenn Recensenten nicht alles trägt, so gieng der Zweck des ehrwürdigen Verf. dahin, zu zeigen, daß die reine Lehre Jesu Alles enthalte, was zu einer reinen Religion überhaupt gehört, daß sie auf die wichtigsten Fragen der letzten auch am meisten aufmerksam gemacht habe, daß sie mit der reinsten practischen Vernunft übereinstimme, und daß in der Geschichte, in den Schicksalen, in den Handlungen und Lehren Jesu die wichtigsten und für alle Zeiten gültigen Relationswahrheiten auf eine den damaligen Zeiten höchst angemessene Art dargestellt worden seien. Und dieß ist ohne Zweifel auch der Grund, warum diese Schrift sich von der einen Seite als eine Religionslehre innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft ankündigt, und sich von der andern Seite doch überall an die Hauptideen der christlichen Religion anschließt. Die ungewöhnliche Kraft des philosophischen Genies, die sich auch in dieser Schrift offenbart, die Deutlichkeit des Ausdrucks, in welcher der Verf. sich hier selbst übertuift, und die oft zur wahren Popularität wird, die erhabene Nähe des wahren Weltweisen und die reine moralische Gesinnung, die sich überall in dieser Schrift ausdrücken, die ausgesuchten Bemerkungen über die Geschichte der Religionen und die geläuterten theologischen Kenntnisse, die glückliche Originalität und Klarheit der Sprache, die man in vielen Stellen dieses Werks bemerkt, dieß alles muß jeden unbefangenen Leser mit neuer Bewunderung und Verehrung des Verfassers erfüllen. Zwar werden mehrere Leser sich an der in diesem Buche herrschenden

Schrift-



Schriftauslegung stoßen. Allein einerseits ist nicht alles Schriftauslegung, was in diesem Buche dafür angezeiget werden könnte. Bald sind es bloße Anwendungen, Accommodationen biblischer Stellen, bald bloß moralische Betrachtungen, die sich mit den Geschichtserzählungen der Bibel ungezwungen verbinden lassen, worüber sich der Verf. selbst S. 43 f. erklärt. Andererseits muß, unsers Erachtens, der Gebrauch mancher biblischer Stellen in dieser Schrift aus folgendem Gesichtspuncte betrachtet werden. Selbst bey den eigenthümlichsten, auch bey den sinnlichsten religiösen Vorstellungsarten alter Völker, selbst bey dem populärsten Vortrage derselben, liegen oft gewisse allgemeinere Vernunftbegriffe zum Grunde, die in den alten Religionsbüchern selbst nicht deutlich vor Augen liegen, die man aber doch aus denselben entwickeln kann. Werden nun diese Begriffe in einer bestimmteren wissenschaftlichen Terminologie vorgetragen, so scheinen sie freylich mit dem Texte sonderbar zu contrastiren, ohnerachtet in der Sache selbst gar kein Contrast ist. Eben so ist es nun offenbar auch mit manchen Vorstellungen des N. T., und um so mehr, da Jesus auf der einen Seite an gewisse herrschende Vorstellungsarten gebunden, und auf der andern Seite doch über die religiösen und moralischen Einsichten seiner Zeit so sehr erhaben war. Aus diesem Gesichtspuncte hat wenigstens Rec. sich manche Schriftauslegungen in diesem Buche vollkommen ausbilden können. Noch andere aber, die den ersten und nächsten Sinn gewisser Stellen aufschließen, hat Rec. zum Theil selbst vortheilhafter gefunden, als in manchen gelehrten neuen Commentaren. Die Vorrede scheint sich unter andern auf gewisse Censurangelegenheiten zu beziehen. Wenn der Fall, der hier bloß im Allgemeinen gesetzt und aufgelöst wird, wirklich Statt

) 2      gefun-

gefunden hat, so wird wohl kein vernünftiger und unparteyischer Leser leugnen können, daß das Recht auf der Seite des Verf. ist. Die ganze Schrift besteht aus 4 Stücken. I. Von der Einwohnung des bösen Principis neben dem guten, oder über das radicale Böse in der menschlichen Natur. II. Von dem Kampf des guten Principis mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen. III. Der Sieg des guten Principis über das böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden. IV. Vom Dienst und Afterdienst unter der Herrschaft des guten Principis, oder von Religion und Pfaffenhum. Bey der Anzeige einer solchen Schrift ist es zuvörderst darum zu thun, daß ihr Inhalt bestimmt und deutlich dargelegt werde. Rec. will also diesen, so kurz, als es die Deutlichkeit erlaubt, darzustellen suchen, und am Ende, wenn es der Raum erlaubt, noch einige bescheidene Zweifel, die sich ihm bey der Lesung dieser Schrift aufgedrungen haben, hinzufügen. I. Et. Schon nach der ältesten Geschichte und Dichtkunst hat der Mensch vom Guten angefangen, und ist dann immer zum Uergorenen fortgeschritten. Nach einer neueren Meynung rückt die Welt unaufhörlich vom Schlechteren zum Besseren fort — welches wenigstens nicht vom Moralschönen verstanden werden kann: denn da widerspricht die Geschichte aller Zeiten zu deutlich. Aber giebt es nicht ein Mittleres? daß nämlich der Mensch weder böse noch gut, oder auch, daß er theils böse theils gut sey? Der Mensch muß bey der Beantwortung dieser Fragen an sich, in der Idee der Vernunft, wie er seyn soll, nicht empirisch, in der Erscheinung, nach seinem wirklichen Thun und Lassen, beurtheilt werden. Böse ist der Mensch nur alsdann, wenn seine Handlungen auf

auf böse Maximen schließen lassen, und diese auf einen in ihm liegenden Grund aller bösen Maximen. Er ist von Natur böse, heißt nicht so viel, als: er ist es durch einen Naturtrieb (denn dieser ist nichts Moralisches), sondern durch einen Accus der Freyheit, der freylich für uns unerforschlich seyn muß, und dessen ersten Grund wir von keinem Causacrus herleiten können. Daß nun der Mensch von Natur weder gut noch böse sey, läßt sich nicht annehmen, weil sonst die ganze Moral Gefahr laufen würde, nach welcher man keine Mitteldinge weder in Handlungen noch in Characteren annehmen darf. Der Mensch kann nur in so fern durch eine Triebfeder zum Handeln bestimmt werden, als er sie in seine Maxime aufgenommen hat. Macht er das moralische Gesetz zu seiner Maxime, so ist er moralisch gut; macht er die Abweichung von demselben zu seiner Maxime, so ist er moralisch böse. Es giebt kein Drittes. Der Mensch ist aber auch nicht in einigen Stücken gut, in andern zugleich böse. Ist er in einem gut, so hat er das moralische Gesetz in seine Maxime aufgenommen — wäre er in einem andern zugleich böse, so würde die auf dasselbe bezogene Maxime zugleich eine allgemeine und zugleich eine besondere seyn, weil das moralische Gesetz der Befolgung der Pflicht nur ein einziges und allgemein ist. Es giebt nur Eine Tugend, sagten die Alten. — Wenn übrigens der Mensch empirisch, nach seinen wirklichen Handlungen beurtheilt wird, so kann man allerdings von ihm sagen, daß er vor aller Ausbildung weder gut noch böse, und auch, daß Gutes und Böses in ihm gemischt sey. — I. Die ursprünglichen Anlagen zum Guten in der menschlichen Natur sind die Anlage für die Thierheit oder die physische Selbstliebe zur Selbsterhaltung,

zur Sortpflanzung seiner Art, auf welchen allerley Laster gepreopt werden können, die aber nicht aus der Anlage selbst entsprossen - die Anlage für die Menschheit, die Selbstliebe, wodurch der Mensch sich nur in Vergleichung mit andern für glücklich oder unglücklich hält, wozu practische Vernunft erfordert wird, und worauf die fürchterlichsten Laster gepreopt werden können, die aber auch nicht aus dieser Wurzel selbst entspringen, da die Natur sie nur zur Triebfeder der Cultur bestimmte - die Anlage für Persönlichkeit, d. h. die Empfänglichkeit der Achtung fürs moralische Gesetz als einer für sich hinreichenden Triebfeder der Willkühr, auf welche gar nichts Böses gepreopt werden kann. N. Der Hang zum Bösen in der menschlichen Natur unterscheidet sich von einer Anlage zum Bösen dadurch, daß er nicht als angeboren vorgestellt werden darf (wiewohl er es seyn kann), sondern als erworben. Er ist der subjective Grund der Möglichkeit einer für die Menschheit überhaupt zufälligen Neigung zur Abweichung vom Gesetze, und besteht 1) in der Schwäche in Befolgung gemeiner guter Maximen, 2) der Unlauterkeit oder dem Hange zur Vermischung unmoralischer Maximen mit moralischen, wenn man pflichtmäßige Handlungen nicht aus Pflicht thut, 3) der Verkehrtheit oder dem Hange, die sittliche Ordnung in Ansehung der Triebfedern umzukehren, und die Triebfeder aus dem Gesetze andern Triebfedern nachzusetzen. Dieser Hang zum Bösen muß aus Freyheit entspringen und also zugerechnet werden können. Wie kann uns aber etwas zugerechnet werden, was nicht unsere eigene That ist? That hat zweyerley Bedeutung. Sie ist Gebrauch der Freyheit 1) in so fern dadurch die oberste Maxime in die Willkühr aufgenommen wird, oder 2) in so fern

fern dadurch die Handlungen ihrer Materie nach jener Maxime gemäß angeleitet werden. Der Hang zum Bösen ist That in der ersten Bedeutung, intelligible That, durch Vernunft ohne alle Zeitbedingung erkennbar, peccatum originarium, und zugleich der Grund aller gesetzwidrigen Thaten im zweyten Sinne, die empirisch und in der Zeit gegeben sind. III. Der Mensch ist von Natur böse, d. h. er ist sich des moralischen Gesetzes bewußt und hat doch die gelegentliche Abweichung von demselben in seine Maxime aufgenommen; und dieß gilt von ihm in seiner Sattung betrachtet, wie man ihn durch Erfahrung kennt. Man kann diesen angeboren, aber nichts desto weniger von uns selbst zugegebenen Hang das radicale Böse nennen, weil der subjective oberste Grund aller Maximen in die Menschheit selbst gleichsam gewurzelt seyn muß. Daß ein solcher Hang im Menschen wirklich vorhanden sey, beweist die Geschichte unsers Geschlechtes durch eine Menge schreckender Beispiele. Im Naturstande sind es die Ausbrüche ungeritzter Grausamkeit, selbst wo man nicht den mindesten Vortheil davon hat. Die Cultur hat ihre eigenen Laster: geheime Falschheit selbst bey der innigsten Freundschaft, so daß Mäßigung des Vertrauens auch gegen den besten Freund zur Klugheitsregel gezählt wird; der Hang seinen Wohlthäter zu hassen; ein Wohlwollen, welches uns jedoch im Unglück unserer besten Freunde etwas nicht ganz mißfalle u. Das äußere Verhältniß ganzer Völker, das aus dem Natur- und Culturstande zusammengesetzt ist, ist Stand der beständigen Kriegsverfassung, und es sind unmoralische Grundsätze zwischen ihnen angenommen, an deren Stelle man noch keine besseren hat vorschlagen können, die sich nur der menschlichen Natur vereinigen ließen. Der Grund dieses Bösen liegt nicht in der Sinnlichkeit, die

die keine Beziehung aufs Böse hat, und deren Daseyn wir nicht verantworten können und dürfen — nicht in einer Verderbniß der moralisch = gesetzgebenden Vernunft, welche das Ansehen des Gesetzes in sich nicht vertilgen kann — sondern in einer Umkehrung der natürlichen Ordnung der Triebfedern der Sinnlichkeit und der Vernunft. Der Mensch hängt nämlich durch seine Naturanlage an Triebfedern der Sinnlichkeit, und nimmt sie in seine Maxime auf. Da er aber unmöglich aufs Moralgesetz ganz Verzicht thun kann, so nimmt er auch die Triebfedern des Gesetzes in seine Maxime auf. Und nun ist er nur dadurch böse, daß er die Triebfedern der Sinnlichkeit zur Bedingung der Befolgung des moralischen Gesetzes macht, da es doch umgekehrt seyn sollte. Dieser Hang ist radical, weil er den Grund aller Maximen verderbt, und unauslöschlich, weil er nur durch gute Maximen getilgt werden könnte, welches, da der Grund aller Maximen verderbt ist, unmöglich ist — aber überwogen muß er werden können, weil wir moralisch frey sind. Es ist damit eine Unredlichkeit gegen uns selbst verbunden, uns wegen unserer Gesinnung selbst zu betrügen, woraus dann auch die nichtwürdige Unredlichkeit gegen andere entspringt. — Die Fortsetzung folgt in einem der nächsten Stücke.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Kunstwort; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1793.

Weilburg.

**S**ummarische Vorlegung der dem Fürsten zu Nassau-Weilburg und dessen dies- und jenseits Rheinischen Landen von den Franzosen zugefügten Verwüstigungen und Schäden, mit Anlagen von Tiser 1. bis 12. 1793. Folio 47. S. enthält eine mit vieler Geschicklichkeit sehr zweckmäßig beschriebene und mit beweisenden Aerenstücken begleitete Beschreibung von dem, was während der Zeit, da Mainz in französischen Händen gewesen, in den Nassau-Weilburgischen Landen vorgegangen. Der Fürst hatte weder Ausgewanderte aufgenommen, noch denselben einigen Vorschub gethan, auch sonst in die französischen Revolutionsangelegenheiten sich durchaus nicht gemischt: vielmehr hatte er während seiner ganzen Regierung sich sorgfältig bemühet, das gute Vernehmen

*Pöller.*

nehmen

nehmen mit Frankreich zu erhalten, das auch dadurch nicht leiden konnte, als der Fürst in den ersten Tagen des Septembers 1792., da noch kein Reichskrieg mit Frankreich war, nach seinen reichs- und kreisständlichen Obliegenheiten keinen Umgang nehmen durfte; auf Churmainzische Requisition sein Kreiscontingent zur Besatzung der Stadt Mainz mit abgeben zu lassen. Noch unterm 3. Nov. 1792. hatte er auch für seine Lande mit allen Zugehörten vom General Saffine eine ausführliche Sauegarde erhalten. Gleichwohl ließ eben dieser General schon am 10. Nov. sowohl die Stadt Weiburg, als das Residenzschloß besetzen, das seit der französischen Einnahme von Mainz vermöge der Capitulation vom 21. Oct. mit freyem Abzuge entlassene und mit allen Ehrenzeichen des Kriegs zurückgekommene Kreiscontingent entwaffnen, sodann eine Contribution von 300,000. Gulden fordern, und nach einem dreztägigen Aufenthalte die Pferde der bloß zur innern Landesicherheit und zu Verschickungen gebrauchten Infanzen, wie auch die Pferde aus dem herrschaftlichen Marstall bis auf die fünf schlechtesten wegnehmen, sieben Kanonen und alles vorgefundene Silberzeug, unter dem Vorwande, daß es zum Unterpfande für die Brandschazung dienen und gegen deren Entrichtung unverseht zurückgegeben werden sollte, nebst zwey Geißeln, mit wegföhren. In den jenseits des Rheins gelegenen Orten Kirchheim und Alsenz waren die Unternehmungen von Mainz aus von längerer Dauer und noch weitaußsehender. Hier geschah insbesondere alles, um die Eiltinliche Proclamation vom 16. Febr. 1793., vermöge deren in Gefolg des von dem französischen Nationalconvent am 15. Dec. 1792. gefaßten Schlußes in den von französischen Truppen besetzten Orten alle Unterthanen ihren Landesherren eidlich entsagen, und



und dem Volke und den Grundsätzen der Freyheit und Gleichheit schwören sollten, an allen zwischen Landau, der Mosel und dem Rheine, unter andern namentlich auch dem Fürsten von Nassau-Weilburg zugehörigen Orten, geltend zu machen. Bey der allgemeinen Zufriedenheit, die hier die Untertanen mit ihrer Landesherrschaft bezigten, wurden weder gewaltsame Mittel, noch gütliche Vorstellungen gespart, ohne daß die Untertanen sich doch von ihrer Treue gegen ihren Fürsten abbringen ließen. Zuletzt suchte man sie dadurch zur Ablegung des ihnen zugemutheten Eides zu bewegen, daß man ihnen nachgab, daß sie dem Fürsten nicht abschwören, sondern nur der Freyheit und Gleichheit zuschwören sollten. Die Drohungen, sonst zu plündern und das Land zu ruiniren, wurden mit den Vorstellungen begleitet, daß, wenn die Sachen in der Folge auch wieder anders werden sollten, der Landesherrschaft doch selbst daran gelegen seyn müßte, das Land nicht ruiniert zurück zu bekommen. Unter den Beylagen findet sich (S. 41.) eine zu Mainz "den 23. März 1793. im zweyten Jahre der Frankens-„Republik“ von der dortigen sogenannten allgemeinen Administration ausgefertigte Signatur an die Municipalität zu Grünstadt (im Leiningerischen) des Inhalts: "Da mehrere Gemeinden des Teutschen Freystaats sich municipalisirt, und dadurch dem freyen Teutschen Volke sich einverleibt hätten; so mache diese Einverleibung es nothwendig, einen Deputirten zum Rheinisch-Teutschen Nationalconvente nach Mainz zu schicken u." Diese Signatur wurde von Grünstadt aus "den 25. März 1793. im ersten Jahre der Teutschen Freyheit" von Municipalitätswegen andern Municipalitäten durch ein Circularschreiben mitgetheilt. Vermöge einer Proclamation vom 28. Febr. 1792. (S. 42. u. f.) wurden

wurden "alle bisher bestandene Abgaben, als Zehnten, Kopfsteuer, Rauch- Wild- und Wiefengelder, herrschaftliche Frohnen, herrschaftliche Schäferrenten, Jagden, Zölle von eigenem Wachsthum, Judenleibzoll, erzwungene Militärdienste, Pflastergeld, Accise etc. gänzlich und für immer aufgehoben." Statt derselben "sollte nur eine mäßige Grund- und Mobiliar-Steuer erhoben werden, welche der Nationalconvent zu Mainz bestimmen würde." Alles das fand in den Aemtern Kirchheim und Alsenz wenig Beifall. In dem Amte Saarwerden, das von Lothringischem Gebiete umgeben ist, gieng es viel weiter. Nach einem niederländischen Ueberfall des fürstlichen Beamten zu Neujaarwerden, am 24. Oct. 1792., verbreitete sich die Revolution, wie ein ausgetretener Strom, über das ganze Amt, und was sich derselben entgegen zu stemmen wagte, wurde mit Gewalt darein fortgerissen. Die gewöhnliche Fürbitte für kaiserliche Majestät und den Fürsten wurde in den Kirchen abgeschafft; die Jagd Preis gegeben; mit den herrschaftlichen Waldungen nach Belieben geschwaüert; die auf den herrschaftlichen Speichern vorräthige Frucht vertheilt; der Verrath herrschaftlicher Gelder in Weichlag genommen; die Mondirung der Miliz in Nationalgarden-Uniform verwandelt; und das ganze Amt von einem Neujaarwerder Bürger, unter dem Namen eines Landes-Präsidenten, ganz unumschränkt regiert. Herrschaftliche Beamten, Mener und Schöffen wurden ihrer Aemter entsetzt; Amtstage aufgehoben; Municipalitäten und Friedensgerichte angeordnet; Unterthanen, die dem Fürsten treu bleiben wollten, gemißhandelt, ihre Häuser geplündert und ruiniert; überall Freiheitssäule errichtet; Zollhöcke des reichselchnbaren Zolls umgehauen; herrschaftliche Güter, insonderheit die Waldungen, auf unabsehbliche Zeit verwälfet, und

und seit dem 24. Aug. 1792. keine Gelder an die fürstliche Hofcammer verabsolgt, so daß diese vor der Hand eine Rente von 40. bis 50,000. Gulden aus diesem Amte jährlich entbehren muß. Unstreitig bezog sich das alles auf das Decret des französischen Nationalconvents vom 19. Nov. 1792., wo es hieß: La convention nationale declare au nom de la nation Françoise qu'elle accordera fraternité et secours à tous les peuples qui voudront recouvrer leur liberté etc., wovon ein anderes Decret vom 14. Febr. 1793. schon namentlich auf Saarwerden die Anmenbung gemacht hat: Les communes du pais de Sarwerden — sont reunies au territoire de la Republique et seront reparties entre les departemens du Bas Rhin, de la Moselle etc. Hierwider wird nun der Wunsch geäußert, daß in Gemäßheit des Reichsgutachtens vom 22. März 1793. und dessen kaiserlicher Genehmigung vom 30. April 1793. nach der verbandmäßigen Verfassung und allgemeinen Garantie des Reichs, wie sie sich auf alle dessen Glieder erstreckt, eine vollständige Gemüthung und künftige Sicherung der Rechte und Grenzen erfolgen möge; wie insonderheit wegen Saarwerden und anderer reichständischen Länder in einer ähnlichen Lage bey einem künftigen Friedensschlusse der Bedacht darauf zu nehmen seyn würde, den unmittelbaren Zusammenhang des Reichs wieder herzustellen und für die Zukunft zu sichern.

Bayreuth.

*Hasselberg.*

In der Lübeckischen Hofbuchhandlung ist von des Hrn. Prof. Hasselbergs juristischer Bibliothek seit unserer letzten Anzeige noch des dritten Bandes zweytes, drittes und viertes Stück, nebst dem Register über alle vier Stücke 1791. und 92. und in der letzten Diermesse des vierten Bandes erstes

Stück auf 10½ Bogen erschienen, deren Inhalt wir hier nur kurz nachholen wollen.

2. Stück. Von Jahnberg Entwurf einer Geschichte des Cammer-Gerichts unter den Reichs-vicarien; *théorie des dimes* par Mr. *Hervé*; Uebersicht der teutschen geistlichen Staatsgeschichte; Malblanks Anleitung zur Kenntniß der teutschen Reichs- und Provinzialgerichts- und Canzleyverfassung und Praxis, 1. Theil; Dorns Versuch eines practischen Commentars über das peinliche Recht, 1. Band; Stetzlers Grundsätze des peinlichen Rechts, 1. Theil; Beiträge zur Geschichte der Menschheit, in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsacten, 1. B. 1. Samml.; Ueber Teutschland, Kaiser-Todesfall, Reichsvicarien u. s. w.; Versuch einer staatsrechtlichen Theorie von den Reichskreisen, besonders dem schwäbischen, 2. Theil; Versuch einer Theorie von der Collegialverfassung des schwäbischen Reichsarafenlandes; endlich 5 kleine Schriften über das Recht eines Reichsverweisers, Commissarien zu den teutschen Bischofswahlen zu schicken.

3. Stück. Entwurf eines Gesetzbuchs in Criminalsachen; Malblanks Anleitung, 2. Theil; Lübbes neue Literatur des teutschen Staatsrechts; *G. L. Boehmeri principia juris Canonici*, Ed. 6.; *Nicol. Kindlingers* Münsterische Beiträge, 2. B.; *Geigers* und *Glücks* merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, 1. Band; *Meisters* practische Bemerkungen aus dem Criminal- und Civilrecht, 1. Band; *Eisenharts* Versuch einer Anleitung zum teutschen Stadt- und Bürgerrecht; *Rechts* vollständiges Wahlprotocoll des Wahlconvents zu Frankfurt 1790., 1. und 2. Band; *Häberlin* von der kaiserlichen Wahlcapitulation, ein Prodecapitel aus *Mejer*; *Wieje* über das System des canonischen Rechts;

Rechts; Keitemeier über das Studium der Staatswissenschaft; Bresschmanns summarische Einleitung in das teutsche Privatrecht.

4. Stück. Schmelzer über die Wirkung der kaiserlichen ersten Bitten nach dem Tode des Verleibers; Pürners Erörterungen und Beispiele des teutschen Staats- und Fürstenrechts, 2. und 3. Heft; Geschichte K. Friedrichs II.; von Lynkers historisch-publicistische Anmerkungen zu dem Vicariatsgränzvergleich von 1750.; Malblanks Meinung u. s. w., 3. Theil; Siebenkees Abhandlung von letzten Willen nach gemeinen und Nürnbergischen Rechten; Gerstlachers Handbuch der teutschen Reichsgesetze, 10. Theil; desselben Corpus juris Germ. publ. et privat., 4. Band; Schnauberts Grundsätze des teutschen Kirchenrechts der Protestanten; Zoppe juristischer Almanach auf das Jahr 1792.; Bieners Erweis, daß die Reichsvicarien den Reichstag fortzustellen befugt; Planck Grundriß einer Geschichte der kirchlichen Verfassung 2c.; von Korb, kann ein freies Reichsdorf ohne Vorwissen des Kaisers sich dem Schutze eines Reichsstandes ergeben?

Vierren Bandes 1. Stück. Voigts gemeinnützige Abhandlungen; Beyträge zur Geschichte der Menschheit, 1. B. 2. Samml.; Kunde Grundsätze des allgemeinen teutschen Privatrechts; Danz Grundsätze des ordentlichen bürgerlichen Processus; Köslins kritische Versuche über Recht und Unrecht, 1. Bändchen; Zugo's Lehrbuch eines civilistischen Curius, 1. Band; Zuferrinds Beyträge zur Berichtigung und Erweiterung der positiven Rechtswissenschaften, 1. Stück; Vier Schriften über die kaiserliche Wahlcapitulation Leopolds II. und Franz II.; Schmidlins Betrachtungen über die gesetzgebende Gewalt im Zwischenreich; *Wise de differentia comitor. dur. interr. et vivo imper.*; Kunde Appella-

tions-

1544 *Bött. Anz.* 154. *St.*, den 28. *Sept.* 1793.

tionsknecht in Sachen Bentheim-Tecklenburgs contra Salm-Reifercheid; Urkundliche Bemerkungen über die neuesten Bewegungen Pfalz-Baierns gegen Nürnberg; *Gabler de libror. symbol. — iusta ratione ad libertatem coet. Evangel. propriam; Oelreichs vom grausamen Wüthener Rechte; Seilers neue Eideswarnungen, zum Gehoruch in Gerichten; die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten; Kercker über reichsfürstliches Abzugsrecht und ritterschaftliche Abzugsfreyheit.*

*Manusoll.* **Hannover.**

*Christlicher Heldenmuth.* Rede bey Einsegnung der drey Feldprediger für die aus den Herzogthümern Bremen und Verden zum Feldzuge commandirten Regimenter, gehalten von Joh. Caspar Velchusen, Generalsuperint. in den Herzogthümern Bremen und Verden. Dritte Auflage. In der Nitscherischen Buchhandlung, 1793. 29 Seiten in Octav.

*Manusoll.* **Stade.**

*Wey Friedrich: Anzeige der im Sommer 1793. zu haltenden Synoden in der Levenschen, auch Liferstadiischen, und der General-Kirchenvisitationen in der Breimeverdischen Präpositur, von Johann Caspar Velchusen, Generalsuperintendent. Zur Anlage: Fock, über die ächte Bürgertreu. 1793. S. 18 und 51 Octav.*

Diese Reden, an welche sich auch der Inhalt der Zuschrift an die Prediger wegen der Eröffnung der Synoden anschließt, sind durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt und denselben angemessen. Sie athmen den Geist wahrer Religiosität, empfehlen sich durch eine herzliche und eindringende Sprache, und müssen an Ort und Stelle ihre gute Wirkung gethan haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 28. September 1793.

Braunschweig.

Im Verlaae der Schulbuchhandlung: Allgemeine Geschichte der christlichen Kirche nach der Heirfolge Von D. H. P. L. Henke, Abt zu Michaelstein und öffentl. ordentl. Profess. der Theologie zu Helmstädt Zweyte, durchaus verbesserte und stark vermehrte Auflage. I. Th. 407 Seiten Octav.

Daß das Werk stark vermehrt, und hie und da wirklich umgearbeitet worden, giebt der Augenschein; aber durchaus verbessert können wir es nicht nennen. Wir zeichnen nach dem Raume unserer Blätter nur einiges von dem aus, was uns bey dem Durchlesen begegnet ist. S. 150 heißt es: Auf der großen Nicäischen Synode (325) sey beliebt worden, daß das Auferstehungsfest durchaus am Sonntage nach dem Vollmond der Frühlingssnachtigwichte gehalten

gehalten werden solle. Rec. wäre auf den Beweis dieser Behauptung sehr legierig. In den Stellen, auf die sich die Anmerkung bezieht, findet er sich nicht, und er möchte sich wohl überhaupt schwerlich finden lassen. Bekanntlich schrieb unser sel. Balch zwey sehr gelehrte Abhandlungen, zu zeigen, wie ganz unhistorisch die von vielen angenommene Meinung sey, daß auf der Nicänschen Synode obige Einrichtung beliebt worden, und man hätte nicht erwarten sollen, daß nach einer so intuitiven Demonstration, als der sel. Mann gab, der alte Irrthum wiederholt werden würde. Noch oben drein wird hier in der Anmerkung der sel. Balch mit seinen Abhandlungen als Gewährsmann der Meinungen angeführt, die er so geküßentlich widerlegt hat. S. 138: Von dem verhassten Verbrechen der Bücherablieferung ward bey einer Bischofswahl zu Carthago (311) zu einer feindseligern und dauerhaftern Zwietracht der Vorwand genommen. Anfangs war es nur Widerwille gegen den neugewählten Bischof Cäcilian, was die Parthie Majorins und Donats erregte, aber dieser Widerwille artete bald in unversöhnlichen Haß gegen die ganze katholische Kirche aus. Rec. zeichnet diese Stelle als eine Probe aus, wie sich der Hr. Abt oft bey den wichtigsten Punkten so unbestimmt und unzureichend ausgedrückt hat. Aus dieser Stelle soll man lernen, wie die Donatisten entstanden sind, und durch welche Meinungen sie sich von der sogenannten katholischen Parthie geschieden haben! Denn so oft sie auch nachher noch vorkommen, so wird immer schon als ganz bekannt vorausgesetzt, welche Parthie sie seyen, und welch ein Schibboleth von Meinungen sie gehabt haben. Kennte nun in einem ausführlichern kirchenhistorischen Werke von mehreren Bänden, wie das gegen



gegenvärtige ist, die Entschung einer so wichtigen Parthe, als die Donatisten waren, flüchtiger erzählet, und das Characteristische ihrer Lehre dürftiger angedeutet werden, als hier geschah? S. 176: Theodos soll 392 ein so scharfes Verbot alles Götzendienstes für das gesamte Reich erlassen haben, daß man nun wohl den Deciern und Diocletianen nichts mehr vorwerfen durfte. Die Verordnung von diesem Jahre, die wir haben, ist bloß an den Praef. Praet. Or. gerichtet; ob eine ähnliche auch an die übrigen Praef. Praet. also eine Verordnung für das gesamte Röm. Reich ergangen, wäre erst noch zu erweisen, und es lassen sich manche Ursachen gedenken, warum es schwerlich damals geschehen sey. Wie sich übrigens sagen läßt, das Verbot sey der Art gewesen, daß man den Deciern und Diocletianen nichts mehr vorwerfen durfte, ist schwer zu begreifen, wenn man das Gesetz selbst liest und mit dem vergleicht, was man den Deciern und Diocletianen mit Recht vorwirft. Ueberhaupt hätte doch wohl auch bei der Erzählung dessen, was gegen den Paganinus nach und nach gesetzlich verfügt worden, die Stufenfolge der Verordnungen, zum Theil unbeschadet der Kürze, weit besser ausgezeichnet werden können. S. 156: Constantin ließ sich von Eusebium zu Nicomedien, also auf Arianische Weise, taufen. Gab es denn schon 337 eine eigene Arianische Weise zu taufen? Niemand's Wissens ist erst Eunomius beschuldigt worden, eine Veränderung in der Taufweise gemacht zu haben, und es ist sogar noch eine Frage, ob schon er es war, der diese Veränderung machte. S. 193: Theodos bevollmächtigte 381 in einem seiner Religionsedicte verschiedene Bischöfe namentlich zu allethigen Glaubensrichtern. Das wären nun freylich sehr frühe Palspatente; man muß

muß sich wundern, daß die übrigen Bischöfe dazu geschwiegen haben. Allein wenn man das Gesetz selbst liest, sieht die Sache nicht so gefährlich aus. Da im angeführten Jahre durch die Synode von Constantinopel die Orthodorie in Ansehung der Lehre vom heil. Geiste bestimmt worden war, und nach der Sitte der Zeit bloß denen, die sich zu der einmal entschiedenen Orthodorie bequemen, öffentliche Religionsübung zulang, so ergieng deßhalb der nöthige Befehl an die Gouverneurs in den Provinzen. Weil aber diese, wie leicht zu erachten, in manchem einzelnen Falle nicht zu beurtheilen im Stande waren, ob dieser und jener Priester in den paar Punkten, die zu Nicäa und Constantinopel entschieden worden, nach diesen Entscheidungen sich bequeme, so wurden sie deßhalb, Nachricht und Befehlung einzuziehen, an gewisse, diesen und jenem nahe wohnende Bischöfe gewiesen, die in dem Rescripte bestimmt werden. Diese Bischöfe waren also nicht Männer, die entscheiden sollten, was der rechte Glaube sey, denn dieß glaubte man schon zu Nicäa und Constantinopel entschieden zu haben, sondern sie hatten bloß das Factum zu beurtheilen, ob dieser und jener in den aufgestellten Punkten als Bekenner der einmal entschiedenen Orthodorie angesehen werden könne. S. 206: Weiter als über die suburbicarischen oder über die unter dem römischen Statthalter stehenden Provinzen erstreckte sich auch das Richteramt nicht, zu welchem Damasus 378 von Kaiser Gratian berechtigt wurde. Vicarius urbis wird hier, nicht characteristisch genug, durch römischen Statthalter übersetzt, und es lag hier sehr daran zu wissen, welcher kaiserlicher Gouverneur gemeint sey. Denn der Vicarius urbis

orbis ist doch wohl unter diesem Namen hier gemeint, und nicht der Praef. Urb., so leicht man durch die Citate in der Anmerkung d. verführt werden könnte, zu glauben, daß der Hr. Verf. Godefroid's, und nicht Girmonds Meynung sey. Aber dabey ist noch dieses unrichtig, daß Damasus damals bloß über die in den suburbicarischn Provinzen befindlichen Bischöfe und Clericos zu richten berechtigt worden. Der Hr. Verf. schloß dieß wohl, wie manche andere, aus der Adresse des Rescripts, daß an den Vicar. Aquilin. ergangen; allein wer nicht bloß die Adresse, sondern das Rescript selbst liest, wird die Sache nicht so klar finden. Es heißt ausdrücklich in dem Rescript: *Quicumque judicio Damasi . . . condemnatus fuerit, si injuste Ecclesiam voluerit retentare, ut qui evocatus ad sacerdotale judicium per contumaciam non ivisset, aut ab illustribus viris Praefectis Praetorio Galliae atque Italiae sive a Proconsulibus vel Vicariis, auctoritate adhibita ad Episcopale judicium remittatur, ut ad urbem Romam sub prosecutione perveniat.* Man sieht also hieraus, es sind Männer dabey interessirt gewesen, Bischöfe und Metropolitane, wie die nachfolgenden Worte ergeben, die sich, trotz der Sentenzen des römischen Bischofs, bey ihren Kirchen behaupten, und zu Rom oder vor den römischen Richtern nicht erscheinen wollten, und die doch nicht unter der Jurisdiction des Vicarii urb. standen, sondern wegen welcher man sich an den Praef. Praet. Galliae oder Italiae, oder an einen unter diesen stehenden Proconsul oder Vicarius wenden mußte. S. 208: Ein Bischof zu Carraco in Spanien wandte sich mit verschiedenen Zweifeln an Siricius. Aus den ersten paar Linien der ersten sogenannten Decretale erhellt, daß

daß die Anfrage nicht an Siricius, sondern an Damasus gegangen. Auch S. 209 muß verbessert werden, wenn es heißt, daß Siricius 381 dem Flavian Verdruß zu machen suchte, denn Siricius nahm später an den Flavianischen Händeln Antheil. S. 250 ist der Streit zwischen Hilarius und Leo falsch vergestellt, denn davon war nicht die Rede, daß Hilarius keine Appellationen aus seiner Diocese habe gestattet, oder daß Leo Appellationen aus seiner Diocese habe annehmen wollen. Celsodivus von Belançon gehörte auf keine Weise zur Diocese des Hilarius. Auch von der Sache des W. Projectus war nicht von Appellationen aus der Diocese die Rede. Was dem Hilarius zur Last fiel, war gerade dieses, daß er nicht in seiner Diocese blieb, sondern in die Angelegenheiten anderer Diocesen mit richterlichem Ansich sich mischen wollte. S. 269 läßt der Hr. Vtr auf Monte Cassino nach und nach zwölf Klöster entstehen. Mabillon und so viele außer ihm die Geschichte von Monte Cassino beschrieben haben, wissen nichts davon. Wahrscheinlich ist das, was gewöhnlich von den Gegenden von Subiaco erzählt wird, ehe noch das Institut auf Monte Cassino entstand. — hier auf Monte Cassino transferirt. S. 269: Schon am Ende des sechsten Jahrhunderts soll es in Spanien, Italien und Gallien wenige Klöster gegeben haben, die nicht der Regel von Benedict folgten. Mabillon aber freut sich, auch nur erst im achten Jahrhundert eine etwas deutlichere Meldung von der Benedictiner-Regel in Spanien zu finden, denn freylich die ältern, die er aus dem siebenten Jahrhundert zusammenklauben wollte, sind höchst zweydeutig. Doch auch für Gallien, und selbst für Italien, ist die Henke'sche Behauptung unrichtig. Was S. 269 von der sogenannten Zwillingsschwester  
des

des heil. Benedict erzählt wird, mag sicher bey einer künftigen Revision hinweggestrichen werden, wenn der Hr. Abt die kritisch-sichern Nachrichten bey Rabillon vergleicht. Ueber die S. 280 vorkommende Vorstellung des Dreycapitelstreits ist Rec. ein wenig erschrocken. Drey Capitel, heißt es am eingeführten Ort, nannte man die aus den Decreten der vierten allgemeinen Synode nun ausgewerzten Stellen, in welchen Theodor von Mopsohest, Theodoret und Ibas von Edessa für ehelich erklärt waren. In welche Verlegenheit würde der Hr. Abt kommen, wenn man ihn hätte, die Stelle in den Decreten der Chalcedonischen Synode, welche die sogenannte Ehrlichmachung des Theodor von Mopsohest betrifft, anzuzeigen. Schon Walsh hat sehr gut gezeigt, daß es keine solche Stelle in den Decreten der Chalcedonischen Synode giebt, und die Worte drey Capitel so bestimmt und aut erklärt, daß man an eigentliche Stellen der Decrete der Chalc. Syn. nicht mehr denken sollte. S. 301: Gregor der Große war auch Urheber des Formulars von Liturgien, Beichten, Psalmödien, Antiphonen, das man den Messcanon nennt. Diese gegebene Beschreibung paßt so schlecht auf den Messcanon, daß man fast zweifeln muß, ob der Hr. Verf. auch wisse, was eigentlich der Messcanon heißt, wenn nicht ein Kirchenhistoriker diesen Zweifel gar zu übel aufnehmen könnte. Wo kommt z. B. in dem ganzen Gebete, das den Namen Messcanon führt, etwas von Beichten vor? Wie kann man auch sagen, daß Gregor der Große Urheber des Messcanons sey, da Johann Diaconus so bestimmt nur ein paar Vnien anführt, die Gregor der Große eingerückt habe. S. 307: Die Muhammedanische Religion verbiete das Selbstenken. S. 335: Pipin habe bey seiner Schenkung

lung auch die Stadt Rom dem heil. Stuhl gegeben. Muratori, auf den sich der Hr. Abt bezieht, ist sichtbar nicht dieser Meinung, so milde er sich deshalb auch ausdrückt; Hüna, der daneben angeführt wird, hat gar nichts davon, und Werner, der dritte Mann, auf den sich die Anmerkung bezieht, sagt ausdrücklich, daß die Stadt Rom nicht unter dieser Schenkung begriffen gewesen. Die Sache ist auch ziemlich klar. S. 337: *liber diurnus Romanorum Pontificum*, römisches Tagebuch. Gewiß nicht Tagebuch, wie gleich jedes erste Durchblättern des Buchs zeigt. Es steht weder darin, was alle Tage geschehen solle, noch was ungefähr täglich geschehen sey, sondern es ist eigentlich bloß ein Formularbuch. S. 343: Bonifacius soll zu Erfurt ein Bischof angelegt haben. Allein schon Eckhard, und mehrere Gelehrte nach ihm, haben gezeigt, daß dieses Erfurter Bischofthum bloß durch einen — absichtlichen oder zufälligen Fehler des Abschreibers entstanden. Wie soll man es auch verstehen, wenn es S. 317 heißt, daß Schotten oder Irländer im siebenten Jahrhundert wegen ihrer vaterländischen Sprache viel besser, als Italiener und Franken zu Missionsgeschäften unter den Deutschen sich geschickt hätten? Der Hr. Abt muß sich nicht erinnern haben, was im siebenten Jahrhundert die vaterländische Sprache der Schotten oder Irländer gewesen; auch nicht erinnern haben, wie lange sich unter den Franken, als Herren von Gallien, und mitten in Gallien ihre Sprache erhalten habe. S. 345 heißt es in der Geschichte von Bonifacius, daß also die vom alten Rom nie überwältigten Deutschen, vornehmlich die Völker, welche zwischen dem Rhein und der Weser wohnten, nun dem neuen Rom unterworfen worden.“ Wohnten denn die Hefsen

Hessen und Thüringen, deren Apostel Bonifacius eigentlich war, zwischen dem Rhein und der Weser? Die Wälder zwischen dem Rhein und der Weser hatten nach Bonifacius, ungefähr noch ein Menschenalter lang, Ruhe, bis Carl der Große kam. Denn was Bonifacius bey den Friesen that, war doch nur Versuch. S. 357: Carl der Große vermehrte seine Staaten mit den Besitzungen der Hunnen bis an den Raabfluß.

Doch wir hören auf auszuzeichnen, weil es unfreundlich scheinen müßte, das Register noch weiter vorzusetzen, und fügen nur noch einige Bemerkungen über das Ganze bey; der Hr. Abt mag sie selbst unpartheyisch würdigen. Auf Beurkundungen durch Beispiele können wir uns hier nicht mehr einlassen, wir geben sie also als Resultate und Eindrücke, die die Lesung des Buchs bey uns zurückgelassen.

1) Es ist im ganzen Werk, nach der gegenwärtigen Form desselben, nicht genug Auswahl des mehr oder minder wichtigen, nicht genug planmäßige Ausführlichkeit oder Sparsamkeit des Details beobachtet. Besonders sind die Nachrichten von Kirchenschriftstellern oft so gliedmaßenartig eingeschoben, daß Rec. wünschte, der Hr. Verf. möchte die minder bedeutenden, für die sich oft so schwer ein gebührender Platz finden läßt, wo ihres Namens gedacht werden mag, nur irgendwo in einer Anmerkung zusammen anführen. 2) Das ganze Werk ist nicht genug sine ira et studio geschrieben. Rec. versteht dieses nicht bloß in der Beziehung, daß oft bey einzelnen Geschichten oder Personen die historische Gerechtigkeit nicht ganz gleichmäßig administrirt werden, sondern es herrscht eine gewisse ira durch das Ganze. Leider ist von diesem Fehler keine aller bisherigen Kirchengeschichten ganz frey, aber doch mit merklicher Verschiedenheit des mehreren oder minderen, und ge-

genwärtiges Werk scheint dem Rec. sehr viel davon zu haben. Man mag's nun Zorn oder Bitterkeit oder Widerwillen nennen, oder vorzügliche Fertigkeit, mehr das Böse als das Gute zu bemerken. Die ganze Geschichte lautet bey einer solchen Zusammenstellung der Materialien nicht viel besser als eine Schandpredigt, und die Schuld liegt nicht an den Materialien, sondern an der Art sie zu brauchen und zusammenzustellen. Mit den ersten Christen fängt man an, und zeigt, was die für elende, dürftige Begriffe, was für schwärmerische Hoffnungen sie gehabt haben. Alsdenn kommt man auf Herrschucht des Clerus und auf Mönchswesen und auf spißfüdiges Theologisiren und auf Ketzeren, und zieht so unter stetem Borreißer ein Jahrhundert nach dem andern hindurch. Des Guten, was gewirkt worden ist, wird vergessen, und der Hr. Verf. hat, z. B. bey der Epoche der im römischen Reich herrschend gewordenen christlichen Religion, nicht einmal bemerkt, was sie zur Milderung der Sitten gethan, was sie unter Barbaren, zu denen sie, sey's auch noch so verunkaltet, gebracht wurde, nothwendig an Cultur aufgeregt, wie viele Völkerverbindung sie veranlaßt habe u. dergl. m. So übersieht man alsdenn auch, wie gewisse Fehler und gewisse Tugenden auf einer und ebenderselben Wurzel stehen, und wie bey den verschiedenen Graden von Geistesevolution, durch die sowohl ganze Zeitalter als Individuen hindurchgehen müssen, gewisse Phänomene nothwendig zum Vorschein kommen. Die Phänomene selbst werden zwar bemerkt, aber als Beweise von Corruption, von elendem intellectualem oder moralischem Character, und nicht als natürliche Entwicklungen dieses Zustandes von Cultur und vieler gesellschaftlichen Verhältnisse. Der Maaßstab, womit man das achtzehnte Jahrhundert richten mag,



mag, ist der Maasstab, wonach man, von oben an bis zu seinem Zeitalter herab, alle Jahrhunderte richtet. Mit einem Wort. Es steht, wenn man nach dem vorliegenden Werk urtheilen will, mit der Bearbeitung der christlichen Kirchengeschichte im Allgemeinen nicht besser, als es mit der Bearbeitung der Mythologie stand, ehe ein berühmter Gelehrter den rechten Standpunct angab, und einen neuen, reizvollen Gesichtskreis öffnete. Die lange Litaneey von Keyseren, Herrschern, dürftigen Begriffen, die dieser und jener sogenannte Kirchenvater gehabt habe, ist nicht viel froher und lehrreicher anzuhören, als man ehemals in der Mythologie Beispiele auf Beispiele anzuhören bekam, wie doch so blind und dumm die alten Heiden gewesen seyen!

#### Hannover.

Ueber Schriftsteller und Schriftstelleren, von Adolph, Freyherr von Arnigge. Von Richter 1793. 303 Seiten in Octav. Da der Gegenstand selbst weit umfassend ist, und die Art ihn zu behandeln mannichfaltig seyn kann, zumal wenn der Verfasser selbst Schriftsteller ist und aus Erfahrung sprechen kann: so ist die Darstellung des Plans bey diesem Werke das Erste, was in einer Anzeige zu erwarten seyn kann. Da aber der Inhalt des Werks aus einzelnen zusammengestellten Titeln besteht, so müssen wir uns anmaßen, diese aufzuzählen, und was uns merkwürdig schien, auszuheben. Der Verf. sagt selbst, es sey kein vollständiges Werk, sondern nur Bruchstücke, zu Erweckung des Nachdenkens; nicht durchaus unerlehrte, aber doch erst bey Beurtheilung der Schriftsteller aus den Augen gesetzte Wahrheiten. Was ist Schriftstellerey? öffentliche Mittheilung der Gedanken; was daraus folgt; das Ganze wird also ein Gespräch in einer öffentl.

öffentlichen Gesellschaft seyn, wo man auch Schwärger duldet (nur nicht ihr Geschwätze vorans bezahlt, ehe man es anhört). Von einigen nöthigen besondern Eigenschaften eines Schriftstellers. — Man habe nicht das Recht, von einem guten Schriftsteller zu fordern, daß er in seinem persönlichen Umgange geistreicher, witziger und unterhaltender, wie andre Menschen seyn solle; man dürfe seinen moralischen Character nicht nach seinen Schriften beurtheilen (das ist traurig!); man könne billiger Weise nicht verlangen, daß er in seinem Lebenswandel den Grundsätzen gemäß handle, die er öffentlich gelehrt habe (das ist noch trauriger!). — Ueber des Schriftstellers Beruf, Freyheit, Einsitz, Ruhm, Beyfall und äußere Ehre: die Censur sollte eine bloße Registrirung der Schrift, des Schriftstellers und des Verlegers seyn; so daß der Censur befügt sey, die Namen bekannt zu machen, so bald über die Schrift Klagen entstehen und eine Untersuchung erforderlich ist. Der Einfluß der Schriftsteller zum Bösen sey nicht so groß als man denke. — Fragmente über Sprache und Rechtschreibung: enthalten viel gute Erinnerungen. Darinn gechieht wohl unsrer Sprache Unrecht, daß Einiges keine völlig sichere Bestimmung hat; keine, noch so cultivirte Sprache, selbst die griechische und römische nicht, ist, die nicht einige doppelte Flexionen oder Synare, auch Orthographien habe, dem gleich, was angeführt wird: einen einer Sache versichern, und einem eine Sache versichern; es bringt es die Natur der Sprache mit sich, daß vieles doppelte üblich seyn und bleiben muß. — Ueber Styl und Schreibart. — Was man hier nicht suchte, ist, die S. 131 — 147 eingeschaltete Geschichte vom kuzschen Joseph, und S. 148 — 166 vom jungen Tobias. Bruchstücke über

über Poesie, besonders über teutsches Dichters  
werk. Der richtige Gesichtspunct, aus welchem die  
Poesie zu betrachten ist; gut gefaßt. — Daß sie mit  
Unrecht Sprache der Götter heiße, und daß es uns  
natürlich sey, Götter in Trauerspielen in Versen  
reden zu lassen (dies verrückt wohl den Gesichtspunct:  
Götter muß man für das nehmen, was sie  
dem Dichter sind, nicht was sie dem Philosophen  
seyn können). Gleich geht der Verf. zu den Ent-  
benfüssen und zu den Sylbenmaassen über. Im  
letzten Jahrzehend seyen sehr armselige Gedichte zum  
Vorschein gekommen, besonders durch die Musen-  
almanache. Von den dramatischen Schriftstel-  
lern und solchen die über andre schöne Künste  
schreiben. Etwas über Romane und andre  
Zweige der schönen Litteratur. Von historis-  
schen, geographischen, statistischen Schriften  
und Zeitungen. Etwas von wissenschaftlichen  
Werken, Lehrbüchern, Volkschriften f. w.  
Ueber Critic, Streitschriften, Satyre f. w. Und  
noch Etwas von Uebersetzern, Buchhändlern,  
Nachdruckern f. w.

Berlin und Stettin.

Gmelin.

R. Kirwan's physisch-chemische Schriften,  
aus dem Englischen übersetzt von Dr. L. v. Crell.  
Des Nicolai. Octav S. 256. Viertes Band.  
1791. Dieser Band enthält sieben Abhandlungen.  
I. Beantwortung einiger Einwürfe gegen die Theo-  
rie von der Wärme: sie sind vornehmlich Hrn. de  
la Place entgegengesetzt. Hitze und Bewegung ste-  
hen in manchem Betracht mit einander zu verglei-  
chen, in manchem andern nicht; denn noch nie  
sey es bemerkt, daß gleiche Körpermassen, unter  
gleichen Umständen und mit gleicher Geschwindig-  
keit sich bewegend, ungleiche Quantitäten von Be-  
wegung

wegung mittheilen, da hingegen gleich erhitzte Körper dieses in Abficht der Hitze thun; die Methode, deren er sich bediente, erfordere nur die Bestimmung von zwei Capacitäten, und sey daher wenigern Irrungen ausgefetzt. II. Ueber die Regeln des Raufonnements in der Naturlehre (f. Gel. Anz. 1792. S. 2094). III. Versuch über die Veränderung der Barometerhöhen (f. Gel. Anz. 1791. S. 1026). IV. Beobachtungen über die Kohlenbergwerke (f. G. M. 1791. S. 1020). V. Versuche über die zum Bleichen dienlichen alkalischen Substanzen und die das linnene Garn färbenden Materien (f. G. M. 1792. S. 1157). VI. Ueber die Stärke der Säuren und das Verhältniß der Säuren in Neutralsalzen. Diese reichhaltige Abhandlung hat der Hr. Bergr. auch seinen chemischen Annalen für 1792. und 1793. einverleibt. Den Beschluß macht ein Bericht über Bleichversuche mit dephlogistisirter Salzsäure, welchen eine Nachricht auch Hrn. K. zuschreibt. Unter die Vortheile der neuen Bleichart rechnet der Verf., daß man dieelbige Heuchtigkeit mehrmalen und so oft, bis ihre ganze Kraft erschöpft ist, selbst um den Zeugen die höchste Weisse zu geben, von neuem anwenden kann. Zuletzt noch Berechnung und Verzeichnung der Kisten. In sehr verdünnter und mit Lauge gesättigter Säure muß zwar das Zeug länger liegen, leider aber weniger; zum Abziehen der Säuren über Braunslein bedient sich der Weißirbener Retorten, und statt der Verlaagen, in welche dann bey dem Gebrauch selbst Lauge gefüllt wird, Flaschen, wie man sie gebraucht, um Vitriolöl darin aufzubereiten; zur Destillation des Vitriolöls mit Kochsalz und Braunslein hingegen fand er Blasen von Steingut und Helme von Glas am zuträglichsten.

Leipzig.

Leipzig.

*Marek*

In der Weidmannschen Buchhandlung: Acht Predigten, am jährlichen Aernte-Dankfeste unter mehr und weniger glücklichen Umständen gehalten, nebst einigen dazu gehörigen Gebeten, von Johann Samuel Fests, Prediger zu Hain und Kreudnitz unweit Leipzig. 1793. S. 226 Octav.

In guten und zweckmäßigen Erndtepreditgen fehlt es uns noch gar sehr, und daher verdient der Hr. Pastor Fests unsern Dank, daß er sich entschlossen hat, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Auf dem Lande ist die Erndtefeier unstreitig ein sehr wichtiges Fest, und der Prediger kann gewiß viel Gutes stiften, wenn er die Stimmung des Landmannes an diesem Tage gehörig zu benutzen weiß. Hr. F. hat aber nicht bloß darauf, sondern auch auf die jedesmalige Beschaffenheit der Erndte und auf die besondern günstigen oder ungünstigen Umstände, wodurch sie sich auszeichnet, Rücksicht genommen; und dieß ist offenbar die beste Einrichtung, welche man solchen Predigten geben kann, weil sie nur dadurch recht practisch werden. Wir empfehlen also diese Predigtsammlung allen Landpredigern als Muster, nicht um daraus abzuschreiben, sondern um daraus zu lernen, was das heisse, den Zeiten und Umständen gemäß reden. Wir geben deswegen eine Anzeige des Inhalts: 1. Was für eine edle und gute Beschäftigung es sey, Gott nach vollbrachter Erndte gehörig zu loben. 2. Was wir thun müssen, um uns zu rechtem Danke für die glücklich vollbrachte Erndte zu erwecken. 3. Die uns in Ansehung der diesjährigen Erndte erwiesene Gnade Gottes. 4. Wie Gott an uns gedacht, und wie wir an ihn denken müssen. (Nach gefahrvoller und schädlicher Dürre, bey aufrührerischen Bewegungen in der Nähe, und nach

1560 *Mitt. Anz.* 175. *St.*, den 28. *Sept.* 1793.

nach vielfachen Handlungen der Wohlthätigkeit.)  
5. Daß Gott es ist, dem wir die Erndte und unsre  
bisherige Erhaltung zu danken haben. 6. Die Freude  
der Erndte als ein Versichmac der künftigen Selig-  
keit. 7. Christliche Gefinnungen und Pflichten bey-  
m Beschluß einer traurigen Erndte. 8. Eine Ermun-  
terung zum Lobe Gottes für die uns bisher erzeigte  
Hülfe. (Nachdem in. vorhergegangenen Jahre die  
Winterfrüchte durch ein Schloßwetter völlig zu  
Grunde gerichtet worden.) — Die angehängten  
Gebete sind zweckmäßig, und machen drei Abthei-  
lungen aus: Gebete vor der Erndte, während der  
Erndte und nach derselben.

*Feder.*

#### **Schnepfenthal.**

Im Verlage der Erziehungsanstalt: **Kertung  
des Rechtes des Weibes mit Bemerkungen über  
politische und moralische Gegenstände**, von  
Maria Wollstonecraft. Aus dem Engl. übersezt.  
Mit einigen Anmerkungen und einer Vorrede  
von Chr. G. Salzmann. 1793. **Erster Band.**  
336 S. 8. Dieses durch starke Gedanken über einen  
wichtigen Gegenstand, manchmal mit Uebertreibung,  
sich auszeichnende Buch war einer Uebersetzung wohl  
werth. Und diese war nichts Leichtes; ist aber recht  
gut ausgefallen. Die Anmerkungen des Hrn. S.  
sind Berichtigungen der übertriebenen oder sonst nicht  
ganz richtigen politischen und pädagogischen Grund-  
sätze der Verfasserin, die in der That im lebhaften  
Gefühl, daß die Weiber auch Menschen sind, bis-  
weilen zu vergessen scheint, daß sie doch nicht  
Männer, sondern Weiber seyn sollen (S. 69.).  
Dieser erste Band der Uebersetzung enthält nur  
erst die Hälfte des, auch noch nicht vollendeten,  
Originals.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stüd.

Den 30. September 1793.

Göttingen.

*Raffner.*

Hr. Oberamtmann Dr. Schöcker hat der königl. Societät vorläufig einige Beobachtungen angezeigt, welche die Umdrehung der Venus bestätigen, und zugleich eine Libration andeuten, wie beyrn Monde bekannt ist. Den 26. Febr. 1793, abends 6 Uhr, da noch vor der größten Digression beyde Enden der Erleuchtungsgränze abgerundet erscheinen sollten, zeigte sich, bey völlig deutlichem Bilde, nur das nördliche so, das südliche mit einer deutlichen abgetheilten, etwas hervorragenden Spitze, und Hr. Schr. schätzte sich glücklich, die Veränderung mit anzusehen, daß sich diese vortretende Spitze verlor, und das südliche Ende nach 2 Stunden eben so abgerundet als das nördliche erschien. Den folgenden Tag war eben diese Erscheinung, auch mit der Veränderung, etwa 40 M. früher sichtbar. Den 28., da

da sie nach der Rotationsperiode wiederum eintreten sollte, merkte er nur eine geringe Spur davon, und fand es eben so den 5. März um 2 Stunden früher. Das erregt also Muthmaßung einer Libration. Den 13. März vormittags um 11 Uhr fand sich die vorige Veränderung wiederum, das südliche Horn abgerundet, aber mit einem südlich dicht daran befindlichen Knötchen, die Rechnung gab, daß solches mit Hrn. Schroeters Rotationsperiode zu=traf. Eben das beobachtete er dieser Periode ge=mäß den 2. und 3. April, abends zwischen 10 . . . 11 Uhr, da nach der größten Digression beyde Hörner spizig erscheinen sollten, aber nur das nördliche so ins Gesicht fiel, das südliche sehr abgerundet. In allen übrigen Zwischenzeiten, da nach der Rotation diese wechselnde Erscheinung nicht eintreten konnte, nahm er bis auf andre wechselnde kleine Ungleichheiten beyde Hörner vor der Digression immer gleich abgerundet wahr, und nach ihr gleich spizig. Alles das zeigte sich so mit unterschiednen Werkzeugen und Vergrößerungen, auch Zuschauern, die, ohne zu wissen was sie sehen sollten, eben das sahen. Um die Zeit der darauf gefolgten größten westlichen Digression hat er von solchem auffallenden Wechsel, bey sehr vielen Beobachtungen, nichts wiederum wahrgenommen. Dieses scheint darzu=thun, daß nach den diesmaligen Librationsumstän=den jene auffallenden gebirgigen Ungleichheiten eben so wenig sichtbar seyn konnten, als man den Mond sehr oft vor und nach der Opposition beobachten kann, ohne seine ungeheuern südlichen Randgebirge, Leib=niz und Dörffel, wahrzunehmen. Noch erwähnt er wiederholte Wahrnehmung des dämmernden Lichts an beyden Venushörnern und in der Nachtseite des Mondes.

Noch



Noch gab Hr. Schr. Nachricht vom Lichtwechsel eines sehr kleinen dunkeln Sternchens, das er bey dem Algol entdeckt hat. als er dieses Sterns Lichtwechsel beobachtete. In Hrn. Wodens astronom. Jahrbuch für 1791, 219. S. hat er schon dieses Sternchens Lichtwechsel vermuthet. Den 9. März dieses Jahres zeigte er dem Erfinder des Cypions, Hrn. Dr. Ebladni, die vorzüglichen Wirkungen der neuen 7 und 13füßigen Schrader'schen Teleskope. Er hatte verden das Sternchen mit dem 7füß. Herschel'schen nur äußerst und so dunkel gefunden, daß es manchmal dem Auge ganz entging. Jetzt schien, nur mit 136maliger Vergrößerung des neuen herrlichen Teleskops, das Sternchen oblig gewiß, deutlich und ungleich heller, als er es je gesehen hatte, mit 288maliger Vergrößerung zwar matt, aber doch äußerst und recht auffallend deutlich, und gleich einem Jupiterstrabanten, ohne alle Nebenstrahlen und begrenzt. Den 2. April hatte er sich, des Sternchens Lage zu messen, angehecht, mit eben der 288maligen Vergrößerung, und erst in der Folge entdeckte er, jedoch nur zwischendurch, eine entfernte Spur, welche wahrzunehmen mit 136mal. Vergrößerung noch schwerer hielt. Die Atmosphäre war etwas dunnig, aber doch zeigte sich bloßen Augen der Himmel überall mit kleinen Sternen übersät. Eben so abwechselnd fand er das Licht zu anderer Zeit, mit andern Teleskopen und Vergrößerungen. Dieser vom Hrn. Schr. entdeckte kleine Stern ist folglich so gut als Algol einem merkwürdigen Lichtwechsel unterworfen. Vielleicht wäre es gut auf dergleichen Aenderungen bey mehr kleinen Sternen acht zu geben. Bey verminderter Lichtstärke würden sie ganz verschwinden, und so ließe sich der Lichtwechsel bey ihnen sicherer angeben als bey größern, die immer noch sichtbar bleiben. Das

könnte mit der Zeit Aufschlüsse über das Fixsternlicht geben.

*Heyne.* Leipzig.  
 Bey Gabler: *Plutarchi de puerorum educatione libellus. Emendavit, explicavit M. Chr. Gottfr. Dan. Stein. 1793. gr. Octav. 198 Seiten.*  
 Der Herausgeber kündigt sich als einen jungen Mann von ein und zwanzig Jahren an, und verlangt Nachsicht. Dieser bedarf er selten, dagegen erwirbt er sich viele Achtung und eine vorzügliche Aufmerksamkeit, da er sich in so frühem Alter bereits eine so gute Kenntniß der gelehrten alten Sprachen, der Interpretation und Kritik, und der alten Litteratur erworben, und eine Probe vorgelegt hat, welche viel verspricht, wenn er in der Laufbahn bleibt, und darin die nöthige Unterstützung und Aufmunterung von denen erhält, die sie geben können und sollen. Das Plutarchische Werkchen, das noch vor vierzig Jahren (von Melancthon's Zeiten her) ein allgemeines Schulbuch war, hat doch nur erst in unsern Zeiten eine erträgliche Bearbeitung erhalten von Heusingern, Kall, Schneider, der sich um das Kritische dabey verdient gemacht hat; Hr. Stein bearbeitete es jetzt so, daß er seine Vorgänger zwar benutzte, aber nicht dabey stehen blieb; er hat sie beurtheilt, und manche gute Lesart, auch Verbesserung, nach seinem Urtheil aufgenommen; in der Erläuterung aber, insonderheit der eigentlichen philologischen, erkennt man eine feine Belesenheit und ein eignes Studium, das sich in Dingen, die bereits von mehreren erläutert worden, durch Aufführung von Beyspielen und Schriften, die er selbst gelesen und ausgezeichnet haben muß, bewährt, so daß diese Ausgabe in die Classe derjenigen Bearbeitungen einzelner Schriften durch eine *commentatio perpetua* gehört, welche die Stelle eines Lehrers

rers vertreten und ein Mittel abgeben können, daß ein junger Humanist, wenn er ein solches Buch mit dem Commentar durchstudirt hat, einen beträchtlichen Vorrath von Sprachbemerkungen und einige Kenntniß von kritischer Verfahrungsart sich erworben haben muß. Freylich haben wir dergleichen Hülfsausgaben von einzelnen Schriften der griechischen Classiker schon viele: wer wollte sich aber erdreisten zu sagen, alle, die noch folgen werden, seien überflüssig. — Den Druck möchten wir nicht als fehlerfrey anpreisen. — Erleichtert konnte dem Leser der Gebrauch werden, wenn der Raum in den Anmerkungen weniger karglich gehort, und eine neue Anmerkung durch einiges Intervall von der vorigen gehörig abgesondert wäre; die Abkürzungen der Worte und die aus einander gezogenen griechischen Lettern, welche, wie wir es so oft in griechischen Drucken sehen, den Mangel der griechischen Cursivschrift ersetzen soll, machen die Sache auch nicht leichter. Einige längere Anmerkungen sind als Excurse angehängt: von den Pädagogen, von der Musik und Gymnastik, als Stücke, die zur guten Erziehung bey den Griechen gerechnet wurden; von der Knabenliebe; und von der Eurypide aus Syrien, welche, um ihre Kinder unterrichten zu können, im Alter erst lesen lernte. Nur kommt man zu nichts Sichern. Wie konnte eine Syrienerin aus Hierapolis seyn? (Im Epigramm von ihr c. 20. τὸν ἀνέδρακτο Μοῦσαις εἰστοῦ ψυχῆ ἐλοῦσα πόδων σκῆνι und in frühern Jahren sich lesen zu lassen: ἀπ' ἰστών ἄλλον ἐλοῦσα πόδων oder πόδων, sie hatte den Musen ihr Webergeräthe, τὸνδ', nämlich τὸν ἰστόν, geweiht, indem sie nun mit einer andern Sache beschäftigt war. Zu ἐλοῦσα hatte Einer ψυχῆ geschrieben.)

*Reinhard.*

Berlin.

Von Joh. Fr. Unger: Schilderung des häuslichen Lebens, des Charakters und der Regierung Ludwigs des Sechszehnten, Königs von Frankreich und Navarra. Von Christoph Girardier. 1793. 166 Seiten in Octav. (Mit dem Bildnisse Ludwigs XVI.)

Diese Schrift war anfänglich für die politischen Annalen des Hrn. Doctors Girardier bestimmt; erscheint hier aber besonders abgedruckt, weil es dort an Raum dafür fehlte. Der Verf. hat die Anekdoten und Charakterzüge von Ludwig dem Gutmüthigen (für welchen man in dem jetzigen Frankreich den Zunamen le Conspirateur erfunden hat) theils aus authentischen gedruckten Nachrichten, theils aus mündlichen und schriftlichen, ihm von glaubwürdigen Augenzeugen mitgetheilten Berichten genommen. Im Allgemeinen wüßte der Rec. diese Blätter nicht besser zu characterisiren, als es Hr. G. aethan hat. "Es sind Klumpen, sagt er, auf das Grab des königlichen Märtyrers gestreut." — Das wenigste, was man zur Empfehlung der Schrift behaupten könnte, wäre wohl, wenn man sie die beste unter allen ähnlichen nennt, die Ludwigs unglücklicher Tod veranlaßt hat. Allein man kann die vorliegende Arbeit mit den zusammengerafften, ohne Wahl und ohne alle Prüfung gemachten Anekdotensammlungen von Ludwig nicht einmal vergleichen ohne Beleidigung. Der geringe Umfang der Schrift beweist schon, wie sehr es dem Herausgeber um Wahrheit und Richtigkeit zu thun gewesen seyn müßte; sonst wäre es wohl leicht geworden, eben so viel Bände als Bogen zusammen zu bringen, denn es ist erstaunlich viel — Wahres und Falsches sowohl zu Gunsten als zum Nachtheil des guten Fürsten bekannt gemacht und gedruckt. Da-

bey

ben hat der Verf. auch auf das Interesse der Leser gesehen; denn nicht Alles ist von einem Manne interessant, der das Publicum auch noch so sehr interessiert. Eben so sehr auf Neuheit; denn man wird hier Vieles finden, was man in jener Menge von Anekdotensammlungen vergebens sucht, und was bisher wenig oder gar nicht bekannt gewesen ist. Endlich zeichnet sich die Schrift noch durch die gute Ordnung aus, in welche die Nachrichten gebracht sind. Sie geben bis auf die nächste Vorbereitung zur ersten Revolution, und machen ein zusammenhängendes wohlgegliedertes Ganzes aus. Es war ein sehr glücklicher Gedanke, die Anekdote aus der Geschichte Ludwigs mit der Geschichte seiner Minister und seiner Vertrauten zu verweben, denn man weiß ja, wie natürlich dieser Zusammenhang ist. Es kommen daher auch Anekdoten von Andern vor, die eine Rolle in Frankreich spielten, unter welchen Maria Antonia nicht vergessen werden durfte. Sehr lebhaft ist hin und wieder der unselige Zustand geschildert, worin die Franzosen vor und unter ihrem letzten Könige ohne dessen Schuld waren, und in welchen sie bey seinem besten Willen und trotz seiner eifrigsten Bestrebungen immer tiefer versanken. Man sieht mit Unwillen, welchen Antheil die ehemaligen französischen Prinzen und der ehemalige französische Adel daran nahmen, daß die Sache so weit kommen mußte, als sie gekommen ist. "Diese Menschen, — sagt Hr. G. nach einem sprechenden Gemälde von "den unnützeften und unthätigsten aller Menschen, von den französischen Schmeichlern, Speichelleckern und Hühnlingen," wie er sie nennt, hinzu, — welche den Schatz des Reichs so muthwillig verschwendeten; welche alle einträglichen Stellen mit ihren Freunden und Verwandten besetzten; welche dem Volke die Last ungeheuer-

ungeheurer Abgaben aufluden, zu denen sie selbst bezutragen sich weigerten: diese Menschen sind an dem Unglücke Ludwigs, an dem Untergange des Staates hauptsächlich und vorzüglich Schuld; darum verdient auch der französische Hofadel wenig Mitleiden, wenn er flüchtig und unsät, ohne Wohnung und Dach, in der Welt herum zu wandern sich jetzt genöthigt sieht." — Uebrigens hat Hr. G. meist die Facten selbst reden lassen und sich alles Raisonnement darüber enthalten. "Wo die Thatfachen so laut sprechen: da würden Lobreden überflüssig, und Declamationen zweckwidrig gewesen seyn. Der Verf. hat dieses gefühlt, und sich daher mit einer einfachen Erzählung begnügt." So drückt er sich selbst in der Vorrede darüber aus. In der That ist das Buch ohne alle Leidenschaft und mit vieler Unparteilichkeit geschrieben. Eine Eigenschaft, die den meisten neueren Schriftstellern über die Angelegenheiten Frankreichs abgeht, und die man bey den Ausnahmen vor allen Dingen zu rühmen haben wird. Folge man doch diesem Beispiele! Durch Uebertreibungen auf der einen oder andern Seite wird nicht nur der historischen Wahrheit, sondern auch dem gegenwärtigen Eindrucke geschadet. Ist es etwa bey der Geschichte der ganzen Revolution nicht an der nacktesten Wahrheit genug? Alle Superlativen sind nicht im Geiste und Sinne des edeln historischen Stils. Alle Exclamationen und Declamationen sind wider die Natur und Würde der Geschichte. Wie hätte dieser Beitrag zur Characteristik und Geschichte Ludwigs des Gutmüthigen schöner und zugleich nachdrücklicher beschloffen werden können, als mit seinen letzten Worten: "Ich sterbe unschuldig; ich verzeihe meinen Feinden, und ich wünsche, daß mein Tod Frankreich glücklich machen möge!" —

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 3. October 1793.

Göttingen.

*Edensticker.*

**C**ontumacialproceß der höchsten Reichsgerichte in einer mit den Gesetzen verglichenen systematischen Darstellung der gegenwärtigen Praxis, von Dr. Fr. Aug. Schmelzer, Prof. zu Helmstädt. Bey Wandenhoef und Kuprecht. 1792. Mit der Vorrede, den Beslagen und dem Register 1 Alph. 18 Bogen in Octav.

Es war kein leichtes Unternehmen, dem sich der Verf. unterzog. Das Contumacialwesen greift so fest und so weit in das Ganze der reichsgerichtlichen Justizpflege ein, daß es sich aus seinen mannichfaltigen Verbindungen mit allen seinen feinen Ranten nur mit großer Mühe und Behutsamkeit herausheben läßt. Es ist hier leicht, etwas zu zerreißen; es ist aber eben so leicht, etwas Fremdartiges unangefondert zurückzulassen. Und gesetzt, es gelingt die

die Operation der Abtrennung auf das Beste, so muß es einen doch fast gereuen, sie vorgememmen zu haben; so unzusammenhängend, so fragmentarisch, so dürftig stellt sich das Herausgeriffene dar. Weyde Schwierigkeiten hat der Verf. glücklich überwunden; die letztere insbesondere dadurch, daß er das Einzelne mit philosophischem Geiste gesammelt, auf seine Grundsätze zurückgeführt und zu einem Systeme verbunden hat. Dadurch ist ein wissenschaftliches Ganzes entstanden, in dem ein innerer Geist wohnt, der theils jedes vorhandene Gesetz belebt und jede Collision vermittelt, theils den Gesichtspunct aufzufinden lehrt, aus welchem sich in den Fällen, welche die Gesetze entweder gar nicht ausdrücklich bestimmen, oder dem richterlichen Ermessen absichtlich anheim stellen, die Güte und Zweckmäßigkeit der nach jedesmaligen Umständen zu nehmenden Maßregeln richtig beurtheilen läßt. Dieser Geist des Systems wirkt hier um so wohlthätiger, je größer der Spielraum ist, den die Chitane hat, durch Verzögerung der Justiz dem Zwecke der Gerichte entgegen zu arbeiten, und je leichter die Menge von Contumacialgesetzen, die in vielen Fällen sonst so schwankend gewesene Praxis, die häufigen Widersprüche der Schriftsteller, und selbst noch die jetzigen Anomalien der Praxis zu Zweifeln und Irrthümern verleiten können. Wir können uns hier auf das Feinere und Speciellere der wissenschaftlichen Anordnung nicht einlassen. In dem Uebersen zeigt sie sich theils darin, daß der Verf. den reichshofrätlichen und reichsammergerichtlichen Contumacialproceß, nach einer vorläufigen Anzeige der dabey vorkommenden allgemeineren Abweichungen, zusammen gefaßt, und nur da dem Verfahren eines jeden dieser höchsten Reichsgerichte einen besondern Abschnitt gewidmet hat, wo die Abweichungen etwas wesentlicher und durch-



durchgreifender sind, theils in den Hauptabschnitten der Materien. Es sind folgende: Allgemeine Einleitung; Grundbegriff und dessen Analyse; allgemeine Theorie der Contumacialstrafen und des Contumacialprocesses. — Von dem reichsgerichtlichen Contumacialverfahren in allen Proceßgattungen überhaupt, insonderheit im Citationsproceße (hier scheinen uns die Unterabtheilungen nicht ganz logisch richtig gemacht zu seyn). — Von dem reichsgerichtlichen Verfahren in summarischen Processen. — Dergleichen in Appellation und andern Berufungsgeschäften. Außer diesem großen Vorzuge der wissenschaftlichen Anordnung hat das Werk noch andere gute Eigenschaften. Es ist, der Gewohnheit des Verf. nach, gut foliirt; es ist eben so gründlich als vollständig. Die Beweise, die der Verf. mit freygebiger Hand beygebracht hat, sind gut gewählt, gewöhnlich aus der neuesten Praxis. Vorzüglich aber ist es zu bemerken, welches auch mit Recht auf dem Titel des Buchs angezeigt ist, daß der Verf. neben den Resultaten, welche sich aus den Gelesen ergaben, auch auf die gegenwärtige Praxis Rücksicht genommen hat. Er verdient hier volles Vertrauen, da er bey seinem Aufenthalte zu Wien und Weßlar ein besonderes Augenmerk auf diesen Punct richtete, und in Rücksicht desselben von mehreren Cammergerichtsaffessoren unterstützt wurde. Insbesondere theilte ihm Hr. v. Albini schätzbare Beiträge mit, und gab ihm die Erlaubniß, die Sammlung der von ihm bearbeiteten Rechtsfälle zu seinem Zwecke benutzen zu dürfen. Man könnte zweifeln, ob das Buch in wissenschaftlicher oder in practischer Rücksicht richtiger sey. Bey einem solchen Werke verlohnt es sich denn auch der Mühe, seinen Gebrauch durch allgemeine Uebersichten, Summarien und durch ein Register so zu erleichtern, wie es

von dem Verf. gesehen ist. — Die angehängten 16 Beylagen, welche eine Sammlung der neuesten noch nicht zusammen gedruckten Contumacialverordnungen und dahin gehörigen Berichte und Gutachten beyder höchsten Reichsgerichte ausmachen, müssen dem Leser sehr willkommen seyn.

*Hugo*

Leipzig.

I. L. C. Püttmanni, Icti, Miscellaneorum liber singularis. Bey Weidmann, 1793, auf 427 Seiten gr. Octav. Die Manier des Hrn. Verf., sowohl in der Ausföhrung selbst, als in der Sprache, ist zu bekant, und sie ist in dieser Sammlung zu sehr beybehalten, als daß es nöthig wäre, sie hier erst zu beurtheilen. Die Liebhaber seiner frühern, unter ähnlichen Titeln zusammen gedruckten, kleinen Abhandlungen, werden auch in den gegenwärtigen über die vertraute Bekanntschaft des Hrn. Domherrn mit den Alten, und über seine Aufmerksamkeit selbst auf die neueste Litteratur mehr als eines Faches sich freuen, und sich nicht daran stoßen, daß manchmal eine Phrasis, oder ein Allegat, oder ein ganzer Aufsatz ohne wesentlichen Nachtheil für die Jurisprudenz hätte wegleiben können. — Auf der andern Seite sind die hier abgehandelten Gegenstände zu mannichfaltig, als daß wir die Ueberschriften der 40 Kapitel hier hersetzen dürfen; der größte Theil ist schon einzeln erschienen; 6 neue Aufsätze betreffen das Lehrecht; hier und da sind Chursächsische Landesverordnungen, oder auch Facultätsarbeiten mit abgedruckt. Rec. zeichnet also nur einiges aus. VI. Ueber die bekannte Decretale Gregor's des Großen c. 5. X. de testam. (IV. 26. c. 5.). Aus Gregor's Briefen wird bewiesen, daß man bey dem Falle, welcher ihm vorgelegt war, auch über das factum, ob eine res aliena legit sey, streiten konnte,

kennte, und nicht bloß über die Rechtsfrage: ob ein solches Legat gelte. Der Paph habe also diese nicht verneint, (aber er hat sich doch sehr schieflend darüber ausgedrückt, denn wezu der Gegensatz zwischen *leges seculi* und *lex Dei*? Auch hat Raimund gerade nur das Schielende aufgenommen). VII. Der *brachylogus* ist freylich nicht 1551 zuerst gedruckt, aber auch nicht 1549, wie Hr. Prof. Cramer glaubte, sondern wahrscheinlich schon vor 1543, wenigstens hat man Apell's Dialog, zu seiner Empfehlung, von diesem Jahre. Er ist also wohl unecht. X. *Cambium siccum* heiße so viel als *solum*, weil es meist *solawechsel* seyen, oder auch so viel als rude. XVI. Die *donatio mortis causa* erfordere keine Annahme. In so fern es auf eine Auslegung von Justinian's Worten ankommt, läßt sich freylich lange darüber streiten, was er mit seinem *per omnia fere* gewollt habe. Aber der Hr. Verf. beruft sich auch auf die *Pandecten*, und da scheint dem Rec. wenigstens die Stelle 6, 2. fr. 2. nichts zu beweisen, wo eine *donatio m. c.* als eine von der *traditio* verschiedene Erwerbungsart angeführt wird, denn die Gegenwart beider Theile ist gewiß nicht bloß bey der *Tradition* nöthig. Daß ein so eleganter Jurist (S. 88.) den Namen *herclicundus* von einem *Classiker* brauchen mag! XVII. Vertheidigung des *Wechselrechts* gegen *Silangieri*. Rec. pflichtet Hrn. P. den. XVIII. Beweis daß *Beccaria* und *Schwarzenberg* aus *Lucian*, *Arnobius*, *Salvian*, *P. Syrus*, *Periander* u. s. w. geschöpft haben. XIX. *Cicero* als *Criminalist*. XX. Vom *Commissionshandel*. Von dem *Halle* in *Klein's Annalen* (Editt. gel. Anz. 1791. S. 1307.) haben die Gründe des Rec. den Hrn. Demberrn nicht überzeugt, und umgekehrt. Die Verschiedenheit liegt nicht in den *Rechtsätzen*, sondern im *Factum*.

XXII. Nur die Lesart des Florentinischen Manuscripts sey recipirt. XXIII. Das Zeitalter der einzelnen Classiker, als ein Hülfsmittel der Auslegung. In der Sache hat Hr. P. wohl recht, aber die Absicht Justinian's war es schwerlich, weder bey der Rechtsgegeschichte nach Pomponius, die gerade da aufhört, wo sie zu diesem Behufe recht wichtig würde, noch bey dem Index Flor. (wenn dieser echt ist), denn da stehen die Namen so bunt als möglich durch einander. Valentinian's Citirgesetz machte wohl auch keinen Unterschied nach dem Alter mehr, zwischen den Schriftstellern, die es in dieselbe Classe stellte. XXIV. Imperia in 33, 10. fr. 3. pr. setzen Wetzbüchel. Rec. getraut sich dafür einen Grund anzuführen, der leicht besser seyn mag, als die hier aufgestellten, nämlich das französische Wort Impériale, noch jetzt ganz in demselben Sinne. XXXIII. Die Einteilung des animus occidendi in directus und indirectus taugt nichts, es gebe keinen indirectus, aber wohl gebe es einen animus occ. purus und eventualis. Doch sagt der Hr. Verf. selbst, die ältern Criminalisten hätten vielleicht nur im Ausdrucke gefehlt, nicht in der Sache. XL. Zusätze zu Saye; darunter die lehrreiche Anekdote: Der Mann, welchen Sr. Plamer 1754, ohne ihn zu nennen, als einen criticoireconsulto-polyhistor beschreibt, der weit nicht an Heimeccius reiche, und in vielem schülerhaft unwissend sey, war — J. A. Bach († 1758).

*Giander.*

Stetin.

De placenta praevia in partu. Commentatio observationibus illustrata auctore *Andr. Georg. Alexandro Koelpin*, Med. et Chir. Doct. 1791. 40 Seiten in Octav.

Der

Der Verf. hält den Fall, wo der Mutterkuchen auf dem Muttermunde, oder zunächst an ihm sihet, für so wichtig, als er es in der That verdient, und wofür er von jedem erfahrenen Geburtshelfer gehalten wird. Er erzählt am Ende drey Entbindungsgeschichten, wo jedesmal die Wendung wegen vorliegendem Mutterkuchen und Blutfluß gemacht wurde, die er als das sicherste Rettungsmittel für Mutter und Kind in diesen Fällen empfiehlt. Neues haben wir in dieser Schrift nichts angetroffen; wohl aber alte physiologische Sätze, mit denen mancher neuere Beobachter der Natur nicht übereinstimmen wird. Wir wollen einige zum Beispiel hier anführen: S. 2 — 3. Der Mensch sey in Rücksicht der Geburt weit schlimmer daran, als das Thier. Nie habe man wohl beobachtet, daß ein Thier unter oder an den Folgen der Geburt gestorben sey. Diesen abgedroschenen Satz sollte man doch heutiges Tages nicht mehr hören, da ein jeder Schäfer den Naturforscher hierüber eines bessern belehren kann. Die meisten widernatürlichen Thiergeburten scheinen unter den Schaafen vorzukommen, und so wohl von diesen, als von Kühen, Pferden, Schweinen und Hunden geben jährlich viele über und nach dem Werfen zu Grunde. Und von wilden Thieren können wir nicht urtheilen. Welchen Menschen lassen denn diese bey ihren Geburten zusehen? Ferner: S. 5. Die Zahl der Mutterkuchen verhalte sich bey Menschen und Thieren nach der Zahl der Früchte. Der Mensch habe nur einen Mutterkuchen, außer bey Zwillingen; Thiere hingegen, die mehrere Jungen werfen, haben mehrere Mutterkuchen. Dieser Satz ist sehr unbestimmt und falsch. Bey menschlichen Zwillingen, Drillingen und Vierlingen kommt öfters ein Mutterkuchen mit zwey, drey und vier Nabelschnüren vor, als für jede Frucht ein

ein einzelner; hingegen haben einzelne Käfler zuweilen bey hundert kleine Mutterkuchen (placentulas) über das Chorion zerstreut. Die vom Verf. S. 6. angenommene Anmündung der Gefäße des Mutterkuchens und der Gebärmutter ist doch bis jetzt noch nicht erwiesen, sondern wird, je genauer wir beobachten, immer unwahrscheinlicher. Es gebe Fälle, wo der Mutterkuchen nicht genau im Grunde der Gebärmutter sitze, und doch gehe die Geburt natürlich und leicht von Statten. Wer wird denn noch daran zweifeln? Dieser Fall ist ja weit häufiger, als wo der Mutterkuchen ganz genau im Muttergrunde sitzt.

*Hoffmann.*

Berlin.

Bev J. Pauli: Abbildungen der Schwämme; erstes bis drittes Heft. Tab. I—XXX. 4. 1793.

Diese von unserm Hrn. Prof. Hoffmann veranlaßten Abbildungen haben vorzüglich zur Absicht, aus den kostbaren Werken eines Curtis, Bulliard, Bolton &c. die gewissten Arten Blätterschwämme, nach Ansehung des Nomenclator Fungorum, oder auch neue Arten in guten Abbildungen vorzustellen, und die Kenntniß einer so zahlreichen Gattung zu erleichtern und zu sichern. In gegenwärtigem dritten und neuesten Hefte werden folgende, größtentheils unbekante, von Hrn. Persoon in unserer Gegend entdeckte, und von Hrn. Besemann sehr schön abgebildete Schwämme zuerst bekannt gemacht, und ganz kurz characterisirt, nämlich: *Agaricus asper, guttatus, macrourus, flavovirens, concentricus, equinus, dentatus, cochleatus, ochraceus* Wulf. *serotinus*. Das vierte Heft wird mit zehn neuen Tafeln und der nöthigen Beschreibung und Synonymis diesen ersten Band beschließen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1793.

Göttingen.

*Kästner.*

**G**edanken über das Unvermögen der Schriftsteller  
 Empörungen zu bewirken, von Abrah. Gottf.  
 Kästner. Bey Vandenhoeck und Ruprecht, 1793.  
 2 Bogen. Die gehorchen sollen, glauben schon ihr  
 Recht selbst zu fühlen, wenn sie zu stark gedrückt  
 werden, brauchen also bedrungen keine Belehrung,  
 eher über die Gränzen dieses Rechts, die sie eben  
 sowohl zu weit erstrecken können, als Befehlende  
 die Gränzen des ihrigen. Sie erwarten also nicht  
 sowohl Lehrer, als Anführer, die sich unter den  
 Schriftstellern eben nicht finden. Einzureißen ges  
 hören Arme, die werden nicht von den Köpfen res  
 giert, sondern mehr von den Mägen. (Der Verf.  
 hat vergessen beuzufügen, daß viel Empörunges  
 schriftsteller für ihren eignen Magen arbeiten, also  
 ändern

andern keine Nahrung geben können.) Auch zeigt die Erfahrung, daß, wenigstens bey der geachteten Vernunft der Deutschen, Empörungsschriftsteller nichts ausgerichtet haben, auch die Genie- Kräfte- Drang- und Sturmänner, die Deutschland vor einigen Jahren aus dem Reiche der Aesthetik weg- gelacht hat, und die ihr Heil in der Politik ver- suchten. . . Der Aufsatz ist dem durchl. Herzoge Friedrich August von Braunschweig- Wels zu- geschrieben.

2. <sup>3</sup> *Emmering*.

Mainz.

Dissertatio inauguralis de fracturis Ossium Pelvis, Auctore *Carol. Caspar. Crive*. 1792. 64 Seiten in Quart, mit einem niedlichen Kupfer, das einen äußerst merkwürdigen gebeyten enormen Bruch des Hüftbeins vorstellt. — Der Verf. liefert zuerst eine Beobachtung über einen frischen Bruch der Beckenbeine in einem weiblichen Leichname, und merkt bey dieser Gelegenheit einen auffallenden besändigen Geschlechtsunterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Raagen an. Dann beschreibet er umständlich dreyzehn Hüftbeinbrüche, die sich theils in *Sömmerings*, theils in seiner eigenen Sammlung von franker Knochen finden. Auch erwähnt er derer, die von *de Wynpreffe* besaß, und sich jetzt hier in *Prof. Arnemans* Sammlung befinden; und giebt die einzige Stelle an, wo ein Hüftbeinbruch schlecht abgezeichnet ist. Darauf folgen Beobachtungen von Hüftbeinbrüchen, die *Mercen*, *Morgagni*, *Duverney*, *Marce*, *Sa- viard*, *Lared*, *Koonhuyfen*, beschrieben. — Aus eigener Betrachtung der Natur gebrochener Hüftbeine und den Beobachtungen anderer zieht er nebst mehrern allgemeinen Sätzen folgende neue Bemerk-



Bemerkungen: Das Darmstück des Hüftbeins breche nach allen Gegenden; die Pfannenhöhle selbst lasse den Bruch ungehindert durch. Die Brüche des Darmstücks seyen seltener, als die des Schaamstücks und des vordern Astes des Eißstücks; am seltensten breche der hintere Ast des Eißstücks. — Er widerlegt Böhmer, welcher behauptet, es breche jedesmal nur ein Ast vom Schaamstück oder Eißstück, der andere aber bleibe unverletzt, sowohl a priori als a posteriori durch die zwölf beschriebenen Specimina. — Die Zufälle dieser Brüche sind unständig abgehandelt. Er unterscheidet sie in Rücksicht der verschiedenen Theile des Hüftbeins, der Lage der Bruchstücke, der einwirkenden Gewalt, der Erschütterung, die das Becken, oder der Unterleib, oder das Hirn und Rückenmark leiden, endlich des verschiedenen Zustandes des Körpers. — Zur Erkenntniß dieser Brüche rathet er beim weiblichen Geschlechte nebst der äußern Untersuchung auch die innere an. Das gebrochene Darmstück weiche nach innen und nach unten ab; das Schaamstück und Eißstück aber inwärts abwärts, vorwärts und rückwärts, nicht aufwärts. — Die Heilart dieser Brüche sey ein Werk der Natur. Er verwirft mit Gründen den Verband von Hunter und Boyard den Brüchen des Darmstücks, und schlägt einen von ihm empfohlenen dazu vor, wie auch zu den Brüchen des Schaamstücks und Eißstücks. Er untersucht die Behandlung von Duvorney, Chopart und Desfaulx, bey diesen Brüchen den Kranken, wo er in Ohnmacht liegt, mittelst einer frisch abgezogenen Schaafshaut zu erwärmen. — Er beschreibt die Veränderungen der gebrochenen Hüftbeine vom ersten Stadium der Krankheit bis zur vollkommenen Heilung. — Er befähigt nicht nur Sommerings

Bemerkung, daß die Ränder der frischen Bruchstücke allemal scharf schneidend sind, und nach und nach durch die Saugadern abgerundet werden, sondern nimmt noch ferner an, daß man dadurch leicht einen frischen Bruch von einem alten unterscheiden könne, welches bey Legalsectionen anwendbar sey. Er bemerkt ferner, wie man dadurch leicht einen Bruch, der dem trockenen Knochen widerfahren ist, vor einem im Leben verursachten erkenne. Der Schmerz, der zuweilen in den ersten Tagen des Bruchs beträchtlich ist, werde, wenn diese scharfen schneidenden Ränder abgerundet werden, geringer. Er zeigt die Entstehung des Callus, und bestätiget Bonns treffliche Bemerkungen durch eine an einer Wunde des Stirnbeins gemachte Beobachtung. Er liefert hier die auffallendsten Beweise, daß sein Lehrer mit Recht behaupte, die sogenannte Wucherung des Callus existire nicht; denn an den Hüftbeinen könnte ja diese ungehindert erfolgen; und doch fand er unter allen diesen Fällen nicht einen einzigen, der so was ahnden ließe; vielmehr schiene die Natur hier nur gerade so viel Callus zu erzeugen, als die Festigkeit der Bruchstücke erforderte, daher er sogar zwischen den Rändern der Bruchstücke verschiedene vom Callus unausgefüllte Lücken bemerkte. Würden Brüche der Aeste des Schaamstücks vernarbt, so entstünden, vorzüglich wenn sie nahe an der Pfanne brechen, Spinae, welche gegen das Hüftbeinloch gefehrt seyen; breche der Queerast des Schaamstücks nahe an der Pfanne, so entstehet unter dem Bruche zwar Spinae, die aber ein oder mehrere Löcher übrig ließen, zum Durchgange der Hüftbeinlochgefäße. Blieben während der Heilung die Bruchstücke von einander entfernt, so vernarben sie zwar, gäben aber dem Becken eine veränderte Gestalt, beengten

beengten oder erweiterten sowohl die Höhle, als andere Theile desselben. — Bey diesen Brüchen von innern Ursachen sey die Behandlung dieselbe, die Zufälle geringer; nur müsse man den Kranken Zustand beseitigen; hier scheine der Knochen zuerst erweicht zu werden, und dann zu brechen; der darauf folgende Callus sehr schäumig, und wie von Würmern zerfressen aus. — — Von den Brüchen des Kreuzbeins hat der Verf. fünf Fälle nach der Natur beschrieben, und giebt unter dem Rücksichte der allgemeinen Beobachtungen dieser Brüche folgende Bemerkungen: Das Kreuzbein breche meistens quer, selten schief; Brüche dieser Art finde man entweder nahe an der Spitze des untern Abschnitts, oder etwas höher; und dann begrängen sich die Bruchstellen unterhalb der obständigen Gelenkfläche der Seitenränder des Kreuzbeins; der zwischen die Hüftbeine eingekleitete Theil könne ohne Bruch an der hintern Gegend des Darmstücks nicht brechen. Er widerlegt diejenigen, welche meinen, die Dornfortsätze brächen eher, als das Kreuzbein; und zeigt, daß das gebrochene Kreuzbein nach vorne und aufwärts weiche, nicht nach hinten. Ueber die Heilart dieser Brüche bemerkt der Verf., daß der bisher gewöhnliche Verband die Bruchstücke, wenn sie noch nicht von einander gewichen sind, erst von einander entferne; er rathet daher einen Verband, wodurch das wieder ersetzt werde, was die untern Beckenbänder zu thun pflegen, und den er umständlich beschreibt. Auch fand er bey diesen Kreuzbeinbrüchen nichts, was eine Wucherung des Callus verräthe. Er empfiehlt nachdrücklich, bey weiblichen Geschlechtern die Reposition zu machen; es könnten sonst für die Geburt nachtheilige Fehler am Becken entstehen. — Er bezweifelt die Brüche  
 der

der Steißbeine, falls sie nicht vorher unter sich an-  
 chlosirt seyen; vielmehr glaubt er, daß dieselben  
 eher luxirt werden, als brechen. Er führt Schrift-  
 steller an, welche solche Gelehen haben wollen, näm-  
 lich: Solingen, Vauguyon und Wrede; doch  
 ist es unbestimmt, ob hier ein reiner Bruch und  
 keine Luxation vorhanden war, und ob die Steiß-  
 beine nicht vor dem Bruche anchlosirt waren.

*Hoffmann.*

London.

Von White und Sohn: *Caroli Linnaei Flora  
 lapponica*, exhibens plantas per Lapponiam cre-  
 scentes, secundum Systema sexuale, collectas in  
 itinere impensis Soc. Reg. Scient. Upsalien-  
 anno 1732 instituto, additis synonymis et locis  
 natalibus omnium, descriptionibus et figuris ri-  
 riorum, viribus medicatis et oeconomicis pluri-  
 marum. Editio altera, aucta et emendata stu-  
 dio et cura *Jacobi Eduardi Smith*. 390 Seiten.  
 Vorrede und Einleitung 40 S., Schriftverzeichnis  
 20 Seiten in Octav. (Nebst doppeltem Register  
 und 12 Kupfertafeln.) 1792.

Indem wir diese neue Ausgabe von Linné's  
*Flora lapponica* anzeigen, so wäre es überflüssig  
 die Seltenheit der ältern, ihren Reichthum an be-  
 zantischen und öconomischen Bemerkungen, ihre  
 jugendliche Fülle und Kraft als erstes Product von  
 Linné, anzuführen, jeder Pflanzenforscher wird  
 mit uns seine Wünsche in ihrem Besitz erfüllt, und  
 die Zusätze und Verbesserungen des Hrn. Smith  
 ganz im Linnéischen Sinn abgefaßt finden; sogar bis  
 auf das Äußere, dieselbe Schönheit und Correcte-  
 heit — das nämliche Titeltupfer, und auch die

12 Originaltafeln von Pflanzen, welche der unternehmende Verleger White aus Holland an sich kaufte, und von deren Güte noch die schärfsten Abdrücke zeugen. Hr. Smith benutzte, als würdiger Besizer der Linneischen Sammlung, die eigenhändigen Verbesserungen Linne's, in zweifelhaften Fällen konnte er die getrockneten Originale selbst zu Rathe ziehen. Allen Pflanzen (wovon die Nummern bis 537 laufen) setzte er nach der zweyten Ausgabe der Linneischen Species die Trivialnamen bey, berichtigte oder vermehrte ihre Synonymie, ergänzte die Anzahl der Pflanzen selbst um 55, nach Linne in Lappland noch entdeckten Arten, ohne dadurch aber die Bezifferung der Originalausgabe zu verändern (derselben laufende Zahl ist nur ein Zeichen (-) vorgelegt worden, um die eingetragenen Pflanzen kenntlich zu machen), erweiterte öfters durch seine eigenen oder seines Freundes Afzelius Zusätze die Summe der Bemerkungen, so wie durch die genaueste Angabe der von ihm oder Linne gebrauchten Bücher das vorangeschickte Verzeichniß derselben — alles dieß zusammen genommen, in Verbindung mit der größten Vorsicht und Genauigkeit, wird den Werth dieser Ausgabe bestimmen, und zugleich als Beweis dienen können, auf was Art Hr. Smith noch mehrere Linneische Schriften bearbeitet und für die Sicherheit ihres Gebrauchs Sorge tragen wird. Sat cito, si lat bene, schließt die Vorrede. — Wir wollen noch die Namen der eingetragenen Pflanzen und einige wenige Bemerkungen befehen. Unter die ersten gehören: *Poa glauca* (Flor. dan. 964.); *Primula integrifolia*; *Gentiana aurea* (quinquefolia Oed. 344.), *purpurea*; *Allium Schoenoprasum*; *Juncus biglumis*, *Athyrium*; *Saxifraga caespitosa*, *Hirculus*, *Stellaria*

*Stellaria humifusa*, *ceratoides*; *Potentilla nivea*, *aurea*; *Papaver nudicaule*; *Ranunculus platanifolius*; *Draba hirta*; *Cheiranthus alpinus*; *Populus tremula*; *Salix hermaphrodita*; *Polypodium Lonchitis*; *Osmunda Struthiopteris*, *crispa*; *Bryum laterale*, *sericeum* Hudf.; *Hypnum delicatulum*, Halleri; *Mnium capillaceum*; *Splachnum rubrum*, *luteum*, *sphaericum*, *angustatum*, *mnioides*; *Jungermannia julacea*, *rupestris*, *alpina*; Lichen *vermicularis*, *faccatus*, *probofcideus* (?), *frigidus*, *chalybeiformis*, *pubescens*; *Fucus aculeatus*, *bifurcatus*, *digitatus*, *caprinus*, *excisus*, *ovinus* — (bey den mehren Schwämmen wird ohne Trivialnamen auf die Flora suec. zurückgewiesen) — unter die letztern wären vielleicht zu rechnen, daß der *Rumex* 129 var. 3, ohne Anstand als *aquaticus* könnte angesehen werden, da Linné selbst späterhin jene Synonyme unter diesen ver setzte; daß das *Aconitum* 221, der Beschreibung nach: *Corollae florum in nostra luteae non sunt*, ut ext-rorum volunt nomina, sed e cinereo caerulecentes ubique — vielmehr auf *Aconitum septentrionale* als *Lycostomum vassu* würde; daß *Salix* t. 8. f. a. nicht sowohl *amygdalina*, als eine davon verschiedene Art, und tab. 8. fig. e, die untern breiteren Blätter von *Salix myrsinites* anzeigte, so auch tab. 8. fig. n, die *Salix acuminata*, und tab. 8. fig. u, die *Salix monandra*; der Lichen 453 aber mehr zu dem *Lich. perforatus* Jacq., und *Byssus* 5:8 nicht zu dem *Byssus jolithus*, sondern zu *Lichen rubens* zu gehören scheint.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 5. October 1793.

Hüllichau und Freystadt. *Puhle.*

In der Frommannischen Buchhandlung: Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausgegeben von *Georg Gustav Fülleborn*. Erstes Stück 134 S. Zweytes Stück 169 S. 1792. Drittes Stück 196 S. 1793. Octav. Die Idee, den Bemühungen unsers Zeitalters, womit es die Philosophie ihrer Vollendung näher zu bringen strebt, durch historische Entwicklung, Prüfung und Vergleichung der vornehmsten ältern und neuern Systeme, oder einzelner Hauptstücke derselben, zu Hülfe zu kommen, verdient Beyfall, und der Herausgeber ist dem Unternehmen gewachsen. Alle seine Aufsätze (und die meister, welche in diesen Beiträgen enthalten sind, gebören ihm) zeugen von seiner gründlichen Kenntniß der philosophischen Litteratur, von seiner Fähigkeit, in den Geiſt und Zusammen-

sammenhang der Philosopheme einzubringen, und von einem unbefangenen Wahrheitsfinne, der nicht blüdings durch Autoritäten bestimmt wird. In denjenigen, welche die ältere Philosophie betreffen, nahm Rec. mit Vergnügen mehrere glückliche Combinationen, selbst manche neue Bemerkungen und Aufschlüsse wahr, und sie beweisen insbesondere, wie fruchtbar die Anwendung der Kantischen Principien hier sey und werden könne. Die übrigen, welche sich auf die kritische Philosophie an und für sich beziehen, empfehlen sich vornämlich durch richtige und faßliche Darstellung, und werden gewiß dazu mitwirken, diese populärer zu machen. Künftig verspricht der Herausgeber auf andre abweichende Systeme, hauptsächlich wohl der beyden letzten Jahrhunderte, noch mehr Rücksicht zu nehmen. Der Inhalt der Stücke ist folgender: I. Ueber den Begriff der Geschichte der Philosophie. Eine academische Vorlesung vom Hrn. Prof. Reinhold. Nach der bekannten Definition des Hrn. R. von der Philosophie überhaupt wird die Geschichte derselben erklärt, als der dargestellte Inbegriff der Veränderungen, welche die Wissenschaft des nothwendigen Zusammenhanges der Dinge von ihrer Entstehung bis auf unsre Zeiten erfahren hat. Sehr scharfsinnig unterscheidet er sie von den Geschichten des menschlichen Geistes, der Wissenschaften, einzelner philosophischer Disciplinen, des Lebens und der Meinungen der Philosophen, und setzt alsdenn die Bedingungen fest, die erfüllt werden müssen, wenn sie anders ihrem Begriffe völlig entsprechen soll. Schade nur, daß noch viel dazu gehöret wird, ehe ein Gebäude nach diesem Plane aufgeführt werden kann! Ueber die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie. Von Hrn. J. Dieser Aufsatz handelt zuvörderst von den Schwierigkeiten bey



bey der historischen Behandlung der ältern Philosophie, in so fern sie theils in der Beschaffenheit der Quellen, theils in der Sprache der ältesten Weisen liegen; dann aber auch von den Hilfsmitteln ihnen zu bezeugen, die entweder Analogie, oder die Natur des Verstellungsvermögens, aus welchem alle möglichen Philosopheme fließen wursten, darboten. Der Ausdruck mythische Philosophie wird gemüßwilligt; indessen läßt er sich noch vertheidigen. Wenn gleich die Probleme, welche bey einigen Mythen des grauen Alterthums zum Grunde liegen, nur dunkel vorgestellt waren, und durch Dichtungen beantwortet wurden, so waren sie doch philosophische Probleme, und die Dichtung wurde für ihre Aufklärung durch die Armuth der Sprache notwendig. Man kann ja aber die verhüllte Idee des Gewandes entkleiden. Die ältesten kosmogonischen Systeme waren so gut kosmologisch, wie nachher das Ionische, nur waren jene bildlich, und diese populär ausgedrückt. Die Bezeichnung Kosmopoese, welche Hr. S. vorschlägt, giebt für den ganzen Umfang der mythischen Philosopheme einen zu engen Begriff. Xenophanes. Ein Versuch. Von demselben. Es ist eine Entwicklung des Eleatischen Systems, wie es sein erster Urheber aufstellte, und zugleich eine Widerlegung desselben nach kritischen Grundsätzen. Mit Recht findet der Verf. die Gegengründe des Aristoteles nicht treffend. Unterschied des Xenophanischen Pantheismus vom Epicuräismus. Von der Freyheit. Aus dem Griechischen des Temesius. Eine übersezte Stelle des Werkes *ωςπι φύσεως ἀνδραπύτων*, das in seiner Art sehr schätzbar ist. In jener Stelle sind die populären Beweise für die Wirklichkeit der Freyheit ausgeführt, ohne die Frage von der Möglichkeit derselben zu berühren. Ueber das bisherige Schicksal der

Keinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens. Von Hrn. M. Forberg. Was vorläufig von dem Verhältnisse der Kritik der reinen Vernunft zu dem bisherigen Zustande der philosophischen Disciplinen, und von den über jene entstandenen Streitigkeiten gesagt wird, hat Hr. Keinhold selbst in seinen Briefen über die Kantische Philosophie, und in einer besondern Schrift vollständiger und besser dargethan; so daß es einer Wiederholung nicht bedurfte. Auch die lobrednerischen Declamationen über die Theorie des Vorstellungsvermögens hätte der Verf. den Lesern ersparen können; denn sie nützen nicht, weil sie übertrieben sind. Beyläufig kommen einige gute Erinnerungen über Einwendungen vor, die gegen die Theorie gemacht worden. Weit nützlicher und zweckmäßiger ist ein Anhang zu der vorhergehenden Abhandlung von Hrn. Fülleborn, der eine kurze Vergleichung der Kritik der reinen Vernunft und der Theorie des Vorstellungsvermögens nach ihren Hauptmomenten liefert.

II. Dieses Stück beginnt mit einer Uebersetzung des ersten Buches der Aristotelischen Metaphysik, von Hrn. J. Sie ist, so viel Rec. verglichen hat, treu, und hat daneben das Verdienst der Deutlichkeit. Was man etwa bey der Schreibart vermiffen konnte, vermiff man auch bey dem Original; es ist da mehr auf den Stoff, wie auf die Form gesehen; und der Uebersetzer hätte ihm erst Leichtigkeit und Grazie des Ausdrucks seihen müssen, wenn sie in der Uebersetzung nicht fehlen sollte; dann hätte er aber nicht übersezt. Sonst bestätigt auch Hr. J. die vorläufig geäußerte Meinung des Rec., daß das Buch nicht vom Aristoteles selbst herrühre.

Probe einer Uebersetzung aus des Sextus Empiricus drey Büchern von den Grundlehren der Pyrrhoniſer. Von Hrn. M. Tietzhammer.

Die

Die Probe ist überaus glücklich gerathen, und verräth seine Kenntnisse, sowohl der griechischen Sprache, als der Philosophie. Wie viel Studium darauf gewandt ist, lehrt schon die Anmerkung S. 98 über das Wort ἀόρατα, das der Verf. durch nicht anschauliche Dinge giebt, welcher Erklärung Rec. vollkommen beypflichtet. Versuch einer Uebersicht der neuesten Entdeckungen in der Philosophie. Noch unvollendet, weil Hr. S. erst abwarten will, in wie fern es dem Hrn. Reinhold gelingen möchte, den Aenesidem zu bekehren. Bis jetzt ist die neueste sichere Ausbeute: Bereicherung und genauere Bestimmung der Sprache der Philosophie; Festsetzung des Begriffes derselben überhaupt, und ihrer Theile; eine Kritik der reinen Vernunft. Worte der Kritik. Es sind Sätze auszuheben und erläutert, die der Kantischen Philosophie entweder eigenthümlich, oder in derselben die wichtigsten sind, namentlich folgende: So erkennet der Mensch; Außerhalb der möglichen und wirklichen Erfahrung ist bloß Schein; Der Mensch weiß gerade so viel, als er zu wissen braucht; Der Mensch erkennt nichts, wie es an sich ist; Denken ist noch nicht Erkennen; Die Philosophie ist im Menschen gegeben.

III. Kurze Geschichte der Philosophie. Eine treffliche Skizze, die eine weitere Ausführung von eben der geschickten Hand wünschen läßt, welche sie entwarf. Nur mit einem so festen Blicke auf den Gang der philosophirenden Vernunft selbst; auf die Probleme, welche sie sich vorlegte und vorlegen mußte, weil sie dieselben nicht ablehnen kann, und auf die verschiedenen Arten sie zu lösen, kann eine eigentliche Geschichte der Philosophie zu Stande gebracht werden. Die Periode des Mittelalters scheint dem Rec. zu sehr vernachlässigt zu seyn. Ueber den Einfluß anderer Wissenschaften und aufser

Verhältnisse auf die Philosophie, und dieser auf jene. Es sind allgemeine Bemerkungen, in wie weit der Zustand der Cultur bey einem Volke, seine Sprache, die Verhältnisse der Philosophen, ihre Reisen, die Gewissensfreiheit, die Regierungsform, die Einrichtung der Städte, das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Hauptstadt, der Grad der Ausbildung, den schöne Künste und Wissenschaften erreicht haben, die Religion, die Staats- und Weltbegebenheiten, das Verhältniß der Philosophie als Wissenschaft zu andern Disciplinen, auf die Philosophie selbst eingewirkt haben und noch einwirken. Neu-Platonische Philosophie. In einen Traum eingeleidet. Aristoteles natürliche Theologie. Beurtheilung der Streitigkeiten darüber, wobey die falschen Vorstellungen berichtigt werden. Philosophische Vorlesungen. Meistens historischen Inhalts, doch in nächster Beziehung auf die neueste Philosophie. Aenesidemus. Mit gutem Grunde hält Hr. J. dieses Buch für eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der philosophischen Welt, und selbst dieses Urtheil ist zugleich ein Beweis seiner Unparteylichkeit, da er übrigens für die kritische Philosophie und den Reinholdismus eine auch nicht ungegründete Vorliebe zeigt. Er hat hier den Begriff des Scepticismus, wie ihn der scharfsinnige und gelehrte Verf. des Aenesidem bestimmt, und ebendesselben Meynung von der Kritik und der Elementarphilosophie des Hrn. Reinhold auszeichnet. Ueber das Interesse an der Kantischen Philosophie. Hr. J. findet, daß dieses merklich abnehme, und Rec. findet es ebenfalls, wiewohl er doch seine Beobachtung nur auf den großen Haufen der Zuschauer einschränkt, und derer, die der Debatten müde geworden sind. Jene sind jetzt Vorkämpfer, und diese ruhen auf ihren wirklichen

oder

oder vermeinten Vorbeeren. Geschichte meines philosophischen Studiums. Ein methodisches Selbstbekenntniß, wie es Hr. J. nennt, das Anfängern zur Leitung dienen kann. Mit Verlangen sieht Rec. der Fortsetzung dieser Beyträge entgegen; doch möchte er Hr. J. bitten, zu vermeiden, was einer Wiederholung ebenderselben Materie ähnlich sehen könnte, und auch gelegentlich seinem Hr. Verleger anzudeuten, daß die Note, den Verlagsartikeln gleich Recensionen beizufügen, gegen alle gute Verleger sitten streite, und die Kunstrichter nur argwöhnisch mache.

Weimar.

Mülle

Bev Hofmanns Witwe und Erben: Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. Herausgegeben von Gottfried Zitz, Dr. der Medicin, öffentl. ordentl. Lehrer der Mathematik und Physik zu Frankfurt an der Oder 1c. II. Bandes I. Theil. 1792. 342 S. gr. 8.

Je lobenswürdiqer die Bemühung des Hrn. Prof. ist, durch diese Sammlung die bürgerliche Baukunst zu bereichern, desto unangenehmer muß es für manchen seyn, die Fortsetzungen derselben so langsam auf einander folgen zu sehen. Die erste Abhandlung enthält lesenswerthe Nachrichten über einige Werke der Baukunst zu Leipzig, und besonders über die neu verbesserte Nicolai-Kirche daselbst; aus einem Briefe des Hrn. Amts-Vorsetzer Berwieser Schmeide in Gotha, welcher durch seinen bürgerlichen Baumeister rühmlichst bekannt ist. Die vorröfflichen Anlagen, wodurch Hr. Kriegs Rath Müller, erster Bürgermeister, mit Unterstützung eines so geübten und einsichtsreichen Baumeisters, als Hr. Daurbe ist, Leipzig zu verschönern fortfährt, müssen nothwendig jeden Reisenden

von Gefühl überraschen. Die aus ihren faulenden Gräben schädliche Dünste ausduftenden Stadtgräben, die beschnittenen Maulbeer-Plantagen, sind verschwunden, und an deren Stelle die mannichfaltigsten Promenaden in englischem Geschmack angelegt worden. Eine sehr gegründete Kritik betrifft die Statue des Churfürsten auf dem großen mit Linden eingefassten Plage vor dem Petersthor. Die Nicolais-Kirche, ein altes, im Gothischen Styl erbautes, Gebäude, ist durch Hrn. Dauthe ganz neu ausgebaut, und zu einem Meisterstück der Baukunst umgeschaffen worden. 2) Ueber den Einfluß der Ausbildung der Handwerker auf Baukunst und Staat von Seiz. Dieser Gegenstand verdient allerdings sehr, und mehr als bisher, beherzigt zu werden. Eine öffentliche freie Lehr- und Zeichenschule, welche der Verf. vorschlägt, würde hier freilich großen Nutzen schaffen. 3) Gedanken über wahre Schönheit in der Baukunst. 4) Untersuchung der Nagelschmied-Arbeiten und deren Preise, nebst Vorschlag zu einer weniger willkürlichen, und für alle Eisenpreise passenden Taxation derselben. Ein interessanter technologischer Aufsatz. 5) Verunglückte Wasserwerke in Sans-Souci bey Potsdam; aus Mangers Baugeschichte von Potsdam. 6) Ueber Arabesken und Grottesken. Sehr richtig und vortrefflich räsomirt. 7) Vom Fresko-Malen. Eine deutliche Beschreibung der erforderlichen Handgriffe. Gebrauch und Zubereitung der dazu dienlichen Farben. 8) Geschichte der Stucator- oder Gypsarbeit in Augsburg. 9) Zubereitung des Gyps-Marmors. So schön als Rec. dergleichen Marmor an einigen Orten sah, möchte man solchen aus der hier erteilten Anweisung doch wohl schwerlich machen lernen. 10) Beschreibung von Wentworthhouse, dem Pallaste des Marquis von Rockingham;

ham; aus Arthur Youngs sechsmonatlicher Reise. Dürfte vielleicht nur für sehr wenige Leser Interesse haben. 11) Ein Mittel, zu verhüten daß die Schornsteine nicht rauchen; von Schwarz. Man bedient sich des hier erwähnten Mittels in dem deutschen Vorbringen. Es ist einfach; der Erfinder desselben unbekannt, und seine Erfindung heißt, sonderbar genug, ein System. Daher ein System aufführen in dortigen Gegenden so viel sagt: als dem Rauche abzuhelfen suchen. Die Angabe leidet keinen Auszug, hätte aber ihrer Wichtigkeit halber durch eine Zeichnung erläutert zu werden verdient. 12) Mittel dem Austreten der kleinen Flüsse vorzubeugen. Nach der Angabe des Hrn. Pingerton, Artilleriehauptmann in Polen. Wie Hr. P. das Ding machen will, ist verständlich genug. Es kommt hier auf eine solche Vorrichtung an, daß die Schuttbretter sich durch das bloße anwachsende Wasser öffnen. Wie die Engländer eine dabey eintretende Schwierigkeit zu heben gesucht haben, möchte doch mancher aus der hier befindlichen Beschreibung zu entwickeln keine Lust haben. Eine Abbildung hätte solche für jedermann leicht verständlich machen können. Dergleichen sollten in einem Buche, wie dieses, überhaupt nicht so sorgfältig vermieden werden. 13) Mittel, die Strohdächer, auf eine Zeitlang zum wenigsten, vor dem Feuer zu bewahren. Durch Hrn. Wiegand. Dächer, wie hier gemessen, zubereitet, müssen wohl den Fehler haben, daß sie sehr schwer sind. 14) Beschreibung einer vortheilhaften Wirtschaftsbäckerey, nebst einer damit verbundenen Flachsdarre, in Egerödorf bey Frenstadt. Aus Plümmers Reisebuch für alle Stände. Die Anlage mag sehr gemeinnützig und vortheilhaft seyn, allein Rec. hatte nicht Lust nach der weitläufigen Beschreibung diejenigen Zeichnungen zu entwerfen,

werfen, welche, darüber gehöbig zu urtheilen, schlechterdings erforderlich sind. Letztere, nur mit einer kurzen Erläuterung begleitet, würden den Lesern des Magazins gewiß angenehmer gewesen seyn, als der bloß schriftliche Aufsatz. Hr. Plüme hat sich indessen erbotten, jedem, der zu Erbauung einer solchen Bäckerey und Flaschsdarre Risse und Modelle haben will, dergleichen zu besorgen. 15) Neue Art, alte Holzgebäude zu beraypen, von Hrn. Rückenschild. 16) Ueber die Erfindung und Geschichte der Ethernsteine. Ein 33 Seiten langer Auszug aus unsers Hrn. Hofr. Beckmann Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen. 17) Von der vortheilhaftesten Zubereitung des Kiefels, Granits und anderer festen Steine zum Chausseebau. Ist ein aus Laccrins vernischten Schriften entlehnter Vorschlag, der dahin geht, den Granit und andere feste Steine in einem besondern Ofen zu rösten, um solche nachdem vermittelst eines Hochwerks desto leichter fleinen zu können. 18) Art und Weise, das Ebenholz nachzukünsteln, oder inländische Holzarten wie Ebenholz zu färben. Ein den Tischlern sehr bekannter Proceß. 19) Baugeschichte der Stadt Augsburg, aus P. v. Stetzen Kunstgeschichte der Stadt Augsburg. Allerley interessante Nachrichten. Bereits 1386 schaffte man die unauflösbaren Siegen und Kellerbälse, die auf die Straßen herausgiengen, ab. So weit hat es die Holzen an manchen Orten noch nicht gebracht. 20) Von Befegung der Rammen mit Mannschafft, und Tactik des Rammens. 21) Nothwendige Nachbesserung nach vollendetem Baue eines Gebäudes. 22) Ueber das Schmirgen einiger vermauerter Steine. Eine Widerlegung der gewöhnlichen Meynung hieron; von Meerwein. 23) Verschiedene Nachrichten. Von den Ruinen der Städte Pästum und Belsa  
leja



leja in Italien. Der aus Brydone's Reisen durch Sicilien und Malta, imgleichen aus des Grafen von Berch Briefen bekannte Pallast des Prinzen von Gallagema zu Palermo ist die Frucht der seltsamsten Narrheit und eines ganz besondern Wahnwirges, und es ist freylich kaum zu begreifen, warum man den Besizer nicht schon längst eingesperrt hat. Die Siegelbrenner zu Utrecht verdient allerdings das ihr bengelegte Lob, so wie der Fleiß, welchen die Holländer auf Verfertigung ihrer Siegelwaare überhaupt verwenden, überall nachgeahmt werden sollte. Es ist ungläublich, wie nachlässig man auf den meisten Siegelweien, zum großen Schaden des Publicums, dabey verfährt. Die hier beschriebene Lehm- oder Kley-mühle ist schon seit langer Zeit in Holland gebräuchlich. Denn bereits Sturm hat davon in seinen Architectonischen Reiseanmerkungen S. 38 eine Beschreibung geliefert, woher die gegenwärtige fast wörtlich entlehnt ist. Vollständiger und wegen bengefügten Zeichnungen auch verständlicher kann man sich davon aus folgenden kleinen Schriften belehren: Gesammelte Nachrichten von dem Verfahren der Holländer, wenn sie wasserdichtes Mauerwerk machen. Dresden u. Leipzig. 1774. Umständlichere Beschreibung der Holländischen Kley-mühle. ebendaf. 1777. Rec. fand die holländische Kley-mühle doch auch auf einer deutschen Siegelweien. Die Methode, große Steinmassen vermittelst kleiner, von trockenem Holze gemachter Keile, die durch aufgegoßenes Wasser zum Aufquellen gebracht werden, zu zerfüßen, ist eine auch in Deutschland längst bekannte und verführte Sache. Nachricht von des Hrn. Vogels Untersuchungen, eine allgemeine Geschichte der Bau- und Verzierungskunst herauszugeben. Dieß wichtige Werk wurde bereits im 2. Theile des ersten Bandes

Bandes dieses Magazins angekündigt. Allein die geringe Liebhaberey für Kunst und deren Geschichte, welche man dem deutschen Publicum im Ganzen mit Recht vorwirft, ist Ursache, daß selbiges bisher nicht erschienen ist. Es hatten sich dazu seit anderthalb Jahren nur 116 Liebhaber gefunden. Hr. Vogel hat indessen seinen Plan nicht aufgegeben, sondern die Zwischenzeit dazu benutzet, seinem Werke eine weit größere Vollständigkeit zu ertheilen, als es dem ersten Entwurfe nach würde erhalten haben. Wir erhalten zugleich die Versicherung, daß selbiges, aller eingetretenen Schwierigkeiten ohngeachtet, gewiß erscheinen werde, und der hier als Probe mitgetheilte Abdruck der Einleitung und der vier ersten Abschnitte des ersten Buchs müssen jeden Kenner auf das Ganze notwendig begierig machen. Zum Beschluß macht Hr. Prof. H. bekannt, daß auf sein im vorigen Theile dieses Magazins angekündigtes Lehrbuch der Kunst, Häuser, Wege, Brücken, Wehren und Ufer zu bauen, nicht die erforderliche Subscription eingegangen sey; daß er indessen nicht gern dieß Unternehmen, einen wohlfeilen Unterricht zur Baukunst zu liefern, liegen lassen wollen, und daher den Subscriptionstermin bis Ostern 1793 verlängert habe. Da uns ein solcher Unterricht wirklich noch mangelt, so wünschen wir, daß der Hr. Prof. die erforderliche Unterstützung möge erhalten haben.

*Anmerkung.*

Leipzig.

In verwichener Ostermesse erschien noch der dritte Tomus von Hrn. Chr. Friedr. Ludwigs Sammlung Scriptores neurologici minores auf 340 Seiten in Quart. In der Vorrede verspricht er, noch einen vierten Band mit einem Register inner-

innerhalb zwey Jahren herauszugeben. Der gegenwärtige enthält: 1) *J. B. G. Behrends* Diss. qua demonstratur Cor Nervis carere, mit sehr beträchtlichen Zusätzen vom Hrn. Herausgeber, die vorzüglich die Galbanischen Versuche betreffen. 2) *H. Aug. Wrisberg* de Nervis arterias venasque comitantibus Diese Zusammenstellung ist wegen der Verwandtschaft der Thematē sehr gut gewählt. 3) *Ebeners* de Nervis Pharyngis. 4) *J. B. Paletta* de Nervis crotaphitico et buccinatorio. 5) *Mich. Girardi* de Nervo Intercostali. Beyde Schriften verdienen wegen ihrer Seltenheit und ausgezeichneten Güte einen neuen Abdruck. 6) *Dem. Iwanoff* de Nervorum intercostalium origine. 7) *Christ. Theoph. Ludwig* (Vater des Herausgebers) de Plexibus Nervorum abdominalium atque Nervo intercostali duplici. 8) *Jo. Gottlob Haase* de Nervo phrenico dextri lateris duplici, parisque Vagi per collum decursu. Auch diese beyde Schriften sind als eigene, nach der Natur treu geschriebene Arbeiten schätzbar, so wie auch 9) *Ebeners* Programm de Plexibus oesophageis nervosis parisque Vagi per pectus decursu. 10) *Jac. Jo. Klint* de Nervis Brachii (ist bekanntlich von unserm Hrn. Hofr. Weisberg.) 11) *Jo. Godofr. Ebel* Observationes Neurologicae ex anatome comparata. Eine durchaus und in jeder Rücksicht classische Schrift, die, so wie dormalen Zoonomie überhaupt, nicht nach ihrem Werth gekannt, noch weniger geschätzt ist. 12) *Jac. Fr. Ikenflam* de Valis Nervorum: kann gleichsam als Gegenstück zu Nr. 1. und 2. dienen. 13) *Car. Christ. Krause* de sensilibus Partibus corporis humani. Wahrlich nicht aus Partheylichkeit für das Andenken unsers Hallers, sondern zur Steu-

der

der Wahrheit, hätten wir berichtigende Anmerkungen bey dieser Dissertation vom Hrn. Herausgeber zu sehen gewünscht. 14) *Ant. Michelitz* scrutinium Hypotheseos spirituum animalium. Diese Hypothese hat nun wohl durch die Galbanischen Versuche ihr Grab erhalten. 15) *Alb. Thier* de actione Systematis nervosi in febribus. Dem Pathologen schätzbar, wenn man auch gleich manche Berichtigung, unter andern aus *Chr. L. Hoffmanns* Schriften, vermisst. 16) *G. G. Plouquet* de Cephalalgia methodo naturae accommodata in species digesta. Diese an sich schätzbare Schrift würde mancher vielleicht nicht unter den Scriptoribus neurologicis suchen. 17) *S. Th. Saemerring* de Acervulo Cerebri: hat vom Verfasser selbst ansehnliche Verbesserungen und lange Zusätze erhalten.

*Laudlin.*

Strassburg.

Gedruckt bey J. H. Heig: Reformationspredigt über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens. In besonderer Rücksicht auf das Betragen bey Geburten, Ehen und Sterbefällen. Gesprochen nach dem Evangelium Matthäi XXII, 15. den 11. November 1792. Von Dr. Johann Lorenz Bleszig, mit einigen historischen Erläuterungen. Beygefügt ist die Ankündigung, welche den 4. Nov. von allen Kanzeln verlesen worden. 48 Seiten in Octav.

Eine recht eindringende, simple und zweckmäßige Predigt von einem Manne, der schon lange als großer Redner bekannt ist. Es werden darin die wohlthätigen Folgen der Reformation in Ansehung der drey wichtigsten Zeitpunkte für jeden Menschen: Geburt,

Geburt, Ehe, Tod, dargestellt. Im ersten Theile redet der Verf. von der Darstellung der neugeborenen Kinder in bürgerlicher Rücksicht auf dem Gemeindehause, und in religiöser Rücksicht in der Kirche bey der Taufe, und zeigt zugleich, wie viele Vorurtheile und abergläubische Gewohnheiten in Ansehung der Taufe durch die Reformation weggeräumt worden sind. Im zweiten Theile redet er von der Ehe, wie die Gewohnheit entstanden sey, die Proclamation und Copulation ehemals ausschließend in der Kirche vorzunehmen, warum sie durch die neue Verordnung als bürgerlicher Contract angefaßt werde, und was für wohlthätige Folgen die Reformation auch in Ansehung dieser Handlung gehabt habe. Im dritten Theile spricht der Verf. von der Beerdigung der Verstorbenen, was dabey der Obrigkeit und was den Kirchendienern obliege. Ein neues Interesse erhält diese Schrift durch die gemeinnützigen historischen Anmerkungen, mit welchen sie begleitet ist, und durch den angehängten Abdruck der neuen Verordnung in Ansehung der Geburten, Ehen und Beerdigung. Die ganze Schrift zweckt offenbar vorzüglich dahin, den Mißverstand und Leichtsin zu verhüten, der dadurch entstehen könnte, daß jetzt die Obrigkeit sich manche Rechte wieder zugeeignet hat, die ehemals der Kirche gehörten, ohne übrigens die religiösen Andachten und Gebräuche nur im geringsten einzuschränken, welche die Christen mit der Taufe, der Ehe und den Beerdigungen verbinden wollen.

Gotha.

Heyn.

Der Nekrolog — von Friedrich Schlichtegroll, fängt an mit reichlichen Materialien versehen

1600 *Bött. Anz.* 159. *St.*, den 5. *Dec.* 1793.

sehen zu werden. Erschienen ist noch zur Ostermesse 1793: *Nekrolog* auf das Jahr 1791., als zweyter Jahrgang. Zweyter Band. 388 Seiten klein Octav. niedlich und correct gedruckt. Außer den eigentlichen Biographien ist er, von S. 301 an, mit kurzen Nachrichten von Verstorbenen aus 1791 versehen; von einigen werden auch noch größere Biographien künftig versprochen; wir wünschten, es ließ sich eine solche einmal von dem S. 354 angeführten Frank, Haupt der Sabbathianer zu Offenbach, geben. Es folgt auch noch S. 357: Nachtrag, rückständige Biographien, Berichtigungen und Zusätze enthaltend.

Der vorangehenden Hauptebiographien sind an der Zahl zehen, bey denen theils schon vorhin gedruckte, theils handschriftliche Nachrichten guten Stoff gaben, und auch die Männer selbst den Biographen in Stand setzten, den Leser in Aufmerksamkeit zu erhalten: Dr. Semler, unversehrlich für die Kritik des Neuen Testaments und die Dogmen- und Kirchengeschichte. Mozart, das Wunder für die Tonkunst. Freyherr von Spersges (dessen Werke und Leben schon S. 80 d. J. angezeigt sind). Der Württembergische geheime Rath von Gemmingen; unser ehemaliger Böppe zu Hannover; der Rechtslehrer Terzelbladt in Halle; der Berlinische Ober-Confistorialrath Silberschlag; eine mit Einsicht und Klugheit und lehrreichen Winken geschriebene Biographie; der wirklich Edle von Born; der verdienstvolle Steinmetz in Urfen; Jac. Wegelin.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1793.

Hamburg.

*Beckmann*

Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat längst durch ihre Verdienste den Wunsch erregt, daß sie eine vollständige Geschichte ihrer Unternehmungen, und eine Sammlung der bey ihr eingefommenen Nachrichten und Aufsätze bekannt machen möchte, wovon man vernünftig bedewegen viel Gutes erwarten durfte, weil sie sich, nicht wie ihre meistens schon schwindstichtigen Schwestern, nur um Ackerbau und Viehzucht, sondern, nach der Weise der Londonischen Gesellschaft, auch um die übrigen Gewerbe, auch sogar um Gegenstände der Policy, bekümmert. Endlich hat sie diesen Wunsch zu erfüllen angefangen. Wir haben zwey Bände erhalten, welche bey Wohn In Detav unter dem Titel: Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen

schen Gesellschaft, gedruckt sind. Der erste ist von dem um diese Gesellschaft, so wie um seine ganze Vaterstadt sehr verdienten Hrn. Senator J. A. Günther, der andere von dem Hrn. Dr. und Domherrn S. J. L. Meyer, der seit einigen Jahren das Secretariat führt, besorgt worden. Gestiftet ist die Gesellschaft im Jahr 1765; die Bestätigung hat sie vom Senat 1767 erhalten. Die ältesten und thätigsten Mitglieder sind: Hr. Prof. Büsch, Hr. Dr. Keimarus, Hr. Senator Kirckhof und andere, welche viele edel denkende Mitbürger zu gleichem Eifer vereint haben, und mit ihnen der Absicht der Gesellschaft unablässig treu geblieben sind, ohne sich durch Hindernungen mancher Art stören oder ermüden zu lassen. Sehr viel Nützlichendes hat die Gesellschaft bewirkt; viel Nützlichendes hat ihr aber auch nicht glücken wollen. Die Erzählung ist angenehm und lehrreich. Nach dieser folgen sehr gut ausgearbeitete Auszüge aus Preiskriften, deren Werth durch die beigebrachten Urtheile ungemein erhöht ist. Zuerst über die zweckmäßigen Arbeiten für faule und widerpenfliche Arme beydenley Geschlechtes. Unter den vielen Vorschlägen bleibt das Raspieln die schicklichste Arbeit für Männer; aber für Weiber und Kinder die Zurichtung und Bearbeitung der Kuhhaare, woben jetzt der ungesunde Staub durch Aufsechten vermieden wird. So wie die Londonsche Gesellschaft hat auch die Hamburgische sich bemühet, den Schiffen Mittel zu verschaffen, sich auf der See den Verlust des Steuerruders zu ersetzen, die hier auch durch Zeichnungen erläutert sind. Der Nachricht von dem Wind- und Strommesser des Hrn. Wolmann ist schon in den Anzeigen 1792. S. 1744. gedacht worden. Wie die Steinkohlen in Schlessen sowohl in Meilern, als in Defen, abgeschwefelt werden. Die bekannte Be-

merkung,



merkung, daß Loxmoore thierische Körper unterfaul erhalten, hat in Altonburg den Versuch veranlaßt, Häute in Mooren zu gärben, der jedoch noch nicht geglückt ist. Die Preisfrage über die Verarmung in den niedern Ständen veranlaßte manche nützliche Bemerkung, gewährte aber keine brauchbaren Gegenmittel. In den zweyten Band sind die Preischriften über das Sittenverderben der Bedienten in Hamburg eingerückt worden. Einige Aufsätze wider das zweckwidrige, geschmacklose Köpfen oder Kappen der Bäume, die zu Alleen, Spazierplätzen und zur Zierde, von den Vorfahren mit Kosten und Mühe, gesetzt sind. Leider! verflüchtigt man sich dadurch, auch außer Hamburg, an dem Publicum und an der Nachwelt, sogar in Gegenden, wo es an Schatten fehlt. Zur Erweiterung des Gebrauchs des Fischbeins sind keine nützlichen Vorschläge erhalten worden. Es haltet sich gar zu leicht, zumal bey dem Eintrocknen; es verliert im Alter viel von seiner Biegsamkeit, und läßt sich nicht wohl bohren. Sachen, die sich daraus machen ließen, werden schon aus andern Materialien schöner und wohlfeiler verfertigt. Zu den sehr wohlthätigen Unternehmungen der Gesellschaft gehört auch die Einrichtung eines Amm:contors, dergleichen schon in Paris und Stockholm wirklich errichtet ist. (Von dem bureau des nourrices de Paris sind die Schriften in unsern Anzeigen ehemals vom Hrn. von Haller angezeigt worden. Man sehe Jahrgang 1777, S. 1045). Gleichwohl ist man in Hamburg noch nicht damit zu Stande gekommen. S. 378 des Hrn. Prof. Büsch's Vorschlag, die Stadt wider die Fluthen der Elbe von der See her zu sichern. Alles kommt darauf hinaus, die Stadt da abzudämmen, wo die Fluthen jetzt eindringen, und dieß durch Dämme, die zusammen nur 1820 Fuß ausmachen.

machen. Denn zum Glück liegt schon ein über 5000 Fuß langer Damm fertig da, und bedarf nicht der geringsten Verstärkung. Die noch nöthigen 1820 Fuß betragen 114 sechzehnfüßige Ruthen, und sind an sich eine Kleinigkeit in Vergleichung mit den vielen tausend Ruthen Deiche, mit welchen sich die Nachbarn wider die Fluthen verwahrt haben. Hr. B. zweifelt an der Möglichkeit und Sicherheit seines Vorschlags nicht, wohl aber fürchtet er moralische Schwierigkeiten, weil eine Vereinigung nöthig wäre, die aber in Republiken nicht gern glücken will. Eine Sorglosigkeit entsteht auch daher, weil ein Unglück noch nicht gar oft (nicht von 1756 bis 1791) geschehen ist.

*Recens.*

Leipzig.

Wey E. I. Crusius: *Neuer Versuch zur Theodicee*. Dritter Theil, auch mit dem besondern Titel: Versuch einer Geschichte der Meynungen über Schicksal und menschliche Freyheit, von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten Denker. Von J. C. G. Werdermann. 1793. 454 Seiten Octav. Die beyden ersten Theile sind im J. 1784. St. 162. mit verdientem Beyfall angezeigt worden. Derselbe Character, der schon damals den Rec. einnahm, bey vieler eigenen Denkraft und Einsicht, diese Achtung für Andersdenkende, und diese Geneigtheit, in den abweichendsten Vorstellungen das Gute vielmehr, als das Fehlerhafte aufzuzählen, und letzteres, wenn nicht ganz ungerügt zu lassen, so doch mit möglichstem Stimpf zu beurtheilen; eben dieser Character behauptet sich noch in diesem dritten Theile. Der Verf. geht weit zurück, bis auf Hiob, Moses, Homer; und Rec. hat keinen berühmten Schriftsteller

steller über diese Materie vermist, außer Jacobi, dessen skeptische Gegeneinanderstellung der Gründe für und wider die Freyheit doch ohne Zweifel vor manchem andern der hier angeführten Schriftsteller eine Anzeige verdient hätte. Aber ein Uebersehen der Art ist bey dem vielen, was der Verf. geleistet hat, noch wohl zu verzeihen. Wer weiß, wie manchen andern Schriftsteller, an den Rec. nicht denkt, andere vermiffen? Die Darstellung der verschiedenen Lehrbegriffe ist, nach des Rec. Einsicht, dem Verf. ungemein gut gelungen; wenigstens unter der Voraussetzung der Absicht, die man als die seinige betrachten muß, alle diese Lehrbegriffe aufs Vortheilhafteste, als es immer möglich war, erscheinen zu lassen. Auch das Buch: *Des Erreurs et de la vérité*, erscheint in einem Auszug der den Gegenstand des Verf. betreffenden Vorstellungen, S. 367 — 378. Einige Neigung zu dem, was man *Mysticismus* nennt, ließ sich schon in den metaphysischen Ideen des Verf., die in den ersten Theilen enthalten sind, bemerken. Wenn er glaubt, mittelst jener Ideen die Ideen eines Heraclit und Plato, Spinoza und Leibniz, Kant und St. Martin (Verfasser des Buchs des *Erreurs et de la Vérité*) vereinigen zu können (S. 386), so wird ihm dieß bey strengem Selbstdenken ohne Zweifel den Vorwurf eines unphilosophischen Syncretismus zugeschiehen. Aber es kommt darauf an, wie man es verstehen will, und nach dem ganzen wissenschaftlichen Character des Verf., wie er sich in seinem Werke zeigt, verstehen darf. Wenn auch die zu weit getriebene Bemühung, überall Wahres und Vereinbarliches zu finden, Fehler auf der einen Seite ist: so kann es doch Frage seyn, ob der Fehler des andern Extrems vom wahren Geiste

Geiste der Philosophie nicht noch weiter entfernt ist? Die Vergleichung aller in diesem Werke vorkommenden Kritiken des Verf., und die am Ende ausdrücklich angezeigten Resultate geben deutlich zu erkennen, daß der Verf. mehr zum deterministischen System sich neige, als zu einem der entgegengesetzten; daß er aber zugleich auch die Unzulänglichkeit der menschlichen Erkenntnisse, um ganz entscheidend hierinne abzuspreehen, so wie die Entbehrlichkeit einer solchen Entscheidung in Betracht des moralischen Interesses einsehe. Nur durch Mißverständnis flechten sich in diese metaphysische Speculation religiöse und moralische Sätze. Die Gottesfurcht, wenn sie sonst rechter Art ist, habe dabey nichts zu gewinnen und zu verlieren. Demüthigung vor dem Allerschuldigsten und strengste Forderung an uns selbst können aus jedem System abgeleitet werden. (S. 438: Die subjectiven Bedürfnisse sind frendlich auch hier von verschiedener Art. Aber eben deswegen, weil diese, wie die Geschichte der Sache lehrt, auf so sehr verschiedene Vorstellungen führen, muß der Denker sich wohl versehen, daß er nicht sein subjectives Bedürfnis zu einer objectiva von Nothwendigkeit mache.) Für alle diejenigen, die den Gegenstand häufig bearbeiten wollen, sey es in theologischer oder philosophischer Absicht, wird gewiß dieses Buch ein sehr gutes Hilfsmittel seyn, um denselben von allen möglichen Seiten zu betrachten; und um zu wissen, was etwa noch dabey zu thun übrig seyn möchte.

*Hofmann.*

Prag.

Bei Calbe: *Francisci Willib. Schmidt* (P. D. in univ. pragensi Botan. philosoph. Prof. extraord.) *Flora boemica inchoata, exhibens plan-*

plantarum regni Boemiae indigenarum species.  
Centur. prima. 86 Seiten in Folio. 1793.

Böhmen, so reich an merkwürdigen Naturproducten und seltenen Pflanzen, und dabei noch wenig in letzterer Rücksicht bekannt, erwartete die sorgfältige Untersuchung eines genauen Pflanzenkenners. Hr. Schmidt, aus mehreren Abhandlungen bereits vortheilhaft bekannt, beschenkt uns mit den ersten Früchten einer sehr ergiebigen Erndte. Nach einer kurzen Einleitung über Clima und Erdreich werden die Gattungen *Circaea*, *Veronica* und die ganze Orchidenfamilie, mit Synonymen und Beschreibungen aufgeführt. Von *Veronica serpyllifolia* unterscheidet Hr. Schmidt sechs verschiedene Abarten, unter denen vielleicht *veronica neglecta* bisher übersehen worden. *Veron. dentata*, *Veron. florida* (*latifolia* Retz. *n.*), *Veron. Lappago*, *Veron. Cymbalarifolia* (unterschiedene Arten von *hederaefolia*) — zusammen 47 Arten. Zum Theil von Hrn. Schmidt in den actis bohem. bestimmt. Die Orchiden werden in mehrere neue Gattungen zerlegt, ein Theil der Blume wird dabei zum Kelch, und das Horn (Nectarium Linn.) zur Blume selbst gezogen. *Orchis montana* (vorhin eine Spielart von *bifolia*), *Orchis laxiflora*, *Orchis ovalis* (sonst eine Spielart von *Orchis mascula*), *Orchis moravica* (aber nicht einerley mit der jacquinischen), *Orchis longibracteata* (eine Abänderung der *latifolia* von 3 Fuß Höhe), *Orchis cruenta* (Flor. dan. 876), *Orchis suaveolens* Villars. Mehrere, auch in den physikalischen Beiträgen (Sammlung physikalischer Aufsätze die böhmische Naturgeschichte betreffend, herausgegeben von Dr. Joh. Mayer, 1791.) mitgetheilte Arten, werden hier noch ausführlicher beschrieben.

beschrieben. *Satyrium alpinum* und *repens* vers. einigt Hr. Schimper unter *Epipactis*, so auch *Ophrys arachnides*, mit allen Abweichungen unter den Gattungsnamen *Arachnides*; *Ophrys Nidus avis* (var. *succulenta*) *Corallorhiza*, *ovata*, *cordata*, unter *Helleborine*. *Serapias rubra* beschließt dieses erste Hundert, wozu noch von seltneren Arten die Abbildungen sollen geliefert werden. Die Genauigkeit und Vollständigkeit dieser Flora läßt uns keinen andern Wunsch als den der baldigen Fortsetzung übrig. —

Von dem nämlichen Verfasser liegen auch vor uns:

*Neue und seltene Pflanzen, nebst einigen andern botanischen Beobachtungen, herausgegeben bey Gelegenheit der ihm ertheilten philosophischen Doctorwürde.* 58 Seiten in Octav. 1793. Mit einer Kupfertafel. Es sind zum Theil getrocknete capische Pflanzen. Eine *Zaluzianskya* (*Saluzianfey*, ein böhmischer Gelehrter, äußerte schon 1592 in seinem *methodus rei herbar.* einige Gedanken über das Geschlecht der Pflanzen), *Haenkea*, *Lubea*, *Canalia* (zu Ehren eines vorzüglichen Pflanzenliebhabers), *Antholyza sulcata*, *Diosma lancifolia*, *Erica scabra*, *laniflora*, *campanulata*. sind neue Arten. Auf der Kupfertafel findet man abgebildet: *Canalia daphnoides* (an welcher wir aber, so wie an unserm getrockneten Exemplar die *lacinae alternantes* nicht zu Nectarien machen würden) und eine niedliche kleine Alpenpflanze *Jirafekia*, mit gegliederten Haaren an den Staubfäden, beymäße so schön wie an *Tradescantia*.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 10. October 1793.

Magdeburg.

*Heyne.*

Im Verlage des Verfassers: Handbuch für Dichter und Literatoren, oder möglichst vollständige Uebersicht der deutschen Poesie seit 1780, von Joh. Chr. Giescke, Prediger am St. Georgs-Stift zu Magdeburg. Erster Theil A - C. 1793. gr. 8. 435 Seiten. Dem Reichthum, oder vielmehr den Ueberfluß deutscher Dichter unsers Zeitalters stellen wir uns immer groß vor; aber daß ein litterärisches Werk von denselben sechs starke Bände betragen sollte, hätten wir kaum geglaubt. Die drei ersten Buchstaben des Alphabets enthalten bereits über 160 Namen. Wie man nämlich sieht, werden alle Deutsche Dichter, und Reimer setzt der Verf. selbst hinzu, welche sich seit 1780 namhaft gemacht haben, in einer alphabetischen Ordnung (der Namen) zu einer bequemern Uebersicht

3 7 neben

neben einander gereiht — ihre Schriften genau und vollständig verzeichnet, auch Hauptdaten von ihrem Leben und Proben ihrer Arbeiten gegeben. Das Müßelige und Schwere einer solchen Arbeit fällt in die Augen; eben so sehr auch das Risliche, so bald der Verf. es wagen sollte, über den Werth und Unwerth der Arbeiten zu urtheilen. Wir waren begierig zu sehen, wie sich der Verf. hiebey nehmen möchte; und fanden, daß er ganz vorsichtig zu Werke geht: scharfe Urtheile stießen uns bey solchen auf, bey denen nichts zu fürchten noch zu hoffen seyn kann; bey solchen, von deren Ansehen oder Anhang etwas zu fürchten seyn möchte, ist der Tadel entweder gar nicht, oder aufs sanfteste berührt, hingegen des Weibrauchs nicht geschont; oft ist der Verf. bloß Reserent, und greift dem Publicum nicht vor, noch weniger der Nachwelt, das heißt, dem nächsten Decennium. Ein Uebel bleibt es nur, daß diese Nachweltskritik immer nur in Vergessenheit bestehen und stillschweigend ausgeübt werden wird, auf eine gründliche Kritik unsrer deutschen Dichter also nie zu hoffen ist, indem über Zeitverwandte, am wenigsten über Dichter, von den Mitlebenden nicht leicht ein aufrichtiges und treffendes Urtheil ausgesprochen werden kann; man findet hier bey mehreren Dichtern die Lobeserhebungen aus den Zeitschriften aller Art angeführt; man kann sich oft nichts Flacheres, Kraft- und Einsichtsloseres denken. Der literarische Werth des Werkes bleibt unbefritten, und es ist seine Vollendung zu wünschen. Eilen mag nun der ganze Anflug der jungen Dichter, deren Name mit einem von den folgenden Buchstaben anfängt, daß sie noch eine Stelle in den folgenden Bänden erhalten, um ihrer Unsterblichkeit gesichert zu seyn.

Rdmigsberg.



Königsberg.

*Handlin*

Fortsetzung der Anzeige von Kant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (f. oben S. 1729 ff.). IV. (des Ersten Stückes) Der Ursprung des Bösen in der menschlichen Natur kann entweder als Vernunftursprung, wo vom Daseyn der Wirkung, oder als Zeitursprung, wo vom Geschehen derselben die Rede ist, betrachtet werden. Die Bestimmung der Willkühr zu einer bösen Handlung kann nicht als mit ihrem Bestimmungsgrunde in der Zeit, sondern bloß in der Vernunftvorstellung verbunden gedacht, also nicht aus einem vorhergehenden Zustande abgeleitet gedacht werden. Hingegen als Begebenheit in der Welt kann die böse Handlung allerdings auf ihre Naturursache bezogen und aus einem vorhergehenden Zustande abgeleitet werden. Von einer Anserbung kann die Verbreitung des Moralsch-Bösen unter uns nicht kommen: denn, was wir nicht selbst gethan haben, geht uns auch nichts an. Wenn man den Vernunftursprung einer bösen Handlung sucht, so muß sie immer so betrachtet werden, als ob der Mensch unmittelbar aus dem Stande der Unschuld in sie getreten wäre: denn der Mensch ist immer frey, und wenn er böse gewesen ist, so war es immer seine Pflicht, besser zu seyn. Um den Gang zum Bösen zu erklären, müßte man also eigentlich den Vernunftursprung desselben erforschen können: aber dieser ist für uns unerforschlich: denn der Gang selbst ist eine freye, zurechnungsfähige That, die von Maxime zu Maxime in einem unendlichen Regressus zurückführt, und von der man doch niemals begreifen kann, wie sie aus einer ursprünglich guten Anlage entspringen konnte.

V. Die Wiederherstellung der ursprünglichen

Anlage zum Guten in ihre Kraft muß Werk des Menschen selbst seyn: denn was der Mensch im moralischen Sinne ist, dazu muß er sich selbst machen. Wie nun ein natürlich böser Mensch sich zu einem guten machen soll, dieß ist unbegreiflich; aber möglich muß es seyn, da aus einem ursprünglich guten Menschen ein böser geworden ist, und da wir alles, was wir thun sollen, auch müssen thun können. Diese Wiederherstellung ist nicht Wiederherstellung einer vertornen Triebfeder (denn diese, die Achtung fürs Gesetz, ist unverlierbar), sondern der Reinigkeit des Guten als obersten Grundes unserer Maximen. Wie nun eine solche Revolution in der Gesinnung des Menschen, der im Grunde seiner Maximen verderbt ist, vorzuehen soll, dieß läßt sich nicht anders vereinigen, als so: Wenn der Mensch den obersten Grund seiner Maximen, wodurch er böse war, durch eine unwandelbare Entschliesung umkehret, so wird er dadurch ein fürs Gute empfängliches Subject — aber im Fortschreitenden Wirken und Werden ein guter Mensch, d. i., er kann hoffen, daß er bey einer solchen Reinigkeit und Festigkeit des Princips, das er zur obersten Maxime seiner Willkühr genommen hat, sich auf dem Wege eines beständigen Fortschreitens zum Besseren befinde; und dieß ist für Gott, der den Grund aller Maximen durchschaut, und für welchen Unendlichkeit des Fortschritts nur Einheit ist, so viel, als wirklich ein guter Mensch seyn. Zu einer solchen Umwendung hat der Mensch gewisse Kräfte empfangen. Der Satz vom Moralisch-Bösen in uns ändert in den Vorschriften der Moral gar nichts, aber in der Missethät sagt er so viel, daß wir bey unserer moralischen Ausbildung von einer Bosartigkeit ausgehen müssen, der wir beständig entgegen zu wirken haben. 11. Stück. 1. Abschnitt.

Com

Vom Rechtsansprüche des guten Principis auf die Herrschaft über den Menschen. a) Personifizierte Idee des guten Principis. Was allein eine Welt zum Gegenstande des göttlichen Rathschlusses und zum Zwecke der Schöpfung machen kann, ist die Menschheit, oder das vernünftige Weltwesen überhaupt, in ihrer ganzen moralischen Vollkommenheit, wovon Glückseligkeit die unmittelbare Folge im Willen Gottes ist. Viele Ausdrücke, welche die Schrift von Jesus gebraucht, lassen sich auch von diesem Ideale gebrauchen, und es ist allgemeine Menschenpflicht, sich zu demselben zu erheben. Das Ideal einer Gott wohlgefälligen Menschheit können wir uns nicht anders denken, als unter der Idee eines Menschen, der bereit wäre, alle Menschenpflicht auszuüben, das Gute durch Lehre und Beispiel im möglichsten Umfange zu verbreiten und unter den größten Anfechtungen doch alle Leiden bis zum schmachlichsten Tode um des Weltbesten, selbst um seiner Feinde willen, zu übernehmen. Der Mensch muß sich eine moralische Kraft mit Hindernissen ringend und unter Anfechtungen überwindend vorstellen, wenn er sich irgend einen Begriff von ihrer Stärke machen will. Im practischen Glauben an einen solchen Menschen kann der Mensch hoffen, Gott wohlgefällig zu werden, d. h., wer sich einer solchen moralischen Gesinnung bewußt ist, daß er mit Grund glauben kann, er würde unter ähnlichen Versuchungen dem Urbilde der Menschheit unwandelbar anhangen und seinem Beispiele ähnlich bleiben, kann sich des göttlichen Wohlgefallens würdig halten. b) Objective Realität dieser Idee. Sie liegt in unsrer practischen Vernunft. Wir sollen ihr gemäß fern, und müssen es also auch können. Wenn diese Idee in einem Menschen

Menschen realisiert wäre, so würde der Glaube an die Tugend fordern, ihn als Beispiel der Nachfolge zu erkennen. Weil diese Idee praktische Gültigkeit hat, so muß auch eine Erfahrung möglich seyn, in welcher das Beispiel von einem solchen Menschen gegeben wäre (so weit man aus der Erfahrung auf die Gesinnung schließen kann): denn eigentlich sollte ja jeder Mensch ein Beispiel dieser Idee abgeben. Eine solche ganz lautere Gesinnung, die bey einem solchen untadelhaften Menschen vorausgesetzt würde, in dem Ideale der Menschheit gedacht, ist für alle Menschen vor Gott gültig, wenn sie ihre Gesinnung derselben ähnlich machen. Sie bleibt freylich fremde Gerechtigkeit, die nicht die unfrige ist. Sollte sie die unfrige seyn, so müßte unser ganzer Lebenswandel jener Gesinnung obllig gemäß seyn. Es muß aber doch eine Zueignung jener fremden Gerechtigkeit möglich seyn, wenn unsere Gesinnung mit der Gesinnung des Urbilds vereinigt wird. Dieß sich begreiflich zu machen, hat folgende Schwierigkeiten: 1. "Wir sollen heilig seyn, wie das Vorbild. Aber die Entfernung des Guten, das wir in uns bewirken sollen, von dem Bösen, wovon wir ausgehen, ist unendlich, und, was die That betrifft, in keiner Zeit erreichbar. Diese Heiligkeit muß also in der Gesinnung, als dem Keime alles Guten, gesetzt werden. Aber wie kann die Gesinnung für die That, welche jederzeit mangelhaft ist, gelten?"

Ausführung: Wir können uns denken, daß ein Herzogständiger in seiner reinen intellectuellen Anschauung unfern Fortschritt zum Bessern ins Unendliche wegen der Gesinnung, aus der er berfließt, auch der That nach, beurtheilen werde, so daß also der moralisch mangelhafte Mensch doch

doch hoffen darf, Gott wohlgefällig zu seyn.

2te Schwierigkeit: "Kann der Mensch versichert seyn, daß er in einer guten fortschreitenden Gesinnung so beharren werde, daß er hoffen kann, Gott wohlgefällig zu werden?" Aufsch.: Der Mensch muß wenigstens einiges Vertrauen zu seiner einmal gefaßten Gesinnung haben, wenn die Beharrlichkeit, in derselben fortzufahren, möglich seyn soll. Dieses Vertrauen kann er auch wirklich fassen, wenn er seinen bisher geführten Lebenswandel mit seinem gefaßten Vorsatze vergleicht. Wer findet, daß von der Epoche der Annehmung besserer Grundsätze diese lange hindurch auf seinen Lebenswandel gewirkt haben, hat Ursache, eine gründliche Besserung in seiner Gesinnung, eine vermehrte moralische Kraft zu vermuthen, und also zu glauben, daß er in diesem Erdenleben die gute Bahn nicht mehr verlassen, ja, wenn es ein anderes Leben giebt, noch weiter auf derselben fortschreiten werde — ein Blick in eine unabsehlich glückliche Zukunft! So führt die gute, lautere Gesinnung auch das Zutrauen zu ihrer Beharrlichkeit mittelbar mit sich. Gewißheit in Ansehung derselben ist uns nicht möglich: weil wir dieß Zutrauen nicht auf ein unmittelbares Bewußtseyn der Unveränderlichkeit unserer Gesinnung gründen können, und weil der Schluß vom Lebenswandel als einer Erscheinung auf die Stärke der Gesinnung nicht mit Sicherheit gezogen werden kann.

3te Schwierigkeit: "Aber der Mensch sieng in jedem Falle vom Bösen an, und diese Schuld kann er nicht auslöschten. Die Besserung kann die alte Schuld nicht tilgen. Ein anderer kann sie auch nicht tilgen: denn sie ist keine transmissible Verbindlichkeit, sondern die allerpersönlichste. Die Sündenschuld

schuld kann nur der Strafbare tragen." Aufschl.: Wir setzen voraus, daß die Strafe nicht schon vor der Beförderung an dem Menschen vollzogen ist. Sie kann aber auch nicht nach derselben an dem schon gebesserten Menschen vollzogen werden; denn in diesem Zustande ist er Gott wohlgefällig. Und doch muß der höchsten Gerechtigkeit Genüge geschehen. Die Strafe muß also nothwendig in dem Zustande der Sinnesänderung als ausgeübt gedacht werden. Die Sinnesänderung ist Ein moralischer Actus: Ausgang vom Bösen ins Gute durch die gute Gesinnung. Dieser Ausgang ist Aufopferung, und Untretung einer ganzen Reihe von Schmerzen und Uebeln des Lebens, die der neue gebesserte Mensch um des Guten willen übernimmt, die aber eigentlich dem alten ungebesserten Menschen gebühren. Diese Strafen werden für den gebesserten Menschen Prüfungen und Uebungen im Guten. Der höchsten Gerechtigkeit geschieht auf diese Art genug, und doch wird uns aus Gnade ein Verdienst zugerechnet, das bey uns immer nur im Werden ist, als wären wir im Besitze desselben — die Heiligkeit. Diese Idee der Rechtfertigung nun ist in der Geschichte Jesu dargestellt. Sie hat keinen positiven, sondern bloß den negativen Nutzen, daß nach derselben der mit Schuld belastete Mensch nur allein unter Voraussetzung der Herzensänderung vor der himmlischen Gerechtigkeit Losprechung erwarten darf, und daß alle möglichen Expiationen die Stelle der Herzensänderung nicht vertreten können.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 12. October 1793.

Berlin.

Bei Rottmann: Florae Fribergensis specimen<sup>Hoffm.</sup>  
 Plantas cryptogamicas praesertim subter-  
 raneas exhibens. Edidit Fr. Alex. ab Hum-  
 boldt. Accedunt aphorismi ex doctrina phy-  
 sologiae chemicae plantarum. Cum tabulis (IV)  
 aeneis. 1793. 189 Seiten in Quart.

Hr. von Humboldt erwirbt sich durch gegen-  
 wärtige Schrift ein besonderes Verdienst, da nach  
 Scopoli nur wenige auf die plantas subterraneas  
 ihre Aufmerksamkeit gerichtet haben. Noch weni-  
 gere vereinigen so glücklich erdgebirgische und mine-  
 ralogische Kenntnisse mit botanischen. Mit der  
 cryptognostischen Beschreibung der Freiberger Ge-  
 gend macht der Verf. den Anfang, und geht in  
 dem Buche selbst zur cryptogamischen Phytognosie  
 über. Unter den merkwürdigen Algen zeichnen wir  
 aus:

aus: Lich. gibbosus Dickf., pruinofus Wild. (pallidus?), parietinus (var. prolifera), obscurus (orbicularis), quercinus (tiliaceus). Sehr richtig bemerkt der Verf. die Verschiedenheit zwischen Lich. Pinaltri und juniperinus. Die Scutellen des Lich. caperatus crichtinen angefeuchtet öfters schmutziggrün. Lich. proboscideus (unter welchem Lich. cylindricus Dill. t. 20. fig. 42. weggenommen und zu Lich. perforatus Jacq. muß gebracht werden). Lich. anthracinus Wulf. verdient als eine eigene von polyphyllus verschiedene Art aufgenommen zu werden. Merkwürdig und neu sind Lich. pinnatus, aidaelius, verticillatus — von letzterm sagt Hr. v. Humboldt: nulla si fucos excipias alga fere unquam major reperta. — Rec. hat indeffen aus verschiedenen Gruben vom Harz, unter andern von Dorothea, einen neuen Lichen vor sich, der wohl 20 Fuß und noch mehr in der Länge, und einige Fuß im Umfange hält, und welcher den Begleiter unter dem Namen Samels bekannt ist, und oft sehr viel zu schaffern macht, wenn er nicht sorgfältig aus den Stellen gebracht wird, wo er öfters die Wasser stauer. Cladonia rubra. Lich. scriptus mit seinen Unterarten wird mit Recht von dem Verf. unter dem Willdenowischen Gattungsnamen Opegrapha aufgestellt, nicht minder scharfsinnig Byßus perennis pulverulenta rubra lapidibus innascens (Lich. rubens) Linn. Fl. lapp. 528, von dem wahren Byßus lolicus getrennt. Letzterer findet sich häufig, und niemalsen pulvericht, sondern faserig, auf dem Harz. In freyer Luft dem Lichte ausgesetzt zeigen sich beyde schön roth, und Rec. konnte so die Farbe lange erhalten, in Sammlungen und im Dunkeln ist beyden das Verfärben, so wie der violenartige Geruch eigen. Byßus plumosa, clava-

vata,



vata, digitata, speciosa. Als neue Bürger deutscher Gegenden führt der Verf. zuerst folgende seltne Schwämme auf: Agaricus castaneus Bolt., odorus, digitaliformis, stercorearius, acephalus, molchatus Bull., cornucopiae Scop. Boletus Turritus. Hydnum Erinaceus. Sphaeria fragiformis (nach der Bestimmung und Beschreibung nicht die bekannte Art dieses Namens, sondern Hypoxylon granulatum Bull. t. 487.). Insehnlich ist die Zahl ganz neuer Gattungen oder Arten, dahin gehören: Boletus filamentosus, Patella, corallinus, fodinalis, venosus, striatus, botryoides. Gymnoderma sinuata. Peziza cryptophila. Ceratophora fribergensis (von welcher Hec. Exemplare aus verschiedenen Harzgruben besitzt, die mehr als einen Fuß in der Größe halten und sehr stark zerästelt sind). Apothecium fulvum. — In den angehängten physikalisch-chemischen Aphorismen untersucht und commentirt der Verf. mit Scharfsinn und Belesenheit die wichtigsten Sätze aus der Pflanzenphysiologie: Pflanzennatur, Lebenskraft, Reizbarkeit, Licht, Wärmestoff. Wir beschränken uns nur auf einige Bemerkungen, wozu so reichhaltige Gegenstände vielfachen Stoff enthalten. Wenn der Verf. S. 5. von Holz und Knochen sagt: utrisque nulla partium destructarum redintegratio und p. 144. ex ratione incrementi quod ossa et ligna capiunt, manifestum est cur altera redintegrentur, altera etc. so könnte dieß leicht zu einem Mißverständniß Anlaß geben. Sollten nicht die vasa medullaria mit den übrigen, so wie die vasa revehentia mit den vasis propriis zu vereinigen seyn? — Um die Reizbarkeit der Pflanzenkanäle aus den Versuchen des Hrn. van Marum zu beweisen, müßte vor allen Dingen das Experiment nach dem Vorschlag des Hrn. Regierungsrath

M. z. Medicus

Medicus veranstaltet werden. Vielleicht wird durch die angebrachten, mehr oder weniger zusammenziehenden Mittel der Euphorbiasaft selbst verdichtet, so das Ausfließen gehindert, und der abweichende Erfolg leicht erklärbar? — Sehr merkwürdig sind die Versuche des Verf. mit dem acido muriatico oxydato, mit Metallfalschen, in welchen sehr lebhaft nicht nur Saamen aufsteigen, sondern auch in organisirter Luft besser als gemeiner vegetiren. Wenigstens gilt dieses von einigen, und es wäre zu versuchen, ob sie sich dabey wie die Capacität ihrer Reizbarkeit verhalten? — Unter die Entbindungsmittel des Sauerstoffs rechnet, außer den bekannten, noch der Verf. das Lampenlicht. Wir erwarten darüber noch die weitem Versuche des Verf. (nach dessen eigener Erklärung Stickluft und brennbares Gas in den Gruben das Würgen der Pflanzen frey und auf die Art grün erscheinen machen, beide aber in densissimis tenebris, wo Lampenlicht zu den Versuchen gebraucht wird, wohl nicht leicht fehlen) so wie überhaupt diese reichhaltige und anziehende Schrift hinreichend überzeugt, wie stark die Ausbeute auch in der Phytognosie durch *Hrn. von Humboldt* befördert wird.

*Über.*

#### Tübingen.

*Hrn. J. G. Cotta:* Repositorium für die neueste Geographie, Statistik und Geschichte von *P. J. Bruns* und *E. A. W. Zimmermann*. I. Band, mit 1 Charte und 2 Kupfern, 455 S. 1792. II. Band, mit 1 Charte, 388 S. gr. 8.

Der Zweck dieses Werks ist, einige der neuesten und merkwürdigsten, von Ausländern gemachten, Bereicherungen der Erdkunde aufzubewahren. Nur interessante Schriften sollen aufgenommen werden, und nicht bloß Reisebeschreibungen, sondern auch solche

solche Bücher oder Fragmente aus Büchern, die zur Erweiterung geographischer und historischer Kenntnisse abzwecken; man hat mehr Auszüge als Uebersetzungen zu erwarten, bisweilen auch Umarbeitungen; und durch hinzugefügte Anmerkungen soll der Text erläutert werden. In den beiden vor uns liegenden Bänden ist dieser Zweck auf eine Art erreicht, wie ihn wohl nur Männer von den mannichfaltigen, weitumfassenden Kenntnissen der Herren Herausgeber erreichen konnten, und man begreift leicht, wie sehr durch Sammlungen der Art, wie sie fast mit jedem Jahre dringenderes Bedürfnis werden, das Studium der Erdkunde gewinnen muß. Auch nicht einem der aufgenommenen Aufsätze fehlt es an Interesse, die mitgetheilten Auszüge verrathen die Hand des Kenners in der Wahl wie in der Stellung, und durch die vorangeschickten Einleitungen und durch die hinzugefügten Anmerkungen ist der Werth mehrerer Abhandlungen in bedeutendem Grade erhöht. Der erste Band enthält 1) einen Bericht von den spanischen Expeditionen nach dem nördlichen Californien in den Jahren 1768, 1769 und 1770, von einem Officier, der der Expedition be= wohnte (der berühmte Robertson ließ ihn übersehen), er ist so belehrend als unterhaltend. 2) Auszug aus P. Kuffel Abhandlung von der Pest, mit einem Grundriß von Aleppo. Vom 1. Jan. bis 1. Febr. 1762 starben zu Aleppo in der ersten Woche 149, in der zweiten 100, in der dritten 50, und in der vierten 66; vom 3. bis 31. May in der ersten Woche 303, in der zweiten 254, der dritten 296, und in der vierten 579; und vom 31. May bis 5. Jul. in der ersten Woche 710, in der zweiten 874, der dritten 1208, der vierten, 1273, und in der fünften 1472. Was in England zur Verhütung der Pest gethan ist, wird hier ausführlich gezeigt, und

unbegreiflich ist, daß man so wenig that. 3) Auszug aus Townsend's Reise durch Spanien. 4) Auszug aus Dalrymple's Oriental Repertory; in dem ersten Stücke zeichnen sich vorzüglich die Nachrichten von dem Pfefferbau aus, aber man sieht auch hier, wie sehr wenig der unermessliche Reichthum Ostens bisher benutzt wurde. Aus der S. 303 mitgetheilten Uebersicht der Stämme zum Auffranken und der Pfefferpflanzen in den Pfefferpflanzungen der ostindischen Compagnie in den Zemindars von Peddagore und Pettagore ergiebt sich, daß die Zahl der Stämme zum Auffranken 23,280, und die der Pfefferpflanzen 46,560 betrug; eine Zahl, die bey der bisherigen äußerst glücklichen Cultur dieses Products unendlich viel erwarten läßt. 5) Briefe eines aus Aleppo gebürtigen Juden auf seinen Reisen durch Spanien und Italien, eine sehr seltene Erscheinung, aus der jüdischen Monatschrift, dem Sammler, entlehnt und frey überfetzt. 6) Von den Juden zu Cochin; aus dem Arabischen. 7) Geographische Bemerkungen über das Innere von Africa von de la Lande, aus dem Journal des Savans 1791. 8) Bemerkungen über die Nationen im Innern von Africa von de Guignes, aus dem Journal d. S. 1791. 9) Ueber die Universitäten im nordamericanischen Freykaate; und 10) Bericht des engern Ausschusses des Großbrittannischen Parlaments, der den Auftrag hatte, den gegenwärtigen Zustand der Staatseinkünfte und Ausgaben, und die darin seit dem 5. Jan. 1786 vorgefallenen Veränderungen zu untersuchen, gedruckt im May 1791. Den größten Theil des zweyten Bandes nimmt die Fortsetzung des Auszugs aus Townsends Reisen ein; außerdem trifft man Auszüge aus Hills Beobachtungen und Bemerkungen auf einer Reise durch Sicilien und Calabrien im Jahr 1791, aus

Forrest's

Sorrests bekannter Reise und aus einem Briefe des Hrn. Ceré von Isle de France vom 30. Aug. 1791; eine sehr lehrreiche Abhandlung über Irland; über den Zuwachs der Stadt Edimburgh; über die Beförderung der Industrie in der Grafschaft Lincoln; über Frankreichs Handel und Schifffahrt; von den arabischen, die Geographie betreffenden, Handschriften auf der (ehemaligen) Bibliothek des Königs; nebst einigen andern Fragmenten.

#### Frankfurt am Mann.

*Bulle.*

In der Gebhard- und Koberich'schen Buchhandlung: Philosophisches Lesebuch aus Cicero's Schriften zusammengetragen, mit erklärenden Anmerkungen und einigen kleinen Abhandlungen, wie auch mit einer kurzen Geschichte der griechischen und römischen Philosophie begleitet, für Freunde einer ernsthaften Lectüre, besonders für denkende Jünglinge, von Christian Wilhelm Snell, Prorector des Gymnasii zu Idstein. 1792. 367 S. 8. Im Ganzen werden Cicero's philosophische Werke weniger gelesen, als sie verdienen. Der vornehmste Grund hievon liegt unstreitig in der Schwierigkeit, sie recht zu verstehen, da hiezu außer einer gründlichen Kenntniß des Lateinischen, auch genaue Bekanntschaft mit der griechischen Philosophie erforderlich ist. Die Beforgung einer Ciceronianisch-philosophischen Exegetik war also keine unnütze Arbeit, so bald sie zweckmäßig ausgeführt wurde; denn in diesem Falle kann sie allerdings zu einem vollständigern Studium der Schriften des großen römischen Staatsmanns und Weltweisen aufmuntern, und selbst beförderlich seyn. Daß aber Hr. Snell seinen Plan reiflich überdacht hat, beweist schon die Vorrede, in der er sich über seine Absicht umständlich erklärt, und auch über die verschiedenen Arten

Arten des Gebrauchs, der von seiner Sammlung gemacht werden kann, unter andern von Schullehrern, mehrere practische Vorschläge thut. Die Stellen sind im Zusammenhange nach Hauptrubriken geordnet, z. B. über den Werth der Philosophie; über die Fähigkeiten, Bestimmung und Würde des Menschen; über das höchste Gut; über die Seele, den Tod, und die Unsterblichkeit; über Gott, dessen Verhältniß zur Welt, und die göttliche Vorsehung u. s. w. Unter dem Texte, der nach der Ernesianischen Ausgabe, wiewohl mit einigen Abänderungen, gedruckt ist, stehen kurze erläuternde Notizen, ohne allen gelehrten Prunk, und zwar deutsch. Am längsten hat sich der Herausgeber bey der Entwicklung der Begriffe verweilt, und dadurch auch zum Nachdenken und zur Prüfung angeleitet. Einige den einzelnen Artikeln angehängte Aufsätze handeln ausführlich: vom höchsten Gute; von den moralischen Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele, und für das Daseyn Gottes; wie es sich versteht, in nächster Beziehung auf den Vortrag des Cicero. Sie können zu Mustern dienen, wie philosophische Bücher der Alten auch in Ansehung der Sachen für junge Leute lehrreich und anziehend behandelt werden mögen. Noch erinnert Rec., daß in den Anmerkungen auch wichtige abweichende Lesarten und verbessernde Conjecturen, allenfalls zur Uebung in der Kritik, angezeigt sind. S. 141 wird das *fertilitas* barbara wohl seinen Platz behaupten. Der Sinn der Stelle ist: "Die Spartanerinnen setzen höhern Werth auf körperliche Uebungen und Kampfspiele, als auf Stuchbarkeit, die bey andern Völkern geschätzt wird." Daß *facilitas*, wie Hr S. emendirt, ein *braves* ruhiges Leben heißen könne, was es in der Verbindung heißen müßte, läßt sich aus der Sprache schwerlich darthun.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 12. October 1793.

*Prag.*

**B**ey F. G. Caloe: Schriften über die thierische Electricität von Alexander Volta, aus dem Italiänischen überfetzt, herausgegeben von Dr. Joh. Mayer. 1793. 144 Seiten in klein Octav.

Ist gleichsam die Fortsetzung der von uns im 31. und 32. Stück bereits angezeigten Schriften. Der Bogenleiter bringe keine Electricität hervor, sondern setze sie nur ins Gleichgewicht. Mit der Abnahme der Lebenskraft nehme auch die elektrische ab; befindet sich ein auch noch so dünner Körper, z. B. dünnes Papier, zwischen dem Rücken des Bogens, so hindert er die Strömung der Electricität. Der Versuch, wo ihm gelassener Urin in einem isolirten Becken aufgefangen starke Zeichen einer negativen Electricität gab, habe ihm jetzt nicht gelingen wollen, auch wenn er ihn noch warm mittelst einer Sprüze

Sprühe in größerer Menge und mit mehr Gewalt  
 als beim natürlichen Lassen trieb. Die meisten  
 Physiologen, die Haller Tom. 4. p. 378. anführt,  
 verdienen wegen ihrer schwankenden Begriffe nicht als  
 Beförderer (Behaupter) der thierischen Elektricität an-  
 gesehen zu werden, wohl aber die, an deren Spitze  
 Sauvages steht. Hrn. Galvani gebühre das ganze  
 Verdienst der Originalität der neuartigen u. wunder-  
 baren Entdeckung der thierischen Elektricität. Von der  
 kräftigen und stoßenden Elektricität des Krampf-  
 fisches, als der einzigen bekannnen thierischen Elektri-  
 cität, konnte man auf die unendlich schwache, fei-  
 nem Elektrometer mehr merkliche, anderer Thiere  
 gelangen, so wie Monnier auf die Elektricität des  
 Regens, des Schnees, des Nebels und des heitern  
 Himmels kommen konnte, nachdem Franklin die  
 Analogie der Elektricität mit dem Blitze gezeigt hatte.  
 Neu unternommene Versuche über die thieris-  
 che Elektricität. Er sey selbst vielleicht vom Un-  
 glauben zum Fanatismus übergegangen. Es bleibe  
 erwiesen, daß eine ungleich geringere elektrische  
 Kraft erfordert wird, Muskelzusammenziehungen zu  
 erregen, wenn man die elektrische Flüssigkeit von  
 den Nerven auf die innern Theile des Muskels selbst,  
 als wenn man sie von den Nerven nur auf die äußern  
 Theile des Muskels leitet; der innere Theil des  
 Nerven ladet die Elektricität ein in den Muskel zu  
 dringen, während der äußere Theil eben des Muskels  
 sie herauszutreiben strebt; wenn also die positive  
 Kraft an die Nerven, die negative an die Muskeln  
 gebracht wird, so bedarf es einer ungleich kleinern  
 Ladung als im entgegengesetzten Fall, da der Nerve  
 lieber nimmt als giebt, die äußere Fläche des  
 Muskels hingegen lieber mittheilt als annimmt. Er  
 unterscheidet vier Stufen oder (S. 45) steht wahr-  
 scheinlich durch einen Druckfehler der) Stadien des  
 Todes.



Todes. Die erste ist die Asphyrie, die vierte gränzt an die Fäulnis, die zweyte zeigt noch so viel Lebenskraft, daß Metallbelegungen Muskelbewegungen erzwingen, die dritte zeigt Lebenskraft nur noch bey künstlicher Electricität. Er verspricht dieß künftig näher zu beleuchten; doch könne er verläufig sagen, daß der Tod langsam vor sich gehe, als man glaubt. Schwefelsampf ist das wirksamste Mittel mit dem Leben auch allen Ueberrest von Lebenskraft zu tödten. Ohne den Nerven zu entblößen, ohne irgend einen Schnitt oder Schlag, erregt er durch folgenden neuen, auffallenden und lehrreichen Versuch in einem gesunde unversehrten Frosch, bloß durch Erweckung der eigenthümlichen Electricität, Zusammenziehungen und Zuckungen, und verbreitet durch Abänderung der Belegungen diese Bewegungen auf alle Theile des Thiers. Man befestigt nämlich einen Frosch auf ein Brettchen, läßt die Hinterfüße in die Höhe halten, bekleidet einen Theil (am besten das Rückgrath oder die Lenden) mit einem Stanniolplättchen, legt auf einen andern Theil (z. B. die Füße) ein Stück Silber, und verbindet diese zwei Belegungen, so erfolgen Zuckungen. Um den Versuch auch bey warmblütigen Thieren, auch zum Theil den Molchen und Eidechsen (nach S. 125), gelingen zu machen, mußte er zum Theil die Haut über dem Muskel, um ihn zu belegen, aufheben, wie er weiter unten (S. 125) sagt, weil das Zeit den Lauf der elektrischen Materie ungern gestatte. Zweyte Abhandlung. Er elektrisirte Frösche mit immer schwächern Funken, und fand, daß es nicht nöthig ist, daß ein schwacher Funke einen Theil des Thiers unmittelbar berührt, sondern daß es hinreicht, wenn er nur ein Glied der Kette ausmacht; auch darf diese Kette nicht einmal isolirt seyn; wenn auch die Entladung der Leidner Flasche so schwach ist, daß

sie keinen Funken giebt, so erregt sie doch Zuckungen. Ist der Frosch auf Galvani's Art zubereitet, so daß die Hinterfüße bloß durch die Schenkelnerven mit dem Rumpfe zusammenhängen, so erregt eine noch schwächere Kraft Zuckungen, falls nur ihr Durchfluß schnell erfolgt und durch schlechte Leiter nicht verzögert wird. So oft ein nicht isolirter Mensch den Funken nimmt, geräth der Frosch, der viele Schube weit vom elektrischen Conductor liegt, nur einen zum Theil isolirten Leiter berührt, in Zuckung. Aus der Electricität des Drucks ließe sich dieß erklären. Der elektrische Zustand der Atmosphäre kann nur wenig oder gar keinen Einfluß auf die thierische Oeconomie in Rücksicht der Muskelbewegungen haben, daher hilft auch kein elektrisches Bad, sondern, um eine sichtbare Wirkung zu erhalten, müsse die elektrische Flüssigkeit ysbglich oder durch Schläge angewandt werden. Das Spiel der Electricität in den thierischen Organen sey ungleich mehr eingeschränkt, als er und Hr. Galvani geglaubt haben, und ihre unmittelbare Wirkung erstreckt sich bloß auf die Nerven, semit müsse er einen großen Theil der Hoffnungen, die er sich von dieser Entdeckung gemacht hatte, fahren lassen, wie dieß auch ehedem bey ein Paar andern Entdeckungen geschah, wo man auch von den großen Ausichten, die man sich anfangs machte, sehr zurückkam. Was versprach man sich nämlich nicht alles von Electricität als Heilmittel? Was von dem Endiometer? Die thierische, den empfindlichsten Elektrometern wegen ihrer Schwäche unmerkliche, Electricität afficirt nur die Nerven, da sie die Muskeln nicht unmittelbar reizen kann. Wie sie aber dieß thut, ist noch unbekannt. Ja nach seinen Versuchen ist der Lauf der elektrischen Materie auf die Muskeln selbst nicht einmal nothwendig, es ist genug, wenn er nur auf einen oder mehrere Theile

des

des Nerven, dem die Muskeln untergeordnet sind, geleitet wird. Versuche lehren, daß heftigere Zusammenschließungen erfolgen, wenn die Glieder abgeschnitten sind, als wenn sie noch mit dem Körper vereinigt blieben; es sey nicht leicht bequäulich, warum unähnliche Belegungen erforderlich sind. Vielleicht seyen nicht in allen Muskeln Nervenfasern verbreitet? Mit den Muskeln allein ließen sich die Versuche nicht machen. In den Versuchen mit der Zunge (f. gel. Anz. d. J. 32. St.) werden die Nerven der Empfindung, nicht der Bewegung, von der elektrischen Flüssigkeit gereizt. Läßt man die Nerven bedeckt, so g:hdren vier Bedingungen zum günstigen Erfolge, welche nicht nöthig sind, wenn man die Nerven entblößt und isolirt. 1) Das ganze Thier muß an zwey verschiedenen Orten mit ganz metallenen Bogenleitern berührt werden. 2) Diese Berührung muß ziemlich ausgedehnt seyn, der zwey Metallbelegungen angebracht werden. 3) Die Belegungen müssen aus verschiedenen Metallen bestehen, oder bestehen beyde aus einerley Metall, z. B. aus Gold, so muß die eine dünn seyn und fest aufliegen, die zweyte nicht biegsam und rauh seyn. 4) Muß der Bogen von Metall seyn. — An Fröschen, Fischen und Malen kann man die Versuche anstellen während ihre Haut noch ganz ist, nur muß das Stanniolblättchen dicht anliegen, wie aufgeleimt; die Muskeln, die mehr Nerven haben und einer der Belegungen näher sind, werden stärker erschüttert; zwey Entdeckungen habe er gemacht, nämlich: daß nicht alle Muskeln gleich reizbar sind, sondern nur die dem Willen gehorchenden (ist doch schon von Dr. Behrens deutlich aus Gründen dargethan), und daß unähnliche Belegungen bey der Zunge Empfindung erregen (f. gel. Anz. d. J. S. 319.). Mit manchen Stücken Silberpapier gelingt der Versuch

so, daß er den säuerlichen Geschmack unetwärllich findet, sehr merkwürdig sey es, daß dieser Geschmack die ganze Zeit durch, so lange sich Zinn und Silber berühren, fort dauert, und an Lebhaftigkeit selbst zunimmt; ferner, daß wenn man den Versuch umkehrt, und die Silberbelegung auf die Zungenrippe, auf die Mitte derselben aber Zinn oder Silberpapier bringt, der Geschmack nicht mehr sauer, sondern vielmehr alcalisch, scharf bitterlich ist, doch gelingt dieser Versuch nicht immer. Er vermuthet, beim Einströmen der elektrischen Materie sey der Geschmack sauer, beim Ausfließen alcalisch. Könnte sie nicht auch die Ursache eines jeden Geschmacks, oder gar aller Sensationen seyn? In der Vorrede hat der würdige Hr. Herausgeber noch die neuesten sehr wichtigen Entdeckungen des Hrn. Volta uns mitgetheilt, nämlich: daß die gut ausgebrannte Holzfohle als Leiter und Bewegter der Electricität selbst das Silber übertrefte, z. B. zum Geschmack an der Zunge, und zur Erregung willkührlicher Bewegungen; auch habe er die Empfindung des Lichts hervorgebracht, indem er auf den Augapfel Stanniol oder Silberpapier, und in den Mund, oder noch besser auf das andere Auge, eine Silbermünze that, und beyde Stücke in Verührung brachte. Doch ließe sich keineswegs aus allen diesen Verriichten auf eine wahre thierische, das ist, eine den Organen eigene Electricität schließen, welche sich bloß leidend, die Metalle hingegen wirkend verhalten; Versuche hätten ihm gezeigt, daß ein gleicher Uebergang der elektrischen Materie sich zeige, wenn verschiedene Metalle an nicht animalische aber feuchte Gegenstände, noch besser an Wasser selbst, gebracht wurden. Es sey eine Hauptentdeckung, daß die Metalle nicht bloß Leiter (Deferenti), sondern Bewegter und Erwecker (Motori — eccitatori) der Electricität sind. Er sey

sey überzeugt, daß die elektrische Materie niemals durch die den Organen eigene Wirkung oder die Lebenskraft erweckt werde, sondern daß sie dazu durch einen Stoß gebracht werde, in den von den Metallen berührten Stellen, der sie von der einen Seite fortreibt, auf der andern anzieht. Von der ganzen Entdeckung bliebe also nichts übrig, als die übermäßige Empfindlichkeit der Nerven, die sich leitend verhalten, und die künstliche Electricität wie einfache Electricitätsmesser empfinden. Schließlich macht uns der Hr. Herausgeber Hoffnung, auch GARDINI'S Werk de Ignis electrici Natura bald zu erhalten, welcher, bey jeder thierischen auch noch so geringen Handlung, deutliche Zeichen von Electricität bemerkte. Auch wolle jemand bemerkt haben, daß nicht von Electricität, sondern von einer eigenen thierischen Flüssigkeit, die Galvanischen Entdeckungen abhängen.

Berlin.

*Reden*

Wey Bilh. Wielweg: Salomon Maimon's Streifereyen im Gebiete der Philosophie. Erster Theil. 1793. 272 Seiten in Octav. Unter diesem Titel sind enthalten: 1) Die auch besonders erschienene und von uns (St. 58. d. J.) angezeigte Abhandlung: Ueber die Progressen der Philosophie; 2) Ueber die Aesthetik S. 60 — 176. Darinn ist zum Begriff der Schönheit angenommen, daß sie, ihrem objectiven Merkmal nach, Uebereinstimmung in einer Regel sey; dem Subjectiven nach aber in der Hervorbringung der größten Summe von Wirkungen der reproductiven und productiven Einbildungskraft bestehe. (Ein Begriff, in welchem mehrere der bekanntesten Lehrbegriffe sich leicht mit einander vereinigen lassen.) Neues Objectiv der Schönheit bringt der Verf. alsdenn auf

dren bestimmtere Begriffe. Es ist nämlich entweder Uebereinstimmung mit einem Begriff, oder mit einem Zweck, oder mit einer Regel (sens. strict.). Auf Uebereinstimmung oder Einheit des Begriffs beruht die Schönheit z. B. bey einem Vortrag, überhaupt bey der bloßen Nachahmung; auf Einheit des Zwecks bey den moralischen und pathetischen zur Hervorbringung gewisser Gesinnungen und Empfindungen bestimmten Gemälden; auf Einheit der Regel bey der Baukunst, in so fern es dabey überhaupt auf Symmetrie und Proportion ankommt. Es können aber mehrere dieser besondern Arten der Schönheit mit einander vereinigt seyn, wie z. B. in den Werken der Dichtkunst. Je mehrere Arten der Einheit in einem Kunstwerke vereinigt sind, einen desto höhern Grad von Schönheit hat es. Der Verf. führt diese Grundsätze in mannichfaltigen Anwendungen durch das ästhetische Gebiet durch. Und mancher Punkt scheint dem Rec. mittelst der Bemerkungen des Verf. sich vortheilhaft aufzuklären. Wie z. B. der Grund der Eintheilung der schönen Künste, und ihrer Unterscheidung von den strengen Wissenschaften und den bloß mechanischen Künsten; die Frage, wiefern Nachahmung der Natur überhaupt, oder Nachahmung der schönen Natur ästhetisches Gesez sey u. m. In allem kann dem Verf. Rec. hiebey nicht folgen und beypflichten. Z. B. bey der Behauptung, daß die Objecte nicht durch willkührliche Zeichen vorgestellt, sondern nur durch natürliche Zeichen dargestellt, Verhältnisse hingegen, womit Wissenschaft es zu thun hat, nicht durch natürliche Zeichen dargestellt, sondern bloß durch willkührliche Zeichen vorgestellt werden können. (Sollten die sichtbaren Zeichen für manche Verhältnisse, z. B. Verbindung, Zusammenhang, Abstand, größere und kleinere Entfernung, nicht

nicht natürlich darstellende, bloß willkürliche Zeichen seyn? Vermuthlich versteht Rec. den Verf. hiebey nicht recht; welche Weiseraniß ihm bey mehreren Stellen geblieben ist.) Das meiste wird polemisch vorgetragen, und besonders gegen Alison und Hertz denreich disputirt. Zu Gegeneinwürfen und Bedenklichkeiten findet sich Stoff genug; die Behauptungen des Verf. genommen wie sie da stehen. Aber eine unersäugliche deutliche Anzeige derselben würde hier zu lange aufhalten. 3) Philosophischer Briefwechsel, nebst einem demselben vorangegangenen Manifest. Es sind Briefe an Reinhold nebst dessen Antworten, ohne dessen Einwilligung abzuwarten gedruckt. (?) Der Inhalt betrifft solche Punkte des Kantischen und Reinholdischen Systems, gegen welche, dem Materiellen nach, meist dieselben Einwürfe, die hier vorkommen, schon von mehreren, auch zum Theil vom Rec. gemacht worden sind. Nämlich den Uebergang von den formalen Principien der Erkenntniß zum Objectivrealen derselben; die Frage *Quid facti*, wie es der Verf. ausdrückt; oder ob wir wirklich Erfahrung haben, im Kantischen Sinn des Wortes, d. h. nicht bloß subjectivisch — was auch Hume und jeder Skeptiker am Ende wohl zugiebt — sondern nach einem objectiven Grund geordnete Erscheinungen. (Aber der Verf. behauptet, Kants Absicht sey gar nicht gewesen dem Skepticismus durch seine Kritik sich zu widersetzen; sondern nur dem Dogmatismus; und er bringt ein Zeugniß Kants, daß er ihn in der Hauptabsicht wohl verstanden habe, bey, aus einem Brief desselben an Hertz.) Ferner die Begriffe von Vorstellung, Bewußtseyn, und das Factum des Bewußtseyns, auf welchem das Reinholdische System beruht. Insbesondere auch die Realität des Sittengesetzes und des Reinholdischen

Begriffes von Willensfreyheit. Letzterer sey unermittellich; auch würde er Annehmung des Zufalls unvermeidlich machen. Wenn Princip der Sittlichkeit unterscheidet auch er zwischen Princip der Begriffe zur Rechtskenntniß in der theoretischen Vernunft, und Princip der Beweggründe oder Grundgesetz des Willens. Uneigenmäßiger Wille sey etwas mögliches; das Princip der reinen practischen Vernunft also zum hypothetischen Gebrauche zulässig; aber Realität sey auch hier nicht zu erweisen, könne also auch nichts anderes begründen.

4) Ueber die philosophischen und rhetorischen Figuren. Von der eigentlichen und figurlichen Bedeutung eines Wortes komme es nicht darauf an, von welchem Gegenstande dasselbe zuerst gebraucht wurde; und auch, wenn man darauf sehen wollte, würde doch die Anwendung eines Wortes auf intellectuallle Gegenstände darum nicht figurlich heißen können, weil dasselbe auch von körperlichen Dingen gebraucht wird. Denn nach dem Verf. sind die transcendentalen Begriffe und ihre Zeichen früher da, als die concreten. (Wenn das Transcendentale in der Bedeutung, Allgemeines, dem Einzelnen entgegengesetzt wird, richtig. Aber wenn es als das ganz Allgemeine dem minder Allgemeinen entgegengesetzt, wie es doch hier angenommen werden muß: so lehret die Geschichte der Sprachen das Gegentheil. In den ungebildeten Sprachen finden sich vielfältig Namen für das Bestimmtere, z. B. mein Vater, mein Haus, dein Vater ic. nicht für den ganz allgemeinen Begriff Vater, Haus ic. überhaupt.) Worinn der Verf. den theils objectiven theils subjectiven Grund der Treppe sucht, kann mit Wenigem nicht deutlich angezeigt werden. Unter philosophischen Figuren versteht er Aufnahme der Erscheinungen unter Begriffe und Zeichen,

die,



die, was von den Objecten nicht wahr, oder wenigstens nicht erweislich ist, voraussetzen; um sie auf diese Weise systematisch ordnen zu können für die Zwecke des Denkens und Handelns; also nützliche, ja wohl unvermeidlich notwendige, von der Natur selbst veranfaltete Täuschungen. Diese Idee des Verf., vermittelt welcher er die kritische und dogmatische Philosophie vereinigen zu können glaubt, haben wir schon bey der Anzeige des ersten der hier angeführten Aufsätze ausgehoben. Sie ist hier auf die Lehre von Raum, Zeit, Substanz u. angewandt; mit eben so erheblichen Abweichungen von der Kantischen als der ältern Vorstellungsart. Das Meiste in der Form von Streifereyen: d. h. ohne bey einem Punkte bis zur vollständigen Ausführung zu verweilen. Der Verf. verweist aber hiebey auf sein Wörterbuch. Wenn man auch dem Verf. nicht überall heypflichten, auch nicht immer gewiß seyn kann, ob man ihn richtig versteht: so wird man doch viele Winke zu fruchtbarer Nachdenken in allen diesen Aufsätzen finden. Und gesetzt — nach der schlimmsten Vorstellung, die der Titel veranlassen möchte — daß der Scepticismus des Verf. die Zerstückung und Verwirrung im Gebiete der Philosophie nur noch vermehrte — muß nicht hieweilen die Unordnung erst recht groß werden, ehe es wieder zur Ordnung kommen kann? Wenn irgend etwas die neue kritische Philosophie und die vorhergehende gemäßiget dogmatische in den Gränden und Schlüssen einander noch näher zu bringen im Stand ist: so wird es dieser — so nennen ihn seine Vertheidiger — kritische Scepticismus thun.

Ebendasselbst.

*Gmelin.*

Hier hat Hr. Garnisonsprediger Herbst von dem Jablonskyschen Natursystem aller bekannten in- und

und ausländischen Insecten, deren Fortsetzung er unternommen hat, vor Käfer fünften Theil S. 392. mit 16 illuminirten Kupferplatten (44 - 59.) herausgegeben, und darin einen neuen Beweis des unermüdeten Fleißes und der genauen Aufmerksamkeit, womit er diese, meistens kleinen Geschöpfe, und ihre kleinsten Theile selbst (denn im Ganzen genommen nur wenige sind bloß auf Treue und Glauben anderer angenommen) beobachtet; diese Aufmerksamkeit ist auch der Grund, warum er auch hier nicht nur mehrere (ihm zum Theil durch die Herren Zellwieg, Heise und Schneider mitgetheilte) neue Arten, sondern auch mehrere neue Gattungen, die selbst noch Hr. Prof. Fabricius andera untergeordnet hatte, aufstellt (ob der Anfänger und die Wissenschaft selbst durch eine so weit getriebene Vervielfältigung der Gattungen gewinnt, und ob es vielleicht nicht besser wäre, wenigstens einige bloß als Untergattungen aufzunehmen; ob geringere Verschiedenheiten in der Zahl der Fußblätter, und der Gelenke der Füßstangen, so wie in der Verhältniß der letztern zu einander den Naturforscher berechtigten, Gattungen, deren Arten in andern Rücksichten nahe übereinstimmen, aus einander zu reißen, will Rec. nicht entscheiden). Die erste Gattung Latridius, sonst unter Dermestes, aber in ihrer Gestalt den kleinen Laufkäfern ähnlicher, mit zehn hier ungesammt abgebildeten Arten, wovon Hr. Prof. Fabricius in seinem neuern Werke nur eine, und eine andere Hr. S. selbst im Sueslinischen Archiv bekannt gemacht hatte. II. Kateretes, bey Linné und Fabricius unter Dermestes, mit 8 sämtlich abgebildeten Arten, wovon fünf hier zuerst beschrieben werden. III. Rvzophagus (nach der Ableitung des Wortes würde Rec. lieber sagen Rhizophagus) von fadenförmiger Gestalt, und mit einwärts gekrümm-

ten

ten Fühlhörnern, deren äußerstes Glied größer als die übrigen, und glatt und rund ist, mit drey abgebildeten, von Hr. S. selbst unter Baumrinden entdeckten, Arten. IV. *Monotoma*, von länglicher Gestalt und mit einem großen runden platten Knopf an der Spitze der Fühlhörner, mit zwey, von Hr. S. in Deutschland entdeckten, hier abgebildeten Arten. V. *Bitoma*, wozu Hr. S. seine *Dermetoides* und die *Ips crenata* von Fabricius bringt, diesen drey hier abgebildeten Arten aber noch eine vierte, von Hr. Hofmed. Geise an der Weide entdeckte, Art beifügt. VI. *Ligniperda*, die Apathe des Hrn. Fabricius, obgleich Hr. S. nachher die Arten dieser Gattung, die er nicht selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, mit dem alten Namen auführt, mit Fabricius *Sinodendron muricatum* und *Ptilinus pectinicornis* vereinigt. VII. *Ptilinus*, mit drey Arten, wovon eine (*myrtacinus*) abgebildet ist. VIII. *Malafus*, auch abgebildet. IX. *Anobium* mit 21 Arten, von welchen 14 abgebildet, und fünf (*carpini* von Braunschweig, *juglandis*, *ruscolle*, *flabelliforme* und *pubescens*, letztere drey von Dresden) neu sind. X. *Apathe* mit 11 Arten, wovon keine abgebildet ist. XI. *Bostrichus* mit 28 Arten, von welchen 17 abgebildet, und 8 deutsche Arten neu sind. XII. *Eckoptogaster* mit zwey hier abgebildeten Arten, die bey Fabricius unter den Namen *Bostrichus glaber* und *pygmaeus* vorkommen. XIII. *Piatypus* mit einer hier abgebildeten Art, dem Fabricius'schen *Bostr. Cylindrus*. XIV. *Scaphidium* mit drey Arten, wovon eine hier abgebildet ist. XV. *Elophorus* mit 10 Arten, wovon 3 abgebildet, und zwey (*brevis* und *griseus*, beyde aus Deutschland) neu sind. XVI. *Triplax*, die *Silpha ruffica* mit einer hier auch abgebildeten deutschen Art (quadri-

(quadrinaculata). XVII. Necrophorus (selbst doch nach der Ableitung des Wortes Necrophorus heißen) mit fünf inögesamt abgebildeten Arten. XVIII. Silpha mit 35 Arten, wovon 24 abgebildet, und sechs (lapponica, unicolor von Tranquebar, parimariboa, dispar aus Deutschland, brunnea aus der Gegend von Berlin und fusca) neu sind. XIX. Opatrum mit 19 Arten, von welchen neun abgebildet, und darunter drei, sulcatum aus Italien, rufipes aus Deutschland, und fuscum, ganz neu sind. XX. Nitidula mit 30 Arten, wovon 19 abgebildet, und darunter fünf (guttalis, und vier deutsche Arten sulcata, hexuosa, oblonga und biloba) neu sind. XXI. Coccinella mit 128 Arten, obgleich Hr. S. mit Hr. Schneider mehrere Einseitige Arten zu bloßen Spielarten macht; von diesen sind, diejenigen nicht gerechnet, welche Hr. S. für Spielarten erklärt, 71 abgebildet, und unter diesen vier neue, novemsignata aus Surinam, novemnotata aus Nordamerika, signata auch aus America, und arctica aus dem mittlernördlichen Lappland. Manchen deutschen Lesern würde Hr. S. sicherlich einen Gefallen erweisen, wenn er seine Insectengattungen auch mit deutschen Namen bezeichnete.

*L. Beckmann.*

#### Memmingen.

Von dem technologischen Magazine des Hrn. Bergr. Gatterer zu Heidelberg ist der zweyte Band schon in vorigem Jahre abgedruckt worden. Ihn macht ganz das vierte Stück aus, welches i Alphab. hält. Der Anfang ist eine Nachricht von dem Alaunwerke des Lords Mulgrave zu Whitby in Northire, welches jetzt über Mangel des Absatzes klagt, da ehemals das meiste nach Frankreich gegangen ist. Der Alaunschiefer wird in sehr großen Haufen gerod-

set;

stet; der Lauge wird Alkali, auch Urin hinzugesetzt, und zwar, wie man auch dort glaubt, um die überflüssige Säure zu benehmen. Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, Hr. Dr. Seegen, hat das Hainboverische Messingwerk bey Erzzen, zwischen Pyrmont und Hameln, beschrieben. Dort braucht man Norwegisches Kupfer, weil das Harzische, nach der Seigerung, nicht rein genug von Blei ist. Die Gießsteine sind vom Brocken. Im Fürstenthum Leiningen, auf einem Vorhügel des Vogesischen Gebirges, wird eine gelbe Farbe-Erde gegraben, geschlemmet und verhandelt. Hat denn niemand den Versuch gemacht, die Farbe durch vorsichtiges Kösten zu verbessern und zu verändern, wie es bey den Erzgruben in Berry und an andern Orten geschieht? Von S. 91 bis 132 folgen ungedruckte Handwerksordnungen oder Innungsartikel von Nürnberg; von S. 132 bis 255 ebrigkeitliche Verordnungen, welche Handwerke betreffen. Darunter ist wohl die merkwürdigste die Russische wegen der Gewerksfabriken in der Stadt Zula vom Jahre 1772. Die Bayerische Verordnung zu Errichtung einer Ledermanufactur vom 1762 verdient genannt zu werden, weil dem Rec., der doch an das Undeutsch landesherrlicher Verordnungen endlich gewöhnt worden, seit langer Zeit, selbst unter den Bayerischen, keine von so elender, fehlerhafter und unverständlicher Schreibart vorgekommen ist. Wollen denn die Landescollegien nicht endlich alle anfangen, von den Candidaten zu dem einträglichen Aemtern wenigstens einiges Studium der Muttersprache zu fordern; gesetzt das sie auch die Erlernung der übrigen Kenntnisse fernerhin durch die Routine, auf Kosten des Landes, geschehen lassen wollen! — Eine auch hier eingerückte Verordnung von 1777 ist nicht viel besser als jene vom J. 1762. — Unter den diesesmal gelieferten Preisverzeichnissen findet

1640 Götting. Anz. 163. St., den 12. Dec. 1793.

findet man die Waaren des Mechanicus Wurcker zu Nürnberg; auch der Anhalt-Weimburgischen Hüttenwerke. S. 300 ein Auszug aus dem Meisterbuche der Nürnbergischen Kandelgießer (Zinggießer) von 1560, wornach es scheint, daß bey diesem Handwerke die Meistersätze erst ums Jahr 1500 angekommen sind. — Noch folgen am Ende einige kleine technologische Bemerkungen.

*Kapitel.*

Leipzig.

Leonhard Eulers Briefe über verschiedene Gegenstände aus der Naturlehre . . . übersezt, und mit Anmerkungen, Zusätzen und neuen Briefen vermehrt von Friedrich Ketics, Lehrer an dem Gothaischen Gymnasio. Zweyter Band. In der Dörfischen Buchhandlung. 1793. 384 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Vom ersten Bande gel. Anz. 1793. 110. S. Die Briefe des jetzigen Bandes sind 98 . . . 168. Schwere, Anziehung, physische Astronomie, Wesen der Körper, Ausdehnung, Bewegbarkeit, Undurchdringlichkeit, Trägheit. . . (Das etwas spät, nachdem so viel ist gelehret worden, das sich auf diese Eigenschaften gründet.) Electricität. Darüber, daß Hr. K. eigne Briefe unter die Eulerischen gemengt, ist schon bey der Anzeige des ersten Theils geredet worden. Sonderbar klingt unter Leonh. Eulers Briefen die Ueberschrift des 146sten: Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der Eulerischen Theorie der Electricität. Im 167. kommen Galvani's Versuche von der thierischen Electricität vor. Für die Berichtigungen und Zusätze hat man Hrn. K. zu danken, aber sie in Eulers Arbeit so einzuschleiben, ist mehr als sich irgend ein Interpolator noch gestattet hat.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1793.

Wien,

*Gyden.*

Palästina selten so lange aus der Geschichte der  
 Litteratur verschwunden zu seyn, daß zwey  
 neuere schriftstellerische Producte dieses Landes eine  
 seltene Erscheinung sind, die daher angezeigt zu  
 werden verdienen, obgleich sie nicht für europäische  
 Leser geschrieben wurden. Es sind zwey arabische  
 Werke, die den jetzigen Patriarchen zu Jerusalem,  
 (Snefuma, zum Verfasser haben, und zu *Mathin*  
 Wien bey Kurzböhl gedruckt sind. Das eine  
 ein Commentar über die Psalme, hat den Titel:  
 كتاب تفسير الزبور الالهى الشريف تأليف  
 كبريو كبريو انشموس بطريرك  
 مدينه اورشليم المقدسة وسائر فلسطين. —  
 Erklärung der göttlichen Psalmen, verfaßt von  
 dem

dem Herrn Onesimus Patriarchen der heil. Stadt Jerusalem und des übrigen Palästina. Wien (جڨبنا) 1791. 438 Seiten in Folio. Voran steht, außer einer Vorrede, ein Brief des Verfassers an den Presbyter (قس) Parthenius, und ein Dankungsschreiben des letztern an den Patriarchen, worin von der Absicht und Entschung des Werks Nachricht gegeben wird. Der Verf., damals Metropolit von Scythopolis, bemerkte, daß mehrere rechtgläubige Christen von arabischem Urtprung, die die heil. Schrift zu lesen wünschten, aus Mangel an Hilfsmitteln in arabischer Sprache, nicht im Stande waren sie zu verstehen; daher entschloß er sich, zum Besten derselben, aus den Schriften der Kirchenlehrer über die Psalmen, die von den dortigen Christen so häufig gebraucht werden, eine Erklärung in arabischer Sprache auszuziehen. Da er indessen zur Patriarchenwürde in Jerusalem erhoben wurde, und die Menge der Geschäfte seines neuen Amtes ihn hinderten seine Arbeit zu revidiren, so trug er dem Presbyter Parthenius aus Aleppo die Revision auf, besonders die Berichtigung des Ausdrucks, wozu er als geborner Aegyptiner, vorzüglich geschickt war. Dieser versicherte auch, so sehr ihn seine Bescheidenheit von Aenderungen zurückhielt, sich seines Auftrags mit möglichstem Fleiß und Gewissenhaftigkeit entledigt zu haben. Er ward nachher nach Wien geschickt und besorgte da, vermuthlich auf Kosten des Patriarchen, den Abdruck. Das Werk selbst enthält zuerst das Proömium von Athanasius über die Psalmen, dann die Vorrede eines Ungeannten und des Eusebius von Cäsarea von den Verfassern und Eintheilung der Psalmen; auf diese folgt nun der Commentar selbst, dem



dem allemal der Text, roth gedruckt, voransteht. Der Text ist mehrentheils in einzelne Verse zerschnitten, und jeder Vers mit einer erklärenden oder practischen Anmerkung begleitet. Welche Commentatoren der Verf. gebraucht habe, und wie er damit verfahren sey, findet man nicht angezeigt, außer der allgemeinen Angabe, daß er aus den Werken der heiligen Väter, die wie die Sonne den Erdkreis erleuchten, geschöpft habe; indessen scheint er, so viel Rec. aus Vergleichen schließen kann, am meisten den Basilium, Eusebium und Theodoret gebraucht zu haben; auch Chrysostomus wird einige Male angeführt. Die Erklärungen der Kirchenväter sind nicht, oder doch selten, ganz überflüssig, sondern ausgezogen, so daß es nicht sowohl als eine Satze, sondern vielmehr als auswählender Commentar zu betrachten ist, ohngefähr wie die Arbeit des Euthymius Zigabenus über die Evangelien. Auszüge und Proben daraus wird man hier nicht erwarten, denn für unsre Exegese läßt sich ohnehin schwerlich daraus einiger Gewinn hoffen. Mehr Aufmerksamkeit verdient die hier gedruckte arabische Uebersetzung, die mit keiner der bisher bekannten Recensionen von arab. Vätern völlig übereinstimmt. Daß sie eine Tochter der griechischen Version sey, läßt sich leicht denken; sie nähert sich am meisten der inelchitischen Uebersetzung in der Ausgabe des Johannisklosters auf dem Berge Kesroan, stimmt aber auch in vielen Stellen mit der römischen arab. Bibel der Propaganda zusammen. Entweder ist also eine Handschrift zum Grunde gelegt worden, die einen solchen gemischten Text hatte, oder man hat bey dem Abdruck die gedachte Ausgabe zu Rath gezogen, und so die Version interpolirt.

Das andere Werk heißt: كتاب الهداية  
 القويمية تاليف اب اليا  
 etc. القويمية تاليف اب اليا  
 richtige Anleitung — von ebendemselben Pa-  
 triarchen <sup>Anfang</sup> Simeon. 1792. 431 Seiten Folio in  
 gespaltenen Columnen. Nach dem القويمية  
 scheint zu fehlen الامانة المستقيمة  
 wie es in dem voranstehenden arabisch- lateinischen  
 Imprimatur der Wiener Censur vollständiger heißt:  
 firma manu ductio ad veram fidem. Es ist ein  
 ausführlicher Unterricht über die Hauptlehren des  
 Christenthums, den der Verf. noch als Metropo-  
 litan von Scythopolis abfaßte, um die arabischen  
 Christen gegen Irrlehren und sephitische Reden von  
 solchen, die mit ihnen über Glaubenspunkte dispu-  
 tirten, und sie, bey ihrer geringen Religionserkenn-  
 niß, leicht irre machen möchten, sicher zu stellen.  
 Auch bey diesem Werke hat der Presbyter Parthe-  
 nius die Revision und den Abdruck besorgt, wie in  
 dem, mit dem obigen fast gleichlautenden, Schrei-  
 ben des Verf. an ihn, und der Dankagung des  
 Herausgebers an den Patriarchen, gemeldet wird.  
 Das Werk zerfällt in 5 Abtheilungen; die erste han-  
 delt in 41 Capiteln von der Erkenntniß Gottes,  
 seiner Natur und Eigenschaften, vom Sohn Gottes  
 und Logos, vom heil. Geist, Dreieinigkeitz. mit  
 Widerlegung der Ketereyen alle diese Lehren be-  
 treffend. Die 2. Abtheil. in 59 Kap. S. 92 fig.  
 von der Welt, Schöpfung, Engeln, Teufeln, Him-  
 mel, Elementen, Sonne, Mond und Sternen,  
 von den Geschöpfen, vom Paradies, vom Men-  
 schen, seinen Kräften und Affecten. 3. Abtheil.  
 40 Kap. S. 138. von Christus, seiner Menschwer-  
 dung, Person, Ständen u. f. f. alles, wie sich er-  
 warten

warten ließ, mit vieler Polemik durchweht. Dabey auch von Verehrung der Bilder, des Kreuzes und der Reliquien. Die 4. Abtheil. handelt S. 274 fig. von den christlichen Tugenden; die 5. Abtheil. S. 359. nach einem vorangeschickten Beweise für die Wahrheit des Christenthums, von den 7 Sacramenten, und zulezt vom Gebet und Fasten. Diese Abtheilung ist in Fragen und Antworten abgefaßt, da die übrigen in bloße Absätze oder Paragraphen getheilt sind. Biblische Stellen und Aussprüche von Kirchenlehrern sind oft eingewebt, auch mehrmals dunkle biblische Ausdrücke erläutert. Daß mehrere Lehrsätze vorkommen, die sich auf locale Bedürfnisse und Meinungen der griechischen Christen beziehen, versteht sich von selbst. So ist z. B. bey der Schöpfung ein besonderer Paragraph, daß die Schöpfung am 12. des Monats Adar angefangen, und am 17. vollendet werden sey. Bey den Engeln heißt es: diejenigen, die behaupten daß die Engel etwas schaffen, reden wie ihr Vater, der Teufel, denn die Engel sind Geschöpfe, und nicht Schöpfer, und der, der Alles schafft und regiert und erhält, ist Gott. Bey den Sternen wird auch bemerkt, daß sich aus ihnen keine zukünftigen Schicksale der Menschen vorherzusagen lassen. Einige Lehren scheinen ganz übergangen zu seyn, z. B. vom Tode, Auferstehung und Weltgericht, wenigstens hat Rec. nicht gefunden, daß davon gehandelt wäre. Uebrigens ist die Erscheinung dieser Schriften von einem griechischen Geistlichen wohl ein Vorzeichen mehr, daß die alles verschlingende arabische Sprache auch die griechische im Orient bald so verdrängen werde, wie sie es bey den übrigen schon gethan hat.

*Kästner.*

Leipzig.

Vollständiger und faßlicher Unterricht in der Naturlehre, in einer Reihe von Briefen an einen jungen Herrn von Stande. Zweyter Band; von Michael Zube, Generaldirector und Professor zu Warschau. Bey Göschen 1793. 536 Detavseiten, 2 Kupfertafeln. Die 59 Briefe betreffen Wärme, Aufsteigung und Niederschlagung, Ausdünstung, wässrige Luftercheinungen und Winde, Lustarten, Licht. Scharffinnigkeit und Gründlichkeit, mit vollkommener Uebersicht seines Gegenstandes, hat Hr. Z. schon in viel Schriften gezeigt, daher wird genug seyn, hier nur einiges auszuzeichnen. Naekte Mauern trocknen leichter und besser, als solche, die mit Kalk beworfen sind, das scheint eine der vornehmsten Ursachen zu seyn, warum alte Mauern so fest sind, weil sie außen nicht beworfen wurden. Zugens von andern wiederholte Erfahrungen, daß Quecksilber in oben verschlossnen Röhren auf 75 rheinl. Zoll hängen bleibt, wenn oben zwischen Quecksilber und Glas nicht die geringste Luft ist, stellt sich Hr. Z. so vor: das Quecksilber werde beym Hineinschütten, da der Röhre verschlossnes Ende unten war, sehr verdichtet, durch sein eigen Gewicht und Druck der Atmosphäre, seine Theile stemmen sich also gegen einander und gegen die Wände des Glases gleichsam an, daß es nicht sinkt, bis durch Erschütterung sich Theilchen losreissen, die Flüssigkeit sich ausdehnt, und wiederum in ihren natürlichen Zustand kömmt. Dampfe Körper, glaubt er, werden nicht ganz allein durch das Licht sichtbar, das auf sie fällt, und sie wiederum zerstreuen, denn jeder von ihnen hat seine gewisse Farben, die er auch im Sonnenlichte behbehält. Newton erklärt das aus Eigenschaften der Farbensstrahlen,

strahlen, seine Erfahrungen aber beweisen das nicht, was er will. Wollte man auch irgend eine Ursache erdenken, welche das auffallende Licht in der Oberflache der Körper änderte, so bliebe doch immer die Frage übrig, warum im Spiegel rothe Gegenstände roth, weiße weiß . . . erscheinen. Ist zwischen spiegelnden und rauhen Körpern kein Unterschied, als daß jene das Licht regelmäßig, diese unregelmäßig zurückwerfen, so müßte jeder rauhe Körper im Sonnenlichte weiß erscheinen, weil er bloß durch das weiße zerstreute Sonnenlicht sichtbar wäre. (N. erklärt die Farben der Körper durch Wirkung ihrer Theile auf die Farbenstrahlen, wie die Wirkung zugeht, ist nicht deutlich, aber Farbenstrahlen sind da. Wie Körper mit einem gewissen ihnen eignen Lichte leuchten, ist eben so undeutlich, und daß ein solches Licht da ist, ist mit nichts bewiesen, schon der Ausdruck gewissen heißt im Deutschen gewöhnlich so viel, als ein französisches je ne sais quoi. Jede rauhe Materie wird Spiegel, wenn man sie poliren kann, und jeder Spiegel wird ein rauher Körper, wenn man ihn mit was scharfem überreißt. Was für eigenes Licht senden die Wellen von sich, in deren Materie sich den Augenblick zuvor Polyphem bespiegelte, cum placidum ventis staret mare.) Hr. S. beruft sich ferner auf Thiere, die bey Nacht sehen, auf Körper die das Sonnenlicht annehmen u. dergl. (Licht, das einmal von selbstleuchtenden Körpern in einen Raum gekommen ist, kann ja nach Abgange derselben noch so darinnen bleiben, daß es manchen Augen empfindlich ist. Noch Newtons Lehren wird Licht angezogen, und so wirken freylich die Theile der Körper auf uns nicht deutlich bekannte Art auf das Licht.)

Erlangen.

*Laudlin.*

Erlangen.

Zu finden in der Bibelanstalt: Einleitung zum leichtern Verständniß der prophetischen Schriften des alten Bundes. 1793. 32 Seiten Octav. Eine sehr geschickte und zweckmäßige Zusammenstellung der allgemeinen Kenntnisse, die zum Verstehen der Propheten erfordert werden, und der Hauptideen, die in denselben herrschen. Zuerst steht eine tabellarische Vorstellung der Geschichte, die zur Einsicht in den Sinn der Propheten nöthig ist -- eine eigentliche chronologische Tabelle, nebst einigen Bemerkungen, um sie desto eher verstehen und gebrauchen zu können. Alsdann folgt eine kurze Nachricht von den Propheten und dem Hauptinhalt ihrer Schriften. Und zuletzt die Folge der Weissagungen in den Propheten. Für den Zweck aller Weissagungen erklärt der Verf. -- Hr. Kirchenrath Dr. Seiler -- die Befestigung und Ausbreitung der Verehrung des einigen wahren Gottes. Er findet auch Weissagungen in den Propheten, welche die Verfolgungen der Juden gegen die Christen, und die Zerstreuung der Juden betreffen. Er behauptet, daß in den Propheten eine Menge einzelner und zufälliger Begebenheiten mit Genauigkeit und Bestimmtheit vorausgesagt werden, welche auch vollkommen erfüllt worden seyen. Recensent ist mit den allgemeinen Grundtügen, so wie mit den Erklärungen einzelner Stellen, die in dieser Schrift vorkommen, nicht überall einverstanden, aber seine Gründe anzugeben, würde hier zu weitläufig seyn, und er unterläßt es auch deswegen, weil der verdiente Hr. Verf. seine eigenen Gründe in dieser Schrift nicht angegeben hat, und auch nach dem Zweck derselben nicht angeben konnte.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stüd.

Den 17. October 1793.

Rom. *Sommaria*

**O**sservazioni pratiche sopra l'amputazione degli articoli, le invecchiate Lussazioni del Braccio, l'Idrocefalo, et il Panereo di *Giuseppe Flajani*, D. di F. et M. Chirurgo di Papa. 1791. Ven. Ant. Fulgoni. Mit Erlaubniß der Oberrn. 223 Seiten in klein Octav. **E r s t e r** Theil. *Historie*. Unter dieser Aufschrift giebt Hr. F. eine kurze Uebersicht der Schriftsteller über die Gliederabstümpfung vom Hippocrates und Celsus bis auf Bilguer und dessen Geqner. **Z w e y t e r** Theil. *Pathologie*. Vom heissen und kalten Brande. Er habe im Spital Fälle genug aufgezeichnet, wo heisser Brand geheilt wurde, falls er sich nicht weiter als auf den Zellstoff der Haut erstreckte; doch erfordert er zuweilen die Abstümpfung, wie er durch Observationen zu erweisen sucht. Unter vier

sier und zwanzig Fällen von Brand, welcher die Decken, Muskeln, Bänder und Nerven bis zur Entblößung der Knochen betreffen, habe er nur zwey gehabt, wo Heilung ohne Amputation Statt fand; wenn es sich auch manchmal schon recht gut angelassen hatte, so tödtete doch ein hinzukommendes Fieber den Kranken; mehrere Personen hätte er vielleicht gerettet, wenn sie die Operation hätten erdulden wollen, denn von drey Amputirten leben noch zwey. Von zusammengesetzten und complicirten Knochenbrüchen. Wo die Gewalt, welche Knochenbrüche veranlaßte, sehr groß war, habe er nie Heilung gesehen. Indessen hat Rec. im jetzigen Kriege schon Fälle genug beobachtet, wo selbst Zerschmetterung der Knochen im Ellenbogengelenke durch Kugeln glücklich ohne Amputation geheilt wurden, denn obgleich dieß Gelenk steif blieb, so gieng doch nicht der Gebrauch der Hand und Finger verloren. Auch Schußwunden mitten durch den Tarsus heilten ohne besondere Zufälle; aber man ließ auch nicht ohne Noth, wie der Hr. Verf. in den sechs von ihm im Detail erzählten Beobachtungen Obl. 4. 5. 6. 7. 8. 9. that, zur Ader. Muß ein solcher Blutverlust nicht schaden, indem er die Lebenskräfte schwächt? Was sollte vollends das Emplastrum emolliens, dessen er sich immer bediente, thun? Bey so zweckwidriger Behandlung ist wohl kein Wunder daß die Kranken am Brande starben. Rec. ist nicht ohne Vergnügen von der höchst einfachen, und, wenn er sich nicht irrt, eben deswegen so glücklichen Behandlung der schwersten Schußwunden in den jetzigen preussischen Feldspitälern Zeuge gewesen. Von den Wunden großer Gefäße und vom Geichwulst der Arterien (Aneurysma). Die drey Fälle, wo Hr. S. Amputationen wegen Aneurysmen machte,

liefen



siefen unglücklich ab. Vom Weinfraß und Knochenauswuchs. Caries ist einem Geschwür, nicht dem Braude, in weichen Theilen ähnlich. Er braucht noch Morrhentinctur, Pulvis Euphorbiae, Weingeist und Bohrer, welche schädlichen Mittel man in Deutschland schon billig vergessen hat. Dritter Theil. Handgriffe bey den Amputationen; Alanson's Methode zieht er den äbriac vor. Von der Amputation des Schenkels. Nach jener Methode erhalte man in drey Wochen, höchstens in einem Monat, eine vollkommene Narbe. Diese Zeit ist wohl zu kurz angelegt, gerade weil es der Schenkel ist. Gegen Einigung der Narbe will er noch ein Aderlaß ange stellt haben, allein in den Fällen, die wir sahen, hatte der Patient schon zu viel Blut verloren, als daß man hieran nur denken konnte. Von der Amputation des Schienbeins. Von der Amputation des Vorderarms. Von den Amputationen in den Gelenken. Ueber die Ablösung des Arms aus dem Schultergelenke schätzt er die Dissertation unferß Dahl's; auch hier hält er Alanson's Methode für die beste. Von der Amputation des Schenkels aus dem Hüftgelenke. Der Verf. rath sie in einigen Fällen an. Mit einem Longitudinalschnitt, um die Arterie bloß zu legen und zu unterbinden, fängt er an; auch will er bisweilen vor Vollendung des Schnitts durch die Muskeln den Hals des Schenkelbeins durchhagen. Von der Ablösung eines Fingers im Gelenke. Practische Beobachtungen über das Zurückbringen veralteter Verrenkungen des Oberarms ohne Hülf einer Maschine. Unter vielen Verrenkungen des Oberarms habe er nie eine andere als die nach innen und vorwärts angetroffen. Alle Maschinen schaden vielmehr, als daß sie nutzen. Er erzählt vier

D 2

Fälle:

Fälle: Im ersten Falle, der sieben Monate alt war, schlug er die Ader, legte zehn Tage lang erreichende Decocte auf, und Nachts einen Brei von Milch, Brod und etwas Blevertract, darauf ließ er Ader bis zur Ohnmacht, während der er, ohne große Gewalt, zur Bewunderung aller Zehstehenden, den Arm einrichtete, so daß ihn der Patient gleich nach der Erweckung in alle Richtungen bewegen konnte. Der zweite Fall war drei Monate alt; der dritte acht Tage, wo doch auf 48 Unzen Blutverlust keine Ohnmacht erfolgen wollte. Der vierte Fall war 67 Tage alt. Des bloßen Aderlassens habe sich schon Podalirius zur Einrichtung des verrückten Arms der Tochter des Königs von Carien bedient. Sehr richtig vergleicht der Verf. diesen Rath mit van Geeser's Rath, der durch Brechmittel, und mit Young's Rath, der durch Abführungen den Kranken schwächte, um die Einrichtung zu machen. Practische Beobachtungen über die Wasserfuche des Kopfs. Er ließ einem Kinde 4 Pfund und 5 Unzen durch einen Troicar ab, nach drei Stunden bekam es Convulsionen und starb selbige Nacht. Im zehnten Falle wurden einem fünfjährigen Kinde 14 Pfund condensirtes (?) Fett und sieben Pfund trübes serum durch eine Operation glücklich weggenommen. In drei andern Fällen brauchte er beim Wasserkopf das Vinum Scilliticum äußerlich aufgeschlagen mit so glücklichem Erfolg, daß er sagt: L'effetto, che questo rimedio ha prodotto mi da luogo di proporlo come specifico ed unico per vincere, et dissipare una raccolta o sia travaso di linfa che si fa nell' interna o esterna parte del cranio. Merkwürdig ist, daß dieß Mittel, bloß äußerlich gebraucht, den Urin vermehrte und ihm seinen Geruch gab. Bestätigt die Wahrheit diese Anmerkung.

fung, so wird sie allein Hrn. Slajani's Werke einen dauernden Werth geben. Practische Beobachtungen über den Wurm am Finger. Junner habe er mit Nutzen den Liquor anodinus mineralis Hoffmanni und Mercurialsalbe gebraucht.

Leipzig.

*Lychn.*

Theodori Frid. Stange, hist. eccl. et antiq. sacr. prof. Halens., Anticritica in locos quosdam Psalmorum a criticis sollicitatos 1791. 215 Seiten in Octav. Nach der Absicht des Verf. soll diese Schrift der täglich mehr Ueberhand nehmenden Kühnheit und Unbesonnenheit der Kritiker in dem Verbessern der Lesarten des hebräischen Textes u. s. sich entgegensetzen. Zwar behauptet er nicht, daß der masorethische Text überall ohne Fehler sey; er weicht vielmehr, selbst in dieser Schrift, mehrmals, besonders in der Aussprache, von ihm ab: Aber es sey doch eine ungleich größere Vorsicht nöthig, als man bisher angemandt habe, ehe man zum Emendiren schreite. Ist habe er gefunden, daß die Kritiker eine gute und richtige Lesart, nach dem Genus irgend einer neuern Sprache änderten. Man berufe sich auf die alten Versionen; aber bey genauerer Prüfung finde sich, daß diese vielmehr für als wider die masorethische Lesart zeugen. Andre Verbesserungen seyen aus Unkunde der Sprachregeln entstanden, welches mit Recht eine Rüge verdiene; daher der Verf. oft genöthiget war sich auf grammaticalische Kleinigkeiten einzulassen. Zu diesem Ende geht nun der Verf. eine Reihe von Stellen in den Psalmen durch, und mustert die Verbesserungen von Michælis, Dathe, Krapp u. a. Er wählte gerade die Stellen, weil sie ihm Gelegenheit gaben neue Aufklärungen und von andern noch nicht gemachte Bemerkungen beizubringen.

bringen. Die einzelnen Stellen, die bis zu Pf. 73. gehen, lassen sich nicht anführen, zumal da der Verf. kein Verzeichniß davon gegeben hat. Ueberall wird die maiorithische Lesart gegen die Verbesserungen der Kritiker in Schutz genommen, und gezeigt, daß letztere ungegründet und unzulässig, oder doch unnöthig seyen. Freylich ist wohl nicht zu leugnen, daß mehrere der hier beleuchteten kritischen Verbesserungen bloße Vermuthungen sind, deren der Erklärer der Psalmen süglich entbehren kann; allein der Verf. scheint auf der andern Seite für den maiorithischen Text zu sehr eingenommen zu seyn, dessen Richtigkeit er überall voraussetzt, und nun durch allerlei Mittel verteidigt, indem er theils die alten Versionen zu dessen Gunsten zu wenden sucht, theils sich zu zeigen bemüht, daß sich die recipirte Lesart ganz wohl ohne Aenderung erklären lasse, wo denn freylich oft Möglichkeit gegen Möglichkeit aufgestellt wird. 3. B. Pf. 2, 9. sey es gar nicht nöthig anzunehmen, daß die Alexandriner und die übrigen alten Uebersetzer  $\text{מִן־הַרְבֵּי}$  lasen, wie man gewöhnlich emendirt; vielmehr behaupte er kühnlich, daß sie ohne Zweifel (?) eben so gelesen haben wie wir, denn  $\text{מִן־הַרְבֵּי}$  sey Poel von  $\text{הַרְבֵּי}$ , nicht von  $\text{עַרְבֵּי}$ . Die Bedeutung weiden schicke sich für den Zusammenhang und das  $\text{עַרְבֵּי}$  (das hier einen Hirtenstab bedeute) ungleich besser, wie hier durch eine Menge von Stellen bewiesen wird. Also, schließt der Verf., stimmen für die gemeine Aussprache die alten Versionen alle, außer dem Chaldäer, die Vocalpuncte, ähnliche Stellen und die Auctorität der Schriftsteller R. L., besonders Offenb. 2. 27. überein. Die folgende Hälfte des Verf. übersetzt er: quasi instrumento fabrilis subigens eos, um sie der vorigen correspondirender zu machen.

machen. In יללל müsse, wie sonst mehrmals, ein ל supplirt werden. Pf. 7, 6. sey יהיה ganz der Grammatik und Analogie gemäß, denn (-: oder-) siehe hier statt des Schwa, und das Dagesch sey D. lene. u. f. f. Pf. 8, 2. hält der Verf. יהיה für den Imperativ von ירא; man habe nur bisher nicht eingesehen, daß das unmittelbar vorhergehende ירא im Dativ zu nehmen sey: cui nomini tribuas gloriam tuam. Pf. 22, 17. sey יראי (denn so müsse es ausgesprochen werden) und die Variante יראי beides particip. plur. in regimine, jenes die gewöhnliche, letzteres die alte, im Arabischen noch übliche, Form des Pluralis. — Rec. enthält sich aller Einwendungen gegen diese Beispiele, so leicht es auch wäre deren zu machen, und überläßt es den Kritikern, die der Verf. beirret, ihre Emendationen zu vertheidigen. Die Schrift enthält übrigens viele gute philologische und grammatische Bemerkungen, die von sorgfältigem Sprachstudium zeugen, und für die oft ermüdende Weiläufigkeit, womit bekannte Sachen erörtert werden, einigermaßen entschädigen. Was sie aber oft unangenehm zu lesen macht, ist der strenge, bittere Ton, den der Verf. gegen berühmte Gelehrte, besonders den sel. Michaels, als Urheber des Emendirens, anzunehmen für gut gefunden hat, und der selbst den Anhängern der Schule, zu der sich der Verf. bekennt, mißfallen muß. Der Verf. scheint nicht bedacht zu haben, daß durch Anzüglichkeiten und leibensschäflische Aeußerungen nie etwas gewonnen wird, die vielmehr jedes feinere Gefühl beleidigen, besonders wenn der ganze Streit, wie hier gar oft der Fall ist, eine große Kleinigkeit betrifft.

Königsberg.

1656 Gdt. Anz. 165. St., den 17. Oct. 1792.

*Denkener.* Königsberg.

Nachrichte die v. K. — siche Untersuchung betreffend. Ein Vortrag über Verbrechen und Strafen. 1792. Bey Nicolovius. 134 S. 8.

Ein zweymaliger Kindermord brachte die v. K. in die Hände der Justiz, und den Verf. auf den Gedanken, über diesen durch allerley Nebenstände nicht unwichtigen Fall zu commentiren. In fünf Aufsätzen, die in Briefform eingeleidet sind, verbreitet sich der Verf. auf eine angenehme und lehrreiche Art über die Capitel der Criminalgesetzgebung, auf welche der vorliegende Fall einen nachdenkenden Mann leiten kann. Und ihrer sind nicht wenige. Was man vermiffen möchte, ist theils ein zusammenhängend vorgeleates Factum, theils ein festes Princip in dem Raisonnement. Auffallend ist es, daß das ostpreussische Tribunal bey seiner Entscheidung sich auf das neue preussische Gesetzbuch bezog, und daß der Verf. (S. 45.) hinzusetzt, es behaupte dieses Gesetzbuch schon jetzt volle Rechtskraft, in so fern es gelinder sey. — Wahrscheinlich wird das Publicum über diese Untersuchungsgeschichte auch etwas in den Kleinschen Annalen lesen.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1793.

Hannover.

*Heyne.*

**B**ey Ritschern: *Musaei de Herone et Leandro carmen. Recognovit et adnotationibus instruxit Car. Frid. Heinrich. 1793. groß Octav. 174 Seiten, 1 Bogen Register, und voran XLVIII Seiten.* Wiederum eine Arbeit eines jungen Gelehrten, die uns einen Humanisten verspricht, der sich einmal durch genaue kritische Studien und durch damit vereinigten guten Geschmack und feines Gefühl auszeichnen wird. Schon hier fand er an diesem Gedichtchen Gelegenheit, über den falschen Schmuck, die geschmacklose Häufung peristischer Floskeln, Bilder und Phrasen passende Bemerkungen zu machen; so wie eben die überladne Sprache des Gedichts Veranlassung zu Verbringung von mehreren philologischen Anmerkungen und Erläuterungen von Spracheleganzen gab. Besessenheit, insonder-

fonderheit in der Anthologie, worinn so viele kleine Gedichtchen eben den anschwellenden Werraumf haben, und in den elegischen Dichtern, erforderte das Gedicht vorzüglich. Von der Interpretationsgabe des Hrn. S. zeugen W. 32, daß er *πυργον ἀπό προγόνων* richtig von einer Wohnung annimmt, welche die Familie der Hero schon langeher inne hatte, von welcher, wie es der Benjiele in Kleinasien mehr giebt, das Prieserthum der Venus erblich war. — 280. *Σύνη πατρὸν ἐπέξεν* zog den Vorhang vor. — Ueber 297 — 299. wird es schwer seyn volle Gänge zu schaffen; aber so viel ist offenbar: *τυπτομένης θεῆς* kann nur auf *ἄλδος* gehen; nicht *νῆος*, da *νῆξ* folgt: dann müßte es *τε τομένην* seyn. In Ansehung der kritischen Verbesserungen verhält sich Hr. S. behutsamer als es ein so incorrecter Dichter, der noch überdies allem Ansehen nach mit Interpolationen angefüllt ist, z. B. in der Stelle 225 — 229, die voll Ungeheimheiten ist, verdient; aber eben dieses macht des jungen Gelehrten Bescheidenheit Ehre, weit mehr als dreiste Conjecturen, die mit Selbstsignalamken vorgebracht werden. Daß es ihm an Divinationegabe nicht mangelt, erhellt aus folgenden Proben: 125 *μηδὲν ἐμῶν ἀπόειπε — γενετῆρων*, wo *ἀποειπὼν* für vermeiden gesagt seyn muß, mißtrauhaft er *ἀλέειν*. Und S. 120 wird im Hymnus des Dioskorus (Brunck Anal. T. II. p. 253.) vom Chor der Sterne vorgeschlagen *ἄτακτα χοροῦσι*: statt *ἐνακτα*. Hr. S. hatte auch das Glück eine Handschrift von Hrn. Lenz zu erhalten, die aber neu und nicht sehr bedeutend ist. Ueberhaupt ist wohl auf dem Wege der Handschriften und Ausgaben wenig weiter für das Werkchen zu erwarten. Daß dem jungen Gelehrten auch die alte Fabel und die alten Kunstwerke nicht unbekannt sind, erhellt aus mehreren



mehrern Stellen. Vorgelegt ist noch, als summarische Einleitung in die Interpretation, ein Prooemium, worinn von dem Alter des sonst unbekanntem Dichters, von seiner Dichtersfähigkeit und dem Werth des Gedichtes, endlich von der Geschichte des Leanders selbst, gehandelt wird. Eine ältere Spur, als im Virgil, haben wir nicht davon.

#### Frankfurt am Mann.

Heyne.

Bei Eichenberg war noch 1791 gedruckt: Geschichte von Arcadien — von Georg August von Dreizenbauch, Herzogl. Sachsen Weimar. Kammer Rath. — Erster Theil. Zweyter Theil. 504 Seiten in Octav. Diese Frucht einer gelehrten Muße verdient nicht in den literarischen Jahrbüchern übergangen zu werden; schon der literarische Fleiß erwirbt sich Achtung, und bey Bearbeitung der Specialgeschichte Griechenlands oder beyzu Nachschlagen über einzelne die Arcadier und ihre Nachbarn betreffende Vorfälle kann es von gutem Nutzen seyn; auch kann es Lesern Stoff zu allgemeinem Betrachtungen geben, da sich der Hr. Verf. mehr auf Sammeln und Aufsuchen eingeschränkt hat. Auch hier ergiebt es sich, daß die kleinen Staaten noch weniger Ruhe genießen als die großen, zumal wenn sie herrischfüchtige Nachbarn haben. Den erstern Theil, und noch ein Stück des zweyten, nimmt die Geschichte von Arcadien ein, welche in frühern Zeiten in übel oder gar nicht zusammenhängenden Sagen, oder spätern Hypothesen über die Entstehung des Volks und des Landes, weiter hin in einzelnen Städtegeschichten oder in Theilnahmen an den gemeinen Unruhen und Kriegen Griechenlands, selten in eignen zweckmäßigen Untersuchungen besteht. Das Eroberungsgeschehen, das

verderblichste Erbäuel der Menschheit, ergriff von Zeit zu Zeit auch die Eichelstesser von Arcadien; dafür erfuhren sie denn auch, was die Geschichte aller Eroberungen, verführter und gelungener, lehrt und bestärkt: Noch keine Eroberung hat wahres Glück gebracht. Von S. 389 folgen Nachrichten von der Arcadier Geschäften, Künften, Verfassung, Religion und Character. Eines wünschte man aber doch in ein größeres Licht gesetzt zu sehen: Die Arcadier giengen, wie andre Griechen, alle Stufen der Cultur durch, Jagd, Viehzucht, Ackerbau, städtische Handthierung, kriegerische Robheit und Kriegskunst, wie ist es gekommen, daß das glückliche Hirtenleben eben nach Arcadien ist verlegt worden? Endlich Erdbeschreibung von Arcadien, und eine Tafel für die Zeitrechnung. Man kann leicht denken, daß das achte Buch aus Pausanias zum Grunde gelegt, erläutert und erweitert seyn muß.

*Sarlovius.*

Leipzig.

Ben Weidmann: Untersuchung der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern, von Adam Smith. Aus dem Englischen. Dritten Bandes erste Abtheilung. 1792.

Smith gab bey der dritten Ausgabe seines Werks Verbesserungen und Anmerkungen, die auch einzeln gedruckt wurden, um den Besizern der früheren Ausgaben keinen Abbruch zu thun; diese Anmerkungen sind es, welche diese sogenannte erste Abtheilung des dritten Bandes ausmachen. Wer das unsterbliche Wert gekannt hat, und wer fähig war S. zu verstehen und zu schätzen, der wird nicht bis zu dieser Uebersetzung der Zufüge und bis zu unserer Anzeige gewartet haben, um sie zu besitzen und sie zu studiren. Eben deswegen möchte eine Anzeige

Anzeige des Inhalts für die Freunde und Kenner dieses Werks viel zu spät kommen, und für alle die, welche S. nicht kennen, die ihn nicht verstanden haben, und die es rathlicher finden in ihren Berurtheilen und in ihrem frommen Glauben fortzuschlummern, für diese (die Anzeige möchte nun zu spät oder zu früh kommen) wäre sie auf jeden Fall unnütz. — Allein um keine Lücke zu lassen, und um die wenigen Freunde von S. Untersuchungen, denen die Existenz dieser Nachträge noch unbekannt wäre, darauf aufmerksam zu machen, eilen wir ihnen und den Besigern der ersten Tabelle der deutschen Uebersetzung, die sie haben, wenn gleich nicht leien, den Rath zu geben, daß sie diese Anhänge kaufen. Den erstern, weil hier noch einige sehr wichtige Zusätze gefolgt sind, und den letztern, weil es doch nicht sein läßt, das Buch nicht ganz zu haben, und weil wir ein verdienstliches Werk zu thun glauben, in- dem die Verlagshandlung über Mangel an Absatz klagt. Mehrere geringere Zusätze und Verbesserungen hat S. theils aus seiner Praxis hinzugefügt (er ward bekanntlich beym Zollwesen angestellt), die aber alle nur sein System berichtigen; von seinen Sätzen ist er nicht ein Haar breit gewichen. Die beyden Hauptzusätze aber betreffen ein völlig neues Capitel, "Beschluß des Kaufmännischen oder Mercantils = Systems" überschrieben, und ein noch wichtigeres, das eine Untersuchung der Handelscompagnien, und vorzüglich der englisch = ostindischen, enthält; das beste kritische Stück, was über diese Gegenstände je erschienen ist. — Der Uebersetzer scheint seiner Pflicht ein Genüge geleistet zu haben, es läßt sich diese Uebersetzung lesen, und gut lesen; das Original hat Rec. nicht bey der Hand. Es ist ein anderer ungenannter Uebersetzer als der, welcher die beyden ersten Bände übersetzt hatte, welches

bekanntlich J. S. Schiller war. Schiller hat, wie der Verf. dieser Anzeige aus Vergleichen weiß, nicht immer treu übersetzt; allein das Original ist auch äußerst schwer, und die Sprache selbst einem arbornen Engländer, wegen der Kunst- und juristischen Ausdrücke, schwer und undeutlich. Schiller hatte äußerst wenige Noten beigefügt, der Uebersetzer dieses Anhangs hat es häufiger gethan; sie sind aber ganz unbedeutend. Die Fortsetzung dieses sogenannten dritten Bandes wollte der Uebersetzer der Uebersetzung jener Anmerkungen widmen, welche Condorcet versprochen hat, die aber noch nicht erschienen sind, und wie die Sachen jetzt stehen, auch wohl nie erscheinen werden. Es war dem Rec. nicht unerwartet, daß der Verleger in einem Vorbericht so sehr über Mangel an Absatz klagt, und es freute ihn, daß er in neueren Zeiten doch etwas zugenommen habe. Beides ist sehr erklärlich. Ein Werk das so viel Anstrengung und Nachdenken erfordert, wird im Anfang wenig Absatz finden. Der Glaube an alte Sätze, die schon in so vielen Compendien stehen, ist so sanft und süß, und das Nachdenken und sich zu eigen Machen einer neuen und dunkel ausgedrückten Lehre kostet so viel Zeit und Mühe, daß man schneller ein eigenes Buch cameralistischen Inhalts zusammenschreibt, bevor man in demselben Zeitraum Smith würde verstanden haben. So mögen sie denn schreiben und Exporten und Importen berechnen so lang es ihnen beliebt! Smith, das versichern wir den Buchhändlern, bleibt kein Fadenhüter, denn die Vernunft behält am Ende ihr Recht.

*Gmelin.*

Ebendasselbst.

S. Zahnemann's Apothekerlexicon. Bey Crusius. 8. in zwey Columnen. Ersten Theils erste Ab-

Abtheilung, A bis E. 1793. 280 Seiten. Rec. enthält sich hier, den Werth von Werken dieser Art überhaupt zu bestimmen; Männern von dem Eifer für das Glück ihrer Mitbürger und von den manichialrigen Kenntnissen, wie der gegenwärtige Verf., dient jedes Wehkel und jede Form, in dem Kreise, dem ihre Werke zunächst bestimmt sind, Licht und Wahrheit, und mit ihnen Segen für das Ganze allgemeiner zu verbreiten; auch dieses Werk ist voll von Winken, die den Unwissenden und Unerfahrenen in seinen Kenntnissen und Arbeiten leiten und warnen, dem Nachlässigen und Betrüger sein Vergehen fühlbar machen. Der Hr. Dr. handelt nämlich in alphabetischer Ordnung die Kunstgedruckte, Materialien, Arbeiten, Werkzeuge des Apothekers etc. mit eigenen Bemerkungen, hier und da, z. B. von den mancherley Destillationen, mit erläuternden Zeichnungen ab, und führt sie, zwar unter mehreren lateinischen, deutschen, französischen und englischen Namen, auf, verweist aber immer auf den deutschen, der ihm der schicklichste und richtigste scheint, und von den thierischen und Gemächtsstoffen immer zugleich auf Abbildung. Was ihm entbehrlich und kraftlos dünkt, erklärt er mit seiner bekannten Freymüthigkeit dafür; wenn es sich auch nicht hoffen läßt, daß sich so bald die Aerzte über das erstere vereinigen werden; so dünkt uns doch die Kraftlosigkeit der meisten Steine, und vornämlich der Edelsteine, jetzt so allgemein anerkannt, daß es gewiß kein Mangel dieses Werks seyn würde, wenn sie der Hr. Dr. gänzlich ausgelassen hätte; auch würde Rec. statt des ehemaligen Arzneigebrauchs von Achat lieber gesagt haben, daß man ihn, wo er leicht zu erhalten steht, in der Apothek zu Reibsteinen, auch wohl zu Reibschalen, gebrauchen könne, auch vom Lapidstein, wenn seiner doch einmal

1664 Göt. Anz. 166. St., den 19. Oct. 1793.

einmal erwähnt wurde, nach der Klaproth'schen Zerlegung nicht mehr sagen, daß er seiner Natur nach noch ganz unbekannt sey; den durchgeleiteten Aufsaß des levantischen Koffes rühmt er als das beste Erweckungsmittel für Scheintode, als das wirksamste Gegenmittl aller betäubenden Pflanzen, als des kräftigste Heilmittel in Krankheiten die von straffen Fasern kommen, als das beste Verwahrungsmittel gegen Erfrieren.

Erlangen.

*Paderfischer* Jul. Frid. Malblanc Opuscula ad ius criminale spectantia. Bey Palm 1793. 196 Seiten in Octav.

Die Schwierigkeiten, die aus dem Heere von Disputationen und kleinen Abhandlungen für die juristische Litteratur erwachsen, werden dadurch etwas vermindert, daß hier oder dort Sammlungen von kleinen Schriften, entweder nach dem Objecte, oder nach dem Subjecte, veranstaltet werden. Es fehlt weiter nichts, als ein Repertorium über alle dergleichen Sammlungen, um den Litterator noch mehr zufrieden zu stellen. Die rubricirten Opuscula enthalten drey Abhandlungen, über deren Werth das Publicum schon bey ihrer ersten Anstellung entschieden hat. 1) Observaciones quaedam ad delicta universitatum spectantes. Erschienen zuerst 1792, als Hr. M. die Professur zu Erlangen übernahm. 2) De iudiciis, quae *Rüggerichte* vocantur. Die Inauguraldisputation des Verf. Lützen 1773. 3) De poenis ab effectibus defensionis naturalis etiam in statu civili probe distinguendis; pro aditu profess. ordin. Altorfinae 1779.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 19. October 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

In Commission der Vandenhoeck- & Ruprechtischen Buchhandlung ist bereits erschienen: Neues Magazin für Schullehrer, herausgegeben von *G. A. Ruperti* und *H. Schlichthorst*. Zweyten Bandes Erstes Stück. 252 Seiten in Octav. Es enthält elf, und darunter verschiedne beträchtliche Aufsätze: I. des gelehrten Schulmanns, *Hrn. J. G. Ch. Höpfner* in Eisleben, Abhandlung von den Trachmierzinnen des *Sophocles*; diesmal zuerst, eine genau\* Analyse der Fabel. VI. *Lebenderf*. Einige Fragmente zur Biographie des *sel. Morus*, seines ehemaligen Lehrers; schönbar durch angeführte einzelne kleine Züge. VIII. *Nach* desselben Fortsetzung der Abhandlung über des *Euripides* Cyclopes: Vom Namen *Encelops*; die Stelle in der *Odyssee*, als Stoff der Fabel, verglichen mit der Bearbeitung im *Euri-*

Euripides; (hier ist ein Widerspruch im Homer bemerkt und gehoben: Pelopphem scheint die Wirkung des Weins nicht zu kennen, und doch trug das Cyclopeiland Weinsüßde: S. 215 f.) Ort und Zeit, Personen und Sitten des Drama. Der Schluß ist noch zu erwarten. Wenläufig S. 195 sehen wir, daß für das Gymnasium zu Eisenach auf Churfürstl. Kosten Pipperts Bibliothek angeschafft ist. II. Hr. Dörziger (damals noch Rector zu Guben), vom Einfluß des Lesens Homers auf die Religion der Griechen. (Der große Beweis dessen, was in der Religion frühe Angewöhnung thun kann, daß sie alles Nachdenken und Vergleichen erstkt. Verbielt es sich mit den Fastnachtspielen und ähnlichen Dramen der mittlern Zeitalter wohl anders?) Hr. B. führt das andere sehr passende Beispiel an, die Lehren der Heiligen, welche vom Pöbel nicht nur ohne Aergerniß, sondern selbst mit Erbarmung angehört werden. (Vielleicht aber nicht weniger ein Beweis, daß Volkessitten nicht so ganz von der Volksreligion abhängen als man glaubt, und daß Menschen besser seyn können, als selbst ihre Religion ist: Zuder. Einsefen und so viel andre Völker sind Bezugsweise dazu.) Der Aufsatz war schon 1790 gedruckt; so wie IX. über Kap. IX. in Tacitus Germania vom Mercur, Mars und Isis, vom Hrn. Prof. Borbeck in Quisburg, und Lektionum Venuinarum Specimen XIV. vom Hrn. Hofr. Charles. — III. Bemerkungen über Vergins Urteil, daß die Odyssee der Iliade weit nachstehe; eine recht nackte Kritik von unserm Hrn. Pastor Gräffe: Vergin hatte sicher ganz falsche Begriffe von der Fabel und vom epischen Gedichte; sein ganzes Raisonnement acht dahinauf: die Odyssee taugt nichts, weil es keine Iliade ist. IV. Ueber das apocryphische Lehraedicht des Manetho: eine Abhandlung des Hrn. Dr. und



und Prof. Ziegler in Hofstad, wozu die Anlage im hiesigen philologischen Seminarium gemacht war. Unter den Thorheiten, von welchen die Philosophie, wenigstens die cultivirten Völker, befreuet hat, gehöret die Bestimmung der menschlichen Schicksale durch die Gestirne, und Vorherverkündigung aus denselben; (Meynungen, so schwer sie auch den Menschen zu benehmen sind, lassen sich immer noch eher durch die Philosophie verbannen, als Leidenschaften!) Es verlohnt sich aber doch der Mühe, den Gang des rohen Menschenverstandes auszuzeichnen, wie er, bey der Unkunde physischer und sittlicher Ursachen, auf den Einfluß der Gestirne kam: Der Verf. giebt hievon eine kurze Uebersicht. Das Gedicht, welches den Namen von Manicho führt, ist eigentlich ein Canto, aus mehreren bessern und schlechtern, frühern und spätern Stücken zusammengesetzt, so wie erwiesen ist, daß die Stücke alle aus den ersten Jahrhunderten der Kaiser bis Constantin herkommen müssen. V. Bestimmung des eigentlichen Characters des Gedichts des Silius Italicus vom Punischen Krieg, vom Hrn. Rector Kuperti zu Stade: keine neue, schon vor ein Paar Jahren geendigte, Ausgabe des Silius wird noch aus der Dieterichschen Presse erwartet, und soll nun diesen Winter gewiß erscheinen: gegenwärtiger Aufsatz ist ein Stück aus einer dieser Ausgabe vorgefetzten Abhandlung, und erweckt eine vortheilhafte Meinung und Erwartung von dem Ganzen. Irrige Begriffe, die man sich vom Gedichte gemacht hat, und unbilliger Tadel. Es soll keine Epyche seyn; es ist ein historisches Gedicht; auch keine Schulübung, sondern ein ausgearbeitetes Werk eines Mannes, welcher Dichter gelesen und Dichtersprache sich sehr geläufig gemacht hatte. Aus Livius habe er die Sachen, aus Virgil die Behandlung und die Sprache entlehnt.

¶ : Seine

Seine Fehler. Und doch behält das Werk seinen Werth; ist lehrreich und nützlich. VII. Vermischte Anmerkungen zur alten Erdbeschreibung, von Hrn. Subrector Schlichthorst zu Stade: Der Verf. scheint die alte Geographie vorzüglich lieb gewonnen zu haben, und verpricht ein Handbuch über dieselbe zum Gebrauch bey dem Unterricht; da in ein solches Lehrbuch keine langen Disquisitionen gehören, so gedent er nebenher vermischte Aufsätze und Anmerkungen zur Aufklärung der alten Erdbeschreibung herauszugeben: Hievon werden hier einige Proben gegeben: Die insgemein genannten Indigeter in Spanien seßten Indigeter geschrieben werden (इन्दुगैत). Ueber die Eleutheri Cadurci bey César B. G. 7, 75. Am wahrscheinlichsten gehört das Wort Eleutheris zu Arvern's. Des Ptolemæus Samneter in Gallien sind offenbar Namnetes. Georgia und Nemosus, und weiterhin Augustas Nemetum war eine und dieselbe Stadt. X. J. C. S. Sedelius: daß im Fragment des Archilochus ἔτρος ἀνώγειον zu lesen sey: ἔτρος α., denn τὰ ἔτρος müssen einmal die einzelne Zahl τὸ ἔτρος, ein Stück der Waffen, gehabt haben.

*Tychsen.*

Rom.

Examen historico-criticum codicum Indicorum bibliothecae sacrae Congregationis de propaganda fide, auctore P. Paulino a S. Bartholomæo, carmelita discalc. Malabaræ exmissionario. Acad. Volscor. Veliternæ socio, in collegio Missionum Romæ ad S. Pancratium linguarum orientall. praelectore. 1792, in der Druckerey der Propaganda, 80 Seiten in Quart. Der Verf. liefert hier wieder einen wichtigen Beitrag für die indische Literatur, der weit mehr enthält, als der Titel erwarten läßt; denn die Beschreibung

Schreibung der indischen Handschriften der Propaganda macht den kleinsten und unerheblichsten Theil der Schrift aus. Nach einem kurzen Ueberblick der bisherigen Nachrichten und Uebersetzungen von indischen Schriften theilt der Verf. seine Schrift in 3 Abschnitte: Erstlich vom Alter der indischen Handschriften, oder eigentlich der indischen Literatur. Die Indier müssen frühe geschrieben haben, weil sie so früh Philosophie, Secten und Gesetze hatten, die sich ohne Schrift nicht denken lassen. Dazu kommt die Uebereinstimmung des Brabmanischen Wörterbuchs Amarasinha mit den Orphischen Hymnen, die der Verf. an einem Beispiele zeigt, und die Uebereinstimmung der ältesten griechischen und ägyptischen Lehren beym Plutarch, Diodor, und Lucretz, mit den indischen. Da das Amarasinha die Traditionen und Fabeln der genannten Völker erklärt und ins Licht setzt, so muß dieses selbst sehr alt seyn. Der Verf. setzt es aus Gründen, die er in einer eigenen Untersuchung in authenticitatem et antiquitatem libri Amarasinha ausgeführt hat, etwa 500 Jahr vor Christi Geburt hinauf. Außerdem beweisen die Reisen des Pythagoras, Democritus und Apollonius nach Indien, die Reise des Anacharsis nach Griechenland, die frühe Verbreitung indischer Bücher nach Tibet und Sina, schon im 1. Jahrh. nach Christo, die Reisen der Tibetansichen Saba's nach Indostan, um die heilige Sprache und Gesetze zu lernen, das Alter indischer Weisheit und Schriften. Auch wurden viele indische Handschriften schon vor Alters nach Persien gebracht und ins Persische übersetzt; wie hätte das geschehen können, wenn nicht wirklich in Indien die Originalhandschriften existirten. Es ist also grundlos, fährt der Verf. fort, wenn einige behaupten, daß die Indier ihre Religion, Rümte, Bücher und Lehren von den Aegyptiern,

Persern oder Griechen erhalten haben. (Man sieht leicht, wie wenig kritisch dieses alles ist, und wie wenig die meisten Gründe ein so hohes Alter der indischen Schriften beweisen; die Uebersetzungen ins Persische gehören z. B. in viel spätere Zeit. Auch spricht der Verf. immer nur im Allgemeinen, ohne bestimmte indische Werke zu nennen, so daß also die Ueberschrift *de codicum indicor. antiquitate* gar nicht passend ist.) In der ganzen Abhandlung sind viele Digressionen eingestreut, worin der Verf. einzelne Punkte seines Systems erläutert, und sich gegen die Kritik des Herausgebers *de reliquiis actorum S. M. et Abb. Panesniv* vertheidigt, *der* behauptet hatte, das Buch *Yudhishtira* sey, wie der Titel zeige, aus dem Pfendevangelio *Judä compilar.* Der Verf. sagt, daß das Wort nicht von *Judas*, sondern von *Yudha* (*Yishuda*), Krieg, herkomme, und *Krieger* bedeute; und daß das Buch ein *Samscredamisches* Gedicht sey, worin die Geschichte der *Ebhne* des *Yandava* (oder *Vandü*) beschrieben wird. Der zweyte Abschnitt S. 26 *sq.* giebt die Kennzeichen an, woran man alte echte Handschriften unterscheiden kann. 1) Die Hauptregel ist, sie müssen in der alten, heiligen *Samscredam*-Sprache geschrieben seyn, die auch auf allen alten Denkmalen vorkommt. 2) Der Inhalt muß sich auf indische Mythologie, Allegorie, Poesie, Sprache, Götterlehre, heil. Gebräuche, Astronomie, Naturlehre, Weisungen, Wallfahrten, Seelenwanderung, Dogmen beziehen, und mit den alten einheimischen Denkmalen übereinstimmen. Wenn sic eine fabelhafte *Aera* gebrauchen, so sind sie wahrscheinlich vor dem 5. Jahrh. vor Chr. Geb. geschrieben, denn um diese Zeit, unter dem Könige *Vikramaditya* ward eine historisch-astronomische *Aera* eingeführt, die in alten Inschriften gebraucht wird. (Die S. 25. unten ange-

angeführten remarks sind nicht von Hastings, sondern von Jones.) 3) Zu Anfang muß eine Anrufung an den Gott Ganescha, Schyrama, Krishna, Schiva oder die Parvati stehen. Auf diese folgt sogleich die Abhandlung, und am Ende jedes Abschnitts wird der abgehandelte Gegenstand benannt. Abtheilungen haben sie nicht. 4) Sie sind in Schlogam oder Slogam geschrieben, die in Sentenzen, die zwar keine Verse sind, aber doch eine gewisse Zahl von Sylben haben, eine abgemessene Prose. Die größte Länge ist 38 Sylben. 5) Ein Kennzeichen des Alters ist auch, wenn sie einem mythischen Verfasser bezeugt werden, z. B. Bhubha oder Dherma, Wnasa (Biaffen, der Name bedeutet persona diligens, und soll den Wächter selbst andeuten), Brahma, Kalidas, Sarasvadi. Neuere Dichter führen die Namen ihrer Verfasser. 6) Wenn sie die mythische Zeitrechnung der Götter brauchen, mit indischen Kunstwerken und Religion übereinstimmen, die Wörter brauchen, die im Amarasinha erklärt werden, auf Palmblättern oder grobem, mit Reiskaffee bereitetem, Papier geschrieben sind. Ferner wenn sie von Persern und Arabern nicht übersezt worden (oben waren die persischen Uebersetzungen ein Beweis des Alters), wenn sie aus Tempeln oder Schulen hervorgezogen und von Brahminen selbst geleien und gebraucht sind. Diese Kennzeichen werden nun der Verf. auf einige in Europa bekannt gewordene indische Schriften an, und prüft die Echtheit derselben. Der französische Ezourvedam ist eine neuere Composition, nicht aus dem Samseret übersezt, denn die Namen der Götter zc. sind tamulisch, der Inhalt stimmt weder mit dem Titel noch mit der indischen Religion zusammen, die er vielmehr bestritt zc. doch man wußte schon, daß es die Arbeit eines christlichen Missionars sey. Gelegentlich erzählte

zählt der Verf. als Beweis des Hasses der Brahminen von der Priesterklasse gegen das Christenthum, daß einige Brahminen in Nordindien eine Geschichte Jesu und Moßis geschrieben haben, voll seltsamer Fabuln, um das Christenthum lächerlich zu machen. Die Lamas in Tibet schrieben 1744 ein eigenes Buch, worin sie bewiesen, daß alles Unglück des Landes von den Christen herrühre. Der Erfolg entsprach ihrer Absicht; die Missionare und Christen mußten vor dem aufgebrachtten Wolfe fliehen, und die Mission hat seitdem aufgehört. — Der Bagavadam hingegen, und ein Harmanischer Coder des Borgianischen Musei, werden für echt erklärt, nur sey ersterer aus dem Tamulischen übersetzt (das steht auch ausdrücklich im Buche selbst), und die Namen und Orthographie oft unrichtig. Weda, im gemeinen malabar. Vedam, im nördlichen Indien Wed, sey kein materielles, wirkliches Buch, denn das Wort heiße Lehre, Gesetz, Geheimniß, Religionsvorschrift, und Weda begreife, nach dem Amarasinha, Glaubenslehren, Tugenden und heil. Gebräuche; der vierte Theil, Warvavedam, von den Kasten und deren Verrichtungen, sey später hinzugehan. Daraus erhelle klar, daß es keine wirklichen Bücher, sondern generische Namen der Religionslehren sind. (Die Folge leuchtet uns nicht ein; eben so könnte man aus den Namen beweisen, daß Thora und Koran keine materiellen Bücher seyen. Wichtigere Zweifel an dem Daseyn der Weda's machen die angeführten Versicherungen von Brahminen, daß sie keine kennen, und die Nachricht des Missionars Marcus a Lumba, daß er in der ganzen, ihm Jahre lang anvertrauten, Bibliothek des Königs von Betria, eines Liebhabers von Gelehrsamkeit, keine Weds gefunden habe. Dagegen ist auch dadurch ihre Nichtexistenz noch nicht erwiesen, und es würde

würde übereilt seyn, die angeblichen Bedam's, die man in Frankreich und England dafür hält, a priori zu verurtheilen, ehe ihr Inhalt einer kritischen Prüfung unterworfen worden ist.) Der dritte Theil enthält endlich das Verzeichniß der indischen Bücher in der Bibliothek der Propaganda. Es sind 36 Nummern: 1 — 13. Grammatiken und Wörterbücher von Missionaren verfertigt, zum Theil gedruckte Bücher, z. B. die sanscredamische Grammatik des Verf. und die tamilischen von Ziegenbalg und Welsch. An der Ziegenbalgschen wird die Maschsprache getadelt. Wichtig sind die Wörterbücher Nr. 10. vom P. Hamzleden, worin viele Sanscret-Wörter eingerückt seyn sollen, und Nr. 13. thesaurus linguae indianae, dessen Mittheilung Anquetil rühmt. Der Verf. behauptet, es sey die gemeine Sprache von Surate, die viele persische und arabische Wörter hat. Nr. 14 — 20. Indische Codices auf Palmblättern, meistens medicinischen Inhalts, voll magischen Aberglaubens. Nr. 18. hat neben Anrufungen der indischen Götter auch Gebete an Gabriel, Moses und Jesus, und zeigt, daß bey den Nestorianern in Indien christlicher und indischer Aberglaube sich vermischten. Nr. 19. ist ebenfalls nestorianisch, Gebete und Stücke aus den Evangelien, mit fortischen Erklärungen. Nr. 20. Lobgedichte auf den heil. Alexius Confessor, Patron der Kirche Malicofam in Malabar. Nr. 21 — 35. Codices chartacei varii, größtentheils Religionsbücher und Nachrichten von Missionaren, 21. 27. 28. Acta Synodi Odiamperitanae, und 30. Cranganorensis. 31. Collectio omnium dogmatum et arcanorum ex Puranis s. libris canonicis paganorum Indianorum, ein großes, gelehrtes Werk von einem neuern Missionar P. Jibdesonfo a Präsentation. Der Verf. hat dieses in seinem Systema oft citirt, und lobt es, klagt

aber über die Rauheit und Weitläufigkeit der Schreibart. 32. Notizie laconiche di alcuni usi, sacrifici ed idoli nel regno di Nepal, von dem Missionar Konstantin ab Assolo, 1744, mit Zeichnungen, ist auch darum wichtig, weil Nepal nie von Ausländern unterjocht worden, und man also hier am ersten rein indische Vorstellungen und Sitten erwarten kann. 34. 35. gehören in die Classe der Grammatiken. 36. Kammuya, ein Peguanischer Coder auf Palmblättern (gehört zur zweiten Classe), enthält die Ordensregeln der Lalapeinen vom Orden Pinzen, in Pali- (Bali) Sprache; (es scheint das nämliche Werk zu seyn, das P. Leubere überlegt geliefert hat.) Man sieht, daß die Congregation mehr Hülfsmittel zum Verständniß indischer Werke, als letztere selbst, gesammelt hat. Reichhaltiger ist die Sammlung indischer Handschriften, die der Verf. selbst besitzt, und wovon er in einer Note S. 76 fig. ein Verzeichniß giebt. Es sind darunter mehrere Exemplare des Amarasinha, der Bhagawadam, das Gedicht Udbhishira, Mahabharata &c. von welchen man eine genauere Beschreibung wünschen möchte. Eine andre Note S. 89. enthält ein Verzeichniß der Puranams, oder Göttergeschichten und anderer berühmten indischen Bücher, eben so kurz und unbestimmt. Hier wird das Gedicht Mahabharata von den 18 Puranams unterschieden, S. 77. scheint es damit einerley zu seyn. Omnes hi libri, sagt der Verf. hinzu, in suo exordio fuere sermone et verbis samserdomicis conscripti. Heißt das, sie waren ursprünglich samscr. geschrieben, sind aber jetzt nicht mehr in dieser Sprache vorhanden; oder soll es gar heißen, daß bloß der Anfang samscr. ist? Uebrigens ist der strenge, anmaßende Ton, mit dem der Verf. über seine Vorgänger, selbst über Männer wie Wilkins und Jones, urtheilt, z. B. S. 15. 28. etwas



etwas auffallend, da ein eben so strenger Richter auf mehrere Stellen dieses Werks die von dem Verf. gebrauchten Prädicate, falsus, absurdus, sehr anwendbar finden würde, z. B. wenn der Europäer Anacharis zum Indocythen gemacht wird, oder S. 64. das ägyptische Nmun für eine verderbte Aussprache des indischen Hum, vis ne, Om, volo, fiat erklärt wird, woben der Verf. findet, daß diese Wörterchen an das dunkle fiat der Genesis mit Recht erinnern und dessen Wahrheit beweisen!

Philadelphia.

*Preysl.*

Hier ist noch 1792 bey Dobson gedruckt worden: Historical Collections consisting of State Papers and other authentic Documents intended as materials for an history of the united States of America; by *Ebenezer Hazard*. Vol. I. 639 Seiten in Quart. Ein großer Theil der hier gesammelten Urkunden zur Aufklärung der Geschichte des nordamerikanischen Freystaats, ist aus gedruckten Werken, wie *Romer*, *Hakluyt* und andern Reiseausammlungen, auch aus verschiedenen alten und neuern americanischen Geschichtschreibern entlehnt. Nur über Neuengland, wo im vorigen Jahrhundert so mancherley Staaten durch Schwärmerey und Unverlässigkeit entstanden, haben Privatammlungen und Archive verschiedene Urkunden über ihre Einrichtungen, Absonderungen und Kirchenordnungen hergegeben. Da der Verf. hier alles zusammengebracht hat, was er über den ältern Zustand seines Vaterlandes erhalten konnte, so ist nicht zu verwundern, daß manche geringfügige Correspondenz, mancher bloß temporäre Beschluß und längst vergebene temporäre Verfügungen mit aufgenommen worden, die im Ganzen geringen Gewinn für die Geschichte einzelner Provinzen geben. Dagegen aber

aber findet der Geschichtsforscher dieser Gegenden hier alle Nachrichten und Acten beisammen, die er vorher mühsam aus vielen großen und kleinen Werken zusammenlesen, oder wie die ungedruckten bei seiner Arbeit entbehren mußte. Die erste hier mitgetheilte Urkunde ist Colons Bestallung vom 30. April 1492, und die letzte das Entschuldigungsschreiben der Provinz Massachusetts an Cromwell von 1656, warum sie von ihren Einwohnern keine Colonisten zum bessern Anbau von Jamaica abtenden könne. Wir haben also gewiß noch einige Bände zu erwarten, bis der Verf. zu neuern Zeiten gelangt, wo die Wichtigkeit der dertigen Colonien für England anschaulicher wird. Da in diesem Zeitraum diese Südländer noch nicht angebauet waren, so erstreckt sich des Verf. Sammlung in diesem ersten Theil bloß auf Newchottland, Neuengland, Nework, Virginiern und Maryland. Von Nework ist es ihm vorzüglich aequilächtig, über die Periode der holländischen Herrschaft einige unbekante Nachrichten aufgeschöpft zu haben. Dabin gehört die älteste Beschreibung dieser Provinz von Johann von Mecklenburg um 1644 aufgesetzt. Die dertigen, unter dem Namen der Mohawks bekannten, Wilden nennt er immer Mahahwas oder Maguaas. Ferner die Berechnung des Pelzhandels dieser Provinz von 1624 bis 1635. In diesem Zeitraum wurden bloß an Biber- und Otterfellen für 725,000 Gulden ausgeführt. Manche Jahre lieferten achtausend Biber, und dreizehn bis vierzehnhundert Biberfelle.

Die gewöhnliche Meinung, daß die virginischen Colonisten erst unter Jacob dem ersten Frauen erhalten haben, die, wie Chalmers versichert, ihnen für Taback verkauft wurden, so daß um 1620 hundert bis 150 Pfunde Taback der gewöhnliche Preis einer Gattin war, wird hier aus dem Namenregister der

der ersten englischen Colonisten widerlegt, die 1587 in Virginien ankamen. Unter diesen waren 17 Personen weiblichen Geschlechts, und das erste Kind, von englischen Eltern in demselben Jahre geboren, hieß Virginia Dare. Die ersten Puritaner oder Brownisten, welche 1620 aus Holland nach Neuengland zogen, mußten zehn Pf. St. baar oder in Waaren mitbringen, aber für Rechnung englischer Kaufleute das Land bauen, oder Fischerey treiben, so daß sie nur zwei Tage in der Woche für sich hatten; dafür wurden sie auch von der Kaufleuten mit Lebensmitteln und Kleidung während der ersten sieben Jahren versorgt. Noch 1621 glaubte man in Neuengland, daß die von den Britten besetzten Districte in Nordamerica eine große vom festen Lande abgetrennte Insel wären. Die dunkeln Nachrichten von den großen canadischen Seen haben gewiß diese Meinung erzeugt. Ein ansehnlicher Theil von Pensilvanien und Neijersey ward 1634 von Carl I. unter dem Namen Neualbion an Sie Eward Mowden verliehen, und wirklich von ihm angebauet. Von dieser Colonie und ihren nothwendigen Irrungen mit den Holländern schweigen alle Geschichtschreiber dieser Provinzen. Aber die hier mitgetheilten Verleibungen sind auch erst seit 1784 bekannt. Mehrere ähnliche Aufklärungen der allgemeinen und speciellen nordamericanischen Geschichte mitzutheilen, verbietet uns der Raum, wir wünschen nur eine baldige Fortsetzung des Werks, und daß der Verf. bey der Geschichte der Ausbreitung der Deutschen in Pensilvanien und den übrigen, den Pastorius und andere deutsche Nachrichten benutzen möge.

Hamburg.

*Amelia.*

## Hamburg.

Hier hat Herr Rector Lichtenstein einen Catalogum rerum naturalium rarissimarum Hamburgi, d. XXI. Octob. 1793, auctionis lege distrahendarum, der bey Schneides auf 63 S. 8. gedruckt ist, und zwar dessen Sect. I., herausgegeben, welche die Säugthiere und Vögel in sich begreift, und sich sowohl durch Ordnung, Bestimmtheit und Vollständigkeit, als durch hier und da eingefreute eigene Bemerkungen und Beschreibungen neuer Thierarten empfiehlt. Das Liou-monster soll nichts anders seyn, als der Schweinsaffe, dem seine Vorderzähne ausgerissen sind. Der Laguan hat Nägel an den Füßen, und in der untern Kinnlade zwey Schneidezähne, gehört also nicht zu den Affenaffen. So sind hier eine neue Art Eichhorn, einige neue Falkenarten aus Africa und Indien, einige neue Neuntöber aus Sudafrica, einige neue Arten Papagaie, darunter einer aus dem Kafferlande, eine neue Art Nasehornvogel, eine neue kaffersche Art Raben, zwey neue Arten Kukul, auch daher, drey neue Arten Specht aus Sudafrica, America und Indien, eine neue Art Todus (atricapillus), eine neue grüne Art Wiedehopf aus dem Kafferlande, zwey neue Arten Reiher, auch aus Sudafrica, zwey neue Arten Tantalus (ben-galensis und cafreensis), eine neue Art Regensfeiser von der Goldküste, eine neue kaffersche Art Trappe, eine neue brasilische Art Kurassao, eine neue Art Kolin aus Koromandel, zwey neue Arten Sperling aus Indien und Brasilien, sechs neue Arten Stiegschnapper meist aus Surinam.

Nürnberg

Nürnberg und Alsdorf. *Anzeige.*

Von J. L. Menath und J. F. Kupfer: *Sammlung historischer Aufsätze von Wolfgang Jäger.* Erstes Stück. Mit einem andern Titel: *Geschichte Kaiser Heinrichs des Sechsten,* von W. J. VI und 110 Seiten in Octav.

Die Geschichte Heinrichs des Sechsten, welche dieses Stück enthält, verdient wohl eine besondere Bearbeitung, da seine Regierung allerdings nicht ohne Einfluß auf Deutschland und Italien blieb. Der Verf. hat die Quellen, und was in neuern Zeiten darüber bekannt gemacht ward, treu gebraucht, wohl gekannt und benützt. Das Resultat seiner Untersuchungen scheint indess wenig mehr zu liefern, als schon bekannt war; neue Entdeckungen waren hier nicht viel zu machen, und auch wohl nicht des Verf. Zweck. Gemeinnütziger aber, und bekannter und lesbarer die Geschichte dieses Kaisers zu machen, scheint mehr des Verf. Plan gewesen zu seyn, und die Ausführung dieses Plans wird dem Leser auch nicht misslingen zu seyn scheinen. Sollte aber nicht die allzugewissenhafte Aufzählung aller Vorfälle, die den Kaiser nicht immer betreffen, sondern nur zu seiner Zeit vorkamen, der Einheit des Ganzen schaden, und des Lesers Aufmerksamkeit zertheilt und zerstückelt werden? Wenn ein allgemeiner Gesichtspunct, aus welchem alle Geschichte behandelt werden sollte, nicht anzugeben möglich ist; so müßte doch wohl jeder Geschichtschreiber seinen Gesichtspunct feststellen, und darnach alles ordnen und richten; Denn eine planlose Aufzählung aller Thatfachen, die man nur auffinden kann, ist eine Chronik, und keine Geschichte. Wir hoffen, daß der gelehrte und ge-

schickte

1680 Götting. Anz. 167. St., den 19. Oct. 1793.

schickte Verf. unsre Meynung gut aufnehme, die wir eben so bescheiden geben, als er die öffentliche Meynung zu äußern, bescheiden gefordert hat.

*Rapner.*

Kiel.

Dissertatio inauguralis, exhibens supplementa ad commentationem de fundamentis calculi, quem ab infinito nominamus . . . quam pro summis in philosophia et mathesi honoribus rite consequendis, d. 10 Jul. 1793 defendet auctor *Io. Wilh. Christiani*; 16 Quartseiten, 1 Kupfertafel. Ein Zusatz zu Hrn. Christiani's Göttingischer Preisschrift (Götting. gel. Anz. 1792, 1730. Seite) redet besonders von der methodo exhaustionum, und bringt Archimeds Beweise her, daß des gleichzeitigen Kegels krumme Fläche weder größer noch kleiner ist als ein Kreis, dessen Halbmesser so groß ist als die mittlere Proportionale zwischen Seite des Kegels und Halbmesser seiner Grundfläche, ingleichen, welchem Kreise der Kugelstücke kleineres Segment gleich ist. Sie werden in der Grundsprache vorgetragen, dann nach jetziger Art dargestellt. Der Verf. erhielt die academische Würde von seinem Vater, dem königl. Dän. Staatsrath Wilh. Ernst Christiani, der ihn selbst zuerst in den Anfangsgründen der Mathematik unterrichtet hat, und in dem Programm zeigt: eandem fere in historia quam mathesi, vim habere contextum rerum, welches er mit Beispielen, besonders aus der dänischen Geschichte, erläutert. Er ist, bald nachdem er an seinem Sohne diese Freude erlebt hatte, den 1. Sept. 1793 gestorben.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1793.

Göttingen.

*Seidensticker*

**E**inladung zu seinen Vorlesungen für diesen Winter vom Dr. *I. A. L. Seidensticker*.  
 Bey Rosenbuch. 1793. 16 Seiten in Octav.

Der Verf. fährt fort, Ausarbeitungen über interessante Gegenstände der theoretischen Jurisprudenz nach dem bisherigen Plane verfertigen zu lassen; wöchentlich in zwey Stunden. Er hat das Institut berechnet theils auf diejenigen, welche sich zu den Practicis vorbereiten wollen, also noch nicht lange ihre juristische Laufbahn angefangen haben, theils auf diejenigen, welche schon einen reichen Vorrath theoretischer Kenntniß besitzen, und denselben durch eigenes Nachdenken und durch eigene Darstellung besser ordnen, mehr beleben und sich stärker zu eignen wollen. Alle Aufgaben werden aus dem gemeinen römischen Rechte gewählt, so daß ein jeder

jeder ihnen gewachsen ist, der die Institutionen nur einmal gebört hat. Also z. B. Vergleichung zwischen zwei Rechtsinstitutionen; Entwicklung eines Rechtsinstituts oder Rechtsbegriffs aus seinen Principien; Prüfung eines Begriffs oder einer Eintheilung; Entscheidung einer Streitfrage; Erklärung eines Gesetzes. Die Kritiken betreffen sowohl die Grammatik und den Stil, als auch die Sache, und sie werden nicht etwa bloß durch Zeichen auf dem Rande der Ausarbeitungen angedeutet, sondern ihren Hauptmomenten nach dafelbst ausgeführt. — Eben so behalten seine Vorlesungen über die systematischen Pandecten ihre bisherige Einrichtung. Er versteht darunter ein ausführliches wissenschaftliches System des unvermischten römischen Rechts, in so fern es practisch ist. Unter einem wissenschaftlichen Systeme denkt er sich mehr, als was man gewöhnlich durch bloßes Umsetzen der Bücher, Titel und Paragraphen irgend eines gewöhnlichen Pandectencompendiums zu Stande bringt: "einen Haufen Steine, oder eine Bürgermiliz ordnet und systematisirt man wohl auf diese Weise, nicht aber den Stoff einer Wissenschaft." Er fordert hies in das kleinste Detail strenge Entwicklung aus Principien. "Principien der positiven Wissenschaften sind selbst positiv, das versteht sich. Aber alles Positive ist doch auch aus dem menschlichen Geiste ausgegangen, und kann daher selbst nicht ohne Geist seyn; es ist Resultat eines Raisonnements, und muß daher Stoff zum Raisonniren geben; es ist nicht durch Würfel entstanden, und darf daher auch nicht wie ein Watsch auf dem Fahrmarke angeschrien, oder wie Vorkommern abgesehen werden." — Außerdem wird er zum erstenmale Vorlesungen über das allgemeine deutsche Privatrecht und über das reichsritterschaftliche Sasarenrecht halten. Dieses

nimmt



nimmt der Verf. gegen Zufeland in Schw. Dieses wird seinem mannichfaltigen Interesse nach empfohlen, insbesondere den Reichsrittern selbst, und allen denen, welche bey der Reichsritterschaft bedient zu werden hoffen. In Erlangen werden seit einiger Zeit Vorlesungen über diese Doctrin gehalten. Es ist aber zu wünschen, daß diese an mehr als einem Orte und in mehr als einem Sinne und Geiste geschehe. Dieses erfordert insbesondere, ohne nur einmal Rücksicht auf das Beste des Studiums selbst zu nehmen, das Interesse des reichsritterschaftlichen Corpus, da man bey Entscheidung der vielen streitigen Rechtsverhältnisse desselben so oft seine Zuflucht zu wissenschaftlichen Principien, und zu Analogien, welche aus dem Geiste des ganzen Lehrgebäudes des deutschen Staatsrechts sich abstrahiren lassen, nehmen muß, und da es bey Entscheidungsquellen dieser Art mehr als irgendwo wahr ist, daß das Forum von dem Catheder abhänget. Hier muß ein Catheder ein anderes gegenüber haben, so wie ein Advocat einen Gegenadvocaten hat. Denn was auf dem Catheder gewonnen oder verloren wird, das ist auch sicherlich in Foro gewonnen oder verloren.

#### Hannover.

*Gmelin.*  
Chemische Abhandlungen von J. Fr. Wehrumb. Von den Gebrüdern Hahn. 1793. 438 Seiten in Octav. Welcher Leser, dem Chemie und die mannichfaltigen Gewerbe, über welche sich ihr Einfluß verbreitet, am Herzen liegen, wird nicht dem Hrn. Verge. innigst für die Bekanntmachung dieser lehrreichen Aufsätze danken, und den noch versprochenen mit Verlangen entgegen sehen. wenn er auch hier und da mit ihm anderer Meinung seyn sollte? Zwar sehen schon einige in den chemischen  
G z                      Annalen

Annalen und in den Schriften der Gesellschaft der Bergbaukunde, aber hier ausführlicher und vollständiger ausgearbeitet, auch ist dabei auf spätere Entdeckungen und Beobachtungen anderer Rücksicht genommen. Den Anfang machen die (auch besonders abgedruckten) practischen Bemerkungen über das Branntweinbrennen, wo der Hr. Bergc. mit gleicher Sorgfalt auf Erparung an Brennwaare und Material, als auf Güte des Products Bedacht nimmt; er zeigt, wie man in Ermangelung der Bierhefe aus Weizenbrev eine ihre Stelle ganz ersetzende Mischung erhalten, oder die Oberhefen des gährenden Branntweingutes selbst dazu anwenden, und zu dieser Absicht lange unverdorben aufbewahren kann; auch seine wiederholte und im Großen gemachte Erfahrung hat ihn gelehrt, Weizen gebe weit mehr Branntwein, und werde, auch bey weit höherem Preise, vortheilhafter darauf gebrannt, als Roggen; das schwerste Getraide liefere durchaus den meisten und besten Branntwein, das beste Bier; gemalztes Getraide mehr Branntwein als ungemalztes, Bierwürze besseres als bloß gemalztes Getraide. Auch aus Waizen, woraus man bereits Stärke gemacht hat, kann noch Branntwein gebrannt werden, wenn man das über der Stärke stehende Wasser sogleich, ehe es sauer wird, anstellt; von der gebührigen, in den meisten Brennerweyen zu beträchtlichen Größe der Gährungsgefäße, deren man lieber mehrere nimmt, so daß in jedem gerade so viel Getraide eingebraut werden kann, als auf einmal, höchstens auf zweymal, in die Blase geht, und das Gut nicht in allen auf einmal stellt; sie müssen höher und enger seyn, als gewöhnlich. Von den Fehlern der deutschen Brenngeräthschaft, vornämlich des Huts, in Absicht auf Verhältniß und Gestalt, und den Vorzügen der französischen; von besserer Ein-

richtung

richtung der Brennösen und ihren Verhältnissen; vom vortheilhaften Gebrauche der Steinkohlen; von den geröthlichen Fehlern des Korabrammteins und ihrer Verbesserung, die vornämlich auf Reinlichkeit bey der ganzen Arbeit beruht. II. Chemische Untersuchung der Kreuzkrystallen vom Harze (f. Göt. gel. Anz. 1790. S. 2081.). III. Chemische Untersuchung des derben Schwefspats aus dem Rammelsberge (f. Göt. gel. Anz. 1790. S. 2082.). Der Hr. Berge, vergleicht seine Untersuchung mit der späteren unsers Hrn. Dr. Meyer (f. G. A. 1792. S. 2093.), und setzt den Grund des Unterschieds in den Reultaten in den dem Schwefpat des letztern eingepregten Bleiglanz und Schwefelkies. IV. Ueber die beste und zweckmäßigste Bereitung des mineralischen Laugenfalzes, eine Fortsetzung einer frühern Arbeit (f. Göt. gel. Anz. 1786. S. 487 f.); durch Behandlung mit Kohlen wird aus Kochsalz nur sehr wenig Laugenfalz geschieden, nur so viel, als das in der vom Einäschern der Kohle zurückbleibende Laugenfalz bewirken konnte; auch nur wenig, wenn man es auf mancherley Art mit Kalk versetzt, auch, nach van Driessen's Rath, noch Sand beifügt; Laugenfalz, das man nach Kirwan's Vorschlag durch Vermischung mit Bleizucker aus Kochsalz zieht, kommt viel höher zu stehen, als wenn man sich dazu der Pottasche bedient; auch aus Glaubersalz bekommt man durch Kochen mit Aetzlauge oder Kalkmilch, so wie durch Umrühren mit Kalk und Wasser, auch wenn man noch Sand zusetzt, nur wenig mineralisches Laugenfalz; auch das vom Hrn. Berge, Zisemann und Prof. Green vorgeschlagene Verfahren, durch Kohlen das Laugenfalz zu scheiden, werde im Großen zu kostbar; eben so die Zerlegung des Glaubersalzes durch Bleizucker, so vollkommen sie übrigens erfolge; der Hr. Berge, befähigt daher

durch seine hier zum Theil ausführlich erzählten Erfahrungen, was er schon vormals behauptet hatte, daß durch Pottasche aus Koch- und Glaubersalz das Laugen Salz am wehlfestesten geschieden werde, und beschreibt hier das Verfahren genau. V. Anleitung zur Bereitung einer ganz reinen Schwererde und eines reinen salzgeluerten Baryts, nebst einigen Bemerkungen, den Schwerpat, den Witherit und die salzgeluete Schwererde betreffend. Ist hat man in Apotheken Gips, Flußpat, Kalkpat für Schwerpat gebraucht, daher beschreibt der Hr. Bergc. seine äußern Mannichfaltigkeiten, seine übrigen äußere und chemische Eigenschaften; weissen, nicht undurchsichtigen, nicht eingeprengten Schwerpat muß man zu diesem Arzneimittel wählen, von dessen Wirksamkeit auch der Hr. Bergc. Beispiele gesehen hat; die Erde wird am besten durch Glühen des Spats mit dritthalb- oder dreyimal so vieler Pottasche geschieden, von welcher ein Theil noch einmal gebraucht werden kann, in Salzsäure aufgelöst, die aus der Auflösung anschließenden Kristalle durch starkes Ausglühen von Metallgehalt gereinigt, wieder in Wasser aufgelöst, und, nachdem durch ätzenden Salmiakgeist, was sich fällen läßt, gefüllt ist, die ersten und zweiten Kristalle, welche nun bey dem Abdampfen anschließen, als reine salzsaure Schwererde aufbewahrt. Anleitung, wie man, in Ermangelung eines bessern, auch aus sehr unreinem Schwerpat dieses Mittel gut erhalten kann. Auch der Hr. Bergc. fand bey der strengsten Prüfung keine Spur Arsenik im Witherit. VI. Chemische Untersuchung einiger Salzsohlen, nebst einer kurzen Anleitung zur chemischen Zerlegung derselben. Hier geht die Untersuchung auf einige Formenter Sohlen und die Lüneburger; die ärmere von jenen hält nur  $\frac{1}{25}$  an feuerfesten Theilen, wird aber durch Gradiren so weit gebracht,

bracht, daß sie  $\frac{7}{2}$  hält; oder roh in 16 Pfunden 1788 Grane Küchenfalz, 160 Gr. salzsaure Bittererde, 36 Gr. Glaubersalz, 213 Gr. Selenit, 64 Gr. Kalkerde und 1 Gr. Eisen; der Pfannenstein gab in 1000 Theilen 103 Th. Glaubersalz, und noch 372 Kochsalz. Die Kohle von der alten Sülze zu Lüneburg gab aus vier Pfunden ein Pfund und 52 Gr. Küchenfalz,  $\frac{1}{2}$  Loth 24 Gr. salzsaure Bittererde,  $1\frac{1}{2}$  Quinchen 18 Gr. Glaubersalz, 43 Gr. Selenit, 6 Gr. Kalkerde, 5 Gr. Harzstoff; vier Pfunde der neuen Sülze 23 Loth 12 Gr. Kochsalz,  $\frac{1}{2}$  Loth 16 Gr. salzsaure Bittererde, 1 Quinchen  $17\frac{1}{2}$  Gr. Glaubersalz, 1 Quinchen 10 Gr. Selenit und 2 Gr. Harzstoff. Mehr als 1500 Pfunde des besten Salzes fließen hier täglich ungenutzt ab. Wie die Gesundwasser, präßt der Hr. Bergc. auch die Salzsolen gedoppelt, durch gegenwirkende Mittel und durch Abdampfen.

VII. Kleine Abhandlungen und Bemerkungen:

- 1) Chemische Untersuchung eines geheimen Arzneymittels (s. Gdtt. gel. Anz. 1791. S. 1991.).
- 2) Beschreibung und Untersuchung eines braunrothen würfelförmig krystallirten fossils, das vornämlich aus Kieselerde besteht, aber noch Kalkerde, Luftsaure und Eisenalk in sich hat.
- 3) Chemische Untersuchung verschiedener Sorten des gelben Schwefels in Hinsicht auf seine Verunreinigung mit fremden Stoffen, und Beweise, daß der Schwefel gewöhnlich Arsenik enthält (wovon sich auch Bec. durch einige Versuche überzeugt hat); gediegener Schwefel von Lauenstein hielt keinen, Schwefelblumen aus verschiedenen Fabriken höchstens einen Hauch davon.
- 4) Meine Vermuthung über die neue Knochenerde (des Hrn. Prof. Richter): sie sey phosphorsaure Kalkerde.
- 5) Ueber das Weichen mit der über Braunstein abgezogenen Salzsäure. Der Hr. Bergc. setzt, ohne seinen Vorzügen zu nahe zu treten, die Mängel

Mängel dieses Bleichens aus einander, und ertheilt Vorschläge, mehrere derselben zu heben; es passe nur für solche Manufacturen, welche Baumwollen-Baaren und feine Leinwand zu bleichen haben. 6) Von den Wirkungen einer alkalischen Salzauflösung auf grünes Glas; es war wirklich angegriffen. 7) Vom Arsenikgehalt einiger Silbererze, vorzüglich des Arseniksilbers; das letztere enthält neben Silber Spießglanz, Eisen und ein wenig Schwefel.

*Historie*

**Dresden.**

Raffodie d'amore caricatura autentica di Signor Conte di Lehndorff-Bandels. Tradotto d'un suo manoscritto Francese. 1793. Bey Walther. 119 Seiten in Octav.

Eine Posse, die, auf dem Theater gut gespielt, ihre Wirkung vielleicht nicht verfehlt; des Lachens, auch beim Lesen, über die auftretenden Pedanten aller Art, kann man sich kaum erwehren. Die Charactere scheinen oft überladen; kann es solche Thoren geben? In der Vorrede sagt man uns, daß das Uebertriebene, oder übertrieben Scheinende, in einigen ganz überladenen Characteren weiter nichts als treue Copie von noch lebenden Originalen wäre; es seyen nicht Ideen, sondern Portraits. Indesß ist nicht immer in der Dichtung wahrscheinlich, was wirklich und wahrhaftig im Leben sich zuweilen findet. - Doch, eine weitere Anzeige der Fabel und eine genauere Kritik müssen wir andern Blättern überlassen, welche dramatische Werke vorzüglich oder abschließend sich zum Gegenstand ihrer Untersuchungen bestimmt haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stüd.

Den 24. October 1793.

Göttingen.

*Heyne*

**P**hiletæ Cei fragmenta quæ reperiuntur.  
 Collegit et notis illustravit Car. Phil.  
 Kayser, Enzhemio Palatinus, Seminarii philol.  
 R. Ge. Aug. Sodalis. Præfixa est Epistola  
 Chr. G. Heynii ad Io. Ge. Schlofferum. 1793.  
 88 Seiten in Octav.

Der Recensent hat schon zu anderer Zeit darauf  
 aufmerksam gemacht, daß academiſche Streitschri-  
 ften, Probefchriften, Verſuche junger Gelehrten,  
 eine ganz andre Gattung von Druckſchriften ſind,  
 als diejenigen, mit welchen andre Schriftſteller vor  
 dem Publicum auftreten. Denn jene brauchen es  
 als ein Mittel, ſich Ehre zu machen, und inſon-  
 derheit den Männern, welche für Aemter und Stel-  
 len geprüfte Subjecte ſuchen, bekannt zu werden.  
 Inſonderheit ſind Humanisten in der nachtheiligen  
 Lage,

Lage, daß sie schwerlich andre Wege, künftigen Gönnern und Beförderern bekannt zu werden, vor sich sehen. Diese Entschuldigung sucht der Hr. Hofr. Heyne in dem Sendschreiben, das hier vorgelegt ist, geltend zu machen; es ist an einen Mann gerichtet, dem auch die alte Litteratur nicht fremd ist, und zu dem der junge Verfasser als Hausgenosß abgeht. Dieser legt hier eine artige Probe seiner bey uns erworbenen Kenntniße, und der Fähigkeit, in den classischen Studien einmal noch viel Nützliches im Echnstunde zu leisten, vor. Philetas ist unter den Meistern der elegischen Dichtkunst schon aus Propertius bekannt; er lebte in dem schönsten Zeitalter der ersten beiden Ptolemäer, und war nicht bloß Dichter, sondern auch Gelehrter: was man damals einen *γραμματικός* nannte. Dieses erhellt auch aus dem Inhalt der verschiedenen Schriften, deren Namen auf uns gekommen sind; denn leider haben sich meistens nur diese, und noch einige kleine Bruchstücke erhalten, welche hier sorgfältig gesammelt sind; zwar sind keine darunter, die aus den Elegien selbst angeführt werden, aber Hr. B. vermuthet sehr wohl, daß *Δυσίππος*, aus welcher sich elegische Stücke erhalten haben, ein elegisches Gedicht war. Allein wegen *Ερωτικῆς* sind mächtige Zweifel. Eher waren *καλυψαί* eigentliche Elegien. Fragmente aus Epigrammen. (Das Eine S. 46. *ὅτι μὴ τὴν ἐξ ὁ*, bedimmt einen bessern Sinn, wenn man *ὡς* versteht, und es als eine Vergleichung ansieht.) Zu den grammatischen Schriften gehören die *ἀραξαί*, oder *ἀραξαὶ γλωσσῶν*. — Alle Fragmente sind interpretirt und erläutert, und, wo es nöthig, auch kritisch behandelt; und den Sinn in Fragmenten aufzufinden, ist oft eine Sache vielen Scharfsinns.

Paris.



Paris.

*Amelin.*

Philosophie chimique ou verités fondamentales de la chimie moderne, disposées dans un nouvel ordre, par *A. F. Fourcroy*. 1792. 128 Seiten in Octav. Ein kurzer Jubegriff nach den Grundlüssen der neuern, vornämlich französischen, Scheidekünstler, von welchen Hr. F. mit Recht sagt, daß sie erst seit einigen Jahren erschaffen sind, in einer sehr einleuchtenden philosophischen Ordnung. Das Ganze ist in zwölf Abschnitte getheilt. Der erste vom Licht und seiner Wirkung auf die Körper. Der zweite von der Wirkung des Wärmestoffs, von welchem auch Hr. F. annimmt, daß er der leichteste Körper sey; sehr behutsam sagt er, noch sey es nicht erwiesen, daß er mit dem Lichtstoff der gleiche sey. Dritter Abschnitt, von der Wirkung der Luft. Man könne alle verbrannte Körper destilliren durch Körper, welche mit Drygen verbunden seyen (uns scheint doch diese Bestimmung zu weit und zu eng; zu weit, weil es so viele andere mit Drygen verbundene Körper giebt, von welchen sich, auch wenn man mit dem Wort verbrennen spielen will, wie es Hr. F. gethan hat, nicht erweisen läßt, daß sie verbrannt sind; und zu eng, weil sicherlich die Veränderung, welche Körper bey dem Verbrennen erleiden, nicht blos darin besteht, daß sie aus dem Luftkreise, in welchem sie brennen, etwas einsaugen). Verbrennliche Körper (und unter diese zählt Hr. F. auch die Metalle) machen bey ihrem Verbrennen (worunter Hr. F. auch das Verschmelzen aller Metalle begreift) auch Lichtstoff (wovon sich sicherlich nicht bey allen Metallen etwas offenbart) aus Lebensluft los. Der vierte Abschnitt von der Natur und Wirkung des Wassers; bey 80° (nach Reaumur) nehme das Wasser die Gestalt von Gas

an (wir wissen wohl, daß Gas und Dampf in gewissen Eigenschaften übereinkommen, aber in einer bestimmten Sprache, wie sich ihrer Hr. S. sonst bedient, würden wir Bedenken tragen, einen Ausdruck für den andern zu gebrauchen). Alles entzündbare Gas komme von Wasser; auch wenn man dieses mit Lebensluft stark zusammendrücke, oder heftig erschüttere, fange es an sich damit zu verbinden, sich zu entzünden und Wasser zu bilden (wir kennen die Thatsachen, aus welchen dieses ungezweifelt und unmittelbar folgt, nicht; daß Gewitter und andere Meteore davon entspringen, machen de Luc's u. a. Wahrnehmungen zweifelhaft). Fünfter Abschnitt. Natur und Wirkung der Erden und Laugen Salze. Unter den erstern erwähnt Hr. S. der Austral: Strontianit: Zirkon: und Diamant: spaterde (die freylich nicht in Frankreich zuerst entdeckt sind) nicht; aber ihre Verwandlung in einander hält er für Chimere. Der sechste Abschnitt von der Natur der verbrennlichen Stoffe. Vom Nickel hat doch schon Bergman gezeigt, daß er, gehdrig gereinigt, geschmeidig ist; vom Kobalt die spätern Erfahrungen Wenzels. Der siebente Abschnitt von der Bildung und Zersetzung der Säuren, von welchen Hr. S. 34, und nach ihnen eben so viele Gattungen, aber 240 Arten Mittelsalze annimmt; unter den Säuren steht freylich die Kampsfer Säure als eigene Säure, die wir nun durch Hrn. Wörsflure besser kennen, von der aber er auch gezeigt hat, daß sie mit der Benzoë Säure die gleiche sey; so sind denn auch die gewöhnliche und die aus Grünspankrystallen geschiedene Essigsäure, die drey brandichtesten Gewächssäuren, und die Milchzuckersäure alle als eigene Säuren angenommen. Der achte Abschnitt von der Verbindung der Säuren mit Erden und Laugen-

Laugenfalzen. Neunter Abschnitt, vom Verfallen und Aufsteigen der Metalle. Zehnter Abschnitt, von der Bildung und Natur der Gewächsstoffe; Hr. S. nimmt 17 verschiedene Stoffe an. Der eilfte Abschnitt von der Bildung und Natur der thierischen Stoffe, nebst einer Theorie der Animalisation; die Analogie, welche man seit einigen Monaten zwischen der Verdauung, dem Athemholen, dem Kreislauf des Blutes und der Ausdünstung gefunden habe, werde den Grund zu einem neuen weisen Gebäude einer chemischen Physiologie legen. Der zwölfte Abschnitt von der von selbst erfolgenden Zersüßrung der thierischen und Gewächsstoffe.

#### Kopenhagen.

*Gebhardt.*

Die sehr wichtige Historie af Danmark des Hrn. Kammerherrn P. J. Suhm ist im V. Tome vom Jahre 1095 bis 1147 fortgesetzt, und 1792 bey Berlin, 3 Alphab. 20 Bogen stark, abgedruckt worden. Aus der Vorrede sehen wir, daß der Hr. Verf. dieses Werk mit dem Jahre 1448 endigen wird, und bey dem Abdrucke dieses Theils selbiges schon bis zu dem Jahre 1313 ausgearbeitet gehabt hat. Da es nicht bloß eine Geschichte des dänischen Reichs, sondern auch der dänischen Nation ist, so sind die Begebenheiten der Normänner in Griechenland, Aßen, Italien, Frankreich, Großbritannien, Irland und Polen, und die Geschichten der zu dem dänisch-slavischen Reiche ehemals gehörenden wendisch-deutschen Länder mit in den Vortrag gezogen worden. Als Erläuterung liegen Stammtafeln russischer, galizischer, polnischer, pommerischer, schwedischer, mecklenburgischer, holsteinscher, norwegischer, mannischer, dublinischer, oldenburgischer und

altnordischer Regenten, außer denen einzelner berühmter dänischer Helden, und denen der dänischen Monarchen der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts bey diesem Bande. Ein Kupferstück enthält die Abzeichnung einer hölzernen, aber wie es scheint, nicht gleichzeitigen Bildsäule des Königs Nicolaus zu Brecklum, im schleswigschen Lande Bredsted. Als Zugabe findet man den Abdruck von ein Paar dänischen Urkunden, deren eine vom Jahr 1140 daher merkwürdig ist, weil sie das älteste Original zu seyn scheint, was besiegelt, und zwar mit einem rothwachsernen Königsiegel, bis auf unsere Zeit gekommen ist. Auf der 637. Seite wird die älteste in Norwegen vorhandene Originalurkunde, die Pabst Eugenius III. 1146 dem Kloster Munkif ertheilte, angeführt. S. 613 findet man ausführlich die Geschichte des in der polnischen Geschichte merkwürdigen, 1144 gestürzten Petrus datus. Vom König Erik Enegod wird S. 6 vermunthet, daß sein zweyter Name Enegod kein Ehrenname, sondern ein ordentlicher Taufname gewesen ist. Auch wird S. 22 gezeigt, daß er 1096 dem Wolfe den Antheil an Regierungsgeschäften nicht zuerst ertheilt, sondern nur wieder gegeben habe. Eine Nachricht vom Werthe der Münze in Rücksicht auf Waaren und Lebensbedürfnisse im Jahre 1095 ist interessant. Die S. 43 mitgetheilte alte Reiseroute von Dänemark nach Palästina ist merkwürdig, aber wohl nicht getreu zu uns gekommen, weil Mühen von Braunschweig vermöge derselben nur 16 Meilen entfernt seyn soll. S. 97 ist König Eric's Reise nach dem gelobten Lande auf eine lehrreiche Weise beschrieben. S. 65 finden sich Nachrichten von den S. Kundegilden, die auch deutschen Alterthumsliebhabern mancherley Aufschlüsse

schlüsse geben. Den durch Muffel veranlaßten Mord, den König Erich begieng, ist Hr. v. Suhm geneigt S. 74 einem Rauche zuzuschreiben. Aus einer Stelle der Chronik des Galbertus, in welcher unter die zu der Probiantrung einer belagerten Festung nöthigen Bedürfnisse 1127 auch gefochter Wein gerechnet wird, vermuthet Hr. v. S., daß schon zu dieser Zeit der Brandwein bekannt gewesen sey. Aber vielleicht kann auch hier von spanischen Weinen die Rede seyn. S. 447 wird des meranischen Herzogs Berthold Mutter, Bertha, welche 1176 starb, für eine dänische Prinzessin gehalten, vermuthlich aber wohl nur durch ein Mißverständnis, da vermöge der Wehardschen Geschichte des Hauses Meran Bertholds Stiefmutter aus dänischem königlichen Geschlechte war. Uebrigens begreift dieser Theil oder Band die Thaten der Könige Erik Evgeod, Nicolans, Erik Enum, und Erik Lam, die zwar dem dänischen Reiche keine großen Vortheile verschafften, aber für Freunde unerwarteter Vorfälle unterhaltend sind.

#### Kiel.

*Heyne.*

Eine kleine Schrift: M. Accius Mantus und Friedrich Wolfgang Reiz. Von Berend Kordes, Dr. und Prof. der Philosophie in Kiel, 1793, in Octav, verdient eine Anführung, auch weil die Aufschrift trägen kann, welche einen Streichhandel oder eine Parallele erwarten läßt. Der sel. Reiz, wie bekannt, beschäftigte sich mit dem Mantus, und was er in Kritik und Metrik in demselben zu leisten im Stande war, lehrt seine Ausgabe des Rudens. Der Verfasser, ein Zuhörer desselben, empfindet sich durch seine Liebe gegen seinen Lehrer, und scheint von ihm nicht nur eine besonnene Beur-

gung

1696 *Öst. Anz.* 169. St., den 24. Oct. 1793.

gung für den Comiker, sondern selbst den Voratz, einmal den Plautus zu bearbeiten, geerbt zu haben. Wenigstens (denn man wird vorne herein ein wenig aufgehalten) spricht er von einem fertigen kritischen Commentar über den Rudens, aus welchem er hier theils einige Proben beibringt, theils ausführt, was alles erst noch erforderlich sey, damit er sich gehdrig dazu vorbereitet machen könne, theils auch Einiges aus des sel. Reiz Vorlesungen mittheilet. Unter diesem allem kommen mehrere feine grammatische und kritische Bemerkungen, freylich auch viel kleinliche, vor, die sich aber durch diese Satzung der Kritik selbst rechtfertigen können.

*Gabhardi.* Berlin und Potsdam.

Wacrwürdige Geschichte des Lebens des Grafen Emerich von Tököly und der durch die Ungarischen Mißvergnügen erregten Unruhen und Kriege. 1793. 21 Bogen in Octav. Diese Schrift ist eine sehr freye Uebersetzung der angeblich zu Edln 1693 gedruckten Histoire d'Emeric C. de Tekeli, von welcher auch das Brustbild, wiewohl ziemlich ungetreu, copirt ist. Was im Original Livre heißt, wird hier Abschnitt genannt, und da das Original mit dem Jahre 1691 schließt, so führt hier ein fünfter Abschnitt die Geschichte bis zu Tököly's Tode im Jahre 1705 fort. In der Uebersetzung ist das im Originale fortlaufende Ganze in Paragraphen zertheilt. Auch ist die Rechtschreibung der Namen geändert, und aus dem Vortrage des Originals manche beträchtliche Seitenlange Stelle unübersetzt gelassen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1793.

Göttingen.

Das letzte Pfingstprogramm, auf 22 Seiten in Quart, ist von unserm Hrn. Dr. Seäudlin. Es handelt von Johann Keplers Theologie und Religion und den Schicksalen seiner astronomischen Entdeckungen bey seinen theologischen Zeitgenossen. Die Schrift ist nicht wohl eines Auszugs fähig. Kepler wird hier von einer Seite geschildert, von welcher er nur wenigen bekannt ist, aber eben so merkwürdig und über sein Zeitalter erhaben erscheint, als in manchen andern Rücksichten. Der Verf. hat nicht nur Keplers Leben von Hansch benutzt, sondern vorzüglich die Briefe Keplers selbst, nebst andern Hülfsmitteln, die in den Noten angeführt worden sind.

3 \*

Halle.

*Meinhard.*

Halle.

Von Joh. Jac. Gebauer: Versuch eines hochdeutschen Handwörterbuches für die Aussprache, Orthographie, Biegung, Ableitung, Bedeutung und Verbindung. Von C. G. Volgel, Lehrer am lutherischen Gymnas. in Halle. Erster Theil. X — S. 1793. XII. und 660 S. gr. 8.

Wielung's vollständiges grammatisch-kritisches Wörterbuch, dieses unsterbliche Werk, ist zu theuer, als daß die meisten, welche es brauchen sollten, und gern brauchen, es sich anschaffen könnten. Und doch ist nicht eher an eine allgemeinere Richtigkeit und Reinigkeit unserer Sprache zu denken, bis ein Wörterbuch derselben nicht mehr für viele etwas ganz Unkantes ist. Es ließe sich also von einem Sprachgelehrten in der That nichts verdienstlicheres unternehmen, als die Herausgabe eines solchen Handwörterbuches. Dieses müßte besonders zwey Eigenschaften haben: die möglichste Kürze und Wohlfeilheit. Beides verträgt sich so gut zusammen. Die erste ist nicht so unerreichbar, als es scheinen könnte, denn es bräuchte hier durchaus keiner kritischen und historischen Gelehrsamkeit. Die Arbeit müßte bloß für Dilettanten seyn, denn für den eigentlichen Sprachforscher könnte das Wielung'sche Werk doch nicht entbehrlich gemacht werden. Es wäre wirklich an einem zweckmäßigen Auszuge aus demselben völlig genug. Dieser ließe sich in einen Band von etwa drey Alphaketen bringen, den ein uneigennütziger Buchhändler gar wohl bey dem gewissen Absatze für zwey Thaler verkaufen könnte. — Dieser Wunsch hat den Rec. nach seiner Liebe zu seiner Muttersprache und nach dem Gefühle des Bedürfnisses eines solchen Hülfsmittels für dieselbe oft recht lebhaft beschäftigt. Er freuete sich daher un-

gemein,



gemein, als er das vorliegende Werk im Messkatalog angekündigt fand, durch welches er seinen Wunsch erfüllt zu sehen glaubte. Allein der erste Publick desselben überzeugte ihn, daß es die angegebenen Eigenschaften nicht hat. Dieser erste Band kostet zwey Thaler, und ist noch nicht völlig zwey Alphabete stark. Es sollen ihm noch zwey andere folgen, jeder von ohngefähr zwey Alphabeten. Diese drei Bände würden also wenigstens sechs Thaler kosten! Der Verf. reicht aber damit, wenn er nach dem bisherigen Plane fortarbeitet, sicher nicht aus, da dieser Theil nur bis zum Buchstaben J geht. Man kann also darauf rechnen, daß es wenigstens vier Theile werden, und das ist wenigstens ein Aufwand von acht Thalern! Folglich ist dadurch noch nicht für die ärmere Classe, insbesondere der Gelehrten, gesorgt. Von dieser Seite kann demnach das Unternehmen nicht verdienstlich genannt werden. Aber vielleicht von einer andern. Vielleicht enthält es neue Untersuchungen über die Sprache, neue Erleichterungsmittel, neue Bestimmungen, neue Resultate. Denn sonst wäre es wohl nicht neben dem Adelung'schen aufgetreten, mit welchem es, so wie es nun einmal da ist, gleichen Zweck haben muß. Wäre das, so verdiente es von der Seite allen Dank, denn der größte deutsche Sprachforscher hat doch wohl hin und wieder noch eine Lücke oder einen Flecken gelassen.

Der Verf. erklärt sich über den Titel und zugleich über den Inhalt seines Buches näher in der Vorrede. Unter Hochdeutsch versteht er, was Rüdiger und Adelung darunter wollen verstanden wissen. Er hat dabei aber doch viele Wörter aufgenommen, die nicht unter dieser Bestimmung passen, theils, weil sie oft einen Begriff ganz erschöpfen, den wir ohne sie umschreiben müßten, und in dieser Rücksicht verdienen ins Hochdeutsche aufgenommen zu

zu werden (welches vorzüglich bey denjenigen Wörtern der Fall ist, welche aus fremden Sprachen entlehnt sind); theils, weil er auf dieselben aufmerksam machen wollte, wenn sie entweder veraltet, oder nichts als entbehrliche Eigenheiten einer Provinz oder Mundart sind, welche sich mancher Schriftsteller bloß aus Unachtsamkeit erlaubt." Auf diese Art konnten denn nun ziemlich alle nichthochdeutschen Wörter herbegezogen werden, denn eins von beyden trifft doch wohl bey ihnen zu: sie sind entweder gut, oder sie sind nicht gut. Dadurch ist aber das Buch unnöthig vergrößert und vertheuert. Es sind zum Theil die allgerneinsten und plattesten Wörter aufgenommen, bey welchen eine Empfehlung eben so unnöthig als eine Warnung überflüssig war.

Für die Aussprache sind drey Zeichen gewählt, ohne auf die Quantität der Vokalen zu sehen; für den gedehnten Accent (˘), für den geschärferten Accent (˙), für das tiefe e (˚). Das hohe e ist unbezeichnet geblieben. Man sieht leicht, daß damit für alle Modificationen des Tons nicht ausgereicht werden konnte; die drey Zeichen sind auch zuweilen nicht richtig angewandt.

In der Orthographie hat sich der Verf. größtentheils nach den Grundsätzen gerichtet, die Abclung in der zweyten Ausgabe seiner vollständigen Anweisung zur deutschen Orthographie, Leipzig 1790, aufgestellt hat. Doch ist er ihm nicht immer gefolgt, wenn er aus Gründen von ihm abzuweichen zu müssen glaubte.

Das Wort *Biegung* (auf dem Titel) begreift die Bestimmung eines Redetheil(e), nach seinen zufälligen Verhältnissen mit gewissen einmal angenommenen einfachen Lauten in sich, und drückt also das aus, was man sonst auch mit den fremden Wörtern *Declination, Comparation und Conjugation*

tion zu bezeichnen pflegt." — Das große Ideen-  
 lungische Wörterbuch liegt übrigens, nach dem Ge-  
 ständnisse des Verf., bey dieser Arbeit zum Grunde.  
 Er hat indessen auch andere Werke benutzt, die in  
 der Vorrede angegeben sind, und dadurch besonders  
 viele wissenschaftliche und Kunstausdrücke nachge-  
 tragen. Eine Vermählung, die diesem Wörterbuche  
 sehr zur Empfehlung dienen muß. Hr. V. "ist aber  
 keinem seiner Vorgänger blind gefolgt, sondern hat  
 nach angestellter Prüfung dasjenige gewählt, wel-  
 ches ihm das Beste schien, und da, wo er sich  
 ganz verlassen sah, aus eigenen Mitteln gege-  
 ben." — "Möchte ich, ist kein Wunsch, doch nur  
 immer die Bedeutungen der Wörter nach dem mir  
 hier so enge gesteckten Raume (?) bestimmte und  
 deutlich angegeben haben!" Das wäre denn frey-  
 lich das erste Erforderniß bey einem solchen Werke;  
 dagegen ist aber auch die vornehmste Erinnerung  
 des Rec. gerichtet. Es ist nicht zu verkennen, daß  
 sehr große Schwierigkeiten damit verbunden sind,  
 und wieder nicht, daß unser Verf. sie oft recht glück-  
 lich überwunden hat. Allein sehr häufig hat er doch  
 auch entweder unbestimmt gedacht, oder sich unbe-  
 stimmt ausgedrückt. Dieser Vorwurf erfordert Be-  
 lege; wir wollen sie geben. Natürlich kann man  
 ein solches Buch nicht von einem Ende zum andern  
 durchlesen, sondern die Güte desselben muß durch  
 längeren Gebrauch bey Nachschlagen erprobt wer-  
 den. Von dem, was uns auf diese Weise zufällig  
 bemerklieh wurde, und was wir angestrichen haben,  
 wollen wir einiges anführen, und zwar nur aus dem  
 Buchstaben A. Dieses können wir denn noch immer  
 nicht für das Auffallendste ausgeben. S. 12. "Ab-  
 gesandte, der, oder ein Abgesandter als Particip.  
 von absenden, derjenige, der von einem Fürsten  
 in Staatsangelegenheiten verschickt wird. Abge-  
 sandtinn, die, die Gemahlin desselben." Ist das

das bestimmte? Sind nur die Geschäftsträger von Fürsten Abgesandte zu nennen? Können nicht auch Privatleute, Gemeinden, oder Republiken Abgesandte haben? Sagt man nicht z. B. der schweizerische, americanische — Abgesandte oder Gesandte? Müssen die Geschäfte eines Abgesandten gerade Staatsangelegenheiten betreffen? Ist eine Abgesandte immer die Gemahlin eines Abgesandten? Kann sie nicht die Abgesandte selbst sein? — S. 13. "Abgrund, der, des = es, Plur. die = ünde. 1) Eigentlich ein Ort, der keinen Grund zu haben scheint. 2) Uneigentlich eine große Entfernung." Sollte man Abgrund von einer Entfernung brauchen können, die man sich, ohne Zusatz wenigstens doch nicht in die Tiefe hinein denkt? — S. 24. "Abknechten, e. V. V. Feinen Geschmack nicht haben. Es sind bloß die Particp. abknechtend und abknechtend gebräuchlich." Abknechten heißt vielmehr: einen fremden, Abknechtend, gewöhnlich einen unangenehmen, haben. — S. 38. "Adler, der, des = s, Pl. die. 1) Der Name eines großen Raubvogels; f. die Naturg., 2) das Bild eines Adlers im Wapen, 3) ein Gestirn am Himmel, das aus elf Sternen besteht." Die zweite Bedeutung ist nicht bestimmt genug angegeben. Es kann ja auch das Bild eines Adlers in einem Schilde, an einem Zeltpfahle, in einem Orden u. s. w. sein. — S. 39. "Affengesicht, das, des = es, Pl. die = er. 1) Ein häßliches Gesicht. 2) Der Name einer ostindischen Pflanze." Nicht eben ein häßliches Gesicht, sondern vielmehr ein affenähnliches Gesicht. — S. 41. "Agent, der, der die Geschäfte eines Höhern (nur?) an einem Orte besorgt." — S. 43. "Alchymie, die, Pl. fehlt; (zunächst vom lat. Alchymia) die Kunst Gold zu machen. — Alchymist, der, der diese Kunst treibt."

ereibt." Wäre das wohl bestimmt und wahr? — S. 44. "Alkoran, der, (zunächst vom lat. Alcoranus) das muhamedanische Gelehrbuch." Die Erklärung ist zu schwankend. Auch kann es nicht der Alkoran, sondern der Koran heißen, weil Al schon der Artikel ist. Wir hören hier bey S. 44 auf; der Buchstabe A läuft aber noch bis S. 176 fort. Doch noch ein Artikel, der uns hernüß schlagen des Buches begegnet. S. 128. "Aufzehr, der, des = s, Pl. ungew. (von aufzühren, w. f.) so viel als Zustand, oder: das Zusammenlaufen der Unterthanen, um sich ihrer Obrigkeit zu widersetzen." (Man sehe auch den Artikel Aufstand S. 134.) Den großen Unterschied zwischen Aufzehr und Aufstand hat erst kürzlich Struve auseinander gesetzt; beydes ist denn auch nicht durch Zusammenlaufen der Unterthanen u. s. w. hinreichend erklärt. —

Ebendasselbst.

*Gyckler.*

Von dem Schicksal des Homer und anderer Klassischen Dichter bey den Arabern und Persern, und Probe aus der persischen Epopöe Schasch Namch, eine kleine Schrift des Hrn. Prof. Günther Wahl, zur Anzeige seiner Vorlesungen (1793. 20 Octavseiten), müssen wir, wegen der Seltenheit des Inhalts, anzeigen. Die Erscheinung, daß Araber und Perser, die so viele wissenschaftliche Werke der Griechen übersetzten, keinen griechischen Dichter in ihre Sprache übertragen haben, erklärt sich der Verf. aus folgenden Umständen. Die Classe von Gelehrten, die das Uebersetzungsgeschäft übernahm, war diejenige, der es an Geschmack und Gefühl des Schönen fehlte; und doch hätten Uebersetzer eines Homer, Virgils, Plinius ic. nothwendig selbst geberne Dichter der Nation seyn müssen. Ferner das arabische und persische Dichter-

feuer

feuer konnte sich nicht leicht an den kälteren Genius der griechischen Poesie gewöhnen; eine Behauptung, die der Verf. doch im Folgenden selbst gehörig einschränkt. Endlich (und dieß ist wohl die Hauptsache) der Inhalt der griechischen Gedichte hatte für die Orientaler kein Interesse, die zu der Zeit, wo man anfangs Werke der Griechen zu überlegen, schon überflüssig mit Gedichten versorgt waren, und setzte zu mannichfaltige Vorkenntnisse voraus. (Noch begreiflicher wird alles, wenn man den ganzen Gang der Uebersetzungen aus den Griechen bey den Arabern, denn nur von diesen kann hier eigentlich die Rede seyn, historisch verfolgt.) Dann kommt der Verf. auf das Schah Nameh des persischen Dichters Ferdusi, und giebt davon, nach einigen allgemeinen Bemerkungen, ein Paar Proben, die den Tod des Critsch oder Yredschaj, und die Geburt des Minotischeh betreffen, persisch, aus einer Handschrift, und mit einer deutschen Uebersetzung des Hrn. W. Bey der ersten ist ein Versuch gemacht, das Sylbenmaaß des Originals durch vierfüßige Jamben auszudrücken. (Noch besser würde durch Einmischung von Choriamben die Mannichfaltigkeit des persischen Metrums ausgedrückt, nur würde man wohl auf den Reim Verzicht thun müssen.) Beyde Proben betragen nur etwa 60 Zeilen, aber sie sind doch eine neue Bereicherung der in Deutschland so seltenen persischen Litteratur. Vielleicht dürfen wir in Zukunft von dem Verf. noch mehr Beyträge, und zugleich eine Nachricht von der Handschrift, aus der diese Stücke genommen sind, erwarten. Das Auffallende, zum Theil offenbar Irrige in der Schreibart der Namen, z. B. Schaah, Nameh, Touran, Haafe, kenne, unbekümmert der Richtigkeit der Aussprache, leicht vermieden werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 26. October 1793.

Göttingen.

*Lychen*

**S**ymbolae criticae ad interpretationem sacri codicis, Vol. I. Fascic. II qui continet observationes in Chabacuci caput III. auctore *G. Alex. Kuperti*, g. m. n. Stadenſis Rectore 1792. 70 Seiten in Octav. Auch in dieſem Stück, daß als Einladung zu einer Redehandlung bey der Geburtsfeier unſers Königs geſchrieben worden, zeigt ſich der Verſ. als einen gelehrten Sprachkennner und Ausleger, der, bey einem in den letztern Jahren ſo vielfältig bearbeiteten Gedichte, doch noch eine Menge eigener und neuer Bemerkungen und Erklärungen bezubringen weiß. Zuerſt wird der Inhalt der Ode angegeben: es ſey Beſchreibung der Befreyung des jüdiſchen Volks von dem Druck der Chalpäer, die (B. 3 — 12) durch eine poetiſche Schilderung der Ankuft Gottes unter ſchrecklichen Natur-

Naturphänomenen zur Bestrafung der Feinde (W. 13 — 15.) dargestellt werde. Der Dichter fühlt sich durch die schreckenvolle Scene überwältigt (W. 15.); doch ermannt er sich wieder, durch den Gedanken, daß eben dieses der Anfang der Rettung sey, und tröstet sich durch das Vertrauen auf Gott, wenn er gleich von allem entblößt ins Vaterland zurückkehren, und dort alles vermüßet sehen muß. Dann folgt die eigentliche Erklärung, der S. 66. eine deutsche Uebersetzung des Gedichts angehängt ist. Rec. zeichnet hieß ein Paar Erklärungen als Probe aus. W. 9. sucht der Verf. die sehr dunkeln Ausdrücke des Originals durch andre Aussprache und Theilung aufzuklären, und liest daher רַחֲמֵי: Schaudervoll blendet dein Bogen, vergl. das arabische عرأ und عرأ das vom Zittern im Fieber gebraucht wird; das Verbum عرأ med. و bedente blenden, im Hebr. blind seyn. Es werden noch mehrere Vorschläge mitgetheilt. Das folgende מִסֵּל מִיָּד מִיֵּלֵךְ theilt er רסלה מן von מִיָּד מִיֵּלֵךְ mist, מִיָּד מִיֵּלֵךְ missio, iaculatus, das nun verschiedentlich ausgesprochen und erklärt werden kann. Am besten scheint es dem Verf. daß man lese: יַבְעִיר אֶת-רִסְלֵיהֶם, fatiata sunt tela (sc. sanguine hostium) אֶת מִיָּד מִיֵּלֵךְ fulmina diffundit terram, oder אֶת מִיָּד מִיֵּלֵךְ finditur terra. נִרְרִיחַ nimmt er in der Bedeutung von Licht, Glanz, wie Hiob 3, 3. und in den verwandten Dialecten. W. 13. liest er: יַבְעִיר אֶת-רִסְלֵיהֶם וְיִסְדֵּר עַל-צִוּיָּהּ וְיִסְדֵּר עַל-צִוּיָּהּ und übersetzt: evertis principes hostis luce telli, oder, wie es in der deutschen Uebersetzung heißt: Du zertrümmerst die uralte Stadt mit dem Blitzpfeil. Die philologischen Beweise dieser Erklärung muß man bey dem



dem Verf. selbst nachlesen; das Angeführte soll bloß dazu dienen, auf diese gelehrte Abhandlung aufmerksam zu machen.

## Paris.

Unerwartet, und nicht ohne Rührung, welche durch Nebenbetrachtungen veranlaßt wurde, erhielten wir von daher auf einmal drey Bände von den Schriften der Academie der Inschriften und schönen Wissenschaften, vielleicht das letzte Lebenszeichen einer so lange berühmten Gesellschaft von Gelehrten. Heyl

Der vier und vierzigste Band enthält das Register über die letzte Decade der Bände, von 34 bis 43. Table des Matieres — De l'Imprimerie nationale executive du Louvre. 1793. 669 S. Von dieser ganzen Folge von Bänden sind zu seiner Zeit die Auszüge in unsern Anzeigen gegeben worden.

Der fünf und vierzigste Band: Histoire. S. 1 - 195. Memoires. S. 1 - 524. Wir wollen den Inhalt wieder auf die ehemalige Art einrichten, so daß wir die Abhandlungen unter gewisse Classen bringen. Voraus müssen wir aber anführen, was zur Geschichte der Academie selbst gehört. Die Aufsätze in diesem und im folgenden Bande sind noch aus den Jahren von 1780 bis 1784. Der Abdruck war bereits in der Mitte vom J. 1789 weit gediehen. Noch verschiedene Gnadenbezeugungen des guten König Ludwigs, selbst 1781 eine Zulage von jährlichen 600 Liv. zu den 2000 Liv. für die jährlichen Ausgaben der Academie; auch ein Rescript von 1782: daß die Academie sich mit den Kriegsgesetzen der Griechen und Römer beschäftigen solle. — Die Aufgaben und ertheilten Preise von oben gemeldeten fünf Jahren. — Veränderungen in

in Ansehung der Glieder der Academie, und Liste der Academie von 1784. Von S. 71. an die Eloges des Academiciens morts depuis 1780—1784 par Mrs. Dupuy & Dacier: Diese sind an der Zahl neune: de Joncemagne; de Maizeroy; Bartheur; de la Curne de Sainte Palaye; Turgot; de Maurcpas; Danville; de Canage; de Gasco. Wir würden zu weit geführt, wenn wir uns bey diesen aufhalten wollten.

Ausländische Literatur, und zwar des Orients: De Guignes von einem handschriftlichen Werke des Masudi (er starb J. C. 957.), welches eine Art von Weltgeschichte ist, und worinn auch eine kurze Zeitgeschichte der Franken vorkömmt, die deswegen merkwürdig ist, weil es eine so seltne Sache ist, daß die Araber sich um die Geschichte anderer Völker bekümmern sollten. Die Verästelung der Namen ist unglaublich; und so kann man sich einen Begriff von den fremden Völker- und Königsnamen in der alten Geschichte machen.

Alte Erd- und Völkerkunde: Von Keralio, die Kenntniß der Alten vom Norden von Europa. Zwen Aufsätze, schätzbar dadurch, daß sie Sachen, die von mehreren behandelt sind, wieder mit einem Fleiße behandeln, und ohne Hypothesensucht zummentragen und stellen. Aus den ältesten Zeiten bl.ß Nothen, Fabeln, Namen; Milesische Colonien, Wieder ausführlich vom Pytheas S. 26 f. von Thulc., daß es eine der Schetländischen Inseln sey, vnder Bengainville; Weiter die Nachrichten bey Nela, Plinius, Tacitus, Ptolemäus; selbst mit Gebrauch der nordischen Sprachen; auch von den Hyperboreern S. 76 f., ganz richtig, und vom Bernstein. Anquetil Duperron über die Wanderungen der Marder, eines alten Volks in Persien;

Persien; in zwei Aufsätzen; jetzt der erste: von den frühesten Nachrichten herunter bis auf das erste Jahrhundert nach Chr. Geb. *Mard* bedeute im Parsi einen Mann, mit dem Nebenbegriff der Tapferkeit. Die ersten Wohnsitzige der *Marder* beym Herodot zu Zeiten des Cyrus, mit welchem sie sich gegen die *Meden* vereinigten, waren westlich von den *Dahern*, also ohngefähr da, wo jetzt *Tabaristan* ist, südlich am Caspischen Meer; zum Verwundern ist, daß weder *Daher* noch *Marder* in der Liste des Persischen Heeres von Darius und von Ferzes sich finden; d'A. giebt den Grund, sie hätten sich von Darius nicht zinsbar machen lassen, welcher, wie bekannt, das Reich in Provinzen theilte und Steuern auflegte, sich, so wie seine Nachfolger, in Eroberungsprojecte einließ, durch Bedrückung seine Völker zum Abfall, Aufruhr, zur Verarmung brachte, den großen Coloss im Innern schwächte, so daß nachher ein fliegendes Corps *Macedonier* ihn umstoßen konnte. Hierzu führte, wie allemal, der Vergiftungsplan! *Alexander* bekriegt sie; zu der Zeit oder baren sie, oder ein Theil von ihnen, ihre Wohnsitzige Nordostnord von Persis, in den Gebirgen die an das wüste *Carmanien* und *Parthien* anrängen; also in der Nähe der Wüste die sich bis *Sistan* und *Zabulistan* erstreckt; ein sehr raubes Land. Aber eben dieser *Alexander* findet andre *Marder* in *Hyrcanien*, oder an der Gränze von *Hyrcanien*. *Artaxerxes*, der das Parthische Reich stiftete, vertrieb *Marder* nach *Parthien*, und zwar nach *Charax*; ihnen übertrug er die Befestigung des so genannten *Caspischen Thors*, des Passet nach *Parthien* von *Waken* und *Norden* her. Weiter hin, unter den *Parthern*, finden sich *Marder* im *Utrapatenschen Medien*, und zwar nordwärts in den Gebirgen *Zagrus* und *Niphates*, also eigentlich in *Armenien*; wiederum werden sie in eben dem Lande

am Fuß der Gordischen Gebirge angetroffen; jene oder diese waren es, welche den Corbulo auf seinem Zug in Armenien gegen Vologes, K. der Parther, angriffen. Endlich finden sich auch Marder nordwärts am schwarzen Meer, nordwest über Colchis hinauf. Eine andre Einwanderung in Sorien sollte in der nächsten Abhandlung folgen; hier muß v. A. weiter ausgeführt haben, wie in der Folge die Marder ein Schrecken der Kaiser geworden sind. Dieses rauhe Bergvolk, das überall seinen Character behielt, sah also die großen Reiche der Perser, Griechen, Römer, nach einander sich aufbürmen und in Trümmern zerstäuben; sie selbst blieben was sie waren. v. A. macht hier und da vortreffliche Bemerkungen, z. B. über den Namen *Avra*, der mehreren Völkern beigelegt wird; über die vorübergehenden Folgen der Streifzüge, welche den Mann verrathen, der viel Länder und Menschen gesehen hat; sehr merkwürdig ist es an allen dergleichen Männern, daß sie über die Bedrückung der Menschheit ein sehr lebhaftes Gefühl äußern, und für Menschenrechte eifern. Eine Uebersicht der wirklichen Welt mag freylich nicht sehr tröstlich seyn; das läßt sich schon aus dem Lesen der Völkergeschichten schließen. De Guignes historische und geographische Bemerkungen über die Nachrichten im Plinius, betreffend den Ursprung und das Alterthum der Inder die Geographie ihres Landes; nebst den vorzüglichsten Veränderungen von Indien: eine schätzbare Abhandlung dieses würdigen Gelehrten, dem wir so viel Kenntniß und Aufschlüsse über China und Indien zu verdanken haben, die mit den Vorlesungen unser's Hrn. Prof. Heeren (Commentat. Tom. X. und XI.) vereinigt und verglichen zu werden verdient. Wenn Plinius und Arrian erzählen, die Inder sprechen von einem  
 Liber

Ulysses und Hercules: so ist es offenbar ihre Brahma oder Wischnu; und die sechsstaubend Jahre, die seit ihrer Zeit verlossen seyn sollen, sind die sechs Manu, oder Hauptveränderungen (*zidwec*), und die 402 Jahre bis auf Alexander führen auf 729 J. vor Chr. Geh., als die Epoche der Cultur der Indier. Die Erzählung und Bestimmung der Völker im Plinius, und die Vergleichung mit Arrian, Ptolemäus, d'Anville, verrathen ein lang fortgesetztes Studium. Uns fielen die Aufschlüsse über die Indoscuten auf; — ferner daß die Sprache Sanskrit, die Sprache Talenga, und das Bengali, noch aus den großen Reichen herstammen, die ehemals auf der Halbinsel waren — die großen Ruinen zu Salfette, Sitra s. w. sind auch in dem Inbegriff jener großen Reiche Walhara und der Pandä (Wandis, Pandu), auf der westlichen Küste der Halbinsel. — Der Ursprung der Maratten von einem Maha-rajah, der ein großes Reich auf der Küste Coromandel errichtet hatte, findet sich weit früher, als unter den Mogeln, und schon in arabischen Schriftstellern im 9. und 10. Jahrh. — Auffallend ist die Uebersicht von den Völkern, die in das friedliche, gewerbhame Indien eingedrungen sind: Meder, Perjer, Griechen, Scythien, Parther, weiße Hunnen, Chinesen, Araber, unter denen auch die Parsis einwanderten, Türken unter den Bajneviden und Guriden, endlich die Mogeln, und nun die Europäer. Zum Verwundern ist, da sich alle die Eroberer bemühet haben, die den Einkehrten des Landes eigenthümliche Industrie und Cultur zu unterdrücken, daß von dieser Cultur gleichwohl noch so viel sich erhalten hat! Was würde das für ein Volk geworden seyn, wenn es sich überlassen geblieben wäre! wäre es klüger, oder vielleicht dümmer geworden? — Noch de Guignes über die Stufe der Gewisheit der

Sonnenfinsternisse, welche Confucius im Tschunfien, von 720 bis 495 vor Chr. Geb. verzeichnet hat. Der angeführten Sonnenfinsternisse sind 36, aber sie sind ganz ohne gehörige Bestimmung angegeben; so gar kein astronomischer Character dabei, sondern bloß der Tag des Coelus, und der Monat der Fahrzeit; um etwas heraus zu bringen, erlauben sich die Gelehrten eine Menge Veränderungen im Text, machen Intercalationen, so daß auf diese Sonnenfinsternisse weder zu rechnen noch etwas darauf zu bauen ist. Larcher über einige Zeitperioden der Assyrier; eine neue mühsame Revision der verschiedenen Zeitbestimmungen und Angaben vom Untergange des Assyrischen Reichs. Wider Boubier, welcher zwei, und zwar Sereet, der drei Sardanapale annahm; es war nur Einer, eben der Sphul, dem der König der Israeliten pflichtbar ward. Ninive ward eingenommen, aber nicht zerstört, 748 vor Chr. Geb. Die Jahre rückwärts bis auf den Anfang der Monarchie und die Reihe der Könige werden verschieden bestimmt; aber jene Angabe muß für ausgemacht gehalten werden. Ein Assyrisches, zwar geschwächtes Reich erhielt sich, wie bekannt, weiterhin, während daß Medien und Babylon sich frey gemacht hatten; Ninive ward endlich durch die Meder unter Sazares, und zwar durch sie allein, ohne die Babylonier, wirklich zerstört 603, und das ganz geschwächte Assyrische Reich vernichtet. Der Name des damaligen letzten Königs von Assyrien ist ganz unbekannt. Dieß sind die vom Verf. aufgestellten, meist in unsern Handbüchern bereits aufgenommenen, Sätze.

Griechische Alterthümer und Geschichte:  
Abbé Garnier über die Kriegsgesetze der Griechen;

chen; (zufolge der von Ludwig XVI. selbst gemachten Aufgabe) eigentlich eine antiquarische und historische Uebersicht des Kriegswesens, und dessen Veränderungen bey den Athenern. Baron de Ste. Croix über die Besetzung von Großgriechenland; Fortsetzung der beyden Abhandlungen im 42. Band. Dießmal von Croton; mit ausführlicher Erzählung der peltrischen Kriegen unter Pythagoras und den Pythagoreern, eigentlich ein Kampf zwischen Aristocratie und Democratie; nur, daß dort die Aristocraten edle Menschen und Philosophen waren, die der Wuth des ausgehehnten Abels unterlagen. Es ist vieles in dem ganzen Verlauf der Sachen, was sich auf die jetzigen Zeiten anwenden läßt; und die Maxime der Pythagoreer, sie mögen nun echt oder unecht seyn, enthalten alles Gesunde, was über Staatsformen gesagt ist. So lange unter Menschen nur bloß Ungerechtigkeit gegen Ungerechtigkeit streitet, ist und wird für Recht und gesunde Vernunft nichts entschieden. Hr. de Ste. Croix hatte lange nach jenen Vorlesungen (schon vor 1774) die Hennischen Opuscula academica in die Hände bekommen, und fand im zweyten Band eben die Staaten und Gesetzgebungen von Großgriechenland ausgeführt; er hat also hier S. 66. einen eignen Aufsatz verfertigt, und auf eine edle Weise seinem Nebenbuhler Recht widerfahren lassen. — Ebenderelbe über die Geschichte und Zeitrechnung der Messenier: Nochmalige Uebersicht der Geschichte eines Volks, das in den frühern Zeiten durch seinen Widerstand wider Sparta sich einen Namen erwarb. Pausanias ist, wie man leicht denken kann, zum Grunde gesetzt; eine so ausführliche Geschichte der Messenier bis in die spätern Zeiten herunter hatten wir, so viel uns bekannt ist, noch nicht. — Ebenderelbe,

Einige griechische Feste, welche Castellanus und Meursius übergangen haben. Es sind die Claphobolia, in Phocis; das Fest in der Insel Eros, welches Aristäus einführte; *προποσια* zu Athen, so wie *προχαιριτις*; Fest der Helden zu Enzicus; Fest der Parzen und Nymphen zu Corcira; Fest des Apollo Aegales in der Insel Anaphe; Spiele zu Megina; Peleria in Thessalien; Megalaria Fest der Messapier in Unteritalien. (Man sieht leicht, was von diesen Festen zu sagen ist.) — Ebenderselbe, das Fest *Μαλεια* in Arcadien.

Römische Literatur und Alterthum. Abbe Garnier über den Character der Satire des Perseus; er wird vertheidiget, insonderheit gegen den Saule (in der Abhandl. die seiner Uebersetzung des Juvenals, 2. Ausg. vorgelegt ist, f. G. A. 1784, S. 231. 232.) — sie war völlig zweckmäßig nach des Perseus Absicht, Lage und Zeiten; es ist schief geurtheilt, wenn man ihm die Behandlungsart des Horaz unterlegen will; er gieng von Stoischen Grundfätzen aus, hält einen philosophischen Gang; sein Dialog ist der Dialog der Stoiker: von diesem wird eine gute Belehrung eingeschaltet. — Bouchaud über die Edicte der römischen Magistrats: und zwar diesmal die sechste Abhandlung die Edicte der Präfecten (die erste Abhandlung erschien im 39. Band, f. G. A. 1778, Zugabe S. 758 f., und so weiter hin die folgenden). Der Verf. faßt hier zusammen die Präfecten des Prätorium; der Stadt (hier sind die beiden Edicte des Lucius Aponianus mit ihren Erklärungen eingeschickt), der Lebensmittel; des öffentlichen Schatzes. Zu vermeiden war es nicht, es mußte hier manches bekanntes beygebracht werden. Abbe Brotier, über die Spiele im Circus, von der politischen Seite



Seite betrachtet: sie dienten, das Volk von andern Dingen, welche Unzufriedenheit und Unruhen erregen konnten, abzugiehen, bey Landplätzen Erwartung der Hülfe der Gottheiten zu erwecken; den Magistraten dienten sie, sich bey dem Volke beliebt zu machen; den Siegern, um den Glanz ihrer Siege vor Augen zu legen. — Man sollte denken, ein Hauptorthheil müßte dabey gewiesen seyn, daß man gute Racen von Pferden erhielt. Der Beyf läßt sich aber mehr darauf ein, die Geschichte der Spiele die ganzen Seiten herunter zu verfolgen. — Eben- derselbe: welche Tage in jedem Monat für die Spiele im Circus ausgesetzt waren; nach An- leitung eines alten Calenders, welchen Herwart von Hohenberg besaß (bey Petav. de doctrina tempor. T. III. p. 67.).

#### Mannheim.

Bev Schwan und Gbbs: Beiträge zur nä- hren Kenntniß der thierischen Electricität, von Edmund Joseph Schmuß, der Arzneykunde Be- süssen. 1792. 77 Seiten in Octav. Electricität sey seine Lieblingswissenschaft gewesen, er habe sich eine elektrische Maschine ganz nach der im Tailer- schen Museum eingerichtet, und schrieb über diese Materie im Jahr 1791 zu Heidelberg, also komme er nicht unvorbereitet zu dieser in Pavia geschriebenen Abhandlung. — Nachdem er die Autoren und Haupterscheinungen über die Electricität bey Thieren, vorzüglich bey Menschen, angeführt hat, äußert er die Meinung, daß das Saugaderstystem wahrschein- lich den elektrischen Stoff einnimme, und erzählt darauf, da er Galvani's Schrift nicht habhaft werden konnte, seine Versuche, bey denen es, nach §. LXV., nur sein Endzweck war, Galvani's Ent- deckung bekannt zu machen; das Resultat seiner

Bemühungen ist: 1) der Beweis der Gegenwart eines elektrischen Weisens im thierischen Körper; 2) der Beweis, daß die Bewegung mit (wir dächten ganz allein) von der Reizbarkeit abhängt. Doch mußten wir diesen rüstigen jungen Verfasser auf seinen Styl aufmerksam machen — S. B. E. 59. Nicht zufrieden, daß mich die Vernunft, öfters eine bezrögerische Lehrerin, von der Gegenwart eines elektrischen Weisens und seiner Beweglichkeit belehret hat: so wünschte ich es näher in die Sphäre meiner Sinne zu bringen u. s. f. — Dießmal mußte ein junger übelgezogener Jagdhund einer französischen Dame meine Neugierde stillen. ich wurde aber für meine Unhöflichkeit, den Eieen einer französischen Dame so zu behandeln, gestraft. — S. 68. Ich streckte sie eilends auf die Mordebant hin; und S. 69. ich opferte noch eine Wachtel meiner gelehrten Mordebierde auf. —

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer Schrift, welche diese Abhandlung zu widerlegen mit bestimmt ist:

*Sommerung.* Frankfurt und Leipzig

bey J. J. Stabel's Witwe: Carl Caspar Creve, der Arznei- u. Wundarzneikunst Doctor ic. Beyträge zu Galvani's Versuchen über die Kräfte der thierischen Electricität auf die Bewegung der Muskeln. 1793. 104 Seiten in Octav. Nach der Vorrede hofft er hinlänglich Galvani's Hypothese zu widerlegen, daß Electricität nicht (dieses Nicht ist wohl ein Schreibfehler) die Ursache der Zuckungen sey, die man hervorbringt, wenn man ein Glied eines Thieres von seinem Körper trennt, den Nerven mit Stanniol umgibt und mit Silber berührt, ob er gleich bis jetzt noch nicht

im

im Stande sey anzugeben, was denn eigentlich als die wahre Ursache dieser Erscheinung müsse angenommen werden. Die S. 16 angegebene Methode ist offenbar die allereinfachste und leichteste, Galvani's Entdeckung zu zeigen. Außer an kaltblütigen Thieren, machte er seine Versuche an Katzen, Hunden, Kaninchen, Hasen, Hirschen, Pferden, Kälbern, Lämern, Schaaßen, Schweinen, Hühnern, Gänßen und Enten, endlich auch am amputirten Fuß eines neunjährigen Knabens; erst in acht und dreißig Minuten verschwanden die Bewegungen; (wenn das der Fall bey einem kranken Fuß war, wie viel länger mag nicht ein gesunder zur Bewegung taugen.) Der galvaniſch gereizte Dritte und sechste Hirnerve brachte in einem Kalbstopfe Bewegung des Augapfels hervor — so wie auch ein Nerve der Gesichtsmuskeln. Nach dem 20ten Versuch geräth das Experiment mit Fischen unter Del besser als unter Wasser. 26ster Versuch: Armirte Froschschenkel in nassem Sand gelegt äußerten noch in der 38sten Stunde Zuckungen bey der Verührung von Silber. Darauf widerlegt er die Hypothese, daß im Hirn die thierische Electricität abgefordert wäre. — Man könne nicht zugeben, daß der Muskel eine elektrische Batterie vorstelle. Kemmer habe falsch geschlossen, daß die Metalle auch elektrisch sind, weil sie die entgegengelegte Electricität vom Bunde zeigten. Zuletzt zieht er noch 37 Folgerungen aus dem Vorhergehenden, die wir hier nicht füglich ausziehen können, da das Werkchen selbst gelesen zu werden verdient.

Ebendasselbst.

Den sechsten und siebenten Band der Schriften der Churfürstl. deutschen Gesellschaft zu Mannheim, 1792,

*Kästner*

1792, 291 und 252 Octavseiten, machen 2 Theile der ersten Lieferung eines deutschen Provinzialwörterbuchs aus, vom Hrn. Anton Edclm von Klein, des heil. Röm. Reichs Ritter, Pfalzwebr. geh. Rath, Churfürst. Hofgerichtsrath, geh. Secret. und Prof., der Churfürstl. deutschen Gesellschaft beständigem Geschäftsdirektor, und Ehrenmitglied der Künstleracademie zu Düsseldorf. Hr. v. Kl. hat solche Wörter, in mehreren Landschaften wo er sich aufhielt, selbst gesammelt, auch Beyträge und gedruckte Sammlungen gebraucht, erkennt aber überall große Lücken. Jeder Provinz Wörter einzeln zu liefern, hätte öftere Wiederholungen erfordert, und doch wäre kein solches Wörterbuch vollständig gewesen. Er liefert also hier die Wörter nach dem Alphabete, und zeigt bey jedem die Provinz an, wo es gewöhnlich ist. Das Verzeichniß der Provinzen und Städte ist zahlreich, Oberachsen und Meissen befinden sich nicht darunter, aber Niedersachsen und Hannover, und viel Provinzen des südlichen Deutschlands. Hier einige Proben: Im Amte Herpen in Ravensberg heißt ein Bauer, der aufhört zu bezahlen, dessen Sache zum Concurß kommt, ein gesackter Bauer, und, sich adeln lassen, sich für insolvent erklären. Aepich, verfehrt, Saarwerden, Pfalz (in Meissen ebicht, die Strümpfe ebicht angezeigt). Alben, eine kalte und freudenartige Erde bey Erbing in Oberbayern, sie ist von 1½ bis 2 Schuh Daunerde bedeckt, läßt keinen Baum aufkommen. Sie ist nur eine Blawei (blaue), Bayern. An einigen Orten dürfen gefallene Mägden nur eine blaue Schürze tragen, keine weiße, da denn, zumal bey Processionen, keine Weiße neben einer Blauen geht. Mannshauer, ein Stück Ackerfeld so 45 Rheinruthen beträgt, im Hoch-

Hochbergischen. *Maykäfer* nannte man in München scherzweise die geharnischten Männer, welche ehedem bey der Fronleichnamspredication den Schluss machten. *Mooskueh*, in Bayern die Rohrdammel, weil dieser Vogel seinen Schnabel in den Morast steckt und einen Laut wie eine Kuh giebt. *Stadtkind*, in Danzig, der pro prodigo erklärt ist, und also unter Vormundschaft der Stadt steht. Nach dieser Bedeutung wäre Gorrcheds Ausdruck von Leibnizen, den er: Leipzigs berühmtes Stadtkind nannte, doppelt lächerlich gewesen. (Der *Idiotisme* ist ein wenig weit hergezogen, um zu lachen. *Uebriaens* giebt es ja längst keine Possen mehr über Gorrcheden zu lachen, man hat dazu genug neuere Eingebildete, bey denen das Lächerliche nicht so wie bey ihm durch Verdienste Verzeihung hoffen darf.) *Zwanzü*, *Zbeufks*, *Scema*, heist im Lorentischen: 20, 12, 10. Das letzte Wort ist: *Zwufel*, gedoppelt, im bayrischen Walde. (Die *Wünschelruthe* waren *Zwiefel* von *Häselstauden*.) So enthält Hrn. v. Bl. Sammlung sehr viel Angenehmes und Lehrreiches über Sitten, Densungsart, Ausdruck und Aussprache der mannichfaltigen deutschen Landesfinder.

### Giessen.

*Kauffm.*

Lehrbuch der Arithmetik . . . von M. Joh. Carl Friedrich Kauff; bey Hener, 1793, 359 Octavseiten. Erst, Geschichte der Arithmetik und Verzeichniß einiger arithmetischer Schriften, chronologisch, nach den ersten Ausgaben. Ganze Zahlen, Brüche, benannte Zahlen, Verhältnisse, Proportionen, Regel Derri, derselben Anwendungen und Zusammenfügungen. Theilen der Zahlen, zum Auf-

Aufheben. Decimalbrüche, Quadrate und Würfel. Reiben und Logarithmen. Anhang, vornämlich von der Gesellschaftsrechnung und deren Arten, als: Vermischungsrechnung und Regel Falsi. Alles ohne Buchstabenrechnung, aber der Gang der Rechnung durch die arithmetischen Zeichen so dargestellt, daß die allgemeine Nichtigkeit der Schlüsse an den Exempeln erhellt. Bis hieher, heißt es zuletzt, reichen die Kräfte der gemeinen Arithmetik, und doch, bey vielen Aufgaben, welche sich nach diesen Regeln auflösen lassen, kömmt sie gewaltig ins Gedränge, besonders bey der Alligationrechnung, andern Aufgaben, die keiner dieser Regel unterworfen sind, kann sie gar nichts abgewinnen, für die Alackra sind sie ein Spielwerk. Herr Hauff fährt fort, die Nothwendigkeit allgemeiner Rechnung zu zeigen, wozu seine jetzige Arbeit sehr gut vorbereitet. Sie führt umständlich und deutlich den Lehrling so weit, als er ohne Buchstabenrechnung soll geführt werden. Die Vorrede enthält sehr gute philosophische Bemerkungen über die Arithmetik.

Gmelin.

Berlin.

Hier sind bey W. Dehmitze dem jüngern, ganz ohne Vorwissen des Verfassers, unsers Hrn. Hofr. Gmelin's Briefe über die neuern Entdeckungen in der Lehre von der Luft (s. Gött. Anz. 1784. S. 761.) mit der Jahrzahl 1792, ganz unverändert, was, bey der Menge wichtiger Entdeckungen, welche seit dieser Zeit in diesem Felde der Wissenschaften gemacht worden sind, nicht zu entschuldigen ist, herausgekommen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1793.

Lemao.

*G. J. Planck.*

**N**eueste Religionsgeschichte, fortgesetzt von  
 Dr. G. J. Planck. Dritter Theil. 1793.  
 506 Seiten in Octav. Diesen ganzen Band füllt  
 eine Geschichte der Veränderungen, durch welche das  
 französische Kirchenwesen bey der großen Staatsre-  
 volution, deren unnatürlichem Gang wir seit drey  
 Jahren zusehen, auch gelegentlich in eine neue  
 Form und Verfassung hinein organistirt werden sollte,  
 und wenigstens sehr vollständig desorganistirt wurde.  
 Unter dem Gang selbst, den die Veränderungen  
 nahmen, ließ sich leicht voraussehen, daß es vor  
 der Hand bey dem Desorganistiren bleiben würde;  
 daher schränkte sich der Verf. bloß darauf ein, die  
 neue Verfassung, in welche die erste gesetzgebende  
 Nationalversammlung ihre Kirche und ihren Clerus  
 hinein-

hineinbringen wollte, zu beschreiben. Seine Absicht war mit andern Worten bloß diese, die Operationen dieser ersten Versammlung, welche auf das Kirchenwesen Beziehung hatten, auszuheben und zusammen zu stellen, deswegen hat er auch die Geschichte nur bis zu den Aufständen hingeführt, durch welche sie dem Clerus die von ihr entworfenen neue Constitution aufzwingen wollte, und dem König wirklich seine Sanction abzwang; aber diese kirchlichen Reformen der ersten Nationalversammlung schienen ihm um so mehr eine treue Darstellung zu verdienen, je zweifelhafter es einerseits mit jeder neuen Wendung wurde, welche die Sachen in Frankreich nahmen, ob sie auch nur von einiger Dauer sein würden? und je sichtbar es doch andererseits war, daß sie das Werk eines überdachten und selbst unter den Stürmen der Revolution mit sehr planmäßiger Klugheit ausgeführten Entwurfs waren. Uebrigens hat der Verf. auch sehr absichtlich, wie er in der Vorrede sagt, nur dasjenige in die Geschichte aufgenommen, was öffentlich in der Nationalversammlung verhandelt wurde. Er ist überzeugt, daß erst das nächste Jahrhundert das geheime und verborgene Spiel der Parteien gegen einander aufdecken kann, aber er fand es um so weniger nöthig, sich auch nur in das Errathen dieses Spiels, das sich freylich oft genug selbst verräth, einzulassen, da sich doch der Character, das Interesse und das Ziel der handelnden Hauptpersonen schon aus demjenigen, was öffentlich verhandelt wurde, sehr offen darlegt, und da man jenes zu einem Urtheil über die Klugheit, die Schicklichkeit, die Gerechtigkeit oder die Gemeinnützigkeit ihrer Handlungen ohn hin nicht bedarf. Dieß Urtheil glaube er übrigens eben deswegen jedem Leser frey lassen zu müssen, und gab sich wenigstens Mühe, das Urtheil des protestantischen



stantischen Theologen so selten als möglich unter der Erzählung durchscheinen zu lassen.

Hannover.

*Planck*

De Iesu Christo vere Dei filio. Commentatio Theologica ab illustri Societate Hagana provincialis rei christianae d. 13. Sept. 1792 praemio secundario ornata, conscripta ab *Augusto Georg. Uhle*, Ecclesiast. ad aed. St. Aegid. Hannoveran. P. I. II. 1793. 152 Seiten in 8. Was der gelehrte Vortrager der Lehre Jesu bey dieser Abhandlung am meisten vermiffen möchte, dieß dürfte vielleicht genauere Abfonderung derjenigen Schriftstellen seyn, in welchen Christo ganz deutlich, und in welchen ihm weniger deutlich und bestimmt eine göttliche Natur beigelegt wird. Er wird zwar dem würdigen Verfasser keinen Vorwurf deshalb machen, daß er sie in so manchen Stellen ganz deutlich gefunden hat, in welchen sie eine andere Exegese bloß deswegen nicht so deutlich finden kann, weil sie ihr aus andern Stellen auf das bestimmteste und unwertembarste hervorzuheben scheint; aber um derjenigen willen, welche sie in keiner Stelle deutlich finden wollen, wird er wünschen, daß ihnen weniger Anlaß gegeben worden seyn möchte, durch die so leicht aufzudeckende Unbestimmtheit einzelner für bestimmt ausgegebener Stellen die ganze Lehre in ein zweifelhaftes Licht zu setzen. Der Hr. Verf. nimmet es S. 39 selbst als Grundsatz an, daß nur solche Aussprüche Jesu und der Apostel als vollkommen gültige Beweise angeführt werden dürfen, welche von einer consequenten Exegese nicht nur auf seine göttliche Natur bezogen werden könnten, sondern nothwendig bezogen werden müßten: Wie konnte er nun die Stelle Joh. 8, 58. in die Classe

¶ 2

der=

derjenigen bringen, worinn sich Jesus selbst eine solche Natur — nicht bloß überhaupt eine höhere und übermenschliche Natur — zugeschrieben haben sollte? Mit Recht konnte er die Eregese jehobistich nennen S. 28, welche hier Jesus bloß von einer idealischen Præteritens sprechen läßt: aber die Eregese, welche in diesen Worten Jesu nicht nur seine vorweltliche Præteritens, sondern seine ewige Existenz finden will, trägt doch auch etwas hinein, was nicht darinn liegt. Doch vielleicht premirt hier der Verf. das Wort *εἶπεν*, wie er S. 18 in der Stelle Joh. 3, 13. das *ὁ αὐτὸς ἔλεγεν ἑαυτὸν* zu premiren scheint, weil er sagt, es sey omnino notatu digna appositio: allein nach dem Sprachgebrauch Johannis, der durch eine ganz ähnliche Stelle Joh. 9, 26. entschieden wird, darf wenigstens gewiß jenes *εἶπεν* und dieses *αὐτὸς* in der Bedeutung des Præteriti genommen werden, womit alles wegfällt, was aus der Form des Præsentis gefolgert werden könnte. Uebrigens ist sonst die Ordnung vortreflich, in welcher der Verf. seine Beweise auf einander folgen läßt, und die Art, mit welcher die meisten geführt sind, läßt sehr deutlich erkennen, daß er sie nicht bloß auf das Ansehen der alten Dogmatik für gültig angenommen, sondern selbst darüber gedacht hat. Eben so vortheilhaft zeugen mehrere einzelne Bemerkungen und der ganze Stil der Abhandlung von den gelehrten Kenntnissen des Verfassers: nur wünschte Rec., daß ihm die Griechischischen Untersuchungen über die echte Lesart der Stelle 1. Tim. 3, 16. bey seinem Urtheil darüber bekannt gewesen seyn möchten, so würde er sich höchst wahrscheinlich wenigstens anders als S. 90 darüber erklärt haben.

Chemnitz.

## Chemisch.

Gmelin.

Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneiwissenschaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlassen, von M. D. Ben Hofmann und Fiedler. 1793. 8. Nach einem Umgang über die Aufklärung unsers Zeitalters und über die Ursachen, warum es nicht mehrere gute Aerzte giebt, trägt der Verf. zuerst seine Ideen von den Ursachen der Krankheiten, die er aber, wie er selbst gesteht, seinem Lehrer, dem Hrn. geh. Rath Hoffmann (f. Gdt. gel. Anz. 1771. Zugabe S. 281 ff.), verdankt, vor; er sucht sie bloß in den festen Theilen, indem er den Säften bloß die Bestimmung zu nähren (also auch dem Speichel, dem Magensaft) zuschreibt, ihnen aber doch, um ihrer Unreinigkeit los zu werden, reinigende Organe anweist, auch in so fern einen Theil an der Krankheit weicht, als sie oft verderben, und dadurch zu eund, untauglich werden. Hr. Hofr. Mollator zu Mainz heile, ohne Verlust an Kräften, Gallensteine in acht Tagen, die an andern Orten drey, und selbst im Hauptspital zu Wien nie weniger als vier Wochen dauern, und den Kranken sehr entkräften; einige Bemerkungen über die Art, wie die Aderlässe wirkt, deren Mißbrauch in den wienerischen Hospitälern auch der Verf. ahndet. Ein Theil der Galle gehe mit dem Harn ab (die Beweise sind vom kranken Zustande entlehnt, wo die Zufälle auch andere Ursachen haben können); der gesunde Gallensaft trage zur Spannkraft der Theile des Körpers (mittelbar freulich auch derer, die er nicht zunächst berührt) viel bey. Die laxirende Kraft der Galle erhalte auch aus dem starken Durchfall in der Gallenruhr (wo sie doch nicht bloß im Ueberfluß, sondern auch widernatürlich beschaffen ist). Von der Aurdün-



noch antiphlogistisch.) Der animalische Magnetismus wird bey der Electricität erwähnt. Hr. Pl. selbst hat Wasser mit animalischer Electricität geschwängert trinken lassen, und dadurch glückliche Curen verrichtet, erwartet übrigens von fernern Erfahrungen mehr Erläuterung. Ueberall ist die neuere Litteratur beygebracht. Die erste Ausgabe erschien 1790.

#### Barreuth.

*Beckman*

Hr. Prof. S. L. Walther zu Gießen hat hier bey Lübeck's Erben drucken lassen: Theoretisch-practisches Handbuch der Naturgeschichte der Holzarten, für den Forst- und Landwirth. 532 Seiten in Octav. Die Einleitung enthält dasjenige aus der allgemeinen Botanik und der Physiologie der Pflanzen, was zunächst die Forstwissenschaft betrifft, wiewohl der Verf. richtig erinnert, daß dieß allein nicht zur Erlernung derselben hinlänglich seyn kann. Darnach folgt eine Nachricht von allen inländischen und demjenigen ausländischen Bäumen und Stauden, welche bey uns gezogen werden können; fast so wie in der Harbischen Baumzucht des du Roi, nur noch ausführlicher, so daß hier nicht leicht etwas, was zur Kenntniß der Arten und zur Nutzung derselben gehört, vermißt wird. Auch die mannichfaltigen deutschen Benennungen sind hier fleißig gesammelt worden, deswegen dieses Buch allerdings ein bequemes Handbuch für diejenigen, denen es bestimmt ist, abachen kann. Ueberall sind auch die Schriften angeführt, in denen man von jedem erheblichen Gegenstande noch ausführlichere Nachrichten, oder die nöthigen Bestätigungen finden kann. In der Vorrede rühmt der Verf. den zu Burg Friedberg von dem Freyherrn von Tiedem zum Fürstenstein angelegten Park, der mehr als

zwey

1728 Oötr. Anz. 172. St., den 28. Oct. 1793.

zwey hundert Holzarten enthält, und unter diesen manche, deren Wachsthum noch vor zwanzig Jahren in der Wetterau bezweifelt worden ist; z. B. der Trompetenbaum, Kirschlorbeerbaum u. a. Die guten Register erleichtern den Gebrauch dieses Buchs gar sehr, dem eine Dedicacion an unsern Hrn. Hofr. Beckmann vorgesetzt ist.

*Marzoll.*

Berlin.

Wen Bieweg: Christian Benedict Glörfelds, Königl. Probits, Inspectors und ersten Predigers in Bernau, Predigten über freye Texte, größtentheils den außerordentlichen Veranlassungen gehalten, nebst einer Vorrede von Dr. Wilhelm Abraham Teller, Königl. Preuss. Oberconsistorialrath und Predigt zu Cöln an der Spree in Berlin. Erster Theil. 1793. 198 Seiten in Octav.

In der Vorrede führt der Hr. Dr. Teller den Gedanken aus, "welchen ganz besondern Nutzen gedruckte Predigten von practischem Inhalte in unserm Zeitalter gehabt haben und ferner haben können, daß man also immer mehr darauf denken sollte, nur vorzüglich diejenigen durch den Druck allgemeiner zu machen, die einen unmittelbaren Einfluß auf Herz und Leben haben." Und wirklich sind auch die vor uns liegenden Predigten von der Beschaffenheit, daß sie ihres practischen Interesses und ihrer Gemeinverständlichkeit wegen, vorzüglich für diejenigen, welchen sie zunächst bestimmt zu seyn scheinen, nicht geringen Nutzen stiften werden. Dieses erste Bändchen, dem noch ein zweytes folgen soll, enthält vierzehn Verträge, deren Inhalt und Ausführung dem Hrn. Verf. allerdings berechtigten, seinen Entschluß auszuführen, und einen Jahrgang practischer Predigtenwürfe über die Episteln herauszugeben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 31. October 1793.

Lisierthal.

*K. J. J. J.*

Hr. Oberamtmann Schröder hat einiges seines  
dassigen Beobachtungen bey der Sonnenfinsterniß  
vom 5. Sept. mitgetheilt. Er bediente sich für  
den Eintritt eines 7füß. Teleskops vom Orn. Prof.  
Schröder, das bey 5maliger, sehr scharfen Ver-  
größerung mehr als die Sonnenscheibe faßt. Da er  
gleich oft durch Wolken unterbrochen ward, bemerkte  
er doch bey dem ersten gestärkteren Blicke den nur  
eben geschehenen Eintritt am nordwestlichen Sonnen-  
rande so sehr gering, daß ein schwächeres Werkzeug  
noch nichts davon würde entdecken haben, und der  
Antritt höchstens 4 Secunden zuvor sich konnte er-  
eignet haben. Er setzt daher diesen ersten Antritt  
10 Uhr 26 M. 55 S. Das Ende 1 Uhr 32 M.  
54 S. Alles mit eben der Vergrößerung. In den  
letzten drey Secunden vor dem Ende war der Ein-  
schnitt schwer, aber doch völlig gewiß zu erkennen.  
M<sup>2</sup> bis

bis augenblicklich der Sonnenrand wiederum obllig scharf ward. Hr. Schr. wechselte mit schwächeren und stärkeren Dämpfaläsern ab, die er mit der Hand vor dem Oculare hielt. Während der Finsterniß gab ihm die Güte dieses, und besonders des 13fuß. Reflectors, folgendes: 1) In allen dabey angewandten Teleskopen, und selbst im 3fuß. achromatischen Fernrohre des Quadranten, erschien der vorgerückte Mond wirklich als eine vor der Sonne befindliche gräulich dunkle Kugel, deren schwaches Licht am Rande etwas ins hellere fiel. 2) Eben bald nach dem Anfange fielen ihm und seiner Gesellschaft, bey der erwähnten, geringen, aber desto schärfern 50mal. Vergrößerung, drey hohe Randgebirge des Mondes, an dessen südöstlichem Theile, äußerst scharf in den innern Rand greifend und ungemeyn deutlich, ins Gesicht, nämlich, ein beträchtlich großes länglichtes Gebirge, und, westlicher von diesem, 2 hohe herorraagende Gipfel oder Spitzen. Mit 160maliger Vergrößerung und der Projectionsmaschine fand er, daß letztgenannte beyden Gipfel : 1 bis 28 Sec. von einander waren, das östlichere lange Gebirge aber etwas weiter von ihnen. Diese Gebirge ragten, nach der damaligen Projection, wenigstens 1, wo nicht 4 Sec., über den Mondrand hervor, waren also über denselben wenigstens  $\frac{1}{2}$  geogr. Meilen erhoben. Er hielt sie für Theile der Gebirgsgehend Dörfel (selen. Fragm. IV. Taf.), verzeichnete und verglich sie mit seinen Charten, und fand es, wenn gleich, nach der jetzigen Libration, ihre Projection nicht ganz eben so seyn konnte, doch obllig übereinstimmend. Bald nachher, als weiter der südwestlichere Mondrand vor die Sonnenscheibe gerückt war, entdeckte er in diesem eine zweyte, eben so hohe Gebirgsgehend, die er gleichfalls maasß und abzeichnete. Sie bestand aus einem 1 M. 50 bis 40 S., mithin wenigstens 23 bis 24 geogr. Meilen,



Meilen, langem hohem Gebirge, und vier, westlicher belegnen, einzelnen, aber eben so hohen, vorragenden Berggipfeln, die 2 bis 3 Eec. über den Mondrand hervortraten, er mußte sie für Theile der Gebirgsggend Leibniz halten. Gegen 12 Uhr, als die Finsterniß am größten war, konnte er es den dem sehr schwachen Sonnenlichte wagen, den 7fuß. Reflector zu brauchen. Die dunkle Mondkugel mit ihren hohen südlichen Randgebirgen erschien in außerordentlicher Deutlichkeit und Schärfe, als wenn man alles greifen könnte. Zwischen den höchsten Randgebirgen fielen kleinere eben so deutlich ins Auge, die er mit dem 7fuß. Telescop nicht bemerkt hatte, und es war sehr auffallend, wie sich diese hohen südlichen Randgebirge gegen den jetzt weiter hin sichtbaren, größtentheils flachen, Mondrand auszeichneten. 3) Seit mehreren Tagen, auch am Tage der Finsterniß, hatte er die ganze Sonnenscheibe ohne den geringsten Flecken gefunden, 3 kleine d. 29. Aug. ausgenommen, auch überall keine Sonnensackela entdeckt. Daher war es ihm unerwartet und merkwürdig, daß er, mit diesem starken Reflector, den ganzen unbedeckten Theil der Sonne auch ohne alle Flecken und Sackeln fand, aber die ganze Sonnenfläche überall marmorirt, oder mit weißern und mattern durch einander gemischten Streifen überziet, wie er es vor einigen Jahren ein paarmal mit dem 7fuß. Herschelschen Telescope, aber bey weitem nicht so auffallend deutlich wahrgenommen hatte. Zugleich entdeckte er westlich, nahe am Sonnenrande, ein sehr kleines, aber deutliches, schwarzunkles Fleckchen, mit dem 7fuß. Schrade'sischen konnte er es nicht wahrnehmen, also haben es wohl andre Beobachter mit schwächeren Werkzeugen noch weniger gesehen.

Zur Vergleichung dient noch begehrt zu werden, daß Hr. Dr. Olbers in Bremen den Anfang

der Sonnenfinsterniß sehr genau um 10 Uhr 26 M. 19 S. wahrgenommen, um 1 Uhr 31 M. 32 S., da das Ende eben bevorstand, und, wie er schätzte, nach 5 Sec. erfolgen mußte, ward die Sonne von einer Wolke verdeckt.

*Rezensionen.* Kofstock und Leipzig.

Juristischer Almanach auf das Jahr 1793. Von Dr. Joh. Chr. Koppe. Im Verlage der Heynrichschen Buchhandl. 1793. XIV und 370 S. 8.

Wir freuen uns, daß der Verf. seinen Almanach nunmehr bis in das zweite Jahr glücklich gebracht hat. Er wird ihn ja in und durch den hieherigen verdienten Beyfall ferner zu erhalten wissen, und ihm dadurch noch für mehrere Jahre Leben und Gedeihen sichern. Dießmal sind die Rubriken verschiedfältiger: I. Uebersicht der juristischen Litteratur vom Jahr 1792. II. Nachtrag zu der Uebersicht vom Jahr 1791. III. Nachtrag zu den Rezensionen der juristischen Litteratur vom Jahr 1791. IV. Alphabctisches Verzeichniß der mehrsten jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, welche sich durch Schriften bekannt gemacht haben. Zweite Hälfte von M bis Z. V. Berichtigung des Verzeichnisses der jetztlebenden Rechtslehrer auf deutschen Medicinien und academischen Gemayssen. VI. Beförderungen u. s. w. unter den deutschen Rechtsgelehrten im Jahr 1792. VII. Nachtrag zu diesem Artikel vom Jahr 1791. VIII. Juristischer Nekrolog auf 1792. IX. Nachtrag zu dem von 1791. - Bis jetzt ist der Almanach noch ganz litterarischen Inhalts gewesen, und wir wünschen, aus den vom vorigjährigen Rec. angeführten Gründen, daß diese Einheit auch in Zukunft nicht gestört werden, und daß der V. f. sein Verprechen, auch keine juristische Aufsätze aus der Wissenschaft selbst mit aufzunehmen,

nehmen, nicht erfüllen möge. Der Verf. erinnert zwar dazwischen, daß nach den nun zu Ende gebrachten Verzeichnissen der academischen und nicht-academischen Rechtsgelehrten, welche nicht wohl eher als nach einer Reihe von Jahren neu wieder abgedruckt werden dürfen, eine beträchtliche Lücke entstehe. Allein wie kann das ein bündiger Gegenstand seyn, und wie kann es der Verf. gleichsam zur Nothwendigkeit machen, doctrinelle Abhandlungen aufzunehmen, so lange er an literarischem Stoffe zu Ausfüllung jener Lücke den größten Ueberruß haben muß. Sieht sich der Verf. nach diesem Ueberflusse um, so sind hier einige Vorschläge: Es lassen sich nach Verlauf eines jeden Jahrs fruchtbar Betrachtungen über die literarische Erndte desselben, und über den Nutzen oder Schaden, der für unsere Wissenschaft dadurch gestiftet ist, anstellen. Ferner kann die allgemeine Uebersicht der juristischen Literatur einen weitem Umfang erhalten. Denn bis jetzt ist viel zu wenig auf ausländische Sachen und auf Journale und Bücher, die nur hier oder da etwas Juristisches enthalten, Rücksicht genommen. Historische und kritische Notizen und nähere Inhaltsanzeigen der Collectionen würden mühsam aber sehr zweckmäßig seyn; eben so Directoria über die alphabetische Schriftensomenclatur, um danach die Literatur eines jeden Jurats nach wissenschaftlichen, geographischen und andern Rücksichten überblicken zu können. Auch ein Verzeichniß der ausländischen Juristen erwarret man bißta in einem der nächst folgenden Almanache. Jetzt fragt der Verf. doch nicht mehr: wo will der literarische Stoff für den Raum herkommen? Denn Rec. lebet jetzt die Frage um, und giebt, um nur Platz für den Stoff zu gewinnen, den Rath, Kriegsmantel, Weltkugeln, Selbstvertheidigungen und andere mehr historische

storiſche als juridiſche Artikel aus der juridiſchen Litteratur wegzulaſſen, auch im Nekrolog die Schriftenverzeichniſſe, ſo wie ſie ſchon in den currenten Werken ſiehen, nur zu ſuppliren und zu berichtigen, endlich auch den Hamburgiſchen unparteiſchen Cor-respondenten als ein kritiſches Blatt nicht weiter anzuführen. — Druckfehler ſind in Zukunft ſorgfältiger zu vermeiden, vorzüglich bey Namen, bey dem Format und der Bänderzahl der Bücher. S. 99 l. Seidentickers für Seidentückers. S. 252 l. Schröter für Schroter. S. 205 Reich für Reich. Das Wahlprotocoll (S. 2) iſt in Quart, nicht in Octav.

*Wollst.*

#### Warschau.

Observations sur un Ouvrage intitulé: Essai sur le droit de Succession au Trone de Pologne. Par M. Kollatay, Référendaire du Grand-Duché de Lithuanie. Ohne die am Ende beigefügten Anmerkungen und Excursus, die ein Drittel des ganzen Werkes ausmachen, 175 Seiten in Octav. Das polniſche Original iſt ſchon 1789 erſchienen, und der Ueberſetzer ſagt in der Vorrede: les changements arrivés m'ont forcé dans quelques endroits, d'altérer un peu les idées de l'auteur, pour les rendre plus analogues au tems, où j'écrivois (1791). Was hat ſich nicht vollends unterdeß verändert, ſeit daß dieſe Ueberſetzung erſchienen iſt! Kollatay, einer der kraftvollſten Mitwirkler zu der neuen, leider ſo ephemeren polniſchen Conſtitution, ſchrieb dieſen Verſuch gegen den bekannten Rzewuſki, und führte dieſem, den Saß, hiſtoriſch und politiſch bewieſen, zu Gemüth: La republique (de Pologne) a autant à craindre de ſes aristocrates que de ſes Rois. In Anſetzung der Furcht vor der königlichen Macht war Rzewuſki wohl

wohl ganz einverstanden, aber er meynete, des Landes Wohl beruhe auf der Gewalt der Aristokraten. Nzewuski glaubte auch, die Könige von Polen seyen von jeher gewählt worden, und das Wahlrecht der Großen sey so alt als die Freiheit der Nation. Kollatay aber weist ihn aus der Geschichte zurecht, und zeigt, wenn und wie sich allmählig das Wahlrecht der Großen gebildet habe. Nzewuski behauptete, man könne in Polen leicht solche Einrichtungen treffen, daß eine wahrhaft freie Königswahl statt habe; Kollatay aber gesteht, daß er dieses für ein Problem halte, das nicht viel besser sey, als die schon oft versprochene Auffindung des Steins der Weisen. Nzewuski meynete, wenn der Nation recht geholfen werden sollte, müßte man die Königswürde in Polen ganz abschaffen; Kollatay aber, aus wahrem Patriotismus ein Idialiste, hält das vorgeschlagene Mittel für eine der Kurren, die man bey einem Kranken braucht, bey dem nicht von der Genesung, sondern bloß von der Art des Todes die Rede ist, und der gute Mann glaube, daß es mit Polen noch nicht so weit gekommen sey. Allein lisez et fremilitez führt eine andere Schrift zum Motto, die wir vor uns liegen haben, und deren Titel ist:

Recueil de pieces relatives aux circonstances actuelles de la Pologne. Par un Citoyen, qui n'a vendu sa plume à aucune Puissance. Sie enthält, außer einer kleinen Einleitung, einige wenige Aerenstücke der polnischen Geschichte von 1792, die aber alle theils nach ihrem Hauptinhalt, theils selbst auch ganz vollständig, schon aus den Zeitungen bekannt sind. Den Anfang macht ein Theil der Rede des Landboten Legenski vom 13. Dec. 1791, wie man über das Project wegen der Starostien verabschlugte, und das letzte, neueste Stück ist das bekannte königliche Circulare vom 4. Jul. 1792.

Berlin.

*Gmelin.*

Berlin.

Hier hat nun Hr. Garnisonsprediger Zerbst von dem Fablonésischen System aller bekannten in- und ausländischen Insecten, der Schmetterlinge sechsten Theil, 162 Seiten, mit 36 illuminirten Kupfertafeln, herausgegeben, worinn die meisten Arten der Linnésischen Danaorum festivorum beschrieben und abgebildet sind; er verbindet aber nicht nur mehrere Arten von den Linnésischen Nymphalid. phalarat. und den Medon und Ceres (jenen schon bey Linné, diesen bey Fabricius unter den griechischen Rittern) damit, sondern theilt sie auch in zwei Familien, seine sechste und siebente Familie der Nachfalter, in Mundflügel mit bunten Flügeln oder Consules, und in Nobiles, bey welchen der Afterwinkel der Unterflügel verlängert ist; beide sind wieder nach der Grundfarbe in mehrere Horden getheilt, und die meisten dahin gehörigen Cramerischen Schmetterlinge, welche Hr. Prof. Fabricius für bloße Spielarten erklärte, da sie Hr. Z. selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, als eigene Arten aufgeführt; nur von wenigen Arten, welche Hr. Z. nur nach Fabricius und Linné aufgenommen hat, ist keine Abbildung geliefert. Unter der sechsten Familie kommen zwey ganz neue Arten vor, eine ostindische (*superbus*) mit braunschwarzen, weißgefleckten ungezackten Flügeln, wovon die vordern oben bläulich sind, die hintern eine doppelte Reihe weißer Flecken haben, und eine americanische: *Cicero* mit ungezackten dunkelgrünen Flügeln, welche am Vorderrande einen, und auf der untern greisen Fläche mehrere rothe (Hr. Z. drückt sie in der lateinischen Bestimmung *coccineis*, in der deutschen Beschreibung *Karmiroth* aus) Punkte haben.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1793.

Rochester. *Cap. Maria*

*W*alter Vaughan, M. D. Physician at Rochester. An Essay philosophical and medical concerning modern Clothing. 1792. 8. Deutsch zu Leipzig bey Ch. G. Hillcher. 1793. 118 Seiten in Octav. In der Vorrede bemerkt der Hr. Uebersetzer, daß er dasjenige, was Hr. V. über die wollene Bekleidung und über den wohlthätigen Einfluß des Flanelles sagt, aus eigener Erfahrung bestätigen könne. Wenn Fürsten dieß bey ihren großen Kriegsheeren beherzigten, und ihre Mannschaft mit Flanelhemden auf den bloßen Leib zu ziehen verließen wollten, so würde vielem Uebel vorgebaut seyn (und Rec. muß aus eigener Beobachtung hinzusetzen, manche tausend würden in wenig Monaten dieses Jahr nicht so frühzeitig an der Ruhr hingerafft seyn). Sich dem reißenden Strome der

der Gewohnheit zu widersehen, sagt der Verfasser, setze eine Zuversichtlichkeit voraus, die eben nicht Wenfall haben dürfte, und bey der bekannnten Unwirksamkeit der trefflichen Abhandlungen eines Winslow und Camper's gar Verwägheit scheinen möchte. 1. Kapitel enthält die Einleitung und den Plan des Ganzen. Täglich fände man, daß der Mensch auf das am wenigsten Rücksicht nimmt, was er doch wegen der Beziehung auf sich selbst am meisten ertragen sollte. — Bey seiner Ueberzeugung, daß Gesundheit und Leben oft der Kleidung aufgeopfert werden, habe er es für seine Pflicht gehalten, die Gründe seiner Ueberzeugung bekannt zu machen. Der Rath der Ammen und Kranken unter einander werde oft bloß befolgt, weil sie sich bemühen, ihn durch Kläsemühen zu bekräftigen. Dieß sey die Ursache der Kindermühen und des Einwickelns, die Ammen nämlich finden es beschwerlich denn zarten Kinde immer zu waschen, scheuen die Mühe, die Wäsche so oft als nöthig zu wechseln, und empfehlen folglich solche Bedeckung, welche zusammenziehend genug ist, um die leichten Bewegungen des Kindes zu hindern, und eng und dicht genug, um Unsäuberkeit zu erzeugen und zu verbergen. Die Verderbniß unter den Ammen sey so groß, ihr Durst nach starken Getränken so unersättlich, ihre Halsstarrigkeit so unbezwinglich, ihr Selbstvertrauen und ihre Kühnheit so unverzeihlich, daß ihre gänzliche Abschaffung eine wahre Wohlthat (wenigstens ein großes Ungemach weniger) für die Menschheit seyn würde. Die Absicht seines Versuches sey: die Ursachen zu untersuchen, warum man sich Kleidet, zu beweisen, daß die gewöhnliche Art der Kleidung nicht allein die natürliche Gestalt uners Körpers ändert, sondern auch Unfähigkeit, Krankheit und Tod veranlaßt, und eine Klei-

bung



dung vorzuschlagen, welche jedem Alter und Geschlecht, jeder Constitution und Landesgegend angemessen ist. 1) Der Mensch sey das einzige Thier so aufrecht geht; hier widerlegt er unflätlich Moscati's scherzhaften Einfall. Der innere Bau des menschlichen Hirns, und die Bildung seines Gesichtes ständen mit seiner Gemüthsart in Verbindung; und er sey geneigt zu glauben, daß wer in seinem Gesichte einem Hunde oder Mactiale gleichet, auch eine diesem entsprechende Gemüthsart habe; vielleicht werde auch der Zustand des menschlichen Hirns dem ähnlich, welcher bei manchen Thieren angetroffen wird. 2) Die Begriffe, die wir von den Verhältnissen und der Schönheit des menschlichen Körpers haben, seyen willkürlich und seltsam; er überlasse dem Leser das Urtheil über die Verwegenheit und Thorheit derjenigen, die immer darauf aus sind, ihre Gestalt zu ändern, gerade als wenn die Ungefaltheit, welche der Laune des Zeitalters ihren Ursprung verdankt, reizender und angenehmer wäre als die Werke des Schöpfers. Die Schuld der Schnürbrüste läge mehr an den Männern, als den Frauen; dann stellt er Buffon's Satz: die Mode sey vernünftig, so bald sie Fehler und Mängel zu verbergen abzwicke, ins Lächerliche. Sollten unsre Ahnen von dem Tode auferstehen und sehen wie ihre Nachkommenschaft durch Puder, Schminke und andern Puz sich so schändlich entstelle, sie würden fragen: "Wo ist der Mensch?" Zweytes Kapitel. Ueber die Wirkungen, welche die moderne Kleidung hervorbringt. Kleidung verursache auf zweyerley Art Beschwerde, Krankheit und Tod. 1) Wenn sie so verfertigt ist, daß sie vermeintliche Fehler verbessern, oder eingebildete Schönheit vermehren soll. 2) Wenn sie aus Noth, oder um des Puges willen, aus unsichlichen Stoffen

N :

Stoffen

Steffen gemacht wird. Das Wickeln der Kinder sey außer Brauch (in England wohl, aber nicht in Deutschland) gekommen, indem man einseh, daß Lahmheit und Häßlichkeit dadurch veranlaßt würden, auch zeigten die Sterbelisten, daß weniger Kinder starben. Zu enge Kleider drücken und schürren immer einige Stellen mehr als andere; zu enge Knochermel hindern selbst bey Männern das Schreiben. Das sogenannte Back board wird leicht so fest gemacht, daß es den Puls im Handgelenke hemmt, woher er oft lebenslängliche Schwäche und Erstarrung in den Armen bemerke; ja selbst die Kürze und Kleinheit mancher Arme scheint ihm von diesem gefährlichen Werkzeug zu kommen. Die elastischen Bänder und Knöpfe zur Befestigung der Handschuhe veranlassen Schwäche und Zittern der Hand, Ringe verursachen selten Nachtheil. Die untern Gliedmaßen leiden durch lederne Beinkleider, knappe Stiefeln, Strumpfbänder. Schuhe und Schnallen, hindern das Gehen, veranlassen Stolpern, Fallen und Knochenbrüche, machen Kälte, Erstarrung, Wassersucht, die Schuhe insbesondere noch machen Hühneraugen und Lahmgaben. Kindermützen mit Kinnbändern seyen in England selten im Gebrauch, daher die Engländer jetzt die Gestalt ihrer Köpfe nicht der Kunst, sondern der Natur verdanken. Gegen Camper und Sabazice müsse er die Möglichkeit der Veränderung der Hirnschaale durch Kunst behaupten. Mützen drücken die Ohren an den Keyf, machen sie unabwealich, und schwächen das Gehör. Lächerlich sey daher die Bemühung der Frauenzimmer, ihre Ohren möglichst zu verbergen. Halsbänder sah er dreymal so fest angelegt, daß sie im Lanzten sprangen. Außerst gefährlich ist die Bemühung, den sogenannten Adamsapfel am Halse, dessen Verragung man für häßlich hält, zurück-

zurück zu pressen; es entsteht daher beschwerliches Schlingen durch Zusammendrückung des Schlundes, Schwindel, Stumpfsinn und Schlagfluß. Als Folgen des Drucks aber insbesondere bemerke man die Abzehrung und Verwüthung eines Theil, dessen Arterien zusammen gepreßt sind; nach Gottsched und Schulz giengen auch Empfindung und Bewegung verloren. Zusammenpressung des Halses zog Sprachlosigkeit nach sich. Druck auf die Nerven macht Wasserfucht, Aneurismen und Aderbruch. Die Folgen des Drucks außs Saugaderisstem könne sich jeder leicht selbst vorstellen. Wunden schwächt die Muskeln. Um sich von der Schwächheit der Schrüdrüste außs vollkommenste zu überzeugen, ließ er sich zehn Minuten lang einschürren, und fand, daß die Schrüdrüste da am meisten drückte, wo die Brust am stärksten ist, ihr Druck hinderte ihn vollen Athem zu holen, er fühlte solche Mattigkeit und Schwere um die Herzgrube herum, daß er besorgte in Ohnmacht zu fallen. Auch noch nach dem Ablegen hefte er eine Zeitlang schwerer Athem, und hörte ein Gefühl, als wenn die Lungen nicht Raum genug hätten sich auszuwehnen, daher war er matt und schläfrig; die Zwischenrippenmuskeln werden geschwächt, das Einathmen erschwert, daher er nach dem Essen oder Tanzen fest geschnürte Freuenzimmer mit solcher Anstrengung athmen sah, als lägen sie in einem Anfall krampfhafter Engbrüstigkeit. — Ferner werden die Eingeweide gegen das nicht nachgebende Becken gepreßt, es entstehen Nabelbrüche, Fehlgeburten (zur Note S. 79 ist zu bemerken, daß eine weit bessere Ausgabe der dort genannten Schrift von 1793 existirt), Entzündung der Lungen, Blutspucken, Engbrüstigkeit, Brustwasserfucht, Schwindfucht. Drittes Kapitel. Ueber den Einfluß von Hitze und Kälte.

**Kälte.** Gute Kleidungsstücke müssen 1) die freyen und leichten Bewegungen der Gelenke weder durch Härte und Steifigkeit hindern, noch durch Schwere und Engigkeit erschweren; 2) den Körper in dem gebührenden Grad warm halten, der nicht nur angemessen, sondern auch den Verrichtungen und Bewegungen am angemessensten ist; 3) keine nachtheiligen Wirkungen äußern, noch auch durch Anstößungen aus dem Körper schädlich gemacht werden. Nach einem artigen Raisonnement über die Wirkung der Wärme und Kälte in Ansehung unsers Körpers, bemüht er sich im vierten Kapitel zu zeigen: daß wollene Kleidung die natürlichste und heilsamste sey. Der Mensch sollte die Bedeckung der Thiere nachahmen, und nur eine Art Kleidung tragen. Das Haar an unserm Körper sey ein Fingerzeig der Natur, aus Haaren oder Wolle unsre Bedeckung zu bereiten. Wenn Thiere auch gleich nicht zu allen Jahreszeiten gleich stark behaart sind, so sind sie doch immer behaart, selbst in den heißen Erdstrichen. Er spricht nur von der Bedeckung, die zunächst die Haut berührt, nicht vom Putze, den man darüber hängt. Die auffallendsten Vortheile von einerley Kleidung seyen: daß man der Unannehmlichkeit, dem Jucken und Schmerz entgehe, welcher Folge von dem Wechsel einer Art Kleidung mit der andern ist. — Man spare Zeit, wenn man sie nicht so oft ändere, als die Witterung sich ändert. Flanel komme der Bedeckung der Thiere am nächsten. Die Gewohnheit bey Veränderung des Winters sich in Flanel zu wickeln, und diesen im Frühling mit Kaliko, und im Sommer mit Linnen zu vertauschen, sey so abgeschmackt als lebensgefährlich. Niemand könne ja voraus sagen, welche Kleidung für den kommenden Tag die passendste seyn werde. Wollene Bedeckung läßt langsam Hitze durch,

durch, daher linnene und baumwollene Hemden und Strümpfe uns einer mehr ermattenden Hitze und nachtheiliger Kälte aussetzen, als Flanell. Nach Thompson's Versicherung ist in den heißesten Climates Flanell keine zu warme Kleidung. Mit Flanell auf der Haut habe er sich vielmal nach starkem Ausdünsten der freyen Luft ohne allen Schaden ausgesetzt; denn er erhält uns beständig trocken. Noch widerlegt er einige Einwürfe. Aus der Erfahrung nämlich wisse er, daß Flanell ausdünsten aber nicht schwigen macht, und dieß bestätigt auch der Hr. Uebersetzer aus dreißigjähriger eigener Erfahrung, Flanell macht kein Jucken, keinen Ausschlag auf der Haut, keine Neigung zur Laussucht, man müsse jedoch den Flanell so oft als die Leinwand wechseln. Zuletzt bemerkt er noch, daß das Tragen baumwollener Strümpfe eine üble und verderbliche Gewohnheit sey, kein Theil dünste so stark aus als die Füße, er glaube daß selbst Krebs, Entzündung und Unrichtiggehen durch Tragen baumwollener und seidener Strümpfe häufig erzeugt wird. Was er hierüber sagt, hat Rec. unzählige male auch gesagt, und ist hier keines Auszugs fähig. Endlich rath er sehr vernünftig, Strümpfe mit Zehen, so wie Handschuhe mit Fingern zu machen. Wollene Strümpfe seien in jeder Rücksicht geünder.

Wir wünschen dieser gründlichen, kleinen, aber gewiß äußerst interessanten Schrift, die verdiente Beherzigung; und gewiß wird sie nicht ohne gute Folgen bleiben, bey allen die ihre Gesundheit auf eine vernünftige Art lieben, und für sie wachen.

Leipzig.

Von Crusius: Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien an allen bey uns üblichen Sonn- und Festtagen, mit Benutzung

*Marsell*

und

und Einführung der vorzüglichern Ältern, besonders neuern Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus diesen Abschnitten hergeleiteten, practischen Sätzen begleitet von M. Traugott August Seyffarth, Pastor in dem Städtchen Ubigau im Churfürstl. Zweyten Heft. 1793. 162 S. 8.

Das Gute, was wir von dem ersten Hefte dieses nützlichen Handbuchs gesagt haben, zeichnet auch das vor uns liegende zweite Stück aus, welches die gemöhnlichen Lektüre von sechsten Sonntage nach dem Erscheinungsfeste an bis zum Sonntage Reminiscere enthält. Die angehängten practischen Sätze gefallen uns, ihrer Kürze wegen, immer besser, da sie bloß Winke für denkende Prediger enthalten; und wenn uns noch ein Wunsch übrig bleibt, so ist es der, daß der Hr. Verf. bey Erklärung gewisser Stellen weniger weitläufig seyn möchte, weil sonst das Buch leicht zu einer unverhältnismäßigen, seiner Bestimmung hinderlichen, Anzahl von Bänden anwachsen dürfte.

*Hoffmann.*

**Mannheim.**

Von Schwan und Göb: Critische Bemerkungen über Gegenstände aus dem Pflanzenreiche. Von Friedr. Casimir Medicus, Regierungsrath u. c. Ersten Bandes zweytes Stück. 303 S. 8. 1793.

Zwey der wichtigsten Aufsätze füllen beynahe gänzlich dieses Stück: nämlich über die Verlängerung der Pflanzen durch Zwiebeln und verschiedene Arten von Knollen und Zwiebelwurzeln, und eine critische Anzeige von *Loureiro* Flora cochinchinensis, deren Fortsetzung wir mit dem nächsten Stück entgegen sehen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 2. November 1793.

Göttingen.

*Gmelin.*

Hier hat unser Hr. Dr. Meyer, von Vandenhoef und Ruprecht, Tentamen monographiae generis meloes, 1793, auf 32 Seiten herausgegeben. Zuerst werden die Charactere der Gattung, dann diejenigen der elf hier beschriebenen Arten, nebst der Synonymie, auseinandergesetzt. Unter diesen sind, außer einigen von Pallas, Rossi und Panzer schon erwähnten, zwei Arten, die hier zuerst beschrieben werden, atrata, schwarz mit doppelt gebrochenen Fühlstangen, aus der Gegend von Hildesheim, und aprilina, weißblau mit schwarzem glänzendem Hinterleibe, der von den Fühlgedecken ganz gedeckt ist, und nach der Spitze zu dünner werdenden Fühlstangen, aus der hiesigen Gegend.

D \*

London.

*Sprengel,*

London.

Das Werk ist noch in diesem Jahre erschienen: *History civil and commercial of the British Colonies in the West Indies*, by Bryan Edwards. Vol. I. 494 S. Vol. II. 494 Seiten in Quart, ohne die Vorrede und einige Handeltabellen. Wenn wir Longs bekannte Geschichte von Jamaica, und einige Specialbeschreibungen einzelner Inseln ausnehmen, so sind die britischen Zuckerinseln, der dortige Landbau und ihr Verkehr mit dem Mutterlande und andern Reichen noch lange nicht von Schriftstellern so behandelt, als ihre Wichtigkeit verdiente, und es fehlt uns noch eine zusammenhängende Geschichte nebst einer alles umfassenden Darstellung des dortigen britischen Gelechts. Beydes sucht der Verf. in diesem Werke zu vereinigen, und sein langer Aufenthalt von vierzehn Jahren in Jamaica, seine Bekanntschaft mit den besten über Westindien erschienenen Schriften, und die Beiträge seiner Freunde, die in den andern Zuckerinseln leben, haben ihn in den Stand gesetzt, sein Vorhaben zu großer Belehrung seiner Leser auszuführen, und die Einwohner dieser Gegenden von manchen Beschuldigungen zu retten, welche die empfindsamsten Widersacher des Negerhandels, seit den bekannten Diskussionen über dessen Abschaffung, gegen sie verbreitet haben.

Das ganze vor uns liegende Werk besteht aus sechs Büchern, jedes wieder in mehr oder weniger Abtheilungen vertheilt, worin das Klima nebst den ursprünglich einheimischen Producten, die Lebensart der alten Einwohner vor der Europäer Ankunft, die Geschichte der britischen Niederlassung und ihrer Schicksale, ihre gegenwärtige Bevölkerung und Einwohnerclassen (wobei der Negerhandel und die Be-

handlung



handlung der Schwarzen ausführlich geschildert wird), der Landbau und die Gewinnung der verschiedenen Producte, die Verfassung und das ganze Verkehr des gesammten brittischen Westindiens, genauer und unterrichtender als bisher beschrieben sind.

Die Schilderung des dortigen Klima ist dem Verf. sehr anschaulich und einladend gerathen. Der Mond scheint hier weit heller, als in Europa, und man kann bey dessen Schein die kleinste Schrift lesen, selbst das Licht der Venus wirft bey den mehrentheils hellen Nächten mondähnlichen Schatten. Zur Regenzeit strömt dagegen so viel Wasser aus den Wolken, daß nach Berechnungen, in Barbados angestellt, in einem Jahre dorten 67 Cubitzoll Regen gefallen ist. Reißende Thiere gab es auf diesen Inseln nie, auch sind dort die Schlangen nicht giftig. Die Nachrichten von den alten Ureinwohnern entlehnt der Verf. aus den ersten spanischen Nachrichten und andern Reisebeschreibern, vorzüglich dem Labat und Macq. Der Verf. ist geneigt, die Caräben aus der alten Welt nach America einzuwandern zu lassen, und zu Bestätigung seiner Meynung wiederholt er in einem besondern Anhang die bekannten Sagen von Atlantis, und daß die Alten gegen Westen Land vermuteten, nebst einigen Uebereinstimmungen der caräbischen und hebräischen Sprache. Interessanter ward uns diese Digression durch die Anzeige verschiedener Fahrzeuge, die von den Canarien und Azoren von Zeit zu Zeit bis nach America verschlagen wurden, wodurch auch ohne Colons Speculationen die neue Welt bekannt werden können. Von den einheimischen Thieren wird wenig angeführt, weil andere sie hinlänglich beschrieben haben, auch die meisten durch den großen Anbau der Inseln längst ausgerottet sind. Hierauf folgt die Geschichte der Inseln unter englischer Herrschaft.

D : eigent-

eigentlich aber der größern, weil die Kleinern keine wichtigen Veränderungen erlitten, ihre Schicksale unbekannt sind, und mit denen der größern zusammenhängen. Unter den erstern wird Jamaica am ausführlichsten behandelt. Sie kam schon unter Carl V. durch eine Cuckelin des Entdeckers der neuen Welt an das Haus Braganza, und ward wahrscheinlich, wie dieses Haus den portugiesischen Thron bestieg, von den Spaniern eingegeben. Wie bekannt, eroberte Cromwell 1655 diese Insel; die gewöhnliche Meynung, daß England damals ohne irgend einen Schein Rechtsens die Spanier in Westindien angriff, wird hier aus Thurloes Staatschriften gut widerlegt. Englische Colonisten hatten sich lange vorher auf Barbados, St. Kitts und andern von den Spaniern unbefesteten Eilanden niedergelassen. Von diesen wurden sie mitten im Frieden ausgeplündert und verjagt; die Vertriebenen suchten Hülfe bey dem neuen Protector, die Unterhandlungen deswegen mit dem spanischen Gesandten waren ohne allen Erfolg, also mußte Cromwell Gewalt mit Gewalt zu vertreiben suchen. Wie die Engländer Jamaica eroberten, lebten nur 1500 Einwohner, und kaum war der hundertste Theil der Insel angebaut, da gegenwärtig der vierte Theil, oder eine Million englischer Morgen benutzt werden. Jetzt steigt die Zahl der Zuckerplantagen auf 710, jede enthält etwa 900 Morgen. Die Viehzucht ist auf dieser Insel in größern Flor, als auf den übrigen, weil es hier nicht an Futter fehlt. Dazu dient vorzüglich das sogenannte Guinea-Gras, das zufälliger Weise vor 50 Jahren aus Africa eingeführt wurde. Der Oberrichter Ellis erhielt damals einige guineische Vögel zum Geschenk, und man fandte den Saamen dieses Grases zu ihrem Futter mit; die Vögel starben, und der unnütze Saamen ward

ward weggerworfen. Aber er keimte und grünte hervor, das Vieh war begierig darnach, man lernte den Nutzen der Pflanze einsehen, fieng an sie zu vermehren und überall auszusäen, und jetzt wächst dieses Gras auch an solchen Orten, die weiter nichts tragen. Der Pflanz ist ebenfalls auf den westlichen Inseln nicht einheimisch, sondern ward 1516 durch einen spanischen Mönch, Thomas de Berlanga, von den Canarien herüber gebracht. Die unreife Frucht wird geröstet anstatt Brod gegessen. Der Gouverneur von Jamaica hat 5000 Pf. St. jährlicher Einkünfte, kann aber mit der Hälfte derselben seinem Stande gemäß leben. Die jährlichen Abgaben der Insel steigen auf 122,000 Pf. St., davon der größte Theil alle Jahre von der Westindien-Sammlung bewilligt wird. Die bekannte westindische Abgabe 4½ pro Cent von der gesammten Ausfuhr ist in Jamaica und einigen andern Inseln nicht eingeführt. Die ganze Bevölkerung der Insel steigt auf 292,000 Seelen, darunter sind 250,000 Neaersclaven. Den gewöhnlichen Zählungen der Sklaven kann man nicht trauen. Man schätzt gewöhnlich ihre Anzahl nach dem Ertrage des Kopfgeldes. Wen dieser Steuer sind aber viele Herren befreit, unter andern alle die nur 6 Neger besitzen. Daher geben die Register der Stadt Kingston nur 6162 Sklaven an, obgleich dort wirklich 16,659 vorhanden sind. Im Jahr 1787 war die sämmtliche Ausfuhr von Jamaica 2,136,442 Pf. St., darunter waren 840,548 Centner Zucker und 6395 Centner Caffee. Eingeführt wurden für 1,584,518 Pf. St., nämlich an britischen Manufacturwaaren 686,657 Pf. St., an nordamericanischen Producten 90,800. Neger werden jährlich im Durchschnitt 5345 einaeführt, am Werthe 213,800 Pf. St. Der ehemals so wichtige Handel mit dem spanischen America hat durch

mancherley Einrichtungen gelitten; am meisten aber durch folgenden Umstand: Wie man in den englischen Zuckerinseln 1766 verschiedene Freyhäfen allen fremden Schiffen öffnete, erhielten die Zollbedienten den Auftrag, die Namen der fremden Schiffspatrone nebst dem Werth der eingeführten Waaren zu verzeichnen. Diese Register wurden nach London geschickt, und der spanische Hof fand Mittel selbige zu erlangen. Man wurde in America, da man die Namen der Schleichhändler wußte, Untersuchungen ange stellt, die Theilnehmer hart bestrast, und dadurch abgeschreckt, die englischen Freyhäfen ferner zu besuchen. Nach Barbados kamen 1605 die ersten Engländer, aber der rechte Anbau der Insel fängt nicht früher, als 1624 an. Die berühmte brittische Schiffahrtsacte ward zuerst durch Barbados veranlaßt. Die Einwohner, eifrige Royalisten, pflegten, während des bürgerlichen Krieges und Cromwells Herrschaft, ihre Waaren auf holländischen Schiffen nach den Niederlanden zu führen. Sie wurden vom Parlament 1651 beynungen, und damals ward die erste Verfügung gemacht, westindische Producte nur auf englischen Schiffen nach England zu exportiren. Die ehemalige Bevölkerung der Insel hat man sehr übertrieben, sie hat aber seit 1724 sich vermindert, und es waren hier 1786 überhaupt 79,000 Seelen vorhanden. Noch mehr hat ihre Ausfuhr abgenommen. Dennoch stieg diese 1787, welches Jahr der Werf, bey allen seinen Berechnungen zum Grunde legt, auf 539,605 Pf. St. Caffee wird hier gar nicht gebauet, und ihre Zuckeranfuhr schränkt sich auf etwa 137,000 Centner ein. Grenada kam, wie bekann, 1763 unter englische Herrschaft, und 1768 erhielten die römischcatholischen Einwohner Freyheit, in den Volksoersammlungen mit stimmen zu können; hier sind nur etwa 50,000

50,000 Morgen angebauet, und von allen brittischen Besitzungen liefert Grenada den meisten Caffee, davon 18,270 Centner ausgeführt werden. Alle übrigen Inseln werden auf gleiche Art beschrieben, doch sind die Nachrichten bey den kleinen so genannten Leewardinseln kürzer, von denen Antigua und St. Christoph die vornehmsten sind. Die letzte besitzt den besten Boden zum Zuckerbau. Wenn in den andern Colonien ein englischer Morgen in guten Jahren 4 Centner Zucker liefert, so hat hier der Pflanze jährlich 32 Centner Gewinn zu erwarten, und in manchen Gegenden ist die Erndte noch ertragreicher. Die Bahama und Bermudischen Inseln sind ganz übergangen. Der Verf. entschuldiget sich dabey mit Mangel an Nachrichten, und daß selbst das brittische Handels- und Coloniendepartement noch vor kurzem keine Auskunft über ihre Beschaffenheit geben können. Desto angenehmer war es uns, in Hrn. Schöpfs vortrefflicher Reise Beschreibung über die Bahamainseln in Deutschland zu lesen, die man selbst in England vermißt.

Im zweyten Theil beschäftigt sich Hr. Edwards mit allgemeinen Untersuchungen über die Sitten und Lebensart der Einwohner, den Handel und die Regierungserneuerung der Britischen Besitzungen, vorzüglich aber verbreitet er sich über den dertigen Landbau, und den sehr ungewissen Gewinn der dortigen Plantagen. Man können aber, um des Raums zu schonen, hier von den vielen wichtigen Bemerkungen nur einzelne Bruchstücke mittheilen. Nach den neuesten Zählungen leben in den Britischen Zuckerinseln 530,000 Seelen. Caffee gibt es hier bey nahe gar nicht, weil die weißen Einwohner ihres Gleichens mit großer Gattfreundschaft aufnehmen. Bey Gelegenheit der Negers und ihrer Behandlung wird

eine kurze Geschichte des Negerhandels eingeschaltet, die nichts unbekanntes enthält. Der erste Engländer der sich damit beschäftigte, oder eigentlicher, Neger raubte, und sie 1562 in Hispaniola verhandelte, war Johann Hanfius. Der B glaubt, daß Spanien mit den enalischen africanischen Gesellschaften erst 1689 Affiento Verträge geschlossen. Diese kamen aber früher zu Stande, und schon 1664 erband sich jene Gesellschaft, binnen sieben Jahren jährlich 5000 Stücke von Indien den Spaniern zu liefern. Für den brittischen Negerhandel war das Jahr 1771 das ergiebigste. Danahs hatten 192 Schiffe 47,146 Negerclaven. Nachher sind nie so viel brittische Schiffe nach Guinea gegangen. Denn 1772 beschäftigte dieser Weichselhandel nur 175, und im folgenden Jahre nur 151 Fahrzeuge. Im americanischen Kriege verfiel er ganz, im Jahr 1778 giengen nur 41, und 1779 nur 28 englische Schiffe nach Guinea, und die Ausfuhr nach Africa, die man vorher auf 800,000 Pf. St. berechnen konnte, hatte sich bis auf 159,000 Pf. St. vermindert. Jetzt holen die Engländer jährlich 48,000 Claven, davon aber nur 15 bis 16,000 in ihren eigenen Zuckerinseln bleiben. Von den englischen Negerclaven können verschiedene, besonders die Mandingoes, arabisch schreiben. Die Claven äußern große Ehrsucht gegen ihre Alten; und sorgen mit der größten Aufmerksamkeit für ihre Pflege. In unserer Musik machen sie keine großen Progressen, und der B. hat keinen einzigen Neger gekannt, der sich in einem Concert auszeichnet hätte. Die gewöhnliche Meinung, als wären die meisten von den Europäern erhandelte Claven freie Leute, die man gewaltthätig entführt habe, widerlegt der B. mit dem Zeugniß vieler darsüber befragten Neger. Ein großer Theil war in ihrer Heimath Claven die von ihren Herren verkauft wurden,

wurden, andere waren wegen Schulden oder Verbrechen in die Ansehschaft gerathen, oder Kr 199 gefangen. Die grausame Behandlung der Neger auf den Schiffen, die durch Hautconbediges Beförderung bekannt genug ist, und die d. mans fließende große Sterblichkeit der Neger, hat man mit kurzem durch zweckmäßige Verordnungen mit Nachdruck vermindert. Kein Schiffschiff darf mehr als fünf Neger auf jede drei Tonnen der Schiffslast einnehmen, und auf jedem Schiff muß ein erfahrener Wundarzt seyn. Wenn auf der ganzen Reise nur zwey Neger von hundert sterben, bekommt der Capitain 100, und der Wundarzt 50 Pf. St., die Hälfte dieser Summe wenn beyde nur drey von hundert unter Weges einbüßen, und der B. beweiset mit Beispielen, daß seit 1789 diese Prämien in Jamaica verschiedentlich bezahlt worden. Bey der Ankunft in Westindien berechnete man sonst den Verlust der Neger auf 4½ pro Cent, jetzt beträgt er kaum ¼ von hundert. Auch werden jetzt beim Verkauf die Familien nicht wie ehedem von einander getrennt. Auf den Zuckerplantagen berechnet man den Werth der Arbeit eines jeden Sklaven, alt und jung zusammen genommen, ein Faß Zucker von 16 Centner, oder der Besitzer hat von jedem Neger jährlich 25 Pf. St. reinen Gewinn. Ueberall hat die Behandlung der Neger auf den britischen Inseln geworren, und in jedem Bezirk sind besondere Personen verordnet, die darauf sehen müssen, daß die Sklaven ihre gebührige Kleidung, Speise, ihr Stück Landes erhalten, diese müssen auch dahin sehen, daß alle neuere Verfügungen auf das genaueste befolgt werden. Ueber die gewöhnlichen Plantagenarbeiten, die Bestellung des Feldes, die Gewinnung der verschiedenen Producte, die mannigfaltige Behandlung des Zuckerrohrs ic., findet man in den folgenden Abschnitten alles Wissenswürdige besammeln, und

und der B. hat diese mannichfaltigen Gegenstände nicht nur als ein aufmerksamer, sondern auch als ein nachdenkender Beobachter behandelt. In Jamaica gewinnt man gewöhnlich auf 3 Hässer Zucker 200 Gallons guten Rum. Eine Zuckerplantage die jährlich 200 Hässer Zucker liefert, kostet mit allen Erfordernissen 30,000 Pf. St., der jährliche Ertrag ist, nach Abzug der notwendigen Ausgaben, 2150 Pf. St., oder sieben pro Cent vom ersten Capital. Aber nun ist noch nichts für Unterhaltung der Gebäude, für den jährlichen Abgang der Neges, für allerlei Zufälle gerechnet, die gewöhnlichen westindischen Landplagen sind auch nicht in Anschlag gebracht; der Besizer muß auf der Plantage wohnen, daher der B. berichtet, eine Zuckerplantage werde häufig ein Mühlstein am Halse des unglücklichen Besizers, der ihn zuletzt ins Verderben zieht. Der Ertrag einer Baumwollenplantage ist reichlicher, auch wird dazu kein so großes Capital erfordert. Der westindische Kaffee kommt dem arabischen sehr nahe, wenn man ihm die äußere Hülse nicht so schnell abreißt, und er überhaupt länger liegt, als gewöhnlich zu geschehen pflegt. Beim Verschiffen muß man ihn vor stark riechenden Sachen bewahren. Einige Säcke Pfeffer neben Kaffee verpackt, können eine ganze Ladung verderben, und die Nachbarschaft der Rumsässer ist dem Geschmac desselben äußerst schädlich. Cacao wird gar nicht im Großen auf Jamaica gebauet, auch wird gegen vorige Zeiten viel weniger Vimenton gewonnen, und diese Insel liefert jährlich nicht mehr als etwa 7000 Centner. Die jährliche Ausfuhr aller britischen Zuckerinseln nach Europa und andern Gegenden, iteq in den meisten Jahren auf 7,300,000 Pf. St., davon erhält Großbritannien den weitem den ansehnlichsten Theil (6,508,000 Pf. Sterl.). An Baarschaft erhält das Mutterland daher jährlich



jährlich 320,000 Pf. St. Die jährliche Einfuhr dieser Inseln in eben diesem Zeitraum war 3,517,000 Pf. St. Ihr ganzer Handel mit den americanischen Freestaaten wird auf 916,000 Pf. St. berechnet. Wir übergehen mehrere statistische Data dieser Art, die in diesem Werke aus den sichersten Quellen über einzelne Inseln, Ein- und Ausfuhrartikel von ganzen Reiben von Jahren gesammelt sind. Auch Englands africanischer Handel erhält aus diesem Werke wichtige Aufklärungen. Die seit 1783 getroffenen Verfügungen, betreffend den Handel zwischen Westindien und dem freyen America, schildert der V. in einem sehr nachtheiligen Lichte für diese Inseln, er zeigt auch sehr überzeugend, daß die brittischen Colonien in Nordamerica so bald noch nicht im Stande seyn werden, die Zufuhr der Nordamericanischen Neuzublut zu vermindern, oder je entbehrlich zu machen.

#### Wien.

*Lenka.*

Von Wapp'er ist 1792 herausgekommen; Lehre der Augenkrankheiten, von Joseph G. Heer, der Arzneym. D. und approbirten Augenarzt. Erster Theil von den äußerlichen Krankheiten des Auges, 408 S. Mit gemalten und ungemalten Kupfern. Zweyter Theil, von den innerlichen Krankheiten des Auges, 479 Seiten in Octav. Dieses Werk hat der Hr. B., der schon durch seine practische Beobachtungen über Augenkrankheiten, rühmlichst bekannt ist, nach einer eigenen Anlage, und zwar so geordnet, daß, wie der Titel schon bekagt, der erste Theil desselben die äußerlichen, und der zweyte die innerlichen Krankheiten des Auges zum Vorrurf hat. Der erste zerfällt in vier Hauptabtheilungen, in welchen die Krankheiten der Augenlider, der Thränenwege, der Augenhöhlen, der weichen Theile die den Augapfel zunächst umgeben, und die Krankheiten

ten der äußern oder ersten Hülle des Augapfels, nämlich der durchsichtigen und undurchsichtigen Hornhaut, vorkommen. Jede Hauptabtheilung ist wieder in besondere Abschnitte getheilt: der erste belangt die Krankheiten der Augenbraunen; und der zweyte, die Krankheiten der Augenlider besonders. Die zweyte Hauptabtheilung betrifft 1) die Krankheiten der Thränenröhre; 2) des Thränenfacks, der Thränengänge, und der Thränenpuncte; und 3) die Krankheiten der innern Augenwinkel, welche zwar außer den Thränenwegen ihren Sitz haben, aber gemeinlich auf selbige wirken. Die dritte Hauptabtheilung zerfällt in zwey Hauptabschnitte: im ersten kommen die Krankheiten der Knochen, die den Augapfel umgeben, und derjenigen weichen Theile vor, die unmittelbar zwischen der Augenhöhle und dem Augapfel liegen; im zweyten, die Krankheiten der angewachsenen Haut. Die vierte Hauptabtheilung hat zwey Abschnitte: der erste handelt von den eigenthümlichen Krankheiten der Hornhaut, der zweyte von den Krankheiten welche sowohl der Hornhaut, als der harten Augenhaut gemein sind. Der zweyte Theil besteht aus drey Hauptabtheilungen: die erste enthält die Krankheiten der innern Hülle des Augapfels; die zweyte die Krankheiten der Feuchtigkeiten des Augapfels, und die dritte die Krankheiten welche auf den ganzen Augapfel Bezug haben, und folglich allgemeine können genannt werden. Die erste dieser Hauptabtheilungen hat im ersten Abschnitte, die Krankheiten der Regenbogenhaut, und im zweyten die der Markhaut oder des Gesichts zum Vorwurf; die zweyte hat so viele Abschnitte, als Feuchtigkeiten im Auge sich befinden. In der dritten und letzten Hauptabtheilung kommen die kramphastigen Zufälle des Augapfels, die Ausartung (degeneratio), und alle gewaltthätige Verletzungen desselben vor. Um nun ange-

angehenden Ärzten die sichtbaren Krankheiten desto deutlicher vorzustellen, hat der Hr. V. die Mühe übernommen, sie eigenhändig abbildlich, und illuminirt, nebst einer Erklärung der Verfassungen, zu liefern, auf der andern Seite aber auch, jede Verwirrung der so überschwenglich weitläufig gewordenen Nomenclatur zu vermeiden, nur die bekanntesten und gebräuchlichsten Benennungen angegeben, in einem besondern, dem Werke beigefügten Index aber auch die weniger geläufigen Namen von jeder Krankheit und jedem Zufalle in lateinischer, griechischer, französischer und deutscher Sprache angegeben. In einem besondern Anhange zur Lehre der Augenkrankheiten sind nun noch die Operationsarten eigentlich chirurgischer Augenkrankheiten, die mehr oder weniger adoptirt worden; ingleichen ein kritisches Verzeichniß der Schriftsteller, die über Augenkrankheiten geschrieben haben, und die Arzneiformeln beigefügt. Dieß ist die Einrichtung des Werks über Augenkrankheiten, das an Vollständigkeit das erste seiner Art ist. Die Abtheilung in Paragraphen mit Marginalien und die Register machen das Nachschlagen desto bequemer. Der Vortrag selbst ist einem solchen Lehrbuche angemessen, hin und wieder sind eigene Wahrnehmungen und fremde Autoritäten eingestreut, und alles ist mit Deutlichkeit und Bestimmtheit gesagt. Die Kenntniß eigentlicher chirurgischer Handgriffe und Operationen, so wie auch die anatomische des Auges und seiner Verbindungen, setzt der Hr. Verf. als bekannt voraus, oder verweist auf die vorzüglichsten Schriften und Kupfer. Da es weit mehr Ärzte und Wundärzte giebt, deren Fach es eigentlich nicht geworden, Augenoperationen zu unternehmen, der Krankheiten der Augen auch weit mehr sind, die ohne Instrumentalhülfe geheilt werden können, wenn man sie genau und gleich anfänglich

sich kennt, so wird der Werthteil gewiß nicht gering seyn, den Aerzte und Wundärzte durch dieses Werk erhalten. Nur Schade, daß der Druckfehler ein so großes Heer ist.

*Gelhandl.*

**Ebendasselbst.**

*Rerum Austriacarum Scriptores*, qui lucem publicam hactenus non viderunt, et alia Monumenta diplomatica nondum edita, quibus huius Gentis aliarumque vicinarum mediæ Aevi Historia, ac Iura eius Temporis publica provincialia, municipalia, feudalia et civilia uberime illustrantur, ex authenticis Bibliothecae Vindobonensis Codicibus manuscriptis, et diplomaticis Instrumentis eruit ac edidit *Adrianus Rauch*, Cler. regul. scholarum piarum. Vol. I. 1793. apud Josephum Stabel. 4. 5 Mss. 1 B. Hr. Rauch giebt hier einen wichtigen Beitrag zu den Sammlungen alter deutscher Schriftsteller, und erwirbt sich um die deutsche Geschichte dadurch noch ein größeres Verdienst, daß er die besten und ältesten Handschriften unter mehreren ausgehütet, alle vorhandenen Handschriften mit einander verglichen, und den Werth eines jeden Stückes durch vergebene kurze Einleitungen bestimmt hat. In diesem ersten Bande sind folgende Stücke: Ein Chronicon Garstense ab Anno 953 ad Annum 1258, von welchem Pez nur Auszüge erhalten und liefern konnte. Ein Chronicon Claustr. Neuburgense ab An. 953 ad An. 1347, welches von dem in Pezii Script. rer. Austriac. editen Chronicon verschieden, aber, so wie das vorhergehende, schon vom Hrn. Rauch bey der Ausarbeitung seiner Oesterreichischen Geschichte gebraucht ist. Ein Chronicon rhythmicum ab An. 1190 ad An. 1269, welches mehr Sittenschilderungen als Thathandlungen enthält, und wahr-

wahrscheinlich einen Oesterreicher zum Verfasser hat. Chronicon Chremifanense ab An. 273 ad An. 1217, cum interpolationibus Auftriam spectantibus. Diese Chronik ist im Stifte Kremsmünster 1142 zu schreiben angefangen, und nachher durch Klosterleute fortgesetzt, im XIV. Jahrhundert aber von einem unvorsichtigen Menschen verbessert oder interpolirt. Sie stößt, so wie die beyden erstgenannten Chroniken, an eine Abschrift des Hermannus contractus, und weil auch diese das Schicksal der Interpolation hat daben müssen, so theilt der Hr. Herausgeber diesen Theil der Interpolationen unter einer abgesonderten Nummer mit: Anecdota quaedam Auftraca, oder ein gehendener Aufsatz über die Oesterreichische Tischzucht im dreyzehnten Jahrhundert, Herzog Friedrichs II. Judenprivilegium vom Jahr 1244, und Maut- Zoll- und Messenrechte der Stadt Haimburg von gleichem Alter. Chronicon Florianense praemissa S. Leopoldi Marchionis genealogia ab An. 1276 ad An. 1310, ist nicht bisher gedruckt, aber von Cales und Hansz schon genützt gewesen. Johann Eneukels gebundene Steyermärkisch- Oesterreichische Geschichte, Werk über Steyermarks und Oesterreichs Grenzen und Herrschaften, und Stammtafel des Wabenberg- Oesterreichischen Geschlechts, nebst einer Fortsetzung oder Stammtafel des Habsburgischen Hauses von einem ungenannten Schriftsteller des 15. Jahrhunderts. Eneukels Werke sind bekanntlich schon zweymal, 1618 und 1740, abgedruckt worden, allein durch verschiedene Zufälle unbekannt geblieben, und bisher so selten als Handschriften gewesen. Man hat sich bemühet den Eneukel in ein berühmtes alt adeliches Geschlecht einzuschieben, allein der Hr. Demherr von Zmitzer erweist in einem hier eingeschalteten

1760 Gött. Anz. 175. St., den 2. Nov. 1793.

teten Aufsätze, daß er ein Bürger zu Wien gewesen ist, und keinen Geschlechtsnamen gehabt hat. Ein altes, wahrscheinlich im 14. Jahrhundert beschriebenes Urbar- und Hofmarkeregister über Steyer folgt den Enkelstüben Schriften, und den Beschluß machen zwei Chroniken, ein Lambacense, welches von 1126 bis 1278, und ein Okerhovens, das von 1197 bis 1365 reicht.

Heyne.

Königsberg.

Von Nicolovius 1793: Mikrologische Aufsätze von Friedrich Schulz. 222 Seiten in Octav. Durchgängig sind sie das wohl nicht, was der Titel sagt, und eher sollte es gemischte Aufsätze heißen. Moles kein Betrüger, ist keine Micrologie; doch möchte auch nicht jeder mit der Art des Beweises zufrieden sein, ohne daß er den Vorwurf der Micrologie verdienen würde; am wenigsten mit den Beweisen a priori: "so wird so mußte Moles handeln;" wie können wir in Geschichten der alten Welt Umstände und Lage der Handelnden hinlänglich wissen, um zu bestimmen: Anders konnten sie nicht handeln! Sinnreich sind die Gedanken über den Gebrauch des Wortes, Herr, aber nicht gegründet; wir erinnern uns an eine Menge zufällige Umstände bey dem Gebrauche und Mißgebrauche. Ein Paar scharfsinnige Kunstken. Lebrreich sind die Aufsätze über die Sprachbereicherungen und über die deutschen poetischen Uebersetzungen. Der letzte Aufsatz, Dismourier in Paris, ganz in des Verf. Manier, ist von einer unerwarteten, aber sinnreichen Wendung: Frankreich ist ärmer geworden, und mithin auf dem Wege besser zu werden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stüd.

Den 4. November 1793.

Walfenbüttel.

*Kästner.*

Ueber eine portugiesische Handschrift der Walfenbütteler Bibliothek . . . ein zweiter historischer Versuch von Dr. H. D. Wilkens; bey Albrecht. 1793. 125 Octavseiten. Vom ersten Versuche s. gel. Anz. 1792. 529. S. Gegenwärtiger, des Herzog Friedrich August zu Braunschweig-Des Durchlaucht zugeeigneter, besteht ebenfalls aus Briefen an Hr. Hofr. Kästner. Sie beschreiben zuerst eine Sammlung astronomischer Tractate in portugiesischer Sprache von Pero Lunez, zu Lisabon 1537 gedruckt. Hr. W. hat sich auf der Bibliothek den Band zum Ansehen aus, weil er auf dem Rücken geschrieben sah: derselbe enthalte Geographiam Cl. Ptolomaei spanisch durch Petrum Munoz. Er fand also sogleich statt dieses ihm unbekanntem Namen einen berühmten, und statt des

9<sup>8</sup> Spani-

Spanischen, Portugiesisch. Nun folgte dem gedruckten auch eine portugiesische Handschrift, erst geschrieben, und dann angebunden, wie daraus erhellt, weil am Rande manche Buchstaben beschritten, oder gar weggeschnitten sind. Sie enthalten zuerst Länge und Abweichung der Sonne in Graden und Minuten für jeden Tag in vier Jahren (die Periode der Schaltjahre), dann Unterricht vom Gebrauche derselben. Hr. W. hat alles abdrucken lassen, bey den Tafeln war genug einige Wörter, als die Namen der Zeichen u. dergl., zu vollmerken, dem Unterrichte hat er vollständige Uebersetzung beygefligt. Es sind darinn auch Lehren vom Gebrauche der Sonnenhöhen, der Sterne um den Pol u. dergl. Hr. W. erläutert vieles in Anmerkungen, bringt manches aus andern Schriftstellern bey, berichtigt Schreibfehler . . . war mit dem Spanischen und Portugiesischen noch gänzlich unbekannt, als die Ueberschrift auf dem Rücken des Bandes seine Neugier reizte. (Eine Bestätigung dessen, was der Rec. mehrmal bemerkt hat, sich selbst zum Beyspiele anführen könnte, daß ein Mathematiker eine ihn fremde Sprache mit mäßigen Hilfsmitteln bald verstehen lernt, wenn er Unterricht durch sie erwartet. Etwas ähnliches hatte Hr. W. im vorigen Versuche bey der polnischen Geschichte geleistet, um die er sich sonst gar nicht bekümmert hatte. Aufmerksamkeit, ordentliche Entwicklung der Begriffe, anhaltende Anstrengung, sind dem Mathematiker Beschäftigungen des Geistes, an die er schon gewöhnt ist, mit denen er also, wenn er Lust hat, durchdringt, wo mancher andre zurückbleibt.) Der Schreiber des Manuscripts war ein Portugiese und Sachverständiger, denn es sind im gedruckten Texte des Luzzes, Verbesserungen von ihm. Der Inhalt der Handschrift ist für die ältere Geschichte der

Histie-



Histiodromie von Nagen. Noch befindet sich in eben dem Bande, hinter der Handschrift, ein spanisches gedrucktes Buch, *Suma de geographia . . . dem Berichte auf der letzten Seite gemäß zu Sevilla durch Juan Cromberger 1530 gedruckt*, ist aber 1519 zuerst erschienen und Carl V. zugeeignet, von dem Verf. *Martin Fernandez de enciso, algacil mayor de la tierra firme de las Indias occidentales llamada castilla del oro*. Da wird ein Fluß erwähnt, und mehrere von ihm berichtet, welcher den Namen *mar dulce* hat. Er führe so viel Wasser, daß es mehr als 20 leguas ins Meer trete, *que no se buelue con la salada*. (Vielleicht von diesem Umstande, daß das Wasser vom gesalznen unterschieden bleibt, der Name.) Lessing fand auch auf der Bibliothek ein spanisches Manuscript vom *Cudena*, gab selbes mit einer Vorrede heraus, und Hr. Prof. Leiste begleitete es mit Anmerkungen. In denselben erwähnt er ein süßes Meer in America, und erklärt es für den Parafuß. Ob das süße Meer beym Fernandez dieser Fluß ist, läßt sich aus den Stellen entscheiden, die Hr. W. beygebracht hat. Noch über den Broscius, mit welchem sich der erste Versuch beschäftigte, besonders Vergleichung des Exemplars der *Apologia pro Aristotele . . .* welches die Bibliothek besitzt, mit Hrn. Hofr. Kästners seinem. Hr. W. giebt auch in diesem Versuche dem Litterator, der zugleich Kenner der Wissenschaft ist, lehrreiche Unterhaltung.

#### Altona.

Berechnung über die Dunsfeld-Meyersche Lentine . . . von Jac. Struve, Prof. am königl. Gymnas. zu Altona. 1792. 6: Octavseiten. Die berechneten Gegenstände sind: Werth eines Antheils im Aufhebungstermine 1802; Administrationskosten, und

und jährlich aufgesparte Zinsen. Die Lontine ist zum Vortheile der überlebenden nach zehn Jahren eingerichtet, die durch Todesfälle der bürgerlichen Köpfe erloschene Anteile fallen den übrigen nicht erloschene zu. Hr. Prof. St. berechnet, daß eine Actie von nach und nach einzuschießenden 100 Rthl. Spec. im Junius 1802 wenigstens 135 Rthl. werth seyn werde, ohne Lontinenvortheil. Die Rechnung wird nach Formeln leicht und deutlich dargestellt. Dieser die eigentlichen Bestimmung hat Hr. St. noch die Absicht, Nutzen und Wichtigkeit der Mathematik zu zeigen, besonders die Vortheile, welche Ausdrückungen der Rechnungen durch analytische Formeln gewähren.

*(Jeder.*

Paris.

Deu H. J. Tausen: *Oeuvres philosophiques de M. F. Hemsterhuis*, 1792. 2 tomes 8. Der erste Theil enthält: Lettre sur la sculpture, L. sur les desirs, L. sur l'homme & ses rapports; Description philosophique du caractere de feu Mr. F. Fagel, Sophyle ou de la philosophie. Diesen Aufsätzen des Verf. sind beygefügt: De l'Amour & de l'Egoisme, eine Uebersetzung einer Herderschen, mit der L. sur les desirs in Verbindung stehenden Schrift, und Anmerkungen zur L. sur la Sculpture von Garve, und andere zur L. sur l'homme & ses rapports von Dumas. Im zweyten Theil stehen: *Ariste* ou de la divinité, *Alexis* ou de l'age d'or, *Simon* ou des facultés de l'ame, Lettre de *Diocles* à *Diotime* sur l'Artheisme, Lettre de Mr. *Jacobi* à M. *Hemsterhuis* (über das System des Spinoza). Das Gewand ist dem schönen Inhalte und dem feinen Geschmack des Denkers angemessen, welcher 1790 starb. Die meisten dieser Aufsätze sind bey ihrer

ihrer ersten Erscheinung in diesen Blättern angezeigt worden. Sie sind die beiden letztern im zweyten Bande; Simon, ein gesellschaftlicher Vortrag in der vom Verf. in mehreren seiner Aufsätze so glücklich nachgeahmten Form einer Antike. Rec. giebt keinen Auszug davon, weil dieser in keiner Beziehung den Inhalt, wie er zu schätzen ist, vorstellen kann. Im Br. ef über den Atheismus ist erstlich eine treffliche psychologische Schilderung der allmählichen Entwicklung der religiösen Gefühle und Vorstellungen; dann die natürliche Geschichte des Atheismus. Der Verf. unterscheidet drei Arten desselben. Der erste entstehe bald nach dem Anfang der Philosophie, wenn sie noch zu sehr am Sinnlichen klebe, der atomistische Atheismus; das Verderbniß der Religion durch die Politik erzeuge den zweyten, aus Haß und Verachtung gegen die unnützlich irrationale Religion entstehenden; und die durch Mathematik in die Höhe gebrachte Physik (versteht sich bey einigen, deren Geisteskultur im Uebrigen zu eingeschränkt geblieben ist) erzeuge den mit seinem demonstrativen Stolze sich allen Bedürfnissen des verfeinerten Sittenverderbnisses anpassenden dritten Atheismus.

Wien.

Gebhard:

Von Franz Jakob Kaiserer: Geschichte von Galizien und Wladimir bis 1772. Verbunden mit Auseinandersetzung und Vertheidigung der Oesterreichisch-Ungarischen Besitzrechte auf diese Königreiche. Nach russischen und polnischen Jahrbüchern bearbeitet von Christian Engel, Accedanten bey der Siebenbürgischen Hofkanzley. Erster Theil bis 1230. Mit einer genealogischen Tabelle. 1793. 8. 15 Bogen. Zweyter Theil bis 1772. 13 Bogen. Gedruckt mit  
 P 3 Gold-

Goltzmannschen' Schriften. Außer diesem Werke erschienen zu Wien um einige Wochen früher noch ein anderes von gleichem Inhalte, nämlich des Hrn. Wochner Kreis Schulendirectors J. A. Zoppe Aeltere und neuere Geschichte der Königreiche Galizien und Podemaien, die dem Rec. noch nicht zu Gesichte gekommen ist, aber nach Hrn. Engels Versicherungen zu stark auf den Dlugosch, und zu wenig auf russische Annalen gestützt ist. Beide Verfasser hatten keine Vorarbeiter, als die Verfasser der über Galizien gedruckten Staatschriften und des XV. Bandes der sogenannten Gutherischen allgemeinen Weltgeschichte; denn des Coronides und Wenzur handschriftliche Aufsätze über die galizische Geschichte sind so gut als ungeschrieben, weil man sie nicht habhaft werden kann. Hr. Engel wirft am Schlusse des zweiten Bandes die Frage auf, was noch für die galizische Geschichte zu thun übrig sey? und antwortet: Man müsse die russischen alten Chroniken kritisch vervollkommen, die kroatische und slawische Geschichte gründlicher bearbeiten, und versuchen ob man die Urkunden einzelner edelen Geschlechter und des Stadtraths zu Lemberg zur Einsicht erhalten könne. Ihm sey das letztere nicht geglückt, auch habe er aus der Universitätsbibliothek zu Lemberg nichts erhalten können, da diese nur unbedeutliche Diarlen im Fache der Landesgeschichte besitzen solle. Bey seiner Arbeit legte Hr. Engel die vorgedachte Gebhardische Geschichte zum Grunde, berichtete aber manches aus polnisch und russisch geschriebenen Quellen. Dem Dlugosch glaubt er, man müsse ihm da folgen, wo er etwas erzählt, was in andern Chroniken nicht gefunden wird, obgleich es ausgemacht sey, daß er die älteren Nachrichten aus Partheylichkeit und Schwachhaftigkeit sehr verunstaltete, und sich allerley Arten von Fehlern, besonders gegen die

die Chronologie zu Schulden kommen lasse. Naruzjewitsch Historya narodu Poltkiego erklärt er für ein gut gearbeitetes Werk, das aber durch Hypothesen und falschen Patriotismus manche Verunstaltung an sich trage, und vorzüglich seinen Werth durch den reichen Schatz vieler zur polnischen Geschichte dienenden Materialien erhalte. Ueberhaupt erklärt er die alten russischen Annalen für edel, ungekünstelt, offenherzig und hin und wieder mönchisch verfertigte Arbeit, den polnischen Chroniken aber legt er Bigotterie, Prahlerey und Mangel der Chronologie als schlimme Fehler bey. Er selbst, der, wie er an mehreren Orten rühmt, sich auf unserer Academie, und vorzüglich im Schöbzerischen Lehrsaale, zum Geschichtsforscher gebildet hat, stellt sorgfältige Prüfungen an, und bleibt nur selten Beweise eines oder des andern geäußerten neuen Satzes schuldig. Hinter den Abschnitten der älteren Geschichte sind einige Blätter mit Widerlegungen der Unwahrheiten einiger neuen polnischen Schriftsteller angefüllt. Wichtige Beweisstellen aus alten Jahrbüchern und Urkunden findet man in Anmerkungen zur Prüfung mitgetheilt. Jede Theile sind in vier Abschnitte oder Perioden zerfällt. Die erste Periode fängt mit 980 an, da Wladimir der Große Kiewrußland eroberte, und endigt sich mit 1130, in welchem Jahre, nach Hrn. Engels Angabe, das Fürstenthum Halitsch entstanden ist. Denn Hr. E. glaubt, daß der russische Großfürst Siewatopolk das dem Fürsten Wasilko etwa 1103 entzogene Land Terebowel erweitert, und nach einem zu Halitsch neu erbaueten Schlosse das Reich Halicien genennet habe, und daß dieses Reich 1127 oder 1130 mit der Kastellanen Spiß oder dem Zipser Lande vom ungrischen Könige Stephan dem Prinzen Boris, einem

einem Sohne des ungrischen Königs Keleman, gegeben, und zu einem gewissermaßen unabhängigen Staat erhoben sey. Kedomirien oder Wladimir entstand wahrscheinlich 1078 aus den welschnischen Eroberungen, durch die Verfügungen des Siegers, nämlich des Großfürsten Wiewsod. In der zweiten Periode gehörten Kedomirien und Halitsch unter Ungarn, und in dieser hatten beide Staaten von 1209 bis 1240 ihre schönste Zeit. Diese ward schlimm in der nächsten Periode von 1250 bis 1572, da die Polen und Litthauer die Reiche eroberten und unter sich theilten. Nachher traten in der folgenden und letzten Periode die polnischen Bedrückungen in Betracht der Religion und der aristokratischen Verfassung ein. Auch litten die Reiche sehr durch Tataren, Türken, Cosaken, Russen und polnische Heere, bis daß sie 1772, nach vielen vergeblichen seit 1430 angestellten Unterhandlungen, unter Ungern kamen. Ein besonderer Abschnitt schildert den Zustand von Rothrußland in der zweiten Periode, und in diesem äußert der Hr. Verf., daß auch ein Stück von Litthauen, das Jarwinger Land, und Podlachien von Ungern in Anspruch genommen werden könne.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche  $2\frac{1}{2}$  Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Leinw'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 7. November 1793.

Göttingen.

**A**bhandlung über die venerische Krankheit  
 von *Christoph Girtanner*, 2ter Band, 3ter  
 Band, zusammen 808 Seiten in Octav. Bey  
 Dieterich 1793.

Daß die erste Auflage dieses mühsamen und ge-  
 wisß verdienstlichen Werkes, welche 1789 heraus-  
 kam, jetzt bereits vergriffen ist, giebt einen ange-  
 nehmen Beweis, daß es unter den heutigen Aerzten  
 keinesweges an Liebhabern der Litteratur fehle. —  
 Ob die Seitenzahl gleich bey dieser neuen Ausgabe,  
 wegen des engeren Druckes, geringer ist, als bey  
 der alten: so hat jene dennoch nicht wenige Zusätze  
 erhalten. Die erste Ausgabe enthielt 1802 Schrif-  
 ten über die venerische Krankheit; also einen Zu-  
 wachß von nicht weniger als 1302 in 50 Jahren,  
 seit

seit Astruc's Zeiten. Die neue Ausgabe führt deren nun 1912 auf; enthält also abermals einen Zuwachs von 110 Schriften, welche größtentheils erst in den letzten fünf Jahren erschienen sind. Viele unter diesen sind durch den ersten Theil dieses Werks, oder die eigentliche Abhandlung über die venerische Krankheit, veranlaßt worden, und enthalten Einwürfe gegen manche Meinungen des Verfassers. Die wenigsten Beifasser derselben werden Ursach finden, sich über den Ton zu beklagen, in welchem Hr. G. von ihren Streitschriften redet. Insbesondere äußert er S. 720 seine Unzufriedenheit über den Ton, welchen er selbst sich, "in der festen Ueberzeugung, daß er für die Wahrheit söchte," gegen Hrn. Senzler erlaubt hatte, mit einer Lebhaftigkeit und Wahrheit, welche unparteiig beyden verdienstvollen Schriftstellern zur Ehre gereicht. Hr. G. räumt Hrn. S. hier namentlich ein, daß Christoph Columbus keinesweges unter die Zeugen für den westindischen Urfprung der Lustseuche gehöre, und daß die Sache sich völlig so verhalte, wie Hr. Senzler sie erzählte. Auch in dieser Ausgabe ist Ferdinand Columbus, durch ein Versehen, welches der Verf. S. 721 selbst anzeigt, noch unter den Augenzeugen der anfängenden Lustseuche aufgeführt worden. Einige andere Irrthümer der alten Ausgabe sind in der gegenwärtigen ebenfalls verbessert. So war z. B. S. 47 der ersten Ausgabe aus Fulgosius angeführt worden: "Aus Spanien sey die Seuche nach Italien gekommen, und nach Spanien aus America." Fulgosius sagt aber: "quae pestis primo ex Hispania in Italiam aliata, ad Hispanos ex Aethiopia." Offenbar war damals durch einen Schreib- oder Druckfehler America für Aethiopia gesetzt worden.

Philadel.



## Philadelphia.

La 7 4024

An enquiry how far the punishment of death is necessary in Pennsylvania with notes and illustrations by *William Bradford*, Esq. to which is added an account of the gaol and penitentiary house of Philadelphia, and of the interior management thereof, by *Caleb Lowmes*. Von Dobson. 1793. 108 Seiten in Octav.

Der erste Theil dieses Werks, der eine Untersuchung über die Nothwendigkeit und Möglichkeit der Todesstrafe enthält, ist wenig interessant. Was Beccaria und Montesquieu hierüber gesagt, wird hier von neuem vorgelesen; deswegen verdient dieses Buch keine Anzeige, wohl aber verdient es die andere Hälfte, worin C. Lowmes von dem neu eingerichteten Gefängniß zu Philadelphia Nachricht giebt. Die Sache ist so ganz neu und einzig, und Howards Wünsche werden acqvis nirgends so leicht, so schnell, so vollständig und bald erfüllt werden, daß wir den Dank unserer Leser zu verdienen glauben, wenn wir eine ausführlichere Anzeige davon mittheilen. — Der traurige Zustand der Gefangenen zu Philadelphia, und die schlechte Einrichtung des Gefängnißes daselbst, hatte die Aufmerksamkeit des besten Theils der Bürger der Stadt lange erregt. Einige Jahre vor dem Ausbruch der Revolution verband sich eine freiwillige Gesellschaft zu dem Endzweck. Der Ausbruch des Krieges führte das wohlthätige Unternehmen. Im Jahr 1786 machte man den Versuch, die Gefangenen zu öffentlicher bärter Arbeit anzuhalten, Straßensreinigen, Ausbesserung der Heerstrassen u. s. w. Sie auszuzeichnen hatte man die Haare ihnen abgeschoren, und ihnen infamirende Kleidung gegeben. — Dieser Versuch aber lief sehr unglücklich ab. Die Gefangenen, nicht hinlänglich bewacht, rissen aus,

der Verbrechen in der Stadt und auf dem platten Land wurden weit mehr; das Betteln der Gefangenen, ihre daraus folgende Trunkenheit und andere höchst unanständige Ausfriffe, ihre Beweglichkeit und Kühnheit im Ausgehen um sich frey zu machen, — dieß alles bewirkte eine allgemeine Furcht und Besorgniß im Staat. Die Menge und Schwere dieser Uebel, und die fast entretende Unmöglichkeit diese große Zahl von Gefangenen hinlänglich zu bewachen und unterzubringen, bewirkte endlich die neue Gesellschaft, die sich unter dem Namen "der Philadelphischen Gesellschaft zu „Erläuterung des Elends der öffentlichen Gefangenen“" zusammenthut. Sie ward durch ansehnliche und wichtige Subscriptionen und Geschenke bald in den Stand gesetzt, ihre menschenfreundlichen Pläne auszuführen. Den Zustand der Gefängnisse und der Gefangenen zu untersuchen, bestellte die Gesellschaft einen Ausschuß von sechs Mitgliedern, welcher bald in der Strenge der Gesetze und der Art der Ausföhrung, in dem Mangel eines gut eingerichteten Regiments in dem Gefangenhause, in der Erlaubniß daß jedermann Zutritt zu ihnen finden konnte, in dem unbeschränkten Gebrauch hitziger Getränke, in der Vermischung aller Gefangenen ohne Unterschied, ohne auf die Verschiedenheit der Verbrechen oder des Geschlechts Rücksicht zu nehmen, endlich im Mangel an Beschäftigung, die Gründe der heben moralischen Verderbenheit fand, die daraus entstanden. Die Gesellschaft kam bey der gesetzgebenden Gewalt des Staats ein, erhielt eine Veränderung der Strafen, und die Hinwegräumung aller ihrer Klagen und Hindernisse, die sie bemerkt hatte. Keuschheit, Ordnung, Arbeit, gelinde aber unabhüttliche Strafen, genaue Aufsicht, haben die beiden Häuser zu Erziehungshäusern für moralisch verderbene Menschen gemacht. Ganz  
Phila-

Philadelphia und insbesondere die Aufseher sind Zeuge von der gänzlichen Veränderung in der Sinesart der Gefangenen, und nur erst seit etwa 3 Jahren besteht diese neue Einrichtung. Sie haben Hoffnung nach ihrer Befreiung besser behandelt, endlich ganz wieder frey zu werden. Sie haben Arbeiten gelernt, die ihnen nach ihrer Befreiung Unterhalt gewähren können, es ist ein trautes Gesicht die wiedergegebene Freyheit, wenn die Noth die Befreiten zu neuen Verbrechen zwingt. Von 200 Gefangenen, die man nach und nach loslassen konnte, sind nur 4, eines zweiten Verbrechens wegen, wieder in das Gefängniß zurück gekommen. Nicht die Todesstrafe bey einem zweiten Vergehen, sondern das Einschließen in besondere Zellen, ganz von allen abgesondert, hält sie mehr als der Galgen in Furcht. Die Heerstrafen sind sicher, die wenigen Anfälle der Reisenden waren durch Fremde geschehen. Nur zweymal ist in der Stadt seit der Zeit eingebrochen worden. Keine Taschendiebe mehr, seit zwey Jahren; sie waren vordem eine Art Pest. Die Zahl der überwiesenen Verbrecher ist bey jeder Sitzung der Gerichte weniger geworden. Die Wahrheit des Motto dieses Werks, aus Montesquieu: "Daß nicht die Milde der Strafen, vielmehr das Nichtbestrafen der Verbrecher, die Verbrechen vermehre," hat sich höchst überzeugend bestätigt. — Wägen immerhin Howards Schriften manchem eine Art Empfindeln wecken, und die angepriesene Sorgfalt für diese Unglücklichen in den meisten Staaten noch weit hinaus zu verschieben seyn, weil man wichtigere Dinge zu thun hat, als Howards fremde Wünsche zu erfüllen; Rec. ist selbst dieser Meinung zuerban; allein wie schon ist dieß Beispiel immer, wie groß muß der Gemeingeist und Patriotismus an dem Ort seyn, wo eine freiwillig zusammentretende Gesellschaft diese Dinge bewirkt! und ist der Schluß falsch

falsch oder wahr, daß in einem Staat das Gemeinwesen schon zu einem großen Grad von Vollkommenheit muß gediehen seyn, wo mit so viel Sorgfalt, Eifer und Glück einer Privatgesellschaft eine solche Anstalt so bald gelingt?

*Caeslin.*

Hamburg.

Gedruckt und verlegt von Johann Peter Tiedter.  
In Commissionen bey D. G. Hessmann: Populäre Betrachtungen über Religion, natürliche Gotteserkenntniß, Offenbarung und Christenthum, von Carl August Moriz Schlegel, Archidiaconus in Harburg. Erster Theil. 1794. II. 8. 259 S.  
Der Verfasser dieser Schrift hat richtig bemerkt, daß die Untersuchungen über Religion, Offenbarung und Christenthum in den letzten Jahrzehenden durch die wichtigen Fortschritte in Kritik, Ergeße und Geschichte der Menschheit, die durch die kritische Philosophie bewirkte Revolution und die neuere Angriffe auf Religion und Christenthum jetzt neue populäre Religionschriften zum Bedürfnis machen, und daß die vor jener Zeit herausgegebenen Schriften über den Werth der Religion überhaupt, und der christlichen insbesondere, nicht mehr hinreichen. Er hat seinen Versuch vorzüglich für Nichtgelehrte aus den cultivirteren und höheren Ständen bestimmt, welche durch Berufsgehörte von eigentlich gelehrten und philosophischen Untersuchungen entfernt werden, und doch die wichtigsten Resultate neuerer Untersuchungen, die sich auf Religion beziehen, zu benutzen, und ihre Religionsüberzeugungen tiefer zu begründen wünschen, als in dem gewöhnlichen Jugendunterrichte geschicht und geschehen kann. Er wollte solchen Lesern nicht sowohl Belehrung, als Veranlassung zum Selbstdenken über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen geben. Er steht dieser Bestimmung seiner Schrift gemäß, nirgends gelehrte

gelehrte und philosophische Kenntnisse voraus, aber Fähigkeit zum tiefem Nachdenken durfte und mußte er voraussetzen. Hieraus erhellt, warum und in welchem Sinne der Verfasser diesem Buche die Aufschrift populäre Betrachtungen gegeben hat. Hieraus ist es auch zu erklären, warum er überall nur das Wichtigste und Süssliche anführt, das allein, was von der bisher gewöhnlichen Denkart abweicht, ausführlich behandelt, und dagegen das Bekanntere nur kurz berührt. Der Verf. sucht also nicht das Verdienst der Neuheit in Sachen, sondern der zweckmäßigen Auswahl und des zweckmäßigen Vortrags. Diesen seinen Zweck hat er nun in gewöhnlicher Schrift im Ganzen recht gut ausgeführt. Er hat die besten neueren philosophisch-theologischen Schriften genutzt, und selbst zuweilen Worte und Ausdrücke aus denselben beygehalten. In seinen theologischen Grundsätzen hat er eine weise und bescheidene Mittelfraße gewählt. Sein Ausdruck ist simpel und süsslich, nur hie und da zu werreich und überladen, ein Fehler, der leicht aus dem Bestreben, populär zu seyn, entspringen kann, aber den Leser ermüdet und zerstreut, statt ihm die Erkenntniß der Wahrheit leichter zu machen. Ueberall macht er von kantischen Lehren Gebrauch, und entwickelt sie meist auf eine sehr deutliche und fruchtbare Art. Dieß ist ihm, unfers Erachtens, nirgend so glücklich gelungen, als in der Darstellung des moralischen Glaubens an Gott. Dieser erste Theil enthält vier Betrachtungen. In der ersten Betrachtung wird von der Religion überhaupt, und der Bestimmung des Menschen zur Religion, gehandelt. Practische Folgerungen aus den in dieser Betrachtung enthaltenen Lehren beschließen sie. In der zweiten und dritten Betrachtung wird der Beweis des Daseyns und der Eigenschaften Gottes aus der Natur weislich ausgeführt, und zwar nach An-

leitung

1776 Okt. Anz. 177. St., den 7. Nov. 1793.

leitung der Schriften Kants, der diesem Beweise nichts von seinem Werthe und Ansehen nehmen wollte, sondern nur seine Grenzen genauer bestimmt hat, als vorher geschehen war. In der vierten Betrachtung wird der moralische Glaube an Gott entwickelt, und werden die großen Vorzüge desselben ins Licht gesetzt. Der Verf. schließt mit den wichtigen und schön ausgeführten practischen Folgerungen: Uebe die Tugend nach allen deinen Kräften damit du des Daseyns Gottes immer gewisser werdest, und damit du dich desselben wirklich erzeuen könnest. Der zweite Theil wird sich nur dem Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion beschäftigen. Möchten doch recht viele Prediger so mit ihrem Zeitalter fortschreiten, wie dieser Verfasser, und möchten wir, statt der zahllosen Predigtschmierer, recht viele solche populäre Schriftsteller erhalten!

*Hoffmann.*

Erlangen.

Verlegt von B. Walther: Magazin des Thierreichs. Ersten Bandes erste Abtheilung. 28 S. 4. Tab. I — V. Magazin des Pflanzenreichs. Ersten Bandes erste Abtheilung. 28 Seiten in Quart. Tab. I — VI. 1793.

Unter diesem verschiedenen Titel erscheint eine lesbare Uebersetzung der Transactions of the Linnean Society von Smith (London 1791. 4.) für solche, welchen der Gebrauch der Urschrift nicht verstatet ist. Diesmal nur ein Theil jener Abhandlungen, mit der Versicherung einer baldigen Fortsetzung, auch aus mehreren ausländischen Sammlungen, und einer besondern für Mineralogen. Die Kupfer sind den Originalen nicht unähnlich, und einige Zusätze von Hrn. Dr. Reich, als Herausgeber, dem Text beygefügt worden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stük.

Den 9. November 1793.

Paris. *Schöjen*

**M**emoires sur diverses antiquités de la Perse, & sur les médailles des rois de la dynastie des Saffanides; suivis de l'histoire de cette Dynastie traduite du Perlan de *Mirkhond*, par *A. F. Silvestre de Sacy* de l'Académie des Inscriptions & belles-lettres. De l'imprimerie nationale exécutive du Louvre, 1793, in Quart, 431 Seiten ohne den Vorbericht und das Register. Mit Vergnügen zeigt Recens. dieses merkwürdige, Epoche machende Werk an, durch das in eine bisher ganz unzugängliche Gegend des orientalischen Alterthums eine neue Aussicht geöffnet wird. Die erste, größere Hälfte begreift 4 in der Academie der Inschriften 1787 - 1791 vorgelesene Abhandlungen, die der Verf. hier aus besondern, leicht zu errathenden Gründen, in einer Sammlung herausgibt, ohne zu warten

warten bis sie in den Memoires der Academie erscheinen konnten, und die in dieser Form dem Leser nur desto angenehmer sind, weil sie sich doch ganz auf verwandte Gegenstände beziehen. I. Ueber die Inschriften und Denkmale von Tschichi = Kustam. Nach einigen Bemerkungen über die weit ältern Denkmale von Tschichel = Minar, worin der Verf. dem aufmerkamen Niebuhr größtentheils beystimmt, schränkt er sich auf die genannten griechischpersischen Inschriften und Reliefs ein, die aus Chardin, Niebuhr u. a. bekannt sind. Nur die Genauigkeit des letztern machte es möglich die Inschriften zu lesen; der Verf. liefert daher diese nach Niebuhrs XXVII. Tafel im II. Th. der Reise, und zeigt aus mehreren Gründen, daß die Copien bey Kämpfer, Chardin und in den philos. Transactions alle aus einer Abschrift geflossen sind, also gegen die Niebuhrsche keine Mehrheit ausmachen. Nach dieser liest nun der Verf. die erste griechische, von Hyde so vielfach emendirte Inschrift, ohne alle Veränderung, bloß mit Ergänzung einiger verloschenen Buchstaben, die hier durch kleine Schrift angedeutet sind: ΤΟΥΤΟ ΤΟ ΠΡΟΣΩΠΟΝ ΜΑΖΔΑΙΟΝ ΤΘΕΟΥ ΑΡΤΑΞΕΡΧΟΥ ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΒΑΚΙΑΕΩΝ ΑΡΙΑΝΩΝ, ΕΙΣ ΓΕΝΟΥΣ ΘΕΩΝ, ΤΙΟΤ ΘΕΟΥ ΠΑΠΑΝΟΥ ΒΑΣΙΛΕΩΣ. Die fehlenden Buchstaben lassen sich meistens aus der andern, von Niebuhr zuerst mitgetheilten Inschrift ersetzen. Sie bezieht sich also deutlich auf Artschir Babegan (Sohn des Babel, oder παβας beim Agathias), den Stifter der Dynastie der Sassaniden. Von den gelehrten Erläuterungen theilen wir nur folgendes mit. Mazdazavou vergleicht der Verf. sehr treffend mit Mazdiesnan, Zennusvverehrer, einer bey den Parthen gewöhnlichen Benennung; noch näher kommt die Zendform Mazdeiesno. Der Titel schick sich voll-

kommen



kommen für einen Fürsten, der die Zoroastrische Religion wieder herstellte, und ward nachher, wie aus dem folgenden erhellet, Beyname aller Fürsten aus dieser Dynastie. *Αρσακων* nimmt der Verf. als allgemeinen Namen aller persischen Völkerschaften, der ohngefähr das bezeichne, was bey den Orientalern Iran heißt, alle Länder zwischen dem Euphrat (Tiger), Indus und Indus. Die zweyte Inschrift schreibt Nec. der Kürze wegen nicht ab, zumal da sie sich fast bloß durch den Namen unterscheidet. Sie bezieht sich auf Saporés, Sohn des Artaschir, also Sapor I. Dieser heißt hier König der Arianer *Αρσακων*, welches letztere der Verf. mit vieler Wahrscheinlichkeit für einen eben so allgemeinen Namen Nicht-persischer Völker erklärt, wie bey den Griechen *Σαρδαπαι*, und bey den Orientalern Turan, im Gegensatz von Iran. Man zeigt der Verf., daß sich auch die Reliefs, auf und neben welchen diese Inschriften stehen, sehr wahrscheinlich auf die genannten Sassaniden beziehen, und daß man nicht nöthig habe, die Schrift für später hinzugesetzt zu halten. Der sogenannte Ring, um den die beyden Reiter kämpfen, scheint, wegen der herabflatternden Hünder, vielmehr ein Diadem zu seyn; es wäre also Artaschir, der mit Artaban (Artaban IV.) um die Krone streitet. Den ersten bezeichnet die Liare, die hernach auf allen Sassaniden-Münzen vorkommt. Die Figur bey dem Diebuh Taf. XXXIII. D. könnte Artaschir seyn, der überwindenen Feinden verzeiht, und die fig. A. Taf. XXXII., zu der die Inschrift mit Sapor's Namen gehöret, stellte einen feyerlichen Aufzug, vielleicht einen Triumph, des Saporés vor. Weit mehr Schwierigkeiten machten die persischen Inschriften, die im zweyten Theil der Abhandlung (S. 71 fg.) erläutert werden, weil man bisher weder die Sprache, noch die Schrift in der

si geschrieben sind, kannte; indessen der Muth und das Genie des Verf. hat alle Schwierigkeiten überwunden, und diese Inschriften nicht nur gelesen, sondern auch erklärt. Durch Vergleichung der Namen mit den griechischen Inschriften setzte er zuerst die Bedeutung einzelner Buchstaben fest, und brachte endlich durch verschiedene sinnreiche Combinationen das ganze Alphabet heraus. Die benutzte Kupfertafel liefert die sämmtlichen Inschriften dieser Gattung auf Niebuhrs XXVII. Tafel, bis auf einige unleserliche Stellen, mit untergelegtem Schlüssel in hebräischer Schrift, welche letztere der Verf. dazu wählte, weil sie die bekannteste ist. Der Inhalt stimmt mit dem Griechischen ganz überein. Für die Erklärung waren die von Anquetil bekannt gemachten Parsenschriften die Hauptquelle, weil die Sprache mit diesen sehr übereinkommt. Die Kürze dieser Anzeige erlaubt nicht, hier mehr anzuführen; Rec. beanagt sich, bloß folgendes zu bemerken. Die Schrift geht von der Rechten zur Linken, und hat keine Vocale, womit das Zend so sehr überladen ist, nähert sich also dem Syrischen oder Palmyrenischen. Die Sprache ist in einigen dieser Inschriften fast ganz Pehlvi, mit aramäisch gemischt, in andern sehr abweichend und dem Zend ähnlicher. Auch lassen sich zwey Schriftarten, die jedoch sehr verwandt sind, unterscheiden, wie schon Niebuhr bemerkte.

Die II. Abhandlung betrifft die eufischen und persischen in Tschel-Minar beim Niebuhr. S. 125. Erstere, die auch neulich von Hr. Hofr. Tychsen entziffert worden, liefert der Verf. hier richtiger, und, was die Hauptsache ist, mit gelehrten historischen Erläuterungen. Sie sind von Buidischen Fürsten aus dem 10. Jahrhundert. Die Persischen, die

die aus dem 15. Jahrhundert sind, findet man hier ebenfalls in einer ungleich richtigern Uebersetzung, als die von Hr. Niebuhr mitgetheilte, und durch historische Bemerkungen ins Licht gesetzt.

III. Ueber die Münzen der persischen Könige aus der Sassaniden = Dynastie. S. 166 flg. eine sehr interessante Abhandlung. Man hatte diese Münzen, die sich durch das eigene Costume der Köpfe und durch den Altar mit heiligem Feuer auszeichnen, schon lange den Sassaniden beigelegt, aber ohne einen weitem Grund dafür zu haben, als bloße Wahrscheinlichkeit. Der Verf. beweist nun aus den Legenden, daß sie wirklich diesen Fürsten gehören, und verbreitet dadurch über diese Münzen ein ganz neues Licht. Er erhielt durch den Abbe Barthelemy die Sassaniden = Münzen des königl. Cabinets, und hoffte durch Vergleichung der Namen die Inschriften zu entdecken; allein ein viel größeres Hülfsmittel wurden die schon erklärten Inschriften von Nakschi = Rostam, die eine sehr ähnliche Schrift und fast ganz die nämlichen Worte enthalten. Durch diese gelang es dem Verf. die sämtlichen Legenden zu entsichern, und jede Münze auf ihren Urheber zurückzuführen. Auf zwey beigelegten Kupfer tafeln VI. VII. sind 13 genau gezeichnete Münzen, und das Alphabet nach den Inschriften und Münzen, nebst den Legenden der merkwürdigsten Münzen, dargestellt, welche Lehrere der Verf. mit untergelehrter hebräischer Schrift besonders hat stechen lassen, so daß sich jeder von der Richtigkeit der Erklärung durch den Augenschein überzeugen kann. Als Probe setzt Rec. die Legende der ersten Münze her, von der die übrigen fast bloß in den Namen verschieden sind: מורדן בה ארחהשאר מלכן מלכא איראן מני בוראן d. i. der Ermsudberehrer, der vortreffliche

Ardschir, König der Könige von Iran, vom himmlischen Geschlecht der Götter. Auf dem Revers steht: ארדשיר דינינו. Ardschir diuinus. Die übrigen sind von Sapor (vermuthlich II.) Bahram, (der hier پاربران heißt, Parabran, wie bey den Parfen und den griechischen Schriftstellern) Balasch, und Schehriar. Auf einer kommt wieder das Iran und Ahiran vor, wobey der Verf. aus einer Stelle des Sadder seine oben angeführte Erklärung noch mehr bestätiget. Das königl. Cabinet besitzt auch eine, schon von Pellerin bekannt gemachte, Goldmünze, die nach den Legenden gewiß sassanidisch ist, obgleich die kleine und übelgebildete Schrift es unmöglich machte sie zu lesen. Dieß wäre also Widerlegung der Nachricht des Procop, daß die persischen Könige keine Goldmünzen geprägt haben. S. 194 flg. werden noch einige Sassaniden-Münzen aus andern Sammlungen beleuchtet, die Recens., so wie die vielen gelehrten, zum Theil aus Handschriften genommenen, Erläuterungen übergehen muß. Ein Zusatz zu dieser Abhandlung S. 203. erklärt noch 4 neulich aus Bassora gebrachte Münzen, von Sapor (vermuthlich dem III. dieses Namens) und Balasch; auch einen persischen geschnittenen Stein mit einem Kopf im Costume der Münzen und einer Umschrift, vergleichen man mehrere in französischen Cabinetten antrifft. Dieser scheint einen Prinzen aus königl. Geburt, Rany, Sohn des Ardschir, vorzustellen. Man möchte wünschen, daß das Glück dem Verf. von mehreren Königen Münzen zugeführt hätte; vermuthlich würden nicht auf allen die Legenden so gleichförmig gewesen seyn. Wenigstens hat Rec. auf einigen Sassaniden-Münzen die hier mitgetheilten Inschriften vergebens gesucht.

Die

Die IV. Abhandlung über die Monumente und Inschriften zu Birmanschah oder Bisurum in Kurdistan, die zuerst Oter beschrieben hat, und Danville für Ueberbleibsel von den Denkmalen der Semiramis in diesen Gegenden zu halten geneigt war. Der Verf. beschreibt zuerst das Local und die Bildwerke, theils nach den gedruckten Nachrichten, theils aus den Papieren des Abbe Beauchamp, Generalvicars des Bischofs von Babylon, und erklärt dann zwey von dem letztern copirte Inschriften. Aus diesen ergibt sich, daß diese Denkmale gleichfalls von Saffaniden herrühren; das eine wird ein Bildniß von Saper, Sohn des Hermidas, genannt, das andere von dessen Sohne Bararancs. Uebrigens sind beyde in Abfassung und Schrift denen bey Malchi-Rustam ähnlich, haben aber eine abweichende Orthographie. Auch dieser Aufsatz enthält viele schätzbare historische Bemerkungen. Zwey geflügelte weibliche Figuren, die eine Art von Ring halten, erklärt Hr. de Sacy für eine Vorstellung des Feuer, oder des Genius der Seele, im Jerosastrischen System, und deutet dahin auch die geflügelte Figur, die unter den Denkmalen von Persepolis so häufig vorkommt. — So richtig und zuverlässig die von Hr. de Sacy gemachte Entdeckung ist, so wichtig und fruchtbar sind die Folgen und Aufschlüsse, die dadurch für mehrere Theile des morgenländischen Alterthums gewonnen werden. Es wird nun nicht schwer seyn die gebrochene Bahn weiter zu verfolgen, und wenn uns künftige Reisende von den großen Inschriften bey Persepolis, und den vielen, noch wenig bekannten, Alterthümern bey Bihutum, Zeichnungen mit Niebrischer Genauigkeit liefern, so würde man noch mehr Aufschlüsse, nicht nur über diese Denkmale aus den Zeiten der Saffaniden, sondern selbst viel-

leicht

leicht über die viel ältern Persepolitaniſchen erwarten können.

Die Geſchichte der perſiſchen Könige aus der Dynaſtie der Saffanden von Mirchond S. 273 ſq. iſt ein angenehmes Geſchenk, da ſie einen Theil eines im Orient geſchätzten hiſtoriſchen Werkes ausmacht. Dierher gehört die Literaturnotiz vom Mirchond und ſeinem Mäcenas Mir-Schir, die der Vorrede angehängt iſt. Es iſt zu bedauern, daß Hr. de Sacy nicht ſeinen Entſchluß, ſelbſt eine räſonnirte Geſchichte dieſer Dynaſtie zu ſchreiben, ausgeführt hat, beſonders da Mirchond nicht ſowohl Geſchichte des Reichs, als Anekdoten von den Königen geſammelt hat, und oft die merkwürdigſten Begebenheiten übergeht. Indeffen als Beſon-  
 trag zur Geſchichte einer wenig bekannten Dynaſtie bleibt er immer ſchätzbar. Hr. de Sacy hat einige Noten hinzugefügt, die größtentheils geographiſch, und aus dem Nozbat-alcolub des Hamdullah Ben-  
 Abubekr elcazmini, einem perſiſchen Schriftſteller des 15. Jahrhunderts, der beyrn Herbelot mehrmals unter dem Namen des perſiſchen Erdbeſchreibers angeführt wird, genommen ſind. S. 419 ſq. ſtehen als Anhang die arabiſchen und perſiſchen Stellen und Inſchriften, die in den vier Abhandlungen angeführt worden, mit arabiſchen Lettern zuſammengedruckt. Die Schrift iſt die ſchöne arabiſche Schrift der ehemaligen königl. Druckerey, die man aus der Pariſer Polyglotte kennt, die alſo jetzt wieder hergeſtellt iſt. Hr. de Sacy rühmt die Unterſtützung, die ihm die Herren Langlès und Anſon Dupèren dabey bewieſen. Ein brauchbares Register beſchließt das ganze Werk.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 9. November 1793.

Paris.

*Heyne.*

**M**émoires de Litterature, tirés des Registres de l'Academie des Inscriptions et de Belles Lettres depuis l'année MDCCCLXXX jusques et compris l'année MDCCCLXXXIV. Tome *quarante sixieme.* de l'Imprimerie nationale exécutive du Louvre. 1793. 4. 713 Seiten. Der Aufsätze sind 31. Wir ordnen sie, wie wir vorhin thaten (Vergl. oben S. 1707).

Alte Völkergeschichte: Baron von Ste. Croix, die beyden ersten Verträge zwischen den Römern und Carthagern, eben die, welche auch H. Heyne erläutert hat. Der Hr. Baron hat nachher die Abb. mit der seinigen verglichen (S. 45. S. 68.) — Larcher über die Epoche des Feldzugs von Cyrus dem jüngern. Diese streitige Zeitangabe wird so bestimmt: Die Griechen rücken von Ephesus

Ephesus aus am Ende März oder Anfangs Aprils J. 401. vor E. G. D. 94, 3. Die Schlacht bey Cumara geschah gegen Ende Octobers desselben Jahres (war schon D. 94, 4.). Die Griechen langten auf ihrem Rückzug in Armenien am Ende Janners oder Anfang Februars J. 400. und zu Cothora im Anfang des Julius an; traten bey Seuthes, K. in Thracien in Dienst mit Ende Novembers, blieben zwey Monate im Dienst, und zwey andere Monate in dem Heere des Thimbro, also bis Ende März oder Anfang Aprils 399, welches der Ausgang des neunten oder Anfang des zehnten Monats Olymp. 95, 1. wäre; so daß der ganze Feldzug zwey Jahre gedauert hat. Für den Leser des Xenophontischen Werks wird diese Genauigkeit viel werth seyn, zumal wenn man eine von den unhistorischen Ausgaben hat, woben nichts als ein Wortänder sich findet, und der Leser überall umkehrt bleibt, wo er in der Geschichte herumirrt. — De Guignes: Allgemeine Uebersicht des Handels und des Verkehrs, den die Sinesen mit den westlichen Völkern gehabt haben: eine gelehrte und überaus lehrreiche Abhandlung, die das Leere und Grundlose der Behauptung zeigt, daß die Sinesen Künste und Wissenschaften für sich erfunden hätten. Erst kommen ausdrückliche Nachrichten vor, wie sie bald dieses bald jenes von Ausländern angenommen haben; dann aber zeigt Hr. D. durch alle Zeiten durch, daß die Sinesen mit den westlichen Völkern in Verkehr gestanden haben, mit Aegyptiern, Phoenicern, Babyloniern, Persern, Parthern, Griechen, Römern, Arabern, Europäern. In neun Epochen gehet er rückwärts hinauf bis auf 246 vor E. G. (bis gegen das Ende von Ptolemäus Philadelphus). Hr. D. ist geneigt, anzunehmen, daß unter den Nahmen der Ceres auch die Sinesen begriffen sind.

Gria



Griechische Geschichte, Alterthum und Literatur. Larcher: über Phidon, König von Argos. Es ist der Abkömmling von Hercules, der Erfinder von Maas und Gewicht, der zuerst Silber ausgeprägt haben soll. Für mehrere Zeit- und Geschichtsdata sind die erwehnten Punkte wichtig: es gab nur einen Phidon, welcher Geld prägte zu Aegina J. 895 vor C. G., er hielt die Olympischen Spiele mit Gewalt 856, welches die achte Olympiade war; er war der zehnte Abkömmling von Lemnus, und der vierzehnte von Hercules. — Auch Larcher, von dem Archontat des Creon. Er war der erste Archon zu Athen, dessen Würde auf ein Jahr eingeschränkt war; Hr. K. bestimmt dazu J. 684 vor C. G. Olymp. 24, 1. zufolge der Parischen Chronik, da hingegen Pausanias und andere um ein oder zwei Jahre verschieden sind. Sein Nachfolger war Clestias. Pausanias und Dionys der Halicarnassier erhalten Erläuterungen. — De Kochesfort, über die Staatskunst und Beredsamkeit des Demosthenes, als der dritte und vierte Aufsatz (die beyden ersten stunden im 43. Band f. G. N. 1787. S. 1680.), enthält das Betragen des Redners bey den Versuchen und Angriffen Philipps auf Athen und seine Besitzungen in Thracien, mit Auszügen aus den Philippischen und Olynthischen Reden. — De Kochesfort, über die Charactere von Theophrast. Es sind keine ausgeführten Gemälde, wie sie La Bruyere gibt, sondern charakteristische Züge, von einzelnen Menschen, aber aus tiefer Betrachtung, abgezogen. — Auch de Kochesfort, über die Kunst welche in Menanders Lustspielen herrschet: zwey Abhandlungen. Freylich auf das Wort von denen, die von Menander gesprochen und erzählt haben, da von ihm selbst kein Bild sich erhalten hat. Hr. de K. nimmt dazu

Aristoteles Politik, Terenzs Lustspiele, und die Sage, daß Menander Meister in Anlegung des Mauts war — er vergleicht den Miles gloriosus des Plautus, als eine Nachahmung von Menander; und den Apollodor, von dessen *επιεικτατομωος* der Phormio von Terenz eine Nachahmung ist; imgleichen ist die Schwiegermutter nach ihm gearbeitet. — Vier Aufsätze über einige Oden Pindars, von Dauvilliers (den Uebersetzer verschiedener Oden und eines Essay für Pindare G. M. 1773. S. 338). Es sind nicht bloß Uebersetzungen, sondern zugleich scharfsinnige und mühsame Untersuchungen der Metren. Die Oden sind die vierte Isthmische, die achte Nemeische, und zwar diese zugleich in ihr Metrum hergestellt, die vierte Nemeische, und die siebente Olympische. Mit der Metrik hat sich Hr. B. sehr beschäftigt; und für den Pindar ist noch einmal ein Gelehrter nöthig, der seine Zeit und seine Einsichten ganz besonders auf diesen Gegenstand wenden kann. Wenn Hr. B. mit Pindars Herausgeber nicht übereinstimmt: so geschieht es überall mit vieler Anständigkeit. Wir sehen auch mit Vergnügen, daß Hr. B. ein Memoire sur la prosodie d'Homere ver spricht. Homer ist ein Feld wo viele neben einander Blumen pflücken können, ohne daß einer den andern magna compellet voce eucallum. — Von Chebanon, über die Problemen des Aristoteles, welche die Musik betreffen. Es ist das neunzehnte Kapitel, übersetzt und erläutert. Es sind drey Aufsätze: Wir machen sie den Gelehrten bekannt, welche aus diesem Gegenstand ein Lieblingsstudium machen. — Abbe Auger, über den Athensischen Redner Lycurg; mit einem Auszug und Uebersetzung verschiedener Stellen aus der Rede wider den Leocrates. — Verschiedene Stellen im Lyfias und eine im Isäus, wieder hergestellt von Eben demselben. Es

Es ist eine Rede, oder vielmehr Fragment einer Rede (es ist die achte) im *Lysias*: Auflage wegen Verleumdung *πρὸς τοὺς συνομωστὰς*, (vor einem Klub; denn Klubs gab es in Athen verschiedene; es sind die *συνομοίαι, σιννοδοί, ἐτραπέλαι*). Taylor sagt gut kritisch von dieser Rede: *Oratio qua lutum non est lutulentius: so corrumpit ist sie*. Man erinnert sich, daß Anger, unter mehreren griechischen Rednern auch den *Lysias* ins Französische überfetzt (f. G. N. 1783, S. 1021), und nachher selbst Griechisch ans Licht gestellt hat (eben das. S. 1821). Er hatte seine eigne Vorstellungen von dem, was ein Herausgeber zu leisten habe, die er auch hier wieder denbringt. Jetzt giebt er Rechenschaft von den Verbesserungen, meistens nach Muthmaßung, die er in jener entstellten Rede gewagt hatte. Die Stelle im *Plautus* ist in der Rede über *Aristarch's Erbschaft* (im *Reise* S. 260). — *Neue Bemerkungen über Xenophons Cyropädie*, durch den Baron von Sainte Croix. Vorans eine neue Bestätigung, daß die *Cyropädie* kein Geschichtsbuch, sondern ein Roman ist. Gelehrte und scharfsinnige Bemerkungen von geographischen Unrichtigkeiten in der *Cyropädie*: von einigen kommen so gar richtigere Nachrichten in dem Rückzug der zehntausend vor. Darunter sind die *Indier* der *Cyropädie*; auch die *Sindi* finden nicht statt ihrer Platz; die doppelten *Chaldäer* am *Pontus Eurinus* und im Norden *Armeniens*; die *Straker* in *Silicien* und im Westen des *Euphrats*; die *Cadusier*; *Hyrcanier* außer *Hyrcanien*. — *Dupuy*, kritische Anmerkungen über den dem *Homert* beygelegten *Hymne an Ceres*, welchen *Ruhnemius* herausgegeben hat. Hr. D. ist mit vielen Verbesserungen und Muthmaßungen des *Hrn. R.* unzufrieden. Wir fürchten, dieser wird mit den seingigen, und selbst mit seinen Erinnerungen, noch weniger zufrieden seyn.

Römische Geschichte, Alterthum und Literatur. Gaultier de Sibert, vierter und fünfter Aufsatz über Cicero's Philosophie (die ersten drey standen im 41. und 43. Band). Die Mittel, durch welche man zur Tugend, als dem höchsten Gut, gelangt. Philosophie ist nicht nur Theorie, sondern auch Ausübung der Tugend. — Der Gebrauch, den Cicero selbst von der Philosophie gemacht hat. Die Ausführung gehet erst bis an das Consulat. — Abbe' Brotier: Kenntniß und Gebrauch der Seide bey den Römern. Zu unterscheiden sind drey Arten Seide, die die Römer kannten: Diejenige welche von den Ceres kam (von den Nurus, 110' der Länge und 45' der Breite), die Assyrische und die Seide von Coë, welche nachher außer dem Gebrauche oder aus der Mode gekommen seyn muß. Von der ersten Gattung hatten die Römer keine genaue Kenntniß, konnten sie auch nicht haben, da der Handel ohne Gebrauch der Sprache geschah; aber man hielt sie für die beste Seide, und wog sie gegen Gold auf. Nicht zu verwechseln ist eine Art Baumwolle, die man auch daher erhielt. Die Assyrische Seide erhielt man von einem Wurm von einer großen Art, Bombyx. In Coë gab es nach Plinius (XI, 23) vier Gattungen Seidenwürmer, diese, so wie die ganze übrige Stelle, erläutert Hr. B. aus den Nachrichten der Chinesen, welche außer den Seidenwürmern, die man mit Maulbeerblättern züchtet, jene drey Arten auch noch kennen. Die Abhandlung war uns lehrreich.

Ein literarischer Aufsatz über die Lehre des Alhazen und Vitellion von der Brechung der Sonnenstrahlen. Es wird erwiesen, daß man schon im zehnten und dreyzehnten Jahrh. die Gesetze davon sehr gut kannte. Auch ein Aufsatz zur alten Kunstgeschichte: Abbe' Brotier, über das Gemälde,

mälde, Jalyfus, von Protogenes, und über die Malerey auf mehreren Farbenlagen. Plinius sagt von diesem Gemälde: Huic picturae quater colorem induxit. — Daß dieß wirklich ein viermal aufgetragenes Gemälde gewesen sey, wie es die Worte anzeigen, erläutert Hr. Dr. durch das Beispiel der beyden Gemälde im Herculan, (der Centaur mit Achill, und Marsyas mit dem Orpheus To. I. t. 8. 9.) und noch mehr durch ein Gemälde, das Galland unweit Smyrna 1680 unter Ruinen gesehen hat. Die merkwürdige Erzählung wird aus handschriftlichen Reisenachrichten in der Kön. Bibliothek zu Paris beygebracht. (Was für ungebrauchte Schätze müssen hier verwahrt liegen! Wie schrecklich wäre der Gedanke, wenn diese sollten vernichtet werden!) Auch hier war das Gemälde auf einer zweyten Linie dicken Lage Kalch gemalt; zum zweyten Mal unten darunter auf einer zweyten, und wieder auf einer dritten, wie es die abgesprungne Stücke deutlich machten. Das Verfahren ist, wie man sieht, ganz verschieden von der Impasturung. In Galland's Erzählung kömmt noch ein seltsamer Umstand vor: er nennt es ein Oelgemälde. — Der Jalyfus hatte sich noch zu Vespasians Zeiten erhalten, und gieng erst im Brande des Tempels des Friedens zu Grunde. — Endlich ein Aufsatz, auf den wir längst hofften, Ameilhon über die Metallerurgie der Alten. Leider nur der erste Aufsatz. Er verdient mit unsern Preisschriften über diesen Gegenstand im J. 1783. von Reitemier und Florencourt (f. G. N. 1783. S. 2026. 1785. S. 2107 f.) verglichen zu werden. In einem der folgenden Stücke soll daraus ein besonderer Auszug geliefert werden.

Zur Völkergeschichte, alter und neuer, können wir noch rechnen: De Keralio über den Ursprung der Schwedischen Völker; der Aufsatz soll drey

Abtheilungen enthalten, jetzt erscheint nur die erste: Von den Cimmeriern und den Cimbern. Diese, meynt der Verf., seyen die Stammväter der Schweden gewesen. Er gehet also auf die Wohnplätze der Cimmerier am Pontus Eurinus zurück, erzählt aus Neue ihre Streifzüge nach Asien, ihren Uebergang nach Europa, ihre Erscheinung unter dem Nahmen der Cimbern, ihre Einbrüche in Deutschland, Gallien und Italien. — Deformezur, über den Französischen Adel: zwey Aufsätze: wie er entstand, wie er erblich ward, und wenn die adlichen Gerichtsbarkeiten entstanden. Der Verf. hat, von den frühern Zeiten der Franken an, nur erst die ersten dreihundert Jahre bis auf Karl den Großen durchgegangen; ein schon oft behandelter Gegenstand, der in den jetzigen Tagen eine neue Wichtigkeit und Unwichtigkeit erhält. Endlich erzählt noch Hr. de la Poire du Theil seine Forschungen zum Behuf der französischen Geschichte, welche er während seinem Aufenthalt in Rom 1776 bis 1783 auf Ministerialauftrag in der Vaticanischen Bibliothek, im Päpstlichen Archiv und in andern Bibliotheken angestellt hat; sie machen das Gegenstück zu denen aus, welche Brezignim zu London anstellte. Bertin, der übermächtige Vergennes, und der Cardinal Bernis, verschafften ihm mehr Freiheit des Gebrauchs, als leicht ein Gelehrter in Rom gefunden hat, selbst von den päpstlichen Kegesta: so daß er die Breven von Innocenz dem dritten, welche Baluze nicht hat liefern können, ergänzen durfte. Alle diese Papiere, die an den Minister von Zeit zu Zeit geschickt wurden, kamen in die Verwahrung des Historiographen von Frankreich, Moreau, (des Verf. der langweiligen Principes de morale, ou Discours sur l'histoire de France, die bis zum achtzehnten Bande gehen, der erst den Philippe Auguste erreicht hat). Du  
Theil

Theil erhielt 1782 in Verbindung mit Brequigny den Auftrag, zur Ausgabe der Chartes et pieces anecdotes relatives à l'histoire de France.

Dieses (um es beyläufig einzuführen) ist das Werk, davon seitdem erschienen ist: Diplomata, Chartae, Epistolae et alia documenta ad res Francicas spectantia — notis illustrarunt et ediderunt L. G. O. Feudrix de Bréquigny — F. I. G. La Porte du Theil. Pars prima. Tomus primus Diplomata, Chartae et instrumenta aetatis Merovingicae, exhibens Par. bey Lyon 1791. gr. Fol. CCXCII S. und 516 S. Pars altera, quae Epistolas continet. Tomus primus, Innocentii Papae III. Epistolas — continens 1791. 440 Seiten. Gesta Innocentii Papae III. nach einer Handschrift in der Vaticana richtiger und vollständiger, als die von Baluze herausgegebenen, 199 Seiten. Tomus secundus Innocentii III. Epistolas anecdotes — continens 1791. von S. 481 — 1158. Wir hoffen einmal noch eine genauere Anzeige von einem auf königliche Kosten veranstalteten Werke zu geben, dergleichen der National-Convent wohl keines je liefern wird.

### Erlangen. *Reden*

Jul. Fried. Malblanc Abhandlungen aus dem reichsfürstlichen Staatsrechte. Bey Palm 1793. 223 Seiten in Octav.

Es ist sehr zu billigen, daß der Verf. seine kleinen Schriften nach dem Gegenstande ordnet. Seine opuscula ad ius criminale haben wir oben (1793. S. 1664) angezeigt. Jetzt haben wir eine ähnliche Sammlung vor uns, die gleichfalls für sich besteht. Sie enthält drei Abhandlungen. Die beyden ersten, welche überschrieben sind: Betrachtungen über das Besteuerungsrecht in Reichsfürstentümern, und: Grundsätze der

der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten, sind einzeln bereits vor sieben Jahren bey besonderen Veranlassungen gedruckt, aber damals nicht in den Buchhandel gekommen. Die dritte: von dem Rechte der kaiserlichen Oberaufsicht ist neu hinzugefügt. Alle zeichnen sie sich durch die vertrauteste Bekanntschaft mit den staatsrechtlichen Verhältnissen der deutschen Reichsstädte aus, so wie man sie von dem eben so bichern als glücklichen Vertheidiger der Nürnbergischen Bürgerchaft erwarten kann. Besonders lehrreich ist die zweite durch das Detail, auf welches sich dieselbe einläßt. Denn der Regel nach ist es bey der großen Verschiedenheit in der Specialverfassung der Reichsstädte unmöglich, mehr zu geben, und ungerecht, mehr zu fordern, als allgemeine Präsumtionssätze, so wie sie sich aus dem wissenschaftlichen Zusammenhange des Ganzen, oder, welches ziemlich einerley ist, aus dem Geiste des Systems und aus der Analogie, abstrahiren lassen. Mehr konnte also auch der Verf. in den meisten Fällen nicht geben. Es ist das aber auch just das Wichtigste in der Anwendung, insbesondere wegen seines weitgreifenden Einflusses, da daraus nicht selten der Gesichtspunct für das Particuläre bestimmt werden muß, und es überhaupt der Natur und dem Zwecke der Jurisprudenz nach bey Entscheidung der meisten Rechtsdndel von dem Umfande abhängt, wer von den streitenden Theilen die Präsumtion für sich gewinnen kann. — In dem Gebrauche des römischen Rechts hätte der Verf., wie es dem Rec. scheint, hier und da vorsichtiger seyn können. Wenn er zum Beweise des Satzes: der reichsstädtische Magistrat sey schuldig, der Bürgerchaft von der Finanzadministration Rechnung abzulegen, eine Stelle aus den Pandecten citirt, so wendet er das römische Recht in der Manier des J. Q. Tabor an, der den Rath gab, den



den König von Frankreich, welcher einem deutschen Reichsstande in das Land gefallen war, actione legis aquiliae zu belangen. Wer sollte aber nicht bey allem, was er in dieser Art noch bis auf den heutigen Tag in den Gerichten sieht und hört, bisweilen der Grundzüge uneingedenk seyn, die er in vorhergehenden Stunden des Nachdenkens über die mögliche und zulässige Anwendung eines fremden Rechts für wahr und richtig angenommen und sich zur Befolgung vorgeschrieben hatte!

#### Wolfsenbützel.

*Kraßner.*

Ueber einige Gegenstände der Physik, von D. G. W. Wilkens. Bewegung, Geschwindigkeit, Masse, Kraft, in den gewöhnlichen Bedeutungen. Beweglichkeit heißt Fähigkeit zur Ortsveränderung, durch Antrieb einer jeden Kraft, verhält sich wie die Masse, bey physikalischen Körpern von ungleichen Massen die durch gleiche Kräfte mit gleichen Geschwindigkeiten bewegt werden, aber verkehrt wie die Kräfte bey gleichen Massen, die von ungleichen Kräften mit gleichen Geschwindigkeiten bewegt werden. Beharren der Körper heißt, sich selbst überlassen in dem Zustande der Ruhe oder Bewegung bleiben, in dem sie sind, der eine Körper in der Natur ist eben so beharrend als der andre, woraus Hr. W. mit Verbindung andrer Sätze folgert: der Materie komme Beharren zu, der einen Menge davon eben so groß als der andern. Daß Beharren ist, was man Trägheit nennt, gesteht Hr. W., und meldet, er habe sich jenes Wort aus Hrn. Kästels Unterrichte angeeignet. Er findet also nöthig zu erinnern, das von ihm gesagte widerspreche dem sogenannten Satze der Trägheit nicht, denn dieser beruhe auf dem Scheine des Beharens der Körper, und auf Ehem beruhe doch eigentlich unsre ganze Physik. Man werde hieraus

hieraus selbst urtheilen, wie fern die Physiker Recht haben, welche behaupten, der Satz der Trägheit sey ohne Sinn. (Diese Physiker kennen vermuthlich den Sinn nicht, in dem der Lehrer der Mechanik, den Satz nimmt, ohne welchen seine ganze Wissenschaft nur Lehre von Bewegungen wäre, dergleichen in der Geometrie gerade Linie und Halbkreis bey Beschreibung des Kreises und der Kugel machen. Gilt er, für die sinnliche Welt, für die Erscheinungen, so sind von ihm unterschiedene Lehren nur alsdann sicher und brauchbar, wenn sich zeigen läßt, wie aus ihnen das allgemeine Gesetz der Erscheinungen folgt).

Rec.

Berlin.

Im Verlage der Königl. Preuss. akad. Kunst- und Buchhandlung. Vermischte Abhandlungen von Willaume 1793. 282 Seiten in Octav. 1) Ueber die Preisfrage der Akademie zu Padua von der Freyheit der Handlung — S. 128. Der Verf. streitet für die Freyheit, mit Gründen die aus den Schriften der Physikern und aus Smith überhaupt bekannt, aber bündig und nachdrücklich von ihm vortragen sind. Daß die hypothetischen Verhältnisse eines Staats unter andern, die nicht thun, was überhaupt wohl das Beste wäre, auch seine Positiv vom philosophischen Ideal in einigem abweichend machen müßte; that der Verf. nicht unangemerkt gelassen. Unter dessen stehen manche Fälle noch immer mit einer ansehnlichen Allgemeinheit da. Z. B. S. 18 „Die Vermehrung des umlaufenden Geldes ist also ein Mittel, der Nation einen Theil ihres Vermögens wegzunehmen, und viele Menschen in Mangel zu stürzen. (Es kömmt doch darauf an, wie, woher und wohin diese Vermehrung entsteht.) Immer muß man, bey den vielen und verschiedenen Fächern, in denen der Verf. abwechselnd als Schriftsteller auftritt,

tritt, die helfen und zum Theil tief eindringenden Blicke bewundern, die er auf alles thut, was er sich zum Gegenstande wählt. 2) Ueber die Frage: Worin bestand, bey den Atheniensern, Lacedämoniern, Römern, die öffentliche Erziehung. Kann aus der Vergleichung ein Man gewonnen werden, der zu unsern Sitten und unserer Regierungsverfassung paßt? — S. 226. Die Geschichte seht der Verf. als bekannt voraus, und macht nur pädagogisch-politische, pragmatische Bemerkungen über die Hauptpunkte derselben. Das Resultat ist, es läßt sich nicht alles, aber es ließe sich vieles von den politisch-pädagogischen Grundsätzen jener Staaten annehmen. Aber von dem, was der Verf. dahin rechnet, dürfte wohl manches neufränkische Contrebande scheinen; besonders auch die gar compendiöse Religionlehre S. 224. Noch enthält diese Sammlung zwey Gelegenheitsreden, die der Verf. als Lehrer im Joachimsthalischen Gymnasium gehalten hat.

### Nürnberg.

*Gmelin.*

Von Deutschlands Insecten, welche Hr. Dr. Panzer daselbst herausgiebt (G. gel. Anz. 1793. S. 479), haben wir nun das vierte bis elfte Heft vor uns, in welchen einige Arten des Erbkäfers (unter andern (VII. 1.) auch der sandichte Erbsaubkäfer), und des Speckkäfers (unter andern IV. 10. der Kurzflügelichte, und VI. 6. eine neue Art, quadripustulatus, von Dresden, dem schonischen verwandt, aber noch einmal so groß), eine Art des Kugelkäfers (Sphaeridium scarabaeoides), (VII. 2) des Strandkäfers (neu, Scolytus aeneus, aus Dresden), (VII. 14.) und des Splintkäfers (auch neu vom Hrn. Fr. Zellwig bey Braunsberg entdeckt, Apate tillae), vier Arten des Hauskäfers, (unter ihnen VI. 7. eine ganz neue vom Hrn. v. Block zu Dresden entdeckt, Anobium

Anotium festuam), einige Arten des Bohrkäfers, eine Art des Stugkäfers, Knollkäfers, Pflanzkäfers und Mastkäfers, zwey (IV. 16. 17.) noch nicht abgebildete Arten des Wechtkäfers (Hypophlaeus linearis und fasciatus), eine neue (VI. 8.) vom Hrn. Dr. Zellwig unweit Braunschweig entdeckte Art des Staubkäfers (Tritoma pilos.), zwey Arten des Hakenkäfers (Tetratoma), eine Art des Goldhähnchens (VIII. 6.) und (neu vom Hrn. Dr. v. Bloch zu Dresden entdeckt, Altica orbicularis) des Flehkäfers, zwey (VIII. 4. 5.) Arten des Hornkäfers (unter ihnen auch eine noch nicht abgebildete, welche Hr. P. für Galleruca bovitae zu halten geneigt ist), eine (VI. 12. sonst noch nicht abgebildete) Art des Fallkäfers (Cryptocephalus obscurus), auch eine Art des Seidenkäfers (VIII. 7. 8.), drey Arten des Fugenkäfers (unter ihnen zwey noch nicht abgebildete, die letztere, Cistela laeta, von Hrn. Dr. v. Bloch zuerst zu Dresden entdeckt), zwey (noch nicht abgebildete) Arten des Schmalikäfers (Flavipes VI. 11. und VIII. 9. atra), eine (noch nicht abgebildete) Art des (VI. 8.) Heuschreckenkäfers (Parnus acuminatus) und (VI. 9.) Rannkäfers (Prilinus pectinatus), zwey Arten des Kuffelkäfers (unter ihnen VII. 7. der noch nicht abgebildete C. hirsutus), der Ameisenkäfer; vier Arten des Schildkrötenkäfers (unter ihnen VIII. 2. eine neue, Notoxus alpinus, von Hrn. v. Bloch zu Dresden entdeckt), eine Art des Schneckenkäfers, zwey Arten des Biberkäfers, vier Arten des Bockkäfers (unter ihnen LX. 6. eine neue Prionus serarius), zwey (VIII. 12. 13.) neuerlich vom Hrn. Dr. Zellwig am Harze entdeckte Arten des Schmalbocks (Leptura armata und signata), eine (V. 15.) sonst noch nicht abgebildete Art des Fliegenkäfers (Necydalis thalassina), zwey (IV. 12. 13.) sonst noch nicht abgebildete Arten des Rindenkäfers

dentkäfers (*Cucujus monilis*, und eine neuerlich von  
 Hrn. Fr. Zellwig unter der Rinde der Rinde ent-  
 deckte Art, *bipustulatus*), sechs Arten des Warzen-  
 käfers, mehrere Arten des Springkäfers, (unter  
 ihnen eine neue Art, VI. 13. *linguicollis*, von  
 Hrn. Fr. Zellwig zu Braunschweig entdeckt, eine  
 andere VII. 6. *melomelas*, bisher noch nicht abge-  
 bildet), der deutsche Sandkäfer, der grüngelbe Lanch-  
 käfer, (VII. 4.) eine neue Art von Wasserkäfer (*Volk-  
 meri*, am Stammelsberge bey Goslar entdeckt),  
 viele Arten des Laubkäfers (unter ihnen mehrere noch  
 nicht abgebildete, IV. 4. *Car. violaceus*, 5. *purpu-  
 rafcens*, 7. *auronitens*, VI. 4. *nigricornis*, und  
 drey neuerlich von Hrn. Fr. Zellwig entdeckte Ar-  
 ten V. 4. *Sylvestris* vom Harze, und VII. 2. *termi-  
 natus* von Braunschweig, und XI. 14. *cistelloides*),  
 eine Art Witzkäfer (*Scaphid. scutellatum*), mehrere  
 Arten Kiehkäfer (unter ihnen mehrere noch nicht ab-  
 gebildete IV. 17. 18. *pabescens* und *politus*, V. 16.  
*histeroides*, V. 17. *inglandis*, VI. 18. *nitidus*,  
 und VIII. 15. eine neuerlich von Hrn. B. v. Bloch  
 zu Dresden entdeckte Art, *dermetoides*), der höchst-  
 richtige Schlupfkäfer nebst zwey neuen durch Hrn. Fr.  
 Zellwig am Harze entdeckten Arten dieser Gattung  
 (*Gagates* und *piceus* XI. 1. 2.), zwey neue Arten  
 des Meerkäfers (unter ihnen IX. 2. eine neue von H.  
 Fr. Zellwig bey Braunschweig entdeckte Art, *fer-  
 rugineus*), mehrere, unter ihnen zwey neue von Hrn.  
 v. Bloch zu Dresden entdeckte Arten des Schatz-  
 tenkäfers (VI. 3. *Helops fasciatus*, und VIII. 1. *tri-  
 stis*), fünf Arten des Rainwurmkäfers, (unter ihnen  
 X. 14. 15. 16. drey neue von Hrn. Fr. Zellwig bey  
 Braunschweig entdeckte, *recta*, *brevicollis*, *punctata*),  
 mehrere Arten des Hautkäfers, die Grylle mit zwey  
 Punkten, die Staatswanze, VI. 23. 22. die fleisch-  
 farbige und die schwarze Cicade mit weißem Flügel-  
 rande.

1800 Göt. Anz. 179. St., den 9. Nov. 1793.

rante, auch (VII. 10.) die zweybandirte, einige Tag- und Nachtschmetterlinge, der Todtenkopfschwärmer, der Rheinweidenschwärmer, der Ringel- und Nothringelschwärmer, der Gabelnachtsfalter, der Ampferspinner, die Bindenmotte, die Schwingel-Moosbissel Ritterspinnale, die Hohenwartsche und Eichbaumle, der Buntflügel, der Schleichenspinner, der rothgelbe und weißgezeichnete Rüsternspinner, von Sänslern (Pyralis) VII. 18. 19. der Klauenflügel und das weiße Runddreßel, vier Moten, zwey Arten Blattwespe, (unter ihnen V. 12. 1. die noch nicht abgebildete weißhörnige, die gemeine Goldwespe, mehrere Bienenarten, unter ihnen auf VII. 12. die noch nicht abgebildete Astmoshummel, 14. die gefleckte, 15. die weißbeinigte), mehrere Fliegenarten, 3. B. V. 23. die alternde Marcusfliege, VII. 21. die Seitenfliege, IX. 20. eine von Hrn. Panzer selbst bey Nürnberg gefundene Wafersfliege (Stratiomys macroleon), VIII. 21. die hummelartige Schwebfliege, die Pferde- und Schmalhenlaus, endlich IV. 23. 24. zwey noch nicht abgebildete Spinnenarten, die aschgraue und die Spinne mit dem treppenförmigen Fleck, endlich vier Asselarten (worunter IX. 23. 24. zwey neue Arten, welcher einer unserer hiesigen eifrigen Naturforscher H. Person in der Nähe von Göttingen entdeckt hat, tonatus und agilis), richtig abgebildet und kurz beschrieben sind. Den schmalen Sandläufer ist der Hr. Dr. sehr geneigt, als eine eigene Gattung anzusehen. Der Hr. Dr. kündigt nun auch gegen Vorausbezahlung auf Ostern in 4. eine nordamericanische Insectengeschichte, vorerst Käfergeschichte, an, in welcher er nur die neuen, oder höchstens von Olivier erwähnte Arten auf 12 Kupferstafeln in Abbildungen darzustellen gedenkt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1793.

Göttingen.

*Kästner.*

**G**edanken über Inhalt und Anordnung mathematischer Vorlesungen, als Anzeige derselben, von J. C. D. Wildt, Ph. D. der Göt. phys. Gesellschaft Mitglied, Vicar ad St. Lambertus; bey Rosenbusch 1793, 36 Octavseiten. Vortrag der angewandten Mathematik nach dem Kästnerischen Lehrbuche mit einigen Aenderungen. Zuerst einiges, das in der reinen Mathematik System nicht aufgenommen worden, weil es in der That zur angewandten Mathematik gehört, kaufmännische Rechnungen, Zinsrechnungen u. dergl., Münzrechnungen. (Möge allerdings Anwendungen der Arithmetik, die vom Mathematiker besser gelehrt werden, als vom handwerksmäßigen Rechenmeister. Vielleicht aber zu weitläufig, als daß man sie bey dem Eingange zur ange-

angewandten Mathematik abhandeln könnte; man kann dieß aus Kästners Fortsetzung der Rechenkunst sehen, wo noch dazu Leibnizens u. dergl. nur genannt sind. Indessen ist es gut, wie ohne Zweifel Hr. W. thun wird, auch nur allgemeine Begriffe von ihnen zu geben.) Von Erzählung der Gegenstände der angewandten Mathematik mit allerlei scharfsinnigen Bemerkungen, und Anzeige auch neuerer Nachrichten, z. B. die alte Unterscheidung der Größe der Fixsterne nach Böhlers Hypothese zu berichtigen. . . Dieser Name ist, wie Hr. W. erinnert hat, statt Sachers zu setzen. . . Hr. W. ist nicht mit allen gewöhnlichen Lehren einstimmig. Einzelne Sätze wird er dictiren, dabei man sich an die übrigen erinnern kann, nöthige Kupfer selbst radiren, und den Zuhörern austheilen. Die reine Mathematik, auf eine ähnliche Art, nach dem Kästnerischen Lehrbuche. Auch Inhalt und Ordnung seines Vortrags. Endlich auch Physik, nicht eigentlich Experimentalphysik, sondern Geschichte und Theorie, ob er sich gleich auch zu Versuchen erbietet. Die Schrift zeigt an, daß Hr. W. seine Gegenstände gründlich einsieht, und darüber scharfsinnig denkt. Die umständliche und freye Darstellung, auch Rechtfertigung der Art seines Vortrags, wird ihm Beyfall und Achtung erwerben, sie ist was anders, als wenn jemand Wissenschaften sua methodo zu lehren ankündigt, und noch durch kein Blatt gezeigt hat, qua methodo er nur einen einzigen wissenschaftlichen Satz zu lehren im Stande sey.

*Pikler.*

Ulm.

M. J. Schmidts, Kaiserl. Königl. Hofraths,  
neuere Geschichte des Deutschen. Vom Jahr  
1642



1643 bis 1647. 353 S. in Octav. Der Hauptcharacter dieses Werks ist auch in dem gegenwärtigen Theil, der die wichtige Geschichte der westphälischen Friedensnegociationen begreift, ganz eben derselbe geblieben, wie in den vorhergehenden Bänden, und die Factums scheinen sich öfters von selbst nach dem Gesichtspuncte des Verfassers zu ordnen. Nirgends erscheint Kunst, nirgends ängstliche Bemühung, von dem einmal genommenen Standpunct durch die Macht der Factums sich nicht verdrängen zu lassen, oder - zu verhindern, damit der Leser nicht entwische, und einmal auch einen andern Standpunct versuche. Es liegt unglaublich viel Ueberredungskraft in einer so feinen, historischen Mäßigung. Rec. hält es wohl mit Recht für unnütz, aus dem Inhalt dieses Theils einen erzählenden oder kritischen Auszug zu geben, so angenehm auch jener, und so lehrreich vielleicht dieser werden könnte. Welcher aufgeklärte oder Aufklärung suchende Deutsche wird nicht das Werk selbst lesen? Wer aber bey einem Werke dieser Art erst durch eine Recension vor diesem oder jenem, was uns in allweg Irrthum zu seyn scheint, gewarnt werden muß, bey dem ist ohnedieß auch die sorgfältigste Warnung fast verloren. Doch nur einen Blick über das Ganze.

Wie die Friedenstractate zu Osnabrück und Münster 1645 endlich eröffnet wurden, und nach den Gesandten der Kronen allmählig auch die Gesandten einzelner deutschen Stände ankamen, so zeigten sich unter dem Corps der versammelten Herren in kurzem drey Partien, wie sie gewöhnlich in Zeiten einer großen Gährung da sind. Zeloten auf der katholischen, und Zeloten auf der protestantischen Seite; in der Mitte aber ein kleiner Haufe gemäßigter

mäßiger Männer, der aus schwachen und klugen wunderbar gemischt war, hier aber nicht nur durch seine Grundzüge, sondern vorzüglich durch seinen Chef, den edlen Graf Trautmansdorf, höchst ehrwürdig sich machte. Zur Seite stunden Schweden und Franzosen, die sich bey allem Schwere zutraulicher Freundschaft wechselseitig belauerten, und überdies, voll der eigennützigsten Pläne, jeden Moment des großen Parteykampfes schlau beobachteten, um bald ihre Hülfe, bald ihre Unthätigkeit, jezt dem katholischen, jezt dem protestantischen Theil theuer genug verkaufen zu können. Nie waren aber noch bis dahin bey irgend einer Friedensnegociation die Interessen so vielfältig und so getheilt gewesen als hier, und gleich das erstemal, daß sich hier für die ungebildeten deutschen Staats- und Geschäftsmänner eine große Schule eröffnete, war auch ein Meisterwerk auszuführen, wie die Negociationskunst nie vorher u. nie nachher ein ähnliches aufzuführen gehabt hatte. Es ist sehr lehrreich, wenn man die Präntensionen unter einander vergleicht, womit anfangs die Fesoten beyder Partzien gegen einander anrückten, und zu gleicher Zeit einen Blick auf das Ziel wirft, an dem sie, sey's gutwillig, sey's gezwungen, endlich doch zusammentreffen mußten. Hr. Hofr. Schmöder hat das große Verdienst, die Hauptepochen des Kampfs, das periodenmäßige Vorrücken und Zurückziehen der Partzien sehr richtig bezeichnet zu haben, und da man sonst in den meisten der bisherigen Geschichten des westphälischen Friedens, den ganzen Campaigneplan nicht wohl überschauen kann, so ist er hier mit einer so einnehmenden Klarheit vorgezeichnet, daß man für dasjenige, was man an Detailkenntnissen durch sonstige Lecture oder Forschung gewinnt, immer sehr leicht den gehörigen Platz

Wag zu finden weiß. Es ist aber auf den ersten Blick, den man über das Ganze hinwirft, fast unbezweifelhaft, daß die gemäßigte Partey endlich siegen konnte. Selbst ihr Chef, Graf Trattmanndorf, eh er schon der Günstling des Kaisers war, wurde von den katholischen Zeloten so schrecklich verläumdert, und oft auch bey seinen rechtesten Absichten von den protestantischen Zeloten so mißverstanden, daß ihm jede Wirksamkeit unmöglich zu werden schien, und daß er selbst nicht nur einmal bereit war, ein Werk böslig aufzugeben, über dessen verführter Ausführung er alles, und selbst seinen guten Namen verlor. Allein die Natur behauptete doch am Ende, wie immer, so auch hier, ihre unveränderlichen Gesetze. Der Parteygeist mochte diese eine Zeit lang stören, und die Parteywuth manchmal augenblicklich ganz hemmen; sowohl diese als jener mußten zuletzt doch zu dem Ziele hinführen, zu dem die gemäßigte Partey, Jahre lang vergebens, hinzulenken gesucht hatte. In der That darf man auch nicht glauben, daß die Nachrichten, die von Zeit zu Zeit von den Armeen herkommen, zu Schnabrick und Münster allein unterschieden hätten, so unläugbar es übrigens ist, daß sie sehr oft entschieden haben. Denn nach so vielen Agitationen, als beyde Parteyen über mehr als fünf und zwanzig Jahre lang erlitten, und nach dem seltsamsten Wechsel des Glücks, den bald der katholische bald der protestantische Theil erfahren hatte, war nach und nach auf beyden Seiten eine Gemüthsstimmung entstanden, die dem Eindruck des Augenblicks gewaltig widerstand. Die letzte, durchgreifende Entscheidung kam also auch bey diesen Kriegen gerade daher, woher immer allein die letzte Entscheidung zu erwarten ist, wenn einmal die Gemüther erhigt, und die Vorstellungenarten des

größeren Theilß der Menschen aus den gewöhnlichen Bahnen gewichen sind. Es treten Augenblicke der Ermattung ein. Die Hitzdyse, die nie nüchtern werden, mdgen alsdenn ihrer Parthie noch so feurig zusprechen; die alten Verfassungsarten mögen oft auch Paroxysmusartig mit neuer Kraft zurückkehren; es ist alsdenn doch umsonst auf längere wirksame Fortdauer derselben zu hoffen! Aber freylich ist vielleicht unter allen historisch-politischen Situationen keine so schwierig und ungewiß, als diese, im individuellen Falle ungefähre zu bestimmen, ob und wie weit das Stadium schon durchlaufen sey. Einige zufällige Nebenumstände, auf die man gewöhnlich in dem Gange der westphälischen Friedensnegociationen nicht genaue Acht hat, führten damals noch schleuniger zum Frieden hin, als vielleicht sonst, nach der noch immer fortdauernden Stimmung der Gemüther, geschehen wäre. Die katholischen Zeloten sahen nämlich zuletzt wohl ein, daß der Kaiser nicht Lust habe, der Märtyrer ihrer Parthie zu werden, und mußten auch eben so gut einsehen, daß ihre Drohung, sich ganz an Frankreich zu ergeben, wenn nicht der Kaiser ihnen beystehete, bloß einigemal wirken könne, weil man doch auch zu Wien wohl wußte, wie viel sie der Entschluß kosten müßte, einer so harten despotischen Reiterung, als die damalige französische war, auf irgend eine Capitulation sich zu unterwerfen. Die Protestanten aber konnten unmöglich große Lust haben, im Bunde mit Schweden den Krieg noch lange fortzuführen, denn gerade den angesehensten dieser Parthie, den Churfürsten von Brandenburg und Sachsen und dem Braunschweig-Lüneburgischen Hause, mußte die schwedische Macht noch weit gefährlicher scheinen, als die kaiserliche, und die letzte Drohung, die sie zu machen im Stande waren,

waren, daß sie, mit Schweden etwa vereinigt, den Krieg noch weiterhin fortführen würden, konnte unmöglich vom Gegentheil ganz mißverstanden werden. Die Negociation ist alsdenn bald zu Ende, wenn man ungefähr weiß, welchen Gehalt die letztendliche Drohung haben könne; aber gewöhnlich weiß man dieses nicht eher, bis man mit nüchternen oder wenigstens halb nüchternen Menschen zu thun hat!

Paris.

*Amelin.*

Der im 46. Bande der Memoires de l'Academie des Inscriptions & B. L. (wie oben S. 178; angeführt ist) enthaltene erste Aufsatz des Hrn. Ameilhon über das Berg- und Hüttenwesen der Alten, welcher die Goldgruben betrifft, schon von 1777, nimmt von S. 477 bis 533 ein. Hr. A. hat mit vielem Fleiße (wie Hr. Prof. Keitemeier und der sel. v. Florencourc) aus den Alten, vornämlich aber aus Agatharchides und Plinius, meist mit Anführung ihrer eigenen Worte, die Stellen gesammelt, welche sich darauf beziehen, hier und da die gewöhnliche Lesart (vornämlich im letztern) verbessert, und sie mit den Denkmälern der alten Berg- und Hüttenkunde, die sich noch bis auf, oder doch bis nahe an unsere Zeiten erhalten haben, so wie mit der in unsern Zeiten üblichen Verfahrensart, verglichen. Der erste Abschnitt vom Waschen des Goldes aus Flußsand, wo unterm Crachtens der Verf. etwas zu kurz ist, und die Beschreibung der alten Art mit der noch vor einigen Jahrhunderten in Böhmen und noch jetzt in Siebenbürgen gebräuchlichen unerklärt; daß der Gang jetzt kein Gold mehr in seinem Sande hält, dünkt uns dem nicht

nicht zu widersprechen, daß er zu Plinius Zeiten Gold führte; Beispiele von großen Klumpen gegiegenes Goldes, vermuthlich aus Südamerica; man finde bey den Alten das Nürchen der deutschen Bergleute vom Bergmännchen nicht. Der zweyte Abschnitt vom Rösten, Pechen und Waschen des Erzes. Einige Bergleute der alten Zeiten mögen sich wohl auch des Quecksilbers bedient haben, aber zur Anwendung ins Große wäre es bey ihnen zu selten gewesen. Der dritte Abschnitt vom Schmelzen und Feinbrennen des Goldes; die Alten haben das Blei zu diesem Zwecke schon sehr wohl gekannt, aber nicht ganz zweckmäßig angewandt. Geber lehrt diesen Gebrauch weit besser; schon zu seinen Zeiten bereitete man die Kapellen, wie heut zu Tage; die feuchte Scheidung des Silbers aus dem Golde haben die Alten nicht gekannt, und erst 1400 die Venetianer das Scheidwasser dazu angewandt, wohl aber die Cämentation; doch ließen sie bey dieser das Silber verloren gehen, weil sie es nicht aus den Schlacken zu ziehen wußten; das λευκος χρυσος Herodots sey das Electrum von Plinius, oder ein Gemenge aus Gold und Silber, welches der Abt Bedoyn in seiner Uebersetzung von Pausanias mit Bernstein verwechselte. Der vierte Abschnitt von den Künstlern und Arbeitsleuten, die bey den Goldgruben und Hütten gebraucht wurden, und ihren Werkzeugen. Statt fracturis CL libras ferri agentibus bey Plinius hist. mund. l. XXXIII. cap. 4. liest Hr. A. mit Durand fractarius CL libras ferri agentibus, und zeigt daraus, daß schon damals dergleichen schwere eiserne Hämmer im Gebrauche waren.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 14. November 1793.

Göttingen.

*Gmelin.*

In der Versammlung der königl. Gesellschaft am 26. Dec. erzählte unser Hr. Hsfr. Gmelin den Erfolg einiger chemischen Untersuchungen, die er angestellt hatte. Die erste betraf einen derben erhärteten grünen Nickelkalk von Riegelsdorf in Hessen, den ihm Hr. Bergm. Wille daselbst zu dieser Absicht mitgetheilt hatte; sein Anhängen an die Zunge, und der Thongeruch, den er von sich giebt, wenn er angefeuchtet wird, ließen ihn anfangs vermuthen, er müßte viel Thon in sich haben; aber er fand nur sehr wenige Thonerde, und, den eingemenaten Schwefel abgerechnet, nur etwas Arsenikflüßsäure und Lebensluft, die er bey starkem Glühfeuer in großer Menge von sich giebt, mit dem Metallkalk verbunden; er vergleicht denn die Erscheinungen, welche ihm bey seiner Untersuchung desselben auf-

U<sup>s</sup> fielen,

sien, mit denen, welche Cronstedt und Bergman bey ihrer Prüfung des Nickels wahrgenommen haben. Die zweyte Untersuchung betrifft den weissen Beschlag, welchen der gerbstete Kupferschiefer von Niegelsdorf bekommt, wenn er eine Zeit lang an der Luft gelegen hat; er ist von gedoppelter Art; der eine etwas dicker, der nichts bestimmtes in seinem Umriss zeigt, ist nach allen Anzeigen Gyps; der andere, dünnere, der ästig oder strahllich ist, riecht, wenn er auf glühende Kohlen geworfen wird, etwas nach Arsenit. Die dritte Untersuchung betrifft das geheime Mittel, welches ein wienerischer Arzt, Hör, als ein specifisches Mittel im Kindbettfieber empfiehlt; aus seiner Zerlegung ist der Hr. Hofr. geneigt zu schließen, daß Spießglas, und zwar noch mit seinem Schwefel gebundenes Metall der wirksamste Bestandtheil dieses Pulvers ist; denn durch Kochen mit Aetzlaug erhielt er vermittelst einer Säure wahren Goldschwefel, und zwar aus dem Quinthen Pulver dreizehn Grane von diesem; nicht wohl können es daher andere schwefelichte Spießglanzarzneyen, z. B. Kermes, Goldschwefel, gewöhnliches oder mit Wachs verlegtes Glas seyn, welche, wenigstens in diesem Gewichte gegeben, nicht bloß Schweiß, wie jenes Pulver, sondern andere und heftigere Ausserungen bewirken würden; außerdem hält es auch etwas Salmiak in sich, von dem es ohne Zweifel die Eigenschaft hat, die nicht gerade zu seinen Vorzügen gehört, leicht feucht zu werden; von Glaubersalz hat der Hr. Hofr. keine deutliche Spur darinn wahrgenommen.

Zugleich legte der Hr. Hofr. der Gesellschaft zwey Aufsätze vor, welche der Hr. Prof. Lindt dazufelken zugesandt hatte. In dem einen, chemischen Inhalte, die Krystallgestalt verschiedener Mittelsalze, in



in welchen die Vitriolsäure entweder verschlägt, oder mit mehr als einem Stoffe zugleich gesättigt ist; so hat der mit Vitriolsäure übergesättigte vitriolische Weinstein rhomboidische Krystallen, und zerfällt an der Luft; nimmt man die Säure so verdünnt an, daß sich ihr eigenthümliches Gewicht zum Gewicht des Wassers verhält = 118; : 1000; so sind in 100 Theilen dieses Salzes 160 überflüssige Säure; über-saures Glaubersalz, das in 100 153 Theile der-gleichen Säure hat, schießt in Eckföulen an, und zerfließt; dergleichen Glauberscher Salmiak, der in 100 60 Theile eben dieser Säure hat, hat schup-pichte Krystallen und zerfließt langsam; Kupfervitriol schießt mit überflüssiger Säure ebenfalls in Eckföulen an; Bittersalz, Zink- und Eisenvitriol geben damit eine harte schwer auflöseliche Rinde, welche an der Luft feucht wird.

Vitriolsäure mit flüchtigem und Gewächslaugen-salz zugleich gesättigt, so daß sich darin der vitrioli-sche Weinstein zum Glauberschen Salmiak verhält = 3 : 2, giebt ein schuppichtes, mit Bittererde und Gewächslaugensalz zugleich gesättigt, so daß sich darinn der vitriolische Weinstein zum Bittersalze verhält = 3 : 4, ein Salz in Eckföulen, welche an der Luft zerfallen; durch mineralisches und flüchtiges Laugensalz zugleich gesättigt, so daß sich darinn das Glaubersalz zum Glauberschen Salmiak verhält = 5 : 9, kleine Krystallen; durch mineralisches Lau-gensalz und Bittererde zugleich gesättigt, so daß sich darinn das Glaubersalz zum Bittersalz verhält = 5 : 6, ein Salz in Eckföulen, die an der Luft zerfallen; durch Kupfer und Eisen, oder durch Eisen und Zink, oder durch Eisen und Nickel zugleich ge-sättigt, rhomboidische; durch Kupfer, Nickel und Eisen zugleich gesättigt, grüne zusammengedrückte Krystallen; durch Zink, Nickel und Eisen zugleich

gesättigt, dünne grüne Eckäulen; durch Kobolt und Zink zugleich gesättigt, große rothe vierseitige Eckäulen; durch kühniges Laugenfalz und Nickel zugleich gesättigt, zusammengebrückte vierseitige grüne Eckäulen, welche an beyden Enden eine Pyramide haben.

Der zweite Aufsatz betrifft die *Gomphrena interrupta*, die sowohl durch ihren einzelnen Griffel von dieser Gattung, als durch den Mangel eines Saftbehälters von der *Celosia* abweicht, zu welcher sie andere gebracht haben. Der Hr. Prof. schlägt daher vor, sie als eine eigene Gattung hinter die *Celosia* zu setzen, mit folgendem Character: *Bractae* duae calycem basi includentes. *Calyx* quinquefidus lana cinctus, cal. fructus induratus dilatatus compressus. *Corolla* quinquefida. *Stamina* corollae inserta. *Capsula* monosperma.

*Mich.*

#### Cell.

Dissertatio inauguralis iuridica de vi reservati domini et hypothecae in re vendita, moto concursu creditorum sese imprimis exserente, auct. Ant. Frieder. Göffel. 1793. 48 S. in 4.

Der Verf. erhielt um Michaelis v. J. von der hiesigen Juristenfacultät die Doctormürde, ohne ein zur Erlangung derselben erforderliches Specimen publicum eruditionis geliefert zu haben, jedoch unter dem Versprechen, dasselbe nach nachzuliefern. Dieß ist nun von ihm geschehen. — Man findet nun zwar in dieser Dissertation nichts neues gesagt; es möchte denn das für eine neue Entdeckung gelten sollen, daß darinn dem Verkäufer, der sich an der verkauften Sache das Eigenthum vorbehalten hat, dominium subsidiarium, dem Käufer dieser Sache

hingegen

hingegen *dominium ordinarium* daran zugeschrieben wird. Dieß widerspricht jedoch dem vorher §. 2. gegebenen Begriff des *pacti reservati dominii*, wornach es eine *species pactorum adjectorum* ist, quae convenit inter emtorem et venditorem, ne *dominium rei venditae* prius ad emtorem transeat, quam pretium solutum, vel aliter venditori de eo satisfactum fuerit. Hier setzt der Verf. das Wesen dieses Vertrags darinn, daß der Käufer kein *dominium* an der Sache erhält, und demohingechtet gesteht er ihm §. 7. ein *dominium ordinarium* daran zu. (Siehe sich nicht, um alle Zweifel zu heben, besser ein nutzbares oder nutznießliches *Eigenthum* für den Käufer behaupten? Diese Idee ist, so viel wir wissen, noch von niemanden angegeben. Sie verdiente aber wohl eine nähere Untersuchung.) Uebrigens findet sich auch in jener Definition ein wesentlicher Mangel. Um diesen zu entdecken, vergleiche man sie mit dem vom Verf. selbst angeführten §. 41. I. de rerum divis., wo es heißt: *Venditae vero res et traditae non aliter emtori acquiruntur, quam si is venditori pretium solverit, vel alio modo ei satisfecerit.* Wenn es also schon eine gesetzliche Eigenschaft des Kaufcontractes ist, daß das *Eigenthum* auf den Käufer nicht eher übergehen soll, bis das Kaufpretium bezahlt, oder auf andere Art abgetragen ist, wozu bedarf es hierzu nun erst eines besondern Vertrags? Es müssen daher zu dem Worte *pretium* in obiger Definition notwendig die Worte: *ei sc. emtori creditum*, hinzugefügt werden. — Üblich ist es indessen immerhin, daß der Verf. seine Zusage prompt erfüllt hat.

*Marsgoll.*

Leipzig.

Wey Crufins: Neue Predigten von Christian Friedrich Sincenis, Consistorial- und Kirchenrath, Professor der Theologie und Metaphysik am Fürstl. academischen Gesamtgymnasium und Pastor bey der Trinitarische Kirche in Zerbst. Erster Theil. 1793. 327 S. 8. Zweyter Theil. 302 S.

Es sind zusammen 30 Predigten, die Rec. mit wahrem Vergnügen gelesen hat, und die für Freunde einer vernünftigen Erbauung ein angenehmes Geschenk seyn werden. Hr. S. arbeitet überall, und auch da, wo er theoretische Wahrheiten untersucht, auf das Practische hin, und seine Moral ist anwendbar, weil er das menschliche Herz kennt und den Ausflüchten zu begegnen weiß, womit so manche ihre Thorheiten und Fehler zu entschuldigen suchen. Er besitzt die einem Volkshörer so nöthige und anständige Freymüthigkeit, ohne deswegen zu weit zu gehen, weil er auch dabei die Kunst versteht, des Schwachen zu schonen. Nur ist uns seine Sprache aufgefallen, und wir glauben, daß ihm der Ton, in welchem er mit seinen Zuhörern spricht, bisweilen ganz verunglückt sey. Auf der einen Seite übertreibt er offenbar die Popularität; denn er gebraucht oft solche Ausdrücke, und malt gewisse Dinge so sinnlich aus, daß die Würde der Kanzelsprache und der Religion selbst darunter leidet: wovon wir unter den häufigen Beispielen, welche sich allenthalben finden, nur die eine Stelle S. 174 u. f. im ersten Bande auszeichnen wollen. Von der andern Seite handelt er dem ersten Grundsatz aller Popularität entgegen, und bedient sich theils undeutscher, theils wissenschaftlicher Wörter, welche nur dem eigentlichen Gelehrten verständlich sind; der neuen und ungewöhnlichen Wortverbindungen, welche

welche die Deutlichkeit ebenfalls verhindern, nicht einmal zu gedenken. — Wir erinnern dieses theils deswegen; um den Hrn. Verf. selbst, dem wir recht viele Leser auch aus den gebildeten Ständen wünschen, darauf aufmerksam zu machen, und theils der angehenden Prediger wegen, um sie, denen von allen Orten her mit Recht Popularität empfohlen wird, vor einer falschen Popularität zu warnen.

Ebendasselbst.

*G. Lammes.*

Im Verlage der Dykischen Buchhandlung: Des Hrn. Malouet Briefe über die Revolution. Aus dem Französischen übersetzt von J. Mauvillon. 1793. 180 Seiten in Octav.

Diese Briefe des vortreflichen Malouet, der, unter dem vernünftigen und rechtschaffenen, aber leider! weit kleineren, Theile der Mitglieder der ersten Nationalversammlung eine so ausgezeichnete und ehrenvolle Rolle gespielt hat, verdienten allerdings ins Deutsche übersetzt zu werden. Sie enthalten tiefgedachte und gründliche Bemerkungen über die Constitution von 1791, und beweisen, daß jene Constitution (wie auch der Erfolg gezeigt hat) ein unausführbares Hirngepinnnt war. E. 111 wird die übertriebene Art zu rasonniren der Revolutions-Helden, eines Abbe Sieyes, Brissot und Kobespierre, sehr richtig und wahr geschildert: „Es hieß: der Religionsfanatismus hat die Welt geplagt; darum wollen wir alle Religionsnennungen verbannen. Der Despotismus hat uns lange gedrückt; darum wollen wir uns aller Gewalt bemaächtigen. Die politische Verschiedenheit der Stände hatte uns gedemüthigt; darum wollen wir allen Unterschied aufheben. Ungerechte Gesetze sind uns eine Last gewesen; darum wollen wir alle Gesetze abschaffen. Die Tyranny ist eine Plage; folglich

„folglich ist Füglosigkeit eine Wohlthat. Die Macht liegt in der Zahl der Arme; folglich wollen wir die Souverainetät darenin setzen.“ — Die schrecklichen Folgen dieses Raisonnements haben Frankreich allen gestitzten Nationen verabscheuungswürdig und verächtlich gemacht. Die vortreffliche Einleitung zu dieser Uebersetzung ist von Hrn. Dyk in der Absicht geschrieben, um dem jetzt so allgemeinen Revolutionschwindel entgegen zu arbeiten. „Wenn ich schon,“ sagt er, „für unser Vaterland keine französische Revolution besorge; so besorge ich doch, daß die Neufränkische Staaten = Theorie, nach der alle Staaten einander so ähnlich sehen sollen wie Bienensörbe, unter uns um so mehr Beyfall finde, da wir Deutschen, größer in allen Wissenschaften und Künsten in der Theorie als Praxis, allgemeine Principien so sehr lieben, und zwanzig Systemenschmiede gleich bey der Hand sind, nach einem neu entdeckten philosophischen Satze, mit Verwerfung aller Erfahrungsvoorschriften, jede Kunst a priori zu lehren.“

*Opinel.* **Hamburg und Leipzig.**

Wir freuen uns, von Hrn. Lic. Zernichs allgemeinem Polyglottenlexicon der Naturgeschichte bereits die zweyte Lieferung anzeigen zu können, die von Cap — Fus, und in der Seitenzahl bis 1684 geht; wir haben auch hier die gleiche Genauigkeit und Vollständigkeit, wie im ersten Bande, bemerkt. Unter die Pflanzen sind auch die neuerlich von Lous reiro und in der französischen Encyclopädie beschriebenen aufgenommen. Der Hr. Verf. macht uns Hoffnung, mit der vierten Lieferung das Werk zu schließen, und durch ein Register über alle aufgenommenen Sprachen seine Brauchbarkeit zu erhöhen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 16. November 1793.

St. Petersburg. *Beckmann*

Die ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg hat die Aufgaben und Auszahlungen ihrer Preise, die Ausarbeitungen und den Druck ihrer Schriften, und überhaupt ihre ganze Thätigkeit schon durch eine viel längere Zeit beibehalten, als ähnliche Gesellschaften, sogar solcher Länder, wo bey gelehrten und ungelahrten Gewerben viel mehr Fleiß und Industrie herrschen, als in dem größten aller Reiche. So unerwartet dieß anfänglich scheint, so bearbeitlich wird es doch, wenn man ihre Geschichte liest. Gleich bey ihrer Errichtung im Jahr 1765 erhielt sie von der Kaiserin 6000 Rubel, welches Kapital durch Geschenke vieler Reichern bald vermehrt ward, so daß die Gesellschaft ein ansehnliches Haus ankaufen konnte, welches, da sie nur wenige Zimmer braucht, eine gute Miethe abwirft. Unter den  
 3 bis

bis 1790 ausgetobenen 61 Preisen von 12 Dukaten bis 1000 Rub. (die aber nicht alle haben ausgezahlt werden können), sind 35 von Patrioten geschenkt worden. So ist denn diese Gesellschaft bald so glücklich geworden, die Arbeiten ihrer fleißigsten Mitglieder mit goldenen oder silbernen Mänzen beehren, auch nützliche Arbeiten und Unternehmungen bezahlen zu können. Die Kaiserin übernahm gleich anfangs auf immer die Druckkosten der gesellschaftlichen Schriften, deren Verlag ihr also, bey dem Anwachs der Hände und der Abnahme der Käufer, nicht den Kummer macht, der schon so mancher guten Gesellschaft die Schwindsucht verursacht hat; ihr ist jeder Band eine Einnahme, wenigstens keine Ausgabe. — Ihre in russischer Sprache gedruckten Schriften sind bereits zu 40 Theilen angewachsen, und sind den Ausländern, vornämlich wegen der Nachrichten von russischen Produkten und der ökonomischen Topographien, höchst wichtig. Es war daher ein gutes Unternehmen des Buchhändlers Hartknoch in Riga, daraus einen deutschen Auszug zu veranstalten. Aber es sind davon nur elf Theile erschienen, von denen auch in diesen Anzeigen 1767, 74, 75 und 1777 Nachricht gegeben ist. Jetzt hat die Gesellschaft die Ausgabe ihrer deutschen Schriften und die Uebersetzung ihrer vorzüglichsten russischen Aufsätze selbst übernommen, welches man vornämlich dem Präsidenten, dem Hrn. Reichsgrafen von Anhalt und dem Hrn. Prof. Georgi, der den Druck besorgt, zu danken hat. Wir haben drey Theile in Detav erhalten: Auswahl ökonomischer Abhandlungen, welche die freye ökonomische Gesellschaft in St. Petersburg in teutscher Sprache erhalten hat. Dem ersten Theile ist die Geschichte der Gesellschaft und das Verzeichniß ihrer sämtlichen Mitglieder vor-

gesetzt



geleht worden. Folgende Aufsätze scheinen vorzüglich einer Anzeige werth zu seyn. Hr. Georgi zeigt die Zulänglichkeit russischer Produkte für die jetzige Lebensart des Mittelstandes. Freulich fehlt dazu wohl wenig oder gar nichts. Inzwischen ist doch das Verzeichniß noch nicht ganz vollständig; so fehlen z. B. die Eiderdaunen. Ebenderfelbe hat auch das schwedische Steinpapier nachgemacht, aus Papiermasse (Ganzzeug), Tischlerlein, Pergelerde und Leinöl. Beschreibung der Landwirtschaft auf der Insel Desel. Vom Flachsbau in Livland. Von der Landwirtschaft in der Statthalterchaft Lenez. Jemand hat den Rath gegeben, die Lüneburgischen Heidschnucken in die Steppen zu versetzen. In dem zweyten Bande liest man eine aus dem Russischen übersezte Nachricht, von Verfertigung der Lichter in der Wologodskischen Provinz. Sie sind bey der stärkern Nachfrage schlechter geworden, vornämlich weil schlechteres Talg zu Hülf genommen wird. Bey dem starken Handel mit Katzenellen hat man angefangen das Fett der erwidigten Katzen den Lichtziehern zu verkaufen. Die besten Lichter werden aus einer gleichen Mischung von Hinder- und Schafstalg gemacht. Die fertigen Dachte kommen aus Holland, und nach Holland aus der Türkei. Ueber die Frage, wie das Räucherzalg aus den russischen Landseen zu reinigen sey, hat die hiet eingerückte Schrift des Hrn. Georgi den Preis erhalten. Außer einem erdichten Urtheil und einem Ueberfluß von Natron oder Alkali, ist es vornämlich mit Bitter- oder Glaubersähen Salze verunreinigt, welches allerdings der Güte schadet. Der Geschmack wird unangenehmer, das Salz kältert weniger, welches doch beym Pöfeln so wichtig ist, daß eben deswegen der Salpeter zugesetzt wird. Der Verf. rath an, nur aus den reinsten Seen das

K = Salz

Salz zu nehmen, solches reinlicher zu sammeln, und es vor dem Sieden mit kaltem Wasser abzuwaschen; ein Rath, der sich auf die leichtere Auflöslichkeit des Bittersalzes gründet. Hier lesen wir, daß doch auch im russischen Reiche aus Meerwasser Salz gefotten oder Salsalz (nicht Sossalz) gemacht wird, nämlich am weissen Meere bey Astrachan und auf Kamtschatka. S. 182 ein Anstrich für unglasirte Dachziegel wider das Einsaugen des Wassers. S. 186 uners. Hrn. Lowiz Erfindung faulendes Wasser durch Kohlenstaub zu verbessern, die aber nun schon bekannt genug ist. Auch dessen Versuche mit Honig. Ebendertselbe hat im dritten Theile die nützliche Bemertung bekannt gemacht, daß der Kornbrantwein in Geschmack und Geruch völlig gebessert wird, wenn er in der Läuterungsblase über Kohlenstaub abgezogen, oder auch, ohne Destillation, nur hinlängliche Zeit, über solchem Pulver erhalten, oder auch nur durch dasselbe einigemal durchgeseigt wird, wiewohl das letzte Verfahren weniger wirksam ist und den Geruch nicht bessert. Hr. L. hat dem Hanföhl durch Kohlen das Ansehen des schönsten Baumöls gegeben, und dem faulenden Fleische den unerträglichen Gestank dadurch genommen, daß er es mit Kohlenpulver stark zusammengeknetet hat. Ein Bericht aus Schoyz besätigt die elende Lage dieses Orts, sowohl zur Schiffahrt, als auch in Absicht der Gesundheit der Einwohner, so daß man jetzt ernstlich damit umgeht, den Hafen an einen andern Ort der Küste, oder die Wohnungen wenigstens höher hinauf am Dscheta zu versetzen. Nach allen Versuchen ist der Sommer am Schoyzischen Meere für den Ackerbau zu kurz; die Erde bleibt im Frühjahre zu lange gefroren, und die Nachfröste kommen im Herbste zu früh. In warmen Thälern erwartet man gleichwohl in guten Jahren eine Erndte. Aber in Kam-

Kamtschatka geräth, nach den neuesten Versuchen, der Ackerbau so gut, als im nördlichsten Europa. Nur die Viehzucht gedeihet nicht, vornämlich weil die vielen Hunde, welche zu den Fuhrwerken, ohne Wartung, gehalten werden, junges und altes Vieh zerreißen. Auch hier liest man die Bestätigung, daß diese Hunde nie von der Wuth befallen werden, ungeachtet sie nur von faulendem Fleische leben. Schweine, die mit Fischen gefüttert werden, haben unangenehmes Fleisch, nicht Speck, sondern nur ein dickes lockeres Gewebe unter der Haut, und bringen nur todte Ferkeln zur Welt. Besser kommen sie fort, wenn sie mit Wurzeln und getrochnem Pferde= mist gefüttert werden. — Vorschritt das säuerliche Getränk, welches Kielia Eschschel heißt, aus seinem Weizen= Roggen= und Buchweizenmehl zu machen. Der Apotheker Bindheim in Moskau hat ein natürliches Glaubersalz, welches in der Moldau bey Jassi auf den Steppen gefunden wird, beschrieben. Sehr lehrwürth sind die ökonomischen Versuche der evangelischen Brüdergemeinde in Sarepta. Das Stadichen, welches ums Jahr 1767 angelegt werden, am rechten Ufer der Wolga und der Mündung des Sarpaflüßchens, 22 Werste unter Sarizon, also unter 48 Gr. 19½ Min. nördl. Breite, liegt in einer ganz offenen, ganz walddosen, dürrer Gegend, deren Boden großer Theil etwas salzig ist. Also hätte der Platz für die Colonie wohl nicht viel schlechter gewählt werden können; gleichwohl hat die Industrie der Anbauer, die doch nur Handwerker sind, schon manche Hinderungen überwunden. Roggen und Hirse gerathen am besten. Aus Arbusen (Wassermelonen) wird ein weinhafes Getränk bereitet. Wein geräth oft sehr gut, und die Seidenraupenzucht läßt viel erwarten. Viel besser gerathen die Handwerke und Manufacturen, als Manchesterweberen,

Gerberes n. f. w. Es wird Bittersalz, auch Magnesia gemacht und verschickt, wiewohl der Absatz nicht groß ist. Die Gerbereren klagen über den Mangel der Häute. Baumwolle kömmt über Astrachan aus Persien. Echt rothes Garn wird nach Deutschland verschickt. S. 245 Geschichte des russischen Weinbaues und Vorschläge zur Verbesserung. Er wird in den Taurischen, Kaukasischen und Astrachanschen Gegenden getrieben, aber immer noch mit weniger Geschicklichkeit. Der erste Weingärtner war ein Oesterreicher ums Jahr 1613. Peter I. ließ Reben aus allen Gegenden kommen, die auch alle angewogen, und noch hat man davon um Astrachan 20 Arten. Zuckerrohr und Delbaum gedeihen durchaus nicht um Astrachan; die Sommer sind zwar warm genug, aber die Winter zu kalt. Aber Sesam geräth sehr gut und giebt das vortrefflichste Del. — Die Mongolen geben die Häute mit Milch, und färben sie, mit den Blumen von Scutellaria galericulata, angenehm und dauerhaft grün, so daß sie dem schönsten Saffian gleichen. Die blauen Blumen werden auf dem Leder mit der Hand zerquetscht und eingerieben, und zuletzt wird dieses mit schwachem Alaunwasser überstrichen, worauf eine schöne hellblaue Farbe entsteht, die sich an der Luft bald in das schönste Grün verwandelt. Von den Speisen der Mongolen, die nicht, wie man doch so oft versichert hat, rohes Fleisch essen. Aber auf Reisen heuken sie den mitgenommenen Vorrath an den Sattel, und wenn sie speisen wollen, bereiten sie sich aus Birkenrinde ein wasserreiches Gefäß, worin sie es durch eingeworfene glühende Steine in kurzer Zeit gartochen. Unter den vielen hier nicht angezeigten Aufsätzen verdient doch derjenige noch einer Erwähnung, worin die in St. Petersburg gebräuchlichen Stubensfen beschrieben

geschrieben und abgebildet sind, deren große Vorzüge vor den unsrigen Rec. beständigen kann.

Leipzig.

*Gräfe.*

Ideal eines Lesebuchs für Bürger- und Landschulen; von M. Carl Traugott Thieme, Rector der Schule zu Löbau. 1793. Bey Siegfried Lebrecht Crusius. 84 Seiten in Octav.

Recensenten hat die Lesung dieser Schrift recht viel Veranügen gemacht. Von dem Verfasser der Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland (einer Preißschrift, welcher von Eberhard, Engel, Platner und Weisshaupt der Preiß zuerkannt wurde), der außerdem so viele nützliche Erziehungs- und Schulschriften geliefert hat, ließ sich auch wohl nichts anders als etwas Durchdachtes und reiflich Erwogenes erwarten. Nachdem eine so große Menge von Lesebüchern erschienen ist, die ohne einen bestimmten Plan abgefaßt wurden, tritt nun erst eine Schrift ans Licht, welche die nöthige Untersuchung anstellt, wie ein solches Buch beschaffen seyn müsse: eine Erscheinung, die in der politischen und gelehrten Welt nicht fremd ist, daß man vieles unternahm und ausführte, und dann erst hinterdrein untersuchte, nach welchen Gelegen es hätte ausgeführt werden müssen. Die Schrift hat drey Abtheilungen: 1) Allgemeine Grundsätze; 2) Von der Einrichtung des Lesebuchs; 3) Vom Gebrauche des Lesebuchs. Rec. braucht nur einiges anzuführen, um zur Lesung dieses Ideals aufzumuntern. Man müsse ein Kind als Kind behandeln, solche Gegenstände wählen, für welche das Kind Empfänglichkeit hat, und Bedürfniß fühlt; man müsse der Natur folgen, und die stufenweise Entwicke lung der Seelenkräfte befördern; zuerst müsse für eine gehörige Anzahl der Anschauungen gesorgt werden, und dann schlicke sich das

1824 Göt. Anz. 182. St., den 16. Nov. 1793.

das Lesebuch an, und wäre zur Bildung allgemeiner Begriffe, zur Schärfung des sittlichen Gefühls, und zur Bereicherung und Berichtigung der Sprache behülflich. Rec. müßte zu weisläufig werden, wenn er alles Gute und Nützliche, was dieses Ideal in einer zweckmäßigen Ordnung und mit Deutlichkeit sagt, zur Anzeige bringen wollte. Er setzt also nur bloß die allgemeine Versicherung hin, daß es niemanden gereuen wird, dieß Ideal gelesen zu haben.

Gmelin.

Nürnberg.

Von den Panzerischen *Institis faunae in Germaniae* haben wir nun das letzte Stück des ersten Jahrgangs mit Titelblatt und Titelluxfer vor uns. In diesem Stück sind noch sechs Arten des Dungkäfers, unter ihnen t. 6. eine neue Art (*austriacus*), wenn sie nicht mit dem Preyslerischen *fracticorni* dieselbige ist, eine Art des Forst- und Dickkäfers, vier Arten des Pflanzkäfers (*Mycetophagus*), von welchen drei bisher noch nicht abgebildet waren, zwei Arten des Hochkäfers (*Hypophlaeus*), von welchen eine Art auch noch nicht abgebildet war, eine neue Art des Hackenkäfers (*Tetratoma cinnamomea* Pl. 15.), die Hr. Dr. Schnitzlein, und eine neue Art des Pilzkäfers (*Scaphidium* Pl. 16.), die Hr. Persoon auf Schwämmen gefunden hat, zwei Arten des Eulenschmetterlings, die eine nach beiden Geschlechtern, drei noch nicht abgebildete Arten der Waffensfliege, von welchen zwei (*sanguinolenta* und *conica* Pl. 22 und 21.) ganz neu, und von Hr. v. Bloch ben Dresden entdeckt sind, und zwei Arten der Blasenfliege, abgebildet und beschrieben.

---

Göttingische  
**Anzeigen**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 16. November 1793.

Königsberg.

*Müldin.*

**R**ant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (f. Edit. gel. Anz. St. 153. und 161.). II. Abschnitt (des zweiten Stückes). Vom Rechtsansprüche des bösen Principis auf die Herrschaft über den Menschen und dem Kampfe beyder Principien mit einander. In der Schrift werden die zwey Principien im Menschen als zwey Wesen außer ihm vorgestellt, von denen das eine als Ankläger, das andere als Schwalter ihre Ansprüche auf ihn vor einem höchsten Richter geltend machen wollen. Ein böses Wesen, das durch seinen Abfall sein Eigenthum im Himmel verloren hat, will sich ein anderes Eigenthum auf Erden erwerben. Als Geist sucht es Herrschaft über die Gemüther, und zwar dadurch, daß es die Stammeltern von ihrem rechtmäßigen

y<sup>s</sup> Ober-

Oberherrn abtrünnig und sich anhängig macht, wodurch es Fürst dieser Welt wird. So entstand ein Reich des Bösen, welchem alle von Adam abstammende Menschen unterwürdig wurden. Das gute Princip verwahrte sich wegen seines Rechtsanspruchs über die Menschen durch die Errichtung einer Regierungsform, die bloß zur öffentlichen Verehrung seiner bestimmt war, und dem Reiche des Bösen nicht viel schadete, da die Triebfedern sinnlich, und die Gesetze, selbst die moralischen, bloß bürgerlich waren. Auf einmal erschien, gerade da unter dem Wolke die Uebel der Hierarchie am meisten gefühlt, und die Freiheitslehren griechischer Philosophen bey ihm bekannter wurden, eine Person, deren Weisheit, noch reiner als die der bisherigen Philosophie, vom Himmel stammte, und die sich als einen göttlichen Gesandten, der in ursprünglicher Unschuld mit dem bösen Princip in keiner Verbindung siehe, ankündigte. Der Fürst dieser Welt sah seine Herrschaft in Gefahr, und bot also diesem Manne an, ihn zum Lehmräger seines Reichs zu machen, wenn er ihm nur als Eigenthümer huldigen wolle. Da der Versuch mißlang, so entzog er diesem Fremdlinge auf seinem Boden alle Lebensfreuden, erregte gegen ihn alle Leiden, die nur der Wohlgefunte recht tief fühlt, und brachte ihn ans Kreuz. Das gute Princip unterlag, physisch betrachtet, aber moralisch betrachtet, siegte es. Sein Tod wurde die Darstellung der Menschheit in ihrer ganzen moralischen Vollkommenheit, als Beispiel für alle Menschen, die darin die Freyheit der Kinder des Himmels in dem auffallendsten Contraste mit der Anechtenschaft eines bloßen Erdensohns sehen können. Moralisch konnte also der Feind gegen diese Person so wenig ausdrücken, daß vielmehr seine Verfolgung zur

Grün-



Gründung einer Herrschaft über die Gemüther, die in einem Reiche der Freiheit allein gilt, Gelegenheit gab. Das Reich des Bösen wurde zwar auch so nicht aufgehoben, aber geschwächt, so daß seinen Mitgliedern nun eine andere moralische Herrschaft als Freystatt eröffnet ist, in der sie Schutz für ihre Moralität finden, wenn sie die alte verlassen wollen. Diese damals ohne Zweifel allein populäre Vorstellungsart hat den allgemeinsten Vernunftsinne: Es giebt für Menschen kein Heil, als in innigster Aufnehmung echter sittlicher Grundsätze in ihre Gesinnung, dieser Aufnahme wirkt aber eine gewisse Verfehrtheit in uns entgegen, die allein durch die Idee des Sittlichguten, durch die reine Erhaltung derselben in uns, durch das Bewusstseyn, daß wir den Angriffen des Bösen gewachsen sind, wenn wir wollen, überwältigt werden kann; als Merkmale unserer Besseerung aber sollen wir bloß einen wohlgeführten Lebenswandel ansehen, und den Mangel desselben nicht durch Expiationen oder vermernte innere Erleuchtungen ersetzen wollen. Allgemeine Anmerkung über die Wunder. Wenn eine moralische Religion durch Wunder gegründet wird, so müssen diese den Glauben an Wunder überhaupt zuletzt entbehrlich machen: denn es ist sträflicher moralischer Unglaube, wenn man es sträflicher bedarf, um den moralischen Geboten Ansehen zuzugesuchen. Doch ist es der gemeinen Denkungsart ganz angemessen, daß die Introduction einer moralischen Religion mit Wundern begleitet werde, wenn sie statt einer Cerimonialreligion eingeführt wird, um die Endschafft der letzten anzuzeigen, welche ohne Wunder keine Autorität gehabt hätte; und es ist freuchtlos, jene Erzählungen zu bestreiten, wenn die wahre einmal vorhandene Religion sich durch Vernunftgründe selbst erhalten kann. Die Person des Lehrers mag

mag ein Geheimniß, seine ganze Geschichte mag ein Wunder seyn, wir können sie auf ihrem Werthe beruhen lassen, sogar die Hülle noch ehren, welche seine Lehre in Gang zu bringen diene, nur daß wir das Wissen und Glauben dieser Wunder nicht für etwas Gott Wohlgefälliges halten. Wunder sind für uns Begebenheiten in der Welt, von deren Ursache und die Wirkungsgesetze schlechterdings unbekannt sind und bleiben müssen. Sie sind 1) theistisch, 2) dämonisch, 3) englisch, 4) teuflisch. Von den Wirkungsgesetzen der Ursache theistischer Wunder können wir uns einen Begriff, aber bloß einen allgemeinen, machen, indem wir uns den Urheber derselben als Welt schöpfer und Regenten sowohl nach der moralischen, als auch nach der Naturordnung denken. Wenn wir aber annehmen, daß Gott die Natur zuweilen von ihren Gesetzen abweichen lasse, so haben wir gar keinen Begriff mehr von dem Gesetze, nach welchem er dabei wirkt, außer dem, daß es gut seyn werde; die Vernunft wird wie gelähmt, indem sie nicht mehr nach bekannten Gesetzen forschen kann, und doch kein neues erhält, dessen sie sich bedienen könnte. Bey dämonischen Wundern fällt auch das sichere Merkmal des Guten weg, und sie sind daher mit dem Gebrauche der Vernunft ganz unverträglich. Wunder können vernünftige Menschen in der Theorie glauben, aber in Geschäften werden sie keine statuiren, weil man darinn nichts mit ihnen anfangen kann, indem uns die Wirkungsgesetze derselben unbekannt sind. Wenn Geschäfte der Naturforschung müssen wir die Ursachen der Phänomene in den Naturgesetzen derselben aufsuchen; das, was nach diesen Gesetzen wirkt, die letzte Ursache, kennen wir an sich dabei eben so wenig, als bey den Wundern. Aber wir kennen doch die Gesetze

Gesetze der Erscheinungen, z. B. der Schwere, ausführlich genug, um die Erscheinungen darunter zu ordnen, welches bey Wundern unmöglich ist. Wahre Vermessenheit der Vernunft ist es aber, bestimmen zu wollen, wenn und wie oft Wunder geschehen können, und wo Gott, wo die Natur wirke. Das erste können wir aus Mangel der Kenntniß des Subjects gar nicht bestimmen, das zweyte können wir gar nicht wissen: obgleich die Erfahrungen für uns nichts als Naturwirkungen sind, und von uns auch nie anders beurtheilt werden sollen. Drittes Stück. Der Sieg des guten Principis über das böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden. Der beste Mensch bleibt immer der Sünde ausgesetzt, und ist verbunden, alles anzuwenden, um sich aus diesem Zustande herauszuarbeiten. Da die Gefahr nicht sowohl von der eignen rohen Natur des abgesonderten Menschen, als von seiner Verbindung mit andern Menschen herkömmt, wodurch eigentlich die verheerenden Leidenschaften in ihm entstehen, so liegt das einzige Mittel, sich von dieser Gefahr immer mehr zu befreien, in der Errichtung einer Verbindung nach Tugendgesetzen und zur Beförderung der Tugend; eine solche Verbindung ist demnach Pflicht, welche die Vernunft dem ganzen Menschengeschlechte auflegt. Sie kann eine ethische Gesellschaft genannt werden, und, sofern die Tugendgesetze in ihr öffentlich sind, ein ethisches gemeines Wesen. I. Abtheilung. Philosophische Vorstellung des Siegs des guten Principis einer Gründung eines Reichs Gottes auf Erden. In dem ethischen Naturzustande giebt, wie in dem juridischen, jeder sich selbst das Gesetz, jeder ist sein eigener Richter, und es ist keine öffentliche Auctorität da. In einem solchen Zustande  
 ¶ 3 befinden

befinden sich auch noch alle Bürger eines politischen gemeinen Wesens, und niemand ist berechtigt, sie zu zwingen, in ein ethisches gemeines Wesen zu treten; dieser Zwang würde auch gerade das Gegentheil des Zwecks bewirken. Der Begriff eines ethischen gemeinen Wesens bezieht sich immer auf das Ideal der ganzen zu Tugendzwecken vereinigten Menschheit, weil Tugendpflichten die ganze Menschheit angehen; keine einzelne solche Gesellschaft ist daher noch das ethische gemeine Wesen selbst, sondern jede strebt bloß zu demselben hin. Der Mensch soll aus dem ethischen Naturstande, der auch in der Gesellschaft Statt finden kann, herausgehen, um ein Glied eines ethischen gemeinen Wesens zu werden, weil jener Naturstand ein Zustand der innern Sittenlosigkeit und der öffentlichen wechselseitigen Befehdung der Tugendprincipien ist, wo jeder dem andern seine moralischen Anlagen verderbt, und alle aus Mangel eines sie vereinigenden Punktes sich durch Mißbilligkeit von dem gemeinschaftlichen Zwecke des Guten entfernen. Hier ist eine Pflicht des menschlichen Geschlechts gegen sich selbst, eine Pflicht ganz eigener Art, die sich von andern dadurch unterscheidet, daß sie uns gebietet, auf ein Ganzes hinzuwirken, wovon wir nicht wissen, ob es in unsrer Gewalt steht. In einem ethischen gemeinen Wesen kann nicht, wie in einem juridischen, die Menge selbst Gesetzgeber sein, sondern ein anderer, als dieselbe, muß als Gesetzgeber betrachtet werden, weil hier von innerer Moralität der Handlungen die Rede ist, welche nicht unter öffentlichen menschlichen Befehlen stehen kann. Dieser andere darf aber nicht als solcher gedacht werden, durch dessen Befehl die Gesetze erst verpflichtend werden, sondern als solcher, als dessen Gebote alle wahre Pflichten vor-

vorge stellt werden müssen, und der zugleich *Zeuzens* kundiger und Richter seyn muß. Dieß ist aber die Idee eines moralischen Weltregenten. Ein ethisches gemeines Wesen ist also nur als ein Volk Gottes unter Tugendgesetzen denkbar. Die erhabene, nie völlig erreichbare Idee eines ethischen gemeinen Wesens verkleinert sich sehr unter menschlichen Händen, und kann durch menschliche Veranstaltung nur durch eine Kirche vorge stellt werden, welche aber nur die Form des Ideals ausdrückt. Die Kennzeichen der wahren Kirche wären *Allgemeinheit, Lauterkeit in Ansehung der Errebfedern, Freyheit von innen und außen, Unveränderlichkeit der Constitution nach, mit Vorbehalt der nach Zeit und Umständen zu treffenden zufälligen Abänderungen.* Eine wahre Kirche hat also keine irgend einer politischen Regierungsform ähnliche Verfassung; sie würde noch am besten mit einer Familie unter einem gemeinschaftlichen unsichtbaren Vater verglichen, sofern sein heiliger Sohn, der seinen Willen weiß und zugleich mit allen ihren Gliedern in Blutsverwandtschaft steht, die Stelle desselben darinn vertritt, und der Familie seinen Willen bekannt macht, welche im Sohne den Vater ehrt, und in eine freywillige und allgemeine Herzenvereinigung tritt. Nur der reine Vernunftglaube kann eine allgemeine Kirche gründen, weil er sich jedermann zur Ueberzeugung mittheilen läßt, indeß ein historischer Glaube nur so weit wirkt, als die Nachrichten davon ausgebreitet und geglaubt werden. Allein es ist eine Schwäche der menschlichen Natur, daß auf einen reinen Religionsglauben niemals eine Kirche gegründet werden kann. Alle Religion besteht darinn, daß wir unsere Pflichten als göttliche Geheße betrachten. Diese können *statutarische oder rein-*

moralische seyn. Die letzte erkennt jeder aus seiner Vernunft — die Kenntniß der ersten ist nur durch Offenbarung möglich, die nicht an jeden kommt, oder gekommen ist; von selbst sind sie nicht verpflichtend, sondern nur als geoffenbarte göttlicher Wille, ja sie erhalten nur als Mittel der Moralität einen Werth. Wenn wir uns aber nicht bloß als Menschen, sondern als Mitglieder eines ethischen gemeinen Wesens und einer Kirche betrachten, so scheint eine solche statutarische Gesetzgebung notwendig. Da der Mensch einen Hang zu einer gottesdienstlichen Religion hat, wobei noch außer dem guten Lebenswandel gewisse geoffenbarte Gesetze beobachtet werden müssen, die sich unmittelbar auf Gott beziehen, und eben deswegen für desto gottgefälliger gehalten werden, so geht der Kirchenglaube natürlich vor dem reinen Religionsglauben vorher, und dient diesem als Behülfe zur öffentlichen Vereinigung der Menschen. Die unveränderliche Aufbehaltung des Kirchenglaubens kann aber schwerlich durch Traditionen, sondern nur durch Schrift, die selbst wieder als Offenbarung hochgeachtet werden muß, erreicht werden: denn nur so können Menschen ihrer gottesdienstlichen Pflicht gewiß werden. Ein heiliges Buch erwirbt sich die größte Achtung, theilt sie selbst seinen Auslegern mit, und ein darauf gegründeter Glaube widersteht den verderblichsten Revolutionen. Glücklich, wenn darin die statutarischen Gesetze mit einer reinen und vollständigen moralischen Religionslehre harmoniren! Alsdann kann ein solches Buch wegen des dadurch zu erreichenden Zwecks und der Schwierigkeit, sich den Ursprung einer durch sie vorgegangenen Erleuchtung des Menschengeschlechts nach natürlichen Gesetzen zu erklären, das Ansehen gleich einer Offenbarung behaupten. Es

Es giebt übrigens nur Eine Religion, aber verschiedene Arten des Kirchenglaubens. Dieser hat aber zu seinem höchsten Ausleger den reinen Religionsglauben: denn sonst ist die Vereinigung beyder nicht möglich, und das Theoretische des Kirchenglaubens kann uns moralisch nicht interessieren, wenn es nicht zur Erfüllung aller Menschenspflichten als göttlicher Gebote hinwirkt. Diese Auslegung mag in Ansehung des Texts oft gezwungen seyn, und doch muß sie, wo möglich, einer buchstäblichen vorgezogen werden, die entweder nichts für die Moralität enthält, oder ihr gar entgegen wirkt. Auch sind wirklich alle heiligen Bücher so lange gedeutet worden, bis sie mit den allgemeinen moralischen Glaubenssätzen einstimmig wurden. Dem moralischen Schriftausleger ist der Schriftgelehrte untergeordnet, der den Sinn der Schrift gewiß machen, den Kirchenglauben in ein bestimmtes System für eine gewisse Zeit verwandeln, und durch critische und historische Untersuchungen entscheiden muß, daß der Ursprung der Schrift nichts enthalte, was die Annahme derselben als unmittelbarer göttlicher Offenbarung unmöglich machte. Der allmähliche Uebergang des Kirchenglaubens, der immer Zufälligkeit und Beschränktheit hat, zur Alleinherrschaft des reinen Religionsglaubens, der das Bewußtseyn der Nothwendigkeit mit sich führt, ist die Annäherung des Reichs Gottes. Nur der letzte zeichnet die wahre Kirche aus; jedoch kann auch eine solche Kirche noch die wahre heißen, worinn ein Geschichtsglaube mit der reinen Religion verbunden ist. kommt dem Bewußtseyn, daß jener bloß historisch ist, in welchem Falle er sich von selbst dem reinen Religionsglauben beständig nähert, und sich zuletzt in ihn auflösen wird. Der seligmachende Glaube ist ein  
 solcher,

solcher, der die Würdigkeit der ewigen Seligkeit und zwey Bedingungen der Hoffnung derselben mit sich führt: 1) die, seine geschehenen unmoralischen Handlungen rechtlich vor Gott ungeschehen zu machen, was aber freilich nicht in der Macht des Menschen steht — Glaube an eine Genugthuung; 2) die, in einem neuen pflichtmäßigen Leben zu wandeln, was er selbst thun kann und soll — Glaube, Gott durch Besserung zu gefallen. Beyde machen nur Einen Glauben aus, und gehdren nothwendig zusammen. Die Nothwendigkeit der Verbindung läßt sich aber nicht anders einschen, als wenn man annimmt, daß entweder der Glaube an die Genugthuung den guten Lebenswandel, oder dieser den Glauben an die Genugthuung hervorbringe. Hier zeigt sich eine Antinomie der menschlichen Vernunft mit sich selbst, deren Beylegung allein entscheiden kann, ob ein historischer Kirchenglaube als wesentliches Stück des seligmachenden Glaubens, zum reinen Religionsglauben hinzukommen, oder endlich in diesen übergeben müßte. 1) Ein vernünftiger Mensch, wird nicht glauben können, so sehr er es vielleicht wünschen mag, er dürfe nur die Beschaft von einer für ihn geleisteten Genugthuung glauben, um seine Schuld für getilgt anzusehen, und zwar so, daß auch künftig ein guter Lebenswandel ohne sein Zutun die unausbleibliche Folge davon seyn werde. Wenigstens wird er die Genugthuung für bedingt ansehen, so daß sie ihm nur nach vorgegangener möglichster Besserung zu gute kommen könne. Der moralische Glaube wird also vor dem Kirchenglauben einer geschehenen Genugthuung vorhergehen müssen. 2) Der Mensch mit seinem natürlichen Hange zum Bösen kann nicht hoffen, einen neuen gottgefälligen Menschen aus sich zu machen, wenn er nicht die Gerechtigkeit, die



er selbst wider sich erregt hat, durch fremde Gemüthung als verdammt, sich selbst aber durch diesen Glauben als neugeboren ansehen, und so durch ein mit ihm vereinigtes gutes Princip erst einen neuen Lebenswandel antreten kann. Dieser Satz widerspricht dem ersten. Theoretisch, durch Einsicht in die Ursachen, welche machen, daß der Mensch gut oder böse ist, kann der Streit nicht ausgeglichen werden: denn dieß übersteigt unsre Vernunft. Aber fürs Practische, wo gefragt wird, nicht was physisch, sondern was moralisch für den Gebrauch unrer freyen Willkühr das Erste seyn müsse, muß man dafür entscheiden, daß wir davon anfangen müssen, was wir thun sollen, um dessen würdig zu werden, was Gott unsertwegen gethan hat. Die Annahme einer stellvertretenden Gemüthung ist allenfalls bloß für den theoretischen Gebrauch nothwendig, weil wir uns die Entfündigung nicht anders begreiflich machen können — hingegen die Nothwendigkeit des zweyten Principis ist reinmoralisch: denn wir können sicher nicht hoffen, daß uns die Zurechnung eines fremden Verdienstes etwas nützen werde, wenn wir uns nicht durch eigene und freye Anstrengung dazu qualificiren. Der Kirchenglaube fängt übrigens mit Recht von den ersten an; da er aber nur das Wehikel des reinen Religionsglaubens enthält, so muß das, was in dem letzten, als einem practischen, die Bedingung ist, nämlich die Maxime des Thuns, den Anfang machen, und die des Wissens oder theoretischen Glaubens nur die erste beseitigen und vollenden. So ist der Knorcn durch eine practische Maxime zerhauen, welches auch in Religionsachen erlaubt ist. Der Glaube an Jesum kann entweder Glaube an das Urbild der Gott wohlgefälligen Menschheit an sich selbst, oder an das

das Urbild derselben in der Erscheinung, an den Gotmenschen seyn. Der erste ist Glaube an eine moralische Vernunftidee, und mit dem Princip des guten Lebenswandels einerley; der zweyte ist historisch, und in so fern vom ersten verschieden, aber eigentlich doch einerley mit ihm, indem in der Erscheinung des Gotmenschen nicht das, was Gegenstand der Erschrung ist, sondern das in unsrer Vernunft liegende Urbild, dem er gemäß befunden wird, das Object des seligmachenden Glaubens ist. In jedem Falle ist also: an Jesum glauben, und mit dem guten Lebenswandel anfangen, einerley. So verschwindet also jene Antinomie — sie zeigt sich aber wieder, sobald man den Geschichtsglauben an die Wirklichkeit einer solchen Erscheinung in der Welt zur Bedingung des seligmachenden Glaubens macht: denn da hätte man einmal ein rationales, das andermal ein empirisches Princip, und alsdann ließe sich durch keine Vernunft entscheiden, von welchem man anfangen müsse. Uebrigens hat der Streit dieser zwey Glaubensprincipien in allen Religionen obgewaltet: denn alle hatten Expiationen, im Glauben an welche Begegnung gehesst und gepredigt wurde, wogegen aber die Philosophen eiferten. Die Religion muß also nach den bisher angeführten Gründen nach und nach von allen historischen Statuten frey werden, und reine Vernunftreligion zuletzt über alles herrschen. "Die Hüllen, unter welchen der Embryo sich zuerst zum Menschen bildete, müssen abgeleat werden, wenn er nun an das Tageslicht treten soll. Das Leibband der heiligen Ueberlieferung, mit seinen Anhängeln, den Statuten und Observanzen, welches zu seiner Zeit gute Dienste that, wird nach und nach entbehrlich, ja endlich zur Hessel, wenn er in das Jünglingsalter eintritt. So lange er ein Kind war,

war, war er klug, als ein Kind, und wußte mit Sägungen, die ihm ohne sein Zutun auferlegt worden, auch wohl Gelehrsamkeit, ja sogar eine der Kirche dienbare Philosophie zu verbinden: nun er aber ein Mann wird, legt er ab was kindisch ist." — Das Reich Gottes ist zu uns gekommen, wenn auch nur das Princip des allmählichen Uebergangs des Kirchenglaubens zur allgemeinen Vernunftreligion, und so zu einem ethischen Staate auf Erden allgemein, und irgendwo auch öffentlich Wurzel gefaßt hat, obgleich die wirkliche Errichtung desselben noch in unendlicher Weite von uns entfernt liegt. — Die Fortsetzung folgt in einem der nächsten Stücke.

## Dresden.

Heyne.

Dissertation sur une Medaille non publiée de l'Empereur Pertinax, qui se trouve au Cabinet de S. A. S. l'Electeur de Saxe. 1793. Bey Walther, 74 Seiten in Quart. Es ist eine Münze aus gemischtem Metall (Potin), geprägt zu Alexandria, welche auch Zoega noch nicht kannte: auf der Vorderseite der Kopf des Kaisers, und auf der Rehrseite eine (weibliche) Figur, welche die Hand gegen eine Kugel mit Strahlen ausstreckt, so wie die Providentia deorum, vorgestellt wird, und es auch die Worte anzeigen: ΠΡΟΒΟΙΑ ΘΕΩΝ Α. Α. (ΑΥΧΕΒΕΥΤΟC á im ersten Jahre des Kaisers Pertinax). Der Typus ist an und für sich nicht fremd. Um der Abhandlung den Umfang, den sie hat, zu geben, hat der Verfasser, welcher sich unter der Bezeichnung Joh. Gottfried Lipsius nennt, und sich als den Uebersetzer des Beauvais bezeichnet (f. G. N. vor. F. S. 85. 86.), zusammen getragen, und,

und, wie es nicht anders seyn konnte, aus Rasche wiederholt (nur mit Zusätzen, wie er bezeugt, und verändert), was sich von Providentia auffinden ließ. Voraus, was die Alten von der göttlichen Vorsehung geglaubt haben. Ein des Alterthums und der philosophischen Geschichte Kundiger dürfte hier Manches zu berichtigen finden; doch das ganze Hauptstück gehört nicht in die Numismatik; noch weniger die mystischen Erklärungen, die man den Alten unterlegen will, und woran sie sicher nicht dachten, hier und weiter unten S. 65. In der Numismatik verlangt man Bild und Attribute, mit dem Sinn und Deutung, Erklärung der Schrift, wenn sie eine bedarf, und das Historische, nebst Bemerkung der Kunst, wenn Kunst da ist. Aber philosophische Grillen oder antiquarische Compilationen, wie vom Händeaufheben beym Beten, läßt die Numismatik, seitdem die Begriffe von dieser Wissenschaft berichtigt worden sind, nicht mehr zu. Providentia ist bloß ein abstracter Begriff personificirt; außer auf den Münzen, kömmt die Figur selten vor. Eine einzige Statue bey Voissard ist bekannt, welche die Schrift hat: Providentiae deorum; man weiß jetzt nichts mehr von ihr; und eine Steinschrift von einer Ara mit dem Worte Provident. Auf den Münzen ist nicht immer die göttliche Vorsehung zu verstehen; gemeinlich ist es die Vorsehung der Kaiser für den Staat und das gemeine Wohl. Auch die bildliche Vorstellung hat einiges Mannichfaltige: Ueberhaupt ist es eine weibliche Figur, sich an eine Säule lehrend, mit einer Kugel, zu den Füßen, nach welcher sie mit einem Stabe zeigt; aber oft ist dieß so oder so abgeändert, z. B. die Kugel hält sie in der Hand, in der andern einen Speiß; es kommen auch Nebendinge dazu, oder fehlen, ein Hüllhorn, ein Ge-  
traide-

traidemaß mit Aehren, ein Zweig, ein Mohnhaupt. Andere Typen stellen eine weibliche Figur vor, die die Hände gegen eine Kugel aufhebt: als Zeichen der Anrufung oder des Vertrauens; diese Typen kommen eben so wohl bey Prov. Aug. (Providentia Augusti), als bey Prov. deor. vor. Der Verf. hat das Gesammelte so gestellt, daß er erst die Verschiedenheiten der Vorstellung, dann wiederum die Schrift in den verschiedenen Abfäzungen, beides besonders, auführt; aber so läßt sich weder die Bestimmung des Begriffs von Bild und Schrift, noch die Uebereinkunft oder Beziehung des Einen auf das Andre, begreifen. Es läßt sich nichts dabei denken, noch Etwas daraus lernen, es ist eine bloße Registerung: wie etwa in den Ausgaben der Classifier in usum Delphini, wie vielmal ein Wort im Autor vorkommt. Nicht einmal Rasche, dessen numismatisches Lexicon der Verf. zum Grunde gelegt hat, trennt dieses alles von einander; sondern es läßt sich bey ihm die ganze Münze mit Namen des Kaisers, Bild und Schrift zusammen übersehen, und also auch verstehen. — Prov. Deor. findet sich auf mehreren Münzen des Pertinax, ob diese gleich bey der Kürze seiner Regierung nicht häufig seyn können. — Nun sind auch die Kaiserermünzen aufgesucht, auf welchen *πρωτοκ* und *πρωτοκ* *Οσων* vorkommt. — Einen großen Fleiß im Sammeln mit Belesenheit beweist die Schrift allerdings; und auf richtige Grundsätze geleitet, kann der Verf. für die alte Numismatik viel leisten.

Padua.

*Fischer.*

In der Druckerei des Klosters St. Salvator  
erschien, mit Genehmigung der Studien-Commis-  
sion,

1840 *Öst. Anz.* 183, *St.*, den 16. Nov. 1793.

son, noch im Jahr 1791: *Bassani Carmi-*  
*nati &c. &c. Hygiene, Therapentice et Ma-*  
*teria medica.* Vol. I. 404 Seiten in groß Octav.  
Wenn wir unsern Lesern die Anzeige eines Werks,  
von dem sich mit größtem Recht viel reeller Ge-  
winn für unsere göttliche Kunst hoffen ließ, länger,  
als wir eigentlich sollten, schuldig geblieben sind,  
so geschah dieß aus keiner andern Ursache, als um  
von mehr wie von dem bloßen Anfang desselben  
Meldung thun zu können. Zwen volle Jahre sind  
indessen in dieser Erwartung verstrichen; und wir  
sehen uns endlich genöthigt, an die Stelle einer  
ausführlichen Nachricht von dem Ganzen, eine  
kurze Inhaltsanzeige dieses ersten Bandes, und des  
Plans für die übrigen folgenden Bände, treten zu  
lassen. In der Einleitung von 20 Seiten werden  
die vorzüglichsten Schriftsteller der oben genannten  
drey wichtigsten Theile der Arzneywissenschaft ge-  
nannt. Darauf folgt in zwölf Kapiteln dasjenige,  
was man gewöhnlich unter Diätetik versteht; mit  
dem Unterschied, daß im ersten Kapitel, vom Heil-  
verfahren, jungen angehenden Aerzten allgemeine  
Anweisungen ertheilt werden, Kranke zu behandeln.  
Am weitläufigsten sind die Kapitel von Speise und  
Trank, und am kürzesten das von Leidenschaften  
ausgefallen. Im nächsten Band wird die allge-  
meine Heilkunde, und in den beyden darauf fol-  
genden (der Zuschnitt scheint auf vier Bände ge-  
macht zu seyn) der gesammte Vorrath von Heil-  
mitteln abgehandelt werden. Mehrere genaue Re-  
gister sollen alsdenn den Gebrauch des Werks  
selbst erleichtern.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1793.

Göttingen.

*Adesplinet.*

**S**tatsgeloartheit nach ihren Haupttheilen, im Auszug und Zusammenhang von Aug Lud. Schlözer. Erster Theil. 1793. Bey Wandenhoek und Ruprecht. XII und 202 Seiten in Octav.

Wir müssen uns bey diesem Werke eines unsrer academischen Lehrer mit der kloßen Anzeige begnügen, daß der Verf. angefangen hat, die Resultate seiner vieljährigen Forschungen über bürgerliche Gesellschaft und Staat in ein geschlossenes System zusammen zu ordnen, und uns ein Buch zu liefern, welches sowohl dem Inhalte als der Methode und wissenschaftlichen Behandlung nach nicht genug studirt werden kann. Nur mit dieser wollen wir das Publicum vorläufig dem Erbbern nach bekannt zu machen, und ihm dadurch eine allgemeine Uebersicht über das ganze System des Verfassers zu verschaffen suchen. Nach vorausgeschickter Einleitung und Encyclopädie zerfällt das Ganze I. in den philosophischen Theil.

oder in die Staatslehre, worinn der Staat nach seinem Zwecke und Wesen überhaupt untersucht wird. Dazu bedarf es einer Erforschung des Menschen vor dem Staat und seines physischen und geistigen Wesens; einer Betrachtung über seine daraus entspringenden Rechte und Anlässe zum Uebergang in die drei häuslichen und in die bürgerliche Gesellschaft; einer Darstellung dessen, was ihn endlich beym Gefühl der Gebrechen aller dieser Gesellschaften und beym Erwachen höherer Vernunft in die Staatsgesellschaft zwingt. Also A. Metapolitik, als diejenige Hülfswissenschaft, welche sich mit jenen wichtigen Vorbereitungslehren beschäftigt. Das Wort ist von dem Verf. statt der bisherigen unpassenden Benennungen nach der Analogie von Metaphysik gebildet, und hat, ehe er es in das Publicum brachte, den Beyfall von Zufeland erhalten, wie man sich aus dessen Schriften über das Naturrecht erinnern wird.

B. Die eigentliche Staatslehre beschäftigt sich 1) mit dem Staatsrechte, nach folgenden Abschnitten: Geschichte desselben — Wesen und Zweck des Staats — Rechte und Pflichten des Herrschers — Pflichten und Rechte der Unterthanen. 2) Mit der Lehre von der Staatsverfassung, oder den Regierungsformen. a) Verschiedenheit derselben. b) Uneigentlich so genannte Regierungsformen, Staatensystem, Theokratie, Landesdespotie. c) Demokratie. d) Aristokratie. e) (Unumschränkte) Monarchie. f) Vermischte Regierungsformen. 3) Mit der Staatskunst, Staatslugheit, Regierungskunst, Politik in engerem Verstande, oder mit einer geordneten Anzeige aller Geschäfte, welche zu besorgen die Regierung Recht, Pflicht und Macht hat, zugleich mit Angabe der Mittel, wie solche Geschäfte am zweckmäßigsten besorgt werden können. Diese Geschäfte werden nach drey Theilungsgründen specificirt: a) Nach den Zwecken des Staats. b) Nach den Mitteln, diese Zwecke



Zwecke zu erreichen. c) Nach den Menschen, mit welchen der Staat von Amts wegen handelt. Von dieser Eintheilung mögen die Juristen bey der Classification der Regalien Gebrauch machen. II. Der historische Theil, oder die Staatskunde in allgemeiner Bedeutung untersucht einzelne Staaten nach ihrer wirklichen Beschaffenheit. Dahin gehört A. die Staatskunde in engerer Bedeutung oder Statistik, welche erzählt, wie ein Staat als Staat in einem gegebenen Zeitraume wirklich sey, oder gewesen sey. B. Die Staatsgeschichte, welche erzählt, wie ein Staat das geworden sey, was er wirklich ist.

Der vorliegende erste Theil umfaßt von dieser Uebersicht, welche wir aus der vorausgeschickten Encyclopädie entlehnt haben, die Metapolitik, das Staatsrecht und die Staatsverfassungslehre. Außerdem enthält er anhangsweise neun Aphorismen, zum Theil in Rücksicht auf einige Behauptungen unserer Tage, und eine Zurechtweisung des Freyhern J. C. v. Moser, wegen einer Stelle in dessen neuem patriotischen Archive. Der zweyte Theil wird die Staatskunst, der dritte eine Theorie der Staatskunde, und der vierte eine Staatsgeschichte, fürs erste wenigstens von Europa, liefern.

Hamburg.

Heyn

Bev Bohn ist bereits im Sommer der dritte Band von *Io. Alb. Fabricii Bibliotheca graeca curante Gottlieb Christoph Aug. Harles* erschienen, 844 Seiten in Quart. Ziel nicht die Erscheinung dieses Werks in Zeiten, welche die Aufmerksamkeit des Publicums von der Litteratur so sehr abgezogen haben: so würden Verleger und Verfasser mehr Belohnung ihres Fleißes und Aufwandes schon jetzt erhalten, statt sie erst von der folgenden Zeit zu erwarten, die sie ihnen nicht versagen wird. Dieser dritte Band nimmt die Hälfte des ehemaligen zwey-

ten ein, und fast einen Theil der wichtigsten griechischen Classiker in sich. Der unermüdete Gelehrte, welcher die Herausgabe befragt, hat Recht in der Vorrede zu sagen: es sey eine leichte Sache, diese und jene Anforderung an ihn zu machen; hierzu sey auch jeder bereit; aber wenn die Rede von Beiträgen, wenn die Rede von Unterstützung ist, dann sey er sich überlassen; und so müsse er leisten, was er mit eignen Kräften ausführen kann. Indessen hat er doch einige Litteratoren gefunden, welche Eifer genug für den deutschen Ruhm der Litteratur hatten, um ihm Beiträge zu liefern; und von andern Hauptstücken ist der Stoff der Verbesserungen und Erweiterungen aus deutschen Gelehrten gesammelt: so daß das Fabriciussche Werk auch in der neuen Gestalt immer noch ein Werk deutschen gelehrten Fleißes bleibe. Indessen aber muß immer für die ganze Ausgabe des Werks das Geheiß bleiben, daß nicht sowohl eigene Forschungen, Erweiterungen und Urtheile geliefert, als dasjenige Litterarische, was die griechische Litteratur seit Fabricius gewonnen hat, nachgetragen werden soll. Am wenigsten konnte h n Plato, Aristoteles s. f. eigene Bearbeitung der philosophischen Geschichte verlangt werden, nicht einmal Statt finden.

Eine zweckmäßige Anzeige kann in mehr nicht als in einer Anaabe des Inhalts bestehen. Xenophon: enthält noch Ergänzungen von Zeune, außerdem von Hrn. Hofr. Harles. Die Schriftsteller von und über Alexander; mit Zusätzen von Hr. H.: daß Ste. Croix und Mannert dabei nicht vergessen seyen, wird man leicht denken. Plato und Aristoteles: mit Zusätzen von Hr. H.; wie viel ist hier seit Bruckern geleistet! was man hier beisammen ansatzogen oder angeführt findet. In der der Schriftsteller, welche Plato und Aristoteles anführt, von Prof. Sturz. Die Platoniker. Die Ausgaben vom

vom Aristoteles nach Prof. Wuhle, mit Einschaltungen von Hr. H. Zeeppraft ganz neu von den Herren Altermann u. Harles gearbeitet. Die Peripatetiker, die Cyniker, die Stoiker, die Epicureer, alle mit Zusätzen von Hr. H. Von Porro u. den Sceptikern ein Cymetron; ein anderes von den Megarikern. Die Musiker, auch mit Zusätzen von Hr. H. Zwei Kapitel von den griechischen Uebersetzungen des A. L. und den apocryphischen Büchern der Juden mit Ergänzungen von Scharfenberg u. Pfeiffer. Encyphren, Theocrit, Callimachus, alle von Harles mit Zusätzen ausgefattet. Am Callimach hat auch Prof. Jäger Antheil. Irrten wir uns nicht, so finden wir die Brunkische Recension hier nicht bemerkt; sie ist in den Analeceten dieses verdienstvollen Gelehrten enthalten, den unsre New-Blisten durchaus aus der Zahl der Lebendigen vertilgen wollen. Auch einige Ergänzungen von Fabricius Hand und vom ehemaligen Bischoff Benzelius zu Linckping.

Leipzig.

Heyne.

Von dem Diocletianus et Maximianus des Hrn. Dr. Säckels, wovon die Exercitatio prima vor J. S. 1774. ist angezeigt worden, ist im jetzigen September auch eine Exercitatio secunda nachgefolgt, 54 S. in 4., in welcher der Verf. zu den Constitutionen dieser Kaiser selbst fortgeht. Er fand gültige Gründe, der Stellung derselben nach der Zeit die Ordnung nach dem Inhalt u. Gegenseitigkeit der Constitutionen vorzuziehen, da diese eine Realübersicht verschafft. Gegenwärtig liefert er den Anfang des Criminalrechtes jener Kaiser, und zwar diesmal Caput primum de ordine iudiciorum criminallium: Verordnungen, welche Einschränkungen bey der Anklage, in Ansehung der Ankläger, der Angeklagten; Verbot des Zwangs Ankläger zu werden; und Gehot, die Klage unmittelbar bey dem Präses anzubringen;

Verordnungen, welche die Beweisführung und die Tortur, andere, welche die Beendigung des Criminalprocesses, endlich solche, welche die Calumniatoren und welche die Strafen betreffen; Freylich ist in dem allen wenig, was den römischen Gesetzen große Ehre macht. Aber ein trefflicher Anfang ist gemacht, die Rechtsreform, so weit sie Diocletian bewirkt hat, mit einem Blicke zu übersehen. Auch der Character der damaligen Staatsverfassung erhält einiges Licht mehr. — Die Constitutionen sind an jedem Orte unten beygebracht, und Erläuterungen durch Vergleichung mit andern Gesetzen, auch durch Critik und Interpretation eingeschaltet, welche zeigen, daß sich der Verf. zum practischen Juristen auf einem Wege gebildet hat, den nicht viele mehr heut zu Tage betreten.

Indessen können wir ihn noch einen andern gelehrten Juristen beysetzen, welcher gleichfalls einen ähnlichen vorhin angefangenen Gegenstand, um seinem vorhin genannten Freunde zur Erhaltung der Doctorwürde Glück zu wünschen, fortgesetzt hat: Divus Gordianus sive de vita et constitutionibus M. Antonii Gordiani III. Imp. Exercitatio *secunda* (von der erstern s. vor. Jahrg. S. 1287.) Scriptit D. *Joach. Mauric. Guil. Baumann*. 1793. in Quart. Der Verf. hat sich als einen verständigen deutlichen Erklärer der Gesetze gezeigt; wir wünschten nur den Plan ganz ausgeführt zu sehen. Diesmal sind Rescripte Gordians III. aus dem ersten Regierungsjahre beygebracht, und darunter das beschriftene L. 1. 6. de precar. et Salv. interd. Der Verf. tritt der Behauptung bey und führt sie gründlich aus, daß das Interdictum Salvianum gegen einen dritten Besitzer eines Pfandes nicht Statt fand; und zeigt, daß durch gute Interpretation der ganze Streit gehoben ist.

**Ebenda.**

## Ebendasselbst.

*Grafle.*

Katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtags- Evangelien. Von Sylvester Jakob Kamann, des evangel. Ministr. zu Erfurt Collaborator und Conrector an der Predigerschule. Erstes Bändchen. 1793. Bey Siegfried Lebrecht Crusius. 260 Seiten klein Octav.

Diese Erklärung enthält die Sonntags- und Festtags- Evangelien von Neujahr bis Mariä Reinigung. Weil die Perikopen gewöhnlich das Jahr hindurch in den Schulen von den Kindern gelesen und auswendig gelernt würden, so wolle er, sagt der Verf., ein Schärfein zum Besserwerden beitragen, und mit seinem Buche einen doppelten Zweck erreichen, dem unstudirten Schulmeister einen Leitfaden in die Hände zu geben, und der Jugend eine Schrift zu ihrer Belehrung und Erbauung zu verschaffen. Um dieß Buch recht zu beurtheilen, muß man zweyerley ins Auge fassen, nämlich den katechetischen Character, und dann einige Erinnerungen, die sich gegen dasselbe machen lassen. Was nun das erste betrifft, so muß Rec. sagen, daß der Verf. von den rechten katechetischen Principien ausgeht. Es wird, wenn ein unbekannter Begriff erklärt werden soll, eine Induction, eine Anschauung oder Geschichte zum Grunde gelegt, daraus der Begriff oder das Urtheil hergeleitet, und entweder aus dem Besondern ein allgemeiner Satz gebildet, oder der allgemeine Satz auf das Besondere angewandt. Nur bedient sich der Verf. zu häufig der Fragen, worauf bloß mit Ja und Nein geantwortet wird, so wie auch die disjunctiven Fragen zu oft vorkommen. Sonst im Ganzen verdient dieß Buch den Namen der katechet. Erklärung völlig. Auch das ist zu rühmen, daß jedes fremde unbekanntere Wort, welches in den Evangelien vorkommt, faßlich erklärt worden ist, so daß

daß die Schullehrer hieran ein recht brauchbares Hilfsmittel zur Erklärung der Evangelien erhalten haben. Bloß bey einem einzigen Ausdrucke, (Lucä 2, 34. dieser wird gesetzt — zu einem Zeichen,) wird der Ausdruck Zeichen übergangen: so vollständia sind alle Ausdrücke erläutert. Dieß ist auch der Fall bey den geographischen und historischen Wörtern, in Ansehung deren der Verf. nicht gut umhin konnte, den Fragen längere Zwischenreden einzuschleichen, denn geographische und historische Notizen lassen sich durch Fragen nicht herauslocken, sondern müssen vom Lehrer selbst erteilt werden. Unter den Erinnerungen, die gegen diese Schrift gemacht werden müssen, will Rec. nur folgende bemerklich machen: 1) Manche Ausdrücke sind für Katechisationen zu niedrig, z. B. S. 5. "Zabertuß wollte sich durch Kirchen delectieren." S. 184. "Dit wird bey Gasterenen gewöhnlich Tischwein getrunken, der nicht so stark ist, und zuletzt ein Gläschen bessern der Gesellschaft vorgelegt." 2) Es sind zu viele Vermuthungen in die Erklärung eingeschaltet, die zu nichts dienen. Z. B. S. 181. "Wer eigentlich die Brautleute waren, das wird nicht gesagt. Unterdesen ist es wahrscheinlich, daß Nathanael selbst der Bräutigam war, da er (Joh. 21, 2.) in Kana wohnte." — Welch ein Grund? 3) Manche moralische Nutzwendungen stehen nicht am rechten Ort, z. B. bey dem Evangelium am 3ten Sonntage nach Epiphania: Matth. 8, 1 - 12. wird über die Worte des Hauptmanns: "Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehst s. w." S. 198 die Anwendung gemacht, daß man in seinen Bitten und in seinem Geübe mäßig seyn müsse. Denn wer zu viel verlange, erlange nichts. Die Bitten der Menschen dürfen daher nicht pflichtwidrig, und nicht unnöthig seyn.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 21. November 1793.

Göttingen.

*Heyne.*

Den 9. November hielt die kdnigl. Societät der Wissenschaften ihre feyerliche Zusammenkunft, um die zween und vierzigste Feyer ihres Stiftungstages zu begehen. Die Vorlesung ward von unserm Hrn. Hofr. Gatterer gehalten: An Prussorum, Lituatorum ceterorumque populorum Letticorum originem a Sarmatis repetere liceat? Disquisitionis altera; wovon die Anzeige nächstens folgen wird.

Eine kurze Nachricht von den Vorfällen und Arbeiten der Societät gab hierauf Hr. Hofr. Heyne, und begleitete sie, wie es gewöhnlich ist, mit einer Einleitungsbetrachtung, welche auf die Verhältnisse, Absichten, Bestimmung der Societät, oder die Zeittumstände gerichtet zu seyn pflegt; diesmal, was sich von dem Zustande der Wissenschaften und  
 der

der Litteratur nach dem gegenwärtigen Kriege wahrscheinlicher Weise erwarten läßt, und was insonderheit die Universitäten, wenn Gemeingeist sie belebte, jetzt thun könnten und sollten, um jenen voraussehenden Folgen nach Vermögen zu begegnen.

Seit Michaelis ist das Directorium der Societät bey der mathematischen Classe, und wird vom ältesten Mitgliede, Hrn. Hofr. Kästner, geführt.

Verloren hat die Societät zwey Ehrenmitglieder, den Fürsten und Abbt Gerbert Martin II. zu St. Blasius, einen um die Litteratur sehr verdienten Prälaten, und Karl Eugen, Herzogen zu Wirtemberg; aus der Zahl der Mitglieder, den Hrn. Jacob Keinegg, M. D., Russisch Kaiserl. Collegienrath zu Petersburg; das academische Museum und die Bibliothek haben ihm verschiedene schätzbare Beyträge an ausländischen Seltenheiten, Münzen und Büchern zu verdanken. Correspondenten sind gestorben: Kemi Willemet, Leibarzt vom Rajah Tippe Saib. Joh. Steph. Bernard, M. D. und Prof. zu Arnheim. Ignaz Somis, M. D., Leibarzt des Königs von Sardinien, und Professor zu Turin, Joh. Heim. Lidin, Professor der Philosophie zu Lund.

Dagegen sind in die Verbindung mit der Societät aufgenommen worden: als Ehrenmitglied, der Cardinal Stefano Borgia, ein Name, der den Litteratoren sehr ehrenwürdig seyn muß; als Mitglied Hr. Samuel Thomas Sommering, Churmainzischer Hofrath und Prof. der Anatomie, einer Wissenschaft, die durch seinen Eifer und eine nützliche Thätigkeit viel gewonnen hat. Zu Correspondenzen sind ernannt: schon im Februar Hr. Ernst Friederich Florentin Chladni, Dr. der Philosophie und



und der Rechte; im März, Chr. Gottlieb Daniel Müller, Capitain von der Elbhollfregatte; und Hr. Reinhard Wolmann, Director des Waffensbaues zu Cuxhaven und Rißebütel; ferner Hr. Ge. Friedr. Zidebrand, damals Prof. der Anatomie am Braunschweiger Carolinum, nun Prof. der Chemie und Arzneykunde zu Erlangen. Und in jetzigem Monate: die Herren Kurt Sprengel, M. D. und Prof. zu Halle; Job. St. Pfaff, Prof. der mathemat. Wiss. zu Helmstädt; Abbate Joseph Olivi zu Padua, dessen Zoologia Adriatica eben S. 961 ist angezeigt worden. Steph. Wesprenyi, Arzt und Stadtphysicus zu Debreczin in Ungarn; zwei Aufsätze von ihm, die der Societät vorgelegt worden, sind oben (S. 891. 92.) angezeigt.

Was die Preisaufgaben anlangt: so betraf die Hauptpreissfrage, von der physischen Classe, den Unterschied zwischen der Blasen- und Lebergalle in Absicht auf ihre Bestandtheile und die Art ihrer Mischung. Ausführlich war diese Aufgabe angegeben G. N. 1790. 198. St. S. 1986. und wiederholt 1792. 196. St. S. 1959. Commentat. Soc. Vol. XI. praef. p. VIII. IX. In dessen ist darauf nicht eine einzige Schrift eingelaufen. Auswärtige Gelehrte sind allem Ansehen nach durch die Kriegsunruhen zurückgehalten worden.

Die öconomische Preissfrage für den November dieses Jahrs war folgende: Ist ein wahrer Schaden für den Staat zu besorgen, wenn die willkürliche Vertheilung oder Verkleinerung der Bauerhöfe (jedoch bey gleichförmiger Vertheilung der darauf haftenden Abgaben und Pflichten) ohne Einschränkung erlaubt wird? Darüber

Darüber sind fünf Aufsätze eingesandt worden, welche folgende Ueberschriften haben. Die erste: Est modus in rebus. Die zweite: Pauci intelligunt, dimidium quanto plus sit roto. Die dritte: Res parvae crescunt. Die vierte: Medio cutissimus ibis. Die fünfte: Nihil ex omnibus rebus humanis praeclarior, quam de rep. bene mereri.

Weil über diese Frage schon seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts gar viel geschrieben worden, sowohl von solchen, welche sie bejahet, als auch von andern, welche sie verneinet haben, weil auch bereits in manchen Ländern Erfahrungen vorhanden sind, welche sowohl zur Vertheidigung der freien oder willkürlichen Vertheilung der Bauerhöfe, als auch zur Befreiung derselben dienen können, auch dazu schon wirklich von einsichtsvollen Schriftstellern angewendet sind; so schien es eigentlich den Beantwortung der Frage nur darauf anzukommen: erstlich alle bejahenden und verneinenden Gründe vollständig zu sammeln, sie in völliger Stärke vorzutragen, sie zu vergleichen und zu beurtheilen; und zweitens aus ihnen ohne Parteilichkeit ein zuverlässiges Urtheil zu ziehen. Weil ferner bey Gegenständen, die von gleich erfahren und geschickten Männern ganz verschieden beurtheilt werden, die Wahrheit in der Mitte zu stehen pflegt, so schien es nöthig zu seyn, dabey die Regeln der Vorsicht aufzuzuchen, in wie fern, unter welchen Umständen, und wie weit die willkürliche Vertheilung erlaubt werden dürfte. Manche schädliche Folgen, welche einige fürchten, oder wohl gar schon zu sehen glauben, scheinen doch verhütet werden zu können, wenn zur Vertheilung oder Befreiung obrigkeitliche Untersuchung und Erlaubniß nöthig gemacht würde. Manches, was schreckt, scheint auch wieder zu

verschwinden, wenn man bedenkt, daß diese Zertheilung nicht befohlen, sondern nur erlaubt werden soll, und daß sie also nicht plötzlich, nicht überall zugleich, noch gleich stark, sondern von Zeit zu Zeit geschehen wird; ferner daß dabey auch zugleich die Erlaubniß eintreten müsse, Höfe durch Ankauf zu vergrößern, wobey es denn gewiß auch nicht an größern Höfen, die manche durchaus notwendig oder doch vortheilhaft finden, fehlen würde. Wahr ist es, daß bey der Erlaubniß Höfe zu zerleinern und zu vergrößern das Rechnungswesen der Kammermern und der Gutsherren etwas erschwert werden würde; aber es wird obnehin aus noch mehreren Ursachen bald nöthig werden, dieses Geschäft zu verbessern, und dazu künftig viel mehr als bis jetzt geschehen ist, Männer zu wählen, welche sich zu diesem Geschäft wissenschaftlich vorbereitet haben, welche nicht bloß den alten Fernusarien zu folgen, sondern auch neue nach den Bedürfnissen der jetzigen Umstände vorzuschlagen, zu beurtheilen und zu befolgen verstehen. Wenn die Gründe für die freye Disposition so wichtig sind, als sie Männern von den besten Einsichten erscheinen, so werden doch die Abänderungen der alten Rechnungen solche unmdglich aufwiegen können. Die Geschicklichkeit der Kaufleute auch zu halten, bürget denen, welche sie kennen, für die Möglichkeit der erforderlichen Verbesserungen. Also hätte man auch wohl dazu in den Preißschriften einige Anweisung erwarten können.

Alle fünf eingeschickte Schriften haben Gründe und Gegengründe gesammelt, manche rügen auch Folgen, welche sie fürchten, enthalten auch Vorschläge dawider; alle vertheidigen die Freyheit, die Bauerhöfe verkleinern oder zertheilen zu dürfen; von

allen Seiten dürfte zwar keine alle mögliche Erwartung gänzlich erfüllt haben; weil jedoch die Abhandlung Nr. 5, mit dem Wahlspruch: Nihil ex omnibus rebus humanis praeclarior, quam de rep. bene mereri, wenigstens die vollständigste, obgleich nicht in jeder Rücksicht die überzeugendste zu seyn scheint, so ist ihr der Preis einmütig zuerkannt worden. Aber ungeachtet dieses Vorzugs, der dieser Schrift zugesprochen wird, wird doch der Werth der übrigen Schriften gar nicht verkannt. Jede hat manches gute eigne, und alle wären es werth von denen gelesen zu werden, welche über diesen gewiß wichtigen Gegenstand weiter nachdenken wollen. Besonders zeichnet sich die Schrift Nr. 4. mit dem Wahlspruch: Medio tutissimus ibis, durch einige gute Bemerkungen so vortheilhaft aus, daß die königl. Gesellschaft ihr gern durch Zuerkennung des Accessit ihren Beyfall beweiset.

Nach entseigetem Zettel der Schrift, der der Preis zuerkannt worden, fand sich, als Verfasser derselben, D. Gottfried Ludwig Winkler, außerordentl. Prof. der Rechte auf der Universität zu Leipzig. Die Anzeige des Namens vom Verfasser des Accessit haben wir auch seitdem erhalten: Hr. von Berg, Gräfl. Meippergischer Secretär. Die übrigen Zettel sind in der Versammlung selbst ungeöffnet verbrannt worden.

Gmelin.

Leipzig.

Von Hrn. Berggr. Bechstein's gemeinnütziger Naturgeschichte Deutschlands (f. Göt. gel. A. 1792. S. 302.) ist nun auch der dritte Band, der nebst dem zweyten auch mit der Aufschrift: Gemeinnützige Naturgeschichte der Wägel Deutschlands für allerley Leser, Erster und Zweyter Band, ausgegeben wird, nebst einem Anhang, S. 583 — 799, erschienen, der

der nach der neuen Aufschrift den dritten Band ausmacht. Dieser dritte Band handelt von den Sumpfs- und Hausvögeln, von welchen beyden Abtheilungen hier mehrere Arten abgebildet sind. Von deutschen Sumpfvögeln zählt er dreizehn Gattungen und siebenzig Arten, von deutschen Hausvögeln (unter diesen freylich einige ursprünglich ausländische) sechs Gattungen und neunzehn Arten. Sander's Rheinreißer sieht der Hr. W. als eine Spielart des gemeinen, aber den großen Reißer als eine eigene deutsche Art an, die hier auch abgebildet ist; Linné's *Ardea purpurata* und *rufa* als einen jungen Purpurreißer (*A. purpurea*), seine *A. maculata* für eine Spielart des Nachtreißers, seine *A. ferruginea* als ein altes Weibchen des letztern, seine *A. nivea* als eine alte, und *A. xanthodactylos* als eine junge Garzetta; auch ist er geneigt den schwarzen Reißer (*A. atra*) für einen schwarzen Storch (so wie Hrn. Berggr. Tau's punctirte Schnepfe für das Weibchen oder einen jungen gedüpfelten Strandläufer, und Brisson's *Lirula rufa* für eine junge Geiskopschnepfe) zu halten; sonst trennt er den Storch und Kranich vom Reißer; nach Hrn. W. ist die *Morinella* das Weibchen des Steindreißers, Linné's *Tringa varia* das Weibchen oder ein junger grauer Ribiß (*Tr. Squatarola*), seine *Tring. littorea* ein punctirter Strandläufer, der sich noch nicht gemauffert hat, Sander's schwarzer Strandläufer die dunkelbraune Schnepfe, Linné's *Charadrius alexandrinus* das Weibchen des Strandpfeifers, sein *Ch. Calidris* der Sandläufer, sein *Ch. torquatus* eine Spielart des schreyenden Regenpfeifers, der italienische Kurier ein Steinwälzer mit Füßen vom Wasserfäbler, das Sandhuhn mit dem Halsbände das Weibchen oder

oder ein junger gemeiner Strandpfeifer, das gefleckte Sandhuhn ein Weibchen oder Junges einer Schnepfe oder eines Strandläufers, das gefleckte Meerhuhn, so wie das Blutshuhn ein junges grünfüßiges, das Rohrenwasserhuhn eine Spielart des gemeinen, Sparermann's Tetrao hybridus eine Spielart des Birkenhuhns. Allenfalls giebt der Hr. Bergr. genaue Nachricht von der Naturgeschichte und Nahrungsart dieser Vögel, von dem Schaden, den sie anrichten, und von den mancherley Arten, wie sie genutzt werden können, bey den wilden von der Art, wie sie gejagt und gefangen, bey den zahmen von der Art, wie sie gezogen werden. Der erste Abschnitt des Anhangs vergleicht die von J. L. Frisch beschriebenen und von J. G. Frisch abgebildeten Vögel mit denen, die in der neuesten Ausgabe des Linné'schen Natursystems erwähnt sind, und berichtigt manche Versehen der Ornithologen, die sich vornämlich auf die wenige Kenntniß von den mannichfaltigen Veränderungen in dem Gefieder der Vögel nach Alter und Geschlecht gründen; von einigen dieser Berichtigungen haben wir inzwischen den Beweis noch zu erwarten. Der zweite Abschnitt trägt die neuerlich bekannt gewordenen deutschen Thiere aus den beyden ersten Classen nach, eine neue Art Epizemus (fodiens, von der Linné'schen dieses Razemus verschieden) und Falke (badius, auch von dem Linné'schen verschieden), beyde sehr genau beschrieben. Im dritten Abschnitt zerfällt einige spätere Beobachtungen gegen den Winterschlaf der Schwälben, und andere Zufüge.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1793.

Göttingen.

*Fischer.*

**V**om 4. Februar ist die medicinische Probschrift des  
 Hrn. F. D. Droop aus Esnabruck, nach  
 deren öffentlichen Vertheidigung ihm die medicinische  
 Doctorwürde ertheilt wurde. Sie enthält: Veram  
 in medicamentorum vires inquirendi rationem.  
 auf 28 Quartseiten. Es wären gar vielerley Um-  
 stände, auf die man sehen müßte bey der Untersu-  
 chung der Heilkräfte dieses oder jenes Mittels. Vor-  
 züglich gehörten hieher, das Alter und das Ge-  
 schlecht des Kranken, die Leibesbeschaffenheit, die  
 erbliche Anlage, die Gemüthsbeschaffenheit, das  
 Klima, die Jahreszeit, die Nahrungsmittel, die Le-  
 bensart und der Stand des Kranken, die Gewohn-  
 heiten, die vorher ausgestandenen Krankheiten, die  
 mannigfaltigen Ausleerungen, critische und perio-  
 dische, und die Triosyncrasien.

S 2

Am

Am 2. März verteidigte Hr. D. U. von Walden Kirch aus Schaffhausen in der Schweiz, seine Inauguralschrift: *de asphyxia neonatorum*, auf 84 S. in Octav. In dem Augenblick, wo das Kind geboren wird, geräth es in verschiedene dringende Lebensgefahren. Unter diese gehört vorzüglich auch der Scheintod, der aber vom Schlagfluß und von Kraftlosigkeit wohl unterschieden werden muß. Erfahrene Geburtshelfer wissen, daß der vorsichtige Gebrauch des Salmiakgeistes bey dem Scheintode neugeborner Kinder fast Wunder thut. Ueber die Aufzählung einer Menge, zum Theil unbedeutender Hülfsmittel, scheint der V. von diesem Hauptmittel nach Verdienst und Würden zu sprechen, gänzlich vergessen zu haben. Kaum wird es im Vorbeygehen erwähnt.

*De audita difficili*, handelt die Inauguralschrift, auf 100 Seiten in Octav, des Hrn. J. F. Kreitzer, aus Göttingen, welche er zur Erlangung der Doctorwürde am 11. März öffentlich verteidigte. Im ersten Abschnitte werden die mannigfaltigen Ursachen des schweren Gehörs und der Taubheit angeführt, so wie der verschiedene Sitz beider Krankheiten, die daraus entspringenden verschiedenen Arten derselben, und die Art und Weise sie von einander zu unterscheiden. Der zweyte Abschnitt handelt von der Heilung überhaupt und von den zahlreichen Vorschlägen und Mitteln insbesondere, welche gegen das schwere Gehör und gegen die Taubheit angerühmt worden sind. Fleiß und Befessenheit sind bey der Abfassung dieser Schrift nicht zu verkennen.

Am 25. März trat Hr. C. F. Käst aus Mecklenburg-Schwerin mit seiner Probschrift: *sistens infarctus differentias*, auf 14 Seiten in Quart, aufß Catheder, und erhielt nach ihrer Verttheidigung die höchste Würde in der Medicin. Infarctus fanden sich im ganzen System der einsaugenden Gefäße, in den



den Drüsen des Getröses, in' den Eingeweiden des Unterleibes, vorzüglich in denen Organen, welche von der Natur zu Ausleerungen bestimmt wären, wie die Haut, die Gelenkkapseln u. s. w. Das Daseyn von ähnlichen solchen Anhäufungen aber in den feinen Enden der Blutadern des Unterleibes, und das der so genannten Schwarzgallischen wäre noch gar sehr in Zweifel zu ziehen.

Florenz.

*Annunziata*

Vey R. Carlieti, Lettere sopra l'Elettricità animale scritte al S. Cav. Felice Fontana — dal Dottore Gioacchino Carradori. 1793. Die vier ersten Briefe machen 36, der fünfte und sechste Brief 23 Seiten in Octav. Die drey Schriften, die vorhin (S. 1715) angezeigte von Schmuß, die (S. 1717) von Creve, und die gegenwärtige, enthalten alles was bis jetzt über diesen wichtigen Gegenstand erschienen ist. Erster Brief. Nach einer allgemeinen Einleitung zeigt er durch Versuche, daß die Kälte bey den Galvanischen Versuchen, keinen Einfluß habe. Als er Galvani's und Volta's Versuche nachmachte, war er gleichsam wider Willen zum Geständniß der Wahrheit nicht nur genöthigt, sondern ließ sich hinreißen, sie mit Mesmer's thierischem Magnetismus zu vergleichen. Der Electricismus käme unmittelbar aus dem Thiere, und müßte auch, um seine Wirkung zu thun, wieder in selbiges zurückkehren. Ließe man das Thier zwischen den Versuchen ruhen, so verstärken sich die Wirkungen allgemach wieder. Das ganze Spiel der Electricität gehöret bios den Nerven, oder sitzt bios in selbigen. Die Vergleichung eines Muskels mit einer Leidenschen Flasche sey nicht passend, denn diese sey auf einer Seite positiv, auf der andern negativ, hingegen bey'm Frosch ist es einerley, ob er isolirt ist

oder nicht. Wäre es wahrhaft Electricität, so wären nicht ungleiche Metalle notwendig zur Armatur; also müßte man schließen, daß die Nervenflüssigkeit analoge Eigenschaften mit der Electricität habe. Zweyter Brief. Die durch Galvani's Versuche hervorgebrachte Zuckungen kämen von keiner Aufhebung des Gleichgewichts (bilancio) der electricischen Flüssigkeit. Unter Wasser zeigten Frösche länger die Electricität, die sich früher in der Luft verlor; da nun ein electricisirter Körper beim Tauchen unter das Wasser seine Electricität verliert, so schloß er, daß Electricität nicht die Ursache seyn könne; denn nach keiner Hypothese von Electricität müßten auf irgend eine Art Zuckungen unter dem Wasser entstehen; die Größe des Metallstückes mache auch keinen Unterschied im Grade und in der Dauer der Zuckungen. Er fände viel wahrscheinlicher, daß das Fluidum nervosum ein fluidum sui generis, aber nicht electricisch sey; es laufe nicht in besonderen Gefäßen, sondern wie das electricische Fluidum durch die organischen Poren der Körper. Man könne vier Klassen von Körpern in Rücksicht der Nervenflüssigkeit annehmen. nämlich corpi coibenti, corpi attraenti, conduttori, und disperdenti il fluido nerveo. J. B. der Stanniol hat die Fähigkeit kräftig das fluidum electricum anzusziehen, aber nicht zu leiten, noch zu zerstreuen. Vielleicht hingen einige Nervenkrankheiten von einer Plethora der Nervenflüssigkeit ab? Der dritte Brief betrifft die Voltaischen Versuche mit der Belegung der Zunge. Der Geschmack, den Hr. Volta einen electricischen nennt, scheint ihm eher saustlich. Auch fand er, daß es nicht nötig ist, um den besondern Geschmack zu erregen, beide Belegungen gerade an die Zunge zu bringen, sondern es reicht hin, eine davon an die Oberlippe zu bringen. Nimmt man Gold statt Silber, so empfinde man beide

beide Geschmacks stärker und dauernder. Bringt man einen silbernen Löffelstiel in die Nase, den Stanniol unter die Zunge, so entsteht bey Berührung dieser Metalle saurer Geschmack, kehrt man die Sache um, und bringt den Stanniol in die Nase, das Silber unter die Zunge, so ist der Geschmack alcalisch. Ihm schein gerade das Gegentheil von Hrn. Volta, nämlich das Nervenfluidum beim Ausgehen aus der Zunge den alcalischen beim Eingehen den sauren Geschmack zu verursachen. Unter gleichen Umständen mache der Ausgang des Fluidi nervoi einen weit stärkern Eindruck als der Eingang. Der vierte Brief betrifft die Bemerkung in den Opuscoli scelti di Milano. Daß man statt die Zungenspitze mit Stanniol zu belegen, sie nur in ein Gefäß mit Wasser in dem ein Stanniolblättchen schwimmt, zu bringen braucht, wo man alsdenn den sauren Geschmack empfindet, so bald der Stiel des silbernen Löffels der mit der Zunge in Verbindung ist, den Stanniol berührt; kehrt man den Versuch um, so ist der Geschmack alcalisch. Zu er fand, daß es nicht einmahl nöthig ist, daß eines von den Enden des silbernen Löffels einen Theil des Körpers, der so bloßliegende Nerven hat, berührt, sondern es ist genug, daß er eine Hand berührt. Legt man nämlich einen Streifen Stanniol auf die Zungenspitze und benetzt den Theil des Streifens, den man mit dem Silber in Verbindung bringen will, und die Finger wohl mit Wasser, so wird man bey der Berührung beider Metalle einen sauren Geschmack empfinden; doch empfindet man nicht den alcalischen Geschmack, wenn man den Versuch auf die umgekehrte Methode anstellt. Die Empfindung des sauren und alcalischen Geschmacks ist euerley, wenn man die Zunge ins Wasser steckt, ob das Gefäß von Glas, Metall u. s. f. ist, und ob man viel oder wenig Wasser nimmt.

**Sünfter Brief.** Versuche mit isolirten Fröschen überzeugten ihn von der Unrichtigkeit seiner Hypothese über's Fluidum nerveum. Er glaubt nun es sey Electricismus, so daß außer der mit Stanniol belegten Stelle, wo sich Electricität anhäuft, ein armirter Frosch negativ electrifirt sey. Ein neuer Versuch lehrte ihn, die Empfindungen vom sauren und alcalischen Geschmack zu gleicher Zeit in den Zungen zweyer Personen erregen, wenn die eine Armatur (Stanniol) die Zunge des Einen Menschen und die andre Armatur (Silber) die Zunge des Andern berührt, und beide Armaturen in Verbindung kommen; doch müssen beide Personen nothwendig unter sich einige Verbindung, z. B. den feuchten Boden und feuchte Schuhe haben, auch der Stanniol benetzt seyn.

**Sechster Brief** vom 14. März 1793. Nach seinen neuesten Versuchen scheint ihm der Stanniol den Electricismus des Silbers, mit dem er in Berührung kommt, anzuziehen. Da die Kohle ein guter Conductor ist, wie schon Priestley bemerkte, so kann sie auch die Stelle von Metall vertreten. Frösche, so wohl in Del als in Wasser gehalten, zeigen fast gleich lange Zeit den Electricismus. Wenn man auch für kein System sich entscheiden wolle, so müsse man doch folgende vier Sätze annehmen: 1) daß im thierischen Körper sich ein Fluidum findet, es sey auch welches es wolle, welches durch eine besondere Wirkung der Metalle bewegt und ausgezogen wird, welches die Conductoren der Electricität durchwandert, und in den electrischen Körpern aufgehalten wird. 2) Daß dieses Fluidum, indem es die Conductoren durchwandert, nicht bloß von einem Theil zum andern eines ganzen Thiers, sondern auch von einem Thier zum andern, und von einem Theil zum andern eines getheilten Thiers übergeht. 3) Daß dieses Fluidum aus den Thieren auf keine Art durch die Wirkung der Metalle

Metalle gezogen werden könne, wenn es nicht in eben das Thier zurückkehren kann, daß es folglich nothwendig ist, daß die Metalle welche es zum Ausströmen (uscire) bringen, wenn sie ans Thier gebracht werden, auf irgend eine Art mit einem Theil eines Thiers communiciren müssen, damit es wieder ersetzt werden könne. 4) Daß dieses Fluidum sowohl im Aus- als Einstromen ins Thier convulsivische Bewegungen erzeuge.

Erfurt.

*Amelin.*

Beiträge zur Branntweindrennerey in Briefen an den Hrn. Bergcomm. Westrumb über dessen Bemerkungen und Vorschläge für Branntweindrenner, von Neuenhahn dem jüngern. Von Kavier. 1793. 84 S. in Octav. Hr. N. hat schon längst seine große Erfahrung in diesem Geschäfte (S. G. gel. Anz. 1791. S. 1706 f.) öffentlich gezeigt; hier beleuchtet er die Vorschläge, welche neuerlich (S. G. N. 1793. S. 1684) Hr. Berg. Westrumb zu vortheilhafterer Einrichtung dieses Gewerbes gethan hat; einige erhalten seinen Beyfall, andern widerspricht er aus seiner Erfahrung. Selbst nach seinem eigenen Geständniß erhalte Hr. W. und seine Freunde mit den spitzigen Helmen und Kühlhüten nicht so viel Branntwein, als die Brenner in Nordhausen mit ihren altnordischen Helmen. Schon vor 10 Jahren habe man dafelbst die von Hrn. W. empfohlene Gährungsmittel gekannt, man kenne aber wirksamere, und gebrauche daher jene nicht; Hrn. N. eigene künstliche Hefe, deren Entdeckung ihm viel gekostet habe, bewirke langsame und anhaltende Gährung, worauf so viel ankomme; gebe eben so vielen Branntwein, als die beste Bierhese, und daure Sommer und Winter vier Wochen; aber Un dank der Welt halte ihn ab, sie öffentlich bekannt zu machen. Nur so lange sein Preis mit demjenigen des

des Roggens in einem gewissen Verhältnisse siehe, sey der Weizen das vortheilhafteste Material zum Branntwein, auch lasse sich dem Roggenbranntwein durch Kunst leicht die Annehmlichkeit des Weizenbranntweins geben; ungemalzter Weizen und Roggen geben in den Nordhäussischen Brennereyen mehr Branntwein, als H. W. Freunde aus gemalztem erhalten hätten; Bierwürze auf Branntwein zu brennen, würde im Großen einen großen Verlust an Branntwein bringen. Mehrere Hütten zum Einbrauen kosten desto mehr Brennware, Zeit, Arbeit und Hefe; das Thermometer könne die Temperatur der Luft nicht auf 48 Stunden voraus bestimmen. In dem Augenblick, da sie oben durchaus hell ist, habe die Maische noch nicht ganz ausgegohren, und es sey noch zu früh, sie jezo schon in die Blase zu bringen; es bleibe bey jeder gährenden Flüssigkeit immer ein Theil zurück, der erst dann in Gährung gerathe, wenn das, was zuerst abbrte, seine Scheidung bereits vollendet habe; zur sauren Gährung gehöre Ruhe. Die Gährbottiche noch höher zu machen, als sie jetzt sind, würde den Arbeitern das Einbrauen sehr erschweren, die große Oberfläche derselben bringe keinen Verlust an Branntwein. Bey höheren und engeren Blasen würde das Gut viel eher andrennen. Die Traufinne könne auch bey bauchigen Helmen angebracht werden (nach theoretischen Gründen und nach der Erfahrung der französischen Liqueurfabrikanten müßte doch der kegelförmige Helm mehrere Vortheile vereinigen, und ohne die Fehler, die sich Hr. N. dabey denkt, bereitet werden können). Daß kalte nasse Lächer auf den Helm gelegt, das Aufsteigen des Gutes in der Blase aufhalten, würde sich Nec. so erklären, daß dadurch, wie bey dem Gebrauch des Mohrenkops, ein Theil der Dämpfe verdickt wird, und seine Schnellkraft verliert, die jene Gefahr veranlaßt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 - unter der Aufsicht  
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stüd.

Den 23. November 1793.

Florenz.

*Gräner.*

**D**e febris synoco-putrido-biliofis, quae more epidemico in Nosocomio Florentino Annis 1791. 1792 grassatae sunt, tractatus Auct. *Augustino Olmi*, Philol. et Med. Doct. 1792. XXXVI und 240 Seiten in Octav

Der Verf. liefert hier keine zusammenhängende Geschichte eines Fausfiebers, das zu Florenz in einem Hospital (in welchem, das ist nicht angezeigt; wir vermuthen aber in dem Hospital St. Maria) herrschte, sondern schint überhaupt eine Theorie der gallichten Fausfieber und ihrer Heilart liefern zu wollen, mit der er dann die Resultate seiner Beobachtungen im Hospital verwebr. Ob die Fieberlehre hiebei gewinne, und ob besonders für deutsche Aerzte was neues und erprießliches im Werk selbst vorkomme, das werden sachtundige Leser aus

aus folgender Inhaltsanzeige erschen. In der langen Vorrede handelt der Verf. von verschiedenen Meinungen alter Aerzte über die epidemischen Fieber. Die Kapitel, in welche das Werk abgetheilt ist, sind nicht mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, und doch fängt mit jedem Kapitel eine neue Paragraphenreihe an. Dem deutschen Leser aber ist die unorthographische, welche Schreibart vieler lateinischer Wörter besonders anstößig, in denen der Buchstabe h bald ausgelassen, bald am unrechten Ort eingeschaltet ist: z. B. Sydenamius, Sydenamius, Ildanus, Synocus, Iscuria, hipocondrium, Colidocus, Syntoma, dracma, alchool, fenomennon, Storchius statt Störckius u. v. d. m. Von der nächsten und entferntesten Ursache der Fieber. Nachdem der Verf. des Sourcroys chemische Analyse der Galle angeführt hat, so schließt er dieß Capitel mit der Behauptung, die unmittelbare Ursache der Fieber sey entweder die Menge oder Beschaffenheit der Galle, die Feuchtigkeit der Luft aber und ihre Veränderungen können nur als entfernte Ursachen betrachtet werden. Er theilt nun die ansteckenden Fieber, welche die alten Aerzte hitzige Faulfieber genannt haben, in 3 Classen; in der ersten kommen die gutartigen, in der zweyten die bößartigen, und in der dritten die vermischten vor. Er erzählt dann die Symptome jeder Classe, wie sie sich bey der auf dem Titel benannten Epidemie darstellten (die gewöhnlichen Symptome hitziger Gallenfieber, bey dem einen entzündlicher, bey dem andern faulichter Art), und erläutert solche mit eingemischten Krankengeschichten. Physiologische Erklärung der Symptome. Das Fieber herrschte vorzüglich in den Monaten November und Decemder 1790, und Januar 1791, ließ im Frühling und Sommer nach, stellte sich aber desto bößartiger im Herbst und Winter



1791 — 1792 wieder ein, und hörte im Frühling 1792 noch nicht ganz auf. Von der Schwäche des Körpers, woher und wie sie entstehe? Die mit einer besonders giftigen Materie verbundene Galle ergieße sich in die Gedärme, afficire dort die Nerven so, daß die Absonderung der Nervenflüssigkeit vermindert, und der Durchfluß derselben durch die Nervenröhren langsamer geschehe. Mit solcher vermehrten physiologischen Erklärung, welche der Verf. für so nothwendig zu Verständniß der pathologischen Erscheinungen hält, ist zwar viel hypothetirt, aber nichts erklärt. Vom Erbel, Erbrechen und der unreinen Zunge. Vom Phantafiren, von der Röthe des Gesichts und der Augen, und dem Funkeln derselben. Warum Larimittel bey schwächlichen Kranken in den ersten Tagen der Krankheit wenig oder nichts aus dem Körper abführten; hingegen erst am 7ten oder 8ten Tag, wenn sich die Symptome mit neuer Heftigkeit einstellten? Warum die Kranken erster Classe durch einen Bauchfluß genasen? Warum der Gebrauch des Brechwurms bey schwächlichen Kranken die Anfälle erneuerte, bey starken Personen aber schwächte? Alle diese Umstände sucht er, wie oben, aus vermehrtem oder vermindertem Nervenreiz zu erklären, den meisten Lesern aber werden des Verfassers Erklärungen nicht hinreichend seyn. 3. B. folgende: Warum nach entstandenem Nasenbluten die Hautausschläge (Pestechien und Friesel) verschwunden seyen, und an deren Statt ein beschwerliches Harnen oder ein Harnverhalten eingetreten sey, die mit Abführungsmitteln haben bezwungen werden müssen? Die Natur suche die Krankheitsmaterie durch die Haut auszustoßen, daher entziehen die Ausschläge; oder durch ein Nasenbluten, dadurch gewinnen die Gefäße neue Kraft, die Materie auch auf andern Wegen, durch

die Harnwege, auszuführen, durch den Reiz der scharfen Materie aber entstehen die Harnbeschwerden. Von der Aufblähung der Gedärme. Sie entstehe hier von einem Grad der Fäulniß. Von verschiedenen Meynungen über die Eintheilung der Pettechien und des Friesels, ob sie ursprüngliche Krankheiten, oder Folgekrankheiten, oder Symptome genannt werden müssen? Der Verf. glaubt, die Pettechien seyen ein giftiger Ausschlag von eigener Art und eine ursprüngliche Krankheit; doch gesteht er, daß er sie nie als ursprüngliche Krankheit, sondern meist als Krise oder Symptome anderer Krankheiten, gesehen habe. Eben so verhalte es sich mit dem Friesel. Hier ist die Geschichte eines Frauenzimmers eingeschaltet, welche aus Betrübniß Mangel an Appetit zc., Verhalten des Monatlichen, an dessen Statt periodisches Nasenbluten, dann wieder heftigen Blutfluß, und endlich einen frieselartigen Ausschlag bekam, der trotz dem Gebrauch vieler Mittel schon 3 Jahre lang anhält. Beschaffenheit des Bluts bey jenem epidemischen Fieber. Bey starken Personen aus der ersten Fieberklasse habe es zuweilen eine Entzündungskruste, sonst war es hochroth, aufgelöst, und das Blutwasser grün oder safrangelb. Vom Aderlassen. Es müsse, wenn auch eine Anlage zur Entzündung da sey, mit größter Vorsicht unternommen werden. Von Brech- und Laxirmiteln. Auch diese müssen mit Vorsicht, aber Brechmittel besonders so früh, als die Anzeigen es erfordern, gegeben werden. Von den blasenziehenden Mitteln. Vorans Thouvenels chemische Analyse der spanischen Fliegen. Er schließt daraus, das wirksame Reizende dieser Insecten sey eine eigene Säure, und aus diesem Grunde dürfe man sie wohl bey Faulfebern anwenden, ohne mit Zuxham zu besorgen, daß sie vermöge ihrer alkalischen Eigenschaft

schaft die Fäulniß vermehren. Vom Brechweinstein. Woran eine Beschreibung seiner Bereitung. Er wirkte als reinigend und krampfstillend. Vom Campher. Woraus wieder seine chemische Beschreibung. In galllichten Fausfiebern habe er nie einen Nutzen vom Campher gesehen, deswegen habe er ihn auch in dieser Epidemie nicht angewendet. Von der Fiebrinde. Es gebe 3 Arten von Fiebrinde, die weisse, safrangelbe und rothe, welche man ohne Unterschied gebrauche. Die Rinde enthalte eine zusammenziehende Säure, daher müsse man sie mit Vorsicht, daß sie keine schädlichen Metalltheile auflöse, in metallenen Gefäßen behandeln. In diesem sauren Antheil liege auch, nach seiner Meinung, allein die stärkende Kraft der Rinde, im harzigen Theil aber die laxirende Eigenschaft, die sie bey manchen Menschen äußere. Bey allen Brustkrankheiten, entweder von Drüsenverstopfung, oder von Lungengeschwüren, oder wenn eine scorbutische Schärfe mit dem Fieber verbunden gewesen sey, habe er immer Nachtheil vom Gebrauch der Rinde gesehen. Sie habe den Husten vermehrt, den Auswurf gehemmt und das Fieber verstärkt; auch sey sie bey dem epidemischen Fieber immer schädlich gewesen, wenn man sie früher gegeben habe, ehe es den Gang eines nachlassenden angenommen habe. Von (Hoffmanns) schmerzstillendem Liqueur. Gegen nichtreuche Zufälle beym Frieselausschlag habe er sich besonders kräftig erwiesen. Von den Leichendünnaen. In Italien muß das Leichendünnae auch noch für schimpflich gehalten werden, denn der Verf. sagt, er hätte gewünscht auch die Leichendünnae eines Kranken aus der dritten Fieberclassen angeben zu können; allein der einzige daran verstorbene sey ein der Chirurgie befähigter junger Mensch gewesen, dessen Leichnam man Ehrenhalber unverlezt habe lassen müssen.

Bei den andern, die man öfnete, fand man entweder alle Eingeweide in faule Faude aufgelöst, oder einzelne Theile brandig, die Leber aufgetrieben und voll grüner flüssigen Galle. Am Ende des Buchs sind zwey Witterungstafeln von 1791 und 1792 angehängt.

*Prengel,*

#### Lissabon.

In der academischen Buchhandlung sind herausgegeben: Collecção de Livros ineditos de Historia Portugueza dos Reynados de D. João I. D. Duarte. D. Affonso V. e D. João II. publicados de Ordena da Academia Real das Sciencias de Lisboa por *José Correa da Serra*. Vol. I. 1790. 626 Seiten. Vol. II. 1792. 635 Seiten in Klein Folio.

Es ist längst aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daß die Academie der Wissenschaften in Lissabon, außer ihren andern Bemühungen, die Geschichte ihres Vaterlandes aufzuhellen sucht, und deswegen aus dem Lomborskurm, wo das Reichsarchiv verwahrt wird, alte Geschichtschreiber und Chroniken sammeln und drucken läßt, die sonst schwerlich das Licht gesehen hätten. Der Gewinn für die allgemeine Geschichte des Reichs ist, nach den beiden vor uns liegenden Bänden zu urtheilen, noch nicht groß, weil die Verf. die Vorfälle einer jeden Regierung meist auf gewöhnliche Art erzählen, selten ein unbekanntes Factum von Wichtigkeit mittheilen, und nur gelegentlich kleine durch die Zeit verwichene Gemälde wieder aufstrichen. Alldeun aber wird sich der gewiß große Gewinn beurtheilen lassen, wenn erst mehrere Bände dieser Sammlung vor uns liegen, und die Academie außer den alten Chroniken auch die wichtigsten Urkunden bekannt machen wird, die, wie wir aus einigen hier angeführten

führten Beyspielen sehen, sehr helles Licht über die vorigen Jahrhunderte verbreiten. Die hier zuerst gedruckten Schriftsteller lebten sämmtlich im fünfzehnten oder im folgenden Jahrhundert, waren zum Theil Augenzeugen der hier beschriebenen Vorfälle, oder konnten Augenzeugen oder Begleiter ihrer Helden befragen. Einige von ihnen waren Reichsarchivaren und Historiographen, und schrieben gewöhnlich in der Landessprache. Ihre sogenannten Chroniken gehören eigentlich in die Classe der Lebensbeschreibungen, daher sie vielleicht manche wichtige Begebenheit geflüchtig übergingen, weil ihre Helden nicht immer persönlich mitwirkten. Die Verf. schreiben frey und ungezwungen, und ihr Ausdruck ist gebildeter als ihrer Zeitgenossen in andern Reichen; doch klebt ihnen sämmtlich der Geschmack ihres Zeitalters an, über geringfügige Vorfälle die wichtigeren zu verassen. Daher sind sie äußerst wortreich und ausführlich bey den Beschreibungen der Kriegen, Vermählungsfeste, königlicher Begräbnisse, wie und wo Könige und Prinzen ihren Geist aufgaben. Die Zurüstungen zu See- und Landexpeditionen, die einzelnen Beweise der Tapferkeit bey Gefechten und Belagerungen sind mit den kleinsten Nebenumständen der Nachwelt erhalten, ohne doch für sie in diesen langen Beschreibungen so viel Reclies einzumischen, um daraus damalige Lebensweise, den Kriegszert, Bildung oder Mochtheit beurtheilen zu können. Die Sucht, daß die handelnden Personen auch als Redner glänzen sollen, verleitet die meisten Verfasser, sie mit langen Reden, Vorstellungen und Widerlegungen bey jeder Gelegenheit auftreten zu lassen, daher die Benutzung dieser neueröffneten Quellen nicht bloß sachkundige, aufmerksame, sondern auch äußerst geduldige Leser fordert, die sich überdem durch die alte oft schwer zu

entziffernde Sprache nicht abzubrechen lassen müssen. Denn erst genug hat uns das neueste, und, so viel wir wissen, das beste portugiesische Wörterbuch des Anton de Moraes Sotelo, Lissabon 1789, 4. bey dunckeln Stellen verlassen. Daß über Schlachten, Kriegsvorfälle, Familienangelegenheiten, u. selbst Vorfälle außer Portugal, wie Maxens Gefangenschaft in den Niederlanden, neapolitanische Händel, portugiesische Begebenheiten, übergangen sind, von denen man besser unterrichtet zu seyn wünschte, dürfen wir kaum erwähnen. Indessen wird der Geschichtsforscher, aller dieser Mängel unerachtet, bey angelegelter sorgfältiger Vereilehung mit den bisherigen Nachrichten, die nicht zum Beruf des Rec. gehörte, seine darauf verwandte Mühe nicht ganz unbelohnt finden. Wie mancher unbedeutend scheinende Zug geht für den ersten Leser verloren, und wie verschieden sind die Absichten, mit denen dieser oder jener irgend einen unbemuteten Schriftsteller zur Hand nimmt. Z. B. so zeigen mehrere Stellen, daß die Schiffahrt der Portugiesen zur Zeit ihrer wichtigsten Entdeckungen so ausgebehnt nicht war, als man wohl glauben möchte, und daß sie dazu, außer den bekannnen Italienern, auch flandrische und biscaische Fahrzeuge brauchten, und manche Unternehmungen scheiterten, weil Schiffe der letzten Nationen nicht zu haben waren. Ueberhaupt fand die Nation, den Hof und einige Großen ausgenommen, kein Behagen an den Kriegen in Marocco. Doch wir müssen die Verfasser und den kurzen Inhalt der in beiden Bänden befindlichen Chroniken auführen. Der erste Theil enthält Matthäus de Pisano Geschichte der Eroberung von Ceuta unter König Johann I. Er schrieb um 1460 in lateinischer Sprache, und der Herausgeber macht es wahrscheinlich, daß unser Matthäus ein Sohn der in der

fran-

französischen Geschichte bekannten Christina von Pisa war. Ferner Nun de Pina Chronik vom König Eduard. Er war Reichsarchivar und Historiograph, und schrieb nach 1490. Da unter dieser kurzen Regierung der unglückliche Zug nach Tanger, woben, um das portugiesische Heer zu retten, der Infant Ferdinand als Geißel in Africa bleiben mußte, einer der wichtigsten Vorfälle war, so nimmt dieser hier nebst den Debatten über die Abtretung von Ceuta den vornehmsten Platz ein. Unter diesem König, der 1438 starb, wurden in Portugal schon Goldmünzen (escudos de ouro) geschlagen, von denen 50 auf eine Mark giengen, und jede 18 Quilares hielt. Eben dieses K. de Pina Chronik K. Alfons V., 406 Seiten stark. Die Verwirrungen während seiner Minderjährigkeit werden mit großer Ausführlichkeit beschrieben, imgleichen die Vermählungszeremonien seiner Schwester mit Kaiser Friedrich in Lissabon sowohl als in Rom. Friedrichs Gesandten, zwei Cistercienser, wurden auf der Reise nach Lissabon in Spanien beraubt, daher sie auf Kosten des Königs von Portugal erst neu gekleidet werden mußten. Des König Alfons Maq gegen Tanger, Arzila und andere africanische Vestungen sind mit großer Genauigkeit aufgezeichnet, aber über die für Portugal wichtigern Entdeckungen im atlantischen Meere und an der westlichen Küste von Africa unter eben dieser Regierung, haben wir gar nichts gefunden. Als Veranlassung des Krieges mit Ferdinand von Spanien führt der Verf. Heinrichs IV. Testament an, worin er seine Tochter Johanna (Bertranda) zur Reichserbin, und unfern Alphons zum Reichshüter ernennet, und eine Heurath zwischen beyden vorschlägt. Bey den Kriegsrüstungen gegen Spanien verweilt er demnache längere Zeit, als bey dem Kriege selbst, der bis zur Schlacht

ben Zero auch nur in Wegnahme einzelner Orte bestand. Alfons reiste mitten in diesem Kriege nach Frankreich, wo er zwar eine sehr herrliche Aufnahme, aber nicht die erwartete Hilfe fand.

Im zweiten Bande sind nur zwey Geschichtschreiber gesammelt, des R. de Vina Chronik König Johann des zweiten, und Gomes de Zurara Lebensgeschichte des Grafen Peter de Meneses. Der erste Werk. lebte unter der berühmten Regierung dieses Königs, und behandelt die in dieser Zeit gemachten Entdeckungen der Portugiesen ausführlicher. Sieben Seiten füllt er mit der Erbauung des Forts della Mina. Alle Materialien dazu wurden von Portugal ausgeführt, und seit 1481 waren hundert Bauleute damit beschäftigt. Unter Johann II. ward 1487 die Inquisition auf Anstiften des Papstes eingeführt, also viel früher als man gewöhnlich glaubt, und was Muir von Sahabadra anführt, verdient keinen Glauben. Der König ließ damals auch durch seine Commisarien, welches Doctoren der Theologie und des canonischen Rechts waren, die Ketzer mit Feuer und Schwert verfolgen, und weil viele von diesen nach der Barbaren giengen, und dort als Juden lebten, so ward allen Einwohnern verboten, ohne königliche Erlaubniß das Reich zu verlassen. Manche Entdeckungen in Africa unter dieser Regierung wurden, nach unserm Werk., später gemacht, als man bisher glaubte, so ward Benin erst 1486, und Congo erst 1492 gefunden. Doch möchte Rui de Pina wohl kein ganz sicherer Zeuge von diesen Seeunternehmungen in damals unbekanntem Meeren seyn. Die Umseglung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und König Johanns Bemühungen von Indien Kunde zu erlangen, werden mit keinem Worte erwähnt. Die Aufnahme der aus Spanien vertriebenen Juden erregte im Reich viel Widersprüche.



spräche. Doch wurden sie nicht länger als acht Jahre gebuldet, und sie mußten nach diesem Termin wieder auswandern. Johann zwang auch 1493 alle Kinder der zurückgebliebenen Juden, Christen zu werden, und schickte sie nach der Insel San Thome, das Land anzubauen. Graf Meneses, dessen Geschichte Zurara beschreibt, war der erste portugiesische Befehlshaber in Ceuta, daher bezieht die ganze Erzählung nur in ewigen Wiederholungen der Ausfälle und Streifereien gegen die Mauren, und der kleinen Siege, welche bald die eine, bald die andere Parthey davonzutragen pflegte.

#### Ohne Druckort.

*Meneses*

Etwas über Verbrechen und Strafen derselben, welche während der Anwesenheit der Franzosen in den von ihnen eroberten Ländern Antheil an ihren Grundsätzen und Einrichtungen nahmen. 1793. Etliche Bogen, mit vieler Einsicht und ruhiger Ueberlegung geschrieben. Der Verf. unterscheidet, wie billig, zwischen denen, die vor dem Einbruch der Franzosen für die Absichten derselben thätig waren, oder nach demselben zwar, aber doch eher oder mehr als es nöthig war; und denjenigen, die dem Gesetz des Siegers sich unterwarfen, auch wohl obrigkeitliche Aemter nach dessen Vorschriften verwalteten, aber diese Gewalt nicht auf eine an sich strafbare Weise mißbrauchten, sondern dabey das Beste, was sie unter den Umständen glaubten thun zu können, zu befördern suchten. — Was gegen den Hauptgrundsatz des Verf.: das Gesetz des Siegers rechtfertigt den Gehorsam dazuer, die er in seiner Gewalt hat, bey einigen Anwendungen noch etwa möchte erinnert werden können, würde doch nur innere Pflichten betreffen, die nicht durch äußere Gesetze bestimmt und mit Strafen

Strafen erzwingen werden können, sondern dem Gewissen überlassen werden müssen; welches denn auch sein Strafamt gegen die Uebertreter zur rechten Zeit ausüben wird; um so leichter, je weniger es durch übermäßige Strenge anderer gefördert wird. Auch beyn Strafamte müssen Menschen nicht alles sich zueignen, sondern Gott und dem Gewissen überlassen, was sie, ohne zu viele Gefahr, nicht übernehmen können.

*Refiner.*

Breslau.

Von dem Blitzableiter, welcher zu Breslau am Thurme der Kirche zu St. Elisabeth 1790 den 14. Jul. vorgerichtet worden, handelt eine Einladungsschrift Hrn. Joh. Ephraim Scheibel, Rector, Prof. und zweyten Lnh. der Schulen A. C. Aufst. der öffentl. Rehdina. Bibliothek, Mitglied der Kön. Preuss. Acad. der Wissenschaften. 16 Quartseiten. Enthält auch, in Absicht auf das Historische, viel lesenswürdiges. In 1784, d. 26. Aug. nachmittags gegen 2 Uhr, traf ein Blitzstrahl den Thurm der Elisabethkirche an der Mittagsseite, welche auch die Wetterseite heißt; die meisten Gewitterwolken senken sich in schiefem Zuge aus der südwestlichen Gegend vom Riesengebirge nach der breslauischen Herab, andere entstehen im platten Lande, und steigen schief gegen das Gebirge; senken sich jene schnell, so entsteht ein Sturm, bey plötzlichem lebhaftem Senken ein Orcan. Die letztern steigen langsamer bey mäßiger Luft. Bey dem erwähnten Wetterschläge, und mehreren, die Hr. Sch. erzählt, hat jedesmal ein eiserner Drath . . . zur Klingel u. dergl. den Blitz abgeleitet. Was ein solcher, nur 7. Zoll dicker, eiserner Drath wirklich geleistet hat, den der Blitz so leicht zerreißen konnte, weil freye Luft und Nässe das Eisen schon morsch gemacht hatten,

hatten, das wird ein messingner,  $\frac{1}{2}$  Zoll dicker, künftig besser bewirfen, auch weil Messing freyer Luft und Nässe besser widersteht. Hr. Sch. beschreibet, wie er diesem Gedanken gemäß die Verzichtung angegeben hat. Der Thurm auf dem Sande war 1677 mit nicht weniger als 150 metallnen Spitzen geziert, auch zündete ihn ein Blitz 1730 an, weil sich die in so großer Menge angezogene Materie nicht vertheilen konnte. Nach dem Brande ward ein metallnes Kreuz darauf gesetzt, vor etwa 20 Jahren abgenommen, und mit einer bloßen bleynen Stange vertauscht, die mit einer abgerundeten Spitze aus dem Ziegeldache hervorragte, bald darauf traf ein Blitz diese Stange, welcher in Kirche und Stiftsgebäude herabstrahlte. Jetzt ist der Thurm mit einem ordentlichen Arbeiter versehen. Da es bey den meisten Gewittern stark zu regnen pflegt, verdient noch der seltnen Fall erwähnt zu werden, daß um 1732 über Leipzig ein fortwährendes Gewitter, gegen drey Tage, ohne einen Tropfen Regen gestanden hat. Hr. Sch. hat das aus der Erzählung eines Augenzeugen, seines Lehrers und Vorgängers habicht.

## Lemgo.

Unpartheische Darstellung der Gründe für und wider die Behauptung: Die egyptischen Pyramiden seien Werke der Natur, eine Einladungsschrift von Friederich Christian Zuhn, Director der Schule zu Dornfeld; 1793; 28 Quartseiten. Hr. Z. erzählt zuerst, was Hr. Hofr. Wirtz für vulcanischen Ursprung der Pyramiden vortrachte, dann, was von mehreren dagegen gesagt worden, dem er auch eigne Betrachtungen, besonders aus Pocola, beifügt, wegen der Möglichkeit der Erbauung sich auf unjers

Käpfer

unfers sel. Meisters Abhandlung de pyr. aegypt. fabrica beruft. Diodor berichtet, daß die große Pyramide eine Inschrift gehabt, welche die Kosten der Lebensmittel bey der Erbauung angegeben; auch erwähnt Herodot einer Schrift an der Pyramide, welche aus gehackten Steinen errichtet ist, und insgemein die falsche genannt wird. Was man auch von dem Inhalte dieser Inschriften urtheilt, so beweisen sie doch Menschenwerk. (Wer durch aus den Satz verfechten wollte, Pyramiden seyen Wirkungen der Natur, hätte hier dreyerley Mittel: 1) an der Schriftsteller Glaubwürdigkeit zu zweifeln, jezo ist ja gewöhnlich, das nicht zu glauben, was man sonst geglaubt hat, und dagegen viel unglauublichere Dinge zu glauben, 2) die Schriftzüge für Eindrücke, die im Fließen entstanden sind, oder für Löcher von Vholaden zu erklären, oder für solche Buchstaben, wie das A, das nach Ciceros Berichte ein Saurüssel im Schlammte bildet, 3) wenn sie von Menschenhänden wären, sie als Nachrichten anzusehen, wie sich die Schreiber den Ursprung dieser Massen veranschelt hatten, immer vernünftiger als die Philocephummen vom mechanischen Ursprunge der Weltkörper sind.) Hr. K. setzt durch seine sächliche und gründliche Darstellung der Sache jeden Leser in Stand, die Meinung zu beurtheilen. Das einzige, wem der Rec. bey Hr. K. nicht zufrieden ist, sind die egyptischen Pyramiden. Warum wollen die Deutschen mit fremden Wörtern verfahren wie Vrihdiebe, die das gestohlene anders färben? Wie nachtheilig ist das jungen Leuten, die zur Gelehrsamkeit sollen angeführt werden? Selbst zeigt es gewiß nicht os rotundum an, wer *α* wie *ε* ausspricht.

Leipzig.

Leipzig.

*Ammeria*

Wey C. L. Crusius: Historia Singularis Cutis Turpitudinis Io. Godof. Rheinhardi Viri Lanorum praefatus est D. Ch. F. Ludwig, Prof. Lipf. Von Joh. Gottf. Rheinhard's Hautkrankheit. 1793. 17 Seiten in klein Folio, lateinisch und deutsch in gebrochenen Columnen, mit drey illuminirten Kupfern. In der Beyrede bemerkt Hr. Prof. Ludwig, daß er Orn. Tilisus erinnert habe, die Beschreibung und Abbitdung zu fertigen, von einer Hautkrankheit, deren gleichen er bey keinem Schriftsteller beschrieben fand; vor der Hand könne er von dieser Krankheit nichts weiter anmerken, als daß dieses Mannes Haut mit vielen weichen und feuchten Warzen besetzt ist, und noch keinen so hohen Grad von Malignität erreicht hat, daß sie mit der Elephantiasis oder Frambasia verglichen werden könnte; übrigens sehe man leicht, daß sein Lymphensystem in seinen Functionen gestört sey, wozu seine Lebensart gar zu viel Gelegenheit geben konnte. Dieser Mann ward mit diesen unzähligen Auswüchsen geboren, die zu seinem Körper verhältnismäßig klein waren, jetzt aber von der Größe einer Erbse bis zur Größe eines Laubens sich erstrecken, und größtentheils warzenförmig sind. Der größte beutelförmige Auswuchs hängt von der linken Seite der Herzgrube hinab; die Farbe dieser Warzen ist größtentheils blaßroth, an verschiedenen Orten dunkler, und endlich braunroth, aus der Mitte einiger lassen sich sogenannte Nestsfer drücken; in den Vertiefungen sammelt sich Schmutz und Schweiß an. Seine Geschwister gaben diese Gewächse für Muttermähler aus; übrigens ist er klein, untersezt, dickköpfig, krummleinig und hochschultrig (das ist, etwas bucklig); alle Monate spürt er

1880 Götting. Anz. 187. St., den 23. Nov. 1793.

Verschlimmerung, Fieberbewegungen, und wenn er  
kragt dringt eine scharfe Lymphe hervor; auch hat  
die Veränderung der Witterung großen Einfluß auf  
ihn, auch eitert bisweilen der große Answuchs, so  
wie er zuweilen wenig, ein andermal sehr empfind-  
lich ist, er bemerkte die Erzeugung neuer Gewächse,  
auch zeugte er ein makelloßes Kind. (Rec. scheint  
doch, nach der Abbildung zu urtheilen, diese Miß-  
bildung der Haut mit der Haut der Anna Maria  
Herrig, die er selbst genau beobachtete, Aehnlichkeit  
zu haben, und würde dagegen den Sublimat nach  
Jacobi's Methode innerlich, und Salpetersäure  
mit Weingeist temperirt auf die Warzen äußerlich  
versuchen.)

*Raffner.*

**Ebendasselbst.**

Formulae de serierum reversione demon-  
stratio universalis signis localibus combinato-  
rio-analyticorum vicariis exhibita; 1793; 36  
Quartseiten, ist der Titel einer Disputation Hrn.  
M. Henr. Aug. Korbe Allgemeiner Beweis der  
Formel zu Umkehrung der Reihen, die Hr. M.  
Eichenbach gegeben (gel. Anz. 1789. 1312. S.)  
aus Hrn. Prof. Hindenburg's combinatorischer  
Analytik, von deren ausgedehnetem Nutzen diese  
Schrift eine neue Probe ist, so wie sie von Hrn.  
M. Korbe schon erlanater Geschicklichkeit zeugt, und  
vortheilhafte Erwartungen von ihm veranlaßt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier  
Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben;  
die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in  
209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen,  
welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein  
beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1793.

Göttingen.

*Gmclm.*

Hier ist nun von Hrn. Dr. Fr. A. A. Meyer's  
 Magazin für Thiergeschichte u. (f. Götting. Anz.  
 1790. S. 1873.) des ersten Bandes zweytes Stück,  
 S. 202, erschienen, welches folgende eigene Ab-  
 handlungen enthält. I. Naturhistorische Uebersicht  
 der europäischen Schaafracen, von dem Herausgeber.  
 Er steht noch an, den Argali und das gemeine Schaaf  
 für eine Art, jenen für das Stammthier dieses zu  
 erklären, sonst nimmt er vier Racen an, die kurze  
 geschwänzte, englische, spanische und nordische.  
 II. Hr. Prof. Linné über die natürlichen Ordnungen  
 und Geschlechter der Säugthiere; der Hr. Prof.  
 stellt 23 Ordnungen auf, und giebt ihre auffallend-  
 sten Charactere, so wie diejenigen der darunter ste-  
 henden Gattungen an. III. Hr. Dr. Seegen Bey-  
 trag zur Naturgeschichte des gelben Fests (Epho-  
 mera

mera lutesc.) vom Ey an bis zum Tode des entwickelten Insects, mit der dem Verf. eigenen Genauigkeit beobachtet; Gang desselben an der Weiser, wo es die Fächer häufig gebrauchten. VIII. Einige Nachrichten von verwilderten Ziegen und deutschen Wibern, von ebendenselben; die erstern waren bey Buchhausen von der Herde entronnen, und hatten die höchsten Felsen erklettert; die letztern hielten sich im kölligischen Sauerlande und im Hochstift Paderborn in der Höhe auf, und wetteifern mit den americanischen in ihrer Baukunst, die den Einwohnern zur Last fällt. X. Ueber den Mägdenfermer, von dem Herausgeber. Eine Beobachtung des Hrn. M. Wilckens betrifft auch ihn in seiner Meynung, daß er von Spinnen komme. XI. Einige Bemerkungen über die Classe der Insecten und ihre Eintheilung in Ordnungen, von Hr. Prof. Link. Der Hr. Prof. macht elf Ordnungen, meist nach Hr. Prof. Fabricius, doch, wie schon aus der Zahl erhellt, mit einiger Abänderung, Käfer, Gryllen, Wespen, Kröten, Libellen, Affeln, Spinnen, Schmetterlinge, Wanzen, Fliegen und Läuse, und giebt ihre Charactere an. XIV. Hr. Dr. Schulze Bemerkungen über den Waschbären oder Ursus Lutor (Die 1787 herauskamen) im Auszuge. Ein kurzes Gebelle hat der Hr. Dr., der ihn lange lebendig unter seinen Augen hatte, nie von ihm gehört; auch fürchtete er sich nicht vor Schweinsborsten. XVII. Etwas über die giftigen Schlangen in Deutschland, von Hr. Prof. Link. Der Hr. Prof. hat drey giftige Schlangenarten in Niedersachsen gefunden, die schwarze (Colub. Prestor) auf den hohen Bergen bey Lauenstein, die Kupferschlange (Chersea) in den Zellischen Mooren, und die Otter (Berus), eine kleinere Art am Rammeleberge, die größere in den Zellischen Heiden und bey Hildesheim. Im zweyten



zweiten Abschnitt, welcher Thieranatomie zum Gegenstande hat, finden wir von Hr. Dr. Meyer selbst einen Beitrag zur Physiologie der Thiere; er betrifft Beyspiele von anscheinendem Wohlgefallen oder Mißfallen der Thiere an gewissen Thnen. Im dritten Abschnitte, der die Thierarzneykunde in sich faßt. II. Der sel. Dr. Kels von einem großen Pferdeblasensteine, den er untersucht hat; der Stein wog 10 Loth über fünf Pfunde, und löste sich mit lebhaftem Aufbrausen in Säuren beynahe ganz auf; Sauerfleetsäure mit Laugenfalz geküttigt sowohl als Bitriolsäure schlagen einen weißen Saß aus der Auflösung nieder. V. Ueber einen Vorichlag dem Drehen der Schaaf vorzubringen, und über eine Krankheit der Pferde nach dem Genuße des grünen Kleeß, von Dr. Fr. A. A. Meyer; eigentlich ein Auszug aus Hrn. Superint. Schröders Auffatz im Journal von und für Deconomen. VI. Einige Zweifel gegen die im vorigen Stück befindliche Abhandlung über den Schaden der Larus, von ebendemselben. Er werde mehr durch Stärke der Dose und andere Nebenstände, als durch eine ihm eigene Kraft iddlich. Außer diesen eigenen Aufsätzen hat der Hr. Dr. in diesem Stücke Auszüge aus den Harburschen, Baco-nischen, Berkenhoutischen, Blumenbächischen, Vailanischen, aus den Schriften der dänischen Gesellschaft der Naturgeschichte, den Abhandlungen der schwedischen Academie der Wissenschaften, dem Grillischen Museum, den philosoph. Transactions, der Virginia Island's Gazette, und dem Esprit des journaux geliefert.

#### Frankfurt und Leipzig

*Gebhardt*  
Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde  
Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen,  
und von da zurück nach Preßburg. In drey  
Abtheilungen. 1793. 8. (1 Alphab. 11 Bogen.)  
D 2 Vor

Vor dem Titel ist im Kupferstiche eine Profilabbildung des berühmten ehemaligen wienerischen und münchischen Bildhauers und Metallgießers, Franz Messerschmidt, der zu Pressburg 1784 starb, seinen Kopf 48 mal ausarbeitete, und in jedem Stücke eine besondere Leidenschaft ausdrückte. Eine schätzbare Sammlung, die nun ein wienerischer Traiteur besitzt, und eingepackt zu Prag verwahrt. Die erste Abtheilung der Reisen betrifft des Verfassers Reise von Pressburg durch Galizien nach Siebenbürgen, die zweyte seinen Aufenthalt in Siebenbürgen, und die dritte seine Rückreise von Hermannstadt nach Pressburg. Alles ist unterhaltsam, aber mit zu sehr gesuchtem Witze geschrieben. Seinen Recensenten sucht er bald durch Entschuldigung, bald durch Spbtereien ein günstiges Urtheil abzuwürgen, auch bemerkt er, daß seine ersten Versuche, Reisebeschreibungen auszuarbeiten, vor acht Jahren eine günstige Aufnahme gefunden haben. Er klagt über Feinde, widmet sein Buch der Pressburger Bürgerschaft, deren Mitglied er ist, kündiget aber dieser an, daß er sie nächstens verlassen, und in sein Vaterland am Rhein zurückkehren werde. In Siebenbürgen war er zwey Jahre, und von diesem Lande theilt er mehr wissenschaftliches, als von den übrigen Gegenden, die er berührte, mit. Pressburg sucht er dem durch die vor zehn Jahren geschehene Entfernung der Landescollegien veranlaßten Verfall zu entreißen, und sein Vorschlag, den er, um dieses zu bewirken, mittheilt, läuft darauf hinaus, daß der Monarch die Stadt von Ungern gegen ein Stück von Galizien eintauschen, zu Oesterreich legen, Neuwien nennen, und mit den wienerischen Privilegien beschenken, auch die Wiener Universität in selbige versetzen solle, ingleichen daß man eine der beyden Wäckermessern von Leipzig nach Pressburg verlegen müsse. Er behauptet, daß durch die Aufhebung

der

der Klöster in Mähren nicht nur der Unterthan, sondern auch der Landesherr einen beträchtlichen Verlust gelitten habe (S. 13), daß die Aufhebung der Regie in Preußen die Waaren sehr vertheuere (S. 30), daß ein vollkommen gutes Buch nicht lesbar sey (S. 160), daß das griechische Frauenzimmer weder schön noch artig sey (S. 386), und daß die Wallfahrten des katholischen Volks begünstigt, der lange Gottesdienst der protestantischen Gemeinden aber verkürzt und der Klingbeutel abgeschafft werden müsse (S. 446). Die Galizier fand er den Böhmern ähnlich, und weder so arg, noch so dürftig unreinlich, als Kratters Angabe ihn erwarten ließ. Die Oesterreichischen Posten werden S. 14 sehr ungünstig geschildert. Vom Teufel und andern ungrischen Weinen ist verschiedenes bemerkt. Der ungrische Adel in Ungern selbst ist durch den Aufenthalt in Wien und durch deutsche Gattinnen ausländisch geworden, allein der ungrische Adel in Siebenbürgen ist noch echt ungrisch, nimmt aber auch von den walachischen Nachbarn Despoten sitten in Betracht seiner Unterthanen an. Der Verf. traf viele Dorfschaften reicher deutscher Landknechte an, welche ihre Aecker verlassen, und vereinnigt in das Banat zogen, weil die Pächter der Güther, deren Herren stets in Wien wohnten, sie zu sehr drückten und auszogen. Das ungrische Latein ist deutsch, nicht nur in Betracht der Wendungen und des Baues, sondern auch vieler Wörter, daher es auffällt, daß die Ungern die deutsche Sprache verabscheuen, und dennoch sie in lateinischer Verlesung zur allgemeinen Landessprache erheben. In Siebenbürgen liebte man den Kaiser Joseph II. nicht, aber man bewunderte ihn, und sein Tod erregte eine allgemeine Trauer, deren Größe man durch vielerley Handlungen bemerklich zu machen trachtete. Unter mancherley Schilderungen von Sagen und Anekdoten

verdienen die von den Siebenbürgischen Bergwegen und Wäffen, und die Nachrichten vom Generalmajor Baron von Brückenthal, dem tapfern Obristleutnant Zurati, und dem Hospodar Maurojeni, Aufmerksamkeit. Siebenbürgen hat geschickte Arbeiter in Tuch, Leinen und Hüthen, allein kein Einwohner nimmt ihre Waaren, sondern man verschreibt die Bedürfnisse dieser Art aus Wien. Der Verf. rath den Siebenbürgern, ihre Gesundbrunnen und die walachischen großen Flußbaumwälder besser zu nutzen, und vom Flußel und Brunnenwasser Handelsartikel zu machen. Der letzte Türkenkrieg verschaffte dem Lande bessere Wege und Posthäuser. Die Begierde zu seyn steigt in einigen ungarischen Städten bis zu einer Art von Wuth, und lenkte die Einwohner vom Lotto und Kartenspielen ab, stürzte sie aber dagegen in Armuth und Unthätigkeit.

Heyne.

#### Erfurt.

Von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentliche Ruhe. 1792. Bey Keyser. 8. 73 Seiten. Wie leicht sind die Gemüther nun bald so weit abgehöhlet, daß eine Stimme der Mäßigung, Billigkeit und Vernunft Gehör finden kann. Gegenwärtige Schrift hat alles das an sich, was auf das große Publicum wirken kann, Faßlichkeit, Deutlichkeit, Kürze, Würde, mit schonender Wahrheit und gefälliger Mäßigung. Die Frage läßt sich theils im Allgemeinen, theils im Besondern in Beziehung auf den Fall der Staatsumkehrung bey den Franken fassen. Das Vorurtheil, als könnten Gelehrte Revolutionen veranlassen, gieng wohl nicht von Speculationen im Allgemeinen aus, sondern es entstand auf dem gewöhnlichen Wege der Menschen zu urtheilen, und in dem natürlichen Hange die Ursachen und Quellen des Uebels überall lieber als bey sich selbst

selbst zu suchen. Die Bestreitung von jenem Vorurtheil wird für allgemeine Fassungskraft, sowohl aus der Natur der Wissenschaften und dem Verhältniß der Gelehrten, als aus der Erfahrung durch die Geschichte geführt. Daß alles dieses einer umständlichen Ausführung fähig wäre, zweifeln wir nicht; allein dann würde die Schrift von denen, für die sie geschrieben ist, ungelesen bleiben. Wirksam auf Leser, welche eines solchen Winkes bedürfen, wird doch noch mehr das Zweite seyn: war die Staatsumwälzung in Frankreich ein Werk der Gelehrten, und waren die Fortschritte der Wissenschaften Ursache davon? Nein, das waren sie nicht, konnten es auch nicht seyn. Die falsche Politik Frankreichs seit Jahrhunderten, Verschwendung und Schuldenlast, wodurch drückende Gelderpressungen nothwendig wurden, waren die Ursachen; und bey der Zusammenberufung der Notablen waren es Hofleute, Prinzen, Parlamentsglieder, Generale, Bischöffe, und andere, die den Umsturz durch mannichfaltige Fehler und Widersprüche beschleunigten. Daß der Greuel des Volkdespotismus errichtet ward, war das Werk einiger Bösewichter des Jacobinerclubs. Einige Gelehrte waren dabey, aber nur Werkzeuge, die gebraucht wurden, nicht als Gelehrte, sondern als ehrgeizige, habgierige Menschen, und jene Bösewichter würden ihre Absichten auch ohne sie auf andern Wegen durchgesetzt haben. Vielleicht sollte überhaupt auch der Begriff von Gelehrten hiebei besser bestimmt werden. Von eigentlich wissenschaftlichen Gelehrten, deren Namen mehr als zu gut bekannt sind, haben wohl, im Verhältniß zu andern, sehr wenige Antheil an den öffentlichen Unruhen genommen. Für diese wenige bleibt allerdings der gegründete Vorwurf: bessere Einsichten hätten sie vor den Fehlern mehr bewahren sollen, als andre.

Sonderz-

*Marzell.* Sondershausen.

Bev. Köhl und bey dem Verfasser: Warum wüthen Krankheit und Tod im Sommer und Herbst öftmals so heftig auf dem Lande? Eine Predigt über das Evangelium am 16. Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeste Luc. 7, 11 - 17, gehalten von M. Wilhelm Ludwig Steinbrenner, Prediger zu Großbodungen und Haurden. 1793. 30 E. 8.

Der Erfahrung zufolge lieft der Landmann nichts oder nur sehr wenig von allem dem, was absichtlich für ihn geschrieben wird, und daher bleibt der Lehrer der Religion für diese Menschenclasse der einzige Lehrer der Weisheit. Will dieser seine Bestimmung erfüllen, so muß er auch solche Wahrheiten vortragen und einschärfen, welche zwar keine eigentlichen Religionswahrheiten sind, aber doch auf die Sittlichkeit und Glückseligkeit seiner Zuhörer einen entschiedenen Einfluß haben, mit den Lehren der Religion zusammenhängen, aus ihnen hergeleitet und durch sie bestätigt werden können. Dieß hat der Verf. der gegenwärtigen Predigt auf eine solche Art gethan, daß ihm Rec. viele vernünftige Nachfolger wünscht; denn was kann notwendiger und heilsamer seyn, als dem sorglosen, von herrschenden Vorurtheilen eingenommenen, Landmanne die Pflichten vorzubalten, welche er in Absicht seines Lebens und seiner Gesundheit zu beobachten hat? Thut dieß der Prediger zur rechten Zeit und auf die rechte Art, wie Hr. St., so kann er sicher bey einem großen Theile seiner Gemeinde auf einen guten Erfolg rechnen, und wo er demohngeachtet nichts ausrichtet, da werden auch zuverlässig die zweckmäßigsten Volksschriften ohne Wirkung bleiben. — Wir wünschten bloß, daß der Verf. gewisse nicht populäre Ausdrücke mit verständlicheren vertauscht haben möchte.

---

1889

Göttingische  
Anzeigen  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 28. November 1793.

Erfurt.

*schindl.*

Historisch-juristische Abhandlung von den Freygütern und Freyzinsen im Erfurtischen, als ein Beytrag zum deutschen Recht. Aus Urkunden entwickelt von Ignaz Faber. 1793. Gedruckt bey Gdrling, 112 Seiten in Quart. In dieser, mit vieler Mühe und Sorgfalt geschriebenen, Abhandlung wird im ersten Abschnitt die gegenwärtige rechtliche Beschaffenheit der in der Stadt Erfurt und ihrem Gebiete befindlichen Freygüter, wovon ein gewisser Zins, genant Freyzins, Freyzins, Klopffennig, alljährlich entrichtet wird, dargestellt, und sodann im zweyten Abschnitt die Geschichte dieser Freyglüter von ihrer urhymastischen Entstehung an bis auf die gegenwärtige Zeit in einer kurzen Uebersicht entwickelt. Diese Nachrichten sind vorzüglich aus der im Jahr 1708 ers  
neuerthen

neueren Freyzinsordnung, welche bey Beurtheilung der Freyzgüter und Erhebung des Freyzinses bis auf den heutigen Tag zum Grunde liegt, die historischen Nachrichten hingegen aus andern ältern, zum Theil bisher noch ungedruckten Urkunden geschöpft worden. — Dieser Freyzins wird von gewissen Aeckern, Häusern, Hofstätten, Gärten, Weinbergen, Mühlen, Kirchhöfen, Waldungen, Fischteichen und Fleischbänken, und zwar größtentheils dem Churfürsten von Mainz, zum Theil aber auch dem zeitigen Probst des Stifts B. M. V. zu Erfurt entrichtet. Die Güter, welche damit behaftet sind, müssen zwar, wie andere, den Geschoss entrichten, sind aber von allen übrigen sonst gewöhnlichen Zinsabgaben befreuet. Ihnen Namen leitet der Verf. daher, weil sie ehemals größtentheils Lehnsgüter, oder eigne Güter des Erzbischofs von Mainz gewesen, im zwölften Jahrhundert aber ein freyes Eigenthum ihrer Besitzer geworden seyn sollen. — Darinn aber stimmen wir mit dem Verf. nicht überein, daß der Zins, welcher von diesen Gütern entrichtet wird, nach §. 2. kein gutherrlicher Zins, sondern bloß ein Recognitionss- oder Bekennungs- seyn soll. Jeder Zins, welcher auf Gütern haftet, wird demjenigen, welcher ihn erhält, entweder als Landesherren oder als Gutsheeren entrichtet. Im letztern Fall, welcher hier, wie sich aus den nachfolgenden Bemerkungen ergeben wird, eintritt, ist es ein gutherrlicher Zins, des Zinsheeren Gerechtfame an dem Gut, welches ihm verpfichtet ist, mögen nun so groß oder so gering seyn, als sie wollen. — So viel die Natur und Beschaffenheit dieser Zinsgüter und des davon zu entrichtenden Freyzinses anbelangt, so findet sich dabey im Wesentlichen wenig oder gar kein Unterschied von andern Zinsgütern. Um dieses darzutun, wollen wir aus dem ersten Abschnitt der vorliegenden

Abhand-



Abhandlung einige wenige allgemeine Sätze ausziehen. — Der Besitzer eines solchen Freyhauts hat daran ein völliges Erb- und Eigenthumsrecht. Jedoch ist das letztere in so fern eingeschränkt, daß er für die Erhaltung und Verbesserung des Guts sorgen, und daher noch weniger es deterioriren darf. Will er dasselbe veräußern, so muß er es in den nächsten acht Tagen nach Martini, in welchen der Frenzins entrichtet wird, dem Sinsherrn anzeigen, damit demselben die Lehnwaare nicht entzogen werde. Soll das Gut mit einer Hypothek oder andern Last beschwert werden, so muß es gleichfalls dem Sinsherrn angezeigt werden, welches jedoch in Ansehung der Hypotheken heut zu Tage, da man Hypothekensbücher hält, wegfällt. — Der Frenzins ist sehr gering, und beträgt von einem Gute nicht mehr als einen oder einen halben Silbersennig, d. i. nach der heutigen gangbaren Münze  $\frac{1}{2}$  oder  $\frac{1}{4}$  Pfennige. Dennoch aber beläuft sich die Summe der sämtlichen Frenzinsie auf 220 Rthlr. 12 Gr.  $\frac{1}{2}$  Pf., wovon der Churfürst von Mainz 197 Rthlr. 4 Gr.  $\frac{1}{2}$  Pf., das übrige aber der zeitige Probst des Stifts B. M. V. zu Erfurt erhält. Die Entrichtung dieses Zinses muß in den nächsten acht Tagen nach Martini geschehen. Welcher binnen dieser Zeit ihn nicht entrichtet, der verfällt in Strafe, das heißt man, er wird geklopft, welches in einer befondern Cärimonie besteht, wofür er eine bestimmte Buße und gewisse Gebühren erlegen muß. Diese Strafe und Gebühren werden verdoppelt, wenn sie nicht binnen 24 Stunden entrichtet werden, und erfolgt alsdann binnen den nächsten 24 Stunden die Bezahlung noch nicht, so wird das Simlum der Strafe und Gebühren nochmals hinzugefügt. Die Gebühren erhält der Pedell und der Gerichtsvoigt für das Klopfen,

Klopfen, die Strafe hingegen fällt den Freyzinseinnehmern zu. Ist ein Jahr ohne Bezahlung verstrichen, so wird vermittelst richterlicher Hilfe das Gut öffentlich angeschlagen, und der Zinspflichtige vorgeladen, sich zu verantworten. Kann er dieß nicht, so ist das Gut verfallen, und wird von dem Zinsherrn eingezogen. Jedoch gestattet man dem bisherigen Eigentümer, insonderheit wenn er arm und unvermögend ist, das Gut noch binnen Jahr und Tag um einen billigen Preis zu rehuiren und wieder an sich zu bringen. Der gegen ihn angestellte Proceß wird der Freyzinations- oder Gewährproceß genannt. — Daß diese Strafe der Privation, so wie die vorher auferlegte Geldbuße keine poena legalis s. publica, sondern conventionalis ist, behaupten wir mit dem Hrn. Verf. Dieser führt jedoch den wahren Grund dafür nicht an, welcher darinn beruht, daß man aus einem Contract, wie derselbe doch zwischen Zinsherrn und Zinspflichtigen existirt, der Regel nach nur auf Erfüllung, nicht aber auf Dissolution desselben klagen kann. — Jeder neue Freygutsbesitzer, wenn er das Gut gekauft, oder durch einen andern Contract, desgleichen durch Testament, Schenkung, oder an Zahlungsstatt erhalten hat, muß dem Zinsherrn eine, jedoch nur geringe, Lehnsware prästiren. Ausgenommen sind hingegen von dieser Prästation Kinder, es sey nun, daß sie ein solches Gut noch bey Lebzeiten ihrer Eltern durch Theilung oder zum Brautschatz, oder nach deren Ableben durch Anfall erhalten, desgleichen alle übrigen Intestatenerben. — Im zweiten historischen Abschnitt dieser Abhandlung ist zuerst die Entstehung dieser Freygüter unterucht. Diese fällt nach des Verf. Meinung ins zwölfte Jahrhundert, und zwar unter dem Erzbischoff Adelbert I. von Mainz,

Mainz, welcher im Jahr 1120 zuerst solche Frenzgüter gestiftet haben soll. Ihre rechtliche Verfassung und Bestimmung erhielten sie aber erst anderthalb Jahrhunderte später. Wenigstens hat der Verf. keine frühere Urkunde hierüber entdeckt. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wurde die erste förmliche Frenzinsordnung abgefaßt. Diese hat der Verf. vollständig eingerückt, und davon den zweiten Abschnitt der Geschichte angefangen. Nachdem sich nun späterhin mit den Frenzgütern und Frenzinsen manche Veränderungen zugetragen hatten, so veranlaßte dieß im Jahr 1704 den Entwurf einer neuen Frenzinsordnung, welche im Jahr 1708 gedruckt und publicirt wurde. Diese findet sich unter den Kaiser Abhandlung beigefügten 29 Urkunden, welche der Verf. aus mehreren zu Erfurt befindlichen Archiven, zu denen er freyen Zutritt erhielt, gesammelt hat. — Zu wünschen wäre es, daß mehrere dem Beispiel des Hrn. Verf. folgten, und, so wie er, durch Erklärung und Erläuterung einzelner deutscher Rechtsinstitute aus authentischen Quellen geschöpft, um das deutsche Privatrecht sich verdient machen möchten. — Aber der Zutritt zu Archiven ist schwer zu erhalten, und die mit vieler Mühe verbundene Benutzung derselben auch nicht leicht.

#### Greifswalde.

*Gmelin.*

Hrn. Lavoisier physikalisch-chemische Schriften, aus dem Französischen gesammelt und übersezt, mit Anmerkungen, fortgesetzt von Hr. Prof. Link. Fünfter Band. V. v. Müll. 1794. 288 Seiten in 8. Den Anfang dieses Bandes macht eine Fortsetzung der Abhandlung von den Wirkungen des Feuers, welches durch Lebensluft angefaßt wird, auf die  
E 3 schwer

schwer zu schmelzenden mineralischen Substanzen (f. Götting. gel. Anz. 1787. S. 355). II. Ueber die Verbindung des Phosphors mit Weingeist, Del und andern brennbaren Körpern (f. G. A. 1788. S. 958). III. Bericht über den Eider in der Normandie (f. Götting. gel. Anz. 1790. S. 943). IV. Ueber die Zerlegung des Wassers durch vegetabilische und animalische Substanzen (f. G. A. 1790. S. 943). In einem Nachtraq zu diesem Aufsatz zeigt der Hr. Prof., wie weit die Sprache der neuern französischen Scheidkünstler an Bestimmtheit hinter der mathematischen zurück sey. V. Versuche über die Zerlegung des Salpeters mit Kohlen (f. G. A. 1787. S. 1104). VI. Versuch über die Wirkung des Vitriol- und Salpeteräthers in der thierischen Oeconomie (f. G. A. 1786. S. 1405). VII. Abhandlung über die Veränderungen, welche die Luft unter einigen Umständen, wo viele Menschen bewohnen sind, erleidet. IX. Abhandlung über das Verbrennen des Eisens (f. G. A. 1790. S. 1731), mit einem Anhang von der Platina (f. ebendat. 1791. S. 133). Den Beschluß macht ein freyer aber kernhafter Auszug aus Hrn. Lavo. Traité élémentaire de Chimie, mit Anmerkungen, wie sie der Hr. Prof. auch den übrigen Abhandlungen beigefügt hat, die zum Theil Einwürfe gegen die von Hr. L., und noch häufiger gegen die von seinen Gegnern behaupteten Sätze sind. Auch noch jetzt vermuthet der Hr. Prof., die einfachen Erden könnten Metallkalke seyn, wenn gleich die darüber angestellten Versuche bisher mißglückten. Wahrscheinlich bestehn auch der Schwefel aus einigen Luftarten, der Phosphor aus Luftsäure und Stickgas. Zuletzt noch ein Anhang des Hrn. Prof. über einige Grundlehren der Chemie, vornämlich über die gangbarsten

Streit-

Streitpunkte der neuern Chemie. Man sollte zwischen nicht schwer und specifisch leicht einen Unterschied machen. Daß es solche Körper gebe, lasse sich weder erweisen, noch widerlegen. Ein Körper sey vermehrt, wenn die Wirkungen seiner barrenden Kraft nach einer bestimmten Richtung, die für alle Körper einzeley angenommen wird, und in einem bestimmten medio, das für alle Körper auch dasselbe seyn muß, vergrößert worden sind. Bey der Wahl zwischen mehreren Hypothesen komme es nicht darauf an, welche wahr sey, sondern welche für das Nachforschen den bequemsten Weg führe. Daß der Wärmestoff beträchtlich elastisch, der einige urfänglich elastische Stoff sey, lasse sich aus den bisher bekannten Erscheinungen nicht schließen. Die verschiedene Capacität der Körper, Wärmestoff aufzunehmen, hänge von der Größe und Menge der dem Wärmestoff permeablen Poren ab. Zwischen dem sogenannten Binden des Wärmestoffs und den Folgen der chemischen Anziehung finde noch ein großer Unterschied statt. Gegen Crawford's Art die Temperatur eines Gemenges von mehreren Körpern zu bestimmen; auch Lavoisier's Satz, das geschmolzene Eis sey ein Werk des unentwickelten Wärmestoffs, sey nicht ganz richtig; ein Vorschlag, die Erkältung der Körper zum Maas des Wärmestoffs anzuwenden. Noch sey es nicht streng erwiesen, daß die Körper bey einem verschiedenen Grade der Temperatur auch verschiedene Verwandtschaften äußern. Man rechne überhaupt auf electricische Materie bey Verbindungen der Körper zu wenig; auch die Schnellkraft der Luft, die Art, wie sie sich bewegt, wenn man ihr Berührungspuncte mit andern Körpern geben will, habe vielen Einfluß auf ihre Verbindung mit den Körpern. Mit Hr. de Luc

1896 Ödt. Anz. 189. St., den 28. Nov. 1793.

das Wasser, das sich nach dem Verbrennen des entzündbaren Gases zeigt, daher leiten, weil es den ponderablen Theil aller Luftarten ausmache, heiße lähn genug in die Natur hinein gegriffen, und eine Behauptung, die wohl nicht hypothetischer seyn könnte, die immer noch einige Hülfshypothesen nöthig habe; überhaupt könnte sich die Chemie den der Meteorologie, die noch so weit hinter ihr zurück sey, wenig Aufklärung versprechen. So stellt der Hr. Prof. die Sätze der phlogistischen und antiphlogistischen Chemie, und zeigt, doch mit einiger Vorliebe für die letztere, das Mangelhafte und Unbefriedigende mancher ihrer Erklärungen.

Gmelin.

Weimar.

Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnensfreunde, zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in neuern Zeiten genauer untersuchten Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, von C. A. Hoffmann. In der Hoffmannischen Buchhandlung. 1794. 121 Seiten in Octav. Zuerst eine allgemeine Eintheilung derselben nach ihrem Hauptbestandtheile in Bitterwasser, alkalische, muriatische Wasser, Stahlwasser und Schwefelwasser, von welchen die meisten wieder in Gattungen getheilt werden. Dann ein alphabetisches Verzeichniß aller in neuern Zeiten mit einiger Genauigkeit untersuchten Wasser dieser Art, mit sorgfältiger Bestimmung ihres Gehalts und Bezeichnung der Schriften, welche davon handeln. Auch die schweizerischen und graubündischen Wasser hat Hr. H. in seinem Plan gezogen.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 30. November 1793.

Leipzig.

*Raffner.*

**D**er Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacher-  
 kunst . . . von J. G. Geißler, Mitglied  
 der naturforschenden Gesellschaft in Halle. 1793.  
 Bey Crusius. I. Theil. 87 Octav. 7 Kupfertafeln  
 von halben Bogen. I. Allgemeine Nachrichten,  
 besonders historische. Hr. Drasse, Rathshuhmacher  
 in Jittau, hat eine Jahruhr verfertigt, die alle fünf  
 Minuten repetirt. Eintheilung der Zeit. Den  
 Gang der Uhr durch Hirsterne zu prüfen. Ueber  
 den Werth neuer Erfindungen bey Uhren. Daß we-  
 niger Theile sind, macht die Maschine nicht allemal  
 einfacher, wenn etwa einerley Theile entgegengesetzte  
 Wirkungen thun müssen. Wer zu einer Taschenuhr  
 ein Rad weniger nähme, ohne die Zahl der Vibra-  
 tionen zu ändern, müßte den Rädern mehr Zähne  
 geben, & würden sie schwächer, oder die Räder  
 größer

größer machen, so bekämen sie mehr Reibung.

II. Die Gattungen von Uhren. Pendeluhr, Taschenuhr, Schlagwerk, Thurmuh, setzt die ganze Theorie der Uhrmacherkunst voraus, und hat eigne Schwierigkeiten wegen der Größe der Glocke, dem diesen gemäßen Gewichte des Hammers, des Weiserwerks, das oft durch Mangel des Platzes verwickelt wird.

Repetitionsuhr. Becker, Nachuhr, von der gewöhnlichen nur im Zifferblatte und Erleuchtung der Ziffern unterschieden. Spieluhr. Astronomische Uhr mit zusammengesetzter Pendelstange, dabey der Zähler. Aequationsuhr. Seeuhr für die Längen. Bewegliche Sphären und Planisphären. Schritt-zähler. Von allen diesen nur Absicht und Gebrauch erklärt. (Noch könnten Uhren bengefügt werden, die kleinere Zeittheile, Tertian, angeben; Uhren, deren Gang man im Augenblicke einer Observation hemmen kann, dergleichen sich als ein Geschenk der Königin Majestät auf der Göttingischen Sternwarte befindet; die Taschenuhren, die bloß durch die Bewegung, wenn man sie bey sich trägt, von Zeit zu Zeit wiederum aufgezoogen werden; Bechers Erfindung, so was vermöge der Abwechslungen des Drebbelischen Thermoskops zu leisten, die man auch mit Barometern nachgemacht hat u. d. g. m. Nicht alles gleich nützlich, aber doch jedes eine Probe von Scharffinn.)

III. Auserlesene Muster von Uhren.

Hrn. le Paure Pendeluhr mit Secunden, welche ein Jahr geht, ohne aufgezoogen zu werden. Hr. Berthoud Schlagwerk mit Stunden und halben Stunden für eine Jahruhr. Hr. Prasse Pendeluhr, welche mit einem Werke Viertel und Stunden zeigt, nebst einem Schloßrade, welches vermittelst zweyer Stifte getrieben, und bey jedem Schlage einen Zahn fortspriugt. Pendeluhr mit Secunden und Schlagwerk, von Hr. Berthoud. Aequations-Pendeluhr, von



von eben demselben. IV. Mechanische Hülfsinstrumente des Uhrmachers. Die Werkstätte. Der Schraubestock. Bey demselben beruht viel auf der verhältnißmäßigen Stärke des ganzen Schraubestocks und der gehörigen Höhe des Schlüssel gegen das Maul; das setzt ihn in Stand, mehr auszuhalten, die französischen und englischen haben deswegen vor den meisten deutschen so viel Vorzüge. Feilen liefert England am besten, weil es dazu den besten Stahl nimmt, auch weil der englische Feilenbauer nur eine Sorte hat und gleichförmigen Zug des Meißels erhält, der deutsche muß immer von einerley Art des Hiebes zur andern übergehn. (Die Nothwendigkeit, sich mit allerley zu beschäftigen, ist mehrmal als ein Nachtheil für deutsche Künstler angesehen worden. Es verhält sich gewissermaßen eben so bey den englischen und den deutschen Gelehrten, nur daß der Verstand in Mannigfaltigkeit der Beschäftigungen sich findet, selbst zuweilen noch dadurch gewinnt, welches bey der Hand nicht der Fall ist.) Drehbank. Werkzeuge zum Ausstreichen, Walzen und Velnen der Zähne, Räder und Triebstücken, von Hrn. Praesse. Einzelne Hülfswerkzeuge. Alles deutlich abgebildet, so wie auch die beschriebenen Uhren. Hr. G. nennt diese Sammlung ein paarmal Magazin, auch wäre dieser Titel ihr angemessener, als Lehrbegriff. An Unterricht für Anfänger in der Uhrmacherkunst fehlt es Deutschen nicht, so thut Hr. G. besser, hier denen, welche schon etwas von der Kunst wissen, Erfindungen bekannt zu machen, die immer zu größerer Vollkommenheit führen.

Stendal.

Geckhardi.

Von Franzen und Grose: Historisch=merk-  
würdige Beyträge zur Kriegs=Geschichte des  
J 2 grossen

großen Churfürsten Friedrich Wilhelms in der Lebensbeschreibung Otto Christophs Freyherrn v. Sparr, Kömisch-Kaiserlichen, wie auch zu Ungarn und Böhmen Königl. Majestät, und Seiner Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg, bestallten General-Feldmarschalls, Geheimen Kriegsrats, Obergouverneur der Churmark Brandenburg, Hinterpommern und Halberstädtischen Festungen, Obristen zu Ross und Fuß, Erbherren auf Trampe, Prenden, Landt, Seebbaum, Treffensee und Ugdorf; zur Erläuterung sehr wichtiger Begebenheiten des Hauses Brandenburg, im vorigen Jahrhundert. Aus archivalischen und mit möglichster Genauigkeit benutzten, authentischen, gedruckten und ungedruckten Schriften zusammenggetragen. Mit einer Kupfertafel (die eine 1665 mit Sparr's Brusthilde und Wapen ausgeprägte große Schammünze vorstellt). 1793. Octav 15 Bogen. Der Freyherr Sparr, ein geborner Brandenburger, trat zuerst im 33. Jahre auf den Schanplatz merkwürdiger Männer, und focht als kaiserlicher Obrister 1632 bey Lützen gegen den großen Gustav Adolf. Der Churfürst von Brandenburg erbat sich ihn vom Kaiser 1638, um die Artillerie bey seinem neuerrichteten Heere von 10,900 Mann in Ordnung zu bringen. Dieses Heer verschwand, und Sparr gieng als Generalmajor zum Kaiser zurück. Nach dem westphälischen Frieden brachte der Churfürst mit besterem Glück 1649 eine größere Armee zusammen, und vertraute selbige 1651, zugleich mit dem Gouvernement von Cüstrin, Pommern, Halberstadt und Minden, Sparrn als seinem Generalmajor und Kriegsrathe an. Sparr besetzte fast alle brandenburgisch-westphälische Gränzstädte, und ward in Betracht seiner Befolung von 1200 Rthlr. zwar

1652 auf die Hälfte herabgesetzt, aber dennoch durch Lehnsgüter schadlos gehalten. Nachher focht er als Oberhaupt des brandenburgischen Heeres in Polen gegen König Carl Gustav von Schweden, ferner seit dem Jänner 1656 mit diesem Monarchen gegen Polen, dann nach Abschließung des Belauer Vergleichs vom 19. September 1657 wieder gegen Carl Gustav, um Dänemark zu retten, bis 1660, und endlich 1663 als Anführer des brandenburgischen Hülfscorps im kaiserlichen Heere gegen die Türken. Sein letztes großes Geschäft war, durch kriegerische Vorkehrungen bey dem Magistrat zu Magdeburg den Gedanken, diese Stadt zu einer Reichsstadt zu erheben, zu unterdrücken. Er starb unversehrt am 9. May 1668, und ungeschadet der Gelegenheit, die er gehabt hatte, Schätze zu sammeln, fast dürftig, weil er sein ganzes Vermögen auf Kirchenbau, Schulen und Arme verwendet hatte. Seine mit einem Jurecommiss von ihm besetzten Güter bekamen entfernte brandenburgische Stammväter, die in den Reichsgrafenstand erhoben sind. Die Nachrichten, aus welchen der Hr. Verf. diese Geschichte bearbeitet hat, waren meistens ungedruckt, wurden mit Mühe aufgetrieben, und enthielten auch verschiedene Notizen, die für die brandenburgische Geschichte brauchbar, und daher nebst zwey kaiserlichen Standeserhöhungsdiplomen für einige Männer des Geschlechts von Sparr von 1654 und 1670 in den Beylagen abgedruckt sind. Der Verf., welcher ehemals die Geschichte des Frenherrn von Derfänger lieferte, hat in dieser Abhandlung von verschiedenen merkwürdigen Brandenburgern und von einigen adlichen Geschlechtern brauchbare Nachrichten eingeschaltet.

Luchsen.

Leipzig.

Bey Crusius: Messianische Weissagungen des  
 Alten Testaments, überetzt und erläutert zum  
 Gebrauch für angehende Theologen. 1792.  
 176 Seiten groß Octav. Der ungenannte Verf.,  
 der sich hinter der Vorrede C. G. K. unterschreibt,  
 und Hr. Prof. Kühndl in Leipzig seyn soll, gibt zu-  
 erst in der Vorrede eine kurze Darstellung vom dem  
 Ursprung und der Fortbildung des Begriffs vom Mes-  
 sias, insbesondere von einem leidenden Messias, und  
 stellt dann die Grundsätze und Regeln auf, die das  
 Urtheil, ob eine Stelle vom Messias handle, leiten  
 müssen, und die er selbst in dieser Schrift befolgt  
 hat. Es sind folgende: 1) Die Weissagungen von  
 Christo werden, je näher seine Erscheinung heran-  
 rückt, heller und deutlicher. 2) Eine Hypothese,  
 die an einem Orte glücklich angebracht ist, paßt  
 nicht überall. Es gibt a) Stellen, z. B. in den  
 Psalmen, wo die Worte nur uneigentlich und im  
 Allgemeinen auf David passen, eigentlich aber im-  
 wörtlich auf den Messias, z. B. Ps. 22. b) wo  
 der Dichter und Prophet mit Vorbedacht den Mes-  
 sias besang, Mal. 3, 1-4. Jes. 53. Ps. 45. 110.  
 c) Stellen, deren Inhalt mit der Geschichte Jesu  
 nur Aehnlichkeit hat, Zach. 11, 12. 12. 16. 3) Man  
 darf nichts auf den Messias ziehen, das eben so gut  
 oder noch wahrscheinlicher auf eine andre, der Weis-  
 sagung nähere Person gezogen werden kann, z. B.  
 Mich. 5, 1. 4) Bey den Anführungen von Weis-  
 sagungen auf den Messias im N. T. ist Vorsicht ab-  
 zuthig, weil vieles accommodirt ist. Der Zusam-  
 menhang im N. T. muß für die Erklärung vom Mes-  
 sias sprechen. 5) Die Regel, daß man auf den  
 Verfasser, die Gelegenheit und Geschichte des Drafels  
 Rücksicht nehme, und frage, was der Prophet un-  
 ter

ter dieser Umständen sagen konnte und wollte, scheint dem Verf. sehr unbestimmt, besonders wegen Kürze und Unvollständigkeit der hebräischen Geschichte. Nun folgt die Erklärung der Weissagungen selbst; alle Stellen, die man für Messianisch erklärt hat, anzuführen, war unndthig, da der Verf. eigentlich nur eine Anleitung geben wollte, wie man solche Stellen behandeln müsse. Er stellte also eine Auswahl von 27 Stellen an, die vorne verzeichnet sind. Von jeder wird zuerst eine Uebersetzung gegeben, die bey den poetischen Stellen ein gewisses Metrum hat, darauf folgt eine kürzere oder weitläufigere Untersuchung des Inhalts und der Beziehung, und zuletzt philologische Anmerkungen zur Rechtfertigung der Uebersetzung. Meistens folgt der Verf. andern neuern Auslegern, auf die er sich mehrmals bezieht, doch findet man auch eigene Erklärungen, z. B. Ps. 22, 24 fig. hält er für einen Wechselgesang, der ohne Beziehung auf das Vorhergehende für sich bestand, und vielleicht zum Danklied nach einer überstandenen Gefahr bestimmt war. — Nach den Untersuchungen des Verf. bleiben nicht viele Stellen, die eigentlich vom Messias handeln; doch in den Psalmen mehr, als man nach der dritten Regel hätte erwarten mögen, nämlich Ps. 2. 22. 45. 72. 110. Ps. 22. passen die Ausdrücke im metaphorischen Verstande auf David, im eigentlichen aber, wie die Geschichte der spätern Folgezeit gelehrt hat, auf den Messias; obgleich David selbst nicht an den Messias dachte. Diese Erklärungsart scheint doch bloß ein eregetischer Behelf zu seyn, auch sieht man nicht, wie sie sich mit der vom Verf. selbst in der Vorrede angegebenen Entstehung des Begriffs von einem leidenden Messias vereinigen lasse. Uebrigens zweifelt Rec. nicht,

1904 *Bött. Anz.* 190. St., den 30. Nov. 1793.

nicht, daß diese Schrift für ihre Bestimmung sehr brauchbar seyn werde, nur möchte man theils eine bessere chronologische Stellung, theils mehr Vollständigkeit wünschen. Die Stellen aus den Propheten nach dem Exil z. B. stehen vor denen aus Jesaias 2c. und 1. Sam. 7, nebst dem Daniel sind ganz übergangen, die doch für die Geschichte der Vorstellungen vom Messias classisch sind.

*Rapiner.*

Hamburg.

Allgemeines Wörterbuch der Marine von Johann Heinrich Roding. Zweite Lieferung. Beym Licentiat Lemnich, und in Leipzig bey Adam Friedrich Böhme. Das Hauptwerk, deutsche Schiffswörter erklärt, von D bis F. 445. Spalte bis 616. Englisch-deutscher Index, englische Wörter deutsch erklärt, 172 Spalten. Italiänisch-deutscher Index 110 Spalten. Portugiesisch-deutscher Index 172 Spalten 3 Kupfertafeln, auf denen Figuren 1 . . . 22. Sie empfehlen sich durch Deutlichkeit und Schönheit. Wenn am Ende des Werks ein Verzeichniß von ihnen anweist, wo die Hauptstelle ist, zu der jede gehört, so wird das viel beitragen, das Buch mit mehr Vergnügen und Nutzen zu brauchen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesunden.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 30. November 1793.

London.

*Puhle.*

**B**ey Stecdale, in groß Quart, splendide ge-  
 druckt: A Commentary illustrating the  
*Poetic of Aristotle*, by examples taken chiefly  
 from the modern poets. To which is prefixed  
 a new and corrected edition of the translation of  
 the *Poetic*. By Henry James Pye, Esq 1792.  
 564 Seiten, außer einem Register. Ein Gegen-  
 stück zu dem trefflichen Werke, welches neuerlich  
 einer der gründlichsten und geschmackvollsten enalis-  
 schen Kritiker, Hr. Twining, über die Poetik des  
 Aristoteles geliefert hat. Beide lassen sich mit  
 Vergnügen und Nutzen zugleich lesen, und sind  
 auch mit Rücksicht der Verfasser auf einander ge-  
 schrieben. Eine Parallele dürfte daher untr Leser  
 am besten in den Stand setzen, den eigenthümlichen  
 Werth eines jeden genauer einzusehen. Hr. Pye  
 gab

gab 1788 eine bloße englische Uebersetzung von der Poetik heraus. Er war gewissermaßen der erste, der dieselbe für die Theorie und Geschichte der Dichtkunst in ältern und neuern Zeiten: so merkwürdiges Buch, oder leider! vielmehr Fragment, welches die Franzosen, Spanier und Italiäner schon längst in classischen Uebersetzungen, so weit sie bey dem höchsten vorerhebenden oder zweifelhaften Texte möglich waren, besaßen, auch den ungricchischen Kunst- und Geschmacksrichtern unter seinen Landesleuten in ihrer Muttersprache lesbar machte. Eine ältere englische Uebersetzung vom Jahr 1705 ist nach der französischen des Paccier verfertigt, und von einer andern anonymischen, die 1775 erschien, sagt Hr. Pye, sie sey as much beneath criticism, as above comprehension. Die Uebersetzung des Rhymer, deren Fabricius u. a. erwähnen, erwähnt nicht; wohl aber sind ein Paar Abhandlungen von diesem Manne da, worin die englischen dramatischen Dichter, namentlich Shakspeare, gemißhandelt werden, weil sie sich gegen verneinte Regeln des Aristoteles grüßlich veründigt hätten. Im Jahre 1789 trat unmittelbar nach Pye als Uebersetzer und Ausleger der Poetik Hr. Twining auf, und es ist sehr begreiflich, wie jener dadurch bewogen werden konnte, seine Arbeit zu revidiren, zu verbessern, und ihr einen Commentar beizufügen, damit sie selbst in Ansehung der äußern Form mit der Twining'schen wetteifern könne. Beide Schriftsteller sind indessen auch als Nebenbuhler seine Leute, und betragen sich bey ihren Differenzen und Disputen, sogar über Kleinigkeiten, auf eine unter Humanisten nicht immer gewöhnliche Art. Doch ist Pye mehr streitend und rechthaberischer, weil er zuletzt argumentirte, und vielleicht zu oft die große Ueberlegenheit seines Gegners bey andern Stellen empfanden hatte. Dreyer  
ent-



entscheidet selten, und sein Motto ist: *If He is right, I must confess myself to be wrong.* Twining hat im strengsten Verstande sein Original studirt; er hat die bereits vorhandene zahlreiche Menge der Editoren und Erklärer mit Einsicht und Beurtheilung genubt; und er brachte außerdem eignes kritisches Talent, tiefendringende Sprachkunde, und eine weitläufige verdaute Belesenheit in alten und neuen Dichtern und Vessbüchern zu seinem Unternehmen mit. Von deutschen Ausgaben der Poetik scheint er keine gebraucht zu haben, was Rec. besonders wegen des überaus schätzbaren kritischen Abdrucks bedauert, den der sel. Reiz besorgt hat, und der dem Hrn. T. manche mühsame Discussion offener Corruptelen des Textes erspart haben würde. Lessings Dramaturgie wurde ihm zu spät verdolmetscht. Das Nüchternliche, was er von Lessing sagt, wird allen Freunden desselben um so ehrenvoller vorkommen, da es Urtheil eines solchen Kenners, und eines Engländer's ist. Ungeachtet diese Hülfsmittel abgeraten, hat doch der Text des Aristoteles durch Hrn. Twining's Bemühungen ungemein gewonnen, und noch außerdem sind von ihm viele Gegenstände, die mit der epischen und dramatischen Poetik zusammenhängen, in ein helleres Licht gesetzt, so daß Rec. sich selbst deswegen befugt glaubte, die Aufmerksamkeit noch einmal darauf zu erregen. Hr. Pye hat dagegen ungleich weniger geleistet; er steht an Kritik, an Kenntniß der Sprache und alten Litteratur überhaupt zurück, und das meiste, was er in nächster Beziehung auf das Original, das zu erläutern war, in den Noten beigebraucht hat, ist aus Charles Anseaube, die nicht sehr reichhaltig ist, und von einigen englischen, französischen und italienischen Herausgebern und Commentatoren entlehnt. Daß er sich Lessings Beiträge,

träge, da sie dem Hrn. Twining fehlten, nicht würde haben entgehen lassen, konnte man erwarten, und es sind ganze Stellen aus der Dramaturgie eingedrückt. Auch hat er die übrigen Mängel durch umständlichere Prüfung der Aristotelischen Vorschriften, durch Vergleichung derselben mit den Meinungen neuerer Aesthetiker, und durch Anwendung auf englische Dichter, zu ersetzen gesucht. Von die'er Seite allem dürfte er für seine Landsleute, und alle diejenigen, denen es gefallen möchte, die englische schöne Literatur in ihrem Verhältnisse zur Theorie der Griechen betrachten zu wollen, lehrreicher und unterhaltender seyn, als Twining. Seine Uebersetzung der Poetik an sich würde größeres Verdienst haben, wenn sie noch einzig wäre; aber sie verliert, seitdem man einen Maßstab an der Twining'schen nehmen kann. Sehr oft ist sie überdem unrichtig; die verächtlichen Abweichungen von jener gründen sich fast jedesmal auf Mißverständnisse, und man wird sogar geneigt, zu vermuthen, daß Hr. Pye manches bessere, was er bey seinem Rivalen fand, nicht aufnehmen wollte. Nur wenige Proben: Cap. I. I propose to treat of the poetic art itself, and its several species. Hier ist eine Lautologie, die das Original ablehnen möchte. Im Griechischen steht: *περί ποιητικῆς αὐτῆς τε, καὶ τῶν εἰδῶν αὐτῆς*. Daß *αὐτῆς τε* ist nicht gut durch *itself* ausgedrückt, sondern besser durch *in general*, wie es Twining giebt. — For as there are artists, who, some through skill, and some through practice, imitate many things by colours and lines, and others by the voice; so all the arts just mentioned effect an imitation by means of rhythm, of language and of harmony. Im Griechischen: *ὡς περὶ γὰρ καὶ χροῦμασι καὶ σχήμασι πολλά μίμνυται τινες ἀπειμαζόντες, οἱ μὲν διὰ τέχνης,*

τέχνης. οἱ δὲ διὰ συνηθείας, ἔτεροι δὲ τῇ Φωνῇ  
οἴστω κτλ ταῖς εἰρημέναις τέχναϊς ἅπασαι ποιοῦνται  
τὴν μίμησιν ἐν ὁμοίᾳ καὶ λόγῳ καὶ ἁρμονίᾳ.  
Die ἀπεικάζοντες sind nicht artists überhaupt, son-  
dern bildende Künstler, und das ist hier wichtig,  
weil Aristoteles sie denen entgegensetzt, oder mit  
ihnen vergleicht, die durch Harmonie der Töne  
und durch Rede darstellen. Der Gegensatz geht bey  
Hrn. Pze verloren, und statt seiner kommt eine  
Unrichtigkeit in den Gedanken. Denn wie konnte  
Aristoteles wohl von den Künstlern im Allgemeinen  
behaupten, daß einige durch Farben und Umrisse,  
andre durch die Sprache darstellen? Gibt es  
dann keine weitere Darstellungsmittel? Und wie  
konnte es dem Verf. unbemerkt bleiben, daß nun  
der Nachsatz im Texte, wo erst Darstellung durch  
Sprache aufgeführt wird, zum Nonense werde?  
In etwas ist Hr. Pze aber doch zu entschuldigen;  
die Stelle ist längst ein locus conclamatus gewesen,  
und vielleicht wußte er nicht anders den kritischen  
Schwierigkeiten zu entweichen. Die Worte näm-  
lich ἔτεροι ἢ τῇ Φωνῇ sind fehlerhaft, und von allen  
Vorschlägen zur Verbesserung der Lesart, die dem  
Rec. bekannt geworden sind, ist keiner, der Genüge  
thäte. In einem Exemplare der Wechelschen Aus-  
gabe der Poetik (Parif. 1538, 8.), das sich auf  
der hiesigen Bibliothek befindet, und wenige, aber  
sehr gute handschriftliche Marginallesarten enthält,  
steht hier am Rande: ἔτεροι δὲ διὰ τῆς Φύσεως —  
und dieses ist ohne Zweifel das Rechte. Der Sinn  
ist folgender: „So wie bildende Künstler mit Far-  
ben und Umrisen vieles darstellen, einige durch  
„Kunst, andre durch Fleiß, und die übrigen  
„durch natürliches Genie u. s. w.“ — Cap. II.  
Von dem Character der handelnden Personen, die  
dargestellt werden sollen. — The persons imitated  
must

must either be represented as better, than *those of the present time*, or worse, or as they *actually* are. Warum denn gerade besser oder schlechter, als die jetztlebenden Menschen? Warum nur die Menschen darstellen, wie sie gegenwärtig sind? Im Texte steht: *βακχίονας ἢ ἀσπ' ἡμῶν, ἢ χριστουχοῦ, ἢ καὶ τοιοῦτους*, d. i. "Der Dichter stellt entweder die Menschen vollkommener dar, als sie wirklich sind, oder schlechter, oder auch so, wie sie sind." Hr. Twining hat dieses ebenfalls nicht recht gefaßt, ungeachtet einiges Nachdenken, und selbst die folgenden Beispiele von den Gemälden des Polygnot, Paufon und Dionys leicht auf den exacten Sinn leiten konnten. — Cap. IV. Ein Kunstwerk, nennt Aristoteles, als solches, reizt durch die Nachahmung. Denn hat jemand das Original nicht gesehen, *οὐκὶ διὰ μιμημα ποιήσει τὴν ἡδονήν. ἀλλὰ διὰ τὴν ἀπεργασίαν, ἢ τὴν χειρῶν* — Pye: the pleasure is not derived from the imitation, but from the execution etc. Allein wodurch könnte die Ausführung (execution) des Kunstwerks Vergnügen erwecken, wenn es nicht selbst mittelst der Nachahmung geschähe? Hier läßt also der Uebersetzer den Aristoteles etwas ungerichtet, oder wenigstens undeutlich sagen, was er nicht sagt. *Ἀπεργασία* heißt nicht execution, sondern die Arbeit selbst, die aufgewandte Kunst. Ein Portrait von einem Manne, den wir nie sahen, kann uns wohl gefallen, aber nicht wegen Ähnlichkeit, sondern wegen der Arbeit und Kunst des Malers, des Colorists u. s. w. Hr. Twining übersetzt: the pleasure will not arise from the imitation (besser noch: imitating), but from the workmanship. Richtia! Ebenso das Die Comdie gieng von den Dithyramben und muthwilligen Gefängen zum Lobe des Bacchus (Phal-

(Phallicis) aus, ἃ ἐτι καὶ νῦν ἐν πολλὰς τῶν πόλεων διαμένει νομιζόμενα. Pyc: which still continue countenanced by the laws of some city. An Gesetze ist nicht zu denken. Zum Stück für die griechische Pölszen heißt διαμένει νομιζόμενα bekanntlich nichts weiter, als die noch jetzt gebräuchlich, in der Mode sind. Twining: which in many cities remain still in use. — Cap. V. Tl. — ἀπέλαυν — πλεθρη ὑποκοιστῶν, ἠγνόηται — Pyc: who introduced — the number of actors. Πλεθρη ὑποκοιστῶν bedeutet hier: mehr Schauspieler. Eine bestimmte Zahl derselben, nachdem sich das Drama formirt hatte, gab es nie, und es konnte auch vernünftiger Weise kein Dichter darauf gerathen, sie einzuführen. Man sieht, der Uebersetzer hat nicht verstanden, was Aristoteles eigentlich sagen wollte. — Eben- daselbst: ἢ μὲν γὰρ τραγωδία ἐστὶ μάλιστα ποιητέα ὑπὸ μίαν πελοσὸν ἡλικίαν εἶναι, ἢ μικρὸν ἐξαλλέ- ται. Dacier und Castelvetro erklärten die πελο- σὸν ἡλικίαν für die Tageszeit von zwölf Stunden, und wunderten sich, wie Aristoteles habe behaupten mögen, daß ein Trauerspiel auf der Bühne zwölf Stunden dauern solle, da der Dichter doch auch auf mancherley Bedürfnisse der Zuschauer und Zus- chauerinnen zu rechnen habe, für welche die Zeit in jedem Falle zu lange sey. Hr. Pyc übersetzt: Tragedy endeavours as much as possible to con- fine itself to one revolution of the Sun, or only to exceed it a little. Erst aus dem Commentar erfährt man, daß die revolution of the Sun eine Periode von 24 Stunden bezeichne, und daß Ari- stoteles nicht mehr verlangt habe, als die Handlung des Trauerspiels müsse sich innerhalb eines Tages haben ereignen können. — Diese Beispiele werden hinlänglich seyn, das obige Urtheil von der Ueber- setzung

setzung zu bestätigen. Daß Rec. bei dem Commensurire ins Einzelne gehe, ist hier der Ort nicht.

*Glander.*

### Lingen.

Specimen medicum, historiam sistens infectionis variolarum in comitatibus Tecklaburgensi atque Lingenensi, exercitata a *Leonardo Ludovico Finko*, Med. Doct. et Prof. publ. ord. etc. 1792. 60 Seiten in Quart.

Der Hr. Verf. liefert hier eine Geschichte der Blatterneimpfung eines zwar nicht großen Landes, noch einer sehr großen Anzahl von Impfungen; aber mit Vergnügen hört jeder Arzt, dem seine Wissenschaft und die Menschheit lieb ist, von dem guten Einzuge, den die Blatterneimpfung in einem noch so kleinen Bezirk fand, und achtet die Resultate, die ihm ein aufmerksamer und geschickter Arzt von seinen Beobachtungen über die Impfung mittheilt, für Gewinn seiner Wissenschaft. Vor dem Jahr 1772 hatte kein Arzt zu Tecklenburg und Lingen eingepflanzt, obgleich ringsum, zu Münster, Bielefeld, Minden und Denabrück eingepflanzt wurde. Wer also seine Kinder wollte einpflanzen lassen, mußte sie an einen auswärtigen Impfarzt schicken. Dieß geschah aber bei dem allgemein verbreiteten Vorurtheil gegen das Pflanzeln nur zweymal, und beyde Male schlug es so übel aus, daß von 8 Impfungen 2 nach den Blattern an der Auszehrung starben, und 2 fielen. Dieß gab natürlich der Einimpfung dort einen neuen Stoß. Die Schuld davon schiebt aber der Verf. mit gutem Grunde auf die antiphlogistische Vorbereitungs- und Kurart, welche lange vor der Impfung und während derselben angewandt wurde: nämlich strenges Enthalten von Fleischspeisen, beständige Pflanzennahrung, Aderlassen

lassen und wiederholtes Laxiren, und die so hoch gepriesene kalte Luft. Freylich hat dieses den Franzosen abgeborgte Verfahren schon manchen deutschen Impfling getödtet, und der guten Sache des Einimpfens viel geschadet, und doch gehen manchem deutschen Arzt noch jetzt die Augen nicht darüber auf, sondern viele glauben, wie der Verf. sagt, sie dürfen keines Nagels breit von dieser Behandlung abgucken, wenn gleich die traurige Erfahrung so oft dagegen spricht. Ganz recht hat der Verf. darinn, daß er behauptet, aus den Listen, welche gemeinhin nur die Zahl derjenigen angeben, die glücklich die geimpften Blattern überstanden haben, und derer, die während denselben gestorben sind, erbelle der Vortheil der Impfung nicht; denn nur nach Jahr und Tag könne man sagen, daß bey diesem und jenem die Impfung gut angeschlagen habe, wenn er kein Siedling worden sey, was doch bey verkehrter Heilart so gern geschehe, und man glaube gar zu gerne, wenn einmal die Blattern selbst überstanden seyen, so sey alles glücklich geheben. Der Verf. hat vom Jahr 1776 bis 1792 65 Kindern die Blattern eingeimpft, und sagt, er habe davon nicht eher dem Publico Nachricht geben wollen, bis er durch Jahre langes Wohlbestehen der Impflinge von dem glücklichen Erfolg der Einimpfung bey denselben sich überzeugt habe. Die kürzeste Zeit seit der Einimpfung derer, von denen er hier Nachricht gebe, sey 10 Monat. Der Verf. hält die Stelle zwischen dem Daumen und Zeigfinger für den besten Ort zur Einimpfung, dem doch Rec. keinesweges den Vorzug vor dem Oberarm geben möchte, was auch der Verf. S. 30 dagegen einwendet und anführt, und welches gewiß nur von der Menge Blatternmaterie herrührt, die man an den Impfstäben auf die entblößte Haut bringt, aus dem übeln Vorurtheil, ob

wenig oder viel Materie an die Impfstelle komme, das sey gleich viel. Die Umstände, daß viele Kinder im Schlafe die Hände auf die Augen legen, an den Händen saugen, mit den Händen das Gesicht reiben, den Verband leicht wegreifen, durch Anschwellen der geimpften und verbundenen Hand an manchem aufsteigenden Spiel gehindert werden u. d. m., sind doch gewiß von keiner so geringen Bedeutung, als der Verf. glaubt. Auch zieht Rec. das sicherere Impfen mit dem Blasenpflaster, dem unsicherern mit der Nadel und dem Concaut aus Erfahrung weit vor. Ganz richtig sagt der Verf. es gebe keine allgemeine Vorbereitungsart zum Impfen, sondern diese richte sich nach der Verschiedenheit der Constitution des Kranken. Der eine bedürfte Stärkungs- der andere Abführungsmittel; bey dem einen müsse man auf kühles Verhalten, bey dem andern auf Vermehrung der Hautausströmung Rücksicht nehmen. Nichts ist freylich lächerlicher, als besondere Arzneimittel für specifierte Mittel zur Vorbereitung auszugeben und bey allen und jeden Impfungen anzuwenden, und Aerzte, die noch so was empfehlen können, sind wahre Charlatane. Das Vorbereiten mit Arzneimitteln müsse nicht länger dauern, als höchst nöthig sey; am wenigsten Arzneyen müsse man in dem Zeitraum zwischen der Impfung und dem Ausbruch der Blattern geben. Bey dem Ausbruch und bey dem Fieber im Verlauf der Krankheit müsse man ja auf die herrschende Constitution sehen, und sich da durch nichts irre machen lassen. So behandelte er einen an zusammenfließenden Blattern krank liegenden Jüngling, der von lang her an Infarctibus des Unterleibes zu leiden hatte, die ganze Blatternkrankheit über mit aufschließenden und eröffnenden Arzneimitteln, und rettete ihn glücklich. Er erzählt dann 63 Impfgeschichten mit



mit ihren Symptomen und Folgen. Nur bei einem Einzigen von diesen schlug das Impfen nicht an, und nur ein Einziger starb, ein Säugling, den die Mutter nach heftigem Zorn wiederholt an die Brust legte. Ein Fehler der Mütter und Ammen, der so manchem Kinde das Leben kostet. Ein Einziger starb ein Jahr hernach an einem epidemischen Fieber. Sechzig lebten noch, als der Verf. schrieb, vollkommen wohl, ohne alle üble Folgen von den Blattern. Aus diesen Fällen zieht er nun 32 Folgerungen, die zwar nicht viel neues enthalten, aber doch Wahrheiten bekräftigen, die noch nicht, wie sie verdienen, allgemein bekannt sind.

#### Königsberg.

*Gerhardi*  
 Annalen des Königreichs Preußen. Herz ausgegeben von Ludwig von Haczko Erstes und zweytes Quartal. 1793. Von Friedrich Nicolovius. 8. (Jedes 11 Bogen.) Dr. v. Haczko läßt hier ein neues Journal an die Stelle der durch Hrn. Prof. Schmalz Abtritt genehmigten älteren Annalen treten, und ummit in selbiges alles auf, was zu der Beförderung des Patriotismus und der Kenntniß natürlicher und politischer Verfassung, wie auch zur Geschichte von Preußen dienet. Er bietet uneigennützig den Einsendern solcher Nachrichten das Honorarium an, was er selbst vom Verleger erhebt, und bestimmt dem, der einen das ganze Reich angehenden Aufsatz liefert, ein Drittheil mehr als der erhält, der sich über den Gegenstand eines besondern Faches verbreitet. Stehendbleibende Artikel sind, meteorologische Tabellen, Anzeigen neuer Verordnungen und Gesetze, und Miscellaneen oder Anzeigen edler Handlungen, merkwürdiger Vorfälle, Anerkennungen, und zu befriedigender Wünsche. Wir wollen doch unsere Leser mit dem Inhalte dieser beyden

beiden ersten Quartale etwas näher bekannt machen. Der vorderste Artikel ist eine lesenswürdige Beschreibung der Stadt Bromberg, die die Goldbekische Topographie des Königreichs Preußen ergänzt, und auch neben dem, was in dem etwas später abgedruckten Werke des Hrn. von Bromberg enthalten ist, gebraucht werden kann. Ein zweyter Aufsatz beweiset, daß, ohngeachtet der an die Cister vom gothischen Könige Theodorich gesendeten Epistel, die Cister dennoch keinen Begriff von Leses- und Schreibkunst haben konnten. Des Fürsten Leopold von Anhalt- Dessau eigenhändiges bis 1703 fortgesetztes Tagebuch über seine Thaten läuft durch beyde Quartale. Es folgt eine geographische Beschreibung des Flußes Wipper, Nachricht von der Schaafsucht in Preußen, Nachricht von einem eingebornen Sudauer, der unter die deutschen Ritter aufgenommen ward, und Ruprecht Sudowit hieß, Lebensbeschreibung des verdienstvollen Naturkündigers zu Königsberg, Carl Henrich Rappolt, welcher von 1731 bis 1753 ein Professoramt besaß, ohne zu einem Gehalte zu gelangen, und endlich ein Aufsatz über die für und wider das Salzmonopolium der bis zum 1. Jenner 1793 occurten preussischen Seehandlungs- Societät streitenden Gründe. Dieser letzte Aufsatz ist größtentheils aus den Akten der zur Untersuchung dieser Gründe 1788 abgehaltenen königlichen Commission verfertigt, und sowohl seines Inhalts, als auch seiner, den preussischen Handel erläuternden, Beilagen wegen, wichtig. Im zweyten Quartale findet man folgendes: Ursache des Blutregens und der Blutwandlung kleiner Gewässer, die vorzüglich in der kleinen rothen Wasserspinne lieget. Eine Beschreibung des Kirchspiels Hermsdorf, voll von unterhaltenden und brauchbaren Bemerkungen. Lebensgeschichte des Königsbergis-

bergischen Oberhofpredigers und preussischen Geschichtsforschers, Daniel Heinrich Arnoldt. Eine schon 1739 aufgesetzte Bertheidigung des Hochmeisters Heinrich von Plauen. Eine Empfehlung der Pockenimpfung. Nachrichten von berühmten Geschlechtern und von dem 1491 erschienenen Messias Karsten. Verzeichniß der in Preußen einheimischen 87 Gattungen von Papilionen. Sehr vollständige Tabellen über Aus- und Einfuhr zu Königsberg, Memel und Elbing 1792, und über Sterbefälle, Trauungen und Geburten in Ost- und Westpreußen, mit Einschluß des westpreussischen Militärs, und endlich ein lehrreicher, aber hin und wieder auf Hypothesen gestützter, Aufsatz über Radikalstädter. Radikalstädter nennt der Verf. (Hr. Hofmann) diejenigen Länderenen, die zu gewissen Bürgerhäusern gehören, und von diesen nicht dürfen getrennt werden. Hr. H. glaubt, man habe diese bei Erbauung der Burge der Besatzung als Besatzung zugelegt. Diese Besatzung habe einen Laufhandel angefangen, und dadurch Gelegenheit zu Entziehung der Städte gegeben. Sie habe nachher sich von ihrem Dienste losgemacht, aber die Aecker behalten, und so sey aus ihr die Classe der Grobkürzer entstanden, die sich über die später hinzugekommenen übrigen Bürger oder die Handwerker sehr erheben habe.

## Htrecht.

*Offlander*

Dissertatio chemico-physiologica de natura et utilitate liquoris amnii. Praeside Stephano Ioanne van Gruns, M-d. D. et Prof. etc. *Habertus van den Bosch*, Amstelodamo - Batavus, auctor. 1793. 54 Seiten in Quart.

Der Verf. will durch eine genaue chemische Untersuchung die Bestandtheile des Eyaufwassers, und daraus

daraus sowohl, als aus andern Umständen den Nutzen desselben in gegenwärtiger Sirenschrift bestimmen. Sie zerfällt in zwey Theile. Im ersten handelt er von der Natur des Schaafwassers, und zwar im ersten Kapitel vom Schaafwasser überhaupt, und von den sinnlichen Eigenschaften desselben. Der Verf. glaubt, es dünste solches an der inneren Fläche der Schaafhaut aus kleinen Pulsadergefäßen, die, weil sie hier gewöhnlich kein Blut führen, unsichtbar seyn, und bringt die Gründe für diese Meynung vor. Es sey nicht schleimig noch zäh, wie es die meisten Schriftsteller beschreiben, sondern dünnflüssig, besond'ers je früher es noch in der Schwangerschaft sey. Das zweyte Kapitel enthält die chemischen Versuche mit dem Schaafwasser von Menschen, das dritte von Råhen. Aus diesen Versuchen erhellet, daß es unter allen thierischen Flüssigkeiten die wässerigste sey, zu keinem Gerinnen gebracht werden könne, und sehr wenig Kochsalz, festes Laugenalz und Phosphorsäure enthalte. Im vierten Kapitel wird ein Vergleich mit andern thierischen Flüssigkeiten angestellt. Weil es nicht gerinne, so könne es weder mit dem Eynweiß noch Herzbeutelwasser, weil es keine Zuckeräure enthalte, nicht mit Molken, und weil es festes Laugenalz, hingegen kaum eine Spur von sächtigen enthalte, nicht mit Urin verglichen werden. Der zweyte Theil der Sirenschrift handelt von mancherley Nutzen des Schaafwassers. Im ersten Kapitel kommen die gewissen Vortheile desselben vor, die weniger Streit unter den Gelehrten unterworfen sind, als z. B. das Schützen gegen äußere Gewalte, das Befördern der Ausdehnung der Gebärmutter in der Schwangerschaft, und des Muttermundes zur Geburt. Das zweyte Kapitel handelt von den Vortheilen des Schaafwassers, worüber noch gestritten werde;

werde; nämlich, ob es auch zu Ernährung der Frucht diene, und zwar durch den Mund oder die Gedärme, oder durch Einſaugung in die Hautgefäße? Nach dem chemischen Erfund glaubt der Verf., daß es wegen seiner wässerigen Eigenschaft nicht zu Ernährung der Frucht dienen könne, daß es aber doch eher durch die lymphatischen Gefäße der Haut, als durch den Mund in den Körper der Frucht komme. Und daß die Früchte wirklich durch lymphatische Hautgefäße Schaafwasser einſaugen, werde durch die an Kaninchenfrüchten angestellten Beobachtungen des Hrn. Prof. Brugmanns, die der Verf. hier beibringt, sehr wahrscheinlich gemacht. Daß aber dieses eingetogene Schaafwasser auch nähre, und die Frucht eine Zeit lang allein erhalten könne, werde unter andern durch eine mißgestaltete Frucht glaublich, der der Keuf sammt der Brust und den obern Gliedmaßen mangelte, und die durch die Nabelschnur keinen Zusammenhang mit der Mutter, wenigstens in der letzten Zeit der Schwangerschaft, gehabt hatte, indem das Ende des Ueberrestes der Nabelschnur völlig rund und geschlossen befunden wurde. Am Schluß hat der Verf. die neuen antiphlogistisch-chemischen Benennungen, deren er sich bey der beschriebenen chemischen Analyse im Text bediente, durch die hieher üblichen erklärt, damit seine Schrift auch diejenigen verstehen mögen, welche mit den neuen Namen noch nicht bekannt sind.

Leipzig.

*Marezoll.*

Ben Crusius: Religionsunterricht für Kinder, von M. S. D. Fabricius. Zweyter Theil. Zweytes Bändchen. 1793. 542 Seiten in Octav.

Mit

Mit dem Plane des Verf. haben wir unsre Leser schon zu einer andern Zeit bekannt gemacht, und was wir damals von seiner guten Art zu erzählen sagten, das können wir aufs neue von diesem zweiten Bändchen des zweiten Theils versichern, welches die Geschichte des Neuen Testaments bis zum Umsturze des jüdischen Staats enthält. In dessen scheint es uns auch hier, daß der Verfasser nicht wohl daran gethan habe, alles ohne Unterschied in seine Erzählung aufzunehmen, da er für Kinder schreibt, und da selbst für erwachsene Christen nicht alles gleich lehrreich ist; wenigstens hätte doch, unsrer Einsicht nach, theils auf die Erklärungen der neuern Exegeten mehr Rücksicht genommen, und theils manche Begebenheit mehr von der Seite vorgestellt werden müssen, von welcher sie Beiträge zur Kenntniß des menschlichen Herzens liefert. Die im Neuen Testamente enthaltenen und zerstreut liegenden Thatsachen in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen und gut vorzutragen, ist allerdings kein geringes Verdienst; aber interessant und nützlich werden doch dergleichen Erzählungen nur dadurch, daß eine moralische Anwendung damit verbunden wird. Wir waren übrigens schon ehemals der Meinung, daß sich der Verfasser durch die gänzliche Absonderung der natürlichen Religion von der christlichen die Sache sehr erschweren müsse; jetzt sind nun die Schwierigkeiten noch dadurch vermehrt, daß er vieles, was in den dritten Theil, zu den Lehren des Christenthums gehdret, schon in der Geschichte Jesu mitgenommen hat, dessen sämtliche Reden an das Volk er hier weitläufig mittheilt.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. und 193. Stück.

Den 2. December 1793.

Göttingen.

*Gebhard*

**H**r. Henrich Abasverus aus Bremen brachte zu Erlangung der juristischen Doctorwürde am 14. September eine Dissertation zur Vertheidigung, qua Diploma Ottonis I. Anni 937 ob locum Adami Bremensis in Historia ecclesiastica Lib. II. cap. I. illustratur. In dieser mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Abhandlung erläutert der Hr. Verf. eine Urkunde, durch welche Kaiser Otto I. dem Hamburgischen Erzbischoffe Waldag und seinem Stifte, besonders aber den darinn liegenden Stiftern Rameslo, Bremen, Haffum und Süden, die Verrechte aller übrigen Reichsklöster und Bisthöffbüxmer in Betracht der Befreyung ihrer Leute von weltlichen oder kaiserlichen Gerichten, und das Recht freye Personen zu Jamundlingos litos vel colonos anzunehmen, wenn die Blutsfreunde nicht wider-

2

sprachen,

sprachen, dann dem Erzbischoffe die Führung der Stiftskente ins Heer und auf Reichs- und Landtagen, und endlich der Hamburgischen Geistlichkeit die Erzbischoffswahl, schenkt. Der Hr. Verf. zieht aus dieser Urkunde die Folge, daß die Landeshoheit unter Otto dem Großen nicht, wie Hertius will, ihren Ursprung gewonnen haben könne, daß eine Stadt für frey geachtet ward, wenn die Gerichtbarkeit aus der Gewalt der kaiserlichen Beamten in die Hände der Geistlichen und Stiftsadvocaten kam, und daß daher die Benennung der kaiserlichen freyen Reichsstädte entstanden seyn könne. Bremen, oder vielmehr Hamburg, wie zu diesen Zeiten die Didesse hieß, hatte schon von karolingischen Kaisern die Verrechte erhalten, die es nun wieder bekam, und mußte sie in der Zwischenzeit, vielleicht durch die sächsisch herzoglichen Beamten, eingebüßt haben. Jamundelingi sind unbekannt, und erscheinen nur in dieser Urkunde, werden aber in selbiger den Liberts in Betracht des Heerbannes und Landesversammlungsstandes zugesellet. Der Hr. Verf. mußmaßet, das Wort sey aus dem unbekanntem Jam, aus Mund und aus Edeling zusammengesetzt, und deute einen Adlichen, der sich unter die Gewalt des Stifts begeben habe, oder einen edeln Dienstmann an. Rec. erklärt sich das Wort aus dem alten Worte Jamling (Jahr und Tag) und Mündeling (Schutzverwandt), und hält die Jamlinge für Liberos, die auf bestimmte Zeit in Stiftsdienste getreten, oder, nach unserer Art zu reden, Beamte geworden waren. Die Riten hält der Hr. Verf. hier nicht für Leibeigene, sondern für Dienstpflichtige, und die Colonos für Meyer. Von den letztern sind noch die bückenschen sieben Meyer vorhanden, die bey gerichtlichen Untersuchungen sich auf die Dronische Urkunde verschiedentlich bezogen haben. Die



Die Pfalz Werla, in welcher die Schenkung geschah, sucht der Hr. Verf. nicht in unserer Gegend, wo sie lag, sondern im Herzogthume Westphalen. Der Meynung, daß Waldtag durch diese Urkunde stillschweigend das Recht, sich einen Cuiusadvocaten zu wählen, erlangte, werden Kenner der Landesgeschichte gerne beitreten.

#### Bückeburg.

*Schmidt.*

Dasselbe ist in der, vom kaiserl. Reichskammergericht von neuem angeregten, so bekannten als merkwürdigen Preteritischen Streitigkeit von Seiten der Gräflich = Schaumburg = Lippischen Vormundschaft eine Deduction unter folgendem Titel im Druck erschienen: Urkundliche Begründung der von Gräflich = Schaumburg = Lippischer Vormundschaft am Kaiserlichen Reichs = Kammergericht übergebenen *Imploratio pro restitutione in integrum* gegen die bey diesem höchsten Reichsgerichte in Sachen Dr. Just Friedrich Forstiep, und Henrich Ernst Kantschenbusch wider die Gräflich = Schaumburg = Lippische Vormundschaft, deren nachgeleitete Regierung, auch weltliche Consistorialräthe, praetensi Mandati de relaxando captivos erga cautionem etc. S. C. deinde Revisionis, nunc Restitutionis etc. unterm 9. May, 28. Junius und 23. December 1791, auch 13. Febr., 14. März und 17. Julius 1792 ergangenen Erkenntnisse. Mit Anzeigen von Nr. 1. bis Nr. 42., (welche jedoch hiers bey nicht abgedruckt sind). Gedruckt vom Heftruchsdrucker Althaus, 1793. 244 Seiten in Folio Der ungenannte Verfasser dieser merkwürdigen ausgearbeiteten Deduction ist, wie wir aus sichern Nachrichten wissen, der bereits durch verschiedene Schriften insbesondere um das deutsche Privat = Justizrecht verdient

diente Herr Cammerath Johann Daniel Reiche zu Hückeburg. Meisterhaft ist der Plan, welchen er zu dieser mühsamen Arbeit entwarf, meisterhaft die Ausführung desselben, so, daß auch die strengste Critik daran mit Grunde nichts zu tadeln vermag. Wir stellen daher diese Schrift als ein Meisterstück in ihrer Art auf, welches im Betracht der unsäglichen Mühe, die darauf verwendet ist, von dem seltensten Fleiße des Hrn. Verf., und zugleich von den gründlichen Kenntnissen desselben in der abgehandelten Materie zeugt. Wenn wir nun einerseits dem Hrn. Verf. unsere Bewunderung und größte Hochachtung dieserhalb zu erkennen geben, so wünschen wir andererseits, daß der Zweck dieser Schrift, welcher auf Sicherstellung eines Landes vor künftigen Unruhen und auf Erhaltung reichständischer Gerechtigkeiten abzielt, auf das vollkommenste erreicht werden möge. — Die fast beispiellosen Unruhen, welche Dr. Frey, weiland Superintendent und Consistorialrath zu Hückeburg, und seine Conforten, der vormalige Consistorialrath Meier und Pastor Klauschenbusch dajelbst in der Grafschaft Schaumburg-Lippe vom Jahr 1786 an bis zu ihrer im Jahr 1792 erfolgten Amtsentsetzung und noch nach derselben erregt haben, sind zu bekannt, als daß wir es nöthig finden, davon etwas zu erwähnen. Nämlich haben folgende beyde Schriften zu ihrer allgemeinen Bekannverdung beygetragen. 1) Ein von unserm Hrn. ach. Justizr. Pütter über diese Sache im Monat März 1790 abgefaßtes, und sowohl besonders gedruckt, als auch nachher in desselben auserlesene Rechtsfälle B. III. Th. 4. S. 937 u. f. eingerücktes rechtliches Bedenken. 2) Eine zu Hückeburg im Jahr 1792 in Octavformat unter folgendem Titel im Druck erschienene Schrift: "Kurze actenmäßige Nachricht über des

„Cont=

„Consistorialraths und Superintendenten Frotiep zu Bückeburg, des Pastor Krauschenbuch daselbst, und des Consistorialraths und Pastor Meier zu Wehlen erkannte und vollzogene Dienstentziehung und Kan- desräumung.“ Diese letztere Schrift hatte zur Absicht, das Publicum von der Beendigung des gegen die drey gedachten Geistlichen am Gräflichen Consistorio zu Bückeburg geführten fiscalischen Processes zu benachrichtigen. Leider! war aber mit diesem vor dem Gräflichen Consistorio gethanen Ausspruch der Streit noch nicht geendigt. Dr. Frotiep und sein Gehülfe Pastor Krauschenbuch suchten Hülfe am kaisert. Reichscammergericht gegen das Consistorium zu Bückeburg, welches wider sie erkannt, und gegen die Gräflich = Schaumburg = Lippische vormundschaftliche Regierung, welche das Urtheil vollzogen, sie ihrer Aemter entsetzt, und aus dem Lande vertrieben hatte. Durch ungegründete Vorstellungen gelang es ihnen, bey dem erlauchten höchsten Richter sich Gehör zu verschaffen. Dieses veranlaßte nun die gegenwärtige Schrift, über deren Zweck und Plan wir noch einiae nähere Bemerkungen mittheilen wollen. Was zudrdehrt den Zweck derselben anbe- trifft, so ergiebt sich derselbe aus den neuern Ber- fällen, daher wir diese kürzlich berühren müssen. — Nachdem von Seiten der Gräflich = Schaumburg = Lippischen Vormundschaft alle nur mögliche gelinde Mittel versucht worden waren, um den Dr. Frotiep zu seiner Pflicht zurückzubringen, und ihn von seinem lieblosen, verkehrten und ehrgeizigen Unternehmen, die Religionsverfassung in der Grafschaft Schaum- burg = Lippe umzumälzen, und sich in dieser zum unumschränkten geistlichen Oberhaupt zu machen, abzuleiten; derselbe aber dennoch hartnäckig fortfuhr, seinen Plan auszuführen, und diesem die Ruhe des Landes durch Aufwiegelung der Unterthanen, und

den Respect gegen seine Landesherrschaft durch ein fast ungläubliches Betragen aufpöferte, allen Befehlen seiner Obren Hohn sprach, die angesehensten Landesbeamten schmähere, und nicht allein die ihm untergeordneten Geistlichen, sondern auch selbst den Bürger- und Bauernstand in sein Complot mitzuführen, und so eine allgemeine Verächtzung gegen seine Landesherrschaft anzuspinnen suchte: so trat endlich im Monat April 1790 der Landesfiscal gegen ihn und seine drey obgedachte Theilnehmer vor dem gräflichen Consistorio zu Völteburg auf. Sie wurden zur Verantwortung aufgefordert, welche man ihnen möglichst zu erleichtern suchte. Statt dessen suchten sie aber durch den Kanzelvertrag, und in öffentlichen Schriften, welche sie im Lande ausbreiteten, die Gemeinden und Unterthanen zur Theilnahme an ihren Verbrechen zu bewegen. Nun warnte man sie nochmals unter Androhung der Suspension, und da auch dieß nichts fruchtete, so wurde im October 1790 wirklich auf Suspension und Arrest gegen sie, jedoch mit Anschluß des Consistorialraths Meier, erkannt, und dieses Erkenntniß vollzogen. Noch während ihres sehr gelinden Arrestes wurden ihnen alle Mittel zu ihrer Vertheidigung angedehnt, und sie zu dieser wiederholt aufgefordert. Allein sie wiesen alle vom Consistorio ihnen zugesandte Decrete mit Spott und Berachtung von sich, und wollten sich vor diesem Gerichte schlechterdings nicht einlassen, indem sie es für incompetent hielten. Indessen waren die Acten an die Juristenfacultät zu Jena verbracht, welche dahin erkante, daß die fiscalische Klage gegen die drey Geistlichen zur Strafe des Ungehorsams für verneinet anzunehmen, der Fiscal zum Beweise zuzulassen, und den Beklagten der Gegenbeweis vorzubehalten sey. Dieß Urtheil wurde im Januar 1791 publi-

publicirt, und erhielt Rechtskraft. Nun trat der Fiscal seinen Beweis durch Zeugen und Urkunden an, nach dessen Beendigung die Beklagten zur Führung des Gegenbeweises aufgefordert wurden. Anstatt aber diesen anzutreten, und gegen die Anklage sich zu vertheidigen, hatten sie indessen sich wiederholt an das kaiserl. Reichs-Cammergericht gewendet, und durch falsche Vorstellungen es endlich dahin gebracht, daß dasselbe durch eine Ordination vom 9. May 1791, und darauf erlassene Mandate vom 28. Jun. und 23. Dec. 1791 und 13. Febr. 1792 verordnete: „die Supplikanten gegen juratistische Cautio de iudicio sibi sive ubi, als daß sie während sothanem Progressu weder in ihren Predigten, noch in Druckschriften, dessen eine Anregung machen, und sich überhaupt ruhig, friedfertig und gegen ihre Landesherrschafft ehrerbietig betragen wollen, ihres Amtes zu entlassen.“ — Jedoch wurde in dem letztern Decret die Erklärung beygefügt, „daß es bey der verhängten Suspension von ihren Amtsverrichtungen einwirken bis zu einem von auswärtigen Rechtsgelehrten eingehenden Erkenntniß sein Verenden behalte.“ Inzwischen waren die Beklagten, nachdem sie die zur Antretung des Gegenbeweises ihnen wiederholte ertheilten Fristen fruchtlos hatten verstreichen lassen, mit selbigem präcludirt, und die Acten nunmehr zur Eingelangung einer rechtlichen Erkenntniß an die Juristenfacultät zu Regensburg verwickelt. Diese erkannte gegen die Beklagten, indem sie den bisherigen Vertheil zur Strafe anrechnete, auf Geldbuße, öffentliche Abbitte, und Ausfüllung eines Reverses, sich künftig bessern zu wollen, jedoch daneben eventualiter, wenn sie diesen vorgeschriebenen letzten Grad der Correction nicht pünctlich befolgen würden, auf Reclamation und Landesräumung. — Gegen dieses Erkenntniß

Erkenntniß wandten die Beklagten weder das im Lande  
 übliche Rechtsmittel der Revision ein, noch baten  
 sie um Defension, sondern protestirten gegen das  
 Verfahren des Consistorii, und appellirten an das  
 kaiserl. Reichs-Cammergericht. Da man aber die  
 Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in gegen-  
 wärtiger Sache nicht für geründet, und sich daher  
 überzeugt hielt, daß die Beklagten am kaiserl. Reichs-  
 Cammergericht kein Gehör finden würden, die Be-  
 klagten aber jenem Erkenntniß schlechterdings nicht  
 Paritien leisten wollten: so fand man sich im April  
 1792 genöthigt, die auf den eingetretenen Fall der  
 Nichtbefolgung im gedachten Urtheil angedrohte  
 Remotion und Landesräumung gegen sie zu erken-  
 nen, und selbige zu vollziehen. Hierauf kamen nun  
 die Beklagten beim kaiserl. Reichs-Cammergericht  
 ein, und baten, den ganzen vor dem gräflichen Con-  
 sistorio verhandelten und entschiedenen Proceß zu  
 cassiren, eine auswärtige Commission anzuordnen,  
 und fogar dem kaiserl. Fiscal gegen die gräfliche  
 Vormundschaft zu ercitiren. Als ihnen aber dieses  
 Gesuch in der Maasse, wie es gebeten worden,  
 abgeschlagen wurde, so reichten sie abermals eine  
 Vorstellung ein, worinn sie, um die Gerichtsbarkeit  
 des kaiserl. Reichs-Cammergerichtes, wo möglich,  
 zu begründen, Nullitäten, welche in dem Verfahren  
 gegen sie am Consistorio begangen seyn sollten, vor-  
 schühten, und darüber Beschwerden führten. Hier-  
 auf wurde nun vom kaiserl. Reichs-Cammergericht  
 durch eine unterm 17. Jul. 1792 erlassene Sentenz,  
 in Beziehung auf die oben erwähnten Reichs-Cam-  
 mergerichtlichen Erkenntnisse, verordnet: „Den  
 „Geistlichen vor gräflichem Consistorio, statt einer  
 „zweiten Instanz das dafelbst übliche Rechtsmittel  
 „der Revision, wenn sie binnen vier Wochen darum  
 „nachsuchen würden, zu gestatten, — ihnen die  
 „ver-

„versiegelten Papiere nicht vorzuenthalten, über-  
 „haupt die Vertheidigung nicht zu erschweren —  
 „die geschlossenen Acten an eine Juristenfacultät,  
 „um mit Zugiehung der theologischen Facultät ein  
 „rechtliches Erkenntniß abzufassen, zu verenden, —  
 „bis zu dessen Einlangung ihnen den Genuß ihres  
 „Amtesgehalts und Emolumenten interimistisch zu  
 „belassen, und sie dahin wieder einzusetzen 2c.“  
 Gegen dieses Erkenntniß ließ die gräflich - Schaum-  
 burg - Lippsche Vormundschaft die Revision einfilh-  
 ren, und erwartete, daß der effectus suspensivus,  
 welcher nach dem §. 124. des jüngsten Reichsabschie-  
 des den Revisionen in Religions- und geistlichen  
 Sachen gelassen ist, hierbey eintreten werde. Allein  
 das kaiserl. Reichs- Cammergericht gab diesem  
 suspensiven Effect nicht statt, sondern ließ den  
 Geistlichen eine eidleiche Cautio nach. Hiegegen  
 ließ gedachte gräfliche Vormundschaft vermittelt bez-  
 gebrachter neuer Urkunden und Gründe ein Restitu-  
 tionsgesuch am kaiserl. Reichs- Cammergericht ein-  
 reichen, und, um demselben die wahre Beschaffen-  
 heit der Sache und den Ungrund der von den Geis-  
 tlichen vorgebrachten Beschwerden urkundlich vorzu-  
 legen, die von uns angezeigte Schrift verabsassen. —  
 Diese Schrift ist in zwey Theile abgetheilt, wovon  
 der erste die Geschichte enthält, der zweyte aber die  
 Gründe darstellt, worauf es in gegenwärtiger Sache  
 ankommt. Im ersten Theil ist zuvörderst in der  
 ersten Abtheilung die Religionsverfassung der evan-  
 gelisch - lutherischen und evangelisch - reformirten  
 Kirche in der Graffschaft Schaumburg - Lippe histo-  
 risch entwickelt, und daneben das Verhältniß beyder  
 protestantischen Kirchen gegen den Staat und die  
 daraus entspringenden Verbindlichkeiten gegen ein-  
 ander gezeigt. Hierauf wird in der zweyten Ab-  
 theilung die Geschichte der Verbrechen der drey  
 § 5 obge-

obgedachten Geistlichen (im ersten Abschnitt) und des darüber vor dem gräflich Schaumburg-Lippischen Consistorio verhandelten und entschiedenen Processus (im zweyten Abschnitt) erzählt. Im zweyten Theil wird gegen die in dieser Sache am kaiserl. Reichs-Cammergericht ergangenen Erkenntnisse der Grundsatz aufgestellt, daß verträge der Reichsgrundgesetze die Gerichtsbareit der höchsten Reichsgerichte in geistlichen, Kirchen- und Consistorialfachen der evangelischen Reichsstände nicht gegründet seyn. Dieser äußerst wichtige Grundsatz, welcher auf der Freyheit und Gleichheit der protestantischen Kirche mit der katholischen in Deutschland beruhet, wird hier auf das einleuchtendste und überzeugendste erwiesen, und sodann auf den gegenwärtigen Fall angewendet. Hierauf werden die von den Landesverordneten Geistlichen am kaiserl. Reichs-Cammergericht vorgebrachten Einwendungen auf das bündigste widerlegt, und endlich die Folgen darzustellen, welche in Ansehung des evangelischen Religionswesens sowohl überhaupt, als insbesondere in der Grafschaft Schaumburg-Lippe, und für die öffentliche Ruhe daraus entspringen würden, wenn die an einem evangelisch-reichständischen Consistorio von ausländischen unparteyischen Rechtsgelehrten eingeholten, rechtskräftig gewordenen und vollstreckten Urtheile nicht bey vollen Kräften bleiben sollten. — Der Raum gestattet uns nicht, in den Inhalt dieser merkwürdigen Schrift hier weiter einzudringen. Nur das, was von dem Hrn. Verf. S. 245 behauptet wird, und eine gegründete Besorgniß enthält, müssen wir noch erwähnen, daß nämlich, "wenn eine nochmalige Verhandlung der Sache, wie am kaiserl. Reichs-Cammergericht darauf erkannt worden ist, gestattet werden sollte, alsdann sämtliche Gemeinden und Geistlichen im Lande während der

„Fort-



„Fortdauer eines von neuem erhobenen Processus in  
 „Ansehung der, vermöge der vormundschaftlichen  
 „geistlichen Gerichtsbarkeit, ergangenen und vells-  
 „streckten Erkenntnisse in Mißtrauen, Zweifel und  
 „Ungewißheit schweben würden, das Band der  
 „Liebe, der Zuneigung und des Vertrauens zwischen  
 „den Gemeinden und den ihnen vorgesetzten Geists-  
 „lichen getrennt bleiben würde, und beyde den  
 „Beunruhigungen der durch Urtheil und Recht ent-  
 „setzten und aus dem Lande entfernten Geistlichen,  
 „wie bisher, noch ferner bloßgestellt bleiben würden.“  
 Wir beschließen daher die gegenwärtige Anzeig mit  
 dem Wunsche des Hrn. Verf., „daß das höchste  
 „Reichsgericht es bey denen vor dem gräflichen Cen-  
 „sistorio gegen die unruhigen Geistlichen zur Verur-  
 „thigung der Kirche und Sicherstellung der kirchens-  
 „verfassung ergangenen Erkenntnissen um so mehr  
 „bedinglich lassen möge, als nach der Erfahrung  
 „aller Zeiten und Länder die Ruhe der Kirche  
 „mit der Ruhe der Staaten auf das genaueste ver-  
 „bunden ist.“

Leipzig.

*Neubertweck.*

Wey Kummer: Kurona, Dichtungen und  
 Gemälde aus der nordischen Vorzeit. Erster  
 Band. 1793. 230 Seiten in Octav.

Man darf sich in der Geschichte der Poesie nur  
 ein wenig umsehen haben, um die Entdeckung zu  
 machen, daß seit der Wiedergeburt der Kunst in  
 Europa die Phantasie der Künstler sich in eben dem  
 Grade geneigt bewiesen hat, über ihren vaterländi-  
 schen Boden hinauszuschreiben, als die Griechen  
 bemüht waren, jede, auch die ursprünglich fremde,  
 Dichtung so einheimisch als möglich darzustellen und  
 an griechische Nationaldenkart zu fesseln. Freylich  
 hat Dieses wie Jenes seinen guten Grund. Nur ein  
 einziges

einziges mal führt die Weltgeschichte ein Volk auf, dessen ganze Cultur von selbst einen ästhetischen Gang gieng, und diesen einzigen Volke, den Griechen, es darinn nachzuthun, daß man das rohe Material der Sagen seines Volks ästhetisirt, ist eine weit schwerere Aufgabe, als den antiken Gesang der Mäcen und Grazien nachzusingen — so gut es gehn will. Aber, was man auch dem gothischen Geiste Nachsagen mag, unser Volk hat immer dem Dichter am herzlichsten gedankt, der seinem Vaterlande am getreuesten blieb; und weil hier das Ziel mit Ehren zu erreichen so schwer ist, so ist jeder Auslauf der Aufmerksamkeit werth. — Von dieser Seite muß man denn auch, wie Rec. glaubt, die Kurena — freilich gar eine Letztliche, nicht einmal eine germanische Muse! — mit Günst ansehen. Der Verfasser der Dichtungen, die wir hier anzeigen, nach der Unterschrift der Vorrede Hr. Körner in Mitau, hat kurländischen Sagen ein poetisches Kleid angelegt, und durch hinzugefügte historische Erläuterungen das Interesse auch für unkundige Leser zu fixiren gesucht. Wenn dabei nicht ganz aus dem Stoffe geworden ist, was vielleicht hätte daraus werden können, so scheint die Schuld nicht sowohl auf das Talent des Verf. überhaupt zu fallen, als auf die Wahl der Versart und die davon abhängigen Eigenheiten des Ausdrucks. Das Gesumme des Hexameters, welches Hr. K. auf die kurländischen Sagen übertragen hat, will ihnen nicht passen, so gut auch Vers und Darstellung im Ganzen dem Verf. gelungen ist. Es scheint, als könne nur der rasche und halbbrüchige Balladent den langsam schreitenden Geist des Nordens zu derjenigen Bewegung fortreißen, ohne die er nicht als Genius auftreten kann. Doch darüber zu rechten, ist hier nicht der Ort. Auch so, wie sie jetzt sind,

verdienen diese nordischen Gemälde des Hrn. K. eine ehrenvolle Erwähnung, besonders bey den beschreibenden Stellen, die nach homerischer Weise angelegt sind. Das meiste Leben, wenn gleich nicht eben das meiste objectve Interesse, hat die Erzählung Goswin von Aischeberg, S. 148, besonders die dem rüstigen und wilden Rittermann in den Mund gelegte Lobrede auf die Jagd S. 152.

Rom.

Giander.

Della *China* e delle altre sue specie nuovamente scoperte e descritte da D. *Appolito Ruiz*, primo Botanico della spedizione al Peru etc. Prima traduzione dall' originale Spagnuolo, stampato in Madrid 1792. In Roma MDCCXCII. Zweignungsschrift und Vorrede XXXII S. Text und Inhalt 139 Seiten in Octavo.

Das Original dieser für die Botanik und Arzneymittellehre wichtigen Schrift erschien voriges Jahr zu Madrid in spanischer Sprache, und in eben dem Jahr zu Rom in gegenwärtiger italienischer Uebersetzung; und allernächst wird hier eine deutsche Uebersetzung davon ans Licht treten. Im Jahr 1777 sandte das spanische Ministerium den Verf. nebst einem andern Gelehrten und 2 Malern nach Peru auf eine botanische Entdeckungstreife. Der Minister von Indien befohl dem Verf. und seinen Reisegefährten die botanische Untersuchung der Arten des Fiebrindenbaums und alles was dahin abzweckte, als den Hauptzweck ihrer Sendung vorzüglich an, und der Lehrer der Botanik zu Madrid, Ortega, mußte ihnen zu dem Ende eine ausführliche Anweisung geben, auf was sie zu merken haben. Der Verf. beobachtete nun von 1779 an den Baum der echten Fiebrinde auf dem Berge *Cuchero*, in der Provinz *Panatahuas*, 85 Meilen von

von Lima, und mehr als 140 von Loxa, und entdeckte nach und nach sieben andere Arten, die er hier beschreibt. Er macht auch die Hoffnung, daß diese 7 Arten in einer Flora von Peru und Chili nebst beinahe 1300 andern Pflanzenarten werden abgebildet und nicht 2500 beschrieben werden. Er theilt indessen hier seine Beobachtungen über den Fiebereindenbaum und alles, was ihn betrifft, dem Publico mit. Wir wollen unsere Leser bloß mit dem Inhalt bekannt machen, weil daraus schon die Wichtigkeit des Ganzen genugsam erhellen wird. Im ersten Theil handelt der Verf. von den nach und nach gemachten Entdeckungen und Namen der Fiebereinde; von dem Handel, und den Eigenschaften derselben im Allgemeinen. 1. Artik. Von der ersten Entdeckung der Fiebereinde von Loxa, der Bekanntwerdung ihres Gebrauchs in Europa und von ihren verschiedenen Namen. 2) Neueste Entdeckungen der echten Fiebereinde von Loxa, und anderer Arten in der Provinz Huauuco, und in den umliegenden Gegenden. 3) Handel mit der Fiebereinde; Beförderung ihrer Wälder; Mittel sie wieder herzustellen, und ihre Eigenschaften zu verbessern. 4) Ursprungsort der Fiebereindenbäume; rechte Zeit die Rinde abzuschneiden; das Trecken und Ausführen derselben. 5) Von dem Lberhäutchen und den andern Zeichen, woran die Kaufleute die Güte der Fiebereinde erkennen. 6) Sichere und vorzügliche Merkmale, woran man echte, zu rechter Zeit eingesammelte und gut behaltene Fiebereinde erkennen kann. 7) Von ihren allgemein anerkannten guten Eigenschaften. 8) Von dem Fiebereinden-Extract. Im zweiten Theil kommt die botanische Beschreibung der sieben Fiebereindenbaumarten und ihre Analyse vor. 1. Artik. Gattungskennzeichen des Fiebereindenbaums. 2) Beschreibung des Stammes der

der feinen oder officinellen Fiebertinde. 3) Beschreibung der zweiten Art des Fiebertindenbaums auf den Bergen von Villao, dessen Rinde im Handel eben so sehr geschätzt wird, als die feine. 4) Beschreibung der dritten Art von Panatabuás, nahe bey Huauuco, unter dem Namen Cascarillo Bobo. 5) Beschreibung der vierten Art auf den Bergen von Panatabuás und Huauuco, die man Cascarilla Boba mit dunkelvioletblauen Wätern nennt. 6) Beschreibung der fünften Art aus der Provinz Panatabuás und von Huauuco. Gelbe Fiebertinde. 7) Beschreibung der sechsten Art, bey von Panao u. Klasse Fiebertinde. 8) Beschreibung der siebenten Art von Yuzuz und Manua; graue Fiebertinde. Allgemeine Beobachtungen über die sieben Fiebertindenarten. 9) Von den Zeichen der farbigen Fiebertinde, die im Handel und in der Arzneykunst zugelassen wird. 10) Von den Kennzeichen der Calisaya-Rinde. 11) Von den Kennzeichen der olivenblättrichten vom Berge Cuchero. Chemische Versuche mit den erwähnten zehn Fiebertindenarten. Schließlich im Anhang eine Beschreibung des Baums und seiner Rinde, die man zu Peru China-China nennt, und die ganz verschieden ist von der echten Fiebertinde.

Leipzig.

*Nircher.*

Von S. J. Junius: Dr. Joh. Gardiner's, des K. Collegiums der Aerzte, wie auch der K. Gesellschaft zu Edinburgh Mitglieds, Untersuchung der Beschaffenheit, Ursache und Kur des Podagra's und einiger damit verbundenen Krankheiten; nebst dem guten Rath für Pedagrasten von Dr. Kentish aus dem Englischen übersezt und mit einigen Anmerkun-

1936 Gött. Anz. 192. u. 193. St., den 2. Dec. 1793.

merkungen begleitet von Dr. Christian Friedrich Michaelis, Hospitalarzt zu St. Johannis in Leipzig. 1792. 264 Seiten in groß Octav.

Die im gleichen Jahr herausgekommene Ueberschrift ist unsern Lesern bereits bekannt (Gött. Anz. 1792. S. 887.); wir freuen uns, daß sie einem eben so sachkundigen als fleißigen Uebersetzer in die Hände gerathen ist, der seiner Arbeit durch viele zweckmäßige Anmerkungen große Vorzüge zu geben gewußt hat. Der beygefügte Anhang aber von Kenntniß hätte, unserer Meinung nach, süglich wegbleiben können. Es ist nicht mehr und nicht weniger als "a Catch-penny," von denen jährlich eine unglaublich große Zahl in London erscheint, und deren Bekanntwerdung zum Glück selten über die Grenzen der täglichen Zeitungsblätter hinausgeht.

*Heyne.*

Berlin.

Hey la Garde: Lehrenlese vom Calenderfelste; bestehend in einer Auswahl vorzüglicher Aufsätze aus Deutschlands Taschenbüchern für das Jahr 1794. 12. Wenn man auch dem Herausgeber, der nicht genannt ist, seine Erfindung der Monatskupfer, die aus Schink's Theater zu Abdera entlehnt sind, und den Künstlern die Ausführung davon gern geschenkt haben würde, indem sie zum Theil eben so räthselhaft, als die beygefügeten Erklärungen durch erlagten Witz unverständlich sind; so enthält doch das übrige eine gute Auswahl nützlicher Kenntniße.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 7. December 1793.

Göttingen.

*Fischer.*

Die vom Hrn. S. W. Aufmkele, aus Hilbesheim, am 27. März öffentlich verteidigte Probschrift, zur Erlangung der Doctorwürde, handelt: De Cortice caribaeo Cortici Peruviano substituendo, auf 39 Octavseiten. Ein ganz artiger Beitrag zur nähern Kenntniß eines Mittels aus der neuern Materia medica. Immer wird die caribäische Rinde mit Recht als ein Heilmittel angesehen, das der Aufmerksamkeit der practischen Aerzte nicht unwerth ist; indessen zweifeln wir sehr, daß sie jemals (eben so wenig wie die vielen andern seit 40 Jahren als Surrogate bekannt gemachten Arzneymittel) die Stelle der in ihrer Art einzigen, über alles Lob erhabenen, Fiebrinde wird wahrhaft vertreten, geschweige denn ersetzen können. Der erste Abschnitt liefert die botanische Beschreibung der

der *Cinchona caribaea* und historische Nachrichten von ihr überhaupt, vorzüglich nach Wright. Im zweyten folgt die chemische Untersuchung der Rinde; und zwar zuerst die von Hr. Wavasseur und Chaffet angeestellte, und dann die eigne des Verf. Im dritten und letzten Abschnitt ist die Rede von den Heilkräften der Rinde. Wright ist auch hier der Gewandhrmann des Verf., denn die am Ende beigebrachte eigne Beobachtung beweist gar nichts, da die caribäische Rinde nur im Vorbeygehen gleichsam versucht, und vor und nach ihrem Gebrauch andere kräftige Arzneyen gereicht worden waren.

Am 6. April wurde dem Hrn. C. A. Bizius, aus Bern, die höchste Würde in der Medicin ertheilt. Die zu dieser Feierlichkeit gehörige, gut gerathene, Probschrift führt den Titel: De Haemorrhoidibus, 104 Seiten in groß Octav. Der Verf. handelt zuerst von der goldenen Ader überhaupt, dann von den Beschwerden der goldenen Ader, wohin die blinden und deutartigen Hämorrhoiden, so wie auch das Schwinden am Mittelfleisch und das oft damit verbundene unerträgliche Jucken, gerechnet werden. In der dritten Abtheilung folgt nun die fließende goldene Ader, mit den dabey gewöhnlich vorkommenden Nebenständen, und in der vierten ist die Rede von den Beschwerden der goldenen Ader der heimlichen Orte des männlichen Geschlechts. Ueberall ist eine zweckmäßige Behandlung der verschiedenen Fälle kurz angegeben. Im Anhang bemüht sich der Verf. diejenigen zu widerlegen, welche den Fluß der goldenen Ader mit zu großen Lobeserhebungen herausgestrichen haben.

Der Hr. C. A. Glogner, aus Lucern, erhielt am 9. April die Doctorwürde, nachdem er zuvor seine



seine wohlgerathene Probschrift: De Salivationis usu in morbis venereis (44 Seiten in Quart) mit vieler Geschicklichkeit öffentlich verteidigt hatte. Er habe sich hauptsächlich die nähere Untersuchung der Frage vorgenommen: trägt der Speichelfluß wirklich zur Heilung der Lustseuche etwas bey; und verdient er daher wohl die Benennung einer crittischen Ausflüerung? Die Meinungen der ältern und neuern Aerzte sind hierinn, wie bekannt, getheilt. Nach einer bescheidenen Prüfung der Gründe beyder Theile trägt der Verf. kein Bedenken, den ersten Satz der obigen Frage zu bejahen, und sich für den gelindern Speichelfluß, in einigen besonders hartnäckigen Fällen der Lustseuche, zu erklären.

Leipzig.

Wolffmann.

Uleich von Lutzen. 1791. 238 S. in Octav.  
 Bey Friedrich Gotthold Jakobäer.

Männer, wie Hutten, welche durch ein romantisches Schicksal und ihre kühne äußere Thätigkeit eben so sehr unsre Theilnahme gewinnen, als durch die Producte ihres Geistes, sind die Helden, welche der Biograph sich wählen muß. Der schwärmerische Hutten war ein treuer Spiegel seines Zeitalters, einer der merkwürdigsten Perioden in der Weltgeschichte. Wie dieses sich durch den Kampf zwischen dem Ritterwesen und den aufblühenden Wissenschaften characteristisch auszeichnete, so führte er das Schwerd und die Feder zu gleicher Zeit, und ward ein Dyrer des Streites zwischen ritterlichem Ungeflüm und dem ruhigen Geiste der Gelehrsamkeit. Von diesem Gesichtspuncte scheint der Biograph ausgehen zu müssen, welcher aus Hutten's Lebensgeschichte ein historisches Ganzes bilden will. Da in der vor uns liegenden Biographie (der Verfasser ist Hr. Ludwig Schubart) sich keine Data finden

welche der fleißige Jakob Burkhard nicht schon gesammelt hätte: so können wir uns auf einige Bemerkungen über die Behandlung eines so schönen historischen Stoffes einschränken.

Es scheint zuerst ein Hauptfehler dieser Biographie zu sein, daß in ihr zwei Helden auftreten, Hutten und Hr. Schubart. Der anspruchsvolle Ton, welchen die meisten unser jüngern Schriftsteller führen, verträgt sich durchaus nicht mit echter historischer Kunst, und nichts erregt einen größern Ekel, als wenn der Autor jeden Augenblick von seinem Helden abspringt, um von sich zu reden. Der Geschichtschreiber ziehe sich, so viel möglich, zurück, und verberge sich hinter seinem Gemälde. Wenn man viel von den besiegtten oder zu überwindenden Schwierigkeiten und von seinen Empfindungen bei der Darstellung eines Lebens redet: so entsteht natürlich ein getheiltes Interesse, wenn es dem Schriftsteller gelingt, die Theilnahme des Lesers für sich zu erwecken; glückt ihm dieß aber nicht, so ist es noch schlimmer. Solche Aeußerungen und Tiraden, wie S. 53, 54, 113, 189 und 190, verdienen eben so wenig Beifall, als solche Ausdrücke und Wendungen: wir begleiten unsern Hutten, wir verlassen unsern Freund, unsern Helden u. s. w. Soll denn der Historiker dem Gaukelspieler nachahmen, welcher unaufhörlich sich und den Zuschauer mit ins Spiel bringt? Ein zweyter wesentlicher Mangel dieser Biographie ist die Anordnung des Ganzen. Wir wollen nicht den sonderbaren Anfang rügen, welcher nämlich ein Gespräch ist zwischen einem Britten und einem Deutschen über die Sorglosigkeit der Landsleute des letztern in Hinsicht auf ihre großen Männer; aber es muß doch bemerkt werden, daß man hier schon Fragmente aus Briefen von Hutten findet, worinn er seinen Widerwillen gegen

gegen scholastische Ruhe äußert, daß man hier schon Declamationen über den außerordentlichen Mann höret, von welchem man weiter noch nichts vernommen hat. Das Ende ist so unzurechnungsfähig, wie der Anfang. Nach der Erzählung von Hutten's Tode, nach einer langen Digression über den Schwamm des Erasmus, ja, nachdem ein altes französisches mizantropisches Spiel, in welchem Luther, Erasmus und Hutten auftreten, weitläufig beschrieben ist, spricht der Verf. erst über die venerische Krankheit, an welcher sein unglücklicher Held wahrscheinlich gestorben sey, ein Uebel, welches, damals unheilbar, auf das ganze Leben desselben den größten Einfluß gehabt hat. Warum wurde die Geschichte davon, warum wurden die Klagen des Unglücklichen über alle seine vergeblichen Bemühungen, es auszurotten, nicht in die Darstellung seines Lebenslaufes verwebt? — Nach einer langen, aber guten Charakteristik der Hutten'schen Schriften stößt man endlich noch auf einen Anhang, welcher Resultat überschrieben ist. Wahrscheinlich soll dieser die Krone der Schrift seyn; aber nach unserm Gefühl ist er das ungenießbarste Stück derselben. Doch wir wollen jetzt nur darüber in Rücksicht auf die Anordnung der Materie reden. Wenn man hier auf so manche interessante Züge von Hutten stößt, auf seine Frengelbigkeit, sein Gefühl für Gerechtigkeit — "Unrecht, und wenn es den Bettler traf, empfand alle Tiefen seiner Seele!" S. 202. — auf seine Keutzeligkeit im Umgange bey aller Wildheit seines Character's, ferner auf seine Studien und Talente, endlich auf eine Beschreibung seiner Lebensart und seiner ausdrucksvollen Gestalt: so kann man nicht umhin, zu bedauern, daß man alles dieß nicht früher gewußt hat. Mit welchem lebendigern Interesse würde man dann die Erzählung des Lebenslaufes an-

gehört haben, da man jezo nur ein halbes Bild von dem Helden hatte. Ein dritter Hauptfehler, welcher mit dem zweyten genau zusammenhängt, liegt in den vielen Wiederholungen und tadelwerthen Auswüchsen. Schon in der Einleitung findet man zweymal eine kurze Uebersicht des Hutten'schen Lebens, S. 3 und 11. 12. Die Bemerkung, daß Hutten für die Wahrheit alles gelitten habe, und ein reicher Mann hätte seyn können, wenn er nur geschwiegen hätte, ist allemalben zu finden, ob er gleich selber in seinen angeführten Briefen sich mit einem solchen Nachdrucke darüber erklärt, daß keine Sylbe weiter darüber nöthig gewesen wäre, s. S. 3, 117, 194 und 195. Ueber den Character und die Thaten des edlen Franz von Sickingen stehen ungefähr dieselben Aeußerungen an drey verschiedenen Stellen, S. 96, 126, 130. Selten ist der Verf. glücklich in den Episoden und Râsonnements, welche er einschleibt, wenigstens gelingt es ihm nicht häufig, sie auf eine geschickte Art mit dem Hauptstoffe zu verbinden; man wird immer daran erinnert, daß diese Theile nicht unmittelbar zum Ganzen gehören. Die Kunst, gute Betrachtungen anzustellen, ist bey weitem nicht so schwer, als, sie ohne Zwang in den Gang der Begebenheiten zu verweben; kein Zug, kein Gedanke darf nachschleppen; bey den Werken der historischen Kunst müssen alle Glieder so in einander greifen, daß die unbefangenste Harmonie herrsche. Hr. Schubart scheint hiefür Sinn zu haben, dieß zeigt seine richtige, nur etwas unbestimmte Aeußerung über Plutarch, welchen immer ein Bild bey seiner Arbeit begeistert hätte. Desto weniger verdient er Nachsicht, wenn er seine Episode über Franz von Sickingen mit dem Geburtsjahre desselben anfängt, wenn er so gute Betrachtungen, wie die S. 190, so gezwungener Weise mit der Geschichte

ver-

verbindet. Er will erklären, warum man sich so unbeschreiblich für Hutten interessire — die vielen Ausrufungen und Fragen über diese tiefe Theilnahme sind unhistorisch und hier unschicklich; denn wer könnte dieselbe im Leser erweckt haben, als der Verfasser? — und fängt seine Beantwortung mit Gedanken über die Schwierigkeiten an, welche die Gelehrten zur Zeit der Reformation bey ihren Studien zu besiegen hatten. Anfänglich weiß man nicht, worauf man gebracht werden soll.

Je seltener bey den deutschen Geschichtschreibern lebhaftes Interesse an ihren Gegenständen sichtbar wird, desto löblicher ist der Enthusiasmus, mit welchem der Verf. von seinem Helden redet, wenn er auch bisweilen die Grenzen der Geschichte überschreiten sollte. Manche der psychologischen Betrachtungen verrathen Scharfsinn, z. B. wenn erklärt wird, warum sich Hutten nicht früher zu Luthers Parthie schlug: "in seinem Character lag es durchaus nicht, hinter einem andern herzutreten, und in einer Sache herzutreten, die er selber angefangen, und wovon er sich schon lange als das Haupt zu betrachten gewohnt war. So groß der Anführer seyn mochte, so sehr sträubte sich ein solcher Geist überhaupt gegen jede Anführung. Sobald er aber Luthers höhere Absicht ganz durchschaut, sobald er eingesehen hatte, daß seine Unternehmung nur ein Theil des Religionsgeschäfts sey; so beugte sich seine Seele vor Luthers Seele, so opferte er seinen Ehrgeiz der guten Sache und heftete den begeisterten Blick auf ein weiteres Ziel, auf Wiederherstellung des ursprünglichen geläuterten Christenthums!" Sehr richtig und sehr edel gesagt dünken uns auch die Gedanken über das enge Band, welches zwischen den trefflichen Köpfen unter Hutten's Zeugenossen geschlungen war. S. 29. Aber eben das Gute, was hin und wieder in dieser Schrift

Schrift zerstreut gefunden wird, macht uns des Glaubens, daß Hr. Schubart selbst einsehen werde, er habe mehr gute Materialien und Ideen zu einer Lebensbeschreibung, als ein biographisches Kunstwerk geliefert. Gewiß wird er sich auch, wenn er die historische Laufbahn einmahl wieder betritt, seiner vielen Kraftausbrüche entschlagen, welche kaum in einigen Gattungen der Poesie mit Glück können gebraucht werden; gewiß wird er solche schdügeisterische Vergleichen, als — "was Wunder, wenn wie alle diese köstlichen Anlagen in einer üppigen Verwilderung erblicken, wie die pfleglosen Gewächse in Thomsons heißer Zone?" — ohne Ausnahme vermeiden. Es ist freilich nicht zu bezweifeln, daß der historische Styl ein leises poetisches Kolerik haben müsse; aber das zarte und dennoch feste Gefühl, mit welchem sich das historische Genie hart an die Grenze der Poesie wagt, ohne in ihr Gebiet hinüber zu streifen, ist seine schönste Gabe und die höchste Blüthe des Geschmacks. Kaum wird es auch dem herrlichsten Geiste zu Theil werden, wenn er sich nicht eine vertrauliche Bekanntschaft mit den historischen Meisterwerken des Alterthums erworben hat.

Das erste Erforderniß eines guten Historikers ist eine richtige Sprache, woran es dem Verfasser der beurtheilten Lebensbeschreibung sehr fehlt. Das Resultat, dessen wir schon erwähnt haben, fängt so an: "Ehe ich diese Biographie schließe, wollen wir noch einmal die ganze zurückgelegte Strecke überschauen und daraus den Character unserer Helden in einen Brennpunct zu sammeln suchen!" Welche Sprache! den Character aus der Strecke in einen Brennpunct sammeln!

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stüd.

Den 7. December 1793.

Leipzig.

*Lechhorn*

Im Verlag der Weidmannischen Buchhandlung ist in der letzten Michaelismesse von der allgemeynen Bibliothek der biblischen Litteratur unsers Hrn. Hofr. Lechhorn das letzte Stück des vierten Bandes, und das erste und zweyte Stück des fünften ausgegeben worden. Ueberhaupt sind, seitdem wir nicht davon geredet haben, neun Stücke, jedes zu zwölf Bogen, erschienen. Wir übergehen die Anzeigen der Bücher, und bringen nur eine allgemeine Nachricht von den Abhandlungen bey, mit welchen jedes Stück begleitet wird. Auch in dem vierten Band sind die meisten Aufsätze von dem Verf. selbst; daneben aber ist er auch noch reicher als sonst an ausgezeichneten und merkwürdigen Beiträgen anderer Gelehrten. So theilt Hr. Dr. Nümer, zu Kopenhagen, die Resultate seiner neuesten Forschungen

schungen über das Alter der koptischen Uebersetzungen des N. T. mit; Hr. Subrector Bredenkamp zu Bremen (der jetzt für Holmes Ausgabe der Septuaginta die armenische Version vergleicht) kritische Nachrichten von der armenischen Uebersetzung des N. T.; Hr. Frisch, jetzt Prediger zu Muzische, eine Vergleichung zwischen den Ideen, welche in den Apokryphen des A. und den Schriften des N. T. über Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht und Vergeltung herrschen. Auch von einem unsrer gelehrten Mitglieder, Hrn. E. S. Strahl, aus dem Bremischen, rührt eine bennahe acht Bogen betragende und mit vielem Sorschungsgeist gearbeitete Abhandlung über den Lehrbegriff des Juden Philo her, die aus einem eigenen genauen Studium desselben erwachsen ist, welches der Verf. hauptsächlich in der Absicht unternahm, die aus ihm in die christliche Theologie übergegangenen Begriffe aufzuklären. Mangey's ähnlicher Versuch in den Prolegomenen zu seiner Ausgabe ist arm gegen diesen reichen Aufsatz. Die Art der Ausführung erweckt vorläufig schon sehr vortheilhafte Ideen von dem chronologisch und mit genauer Unterscheidung der Schriftsteller abgefaßten Lehrbegriff des A. und N. T., welcher in der nächsten Diermesse von dem Verf. erscheinen wird.

Das erste Stück des fünften Bandes nimmt ein Versuch über Semler's litterarischen Character, oder eine kurze Darstellung der Verdienste des großen Theologen ein, mit beständiger Rücksicht auf den Zustand aller Theile der Theologie in den Zeiten, in welchen er ihre Bearbeitung übernahm. Das zweyte Stück eröffnen vier Briefe, die biblische Erzeugnisse betreffend, welche fortgesetzt werden sollen. Sie enthalten den Anfang einer historischen Darstellung der allegorirenden Auslegungsart unter den



den Juden bis auf Christus Zeiten. Der Abdruck ist großentheils nicht unter des Verf. Augen gezeichnet, und daher ist nun noch außer andern Kleinigkeiten folgendes zu ändern: S. 11; Z. 2. L. du Fresne; S. 254. Z. 14. die Untersuchungen; S. 268. Z. 29. würden verstärkt werden; S. 315. Z. 16. Concinnität; S. 317. Z. 9. ein Andenken zuzustellen; S. 326. Z. 7. *απαρχή*; Z. 12. *εξουχία*; S. 327. Z. 25. anders; S. 335. Z. 11. der mitgetheilten; S. 336. Z. 24. dem Anfänger; S. 347. Z. 12. lesen; S. 349. Z. 2. noch; S. 361. Z. 21. Sprachen. S. 371. Z. 2. hätten in der dort eingedructen fremden Nachricht hinter dem Namen Lese sing zwey ganze Zeilen wegleiben sollen.

#### Edinburgh und London. *Sammlung.*

Experiments and Observations relative to the Influence lately discovered by Mr. Galvani and commonly called animal Electricity by *Richard Fowler*. 1793. 176 Seiten in Octav. Wiewohl den Verf. seine mit Hrn. George Sumers Verstand angestellten Versuche nicht zu sehr wichtigen Schlüssen in dieser Materie geführt haben, so seyen sie doch der Bekanntmachung nicht ganz unwürdig. Erster Abschnitt. Können die Erscheinungen, die sich bey der Anlegung von gewissen verschiedenen Metallen an Thieren zeigen, zur Electricität gerechnet werden? Der ganze Zug von Umständen, der dieser Entdeckung vorherging, hatte eine Neigung, den Glauben an einen Bezug auf Electricität zu veranlassen. Indem Hr. F. aber Hrn. Galvani's und Dr. Valli's Versuche wiederholte, stiegen ihm Zweifel gegen die Richtigkeit der Schlüsse auf, und brachten ihn zu gegenwärtiger Untersuchung. Nach einer großen Verschiedenheit von Versuchen fand er, daß die Berührung zweyer ver-

verschiedenen Metalle zu diesen Versuchen unumgänglich notwendig sey. Zink ist bey weitem der beste Excitor, nächst ihm Zinn und Blei. Cronstedts Bemerkung über den Zink fand der Verf. unrichtig, daß er nämlich durch Reiben electriß und vom Magnet angezogen werde. Dieß würden die Feilspäne von jedem Metall, wegen der anhängenden Eisentheilchen. Legte er das Thier auf eine breite Zinkplatte, und nahm er ein halbes Kronstück zum Excitor, so fehlte der Versuch nicht, nachdem er mit kleinern Metallstückchen nicht mehr gelingen wollte. Bisweilen scheint es, als brächte einerley Metall Wirkung hervor: allein untersucht man es genauer, so sind es doch zweyerley, und wäre es auch nur an den gelästheten Stellen. Hr. F. vermutet, daß man gar die Galvanischen Versuche zur Probe der Reinheit edler Metalle anwenden könnte. Bringt man die Froschschenkel ins Wasser, und hält sie nur in gerader Linie, so zeigen sich Zuckungen, so bald man selbst in der Entfernung eines Zolles Zink und Silber zusammenbringt, weil hier das Wasser allein die Verbindung zwischen den Metallen und dem Ursprunge der Nerven macht. Alle reine Metalle sind gute Leiter, weniger gute, wenn sie vererzt, am wenigsten, wenn sie verfallt sind; Steine und Schwefelspath schienen ihm nicht zu leiten. Die verschiedenen Nonconductores der Electricität sind ebenfalls Nonconductores dieses Einflusses, ausgenommen, wenn sie feucht sind, daher auch alle frische (living) Vegetabilien gut leiten. Nimmt man die Eingeweide aus einem Frosch, und füllt den Unterleib mit Del, so kann man keine Bewegung durch das Zusammenbringen der Metalle am ischiadischen Nerven erregen. Füllt man den Unterleib mit Quecksilber, und bringt ein Stück Zink durch dasselbe auf den ischiadischen Nerven,

so

so entsteht Zusammenziehung, die nicht erfolgt, wenn man Silber nimmt; nimmt man Wasser statt Quecksilber, so erfolgt Bewegung; Vitriolsäure und Alcohol scheinen noch bessere Leiter zu seyn, als Wasser. Ueberzogene, nur nicht ganz unterbrochene, Metalle leiten; goldene und silberne Ketten leiten am besten; eine feine messingene hingegen nicht, wenn man sie ~~kauch~~ ~~noch~~ ~~so~~ ~~sehr~~ ~~anzog~~, um die Glieder in dichte Berührung zu dringen. Wärme und Hitze machen im Leiten keinen Unterschied. Wäre Eis vollkommen trocken, so würde es vielleicht gar nicht leiten. Ist das Nervenende, an dem man beyde Metalle in Berührung bringt, trocken, so erfolgt keine Bewegung, die doch erscheint, so oft es wieder angefeuchtet wird; also macht das Wasser die Verbindung zwischen den Metallen und dem Muskel. Dann sucht Hr. Valli's Meinung, daß nämlich die durch Galvani entdeckten Erscheinungen Wirkung der Electricität seyen, unständlich zu widerlegen. Er brachte durch Zink und Silber Zusammenziehungen im Schenkel von einem Frosch heroor, dessen Kopf er drey Tage zuvor vom Rumpf getrennt hatte. Merkwürdig ist der Versuch, wo er in dem Schenkel eines Frosches, dem er vier Tage zuvor den Schenkelnerven durchschnitten hatte, Bewegung durch die Metalle hervorbrachte, welche in dem andern Schenkel nicht erfolgte, dessen Nerve unversehrt gelassen war. Valli's Argument, daß er von den Fischen hernimmt, die den Fischen, die sie vor Fäulniß schützen wollen, das Hirn zerstreuen, ließe sich hieraus begreifen; durch Zerföhrung des Hirns nämlich nehmen sie alle Empfindung von Schmerz, und hindern also die Entkräftung, von welcher es bekannt ist, daß sie zur Fäulniß disponirt. Dr. Lind habe gefunden, daß er durch Eisen allein Bewegung im Frosch hervorbrachte; allein

Hr. F. selbst brachte durch Stahl und Eisen, aber nie durch ein durchaus gleiches Metall, Zuckung zuwege. So groß auch die Analogie zwischen diesen Erscheinungen und denen der Electricität ist, so mußte man doch an ihrer Identität zweifeln, denn 1) hier seyen nicht eine, sondern zwey metallische Substanzen unumgänglich notwendig; 2) der Wille eines Thiers hat keinen Einfluß auf die Hervorbringung dieser Erscheinungen, wie das doch der Zitterrochen hat; 3) in der Scale der Electricitätsleiter steht Kohle und Quecksilber höher als die thierischen Flüssigkeiten oder Wasser, hier umgekehrt. Nach Hrn. Wallh Versuchen gieng der electricische Schlag des Torpedo nicht durch eine kleine messingene Kette, welches doch die von Galvani entdeckte Influence thut. Daß Hr. Volta selbst schon seinen Condensator angewandt hat, war Hrn. F. noch unbekannt. Der wichtigste und auszeichnendste Unterschied aber zwischen dieser neuen Influence und der Electricität besteht in ihrer Wirkung auf die Zusammenziehbarkeit der Thiere und Pflanzen. Electricität zerstört diese Kraft, die neue Influence hingegen macht, daß die Theile länger erregbar (excitable) bleiben, und daß sie sie vor Fäulniß schützt. Oxygene sey der einzige analoge Keiz in der Natur. Wenn ein Frosch lange todt war, konnte der Verf. oft in der ersten Viertelstunde keine Bewegungen erregen, die doch hernach leicht erfolgten und stufenweise lebhafter wurden. Der Zitterrochen scheint gar nicht durch die Influence afficirt zu werden, die er erregt, da doch Thiere, in denen Galvani's Erscheinungen hervorgebracht werden, beträchtlich afficirt werden. Bringt man lebendige und unversehrte Fische auf eine Stannioplatte, und fährt sodann mit Silber über verschiedene Theile ihres Körpers, bis daß

es mit der Platte in Berührung kommt, so erfolgen selten oder niemals Zuckungen, wenn die Frösche gesund und auf ihrer Hut sind; so bald aber ihre ischiadischen Nerven zerschnitten sind, erfolgen die Zuckungen so lebhaft, als wenn die Beine vom Körper getrennt wären, ohne daß das Silber die Wunde berührt; hingegen kann der Wille die Effecte der Electricität aufhalten (controul). Zweyter Abschnitt. Hat Magnetismus einen Bezug auf die von Galvani entdeckten Erscheinungen? scheint nicht der Fall zu seyn. Dritter Abschnitt. Welches sind die Beziehungen, welche die von Galvani entdeckte Influence auf das Muskel-, Nerven- und Gefäßsystem der Thiere hat? Es ist schwer zu entscheiden, ob bey diesen Versuchen durch die Nerven auf den Muskel, oder bloß auf den Nerven gewirkt wird. Waren Regenwürmer gesund und auf ihrer Hut (wie konnte der Verf. das wohl bestimmen?), so erfolgte durch bekannte Methode keine Zuckung, wohl aber, wenn sie durch Krankheit oder Entzündung empfindlicher geworden waren. In Blutigelu konnte er diese Wirkung nie hervorbringen; allein wenn er einen Blutigel auf ein Stück Silber, auf dessen Mitte eine Platte Zink lag, brachte, so fuhr er zurück, so bald sein Mund den Zink berührte, und schien Schmerz zu leiden. Noch entscheidender gelang dieser Versuch mit dem Regenwurm, woraus Hr. F. schließt, daß diesen Würmern nicht, wie man glaubt, ein Nervensystem fehlt. — Er umwand den Stimm- und sympathischen Nerven zc. in Kühen und Schaafen mit Zinnfolie, konnte aber nicht die geringste Veränderung in der Bewegung des Herzens bemerken (bald darauf sah Hr. F. in Versuchen an andern Thieren das Gegentheil), hingegen auf Armirung der Nerven willkürlicher Muskeln erfolgten die Er-

scheiden. Ueber die Bewegungen des Herzens in Rücksicht auf Galvani's Entdeckung scheint er nicht im Reinen, weil ihm Hr. Behrens Schrift noch unbekannt war. Indessen will Hr. F. doch mittelst der armirten Nerven die Herzen der Frosche, Katzen und jungen Kaninchen zur Zusammensetzung gebracht haben. Er brachte verschiedene Metalle in seinen Gehörgang, und bekam die Empfindung, die man hat, wenn man den Kopf aus dem Wasser hebt; am nächsten Morgen fand er, daß sein Ohr in der Nacht geblutet hatte. Bringt man Stanniol auf die Zunge, und Silber zwischen die Augenlider, und verbindet durch einen isolirten Conductor beyde Metalle, so empfindet man einen Witz, der ohne Vergleich lebhafter ist, wenn man statt Stanniol und Silber Zink und Gold nimmt, besonders wenn das Auge entzündet ist. — Bringt man einen so hoch als möglich in die Nase geschobenen Silberdraht mit einem auf der Zunge liegenden Stücke Zink in Verbindung, so ist dieser Witz noch stärker, auch zieht sich alsdann die Membran (Iris) zusammen: doch muß das Auge sich nicht in gar zu hellem Lichte befinden. — Bringt man ein Metall so hoch als möglich zwischen das Zahnfleisch und die Oberlippe, das andere Metall auf gleiche Art an die Unterlippe, so verbreitet sich ein Licht über das ganze Gesicht, und eine Wärme über die Zunge, die von der Wurzel bis zur Spitze fortricht, sowohl indem sich die Metalle berühren, als indem sie sich trennen. Dieses alles ließe sich durch die bekannte Verbreitung des fünften Hirnnervenpaars erklären. Hr. F. glaubt, durch die Armirung der Schenkelarterie eines Frosches den Lauf des Blutes in ihr beschleunigt gesehen zu haben. Vierter Abschnitt. Ein Versuch, die Quelle aufzusuchen, von welcher die respectiven Kräfte der

der Nerven und der Muskeln herzuweisen sind. Er zerschneidet Frösche den ischiadischen Nerven auf einer Seite, und fand, daß, wenn er die Frösche sogleich auf Zink brachte, und mit einem Silberdraht über die Füße herführ, nur der Fuß zusammengezogen wurde, dessen Nerve zerschneitten war. Als er darauf einem am zweiten, einem andern am neunten Tage den Kopf abschneitt, bemerkte er keinen Unterschied in der Contractilität zwischen dem Schenkel, dessen Nerve ganz war, und dem, dessen Nerve zerschneitten worden war. — Die Zink-Silberprobe zeigte, daß im ischiadischen Nerven eines Frosches nach vier Monaten keine Regeneration statt fand; das untere Ende des zerschneittenen Nervens war abgemagert; doch zog sich das Froschbein mit durchschnittenem Schenkel so lange, wiewohl minder lebhaft, als das mit unversehrtem Nerven, zusammen. Versuche, in denen die Cruralarterie von Fröschen so nahe am Stamm unterbunden ward, als man in den vorigen Versuchen die Nerven durchschnitten hatte, zeigten, daß der Nerve nach einiger Zeit mehr in dieser Hinsicht verändert wird, wenn die Arterie, als wenn er selbst durchschnitten ist. Versuche, in welchen der ischiadische Nerve an einer, und die Cruralarterie an der andern Seite unterbunden war, zeigten das nämliche. Versuche, um einige Wirkungen der Entzündung festzusetzen, zeigten, daß in entzündeten Gliedern Galvani's Reizmittel heftiger wirkt, als in gesunden Gliedern. S. 132 und 133 nimmt er eine wirkliche (actual-) Regeneration der Nerven an; das Blutgefäß trägt also mehr unmittelbar als das Hirn zur Unterhaltung derjenigen Beschaffenheit der Muskeln und Nerven bey, von welchen die Erscheinungen der Zusammenziehung abhängen. (Läßt sich denn nach der Physiologie

siologie etwas anderes vermuthen?) Versuche, welche durch einige Meynungen des Hrn. Fontana veranlaßt wurden. Hr. Dr. Alexander Sabe in seiner Diss. de partibus corporis, quas viribus opii parent, hinlänglich Hrn. Fontana's Meynung von einem subtilen Principio im Blute, welches durch die Gifte zerstört würde, vorläufig widerlegt. In Fischen, denen man statt des abgelassenen Bluts Opium in die Adern spritzt, oder aufs Gehirn bringt, kann man die Zuckungen nicht so lange hervorbringen, als in Fischen, denen man dieselbe Menge Opium einspritzt, ohne vorgängig Blut abzulassen. Nene faulen auch leichter. Unterbindet man die Arterie eines Schenkels, und bringt Opium aufs Gehirn, oder in den Magen, so hören in diesem Schenkel die Zuckungen früher auf, als im andern Schenkel, dessen Arterie nicht unterbunden ist. Unterbindet man den einen ischiadischen Nerven, und bringt Opium aufs Gehirn, so halten in diesem Fuße die Zuckungen länger an, als im andern Fuße, dessen Nerve ganz blieb. Also ist nicht, wie Fontana behauptet, das Blut das Vehiculum des Opiums; denn nach diesen Versuchen werden die Theile am wenigsten vom Opium afficirt, wo die Circulation des Bluts am ungestörtesten bleibt. Im Anhange holt er noch einige Versuche nach, die er, wegen der Eile des Drucks, nicht gehörigen Orts einschalten konnte. Er fand, daß die Schenkel von Fischen, Katzen und Kaninchen länger, als das Herz, für den Zinksilberreiz reizbar blieben. (Läße sich doch ganz leicht aus Hrn. Becheend's Schrift erklären.) Die Virtuna des Zinksilberreizes aufs Hirn oder Rückenmark ist sehr verschieden von dem auf die Nerven. Bringt man nämlich die Metalle aufs Hirn oder Rückenmark, so werden nur die Muskeln zusammengezogen, deren Nerven



Nerven unmittelbar von dem Theile entspringen, der mit dem Metalle in Berührung ist; auch geht die Influence nicht längs des Rückenmarks, wie bey dem Stamm eines Nervens, fort. Auch die Versuche, die er mit dem Electropher machte, zeigten keine Relation mit Galvani's Influence. Folget kommen in einem Briefe von Hrn. Prof. Kobinson noch folgende neue Bemerkungen vor: — 1) Bringt man Zink auf die Zunge, und bringt ihn in Berührung mit Silber, welches an der innern Bekleidung des Mundes, der Nase, des Ohrs, der Harnblase, oder des Afters anliegt, so fühlt man einen Geschmack auf der Zunge. Kehrt man die Metalle um, so daß das Silber die Zunge berührt, so scheint der Reiz des Zinks nicht merklich, außer im Munde und in der Harnblase. Der Reiz des Zinks ist am stärksten, wenn die Berührung leicht ist, nur durch eine kleine Stelle geschieht, die von Silber aber sehr ausgebreitet ist. — Ist der Zink ausgebreitet, und das Silber schmal, so merkt man den Reiz sehr distinct, vorzüglich oben und an der Seite der Zunge, fast wie caustisches Alkali. 2) Bringt man fein polirten Zink oder Silber an den Augapfel, so scheint die Heftigkeit des Stiches im Verhältniß mit der Berührungsfläche zu stehen. 3) Bringt man einen Draht von Silber und einen von Zink so weit als möglich hinten in den Mund, und ihre vordern Enden in Berührung, so fühlt man einen starken Geschmack, gerade als berührt man die Zunge. 4) Zink auf die wundgeschnitzene Fingerspitze gebracht, und breites Silber auf die Zunge, macht in der Wunde bey der Berührung der Metalle heftigen Schmerz. 5) Zink zugespitzt in einen wasserhohlen Zahn gebracht, macht bey der Berührung von Silber, das inwendig an dem Backen anliegt, Schmerz.

Schmerz. 6) Zinkplättchen, die mit abwechselnden Silberplättchen zu einer Rolle gemacht werden, bringen auf der Zunge einen starken unangenehmen Geschmack hervor; hieraus läßt sich die unangenehme Empfindung erklären, die man von Stielen der Trinkgeschirre erhält, wenn sie gelbthet sind. — Za man bringt merkliche Convulsionen zuwege, noch ehe sich die Metalle berühren, auf folgende Art: Man nehme eine Zinkplatte in eine Wacke, und ein Kronstück in die andere in kleiner Entfernung von einander, bringe einen Zinkdraht zwischen die Zinkplatte und die Wacke, und einen Silberdraht zwischen das Silber und die Wacke, bringe darauf die Drähte langsam zusammen, so wird man Zuckung im Gaumen, und hellen Bliz in den Augen empfinden, noch ehe sich die Drähte berühren, und wieder dasselbe, wenn die Enden der Drähte in der Wirkungskugel (striking distance) aus einander gehen. Wechelt man die Drähte, so erfolgt nichts. — Auch braucht man bloß die Drähte, oder die Zink- und Silberplatte einander zu nähern, doch ist obige Methode bequemer.

*Heyne.*

Zweybrück.

Was für ein Vortheil für die Litteratur, und dadurch zugleich Vorzug unsers Zeitalters, der wiederholte und häufigere Abdruck der classischen Schriftsteller sey, ist ehemals in diesen Blättern mehrmals erinnert worden; und die immer mehr daher erfolgenden guten Einwirkungen auf die Studien bestätigten jene früher geäußerten Erwartungen. Wir wünschten insonderheit mehr Exemplarien von den großen griechischen Classikern, und auch mehr als eine Art des Abdrucks, da Wohlfeilheit des Drucks und

und Sauberkeit nicht immer gleichen Schritt halten kann, und die Abdrücke mit Anmerkungen, und ohne Anmerkungen, gleich nöthig und nützlich fern können. Mit Billigkeit im Urtheilen läßt sich dies sehr alles vereinigen; und so wird man auch dem gegenwärtig anzuzeigenden neuen Druck, den die Zweybrücker Gesellschaft besorgt, vom Diodor nach Wesseling den Beifall nicht verriegen können: *Διωδορος, Diodori Siculi Bibliothecae historicae libri qui supersunt e recensione P. Westlingii — Nova Editio. Cum commentationibus trinis Chr. G. Heynii et cum argumentis disputationibusque Ier. Nic. Eyringii. 1793. groß Octav. Vol. I. II. jenes CLXXXII mit 476, dieses 575 Seiten stark. Diese beiden ersten Bände enthalten von Diodor die ersten drei Bücher mit Wesseling's Anmerkungen, welche jeder Humanist von Einsicht als ein Muster eines guten Commentars betrachten wird, da Kritik mit Interpretation vereinigt, aber auch beides nicht bloß in Worten, sondern auch in den Sachen selbst gesucht, und alles lehrreich, gründlich, mäßig in Lou und Wahl, ohne Prunk und Streitsucht, ausgeführt ist. Man sieht in dem Commentar einen überdachten Plan, und treue Befolgung desselben; man wird durch den stäten ruhigen Gang, in welchem er sich erhält, fortgezogen, und selbst zur ruhigen Forderung geleitet; statt daß oft Commentatoren durch fern hergeholte Kritiken und selbstgefälligen Tadel, durch Eigendünkel, Rusticität und selbst durch Mangel an Moralität gleich auf den ersten Seiten beleidigen und von sich scheuchen. Die Zweybrückerischen Gelehrten haben ihrem Druck oder Ausgabe auch etwas Eigenes zu geben gesucht, indem sie voraus einige Beyträge geliefert haben. Nach vorgelegtem*

De

De Diodoro et eius scriptis brevis Tractatus Henr. Stephani, folgen C. G. Heyne de fontibus et auctoribus historiarum Diodori et de eius auctoritate ex Auctorum, quos sequitur, fide aestimanda. Es sind die drey Commentationen, welche in der Sammlung der Göttingischen Societät der Wissenschaften stehen: Commentationum Vol. V. et VII. zu den Jahren 1782 und 1783. Es ist einiges darinn geändert, und ein Epimetrum beygefüget mit verschiedenen neuen Erläuterungen, welche Zeit und Nachdenken in allen Dingen, am meisten in historischen und antiquarischen, an die Hand geben. Es betrifft dasselbe vorzüglich die Behandlungsart des Alerthums theils überhaupt, theils des ägyptischen insonderheit. Hierauf Ier. Nic. Eyring Quaestio de genere operis historici a Diodoro Siculo compositi und Eiusdem Bibliothecae historicae Diodori Siculi Oeconomia, seu descriptio (diesmal von den ersten fünf Büchern); beyde hatte der Hr. Prof. Eyring verbin in der Allgemeinen historischen Bibliothek, welche die Mitglieder des historischen Instituts unter Hrn. Hofrath Gatterers Aufsicht herausgaben, deutsch ans Licht gestellt; jetzt hat er selbst sie ins Lateinische übertragen. Die letztere giebt durch Angabe des Inhalts jeden Buchs, in gehörigen Abtheilungen und Abschnitten, einen deutlichen Ueberblick des Werks, und kann auch zum Nachschlagen dienlich seyn. Noticia literaria editionum Diodori Siculi et superiorum et novissimae. Petri Wesselingii Praefatio. Druck und Lettern sind denen in den vorhergehenden Zweydrucker Ausgaben gleich; unten die verchiedenen Lesarten, unter diesen die lateinische Uebersetzung, und die Annotationes P. Wesselingii

am Ende. Was den Gebrauch bey Uebersicht und Nachschlagen sehr erleichtern wird, ist, daß hier Marginalien beygefügt sind, welche den Inhalt jedes Abschnitts anzeigen; auch eine Arbeit des Hrn. Prof. Eyring. Die Addenda et Corrigenda sind an gehörigen Orten eingeschaltet, und an Correctheit wird die holländische Ausgabe merklich übertroffen. Noch ist Hoffnung zu einer Collation mit einem wichtigen Codex in einer großen Bibliothek.

#### Marburg.

*Amme u.*

In der neuen academischen Buchhandlung: Beobachtungen über die vortheilhafte Anwendung der kalten *Ausschläge* bey entzündeten Gebärmutterblutdürzungen mit sitzengebliebener Nachgeburth von Dr. Fr. Chr. Bruch, Physikus und Geburtshelfer im Oberamt Lichtenberg, Fürstenthums Zweybrücken. 1793. 44 S. in Octav.

Vier Fälle werden erzählt, wo kalte Ausschläge aus Essig, Wasser, Kochsalz und manchmal auch Salmiak bereitet, den Blutfluß nach der Entbindung stillten, und den freywilligen Abgang der noch zurückgebliebenen Nachgeburth beförderten. Zimmtessenz, Vitriolsäure und Mohnsaft wurden dabey innerlich gegeben. Dem letztern möchte indessen Rec. das Ausbleiben der Nachwehen, in der ersten Beobachtung, eher zuschreiben, als dem Gebrauch der kalten Ausschläge. Der beträchtliche Blutverlust selbst, der bis zur Ohnmacht gieng, war in dieser Rücksicht nicht weniger wohlthätig; und wirkte hier, im vierten Kindbette, offenbar wie große Gaben Mohnsaft, sedando, gegen die  
in

1960 Gött. Anz. 195. St., den 7. Dec. 1793.

in den vorigen Kinbetten sehr lästig gewesen  
Nachwehen.

(Anmerkung). Würzburg.

*Ern. Chr. Büchner* Dissertatio inauguralis  
medico-chirurg. sistens Observationes et epi-  
critin circa quosdam ossium morbos. 1793.  
26 Seiten in Quart, mit einem guten Kupfer.  
Die Erste Beobachtung betrifft eine Necrosis des  
Schinmbeins, deren Sequester auch abgebildet ist,  
welche glücklich geheilt ward. Die Epicritis enthält  
nebst manchen eingestrenten, unter seines Lehrers,  
Hrn. Siebolds, Aufsicht angestellten Beobachtun-  
gen und eigenen Gedanken in einem gedrängten  
und vollständigen Auszuge die ganze Lehre des clas-  
sischen Werks über diese Krankheit von Hrn. Weid-  
mann. Die Zweyte, kürzer gefasste Beobachtung  
betrifft einen Bruch des Halses des linken Schenkel-  
beins, zu dem doch eine innere Ursache Veranlas-  
sung gab, da nämlich die Frau schon ein Jahr  
lang in der Gegend des Schenkelhalses Schmerz  
fühlte. Dieser Bruch ward in zwey Monaten glück-  
lich geheilt.

---

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier  
Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben;  
die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in  
209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen,  
welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein  
beträchtlicher Rabat zugesandt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1793.

Cambridge.

*Lychen.*

**C**odex Theodori Bezae Cantabrigienfis, Evangelia et Apostolorum acta complectens, quadratis literis graeco - latinus. Academia auspicante venerandae has vetustatis reliquias, summa qua potuit fide adumbravit, expressit, edidit, codicis historiam praefixit notasque adiecit *Thomas Kipling*, S. T. P. Colleg. Div. Joannis nuper focius. Pars I. II. e prelo academico impensis academiae. 1793. XXVIII und 854 Seiten, im größten Folioformat.

Wald nach der Erscheinung des Codex Alexandrinus von Boide beschloß die Universität zu Cambridge 1787, die berühmte Handschrift von Beza, Wetsteins D, auf ähnliche Art drucken zu lassen, und übertrug dem Prof. Kipling die Beforgung der Ausgabe. Diese ist jetzt vollendet, und macht ein würdiges Gegenstück zu jenem prächtigen Werke. Wir wollen

wollen zuerst von der Vorrede des Herausgebers, die die Geschichte und Beschaffenheit des Codex betrifft, Nachricht geben. 1) Alter der Handschrift. Die Urtheile von Montfaucon, Sabatier u. a. werden angeführt, die dem Codex ein hohes Alter belegen, zuletzt die Meinung des Herausgebers; er sey älter als das 5. Jahrh., denn er läßt die Dorologie beim Vater Unser weg, die in einem Codex, der sonst so viele Scholien und Zusätze im Texte hat, nicht würde ausgelassen seyn, wenn er nicht älter wäre als diese Dorologie, die in den 4 ersten Jahrhunderten unbekannt war. Ferner er hat bloß die Sectionen des Ammonius, ist also älter als der Cod. Alex., der auch die Eusebianischen hat. Diese Sectionen aber sind nicht einmal von der ersten Hand, sondern vermuthlich viel später hinzugefügt, also siehe nichts im Wege mit Whiston zu behaupten, daß der Codex im zweyten Jahrh. geschrieben sey. (In der Folge legt ihm der Verf. ein Alter von mehr als 1300 Jahren bey, stimmt also mit sich selbst nicht recht zusammen.) Wenigstens, gegen Wengel, daß er nicht in Britannien geschrieben sey, weil er mit der angelsächsischen Version so oft übereinstimme; denn man könnte sonst auch behaupten, daß er in Syrien geschrieben worden, da er eben so oft sich zum Texte des Evers hinneigt. Wakers Behauptung, daß die Schrift gotisch sey, sage gar nichts bestimmtes, und beruhe auf Unkunde. 2) Beschaffenheit des Textes, daß er nicht von einem Betrüger im 6. Jahrh. fingirt sey (gegen Arnaud), nicht latinisire, sondern vielmehr durch seine Uebereinstimmung mit alten Versionen ein hohes Alter verrathe; alles sehr kurz, meistens bloß mit Anführung der Urtheile von Critikern. Eine eigene Bemerkung ist, daß in dem Codex zuweilen *κω* mit einem Verbo finito nach dem Participo steht, z. B. Marc. 16, 17: *πορευθητες κω κηρουζατα*, ein

Πλεον



Pleenadm, der auch mehrmals in der Alexandr. Version des Pentateuch vorkommt. Der Verf. braucht dieses als ein neues Argument, daß der griech. Text nicht aus dem latein. verändert sey, und scheint zu glauben, daß diese Construction wohl ursprüngliche Schreibart der Verfasser des N. T. sey; allein aus 3 Beispielen (denn mehr sind nicht angeführt) läßt sich nichts folgern. Die lateinische Uebersetzung sey aus dem griechischen Texte des Codex selbst, nicht aus einer andern Quelle geflossen, was der Verf. durch etwa 10 Beispiele, die mit den Lettern des Codex gedruckt sind, zu erhärten glaubt. Ihre ängstliche Genauigkeit, wodurch sie oft unlateinisch und unverständlich wird, z. B. dum aporiarentur (εὐ τῆ ἀπορίας), nequae ana duas tunicas etc. mache sie dem Critiker nur desto schätzbare, in so fern sie den griechischen Originaltext genau darstellt. Der Verf. drückt dieß so aus: quo magis igitur recedat versio quaequam pervertus novi Testamenti latina a latini sermonis idiomate, quo propior autem simul accedat ad graecae linguae consuetudinem, eo pressius graeca sequitur, vnde habuerit ortum, atque adeo sacro cuique acceptior critico. Dieß dient zugleich als Probe von der Schreibart des Verf. Hierbey wird die interessante Bemerkung gemacht, daß die Version nicht durchaus von einem Verfasser herzurühren scheint, weil für einetley griechisches Wort in verschiedenen Büchern verschiedene Ausdrücke gebraucht werden. Z. B. δοξαζω wird im Matthäus stets durch glorifico, im Marc. Luc. durch honorifico, im der Ap. Gesch. durch clarifico überfetzt. Allein auch hier sind nur 3 Beispiele angeführt, und nicht einmal die Stellen nachgewiesen. 3) Schicksale der Handschrift. Der Abschreiber sey freylich kein Grieche gewesen, aber auch kein Lateiner der im Occident lebte, denn der

hätte nicht schreiben können *Spirito sancto, fratrum etc.* Da nach der alten Art zu schreiben einer diciturte, so sey hier wohl der letztere ein barbarus gewesen, und der Abschreiber wußte nicht recht griechisch. Die Uebereinstimmung des Codex in der Orthographie mit andern Handschriften, die wahrscheinlich in Aegypten geschrieben sind, führe auf die Vermuthung, daß er in Aegypten geschrieben worden. — Fernere Schicksale, *futuras fortunas* nennt es der Verf. Der Abschreiber hat selbst den ganzen Codex revidirt, sowohl den griech. als latein. Text, dieß sind also Verbesserungen von der ersten Hand. Eine andre Hand fügte, wahrscheinlich vor dem 7. Jahrh., kirchliche Lektionen am Rande hinzu. Diese verrathen durch ihre ungrichischen Ausdrücke auch einen ägyptischen Ursprung, wozu noch kommt, daß die Stelle Job. 4, 5 fig., die in Aegypten bey dem Anwachs des Nil gelesen wurde, ein *απαρρωμα* ist (nur ist dieser Umstand nicht dabey angemerkt, und die Stelle ward ja auch in andern Kirchen gelesen), und daß auch Lectio:en am Sabbath vorkommen, der in Aegypten lange neben dem Sonntag gefeyert wurde. Thomas Heracleusis brauchte nicht diesen, sondern einen ähnlichen Codex, um Varianten daraus zu sammeln; gegen Wetstein. Wahrscheinlicher sey es, daß ihn Drubmar im 9. Jahrh. in Gallien gesehen habe, denn die Lücke Matth. 2, 20 — 3, 8. ist im lat. von einer Hand aus dieser Zeit supplirt, und stimmt genau mit dem Cod. Corbei. zusammen. Im 10. oder 11. Jahrh. hat ein anderer die lat. Version corrigirt, und im 12. Jahrh. ein latein. Schreiber einige Lücken im griech. ergänzt. Nachher scheint er wieder als Lectionarium gedient zu haben, denn es sind darin kirchliche Verlesungen von einem graeco-barbarus notirt. Gegen Wetstein wird behauptet, daß der Codex nicht auf das Trident. Concil gebracht, und nicht von Stephanus gebraucht sey.

sey. 1562 kam er an Beza, der ihn 1582 der Uais verfißt zu Cambridge schenkte. Die darüber gewechselten Briefe sind hier eingerückt. Vergleichungen des Codex von Patr. Junius, Usher, Mill und Westlein; auch die von dem letzteren, behauptet der Verf., sey unzuverlässig. Er habe in 2 Kapiteln 21 Fehler bey Westlein gefunden, und berechnet, daß Westlein nach diesem Verhältniß 76omal bloß bey diesem Codex sich versehen habe. Dieses erinnere er deßwegen, damit man keinem Variantenkammer traue, und einsehe, wie nöthig es sey die Codices zu drucken (als wenn dabey keine Fehler möglich wären!). Abschriften des Codex; es ist merkwürdig, daß er 4mal ganz abgeschrieben worden. Eine Abschrift auf Pergamen ist zu Cambridge, die schon vor 1697 gemacht seyn muß, Rich. Simon hatte vom griechischen und Semler vom latein. Text eine Copie. Westlein schrieb den ganzen Codex ab, und Sabatier besaß durch Ventien ein Jac simile. 4) Beschreibung des Codex. Anzeige der Lücken und spätem Ergänzungen. Der Codex enthielt ursprünglich mehr Bücher des N. T., wenigstens die Briefe Johannis, denn hinter den Evang. ist ein Fragment, das die letzten Verse des 3. Br. Joh. von der ersten Hand enthält. Ueber die Figur der Buchstaben und die Schreibart sagt der Verf. nichts, weil alles dieses im Abdruck ganz genau nachgeahmt worden sey, nur daß die Zeilen hier, der größern Deutlichkeit wegen, ein wenig weiter auseinander gerückt sind.

Der Text, der 828 Seiten einnimmt, ist mit eigenen, genau nach der Handschrift geschnittenen Capitalbuchstaben gedruckt. Wie genau diese das Original darstellen, zeigt die in Kupfer gestochene Probe, die der Vorrede eingedruckt ist. Das ganze Werk gewährt einen sehr schönen Anblick, und da das Papier, wenigstens in dem hiesigen Bibliotheks-exemplar, noch größer und schöner ist, als in dem

Woidischen Abdruck des *Mer. Coder*, so übertrifft es jenen noch an typographischer Pracht. Dennoch ist der Subscriptionspreis nur, wie bey jenem, 2 Guineen, obgleich das Werk um mehr als die Hälfte stärker ist. Man muß also der liberalen Denkart der Universität Gerechtigkeit widerfahren lassen, die auf eine so uneigennützig Weise die Bekanntmachung dieser wichtigen Handschrift befördert hat. Ob, von der kritischen Seite betrachtet, die Vergleichung beyder Ausgaben eben so vortheilhaft ausfallen würde, ist eine andre Frage. Hier scheint Hr. K. Woiden an kritischer Einsicht und Sorgfalt nachzustehen. Das Verdienst, den *Coder* treu und richtig abgedruckt geliefert zu haben, gebührt ihm allerdings, obgleich es dem Herausgeber nicht gefallen hat, den Leser zu unterrichten, wie er dabey zu Werk gegangen sey, und man es bloß aus Versicherung des Titels und der Abwesenheit eines Druckfehlerverzeichnisses schließen muß. Aber anstatt, so viel möglich, den ursprünglichen Text des *Coder* darzustellen, und spätere Zusätze, Correcturen und Rasuren durch Verschiedenheit der Schrift oder irgend ein Zeichen bemerklich zu machen, hat Hr. K. den veränderten jetzigen Text geliefert, und alles ohne Unterschied mit einerley Schrift abdrucken lassen, es sey spätere Correctur oder ursprünglicher Text, außer wo im Cod. selbst die Schrift kleiner war. Denn, sagt er, alle Supplemente und Verbesserungen im Druck nachzunehmen, sey zu weitläufig gewesen, oder in seiner Sprache: *singula si quis typis imitari aggredereetur, dies illum deficeret, si verbis, verba.* Es ist also bloß in den Noten, die hinter der Ausgabe stehen, bemerkt, was von andrer Hand ist, und man soll also, sagt Hr. K., nicht glauben, daß im Text etwas von der ersten Hand sey, ehe man die Noten verglichen hat, was bey einem so unbehüllichen Folianten wirklich sehr beschwerlich ist. Die Folge dieser Einrich-

tung ist, daß manche alte, bekannte Lesarten des Cod. D. hier aus dem Text verschwunden sind, und man einen andern Codex vor sich zu haben glaubt, bis man die Noten nachgesehen hat. 3. B. Matth. 12, 34. hat der Cod. D. το ουκ λαλει αγαθα αγ. αυθρ. etc. H. R. hat die gemeine Lesart edirt und sagt in der Note: primo λαλει αγαθα αγαθος. P. Dieß P bezeichnet emendationes per antiquas von einer dritten Hand. Die lat. Version hat hier wie der griech. Text os loquitur bona, bonus homo etc. B. 40 ist ωσπερ gedruckt. Note: primo ωσπερι nec male, si cacographiae ignoscas. Cap. 14, 34. liefert der Cod. γινωσκαρ. lat. Gennafar, die Ausgabe γινωσκαρτ. Note: additae a r correctore antiquissimo. Cap. 16, 11. ist die gemeine Lesart gedruckt προσεχου. aber der Cod. hat προσεχετ. lat. adcedite, und die Note sagt: προσεχετ a pr. m. R. (d. i. correctio recentior seculo LX.) B. 16. ist edirt του ζωντο. der Cod. hat a pr. m. σωζοντο. lat. salvatoris. Note: primo ni fallor sic: του σωζ. R. Solche Beyspiele finden sich überall. Die Noten, die, wie aus den angeführten Proben erhellet, in einem sehr laconischen Tone abgefaßt sind, betragen nur 21 Seiten. Der Verf. hat hier mit lobenswürdiger Sorgfalt das Alter der verschiedenen Correcturen unterschieden, und darin, vermuthlich nach Griesbachs Vorgang, 5 verschiedene Hände bemerkt, die durch Buchstaben bezeichnet sind; allein da er nirgends Gründe seines Urtheils angebt, so bleibt man, wo er von seinen Vorgängern abweicht, ungewiß wem man trauen soll. 3. B. Matth. 4, 16. steht χωρα (ου) σκνιξ παντα. Die Note sagt bloß και supra lineam. *Librar.* nach Griesbach hingegen ist es von einer andern Hand, u. dafür stimmt die Version in terra vmbra mortis. Cap. 5, 19. bemerkt Griesb. daß ταν vor ελαχιστων vom Verbesserer sey. Hr. R. schweigt, obgleich er auf der nämlichen Seite εως B. 25. wie Gr. einem  
alten

1968 Okt. Ang. 196. St., den 9. Dec. 1793.

alten Verbesserer beylegt. Cap. 16, 32. steht hier im Texte gedrückt  $\delta\mu\lambda\omicron\gamma\gamma\omega\ \alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$ . Wetstein erinnert, daß  $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$  nicht von der ersten Hand sey. Hr. K. sagt: Erravit hic Wetstenius, literae quidem vocabuli  $\alpha\upsilon\tau\omicron\upsilon$  atramento de nouo litae sunt, sed vocabulum ipsum a prima manu est. Wer hat hier Recht? Für Recht ist, daß das Wort mit kleiner Schrift u. am Ende der Zeile geschrieben ist, u. daß die gegenüber stehende Version bloß hat *conūborat ego*. Ueberhaupt scheint auf die lat. Version, deren Wichtigkeit der Herausgeber in der Vorrede selbst anerkennt, in den Noten nicht genug Rücksicht genommen zu seyn. Bloß die Veränderungen a pr. m. sind angemerkt, die übrigen, die Hr. K. in das 11. Jahrb. setzt, sind, wie er selbst ausdrücklich erinnert, fast ganz verschwiegen, so daß man nicht überall gewiß ist, ob man die ursprüngliche Version, oder eine verbesserte Recension vor sich hat. Eine große Erleichterung für den Gebrauch würde es gewesen seyn, wenn Hr. K. nach Weide's Beispiel auf jeder Seite Capitel u. Verse angemerkt hätte. Das voranstehende Verzeichniß, auf welcher Seite jedes Cap. anfängt, ist dafür ein unzulänglicher Ersatz. Auch würde ein genaues, nach dem Coder selbst revidirtes, Verzeichniß der Varianten, das zugleich als Zeuge der Zuverlässigkeit des Abdrucks gebietet hätte, sehr willkommen gewesen seyn. Indessen ist auch in ihrer jetzigen Gestalt die Ausgabe ein wichtiges Geschenk für die Kritik. Wegen der Stärke des Bandes ist noch ein besonderer Titel beigelegt, auf dem pars altera steht, nebst einem besonderen Abdruck der Seite 413, so daß man es in 2 Bände theilen kann; nur muß dann der erste Theil in Luc. 10, 9. abgebrochen werden. Es sind auch, wie wir obren, Exemplare auf schlechterem, hoffentlich auch kleinerem Papier abgedruckt, die bey der Einrichtung des Buchs zum Gebrauch ungleich bequemer seyn müssen.

---

1969.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
von  
gelehrten Sachen  
unter der Aufsicht  
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stüd.

Den 12. December 1793.

Göttingen.

*Herren.*

Von des Hrn. Prof. *Herren Bibliothek der alten Litteratur und Kunst* ist bey Dieterich das zehnte Stüd erschienen. Es enthält folgende Abhandlungen: I. Ueber die Vorstellung der Diana von Ephesus von Hr. Fried. von Meier. Unse Leser kennen diesen untern vormaligen gelehrten Mitbürger, von dem sich das Studium der Kunst noch vieles versprechen darf, schon aus seiner frühern Abhandlung über die sackeltragenden Gottheiten. II. Ueber die Folge der Schriften des Aristoteles, von Hr. Prof. Zuhle. III. Ueber den Mythos des Hesiodus vom Geryon, von Hr. Prof. Jacobs. — Recensirt sind: *Euripidis Tragoediae* Vol. I. Ed. Beck. — *Catulli Carmina* Vol. II. Ed. Doering. — *Epistola critica in Propertium*, auct. Hufschke. — *Nicandri*  
M<sup>9</sup> Alexi-

*Alexipharmaca*, ed. Schneider. — *Arati Phaenomena et Diofemeia*, ed. Buhle. — *Ciceronis Quaeft. Tufculanae*, ed. Wolfii. — *Tzetzae Homerica*, ed. Jacobs. — *Apolloni Argonautica*, ed. Flangini. — Die *Inedita et Animadverfiones criticae* enthalten 1. *Infcriptiones Gabii inventae*, mit kurzen Erläuterungen vom Herausgeber. 2. *Groddek descriptio codicis Varfoviensis tragoed. Senecae*. 3. *Emendationes in Ifoctem*, von Hr. Rect. Kerberg. 4. *Animadverfiones in Calliftrati ftatuae*, von Hr. Prof. Jacobs. 5. *Emendationes in Virgüli Cirin*, von Hr. C. Fr. Scinrich.

Mit dem gegenwärtigen Stück hat der Herausgeber diese Bibliothek gefchloffen, wovon in dem Vorbericht die Urfachen angezeigt werden. Einen Ersatz dafür wird künftig der erweiterte Umfang geben, den die Leipziger Bibliothek der fchönen Wiffenfchaften erhalten hat, und nach welchem künftig auch die alte Litteratur, in fo fern fie auf fchöne Wiffenfchaften Beziehung hat, darin aufgenommen werden wird. Der Herausgeber hat zu dem Ende eine genauere Verabredung mit dem Redacteur derfelben getroffen, wovon in dem erwähnten Vorbericht gleichfalls beftimmtere Nachricht gegeben wird.

Heder.

Edinburgh.

Principles of moral and political Science; By Adam Ferguson. 1792. Vol. I. 339 S. Vol. II. 512 Seiten in Quart. Dieß Werk ift, wie auch fchon auf dem Titel noch weiter angedeutet wird, durch Vorlefungen über die, mittelst der Garbeichen Ueberfetzung unter uns fehr bekannt gewordenen Grundfätze entftanden. Als der Verf. feim academiſches Lehramt niederlegte, entfloß er ſich,



sich, seine Entwürfe zu jenen Vorlesungen tollends ins Reine zu bringen, und in einigen der öffentlichen Mittheilung angemessener einzurichten. Auch hier also, wie in den Grundfägen, zuerst Naturgeschichte des Menschen (vol. I.). Dann (vol. II.) das System der sittlichen und politischen Lehren. Wiederholungen wurden bey diesem Plane freulich unvermeidlich, indem manches erst als Factum (Bemerkung der empirischen Psychologie), dann als Grundsatz der practischen Lehre vorgetragen werden mußte. Die Absicht des Verf. scheint überhaupt nicht so sehr auf möglichste und sübtilste Entwicklung der Gründe aller sittlichen Erscheinungen zu gehen, als auf die Beförderung practischer Uebersetzungen. In ersterer Hinsicht müßten einige seiner deutschen Leser hier und da unbefriedigt bleiben, insbesondere bey den Untersuchungen über das Wesen der Schönheit, und die Gründe des Wohlgefallens am Sittlichen. Ungleich mehrere oder wird das Buch mit Dank und Verehrung gegen den Verf. erfüllen. Und gleich hier erlaubt sich Recens. den Wunsch zu äußern, daß derselbe treffliche Schriftsteller, der sich um die Grundfäge verdient gemacht hat, auch der Uebersetzung dieses Werkes sich unterziehen möchte. Er könnte dann auch das, was am Original vermißt werden dürfte, hinzuthun. — Reine stoische Philosophie, wie Epiktet und Antonin sie lehrten und übten, herricht in dieser, so wie in den andern philosophischen Schriften unser's Verfassers. Handeln als ein vernünftiges Wesen; dieß ist Bestimmung, Tugend, Glückseligkeit des Menschen. Von einem vernünftigen Wesen Tugend und Glückseligkeit trennen wollen, heißt die Natur desselben in ihren unabänderlichsten Gesetzen verkennen. Aber als ein vernünftiges Wesen ist der Mensch zu einem unbegrenzbarren Fortstreben

M :

streben zu immer größerer Vollkommenheit der Erkenntniß und vernünftigen Thätigkeit bestimmt. Dieß muß als Hauptsatz der ganzen theoretischen und practischen Anthropologie betrachtet werden. Unter Voraussetzung desselben werden erst seine Anlagen und Verhältnisse in der Natur begreiflich. Wenn man den Menschen, heist es S. 176, als ein zur Thätigkeit bestimmtes Wesen betrachtet: so wird man seine Lage mit allen ihren Unannehmlichkeiten und Beschwerden seiner Natur eben so angemessen finden, als das Wasser dem zum Schwimmen bestimmten Fisch, und die Luft dem zum Fliegen gemachten Vogel. Da er Anlagen eines Künstlers hat: so ist es recht, daß er mit rohen der Bildung bedürftenden Materialien umgeben ist. — Dieser Gedanke muß insbesondere auch Fundamentalsatz in der Glückseligkeitslehre seyn; in Beziehung auf einzelne Menschen, auf Nationen und das ganze Geschlecht. Es kann daher ein sehr großer Irrthum seyn, wenn man in Absicht auf Glückseligkeit Zeiten und Verhältnisse nach den Graden der Ruhe oder Unruhe beurtheilt, womit sie verknüpft sind. Selbst mitten unter den heftigsten Stürmen und gefährlichsten Gefahren kann der Mensch sich besser befinden, höhere, alle andere ihn gleichgültig machende, Arten von Wohlseyn empfinden, als in der gemächlichsten Ruhe und im ungeführten Besitze der äußern Güter. Wenn der Sinn jenes Hauptsatzes vom Progressiven der menschlichen Bestimmung recht gefaßt ist: so können auch die Erfahrungen von Rücksällen in Willkür und Unwissenheit keine Zweifel gegen ihn begründen. Denn Einschränkungen und Ausnahmen kommen bey allen, auch den unleugbarsten Naturgesetzen vor; zumal wo Wille mirwirkt. Es kömmt darauf an, was aus der ganzen Summe der Erscheinungen, und den

den auf das Unabänderliche sich gründenden Begriffen zu schließen ist. — Dieß ist der Geist der Schrift. Wir wollen nun auch einiges genauer anzeigen. In den psychologischen Grundbegriffen schließt sich der Verf. an Reid an. Die Gesetze der natürlichen Folge und Verbindung der Vorstellungen trägt er richtiger und genauer vor als Hume, Home und andere Engländer. Die Begriffe von Causalität scheinen auch ihm theils und ursprünglich auf Verursachen der Verknüpfung gewisser Erfolge mit unserer eigenen innern Thätigkeit, theils, was die Dinge außer uns anlangt, auf Schluß (supposition) sich zu gründen. I. 100. S. Er ist gegen die mechanischen Erklärungen in der Psychologie. Freiheit des Willens ist ihm ein Factum des Bewußtseyns; doch sieht er ein, daß Fatalismus nichts ändere in den Gesetzen der strafenden Gerechtigkeit; am Ende komme es also eben nicht auf die Worte, Freiheit oder Nothwendigkeit, an. Die Zweckmäßigkeit in der Natur der Dinge, besonders der Thiere, ist wahrscheinlich der Grund vom Ursprung der Idee eines gütigen und weisen Schöpfers. Polytheismus nicht in einem Kefse entstanden, sondern durch die Vereinigung mehrerer in verschiedenen Menschen unter verschiedenen Umständen erzeugten religiösen Vorstellungen. Der göttliche Wille nicht das Grundprincip der Sittlichkeit; umgekehrt das in der vernünftigen Natur des Menschen liegende Princip der Sittlichkeit Grund der Vorstellungen vom göttlichen Willen. Bey der Würdigung der Cultur, Aufklärung, Erfindung &c. muß man nicht bloß auf den Werth und Gewinn, der in den Producten liegt, sehen, sondern auf den darauf gerichteten Naturtrieb, dessen Einschränkung Leiden, dessen fortrückende Befriedigung Wohlseyn ist. Uebrigens ist der Verf. kein einseitiger und unbestimm-

zer Lobredner der Aufklärung, Neuerung, Freiheit; sondern in der Maasse, wie es einem weisen und rechtschaffenen Manne geziemet. Das Ansehen der Geburt scheint ihm gut als Gegengewicht, damit das Ansehen des Geldreichthums nicht noch höher steige; ein für die Sittlichkeit noch gefährlicheres Ansehen. I. 218. Eine recht treffende Vergleichung des Zustandes des Kindes im Mutterleibe und des irdischen Lebens in Beziehung auf die hier und dort begründete Hoffnung eines andern, zufünftigen Lebens. 327. In der Geschichte, so wie in der Lehre, von der bürgerlichen Gesellschaft unterscheidet der Verf. sehr gut zwischen erstem Ursprung, und nachfolgender rechtlichen Begründung; vergleichen zwischen dem Rechte, dem Unrecht zu widersprechen und Unschuldige dagegen zu beschützen, und den andern gesellschaftlichen Rechten, der Gesetzgebung u. Zum ersten ist derjenige, der es kann, von Natur berechtigt; es bedarf nicht eines Unterwerfungsvertrages von Seiten dessen, gegen welchen es ausgeübt wird. Die andern Rechte aber können nur durch Verträge, ausdrückliche oder stillschweigende, äußerlich und vollkommen begründet werden. Ueber die äußersten Rechte gegen anhaltenden Mißbrauch der obersten Gewalt hält es auch der Verf. für bedenklich sich zu erklären. Diese Rechte leugnen hieße freilich die Menschheit verrathen oder verleugnen. Aber ihre bestimmte und ausdrückliche Anerkennung setze das Ansehen der obersten Gewalt in Gefahr. (Recens. denkt hierüber so: Wo Wissenschaft gelchert werden soll, da muß alles, was in die Wissenschaft gehört, wie es sich der unpartheyisch, ruhig und genau forschenden Vernunft zu erkennen giebt, festgesetzt werden. Das Gegentheil streitet nicht nur mit der Würde und dem Zweck des wissenschaftlichen Unterrichtes, sondern

bern auch mit der Ehrlichkeit. Aber 1) daraus folgt freilich nicht, daß die wissenschaftliche Wahrheit, wo sie nicht hingehört, zur Unzeit gesagt werden müsse; 2) kommt es auch hier sehr darauf an, wie die Wahrheit gesagt wird. Jene Wahrheiten von den äußersten Rechten gegen anhaltenden Mißbrauch der obersten Gewalt können: so unschädlich gemacht werden, als irgend ein anderer practischer Satz. Man muß sie nur nicht von den andern sittlichen und politischen Wahrheiten erkennen, von welchen die rechte Anwendung derselben abhängt, sondern immer aufs geoffentlichste damit verbinden. Dem durch keine deutlichen Begriffe und Grundzüge gebildeten Instinct die Entschlüsseungen im vorkommenden Falle zu überlassen — wie unser Verf. mit Zume fürs Beste hält — ist doch fürwahr auch bedenklich.) Ueberhaupt entsprechen die politischen Grundzüge des Verf. vollkommen der Constitution seines Vaterlandes. Auch macht er selbst dazwischen die Bemerkung, daß es schwer sey, dem Einflusse dessen, woran man gewöhnt ist, in allgemeinen Untersuchungen dieser Art zu widerstehen, zumal unter einer Verfassung, mit der man Ursache hat zufrieden zu seyn.

#### Coburg.

Vom Hrn. Prof. Jacius, unserm ehemaligen gelehrten Mitbürger, gedenken wir einige kleine Schriften anzuführen, die in die gelehrte Kritik einschlagen. Eine betrifft den Vorschlag einer neuen Erklärung von der Stelle 1. Corinth. 15, 29, (wo *οι βαπτιζόμενοι υπέρ νεκρών* seyn sollen die Untertauchenden um Leichname der im Sturm Untergangenen aufzuwischen: welches zu Corinth keine unbekante Sache seyn konnte,) die doch die Interpretationsregel wider sich hat, daß ein oft gebrauch-

tes Wort auf einmal in einem dem Schriftsteller ganz ungewöhnlichen Sinn gebraucht wird; und bey diesem Ausfressen der Körper ward wohl schwerlich an die Auferstehung der Leiber gedacht; sondern zu Corinth, wie anderwärts, an die herrschenden Begriffe von Befahrung der Körper, um dem Schatten Ruhe zu schaffen.

Die andre Schrift ad locos nonnullos in Aristotelis poetica explicandos Profusio I. Hier läßt sich freylich noch eine Reihe Profusionen schreiben. In der Erklärung der epischen Poesie gleich auf den ersten Seiten will Hr. J. interpungiren: ἡ δὲ ἐπιποιία μόνον τοῖς λόγοις, φιλοῖς ἢ μέτροις, und zeigt, daß λόγος von Prosa, und φιλοῖς für oratio tenuis gesagt werde. Beydes hat keinen Zweifel; aber ob es in den Ideenzusammenhang des Aristoteles paßt? Epyden in Prose kennt A. nicht, sondern er sieht der Poesie mit Rhythmus und Harmonie Poesie ohne beydes entgegen: also λόγους φιλοῖς ἢ μέτρα.

Noch eine Profusion, die vierte, Verbesserung einiger Stellen im Pausanias, zum Theil durch veränderte Interpunction. (Mit der Interpunction im Pausan. I, 4. p. 12. nach ὑπὸ τῷ ὄρωι ist nichts geholfen; denn es entstehen andere Schwierigkeiten und Härten.) Glücklich ist V, 11. p. 403. für καὶ ὄρος zu lesen: καὶ ὄρος ἄλλος, und I, 42. p. 101. Ἡδὼν Μέμνονα für Ἡλείου. Der Hr. Prof. kündigt eine Ausgabe des Pausanias an; so möchte Hr. Mazzini sein ähnliches Unternehmen mit dem feingem vereinigten. Denn Pausanias kann sehr wohl zwey Gelehrten zugleich zu schaffen machen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 14. December 1793.

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Nachgelassene  
 Schriften von J. St. W. Jerusalem. Zwey-  
 ter und letzter Theil. 1793. S. 727. Octav. 11 N. d. K. =  
Zoll

Das Publicum wird gewiß auch dieses Ver-  
 mächniß aus den Händen des so allgemein gelieb-  
 ten und geschätzten Mannes dankbar annehmen,  
 und sich mit uns freuen, daß es ihm, der so viel  
 zur Beförderung der reinen Religion seyn gethan  
 hat, von der Vorsehung verahnt war, bis ans Ende  
 seiner Tage thätig und gemeinnützig zu seyn. Er  
 hatte die in diesem letzten Bande befindlichen, theils  
 schon ehemals einzeln abgedruckten, theils noch  
 ungedruckten Abhandlungen selbst dazu bestimmt,  
 daß sie nach seinem Tode gesammelt und bekannt  
 gemacht werden sollten, und sie fanden sich auch  
 schon größtentheils nebst dem Verzeichnisse, worinn  
 sie

sie namentlich angegeben waren, zusammengelegt. Einige dieser Aufsätze sind unvollendet, wie z. B. die Abhandlung über die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamt widmen wollen, und man fand unter seinen Papieren den Entwurf, wie er die Sache weiter ausführen, und worüber er sich noch erklären wollte. Er hatte theils die Absicht, das einzurücken, was er schon bey einer andern Gelegenheit über den Landhaushalt der Prediger und über den Einfluß desselben auf die Amtsführung gesagt hatte, und theils wollte er auch noch seine Gedanken darüber mittheilen, wie überhaupt unser öffentlicher Gottesdienst erbaulicher einzurichten wäre, nebst einem Entwurfe, wie an Statt der gewöhnlichen Evangelien die vornehmsten Wahrheiten der Religion nach besondern Texten abgehandelt werden könnten; aber an dem allen hat ihn der Tod verhindert, und wir halten insbesondere dieß für einen großen Verlust, daß er seine liturgischen Vorschläge nicht dem Publ. zum mittheilen konnte. — Was wir hier von ihm lesen, besteht aus folgenden Aufsätzen: 1) aus dem Entwurfe seiner Lebensgeschichte, den er noch selbst kurz vor seinem Tode niederschrieb. Diese Skizze war eigentlich für das Beyer'sche Magazin für Prediger bestimmt; aber sie wurde nicht bald genug fertig, um abgedruckt werden zu können, und blieb auch nach der Zeit unvollendet. Indessen wird doch hier der Leser mit den frühern Schicksalen des sel. Jerusalem's bekannt, und man sieht darin wenigstens den Weg, auf welchem er das werden konnte, was er wirklich geworden ist, da seine ganze erhaltene Bildung der Größe und dem Umfange seiner Verdienste so völlig entspricht. 2) Ueber die Wohlthätigkeit öffentlicher Armenanstalten, besonders öffentlicher Arbeitshäuser. Dieser Aufsatz ist eigentlich die Vorrede zu einem engli-



englischen Buche über die Einrichtung der englischen Armen- und Arbeitshäuser, dessen Uebersetzung der Hr. Verf. in frühern Jahren veranstaltet, und das er den Vorsetzern der milden Stiftungen in Braunschweig zugeeignet hat. 3) Ueber die Absicht und erste Einrichtung des Collegii Carolini; eine Abhandlung, welche schon 1745 bey der ersten Einrichtung des Collegii Carolini als Antündigung desselben gedruckt, mehrere Jahr: nachher aber an einigen Stellen vollständiger ausgeführt wurde. Da jene Antündigung vielleicht nur den wenigsten unserer Leser bekannt ist, so wird ihnen die Mittheilung dieses Aufsatzes hier um so viel angenehmer seyn. Der Hr. Verf. führt den Gedanken darin aus, daß die Verbesserung der öffentlichen Schulen nicht einzig und allein von der Verbesserung der Lehrer in denselben abhängt, sondern daß ihre ganze innere Einrichtung verändert werden müsse, weil sie theils mit den höhern Schulen, den Universitäten, nicht genau und nahe genug verbunden, theils nur zur Unterweisung derer eingerichtet sind, die aus der Gelehrsamkeit ihr eigentliches Geschäft machen wollen. 4) Ueber die Vereinigung der Römischen und Protestantischen Kirche; ein Aufsatz, der nach der Absicht des sel. Jerusalem's nie gedruckt werden sollte, und der nur zufälliger Weise, da er einem seiner Freunde aus den Händen kam, bekannt geworden ist. Jerusalem sollte auf Verabredung des Ministers, Grafen von Dohn, mit dem Cardinal de la Lame der Religionsvereinigung wegen in Correspondenz treten; und davon suchte er sich durch diesen Aufsatz loszumachen. Man kann leicht errathen, wie er im Ganzen über diese Sache gedacht haben werde; aber man wird dem ohngeachtet überrascht, wenn man sieht, wie geschickt er in seiner Erklärung darüber die edelste Freymüthigkeit mit

mit der schonendsten Klugheit, die reinste Wahrheitsliebe mit der sanftesten Duldsamkeit zu vereinigen wußte. Und denselben Inhalt hat auch 5) der Auszug aus einem Briefe an einen Freund im Münsterschen, der auf die verbergehende Abhandlung folgt. 6) Ueber die bessere Vorbereitung derer, die sich dem Predigtamte widmen wollen; ein Fragment, das doch aber in dieser Sammlung der weitläufigste Aufsatz ist. Die Einrichtung des Klosters Riddagsbauern, die allgemein bekannt ist und Nachahmung verdient, gab dem Hrn. Verf., dem die Aufsicht über dieses Institut anvertraut wurde, Veranlassung, seine Gedanken über diesen Gegenstand niederzuschreiben und durch den Druck bekannt zu machen; er that aber dieß letztere, aus einer ihm immer natürlich gewesenem Schüchternheit, ohne seinen Namen vorzusetzen, und daher ist dieser Aufsatz wenig bekannt geworden, und hat sich bald darauf völlig wieder verloren. Er ist leicht der wichtigste in diesem Bande, und enthält Vorschläge, die nicht bloß gelesen und dann wieder vergessen zu werden verdienen. Der Verf. theilt das ganze Geschäft der Vorbereitung auf das Predigtamt in drey Perioden, wovon die erste eine zweckmäßige Bildung auf Schulen, die zweyte eine wohlgeordnete Anwendung der Zeit auf Universitäten, und die dritte eine fortgesetzte Fürsorge für die jungen Theologen nach geendigten academischen Jahren enthält. Dieser dritte Abschnitt ist ohnstreitig der lehrreichste und interessanteste, und beschäftigt sich mit Untersuchungen über Dinge, die nicht nur äußerst wichtig sind, sondern auch manchem neu seyn werden. Rec. will übrigens, um dem Leser nicht vorzugreifen, nichts daraus mittheilen. 7) Ueber die deutsche Litteratur, die Mängel, die man ihr vorwerfen kann, und die Mittel, sie zu verbessern,

von

von Er. Majestät, dem höchstseligen Könige Friedrich II., nebst der Antwort unlers Verf., welche in dem darauf folgenden Aufsatz über die deutsche Sprache und Litteratur enthalten, und Ihre Königl. Hoheit, der verwitweten Herzogin von Braunschweig und Lüneburg zugeeignet ist. Es dürfte wohl nur wenige Theologen geben, die mit der Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, und insbesondere mit dem Gebiete der schönen Wissenschaften, so bekant sind, wie es der sel. Jerusalem war; und in der That, hätte er weniger guten Geschmac besessen, er würde bey aller seiner übrigen Gelehrsamkeit das nicht haben leisten können, was er geleistet hat. Diese thut es nicht allein, besonders heut zu Tage; und es verräth eine sehr zweckwidrige Art zu studiren, wenn diejenigen, welche dereinst als Canzelredner aufstretten, oder mit ihren Schriften bey höhern und gebildetern Ständen Eingang finden wollen, das Studium der schönen Wissenschaften, die doch recht eigentlich zu ihrem Berufe gehören, so ganz vernachlässigen, daß sie oft nicht einmal ihrer Muttersprache mächtig sind. 8) Entwurf, die ganze Religion in ihrer natürlichen Verbindung und in dreyfachen Rücksicht vorzutragen; erstlich, um sie in einem Jahrgange auf der Canzel auszuführen, zweitens, zum Unterrichte für erwachsene junge Leute, die in die große Welt kommen und eines vollständigeren Unterrichts bedürfen, drittens, für Einfältiger und für Kinder. Von dem dritten Stücke enthält das gegenwärtige Fragment nichts; wider den ersten Vorschlag lassen sich bedeutende Einwürfe machen, da die sogenannten Jahrgänge ihre großen Schwierigkeiten haben, und nur dazu dienen, den liturgischen Zwang, welchem der Prediger schon ohnedieß unterworfen ist, ohne Noth zu vermehren; und

und was das zweyte, den Religionsunterricht für solche betrifft, die in die große Welt kommen, so ist zwar die Idee vortreflich, denn es ist ausgemacht, daß diese eines vollständigern, und man kann hinzufügen, eines vorläufigern Unterrichts bedürfen, als sie in der Kindheit erhalten haben und erhalten konnten, wenn sie nicht mit der Zeit gegen alle Religion gleichgültig, oder Ungläubige und Spötter werden sollen: aber gerade diese Classe von Menschen müßte doch auch mit manchem Dogma, was unser Verf. zu den Gegenständen ihrer Erkenntniß und ihres Glaubens rechnet, und insbesondere mit dem schulgerechten Begriffe der Offenbarung verschont werden, weil sonst die gute Absicht, welche man zu erreichen sucht, und nur durch reine Philosophie über die Religion erreichen kann, doch verfehlt werden würde. 9) Ueber die voränderte Curländische Liturgie; ein Schreiben an den Hrn. Pastor Wehzer, den Verfasser derselben, der den sel. Jerusalem ersucht hatte, ihm seine Gedanken darüber mitzutheilen. Das gefällte Urtheil dieses competenten Richters gereicht dem Hrn. Pastor zur Ehre, ob es gleich scheint, daß der hochwürdige Herr bisweilen da Mißverständnisse befürchtet habe, wo so leicht keine möglich sind. 10) Skizze einer Lebensbeschreibung des Herzogs Leopold von Braunschweig, welche bey aller Kürze viel zusammenbrängt und sich sehr angenehm lesen läßt. 11) Zehn Einführungsreden, wovon die meisten in Ribbaggshausen gehalten worden sind. Keine einzige ist bloß Prunkrede, sondern eine jede führt irgend einen practischen und anwendbaren Satz aus. In Absicht der Sprache, und insbesondere des Wortreichthums, gleichen sie mehr den Predigten unsers Verf., als seinen Betrachtungen

gen über die Wahrheiten der Religion; aber alle athmen denselben Geist, der seine Christen, wie seine Handlungen, besetzte, den Geist aufgeläuter Frömmigkeit und warmer, thätiger Liebe zur Religion Jesu. Für einen solchen Mann muß es außerordentlich belohnend gewesen seyn, so manche seiner frühern Aussäaten vor seinen Augen reifen, und so manchen seiner theologischen Zeitgenossen in seine Fußtapfen treten zu sehen. Seine Betrachtungen über die Religion haben der guten Sache bey den höhern Volksclassen unaussprechliche Dienste geleistet, und sind der Grund geworden, worauf andere, dem Bedürfnisse der Zeit gemäß, fortbauen konnten; und dieß muß für einen so thätigen Freund und Beförderer der Aufklärung, wie unser Jerusalem war, Quelle des reinsten Vergnügens gewesen seyn. Auch sind ihm die allgemeine Achtung und Bewunderung, welche er sich durch dieses Buch erworben hat, stets und bis in das höchste Alter geblieben; ein Beweis, daß es mit dem Sich selbst überleben der Gelehrten, und insbesondere der Theologen, so leicht nichts zu bedeuten habe, wenn sie nur mit ihrem Zeitalter fortgehen, und weder intolerant werden, noch zu früh auf ihren errungenen Vorbeten ausruhen. Zum Schluß wünscht Rec., daß der Name und das Beyspiel Jerusalems noch lange unter uns fortdauern, und recht viele zur Nachahmung ermuntern mögen.

Leipzig.

Bey Gritsch: Luciani Dialogi selectiores imprimis deorum graece. Curavit et duplici indice instruxit *Ge. Henr. Martini*, A. M. Schol. ad D. Nicol. Rector et Academiae Volsorum Veltternae Socius. 1794. groß Octav 313 Seiten.

Der

1984 *Öst. Anz.* 198. St., den 14. Dec. 1793.

Der Aufnahme des Hrn. M. in die Academia de' Bolsci zu Veltini ist die ganze Erscheinung dieses Drucks zuzuschreiben, wie die Aufschrift an dieselbe auslegt; die Auswahl aber von jenen Dialogen, die doch nur der Schuljugend bestimmt seyn sollen, und daher mit einem ausführlichen Elementarwortvorrath versehen sind, leitet Hr. M. selbst vom Zufall ab; denn unbekannt konnte es ihm nicht seyn, daß es eine Menge Drucke und einzelne Ausgaben der Göttergespräche bereits giebt, und daß sie, ohne an Hermbuißens kleine Ausgabe zu denken, auch in verschiedenen Chrestomathien bereits enthalten sind. Jener Zufall war dieser, daß dem Hrn. M. ein alter Druck von diesen Dialogen, Leipzig bey Wgeln, von zweyhundert und mehr Jahren her (vermuthlich 1568), in die Hände fiel; (ob dieser Druck eigne Lesarten oder sonst etwas Merkwürdiges und Eigenes enthält, wird nicht gemeldet) und daß Hr. M. nach einer schweren Krankheit, da er nichts Wichtigeres unternehmen konnte, die Dialogen aus der Zwöbbrücker Ausgabe abgeschrieben hatte — Um den Mitgliedern jener Academie aber etwas, was schicklich war, zu überreichen, wird in der Aufschrift eine Stelle aus Herodot 1, 19. angeführt, wo des silbernen Craters zu Delphi gedacht wird, der jährlich mit Wein angefüllt ward: ἐπιπέπταται γὰρ ὑπὸ Δελφῶν ὄσσοισι. Walfenaer vermuthet, Herodot habe geschrieben ὄσσοισι. Hierzu sieht Hr. M. keinen Grund. Er lieat, deucht uns, in eben demjenigen, was Hr. M. weiter hin, in Zusammentragung der Stellen aus mehreren Schriftstellern, selbst beigebracht hat: zu Delphi war ein Fest Theoponia bekannt, aber nicht ein Fest Theoponia.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 14. December 1793.

Königsberg.

Laudlin.

Rant's Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (f. Götting. gel. Anz. St. 153, 161 und 183.). II. Abtheilung (des dritten Stückes). Historische Vorstellung der allmählichen Gründung der Herrschaft des guten Princips auf Erden. Eine solche Darstellung läßt sich nicht von der Religion, die etwas Inneres ist, wohl aber vom Kirchenglauben geben. Diese Geschichte kann nur alsdann Einheit haben, wenn sie sich auf denjenigen Theil der Menschen einschränkt, bei welchem die Anlage zur Einheit der allgemeinen Kirche schon ihrer Entwicklung nahe gebracht, und die Frage wegen des Unterschieds des Vernunft- und Geschichtsglaubens schon wesentlich als wichtig aufgestellt ist. Dieß ist in der christl. Kirche der Fall, und eben diese Kirche ist die einzige, die von ihrem

Anfange

Anfänge an den Keim zur Einheit des allgemeinen Religionsglaubens mit sich führte, dem sie auch immer näher edmunt. Der jüdische Glaube steht mit dem christlichen in einer historischen, in keiner wesentlichen Verbindung, er ist ein Zubegriff bloß statutarischer Gesetze, auf welche eine Staatsverfassung gegründet war, keine Religion. Alle Gebote selbst die moralischen, giengen bloß auf äußere Beobachtung, alle Vergeltung war zeitlich, auf's künftige Leben wurde absichtlich als in einer bloß bürgerlichen Verfassung nicht geachtet. Das ganze menschliche Geschlecht war von der Gemeinschaft des Judenthums ausgeschlossen, welches also der allgemeinen Kirche geradezu entgegen war. In der Folge machten sich viele Juden einen gewissen Religionsglauben, der aber nie zur Gesetzgebung des Judenthums eigentlich gehörte. Die allgemeine Kirchengeschichte kann man also erst von Ursprünge des Christenthums anfangen, das ursprünglich eine für die Welt gültige Religion enthalten sollte. Jesus kündigte sich als einen himmlischen Gesandten an, erklärte den moralischen Glauben für den alleinigmachenden, gab ein dem Urbilde der Gott wohlgefälligen Menschheit gemässes Beispiel, und wird als zum Himmel zurückkehrend vorgestellt. Dieser Lehre werden in einem heil. Buche Wunder und Geheimnisse beigefügt, deren Bekannmachung selbst ein Wunder ist. Als moral. Lehre bedurfte sie keiner Wunder, wohl aber als Geschichtsglaube. Ein Geschichtsglaube, der sich auf Bücher gründet, bedarf zu seiner Gewährleistung ein gelehrtes prüfendes Publicum, woran es aber dem christl. lange fehlte, indem die Herrscher der Juden erst spät, etwa nach einem Menschenalter, Nachforschung wegen dieser Glaubensveränderung anstellten. nicht aber wegen der Geschichte ihres Anfangs.



Anfangs. Von diesem an bis dahin, da das Christenthum für sich selbst ein gelehrtes Publicum ausmachte, ist die Geschichte desselben dunkel, und wir kennen die Wirkungen desselben auf die Moralität seiner Anhänger nicht. Seit es aber ein gelehrtes Publicum hatte, oder in dasselbe eintrat, gereichte ihm seine Geschichte nicht zur Empfehlung. Die Geschichte der Mystik, des Mönchslebens, der vorzüglichen Wunder, der Hierarchie, der Glaubensfreistigkeiten u. könnte sogar wider diese Lehre selbst einnehmen, wenn nicht aus ihrer Stiftung der Zweck deutlich hervorleuchtete, einen reinen Religionsglauben zu stiften, und wenn nicht deutlich wäre, daß alles mit ihr verbundene Elend bloß davon herrührt, daß man das in der Folge zum Fundamente einer allgemeinen Weltreligion machte, was anfangs bloß zur Introduction jenes Glaubens dienen sollte. Die jezige Zeit ist ohne Zweifel die beste der ganzen Kirchengeschichte, weil 2 Grundsätze unter allen vernünftigen Religionslehren unsers Welttheils immer herrschender werden: 1) der der billigen Bescheidenheit, daß es das Vernünftigste sey, das Buch, das einmal da ist, und dem bey seinem durchaus göttlichen practischen Inhalte niemand die Möglichkeit, daß es göttliche Offenbarung sey, abzuziehen kann, fernerhin zur Grundlage des Kirchenunterrichts zu brauchen, und es in Ansehen zu erhalten, da ja doch die Verbindung der Menschen nicht ohne ein solches Buch zu Stande gebracht werden kann, von der andern Seite aber auch den Glauben daran, als zur Seligkeit erforderlich, niemand aufzudrängen; 2) daß die heil. Geschichte jederzeit zu moralischen Zwecken gelehrt und erklärt werden, und daß aufs Thun, nicht aufs Wissen und Glauben gedrungen werden müsse. Von solchen Grundsätzen läßt sich die Annäherung des Reichs Gots

es auf Erden erwarten, daß in der Schrift als eintretend vorgestellt wird. Noch kommt ein Gemälde eines sichtbaren Reichs Gottes auf Erden unter der Regierung seines wiederherabgekommenen Sohns und nach Ausstößung der Rebellen vor, und das Ende der Welt macht den Beschluß der Geschichte. Die Kirche triumphirt über alle ihre Feinde, die Guten und Bösen werden geschieden, der Tod wird besiegt, das ewige Leben fängt an, die Form einer Kirche wird aufgelöst, der Staatshalter Gottes tritt mit den zu ihm, als Himmelsbürger, erhobenen Menschen in Eine Classe, und Gott ist Alles in Allem. Eine schöne symbolische Vorstellung zur Belebung der Hoffnung und des Muths! Die Nähe des Weltendes, als ein nicht vorherzusehendes Ereigniß vorgestellt, drückt sehr gut die Nothwendigkeit aus, jederzeit darauf in Bereitschaft zu stehen, oder, im intellectuellen Sinne: uns jederzeit als berufene Bürger eines göttlichen ethischen Staats anzusehen. Allgemeine Anmerkung über die Geheimnisse. Ein Religionsgeheimniß ist etwas Heiliges, das zwar von jedem einzelnen gekannt, aber doch nicht allgemein mitgetheilt werden kann. Als etwas Heiliges muß es Gegenstand der practischen Vernunft seyn und für den practischen Gebrauch hinreichend erkannt werden, nicht aber für den theoretischen, sonst müßte es jedermann mittheilbar seyn. Da sich objectiv gar nicht ausmachen läßt, ob es dergleichen gebe, so müssen wir sie in unserer inneren moralischen Anlage nachsuchen. Die unerforschlichen Gründe zu dem Moralischen gehören nicht zu diesen Geheimnissen, indem das Moralische selbst sich öffentlich mittheilen läßt, ohne daß uns die Gründe dazu gegeben sind. Aber alsdann zeigt sich ein wahres Geheimniß, wenn wir auf die in uns liegende

liegende Idee des höchsten Guts aufmerksam sind und fragen: Was dann Gott bey der Realisirung desselben thue, da wir es nicht selbst realisiren können? Diese Idee zieht uns zum Glauben an einen moralischen Weltherrscher hin, und als solcher hat Gott ein dreyfaches Verhältniß zu uns, das wahrhaft Geheimniß ist, in so fern man es in practischer Beziehung ganz gut versteht, in theoretischer aber, zur Bestimmung der Natur des Object's, gar nicht. 1) Gott ist Schöpfer, moralisch, als heiliger Gesetzgeber. Aus diesem Verhältniße entspringt das Geheimniß der Berufung. Wir müssen uns als Geschöpfe Gottes ansehen, weil wir uns die allgemeine unbedingte Unterwerfung unter die göttliche Gesetzgebung nicht anders denken können, und doch ist es uns unzugänglich, wie wir als freye Wesen erschaffen sein sollen, da ein erschaffenes Wesen den Grund aller seiner Handlungen in einer äußern Ursache hat. Wir müssen uns also als Wesen betrachten, die nicht durch ihre Naturabhängigkeit vermöge ihrer Schöpfung, sondern durch eine bloß moralische, nach Gesetzen der Freyheit, mögliche Nothigung, d. i. eine Berufung zur Bürgerlichkeit im göttlichen Staate bestimmt werden. So ist die Berufung moralisch ganz klar, für die Speculation bleibt sie Geheimniß. 2) Gott ist Erhalter, als gütiger Regierer und moralischer Verfolger des Menschengeschlechtes. Aus diesem Verhältniße entspringt das Geheimniß der Genugthuung. Der Mensch ist von Natur böse und doch zur Tugend bestimmt. Wenn das Gute ihm soll zugerechnet werden, so darf es nicht von einem andern, sondern muß von ihm selbst herrühren, und doch ist er unzugänglich zum Guten. Wie nun dieser Mangel ergänzt werden könne, dieß bleibt ein Geheimniß.

Wenn ein anderer hierinn seine Stelle vertreten kann, so kann es nur in moralischer Absicht nothwendig seyn, es anzunehmen — dieß ist klar. 3) Gott ist Verwalter seiner Gesetze, d. i. gerechter Richter. Hier zeigt sich das Geheimniß der Erwählung. Daß wir nach seinen Gesetzen gerichtet werden sollen, das wissen wir gewiß, aber es bleibt ein Geheimniß, wie der von Natur böse Mensch sich zur Beobachtung dieser Gesetze fähig machen könne, und wenn diese Fähigkeit durch eine himmlische Gnade in einigen wiederhergestellt wird, in andern nicht, also einige zur Seligkeit, andere zur Verdammung außersehen werden — wie sich dieß mit der höchsten Gerechtigkeit reime? Diese drey Geheimnisse sind in so fern in der christl. Glaubenslehre geoffenbart, weil in derselben Gott zuerst und allein in dieser dreyfachen moralischen Qualität, wofür eine verschiedene moralische Persönlichkeit kein unschiedlicher Ausdruck ist, dargestellt wurde. Dieses Glaubenssymbol drückt zugleich die ganze reine moralische Religion aus. Sollte es aber Verstellung dessen seyn, was Gott an sich selbst sey, so wäre es ein über alle Fassungskraft erhabenes Geheimniß, also Geheimniß in einem andern Sinne, als bisher angenommen worden ist.

**Viertes Stück. Vom Dienst und Aserdienst unter der Herrschaft des guten Principis, oder von Religion und Pfaffenthum. I. Theil. Vom Dienst Gottes in einer Religion überhaupt.** Religion ist das Erkenntniß aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote. Geoffenbart ist diejenige, in welcher ich vorher wissen muß, daß etwas ein göttliches Gebot sey, um es als Pflicht zu erkennen, natürlich ist diejenige, in der ich zuvor wissen muß, daß etwas Pflicht sey, ehe ich es als göttliches Gebot erkenne. Der Rationalist hält bloß

bloß die natürliche Religion für moralisch nothwendig; der Naturalist leugnet die Wirklichkeit aller übernatürlichen göttlichen Offenbarung; der reine Rationalist läßt eine solche Offenbarung zwar zu, behauptet aber, daß eine solche zu kennen und anzunehmen zur Religion nicht nothwendig erfordert werde; der reine Supernaturalist hält den Glauben an dieselbe zur allgemeinen Religion für nothwendig. Wie diese verschiedene Denkarten zu beurtheilen seyen, erhellt aus der Bemerkung, daß der Mensch durch Vernunft gar nicht ausmachen kann, weder daß eine übernatürliche Offenbarung unmöglich, noch daß eine solche als göttliches Mittel zur Introduction der wahren Religion nothwendig sey. Man kann die Religion auch in Ansehung ihrer äußern Mittheilbarkeit eintheilen in die natürliche, von der jedermann durch seine Vernunft überzeugt werden kann, und in die gelehrte, von der man sich nur durch Gelehrsamkeit überzeugen kann. Eine natürliche Religion kann auch geoffenbart seyn. Eine Religion, die nicht nur wegen ihres Ursprungs, sondern auch wegen ihres Inhaltes als geoffenbart anzusehen wäre, müßte in einer sichern Tradition, oder Büchern, oder durch wiederholte Offenbarung fortgepflanzt werden. Auch eine solche Religion muß übrigens gewisse Principien der natürlichen enthalten, weil sie zum Begriff einer Religion nur durch gewisse Vernunftbegriffe hinzugebracht werden kann. 1) Die christl. Religion als natürliche Religion. Wenn über die natürlichen durch bloße Vernunft erkennbaren Gesetze nicht noch gewisse statutarische und mit Autorität begleitete Verordnungen hinzukommen, so wird die beharrliche Vereinigung zu einer allgemeinen sichtbaren Kirche, wozu die natürliche Religion allein dienen kann, mangeln. Diese Au-

torität setzt aber einen Stifter, folglich eine Thatsache voraus. Wenn wir nun einen Lehrer annehmen, von dem die nicht gründlich zu bestreitende Meinung sagt, daß er reine und allgemeinfassliche Religion öffentlich vorgetragen, zur Bedingung jedes Glaubens gemacht, und gewisse Obergangen, als Mittel einer zu gründenden Kirche, hinzugefügt habe, so kann man dieser Kirche, unerachtet der Zufälligkeit dieser Verordnungen, doch den Namen der wahren allgemeinen Kirche, und ihm selbst das Ansehen nicht abprechen, die Menschen zur Vereinigung in dieselbe berufen zu haben. Eine solche Person ist Jesus, der zwar nicht als Stifter der wahren Religion, die in aller Herzen steht, aber als Stifter der wahren Kirche verehrt werden kann. Es mag nun mit der Geschichte stehen, wie es will, so ist in seinen Reden eine vollständige Religion enthalten, die allen Menschen faßlich und überzeugend verlegt werden kann, und überdieß an einem Beispiele anschaulich gemacht worden ist.

2) Die christl. Religion als gelehrte Religion. Der Dienst in der christl. Kirche ist zwiefach, einer nach dem historischen, ein anderer nach dem Vernunftglauben, beyde aber müssen unzertrennlich sein. Der historische Glaube bedarf der Gelehrten, als Ausleger und Aufwahrer, und muß bloß als höchst schändbares Mittel, um der Religion Faßlichkeit und Ausbreitung zu geben, geliebt und cultivirt werden. Dieß ist der wahre Dienst der Kirche unter der Herrschaft des guten Principis. II. Theil. Vom Aftersdienst Gottes in einer statutarischen Religion. Der Aftersdienst lehrt die moralische Ordnung um, und verwandelt das Mittel in den Zweck. Er beruht auf dem Religionswahn, der den statutarischen Glauben für wesentlich zum Dienste Gottes überhaupt, und

und für die oberste Bedingung des göttlichen Wohlgefallens an Menschen hält. So wird einem Mittel der Werth eines Zwecks beygelegt, und der Mensch wähnt, durch Alles, was er bloß darum thut, um der Gottheit zu gefallen, ihr wirklich zu gefallen, wenn es auch zur Moralität nichts beiträgt. Aber das wahre moralische Princip der Religion ist das, daß der Mensch einzig und allein durch den gurem Lebenswandel Gott wohlgefällig werden kann. Was er sonst noch zu diesem Zwecke thun zu können vermeynt, ist Religionswahn und Apterdienst Gottes, womit übrigens nicht gezeugnet wird, ob nicht über das Alles, was wir thun können, noch in den Geheimnissen der höchsten Weisheit etwas seyn möge, was nur Gott thun kann, um uns zu ihm wohlgefälligen Menschen zu machen. Sollte die Kirche ein solches Geheimniß als geoffenbart verkündigen, so würde es doch ein gefährlicher Religionswahn seyn, daß wir durch Glauben an dasselbige Gott wohlgefällig werden können. Denn dieß glauben, wäre doch etwas aus Furcht abgezwungenes (weil der Mensch doch die Sache nicht gewiß wissen kann), und etwas außer dem guten Lebenswandel. Wenn man sich nur im Geringsten von dem angegebenen Principe entfernt, so hat der Apterdienst Gottes keine Grenzen mehr, alles wird willkürlich, alle Arten, Gott mechanisch zu dienen, sind im Grunde einerley, sie mögen größer oder feiner seyn, und es bleibt immer nur der Unterschied, ob man Gott durch moralische Deuthand und Handlungsart, oder durch frommes Spielwerk und Nichtsthueren wohlgefällig werden will. Der moralisch-vernünftige Grundlag des Kirchenglaubens, der allem Religionswahne vorbeugt, ist also der, daß er neben statutarischen Sätzen,

deren er noch nicht entbehren kann, ein Princip in sich enthalten müsse, um die Religion des guten Lebenswandels, als das eigentliche Ziel, um jener einst entbehren zu können, herbeizuführen. Der Mensch, welcher Handlungen, die für sich selbst nichts Moralisches oder Gott Wohlgefälliges enthalten, doch als Mittel braucht, um Gottes Wohlgefallen zu erwerben, steht in dem Wahne einer Kunst, durch ganz natürliche Mittel eine übernatürliche Wirkung hervorzubringen, die man das Fetischmachen nennen kann. Demnach würde der Mensch auf Gott wirken, und Gott als ein Mittel brauchen können, um eine Wirkung in der Welt hervorzubringen — eine Ungeheimtheit im Begriffe! Hierinn besteht der Aberglaube. Die religiöse Schwärmerey besteht darinn, wenn der Mensch glaubt, durch überstimmliche Mittel, durch Bestrebung zu einem vernünftlichen Umgange mit Gott, sich göttliche Wirkungen verschaffen, sie in sich wahrnehmen zu können, und erst durch diese zu einem Gott gefälligen Lebenswandel tüchtig zu werden. Das Pfaffen- thum ist die Verfassung einer Kirche, in welcher ein Fetischdienst regiert. Durch den Fetischglauben wird die Menge beherrscht und ihrer moralischen Freiheit beraubt. Der Clerus, als einzig autorisirter Bewahrer und Ausleger des Willens eines unsichtbaren statutarischen Gesetzgebers, gebietet, braucht nicht zu überzeugen, und wird durch den Einfluß auf die Gemüther auch zuletzt über den Staat Meister. Wenn aber nun in einer Kirche auch kein Aberglaube regiert, sondern wahrer, auf die moralische Verehrung Gottes gerichteter, Dienst Gottes, so kann man immer noch fragen, ob darinn immer nur Gottseligkeitslehre, oder auch reine Tugendlehre, und in welcher Ordnung sie gelehrt werden



werden müsse? Gottseligkeit, als moralische Gesinnung gegen den höchsten Gesetzgeber und Vater, enthält noch außer dem Begriffe der Moralität den eines übersinnlichen Wesens, welches das höchste Gut realisiren kann, und von welchem die Idee ihren Ursprung und ihre Kraft ganz aus dem Bewußtseyn der Moralität hernimmt. Aus diesem Grunde ist es natürlich, Tugendlehre vor Gottseligkeitslehre vorhergehen zu lassen. Da sie in enger Verbindung stehen, so muß die eine als Zweck, die andere als Mittel vorgetragen werden. Die Tugendlehre besicht ganz durch sich selbst, die Gottseligkeitslehre bedarf etwas außer sich. Die Gottseligkeitslehre kann also nicht den Endzweck der moralischen Bestrebung ausmachen, sondern nur zum Mittel dienen, das, was an sich einen bessern Menschen ausmacht, die Tugendgesinnung zu stärken. Tugend muß vorangehen, Gottseligkeit ist nicht ihr Surrogat, sondern ihre Vollendung. Das Gewissen ist ein Bewußtseyn, das für sich selbst Pflicht ist. Das gewisse Bewußtseyn, daß eine Handlung, die ich unternehmen will, recht sey, ist unbedingte Pflicht. Es giebt Fälle, in welchen der Mensch nicht gewiß seyn kann, ob er nicht unrecht thue, und dieser Fall tritt bey allem Geschichtsglauben ein, wo immer dasjenige, was er fordert, unerlaubt oder unrecht seyn kann. Wenn aber auch eine Handlung, die ein für gewissenhaft gehaltenes Gesetz gebietet, an sich erlaubt ist, so darf man sie doch andern nicht als Glaubensartikel aufsetzen, indem hier die Ueberzeugung bloß historische Beweigründe für sich hat, ein anderer also, besonders das Volk, immer im Fall seyn kann, etwas glauben zu müssen, was sie doch nicht gewiß wissen können. Die gemeine irrige Sicherheitsmaxime ist die: Lieber zu viel, als zu wenig glauben,

glauben, woben immer die Unredlichkeit Statt findet, daß man etwas für gewiß von Gott ausgiebt, woben man sich doch bewußt ist, daß man es nicht gewiß wisse; die echte Sicherheitsmaxime ist die: Was nur historisch durch Offenbarung bekannt ist, übrigens der Moralität nicht widerspricht, das kann ich eben so wenig für gewiß glauben, als für gewiß falsch abweisen; doch rechne ich darauf, daß, was darinn Heilbringendes ist, mir zu gut kommen werde, so fern ich mich dessen moralisch würdig mache. Allgemeine Anmerkung über Natur und Gnade. Man kann Natur dasjenige Gute nennen, das der Mensch nach Freiheitsgesetzen für sich selbst thun kann, und Gnade dasjenige Vermögen, welche ihm nur durch übernatürliche Bewählfürsorge möglich ist. Der Begriff von Gnadenwirkungen ist transzendent, wir können nichts in Ansehung ihrer Kennzeichen bestimmen, uns durch Erfahrung nicht von ihrer Realität überzeugen. Aber selbst als Idee in bloß practischer Hinsicht sie anzunehmen, ist mit der Vernunft schwerlich vereinbar, weil, was uns soll zugerechnet werden können, durch uns selbst, nicht durch fremden Einfluß geschehen muß. Jedoch läßt sich nicht beweisen, daß nicht beides neben einander bestehen könne, weil die Freyheit selbst ihrer Möglichkeit nach uns eben so unbegreiflich ist, als der übernatürliche Beystand. Man muß also gestehen, daß es Gnadenwirkungen geben könne. Da wir aber von der Freyheit wenigstens die Gesetze, nach welchen sie bestimmt werden soll (die moralischen), kennen, von einem übernatürlichen Beystand nicht einmal dieß, so können wir von dieser Idee keinen Gebrauch machen, außer der allgemeinen Voraussetzung, daß die Gnade in uns bewirken werde, was die Natur nicht vermag, wenn wir diese nur möglichst benutzt haben. — Der

Der Begriff eines Gnadenmittels enthält etwas Widersprechendes, da ein Mittel in unsrer Gewalt stehen muß. Das einzige Mittel, Gott zu gefallen und seines Beschlusses würdig zu werden, ist die Tugend, der Mensch sucht aber dies Mittel lieber in sinnlichen Gebräuchen, die er sich als Mittel vorstellt, eine geheimnißvolle Wirkung Gottes auf seine Moralität hervorzubringen, d. h. als Gnadenmittel, da sie doch bloß Vorstellungen des Unsichtbaren durchs Sichtbare zum practischen Behufe seyn sollten. Dieß, was man gewöhnlich den Gottesdienst zu nennen pflegt, kann, auf seine wahre Bedeutung zurückgeführt, selbst durch die Vernunft in vier Pflichtbeobachtungen eingetheilt werden. 1) Die Pflicht, das moralisch Gute in uns selbst fest zu gründen, und die Gesinnung desselben in unserm Gemüthe zu wiederholen, oder das Privatgebet. Wenn es als innerer förmlicher Gottesdienst, und darum als Gnadenmittel gedacht wird, so ist es ein Irthum. Ein herzlicher Wunsch, Gott in allem wohlgefällig zu werden, ist der Geist des Gebets, der ohne Unterlaß in uns Statt finden soll. Diesen Wunsch aber in Worten zu erklären, kann höchstens den Werth eines Mittels zu wiederholter Belegung jener Gesinnung haben, und nicht für jedermann Pflicht seyn, weil nicht jeder dieses Mittels bedarf. Vielmehr muß durch fortgesetzte Läuterung der moralischen Gesinnung dahin gearbeitet werden, daß der Geist des Gebets allein in uns bleibe, und der Buchstabe aufhöre. 2) Die Pflicht, das moralisch Gute äußerlich durch öffentliche Zusammenkünfte zu bestimmter Zeit zu befördern, und daselbst religiöse Lehren und Wünsche laut werden zu lassen — das Kirchengeschehen. Es ist als sinnliche Darstellung der Gemeinschaft der Gläubigen nicht nur nützlich, sondern ein Erbauungsmittel.

mittel für jeden Einzelnen, sondern auch eine Pflicht, die ihnen als Bürgern eines auf Erden vorzustellenden göttlichen Staats fürs Ganze obliegt, vorzugesetzt, daß die Jörmlichkeiten vernünftig sind. Aber es ist ein Wahn, zu glauben, daß es ein Gnadenmittel, und daß Gott damit unmittelbar gedient sey. 3) Die Pflicht der Fortpflanzung des Guten auf die Nachkommenschaft, durch Aufnahme der neu eintretenden Glieder in die Gemeinschaft des Glaubens, als Verpflichtung, sie darinn auch zu belehren — in der christlichen Kirche die Taufe, eine vielbedeutende Feierlichkeit, die dem Einzuweihenden, wenn er seinen Glauben selbst bekennen kann, oder den Taufzeugen, die seine Erziehung zu besorgen sich anheischig machen, eine große Verbindlichkeit auflegt, und auf die Bildung eines Menschen zum Bürger in einem göttlichen Staate abzwackt, aber kein Gnadenmittel. 4) Die Pflicht, die Gemeinschaft durch eine wiederholte Feierlichkeit zu erhalten, welche die Vereinigung dieser Glieder zu einem ethischen Körper, und zwar nach dem Princip der Gleichheit ihrer Rechte und des Antheils an allen Früchten des moralisch Guten fortwährend macht, oder eine *Communion*, welche allenfalls auch nach dem Beyspiele des Stifters einer solchen Kirche, zugleich auch zu seinem Gedächtnisse durch die Jörmlichkeit eines gemeinschaftlichen Genusses an derselben Tafel geschehen kann. Diese Feierlichkeit enthält etwas Großes, das die enge, eigentliche und unvertragbare Denkart der Menschen zur Idee einer weltbürgerlichen, moralischen Gemeinschaft erweitert, und ist ein gutes Mittel, eine Gemeinde zur brüderlichen Liebe zu beleben, aber daß es ein Gnadenmittel sey, ist Religionswahn.

Diefe

Diese gedrängte Darstellung des Inhalts einer höchst gedankvollen Schrift hat schon die Grenzen der gewöhnlichen, auch ausführlichen, Anzeigen in diesen Blättern so weit überschritten, daß es dem Recensenten nicht möglich ist, die Einwendungen, die er im Sinne hatte, und die ohnehin nicht gegen die Hauptideen, sondern bloß gegen einzelne Stellen gehen, hier auszuführen. Er behält sie also einer andern Gelegenheit vor, und benutzt den kleinen Raum, der ihm hier noch übrig ist, dazu, um außer dem, was er bereits bemerkt hat, noch etwas zur richtigen Beurtheilung dieser Schrift, über welche er schon ganz widersprechende Urtheile gehört hat, beizutragen. Sie enthält freilich keine ganz vollständige philosophische Religionslehre, weil ohne Zweifel der Verfasser das, was er in seinen vorhergehenden Schriften über Gottes Daseyn und Eigenschaften, über Vorsehung und Unsterblichkeit gesagt hatte, hier nicht wiederholen wollte, aber sonst enthält sie Alles, was zu einer solchen Theorie gehört, und nach manche höchst wichtige Untersuchungen, an die man in unsern gewöhnlichen Systemen der natürlichen Religion gar nicht denkt. Vielleicht werden sich Manche auch daran irren, daß der Verfasser die Idee eines guten und bösen Princips zum Grunde der Eintheilung des Ganzen gemacht hat, und Mühe haben, die zu jedem Stücke gehöri- gen Untersuchungen in ihrer Vorstellung unter die Hauptidee zu ordnen. Für solche nun, die an den gewöhnlicheren Eintheilungen und Ueberschriften hängen, könnte man den Hauptinhalt des Werks etwa unter folgende Artikel bringen: Ueber das natürliche moralische Verderben des Menschen und den Ursprung desselben. S. 3 bis 58. Ueber die Person Jesu und seinen Zweck.

2000 Gilt. Anz. 199. St., den 14. Dec. 1793.

Zweck. S. 67 — 77. 101 ff. 181 ff. 222 — 240.  
Ueber Genugthuung und Rechtfertigung. S. 78  
— 98. 203 f. 268 f. Ueber den Teufel und  
sein Reich. S. 43 f. 99 ff. Ueber die Wunder.  
S. 107 — 116. Ueber die Kirche, den Kir-  
chenglauben und das Reich Gottes. 3. St. be-  
nahe ganz. Ueber eine heilige Schrift. 137 ff.  
Ueber den seligmachenden Glauben. 158 — 169.  
Ueber das Ende der Welt, Auferstehung,  
Gericht, Ewigkeit der Höllestrafen. 83 f.  
97. 182. 193 — 196. Ueber die Geheimnisse,  
Trinität, Berufung, Genugthuung, Erwäh-  
lung. 196 — 208. Ueber die Gnadenwirkun-  
gen. 251 f. 278 — 281. Ueber die Gnaden-  
mittel. 281 — 296. u. f. w. Zur richtigen Beur-  
theilung der in dieser Schrift herrschenden Erge-  
ben empfiehlt Recensent den Lesern vorzüglich noch die  
Stellen S. 106. 151 f. Die Kirchengeschicht-  
schreiber macht er darauf aufmerksam, daß sie in  
dieser Schrift einen höchsten Gesichtspunct fin-  
den können, aus dem die Kirchengeschichte bear-  
beitet werden kann und werden sollte. Und endlich  
diejenigen, welche jetzt laut auf einen Gottesdienst  
der natürlichen Religion (und zwar allenfalls der  
Leibnizisch-Wolffischen) dringen, und wohl gar die  
wahre, d. h. die moralisch-religiöse, Aufklärung  
durch muthwillige Bestärkung des Ansehens unsrer  
heiligen Bücher, und durch vermessene absprechende  
Entscheidung über Dinge, die unsere Vernunft über-  
steigen, zu befördern hoffen, bittet er um reife  
Ueberlegung der eben so weisen und scharfsinnigen,  
als wahrhaft menschenfreundlichen Bemerkungen  
dieses ehrwürdigen philosophischen Geistes.

---

Göttingische  
**U n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1793.

Göttingen.

*Na*  
 Zu dem Musenalmache für 1794 haben folgende Dichter Beiträge geliefert: Amaranth, Anonymus, Bourerweß, Bürger, C, Conz, Cz, D. (L), v. Einem, Fr, Franke (G. z. B), Freudentheil (W. T.), G., Gedor, Gerhard, v. Göling, Haug, Kretschold, alias Menschenschreck, L., Lenz, Liebau, M, Meyer (Friedr. Albr. Ant.), Meyer J. L. W., Mantschen, Nmis, (O), — ne, Reinhard (Karl), v. Rohr, Sansculotte, Schmidt (Klamor), Schubart (Ludwig), Spannuth, U, Woltsmann, X, Z, Zimmermann (J. Gottf.).

Im Taschenbuche zum Nutzen und Vergnügen machen den Anfang: Betrachtungen über die physischen Revolutionen auf unser Erde. Größe der Erde

Erdoberfläche, von der ohngefähr  $\frac{1}{2}$  mit Wasser bedeckt ist, und über der ringsherum ein andres Meer von nicht genau bekannter Höhe steht, auf dessen Boden wir herumwandern. Licht, Feuer, ohne welches nichts flüssig wäre, und elektrische Materie. Vielleicht wird man bald die große Rolle kennen lernen, welche die latente elektrische Materie in der Natur spielt, und das wird keine geringe Revolution in Physik und Chemie nach sich ziehen, besonders in den luftigen Nomenclaturen, die nicht Thatsachen, sondern Meinungen ausdrücken. Ueber die Revolution, wodurch der gegenwärtige Zustand der Erde ist bewirkt worden, kennt der Verf. 48 Hypothesen, und wird davon künftig reden. Wie Long der freyen Indianer Bruder ward. Der Candidat wird vorläufig nackt ausgezogen. . . . Am Rheine geschah das unlängst erst nachdem die Leute aufgenommener waren. . . . Long scheint nicht viel mit seinem neuen Namen u. Bürgerrechte gewonnen zu haben, als rothe und blaue Streifen auf dem Leibe. (Diese Wilden fallen doch nicht in fremde Länder ein, ihr Bürgerrecht da aufzubringen.) Ueber die in Zeit verwandelten Leichname auf dem Kirchhofe des Innocens zu Paris, und ähnliche Verwandlung eines Vogels in Wasser und Schlamm. Wären solcher Leichname etwa eine Million gewesen, und die Knochen zerfällt, so hätte man ein Wallrathsfäß entdeckt, und darüber eben so deraisonnirt, wie über Salzflöz. Chemische Prozesse im Innern der Erde sind wohl von untrer Chemie in der Atmosphäre sehr unterschieden. Hierüber ein Traum, (der für die Geognomen kein günstiges Urtheil des jeho Träumenden hoffen läßt. Sie sind freylich dem Decensenten immer vorgekommen, wie wenn Gallinfecten auf einer alten Eiche Dryogonien machten.) Miscellaneen. Darunter eine Anekdote vom *Philippe Egalité*,



*Egalité*, zu deutsch: Gleichheitslips. (Die Abkürzung des Namens ist dem Sprachgebrauche gemäß, auch keine Anspielung angezeigt. Sollte jemand dabey an Lips Tullian denken, so würde der Rec. das sehr mißbilligen, denn es wäre die größte Ungerechtigkeith gegen Kopf und Herz des Deutschen, den Franzosen neben ihm zu nennen.) Hr. Lowitz Kunstgriff, selbst in geheizten Zimmern Quecksilber gefrieren zu machen. Hr. Wenzel, Magnetnadeln aus Kobaltkörnig. Warnung, bey Versuchen mit Berthollets Digestivsalz durch dephlogistisirte Salzsäure behutsam zu seyn. Wurzschlag, eine Wand im Garten, die von der Sonne kann beschienen werden, mit dichten Glaskügelchen, oder auch mit hohlen voll Wasser zu besetzen. Wer vor ihr steht, wird den Schatten seines Kopfs mit Regenbogenfarben umgeben sehen. Erklärung zweyer Hogarth'scher Kupferstiche 1756; der Franzosen Anstalten zu einer Landung in England, wie man damals vermuthete, und der Engländer Art sie zu erwarten. Köpfe, denen man ansieht, was die, denen sie zugehören, für Töne erregen; the provok'd musician hält davor die Ohren zu. Bey dieser Gelegenheit meldet der Erklärer, im englischen Glockengeläute folgen dieselben Töne immer in der Ordnung hinter einander, wie wenn man die fünf Vocalen Stundenlang immer hinter einander repetirte, auch seyen es gewöhnlich fünf Glocken. Diese Kupfer sind von Hr. Kiepenhausen. Die sechs Monatskupfer von Hr. Chodowickcy erfunden und auch erklärt. Freundschaftsversicherung, Mitleiden, Almsengabe, jedes wahr und affectirt. Von dem Mannichfaltigen dieses Taschenbuchs gestattete der Raum nur Weniges zu erwähnen. Noch immer belehrt es ergötzend, auch den, der schon viel weiß, wenn so viel Witzlein, die wie dieses aussehen, nur

nur jährliche Beweise abgeben, wie unwissend die Herren und Damen seyn müssen, die daraus was lernen.

*Meinhard*

Berlin.

Hey Joh. Fr. Unger: Politische Annalen; herausgegeben von Christoph Girtanner. 1793. Erster Band. Januar, Februar, März. 592 S. Zweyter Band. April, May, Junius. 584 S. Dritter Band. Julius, August, September. 551 Seiten in Octav. (Mit Kupfern.)

Diese politischen Annalen nahmen, wie man weiß, mit dem jetztlaufenden Jahre ihren Anfang, und es sind seitdem davon in jedem Monate regelmäßig zwey Hefte erschienen. Die Absicht bey unserer Anzeige kann wohl nicht seyn, dieses Journal bekannt zu machen, oder es zu empfehlen, denn es hat sich schon selbst empfohlen. Eben so wenig können wir alle neuen und wichtigen Aufsätze, die es geliefert hat, einzeln ausheben und beurtheilen wollen. Das müßte uns zu weit führen. Es wird genug seyn an einigen allgemeinen Bemerkungen über die drey Viertel des ersten Jahrganges, die wir vor uns haben. — Natürlich wird eine Anstalt von dieser Art nicht auf einmal das, was sie seyn könnte, und was sie werden soll. Eine längere Dauer muß sie gründen und zur Vollkommenheit bringen. Diese Annalen haben offenbar schon jetzt mit jedem Monate gewonnen, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß diese Progression ungesührt bleiben wird, welches denn zunächst von der Fortsetzung im künftigen Jahre die angenehmsten Erwartungen macht. Es wird im künftigen Jahre so wenig an Begebenheiten fehlen, die des Aufbehaltens werth sind, als in diesem. Ein Journal, das einen solchen Zweck hat, konnte seit Jahrhunderten zu keiner interessanteren Zeit angefangen

gefangen werden; zu einer Zeit, die den Annalisten nicht vorlegen machen kann, weher er Stoff nehmen, aber wohl wie er ihn unterbringen will. Es ist einer von den Vorzügen dieser Zeitschrift, daß sie nicht Alles aufzeichnet, was geschieht, sondern nur das Bedeutende, nur das, was man nicht vergessen darf. Sie liefert daher kein vollständiges Tableau aller großen und kleinen Vnderbegebenheiten, sondern nur der universalhistorischen Weltereignisse. Es ist ein anderer Vorzug, daß sie dieselben nicht in fortlaufenden Erzählungen (die sich den Tag nachher daraus nicht geben lassen ohne Lücken oder eigenen Zusatz), sondern vielmehr in Actenstücken und Urkunden aufstellt. So werden diese Annalen ein Archiv für den Geschichtsforscher und Geschichtsbeschreiber. Kein anderes Journal hat die Acten, Staatschriften und öffentlichen Verhandlungen in gleicher Vollständigkeit und Auswahl. Die Protocolle des engländischen Parlaments z. B. sind hier ausführlicher und treuer, als sonstwo. Manche Urkunden sind hier zuerst gedruckt. Ein Nebenverdienst bey allen ist die gute Verdenkung derselben. Vielleicht wünschte man die Geschäfte der französischen Nationalconvention und des polnischen Reichstags hier auch so einanderhängend als die engländischen. — Der Herausgeber hat gute und reichhaltige Quellen, die er mit Vorsicht benutzet. Es scheint ihm überall weniger darum zu thun zu seyn, das Neueste, als vielmehr das Beste und Zuverlässigste zu haben. Wie gut er, auch von dieser Seite, bedient wird, beweisen unter andern die Aufsätze: Die Frankreicher in Deutschland; Lustige am Rheinstrome; die Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Krieg (September 11.); und die Auszüge aus Briefen überhaupt. Einige Artikel, die nicht unmittelbar die letzten Verfälle zum Gegenstande

stände haben, gewinnen durch die Relation, worinn sie damit stehen, ein neues Interesse. Dahin gehören besonders zwey Beyträge. Die Republik England (Januar I. Februar I. April II. August II.). De Main de Maitre. Schade, daß die Fortsetzungen so langsam folgen! — Ueber die Ackerzusage, von Hrn. Hefr. Heyne (August I. II.). — Zwey andere Rubriken, die beyde von dem Herausgeber selbst herrühren, verdienen gleichfalls Auszeichnung: Die Historische Uebersicht des verflossenen Jahrs (Januar I. II. Februar I. II.), und die Neueste historische und politische Literatur (Januar II. September II.). Wir wünschen sehr, daß diese beyden brauchbaren Artikel auch in der Folge einen Platz einnehmen mögen. In der Uebersicht der Geschichte des Jahres 1793 wird auf das Stück der politischen Annalen allemal verwiesen werden können, wo sich über ein Factum die Aerenstücke oder umständlichere Nachrichten finden. Am Schluß des Jahrgangs wird dann auch ein sorgfältiges Register notwendig seyn. — Indem wir uns eine lange Dauer dieser Annalen versprechen, so wünschen wir ihnen auch eine unveränderte Form. So viel wir von den Gesinnungen des Publicums erfahren haben, ist ihm besonders die Einrichtung lieb, daß in jedem Monate zwey Stücke auszugeben werden, und es möchte sich ungern eine andere gefallen lassen, wodurch dieses Journal allen übrigen Monatschriften von der Seite wieder gleich gemacht würde.

Heyne:

Leipzig.

Bei Crusius: *L. Anselmii Liber memorialis in usum scholarum emendatus et subiectis notis illustratus.* 1793. 12. 278 Seiten, mit dem Haupttitel: *Auctores latini minores. Tomus tertius.*

tertius. Pars III. Ampelius ist einer von den spätern Schriftstellern, deren Anblick allezeit eine traurige Betrachtung erweckt, wie weit die Kenntnisse in einem Volke, das Aufklärung und schöne Litteratur hatte, wieder herabsinken können. Dieses Collectaneenbuch eines für die Zeit gelehrten Mannes soll enthalten, "was Welt, Elemente und Erdkreis in sich faßt, und was das Menschengeschlecht verrichtet habe;" und begreift nichts als triviale, ohne Urtheil und Einsicht zusammengetragene, äbel gefasste, veräümmelte und schlecht ausgedrückte Sachen. Den Geist der spätern Zeitalter daraus sich anschaulich zu machen, kann die Schrift einigen Nutzen haben. Das Kapitel von den wunderbaren Dingen ist einem Klosterverzeichnis von Reliquien ähnlich. Eine neue Herausgabe konnte nur entweder das Vorhaben, die kleinern lateinischen Schriften, nach der Reihe zu liefern, von denen Hr. Tschucke schon vorher einige geliefert hat, oder die Leichtigkeit, Anmerkungen dazu zu machen, veranlassen. Es sind deren viel, und vielleicht mehr beigefügt, als der elende Schriftsteller verdient. Dem Himmel sey Dank, daß wir bessere Bücher in vnum scholarum haben. Veraus steht eine Dissertatio de Ampelio, welche eigentlich so viel enthält, daß wir von Ampelius weiter nichts wissen. Indessen ist sowohl in dieser Abhandlung als in den Anmerkungen viel Belesenheit und Sprachkunde enthalten. Hr. T. hat die erste Ausgabe des Salmasius 1638. gebraucht, und wie er sagt, mit Augen. — Ipla autem dea tenet hastam de gramine, das uns eben in die Augen fällt, S. 80. ließ sich wohl erklären aus der hasta graminea beim Cicero; aber die ganze Stelle ist einer Erklärung weder fähig noch werth.

Züllichau

*Heyne*. Jülichau und Freystadt.

Julius Perſius Flaccus Saryzen. Zeit und Ueberſetzung. Mit Einleitungen und Erläuterungen verſehen von Ge. Guſtav Jülleborn, Profeſſor am Chriſtenthum in Breslau. 1794. groß Octav, 152 Seiten. Die Ueberſetzung verdient eine Anzeige, weil ſie ſich unter dem großen Haufen auszeichnet, mit Kenntniß, Suisium und Geſchmack verfertigt iſt. Auch der Schriftſteller ſelbſt iſt von der Art, daß er eine Ueberſetzung nicht nur verträgt, ſondern für einen Leſer, dem es an Kräften oder an Muße fehlt, ſogar erfordert. Aus zwey Breslauer Handſchriften ſind einige Leſarten hergebracht; die Handſchriften ſind aber neu und unbedeutend. In der Einleitung iſt der Character des Perſius gezeigt durch Gegenſetzung des Characters von Horaz; kurz und gut läuft es dahinans: Perſius iſt declamirender Philoſoph und generaliſt; da Horaz hingegen Weltmann iſt, im Weltten ſpricht und alles individualiſirt.

*Heyne*. Leipzig.

In der Weidmannſchen Buchhandlung: Verübungen zur Akademie für Jünglinge. Herausgegeben von G. J. Palm und G. W. S. Hencken. Dritter Band. 1793. 359 Seiten in groß Octav. Auch dieſes Händchen enthält verſchiedene Stücke, welche der Jugend heilsame Lehren geben; inſonderheit der Reformer und über die Sorge der Geſundheit von L. Brackebusch, Anweisung für Jünglinge ſich auf Schulen gehörig auszubilden. Ueber Gedächtnißübung auf Schulen, vom Hrn. Director Köhler zu Detmold; ein wichtiger Gegenſtand, deſſen ſeit allgemeine Vernachläſſigung ſich durch Folgen im ganzen Leben ſelbſt beſtraft.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 19. December 1793.

Altenburg.

*Heyne*

Die Richterische Buchhandlung hat nun den zweyten Band von Libanius aus des sel. Reiffes Nachlaß geliefert: *Libanii Sophistae Orationes et Declamationes. Ad fidem Codicum MSpt recensuit et perpetua adnotatione illustravit Io. Jac. Reiske. Volumen secundum.* 1793. gr. Octavo, 610 Seiten. Der erste Band dieses Druckes in Octavo, mit welchem ein anderer Druck in groß Quart 1784 vertauscht ward, erschien vor zweyen Jahren (f. G. A. 1784. S. 93. und 1791. S. 1414). Hoffentlich folget das Uebrige des Werkes etwas schneller nach. Wir wünschen es um so mehr, weil vermuthlich noch Erläuterungen, besonders historischer Art, und Indices nachfolgen werden, deren man sehr bedürftig ist. Die hier ent-

halten

halten Reden, dreißig an der Zahl, gehen von Num. XXII. bis LI. Da sich kein Verzeichniß, kein Inhalt davon vorgesetzt findet, (zu bedauern bleibt es, daß der Herausgeber dieses nicht zu seinen Pflichten gerechnet hat; aber so etwas rechnete man ehemals gar nicht zur kritischen Bearbeitung eines Schriftstellers,) und sich also nicht ein jeder Recensent an das Buch wagen dürfte: so verdienen wir vielleicht Dank, wenn wir den Inhalt hersetzen: 22. *πρὸς Ἑλλέβριχον*. Dankrede an den Hellespont wegen der zu Befänftigung des Kaiser Theodos bey dem Aufstand zu Antiochien geleisteten guten Dienste (F. 387.). 23. *περὶ τῆς τιμοπλαγῆς Ἰουλιανῶν* an Theodos gerichtet, der kürzlich Kaiser geworden war, im F. 379. (Man muß eingedenk seyn, die Reden sind nicht gehalten, sondern geschrieben überschickt worden; ein unschicklicher Gebrauch! und doch war es für ein verdorrenes Zeitalter immer noch gut, daß es einen Weg gab, den Mächtigen gewisse Wahrheiten vorzuhalten; wenn sie sich auch nicht immer nach dem, was die Gelehrten schrieben, richteten.) Libanius steht die damals erfolgte Niederlage des Heres, und den Tod Valens, welcher es gegen die Goten anführte, als göttliche Strafe an, daß der Tod Julians ungerächt geblieben war (also vom F. 363 an). Die Rede ist bekannt theils wegen Julians Tod und der den Christen gemachten Beschuldigung, daß ein Christ Urheber des Meuchelmordes war, theils wegen anderer Geschichtsumstände aus dieser Zeit: sie ward zuerst von Gottfr. Dearus L. 1701. abgedruckt, und mit dessen Anmerkungen von Fabricius in die Biblioth. gr. Vol. VII. eingerückt. Diese Anmerkungen sind auch hier wieder befindlich. — 24. *περὶ δουλείας*. Eine Declamation, worinn mit dem Worte gespielt wird: *Niemand ist wirklich frey; die*



die aber ihren guten Grund hat, und eine Wahrheit enthält, die man sich nicht früh genug einprägen kann: kein Mensch ist völlig unabhängig; und die, die es dem Stande und der Macht nach zu seyn scheinen, sind von andern abhängiger als sie glauben, und am meisten sind sie Sklaven von ihren Leidenschaften und Lüsten. Der Schluß dieser Rede, der bey Morell verstümmelt war, ist aus dem Bayerischen Coder hier ergänzt. — 25. πρὸς Ἰακρίου. An den Iacrius, Comes des Orients, bey an die Stelle des Proculus nach Antiochia geschickt ward, J. 384. Liban giebt ihm gute Råthe. 26. κατὰ Ἰακρίου. Eine Invective gegen denselben, da er die guten Råthe nicht hatte annehmen wollen; alles betrifft des Mannes Verfahren zu Antiochia. Die Verderbenheit der Menschen, überall die Folge von der verdorbenen Staatsverwaltung, gieng unglaublich weit. — 27. κατὰ Ἰακρίου. Auch wider den Iacrius, an den Kaiser gerichtet, eine förmliche Anklage: erscheint hier zuerst aus der Augsburger Handschrift. — 28. ὑπὲρ τῶν ἱερῶν: über die Zerförung der Tempel unter Theodos, das Werk vorzüglich der christlichen Mönche (welche hier vortreflich geschildert werden), ohne und wider landesherrliche Verordnungen. Diese wichtige an den Kaiser gerichtete Rede war schon von Gothofredus herausgegeben und trefflich erläutert: alles ist hier eingerückt. — 29. πρὸς Ἀρτιοχέου ὑπὲρ τῶν ἑπιτόμων. Als Professor der Redekunst zu Antiochia hatte er mehrere Gehülfsen oder Collegen, welche schlecht besoldet waren; zum Besten dieser thut er Vorstellungen, daß ihnen eine Zulage solle erteilt werden. Ueber die Einrichtung der Studien in diesen Zeiten ist hier verschiednes zu sammeln. — 30. πρὸς Ὀρυσουσίτου: erscheint, so viel wir sehen, hier zuerst; sie betrifft eine Privatankerey, die

bey einer zu veranstaltenden Deputation von Antiochia an den Kaiser entstand. — 31. κατὰ Τιχαμέου. Eine Anklage; an den Kaiser gerichtet; enthält heftige Beschwerden über diesen Proconful von Orien, S. 356, und man sieht, wie übel Provinzen in einem großen Reichs behandelt zu werden pflegen. — 32. πρὸς τὰς τοῦ παιδαγωγοῦ Βλασίου. Ein Hofmeister von einem jungen Menschen, der des Libanus Hörfaal besuchen sollte, fand ihn verschlossen, und nun beschuldigte er jenen, er habe drei Monate Ferien gemacht; hierüber giebt Liban Auskunft; die Ferien veranlaßte der unglückliche Aufstand zu Antiochia mit seinen Folgen s. w. — 33. πρὸς τοὺς ἐν λέγοντας; an seine ehemaligen Schüler, welche, nachdem sie in Aemter und Collegia waren versetzt worden, nun einen Gebrauch von der eisernen Veredelmheit in ihren Verträgen und Sammen hätten geben sollen, aber nichts thaten als Ja zunichten. — 34. κατὰ τῶν πεφαιγμένων. Da nach dem Aufstand zu Antiochia (den die unerschwinglichen Aufträge des Kaisers, um bey seinen Decennalien unnützen Aufwand zu machen, und Geld unter die Soldaten auszutheilen, veranlaßt hatten) alles wegen der Folgen in Schrecken war, flüchteten viele aus der Stadt. — 35. περὶ τῶν Σαρματῶν. Liban hatte lange kein Collegium gelesen, das er als Professor der Medicunst doch hätte thun sollen; man machte ihm Vorwürfe, und da behauptete er, er sey behert, daß er die Zunge nicht bewegen könne; zum Beweis diente, daß im Hörfaal eine Eidere war gefunden worden (ein Fall, dergleichen sich in unsern Hörfaalen nicht leicht einer ereignet!). In seinem Leben steht: der gute Mann hatte lange am Schwindel gelitten. — 36. πρὸς Πολυκλέα: eine Vertheidigung des guten Namens vom K. Julian, in Beziehung auf seine Freygebigkeit.

Zeit. — 37. *ὑπὲρ αὐτοῦ διὰ τῆν πρὸς Ἀντιόχου συνηγορίαν.* Bey einem Brodmangel zu Antiochia that man das, was der Ueberstand gemeinlich in diesem Falle anrät, und was auch jetzt der Consulentensinat in Paris thut, man zwang die Becker, das Brod unter dem Preis zu verkaufen; Libanius, ob er gleich ein Professor, und kein Staatsmann war, sah weiter, und mußte bessere Anschläge zu geben, welche auch ihre Wirkung thaten. Jetzt vertheidiget er sich wid. den Officier, der den schönen Auftrag hatte, die Becker nur gleich zu geiffeln, und auch den Auftrag auf das Barbarische mit großem Wohlgefallen des Pöbels ausführte. — 38. *κατὰ Σιλβανού.* Wider einen undankbaren Schüler und ungerathnen Sohn. — 39. *Ἀντιόχῃ περὶ συνηγορίας.* Zweifelsicht an den Antioch über die Beleidigungen, die dieser von einem Nichtiac, welcher unter dem Namen Marcellinus aufgeführt wird, erlitt. — 40. *τὴν ἐπιτομήν.* Verwünsche gegen einen Freund, der die Freundschaftspflichten schlecht erfüllt hatte. — 41. *πρὸς Τιμοκράτην;* über die gedruckten Händeklächer bey Weisfällungen auf dem Theater. — 42. *ὑπὲρ Θεοδοσίου.* Eine Schutzschrift für denselben, an den K. Theodosi gerichtet. — 43. *περὶ τῶν συνηγοριῶν;* er schlägt seinen Collegen, den andern Professoren, einen Vergleich vor, sie wollen keiner dem andern die Zuhörer abspensig machen. — 44. *εἰς Εὐστάθιον τὸν κήρυ.* Eine Empfehlung des Eustathius, als Unterlehrer, wie es scheint, an die Zuhörer. — 45. *πρὸς τὸν βασιλέα περὶ τῶν δεσποτῶν.* Eine wichtige Rede, welche schon Goethefredus herausgegeben und erläutert hat. Was zu allen Zeiten Klage war, war es noch mehr im römischen Reiche, schlechte Behandlung der Gefangenen und schlechte Gefängnisse. Hierüber that

Libanius Verstellung an den K. Theodos. — 46. *κατὰ Φλωρετίου*. Anklage des Florentius, der sich als Statthalter zu Antiochia übel betragen hatte. — 47. *περὶ τῶν προστάσι*: auch schon von Gothofredus erläutert. Die armen Landleute, um sich gegen Bedrückungen zu schützen, nahmen ihre Zuflucht zu den Kriegsheuten und Officieren, die in der Nähe einquartirt waren, und begaben sich unter ihren Schutz gegen ein Schutzgeld; und sie fanden so in kurzem eine andere Art von Bedrückung. Der Gegenstand ist merkwürdig, um den Zustand der Provinzen eines großen Reiches kennen zu lernen. Die Rede ist an K. Theodos gerichtet. (Die Professoren dieser Zeit haben in der That mehr gewagt Staatsmißbräuche zu rügen, als jetzt irgend ein Professor zu thun sich erdreisten dürfte.) — 48. *πρὸς τὴν βουλὴν*. An den Magistrat (die Curiales, Curia) zu Antiochia, über verschiedene Mißbräuche, wie sie bey Stadtmagistraten vorzufallen pflegen. — 49. *ὕπερ τῶν γαργῶν, περὶ τῶν ἀγγαριῶν*. Auch an den Kaiser Theodos, über eine Art von Fehnführen. Der Magistrat zu Antiochia hatte sich das Recht angemäßt, daß die Bauern, wenn sie wieder nach Hause fuhren, den Schutt und Koth auf den Straßen aufladen und wegführen mußten. Mit der Zeit ward dieses mit einer Menge Verationen verbunden. — 50. *ὕπερ τῶν βουλῶν*. Auch an den Kaiser gerichtet; bittere Klagen über die Stadtbrigitten und die Mißbräuche. — 51. *κατὰ τῶν προσεδοσῶτων τὰς κερουσιῶν*, schon von Gothofredus erläutert. Auch an den Kaiser gerichtet. Libanius eifert über den Mißbrauch, daß die Beyhörer in den Gerichtshöfen in täglicher großer Vertraulichkeit mit dem Richter leben.

Berlin.

Berlin.

*Maresoll.*

Wey Lange: Predigt bey der Feyer des fünfzigjährigen Amtsjubiläums des Herrn Joach. Christoph Heyn, königl. Landraths, ersten Bürgermeisters der Stadt Greifswalde u. s. w., gehalten am 4. März 1793, von M. Dierberich Hermann Biederstedt, Archidiaconus an der Nicolai-Kirche in Greifswalde. 1793. 32 Seiten in Octav.

Ueber die vorzüglich guten Anlagen des Hrn. Verf. zur Kanzelberedsamkeit haben wir uns schon damals erklärt, als wir in diesen Blättern die von ihm herausgegebene Predigtsammlung anzeigten; und das günstige Urtheil, welches wir darüber fällten, wird auch durch die vor uns liegende Gelegenheitsrede aufs neue bestätigt. Sie beschreibt die Glückseligkeit eines zum Wohl des Vaterlandes angewandten Lebens, und es wird eben so gründlich darinn gezeigt, welche die Bestandtheile des vaterländischen Wohls sind, und wie wir unser Leben dazu anwenden, als worinn die Glückseligkeit eines so angewandten Lebens besteht. Die Sprache des Verf. hat seitdem an Leichtigkeit und periodischem Wohlflange gewonnen. Die Verrede ist ein angenehmer Beweis, wie gut Hr. V. seine große Bestimmung kennt, und wie sehr er sich es angelegen seyn läßt, dieselbe zu erreichen. Möchten ihm nur in diesem Stücke mehrere seiner Amtsbrüder ähnlich seyn!

Leipzig.

*Heyne.*

Geographische und historische Aufsätze für Schul-Lehrer. Nebst einer Charte. Von Baumgarten. 1793. 90 Seiten in Octav. Die Schrift ist nicht zu verachten, sie sollte nur besser und richtiger gedruckt seyn. Da bey uns Erdkunde mit zum gewöhnlichen Unterricht der Jugend gehört, so sind unter

unter den Deutschen mehr geographische Kenntnisse verbreitet, als bey andern Völkern. Daher kömmt es auch, daß unter uns so viele Schriften über Länder und Völkerverkunde erscheinen, welche zwar meist in Wiederholung und Zusammentragung aus andern bestehen, aber doch Kenntnisse verbreiten und vieles besser ordnen und stellen. Eine ganz neu gearbeitete, nicht ausgeschriebene, Geographie hat unser Hr. Hofr. Gatterer geliefert. In den Schulen müßten aber wohl noch die alten Geographien im Gange seyn, und in dieser Hinsicht liefert der ungenannte Verfasser etwas für Lehrer, wodurch sie ihren Vortrag verbessern können; erst, Veränderungen in den Reichen in neuern Zeiten; man erstaunet darüber, wenn man sie so zusammen gestellt sieht: und doch folgen die neuesten Veränderungen in Polen erst im Anhang nach, und wie viele werden noch folgen, wenn überall gehegte Absichten erreicht werden! 2) Die neuern Nachrichten von auswärtigen vorhin weniger bekannten Völkern, mit Angabe der Schriften, worinn von ihnen gehandelt ist. 3) Ueber die Hauptvölker und ihre Wanderungen. 4) Aeltere Geschichte Griechenlands und Fabeln, nach einem, uns unbekanntem, Werke: Werkenheiten der Götter, wie uns deucht, nicht überall mit dem richtigsten Sinne gefaßt.

*Heyne.*

#### Berlin und Leipzig

Von Martini 1793: Preßische Schwänke aus den Zeiten der Minnesinger. Herausgegeben von dem heiligen Abt Gervasius Gottschalk im Kloster zu St. Gallen. Erstes Bändchen. 12. 210 S. ist das Product keines gemeinen Schriftstellers, und mit Laune abgefaßt, vielleicht eher mit Laune überladen, und die Bemühung launicht zu seyn zuweilen zu sichtbar.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 21. December 1793.

*Kraßner*

Göttingen.  
 Beschreibung eines neuerfundenen Gebläses, von  
 Joseph Baader, d. M. Dr., der k. med.  
 Gesellsch. zu Edinburgh Mitglied. Von Dietrich  
 1794. 38 Quartseiten, 5 Kupfertafeln. Als Vor-  
 rede; Unvollkommenheit der bey deutlichen und an-  
 dern Hütten gewöhnlichen Blasebälge. Sie sind,  
 der Handblasbalg, der zu seiner Absicht vollkommen  
 gut, nur vergrößert und mit mehr Mechanismus  
 bewegt. Ihr Vermögen ist bearbeitet, man kann  
 nicht, auch nur mit einiger Sicherheit, ihre Wir-  
 kung berechnen, und sie folglich reauisiren, es bleibt,  
 besonders in den hölzernen, in dem untern oder  
 unbeweglichen Theile, ein schädlicher Raum von der  
 Art, wie in Pumpen, der zwischen Klappe und  
 Kolben im niedrigsten Stande, genannt wird, hier  
 noch viel nachtheiliger, weil in jedem Hube so viel  
 Luft-

Luftmenge verloren geht, als er von dem Raume des Hubes bedäht. Die Engländer bedienen sich statt der Hölge Cylindermaschinen. Dieser Art von Gebläse stehen in Deutschland große Hindernisse entgegen. Alle ihre Theile müssen von gegossenem Eisen seyn, diese Hestbarkeit überwiege auf mancher deutschen Hüte alle zu erwartenden Vortheile. Hr. B. geriebt auf eine Vorrichtung, welche die wesentlichen Vortheile des Cylindergebläses mit einer wohlfeilern und leichtern Construction verbände, und sich ohne Schwierigkeiten aller Orten statt der Hölge einführen ließe. Da seine Maschine bloß diese Vorzüge, nebst Ersparniß der Reibung, vor dem Cylindergebläse hat, an das man in England schon überall gewöhnt, und mit den Nachtheilen dazu versehen ist, so wollte er, anstatt um ein Patent darüber anzufuchen, sie lieber in Deutschland bekannt machen. Bezüglich läßt sich eine neue Maschine mit bloßen Worten nicht wohl darstellen. Ein cylindrisches Gefäß, dessen Axe vertical steht, und ein Cylinder, der auch vertical auf und niedergeht, sind die ardhsten Theile davon. Im Gefäße sind Röhren und Klappen so angebracht, daß, indem der Cylinder niedergeht, Wasser den Spielraum zwischen ihm und den Wänden des Gefäßes ausfüllt, aber Luft durch ein Rohr getrieben wird. So vertritt der Cylinder die Stelle des Kolben, das Wasser die der Niederung (20. S. 3. §. 4. 2. ist eine falsche Lesart: Vinderung), und der Kolben hat keine Friction. Hr. B. giebt Berechnung der Maschine, und verspricht eine Abhandlung von dem englischen Cylindergebläse.

<sup>1</sup>  
Mollerweck.

Berlin.

In der Hoffmann'schen Buchhandlung: Gottbold  
Ephraim Lessings Leben, nebst seinem noch  
übrigen



übrigen literarischen Nachlasse, herausgegeben von B. G. Lessing. Zweiter Theil. 1793. 452 Seiten in Octav.

Da durch die Ausgabe der sämtlichen Lessing'schen Schriften, welche die Wolfische Buchhandlung in Berlin gegenwärtig veranstaltet, und wovon bis jetzt achtzehn Bände erschienen sind, das Interesse des Publicums für den in der classischen Literatur der Deutschen unversehrten Mann aufs Neue aufgeregt werden ist, so kommt die Biographie zur rechten Zeit. Daß der Biograph gerade der Bruder dessen seyn mußte, dessen Geschichte wir zu wissen wünschen, ist gut und nicht gut. Gut, weil durch manchen kleinen, im Zusammenhange mit dem Ganzen wichtigen Lebensumstand niemand so genau wissen konnte, als der Bruder. Nicht gut, weil, wenn ja an dem Character eines schätzbaren Mannes eine andre Tugend zu rügen seyn sollte, das Mängel dem Bruder sehr übel ansehen würde, woraus denn folgt, daß man die Biographie, wenn sie auch wirklich nichts als reine Wahrheit enthalte, dennoch problematisch von dieser Seite als nicht geschrieben ansehen kann. Lessing's Streitsucht können selbst die unbesorgtesten Verehrer seines Namens nicht in Abrede ziehen. Wer nicht gern streitet, der streitet nicht so oft, nicht mit so Vielen, und nicht so lange. — Doch der wahre Werth einer Gelehrtenbiographie wird ja bestimmt durch die Aufschlüsse, die sie uns über die Geistesart eines Mannes giebt, in so fern er uns interessiert als Dichter, Denker und Gelehrter. Und von dieser Seite ist gegenwärtiges Leben Lessing's dem Philosophen nicht weniger wichtig, als dem Literaten. Es läßt zum Theil auf, so weit dergleichen historisch aufgeklärt werden kann, wie es ohne ein Seitenwunder geschehen konnte, daß der Verfasser der

St. : alexi-

ägyptischen Fabeln und der Emilia Galotti, oder, den Gegenlag noch höher zu heben, der Verfasser der Minna von Barnhelm und der Herausgeber des Werengarius Turonenfis ein und derselbe Mann war. — Lessing, geboren 1729, nicht, wie in Meusels gelehrtem Deutschland vom J. 1776 steht, zu Pasewalk in Pommern, sondern zu Ramenz in der Oberlausiz, stammte aus einer Familie ab, in welcher Liebe zur Litteratur und lutherische Rechtsläubigkeit seit der Reformation wie ein Familien-Fideicommiss vererbt wurden. Auf theologische Gelehrsamkeit wurde der Geist des Knaben zuerst hingewiesen; denn sein Vater war Pastor Primarius und selbst theologischer Vater. Da hätten wir also wieder ein Beispiel von dem bleibenden Einfluß erster Jugendeindrücke auf empfängliche Gemüther; und nun wird dem, wer die Bescheidenheit des Lessingischen Genius kennt, die Erscheinung des Werengarius Turonenfis, und was dahin gehört, kein Räthsel mehr seyn. — Eben so haben wir wieder ein Beispiel vom Siege des Genius und seiner Naturdirection über den Mechanismus der Umstände und des äußeren Zwangs. Sobald Lessing that, was er wollte, nicht mehr, was er zu thun nicht umhin konnte — und das war, als er von der Fürstenschule zu Meissen auf die Universität zu Leipzig kam — gieng er, statt seine theologischen Collegia zu besuchen, in die Comödie, und schloß, zum großen Herzenleid seiner orthodoxen Aeltern, vertrauten Umgang mit den vorzüglichsten Mitgliedern der Schauspielergesellschaft, die sich damals unter der Direction der Mad. Neuberin in Leipzig aufhielt. Hier entwickelte sich sein Beruf. — Von dieser Zeit an vermochten weder väterliche Leiden noch mütterliche Thränen den aufblühenden Musentiebling zum Dienst der Kirche zurück zu lenken. Er lebte nur für das Theater. — Seine

Bekannthschaft mit dem damals als fürchterlicher Freygeist verschrieenen Mylius zu Berlin, mit dem er auch eine zeitlang gemeinschaftlich an Wochen-  
schriften und Journalen arbeitete, beforderte offenbar die Wendung seines Geistes, dem einzley Beschäf-  
tigung immer zu wenig Beschäftigung war, von der Orthodorie zur Heredorie. — Kurz, wenn man dieß ganze Leben Lessings mit Fleiß durchliest, so ergeben sich daraus dieselben Resultate historisch, die man aus der Vergleichung seiner sämtlichen Schriften psychologisch ziehen kann. Lessings Geist, dem schon mancher treubergige Lehrling die Würde eines Genies abzuspochen sich vermessen hat, weil Lessing selbst einmal nach seiner Art öffentlich kund zu thun für gut fand, er habe gar kein Genie, und sey alles, was er sey, durch Kritik geworden — Lessings Geist gieng nicht von Kunststricherey aus, sondern von Selbstschöpfung. Aus sich selbst entwickelte er die Grundregeln der Kritik, und nachdem er so einen Maassstab gefunden und durch Vergleichung mit fremden Werken berichtigt hatte, maasß er damit zu gleicher Zeit sich selbst und andre. Sein reiner, richtiger, fester Verstand scherte ihn vor dem ästhetischen Selbstbetrug, dessen lieblichen Schwindel die meisten poetischen Organisationen erliegen. Deswegen steng er sehr klein an mit dem jungen Gelchtern, und endigte, so groß man endigen kann, mit Nathan dem Weisen. Deswegen aber mußte auch die Erweiterung seiner kritischen Einsichten mit der Entwicklung seiner productiven Kräfte Laft halten. Seine Dramen waren für ihn lebendige Dramaturgien. Darstellen, und lehren wie man darstellen muß, war für ihn eins und dasselbe. Alle übrigen Arbeiten Lessings, die nicht eine directe oder indirecte Beziehung auf das Theater haben, muß man ansehen als Seitensprünge  
A 3 seines

seines von Zufall, Laune und Wißbeierde bald hier bald dort hin getriebenen Scharffsinns, und als Folge seiner ersten Erziehung. Wo er lehrt, auch wenn er Unrichtigkeiten lehrt, kann man von ihm lernen. Aber zu Hause war er nicht überall. Er disputirte gern über alles, weil er wirklich zum Bewundern disputiren konnte, und nahm manchmal einen Einfall, der sich wacker verfechten ließ, ohne zu bedenken, daß zu vieles Witzgelingen eines Spiegels auch die gesundesten Augen blendet, für bare Wahrheit. — Mit diesem ersten Theile ist das ganze Leben geendigt. Warum aber der Sectionsbereich über Lessings Leichnam, S. 431, Lessings Leben angehängt ist, darf man doch wohl fragen? In Absicht der Herausgabe der folgenden Theile, die Lessings Nachlaß enthalten sollen, wünschen wir, daß der Hr. Herausgeber doch wohl bedenken möge, daß nicht jeder von einer berühmten Hand beschriebene Papierschnitzel literarischer Nachlaß ist.

Heere.

Leipzig.

Wir erhalten von daher die Proben von der neuen Ausgabe der Wielandischen Werke, welche der Buchhändler Götschen zu gleicher Zeit in drey verschiedenen Ausgaben, sämmtlich auf geglättetem Papier, und mit Dootischen Lettern, angefertigt hat, eine in Quart, eine andere in groß Octav, und eine Taschenausgabe in klein Octav. Von allen dreien haben wir hier die Proben vor uns liegen; denn zu jeder derselben hat der Verleger eigene Lettern gießen lassen. Wir schränken uns, wie es diese Blätter mit sich bringen, bloß auf die erhaltenen Proben ein. — Rec. machte sich das Vergnügen, die Probe der großen Quartausgabe mit den vorzüglichsten typographischen Monumenten des Auslandes auf der hiesigen Bibliothek zu vergleichen.

gleichem. Bey den meisten von diesen findet man eine zwecklose Pracht, wodurch das Gute derselben in mehr als Einer Rücksicht wiederum vernichtet wird. Der Character der deutschen Ausgabe dagegen ist Eleganz mit Simplicität verbunden. Durch einen breiteren Rand, durch ein größeres Spatium zwischen dem Columnen-Titel und der ersten Zeile, vielleicht auch durch etwas weitere Trennung der Zeilen überhaupt, könnte gleichwohl, wie es Rec. scheint, jene Eleganz, unbeschadet der Simplicität, noch befördert werden. Besonders aber wird dem Leser noch größere Aufmerksamkeit zu empfehlen seyn, daß er genau Zeile auf Zeile seht, um dadurch alles Unebene und alles Durchsicheren zu vermeiden. Was in diesen Nebensachen noch zu verbessern seyn möchte, wird indeß dem Geschmack und dem Eifer des Verlegers nicht entgehen, da er den Hauptforderungen, die die Güte des Papiers, der Schärfe, und die Form der Buchstaben betreffen, auf eine so auszeichnende Weise Genüge geleistet hat.

#### Ebendieselbst.

*Kraßer.*

Der Uhrmacher, oder: Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten englischen, franz. u. a. Schriften daüber zusammengetragen, nebst eignen Bemerkungen und Mittheilungen deutscher Künstler, herausgegeben von J. G. Gieseler, Mitgl. der naturforsch. Gesellsch. zu Halle. Zweyter Theil. 1794. Bey Crusius. 158 Quart. 9 halbe Bögen Kupfert. Vom ersten Theile gel. Anz. 1793. 192. St. Hier, zuerst aus *Berthoud* Ed. sur l'horlogerie Anwendung der Lehre vom Hebel auf Räder und Triebwerk, Eingriffe, Krümmungen der Zähne, Berechnungen. *Berthouds* sehr lehrreiche Veruche über das Pendulum mit ihren häufigen Anwendungen. Wirkun-

Wirkungen der Wärme, und zusammengesetzte Wendelstange. Werkzeuge, zu Abgleichung der Zähne, zu Verfertigung der Uhrfedern, von Leutmann, auch von ihm zum Einhängen der Räder. Maschine zum Eintheilen der Triebe, von Praße. Beschreibung zweier Thurmuhren von horizontaler Bauart, eine von le Pautez, die andre von Praße, nebst Vergleichung der Vortheile dieser Bauart gegen die senkrechte und unter sich. Die von Praße ist 1792 zu Jittau für einen Kirchturm verfertigt worden. Bey dem Bombardement 1737 war der Thurm an dieser Kirche nebst der damaligen Uhr durch Feuer zerstört worden, die Uhr ward erstlich jeseo wiederum hergestellt. Hr. Pr. hat sie mit vorzüglicher Lust und Eifer verfertigt, um seiner Vaterstadt ein Andenken zu hinterlassen.

*Blumenb. h.* Kopenhagen.

Von des Hrn. Hofr. Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte ist hier eine dänische Uebersetzung erschienen: Haandbog i Naturhistorien oc oversat efter den fjerde sydske Udgave af O. J. Mynster. 1793. 598 Seiten in Octav. Der sachkundige überaus genaue Uebersetzer, ein junger hoffnungsvoller Arzt, hat durchgehends die dänischen und norwegischen Namen hinzugesetzt; auch, wie billig, das  $\gamma$ , womit in der Urschrift, der Kürze und leichtern Uebersicht wegen, alle in Deutschland einheimischen Thiere bezeichner sind, in seiner Uebersetzung den in Dänemark, Norwegen, Island und Grönland befindlichen vorgelegt, und hin und wieder einige nützliche Anmerkungen über die nordischen Synonymen in der Zoologie beygefügt.

---

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 21. December 1793.

Nürnberg.

*Gmelin*

**N**och 1791 und unter der Aufsicht des inzwischen verstorbenen Hrn. Präsidenten von Delius, ist bey Stein, in Quart, von den Novis actis physico-medice Academie Caeleareae Naturae Curiosorum der achte Band (ohne die Zueanungsschriften, die Verzeichnisse der neu aufgenommenen und verstorbenen Mitglieder, und derjenigen, die zu diesem Bande Beiträge geliefert haben, dem Register und einem Anhang von S. 200 noch 368 S. stark) erschienen. Hr. R. Rousseau erzählt einige Fälle vom allfälligen Gebrauche des Hollunder- und Wachholderbeerenwobes. Hr. Apoth. Sigel vergleicht nach der Natur die beiden Arten des Eisenbüschens (Cammarum und Napellus), und hat sich nun überzeugt, daß die Wurzeln, von deren giftigen Wirkungen er in einem vorhergehenden

Bande

Wande Nachricht gegeben hatte, von der letztern Art waren. Hr. Leibarzt Conbruch erzählt die Krankengeschichte r.-d Leichenöffnung eines Mannes, der eine Herz- und Schlagadergeschwulst (aneurysma) im Bogen der großen Schlagader hatte, und zwey Fälle von Kinndackengwang, den einen bey einem Kinde von 15 Monaten, der sich auf den Ausbruch von Windpocken, den andern bey einem Jüngling vor etwa 20 Jahren, der sich auf das Fließen der Goldader verlor. Hr. Dr. Zanetti vom Wandwurm, den er einem Jüngling von 20 Jahren, nachdem er ihm schlagflüssige und andere Zufälle, auch Zuckungen erregt hatte, mit dem Serrenschwandischen Mittel glücklich abtrieb. Hr. Prof. Ploucquet giebt von einem besondern Bruche bey einem Pferde Nachricht, bey welchem durch Risse im Zwerchfell Stücke des Grimmdarms in die Brusthöhle getreten waren; von einer glücklich geheilten Brustwunde mit einem dreyeckigen Degen, der zwischen den echten und falschen Ripben hineingestoßen wurde, und im Rücken zwischen den letzten falschen Ripben auf der gleichen rechten Seite wieder herauskam; bey mehrern Kindern, die in Zuckungen gestorben waren, fand der Hr. Prof. Harubase und Gedärme sehr stark zusammengezogen; zwey Fälle von Leuten, die im Anfall von Schlagfluß blieben, und in deren Leiche man das Gehirn an verschiednen Stellen voll ausgetretenen Blutes fand. Hr. Dr. Günther von einem (hier auch abgebildeten) Kinde, das statt der Nase einen der männlichen Ruthe ähnlichen Auswuchs, und unter diesem nur ein großes Auge in einer eigenen Höhle, sonst aber weder Augbraunen noch Auglieder hatte. Unser Hr. Hofr. Smelin zeigt die gelbfärbende Wirkung der Salpetersäure, auch wenn Maunerde oder verschiedene Metalle darinn aufgelöst sind, auf Seide (und andere



andere ähnliche thierische Stoffe). Hr. Hofr. Siebold erzählt die Krankengeschichte und Leichenöffnung eines Mannes, dessen Herzbeutel voll Eiter war; Hr. Dr. Demachy die Geschichte eines Jünglings, der sich bloß durch unmäßige Anstrengung seiner Seelenkräfte Auszehrung und Tod zugezogen haben soll. Hr. Pr. F. Bonz beschreibt genau, wie er ohne Gefahr und am vorteilhaftesten (aus acht Pfunden Knochen acht bis neun Loth) aus gebrannten Knochen Phosphor erlangt habe; er zieht doch die weißgebrannten vor; glaubt aber zwischen diesem und aus Harn bereitetem einen Unterschied zu bemerken; der erste werde mit dem Wasser, so wie dieses an freyer Luft verdünste, flüchtig, und lasse nach dem Verbrennen rothe Erde zurück. Hr. Dr. Chr. Gottl. Bonz erzählt die Geschichte eines Kranken, in dessen Leiche man die große Gekrösedrüse in Eiterung fand; und das Beispiel eines Geistlichen, der an heftigen Magenkrämpfen litt, und vom Mohnsaft Linderung, Ruhe und Heiterkeit erhielt, zuletzt aber am Schlagflusse starb, und bey der Oeffnung der Leiche im Gehirn viel ausgetretenes Blutwasser zeigte. Hr. Bergr. Lofe zeigt an einigen Verspielen die Wirksamkeit eines Gemenges aus Pottasche und Salmiak, äußerlich gebraucht, in schmerzhaften Geschwulsten. Der sel. Präf. v. Deslius erzählt einige Versuche, aus denen man schließen kann, daß auch Kochsalzsäure (aber immer und beständig?) im Marienglase steck. Hr. Regim. Chir. Ervers giebt ein neues Werkzeug an, die verrenkte Schulter wieder einzurichten, von welchem er auch eine Abbildung beysügt, und erzählt einige glückliche Heilungen, welche er damit verrichtet hat; zur Heilung des Grinds, wo er manche andere sehr gerühmte Mittel vergeblich gebraucht hat, andere zu schmerzhaft findet, empfiehlt er aus Erfahrung eine

E 2 Pechhaube

Pechhaube aus Ammoniakharz, das mit Essig zur Dicke eines Pflasters gefeicht, und einen Messerriemen dick auf Leder gestrichen wird. Ebenderselbe erzählt auch die glückliche Heilung einer Frau, deren Monatsfluß nach einer frühzeitigen Geburt in Unordnung gerathen war. Hr. Hofr. Zwierlein erzählt ein neues Beispiel von der Wirkung des Simmelger Brunnens bey Bräutkenau bei einem Mann, der an dem nach langen Curen noch rückständigen Nasenfluß zu leiden hatte; ein Mönch, der lange am Stein gelitten hatte, gab, nachdem er das Wasser drey bis vier Wochen getrunken hatte, nach und nach fünfzig Steine mit dem Harn von sich. Hr. D. Wernberger über die Entziehung des Berliner Blaus; die Schwärze der Schreibfarbe verliere sich auf Zugesen von Blaulauge; giesse man dann noch Salpetersäure zu, so zeige sich eine sehr schöne blaue Farbe; er erzählt die Geschichte eines nach Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes auszehrenden Mannes, der blauen Harn ließ, und eines andern, der nach einem heftigen Stoß auf die Gegend des Magens, heftiges Erbrechen, zuletzt Blutbrechen bekam, und in dessen Leibe die drey innere Häute des Magens, von der äussern abgelöst, gleichsam einen Sack im Magen bildeten. Der sel. Hofr. v. Born beschreibt das Goldwaichen in Siebenbürgen. Hr. D. Zahn von der glücklichen Wirkung der brennenden Cylinder von Baumwolle in schwerem Gehör, das vermuthlich von unbedachtlichem Gebrauch äußerlicher Mittel in Gesichtswunden kam; von einer Frau, die, obgleich sie ein todtet Kind geboren hatte, nach der Geburt, und nach mehrere Monate nachher, wenn der Monatsfluß in Unordnung gerieth, die Brust voll Milch hatte; von einem Manne, der mehrmahlen im Jahr einen Anfall bekam, wenn ihm immer ein Stück der Speisen im Schunde stecken blieb, und durch äußerliche Mittel geheilt

geheilt wurde; von einer Frau, bey welcher der Menstrufluß nur schwach und schmerzhaft, in der Ehe nicht, und selbst nach einigen Geburten nicht abgieng. Hr. D. Käner von der Heilung eines schwermüthigen jungen Frauenzimmers, die nach einer zurückgetretenen Flechte am Kopf und im Gesichte in diese Krankheit gefallen war; am wirksamsten zeigte sich dabey das Blasenpflaster, auf den Wirbel gesetzt. Hr. Prof. Knape von einer tödtlichen Fäule des ringförmigen Knerpels in der Luftröhre; er rath, bey Präparat rother Weine auf Blei, den Harbstoff zuvor durch Vermischung des Weins mit noch so vieler Milch niederzuschlagen. Hr. Rath Kero hat bey einem Manne von vierzig Jahren beide Hüfte des Urachus noch offen gefunden, und macht diesen Fall durch eine Abbildung anschaulicher; in der Leiche eines Mannes, der zwey Jahre zuvor hoch herunter gefallen war, fand er die Körper der beiden errieten Lendenwirbel bey der Knochenfäule ganz verzehrt, und das Rückenmark in der Bauchhöhle. Hr. D. Lange erzählt zwey Beispiele von schwerem Gicht, das in einer Familie erblich war; er sucht die erste Ursache in widernatürlicher Schwäche der Gebernerven; auch beschreibt er eine Gicht, die in Ziegen; o gen öfters epidemisch war; sie hatte ein dreitägiges nachlassendes Fieber in ihrem Gefolge; die meisten Kranken wurden nach zwey bis drey Wochen wieder gesund. Hr. D. Piderit rath künstliche Geschwüre in der Lungensticht mit mehr Entzündung zu gebrauchen, und erzählt acht Fälle, wo sie nichte gehelfen haben; er gesteht überhaupt, daß er noch kein wahres Geschwür der Lunge geheilt habe. Hr. Hoff. Zufeland hat in zwey Fällen, welche er hier erzählt, Gewächslaugensatz als das kräftigste Gegengift gegen Arsenik gefunden. Hr. Hofmed. Böhr von einem neunzehnjährigen Frauenzimmer,

das vom schweren Hervorkommen einiger obren Zähne  
 hiers in Suchungen, und sogar in Falschheit verfiel,  
 so wie aber diese heraus waren, davon frey wurde:  
 von einem andern, von zwey und zwanzig Jahren,  
 das der Hr. H. vom Blutbrechen heilte. Der sel.  
 Henslar:in bestätiget Hr. Hofg. R. Sommering  
 Bemerkung von den Sandkörnern um und in der  
 Preldrüse aus seiner vieljährigen Erfahrung. Hr.  
 Prof. Ehrhard fand bey der Oeffnung der Leiche  
 die Ursache einer hartnäckigen Verstopfung des Lei-  
 kes in einer Zusammenziehung des Grimmdarms,  
 der noch überdies durch eine weit hinein hervorra-  
 gende Falte verstopft war; bey einer Frau, wel-  
 cher nach einem heftigen Fall der Urin unwillkühr-  
 lich abfloß, war die Harnblase so eng zusammenge-  
 zogen, daß sie bloß eine Fortsetzung der Harngänge  
 zu seyn schien. Hr. D. Vogt von dem Ursprung der  
 Perlen in den Muscheln; er sucht aus eigener Beob-  
 achtung, die er durch einige Abbildungen deutlicher  
 macht, zu zeigen, daß sie nicht von Verletzung der  
 Schale, sondern von der sich immer mehr erhärten-  
 den, erhebenden und abschleifenden Erhabenheit,  
 welche beide Schalen der Länge nach nach dem äußern  
 Rand der Schale hin haben, kommen. Der Hr.  
 Ritt. Benvenuti, von einem Menschen, dem 1000  
 siebenden Jahre an ohne verhältnismäßigen Wachst-  
 hum der übrigen Theile, der Kopf so zugenommen  
 hatte, daß im siebten und zwanzigsten Jahre der Um-  
 fang des Hirnschädels 37 Pariser Zolle und 8 Linien  
 betrug; er starb im dreißigsten am Schlagfluß. Hr.  
 Prof. R. Sprengel beschreibet die epidemische Con-  
 stitution zu Halle vom Herbst und Winter 1790.  
 Nach der Sommerhitze Wechselfieber, gegen welche  
 Fiebertinde, vornemlich die königliche, nach dem  
 zweyten Anfall schon gegeben, am kräftigsten und  
 sichersten wirkte; der Hr. Pr. schreibt sie den Süm-  
 pfen

pfen bey Dieskau, deren Ausdünstungen der damals herrschende Wind der Stadt zuführte, zu; bey einem Jüngling von zwanzig Jahren, von dem man glaubte, er sey an einem Nervenfieber gestorben, fand man den untern Lappen des linken Lungenflügels voll Eitergeschwüre; der Hr. Dr. glaubt selbst ein Masernfieber ohne Masern gehabt zu haben. Urath in den ersten Wegen sey nicht immer die Ursache der Krankheiten, in welchen er sich zeige. Hr. Hofm. Nicolai erzählt zwey Krankengeschichten, aus welchen er die Folge zieht, daß Blüher die Ursache der meisten Krankheiten, und selbst der Gicht seyen (Nec würde doch jene eher mit Adolph für Mittrauben als für Ursache halten). Hr. Dr. Esper von einigen Fossilien aus der Gegend von Erlang, insbesondere von einigen, welche der Hr. Dr. für versteinete Restschwämme hält, und hier auch in der Abbildung vorstellt, meist in Jaspis. Viele Trümmern von Schalen- und Pflanzenthieren, auch Geschiebe von reinem Kalk; auch von Kieselarten, selbst von edlen; von schönen Gebirgsarten. Hr. Hofr. Schöpp erzählt mehrere von selbst erfolgte Ausfäulungen von Electricität, die er an sich selbst, vornemlich nach dem Genuß von starkem Thee am Abend, wahrgenommen hat. Auch er ist geneigt, daraus auf eine große Aehnlichkeit des electricischen mit dem Nervenstoff zu schließen. Hr. Hofr. Rudolph von einer schweren aber nach zwey Monaten glücklich geheilten Verletzung eines Müllers durch ein Mühlenträd, von welchem er ergriffen wurde; alle Muskeln des Unterleibs, selbst das Gallopische Band waren entzwey; der Hodensack aufgerissen; einige Rippen in der Mitte, das rechte Hüftbein in die Quere gebrochen. Hr. Domb. v. Hochenwarth giebt eine Beschreibung und Abbildung von zwey karnthischen Vögeln, einer neuen Art Kukul mit einer kurzen Haube und abgerundeten

tem Schwanz, und dem fuchsrothen Nennidder.  
 Dr. Alf. Blom von einem Grauzimmer, das von einer scharfen Säure im Magen sehr zu leiden hatte, anfangs dabei abehrte, aber nachher, ohne daß sich das Hauptübel und seine Folgen legten, übermäßig fett wurde, und in diesem Zustande starb. Der Hr. von Wulffen beschreibt sieben und dreißig Arten von Gewürmen und ungeschlechteten Insekten, welche er am Gestade des adriatischen Meerbusens gefunden hat, mit einem alphabetischen Verzeichnisse darüber; z. B. fünf sehr kleine neue Arten Schiffsbot (Nautilus), eine (?) neue Art Blutigel, welche oft an Meerfischen hängt, eine neue Art der Meereswende (Aseidia), von Trief, wo sie auf Steinen unter der Oberfläche des Meeres sitzt, zw. v. neue Arten der Meerseide (adriatica und pellucida), und des Meersterns (parafica und sanguinolenta), eine neue Art des Bielfußes (submarinus), und des Krebses (agilis). Der gegenwärtige Hr. Präsi. v. Schreber theilt seine Beobachtungen und Zeichnungen von der sechsseitigen Fackeldistel mit; auch an ihrem Stamme ist die Anzahl der Ecken nicht immer dieselbe.

Im Anhang beschreibt zuerst Hr. Mitt. Thunberg ein und zwanzig neue Arten der Eisplanze (Mesembryanthemum), die er in der Nähe des Vorgebüges der guten Hoffnung gefunden hat. Hr. Moeder untern Kellern sehen aus den Schriften der schwedischen Academie bekante Abhandlung von den Quellen, welche er in mehrere Gattungen theilt. Von ihm sind auch die Erklärungen über Soldani's saggio oritografico (S. Gött. gel. Anz. 1790. S. 894. 1791. S. 431.). Hr. Garnison'spr. Chemnitz Verzeichniß der vielköpfigen Schalenhiere, welche er der kaiserlichen Academie zum Geschenk überlieferte. Hr. D. de Man von welchem auch, denn er starb 1785, eine kurze Lebensgeschichte bezugefügt

gefügt ist, über das Blut und Wasser, welches aus der durchbohrten Seite Christi floß. Mit vieler ergetischer und anatomischer Gelehrsamkeit deutet er dieses aus dem Herzbeutel, jenes aus der Hohlader her. Hr. H. Heyer hat den gelben Fleckspat untersucht, und außer weniger Eisen = Maun = und Nickel = und etwas mehr Kalkerde das Blei mit Wasserfleyssäure vermischt gefunden. Eine Lebensgeschichte des verstorbenen Präsidenten der Academie J. J. Baier und ihres auch verstorbenen Directors, des verdienstvollen Corhemius mit ihren Bildern, nebst einer Nachricht von dem Vermächtnisse des letztern für die kaiserliche Academie, und der nach demselben aufgegebenen Preisfrage von den Krankheiten aus den ersten Wegen; so wie der sel. Delius auch in seiner Philvra den Zustand der Academie und ihrer Angelegenheiten nach dem Tode seines Vorgängers vorstellt.

#### Münster.

*Richardi*

Nicolaus Kindlingers Münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westphalens. Dritten Bandes erste Abtheilung, welche die Geschichte der älteren Zeiten bis zum dreyzehnten Jahrhundert, ihre Verwaltung nämlich im Militär = und Justizwesen, dabey den allmählichen Gang der Grafen, Bischöfe und Anderer zur Landeshoheit, der Geschichte der westphälischen Schme = und Freygerichte und über 150 Urkunden enthält. Zweyte Abtheilung, welche über 100 Urkunden enthält, und als eine Fortsetzung der Geschichte der älteren Justizgrafen uns in der Kürze zeigt, daß die sogenannten Schme = und Freygerichte auch nach dem 12ten Jahrhundert bis zu ihrem gänzlichen Verfall im 16ten Jahrhundert,

dert, in allen geistlichen und weltlichen Territorien Westphalens bestanden haben. In der Perrenonischen Hofbuchhandlung. 1793. 3 Alphab. in Octav. Dieser dritte Band, einer Schrift von deren Güte wir schon verschiedentlich in diesen Anzeigen geredet haben, wird auch als ein besonderes Werk unter der Aufschrift: *H. Kindingers Geschichte der ältern Grafen, erste und zweyte Abtheilung*, verkauft. Die mitgetheilten Urkunden sind insgesammt bisher ungedruckt gewesen, und aus den westphälischen Stiftsarchiven, besonders aber aus den Erzstift kölnischen Archiven entlehnt. In selbigen findet jeder Forscher deutscher Sitten-, Gerichts- und Geschlechtsgeschichte eine sehr reiche Erndte unbekannter Wahrheiten, denn sie betreffen nicht bloß gerichtliche Actenstücke und Güterveräußerungen, sondern auch Bündnisse und Verträge regierender Herren, von welchen wir nur einen zwischen dem Erzbischof von Cöln und dem Herzoge Leopold von Oesterreich, über die für den nachherigen König Friedrich erkaufte kölnische Wahlstimme errichteten Vergleich vom Jahr 1214 anführen wollen. Auch ist für die Epigraphik durch Beschreibung einiger merkwürdigen Siegel gesorgt, von welchen eines einer Agnes Gräfin von Alrenberg aus zweyerley Wachs zusammengesetzt, und da es vor 1223 gebraucht worden, vielleicht das älteste jetzt vorhandene Frauensimmeriegel mit Stammwappen ist. Anmerkungen haben die Urkunden dieses mahl nur sparsam erhalten, und die weitläufigste betrifft das Öffnungsrecht und die eigentliche Beschaffenheit der offenen Häuser (S. 403). Ungern sehen wir aus der Vorrede, daß der Hr. Verf. die Geschichte der westphälischen Gerichtsverfassung vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts bis zu der Errichtung des Reichskammergerichts für das erste nicht liefern kann. Inzwischen hat er im dritten



dritten Abschnitte Materialien zu einer Geschichte der westphälischen Freygerichte mitgetheilt, die in Betracht des Münsterischen Stiftslandes sehr vollständig sind. In der ausführlicheren Geschichte oder im ersten und zweyten Abschnitte erhält, obgleich der Hr. Verf. zu mancher Muthmaßung seine Zuflucht nehmen mußte, die Kenntniß des deutschen und alt-sächsischen Gerichtswesens eine ganz neue Gestalt. Hr. Kindlinger findet bey den Grafen vor K. Karls des Großen Zeit zwey Hauptverrichtungen, eine die auf die Verwaltung der Kriegesgeschäfte sich beziehet, und eine die die Justizpflege betrifft. Als Anführer des Heerbannes befreyeten die Grafen, so wie die Bischöfe und Herzoge verschiedene Personen von Kriegesdiensten, nahmen diese zu ihren Schutz- und Hausgenossen an, und ließen für selbige die Dienste durch andere besorgen. Aus den Schutzgenossen entstanden die Dienstmänner. Diejenigen, die die Dienste zu Pferde leisten mußten, bekamen den Vortritt, und nannten sich Milites und Ritter. Die Heerbannesämter wurden erblich, und veranlasseten die freye Lehnmannschaft. In den Gegenden am Rhein und in Schwaben, in welchen viele Reichthümme und kaiserliche Kammergüter waren, auf welchen des Kaisers Dienstmänner ausserhalb ihrer Dienzeit wohnten, schlossen sich einzelne freye Güterbesitzer an diese Reichsdienstleute an, und aus diesen entstanden Liberi milites oder die Genossen der Reichsritterschaft. Endlich wurden die Bischöfe, Äbte und Grafen Hauptherren der deutschen Nation, arbeiteten aber einander aus Neid entgegen. Diese niederen Reichsbeamten legten die alten Reichthümme nieder, erbaueten viele Schlöffer, legten dazu Districte, die sie Grafschaften oder Stifte nannten, und hienzen im XII. Jahrhunderte an das Gebiet ihr Land, und die Einwohner Landsassen zu nennen. Die Gra-

fen und edlen Herren nahmen von ihren Schloßern erbliche Zunahmen an, und errichteten in den Burgen Burmannschaften. Mit der Entstehung des deutschen Reichs zeigt sich auch der Stimmehandel, der den Wälschherren, insbesondere den Geistlichen, viele Verrechte und Reichsgüter verschaffte. Die Folge davon war die Vermehrung der Territorialrechte, die endlich Herzog Heinrich des Löwen Fall zur Vollkommenheit brachte. Das Justizamt der Grafen litt eine Veränderung durch K. Karl den Großen, weil dieser die älteren Landesrichter abschaffte, und mehrere Landgerichte einem einzigen Grafen unterwarf. Weil solche Fälle die den heidnischen Aberglauben und gefährliche Vergehungen gegen die christliche Religion betrafen, den mehreren Stimmen der neubekehrten Gerichtsbesitzer oder gemeinen Gerichtsgenossen nicht anvertraut werden konnten, so ward den Grafen und Schöffen allein die Bestrafung dieser Verbrechen übergeben. Die Schöffen klagten daher den heimlichen Verbrecher an, erließen die Strafe wenn selbiger dem Geächteten gebüßet und gebüßet hatte, und suchten um seinen guten Namen nicht anzüchtig zu machen, die Untersuchung geheim. Daher entstand die Benennung heimliches Gericht, welche sich außerhalb Westphalen nicht findet, obgleich in andern deutschen Provinzen etwas Ähnliches unter der Benennung fränkische Gerichtsbarkeit angetroffen wird. Die Grafen erhielten ihr Amt vom Kaiser, setzten aber Stellvertreter (Grafen) ein, wenn die Heresjüge sie nöthigten abweidend zu seyn. In ein Grafengericht kamen später nicht nur echte Landeigentümer, sondern auch Unehle, oder solche die ein Erbe oder Hofgut gegen Zins und Leistung der Reichs- und Hofpflichten angenommen hatten, oder Lehen besaßen. Aber nur aus den echten durften die Richter, Frehnen und Schöffen gewählt werden. Daher

Daher hieß ein mit solchen besetztes Gericht, so wie ein jedes Grafengericht, ein Freygericht. In Westphalen sind Gefängnisse als Reliquien der ehemaligen Militärbezirke eines Cantons, und noch weit mehrere Freygrafschaften oder Reliquien der Justizbezirke vorhanden.

#### Braunschweig.

*Heyne.*

Die vom Hrn. Rath Campe veranstaltete Encyclopaedie der lateinischen Classiker ist mit einem neuen Bande vermehrt worden; es ist der fünfte Theil der ganzen Sammlung; (deren erste Abtheilung die Dichtersammlung ist) und enthält Virgils Aeneis. Herausgegeben von *Georg Heinrich Nölden*. In der Schulbuchhandlung 1793. Octav. Dieser junge Gelehrte, von dem die *Humanitas* sich einst noch mehr versprechen können, hat aus dem Heinschen Commentar dasjenige ausgelesen, zusammengezogen und ergänzt, was dem Plane der ganzen Encyclopaedie gemäß schien, die für Lehrer und Schüler, die von andern Hülfsmitteln entbehrt sind, bestimmt ist, wenn sie außer den Lehrstunden entweder sich vorbereiten oder nachlesen, oder sich mit Lesen der Alten nützlich beschäftigen wollen; wobei es nicht blos auf ein oberflächiges Verlesen der Worte und Phrasen, ohne Sinn und Geist des Ganzen gefaßt zu haben, sondern auf den rechten Gang ankommt, auf und mit welchem man zum gründlichen Verlesen gelangt: theils um ein für allemal dem Geiste die rechte Richtung zu geben, die er auch bei andern Schriftstellern zu nehmen hat, wenn er sie mit Emsicht, und zu Widmung des Geschmacks für das ganze Leben lesen will; theils um den Blick auf dasjenige zu richten, was sowohl im Ganzen als im Ausdruck, im Einzelnen und im Ganzen zu bemerken seyn kann. Dies ist es, worauf das wahre Versehen

Verstehen eines Schriftstellers sich gründet: da es sonst so manche unvollkommene und unfruchtbare Art des Verstehens giebt, indem die meisten den Schriftsteller nur den Worten nach verstehen, andere nur einzelne Sachen auffassen, kaum ein Schattenbild vom Ganzen, dessen Plan, Vertheilung und Ausföhrung, haben, von Schönheit des Vortrags, der Anordnung und Einleitung, keinen Begriff erhalten. Alles dieses läßt sich doch schon im frühern Schulunterricht vorbereiten, wenn nur der Lehrer selbst davon Begriff und Kenntniß hat: in der jugendlichen Seele lieget alles, es darf nur erweckt, nur herausgeloct und entwickelt werden. Dichter sind die vorzüglichsten Schrifften dazu, und welcher wohl eher, als Virg. und dessen Aeneide! Hr. Mübde hat den Gesichtspunkt seiner Arbeit treulich in den Augen behalten; hat aber bey weitem nicht den heymlichen Commentar übersezt, sondern selbst dabey gedacht, eigne Entwicklungen des Gedankens und des Ausdrucks in verschiedenen Stellen beygebracht, von denen sein ehemaliger Lehrer selbst einige aufgenommen haben würde. Von seinem eignen Bestreben zeuget auch eine am Ende des Bandes angehängte Erläuterung des Treerspieles im fünften Buche. Denn über die ersten fünf Bücher der Aeneide faßt dieser Band die Anmerkungen; die übrigen Bücher werden in zweyen Bändchen noch nachfolgen. Dem Texte der Aeneis, welcher ganz abgedruckt ist, sind bey jedem Buche Inhaltsanzeigen vorgesetzt, welche eine gute Uebersicht des ganzen Buchs, und folglich, wenn sie in einem Stücke gelesen werden, Uebersicht des ganzen Gedichts geben. Von den lezten Büchern sind diese Inhaltsanzeigen vom Hrn. Heinrich verfertigt, der auch den Commentar über einen Theil des Werks übernommen hat.

Leipzig.

Leipzig.

Heyne.

Hr. Cammerath von Breitenbach hat die in den vorhin angezeigten Schriften versuchten Eintheilungen der Völker nach den Stämmen ihrer Beherrscher, der Reiche nach den Völkern, weiter auch auf die Geographie übertragen in einem Versuch einer Erdbeschreibung der sechs Welttheile nach den Stämmen ihrer Regenten und Bewohner, nebst Karten. Bey Richter 1793. Detab. Ob dieses für die Erdbeschreibung selbst neue Data geben könne, überlassen wir den Geographen zu versuchen; uns leuchtet es nicht so ein wie bey der Völkergeschichte. Es sind wie man sieht, sechs Welttheile angenommen, darunter Südamerika, Nordamerika, Südindien. Angehängt ist noch: Ueber die Eintheilung der Nationen nach dem Körperbau und nach den Farben. Jede Eintheilung enthält sechs Bildungen: die nordische oder Polarbildung; die Mongolische oder östliche Bildung; die Latarische Bildung; die Indische Bildung; die Europäische; die Negerbildung. Die Menschenklassen nach den Farben sind auch sechs: die Weissen, die Schwarzen, die Sitbenfarbigen, die Braungelben, die Gelbbraunen, die Rothbraunen. Die beigelegten Karten bestehen aus sechs Karten der Welttheile, in welchen die Länder nach den Besitzungen der Regentensämme bezeichnet sind; einer Weltkarte nach dem Körperbau, und einer nach den Farben der Völker. Dank kann man es immer dem Hrn. B. wissen, daß er auf den beyden letztern Karten Beobachtungen und Hypothesen der Gelehrten unter die Augen zur leichtern Uebersicht zu stellen sucht.

Berlin.

*J. v. Hammer.*

Berlin.

Key Johann Friedrich Unger: Enthronung Ludwigs des Sechszehnten, oder Paris im Sommer 1792, beschrieben von einem Augenzeugen, dem Engländer Fennel. 298 Seiten in Octav. Diese Schrift enthält bey weitem das Wichtigste und Zuverlässigste, was über die schrecklichen Begebenheiten des Junius, August und September, bisher bekannt geworden ist. Rec. hält es daher für Pflicht, dieselbe Jedem zu empfehlen, der von diesen Begebenheiten richtige Begriffe zu erhalten wünscht. Die Betrachtungen sind größtentheils treffend und verrathen einen geübten Denker. Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, sehr gut gerathen: kleine Fehler kommen indessen hin und wieder vor, von denen wir zwey nur darum anführen wollen, weil wir sie in mehreren Uebersetzungen bemerkt haben. S. 14. „Farben von Frankreich, Amerika und Englaud.“ Colours heißt hier nicht Farben, sondern Flaggen. S. 123. „Der gefühlvolle Theil der Welt.“ The sensible part of the world, muß übersetzt werden: der vernünftige Theil der Welt. Die Note, welche der Uebersetzer der 173. Seite beygefügt hat, hätte immer wegbleiben müssen; denn sie erläutert nichts, beweist aber, daß der Uebersetzer mit der Geschichte der französischen Revolution sehr wenig bekannt seyn muß, da er nicht weiß, was unter den „Männern des 5. und 6. Decembers (1789)“, verstanden wird. Auch einige Sprachfehler hätte der Rec. aus dieser, übrigens guten, Uebersetzung weggewünscht. Z. B. ich sähe; er sähe, statt sah: eure Regierungsform vor eine Gesellschaft von Engeln (S. 187) statt für eine Gesellschaft, und mehrere ähnliche.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. und 205. Stück.

Den 23. December 1795.

Göttingen.

*Heyne.*

In der Novemberversammlung der Societät ward ein auf der Reise entworfener Aufsatz des Hrn. geheimen Kanzley- und Gesandtschaftssecretars, Hrn. von Schwarzkopf, vorgelegt, welcher eine wenig bekannte interessante Nachricht von einer Bruderschaft auf dem Arlberg in den Vorderösterreichischen Landen enthält. Ehe die jetzige Landstraße angelegt ward, war hier eine der gefährlichsten Reisen über den Arlberg, auf welchem, insonderheit im Winter, viele Menschen umkamen. Ein Findling und Hirtenknecht, Heinrich, faßte schon in frühern Jahren den Entschluß, zur Rettung der Reisenden eine Stiftung zu bewirken; er selbst hielt sich ein Jahr lang da auf, und rettete im Winter 1385

zwey hundert

sieben Menschen das Leben. Mit Bewilligung und einiger Unterstützung Herzog Leopolds von Oesterreich zu Graz errichtete er das folgende Jahr auf dem Urberg eine unentgeltliche Herberge für verunglückte Reisende. Hierauf reiste er in Deutschland herum bis 1414, und brachte eine ansehnliche Bruderschaft des heiligen Christophs mit Beiträgen zusammen. Weiter hin ist eine noch jetzt stehende Capelle erbaut worden. Die Stiftung hat etwas Ähnliches mit den Hospitiälen auf dem Gotthard und Bernhard. Nach Anlegung der jetzigen Landstraße fiel der Zweck der Bruderschaft weg, sie ward säcularisirt, aber doch haben sich noch Spuren davon erhalten. Die Nachrichten sind historisch-diplomatisch bestätigt, und der ganze Aufsatz verdient einen besondern Abdruck.

*Anmerkung.* Leipzig.

Anweisung zur practischen Vergliederungs-Kunst. Die Zubereitung der Sinnwerkzeuge und der Eingeweide, von Joh. Leonh. Fischer, mit sechs Kupfertafeln. 1793. 306 Seiten in Octav. In dieser Anweisung habe er sich einen eigenen Plan gezeichnet, und nur nebenbey in seiner Ausführung die zerstreuten Arbeiten seiner Vorgänger benützt. Der dritte Theil soll die Zubereitung des Hirns und der Nerven, nebst einer Anleitung gerichtlich zu seciren, enthalten. Nach einigen allgemeinen anatomisch-physiologischen Anmerkungen über die Sinnwerkzeuge trägt er, im Kapitel vom Gefühl, die Zubereitung der allgemeinen Decken, der Oberhaut des Malpighischen Schleims, des gefäßreichen Häutchens, des Schleimhäutchens, der eigentlichen Haut, und der sogenannten Fetthaut vor.



vor. Wir heben einige Sätze, die uns bey dem aufmerkamen Durchlesen auffielen, mit des Verfassers eigenen Worten aus. Das Gehör bleibe am längsten in seiner Thätigkeit. — Behandelt man die Haut nach Art der Gerber, so läßt sich ihr Zellstoff, mit Gefäßen und Nerven durchweicht, noch am besten betrachten, und am schicklichsten mit dem Filz vergleichen. — 2. Kap. Von der Zubereitung der Nägel und Haare. — Die Nägel scheinen mehr unsere natürlichen Waffen (gegen wen?) als sonst etwas zu seyn; dennoch kann ihr entfernter Nutzen für das Gefühl u. s. f. nicht gelugnet werden. — Vielleicht besteht der Nagel einzig aus einer Verdoppelung der Oberhaut, die zwischen sich im Anfange Malpighischen Schleim enthält — sie werden aus dem Malpighischen Schleime erzeugt. — Die Haare scheinen nach den Nägeln im zweyten Grade Organisation zu besitzen. Die zweyte Decke oder Hülle der Haare kommt von der Oberhaut, die sich nach seinen Erfahrungen von außen bis tief um die Wurzel hinein und herumziehet, und eine wahre Scheide, nicht nur um sie, sondern auch um den in der Haut sich befindenden Theil des Haars macht. — Präparate von den Haarwurzeln können am besten von der Kopfhaut und an den Weyßbeneden gemacht werden, die den Weichselzopf gehabt haben, weil wegen der erweiterten Gefäße für die Haare, und überhaupt wegen der größern Weichheit der Haut, die Injectionen weiter dringen kann, als im natürlichen Zustande. — 3. Kap. Allgemeine Zubereitung des Geschmackorgans. Man könne dieses Organ von vorne ohne Mühe, von hinten mit mehrerer Mühe, und von den Seiten betrachten. 4. Kap. Von der Zubereitung einzelner Theile, der Zunge, der Lippen, der Wangen, des weichen Gaumens, der Rachenhöhle, der Zähne, 2

Zähne, der Unterzungen — Unterkiefer — Ohrdrüsen und der Mandeln. In den Nervenwurzeln der Zunge schneide der sogenannte Vorgeschnat zu liegen. 5. Kap. Allgemeine Zubereitung des Geruchswerkzeuges. 6. Kap. Von der Zubereitung der einzelnen Theile, der Nasenknorpel, der Nasenhöhle, der Stirn- Geruchs- Grundbein- Oberkieferhöhlen und der Geruchshaut. Auf der Oberfläche der Geruchshaut bekomme man nur mit dem bewaffneten Auge Körperchen, die wie Flecken oder Sammt aussähen, gut vor's Gesicht, welche die Enden der Geruchsneroen sind. Höhere Sinne (wozu diese Abtheilung?). Das Gesicht. 7. Kap. Von der Zubereitung der äußern Theile des Auges, der Augenbraunen, der Augenlieder, der Thränenkarunkel, der Thränenröhre und der Thränenwege. — "Das Auge, dieses künstliche Organ, ist der Sitz dieses Sinnes, und die Natur hat schon von der Ferne zu dessen Behufe gearbeitet." 8. Kap. Von der Zubereitung der innern Theile des Auges, oder des Augapfels der angewachsenen Haut, der weißen Augenhaut, der harten Augenhaut, der Aderhaut, der Regenbogenhaut, des Pupillenhäutchens, der Kristalllinse mit ihrer Haut, des Glaskörpers mit seiner Haut, der Netzhaut. Die weiße Augenhaut sey in Rücksicht ihrer Entstehung und ihrer Verbreitung noch nicht so genau untersucht, als sie es wohl verdiente. Wir wünschten, der Hr. Verf. hätte doch nur einiges darüber beigefügt; wir müssen gestehen, daß wir zwischen dieser Haut und der harten Haut (albuginea und sclerotica) doch keinen Unterschied finden konnten, so wie wir mit dem Verfasser die Hornhaut auch für keine eigene Haut ansetzen mochten, ohngeachtet sie sich doch ganz offenbar

offenbar weit auffallender von der sclerotica unterschieden, als seine sogenannte Albuginea. Die Ueberhaut bestehe aus zwey Lamellen; die Regenbogenhaut sey nichts mehr als eine Fortsetzung des inneren Blatts oder Lamelle der Regenbogenhaut; die Mark- oder Netzhaut endige sich am Rande der Krystalllinse — die Linse werde im Alter dichter und kleiner. 9. Kap. Allgemeine Zubereitung des Gehörorgans. Er rath, um es bequem mit dem Messer oder dem Meißel zu behandeln, es vorher in Säuren zu legen. 10. Kap. Von der Zubereitung der äußern Theile des Gehöres, des Ohrknorpels, des äußern Gehörganges, der Ohrschmalzdrüsen, der Ohrenbänder, der Eustachischen Trommeln und der äußern Ohrenmuskeln. 11. Kap. Von der Zubereitung der innern Theile des Gehöres, der Trommelhöhle und des Labyrinths. — "Die Gehörknochen sind ziemlich kleine, aber sehr feste Knochenmassen, und stehen kaum an Härte den Zähnen nach." Wie konnte der Hr. Verf. dieß schreiben, da man ja ganz deutlich bey der Zerstückung des Hammers sowohl als des Ambosses aus erwachsenen Personen in ihrer Substanz Mark u. Markhöhlen wie in allen übrigen über eine halbe Linie dicken Knochen findet, welches doch nie bey den Zähnen der Fall ist, die sich eben dadurch am auffallendsten von allen andern Knochen unterscheiden; bey eben diesem Zerstückung dieser Knochen fand Rec. auch nicht die mindeste besondere Härte, die doch so merklich bey dem Zerstückung der Zähne ist. — Die Ausdrücke, der halbe Gang, Canalis semicanalis, der Kanal für den Paukenfellnerve, die Glaserische Spalte. Rima Glaseri, wollen uns nicht gefallen. — Wäre denn nicht Semicanalis genug? Und jener Nerve ist ja kein Nerve des Paukenfells, und Glaser's Spalte scheint

doch deutlicher, wenn ja der Name beibehalten werden soll, der nur den unvollkommenen Zustand der Anämie verräth; zudem nennt man gewöhnlich diese Spalte lateinisch *Fissura*, nicht Rima Glaseri; dieß darf um so weniger geändert werden, wenn man des Autors Namen beibehält, da doch wohl *Fissura Glaseri* nichts anders heißen soll, als: "ich meyne das Ding am Ohr, welches Glaser *Fissura* nannte." Da wir nun wohl nicht mehr, außer allenfalls wenn wir uns an die Geschichte der Bekammerung eines Theils machen, solche Werke, als Glaser's ist, zu Rathe ziehen, so hat Rec. nebst andern Gründen darauf angetragen, diese Namensgebung ganz wegzulassen, und dadurch die Terminologie der Wissenschaft vom Bau unsers Körpers der Vollkommenheit immer näher zu bringen. Es wird und muß dahin kommen, wenn auch gleich noch mancher sogenannter Lehrer dieser Wissenschaft dieß nicht einzusehen vermag. — Das halb eyrunde mittlere Schödeloch, *Fenestra seu foramen ovale*, so wie das dreyeckigte runde mittlere Schödeloch, scheinen ebenfalls weniger schickliche Benennungen als Fenster, da sie ja im frischen Zustande keine Löcher sind. — Auch möchten wir nicht gerne sagen "das Labyrinth zerfällt in u. f. w." denn wozu dieser bildliche, leicht Irrung veranlassende Ausdruck? Warum gieng der Hr. Verf. wohl von Schimmering ab, dem er doch gerade hier, S. 100, fast wörtlich folgte? — Die Feuchtigkeit im Labyrinth soll bey Lebendigen sparsamer als bey Todten zu finden seyn. — Dieß können wir uns nicht denken, falls wir nicht eine Portion Luft annehmen, welches doch des Verf. Meinung schwerlich gewesen seyn kann. Daß jener Satz aber von der Paukenhöhle gilt, ist bekannt.

S. 104 sagt Herr Fischer: Der obere (Wogengang) fängt mit einem ziemlich weiten elliptischen Bläschen oder Erweiterung über dem halbrunden Loch an, wird enger, vereinigt sich mit dem untern, ist länger als der äußere, und kürzer als der untere. Der äußere fängt neben und unter ihm mit einem etwas weniger in die Augen fallenden Bläschen an, endiget sich unter dem halbrunden Loch, liegt fast ganz horizontal gegen den obern, und ist der kürzeste, aber weiteste. Der untere oder hintere fängt mit seinem deutlichsten elliptischen Bläschen unter dem dreieckigten mittlern Gehörloche an, vereinigt sich u. s. w.

S. 146 sagt Hr. Sömmering: Der obere Wogengang fängt mit einem ziemlich weiten elliptischen Bläschen über dem ovalen Fenster an, und wird gleich darauf enger, mindet sich ein wenig, und vereinigt sich am andern Ende mit dem untern Wogengange. Er ist länger als der äußere, aber kürzer als der untere. Neben und unter ihm fängt gleichfalls mit einem doch etwas weniger abgesetzten Bläschen der äußere Wogengang an, und endigt sich unter dem ovalen Fenster, liegt fast horizontal, gegen den obern Wogengang mit beiden Enden im rechten Winkel, und ist der kürzeste, aber weiteste. Der untere oder hintere Wogengang fängt mit seinem am meisten abgesetzten elliptischen Bläschen unter dem runden Fenster d. Schnecke an, vereinigt sich.

Da wohl ohne Widerrede hier Hr. Fischer Hr. Sömmering vor Augen gehabt hat, so fragen wir: — Ob denn sein und, das er für aber letzte, wohl besser ist? Ob denn sein "weniger in die Augen fallend" — sein "deutlichsten" das nämliche

liche sagt, was weniger abgesetzt, was am meisten abgesetzt sagt? Es kann ja etwas sehr in die Augen fallend und doch weniger abgesetzt seyn. Ferner, da er doch manches zusammenzog, warum setzte er ein überflüssiges ganz hinzu? In Lehrbüchern sollte man doch wahrlich jedes Wortchen überlegen! Die Zubereitung S. 106, zu der er einen schärfen flachbrunden Meißel anrath, ist uns doch viel leichter und netter durch Anwendung von schicklichen Feilen geworden. Wer wird sich aber mit uns nicht wundern, hier doch auch kein Wort Anweisung gerade zu der schwersten Hauptsache, nämlich zur Entdeckung der häutigknorplichen Begegnänge und Säckchen, zu finden, welche Scarpa und Comperetti doch so umständlich und deutlich beschreiben und abbilden.

**Zweiter Abschnitt. Eingeweide der Brusthöhle.** 1. Kap. Von der allgemeinen Zubereitung der in und um die Brusthöhle gelegenen Theile, der Rippen, der Brusthaut, der Brustdrüse, der Luftröhre, der Lungen, des Herzens, des Schlundes und der großen Gefäße. Nach Beschreibung der verschiedenen Arten die Brusthöhle zu öffnen, wird die Methode angegeben, diese Eingeweide zu einem trockenen Präparate zu machen, doch auch angerathen, nach vollendeter Präparation diese Eingeweide in schicklichen Flüssigkeiten aufzubewahren. 2. Kap. Von der besondern Zubereitung der Luftröhre und der Schilddrüse. Die Schilddrüse sey gekörnt; so haben wir sie doch wahrlich nie bey untern mühsamsten Untersuchungen gefunden. 3. Kap. Von der besondern Zubereitung der Lungen. 4. Kap. Von der Zubereitung des Herzbeutels, des Herzens und der Brustdrüse. Ausführlich wird alles hieher gehörige beschrieben. 5. Kap. Von der Zubere-



**Nebennieren und Nieren.** Sehr genau werden die Nebennieren beschrieben, von denen er fest überzeugt ist, daß sie bey Embryonen zum Vortheil der Nieren angewendet werden. Wie mau die Membrana Renum propria vorn zusammengedrängen und mit der Nierenmasse verwachsenen Zellgewebe des Bauchfells herleiten soll, sehen wir nicht ein. 15. Kap. Von der Zubereitung der Harngänge und der Harnblase. 16. Kap. Zubereitung der männlichen Zeugungsorgane. 17. Kap. Zubereitung der weiblichen Geburtsorgane. Warum der im Zeichnen so geschickte Hr. Verfasser zu fünf Tafeln gerade die anatomisch unrichtigen Weislerschen Figuren copirte, und nicht bessere wählte, oder selbst neue zeichnete, sehen wir auch nicht ab.

Noch findet sich der Verf. der gegenwärtigen Recension genöthiget anzuzeigen, daß er nicht der Verfasser von der Recension: Weimar, im 134. St. S. 1337 f. ist.

*Beilage.*

### Tübingen.

Augusti Frider. Boekii, Prof. Phil. Tubing., *de limite officiorum humanorum sposita animorum immortalitate Commentatio prior et posterior.* 1792. 40 Seiten in Quart. Die bekannte Preisfrage der Curatoren des Stolpischen Legats: Sieht es Pflichten, zu denen der Mensch nur unter Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele verbindlich ist? bewog den würdigen Hrn. Verf. sich auch einmal mit dem entgegengesetzten Probleme zu beschäftigen: Was für Pflichten können dem Menschen obliegen, und was für Beweggründe können ihn zur Erfüllung derselben antreiben, wenn er kein künftiges Leben erwartet, er mag dabei das Daseyn Gottes glauben oder nicht? Die Untersuchung hierüber macht den Inhalt der beyden vorliegenden Abhandlungen.



handlungen aus, die sich durch Gründlichkeit und anschauliche Entwicklung der Hauptmomente, worauf es ankommt, eben so sehr, als durch den classischen lateinischen Ausdruck empfehlen. Es ist zuvörderst einleuchtend, daß jemand, der seine Glückseligkeit vernünftig beweckt, aber seine Hoffnungen auf die gegenwärtige Existenz schlechthin einschränkt, sowohl die Güter des Lebens anders schätzen, als auch die Art und Weise, sich die möglichst größte Summe derselben zu erwerben, anders bestimmen werde, wie der, welcher von der Fortdauer seines Daseyns nach dem Tode überzeugt ist. Für jenen entspringen die Verbindlichkeit moralischer Pflichten und die Weise dazu entweder aus dem Bedürfnisse, oder dem Vergnügen, oder dem Tugenden, oder aus einer Idee von Vollkommenheit. Die Pflichten, welche mit dem Bedürfnisse zusammenhängen, und, ob sie gleich ihre Quelle in der animalischen Natur haben, dennoch der Moralität durch ihre Abhängigkeit von vernünftiger Willkühr fähig sind, können ihre Verbindlichkeit und Weisheit mittelst der Vorstellung vom Werthe des Lebens und der Güter desselben erhalten. Auch diejenigen, welche im beabsichtigten Vergnügen ihren Beweggrund haben, bedürfen der Voraussetzung der Unsterblichkeit der Seele nicht geradezu, und in Rücksicht auf Nutzen mögen sich ebenfalls die Pflichten gegen uns selbst, und die vollkommenen Pflichten gegen andre behaupten, indem Hoffnung und Furcht als mächtige Triebfedern einwirken. Wer ein lebhaftes Gefühl des Schönen und Großen in der Natur mit einem höhern Maaße von Verstand besigt, kann in sich durch die Betrachtung der Welt um ihn her, ihrer Ordnung und Regelmäßigkeit, das Ideal einer moralischen Vollkommenheit erzeugen, und selbst zur Erreichung desselben angetrieben werden.

am

um mit dem Weltganzen zu harmoniren. Der Einfluß des Glaubens an die Existenz Gottes ändert in der Materie der Pflicht nichts, und richtet sich in Ansehung der Motive nach der Beschaffenheit des Begriffes von der Gottheit. Nun aber fordert die Vernunft hiebei als notwendige Bedingungen, daß ihre Verbindlichkeit zur Tugend ein wahres und festes Fundament habe; 2) daß in der Lage nichts sey, was einem durchaus moralischen Lebenswandel zuwiderlaufe; 3) daß unter allen Umständen für die Erhaltung der Tugend ein überwiegender Vernunftgrund da sey. Danach diese Bedingungen also nicht statt finden, entstehen Grenzen der Verbindlichkeit; und zwar A) in Beziehung auf ihr Fundament. Wird das Daseyn einer höchsten die Welt reinerenden Intelligenz nicht anerkannt, so ist das ganze Universum, so weit es Gegenstand der Sinne ist, zwecklos, und die Verbindlichkeit zur Pflicht schränkt sich auf das Interesse des Individuums ein. Auch in der intelligibeln Welt sucht alsdenn die Vernunft, als moralische Gesetzgeberin, ihren Zweck umsonst; und überdem vermißt sie das höchste moralische Gut, dem sie sich nähern könnte, und einen höchsten Executor des Moralgesetzes. Hierdurch verliert das Fundament der Verbindlichkeit zur Tugend seine Kraft. Eben dieses ist der Fall, wenn die Unsterblichkeit der Seele gelehnet wird; weil alsdenn die Vernunft, die sich in den Gesetzen ihrer Thätigkeit von der Sinnenwelt nicht gebunden fühlt, und sich nicht nur ein unendliches Ziel moralischer Vollkommenheit vorsetzt, sondern sich auch dabei als Zweck erkennt, mit sich selbst im Widerstreite ist. Es entsteht B) eine Grenze der Verbindlichkeit in Beziehung auf einen durchaus moralischen Lebenswandel. Wey einem bloß geistigen Wesen würde der Zweck der Handlungen Vollkommenheit

menheit der Vernunft; der Beweggrund Achtung für das Moralgesetz; die Folge inneres Bewußtseyn der Würdigkeit oder Unwürdigkeit seyn. Der Gedanke an Sterblichkeit wäre ihm kaum denkbar. Aber die Verbindlichkeit zur Erfüllung des Moralgesetzes muß nach der menschlichen Natur beurtheilt werden, die zugleich auf sinnliche Glückseligkeit Anspruch macht; und hier bewährt sich jene nur, wenn die Tugend unter allen Umständen und Schicksalen die einzige Bedingung der Glückseligkeit wäre. Dafür kann sie gleichwohl der Erfahrung nach nicht gelten, sobald Unsterblichkeit der Seele aufgehoben wird. Es entsteht also C) auch eine Grenze in Beziehung auf die Motive zur Tugend. Ohne Hoffnung auf einen künftigen Zustand wird die Erhaltung des Lebens und der Annehmlichkeiten desselben das höchste Gut; folglich fallen alle Gründe für die Pflicht weg, so bald sie eine Aufopferung desselben gebietet. Ein Mensch, der seine Pflicht beobachtete, sollte es ihm auch das Leben kosten, etwa, weil er meinte, mit dem Welttrauzen einstimmen zu müssen, würde als ein großmüthiger Lohr erscheinen.

Leipzig.

Heyna

Zwey neue Mäde vom Polybius des Hrn. Prof. Schweighäuser in Straßburg, was wir kaum erwarteten, sind im vorigen und im jetzigen Jahre erschienen. Bey dem Brande des Vaterlandes, den die Feigheit der Einen, und die entschlossene Bosheit der Andern angelegt hat, wie mancher Gelehrter unter den Neutranken mag, als ein anderer Archimed, seine geometrischen Figuren zeichnen, während daß um ihn herum Tod und Verderben wüthet, bis endlich, wie dort ein roher Krieger, so hier ein Sdenial von Jacobiner kommt, und seine Figuren im Sande austritt! Doppelt ehrwürdig sind

sind Gelehrte, die unter solchen Umständen noch Festigkeit der Seele genug haben ihre literarischen Arbeiten fortzusetzen. Unter diese gehört der Herausgeber des Polybius, der mitten in dem bürgerlichen Sturme seine Bearbeitung desselben fortgesetzt hat: *Tomus sextus. Adnotationes ad lib. IV - X. 1793. 707 Seiten*, enthält einige der wichtigsten Stücke, insonderheit das sechste Buch von der Staats- und Kriegsverfassung Roms; und *Tomus septimus. Adnotationes ad Lib. XI - XXX. 1793. 708 Seiten*. Den ruhigen Gang, den unermüdeten Fleiß in Aufsuchen und Vergleichen, das feste und kalte Urtheil bey aller Bescheidenheit, kann man nicht, ohne Hochschätzung des gelehrten Mannes, bemerken. Es sey die Rede von Wortkritik, so sieht man, wie ihm der kleinste Umstand nicht entweicht; oder von historischen und geographischen Schwierigkeiten und Unrichtigkeiten, so kann man überall auf die gelehrte Forschung und Artung der Hülfsmittel rechnen, die er in seiner Gewalt hatte. Da der Recensent für den Polybius, so sehr er auch politischer Schulmeister seyn mag, vielen Respekt hegt: so freut es ihn, daß diesem wackern Geschichtschreiber sein Recht als Censur wiederfährt, der, als Pedant, so viel Wahres, Treffendes und zu allen Zeiten in Erfüllung gegangenes sah und sagte, was die großen Staatskundigen Roms und Griechenslands nicht einsehen wollten, das gleichwohl Volk und Staat als traurige Folgen politischer Klugheit bis zu ihrer üblichen Auflösung erfahren mußten, und Jahrhunderte über erfuhren: Beyde Staaten, Rom und die Mächte, alle die Könige Asiens, Europens und Egyptens, alle die Freystaaten der Zeit, richteten sich zu Grunde durch Ueberspannung. Alles Uebrige war nur Folge hievon. — Leid thut es uns, daß auch dieß pedantisch scheinen würde, wenn wir

wir vorzügliche Emendationen, Berichtigungen und Erläuterungen aus dem Commentar in beyden vorliegenden Bänden, wie wir wohl thun zu können wünschten, beybringen wollten. Wir wollen also nur das Einzige sagen: Der Rec. hatte sich unterm Lesen der ersten Bände, die den Text enthielten, eine große Zahl Stellen angemerkt, wo über er Erläuterungen und Kritiken erwartete; er fand sich nun in den Anmerkungen nicht leicht getäuscht; er fand seine eignen Kritiken oft recht gut widerlegt, und seine gemachten Zweifel gehoben. Außer den kritischen liefert der Commentar mehrere historische und geographische Bemerkungen: S. 20. über die Berechnung der Olympiaden bey Polybius, der aber den Jahresanfang nach der Römer Weise bestimmt. Hierzu S. 112. und die Nemea S. 645. S. 126.  $\eta\eta\nu$   $\epsilon\phi'$   $\text{H}\alpha\mu\acute{\iota}\alpha\varsigma$ . S. 190 und 449. über die Sambuca. S. 220. Chalonitid. S. 241.  $\text{A}\rho\chi\text{-}\beta\acute{\omicron}\rho\iota\omicron\nu$ , Thabor. S. 303 f. eine wichtige Bemerkung über die Handschriften der Fragmente des Polybius. auch S. 311. 332. Ueber das römische Staats- und Kriegswesen aus dem sechsten Buch sieht man auf verschiedene beträchtliche Bemerkungen; als S. 392 f. von dem Wächsbild des Versstorbenen. Uebrigens sind in diesem und folgendem Bande die Forschungen nach dem Zusammenhang, in welchem die Fragmente standen, überall gelehrt und wichtig, und hierdurch wird Polybius in Erläuterung der alten Weltkündel künstig von einem ganz andern Gebrauch, als bisher, seyn. Und überhaupt wird man erst einmal bey dem Gebrauche des Polybius für die Geschichte das Verdienst des Herausgebers recht einschen. Was nun noch für den achten und letzten Band übrig ist, besteht in den Anmerkungen zu den Fragmenten der letzten zehn Bücher (31 — 40.) und in den versprochenen griechischen und lateinischen Indices.

Ist die Nachricht wahr, die wir noch unter dem Abdrucke dieser Anzeige erhalten, so hat auch der gute Prof. Schweighäuser seinen Kopf auf dem Blutgerüste verloren. — Priamumque per aras sanguine foedantem, quos ipse sacra-  
verat, ignes!

*Sommering.*

London.

The morbid human Anatomy of some of the most important parts of the Human Body. By *Matthew Baillie*. 1793. 314 S. gr. 8.

Der gegenwärtige Nugnießer des eben so prächtigen als interessanten *W. Sumnerschen Museums* liefert hier, meist aus eigener Beobachtung, eine allgemeine Uebersicht der Veränderungen der Theile des menschlichen Körpers mit sehr lehrreichen und unterhaltenden Anmerkungen. Er hat das Ganze in 24 Kapiteln in folgender Ordnung aufgestellt: 1) Kränkliche Erscheinungen am Herzkewel, 2) am Herzen, 3) in der Brusthöhle, 4) an den Lungen, 5) in der hintern Brustschaidemant, 6) in der Bauchhöhle, 7) am Magen, 8) an den Därmen, 9) an der Leber, 10) an der Gallenblase, 11) an der Milz, 12) am Pancreas, 13) an den Nieren und Nebennieren, 14) Urinblase, 15) Saamenbläschen, 16) Vorsteherdrüse, 17) Harnröhre, 18) Hoden- und Saamenstrang, 19) Uterus, 20) Eyerstöcken, 21) Uterusröhren, 22) Scheide, 23) äußern Geschlechtstheilen, 24) Hirn und seinen Häuten. — Immer ein sehr schätzbarer Beytrag zur Pathologie, ohngeachtet der Verfasser so gut als wir einseht, daß er dormalen nur Druckstücke liefert. Hr. Sommering besorgt eine deutsche Uebersetzung mit vielen Zusätzen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 28. December 1793.

Madrid.

*Sup. 6. p. 20*  
**D**iccionario español-latino-arabigo, en que, siguiendo el diccionario abreviado de la Academia, se ponen las correspondencias latinas y arabes, para facilitar el estudio de la lengua árabe á los misioneros, y á los que viajaren ó contratan en Africa y Levante. Compuesto por el P. Fr. Francisco Cañes, Religioso Franciscano - descalzo de la provincia de S. Juan Bautista, su Ex- disonador, misionero y lector que fue de arabe en el colegio de Damasco, Individuo de la Academia de la historia. Dedicado al Rey nuestro Señor. Tom. I — III. 1787. in Folio. Gedruckt bey Antonio Sanchez. Ein prächtiges Werk, das ein neuer Beweis des Eifers ist, womit die spanische Regierung die Ausbreitung der Wissenschaften innerhalb, und des kirchlichen Glanzes

H \*

bens außerhalb der Monarchie zu befördern sucht. Wir wollen zuerst aus der Vorrede des Verf., die auf die Dedication an König Carl III. folgt, das auszeichnen, was er von den Verdiensten seines Ordens und der Entstehung dieses Wörterbuchs sagt. Der Franziscanerorden ließ sich von jeher das Missiongeschäft im heiligen Lande besonders angelegen seyn. Nachdem Pabst Paul V. in der Bulle felicis recordationis 1610 befohlen hatte, daß die Regularen in ihren Collegien die orientalischen Sprachen lehren sollten, und die Propaganda 1628 festgesetzt, daß von den nach Palästina gehenden Mönchen einige ausgesondert werden sollten, um arabisch, türkisch und griechisch zu lernen; so beschloß der Franziscanerorden im Generalcapitel zu Toledo 1682, daß zu Salamanca, Alcalá, Paris und Toulouse in seinen Klöstern Collegia sollten gestiftet werden, wo hebräisch, arabisch und griechisch gelehrt würde, und bestätigte dieses in dem Generalcapitel zu Vitoria, den 29. May 1694. Endlich gab Clemens XI. 1710, in der Bulle Commissi nobis, dem Orden auf, ein Collegium zu errichten, worinn künftige Missionare in diesen Sprachen unterrichtet werden könnten. Da hiebey der Mangel an Grammatiken und Wörterbüchern ein vorzügliches Hinderniß war, so kam endlich die Frengeligkeit des Königs Carl III. dem Orden zu Hülf, und eine vom P. Pedro Fuentes auf königl. Befehl geschriebene griechische Grammatik, nebst einer arabischen von unserm Verf., wurden beyde 1778 gedruckt. Nun arbeitete der Verf. an einem arabischen Wörterbuch für Missionare, das ihn von dieser Zeit an im großen Franziscanerkloster zu Madrid ununterbrochen beschäftigte. Durch mehrjährigen Aufenthalt im Orient hatte er sich die zu diesen Arbeiten erforderlichen Sprachkenntnisse erworben. 1755 gieng er als



als Missionar nach Palästina, und von da nach Damask, wo ein spanisches Missionscollegium ist, das damals aus sieben, des Arabischen kundigen, Mitgliedern bestand, die die catholischen Christen, 7000 an der Zahl (jetzt 13000), besorgten. Hier hielt er sich dreymal als Lehrer des Arabischen und Guardian auf, und brachte die übrige Zeit in ähnlichen Geschäften in Palästina zu. 1770 kam er wieder nach Spanien zurück, nachdem er sich nicht, wie es hier heißt, 16, sondern fast 17 Jahre im Orient aufgehalten hatte. Daß der Verf. unter diesen Umständen sich die lebende Sprache völlig zu eigen machen konnte, um die ihm aufgetragene Verrichtung eines Wörterbuchs zu Stande zu bringen, hat keinen Zweifel. So bald das Werk geendigt war, ward der Druck beschloffen, wozu, unter königl. Genehmigung, der Fond der Stiftungen für die heiligen Letter die Kosten hergab, und die Letztern wurden nach den Typen der königl. Bibliothek gegossen. Vorher aber revidirte noch Casiri, einverstanden mit dem Verf., auf Befehl des Raths von Castilien, das Manuscript, und der Verf. gesteht selbst, daß seine Arbeit durch diese Revision gewonnen habe. Man suchte die reinsten und eigentlichsten arabischen Ausdrücke, und demühte sich diese den spanischen und lateinischen möglichst genau anzupassen. weil diese drey Sprachen in beiden Welten die ausgebreitetsten seyen. Die Aufsicht über den Abdruck übernahm der Graf Campomanes selbst, der seinen Eifer so weit trieb, daß er noch einen discurso preliminar über den Nutzen der arabischen Sprache, der von S. VII — XXXV fortgeht, zur Empfehlung voransetzte. Eine Einleitung zu einem arabischen Wörterbuch von einem Staatsminister ist eine zu merkwürdige Erscheinung, als daß wir sie ganz übergehen könnten, obgleich das meiste theils

in Deutschland bekannt ist, theils ein specielles Interesse für spanische Leser hat. Die Abhandlung zerfällt in 5 Abschnitte. 1) Von der Ausbreitung der arabischen Sprache und ihrem Gebrauch in Spanien. Dabey auch von arab. Bibelübersetzungen und der arab. Sammlung von Canones. In Spanien, wo das Arabische sich so ausbreitete, daß es nicht nur auf Münzen der christlichen Könige, sondern selbst in Unterschriften von Urkunden, besonders von Aragon, vorkommt, ward es erst seit dem 13. Jahrh. durch die Siege über die Mauren und die Befriederung des Castilianischen unter Alfons dem Weisen verdrängt, erhielt sich aber noch immer durch das Verkehr mit Granada und durch die maurischen Künstler und Handwerker, die in vielen Gegenden Spaniens geduldet wurden, bis sie Philipp III. 1612 ganz vertrieb. Aus dieser Zeit rührt die Menge der technischen Ausdrücke im Spanischen her, die arabischen Ursprungs sind, und die besonders in alten Schriften, Urkunden und Statuten so häufig vorkommen, daß man diese ohne Vergleichung des Arabischen nicht mit Zuverlässigkeit verstehen kann. 2) Von den Versuchen, die man in den drey letztern Jahrhunderten in Spanien gemacht hat, das Arabische zu erklären und anzuwenden. Die ersten und bisher einzigen Hilfsmittel waren die arabische Grammatik und der Vocabulista arabigo des P. Pedro de Alcala 1505, wo aber arabische Lettern fehlen, beyde sollten als Hilfsmittel zur Befehrung der Mauren dienen. Mehrere spanische Gelehrte beschäftigten sich mit Ausfuchen der Etymologie der ursprünglichen arabischen Wörter im Spanischen, z. B. Aldrete, Covarrubias, aber allen fehlte eigene Kenntniß des Arabischen; ein Arzt Franz. del Rosal leitete gar in einem ungedruckten etymologischen Wörterbuch spanische Wörter aus dem Griechischen und Hebräischen ab.

ab. Die Franziskaner arbeiteten schon lange an einem arabischen Lexicon, das 1709 zu Jerusalem geendigt wurde, aber bloß zum Privatgebrauch der dortigen Missionare diente. Jetzt, da durch die Vorjorge der Regierung Grammatik und Wörterbuch veranstaltet, auch ein Lehrstuhl fürs Arabische zu Madrid errichtet ist, und arabische Lettern vorhanden sind, ließe sich von Spanien aus viel für diesen Zweig der Literatur erwarten, wenn er nur nicht ausschließlich in den Händen der Mönche bleibt, die sich hauptsächlich auf Missionsgeschäfte beschränken.

3) Notiz von den bisher erschienenen arabischen Wörterbüchern. 4) Analysis dieses Wörterbuchs. Beide Abschnitte übergeben wir, weil jener unter uns bekannte Sachen enthält, und wir unten von der Einrichtung des Werks Rechenschaft geben werden. 5) Nothwendigkeit das Arabische zu verstehen, um den Ursprung vieler spanischer Wörter zu erklären; der ausführlichste und gelehrteste Abschnitt. Der Verf. zeigt die Vortheile, die dieses Wörterbuch für die Erforschung der Etymologie der ursprünglich arabischen Wörter gewährt, weil es diese richtiger erklärt und mit arabischer Schrift geschrieben liefert. Zugleich giebt er einige richtige Bemerkungen und Regeln über das Verfahren bey dem Etymologisiren, besonders bey geographischen Namen, die durch die veränderte Aussprache zum Theil sehr unkenntlich geworden sind. Von diesen wird eine ganze Reihe, theils arabischen, theils lateinischen Ursprungs, erläutert, die man als Proben und Beiträge zu dem geographischen Wörterbuche, woran die Academie der Geschichte zu Madrid unter Leitung des Hr. Campomanes schon lange arbeitet, betrachten kann.

Die Einrichtung und der Werth des Wörterbuchs selbst läßt sich aus der auf dem Titel angegebenen

gebenen Bestimmung, und der Beschaffenheit ähnlicher, für Missionare verfertigter, Wörterbücher abnehmen. Da der Hauptzweck war, gebornen Spaniern die Kenntniß des Arabischen zu erleichtern, so steht das spanische Wort voran, mit lateinischer Uebersetzung, damit auch andre Europäer dadurch das spanische desto sicherer verstehen können. Zuletzt folgt das arabische, so daß bey den Verbis allemal das Präteritum und Futurum gesetzt ist. Bey dem ganzen Wörterbuch liegt das neulich herausgekommene, abgekürzte Diccionario der Academie zum Grunde, dessen Ordnung durchaus befolgt ist, bloß mit Weglassung der Worte, für die sich im Arabischen kein entsprechender Ausdruck fand. Aus diesem sind auch die Definitionen beybehalten, nur daß sie hier oft richtiger und präciser sind, zumal bey den Wörtern die aus dem Arabischen herkommen. Bey der Wahl der arabischen Wörter und Ausdrücke ist, wie billig, bloß auf die Sprache des gemeinen Lebens Rücksicht genommen, und zur Uebung für solche, die die Sprache reden sollen, bey den meisten Wörtern eine Menge Redensarten, auch Sprichwörter und Refranes (Sentenzen), hinzugelegt. Daß in einem Werke von und für Missionare manches vorkommt, das bloß diesen interessant seyn kann, läßt sich erwarten. Dahin rechnet Rec. die geographischen Artikel, die meistens sehr mangelhaft, und selten aus guten Quellen geschöpft sind. Z. B. bey Abilinia wird gesagt, der König nenne sich el Preffe Juan, Damask heißt eine Stadt in Klein Asien &c.; ferner die Phrasen aus der Dogmatik, die oft so gehäuft sind, daß sie einen ganzen Locus ausmachen, z. B. bey Angel, pecado etc. Uebrigens hat dieser Ueberfluß im Einzelnen der Vollständigkeit nicht geschadet, und Rec. glaubt versichern zu können, daß dieses Werk das vollstän-

digste

digste in seiner Art sey, vollständiger als die sonst so reiche Fabrica L. ar. des Hermannus de Silesia. Bey einzelnen Wörtern schienen dem Rec. die hier befindlichen arabischen Bedeutungen mehr Umschreibung, als der eigentliche Ausdruck, z. B. Arenal موضع كثر الرمل. مملكة sagte wohl mit einem Worte das nämliche. Für Arabia petrea steht التوبيع das gewiß unrichtig ist. Doch solche kleine Fehler zu rügen, ist hier unnütz; seine Bestimmung, wie sie der Verf. selbst auf dem Titel angegeben hat, wird dieses Werk vollkommen erfüllen, nur muß man, um es zu gebrauchen, des Spanischen obdlig Meister seyn. Der Graf Campomanes giebt noch als Vortheile desselben für die spanische Nation an: 1) daß es die Etymologie vieler spanischer Wörter aufkläre, ein Vortheil, der allerdings für Spanien bedeutend, und eine vorzügliche Empfehlung seyn muß; 2) daß es das Studium arabischer Schriftsteller erleichtere. Dann müßte aber das Arabische voranstehen, wie Gr. C. selbst bemerkt. Dieß könne, setzt er hinzu, durch ein onomasticon arabico-hispanum in einem besondern Bande künftig ersetzt werden. Vielleicht haben wir also noch diesen Anhangsband zu hoffen, durch den das Werk erst den auswärtigen Gelehrten brauchbar würde. Anderer Wünsche enthält sich Rec., denn sie würden doch die Behörde nicht erreichen. Noch müssen wir bemerken, daß nächstens auch ein griechisches Wörterbuch von dem oben genannten Fuentes, Missionar in Cypern, auf königl. Befehl erscheinen wird, das erste, so viel Rec. weiß, das in Spanien gedruckt wird. Man muß doch froh seyn, in einem Lande zu leben, wo die Regierungen keine Lexica zu besorgen, und die Staatsminister sie nicht durch Worten zu empfehlen brauchen.

Leipzig.

*Meckmann.* Leipzig.

Zu den vielen Büchern, welche zum Unterrichte der Forstbedienten, die sich noch nicht, wie es jetzt billig gefordert werden muß, wissenschaftlich zu ihrem Geschäfte vorbereitet haben, dienen sollen, gehört auch die allgemeine practische Forstnaturgeschichte Deutschlands, wovon in der Dykischen Buchhandlung zwey Theile in Octav von 312 und 468 Seiten gedruckt sind. Der erste enthält die Beschreibungen und andere nützliche Nachrichten von den Pflanzen, der andere von den Thieren, welche Förster und Jäger vornämlich kennen müssen. Der Verfasser scheint nicht ohne eigene Kenntniß und ohne Wahl die Arbeiten seiner Vorgänger benutzt zu haben, und sein Buch kann allerdings denen, welche sich nicht viele Bücher anschaffen können, sehr nützlich seyn. Sie finden hier beisammen, was sonst in vielen Schriften zerstreuet steht. Es scheint noch ein Theil zurück zu seyn, dem ein gutes Register nicht fehlen darf.

*Gmelin.* Ebenfallselbst.

Hier hat Hr. Probsteyrath Donndorf von der Natur und Kunst (s. Gdt. Anz. 1790. S. 1366) den dritten Band auf 606 Seiten herausgegeben. Nicht oft sind wir auf Aufsätze, die nicht für Keiner aus allen Ständen taugen, oder auf Ausdrücke gestoßen, welche mißverstanden werden können, wie, wenn es z. B. vom Kupferstein (S. 463.) heißt, sein specifisches Gewicht sey = 7207, wenn die Schwere (das Gewicht) des Wassers = 1 (1000) ist.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
 gelehrten Sachen  
 unter der Aufsicht  
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 28. December 1793.

Göttingen.

*Spittler.*  
**V**on Dieterich ist erschienen: Geschichte der Deutschen in der sächsischen Periode von R. L. Wolzmann. I Theil. 304 Seiten in Octav. Dieser erste Theil enthält die Darstellung der Regierungen von 918 bis 1002, die Geschichte der Regierung Heinrichs II. ist dem zweiten Theil vorbehalten. Dieser zweite Theil wird auch im zweyten Buch, eine Reihe von Abhandlungen enthalten, worin kritische Punkte erörtert, und manche einzelne Materien erläutert werden sollen, die man oft in der zusammenhängenden Erzählung als sichere, haaren Reichthum zu brauchen geneigt ist, ohne daß man erst zeigen kann, wie alles das gewonnen worden sey. Hier wird sich also der Hr. Verf. manches gute Erz zu Lage fördern, das er im dritten Buch verarbeiten kann, worin sowohl die publicistischen Verhältnisse

hältniffe Deutschlands als auch die Cultur des Landes und der Nation geschildert werden sollen, wie sie in diesen merkwürdigen vier und achtzig Jahren sich zeigten. Dieser dritte Theil aber giebt große Hoffnungen für die künftigen, und Rec. darf mit Wahrheit sagen, er giebt weit mehr als große Hoffnungen, wie und was einst das ganze vollendete Werk sein werde. Es herrscht im Ganzen ein schöner, edler Geist der Darstellung. So kritisch genau die Erzählung ist, so unverkennbar überall große Quellenkunde hervorleuchtet, so gut der Verf. die Kunst versteht, scheinbare Widersprüche der Schriftsteller oft durch ein paar Worte ungeführter historischer Observe in Harmonie zu bringen, so gebildet und lieblich und anziehend schön ist auch der ganze Erzählungsston. Nicht bey einem der Hauptcharaktere, die hier vorkommen, ist die psychologische Wahrheit verfehlt, und wir haben noch keinen ähnlichen Versuch über eine solche Periode der deutschen Geschichte, wo seiner kritischer und feiner psychologischer Sinn, durch das ganze Werk hindurch, so schön gepaart erscheinen. So viele deren sind, die sich in neueren Zeiten an eine solche Bearbeitung der deutschen Geschichte gewagt haben, keiner kann mit dem Verfasser dieses Werks verglichen werden. Rec. glaubt sich auch mit Recht der Mühe überheben zu können, einzelne Proben auszuzeichnen, denn in welchem Abschnitt der Leser einige Proben von der Wahrheit dieses Urtheils suchen mag, überall wird er sie selbst finden. Nur noch ein kleines kritisches Contingent. Der Verf. ist S. 168 in der Darstellung der Geschichte des P. Johann XII. den Erzählungen gefolgt, die sich in den sechs letzten Kapiteln des sechsten Buchs von Lutprand finden. Allein diese sechs letzten Kapitel sind höchst wahrscheinlich nicht von Lutprand selbst, sondern von irgend einem Deutscher.



sehen. Die Verschiedenheit des Verf. ist auch schon daran ziemlich kennbar; Luitprand spricht durch das ganze übrige Werk gewöhnlich von sich in der ersten Person, der Verfasser dieser sechs Kapitel aber spricht vom Bischof Luitprand immer als von einem Dritten. Nothwendig verlieren also die Nachrichten dieser sechs Kapitel sehr von ihrer Glaubwürdigkeit, wenn sie nicht von dem berühmten Bischof von Cremona selbst herkommen, und schon Otto von Freisingen sagte, *se in Trutoni oram tantum Chronicis invenisse. Iohannem Papam reprehensibiliter visisse.* Dies hat nun wohl der Bischof zu milde ausgedrückt, aber richtig ist doch, daß wenn die Deutschen um diese Zeit viel Böses von den Italiänern erzählen; man eben so argwöhnisch dabei zusehen muß, als wenn es die Italiäner von den Deutschen sagen, und der größte Theil des Bösen, das in diesen sechs letzten Kapiteln vorkommt, sieht recht wie eine Klätscheren aus, bei der Wahrheit mit Lügen, wie ein Bißchen Wein mit Wasser, vermischt ist.

#### Helmstädt.

*Quælia.*

Chemische Annalen 1792. von Lr. v. Crell B. I. S. 568. II. S. 564. Außer der Anzeige von sechzehn neuen Schriften und Auszügen aus den Schriften der Akademien zu Dijon (für 1787), zu Paris (für 1786), und zu Stockholm (für 1791), und den französischen Annalen der Chemie (B. IV.), auch mehreren Abhandlungen der Hrn. Blaproch, Lewis, Birwan u. a. die unsern Lesern sonst schon bekannt sind, enthält auch der erste Band dieses Jahrgangs mehrere eigene und neue Abhandlungen und Vorkommungen. Hr. Bergr. Westrumb beschäftigt sich vornehmlich mit Untersuchung des antiplogistischen Systems, deren Resultate hier nur vorläufig angezeigt sind, aber den unbefangenen Naturforscher auf ihren

wollen Beweis sehr neugierig machen; reine Luft sey nichts anders, als Wasser in Luftgestalt; alle Gasarten ohne Unterschied enthalten dieses; der Versuch, aus welchem Hr. Tenant die Zerlegung der Luftsäure in Kohlenstoff und Lebensluft schließt, könne eben so leicht nach dem alten System erklärt werden; eben so Hr. Austin's Zerlegung des schweren brennbaren Gas, so bald man wisse, daß dieses aus brennbarem Gas, Luftsäure, und etwas Stickgas bestehe; frische durch bloßes Feuer gefertigte Metallkalle geben kein Bläschen Luft; man möge gemeines Kochsalzgas mit Lebensluft vermischen, in welcher Verhältniß man immer wolle, so erhalte man kein Gas, in welchem sich verbrennliche Körper von selbst entzündet; aber Braunkohle, wenn man ihn auch eine volle Stunde vorher weiß gegläht habe, gebe mit Salzgeist noch eben so vieles, und so gutes, dergleichen Gas, als wenn man ihn ganz roh dazu nehme; das Gleiche mit dieser Säure lasse sich abkürzen, wenn man sehr sorgfältig büte, und eine andere Säure zu Hülfe nehme; rother Präcipitat gebe bey der Destillation salpetersaures Wasser. Auch Hr. W. nimmt zur Fällung des weißen Präcipitats Salmiak, drey Theile auf vier Theile Quecksilber, schlägt das übrige Quecksilber durch gereinigte Pottasche nieder, und nützet die Flüssigkeit über dem Bodensatz auf Salmiaksalz und Salpeter. Die sogenannte undurchsichtige Venularia sey wirklich, wie sie auch Hr. Dr. Storr dafür gehalten hat, ein Schwefel mit etwas Alaun- Kalk- und Eisenerde vermischt; Scheele's Milchsüßsäure höchst wahrscheinlich nur Kalkerde mit einem Uebermaß von Sauerflureisäure. Hr. W. zeigt, wie man die Schwefel-erde recht rein erhalten kann; er glüht den Schwefel- spat wenigstens mit noch einmal so vieler recht reiner Pottasche, und die ausgeschiedene in Salzgeist aufge- löste Schwefel-erde, nachdem die Feuchtigkeit abgedampft ist.

ist, wieder, löst, was davon zurückbleibt, wieder in abgezogenem Wasser auf, seigt das Wasser durch, schlägt die Erde wieder durch recht reine Pottasche nieder, löst sie wieder in Salzgeist auf, verdünnt die Auflösung mit noch einmal so vielem abgezogenem Wasser, wirft die übrige Schwereerde nun auch zu, kocht die Flüssigkeit bis auf  $\frac{1}{2}$  ein, gießt die Feuchtigkeit von dem unaufgelösten Theil der Erde ab, seigt sie durch, und kocht sie noch einmal zum Salzbutzlein ein. Von Hrn. W. sind ferner die guten Vorschläge zur Verbesserung der Branntweimbrennerereyen: Zuerst ein wohlfeileres allenthalben leicht zu habendes Gährungs-mittel, das man den Abend zuvor aus Mehl, Wasser und Bierhefe bereitet, oder jedesmal von der gährenden Maische vom obern Theil des Gutes und vom Rande der Butten abnimmt, mit kaltem Wasser in einem Steintopf an einem kühlen Orte aufbewahrt, und, wenn man es gebrauchen will, mit heißem Gute verdünnt, und an einen warmen Ort setzt; die Gährungsgefäße müssen kleiner, enger und höher seyn, als gewöhnlich, und dafür desto mehrere; statt der kleinen platten Helme die kegelförmige der französischen Liquoristen, mit dem Rohrentopf, eingeführt werden, der Aschenheerd im Ofen größer, der Feuerheerd enger und von der Gestalt einer halben Kugel, und in mehreren Theilen des Aschenheerdes Luftzüge mit Schiebern angebracht seyn; der Fufelgeschmack des Kornbranntweins laßt sich ganz verhüten, wenn man gemalztes Getreide darzu nehme. Auch Hr. W. fand, wie Hr. Pr. Klaproth, im Rothgälden vom Harze keinen Arsenik, aber dagegen neben Silber, Schwefel und Eisen, Spießglanz, Wismuth und Kupfer; statt des Schwefels fand letzterer nur seine Säure, und sucht ihre Gegenwart in diesem Zustande zu erweisen; von diesem ist auch die Prüfung der Mineralquelle zu Immanau im Fürstenthum Hohenzollern; das Wasser aus

allen Quellen ist reich an Luftsäure; enthält aber von andern feuerfestern Theilen desto weniger, noch am meisten Kalkerde und Bittersalz. Hr. Berraud schlägt Kaltwasser zur Prüfung des Alaungehalts im Wein vor; solcher Wein setzt damit keine Krystallen von Kaltweinstein ab. Hr. D. Zahnemann erzählt neue Versuche, aus welchen er folgert, daß Kochsalz durch Eisenvitriol nach Hrn. Ballen's Art nur nach einem sehr geringen Antheil zerfest werde. Hr. Sage erhielt von Kupferspänen durch Schmelzen mit Phosphorglas und Kohlenstaub eine Mischung, welche viel Ähnlichkeit mit Stahl hatte. Hr. v. Saussure der jüngere erhielt einen sogenannten Pyrophan, wenn er Hydrophan so lange in fließendes reines Wachs legte, bis er völlig durchsichtig war. Hr. Wagenfeld bietet zum Arzneigebrauche eine aus dem besten Baumöl und dem aus Kochsalz geschiedenen Laugenfalsz bereitete Seife an; auch er bestätigt die Eigenschaft, welche Hr. Lowitz von wohl ausgeglühten Kohlen gerühmt hat. Hr. Prev. Strucke antwortet auf die Einwürfe, welche ihm Hr. Pr. Gadolin gegen seine Meinung über das berliner Blau gemacht hat; er hält den Gebrauch des Blaulaugenfalszes für sicherer, als denjenigen der Blurlauge: Starkes Verdünnen mit Wasser und Aufwallen über dem Feuer sondern das Blau leichter ab, als andere Handgriffe; das Blau enthalte fast  $\frac{1}{2}$  Eisen, als Metall, die Hälfte aber, als Kalk, gerechnet. Das erdigte Salz, welches sich bey der Bereitung des Seignettesalszes aus tartarisirtem Weinstein und Glaubersalz, oder nach Scheeles Vorschlag absetzt, ist nach Hrn. St. Prüfung Weinstein-säure mit Kalk- und Bittererde gebunden. Hr. Hofr. Herzmann erwähnt verschiedener Krystallen, die er im Frischheerde und Hohefen entstehen sah; in denen in Brand gerathenen Gruben am Schlangenberg war aus dem silberhaltigen Weyglanze lichterrote Menninge geworden.

geworden. Auch Hr. N. Zerrm beschreibt mit vieler Genauigkeit nach Geburtsort, Bruch, Gewicht, Farbe, Gestalt, Härte, Größe, Durchsichtigkeit, Glanz, Verhalten im Feuer, den sibirischen Verfall und Aquamarin, der immer in Granit, in welchem überhaupt, den Diamant ausgenommen, nach der Veräufchung eines Ungenannten gegen Hr. L. Laffus, alle Edelsteine brechen sollen, bricht, nebst seinen Abänderungen; und einen Voanturino, oder Quarz, in welchem, wie Gold und Silber glänzender Glimmer eingeprengt ist, aus der Gegend von Katharinenburg; ferner den Goldschweif, welcher 1777 bey Herrschick entdeckt, 1788 wieder aufgenommen, und nun wieder verlaufen ist, endlich den Schwefelberg am Idelan, dessen Schwefel vermurthlich aus verwittertem Kiese geschieden ist; im nertschinskischen Gebirge, wo die Erze meist weder Saibend noch Gangart haben, werden jährlich bis zwey Millionen Pud Erze verschmelzen, und daraus gegen 400 Pfund Silber gewonnen, das  $\frac{1}{20}$  Gold hält. Hr. Trevisalben hat in Thonmergel, von welchem sich ganze Klumpen in den Basaltfäulen des Kaufauer Bergs in Böhmen finden, einen wahren Pflanzenabdruck gefunden. Hr. Dberergm. v. Zumboldt findet schon bey Aristoteles Kenntniß vom Einflusse des Lichts auf die Gewächse; doch hat er auch bey solchen, die unter der Erde leben, oder denen er absichtlich alles Licht entzog, grüne Farbe wahrgenommen; die weiße Farbe komme von Anhäufung des Urngens in ihnen, das auch unter der Erde durch brennbare und Stuckgas entbunden werden könne; er erzählt kurz die Geschichte von der Kenntniß der Wärme leitenden Kraft der Körper, und entwirft sie theils nach Erfahrungen, theils nach Berechnung, worin die Stufe dieser Kraft bey verschiedenen unter ihnen nach Annäherung angegeben ist. Hr. Dr. Ash theilt seine schöne Bemerkungen über den Basalt in Schottland mit; er liegt auch hier bald auf Blö-

zen, bald unmittelbar auf Granit und Schiefer; wo der Basalt unmittelbar das darunter liegende Gestein berührt, ist dieses an vielen Orten gleichsam durchbrochen und zerrissen; Staffa bloß ein Ring der großen Basaltkette, welche sich durch die benachbarten Eilande fortzieht; wo sich ein Basaltlager findet, sind die Flözschichten zerrissen und geworfen; in Itolm-kill und Arran durchbohren sie den Granit in jeder Richtung; in den Gängen bey Strentian zeigt er sich in Klüften. Auch in Schottland (wie in Deutschland) findet er sich oft bey Kohlenflözen, nicht selten unmittelbar darauf; wo diese davon durchbrochen werden, sind die Kohlen zu beyden Seiten ganz verändert, wie durch einen Brand; auch finde man da sehr häufig Bergöhl. Hr. C. A. Hofmann erzählt, wie er die salzsaure Schwererde bereite; bey Kaltenordheim in Eisenach hat man kaum eine Elle tief unter der Erde auf Kalkstein ein Kupferchieferflöz getroffen. Hr. v. Mions erhielt den rothen Präcipitat immer von gleicher Schönheit, wenn er das Quecksilber dazu in der Kälte auflebte, die Feuchtigkeit in einer Retorte, die in eine thönerne Kapelle gesetzt wurde, abrauchte, und die übergehende Säure zu wiederholten malen auf den rückständigen Kalk goß, und wieder abzog. Hr. Prof. v. Martinovich sah Knallgold seine Knallkraft verlieren, nachdem es ein Vierteljahr an der Luft gelegen hatte, und schreibt dieses der Luftsäure zu, die es eingeschluckt habe; auch beschäftigt er sich mit der Prüfung des (gewiß nicht unbedeutenden) Unterschieds der Metallkalke, welche die Electricität in verschlossener Luft hervorbringt, von andern. Hr. Pr. Piccol erzielte aus dem Homburger Luffstein außer Kalksalpeter  $\frac{1}{2}$  gemeinen Salpeter, und thut Vorschläge, wie dessen Erzeugung vermehrt und beschleunigt werden kann. Hr. Hofmann aus Leer erklärt sich die entfärbende Eigenschaft der Kohlen mehr mechanisch. Des leider! zu früh verstorbenen Dr. Reis treffliche Versuche

suche mit der Pflanzenkohle (die diese Eigenschaft weit vorzüglicher, als die thierische besitzt), welche die Entdeckung des Hrn. Lowiz bestätigten, in einigen Anwendungen dieses Stoffes früher oder ihm ganz eignen sind; durch eine große Menge (sechs Theile) Kohlenstaub hat er selbst gemeinen Erup weiß gemacht; Kornbranntwein verlor durch Abziehen darüber, und schon durch Schütteln damit etwas von seinem widrigen Geruch und Geschmack, ohne einen beißenden Geschmack anzunehmen; aber Lavendelöl, Wisam, mit Schwefelberggas geschwängertes Wasser ihren Geruch nicht; hingegen wurde der Färbestoff des Lactmus, der Kocheille, des Fernambukholzes, der Färberröthe, so wie der zusammenziehende, zerfällt; faules Fleisch hört zwar davon nicht auf zu faulen, verliert aber doch seinen widrigen Geruch; so stehendes Wasser seinen Norastgeschmack, stinkendes und faules, kräftiger, als vom Umschütteln oder Kochen, als von Kalk, Thon oder Silberauflösung (wie auch Hr. Berggr. Buchholz wahrnahm, der durch dieses Mittel sogar verderbtes Seltererwasser wieder gut machte), und sicherer als von Alaun, durch dieses Mittel seinen widrigen Geruch; auch läßt sich Wasser dadurch gegen dieses Verderben schützen: Mit Wasser als Mundwasser gebraucht, verbesserte sie stinkendes Athem. Hr. Fr. Fuchs hat auf die Art, wie Hr. Lindheim, Braunschweig erhalten; nach seiner Untersuchung ist das Carisalz welches zu Sarcopa bereitet wird, wahres Glaubersalz. Ein Hr. K. rügt mehrere von ihm selbst bemerkte Nachlässigkeiten und Betrügereyen in Apherketen. Hr. Grossart zeigt, wie man durch Einweichen in kochendem Wasser Streifen von elastischem Harze zusammenfügen, und so leichter, als mit Hülfe von Oel oder Naphthe, Gefäße von jeder beliebigen Gestalt bereiten kann; auch Hr. Tromsdorf liefert einen Beitrag zur Zerlegung dieses Geruchstoffes; er erkennt Luftsäure, Pflanzensäure (welche?), Brennstoff

und flüchtiges Laugeſalz als ſeine Beſtandtheile; von ihm ſind auch die Verſuche mit dem Mittelſalze, welches die Potaſche mit der über Braunſtein abgezogenen Kochſalzfäure bildet; immer erhielt er bey Bereitung vieles Mittelſalzes auch gemeines Sybiſches Fieberſalz; ſehr klar iſt der Beweis, daß ſeine Säure keine Salpeterſäure iſt; durch bloßes Reiben deſſelben mit Phosphor entſtand ein heftiger Knall mit Flamme. Durch Vermiſchung des Cementwaſſers mit gemeinem Kochſalze, das über dem Feuer zu ſchmelzen anfieng, erhielt der Herr v. Meudinger eine farbenloſe Kupferauflöſung. Auch Hr. Berg. Wille erwähnt mehrerer Beſpiele von Metallformern und metalliſcher Kupfereröthe, die er bey Probeverſuchen erhielt, und von deſſen Lagen und Probiertinten ableitet. Hr. Heſapeth. Nückert hat in einigen ungarischen Seen einen ſelbſten Reichthum von mineral. Laugeſalze, daß ſie jährlich 10000 Centner liefern können, und, bey Erlau mehrerere, ganze Berge von Maunz angetroffen. Hr. Oberk. Wiegleb ſucht die wahre Verhältniß der Säure im Schwefel zu beſtimmen; er nimmt ſie dem Gewicht nach doppelt ſo groß, als den Schwefel ſelbſt an, und ſüßt ſich dabey auf Verſuche, die er wie Stahl, nur daß er keine Schwefelleber mit Meßſalz, und auf dem feuchten Weg bereite, vornahm; auch von ihm iſt eine Bemerkung über die Arſenikſäure; auch dabey bekommt man mehr, als der weiße Arſenik betrug, wenn man genug Salpeterſäure beymische, und dadurch das Luftfeigen unzerlegten Arſenik verbinde. Hr. Berg. Wole beſchreibt einige Koſtlien vom Weiß; eigentlich ein Nachtrag zu ſeinen Verträgen über vulkan. Gegenstände, der dieſe vorausſetzt; oft werden ſie mit ähnlichen Producten vom Niederrhein verglichen. Auch hat Hr. N. mit Glaſachat, Bimſtein, Turmalin, Stangenſchörl, Strahlſtein, Verjuche im Feuer angeſtellt.

Der



Der zweyte Band enthält außer der Anzeige zwölf neuerer chemischen Schriften, den Auszügen aus den französi. Annales de chimie (dem vierten, fünften und zwölften Bande), den Schriften der Akad. zu Stockholm (für das Jahr 1792) und der Gesellsch. der Aerzte zu Paris (für die Jahre 1782, 1783 u. 1786), außer andern unsern Lesern sonst schon bekannten Aufsätzen von Hrn. R. Kirwan, Macie, unserm Hrn. Hesi. Beckmann u. a. mehrere neuere und eigenthümliche. Hr. Bergc. Westrumb hat Schnupftaback untersucht, der wirklich Bleiszucker enthält, und bey seinem Genuße, Kopfschmerzen, Schwindel, oft Erbrechen erregt; von ihm sind auch die Bemerkungen verschied. Gegenstände der neueren Chemie betreffend. In Gegenwart des H. Herausg. hat H. Bergc. mit Braumstein, Quecksilber- und Zinkfalken im Feuer Versuche angestellt, und immer Wasser z. B. aus einem halben Pfunde Braumstein beynahe zwey Loth erhalten. Dieses Wasser kömte nicht von der Luft in den Gefäßen, welche nicht so viel in sich halten können, nicht vom Apparat, denn man erhält es auch, wenn man Quecksilber gebraucht, nicht von Aehlen, die bey dem Verkalken hinein gefallen sind, da müßte sich auch Luftsäure zeigen, nicht von Kälte kommen, der kaum warm werde; auch geben (wie auch Hr. Pr. Sermbiädr bemerkt hat, wenn er die Kalke nicht vorher glühte) frische Metallkalke mit Schwefel in mäßiger Glühhitze, mit Phosphor in der Hitze des kochenden Wassers Wasser. Lebensluft mit gemeinem Kochsalzgas in mancherley Verhältnissen vermischt, nahm weder den Geruch, noch die entzünd. Eigenschaft des zündenden Salzgas an; auch Braumstein, der so lange geblüht wurde, bis keine Luft mehr übergieng, gab ste, als man gemeinen Salzgeist darüber abzog. Licht und Holz braunten darin nicht so hell, als in Lebensluft; was nach dem Verbrennen des zündenden Gas mit flücht. Laugenälze zurückblieb, rech nach Salpetersäure, und wirkte, wie Phosphorsäure, auf Kalkerde u. Eisen!

Arsenik- Schwefelglanz- Nickelkörnig hatten nur wenige  
 Würfelzelle jenes Gas nöthig, um zu brennen. Hr. Dr.  
 Zernbstädt wendet gegen diese Versuche und Folge-  
 rungen ein, nach H. Lavoisier mache nicht Lebensluft  
 selbst, sondern ihr Grundstoff Oxygène mit gemeiner  
 Salzsäure die zündende Luft aus; diese Säure könne  
 zwar jenen Stoff aus dem Braunslein ziehen, weil sie  
 eine stärkere Anziehungskraft darzu besitze, als dieser,  
 aber nicht aus Lebensluft, in welcher er vom Wärme-  
 stoff stärker gezogen werde. Die meisten Metalle neh-  
 men bey ihrem Verfallen nicht so viel von jenem Stoff  
 in sich, daß sie (auch nur wenige?) gemeine Salzsäure  
 in jenes Gas verwandeln könnten; auch die Lebensluft  
 aus den Nitrelsalzen, welche das zünd. Gas bildet, streite  
 gegen H. W. Zwen Loth Wasser könne ein halb Pfund  
 Braunslein gar wohl (so wie Stickgas) mechanisch  
 eingemengt haben. Quecksilberkalk gebe mit wohl aus-  
 geglühter Kohle in starkem Feuer zwar Quecksilber und  
 Luftsäure, aber keine Spur Wasser; das d. Gas, welches  
 man bekommt, wenn man Wasserdämpfe durch glühen-  
 de irdene Röhre leitet, Stickgas sey, sey noch nicht er-  
 wiesen; wenn der Phosphor in möglichst reiner Lebens-  
 luft verbrenne, so bleibe von dieser nichts zurück; in der  
 rückständ. Säure aber lasse sich kein Wasser darthun.  
 H. Lavoisier habe nirgends behauptet, alles Wasser  
 in der Natur müsse aus Drogen und Hydrogene ent-  
 stehen. H. Dr. Zernbstädt erzählt ferner Versuche,  
 die er theils selbst, theils Andere in seiner Gegenwart,  
 mit zuverlässig ohne Zusatz im Feuer zum Lyeil ganz  
 frisch bereitetem Quecksilberkalk, so wie mit rothem Prä-  
 cipitat, angestellt haben; zwar zeigte sich immer ein  
 feuchter Reichthum, aber nachher viele Lebensluft, welche  
 bennabe so viel betrug, als das Quecksilber bey seiner  
 Wiederherstellung an Gewicht verloren hatte; jenen  
 Reichthum leitet Hr. H. vom Sperrwasser ab (man er-  
 hält ihn aber auch, wenn man statt Wasser Quecksilber  
 gebraucht), daß H. W. in einem Versuche gar keine Luft  
 erhalten

erhalten habe, von der Verküftung. Den Grund, warum H. Pr. Laproth keinen dichten Uranitkönig erhielt, sucht H. H. nicht in Eisengehalt, sondern in zu schwachen Schmelzfeuer; Uranit und Braunstein schlägt tartarif. Weisstein aus Scheidewasser nieder, nicht aber Eisen u. Nickel; Phosphor sah er in Gas- oder nicht atembaren Luftarten bey gehöriger Hitze schmelzen u. rauchen, aber nicht brennen; Schmelz werde nicht brausend, wenn man reine Kohle darin aufdie; diese halte also keine Luftsäure schon gebildet in sich; würde nach H. Pr. Gren bey jeder Entzündung Wärme und Licht geschieden, die sich zu Brennstoff vereinigen, so müßte sich immer Stickgas zeigen, das geschehe aber nicht. Auch Hr. Hofr. Herzmann theilt seine Meinung für den Brennstoff aus metallurg. Gründen mit; er sey vom Feuer verschieden, und stamme nicht von ihm ab; auch das reinste sichtbar Feuer sey nicht davon frey; elektr. Stoff sey Elementarfeuer durch Brennstoff gebunden; magnetischer auch Elementarfeuer in Erhöhung gebracht, wodurch es ein Bestreben erlangt, sich des in seiner Nähe befindl. Brennstoffs zu bemächtigen. Auch bey dem Härten des Stahls werde noch ein Theil des Brennstoffs ausgetrieben: Licht und Wärme seyen bloß Wirkungen des reinen Feuers; je mehr ein Metall Brennstoff enthalte, desto schneller werde es verkalkt. Der H. Hofr. gibt auch Nachricht von Verreinigung des Damascener Stahls, wie er sie von einem in den Fabriken zu Damascus sehr wohl bekannnen Araber erhielt, und im Großen mit dem besten Erfolg nutzte: Je feiner und besser vertrieben die Blumen darauf sind, desto besser ist die Klinge. Silber kann darzu nichts beitragen; weder Perret's noch Rinman's Verschrift gibt echten türkischen Stahl, der in Eisenhaut, ohne Scharten zu bekommen, und von starker wiederholter Gewalt nicht bricht. In der Gegend von Karbarinentung hat er einen blauen tafelförmigen Schorl in Quarz gefunden; grünen, wie Veilmutter schielenden Feldspat in einer

sechseckigen gegen acht Zolle langen Eschäule. H. Leib-  
 arzt Brückmann erklärt den Honigstein für gelbeGips-  
 Krysalen, unter welchen man auch Schwefel von dersel-  
 ben Krystallgalt antraf; er beschreibet Beschrein, den  
 man beyGrieken unweit Zannabde in Böhmen in sechs-  
 eckigen mit drey Flächen zugehauene Eschäulen gefun-  
 den hat. Dr. Br. Siedebbrand hat mehrere Versuche  
 mit Quecksilber, seiner Auflösung und Fällung angestellt;  
 er seiet, daß es zwar noch nicht in der Hitze, bey welcher  
 Wasser kocht, sich auflöset, aber doch schon bey einer schwä-  
 cheren, als es selbst zum Sieden bedarf; er bestimmet d.  
 Unterschied, der bey der Auflösung des Quecksilbers und sei-  
 ner Kalke in Absicht auf die Menge, die zur Sättigung  
 nöthig ist, auf die Farbe der Auflösung, auf die Krystal-  
 len, die daraus anziehens, auf die Farbe der Bodenläge,  
 welche durch Laugenätze und Erden daraus niederge-  
 schlagen werden, statt findet, je nachdem man farben-  
 freye oder feuerrothe, starke oder mehr oder minder ge-  
 wässerte Säure, Quecksilber oder einen seiner Kalke, die-  
 sen oder jenen, Hitze oder Kälte gebraucht, so oder an-  
 ders verfähret, durch genaue Versuche. Rauchende Säure  
 löset bey einer Wärme von  $72^{\circ}$  -  $76^{\circ}$  nach Fahrenheit  
 nicht so viel auf, als verdünnte; nur, wenn die Säure  
 nicht gänzlich gesättigt ist, kann die Auflösung in der Kälte  
 flüssig bleiben, und gänzlich gesättigt, wie sie es in den  
 Krystallen ist, kann sie nur in der Hitze werden; etwas  
 vom Quecksilberkalke löset sich in Weingeist auf. Weder  
 in sehr starker Salpetersäure noch in dergl. Königswasser  
 gelang es ihm Schwefel aufzulösen, oder zu zer-  
 setzen. Um das Quecksilber aus mineral. Moth auszuzie-  
 hen, waren 48 Theile rauchender Salpetersäure, und  
 kochende Hitze von zwey Stunden nöthig; Königswasser  
 wirkt leichter und schneller; auf Zinnober wirkte jene  
 nichts; in diesem, wenn man  $\frac{1}{2}$  Salzsäure darzu, nur  
 genug davon nahm; neun Theile bey kochender Hitze,  
 lösete er sich ganz auf; aus der Auflösung schafften auch  
 leicht Krysalen an; Kalowasser, frischer Harn, Weinsäure,

säure schlagen nichts daraus nieder. Kam zum Königswasser nur der vierte Theil Salpetersäure, so zog es nur das Quecksilber an; im ersten Falle wird d. Schwefel des Zinnober wirklich zu Säure. Der Hr. Pr. giebt ferner nach seiner Erfahrung Anweisung, wie man den rothen Präcipitat rechsichten, und so, daß er keine Säure mehr enthält, bereiten kann. Kalk schluckte bey dem Brennen statt der Luftsäure, welche davon geht, Wärmestoff ein, sey ein künstliches Salz, wie andere, aus Wärmestoff und Erde zusammengezetzt; jener werde bey dem Lösen entbunden, auch wenn man kohlenceres Wasser dazunehme; doch ist die Erhitzung nach den Versuchen des H. Pr. weit stärker, wenn das Wasser, wie J. D. Driburger, reich an feiner Luft ist; nimmt man nicht solches Wasser zum Lösen, so braucht der Kalk erst mehrere Tage, nachdem er gelöst ist, mit Säuren auf. Hr. Pr. Wilke giebt von der Verarbeitung des eisenhaltigen Porphors in Schweden, und von dem Preise der Arbeiten Nachricht. H. Pr. Lieblein behauptet gegen H. D. Zahnemann, daß es ihm, in Gegenwart mehrerer glaubwürdigen Zeugen gelungen sey, nach H. Balten's Art Glaubersalz zu bereiten. Ein Ungenannter erzählt einige Fälle von Verwundlung der Schirmlingwurzel mit Vastinal- und Wegwartenwurzel, der Wurzel des Helebrantes *Pteris aquilina* mit derjenigen des Karrenkrautmannleins *Polypodium filix mas.* H. Kose fand im Epheu und in der Sapparille außer Harz, Gummi und Zucker noch einen Stoff, der sich leicht in Wasser und Weingeist, aber nicht in Naphtha auflöset, den eisenartigen Stoff; davon Rauber konnte er durch wiederholtes Abziehen von Salpetersäure oder über Braunstein abgeseigt, Salzsäure nicht zersetzen. Das Bleichen mit dieser Säure ist, so sagt H. de la Roche, forklar, und misglickt leicht; daher setzt es in Frankreich nur nach H. Desereosille zu Haufen mit Erfolg fort; auch in unserm gemeinen Vieh habe man eine Art Tabakspure gefunden. H. Pitt. Thompson hat in

dem Wasser der volterratischen Lagoni Kieseelerde auf-  
 gelöst gefunden. Hr. Diepenbring bestätigt die Rich-  
 tigkeit der Lowizischen Erfahrungen, und erklärt sich,  
 die Wirkung der Kohlen dabei mehr chemisch; er hat  
 damit schmutziges Kochsalz weiß gemacht, und d. Men-  
 derfer Wasser sein Schwefelberggas genommen. Hr.  
 Bindheim beschreibt den rothen Schörl, den man bey  
 Sarapulskoi in Sibiren in Granit antrifft, und liefert  
 eine Zerlegung desselben; er schmilzt vor dem Löthrohre  
 nicht, verliert aber seine Farbe, ist dabei hart, u. besteht  
 hauptsächlich aus Kiesel — ( $\frac{7500}{1000}$ ) und Thonerde ( $\frac{2500}{1000}$ ).  
 H. Zeebe versichert, aus acht Loth wasserfreyen Kora-  
 branntweins, den er mit zwey Berliner Quartieren de-  
 stillirten Wassers verdünnt, zwey Monate lang ruhig  
 in gemäßigter Stubenwärme stehen ließ, guten Essig  
 erhalten zu haben. Hr. Pr. Wurzer erzählt, daß ein  
 Gemenge aus d. Mittelsalze, welches mineral. Laugen-  
 salz mit der über Braunstein abgezog. Salzsäure bildet,  
 und dem dritten Theile Schwefel zu  $1\frac{1}{2}$  Gran in einem  
 Mörtel eine Zeit lang gerieben, einen ausnehmend hefti-  
 gen Knall und Erschütterung mit einer zwey Schuhe  
 hohen Flamme erregt habe; er beschreibt e. Einrichtung  
 des H. Pr. Pickel zu Würzburg, wo das bey der Auflö-  
 sung des Kupfers in Salpetersäure aufsteig. Salpeter-  
 gas gewonnen, als Säure auf neues Kupfer wirksam  
 gemacht, und so auch der Arbeiter gegen den Schaden  
 jenes Gas geschützt wird. Auch Salpeter hat H. Lowiz  
 (so wie H. Pr. Gadowin) durch Kohlen gereinigt; auf  
 10 Th. rohen Salpeters hatte er 2 Th. Kohlen nöthig;  
 nahm er Alaun mit zu Hilfe, der gleich anfangs zuge-  
 setzt wird, so reichten 5 — 10 Th. Kohlen, die man erst zu-  
 setzt, wenn d. Lauge ins Kochen kömmt, mit 2 Th. Alaun  
 auf 100 Th. rohen Salpeter. Unser H. Hofr. Smelin  
 erzählt die Versuche, die er in Gesellschaft des H. Dr.  
 Feuerstein gemacht hat, um die Bestandtheile des Kas-  
 golischen Mittels zu entdecken; Waldrian ist sein  
 Hauptbestandtheil; von metallischen Stoffen war nichts  
 darin anzutreffen.

Göttingische  
**A n z e i g e n**  
 von  
**gelehrten Sachen**  
 unter der Aufsicht  
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. und 209. Stück.

Den 31. December 1793.

Hannover.

*Meiners.*

**H**istorische Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung, von C. Meiners. Zweyter Band. 1793. 755 Seiten in Octav. Da wir die Absicht und Manier des gegenwärtigen Werks als bekannt voraussetzen, so begnügen wir uns damit, den Inhalt dieses zweyten Bandes kurz anzuzeigen. Der siebente Abschnitt, womit der zweyte Band anfängt, untersucht den Handel und die Gewerbe, die Nahrung und Kleidung, das häusliche und gesellige Leben des Mittelalters. Der achte handelt von dem Zustande der Religion in demselben Zeitraume. Der

9 neunte

neunte Abschnitt ist in mehrere Absätze getheilt, wovon dieser Band drey enthält. I. Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit vom sechsten bis an das Ende des ersten Jahrhunderts. II. Ueber die Entstehung und Fortbildung der heutigen Universitäten. III. Ueber den Zustand der alten Litteratur und der Philosophie in den scholastischen Jahrhunderten. S. 257 ist folgende Zeile ausgetassen worden: und desto mehr bemühte man sich.

*Meiners.*

Lemgo.

Grundriß der Geschichte der Menschheit, von C. Meiners. 1793. 384 Seiten. Zweyte sehr verbesserte Ausgabe. Der Verf. hat in dieser zweyten Ausgabe manche Fehler oder Unstimmigkeiten, die in der ersten stehen geblieben waren, berichtigt, und alle Zusätze, welche ihm seine erweiterte Lectüre und seine sorgföhligen Untersuchungen darboten, an gebrüngen Orten eingeschaltet. In unsern Blättern kann man es nicht erwarten, daß die einen und die andern genau aufgezählt werden.

*Gmelin.*

Frenberg und Annaberg.

Von dem bergmännischen Journal (s. Götting. Anz. 1792. S. 425.) haben wir noch des vierten Jahrgangs für 1791 zweyten Band (500 S.), und den fünften Jahrgang für 1792 anzuzeigen. Den Anfang des zweyten Bandes vom vierten Jahrgange macht der Beschluß von der Beschreibung der Eisensteingruben in Gräz = Reichenberge. Zuletzt noch Tabellen über die Menge der 1789 geförderten Eisensteins, und dem mannichfaltigen dabey vorfallenden Aufwand, über die Schmiedeföhlen, Förderungsbühne, Holzbedürfnisse. Hr. Dr. J. Baader über Verbesserung der Kunstfäße: Gegen die nieder-



dem Säge und zu geringe Weite des Saugrohrs, so wie der Einfuhröhre, nach Gründen und Erfahrungen; wie den Unbequemlichkeiten hoher Säge abgeholfen werden kann. Fortgesetzt wird auch hier durch mehrere Stücke der vornämlich für den Technologen so lehrreiche Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen. Im Herzogthum Cleve und angrenzenden Geldern häufig Eisensampferz, und mehrere Fabriken von Eisengusswaaren. Die Pflaster-Treppensteine u. a. zu Amsterdam kommen aus Lüttich, vieles Eisen zum Schiffsbau noch unverarbeitet aus Deutschland; Verfeinerung der sächsischen Smalte daselbst, die noch geheim gehalten wird, aber wohl am Ende auf feineres Mahlen und Vermischen mehrerer Sorten mit einander, auch mit Indig, hinauslaufen möchte; Namen und Preise der vorzüglichsten Sorten. Dasige (der Zahl nach vier) Zinnoberfabriken, von welchen auch noch jetzt die Wiener Kaufleute ihren Zinnober nehmen; mit einer Zeichnung der Ofen und Sublimirtrüge, wie sie in der Brandischen Fabrike im Gebrauche sind, die allein jährlich 30000 Pfunde absetzt; das Mahlen des Zinnobers geschieht von ganz andern Leuten, und wird noch geheim gehalten, als die Bereitung selbst; vom Ankerschmieden, Spalten und Schleifen der Diamanten; die brasilianischen Diamantgruben seyen an die Staaten von Holland verpachtet, die sie an die Brüder Bresschneider verpachtet haben; von dem Probiren der Kanonen, welche aus Schweden und Lüttich kommen; von letztern taue immer nur die Hälfte; von der Eisengießerey auf Räder's Eiland; von der Pfeisenbackerey, die nur in und um Gouda 6000 Menschen beschäftigt; ausführlich von den Ziegeleyen bey Gouda, wo in einem Tage 12000 — 16000 Stücke geformt werden können, mit dem Preise der verschiedenen Sorten Backsteine und

und dem gewöhnlichen Aufwand von Torf; von den Dachziegelöfen; von den Kalkbrennereyen bey Dudenboeren, wo der Kalk aus Schaalengehäusen gebrannt wird; von den Raffinerien des Meersalzes zu Alkmar, Harlem und Leiden; man bedient sich dabey kreisrunder Pfannen von 20 Schubem im Durchmesser aus 2 Zoll dickem Eisenbleche; ausführlich von dem Gießen der metallenen Kanonen im Haag, und den dazu gebrauchten Defen, von welchen der eine 50000, der andere 27000 Pfund Metall (nämlich eine Mischung bloß von ungarischem Kupfer und dem feinsten englischen Zinn) hält. In Rotterdam, welches Holland, England (welches doch eigene dergleichen Fabriken hat), Deutschland (das mehrere Scheidwasserbrennereyen hat), die Schweiz und beyde Indien damit versehen, häufige Fabriken von Weynzucker und Scheidwasser; zum Lehrern kommt der Salpeter aus Ostindien, die Arbeit geschieht in Lbyfen von Gußeisen mit Helmen von rothgebranntem Thon. Viele dieser Nachrichten erhalten durch die beygefügte Zeichnung der Defen, Werkzeuge u. dergl. noch einen höhern Werth. Hr. C. J. v. Böhmmer über die Klauke- und Segwäse auf der (Grube) Hülse Gottes zu Neumendorf bey Deden, ein Nachtrag zu einem frühern Aufsatz des Hrn. v. B. Ein sehr könniger Auszug, den Hr. Bergr. Barsten aus dem Moniteur univerval, und dem Procés verbal der Assemblée nationale über die alte und neue Bergwerkverfassung in Frankreich gemacht, und mit treffenden Anmerkungen begleitet hat. Unerachtet der Werth des jährlich aus seinen eigenen Bergwerken Geförderten bis an 100 Millionen (franz.) Pfunde stieg, mußte es doch seinen Nachbarn noch 24 — 25 Millionen bezahlen, und die ganze Geschichte seiner Bergwerke, die hier nach ihren verschiedenen Zeitaltern vorgetragen

gen ist, lehrt, daß es eben so gefährlich ist, sie einer unbestimmten Freyheit, als dem Despotismus eines Einzigen zu unterwerfen; der Ausschuß, der darüber Bericht erstattete, nimmt es als erwiesen an, daß der Bergbau auf Steinkohlen sowohl als auf Metalle durch Gewerke geschehen muß; Eisenerze in aufgeschwemmten Gebirgen ausgenommen, deren Förderung er dem Grundeigenthümer überlassen haben will; der Entwurf zum Decret über die Bergwerke. Hr. Bergr. Widenmann über den Basalt als Flözgebirgsart betrachtet; Hr. W. geht die Zweifel, welche Hr. Bergr. Voigt dagegen gemacht hat, nach der Reihe durch, und bemüht sich, sie zu lösen. Ein Ungenannter über einige im Annaberger und den benachbarten Bergamtsrevieren beyrn Raßpochen gemachte Erfahrungen. Hr. Bergr. Bellez lehrt nach dem Vorgang des Hrn. Kinman, doch mit einiger Abänderung aus Smalte, Salpeter und natürlichem oder Pflugalmey eine dauerhaftere grüne Farbe verfertigen.

Der erste Band des fünften Jahrgangs für 1792, bey dessen Herausgabe Hr. Hoffmann mit Hrn. Bergf. Köhler in Gesellschaft getreten ist, 553 S., fängt mit Hrn. v. Humbolds Versuch über einige physikalische und chemische Grundzüge der Salzwerkkunde an. Von der fabrikmäßigen Aufschcheidung des Laugensalzes aus Kochsalz (wo doch der wichtige Versuch des Hrn. v. Driessen nicht erwähnt wird). Einfluß der neuen chemischen Entdeckungen auf die vortheilhaftere Einrichtung der Salzwerte, sehr einleuchtend gezeigt, und durch mehrere Theile dieses Gewerbes durchgeführt. Unterschied zwischen Verdampfen des Wassers, wo es nach dem Begriff des Hrn. v. L. sich als Dampf mit der Luft vermengt, und dem Verdünsten, wo es sich vielleicht chemisch darinn auflößt, und nun

seine Wirkung auf das Hygrometer verliert: Wenn eine Sohle durch Eisgrabirung von 5 Loth Gehalt zu 6½ Loth kommt, so bleibe das Eis noch zweyßhalb (sollte aber der Gehalt des letztern wirklich Küchenfalz, nicht vielmehr wenigstens zum Theil Glaubersalz seyn?). Eine Tabelle über die Wärme leitende Kraft verschiedener Körper, und derselbigen verschiedene Stufen, mit der relativen sowohl als specifischen Wärme, und vom eigenthümlichen Gewicht, theils durch unmittelbare Erfahrungen, theils durch Berechnungen bestimmt; darauf gründet sich auch der Rath des Hrn. v. S., die Pfannenboden aus Holz zu verfertigen, den Hr. Watt schon längst ausgeführt hat. Drey Aufsätze über den Bergbau und Absatz der Steinkohlen in Schlesien, vornämlich im Fürstenthum Schweidnitz, von welchen der mittlere von Hr. Plümicke, und nicht dem ersten aus den schlesischen Provincialblättern genommen ist; 1790 genannt Schlesien 987498 Scheffel, von welchen 765992 in Schlesien selbst verzehret wurden, die 151196 Klafter Holz ersparten; 1791 1119741 Scheffel, von welchen 236244 aus Schlesien verzehret wurden; nur im Fürstenthum Schweidnitz wurden von 1778 — 1790 55200000 Scheffel gebräuet, von welchen 948712 außer Schlesien giengen; in Schlesien selbst haben sie häufigere Kalk- und Ziegelbrenneren veranlaßt, den Kupferbütten aufgeholfen, und die Leinwandfabriken erhalten; schon um das Jahr 1550 brannte man zu Freyburg in Schlesien Kalk und Ziegel mit Steinkohlen; schon seit mehreren Jahren werden die schlesischen und preussisch-mansfeldischen Kupferbütten mit gebrannten Steinkohlen betrieben, und nun ist damit auch ein glücklicher Anfang bey dem Luppenfeuer zu Mofrus, und auf dem hohen Eisenofen zu Malapane und Kutschau gemacht. Jetzt ist der ganze Kohlenbau auf

auf mehr denn hundert Jahre gesichert. Hr. Prof. Blaproth hat das Hühngölde von Oberharze und sächsischen Erzgebirge untersucht, und in jenem außer  $\frac{1}{2}$  Silber und  $\frac{1}{2}$  wasserfreier Wirtiolfsäure  $\frac{20}{100}$  Spießglanzmetall und  $\frac{11}{100}$  Schwefel, in diesem außer  $\frac{2}{3}$  Silber und  $\frac{1}{3}$  jener Säure  $\frac{30}{100}$  Spießglanzmetall und  $\frac{11}{100}$  Schwefel gefunden. Hr. Dr. Daader Versuch einer Theorie der Sprengarbeit, welche sich vornämlich auf die Wirkungsart des entzündeten Schießpulvers gründet; man muß nur die Dohrlöcher verkleinern, und das beste Pulver dabey gebrauchen, das bey derselben Kraft den kleinsten Raum einnimmt, zugleich aber für eine Befestigung sorgen, die bey der kleinsten Höhe dem Pulver am längsten Stand hält. Ebenders. liefert einen Nachtrag, oder vielmehr eine nähere Erläuterung eines früheren Aufsatzes über Verbesserung der Kunststücke mit Zeichnungen, die mit der vorhergehenden Abhandlung auch abgefordert zu haben ist. Geognostische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des böhmischen Mittelgebirgs; dem Steinbade gegenüber ein Berg von fleischrothem, schieferichtem, thonichtem Porphyr, mit theils gleich gefärbtem oder etwas blässerem, theils zu grünlich- und gelblichweißer Porcellanerde verwittertem Feldspat; bey Strake eine Schlucht mit den deutlichsten Spuren von erlittenem Brande; hier scharf gebrannter Thon, über ihm mürb gebrannter Basalt, hier und da mit Nivinkörnern, die zu brauner Eisenoche aufgekelt sind, und mit Gangtrümmern, deren Masse Fadenstein ist; hinter Strake Porcellanjaspis; der Panzerhügel, ein ziemlich niedriger Basaltberg; hier Basalt in 4-6 Zoll starken Säulen mit Nieren und Körnern von Kalkspat; der Wlauerstein von Porphyrkörnern auf Gneis aufgesetzt, zu oberst in Säulen: unten in Tafelgestalt; unter den Säulen eine

eine sechsseitige von 4–5 Ellen im Durchmesser; bey Hochstätt Lehm in säulenförmige Stücke gespalten; hinter diesem Orte Basalt mit Lössen von großer Mannichfaltigkeit, zum Theil in rechtwinklichten 4–6seitigen Ecksäulen. Die Granatgruben bey Meronitz, die jetzt sehr wenig Gewinn bringen; der Gamayer Berg, ein sehr schöner Basaltberg, an seinem Gipfel in meist vierseitige 1–2, höchstens 5 Zoll starke Säulen gespalten; bey der Granatenschenke Granaten, schöner als bey Meronitz, und Sapphire, zum Theil opalirend, häufiger in Geschrieben, als in sechsseitigen Ecksäulen oder dergleichen Pyramiden, Hyacinth, Chrysolith und stumpfere Stücke eines undurchsichtigen, harten, dunkelschwarzen, wie Glas glänzenden Gesteins mit milchlichem Bruche (vielleicht Glasachar); zu Vorlesitz das Schleifen und Bohren der Granaten, auch Granatgruben, wo die Steine mitten zwischen Geschrieben in Mergel liegen, viel schöner sind, und weit ordentlicher gefördert werden, als zu Meronitz. Der Kanawer Berg, auch Basalt mit Haugen von Mergel; in diesem einen Abdruck einer Pflanze. Bey Egerndal und Werschowitz Porcellanjaspe, hier und da mit Abdrücken von Pflanzenstengeln. Der Hasenberg, wieder ein sehr merkwürdiger Basaltberg. Hr. Dr. Keuß etwas über den ausgebrannten Vulkan bey Eger in Böhmen. Der Hr. Dr. beschreibet die ganze Gegend mit ihren Gesundwassern, und den Berg selbst, und zeigt, daß die Erscheinungen, welche Hr. v. Born von einem Vulkan ableitete, von einem innern Erdbrande kommen, der nicht einmal so heftig war, wie in mancher andern Gegend von Böhmen. Hr. Emmerling erklärt die Hauptgebirgsart der Bergstraße für Syenit. Hr. Bergr. Karsten erwähnt Smaragdsäulen, die an einem Ende mit drey Flächen

Flächen sehr flach, und Bergkanten, die mit sehr  
 Flächen zugespitzt sind. Hr. Lempe trägt die all-  
 gemeinen Grundlehren über die Anlage und Structur  
 der Maschinen; hauptsächlich in Rücksicht des Berg-  
 baus vor. Hr. Amtm. Weppen erzählt etwas von  
 den Merkwürdigkeiten des Steinreichs aus der Ge-  
 gend von Obershausen; im Berge Lüne eine Menge  
 Ammoniten und Mytiliten; hier Wenglanz, der aus  
 dem Centner 82 - 83 Pfund Wenz gab, auf den  
 man auch vor einigen Jahren gebaut, aber wieder  
 aufgehört hat; ein anderer Kalkberg der Kahlberg,  
 auch voll mannichfaltiger Versteinerungen, aber be-  
 nahe ohne Ammoniten und Mytiliten; hier auch  
 Spuren von versteinerten Wasserkräutern und Asseln  
 (sollten diese nicht dieselbigen mit dem Fossil von  
 Dudley seyn?); eine kleine Anhöhe nicht weit da-  
 von voll Belemniten, und etwa 20 andern Muschel-  
 und Schneckenarten; zwischen ihnen zuweilen unter-  
 irdische Holzstämme. Hr. Krieger's ausführliche Be-  
 schreibung des Pferdegedröpsels auf der Grube Neuer  
 Morgenstern Erbstollen am Muldenberge bey Frey-  
 berg, mit Zeichnungen. Des verstorbenen churächtf-  
 schen Oberhüttenvorstehers Klinghammers Bewer-  
 tung einiger Fragen den Oberharzer Hüttenhaus-  
 halt betreffend; von den Fehlern der damaligen  
 Brennösen, denen es an freiem Luftzuge fehlte, die  
 daher den Zweck, den Schwefel abzutreiben, nicht  
 erfüllten; wenn das Brennen jedoch so, wie es soll,  
 geschieht, so ist es vortheilhafter, als Rösten auf  
 Holz oder Kohlen; Hr. Kl. schlägt einen neuen  
 Brennösen vor, der sich auf den kärnthnischen bey  
 Weyberg, und den ungarischen bey Schwemitz grün-  
 det, übrigens aber fast wie ein Treibofen angelegt  
 ist. Nach einem Briefe des Hrn. v. Lordenpflicht  
 sind nun auch zu Potosi 4 Amalgammaschinen  
 (denen noch 25 folgen sollen), jede zu 12 Fässern  
 einge-

eingesetzt, wo die Erze, meistens Hornerze, roh mit  $\frac{1}{2}$  grünem Vitriol,  $\frac{1}{2}$  Steinholz, und  $\frac{1}{2}$  Quecksilber behandelt werden, und aus 50 Centnern 4 - 5, höchstens 1 Mark Silber geben; jährlich kommen 50000 - 56000 Mark Silber in die Münze, welche, das, was aus andern Provinzen von Peru kommt, mitgerechnet, jährlich gegen 500000 Mark Silber prägt. 50 Centner des mit Zinnober eingesprengten Sandsteins von Guancabesica geben nicht mehr als 5 - 8 Pfund Quecksilber; der größte Theil des Gebirgs von hier bis Potosi besteht aus Zinnober-schiefer. Hr. v. Humboldt hat in dem Haatenberg = Linumischen Lerse Blätter eines Meergrases (*Fucus saccharinus*) gefunden, und findet daher die Meynung wahrscheinlich, daß mancher Lorf von zusammengehäuften Meerpflanzen komme.

Der zweite Band des fünften Jahrgangs, 504 S., fängt mit der Fortsetzung der Klingshamerschen Abhandlung an, die noch durch einige Stücke durchgeht; bey Erzen, wie die Harzer, Freyberger u. a. sind, sey der Hochofen nachtheilig, fordere mehr Zeit und Kohlen, verursache zuweilen mehr Verlust an Metall, desto mehr, je höher er ist; Ein Schuh über, und eben so viel Schmelzraum unter der Form sey hinreichend, so wie eine Höhe von  $2\frac{1}{2}$  - 3 Schuhen über dem Schmelzraum. Von der Wahl der Zuschläge; die Schlacken lasse man am besten nach und nach, so wie sie entstehen, abfließen. Der Treibasche könnte man, um den Herd fester zu machen, gebrannten Lhon oder Leim beymischen (aber sollte sie dadurch für diesen Zweck nicht zu leichtflüchtig werden?). Die beigefügten Zeichnungen stellen den von Hr. K. vorgeschlagenen Brenn- und Schmelzofen vor. Hr. v. Humboldt theilt die Bemerkungen mit, die er am Fichtelberge gemacht hat; bey Klaffen an der Grenze von der Ober-



Oberpfalz, unter einem Gerölle von Basaltkugeln  
 Braunkohlen mit umverfehrten Aesten von Tannenzweigen; bey Seiten zweyschalige Granitfugeln, so wie bey Schönlinde ein Stück Syenit in Granit eingewachsen. Hr. Bergr. Karsten berichtet dem Erfolg der Zerlegung, welche Hr. Prof. Klaproth mit dem Lepidolit und Bitterspat vorgenommen hat; jener besteht hauptsächlich aus Kiesel- und Alaunerde, doch so, daß der erstern mehr ist, dieser außer einem geringen Antheil Eisen aus Kalk- und Wittererde. Hr. Prof. Struve beschreibet die Pierre de corne Külle des Hrn. v. Saussure, und bezeichnet ihren Unterschied vom gewöhnlichen Thonschiefer; sie ist im Bruche wie vollkommen schiefricht, aber schwerer, fester und den einfachen Gebirgen eigen, hält eine beträchtliche Menge Wittererde, und schmelzt im Feuer zu dichtem schwarzem Glase; bey Silva in Piemont hat man nach ihm in großen Lagern von reiner bloß mit Kiesel- und Wittererde gemengter Wittererde Opale und Halbopale gefunden; in Mailiß, Savoyen und in der Schweiz bricht Kohlenblende in ursprünglichen Gebirgen sehr häufig; der Hr. Prof. vermutet, die Glanzblei vom Weisner gehöre auch dahin: Ein Gang von octaedrischem Flußspat in den savoischen Gletschern aus Ferayes; im savoischen Berge Paz bey Cervo; häufig Lager von dichtem Schwefel in ursprünglichem Thonschiefer. Mineralogisch-bergmännische Beobachtungen auf einer Reise durch einen Theil des weisner und erzgebirgischen Kreises zu Anfang des Jahrs 1791, auch durch mehrere Städte durchgeföhrt; vom Porphyrbrauche bey Grollenburg; von den Sandsteinbrüchen bey Hartha; von den Kalksteinbrüchen bey Tharand, wo der Kalkstein durch Bohren und Schießen gewonnen wird, und bey Braunsdorf; von den Kohlenflözen bey Niederhermsdorf und Burg; hier

hier ist das Fels durch unzählige Klüfte, meist von Porphyr, nach allen Richtungen durchzogen, diese Klüfte werden bey dem Abbau als Pfeiler genutzt; die Berge, welche den planischen Grund einschließen, bestehen durchaus aus Sphenit; bey Bilschdorf die mannichfaltigsten Abänderungen feinförnigen Grauwackens, woraus auch der Fuß des Stolpener Berges besteht; ausführlich von dem Basalte dieses Berges, seinen Mannichfaltigkeiten und seinem Gebrauche; der Hofstein, einer der grotesksten Sandsteinberge mit unzähligen Höhlen; Basalt vom Gifelberg; der Hubenberg, ein beträchtlich hoher Sandsteinberg mit einer Basaltkuppe; noch mehrere andere Sandsteinberge, auch zum Theil mit Basaltkuppen; die Sandsteinbrüche bey Lieberthal und zwischen Pirna und Königstein; bey Berggießhübel nur noch eine Grube, die auf Eisenstein gebaut wird. Hr. Kammerr. von Schlotheim äußere Beschreibung des Mruenerz; von Karrarach in Kormallia. Hr. Bergz. Cramer giebt eine vollständige Nachricht von dem Sann-Altentirchischen Eisensteinwerke, dem Hollerter Tage, mit einem Risse; der Gang ist bey nahe 887 Fächter lang belegt, und meistens 3 - 4 Fächter mächtig; wird aber kaum 300 Jahre lang gebaut; ein Auszug über den jährlich geförderten Eisenstein von 1780 - 1791; täglich werden 7 Wagen Eisenstein mit  $3\frac{1}{2}$  Maßen Kohlen geschmelzen, und daraus 9:80 Pfunde Roheisen erhalten. Hr. L. C. v. B. liefert einen schätzbaren Beitrag zu einer mineralogischen Beschreibung der Carlsbader Gegend; der Granit ist die herrschende Gebirgsart, nach ihm Sandstein die älteste, Trapp und Basalt die häufigste; zuletzt noch die Pseudovulkane am mitternächtlichen Ufer der Eger. Hr. Fleurian de Bellevue zwey Abhandlungen, von der Art mehrerer Mineralien Diegbarkeit zu ertheilen, und von einigen

einigen Steinen, welche sie schon von Natur haben, aus dem journal de physique.

Jena.

*Fuchsen.*  
 Psalmi I. et II. quos varietate lectionis et perpetua annotatione illustravit Henric. Christoph. Frid. Hülfemann, Gothanus, theol. cand. et liter. humanior. cult. soc. lat. Jenens. sod. 1793. 39 Seiten in Octav. Das erste Probestück eines jungen Mannes, das, als solches, Lob und Aufmunterung verdient. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Entstehung der Lieder und Gesänge, insbesondere der hebräischen, worinn der Verf. gute Bekanntschaft mit diesen Gedichten und mit den besten Schriften darüber verräth, werden diese beyden Psalmen, der erste zu den angenehmen, der zweyte zu den erhabenen, nach der von Lyrich angenommenen Classification gerechnet. Dann folgt der Inhalt beider Lieder mit sorgfältiger Entwicklung der Ausführung des Hauptgedankens. Bey Ps. 2 lasse sich eine doppelte historische Beziehung denken, auf David 2 Sam. 5., oder Salomo 2 Sam. 7., so daß dieser zugleich der Verfasser sey, nach Hrn. Prof. Paulus Erklärung. Beyde Messungen werden hier vorgetragen ohne zu entscheiden, obgleich der Verf. im folgenden sich zu letzterer Hypothese hinneigt. Die 2 Psalmen selbst sind nach der masorethischen Recension, aber in abgesetzten Zeilen, abgedruckt, mit untergesetzter varia lectio und adnotatio perpetua. In beyden zeigt sich Fleiß und Anlage zur Interpretation, obgleich sich hin und wieder Erinnerungen machen ließen, besonders daß manche Ausdrücke übergangen sind, 3. B. Ps. 1, 3. יצוה, Ps. 6. מאבד. Hierauf folgt eine "Uebersetzung im Geist der Parallelen" (an der des 2. Ps. wird der Verf. künftig manches bessern) und ein Excursus de locis N. T., in quibus Ps. I. II. laudantur.

dantur. Zuletzt ein Schreiben vom Hrn. Prof. Paulus an den Verf., worinn der vom Verf. S. 20 geäußerte Gedanke, daß Ps. 1. 2. wohl ein Ganzes seyn könnten, bestritten, und der Ausdruck Ps. 2, 6. als ein Grund gebraucht wird, daß der Psalm nicht auf David, sondern auf Salomo bezogen werden müsse (in Gichone monte S. 37. ist wohl ein Druckfehler). Von dem Fleiß des Verf., der jetzt zu unsern gelehrten Mitbürgern gehrt, läßt sich künftig viel erwarten. Die kleine Schrift ist der lat. Gesellschaft zu Jena gewidmet.

*Meiners.*

Berlin.

Ueber die Regierungsverfassung des Cantons Bern. Aus dem Französischen übersezt, und mit einigen Zusätzen begleitet. 1793. 300 Seiten in 8vo. Die hiebliche Absicht des ungenannten Verfassers war, die Unzufriedenen im Canton Bern auf die großen Vortheile der hiesigen Verfassung und Verwaltung aufmerksam zu machen, und das Verfahren der Regierung bey den letzten Unruhen im Waadtlande, oder Pays de Vaud, zu rechtfertigen. Wir zweifeln, daß der Verf. seine Absichten erreichen werde, weil er uns den Ton verfehlt zu haben scheint, in welchem man mit Unzufriedenen über die guten und schwachen Seiten von bestimmten Regierungsformen und Administrationen reden müßte. Man kann nicht hoffen, Unzufriedene durch eine Schrift zu gewinnen und zu belehren, in welcher allenthalben das Bestreben sichtbar ist, die Absichten der Klagenden verhaßt oder verdächtig zu machen: die Vorzüge der Verfassung und Verwaltung oft auf Unkosten von benachbarten zu erheben (z. B. S. 2. S.): die Mängel der einen und der andern zu beschönigen, zu verringern, wegzuleugnen, oder mit Stillschweigen zu übergehen, als wenn sie gar nicht vorhanden wären; und endlich solche Pa-

radoren,

radoren, oder leicht mißzuwendende Sätze zu vertheidigen, als von S. 105–116. vorgetragen werden. In den Nachrichten und Raisonnemens über die letzten Ereignisse in der Baat gefällt uns der Ton des Verf. besser, als in der Lobrede auf die Trefflichkeit der Bernischen Verfassung: Der Ausgang der Untersuchung gegen die vermeyntlichen oder wirklichen Ruheförder in Pays de Vaud war viel milder, als man nach den ersten Ansätzen vermuthen konnte; und das Benehmen der Regierung gegen den fälschlich angeklagten Pfarrer Marrin von Mezieres war eben so musterhaft (175 u. f. S.), als das Warnungsschreiben an die Einwohner des Pays de Vaud weise und väterlich war. In den Zusätzen des Uebersetzers kommen mehrere interessante Nachrichten besonders über die jetzige Verfassung der Geistlichkeit, und über einige neue gut eingerichtete Lehranstalten im Canton Bern vor (S. 282.). Nach dem Zeugnisse des Uebersetzers (S. 296. 297.) hat sich auch die Regierung in Bern durch das Geschrey vor Revolutionen zu sehr in Schrecken setzen lassen, und durch angestellte Espionen, welche man Schnüßler nennt, oder wenigstens durch die Furcht vor heimlichen Angebern allgemeines Schrecken und Mißtrauen verbreitet. Der ungenannte Uebersetzer verspricht die Bekanntmachung seiner Bemerkungen, die er während der letzten Unruhen in Genf gemacht hat, wogegen wir ihn sehr aufmuntern. Die Uebersetzung der gegenwärtigen Schrift scheint durchgehends treu zu seyn. Nur hin und wieder ist das Wort Fürsten gebraucht worden, wo Regenten oder Regierungen passender gewesen wären.

Ebendasselbst.

Heyne.

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von J. W. von Archenholz. — Erster Band. Zweyter Band. 1793. Bey Haude und Spener.  
Niemand

Niemand erwartet wohl erst eine Anpreisung eines Werks, das bereits damals, als es in dem historischen Kalender erschien, seinen Weg in der Welt machte, und einem größern Publicum bekannt ward, als das ist, in welches unsere Blätter dasselbe einführen könnten. Für die feinere Lesewelt hat es seine Bestimmung; und diese erfüllt es in Auswahl, Stellung und Vortrag der Begebenheiten. Die Ausgabe ist eine neue Umarbeitung, zum Theil nach neuen Nachrichten, und hat ein überaus empfehlendes Aeußerliches. Die beygefügte Charta aber ist zu einer anschaulichen Uebersicht der einzelnen Auftritte sehr gut eingerichtet.

Heyne.

Leipzig.

Bey Crusius: *M. Valerii Messalae Corvini* Libellus de Augusti progenie in usum scholarum, subiectis notis, editus ex recensione Thomae Hearnii. 1793. 12. 95 S., gehört auch zu der Sammlung: *Auctores latini minores*, als Tomus tertius, Pars II. Auch eine Arbeit des Herrn Tschuke, mit eignen und ausgewählten Anmerkungen andrer. Das Werkchen ist nicht von Messala, sondern von späterer Zeit (selbst der Titel ist barbarisch, statt de origine gentis Juliae et Romanorum), aber geschrieben zu einer Zeit, wo mehrere, nun untergegangene, Werke noch vorhanden waren; und so enthält es verschiedene sonst seltne und weniger bekannte Nachrichten von den frühern Zeiten vor Erbauung Roms. Das Uebrige ist ein Skelet der Geschichte Roms, und kann als kurze Uebersicht wohl mit Nutzen gelesen werden.

#### Verbesserungen.

S. 1641 u. 44. ist statt Onsimus zu lesen Ansimus.  
S. 1840. 3 8. eine messingene hingegen nicht, wenn man sie auch noch so sehr ansetz, L. wenn man sie nicht mit aller Gewalt ansetz.

---

**Register**  
über die  
**Göttingischen gelehrten Anzeigen**  
vom Jahre 1793.

Erste Abtheilung.

**Register**  
der  
**Werke und Aufsätze**  
deren Verfasser sich genannt haben, oder be-  
kannt geworden sind.

**A** 2.  
rn. N. Naasheim, von einer seltenen Er-  
scheinung in der Schwangerschaft (1149),  
medicin. Ortsbeschreibung eines Dänischen Dor-  
fes (1153), Bemerkungen seltener Erschein. bey  
den

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornah-  
men findet man in §. 272. d. allgem. Register  
zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1735 bis 1782.  
Sp. I. S. 439.

In ( ) eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die  
Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein ein-  
zelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern  
Werke befindlich ist.

# Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1793

by unknown author

---

Göttingen; 1793

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



- den Kinderblattern (1154), Heilung einer an-  
chyl. four. scrophul. durch Electricität (1156).  
 Urb. Dr. Mastow, vom einfachen dreytäg. Fieber  
 (991), vom Nutzen des Reibens bei kalten Fie-  
 bern (995), vom Nutzen des lauen Halbbades  
 bei wasserfüchtigen Geschwülsten (1152).  
 C. Abb; Beobachtungen über das Ausbleiben des  
 Sabiliaus (1062).  
 Abildgaard, s. Troyel; über Eingeweidewürmer  
 (140), über die Cavolinia nat. (145), über  
 versch. Steinarten (147).  
 F. L. Abresch, notator. ad Suidam collectanea  
 (1180).  
 Ismael *Abulfeza*, Annal. Moslemicor. excerpta  
 (732).  
 Bop. Hor. Adler, Beitr. zu den Eclog. recentior.  
 carm. lat. (579).  
 J. Cp. Glied *Ackermann*, institutiones historiae  
 medicinae 671, Beitr. zu Fabricii Bibl. Gr.  
 (1845).  
 Adler, s. Methode der chem. Nomenclatur.  
 Jac. G. C. *Adler*, Collectio nova numerum Cu-  
 ficorum (Museum Cuficum P. 2.) 33.  
 H. *Ahasverus*, Diss. qua diploma Ottonis I. a. 937  
 illustratur 1921.  
 Alf. *Airaldi* s. Cod. diplom. di Sicilia.  
 von Albini, Beitr. zu Schmellers Contumacial-  
 Proceß (1571).  
 Ant. de *Alcedo*, Dictionario geograf. hist. de  
 las Indias occidentales, T. 5. 995.  
 K. *Allioni*, tr. de miliarium origine etc. Ed. 2. 1143.  
 Alzer, Nachr. von orient. und bibl. Handschrift-  
 ten zu Wien u. München (349).  
 Alfergani, Anfangsgr. d. Astronomie Kap. 19. 20.  
 arab. mit Goltius Uebers. (384).  
 L. Cp. *Altkof*, s. J. And. *Murray*.

- J. Ayringer, Beitr. zu den Eclog. recent. carm.  
lat. (579).
- Amaranth, Beitr. 3. Gött. Musen: Alm. (2001).
- Ancillon, über das Berg- u. Hüttenwesen der  
Alten, Auff. 1. (1791), 1807.
- Ep. S. Ammon, christl. Religionsvorträge, B. I.  
455. über das Todtenreich der Hebräer (1247);  
f. neues theolog. Journal; Opusc. theolog. 1445.
- L. Ampelius, Liber memorialis, ed. Tschucke  
(Anct. lat. min. T. III. P. 3.) 2006.
- G. Anderson, a general view of the variations  
which have been made in the affairs of the  
East India Company from the conclusion of  
the war in India 1734 to the commencement  
of the present hostilities 341.
- d'Andrada, Beitrag zu den Actes de la Soc.  
d'hist. nat. (622).
- † Ger. Abd. Andréa, stirbt d. 1. Mai 1793. 808.
- † Andrews, Heilung einer Verles. des Gehirns  
ohne Bruch der Hirnschale (483).
- Graf von Anhalt, Verdienste dess. um die Pes-  
terüb. öcon. Gesellsch. (1818).
- Anonymus, Beitr. 3. Gött. Musen: Alm. (2001).
- Anquetil Duperron, üb. die Wandtungen der  
Marder (1708).
- Sal. Anschel, üb. die Extracte aus Pflanzen, erh.  
das Accessit, 1081.
- Apollonius Rhodius, L'Argonautica tradotta ed  
illustrata (dal Card. Flangini) T. I. 892.
- Anthimus (so ist statt Ouesimus zu lesen. 2096)
- Erklär. der göttl. Psalmen (arab.) 1641, rich-  
tiae Anleit. zum wahren Glauben (arab.) 1644.
- † B. von Archenholz, Gesch. des 7jährigen Krie-  
ges in Deutschland, B. I. 2. 2095.
- Aristoteles, Opera, gr. ed. J. Glieb Buhle, Vol.  
3. 761, Vol. 4. 1361, Metaphysik, B. I. übf.  
3 von

- von Silleborn (1588) Poetic, translated by H. James Pye (1905).  
 F. D. Arnould, pract. Ingenieur 553.  
 H. J. Arntzenius, Observationum sylloge (1170).  
 Arzaga, Beschülfe desf. bey der Bodonifchen Ausgabe des Horaz (285).  
 Artedi, genera piscium 527.  
 Ash, üb. den Basalt in Schottland (2071).  
 Sim. Affmanni, Globus coelestis cuico arabicus Velierni musei Borgiani illustratus. praemissa de Arab. astronomia diff. et adj. duab. ep. Jo. Toaldi 577.  
 F. W. Aufmkolk, de cortice Caribaeo cortici Peruviano substituendo 1937.  
 Auger, üb. den Athentischen Redner Sycurg (1788), versch. Stellen im Poissas und eine im Fäus miz der hergestelt (1788).  
 B. C. Avenarius, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. Latinor. (579).  
 Jo. N. de Azara, f. Horatius.  
 B.  
 L. E. v. B., Beitr. zu einer mineralog. Besch. der Carlsbader Gegend (2092).  
 F. Baader, über Verbef. der Kunstfäge (2082), Nachtrag (2087), Verf. einer Theorie der Sprengarbeit (2087).  
 Jo. Baader, Besch. eines neu erfundenen Gebläses 2017.  
 L. von Bazzo, Annalen des Königr. Preußen, Quart. 1. 2. 1915.  
 Jac. Baden, Opuscula latina 1374.  
 F. J. Baier, Lebensgesch. desf. (2033).  
 Rich. Baillie, the morbid anatomy of some of the most important parts of the human body. 2056.  
 E. Gf. Baldinger, f. Th. Plater.  
 Ball, Journal etc. f. J. Hunter.

G.

- G. F. *Ballhorn*, Diss. quorund. phaenomenorum in homine causas probabiles listens 457.
- Ang. Mar. *Bandini*, de Florentina Juntarum typographia eiusque censoribus 1215.
- F. L. *Bang*, Ausg. aus dem Tageb. des Friedrichs hosp. zu Kopenhagen (989. 991 u. 1151), tödtliche Lungenschwinducht ohne Eiterung (1150) vom Wahnsinn aus heftiger Gemüthsbewegung (1154).
- H. *Barter*, Witterungsbeobachtungen zu Lyndon (1058).
- H. E. *Barrels*, Predigten zur Beförd. einer vernünft. Aufklärung der Religion 1334.
- J. G. *Barth*, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. latinor. (579).
- Barthelemy*, Reise des jung. Anacharsis, Ausg. zug daraus unter d. T. Geographie, Chronologie, Staaten: u. Künstlergeschichte, Maß- Münz: u. Gemächtfunde von Altgriechenland (herausg. v. Biefter, die Karten von Barbie Duboccege) 1135.
- Fr. Paullin. a S. *Bartholomaeo*, Systema Brahmanicum 1380, Examen historico-crit. codd. Indicor. biblioth. S. Congr. de propag. fide 1668.
- W. *Bartram*, travels through North and South Carolina, Georgia, East and West Florida etc. 422.
- Baudelocque*, a treatise of Midwifery transl. from the french by J. Heath, 3 Vols. 350.
- Jo. Mr. W. *Baumann*, divus Gordianus, Exerc. II. 1846.
- Jg. *Bausch*, Ausführl. Beschr. der Pöhgärberey. 408.
- Bayen*, Beschr. wie in Schwaben das Sauerflees Salz bereitet wird (636).

- J. Mth. *Bechstein*, gemeinn. Naturgesch. Deutschl., B. 3. (gemeinn. Naturgesch. der Vögel Deutschl. B. 2.) 1854.
- C. Dn. *Beck*, varietas lectionis libellorum Aristotelicor. e cod. Lips. diligenter enotata 1262.
- Hf. J. *Becker*, Vorlesungen über die Pflichten u. Rechte des Menschen, Th. 2. 27.
- W. G. *Becker*, das Seifersdorfer Thal, S. 2. 3. 4. 1045.
- J. *Beckmann*, Beitr. zur Gesch. der Erfindungen, B. 3. St. 4. 9; f. Samml. außeri. Landesgesetze über Holzgep u. Cameral-W.; Vorbereit. zur Warenkunde Th. I. St. I. 969, über die Erfindung u. Gesch. der Schornsteine (1594).
- Th. *Beddoe*, fernere Bemerkungen über die Verwandl. des Gußeisens in Stangen Eisen (1061).
- Jof. G. *Beer*, Lehre der Augenkrankheiten, Th. I. 2. 1755.
- J. Bh. Jac. *Behrends*, Diss. qua demonstratur cor nervis carere (1597).
- Beidler*, Beitr. zum astron. Jahrb. (210.)
- A. P. Jul. *Belair*, defense de Paris et de tout l'empire 409; f. F. de *Gaudi*; Elemens de fortification 860.
- Bellermand*, Rede bey der acad. Jubelf. zu Erfurt (614).
- de *Bellevue* s. *Fleurian*.
- Belon*, Reise nach dem Orient, überf. (1103).
- Jof. *Bencivenni*, über eine Goldmünze von der Kais. Eudocia (1268).
- Laj. *Bendavid*, Etwas zur Charakteristik der Juden 942.
- G. W. F. *Bencken*, f. Vorüb. zur Acad. für Jünglinge; Dialoa: die Wissenschaften gewähren den herrlichsten Genuß (1304).
- Kaim. *Benfereri*, Tafeln für Azimuthe 2c. (1183).

- H. Bennet, Anwend. der Spinnenfäden zu magnet. u. a. Versuchen (1030).
- Jof. Benvenuti, Istruzioni di mineralogia 247. von einem unproportionalmäßigen Wachsth. des Koytes (2030).
- Benzelius, Beitr. zu Fabricii Bibl. Gr. (1845).
- Ch. D. von Berg, über die Vertheilung der Bauerhöfe, ethn. das Accessit, 1854.
- J. J. Berghaus, Gesch. der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums, B. 2. u. Anh. 977.
- Ed. Bergius, üb. die Pederesen, überf. von Forster u. Sprengel, B. 2. 167.
- H. B. Bergsträsser, s. Hofr. Gutachten.
- Berlinghieri, s. Vacca Berlinghieri.
- Bernard, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (625).
- S. St. Bernard, stirbt, 1850.
- St. Bernardus, animadversiones in script. quosd. gr. (1180).
- Jof. Berrington, the history of the lives of Abelard and Eloisa, Vol. 1. 2. 1368, the history of the reign of Henry II and of Richard and John his Sons. 3 Vols. 1368.
- Bertaud, Prüfung des Alaunehalts im Wein (2070).
- Berthollet, Handb. der Färbekunst mit Görsling's Anmerk. Th. 1. 2. 152, vom Gebr. der Blutlaugne zum Färben (634), über die Mittel welche Zeannetto zur Bearbeitung der Platina vorgeschlagen hat (637); s. Methode der chem. Nomenclatur.
- G. E. Besack, philosophische Aufsätze 895.
- Dn. Ed. Beytschlag, über Organisation der Classen und Vertheil. der Lektionen 1198. Verf. einer Schulgesch. der Stadt Nördlingen 1199. 16d.

- Id.** *Bianchi*, Marmi Cremonesi etc. 763.  
**Fr.** *Bibiens*, Zergliederung des gemeinen u. des Meer-Blutegels (225).  
**Ob.** *Hm.* Biederstedt, Predigt bei der Feier des 50jähr. Amtejub. des H. Jo. Ep. Hepn. 2015.  
**Biener**, et G. F. C. von der *Jahn*, Specimen de ducatu atque electoratu Saxonico post mortem Alberti III. in Fridericum bellicosum collato 956.  
**J. E.** *Biesler*, s. *Barthelemy*.  
**la** *Billardere*, s. *Labillardere*.  
 des *Billons*, s. *Desbillons*.  
**E. Cp.** *Bindemann*, s. *Theocritus*.  
**Bindheim**, Besch. eines natürl. Glaubersalzes (1821), Besch. des rothen Schwefels von Carapulsfoi (2080).  
**B.** *Bishop*, über eine Rauchwasserlucht, bey der die Paracettise in der Mutterscheide gemacht wurde (871).  
**C. A.** *Bilzius*, de Haemorrhoidibus 1938.  
**K.** *Blagden*, Ergänz. zum Berichte über die beste Art die Urse auf spirituose Feuchtigk. zu portioniren (1059).  
**K. B.** *Blagden*, von einem Emphysem (59), von einer Pulsadergeschwulst (59).  
 le *Blanc*, s. *Leblanc*.  
**K.** *Bland*, über Knochen des Hebel (871).  
 von *Blankenburg*, s. *J. G. Suizer*.  
**J. Fr.** *Blessig*, Leben des Hr. J. F. von Medem, nebst seinem Briefwechsel Th. I. 2. 85, Reformationspredigt 1598.  
**B.** *Bizard*, über einige epidem. Ereignisse und Wirkungen (61).  
**M.** *Elieser Bloch*, Naturgeschichte der Fische, Th. 9. H. 2. Th. 10. H. 1. 773.  
**Blom**, Krankheitsgesch. eines Frauenz. die an scharfer Säure im Magen litt (2032).  
 le

1e *Blond*, f. *Leblond*.

- S. O. T. *Blum*, de ani fistulae curatione 302.  
 J. R. *Blumenbach*, wird Mitglied der Londoner Societät der Wissensch. 1201; bekämpft die Versuche des Hrn. Galvani die thierische Electricität betr. 320; zweite Decade seiner Sammlung von Schädeln verschiedener Völkerschaften 321, (922). 1258, an Essay on Generation, übers. von Crichon 1257, Grundbegriffen der Naturkunde von den Mensch etc. übers. von G. F. Wolff mit c. Dorr. von R. Forsten 1257, Anfangsgründe der Physiologie, übers. von Veszel 1258, Handbog. i Naturhistorien: overjat af D. J. Mynster 2024.  
 du *Bocage*, f. *Dubocage*.  
 C. Gf. *Lösch*, f. *Dracur* (2tes Rea)  
 Jürgen Eler *Bode*, f. astron. Jahrbuch; Hept. zum astron. Jahrb. (210), Erläuterung der Sternkunde, Aug. 2. 1210.  
 St. Jos. *Bedmann*, diplomat. Nachricht von der fürstl. wild- und rheingräflichen Landschaft im Naugaau (1252).  
 C. R. von *Böhmer*, über die Klaube: u. Segwätsche auf der Grube Hüffe Gottes zu Remmendorf (2084).  
 G. Rf. *Böhmer*, commentatt. de plantis fegeti infestis et de plantis auctoritate publica extirpandis etc. 208.  
 Böhre, Gesch. e. Frauen, die bey dem Hervorkommen einiger obern Zähne mit Zudungen u. Krallfücht befallen wurde (2029), —, die vom Bluthbrechen geheilt wurde (2030).  
 A. F. *Bök*, de limite officiorum humanor. seposita animor. immortalitate, Com. 1. 2. 2050.  
 Boldrini, Unterf. eines bey Grotto auf der Erde ausschlagenden Salzes (328).

3.



- J. Adr. Bolken**, s. *Marthaicus*.  
**Bolzin**, s. *historisches Drama*.  
**Bondr**, über die Natur der alcalischen Schwefelsäure (639).  
**E. Glob Bonz**, 2 Krankheitsgesch. u. Leichenöffn. (2027).  
**P. J. Bonz**, über Phosphor aus gebrannten Knochen (2027).  
**Vin. Boratti**, über die alte Geographie von Etrurien, Umbrien und Picenum (1273).  
**St. Borzini**, wird Ehrenmitglied der kön. Soc. der Wiss. 1850.  
**H. E. Borstedt**, über Tacit. Germ. IX. vom Mercur, Mars u. Jüp. (1666).  
**Born**, von den Basaltbergen auf den Färöischen Inseln (148).  
**Jg. von Born**, Beschreib. des Goldwaschens in Siebenbürgen (2028).  
**Bosc**, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (618).  
**Pi. de Bosch**, Anfünd. einer neuen Ausg. der Griech. Anthologie 1094.  
**Hb. van den Bosch**, s. *J. van Geuns*.  
**Ch. Dn. Bößel**, Grundl. zur Hebammenkunst für die Wehmütter 1438. Von der Wendung 1438.  
**A. Böttiger**, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. latinor. (579), erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden u. Liedern v. Horaz. Th. 2. 1141, de Herodoti historia ad carminis epici indolem accedente 1142, vom Einfluß des Lesens des Homers auf die Relig. d. Griechen (1666).  
**Bouchaud**, über die Edicte der Röm. Magistrate (1714).  
**F. Bouterwek**, Aphorismen, den Freunden der Vernunftkritik nach Kantischer Lehre vorgelegt 1369,

- 1369, Beitr. 3. Göttingisch. Muſen-Alman.  
(2001).
- F. Brackebusch, über die Sorge der Geſundheit  
(2008).
- W. Bradford, an enquiry how far the punish-  
ment of death is necessary in Pennsylvania etc.  
to which is added an account of the Gaol and  
penitentiary house of Philadelphia etc. by Ca-  
leth Lowmes 1771.
- Brand, Beob. einer Sonnenfinsterniß 1498.
- A. Eb. Brande, Experiments and observations  
on the Angustura-Bark 1000.
- J. E. Brandenburg, über das Dominium vtile,  
erh. das Accessit 1081.
- Brandreth, Beitr. zu den med. Commentaries  
(654).
- Brästrup, vom Nutzen des roten Fingerhuths  
in der Wasserf. (904), von der Wirkung der  
Nelfenwurz im kalten Fieber (1151).
- Bredenkamp, Biblioth. der Schulwissenschaften  
b. J. 1791 (1210), crit. Nachrichten von der  
Armenischen Uebers. des N. Z. (1946).
- Thph. E. Breiger, über einige geograph. Schwier-  
igkeiten im Perodot, Asien betr., erh. den Preis  
1082.
- G. A. von Breitenbach, Nachrichten zur Kunde  
der vornehmsten derzeitigen außereuropäischen  
Fürsten u. 1047, kurze Darstellung des Fürst-  
der Wissenfch. in Aſien (1304), Gesch. von Arca-  
dien Th. 1. 2. 1659, Verf. einer Erdbeschreib.  
der 6 Welttheile nach den Stämmen ihrer Re-  
genten u. Bewohner 2039.
- de Bréguigny, f. Feudrix de Bréguigny.
- E. Glieb Bröder, pract. Grammatik der latein.  
Sprache, Außg. 2. 847.

Brog:

- Brogniart**, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (623), Beitr. zu den Annales de chimie (636).
- N. Bromfield**, Behandl. der Rose eines neugebornen Kindes (866).
- Brotier**, über die Spiele im Circus, von der posit. Seite betrachtet (1714), welche Tage in jedem Monath für die Spiele im Circus ausgesetzt waren (1715), Kenntniß u. Gebrauch der Seide bey den Römern (1790), über das Gemälde, Jaspus, von Protophages, und über die Malereien auf mehreren Farbenlagen (1791).
- J. C. Bruch**, Beob. über die vortheilhafte Anwendung der kalten Aufschläge bey entstehenden Gebärmutter-Blutflüssen mit sitzen gebliebener Nachgeburt 1959.
- Brückmann**, mineral. Bemerkungen (2078).
- Bruguiera**, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (623).
- G. Brunelli**, Berglied. des grünen Grashüpfers (227), vom Gehörwerkzeuge der kriechenden Thiere (228).
- J. Aug. Brunelli**, Nachr. vom Ammonienflusse (220).
- H. Jac. Bruns**, über die Zäbier oder Johannis-Christen (348), von dem alten Evangelienbuche zu Naxos (349), Verichtigungen zur Switschen Chronik des Barhebraus (349), über die Marchthalische genealog. Tafel (12,15): s. Repositorium für die neueste Geographie u.
- Buchan**, Leben des Sir James Stewart (1516), Plan zu einem richtigen Geburts- u. Sterberegister von Großbritannien (1516), Leben des Optikers Shott (1517).
- Hf. Buchhave**, über den Gebrauch tonischer Mittel bey dem Gichtflusse (989), Fortsetz. (990), von

- dem Nutzen der Belladonna im Keichhusten (991),  
versch. Beobachtungen (992), über seltene Haut-  
flecken u. Ausschlag (993), versch. Beobachtun-  
gen (994) vom Scorbut mit Fieber (1150), vom  
Nutzen der Coloquinten in der Wasserfucht (1152).  
E. C. Büchner, Diff. sitens observationes et epi-  
critica circa quosdam ossium morbos 1960.  
W. H. Sch. Bucholz, macht durch Pflanzenkohle  
verdorbenes Selterwasser wieder aut (2072).  
G. L. von Buffon, Naturgesch. der Vögel übers.  
von Otto, B. 20. 1520.  
H. Bugge, Beitr. 3. astron. Jahrb. (210), über  
die Verminderung der Schiefe der Ekliptik (942).  
J. Glieb Rühle, f. Aristoteles; von der Bekann-  
schaft der Araber mit der Griech. Literatur (923),  
über die Bemühungen der Griech. Philosophen  
vor Aristoteles zur Gründung u. Erweiterung  
der Logik (923), über die Folge der Schriften  
des Aristoteles (1969).  
Gf. H. Bürger, Beitr. 3. Götting. Musen-Alm.  
(2001).  
J. G. Büsch, Besch. einer neu erfundenen Aus-  
tiefungsmaschine 1503, Verbind. besf. mit der  
Hamburg. Gesellschaft (1602), Vorschlag die  
Stadt Hamburg wieder der Fluthen der Elbe  
von der See her zu sichern (1603).  
W. Butter, a treatise on the disease commonly  
called angina pectoris 390.

## C.

- C. Beitr. 3. Götting. Musen-Alm. (2001).  
Alo. Caccianemici Palcini, de prodigiis folis  
defectibus (1272).  
la Caille, f. Lacaille.  
Caissar, verfert. im 3. Ehr. 1225 eine arab. Him-  
melsugel 381.

Lp.

- Lp. M. Ant. *Caldani*, de vretorum inaequalitate; de chordae tympani officio (42), Institutiones anatomicae T. I. 2. 33 t.
- Callimachus*, Hymni et epigrammata typis Boudonianis (c. verf. ital. *Pagnini*) 288.
- §. *Callisen*, von einem Bruchschutte (989), von dem Durchfalle mit Verstopfung (990), über das faulicht gallichte Nervenfeber, das 1788 u. 89 in der Dän. Flotte wüthete (1145), über die Einspritzung in die Trommelföhlerc. (1156).
- Jof. del *Campillo y Cosío*, nuevo sistema de gobierno economico para la America 1437.
- Campomanes*, Einl. zu *Cañes* Dictionario español-latino-arabigo (2059).
- §. P. von *Canecin*, von der vortheilhaftesten Zubereitung des Kiefels:ic. zum Schaufeebau (1594).
- Fr. *Canes*, Dictionario español-latino-arabigo, T. I-III. 2057.
- H. *Canestrini*, von einer doppelten Gebärm. (486).
- Stn. *Canovai*, über die Aenderungen in Angabe der geograph. Länge (1269).
- Canterzanus*, astronom. Beobachtungen (222).
- Mar. J. Ant. N. de *Caritat*, Marq. de *Condorcet*, f. Lh. *Euler*.
- Carl*, f. K. *Heun*.
- Carl Eugen*, Herzog zu Wirtemberg, stirbt, 1850.
- Bassiani Carminati*, f. Alo. *Galvani*; Hygiene, Therapeutice et materia medica Vol. I. 1839.
- Giovacchino Carradori*, Lettere sopra l'elettricità animale 1859.
- §. J. *Carter*, von einem merkw. Weintruch (57); von einem zerquetschten Kopfe (58), von einem durch ein Mühlrad abgerissnen Schenkel (58).
- G. *Cartwright*, Journal of transactions and events during a residence of nearly 16 years on the coast of Labrador, 3 Vols. 952.

- R. Adf. Cäsar, philosophische Annalen, Th. II. 934.  
 Casiri, Antheil dess. an *Canes* Dictionario espanol-  
 tar no - rab 50 (2059).  
 Cassini, Beobacht. auf der Pariser Sternwarte  
 1789 (209); f. Extrait des observations.  
 Br. *Castendyk*, Diss. de eo quod iustum est circa  
 praescriptionem in iudiciis divoris 249.  
 Ger. *Castendyk*, Diss. de jur. et obligationib. usufructuarii circa refectionem aedificiorum 242.  
 P. Cavendish, über das bürgerl. Jahr der Hindus (1058).  
 Ang. de *Cejaris*, f. Ephem. astron.; Beobacht.  
 Mercuris; Opposition des Mars; Conjunction  
 der Venus (1181), von der Mittagslinie in  
 der größten Kirche zu Mailand (1181), über die  
 Mondvulcane (1182), Beschr. eines Mauer-  
 quadranten von Kamsden (1183).  
 Chabanon, üb. die Probleme des Aristoteles, wel-  
 che die Physik betr. (1783).  
 J. *Chamberlaine*, Imitations of original drawings  
 by Hans *Holbein*, with biographical tracts,  
 Tab. 1-6. 71.  
 Chemnitz, Berg. der vielschaligen Schalthiere,  
 welche er der kaiserl. Acad. zum Geschenke über-  
 sandte (2032).  
 K. B. Cheston, über eine Umbeugung der Gebä-  
 mütter (866).  
 Vinc. Chiminelli, Antheil. dess. an *Coaldo's* Un-  
 ters. über die Wärme des Mondenlichts (219).  
 C. F. Florentin. Chladni, wird Corresp. der kön.  
 Soc. d. Wissensch. 1850.  
 Chozin, Beschr. einer doppelten Hasenscharte (486).  
 J. W. *Christiani*, f. Nii *Morville*; Diss. exhibens  
 supplementa ad commentationem de funda-  
 mento calculi, quem ab infinito nominamus  
 1680.

- M. E. Christiani**, stirbt, 1680.  
**J. Chrysostronus**, homiliae IV, ed. C. F. Matthaei.  
 Vol. 2. 1135  
**M. Tull. Cicero**, über die Pflichten überf. von C.  
 Garve, Ausg. 4. 100, de divinatione ed. J.  
 Jac. Holtzinger 1498.  
**R. V. Clarendon**, a sketch of the revenue and  
 finances of Ireland 418.  
**Jac. Clark**, von den guten Wirkungen der Koch-  
 salt gesäuerten Schwefelerde in einer besond. Art  
 Scropheln (651).  
**Jos. Clarke**, Nachr. von einer im Accouchir-Hause  
 zu Dublin grassirenden Kinderkrankheit (485).  
**Fr. Claussen**, Anw. zum Mühlenbau 166.  
**D. Cleghorn**, Methode Verbrennungen zu behan-  
 deln (61).  
**R. Cleghorn**, über eine Umkehrung der Gebä-  
 rmutter (869).  
**Th. Colby**, über eine Verletzung des tendinösen  
 Theiles des Picens (866).  
**Colinson**, über die ältesten Getränke und Trink-  
 geschirre der Galcedonier (1515). über die Bedeu-  
 tung des Rahmens Duni oacis (1515).  
**Th. Collingwood**, Geich. einer vener. Krankheit  
 2c. (651), Bemerk. über den Gebrauch der Ul-  
 menrinde in vielen hartnäcigen Krankh. (652).  
**J. Collins**, von einer bösarigen epidemischen  
 Prädne auf der Insel St. Vincent (871).  
**L. Corellini**, über eine Etruscische Ara mit Schrift  
 (1265).  
**And. Comparetti**, prodromo di fisica vegetabili  
 463. Observaciones anat. de aure interna com-  
 par. 1305.  
**Marq. de Condorcet**, f. Cavitat.  
**Consbruch**, über ein Aneurysma u. 2 Fälle von  
 Kinnbackenwang (2026).

R.

- R. H. Conz, Gedichte, Samml. I. 44. War die Unsterblichkeitslehre den alten Hebräern bekannt, u. wie? (329). Anatecten, oder Blumen, Phantasien u. Gemähde aus Griechenland 768, Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (2001).
- Jof. Cornide, Investigaciones sobre la fundacion y fabrica de la torre llamada de Hercules 562.
- Ja. Cornova, s. P. Stransky.
- Corhenius, medicin. gerichtl. Responsum (554), Lebensgesch. desk. (2033).
- Corre, Beobacht. über die Wärme des Mondenlichts (279), Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (622).
- W. Cowper, s. Somcrus.
- W. Coxe, Reise durch Polen, Rußland, Schweden u. Dänemark, a. d. Engl. überf. B. 3. 63.
- Cramer, Nachr. von dem Sayn-Altenkirch. Eisensteinwerke (2092).
- A. Cramsius, Leben Jof. von Sperges (80).
- Cranford, Sketches relating chiefly to the history etc. of the Hindoos, Ed. 2. T. I. 2. 1319.
- Adair Crawford, Versuche u. Beobacht. die Jauche aus Krebsgeschwüren betr. (62), üb. die Heilkräfte der salzhaltigen Schwereerde (870).
- R. Just. L. von Crell, üb. die Extracte aus Pflanzen, erh. den Preis, 1081.
- Fr. von Crell, s. K. Kirwan; s. chem. Annalen.
- Alo. Cremanus, de iure criminali, libri 3. Vol. I. 2. 569.
- Ph. Kreuzer, skeptische Betrachtungen üb. d. Freyh. des Willens (mit e. Borr. von Schmid) 1395.
- K. Kp. Creve, Diss. de fracturis ossium peluis 1578, Beitr. zu Galvani's Versuchen über die Kräfte der thierischen Electricität 1716.
- Crichyon, s. Blumenbach.
- de la Croix, s. de Lacroix.



- Agatapij. Cromaziano, crit. Gesch. der Revolutionen der Philosophie in den 3 letzten Jahrh. übers. u. von K. H. Heydenreich. Th. I. 2. 1285.  
 A. F. W. Crome, üb. die Cultur-Verhältnisse der Europ. Staaten 488; f. Lauenb. hist. geneal. Calendar.  
 Curandau, üb. d. Zerlegung des Rüchensalles (636).  
 Currie, von den merkwl. Wirkungen eines Schiffbruchs auf Seeleute u. (1060).  
 Dm. Cyrillo, Entomologia Neapolit. S. 2. 3. 192  
 Plantar. rarior. regni N<sup>o</sup>-apolitani fasc. 1. II. 737.  
 Cz. Beitr. z. Götting. Musen-Alm. (2001).

## D.

2. D. Beytr. z. Götting. Musen-Alm. (2001).  
 M. D. Blische in die Theorie u. Praxis der jetzigen Arzneiwissenschaft. 1725.  
 Dacier. Eloges des Academiens etc. (1708).  
 von Dalberg, Grundl. der Aesthetik (449), Beitr. üb. die Baukunst (451).  
 J. Meerman Vryh. van Dalem, f. Meerman.  
 C. W. Dangers, Diff. de Angina maligna 89.  
 Fd. G. Danz, Grandr. der Zergliederungskunde des ungeborenen Kindes, mit Anm. v. Sommering. B. 2. 590.  
 W. Davidson, von einer Vergiftung durch Grünspan (484) vom Pluthuften (185).  
 Ep. H. Lev. Dedekind, üb. das Recht protestant. Regenten in Kirchenfachen 149.  
 Deiman, über die Natur der alcalischen Schwefel-leber (638).  
 von Delius, besorgt den 8. B. der N. Act. Acad. N. C. 2025; Verh. die Kochsalzsäure im Varienzglase betr. (2027) Nachr. von dem Zustande der Acad. N. C. (2033).

Demachy,

- Demachy**, Gesch. eines Jünglings, der sich durch unmäßige Anstrengung seiner Seelenkräfte Auszehrung u. Tod zugezogen haben soll (2027).
- Mch Denis**, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. lat. nor. (579); s. Annales typograph.
- Deribaucour**, Beitr. zu den Act. de la Soc. d'hist. nat. (620).
- Desault**, von Heilung einer Rothhütel (62).
- Kr. Jos. Desbillons**, Miscellanea posthuma 26.
- Desfontaines**, Beitr. zu den Act. de la Soc. d'hist. nat. (618).
- Deformeaur** üb. den Französischen Adel (1792).
- W. J. E. Diez**, über die Methode in der Arzneymittel:lehre 846.
- Diodorus Sic.**, Biblioth. hist. libri qui superfl. e recensione P. Wesselingii. Nova Edit. c. commentris C. G. Heynii et c. argum. disputationibusque Jer. N. Eyringii. Vol. 1. 2. 1957.
- Jac. DominiEus**, zum Andenken der 4ten acad. Jubelfeier zu Erfurt 614.
- J. A. Donndorf**, Handb. der Thiergesch. 1343. Natur u. Kunst B. 3. 2064.
- H. F. L. Dörffurt**, Abhandl. üb. den Campher etc. mit einer Vor. v. J. G. Leonhardi, 1496.
- F. W. Döring**, s. Eclogae vet. Poet. latinor.; Beitr. zu d. Eclog. recent. carm. latinor. (579).
- Doublet**, nouvelle recherches sur la fièvre puerpérale 23.
- S. Dreves**, Resultate der philosophirenden Vernunft üb. die Natur des Vergnügens der Schönheit u. des Erhabenen 1289.
- J. D. Droop**, de vera in medicamentor. vires inquirendi ratione 1857.
- Barbié Dubocage** s. Barthelemy.
- And. Duncan**, s. Medical Commentaries.
- Duperron**, s. Anquetil.

- Dupuy*, Eloges des Academiciens etc. (1708), crit. Anmerkungen über den dem Homer beigelegten Hymnus an Ceres (1739).  
*Jul. G. P. Durci*, sofiem. Anleit. zur Kenntniß der Quellen und der Litteratur des Braunschweig'schen u. Hollenb. Staats u. Privat-Rechtes 678.  
*Dutheil*, s. *Laporte Dutheil*.  
*DyF*, Anmerkungen zu Büttner's Beytr. z. Kenntn. vordial. des gegenw. Zustandes von Frankreich u. Holland (373), Einleitung zu Mauvillon's Uebers. der Briefe des Hrn. Malouet (1816).

## E.

- James Earle*, a treatise on the hydrocele 796.  
*J. Gf. Ebel*, observationes neurologicae ex anatomico comparata (1597).  
*J. A. Eberhard*, über Staatsverfassungen u. ihre Verbesserung 1087.  
*Ebermaier*, Beschreib. einiger Herquellen im Braunsch. Amte Wendhausen (736).  
*J. H. Ec*, Beytr. zu den Eclog. recent. carm. latin. (579).  
*Jac. C. Hf. Eckermann*, theolog. Beytr., B. 2. St. 1. 2. 177. B. 3. St. 1. 1049.  
*Jof. Eckhel*, doctrina numor. vet. P. I. Vol. I. 2 u. 261.  
*Eckner*, Heilung eines Krauens, die nach einer zuruckgetretenen Plechte schwermüthig ward (2029).  
*Bryan Edwards*, history civil and commercial of the British colonies in the West Indies, V. 1. 2. 1746.  
*J. E. Eggers*, die Lehren des Christenth. für gebildete Jugend ic. nach Anl. des Hannöb. Landes-Catechismus 399.  
*Ehehard*, Nachr. von 2 Leichenöffnungen (2030).  
*Hr. Ehrhart*, Beytr. zur Naturkunde, B. 7. 736.  
 E.

- J. Gf. Eichhorn, Bemerk. üb. J. D. Michaelis literarischen Character (908), Urgefch., herausg. von J. Ph. Gabler, Th. 2. B. 1. 985; f. allgem. Bibl. der bibl. Litteratur; Beitr. zu diesem Werke (1945) Verf. üb. Semler's literarischen Character (1946), Briefe die bibl. Erg. geie betr. (1946).
- von Einem, Beitr. 3. Götting. Musenaln. (2001).
- Eichenberg, f. Annalen der Gelegg. in den Preuss. Staaten.
- Eichenhart, Beitr. zu der neuen Ausg. des Repertorium des deutschen Staats: u. Lehr. (1013).
- Eiler, medicin. Respon'a (554).
- Emmerling, üb. die Hauptgebirgsart der Bergstraße (2788).
- Jac. F. G. Emmerich, üb. d. Proceßfok. Th. 2. 361.
- E. v. Engel, üb. den Feldzug Trojans in Dacten, erh. das Access. 49. Gesch. von Salisch u. Wladimir bis 1772. Th. 1. 2. 1765.
- Erdsman, giftige Pflanzen, die um Wittenberg wild wachsen (1237).
- C. Du. Erhard, Versuch einer Critik des allgem. Gesetz. für die Preuss. Staat. Th. 1. B. 1. 1161.
- Euler, Besch. des Pferdeabpels auf der Grube neuer Mercurstern (2089).
- Erman, sur le projet d'une ville savante 15.
- J. H. Mr. Ernesti, Initia romanae latininitatis denuo edita. oder neues Lese - u. Vorbereitungs. etc. 593.
- C. G. H. Erxleben, epidemiae variolosaе Göttingae 1792 grassatae brevis descriptio 1242.
- J. Jo. Eichenburg, Beitr. zur Tragur ic. (913), Lebensbesch. Gottfr. Chaucer's (1119), Repertorium zur Theorie u. Litteratur der schönen Wissenschaft. B. 5. 6. 7. 1235.

- Eug. J. Ep. Esper, ausländ. Schmetterlinge S. 7-9. 701. Pflanzthiere, Taf. 9. 10. 783, von einigen Kästl. aus der Gegend von Erlang (2031). Bhd. *Espinall y Garcia*, Atlante español, T. 1-13. 1434.
- H. Euler, Briefe üb. versch. Gegenstände der Naturichre, nach der Ausg. des H. Condorcet u. de la Croix übers. v. K. Bries. B. 1. 110, vollständ. Anleit. zur Differential-Rechnung u. übers. von J. And. E. Michelsen, Th. 3. 1248.
- Loers, Angabe eines neuen Werkzeuges die verletzte Schulter einzurichten; über die Heilung des Grindes (2028), Heilung einer Frau, deren Monatsfluß nach einer frühzeitigen Geburt in Unordnung gerathen war (2028).
- Jer. N. Eyring, s. *Diodorus Sic.*
- J. A. Eyckwein, Aufgaben, größtentheils aus der angewandten Mathematik zur Uebung der Analysis u. 1457.
- Eyerel, s. Blumenbach.

## S.

- Ad. *Fabbroni*, dell' ariete gutturato etc. 716.
- Jg. Faber, von den Freygütern u. Freyginsen im Erturischen 1889.
- F. D. Fabricius, Religionsunterricht für Kinder, Th. 1. Th. 2. B. 1. 202. Th. 2. B. 2. 1919.
- J. Alb. *Fabricius*, Bibliotheca Gr. cura Glielb Cp. *Harles*, Vol. 3. 1843.
- J. C. Fabricius, über 9 neue Insectengattungen (142), Beitr. zu den Act. de la Soc. d'hist. nat. (620), Entomolog. systemat. T. 1. P. 2. 697.
- F. D. Fabricius, üb. die grünl. Kobbenarten (141).
- Facijs*, de loco 1 Cor. 15.29. 1975, ad loc. nonn. in Aristotelis poetica explicandos 1976, Emendationes in Pausaniam 1976.

Eg.

- Eg. *Jos. R. von Sahnberg*, über die Abfärzung der Kammerger. Relat. 898.  
 O. J. *Fahsel*, de fungo articularum 1250.  
 W. *Falconer*, an Essay on the preservation of the health of persons employed in Agriculture übers. v. Michaelis 704.  
 S. *Saxar*, üb. eine bey neu gebornen Kindern vorkommende Blindheit (872).  
*Saxseut*, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. latinor. (579).  
*Sea*, Behülfe desf. bey der Wodonischen Außg. des Horaj 285.  
*Le Febvre*, f. *Lefebvre*.  
 F. G. *Seder*, üb. das Recht zu begnadigen (86).  
*Jennel*, Entthronung Ludwigs XVI. aus dem Engl. übers. 2020.  
*Serber*, wider d. Spielsucht auf Academien (1304).  
 Ad. *Ferguson*, principles of moral and political Science. Vol. 1. 2. 1970.  
 J. *Serguson*, die Astronomie nach Newton's Grundsätzen für die so nicht Mathematik studiren :c. hin und wieder umgearbeitet :c. von N. A. J. Kirchof. Aufl. 3. 1120.  
 F. *Serriar*, neue Bemerkungen über Wasser sucht, Wahnsinn :c. a. d. Engl. 776.  
*Serro*, 2 medicin. Beobachtungen (2029).  
 Pt. *Ferroni*, de calculo integralium 257.  
 F. *Sm. Sest*, 8 Predigten am jährlichen Centes-Dankfeste. 1550.  
 L. G. O. *Fendrix de Briquigny*, f. *Diplomata etc. ad res francicas spectantia*.  
 J. H. *Feurstein*, de epilepsia 1250.  
 Lp. von *Fichtel*, f. *Jos. Gioeni*.  
 R. W. *Siedler*, Anweil. aus Kürbissen u. Kartoffeln Branntwein zu brennen (452).

- Ga. Sicli, die Veranstaltungen Rom's für Künste u. Handel (1265).
- Lh. L. Funke, Versuch einer allgem. medicin. praktischen Geographie, B. I. 2. 693, historia infectionis var. larum in comitatibus Tecklaburgensi raur. Linz. 1912.
- J. H. Nischer, hist. et. t. iene Preparatorum: Samml. dem kön. Erbherzogthum zu Göttingen 1132.
- J. H. Nischer, Anwei. zur pract. Zergliederungsk., Th. 1. 2. 2042.
- K. (Hed) Nischer, erh den Preis für die beste Bearbeitung deutscher Synonymie 1208.
- Jos. Flajani, osservazioni pratiche sopra l'amputazione degli ar. icoli etc. 1649.
- Fiangini, s. Apollonius Rhodius.
- Jos. Fleischer, allgem. Naturhistorie, aus dem Dänischen von G. Mühlenspfordt, Th. 1. 567.
- Sturman de Verene, 2 Abhandl. von der Art mehreren Mineralien Diegiamkeit zu ertheilen etc. (2002).
- W. Ghalet von Storcencourt, Beitr. zu der neuen Ausgabe des Repertorium des deutschen Staats- u. Vehnrechts (1013).
- Soß, üb. die echte Bürgertreuef. J. Sp. Veltusen. Federi. Essai sur le Goutte et le Crétinage 1225. des Fontaines, s. Desfontaines.
- Ysse Soer, Vorschläge zur Verhütung des Ausbruchs der Wasserscheu (483), on the origin, theory and cure of the Lues venerea 1364.
- Sorberg, über das bisherige Schicksal der Reinsold. Theorie des Verfallungsvermögens (1687).
- E. Nord, üb. eine Wasserf. des rechten Egerstodes (868).
- G. Joroyce, üb. die Ursache der Zunahme des Gewichtes bey Metallen, wenn sie verfalzt werden (1063).

- K. Korsten**, s. Blumenbach.
- K. Nib. Korster**, s. Vd. Vergius.
- Kouche**, Angabe einer Ausstiefungsmaschine (1504).
- M. K. Sourceoy**, üd. die Verbesserung der fixen Luft u. des Wassers durch phospho. sauren Kalk (636).
- üd. die Erscheinungen, welche das flüchtige Kautschuk in den Auflösungen des Quecksilbers, in der Salpeter- und Kochsalz-Säure hervor bringt (637); s. Methode der chem. Nomenclatur; Philosophie chimique 1691.
- Rech. Fowler** experiments and observations relative to the influence lately discovered by Mr. Galvani and commonly called animal Electricity. 1947.
- St. Beitr. zum Götting. Musenalman. (2001).**
- Le François**, s. *Le François*.
- J. Pt. Frank**, de populorum miseria morborum genitrice (43), de morbis pectus a medentibus nequaquam praetervidendis (43).
- G. S. B. Franke**, Beitr. z. Götting. Musenalman. (2001).
- J. H. Alb. Frankenfeld**, Diss. de discrimine nudaie divisionis et testamenti parentum et liberor. 290.
- W. Franklin**, s. the Loves of Camarúpa etc.
- Freiesleben**, von einem Pflanzenabdruck im Thonsmergel (2071).
- W. N. Freudentheil**, Beitr. zum Götting. Musenalman. (2001).
- J. H. G. Fricks**, de contusionibus pectoris 1251.
- Frisch**, Vergleich. zwischen den Ideen, welche in den Apocryphen des A. u. den Schriften des N. T. über Unsterblichkeit, Auferstehung, Gericht u. Vergeltung herrschen (1946).
- Hase, Frisch**, kleine Schriften, herausg. von E. G. F. W. Spiller von Nitterberg. 863.
- Alb. Frölich**, Bemerk. über seltene Käfer aus der Samml. des Hrn. Hofr. Rudolph (646).



- C. W. Suchs**, Anleit. die Wände aus Lehm-Backsteinen zu errichten (451).  
**C. F. E. Suchs**, erhält auf eben die Art wie Dr. Windheim Braunsteinfönia; Untersuchung des Laptsalzes von Car-pia (2073).  
**C. Gt. Külleborn**, Re. tr. zur Pragur (913); f. Beitr. z. Gesch. der Philosophie; üd. die Gesch. der ältesten Griech. Philos. (1586), Xenophanes (1587), Anhang zu Forberg's Abh. über das bish. Schicksal der Reinhold Theorie des Verstellungsvermögens (1588) Uebers. des 1 B. der Aristotel. Metaphysik (1588), Verf. einer Uebersicht der neuest. Entdeckungen in der Philologie (1589), Xenodemos (1590), üd. das Interesse an der Kantischen Philos. (1590), Gesch. meines philosoph. Studiums (1591); f. Perjus.

## G.

- G. f. pract. Handb. für Künstler.**  
**G. Beitr. z. Götting. Rosenalman.** (2001).  
**J. Ph. Gabler**, f. Eichborn.  
**St. Gallini**, Saggio d'osservazioni concernenti li nuovi progr. della fisica del corpo umano 1502.  
**Allo. Galvani**, Verf. üd. die Wirkungen der Electricität auf die Bewegung der Muskeln (229), Abhandl. üd. die Kräfte der thierischen Electricität auf die Bewegung der Muskeln, nebst einigen Schriften der Hn. Valli, Carminati u. Volta üd. eben diese Gegenst. Eine Uebers. herausg. von J. Mayer. 299. 313. Ausg. daraus (487). neuester Verf. an einem abgesetzten Arm (487).  
**J. Gardiner**, üd. das Podagra, nebst dem guten Rathe für Podagrigen von Dr. Bentish a. dem Enal überf. v. C. F. Michaelis. 1935.  
**Th. Gargallo**, memorie per lo ristoro di Siracusa 701.

- J. H. **Garn**, Beschreib. der häufigsten Deutschen Pflanzenaifte 304.
- Lh. **Garner**, Weich. einer Wasserf., welche durch den Aufg. des Tobaksfrucht. geheilt wurde (651).
- Garnier**, üb. die Kriegsges. der Griechen (1712).
- üb. den Charact. der Satiren des Persius (1714).
- Gartinger**, Beitr. zum Alman. f. Schwed. 208.
- Marw. Gartshore**, von der Kose neu geborner Kinder (866).
- Garulli**, Beitr. zu den Eclog. recent. carm. lat. (579).
- E. Garde**, Verf. üb. versch. Gegenstände aus der Moral, der Litteratur und dem gesellch. Leben Th. I. 97. f. Cicero.
- Ep. W. Jac. Gatterer**, technol. Magaz. B. 2. 1638.
- J. Cp. Gatterer**, an Prussorum, Lituanorum ceterorumque populorum lettorum originem a Sarmatis liceat repetere. Disq. I. 73. Disq. II. 1849, üb. den Urspr. der Russen, Polen und anderer Slavischen Völker von den Scyten oder Daciern (922).
- F. de Gaudi**, Instruction adressée aux Officiers d'Infanterie etc. augmentée par A. P. J. de Belair, 452. Englisch: an Essay on field-fortification etc. translated from the original manuscript of an Officer of experience in the Prussian Service. By J. C. Pleydel. A new Edit. 453.
- G. R. Gaward**, staatswirthschaftl. Betracht. über das gerechte Verhältnis bey Zertheilung der Gemeinheitsäcker 656.
- G. H. Gebhard**, über die sittl. Güte aus uninteressirtem Wohlwollen 935.
- Gedor**, Beitr. 4. Götting. Musenaln. (2001).
- G. W. Geiger**, i. merkwm. Rechtsfälle.
- Geisler**, i. Verzeichniss.
- J. G. Geisler**, der Uhrmacher zc. Th. I. 1897. Th. 2. 2022.

- F. H. Gelbke, s. Kürstentag 21.  
 Gellert, üb. Verfert. einer dauerh. grünen Farbe aus Smalte, Salpeter: u. Ofengalmey (2085).  
 Geoffroy, der Sohn, Beytr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (625).  
 George III., beschenkt die Biblioth. 561; beschenkt den Fiscus der Professoren: Witwen 761.  
 Georgi, besorgt die Ausgabe der öconom. Abhandl. der Petersburg. Gesell. 1818, Aufsätze des. in diesen Abhandlungen (1819).  
 Gerbert Martin, II., Fürst und Abt zu St. Blasius, stirbt, 1855.  
 Gerbard, Beitr. z. Götting. Musenaln. (2001).  
 J. Gerard, Siglarium Romanum 1104.  
 van Geuns, Beitr. zu den Annalen der Botanik (128).  
 J. van Geuns, et Hub. van den Bosch, Diss. de natura et utilitate liquoris amni 1917.  
 Abu Aladhl Giasar, von den Cometen. MS. (377).  
 J. C. Giesche, Handb. für Dichter u. Litteratoren, Th. 1. 1009.  
 M. Gilby, üb. die Electricität bey Lähmungen (61).  
 J. Im. Gilbert, Exercitia phytolog. Vol. 1. 2. 193.  
 G. Gilpin, Vers. üb. die specifische Schwere versch. Flüssigkeiten (1059).  
 W. Gilpin, Bemerk. üb. mahlerische Naturschönheiten auf einigen Reisen durch Engl. u. Schottl. a. d. Engl. von G. F. Kumb. Th. 2. 1096.  
 Jol. Gioeni, Vers. einer Lithologie des Vesuvus, aus d. Ital. von P. von Nichel 1376.  
 Mch. Guardi, de origine nervi intercostalis 133 (1597).  
 Ep. Hieranner, Schilder. des häusl. Lebens des Eh:raet. u. der Regierung Ludwigs, XVI, 1566. Abhandl. üb. die venerische Krankheit B. 2. 3. 1769; s. politische Annalen; histor. Uebers. des versch.

- verfloß. Jahres (2006) neueste historische u. politische Literatur (2006).
- C. A. Glogner, de salivationis usu in morbis venereis 1039.
- E. Wd. Glörsfeld, Predigten üb. seine Letzte, nebst einer Vorrede von Dr. B. Ab. Teller, Th. I. 1728.
- E. K. Glöck, s. merkw. Rechtsfälle.
- X. Gmeiner, Institutiones iur. ecclesiast. T. I. 2. 3. 173.
- Gb. Gmelin, Materialien für die Anthropologie B. 2. (Untersuchungen über den thierischen Magnetismus) 1000.
- J. G. Gmelin, Verf. üb. das Zusammenschmelzen des Kobaltkönigs mit Blei (451), Verf. mit dem Zirkon; üb. die Verbindung des Bleies mit dem Kupfer; Besch. des Cactus Peruvianus; Verf. Braunklein mit Blei, Spiegeglanz u. Arsenfmetall zusammen zu schmelzen; Verf. einer Zerlegung des Eisensteins von Lauterberg (921; s. Linne; Unterf. des geö. Kaaolofchen Brancuz mittels (1250), (2080), Briefe üb. die neuere Entdeck. in der Lehre von der Luft, N. 1. 1720. Erfolg einiger chem. Untersuchungen 809. üb. die gelbfärbende Wurf. der Salpetersäure (2027).
- P. K. Gth. von Göckingk, Weyr. zum Götting. Müenalm. (2001).
- Goddas, üb. das charakteristische des schottischen Dialects (1517).
- Gordon, Bemerk. auf einer Reise nach den Orkadischen Inl. (1517).
- G. F. Dn. Gös, comm. in Aeschyleum Agamemnonem 1114 (1210).
- Ant. F. Göffel, de vi reservati dominii et hypothecae in re vendita, moto concursu creditor. sese imprimis exferente 1812.

- J. F. A. *Götting*, *Verf. einer phys. Chemie* 96;  
f. *Bertholler*; f. *Alman. f. Scheidkünstl.*; *Auf-  
sätze dess. in diesem Alm. f. 93. (207).*  
*Gerv. Gottschalk*, f. *prolatische Schwänke.*  
*W. Gourlay*, *Beschr. der Mineralwasser auf St.  
Miquel* (651).  
*J. H. Ephr. Göze*, *Natur, Menschenleben u. For-  
schung*, B. 6. 22, *Europ. Fauna*, B. 3. 900.  
*J. & Sp. Gräffe*, *Catechet. Journal*, Jhrg. 1. S. 1.  
897. *Bemerk. üb. Longins Urtheil, daß die Dr-  
dusse der Iliade weit nachstehe* (1666).  
*Gräzer*, f. *Brauer* (2. Reg.)  
*Abr. Jac. 's Gräuwen*, *geneeskundige Verhan-  
deling van den Kinkhoest* 599.  
*J. Gray*, f. *Guthrie*.  
*Rofar. Gregorio*, f. *Collectio rer. Arabicarum;*  
*Doctrina temporum Arabum Siculor.* (734),  
*Siciliae Geographia sub Arabibus* (735), *de vi-  
ris literatis apud Arabes Siculos* (735).  
*J. L. Gries*, *Diff. de studiis Hamburgens. promo-  
vendi commercia sua* 289.  
*J. Jac. Griesbach*, *Symbolae criticae etc.* T. 2. 1065.  
*Gr. E. Groddeck*, *descriptio cod. Varloviensis tra-  
goed. Senecae* (1070).  
*Grossart*, *wie Streifen aus elastischem Harze zu-  
sammen zu fügen* (2073).  
*Gudin*, *Zusatz zu Rousseau's Gesellschaftsvertrag*  
*übers. v. Zübner* 494.  
*Jos. de Guignes*, *von einem handschriftl. Werke*  
*des Masudi* (1708), *üb. Plinius Nachr. Indien*  
*betr.* (1710), *über die Sonnenfinsternisse welche*  
*Con'ucius verzeichnet hat* (1711), *üb. den Handel*  
*der Sinesen mit den westl. Völkern* (1780).  
*J. W. Guldbrand*, *aute Wirk. des rohen Spieß-  
glases gegen die Sicht* (1154), *Halbwch von Mer-  
curialmitteln* (1155).

Günther

- Günther, von einer Mißgeburt (2026).  
 J. H. Günther, Argumente und Erfahrungen üb. Krankenbesuch-Anstalten für Arme (1420), besorgt den 1. Band der Verhandl. u. Schriften der Hamburg. Gesellsch. 1602.  
 Gurlitt, üb. eine Stelle des Cicero pro Mur. (1210).  
 W. Guthrie u. J. Gray, Weltgesch. B. 9. Th. 5. (von Heinrich) 1132.  
 Guyton de Morveau, f. Methode der chem. Nomenclat.

§.

- A\*\*\*\* H\*\*\*\* f. the secret History of the armed neutrality.  
 J. Ad. von Haas, Beobacht. üb. den Kindern oder Borfenkäfer, herausg. v. J. B. Köhler 663.  
 J. Glob Haase, de nervo phrenico dextri lat. duplici parisque vagi per collum decursu (1597), de plexibus oesophageis nervosis parisque vagi per pectus decursu (1597).  
 J. E. H. Habel, Kritik der Wissenschaften 705.  
 E. H. Haberlin, pragm. Gesch. der neuesten kais. Wahlcapitulation 346. Anhang dazu zc. 1206; f. Repertorium des Deutschen Staats u. Lehnr.  
 K. H. Hagen, Lehrb. der Apothekerkunst, Ausg. 4. B. 2. 88.  
 von Zahn, Beitr. zum astron. Jahrb. (210).  
 S. Habermann, Apotheker-Lexicon Th. 1. Abth. 1. 1662. üb. die Zerlegung des Kochsalzes durch Eisenvitriol (2070).  
 von Halem, Andenken an Oeder 1219.  
 H. Hamilton, Gesch. einer Umkehr. der Gebärmutter (653).  
 W. Hamilton, collection of engravings from ancient Vases etc. Vol. 1. publ. by W. Tischbein, 521. 529.

§

§.

- H. R. Alex. Hänlein, Fest- und Casual-Predigten 455; f. neues theol. Journal.
- M. Hanszius, Analecta, f. Collectanea pro historia Carinthiae concinnanda, P. I. 2. 1322.
- Jg. Hardt, f. Jul. Pollux.
- Glieb Cp. Harles, f. C. Glieb Schwarz; f. J. Alb. Fabricius; lection. venular. Sp. XIV (1666).
- Thdr. Hasche, de legibus in fauorem commercii latis, praesertim in concursu creditor. 233.
- Häselberg, Jurist. Biblioth. B. 3. St. 2. 3. 4. B. 4. St. I. 1541.
- Ger. Hasselt, explicat. tituli calicis antiq. (1180).
- Hassenfranz, von einigen Erbschein. welche den Gesetzen der Verwandtschaft zu widersprechen scheinen (633), üb. die Ernährung der Pflanzen Abh. I. 2. 3. (635. 636. 637.) von den Thonarten u. ihrem Gebrauch auf Glas- Porcellan- u. Fayence-Fabriken (638. 639); f. Methode der chemisch. Nomenclatur.
- Hassenkamp, f. J. D. Michaelis.
- Häßlein, Beitr. zur Pragur (913).
- J. J. Hasslät, de Scorbuto 802.
- F. R. F. Hauff, Lehrbuch der Arithmetik (1719).
- Haug, Beitr. z. Götting. Musenaln. (2001).
- Häunzinger, Mittheilung eines Ergänzungsbüchles zu der alten Uebers. von Tarian's Harmonie der Evangelisten (880).
- E. H. Haus, üb. den wahren Grund u. die Natur der lehnherrl. Gerichtbarkeit in Deutschl. 1252.
- Ph. W. Glieb Hausleutner, f. Cod. diplom. di Sicilia.
- Havy, über die Bildung der Crystallen des gem. Salpeters (637).
- Ebenezer Hazarä, f. historical Collection etc.
- J. Heath, f. Baudelocque.
- H. F. Hecker, üb. die Verpflegung kranker Armen in Städten, erh. den Preis 1417.

- J. Hedwig, Beitr. zu den Annalen der Botan. (128).
- Hrn. Hrn. L. Heeren, Erdkunde der Griechen von Indien u. Handel der Griechen nach Indien. Abschn. 2. (922), Kunde der Römer von Indien u. Röm. Handel nach Indien, Abschn. 1. (922), Ideen üb. die Politik, den Verkehr u. den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt 943; f. Biblioth. der alten Literatur und Kunst; inscriptions Gallicae inventae (1070).
- D. H. Hegewisch, histor. philof. und litterarische Schriften Th. 1. 2. 1279.
- E. F. W. Heine, de valorum absorbent. ad Rha-chitidem procreandam potentia 458.
- Heinrich, Deutsche Reichsgesch. B. 5. 1120.
- H. H. Heinrich, Probe von Animadvers. über das Gedicht von Hero und Leandro (1210); f. *Musaeus*; Emendationes in Virgilii Cirin (1970), Antheil. des. an der Bearb. der Aeneis für die Encyclop. der lat. Classiker 2038.
- J. G. Heintzmann, Rathgeber für junge Reisende 1183.
- H. Zell, Fragmente aus f. Reise nach dem Nordpol (938. 942), Briefwechsel mit Lacaille (941), Gedanken üb. die Sonnenflecken (941), über die Jupiterstretzen (941).
- Hellwig, Beitr. zu dem neuesten Magazin. f. Liebhaber der Entomologie (127).
- F. Hemsterhuis, oeuvr. philosophiq., 2 Ts. 1764. Henckenius. f. J. G. Röderer.
- H. Ph. Kr. Henke, Lineamenta institutionum fidei christianae historico-criticarum 625, Allgem. Gesch. der christl. Kirche Aufl. 2. Th. 1. 1545.
- J. F. W. Herbst, Naturgesch. der Krabben und Krebse B. 2. H. 2. 3. 743; f. *Sablonsky*.
- Herder, Brief an Hn. J. Jac. Herz (879).



- J. G. Zedler, Briefe zur Beförderung der Humanität, Samml. 1. 2. 1124.
- J. F. Zedel, crit. Beobacht. über die röm. Gesch. des E. Vellej Patere. (450.)
- Sgm. F. Hermbstädt, Rede über den Zweck der Chemie 151, Bemerk. versch. Gegenst. der neuern Chemie betr. (2075, 2076).
- J. Tim. Zermes, Predigten 799.
- Zerrmann, über Erzfalten, die im Feischherde u. Hohofen entstehen (2070), Entsch. lichtrother Mennige aus Silberhalt. Bleiglanze (2070), Besch. des Sibirischen Berollis u. Aquamarins, nebst mehreren andern mineralog. Nachrichten (2071), üb. den Brennstoff; üb. die Bereit. des Damascener Stahls; mineralog. Bemerk. (2077)
- W. F. Zerschel, üb. Saturns Ring u. des fünften Begleiters Umdrehung um seine Axe (1025) vermischte Beobachtungen (1029).
- J. Jac. Zetz, Biblioth. der heil. Gesch. Th. 2. 878.
- Sal. Zetz, Biographien berühmter Schweizerischer Reformatoren B. 1. 573.
- K. Heun, vaterländische Reisen in Briefen an Eduard 544. vertraute Briefe an Jünglinge die auf Univeritäten gehen wollen 2 Theile 894.
- Zeusinger, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. latinor. (570).
- R. H. Zeydenreich, s. Ag. Creomaziano.
- Zeyer, Unters. des gelben Fleckpats (2033).
- C. Glob. Heyne, Leges agrar. ae pestiferas et execrabiles 545. Deutsch (2006), Beitr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. (579), memoria J. D. Michaelis (908), Aufzählung der Kunstwerke welche in Constantinopel vorhanden gewesen seyn sollen, Abth. 1. 2. (922), Ruinerung der Kunstwerke der spätern Zeit unter den Kaisern in Constantinopel Abth. 1. 2. (922), Rede zum

- zum Andenken des Herz. Ferdinand von Braunschweig (923) Progr. Tranquilla sine armis otia Musarum 1083, Ursache der Größe u. des schnellen Verfalls des macedon. Reichs (1209), de interitu operum tum antiquae tum ferioris artis, quae Cpoli fuisse memorantur, eiusque causis et temporibus 1401, Progr. Libertatis et aequalitatis civ. in Athen. rep. delineatio ex Aristophane 1489, Epist. ad Schlofferum s. Philotas; Rede bey der 42. Stiftungsfeier der Kön. Soc. der W. 1849; s. *Diodorus Sicul.*
- F. E. A. Seyle, Antrittsrede (58.)
- W. F. Szjel, allgem. Reminal Formenlehre der hebr. Sprache 1015, Scheiftfischer B. 1. S. 4. B. 2. S. 1. 2. 1074.
- G. F. Zildbrandt, wird Corresp. der Kön. Soc. d. W. 18. 1. Verf. ob die Verbind. des Quecksilb. mit Phosphorsäure 601, Lehrb. der Anatomie des Menschen B. 3. 602. B. 4. 611, chem. u. mineralog. Geschichte des Quecksilbers 841, Versuche mit Quecksilber (2078).
- Zilde, Handlungszeitung, J. 1791. 92. 1857.
- Hippocrates. de visu*, ed. J. H. Jugler, 519.
- F. K. Glob-Zitsching, s. Denkw. f. die Länder: u. Völk. rf.
- von Hochenwarth, Besch. u. Abbildung 2 Kärnth. Vögel (2031).
- W. Hodges, travels in India 1201.
- J. H. Hocuffe, Beytr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. (579).
- Hofacker, Vertheid. der rechtl. Ausführung der dem Ha. Grafen F. Ph. K. v. Pückler u. Limpurg auf die Limpurgische Allodial u. Lehneverlassenschaft seiner verstorbenen Gräfinn Tochter zuständigen Erbrechtes 1420.

- Hoffmann, üb. die entfärbende Eigensch. der Kohlen (2072).
- Hoffmann, f. Bergm. Journal.
- G. Fr. Hoffmann, *Plantae liebenosae* Vol. 2. fasc. 2. 3. 17; wird Mitglied der Soc. d'hist. nat. zu Paris 480; *Hortus Göttingensis* 1441. veranlaßt die Abbildungen der Schwämme, Berlin 1793, 1876.
- von Hoffmann, Zuf. zu der zweiten Ausg. der Blügelichen Encyclopädie (1206).
- H. A. Hofmann, chemische Unter'uch. des Hopfens (451), La Mend. f. Verzte Phositor u. Brannensfreunde etc. 1896. Bereit. der salzsauren Schwemmerde; Nachr. von einem Kupferstücker-Gieß (2072).
- H. Holbein, f. J. Chambeleine.
- H. S. Holsche, der Regdistric 12. 1275.
- E. Home, üb. hornähnliche Auswüchse am menschl. Körper (485).
- Homerus, the Iliad and Odyssey, translated into English blank verse by W. Cooper. Vol. 1. 2. 288.
- E. Glob Hopf, f. Commentarien der neuen Arzneifunde.
- J. G. E. Höpfner, Glossen im Suidas die sich auf den Sophocles beziehen  $\alpha - \omega \omega$  (1210), observatt. in Sophoclis Trachin. (1211). Abhandl. I. von den Trachinierinnen des Sophocles (1665), Fragmente zur Biographie des f. Morus (1665), Fortf. der Abhandl. über des Euripides Eclophen (1665).
2. Zul. f. Höpfner, Commentar über die Heinecc. Institutionen, Ausg. 4. 161.
- J. A. Hoppe, Gesch. der Königl. Gallizien u. Podomeren (1766).
- H. P. Hoppenstedt, f. Nieder für Volksschulen. Q.

- Q. *Horatius Flaccus*, Opera, typis Bodon. (cur. Jos. N. de Azara) 284.
- J. H. *Horlacher*, de praecipuis aurium morbis 1241.
- Horstig, üb. das Pittoreffe in der Mähleren (1120).
- Ö. *Höft*, Errettinger om Den St. Thomas 980.
- † Jac. *Hottinger*, f. Cicero.
- W. *Hube*, Unter. in der Naturlehre in einer Reihe von Briefen z. B. 1. 1303. B. 2. 1646.
- F. *Huber*, nouv. observat. sur les abeilles 1517.
- Hübner, f. Gudin.
- Ep. *B. Hufeland*, üb. Kräfte u. Gebr. der saltsauren Schwereerde in Krankheiten (452), Ein Wort an meine künftigen Zuhörer 844, üb. das Gemächselaugensalz als das kräftigste Gegengift gegen Arsenik (2029).
- I. *Hughes*, von einem schwammichten Auswuchs um die Oeffnung der Harnröhre (59), Heilung der zerbrochenen obern u. untern Kinnlade (484).
- Hüllmann, wird Register 1121.
- H. C. F. *Hülsemann*, f. Psalmi. (2. Reg.)
- H. *Hier*, von Humboldt, Beitr. zu den Annalen der Botan. (128), floras fribergensis specimen 1617, Einfl. des Lichts auf die Gewächse; Versuch. der Kenntn. der wärmeleitenden Kraft der Körper:z. (2071). Verf. über einige chem. und physical. Grundf. der Salzwerkkunde (2085) Beobacht. die Entsch. des Torfs betreffend; mineralog. Beobachtungen (2090).
- D. *Hume*, Essays and treatises on several subjects Vol. 1-4. 1368.
- G. *Hunter*, stellt mit Sn. Fowler Versuche üb. die so gen. thier. Electricität an 1947.
- J. *Hunter*, a historical Journal of the transactions at Port Jackson and Norfolk Island, etc. including the Journals of Governors, *Philipp* and *King* and of Lieut. *Ball*. 745.

- P. Zunter**, Beobacht. an Bienen (1034).  
**J. H. Hurter**, de sanguifluxu vterino 1251.  
**St. Zuth**, f. allg. Mag. f. die bürg. Baukunst; Anknüpfung seines Lehrbuches der Kunst, Häuser, Wege, Brücken, Wehren u. Ufer zu bauen (1596).  
**J. G. Hutten**, f. *Plutarchus*.  
**Zunon**, Theorie der Erde, im Ausg. (680).  
 J.  
**G. Inlay**, topographical description of the western territory of North America 777.  
**Jac. F. Ikenflamm**, de vasis nervorum (1597), von d. Sandkörnern um u. in der Zirbeldrüse (2030).  
**Dem. Lwonoff**, de nervor. intercostal. orig. (1597).  
 J.  
**E. S. Jablonsky**, Natursystem aller Insecten, fortgesetzt von Herbst, Käfer, Th. 5. 1636. Schmetterlinge, Th. 6. 1736.  
**Rb. Jackson**, a treatise on the fevers of Jamaica 687.  
**J. S. Jacobi**, theatral. Schriften 495.  
**E. W. Jacobs**, Ideen üb. die Criminal-Gefetzgeb. 1138.  
**F. Jacobs**, f. *Vellej. Paterc.* f. *Tzetzes*; Epithalamium (580) Emendationes in Epigrammata Anthologiae Gr. 1089, über den Mythos des Hesiodus vom Geryon (1969). Animadversiones in Callistrati statuas (1970).  
**J. R. St. Jacobson**, technol. Wörterbuch Th. 5. (Supplemente Th. 1.) von O. E. Rosenthal 1024.  
**E. Jos. Jagemann**, Italiänische Sprachlehre 246.  
**Hja. Jäger**, Samml. histor. Aufsätze St. 1. 1679, Beitr. zu *Fabricii* Bibl. Gr. (1845).  
**Jahn** versch. medicin. Beobacht. (2028).  
**G. F. C. von der Jahn**, f. *Biener*.

- Fr. Janson**, f. Materialien zu einem künftigen Gesenb. f. die churfälz. Lande.  
**Jefferson**, f. Report on the Cod and Whale fishery.  
**J. S. W. Jerusalem**, nachgel. Schriften Th. 2. 1977.  
**K. E. Jester**, üb. die kleine Jagd Th. 1. 1413.  
**Joel**, neu überf. u. erläutert von K. W. Justi 533.  
**J. F. Jugler**, Elogium eins f. J. H. Jugler.  
**J. H. Jugler**, f. Hippocrates; Elogium patris J. F. Jugler (520).  
**Mt. Hm. Junge**, Anrede an die Confrmanden 1360.  
**K. W. Justi**, f. Joel.  
**Th. J. S. Justi**, üb. die Orakel des Jesaias die Wegführ. der Juden ins Babylon. Exil betr. (1247).

## K.

- K\*\* Käge** versch. Nachlässigkeiten u. Betriegereyen in den Apotheken (2073).  
**E. G. K.**, f. Kändöl.  
**Kammerer**, Beitr. zur Naturgesch. der Belemniten (646).  
**Jan. Kant**, die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 1529. 1611. 1825. 1985.  
**Karsten**, über die alte u. neue Bergwerkfedee, in Frankr. (2084), üb. eine gewisse Art Emataagd- u. Berpfl.-Säulen (2088), Erfolg der Zerlegung welche H. Prof. Klaproth mit dem Lepidolit u. Bitterspat vorgenommen hat (2091).  
**Kastelyn**, Beitr. zu den Annales de chimie (634), Journal der Physik u. Chemie f. 1791, Ausg. dat. (635).  
**M. G. H. Kästner**, Anfangsgr. der höhern Mechanik, Aufl. 2. 297, Beitr. zu den Eclog. recent. carm. latin. (579), de curvis aequidistantibus 881 (922), üb. den neuern Gebrauch des Posatzsterns (922); f. R. Morville; Gedanken üb. das

- Unermüden der Schriftsteller, Empörungen zu bewirken 1577; wird Direct. der K. Soc. d. W. 1850.
- Käufer, Aufs; aus e. Schreiben desf. (730).
- J. Jos Kaufsch, Preiskor. üb. Unterr. u. Bild. der Bundärzte für das Landvolk (451).
- K. P. Kayser, f. Phileas.
- Keber, erhält Essig aus Branntwein 11. (2080).
- Alte. Kelle, Besch. einer Zerreiß. der integumentor. abdominal. etc. (652).
- Kels, von einem großen Pferdeblasen-Stein (1883).
- Versuche mit der Pflanzenkohle (2073).
- Kennstsch, guter Rath für Podagrifen f. J. Gardiner.
- de Keralio, Kenntniß der Alten vom Norden von Europa (1708), üb. den Urspr. der Schwed. Völk. f. d. I. (1792).
- J. Sim. Kerner, Abbild. aller öconom. Pflanzen, B. 5. 72.
- J. Pt. Kersting, gemeinn. Unterr. üb. den geschwinden Gebrauch der Brandspitzen, und der Schwiegerathschaften 1301.
- H. Kerr, Bepr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. 579.
- Ebn al Khattib, Regum Aglabidarum et Fatemidarum, qui Africae et Siciliae imperarunt, series (732).
- E. K. Kiehmeyer, üb. die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander 11. 887.
- H. Kindinger, Münchische Beiträge zur Gesch. Deutschlands, hauptsächlich Westphalens B. 3. Abth. 1. 2. (Gesch. der ältern Grafen Abth. 1. 2.) 2033.
- King, Journal etc. f. J. Hunter.
- Th. Kipping, f. Codex Theod. Bezae Cantabr.
- Kirchhof, Verdienste desf. um die Hamb. Gesellsch. 1602. R.

- N. H. S. Kirchof, s. J. Ferguson.  
 Kch. Kirwan, physicochemische Schriften a. dem Engl. überf. von Fr. von Cölln B. 4. 1557.  
 E. Kitz, von einer großen Eiteransammlung zwischen dem Darmfell u. den Bauchmuskeln (867).  
 Klapproth, Uebers. des Rothhäutens vom Oberharze u. dem sächs. Erzgebirge (2069, 2087), Prüfung der Mineralquelle zu Innau (2069).  
 Ant. v. Klein, deutsches Provincial-Wörterbuch Tef. I. Th. 1. 2. (1718).  
 E. F. Klein, s. Annalen der Gesehzgebung in den Preuß. Staaten.  
 Klinghammer, Beantwort. einiger Fragen den Oberharzer Hüttenhaushalt betr. (2089), Fortf. (2090).  
 Jac. J. Klint de nervis brachii (aucl. *Wrisberg*) 1597.  
 G. Sim. Klügel, Encyclopädie, Ausg. 2. Th. 3. 1205, üb. die gegenseit. Störungen der himmlischen Körper Th. 2. Abschn. I. 1521.  
 A. Kluit, brevis conspectus noui systematis de prisco iure venandi per Hollandiam (1180).  
 Knapp, von einer tödlichen Säule des ringförmigen Knorpels in der Luftröhre (2029).  
 Adf. Knoch v. Knigge, üb. Schriftsteller u. Schriftstelleren 1555.  
 E. Cornelia Knight, Marcus Flaminius 2 Vols 27.  
 F. H. Knittel, Beitr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. 579.  
 Knor, Bericht. einer Mißgeburt (652).  
 Edwin Jul. Koch, Beitr. zur Braut (913).  
 J. Ep. Koch, über die Ascendenten-Succession in Fideicommissen und Lehnen 1281.  
 Köhler, s. Bergmänn. Journal.  
 J. B. Köhler, interpretationum et emendationum iuris R. liber I et II. 1341.



- J. G. W. Köhler, f. J. Ad. von Haas.  
 O. D. Köler, üb. Gedächtnißübung auf Schulen  
 (2008).  
 Kollatay, Observations sur un ouvrage intitulé:  
 Essai sur le droit de succession au Trone de Po-  
 logne 1734.  
 And. G. Alex. Kölpin, de placenta praevia in  
 partu 1774.  
 König, Beobacht. v. Jupiterstrahlen:z. (1181).  
 König, Musäus aus Briefen dess. (647).  
 O. V. König, Antrittsrede (48).  
 F. E. Koppe, Jurinischer Alman. f. 1793. 1732.  
 F. D. Jun. Köppen, Leben dess. 448.  
 Berend Kordes, M. Accus Plautus u. F. Wfg.  
 Keu 1092.  
 Kon. Korte, Reise nach Palästina, im Musä. (1103).  
 K. C. Krause, de genitali u. partu. c. h. (1597).  
 Lhr Kreschmann, kleine Abhandlungen aus dem  
 Staats- u. Privatrechte 1449.  
 K. Kries, f. Th. Euler.  
 Kriethold alias Menschenrecht, Beitr. zu dem  
 Götting. Müenalm. (2001).  
 J. F. Krüger, de auditu difficili 1858.  
 Kugelann, Pctz. Preuß. Käfer (127).  
 Ephr. Mos. Kuhn, hinterlassene Gedichte, B. I. 2. 55.  
 F. C. Kuhn, unpart. Darstell. der Gründe für u.  
 wider die Behauptung, die Aegypt. Pyramiden  
 seien Werke der Natur 1877.  
 Künöl (?) Messian. Voraussagen des N. L. 1902.  
 O. J. Kunth, f. W. Gilpin.  
 J. P. Kurzmann, comm. de Africa Geographi  
 Nubiensis (348), üb. die Stellen des N. L. von  
 den Wundergaben des h. G. etc. den Preis 1081.  
 Künzler, Beitr. zur Kenntniß vorzüglich des ge-  
 genwärtigen Zustandes von Frankreich u. Sol-  
 land 373.

- K. A. Küttner, Kurons, Dichtungen u. Gemälde aus der nordischen Vorzeit. B. I. 1931.
- L.
- L. Beitr. zum Götting. Mu'nalman. (2001).
- Labillarderie, Beiträge zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (620).
- Lacaille, Briefw. mit Mg. Sell (941).
- de Lacroix, s. H. Euler.
- Laguna, s. Martini: Laguna.
- de Lalande, s. Lefrançois.
- Lamarck, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (622).
- de Lambre, Formeln zu astron. Gebrauche (209). über die jährliche Bewegung von Saturns aufsteigenden Knoten (1182).
- H. J. von Lamotte, Abhandlungen 2c. 1217.
- Lam. Lame, Versuche mit Blasensteinen aus dem menschl. Körper (486).
- L. Lang, über das dominium utile, erst den Preis 1081, histor. Entwicklung der Deutschen Steuerverfassungen 1211.
- Langé, 2 Versp. von schwerem Gekörte 2c.; Beschr. einer Gelbsucht (2020).
- L. J. G. Laporte du Teil, Nachr. von seinen Forschungen zum Behufe der Franzöf. Geschichte (1792); s. Diplomata etc. ad res francicas spectantia.
- Larcher, üb. einige Zeitepochen der Historie (1712), über die Epoche des Feldmars von Ertus dem jünaern (1785), üb. Phidon, König von Argos (1787), von dem Montat des Creon (1787).
- Eug. Larruga, memorias economicas sobre los frutos, raras y raras de España. T. 1-17. 817.
- J. Latham, üb. den Gebr. des Campher's bey Urinverhaltungen (869), über einen kalten Brand (869).

Larville,

- Latreille**, Beitr. zu den *Actes de la Soc. d'hist. nat.* (619).
- J. E. Laufhard**, Leben u. Schicksale von ihm selbst beschr. Th. 2. 856.
- Lauron**, s. Puy-Lauron.
- Lavoisier**, phys. chem. Schriften, übers. v. Linf, B. 4. 278, B. 5. 1893; s. Methode der chem. Nomenclatur.
- A. Layman**, s. Six Letters on Intolerance.
- Leblanc**, üb. versch. Salzensteinen (638).
- Leblond**, Beitr. zu den *Actes de la Soc. d'hist. nat.* (621. 623).
- E. W. Ledderhose**, kleine Schriften, B. 4. 50.
- K. Lee**, s. Memoirs of the life of the late Ch. Lee.
- Lesbure**, Beitr. zu den *Actes de la Soc. d'hist. nat.* (619).
- Jer. Lefrançois de Lalande**, astron. Nachrichten u. Beobacht. (209. 210).
- Graf Lehndorff-Bandels**, Ralfodie d'amore etc. 1688.
- Lempe**, Grundlehren üb. die Anlage u. Structure der Maschinen hauptl. in Rücksicht des Bergbaues (2089).
- W. Lempriere**, tour from Gibraltar to Marocco etc. Ed. 2. 1416.
- Chr. F. J. Lentin**, Fortf. einer Krankheitsgesch. (737), Versuche über die Heilart des Schweren Gehörs (922).
- J. G. Lenz**, Beitr. zu den *Eclog. recent. carm. lat.* (579), üb. die Dichtkunst der Griechen im heroischen Zeitalter nach dem Homer (1119), Beitr. zum Götting. Musenaln. (2001).
- J. Gf. Leonhardi**, Zusätze u. Anmerk. zu f. neuen Ausg. des Macquerischen Wörterb. B. 2. 1384. s. Dörffner.
- Lermina**, Beitr. zu den *Act. de la Soc. d'hist. nat.* (620).

- H. Lessi, üb. Etruscische Gesetze, welche die Römer angenommen haben (1266).  
 Hhd Ephr. Lessing, Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, herausg. von F. S. Lessing. Th. 1. 2019.  
 R. S. Lessing, s. Hhd. Ephr. Lessing.  
*Libanius*, orationes et declamationes ed. J. Jac. Reiske, Vol. 2. 2009.  
 S. Ep. Lichtenberg, wird Mitglied der Londoner Soc. d. W. 1201; s. Götting. Taschenb.  
*Lichtenstein*, Catalog. rerum nat. rariss. etc. Sect. 1. 1678.  
 J. H. Lidén, stirbt, 1850.  
 Liebau, Beitr. zum Götting. Musenalm. (2001).  
 Lieblein, bereitet nach Wallen's Art Glauberfalz (2079).  
 de Limon, la vie et le martyre de Louis XVI. 657.  
 Lind, Verf. die so gen. thier. Electric. betr. (1940).  
 S. F. Liné, s. Lavoisier; 2 Auff. chem. u. botan. Inhalts 1810, üb. die natürl. Verbindungen und Geschlechter der Säugthiere (1881), über die Classen der Insecten u. ihre Eintheilung in Verbindungen (1882), über die giftigen Schlangen in Deutschland (1882).  
 K. a. Linné, Systema naturae, ed. Gmelin, Vol. 3. 1169, Flora Lapponica, Ed. 2. cura Jac. Ed. Smith, 1582.  
 J. G. Lipsius, Diss. sur une médaille non publiée de l'Empereur Pertinax 1837.  
 Little, üb. die Metallarbeiten in Edinburgh (1516).  
 J. Ant. Llorente, monumento romano descubierto en Calahorra 565.  
*Lloyd*, the history of the late war in Germany between the king of Prussia and the Empress of Germany and her Allies, Vol. 2. 809.  
 T. Lloyd, s. Debates etc.

Ren.

Ren. Ghf. *Löbel*, f. *Sheridan*; f. Essay on the principles of translation.

Fr. G. H. *Loberhan*, erste Grundlinien des gemeinen in Deutschland geltenden Privatrechtes 2h. I. 1253.

J. G. *Lodemann*, de hydrope cerebri 1252.

Just. C. *Loder*, Anfangsgr. der med. Anthropologie u. der Staats-Ärzenkunde, Aufl. 2. 1337.

*Löffler*, Wahrnehmungen (737).

Jos. Fr. E. *Löffler*, f. *Souverain*; Predigten B. 3. (Pred. dogmat. u. moral. Inhalts, Samml. I.) 974.

*Longworth*, ed. memoirs of the life of the late Ch. Lee 683.

Ant. Mar. *Lorgna*, üb. Werkzeuge Kegelschnitte zu beschreiben (220), vom mineral. Augensalze, im Auszuge (680).

*Lowitz*, Beitr. zu den Petersth. öcon. Abhandl. (1820), Reinig. des Salpeters durch Kohlen (2080).

Eales *Lownes*, f. B. Bradford.

W. Ant. de *Luc*, üb. Ausdünstung besonders im luftleeren Räume (1059).

J. *Lucas*, Cur einer Harnverhaltung (868).

*Lucianus*, dialogi selectiores imprimis Deorum gr. ed. G. H. *Martini* 1983.

C. F. *Ludwig*, f. *Scriptores neurolog. minores*; f. *Tilgicus*.

C. Thph. *Ludwig*, de plexibus neruor. abdominal. atque neruo intercostali duplici (1597).

*Lund*, über die Cicindela aptera (141), über die quassia (145).

117.

117. Beitr. zum Götting. Musenalm. (2001).

M<sup>s</sup> = Traité complet de fortification I. Part. 1297.

117.

- M. f. Mehlburg.  
 J. Seb. Ehren. Michael, über Parodiren u Travestiren (1120).  
 Macciucca, f. Vargas.  
 Macfarquhoe, Gesch. einer hartnäckigen Kniegeschwulst (653).  
 Th. Mackean, on the constitution of the united states of America s. Debates etc.  
 J. Sp. Maier, allgem. Weltgesch. zur Unterhalt. für Liebhaber u. Unglehrte Th. I. 1064.  
 Sal. Maimon, üb. die Progressen der Philosophie 581, Streifereien im Gebiete der Philosophie Th. I. 1631.  
 Maittaire, f. Annales typograph.  
 Jul. F. Malblank, opuscula ad ius criminale spectantia 1664. Abhandlungen aus dem Reichsständt. Staatsrechte 1793.  
 Malouet, Briefe üb. die Revolution. Aus dem Franz. überf. von F. Mauvillon (mit einer Einleit. von DFF) 1815.  
 Flor. Malvercius, antiquar. Unterf. über die Gegend um Bononien (221) Chorographie des agri Bononiensis et Claternatis etc. (224).  
 Alf. Bonifoli Malvezzi, Unterf. des Beweises des Galliläus, daß sich die Geschwindigkeiten nicht wie die zurückgelegten Räume verhalten können (223).  
 de Man, Lebensgesch. desf. (2032), üb. das Blut u. Wasser, welches aus der durchbohrten Seite Christi floß (2032).  
 Manger, verunglückte Wasserwerke in Sans-Souci (1592).  
 C. Flovius Mangor, von einer Halsgeschwulst, welche 1772 zu Wiburgraffirte (991), Gesch. einer durch Schierling geheilten Rauchwasserfucht (991), Gesch. eines an der von selbst ent-

- stankenen Wasserscheu verstorbenen Ehepaars (994) von einer Fallsucht (995), von einer auf besondere Art vergifteten Frau (1152).
- Kr. *Mannert*, res Traiani Imp. ad Danubium gestae, erhält den Preis, 49. 1187.
- J. Sgm. *Manso*, Ankündig. der neuen Einrichtung des Gymnasii zu Hildenburg 57.
- J. *Marchetti*, von einigen Phosphorn (228).
- La *Maré*, f. *Lamarck*.
- J. G. *Marezoll*, üb. die Bestimmung des Kanzelredners 854.
- Margueron*, Unterf. des Gelenkwassers (638), von der Feuchtigkeit, welche die span. Fliegen auf die Haut ziehen (638).
- Jh. *Maryat*, Handb. der pract. Arzneykunst. Aus dem Engl. 839.
- P. S. *Mairon*, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. latinor. 579.
- Marsden*, genauere Bestimm. der Aera Wikramajit (1031).
- F. H. B. *Martini*, allgemeine Gesch. der Natur B. II. 655.
- G. S. *Martini*, f. *Lucianus*.
- v. *Martinovich*, chem. Beobachtungen (2072).
- Jos. Alo. *Martyni-Leguna*, Beitr. zu den Eclog. recentior. carm. latinor. 579.
- van *Marum*, über ein Verfahren die Luftarten zu messen u. eine Geräthschaft Wasser durch Wortbrennen zu bilden (639).
- Masudi*, f. de *Guignes*.
- Petron. *Matheuccius*, Beob. Merkurs in der Sonne (221).
- E. F. *Matthäi*, f. *Chrysothomus*.
- Matthäus*, Bericht von Jesu dem Messia, übers. v. J. A. Dr. *Bolten* 471.

Th.

- Th. *Maurice*, the history of Hindostan, Sanscreeet and classical, Sect. 1. 1330.
- † *Mauvillon*, s. *Malouet*.
- † *Mayer*, s. *Mo. Galvani*; s. *Aleg. Volta*.
- † *Joh. Mayer*, Unterricht zur pract. Geometrie Aufl. 2. Th. 2. 1009.
- Mechain*, Elements des Cometen 1792 u. (210).
- F. Ph. C. *Mecklenburg*, Diss. qua commoda superstitis coniugis in communiōe bonorum universalium minime successiōem hereditaria sed mutationem condomini in dominium solitariū efficere contendit 234.
- Mt. *Mederer*, Preisichr. üb. Unterricht u. Bildung der Bundärzte für das Landvolk (451).
- † *Kaf. Medicus*, Beitr. zu den Annalen der Botanik (128), über nordamerican. Bäume und Sträucher 754, crit. Bemerk. über Gegenstände aus dem Pflanzenr. B. 1. St. 1. 754, St. 2. 1744.
- J. *Meerman*, Vryh. van Dalem. de burgerlyke Vryheid in haare heelzame de Volksvryheid in haare schadelyke gevolgen voorgesteld etc. 1137.
- Meerwein*, üb. das Schwingen einiger vermauerteten Steine (1594).
- Mélie*, Gesch. der vermeintlichen Revolution Polens, aus d. Franz. übers. 1008.
- Mehlburg*, les principaux defauts de l'etat militaire relevés etc. 324.
- R. von *Meidinger*, s. Methode der chem. Nomenclatur; Bereitung einer farbestrengen Kupferauflösung (2074).
- F. von *Meier*, über die Vorstellung der Diana von Ephesos (1969).
- Meincke*, zufäll. Gedanken u. Erdäuterungen üb. die 20 ersten Stücke des Naturforschers (648).
- Cp. *Meiners*, de Nominantium ac Realiū initium atque progressū 537, histor. Vergl. des Mittelalters



- alters mit unserm Jahrhunderte B. I. 905, B. 2. 2081. vom Nutzen und Schaden der griech. Gymnasien (923), Grundriß der Gesch. der Menschheit. Ausg. 2. 2082.
- H. G. Meißner, Spartacus 958.
- Hi. *Mercurialis*, nomothelasmus f. ratio lactandi infantes (43).
- Hi. *Mercens*, Viaticum eines Schullehrers an seine Schüler u. Zuhörer; über den Geist des Zeitalters und dessen Einfluß auf Erziehung u. Unterricht; einige Paradoxen der heutigen Erziehung 895.
- M. Val. *Messala Corvinus*, libellus de Augusti progenie, ed. *Tischbe* (Auctores lat. minor. T. 3. P. 2.) 2096.
- J. D. *Metzger*, Skizze einer pragmat. Literaturgesch. der Medicin 674.
- J. G. *Meusel*, Bibliotheca historica, Vol. 6. P. I. 1184.
- F. Alb. Ant. *Meyer*, tentamen monographiae generis meloes 1745; f. *Magaj*, f. Thiergesch.; naturhist. Uebers. der europ. Schwärzen (1881), üb. den Mädchenommer (1882), Beispiele von ansteigendem Wohlgefallen u. Mißfallen der Thiere an gewissen Tönen; üb. einen Vorschlag dem Drehen der Schafe vorzubeugen; üb. den Schaden des Logus; Auszüge aus zoologischen Werken (1883), Beitr. zum Götting. Musen-Alm. (2001).
- F. J. L. *Meyer*, besorgt den 2. B. der Verhandl. u. Schriften der Hamburg. Gesellsch. 1602.
- F. L. W. *Meyer*, Beitr. zum Götting. Musen-Alman. (2001).
- C. Jac. Thph. de *Meza*, descriptio variolar. epidem. 1786 Helligoorse grassiantiam (651), Medicin. Bemerkungen (989), Nachr. von einem 1784

- 1784 herrschenden zitägigen Fieber (991), Beschreib. u. Eurart der 1785 zu Helsingör grassirenden Krankheit (992), Bemerkungen aus der Geburtshülfe (993), Besch. einer Blattern-Epidemie (1151), medicin. Beobachtungen (1153), über einige theils verachtete theils schädlich geachtete Arzneymittel (1155).
- Sal. Jhph. de Meze, vom Wasserkrebs u. dem Eitern der Augentränder bey neugeb. Kindern (990), Beob. chronischer Geschwülste von Milchverschung (990), üb. die Harnverhaltung (992), über eine Scharlachfeber u. Halsweh-Epidemie (1151), von der herrschenden u. schlafvertreibenden Kraft des Mohnsaftes (1153), üb. das Blutspucken (1154).
- Fr. X. Mezler, Beantw. d. Preisfr. üb. die beste Methode veraltete Geschwüre an den unteren Gliedmaßen zu heilen 267.
- C. J. Michaeler, Beitr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. (579).
- C. F. Michaelis, s. W. Falconer; s. J. Gardiner.
- J. D. Michaelis, Moral, herausg. v. Stäudlin Th. 2. 137, Observationes philolog. et crit. in Jeremiae vaticinia et Threnos, edid. multisque animadv. auxit J. F. Schleusner 857, Lebensbeschreib. von ihm selbst abgefaßt mit Anmerk. von Hassenkamp 907.
- Ant. Michellitz, Scrutinium hypotheseos spirituum animalium (1598).
- ¶ And. C. Michelsen, s. Ph. Euler.
- J. F. Mieg, Fabelrede bey der funfsigj. Reg. des Churfürsten von Pfalzbairen 503.
- Aubin L. Millin, üb. Pt. S. Willemet 479 (623), Rede üb. den Ursprung und die Fortschritte der Naturgesch. in Franfr. (617).
- Mirkhond, s. A. J. Sylv. de Sacy.

- Ep. **M. Mitscherlich**, wird D. Ph. 1121; f. *Achilles Tatus*; f. *Eclogae recent. carm. latinorum*; Beitr. zu diesen Eclog. (578).  
 von **Mitterberg**, f. *Spiller von Mitterberg*.  
**Moeder**, von den Quellen; Erläuterungen über Soldanis. Saggio oritografico (2032).  
**Möhrling**, Beitr. zu *Erbhart's* Beiträgen zur Naturkunde (736).  
 von **Mons**, Beitr. zu den *Annales de chimie* (634)  
 Bereit. des rethen Präcipitats (2072).  
**L. Monagu**, Besch. einer Zertheilung der Urinblase (870).  
**M. Montaigne**, Gedanken u. Meinungen, ins Deutsche überf. 2 Bde 1088.  
**Ubaldo Montelatici**, stiftet 1753 eine öconom. Gesellschaft zu Florenz 327.  
**Caj. Monti**, von der alten Bononischen Wasserleitung (223).  
**M. Moerckroft**, von einer Balageschwulst voll Plasmen- und Würmer aus dem Gehirn einer lebend. Kuh (483).  
**Morcelli**, Beitr. zu den *Eclog. recent. carm. latinor.* (579).  
**E. L. von Morozzo**, üb. die Reinigung verdorbener Luft durch die Pflanzen (227).  
**M. Morten**, von einer ungewöhnlichen Ausdehnung der rechten Nymph (484).  
 de **Morceau**, f. *Guyron*.  
**Nil Morville**, Lehre von der geometrischen u. öconom. Vertheilung der Felder, bearb. von F. B. Christiani m. e. Forr. v. Ad. Gbf. Kästner 1301.  
**Moscari**, Versuche üb. die thier. Electricität (318).  
**C. Jul. W. Mosche**, animadv. in Xenophont. *Oeconom. specimen* 1456.  
**J. K. Mörser**, über die Stellen des N. L. von den Wundergaben des H. G., erf. das *Acceff.* 1081.  
*Mounier*,

- Mouner*, recherches sur les causes, qui ont empêché les François de devenir libres etc. T. I. 2. 273.
- Em. Tg. Müllcr, von der ältesten Religion der Römer proluf. II. (1209).
- G. Mühlenspfordt, f. Cf. Fleischer.
- Ep. Glich Dn. Müller, wird Corresp. der kbnigl. Soc. d. B. 1851.
- Ghrd Ep. Müller, erhält die Aufsicht üb. das math. Museum 2.
- J. Wig. Müller, Anweis. zur Kenntn. u. dem Gebrauche der künstl. Himmels- und Erdfugein, Abth. I. 2. 250.
- D. F. Müller, über die Schwämme (145).
- Jac. Murnien, von zweymahligen Kindesblattern (1149). Beobacht. v. der Blatternankf. (1152).
- E. Mundini, Vergleich. eines Laubgebornen (231).
- Münter, üb. das Alter der koptischen Ueberf. des M. F. (1916).
- J. And. Murray, Lebensbeschr. dess. (654). Apparatus medicaminum Ed. 2. Vol. I. cur. L. C. Althof 689, überf. v. P. C. Althof B. I. 690.
- Musaeus, de Herone et Leandro carmen, ed. K. F. Heinrich 1657.
- Macid. Muth, Jubelpredigt bey der acad. Jubelfeier zu Erfurt (614).
- D. J. Mynter, f. J. F. Blumenbach.

## N.

- Lr. Nannoni, de simularium partium c. h. confluentium regeneratione (43).
- Nanzen, Beitr. z. Götting. Musenasm. (2001). — ne, Beitr.
- Nemesius, von der Freyheit (1587).
- Nemnich, f. Polypfletten = Pericon.
- Jof. Nefsi, Istituzioni di Chirurgia T. 3. 4. 727.

*Neuenhahn*, d. j., *Beiträge zur Branntweinstrennung* 1863.

*Neuenhahn*, *Beitr. zu Eberharts Beiträgen zur Naturkunde* (736).

*Nicolai*, 2 *Krankheitsgesch.* (2031).

*Niethammer*, f. *Sextus Empiricus*.

*Nieuwland*, *üb. die Natur der alcalischen Schwefelleber* (639).

*N. F. Nisch*, *Vorlesungen üb. die classischen Dichter der Römer*, B. 2. 1056.

*Nimis*, *Beitr. z. Götting. Musenaln.* (2001).

*J. Ad. Nodell*, *notae crit. in Ciceronem, Iulium et Horatium* (1179).

*G. H. Nölden*, f. *Encyclop. d. lat. Classiker*.

*von Nordenpfficht*, *üb. die Bergwerke von Potofi* (2089).

*F. E. Northof*, *de Scabie* 1252.

*Nose*, *Beispiele von der Wirkfamf. eines Gemenges aus Pottasche u. Salmiak in schmerzhaften Geschwülsten* (2027), *Beschr. einiar Fossilien vom Vesuv* (2074), *Versuche mit Glasachatz. im Feuer* (2074).

*Novet*, f. *Extrait des observations etc.*

*Abu Adallah al Novairi*, *historia Siciliae*, arab. et lat. (730).

*Nyerup*, *Beitr. zur Dragur* (913).

**O.**

*O. C. Oeder*, *Leben dess. f. Salem*.

*Op. Oderico*, *üb. eine Stelle im Pausanias* (1267),

*üb. ein altes Kreuz in der Kirche St. Lorenzo zu Genua* (1269).

*J. O'donnel*, *von einer tödtlich abgelaufenen Wasserischeu* (870).

*Olbers*, *Beobacht. der Sonnenfinst. den 5. Sept. 1793* (1731).

*3of.*

- Jof. Olivi, wird Corresp. der königl. Gef. d. B. 1851; Zoologia adriatica 961.  
 Olivier, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (623).  
 Oelfers, Beitr. zum astron. Jahrb. (210).  
 Agst. Oimi, de febribus synoco-putrido-biliosis quas more epidemico in Nosocomio florentino a. 1791. 92. grassatae Junii 1865.  
 J. K. Ortelius, f. Büchener-Recht; von einer Ausg. des Heidelb. Catechismus in Spanischer Sprache 720  
 Onofimus, f. Anchinus.  
 Barn. Orsani, Gebr. der fract. contin. die Eyclen des neuen u. alten Calenders zu finden (1180), von der Italiänischen Sonnenuhr; Beobachtungen von Jupiterstrabanten; üb. den Gang der Uhren ic. (1181) über die astron. Refraction; Tafeln für Sn. de la Place Berechn. der Störungen Saturns durch Jupiter; üb. das Chrometer des Or. v. Brühl (1182), über die Störungen welche Uranus erleidet (1182. 83), Tafeln für den Uranus (1183).  
 Fr. Orlandi, de vero variolar. cursu et de propria eae curandi methodo 1415.  
 Bis. Orsini, von dem Etruskischen Schwibbogen auf der alten Straße von Perugia (1267).  
 Wesfeld, Anmerk. üb. Gegenstände im Sächsischen Erzgebirge (1257).  
 J. H. Orlander, das Neusee aus meiner Götting. Praxis 729, Abb. üb. das vortheilhafteste Aufbewahren thierischer Körper in Weingeist, mit Zusätzen von H. Hofr. Sommering 1377.  
 Th. L. Oskamp, tabulae plantar. terminol. 119.  
 B. C. Otto, f. Buffon.  
 J. B. Otto, Abriß einer Naturgesch. des Meeres B. I. 159.

## P.

- Paats van Trooswyk*, f. v. *Trooswyk*.  
 J. G. Pabst, Commentar über die christl. Ritzen-  
 genges. nach dem Schröckhischen Lehrb. Th. 1.  
 Abth. 1. 1446.  
 El. del Paec, von der Pessolan-Erde u. ihrem Ge-  
 brauch bei den Alten zum Abtrieb (1268).  
*Pagnini*, f. *Callimachus*.  
 Mr. Pankl, compend. institut. physicar. Ed. 2.  
 3 Vcll. 1726.  
*Palcani*, f. *Caccianemici*.  
 Ga. Ph. Mar. Casal. Dentio. Palconi, Abhandl.  
 von der Fläche der Polygonoiden (224).  
 J. Bt. Paletta, de nervis crotaphitico et buccina-  
 tore (42. 1597).  
 G. F. Palm, f. Vorübungen zur Academie f.  
 Jünglinge.  
 G. Wig. Panzer, f. Annales typogr.  
 G. Wig. F. Panzer, faunae Insectorum Germa-  
 niae initia (Deutschlands Insekten) Jahrg. 1.  
 H. 2. 3. 478. H. 4-11. 1797. H. 12. 1824.  
 W. Pargeter, Abhandl. üb. den Wahnsinn, aus  
 d. Encl. 768.  
 Parmentier, üb. den Leim aus Knochen (635).  
 Parrhenius, Antheil des. an 2 Werken des Pa-  
 triarchen Anthimus (1642. 1644).  
 Paulsen, Reise nach Eisland (148).  
 S. Ed. Glob Paulus, f. Remorabilien; — über  
 die hebr. Passirier; über Jes. 53 (349), f.  
 Samml. der merkw. Reisen in den Orient; —  
 das Chaos eine Dichtung, nicht ein Geleß für  
 physische Cosmologie; antiquarisches Problem üb.  
 das Annageln der Füße der Gekreuzigten; voll-  
 ständ. Critik üb. Ps. 22, 17 (1246), Localsin-  
 des Ps. 22 (1247).

- G. Pearson, üb. die Zusammensetzung u. Bereitungsgart des James's Powder (486), Beitr. zu den annales de chimie (636), Verf. die feste Luft oder Kohlenäure zu zerlegen (1061).
- J. Pearson, üb. den Gebr. des Wahnstoffs gegen die Luftfeuchte (867), über einen besond. Zufall am Kopfe des Schienbeins (868).
- Pegge, über eine Sammlung Biscainischer Geseße (1516).
- Pelletier, Unters. der so gen. blauen Asche; über die Verbind. des Phosphors mit Metallen, Abh. 4. 5. (634), üb. den Leim aus Knochen; üb. die Verbindung des Zinns mit Schwefel (635), üb. die Mittel, welche H. Jeannet zur Bearbeit. der Platina vorgeschlagen hat; üb. die Bereit. der feuerfesten u. flüchtigen Phosphorsäure (637), Zerlegung der mit fester Luft gesättigten Pottasche (639).
- Pelli, s. Bencivenni.
- Th. Pennant, the literary life of Th. Pennant by himself. 1318.
- M. Perry, Geich. einer hartnäck. Leibverstopfung (653).
- Nulus Persius Flaccus, Satyren, Text u. Uebersetzung, mit Einl. und Erl. von G. Gust. Hülseborn 2008.
- Persoon, neu entdeckte Schwämme (1576).
- Fr. Petrus, Probe einer Theorie der Lineargleichungen (224).
- Petrini, Cabinetto mineralogico del collegio Nazareno. T. 1. 2. 594.
- Glob. Im. Petische, s. Predigten für Leidende.
- J. F. Pfaff, üb. die Integration irrationaler Differentialformeln 1407; wird Corresp. der kön. Ges. d. W. 1851.
- Pfeiffer, Beitr. zu Fabricii Bibl. Gr. (1845).  
Philetas



- Philetas Cous*, fragments quae reperiuntur coll. etc. Car. Ph. *Kayser*. Praefixa est epist. C. G. *Heynii* ad J. G. *Schlosserum* 1689.
- Philipp*, Journal etc. f. J. *Hunter*.
- Pickel*, üb. den Salpeter im Homburger Luftpfein (1072).
- Piderit*, üb. die Anwend. künstl. Geschwüre in der Lungenlucht (2029).
- Piepenbring*, üb. die Wirkung der Kohlen nach kometischen Erfahrungen (2080).
- Rud de Pina*, Chronik des k. Eduard; — des Kön. Alfons, V. (1873). — des k. Johann, II. (1874).
- Pinel*, Beitr. zu d. Act. de la Soc. d'hist. nat. (620).
- Pingerton*, Mittel dem Austreten der kleinen Flüsse vorzubeugen (1593).
- Mt. de Pisano*, Gesch. der Eroberung von Ceuta (1872).
- W. Pitt*, Earl of Chatham, f. Anecdotes of the life etc.
- Pius VI*, besucht u. beschenkt das Institut zu Bononien 217.
- Gilb Jac. Planck*, üb. den Urspr. der Didesan- versf. 153, neueste Religionsgesch. Th. 3. 1721.
- F. J. Planer*, Leben desf. f. A. F. E. Reinhard.
- Th. Plater*, Leben, neu herausg. von E. G. *Baldinger*, 1156.
- E. Plattner*, philosoph. Aphorismen. Ganz neue Ausarbeitung. Th. I. 334.
- J. C. Pleydel*, i. F. de *Gaudi*.
- J. Mx. Plinta*, historia epidemiae variolosae Erlangenensis a. 1790. 1176.
- G. G. Plouquet*, de Cephalalgia methodo naturae accommodata in species digesta (1598), von einem besondern Drucke bey einem Pferde; von einer glücl. geheilten Brustwunde; versch. Leis- phenöffnungen (2026).

*Plum,*

- Plum*, observationes in textum et versiones maxime graecas Obadiae et Habacuci (153).  
 Plümicke, Beschreib. einer vorthheilß. Wirtschaftsbäckerey (1593), üb. den Bergbau u. Absatz der Steinfohlen in Schlesiens (2086).  
*Plutarchus*, Opera, ed. J. G. Hitten. Vol. 4. 1485, de pueror. educat. ed. C. Gf. Dn. Stein. 1564.  
 Poleni, Beobacht. über die Wärme des Mondenslichts (219).  
 Jul. *Pollux*, historia physica, Gr. et lat. ed. Ig. Harât 1494.  
*Polybius*, historiar. libri ed. Schweighäusser. T. 6. 7. 2053.  
 Jof. *Priestley*, Vorlesungen üb. schriftlichen und mündlichen Vortrag, überf. v. Jof. v. Wackerbarth. 1486.  
 J. St. *Pütter*, institutiones jur. publ. Germ. Ed. 5. 1385, kurzer Begriff der deutschen Reichsgesch. Ausg. 2. 1386, systemat. Darstellung der Wälsischen Reliaionsbeschwerden 1409.  
 J. L. C. *Püttmann*, miscellaneorum liber singularis 1572.  
 du *Puy-Lauron*, Tactique françoise 355.  
 H. James *Pye*, a commentary illustrating the poetic of Aristotle etc. to which is prefixed a new and correct edition of the translation of the Poetic. 1905.  
 J. Thdr. Pyl, s. Aufsätze u. Beobacht. aus der gerichtl. Arzneywissenschaft.

## K.

- Mar. R. voyages to the Madeira and Leeward Caribbean Isles 585.  
 Jof. F. v. Kadtnig, Briefe üb. die Kunst 91.  
 W. Kait, versch. Fälle von Eitelerablösung (652).  
 Jac.

- Jac. Eplb. Kamann, katech. Erklärung u. Unterhaltung über die Sonn- u. Festtags-Evangelien B. 1. 1847.
- K. W. Kaf. von Kamdohr, Charis, oder üb. das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten Th. 1. 2. 1505.
- J. C. W. Kamler, neues chem. Wörterbuch 1336.
- Kamsden, an account of experiments to determine the specific gravity of fluids (1060).
- And. Broeberg Kanoë, medicin. B. obachtungen (989. 90. 91. 92. 93. 94), Beob. einer Blafenschwangerfch. (1151), kurze Beschreib. der Krankheiten d. F. 1789 Abschn. 1. 2. (1153. 1155).
- Kasche, lexicon vniuersae rei numariae Vol. 5. P. 2. 1128.
- Adr. Kauck, v. Rer. Austriscar. Scriptores.
- J. Keck, meteorolog. Tagebuch (1057).
- G. K. Keckman, Nefenblätter 326.
- Keckoul, Besch. eines Eudiometers für den Luftkreis (633), Besch. des Thales du Gave Bearnois (635), Nachr. von Nebeltröckchen (635).
- St. Keggio, Frühlings-Nequinoctien 1773-83 zu Mailand beobachtet (1180), mittlere astron. Refraction für die Mailänd. Polhöhe (1180), Witterungsbeobachtungen; üb. Saturns u. Jupiters mittlere Bewegungen (1181), Beob. der Schiefe d. Ecliptik (1182), astron. Tafeln (1183).
- M. W. Keckberg, Unterf. üb. die franzöf. Revolution Th. 1. 18.
- Keich, f. Raqqin des Thierreichs.
- J. G. Keichard, Beytr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. (579).
- J. Dn. Keiche, urkundl. Begründ. der von Gr. Schaumburg-Kippischer Vormundfchaft am K. übergebenen Imploration pro restitutione in integrum 1923.

Keima

- Keimarus, Verdienste desf. um die Hamb. Gesellfch. (1602).
- Jac. Keineggs, stirbt, 1850.
- H. K. E. Keinhard, F. J. Planer's Character u. Verdienste (450). üb. Volkszahl Fruchtbarkeit u. Sterblichkeit der zum Erfurt. Gebiete gehörigen 74 Dorfschaften (252).
- H. Wolfmar Keinhard, Predigten bey einer Amtsveränderung 392, Samml. von Predigten Th. I. Ausg. 2. (392), Predigt bey Eröffnung des von Sr. Churf. Durchlaucht ausgefchrt. Landtages 542.
- K. Keinhard, f. Thorlein; Beitr. zum Götting. Muenalm. (2001).
- E. K. Keinhold, Briefe über die Kantische Philosophie B. 2. 465, Briefe an Sal. Mattem (1623), üb. den Begriff der Geschichte der Philosophie (1586).
- J. Jac. Keiske, Mssorum CXXXV orient. bibliothecae elect. Dresdensis catalogus (1245), f. *Libanius*.
- F. B. Keiz, Beitr. zu den Eclog. recent. carminator. (579).
- J. A. Kemmer, Abriss des gesellschaftl. Lebens in Europa bis zum Anfange des 16. Jahrh. nach dem r. Th. von Robertson's Leben Carls, V. bearbeitet 786. Beitr. zu der Ausg. des Repertorium des deutschen Staats = u. Lehr. (1013).
- Jo. Kendorp, Vryh. v. Marquette, Memorien dienende tot Opheldering van het Gebeurde gedurende den lastften Engelschen Oorlog, T. I. 2. 243, — deutsch, mit erläuternden Anmerk. 1274.
- Kennel, the Marches of the british Armies in the Peninsula of India during the campaigns 1790 et 91 Ed. 2. 937.

Reiberg,

- Rethberg*, Emendationes in Ifoerstem (1970).  
*Regius*, Bemerk. üb. einige Mineralien (648).  
*Reuß*, etwas üb. den ausgebrannten Vulcan bey Eger in Böhmen (2038).  
*J. A. Reuß*, deutsche Staatskanzley Th. 28. 29. 30 1192; f. Deductions: u. Urkundenfamml.  
*Vinc. Riccati*, Integration einiger Exponentialformeln (223).  
*Richard*, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (620. 623).  
*Sm. Richardson*, the history of Clarissa Harlowe Vol. 1-4. 240.  
*Riche*, Beitr. z. d. Act. de la Soc. d'hist. nat. (620).  
*G. v. Richter*, Predigten nach s. Tode herausg. von J. S. Schlemmer 649.  
*Richter*, wer hat Beruf sich dem Studiren zu widmen? (1304).  
*A. Glieb Richter*, medicin. u. chirurg. Bemerk. B. I. 721. chirurg. Biblioth. B. 13. St. 1. 737.  
*J. B. Richter*, Anfangsgründe der Stöchiometrie Th. 1. 384.  
*Kiegels*, Wehr. der Kobben (147).  
*E. Rigby*, Heilung einer Schwunde (865).  
*Rink*, Zusage und Verbesserungen zu Abulfeda's Africa (349).  
*B. Rivot*, von einem neuen Werkzeuge die Mandeln auszuscheiden (227).  
*J. Rinius* von Attendorn, Leben dess. f. Caj. H. Zahn.  
*W. Robertson*, f. J. A. Kemer.  
*W. Robertson*, Gesch. eines Leistenbruchs (652).  
*Robison*, Brief üb. die so gen. thier. Electr. (1955).  
*de Kochesfort*, üb. die Staatskunst u. Beredsamkeit des Demosthenes Auf. 3. 4. (1787), über die Charactere von Theophrast; üb. die Kunst, welche in Xenanders Lustspielen herrschte (1787).  
 F.

- F. Eb. von *Rochow*, Berichtigungen. Verf. 1. 715.  
 F. G. Röderer, Anfangsgg. der Geburtshülfe mit  
 c. Borr. Anmerk. u. Zus. vom Hofr. Stark aus  
 d. Lat. überf. von Zendenius 1359.  
 F. H. Röding, f. Pologlotten-Lexicon.  
 von Kober, Beitr. 3. Götting. Musenalm. (2001).  
 von Kober, üb. einige neue Pflanzen außer Europa,  
 mit Bemerk. von Vahl (148).  
 du Roi, f. *Duroi*.  
 J. J. Römer, f. Delect. opuscul. med.; Genera in-  
 sector. Linnaei et Fabricii iconib. illustr. 1207.  
 Rhr. Kooße, üb. Conr. Arn. Schmid's u. Carl Chr.  
 Gärtner's Verdienste besonders um die Deutsche  
 Ritteratur (216).  
 Kose, versch. chem. Bemerkungen (2079).  
 E. G. Kosenmüller, f. Gbf. Ig. Zachariae.  
 Gf. Fr. Kosenthal, Angabe eines neuen Zinngefäße-  
 Diens (452); f. Jacobson.  
 H. A. Kothé, formulae de serierum reversione de-  
 monstratio universalis 1880.  
 Rouffeau, Beob. üb. den glückl. Gebr. des Hollun-  
 der = u. Wachholderbeeren = Kobs (2025).  
 Küchenschilo, neue Art Holzgebäude zu betappen  
 (1594).  
 Küfert, mineralog. Bemerkungen (2074).  
 Kaiser Rudolph, II., Polizeordnung für Böhmen  
 von 1605, aus d. Lat. überf. 351.  
 Rudolph, von einer schweren, aber glückl. geheils-  
 ten Verlegung eines Müllers (2031).  
 Ruelle, f. Extrait des observations etc.  
 Ippol. Ruiz, della China e delle altre sue spe-  
 cie etc. prima traduzione dell' originale spag-  
 nuolo 1933.  
 Hn. E. Kumpel, von nothwendiger Veränderung  
 der Gejege (452), üb. Verjora. der Armen auf  
 dem Lande u. Abstellung der Bettelley (452).  
 E Just.

- Just. F. Kunde, wird Prorektor 545; or. de vera nobilitatis notione etc. 1001.  
 G. Alex. Kuperti, s. neuch Mag. f. Schullehrer; Probe eines Comment. perpet. in Juvenalis Sat. (1210), Bestimmung des eigentl. Characters des Gedichtes des Silius Italicus vom Punischen Kriege (1667), Symbolae criticae ad interpretationem S. Cod. Vol. I. fasc. II. 1705.  
 C. J. F. Rißl, Diss. sistens infarctus differentias 1858.

## S.

- Sacchetus, astron. Beobachtungen (222).  
 Fav. Saccus, Probe einer musical. Theorie (221).  
 Dd. W. Sachleben, Critik der vorzügl. Hypothesen die Natur, Ursache u. Heilung des Kindbettfiebers betr. 101.  
 Sacombe, le Médecin accoucheur 151.  
 A. J. Sylv. de Sacy, mémoires sur div. antiquités de la Perse etc. suivis de l'histoire de la Dynastie des Sasanides, trad. du Persan de Mirkhond 1777.  
 Sage, Product von Kupferpänen mit Phospherglas u. Kohlenstaub geschmolzen (2070).  
 de Sainte Croix, üb. die Gesezgebung von Griechenland; üb. die Gesch. u. Zeitrechn. der Mesopotamien; üb. einige griech. Feste (1713), üb. das Fest *μωαση* (1714), die beiden ersten Verträge zwischen den Römern u. Carthagern (1785), neue Bemerk. üb. Xenophons Cyropädie (1789).  
 Si. Saladinus, üb. die Theorie der Cometen (223).  
 C. S. Salzmann, s. Mar. Vollstreckkraft.  
 F. Sandeman, von einem Lebergeschwüre (870).  
 E. Lev. Sander, Bearbeitung deutscher Synonyme, erh. das Accessit 1208.  
 Ed. Sandifort, Museum anatom. Acad. LBat. Vol. I. 2. 1481.

Sancus

- Sansculotte**, Beitr. z. Götting. Musenaln. (2001).  
**Vr. Santen**, Beitr. zu den Eclog. recent. carm. latin. (579).  
**J. G. Sartorius**, Einladungsblätter zu Vorl. über die Politik 681.  
**v. Saussure**, d. j., Vereit. eines Hypophans (2070).  
**Cp. Saxe**, Scholia ad Murstori n. thes. Inscript. (1178), Onomastici lit. epitome 1295.  
**Mth. Sartorph**, Beob. einer sprachlosen hysterischen Frau u. (991), vom Nutzen der keuereischen Zange (992), vom innern Gebrauch des Bleiguckers in hysterischen Zufällen (1151), von den versch. Gattungen der Gebärmutterumfüllungen (1155).  
**Sayer**, die Niederfahrt der Göttin Freya, a. dem Engl. von Gräter (914).  
**Ant. Scarpa**, de structura fenestrae rotundae (42).  
**Scharfenberg**, Beitr. zu Fabricii Bibl. Gr. (1845).  
**G. Scharnhorst**, militär. Taschenbuch 353.  
**J. C. Bl. Schaumann**, wissenschaftl. Naturrecht 489, Verj. üb. Aufklärung, Freyheit u. Gleichheit 1323.  
**J. Eph. Scheibel**, von dem Blizableiter zu Breslau 1876.  
**Scheidemantel**, Beitr. zu der neuen Ausg. des Repert. des deutschen Staats: u. Lehrn. (1013).  
**Schfur**, botan. Bemerkungen, (1237).  
**Schlegel u. Wiegleb**, deutsches Apothekerbuch, Th. 1. 1287.  
**S. H. Mr. Schlegel**, popul. Betracht. über Rel. Th. 1. 1774.  
**J. F. Schleusner**, commentarii nov. crit in versiones vet. Proverb. Salom. Sp. III. 609; f. G. Hm. Richerz; f. J. D. Michaelis.  
**F. Schlichtegroll**, Necrolog f. 1791. Jahrg. 2. B. I. 13, B. 2. 1599.



- H. Schlichthorst**, f. N. Magaj, f. Schullehrer; üb. den Wohlthätig der Konejier (1210), verm. Anmerk. zur alten Erdbeschreibung (1668).  
**v. Schlottheim**, Beschr. des Olivenzuges von Kararack (2092).  
**H. F. Schläger**, Staatsgelartheit nach ihren Hauptteilen Th. 1. 1841.  
**F. Schläger**, Bearb. deutscher Synonyme, erh. das Accessit, 1208.  
**Thdr. Schmalz**, Handb. des röm. Rechts 1379.  
**J. G. Schmeißer**, Beschr. des Brunnens zu Kitzbunn (1033).  
**F. A. Schmelzer**, Beitr. zu der n. Ausg. des Repert. des deutschen Staats- u. Lehnr. (1013). Consuetudinalproceß der höchsten Reichsgerichte 1509.  
**K. E. Sch. Schmid**, 1. Th. Kreuzer.  
**Schmid**, Bemerk. üb. einen Beschmitt, der den Lehmen wasserdicht macht (451).  
**Sp. v. Schmid**, gen. Nhsfeldck, Repertor. der Reich. und Staatsverfassung von Deutschland, Abth. 6. 7. 1264.  
**Fr. Schmidt**, Oesterreichs allgem. Baumzucht H. 2. 158. H. 3. 1022.  
**Fr. Willib. Schmidt**, flora boemica Cent. 1. 1607, neue u. seltene Pflanzen 2c. 1608.  
**F. E. Schmid**, üb. einige Werke der Baukunst zu Leipsia (1591).  
**Klam. Schmidt**, Beitr. 3. Götting. Musenalman. (2001).  
**L. A. C. Schmidt**, de inutilitate praeparationis communis ad infectionem variolarum 801.  
**W. J. Schmidt**, n. Gesch. der Deutschen v. 1643-1657, 1803.  
**H. J. Schmieder**, f. Terentius.  
**Edm. Hof. Schmuß**, Beitr. 3. nähern Kenntniß der thierischen Electricität 1715.

And.

- And. Jos. Schnaubert, Grundsätze des Kirchenrechts der Protestanten in Deutschland 401.
- G. Voorh. Schneevogt, Icones plantar. rarior. fasc. 7-9. 1488.
- Schneider, f. neuestes Magaz. für die Liebhaber der Entomologie.
- K. Tg. Glob. Schönemann, Bibliotheca historico-literaria Patrum latinor. T. I. 81.
- J. H. Schönheyder, von der Erbrechen stillenden Wirk. der Ipecacuanha (990), vom Nutzen des rohen Spiegelases bey Flüßten zc. (991), vom Nutzen der Blasenpflaster in der Brustwassersucht (993), vom Nutzen des Mohntafels in der ven. Krankheit (995), üb. ein heftiges Fieber und ein Blutpeyen (1153).
- Schöpf, Beob. von selbst erfolgter Feuerungen von Electric., die er an sich wahrnahm (2031).
- Schrader, verfertigt Newtonsche Teleskope 393.
- von Schreiber, von der sechseckigen Fackeldistel (2032).
- Schröder, conchyliolog. Rhapsodien (646), über einen Vorschlag dem Drehen der Schafe vorzuziehen, u. üb. eine Kranh. der Pferde nach dem Genuße des grünen Kleeß (im Ausz.) (1883).
- J. H. Schröder, Beytr. z. astron. Jahrb. (210), Beob. einer Bedeckung des Mondes v. Aldebarran 329, (922), Observations on the Atmospheres of Venus and the moon 360, (1058), Besch. eines neuen 13füßigen Telescopß, sammt einigen neuen Saturns- u. Mondbeobachtungen (941), Beobachtungen üb. die sehr beträchtlichen Gebirge u. Rotation der Venus (Cuthereiograpische Fragmente) 1322, Beobachtungen welche die Umwälzung der Venus bestätigen u. zugleich eine Vibration andeuten 1561, Nachr. vom Lichtwechsel eines kleinen dunkeln Sterns

- Gens beim Nilgol 1563, Beobachtungen bey der  
 Sonnenfinsterniß vom 5. Sept. 1793. 1729.  
 L. Schubart, Ulrich von Hutten 1939, Beytr. 1.  
 Götting. Museum. (2001).  
 Schulz, über J. D. Michaelis litterarischen Cha-  
 racter (908).  
 F. Schulz, microloaische Aufsätze 1760.  
 Schulze, Bemerk. üb. die Maschbären (im Fuß.)  
 (1882).  
 F. B. v. Schütz, Briefe üb. London 558.  
 A. J. Schwartze, observationes de virtute cort.  
 Geoffraese Surinamensis 893.  
 Schwarz, ein Mittel zu verhüten daß die Schorn-  
 steine nicht rauchen (1593).  
 C. Glieb Schwarz, opuscula quaedam acad. ed.  
 Harles 1236.  
 F. H. E. Schwarz, Religiosität, was sie seyn soll,  
 u. wodurch sie befördert wird 943.  
 v. Schwarzkopf, Nachr. von einer Bräderschaft  
 auf dem Arlberg 2041.  
 Schweighäuser, (†? 2056) f. Polybius.  
 W. Scott, Heilung eines Mannes der sich die Zeug-  
 ungsheile abgesehritten hatte (867).  
 W. Scott, al. Heilung einer Maenwunde (868).  
 Seegen, Beitr. zur Naturgesch. des gelben Hais  
 (1881), Nachrichten von verwilderten Ziegen  
 (1882).  
 K. Segaar, spec. observ. criticar. in Hocratem  
 (1178).  
 J. A. L. Seidensticker, Beytr. zu den Eclog. re-  
 centior. carm. latinor. (579), Einladung zu  
 seinen Vorles. 1681.  
 O. F. Seiler, Einleit. zum leichtern Verständniß  
 der prophet. Schriften des alten Bundes 1648.  
 Seiz, üb. den Einfluß der Ausbildung der Hand-  
 werker auf Baukunst u. Staat (1592).  
 Seidler,

- Semler, üb. dessen litter. Character s. Eichhorn.  
 H. G. P. Semler, über das Sctum Vellejanum  
 (1452).  
 Senf, Petr. i. neuen Mag. f. Prediger (1344).  
 José-Corrêa da Serra, f. Collecção de livros ined.  
 de historia portugueza.  
 Serenus Empiricus; Probe einer Uebersetzung aus  
 seinen 9 Büchern von den Grundlehren der Por-  
 thoniker (1588).  
 Sg. A. Seyffarth, Uebers. und Gess. der gewöhnl.  
 Epithela u. Evangelien P. I. 311. P. 2. 1743.  
 R. Gel. Seyffer, Beob. eines Cometen 257, —  
 einer Sonnenfinsterniß 1497.  
 W. *Shakespeare*, dramatic works revised by G.  
 Stevens Nr. 2. 561, Nr. 3. 903.  
 Al Kadi Sheaboddin, historia Siciliae (732).  
 Th. Sheridan, über die Declamation etc. übers.  
 von Ren. Ghf. Lübel, Th. I. 2. 769.  
 Shorr, Leben desf. s. Buchan.  
 Wih. de Sibert, über Cicero's Philosophie, Aufz.  
 4. 5. (1790).  
 Sikel, Diocletianus et Maximianus Exere. II.  
 1845.  
 Siebold, Krankheitsgesch. und Zeichensfn. eines  
 Mannes, dessen Herzbeutel voll Eiter war (2027).  
 Sigel, über die beiden Arten des Eisenhütchens  
 (2025).  
 Silbabelle, Beob. des Saturnringes (210).  
 Sm. Foart Simmons, f. med. facts; Nachr. von  
 Walli's Versuchen die thier. Electric. betr. (487).  
 J. Jac. S. Sinnhold, Rede des acad. Jubel-  
 feyer zu Erfurt (614).  
 E. S. Simento, neue Predigten Th. I. 2. 1814.  
 Val. Slohanwer, de origine et causa caluum 135.  
 Ad. Smith, the theory of moral Sentiments 1368.  
 Untersuch. der Natur u. Ursachen von den Ratio-  
 nal-

- nal: Reichthümern, aus dem Engl. B. 3. Abth. I. 1660.
- Jac. Ed. *Smith*, f. K. v. *Liuné*.
- J. *Cornich. Smyth*, über die verschiedenen Arten der Entzündung (869), Gesch. dreier plötzlicher Todesfälle; von der Gefahr, bey der Anzapfung in der Bauchwasserfucht, die art. epiz. zu verlegen (872), Fälle einer krampfhaften Sprachlosigkeit; üb. den innerl. Sebr. der span. Fliegen in einigen Krankh. der Blase (873).
- Snedorf*, Briefe eines reisenden Dänen, aus d. Dän. überf. 1200.
- E. W. *Snell*, philosophisches Lesebuch, aus Eices 10's Schriften zusammen getragen zc. 1623.
- Jh. *Snerd*, von der Verwandl. der Substanz eines Vogels in einen harten fettigen Stoff (1060).
- Saldani*, Testaceographia et Zoophytographia, Vol. I. P. 2. 678.
- Jg. *Somis*, stirbt 1850.
- Sm. Jh. *Sommering*, bestätigt die Versuche des Jn. Galvani die thierische Electricität herr. 320; f. Kd. G. *Danz*; Bemerk. üb. die Verrentung u. Bruch des Rückgraths 1175, üb. die Wirkungen der Schürbrüste, n. Aufl. 1263; f. K. Wj. *Ostander*; de acervulo Cerebri (1598). wird Mitgl. der Kdn. Soc. d. W. 1850.
- E. A. *Sörgel*, Gesch. der europ. Kriege des 18. Jahrh. Th. I. 1255.
- Sonnmann*, Karte von Frankreich, H. I. 2. 920.
- J. *Souza*, f. Documentos arabicos etc.
- Souverain*, Verf. üb. den Platonismus des Ritsgewväter, überf. von Jos. K. *Löffler*, zweyte mit einer Abh. üb. die Entstehung der Dreyeinigkeitslehre verm. Aufl. 113.
- G. L. *Spalding*, Beitr. zu den Elog. recentior. carm. latinor. (579), comm. in primam partem

- tem libelli de Xenophane, Zenone et Gorgia  
1261.
- Spannuth, Beitr. z. Götting. Musenaln. (2001).
- Späth, Beitr. z. astron. Jahrbuch (210).
- Spengler, Ab. die Meereshel (142), üb. Pholus  
u. Terebo L. (146).
- Jos. Spreges, Freyh. von Polenz, Leben f. A.  
Cramersius; Centuria literar. ad Italos etc. 80.  
Beitr. zu den Eclog. recent. carm. latin. (579).
- E. S. v. W. Spiller von Mitterberg, f. Habsb.  
Streich.
- E. K. Sprengel, das entdeckte Geheimniß der Na-  
tur im Bau u. in der Befrucht. der Blumen 1105.
- Kart Sprengel, f. Bd. *Bergius*; Verf. einer prag-  
matischen Gesch. d. Arzneykunde Th. I. 665,  
de pestibus seculi VI. analecta 889; wird Corp.  
resp. der kbn. Soc. d. W. 1851, Besch. der epi-  
dem. Constitution zu Halle vom Herbst u. Winter  
1790 (2030).
- Wthl. E. Spröngel, Grundr. der Staatenkunde  
der vornehmsten europ. Reiche Th. 1, 1129.
- E. H. Stahl, üb. den Lehrbegr. des Philo (1946).
- Theo. F. Stange, anticrit. in loc. quoad. Psalm.  
1653.
- Ph. Alb. Stapfer, die fruchtbare Entwicklungs-  
methode der Anlagen des Menschen 10. 924.
- Stark, f. F. G. Ködover.
- K. F. Staudius, f. J. D. *Michaelis*; de J. Keppleri  
Theologia et religione 1697.
- G. Stevens, f. *Shakspear*.
- C. Gf. Du. Stein, f. *Plutarchus*.
- G. W. Stein, theoret. Anl. zur Geburtshülfe;  
pract. Anl. zur Geburtsh. neue 10. Aufl. 1131;  
vermacht dem Marburg. Entbindungshause seine  
Instrumenten- u. Präparaten-Samm-  
lung 1132.

- W. L. Steinbrenner**, warum wüthen Krankheit u. Tod im Sommer u. Herbst oftmahls so heftig auf dem Lande? 1838.  
**F. W. Steins**, de materia electrica eiusque in pathologia vsu 1249.  
**H. Stephanus**, de Diodoro et eius scriptis (1958).  
**J. Sterke**, suspicionum criticar. Sp. I. (1779).  
**P. v. Sverren**, Baugesch. der Stadt Augsburg (1594).  
**Dug. Stewart**, Elements of the philosophy of the human mind 1345.  
**James Stewart**, Leben dess. s. Buchan.  
**E. L. Stieglig**, Encyclopädie der bürgerl. Baukunst Th. I. 1185.  
**Stieling**, von den Münzen u. Messen der Angelsachsen (1517).  
**P. Stransky**, Staat von Böhmen, übers. u. von Jg. Cornova B. 2. 756.  
**Ström**, üb. Infusionsstiere; üb. eine Norwegische Schlange; 6 Norweg. Moosarten (144).  
**Struwe**, mineralog. Bemerkungen (2091).  
**Jac. Struoc**, Berechn. üb. die Dunsfeldt-Meyerische Fontäne 1763.  
**Stucke**, Beantw. der Einwürfe, welche Gadoiin gegen seine Meinung üb. das Berliner Blau gemacht hat (2070).  
**Struz**, Beitr. zu Fabricii Bibl. Gr. (1844).  
**J. G. Sulzer**, allgem. Theorie der schönen Künste herausg. v. Blankenburg, 2. Ausg. Th. I. 2. 530 vergl. Nachträge.  
**S. Ad. Suckow**, Diagnose der Pflanzengattungen 67.  
**H. K. Suhm**, Historie af Danmark, Th. 5. 1693.  
**Sylvester**, Beitr. zu den annales de chimie (636).

- T.**
- T. Tabor**, Abb. üb. Nervenschwäche, nebst neuer Muthmaß. üb. die Nervenküßigkeit 476.
- Targioni-Cozzetti**, Vergl. der ehemahligen Toscanischen Weine mit den jetzigen (328). Nutzung einiger mild wachsenden Pflanzen (328).
- Tol. Taruffi**, Beitr. zu den Eclog. recent. carm. latinor. (579).
- Tatianus**, Harmonie der Evangelisten, Ergänzungshänd. zu der alten Uebers. derselben (879).
- Achilles Tattus**, s. Scriptores eror. Gr.
- Taubius**, üb. d. angebl. alte Reste Danibura (1256).
- W. Ab. Teller**, üb. die Religion der Völkernern 68, Anl. zur Religion überh. u. zum Allgemein des Christenthums besonders 291; s. n. Magaz. f. Prediger; Gedanken wie mehr Mannigfaltigkeit u. Abwechslung bei den öffentl. Religionsvorträgen zc. anzubringen sey mächte (1344); s. E. Bd. Gildfeld.
- W. Glich Tennemann**, System der Platon. Philosophie B. I. 722.
- Terentius**, die Schwiegermutter, überf. v. D. F. Schmieder 830.
- Alb. Thaur**, de actione systematis nervosi in febribus (1508).
- da Theil**, s. Laporte Duthel.
- Theocritus**, Idyllen u. Epigramme überf. v. E. Cp. Bindemann. 106.
- K. Tg. Thieme**, Ideal eines Lesebuchs für Bürger- u. Landschulen 1823.
- M. H. Thieme**, Beitr. zu den Eclog. recentior. carmin. latinor. (579).
- P. H. Thiemig**, de hernia cerebri 459.
- L. Fd. Thies**, de querela inofficiosa donationis non nisi ad legitimam ex rebus donatis reuocandam competente 234.

Eug.



- Eug. Thomas, rechtl. Gutachten (1434).  
 Thompson, Beob. aufgelöseter Kieselerde in dem  
 Wasser der volsterranischen Laguni (2080).  
 Thompson, al., Verf. üb. die Hige (1033).  
 Grim. J. *Thorkekin*, Sketch of the character of  
 his R. H. the prince of Denmark etc. Ed. 2.  
 336. überf. v. R. Reinhard 740.  
 Thunberg, über eine neue Pflanzengattung 147,  
 Beschv. von 29 neuen Arten der Eispflanze, die  
 er am Cap gefunden hat (2032).  
 Th. Tiedemann, Geist der specul. Philosophie B.  
 3. 1097.  
 Tilius, historia singularis cutis turpitudinis J.  
 G. Rheinhardi praef. est C. F. Ludwig (lat. u.  
 deutsch) 1879.  
 B. Tischbein, s. B. Hamilton.  
 J. Dn. Titius, s. Bittreb. Wochenbl.  
 Sal. Cr. Titius, s. Pellagrae pathologia 163.  
 Titer, üb. den Schottischen Dialect (1517), üb.  
 die Heirath der Kön. Maria mit Bothmel (1517).  
 Jof. Toaldo, neue Art die Wärme, die vom Monde  
 herrührt, zu untersuchen (218), Zusätze (224).  
 Epistolae de gobo coelesti casico-arabico s.  
*Affmanni*.  
 Ldf. Hm. *Tobiesen*, principia atque historia in-  
 ventions calculi differentialis et integralis nec  
 non methodi fluxionum 1121.  
 Tode, Beitr. zu Ehrhartz's Beiträgen zur Na-  
 turkunde (736).  
 J. A. Töpfer, combinator. Analytif u. Theorie  
 der Dimensionsreihen in Parallele gestellt 1288.  
 Wd. Topping, Messung einer Standlinie für eine  
 Reihe Dreiecke (1031).  
 Tozzetti, s. Targioni-Tozzetti.  
 Mo. Tramontani, über das alte Grabmal des  
 Porfena (1266).

- la Treille, s. Latreille.
- Fr. de Paula Treismanecker, Methode die Gestalt der Erde aus Sonnenfinsternissen herzuleiten (940), üb. eigne Beweg. der Fixsterne (940), Sonnentafel (942), üb. die Verminderung der Schiefe der Ecliptik (942).
- J. Bm. Tromsdorf, Beitr. zum Almanach für Scheidef. (207), chem. Unters. des Lehments (451), — des Quellwassers aus den 3 Brunnen zu Erfurt (451), Beitr. zur Zerlegung des elastischen Harzes (2073), Versuche mit dem Mittelsalze, welches die Pottasche mit der üb. Braunsstein abgezogenen Kochsalzsäure bildet (2074), Paats van Troostwyk, üb. die Natur der alcal. Schwefelleber (639).
- Th. Trotter, Observat. on the Scurvy Ed. 2. 757.
- Troyel, von einem Schwamm auf der Sonnenblume u. von dem Mutterkorn mit Anmerk. von Abildgaard (144).
- E. D. Trye, von einer Kopfverletzung; von einer merkw. Zerreißung des corpor. cavernos. penis (860).
- Tschudke, s. Ampelius; s. Meßala.
- Er. Tunclod, Geographie des Königr. Schweden Ausg. 6. B. 1. 2. 3. 556.
- Edm. Turnor, von einem Erdbeben in Lincolnshire (1058).
- Dr. Ger. Tychsen, Erklärungen russisch-sicilian. Inschriften (733), Etwas üb. die syrischen Mass-fairier u. ihre Sprache u. üb. arab. u. samaritan. Münzfunde (1247).
- Th. E. Tychsen, Spuren der Joroastrischen Religion bey den Ausländern Th. 1. (922), üb. die Münzen der Hasmonäer (922).
- J. Tzetzes, Anthomerica, Homericæ et Posthomerica ed. F. Jacobs 1041.

## u.

- U. Beitr. zum Götting. Musenalm. (2001).  
 Bhd ab *Ucria*, hortus Reg. Panormitanus 296.  
 A. G. *Uhle*, de Jesu Christo vere Dei filio 1723.  
 F. F. *Unger*, Probe einer neuen Art deutscher  
 Lettern 1035.  
 S. J. von *Uslar*, Forstwissenschaftliche Bemerkun-  
 gen 1037.  
 P. *Usteri*, f. Annalen der Botanik.  
 E. *Utinini*, vom Nutzen der Schilddrüse (225).

## v.

- Fr. *Vacca-Berlinghieri*, riflessioni su' mezzi di  
 stabilire e conservare nell' uomo la sanità e la  
 robustezza 1282.  
 Wt. *Vahl*, von der Gattung u. den Arten des Fie-  
 herrindens-Baums (140), über die Gattungen  
 Perdicium u. Rohria (143), Bemerkungen auf  
 einer Reise nach Norwegen (145); f. v. Kohr.  
 P. *Valcarenghi*, de vera praxi medicis necessaria  
 et aegrotis utilis (45).  
 Josef. *Valli*, f. *Nic. Galvani*; Briefe üb. die thier-  
 rische Electricität (318), (487), spätere Beobach-  
 tungen u. Versuche darüber (487).  
 Mch. *Vargas-Macciuca*, Spiegazione di un  
 marmo greco etc. 766.  
 Vasco, Bemerkungen die thier. Electricität betr.  
 (320).  
 Wth. *Vaughan*, an essay philosophical and medi-  
 cal concerning modern clothing 1737, übersf.  
 1737.  
 Vauguelin, üb. die Auflöslichkeit des Nuchensal-  
 zes in den Aufbungen von Mittelsalzen (634),  
 üb. die Zerlegung der feigen Luft u. des Wassers  
 durch phosphorsauren Kalk (636), üb. die Ver-  
 minderung des Umfangs u. das Zerbrechen der  
 Gefäße

- Gefäße bey dem Ansfießen der Salzauflösungen (638).
- Vauvilliers, 4 Auff. über einige Oden des Vindars (1788).
- S. Veckenmeyer, Beitr. zu der Geschichte der Literatur u. Reformation 398, Gesch. der Beichte in der Ulmschen Kirche 399.
- Vérac, geneeskundige Verhandeling van den Kinkhoest 597.
- E. Vellejus Paterculus, röm. Gesch. überf. von F. Jacobs 623.
- A. F. von Veltheim, üb. der Hn. Werner u. Karsten Reformen in der Mineralogie etc. 1326.
- F. Sp. Veltshusen, Nordcarolinische Kirchennachrichten S. 2. 776, christlicher Heldemuth, Rede bey Einsegn. der 3 Feldprediger 2c. Auf. 3. 1536, Anzeige der Kirchenvisitationen 2c. zur Anlage: 302 üb. die echte Bützgerreue 1544.
- Giorgio de' Marchesi Venuti, üb. einen geschnittenen Stein 2c. (1267), üb. ein altes Gemählde (1268).
- Ridolfino Venuti, üb. die röm. Medilen (1268).
- J. J. Vibrans, de natura dysenteriae etc. 1241.
- Villars, Beitr. zu den Actes de la Soc. d'hist. nat. (621).
- Villaume, vermischte Abhandlungen 1796.
- Vileneuve, f. Extrait des observations etc.
- Vergilius Maro, Aeneis f. Encyclop. der latein. Classiker.
- Ennio Quirino Visconti, Beschülfe dess. bey der Bobonischen Ausg. des Horaz 285, il Museo Pio-Clementino T. 3. (Statue del Museo Pio-Clementino T. 3) 803, T. 6 (Busti del Museo Pio-Clementino) 873.
- Fulgent. Vitman, Summa plantar. T. 4-6. 351.
- Vogel, Nachricht u. Probe von seiner allgem. Geschichte der Bau- u. Verzierungskunst (1595). P.

- P. Jo. Sgm. *Vogel*, Versuch über die Religion der alten Aegypter u. Griechen. H. I. 505.  
 Jos. Vogli, von dem Erdbeben zu Bononien den 1 Jun. 1779 (220).  
 Vogt, von dem Ursprunge der Perlen in den Maschinen (2030).  
 R. E. Vogt, neueste Versuche zur Erleichterung der practischen Geometrie 459.  
 F. G. Voigtel, Versuch eines deutschen Handwörterbuchs Th. I. 1698.  
 J. K. Volzarth, epistola pastoralis 1008.  
 E. F. Völner, Uebersetzung eines russischen Dramas u. Anführung der Auszüge u. Uebersetzungen aus echten russischen Quellen 1447.  
 Alex. Volta, s. *Alto Galvani*; Versuche über die thier. Electricität (318), Schriften üb. die thierische Electricität aus d. Ital. übers. herausg. von J. Meyer 1625.  
 van der Vynke, Gesch. der vereinigten Niederlande. Aus dem Franz. übers. B. I. 2. 1171.

## W.

- F. Wachler, Verf. einer allgem. Gesch. der Litteratur B. I. 1005, griechische Alterthümer, Forts. (1304).  
 Jos. von *Wackerbarth*, Parallele zwischen Leopold II. u. Albrecht II. 45; f. *Jos. Priestley*.  
 Wagemann, theilt der kön. Societät seine Erfahrungen üb. d. Versieg. kranker Armen mit, 1418.  
 Wagenfeld, Anerbietung einer Seife zum Arzeneigebrauche; Erfahrungen mit wohl ausgeglühten Kohlen (2070).  
 Eth. Wahl, von dem Schicksal des Homers u. anderer classischen Dichter bey den Arabern u. Persern, u. Probe aus der Persischen Epopöe Schach Nameh 1703.

Gilb.

- Gilb. *Wakefield*, memoirs of his life, written by himself 1243.  
*Walbaum*, s. *Artedi*.  
 D. U. von *Waldkirch*, de asphyxia neonatorum 1858.  
*Walch*, Verf. mit dem torpedo (1930).  
 S. F. *Walther*, theoret. pract. Handbuch der Naturgesch. der Holzarten 1727.  
 J. G. A. *Wardenburg*, de cataractae extrahendae methodo noua 90.  
 J. *Warmers*, Diss. theoriam inflammationis fibræ 459.  
 J. H. *Warely*, von einem caribischen Schienbein (871).  
 Th. *Watkins*, travels through Swisserland, Italy, Sicily, the greek Islands to Constantinople etc. 2 Vols 1258.  
 S. *Watson*, von einem alten Schenkelbruche (868), üb. das Aderlassen am Arm (870).  
 Pelatiah *Webster*, political essays on the nature and operations of money, public finances and other objects 780.  
 R. J. *Wedekind*, von dem besondern Interesse der Natur: u. allgemeinen Staatsrechtes durch die Vorfälle der neuern Zeiten 86.  
 J. H. *Wedgwood*, üb. d. Hervorbringung von Licht durch Hitze u. Reiben (1031) Fortsetz. (1061).  
 E. W. *Wehren*, üb. die Strafgerichtsbarkeit (452).  
 J. Pt. *Weidmann*, de necrosi officium 825.  
 E. Fr. *Weigel*, Einleit. zur allgem. Scheidekunst St. 3. 1400.  
 Jos. von *Weinbrenner*, über den gesammten Ausfuhrhandel in den Oesterreich. Staaten 11. 169.  
 Ad. *Weishaupt*, üb. Wahrheit und sittliche Vollkommenheit 908.  
*Weland*, Begtr. zum neuen Regoz. für Prediger (1344).

- Weppen**, Etwas von den Merkwürdigkeiten des  
Steinreichs aus der Gegend von Dildershausen  
(2089).
- F. G. Werdermann**, neuer Verf. zur Theodicee  
Th. 3. (Verf. einer Gesch. der Meinungen über  
Schicksal u. menschliche Freiheit) 1604.
- Wernberger**, chem. u. medicin. Beobachtungen  
(2028).
- G. And. Werner**, Anleitung zur latein. Sprache  
Th. 2. 934.
- Pr. Wesseling**, s. *Diodorus Sic.*
- J. F. Westrumb**, Versuch eines Beytrages zu den  
Sprachbereicherungen für die deutsche Chemie  
762, chemische Abhandlungen 1683. Untersuch.  
des antiphlogist. Systems nebst mehreren andern  
chem. Bemerk. (2067), Untersuch. von Schnupf-  
tobak 2c.; versch. chem. Bemerkungen (2075).
- Wespremit**, üb. die Ungriische Reichskrone 891,  
üb. die Benennung der bekannnten aqua reginae  
Hungariae 892; wird Corresp. der kön. Soc. d.  
W. 1851.
- W. E. Wichelhausen**, Diss. Analecta quaedam ex  
Antichresi collecta promens 241.
- Fr. H. Wideburg**, s. philolog. pädagog. Magazin;  
Beutr. dazu (216).
- Widenmann**, üb. den Basalt als Gießgebirg be-  
trachtet (2085).
- Wiegand**, Mittel die Strohdächer vor dem Feuer  
zu bewahren (1593).
- J. C. Wiegleb**, histor. crit. Untersuchung der Al-  
chemie, St. A. 1175, deutsches Apothekerbuch, s.  
Schlegel; Verf. die wahre Verhältniß der  
Säure im Schwefel zu bestimmen (2074).
- C. Wt. Wieland**, Ankündigung einer neuen Ausg.  
seiner Werke 2022.
- C. K. Wieland**, Versuch des deutschen Staatsin-  
teresse Th. I. 2. 839. Wiese

- W. Wiese**, Grundsätze des gemeinen in Deutschl. üblichen Kirchenrechts 349.
- Witke**, von der Verarbeitung des ebdalischen Porphyrs (2079).
- E. F. Wildenson**, Beitr. zu den Annalen der Botanik (128).
- J. E. D. Wildt**, Gedanken üb. Inhalt u. Anordnung mathemat. Vorlesungen 1801.
- H. D. Wilkens**, üb. eine portugies. Handschrift der Wolfenbüttler Bibliothek 1701, üb. einige Gegenstände der Physik 1795.
- G. Wilkinon**, üb. die Angustura-Rinde (59), von den guten Wirkungen der Electricität in einer hartnäckigen Nervenkrankheit (484).
- H. Willan**, von der Verhaltung des Urins bey Kindern (481), von einem ungewöhnlich langen Fassen (868).
- Wille**, Beispiele von Metallförmern und metall. Kupferdthe, die er bey Probeversuchen erhielt u. (2074).
- H. Willemet**, Monographie pour servir à l'histoire naturelle et botanique de la famille des plantes étoilées 279.
- Pl. H. Willemet**, Leben dess. s. Rubin L. Millin.
- Reni Willemet**, stirbt 1850.
- J. Wilson**, on the constitution of the united States of America, s. Debates etc.
- J. Wilson**, a. Nachr. von der Abzapfung einer ungewöhnlichen Menge Wasser aus der Blase (652).
- Gf. L. Winfler**, üb. die Verfeinerung der Bauerzölze; erh. den Preis 1854.
- L. W. Winterbottom**, von einem Blasensteine (483).
- Withering**, Beitr. zu den med. Comment. (653).
- Witzkopf**, Beitr. s. n. Mag. f. Prediger (1544).



- K. F. *Wittich*, Delineatio jur. civ. in terris Hasso-Casselanis vilitati P. 2. Sp. 1. 1024.
- Wohleben, Beitr. zum Alm. f. Scheidef. (208).
- Wolf, Beitr. z. neuen Bog. f. Prediger (1344).
- C. L. *Wolff*, de acutu ba neor. frigidor. 90.
- G. J. *Wolff*, Blumenbach.
- R. J. G. *Wolffram*, f. braunsch. Wechselordnung.
- Maria *Wollstonecraft*, Rettung der Rechte des Weibes 2c. aus d. Engl. überf. mit Anm. u. einer Borr. von C. G. *Salzmann*, B. 1. 1560.
- R. F. *Wolmann*, Beitr. z. Götting. Musenaln. (2001). Gesch. der Deutschen in der sächsischen Periode Th. 1. 2065.
- Krb. *Wolmann*, Nachr. von einem Wind- u. Strommesser (1602); wird Corresp. der f. Soc. d. W. 1851.
- H. A. *Wisberg*, de neruis arterias venasque comitantibus; de neruis Pharyngis; de neruis brachii (1597).
- von *Wulffen*, Besch. von 37 Arten Gewürmen u. ungenügelten Insecten, welche er am adriatischen Meere fand (2032).
- J. J. *Wurm*, Beitr. z. astron. Jahrb. (209. 210).
- Würzer*, üb. die vornehmsten Schicksale der Chemie 1160, chem. Bemerkungen (2080).
- Sm. *Wynngaarden*, Observationes criticae (1179).
- T. Th. van de *Wynperste*, geneeskundige Verhandeling van den Kinkhoest 599.
- X.
- X., Beitr. zum Götting. Musenaln. (2001).
- Th. *Ximenes*, üb. den Nutzen u. Schaden der Deiche u. Dämme an Strömen u. Seen (328).
- Y.
- Arthur *Young*, Besch. v. Wentworthhouse (1592).
- Z.
- Z., Beitr. zum Götting. Musenaln. (2001).
- Znt.

- Ant. Kr. von Sach, Beitr. z. astron. Jahrb. (210),  
de vera latitudine et longitudine geographica  
Erfordiae (450).
- Chf. Zg. Zachariae, paraphrast. Erklär. des Vrie-  
ses an die Hebräer, herausg. v. C. F. K. Kofens-  
müller 1329.
- Caj. A. Zahn, Verf. einer Lebensbeschreib. des Joh.  
Krius 84.
- Zanotti, Abtreibung eines Wandwurms (2026).
- Zustach. Zanotti, üb. astr. Strahlenbrechung (218).
- Kr. Mar. Zanotti, Formel, welche die Geschwin-  
digkeit eines Planeten ausdrückt, der sich in ei-  
ner Ellipse bewegt (222).
- Judas Thadd. Zauner, f. Corp. Iur. publ. Salisburg.  
Zellmann, kurze Gesch. der in Deutschl. geltenden  
Rechte (1304).
- Zeune, Beitr. zu Fabricii Bibl. Gr. (1844).
- Bern. K. L. Ziegler, üb. das apotelesmatische Lehr-  
gebicht des Manetho (1666).
- C. A. B. Zimmermann, f. Repositorium für die  
neueste Geographie 11.
- F. Alb. Zimmermann, Beitr. zur Beschreib. von  
Schlesien, 10 Bde. 414.
- F. Gf. Zimmermann, Beitr. 4. Gbtt. Musena. (2001).
- G. J. Zollhofer, Andachtsübungen u. Gebete Th. 3.  
4. (Andachtsüb. u. Gebete aus den Zollhoferschen  
Predigten zusammengetragen Th. 1. 2.) 998.
- G. J. Zollhofer, de phthisi tuberculosa pulmonum  
1251.
- Zuccagni, Verf. üb. das Ablegen der Bienen (328).
- Gomes de Zurara, Lebensgesch. des Gr. Peter de  
Meneses (1874).
- Zwierlein, 2 Beobacht. über die Wirkungen des  
Brückenaer Brunnens (2028).

## Zweyte Abtheilung.

## Register

Nahmenloser Schriften, vermischter  
Sammlungen oder gesammelter Schriften  
mehrerer Verfasser auch einiger litera-  
rischen Nachrichten in d. J. 1793.

## A.

Abbildungen der Schwämme S. 1-3. 1576.  
Ueber das Abschweffeln der Steinkohlen in Sches-  
ten (1603).  
*Acta Acad. Elector. Mogunt. quae Erfordiae est,*  
ad A. 1790 et 91; ad A. 1792. 449 — Nova,  
physico-medica *Academiae Caesareae Naturae*  
*Curios.* Vol. VIII. 2025. — *Regiae Societatis*  
*medicae Havniensis* Vol. 2. 988. Vol. 3. 1145.  
— *litteraria Societatis Rheno-Trajectinae* T. I.  
1177.  
*Actes de la Societé d'histoire naturelle de Paris*  
V. I. P. I. 617.  
Lehrenlese vom Kalenderfelde für 1794. 1936.  
Ueber Alhazen u. Vitellion von der Brechung der  
Sonnenstralen (1790).

## Alma-

Anmerk. Die Nahmen der Verfasser, auf welche ver-  
wiesen wird, sind im ersten Register zu suchen.

- Almanach** oder Taschenbuch f. **Schreibeskünstler u. Apotheker** auf d. J. 1793. 14tes Jahr. (herausg. v. Gömling) 206.
- Ammen-Comptoir zu Hambura** (1603).
- Anecdotes of the life of W. Pitt** etc. with his Speeches in Parliament 2 Vols. 121.
- Anleitung zur Bildung des mündl. Vortrages** 1350.
- Annales, der Botanik**, herausg. v. P. Usteri, St. 3. 128.
- Annales chimische** f. 1792, herausg. von Lör. v. Crell B. 1. 2. 2067. — der Gesetzgebung in den preuß. Staaten, herausg. v. E. F. Klein. B. 9. 10. 1163. — politische herausg. von Ep. Göttinger B. 1-3. 2004.
- Annales de chimie** 1792. Vol. 13-15, Nr. 1. 633.
- Annales typographici post Maittairei, Denisii aliorumque doctiss. viror. curas in ordinem redacti, emendati et aucti opera G. Wfg. Panzer.** T. I. 927.
- Anthologia graeca** f. F. Jacobs; f. Hi. de Bosc.
- Antichità di Ercolano** T. VIII ossia delle Lucerne delle Lanterne e de' Candelabri 235.
- Dell' **Antracite** e carbone di cava etc. 366.
- Ueber **Arabesken u. Grotesken** (1592).
- Arbeiten**, zweckmäßige, für saule u. widerspännige **Arme** beiderley Geschlechts (1602).
- Uer u. Weise das **Ebenholz** nachzufürsteln (1594).
- Aplyum**, universal, f. Columbian Magazine.
- Atti della real Società economica di Firenze** Vol. I. 327.
- Autores latini minores** (ed. Tschucke) T. III P. 3. (L. Anselmi liber memorialis) 2006, P. 2. (M. Val. Messalae Corvini liber de Augusti progenie) 2096.
- Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtl. Arzneywissenschaft** herausgegeb. von J. Thdr Pfl. 4 Samml.

Samml. 8, 554. — geograph. u. histor. für Schullehrer. 2015.  
 Auswahl öconom. Abhandlungen, welche die freye öconom. Gesellsch. in St. Petersburg in deutscher Sprache erhalten hat, Th. 1-3. 1817.  
 Auszug aus dem Reisejournal eines Deutschen, Fortsetz. (2083).

## B.

Beobachtungen, geognostische, auf einer Reise durch einen Theil des böhmischen Mittelgebirges (2087).  
 — mineralogisch bergmännische, auf einer Reise durch einen Theil des Meißner und Erzgebirg. Kreises (2091).  
 Ueber den Bergbau u. Absatz der Steinkohlen in Schlesien (2086).  
 Bemerkungen, philosophische, üb. das Studienwesen in Ungern 156.  
 Beschreibung der Lohgärberey, f. Jg. Bauth; — der Eisenstein-Grube in Erla-Neudorfergebirge, Beschluß (2082).  
 Von Befegung der Kammern mit Mannschaft, u. Tacit des Kammens (1594).  
 Beyträge zur Geschichte der Menschheit in Erzählungen aus wichtigen Gerichtsacten B. 1. Samml. 2. 125. — zur Kenntniß vorzügl. des gegenwärt. Zustandes von Frankreich u. Holland, f. Kürzner; — zur Beschreibung von Schlesien f. K. Alb. Zimmermann; — zur Sächsischen Gesch. besonders des Sächsischen Adels St. 2. 1256. — meine, zur Arzneywissensch. u. Geburtshülfe H. 1. 1293. — zur Geschichte der Philosophie herausg. von G. Gf. Fülleborn St. 1-3. 1585. — zur Kriegsgesch. des großen Churf. Friedrich Wilhelms in der Lebensbesch. Otto Epph. Freyh. von Sparre 1899. Biblio:

- Bibliothek**, compendiöse, der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände, Abth. 19 oder der Mineraloge S. 1. 816 —, allgemeine, der biblischen Literatur, herausgeg. von Eichhorn B. 4. B. 5. St. 1. 2. 1945. — der alten Literatur u. Kunst Sr. 10. 1969.
- Biographien berühmter Schweiz. Reformatoren** f. Sal. 328.
- Bragur**, ein literarisches Magazin der Deutschen u. Nordischen Vorzeit. Herausg. von Bösch u. Gräter B. 1. von — und Gräter B. 2. 911.
- Briefe an einen Jüngling**, welcher die Theologie studirt 272. — eines reisenden Dänen f. Snezdorf.
- Bürhener-Recht**, das grausame, mitgeth. von J. R. Kr. Oelrichs 555.

## C.

- Cabinetto mineralog. del Collegio Nazareno** f. *Petreini*.
- Calendar**, East India, or Asiatic Register 694.
- Calendar**, Rauenburg. histor. genealog., f. 1793 herausg. von H. F. W. Crome 488.
- Catholicon**, f. Polyglottens-Lexicon.
- Characteres der vornehmsten Dichter** u. f. Nachträge zu Sulzer's allgem. Theorie u.
- Chronicon Siciliae** e MS. Cod. Biblioth. Cantabrig. (731).
- Codex Augustaeus systematicus venatorio-forestalis**, Jagd- u. Forstrecht u. 294. — Theod. Bezae Cantabr. Evangelia et Apostolor. Acta complectens ed. etc. Th. Kipling P. 1. 2. 1961.
- Codice diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi** pubblicato per opera e studio di Alf. Airoldi T. 2. P. 1. 641. T. 1. deutsch: Gesch. der Araber in Sicilien u. von Ph. W. G. Sausseur B. 3. 4. 645.

- Collecção de livros ineditos de hist. Portuguesa publicados etc.* por José Correa da Serra V. 1. 1870.  
*Collectio rerum Arabicarum quae ad historiam Siciliae spectant op. et stud. Rofar. Gregorio 730.*  
*Collection of Engravings from ancient Vases etc.* f. W. Hamilton. — historical, consisting of Statepapers and other authentic documents, intended as materials for an history of the united States of America, by Ebenezer Hazard. V. 1. 1675.  
*Commentarien der neuern Arzneykunde herausg.* von E. Job Hopf B. 1. 1116.  
*Commentaries, medical, for the y. 1791.* By And. Duncan. Dec. 2. Vol. 6. 651.  
*Commentarii de instit. et Acad. Bonon. T. VII. 217.*  
*Commentationes Societat. R. Sc. Gott. V. XI. 921.*  
*Communications, medical, Vol. 2. 865.*  
*Sopra i Corpi delle arti, 981.*  
*Corpus iur. publici Salisburgensis, oder Sammlung ic. von Judas Thaddäus Sauner, 742.*

## D.

- Debates of the convention of the state of Pennsylvania on the constitution proposed for the government of the united states in 2 Vols.* By Th. Lloyd (Commentaries on the constitution of the united states of America etc. by J. Wilson and Th. Mac Kean) Vol. 1. 783.  
*Deductionen:* F. Ludw. Volkath u. Friedr. Ludw. Grafen von Yömenstein-Bertheim, wie auch Car. Christ. Grafen von Pückler und den Grafen Phil. Friedr. Carl von Pückler u. Limburg 1425. vergl. Hofacker; Summarische Vorlegung der dem Fürsten von Nassau-Weilburg u. dessen Landen von den Franzosen zugesügten Vergewaltigungen u. Schäden 1537. Urfundl. Begründung

- dung der von Gr. Schaumburg-Lippischer Vormundchaft am R. G. übergebenen Imploration pro restitutione in integrum etc. f. J. Dn. *Reiche*.  
*Deductions* = u. Urkundenammlung herausg. v. J. H. Keuß B. 8. 1197.  
*Delectus opusculor. medicor. Ital.* ed. J. J. Römer Vol. 1. 42.  
*Denkwürdigkeiten für die Länder u. Bisthümer* herausg. v. F. R. Glob Girsching Th. 1. 108.  
*Diplomata, chartae, epistolae et alia documenta ad res francicas spectantia.* ed. L. G. O. Feudrix de Bréguigny et F. J. G. Laporte du Theil. P. 1. T. 1. P. 2. T. 1. 2. (1793).  
*Dissertation sur une medaille de l'Empereur Pertinax* f. J. Gf. *Lippius*.  
*Documentos arabicos para a historia Portugueza, copiados etc.* por J. de Sousa 238.  
*Drama, historisches, aus Kjurik's Leben, 2te russische Ausg. mit Anm. von Bolkin 1447.*

## E.

- Elogae vet. poetar. Latinor. c. adnotat.* F. W. Döring. T. 1. 93. — recent. carm. latinor. ed. Cp. W. Mitscherlich 577.  
*Der Ehrentisch*, B. 1. 1224.  
*Uebet den Einfluß anderer Wissenschaften u. äußerer Verhältnisse auf die Philosophie u. dieser auf jene (1580).*  
*Von dem Einflusse der Wissenschaften und schönen Künste in Beziehung auf öffentl. Ruhe 1886.*  
*Einleitung zum leichten Verständniß der prophetischen Schriften des A. B. f. G. F. Saller.*  
*Encyclopädie der latein. Classiker. Erste Abthl. Dichterfamml. Th. 4. B. 2. (Erklärende Anmerkungen zu den ausgewählten Oden u. Liedern vom Horaz v. K. A. Böthiger) 1141. Th.*



5. (Virgil's Aeneis herausg. v. G. H. Nöthen) 2037.  
 Entwurf eines Gesetzbuches in Criminalsachen 129.  
*Ephemerides* astronomicae A. 1791-93. 938. —  
 astronomicae ad merid. Mediolan. supputatae  
 ab Ang. de Cefaris. Acc. Appendix observat.  
 et opuscul. A. 1786-1793. 1180.  
 Erfahrungen beim Raßpochen im Annaberger  
 u. den benachbarten Bergamts-Revieren (2085).  
*Essay* on the principles of translation überf. von  
 Ren. Ohf. Löbel unter d. Titel: Grundsätze der  
 Kunst zu übersetzen 1460.  
 Was üb. Verbrechen u. Strafen derjenigen, wel-  
 che während der Anwesenheit der Franzosen in  
 den von ihnen eroberten Ländern Antheil an ih-  
 ren Grundfägen u. Einrichtungen nahmen 1875.  
*Examination*, a brief, of Lord Sheffield's Obser-  
 vat. on the commerce of the united states 337.  
*Extrait* des observations astronomiques et phy-  
 siques faites à l'observatoire en l'année 1791.  
 M. Cassini Dir. Mrs Nouet, Vilmeneuve et Kuelle  
 Elèves. 1017.

## S.

- Facts*, medical, and observations (herausg. von  
 Simmons) Vol. 2. 57. Vol. 3. 481.  
 Ueber das Fischbein (1603).  
 Forstnatsgeschichte Deutschlands, allgemeine  
 practische, Th. I. 2. 2064.  
 Vom Seees-Nachlen (1592).  
 Thomas Freykirch. Ober freymüthige Untersu-  
 chungen über die Unfehlbarkeit der cathol. Kirche,  
 B. I. 201.  
 Särestenag, der Raumburgische, oder wichtige  
 Urkunden u. Acten den 1561 zu Raumburg ge-  
 haltenen

hastenen Convent betr. herausgeg. von J. H. Gelbke 972.

## G.

- Gedanken, christliche, und Gebete, Aufl. 3. 864.  
 — üb. wahre Schönheit in der Baukunst (1592).  
 Geheimniß, völlig entdecktes, der Kunst Fayence, Englisches Steingut u. echtes Porcellan zu machen 406.  
*Geographiae Nubiensis particula descriptionem Siciliae continens* (733).  
 Geographie, Chronologie zc. von Alt-Griechenland f. Barthelmy.  
 Geschichte der Araber in Sicilien zc. f. Codice diplom. di Sicilia. — merkwürdige, des Lebens des Grafen Emerich von Tököly 1696. — kurze, der Philosophie (1589). — der Stucator- oder Gipsarbeit in Augsburg (1592).  
 Gelehrte Gesellschaften: der Naturgeschichte zu Paris 617. — artium ac scientiar. zu Utrecht 1177. — deutsche zu Mannheim 1208. — zur Beförderung der Künste u. nützlichen Gewerbe zu Hamburg 1601. — öconom. zu St. Petersburg 1817.  
 Göttingen. 1) Kön. Gesellsch. der Wissensch. A) Feyer des 42. Stiftungstages 1849. B) Kurze Uebersicht der Societätsgeschäfte in den Jahren 1791 u. 92. von Heyne (923). C) Verzeichniß verstorbenen u. angenommener Mitglieder vom J. 1791 u. 1792 (923) vom J. 1793. 1850. D) Vorlesungen: Gatterer, an Prussor. Lituanor. ceterorumque pop. Letticor. originem a Sarmatis licet repetere Disq. 1. 73. Blumenbach collectionis suae cranior. diversar. gentium Decas II. 321. Meiners, commentatio de Nominalium ac Realium initiis atque progressu 537.  
 Kästner,

Kästner, de carnis aequidistantibus 881. Heyne, de interitu operum tum antiquae tum ferioris aetatis, quae Cpoli fuisse memorantur eiusque caulis et temporibus 1401. Gmelin, Erfolg einiger chem. Untersuchungen 1809. Gatterer, an Prussor. Lituonor. ceterorumque pop. Letticor. originem a Sarmatis repetere liceat Dissq. 2. 1819. E.) Vorgelegt haben: Schröder, eine Beobachtung einer Bedeckung des Mondes von Aldebaran 329. Ebd. Beschreib. eines neuen 13füß. Telescopß, sammt einigen neuen Saturnus u. Mondbeobachtungen 393. Sildebrand, Versuche üb. d. Verbindung des Quecksilbers mit Phosphorsäure 601. Sprengel, de pestibus seculi sexti analecta 889. Wesspremi, einen Aufß. üb. die ungrische Reichskrone 891. Ebd. einen Aufß. üb. d. Benennung der berühmten aqua reginae Hungariae 892. Pfaff, einen Aufß. üb. d. Integration irrationaler Differentialformeln 1107. Blügel, den 1. Abschn. des 2. Thls. seiner Abhandl. üb. die gegenseitigen Störungen der himmlischen Körper 1521. Schröder, Beobachtungen, welche die Umwälzung der Venus bestätigen u. zugleich eine Libration andeuten 1561. Ebd. Nachrichten vom Lichtwechsel eines kleinen Sterns beim Aiaol 1563. Linné, 2 Aufß. chem. u. botan. Inhalts 1810. v. Schwarzkopf, Nachr. von einer Bräuerschaft auf dem Ailberg 2011. F.) Preisaufgaben: a) von der phys. Classe für 1793 üb. den Unterschied der Blasen u. Lebergalle, wird nicht beantwortet 1851 b) öconomische f. Nov. 1793 üb. d. Verfeinerung der Baucrhöfe 1423. f. Jul. 1794 üb. Getreidefeimen 1423. f. Nov. 1794 üb. die Erhaltung billiger Preise der Apothekerwaren 1423. f. Jul 1795 üb. Rettung der Möbelp

des Feuerbränken 1424. f. Nov. 1795 ab. das Rechnungswesen des großen Landwirthschaften 1424. G) Preisvertheilungen: Ab. den Feldzug Trajans in Dacien, R. Mannerr; das Accessit C. von Engel 49 ab. d. Versorgung kranker Armen in Städten, H. S. Hecker 1417. über die Verfeinerung der Bauerhöfe, W. F. Winkler; das Accessit Gth. H. von Berg 1854.

Göttingen. 2) Universität: A) öffentl. gel. Anstalten: a) Bibliothek, erh. von Er. Kön. Majestät die Fortsetz. der Prachtausgabe von Shakespears Schausp. 565. 903. von den Curatoren der Leidener Univers. das Museum anatomic. Acad. Lugd. Batavae descriptum ab Ed. Sandifort 1481. b) Entbindungshaus, erh. von Hn. Hofr. Fischer seine Präparaten: Sammlung zum Geschenk 1132. c) Mathemat. Museum, neue Einrichtung u. Vermehrung dess. unter der Aufsicht des Hn. Maj. Müller 2. erh. von kön. Reg. eine Siffonsche Wasserwaage u. einen Hadleyschen Spiegelsextanten 1. B) Academ. Feyerlichfeiern: 1 März Prorectorats-Wechsel, Progr. Leges agrariae pestiferae et excorribiles (a. Heyne) 545. 4. Jun. Feyer des Geburtstages des Königs u. Vertheilung der Preise an die Studirenden, Progr. (a. Heyne) 1081. vergl. Preisaufgaben u. Preisvertheil. 2 Septemb. Jahresfest u. Prorectorats-Wechsel, Progr. Libertatis et aequalitatis civ. in Athen. rep. delinestio ex Aristophane (a. Heyne) 1489. C) Festprogramme: Dft. Commentar. nov. critici in versiones veteres prouerbior. Salomonis Sp. III. (a. Schlessner) 609. Wf. de Jo. Keppleri Theolog. et religione (a. Staudin) 1697. D) Anzeige der Vorlesungen: Sommer 1793, 443. Winter 1793 u. 94, 1465. E) Verm. Nachr. die

die Cassé der Professoren: Witwen erh. von Sr. Kön. Maj. ein Geschenk 761.  
 Göttingen. 3) Stadt, Rescript üb. Vermin-  
 derung der Schuljuden 785.  
 Grundsätze der Kunst zu übersetzen, s. Essay on  
 the principles of translation.  
 Gutachten, Hofraths, merkw. (herausg. v. H.  
 W. Bergsträsser Th. 2. 1083.

## 4.

Handbuch zur Erläut. des R. L. für Ungelernte  
 Th. 1. 2. 157. — practisches, für Künstler, aus  
 dem Engl. (übers. v. G.) Th. 1. 197. — sämmtl.  
 Rechte zum Gebr. für Richter und Sachwalter  
 Th. 1. 211.  
 Handwörterbuch, antiquarisches 640.  
 Histoire et mémoires de l'Acad. des Inscriptions  
 et b. L. Vol. 44. 45. 1707. Vol. 46. 1783.  
 Historia singular. cutis turpitud. s. Tilius.  
 Historie, vaderlandsche, vervattende de Gesche-  
 denissen der Vereen. Nederlanden T. VIII. 1442.  
 History, the secret. of the armed neutrality etc.  
 written originally in french by a German No-  
 bleman, translated by A\*\*\*\* H\*\*\*\* 929.  
 — of Hindostan, s. Th. Maurice.  
 Mr. v. Hutten, s. l. Schubart.

## J.

Jahrbuch, astronomisches f. 1795, herausg. v.  
 Bode, 209.  
 Journal, Bergmännisches, Jahrg. 4. f. 1791.  
 B. 2. Jahrg. 5. f. 1792, herausgeg. von Hoff-  
 mann u. Böhler, B. 1. 2. 2082. — neues,  
 theolog. herausg. von G. R. Alex. Hämlein u.  
 C. F. Ammon B. 1. 1440.

Z.

K.

Kleinigkeiten, poetische 31.  
 Ueber das Köpfen der Bäume etc. (1603).  
 Kopfschmerzen, Heilung ders. (654).  
 J. H. Just. Köppen, Rector des Lyceum in Hannover 448.  
 Kunstcabinet, mathemat. u. physical. S. 2. 1278.  
 Kurona, s. Büttner.

L.

Letters, fix, on Intolerance (by A. Layman) 441.  
 Lettres sur les dangers de changer la constitution primitive d'un gouvernement public 607.  
 Lieder für Volksschulen (herausg. von H. L. Hoppenstedt) 1325.  
 The Loves of Camarúpa and Cimalatá an ancient Indian tale, translated from the Persian by W. Franklin 1159.  
 Le Lucerne ed i Candelabri d'Ercolano, s. Antichità d'Ercolano T. VIII.

M.

Magazin, neuestes f. die Liebhaber der Entomologie, herausg. v. Schneider B. I. S. 3. 127.  
 — Feldprediger = Th. I. 953. — philolog. pädagogisches, herausg. von Wiedeburg B. I. (Humanistisches Magazin B. 4.) B. 2. St. 1. 215. — neues, f. Schullehrer, herausg. von G. A. Ruperti u. H. Schlichthorst B. I. St. 2. 1209. B. 2. St. 1. 1665. — neues, f. Prediger, herausgeg. von W. Abr. Teller. B. 2. St. 1. 1344. — allgem., für die bürgerl. Baukunst, herausg. von Gf. Zurb. B. 2. Th. 1. 1591. — des Thierreichs herausg. von Reich, B. 1. Abtheil.

- theil. I. 1776. — des Pflanzenreichs, B. I. Abtheil. I. herausg. von Reich 1776. — für Ehrengeschichte, herausg. v. F. Alb. Ant. Meyer B. I. St. 2. 1881.
- Magazine, the Columbian* f. 1786-1791 10Vols. 497.
- Marmora atque alia id genus monumenta Cusico-Sicula* (733).
- Materialien zu einem fünftigen Gesetzbuche für die churpfälzischen Lande u. d. i. churpälzische Verordnungen nach der Chronologie gesammelt v. F. Janson Th. I. 660.
- Memoirs of the life of the late Charles Lee* 682.
- Memorabilien, herausg. von Paulus St. 3. 348. St. 4. 1245.
- Methode der chem. Nomenclatur für das antiphlogist. System von de Morveau, Lavoisier, Berthollet u. de Fourcroy* nebst einem n. System der dieser Nomenclatur angemessenen chem. Zeichen von Hassenfratz u. Adet, aus d. Franz. v. K. Freyh. v. Meißinger 696.
- Mittel zur Verhütung ansteckender Krankheiten (653) — auf der See den Verlust des Steuerruders zu ersezen (1602).
- Musenalmannach, Götting. f. 1794. 2001.

## V.

- Nachbesserung, nothw., nach vollendetem Bau eines Gebäudes (1594).
- Nachrichte, die Wasserschwe betr. (653) — die von K—sche Untersuchung betr. 1656.
- Nachrichten von dem schnellen Fortgange des Baues des neuen Universitätsgebäudes zu Edinburg (653) — zur Kunde der vornehmsten der zeitigen außereuropäischen Fürsten u. f. v. Breitenbauch.

zenbauch. — verschiedene, architecton. Inhalts  
(1594).  
Nachträge zu Sulzer's allgem. Theorie (Charactere der vornehmsten Dichter ic.) B. 1. St. 1. 2. 585. B. 2. St. 1. 1118.  
Der Naturforscher St. 26. 645.  
Naturgeschichte u. Naturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens 1238.

Θ.

Ode *πρηνυτικη* Nathani vati hebraeo vindicata vulgo Pfalmus 11. (348).  
Oldenburg, Gymnasium das. 47.  
Oryctognosie, oder Handb. f. Liebhaber der Mineralogie ic. 359.

Ρ.

Pechöhl von der Insel Barbados (655).  
Philosophie, neu-platonische (1590).  
Poesien, freundschaftliche, eines Soldaten 1372.  
Polydipsia, 2 merkwürdige Fälle (60) ein dritter (486).  
*Polyglotten-Lexicon*, allgemeines, oder Catholicon. Th. 1. Lief. 1. Naturgeschichte, von *Nennich* 1004. Lief. 2. 1816. Th. 2. Lief. 1. *Marine*, von *Röding*, 1068. Lief. 2. 1904.  
Predigten zur Belehr. und Beruhig. für Leidende gesammelt von *Glöb Jm. Petische* B. 1. 199. B. 2. 1520.  
Preisaufgaben, der Götting. Ges. der W. f. Göttingen. — der Teplerischen theolog. Gesellsch. zu Saarlern f. 1794. 231. — der oconom. Ges. zu Petersburg f. 1795. 254. — für die Studierenden zu Göttingen 1082. — der Deutschen gef. Gesellsch. zu Mannheim f. 1794. 1208.

Θ 2

Preis



Preischriften, Hamburgische 1602.  
 Preisvertheilung an die Studierenden zu Göttingen 1981. — der Deutschen gel. Ges. zu Mannheim 1208.  
 Psalmi I. et II. quos varietate lectionis et perpetua annotatione illustravit H. Cp. F. Hüfmann 2093.

## X.

Rechtsfälle, merkwürdige, und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgel. mit beqgef. Urtheilen u. Gutachten der Erlang. Juristen = Facult. von J. Buchh. Geiger und C. F. Glück B. I. 1523.  
*Résumé des piéces relatives aux circonstances actuelles de la Pologne 1735.*  
 Ueber die Regierungsverfassung des Cantons Bern. Aus d. Franz. überf. u. 2094.  
 Reichshofraths = Gutachten, s. Gutachten.  
 Reisen von Preßburg durch Mähren, beide Schlesien u. Ungern nach Siebenbürgen u. von da zurück nach Preßburg 1883.  
 Repertorium für die neueste Geographie, Statistik u. Geschichte von P. J. Bruns u. C. A. W. Zimmermann B. I. 2. 1020.  
 Repertorium des deutschen Staats = u. Lehrechts, verm. u. verbeß. herausg. von C. F. Häberlin, Th. 3. 1010.  
*Report of the Secretary of State on the Subject of the Cod and Whaleshery made conformably to the Ordes of the house of Representatives of the united States 309.*  
 Reliquie der philosophirenden Vernunft u. s. G. Deves.

## S.

- Sacken van Staaten Oorlog: betr. de Vereen. Neederlanden D. 1-21. 677.*
- Saggi di dissertazioni dell' Academia Etrusca di Cortona, T. 9. 1265.*
- Sammlung auserlesener Landesgesetze über Pöliccy und Cameralwesen Th 10, herausgea. von J. Beckmann 41. — der wichtigsten die Staatsverfassung des Erstistes Salzburg betr. Urkunden von Judas Thadd. Zauner 712. — der merkwürd. Reisen in den Orient in Ueberf. und Auszüge herausgea. von H. E. Paulus Th. 2. 1103. — interessanter Abhandlungen über einige wichtige Kinderkrankheiten 1144.*
- Sammlungen zur Physik u. Naturgeschichte B. 4. St. 6. 680. von der Schädlichkeit des Keltionwanges 1314.*
- Schriften der churf. deutschen Gef. zu Mannheim, B. 6. 7. 1717.*
- Schwänke, prozaische, aus den Zeiten der Minnesinger, herausg. von dem h. Abt Gervasius Gortschalk im Kloster zu St. Gallen, B. 1. 2016.*
- Scriptores erotici Graeci Vol. 1. Achillem Tattium continens (Ach. Tatii de Clitophonis et Leucippes amoribus L. VIII. ed. Cp. W. Mitscherlich) 112. — neurologici minores ed. C. F. Lucwig. T. 3. 1596. — rerum Auftriacar. ed. Adr. Krauch Vol. 1. 1758.*
- Ueber das Sinnenverderben der Bedienten in Hamburg (1603).*
- Sketch of the character of his R. H. the Prince of Denmark, f. Thorkelin.*
- Sketches chiefly relating to the history etc. of the Hindoos, f. Craufurd.*

Skizze des Charactere des Kronprinzen von Dänemark ꝛc. f. Thorfelin.

Skrifter af Naturhistorie-Selskabet B. I. H. 1. 2. B. 2. H. 1. 140.

Staat der Defensie v. d. Rep. d. Vereen. Nederlanden 281. — der Financie v. d. Rep. der Vereen. Nederlanden T. 1-4. 538.

## T.

Tagebuch, meteorolog. der Kön. Soc. zu London (1031).

Taschenbuch, Öbittina. (herausg. v. G. Sp. Lichtenberg) f. 1794. 2001.

Ueber die natürl. Theologie des Aristoteles (1590).  
Transactions, philosophical f. 1792 P. 1. 1025.  
P. 2. 1057. — of the Society of Antiquaries of Scotland Vol. 1. 1514.

## U.

Untersuchung der Nagelschmiedarbeiten (1592).

## V.

Ueber die Verarmung in den niedern Ständen (1603).

Verhandelingen van het Utrechtsch Genootsch. D. 6. 597.

Verhandlungen u. Schriften der Hamburg. Gesellsch. B. 1. 2. 1601.

Verordnungen, churfürstliche, f. Materialien.

Versuch über den Platonismus der Kirchenväter, f. Souverain.

Versuche mit Bandwürmern (653) — Häute in Torfmooren zu färben (1603).

Verwechslung der Schierlingswurzel mit Pastinak: u. Wegwartenwurzel ꝛc. (2079).

Verza-

**Verzameling van Placaaten, Resolutien etc. betreffende hebbende tot de gewigtige gebeurtenissen in de Maand September 1787** 43 Voll. 1464.

**Verzeichniß der Geißlerischen Mineraliensammf.** Th. 1. 2. 191. — neuer med. Schriften v. 1790 u. 1791 (63).

**Vorlesungen, philosophische (1590).**

**Vorübungen zur Academie für Jünglinge, herausg. von G. F. Palm u. G. W. F. Bencksen** B. 2. 1304. B. 3. 2008.

**W.**

**Wechselordnung, braunschweig., von 1715 mit Anm. von R. J. G. Wolffram** 376.

**Weissagungen, Weissianische, f. Bündl.**

**Weltgeschichte, allgem. zur Unterhaltung für Liebhaber u. Ungelehrte f. J. Ep. Maier.**

**Wochenblatt, Wittenberg., f. 1792, herausg. v. J. Dn. Titius** 1237.

**Worte der Critik (1589).**

**Z.**

**Zubereitung des Gypsarmors (1592).**

